

Meyers grosses Konversations-Lexikon

Hermann Julius Meyer


REESE



Meyers
Großes
Konversations-Lexikon.

Sechste Auflage.

Vierzehnter Band.

Mittewald bis Ohmgeld.

Meyers
Großes
Konversations-Lexikon.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

Sechste,

gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit mehr als 11,000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen.

Vierzehnter Band.

Mittewald bis Ohmgeld.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

1906.



M.

Mittewald, Dorf in Tirol, Bezirksh. Brixen, am Eisack und an der Südbahnlinie Kufstein–Ala, mit einer Holzstoff- und Pappenfabrik und (1900) 844 Einw. In dem Engpaß zwischen M. und der zur Gemeinde M. gehörigen Franzensfeste (s. d.), der »Sachsenklemme«, wurden von den Tirolern 4.—6. Aug. 1809 500 Sachsen vom Korps Lefebvre gefangen genommen, woran ein dort 1902 errichtetes Denkmal erinnert.

Mittfasten, der Mittwoch vor dem Sonntag Lätare, oft auch dieser selbst (s. Laetare).

Mittimus (lat., »wir senden«), in England soviel wie Verhaftsbefehl; auch Befehl zur Versendung der Akten an einen andern Gerichtshof.

Mittlandsee, seemännisch für Mittelländisches Meer.

Mittler, in der christlichen Theologie die auf der Idee des Bundes beruhende Bezeichnung für Christus als den Hersteller der wahren Gottesgemeinschaft.

Mittler, Ernst Siegfried, Buchhändler, geb. 26. Juni 1785 in Halle, gest. 12. April 1870 in Berlin, eröffnete 1816 in Berlin eine Sortimentsbuchhandlung, mit der er 1828 das schon 1789 begründete, mit Buchdruckerei verbundene Verlagsgeschäft seines Schwiegervaters Wilh. Dieterici (geb. 1758 in Berlin, gest. 1837) vereinigte. 1848 trat Mittlers Sohn Ernst Siegfried Wilhelm M. (geb. 1820, gest. 1853) als Teilhaber ein, und seitdem lautet die Firma »E. S. Mittler u. Sohn«. 1866 erhielt M. den Titel eines königlichen Hofbuchhändlers. Jetziger Besitzer (Teilhaber 1862—70) ist sein Enkel Dr. Theodor Toeche-M., geb. 8. Sept. 1837 in Berlin (Verfasser des Geschichtswerks »Kaiser Heinrich VI.«, Leipz. 1867), seit 1869 Mitglied der königlichen literarischen Sachverständigenkammer; 1896 trat dessen Sohn Dr. Konrad Toeche-M. als Teilhaber ein. Der Mittlersche Verlag betätigt sich namentlich auf dem Gebiete der Militär-, Marine- und Kolonialliteratur: Veröffentlichungen des Großen Generalstabes über die Kriege 1864, 1866, 1870/71, 1899—1902 (südafrikanischer Krieg), 1904—06 (Deutsch-Südwestafrika), die Kriege Friedrichs d. Gr., Moltkes Schriften und militärische Werke, Werke von v. Alten, Th. v. Bernhardi, v. Blume, v. Boguslawski, v. Budde, v. Caemmerer, v. Decker, v. Falkenhausen, v. François, v. Freytag-Loringhoven, Friedrich v. d. Goltz, Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, v. Holleben, v. Janson, Kunz, v. Lettow-Vorbeck, Leutwein, v. Pelet-Narbonne, Rohne, Bronsart v. Schellendorff, v. Scherff, v. Schlichting, Schroeler, Schwarte, v. Verdy du Vernois u. a.; Truppengeschichten (ca. 500 Werke), Dienstvorschriften und Handbücher für Armee und Marine, Lehrbücher für Kriegs- und Marineakademien, Kriegs- und Marineschulen rc.; das »Militär-Wochenblatt«, »Armee-Verordnungsblatt«, die »Rang- und Quartierliste der preußischen Armee«, »Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen«, »Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde«, »Kriegstechnische Zeitschrift«, »Deutsche militärärztliche Zeitschrift«, »Zeitschrift für Veterinärkunde«, »Soldatenfreund«, »Soldatenansprachen«; »Rangliste der Marine«, »Marine-Rundschau«, »Marine-Verordnungsblatt«, »Nachrichten für Seefahrer«, Verzeichnis der Leuchtfeuer aller Meere, »Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen« (Nauticus), Segelhandbücher, Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde; »Deutsches Kolonialblatt«, Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten, »Der Tropenpflanzer«, Kolonialgesetzgebung und viele andre Schriften über die deutschen Kolonien und das Konsulatswesen. Aus andern Gebieten seien hervorgehoben: »Deutsches Handelsarchiv«, Handelsberichte des In- und Auslandes, Handelsverträge, Zolltarife; statistische Werke des Reichseisenbahnamts rc.; Werke der philosophischen, geschichtlichen (Memoiren) und schönwissenschaftlichen Literatur von Eisler, Überweg, Berner, Bernstorff, Bode, Dahn, Filchner, v. Manteuffel, Münsterberg, Prutz, v. Radowitz, Schottmüller, Stenzel, v. Sydow; Zeitschriften und Werke für Versicherungswesen und -Wissenschaft rc.

Mittlerer Ort, s. Astronomischer Ort.

Mittlere Zeit, s. Sonnenzeit.

Mittlers Grün, s. Chromhydroxyd.

Mittnacht, Hermann, Freiherr von, württemberg. Minister, geb. 17. März 1825 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Heidelberg die Rechte, trat 1847 in württembergischen Justizdienst als Staatsanwalt zu Ellwangen, wurde dann Stadtgerichtsvorstand in Stuttgart und Obertribunalsrat daselbst. 1861 in die Zweite Kammer, 1862—67 in den engern ständigen Ausschuß gewählt, war er mit Varnbüler Führer der Konservativen. Am 27. April 1867 zum Justizminister ernannt, erlangte er im Ministerium bald eine hervorragende Bedeutung. Im Zollparlament, dem er 1868—70 angehörte, war er Führer der württembergischen Partikularisten. Nach Varn-

bülers Entlassung (August 1870) wurde M. Präsident des Ministeriums und führte die Verhandlungen in Versailles und Berlin (Oktober bis Dezember 1870) über den Eintritt Württembergs in das Deutsche Reich, ward im August 1873, nach Wächters Rücktritt, zugleich Minister des königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten sowie der Verkehrsanstalten und vertrat Württemberg seit Gründung des Deutschen Reiches im Bundesrat und Reichstag. 1878 gab er die Justizangelegenheiten ab und trat 10. Nov. 1900 auch als Präsident des Ministeriums zurück. 1887 wurde er in den Freiherrenstand versetzt. Er veröffentlichte: »Erinnerungen an Bismarck« (Stuttg. 1904, neue Folge 1905).

Mittönen, einen Körper durch die Schwingungen eines tönenden Körpers ebenfalls in Schwingungen versetzen und dadurch zum Tönen bringen. Spannt man auf einem Monochord zwei Saiten auf, so daß sie denselben Ton geben, und bringt man die eine Saite zum Tönen, so tönt die andre mit. Geigen, Gitarren, die an der Wand hängen, beginnen zu tönen, wenn im Zimmer ein ihrer Stimmung entsprechender Ton erregt wird. Hält man eine tönende Stimmgabel über das offene Ende einer Orgelpfeife, die denselben Ton gibt, so beginnt die Luftsäule der Pfeife mitzutönen. Das M. tritt nur ein, wenn der mittönende Körper geneigt ist, die gleichen Schwingungen zu machen wie der anregende, oder wenigstens leicht in Schwingungen gerät, die von denen des tönenden Körpers aliquote Teile sind. Daher kann von zwei Stimmgabeln mit geringer Verstimmung die eine nicht durch die andre zum M. gebracht werden.

Mittschiffs, die Mitte der Quer- wie der Längsschiffsrichtung.

Mittsommerfest, s. Johannisfest.

Mittu (Mattu, Mittu-Moru), Negerstamm im obern Nilgebiet, der außerdem noch die Madi (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, südlicher wohnenden Volk), die Abaka und Luba umfaßt. Ihr Gebiet dehnt sich zwischen dem Roah und Rohl (5—6° nördl. Br.) und gegen N. bis ans Land der Dinka, gegen S. an das der Niam-Niam aus. Die M. stehen körperlich ihren Nachbarn nach, wahrscheinlich wegen der verderblichen Wirkungen des Guineawurms, tätowieren sich, erweitern die Oberlippe, so daß sie beim Essen und Trinken in die Höhe gehoben werden muß, hängen an die Unterlippe Quarzstücke von 6 cm Länge und tragen um den Hals dicke Metallringe und starke lederne Halsbänder, um Arme und Beine schwere Eisenringe. Als Bekleidung haben die Männer einen Fellschurz, die Frauen einen Laubbüschel. Beschneidung wird nicht geübt. An Waffen haben sie Pfeile mit Widerhaken sowie Lanzen, aber keine Schilde. Eiserne Armringe mit scharfem oder gezacktem Rand braucht man im Faustkampf. Die niedrigen Grashütten haben die Form von Bienenkörben. Der fruchtbare Boden wird fleißig angebaut, Viehzucht aber steht auf niedriger Stufe; Hunde, die man mästet, Ziegen und Hühner sind die einzigen Haustiere. Eisen wird bearbeitet, aber schlecht. Die Toten legt man in eine Grube mit Nische und errichtet über dem Grab einen Steinhügel mit Holzpfählen. Musik, besonders auf der Leier, betreibt man mit Leidenschaft. Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Leipz. 1878).

Mittweida, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, an der Zschopau und der Staatsbahnlinie Chemnitz-Döbeln-Riesa, 263—298 m ü. M., hat eine schöne evang. Kirche, eine Realschule mit Progymnasium, ein Technikum für Maschinenbauer und Elektrotechniker (1600 Studierende), Webschule, Amtsgericht, eine Baumwollspinnerei (100,000 Spindeln), 4 Baumwollwebereien (zus. 1460 Arbeiter), Möbel- (Stuhl-), Kratzen-, Zigarren-, Maschinen-, Ton-, Metall- und Schamottewaren- und Zementfabrikation, Ziegelbrennerei und (1905) 17,465 Einw., davon 1852 Katholiken und 144 Juden. Die schöne, vom Zschopautal durchzogene Umgegend wird die »Mittweidaer Schweiz« genannt.

Mittwoch (schon bei Notker mittawechâ), der mittlere, d. h. der vierte, Wochentag, hieß bei den Germanen ursprünglich Wuotanes tac, entsprechend dem lateinischen Mercurii dies, daher noch jetzt im Englischen Wednesday, in Holland Woensdag, in Westfalen Gauns- oder Godensdag, während aus dem lateinischen Namen das französische Mercredi geworden ist.

Miturheber, eine Person, die mit einer andern eine Tat begangen, einen Gegenstand hervorgebracht hat. Nach § 30 des Reichsgesetzes, betr. das Urheberrecht an Werken der Literatur und Tonkunst, erstreckt sich die Schutzfrist auf die Dauer von 30 Jahren nach dem Tode des Letztlebenden.

Mitus, soviel wie Hokkohühner, s. Hokkovögel.

Mitvormund, s. Vormundschaft.

Mitwanderschaft, s. Kommigratorismus.

Mitwissenschaft, im Strafrecht die Kenntnis von einem Verbrechen, die unter Umständen zur Anzeige verpflichtet (s. Anzeige).

Miurisch (griech.), »kurzschwänzig«, mit verstümmeltem Ende, besonders von Hexametern gebraucht, deren letzter Versfuß, statt mit einem Spondeus, mit einem Jambus oder Pyrrhichius endet, z. B.:

Derige odoris equos ad certa cubilia cănes.

Mius, Fluß im russ. Gouv. Jekaterinoslaw und im Donischen Gebiet. Seine bis 128 m hohen, steinigen, von schönen Eichenwäldern bewachsenen Ufer bergen reiche Steinkohlenlager. Der M. ist jetzt nicht schiffbar, obwohl er früher viel von den Kosaken befahren wurde; er nimmt links die Nagoljnaja, rechts die Krynka auf und ergießt sich nach 176 km langem Lauf in den Miuski-Liman am Asowschen Meer.

Miušković (spr. mjuschkowitsch), Lazar, montenegrin. Staatsmann, geb. 1867, studierte in Frankreich Mathematik und Bergwissenschaft, stellte sich jedoch als Bergingenieur bald der Staatsverwaltung zur Verfügung, wurde um 1893 montenegrinischer Konsul in Skutari, beteiligte sich hervorragend an der Organisation der Reformen Montenegros von 1902, wurde in demselben Jahre Präsident des neuen Staatsrechnungshofs, war dann von 1903 ab 2½ Jahre Finanzminister und wurde auf Grund der Verfassung vom 19. Dez. 1905 Montenegros erster konstitutioneller Ministerpräsident und Minister des Äußern.

Miv., bei Tiernamen Abkürzung für St. George Mivart (spr. maiwart), engl. Zoolog, geb. 30. Nov. 1827 in London, 1890—93 Professor in Löwen, gest. 1. April 1900 in London.

Mixe (Mije), Indianervolk, s. Zoque.

Mixed pickles (engl., korrumpiert Mixpickles), in scharfem Essig mit spanischem Pfeffer eingemachte kleine, unreife Maiskolben, Gurken, Perlzwiebeln &c. Bei den indischen Pickles wird noch Curry zugesetzt, wodurch sie besondere Schärfe gewinnen. Bei einem Zusatz von Senf nennt man sie Senfpickles.

Mixeolyse (griech.), Methode, Mischfarben von größerer Reinheit und Schönheit zu erzeugen, als durch mechanisches Mischen der zusammensetzenden

Farbstoffe möglich ist. Man arbeitet mit Lösungen von Substanzen, welche die Farbstoffe erzeugen, z. B. mit Lösungen a und b, die einen blauen Niederschlag, und mit Lösungen c und d, die einen gelben geben, durch deren Mischung also Grün entsteht, wählt aber die Substanzen so, daß die Lösungen ac und bd vermischt werden können, ohne daß ein Niederschlag entsteht. Gießt man nun die Mischung ac in die Mischung bd, so fallen der blaue und der gelbe Farbstoff gleichzeitig und in so inniger Mischung, daß das Grün vollkommen rein wird.

Mixolydische Tonleiter, s. Griechische Musik (II) und Kirchentöne.

Mixstadt, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schildberg, hat eine kath. Kirche, eine Synagoge und (1905) 1494 meist polnische, kath. Einwohner.

Mixteken (Mixteken), Kulturvolk des alten Mexiko, das die Landschaft Mixtecapan bewohnte und sich noch heute in zahlreichen Stämmen mit fünf verschiedenen Mundarten im Staat Oaxaca und den benachbarten Teilen von Guerrero findet. Ihr Gebiet zerfällt in die Mixteca alta, das Gebirgsland mit fruchtbaren Tälern, und die Mixteca baja, das heiße und ebene Küstenland. Die ehemalige heilige Stadt der M. war Nun-ndecu (mexikanisch Achiutla) mit berühmtem Höhlentempel, jetziger Hauptort ist das hochgelegene Tlaxiaco.

Mixtum (lat.), etwas Gemischtes; M. compositum, Mischmasch, Allerlei.

Mixtur (lat. mixtura), im allgemeinen jedes »Gemisch«, besonders die vom Arzt zum innerlichen Gebrauch verordnete flüssige Arznei, die aus Abkochungen, Aufgüssen, Lösungen von Salzen rc., Emulsionen od. dgl. besteht und stets mehrere Arzneimittel enthält; Mixturen, die ungelöste Stoffe enthalten, die sich zu Boden setzen, müssen vor dem Einnehmen umgeschüttelt werden (Schüttelmixtur). Auch einige pharmazeutische Präparate andrer Art führen den Namen M., nämlich Mixtura gummosa, eine Lösung von 15 Teilen Gummiarabikum und 15 Teilen Zucker in 170 Teilen Wasser; M. oleosobalsamica, Hoffmannscher Lebensbalsam; M. solvens, eine Lösung von 5 Teilen Salmiak und 4 Teilen Lakritzen in 250 Teilen Wasser; M. sulfurica acida, Hallersches Sauer; M. vulneraria acida, Thedensches Wundwasser, Arkebusade (s. d.). — M. heißt auch die gebräuchlichste aller gemischten Stimmen der Orgel, der Regel nach nur aus Oktaven und Quinten bestehend, manchmal aber auch eine Terz oder gar Septime enthaltend. Früher hatte man Mixturen mit einer großen Anzahl von Chören (Pfeifen); jetzt nimmt man drei als das Minimum und sechs als das Maximum der Pfeifenzahl an.

Miya (japan.), Name der Schintotempel (s. Japan, S. 177) und des kaiserlichen Palastes; zugleich Beiname der Prinzen der kaiserlichen Familie. So z. B. heißt der jetzige japanische Kronprinz Haru no Miya.

Mizar, der Stern ζ (2. Größe) im Sternbilde des Großen Bären.

Mizellen (Micellen), kleine Molekülgruppen von Eiweißstoffen, gleichsam organische Moleküle, die den Organismus aufbauen.

Mizil (Misil), Stadt in der Walachei (Rumänien), Kreis Buzau, an der Staatsbahnlinie Bukarest-Roman, mit lebhaftem Handel, stark besuchtem Jahrmarkt und (1899) 5320 Einw.

Mizon (spr. misóng), Louis Alexandre, franz. Afrikareisender, geb. 16. Juli 1853, gest. 22. März 1899, trat 1869 in die Marine, begleitete 1880—83 Savorgnan de Brazza auf seinen Reisen im Kongogebiet, begab sich 1890 auf dem Niger-Binuë nach Jola, von wo er 1891 durch das völlig unbekannte Hinterland von Kamerun zu den französischen Stationen am Sangha gelangte. 1892 begab er sich im Auftrag der französischen Regierung abermals zum obern Binuë und suchte dort durch Gründung einer Station dem englischen Einfluß entgegenzutreten, wurde aber 1893 auf Beschwerde der Royal Niger Company zurückberufen. Danach wurde er 1896 Resident in Majunga auf Madagaskar, bald darauf Verwalter der Komoreninsel Mayotta und 1899 zum Gouverneur an der Somaliküste ernannt, starb aber auf der Reise dahin. Er schrieb: »Une question africaine« (Par. 1895).

Mizpa (hebr., »Warte«), 1) Stadt im Ostjordanland, am Dschebel Oscha gelegen, Wohnort des Richters Jephtha. — 2) Stadt im Stamm Benjamin, zur Zeit der Richter und Samuels oft der Versammlungsort des Volkes. Jetzt Nebi Samwil.

Mizzonit, Mineral, s. Skapolith.

Mjechow (poln. Miechow), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Kjelzy, an der Mjechowka und der Eisenbahn Iwangorod—Dombrowa, mit (1900) 4090 Einwohnern.

Mjestnitschestwo (russ., von mesto, »Stelle, Amt«), ehedem in Rußland die eigentümliche Einrichtung, die den hohen Würdenträgern verbot, im Dienste des Zaren eine niedrigere Stellung zu bekleiden als ihre Vorfahren. Zar Feodor III. (s. d.) beseitigte 1682 jenes Recht.

Mjösen, der größte aller norwegischen Seen, von 364 qkm (6,6 QM.) Areal, ist gleich den übrigen Seen dieses Landes eigentlich ein mit Wasser erfülltes Tal oder eine Erweiterung des Flußgebiets, zu dem er gehört, daher die langgestreckte, an beiden Enden sehr schmale Form des Sees. Sein wichtigster Zufluß ist am nördlichen Ende bei Lillehammer der (Gudbrands-) Laagen; am südlichsten Ende, bei Minne, fließt der Vormen ab (zum Glommen). Der letztere ist durch Kunst vom M. an bis Eidsvold schiffbar, und von dort führen Eisenbahnen einerseits nach Christiania, anderseits über Hamar nach Drontheim und nach Lillehammer; die Strecke von Eidsvold bis Lillehammer (über 100 km) wird regelmäßig von Dampfschiffen befahren. An der Westseite steht die Stadt Gjövil in Eisenbahnverbindung mit Christiania. Die Ufer des M., der 121 m ü. M. liegt und eine Tiefe von 195—451 m hat, bieten eine große Mannigfaltigkeit an schönen Landschaften dar, obwohl nirgends von großartiger Natur. Im O. wird er von der Landschaft Hedemarken mit der Stadt Hamar, wo der Furnäsfjord und der Akersvik nach W. geht, begrenzt; mitten im See, zwischen Hamar und Gjövik, liegt die große und fruchtbare Insel Helgeö (»heilige Insel«), am Ostufer die Landschaft Toten, mit gutem Ackerland. Die Fischerei im M. war früher sehr bedeutend, bis sie im Juli 1789 durch eine große Überschwemmung zerstört wurde; zurzeit ist sie wieder im Aufschwung. Besonders sind die Hunnerörreten (eine Art Lachsforelle) sehr beliebt.

Mk., Abkürzung für Mark, in diesem Werke für Mark deutscher Reichswährung.

Mkani, s. Allanblackia.

Mkes, Dorf in Palästina, s. Gadara.

mkg, Abkürzung für Meterkilogramm oder Kilogrammometer (s. d.).

Mkono, s. Durrah.

ml, Abkürzung für Milliliter (vgl. Metrisches Maßsystem).

Ml. (*Müll.*), bei Pflanzennamen Abkürzung für Otto Friedrich Müller, geb. 1730, gest. 26. Dez. 1784 als Konferenzrat in Kopenhagen; schrieb »Flora Friedrichsdalina« (Straßb. 1767).

Mladá Boleslav, tschech. Name für Jungbunzlau (s. Bunzlau 2).

Mlagarasi, durch den Lukuga zum Kongosystem gehörender, die ostafrikanische Landschaft Uniamwesi entwässernder, infolge von Stromschnellen wenig schiffbarer Fluß, der südlich von Udschidschi in den Tanganjikasee mündet.

Mlaka, Danilo (Isidor Worobkovič), Dichter, s. Kleinrussische Literatur, S. 123, 2. Spalte.

Mlawa, Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Plozk, an der Mlawa, Knotenpunkt der Eisenbahnen Marienburg-M. und Kowel-M., mit 5 Kirchen, einem Rathaus (16. Jahrh.), einem Zollamt erster Klasse, ansehnlichem Handel und (1897) 11,504 Einw. — M., 1429 gegründet, war ehedem eine reiche Stadt, kam aber infolge der Schwedenkriege ganz herunter.

Mlila, span. Stadt in Marokko, s. Melilla.

Mljet, serbokroat. Name der Insel Meleda (s. d.).

Mlldff., bei Tiernamen Abkürzung für Otto v. Möllendorff, geb. 24. Dez. 1848 in Hoyerswerda, gest. 17. Aug. 1903 in Frankfurt a. M. 1883 Vizekonsul in Hongkong, 1887 Konsul in Manila, 1897 bis 1901 in Kowno; Konchyliolog.

Mlle., Abkürzung für Mademoiselle.

mm, Abkürzung für Millimeter; mm² jetzt allgemein für Quadrat-, mm³ für Kubikmillimeter.

Mme., Abkürzung für Madame.

Mn, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Mangan.

Mna (griech.), soviel wie Mina (Gewicht).

Mnamon, s. Gesundheittrinken.

Mnēme (griech.), eigentlich Gedächtnis, von Semon eingeführt als Bezeichnung für den Gesamtbestand eines Organismus an dauernden, durch Reize bewirkten Veränderungen, die den Erscheinungen des Gedächtnisses, der Assoziation, Vererbung etc. zugrunde liegen. Nachdem Hering (1870) in einem in der Wiener Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag: »Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie«, zum erstenmal in präziser Form den Gedanken zum Ausdruck gebracht hatte, daß zwischen dem Gedächtnis einerseits und den Vorgängen der Übung und der Vererbung anderseits eine weitgehende Analogie bestehe, führte Semon (1904) diese Anschauung auf breiterer Grundlage weiter aus. Er bezeichnet als Grundlage der Gedächtnisvorgänge bleibende Veränderungen unbekannter Art, die durch Reize im Organismus hervorgerufen wurden. Diese Veränderungen bezeichnet er als Engramme, die Gesamtheit aller vom Organismus teils ererbter, teils individuell erworbener Engramme als die M. des Organismus. Die durch diese Engramme bedingte Änderung besteht darin, daß dieselbe Wirkung, die ursprünglich durch den engraphisch wirkenden Originalreiz hervorgerufen wurde, in Zukunft schon von einem schwächern oder qualitativ etwas veränderten Reiz hervorgebracht werden kann. Hierher gehört die Schärfung der Sinne durch Übung, das Wiedererkennen einer Landschaft nach einer flüchtigen Bleistiftskizze, die Erinnerung an eine Orchesteraufführung durch eine gesungene Melodie u. a. Es gehört hierher aber auch die Tatsache, daß Tiere und Pflanzen verschiedenster Art bei häufiger Wiederholung ein und desselben Reizes stärker auf dieselben reagieren, und daß sie gegen immer schwächere Reize sich empfindlich zeigen. Diese Summierung der Reizwirkung erklärt Semon dadurch, daß neben der durch den neuen Reiz bedingten Erregung auch der durch den engraphischen Originalreiz bedingte Erregungszustand von neuem ausgelöst (ekphoriert) wird. Oft genügt die Wiederkehr eines einzelnen Reizes, um eine ganze Reihe von früher stattgehabten Reizwirkungen wieder zur Auslösung zu bringen; ein Geruch, eine Melodie, der Anblick eines Gegenstandes, einer Landschaft u. a. ruft uns die ganze Situation ins Gedächtnis, in der wir uns bei der ersten Einwirkung desselben oder eines ähnlichen Reizes befanden; ein Stichwort läßt uns ein Gedicht, ein Ton oder eine kurze Tonfolge ein ganzes Musikstück, das lange unserm Gedächtnis entschwunden war, reproduzieren (simultane, bez. sukzessive Assoziation). Auf das Nebeneinanderwirken eines neuen, originalen und eines ältern, engraphischen Reizes, das er als Homophonie bezeichnet, führt Semon auch die Tatsache zurück, daß wir Unterschiede zwischen der neuern und der ältern Reizwirkung genau erkennen. Diese Erkenntnis kann Reaktionen unserseits hervorrufen, die eine Beseitigung dieser Inkongruenz zur Folge haben, z. B. wenn wir die fehlerhafte Wiedergabe eines Gedichtes, eines Tonsatzes, die falsche Abbildung eines uns bekannten Gegenstandes berichtigen. Semon vertritt nun den Gedanken, daß all diese in unserm Gedächtnis und zum Teil auch bei den höhern Tiere zu beobachtenden Vorgänge eine weitgehende Übereinstimmung sowohl mit den Entwickelungsvorgängen als auch mit zahlreichen andern in den Organismen ablaufenden Prozessen zeigen. Er nimmt an, daß jeder Reiz zunächst auf eine bestimmte Sphäre des Organismus einwirkt, die er als den primären Eigenbezirk des Reizes bezeichnet, daß er aber darüber hinaus, in abgeschwächter Form auch alle übrigen Teile des Körpers, also auch die Keimzellen, engraphisch beeinflußt. Diese Einwirkung ist in der Regel so gering, daß sie erst nach häufiger Wiederholung ein und desselben Reizes eine Stärke erlangt, die ihre Ekphorierbarkeit auch in der folgenden Generation möglich macht. Durch solche fortgesetzte Wiederholung wird aber eine Vererbung von individuell erworbenen Engrammen auf die folgende Generation möglich. Jede Keimzelle muß sich im Besitz der gesamten ererbten M. befinden. Bei gewissen niedern Tieren gilt dies auch für beliebige Körperteile, da sie imstande sind, aus einem kleinen Bruchstück den ganzen Körper zu regenerieren. In den Erscheinungen der Regulation und Regeneration sieht Verfasser Vorgänge, die durchaus den Reaktionen zur Beseitigung der Inkongruenz bei der Homophonie zweier Erregungen (s. oben) entsprechen. Im Gegensatz zu der umbildenden Einwirkung äußerer Einflüsse sieht Semon in der M. die Erhalterin dieser Veränderungen in der Flucht der Erscheinungen, soweit dieselben nicht durch die Wirkung der natürlichen Auslese (s. Darwinismus) wieder ausgemerzt werden. Vgl. Semon, Die M. als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Lebens (Leipz. 1904).

Mnemōnik (Mnemotechnik, griech.), s. Gedächtniskunst.

Mnemōsyne, im griech. Mythus Tochter des Uranos und der Gäa, eine Titanin, Göttin des Gedächtnisses, von Zeus Mutter der neun Musen.

Mnesikles, griech. Architekt, erbaute von 437—432 v. Chr. die Propyläen auf der Burg von Athen.

Mnevis, heiliger, von den Ägyptern in Heliopolis verehrter Stier, der als Verkörperung des Gottes Atum (s. d.) galt.

Mnichovo Hradiště (spr. -radischtje), s. Münchengrätz.

Mnium *L.* (Sternmoos), Gattung der Laubmoose, ansehnliche Moose mit glatter Büchse, aus der Basis durch aufrechte oder ausläuferartig kriechende Zweige sich verjüngendem Stengel und sehr großen und breiten Blättern. Über 60 Arten, meist in der nördlich gemäßigten und kalten Zone, wachsen gesellig oder rasenförmig auf der Erde, an Felsen, zum Teil auch auf Torfmooren. M. cuspidatum *Hedw.* (s. Tafel »Moose I«, Fig. 5) ist in Wäldern der Ebene und des Gebirges überall häufig, M. undulatum *Hedw.* in feuchten Wäldern ganz Europas, wegen der Größe und des palmartigen Wuchses eins der prächtigsten Moose.

Mo, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Molybdän.

Mo (Mon), japan. Steingewicht zu 1/10 Rin (Ring), für Edelmetalle zu 10 Bu = 3,757 mg; auch niedrigste Rechnungsstufe bis 1878 = 0,066 Pfennig.

Mo., Abkürzung für den nordamerikan. Staat Missouri.

Moa (Koloßvögel, Dinornis *Owen*), Gattung riesiger, ausgestorbener Vögel, die einst auf Neuseeland lebten und mit andern gleichfalls ausgestorbenen neuseeländischen Vögeln zur Familie der Dinornithiden vereinigt und zu den Straußen und Kasuaren in die Ordnung der Kurzflügler gestellt sind. Die Dinornis-Arten erreichten eine Höhe von 3—4 m, hatten einen kleinen, flachen Schädel, einen kräftigen, kurzen Schnabel, langen Hals, ganz verkümmerte Flügel, dreizehige, sehr hohe, massive Füße und mit Mark gefüllte Knochen (s. Tafel »Diluvium I«, Fig. 4). Sie lebten noch zur Zeit des Menschen (auf der Nordinsel vielleicht noch zu Anfang des 19. Jahrh.), und die Heldengesänge der Neuseeländer berichten von den Kämpfen ihrer Vorfahren mit den Moas, die bei dem auf den Inseln herrschenden gänzlichen Mangel an Säugetieren den vor 600 Jahren von den Samoainseln vertriebenen Maori die hauptsächlichste Fleischnahrung boten. Das Anwachsen der Maori zu einem zahlreichen Volk und die große Menge von Knochen und Eierschalen der Moas beweisen, daß diese letztern einst sehr häufig gewesen sein müssen. Mit ihren Federn schmückten sich die Neuseeländer. Die Ausrottung der Moas führte nach Hochstetter die Eingebornen zum Kannibalismus, dem erst durch die Einführung von Kartoffelbau und Schweinezucht von Europa aus gesteuert werden konnte.

Moab, das Hochland am südöstlichen Ufer des Toten Meeres (—394 m), bis zu 800—900 m Meereshöhe ansteigend, mit (bis 800 m) tief eingeschnittenen, steilwandigen Tälern (Wadi Wale, W. Modschib, W. Dscherra und W. Kerak) und steilem, terrassenförmigem Abfall nach W. hin. Bewohnt war es im Altertum von den Moabitern (s. d.); die jetzige Bevölkerung bilden Beduinen. M. ist reich an Ruinen und fruchtbar, wenn es auch nur spärlich bewohnt und bebaut ist. In alter Zeit waren die bedeutendsten Orte: Dibôn (Dibân), Residenz des Königs Mesa und Fundort von dessen berühmtem Siegesdenkmal, die Hauptstadt Rabbath M. (heute Rabba) und Kir M., die Hauptfestung der Moabiter, heute als Kerak der einzige größere Ort. Charakteristisch ist die große Menge der zu Zisternen, Wohnungen, Gräbern ꝛc. benutzten Höhlen im Kalkstein; in ihnen wurden angeblich seit 1872 die als Fälschungen erkannten Tongefäße, Götterbilder ꝛc. gefunden (vgl. Kautzsch und Socin, Die Echtheit der moabitischen Altertümer, Straßb. 1876). Außerdem ist M. reich an Dolmen, Cromlechs, die noch heute für heilig gelten, und Menhirs. Vielleicht rühren sie von den durch die semitischen Ammoniter und Moabiter verdrängten Ureinwohnern, den Samsummim und Emim, her. S. Karte »Palästina«.

Moabit, ehemaliges Dorf, jetzt ein Stadtteil von Berlin (s. d.).

Moabiter, semit. Volksstamm im nördlichen Arabien, südöstlich vom Toten Meer, die Bewohner von Moab (s. d.). Als Stammvater wird Moab, Sohn Lots, genannt (1. Mos. 19, 37). Todfeinde Israels, trieben sie Baalsdienst und verehrten als höchste Gottheit den Kemosch (s. d.). In ihrer Verbreitung wurden die M. zuerst durch die Ammoniter beschränkt, und der Name Gefilde Moab für die Ebenen am Jordan, Jericho gegenüber, deutet auf ihre frühere Ausdehnung nach Norden. In der Richterzeit hatten die M. die südlichen Stämme der Israeliten auf 18 Jahre unterjocht, bis der Richter Ehud ihren König Eglon ermordete. David unterjochte sie, doch kamen sie bei der Teilung des Reiches an Israel. Unter Mesa (s. d.) machten sie sich selbständig, bis Jerobeam II. sie wieder tributpflichtig machte. Um 600 wurden sie von den Babyloniern unter Nebukadnezar unterworfen; später, abhängig von dem arabisch-aramäischen Handels- und Kulturvolk der Nabatäer, wurden sie diesen in dem Kampf um Paräa, dessen südlichster Teil die Moabitis war, von jüdischen Herrschern entrissen, bis sie dann unter der Römerherrschaft und der Einwanderung der südarabischen Sabäer nach dem Hauran ihre Nationalität verlieren.

Moabitis, s. Moabiter.

Moabitische Altertümer, s. Moab.

Moali, Insel, s. Komoren.

Moallakât (Moallaka), s. Arabische Literatur, S. 657.

Moansa, s. Muansa.

Moassina, Fulbestaat im Sudân, s. Massina.

Moasteine, s. Magen- und Verdauungssteine.

Moâwija, zwei Kalifen aus der Dynastie der Omaijaden. 1) M. I., Stifter der Dynastie, Sohn Abu Sufiâns, des langjährigen erbitterten Feindes Mohammeds, geb. um 600, gest. 680, ein kluger, energischer Mann, wurde 644 von dem ihm verwandten Kalifen Othmân zum Statthalter von Syrien ernannt, trat nach Othmâns Ermordung 656 als sein Bluträcher gegen Ali auf und ward nach dem unentschiedenen Kampf bei Siffin 657 in Damaskus zum Kalifen ausgerufen. Er entging dem Mordstahl der Verschwornen, dem Ali 661 zum Opfer fiel, und herrschte seitdem über das gesamte Reich, das er nach Herstellung der Ruhe im Innern bis nach Indien und Tunis ausdehnte. — 2) M. II., Enkel des vorigen und Sohn Jezids I., herrschte während weniger Wochen des Jahres 683.

Mob (engl., v. lat. mobile vulgus, »der bewegliche, wandelbare Haufe«), soviel wie Pöbel, Gesindel.

Mobangi (Ubangi), Mittellauf des Uëlle (s. d. und Ubangi).

Mobel, Börsenausdruck, s. Crédit mobilier.

Möbel (franz. meuble, v. lat. mobilis; hierzu Tafel »Möbel I—III«), aller »bewegliche« Hausrat, im engern Sinne die größern Einrichtungsstücke der Wohn- und Arbeitsräume (in ihrer Gesamtheit auch Mobiliar genannt). Sie werden in neuerer Zeit fast nur aus Holz gebildet, während im Altertum und im Mittelalter auch steinerne und metallene M. häufig vorkamen, wie der Thronsessel Kaiser Heinrichs III. (s. Kaiserstuhl). Ihrer Bestimmung nach lassen sie sich in zwei Gruppen trennen: 1) Sitz- und Lagermöbel, 2) Standmöbel (Tische, Kasten und Schränke).

Sessel, Tische und Bettstellen der Ägypter und Assyrer zeigen meist senkrechte Stützen und Lehnen mit rechtwinklig angesetzten Verbindungen, Sitzbretlern, Tischplatten rc., doch finden sich auch Tische mit Kreuzfüßen und Faltstühle; die M. waren durch Untergestelle höher oder niedriger zu machen. Prachtmöbel wurden mit Metall- und Elfenbeineinlagen, Email u. dgl. verziert, die Thronsessel mit Teppichen belegt. Teppiche und Polster waren das unentbehrliche Erfordernis für die Ruhebetten der meisten orientalischen Völker, die, wie heute noch, lieber lagen, als aufrecht saßen und daher auch niedrigerer Tische bedurften und noch bedürfen. Diese Sitte ging auf die Griechen und Römer über, deren Sitzmöbel auch im wesentlichen die asiatischen Formen, nur mit einer Neigung zu geschwungenen Linien, beibehielten. Dazu kam die Verzierung der Sessel- und Tischfüße mit Tierfüßen und Tierköpfen, in welch letztere man auch gern die Seitenlehnen ausgehen ließ. Bis auf die Römer behalf man sich zum Aufbewahren der Kleider rc. mit Laden, Truhen, tragbaren Kästchen; in der spätern römischen Zeit kamen zuerst Schränke mit mehreren Türen und Fächern in Gebrauch. Im Mittelalter waren die M. häufig immobil: Steinbänke in den Fensternischen, Truhen und Etageren an den getäfelten Wänden, Schränke in den letztern; in romanischer Zeit bemalte man die glatten Flächen der M., in gotischer verzierte man sie mit Schnitzwerk (Tafel I, Fig. 3 u. 9). Im Renaissancezeitalter entwickelte sich dann die häusliche Einrichtung und insbes. das Mobiliar in der trotz der Veränderungen der Mode bis auf den heutigen Tag in Geltung gebliebenen Art. Namentlich wurden Schränke der verschiedensten Größe und Bestimmung zu einem Hauptbestandteil des Mobiliars und zu einem Hauptgegenstand künstlerischer Gestaltung: neben den auf das mannigfaltigste und kostbarste gezierten, mit Geheimfächern rc. versehenen Kunstschränken und Kabinetten erscheinen insbes. Kredenztische oder Büfette (Fig. 6 u. 10), Bücherschränke, Truhen für Kleider und Wäsche (Fig. 11), Schmuck- und Waffenschränke, Tische (Fig. 5), Sitzmöbel für profane (Fig. 2 u. 4) und kirchliche Zwecke (Kirchen- und Chorstühle, Fig. 7) rc. Holzbildhauerei, Drechslerkunst und eingelegte Arbeit aus verschiedenfarbigem Holz (Holzintarsia), aber auch in Marmor, Halbedelsteinen, Messing und Zinn dienen zur Ausschmückung der M. Diese verschiedenen Techniken begreift man unter dem Namen Kunsttischlerei. Den kräftigen Formen der Barockzeit folgen die zierlichen, gewundenen und geschnörkelten Formen des Rokoko (Fig. 1, 8 u. 13). Man überzog das Holz mit weißem Lackanstrich, Vergoldung und Bemalung, und der Tischler Boule (s. d.) brachte die Einlagen von Schildkrot und Metall in die Mode (Fig. 12). Von der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. an bis in die 60er Jahre des 19. herrschte die Geradlinigkeit und Schmucklosigkeit, die Anwendung der Furnierung der wohlfeilen Holzarten mit dünnen Platten kostbarerer Hölzer vor (Fig. 14). Gegen diese Nüchternheit erhob sich, nachdem das deutsche Kunstgewerbe nach 1870 einen neuen Aufschwung genommen, eine Gegenbewegung. die sich zunächst an den Stil der deutschen und italienischen Renaissance, später an den Barock- und Rokokostil anschloß und vornehmlich durch einen großen Reichtum an Schnitzereien zu wirken suchte. Während die Franzosen an ihren historischen Stilrichtungen (Louis XIV, XV, XVI und Empire) festhielten, bildete sich in England und danach auch in Nordamerika ein eigentümlicher Möbelstil aus, der sich mehr an das moderne praktische Bedürfnis als an die überlieferten Stilformen hielt. Ursprünglich hatte man dabei auf den englischen Möbelstil des 18. Jahrh., namentlich auf die Musterbücher von Chippendale (s. d.), Sheraton u. a. zurückgegriffen, deren Vorbilder aus einer Mischung von gotischen Konstruktionsformen mit chinesischen und französischen Schmuckformen (Rokoko) hervorgegangen waren. In den modernen Nachahmungen und Umgestaltungen wurden die Schmuckformen den konstruktiven noch mehr untergeordnet. So wurden geradlinige Steifheit und Schmucklosigkeit im Verein mit großer Standfestigkeit und bei den Sitzmöbeln mit größter Ausgiebigkeit für Haltung und Bewegung des Sitzenden die charakteristischen Eigentümlichkeiten des modernen englischen Möbelstils, die aber zugleich Eigentümlichkeiten der englischen Lebensgewohnheiten sind. Man hatte geglaubt, diese Lebensgewohnheiten durch Masseneinfuhr englischer M. auch auf andre Volksgenossenschaften übertragen zu können; aber die englischen M. sind fast überall als fremdartige Kunstwerke betrachtet worden. Sie waren eine Zeitlang Modeartikel; da sie jedoch auch anderswo, namentlich in Deutschland, geschickt nachgeahmt, auch vielfach verbessert und dem deutschen Geschmack angepaßt wurden (Tafel II, Fig. 2, 7 u. 9), nahm die Einfuhr bald wieder ab. Der Bedarf an M. im englischen Stil wird jetzt in allen Ländern von einheimischen Fabrikanten befriedigt. Durch die englischen M. war aber die Anregung zu einer abermaligen Reform des Möbelstils gegeben worden, die in Deutschland auf um so fruchtbarern Boden fiel, als inzwischen eine Übersättigung an den überladenen und schwerfälligen Renaissance- und Barockmöbeln eingetreten war.

Ein nationales Gepräge erhielt der moderne Möbelstil, dessen Grundlagen Zweckmäßigkeit, Schmucklosigkeit und Festigkeit bei voller Betonung der Eigentümlichkeit des Materials bilden, zuerst in Belgien unter der Führung des Malers Henri van de Velde (s. d.). Er setzte an die Stelle der englischen Geradlinigkeit, Steifheit und Magerkeit gebogene und geschwungene Linien und geschweifte Formen, die dem Auge angenehmer sind, und das nationale Element brachte er durch flämische Kraft und Derbheit hinein. Unter Verzicht auf jegliches plastische oder gemalte Ornament suchte er nur durch das Spiel der Linien, durch die konstruktiven Formen und durch den Gegensatz zwischen Flächen und Umrahmungen zu wirken (Tafel III, Fig. 6 u. 7). In Frankreich, wo der englische Möbelstil ebenfalls Eingang fand, wurde er, wieder im Einklang mit dem Volkscharakter, zu größerer Eleganz gesteigert, und an die Stelle englischer Steifheit trat französische Zierlichkeit, die jedoch bald so übertrieben wurde, daß diese schmächtigen M. mit ihren nach auswärts gebogenen Stützen unter völliger Verleugnung des Materials wie aus Eisen geschmiedet erschienen (Tafel III, Fig. 1 u. 3). Charles Plumet und H. Sauvage, zwei Pariser Architekten, sind die Hauptvertreter dieses Stils, der aber keineswegs allein für den modernen französischen Möbelstil bezeichnend ist. In Paris vertreten unter andern L. Sorel, der den Eigentümlichkeiten des Materials durchaus gerecht wird (Tafel III, Fig. 2 u. 8), und Caradin andre Richtungen. Letzterer ist vorwiegend Bildhauer. Bei seinen Möbeln spielt die nackte menschliche Figur, teils als Träger, teils als schmückendes Beiwerk, eine so hervorragende Rolle, daß die Gebrauchsfähigkeit des Möbels dadurch beeinträchtigt wird. Wertvoller sind die modernen M. von E. Gallé und L. Majorelle in

Möbel II.

Moderne Kunsttischlerei in Deutschland.



1. Stuhl von R. Riemerschmid, München.

2. Lehnstuhl von F. Thierichens, Berlin.

3. Stuhl von B. Pankok, München.

4. Bank von R. Riemerschmid, München.

5. Nordischer Tisch von Hirschler, Berlin.

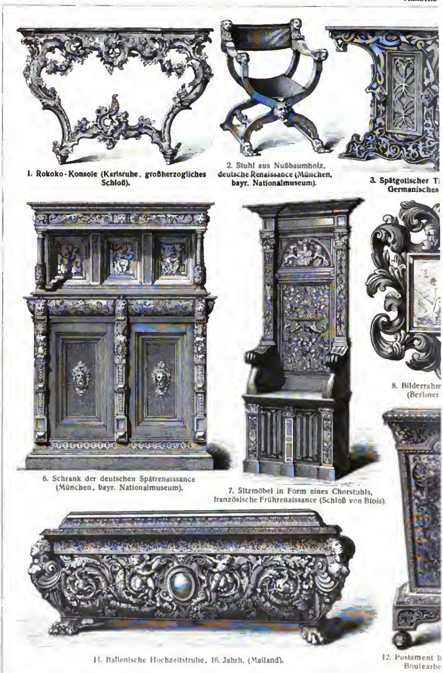
6. Lehnstuhl im nordischen Stil von W. Leistikow, Berlin.

7. Stuhl im modernen englischen Stil von Dittmar, Berlin.

8. Schrank von A. Petrasch, München.

9. Stuhl im modernen engl. Stil von F. Thierichens, Berlin.

10. Lehnstuhl von W. Dreßler, Berlin.



1. Rokoko-Konsole (Karlsruhe, großherzogliches Schloß).

2. Stuhl aus Nußbaumholz, deutsche Renaissance (München, bayr. Nationalmuseum).

3. Spätgotischer T
Germanisches

8. Bilderrahm
(Berliner

6. Schrank der deutschen Spätrenaissance (München, bayr. Nationalmuseum).

7. Sitzmöbel in Form eines Chorstuhls, französische Frührenaissance (Schloß von Blois).

11. Italienische Hochzeitstruhe, 16. Jahrh. (Mailand).

12. Postament i
Boulearbe



: Tisch (Nürnberg,
hes Museum).

4. Gotischer Faltstuhl
(Salzburg, Frauenstift).

5. Tisch der italienischen Hochrenaissance
(Dresden).

hmen, 18. Jahrh.
er Museum).

9. Gotischer Schrank (deutsche Arbeit,
15. Jahrh.).

10. Kredenzschrank (deutsche Arbeit,
1530).

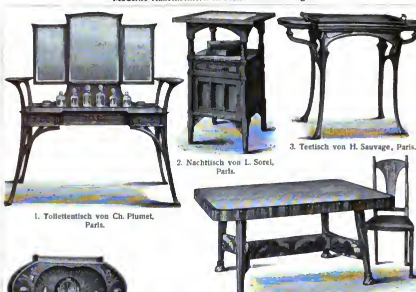
a französischer
rt (1700).

13. Fauteuil mit Beauvais-
Tapisserie (Zeit Ludwigs XV.).

14. Kommode aus der Zeit Ludwigs XVI.,
von J. H. Riesener.

Möbel III.

Moderne Kunsttischlerei in Frankreich und Belgien.



1. Toilettentisch von Ch. Plumet, Paris.

2. Nachttisch von L. Sorel, Paris.

3. Teetisch von H. Sauvage, Paris.

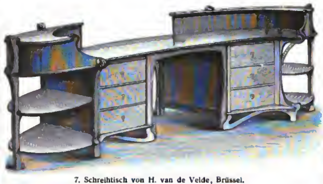
4. Tisch und Stuhl von L. Majorelle, Nancy.



5. Schrank und Stuhl von L. Majorelle, Nancy.



6. Büfett von H. van de Velde, Brüssel.



7. Schreibtisch von H. van de Velde, Brüssel.



8. Stuhl von L. Sorel, Paris.

Nancy, wo sich eine von Pariser Einflüssen unabhängige Schule von Kunsthandwerkern gebildet hat. Sie suchen mit den neuen Formen, im Gegensatz zu den Parisern, reiche farbige Wirkungen zu erzielen, teils durch Schmuck der Flächen mit Einlagen von farbigen Hölzern (echter Intarsia), die zu Bildern (meist Landschaften) zusammengesetzt werden, teils durch Verwendung von emaillierten Fayenceplatten (Tafel III, Fig. 4 u. 5).

Unabhängig von dem englischen Möbelstil haben sich auch die Münchener Künstler und Kunsthandwerker gemacht, welche die moderne Bewegung vertreten. Sie ist in München von Malern ausgegangen, die zunächst einen Protest gegen die ihrer Meinung nach einseitige und darum verhängnisvolle Führung des Kunstgewerbes durch die Architekten einlegen wollten, später aber, nachdem die Architekten sich zumeist ebenfalls der modernen Bewegung angeschlossen, mit diesen wieder Fühlung gewannen. Auch bei den Münchenern sind Zweckmäßigkeit, Standfestigkeit und Bequemlichkeit leitende Grundsätze. Daneben kommen auch, wie bei den Belgiern, Eigentümlichkeiten des Volkscharakters, namentlich bayrische Derbheit und Massigkeit, zum Ausdruck, wobei der bäuerliche Hausrat, der von einigen Künstlern sogar unmittelbar nachgeahmt wird, von nicht geringem Einfluß gewesen ist. Daneben wird auf Dekoration insofern nicht ganz verzichtet, als bei Schränken die auch unter der Politur möglichst bewahrte Naturfarbe des Holzes durch Verzierungen aus geschnittenem Metall in phantastisch geschwungenen und geschnörkelten Linien gehoben wird. R. Riemerschmid (Tafel II, Fig. 1 u. 4), B. Pankok (Fig. 3), A. Petrasch (Fig. 8), K. Bertsch und B. Paul sind die Hauptvertreter dieser Richtung, die durch die 1898 begründeten »Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk« eine geschäftliche Verwertung ihrer Entwürfe in größerm Umfang bezweckt. Eine gesonderte Stellung unter den Münchenern nimmt der Maler und Architekt H. E. v. Berlepsch ein, der in seinen Kunstmöbeln (Bücher- und Zierschränken, Schreibtischen mit Aufsätzen) nach reicher und mannigfaltiger Gestaltung des Aufbaues strebt und malerische Wirkungen durch verschiedenfarbige Hölzer und Flächenmusterung zu erzielen sucht.

In Berlin, wo sich die moderne Bewegung anfangs zumeist in der Nachahmung englischer M. kundgab, sind in neuerer Zeit besonders die Architekten W. O. Dreßler (Tafel II, Fig. 10), F. Hanel, A. Biberfeld, H. Werle, G. Honold u. a., die Maler Otto Eckmann (s. d.) und H. Friling und die Möbelfabrikanten Kimbel u. Friedrichsen, F. Thierichens, Flatow u. Priemer und L. Kießling mit Entwürfen und Ausführungen von modernen Möbeln hervorgetreten. Bei gepolsterten und bezogenen Sitzmöbeln kommt der moderne Stil auch in der Färbung, Musterung und Ornamentik der verwendeten Stoffe zu entschiedenem Ausdruck. Neben diesen spezifisch modernen Möbelformen ist in der Berliner Möbelindustrie neuerdings auch ein sogen. nordischer Stil in Aufnahme gekommen, der in bald freierer, bald strengerer Behandlung die architektonischen und Zierformen des nordischen Mittelalters modernen Bedürfnissen anzupassen sucht. In Arbeiten dieser Art haben sich der Architekt Hirschler (Tafel II, Fig. 5) und der Maler W. Leistikow (Fig. 6) versucht, bei Polstermöbeln zum Teil unter Verwendung von gewebten Stoffen in altnordischer Technik.

Auf die Reform des Möbelstils gerichtete Bestrebungen haben sich auch in Karlsruhe (Architekt H. Billing), Darmstadt, wo allerdings die 1899 gegründete Künstlerkolonie nur eine kurze Blüte erlebt hat, und Dresden offenbart, wo der Maler O. Gußmann, der Bildhauer K. Groß und die Architekten M. Rose und E. Schaudt mit besonderm Erfolg tätig sind und diese Bestrebungen einen Mittelpunkt in den »Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst« gefunden haben. In neuester Zeit hat die Möbelindustrie auch auf den sogen. Biedermeierstil (s. Biedermeier) zurückgegriffen. Vgl. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français de l'époque carlovingienne à la Renaissance (Par. 1855—75, 6 Bde.); Jacquemart, Histoire du mobilier (das. 1877); Champeaux, Le meuble (das. 1885, 2 Bde.); Bonnaffé, Le meuble en France au XVI. siècle (das. 1886); Havard, Dictionnaire de l'ameublement (das. 1887—90, 4 Bde.) und Histoire et philosophie des styles (das. 1898, 2 Bde.); Hirth, Das deutsche Zimmer (4. Aufl., Münch. 1899); Storck, Einfache M. im Charakter der Renaissance (Wien 1875); Schwenke, Ausgeführte M. und Zimmereinrichtungen der Gegenwart (Berl. 1884, 2 Bde.); Pape, Der Möbeltischler der Renaissance (Dresd. 1884); Prignot, Moderne Sitzmöbel (Berl. 1885); Lambert und Stahl, Das M. Musterbuch stilvoller M. aus allen Ländern (Stuttg. 1886—90); Gurlitt, M. deutscher Fürstensitze (Berl. 1888); Dohme, M. aus den königlichen Schlössern zu Berlin und Potsdam (das. 1889); Rémon, Moderne M. (1. Teil: M. im Empirestil; 2. Teil: M. im englischen Stil, das. 1894—95); J. v. Falke, Mittelalterliches Holzmobiliar (2. Aufl., Wien 1897); Roeper und Bösch, M. aller Stilarten vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (Münch. 1897); Zell, Bauernmöbel aus dem bayrischen Hochland (Frankf. a. M. 1899); »M. und Zimmereinrichtungen der Gegenwart« (Berl. 1900—04); Bode, Die italienischen Hausmöbel der Renaissance (Leipz. 1902); Luthmer, Deutsche M. der Vergangenheit (das. 1902); Köppen und Breuer, Geschichte des Möbels (Berl. 1904); Timms und Webb, Die 35 Möbelstile (78 Tafeln, Lond. u. Darmst. 1904); A. G. Meyer, Tafeln zur Geschichte der Möbelformen (Leipz. 1902 bis 1905); Hepplewhite, Englische Hausmöbel. Stil Ende des 18. Jahrh. (Berl. 1906); die »Vorbilderhefte aus dem königlichen Kunstgewerbemuseum in Berlin«; »Journal für moderne M.« (Stuttg. 1880—95); »M. und Dekoration« (hrsg. von Schmaus, Dresd.). S. auch Zimmerausstattung.

Möbeldamast, reich figuriertes Gewebe zum Bezug der Polstermöbel, 36 Fäden auf 1 cm, aus Kammgarnkette Nr. 40 zweifach und Kammgarnschuß Nr. 30 einfach metrisch.

Möbelkrepp, bedrucktes Baumwollgewebe zum Bezug der Polstermöbel, 20 Ketten- und 12 Schußfäden auf 1 cm, aus Kettengarn Nr. 20 und Schußgarn Nr. 5 engl. Bindung zwölfschäftiger Krepp.

Möbelplüsch (Utrechter Samt, Velours d'Utrecht, Velours Anglais) zum Bezug der Polstermöbel, aus Leinen zur Grundkette, Baumwolle zum Schuß und Weft oder Mohair zur Pole. Vgl. Mohairplüsch.

Möbelrips, starker glatter Wollenstoff zum Bezug der Polstermöbel, 24—28 Kettenfäden und 6—8 vierfachen Schüssen auf 1 cm, Bindung Leinwand; figurierter halbwollener M. mit 24—34 Ketten- und 12—16 Schußfäden auf 1 cm, aus Wollenkette Nr. 40—46 zweifach, Schneidkette Baumwollzwirn Nr. 40—60 engl., Ripsschuß Nr. 2—4 engl. und Schneidschuß Baumwollzwirn Nr. 80 engl.

Möbelstoffe, Gewebe verschiedener Art zum Beziehen von Polstermöbeln, zu Vorhängen, Decken rc., namentlich Atlas, Damast, Tuch, Plüsch, Jute und Roßhaargewebe.

Moberly, Stadt im nordamerikan. Staat Missouri, Grafschaft Randolph, Bahnknotenpunkt, hat große Eisenbahnwerkstätten, Ziegeleien, Fabriken und (1900) 8012 Einw.

Mobil (lat.), beweglich, rüstig, von Truppen: auf Kriegsfuß befindlich (s. Mobilmachung).

Mobilbau (Mobilzucht), s. Bienenzucht, S. 839.

Mobile (spr. möbil), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und einziger Seehafen des nordamerikan. Staates Alabama, am Westufer des Mobile River (s. d.) oberhalb seiner Mündung in die Mobilebai, hat eine Baumwollbörse, vereinsstaatliches Marinehospital, medizinische Schule, kath. Kathedrale, ein deutsches Konsulat und (1900) 38,469 Einw., darunter 17,045 Farbige. Die Industrie erzeugt Holzwaren, Eisenguß, Maschinen, Mehl rc. Die Ausfuhr von Baumwolle, Bauholz, Terpentin, Faßdauben u. a. betrug 1903: 12,621,278, die Einfuhr 4,169,040 Doll., der Schiffsverkehr 960,000 Ton. Etwa 10 km westlich liegt Spring Hill mit dem von Jesuiten geleiteten St. Josephs-College. — M. wurde 1699 von den Franzosen gegründet, fiel 1763 an England, 1780 an Spanien und 1813 an die Vereinigten Staaten. Im Sezessionskrieg erzwang Admiral Farragut 5. Aug. 1864 die Einfahrt in den Hafen, die Stadt selbst fiel erst 12. April 1865.

Mobile Kolonnen, Truppenabteilungen für den kleinen Krieg (s. d.), welche die Bevölkerung im Aufstand begriffener Bezirke zu entwaffnen, Verpflegung, Steuer, Kontributionen rc. einzutreiben haben.

Mobile River (spr. möbil riwwer), Hauptfluß des nordamerikan. Staates Alabama, gebildet durch den Zusammenfluß von Alabama und Tombigbee, mündet, 80 km lang, in die seichte, 40 km breite Mobilebai, deren Hauptzugang, Dog River Bar, durch zwei Forts gesichert und künstlich auf 6,3 m ausgetieft ist, während Schiffe von 4,2 m bis zur Vereinigung des Albama und Tombigbee und kleinere in ersterm Flusse bis oberhalb Montgomery (600 km aufwärts), in letzterm bis Columbus (545 km) gelangen.

Mobilgarde (Garde mobile, eigentlich Garde nationale mobile), im Frühjahr 1848 mit 24 Bataillonen zu je 1000 Mann in Paris zur Bekämpfung der Revolution errichtete Truppe, nach Jahresfrist aufgelöst, dann durch Gesetz vom 1. Febr. 1868 aus dem Teil der Wehrpflichtigen wieder hergestellt, der bei der Aushebung für felddienstfähig erklärt, aber durch Losnummer, Stellvertretung rc. vom Dienst im Heere frei geblieben war und im Kriegsfalle zum Besatzungsdienst verwendet werden sollte. Mit der Reorganisation des Heeres 1872 ging die M. wieder ein. Vgl. Jähns, Das französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart (Leipz. 1873).

Mobiliar (franz.), die Gesamtheit von Haus- und Stubengerät (s. Möbel).

Mobiliarexekution, soviel wie Zwangsvollstreckung (s. d.) in das bewegliche Vermögen.

Mobiliargemeinschaft, s. Ehegüterrecht, S. 400.

Mobiliarkapital (Betriebskapital), s. Landwirtschaftliche Betriebserfordernisse, S. 137.

Mobiliarkredit, s. Kredit.

Mobiliarsteuer, eine direkte, auf das Einkommen aus beweglichem Vermögen gelegte Steuer. Eine solche M. ist die Kapitalrentensteuer. Die französische Contribution personnelle mobilière sollte zwar ursprünglich als Gegensatz zur Contribution foncière den Ertrag des Mobiliarvermögens treffen, sie ist jedoch in Wirklichkeit eine Art einer nach dem Mietwerte der Wohnungen bemessenen Einkommensteuer. Die M., wie sie am umfassendsten in der italienischen Imposta sulla richezza mobile entwickelt ist, kann praktisch immer nur die Erträge aus bestimmten Gattungen des beweglichen Vermögens erfassen und bleibt deshalb immer unvollständig.

Mobiliarversicherung, s. Feuerversicherung.

Mobilien (lat., Fahrnis), soviel wie Bewegliche Güter (s. d.) im Gegensatz zu den unbeweglichen (Immobilien) oder dem Grundeigentum; im gewöhnlichen Sprachgebrauch soviel wie Mobiliar (s. d.). Vgl. auch Eigentum, S. 443.

Mobilisieren (franz.), mobil machen (s. Mobilmachung), in Bewegung setzen; Kapital flüssig, umlaufsfähig machen, z. B. durch Verkauf, Verpfändung, insbes. bei Grundstücken durch Beseitigung von hemmenden oder beschränkenden Rechtsformen (geschlossene Höfe, Fideikommisse) und Erleichterung des Besitzübergangs von einer Hand zur andern.

Mobilität (lat.), Beweglichkeit, Rührigkeit.

Mobilmachung, Überführung des Heeres aus der Friedens- zur Kriegsformation, und zwar: 1) Ergänzung der Feldtruppen durch Reserven und Beschaffung von Pferden, Aufstellen mobiler Neuformationen (Proviant-, Munitionskolonnen rc.), 2) Aufstellung von Ersatztruppen (Abgeben von aktiven Truppen und Einziehen von Reservisten, Ersatzreservisten und Rekruten), 3) Aufstellung von Besatzungstruppen (Landwehrinfanterie, Fußartillerie, Pioniere rc.), auch für Etappendienst bestimmt, 4) Aufstellung der Feldverwaltungsbehörden (Intendanturen, Proviant, Feldpostämter rc.), 5) Bildung stellvertretender Behörden in der Heimat zur Kommandoführung über die Truppen daselbst und Leitung des Ersatzgeschäftes. — Die jährlichen Mobilmachungsvorarbeiten fußen auf dem geheimen Mobilmachungsplan und den für die Korpsbezirke ausgegebenen Mobilmachungsinstruktionen (örtliche Ausführungsbestimmungen zu demselben). Vgl. G. Lehmann, Die M. von 1870/71 (Berl. 1905).

Mobilmachungsgelder, einmalige Zahlung an deutsche Offiziere rc. für entstehende Mehrkosten bei der Mobilmachung.

Mobilmiliz, s. Italien (Heerwesen), S. 80.

Mobilzucht, Bienenzucht in Stöcken mit beweglichen Waben, s. Bienenzucht, S. 839.

Möbius, 1) August Ferdinand, Mathematiker und Astronom, geb. 17. Nov. 1790 in Schulpforta, gest. 26. Sept. 1868 in Leipzig, studierte in Leipzig und Göttingen, habilitierte sich 1815 in Leipzig und wurde dort 1816 außerordentlicher Professor und Observator, später Direktor der Sternwarte in der Pleißenburg, 1844 ordentlicher Professor. Er hat für die analytische Geometrie in den zuerst von ihm angewandten homogenen Koordinaten ein überaus wichtiges Hilfsmittel geschaffen und die Geometrie überhaupt durch Einführung neuer Begriffe und Methoden ganz wesentlich gefördert, so daß er neben Poncelet, Jak. Steiner und Plücker (s. d.) als einer der Begründer der neuern Geometrie zu betrachten ist. Sein geradezu klassisches Hauptwerk ist: »Der baryzentrische Kalkul« (Leipz. 1827), aber auch sein »Lehrbuch der Statik« (das. 1837, 2 Bde.) und »Die Elemente der Mechanik des Himmels, auf neuen Wegen ohne Hilfe höherer Rechnungsarten dargestellt« (das.

1843) sind durch Originalität und Eleganz der Darstellung ausgezeichnet. Gemeinverständlich sind: »Die Hauptsätze der Astronomie etc.« (Leipz. 1836; 10. Aufl. von Wislicenus in der »Sammlung Göschen«, Leipz. 1905). Seine »Gesammelten Werke« gaben Balßer, F. Klein und Scheibner heraus (Leipz. 1885—87, 4 Bde.). Vgl. **Bruhns**, Die Astronomen der Sternwarte auf der Pleißenburg zu Leipzig (im Dekanatsprogramm der philosophischen Fakultät für 1877/78).

2) **Theodor**, Forscher auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Literatur, Sohn des vorigen, geb. 22. Juni 1821 in Leipzig, gest. daselbst 25. April 1890, machte hier und in Berlin seine Universitätsstudien, habilitierte sich 1852 in Leipzig für das Skandinavische, wurde 1859 zum außerordentlichen Professor ernannt und folgte 1865 einem Ruf als ordentlicher Professor der nordischen Philologie an die Universität in Kiel, wo er bis 1888 wirkte. Er schrieb: »Über die ältere isländische Saga« (Leipz. 1852); »Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum aetatis mediae« (das. 1856), der nebst der in deutscher Sprache abgefaßten Fortsetzung: »Verzeichnis der auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Literatur von 1855—79 erschienenen Schriften« (das. 1880), ein unentbehrliches bibliographisches Hilfsmittel bildet; »Analecta Norroena« (das. 1859, 2. Ausg. 1877); »Über die altnordische Philologie im skandinavischen Norden« (das. 1864); »Altnordisches Glossar« (das. 1866); »Dänische Formenlehre« (Kiel 1871); »Über die altnordische Sprache« (Halle 1872). Von seinen Ausgaben altnordischer Denkmäler sind besonders hervorzuheben: »Edda Sæmundar« (Leipz. 1860); »Fornsögur« (mit Gudbr. Vigfusson, das. 1860); »Háttatal Snorra Sturlusonar« (Halle 1879—1881) und »Kormaks Saga« (das. 1886). Vgl. den Nekrolog von K. Maurer und H. Gering in der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 23 (Halle 1891).

3) **Karl**, Zoolog, geb. 7. Febr. 1825 in Eilenburg, studierte in Berlin, wurde 1853 Lehrer am Johanneum in Hamburg, 1868 Professor der Zoologie in Kiel und 1887 Direktor des Museums für Naturkunde in Berlin. 1905 legte er die Geschäfte als Verwaltungsdirektor des Museums nieder. In Kiel widmete er sich dem Studium der Seetiere. Er bereiste 1868 und 1869 die deutschen, französischen und englischen Küsten zum Studium der künstlichen Austernzucht und machte über diese und über die Miesmuschelzucht sehr beachtenswerte Vorschläge (»Über Austern- und Miesmuschelzucht«, Berl. 1870). 1871 und 1872 war er Mitglied der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere, befuhr auf der Pommerania die Ost- und Nordsee und bearbeitete für die »Jahresberichte« der genannten Kommission (Berl. 1873 u. 1875) mehrere Klassen der wirbellosen Tiere. 1874—75 begleitete er die zur Beobachtung des Venusdurchgangs ausgeschickte Expedition nach Mauritius und den Seychellen, um die Fauna der Korallenriffe zu studieren. In Berlin reorganisierte er das Zoologische Museum und schuf neben der wissenschaftlichen eine Schausammlung für das Publikum. Für die »Wissenschaftlichen Ergebnisse der deutschen Tiefsee-Expedition (Valdivia)« bearbeitete er die Pantopoden (1902) und für die »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen« (Berl. 1888) die wirbellosen Seetiere. Er schrieb: »Die Nester der geselligen Wespen« (Hamb. 1856); »Die echten Perlen« (das. 1857); »Neue Seesterne des Hamburger und Kieler Museums« (das. 1859); »Bau, Mechanismus und Entwickelung der Nesselkapseln« (das. 1866); »Die Fauna der Kieler Bucht« (mit H. A. Meyer, Leipz. 1865—73, 2 Bde.); »Die Auster und die Austernwirtschaft« (Berl. 1877); »Der Bau des Eozoon canadense« (Kassel 1878); »Beiträge zur Meeresfauna der Insel Mauritius und der Seychellen« (mit Richters und v. Martens, Berl. 1880); »Die Fische der Ostsee« (mit Heincke, das. 1883); »Die Bildung, Geltung und Bezeichnung der Artbegriffe« (Jena 1886); »Bruchstücke einer Rhizopodenfauna der Kieler Bucht« (Berl. 1889); »Das Flaschentierchen Folliculina ampulla« (Hamb. 1887); »Über die Grundlagen der ästhetischen Beurteilung der Säugetiere« (Berl. 1900). Auch gab er heraus: »Die Tierwelt Ostafrikas und der Nachbargebiete« (in »Deutsch-Ostafrika«, Bd. 3 u. 4, Berl. 1895—98).

4) **Paul**, Mediziner, geb. 24 Jan. 1853 in Leipzig, studierte seit 1871 daselbst, in Jena und Marburg, war 1883—93 Privatdozent in Leipzig und praktiziert seitdem daselbst als Nervenarzt. M. lieferte zahlreiche Arbeiten aus dem Gebiete der Neurologie, über das Pathologische bei großen Männern, über die geistigen Geschlechtsunterschiede und die relative Berechtigung der Phrenologie. Er schrieb: »Die Nervosität« (Leipz. 1882, 3. Aufl. 1905); »J. J. Rousseaus Krankheitsgeschichte« (das. 1889); »Allgemeine Diagnostik der Nervenkrankheiten« (2. Aufl., das. 1894); »Abriß der Lehre von den Nervenkrankheiten« (das. 1893); »Neurologische Beiträge« (das. 1894—98, 5 Hefte); »Die Migräne« (2. Aufl., Wien 1903), »Die Basedowsche Krankheit« und »Der umschriebene Gesichtsschwund« (das. 1895 u. 1896, in Nothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«); »Über die Behandlung von Nervenkranken und die Errichtung von Nervenheilstätten« (2. Aufl., Berl. 1896); »Über das Pathologische bei Goethe« (Leipz. 1898); »Über die Tabes« (Berl. 1897); »Über Schopenhauer« (Leipz. 1899); »Über die Anlage zur Mathematik« (das. 1900); »Über Kunst und Künstler« (das. 1901); »Stachyologie, weitere vermischte Aufsätze« (das. 1901); »Über das Pathologische bei Nietzsche« (Halle 1902); »Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes« (7. Aufl., das. 1905); »Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden« (das. 1903—04, 8 Hefte); »Über den Kopfschmerz« (das. 1902). Von seinen ausgewählten »Werken« erschienen bisher 7 Bände (Leipz. 1903—06). Auch ist M. seit 1885 Mitherausgeber von »Schmidts Jahrbüchern der gesamten Medizin«.

Möblierungstheorie, s. Katastrophentheorie.

Moblot (franz., spr. -lō), Spitzname für die Mannschaften der Mobilgarde (s. d.).

Moccoli (ital.), Lichtchen (beim röm. Karneval).

Mocenni (spr. -tschenni), **Mario**, Kardinal, geb. 22. Jan. 1823 in Montefiascone, gest. 14. Nov. 1904, studierte im Seminar seiner Vaterstadt und in Rom und wurde dann Professor am Priesterseminar in Viterbo. 1868 trat er als Sekretär bei der Nunziatur in Wien in den diplomatischen Dienst, war dann in Chile, Ecuador, Peru und Bolivia päpstlicher Delegat, darauf Internunzius in Brasilien und von 1882 an zehn Jahre lang Substitut des Kardinalstaatssekretärs. Leo XIII. ernannte ihn 1893 zum Kardinal und übertrug ihm die Verwaltung des Vatikans und des Peterspfennigs; er gehörte zur Partei des Kardinals Rampolla, die in den letzten Jahren Leos die päpstliche Politik beherrschte.

Mocha (Mokka), Stadt in der türk. Provinz Jemen in Arabien, am Roten Meer, mit einem durch zwei Kastelle verteidigten Hafen und 4—5000 Einw., früher die erste Stadt der Provinz, jetzt sehr herabgekommen durch Verlegung des Handels, besonders

der Ausfuhr des Mokkakaffees (s. Kaffeebaum, S. 419), nach Aden, Hodeida und Lahaja.

Mochastein, soviel wie Mokkastein, s. Chalcedon.

Mockau, Landgemeinde und Rittergut in der sächs. Kreis- und Amtsh. Leipzig, an der Parthe und einer elektrischen Straßenbahn nach Leipzig, hat eine evang. Kirche, chemische Fabriken, Kohlensäure-, Kunststein-, Möbel-, Preßhefen- und Werkzeugmaschinenfabrikation, Branntweinbrennerei und (1905) 8112 Einwohner.

Mockel, Albert Henri Louis, belg. Dichter, geb. 27. Dez. 1866 in Ougrée bei Lüttich, studierte in Lüttich die Rechte, gründete hier die bedeutungsvolle symbolistische Zeitschrift »La Wallonie«, die bis 1893 unter seiner Redaktion erschien, und lebt gegenwärtig in Paris. Von seinen dichterischen Werken sind zu nennen: »Chantefable un peu naïve« (Lüttich 1891) und »Clartés« (Par. 1904), von seinen kritischen und ästhetischen die Studien über Emile Verhaeren (das. 1895), Stephane Mallarmé (»Un héros«, das. 1899), Charles van Lerberghe (das. 1904) und den Bildhauer Victor Rousseau (das. 1905), ferner das unter dem Pseudonym L. Hemma veröffentlichte Werk »Les fumistes Wallons« (Lüttich 1887) und »Propos de littérature« (Par. 1894).

Möckel, Gotthilf Ludwig, Architekt, geb. 22. Juli 1838 in Zwickau, bildete sich an der Baugewerkschule in Chemnitz und am Polytechnikum in Hannover, wo er sich besonders an Hase anschloß, ließ sich 1866 in Zwickau nieder und siedelte 1875 nach Dresden über, von wo er 1885 als Kirchenbaurat nach Mecklenburg-Schwerin berufen wurde. Er lebt in Doberan. Außer mehreren Villen in Chemnitz, Dresden, Zwickau und Hannover, hat er folgende Bauwerke, teils im gotischen Stil, teils in dem der deutschen Renaissance ausgeführt: die Johanniskirche in Dresden, die Markuskirche in Leipzig-Reudnitz, die Schlösser Gelbensande bei Rostock und Klemzig in Brandenburg, das Ständehaus in Rostock, die Versöhnungskirche und die Samariterkirche in Berlin. Er gab heraus: »Ausgeführte und projektierte Kirchen, Villen und Wohnhäuser« (Dresd. 1880–83).

Mocker, Dorf im preuß. Regbez. Marienwerder, Landkreis Thorn, nördlich bei Thorn, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Thorn-Kulmsee und M.-Katharinenflur sowie der Kleinbahn M.-Leibitsch, hat 2 Kirchen, Maschinenbau, Sprit-, Dungmittel-, Nudel- und Mostrich-, Kalksandstein- und Zementsteinfabrikation, eine Dampfmühle und (1905) 11,731 Einw., darunter 6986 Katholiken.

Mocker, Joseph, Architekt, geb. 22. Nov. 1835 zu Zittolib in Böhmen, gest. 16. Jan. 1899 in Prag, studierte auf dem Polytechnikum in Prag und auf der Kunstakademie in Wien unter Siccardsburg und Schmidt, von denen der letztere ihn für den gotischen Stil begeisterte. Unter Schmidts Leitung war er 1864–69 an der Erneuerung des Wiener Stephansturmes tätig, nahm dann eine Stellung als Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule in Liebwerda an, und 1872 wurde er als Nachfolger Joseph Kranners Dombaumeister in Prag. Als solcher erweiterte er die Pläne seines Vorgängers durch Anlage zweier Türme an der Westseite des Langhauses. Ferner restaurierte er die Barbarakirche in Kuttenberg, die Burg Karlstein und andre mittelalterliche Gebäude in Prag und erbaute daselbst die Ludmillakirche.

Möckern, 1) Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Jerichow I, an der Ehle und der Staatsbahnlinie Biederitz-Loburg, hat eine evang. Kirche, Schloß, Stärkefabrikation, Spiritusbrennerei, eine Dampfmahl- und 2 Dampfsägemühlen und (1905) 1763 evang. Einwohner. In der Nähe die Adventistenkolonie Friedensau mit Sanatorium. Am 5. April 1813 siegten hier die Preußen unter York über die Franzosen unter dem Vizekönig Eugen. — 2) Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Leipzig, mit Station Gohlis-M. an den Staatsbahnlinien Leipzig-Korbetha und Leipzig-Zeitz, mit Leipzig durch mehrere elektrische Straßenbahnlinien verbunden, hat eine evang. Kirche, eine Musterwirtschaft der Leipziger Ökonomischen Gesellschaft, eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt, eine Idiotenanstalt, eine Bezirks-Armen- und Arbeitsanstalt, Rauchwarenfärberei und -Zurichterei, Blumenfabrikation, Kunst- und Handelsgärtnereien, ein Dampfsägewerk, Bierbrauerei und (1905) mit der Garnison (2 Infanterieregimenter Nr. 106 und 107, ein Ulanenregiment Nr. 18, ein Feldartillerieregiment Nr. 77, ein Trainbataillon Nr. 19 und eine Maschinengewehrabteilung Nr. 19) 13,050 Einw. Ein Denkstein erinnert an die Schlacht 16. Okt. 1813, in der die Preußen unter Blücher die Franzosen unter Marmont besiegten (s. Leipzig, S. 386). Vgl. die Karten »Leipzig mit den Vororten« und »Leipziger Völkerschlacht«.

Mockernuts (engl., spr. -nötts, Vexiernüsse), s. Carya.

Möckmühl, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamtsbezirk Neckarsulm, am Einfluß der Seckach in die Jagst, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Jagstfeld-Osterburken und der Eisenbahn M.-Dörzbach, hat eine evang. Kirche, ein Schloß (Götzenburg), Forstamt, Elektrizitätswerk, eine Papier- und Holzstofffabrik, Obst- und Weinbau und (1905) 1792 Einw. M. wurde 1519 von Götz von Berlichingen gegen den Schwäbischen Bund verteidigt.

Mockstahl, durch Herdfrischen gewonnener Rohstahl.

Mockturtle (engl., spr. -törtl, »nachgemachte Schildkröte«), stark gewürzte braune Suppe oder Ragout, aus einer Mischung verschiedener Fleischsorten, Kalbskopf, Pickles, Ei etc. bestehend.

Mocoa, Hauptort des Territoriums Caquetá des Staates Cauca der südamerikan. Republik Kolumbien, 638 m ü. M., am Fluß M., mit gegen 1000 Einw., die sich besonders mit der Gewinnung von Chinarinde befassen.

Mocquereau (spr. mock'rō), Dom André, Benediktinermönch, geb. 6. Juni 1849 in La Tessoualle bei Cholet (Maine-et-Loire), wurde in Paris erzogen, wo er als Cellist an Kammermusikübungen unter Ch. Dancla teilnahm. 1875 trat er zu Solesmes in den Benediktinerorden, studierte hier unter Dom Pothier den Gregorianischen Gesang und wurde bald selbst zum Gesanglehrer ernannt, machte aber in der Folge ausgedehnte Studienreisen durch Europa, um für seine Publikationen die Materialien zu sammeln. M. ist der Urheber (1889) und Leiter der »Paléographie musicale«, einer für die Erforschung der ältern Geschichte des Kirchengesanges hochbedeutsamen phototypischen Reproduktion der ältesten erhaltenen Denkmäler (bis 1905: 8 Bde.). Von seinen sonstigen Publikationen sind zu nennen: »Livre d'orgue« (»Chants ordinaires de la messe, etc.«, Solesmes 1898); »Petit traité de psalmodie« (das. 1897; Rom u. Tournai, 2. Aufl. 1904; mehrfach übersetzt); »Méthode de chant grégorien« (das. 1899); »L'école grégorienne de Solesmes« (Rom 1904). 1904 wurden die Benediktiner von Solesmes (seit der Ausweisung der Orden aus Frankreich auf der Insel Wight) vom Papst Pius X.

mit der Neuredaktion der liturgischen Gesangbücher auf Grund der neuern Forschungen beauftragt.

Modāl (lat.), durch Verhältnisse bedingt.

Modalisten, s. Monarchianer.

Modalität (v. lat. modus), im allgemeinen die Art und Weise, wie etwas existiert oder geschieht oder gedacht wird, ohne daß dadurch an dem *Was* der Sache etwas sich ändert. In der philosophischen Terminologie Kants diejenige Bestimmung des Urteils, wodurch das Verhältnis des letztern zu dem urteilenden Subjekt bezeichnet wird. Dieses Verhältnis kann dreifacher Art sein, je nachdem ein Urteil entweder als bloß *möglich*, oder als *wirklich* gültig, oder als *notwendig* gedacht wird, also für den Urteilenden entweder *problematisch*, oder *assertorisch*, oder *apodiktisch* ist. Das problematische Urteil ist immer nur der Ausdruck einer durch den Mangel zureichender Gründe bedingten Ungewißheit; das assertorische spricht einen in der unmittelbaren Anschauung gegebenen, das apodiktische einen durch logische Operationen erschlossenen Tatbestand aus. Im engern Sinne spricht man jedoch von apodiktischer Gewißheit besonders dann, wenn ein Urteil nicht bloß *relativ*, sondern (wie in der Mathematik) wegen des axiomatischen Charakters seiner Prämissen *absolut* notwendig gilt.

Modane (spr. -dán'), Flecken im franz. Depart. Savoyen, Arrond. St.-Jean-de-Maurienne, 1074 m ü. M., am Arc, nördlicher Eingangspunkt des Mont Cenis-Tunnels (1159 m ü. M.), hat zwei Forts, mehrere Wallfahrtskapellen, Gipsbrüche und (1901) 1767 (als Gemeinde 2603) Einw. In der Nähe Kohlen-, Eisen- und Bleigruben.

Modder (holländ.), Schlamm, Morast.

Modderfontein, Ort in der Nähe von Krügersdorp (s. d.) in der britisch-südafrikan. Kolonie Transvaal, im Witwatersrand-Gebiet. Hier zwang 31. Jan. 1901 de La Rey die englischen Posten zur Übergabe. — Ein Flecken gleichen Namens liegt auf der Karru-Hochebene in Transvaal (s. d.).

Modderman, *Antony Edward Jan*, niederländ. Jurist und Staatsmann, geb. 1838 in Winschoten, gest. 7. Aug. 1885, bereitete als Professor zu Amsterdam und Leiden die Revision des niederländischen Strafgesetzes vor und stritt vornehmlich für die Aufhebung der Todesstrafe. 1879 Justizminister, führte er das neue Strafgesetzbuch ein und verschaffte sich durch den sittlichen Ernst seines Auftretens verdientes Ansehen. 1883 trat er zurück und wurde 1885 Mitglied des Hohen Rates der Niederlande.

Modder-molen (holländ., »Schlamm-Mühlen«), s. Bagger, S. 265.

Modderprahm, soviel wie Baggerprahm, s. [Bagger.

Modder River, Fluß in Südafrika, entspringt auf dem Westabhang der östlichen Bergketten, durchzieht die Oranjefluß-Kolonie von O. nach W. nördlich von Bloemfontein und mündet auf der Grenze gegen Griqualand in den Riet River, einen linken Nebenfluß des Vaal. Hier 28. Nov. 1899 schweres, aber unentschiedenes Gefecht zwischen dem Burengeneral Cronje (s. d.) und dem englischen General Lord Methuen (s. d.).

Mode (franz., v. lat. modus, engl. Fashion), die Lebensformen, sofern sie weder durch nationale Überlieferung noch durch zwingende Erwägungen, sondern durch wechselnde Tageslaunen bestimmt werden. Das Gebiet, auf dem die M. am unbestrittensten herrscht, ist die Kleidung; doch gibt es kein Gebiet des menschlichen Gemeinlebens, das sich dem Einfluß der M. ganz zu entziehen vermöchte. Die Zubereitung und Aufeinanderfolge der Speisen, die Ausstattung der Wohnungen mit Hausrat, die Anordnungen von Festlichkeiten, die Form von Briefen, die Zucht und das Binden von Blumen: alles ist der M. unterworfen (vgl. Chic). Man spricht sogar von Modephilosophen und Modedichtern. Doch hat jede Anwendung des Begriffs der M. auf das Gebiet von Wissenschaft und Kunst etwas Tadelndes, denn hier soll die richtende Vernunft und das ästhetische Gesetz ausschließlich herrschen; dagegen gibt es Gebiete, in denen die Willkür ihr Spiel treiben darf, weil die Vernunft sich jedes Rechts der Einsprache begibt. Ein solches Gebiet ist die *Kleidung*. Ohne Rücksicht auf die Gebote des Anstandes, der Gesundheit und der Bequemlichkeit herrscht hier ein beständiger Wechsel in Stoffen, Formen und Farben. Was gegen die Gebote des Anstandes, des guten Geschmacks und der Gesundheitspflege verstößt, geißelt man als Ausartungen der M., als *Modetorheiten*. Von diesen abgesehen, haben die Launen der M. einen weiten Spielraum, innerhalb dessen sie berechtigt sind und volkswirtschaftlichen Nutzen haben. Bei Völkern mit gering entwickelter Kultur äußert sich die M. meist nur in dem Putz der Frauen. Auch hat die M. nur wenig Einfluß auf *die* Gesellschaftsklassen, die an eine streng begrenzte Sitte oder Lebensvorschrift gefesselt sind. Nationaltrachten (Volkstrachten, s. d.) sind nicht der M. unterworfen. Doch dringt die M. immer weiter vor, so daß die Nationaltrachten mehr und mehr verschwinden oder an ihrem Charakter verlieren. Die Launen der M. gingen ursprünglich aus dem Streben nach Fortschritt hervor. Jedes Kleidungsstück, jeder Kleidungsteil, der Hut, der Strumpf, die Halsbinde, der Hosenträger, der Knopf, ist fortdauernd der Vervollkommnung fähig; aber wie sich der Fortschritt des Menschengeschlechts nirgends in gerader Linie bewegt, sondern Schlangenwindungen beschreibt, so ist dies auf dem Gebiete der Kleidertrachten in besonders hohem Grade der Fall. Nicht selten bricht sich die Lust am Kostbaren, am Bizarren, ja am Unnatürlichen Bahn und führt statt des Fortschritts einen Rückschritt herbei. Die M. ist einer der Faktoren, die auf die Nachfrage und dadurch auf den Preis in hohem Grade bestimmend einwirken. Ein Wechsel der M. entwertet bedeutende Vorräte; er drückt die Preise von Waren herab, deren Brauchbarkeit für den, der sich der M. nicht unterwirft, unverändert bleibt. Unter diesem Gesichtspunkte hat man die M. als ein wirtschaftsschädliches Element bezeichnet; anderseits aber hebt sie die Produktion und befördert die Konkurrenz, so daß der durch den Wechsel herbeigeführte Schade wieder ausgeglichen wird. Früher legte man größern Wert auf die Kostbarkeit von Kleidern und Geräten; die M. hat für eine Gleichstellung der Stände gewirkt. Alles in allem gerechnet, nimmt trotz des Wechsels der M. das Kleidungsbedürfnis einen geringern Teil des Jahreseinkommens in Anspruch als in frühern Zeiten.

Die Reformbewegung auf dem Gebiete der *Kunstindustrie* ist zum Teil ein Kampf gegen die M., deren Willkür an den Stilgesetzen feste Schranken finden soll, ohne daß diese die Phantasie der erfindenden Künstler in der freien Bewegung hemmen. Durch ihren Einfluß auf die Fabrikation des Schmuckes, auf Muster und Farbenzusammenstellung der Gewebe etc. greift die stilistische Richtung auch auf die eigentlichste Domäne der M., die Tracht, hinüber, wenn sie auch keinen nachhaltigen Erfolg zu erzielen und das Vernunftgemäße zum Siege zu bringen vermag. Seit Lud-

wig XIV. gab Frankreich den Ton für die Kleidermode an, nicht ohne gelegentliche Opposition gegen diese Diktatur hervorzurufen oder sich selbst von außen her beeinflussen zu lassen, wie vor der Revolution durch die Quäkertracht Franklins und die englischen Moden. Seit dem Sturz des zweiten französischen Kaiserreichs ist man in Deutschland bemüht, sich von der Herrschaft der französischen M. zu befreien. Doch haben diese Bemühungen bisher nur in bezug auf die männliche Tracht Erfolg gehabt. So werden z. B. die Hutmoden alljährlich von Leipzig aus bestimmt. Die Bemühungen, eine Nationaltracht zu schaffen oder wieder zu beleben (Gustav III. von Schweden, die deutschen Burschenschaften, die Magyaren u. a.), hatten stets nur vorübergehenden Erfolg; dagegen besteht seit 1848 fast völlige Zwanglosigkeit in der Tracht der Männer, innerhalb deren sich nur der Frack als allgemein anerkanntes Staatskleid behauptet. Die Geschichte der M. im ganzen bildet einen nicht unwesentlichen Teil der Kultur- und Sittengeschichte, namentlich der des modernen Europa, indem sich die ganze Sinnes- und Denkweise eines Zeitalters oft sehr charakteristisch in den äußern Lebensformen ausspricht. Die steife spanische M., die flotte Kleidung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die pomphafte Ludwigs XIV., die zierlich-frivole Ludwigs XV., die bürgerlich-schlichte um die Zeit des amerikanischen Befreiungskriegs sind zugleich die äußere Versinnlichung der geistigen Strömungen, welche die einzelnen Perioden beherrschten (vgl. Geck). Näheres über die geschichtliche Entwickelung der Tracht s. Kostüm (mit 3 Tafeln). Die Beziehungen zwischen Tracht und bildender Kunst werden in den Ausdrücken: Perückenstil, Zopfstil angedeutet. — Die **Modenzeitungen** sind wahrscheinlich aus den Kostümbüchern des 16. u. 17. Jahrhunderts (O. Weigel, Jost Ammon u. a.) entstanden; als erste wirkliche Modenzeitung kann der Pariser »Mercure galant« (1672, später als »Mercure de France« bis 1820) gelten; die älteste deutsche war die »Mode- und Galanteriezeitung« (Erfurt 1758), länger behauptete sich das »Journal des Luxus und der Moden« von Bertuch und Kraus (Weim. 1786—1823) und die Leipziger »Allgemeine Modenzeitung« (1798—1903). Die verbreitetsten deutschen Modenzeitungen der Gegenwart, von denen die größern in mehreren Sprachen erscheinen und meist auch belletristischen Inhalt haben, sind: Der »Bazar« (begründet 1855), »Die Modenwelt« (begründet 1865 von Franz Lipperheide), die »Große Modenwelt«, die »Große Modenzeitung«, »Mode und Haus« (sämtlich in Berlin erscheinend), »Wiener Mode« (seit 1888). Von ausländischen Modenzeitungen sind zu nennen in Frankreich: »Le Journal des Dames et des Demoiselles« (seit 1840), »Le Moniteur de la Mode« (seit 1843), »Printemps« (seit 1866), »Mode illustrée«, »Le Salon de la Mode«, »L'Art et la Mode«, »Le Figaro-Modes«; in England: »Ladies' Gazette of Fashion«, »Myra's Journal«, »Lady's Pictorial«, »Queen« u. a. Für Herrenmoden: die von Heinrich Klemm (s. d. 2) begründete »Europäische Modenzeitung« (Dresd.), das »Journal des Marchands-Tailleurs«, »Journal des Tailleurs« (Par.), »Minister's Gazette of fashion«, »Tailor and Cutter« (Lond.) u. a. Vgl. H. Hauff, Moden und Trachten, Fragmente zur Geschichte des Kostüms (Stuttg. 1840); Louandre, Les arts somptuaires, histoire du costume et de l'ameublement (Par. 1857—58, 2 Bde. Text u. 2 Bde. Tafeln); J. Falke, Geschichte des modernen Geschmacks (2. Aufl., Leipz. 1880); R. Schultze, Die Modenarrheiten (Berl. 1868); Kleinwächter, Zur Philosophie der M. (das. 1880); Jul. Lessing, Der Modeteufel (das. 1884); Geßler, Die Moden des 19. Jahrhunderts (Wien 1895—97, 100 Tafeln); Uzanne, Les modes de Paris, 1797—1897 (Par. 1897), sowie die Literatur bei Artikel »Kostüm«.

Modegewürz, soviel wie Piment, s. Pimenta.

Model (Modul, v. lat. modulus), in der Baukunst ein Maß von relativer Größe, das für die Dimensionen der Säulen gilt. Seine Größe hängt von der jedesmaligen Stärke der Säule ab, da der untere Durchmesser der Säule zwei M. beträgt. Ein M. wird in 30 Teile (Minuten, Partes) geteilt, wodurch man den Maßstab für die Säulenordnungen erhält. — Bei der Bewässerung heißt M. ein Meßapparat für fließendes Wasser, auf dem Prinzip des »Überfalles« oder »Durchlasses« beruhend, ein namentlich in Oberitalien und dem südlichen Frankreich sehr verbreiteter, mehrere Jahrhunderte alter Apparat. — In der Technik ist M. (Druckmodel) die gestochene oder geschnittene Holzplatte zum Aufdrucken der Farben auf Gewebe, Tapeten, Papier etc.; dann auch soviel wie Form. — Über M. in der Mathematik s. Modul.

Modeldruck, s. Zeugdruckerei.

Modell (v. ital. modello), Vorbild, Musterbild; in der Baukunst ein in verjüngtem Maßstab aus Holz, Ton, Papiermasse, Gips, Kork, Wachs etc. angefertigtes Abbild eines im großen entweder schon vorhandenen oder auszuführenden Bauwerkes, welches das wechselseitige Verhältnis seiner einzelnen Teile zueinander zur Anschauung bringt. So fertigt man Modelle von schwierigen Dachverbindungen, Gewölbkonstruktionen, weit gesprengten Brückenbogen, auch von ganzen Gebäuden. In neuester Zeit fertigt man auch Modelle einzelner Bauteile im großen an, um danach bei in Ausführung begriffenen Bauwerken die notwendige Wirkung von Gesimsen, Kapitellen, Ornamenten u. dgl. vor ihrer definitiven Ausführung in Stein abzuwägen, und ganze Modelle von Bauwerken für Ausstellungszwecke. Modelle von Maschinen werden für den Unterricht (kinematische Modelle von Reuleaux) und für die Praxis angefertigt. Für die Gießerei fertigt man Modelle aus verschiedenen Materialien. Eine reiche Modellsammlung mittelalterlicher Kirchen und andrer Bauwerke bewahrt die Sammlung der Technischen Hochschule in Charlottenburg-Berlin. In der Bildhauerkunst und Bildgießerei versteht man unter M. den vom Künstler aus Ton, Gips oder Wachs geformten Körper, der als Vorbild bei der Herstellung desselben Körpers aus einem härtern Stoff dient (s. Bildhauerkunst, S. 861 f.); in der Malerei und ebenso in der Plastik ein männliches oder weibliches Individuum, das nackt oder bekleidet dem Künstler zum Gegenstand seines Studiums dient (M. stehen); auch nennt man den zu demselben Zweck gebrauchten Gliedermann (Mannequin) M. Eine Nachbildung nach einem solchen M. heißt ein Akt oder eine Akademie. Aus dem Modellstehen hat sich in den großen Kunststädten und in allen übrigen Städten, in denen Kunstakademien und Kunstschulen bestehen, ein besonderer Beruf gebildet. In neuerer Zeit hat man durch photographische Naturaufnahmen nach solchen berufsmäßigen Modellen in allen möglichen Stellungen Ersatz zu schaffen gesucht und ganze Sammlungen davon in den Handel gebracht. Näheres s. Akt. Vgl. Wessely, Das weibliche M. in seiner geschichtlichen Entwickelung (Leipz. 1883, mit 30 Lichtdrucktafeln).

Modellformerei, die Formerei nach Modellen, s. Gießerei.

Modellieren, ein Modell von etwas machen, abformen; speziell aus bildsamem Stoff, wie Ton, Gips, Wachs ꝛc., für ein plastisches Kunstwerk ein Vorbild zur Ausführung in gleichem, kleinerm oder größerm Maßstab herstellen; s. Modell. Unter Modellierung im weitern Sinne versteht man in der Malerei und Bildhauerkunst das plastische Herausarbeiten der einzelnen Teile eines Körpers zu einer mit der Natur wetteifernden Wirkung.

Modellierstab, ein nach unten breit auslaufender Stab, mit dem der Bildhauer dem feuchten Ton beim Modellieren die beabsichtigte Form gibt.

Modellierstuhl, ein drei- oder vierbeiniges Gestell mit einer obern drehbaren Platte, auf der die Tonmasse liegt, aus der das Modell geformt werden soll.

Modellierwachs (Bossierwachs), s. Bossieren und Wachsbildnerei.

Modellschleppversuche, s. Hydrologische Versuchsanstalten.

Modellschutz, s. Musterschutz.

Modellstamm, ein Stamm, der den Durchschnitt einer ganzen Klasse oder eines Bestandes verkörpert. Vgl. Holzmeßkunde.

Modellstehen, s. Modell.

Modelltischlerei, Zweig der Tischlerei, liefert die hölzernen Modelle für die Gießereien (s. Gießerei). Vgl. Hesse, Der Modelltischler (Leipz. 1901).

Modeln (franz. modeler), einem Gegenstand eine bestimmte Gestalt geben, ihn nach einem gewissen Muster (Model) bilden; Figuren oder Muster geben, z. B. bei der Schriftgießerei, beim Schönschreiben, bei der Weberei, Zuckerbäckerei ꝛc.

Modeltuch (Mustertuch), ein mit Buchstaben und Ornamenten bestücktes Tuch, das als Vorlage für Stickereien dient.

Modena, früheres Herzogtum in Italien, vom Etruskischen Apennin bis zum Po und zum Ligurischen Meer reichend, umfaßte 6132 qkm (110 QM.) mit etwas mehr als 600,000 Einw. (s. Geschichtskarte bei »Italien«). Gegenwärtig bildet M. drei Provinzen des Königreichs Italien: Modena (s. d.) und Reggio, beide zur Landschaft Emilia, dann Massa e Carrara, zu Toskana gehörig. — Die Geschichte Modenas als eines Fürstentums beginnt zu Ende des 13. Jahrh. mit der Gründung der Herrschaft des Hauses Este (s. d.) in M. und Reggio. Borso von Este ward 1452 von Kaiser Friedrich III. zum ersten Herzog von M. und Reggio erhoben und erhielt 1471 vom Papst auch für Ferrara, wo das Fürstenhaus residierte, den Herzogstitel. Herzog Alfons I. (1505—34) wurde 1527 von Karl V. mit dem Fürstentum Carpi belehnt. Als 1597 die Hauptlinie ausstarb, behielt Cesare von Este, der Sohn eines unebenbürtigen Sohnes Alfons' I., nur M. und Reggio, während Ferrara vom Papst eingezogen ward. Sein Sohn Alfons III. (1628—44) erhielt für seine Teilnahme am Mantuanischen Erbfolgekrieg zugunsten Spaniens von Kaiser Ferdinand 1635 das Fürstentum Correggio. Rinaldo (1694 bis 1737) erwarb 1711 das vom Kaiser eingezogene Herzogtum Mirandola und wurde 1737 auch mit dem Herzogtum Novellara belehnt. Der letzte Herzog von M. aus dem Haus Este, Herkules III. Rinaldo (seit 1780), der als Erbprinz die Herzogtümer Massa und Carrara erheiratet hatte, verlor 1796 sein Land an die Franzosen und erhielt 1803 den Breisgau zur Entschädigung, den er seinem Schwiegersohn Ferdinand, Erzherzog von Österreich, dem Stifter des Hauses Österreich-Este (gest. 24. Dez. 1806), überließ; er starb 1803 in Treviso. M. wurde ein Bestandteil der zisalpinischen, darauf der italienischen Republik, endlich des Königreichs Italien und erst 1814 dem Sohne Ferdinands, Herzog Franz IV., zurückgegeben. Auch dessen Mutter Maria Beatrix trat 1814 die Regierung ihres 1790 von ihrer Mutter ererbten Herzogtums Massa e Carrara wieder an, wozu der Wiener Kongreß noch die kaiserlichen Lehen in der Lunigiana fügte, die nebst dem Herzogtum bei ihrem Tode 14. Nov. 1829 an ihren Sohn fielen. Franz IV. machte sich durch seine unter dem Einfluß der Jesuiten stehende absolutistische Regierung so verhaßt, daß 3. Febr. 1831 die Revolution in M. ausbrach. Der Herzog mußte flüchten, ward aber durch österreichische Truppen 9. März zurückgeführt und ließ nun über die Anstifter des Aufstandes strenges Gericht ergehen. Fortan zeichnete sich seine Regierung noch mehr als zuvor durch grausame Verfolgung aller liberalen Bestrebungen aus. Nach dem Tode Franz' IV. (21. Jan. 1846) folgte ihm sein Sohn Franz V., der dem Regierungssystem seines Vaters treu blieb. Infolge früherer Verträge fiel nach der Abdankung des Herzogs von Lucca dieses Land an Toskana, dagegen mußte dieses Livizzano an M. abtreten (4. Dez. 1847). Nach dem Ableben der Herzogin von Parma fiel infolge des Pariser Vertrags von 1817 Guastalla 8. Jan. 1848 an M., wodurch dieses eine Gebietsvergrößerung von 320 qkm (5¾ QM.) mit 50,000 Einw. erhielt. Tumultuarische Auftritte in mehreren Städten hatten ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den Herzogen von Parma und M. und Österreich (im Februar 1848) zur Folge. Dennoch legte sich die Aufregung nicht, und im März sah sich der Herzog zur Flucht genötigt. Hierauf wurde eine provisorische Regierung ernannt, Franz V. des Thrones verlustig erklärt und 29. Mai der Anschluß an Sardinien proklamiert. Aber nach den Erfolgen Radetzkys in der Lombardei und der Räumung Mailands durch die Piemontesen kehrte Franz unter dem Geleit österreichischer Truppen 10. Aug. 1848 in seine Hauptstadt zurück, nachdem er 8. Aug. von Mantua aus zeitgemäße Staatseinrichtungen versprochen hatte. Nach seiner Rückkehr erließ er eine Amnestie, die aber nur wenigen zugute kam. Die Unruhen dauerten fort, und 18. Nov. versuchte ein Gutsbesitzer, Rizzali, ein Attentat auf den Herzog. Als beim Wiederausbruch des Krieges zwischen Sardinien und Österreich im März 1849 die Österreicher aus M. abzogen, verließ der Herzog 14. März abermals die Residenz und begab sich nach Brescello, während das Ministerium die Geschäfte in M. unter dem Schutz eines zurückgebliebenen österreichischen Bataillons fortführte. Im Mai kehrte der Herzog nach M. zurück und stützte sich wie früher auf eine starke Militärmacht. Die italienische Bewegung im Frühjahr und Sommer 1859 veranlaßte den Herzog, an der Spitze seiner Truppen sich dem österreichischen Heer anzuschließen, worauf sich eine provisorische Regierung bildete und die berufene Landesversammlung die Entsetzung des Hauses Este und den Anschluß an Sardinien aussprach, der offiziell 18. März 1860 erfolgte. Der Herzog begab sich nach Österreich. Mit seinem Tode 20. Nov. 1875 erlosch auch das Haus Österreich-Este im Mannesstamm. Vgl. Muratori, Delle antichità Estensi ed italiane (Modena 1717—40, 2 Bde.); Tiraboschi, Memorie storiche Modenesi (das. 1811, 9 Bde.); Roncaglia, Statistica generale degli stati Estensi (das. 1849, 2 Bde.); Scharfenberg, Geschichte des Herzogtums M. und des Herzogtums Ferrara (Mainz 1859); Bianchi, I ducati Estensi dall' anno 1815

all' anno 1850 (Turin 1852, 2 Bde.) und Cronaca Modenese (Parma, bis 1876, 9 Bde.); »Documenti risguardanti il governo degli Austro-Estensi in M.« (Modena 1860, 3 Bde.).

Modena, ital. Provinz mit gleichnamiger Hauptstadt in der Landschaft Emilia, grenzt an die Provinzen Mantua, Ferrara, Bologna, Florenz, Lucca, Massa e Carrara, Reggio und hat 2558 qkm (46,5 QM.) mit (1901) 315,804 Einw. (123 auf 1 qkm). Sie zerfällt in die Kreise: Mirandola, M. und Pavullo nel Frignano.

Modena, Hauptstadt der Provinz und des ehemaligen Herzogtums M. (s. oben), liegt 35 m ü. M. in fruchtbarer Ebene, zwischen den Flüssen Panaro und Secchia, an den Eisenbahnen Piacenza–Bologna, M.–Mantua, Sassuolo–M.–Mirandola und M.–Vignola sowie an der Dampfstraßenbahn M.–Maranello, ist gut gebaut, hat schöne Anlagen, nämlich die Giardini pubblici (ehemaliger Schloßgarten) und die in Promenaden umgewandelten Wälle, und breite, wohlgepflasterte, zum Teil mit Bogengängen versehene Straßen. Die schönste ist die Via Emilia, welche die Stadt von W. nach O. in zwei fast gleiche Hälften teilt. Denkmäler wurden in M. Viktor Emanuel (1890), dem Patrioten Ciro Menotti und den 1831 Gefallenen, dem Dichter Tassoni und dem Geschichtschreiber Muratori errichtet. Unter den 27 Kirchen der Stadt sind die bemerkenswertesten die 1099 begonnene und 1184 eingeweihte romanische Domkirche San Geminiano, mit 102 m hohem Glockenturm (Ghirlandina) aus dem 13. Jahrh., San Pietro, mit schöner Backsteinfassade der Frührenaissance, San Francesco (14. Jahrh., gotisch) und Sant' Agostino (alle drei mit Skulpturen von Begarelli). Andre hervorragende Gebäude sind der ehemalige herzogliche Palast (1634 erbaut, jetzt Militärschule), das Albergo Arti (von 1764) mit den Sammlungen, das neue Theater und das Stadthaus, die Nationalbank, das Hospital und die ehemalige, jetzt als Kaserne benutzte Zitadelle. M. zählt (1901) 28,434 (als Gemeinde 64,843) Einw. Die Industrie beschränkt sich auf Erzeugung von Metallwaren, Tabakmanufaktur und Buchdruckerei. Lebhafter ist der Handel mit Getreide, Wein, Obst, Likör, Schlachtvieh, Geflügel, Eiern und Würsten. Die Stadt besitzt eine 1678 gegründete Universität mit Fakultäten für Rechte, Naturwissenschaften und Medizin nebst pharmazeutischer Schule (1903: 562 Hörer), Bibliothek, Botanischem Garten und Observatorium; ferner zwei Lyzeen und Gymnasien, eine Technische Schule, ein Technisches Institut, eine Kunstakademie und eine Militärschule, die Estensische Bibliothek (90,000 Bände und 3000 Manuskripte), eine Münz- und Antiquitätensammlung, eine Gemäldegalerie und das Museo Civico (kunstgewerbliche Gegenstände), ein Krankenhaus, Findelhaus, Waisenhaus und Taubstummeninstitut. M. ist Sitz eines Erzbischofs und der Provinzialbehörden. — Die Stadt M., ursprünglich Mutina, wurde von den Etruskern gegründet, später von den Galliern erobert, diesen aber durch die Römer entrissen, die 183 v. Chr. eine Kolonie dahin führten. Hier belagerte Antonius 44 den Decius Brutus, wurde aber 43 von Pansa, Hirtius und Octavianus geschlagen (Mutinensischer Krieg). 312 wurde M. von Konstantin d. Gr. in seinem Kriege gegen Maxentius genommen. In fränkischer Zeit war M. Hauptort einer Grafschaft, die seit dem 10. Jahrh. dem Hause Canossa gehörte. Nach dem Tode der Großgräfin Mathilde (1115) zu munizipaler Freiheit gelangt, unterwarf sich die Stadt 1288 dem Markgrafen Obizzo von Este; 1598 wurde sie die Residenz der neuern Herzoge von M. Hier siegten 12. Juni 1799 die Österreicher unter Hohenzollern und Klenau über die Franzosen unter Macdonald. Vgl. Raggi, M. ne' suoi monumenti (Modena 1869).

Modena, Tommaso da, ital. Maler, s. Tommaso.

Modenzeitungen, s. Mode, S. 12.

Moder, linksseitiger Nebenfluß des Rheins im deutschen Reichsland Elsaß-Lothringen, entspringt bei Rosteig auf den nördlichen Vogesen, geht an Hagenau und Bischweiler vorüber und mündet nordöstlich von Drusenheim. Ihr wichtigster Zufluß ist rechts die Zorn.

Moderados (span., die »Gemäßigten«), in Spanien seit 1820 eine politische Partei, die Liberalkonservativen, den Exaltados (s. d.) entgegengesetzt.

Moderantismus (lat.), gemäßigte Gesinnung, namentlich in der Politik; Moderation, Mäßigung.

Moderateurlampe (spr. -tör-), s. Lampen, S. 84.

Moderationsrecht (Jus moderationis, Minderungsrecht), die Befugnis der Landstände, gegen Beeinträchtigung ihrer Rechte durch die Staatsregierung und deren Organe Verwahrung einzulegen; auch das Recht der Behörden, Gebühren der Rechtsanwälte festzustellen und nötigenfalls herabzumindern (s. Rechtsanwalt). Die Feststellungskosten werden Moderationssporteln genannt.

Moderato (ital.), gemäßigt.

Moderhinke (Dreckhinken), eine Lahmheit bei Schafen, die entsteht durch Wundwerden der Haut zwischen den Klauen infolge der Einwirkung von Nässe und Schmutz (schmutzige Ställe, nasse Pferche und Wege). Die Krankheit heilt bei reinlicher trockner Haltung der Füße, ist niemals ansteckend und dadurch von der Maul- und Klauenseuche der Schafe, mit der sie sonst verwechselt werden kann, unterschieden.

Moderieren (lat.), mäßigen, mildern, beruhigen.

Moderkäfer, s. Kurzflügler.

Moderlöcher, s. Erdfunde.

Modérn (franz.), im gewöhnlichen Sprachgebrauch alles, was der eben herrschenden Mode gemäß ist; im höhern Sinne, vornehmlich auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, gebraucht man das Wort von dem, was im Gegensatz zum antiken, zum mittelalterlichen und zum Renaissancestil den eigentümlichen Charakter der Kunstschöpfungen der neuern Zeit (vornehmlich des 19. Jahrh.) ausmacht, zu dem sich die neueste Zeit, namentlich auf dem Gebiete der bildenden Künste und Literatur, wiederum in Gegensatz stellt, indem ihre Vertreter die Bezeichnung m. für sich in Anspruch nehmen und ihre unmittelbaren Vorgänger als unmodern erklären. Daher das (als Gegensatz zur »Antike«) von den Naturalisten, zuerst von H. Bahr (»Zur Kritik der Moderne«, 1890) gebildete Wort: die Moderne. Im Gegensatz zu antiken Kunstwerken kann mit dem Wort m. auch der Sinn des Gefälschten verbunden sein. Modernisieren, m. machen oder umgestalten. Vgl. Rée, Modern, der rechte Weg zu künstlerischem Leben (Leipz. 1900); Ludlinski, Die Bilanz der Moderne (Berl. 1904).

Modern (spr. mō-, magyar. Modor), königliche Freistadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Preßburg, am Fuß der Kleinen Karpathen und an der Staatsbahnlinie Preßburg–Sillein, ist zum Teil noch befestigt und hat eine alte katholische und eine evang. Kirche (letztere mit wertvollem Altarbild von A. Székely), eine neue Synagoge, Weinbau, Tuchweberei, Töpferei, ein Gymnasium, eine Staatslehrerpräparandie, eine Tonindustrie-Lehrwerkstätte

und (1901) 5279 meist slowakische (evangelische und römisch-kath.) Einwohner. Die Villenkolonie in den nahen Nadelwäldern ist im Sommer überfüllt. In der Nähe Schloß Bibersburg (Vöröskö), Besitzung des Grafen Pálffy.

Modesne (franz., spr. mōdän'), dünnes, halbseidenes Zeug, das in Frankreich aus Florettseide, Baumwolle und Wolle gewebt wird.

Modest (lat., franz.), bescheiden, ehrbar. Modesten, scherzhaft für Beinkleider.

Modi, Mehrzahl von Modus (s. d.).

Modica, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Siracusa (Sizilien), zwischen steilen Felswänden an der Eisenbahn Siracusa–Licata gelegen, hat eine schöne Kirche, San Giorgio (17. Jahrh.), ein hoch gelegenes altes Kastell, ein Kloster mit Kirchenresten (15. Jahrh.), ein Lyzeum und Gymnasium, ein Seminar, eine Technische Schule und ein Technisches Institut, Viehzucht, Bau von Südfrüchten, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und (1901) 47,546 Einw. Im SO. das Höhlental von Ispica (s. Spaccaforno).

Modice (lat.), mäßig, gemäßigt; Modizität, Mäßigkeit, Geringheit.

Modicia, lat. Name der Stadt Monza.

Modifikationsbeizen, s. Färberei, S. 322.

Modifizieren (lat.), auf das richtige Maß bringen, abändern, einschränken; Modifikation, Abänderung, Einschränkung, nähere Bestimmung, z. B. eines Begriffs; über chemische Modifikationen s. Isomerie.

Modigliana (spr. -diljāna), Stadt in der ital. Provinz Florenz, Kreis Rocca San Casciano, am Marzeno, Sitz eines Bischofs, mit Kastell (12. Jahrh.), mittelalterlichem Palazzo Pretorio, Gymnasium, Seidengewinnung u. (1901) 3273 (als Gemeinde 8174) Einw.

Modillon (franz., spr. -dijong), das freie, mehr oder minder verzierte Ende eines Sparrens (s. Dachstuhl), der Sparrenkopf; auch die Konsole im Kranzgesims der korinthischen Säulenordnung, im zwar auf Grund der Anschauung, die den griechischen Tempelsteinbau vom Holzbau ableitet (s. Gesims, Sänte).

Modin, Heimat und Begräbnisort der Makkabäer, das heutige Midie, 10 km östlich von Lud (s. Diospolis 3).

Modist (franz.), Modehändler, Putzmacher; im 15. und 16. Jahrh.: Schreibmeister (s. Schriftmalerei).

Modius (lat., »Scheffel«), größtes altröm. Maß für trockne Gegenstände, = 8,754 Liter, eingeteilt in 16 Sextarii, 32 Heminae, 64 Quartarii, 192 Cyathi. 6 Modii = 1 attischen Medimnos.

Modlin, Festung, s. Nowogeorgiewsk.

Mödling, Stadt in Niederösterreich, 228 m ü. M., am Fuß des steil abfallenden Wiener Waldes, 15 km südlich von Wien, am Mödlingbach, an den Südbahnlinien Wien–Triest und M.–Laxenburg, der Dampfstraßenbahn Hietzing–M. und der elektrischen Bahn M.–Hinterbrühl gelegen, beliebte Sommerfrische, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat 3 kath. Kirchen, darunter die frühgotische St. Othmarskirche von 1454, mit romanischer Taufkapelle, eine prot. Kirche, ein Rathaus, einen Stadtpark mit Kurhaus und Theater, eine technische Militärakademie, Real- und Obergymnasium, landwirtschaftliche Lehranstalt (Francisco-Josephinum) mit Brauerkurs und Gärtnerschule, Mädchenlyzeum, Waisenanstalt mit Kirche (Hyrtlstiftung), Krankenhaus, eine Mineralquelle mit Badeanstalt, Sanatorium (Vorderbrühl), Weinbau, Fabriken für Eisen- und Metallwaren, Röhrenkessel, Korksteine, Fußböden, Fenster und Türen, Kartonnagen, Lack und Firnis und (1900) 15,113 Einw. Nahe südlich das Prießnitztal mit Wasserheilanstalt. Westlich von M. das schöne Kalkfelsental Brühl (s. d. 2, S. 492) und die Ruine der im 11. Jahrh. erbauten festen Burg M. S. Karte »Umgebung von Wien«.

Modoc, nordamerik. Indianerstamm im südwestlichen Oregon, die südliche Gruppe der Klamath (s. d.).

Modon (Modoni), Stadt, s. Methoni.

Modor, Stadt, s. Modern.

Modrus-Fiume, kroatisch-slawon. Komitat, grenzt an das Adriatische Meer, an Istrien, Krain, die Komitate Agram und Lika-Krbava sowie an Bosnien und umfaßt 4879 qkm (88,6 QM.) mit (1901) 228,452 kroatischen und serbischen (römisch-katholischen und griechisch-orientat.) Einwohnern. Sitz des Komitats ist Ogulin.

Modrzejewska (spr. modrsche-), Helene, geborne Benda, polnische Schauspielerin, geb. 12. Okt. 1844 in Krakau als die Tochter eines Musikers und Schwester zweier auf der polnischen Bühne früher wohlbekannter Schauspieler, wurde von dem Regisseur der Theater in Krakau und Warschau, Jasinski, ausgebildet und betrat 1861 in Bochnia zuerst die Bühne, nachdem sie sich schon vorher mit dem Theaterunternehmer G. S. M. vermählt hatte. 1863 übernahm sie mit ihrem Bruder das Theater in Czernowitz, ließ sich dann 1865 in Krakau, 1868 in Warschau engagieren und wurde hier wie dort als eine der ersten tragischen Schauspielerinnen gefeiert. Ihre zweite Ehe mit dem an der Insurrektion beteiligten Karl v. Bozenta-Chlapowski, dem sie nach Kalifornien folgte, machte ihrer theatralischen Laufbahn vorläufig ein Ende. Als aber die Unternehmung ihres Gatten scheiterte, wandte sie sich von neuem der Bühne zu, und zwar der englischen, die sie 1877 in San Francisco als Adrienne Lecouvreur zuerst betrat. Hier wie in andern Städten der Vereinigten Staaten von Nordamerika fand ihre Kunst Anerkennung, noch mehr in London, wo sie seit 1880 wiederholt auf dem Court-Theater auftrat. Sie lebt jetzt in Amerika, wo sie englisch spielt. Ihre größten Erfolge erzielte sie in Heroinenrollen (Maria Stuart, Lady Macbeth, Fedora, Kameliendame), die sie idealisierend darstellt.

Modugno (spr. -dunnjo), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Bari, an der Eisenbahn Bari–Tarent, mit einer Hauptkirche im Renaissancestil, einer Abtei Santa Maria di Battignano (12. Jahrh.), Ölgewinnung, Anbau von Südfrüchten und (1901) 10,108 (als Gemeinde 11,885) Einw.

Modul (lat. modulus), in der reinen und angewandten Mathematik allgemein eine Zahl, die als Maßstab dient, z. B. Elastizitätsmodul (s. Elastizität). Im einzelnen wird das Wort M. in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht. Zwei ganze Zahlen a und b heißen nach dem (ganzzahligen) M. m kongruent, in Zeichen: $a \equiv b$ modulo m, wenn beide durch m dividiert denselben Rest ergeben. Andre Bedeutungen des Wortes s. Logarithmus, S. 659, und Komplexe Zahlen. Vgl. auch Model.

Modulamen (Modulatio, lat.), soviel wie Motette.

Modulation (lat.), in der Musik der Übergang aus einer Tonart in die andre, modern ausgedrückt: Wechsel der Tonalität (s. d.), das Übergehen der Bedeutung des Hauptklanges (Tonika) auf einen andern Klang, also überhaupt der Wechsel der Funktionen der Harmonie für die Logik des Tonsatzes. Vgl. Draeseke, Anweisung zum kunstgerechten Modulieren (Freienw. 1876); Riemann, Katechismus der Harmonie- und Modulationslehre (3. Aufl., Leipz. 1906).

Modulieren (lat.), abmessen, regeln; besonders die Stimme steigen und sinken lassen.

Modŭlus (lat.), s. Model.

Modus (lat.), Art und Weise; besonders in der Grammatik die Art, wie etwas von einem Subjekt ausgesagt und eine Handlung in Beziehung auf das Subjekt des Redenden betrachtet wird (s. Verbum). — M. acquirendi: Erwerbsart; M. procedendi: Verfahrensart; M. vivendi: gegenseitige Verständigung über ein erträgliches Nebeneinanderbestehen nach einem Zerwürfnis, namentlich zwischen Parteien im öffentlichen Leben und insbes. zwischen der katholischen Kirche und einem protestantischen Staat. — In der Rechtssprache bedeutet M. soviel wie Auflage (s. d.). — In der Musik bedeutet M. soviel wie Tonart, Oktavengattung, z. B. M. lydius, die lydische Tonart; im 12. bis 13. Jahrh. soviel wie Grundrhythmus (iambisch, anapästisch rc.) einer Melodie; in der Mensuraltheorie des 15.—16. Jahrh. die Bestimmung der Mensur der Maxima (M. major) und Longa (M. minor). Vgl. Mensuralnotenschrift.

Moe, Jörgen Ingebretsen, norweg. Folklorist und Dichter, geb. 22. April 1815 in Ringerike als Sohn eines Bauern, gest. 27. April als Bischof von Christiansund, erwarb sich vor allem Verdienste durch die zusammen mit seinem Jugendfreund Asbjörnsen (s. d.) unternommene Sammlung norwegischer Sagen und Volksmärchen: »Norske Folkeaeventyr« (1842—44, 2 Bde.; neue vermehrte Ausg. 1882); sie legten den Grundstein zu dem nationalen Aufschwung der norwegischen Literatur und Volkssprache. Selbständig veröffentlichte er 1840 die erste Sammlung Volkslieder und Wechselgesänge u. d. T. »Samling af Sange, Folkeviser og Stev« (1840; 3. vermehrte Aufl. 1869, mit Melodien von L. M. Lindeman). Seine hochgeschätzten Predigten, Gedichte (1846; 1855) und Kinderbücher (»I Brönden og Kjaernet«, 1851) haben ihre lebende Quelle in der Volkspoesie. Seine »Gesammelten Werke« (mit Ausnahme der Volksmärchen) erschienen Christiania 1877, 2 Bde.

Moel Famman, Berg in Flintshire (Nordwales), in der sich östlich vom Clwyd hinziehenden Bergkette, 628 m hoch.

Möen (Møen, spr. mön), dän. Insel an der südöstlichen Seite von Seeland (s. Karte »Dänemark«), davon getrennt durch den Ulvsund sowie von Falster durch den Grönsund, 214,3 qkm (3,9 QM.) groß mit (1901) 14,184 Einw., besteht aus zwei Teilen, zwischen denen die Bucht Stege Nor von N. her tief ins Land einschneidet. Im östlichen Teile liegt östlich vom Dorf Borre ein kleines Hochland, Höie M. (Hochmöen), das gegen O. fast senkrecht abgeschnitten ist und im Aborrebjerg 142,8 m Höhe erreicht. Die Formation ist Kreide, im allgemeinen durchschnitten von parallelen Feuersteinlagern. Das Ganze bildet mit seinen kleinen, aber tiefen Landseen, engen Tälern und steil ins Meer abstürzenden, mit üppiger Vegetation bekleideten Kreidefelsen eine reizende Landschaft, weshalb auch die Insel im Sommer viel von Fremden besucht wird. Hauptstadt ist Stege an der Westküste. Vgl. Boissen, Af Moens historie (Kopenh. 1905).

Moen, russ. Insel, s. Mohn.

Moerosee, See, s. Merusee.

Moësa, Fluß und Bezirk, s. Mesocco.

Mofetten, s. Fumarolen.

Moffat, Marktstadt und Badeort in Dumfriesshire (Schottland), im malerischen Annantal, mit schwefel- und salzhaltigen Mineralquellen, Wasserheilanstalt, vielen Villen und (1901) 2153 Einw.

Moffat, Robert, Missionar, geb. 21. Dez. 1795 in Ormiston (Schottland), gest. 9. Aug. 1883 in Leigh (Kent), war erst Gärtner, machte einen Missionskursus in Manchester durch und wurde 1816 von der Londoner Missionsgesellschaft nach der Kapkolonie gesandt, wo er erfolgreich unter den Hottentotten wirkte. Darauf war er in Kuruman 10 Jahre lang unter den Betschuanen tätig, für die er eine Grammatik, Schulbücher und ein Wörterbuch schrieb und zuletzt die Bibel übersetzte, wobei er die Setzerarbeit zum größten Teil selbst besorgte. 1870 kehrte M. aus Gesundheitsrücksichten in sein Vaterland heim. Eine seiner Töchter heiratete den Afrikareisenden Livingstone und teilte dessen Mühen bis zu ihrem Tod 1862. M. schrieb: »Missionary labours and scenes in southern Africa« (Lond. 1842). Sein Leben beschrieben Walters (Lond. 1882) und sein Sohn John S. Moffat (»Lives of R. and Mary M.«, das. 1885, 12. Aufl. 1904).

Moffenland (Moffrika), s. Muffrika.

Moffentaal (holländ., soviel wie Plattdeutsch), das Kauderwelsch der Nordseeleute, das halb Holländisch, halb Deutsch ist.

Mogadōr (bei den Mauren Suera, »die Schöne«, bei den Berbern Tassurt), feste Hafenstadt in Marokko, an der atlantischen Küste, 31° 30' nördl. Br., auf einem Felsenriff, durch eine Dünenregion (7 km) von dem Wald- und Kulturland dahinter getrennt. M. hat gute, mit Kanonen besetzte Wälle, starke, wohlerhaltene Mauern, Türme und Bastionen, reinliche, breite Straßen mit hohen Häusern, eine Wasserleitung (2 km) und besteht aus der Kasba und der äußern Stadt, die auch das Judenviertel (Mellah) mit 8000 Menschen in sich schließt, ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls und hat etwa 15,000 Einw. Die Industrie beschränkt sich auf Maroquingerberei und Verfertigung von Waren aus getriebenem Kupfer. Der durch eine vorliegende 900 m lange Insel gebildete Hafen ist gegen SW. offen. Von dem ziemlich bedeutenden Handel (auch deutsche Firmen) betrug die Einfuhr (Baumwollwaren, dann Zucker, Tee, Stahlwaren) 1901: 4,977,000, die Ausfuhr (Ziegen-, Ochsen- und Schaffelle, Mandeln, Wachs, Olivenöl, Gummi, Gerste) 6,631,000 Mk. An der Einfuhr ist England noch mehr als Frankreich beteiligt.

Mogdadkaffee, s. Cassia.

Mogdischu (Mogadiscio, Magadoxo, Makdeschu), Hafenplatz an der ital. Somalküste (Ostafrika), mit 6—8000 Einw. (Somal, Hindu, Araber und Nachkommen einstiger Sklaven), die beträchtliche Fabrikation von Baumwollgeweben betreiben, die in Innerafrika sehr beliebt sind und früher bis nach Arabien und Persien gingen. Die Stadt, einst Hauptstützpunkt der Araber, bis 1893 zu Sansibar gehörig, ist unter italienische Verwaltung gestellt.

Mögeldorf, früher Dorf, 1898 in Nürnberg einverleibt.

Mogg, gemusterter Baumwollenstoff in Manchester und Glasgow, eine Art Halbpikee.

Mogigraphie (griech.), Schreibkrampf (s. d.) und jene Krämpfe, die beim Stricken, Nähen (Schneider-, Schusterkrampf), Zeichnen, Melken, Klavier- und Violinspielen rc. auftreten (sogen. Beschäftigungsneurosen, s. d.).

Mogila (poln. u. russ. mogilo, Erd-, Grabhügel), unversehrte Kurgane (s. d.).

Mogilalĭe (griech.), erschwertes Sprechen.

Mogilas (Mohyla), Peter, geb. um 1597, rumänischer Abkunft, war seit 1632 Metropolit von Kiew und starb 1647. Er ist der Verfasser des »Orthodoxen Bekenntnisses des Glaubens der katholischen

und apostolischen Kirche des Morgenlands« (1643), welches das Hauptsymbol der Griechischen Kirche (s. d.) geworden ist. Über ihn schrieb Golubew (Kiew 1883).

Mogilew, russ. Gouv. und Stadt, s. Mohilew.

Mogilno, Kreisstadt im preuß. Regbez. Bromberg, an einem See, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Posen-Schönsee und M.-Strelno, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Stärke- und Ölfabrikation und (1905) 4280 Einw., darunter 1081 Evangelische und 148 Juden. M. wurde 1398 gegründet; das Benediktinerkloster wurde 1833 aufgehoben.

Mogilow, Stadt, s. Mohilew 2).

Mogistan (»Dattelland«), pers. Küstenlandschaft an der Straße von Ormus, zur Provinz Fars gehörig.

Mogk, Eugen, Germanist, geb. 19. Juli 1854 zu Döbeln in Sachsen, studierte 1875—78 in Leipzig, erhielt aber die wichtigsten Anregungen durch die Altmeister der nordischen Philologie Theodor Möbius und Konrad Maurer. M. wurde 1883 Oberlehrer an dem Leipziger Realgymnasium, habilitierte sich 1888 an der Universität und wurde 1893 zum außerordentlichen Professor der nordischen Philologie ernannt. Neuerdings hat er sich besonders volkskundlichen und religionsgeschichtlichen Studien zugewandt, wie auch die Begründung des Vereins für sächsische Volkskunde, dessen »Mitteilungen« (seit 1897) er herausgibt, wesentlich seiner Mitwirkung zu verdanken ist. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Gunnlaugs saga ormstungu« (Halle 1886); »Die Entdeckung Amerikas durch die Nordgermanen« (Leipz. 1893); »Germanische Mythologie« (Straßb. 1891, 2. Aufl. 1898); »Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur« (das. 1889, 2. Aufl. 1904); »Kelten und Nordgermanen im 9. und 10. Jahrhundert« (Leipz. 1896). Mit G. Cederschiöld und H. Gering hat er sich vereint zur Herausgabe der »Altnordischen Saga-Bibliothek« (Halle 1892 ff., bis jetzt 11 Bde.), die seine eignen »Altnordischen Texte« (das. 1886—90, 3 Bde.) ablöste. Außerdem lieferte er wertvolle Beiträge zur Neubearbeitung (4. Aufl.) von Friedrich v. Hellwalds »Kulturgeschichte«, Hans Meyers »Deutschem Volkstum« (2. Aufl., das. 1903), R. Wuttkes »Sächsischer Volkskunde« (2. Aufl., Dresd. 1903) und zahlreichen fachwissenschaftlichen Zeitschriften. Seit 1905 redigiert er auch die (Leipziger) »Beiträge zur Volkskunde«.

Moglena (das antike Almopia, türk. Karadschowa), Bezirk von 46 Ortschaften, das obere Tal der Beliza umfassend, nördlich von Wodena im türk. Wilajet Saloniki, wird von mohammedanischen Bulgaren und Walachen bewohnt und gehört zur Diözese des zu Florina residierenden Erzbischofs von M. Hauptprodukt ist Paprika.

Möglichkeit heißt die Übereinstimmung, Unmöglichkeit die Nichtübereinstimmung eines Sachverhalts mit den Bedingungen entweder des Denkens oder des Daseins. Man hat daher zwischen logischer (formaler) und realer M. und Unmöglichkeit zu unterscheiden. Der Bereich der erstern, die nur erfordert, daß das Gedachte von innern Widersprüchen frei sei, ist ein unbegrenztes; nur ein Teil des Formal-Möglichen ist aber auch real-möglich. So ist z. B. das Perpetuum mobile zwar im allgemeinen denkbar, seine wirkliche Existenz wird aber durch das Gesetz der Erhaltung der Kraft ausgeschlossen. Im engsten Sinn endlich heißt dasjenige möglich, was nicht nur überhaupt (irgendwann oder irgendwo), sondern unter bestimmten örtlichen und zeitlichen Verhältnissen wirklich existieren könnte. Dies hängt von dem Vorhandensein zureichender Bestimmungsgründe und der Abwesenheit von Hindernissen ab. Sofern in einem gegenwärtig existierenden Tatbestand die wesentlichen Bedingungen eines Erfolges schon gegeben sind, und es also nur eines geringfügigen Anstoßes zu seiner Verwirklichung bedarf, so sagt man wohl, daß dieser Erfolg der M. nach (potenziell) gegeben ist.

Möglin, Dorf mit Rittergut im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Oberbarnim, hat eine landwirtschaftliche Lehranstalt (von Thaer 1806 gegründet) und (1905) 202 Einw.

Mogontiăcum, s. Mainz, S. 134.

Moguer (spr. -gër), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Huelva, am Mündungsbusen des Rio Tinto, hat mehrere Klöster, Weinbau, Branntweinbrennerei, Essigsiederei, einen Hafen, bedeutende Weinausfuhr und (1900) 8455 Einw.

Mogul, soviel wie Großmogul (s. d.).

Moguntia, mittelalterlicher Name von Mainz.

Moha, Guineagras, s. Hirse.

Moha, Großgemeinde im ungar. Komitat Weißenburg, an der Südbahnlinie Stuhlweißenburg-Komorn, mit (1901) 587 magyarischen (reformierten und römisch-kath.) Einwohnern und zwei kohlensäurereichen, beliebten Säuerlingen (Mohaer Agnes- und Stephaniequelle).

Mohács (spr. móhātsch), Großgemeinde im ungar. Komitat Baranya, an der Donau und gegenüber der großen Margareteninsel, wichtig als Dampfschiff- und Bahnstation (Bahnlinie M.-Üszög), hat ein Schloß, 5 Kirchen, ein Denkmal des Königs Ludwig II., eine neue Bürgerschule, bedeutenden Holz- und Getreidehandel, 2 Dampfmühlen, Seidenspinnerei, Elektrizitätswerk, Ziegelei, Bezirksgericht und (1901) 15,832 magyarische, serbische, deutsche und kroat. Einwohner (Römisch-Katholische und Reformierte). M. ist Hauptstapelplatz der Fünfkirchener Kohle. — Berühmt ist der Ort durch die Schlacht vom 29. Aug. 1526, die der jugendliche Ludwig II. gegen den Sultan Soliman II. verlor. Sie kostete außer 24,000 Ungarn dem König, zu dessen Andenken in M. eine Kapelle errichtet wurde, das Leben und hatte den Verlust der Selbständigkeit von fast ganz Ungarn zur Folge. Am 12. Aug. 1687 lieferten der Herzog Karl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden bei Villány, in der Nähe von M., jene blutige Schlacht, die den Türken 16,000 Mann kostete und das Ende der türkischen Herrschaft in Ungarn beschleunigte. Vgl. L. Kupelwieser, Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen bis zur Schlacht bei M. 1526 (Wien 1895).

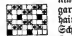
Mohafza (Mohafisāt), soviel wie Gouvernorat, Bezeichnung für acht unter eignen Gouverneuren stehende größere Städte Ägyptens (s. d., S. 189).

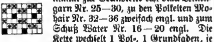
Mohair (franz., engl., spr. -hār), 1) soviel wie Angorawolle, im Handel auch die aus dieser allein oder mit andern Gespinstfasern gewebten Stoffe. Man verarbeitet M. jetzt häufig als Schußgarn und gewinnt durch Verbindung mit Garn aus Kammwolle, Baumwolle, Alpaka und Seide sehr mannigfaltige Stoffe. Mohairspitzen sind schwarze Wollspitzen. — 2) Geblümter Damenkleiderstoff mit 30—34 Ketten- und 18—22 Schußfäden auf 1 cm, aus Mohairkette und Kammgarnschuß; auch aus Baumwollenzwirn Nr. 100 bis 120 engl. zur Kette und M. Nr. 28—32 engl. zum Schuß, mit 26—32 Fäden auf 1 cm. Bei letztern Gewebe werden die Figuren vom Schuß gebildet, während der Grund in Leinwand abbindet.

Mohairkrepon, reich figurierter Damenkleiderstoff, in der Kette 1 Faden Mohair, 1 Faden Kamm-

garn abwechselnd, wobei die Mohairfäden erhabene und oft blasen- und fallenartig auftretende Figuren bilden.

Mohairplüsch (Velours d'Utrecht), Gewebe zum Bezug der Polstermöbel, besitzt besondern Glanz und bessern Stand als der Wollenplüsch, indem er sich beim Gebrauch weniger leicht niederdrückt. Man nimmt zur Grundkette echt blau Leinengarn Nr. 25—30, zu den Polketten Mohair Nr. 32—36 zweifach engl. und zum Schuß Water Nr. 16—20 engl. Die Kette wechselt 1 Pol-, 1 Grundfaden, je 11—14 Faden stehen auf 1 cm. Nach 2 Grundschuß wird 1 Rute eingetragen, 14—16 Ruten kommen auf 1 cm. Die Ware wird im Stück gefärbt, gedämpft und geschoren. Bindung s. Abbildung.





Mohammed (Muhammed, Mahomet, arab., »der Preisenswerte«), Abul Kâsim ibn Abdallah, der Stifter der nach ihm benannten Religion und des Kalifats, ward um 570 in Mekka aus dem koreischitischen Geschlecht Hâschim geboren (s. Hâschim und Koreisch) und starb 8. Juni 632 in Medina. Seine Eltern, Abdallah und Âmina, waren arm. Von seinen Jugendschicksalen weiß die Geschichte nur sehr wenig, um so mehr aber die Legende zu erzählen. Im 25. Jahre heiratete M., der bis dahin in niederer Stellung sein Brot verdient hatte, die reiche Kaufmannswitwe Chadîdscha, in deren Dienst er vorher gestanden. Das war sein Glück; sie verhalf ihm zu einer unabhängigen sozialen Stellung und war zugleich seine erste Gläubige. Mehrere Kinder entsprangen der Ehe, von denen aber nur Fâtima (s. d.), später Alis Frau, den Vater überlebte. Leider fehlen genauere verbürgte Nachrichten über die Veränderung, die in M. etwa in seinem 40. Lebensjahr vorging und ihn um 610—612 zum Religionsstifter machte. Veranlassung, über die Nichtigkeit des beinahe in Fetischismus zurückgesunkenen Götzendienstes seiner Landsleute nachzudenken, hatte er genug, da bereits einige Mekkaner sich vom Götzendienst losgesagt hatten, ferner häufig arabische Juden durch Handelsinteressen nach Mekka geführt wurden und auch einige Christen hier wohnten. Eine genaue Kenntnis vom Juden- und Christentum hat sich M. zwar nie angeeignet, doch wußte er, daß die Gläubigen dort den Messias, hier den Paraklet erwarteten, auch hatte er sich, häufig nicht ohne Mißverständnisse, allerlei christliche und jüdische Lehrsätze, Geschichten und Legenden erzählen lassen, die seine eignen religiösen Vorstellungen stark beeinflußten. Der bisherige Kaufmann zog sich brütend in die Einsamkeit zurück, Visionen und Träume kamen dazu, und bald erschienen ihm die ihm zuströmenden Ideen als absolute Offenbarungen Gottes. M. war von Kindheit an krankhaft beanlagt; er litt namentlich an nervösen, wie es scheint epileptischen, Anfällen, aber auch diese, vom gewöhnlichen Aberglauben auf dämonische Besessenheit zurückgeführt, wurden ihm nach Überwindung quälendster Zweifel ein Zeichen, daß himmlische Mächte von ihm Besitz ergriffen hätten. Sein Prophetentum scheint von zwei himmlischen Erscheinungen zu datieren, an deren Realität zu glauben ihn seine Frau bestärkte. Außer dieser hielten von Anfang an zu ihm noch seine Töchter, sein Vetter Ali (s. d. 1), sein Sklave und späterer Adoptivsohn Seid und sein Freund Abu Bekr (s. d.). Bald fielen ihm auch bereitwillig Leute der untersten Klassen zu. Dagegen brachten Mohammeds Angriffe auf den Götzendienst und die Besorgnis, daß darunter der Besuch des Heiligtums zu Mekka sowie die mit diesem verknüpften wichtigen Handelsinteressen der Stadt leiden möchten, die vornehmern Mekkaner mehr und mehr gegen den neuen Propheten auf. Nach zehn Jahren, in denen er und seine Anhänger unter Verfolgungen schwer zu leiden hatten, gelang es ihm, einige Pilger aus Jathrib zu gewinnen, die seine Lehre in ihrer Heimat bekannt machten; und ein Jahr später schlossen 73 Gläubige aus Jathrib einen Treubund mit M., infolgedessen zuerst seine Anhänger, schließlich auch M. und Abu Bekr Mekka verließen. Dies die später auf 16. Juli 622 angesetzte Hedschra oder Flucht (genauer: Auswanderung), mit der die Muslims ihre Ära beginnen. Jathrib erhielt in der Folge den Namen el Medina, »die Stadt, nämlich die Regierungsstadt, des Propheten«. Hier stand M. nun an der Spitze einer kriegerischen Gemeinde und gebot, wenn auch nicht formell, so doch faktisch als göttlicher Prophet unbedingt über die kleine Schar seiner ausgewanderten Landsleute (Muhâdschirîn) und die meisten Medinenser, die sogen. »Hilfsgenossen« (Ansâr). Hier baute er auch eine Moschee, die das zweite Heiligtum des Islams ward (das erste ist die »heilige Moschee« in Mekka, das dritte die »entfernteste Moschee« in Jerusalem). Um die zahlreichen Juden, genauer judaisierten Araber, Medinas für sich zu gewinnen, näherte er sich denselben vielfach, wurde aber später, als sie ihm dauernd den Glauben verweigerten, ihr entschiedener und erbitterter Feind. Bald nach seiner Ankunft in Medina verheiratete er sich, schon 50 Jahre alt, mit Abu Bekrs zehnjähriger Tochter Aischa (s. d.), und fortan mehrte sich die Zahl seiner Frauen alljährlich, wie sich sein Charakter auch sonst fortan in weniger günstigem Lichte zeigt. Vor allem war M. jetzt darauf bedacht, die Kaaba, deren Heiligkeit er, um seine Religion zu nationalisieren, später anerkannte, in seine Gewalt zu bekommen. Dazu war die Bezwingung der Mekkaner erforderlich. Er fing damit an, ihren Karawanen aufzulauern und so die Wege nach Syrien und dem Innern Arabiens unsicher zu machen. Auf einem dieser Beutezüge, 624, kam es zu dem blutigen Kampfe bei Bedr, wo die Mekkaner trotz ihrer numerischen Überlegenheit unterlagen; nach dem Glauben der Muslims wurde durch direktes göttliches Eingreifen, in Wirklichkeit aber durch die feste Disziplin der Gläubigen der Sieg gewonnen. Im Frühjahr 625 rückten die Mekkaner, 3000 Mann stark, d. h. dreimal so stark als ihre Gegner, gegen Medina heran. Trotzdem war auch in dem neuen, am Berge Ohod bei Medina entbrennenden Kampfe ihre Niederlage fast entschieden, als infolge der Beutegier einiger Muslims das Geschick des Tages sich wandte und die Gläubigen die Schlacht verloren. M. selbst war unter den Verwundeten. 627 wurde Medina sogar von den Mekkanern belagert, doch ward die Gefahr teils durch einen um die Stadt gezogenen Graben, teils durch geschickte, den Feind teilende Unterhandlungen abgewendet. Ein Zug Mohammeds gegen die mit den Mekkanern in halbem Einverständnis befindlichen Juden Kuraiza nahe bei Medina endete mit der Hinrichtung von 700 derselben. Dies war die blutigste von vielen Taten der Rachsucht und der Gewalt, die der Prophet sich mit der Zeit erlaubte. Im Äußerlichen hielt er es jedoch wie früher, er wohnte, aß und kleidete sich wie jeder gewöhnliche Araber. 628 wagte er mit einer großen Schar nach Mekka zu wallfahrten. Die Koreischiten wehrten ihm zwar für diesmal den Eintritt in das heilige Gebiet, doch kam auf Grund gewisser Bedingungen, die nur zu bald wieder verletzt wurden,

ein zehnjähriger Waffenstillstand und 629 die erste Pilgerfahrt Mohammeds nach Mekka zustande. Wie weit sich Mohammeds politische Pläne schon damals erstreckten, ersieht man daraus, daß er um diese Zeit an die mächtigsten auswärtigen Fürsten, selbst an den Kaiser in Konstantinopel, die Aufforderung ergehen ließ, den Islam anzunehmen und sich ihm zu unterwerfen. 630, beim Wiederausbruch des Kampfes, konnte der Prophet, dem sich inzwischen verschiedene große Stämme angeschlossen hatten, bereits 10,000 Mann gegen Mekka aufbieten. Hierdurch eingeschüchtert, übergaben die Mekkaner ihre Stadt, und M. ließ sämtliche Götzenbilder in der Kaaba zertrümmern. Ein siegreicher Feldzug gegen die mächtigen Hawâsinstämme im Südosten Mekkas schloß sich unmittelbar an, und damit war der Sieg Mohammeds in Arabien entschieden. Die Haupttätigkeit des Propheten im nächsten Jahre war, die von allen Teilen der Halbinsel nach Medina zusammenströmenden Gesandten der verschiedenen Stämme zu empfangen, die ihm ihre Huldigung darbrachten. Im März 632 unternahm er eine große Pilgerfahrt nach Mekka, an der zum erstenmal kein Heide teilnehmen durfte, und deren Zeremonien vorbildlich geworden sind für immer. Das letzte Unternehmen, das ihn beschäftigte, war ein großer Kriegszug gegen die Byzantiner, dessen Ausgang er aber nicht mehr erleben sollte. Seit Ende Mai von heftigen Fieberschauern heimgesucht, starb er 8. Juni 632 mittags. Er ward in der Hütte der Aischa begraben, an der Stelle, wo er gestorben war. (Sein Grab befindet sich jetzt innerhalb der erweiterten Moschee.) M. war in seinen staatsmännischen Plänen bedeutender als in seinen religiösen Neuerungen. Ausschließlich religiöse Zweifel bestimmten, wie es scheint, seine ersten reformatorischen Schritte, aber mehr und mehr benutzte er die Religion nur noch als Mittel zu seinen politischen Zwecken, deren Tendenz die Gründung eines einheitlichen arabischen Reiches war. Die einzelnen positiven Verordnungen, die er erließ, stellen fast ausnahmslos gegenüber den zuvor in Arabien herrschenden Zuständen einen bedeutenden Fortschritt dar; verhängnisvoll ist nur, daß der Islam, wie er nach Mohammeds Tode fixiert wurde, keiner Fortentwickelung fähig ist. Das Charakterbild des Propheten ist bei allen Flecken, die es entstellen, fesselnd und bedeutend. Vgl. Muir, The life of Mahomet (Lond. 1858—61, 4 Bde.; 3. Ausg. in 1 Bd. 1894) und Mahomet and Islam (neue Ausg. 1887); Sprenger, Das Leben und die Lehre des M. (Berl. 1861—1865, 3 Bde.); Nöldeke, Das Leben Muhammeds (Hannov. 1863); Krehl, Das Leben des Muhammed (Leipz. 1884); A. Müller, Der Islam, Bd. 1 (Berl. 1885); Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten, Heft 4 (das. 1889); Grimme, Mohammed (Münst. 1892—95, 2 Bde.) und in der »Weltgeschichte in Karakterbildern« (Münch. 1904); Buhl, Muhammeds liv (Kopenh. 1903); Margoliouth, M., the rise of Islam (Lond. 1905).

Mohammed, Name von vier türk. Sultanen: 1) M. I. »Tschelebi«, geb. 1387, gest. 1421 in Adrianopel, behauptete sich nach seines Vaters Bajesid I. Niederlage bei Angora (1402) und Tod (1403) in der Herrschaft von Amasia, eroberte im Kampfe gegen seine Brüder Kleinasien mit der Hauptstadt Brussa, besiegte und tötete 10. Juli 1413 auch seinen letzten Bruder, Musa, Sultan von Adrianopel, und erlangte so die Alleinherrschaft über die Osmanen. Er herrschte mit Kraft und Verstand, sicherte die Grenzen des Reiches und dämpfte mehrere Aufstände.

2) M. II., Bujuk, d. h. der Große, Enkel des vorigen, Sohn Murads II., geb. 1430 in Adrianopel, gest. 3. Mai 1481 zu Hunkiar Tschairi in Kleinasien, folgte 5. Febr. 1451 seinem Vater, mit dem er schon seit 1444 die Herrschaft geteilt hatte, eroberte 29. Mai 1453 Konstantinopel (s. d.) und erhob es zu seiner Residenz. Um den entvölkerten Provinzen neue Einwohner zu verschaffen, gewährte er den Griechen Religionsfreiheit und gestattete ihnen, sich wieder einen Patriarchen zu wählen. 1456 erschien er an der Spitze von 160,000 Mann und 300 Kanonen vor Belgrad, fand aber von seiten Johann Hunyadis so tapfern Widerstand, daß er wieder abziehen mußte. Serbien indes ward größtenteils von ihm erobert, ebenso Griechenland und die Peloponnes, die meisten Inseln im Archipel und das griechische Kaisertum Trapezunt. Albanien konnte er erst nach des tapfern Skanderbeg (s. d.) Tode seiner Herrschaft einverleiben (1468). Den Venezianern nahm er 1470 die Inseln Negroponte und Lemnos, den Genuesen 1475 Kaffa (Feodosia) und zwang 1478 den Chan der krimischen Tataren zur Anerkennung seiner Oberhoheit. Es folgten langwierige Kriege mit Persien. 1480 griff M. die Insel Rhodos an, ward aber von den Johannitern zurückgeschlagen. Hierauf machte er einen Angriff auf Unteritalien; doch ehe seine Truppen die Stadt Otranto erobert hatten (11. Aug.), war M. auf einem Zuge gegen Persien gestorben. Er hatte während seiner 30jährigen Regierung 12 Reiche und 200 Städte erobert. Er erhielt daher die Beinamen Ghazi (Besieger der Ungläubigen) und Fatih (Eroberer). Persönlich war er durch glänzende Eigenschaften des Geistes ausgezeichnet: er dichtete selbst unter dem Namen Auni (vgl. Jacob, Der Diwan Sultan Mehmeds II. zum ersten Male nach der Upsalaer Handschrift herausgegeben, Berl. 1904) und tat sich auch sonst durch Sinn für Kunst und Wissenschaft hervor. Dagegen charakterisieren ihn Grausamkeit, Treulosigkeit, Verachtung aller Gesetze und niedrige Ausschweifungen als echt orientalischen Despoten. Ihm folgte sein ältester Sohn Bajesid II.

3) M. III., Sohn und Nachfolger Murads III., geb. 1566, regierte von 1595—1603 als ein Tyrann, der 19 Brüder ermorden ließ und besonders die Christen, die zu Anfang seiner Regierung sich gegen ihn erhoben hatten, grausam verfolgte. Sein Feldherr Sinan Pascha wurde 23. Aug. 1595 bei Kalugareni durch Michael den Tapfern von der Walachei geschlagen; M. selbst aber eroberte, obwohl persönlich unkriegerisch, krank und gebrechlich, 13. Okt. Erlau und 20. Okt. Kanizsa und schlug 1596 die Kaiserlichen bei Kereztes.

4) M. IV., Sohn Ibrahims, geb. 1638 (oder 1642), gest. 1692, bestieg nach dessen Absetzung 18. Aug. 1648 den Thron und bewies sich, seit 1656 selbständig herrschend, aber ganz von seiner Umgebung abhängig, als schwacher und üppiger Wollust ergebener Regent; als seine Waffen gegen Deutsche und Polen unglücklich waren, ward er 1687 abgesetzt und starb fünf Jahre später vergessen im Serail. Unter seiner Regierung zeichneten sich die beiden Großwesire Mohammed und Ahmed Köprülü (s. d. 2) aus. Vgl. Ricaut, Histoire de l'état présent de l'Empire ottoman (Par. 1670).

Mohammed Ahmed, Dongolaner, s. Mahdi.

Mohammed ben Abdullah (Abdallah; genannt »der tolle Mullah«, engl. »the mad Mullah«), englandfeindlicher Hadschi oder Mahdi in Britisch-Somalland, fügte 17. April 1902 einer englischen

Abteilung unter Oberst Cobbe bei Gumburru eine empfindliche Niederlage bei und hielt sich auch in den folgenden Jahren zäh gegen vereinigte britisch-italienische Expeditionen, bis es dem Gouverneur von Italienisch-Somalland, Pestalozza, im März 1905 gelang, M. unter den Schutz der italienischen Regierung zu stellen und ihn an einem ihm zur Verfügung gestellten Küstenstreifen mit entsprechendem Hinterland fest anzusiedeln.

Mohammed es Sadock, Bei von Tunis, geb. 1813, gest. 27. Okt. 1882, Sohn des Beis Sidi Absin, folgte 22. Nov. 1859 seinem Bruder Mohammed Bei, regierte anfangs verständig, machte aber bald Schulden, derentwegen er sein Land schwer belasten mußte, stellte sich 23. Okt. 1871 unter türkischen Schutz, mußte jedoch 23. Mai 1881 Frankreichs Oberherrlichkeit annehmen.

Mohammed et Torres (auch el-Torres, eigentlich Hadsch M. ben el-Ardi et-Torres), Vertreter des Sultans von Marokko für auswärtige Angelegenheiten zu Tanger, s. Marokko, S. 341.

Mohammed ibn Musa el Charesmi, persisch-arab. Mathematiker, s. Arabische Literatur, S. 659, 2. Spalte.

Mohammed ibn Tûmart, s. Almoraviden und Almohaden.

Mohammedanische Religion, s. Islam.

Mohammedsfahne (Fahne des Propheten), s. Fahne, S. 267; auch Name des Schellenbaums (s. d.) in der Regimentsmusik.

Mohammera, wichtige Handelsstadt in der pers. Provinz Chusistan, unweit der türkischen Grenze, am Zusammenfluß des von Dampfern befahrenen Karun mit dem Schatt el Arab, 40 km unterhalb Basra, mit einem persischen Zollamt (seit 1901), einem aus Dattelpalmstämmen gebauten Kai, kleinem Basar und 15,000 Einw., die Tuchweberei, Färberei, Gerberei und Fabrikation von Silberwaren betreiben. M. wurde erst um 1850 durch einen Teil des großen Stammes Ca'âb gegründet, dessen Emir M. und Umgebung fast unbeschränkt beherrscht und als reichster Mann Persiens gilt; es wird regelmäßig von englischen und englisch-indischen Dampfern angelaufen und treibt viel Handel (1901 Ausfuhr über 3 Mill., Einfuhr fast 5 Mill. Mk.).

Mohar, s. Setaria.

Moharek, Insel und Stadt, s. Bahreininseln.

Moharram (arab., eigentlich »das Verbotene«), der erste Monat des mohammedan. Mondjahres; bei den Schiiten der Monat der Buße und Trauer, zum Gedächtnis an den Tod ihres Nationalheiligen, des Imams Hussein (s. d.). Der Monat ist so benannt, weil während desselben bei den vorislamitischen Arabern der Krieg verboten (harâm) war.

Mohâtra (Contractus mohatrae, mittellat., v. arab. muhâtara, »Gefahr, Wagnis«), Scheinvertrag, insbes. Verkauf mit hohem Preis unter sofortigem billigen Zurückkauf, geschlossen zur Verdeckung eines Wuchergeschäfts: A will ein Darlehen zu 500 Mk. von B haben; statt dessen verkauft ihm B ein Bild für 1000 Mk., zahlbar in einem Jahr, und kauft es sofort zurück um 500 Mk. bar. Das Bürgerliche Gesetzbuch kennt die M. nicht.

Mohave (span. Mojave, spr. mochâwe), nordamerikan. Indianerstamm der Yuma am untern Colorado, etwa 4000 Köpfe stark. Die zivilisierten M. bauen Weizen, Bohnen, Mais und Melonen, die übrigen schweifen unstet umher, bewohnen während des Sommers Hütten aus Baumzweigen und im Winter Erdhöhlen. Töpferei und Korbflechten sind bei ihnen uralte Künste. Die Leichen wurden früher verbrannt. Das Christentum fand unter ihnen nur schwierig Eingang. In ihrem Gebiet liegt Fort M.

Mohavewüste, eine gegen 35,000 qkm große abflußlose Wüstenfläche, die im S. und W. von den San Bernardino- und Chocolate Mountains und von der Sierra Nevada umrandet ist, während sie im O. bis an den Coloradofluß reicht und im N. in das Große Becken von Nevada übergeht, zu dem sie morphologisch gehört. Der Boden ist grobkiesig, sandig oder tonig und teils mit Gestrüpp (Kreosotsträuchern, Yuccas u. dgl.) bewachsen, teils mit Alkaliausblühungen bedeckt und vegetationslos. Auch Lavadecken sind vorhanden. Das sandige Bett des Mohave River (von den San Bernardino Mountains) ebenso wie der Mohave Lake (305 m ü. M.), in den er mündet, und andre Seen und Salzsümpfe füllen sich nur durch gelegentliche Wolkenbrüche mit Wasser. Die Sommerhitze steigt nicht selten auf 52°, während die Winternächte oft sehr kalt sind. Den Hauptreichtum bilden die mächtigen Boraxlager, die bei Calico umfassend abgebaut werden (1902 für 2,2 Mill. Doll). Die Santa Fé-Eisenbahn durchschneidet die M. in der Nähe ihrer ostwestlichen Mittellinie.

Mohawk (spr. mō-hâok), 1) Fluß im nordamerikan. Staate New York, entspringt auf dem Plateau östlich vom Ontariosee, wird von Rome an vom Eriekanal (den er speist) begleitet, bildet zahlreiche Schnellen und Wasserfälle, zuletzt die 50 m hohen Fälle von Cohoes, und mündet, 257 km lang, oberhalb Troy in den Hudson. — 2) S. Delaware (Fluß).

Mohawk (spr. mō-hâok), nordamerikan. Indianerstamm der Irokesen (s. d.), im S. des St. Lorenzstroms und Ontariosees, eine der sogen. Sechs Nationen, einst mächtig und gefürchtet, jetzt nur noch wenige hundert Köpfe stark an der Bai von Quinté, nördlich vom Ontariosee, und im Innern von Ober-Kanada.

Mohegan, Indianerstamm, s. Mohikaner.

Mohel (hebr.), der die Beschneidung (s. d.) Vollziehende.

Moheli (Mohilla), Insel der Komoren (s. d.).

Mohikaner (Mohegan), jetzt ausgestorbener Indianerstamm der östlichen Algonkin, der zwischen dem Hudson und Connecticut wohnte und dem Fünfvölkerbunde der Lenni Lenape (s. Delawaren) angehörte.

Mohilew (russ. Mogilew), Gouvernement im westlichen Rußland, grenzt im N. an das Gouv. Witebsk, im O. an Smolensk, im SO. und S. an Tschernigow, im W. an Minsk und umfaßt 48,047 qkm (872,6 QM.). Das Land besteht im N. aus einem Plateau, das bis zu 274 m Höhe ansteigt und die Wasserscheide zwischen Düna und Dnjepr bildet, im S. aus einer weiten Ebene von 150—190 m Höhe. Bewässert wird M. von zahlreichen Flüssen und Bächen, die meist dem Stromgebiete des Dnjepr angehören, der das Gouvernement in einer Länge von 438 km von N. nach S. durchfließt und gegen 40 Flüsse und Bäche aufnimmt, worunter die wichtigsten Sosh, Drutj und Moreja. Die Düna bildet auf 30 km die Grenze gegen das Gouv. Witebsk. Die vielen Seen sind alle unbedeutend. Die zahlreichen Sümpfe sowie die großen Waldbestände machen das Klima feucht und unfreundlich. Von dem gesamten Areal entfallen 15,6 Proz. auf Unland, 37,1 Proz. auf Waldungen, 30,3 Proz. auf Ackerland und 13,6 Proz. auf Wiesen und Weiden. Das Mineralreich liefert Kalkstein, Lehm,

Fayenceerde, Torf und Mineralquellen (letztere bei Sjenno und Gorki). Die **Bevölkerung** zählt (1897) 1,686,764 Einw., 34 auf 1 qkm, und besteht mit etwa 84 Proz. aus Weißrussen, 12 Proz. aus Juden und 3 Proz. aus Polen (hauptsächlich der Adel). Der Rest sind Groß- und Kleinrussen und Deutsche. Der Konfession nach kommen 83 Proz. auf Griechisch-Katholische, 12 Proz. auf Juden, 3 Proz. auf Römisch-Katholische, etwa 1,5 Proz. auf Sektierer. Der Ackerbau ist weitaus der wichtigste Erwerbszweig; gebaut werden hauptsächlich Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Kartoffeln, weniger Weizen, daneben auch Flachs und Hanf, und im südlichen Teil Zuckerrüben und Tabak. Die Ernte ergab 1903: 329,861 Ton. Roggen, 153,840 T. Hafer, 50,881 T. Gerste, 34,748 T. Buchweizen, 722,404 T. Kartoffeln. Der Gemüsebau ist gut entwickelt und liefert namentlich viel Kümmel. Der Viehbestand betrug 1903: 450,000 Pferde, 585,000 Stück Hornvieh, 600,000 Schafe, 553,000 Schweine und 46,000 Ziegen. Die Industrie ist im wesentlichen Kleinindustrie. Man zählte 1900 über 3000 Betriebe mit 10,295 Arbeitern, aber einem Produktionswert von nur 8,3 Mill. Rubel. An erster Stelle stehen Branntweinbrennerei, Müllerei, Holzsägerei. In der Hausindustrie sind 70—80,000 Personen tätig, die sich mit der Herstellung von Leinen- und Hanfgeweben, Holzwaren, Kleidern, Schuhwerk etc. beschäftigen. Der Handel konzentriert sich auf die wichtige Verkehrsstraße des Dnjepr; an Eisenbahnen war das Gouvernement bisher ungewöhnlich arm. M. zerfällt in die elf **Kreise**: Gorki, Homel, Klimowitschi, M., Mstislawl, Orscha, Rogatschew, Sjenno, Staryj-Bychow, Tschaussi und Tscherikow.

Mohilew, 1) (**Mogilëw**) Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), in schöner Gegend zu beiden Seiten des Dnjepr, am Einfluß der Dubrowenka und an der neuerbauten Bahn Witebsk-Shlobin gelegen, hat ein altes Schloß, 29 griechisch-kath. Kirchen (darunter die schöne Kathedrale, zu der Katharina II. und Joseph II. von Österreich 1780 den Grundstein legten), 2 römisch-kath. Kirchen (darunter die Karmeliterkathedrale, 1692 erbaut), eine prot. Kirche, 4 Synagogen und 33 jüdische Bethäuser, ein Rathaus mit hohem Turm (von 1679), ein katholisches und ein griech. Priesterseminar, 2 Gymnasien für Knaben und Mädchen, Armen-, Irren- und Krankenhäuser, große Kasernen, über 100 Gerbereien, regen Handel namentlich mit Leder und Lederwaren und (1900) 47,591 Einw., davon etwa zwei Drittel Juden. Die Stadt ist Sitz eines römisch-katholischen Erzbischofs (Metropoliten), eines griechisch-katholischen Bischofs und eines Zivilgouverneurs. — M. wird urkundlich zuerst im 14. Jahrh. erwähnt, erhielt 1561 von Siegmund August und 1577 von Stephan Báthori das Magdeburger Recht. 1654 ergab sich die Stadt dem Zaren Alexei Michailowitsch; die Bewohner töteten jedoch 1661 die ganze russische Garnison und schlossen sich den Polen an. 1708 wurde M. von Peter d. Gr. niedergebrannt. Hier schlug 23. Juli 1812 Davout die Russen unter Bagration. Unweit der Stadt liegt der schöne **Jantschinsche Park** mit Schloß, worin 1780 die Kaiserin Katharina II. mit dem Kaiser Joseph II. eine Zusammenkunft hielt. — 2) (**Mogilow**) Kreisstadt im russ. Gouv. Podolien, am Einfluß der Dorla in den Dnjestr und an der Eisenbahn Shmerinka-Nowosielice, hat 4 griechisch-katholische und eine armen. Kirche, eine Synagoge und 16 jüdische Bethäuser, lebhaften Getreidehandel und (1900) 25,141 Einw.

Mohilla, Insel der Komoren (s. d.).

Mohl, 1) **Robert von**, Staatsrechtslehrer und Staatsmann, geb. 17. Aug. 1799 in Stuttgart, gest. in der Nacht vom 4. zum 5. Nov. 1875 in Berlin, Sohn des Oberkonsistorialpräsidenten und Staatsrats **Ferdinand Benjamin** v. M. (geb. 4. Jan. 1766, gest. 5. Aug. 1845), ward 1824 außerordentlicher und 1827 ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, 1836 zugleich Oberbibliothekar. 1845 ward er wegen einer schonungslosen Kritik damaliger Regierungsmaßregeln von seinem Lehrstuhl entfernt und als Regierungsrat nach Ulm versetzt. Er zog es vor, aus dem Staatsdienst auszuscheiden, und wurde bald nachher in die württembergische Zweite Kammer gewählt. 1847 folgte er einem Ruf als Professor der Rechte nach Heidelberg. Nachdem er 1848 dem Vorparlament beigewohnt, ward er von den Oberämtern Mergentheim und Gerabronn in die Nationalversammlung gewählt, wo er seinen Sitz im linken Zentrum nahm. Am 25. Sept. 1848 übernahm er im Reichsministerium das Portefeuille der Justiz, trat aber 17. Mai 1849 zurück und widmete sich wieder seinem Lehramt in Heidelberg. Seit 1857 Vertreter der Universität in der badischen Ersten Kammer, seit 1863 deren Mitglied durch allerhöchstes Vertrauen, 1861—66 Bundestagsgesandter in Frankfurt, 1867—71 Gesandter in München, war er der berufenste Vertreter der nationalen Reformpolitik der großherzoglichen Regierung. 1871 erhielt er den Posten eines Präsidenten der Oberrechnungskammer in Karlsruhe. 1874 wurde er vom zweiten badischen Wahlkreis (Villingen-Donaueschingen) in den Reichstag gewählt, wo er sich der liberalen Reichspartei anschloß. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Staatsrecht des Königreichs Württemberg« (Tübing. 1829—31, 2 Tle.; 2. Aufl. 1840); »Die deutsche Polizeiwissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats« (das. 1832—34, 3 Bde.; 3. Aufl. 1866); »Die Verantwortlichkeit der Minister in Einherrschaften mit Volksvertretung« (das. 1837); »Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften« (Erlang. 1855 bis 1858, 3 Bde.); »Enzyklopädie der Staatswissenschaften« (Tübing. 1859, 2. Aufl. 1872; neue Ausg., Freib. i. Br. 1881); »Staatsrecht, Völkerrecht und Politik« (Tübing. 1860—69, 3 Bde.); »Das deutsche Reichsstaatsrecht« (das. 1873). Auch gab er mit andern seit 1844 die »Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft« heraus. Aus Mohls Nachlaß erschienen seine »Lebenserinnerungen« (Leipz. 1901, 2 Bde.). Vgl. Ernst **Meier**, R. v. M. (in der »Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft«, Tübing. 1878), und H. **Schulze**, Robert v. M. Ein Erinnerungsblatt (Heidelb. 1886).

2) **Julius von**, Orientalist, Bruder des vorigen, geb. 25. Okt. 1800 in Stuttgart, gest. 3. Jan. 1876 in Paris, studierte in Tübingen zuerst Theologie, sodann in England und in Paris orientalische Sprachen und erhielt 1826 eine außerordentliche Professur der orientalischen Literatur in Tübingen, verbrachte aber die nächsten Jahre meist in Paris, London und Oxford mit gelehrten Forschungen, als deren Früchte die mit Olshausen bearbeiteten »Fragments relatifs à la religion de Zoroastre« (Par. 1829) erschienen. Später wendete er sich ausschließlich dem Studium des Persischen zu. Von der französischen Regierung mit der Herausgabe und Übersetzung des »Shâhnâme« von Firdosi beauftragt, nahm er 1834 in Tübingen seine Entlassung und siedelte nach Paris über, wo er sich naturalisieren ließ. Jenes Prachtwerk erschien

in sechs Foliobänden (Par. 1838—66), wozu nach Mohls Tod noch ein siebenter (von Meynard vollendet, das. 1878) kam. 1844 wurde er an Burnoufs Stelle zum Mitglied der Akademie der Inschriften, 1847 zum Professor des Persischen am Collège de France und 1852 zum Inspektor des orientalischen Druckes in der kaiserlichen Druckerei ernannt, auch war er Sekretär, später Präsident der Asiatischen Gesellschaft in Paris. In bezug auf die Ausgrabungen Bottas in Ninive veröffentlichte er: »Lettres de Mr. Botta sur les découvertes à Khorsabad« (1845). Überhaupt war M. unermüdlich in der Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen, und sein Salon bildete während des zweiten Kaiserreichs einen Sammelpunkt der literarischen Berühmtheiten. Seine Berichte an die Asiatische Gesellschaft erschienen nach seinem Tode gesammelt u. d. T.: »Vingt-sept ans d'histoire des études orientales« (hrsg. von seiner Witwe, 1879—80, 2 Bde.). Vgl. Simpson, Julius and Mary M., letters and recollections (Lond. 1887).

3) Moritz, Nationalökonom, Bruder der vorigen, geb. 1802 in Stuttgart, gest. daselbst 18. Febr. 1888, studierte Staatswirtschaft in Tübingen, besuchte darauf die landwirtschaftliche Anstalt in Hohenheim, ward 1826 Referendar im Finanzministerium, dann Assessor bei der Oberzollverwaltung in Stuttgart und 1831 Assessor bei der Finanzkammer in Reutlingen. Nachdem er sich darauf fünf Jahre lang in Frankreich der Erforschung der staatswirtschaftlichen Zustände und des Schutzwesens dieses Landes gewidmet, ward er 1841 zum Obersteuerrat in Stuttgart ernannt. Er wohnte 1848 dem Vorparlament bei, wurde von dem Wahlbezirk Heidenheim-Aalen in die Nationalversammlung gewählt, wo er zu der gemäßigten Linken gehörte, und gab seine Anstellung sowie seinen Geburtsadel auf. Auch am Rumpfparlament nahm er teil. In allen nachherigen württembergischen Ständeversammlungen gehörte M. der äußersten Linken an. Er war Mitglied des Zollparlaments und bis 1874 des Reichstags. Er gehörte zu den eifrigsten Anhängern der großdeutschen Partei. Sein »Mahnruf zur Bewahrung Süddeutschlands vor den äußersten Gefahren« (Stuttg. 1867) bekämpfte den Anschluß der süddeutschen Staaten an den Norddeutschen Bund; nach 1870 bekämpfte er, auch in seiner Eigenschaft als Mitglied des Reichstags (1871—73), jede Kompetenzerweiterung des Reiches. In Wort und Schrift war er der tätigste Verfechter der Schutzzollpartei, besonders durch seine »Ständischen Berichte über den preußisch-französischen Handelsvertrag« (Stuttg. 1863). Er forderte das Frankensystem als Grundlage des deutschen Münzwesens (»Zur Münzreform«, Stuttg. 1867), Einschränkung der papiernen Umlaufsmittel (»Über Bankmanöver etc.«, das. 1858), agitierte für ein in den Händen der Einzelstaaten zentralisiertes Eisenbahnsystem (»Über den Entwurf eines Reichseisenbahngesetzes«, das. 1874), gegen Leihhäuser (»Die Pest der öffentlichen Leihhäuser«, das. 1866), für das Tabakmonopol etc.

4) Hugo von, Botaniker, Bruder der vorigen, geb. 8. April 1805 in Stuttgart, gest. 1. April 1872 in Tübingen, studierte seit 1823 in Tübingen Medizin, seit 1828 in München Botanik, wurde nach epochemachenden Arbeiten über die Anatomie des Farnen-, Cykadeen- und Palmenstammes 1832 Professor der Physiologie in Bern, 1835 Professor der Botanik in Tübingen. Seine wissenschaftlichen Untersuchungen sind beinahe allen Gebieten der Botanik förderlich gewesen, namentlich aber förderte er die Phytotomie und machte speziell das feste Zellstoffgerüst der Pflanzen zum Gegenstande der eingehendsten und erfolgreichsten Untersuchungen. Auch Physiologie und Entwickelungsgeschichte wurden von ihm erheblich gefördert. M. unterschied 1844 den Primordialschlauch und erkannte 1846 das Protoplasma, das er mit diesem noch jetzt üblichen Namen belegte. Er schrieb: »Über den Bau und das Winden der Ranken und Schlingpflanzen« (Tübing. 1827); »Über die Poren der Pflanzenzellgewebe« (das. 1828); »Über den Bau und die Formen der Pollenkörner« (Bern 1834); »Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse« (das. 1834); »Mikrographie oder Anleitung zur Kenntnis und zum Gebrauch des Mikroskops« (Tübing. 1846); »Grundzüge der Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle« (Braunschw. 1851). Eine Anzahl der wichtigsten Abhandlungen ist in seinen »Vermischten Schriften botanischen Inhalts« (Tübingen 1845) gesammelt. Seit 1843 gab er mit Schlechtendal die »Botanische Zeitung« heraus.

Möhler, Johann Adam, namhafter kath. Theolog, geb. 6. Mai 1796 in Igersheim, gest. 12. April 1838 in München, empfing 1819 die Priesterweihe und wurde 1820 Präparant am Wilhelmsstift und theologischer Repetent an der Universität Tübingen. 1823 habilitierte er sich an der Universität Tübingen für Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Patristik und wurde 1826 zum außerordentlichen, 1828 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt. 1835 folgte er einem Ruf in gleicher Eigenschaft nach München. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus« (Tübing. 1825, 2. Aufl. 1843); »Athanasius d. Gr. und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampf mit dem Arianismus« (Mainz 1827, 2. Aufl. 1844); »Symbolik« (das. 1832, 11. Aufl. 1891; franz. Übersetzung, 2. Aufl., Par. 1852; ital., 4. Aufl., Mail. 1853; engl., 5. Aufl., Lond. 1906), worin er den Protestantismus durch Idealisierung des Katholizismus bekämpfte, und »Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten« (Mainz 1834; 5. Aufl., Regensb. 1900; eine Verteidigung der »Symbolik« gegen Baur in Tübingen). Seine »Gesammelten Schriften und Aufsätze« (Regensb. 1839—40, 2 Bde.) gab Döllinger, seine »Patrologie oder christliche Literärgeschichte« (das. 1840) Reithmayr, seine »Kirchengeschichte« (das. 1867—70, 3 Bde.) Gams heraus. Vgl. Friedrich, Joh. Adam M., der Symboliker (Münch. 1894); Knöpfler, Joh. Adam M. (das. 1896); Goyau, Moehler (Par. 1905).

Mohmand (Mohamand), ein zu den Afghanen gezählter Iranierstamm, ein Glied der Jusufzai (s. d.), von denen sie sich im 13. und 14. Jahrh. absonderten, um in die Täler in der Laborikette zwischen dem Swat im O., dem Kunar im W. und Kafiristan im N. einzuwandern. Die M. scheiden sich in vier bedeutende Stämme: Tarakzai, Halimzai, Baizai und Khuazai, und zählen etwa 10,000 Familien. Städte gibt es nicht, wohl aber große Dörfer mit 1500—2000 Einw. Andre führen ein nomadisierendes Leben, das sie während des Sommers auch in die benachbarte indische Provinz Pandschab oder, falls sie Kamele züchten, im Frühjahr an den obern Hilmend führt. Die M. sind außerordentlich hochmütig und werden der Grausamkeit, Feigheit und Treulosigkeit beschuldigt. Mitten durch das Land führt eine große Heerstraße von Indien nach Bochara und Ferghana. Für den eignen Verbrauch führen die M. Salz, Indigo, Tee, Zeuge

und europäische Waren ein, wogegen sie Brennholz, Holzkohle, Heu, Tauwerk, Matten, Honig und Vieh ausführen. Seit ihrer Ankunft in ihrem jetzigen Wohnsitze sind die M. fast unaufhörlich in Kriege verwickelt gewesen. Die Engländer fochten gegen sie seit 1844 oftmals und erlitten zuletzt 1897—98 durch die M. und Orakzai wiederholte Verluste.

Mohn, Pflanzengattung, s. Papaver.

Mohn (Moen), russ. Insel am Eingang des Rigaischen Meerbusens, zum Gouv. Livland gehörig, 207 qkm (3¾ QM.) groß, vom Festland durch den Mohnsund (s. d.), von Ösel, womit sie angeblich bis 1309 zusammenhing, durch den flachen Kleinen Sund getrennt, wird von etwa 500 Esthen in 10 Dörfern und einigen Deutschen bewohnt.

Mohn, 1) Henrik, Meteorolog, geb. 15. Mai 1835 zu Bergen in Norwegen, studierte seit 1852 in Christiania, wurde 1861 Observator an der Sternwarte der Universität und 1866 Professor an der Universität und Direktor des wesentlich auf seine Veranlassung gegründeten meteorologischen Instituts in Christiania. 1876—78 leitete er eine wissenschaftliche Expedition im norwegischen Nordmeer, und 1882—1883 stand auch die zu Bossekop errichtete Station unter seiner obersten Leitung. M. veranlaßte die Errichtung der im hohen Norden Europas gelegenen meteorologischen Stationen und schrieb: »Grundzüge der Meteorologie« (Berl. 1875, 5. Aufl. 1898); »Température de la mer entre l'Irelande, l'Écosse et la Norvège« (Christiania 1870); »Oversigt over Norges Klimatologi« (das. 1870); »Études sur les mouvements de l'atmosphère« (mit Guldberg 1876 u. 1880); »The North Ocean, its depths, temperature and circulation« (1887). Auch gibt er seit 1867 das »Jahrbuch des norwegischen meteorolog. Instituts« heraus.

2) Paul, Maler, geb. 17. Nov. 1842 in Meißen, studierte von 1858—66 auf der Kunstakademie in Dresden und schloß sich hier besonders an Ludwig Richter an, der auf seine künstlerische Richtung von bestimmendem Einfluß wurde. Nach wiederholtem Aufenthalt in Italien wirkte er bis 1883 als Lehrer an der Kunstakademie in Dresden und siedelte dann nach Berlin über, wo er 1895 Lehrer an der königlichen Kunstschule wurde. 1905 wurde er zum Direktor der Kunstschule und zum kommissarischen Direktor der Unterrichtsanstalt des königlichen Kunstgewerbemuseums ernannt. Nachdem er anfangs Landschaften nach meist italienischen Motiven gemalt (Vorfrühling 1871, Februarmorgen in einer Schäferei bei Rom 1872, Sonntag im Frühling 1872, römische Pilger 1873, Sommertag 1873, Pästum 1887), wandte er sich 1877 mit der Ausmalung der Lünetten im Vestibül des Hoftheaters in Dresden der dekorativen und monumentalen Malerei zu, die er seitdem mit großem Erfolge gepflegt hat. In Berlin hat er im Auftrage der Landeskunstkommission Wandgemälde in der Augustaschule (weibliche Tugenden, 1889—91) und eine Kreuzigung in der Leichenhalle des Friedhofs der Dreifaltigkeitskirche (1898), in einem Privathaus in Frankfurt a. M. Wandgemälde mit Rhein- und Taunussagen (1900—01) ausgeführt. Auch ist ihm eine Reihe von Wandgemälden in der Kirche zu Bornim bei Potsdam übertragen worden. Ferner hat er eine Anzahl von Kartons zu Mosaikgemälden und Glasfenstern in Berliner Kirchen entworfen, einige Kinderbilder gemalt und Kinderbücher illustriert (Kinderlieder und Reime 1881, Märchenstrauß 1882, Christkind 1884, Kinderengel 1885, die Fahrt zum Christkind 1888). In Knackfuß' »Künstler-Monographien« schrieb er den Band »Ludwig Richter« (Bielef. 1896, 2. Aufl. 1906).

Möhne, rechtsseitiger Nebenfluß der Ruhr im preuß. Regbez. Arnsberg, entspringt als Ahe in der Gegend von Brilon, verschwindet auf einer Strecke von etwa 3 km in Kalksteinklüften, um dann als M. wieder hervorzutreten, und mündet nach 55 km langem Lauf bei Neheim. In der Schere zwischen M. und Ruhr liegt der Arnsberger Wald.

Mohnköpfe (Codia), s. Papaver.

Mohnöl (Oleum papaveris), fettes Öl aus weißen, häufiger schwarzen Samen des Mohns (Papaver somniferum); weiße Samen geben feineres Öl, aber die Kultur des schwarzen Mohns ist lohnender. Die Samen enthalten 50—60 Proz. Öl. Das kalt gepreßte Öl (weißes M.) ist blaßgelb, dünnflüssig, vom spez. Gew. 0,922—0,925, riecht und schmeckt angenehm, erstarrt bei —20°, wird nicht leicht ranzig, trocknet an der Luft, löst sich in 25 Teilen kaltem und 6 Teilen heißem Alkohol, verbrennt langsamer als die übrigen fetten Öle, liefert eine sehr harte, weiße Seife und besteht wesentlich aus dem Glyzerid der Leinölsäure neben Stearin, Palmitin und Olein. Man benutzt es als Speiseöl, zu feinerm Firnis, in der Medizin, älteres Öl als Brennöl und zu Seifen. Das warm gepreßte Öl (rotes M.) ist dunkel, schmeckt kratzend, riecht leimartig, dient zur Herstellung von Firnis, Malerfarben, Seifen.

Mohnpflanzen, s. Papaverazeen.

Mohnsaft, soviel wie Opium.

Mohnsirup, s. Sirup.

Mohnsund, Meerenge zwischen Esthland und den Inseln Mohn, Ösel und Dagö, verbindet den Finnischen mit dem Rigaischen Meerbusen, hat eine Länge von 65 km, eine Breite von 6—18 km und eine Tiefe von 5,2—22 m. Im M. befinden sich viele die Schiffahrt gefährdende Sandbänke, Riffe und Inseln (unter letztern Worms die bedeutendste).

Mohoro, wichtigster Ort und Handelsplatz für Ein- und Ausfuhr im deutsch-ostafrikanischen Bezirksamt Rufidschi im Delta des gleichnamigen Flusses, mit (1903) 361 Einw. (5 Europäer), Sitz der Bezirksforst- sowie Zollverwaltung und Postagentur, mit Dar es Salam und Kilwa durch Telegraph und Telephon verbunden. Das Bezirksamt Rufidschi zählt (1903) 78,300 Einw.

Mohr, eigentlich ein Bewohner Mauretaniens (richtiger Maure); dann allgemeine Bezeichnung für ein Individuum der schwarzen Rasse, Neger, insbes. ein mohammedanischer Bewohner Nordafrikas.

Mohr, pharmazeutisches Präparat, s. Aethiops.

Mohr, Gewebe, s. Moiré.

Mohr, 1) Karl Friedrich, Chemiker, geb. 4. Nov. 1806 in Koblenz, gest. 27. Sept. 1879, studierte seit 1823 in Bonn Naturwissenschaft, widmete sich dann der Pharmazie, studierte in Heidelberg und Berlin, übernahm 1841 die väterliche Apotheke in Koblenz und wurde Medizinalassessor beim rheinischen Medizinalkollegium. Durch sein »Lehrbuch der pharmazeutischen Technik« (Braunschw. 1847, 3. Aufl. 1866) wurde der ganze pharmazeutische Apparat wesentlich umgestaltet und verbessert, und noch größere Bedeutung erlangte in andrer Richtung sein »Kommentar zur preußischen Pharmakopöe« (3. Aufl., das. 1865; als »Kommentar zur Pharmacopoea germanica«, das. 1874), der für den chemischen Teil der Pharmazie als epochemachend bezeichnet werden kann. Die Maßanalyse bereicherte er mit neuen Methoden und sehr zweckmäßigen Apparaten, und sein Lehrbuch

der chemisch-analytischen Titriermethode« (Braunschweig 1855—59, 2 Bde.; 7. Aufl. von Classen, 1896) ist lange das Hauptwerk auf diesem Gebiet geblieben. 1857 zog sich M. von der Pharmazie zurück. 1864 habilitierte er sich in Bonn als Privatdozent für Pharmazie, Chemie und Geologie und wurde 1867 zum außerordentlichen Professor ernannt. Er schrieb nach dem zweiten Band der von Geiger begonnenen »Pharmacopoea universalis« (Heidelb. 1845); »Der Weinstock und der Wein« (Kobl. 1864); »Der Weinbau und die Weinbereitungskunde« (Braunschw. 1865); »Geschichte der Erde« (Bonn 1866, 2. Aufl. 1875); »Mechanische Theorie der chemischen Affinität« (Braunschweig 1868), mit Nachtrag: »Allgemeine Theorie der Bewegung und Kraft« (das. 1869); »Chemische Toxikologie« (das. 1874). Sein Briefwechsel mit Liebig erschien in Kahlbaums »Monographien aus der Geschichte der Chemie« (Leipz. 1904). Vgl. Jezler, Die Entwickelung unsrer Naturanschauung im 19. Jahrhundert und Friedrich M. (Leipz. 1902).

2) Christian, Bildhauer, geb. 1823 in Andernach, gest. 14. Sept. 1888 in Köln, begann seine Laufbahn in Köln, führte dann in Mainz und Koblenz einige Arbeiten von vorwiegend ornamentalem Charakter aus und lebte seit 1845 in Köln, wo er längere Zeit die Stelle eines Dombildhauers bekleidete. Er hat ausgezeichnete Arbeiten für den Dom und andre Kirchen geliefert, welche die Anforderungen des strengen Kirchenstils mit einer künstlerisch geschmackvollen Formenbildung vereinigen. Besonders hervorzuheben sind die Standbilder des Apostels Petrus und die von acht andern Heiligen, die Figuren der 59 Engel unter den Baldachinen in den Hohlkehlen des Südportals, die kleinen Standbilder am Grabe Konrads von Hochstetten u. a. Auch hat er den Brunnen auf dem Markt in Lübeck und vortreffliche Porträtbüsten geschaffen.

3) Eduard, Afrikareisender, geb. 19. Febr. 1828 in Bremen, gest. 26. Dez. 1876, wurde Kaufmann, ging 1848 nach Amerika und von New York um das Kap Hoorn nach Kalifornien, blieb dort bis 1851 und begann dann ein unruhiges Jagd- und Wanderleben, das ihn nach den Sandwichinseln, zur Beringstraße, nach Unterkalifornien, Hinterindien, Java und Südafrika führte. Nach dem Besuch der Oberlsteuermannsschule in Bremen reiste er 1867—70 von Durban durch Transvaal zu den Goldfeldern am Tati und den Viktoriafällen des Sambesi. 1876 versuchte M. im Auftrage der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft, von der Westküste Afrikas ins unbekannte Innere vorzudringen, starb aber schon zu Malange in Angola. Er veröffentlichte: »Reise- und Jagdbilder aus der Südsee, Kalifornien und Südostafrika« (Brem. 1868) und »Nach den Victoriafällen des Zambesi« (Leipz. 1875, 2 Bde., mit Anhang von A. Hübner: »Die südafrikanischen Diamantenfelder«).

4) Christian Otto, Ingenieur, geb. 8. Okt. 1835 zu Wesselburen in Holstein, studierte seit 1851 an der Polytechnischen Schule in Hannover, trat in die Dienste der hannoverschen und oldenburgischen Eisenbahnverwaltung, wurde 1867 Professor der Ingenieurwissenschaften am Polytechnikum in Stuttgart, 1873 an der Technischen Hochschule in Dresden und trat 1900 in den Ruhestand. Er lieferte namentlich viele wertvolle Beiträge zur Graphostatik, die er in der »Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins« in Hannover und im »Zivilingenieur« veröffentlichte.

5) Laura, Schriftstellerin, s. Hansson 2).

Möhr., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Paul Heinrich Möhring, geb. 1720 in Jever, gest. 1792 in Zerbst als Arzt. Botaniker und Ornitholog.

Möhra, Dorf in Sachsen-Meiningen, unfern Salzungen, Stammort der Familie Luthers, hat eine evang. Kirche, ein Standbild des Reformators und (1905) 553 evang. Einwohner.

Möhre, s. Mohrrübe.

Mohrenaffe, s. Meerkatze.

Möhrenfliege (Psila rosae *Fabr.*, s. Tafel »Landwirtschaftliche Schädlinge I«, Fig. 3), Insekt aus der Familie der Fliegen, 4 mm lang, glänzend schwarz, am Kopf rotgelb, an den Beinen hellgelb, erscheint im ersten Frühling und dann wieder im Juni und legt ihre Eier häufchenweise an junge Mohrrüben. Die Larven gehen in die Rüben und graben darin Gänge (wurmfaule, eisenmadige, rostfleckige Rüben). Im Juni verpuppen sie sich in der Erde, und nach zehn Tagen fliegt die zweite Generation aus. Die befallenen Pflanzen werden gelb und welk. Zur Bekämpfung muß man befallene Beete so rasch wie möglich abernten, niemals Möhren auf frisch gedüngtem Boden bauen und nicht zu eng säen.

Mohrenheim, Arthur Pawlowitsch, Baron von, russ. Diplomat, geb. 8. Juni 1824 in Moskau, aus einer katholischen Adelsfamilie, studierte in Moskau, trat 1845 in den diplomatischen Dienst, war 1851 bis 1856 bei der Gesandtschaft in Wien, 1856—67 bei der in Berlin angestellt, wurde darauf Gesandter in Kopenhagen, 1882 Botschafter in London und 1884 in Paris. Er förderte mit Erfolg die Annäherung Rußlands und Frankreichs und brachte den Besuch der französischen Flotte in Kronstadt, der russischen in Toulon sowie den Besuch des Kaiserpaares in Paris 1896 und den des Präsidenten Faure in St. Petersburg zustande. Ende 1897 wurde er in den Reichsrat versetzt. An seine Stelle trat Fürst Urussow.

Mohrenhirse, s. Sorghum.

Mohrenkaiman, s. Alligatoren.

Mohrenkopf, Mineral, s. Turmalin; auch ein Schmetterling, s. Sackträger.

Mohrenköpfe, s. Tauben.

Mohrenmaki, s. Maki.

Mohrentanz, s. Morrisdance.

Mohrin, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Königsberg, am Mohriner See und an der Staatsbahnlinie Wriezen a. O.–Jädickendorf, hat eine schöne evang. Kirche (14. Jahrh.), eine alte Stadtmauer, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder, ein Denkmal des Stifters derselben, des Landgerichtsrats Koch, Maränenfischerei, Molkerei und (1905) 1198 meist evang. Einwohner. M. wird zuerst 1306 als Stadt erwähnt.

Möhring, Ferdinand, Männergesangskomponist, geb. 18. Jan. 1816 in Alt-Ruppin, gest. 1. Mai 1887 in Wiesbaden, erhielt seine musikalische Ausbildung bei A. W. Bach und Grell in Berlin, wirkte seit 1845 als Organist und Gesanglehrer in Neuruppin. M. schrieb viele Kompositionen für Männerchor (beliebt: »Das Dichtergrab am Rhein«, »Normannenzug«, »Seligster Traum«), für gemischten Chor und eine Singstimme, auch Opern (»Das Pfarrhaus«, »Schloß Warren«), Ouvertüren, Symphonien, Streichquartette und Klavierkonzerte. Die deutschen Sänger errichteten M. 1894 ein Denkmal in Wiesbaden. Vgl. Mäbius, Ferdinand M. (Stolp 1893).

Möhringen, 1) Stadt im bad. Kreis Konstanz, Amt Engen, an der Donau und der württembergischen Staatsbahnlinie Rottweil–Immendingen, 654 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein Schloß, ein Säge-

werk, besuchte Schafmärkte und (1905) 1322 Einw. — 2) (M. auf den Fildern) Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, auf der Filderebene, Knotenpunkt der Eisenbahnen Stuttgart-Hohenheim, M.-Neuhausen u. a., 421 m ü. M., hat eine schöne evang. Kirche, Zigarren-, Trikot- und Sauerkohlfabrikation, Dampfziegeleien, Bierbrauerei und (1905) 4024 meist evang. Einwohner. M. gehörte bis 1802 zur Reichsstadt Eßlingen.

Mohr meddhu, s. Boswellia.

Mohrrübe (Möhre, Daucus *L.*), Gattung der Umbelliferen, ein- oder zweijährige, gewöhnlich borstig rauhhaarige Kräuter mit mehrfach fiederteiligen Blättern mit schmalen oder kleinen Segmenten, vielblätterigen oder fehlenden Hüllen und Hüllchen, weißen Blüten, oft purpurschwarzer, steriler innerster Blüte und vom Rücken abgeflachter, länglicher, stacheliger Frucht. Etwa 60 Arten im Mittelmeergebiet und dem Orient, auch in Abessinien, Nordamerika, Chile, Argentinien, Australien. Die gemeine M. (gelbe Rübe, D. Carota *L.*, s. Tafel »Futterpflanzen I«, Fig. 10), zweijährig, 30—60 cm hoch, mit gefurchtem, steifhaarigem Stengel, doppelt oder dreifach gefiederten Blättern mit fiederspaltigen Blättchen und länglich-lanzettlichen Zipfeln, vielblätterigen Hüllen und Hüllchen, drei- oder fiederspaltigen Hülldblättchen, wächst in Europa und wird vielfach der Wurzel halber angebaut, die, ursprünglich dürr und holzig, durch die Kultur fleischig, süß, rot oder gelb geworden ist. Die M. gedeiht in jedem gut zubereiteten, dungkräftigen Boden, wenn er nicht zu bindig ist, und liebt hauptsächlich Tiefgrundigkeit, Frische und Lockerheit und sonnige Lage; bei Mangel an Kalk sinkt der Zuckergehalt (vgl. Futterbau). Bei den Futtermöhren kommt es hauptsächlich auf großen Ertrag an, die zartern, zuckerreichen Möhren (Frankfurter Möhre, s. Tafel »Gemüsepflanzen I«, Fig. 13), die sich allmählich zuspitzen, und die noch feinern Karoten (Karotten, Hornmöhren, Pariser und Holländische Karotten, Fig. 11 u. 12), die kurz, unten rundlich abgestumpft sind und in ein dünnes Würzelchen auslaufen, werden gegessen. Zur Aussaat mischt man den Samen mit feuchtem Sand, läßt ihn keimen und sät ihn dann in Reihen, die 20—45 cm voneinander entfernt sind, wobei man die Samen am besten in 2—3 cm tiefe, 8—18 cm voneinander entfernte Löcher legt und mit guter Komposterde deckt. Jäten, Behacken, Verstellen und abermaliges Behacken bilden die weitere Bearbeitung. Vor der Ernte schneidet man das Kraut ab und hebt dann die Rüben bei trocknem Wetter aus. Sie lassen sich bei zweckmäßiger Lagerung recht gut bis zum Frühjahr aufbewahren. Samenmöhren werden sorgfältig im Keller überwintert. Man beschneidet sie bis gegen die Herzblätter, steckt sie in kaum angefeuchteten Sand und setzt sie zur Zeit der Baumblüte an sonnigen, geschützten Stellen in Gärten fußweit voneinander. Feinde der M. sind: die Möhrenfliege (s. d.), deren Larve, wie der Engerling und der Drahtwurm (Elater segetis), die Wurzeln beschädigt, die Raupe der Flöhkrauteule (Mamestra persicariae), die das Kraut abfrißt, die Mohnblattlaus (Aphis papaveris), welche die obern Stengelteile aussaugt. Im Gemenge mit Trockenfutter sind die Mohrrüben ein gedeihliches Futter für alle Haustiere und eignen sich auch zur Mästung; besonders sind sie für Schafmütter und Lämmer, für Pferde und Geflügel sehr zu empfehlen, auch für Kühe und Schweine jedem andern Wurzelgewächs, besonders den Kartoffeln, vorzuziehen. Auch das Kraut wird von Kühen gern gefressen. Möhren enthalten:

	Wasser	Stickstoffsubstanz	Rohfett	Zucker	Stickstofffreie Extraktstoffe	Rohfaser	Asche
Minimum . .	80,54	0,52	0,13	—	7,45	0,93	0,73
Maximum . .	89,71	2,50	0,77	—	9,95	2,55	1,55
Mittel . . .	86,79	1,23	0,30	—	9,17	1,49	1,02
Speisemöhre .	88,84	1,07	0,21	1,58	6,55	0,88	0,73

(vgl. auch die Tafeln »Futtermittel« und »Nahrungsmittel«). Der gelbe Farbstoff ist Karotin. Aus dem Saft bereitet man einen Sirup; geröstete Mohrrüben dienen als Kaffeesurrogat. Die Überführung der wilden Form der M. in die Kulturform gelingt in wenigen Generationen. Schon die Griechen und Römer zogen die M. in ihren Gärten, und auch Karl d. Gr. empfahl sie als Kulturpflanze.

Mohrsches Salz, s. Eisenvitriol, S. 567.

Mohrsche Wage, s. Spezifisches Gewicht.

Mohrungen, Kreisstadt im preuß. Regbez. Königsberg, am Schertingsee, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Marienburg-Allenstein und M.-Wormditt, 120 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein altes Schloß (von 1297), ein Schloß des Fürsten zu Dohna-Schlobitten (von 1717), ein altes Rathaus im gotischen Stil, ein Bronzestandbild Kaiser Wilhelms I., Denkmäler Herders (der hier geboren wurde) und des Landschaftsdirektors Grafen von Finckenstein, Präparandenanstalt, Amtsgericht, eine Faßfabrik und (1905) 4121 meist evang. Einwohner. — M. ist 1302 gegründet worden. Am 25. Jan. 1807 siegten bei M. die Russen unter Bennigsen über die Franzosen unter Bernadotte.

Mohs, Friedrich, Mineralog, geb. 29. Jan. 1773 in Gernrode am Harz, gest. 29. Sept. 1839 in Agordo bei Belluno, studierte seit 1796 in Halle und Freiberg, ging 1802 nach Wien, ward 1811 Professor der Mineralogie in Graz, 1817 in Freiburg und 1826 in Wien. M. gilt als einer der Begründer der naturhistorischen Methode in der Mineralogie und hat sich namentlich auch als Kristallograph große Verdienste erworben. Über die nach ihm benannte Härteskala der Mineralien s. Härte. Er schrieb: »Versuch einer Elementarmethode zur naturhistorischen Bestimmung und Erkenntnis der Fossilien« (Wien 1813, Bd. 1); »Die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems« (Dresd. 1820, 2. Aufl. 1821; neu bearbeitet von Zippe, Wien 1858); »Grundriß der Mineralogie« (Dresd. 1822—24, 2 Bde.; engl. mit Zusätzen von Haidinger, Edinb. 1825, 3 Bde.); »Anfangsgründe der Naturgeschichte des Mineralreichs« (Wien 1832; 2. Aufl., fortgesetzt von Zippe, das. 1836 bis 1839, 2 Bde.). Vgl. »Friedrich M. und sein Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht« (Wien 1843).

Moht-Tiën, hinterind. Münze = 60 Dong (s. d.).

Mohur (Goldrupie), Goldmünze in Britisch-Ostindien, bis 1853 zum festen Preis von 15 Silberrupien (à 1,925 Mk.) ausgeprägt, später nur Handelsmünze, 11,6638 g schwer, $^{11}/_{12}$ fein, = 29,83 Mk., nach dem Gesetz von 1870 mit $4^1/_2$ vom Tausend Toleranz in Gewicht und Feingehalt gegen 1 Proz. Münzgebühr für Private geprägt, auch in $^2/_3$- und $^1/_3$-Stücken, nach 1835 auch zu 30 Silberrupien (s. Tafel »Münzen V«, Fig. 16). Ältere Goldrupien sind: die des Großmoguls mit dem Zeichen des Tierkreises = $10^8/_9$ g schwer und ganz fein, der M. der 19 Throne des Großmoguls von 1793 = 12,37 g schwer und

992 Tausendteile fein, der von Kalkutta aus 1818 zu 4 Pagodas = 13,265 g 11/12 fein.

Mohyla, Peter, s. Mogilas.

Moi (Muong), wilde Stämme in Anam (s. d.).

Moio (Mojo), früheres Hohlmaß in Portugal, für trockne Körper zu 15 Fanegas von 4 Alqueires = 830,445 und vor 1835 = 811,23 Lit., für Kalk zu 50 Alqueires; in Brasilien amtlich früher = 2407,25 L.

Moira (griech.), s. Moiren.

Moira, Graf von, s. Hastings 2).

Moiré (franz., spr. möa-), Mohr, Moor, gewässerte Zeuge), wollene oder seidene Gewebe mit wolkenartigem Schimmer auf der ganzen Fläche oder auf dem Grund zwischen eingewebten Figuren. Dieser Schimmer (Wässerung) entsteht, wenn man zwei Stücke Zeug mit den rechten Seiten aufeinander legt und feucht zwischen zwei heißen, scharf pressenden, glatten Walzen langsam hindurchgehen läßt. Dadurch werden die Fäden (namentlich die Schußfäden) platt gequetscht, und da diese beim Aufeinanderlegen zweier Stücke niemals völlig parallel laufen, sondern sich in verschiedener Weise unter sehr spitzen Winkeln schneiden, so entstehen kleine Spiegel an allen Kreuzungspunkten der Kettenfäden, in denen sich der Druck am stärksten äußert. Die eigentümliche Aufeinanderfolge dieser Spiegel zeigt sich als Wässerung. Gewebe mit eingewebten Figuren läßt man mit einem Preßtuch an Stelle des zweiten Stückes durch die Walzen gehen, wobei die weichen Figuren die Wässerung nicht annehmen. Indem man das Zeug vor dem Eintritt in die Walzen durch einfache Vorrichtungen verschieden spannt, kann man die Wässerung mehrfach abändern, und man erhält auf solche Weise, z. B. M. antique, bei dem sich die Musterung über große Flächen verbreitet, und M. français, wo sie mehr in Streifen erscheint. Auf Baumwollenstoffen und Papier bringt man ähnliche Effekte durch gravierte Walzen hervor. Die wirkungsvollsten Moiréstoffe sind die seidenen, für Damenkleider, Bänder, Schärpen u. dgl., dicht gewebte Stoffe mit einem Grund von Gros de tour und damastartigen Blumen mit Atlaskörper. Wollenen M. benutzt man zu Frauenunterröcken, während man halbwollenen und baumwollenen M. (Moiréfaltun) zu Futterstoffen verwendet.

Moiré métallique (franz., spr. möaré metallik), Metallmoor), s. Verzinnen.

Moiren (griech. Moirai, bekannter unter dem lat. Namen Parcae, Parzen), die griechischen Schicksalsgöttinnen, die jedem sein Geschick zuteilen. Bei Homer ist Moira das personifizierte Verhängnis, das dem Menschen von Geburt an nach dem Ratschluß der Götter beschieden ist. Hesiod kennt der M. drei: Klotho (Spinnerin), die den Lebensfaden spinnt, Lachesis (Erlosung), die seine Länge bestimmt, Atropos (die Unabwendbare), die ihn abschneidet. Sie heißen bald Töchter der Nacht, bald Töchter des Zeus und der Themis. Als das Schicksal von der Geburt bis zum Tod bestimmend, stehen sie mit der Geburtsgöttin Eileithyia und mit den Keren in Verbindung. Bald erscheinen sie als unparteiische Vertreterinnen der Weltordnung, bald als grausam und neidisch, bald als von Zeus' Willen abhängig, bald über ihm stehend. In der ältern Kunst erscheinen sie mit Zeptern als Zeichen der Herrschaft, später Klotho spinnend, Lachesis mit Lostäfelchen oder auf dem Globus mit einem Griffel schreibend, Atropos mit Schriftrolle, Schrifttäfelchen oder Sonnenuhr. Eine der schönsten Darstellungen gibt das Parzenrelief in Tegel (s. Abbildung). Vgl. Lehrs, Populäre Aufsätze aus dem Altertum (2. Aufl., Leipzig 1875).



Die Moiren (Parzen). Relief im Humboldtschen Schloß zu Tegel.

Moirieren (spr. möa-, wässern), in der Weberei, s. Moiré.

Moissac (spr. möassack), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, am Tarn, am Seitenkanal der Garonne und an der Südbahn, hat eine ehemalige Abteikirche St.-Pierre (15. Jahrh.) mit schönem romanischen Portalbau und Kreuzgang (12. Jahrh.) sowie gut erhaltenen Resten der Abtei, ein Handelsgericht, ein Collège, eine Ackerbaukammer, bedeutenden Mühlenbetrieb, Handel mit Mehl, Obst, Wein und Geflügel und (1901) 4938 (als Gemeinde 8407) Einw. — M. war ehedem befestigt und wurde von Simon von Montfort 1212 zerstört; die Abtei wurde im 7. Jahrh. gegründet und im 17. Jahrh. aufgehoben.

Moissan (spr. möassang), Henry, Chemiker, geb. 28. Sept. 1852 in Paris, arbeitete am naturwissenschaftlichen Museum im Laboratorium für Bodenkultur, wurde 1883 Leiter der praktischen Arbeiten und 1886 Professor an der höhern Schule für Pharmazie, auch Professor der Chemie an der Universität in Paris. Er arbeitete über die Cyanverbindungen, die Oxyde des Eisens, die Chromverbindungen, über Fluorverbindungen, über die Karbide, Silicide, Hydrüre &c. Er isolierte 1887 das Fluor, das er auch verflüssigte, und erzeugte 1893 kleine Diamanten. Besonders bedeutend sind seine Arbeiten im elektrischen Ofen. Er schrieb: »Sur les oxydes métalliques de la famille du fer« (Par. 1880); »Série du cyanogène« (1885); »Recherches sur l'isolement du fluor« (1887); »Le four électrique« (1897; deutsch von Zettel, Berl. 1900); »Le fluor et ses composés« (1900; deutsch von Zettel, das. 1900); »Classification des éléments« (1904; deutsch von Zettel, das. 1904); »Traité de chimie minérale« (1905, 2 Bde.).

Moissanit, Mineral, s. Meteorsteine, S. 705.

Moitié (franz., spr. möatjé), die Hälfte; daher M. machen, auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust etwas betreiben.

Moivre (spr. möáwr'), Abraham de, Mathematiker, geb. 26. Mai 1667 in Vitry (Champagne), gest. 27. Nov. 1754 in London, wohin er als Hugenott 1687, nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685), geflohen war, und wo er sich durch Privatstunden ernährte. Als Freund Newtons nahm er an der Entwickelung der Differentialrechnung und dem mit Leibniz geführten Prioritätsstreit lebhaften Anteil, ebenso auch an der Begründung der Wahrscheinlichkeitsrechnung (durch die »Doctrine of chances«, Lond. 1718, 3. Aufl. 1756, und »De mensura sortis« in den »Philosophical Transactions«, 1711). In seinem Hauptwerk »Miscellanea analytica etc.« (London 1730) findet sich der nach ihm benannte Moivresche Satz $(\cos x + i \sin x)^n = \cos nx + i \sin nx$, der einen wichtigen Fortschritt in der Lehre der imaginären Größen bedeutete.

Moja (Moya), eigentümliche, kohlige und ölige Substanzen einschließende und deshalb brennbare Schlammströme an einzelnen südamerikanischen Vulkanen; früher für vulkanisch gehalten, bis Wolf, Reiß und Stübel zeigten, daß sie einfache Moorbrücher seien.

Mojácar (spr. möcha-), Stadt in der span. Provinz Almeria, Bezirk Vera, auf einer Anhöhe über dem Fluß M. (Rio Aguas), nahe dem Mittelländischen Meer, mit Schloßruinen, Getreide- und Orangenbau und (1900) 4427 Einw.

Mojaisk, Stadt, s. Moshaisk.

Mojanga, Stadt, s. Majunga.

Mojave, Indianerstamm und Fort, s. Mohave.

Moji, Hafenstadt auf der Nordspitze der japan. Insel Kiusiu, an der Straße von Schimonoseki, diesem Hafen gegenüber, wichtig namentlich durch die Ausfuhr von Steinkohle aus den benachbarten Bergwerken. Dadurch hauptsächlich hat sich die Ausfuhr von M. 1903 bis auf 15,519,488 Jen gehoben und die von Nagasaki weit übertroffen; die Einfuhr betrug 8,380,735 Jen. Die Ausfuhr umfaßt außer Kohle (über 11 Mill. Jen) hauptsächlich Baumwollengarn und Baumwollenstoffe (3,5 Mill.) und Zement, daneben Reis, Porzellanwaren und Holz; die Einfuhr Rohbaumwolle, Reis, Bohnen, Getreide, Mehl, Eier, Zucker, Metallwaren und Maschinen, Petroleum. 1901 verkehrten in M. 1683 Dampfer mit 2,870,640 Ton., darunter 832 japanische mit 1,122,026 T., 526 britische mit 1,196,489 T., 85 deutsche mit 162,634 T. M. hatte Ende 1898: 25,274 Einw.

Mojo, portug. Maß, s. Moio.

Mojo (Moxo), Indianerstamm in der nach ihm benannten Provinz des bolivian. Depart. Beni, der einen der südlichsten Ausläufer der Nu-Aruak oder Arowaken (s. d.) bildet. S. Tafel »Amerikanische Völker II«, Fig. 12.

Mojsisovics (spr. -witsch), Edmund, Edler von Mojsvár, Geolog, geb. 18. Okt. 1839 in Wien, studierte in Wien, gründete 1862 mit Grohmann und v. Sommaruga den Österreichischen Alpenverein, den ersten Verein dieser Art auf dem Kontinent, und beteiligte sich auch bei der Gründung des Deutschen Alpenvereins, der sich 1873 mit ersterm vereinigte. 1867 trat er in die Geologische Reichsanstalt ein und wurde 1870 Chefgeolog und Bergrat an der Anstalt, 1879 Oberbergrat und 1892 Vizedirektor. 1901 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Das Gebirge um Hallstatt«, 1. Teil: Die Molluskenfaunen der Zlambach- und Hallstätter Schichten (Wien 1873—76); »Die triadischen Pelecypodengattungen Daonella und Halobia« (das. 1874); »Die Dolomitriffe von Südtirol und Venetien« (das. 1878—80); »Grundlinien der Geologie von Bosnien-Herzegowina« (das. 1880, im Verein mit Tietze und Bittner); »Die Cephalopoden der mediterranen Triasprovinz« (das. 1882); »Arktische Triasfaunen« (in den Memoiren der Petersburger Akademie, 1886); »Die Cephalopoden der Hallstätter Kalke« (Wien 1873—1903, 3 Bde.); »Beiträge zur Kenntnis der obertriadischen Cephalopodenfaunen des Himalaya« (das. 1896). Auch gab er mit Neumayr »Beiträge zur Paläontologie und Geologie Österreich-Ungarns &c.« (seit 1880) heraus.

Mokalla, südarab. Landschaft, s. Makalla.

Mokassin, bei den nordamerikan. Indianern eine Art Schnürstiefel aus frischem Wildleder.

Mokassinschlange, s. Dreieckskopf.

Moki, nordamerikan. Indianerstamm, s. Moqui.

Mokieren (moquieren, franz.), spotten, sich über etwas spöttisch lustig machen; mokant, spottlustig, spöttisch; Mokerie, Spötterei, Hohn.

Mokka, s. Mocha.

Mokkastein, Halbedelstein, s. Chalcedon.

Mokkataler (Kurantpiaster von Mokha), ungeprägte arab. Rechnungseinheit zu 80 Kabir von 5 Kommassih, 121½ M. entweder = 100 span. Piastern oder = 100 Mariatheresientalern.

Mokpo (Mok-p-to), Hafenort am Ausgang einer tief einschneidenden Meeresbucht auf der westlichen Seite der Südspitze der Halbinsel Korea, durch vorgelagerte Inseln geschützt, wurde 1. Okt. 1897 dem Fremdhandel eröffnet und hat japanische und chinesische Ansiedler angezogen. Auch die Küstenfischerei ist in japanischen Händen. Die Einfuhr bewertete sich im Außenhandel 1901 auf 256,954, die Ausfuhr (namentlich Reis) auf 731,981 Jen (1,74, bez. 8,63 Proz. des Gesamthandels der acht koreanischen Freihäfen); es liefen 1902 ein 445 Schiffe von 168,946 Ton.

Mokrin (spr. mó-), Großgemeinde im ungar. Komitat Torontál, an der Staatsbahnlinie Szegedin-Temesvár, mit (1901) 8952 meist serbischen und deutschen (griechisch-orientalischen und römisch-kath.) Einwohnern.

Mok-Satin, eine Art wollener Damast, dessen Einschlag wechselweise über vier Kettenfäden geht, mit Mustern, die dunkler und nicht so bunt sind wie beim Satin.

Mokscha, rechter Nebenfluß der Oka im europ. Rußland, entspringt im Gouv. Pensa, nimmt links die Zna, rechts die Siwina auf, wird von Kotschelajewo an schiffbar und mündet nach ca. 600 km langem Lauf im Gouv. Tambow. Die Hauptschiffahrtszeit ist der Frühling während des Hochwassers, das bis 7 Wochen anhält, und wobei die M. so steigt, daß sie ihre Ufer weithin (bei Kadom auf 19 km) überschwemmt.

Mokscha, ein Stamm der Mordwinen (s. d.).

Mokschan (auch Mokschany), Kreisstadt im russ. Gouv. Pensa, an der Mokscha, hat 7 Kirchen, 5 Schulen, ansehnlichen Handel, zwei Jahrmärkte und (1900) 10,710 Einw. — M. wurde 1535 als Grenzfestung gegründet; auf derselben Stelle stand jedoch schon im 9. Jahrh. die Meschtscherjäkenstadt Murundsa.

Moktadi ibn Kâim, abbasid. Scheinkalif, 1075 bis 1094, s. Kalifen, S. 465.

Moktadir ibn Mo'tadhid, abbasid. Kalif, 908 bis 932, s. Kalifen, S. 465.

Moktafi ibn Mustazhir, abbasid. Scheinkalif, 1136—60, s. Kalifen, S. 465. Vgl. auch Muktafi.

Mokumé (franz. Métaux forgés), zu kunstindustriellen Gegenständen verarbeitete Metallmasse, besteht aus einer Mischung von Gold, Silber, Kupfer, Eisen und andern Metallen, die derartig miteinander verbunden sind, daß jedes, sei es durch natürlichen Prozeß oder durch künstliche Mittel, selbständig patiniert. Die Masse ähnelt gemasertem Holz, meist mit braunem Grundton. Dies japanische Fabrikat wird seit 1881 von Christofle in Paris nachgeahmt. Vgl. Kupferlegierungen.

Mol, soviel wie Grammolekül (s. d.).

Mol., ***Molin.***, bei Pflanzennamen Abkürzung für Juan Ignacio Molina, geb. 24. Juni 1740 zu Talca in Chile, Jesuit, gest. 12. Sept. 1829 in Bologna; schrieb: »Saggio sulla storia naturale del Chili« (Bologna 1782; deutsch, Leipz. 1765); »Saggio della storia del Chili« (Bologna 1787; deutsch, Leipz. 1791).

Mola, 1) Gasparo, ital. Medailleur, geb. um 1610 in Lugano, gest. um 1666, arbeitete in Florenz und in Rom für die Päpste Urban VIII. und Alexander VII. Seine Medaillen schließen sich an die Einfachheit und Strenge antiker Vorbilder an.

2) Pietro Francesco, ital. Maler, geb. 1612 in Coldre bei Como, gest. 13. Mai 1666 in Rom, Schüler des Prospero d'Orsi und des Giuseppe d'Arpino in Rom, lebte meist daselbst und in Bologna und gehörte eine Zeitlang zum Gefolge der Königin Christine von Schweden. Die Kapelle Ravenna der Kirche al Gesù in Rom hat von seiner Hand das Wunder des Petrus im Kerker und die Bekehrung des Petrus (in Fresko), die Galerie des Quirinals die Geschichte Josephs; andre Werke Molas finden sich im Louvre zu Paris (Ruhe auf der Flucht nach Ägypten), in der Pinakothek zu München (die büßende Magdalena und die Verstoßung der Hagar) und in der Dresdener Galerie (Didos Tod und Hero und Leander). M. gab die allgemeinen Formen der Schule der Carracci mit Geschick, aber ohne tiefere Durchbildung mit Anschluß an Albani und Guercino wieder.

3) Giovanni Battista di Francia, franz. Maler, geb. 1616 in Besançon, gest. 1661 in Rom, lernte bei Vouet in Paris, dann bei M. 2) und seit 1650 in Bologna bei Albani, in dessen Art seine Gemälde (biblische Darstellungen, Bildnisse, Landschaften mit Staffage) gehalten sind.

Mola di Bari, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Bari, am Adriatischen Meer und an der Eisenbahn Bari-Brindisi, mit schöner Kirche aus der Normannenzeit, Gymnasium, Hafen, Ölgewinnung, Gerberei und (1901) 13,617 Einw.

Mola di Gaëta, früherer Name von Formia (s. d.).

Molander, Harald Johan, schwed. Schriftsteller, geb. 17. März 1858 in Stockholm, gest. daselbst 23. Nov. 1900, studierte 1877—82 in Upsala und im Auslande, war mit großem Erfolg an verschiedenen Theatern in Stockholm und Helsingfors tätig und schrieb daneben viele beifällig aufgenommene Schauspiele (»Rokoko«, 1880; »Frühjahrsflut«, 1884; »Flirtation«, 1893; »Fürstin Gogol«, 1883; »Beatrice«, 1887). Von bleibendem Wert ist sein Roman »Ein Glücksritter« (1886, 2. Aufl. 1897), der eine schwedische Renaissancegestalt schildert.

Molanus, Gerhard Walter, luther. Theolog, geb. 22. Okt. a. St. (1. Nov. n. St.) 1633 in Hameln, gest. 7. Sept. 1722 in Lokkum, wurde 1659 Professor der Mathematik, 1664 zugleich der Theologie an der schaumburgischen Universität in Rinteln, 1674 Direktor des Konsistoriums in Hannover, 1677 Abt von Lokkum. Als Schüler des Georg Calixtus (s. d.) auf die Durchführbarkeit einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten, wie zwischen Protestanten und Katholiken hingewiesen, beteiligte er sich 1676 und 1683 an den durch Spinola (s. d.) veranlaßten Unionsverhandlungen am hannoverschen Hof. Vgl. Dolle, Lebensbeschreibung aller Professorum Theol. zu Rinteln (Hannov. 1752, Bd. 2; mit vollständigem Schriftenverzeichnis).

Molaren (lat.), Backenzähne, s. Gebiß und Zähne.

Molasse, schweizer. Lokalbezeichnung für Sandsteine und Konglomerate der Tertiärformation (s. d.).

Molavaholz, s. Vitex.

Molay (spr. molä), Jakob Bernhard von, der letzte Großmeister des Templerordens, um die Mitte des 13. Jahrh. in Burgund geboren, wurde 1298 Großmeister. Als er eben auf Cypern zum Kriege gegen die Sarazenen rüstete, erhielt er 6. Juni 1306 eine Aufforderung des Papstes Clemens V., nach Frankreich zurückzukehren. Er leistete ihr Folge und ließ sich mit dem ganzen Konvent des Ordens im Templerhaus zu Paris nieder. Auf Befehl König Philipps des Schönen, der den Orden haßte und sich seiner reichen Schätze bemächtigen wollte, wurde er aber 13. Okt. 1307 nebst allen in Frankreich lebenden Templern verhaftet, auf der Folter zum Geständnis ruchloser Schandtaten des Ordens gezwungen und zu lebenslänglicher Haft verdammt, als er aber diese Geständnisse als erlogen widerrief, 11. März 1314 in Paris bei langsamem Feuer verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen bekannte er sich wegen seines falschen Geständnisses des Todes für schuldig und forderte den Papst und den König binnen Jahresfrist vor den Richterstuhl Gottes; ersterer starb 20. April, letzterer 29. Nov. 1314.

Molbech, 1) Christian, namhafter dän. Gelehrter, geb. 8. Okt. 1783 in Sorö, gest. 23. Juni 1857 in Kopenhagen, studierte daselbst, ward 1804 Amanuensis bei der königlichen Bibliothek, 1823 erster Bibliotheksekretär, 1829 Professor der Literaturgeschichte an der Universität und 1830 Mitglied der Direktion der königlichen Schauspiele. Von seinen zahlreichen Schriften sind besonders beachtenswert: »Historie om Dithmarskerkrigen« (Kopenh. 1813); »Kong Erik Plogpennings Historie« (1821); »Fortællinger og Skildringer af den danske Historie« (1837—40, 2 Bde.); »Videnskabernes Selskabs Historie i dets förste Aarhundrede 1742—1842« (1843); »Dansk poetisk Anthologi« (1830—40, 3 Bde.); »Forelæsninger over den danske Poesi« (1831—1832, 2 Bde.); »Dansk Haand-Ordbog« (1813) und sein Hauptwerk: »Dansk Ordbog« (1833, 2 Bde.; 2. Ausg. 1854—59); »Dansk Glossarium, eller Ordbog over forældede danske Ord« (1853—66); »Dansk Dialekt-Lexikon« (1833—41). Sein Werk über Bibliothekswissenschaft wurde von Ratjen (Leipz. 1833) ins Deutsche übersetzt. Auf politischem Gebiete tat er sich erst in der letzten Periode seines Lebens hervor; er eiferte zwar für Dänemarks Einheit, bekämpfte aber noch in seiner letzten größern Schrift: »Den skandinaviske Eenhedstanke« (1857), den modernen Skandinavismus. Auch gab er verschiedene Zeitschriften heraus. Seine kleinern Abhandlungen sind gesammelt in »Blandede Smaaskrifter« (1834—36, 2 Bde.) und »Blandede Skrifter« (1853—56, 4 Bde.). 1883 erschien sein Briefwechsel mit Karen Margarete Rahbek.

2) Christian Knud Frederik, dän. Kritiker und Dichter, Sohn des vorigen, geb. 20. Juli 1821 in Kopenhagen, gest. daselbst 20. Mai 1888, war seit 1843 königlicher Bibliothekar, 1853—64 Professor der dänischen Sprache in Kiel und 1871—81 Theaterzensor in Kopenhagen. Schon als Student gewann er die goldene Medaille der Universität für die Abhandlung »über die Bildhauerkunst und ihre Poesie« (Kopenh. 1841) und erntete auch vielen Beifall für seine formvollendeten Gedichte (»Bilder aus dem Leben Jesu«, 1841; »Gedichte«, 1845) und das Schauspiel »Die Braut des Klippenkönigs« (1845). Die Ergebnisse seiner Studienreisen nach dem Süden waren unter andern »Ein Monat in Spanien« (1848, 2. Aufl. 1856) und sein Lebenswerk, die Übersetzung der »Göttlichen Komödie« (1851—63, 3 Tle.). Von seinen Schauspielen erzielte »Ambrosius« (1878, 13. Aufl. 1902; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek), der das Leben des Dichters Stud (s. d.) schildert, einen großen Erfolg auch in Deutschland. Molbechs kritische Arbeiten (Auswahl u. d. T. »Fra Danaidernes Kar«, 1873) verraten neben großen Kenntnissen und feiner Schulung doch auch doktrinäre Einseitigkeit. Seine »Gesammelten Gedichte« erschienen 1863 und 1869, »Nachgelassene Gedichte« 1888.

Molche (Salamander, Salamandrina), Unterordnung der Schwanzlurche (Urodela), langgestreckte und mit langem Schwanz versehene Amphibien, die im ausgewachsenen Zustande durch Lungen atmen, an den Vorderfüßen vier, an den Hinterfüßen fünf Zehen besitzen. Man unterscheidet Lechriodonta, bei denen die feinen Gaumenzähne in Querreihen, und Mecodonta, bei denen sie in Längsreihen stehen. Letztere, zu denen unsre Wasser- und Landsalamander gehören, besitzen einen großen, breiten, mehr oder weniger flachgedrückten Kopf, schwache Beine, vierzehige Vorder-, meist fünfzehige Hinterfüße mit selten durch Schwimmhäute verbundenen, krallenlosen Zehen, einen langen, kräftigen, meist seitlich zusammengedrückten Schwanz und feuchte, schlüpfrige, mehr oder minder uneben warzige, einen scharfen, milchweißen Saft absondernde Haut, in der bewegliche Chromatophoren (s. d.) einen Farbenwechsel ermöglichen; die Männchen besitzen oft einen Rückenkamm. Sie leben an feuchten, schattigen Orten oder in seichtem Wasser, seltener in Seen und nähren sich von Insekten und Würmern. Zur Zeit der Fortpflanzung entwickelt sich bei dem Männchen ein auffallendes Hochzeitskleid (s. Tafel »Hochzeitskleider II«, Fig. 8 u. 9). Eine wirkliche Begattung findet nicht statt; nach mancherlei Liebesspielen setzt das Männchen Spermatophoren ab, deren Samenmasse vom Weibchen in aktiver Weise in die Kloake aufgenommen wird. Die Weibchen der Wassersalamander befestigen die befruchteten Eier im Wasser an Pflanzenblättern. Bei dem Landsalamander (Salamandra maculosa) entwickeln sich die Embryonen im Mutterleib, werden aber auch ins Wasser abgesetzt und verlassen dies erst nach vollendeter Metamorphose. Dagegen können die kiemenlosen Jungen des schwarzen Bergmolches der Alpen (S. atra) nach der Geburt direkt am Lande leben. Die M. sind ungemein zählebig und besitzen ein großes Regenerationsvermögen, indem sie verloren gegangene Körperteile, wie z. B. die Extremitäten, neu bilden. Sie finden sich fast ausschließlich in den nördlichen gemäßigten Regionen. Zu den Lechriodonten gehören der Axolotl (Amblystoma mexicanum), der in Italien vorkommende Spelerpes und der nordamerikanische Batrachoseps. Zu den Erdmolchen gehört der Feuersalamander (Landsalamander, Salamandra maculosa *Laur.*, s. Tafel »Schwanzlurche II«, Fig. 7), 12—17 cm lang, schwarz mit unregelmäßigen, großen, goldgelben Flecken und stark entwickelten Drüsen, in Europa, Nordafrika und Vorderasien, besonders in feuchten Tälern und Wäldern, kriecht langsam und schwerfällig, erscheint bei Tage nur nach einem Regen, sucht nachts Schnecken, Würmer &c. und spritzt zu seiner Verteidigung einen milchweißen Saft aus, der auf Schleimhäute reizend wirkt, auch kleinere Tiere tötet. Der Saft enthält giftiges Salamandrin (s. Hautgifte). Der Feuersalamander war seit dem Altertum Gegenstand vieler Fabeleien; man hielt ihn für äußerst giftig, glaubte, daß er das Feuer lösche, und die Alchimisten benutzten ihn beim Goldmachen. In der Gefangenschaft hält er sehr gut aus. Er wird durch Kochsalz schnell getötet. Das Weibchen legt 30 bis 50 und mehr Eier ins Wasser, am liebsten in kaltes Quellwasser, worauf die Embryos alsbald ausschlüpfen. Die Jungen verlassen im August oder September das Wasser und halten sich in den ersten Jahren sehr verborgen. In den Alpen lebt der sehr ähnliche, aber kleinere ungefleckte, schwarze Salamander (Alpen-, Bergsalamander, S. atra *Laur.*, Tafel, Fig. 8), der stets nur zwei Junge zur Welt bringt, indem in jedem Eigang sämtliche Eier bis auf eins zusammenfließen und dem Keimling zur Nahrung dienen. Die Embryos verlieren die Kiemen noch im Mutterleib, vorzeitig herausgeschnitten leben sie mit Kiemen monatelang im Wasser. Der Rippenmolch (Pleurodeles Waltlii *Mich.*, Tafel, Fig. 5), 18—23 cm lang, besitzt 56 Wirbel, von denen 14 Rippen tragen, die in scharfe Spitzen enden und mit diesen die großen hornigen Höcker an den Körperseiten durchbohren. Er bewohnt Südwestspanien, Portugal und Marokko, lebt wohl beständig im Wasser und findet sich häufig in Zisternen. Der Brillensalamander (Salamandrina perspicillata *Say*, Tafel, Fig. 6), 8—10 cm lang, mit fast drehrundem, zugespitztem Schwanz, mattschwarz, mit gelbrötlicher Brillenzeichnung über den Augen, weißem Kehlfleck, lichter Unterseite in der Aftergegend, an der Innenseite der Beine und der Unterhälfte des Schwanzes karminrot. Er bewohnt die Küste Nord- und Mittelitaliens und Sardinien und lebt nur zur Laichzeit im Wasser. Von den Wassermolchen (Molge *Merr.*, Triton *Laur.*), deren Männchen in der Brunstzeit einen Rückenkamm besitzen und ein prachtvolles Hochzeitskleid anlegen (s. Tafel »Hochzeitskleider II«, Fig. 8 u. 9), sind bei uns häufig: der Kammolch (M. cristata *Laur.*, s. Tafel »Schwanzlurche II«, Fig. 2, 3 u. 4), 13—17 cm lang, oberseits schwärzlich olivenbraun, schwarz und weiß gefleckt, unterseits gelb, schwarz gefleckt; im Hochzeitskleid mit gezacktem Kamm, unterseits orangerot, an der Seite des Schwanzes mit weißbläulichen, perlmutterfarbenen Streifen, an der Kehle mit weißen Wärzchen; der Feuermolch (M. ignea *Schn.*), 10 cm lang, oberseits schieferblau, dunkelbraun, an den Seiten schwarz gefleckt, unterseits orangerot; im Hochzeitskleid mit ungezacktem, weißgelblichem, schwarz quergestreiftem Kamm, unterseits feuerrot, an den Schwanzseiten mit bläulichweißen Flecken. Der Streifen- oder Gartenmolch (M. vulgaris *Merr.*, Tafel, Fig. 1), 7—8 cm lang, mit am Ende zugespitztem, fast fadenartigem Schwanz, oberseits olivengrün oder braun, an den Seiten weißgelblich, unterseits orangegelb, überall schwarz gefleckt; im Hochzeitskleid mit ganz besonders hohem Kamm, weiß punktiert, auf der Bauchmitte orange und mit perlmutterblauem Streifen am

Schwanz. Alle drei Arten finden sich in Mitteleuropa und Vorderasien. Sie leben in klarem, nicht schnell fließendem Wasser, das sie auf längere oder kürzere Zeit verlassen, überwintern gesellig am Land unter Steinen und Baumwurzeln und bleiben nur in quellenreichen Teichen auch den Winter über. Sie ertragen lange Trockenheit und große Kälte, nähren sich von Insekten, Schnecken, Würmern und besitzen ein erstaunliches Reproduktionsvermögen, indem sie alle Glieder, auch die Kinnladen und die Augen, in kurzer Zeit und vollkommen wieder ersetzen. In der Paarungszeit rufen sie nach Art der Unken. Bisweilen finden sich die Kiemen noch an geschlechtsreifen Exemplaren. Gefangene Tritonen sind sehr leicht zu erhalten. Vgl. Strauch, Revision der Salamandridengattungen (Petersb. 1870); Latreille, Histoire naturelle des Salamandres de France (Par. 1800); Rusconi, Histoire naturelle, développement et métamorphose de la Salamandre terrestre (das. 1845).

Molchfisch (Lurchfisch, Protopterus annectens *Ow.*, s. Tafel »Fische I«, Fig. 7), ein Fisch aus der Ordnung der Lungenfische (Dipnoi), 1—2 m lang, aalförmig, aber gedrungener und mit mittelgroßen Schuppen bedeckt, die Rückenflosse verschmilzt mit der Schwanzflosse, an Stelle der Brust- und Bauchflossen finden sich vier fadenförmige Organe von Spannenlänge, die nur am Innenrande strahlig gesäumt sind. Der M. ist dunkelbraun, nach unten lichter, verwaschen grau gefleckt. Er findet sich in allen wärmern Gewässern Afrikas zum Teil massenhaft, nährt sich von Fischen und Amphibien, ist sehr unverträglich und setzt sich auch dem Menschen gegenüber zur Wehr. Die Neger essen sein leckeres Fleisch. Wenn in der heißen Jahreszeit die Sümpfe austrocknen, vergräbt sich der M. tief in den Grund, rollt sich zusammen und scheidet aus den Schleimbecherzellen der Epidermis ein Sekret aus, das zu einer festen Kapsel erhärtet, die gegen den Luftgang hin, durch den das Tier sich eingegraben hat, einen prall gespannten Deckel, oft mit einem Loch, besitzt. In dieser Kapsel überdauert der M. die trockne Jahreszeit, um bei Berührung mit Wasser alsbald wieder zu erwachen und sich zu befreien. Eingekapselte Molchfische sind oft nach Europa gebracht worden.

Mold, Hauptstadt von Flintshire (Wales), am Alyn, hat eine schöne Kirche aus dem 15. Jahrh. (1856 restauriert), einen Gerichtshof, Fabrikation von Weißblech, Nägeln, Töpferwaren, Bierbrauerei und (1901) 4263 Einw. In der Nähe Kohlen- und Bleigruben und das St. Germanus-Haus (ehemals Gefängnis), 1880 von französischen Jesuiten angekauft.

Moldau (tschech. Vltava), linker Nebenfluß der Elbe und Hauptfluß Böhmens, entsteht im Böhmerwald aus zwei Quellflüssen, von denen die Warme M. unterhalb des Schwarzen Berges südlich von Außergefild in 1179 m Höhe entspringt und sich nach 30 km langem Lauf mit der vom Tafelberg (1107 m) jenseit der bayrischen Grenze kommenden Kalten M. vereinigt, fließt dann in einem moorigen Längental nach SO. und wendet sich bei Hohenfurth (529 m), durch die 1 km lange Paßenge der Teufelsmauer fließend, nach N. Diese Richtung behält sie im allgemeinen bis zu ihrer Mündung in die Elbe gegenüber Melnik bei. Von Hohenfurth bis Budweis (392 m) fließt die M. in schönem Tal; auf der Strecke von Budweis bis Melnik (152 m ü. M.) durchmißt sie im obersten und untersten Teil breite Kessel, sonst ein enges Quertal, das sich nur an einigen Punkten (so bei Prag) etwas erweitert. Ihre Länge beträgt 425 km. Sie ist von Hohenfurth an flößbar, von Budweis an schiffbar; doch gibt es zahlreiche Hindernisse der Schiffahrt, so die Johannisströmungen bei Stěchowitz und zahlreiche Wehre, weshalb der Verkehr auf der M. bisher nicht bedeutend ist. Gegenwärtig ist man mit der Regulierung des Flusses auf seinem Unterlaufe von Prag an beschäftigt. Nebenflüsse der M. sind rechts: die Maltsch, Luschnitz, Sazawa; links: die Wotawa, Beraun xc. Ihr Gebiet umfaßt 30,840 qkm (560,1 QM.). Der Schwarzenbergsche Schwemmkanal verbindet die Quellbäche der M. mit der Mühl in Oberösterreich.

Moldau (rumän. Moldova, nach dem gleichnamigen Flusse benannt), seit 1859 mit der Walachei zu Einem Staat unter dem Namen Rumänien (s. d.) vereinigtes Fürstentum, grenzt im N. an Rußland und an Österreich (Bukowina), im W. an Siebenbürgen, im NO. und O. an Rußland (Bessarabien, Grenze der Pruth), im SO. an die Dobrudscha, im S. an die Walachei, von der sie der Milkowfluß trennt, und umfaßt ein Areal von 38,226 qkm (694 QM.). Die M. ist im W. Hochland, im NO. Berg- und Hochland, im SO. Flachland; im SW. umschließen die Karpathen die Kreise Putna, Bakau, Neamţ und Suceava und durchziehen das Land in zahlreichen Abzweigungen, die, von tiefen, dicht bewaldeten Tälern unterbrochen, sich bis zum Sereth und dem Pruth abdachen und dort in Rebenhügel auslaufen. Die Donau, welche die Südgrenze der M. berührt, empfängt die beiden Hauptströme des Landes, den Pruth und den Sereth, welch letzterer die M. der Länge nach durchfließt, die goldführende Bistritza und weiter die Flüsse Trotusch, Berlad und Putna aufnimmt und oberhalb Galatz in die Donau mündet. Von größern Seen ist der Bratysch, nahe der Mündung des Pruth, zu erwähnen. In den Kurorten Slanik, Strunga, Baltzatesti, Oglinzi, Borka und Pangesch sprudeln heilsame Mineralquellen. Infolge der Nähe des Meeres und des mangelnden Schutzes vor dem Nordwind ist das Klima der M. sehr unbeständig; Gewitter und häufige Regen bei großer Hitze charakterisieren den Sommer, während die Kälte im Winter bis —22° steigt. Die Bevölkerung betrug 1899: 1,832,106 Seelen (48 auf 1 qkm), darunter ca. 100,000 Juden, deren Hauptmasse in der nördlichen M. wohnt, wohin sie meist aus Galizien und Bessarabien eingewandert sind. Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Ackerbau, der seit der Aufhebung der Leibeigenschaft (1856) und dem Agrargesetz von 1862 mehr und mehr in Aufschwung kommt, zumal der Boden äußerst fruchtbar ist. Im allgemeinen leidet die Landwirtschaft unter dem Kapitalmangel, den ungünstigen Arbeiterverhältnissen und den niedrigen Getreidepreisen. Dem ausgedehnten Handel, dessen Mittelpunkte Jassy und Galatz (s. d.) sind, dienen als Verkehrsadern die Flüsse Sereth und Pruth und mehrere Eisenbahnen: Galatz-Roman mit Fortsetzung nach der Bukowina und Jassy; sowohl Galatz als Jassy sind mit Bender in Bessarabien durch Schienenwege verbunden. Die M. zerfällt in die Kreise: Bakau, Botoschani, Covurlui, Dorohoi, Falciu, Jassy, Neamţ, Putna, Roman, Suceava, Tecuci, Tutova, Vaslui. Hauptstadt ist Jassy. Weiteres s. Rumänien (mit Karte).

Geschichte. Über die älteste Geschichte der M. als Teil Daciens s. Rumänien. Die Gründung der M. als Staat fällt wahrscheinlich ins Jahr 1360, wo Bogdan, der Sohn des Micul, der Woiwode der Walachen in der Marmaros, mit seinem zahlreichen Kriegsgefolge nach Baia in der M. zog und, die vor-

handenen slawischen, rumänischen und tatarischen Bewohner unterwerfend, von dem Gebiete der M., mit Einschluß der Bukowina und Bessarabiens, als Woiwode Besitz ergriff (um 1365). Aus dem Dunkel tritt die Geschichte der M. erst mit dem Regierungsantritt Alexanders I. (1401—32), der dem Land eine administrative Einteilung gab, Heer und Finanzen regelte, Schulen und Klöster stiftete, ein aus den Basiliken zusammengestelltes Gesetzbuch erließ und durch seine Weisheit und Milde sich den Namen des »Guten« erwarb. Auch als Feldherr bewährte sich Alexander gegen Polen, Ungarn und Tataren. Mit dem Polenkönig Wladislaw II. Jagiello schloß er, seit 1407 »Herr des moldauischen Landes«, 1411 ein Bündnis und nahm dessen Verwandte, Ryngalla, zur Frau; seine Hilfstruppen hatten gegen den Deutschorden 1410 bei Tannenberg mitgekämpft. Auch die Herrschaft seines Enkels Stephan d. Gr. (s. d.; 1457 bis 1504) war ruhmvoll; denkwürdig vor allem ist sein Sieg über die 120,000 Türken Suleiman Paschas 10. Jan. 1475 bei Racowa. 1484 hatte Stephan neue Kämpfe gegen Bajesid II., der am 14. Juli Kilia und 4. Aug. Akkerman eroberte, zu bestehen. Doch 1490 und 1502 gewann er Pokutien und erschien 1498 sogar vor Lemberg. Ihm folgte sein Sohn Bogdan III., der Blinde (1504—17). Dieser schloß mit dem Sultan 1504 die erste Kapitulation, in der sich die M. zu einem Tribut an die Hohe Pforte verpflichtete; nach spätern Nachrichten habe dafür die Türkei die M. als nicht eroberten Staat mit dem Rechte freier Wahl eigner Fürsten, selbständiger innerer Verwaltung und unabhängiger Gesetze anerkannt. Diese Grundlage der staatsrechtlichen Stellung der M. zur souveränen Macht wurde von Peter Raresch (1527—1546) unter den Mauern von Ofen (1529) erneuert. Nach Raresch folgt bis 1633 eine Reihe meist unbedeutender Herrscher, unter denen es der Pforte möglich war, den Tribut stark zu erhöhen und immer mehr Einfluß im Innern und bei der Wahl des Fürsten zu gewinnen. Johann II. (1571—74) widersetzte sich den immer steigenden Ansprüchen der Türken vergeblich. Allerlei Ränke und Verderbnis führten zu raschem Fürstenwechsel; zu der Willkür der Türkei gesellte sich polnischer Einfluß. Endlich gebot Basil Lupu (1634—53) dem Verfall Einhalt und schuf wohltätige Anstalten, gründete Schulen und begünstigte die Entstehung einer rumänischen Nationalliteratur. Unter Lupus Nachfolgern verschwand immer mehr der alte Unabhängigkeitsgeist, und mit Nikolaus Maurokordato (1712) nahm die verhängnisvolle Periode der Fanariotenherrschaft ihren Anfang, mit ihr der geistige und politische Verfall der M. und Walachei. Während dieser Periode griff Rußland immer entschiedener in die Schicksale der Fürstentümer ein. Die russische Protektionspolitik äußerte sich in zahlreichen Besetzungen des Landes durch große Heere und führte zur Zerstückelung der M. durch den Verlust der Bukowina an Österreich (1777; Gregor Ghika ermordet) und Bessarabiens an Rußland (1812). Als durch den Aufstandsversuch der Fanarioten unter Alexander Ypsilantis (1821) die Pforte mißtrauisch gegen die Griechen wurde, beschloß sie, dem Lande keine fremden Herrscher mehr aufzudrängen. Johann Sturdza, der gewählte einheimische Fürst, wurde von der Pforte 19. Juli 1822 bestätigt. Seine guten Absichten wurden jedoch durch die neue Schutzmacht, Rußland, vereitelt, deren Vertreter alle Reformen verhinderten und seit dem Frieden von Adrianopel (24. Sept. 1829) tatsächlich das Land regierten (»Ordner« der M. durch den General P. v. Kisselew und sein organisches Reglement von 1832). 1834 ernannte die Pforte Michael Sturdza zum Fürsten der M.; Rußland ganz ergeben, suchte er durch einige Verbesserungen seine Habgier und die Erpressungen seiner russischen Günstlinge zu verhüllen. Diese schamlose Mißwirtschaft bewirkte im April 1848 den Ausbruch der Revolution. Aber um dieselbe Zeit rückten russische Truppen in die M. ein, während ein türkisches Heer die Walachei besetzte. Die Nationalbewegung erlag bald den fremden Bajonetten. Der Vertrag von Balta-Liman (1. Mai 1849) stellte das alte System wieder her. Der neue Fürst, Gregor Ghika, war von guten Absichten beseelt; die Durchführung heilsamer Maßregeln unterbrach aber 1853 der Krimkrieg. Der Wiederbesetzung des Landes durch russische Truppen folgte 1854—57 eine österreichische Okkupation. Der Pariser Vertrag von 1856 beendete schließlich die Leidensgeschichte der Fürstentümer, erkannte ihre Unabhängigkeit an und stellte sie als neutrales Gebiet unter den Schutz und die Bürgschaft der Großmächte. Die Rumänen verstanden es, diese Gunst der Lage vorsichtig auszunutzen und die Vereinigung mit der Walachei zustande zu bringen. Weiteres s. Rumänien; vgl. auch Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes (Gotha 1905, 2 Bde.), und v. Wlislocki im 5. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1905).

Moldaudrachenkopfkraut, s. Dracocephalum.

Moldautein (tschech. Týn nad Vltavou), Stadt in Böhmen, an der Moldau, die unterhalb der Stadt die Luschnitz aufnimmt, und an der Staatsbahnlinie Wodňan-M., Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Dechanteikirche (von 1279), ein Schloß des Erzbischofs von Prag, Kunstmühlen, Bierbrauerei, Schiffbau, Getreidehandel und (1900) 3994 tschech. Einwohner.

Moldawit, s. Marekanit, Obsidian und Meteorsteine, S. 706.

Molde, alter Ausdruck für Staub, Erde; daher Moldwerf, Maulwurf; Moldwolf, Maulwurfsgrille; Moldwurm, Molch.

Molde, Seestadt im norweg. Amt Romsdal, am Moldefjord, mit schönen Umgebungen, hat ein großes Hospital für Schwindsüchtige (Refnes) u. (1900) 1689 Einw. M. ist ein Mittelpunkt des Fremdenverkehrs.

Moldgarn (Moltgarn), in Westfalen ein feines, loses Leinengarn für den Einschuß der Leinwand.

Moldova, rechter Nebenfluß des Sereth in der Moldau (Rumänien), entspringt auf den Karpathen in der Bukowina und mündet unterhalb Roman.

Moldova, Land, s. Moldau.

Moldova (spr. mol-), Name zweier Dörfer im ungar. Komitat Krassó-Szörény: Alt- (magyarisch Ó-) M., Dampfschiffstation an der Donau, mit (1901) 2170 serbischen (griechisch-oriental.) Einwohnern. Nordöstlich hiervon liegt Neu- (magyarisch Uj-) M., mit Eisenwerken, chemischer Fabrik und (1901) 3902 rumänischen (griechisch-oriental.) Einwohnern. Die Donauinsel M., südlich von Alt-M., ist 1—3 km breit und 7 km lang.

Mole, s. Atomismus, S. 59.

Mole (ital. Molo), ein steinerner Hafendamm zum Schutze des Hafens gegen die Wellen der offenen See (Wellenbrecher), gegen Strom und Sandanschwemmungen oder aber im Innern des Hafens zum Anlegen der Schiffe. Näheres s. Hafen, S. 603. — Molenkopf, das äußere Ende der M.

Mole (Mola, Windei, Mondkalb), die abgestorbene, von den krankhaft veränderten Eihäuten ein-

geschlossene Leibesfrucht. Sie wird oft erst längere Zeit nach dem durch Gewalteinwirkungen, Erkrankungen der Mutter und verschiedene Anomalien der Frucht und ihrer Anhänge verursachten Fruchttod ausgestoßen. Stirbt die Frucht in den ersten Wochen der Schwangerschaft ab, so zerfällt sie, löst sich in den Eiwässern und wird aufgesogen. Das alsdann ausgestoßene Ei stellt einen leeren, von den Eihäuten gebildeten Sack (*Abortivei*) dar. Sehr häufig entstehen *Blutmolen* dadurch, daß, namentlich durch Entzündungen der mütterlichen Eihäute, Blutungen in das Gewebe derselben und zwischen Chorion und Dezidua erfolgen, wodurch der Umfang des Eies vergrößert wird. Das ergossene Blut gerinnt und bildet feste Massen, die den Amnionsack einhüllen. Die Frucht wird dann ausgestoßen. Entfärben sich die Blutgerinnsel bei längerm Verweilen in der Gebärmutter, so bezeichnet man derartige Eier als *Fleischmolen*. An der ausgestoßenen M. läßt sich die ursprüngliche Amnionhöhle oft noch nachweisen. Meist ist sie leer, nur selten enthält sie Reste des Fötus. — Die *Blasen-* oder *Traubenmole* (*Hydatidenmole*) entsteht durch Erkrankung des Chorions, dessen Zotten sich zu bläschenartigen Gebilden umwandeln und trotz des frühzeitig eintretenden Fruchttodes geschwulstartig weiterwachsen. Tritt die Entartung der Chorionzotten schon in den ersten Monaten der Schwangerschaft ein, so erscheint das ganze Ei zu einer Blasenmole umgewandelt. Die ganze Gebärmutter ist mit zahllosen, durch Stiele miteinander verbundenen Bläschen angefüllt; vom Fötus oder von einer Eihöhle ist meist nichts mehr zu entdecken. Setzt dagegen die Erkrankung erst später ein, so können Fötus und Eihöhle erhalten bleiben. Die Entstehungsursache der Blasenmole ist unbekannt, ihr Vorkommen selten. Ihre Ausstoßung erfolgt unter starker, zuweilen lebensgefährlicher Blutung. Die Therapie muß darauf gerichtet sein, die Blutung in Schranken zu halten und auf möglichst schonende Weise eine vollständige Entleerung der Gebärmutter herbeizuführen. Hierzu eignet sich am besten die Tamponade. Nach Ablauf des Wochenbettes muß die Frau noch längere Zeit in ärztlicher Beobachtung bleiben, da sich zuweilen aus zurückgebliebenen Resten der Blasenmole eine bösartige Geschwulst entwickelt.

Molé, 1) *Matthieu*, ausgezeichneter franz. Staatsmann, geb. 1584, gest. 3. Jan. 1656, Sohn *Edouard* Molés (gest. 1614), des eifrigen Anhängers Heinrichs IV., wurde 1614 Generalprokurator und 1641 erster Präsident des Pariser Parlaments. In den Unruhen der Fronde suchte er den Frieden zwischen Krone und Parlament zu vermitteln; auch bei den Aufständen des Pariser Pöbels bewies er große Festigkeit. 1650 ward er zum Siegelbewahrer ernannt. Seine »Mémoires« hat Champollion-Figeac herausgegeben (Par. 1855–58, 4 Bde.). Vgl. *Barante*, Le Parlement et la Fronde. La vie de Mathieu M. (Par. 1859). — Ein Nachkomme Molés war *Edouard François Matthieu M. de Champlâtreux*, geb. 5. März 1760, der 1788 zum Parlamentspräsidenten ernannt wurde und 20. April 1794 unter der Guillotine starb. Dessen Sohn:

2) *Matthieu Louis*, Graf, franz. Ministerpräsident, geb. 24. Jan. 1781 in Paris, gest. 23. Nov. 1855, lebte während der Revolution in der Schweiz und in England, kehrte um 1796 in sein Vaterland zurück, erwarb sich durch den »Essai de morale et de politique« (Par. 1806, 2. Aufl. 1809), worin er die Herrschaft Napoleons I. als eine politische Notwendigkeit darlegte, die Gunst des Kaisers, ward nach glänzender Beamtenlaufbahn Graf des Kaiserreichs und 1813 Justizminister (Grand juge). Bei der Abdankung Napoleons I. schloß er sich den konstitutionellen Royalisten an. Im August 1815 wurde er zum Pair von Frankreich erhoben; 1815–18 war er im Kabinett Richelieu Marineminister. Nach der Julirevolution erhielt er im ersten Ministerium Ludwig Philipps das Departement des Auswärtigen, erlangte die Anerkennung des Julikönigtums seitens der auswärtigen Mächte, indem er die Politik der Nichtintervention proklamierte, mußte aber schon 2. Nov. 1830 dem Herzog von Broglie weichen. Nach dem Rücktritt des Ministeriums Thiers (25. Aug. 1836) wurde er mit der Bildung eines neuen, dem König durchaus unterwürfigen Kabinetts beauftragt, in dem er selbst den Vorsitz und das Ministerium des Auswärtigen übernahm. Da Molés äußere Politik wegen der Räumung Anconas und Belgiens die heftigsten Angriffe von allen Parteien erfuhr, mußte er 8. März 1839 mit seinen Kollegen seine Entlassung nehmen. 1840 wurde er Mitglied der französischen Akademie. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 trat er ins Privatleben zurück. Durch seinen edlen, vornehmen Charakter war er ein trefflicher Vertreter der alten französischen Gesellschaft. Mit ihm erlosch der Name seiner Familie. Außer dem genannten »Essai de morale et de politique« veröffentlichte er zahlreiche politische und akademische Reden und Abhandlungen.

Molecula (lat.), Molekül, s. Moleküle.

Molekularbewegung (*Pedetische Bewegung*), die unter dem Mikroskop wahrnehmbaren unregelmäßigen Bewegungen, die sehr kleine, in Flüssigkeiten suspendierte Körperchen ausführen. Diese Bewegungen, die übrigens nicht bei allen Flüssigkeiten auftreten, entstehen durch verschiedene sekundäre Einwirkungen, Strömungen, Kapillarbewegungen ꝛc. Sie wurden zuerst 1827 von dem Botaniker Brown beobachtet.

Molekularbrechungsvermögen, s. Molekularrefraktion.

Molekulardepression, s. Molekulargewicht, S. 33.

Molekularformel, die Formel einer chemischen Verbindung, die angibt, wieviel Atome der in dieser Verbindung enthaltenen Elemente das Molekül der Verbindung zusammensetzen. Aus der Elementaranalyse ergibt sich für die Essigsäure wie für die Milchsäure die einfachste Formel CH_2O, die Bestimmung des Molekulargewichts lehrt dann aber, daß Essigsäure der Formel $C_2H_4O_2$, Milchsäure der Formel $C_3H_6O_3$ entspricht. Die Moleküle weniger Elemente bestehen aus nur einem Atom, wie beim Quecksilber, Kadmium, Zink, meist besteht das Molekül aus zwei gleichartigen Atomen, und die M. des Wasserstoffs, des Sauerstoffs, des Chlors ist daher H_2, O_2, Cl_2. Sauerstoff tritt auch als Ozon auf, dessen Molekül aus 3 Atomen Sauerstoff O_3 besteht.

Molekulargewicht, die Summe der Gewichte aller im Molekül einer chemischen Verbindung enthaltenen Atome. Das Molekül der Essigsäure entspricht der Formel $C_2H_4O_2$, und mithin ist das M. der Essigsäure $2\times12+2\times16+4\times1=60$. Die Elementaranalyse ergibt nur das Verhältnis der in der analysierten Verbindung enthaltenen Atome, aber nicht ihre Anzahl. Man findet z. B. in Salzsäure auf 1 Teil Wasserstoff 35,5 Teile Chlor, also gleiche Atome, und in Essigsäure 40 Proz. Kohlenstoff, 6,6 Proz. Wasserstoff und 53,4 Proz. Sauerstoff. Dividiert man diese

Prozentzahlen durch die entsprechenden Atomgewichte, so erhält man $\frac{40,6}{12} = 3,3$ Kohlenstoff, $\frac{6,6}{1} = 6,6$ Wasserstoff, $\frac{53,4}{16} = 3,3$ Sauerstoff. Mithin ist die einfachste Formel der Salzsäure HCl und die der Essigsäure CH_2O. Mit letzterer Formel stimmen auch die des Formaldehyds, der Milchsäure, des Traubenzuckers und andrer Verbindungen überein, die empirische Formel hat daher nur geringen Wert, und es ist von höchster Wichtigkeit für die chemische Forschung, festzustellen, wie groß das Molekül der Verbindungen ist. Die Bestimmung des Molekulargewichts kann auf chemischem und physikalischem Weg erfolgen. Die *chemische Methode* ist nur dann anwendbar, wenn man die Substanz von vornherein als ein Glied einer bestimmten bekannten Körperklasse erkennt; sie eignet sich besonders für Säuren und Basen. Handelt es sich, wie in den obigen Fällen, um Säuren, so stellt man deren Salze dar. Man findet dann, daß bei der Salzbildung aus Salzsäure der Wasserstoff stets vollständig verschwindet, es bildet sich mit Kali Chlorkalium KCl, mit Silber AgCl, und mithin ist das Salzsäuremolekül HCl und sein Gewicht 36,5. Dagegen ergibt die Analyse des milchsauren Silbers einen Gehalt von 54,8 Proz. Silber. Das Atomgewicht des Silbers ist 107,7, und die Menge der im milchsauren Silber mit 1 Atom Silber verbundenen andern Bestandteile berechnet sich nach dem Ansatz $54,8 : (100-54,8) = 107,7 : x$ zu 89. Unter der Annahme, daß die Milchsäure einbasisch ist, daß im Silbersalz 1 Atom Wasserstoff der Milchsäure durch 1 Atom Silber ersetzt ist, ergibt sich das M. der Milchsäure $= 89 + 1 = 90$. Mithin muß die einfachste empirische Formel der Milchsäure CH_2O $(12+2+16 = 30)$ verdreifacht werden, und die Molekularformel der Milchsäure ist $C_3H_6O_3$ (*empirische Molekularformel*). Die einfachste Formel für das Benzol ergibt sich aus der Analyse $= CH$. Chlor ersetzt im Benzol aber zunächst nur ein Sechstel des Wasserstoffs, indem 1 Atom Chlor an die Stelle von 1 Atom Wasserstoff tritt, mithin ist das Molekül des Benzols C_6H_6. Das weitere Studium der Chlorsubstitutionsprodukte des Benzols bestätigt diese Annahme, da man zuletzt die Verbindung C_6Cl_6 erhält. Häufiger als auf chemischem ermittelt man das M. auf *physikalischem Wege*, da sich zwischen dem sicher festgestellten M. und gewissen leicht meßbaren physikalischen Eigenschaften der betreffenden Verbindungen gesetzmäßige Beziehungen ergeben haben, die zur Ableitung unbekannter Molekulargewichte aus solchen Eigenschaften sich benutzen lassen. Die Bestimmung des Molekulargewichts aus der *Dampfdichte* (s. d.) ist nur für unzersetzt flüchtige und vergasbare Substanzen geeignet. Sie beruht auf dem Gesetz von Avogadro, nach dem gleichgroße Volumen der normalen Gase und Dämpfe bei Gleichheit von Temperatur und Druck gleichviel Moleküle enthalten. Die Molekulargewichte verhalten sich also wie die spezifischen Gewichte, und da man diese auf $H = 1$ bezieht, die Molekulargewichte aber auf $H = 2$, so findet man die Molekulargewichte, indem man die spezifischen Gewichte mit 2 multipliziert. Die Bestimmung des Molekulargewichts in *Lösungen* beruht auf der Tatsache, daß die chemischen Substanzen in verdünnten Lösungen ein ganz ähnliches Verhalten zeigen wie im gas- oder dampfförmigen Zustande. Die für Gase und Dämpfe gültigen Gesetze von Avogadro, Boyle, Gay-Lussac gelten daher auch für Lösungen. Entsprechend dem durch die Gasteilchen ausgeübten Druck zeigt sich bei Lösungen der *osmotische Druck*. Er ist gleich dem Druck, den die gleiche Menge der Substanz ausüben würde, wenn sie in gasförmigem Zustand bei derselben Temperatur denselben Raum einnähme wie die Lösung. Lösungen, die molekulare Mengen der verschiedenen Substanzen enthalten, üben den gleichen osmotischen Druck aus, und man kann daher wie aus dem Gasvolumen oder Gasdruck auch aus dem osmotischen Druck die Molekulargewichte gelöster Substanzen direkt ableiten. In naher Beziehung zum osmotischen Druck steht die *Erniedrigung des Dampfdruckes* der Lösungen, die ebenfalls für jedes Lösungsmittel der Anzahl der gelösten Moleküle proportional ist. Man hat sie in der Form praktisch zu verwerten gesucht, daß man die mit Erniedrigung des Dampfdruckes parallel laufende Erhöhung des Siedepunktes bestimmt und aus dieser das M. ableitet. Am leichtesten und genauesten lassen sich die Molekulargewichte gelöster Substanzen aus der *Erniedrigung der Gefrierpunkte* ihrer Lösungen ableiten. Die Erniedrigung der Gefrierpunkte kristallisierbarer Lösungsmittel ist proportional der Menge der in ihnen gelösten Substanz. Molekulare Mengen der verschiedenen Substanzen in derselben Menge des Lösungsmittels gelöst, zeigen die gleiche Gefrierpunktserniedrigung. Bezeichnet t die Gefrierpunktserniedrigung, die von p Gramm der Substanz in 100 g des Lösungsmittels hervorgebracht wird, so zeigt der Depressionskoeffizient $\frac{t}{p}$ die Erniedrigung für 1 g Substanz in 100 g der Lösung an. Durch Multiplizieren des Depressionskoeffizienten mit dem M. der gelösten Substanz erhält man die *Molekulardepression*, die bei allen Substanzen für ein und dasselbe Lösungsmittel einen konstanten Wert zeigt: $M. \frac{t}{p} = C$. Derselbe beträgt im Durchschnitt für Benzol 49, für Eisessig 39, für Wasser 19. Ist die Konstante gegeben, so läßt sich das unbekannte M. der gelösten Substanz leicht berechnen: $M = C \frac{p}{t}$. Diese Gesetze haben (ebenso wie die für Dampfdruckserniedrigung und den osmotischen Druck) direkte Geltung nur für indifferente, wenig chemisch-aktive Substanzen, nicht für Elektrolyte. Aber auch erstere zeigen vielfache, meist entgegengesetzte Abweichungen, indem sie in den Lösungen nicht völlig in Einzelmoleküle zerfallen. Die genauesten Resultate erhält man mit sehr verdünnten Lösungen und bei Anwendung von Eisessig als Lösungsmittel. Vgl. *Windisch*, Die Bestimmung des Molekulargewichts in theoretischer und praktischer Beziehung (Berl. 1892); *Biltz*, Die Praxis der Molekulargewichtsbestimmung (das. 1897).

Molekularkräfte, die zwischen den Molekülen (s. d.) eines Körpers oder zwischen den Atomen eines Moleküls wirksamen Kräfte (s. Materie). Mit der Annahme individueller kleinster Teilchen (Atome) ist notwendig die Vorstellung verknüpft, daß diese Teilchen sich nicht unmittelbar berühren, sondern durch leere (d. h. nur mit Äther erfüllte) Zwischenräume (Molekularinterstitien) voneinander getrennt sind. Wenn aber die Moleküle eines Körpers oder die Atome eines Moleküls nicht unmittelbar zusammenhängen, so müssen Kräfte zwischen ihnen tätig sein, die ihren Zusammenhalt bewirken, ähnlich wie die Gravitation das Planetensystem zusammenhält. Die Stärke dieser M. nimmt mit der gegenseitigen Entfernung der Teilchen sehr rasch ab und wird schon in äußerst kleiner

Entfernung unmerklich; diese Entfernung (nach Quincke etwa 50 millionstel Millimeter) heißt der Radius der Wirkungssphäre. Man nennt die molekulare Anziehungskraft, welche die Moleküle in ihrem Verbande zu einem Körper zusammenhält, Kohäsion, und wenn sie das Aneinanderhaften verschiedener Körper bewirkt, Adhäsion. Die Anziehungskraft zwischen den Atomen, welche die chemische Verbindung derselben zu gesetzmäßig aufgebauten Atomgruppen (Molekülen) bewirkt, nennt man chemische Verwandtschaft oder Affinität. Ebenso wie die Arbeitsleistung bei Überwindung von Gravitationskräften Aufspeicherung von Energie in Form von potentieller Energie (Energie der Lage, Distanzenergie) bedingt, erzeugt Arbeit gegen die M. potentielle Energie, z. B. bei Dehnung eines elastischen Körpers Volumenergie (Energie elastischer Spannung), beim Aufblasen einer Seifenblase Oberflächenenergie durch Überwindung der Oberflächenspannung.

Molekularmagnete, s. Magnetische Kraft, S. 86.

Molekularnekrose, eine Form des Knochenfraßes, bei der das Knochengewebe von der freien Oberfläche her Schicht für Schicht in feinste Teile (Detritus) zerfällt.

Molekularphysik, die Lehre von den physikalischen Erscheinungen, die durch die Wirkungen von Molekularkräften (s. d.), nicht aber durch Fernkräfte erklärt werden. Dahin gehören z. B. die Kristallisation, die Kapillarität, die Diffusion, die Osmose, die kinetische Gastheorie, die Elektrolyse und fast das ganze Gebiet der physikalischen Chemie (s. d.). Vgl. O. Lehmann, Molekularphysik (Leipz. 1889, 2 Bde.).

Molekularrefraktion (Molekularbrechungsvermögen), das mit dem Molekulargewicht einer chemischen Verbindung multiplizierte spezifische Brechungsvermögen der letztern.

Molekularrotation, das Produkt aus dem Molekulargewicht einer chemischen Verbindung und dem spezifischen Drehungsvermögen der letztern.

Molekularverbindungen, chemische Verbindungen, die durch Zusammenlagerung gesättigter Moleküle chemischer Verbindungen entstehen. Wasser und viele Salze sind vollkommen gesättigte Verbindungen, bei denen keine freien Valenzen zur Verkettung andrer Atome mehr verfügbar sind, trotzdem sind die kristallwasserhaltigen Salze als chemische Verbindungen aufzufassen. Ist Sauerstoff konstant zweiwertig, so erscheint die Existenzfähigkeit von Molekülen der Größe $(H_2O)_2$ unerklärlich, und doch verlangt das Avogadrosche Gesetz das Vorkommen derselben in Wasserdampf. Man nimmt an, daß solche M. durch eine von den sie zusammensetzenden Molekülen aus wirkende Gesamtanziehung zusammengehalten werden. Diese Erklärung entspricht der im allgemeinen auffallend geringen Stabilität der M., doch läßt sich ein charakteristischer Unterschied zwischen den gewöhnlichen chemischen Verbindungen und den M. weder in ihrem chemischen noch in ihrem physikalischen Verhalten nachweisen. Es gibt eben chemische Verbindungen, die sich in das Strukturschema der Lehre von der konstanten Valenz nicht einordnen lassen. Vgl. Naumann, Über M. (Heidelb. 1872).

Molekularvolumen, der Quotient aus dem Molekulargewicht und dem spezifischen Gewicht, ist für alle Gase bei Gleichheit von Temperatur und Druck eine konstante Größe. Nach dem Gesetz von Avogadro sind in gleichen Volumen von Gasen bei Gleichheit von Temperatur und Druck gleichviel Moleküle enthalten, und mithin stehen die Gasdichten in demselben Verhältnis wie die Molekulargewichte, sie sind, auf Wasserstoff als Einheit bezogen, halb so groß wie die Molekulargewichte. Für flüssige und feste Verbindungen sind empirisch einige Regelmäßigkeiten festgestellt worden. Die Molekularvolumen sind keineswegs die Summen der Atomvolumen, sie hängen weniger vom Volumen der Atome als von deren Bindungsweise und der Struktur der Moleküle ab. Durch doppelte Bindung im Molekül tritt eine Vermehrung des Molekularvolumens ein, die zweiwertige Bindung der Kohlenstoffatome ist eine weniger innige, und die ungesättigten Verbindungen besitzen daher auch größere Verbrennungswärme. Bei der Umwandlung der Benzolkohlenwasserstoffe in ihre Hexahydrüre ist die Volumenzunahme dreimal so groß wie die bei der Umwandlung der Olefine in die ihnen entsprechenden Grenzkohlenwasserstoffe, entsprechend dem Vorhandensein von drei doppelten Kohlenstoffbindungen im Benzolkern. Die Benzolhexahydrüre sind beträchtlich spezifisch schwerer, nehmen ein kleineres M. ein als die entsprechenden isomeren Olefine; demnach findet bei der Ringschließung der Kohlenstoffatome zum Benzolkern eine erhebliche Volumkontraktion statt.

Molekularwärme, die Wärmemenge, die man dem Molekül einer chemischen Verbindung zuführen muß, um ihre Temperatur bei gleichbleibendem Volumen von 0 auf 1° zu erhöhen, also das Produkt aus spezifischer Wärme und Molekulargewicht. Vgl. Atomwärme.

Moleküle (lat. molecula, »kleine Masse«, Diminutiv von moles), die kleinsten Teilchen, in die sich ein Körper ohne Änderung seiner chemischen Beschaffenheit zerlegen läßt (s. Materie). Die M. einer chemischen Verbindung sind als aus zwei oder mehreren ungleichartigen Atomen gesetzmäßig aufgebaute Atomgruppen anzusehen; aber auch für die chemisch einfachen Körper oder Grundstoffe nimmt man an, auf Grund gewisser Tatsachen der Chemie, daß ihre M. gewöhnlich aus zwei gleichartigen Atomen zusammengesetzt sind. Zu den besten Beweisen für die Existenz von Molekülen gehören verschiedene optische Erscheinungen, insbes. die anomale Dispersion, die nicht erklärt werden kann ohne die Annahme von Elektronen in den Molekülen, die durch die elektrischen Wellen in Mitschwingung versetzt werden. Die Durchlässigkeit selbst sehr dichter Körper für Kathoden- und Radiumstrahlen scheint nach Lenard darauf hinzuweisen, daß die Atome aus kleinern Partikelchen (Dynamiden) zusammengesetzt sind, die in relativ großen Abständen stehen. Man hat, durch Kombination von Hypothesen und Beobachtungen, die Größe der M. oder wenigstens eine obere Grenze dieser Größe festzustellen versucht. Nach der kinetischen Theorie der Gase sind deren M. in geradlinig fortschreitender Bewegung begriffen; der Wucht dieser Bewegung ist die absolute Temperatur des Gases proportional, ebenso der Druck, den das Gas vermöge der zahlreichen Stöße seiner M. auf die Gefäßwand ausübt. Für Sauerstoffgas z. B. beträgt die mittlere Geschwindigkeit eines seiner M. bei 0° 461 m in der Sekunde, für Stickstoff 492, für Wasserstoff 1844. Ungeachtet dieser großen Geschwindigkeit legen jedoch die M., weil sie in einem Gas von gewöhnlicher Dichte sehr bald mit andern Molekülen oder mit der Gefäßwand zusammenstoßen und wieder zurückprallen, nur eine sehr kurze Weglänge geradlinig zurück. Die mittlere Weglänge aber läßt sich aus Beobachtungen über die Reibung der Gase ermitteln. Nun ergibt sich aus

der kinetischen Theorie der Gase eine Beziehung zwischen der mittlern Weglänge l, der mittlern Entfernung λ zweier M. und dem Durchmesser s der Wirkungssphäre (s. Molekularkräfte), nämlich $l = \lambda^3 : \pi s^2$. Unter der Annahme, daß bei Verflüssigung eines Gases seine M. sich bis zur Berührung ihrer Wirkungssphären nähern, kann auch aus dem Verhältnis der Dichten des Gases und der Flüssigkeit das Verhältnis $\lambda : s$ ermittelt und sonach auch der Durchmesser s der Wirkungssphäre als obere Grenze des Moleküldurchmessers gefunden werden. So berechnete O. E. Meyer, daß sich unter gewöhnlichen Umständen in 1 ccm Luft ca. 60 Trillionen M. befinden. Gleiches gilt nach dem Avogadroschen Satze für alle Gase. Die mittlere Entfernung der M. beträgt ca. 2,6 millionstel Millimeter. 1 mg Luft enthält ca. 46 Trillionen M., 1 mg Wasserstoff 640 Trillionen. Das Gewicht eines einzelnen Wasserstoffatoms wäre hiernach, da das Molekül aus 2 Atomen besteht, der 1300 trillionste Teil eines Milligramms. Der Durchmesser eines Wasserstoffmoleküls findet sich = 0,14 millionstel Millimeter, die mittlere Weglänge = 182 millionstel Millimeter. Diese Zahlen haben die Bedeutung, daß, wenn M. existieren und die Voraussetzungen der kinetischen Gastheorie richtig sind, die Werte die genannten sein müssen, um die Eigenschaften der Gase erklären zu können. Die ältern Physiker nannten M. überhaupt sehr kleine Massenteilchen von übrigens unbestimmter Größe, ja sogar bei Annahme kontinuierlicher Raumerfüllung die Massendifferentiale. Vgl. Boltzmann, Vorlesungen über Gastheorie (Leipz. 1896—98, 2 Tle.); O. E. Meyer, Die kinetische Theorie der Gase (2. Aufl., Bresl. 1895—1899); Thomson, Elektrizität und Materie (deutsch von Siebert, Braunschw. 1904); Jäger, Die Fortschritte der kinetischen Gastheorie (das. 1906).

Molenaer (spr. -nār), Jan Miense, holländ. Maler, geb. um 1600—10 in Haarlem, bildete sich unter dem Einfluß des Frans Hals und später nach Rembrandt und A. van Ostade, vermählte sich 1633 mit der Malerin Judith Leyster, die ebenfalls Genrebilder und Einzelfiguren in der Art des Frans Hals gemalt hat, und starb im September 1668 daselbst. Er malte meist humoristische Genrebilder aus dem Bauernleben in der Schenke, beim Schmaus, bei Gesang und Tanz und bei Schlägereien. Derartige Gemälde befinden sich im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin (der Bänkelsänger, die Dorfschenke, die Werkstatt des Malers), in der Dresdener Galerie (ein Geiger und singende Bauern), in der Schweriner Galerie (lustige Bauerngesellschaft, Schlägerei beim Kartenspiel), in der Galerie Liechtenstein zu Wien (Bohnenfest), im Braunschweiger Museum (Zahnarzt auf dem Lande) u. a. O. Er wurde früher oft mit den Landschaftsmalern Cornelis M. (geb. um 1540), in Antwerpen und Amsterdam tätig, und Claas M., gest. 1676 in Haarlem, verwechselt.

Molenbeek-Saint-Jean (spr. -ßäng-schāng), Vorstadt im NW. von Brüssel, an der Senne und im W. der nach Charleroy und Willebroek führenden Kanäle, an der Brüsseler Gürtelbahn und der Nebenbahn Brüssel–Ninove, Hauptsitz der Industrie in Geweben, Teppichen, Leder, Hüten, Seife, hat Eisen-, Kupfer- und Bronzegießereien, Gemüsegärtnerei &c. und (1904) 63,678 Einw.

Molenbeker (holländ.), s. Mühlenbecher.

Molenschwangerschaft, s. Mole.

Moles (lat.), drückende Last, Masse; kolossales Bauwerk, z. B. M. Hadriani, die Engelsburg in Rom.

Moleschott, Jakob, Physiolog, geb. 9. Aug. 1822 in Herzogenbusch, gest. 20. Mai 1893 in Rom, studierte seit 1842 in Heidelberg Medizin, Naturwissenschaft, besonders Physiologie, und Hegelsche Philosophie und erwarb sich durch seine »Kritische Betrachtung von Liebigs Theorie der Pflanzenernährung« (Haarlem 1845) den von der Universität in Haarlem ausgesetzten Preis. 1845 ließ er sich als Arzt in Utrecht nieder, arbeitete in Mulders Laboratorium und begann mit Donders und van Deen die Herausgabe der »Holländischen Beiträge zu den anatomischen und physiologischen Wissenschaften«. 1847 habilitierte er sich in Heidelberg als Privatdozent, und 1853 gründete er daselbst ein Physiologisches Laboratorium. 1854 erhielt M. wegen seiner materialistischen Auffassung aller Lebenstätigkeit auf Befehl des Ministeriums eine Verwarnung, legte infolgedessen sein Lehramt nieder und behielt nur die Leitung seines Laboratoriums. 1856 wurde er Professor der Physiologie am Polytechnikum in Zürich, 1861 an der Universität in Turin und 1878 in Rom. 1876 wurde er von der italienischen Regierung zum Senator ernannt. In seinen »Untersuchungen zur Naturlehre des Menschen und der Tiere« (Frankf., dann Gießen 1856—1893, Bd. 1—15; fortgesetzt von Colasanti und Fubini) veröffentlichte er die meisten seiner Untersuchungen, die sich besonders auf die Respiration und die Respirationsorgane, auf die Milch, die Galle und das Blut, auf die Wandlung der Stoffe im Organismus, auf die Struktur der Horngebilde, die histochemischen Methoden, die Heilwirkung des Jodoforms, die Innervation des Herzens &c. beziehen. Er schrieb: »Physiologie der Nahrungsmittel« (Darmst. 1850; 2. Aufl., Gießen 1859); »Lehre der Nahrungsmittel für das Volk« (Erlang. 1850, 3. Aufl. 1857); »Physiologie des Stoffwechsels in Pflanzen und Tieren« (das. 1851) und »Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebigs ‚Chemische Briefe'« (Mainz 1852; 5. Aufl. 1875—86, 2 Bde.); »Georg Forster, der Naturforscher des Volkes« (Frankf. 1854; 3. Ausg., Halle 1874); »Physiologisches Skizzenbuch« (Gieß. 1861); »Licht und Leben«, Rede (3. Aufl., das. 1879); »Hermann Hettners Morgenroth« (das. 1883); »Franciscus Corn. Donders« (das. 1888). Seine »Kleinen Schriften« erschienen in zwei Bänden (Gießen 1880 und 1887). Nach seinem Tode erschien: »Für meine Freunde. Lebenserinnerungen« (Gießen 1894).

Moleskin (engl., spr. mōl-ßkin, »Maulwurfsfell«, Englisch Leder), starkes Baumwollengewebe zum Einbinden der Geschäftsbücher, zu Bandagen und zu Arbeitshosen, oft auch mit den Wollenstoffen ähnlichen Mustern bedruckt, mit 27—40 Fäden auf 1 cm aus Baumwollengarnen Nr. 14—16 engl., Bindung s. Abbildung. Halbwollener M. hat einen Einschlag aus Streichgarn. In Österreich versteht man unter M. einen feinen, dichten, geschornen und gefärbten Barchent, in England feine baumwollene Westenstoffe mit Muster aus feinster Wolle.

Moléson (spr. -sóng), s. Freiburger Alpen.

Molestieren (lat.), belästigen.

Molette (franz.), Krausrad (s. Krausräder); auch eine Walze, die wie ein Krausrad auf der Moletticrmaschine zur Herstellung von Kattun- und andern Druckwalzen dient. Moletten heißen auch zwei gegeneinander gepreßte runde Scheiben, von denen die eine eine herumlaufende Furche hat, in welche die andre mit ihrem keilförmigen Rand eintritt, um die

lodern Baumwollenbänder der Strecke zusammenzupressen (s. Spinnerei). M. heißt auch die Reibkeule der Apotheker, Maler x.

Molettieren, Metallarbeiten mittels eines Krausrades mit Verzierungen, Inschriften x. versehen.

Molfetta, Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, in schöner Lage am Adriatischen Meer und an der Eisenbahn Foggia-Bari, ist Bischofsitz, hat eine ehemalige Kathedrale (byzantinische Basilika aus dem 12. Jahrh.), eine neue Kathedrale, ein Lyzeum und Gymnasium, ein Seminar, eine Bibliothek (22,000 Bände), ein Museum, Theater, Fabrikation von Öl und Teigwaren, Handel mit Wein, Olivenöl, Getreide, Mandeln, rege Fischerei und Schiffahrt (1903 liefen 618 Schiffe von 213,439 Ton. ein) und (1901) 39,867 Einw. — M. wurde 988 von den Sarazenen zerstört, 1529 von den Franzosen genommen.

Molge, Gattung der Molche (s. d.).

Molière (spr. moljär'), eigentlich Jean Baptiste Poquelin, der größte franz. Lustspieldichter, geb. 15. Jan. 1622 in Paris, gest. daselbst 17. Febr. 1673, erhielt seine Bildung auf dem Collège de Clermont (später Louis le Grand), genoß den Unterricht des berühmten Philosophen Gassendi (seine uns nicht erhaltene Lukrez-Übersetzung fällt in diese Zeit), studierte die Rechte und trat 1643, einer unwiderstehlichen Neigung folgend, unter dem Namen »M.« in eine Schauspielergruppe, die sich l'Illustre Théâtre nannte, aber in Paris Fiasko machte und wegen schlechter Geschäfte 1645 in die Provinz ging. Hier schwang sich M. bald zum Direktor auf, durchstreifte mit seiner Truppe, die anfangs im Dienste des Herzogs von Epernon in Bordeaux, später des Prinzen von Conti, Gouverneurs von Languedoc, in Pézenas (wo ihm 1897 ein Denkmal, von Injalabert, errichtet wurde) stand, zwölf Jahre lang ganz Frankreich und kehrte 1658, an Erfahrungen reich, nach Paris zurück. In die Wanderzeit fallen, neben vielen unbedeutenden Stücken, seine beiden Lustspiele: »L'Étourdi« (Lyon 1655, nach dem »Inavvertito« des Barbieri) und »Le dépit amoureux« (1656). Bald erwarb sich die neue Truppe, die in Paris anfangs im Petit-Bourbon, dann seit 1661 im Palais-Royal spielte, die Gunst des Königs und Monsieurs, seines Bruders, dessen Truppe sie sich nannte, die des Publikums erst 1659 durch die »Précieuses ridicules«, eine Satire gegen die Unnatur und Ziererei der Sprache, die in den Zirkeln des Hôtel Rambouillet gesprochen wurde. Dadurch machte er sich viele Feinde, die in Verbindung mit den in ihrem Privilegium geschädigten Schauspielern des Hôtel de Bourgogne keine Gelegenheit vorübergehen ließen, um M. in Wort und Schrift anzugreifen. Auf »Sganarelle« (1660) und den mißglückten »Don Garcie« (1661) folgten in demselben Jahr »L'école des maris«, eine Nachahmung der »Adelphi« des Terenz, und »Les Fâcheux«. 1662 ging er eine Ehe ein mit Armande Béjart, der Schwester (nach andern Tochter) seiner Freundin Madeleine Béjart, die ihm durch ihr oberflächliches, kokettes Wesen sein ganzes Leben verbittert hat. Schon wenige Monate darauf war er in der Lage, in dem Lustspiel »L'école des femmes« seine verzweifelte Stimmung zu schildern. Auf die heftigen Angriffe seiner Feinde antwortete er mit der »Critique de l'École des femmes« und dem »Impromptu de Versailles«. Nach einigen Gelegenheitsstücken: »Le mariage forcé«, »La princesse d'Élide« (1664), »Don Juan, ou le Festin de Pierre«, »L'amour médecin« (1665), brachte er 1666 den »Misanthrope«, sein großartigstes und wahrstes Stück, auf die Bühne und, nachdem er wiederum einige kleinere Stücke für die Unterhaltung des Hofes verfaßt hatte (»Le médecin malgré lui«, »Le ballet des muses«, »Le Sicilien, ou l'Amour peintre«), 1667 den »Tartuffe« u. d. T.: »L'Imposteur«, aber nur mit Einer Vorstellung; erst 1669 gelang es ihm, nach Überwindung der äußersten Schwierigkeiten, das Stück drei Monate hindurch auf dem Repertoire zu erhalten; der Jubel des Publikums entschädigte ihn für die Exkommunikation und die offenen und versteckten Angriffe seiner Feinde. In der Zwischenzeit (1668) gingen der »Amphitryon« (nach Plautus), »George Dandin« und »L'Avare« über die Bretter; letzterer, nach Plautus und in Prosa geschrieben, von Goethe für »besonders groß und in hohem Grade tragisch« gehalten. Nun folgen wieder Unterhaltungsstücke für den Hof: »Monsieur de Pourceaugnac«, »Les amants magnifiques«, die Ballettkomödie »Le bourgeois gentilhomme«, »Les fourberies de Scapin«, »La comtesse d'Escarbagnas«; dann sein letztes Meisterwerk: »Les femmes savantes« (1672), wie die »Précieuses ridicules« gegen die Pedanterie und Unweiblichkeit der Frauen gerichtet. Die vierte Aufführung des »Malade imaginaire« war seine letzte Leistung. Seine durch Sorgen und Arbeit untergrabene Gesundheit erlag den Anstrengungen, als er in der Promotionsszene das Wort »Juro« aussprach; er bekam einen Blutsturz und verschied wenige Stunden darauf. Die Geistlichkeit versagte ihm ein ehrliches Begräbnis; in der Nacht und unter den Verwünschungen des fanatisierten Pöbels wurde er begraben. Erst 1817 brachte man seine (angeblichen) Gebeine auf den Père Lachaise. 1778 stellte die Akademie, deren Pforten dem Dichter verschlossen gewesen waren, seine Büste in ihrem Saal auf; eine andre, von Houdon (s. Tafel »Bildhauerkunst XII«, Fig. 1), fand 1775 im Foyer der Comédie-Française Platz, und 1844 wurde ihm, seinem Sterbehaus in der Rue de Richelieu gegenüber, ein Denkmal, die Fontaine Molière, errichtet. Mignard hat den Dichter zu verschiedenen Zeiten gemalt.

M. war von Haus aus ein vorzüglicher Schauspieler. Nicht nur die Rollen, die er für sich geschrieben, sondern auch andre, besonders die komischen, weniger die tragischen, spielte er unter dem Beifall des Publikums; schon sein Mienenspiel erregte stürmische Heiterkeit. Dabei war er eifrig und gewissenhaft, für gewöhnlich ernst, ja melancholisch; von seinen reichen Einnahmen machte er, zum Nutzen seiner Freunde und seiner Kunst, einen edlen Gebrauch. Vor allem aber ist M. Dichter, und wenn er schon in jenen Stücken, die er zur Augen- und Ohrenweide eines vergnügungssüchtigen Hofes schrieb, und in seinen Possen, in denen er seiner tollen Laune den Zügel schießen läßt, ungewöhnlichen Reichtum der Phantasie, seltene Leichtigkeit des Schaffens, tiefe Weisheit und unerschöpfliche Laune bekundet, so erheben ihn seine großen Charakterkomödien mit ihrer reinen Menschlichkeit und ewigen Wahrheit zu einem der ersten Dichter aller Zeiten. M. schafft selten frei; fast immer hat er Rahmen und Färbung seiner Stücke den Alten, den Italienern oder Spaniern entlehnt. Den Inhalt aber bilden die Torheiten und Lächerlichkeiten seiner Zeit; Falschheit und Unnatur, Heuchelei und Lüge verfolgt er mit glühendem Haß. Aber nicht Gestalten seiner Phantasie führt er uns vor, das Leben, das warme, wirkliche, pulsiert in seinen Werken; seine Blaustrümpfe und Marquis, sein Menschenfeind und Tartüff sind typisch geworden. Dazu ist

die Kunst, Verwickelungen zu erfinden (minder sie zu lösen), die Spannung des Zuschauers bis zum Schluß rege zu erhalten (z. B. in den »Femmes savantes«), bewunderungswürdig. Von gleicher Vortrefflichkeit ist sein Stil; klar und präzis, natürlich und doch überaus mannigfaltig, spricht er die Sprache der Stadt und des Landes, aller Klassen und aller Leidenschaften. Unter den zahlreichen **Ausgaben** von Molières Werken nennen wir nur die bedeutendsten: von Bivot und La Grange (1682, 8 Bde.), von Moland (2. Aufl. 1884, 12 Bde.) und besonders von Despois und Mesnard (1873—1900, 13 Bde.). Die letztere gibt im 10. Band eine ausführliche Biographie Molières, im 11. eine Bibliographie, im 12. und 13. ein Wörterbuch. Gute Schulausgaben einzelner Stücke besorgten Laun (fortgesetzt von Knörich, Leipz. 1873—1886, 14 Bde.) und Fritsche (Berl. 1879 ff.). Für die besten deutschen **Übersetzungen** der Werke Molières gelten mit Recht die des Grafen Wolf Baudissin, in fünffüßigen, reimlosen Jamben (Leipz. 1865—67, 4 Bde.), und die von L. Fulda (»Molières Meisterwerke«, 4. Aufl., Stuttg. 1904, 2 Bde.).

Aus der reichen **Literatur** über Molières Leben xc. vgl. »Régistre de Lagrange«, eine genaue Theaterchronik eines Schauspielers aus Molières Truppe (Faksimileabdruck, Par. 1876); Taschereau, Histoire de la vie et des écrits de M. (das. 1825, 4. Aufl. 1851); P. Lindau, M. (Leipz. 1872); Lotheißen, M., sein Leben und seine Werke (Frankf. 1880); Mahrenholtz, Molières Leben und Werke (Heilbr. 1881); Moland, M., sa vie et ses ouvrages (1886); Fournel, Les contemporains de M. (1863 bis 1866, 3 Bde.); P. Lacroix, Iconographie moliéresque (2. Aufl. 1876); Chardon, Nouveaux documents sur la vie de M. (1886—1905, 2 Bde.); Larroumet, La comédie de M., l'auteur et le milieu (1887); Ehrhard, Les comédies de M. en Allemagne (1888); Eloesser, Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele (Berl. 1893); H. Fritsche, M.-Studien, ein Namenbuch zu Molières Werken (2. Ausg., das. 1887); Monval, Chronologie Moliéresque (Par. 1897); H. Schneegans, Molière (Bd. 42 der »Geisteshelden«, Berl. 1902); Davignon, M. et la vie (Par. 1904); Martinenche, M. et le théâtre espagnol (das. 1905); Trollope, Life of M. (Lond. 1905); Mantzius, M. and his time (das. 1905). Als besondere Organe für die Molière-Forschung dienten der »Moliériste« (Par. 1879—89) und das »Molière-Museum« (hrsg. von Schweitzer, Wiesb. 1879—84).

Molimina (lat.), Beschwerden; M. haemorrhoidalia, Hämorrhoidalbeschwerden, xc.

Molin, Johan Peter, schwed. Bildhauer, geb. 17. März 1814 in Gotenburg, gest. 29. Juli 1873 bei Warholm, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstand und trat erst 1843 in das Atelier des Medailleurs Christensen in Kopenhagen. 1845 besuchte er Paris und Rom. Nach Ausstellung eines Amor wurde er 1848 Mitglied der Akademie, 1855 ordentlicher Akademieprofessor und Hofbildhauer. Sein berühmtestes Werk, die Gürtelspanner (1859, Bronzeguß im Park des Nationalmuseums zu Stockholm), stellt einen altnordischen Zweikampf dar, bei dem die Kämpfenden, Brust an Brust, entkleidet, mit einem Gürtel zusammengebunden, mit den Messern sich zerfleischen. Von seinen übrigen Werken sind noch zu nennen: die Statue des Königs Oskar von Schweden, die Statuen an der Fassade des Nationalmuseums und eine Erzstatue Karls XII., sämtlich in Stockholm.

Molin., s. *Mol.*

Molina, 1) (M. de Aragon) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Guadalajara, 1056 m ü. M., am Fuße der Parameras de M., am Gallo, mit einem Kastell, einem Schwefelbad und (1900) 2907 Einw. — 2) (M. de Murcia) Stadt in der span. Provinz Murcia, Bezirk Mula, in fruchtbarer Huerta, am Segura, mit Salinen und (1900) 8615 Einw.

Molina, 1) Luis, jesuit. Theolog, geb. 1535 zu Cuenca in Neukastilien, gest. 12. Okt. 1600 in Madrid, trat 1553 in den Jesuitenorden, ward 1570 Lehrer der Theologie in Evora, widmete sich seit 1590 literarischen Arbeiten und starb kurze Zeit, nachdem er auf den Lehrstuhl für Moraltheologie an der Schule von Madrid berufen war. In seinem Buche »Liberi arbitrii cum gratiae donis etc. concordia« (Lissab. 1588) lehrte er die Bedingtheit der göttlichen Heilsabsichten durch die Rücksicht auf den vorausgewußten Willen des Menschen. Diese Absicht ward von den Dominikanern als antithomistisch bestritten, dagegen von vielen Jesuiten (Molinisten) verteidigt, wodurch ein Streit entstand, der nachmals in den Jansenistischen Streitigkeiten (s. Jansen 1) sich fortsetzte. Vgl. Schneemann, Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Kontroverse (Freiburg 1879—1880, 2 Tle.); Th. de Régnon, Baunésianisme et Molinisme (Par. 1890); Gayraud, Thomisme et Molinisme (Toulouse 1890—92, 2 Tle.).

2) Juan Ignacio, Naturforscher, s. *Mol.*

3) Tirso de, Pseudonym, s. Tellez.

Molinari, Gustave de, Nationalökonom, geb. 3. März 1819 in Lüttich, widmete sich anfänglich in Brüssel der Homöopathie, wandte sich dann aber in Paris der Politik und der Nationalökonomie zu. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 nach Brüssel zurückgekehrt, wurde er hier Professor am Museum für Industrie. Seit 1881 wieder in Paris, redigiert er hier das »Journal des Économistes«. Er schrieb unter anderm: »Les soirées de la rue Saint-Lazare« (1849), eine Darstellung der volkswirtschaftlichen Gesetze; »Cours d'économie politique« (1855, 2. Aufl. 1863); »Questions d'économie politique et du droit public« (1861, 2 Bde.); »Lettres sur la Russie« (1861, 2. Aufl. 1877); »Le mouvement socialiste avant la révolution du 4 septembre 1870« (1871); »La république tempérée« (1873); »Lettres sur les États-Unis et le Canada« (1876); »La rue des nations« (1878, Studien über die Pariser Weltausstellung); »L'évolution économique du XIX. siècle« (1880); »L'évolution politique et la Révolution« (1884); »Les lois naturelles de l'économie politique« (1887); »La morale économique« (1888); »Malthus, essai sur le principe de population« (1889); »Religion« (1892); »Precis d'économie politique et de morale« (1893); »Les bourses du travail« (1893); »Science et religion« (1894); »La viriculture. Ralentissement du mouvement de la population, etc.« (1897); »Les problèmes du XX. siècle« (1902) u. a.

Molinäus, s. Du Moulin.

Moline (spr. molin), Stadt und Bahnknotenpunkt im nordamerikan. Staat Illinois, Grafschaft Rock Island, am Mississippi, Rock Island (s. d.) gegenüber, hat eine Irrenanstalt, Kohlengruben, Ackergerätfabrikation und (1900) 17,248 Einw.

Molinet (spr. -nä), Jean, franz. Schriftsteller des 15. Jahrh., s. Französische Literatur, S. 7, 2. Spalte.

Molinia *Schrank* (Molinie, Pfeifengras, Pfeifenbinse), Gattung der Gramineen mit der einzigen Art M. coerulea *Mnch.*, ein ausdauerndes,

bis 1,5 m hohes Gras mit scheinbar ganz knotenlosem Halm, harten, aufrechten, graublauen Blättern, ausgebreiteter oder zusammengezogener Rispe mit schmalen, spitzen, wehrlosen, meist violetten Ährchen, wächst auf nassen Wiesen in Mitteleuropa und ist ein schlechtes Futtergras. Die Halme benutzte man ehedem zum Reinigen der Pfeifen. Eine niedrige Abart mit gelb gestreiften Blättern wird als Zierpflanze zur Einfassung schattiger Beete kultiviert.

Molinos, Miguel de, span. Mystiker, geb. 25. (nicht 21.) Dez. 1640 in Patacina bei Saragossa, gest. 28. Dez. 1697 in Rom, wo er seit 1669 als Weltpriester lebte. M. erwarb sich durch seine Schrift »Guida spirituale« (Rom 1675; deutsch von Arnold: »Geistlicher Führer«, Frankf. 1699, zuletzt 1732), worin er, im Gegensatz zu dem kirchlichen Mechanismus und den äußerlichen Andachtsübungen der Dominikaner und Jesuiten, Seelenruhe, reine Gottesliebe und Vernichtung alles eignen Lebens als den Weg des Heils empfahl (Quietismus), großes Ansehen, aber auch den Haß der Jesuiten, auf deren Veranlassung 68 Sätze in dem Werk 1687 als ketzerisch verdammt, M. aber zum Widerruf gezwungen und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde. Darin starb er 1697. Vgl. Scharling, Michael de M. (a. d. Dän., Gotha 1855); Bigelow, M. the Quietist (New York 1882).

Molionen, Molisierung, s. Ionisierung der Luft (Bd. 10, S. 4).

Molioniden (Molionen), im griech. Mythus Kteatos und Eurytos, die zusammengewachsenen Zwillingssöhne der Molione und des Poseidon oder des Aktor, daher auch Aktorionen genannt, schlugen das ihren Oheim Augeias bedrohende Heer des Herakles, wurden aber von diesem bei Kleonä in Argolis im Hinterhalt getötet. Da die Korinther die Auslieferung des Herakles verweigerten, untersagte ein Fluch der Molione allen Eleern die Teilnahme an den Olympischen Spielen. Vgl. Schultz, Die Aktorionensage (Hirschberg 1881).

Molique (spr. -lik'), Wilhelm Bernhard, Violinspieler und Komponist, geb. 7. Okt. 1802 in Nürnberg, gest. 10. Mai 1869 in Kannstatt, Schüler seines Vaters, eines Stadtmusikus, und von 1816 an Rovellis in München, dessen Nachfolger als Konzertmeister er nach kurzer Tätigkeit als Violinist am Wiener Theater an der Wien 1820 wurde. 1826–49 war er Musikdirektor in Stuttgart und ließ sich dann in London nieder, wo er als Lehrer einen ausgedehnten Wirkungskreis fand. M., der schon von München und Stuttgart sich durch Konzertreisen als ausgezeichneter Virtuos gediegener Richtung bekannt machte, hat eine Reihe noch geschätzter Konzerte, Konzertwerke u. a. für Violine, auch ein Cellokonzert, Streichquartette, zwei Klaviertrios, zwei Messen, ein Oratorium: »Abraham«, geschrieben.

Molise (spr. -lise), ehemalige Provinz des Königreichs Neapel, benannt nach dem nordwestlich von Campobasso gelegenen Dorf M. (575 Einw.), bildet jetzt die ital. Provinz Campobasso (s. d.). Vgl. A. L. Trotta, Sommario di una monografia della provincia di M. (Neapel 1878).

Molitérno, Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Lagonegro, im Neapolitanischen Apennin, hat ein Kastell, Steinbrüche, Faßbinderei, Handel und (1901) 5246 Einw.

Molitg (spr. -litsch), Dorf im franz. Depart. Ostpyrenäen, Arrond. Prades, 601 m ü. M., mit zwölf Schwefelquellen (25–38°), drei Badeanstalten (450 m ü. M.) und (1901) 347 Einw.

Molitor, 1) Gabriel Jean Joseph, Graf, Marschall von Frankreich, geb. 7. März 1770 zu Hayingen (Hayange) in Deutsch-Lothringen, gest. 28. Juli 1849, trat nach dem Ausbruch der Revolution als Hauptmann in ein Freiwilligenbataillon, kommandierte im Feldzug von 1793 unter General Hoche eine Infanteriebrigade und war dann abwechselnd bei der Rhein-, Mosel- und Donauarmee unter Pichegru, Kléber, Moreau und Jourdan tätig. 1799 unter Masséna, bemächtigte er sich der schweizerischen Urkantone, die er unter schwierigen Kämpfen gegen Suwarow behauptete. Im Feldzug von 1800 unter Moreau bei der Rheinarmee, trug er wesentlich zum Siege bei Möskirch (4. Mai) bei. 1801 zum Divisionsgeneral ernannt, folgte er 1805 Masséna nach Italien. In Dalmatien, wohin er nach dem Frieden von Preßburg als Generalgouverneur gesandt wurde, erwarb er sich um die neue Organisation des Landes Verdienste, entsetzte 1806 Ragusa und erfocht mehrere Vorteile über die Russen und Montenegriner. 1807 befehligte er in Pommern, focht bei Damgarten und Lödnitz mit Glück gegen die Schweden und eroberte Stralsund. Napoleon I. verlieh ihm darauf den Grafentitel und große Dotationen. Auch an den Feldzügen 1809 und 1814 nahm er ruhmvollen Anteil. Nach der Abdankung Napoleons unterwarf er sich den Bourbonen und ward als Generalinspektor der Infanterie angestellt. 1823 befehligte er das 2. Korps der spanischen Interventionsarmee, worauf er den Marschallstab und die Pairswürde erhielt; 1827 ward er Sekretär der Pairskammer, in der er öfters als Redner auftrat. Später wurde er von Ludwig Philipp zum Kommandanten der Invaliden, 1849 von Ludwig Napoleon zum Großkanzler der Ehrenlegion ernannt. In Nancy ward ihm eine Statue errichtet.

2) Franz Joseph, philosoph. Schriftsteller, geb. 8. Juni 1779 in Oberursel bei Frankfurt, gest. 23. März 1860 als Privatgelehrter in Frankfurt, hat sich, durch Görres und Friedrich Schlegel angeregt, in seinen »Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte« (Frankf. 1805) der philosophischen Betrachtung der Weltgeschichte, in seinem unvollendet gebliebenen Werk »Philosophie der Geschichte, oder über Tradition« (Frankf. u. Münst. 1827–53, 4 Bde.) unter dem Einfluß der Schriften Franz Baaders (s. d. 2) dem Studium der Kabbala zugewendet, deren Bedeutung darin liegen soll, daß sie Mystik erwecke und so die eigentlich christliche Philosophie erst ermögliche.

3) Wilhelm, ultramontaner Dichter und Schriftsteller, geb. 24. Aug. 1819 in Zweibrücken, gest. 11. Jan. 1880 in Speyer, stand erst als Jurist im Staatsdienst, studierte dann seit 1849 in Bonn noch Theologie, erhielt 1851 die Priesterweihe und wurde 1857 zum Domkapitular in Speyer ernannt. Nebenbei wirkte er noch bis 1865 als Professor der Kunstgeschichte und Homiletik am Priesterseminar daselbst und wurde 1868 vom Papst Pius IX. zur Teilnahme an den Vorarbeiten für das vatikanische Konzil nach Rom berufen. M. veröffentlichte: »Über kanonisches Gerichtsverfahren gegen Kleriker« (Mainz 1856); »Das Theater in seiner Bedeutung und in seiner gegenwärtigen Stellung« (Frankf. 1866); »Über Goethes Faust« (Mainz 1869); »Brennende Fragen« (das. 1874); die kanonistische Studie »Die Dekretale Per venerabilem von Innozenz III. etc.« (Münst. 1876); sodann eine Reihe poetischer Erzeugnisse (zum Teil unter den Pseudonymen N. Ulrich Riesler und Bruno Branner), darunter: »Domlieder« (2. Ausg., Speyer 1864); mehrere Romane, dramatische Dich-

tungen und Legenden ꝛc. Nach seinem Tode erschien ein Band »Gedichte« (Mainz 1884).

Mölk, Stadt und Kloster, s. Melk.

Molken (Wadicke, Schotten, Käswasser, Sirte, lat. Serum lactis), die schwach gelbliche, etwas trübe, fade schmeckende Flüssigkeit, die zurückbleibt, wenn in der Milch der Käsestoff gerinnt. Da hierbei die Butter von dem Käsestoff eingeschlossen wird, so enthalten die M. nur noch Zucker und die Milchsalze neben geringen Mengen eiweißartiger Körper und etwas Fett. Die M. werden als Nebenprodukt bei der Käsebereitung erhalten (Quarkmolken bei der Sauermilchkäserei); man scheidet aus ihnen durch Zentrifugieren die darin noch enthaltene Molkenbutter ab oder versetzt sie mit Molkensauer (gegorne M. mit Gehalt an Alkohol, Essigsäure, Milchsäure) und erhitzt, wobei sich das Fett als Vorbruch abscheidet, aus dem Vorbruchbutter bereitet wird. Beim Kochen scheiden sich die in den M. enthaltenen Eiweißkörper (Schotten) ab, die auf Käse verarbeitet werden. Die von den Eiweißkörpern getrennte Flüssigkeit liefert beim Verdampfen das Molkengsied, einen unreinen Milchzucker, der von den Sennen mit Butter gemischt gegessen oder auf reinen Milchzucker verarbeitet wird. M. benutzt man vielfach auch als Viehfutter, zum Brotbacken und als Arzneimittel. Für letztern Zweck werden sie besonders bereitet. Süße M. werden mit Lab, besser mit Labessenz, hergestellt. Man erwärmt 200 Teile frischer Kuhmilch mit 1 Teil Labessenz auf 35—40° und gießt sie nach dem Gerinnen durch ein Tuch. Zu sauren M. erhitzt man 100 Teile frische Kuhmilch mit 1 Teil Weingeist bis zum Kochen. Bisweilen werden M. mit Alaun (Alaunmolken) oder Tamarinden (Tamarindenmolken) bereitet. Die Molkenpastillen bestehen aus Milchzucker und dem Gerinnungsmittel (Weinstein oder Alaun). Oft sind Molkenkuranstalten, die man in den Alpen und an fast allen größern Kurorten findet, mit Käsereien verbunden. Vielfach wird Ziegenmolke bevorzugt. Man benutzt die M. als Heilmittel bei Blutstockungen im Unterleib, bei Gicht, Skrofulose, besonders bei chronisch verlaufenden Affektionen des Respirationsapparats, vor allen bei Schwindsucht, oft gemischt mit Mineralwässern, wie Obersalzbrunn, Emser Kränchen. Man läßt die M. am besten bei Beginn der Krankheit trinken, wenn die Patienten husten und spärlich expektorieren, die lokalen Erscheinungen aber erst sehr wenig ausgebildet sind. Appetit und Verdauung müssen ungestört sein, auch darf keine Neigung zu Durchfall bestehen. Besonders wenn die M. an Badeorten mit günstigem Klima getrunken werden, zeigt sich ein bedeutender Erfolg, der aber zum vielleicht größten Teil als eine Wirkung des Klimas und der veränderten Lebensweise zu betrachten ist. Auch bei einfachen chronischen Bronchialkatarrhen, beim chronischen Kehlkopfkatarrh und bei Herzkrankheiten werden M. angewendet. Bei alkoholischer Gärung liefern M. den Molkenchampagner (Molkenpunsch), bei saurer Gärung Molkenessig. Vgl. Lersch, Die Kur mit Milch und den daraus gemachten Getränken (Bonn 1869) und die Schriften von Lebert (Berl. 1869) und H. E. Richter (Leipz. 1876, 2 Bde.).

Molkenkuranstalten, s. Molken.

Molkereigenossenschaften, s. Landwirtschaftliche Genossenschaften.

Molkereiwesen, soviel wie Milchwirtschaft, besonders die Verarbeitung der Milch auf Butter und Käse; Weiteres s. Milchwirtschaft.

Moll (v. lat. mollis, »weich«), in der Musik ursprünglich Name des runden B (♭, B molle) im Gegensatz zum eckigen (♮, ♮, B durum, unser h, s. Dur), dann übertragen auf das Hexachord f - d (Cantus mollis), das nicht h, sondern b benutzte (s. Solmisation); später ging der Name auf die Tonart und den Akkord mit kleiner (erniedrigter) Terz über. Vgl. Molltonart und Klang.

Moll, Art Zeug, s. Molton.

Moll, Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, Arrond. Turnhout, in der Campine, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Tirlemont-M., Antwerpen-M. sowie der Nebenbahn Turnhout-Sichem, hat besuchte Viehmärkte, mechanische Wollspinnerei und -Weberei und (1904) 8333 Einw.

Moll, Willem, niederländ. Kirchenhistoriker, geb. 18. Febr. 1812 in Dordrecht, gest. 16. Aug. 1879, wurde 1836 Pfarrer in Buurschе (Provinz Utrecht), 1844 in Arnheim, 1846 Professor der Kirchengeschichte am Athenaeum illustre in Amsterdam. Seine Hauptwerke sind die »Geschichte des kirchlichen Lebens der Christen während der ersten sechs Jahrhunderte« (2. Aufl., Rotterd. 1855—56, 2 Bde.) und die »Kirchengeschichte der Niederlande bis zur Reformation« (Arnheim 1864—71, 6 Bde.; deutsch bearbeitet von Zuppke, Leipz. 1895).

Möll, linker Nebenfluß der Drau in Kärnten, entspringt aus dem Pasterzengletscher bei Heiligenblut, durchfließt meist in südöstlicher Richtung das Mölltal und mündet, 65 km lang, bei Sachsenburg. Das Mölltal ist eins der größten u. schönsten Täler Kärntens, reich an Wasserfällen (darunter der 80 m hohe Zlappfall und der 130 m hohe »Jungfernsprung«), fruchtbar und wohlbebaut, mit starker Viehzucht.

Möll., bei Tiernamen Abkürzung für Hans Peter Christian Möller, geb. 1810 in Dänemark, gest. 1815. Mollusken.

Molla (Mulla, Mala, arab. maulâ), Titel der Geistlichen und Gelehrten bei den persischen und türkischen Muslims. — Der tolle M., s. Mohammed ben Abdullah.

Mollakkord (Mollbreiklang), s. Akkord.

Mollendo, Hafenstadt an der Küste des peruan. Depart. Arequipa, unter 17° 1′ südl. Br., 11 km südlich von Islay (s. d.), Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Puno, ist Sitz eines deutschen Konsuls, Einfuhrhafen für das südliche Peru und einen großen Teil von Bolivia, Ausfuhrhafen für die Bergwerkbezirke von Corocoro, Oruro, Potosi ꝛc. und das hinter M. liegende Weideland. Es verkehren hier etwa 600 Schiffe mit 800,000 Ton. Gehalt; ausgeführt werden namentlich Silber- und Kupfererze, Alpaka- und Schafwolle, Chinarinde, Kokablätter. Trotz des lebhaften Handelsverkehrs hat M. nur 1500 Einw.

Möllendorf, Wichard Joachim Heinrich, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 7. Jan. 1724 zu Lindenberg in der Priegnitz, gest. 28. Jan. 1816 in Havelberg, kam 1740 als Page an den Hof Friedrichs II., begleitete den König im ersten Schlesischen Krieg, machte als Fähnrich beim 1. Gardebataillon den zweiten Schlesischen Krieg mit, ward 1746 wegen seiner in der Schlacht bei Soor bewiesenen Tapferkeit sofort Hauptmann und Flügeladjutant des Königs und wohnte im Siebenjährigen Krieg 1757 den Schlachten bei Prag, Kolin, Roßbach und Leuthen bei, wo er den Kirchhof erstürmte, den Orden pour le mérite erhielt und zum Major ernannt wurde. Auch bei Hochkirch und Torgau zeichnete er sich aus, fiel aber in der letztern Schlacht 1760 in österreichische

Gefangenschaft und ward erst 1761 ausgewechselt. Darauf zum Obersten ernannt, erwarb er sich durch die Erstürmung der Höhe von Burkersdorf 16. Aug. 1762 Generalsrang. Im Bayrischen Erbfolgekrieg kommandierte M. eine Abteilung der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen und Böhmen und führte den Überfall bei Brüx aus, wofür er den Schwarzen Adlerorden erhielt. 1783 Gouverneur von Berlin geworden, befehligte er die Truppen, die 1793 die zweite Teilung Polens vollenden sollten, wurde dann Feldmarschall und Gouverneur im südlichen Teile der preußischen Lande und erhielt 1794 den Oberbefehl über die preußische Armee am Rhein. Er erfocht die Siege von Kaiserslautern, 23. Mai und 20. Sept., riet aber dann selbst zum Baseler Frieden. Als Preußen 1806 wieder zu den Waffen griff, riet er vom Krieg ab, trat aber doch wieder in aktiven Dienst, ward bei Auerstedt verwundet und fiel in Erfurt in französische Gefangenschaft. Nachdem die Franzosen Preußens Hauptstadt besetzt hatten, erteilte ihm Napoleon I. die Freiheit sowie das Kreuz der Ehrenlegion und garantierte ihm seinen Gehalt. Später zog sich M. nach Havelberg zurück. Er war ein Feldherr und Staatsmann der Friderizianischen Schule, dabei menschenfreundlich und mild, aber ohne höhere strategische Gaben und tiefere politische Einsicht. Da er unvermählt war, ging sein Name auf Seitenerben, die Familie Wilamowitz-Möllendorf (s. d.), über.

Möllendorff, Otto von, s. *Mlldff*.

Mollenhaue, s. Dexel.

Moller, 1) (richtiger Heinrich von Zütphen) einer der ersten Märtyrer der Protestanten, geb. um 1488 in der niederländischen Grafschaft Zütphen, gest. 10. Dez. 1524 zu Heide bei Meldorf in Dithmarschen, trat 1504 in den Augustinerorden, ging 1508 an die Universität Wittenberg, wurde 1515 Augustinerprior in Dordrecht, dann Subprior in Antwerpen und wirkte, nachdem er 1520—22 wieder in Wittenberg als Flüchtling gelebt, für die Ausbreitung der reformatorischen Prinzipien in Dordrecht und Antwerpen. Seit 1522 Pfarrer in Bremen, führte er hier den evangelischen Gottesdienst ein, ging im November 1524 nach Meldorf, ward aber vom Pöbel gefangen genommen, nach Heide geführt und verbrannt. Vgl. Iken, Heinrich von Zütphen (Halle 1886).

2) Georg, Architekt, geb. 21. Jan. 1784 zu Diepholz im Hannoverschen, gest. 13. März 1852 in Darmstadt, bildete sich unter Weinbrenner, dann drei Jahre lang in Italien und trat 1810 als Hofbaumeister in großherzoglich hessische Dienste. M. hat sowohl durch seine Bauten als durch seine literarischen Arbeiten zur richtigen Würdigung des Mittelalters in architektonischer Beziehung beigetragen. Auch gilt er als Meister in der Struktur des Daches. Er erbaute unter anderm das Kasino (1817), die katholische Kirche (1824) und die neue Kanzlei in Darmstadt (1826), die katholische Kirche in Bensheim (1827), das Residenzschloß in Wiesbaden u. a. Die unter seiner Leitung 1828 gebaute Domkuppel in Mainz sowie das Dach des dortigen Theaters (1833) sind Meisterwerke sinnreicher Einfachheit. Bei dem Mainzer Theater ließ er zuerst das innere Halbrund auch im Äußern hervortreten, ein Prinzip, das später allgemein angenommen wurde. Von seinen Veröffentlichungen sind hervorzuheben: »Denkmäler deutscher Baukunst« (Darmst. 1815—31, 2 Bde.; Bd. 3 von Gladbach, 1845); »Die Elisabethkirche zu Marburg« (das. 1822); »Die Domkirche zu Limburg und die Paulskirche zu Worms« (das. 1828); »Der Münster zu Freiburg i. Br.« (das. 1826); »Über die altdeutsche Baukunst« (das. 1831); »Beiträge zur Lehre von den Konstruktionen« (das. 1833—44).

Möller, 1) Eduard von, deutscher Staatsmann, geb. 3. Juni 1814 in Minden, gest. 3. Nov. 1880 in Kassel, studierte die Rechte, trat 1835 in den preußischen Staatsjustizdienst, ging zur Verwaltung über und ward 1840 Landrat in Simmern und 1844 königlicher Eisenbahnkommissar für die Rheinprovinz und Westfalen. Ende 1848 Regierungspräsident in Köln geworden und nach dem Krieg von 1866 zum Oberpräsidenten der neuen Provinz Hessen-Nassau ernannt, organisierte er diese und ordnete sie dem neuen Staatswesen ein, ohne die berechtigten Eigentümlichkeiten und Gefühle der Bevölkerung zu verletzen. Nach dieser erfolgreichen Probe Anfang September 1871 an die Spitze der Verwaltung der eroberten Provinzen Elsaß-Lothringen berufen, erwarb er sich trotz der Feindseligkeit der von den Ultramontanen und Protestlern aufgehetzten Bevölkerung und der verwickelten staatsrechtlichen Stellung der neuen Provinzen wenigstens persönlich das Vertrauen der Elsässer. Nach der Verleihung einer neuen Verfassung an die Reichslande und der Ernennung eines kaiserlichen Statthalters 1879 legte M. sein Amt nieder und zog sich nach Kassel zurück. Vgl. Schricker, Eduard von M. (Kassel 1881).

2) Wilhelm Ernst, evang. Theolog und Kirchenhistoriker, geb. 1. Okt. 1827 in Erfurt, gest. 8. Jan. 1892 in Kiel, habilitierte sich 1854 in Halle, wurde 1863 Pfarrer in Grumbach, 1870 in Oppin, 1873 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte in Kiel. Er schrieb: »Geschichte der Kosmologie in der griechischen Kirche bis auf Origenes« (Halle 1860); »Andreas Osiander« (Elberf. 1870); »Lehrbuch der Kirchengeschichte« (Freiburg 1889—93, 3 Bde.; Bd. 3: Reformation und Gegenreformation, hrsg. von Kawerau; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl., bearbeitet von H. v. Schubert, seit 1897).

3) Heinrich, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1835 in Altona, war anfangs Tischler, bis er durch Unterstützung eines Mäcens in den Stand gesetzt wurde, nach München zu gehen, um die Bildhauerkunst zu erlernen. Doch erhielt er seine eigentliche Ausbildung erst bei Schilling in Dresden, wo er mit seinem Erstlingswerk, einem Satyr, der einen jungen Faun Becken schlagen lehrt, Glück machte. Seitdem behandelte er meistens lyrische und mythologische Gegenstände von großer Naivität und Anmut sowie sorgfältiger Durchführung. Dahin gehören: als Gegenstück zu der genannten Gruppe ein weiblicher Faun mit einem Satyrknaben, Hans Sachs, Äsop auf dem Esel, Amor auf dem Anstand, Pan als Erfinder der Schalmei, ein schlafender Knabe mit einem Hund, Sommer und Herbst, die Bremer Stadtmusikanten, Blindekuh, Topfschlagen u. a. Er hat auch mehrere Denkmäler (das Krieger- und Siegesdenkmal, das Vogler- und das Stuhlmann-Denkmal in Altona, das schleswig-holsteinische Denkmal in Rendsburg und das Kreuzberg-Denkmal in Neuenahr, das Koopmann-Denkmal in Hamburg) und eine Reihe von Apostelgestalten für sächsische Kirchen geschaffen. Er lebt in Dresden.

4) Theodor Adolf, preuß. Handelsminister, geb. 10. Aug. 1840 in Kupferhammer bei Brackwede, besuchte das Gymnasium und Realgymnasium in Bielefeld und die Handelsschule in Osnabrück, bildete sich kaufmännisch in Hamburg, Liverpool, London und in Belgien, machte sich 1863 zu Kupferhammer selbständig, wurde Kommerzienrat (1892) und Ge-

heimer Kommerzienrat (1900). Bis 1901 den Aufsichtsräten verschiedener gewerblichen Großbetriebe vorstehend, war er 1890—1901 (außer 1895—98) nationalliberales Reichstagsmitglied, seit 1893 auch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, ward 1891 Mitglied der Bezirkseisenbahnräte für Köln und Hannover, 1893 auch Mitglied des Zollbeirates, war in diesem bis 1897 Vorsitzender der Abteilungen für Industrie und Handel und gehörte seit November 1897 dem Wirtschaftlichen Ausschuß beim Reichsamte des Innern an. Unterm 6. Mai 1901 als Nachfolger Brefelds (s. d. 1) preußischer Minister für Handel und Gewerbe geworden, hatte er unter der Gegnerschaft der Agrarier zu leiden, wurde aber auch von andrer Seite, namentlich gelegentlich seiner Verstaatlichungsversuche und der Novelle zum Berggesetz (1904 und 1905), heftig angegriffen und trat im Oktober 1905 vom Amte zurück, vom Kaiser durch Verleihung des erblichen Adels ausgezeichnet.

5) Joseph, Pharmakognost, geb. 21. März 1848 zu Pápa in Ungarn, studierte Medizin und Naturwissenschaft in Wien, wurde 1874 Assistent Vogls in Wien, habilitierte sich 1883 an der Universität als Privatdozent für Mikroskopie der Nahrungs- und Genußmittel und wurde 1886 Professor der Pharmakologie und Pharmakognosie in Innsbruck, 1893 in Graz. M. pflegt vorwiegend Pflanzenanatomie und förderte namentlich die Mikroskopie der Nahrungsmittel und der technischen Rohstoffe. Er schrieb: »Beiträge zur vergleichenden Anatomie des Holzes« (Wien 1876); »Pflanzenrohstoffe« (das. 1879); »Anatomie der Baumrinden« (Berl. 1882); »Die Rohstoffe des Tischler- und Drechslergewerbes« (Kassel 1884, 2 Bde.); »Mikroskopie der Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreich« (2. Aufl., Berl. 1905); »Lehrbuch der Pharmakognosie« (Wien 1889); »Lehrbuch der Arzneimittellehre« (das. 1893); »Leitfaden zu mikroskopisch-pharmakognostischen Übungen« (das. 1901). Auch gab er die »Realenzyklopädie der gesamten Pharmazie« (mit Geißler, Wien 1886—91; 2. Aufl. mit Thoms, 1904 ff.) und den »Pharmakognostischen Atlas« (mit 110 Tafeln, Berl. 1892) heraus.

6) Hans Peter Christian, Zoolog, s. *Möll.*

Möller, 1) Poul Martin, dän. Schriftsteller, geb. 21. März 1794 in Uldum (Veile), gest. 13. März 1838 in Kopenhagen, studierte seit 1812 Theologie und wurde 1817 Hauslehrer beim Grafen Moltke auf Espegaard, wo er die schönsten Perlen seiner Lyrik dichtete. 1818 nach Kopenhagen zurückgekehrt, stürzte er sich mit leidenschaftlichem Eifer in die Kontroverse Baggesen-Öhlenschläger (s. d.) und schrieb gegen Baggesen die weniger geschmackvollen als komischen »Himmelsbriefe in Grundtvigs neuem historischem Geschmack« und »Jens' Kleinheit«. 1819 unternahm er als Schiffsprediger eine Reise nach China, deren Ergebnisse unter anderm die Reiseschilderung und viele seiner frischen, warm und kühn empfundenen lyrischen Gedichte (wie »Freude über Dänemark«) sind. 1826 wurde M. Dozent der Philosophie in Christiania, 1830 außerordentlicher Professor in Kopenhagen und als solcher ein Gegner des herrschenden Hegelianismus; in dieser Hinsicht ist sein Einfluß auf S. Kierkegaard nicht zu verkennen. Unter seinen vielen Prosaschriften ragen als erster Versuch einer Novelle im modernen Sinne »Die Abenteuer eines dänischen Studenten« hervor, die unvollendet blieben. Möllers Schriften wurden unter andern herausgegeben von F. C. Olsen (Kopenh. 1855—56, 6 Bde., mit Biographie); eine Auswahl von Andersen (das. 1896, 2 Bde.). Vgl. Rönning, Poul Martin M. (Kopenh. 1893); Vilh. Andersen, Poul M. (das. 1894).

2) Niels Lauritz, dän. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1859 in Svendborg, machte 1887 sein juristisches Staatsexamen und erhielt in demselben Jahr eine Anstellung im Lebensversicherungsamt. Seine Gedichtsammlungen: »Herbst« (1888), »Stimmen« (1897), die Novellenbände »Ereignisse« (1890) und »Zauber« (1895) sowie seine Übersetzungen (Sophokles, Browning, Shakespeare) zeigen ebensoviel Tiefe des Verständnisses wie seine Formkunst. Seine literarischen Kritiken sind feinsinnig, seine historischen Arbeiten zuverlässig und stilgewandt.

Mollerbai, an der Westseite von Nowaja Semlja, zwischen dem Gänseland und Kap Britwin (72 u. 73° nördl. Br.), mit der russischen Station Karmakuli.

Möller-Barlowsche Krankheit, ein Krankheitsbild, das bei jüngern Kindern beobachtet wird und durch folgende Symptome charakterisiert ist. Es treten heftige Schmerzen in den Extremitäten auf, diese schwellen oft spindelförmig an, außerdem ist das Zahnfleisch dick geschwollen, blaurot, hier und da kommt es zu Blutungen in die Schleimhaut und seltener auch in die äußere Haut hinein. Die Kinder fiebern mäßig, sie schwitzen gewöhnlich stark und kommen langsam in der Ernährung herunter. In günstig verlaufenden Fällen gesunden sie sehr langsam, sonst sterben sie an zunehmender Erschöpfung oder an komplizierenden Darmkatarrhen und Lungenentzündungen. Während man früher dieses Krankheitsbild als eine sehr rasch verlaufende Rachitis auffaßte, ist man neuerdings geneigt, es mit dem Skorbut zu identifizieren und für dessen kindliche Form anzusehen, namentlich seitdem man weiß, daß die Anschwellungen der Extremitäten durch Blutergüsse zwischen Knochen und Knochenhaut bedingt sind. Die Ursache der Erkrankung ist nicht sicher bekannt. Von vielen Seiten wird die Ernährung der Kinder mit Muttermilchsurrogaten (Albumosemilch, Somatosemilch etc.) und durch langes Kochen veränderter Kuhmilch angeschuldigt. Jedenfalls kommt die Erkrankung bei gut gepflegten Kindern vor, so daß man mangels jeder andern greifbaren Ursache an eine durch die künstliche Ernährung gesetzte Schädigung denken muß. Die Behandlung besteht in sorgfältiger Pflege und Regelung der Ernährung. Die besten Erfolge verspricht Beschaffung einer Amme, sonst wird man neben ungekochter oder ganz kurz aufgekochter Kuhmilch Orangen- oder Zitronensaft, junge grüne Gemüse, z. B. Spinat, auch wohl Fleischsaft mit Nutzen verwenden.

Möllerung, im Hüttenwesen soviel wie Gattierung. Möller, ein zu einem niedrigen pyramidalen Haufen aufgestürztes, aus Erzen und Zuschlägen bestehendes Gemenge von bestimmter Quantität, das während einer gewissen Zeit verschmolzen wird.

Molleton, s. Molton.

Mollets Pumpe, s. Feuerzeuge, S. 530.

Möllhausen, Balduin, Reise- und Romanschriftsteller, geb. 27. Jan. 1825 in Bonn, gest. 28. Mai 1905 in Berlin, erlernte in Pommern die Landwirtschaft, begab sich 1850 nach Amerika, wo er sich 1851 der Reise des Herzogs Paul von Württemberg nach den Felsengebirgen anschloß. Hier wurde er unter die Omahaindianer verschlagen, bei denen er fünf Monate verbrachte, fuhr dann den Mississippi herab nach New Orleans, wurde später auf Verwenden A. v. Humboldts einer amerikanischen Expedition nach dem fernen Westen als Topograph und Zeichner beigegeben und kehrte 1854 über San Francisco und den Isthmus

van Panama nach Deutschland zurück, wa ihn König Friedrich Wilhelm IV. van Preußen zum Kustos der Bibliotheken in den Schlössern von Patsdam ernannte. Eine abermalige Reise nach Nordamerika 1857—58 führte ihn in Gesellschaft des Ingenieurs Ives in die noch unbekannten Gegenden am mittlern Colarado. Seit 1886 lebte er in Berlin. Er gehörte zur Tafelrunde des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, dessen Andenken er die »Dreilinden-Lieder« (Berl. 1896) widmete. Die Ergebnisse seiner Reisen legte er nieder in den Werken: »Tagebuch einer Reise vam Mississippi nach den Küsten der Südsee« (Leipz. 1858; 2. umgearbeitete Aufl.: »Wanderungen durch die Prärien und Wüsten des westlichen Nordamerika &c.«, das. 1860) und »Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas« (das. 1861, 2 Bde.). Außerdem verfaßte er zahlreiche Romane und Novellen, die meist in der Neuen Welt spielen, wie: »Die Halbindianer« (1861), »Der Flüchtling« (1862), »Der Mayardama« (1863), »Das Mormonenmädchen« (1864, 3. Aufl. 1871), »Reliquien« (1865), »Der Meerkönig« (1867), »Der Hochlandpfeifer« (1868), »Der Piratenleutnant« (1870, 3. Aufl. 1902), »Der Fanatiker« (1883), »Der Trader« (1884), »Wildes Blut« (1886), »Das Geheimnis des Hulks« (1889), »Der Fährmann am Kanadian« (1890), »Haus Montague« (1891), »Die beiden Jachten« (1891), »Die Säldlinge« (1892), »Der Spion« (1893), »Kaptein Meerrase und ihre Kinder« (1894), »Welche von beiden?« (1897, 2 Bde.), »Der atte Korpsbursche« (1898), »Das Fegefeuer in Frappes Wigwam« (1900) u. a. M., der mit Gerstäcker verglichen werden kann, war diesem in der Darstellung der Zustände und der Charaktere nicht ganz ebenbürtig, besaß aber ein bemerkenswertes Talent zu ansprechender Naturschilderung.

Mollientia (lat., Emollientia), s. Einhüllende Mittel.

Mollin (Sapo mollis), van Canz hergestelltes Seifenpräparat, besteht aus einer Seife mit überschüssigem Fett, ist mattweiß, salbenartig, läßt sich sehr leicht auf der Haut verreiben und wird deshalb an Stelle der Fette als Grundlage für Salben benutzt.

Mollinary van Monte Pastella, Antan, Freiherr, österreich. Feldzeugmeister, geb. 1. Okt. 1820 zu Titl in der Militärgrenze, gest. 27. Okt. 1904 in Albate bei Camo, entstammte einer soldatischen deutschen Familie, kam 13jährig in die Pionierschule nach Tulln, war 1841—44 in Wien Schüler des berühmten militärischen Brückenbaumeisters Biraga und schuf selbst 1846 die erste Wiener Donauflottille. Nach verschiedenen Studienreisen brachte ihn der italienische Krieg von 1848 ins Hauptquartier Radetzkys; auch mit dem genialen Heß war er schon damals innig befreundet. M. war dann sieben Jahre Kammandant des Pionier- und Flatillenkorps in Italien, wurde 1859 Generalmajar und Festungskommandant von Ancona. Im Feldzuge von 1866 stand er als Feldmarschalleutnant unter Feldzeugmeister Festetits am Swiepwalde bei Chlum und übernahm nach des letztern Verwundung das Kommando über das 4. Armeekorps, wurde aber am Ende der Schlacht gleichfalls verwundet. Nach dem Krieg wurde M. Divisionär, dann Militärkommandant in Innsbruck und 1870 kommandierender General in Agram und Chef der Verwaltung im kroatisch-slawanischen Grenzland. Während er 1878 das Oberkommando im bosnischen Feldzug erwartete, kam er infalge politischen Parteigetriebes als kommandierender General nach Brünn, dann nach Lemberg, trat 1879 in den Ruhestand, den er auf seiner Besitzung am Camersee verlebte. Er schrieb: »Sechsundvierzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere. 1833—1879« (Zürich 1905, 2 Bde.).

Mollifer Kanal, s. Linth.

Mollmaus, s. Wühlmaus.

Molln, Dorf in Oberösterreich, Bezirksh. Kirchdarf, an der Steyrtalbahn (Garsten-Agonitz), hat eine Pfarrkirche mit Altarblatt von Kupelwieser, Erzeugung van Maultrommeln (s. d.) und Holzwaren und (1900) 1183 (als Gemeinde 3030) Einw. Südlich erheben sich die hiernach benannten Mallner Alpen (Sengsengebirge mit dem Hohen Nack, 1961 m).

Mölln, Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Herzogtum Lauenburg, in schöner, durch Anhöhen geschützter Lage am Möllner See und am Elbe-Travekanal, umgeben van ausgedehnten Laubwäldern, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Hollenbek-M. und der Eisenbahn Lübeck-Büchen, hat eine neuerdings restaurierte evang. Kirche van 1236 (Nikolaidom), mit dem angeblichen Grabmal des hier 1350 verstarbenen Till Eulenspiegel daneben, ein altes gotisches Rathaus mit Gerichtslaube aus dem Jahre 1373, eine Stahlquelle (Hermannsquelle, jährlicher Versand 100,000 Flaschen) mit Bad, ein Museum, Künstlerheim, ein Amtsgericht, Eisengießerei, Bierbrauerei, Holz- und Getreidehandel und (1905) 4470 meist evang. Einwohner. — Hier siegte im Januar 1225 Graf Adolf IV. van Holstein über die Dänen unter dem Reichsverweser Grafen Albrecht von Orlamünde, der gefangen wurde. An die Gefechte des Lützowschen Korps (4. und 5. Sept. 1813) und des Hanseatenkarps (13. Nav. 1813) gegen die Franzosen erinnern das Lützow-Jahndenkmal und das Hanseatendenkmal in der Nähe der Stadt. Vgl. »Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg« (Mölln 1884 ff.).

Mollochen (Molachen), s. Kunde.

Moellon (franz., spr. möallóng), Bruchstein; besonders ein quaderartig behauener Bruchstein, in Frankreich und im südwestlichen Deutschland vielfach verwendet (M. d'appareil); auch der Sandstein zum Spiegelschleifen.

Mölltal, s. Möll.

Molltonart, diejenige Tanart, in der ein Mallakkord schlußfähiger Akkord (Tonika) ist. Seit Rameau (1722) führt man die zu einer Tonart gehörigen Töne auf drei Hauptakkarde zurück (vgl. Durtonart). Bei der M. stellt sich dem eine Schwierigkeit entgegen in der Dappelgestalt der aufsteigenden und absteigenden Molltonleiter:

aufwärts: A . H . c . d . e . fis . gis . a
abwärts: a . g . f . e . d . c . H . A.

Nur die absteigende Molltanleiter entspricht genau der Tonartvarzeichnung und läßt sich auf drei Mollakkarde zurückführen:

Tonika
d . f . a . c . e . g . h
Subdominante Dominante

Die aufsteigende Malltanleiter der modernen Musik führt aber nach dem Muster der Durtonleiter den Leittan zur Oktave ein und die harmanische Behandlung derselben bringt statt der Molldominante wie in Dur eine Durdominante, sa daß man als harmanisches Schema neuerdings die Akkardkette

Tonika
d . f . a . c . e gis . h
Subdominante Dominante

und wohl gar als Normalskala aufwärts und abwärts die sogen. harmonische Molltonleiter aufgestellt hat:

A . H . c . d . e . f . . . gis . a,

die natürlich mit ihrer unmelodischen übermäßigen Sekunde weder das fis gis der steigenden noch das g f der absteigenden erklärt. Die freie Verwendbarkeit der Durdominante als der Molldominante ist daher in das Schema aufzunehmen, während die erhöhte Sexte der Skala nur als eine melodische Nebennote der Terz der Durdominante in Betracht kommt (erhöhte Terz der Mollsubdominante):

Tonika Durdominante

d . f . a . c . e . gis/g . a

Mollsubdominante Molldominante

Molltonleiter, s. Molltonart und Tonleiter.

Mollugiuoideen, s. Aizoazeen.

Mollusken, Klasse des Tierreichs, s. Weichtiere.

Mollusken (Mollusca, auch Mollusca fibrosa, Hautpolypen), rundliche, breit oder gestielt aufsitzende, weiche und schlaffe Geschwülste an der äußern Haut. Sie bestehen aus einer kleinen, sackförmigen Vorstülpung der Haut, deren Inneres mit wucherndem Fettgewebe und Bindegewebe ausgefüllt ist. Die Haut über diesen Geschwülsten ist zuweilen stark verdünnt, gewöhnlich glatt, aber leicht in Falten legbar und rot gefärbt, sie enthält manchmal vergrößerte Talg- und Schweißdrüsen, die sich als gelbe Punkte darstellen. Die einzelnen Geschwülste variieren in ihrem Umfange von Erbsengröße bis zu der einer Nuß, Faust und eines Kindskopfes. Ihre Menge ist meist beträchtlich, manchmal zu mehreren Hunderten an den verschiedensten Regionen des Körpers. Am zweckmäßigsten entfernt man die M. durch Abschnüren. Molluscum contagiosum ist eine stecknadelkopf- bis bohnengroße, halbkugelige, derbe Hervorragung über das Hautniveau; sie enthält im Zentrum eine dellenartig eingezogene Öffnung, aus der sich bei Druck eine talgartige Masse entleert, und ist an ihrer Basis von einem schmalen roten Saum umgeben. Das M. contagiosum soll durch Sporozoen verursacht und übertragbar sein, was von andrer Seite bestritten wird. Die Behandlung besteht in Abtragung mit dem scharfen Löffel, oft tritt ohne Behandlung Heilung ein.

Molluskoiden, Abteilung des Tierreichs, die Armfüßer, Moostierchen, und zwar die (Bryozoa) Ectoprocta und Entoprocta, umfassend. Manche Zoologen nehmen die Abteilung der M. nicht an, sondern stellen ihre Vertreter in die Nähe der Würmer. Der Name soll auf die Ähnlichkeit mit den Weichtieren (Mollusken) hinweisen.

Mollwitz, Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Brieg, mit einer evang. Kirche, Branntweinbrennerei und (1905) 594 Einw., bekannt durch den entscheidenden Sieg Friedrichs d. Gr. im ersten Schlesischen Kriege 10. April 1741, durch den er das kurz zuvor besetzte Schlesien behauptete. Der Einfall Neippergs in Schlesien im März 1741 traf die preußische Armee in zerstreuten Quartieren, und ehe sie Friedrich sammelte, drangen die Österreicher bis Brieg vor und schnitten ihn von Breslau und Berlin ab. Daher mußte Friedrich Neipperg angreifen. Am 10. April marschierten 26 preußische Bataillone, 35 Eskadronen und 60 Geschütze, im ganzen 22,000 Mann, trotz des tiefen Schnees in fünf Kolonnen in der Richtung auf M. ab, machten im Angesicht des überraschten Feindes um Mittag einen regelrechten Aufmarsch in zwei Treffen, wie auf dem Exerzierplatz, und ließen den Österreichern so Zeit, sich ebenfalls in Schlachtordnung zu stellen. Neipperg hatte nur 16,000 Mann, darunter 6800 Reiter und 18 Geschütze. Um Mittag eröffneten die Preußen mit Erfolg das Feuer, bis plötzlich General Römer mit seiner überlegenen und tüchtigen Kavallerie hervorbrach und die damals noch unbeholfene preußische auf den Flügeln im ersten Anrennen über den Haufen warf. Die preußischen Grenadierbataillone, die auf dem rechten Flügel zwischen den beiden Treffen senkrecht standen, rissen, auf kurze Entfernung feuernd, die immer wieder anstürmende österreichische Kavallerie nieder; General Römer wurde hierbei erschossen. Aber die übrige preußische Infanterie geriet in Unruhe; der König, der im Schlachtgetümmel in ernstlicher Gefahr geschwebt hatte, verließ, von Schwerin, der mit der Möglichkeit einer Niederlage rechnete, gedrängt, das Schlachtfeld, um sich nach Oppeln zu begeben, fand jedoch diesen Ort schon besetzt, ritt deshalb nach Mitternacht nach M. zurück und erhielt auf dem Wege in Löwen die Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sei. Die preußische Infanterie war unter Schwerin nach dem Zurückweichen der österreichischen Reiterei mit gefälltem Bajonett und klingendem Spiel vorgerückt und hatte den Feind gegen 7 Uhr abends über den Haufen geworfen. Die Österreicher verloren etwa 4500 Mann, die Preußen ebensoviel, eroberten aber 7 Geschütze und 3 Standarten. Ein 5. Nov. 1878 enthüllter Obelisk erinnert an den Sieg.

Molly, engl. Diminutivform für Mary.

Molmenti, Pompeo Gherardo, ital. Schriftsteller, geb. 1852 in Venedig, Professor der italienischen Sprache und Literatur am Liceo Marco Foscarini daselbst. Er veröffentlichte drei Erzählungen: »Dolor« (1872), »Maria« (1873), »Clara« (1875), die kritischen Studien »Impressioni letterarie« (Vened. 1873, 2. Aufl. 1875) und »Nuove impressioni letterarie« (Tur. 1879) und die wegen ihrer Freisinnigkeit ebenso heftig angegriffene wie warm gelobte Schrift »I partiti politici in Italia«. Früchte seiner Studien über die Vergangenheit seiner Vaterstadt sind: die »Storia di Venezia nella vita privata« (Tur. 1880; 4. ganz umgearbeitete Aufl. 1905; deutsch, Hamb. 1886); eine Schrift über Carlo Goldoni (Vened. 1880), über die Maler Carpaccio und Tiepolo (Tur. 1885); die Erzählungen: »Vecchie storie« (1883) und »La dogaressa di Venezia« (1884); die »Studi e ricerche di storia e d'arte« (Tur. 1892) und »Venezia, nuovi studi di storia e d'arte« (Flor. 1897); »Sebastiano Veniero e la battaglia di Lepanto« (das. 1899); »La pittura veneziana« (das. 1903) u. a. Auch schrieb er die Biographie »Antonio Fogazzaro« (Mail. 1903) und vollendete das von Gust. Ludwig begonnene Werk »Vittore Carpaccio, la vita e le opere« (das. 1905, mit 62 Tafeln).

Molmerswende, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Mansfelder Gebirgskreis, auf dem Unterharz, hat eine evang. Kirche, 418 Einw. und ist Geburtsort des Dichters Gottfried Bürger, dem hier 1903 ein Denkmal errichtet wurde.

Molo (ital.), Hafendamm, s. Mole.

Moloch (»König«), im Alten Testament durchweg mit Artikel »der Moloch«, auch Milkom, Stammgott der Ammoniter. Wie allen kanaanäischen Hauptgöttern, dem moabitischen Kemosch, dem phönikischen Baal, wurden auch dem Moloch (Melech) zur Abwendung des Zorns, zur Hilfe in schweren Notlagen und sonst Menschenopfer dargebracht (vgl. 3. Mos. 18, 21; 20, 2. 5). Schon Salomo baute diesem am-

monitischen Gott, ebenso wie dem Kemosch (s. d.), auf dem Ölberg bei Jerusalem eine Kultusstätte (1. Kön. 11, 7), die später Josia ausrottete. Ob aber die im 7. Jahrh. v. Chr. im Tale Hinnom (Gehenna) dargebrachten Kinderopfer dem M. (so 2. Kön. 23, 10; Jer. 32, 35) oder vielmehr Jahwe selbst galten (wie z. B. der König Ahas seinen Sohn Jahwe zum Opfer brachte, 2. Kön. 16, 3), ist noch fraglich (vgl. Jer. 7, 31; 32, 35). Wie M. dargestellt worden sei, ist unbekannt; was von glühend gemachten stierköpfigen Molochbildern aus Erz u. dgl. geschrieben wird, ist Fabel. Sicher ist nur, daß die zu opfernden Menschen zuerst geschlachtet (Ez. 16, 20f.; 23, 39; Jes. 57, 5) und dann verbrannt wurden.

Molochen, s. Kunde.

Molodetschno, Flecken im russ. Gouv. Wilna, Kreis Wileika, an der Uscha und der Eisenbahn Libau-Romny, mit Schullehrerseminar und etwa 1400 Einw., war im Feldzug von 1812 einige Zeit das Hauptquartier Napoleons I.; von hier sind mehrere Bulletins der Großen Armee datiert.

Mologa (spr. mā́lo-), 1) linker Nebenfluß der Wolga, entspringt im russ. Gouv. Twer, durchfließt im Bogen die Gouvernements Nowgorod, Twer und Jaroslaw, wird unterhalb Ustjushna schiffbar und gehört von der Mündung der Tschagodoschtscha an auf 206 km zum Tichwinschen Kanalsystem (s. d.). Die M. ist trotz ihrer 13 Stromschnellen und Sandbänke von großer Wichtigkeit für die Binnenschiffahrt Rußlands. Ihre Länge beträgt 582 km, die Breite zwischen 100 und 200 m (während der Frühjahrsüberschwemmungen 700—800 m und mehr), die Tiefe 1,5—2,5 m. — 2) Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, am Fluß M., unfern seiner Mündung in die Wolga, hat 4 Kirchen, Handel mit Viktualien und Holzprodukten und (1897) 4256 Einw. Vom 14.—16. Jahrh. fand hier ein berühmter Jahrmarkt statt; infolge der Versandung der Wolga zog sich der Handel später mehr nach Rybinsk (s. d.).

Molokai, eine der Hawai-Inseln (s. d.), 676 qkm groß, hat mit Lanai (s. d.) 2504 Einw., ist langgestreckt und 1066 m hoch, im W. dürr, im O. feucht, Verbannungsort Aussätziger.

Molokanen (Malakanen, »Milchesser«, so genannt, weil sie zur Fastenzeit Milch genießen, was verpönt ist), um die Mitte des 18. Jahrh. entstandene Gruppe der »geistigen Christen« in Rußland, die das geschichtliche Christentum in spiritualistischer Weise umdeuten und in einfacher Organisation ein nüchternes und arbeitsames Leben führen. Vgl. Gehring, Die Sekten der russischen Kirche (Leipz. 1898). S. auch Raskolniki.

Molopo, rechter, nicht das ganze Jahr Wasser führender Nebenfluß des Oranjestroms in Südafrika. Den südlichen Teil der Kalahari in großem Bogen durchziehend, nimmt er rechts den aus Deutsch-Südwestafrika kommenden Nosob (s. d.), links den Kuruman auf. Er mündet westlich des Korannalandes, nahe der deutschen Grenze.

Molorchini, s. Bockkäfer.

Molosser (Molotter, lat. Molossi), der Sage nach Volk hellenischen Stammes, das von Pyrrhos, dem Sohn des Achilleus, aus Thessalien nach Epirus geführt wurde, wo es sich nördlich vom Ambrakischen Meerbusen in der nach ihm benannten Landschaft Molossis oder Molossia festsetzte; von hier aus kam es zunächst in den Besitz des Orakels von Dodona und unterwarf sich allmählich den größten Teil von Epirus, daher sich ihre Könige, die gegen 1000 Jahre lang daselbst herrschende Dynastie der Akiden oder Pyrrhiden, später selbst Könige von Epirus nannten. Da sie sich jedoch mit den zurückgebliebenen alten Bewohnern des Landes vermischten, wurden sie von den übrigen Griechen als halbe Barbaren angesehen und durften an den Amphiktyonenversammlungen nicht teilnehmen. Die Residenz ihrer Könige war Passaron, nach dem Peloponnesischen Kriege das von ihnen eroberte akarnanische Ambrakia. Nach dem Tode Pyrrhos' III. (192 v. Chr.) zerfiel das Reich der M. und wurde eine Beute der Mazedonier und dann der Römer. — Berühmt war ihre Landschaft durch die besonders zur Jagd tauglichen molossischen Hunde.

Molossos, Sohn des Pyrrhos (Neoptolemos) und der Andromache, König von Epirus, nach dem das Volk der Molosser genannt sein sollte.

Molossus (griech.), ein aus drei Längen bestehender Versfuß (– – –), z. B. mirari.

Molothrus, der Kuhvogel.

Molótschnaja, 112 km langer Fluß im südruss. Gouv. Taurien, der sich in den Molotschanski Liman, einen 207 qkm (3,77 QM.) großen, durch eine schmale Landzunge vom Asowschen Meer getrennten Salzsee, ergießt. An den Ufern der M. liegt der 1804/05 gegründete deutsche Molotschnaer Kolonistenbezirk, und zwar auf dem linken Ufer der blühende Mennonitenbezirk mit dem Vorort Halbstadt (s. d.), am rechten Ufer der eigentliche Kolonistenbezirk mit dem Vorort Prischib (s. d.), letzteres das geistige Zentrum der deutschen Ansiedelungen in Südrußland. Ein Verzeichnis der sämtlichen dortigen deutschen Kolonien und historische Angaben über den M.-Kolonistenbezirk enthält der (deutsche) »Molotschnaer Volkskalender für 1905« (Gottlieb Schaad, Prischib).

Molsheim, Kreis- und Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, an der Breusch, am Fuße der Vogesen, Knotenpunkt der Eisenbahnen Schlettstadt-Zabern und Straßburg-Rothau-Saales, 180 m ü. M., hat eine evangelische und eine schöne kath. Kirche (von 1580), ein neues Stadthaus mit Fruchthalle, eine landwirtschaftliche Winterschule, eine Mädchenerziehungsanstalt mit Waisenhaus, Amtsgericht, eine Eisen- und Stahlwarenfabrik, Orgelbau, Gerberei, Zigarrenfabrikation, Elektrizitätswerk, vortrefflichen Wein- und Hopfenbau und (1905) mit der Garnison (ein Bataillon Fußartillerie Nr. 14) 3164 meist kath. Einwohner. — M. gehörte früher zum Bistum Straßburg. Nach Einführung der Reformation in Straßburg begaben sich die katholischen Domherren jener Stadt nach M. und machten aus der Pfarrkirche eine Kollegiatkirche. Die um 1580 in M. errichtete Jesuitenschule wurde 1702 nach Straßburg verlegt.

Molteni, Emilia, Sängerin, s. Agricola 6).

Möltenort, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, an der Ostseite der Kieler Bucht, hat ein Seebad, Festungswerke, Fischerei, Schiffahrt und (1905) 321 Einw.

Moltgarn, s. Moldgarn.

Moltke, mecklenburg. Adelsgeschlecht, wird schon im 13. Jahrh. erwähnt und teilt sich in zwei Hauptlinien: die seit 1770 gräfliche ältere (mecklenburgische) und die schon 1750 in den dänischen Lehnsgrafenstand erhobene jüngere (dänische). Vgl. Langhorn, Historische Nachrichten über die dänischen M. (Kiel 1871). Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Adam Gottlob, Graf, dän. Staatsmann und Stifter der jüngern Linie, geb. 10. Nov. 1709 in Riesenau (Mecklenburg), gest. 25. Sept. 1792, kam früh nach Dänemark, wo er von Friedrich V., seinem

besondern Gönner, 1750 in den Grafenstand erhoben wurde. 1763—66 war er Staatsminister. Seine 22 Söhne gelangten fast alle zu hohen Stellungen.

2) Joachim Godske, Graf, dän. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 27. Juli 1746, gest. 5. Okt. 1818, wurde 1781 Finanzminister, aber 1784 beim Sturze Guldbergs entlassen und widmete sich hierauf der Bewirtschaftung seiner Güter. Seit 1813 war er abermals Staatsminister.

3) Adam Gottlob Detlev, Graf, Politiker, geb. 15. Jan. 1765 in Odense, gest. 17. Juni 1843, nannte sich zur Zeit der französischen Revolution Citoyen M. und unterstützte 1815—23 die Bestrebungen der schleswig-holsteinischen Ritterschaft zur Erlangung einer Verfassung. Außer mehreren Dichtwerken veröffentlichte er: »Einiges über die Verfassung Schleswig-Holsteins« (Lüb. 1833).

4) Magnus, Graf, Politiker, Bruder des vorigen, geb. 20. Aug. 1783, gest. 12. März 1864 in Kiel, rief durch seine streng konservative Broschüre »Über den Adel und dessen Verhältnis zum Bürgerstand« (Hamb. 1830) Dahldorfs Gegenschrift »Über den Adel, an den Grafen Magnus v. M.« (das. 1831) hervor, vertrat aber in den spätern Schriften: »Über das Wahlgesetz und die Kammer mit Rücksicht auf Schleswig und Holstein« (das. 1834) und »Über die Einnahmequellen des Staats« (das. 1846), eine freisinnige Politik, sprach sich als Präsident der schleswigschen Provinzialstände für Preßfreiheit und Ordnung in den Finanzen aus und forderte Trennung der schleswig-holsteinischen Finanzen von den dänischen sowie einen verantwortlichen Finanzminister. Beachtenswert ist auch seine Broschüre: »Die schleswig-holsteinische Frage« (Hamb. 1849).

5) Adam Wilhelm, Graf, dän. Staatsmann, Sohn von M. 2), geb. 25. Aug. 1785, gest. 15. Febr. 1864 in Kopenhagen, wurde 1831 Finanzminister, 1845 Präsident der Rentenkammer, trat, als die Eiderdänen (s. d.) zur Herrschaft gelangten, 22. März 1848 an die Spitze des »Kasinoministeriums« und blieb bis Ende Januar 1852 Ministerpräsident. Bis Mitte November 1848 war er zugleich Finanzminister, hierauf (bis November 1850) Minister des Äußern. 1854 bis 1863 führte er im Reichsrat den Vorsitz.

6) Karl, Graf, dän. Politiker, Sohn von M. 3), geb. 15. Nov. 1798 in Kiel, gest. 12. April 1866, war anfangs den schleswig-holsteinischen Interessen zugetan, später aber Anhänger der Gesamtstaatspartei und wurde 1846 zum Präsidenten der schleswig-holsteinischen Kanzlei ernannt. Im Frühjahr 1848 kurze Zeit Staatsminister, weilte er 1849 als Gesandter in Wien, war 1851 (auch 1864—65) vorübergehend Minister ohne Portefeuille und gab als Minister für Schleswig (Januar 1852 bis Dezember 1854) seiner Abneigung gegen die partikularistischen Tendenzen in den Herzogtümern mehrfach durch drückende Maßregeln Ausdruck.

7) Helmuth Karl Bernhard, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 26. Okt. 1800 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin, gest. 24. April 1891 in Berlin, der Sohn des damaligen preußischen Hauptmanns a. D., spätern dänischen Generalleutnants Viktor von M. (gest. 1845) und Henriettens, geborne Paschen (gest. 1837), besuchte 1811—17 die dänische Landkadettenakademie in Kopenhagen, ward 1819 dänischer Leutnant und trat 1822 in das preußische Heer. Zuerst beim 8. Leibregiment in Frankfurt a. O. eingestellt, kam M. 1832 in den Generalstab, unternahm 1835 eine Reise in den Orient, die ihn dem Sultan Mahmud nahebrachte, so daß er, für mehrere Jahre beurlaubt, der Ratgeber des Sultans bei den von diesem beabsichtigten militärischen Reformen wurde. Auch an dem türkischen Feldzuge gegen Mehemed Ali (1839) nahm M. teil, wo der türkische Oberbefehlshaber, seinen Rat verschmähend, bei Nisib geschlagen wurde. Über den Aufenthalt in der Türkei (vgl. Reinh. Wagner, M. und Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839, Berl. 1893) schrieb er: »Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839« (das. 1841, 6. Aufl. 1893) und »Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei« (das. 1845, 2. Aufl. 1877). Nach Mahmuds Tod 1839 heimgekehrt, trat M. wieder in den Generalstab des 4. Armeekorps, ward 1842 Major und erlangte unterm 21. Okt. 1843 die Erlaubnis, das Freiherrenprädikat fortzuführen, machte jedoch nur selten Gebrauch davon. Seit 1845 Adjutant bei dem in Rom lebenden Prinzen Heinrich von Preußen und nach dessen Tod Ende 1846 Adjutant beim Generalkommando am Rhein, wurde M. 1848 zum Abteilungsvorstand im Großen Generalstab ernannt; 1849—55 war er Chef des Generalstabs des 4. Armeekorps und dann Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm (spätern Kaisers Friedrich). 1858 an die Spitze des Generalstabs der Armee getreten und 1859 Generalleutnant geworden, erwarb er sich um die Ausbildung der Generalstabsoffiziere durch eigne Vorträge wie durch stete Leitung und Überwachung ihrer Arbeiten große Verdienste. Er verfaßte großenteils den Operationsentwurf für den deutsch-dänischen Krieg und wurde Ende April 1864 Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl, des Oberbefehlshabers der Alliierten. Im Juni 1866 zum General der Infanterie ernannt, begleitete er den König in den böhmischen Feldzug, wohnte der entscheidenden Schlacht von Königgrätz bei, leitete dann den Vormarsch der Preußen gegen Wien und Olmütz und führte die Verhandlungen in Nikolsburg, denen der Waffenstillstand vom 2. Aug. folgte. Vom König mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet, erhielt M. von der Nation eine Dotation. Unermüdlich betrieb er sofort die Beseitigung aller Mängel in der Organisation und Taktik der Armee, die sich namentlich bei der Kavallerie und Artillerie herausgestellt hatten, bereitete zugleich alles für den erwarteten Entscheidungskampf mit Frankreich vor und arbeitete bereits 1868 einen genauen Mobilmachungs- und Feldzugsplan aus, der sich bei dem Ausbruch des Krieges 1870 glänzend bewährte. Die ohne Störung bewerkstelligte Beförderung der Heeresmassen auf der Eisenbahn, der Aufmarsch der drei Armeen am Rhein sowie die Leitung der Kriegsoperationen selbst erfüllten alle Welt mit Bewunderung und Vertrauen in seine Leitung. »Getrennt marschieren, vereint schlagen« war sein leitender Grundsatz. Am 28. Okt. 1870 wurde M. in den Grafenstand erhoben, 22. März 1871 erhielt er das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und wurde 16. Juni Generalfeldmarschall; er erhielt auch eine bedeutende Dotation, die er zur Stiftung eines Familienfideikommisses verwandte, und ward von zahlreichen Städten zum Ehrenbürger ernannt. Nie verließen ihn aber seine Bescheidenheit und seltene Anspruchslosigkeit. Seit 1867 ununterbrochen dem Reichstag, seit 28. Jan. 1872 dem preußischen Herrenhaus angehörig, erfüllte er mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit seine Pflichten als Abgeordneter. Eine Sammlung seiner parlamentarischen Reden erschien in der »Kollektion Spemann« (Stuttg. 1889). Auf

sein dringendes Verlangen 9. Aug. 1888 als Chef des Generalstabs entlassen, wurde er zum Präses der Landesverteidigungskommission ernannt. Sein 90. Geburtstag 26. Okt. 1890 wurde mit besondern Ehren gefeiert. Seine Leiche ward auf seinem Gute Kreisau in Schlesien beigesetzt. Vermählt (aber kinderlos) war er seit 1841 mit der Stieftochter seiner Schwester, Marie v. Burt, geb. 5. April 1825, gest. 24. Dez. 1868 (vgl. Frh. v. Brockdorff, Marie v. M., ein Lebens- und Charakterbild, Leipz. 1893, 2. Aufl. 1901). Der Grafentitel nach dem Rechte der Erstgeburt ist mit dem Besitz des Fideikommisses Kreisau verbunden, ging nach des Feldmarschalls Tod auf dessen ältesten Neffen Wilhelm (geb. im September 1845, gest. 12. Jan. 1905 als Kommandeur der 20. Division in Hannover) und danach auf dessen ältesten Sohn, Graf Helmuth (geb. 1876), über.

Moltkes vielseitige, tiefe und edle Geistesbildung prägt sich auch in seinen Werken aus. Die vom preußischen Generalstab unter seiner Leitung herausgegebenen Werke über den italienischen Feldzug 1859, den Krieg von 1866, den deutsch-französischen Krieg 1870/71 und den deutsch-dänischen Krieg sind auch stilistisch mustergültig. Die »Briefe aus Rußland« (Berl. 1877, 4. Aufl. 1892) sind eine Übersetzung der 1856 an seine Gattin in Dänemark gerichteten und damals in »Dagens Nyheder« veröffentlichten Tagebuchblätter Moltkes. Das »Wanderbuch« (Berl. 1879, 6. Aufl. 1891) enthält Aufzeichnungen aus Rom, Spanien und Paris, auch eine Karte von Konstantinopel und dem Bosporus und eine der Umgebung von Rom gab er heraus. Die »Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen Helmuth v. M.«, darunter eine »Geschichte des deutsch-französischen Kriegs 1870/71« und 3 Bände Briefe, erschienen in 8 Bänden (Berl. 1891—93); ihnen folgten die »Militärischen Schriften« (das. 1892 bis 1904), herausgegeben vom Generalstab in drei Abteilungen, I: »Militärische Korrespondenz« (4 Tle. in 6 Bdn.); II: »Die Tätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee im Frieden« (2 Tle.); III: »Kriegsgeschichtliche Arbeiten« (2 Tle.). Eine Volksausgabe seiner »Schriften« in 3 Bänden (Berl. 1899) enthält 2 Bände Briefe (auch besonders, 1901) und die »Geschichte des deutsch-französischen Krieges«. Vgl. Müller-Bohn, Graf M., ein Bild seines Lebens und seiner Zeit (3. Aufl., Berl. 1893); M. Jähns, Feldmarschall M. (in dem Sammelwerk »Geisteshelden«, das. 1894—1900, 3 Tle.; 1. Teil in 2. Aufl. 1903); Bigge, Feldmarschall Graf M., ein militärisches Lebensbild (das. 1900, 2 Bde.); kleinere Lebensbeschreibungen von W. Müller (3. Aufl., Stuttg. 1889), v. Fircks (2. Aufl., Berl. 1887), F. von der Goltz (das. 1903); Dreßler, M. in seiner Häuslichkeit (das. 1904); Kowalewski, M. als Philosoph (Bonn 1905); »M. in der Bearbeitung und Durchführung der Operationen«, herausgegeben vom Großen Generalstab (Berl. 1905). — Moltkes Namen führt seit 1873 das Fort Nr. 2 (früher Reichstett) von Straßburg, seit Oktober 1887 eine Kriegskorvette, seit 1889 das schlesische Füsilier-Reg. Nr. 38. — Die ersten Bildnisse Moltkes von Künstlerhand kamen nach dem Kriege von 1866 in die Öffentlichkeit (Lithographien von Süßnapp und Engelbach in Berlin) und wurden dann nach 1870 sehr zahlreich, auch auf größern Geschichtsbildern. Die ersten sind die von A. v. Werner (M. vor Paris, M. in seinem Arbeitszimmer in Versailles), der später noch die Einzelfiguren von M. für das Rathaus in Saarbrücken und M. in russischer Generalfeldmarschallsuniform und Moltkes neunzigster Geburtstag (Gruppenbild, für Kaiser Wilhelm II.) gemalt und M. auf dem Totenbett gezeichnet hat. Von Einzelbildnissen sind noch die von J. Schrader (gestochen von Hans Meyer) und die zahlreichen von F. Lenbach (darunter auch M. ohne Perücke), der am tiefsten in das geistige Wesen Moltkes eingedrungen ist, zu nennen. — Sehr zahlreich sind auch die plastischen Darstellungen, Büsten (von R. Begas in der Nationalgalerie zu Berlin, von A. Donndorf in Stuttgart, von Otto Lessing), Statuetten (von Silbernagel und C. v. Uechtritz) und Denkmäler. Zu Moltkes Lebzeiten wurden ihm Denkmäler in seiner Geburtsstadt Parchim (von Brunow) und in Köln (von Schaper) errichtet. Es folgten später Zerbst (von Fr. Pfannschmidt), Schweidnitz (von E. Seger), Breslau (von C. v. Uechtritz), Mannheim (von Uphues). 1905 wurde das vom deutschen Heere gestiftete Moltkedenkmal in Berlin (ebenfalls von Uphues, s. Tafel »Berliner Denkmäler I«, Fig. 3) enthüllt. Als Nebenfigur erscheint M. bei dem Siegesdenkmal in Leipzig (Reiterstatue von R. Siemering) und bei den Kaiser Wilhelm-Denkmälern in Görlitz (von Pfuhl), in Chemnitz (von Ruemann) u. Prenzlau (von Schilling).

8) **Helmuth Johannes Ludwig von**, preuß. General, zweiter Sohn des einzigen Bruders des vorigen, geb. 23. Mai 1848 in Gersdorf (Mecklenburg), wurde 1870 Offizier, besuchte 1876—79 die Kriegsakademie, war ein Jahr beim Großen Generalstab tätig, wurde 1881 Hauptmann und war 1882—91 zweiter Adjutant des Feldmarschalls Grafen von M. 1888 Major geworden und nach des Feldmarschalls Tod zum diensttuenden Flügeladjutanten des Kaisers ernannt, wurde M. bald auch Kommandeur der Schloßgardekompanie, führte, seit 1895 Oberst, 1896—99 das Kaiser Alexander-Gardegrenadierregiment Nr. 1 und 1899—1902 als Generalmajor die 1. Gardeinfanteriebrigade. 1902 erhielt M. unter Beförderung zum Generalleutnant und Generaladjutanten das Kommando der 1. Gardedivision, wurde im Februar 1904 unter Ernennung zum Generalquartiermeister zum Generalstab der Armee kommandiert und erhielt 1. Jan. 1906 als Nachfolger des Grafen von Schlieffen (s. d.) den Posten eines Chefs des Generalstabs der Armee.

9) **Friedrich von**, Oberpräsident von Ostpreußen, geb. 1. Mai 1852 in Ranzau (Kreis Pinneberg), Bruder des vorigen, studierte die Rechte, trat 1877 in den Justizdienst, ging 1880 zur Verwaltung über, war 1885—90 Landrat im Kreise Tost-Gleiwitz in Oberschlesien, kam dann als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium und wurde dort 1893 vortragender Rat. Seit 1897 Geheimer Oberregierungsrat, ward er 1898 auf den Posten des Regierungspräsidenten zu Oppeln berufen, den er 1900 mit dem zu Potsdam vertauschte, um Ende 1903 das Amt des Oberpräsidenten von Ostpreußen in Königsberg zu übernehmen.

Molto (ital.), viel, sehr; m. vivace, sehr lebhaft.

Molton (Moll, Moltong, Multum, Molleton), wollenes, leinwand- oder köperartig gewebtes, weiches, auf beiden oder nur auf einer Seite gerauhtes und geschornes Gewebe mit flaumiger Oberseite und weichem Griff, ist dicker als Flanell und dient wie letzterer zu Blusen, Jacken und Unterkleidern; er besitzt 12—14 Fäden auf 1 cm und besteht aus Streichgarnen 9—10,000 m auf 1 kg; auch ein Herrenstoff (600—700 g das Meter, 140 cm breit) mit 15 Fäden auf 1 cm, aus Streichgarnen 8—9000 m auf 1 kg. Baumwollener M. zu Unterröcken ist eine Art dicker, auf beiden Seiten stark gerauhter Barchent.

Moltzer, Henri Ernest, niederländ. Literarhistoriker, geb. 20. Mai 1836 in Wassenaar, gest. 25. Okt. 1895, wurde 1865 Professor an der Universität Groningen und 1882 Professor in Utrecht. Er schrieb die Dissertation »Geschiedenis van het wereldlijk tooneel in Nederland gedurende de middeleeuwen« (Leiden 1862); »Shakespeares invloed op het Nederlandsche tooneel« (Groning. 1874) und zahlreiche andre Abhandlungen (zum Teil gesammelt in »Studien en schetsen van Nederlandsche letterkunde«, Haarl. 1880—81). Mit Jan te Winkel gab er die »Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde« (Groning. 1868 ff.) heraus, in der er »De middelnederlandsche dramatische poezie« (1875), »Floris ende Blancefloer« (1879), das Gedicht »Frederik III. en Karel de Stonte te Trier 1473« (1890) und »Levens en Legenden van Heiligen« (1891) bearbeitete. Auch veröffentlichte er »Brieven van Van Haren« (Groning. 1876) und nahm teil an der Herausgabe von Brederoos Werken (Amsterd. 1886).

Molukken (Gewürzinseln, s. Karte »Hinterindien«), der östlichste Archipel von Niederländisch-Indien, der sich zwischen 5° nördl. bis 9° südl. Br. und 124—136° östl. L. von Celebes bis Neuguinea und von den Philippinen bis zur Nordküste von Australien erstreckt. Die Inseln gliedern sich in zwei auch administrativ getrennte Gruppen, eine nördliche und eine südliche. Die nördliche umfaßt die Inseln Obi und Batschan, die kleinen M., Ternate, Halmahera, Morotai rc., die südliche die Bandainseln, die Amboinagruppe, Buru mit Ambelau, Ceram und die östlich davon gelegenen Inseln, nach Areal und Bevölkerung:

	QKilom.	Einwohner
Nördliche Molukken	26789	175000
Südliche Molukken	28952	200000
Zusammen:	55741	375000

In ihrem geologischen Bau schließen sich die M. an Celebes an. Die Inseln Halmahera, Obi, Ceram und Buru bestehen wesentlich aus azoischen Schiefern, Granit und als paläozoisch gedeuteten Schichten. Dagegen sind die kleinern Inseln westlich von Halmahera durchaus vulkanisch. Noch tätig sind der 1800 m hohe Vulkan von Ternate und die Vulkane von Makjan, Banda und Tidore. Erloschene Vulkane kennt man auch von Batjan, Motir, Morotai sowie von der Westküste von Halmahera. Die höchste Erhebung ist der Gunong Tomahu (3000 m) auf Buru. In bezug auf Bewässerung und Üppigkeit der Vegetation stehen die M. hinter den westlichern Inseln zurück; dafür wachsen hier der Gewürznelken- und der Muskatnußbaum, der erstere gerade auf felsigem und dürrem Boden. Seine Kultur ist auf Amboina und die Nachbarinseln, die der Muskatnüsse auf die Bandagruppe beschränkt. Auch die Betelnuß und die zur Bereitung des Betel verwandten Pfefferblätter (Piper betel *L.*) sind hier heimisch. Außerdem kultiviert man mit Erfolg Kaffee, Indigo, Kakao, Tabak, Reis; der Sagobaum liefert den Eingebornen die Hauptnahrung. Das Klima ist heiß, doch meist nicht ungesund. Die M. bilden zoologisch einen Teil der papuanischen Subregion der australischen Region, indem von Beuteltieren zwei Gattungen häufig vorkommen, daneben aber als Tiere der orientalischen Region außer dem auch auf Neuguinea heimischen Wildschwein noch der Hirscheber (Babyrussa), ein Affe, eine Zibetkatze, eine Hirschart (Cervus moluccensis) und Spitzmäuse. Auch die Vögel zeigen starke Beimischungen der orientalischen Fauna, bemerkenswert ist das Vorkommen einiger Paradiesvögel. Unter den Insekten zeichnen sich besonders die Papilioniden durch Farbenpracht und Größe aus. Von Mineralien hat man an der Südküste von Ceram Zinn, Kohle und Petroleum, auf Batjan Kohle und Gold, sonst noch Eisen, Kalk, Alaun gefunden. Mineralquellen besitzen Amboina, Ceram u. a.; eßbarer Ton, im ganzen asiatischen Archipel geschätzt, wird von den Uliasserinseln bei Amboina geholt. Die Bewohner der M. bestehen aus den wahrscheinlich autochthonen Alfuren (s. d.), im Innern der größern Inseln (besonders Halmahera, Ceram und Buru), und aus den in den Küstenlandschaften angesessenen malaiischen Einwanderern aus den Nachbarinseln, die aber stark mit Chinesen, Arabern und Europäern, namentlich auf Amboina, vermischt sind. Der Handel, der sich besonders in Ternate, Amboina und Banda (seit 1854 Freihäfen) konzentriert, führt Gewürze, Sago, Schildpatt, Trepang, Wachs, Kaffee, Kakao (beide aus Ternate und Tidor), Tabak (Dschilolo, Batjan, Makian) aus, dagegen ein: Rinder, Pferde, Reis, Opium, Salz, Gewebe, Töpferwaren u. a. Ein Boot von den M. ist auf Tafel »Schiffsfahrzeuge der Naturvölker II«, Fig. 8, abgebildet. Administrativ gehört der Archipel zu zwei Residenzen: Ternate (s. d.) und Amboina (s. d.), die aber beide noch andre Gebietsteile enthalten. — Die Portugiesen entdeckten 1512 Amboina und gründeten dort 1521 eine Niederlassung, die ihnen 1605 die Holländer entrissen, die ihre Herrschaft schnell über den Archipel ausbreiteten. Um das Monopol des Gewürzes sich zu sichern, beschränkten die Holländer den Anbau der Nelkenbäume auf Amboina (s. d.) und die nahe dabei liegenden Inseln, den der Muskatnußbäume auf die Gruppe Banda (s. d.) und ließen auf allen übrigen Inseln die vorhandenen Bäume ausrotten. Erst 1863 wurde der Anbau derselben freigegeben. Vgl. Argensola, Conquista de las Islas Malucas (Madr. 1609); Bastian, Indonesien, Lief. 1: Die M. (Berl. 1884); Bokemeyer, Die M., Geschichte der Eroberung rc. (Leipz. 1888); Martin, Reisen in den M. rc. (Leiden 1894; geologischer Teil 1897—1903); Kükenthal, Forschungsreise in den M. und in Borneo (Frankf. 1896).

Molva, s. Quappe.

Molvèno, Dorf in Südtirol, Bezirksh. Trient, am Molvenosee (821 m ü. M., 290 Hektar groß), zwischen der Brentagruppe und dem Monte Gazza gelegen, mit Sägewerken und (1900) 608 ital. Einwohnern.

Moly, Zauberkraut der alten Griechen, das bereits Homer dem Odysseus vom Hermes als Bewahrungsmittel gegen die Zaubereien der Kirke reichen ließ. Die italienischen Botaniker der Renaissance erkannten, höchstwahrscheinlich richtig, darin eine Allium-Art, da diese in Griechenland wie in ganz Europa als Hauptabwendungsmittel von Bezauberung gelten (molyein, »entfernen, abwenden«, sc. Zauber), und hielten A. magicum *L.* oder A. Moly *L.* dafür. Da diese Arten jedoch gelbrötliche bis rote Blumen tragen, Homer die Blumen aber milchweiß nennt, so stimmt nach Sprengel A. nigrum *L.* besser, sowohl mit der Beschreibung des Homer als des Theophrast. Andre Versuche, die vielumdeutete Pflanze in der weißen Seerose oder schwarzen Nieswurz rc. zu erkennen, sind haltlos.

Molybdän Mo, Metall, findet sich nicht gediegen, mit Schwefel verbunden im Molybdänglanz MoS_2, mit Sauerstoff im Molybdänocker MoO_3, außerdem als molybdänsaures Blei (Gelbbleierz $PbMoO_4$), in

geringen Mengen in manchen Eisenerzen und im Mansfelder Kupferschiefer. Man erhält das Metall durch Erhitzen von Trioxyd oder Chlorid im Wasserstoffstrom, durch Reduktion von molybdänsaurem Kalk mit Kohle und Entfernung des Kalks mittels Salzsäure. Das so gewonnene Metall enthält nur etwa 3 Proz. chemisch gebundenen Kohlenstoff. Moissan reduziert Molybdänsäure mit Zuckerkohle im elektrischen Ofen durch einen Strom von 800 Ampere und 60 Volt. Nach Guichard verliert Molybdänsulfid MoS_2, das verbreitetste Molybdänerz, beim Erhitzen in einer Kohlenröhre mittels eines Stroms von 900 bis 950 Amp. und 50—55 Volt in 5 Minuten seinen gesamten Schwefel und hinterläßt reines Metall mit etwa 7 Proz. Kohlenstoff. Goldschmidt stellt M. aus Molybdänglanz nach seinem aluminothermischen Verfahren her. M. ist stark glänzend, von weißem Bruch, sehr schwer schmelzbar, Atomgewicht 96, spez. Gew. 9,01, läßt sich wie Eisen hämmern, leicht feilen und polieren, ritzt weder Quarz noch Glas, wird von Wasser und Luft nicht angegriffen, läuft beim Erhitzen an der Luft wie Stahl an und beginnt bei 600° sich zu Molybdänsäure zu oxydieren. Es löst sich in Flußsäure, Salpetersäure und kochender Schwefelsäure, von einer geschmolzenen Mischung von chlorsaurem und salpetersaurem Natron wird es heftig oxydiert. Beim Erhitzen mit Kohle nimmt es leicht Kohlenstoff auf und bildet Molybdänkarbid. Es ist drei- bis sechs-, auch achtwertig und bildet mit Sauerstoff mehrere Oxyde, von denen Molybdänoxydul MoO, Molybdänsesquioxyd (Molybdänoxyd) Mo_2O_3 und Molybdänoxyd (Molybdänsuperoxyd) MoO_2 schwach basisch sind. Molybdäntrioxyd (Molybdänsäureanhydrid) MoO_3 bildet zarte weiße Blättchen, die beim Erhitzen gelb, beim Erkalten wieder farblos werden; es schmeckt scharf metallisch, löst sich kaum in Wasser, leicht in Salpetersäure und Salzsäure (nach dem Glühen wenig), schmilzt in der Rotglut zu einer rotgelben Flüssigkeit, sublimiert leicht, namentlich im Luftstrom, und bildet Blättchen und Schuppen. Es wird beim Erhitzen in Wasserstoff, auch in Lösungen leicht reduziert. Aus der Lösung in Salpetersäure scheidet sich Molybdänsäure H_2MoO_4 in gelben Krusten aus, die in Wasser und Säuren löslich sind. Durch Dialyse einer mit Salzsäure versetzten Lösung von molybdänsaurem Natron erhält man eine sehr unbeständige Lösung von Molybdänsäure, die durch Licht blau wird. Die Salze (Molybdate) leiten sich von der normalen Säure ab oder von Polysäuren. Sie sind farblos oder gelb, meist kristallisierbar, und nur die Alkalisalze sind in Wasser löslich. Molybdänsaures Ammoniak $(NH_4)_6Mo_7O_{24} + 4H_2O$ bildet große, farblose, luftbeständige Kristalle. Eine mit Salpetersäure versetzte Lösung dieses Salzes färbt sich mit den geringsten Spuren von Phosphorsäure gelb und gibt dann einen gelben Niederschlag von phosphormolybdänsaurem Ammoniak $(NH_4)_3PO_4 + 12MoO_3 + 6H_2O$. Man benutzt diese Reaktion zum Nachweis und zur Bestimmung der Phosphorsäure. Phosphormolybdänsäure $H_3PO_4 + 10MoO_3 + 12H_2O$ (gelbe Prismen) fällt auch die organischen Basen und wird zur Trennung der Alkaloide benutzt. Ähnliche Doppelsäuren bildet Molybdänsäure auch mit Arsensäure. Bei der Reduktion gibt Molybdänsäure verschiedene Molybdänoxyde; aus der salzsauren Lösung fällen Zinn, Zink und Eisen blaues molybdänsaures Molybdänoxyd (Molybdänblau, Mineralindigo); ein ähnliches Präparat (blauer Karmin) entsteht bei Einwirkung von Zinnchlorür, und wenn man eine Lösung von Molybdänsäure in Schwefelsäure mit Alkohol versetzt, so entsteht eine blaue Flüssigkeit, in der man Seide färben kann. Molybdänpulver liefert beim Erhitzen in Chlor Molybdänpentachlorid $MoCl_5$, eine schwarze kristallinische Substanz, die bei 194° schmilzt, bei 268° siedet und rote Dämpfe bildet. Im Wasserstoffstrom gibt das Pentachlorid bei 250° rotes Trichlorid $MoCl_3$, das beim Glühen im Kohlensäurestrom in schwer flüchtiges blaßgelbes Chlorür Mo_3Cl_6 und in flüchtiges braunes Tetrachlorid $MoCl_4$ gespalten wird. Molybdändisulfid MoS_2 findet sich als Molybdänglanz, Molybdäntrisulfid MoS_3 wird aus den Salzlösungen durch Schwefelwasserstoff gefällt und bildet wie das Tetrasulfid MoS_4 mit Alkalisulfiden Sulfosalze. Ferromolybdän mit 50 Proz. M. und Molybdännickel mit 25 Proz. M. werden durch Verschmelzen von geröstetem Molybdänglanz mit Eisen-, bez. Nickeloxyd dargestellt und zur Bereitung von Spezialstahl benutzt. Stahl erhält durch Zusatz von 2 Proz. M. silberweiße Farbe, samtartigen Bruch und außerordentliche Härte. Im allgemeinen erreicht man eine gewisse Härte mit halb soviel M. wie Wolfram (vielleicht entsprechend den Atomgewichten beider Metalle [Wo 184, Mo 96]). Kompaktes M. findet als Desoxydationsmittel bei Flußeisenerzeugung Anwendung. Gegenüber dem Aluminium, Ferrosilicium und Ferromangan hat es den Vorzug, daß es ein flüchtiges Oxyd, die Molybdänsäure, liefert, die gasförmig entweicht und dabei das Eisenbad aufrührt. Auch zur Darstellung von Spezialstahl wird das durch das aluminothermische Verfahren gewonnene M. benutzt. Der Name molybdos diente ursprünglich zur Bezeichnung verschiedener bleihaltiger Substanzen und wurde später auf Bleiglanz und ähnlich aussehende Körper übertragen, die auch Plumbago (Wasserblei, Reißblei, Potelot, Pottlot) genannt wurden. Letztern Namen erhielt schließlich auch der Graphit und das sehr ähnliche Schwefelmolybdän. Scheele unterschied 1778 beide Mineralien, stellte Molybdänsäure dar, und 1782 erhielt Hjelm das Metall. Klaproth erkannte 1797 das Gelbbleierz als Bleimolybdat.

Molybdänblau, s. Molybdän.

Molybdänblei, Mineral, soviel wie Gelbbleierz.

Molybdänglanz (Wasserblei, Molybdänit), Mineral, besteht aus Schwefelmolybdän MoS_2 mit 60 Proz. Molybdän, findet sich in hexagonalen Tafeln und besonders derb, schalig oder krummblätterig, metallisch glänzend, bleigrau, in dünnen Blättchen biegsam, mild, abfärbend, fettig anzufühlen, Härte 1—1,5, spez. Gew. 4,8, eingewachsen in Gneis, körnigem Kalk und besonders in Granit und auf Zinnerzlagerstätten, so zu Auerbach an der Bergstraße, bei Traversella, zu Altenberg, Zinnwald 2c. im Erzgebirge, in Finnland, Cornwallis, Grönland 2c. M. dient zur Darstellung der Molybdänpräparate.

Molybdänkarbid Mo_2C bildet eine kristallinische Masse von glänzendweißem Bruch und dem spez. Gew. 8,9, es ist sehr leichtflüssig, bei geringerm Kohlenstoffgehalt weiß, bei höherm grau. Der Sättigungspunkt des Metalls liegt bei 5,88 Proz. Kohlenstoff. Erhitzt man das Karbid mit Molybdändioxyd, so entsteht reines Molybdän. Anderseits nimmt geschmolzenes M. leicht Kohlenstoff auf, und auch bei anhaltendem Erhitzen in Kohlepulver auf 1500° nimmt es etwas Kohlenstoff auf und wird so hart, daß es Glas ritzt; erhitzt man es nun auf 300° und taucht es plötzlich in kaltes Wasser, so ritzt es Quarz.

Molybdänocker, Mineral, besteht aus Molybdänsäure MoO_3, findet sich als Überzug und Anflug, erdig, gelb, matt, auf Molybdänglanz in Schweden, Norwegen, Tirol ꝛc.

Molybdänomantie (griech.), s. Bleigießen.

Molybdänsäure, Molybdänsäuresalze ꝛc., s. Molybdän.

Molybdäte, soviel wie molybdänsaure Salze, z. B. Ammoniummolybdat, molybdänsaures Ammoniak, s. Molybdän.

Molybdobullon (griech.), ein Bleisiegel mit Bild und Inschrift, womit die Byzantiner ihre Urkunden und Briefe begleiteten. Vgl. Schlumberger, Sigillographie de l'empire byzantin (Par. 1884).

Molyn, Pieter de, holländ. Maler, geb. um 1596 in London, war Schüler des Frans Hals in Haarlem, wurde 1616 in die dortige Lukasgilde aufgenommen und starb daselbst im März 1661. Er malte Landschaften mit biblischer und andrer Staffage, Dorffeste, Reiterszenen u. dgl. Bilder von ihm befinden sich in den Galerien zu Kassel (nächtliches Dorffest), Braunschweig, Haarlem (Plünderung eines Dorfes) und Wien (Akademie). Er hat auch radiert. Vgl. Granberg, Pieter de M. (Stockh. 1883).

Molza, Francesco Maria, ital. Dichter, geb. 18. Juni 1489 in Modena, gest. daselbst 28. Febr. 1544, geriet, während er in Rom studierte, in solche Ausschweifungen, daß seine Eltern ihn 1511 nach Modena zurückriefen, wo er sich auf deren Verlangen 1512 verheiratete. Schon 1516 verließ er indessen seine Frau und vier Kinder wieder, um nach Rom zurückzukehren, und bald nahm er in den Kreisen der Gelehrten, Dichter und Künstler um Leo X. einen hervorragenden Platz ein. 1523–25 lebte er in Bologna, Anfang 1526 kehrte er nach Rom zurück und gehörte seit 1529 zum Hofe des Kardinals Hippolyt von Medici, dessen Tod 1535 ihn in Bedrängnis brachte. 1538 gewann er die Protektion des Aless. Farnese, 1543 kehrte er, unheilbar an der Syphilis erkrankt, reumütig zu den Seinen zurück. M. ist eins der bedeutendsten lyrischen Talente seines Jahrhunderts, das sich nach seinen Vorzügen wie in seiner sittlichen Entartung in ihm treu abspiegelt. Seine Liebeslieder sind teils an Kurtisanen, teils an hochstehende Damen gerichtet. Weiter schrieb er die berühmten Stanzen »Ninfa tiberina«, berneske Dichtungen, einige Novellen und treffliche lateinische Gedichte (z. B. die schöne Elegie »Ad Sodales«). Eine Sammlung seiner Werke gab Serassi (mit Biographie, Bergamo 1747 bis 1754, 3 Bde.) heraus; die »Novelle« sind Lucca 1863 neu gedruckt. Vgl. Tiraboschi, Biblioteca Modenese (Bd. 3 u. 6, Modena 1783 u. 1786). — Seine Enkelin Tarquinia M., geb. 1. Nov. 1542 in Modena, gest. daselbst 18. Aug. 1617, besaß eine gründliche Kenntnis der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, pflegte mit Erfolg die Dichtkunst und war nicht minder in der Astronomie und Mathematik bewandert. Tasso und Guarini sangen ihr Lob, und der römische Senat erteilte ihr den Titel einer »römischen Bürgerin«. Ihre Dichtungen (in den Werken ihres Großvaters) bestanden in Madrigalen und Epigrammen; auch hat sie zwei Dialoge des Platon (»Karneades« und »Kriton«) übertragen.

Mombach, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Mainz, am Rhein und an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Mainz–Koblenz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine elektrische Straßenbahn, eine Waggonfabrik (1000 Arbeiter), eine chemische Fabrik (500–600 Arbeiter), eine Maschinen-, eine Konserven- und eine Lackfabrik, Kokosmattenweberei, Gemüsebau und (1905) 6407 Einw.

Mombassa (Mombās, Mombasa), Hauptstadt des britisch-ostafrikan. Protektorats in der Provinz Seyyidieh, an der Ostseite der gleichnamigen kleinen Koralleninsel an der Ostküste Afrikas, unter 4° 4′ südl. Br., besteht aus (1635) von den Portugiesen erbautem Fort, Zollhaus, Krankenhaus, einigen arabischen Steinhäusern und Negerhütten inmitten von Kokospalmen, hat 25,000 Einw., ein Gemisch aller ostafrikanischen Stämme nebst Arabern, Hindu und Banianen. Am Nordende der Insel befindet sich die englische Missionsstation Rabbai. Eine Eisenbahn führt nach Kisumu (s. d.) am Viktoriasee, ein Kabel (1890) nach Sansibar, der Telegraph nach Lamu und Kisumu. Regelmäßiger Postdienst durch Boten besteht zwischen M. und Kikuya im Innern. M. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls und Station der Dampfer der British India Steam Navigation Co., der Deutschen Ostafrika-Linie und des Österreichischen Lloyd. Die Einfuhr (Baumwollenstoffe, Messing, Eisendraht, Reis, Perlen) betrug 1902/03 (zusammen mit Kilindini) 443,032, die Ausfuhr (Elfenbein, Gummi, Kopal, Kopra, Orseille, Mais, Hirse) 165,060 Pfd. Sterl. (s. Britisch-Ostafrika, S. 436). Der Distrikt M. hat 3100 qkm mit (1897) 49,795 Einw. (295 Europäer). — M., schon im 12. Jahrh. von Arabern erwähnt, wurde 15. Aug. 1505 von dem damaligen portugiesischen Vizekönig von Indien, Francisco d'Almeida, erobert und 18. Nov. 1528 abermals von Nuño da Cunha eingenommen, der nun Augustinermönche daselbst ansiedelte. M., Mitte März 1589 (vorübergehend) von den Masimba genommen und seit 1593 von den Portugiesen stark befestigt, wurde Mittelpunkt des ostafrikanischen Handels mit Indien, bis die Sultane von Oman 1660 auf Zeit und 12. Dez. 1698 dauernd die Portugiesen vertrieben und den Islam einführten; die Rückeroberung durch Portugal (12. März 1728) war von kurzer Dauer (bis 26. Nov. 1729). Unter der einheimischen Familie der Msara bildete M. 1744–1837 einen selbständigen Staat; 1824–26 war es in englischem Besitz gewesen und kam 1837 an Sansibar, 1890 aber wieder an England. Landeinwärts die Missionsstation Kisoludini, wo Krapf, Redmann und Wakefield wirkten. Vgl. Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika (Berl. 1899); Schurtz im 3. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1901) und Karte »Deutsch-Ostafrika«.

Mombas-Uganda-Eisenbahn, s. Britisch-Ostafrika, S. 436.

Mombello (Montebello), Dorf in der ital. Provinz Mailand, Kreis Monza, zur Gemeinde Limbiate gehörig, hat ein Schloß mit Park (jetzt Irrenanstalt), in dem Bonaparte 1797 drei Monate lang sein Hauptquartier hatte, und (1901) 1889 (als Gemeinde 2270) Einw.

Mombert, Alfred, Lyriker, geb. 6. Febr. 1872 zu Karlsruhe i. B., studierte die Rechte in Heidelberg, Leipzig, München und Berlin und lebt zurzeit als Rechtsanwalt in Heidelberg. Er veröffentlichte die Gedichtsammlungen »Tag und Nacht« (Heidelb. 1894), »Der Glühende« (Leipz. 1896), »Die Schöpfung« (das. 1898; alle drei in 2. Auflage, Mind. 1902), »Der Denker« (Mind. 1901) und »Die Blüte des Chaos« (das. 1905), Werke, in denen er als entschiedenster Vertreter des modernen Symbolismus und stark beeinflußt von Nietzsches Ideen groteske theosophische Gedanken und Phantasien verkörpert.

Mombinpflaumenbaum, s. Spondias.

Momeka, s. Haschisch.

Moment (lat., der), im allgemeinen soviel wie Augenblick, Zeitpunkt; daher momentan, augenblicklich, vorübergehend. In der bildenden Kunst versteht man unter M. den Augenblick der Handlung oder Begebenheit, der als der bedeutendste und für die Anschauung geeignetste vom Künstler besonders hervorgehoben worden ist oder werden muß. Vgl. Blümner, Laokoon-Studien, Heft 2: über den fruchtbaren M. und das Transitorische in den bildenden Künsten (Freiburg 1882).

Moment (lat., das), das »Bewegende«, Bewegung Wirkende, besonders in der Mechanik; statisches M. (Drehungsmoment) einer Kraft, das Produkt derselben in dem senkrechten Abstand ihrer Richtung von einem Punkt oder einer geraden Linie oder einer Ebene (vgl. Hebel u. Kräftepaar); M. der Trägheit eines Körpers, die Summe der Produkte der Masse eines jeden Körperteilchens in das Quadrat seiner Entfernung von einer gegebenen geraden Linie (Achse). S. Trägheitsmoment. Magnetisches M., s. Magnetische Kraft, S. 88. Galvanisches M. eines stromdurchflossenen Solenoids, das magnetische M. eines Magnetstabes, der gleiche Wirkung ausübt wie das Solenoid. Elektrisches M. für einen dielektrisch polarisierten Körper, dasselbe wie magnetisches M. für einen magnetisch polarisierten; spezifisches elektrisches M., das elektrische M. für die Volumeinheit, d. h. einen Würfel von 1 cm Seitenlänge, bei dem zwei gegenüberliegende Seiten entgegengesetzt geladen sind. — Im übertragenen Sinne heißt M. das, was bei der prüfenden Betrachtung eines Gegenstandes einen Grund der Entscheidung nach dieser oder jener Seite hin darbietet.

Momentbilder, s. Photographie.

Mômiers (frz., spr. -mjē, etwa soviel wie Mucker), spottende Benennung einer seit 1814 in Genf hervortretenden, zuerst unter dem Einfluß der Frau v. Krüdener (s. d. 1) stehenden, später mehr methodistischen Partei, die in Gegensatz zu der des Abfalls beschuldigten Staatskirche trat, sich in Konventikeln erbaute und eine sehr ernste Lebensrichtung hatte. Hervorgerufen und geleitet war die Bewegung von den Genfer Geistlichen Empaytaz, C. Malan, Gaussen, Merle d'Aubigné, F. Monod u. a. Aus den M. ging 1831 die Evangelische Gesellschaft in Genf hervor, die 1832 eine besondere Lehranstalt errichtete; 1848 vereinigten sich die verschiedenen Dissidentengemeinden zu einer freien evangelischen Kirche (Église libre), die seitdem neben der Staatskirche (Église nationale) besteht, sich aber 1883 in eine freie und in eine strengere Richtung spaltete. Vgl. v. d. Goltz, Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert (Basel 1862).

Momigny (spr. -injī), Jérôme Joseph de, Musiker, geb. 20. Jan. 1762 in Philippeville, gest. im Juli 1838 zu Paris, bekleidete Organistenstellen (unter andern in Lyon), lebte aber seit 1800 in Paris, wo er wegen seiner theoretischen Reformideen vergeblich nach einer Stellung rang. In einer Reihe von Schriften (»Cours complet d'harmonie et de composition«, 1806, 3 Bde.) sowie in dem von ihm redigierten zweiten Bande des Musikteils der »Encyclopédie méthodique« (Par. 1811) entwickelt M. mit voller Klarheit die Prinzipien der erst mehr als 50 Jahre später durch Hans v. Bülow, M. Lussy, R. Westphal und Hugo Riemann allmählich zur Geltung gebrachten Phrasierung (s. d.), die von seinen Zeitgenossen nicht verstanden wurde.

Mommsen, 1) Theodor, Altertumsforscher und Geschichtschreiber, geb. 30. Nov. 1817 zu Garding in Schleswig, gest. 1. Nov. 1903 in Charlottenburg, studierte in Kiel Philologie und die Rechte, bereiste 1844—47 mit Unterstützung der Berliner Akademie Frankreich und Italien für archäologische Studien, redigierte 1848 in Rendsburg die »Schleswig-holsteinische Zeitung«, ward im Herbst 1848 Professor der Rechte in Leipzig, aber wegen seiner Teilnahme an der politischen Bewegung 1850 entlassen. Im Frühjahr 1852 wurde er Professor des römischen Rechts in Zürich, ging 1854 in gleicher Eigenschaft nach Breslau und erhielt, nachdem drei Bände seiner »Römischen Geschichte« erschienen waren, 1858 eine Professur der alten Geschichte in Berlin, wo er mit der Leitung des »Corpus inscriptionum latinarum« (s. Inschriften, S. 859) betraut wurde. 1873—95 war M. auch ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften, übernahm später die Redaktion eines Teiles der »Monumenta Germaniae historica«, der »Auctores antiquissimi« und gab selbst die »Chronica minora saec. IV, V, VI, VII« (1894 ff.) heraus. Seine »Römische Geschichte«, bis 46 v. Chr. (Bd. 1—3, Leipz. 1854—55; 9. Aufl., Berl. 1902—04; Bd. 4 in 9. Aufl. 1903; Bd. 5, das. 1885; 5. Aufl. 1904), sein mehrfach übersetztes Hauptwerk, sprach durch die Lebendigkeit der Darstellung und die Kühnheit seiner Ideen an, fand aber auch mancherlei Widerspruch wegen des oft ungerechten Urteils über hervorragende Personen der römischen Geschichte und wegen des allzusehr hervortretenden Anklanges an moderne Verhältnisse. Außerdem sind von seinen Arbeiten hervorzuheben: »De collegiis et sodaliciis Romanorum« (Kiel 1843); »Die römischen Tribus in administrativer Beziehung« (Altona 1844); »Oskische Studien« (Berl. 1845; Nachträge, 1846); »Die unteritalischen Dialekte« (Leipz. 1850); »Corpus inscriptionum neapolitanarum« (das. 1851); »Inscriptiones confoederationis helveticae« (Zürich 1854); »Inscriptiones regni neapolitani latinae« (Leipz. 1852); »Über den Chronographen vom Jahre 354« (das. 1850); »Das Edikt Diokletians de pretiis rerum venalium vom Jahre 301« (das. 1851, Nachtrag 1852); »Die römische Chronologie bis auf Cäsar« (Berl. 1858; 2. Aufl., das. 1859); »Die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat« (Bresl. 1857); »Geschichte des römischen Münzwesens« (das. 1860); »Römische Forschungen« (1. Bd., 2. Aufl., Berl. 1865; 2. Bd. 1879); »Die Stadtrechte der latinischen Gemeinden Salpensa und Malaca« (Leipz. 1855, mit Nachtrag); »Die Chronik des Cassiodorus Senator vom J. 519 n. Chr.« (das. 1861); »Über die Zeitfolge der Verordnungen Diokletians und seiner Mitregenten« (Berl. 1861); »Zwei Sepulkralreden aus der Zeit Augusts und Hadrians« (das. 1864); die Ausgabe der sogen. vatikanischen Fragmente vorjustinianischen Rechts (Bonn 1861) sowie der »Res gestae divi Augusti ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi« (Berl. 1865, 2. Aufl. 1883) und die der Pandekten (»Digesta Justiniani Augusti«, das. 1866—70, 8. Abdruck 1899); »Die Örtlichkeit der Varusschlacht« (das. 1885) u. a. Von besonderm Wert ist sein »Römisches Staatsrecht« (1. Abteil. des mit Marquardt herausgegebenen »Handbuchs der römischen Altertümer«, Bd. 1 u. 2, Leipz. 1871—76; 3. Aufl. 1887—88; Bd. 3, 1887—88); in Bindings »Systematischem Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft« erschien sein »Abriß des römischen Staatsrechts« (das. 1893) und »Römisches Strafrecht« (das. 1899). Mit Krü-

ger und Studemund gab er heraus: »Collectio librorum juris antejustiniani« (Bd. 1—3, Berl. 1877—1890), mit Studemund ferner: »Analecta Liviana« (Leipz. 1873). Endlich begann er noch mit P. Meyer eine neue Ausgabe des »Codex Theodosianus« (Bd. 1, Berl. 1905). Nicht zu vergessen ist seine dichterische Ader, die ihn schon 1843 anläßlich der schleswig-holsteinischen Frage zu patriotischen Gesängen begeisterte (s. auch Storm, Theod.); noch 1879 ließ er mit Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf zehn Gedichte Carduccis in deutscher Übertragung drucken. Nach seinem Tod erschienen Mommsens »Reden und Aufsätze« (Berl. 1905) und »Gesammelte Schriften« (das. 1905, Bd. 1 u. 2). Als Mitglied des Abgeordnetenhauses 1873—1882, in dem er zur liberalen Partei gehörte, trat er wie Virchow als Gegner Bismarcks hervor. Beim Brande seiner Villa (12. Juli 1880) gingen kostbare Handschriften auswärtiger Bibliotheken (namentlich die »Getica« des Jordanis) zugrunde. M. war seit 1896 Ehrenbürger der Stadt Rom, seit 1897 auch von Charlottenburg. Sein Bildnis s. Tafel »Deutsche Geschichtschreiber« (Bd. 7, S. 679) und Tafel »Medaillen V«, Fig. 5. Im Vorgarten der Berliner Universität soll ihm ein Denkmal errichtet werden. Vgl. Zangemeister, Th. M. als Schriftsteller (ein Verzeichnis seiner Schriften, Heidelb. 1887; fortgesetzt von Jacobs, Berl. 1905); Bardt, Theodor M. (das. 1903); Hirschfeld, Gedächtnisrede auf Theodor M. (das. 1904); Gradenwitz, Th. M. (in der »Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte«; Sonderdruck, Weim. 1904).

2) Friedrich, Rechtsgelehrter, nicht mit dem vorigen verwandt, geb. 3. Jan. 1818 in Flensburg, gest. 1. Febr. 1892, war 1848—51 Chef des Justizdepartements in Kiel, habilitierte sich nach seiner Vertreibung als Privatdozent in Göttingen, ward daselbst 1858 Professor und machte sich durch »Beiträge zum Obligationenrecht« (Braunschw. 1853—55, 3 Abtlgn.) und »Erörterungen aus dem Obligationenrecht« (das. 1859—79, 2 Hefte) bekannt. 1864 zum Appellationsgerichtsrat in Schleswig ernannt, wurde er 1867 in das Oberappellationsgericht für die neuen Provinzen nach Berlin berufen, 1868 aber zum Präsidenten des neuerrichteten evangelisch-lutherischen Konsistoriums für Schleswig-Holstein in Kiel und 1879 infolge Verlegung des Oberpräsidiums der Provinz nach Schleswig zugleich zum Kurator der Universität erhoben. 1884 ward er zum Mitglied des preußischen Staatsrates ernannt. Noch ist von ihm zu erwähnen: »Entwurf eines deutschen Reichsgesetzes über das Erbrecht nebst Motiven« (Braunschw. 1876). Mit Chalybäus gab er heraus: »Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung für Schleswig-Holstein« (Kiel 1878).

3) Tycho, Philolog, Bruder von M. 1), geb. 23. Mai 1819 in Garding, gest. 1. Dez. 1900 in Frankfurt a. M., studierte 1838—43 in Kiel, bereiste 1846 bis 1848 Italien und Griechenland, wurde 1848 Kollaborator am Gymnasium in Husum, aber 1850 nach der Schlacht bei Idstedt vertrieben, 1851 Professor am Realgymnasium in Eisenach, 1856 Rektor der höhern Bürgerschule in Oldenburg, 1864 Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M. und trat 1885 in den Ruhestand. Zu Pindar lieferte er eine kritische Ausgabe, sein Hauptwerk (Berl. 1864), eine Textausgabe (das. 1866), »Pindaros. Zur Geschichte des Dichters und der Parteikämpfe seiner Zeit« (Kiel 1845), eine Übersetzung (Leipz. 1846, 2. Aufl. 1853) u. a. Sonst heben wir hervor: »Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen« (Heft 1—3, Frankf. 1886—87; Heft 4 u. vollständige Ausg., Berl. 1895), »Der Perkins-Shakespeare« (Berl. 1854), eine kritische Ausgabe von Shakespeares »Romeo und Julia« (Oldenburg 1859) und die Schrift »Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen ins Deutsche« (das. 1858; 2. Aufl., Frankf. 1886).

4) August, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 25. Juli 1821 in Oldesloe, studierte seit 1841 in Kiel, wurde 1848 Lehrer in Flensburg, von den Dänen vertrieben 1851 an der Realschule in Hamburg, 1853 Oberlehrer in Parchim, 1864 Konrektor in Schleswig, trat 1883 in den Ruhestand und lebt jetzt in Hamburg. Er schrieb: »Römische Daten« (Parchim 1855); »Beiträge zur griechischen Zeitrechnung« (Leipz. 1856); »Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen und Römer« (das. 1859); »Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener« (das. 1864, neu bearbeitet als »Feste der Stadt Athen im Altertum«, das. 1898); »Athenae christianae« (das. 1868); »Griechische Jahreszeiten« (Schlesw. 1873); »Delphika« (Leipz. 1878); »Chronologie. Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen« (das. 1883); »Über die Zeit der Olympien« (das. 1891).

Momordica *L.* (Balsamapfel, Balsamgurke), Gattung der Kukurbitazeen, ein- oder mehrjährige, kletternde oder niederliegende Kräuter mit ganzen, gelappten oder fußförmig zusammengesetzten Blättern, gelben, seltener weißen, einzelnen (die männlichen oft traubig oder korymbös) Blüten und oft warzigen oder stachligen, länglichen, flaschenförmigen oder zylindrischen, beerenförmigen, nicht aufspringenden oder dreiklappigen Früchten. 25 Arten in den Tropen der Alten Welt, eingeschleppt in Amerika. M. Balsamina *L.* hat handförmige, fünf- bis siebenlappige, gezahnte, glänzendgrüne Blätter, weißlichgelbe Blüten und scharlachrote, rundlich-eiförmige, an beiden Enden verdünnte, eckige, höckerige Früchte (Balsamäpfel, Wunderäpfel, Poma Hierosolymitana). Diese springen bei der Reife auf und lassen ihr orangefarbenes Fruchtfleisch mit den daranhängenden leuchtend roten Samen zutage treten. Die Pflanze findet sich überall in den Tropen, stammt vielleicht aus Ostindien und wird vielfach, auch in Westindien, kultiviert. Man ißt die unreifen Früchte und benutzt die reifen mit ätzend scharfem Saft wie auch die Blätter als Arzneimittel. Von M. Charantia *L.*, überall in den Tropen, werden die Blätter arzneilich benutzt, die Früchte reif und unreif gegessen. M. Elaterium *L.*, soviel wie Ecballium Elaterium, s. Ecballium.

Momos, griech. Personifikation des Spottes und des Tadels, nach Hesiod ein Sohn der Nacht. Von Neuern wird er dargestellt als hagerer Jüngling mit Satyrgesicht und Narrenkappe.

Momotombo, tätiger Vulkan (1258 m) in Nicaragua, im NW. des Sees von Managua, in dem seine Laven eine große Halbinsel gebildet haben.

Mömpelgard, Stadt, s. Montbéliard.

Mompós, Stadt im Depart. Bolivar (Kolumbien), 183 km südöstlich von Cartagena, an einem früher schiffbaren Arm des Magdalenenflusses, hat 7000 Einw., die Juwelierwaren, Werkzeuge und Branntwein herstellen, aber seit dem Aufhören der Schiffahrt nur noch wenig Handel treiben.

Mon, die Sprache von Pegu (s. d.) in Birma, zu den mon-anamischen Sprachen (s. d.) gehörig, mit eigner Schrift südindischer Abkunft; dem Aussterben nahe. Grammatik von Haswell (Rangun 1874).

Mon (Mong), japan. Gewichts- und Rechnungsstufe, s. Mo und Mougfen.

Mona, 1) alter Name für Anglesey (s. d.). — 2) Kleine Insel in der danach benannten Meerstraße zwischen Haiti und Puerto Rico, politisch zu letzterm gehörig, bis 45 m hoch, mit Tropfsteinhöhlen, Guanolagern und Leuchtturm.

Mona Castle (spr. kaßl), s. Douglas 1) (Stadt).

Monăchos (griech.), Mönch; monachisch, mönchisch, einsam; Monachismus, Mönchsstand.

Monăco, selbständiges Fürstentum an der Küste des Mittelländischen Meeres, wird von dem französischen Depart. Seealpen eingeschlossen und hat einen Flächenraum von 21,6 qkm (nach neuerer Messung sogar nur von 1,5 qkm) mit (1897) 15,180 Einw. Das Klima ist außerordentlich mild und läßt Oliven, Orangen und Zitronen trefflich gedeihen (vgl. Onimus, L'hiver dans la principauté de M., climatologie et hygiène, 2. Aufl., Par. 1893). Außer diesen Produkten werden Parfümerien, Likör und Tonwaren ausgeführt. M. bildet eine absolute Erbmonarchie. Dem Fürsten stehen ein Staatsrat, bestehend aus sechs Mitgliedern, und ein Generalgouverneur zur Seite. Für die Rechtspflege besteht ein Tribunal. An bewaffneter Macht unterhält der Fürst eine Gendarmerieabteilung (86 Mann). Das Zoll- und Postwesen wird von Frankreich verwaltet. Maße und Gewichte sind die metrischen. Der Fürst ist 1878 dem lateinischen Münzvertrag beigetreten, hat auch Goldmünzen zu 100 und 20 Fr. prägen lassen. Flagge: rot-weiß (die Landesfarbe) horizontal gestreift (s. Tafel »Flaggen I«). Das Wappen (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 14) ist von Silber und Rot senkrecht gerautet.

Die Stadt M. (s. obenstehenden Lageplan) liegt am Fuße der Tête de Chien (573 m) auf einem 800 m ins Meer vorspringenden, 300 m breiten, 58 m hohen Felsen, der an der Südseite mit alten Befestigungen versehen ist, an der Linie Marseille-Mentone der Mittelmeerbahn, ist Sitz eines Bischofs, der obengenannten Behörden und mehrerer Konsuln (darunter auch ein deutscher), hat ein altes Schloß mit schönen Parkanlagen, eine 1884—87 im byzantinischen Stil erbaute Kathedrale, öffentliche Anlagen, einen kleinen Hafen und 3292 Einw. Nördlich von der alten Stadt liegt der aus Hotels und Villen bestehende neue Stadtteil (Condamine), der als klimatischer Kurort besucht wird, mit Seebad; 2 km nordöstlich Monte Carlo (s. d.). Von M. führt eine Zahnradbahn zu dem auf französischem Gebiet gelegenen Dorfe La Turbie (486 m ü. M.), mit einer Ruine aus der Römerzeit (Trophäe des Augustus) und (1901) 2015 (als Gemeinde 7566) Einw. — Der Name M. wird abgeleitet von einem Tempel, der, dem Hercules monoecus geweiht, auf dem Felsen stand, auf dem die jetzige Stadt gebaut ist. M. gehörte als Herrschaft seit dem 14. Jahrh. der genuesischen Familie der Grimaldi (s. d.), die im 16. Jahrh. die Souveränität gewann und 1641 den Fürstentitel annahm. Beim Erlöschen der Familie Grimaldi im Mannesstamm 1731 kam das Fürstentum durch Heirat an die französischen Grafen Goyon-Matignon. Im Pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 wurde es in ein Schutzverhältnis zu Sardinien gestellt. Fürst Karl III. Honorius (geb. 8. Dez. 1818, gest. 10. Sept. 1889) trat die Städtchen Mentone und Roccabruna 1861 gegen



Lageplan von Monaco-Monte Carlo.

eine Entschädigung von 4 Mill. Fr. an Frankreich ab. Der gegenwärtige Fürst Albert Honorius Karl, geb. 13. Nov. 1848, wurde von seiner ersten Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Hamilton (jetzigen Gräfin Festetics), 1880 geschieden und vermählte sich 1889 mit der Witwe des Herzogs von Richelieu, Marie Alice, geborne Heine (geb. 10. Febr. 1858, aus der bekannten Hamburger Bankierfamilie), doch wurde auch diese Ehe 1902 geschieden. Er hat große Reisen unternommen und sich durch ozeanographische Forschungen bekannt gemacht; er schrieb: »La carrière d'un navigateur« (Par. 1902, 2. Aufl. 1905) u. a. Vgl. Métivier, M. et ses princes (2. Aufl., La Flèche 1865, 2 Bde.); Boyer de Sainte-Suzanne, La principauté de M. (Par. 1884); Caïs de Pierlas, Documents inédits sur M. Les Grimaldi, etc. (Turin 1885); Saige, Documents historiques relatifs à la principauté de M. (Monaco 1890—91, 3 Bde.) und M. ses origines et son histoire (Par. 1898); Lecomte-Moncharville, M. au point de vue international (das. 1898); Casimir, M., Monte Carlo et les environs (Nizza 1903).

Monaeum, lat. Name für München.

Monāde (griech.), ursprünglich soviel wie Einheit, in welchem Sinn es schon die alten Mathematiker

gebrauchten, wie denn Eukleides in seinen Elementen die Zahl für eine aus Einheiten (Monaden) zusammengesetzte Vielheit erklärt. Pythagoras setzte in seinem philosophisch-arithmetischen System die Monas und die Dyas einander entgegen und betrachtete beide als die Prinzipien nicht nur aller Zahlen, sondern auch aller Dinge, weil und insofern diese zählbar seien. Platon hingegen verstand unter Monaden, wofür er auch den Ausdruck Henaden gebrauchte, seine Ideen, die ihm als Einheiten galten und das Viele oder das Unendliche, d. h. die unbestimmbare Mannigfaltigkeit der Einzeldinge, unter sich befassen sollten. Leibniz (s. d., S. 356) endlich verstand unter Monaden die absolut einfachen vorstellenden und strebenden (also seelischen) Wesenheiten, die nach seiner Lehre (der Monadologie) die Körper sowohl als die Geisterwelt ausmachen.

Monadélphus (griech.), einbrüderig, Blüten, deren sämtliche Staubgefäße zu einer Röhre oder Säule verwachsen sind. Davon Monadelphia, 16. Klasse des Linnéschen Systems, Pflanzen mit solchen Blüten.

Monaden, sehr kleine, zu den Flagellaten gehörige Protozoen, mit einer (Cercomonas) bis vier Geißeln (Trichomonas), frei oder parasitisch im Darm und in andern Organen der Tiere lebend.

Monadologie (griech., Monadenlehre), diejenige metaphysische Weltauffassung, die als Grundlage alles geistigen und materiellen Seins eine Vielheit absolut einfacher Wesenheiten (Monaden nach Leibniz, Reale nach Herbart) annimmt. Während in der M. die Seelen als einfache Monaden gelten, werden die (lebenden wie leblosen) Körper als Komplexe vieler Monaden betrachtet, welche letztern, obwohl selbst unausgedehnt und also immateriell, durch ihr »Zusammensein« Ausdehnung und Raumerfüllung als einen »objektiven Schein« hervorbringen sollen. Zwischen den Monaden selbst findet nach Leibniz keine wirkliche Wechselwirkung statt, sondern jede ist in sich abgeschlossen (»die Monaden haben keine Fenster«), eine Welt im kleinen (Mikrokosmus), und der Schein ihrer Beeinflussung durcheinander beruht auf der prästabilierten Harmonie ihrer innern Veränderungen. Nach Herbart, der die M. wieder erneuerte, und Lotze, der wenigstens einige Voraussetzungen von ihr in sein System aufnahm, hängen jedoch die Veränderungen der Monaden ursächlich voneinander ab. Die Stärke der M. liegt darin, daß sie den Dualismus zwischen Geist und Materie aufhebt (die Welt ist nach Leibniz eine Stufenreihe von Monaden) und so zugleich den Gegensatz zwischen dem mechanischen (durch blindwirkende Ursachen) und dem teleologischen (durch Zwecke bestimmten) Geschehen auszugleichen sucht (der Mechanismus ist die Erscheinungsform seelischer Vorgänge), ihre Schwäche in der Schwierigkeit, die gegenseitige Beeinflussung der als unabhängig vorausgesetzten Monaden begreiflich zu machen.

Monaghan (spr. mónnähän, in Irland selbst: mónnächän gesprochen), Binnengrafschaft in der irischen Provinz Ulster, von den Grafschaften Louth, Armagh, Tyrone, Fermanagh, Cavan und Meath umschlossen, 1294 qkm (23,5 QM.) groß. Die Bevölkerung ist stark im Abnehmen begriffen; sie betrug 1841: 200,442, 1901 nur noch 74,505 Einw. (57 auf 1 qkm), wovon 73,4 Proz. Römisch-Katholische.

Monaghan, Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), am Ulsterkanal, ist Sitz des katholischen Bischofs von Clogher, hat eine gotische Kathedrale (1862—92 erbaut), eine prot. Kirche, ein bischöfliches Seminar, einen Gerichtshof, Irrenhaus, Industrieschule, lebhaften Handel mit Flachs und Getreide und (1891) 2938 Einw.

Monaktinelliden, s. Schwämme.

Monaldeschi (spr. -deski), Gian (Giovanni) Rinaldo, Marchese, ital. Günstling der Königin Christine von Schweden, gest. 10. Nov. 1657, schrieb sich Monaldesco. Er war einer der Führer der französischen Partei in Rom, trat im Frühjahr 1656, als die spanische Partei bei Christine in Ungnade fiel, als Oberstallmeister in ihren Dienst und begleitete sie auf ihren Reisen nach Frankreich, ward aber hier in der sogen. Hirschgalerie des Schlosses zu Fontainebleau auf ihren Befehl wegen Hochverrats förmlich zum Tode verurteilt und ermordet. Er soll den zwischen der Königin und Mazarin erörterten Plan, das Königreich Neapel zu erobern und Christine auf dessen Thron zu bringen, an Spanien verraten haben. Eine Liebesaffaire hat zwischen M. und Christine nie bestanden. Der Stoff ist in Romanen (van der Velde &c.) und Dramen (A. Dumas der Ältere, H. Laube &c.) mehrfach behandelt. Vgl. »Relation de la mort de M.« (Par. 1701); K. v. Martens, Causes célèbres du droit des gens, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1858); Bildt, Christine de Suède et le cardinal Azzolino; lettres inédites (Par. 1899).

Monaldesco, Gian Rinaldo, s. Monaldeschi.

Monamine, s. Basen.

Mon-anamische Sprachen, eine Sippe einsilbiger und isolierender Sprachen, die das Anamitische, Kambodschanische (Khmêr), Mon und andre hinterindische Sprachen umfaßt und Zusammenhänge mit denen der Kolarier in Vorderindien, der Nicobaresen und der Urbewohner Malakkas zeigt. Vgl. E. Kuhn, Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens (in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften, 1889).

Monándrus (griech.), einmännig, Blüten, die ein einziges Staubgefäß besitzen. Daher Monandria, erste Klasse des Linnéschen Systems, Pflanzen mit einem Staubgefäß enthaltend.

Monarchianer (griech.), Gesamtname für alle diejenigen theologischen Richtungen in der alten Kirche, die im Interesse an der Aufrechterhaltung der göttlichen Einheit (Monarchie) von der trinitarischen Christologie abwichen, indem sie entweder, wie der Römer Artemon (um 220) und Paulus von Samosata (s. d.) in Christus nur einen wunderbar geborenen, nach Tod und Auferstehung von Gott zu gottgleicher Würde erhobenen Menschen sahen oder, wie Sabellius (s. d.), in den Namen Vater und Sohn nur Modifikationen und Offenbarungsweisen desselben Gottes ausgedrückt fanden (Modalisten). Sofern nach der modalistischen Auffassung Gott-Vater selbst als Sohn auf Erden gelitten zu haben schien, wurden ihre Vertreter auch als Patripassianer (lat. pater, Vater; passus, gelitten) bezeichnet. Vgl. Krüger, Das Dogma von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit (Tübing. 1905).

Monarchie (griech., Monokratie, Ein- oder Alleinherrschaft), die Staatsform, nach der die Staatsgewalt einem einzelnen (dem Monarchen, Regenten, Souverän, Landesherrn) übertragen ist. Letzterer allein ist der Regierende, alle übrigen Staatsangehörigen sind Regierte, im Gegensatz zur Republik (s. d.), in der die Gesamtheit des Volkes als Souverän gedacht wird, dem die einzelnen als Regierte gegenüberstehen. Je nachdem die Krone mit einem bestimmten Fürstenhaus erblich verbunden

ist oder nicht, wird zwischen Erb- und Wahlmonarchie unterschieden. Daß erstere vor letzterer den Vorzug verdient, zeigt die Geschichte, namentlich des frühern Deutschen Reiches und des Königreichs Polen. Denn während durch die Erblichkeit der Krone die Stetigkeit der Regierung und des Staates selbst verbürgt ist, wird dessen Bestand in der Wahlmonarchie durch das unvermeidliche Zwischenreich, durch die Entfesselung der Leidenschaften der Masse und die Aufstachelung des Ehrgeizes der einzelnen bei der jeweiligen Wahl gefährdet, wie die Macht der Regierung durch die Zugeständnisse, zu denen sich der künftige Monarch seinen Wählern gegenüber bequemen muß, abgeschwächt zu werden pflegt. In den Erbmonarchien bestimmt sich die Thronfolge nach fester Ordnung, und zwar haben die meisten Staaten das Salische Gesetz (s. d.) angenommen, wonach nur der Mannesstamm zur Thronfolge berufen ist. Dabei ist das System der Primogenitur (s. d.) das herrschende, nach dem der Erstgeborne und seine Linie den Nachgebornen und deren Linien vorgehen. Ist der Monarch, wie in Rußland, völlig unumschränkt, so wird er Autokrat (Selbstherrscher) und die M. Autokratie oder absolute M. genannt; artet diese in Willkürherrschaft aus, so wird diese als Despotismus bezeichnet. Ist dagegen der Souverän, wie dies in der konstitutionellen M. der Fall, bei den wichtigern Regierungshandlungen an die Zustimmung der Volksvertretung verfassungsmäßig gebunden, so spricht man von einer beschränkten M. Die Staatsgewalt steht aber auch hier nur dem Monarchen zu, ein Grundsatz, den man als das monarchische Prinzip zu bezeichnen pflegt. Die konstitutionelle M., zuerst in England ausgebildet, ist die vorherrschende Staatsform in Europa. Die Idee der Weltmonarchie oder des Weltstaates (s. Friede), der Vereinigung der ganzen Menschheit zu einem Staatswesen von monarchischer oder sonstiger Verfassung gehört zu den leeren Träumereien.

Monarchomachen (griech., Monarchenbekämpfer), Gesamtbezeichnung für eine Gruppe von französischen, schottischen und spanischen Schriftstellern aus dem Ende des 16. Jahrh., welche die absolute Monarchie bekämpften sowie für die Volkssouveränität eintraten und demzufolge als die geistigen Vorläufer der modernen Demokratie anzusehen sind. Vgl. R. Treumann, Die M. (Leipz. 1895).

Monárda *L.* (Monarde), Gattung der Labiaten, ausdauernde, sehr gewürzhafte Kräuter mit gegenständigen, länglichen, meist gezahnten Blättern, gefärbten oder durch ihre Gestalt unterschiedenen Brakteen, am Gipfel der Zweige vereinzelt oder zu mehreren stehenden, reichblütigen Scheinwirteln mit zahlreichen Vorblättern und oft drüsig punktierten, gelben, roten oder weißen Blüten. Etwa 18 Arten in Nordamerika. M. didyma *L.* (virginische Melisse), von Kanada bis Georgien, 30—90 cm hoch, hat eirunde, spitzige, gesägte, glatte Blätter und scharlachrote Blüten, die meist zwei, selten drei übereinander stehende Köpfe bilden. Die angenehm gewürzhaften Blätter (Oswegotee) werden zu Kräuteressigen und in Teeaufgüssen ähnlich wie Pfefferminze und Melisse, auch als Küchengewürz gebraucht. M. punctata *L.*, im östlichen Nordamerika, mit gelber, rot punktierter Blüte, wird wie das daraus bereitete ätherische Öl arzneilich benutzt.

Monascidien, s. Seescheiden.

Monascus purpureus *Went.*, mikroskopischer Pilz aus der Abteilung der Askomyzeten (s. Ang Khak).

Monas prodigiosa, soviel wie Bacillus prodigiosus, s. Blutendes Brot.

Monasterium (lat.), Kloster, dann Klosterkirche (aus M. entstand das deutsche Münster).

Monasterzyska, Stadt in Galizien, Bezirksh. Buczacz, am Koropiec und an der Staatsbahnlinie Stanislau-Husiatyn, hat ein Bezirksgericht, eine ärarische Tabakfabrik, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Dampfmühle, Brettsägen und (1900) 4867 polnische und ruthen. Einwohner (2506 Juden).

Monastier, Le (spr. monastjé), Stadt im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Le Puy, etwa 900 m ü. M., hat eine ehemalige Abteikirche (11.—16. Jahrh.), Befestigungsreste, Brettsägen, Spitzenfabrikation, Wollspinnerei, eine landwirtschaftliche Schule (für Mädchen) und (1901) 2187 (als Gemeinde 3743) Einw.

Monastir, 1) (Bitolia) nächst Saloniki die größte Stadt Mazedoniens, Hauptstadt des gleichnamigen europäisch-türk. Wilajets (mit den vier Sandschaks Monastir, Dibra, Elbassan, Gewridscha oder Koritza, 28,500 qkm mit 848,900 Einw., nach andern Angaben 715,000 Einw., darunter die Hälfte christliche und mohammedan. Bulgaren, ein Viertel mohammedanische und christl. Albanesen, 92,000 Türken, der Rest Walachen, Griechen, Juden und Zigeuner), liegt am Dragor, einem Zufluß der Tscherna, in der Nähe des alten Herakleа Lynkestis, am Fuße des Peristeribergs, 610 m hoch, am Westrande der fruchtbaren, aber versumpften Hochebene Pelagonia an der alten Via Egnatia, und ist mit Saloniki durch Eisenbahn verbunden. M. hat zahlreiche Bäder, 11 Moscheen, eine große griechische Kirche, 2 Kasernen, Kadettenhaus, je ein griechisches, bulgarisches und walachisches Gymnasium, Priesterseminar, Lehrerseminar, höhere Töchterschule, 3 Fabriken für Borten, eine Gerberei, Verfertigung von Silberfiligranarbeiten, groben Wollstrümpfen und Teppichen, beträchtlichen Handel, der 1904 im Wilajet 7,312,470 Kronen in der Einfuhr und 2,823,920 Kronen in der Ausfuhr betrug (Einfuhr von Manufakturwaren, Baumwollengarnen, Zucker, Früchten, Gewürzen, Mehl rc., Ausfuhr von Getreide, Mehl, Käse, Opium, Teppichen und Fellen) und 40—55,000 Einw., darunter 18,000 mohammedan. Albanesen, 15,000 Slawen, 10,000 Griechen, 6000 Walachen, 3000 Juden. Es ist Sitz eines Wali und des Generalstabs der dritten türkischen Armee, eines griechischen Erzbischofs, einer Lazaristenmission und einer protestantisch-amerikanischen Mission, mehrerer Konsulate rc. Pelagonia war der Name der Landschaft im Altertum, und der Erzbischof von M. wird noch heute danach bezeichnet. — 2) (Mistir, das antike Ruspina) Hafenstadt an der Ostküste von Tunis, auf einer Halbinsel im Golf von Hammamet, Dampferstation; von starker, mit Türmen gekrönter Mauer umgeben, hat es eine Kasba, 13 Moscheen, eine Normalschule für die Eingebornen, in der Umgebung schöne Gärten, 6—7000 Einw. (unter den Europäern überwiegen Italiener und Malteser), die Seifenfabrikation und Ölhandel betreiben. Das nördliche Vorgebirge Ras M. war das Promontorium Dionysii.

Monat (Mond), im allgemeinen die Umlaufszeit des Mondes um die Erde. Da sich aber Anfang und Ende eines Mondumlaufs auf verschiedene Weise bestimmen lassen, so ergeben sich auch verschiedene Arten von Monaten. Die wahre Umlaufszeit des Mondes beträgt 27 Tage 7 Stunden 43 Minuten 11,5 Sekunden oder 27,32166 Tage und wird ein siderischer M. genannt, weil innerhalb derselben der Mond wie-

der zu demselben Fixstern zurückkehrt. Rechnet man aber die Umlaufszeit von einem der Nachtgleichenpunkte an bis wieder zu dem nämlichen Punkt, so gibt dies den *tropischen M.*, der wegen des Zurückweichens der Nachtgleichen 6,8 Sek. kürzer als der siderische ist und 27 Tage 7 St. 43 Min. 4,7 Sek. oder 27,32158 Tage umfaßt. Die Zeit von einer Mondphase bis zur Wiederkehr derselben ist der *synodische M.*, der wegen der Bewegung der Erde in ihrer Bahn der längste ist und 29 Tage 12 St. 44 Min. 2,8 Sek. oder 29,53059 Tage enthält. Der Umlauf von dem auf- oder niedersteigenden Knoten bis wieder zu demselben heißt der *drakonitische M.* (*Drachen-* oder *Knotenmonat*) und hat 27 Tage 5 St. 5 Min. 35,8 Sek. oder 27,21222 Tage; er ist kleiner als der siderische M., weil die Knotenlinie, entgegen der Richtung der Mondbewegung, in ungefähr 19 Jahren einen vollen Umlauf vollführt. *Anomalistischer M.* heißt die Zeit von 27 Tagen 13 St. 18 Min. 37,4 Sek. oder 27,55460 Tagen von einem Durchgang des Mondes durch sein Perihel bis zum nächsten; er ist länger als der siderische M., weil das Perihel während eines solchen ungefähr 3½° weiter nach Osten rückt. Alle bisher genannten Monate werden *astronomische* genannt im Gegensatz zu den *bürgerlichen* Monaten, die man für die Jahreseinteilung angenommen hat, und die eine bestimmte Anzahl von vollen Tagen, meist 30 oder 31, enthalten.

Die Dauer der bürgerlichen Monate und ihre Anzahl im Jahre war im Altertum ziemlich verschieden. Bei den *Ägyptern* wurde das Jahr schon frühzeitig in 12 Monate zu 30 Tagen und 5 einzelne Ergänzungstage eingeteilt. Bei den *Griechen* teilte man die Monate in 30tägige oder *volle* und 29tägige oder *hohle* Monate, die miteinander wechselten; jeder attische M. wurde in drei Dekaden geteilt, und die verschiedenen Monate hießen: Hekatombäon (Juli), Metageitnion (August), Boëdromion (September), Pyanepsion (Oktober), Mämakterion (November), Poseideon (Dezember), Gamelion (Januar), Anthesterion (Februar), Elaphebolion (März), Munychion (April), Thargelion (Mai), Skirophorion (Juni). Der Schaltmonat erhielt seine Stelle hinter dem Poseideon und hieß zweiter Poseideon. Das Jahr der Lakedämonier begann zur Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche; ihre Monate waren: Herasios (Oktober), Apelläos (November), Diosthyos (Dezember), der Name für unsern Januar ist unbekannt, Eleusinios (Februar), Gerastios (März), Artemisios (April), Delphinios (Mai), Phliasios (Juni), Hekatombeos (Juli), Karneios (August), Panamos (September).

Die *Römer* teilten ursprünglich das Jahr in 10 Monate ein: Martius (31 Tage), Aprilis (30 Tage), Maius (31 Tage), Junius (30 Tage), Quintilis (31 Tage), Sextilis (30 Tage), September (30 Tage), Oktober (31 Tage), November (30 Tage), Dezember (30 Tage). Von diesen Monaten hießen die 4 mit der größern Anzahl von Tagen die vollen (pleni), die übrigen 6 die hohlen (cavi). Später fügte Numa noch Januarius mit 29 und Februarius mit 28 Tagen hinzu und zwar den erstern am Anfang, den letztern am Schluß des Jahres. Zugleich verkürzte er die hohlen Monate um einen Tag und erhielt so ein Mondjahr von 355 Tagen. Um den Unterschied zwischen diesem und dem Sonnenjahr von 365 Tagen auszugleichen, schaltete man alle zwei Jahre zwischen 23. und 24. Februar einen M., den Mercedonius, ein, dem man abwechselnd 22 und 23 Tage gab. Cäsar hob 46 v. Chr. diesen Schaltmonat wieder auf, legte dem Januar, Sextilis und Dezember je zwei Tage zu, dem April, Juni, September und November je einen und führte einen alle vier Jahre wiederkehrenden Schalttag (24. Febr.) ein, durch den der Februar auf 29 Tage gebracht wurde. Schon die Dezemvirn hatten 304 diesem M. die zweite Stelle im Jahr gegeben. Im J. 45 erhielt der Quintilis den Namen Julius, Julius Cäsar zu Ehren, und 8 v. Chr. wurde der Sextilis dem Augustus zu Ehren Augustus genannt. Die später eingeführten Namen Nero für April, Claudius für Mai, Domitianus für Oktober sind wieder verschwunden. Name, Dauer und Reihenfolge der Monate sind aus dem Julianischen auch in den Gregorianischen Kalender übergegangen. Karl d. Gr. führte folgende Monatsnamen ein: Wintarmanoth, Hornung, Lenzinmanoth, Ostarmanoth, Winnemanoth, Brachmanoth, Hewimanoth, Aranmanoth, Widemanoth, Windumemanoth, Herbistmanoth, Heilagmanoth.

Die *Juden* haben 12 Monate für ihre gemeinen Jahre und 13 für ihre Schaltjahre. Die Monate heißen: Tischri, Marcheschwan, Kislev, Tebet, Schebat, Adar, Beadar (für das Schaltjahr), Nisan, Ijar, Sivan, Thamuz, Ab, Elul. Das kirchliche Jahr beginnt mit dem Nisan, in den das Osterfest fällt, das bürgerliche mit dem Tischri, um die Zeit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche. — Die *Mohammedaner* haben 12 Monate, die abwechselnd 29 und 30 Tage zählen: Moharrem, Safar, Rebî-el-awwel, Rebî-el-accher, Dschemâdi-el-awwel, Dschemâdi-el-accher, Redscheb, Schabân, Ramadân, Schewwâl, Dsû'l-kade, Dsû'l-hedsche. — Die Monatsnamen des griechisch-osmanischen Kalenders sind: Kanûn-i-sâni (Januar), Schubât (Februar), Mart oder Adâr (März), Nisân (April), Mais oder Ijâr (Mai), Hasirân (Juni), Temmus (Juli), Agostos oder Âb (August), Eilûl (September), Teschrin-i-awwal (Oktober), Teschrin-i-sâni (November), Kanûn-i-awwal (Dezember). Der *französische republikanische Kalender*, der das Jahr mit der Proklamierung der Republik (21. Sept. 1792) begann, gab auch den Monaten andre Namen: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire, Nivôse, Pluviôse, Ventôse, Germinal, Floréal, Prairial, Messidor, Thermidor, Fructidor (s. Kalender, S. 458 u. 459). — *Päpstliche* oder *apostolische Monate*, s. Menses.

In *rechtlicher Beziehung* ist unter Anfang des Monats der erste, unter Mitte der fünfzehnte, unter Ende der letzte Tag des Monats zu verstehen (Bürgerliches Gesetzbuch, § 192). Ist ein Zeitraum nach Monaten in dem Sinne bestimmt, daß er nicht zusammenhängend zu verlaufen braucht, so wird der M. zu 30 Tagen gerechnet (§ 191). Ist eine Frist nach Monaten bestimmt, so gilt der entsprechende Tag des betreffenden Monats als der vereinbarte, z. B. »Heute in einem M.« ist so zu verstehen, daß das gleiche Datum des nächsten Monats (27. März und 27. April) gemeint ist. Fehlt in dem betreffenden M. der vereinbarte Tag, so gilt der Letzte des Monats als gemeint (Bürgerliches Gesetzbuch, § 188; Reichsstrafprozeßordnung, § 43, und Militärstrafprozeßordnung, § 146). Ist ein Wechsel zu Anfang, Mitte (Medio) oder zu Ende eines Monats zahlbar, so ist er am 1., 15. oder letzten des Monats fällig. Ist er bestimmte Zeit nach Sicht oder nach Dato fällig und ist diese Frist nach Monaten bemessen, so ist er an dem Tage des Zahlungsmonates fällig, der durch seine Zahl dem Tage der Präsentation oder Ausstellung entspricht. Vgl. Wechselordnung, § 30, 32, 98.

Monatliche Reinigung, s. Menstruation.

Monatserdbeere, s. Erdbeere.

Monatsfluß, soviel wie Menstruation (s. d.).

Monatsklee, s. Medicago.

Monatsreiterei, s. Stiersucht.

Monatsrose, s. Rose.

Monatssteine, die Edelsteine, denen man gewisse günstige Einwirkungen auf den Menschen in bestimmten Monaten zuschrieb und im Orient, wo sie allgemein getragen werden, auch heute noch zuschreibt: Januar Hyazinth, Februar Amethyst, März Jaspis, April Saphir, Mai Achat, Juni Smaragd, Juli Onyx, August Karneol, September Chrysolith, Oktober Beryll (Aquamarin), November Topas, Dezember Rubin.

Monaurales Hören, s. Binaurales Hören.

Monazonier, Tiere, die nach einem radial-symmetrischen Bauplan gebaut sind und nur eine Hauptachse besitzen. Hierher gehören die meisten Cölenteraten und Stachelhäuter.

Monazit, Mineral, besteht aus Phosphaten von Lanthan, Cer und Didym und enthält bis 18 Proz. Thoroxyd, findet sich in tafel- oder kurz säulenförmigen, monoklinen Kristallen, rötlichbraun bis fleischrot, fettglänzend, kantendurchscheinend, Härte 5—5,5, spez. Gew. 5,2, eingewachsen im Granit von Moss in Norwegen, von Miask ꝛc., auch in losen Kriställchen und Körnchen in vielen Sanden, so in Sibirien, Kanada, Kolumbien ꝛc. und besonders in Nordcarolina. Aus dem Monazitsandlager dieses Staates, das in einem etwa 2000 engl. QMeilen großen Gebiet eine 30—60 m mächtige Schicht bildet, wird das meiste Thor- und Ceroxyd gewonnen, das zur Herstellung der »Strümpfe« für Gasglühlicht dient. Durch Waschen und mechanisches Entfernen der akzessorischen Mineralien Magnetit, Zirkon, Korund, Rutil, Granat wird der Monazitgehalt des Sandes, der anfangs zwischen 1 und 2 Proz. schwankt, schließlich auf 65—70 Proz. erhöht. In andern Teilen Carolinas aufgefundene Monazitsandlager stehen dem genannten an Ergiebigkeit weit nach. Der Gehalt an Thoriumoxyd schwankt zwischen 2 und 6 Proz. Gegen die Produktion in Nordcarolina verschwindet die der andern Länder, wie Brasilien, Australien, Sibirien, Norwegen. M. kommt auch in kleinen, meist gelben und braunen, stark glänzenden Kristallen, aufgewachsen neben Anatas, in manchen Orten in der Schweiz, im Dauphiné und in Tirol vor und wird dann Turnerit genannt.

Monbart, Helene, unter dem Pseudonym Hans v. Kahlenberg bekannte Schriftstellerin, geb. 23. Febr. 1870 zu Heiligenstadt in der Provinz Sachsen, erhielt ihre Erziehung im Stift Keppel (Westfalen), machte Reisen nach England, Frankreich und Italien und lebt jetzt als Schriftstellerin in Berlin. Sie veröffentlichte die Romane und Erzählungen »Misere« (Dresd. 1895), »Die Familie von Barchwitz« (Berl. 1899), »Nixchen« (Dresd. 1899), »Der Fremde« (das. 1901), »Die Sembritzkys« (Berl. 1901), »Ulrike Dhuym« (das. 1902), »Die sieben Geschichten der Prinzessin Kolibri« (Wien 1904), »Der Weg des Lebens« (Berl. 1904) u. a., die zum Teil hohe Auflagen erlebten, ein Erfolg, der jedoch weniger dem unverkennbaren Darstellungstalent der Verfasserin als ihrer skrupellosen Erotik zuzuschreiben ist.

Monbijou (frz., spr. mong-bischū, »mein Kleinod«), Name von Lustschlössern, z. B. in Berlin (s. d., S. 695).

Monbuttu, afrikan. Volk, s. Mangbattu.

Moncada, Francisco de, Graf von Osona, span. Feldherr und Geschichtschreiber, geb. 29. Dez. 1586 in Valencia, gest. 1645, gehörte einem der mächtigsten Geschlechter Kataloniens an und wurde kurz nacheinander Staats- und Kriegsrat, Gesandter am Hofe zu Wien, Oberhofmeister der Infantin Clara Eugenia, Gouverneur in den Niederlanden und 1633 bis 1637 Oberbefehlshaber der dortigen spanischen Truppen. Er fiel bei der Belagerung der Festung Goch bei Kleve. Sein Hauptwerk ist die »Historia de la expedicion de Catalaues y Aragoneses contra Turcos y Griegos« (Barcel. 1623 u. ö.; auch im 21. Bande der »Biblioteca de autores españoles«, Madr. 1852).

Moncalieri, Stadt in der ital. Provinz Turin, in malerischer Lage am rechten Ufer des Po, an der Eisenbahn Turin-Genua und den Dampfstraßenbahnen von Turin nach Saluzzo und Pivino, hat ein hochgelegenes königliches Schloß (1470 erbaut) mit Porträtgalerie, eine Burgruine (11. Jahrh.), eine Pfarrkirche des 14. Jahrh., mittelalterliche Häuser, schöne Villen, Lyzeum, Gymnasium, eine meteorologische Anstalt, Theater, Fabrikation von Zündhölzern, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1901) 3707 (als Gemeinde 11,561) Einw.

Moncalvo, Stadt in der ital. Provinz Alessandria, Kreis Casale Monferrato, an der Eisenbahn Asti-Mortara, hat eine ehemalige Klosterkirche (mit Gemälden von Caccia), eine Schloßruine (15. Jahrh.), ein Gymnasium, eine Technische Schule, Seidengewinnung und (1901) 2681 (als Gemeinde 4051) Einw. Vgl. G. Minoglio, Moncalvo, brevi cenni storici (Turin 1877).

Monção (Monsão, spr. monßāung), befestigte Stadt im portug. Distrikt Vianna do Castello (Provinz Minho), am linken Ufer des Minho, gegenüber der spanischen Stadt Salvatierra gelegen, mit Weinbau und (1900) 2283 Einw.; berühmt durch den tapfern Widerstand gegen die Spanier 1658. Unfern Schwefelquellen (39°) und das schöne Schloß Brejoeira.

Moncayo (spr. -kajo), Sierra de, s. Iberisches Gebirgssystem.

Moncey (spr. mongßä), Bon Adrien Jeannot de M., Herzog von Conegliano, Marschall von Frankreich, geb. 31. Juli 1754 in Moncey bei Besançon, gest. 20. April 1842, trat 1769 in die Armee. Nachdem er 1793 ein Kommando bei der Armee der Ostpyrenäen geführt, wurde er 1794 Divisionsgeneral, und nachdem er Fuenterrabia, San Sebastian und Tolosa erobert und 17. Okt. 1794 den Sieg von Villanova erfochten hatte, zwang er 1795 Spanien zum Waffenstillstand von San Sebastian und zum Frieden von Basel. Im Feldzug von 1800 schlug er die Österreicher bei Monzambano und Roveredo. 1804 ward er zum Marschall und 1805 zum Herzog von Conegliano ernannt. 1808 rückte er mit einem Korps in Spanien ein, schlug die Insurgenten von Valencia im Paß von Almanza und nahm an der Eroberung von Saragossa (1809) teil. Als Gegner der Eroberungspolitik des Kaisers erhielt er von diesem 1812 und 1813 nur die Inspektion über die Reservekadres übertragen. Am 30. März 1814 half er Paris verteidigen. Nach der Abdankung Napoleons ward er von Ludwig XVIII. zum Pair erhoben. 1823 befehligte er das 4. Korps in Spanien, mit dem er Katalonien eroberte. Nach seiner Rückkehr hielt er sich bis zur Julirevolution in der Pairskammer zu der gemäßigten Opposition. Ludwig Philipp ernannte ihn 1833 zum Gouverneur des Invalidenhauses, wo er 1840 die Asche Napoleons in Empfang nahm. Unter den Generalen des ersten Kaiserreichs war er durch seinen edlen, gemäßigten Charakter ausgezeichnet. Sein Titel Conegliano ging auf seinen Schwie-

gersohn, Baron Gillevoisin, Marquis von Conegliano, über. Vgl. Chénier, Éloge historique du maréchal M. (Par. 1848); Herzog von Conegliano, Le maréchal M. (das. 1902).

Mönch (v. lat. monachus), in der römisch- und griechisch-kath. Kirche eine männliche Person, die zurückgezogen von der Welt in Gemeinschaft mit andern nach gewissen Regeln (Mönchsregeln) asketischen Übungen obliegt und den abgelegten Gelübden der Armut, der Keuschheit und des unbedingten Gehorsams gegen die Befehle seiner Vorgesetzten (Mönchsgelübde) gemäß lebt. Weiteres über das Mönchswesen im allgemeinen, seine Entstehung, Geschichte und Literatur s. Kloster und Orden (geistliche); über die einzelnen Mönchsgesellschaften (Mönchsorden) s. die betreffenden Artikel.

Mönch, bei vielen technischen Vorrichtungen ein Stempel, der zu einer Form (Nonne) paßt, oft auch nur ein konvexer Körper, der sich auf die konkave Nonne lagert. So heißen M. und Nonne z. B. die konvex, bez. konkav liegenden, sich überdeckenden Ziegel eines Hohlziegeldaches (s. Tafel »Dachdeckung«, Fig. 6).

Mönch, Vogel, s. Grasmücke; auch der Lund, s. Larventaucher.

Mönch, 1) ein abgerundeter Schneegipfel der Finsteraarhorngruppe in den Berner Alpen, nordöstlich von der Jungfrau, 4105 m hoch, wurde zuerst 14. Aug. 1857 von Porges aus Wien erstiegen. Die Besteigung geschieht gewöhnlich von Grindelwald aus über die Klubhütte am Bergli (3299 m), das Obermönchsjoch und den Südostarm des Ostgrats und ist beschwerlich; das Obermönchsjoch im S. (3618 m), zwischen Mönch und Trugberg, verbindet das obere Ewigschneefeld mit dem Jungfraufirn; das Untermönchsjoch im N. (3560 m), zwischen dem Ostgrat des Mönchs und dem Fieschergrat, vermittelt den Übergang zur Konkordiahütte. — 2) Schwarzmönch, eine zur Jungfrau gehörige Felspyramide von 2654 m Höhe, die sich auf der aus dem Lauterbrunner Tal emporragenden Stellifluh erhebt.

Mönch (Mnch.), bei Pflanzennamen für Konrad Mönch, geb. 15. Aug. 1744 in Kassel, gest. 6. Jan. 1805 als Professor der Botanik in Marburg. Hessische Flora. Gehölze und Stauden.

Mönch von Heilsbronn, s. Heilsbronn.

Mönchgut, s. Rügen.

Monchique (spr. monschike), Stadt im portug. Distrikt Faro (Provinz Algarve), 455 m ü. M., an der Nordseite der Serra de M. (Foia, 903 m) malerisch zwischen Kastanienwäldern und Orangenhainen gelegen, mit gotischer Kirche und (1900) 7345 Einw. 7 km südlich liegt Caldas de M. mit besuchten Schwefelbädern (31—34°).

Monchiquit, ein zuerst von der Serra de Monchique (Südportugal) beschriebenes Gestein, mineralogisch und chemisch ähnlich dem Camptonit, aber noch Glasbasis führend.

Mönchsbände, s. Buchbinden, S. 527.

Mönchsberg, s. Salzburg (Stadt).

Mönchskappenmuskeln (Kappenmuskeln, Musculi cucullares), die breiten Rückenmuskeln, die die Schulter drehen und einer zurückgeschlagenen Mönchskappe (cucullus) ähneln (s. Tafel »Muskeln«, Fig. 2, und »Nerven I«, Fig. 2).

Mönchskolben, s. Kolben.

Mönchslatein, soviel wie Küchenlatein (s. d.).

Mönchsorden, s. Orden (geistliche).

Mönchspfeffer, s. Vitex.

Mönchsrhabarber, s. Rumex.

Mönchsrobbe, s. Seehunde.

Mönchsschrift (gotische, neugotische Schrift), Schriftgattung der Urkunden und Handschriften des Mittelalters vom 13.—16. Jahrh., deren Besonderheit neben Verzierungen und Schnörkeln eine eckige, gebrochene, winkelreiche Gestaltung der Buchstaben ist (sogen. eckige Minuskel), die man früher irrig auf die Mönche zurückführte und danach diese Schrift benannte. Zu voller Kunstform entwickelt erscheint sie in der sogen. Missaltype der Meßbücher, Choralbücher, Antiphonarien und Lektionarien des ausgehenden Mittelalters. Sie wurde von dem Erfinder der Buchdruckerkunst und seinen nächsten Nachfolgern nachgebildet, so daß heute noch eine bestimmte Schriftgröße als Missaltype bezeichnet wird. Sie wird auch eckige Minuskel, wohl auch neugotische Schrift genannt. Aus den romanischen Sprachen ward sie durch die runde römische (Antiqua), aus der deutschen im 16. Jahrh. durch die Schwabacher und durch die noch jetzt übliche Druckschrift verdrängt. Neuere Nachahmungen sind das englische Black letter, das in mehrfach modernisierter Gestalt bis zur Gegenwart gelegentliche Anwendung findet. Vgl. Tafel »Paläographie II«, Fig. 9—11.

Mönchsschrifttaler, Bezeichnung für die ältesten Taler mit Inschriften, noch in den seit dem 13. Jahrh. auf Münzen üblichen verschnörkelten Buchstaben.

Mönchstuch, gröberes Wollentuch, auch glattgewebter Stoff aus Jutegarn.

Mönchswesen, s. Kloster, S. 154.

Mönchswurz, s. Arnica auf Tafel »Arzneipflanzen I«, Fig. 4, mit Text.

Mönchtauben, s. Tauben.

Mönchtum, s. Kloster und Orden (geistliche).

Monck (Monk), George, Herzog von Albemarle, engl. Feldherr, geb. 6. Dez. 1608 als der Sohn eines Landedelmanns in Devonshire, gest. 3. Jan. 1670, trat 1625 in die Armee, war beim Ausbruch des Bürgerkriegs Oberstleutnant, focht zunächst auf seiten der Royalisten, geriet aber 1644 in Gefangenschaft und erlangte erst 1646 durch den Übergang auf die Seite des Parlaments seine Freiheit. Hierauf mit dem Kommando der Parlamentstruppen in Ulster betraut, entriß er den Royalisten mehrere Plätze und nahm ihren General Monro gefangen, schloß aber, als nach der Hinrichtung Karls I. die Zahl der Gegner des Parlaments wuchs, einen Waffenstillstand und kehrte im Juli 1649 nach England zurück. M. begleitete im Juli 1650 Cromwell nach Schottland, wo er sich besonders bei Dunbar auszeichnete und nach Cromwells Rückkehr nach England Stirling und Dundee eroberte. 1653 wurde er einer der drei Flottengenerale im Seekrieg gegen Holland, nahm an den Kämpfen vom 18. Febr. und 2. und 3. Juni 1653 teil, erhielt, als Blake erkrankte, den Oberbefehl und erfocht 29. und 31. Juli einen vollständigen Sieg, bei dem der holländische Admiral Tromp fiel. 1654 als Oberbefehlshaber nach Schottland zurückgeschickt, erklärte sich M. nach Cromwells Tod für seinen Sohn und nach dessen Sturz für das sogen. Rumpfparlament. Erst als General Lambert eine neue Militärherrschaft begründete, marschierte M. gegen ihn, überschritt 1. Jan. 1660 mit 7000 Mann die englische Grenze und rückte 3. Febr. ohne Schwertstreich in London ein. Nach wenigen Tagen kündigte er dem Parlament den Gehorsam, führte 21. Febr. die im Dezember 1648 vertriebenen presbyterianischen Parlamentsmitglieder nach Westminster zurück und verständigte sich mit Karl II., der auf Beschluß eines

neugewählten Parlaments 25. Mai nach England zurückkehrte. M. wurde nun zum Mitglied des Geheimen Rates, Großstallmeister und Kammerherrn, zum Herzog von Albemarle sowie zum Lord-Leutnant von Irland ernannt. 1666 befehligte er mit dem Prinzen Ruprecht auf der gegen die Holländer ausgesandten Flotte, ward von Ruyter im Juni in einer viertägigen Seeschlacht geschlagen, errang aber noch 25. Juli über ihn einen Sieg bei North-Foreland. 1667 wurde er zum ersten Lord des Schatzes ernannt, nahm aber an den Geschäften wenig Anteil. In seinen letzten Jahren litt er schwer an der Wassersucht. Seine Biographie schrieben sein Kaplan Gumble (Lond. 1671), Thomas Skinner, sein Arzt (das. 1723). Vgl. Guizot, M. Chute de la république et retablissement de la monarchie en Angleterre (Par. 1837, 6. Aufl. 1862; deutsch, Leipz. 1851); J. Corbett, Monck (in der Sammlung »English men of action«, Lond. 1889).

Mönckeberg, Johann Georg, hamburg. Bürgermeister, geb. 22. Aug. 1839 in Hamburg, studierte in Heidelberg und Göttingen 1859—62 die Rechte, ließ sich 1862 in Hamburg als Advokat nieder und wurde 1870 Mitglied der Bürgerschaft. 1876 in den Senat gewählt, verwaltete M. zuerst 1889 und seitdem jedes dritte Jahr, zuletzt 1905, das Amt des ersten Bürgermeisters und ist seit 1885 Chef der Finanzverwaltung. M. ist seit 1892 Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft in Hamburg.

Monclova, Stadt im mexikan. Staate Coahuila, 170 km nördlich von Saltillo, an der Eisenbahn von Ciudad Porfirio Diaz nach Torreon und Monterey, hat eine große Baumwollfabrik und (1900) 6684 Einw.

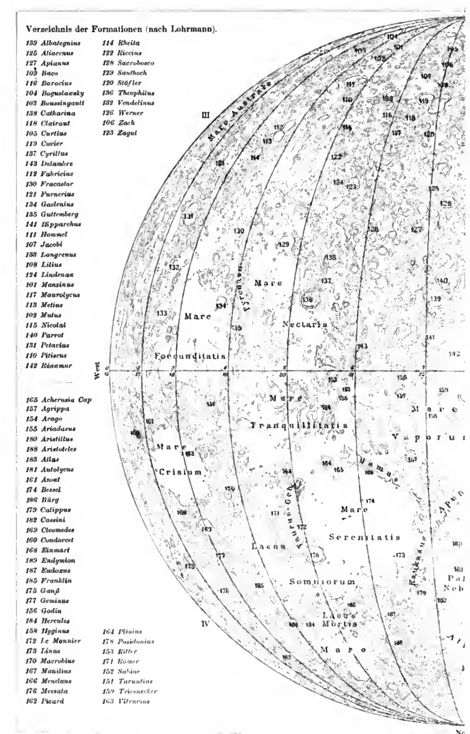
Moncontour (spr. mongkongtūr), 1) Stadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrond. St.-Brieuc, hat eine Wallfahrtskirche St.-Mathurin mit schönen Glasmalereien, Reste der alten Stadtmauer, eine Gewerbekammer, Steinbrüche und (1901) 1242 Einw. — 2) Flecken im franz. Depart. Vienne, Arrond. Loudun, an der kanalisierten Dive und den Staatsbahnlinien Poitiers-Angers und M.-Airvault, mit Ruinen eines 1371 von Duguesclin zerstörten Schlosses und (1901) 717 Einw.; bekannt durch die Niederlage der Hugenotten unter Coligny gegen die königliche Armee 3. Okt. 1569.

Moncriefflaffete, s. Laffete, S. 40.

Moncrif (spr. mongkrif), Augustin Paradis de, franz. Dichter, geb. 1687 in Paris, gest. daselbst 19. Nov. 1770, wegen seiner persönlichen Eigenschaften (er war Dichter, Musiker, Schauspieler und ein ausgezeichneter Fechter) in den feinen Zirkeln äußerst beliebt, Sekretär des Grafen d'Argenson und 1734 Vorleser der Königin Maria Leszczynska, trat 1733 in die Akademie. Am besten gelungen sind seine Lieder und Romanzen, besonders »Le rajeunissement inutile«. Seine ziemlich unbedeutende »Histoire des chats« (Par. 1727—48), eine Parodie auf die pedantische Gelehrsamkeit, trug ihm den Beinamen »l'historiogriffe« ein. Seine übrigen Werke, Romane, Lustspiele, Ballette &c., haben nicht viel Wert. Er veranstaltete selbst Ausgaben seiner »Œuvres« (1751, 3 Bde.; 1768, 4 Bde.); eine Auswahl derselben (von Uzanne) erschien 1879.

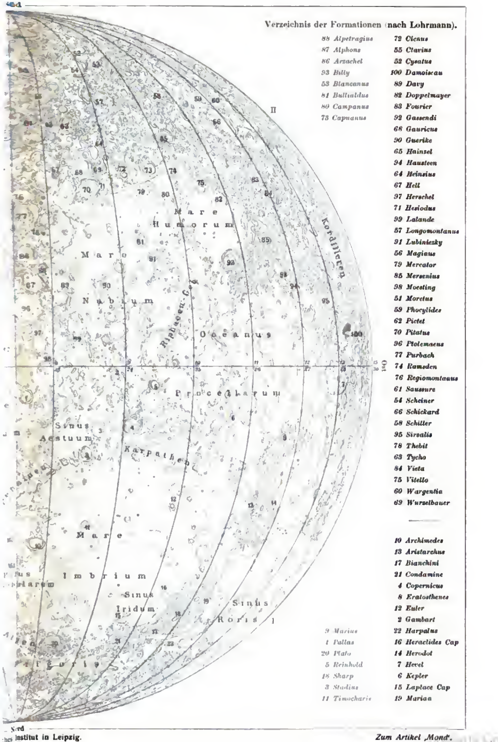
Moncton, Distriktshauptstadt in der kanad. Provinz Neubraunschweig, am Petitcodiac, der 30 km unterhalb in die Chignectobucht der Fundybai mündet, Bahnknotenpunkt, in fruchtbarer Gegend, hat Eisenbahnwerkstätten, Maschinenfabrikation, Weberei, Ausfuhr von Vieh und (1901) 9026 Einw.

Mond (lat. Luna; hierzu die »Mondkarte« und Tafeln »Mond I—IV«), der unsrer Erde am nächsten stehende Himmelskörper, läuft in einer mittlern Entfernung von 384,750 km = 60,274 Erdhalbmessern in Zeit von 27 Tagen 7 Stunden 43 Min. 11,5 Sek. (vgl. Monat, S. 54) um die Erde, indem er dabei gleichzeitig an der Bewegung der letztern um die Sonne teilnimmt. Seine mittlere tägliche Bewegung in Länge beträgt 13° 10' 35,03". Seine wahre Bahn im Weltraum ist daher eine teilweise innerhalb, teilweise außerhalb der Erdbahn liegende Epizykloide, die der Sonne immer die hohle Seite zukehrt. Da die Exzentrizität seiner Bahn 0,05491 ist, so schwankt sein Abstand von der Erde zwischen 405,850 und 363,640 km. Seine Bahn ist 5° 8' 47,9" gegen die Erdbahn geneigt. Infolge der Anziehung der Sonne und der Planeten weicht jedoch die Bewegung des Mondes um die Erde erheblich von der rein elliptischen ab, und insbes. sind die unter dem Namen Evektion, Variation und jährliche Gleichung bekannten Störungen von kurzer Periode beträchtlich. Von den säkularen Störungen sind besonders die Bewegungen der Knoten-(Drachen-)linie und der Apsidenlinie bemerkenswert: die erstere geht jährlich durchschnittlich 19⅓° zurück und vollendet in 18 Jahren 219 Tagen einen vollen Umlauf gegen die Ordnung der Zeichen; die Apsidenlinie aber macht bei jedem Mondumlauf eine Drehung von ungefähr 3° in direkter Richtung, sie dreht sich also in einem Jahr um etwa 40⅔° und vollendet einen ganzen Umlauf in 8 Jahren 311 Tagen. Während eines Umlaufs um die Erde rotiert der M. zugleich einmal um eine um 93½° gegen die Ebene seiner Bahn geneigte Achse, weshalb er uns immer im wesentlichen dieselbe Seite zukehrt; durch die Ungleichförmigkeit seiner Bewegung werden aber scheinbare Schwankungen oder Librationen hervorgerufen, infolge deren wir nicht immer und nicht von allen Punkten der Erde aus dieselben Teile der Mondoberfläche erblicken, so daß uns im ganzen nur etwa drei Siebentel dieser Fläche unsichtbar bleiben. Die von dem verschiedenen Standpunkt des Beobachters auf der Erde herrührende Libration heißt die parallaktische, sie kann nach jeder Seite hin stattfinden, beträgt höchstens etwas über 1°, weil die Entfernung des Mondes vom Erdmittelpunkt ungefähr 60 Erdhalbmesser beträgt, und würde bei größerer Entfernung geringer werden. Die andern ungleich größern Librationen des Mondes, die man Libration in Länge und Libration in Breite nennt, werden durch die doppelte Bewegung des Mondes, seinen Umlauf um die Erde und seine genau in derselben Zeit vor sich gehende Rotation, veranlaßt. Erfolgte der Umlauf wie die Rotation ganz gleichförmig, und stände die Rotationsachse senkrecht auf der Ebene der Bahn, so würde ein Beobachter in einem bestimmten Punkte der Erde immer genau dieselben Punkte am Rande des Mondes erblicken. Da aber die Bewegung in der Bahn mit wechselnder Geschwindigkeit erfolgt, so wird bald auf der einen, bald auf der entgegengesetzten Seite im Sinne der selenographischen Länge ein bis 7° 54' reichendes Stück der vorher unsichtbaren Seite des Mondes sichtbar. Und da auch die Achse von der senkrechten Lage abweicht, so kann man zeitweilig über den einen und dann wieder über den andern Pol des Mondes um 6° 51' hinaus beobachten; dies ist die Libration in Breite. Auf diese letztere und die parallaktische Libration hat zuerst Galilei 1637 aufmerksam gemacht, die in Länge fanden Hevel und Riccioli. Eine von diesen bloß scheinbaren oder optischen Librationen des Mondes ver-



Bibliographisches I

lkarte.



…ches Institut in Leipzig.

Zum Artikel ‚Mond'.

schiedene physische Libration rührt von der von der Kugel abweichenden Gestalt des Mondes her, jedoch ist ihre Größe so klein, daß sie erst in neuerer Zeit durch die Beobachtungen nachgewiesen werden konnte. Zur Erklärung der merkwürdigen Erscheinung, daß Rotations- und Umlaufszeit übereinstimmen, hat George Darwin folgende Hypothese aufgestellt. Wenn der M. anfänglich seine in der Richtung von W. nach O. vor sich gehende Rotation in kürzerer Zeit als seinen Umlauf um die Erde vollendet hat und wenn derselbe teilweise mit einer flüssigen Hülle bedeckt war, so wird in dieser durch die Anziehung der Erde auf der dieser zugewendeten, wie auf der abgewendeten Seite eine Flutwelle erregt sein, die zweimal in Zeit einer Rotation um den Weltkörper gelaufen ist. Indem sie hierbei gegen die Ostseiten der festen Teile seiner Hülle (der Festländer) stieß, setzte sie der Rotation einen Widerstand entgegen und verlangsamte dieselbe, bis endlich die Rotationszeit mit der Umlaufszeit zusammenfiel. Ist dieser Zustand erreicht, so findet, sofern dann überhaupt noch eine flüssige Bedeckung vorhanden ist, kein Wechsel von Ebbe und Flut mehr statt, sondern es besteht bloß auf der dem Zentralkörper zugekehrten und auf der entgegengesetzten Seite eine Erhöhung und in 90° Abstand von diesen Punkten eine beständige Depression.

Größe und Gestalt. Phasen.

In mittlerer Entfernung erscheint uns der M. als eine Scheibe von 31′ 5,8″ Durchmesser, der wahre Durchmesser beträgt daher 0,273 Äquatorialdurchmesser der Erde = 3480 km. Das Volumen des Mondes ist $= \frac{1}{49,5}$ des Volumens der Erde, seine Masse $= \frac{1}{81,45}$ der Masse der Erde, seine mittlere Dichtigkeit stellt sich auf 0,62 der Dichte der Erde oder 3,4 der des Wassers, etwa der des Granats entsprechend. Im Gegensatz zu den andern schnell rotierenden Himmelskörpern hat der M. die Gestalt eines dreiachsigen Ellipsoids; er ist an den Polen abgeplattet, außerdem ist aber auch die auf die Erde zu gerichtete Achse (a) infolge der Anziehung der Erde länger als die darauf senkrechte Äquatorachse (b), die wieder größer ist als die Polarachse (c). Aus den Schwankungen der Achse c, der physischen Libration des Mondes, hat man das folgende Größenverhältnis der drei Achsen abgeleitet:

$$a : b : c = 1,0003 : 1 : 0,9997.$$

Der Unterschied der drei Achsen beträgt daher nur 1—2 km. Diese Größe der Verlängerung der Mondgestalt gegen die Erde hin, die ein Ergebnis der durch die Erdanziehung auf dem M. erzeugten Flutwellen bildet, wird aber auch durch die Gezeitentheorie bestätigt; Hansen dagegen hatte aus gewissen Anomalien der Mondbewegung geschlossen, daß der Mondmittelpunkt der Erde um 59 km näher sei als der Mondschwerpunkt, und Gussew hatte aus der Ausmessung von zwei Mondphotographien von Warren de la Rue die Verlängerung des Mondradius nach der Erde zu 5,5 Proz. im Mittel berechnet. Franz hat die Unhaltbarkeit dieser Annahme nachgewiesen und durch Ausmessung von fünf Photographien des Mondes von der Lick-Sternwarte das Größenverhältnis des Monddurchmessers bestimmt und gefunden, daß sich für die Verlängerung des Mondes gegen die Erde der geringe Betrag von 2 km im Mittel ergibt, also ein Wert, der mit dem aus der physischen Libration und dem der Gezeitentheorie abgeleiteten übereinstimmt. 1° des Mondäquators beträgt 30,4 km und wird von der Erde unter einem Winkel von 16,6″ gesehen.

Die auffallendste Erscheinung, die der M. uns darbietet, sind seine im Lauf eines synodischen Monats von 29 Tagen 12 Stunden 44 Minuten 2,8 Sekunden (vgl. Monat, S. 55) wechselnden Phasen oder **Lichtgestalten**, die eine Folge seiner veränderlichen Stellung gegen Erde und Sonne sind, welch letzterer er seine beleuchtete Seite zukehrt. Steht er in Konjunktion mit der Sonne, geht er also zugleich mit ihr durch den Meridian, so kehrt er uns seine unbeleuchtete Seite zu, wir haben dann **Neumond**. Da aber der M. eine rasche Bewegung in seiner Bahn nach O. hat, so befindet er sich bald nachher auf der Ostseite der Sonne, und wir erblicken an seinem westlichen (rechten) Rand eine schmale erleuchtete Sichel, die von Tag zu Tag größer wird; wir haben **zunehmenden M.**, der abends nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel sichtbar ist. Nach ungefähr sieben Tagen erscheint uns die ganze westliche (rechte) Hälfte der Mondscheibe erleuchtet; der M. steht jetzt 90° östlich von der Sonne, er kulminiert ungefähr, wenn diese untergeht, und erhellt die erste Hälfte der Nacht; wir haben **erstes Viertel** (Tafel I, Fig. 1). In den folgenden Tagen ist mehr als die Hälfte der Mondscheibe erleuchtet; der M. geht immer später in den Frühstunden unter, bis wir etwa 14 Tage nach dem Neumond die volle Scheibe erleuchtet sehen; wir haben dann **Vollmond**, Sonne und M. stehen in Opposition, der M. scheint die ganze Nacht hindurch. Von nun an tritt derselbe für uns auf die Westseite der Sonne, der erleuchtete Teil liegt nach O. (links), und da die Lichtgestalt immer kleiner wird, so haben wir **abnehmenden M.** Dieser geht abends nach Sonnenuntergang immer später auf; ungefähr sieben Tage nach dem Vollmond sehen wir nur noch die östliche (linke) Hälfte der Scheibe erleuchtet; wir haben **letztes Viertel** (Tafel I, Fig. 2). Der M. geht um Mitternacht auf und steht gegen Sonnenaufgang im S. Die Sichelgestalt, die wir auf der linken Seite der Scheibe in den Morgenstunden am Osthimmel sehen, wird immer kleiner in dem Maß, wie der M. sich für uns der Sonne nähert, bis sie endlich beim Neumond ganz verschwindet. Über den vermeintlichen Einfluß der regelmäßig wiederkehrenden Phasen des **Mondwechsels** (althochdeutsch auch **Wadel**, **Wädel** genannt) auf das irdische Leben und die Witterung s. unten.

Anblick des Himmels vom Mond aus.

Da wir die Bewegung des Mondes genau kennen, so läßt sich auch angeben, wie sich für einen fingierten Standpunkt auf dem M. der Anblick des Himmels gestalten werde, wobei wir noch die Abwesenheit einer atmosphärischen Hülle auf dem M. als bekannt voraussetzen wollen. Denken wir uns zunächst einen Beobachter auf der Mitte der von der Erde stets abgewendeten Seite des Mondes, wenn es dort gerade Mitternacht ist, so wird derselbe den Himmel mit allen Gestirnen ganz so sehen, wie er uns auf der Erde erscheint, auch die Planeten, abgesehen von geringen Verschiedenheiten im scheinbaren Orte, die uns jetzt nicht weiter beschäftigen sollen. Die Dunkelheit des ganzen schwarzen Himmels ist vielleicht keine vollkommene, da das Gesamtlicht der Gestirne dort wegen der Abwesenheit einer lichtschwächenden Atmosphäre größer sein muß. Deshalb erscheinen auch die Sterne am Horizont wie im Zenit in demselben Glanz. Im O. wird die Stelle des Sonnenaufganges einige Zeit vor demselben angedeutet durch einen hellen Lichtglanz, die Corona der Sonne. Bald tritt in un-

geschwächtem Lichte der oberste Rand der letztern am Horizont hervor, und je mehr sie sich hebt, desto mehr beschränkt sich die Sichtbarkeit der Milchstraße und der kleinsten Sterne, die auf der Erde wegen der Dämmerung zu schwinden beginnen, lange bevor die Sonne sichtbar wird. Aber auch wenn die ganze Sonnenscheibe oberhalb des Horizontes steht, sind wahrscheinlich die größern Gestirne auch am Tage am schwarzen Himmel sichtbar. Wegen Mangels der Dämmerung und jeglichen durch die Luft vermittelten Zwischen- oder Halblichts wird die Landschaft stückweise sichtbar, nach Maßgabe der fortschreitenden Beleuchtung, wobei zwischen Licht und Schatten die größten Kontraste stattfinden. Ebenso ist die Wirkung des von Bergflächen reflektierten Lichts gegen beschattete Stellen auch nicht irgend einer Abschwächung durch die Wirkung der Luft unterworfen. Nach sieben Tagen hat die Sonne das Zenit erreicht, nach weitern sieben Tagen geht sie im W. unter, und es folgt, unvermittelt durch die Dämmerung, die Nacht, in der kein Polarlicht, kein Meteor, keine Sternschnuppe gesehen wird. Versetzen wir jetzt den Beobachter in die Mitte der gegen die Erde gewendeten Seite des Mondes und nehmen an, daß es die Zeit der dortigen Mitternacht sei. Am schwarzen, doch nicht völlig dunkeln Himmel steht im Zenit die voll erleuchtete Scheibe der Erde, 3,5mal größer im Durchmesser, als uns der Vollmond erscheint, und eine 28mal größere Lichtmenge herabsendend. Bei solchem Glanz wird zwar die Sichtbarkeit der kleinsten Sterne und der Milchstraße beeinträchtigt werden, aber diese wird ebensowenig ganz verschwinden wie der hellere Teil des Zodiakallichts. Während die Sterne der Ekliptik langsam hinter dem Erdkörper fortziehen, scheint dessen Ort in Beziehung auf Horizont und Zenit kaum merklichen Änderungen unterworfen; aber mehr und mehr nimmt das Vollicht der Erde an der Westseite ab, und nach sieben Tagen ist sie nur noch halb erleuchtet. Dem unbewaffneten Auge des Beobachters zeigen sich deutlich in großen Umrissen die Kontinente der Erde im Gegensatz zu den dunkeln ozeanischen Flächen, ebenso das weiße Licht (Nord- oder Südlicht) des einen oder andern der Pole, aber alles vielfältig verhüllt von Wolkenzügen, deren Lichtglanz jeden andern auf der Erde, mit Ausnahme der noch über die Wolken ragenden beschneiten Hochgebirge, übertreffen wird. Es zeigt sich auch die allgemeine Abnahme des Lichts gegen die Phase und gegen den Rand der Erdkugel hin sowie sehr leicht die Wirkung der Rotation an dem Verschwinden dieser und an dem Auftreten andrer Punkte auf der Oberfläche. In dem Maß, wie die aufsteigende Sonne sich dem Zenit und also auch der Erde nähert, hat die Phase dieser mehr und mehr abgenommen. Die letzte, sehr feine Erdsichel, im Durchmesser viermal größer als die Sonnenscheibe und dieser ganz nahe, wird unsichtbar, und es beginnt eine Sonnenfinsternis von langer Dauer in dem Fall, daß ein zentraler Vorübergang stattfinden sollte. Dann werden sich die Phänomene, die wir bei großen Sonnenfinsternissen beobachten, zum Teil in erhöhtem Maß zeigen, weil die Erdatmosphäre das Licht der verdeckten Sonne rings um die Erde zum Teil durchlassen und so eine große und farbenreiche Corona darstellen wird, deren Licht vielleicht nicht stark genug ist, um die vollständige Sichtbarkeit der Gestirne zu verhindern. Jedoch findet nicht jedesmal unter gedachten Umständen eine Finsternis statt, denn die Sonne kann auch seitlich an der Erde vorübergehen. Sobald die Sonne hinter der Erde wieder hervorgetreten ist, zeigt sich an letzterer bald wieder die feine Sichelform, und wenn sieben Tage später die Sonne untergeht, ist im Zenit die Erde wieder halb erleuchtet oder im ersten Viertel. Die Beleuchtung der Nachtseite des Mondes durch das von der Erde reflektierte Sonnenlicht gibt sich übrigens zu erkennen in der aschfarbenen Beleuchtung der Mondscheibe, die wir kurz vor und nach dem Neumond neben der glänzenden, der Sonne zugekehrten Lichtsichel gewahren (vgl. Erdschein).

Mondatmosphäre.

Verschiedene ältere Mondbeobachter, von Hevel bis herab auf Schröter, haben dem M. eine Atmosphäre zugeschrieben, andre, wie W. Herschel, haben dieselbe in Abrede gestellt, und diese Ansicht hat in der Hauptsache den Sieg davongetragen. Besäße nämlich der M. eine das Licht brechende Atmosphäre, so müßte uns ein Stern noch sichtbar sein, wenn er bereits hinter dem M. steht, gerade so wie wir auch die Sterne infolge der atmosphärischen Strahlenbrechung noch sehen, wenn sie sich bereits ein Stück unter dem Horizont befinden. Der aus ber Dauer einer Sternbedeckung abgeleitete Durchmesser des Mondes müßte daher kleiner sein als der durch direkte Messung bestimmte. Da sich nun kein derartiger Unterschied ergab, so schloß Bessel, daß der M. keine Atmosphäre besitze, deren Dichte den 900. Teil der unsrigen übersteigt. Neuere Untersuchungen haben diesen Grenzwert allerdings auf 1/300 erhöht, doch ist sicher, daß die Mondatmosphäre, wenn eine solche existiert, nur eine sehr geringe Dichte besitzen kann, daß also auch beträchtliche Ansammlungen von Wasser auf dem M. nicht existieren können, weil dieses verdunsten und in die Atmosphäre übergehen würde. Dagegen würde das Vorkommen von Eis auf dem M. möglich sein.

Mondkarten und Mondlandschaften.

Als Galilei das eben erst erfundene Fernrohr 1610 auf den M. richtete, erkannte er die Unebenheiten seiner Oberfläche, die Schatten der Gebirge, und wagte Vermutungen über die Höhe derselben. Gleiche Wahrnehmungen machten andre Beobachter, und schon um die Mitte des 17. Jahrh. gab es Mondkarten, unter denen jedoch nur die zahlreichen Abbildungen Hevels (1647) einen für die damalige Zeit erheblichen Wert beanspruchen können, wenn auch alles nur nach dem Augenmaß verzeichnet wurde. Noch vor der Mitte des 18. Jahrh. aber stellte Tob. Mayer in Göttingen zuerst die Lage verschiedener Hauptpunkte des Mondes durch wirkliche Messungen fest und brachte eine zwar kleine, aber sehr genaue Mondkarte zustande, die 1775 durch Lichtenberg veröffentlicht wurde. Mayer ist daher als der Begründer der wissenschaftlichen Selenographie zu betrachten. Seit 1784 begann Schröter in Lilienthal bei Bremen mit Hilfe großer Spiegelteleskope seine Mondstudien und leistete in der Spezialbeobachtung vieler Mondlandschaften bei wechselnder Beleuchtung für seine Zeit Bedeutendes. 1821—36 lieferte Lohrmann in Dresden, seit 1830 Mädler in Berlin (dessen Karte, eine ausgezeichnet feine Lithographie, 1837 erschien), dieser durch Wilhelm Beer unterstützt, nach langjähriger Arbeit Abbildungen des Mondes im Durchmesser von 3 Pariser Fuß, mit denen die frühern Versuche in keinen Vergleich gebracht werden können. Lohrmanns in Kupferstich ausgeführte Karte, die auch unsrer beifolgenden Mondkarte zugrunde liegt, ward erst 1878 durch J. F. J. Schmidt und 1892 von Ebert veröffentlicht (Leipz.), nachdem Lohrmann selbst nur vier Sektionen (1824) publiziert

Mond I.



1. Zunehmender Mond im umkehrenden Fernrohr. Alter des Mondes 7 Tage.
Photographische Aufnahme von Loewy u. Puiseux. 5. April 1900.



2. Abnehmender Mond im umkehrenden Fernrohr. Alter des Mondes 21 Tage.
Photographische Aufnahme von Loewy u. Puiseux. 12. Sept. 1904.

Mond II.



Die Bergketten der Apenninen und Alpen und das Ringgebirge Archimedes.
Nach einer photographischen Aufnahme am Équatorial coudé der Pariser Sternwarte von Loewy u. Puiseux.



Der mittelste Teil der Mondoberfläche mit den Ringgebirgen Albategnius, Hipparch und dem Krater Hyginus.
Nach einer photographischen Aufnahme am Équatorial coudé der Pariser Sternwarte von Loewy u. Puiseux.

Mond IV.



Die Ringgebirge Theophilus und Cyrillus und das Mare Nectaris.

hatte. Diese Arbeiten werden jedoch bei weitem übertroffen von Schmidts auf langjährigen eignen Beobachtungen in Bonn, Olmütz und Athen beruhender »Karte der Gebirge des Mondes nach eignen Beobachtungen in den Jahren 1840—1874« (Berl. 1878) in 25 Blättern, nebst einem Erläuterungsband. Über 2000 Originalzeichnungen, zumeist nach Aufnahmen am Athener Refraktor, lieferten das Material zu dieser Darstellung, die den M. im Maßstab 1 : 1,783,200 als Scheibe von 2 m Durchmesser zeigt. In neuerer Zeit haben besonders Weinek und Krieger eine große Reihe vortrefflicher Zeichnungen von Mondlandschaften geliefert. Plastische Darstellungen der Mondoberfläche haben Russel, Witte, Dickertsund in neuester Zeit Lade (»Relief-Mondglobus«, Berl. 1897) und Stuyvaert ausgeführt. Photographische Aufnahmen sind bereits von Warren de la Rue und Rutherford gemacht worden, in neuester Zeit aber in erheblich größerer Vollkommenheit ganz besonders auf der Sternwarte in Paris von Loewy und Puiseux (»Atlas photographique de la lune«, Par. 1897 ff., bisher 7 Lfgn. mit Tafeln) und auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien (»Lick Observatory Atlas of the moon«, San Francisco 1896), die bei mehrfacher Vergrößerung eine ungeahnte Menge von außerordentlich feinen Details erkennen lassen. Weineks »Photographischer Mondatlas« (Prag 1897—1900) gibt auf 200 Tafeln Vergrößerungen der Aufnahmen der Lick-Sternwarte im Maßstab eines Monddurchmessers von 10 Fuß. Unsre Tafel I zeigt zwei Abbildungen des ab- und zunehmenden Mondes, Tafel II—IV Darstellungen verschiedener Mondlandschaften nach photographischen Aufnahmen von Loewy u. Puiseux auf der Pariser Sternwarte.

Wenn man durch Betrachtung der Mondkarten sich ein richtiges Bild von der Oberflächenbeschaffenheit unsers Trabanten verschaffen will, so muß man wohl berücksichtigen, daß diese Karten die uns zugewendete Halbkugel des Mondes in orthographischer Projektion zur Anschauung bringen. Demnach müssen die Oberflächenteile, je weiter sie von der Mitte des Bildes abstehen, mehr und mehr verkürzt und gegen die Ränder zu ganz hintereinander gedrängt erscheinen. Es wird also ein kreisförmiges Ringgebirge eine mehr und mehr elliptische Form annehmen, nach Maßgabe seines Abstandes von der Mitte, und wird dieser Abstand = 90°, so liegt das Ringgebirge im Rande des Mondes und stellt sich nun als eine Linie oder als einfacher Bergwall dar. Das Erkennen wie das Zeichnen der Landschaften wird also um so schwieriger, je näher diese am Rande liegen. Da aber die störende Trübung einer Mondluft nicht stattfindet, wird wenigstens die Klarheit oder Lichtstärke der Bilder am Rand sich von der der Mitte nicht unterscheiden. Als Übersichts- oder Gesamtbild betrachtet, kennen wir die eine Seite des Mondes besser als die Oberfläche unsrer Erde, weil auf dieser vieles noch gar nicht entdeckt oder nur unvollkommen erforscht ward; es genügt, an das Innere von Asien und Afrika sowie an die polaren Regionen zu erinnern. Auch die Ortsbestimmungen erster Ordnung auf dem M. sind, im ganzen betrachtet, wohl genauer, als es noch vor der Mitte des 18. Jahrh. sehr viele Längen- und Breitenbestimmungen auf der Erde waren. Erwägt man, daß die Karten von Lohrmann und Mädler ungefähr je 8000 einzelne Gegenstände darstellen, die größere Karte von Schmidt deren wenigstens 40,000 enthält, so folgt, daß sich die Selenographie in mancher Beziehung wohl mit der Geographie messen kann.

[Form und Höhe der Mondberge.] Die Formen auf dem M., die man mit Hilfe des Fernrohrs erblickt, zeigen sich bei günstiger Beleuchtung durch die Sonne in vorzüglicher Schärfe wegen des strengen Kontrastes von Licht und Schatten und wegen des Mangels an Übergängen zwischen jenen beiden Grenzen. Die völlige Schärfe und reine Begrenzung der Schatten gestattet sehr genaue Messungen, und wie man aus dem Schatten eines Turmes leicht seine Höhe findet, so kann man auf ähnliche Art zur Kenntnis der Höhe der Mondberge gelangen. Da aber auf unserm Trabanten ein allgemeines Niveau, entsprechend dem Meeresspiegel bei uns, fehlt, so können wir die Höhen nicht als absolute auffassen, sondern müssen uns darauf beschränken, anzugeben, wie groß der Höhenunterschied zwischen dem Gipfel und jenem Punkt sei, der zur Zeit der Messung vom Schatten des Gipfels berührt ward. Die Rechnung gibt dann nach geschehener Messung für jenen Punkt die Sonnenhöhe = H und die relative Berghöhe = h. Wird ein Berg mehrfach gemessen, also bei ungleicher Höhe der Sonne, so wird auch das Resultat für h verschieden ausfallen, sowohl wenn der Gipfel abgerundet ist, als auch, wenn das Ende des Schattens auf der- giges Terrain fällt.

Ähnlich wird man nun aus Messungen für die Tiefe eines Kraters die Werte h nach H ordnen, das Maximum der Tiefe erkennen und selbst annähernd die Krümmung der Bodenfläche des Kraters ermitteln können. Nachdem viele Hunderte von Bergen in solcher Weise vermessen und auch beiläufig hinsichtlich ihrer Neigungsmittel untersucht worden sind, war es möglich, ein Bild der Oberfläche des Mondes ganz in derselben Weise zu entwerfen, wie dies mit der Darstellung der Erdoberfläche, also auf den Landkarten, geschieht. Ein solches Nivellement der Mondoberfläche hat Franz ausgeführt, dessen Ergebnis in der Figur auf S. 62 dargestellt ist. Die Südhälfte des Mondes, auf der sich die zahlreichen Ringgebirge von den größten bis zu den kleinsten Dimensionen befinden, liegt durchschnittlich hoch, die Nordhälfte dagegen, wo die großen Meeresflächen sich befinden, zeigt wesentliche Depressionen. Im allgemeinen scheinen die Niveauunterschiede größer zu sein als auf der Erde, was zum Teil auf die viel geringere Schwere auf dem M., zum Teil auf die nicht vorhandene nivellierende Einwirkung von Wasser und Wind zurückzuführen sein dürfte. Was die Höhen der Mondberge anlangt, so erreichen die höchsten etwa 7500 m, 22 unter den 1100 von Beer und Mädler gemessenen sind über 4800 m, 6 über 5800 m hoch.

Die Form der Gebirge auf dem M. ist eine doppelte; Gebirge, die denen auf unsrer Erde gleichen, und ringförmige Bildungen. Der erste Typus ist nur wenig vertreten, hauptsächlich durch die Gebirgsketten, die sich ungefähr in der Mitte der nördlichen Mondhälfte in einem flachen Bogen durch mehr als 30 Breitengrade von S. nach N. ziehen und mit den Namen Apenninen, Kaukasus und Alpen (Tafel II) belegt werden. Weit häufiger ist der Typus der ringförmigen Berge, die charakterisiert sind durch einen kreisförmigen Wall, in dessen Innerm eine tiefe Ebene liegt, aus der oft ein oder auch mehrere Berge hervorragen, ohne indessen die Höhe des Walles zu erreichen. Nach ihrer Größe und sonstigen Beschaffenheit bezeichnet man diese Gebilde mit verschiedenen Namen. Die größten von 75—275 km Durchmesser, mit unregelmäßigem, oft durchbrochenem Wall, heißen Wallebenen. Ihr Inneres ist verhältnismäßig

eben, nur manchmal von unregelmäßigen Bergen besetzt oder durch Gebirgsarme geteilt. Schon Galilei hat dieselben mit dem großen geschlossenen Becken von Böhmen verglichen. Die Mehrzahl derselben liegt auf der Südseite der sichtbaren Mondscheibe, wo sie mehrfach zusammenhängende Reihen in meridionaler Richtung bilden, wie die mit den Namen Catharina, Cyrillus und Theophilus (Tafel IV) bezeichneten. Von kleinern Dimensionen sind die **Ringgebirge**, deren Durchmesser 10—40 km beträgt. Sie sind regelmäßig gebaut, von einem kreisrunden, nach innen steiler als nach außen abfallenden Wall umschlossen, der auf der innern Seite oft zwei- oder dreimal so hoch ist als auf der äußern; in der Mitte erhebt sich oft ein steiler Berg, der aber nicht die Höhe des Walles erreicht. Bei einzelnen Ringgebirgen treten auch mehrere Zentralberge auf. Merkwürdig ist das paarweise Vorkommen von Ringgebirgen, die in Form und Größe auffallend übereinstimmen. **Krater** sind kreisförmige Berge von 1—20 km Durchmesser, die zu mäßiger Höhe ansteigen und nach innen meist sehr steil abfallen. Sie gehören zu den hellsten Objekten auf dem M., und ihre Zahl ist außerordentlich groß. Namentlich sind die kleinen Krater von 1—8 km Durchmesser in unzähliger Menge überall, an den Abhängen der Ringgebirge wie auf den Ebenen, zerstreut; oft sind auch zahlreiche Krater in langer Linie aneinander gereiht, so daß ihre Wälle sich berühren. **Gruben** oder **Kratergruben** nennt man Vertiefungen ohne sichtbaren Wall und meist von geringer Tiefe, daher sie bald, weil ihr Boden von den Strahlen der Sonne erreicht wird, unsichtbar werden. Sie kommen in großer Zahl, oft kettenartig, vor.

Eine andre merkwürdige Erscheinung auf dem M. sind die sogen. **Rillen** oder **Lichtadern**. Mit diesem Namen bezeichnete man grabenartige Furchen, die bis 500 km lang, sehr schmal (höchstens 1 km breit), nach innen mäßig steil, oft ganz geradlinig, mitunter flach oder wellenförmig gekrümmt sind. Solche Rillen finden sich überall auf dem M., doch sehr selten in der Mitte der großen Ebenen, auffallend häufig dagegen am Rande derselben und diesem parallel laufend. Sie durchbrechen Berge und Kraterwälle, durchziehen Krater auch wohl mit eignen Wällen, wie im Hyginus (Tafel III), setzen an Bergen aus, um auf der gegenüberliegenden Seite wieder aufzutreten, und bilden mitunter den Übergang zu gewöhnlichen Tälern. Schröter entdeckte die ersten; Lohrmann und Mädler brachten ihre Zahl auf ungefähr 100. Der im J. 1866 von Schmidt publizierte Katalog zählt über 400 Rillen auf. Sie gehören meistens zu den schwierig erkennbaren Objekten.

[Mare u. Strahlensysteme.] Die grauen, auch dem unbewaffneten Auge gut sichtbaren Flecke auf dem M. sind **Ebenen**, die man früher für Meere hielt, und die daher den Namen **Mare** noch jetzt führen. Ihre Farbe wechselt vom tiefen Grau bis zum Grün und Braun, stellenweise vielleicht bis zum Violett und wird ebenso wie ihre Begrenzung am besten bei hoher Beleuchtung gesehen. Die sehr dunkle stahlblaue Farbe auf grauem Grund ist mehr einzelnen Ringflächen mittlerer Größe eigen. Im Schickard und Mare Humboldtianum ist die innere Ringfläche bunt gezeichnet im Grau der Ebene; aber im Plato, Grimaldi, Krüger, Billy, Apollonius ist die ganze Ebene grau. Sehr dunkle und ziemlich scharf begrenzte Flecke auf hellem Boden findet man im Alphonsus, Petavius, Wilhelm Humboldt, Atlas. Zu Gruppen vereinigt, bald in Kratertiefen, bald in Tälern, findet man bedeutende graue Flecke im Süden des Mare crisium, und das Mare australe scheint nur aus solchen Flecken zu bestehen. Die großen grauen Ebenen heißen: Oceanus procellarum, Mare imbrium, Mare nubium, und diese, zusammenhängend, gehören der Ostseite der Mondscheibe an. Westlich vom mittlern Meridian liegen die großen, ebenfalls miteinander verbundenen: Mare serenitatis, M. tranquillitatis, M. foecunditatis. Mehr oder weniger isoliert und kleiner sind: Mare crisium, M. Humboldtianum, M. Smythii,

Durchschnittsniveau des Mondes nach J. Franz.

M. australe, M. frigoris, M. vaporum und M. humorum.

Alle diese Ebenen sind verhältnismäßig arm an Kratern und größern Gebirgen, von denen die letztern oft die schroffen Grenzen der Mare bilden. Häufig sind in ihnen die Bergadern und besonders auffällig zahlreiche Lichtflecke. Diese, des dunkeln Grundes wegen gut sichtbar, gehören zwar in den meisten Fällen Bergen und Kratern an; oft jedoch ist an ihrem Ort keine Unebenheit vorhanden. In besonderer Großartigkeit zeigen sich aber die Strahlensysteme in den Maren, wo sie des Kontrastes wegen viel besser als im hellen Berg- und Hügelland erkannt werden. Ihren Anfang bezeichnen große Kratergebirge, von denen sie radienartig, bald geradlinig, bald wenig gekrümmt, nach allen Richtungen Hunderte von Kilometern weit auslaufen, gelegentlich auch mit Hügel- und Bergzügen zusammenfallend, die zufällig dieselbe Richtung haben. Alle diese Lichtstreifen sind nur bei hoher Beleuchtung gut sichtbar und verschwinden an der Phase, wo an ihrem Ort niemals ein Schatten gesehen wird. Sie sind also weder Erhöhungen noch Vertiefungen und ziehen durch alle Tiefen und über alle Höhen hinweg, ohne ihre Richtung zu ändern. Es sind also Teile der Oberfläche des Mondes, die lebhafter Licht reflektieren als ihre Nachbarschaft, und wahrscheinlich Abflüsse von Quellen, die durch Ablagerung ihres Kalkgehalts ihre Spuren hinterlassen haben, ehe die vulkanischen Eruptionen auf dem M. ihr Ende erreicht hatten. Das größte Hauptstrahlensystem ist das des Tycho; ziemlich hervortretend sind ferner die des Kepler, Kopernikus und Aristarch; weniger deutlich die des Olbers, Byrgius, Zuchius, Anaxagoras, Aristyllus, Dionysius, Proclus und Langrenus. Die unvollkommenen Formen mitgerechnet, kennt man über 30 solcher Systeme. Die Benennung der ringförmigen Bergbildungen nach hervorragenden Gelehrten rührt im wesentlichen von Riccioli her, der sie 1651 in seinem »Neuen Almagest« gab; einige neuere Namen rühren von Mädler und Schmidt her; von der ältern Hevelschen Terminologie sind uns noch die Namen der Gebirge, wie Karpathen, Apenninen, Kaukasus etc., und die Benennungen der Mare geblieben.

[Licht und Wärme des Mondes.] Die gesamte Lichtmenge, die uns vom Vollmond zugesandt wird, beträgt nach Zöllners photometrischen Messungen $^1/_{619000}$ der Lichtmenge der Sonne; die Beleuchtung einer Fläche durch den im Zenit stehenden Vollmond ist gleich der Beleuchtung durch eine Kerze in 2 m Entfernung. Über die Temperatur der Mondoberfläche waren bisher die Ansichten sehr verschieden. Bereits John Herschel glaubte für die Zeit der langen Bestrahlung durch die Sonne eine Temperatur von 100—150° annehmen zu müssen, während der ebenso langen Mondnacht eine ebenso tiefe Temperatur unter dem Gefrierpunkt; zu ähnlichen Resultaten kam auch Lord Rosse. Nach Langleys Meinung konnte aber die Maximaltemperatur nicht höher als +50° sein. Auf Grund von sehr sorgfältigen bolometrischen Messungen hat aber Frank Very gefunden, daß die höchste Temperatur, welche die Mondoberfläche unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen annimmt, etwa 180° beträgt, daß dagegen während der Mondnacht die Temperatur bis zu 200—250° unter den Gefrierpunkt fällt. Selbst während der wenigen Stunden einer Finsternis ist der Wechsel der Temperatur auf dem M. größer als der Übergang von der Tropentemperatur zur arktischen Kälte unsrer Erde. Übrigens sind es äußerst geringe Wärmemengen, auf die sich Verys Untersuchungen beziehen: die gesamte Wärmestrahlung des Mondes auf unsrer Erde würde, auf die geschwärzte Kugel eines Theromometers konzentriert, nur ein Steigen desselben um $^1/_{6000}{}^\circ$ hervorrufen.

[Veränderungen auf der Mondoberfläche.] Viel bestritten ist die Frage, ob noch gegenwärtig Veränderungen auf dem M. vorgehen, wie insbes. Schröter und Gruithuisen solche in großem Maßstabe beobachtet haben wollen. Zunächst ist hier daran zu erinnern, daß man mit der Benennung »Krater« nicht die Vorstellung von einer noch jetzt fortdauernden vulkanischen Tätigkeit auf dem M. zu verbinden hat, daß vielmehr jener Name nur auf äußere Formähnlichkeit sich stützt. Während man nun früher in Ermangelung ausführlicher topographischer Arbeiten die Frage, ob Neubildungen auf dem M. stattfinden, kaum zuverlässig beantworten konnte, hat man sich seit den sorgfältigen Beobachtungen von Beer und Mädler gewöhnt, sie zu verneinen und ältere gegenteilige Wahrnehmungen als auf Täuschung beruhend anzusehen. Doch haben einige Beobachtungen der Neuzeit wieder Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht wachgerufen. Dahin gehört namentlich das Verschwinden des 9 km im Durchmesser haltenden, sehr tiefen Kraters Linné im Mare serenitatis, an dessen Stelle ein heller, wolkenartiger Fleck getreten ist, wie Schmidt in Athen 1866 konstatiert hat. Umgekehrt haben Klein und Krieger Neubildungen von Kratern zu konstatieren geglaubt, indem sie solche an Stellen entdeckten, die früher von andern Beobachtern, zum Teil auch von ihnen selbst sorgfältig durchforscht worden waren. Wenn auch die Möglichkeit, daß noch gegenwärtig Veränderungen auf der uns zugewendeten Seite des Mondes vor sich gehen, nicht unbedingt in Abrede gestellt werden kann, so sind solche doch durch die bisherigen Beobachtungen nicht zweifellos erwiesen; denn die Auffindung kleiner Objekte, die von frühern Beobachtern nicht bemerkt worden sind, beweist nichts. Auch hier scheint die Photographie berufen, eine sichere Entscheidung herbeizuführen.

Schon seit den ältesten Zeiten wird dem M. ein Einfluß auf das Wetter zugeschrieben, doch sind die meisten Lehren darüber nur aus zufälligen Beobachtungen abgeleitet und verallgemeinert worden. Besonders verbreitet war und ist dieser Aberglaube unter den Landleuten und Gärtnern. Am häufigsten hört man die Meinungen, daß »der M. die Wolken vertreibt«, daß »beim Mondwechsel auch Wetterwechsel eintritt«, und daß »der Mondschein den Pflanzen schade«. Die ersten beiden Sprüche sind durch vieljährige sorgfältige Beobachtungen einwandsfrei widerlegt; der Glaube von der wolkenverzehrenden Kraft des Mondes ist dadurch entstanden, daß man das Sichtbarwerden des Mondes nach schlechtem Wetter ihm als Wirkung zuschrieb, während er umgekehrt erst gesehen werden kann, wenn die Wolken infolge der Witterungsänderung (besonders Windwechsel) sich auflösen. Ebenso wird nicht der Mondschein den Pflanzen gefährlich, sondern die nur bei wolkenlosen, also mondscheinklaren Nächten mögliche Ausstrahlung (Nachtfrost) — eine Verwechselung von Ursache und Folge. Bei dem häufig zitierten Wort Lichtenbergs, »der M. sollte zwar keinen Einfluß auf das Wetter haben, er hat aber einen«, ist er selbst den Beweis schuldig geblieben. Abgesehen von einigen positiven Ergebnissen hinsichtlich des Luftdruckes (s. Atmosphärische Ebbe und Flut) sind die sonstigen Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf das Wetter

noch sehr fraglich, und die Resultate widersprechen sich meist. Eine Prognose darauf zu gründen, ist jetzt noch ganz aussichtslos und nur täuschend.

Im Volksglauben spielt der M. noch heute eine große Rolle. Dem M. ist Ehrfurcht zu zollen, bei Mondschein darf man nicht arbeiten, besonders nicht spinnen, auch nicht tanzen. Der Mondwechsel wird beim Feld- und Gartenbau, bei den meisten Kuren, beim Haarschneiden, Häuserbauen, bei Hochzeiten ꝛc. als wichtiges Bestimmungsmittel angesehen. Alles, was zunehmen soll, muß bei zunehmendem, alles, was abnehmen soll, bei abnehmendem M. geschehen. Als feststehend gilt, daß der M. einen Einfluß auf das Leben der Pflanzen und Tiere, also auch des Menschen, besonders bei Krankheiten besitzt. Wer lange in den M. sieht, bekommt Kropf, Schwangere dürfen sich nicht vom M. bescheinen lassen, sonst wird das Kind mondsüchtig und blöde. Die Berechtigung aller dieser Meinungen ist durch nichts erwiesen.

Vgl. außer den oben (S. 61) angegebenen Kartenwerken: Schröter, Selenotopographische Fragmente (Götting. 1791 u. 1802, 2 Bde.); Lohrmann, Topographie der sichtbaren Oberfläche des Mondes (1. Abt., Leipz. 1824; das ganze Werk mit 25 Tafeln, redigiert von J. F. J. Schmidt, das. 1878; neue Ausgabe von Ebert, das. 1892); Beer u. Mädler, Der M., oder allgemeine vergleichende Selenographie (Berl. 1837); Schmidt, Der M. (Leipz. 1856) und über Rillen auf dem M. (das. 1865); Neison, Der M. und die Beschaffenheit und Gestaltung seiner Oberfläche (deutsch, 2. Aufl., Braunschw. 1881); Nasmyth u. Carpenter, Der M. (deutsch von H. J. Klein, 4. Aufl., Hamb. 1906); Elger, The Moon (Lond. 1895); Franz, Die Figur des Mondes (Königsberg 1899); Pickering, The Moon (Lond. 1904).

Mondaine (franz., spr. mongdän'), »Weltkind«, verhüllender Ausdruck für Halbweltdame (demi-mondaine).

Mondalter, der zwischen einem gegebenen Kalendertag und dem nächst vorhergegangenen Neumond liegende Zeitabschnitt.

Mondamin, gesetzlich geschützter Name für ein von Brown u. Polson in Paisley (Schottland) hergestelltes feines entöltes Maismehl.

Monday (engl., spr. mönnde), Montag.

Mondbeglänzte Zaubernacht, ein für sowie gegen die romantische Richtung in der deutschen Literatur gebrauchtes Losungswort, entnommen aus dem Prolog zu Tiecks »Kaiser Octavianus« (1804).

Mondbein, s. Hand.

Mondblindheit, s. Nachtblindheit. In der Tiermedizin heißt M. (periodische oder innere Augenentzündung, Irido-Cyclo-Chorioiditis recidiva) jede auf innern Einwirkungen beruhende entzündliche Veränderung an den innern Teilen des Auges. Dieser Begriff ist festgelegt durch die kaiserliche Verordnung, betreffend die Hauptmängel (s. Gerichtliche Tiermedizin), unter welche die M. mit einer Gewährfrist von 14 Tagen aufgenommen ist. Die Ursachen der M. sind nicht klargestellt. Vorwiegend nimmt man eine infektiöse Ursache an, die aber möglicherweise mit Bodenverhältnissen zusammenhängt, da die M. in manchen Gegenden besonders häufig ist. Auch eine vererbte Anlage zur M. wird angenommen. Die M. ergreift erst das eine, später meist auch das andre Auge. Die ersten Anfälle zeigen bloß Reizerscheinungen (Schwellung, Lichtscheu, Tränenfluß), die wieder verschwinden, jedoch in der Regel den Anfang dauernder Veränderungen im Augeninnern zurücklassen. Diese werden die Ursache neuer Anfälle, die monate- und selbst jahrelang ausbleiben können, meist jedoch in Zwischenräumen von 4—6 Wochen sich wiederholen, also etwa in Mondesperioden, daher M. (schon von Vegetius im 4. Jahrh. als Oculus lunaticus beschrieben). Jeder neue Anfall bedingt erheblichere Veränderungen. Es kommt zu Verklebungen und Verwachsungen der Iris mit der Linse, eiteriger Ausschwitzung in die Augenkammer, Trübung der Linse und des Glaskörpers, zu Linsenstar und Glaskörperverflüssigung, totaler Veränderung der Gefäßhaut, Ablösung der Netzhaut, Verkleinerung des ganzen Augapfels und fast immer zu gänzlicher Erblindung.

Mondblume, s. Yucca.

Möndchen (Lunula), die weißliche Stelle am Grunde der Nägel (s. d.).

Möndchen des Hippokrates, s. Lunulae Hippocratis.

Monddistanzen, s. Ortsbestimmung.

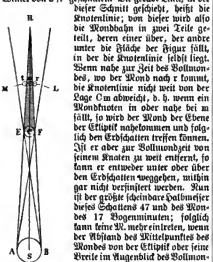
Monde (Nebenplaneten, Trabanten, Satelliten), diejenigen Weltkörper unsers Sonnensystems, die sich um die Hauptplaneten bewegen und dieselben bei ihrem Lauf um die Sonne begleiten. Außer der Erde (s. Mond) werden nur die fünf größten Planeten von Monden begleitet, und zwar hat Mars deren 2, Jupiter 7, Saturn 10, Uranus 4, Neptun 1, so daß man in unserm Sonnensystem 25 M. kennt, wahrscheinlich haben jedoch Uranus und Neptun noch weitere M., die wegen ihrer Lichtschwäche bisher nicht erkannt worden sind. Das Dasein eines Mondes der Venus, den mehrere Astronomen irrtümlich zu sehen geglaubt, ist nicht erwiesen. Mit Ausnahme unsers Mondes ist keiner dem unbewaffneten Auge gewöhnlich sichtbar, nur einer oder der andre Jupitermond ist von sehr scharfen Augen hin und wieder erkannt worden. Alle bewegen sich um ihren Hauptplaneten nach den Keplerschen Gesetzen von W. nach O., mit Ausnahme der M. des Uranus und des Neptun, die sich entgegengesetzt bewegen, auch ist die Neigung der Bahnen dieser M. gegen die Ekliptik sehr groß, die des Uranus stehen fast senkrecht darauf, während für die andern M. die Neigung nur klein ist, ebenso wie bei den Bahnen der Hauptplaneten. Bei allen Monden ist wahrscheinlich die Rotationszeit der Dauer eines Umlaufs um den Hauptplaneten gleich, weshalb sie diesem immer dieselbe Seite zukehren. Weiteres s. Planeten (mit Tafel).

Monde ambiant (franz., spr. mongd' angbiang, »umgebende Welt«), s. Darwinismus, S. 532.

Mondego (spr. mondēgu), Fluß in der portug. Provinz Beira, entspringt an der Ostseite der Serra da Estrella, umfließt in einem Bogen dieses Gebirge und bleibt dann in südwestlicher Richtung, nimmt rechts den Dão, links den Ceira auf und fällt, nachdem er die Ebene von Coimbra bewässert hat, südlich vom Kap M. bei Figueira da Foz in den Atlantischen Ozean. Länge 200 km (wovon 84 km schiffbar).

Mondfinsternis, die Verfinsterung des Vollmondes, bei der scheinbar eine schwarze Scheibe von O. gegen W. über denselben hinrückt. Diese schwarze Scheibe ist der Schatten der Erde, die zur Zeit des Vollmondes zwischen Sonne und Mond steht, die Verfinsterung des Mondes daher nichts andres als das Eintreten des Mondes in den Erdschatten. Geht nun der ganze volle Mond durch den Erdschatten, so daß er gar kein Licht von der Sonne erhält, so ereignet sich eine totale M.; in jedem andern Fall hat man nur eine partielle M. Fallen endlich die Mittelpunkte des Schattens und der Mondscheibe aufeinander, so heißt die M. zentral. Es sei S die Sonne

(s. Figur), C die Erde, EHF der von den äußersten Sonnenstrahlen AH und BH begrenzte wahre Erdschatten, der nach Grundsätzen der Optik kegelförmig ist und sich bis nach H, etwa 217 Erdhalbmesser weit von ECF, erstreckt. Da nun der Mond nur 60 Erdhalbmesser von C entfernt ist, so kann er, wenn LM einen Teil der Mondbahn vorstellt, bei r, wo er von der Erde aus der Sonne gegenüberstehend gesehen wird, mit seinem östlichen Rand in den Schatten treten, bei m gänzlich verfinstert werden und bei t wieder den Schatten verlassen. Die Ursache, warum nicht bei jedem Vollmond eine Finsternis entsteht, ist auf folgende Art zu erklären: wenn die Papierfläche, worauf die Figur verzeichnet ist, die Ebene der Ekliptik vorstellt, so wird diese von der Mondbahn unter einem Winkel von $5^1/_2°$ geschnitten. Die gerade Linie, in der dieser Schnitt geschieht, heißt die Knotenlinie; von dieser wird also die Mondbahn in zwei Teile geteilt, deren einer über, der andre unter die Fläche der Figur fällt, in der die Knotenlinie selbst liegt. Wenn nahe zur Zeit des Vollmondes, wo der Mond nach r kommt, die Knotenlinie nicht weit von der Lage Cm abweicht, d. h. wenn ein Mondknoten in oder nahe bei m fällt, so wird der Mond der Ebene der Ekliptik nahekommen und folglich den Erdschatten treffen können. Ist er aber zur Vollmondzeit von seinem Knoten zu weit entfernt, so kann er entweder unter oder über den Erdschatten weggehen, mithin gar nicht verfinstert werden. Nun ist der größte scheinbare Halbmesser dieses Schattens 47 und des Mondes 17 Bogenminuten; folglich kann keine M. mehr eintreten, wenn der Abstand des Mittelpunktes des Mondes von der Ekliptik oder seine Breite im Augenblick des Vollmondes $47' + 17' = 64'$ übersteigt, wo



dann der Mond von seinen nächsten Knoten 12—13° entfernt wäre. Eine totale Verfinsterung wird unmöglich, wenn die Mondbreite $47' - 17' = 30'$ übersteigt, in welchem Falle die Entfernung des Mondes vom nächsten Knoten über 6° betragen muß. Die Größe der Mondfinsternisse pflegt man in Teilen des Monddurchmessers oder in Zollen anzugeben, wovon man 12 auf den Durchmesser des Mondes zählt. Da der Durchmesser tr des Schattenschnittes etwa $2^2/_3$ Monddurchmesser beträgt, so können die größten totalen Mondfinsternisse bis zu 32 Zoll betragen. Die längste Dauer einer partiellen Finsternis kann 3 Stunden 18 Minuten und die einer totalen 4 Stunden 38 Minuten betragen. Allen denjenigen Gegenden, die den Mond sehen können, erscheint derselbe zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise verfinstert, was bei einer Sonnenfinsternis hinsichtlich der Sonne nicht der Fall ist. Übrigens wird der Mond durch seine totale Verfinsterung sehr selten (z. B. 1606 und 1816) völlig unsichtbar; in der Regel erscheint er in einem kupferroten Licht, während bei partieller Verfinsterung der Erdschatten bleigrau erscheint. Die frühesten Beobachtungen über Mondfinsternisse wurden von den Chaldäern angestellt. Thales war der erste, der auf die Entstehung der Finsternisse durch den Erdschatten hinwies. Die nächsten totalen Mondfinsternisse bis zum Jahre 1920 werden eintreten:

1906: 4. August	1910: 17. November	1917: 5. Juli
1909: 4. Juni	1913: 22. März	1917: 28. Dezember
1909: 27. November	1913: 16. Septbr.	1920: 3. Mai
1910: 24. Mai	1917: 8. Januar	1920: 28. Oktober

Vgl. Oppolzer, Kanon der Finsternisse (Wien 1887).

Mondfisch (Sonnenfisch, Meermond, Schwimmender Kopf, Klumpfisch, Orthagoriscus *Bl. Schn.*), Gattung der Nacktzähner, Fische mit zusammengedrücktem, kurzem, hohem, nicht ausdehnbarem Körper, rauher oder gefelderter Haut, äußerst kurzem, abgestutztem Schwanz, verbundenen vertikalen Flossen, ohne Bauchflossen. Der Sonnenfisch (O. Mola *Bl.*), bis 2,5 m lang, mit sehr kurzem Körper (in der Jugend fast kreisrund), ungemein hohen, spitzigen Rücken- und Afterflossen, die mit der kurzen, breiten Schwanzflosse verschmelzen, ist unrein graubraun, am Bauch heller. Er bewohnt alle Meere der heißen und gemäßigten Zone, nährt sich, wie es scheint, von Algen und treibt oft, auf der Seite liegend und schlafend, auf der Oberfläche des Meeres.

Mondgas, ein von L. Mond aus bituminösen Schiefern und Wasserdampf dargestelltes Wassergas, dessen Preis durch die Gewinnung von Ammoniak als Nebenprodukt sich sehr niedrig berechnet. Es wird in England in großen Zentralen dargestellt und industriellen Betrieben zugeleitet, aber auch zur Herstellung elektrischer Energie benutzt, die ebenfalls an Fabriken zc. abgegeben wird.

Mondgebirge (arab. Dschebel el Komr), ein auf die Autorität des Ptolemäos hin, der den Nil im M. entspringen läßt, angenommenes Gebirge, das man vom Kap Gardafui am Indischen Meer quer durch ganz Afrika bis zur Bai von Benin am Atlantischen Ozean sich erstrecken ließ. Manche erkennen darin die Berge östlich und westlich des Victoria Nyansa (Kilimandscharo, Kenia, Runsoro zc.); andre verweisen das ganze M. in das Reich der Fabel.

Mondglas, s. Glas, S. 894.

Mondgleichung, die nach Verlauf von 300 (richtiger 306) Jahren eintretende Vergrößerung der Epakte um einen Tag; s. Epakten und Kalender, S. 457.

Mondgöttin, s. Selene und Luna.

Mondhof, s. Hof, S. 412.

Mon dieu (franz., spr. mong djö), mein Gott!

Mondin, Piz, s. Silvretta.

Mondjahr, s. Jahr und Kalender.

Mondkäfer, s. Mistkäfer.

Mondkalb, s. Mole.

Mondkarten, s. Mond, S. 60 f.

Mondkiecker, s. Mondsegel.

Mondklee (Monatsklee), s. Medicago.

Mondkraut, s. Lunaria.

Mondkult, der bei allen ältern Völkern dem Monde, der ihnen nicht bloß als Erleuchter der Nächte, sondern auch als Zeitmesser, Erhalter des Lebens, Spender des Regens, Nachtgott und König der Toten galt, gewidmete Kultus. Bei den alten Indern und auch bei den Römern wurden ihm regelmäßige Neu- und Vollmondsopfer gebracht, auch der Eintritt des Neu- und Vollmondes in Rom feierlich von der Priesterschaft ausgerufen, wie denn noch heute in allen mohammedanischen Ländern der Beginn großer Feste beim ersten Erblicken der Mondsichel nach Neumond gerechnet wird. Alle alten indogermanischen Mondnamen (mas der Inder, men der alten Griechen und Kleinasiaten, das gotische mena, wie das angelsächsische mona, das altnordische mani) weisen auf einen

männlichen Mondgott, dessen Name den Messer (der Zeit) bezeichnet, und auch die alten Babylonier und Ägypter besaßen ursprünglich männliche Mondgötter (Sin und Thoth). Erst in späterer Zeit ist der Mond auch weiblich (bei den Griechen und Römern Selene und Luna). Der gleiche Geschlechtswechsel traf die Sonne, und aus diesem beiderseitigen Wechsel, in dem aber Sonne und Mond gleichzeitig zumeist in entgegenstehendem Geschlecht auftreten, erklären sich viele scheinbare Widersprüche des Sonnen- und Mondmythus. Bei den Indern und germanischen Völkern sowie einigen Nachbarn (Kleinasiaten, Slawen, Letten) blieb der männliche Mondgott bis in spätere Zeiten erhalten, und der Mond galt ihnen als Stammvater (Jama der Inder, Mannus der Germanen), Jahresfest- und Trankgott, der das himmlische Naß, das alles Leben erhält, spendet. Wie der Mond den Indern Soma (d. h. der Gott des Himmelstrankes Soma) hieß, so sahen auch die Germanen im Vollmonde die gefüllte Metschale, die sich allmählich leert und zum Trinkhorn (Mimirs und Heimdalls Horn) wird und sich dann wieder füllt. Im Norden stellte man sich den Mond gleichzeitig als Urheber des Winters dar, weil er nicht wie die Sonne im Winter leidet, vielmehr dann in größter Pracht und Höhe strahlt, und ähnliche Anschauungen hatten die Inder, wo man ihn danach Candra (den »Kältestrahler«) nannte. Als Beherrscher des Wetters gilt er den Bauern noch heute. Es war naheliegend, daß sich die im Norden verwandten Begriffe von Zeitrechnung (die nach Wintern und Nächten geschah), Winter, Nacht, Tod, Auferstehung (weil der Mond sich beständig verjüngt) vereinigten, um jenen Unsterblichkeits- und Totengott der Germanen und Kelten aus ihm zu schaffen, von dem schon die alten Griechen und Römer soviel zu erzählen wußten. Er wurde nach den drei Hauptphasen des zunehmenden, vollen und abnehmenden Lichtes dreiköpfig dargestellt, eine Bildung, die bei den Südvölkern der Mond- und Wintergottheit (Hekate und Geryon) zuteil wurde. Bei den Germanen überdauerte die Verehrung des Mondes die ersten christlichen Zeiten, die Heidenapostel klagten, daß das Volk ihren »Her Mon« immer noch grüße, und daß man dem bedrängten Monde (bei Finsternissen) mit Lärm und Geschrei zu Hilfe eile, wie es Hrabanus Maurus (gest. 856) von den Hessen berichtet, und wie es die Naturvölker aller Erdteile noch heute tun. Die vielen auf den Mondkultus zurückgehenden Mythen der arischen Völker behandelt insbes. Siecke: Beiträge zur genauern Erkenntnis der Mondgottheit bei den Griechen (Berl. 1885), Die Liebesgeschichte des Himmels (Straßb. 1892), Die Urreligion der Indogermanen (Berl. 1897) und Mythologische Briefe (das. 1901). Vgl. ferner A. Hillebrandt, Das altindische Neu- und Vollmondsopfer (Jena 1880); Grosse, De Graecorum dea Luna (Lübeck 1880); Max Müller, Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie (deutsch von Lüders, Leipz. 1898–99, 2 Bde.); Nielsen, Die altarabische Mondreligion und die mosaische Überlieferung (Straßburg 1904).

Mondoñedo (spr. -donjêdo), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Lugo, am Küstenfluß Masma, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale, ein ehemaliges Benediktinerkloster, Gerberei, Spitzenfabrikation und (1900) 10,590 Einw.

Mondorf, Badeort im Großherzogtum Luxemburg, an der Sekundärbahn Luxemburg-Remich, hat eine Kochsalzquelle von 25° mit 14,6 ccm Stickstoff und 396 ccm Kohlensäure im Liter (man benutzt sie gegen Skrofulose, Bronchialkatarrh und Nervenkrankheiten) und 700 Einw.

Mondovì, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cuneo, 559 m ü. M., am Ellero und an den Eisenbahnen Bastia-M.-Cuneo und Fossano-Villanova, mit Dampfstraßenbahn nach S. Michele, zerfällt in die Oberstadt (M.-Piazza), zu der eine Drahtseilbahn führt, mit der Zitadelle (von 1573), einem alten gotischen Turm auf dem »Belvedere« mit prächtiger Alpenaussicht, einer Kathedrale (von 1450), einem schönen bischöflichen Palast und Denkmälern Karl Emanuels I., des Marchese Sambuy und des hier geborenen Physikers Beccaria, und in die untern Stadtteile Breo, Borgatto und Carassone, Sitz des Gewerbe- und Handelsbetriebs. M. ist Bischofssitz, hat ein königliches Lyzeum und Gymnasium, eine Technische Schule, ein Technisches Institut, drei öffentliche Bibliotheken, Fabrikation von Maschinen, Eisengußwaren, Papier und Tonwaren, Buchdruckerei, Handel und (1901) 12,252 (als Gemeinde 19,255) Einw. — Hier siegten 21. April 1796 die Franzosen unter Masséna und Augereau über die Österreicher unter Beaulieu. Vgl. C. Danna, Monografia intorno la città di M. (2. Aufl., Turin 1860).

Mondragón, Stadt in der span. Provinz Guipúzcoa, Bezirk Vergara, 215 m ü. M., am Fuße der Peña de Amboto (1358 m) und am Deva gelegen, hat Ringmauern, Eisenbergbau und Eisenhütten und (1900) 3713 Einw. In der Nähe die Schwefelquellen von Santa Agueda und Arechavaleta (14–18°).

Mondraute, s. Botrychium.

Mondregenbogen, s. Regenbogen.

Mondring, s. Hof, S. 412.

Mondsamengewächse, s. Menispermazeen.

Mondsee, schöner See im oberösterreichischen Salzkammergut, Bezirksh. Vöcklabruck, 479 m ü. M., südlich von den steil abfallenden Vorbergen des Schafberges (1780 m) und vom Drachenstein (1169 m) begrenzt, ist 11,4 km lang, 2,2 km breit, 70 m tief und 1420 Hektar groß, empfängt von N. den Abfluß des Zeller Sees und fließt selbst zum Attersee ab, ist reich an Fischen und wird von einem Dampfboot befahren. An seinem nordwestlichen Ende liegt an der Linie St. Lorenz-M. der Salzkammergut-Lokalbahn der freundliche Marktflecken M., Sitz eines Bezirksgerichts, beliebte Sommerfrische und klimatischer Kurort mit Seebädern u. Wasserheilanstalt, einem Schloß des Fürsten Wrede (ehemalige, 748 gestiftete Benediktinerabtei), schöner Pfarrkirche (von 1487), einer Wallfahrtskirche, zahlreichen Villen, Sensenfabrik, Bierbrauerei, Käserei, Brettsägen, Elektrizitätswerk und (1900) 1523 Einw. Vgl. Fatz, Der klimatische Kurort M. (Wien 1883).

Mondsichelaxt.

Mondsegel (Mondkieker), auf alten Vollschiffen ein selten geführtes kleines Segel über dem Sky- und Royal-Segel.

Mondsichelaxt, elegante Form spätmittelalterlicher Streitbeile, s. Abbildung.

Mondstahl, s. Drehbank, S. 180.

Mondstein, s. Orthoklas.

Mondsteine, soviel wie Meteorsteine.

Mondsucht, Mondsüchtige, s. Somnambulismus.

Mondtafeln, tabellarische Zusammenstellungen, aus denen man den Ort des Mondes am Himmel für jede Zeit finden kann. Die ersten M. lieferten Euler und Halley, spätere verbesserte Tobias Mayer, Bürg, Burckhardt und Damoiseau; aber erst die »Tables de la lune« (1854) von Hansen geben die Beobachtungen mit genügender Genauigkeit wieder und dienen mit Berücksichtigung der von Newcomb empirisch ermittelten »Corrections to Hansen's Tables of the Moon« (Washingt. 1878) jetzt noch als Grundlage der astronomischen Berechnungen. Die Schwierigkeit der Herstellung von genauen M. liegt in der sehr verwickelten Bewegung des Mondes (s. Mond).

Mondungleichheiten, die Abweichungen der wirklichen Bewegung des Mondes von einer völlig gleichförmigen Bewegung.

Mondveilchen, s. Lunaria.

Mondviertel, s. Mond, S. 59.

Mondviole, s. Lunaria.

Mondwechsel (Mondphasen), s. Mond, S. 59.

Mondwendigkeit, s. Selenotropismus.

Mondzeiger, s. Epakten.

Mondzirkel (Mondzyklus), s. Kalender, S. 457.

Mone, alter Name des ehemaligen Reiches Pegu in Birma.

Mone, Franz Joseph, Altertumsforscher, geb. 12. Mai 1796 in Mingolsheim bei Bruchsal, gest. 12. März 1871 in Karlsruhe, studierte in Heidelberg Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1817 daselbst, wurde 1818 Sekretär an der Universitätsbibliothek, 1819 außerordentlicher und 1822 ordentlicher Professor der Geschichte und 1825 Direktor der Universitätsbibliothek. 1827 folgte er einem Ruf als Professor der Statistik und Politik an die Universität Löwen, verlor aber durch die Revolution 1830 seine Stelle und begab sich nach Heidelberg zurück, bis er 1835 Geheimer Archivrat und Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe wurde. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa« (Darmst. 1822–23, 2 Bde., als 6. Teil von Creuzers »Symbolik«); die Ausgabe des lateinischen »Reinardus vulpes« (Stuttg. 1832); »Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage« (Quedlinb. 1836); »Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit« (Tübing. 1838); »Lateinische Hymnen des Mittelalters« (Freiburg 1853–54, 3 Bde.); »Schauspiele des Mittelalters« (Karlsr. 1846, 2 Bde.); »Urgeschichte des badischen Landes« (das. 1845, 2 Bde.). Auch gab er von 1835 bis 1839 den »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit« und seit 1851: 21 Bände der »Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins« sowie die »Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte« (Karlsr. 1845–67, 4 Bde.) heraus. Seine Schriften: »Die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte« (Karlsr. 1851) und »Keltische Forschungen« (Heidelb. 1857) sind keltomanische Verirrungen. Auch hat M. als eifriger Ultramontaner sich am badischen Kirchenstreit beteiligt durch die (bis zu Mones Tode dem Freiherrn v. Andlaw zugeschriebene) Schrift: »Die katholischen Zustände in Baden« (Regensb. 1841–43, 2 Tle.).

Monedŭla, Dohle, s. Rabe.

Monemērisch (griech.), eintägig, für Einen Tag geltend oder bleibend.

Monemvasia (»einziger Eingang«, Napoli di Malvasia), kleine, aber reiche Stadt an der Ostküste des griech. Nomos Lakonien, auf einer Felseninsel gelegen, die durch eine 150 m lange Steinbrücke mit dem Festland in Verbindung steht, mit Festungstrümmern auf steilem Felskegel und (1889) 520 Einw.; einst Ausfuhrhafen des nach M. benannten »Malvasiers«. — 1205 eroberten die Franken den Ort und nannten ihn Malvoisie. 1822 tagte hier die erste griechische Nationalversammlung, nachdem M. 1821 als erste Feste von den Griechen erobert worden war. In der Nähe die Trümmer des alten Epidauros Limera.

Monepigráphisch (griech.), von Münzen: nur Schrift (kein Bild) enthaltend.

Monēren, s. Protozoen.

Monesiarinde, s. Chrysophyllum.

Monet (spr. -nä), Claude, franz. Maler, geb. 14. Nov. 1840 in Paris, bildete sich auf eigne Hand zum Landschaftsmaler aus und ließ sich anfangs in Vétheuil an der Seine und später in Giverny nieder, von wo er häufige Studienreisen nach dem Norden Frankreichs, nach Holland und in neuester Zeit auch nach London machte. Er ist einer der ältesten Vertreter des Impressionismus, der das Flimmern und Vibrieren des Sonnenlichts dadurch wiederzugeben sucht, daß er die Farben unvermischt nebeneinander auf die Leinwand setzt (s. Impressionisten). In der Absicht, das wechselnde Spiel des Sonnenlichts möglichst erschöpfend zu schildern, malt er oft dasselbe Naturobjekt zu verschiedenen Tageszeiten, kommt aber über eine rein mechanische Wiedergabe nicht hinaus, da er seine eigne Empfindung völlig zurücktreten läßt. Von seinen sehr zahlreichen Bildern sind zu nennen: die Mündung der Seine, Schiffe, Hâvre verlassend, Hütte bei Pourville, Kanal in Holland, Kathedrale in Rouen, Weizenfeld und Hafendamm in Hâvre. Vgl. Duret, Claude M. (Par. 1880).

Monēta (lat., »Mahnerin«), Beiname der Juno (s. d.), dann soviel wie Münzstätte und Münze, da im alten Rom erstere beim Tempel der Juno Moneta auf dem Kapitol (an Stelle von Santa Maria in Araceli) war; daher Monēten, scherzhaft soviel wie Geld.

Monētier-les-Bains, Le (spr. monätjē-lä-bäng), Flecken im franz. Depart. Oberalpen, Arrond. Briançon, 1493 m ü. M., an der Guisane und der Straße von Briançon über den Col de Lautaret nach Grenoble, hat eine romanische Kirche, zwei Schwefelquellen (34 und 38°), besuchte Badeanstalt, Kohlenbergbau und (1901) 865 (als Gemeinde 1912) Einw.

Monfalcōne, Stadt im österreichisch-illyr. Küstenland, Bezirksh. Gradisca, 3 km nördlich vom Adriatischen Meere (Bucht von Panzano), am Westabfall des Karstes, an der Südbahnlinie Triest-Cormons und der Friauler Eisenbahn M.-Cervignano gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat Ruinen eines alten Schlosses, Baumwollspinnerei und -Weberei, Seidenspinnerei, Gerberei, Fabrikation von Farbextrakt, Schmieröl und Kaffeesurrogaten, Wein- und Obstbau und (1900) 3870 (als Gemeinde 5422) ital. Einwohner. 3 km südöstlich finden sich kochsalzhaltige Schwefelquellen (40°), die schon den Römern bekannt waren, mit Badeanstalt, 3 km südlich der Seehafen von M., Porto Rosega.

Monfalut (Manfalut), Distriktshauptstadt in der ägypt. Provinz (Mudirieh) Siut, am Nil und an der Eisenbahn Kairo-Siut, mit Basar und (1897) 15,215 Einw.

Monserrāto, ital. Landschaft, s. Montserrat.

Monfia, Insel an der Küste Deutsch-Ostafrikas, s. Mafia.

Monforte (M. de Lemos), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Lugo, 385 m ü. M., am Cabe

(Zufluß des Miño), an den Eisenbahnlinien Palencia-Coruña und M.-Vigo, hat Kastellruinen, ein ehemaliges Benediktinerkloster (jetzt Hospital) und (1900) 12,912 Einw.

Mong, japan. Münze, s. Mongsen.

Mongala, rechter, sehr dunkelfarbiger Nebenfluß des Kongo (s. d.), etwa unter 2° nördl. Br. und 20° östl. L. (vgl. Karte »Äquatorial-Afrika«, Bd. 1).

Monge (spr. mongsch'), *Gaspard*, Mathematiker und Physiker, geb. 10. Mai 1746 in Beaune, gest. 28. Juli 1818 in Paris, erhielt 1762 ein Lehramt der Physik und Mathematik in Lyon, besuchte seit 1765 die Schule des Geniekorps zu Mézières, erfand hier das graphische Defilement und wurde daraufhin Hilfslehrer und 1768 Professor der Mathematik an der Kriegsschule, 1780 zugleich Professor für Hydraulik in Paris, und 1783 wurde er zum Examinator der Marinezöglinge ernannt. Nach dem 10. Aug. 1792 erhielt er das Ministerium der Marine, in welcher Stellung er an Ludwig XVI. das Todesurteil vollstrecken lassen mußte. Nach einigen Monaten legte er sein Amt nieder und übernahm die Leitung der Gewehrfabriken, Geschützgießereien und Pulvermühlen der Republik. 1794 gründete er die Polytechnische Schule und übernahm selbst das Lehrfach der Mathematik. 1798 folgte er Bonaparte nach Ägypten als Präsident des ägyptischen Instituts und leitete die Aufsuchung und Durchforschung der ägyptischen Altertümer. 1805 ernannte ihn der Kaiser zum Senator und 1806 zum Grafen von Pelusium. Nach der zweiten Restauration verlor M. seine Ämter. In Beaune ward ihm 1849 eine Statue errichtet. M. hat sich namentlich um die Geometrie unvergängliche Verdienste erworben, denn er hat die darstellende (deskriptive) Geometrie zu einer selbständigen Wissenschaft erhoben und der Differentialgeometrie ganz neue Wege gewiesen. Er schrieb unter anderm: »Traité élémentaire de statique« (Par. 1788, 8. Aufl. 1846; deutsch von Hahn, Berl. 1806); »Géométrie descriptive« (1795; 7. Aufl. von Brisson mit einer »Théorie des ombres et de la perspective«, Par. 1847; deutsch von Schreiber, Freiburg 1828, und von Haussner in Ostwalds Klassikern, Leipz. 1900); »Application de l'analyse à la géométrie des surfaces du premier et deuxième degré« (1795, 5. Aufl. 1850). Vgl. *Dupin*, Essai historique sur les travaux scientifiques de M. (Par. 1819); *Obenrauch*, M., der Begründer der darstellenden Geometrie als Wissenschaft (Brünn 1893–94).

Mongersee, Salzsee im Innern Westaustraliens (s. d.).

Monghir (Mungir), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (10,155 qkm mit (1901) 2,068,804 Einw., meist Hindu) in der Division Bhagalpore (Bihar) der britisch-ind. Provinz Bengalen, am Südufer des Ganges, durch Zweiglinie mit der Bahn Kalkutta-Patna verbunden, hat ein altes Fort, jetzt Sitz der Verwaltung, und (1901) 35,880 Einw. (26,715 Hindu, 8950 Mohammedaner, 214 Christen), die früher hauptsächlich berühmte, mit Kupfer ausgelegte Feuer- und Hiebwaffen, jetzt vornehmlich Indigo herstellen. Das Wasser der 6 km östlich gelegenen Thermen (54–59°) von Sitakhund wird durch ganz Indien versandt.

Mongibello (spr. mondschi-), Name des Ätna (s. d.).

Mongisterwurzel, die Wurzel von Rubia munjista, s. Krapp.

Monglane, *Garin de*, altfranz. Sagenheld, s. Französische Literatur, S. 5, 1. Spalte.

Monglas (spr. mong-gla), *Marquis von*, berühmter Gourmand, Großmarschall Ludwigs XIII., von dem verschiedene seine Gerichte den Namen erhalten haben (à la M.).

Mongolei, großes chines. Reichsland (s. Karte »China«), zwischen 37–53½° nördl. Br. und 82–126° östl. L., wird im N. begrenzt von Sibirien, im O. von der Mandschurei, im S. vom eigentlichen China, Tibet und Ostturkistan, im W. von Russisch-Zentralasien und umfaßt 2,787,600 qkm. Dies große Gebiet ist größtenteils ein von zahlreichen Gebirgszügen besetztes und umrandetes Hochplateau, dessen Höhe durchschnittlich im S. auf 1200–1600, im O. auf 700–800 (Östliche Gobi 150–400), im äußersten Westen auf 450–650, im NW. auf 1100 m anzusetzen ist. Im N. scheiden es Altai-, Sajanisches und Jablonoigebirge gegen Rußland, im O. das Chingangebirge gegen die Mandschurei, im SO. Inschan und Aloschan gegen das eigentliche China, im SW. der Tiënschan gegen Turkistan ab. Die politischen Grenzen fallen jedoch im O. (Östliche Gobi zur M.) und im SW. (Dsungarei) mit diesen natürlichen Linien nicht ganz zusammen. Die Südhälfte wird von der Wüste Gobi (s. d.) erfüllt, der Norden von zahlreichen Ausläufern der Grenzgebirge durchzogen (Ektag-Altai, Tannu-, Changaigebirge); sie bilden die Wasserscheide, die nach N. Irtisch, Jenissei, Selenga, Kerulen u. a. entsendet, während die nach S. gerichteten Gewässer als echte Steppenflüsse sich im Sande verlieren oder sich in Seen (Ulungur, Kara-ussu, Durga-Nor, Kirgis-Nor, Ubsa-Nor, Kossogol, Dalai-Nor, Buir-Nor) ergießen, deren Wasser meist salzig wird und den Mongolen und Chinesen ihre Salzvorräte liefert. Über die geologischen Verhältnisse s. Gobi und Zentralasien. Das *Klima* ist für eine Breite gleich Neapel die München im Winter sehr kalt, im Sommer in den ebenen Teilen heiß. Die M. liegt an der Grenze des ostasiatischen Monsungebiets mit trocknen Wintern und feuchten Sommern. Im Frühjahr ist die Luft am trockensten, und Staubstürme, zeitweise von etwas Regen begleitet, sind sehr häufig, im Winter sind Schneestürme nicht selten. Urga (1150 m) Jahrestemperatur –2,5°, mittlere Jahresextreme 38,2 und –42,6°, Niederschlagsmenge 200 mm (Winter 6, Frühjahr 19, Sommer 160, Herbst 20 mm). Im O. ist das Klima sehr gesund, Sommer 18° (in den Niederungen bis 30°), Winter aber bis –30°; Regenzeit Ende Juli bis Ende August. Die *Flora* des Steppengebiets ist recht einförmig. Salsolazeen bilden einen Hauptbestandteil der Pflanzenformen, als vornehmster Vertreter der baumartige Saxaul (Haloxylon ammodendron). Ferner herrschen Polygonazeen vor, namentlich Rheum-Arten, von denen 20 bekannt sind. Dornsträucher liefern die Leguminosengattungen Caragana und Hedysarum. Endlich fehlen auch den Salzboden bevorzugende Repräsentanten der Chenopodiazeen und Artemisien der mongolischen Steppe nicht. Die Wälder der Randgebirge zeigen eine dürftige Vegetation von rein borealem Typus. Die M. gehört zoogeographisch zur paläarktischen Region und ist durch ihre eigenartige *Tierwelt* so scharf charakterisiert, daß sie als eigne mongolische oder mandschurische Subregion abgetrennt werden kann, zu der außer der M. noch die Mandschurei und Japan gehören; sie hat Beziehungen zu der europäischen und indisch-orientalischen Subregion. In den Gebirgen hausen drei Affenarten, die eine ausgezeichnet durch dichten Pelz; vielfach erinnert die Gebirgsfauna der M. an die von Tibet und des Himalaja. Hier findet sich der Himalajabär (Ursus torquatus) und der äußerst seltene Ailuropus neben einer Reihe weiterer Katzen und

andern Raubtieren, unter denen zwei Viverrenarten Einwanderer aus der orientalischen Region sind. Der Tiger geht bis ins Amurtal und nördlicher. Von Paarzehern sind Charaktertiere der mongolischen Gebirge: Argali (Ovis argali), Nahor (Ovis nahor), die plumpe rinderartige Antilope (Budorcas taxicolor), Goral (Nemorhedus Goral), von Hirschen der kurzgeweihige Elaphodus cephalophus und der geweihlose Hydrapotes inermis. Von Unpaarzehern ist wichtig das in den Steppengebieten verwilderte asiatische Pferd, der Tarpan, ferner der Pallassche Maulesel und vor allen das von Prschewalskij in der Dsungarei entdeckte wilde Urpferd (Equus Przewalskii). Unter den Nagetieren finden sich orientalische Formen, z. B. zwei Arten fliegender Eichhörnchen, und paläarktische Typen wie Murmeltier und Pfeifhase. Ganz besonders charakteristisch sind die Insektenfresser mit einer ganzen Reihe neuer Gattungen, die M. als das Entstehungszentrum der wichtigsten Insektenfresser (Spitzmäuse und Maulwürfe) erscheinen lassen. Zu den Vögeln der M. gehören viele Charaktervögel der orientalischen Fauna, die im Sommer nordwärts in die M. wandern; unter den Standvögeln nehmen die Fasanen die erste Stelle ein. Unter den Amphibien fällt eine sonst nur in Amerika heimische Gattung (Dermodactylus) auf. Zu den Schlangen der M. zählt die äußerst giftige Bothrops. Die Insektenfauna setzt sich aus paläarktischen und orientalischen Typen zusammen. Von der Molluskenfauna gilt zum Teil das gleiche, teils zeichnet sie sich durch eigenartige Süßwassermuscheln aus, während charakteristische Tropengattungen fehlen.

Die **Bevölkerung** wird auf 2,580,000 (noch nicht 1 auf 1 qkm) geschätzt; sie besteht aus den ursprünglichen Bewohnern, den **Tataren**, jetzt hauptsächlich noch im NW., ferner dem Hauptvolk, den **Mongolen** (s. d.), die aber ständig an Zahl abzunehmen scheinen, und aus **Chinesen**, die durch fortwährende Einwanderung im S. bereits das Übergewicht erlangt haben, sonst aber im O. vom dauernden Aufenthalt ausgeschlossen sind. Tausende von Quadratmeilen sind noch ganz unbewohnt. Nur die Ränder haben Anbau, an der chinesischen Grenze mehr und mehr durch die chinesischen Kolonisten. Der Boden im östlichen Teil der M. ist nach neuen Forschungen von höchster Fruchtbarkeit. Vorläufig aber ist die M. ein Land des Nomadentums, und zwar vorwiegend der Schafherden, denen sich im S. mehr das Kamel und die Ziege, im N. mehr das Pferd beigesellen. Die M. versorgt ganz China mit Schafen und führt große Mengen Schlachtvieh nach Rußland aus. Das Pferd ist klein und unansehnlich, aber äußerst genügsam und ausdauernd; einzelne Große besitzen an 20,000 Stück. Daneben erzielen die Mongolen bedeutenden Gewinn aus der Beförderung von Waren mit Saumtieren. Über den Mineralreichtum ist noch wenig Sicheres bekannt, doch ist Kohle am Südrand sicher vorhanden. Die internationalen Messen und Märkte zu Kalgan, Urga, Kiachta, Kobdo, Uliassutai u. a. O. werden von den Mongolen wie von den Russen viel besucht. Zahlmittel ist der Ziegeltee (s. Tee). Der Hauptverkehr findet auf der 1570 km langen Straße Kiachta–Urga–Kalgan statt, die 1689 als einzige Zugangsstraße nach China zugestanden wurde. Eine andre wichtige Karawanenstraße führt im O. von Nordchina nach Chailar. Rußland führt Baumwollengewebe und Tuch in die M. ein und bezieht Tee, dann Vieh, Häute und Felle. Der Handel wird durch umherziehende chinesische Kaufleute vermittelt, die Tuch, Seide, Sättel, Tabak, Hirse, Reis etc. bringen und Produkte der Viehzucht eintauschen. Mit Sibirien hat sich überhaupt schon seit langem ein lebhafter Verkehr entwickelt. Russische Viehhändler, Kaufleute und Karawanen sind fortwährend unterwegs.

Die M. zerfällt in die innere und die äußere. Die **innere** M. hat 1,057,000 qkm Fläche mit etwa 2 Mill. Einw., wovon 190,000 qkm mit 1,750,000 Einw. zu den Provinzen Tschili (150,000 qkm) und Schansi (40,000 qkm) des eigentlichen China gehören. Die eigentliche innere M. hat 867,000 qkm mit 1,250,000 Einw.; sie zerfällt in eine östliche, mittlere (Ordos-Land) und westliche M. (Alaschan). Innerhalb der eigentlichen M. wohnen die sogen. 49 Banner, die 8 Banner der Tschachar, die einen eignen Aimak bilden, und die Otiiten von Alaschan. Die **äußere** M. hat 1,384,000 qkm Fläche mit 300,000 Einw. in 86 Bannern, die zu vier Aimaks unter vier Chanen gehören. Das erste Chanat im NO. (Tsetsönn) ist das eigentliche Stammland der Chalcha; das zweite (Tuschetu) hat Urga zur Hauptstadt; zum dritten (Sain-Nojon), dem alten Karakorum mit der Hauptstadt Uliassutai, gehörten auch Kobdo und Uringhai, letzteres von Türken bewohnt; das vierte endlich (Dschessaktu) liegt südlich von Uliassutai.

Die **Verwaltung** wird an oberster Stelle geleitet vom Ministerium für die Verwaltung der untertänigen Landschaften (außer der M. noch die Dsungarei, Kuku-Nor, Chinesisch-Turkistan und Tibet) in Peking, unter dem die Gouverneure von Urga, Kobdo, Uliassutai, Tarbagatai, Kalgan und Tschengtö stehen. Die ursprüngliche staatliche Organisation (s. Mongolen) wurde nach Unterwerfung durch die Mandschudynastie aufgelöst und das Land in voneinander unabhängige »Banner« zerstückelt mit erblichen Chanen, denen die Kommandeure der Banner unterstellt sind. Jeder Mongole ist vom 18. Jahre bis zum Lebensende militärpflichtig und muß sich auf eigne Kosten unterhalten und bewaffnen. Die Bewaffnung besteht nur aus Bogen und Pfeilen, höchstens aus Luntenflinten. Diese Mannschaften zählen 117,000 Mann, doch sind nur einige Tausend wirklich im Dienste. Die chinesische Regierung erhält außerdem zur Bewachung der festen Plätze eine Armee aus kaum besseren chinesischen und türkischen Berufssoldaten. Die Chane gehen alle 3–4 Jahre nach Peking, um Tribut zu zahlen; man fesselt sie an China, indem man ihnen chinesische Prinzessinnen zu Frauen gibt. Die Aufrechthaltung der Ordnung und des dienstlichen Verkehrs ist Sache der **Amban**, deren einer ein geborner, aber bereits zum Chinesen gewordener Mongole, der andre ein Mandschu sein muß. Große Macht und ausgedehntes Grundeigentum besitzen die vom Dalai Lama installierten, aber von der chinesischen Regierung bestimmten zehn **Khutuktu** und Obern der zahlreichen Klöster, deren Insassen je nach der Sekte gelbe oder rote Röcke tragen. Über die neuere Entdeckungsgeschichte der M. s. Asien, S. 868 f.

[Geschichte.] In Horden oder Stämme geteilt, führten die alten Mongolen in den weiten Hochebenen, die sie mit ihren Herden durchzogen, ein einförmiges Dasein. Stammfehden sowie Raub- und Eroberungszüge erhielten sie in kriegerischer Tüchtigkeit. Ihre Religion war ein roher Naturdienst; sie verehrten Fetische, ihre Priester hießen Schamanen. Erst als **Temudschin** auf einem allgemeinen Reichstag (Kurultai) 1206 zum **Dschengis-Chan** (d. h. »Vollkommener Held«) aller Mongolenstämme ausgerufen worden war, erhielten die Mongolen in einem allge-

meinen bürgerlichen und religiösen Gesetzbuch, Yassa, die Grundlage einer höhern Kultur und überschwemmten nun mit ihren Horden China und Hochasien. Dschengis-Chans Söhne und Enkel, unter die er sein Reich 1227 so geteilt hatte, daß der dritte, Ogdai, der in dem aus einer Hirtenstadt in einen glänzenden Herrschersitz umgeschaffenen Karakorum seine Residenz aufschlug, als Großchan die Oberleitung behalten sollte, setzten die Eroberungszüge fort. 1237 drangen mongolische Horden unter Dschengis-Chans Enkel Batu verwüstend in Rußland ein, eroberten Wladimir, Kiew und überschwemmten Polen, verbrannten Krakau und gingen teils nach Ungarn, wo sie das Magyarenheer am Sajo vernichteten und das Land entvölkerten, teils nach Schlesien, wo sie Breslau verbrannten und über das vereinigte Heer der Deutschen Ritter, der Polen und der Schlesier 9. April 1241 auf der Ebene von Wahlstatt bei Liegnitz siegten. Sie wendeten sich dann nach Mähren und nach Ungarn, von wo Batu das gesamte Heer auf die Nachricht vom Tode Ogdais (11. Dez. 1241) 1242 nach Rußland zurückführte. Nach dessen Tode setzte seine Witwe Jurakina (Nai ma tschen) nicht seinen Enkel, sondern 1246 ihren eignen Sohn, Kuyuk, als Großchan durch. Aber als dieser bereits 1248 starb, bestieg 1251 Mangu, der Sohn Tulis, eines andern Sohnes Dschengis-Chans, den Thron und erweiterte, unterstützt von seinen Brüdern Hulagu und Kublai, das Reich bedeutend; er selbst eroberte China, Tibet und verschiedene an Indien grenzende Landschaften; Hulagu erstürmte 1258 Bagdad und machte sich die seldschukischen Sultane von Ikonion zinsbar. Das große Mongolenreich erstreckte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. vom östlichen Chinesischen Meer bis an die Grenze Polens, vom Himalaja bis an die Niederungen Sibiriens. Die Hauptstadt verlegte Kublai, der nach Mangus Tode 1260 Großchan geworden war, 1280 nach China und beförderte dadurch die Auflösung des Reiches. Die östlichen Mongolen nahmen den Buddhismus an, die westlichen den Islam, während nur die Horden in der Bucharei dem alten Schamanendienst treu blieben. In China dauerte die mongolische Herrschaft unter dem Namen der Dynastie Yuen bis 1368 (s. China, S. 49 f.). Die Mongolen zogen sich nach den Gegenden außerhalb der Großen Mauer zurück, wo sie sich mit ihren zurückgebliebenen Stammgenossen in dem Lande zwischen dem Amur und der Selenga vereinigten. Anfangs herrschten noch die Abkömmlinge Dschengis-Chans; aber bald trennte sich das Volk in unabhängige Horden, die verschiedene Namen erhielten (s. oben). In Persien hatte Hulagu die Dynastie der »Ilchane« (1265–1349) gegründet; allein die Mongolen nahmen hier ganz die Sitten und die Sprache des Landes an. Die Sultane bekannten sich zum Islam; selbst die arabisch-persische Verfassung ward eingeführt, und die höchsten Emire rissen bald alle Gewalt an sich. Die ganze Geschichte der Mongolen in Persien ist eine Kette von innern Kriegen und Empörungen, bis Timur das verwirrte Reich unterjochte. In dem Lande nördlich vom Kaspischen Meer zwischen dem Jaik und der Wolga (Kiptschak) hatten Dschudschis Söhne Orda und Batu ein Reich gestiftet, das sich bis an den Dnjepr erstreckte, sich aber bald in mehrere kleine Chanate auflöste, die nach und nach sämtlich von den Russen unterjocht wurden. Ihrer ursprünglichen nomadisierenden Lebensart am getreuesten blieben die Mongolen in der Bucharei (Transoxanien), wo Temudschins Sohn Dschagatai 1227 eine Herrschaft gegründet hatte, die sich vom Gihon bis an den Irtisch erstreckte. Hier erstand auch jener zweite große Eroberer, Timur (s. d.), der die Macht der Mongolen und Türken vereinigte und sie zu neuen Eroberungen führte. Timurs erste Siege unterwarfen ihm 1379 Chowaresmien; dann eroberte er Persien und Nordindien, drang bis Vorderasien (1402 Sieg über die Osmanen bei Angora) vor, unterjochte auf dem Rückweg Georgien und war eben im Begriff, in China einzufallen, als er 18. Febr. 1405 starb. Die Zerwürfnisse unter seinen Verwandten über die Nachfolge führten bald eine gänzliche Auflösung des Reiches herbei. Nur in Dschagatai erhielten sich die Dynastien Dschengis-Chans und Timurs bis zur Gegenwart unter chinesischer Oberhoheit (s. Turkistan). Von hier aus gründete Baber (s. d. 2) 1526 in Hindostan ein neues mongolisches Reich (das großmogulische, s. Ostindien, Geschichte). Sonst wurden die Mongolen seit dem Anfang des 16. Jahrh. den Russen, Türken, Persern und Chinesen untertan. Seit sie den buddhistischen Lamaismus angenommen haben, sind sie ein friedliches Volk geworden. Eine Verschmelzung der Mongolen mit der herrschenden Rasse der Chinesen hat nirgends stattgefunden. Mischheiraten kommen selbst in den an China angrenzenden mongolischen Distrikten nicht vor; je weiter entfernt die Mongolen von den Mittelpunkten chinesischen Lebens sind, desto mehr tritt unter ihnen der Haß und die Verachtung gegen ihre Gebieter hervor. Die Russen unterhalten militärisch beschützte Konsulate in Kobdo und Urga (s. d.). Doch wurden die beträchtlichen Fortschritte, die Rußland in unauffälliger Weise hinsichtlich der künftigen Beherrschung der M. bis 1903 zu erringen verstand, 1904 durch den japanischen Krieg jäh unterbrochen.

Vgl. außer den ältern Werken von Gerbillon, Timkowski, Pallas, Bergmann, Hyacinth: Prschewalskij, Reisen in der M. 1870–1873 (deutsch, Jena 1876); Gilmour (Missionar), Among the Mongols (neue Ausg., Lond. 1892) und More about the Mongols (das. 1893); Obrutschew, Bericht über die Reisen 1892–1894 in der zentralen M. (russ., Petersb. 1901); A. Posdneeff, Die M. und die Mongolen (russ., bisher 2 Bde., das. 1897 ff.); Fürst E. Demidow, After wild sheep in the Altai and Mongolia (Lond. 1900); Graf de Lesdain, En Mongolie (Par. 1903); Mouradjee d'Ohsson, Histoire des Mongols (Haag 1834–35, 4 Bde.; 2. Aufl., Amsterd. 1852, reicht bis zu Timur, ausschl.); J. Schmidt, Forschungen im Gebiete der ältern religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Mongolen etc. (Petersb. 1824); Hammer-Purgstall, Geschichte der Goldenen Horde (Pest 1840) und Geschichte der Ilchane (Darmst. 1843, 2 Bde.); Schott, Älteste Nachrichten von Mongolen und Tataren (Berl. 1846); Wolff, Geschichte der Mongolen (Bresl. 1872); Howorth, The northern frontagers of China, Teil 1 (»Journal of the Royal Asiatic Society«, Bd. 7, 1875) und History of the Mongols (Lond. 1876–88, 3 Bde.; ebenfalls noch ohne Dschagatai und Timur); Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren (Innsbr. 1889); Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa 1241 und 1242 (das. 1893); Pokotilow, Geschichte der Ostmongolen unter der Dynastie Ming 1368–1634 (russ., Petersb. 1894); Posdnejew, Die M. und die Mongolen (russ., das. 1896 ff.); Huth, Politische Geschichte der Mongolen (Einleitung zum 2. Bande der »Geschichte des Buddhismus

in der M.«, Straßb. 1896); Schurtz im 2. Band von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1902).

Mongolen, im weitesten Sinne die große Völkergruppe, die alle mongolenähnlichen Völker, also die polynesischen und asiatischen Malaien, die Völker Südost- und Ostasiens, die Bewohner Tibets, etliche Bergvölker des Himalaja, alle Nordasiaten samt ihren Verwandten in Nordeuropa, endlich die amerikanische Urbevölkerung, einschließt. Als allen gemeinsame Körpermerkmale sind zu bezeichnen das lange, straffe Haar, Armut oder gänzlicher Mangel an Bartwuchs wie an Leibhaaren, ledergelbe bis tiefbraune, bisweilen ins Rötliche spielende Hautfarbe, vorstehende Jochbogen, begleitet meist von einer schiefen Stellung der Augen. Zur eigentlichen mongolischen Rasse werden jene Völker gerechnet, die das östliche, mittlere und nördliche Asien, mit Ausnahme der im letztern Teil von Hyperboreern eingenommenen Striche und noch einen ansehnlichen Teil des nördlichen Europa bewohnen. Stammland ist Mittelasien. Nach der Sprache kann man diese Völker in solche mit mehrsilbigen und mit einsilbigen Sprachen teilen. Zur erstern Gruppe gehören die Uralier, Altaier, Japaner und Koreaner, zur zweiten die Tibeter und Himalajavölker, die Birmanen und Lohitavölker, die Tai- oder Schanvölker, die Anamiten, Chinesen und die isolierten Völker Hinterindiens. Mehrere dieser Völker spalten sich wieder in verschiedene Zweige, der uralische Volksstamm in den samojedischen und finnischen Zweig, von denen der letztere wieder in die ugrische, die bulgarische oder Wolga-, die permische und die finnische Familie zerfällt. Der altaische Volksstamm hat drei Zweige: den tungusischen (Tungusen und Mandschu), den eigentlichen mongolischen und den türkischen. Die noch zu dieser Gruppe gehörigen Japaner und Koreaner bilden einheitliche, in sich geschlossene Völkerfamilien. Der eigentliche mongolische Zweig zerfällt in die Ostmongolen, die Burjäten (s. d.) und die Kalmücken (s. d.). Die eigentlichen M. oder Ostmongolen, die das eigentliche Stammland der Mongolei bewohnen, zerfallen wieder in eine Reihe von Stämmen, von denen die Khalka oder Chalcha in der Gobi die bedeutendsten sind. Wie die übrigen Mitglieder der Rasse sind sie durchschnittlich eher klein (163 cm bei den Männern, 150—153 cm bei den Frauen), mit kurzem Hals, schmächtigen Gliedmaßen, kleinen schwarzen Augen, schmalen geraden Augenbrauen, hohen vorstehenden Backenknochen, breiter und platter Nase, fleischigen Lippen, kurzem Kinn und großen, abstehenden Ohren. Die Schädelbildung ist brachykephal, der Breitenindex 81,40—81,49. Sie haben ein bräunliches Gesicht mit roten Wangen, auch teilen sie nicht mit den andern M. den Hang zum Fettwerden, sind vielmehr hager, aber kräftig. Als Charaktereigenschaften sind neben Faulheit Neugierde und Feigheit zu nennen, die vornehmlich durch die Chinesen großgezogen ist, denn früher war gerade Mut eine der glänzendsten Zierden der M. Scharfsinn, Offenherzigkeit und Gutmütigkeit wird ihnen nachgerühmt, doch trifft dies Lob nicht die höhern Stände, namentlich nicht die Priester (in Lamasereien über das ganze Land verstreut). Die Intelligenz tritt nur in den gewöhnlichen Beschäftigungen, Naturbeobachtung, Pfadfinden und Spurensuchen zutage. Die Stellung der Frau ist niedrig, da neben der Hauptfrau noch Konkubinen gehalten werden. Die Frauen sind wirtschaftlich, aber moralisch haltlos. Vgl. Birkner, Zur Anthropologie der M. (im »Globus«, 1904).

Die Sprachen der zur mongolischen Rasse gehörigen Völker sind ebenso mannigfaltig wie deren Kulturstufen. Die Sprache der eigentlichen M. gehört zu den Uralaltaischen Sprachen (s. d.); der Wortschatz ist ein Gemisch aus eignen, chinesischen, türkischen und tibetischen Wörtern. Die Schrift ist eine uigurische, die ihrerseits eine aramäische Schriftgattung ist, und wurde im 13. Jahrh. angenommen; man schreibt in senkrechten Linien von der Linken zur Rechten. Grammatiken der mongolischen Sprache lieferten J. J. Schmidt (Petersb. 1831), Kowalewski (Kasan 1835) und Bobrownikow (das. 1849), eine mongolische Chrestomathie Kowalewski (das. 1836—47, 2 Bde.), Wörterbücher J. J. Schmidt (Petersb. 1835) und Kowalewski (»Dictionnaire mongol-russe-français«, Kasan 1844—49, 3 Bde.). Die Literatur ist vorzugsweise eine religiöse und besteht meist in Übertragungen aus dem Tibetischen und Chinesischen. Von den wenigen gedruckten Werken sind zu nennen: »Geschichte der Ostmongolen« von dem Mongolenfürsten Ssanang-Ssetsen (um 1660; mongolisch und deutsch von J. J. Schmidt, Petersb. 1829); »Die Taten des Gesser-Chan« (hrsg. von J. J. Schmidt, das. 1836; deutsch, das. 1839); »Mongolische Annalen von Altan-Tobtschi« (mongolisch und russisch von Galiang Gombojew, das. 1855); »Mongolische Märchensammlung« (mongolisch und deutsch von Jülg, Innsbr. 1868); »Proben der Volksliteratur der mongolischen Stämme« und eine »Mongolische Chronik« (hrsg. von Pozdnjejew, Petersb. 1880, 1883, russisch). Über die neuerdings am Orchon und Jenissei gefundenen alttürkischen und altkirgisischen (?) Inschriften s. Uralaltaische Sprachen.

Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern dieselbe, bei den Frauen nur etwas verziert. Sie besteht ursprünglich aus den Stoffen, welche die Viehzucht als Hauptbeschäftigung liefert und die sie selbst zurichten. Jetzt treten mehr und mehr an die Stelle der Pferdefelle und des Talars aus Filztuch chinesische Jacken und Tücher. Auf Kopfputz und Schmuck wird viel Wert gelegt. Hohe Schaffellmützen sind überall üblich, der Kopf wird rasiert, nur im Genick bleibt eine große Flechte hängen, der Bart wird geschoren, auch wohl ausgerupft. Die Frauen tragen Zöpfe, die sie mit Korallen, Bändern und Glasperlen verzieren und über die Brust herabhängen lassen. Die Wohnungen bestehen in runden Jurten aus hölzernen Gitterwänden, die mit Filzdecken behängt sind; in der Mitte ist der Herd, auf dem nur Dung gebrannt wird, gegenüber der Tür der Hausaltar, daneben die wertvollsten Besitztümer. Teppiche oder Filzdecken dienen zum Sitzen und Schlafen. Im Winter beherbergt die Jurte auch die kleinern Haustiere. Die Nahrung ist größtenteils der Viehzucht entnommen. Ein Hauptgericht ist Ziegeltee mit Hirsemehl, Salz, Butter und Milch. Aus der Milch werden Butter und Käse bereitet und der Kumys destilliert; der Opiumgenuß ist jetzt allgemein, Branntwein wird viel, Wasser nie getrunken. Fische und Vögel gelten für unrein. Die Kessel scheuert man mit trocknen Exkrementen des Viehes, wie überhaupt die Unsauberkeit der M. groß ist, das Baden ist ihnen ebenso wie den Chinesen und Kalmücken unbekannt. Die Haustiere, der Reichtum der M., sind: Fettschwanzschaf, Pferd, Kamel, seltener Rind, das auch zum Tragen und Reiten abgerichtet wird, und Ziege. Neben der Viehzucht wird noch etwas Jagd betrieben. So sind die M. echte Nomaden; kleine Mittelpunkte einer seßhaften Bevölkerung sind die Kuren oder Flecken, aber nur die

Fürsten, Beamten, Soldaten im Dienst wohnen hier in Häusern. Die ursprünglich rein patriarchalische **Verfassung** ist seit der Unterwerfung der M. unter die Mandschudynastie durch eine chinesische militärische und bureaukratische Organisation in Stämmen, diese in »Bannern«, ersetzt worden. Vgl. Artikel »Mongolei« (Literatur) und die ethnographische Karte bei Artikel »Menschenrassen«.

Mongolenfalte (**Mongolenauge**), eine Eigentümlichkeit am Auge der mongolischen Rasse, die darin besteht, daß die Falte am obern Lide, die beim Europäer, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, parallel dem freien Lidrande verläuft und zumeist den innern Augenwinkel nicht erreicht, beim Mongolen in schiefer und scharfer Richtung über den letztern hinwegzieht und sich nach unten schlägt, so daß sie den innern Augenwinkel und mit ihm die Tränenwarze bedeckt. Hierdurch kommt das scheinbare Schiefstehen der Augen und die scheinbare Kleinheit der Augen zustande. Bei der kaukasischen Rasse kommt die M. als provisorische Bildung bei Kindern vor (nach den von Drews am Material des Münchener Kinderkrankenhauses angestellten Beobachtungen zu 32,6 Proz. im 1.—6. Lebensmonat, zu 25 Proz. im 7.—11 und von dann an abnehmend bis zu 2,6 Proz. im 12. Jahre).

Mongolicza (spr. -litza), s. Schwein.

Mongolische Rasse, s. Menschenrassen.

Mongoz, s. Maki.

Mongsen (**Seng**, **Seni**, **Mong**, **Itsimon**, japan. Münze vor 1871, aus Eisen oder auch mit Kupfer, scheibenförmig und mit quadratischem Loch in der Mitte, wie die chinesischen Käsch, etwa 2500 Stück = 1 Bu von 1,408 Mk. Wert; **Itschi-M.** = 4, **Haitschi-M.** = 8 Sen oder M.

Möngtse, Stadt im SO. der chines. Provinz Yünnan, seit 1889 (französisch-chinesischer Vertrag) dem Fremdhandel geöffnet, auf einem Plateau 1370 m ü. M., mit etwa 12,000 Einw. M. ist wichtig für den Handel mit Tongking, wohin ein Wasserweg durch den Ho-ti-kiang und weiter durch den Songkoi besteht; in der Nähe bedeutende Zinnlager. 1901 belief sich die Einfuhr (Baumwollwaren, Tabak) auf 3,748,339, die Ausfuhr (zu 81 Proz. Zinn, daneben Opium) auf 3,066,934 Taels. Ein Telegraph führt von Tongking über M. nach Yünnanfu.

Mongur (**Mond**), der XXI, eine Trumpfkarte im Tarock, namentlich so bezeichnet im Tapp-Tarock.

Monheim, Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Donauwörth, am Hahnenkamm, hat eine kath. Kirche, ein ehemaliges Benediktinerkloster, ein Amtsgericht, ein Forstamt und (1905) 1203 Einw.

Monierbau (spr. monnjē-, **Zementeisenbau**), von ihrem Erfinder J. Monier in Paris zuerst zur Herstellung von Pflanzenkübeln und Wasserbehältern angewandte, dann in das Bauwesen eingeführte Konstruktion, die sich aus Eisenstäben verschiedener Querschnitte zusammensetzt, die, meist untereinander durch Quereisen flechtwerkartig verbunden, in Zementkörper eingelagert werden (s. Abbildung). Das Zusammenwirken beider in ihren Berührungsflächen innig verbundener Baustoffe, deren eines, das Eisen, großen Widerstand gegen Zug leistet, während das andre starken Druck aushält, verleiht dem M. bedeutende Tragfähigkeit bei geringem Eigengewicht. Außerdem zeichnet er sich aus durch Feuerfestigkeit, Wasserundurchlässigkeit und Dauerhaftigkeit (das Rosten des eingelagerten Eisens erscheint ausgeschlossen), ebenso durch Raumersparnis, schnelle Ausführungsmöglichkeit ohne Schädigung der Gediegenheit und durch hygienische Vorzüge. Man benutzt den M. insbes. zu Fußböden- und Deckenkonstruktionen (Gewölbe eingeschlossen), Dächern und dünnen, freitragenden Wänden, zu Dichtungen gegen Grundwasser, Treppen, feuerfesten Türen und Fensterläden, Säulenummantelungen und selbst ganzen Baulichkeiten, ebenso zu Brücken, Schleusentoren und Wehren, auch zu Kanälen, Rohrleitungen und Wasserbehältern aller Art; s. auch Hennebique-Bauweise. Vgl. **Rehbein**, Monier- und Betonbauwerke (2. Aufl., Berl. 1894); **Wayß**, Das System Monier (das. 1887); Durms »Handbuch der Architektur«, 3. Teil, Bd. 2, Heft 1 (Stuttg. 1900); **Büsing** und **Schumann**, Der Portlandzement und seine Anwendung im Bauwesen (2. Aufl., Berl. 1899); P. **Cristophe**, Le béton armé et ses applications (2. Aufl., Par. 1902).

Monierbau.

Monieren (lat.), erinnern, mahnen; Ausstellungen an etwas machen, es bemängeln.

Monika, die **Heilige**, Mutter des Augustinus (s. d. 1), geb. 331 in Afrika von christlichen Eltern, gest. 387 in Ostia. Sie bekehrte ihren Mann zum Christentum und trug auch viel zu der Bekehrung ihres Sohnes bei. Ihre Reliquien wurden 1430 in die Kirche Sant' Agostino in Rom verbracht. Tag: 4. Mai. Vgl. **Böhringer**, M., die Mutter Augustins (in »Maria und Martha, Lebensbilder christlicher Frauen«, Basel 1882); **Bougaud**, Histoire de Sainte Monique (12. Aufl., Par. 1901).

Monilia *Pers.*, Gattungsbezeichnung für eine Anzahl von nur in der Konidienform bekannten, wahrscheinlich verschiedenen Verwandtschaftskreisen angehörigen Pilzen mit großen eiförmigen, zu Ketten verbundenen Konidien. M. candida *Bon.* ein gelegentlich auf Mist oder faulendem Obst auftretender Schimmel, dessen Mycel, in gärfähigen Flüssigkeiten untergetaucht, hefeartig sproßt und Gärung erregt (s. Hefe, S. 48). Derselbe Name wird von einigen Autoren zur Bezeichnung des Soorpilzes (s. Oidium) verwendet. M. cinerea *Bon.* und M. fructigena *Pers.*, welche die Moniliakrankheit erzeugen, gehören wahrscheinlich zur Pyrenomyzetengattung Sclerotinia.

Moniliakrankheit, eine durch Monilia cinerea *Bon.* und M. fructigena *Pers.* erzeugte Krankheit der Obstbäume. Die Pilze veranlassen die Fäulnis des noch auf dem Baum hängenden Obstes (während diese Fäulnis auf dem Obstlager fast gar nicht vorkommt), bei der gewöhnlichsten Form (**Grindfäule**, **Braunfäule**) brechen aus den lederbraunen oder beim Steinobst mißfarbenen Faulstellen graue (M. cinerea) oder gelbliche (M. fructigena) Polsterchen hervor, die häufig ringförmig angeordnet sind. Bei der zweiten, viel seltenern, namentlich bei Äpfeln auftretenden Form (**Schwarzfäule**) fehlen die Polsterchen, die Faulstelle ist schwarz und wird allmählich knorpelig. Die Pilze befallen auch Blüten und Zweige und werden Kirschen, Aprikosen, Pfirsichen, auch Äpfeln, Birnen und Pflaumen verderblich. Die Kirschblüten werden plötzlich braun, weich und schlaff und trocknen zu braunen Resten ein, die

oft bis zum nächsten Frühjahr hängen bleiben. Meist stirbt der ganze Trieb ab, auch gehen kleinere Laubzweige, die inzwischen ihre Blätter gebildet haben, zugrunde, und auch die braun gewordenen Blätter bleiben hängen. So kann die Krone der Bäume erheblich verstümmelt, der ganze Baum gefährdet werden. Die M. tritt oft epidemisch auf und zerstört ganze Ernten. Zur Bekämpfung ist jede Verletzung der Früchte durch Obstmaden und Wespen zu verhindern. Befallene Früchte sind von den Bäumen zu entfernen, vom Boden aufzulesen und mindestens einen Spatenstich tief zu vergraben. Abgetötete Triebe und eingetrocknete Früchte sind alsbald herauszuschneiden und zu verbrennen. Vgl. Aderhotd, Die Monilia-krankheiten unsrer Obstbäume und ihre Bekämpfung (Flugblatt des kaiserl. Gesundheitsamtes, Berl. 1903).

Moniliformis (lat.), perlschnurartig.

Monimiazeen, dikotyle, etwa 300 Arten umfassende, in den wärmern Gebieten aller Weltteile, ausgenommen Europa, vertretene Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpicae, Holzpflanzen mit meist gegenständigen Blättern und einzelnen oder trugdoldig angeordneten Blüten, deren Achse sich oft scheiden- oder becherförmig ausbildet. Die Schließfrüchte werden häufig von dem fleischig werdenden Achsenbecher eingeschlossen.

Moniquirá (spr. -kirá), Stadt mit etwa 10,000 Einw. im Depart. Boyacá in Kolumbien, an einem gleichnamigen Nebenfluß des Suárez, 1705 m ü. M., hat Zuckerrohrptantagen und Kupfergruben.

Monis, Ernest Antoine Emanuel, franz. Politiker, geb. 26. Mai 1846 in Châteauneuf (Charente), studierte die Rechte, ließ sich als Advokat in Cognac, dann in Bordeaux nieder, wurde 1885 daselbst zum Mitgliede der Deputiertenkammer und 1891 zum Senator gewählt. Er gehörte zu den wenigen Parlamentariern, die für die Revision des Dreyfusprozesses eintraten. Im Kabinett Waldeck-Rousseau übernahm er das Justizministerium.

Monismus (griech.), »All-Einheitslehre«, heißt jede Erklärungsweise eines einzelnen Gebietes der Wirklichkeit oder der Welt im ganzen, die nicht, wie der Dualismus (s. d.), von zwei oder, wie der Pluralismus, von mehreren letzten Prinzipien ausgeht, sondern die Mannigfaltigkeit des Gegebenen auf einen einzigen letzten Grund zurückzuführen sucht. Während also z. B. der Dualismus gewisse Gegensätze, wie Gott und Welt, Natur und Geist, Leib und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Erscheinung und Ding an sich ꝛc., als in der Natur der Dinge begründete und deshalb unüberbrückbare ansieht, strebt der M. danach, sie aufzuheben, als bloße Modifikationen eines Grundprinzips aufzufassen. So identifiziert der Pantheismus Gott und die Welt, der Materialismus betrachtet die tote, der Hylozoismus die beseelte Materie, der Spiritualismus geistige Wesen, die Identitätsphilosophie ein die Erscheinungen des Materiellen und Geistigen gleichzeitig bedingendes indifferentes Urwesen als die alleinige Grundlage der Wirklichkeit. Auf die höchste Stufe des metaphysischen M. erheben sich aber die Denker, die, wie Spinoza, Schelling, Hegel, Schopenhauer, v. Hartmann u. a., nicht nur die qualitative Verschiedenartigkeit, sondern auch die numerische Vielheit des wahrhaft Seienden leugnen und die vielen Einzeldinge als den Meereswellen vergleichbare Gestaltungen des einen Urwesens ansehen. — In der Gegenwart wird oft vorzugsweise die in der naturwissenschaftlichen Entwickelungslehre wurzelnde (besonders durch Spencer und Haeckel vertretene) Weltanschauung M. genannt, welche, jedes jenseit der physischen Welt liegende (transzendente) Sein leugnend, die letztere als ein in allen Teilen einheitlich zusammenhängendes, nach ihm innewohnenden allbeherrschenden Gesetzen sich veränderndes Ganze betrachtet und besondern Nachdruck darauf legt, daß auch der Mensch keine Ausnahmestellung in der Welt einnimmt, sondern als Glied des Naturganzen den Gesetzen desselben unterworfen ist. Am 11. Jan. 1906 wurde in Jena ein Deutscher Monistenbund unter dem Ehrenvorsitz Ernst Haeckels gegründet. Vgl. Ratzenhofer, Der positive M. (Leipz. 1899); Sack, Monistische Gottes- und Weltanschauung (das. 1899); Haeckel, Der M. als Band zwischen Religion und Wissenschaft (12. Aufl., Bonn 1905).

Monist, Anhänger des (Haeckelschen) Monismus (s. d.).

Monistrol-sur-Loire (spr. monistróll-ßür-lŭár'), Stadt im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Yssingeaux, 604 m ü. M., nahe der Loire, an der Lyoner Eisenbahn, hat eine romanische Kirche, ein schönes Schloß (15. Jahrh.), Fabrikation von Spitzen, Kautschuk, Messerwaren ꝛc. und (1901) 2581 (als Gemeinde 4931) Einw.

Monita, Mehrzahl von Monitum (s. d.).

Monita secrēta (oder **privata**) Societatis Jesu (»die geheimen Ordnungen der Gesellschaft Jesu«), Titel einer 1614 zu Krakau erschienenen, von dem Exjesuiten Hieronymus Zahorowski verfaßten satirischen Schrift über den Jesuitenorden, die sich den Anschein gibt, als habe der General den Obern eine Anzahl Verordnungen als Geheimvorschrift für besonders wichtige Fälle zukommen lassen. Ihre Echtheit wird nur noch vereinzelt verteidigt (z. B. von Hochstetter, »Die geheimen Instruktionen der Jesuiten«, lat. u. deutsch, Stuttg. 1901). Vgl. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2, S. 280 (Bonn 1885); Reiber, Monita secreta. Die geheimen Instruktionen der Jesuiten verglichen mit den amtlichen Quellen des Ordens (Augsb. 1902); Duhr, Jesuitenfabeln (4. Aufl., Freiburg 1904); Pilatus (Viktor Naumann), Der Jesuitismus (Regensb. 1905).

Moniteur (franz., spr. -tör, »Ratgeber«), Pariser Zeitung, vom Buchdrucker Panckoucke als »Gazette nationale, ou le M. universel« 24. Nov. 1789 begründet, ward 1800 von Bonaparte zum Amtsblatt der Regierung gemacht und behielt diese Eigenschaft unter allen folgenden Regierungen bis 1869, wo das »Journal officiel« an seine Stelle trat. Der M. erscheint seitdem als konservatives Privatjournal. Die der Revolutionszeit angehörenden Jahrgänge, von denen 1858—63 ein Neudruck in 32 Bänden erschien (die Jahrgänge 1789—99 umfassend), sind eine wichtige Geschichtsquelle, deren Gebrauch erleichtert wird durch die »Tables chronologiques du M. universel« vom 5. Mai 1789 bis 1824 (Par. 1828, 8 Bde.). Erster Hauptredakteur war Marcilly, dann Thuau-Grandville, seit 1793 Thoré, nach dem 9. Thermidor (27. Juli 1794) Jourdan, der sich bis zur Konsularregierung behauptete und dann die Redaktion in die Hände von Sauve legte. Nach dem Muster des französischen M. entstanden auch in andern Staaten offizielle Blätter unter diesem Titel.

Monition (lat.), Ermahnung, Erinnerung.

Monitor (englisch-lat., »Mahner«), Lehrgehilfe oder Repetitor. Mit Hilfe von Monitors unterrichteten A. Bell (s. d. 1) und J. Lancaster (s. d. 2) ganze Schulklassen; daher ihre Art der Schulorganisation »Monitorial system of tuition oder education« heißt.

S. Wechselseitiger Unterricht. Die Zuhilfenahme älterer Schüler oder noch in der Vorbildung für den Lehrerberuf begriffener junger Leute (Präparanden) in überfüllten Volksschulen, früher auch in Deutschland weit verbreitet, ist hier gegenwärtig auf besondere Notfälle beschränkt. Dagegen werden Pupil-teachers (s. d.) in Großbritannien, Amerika rc. vielfach, Maîtres-élèves auch wohl noch in Frankreich verwendet. — Name des ersten Panzerfahrzeugs und danach eines Typs der Panzerschiffe (s. d.).

Monitoriden (Warneidechsen), s. Eidechsen.

Monitorische Dekrete nannte man in der frühern Rechtssprache richterliche Verfügungen, die dem Adressaten lediglich Gelegenheit zur Wahrung von Rechten geben, im Gegensatz zu arktatorischen Dekreten, die bei Meidung von Nachteilen zur Vornahme von Handlungen verpflichten; s. Dekret.

Monitorische Ladung, s. Ladung.

Monitorium (lat.), Mahnschreiben.

Monitum (lat., Mehrzahl Monita), erinnernde aber tadelnde Bemerkung, Mahnung.

Monitürverfahren heißen in Österreich die Maßregeln, die ergriffen werden, falls der Ausspruch der Geschwornen in einem Schwurgerichtsprozeß undeutlich, unvollständig oder in sich widersprechend ist. In diesem Falle hat der Gerichtshof nach § 331 der österreichischen Strafprozeßordnung den Geschwornen die Fragen und Antworten mit der Aufforderung zurückzugeben, sich in ihr Beratungszimmer zurückzuziehen und nach neuerlicher Beratung ihren Wahrspruch zu verbessern. Die Geschwornen dürfen jedoch nur die beanstandeten Antworten abändern und die neuen oder in geänderter Fassung vorgelegten Fragen beantworten.

Moniuszko, Stanislaus, poln. Komponist, geb. 5. Mai 1820 zu Ubiel im Gouv. Minsk, gest. 4. Juni 1872 in Warschau, verdankte seine musikalische Ausbildung dem Organisten Freyer in Warschau und 1837—39 Rungenhagen in Berlin, lebte zuerst als Organist und Musiklehrer in Wilna und wurde 1858 Opernkapellmeister in Warschau und später Professor am Konservatorium daselbst. M. hat 13 Opern geschrieben (darunter »Halka«, »Der Floßknecht«, »Die Gräfin«, »Das Gespensterschloß«, »Der Paria« rc.), die ein nationales Gepräge haben und großen Beifall fanden; ferner Musik zu »Hamlet«, viele polnische Lieder, Klavierstücke sowie eine Harmonielehre. Seine Biographie schrieb Al. Walicki (1873, polnisch).

Monk, George, s. Monck.

Monk Bretton (spr. brett'n), Stadt im Westbezirk von Yorkshire, 5 km nordöstlich von Barnsley, hat Ruinen einer Cluniacenserabtei aus dem 12. Jahrh., Papierfabrikation, Kohlengruben, Steinbrüche und (1901) 3955 Einw.

Monk Bretton, John George Dodson, Lord, brit. Staatsmann, geb. 1825 als einziger Sohn des Mitglieds des Geheimen Rates, Sir John Dodson, gest. 1897, studierte in Oxford und wurde 1851 Rechtsanwalt in London. 1857 ins Parlament gewählt, schloß er sich der liberalen Partei an, zu deren radikalem Flügel er gehörte, und fungierte 1865—72 als Stellvertreter des Chairman of Committees (Vorsitzenden der Ausschüsse). 1873 wurde er zum Finanzsekretär des Schatzamtes ernannt, trat aber schon 1874 mit Gladstone zurück. 1880 wurde er in Gladstones zweitem Ministerium Präsident des Lokalverwaltungsamts; 1882—84 war er Kanzler des Herzogtums Lancaster und wurde bei seinem Rücktritt als Lord M. in das Oberhaus berufen.

Monkchester (spr. mönk-tschester), alter Name von Newcastle upon Tyne.

Monkenberg, s. Stromberg 2).

Monkeygras, aus der Piassavapalme (Attalea funifera *Mart.*) gewonnene Faser, s. Tafel »Faserpflanzen I«, Fig. 6, mit Text.

Monkton (spr. monkt'n), s. Jarrow.

Monkwearmouth (spr. -uirmöth), Vorstadt von Sunderland (s. d.) im nordöstlichen England.

Monmé, japan. Gewicht und Rechnungsgeld, s. Mé.

Monmouth (spr. mönnmöth), 1) (welsch: Mynwy) Hauptstadt (municipal borough) von Monmouthshire (England), am Zusammenfluß von Monnow und Wye, von bewaldeten Hügeln umgeben, hat eine alte Kirche (1882 im frühenglischen Stil erneuert), stattliche öffentliche Gebäude (Gesellschaftshaus, Kasernen), ein altes Stadttor, eine Eisenhütte, Kohlengruben und Eisenhütten in der Umgegend und (1901) 5095 Einw. Im Schloß (jetzt Ruine) wurde Heinrich V. geboren. In der Nähe der Kymin Hill, 213 m über der Wye, mit schöner Aussicht, und der Buckstone, ein beweglicher Fels. 13 km südwestlich von M. die gut erhaltene Ruine von Raglan Castle (aus dem 15. Jahrh.). — 2) Hauptstadt der Grafschaft Warren im nordamerikan. Staat Illinois, hat ein College, theologisches Seminar, Ackergerätfabrikation, Töpferei und (1900) 7460 Einw.

Monmouth (spr. mönnmöth), 1) James, Herzog von, natürlicher Sohn Karls II. von England und der Lucy Walters, geb. 9. April 1649 in Rotterdam, gest. 15. Juli 1685, wurde in Frankreich erzogen, nach der Restauration an Karls Hof berufen und zum Grafen von Orkney, später zum Herzog von M. und zum Hauptmann der Garde ernannt. 1672 befehligte M. die englischen Truppen in den Niederlanden; 1679 stillte er die in Schottland ausgebrochenen Unruhen. Als aber eine starke, dem Herzog von York, dem spätern Jakob II., feindliche Partei sich an M. anschloß, bewirkte der Herzog, daß M. nach den Niederlanden verwiesen ward. Auch hier blieb er der Führer der mit der Thronfolge Yorks mißvergnügten Großen; im September 1682 ward er, eigenmächtig nach England zurückgekehrt, in Stafford verhaftet, aber wieder freigelassen; nach der Entdeckung des sogen. Ryehause-Plot, als dessen Haupt er galt, erhielt er zwar die Verzeihung seines ihn heiß liebenden Vaters (November 1683), mußte aber wieder in die Verbannung gehen. Nach Jakobs II. Thronbesteigung (1685) verband sich M. mit dem Grafen von Argyll und landete, während dieser einen Einfall in Schottland versuchte, 11. Juni 1685 zu Lyme in der Grafschaft Dorset. Indem er sich für den Beschützer des bedrohten protestantischen Glaubens ausgab, fand er unter den Bauern der westlichen Grafschaften viel Anhang und nahm zu Taunton als rechtmäßiger Sohn Karls II. den königlichen Titel an, ward aber 6. Juli 1685 bei Sedgemoore von den Truppen Jakobs geschlagen. Auf der Flucht ergriffen, ward er zu London auf Tower Hill enthauptet. Von ihm stammen die Herzoge von Buccleuch (s. d.) ab. Vgl. Roberts, Life, progress and rebellion of James, Duke of M. (Lond. 1844, 2 Bde.); Fea, King M. (das. 1901).

2) Gaufrid oder Gottfried von, lat. Schriftsteller des Mittelalters, s. Artur.

Monmouthshire (spr. mönnmöthschir), Grafschaft im westlichen England, von Wales, Hereford- und Gloucestershire umschlossen, im SO. und S. von dem Ästuarium des Severn begrenzt, umfaßt ein Areal von 1383 qkm (25,1 QM.). Die Einwohner (1901:

292,317 (211 auf 1 qkm), im Verwaltungsbezirk M. nur 230,806) bedienen sich zu 86,8 Proz. ausschließlich der englischen Sprache, obgleich die geographische Nomenklatur welsch ist, und nur westlich vom Usk sprechen 0,7 Proz. der Bevölkerung Welsch, 12,3 Proz. beide Sprachen. Hauptstadt ist Monmouth. — M. war zur Zeit der Römer, die hier die Stationen Venta und Isca Silurum hatten, von den Silurern bewohnt. Bei der normannischen Eroberung wurde dies Grenzgebiet gegen Wales unter die Obhut besonderer Herren, später Lords of the Marches genannt, gestellt und 1535 von Heinrich VIII. mit England vereinigt. Vgl. Bradney, History of M. (Lond. 1904).

Monmouthshire-Kanal, führt vom Avon bei Pontypool nach Newport an der Mündung des Usk, ist 29 km lang, überwindet eine Höhe von 136 m und wurde am Ende des 18. Jahrh. angelegt.

Mönn, ostind. Gewicht, s. Mahnd.

Monnard (spr. -ár), Charles, schweizer. Historiker, geb. 17. Jan. 1790 in Bern, gest. 13. Jan. 1865 in Bonn, studierte Theologie in Lausanne, lebte als Erzieher in Paris und wurde 1816 Professor der französischen Literatur an der Akademie zu Lausanne, 1828 Mitglied und nach der liberalen Bewegung von 1830 wiederholt Präsident des Großen Rates sowie Tagsatzungsabgeordneter der Waadt 1832—38. Nach dem Sieg der Radikalen 1845 legte er seine Professur nieder, spielte in dem Konflikt der Waadtländer Geistlichkeit mit dem Staatsrat, der zum Austritt zahlreicher Gemeinden aus der Landeskirche und zur Gründung einer »freien Kirche« führte, eine Hauptrolle, und nahm im Dezember 1846 den ihm von König Friedrich Wilhelm IV. angebotenen Lehrstuhl für romanische Sprachen und Literatur an der Hochschule zu Bonn an. In der gemeinsam mit L. Vulliemin unternommenen Übersetzung und Vollendung von Joh. v. Müllers Schweizergeschichte (Par. u. Genf 1837—51, 18 Bde.), die ihm eine hervorragende Bedeutung unter den Schweizer Geschichtschreibern sichert, bearbeitete er die Abteilungen von Müller und Glutz in 9 Bänden und setzte das Werk selbständig fort von 1712—1815 in 5 Bänden (deutsch, Zür. 1847—53, Bd. 11—15 des ganzen Werkes).

Monnier (spr. monnjé), 1) Henri, franz. Schriftsteller und Maler, geb. 6. Juni 1799 in Paris, gest. daselbst 3. Jan. 1877, war erst Gehilfe bei einem Notar, erhielt dann eine Stelle im Justizministerium und wandte sich schließlich der Malerei zu, indem er in das Atelier Girodets eintrat und sich zu einem ausgezeichneten Karikaturenzeichner ausbildete. Seine Illustrationen zu Bérangers Liedern und Lafontaines Fabeln, besonders aber seine »Scènes populaires, dessinées à la plume« (1835, mit den stereotyp gewordenen Figuren von Mr. Prudhomme, dem pedantischen, gespreizt feierlichen Schreiblehrer, und Mad. Gibou, der naiven, redseligen Pförtnerin) fanden großen Beifall und erhielten mehrere Fortsetzungen (neue Ausg. 1890). Später brachte er auch mehrere seiner Volkstypen mit Erfolg auf die Bühne und spielte dann selbst, namentlich in der Provinz, die Hauptrolle. Hierher gehören namentlich die Lustspiele: »Grandeur et décadence de Joseph Prudhomme« (1852), »Joseph Prudhomme, chef de brigands« (1860) u. a. Vgl. Champfleury, Henri M., sa vie, son œuvre (2. Aufl., Par. 1890).

2) Marc, franz. Schriftsteller, geb. 7. Dez. 1829 in Florenz als Kind eines Franzosen und einer Genferin, gest. 18. April 1885 in Genf, brachte einen großen Teil seines Lebens in Italien zu und erwarb sich gründliche Kenntnisse von den Zuständen und der Geschichte dieses Landes. Zeuge davon ist unter anderm sein berühmtes Pamphlet »L'Italie est-elle la terre des morts?« (Par. 1859). Durch seine Mutter kam er auch mit der Schweiz in nähere Verbindung. Er wirkte lange Jahre als Professor der Literatur in Genf. Außer seinen dramatischen Versuchen, worunter seine »Comédies de marionnettes« (gesammelt, Genf 1871) an Gozzis Manier erinnern, seiner Übersetzung von Goethes »Faust« (1875) und seinen Novellen (»Les amours permises«, 1861; »Nouvelles napolitaines«, 1879; »Le charmeur«, »Gian et Hans«, 1882; »Un détraqué«, 1883; »Le roman de Gaston Renaud«, 1884; »Après le divorce«, 1885) erwähnen wir von seinen Schriften: »Étude historique de la conquête de Sicile par les Sarrasins« (1847); »Le protestantisme en France« (1854); »Garibaldi, histoire de la conquête des Deux-Siciles« (1861); »Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale« (1862); »La Camorra, mystères de Naples« (1863); »Pompéi et les Pompéiens« (1864); die ebenso geistreiche wie gelehrte Geschichtsstudie über das Theater: »Les aïeux de Figaro« (1868); »Poésies« (1871, 2. Aufl. 1877); »Genève et ses poètes« (1873, 2. Aufl. 1885); eine gereimte »Vie de Jésus« (1873); »Les contes populaires en Italie« (1880); »Récits et monologues« (1880); »Un aventurier italien du siècle dernier: le comte Jos. Gorani« (1884); das literargeschichtliche Werk »La Renaissance, de Dante à Luther« (1884, preisgekrönt von der französischen Akademie; deutsch, Nördling. 1888) und »La Réforme, de Luther à Shakespeare« (1885). Nach seinem Tod erschien noch »Vers bellettriens« (hrsg. von Ph. Godet, 1888). Vgl. Rambert, Écrivains nationaux suisses, Bd. 1 (Genf 1874).

3) Philippe, Sohn des vorigen, geb. 2. Nov. 1864 in Genf, studierte an der dortigen Universität und in München die Rechte und erwarb sich 1888 den Grad eines licencié en droit. Von 1889—97 hielt er sich abwechselnd in Paris und Florenz auf, hauptsächlich mit literarhistorischen Studien beschäftigt, auch redigierte er während dieser Zeit die Chronique italienne der in Genf erscheinenden »Bibliothèque Universelle«. Seit 1897 lebt er wieder in Genf als Mitarbeiter des »Journal de Genève« und andrer Zeitungen. Er debütierte mit der reizenden Gedichtsammlung »Rimes d'écoliers« (Genf 1891) und veröffentlichte mehrere Bände geistvoller Skizzen meist novellistischer Natur: »Vieilles femmes« (Genf 1895), »Jeunes ménages« (das. 1899), »Causeries Genevoises« (das. 1902), »Le livre de Blaise« (das. 1904). Sein von der französischen Akademie preisgekröntes Hauptwerk ist »Le Quattrocento, essai sur l'histoire littéraire du XV. siècle italien« (Par. 1901, 2 Bde.). M. ist ein Meister des Stils und gilt als einer der ersten Schriftsteller der welschen Schweiz.

Monnikendam, Stadt in der niederländ. Provinz Nordholland, an dem Monnikendamer Gat, einer Bucht des Zuidersees, mit 5 Kirchen, hübschen alten Häusern, Fischerei, bedeutendem Handel mit Anschovis und (Edamer) Käse und (1903) 2565 Einw.

Mono (Monu), nächst dem Volta größter Fluß in der deutschen Kolonie Togo (Westafrika), bildet streckenweise die Grenze gegen das französische Dahomé, ist auf 100 km für Boote fahrbar und besitzt durch die Lagune von Klein-Popo einen Zugang zum Meere, so daß die Ausfuhr aus dem dichtbevölkerten Mündungsland (Abkommen mit Frankreich 1897) Deutschland zugute kommt.

Mono... (griech.), in Zusammensetzungen, bedeutet: allein..., ein...

Monobrachie (griech.), angeborne Einarmigkeit.

Monobromkampfer, s. Kampfer.

Monocaulus imperator, s. Hydromedusen,

Monoceros (lat.), s. Einhorn. [S. 696.

Monochäsium (griech.), eine Form des Blütenstandes (s. d., S. 94).

Monochlamydeen (Hysterophyta), Ordnung der Blütenpflanzen, umfaßt diejenigen choripetalen Dikotyledonen mit unterständigen Fruchtknoten, deren Blütenhülle nicht in Kelch und Krone gesondert ist. Hierher gehören die Familien der Santalazeen, Myzodendrazeen, Loranthazeen, Balanophorazeen, Aristolochiazeen, Rafflesiazeen, Hydnorazeen.

Monochloralantipyrin, s. Hypnal.

Monochord (griech., »Einsaiter«), ein von den Pythagoreern gebrauchter Apparat zur Demonstration der Saitenlängeverhältnisse der Intervalle, bestand aus einer über einen verschiebbaren Steg gespannten Saite auf einem Resonanzkasten; s. Schall. Über die Entwickelung des Monochords zum Klavichord s. Klavier, S. 101.

Monochroïsch (monochromatisch, griech.), einfarbig; **Monochroismus** (Monochromie), Einfarbigkeit.

Monochromate, s. Chromsäuresalze.

Monochromaten (griech.), total Farbenblinde.

Monochromatisches Licht, homogenes Licht, das durch Prismen nicht weiter zerlegt wird.

Monochromen (griech., monochromatische Bilder), »einfarbige« Gemälde, mit Einer Farbe ausgeführte Umrisse, die älteste Art der Malerei. Gewöhnlich sind die M. rot auf weißem oder schwarzem oder schwarz auf rotem Grund ausgeführt. Die in Pompeji gefundenen M. (rote Umrisse auf Marmorgrund) scheinen jedoch ehemals buntfarbige, enkaustische Gemälde gewesen zu sein, von denen nur die untermalten Konturen übriggeblieben, die zartern Wachsfarben zerstört sind. Vgl. Malerei, S. 169.

Monocle (franz., spr. mónokl'), s. Monokel.

Monoclinus (grch., monoklinisch, »einbettig«), Bezeichnung für Blüten, die Staubgefäße und Pistille zugleich enthalten, zwitterig (Gegensatz: diklinisch). Davon Monoclinia, Abteilung des Linnéschen Systems, Gewächse mit Zwitterblüten, die ersten 20 Klassen.

Monoecus (griech., monözisch, »einhäusig«), Bezeichnung für Pflanzen, bei denen zweierlei eingeschlechtige (männliche und weibliche) Blüten auf der nämlichen Pflanze vorkommen (Gegensatz: diözisch). Derartige Pflanzen bilden die Monoecia, die 21. Klasse des Linnéschen Systems.

Monocystis, eine im Regenwurm lebende Gattung der Gregarinen.

Monod (spr. mōnō), 1) Adolphe, reform. Theolog, geb. 1802 in Kopenhagen als Sohn des aus Genf gebürtigen reformierten Predigers und Schriftstellers Jean M. (gest. 1836 in Paris), gest. 6. April 1856 in Paris, studierte in Genf, wirkte 1825—27 als Prediger in Neapel, wo er die evangelische Gemeinde gründete, 1828—31 in Lyon, seit 1836 als Professor in Montauban und seit 1844 als Prediger an der reformierten Kirche in Paris. Außer vielen kleinern, streng bibelgläubigen, sämtlich auch in deutschen Übersetzungen erschienenen Schriften veröffentlichte er: »Sermons« (3. Aufl., Par. 1860, 4 Bde.); »La femme« (1848, 11. Aufl. 1894), »Saint Paul« (1851 u. ö.) und »Les adieux à mes amis et à l'Église« (1856, 12. Aufl. 1894), die drei letztgenannten deutsch von Seinecke als »Ausgewählte Schriften von Adolphe M.« (3. Aufl., Bielef. 1895). Vgl. »Adolphe M. Souvenirs de sa vie, etc.« (Par. 1885; 3. Aufl. 1898, 2 Bde.; deutsch von Reichard: »Lebenserinnerungen und Briefe«, Frankf. 1886); Stapfer, La grande prédication chrétienne en France. Bossuet, Adolphe M. (Par. 1898). — Sein Bruder Frédéric, geb. 17. Mai 1794 zu Monnaz im Kanton Waadt, gest. 30. Dez. 1863, 1819—49 Pastor in Paris, gründete 1849 mit dem Grafen Gasparin (s. d. 1) die freie reformierte Kirche Frankreichs (s. Freikirchen) und redigierte bis zu seinem Tode die »Archives du Christianisme«. Vgl. »L'Union des Églises évangéliques libres de France« (Jubiläumsschrift, Par. 1899). — Ein andrer Bruder, Guillaume, geb. 10. März 1800 in Kopenhagen, gest. im Januar 1896 in Paris, wurde 1856 Nachfolger von Adolphe M. in Paris, legte aber 1874 seine Stelle nieder, um eine eigne freie Gemeinde zu gründen, und verfiel in Wahnsinn. Andre Theologen desselben Namens sind Söhne von Frédéric M. Vgl. G. Monod, La famille M. (Par. 1890, als Manuskript gedruckt).

2) Gabriel, franz. Geschichtsforscher, Neffe des vorigen, geb. 7. März 1844 in Le Havre, widmete sich, nachdem er längere Zeit in den Archiven zu Florenz gearbeitet, 1867—68 in Berlin und Göttingen geschichtlichen Studien, wurde 1869 Lehrer und später Direktor an der École des hautes-études, 1898 Mitglied des Instituts und 1905 Professor an dem Collège de France. Er schrieb auf Grund seiner Erfahrungen als Begleiter einer Ambulanz im Krieg 1870/71: »Allemands et Français, souvenirs de campagne Metz, Sedan, la Loire« (Par. 1872, 3. Ausg. 1897); ferner: »Études critiques sur les sources de l'histoire mérovingienne« (1872—85, 2 Tle.); »Jules Michelet« (1875); »Les origines de l'historiographie à Paris« (1877); »Bibliographie de l'histoire de France« (1888); »Les maîtres de l'histoire. Renan, Taine, Michelet« (1894); »Portraits et souvenirs« (1897); »Études critiques sur les sources de l'histoire Carolingienne« (Bd. 1, 1898); »Souvenirs d'adolescence« (1903); »Jules Michelet, études sur sa vie et ses œuvres« (1905). Auch übersetzte er die »Geschichte der Könige Childebert und Chlodovech« von Junghans (1879) und veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen in der von ihm mitbegründeten und geleiteten »Revue historique«.

Monodie (griech., »Einzelgesang«), im Gegensatz zu dem polyphonen (mehrstimmigen) Gesang der einstimmige Gesang, besonders der mit Instrumentalbegleitung, der bereits im 14.—15. Jahrh. eine sehr bemerkenswerte Blütezeit in Italien und Frankreich hatte, im 16. Jahrh. aber durch den a cappella-Stil verdrängt wurde und erst um 1600 wieder mehr in Aufnahme kam, da aber mit Ersetzung der obligaten ausgearbeiteten Begleitung durch eine nur skizzierte im sogen. Generalbaß. Vgl. Musik (Geschichte, IV).

Monodimetrisches Kristallsystem, soviel wie letragonales Kristallsystem, s. Kristall, S. 703.

Monodistichon (griech.), aus einem einzigen Distichon bestehendes Gedicht.

Monodon (griech.), Narwal. Monodontia (»Einhörner«), Narwale, Familie der Zahnwale (s. Wale).

Monodrama (griech.), ein Drama, in dem nur eine Person handelnd auftritt.

Monogamie (griech.), Einehe, im Gegensatz zur Polygamie (s. d.) die geschlechtliche Verbindung Eines Mannes mit Einer Frau, also die einfache Ehe (s. d.); auch spricht man bei den Tieren von M.

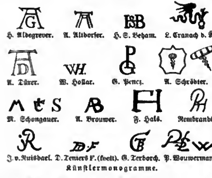
Monogēn (griech.), aus einerlei (Gestein) bestehend, s. Breccien und Vulkane.

Monogenĕa (Polystomeen), s. Plattwürmer.

Monogenĕsis (griech.), Abstammung der Menschen oder andrer Lebewesen von Einem Paar.

Monogonie (griech.), »eingeschlechtliche« oder ungeschlechtliche Fortpflanzung. Zu ersterer zählt man wohl auch die Parthenogenesis, zu letzterer die Fortpflanzung durch Teilung, Knospung und Sporenbildung.

Monogramm (griech., Handzeichen, lat. Signum, franz. Chiffre), eigentlich ein einziger Buchstabe oder Schriftzug, dann besonders eine Figur, die, aus einem oder auch aus mehreren in Einen Schriftzug verschlungenen Buchstaben oder aus einer durch Zusammensetzung verschiedener Buchstaben gebildeten Figur bestehend, den Namen oder auch den Charakter einer Person oder gewisse Formeln (z. B. Bene Valete) ausdrücken soll. Man bediente sich solcher Monogramme in Urkunden bei Unterschriften und auf den Siegeln; auch finden sie sich schon früher auf Münzen, Medaillen ꝛc. Über die Abkürzung des Namens Christi s. Christusmonogramm und Chrismon.



Künstlermonogramme.

Seit Karl d. Gr. ersetzt das M. die eigenhändige Unterschrift des Königs und bleibt bis ins 13. Jahrh. ein wichtiger Bestandteil der Königsurkunden; dann wird es seltener. Die Lehre von diesen Zeichen bildet daher einen besondern Teil der Urkundenlehre oder Diplomatik (s. d.). Später belegte man mit dem Namen Monogramme auch die Namensschiffren, Schriftzüge und sonstigen Zeichen, deren sich die Maler, Kupferstecher, Holzschneider, Goldschmiede, Waffenschmiede, Kunsttöpfer ꝛc. bedienten, um ihre Werke als die ihrigen zu bezeichnen. Die Entzifferung dieser Monogramme, die meist aus den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens der Künstler gebildet sind, ist ein besonderer Zweig der Kunstwissenschaft. Eine Anzahl von Monogrammen bekannter Maler und Kupferstecher gibt obenstehende Abbildung wieder. Speziell heißen Monogrammisten auch die ältern Künstler, die unter ihrem Handzeichen bekannt sind (s. Meister). Vgl. Brulliot, Dictionnaire des monogrammes (neue Aufl., Stuttg. 1832—34, 3 Bde.); Nagler, Die Monogrammisten (Münch. 1857—76, 5 Bde.); Duplessis, Dictionnaire des marques et monogrammes de graveurs (Par. 1886—87, 3 Bde.); Ris-Paquot, Dictionnaire encyclopédique des marques et monogrammes, chiffres, etc. (das. 1893, 2 Bde.); Lampe, Signatures et monogrammes des peintres de toutes les écoles (das. 1898). — Die in der Keramik vorkommenden Marken und Monogramme verzeichneten Gräße (»Guide de l'amateur de porcelaines«, 11. Aufl., Dresd. 1906), Jännicke (Stuttg. 1878), Barth (7. Aufl., Dresd. 1899), Ujfalvy (Par. 1895), die Monogramme der Kunstsammler L. Fagan (»Collectors' marks«, Lond. 1883), die Monogramme der Goldschmiede M. Rosenberg (»Der Goldschmiede Merkzeichen«, Frankf. a. M. 1890). Vgl. auch Porzellanmanufakturen. — Vorlagensammlungen von Monogrammen (Buchstaben) für kunstgewerbliche Zwecke gaben heraus: P. Müller (2. Aufl., Stuttg. 1876—77), Leutzsch (Gera 1893, 484 Tafeln), Satow (Weim. 1893, 48 Blatt), Kurbrand (Petersb. 1893, 130 Blatt), Scheibe (Weim. 1895), Winter (Berl. 1895), Schiller (Ravensb. 1897—99, 81 Tafeln), Nowack (Wien 1903), Stanzel (das. 1903), Jodmann (Leipz. 1903), Starke (Dresd. 1903), Dickhut (Leipz. 1904), Büttgen (2. Aufl., das. 1905), Grimm (das. 1905) u. a.; s. auch Monogrammstickerei. — Ferner heißt M. eine Strophe, worin die Anfangsbuchstaben jeder Zeile einen Namen ausdrücken.

Monogrammisten, s. Monogramm und Meister.

Monogrammstickerei, einzelne, auch heraldisch verzierte, verschlungene Buchstaben, als Weißstickerei in Hochrelief auf Leib-, Bett- und Tischzeugen. Literatur s. Monogramm (am Schluß) und Handarbeiten, weibliche.

Monograptus, s. Graptolithen.

Monographie (griech.), eine Schrift, in der ein einzelner Gegenstand aus irgend einer Wissenschaft als ein besonderes Ganze abgehandelt wird.

Monogravüre, ein neues Reproduktionsverfahren.

Monogynus (griech., »einweibig«) heißen Blüten mit Einem Griffel. Davon Monogynia, Ordnung in den 13 ersten Klassen des Linnéschen Pflanzensystems, Pflanzen mit einweibigen Blüten enthaltend.

Monok, Großgemeinde im ungar. Komitat Zemplin, nordwestlich von Szerencs, mit (1901) 2856 magyarischen (reformierten und römisch-kath.) Einwohnern, Geburtsort Ludwig Kossuths, dem ein Denkmal errichtet ist.

Monokarbonsäuren, s. Karbonsäuren.

Monokárpisch (griech.), Bezeichnung einer nur einmal fruktifizierenden Pflanze.

Monokel (franz. monocle), Einaugenglas, ein Brillenglas für nur ein Auge. Der Gebrauch des Monokels scheint zu Anfang des 18. Jahrh. noch nicht üblich gewesen zu sein. Keyßler berichtet 1740 in seinem Reisewerk als etwas Ungewöhnliches, daß der Diplomat und Altertumsforscher Philipp von Stosch sich in Rom einer ins Auge geklemmten Glaslinse bedient habe.

Monoklines (monoklinoëdrisches) **Kristallsystem**, soviel wie monosymmetrisches Kristallsystem, s. Kristall, S. 704.

Monoklinisch, s. Monoclinus.

Monokōlon (griech.), in der antiken Metrik eine von der gleichen Versart gebildete Strophe (s. Dikolon).

Monokotyledŏnen (Monokotylen, Spitzkeimer, einsamenlappige Pflanzen, auch Akroblasten), Abteilung des Pflanzenreichs, im Gegensatz zu den Dikotyledonen diejenigen Angiospermen umfassend, deren Keimling nur einen einzigen Samenlappen (Kotyledon) besitzt. Außerdem unterscheiden sie sich von den Dikotyledonen in folgenden Merkmalen. Der unterirdische Stengel ist nicht selten als Zwiebel oder Knolle entwickelt. Die Blätter sind ohne Nebenblätter, meist ungeteilt und in der Regel mit

parallelen oder bogenförmig laufenden, selten mit netzartigen Nerven versehen. Auf dem Querschnitt des Stengels stehen die geschlossenen Gefäßbündel nicht in einem Kreis, wie bei den Dikotyledonen, sondern unregelmäßig zerstreut; der Stengel ist daher auch eines peripherisch fortschreitenden, dauernden Dickenwachstums unter Bildung eines Holzkörpers mit konzentrischen Jahresringen nicht fähig, worauf Endlichers Bezeichnung der M. als Endogenen (Endogenae) sich bezieht. Daher tritt auch die eigentliche Baumform hier nur in wenigen Fällen auf. Die Blüten zeigen in der Zahl der Glieder ihrer Blattkreise vorherrschend die Dreizahl. Wo die Blütenhülle nicht fehlt, ist sie meistens als Perigon entwickelt. Die M. zerfallen in die Ordnungen der Liliifloren, Spadicifloren, Glumifloren, Scitamineen, Gynandren und Helobien. Entgegen der früher herrschenden Ansicht, daß die M. in der Erdgeschichte als Vorläufer der Dikotyledonen aufgetreten seien, sind fossile Reste von M., namentlich Najadazeen und Typhazeen, mit Sicherheit erst in der Kreide nachgewiesen worden. Im Tertiär entwickeln besonders die Palmen einen bedeutenden Formenreichtum, selbst in Gegenden, wo heute keine Palmen mehr gedeihen. Auch Helobien und Liliifloren sind bereits aus dem Eocän bekannt. Es ist danach anzunehmen, daß M. und Dikotyledonen sich seit der spätern mesozoischen Zeit unabhängig nebeneinander entwickelt haben.

Monokratie (griech.), soviel wie Monarchie.

Monokulares Sehen, s. Binokulares Sehen.

Monoline, s. Setzmaschine.

Monolith (griech.), eine aus einem einzigen Steinblock gehauene Figur oder sonstiges Kunstwerk (Obelisk, Säule). Besonders Säulen für Kolossaltempel pflegte man in der römischen Kaiserzeit aus Einem Block herzustellen. Eine der größten Einzelsäulen ist die sogen. Pompejussäule in Alexandria.

Monolōg (griech., »Alleinrede, Selbstgespräch«), im Drama im Gegensatz zum Dialog eine solche Szene oder Rede, in der eine einzelne Person für oder mit sich selbst spricht. Über die Berechtigung des Monologs, den schon Gottsched in seiner »Kritischen Dichtkunst« ablehnte (obwohl er ihn im »Sterbenden Cato« selbst anwandte), ist in neuerer Zeit viel gestritten worden; er wurde von der naturalistischen Theorie nachdrücklich befehdet. Dabei ist es jedoch zunächst durchaus notwendig, zwischen Dramen hohen und realistischen Stils zu unterscheiden: in den erstern ist er ohne Frage willkommen zu heißen, während er in den letztern leichter als störend empfunden werden kann. Außerdem sind verschiedene Grundformen des Monologs zu sondern, je nach den in ihnen vorwaltenden poetischen Elementen: während der lyrische M. den Stimmungsgehalt einer Situation, der reflektierende ihre ideelle Bedeutung erschließt, der dramatische das Hin und Her widerstreitender Willensregungen erläutert, und alle drei, die mannigfach miteinander verbunden werden können, oft als wertvolle Hebel des künstlerischen Ausdrucks anzusehen sind, ist dagegen der erzählende oder gar der beschreibende M. in der Regel der klägliche Notbehelf eines Dichters, der unfähig ist, Handlung und Situationen geschickt und natürlich zu entwickeln. Vgl. Düsel, Der dramatische M. in der Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts und in den Dramen Lessings (Hamb. 1898).

Monōm (Monomium, besser Mononōm, griech.), in der Mathematik jeder nur aus einem Gliede bestehende Ausdruck, wie 4a, im Gegensatz zum Binom, Trinom, Polynom (s. d.) aber sehr viel später in Gebrauch gekommen.

Monomachie (griech.), Einzelkampf, Zweikampf.

Monomanie (griech.), s. Geisteskrankheiten, S. 499, und Manie.

Monometallismus, im Gegensatz zum Bimetallismus (s. Doppelwährung) oder der Doppelwährung diejenige Münzordnung, bei der die Währungsmünzen nur aus einem Metall (Gold oder Silber) geprägt werden. Vgl. Währung.

Monomĕter (griech.), aus nur einem Metrum (z. B. einer iambischen Dipodie) bestehender Vers.

Monomorphie (griech.), Einförmigkeit, Gestaltung nach Einem Typus, jedoch mit Unterscheidbarkeit.

Monomótapa (»Söhne der Bergwerke«), im 16. und 17. Jahrh. vielgenanntes großes Kaffernreich an der Sofalaküste Afrikas und am untern Sambesi, wo vorher (im 10. Jahrh.) das Reich der Zingi oder Sendsch bestanden hatte, zerfiel im 18. Jahrh. und wurde im 19. Jahrh. durch die Sulu zerstört. Vgl. Schurtz im 3. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1901); Wilmot, M. (Rhodesia), monuments and history (Lond. 1896).

Monomyaria (Einmuskler), Muscheln mit Einem Schließmuskel, s. Muscheln.

Monongahela (spr. -hila), 1) Stadt im nordamerikanischen Staat Pennsylvanien, Grafschaft Washington, hat Gießereien, Glasfabriken und (1900) 5173 Einw. — 2) Quellfluß des Ohio (s. d.).

Mononōm (griech.), s. Monom.

Monopaß, s. Monosee.

Monopetălen, s. Sympetalen.

Monophăg (griech.) heißen Tiere, die nur einerlei Nahrung genießen.

Monophlĕbus, s. Insekten, S. 863.

Monophthalmie (griech.), das Vorhandensein nur Eines Augapfels, wobei das andre Auge einen rudimentären oder mißbildeten Augapfel enthält.

Monophyletisch (griech.), einstämmig, einheitlich; daher monophyletische Abstammungshypothese, die Annahme, daß eine oder mehrere Organismengruppen von einer einzigen, gemeinsamen Stammform abstammen, im Gegensatz zur polyphyletischen Hypothese, die annimmt, daß mehrere scheinbar verwandte Formen dennoch auf verschiedene Stammformen zurückgeführt werden können, indem sie nur durch ähnliche Lebensverhältnisse zu einem übereinstimmenden Äußern gelangt sind.

Monophylie (griech.), monophyletische Abstammung.

Monophyodonten (griech.), Tiere ohne Zahnwechsel.

Monophysiten (griech.), Bezeichnung derjenigen Partei in der orientalischen Kirche, die im Gegensatz zu den rechtgläubigen Diphysiten (so genannt, weil sie zwei Naturen in Christus lehrten) nur eine gottmenschliche Natur in Christus anerkennen wollten. Das Chalcedonische Glaubensbekenntnis (s. d.) fand nur im Abendland und in den unter dem unmittelbaren Einfluß des oströmischen Kaisers und seines Patriarchen stehenden Kirchen des Orients allgemeine Billigung. In den Provinzen des Ostens, namentlich in Ägypten, Palästina und Syrien, rief es langwierige und erbitterte Streitigkeiten hervor. Gelegentliche Beschwichtigungsversuche, unter denen das Henotikon des Kaiser Zenon (s. d.) von 482 der wichtigste war, führten nicht zum Ziel. Vergeblich waren auch die Bemühungen Justinians I. (527—565) und seiner Gattin Theodora, deren Sympathien dem monophysitischen Bekenntnis gehörten, die Kontroverse aus der

Welt zu schaffen. Erfolglos ließ der Kaiser, um den Orthodoxen zu genügen, den von den M. hochgeachteten Origenes (s. d.) und, um die M. zu gewinnen, die antiochenische Theologie (s. Antiochenische Schule und Dreikapitelstreit) verdammen. Inzwischen waren die M. selbst in die verschiedensten Richtungen und Parteien auseinander gegangen. In Ägypten sonderten sich infolge des Henotikons die strengen M. (sogen. *Akephaloi*, Kopflose) von den regierungsfreundlichen ab. Aus dem dogmatischen Streit zwischen den Bischöfen Julianus von Halikarnassus und Severus von Antiochia (s. d.) gingen die Parteien der *Julianisten* (*Aphthartodoketen*, »Unverweslichkeitsträumer«, genannt, weil sie den Leib Christi schon auf Erden der Vergänglichkeit entzogen glaubten) und der *Severianer* (*Phthartolatren*, »Verweslichkeitsdiener«, genannt) hervor. Von diesen sonderten sich wieder die *Agnoëten* ab, die sich, indem sie Christus nach seiner menschlichen Natur ein Nichtwissen vieler Dinge zuschrieben, der Position der Orthodoxen näherten, während auf der andern Seite die *Aktisteten* so weit gingen, den Leib Christi für ungeschaffen zu erklären. Auch die Behauptung, man müsse, wenn man nicht zur Zweiheit der Naturen zurückkehren wolle, jeden Unterschied des Göttlichen und Menschlichen in Christus leugnen (*Adiaphoriten*), tauchte auf. Der Monophysitismus hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. In Armenien bilden die M. die eigentliche Volkskirche. In Ägypten sind die *Kopten* (s. d.) M., und in Syrien und Mesopotamien bestehen unter dem Namen *Jakobiten* (s. d. 1) große monophysitische Gemeinschaften. S. auch Monotheleten und Tritheismus. Vgl. *Harnack*, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 2 (3. Aufl., Freib. 1894).

Monoplegie (griech.), Schlagfluß mit Lähmung nur einer einzigen Extremität.

Monopneumŏnes, Gruppe der Lungenfische mit nur einem Lungensack (s. Fische, S. 607).

Monopodiāl, s. Sproß.

Monopodie (griech.), ein als selbständiges Glied gezählter Versfuß, Gegensatz zu Dipodie (s. d.).

Monopodium, s. Sproß.

Monopōl (griech., »Alleinhandel, Alleinverkauf«), im üblichen Sinne die ausschließliche, dauernd oder vorübergehend verliehene Befugnis, innerhalb eines bestimmten Gebietes Gegenstände allein zu verkaufen (*Handelsmonopol*, für den auswärtigen und Binnenhandel oder nur für einen von beiden) oder auch allein zu erzeugen (*Produktionsmonopol*), bez. Dienstleistungen allein anzubieten. Monopole können den Zweck haben, dem Inhaber des Rechts durch Ausschluß der freien Konkurrenz höhere Preise (*Monopolpreise*) und damit einen höhern Gewinn (*Monopolgewinn*) zu sichern oder man beabsichtigt, durch sie eine dem Interesse der Gesamtheit entsprechende Regelung der Wirtschaft und des Verkehrs zu erzielen. Die frühere Zeit mit ihren das gesellschaftliche Leben fest regelnden Ordnungen war an Monopolen sehr reich. Das Gewerbewesen wurde durch mannigfaltige Zwangs- und Bannrechte, Zunftprivilegien ꝛc. ebenso wie der Handel durch Handelsmonopole geregelt. Letztere wurden größern Handelskompanien (s. d.) für bestimmte Teile der Erde, bestimmte Handelsstraßen, auch wohl nur für bestimmte Handelszweige oder Waren verliehen. Heute werden Monopole und monopolähnliche Vorrechte in der Regel nur aus ganz besondern Gründen zum Schutz berechtigter privater oder allgemeiner Interessen erteilt. Hierher gehören das Urheberrecht, der Patent- und Markenschutz u. a., auch das M. für den Betrieb von Apotheken, das Banknotenmonopol, das Eisenbahngesellschaften gewährte Recht, daß binnen bestimmter Frist keine Konkurrenzlinie gebaut werde. Monopolzustände können auch künstlich, ohne daß die Konkurrenz rechtlich ausgeschlossen ist, hervorgerufen werden, so durch Verabredung von Käufern (s. Kartelle, Trusts), Vernichtung von Vorräten. Als tatsächliches oder *natürliches* M. bezeichnet man denjenigen Zustand, bei dem, ohne daß Vorrechte verliehen werden, die Konkurrenz eine so beschränkte ist, daß einseitige Preisbestimmungen und monopolistische Gewinne ermöglicht werden. Solche natürliche Monopole bilden sich, wenn begehrte Güter nur in beschränkter Menge in der Hand weniger Leute vorhanden sind, wenn diese überhaupt nicht oder doch im Augenblick nicht mehrbar sind, wenn eine Konkurrenz dadurch ausgeschlossen ist, daß es andern an den erforderlichen Mitteln, Kenntnissen oder Fähigkeiten gebricht (Eisenbahnen, geheim gehaltene Erfindungen, hoch honorierte Künstler ꝛc.). Eine mißbräuchliche Ausbeutung von Monopolen, die aus verliehenen Vorrechten hervorgehen, wurde früher und wird auch heute noch durch Aufrichtung von Schranken, insbes. durch Festsetzung von Preistaxen, verhütet. Solche Schranken können aber auch bei natürlichen Monopolen nötig werden, wenn dieselben auch nur eine Folge der allgemeinen Eigentumsordnung sind, sich jedoch auf Gegenstände erstrecken, deren geregelte und billige Beschaffung für die Gesamtheit von größter Wichtigkeit ist. Viele dieser Monopole verschwinden übrigens mit fortschreitender Verbesserung und Entwickelung des Verkehrs und der Technik. Von besonderer Bedeutung sind die *staatlichen* Monopole, früher Regalien (s. d.) genannt. Sie sind teils staatswirtschaftliche (Verwaltungs-) Monopole, teils finanzielle oder fiskalische. Zu den erstern zählt der staatliche Monopolbetrieb der Post, in den meisten Ländern auch der Telegraphie und Telephonie, das wenigstens faktisch vielfach bestehende Eisenbahnmonopol, das ausschließliche Recht des Staates auf Herstellung von Münzen u. dgl. Sie sind darin begründet, daß auf diesen Gebieten nur durch Staatsbetrieb die Interessen der Gesamtheit vollständig gewahrt werden können. Bei den finanziellen Monopolen dagegen übernimmt der Staat Produktion oder Verkauf eines allgemein gebräuchlichen Genußgutes, um durch Ausschluß der Konkurrenz mittels eines hohen Gewinnzuschlages Einnahmen zu gewinnen; so bei Salz-, Branntwein-, Tabak-, Zündhölzermonopol ꝛc. Vgl. die Artikel Eisenbahnmonopol, Branntweinsteuer, Tabaksteuer ꝛc.

Monopŏli (das alte Minopolis), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Bari, am Adriatischen Meer und an der Eisenbahn Bari-Brindisi, Sitz eines Bischofs, hat uralte Felsengräber, ein altes Kastell und Ringmauerreste, eine Kathedrale aus dem 12. Jahrh., ein Gymnasium, eine Technische Schule, einen offenen Hafen, in den 1903: 305 Schiffe von 112,665 Ton. einliefen, Ölgewinnung, Seifenfabrikation, Handel mit Öl und Wein und (1901) 13,740 (als Gemeinde 22,545) Einw.

Monopolisieren, etwas zum Gegenstand eines Monopols machen, ein Monopol auf etwas verleihen.

Monopōltheorie, eine der Theorien über Entstehung der Bodenrente (s. d.).

Monoptĕros (griech.), ein offener, von nur einer Säulenreihe getragener Rundbau; s. Tempel.

Monoptōton (griech.), Wort mit Einer Form für alle Kasus.

Monor (spr. mō-), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, an der Staatsbahnlinie Budapest-Czegléd, mit Kossuthdenkmal, Dampfmühle, Schweinemastung und (1901) 8808 magyarischen (reformierten und römisch-kath.) Einwohnern.

Monorchiden (griech.), Individuen mit nur einem Hoden (Monorchismus).

Monosaccharide (Monosen), s. Kohlehydrate.

Monosee, 226 qkm großer und bis 46 m tiefer salziger See in Kalifornien, an der Ostseite der Sierra Nevada, 1945 m ü. M., umschließt zwei größere Inseln mit heißen Quellen. Südlich davon liegen die erloschenen Monokrater, westlich der 3282 m hohe Monopaß über die Sierra Nevada zum Yosemitetal.

Monosen, s. Kohlehydrate.

Monospérmisch (griech.), einsamig, Bezeichnung solcher Früchte, die nur einen Samen entwickeln.

Monosyllábum (griech.), einsilbiges Wort; monosyllabisch, einsilbig.

Monosymmetrisches Kristallsystem (griech.), s. Kristall, S. 704.

Monotelephon, von Mercadier, s. Telegraph.

Monothalamien (griech.), Rhizopoden mit einfachem, nicht mehrkammerigem Gehäuse.

Monotheismus (griech.), im Gegensatz zum Polytheismus (s. d.) die Anerkennung und Verehrung Eines Gottes. Monotheistische Religionen im strengen Sinne sind das Juden- und Christentum und der Islam, während ein allgemeiner Monismus auch den indischen Religionssystemen zugrunde liegt. S. Gott.

Monotheleten (griech.), Bezeichnung derjenigen Partei in der orientalischen Kirche, die im Gegensatz zu der rechtgläubigen Lehre, wonach die zwei Naturen auch zwei Willen forderten, an einem gottmenschlichen Willen in Christus festhielten. Der Kaiser Heraklios (s. d.) hatte 633 auf den Rat seines Patriarchen Sergius diese Formel zur Grundlage einer Einigung zwischen Diphysiten und Monophysiten (s. d.) machen wollen. Aber die diphysitische Orthodoxie witterte hinter dem neuen Schlagwort die alte monophysitische Ketzerei. Es entstand ein heftiger Streit, den Heraklios und sein Nachfolger Konstans II. durch vermittelnde Edikte (»Ekthesis« 638, »Typos« 648) vergeblich beizulegen versuchten. Während Papst Honorius I. (s. d.) an der monotheletischen Formel nichts auszusetzen fand, wurde sie von Papst Martin I. auf der ersten Lateransynode 649 und von dem sechsten ökumenischen Konzil in Konstantinopel unter Führung des Papstes Agatho 680–681 verworfen und hier bestimmt, daß in Christus zwei den beiden Naturen entsprechende Willen und Wirkungsweisen seien, wobei sich der menschliche Wille dem göttlichen stets unterordne. Aus den Überresten der kirchlich ausgeschiedenen M. entstand die Sekte der Maroniten (s. d.). Vgl. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 2 (3. Aufl., Freiburg 1894); Owsepion, Die Entstehungsgeschichte des Monotheletismus (Leipz. 1897).

Monothezisch (griech.), einfächerig, Bezeichnung für Staubgefäße, deren Anthere nur zwei sich gemeinsam öffnende Pollensäcke einschließt.

Monotis, s. Muscheln.

Monotom, nach Einer Richtung spaltbar (vgl. Spaltbarkeit).

Monoton (griech.), eintönig; Monotonie, Eintönigkeit, Mangel an Modulation und Biegsamkeit der Stimme beim Sprechen oder Singen; allgemeiner: Mangel an Abwechselung und Mannigfaltigkeit.

Monotremata, soviel wie Kloakentiere (s. d.).

Monotrimetrisches Kristallsystem, soviel wie hexagonales Kristallsystem, s. Kristall, S. 703.

Monotrop (griech., »nur auf eine Art umwandelbar«) nennt man diejenige Modifikation a einer polymorphen Substanz, die sich durch Temperaturänderung in eine andre Modifikation b umwandeln läßt, ohne daß diese wieder in jene übergeführt werden kann. Lassen sich die verschiedenen Modifikationen einer polymorphen oder heteromorphen Verbindung durch Temperaturänderung beliebig ineinander überführen, wie z. B. beim salpetersauren Ammoniak, dessen gewöhnliche rhombische Modifikation durch allmähliche Temperaturerhöhung zunächst bei 35° in eine zweite rhombische, bei 86° in eine rhomboëdrische und bei 125° in eine reguläre Modifikation übergeht, aus der dann beim Erkalten der Reihe nach wieder die andern Modifikationen entstehen, so nennt man diese Modifikationen enantiotrop (griech., »hin und zurück umwandelbar«). Näheres s. Enantiotropie. — In der Zoologie bezeichnet man mit dem Ausdruck m. Tiere mit sehr beschränkter Anpassungsfähigkeit im Gegensatz zu polytropen Tieren mit sehr großer Anpassungsfähigkeit.

Monotropa *L.* (Fichtenspargel, Schmeerwurz, Waldwurz), Gattung der Pirolazeen, Kräuter mit endständiger einzelner Blüte oder traubigem Blütenstand, dessen einzelne Blüten von Deckblättern gestützt werden und vor der Fruchtreife steif herabgebeugt sind. Drei Arten, von denen eine in Nordamerika, Japan und Indien, die zweite in Oregon und die dritte, M. Hypopitys *L.*, in Europa, Sibirien, Japan und Nordamerika vorkommt. Diese besitzt schuppenförmige, bleiche, chlorophyllfreie Blattorgane und ähnlich gefärbte Blüten. Ein dickes Wurzelgeflecht aus glasig spröden, stark verästelten Radizellen bildet den ganzen, im Schatten humoser Laub- und Nadelwälder bis zur Blütezeit unterirdisch lebenden und mit Baumwurzeln innig vermengten, ausdauernden Vegetationskörper. Die Blütensprossen steigen im Hochsommer aus der Tiefe von 5–25 cm im Erdreich auf und gliedern sich nach der Fruchtreife als morsche Reste aus dem Wurzelgeflecht los.

Monotropie, s. Enantiotropie.

Monotropoideen, Unterfamilie der Pirolazeen.

Monotype, Lanstons, s. Setzmaschine.

Monóvar, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Alicante, an der Eisenbahn Madrid–Alicante, mit Anbau von Wein, Südfrüchten und Esparto und (1900) 10,601 Einw.

Monoxybenzol, s. Phenol.

Monoxytoluol, früher soviel wie Kresol (s. d.).

Monözisch (griech.), s. Monoecus.

Monozykel (griech.), ein Körper oder System von Körpern, in dem sich eine einzige zyklische Bewegung abspielt, d. h. eine in sich zurücklaufende Bewegung, die an jeder Stelle im Körper stets dieselbe ist. Beispiele sind ein gewöhnlicher Kreisel oder eine in sich zurücklaufende Wasserleitung, in der durch eine Kreiselpumpe das Wasser in stationärer Strömung erhalten wird. Auch ein hohler Kreisel, in dem sich Flüssigkeit befindet, die in verschieden Abstand von der Drehachse gebracht werden kann, wird als M. betrachtet, und zwar heißt die Bewegung adiabatisch, wenn der Kreisel sich frei dreht, wobei sich bei Annäherung der Flüssigkeit an die Achse die Rotationsgeschwindigkeit vergrößert und umgekehrt; dagegen isozyklisch, wenn er etwa durch Kuppelung mit einem schweren Schwungrad zu Drehung mit konstanter Geschwindigkeit genötigt wird. Ein Schwungrad mit Speichen oder ein Zahnrad ist ein unechter M., insofern an den Speichen, bez. Zähnen, die Bewegung nicht an

jeder Stelle des Raumes immer dieselbe ist. Zwei durch einen endlosen Riemen gekuppelte volle Riemenscheiben sind gekoppelte echte M., zwei ineinandergreifende Zahnräder gekoppelte unechte M. Ein Differentialgetriebe, d. h. ein Kegelzahnrad, in das zwei sich selbständig drehende, einander entgegenwirkende Kegelzahnräder eingreifen, ist nicht ein M., sondern ein Dizykel, denn wenn eines der Triebräder gebremst wird, so kommt es nicht wie ein M. zur Ruhe, die Bewegung hängt, wie man sagt, nicht nur von einer zyklischen Koordinate (Geschwindigkeit) ab, sondern von zwei. Würde sie von mehr als zwei abhängen, so wäre der Zykel ein Polyzykel. Ähnlich wie hier beim Bremsen des einen Triebrades die Achse des getriebenen Differentialrades in Umlauf kommt, wird beim Unterbrechen eines elektrischen Stromes in einem benachbarten Leiter ein Strom induziert. Derartige Analogien lassen sich noch mehr auffinden und kommen insbes. auch bei mathematischer Behandlung durch Übereinstimmung der Formeln zum Ausdruck. Aus diesem Grund ist die von Helmholtz eingeführte Zykelntheorie von Wichtigkeit für die Theorie der Elektrizität und des Magnetismus. Weitere Anwendungen ergeben sich in der Thermodynamik, da auch der molekulare Bewegungszustand, der das Wesen der Wärme bildet, den zyklischen Bewegungen verwandt ist, insofern er durchschnittlich von jeder Stelle immer derselbe bleibt.

Monplaisir (spr. mongpläsir), Lustschloß, s. Schwedt.

Monrad, 1) Ditlev Gothard, dän. Staatsmann und Theolog, geb. 24. Nov. 1811 in Kopenhagen, gest. 28. März 1887 in Nykjöbing, beteiligte sich früh am öffentlichen Leben und zog sich als Verfasser der »Flyvende Blade« (1840—42) wegen seiner freisinnigen Anschauungen eine Anklage zu. Er wurde 1846 Pastor auf Laaland, kurz darauf Mitglied der Ständeversammlung zu Roskilde und war, als die Eiderdänen (s. d.) zur Herrschaft gelangten, Ende März bis November 1848 Kultusminister im »Kasinoministerium« Orla Lehmann (s. d.), in dessen Auftrag er den Entwurf zum Grundgesetz von 1849 verfaßte. 1849 zum Bischof von Laaland-Falster ernannt, aber 1854 wegen seiner oppositionellen Haltung im Folkething (1850—65) vom Kabinett Örsted abgesetzt, wurde er nach dessen Sturz 1855 Direktor im Kultusministerium und war Anfang Mai 1859 bis Ende Dezember 1863 im Kabinett Hall abermals Kultusminister. Hierauf Ministerpräsident und Finanzminister, leitete er die dänische Politik während des Deutsch-dänischen Krieges, dessen ungünstiger Verlauf ihn Juli 1864 zum Rücktritt zwang. Ende 1865 wanderte er nach Neuseeland aus, kehrte aber 1869 zurück und war seit 1871 wieder Bischof von Laaland-Falster. 1882—86 war er nochmals Mitglied des Folkethings, wo er zur Opposition gegen Estrup (s. d.) gehörte. Außer seinen Predigten und verdienstvollen Übersetzungen von Hiob und Jesaias sind noch die »Politiske Breve« (Kopenh. 1874—82, 19 Tle.) hervorzuheben. In deutscher Übertragung erschienen: »Aus der Welt des Gebetes« (12. Aufl., Gotha 1898); »Das alte Neuseeland« (2. Aufl., Norden 1885); »Laurentius Valla und das Konzil zu Florenz« (Gotha 1881) u. a.

2) Markus Jakob, norweg. Philosoph, geb. 19. Jan. 1816 auf dem Pfarrhof Nöterö, gest. 31. Dez. 1897 in Christiania, studierte Theologie und ward 1845 Lektor und 1851 Professor der Philosophie an der Universität in Christiania. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Philosophisk Propädeutik« (1849, 5. Aufl. 1896); »Psychologie« (1850, 5. Aufl. 1892); »Ethik« (1851, 4. Aufl. 1885); »Aesthetik« (1889—90, 2 Bde.); auch hat er eine Menge von Abhandlungen über ästhetische, sprachliche und pädagogische Gegenstände für Zeitschriften verfaßt sowie »Vorlesungen über das Schöne« (1859, 2. Aufl. 1873), »Denkrichtungen der neuern Zeit« (1874, 2. Aufl. 1884; deutsch, Bonn 1879), »Kunstrichtungen« (1883), »Religion, Religionen und Christentum« (1885), »Glaube und Wissen« (1892), »Die Mysterien des Christentums vom Gesichtspunkte der Vernunft« (1895; deutsch, Leipz. 1896) veröffentlicht. Aus seinem Nachlaß erschien ein Band Gedichte (1898). Sein philosophischer Standpunkt ist ein gemäßigt Hegelscher. Vgl. Mourly-Vold, M. J. M. som Filosof (Christ. 1898).

Monreāle, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Palermo (Sizilien), 330 m ü. M., 7 km südwestlich von Palermo, wohin eine Straßenbahn führt, Sitz eines Erzbischofs, hat eine wohlerhaltene Kathedrale von 1174—89, das bedeutendste Bauwerk des normannisch-sizilischen Stiles, mit alten Bronzetüren, prächtigen Mosaiken auf Goldgrund und Grabmälern normannischer Könige (dabei die ehemalige Benediktinerabtei, aus dem 12. Jahrh., mit herrlichem Kreuzgang von 216 musivischen Säulen und Bibliothek von 17,000 Bänden), ein Lyzeum und Gymnasium, Bau von Südfrüchten und (1901) 16,250 (als Gemeinde 23,778) Einw. Nordwestlich von M. liegt das ehemalige Benediktinerkloster San Martino delle Scale (15.—17. Jahrh.), unweit einer verlassenen Burg (Castellaccio) des 12. Jahrh. auf dem Monte Caputo.

Monrepos (franz., spr. mong-röpō, »meine Ruhe«), Name von Lustschlössern, z. B. bei Ludwigsburg und bei Neuwied (vgl. Tafel »Gartenkunst II«, Fig. 3).

Monroe (spr. mönrō), Name vieler Städte der nordamerikan. Union, darunter: 1) Hauptort des Kirchspiels Ouachita in Louisiana, am schiffbaren Ouachita River, hat bedeutende Verschiffung von Baumwolle und Holz und (1900) 5428 Einw. — 2) Hauptort der gleichnamigen Grafschaft in Michigan, am Raisin River, 4 km von dessen Mündung in den Eriesee, mit letzterm durch einen Schiffskanal verbunden, Bahnknotenpunkt, hat rege Industrie, Handelsgärtnerei und (1900) 5043 Einw. — 3) Hauptort der Grafschaft Greene in Wisconsin, hat eine große Fabrik für Wagen und Ackergeräte, bedeutenden Käsehandel und (1900) 3927 Einw. — 4) Festung bei Hampton in Virginien (s. Hampton 2).

Monroe (spr. mönrō), James, fünfter Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 28. April 1758 in Westmoreland (Virginia), gest. 4. Juli 1831 in New York, hatte das Studium der Rechte begonnen, als ihn der Unabhängigkeitskrieg seines Vaterlandes 1776 zu den Waffen rief. Er rückte bis zum Obersten auf, kehrte aber 1778 zu seinen Studien zurück, ward 1782 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Virginia, 1783 des Nationalkongresses und 1790 des Senats und schloß sich der demokratischen Partei an. 1794—96 war er Gesandter in Paris, 1799—1802 Gouverneur von Virginia, ging 1803 abermals nach Paris, um den Louisiana-Vertrag zum Abschluß zu bringen, dann nach London, 1804 nach Madrid und 1806 abermals nach London. 1810 ward er wieder Gouverneur von Virginia und 1811 Staatssekretär. Als 1814 Washington von den Engländern erobert worden war, wurde er zum Kriegsminister ernannt und 1816 zum Präsidenten der Ver-

einigten Staaten erwählt, welches Amt ihm 1820 für eine zweite Amtsperiode übertragen wurde. M. tat viel für die Stärkung der Unionsregierung, hob das Kriegswesen, vermehrte insbes. die Seemacht und veranlaßte zum Schutz des Handels die Aussendung von Kriegsschiffen bis in das Mittelländische Meer und an die Küste von Afrika. Während seiner Verwaltung ward Florida erworben, die Unabhängigkeit der ehemaligen spanischen und portugiesischen Kolonien anerkannt und von seiten der Regierung der Vereinigten Staaten (Jahresbotschaft des Präsidenten vom 2. Dez. 1823) der Entschluß ausgesprochen, keine Einmischung europäischer Mächte in die innern Angelegenheiten der amerikanischen Staaten und keine Übertragung europäischer Regierungssysteme auf Amerika zu dulden (s. Monroedoktrin). Es wurden ferner die kräftigsten Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels ergriffen und der Handelsverkehr mit allen Völkern auf der Grundlage vollkommener Gegenseitigkeit begünstigt. Nachdem M. 3. März 1825 sein Amt niedergelegt hatte, führte er den Vorsitz bei der Beratung über das neue Grundgesetz des Staates Virginia und verband sich mit Jefferson und Madison zur Gründung einer Universität in diesem Staat. Eine Sammlung seiner Schriften gab Hamilton heraus (»Writings of James M.«, New York 1898—1903, 7 Bde.). Vgl. Gilman, James M. (Boston 1883, neue Ausgabe 1906).

Monroedoktrin, auf den amerikanischen Unionspräsidenten James Monroe (s. d.) zurückführend, ist der Name zweier, neuerdings dreier, auch heute noch von der nordamerikanischen Regierung vertretenen Sätze der Politik der Vereinigten Staaten. 1) Bedeutet die M.: die europäischen Mächte haben auf dem amerikanischen Kontinent kein Recht der Intervention, ebenso, wie sich die Vereinigten Staaten einer Intervention in europäischen Angelegenheiten enthalten. 2) Europäischen Mächten ist der Erwerb amerikanischen Gebietes, sei es im Wege der Okkupation, sei es im Wege des Vertrages, verboten (»Amerika den Amerikanern«). Diese beiden Sätze sprach Monroe bereits in seiner Botschaft vom 2. Dez. 1823 aus. Dazu fügte die Union seitdem: 3) die Union hat eine Schutzherrschaft über die mittel- und südamerikanischen Staaten (Amerika den Vereinigten Staaten). Die europäischen Mächte haben zwar der M. in ihrem vollen Umfange, die amerikanischen Staaten dem oben angegebenen dritten Satze widersprochen, nichtsdestoweniger hat sie gerade von seiten der Großmächte in dem letzten Jahrzehnt eine mehr oder weniger offene Anerkennung gefunden. So hat England anläßlich seiner Grenzstreitigkeiten mit Venezuela die anfangs von ihm schroff zurückgewiesene schiedsrichterliche Tätigkeit der Vereinigten Staaten durch Vertrag vom 9. Nov. 1896 doch angenommen und hiermit ausdrücklich die M. anerkannt. In Anwendung der M. intervenierten die Vereinigten Staaten auch in den Jahren 1895 bis 1897 gelegentlich des Aufstandes auf der Insel Cuba und behielten sich in dem Hay-Pauncefote-Vertrag mit England vom Jahre 1901 das alleinige Aufsichtsrecht bezüglich des an Stelle des Panamakanals zu erbauenden Nicaraguakanals vor. Schließlich haben auf der Haager Konferenz die Vereinigten Staaten zu wiederholten Malen auf die M. hingewiesen und haben sogar in das Protokoll der Konferenz eine diesbezügliche Erklärung, die von Europa angenommen worden ist, einrücken lassen. Demgegenüber nimmt es sich recht merkwürdig aus, daß die Vereinigten Staaten bei den asiatischen Wirren sehr energisch mitsprachen, daß sie gegen die Türkei, daß sie wegen der Judenfrage gegen Rußland und Rumänien vorgingen, wo es sich doch zweifelsohne um europäische Angelegenheiten handelte. Vgl. Tucker, The Monroe Doctrine (Boston 1885, neue Ausg. 1904); Reddaway, The Monroe Doctrine (Cambr., Mass., 1898; neue Ausg. 1905); de Beaumarchais, La doctrine de Monroe (2. Aufl., Par. 1898); Pétin, Les États-Unis et la doctrine de Monroe (das. 1900); Edington, The Monroe doctrine (Washingt. 1904); Kasson, Evolution of the constitution of the United States of America and history of the Monroe doctrine (Boston 1904); Roosevelt, Der Amerikanismus (deutsch, Leipz. 1903).

Monrosches Loch, s. Gehirn, S. 468.

Monrovia, Hauptstadt der Negerrepublik Liberia (s. d.), unter 6° 19' nördl. Br. und 10° 50' westl. L., am St. Paul River, mit (1897) 3—5000 Einw. (sehr gemischte Bevölkerung), hat ein für Europäer unzuträgliches Klima, beim Kap Mesurado einen durch Barre gesperrten Hafen, nebst protestantischer und katholischer Mission, College und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Handel der Republik konzentriert sich in M.; hier bestehen mehrere fremde Faktoreien, auch eine deutsche (Woermann). Vgl. Büttikofer, Reisebilder aus Liberia (Leiden 1890, 2 Bde.).

Mons (lat.), Berg; Mehrzahl: Montes.

Mons (spr. mongs, fläm. Bergen), Hauptstadt der belg. Provinz Hennegau, an der Trouille und Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Brüssel-Quiévrain, Denderleeuw-M., Manage-M., Charleroy-M., der Eisenbahn M.-Hautmont (Paris) und der Nebenbahnen M.-Casteau, M.-St.-Symphorien und M.-Ghlin, 30 m ü. M., hat von bemerkenswerten Bauwerken die gotische Waltrudiskirche (Église collégiale Ste.-Wandru, 1450—1687 erbaut), das spätgotische Rathaus (1458—67 erbaut), mit einem Belfried (1662—72 erbaut), die Elisabethkirche, ein großes Krankenhaus, ferner mehrere Denkmäler (für Leopold I., Balduin IX. von Flandern und Orlando di Lasso). M. zählt (1904) 27,072 Einw. Namentlich in der Umgegend wird Stahl-, Seifen-, Tabak- und Kunstdüngerfabrikation, Brauerei, Eisengießerei, Maschinenbau und besonders Steinkohlenbergbau betrieben (bei letzterm sind von 30 Gruben, die sich in einem Umkreis von 15 km befinden, 25 in Betrieb). Ein Kanal führt von M. in gerader Linie nach Condé in die Schelde und sendet Zweige nach Tournai und dem Tal der Dender. Von Bildungsanstalten befinden sich in M. ein Athenäum, Staatsmittelschulen für Knaben und Mädchen, eine Provinzial-Industrie- und Bergbauschule, ein Lehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek, eine Gemäldegalerie. Es ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts. — M. (M. castrati loci), das seinen Ursprung einem von Cäsar angelegten Castrum verdankt, wurde wegen seiner günstigen Lage früh die Hauptstadt der Grafen von Hennegau (s. d.) und war schon im Mittelalter ein ansehnlicher Ort. 1572 vorübergehend im Besitz des Grafen Ludwig von Nassau (s. Ludwig 46), befand es sich 1691—97, 1701—09, 1746—48 und 1792—1814 in französischen Händen. Die 1792 geschleiften, 1818 wiederhergestellten Festungswerke sind seit 1862 in Promenaden umgewandelt. M. ist Geburtsort des Komponisten Orlando di Lasso. Vgl. Boussu, Histoire de la ville de M. (Mons 1868, 2 Bde.); Devillers, Inventaire des archives de la ville de M. (das. 1882—96, 3 Bde.); Decamps, M. et ses environs (das. 1905).

Monsefú, Stadt im peruan. Depart. Lambayaque, unfern Eten, hat mit letzterm zusammen 11,000 Einw., darunter viele Chinesen, und ist namentlich durch seine Satteltaschen (alforjas) bekannt.

Monseigneur (franz., spr. mongßänjör, »mein gnädiger Herr«, abgekürzt Mgr.), Titel, den man in Frankreich im Mittelalter den Rittern und den Präsidenten der obersten Gerichtshöfe, später bloß noch den Prinzen und höchsten Würdenträgern der Kirche und des Staates gab. War jedoch ein Prinz von Geblüt zugegen, so durften auch Prälaten nicht mit M. angeredet werden, sondern mußten sich mit dem Prädikat Monsieur (s. d.) begnügen. Im 16. Jahrh. ward M. allgemein als Anrede der Ritter durch Monsieur ersetzt, und seit Ludwig XIV. blieb es, allein gebraucht, die ausschließliche Bezeichnung des Dauphins. Vgl. Seigneur.

Monselet (spr. mongß'lä), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 30. April 1825 in Nantes, gest. 19. Mai 1888 in Paris, erhielt seine Bildung in Nantes und Bordeaux und lebte seit 1846 als Schriftsteller in Paris. Seine zahlreichen Schriften sind zumeist Romane oder literarisch-kritische Schilderungen aus der Gegenwart und Vergangenheit. In letztere Kategorie gehören: »Statues et statuettes« (1851); »Rétif de la Bretonne« (1854, 2. Aufl. 1858); »La lorgnette littéraire« (1857); »Les Oubliés et les Dédaignés« (1857, 2 Bde.; wieder gedruckt unter den Titeln: »Les originaux du siècle dernier«, 1863, und »Les Ressuscités«, 1876, dann 1886); »Portraits après décès« (1866); »Curiosités littéraires et bibliographiques« (1890) u. a. Von seinen Romanen und sonstigen Schriften erwähnen wir: »La franc-maçonnerie des femmes« (1856, 7 Bde., u. ö.); »Monsieur de Cupidon« (1854); »Les galanteries du XVIII. siècle« (1862); »L'argent maudit« (1862); »François Soleil« (1866); »Les amours du temps passé« (1875); »Une troupe de comédiens« (1879); »Encore un!« (1885). Seine »Poésies complètes« erschienen 1889. M., der sich gern besondere kulinarische Kenntnisse nachrühmen ließ, veröffentlichte auch eine »Gastronomie« (1873) und »Lettres gourmandes« (1877) sowie »Mes souvenirs littéraires« (1888). Vgl. André Monselet (Sohn), Charles M., sa vie, son œuvre (Par. 1892).

Monselice (spr. -ßélitsche), Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Padua, 12 m ü. M., malerisch an einem Trachytkegel der Euganeen, an dem vom Frassine zum Bacchiglione führenden Kanal und an den Eisenbahnen Padua–Bologna und M.–Legnano gelegen, hat alte Mauern, eine Burgruine (La Rocca, 152 m) aus dem 14. Jahrhundert, einen Dom von 1256, mehrere schöne Kirchen, einen zinnengekrönten Palast, ein Altertümermuseum, Weinbau, Steinbrüche, Seidenspinnerei, Handel und (1901) 3557 (als Gemeinde 11,509) Einw.

Mons en Pevèle (spr. mongs ang pöwäl', ältere Form: M.-en-Puelle, flämisch: Pevelenberg), Flecken im franz. Depart. Nord, Arrond. Lille, an der Lokalbahn Pont-de-la-Deûle–Pont-à-Marcq, mit Zuckerfabrikation und (1901) 452 (als Gemeinde 1877) Einw.; denkwürdig durch den hier am 18. Aug. 1304 erfochtenen Sieg Philipps IV. von Frankreich über das aufständische Flandern. Vgl. G. Köhler, Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit, Bd. 2 (Bresl. 1886); Jacobs, De slag op den Pevelenberg (Nederlandsch Museum, 1894); Funck-Brentano, Philippe le Bel en Flandre (Par. 1897).

Monseny (Montseny), **Sierra de,** Berggruppe an der Grenze der span. Provinzen Barcelona und Gerona, 1699 m hoch, mit meteorologischem Observatorium und schöner Aussicht.

Monserrat (Montserrat, spr. mon(t)ßerrät, »gesägter Berg«), Gebirge in der span. Provinz Barcelona, 1237 m hoch, aus Kalksteinkonglomeraten bestehend, die auf rötlichem Tonschiefer ruhen, stürzt namentlich gegen NO. mit steilen Felswänden zum schluchtartigen Tale des Llobregat ab und trägt in 887 m Höhe die berühmte, 880 gegründete Benediktinerabtei M., in der sich Ignaz von Loyola eine Zeitlang aufhielt. Die von Philipp II. erbaute, 1811 durch Feuer beschädigte Kirche enthält ein wundertätiges Marienbild und wird von Wallfahrern viel besucht. Auf den einzelnen Felsenspitzen des Berges befinden sich 13 Einsiedeleien. Das Kloster wurde 1814 von den Franzosen zerstört, von Ferdinand VII. neu erbaut, aber wegen der karlistischen Unruhen von 1835 nicht vollendet. Seit 1892 führt von Monistrol eine Zahnradbahn (System Abt, 7,85 km lang) auf den auch durch seine Aussicht berühmten Berg. Vgl. Balaguer, M., su historia, etc. (2. Aufl., Madr. 1880).

Mons fractus, s. Pilatus (Berg).

Monsieur (franz., spr. mößjö, »mein Herr«, im Plural Messieurs), im Französischen die Anrede an jede männliche erwachsene Person. Im Mittelalter nannte man die Heiligen und den Papst M., und bis zur Zeit der Valois war in den öffentlichen Akten auch der König stets M. le roi betitelt. Später nannten ihn bloß noch die Enfants de France (s. d.) so, die sich auch untereinander M. anredeten, während M. allein ausschließlich den ältesten Bruder des Königs von Frankreich bezeichnete, der aber Monseigneur angeredet wurde. M. de Paris ist der Scherzname für den Pariser Scharfrichter, früher auch Bezeichnung des Bischofs von Paris (jetzt Monseigneur); M. Vautour (»Herr Geier«), der Hauswirt; M. Véto, Spottname Ludwigs XVI.

Monsignore (ital., spr. mön-ßinjöre), Euer Gnaden, Hochwürden, Durchlaucht.

Monsigny (spr. mongßinji), Pierre Alexandre, Opernkomponist, geb. 17. Okt. 1729 zu Fauquemberg bei St.-Omer in Nordfrankreich, gest. 14. Jan. 1817 in Paris, kam frühzeitig nach Paris, wo er durch Protektion Haushofmeister beim Herzog von Orléans wurde, studierte unter Gianotti die Komposition und schrieb dann eine Reihe komischer Opern, die mit denen Grétrys und Philidors die Blüte dieser Kunstgattung in Frankreich eröffneten und ihr eine der großen Oper ebenbürtige Stellung errangen. Die Revolution brachte ihn um Amt und Vermögen. Er lebte später von einer Pension der Opéra-Comique und wurde 1815 Mitglied der Akademie. Unter seinen Opern wurden »Les aveux indiscrets« (1759), »Le cadi dupé« (1760), »Le roi et le fermier« (1762), »Le déserteur« (1769, sein bestes Werk) und »Le faucon« (1772) sehr populär.

Monson (spr. monnß'n), Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Hampden, hat Woll-, Baumwoll- und Strohgeflechtfabriken und (1900) 3402 Einwohner.

Monson (spr. monnß'n), Sir Edmund John, brit. Diplomat, geb. 1834 als Sohn des sechsten Lords M., trat 1856 in den auswärtigen Dienst, war 1858–63 unter Lord Lyons Gesandtschaftssekretär in Washington, 1869–71 Konsul auf den Azoren, 1871–79 Generalkonsul in Budapest, 1879–84 Ministerresi-

dent in Uruguay und 1884—85 Gesandter in Paraguay. Demnächst vertrat er Großbritannien als Gesandter in Kopenhagen 1885—88, in Athen 1888—1892, in Brüssel 1892, wurde darauf 1893 als Botschafter nach Wien gesandt und 1896 in gleicher Eigenschaft nach Paris versetzt, wo er bis Ende 1904 blieb.

Mons pietātis (lat.), s. Montes.

Mons serēnus, s. Petersberg (bei Halle).

Monster (engl., v. lat. monstrum), Ungeheuer, in Zusammensetzungen etwas ungeheuer Großes, Unermeßliches bezeichnend, z. B. M.-meeting, eine sehr volkreiche Versammlung; Monsterpetition, eine Bittschrift mit sehr vielen Unterschriften, 2c.

Monstera *Adans.*, Gattung der Arazeen, kletternde Sträucher mit zweireihigen, langscheidigen Blättern, häufig vielfach durchlöcherter, seltener fiederspaltiger Blattspreite und meist dicken Blütenkolben mit kahnförmiger Scheibe. Etwa 15 Arten im tropischen Amerika. M. pertusa *de Vriese*, mit großen, eiförmigen, vielfach durchlöcherten, dünnen Blättern, wächst von Westindien bis Brasilien. M. deliciosa *Liebm.* (Philodendron pertusum *hort.*, s. Tafel »Blattpflanzen I«, Fig. 14), mit sehr großen, schönen, lederartigen, fiederspaltigen und vielfach durchlöcherten Blättern, vom Westabhang der mexikanischen Kordillere, ist eine beliebte Zimmerpflanze. Die 20 cm langen Fruchtkolben schmecken wie Ananas und werden in Mexiko gegessen.

Monstránz (v. lat. monstrare, »zeigen«), im katholischen Kultus ein aus Gold oder Silber verfertigtes, oft mit Edelsteinen verziertes Gefäß, in dem das Allerheiligste (s. d.) auf dem Altar zu gewissen Zeiten zur Anbetung ausgesetzt, auch bei Prozessionen umhergetragen wird. Die M. besteht aus einem Glasgehäuse (zur Aufnahme der Hostie) in einer Art Turm oder einem Strahlenkranz aus Metall, der mit gebiegenem Schaft und Knauf auf einem breiten Fuß (ähnlich dem Kelchfuß) ruht. Bei Herstellung der M. haben die Goldschmiede der verschiedensten Stilperioden ihre Meisterschaft gezeigt. Wie alle geweihten Gefäße, soll sie selbst ohne Allerheiligstes nicht von Laienhänden berührt werden.

Monstre (franz., spr. mongstr'), soviel wie Monstrum.

Monstrosität (lat.), Ungeheuerlichkeit, Mißbildung.

Monstrum (lat.), Ungeheuer; jeder Gegenstand, der in seiner Gestaltung von Gegenständen derselben Art in auffallender Weise abweicht, sowohl im physischen als im moralischen Sinne gebraucht. Das Adjektiv ist monströs. Vgl. Mißbildung.

Monsummāno, Flecken in der ital. Provinz und dem Kreise Lucca, 23 m ü. M., an der Nievole, mit altem Kastell (12. Jahrh.), Kirchen aus dem 13. Jahrh., Denkmal des hier geborenen Dichters Giusti und (1901) 1660 (als Gemeinde 8527) Einw. Nahe dabei eine 1849 entdeckte, berühmt gewordene Tropfsteingrotte (»Grotta Giusti«) mit zwei warmen, salzhaltigen Teichen (32—40°), deren Dämpfe gegen Rheumatismen, Gicht und Ischias angewendet werden. Vgl. Knoblauch, Die Heilgrotte von M. (Warmbrunn 1876); Lustig, Die Grotte Giusti in M. (Wien 1905).

Monsune (franz. Moussons, v. arab. mausim, »Jahreszeit«), die Luftströmungen, die infolge der Umkehrung der Temperaturdifferenz zwischen Land und Meer im Sommer- und Winterhalbjahr in abwechselnd entgegengesetzter Richtung wehen. Dem Wechsel von Land- und Seewinden (s. Wind), die an den Küsten in der täglichen Periode auftreten, entsprechen die M. oder Winde der Jahreszeiten in der jährlichen Periode, nur mit dem Unterschiede, daß jede der beiden Richtungen ungefähr ein halbes Jahr anhält und oft so stark ist, daß die allgemeine Zirkulation der Atmosphäre durch sie völlig verdrängt wird. Vgl. die Karten beim Artikel »Luftdruck«. Ganz besonders werden die Winde des Indischen Ozeans und seiner Umgebung, die von Halbjahr zu Halbjahr ihre Richtung wechseln, mit dem Namen M. bezeichnet und treten hier an die Stelle der in den andern Ozeanen innerhalb derselben Breiten so regelmäßig wehenden Passatwinde. In der heißen Sommerszeit der nördlichen Halbkugel werden die Ländermassen Asiens stärker erwärmt als das Wasser des Indischen Ozeans und rufen dort starkes Aufsteigen der Luft und Abnahme des Barometerstandes hervor. Deshalb wird eine Luftströmung von dem Indischen Ozean nach dem nördlich von ihm gelegenen Ländermassen eintreten, wobei sich nach dem allgemeinen Gesetz über die Windrichtung auf der nördlichen Halbkugel eine Luftströmung aus SW. bildet. Die mit Feuchtigkeit gesättigten Sommermonsune, die in den Monaten April bis Oktober zwischen dem Äquator und dem nördlichen Wendekreis aus SW. wehen und sich von der Ostküste Afrikas bis zu den Küsten Indiens, Chinas und den Philippinen (zuweilen auch bis zu den Marianen im Stillen Ozean) erstrecken, kündigen sich meist schon tagelang vorher durch plötzliche Zunahme der Feuchtigkeit an. Sie überschütten die Malabarküste wie die Westküsten Hinterindiens, besonders in den Monaten Juni, Juli und August, mit wolkenbruchartigen Regengüssen (Tscherrapundschi hat von Juni bis August 820 cm Regenhöhe), doch wird der Himalaja meist nicht überschritten. Nähert sich die Sonne im September dem Äquator wieder, so nimmt die Erwärmung des Kontinents von Asien ab, der Südwestwind läßt nach und macht im Oktober (dem gefürchtetsten Monat) im Meerbusen von Bengalen teils veränderlichen Winden, teils schweren Gewittern und heftigen Orkanen Platz. Inzwischen nimmt der Luftdruck über dem erkaltenden Festland von Asien zu, es entsteht über ihm ein barometrisches Maximum, und es beginnt mit abnehmender Bewölkung der Wintermonsun von Oktober bis März über denselben Gegenden wie der Südwestmonsun, aber aus NO. und nicht mit derselben Heftigkeit wie jener, zu wehen. Infolge dieses regelmäßigen Wechsels der M., der schon im Altertum bekannt war und den Seeverkehr zwischen Ägypten und Indien und im Mittelalter zwischen Arabien, Persien und China erleichterte, können die Seefahrer im Indischen Ozean im voraus auf Winde aus bestimmter Richtung rechnen. Die Mächtigkeit der Monsumströmung beträgt im Sommer 3,5—4,5 km, im Winter kaum 2 km. — Aus denselben Ursachen entstehen M. an den andern Küsten Asiens (China, Nordsibirien), an denen Afrikas (Golf von Guinea), Australiens (Nordküste), des Kaspischen Meeres und Nordamerikas. Während aber die meisten viel schwächer ausgeprägt sind und man deshalb mit Monsunen gewöhnlich nur diejenigen Südasiens meint, sind die nordamerikanischen M., die Nortes oder Northers (s. d.), bemerkenswerter. Sie treten als heftige, eisige Nordstürme auf und entstehen durch die Zusammenwirkung niedrigen Luftdruckes über dem warmen Golf von Mexiko und hohen Druckes über dem kalten Innern Nordamerikas. Die Winde des östlichen Mittelmeergebiets, welche die Alten als etesische oder Jahreszeitenwinde (s. Etesien) bezeichneten, sind ebenfalls nichts andres als M. Es sind Luftströmun-

gen, die von N. her durch die gewaltigen Wärmeherde der ägyptischen Wüste und der Sahara gegen das afrikanische Festland angesaugt werden. Fast das ganze Jahr hindurch werden die über dem südlichen Europa befindlichen Luftmassen nach Afrika hinübergeführt, und selbst in den Ländern mit veränderlichen Winden, wie Italien, Südfrankreich und Spanien, kennt man diese vorwaltend nördlichen Luftströmungen.

Mons Venĕris (lat.), Venusberg, s. Bauch.

Mont (franz., spr. mong), Berg.

Mont, Karel Marie Pol(ydoor) de, fläm. Dichter, geb. 15. April 1857 zu Wambeek-bij Ternath in Brabant, studierte zuerst Philosophie, dann die Rechte an der Universität Löwen, wurde 1880 Professor der niederländischen Sprache und Literatur am Athenäum in Tournai und 1882 an dem in Antwerpen. Er veröffentlichte die Lyrikbände: »Gedichten« (1880, 2. Aufl. 1884), »Lentesotternijen« (1881), »Loreley« (1882 u. 1885), »Idyllen« (1882 u. 1884), »Fladderende Vlinders« (1885), »In Noord en Zuid« (1887), »Claribella« (1893), »Iris« (1894), ferner die Prosaidyllen »Op mijn dorpken« (1886, 2. Aufl. 1901) und die kritisch-ästhetischen Bücher »Losse schetsen« (Utrecht 1889—90, 3 Bde.), »Drie groote vlamingen« (H. Conscience, Jan van Beers und P. Benoit, Brüss. 1901) und die Studien über belgische Maler: »Het schilderboek« (Antwerp. 1902). M. ist einer der namhaftesten Vertreter der flämischen Bewegung, deren erster großer Versdichter er war. Ihrer Form nach vollendet, entbehren seine Gedichte doch meist der Innerlichkeit und persönlichen Färbung. In Auswahl übersetzte Albert Möser seine »Idyllen« (Berl. 1893 u. in »Meyers Volksbüchern«) und seine romantischen Dichtungen (»Zeiten und Zonen«, in Reclams Universal-Bibliothek). Vgl. O. Hauser, Die niederländische Lyrik von 1875—1900 (Leipz. 1901).

Mont., Montf., bei Tiernamen Abkürzung für Denys Montfort, gest. 1820 in Paris, bearbeitete für Buffons Werk die Weichtiere (deutsch: »Geschichte der Weichwürmer«, Hamb. 1803—08, 4 Bde.).

Montabaur, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Unterwesterwaldkreis, an der Staatsbahnlinie Engers-Limburg, hat zwei Vorstädte, eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Synagoge, Denkmäler Kaiser Wilhelms I. und des Schulmanns und Schriftstellers Kehrein, ein kath. Gymnasium mit Konvikt, Lehrerseminar, Präparandenanstalt, ein Mutterhaus der Barmherzigen Brüder, Amtsgericht, Landratsamt (im ehemaligen Schloß), 2 Oberförstereien, Elektrizitätswerk, Eisengießerei, Zementwarenfabrik, Wollspinnerei, Gerberei, mächtige Tonlager, Ziegelbrennerei, einen Sauerbrunnen und (1905) 3740 meist kath. Einwohner. In der Nähe Bergbau auf Silber und besonders Eisen. — M. war ehemals oft Residenz der Erzbischöfe von Trier, erhielt seinen Namen (Mons Tabor) 1217 vom Erzbischof Dietrich von Trier und zu Ende des 13. Jahrh. Stadtrecht. Der Montabaurer Wald ist ein Glied des Westerwaldes (s. d.).

Montafon (Montavon), Tal in Vorarlberg, Bezirksh. Bludenz, wird von der Ill durchflossen, westlich durch die Kette des Rätikon gegen die Schweiz (Prätigau) begrenzt und südlich durch die Silvrettagruppe abgeschlossen. Die Bewohner (1900: 7110) betreiben insbes. Rindviehzucht. Hauptort ist Schruns (s. d.). Vgl. O. v. Pfister, Das M. mit dem obern Paznaun (Augsb. 1884); Sander, Beiträge zur Geschichte von Bludenz, M. und Sonnenberg (Innsbruck 1897—1904, Heft 1—6).

Montag, der »Tag des Mondes«, entsprechend dem lateinischen Namen dies Lunae, woraus französisch Lundi, nach dem Brauch der abendländischen Kirche der zweite, nach dem der morgenländischen der erste Tag der Woche. Vgl. auch Blauer Montag.

Montag., bei Tiernamen Abkürzung für George Montagu (spr. mönntegjû), geb. 1751, gest. 1815; schrieb: »Ornithological dictionary« (2. Aufl., mit Zusätzen von Rennie, Lond. 1831); »Testacea britannica« (das. 1803, Supplement 1809).

Montage (franz., spr. mongtâsch'), das Aufstellen von Maschinen; s. Montieren.

Montagna (spr. -tannja), 1) Bartolommeo, ital. Maler, geb. um 1440—45 in Orzinuovi bei Brescia, war seit 1480 in Vicenza ansässig und starb daselbst 11. Okt. 1523. Er bildete sich unter dem Einfluß von Mantegna und, wahrscheinlich in Venedig, nach Giovanni Bellini und Carpaccio. Er war auch vorübergehend in Bassano, Padua und Verona tätig. Seine Hauptwerke sind: Wandgemälde aus dem Leben des heil. Blasius (Verona, San Nazaro e Celso), thronende Madonna mit vier Heiligen und musizierenden Engeln (Mailand, Brera), thronende Maria mit drei Heiligen und dem Stifter Bernardino da Feltre und der auferstandene Christus mit Magdalena und zwei Heiligen (Berlin, Kaiser Friedrich-Museum), die heil. Magdalena unter einem Baldachin thronend (Vicenza, Santa Corona), Ecce homo (Paris, Louvre). Mit herber Charakteristik verband er die reiche Farbengebung der ältern venezianischen Schule.

2) Benedetto, Sohn des vorigen, Maler und Kupferstecher, geb. um 1470 in Vicenza, gest. nach 1535, malte daselbst im Dom eine Dreieinigkeit, die heil. Monika und den heil. Johannes, war aber meist als Kupferstecher tätig. Seine Stiche (etwa 56) tragen das Gepräge der ältern venezianischen Schule, schließen sich in der Technik aber mehr an Dürer an.

Montagnac, nach der gleichnamigen Stadt (s. unten) benannter weicher Winterpaletotstoff, bei dem die rechte Seite floconnéartig gewebt und appretiert ist. Das Grund- und Untergewebe besteht aus Streichgarn, das Oberbild aus Kamelhaargarn.

Montagnac (spr. mongtanjáck), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrond. Béziers, an der Lokalbahn Montbazin-St.-Chinian, hat eine Kirche (14. Jahrh.), Weinbau, Branntweinbrennerei, Ölfabrikation und (1901) 3234 Einw.

Montagnais (spr. mongtanjä), nordamerikan. Indianerstamm der Athabasken (s. d.) im Norden des St. Lorenzstromes. Eine Grammatik ihrer Sprache wurde von Legoff herausgegeben (Montreal 1889).

Montagna-Kanal (spr. -tannja), s. Morlaken.

Montagnana (spr. -tanjâna), Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Padua, 16 m ü. M., rechts vom Frassine, an der Eisenbahn Monselice-Legnano, von einer gut erhaltenen mittelalterlichen Ringmauer mit Türmen umgeben, hat einen gotischen Dom und ein Stadthaus (16. Jahrh.) mit schönen Gemälden, Flachs- und Hanfspinnerei, Gerberei, Handel und (1901) 3539 (als Gemeinde 10,364) Einw. Vgl. G. Foratti, Cenni storici di M. (Vened. 1862).

Montagnards (franz., spr. mongtanjár), die Mitglieder der sogen. Bergpartei, s. Berg, S. 658.

Montagne Noire (spr. mongtannj' nuár', »schwarzes Gebirge«), 1) Bergkette der Cevennen im franz. Depart. Tarn, zieht sich in westöstlicher Richtung vom Tal des Fresquel und des Sor bis zu dem des Orb und erreicht im Pic de Nore 1210 m. Zu der wald- und wasserreichen Nordseite bildet die Südseite mit ihren

kahlen Weideflächen, Weinbergen und Olivenpflanzungen einen auffallenden Gegensatz. — 2) (Montagnes Noires) Höhenzug in der Halbinsel Bretagne, der sich am linken Ufer der Aune in westlicher Richtung hinzieht, im Roc Toulaëron 326 m Höhe erreicht und an der Bai von Douarnenez im Depart. Finistère endigt.

Montagu (spr. mónnteghjū), engl. Adelsgeschlecht, [s. Manchester, S. 204.

Montagu (spr. mónnteghjū), Mary Pierrepont, Lady Wortley, engl. Schriftstellerin, geb. 26. Mai 1689 zu Thoresby in der Grafschaft Nottingham, gest. 21. Aug. 1762, eine Tochter des Herzogs Evelyn Pierrepont von Kingston, lebte 1716—19 mit ihrem Gemahl, dem britischen Gesandten Lord Edward Wortley M., in Konstantinopel, wo sie die Schutzpockenimpfung kennen lernte; dieser suchte sie dann auch in ihrem Vaterland Eingang zu verschaffen. Auf ihrem Landsitz Twickenham bei London versammelte sie einen Kreis geistreicher Schriftsteller, besonders Addison, Steele, Young und Pope. Seit 1739 nahm sie Aufenthalt in Italien und kehrte erst 1761 nach England zurück. Bedeutender als ihre »Town eclogues« (gedruckt zuerst 1716) sind ihre elegant geschriebenen Briefe, die manchen satirischen Zug enthalten und von scharfer Beobachtung zeugen. Diese »Letters« erschienen zuerst 1763 in 3 Bänden; »Letters and works« 1803 u. ö., am vollständigsten mit Einleitung von H. Bradshaw (1892, 3 Bde.). — Ihr Sohn Edward Wortley M., ein bekannter Sonderling, geb. im Oktober 1713 in Wharncliffe Lodge bei Sheffield, gest. 2. Mai 1776, wurde nach einer abenteuerlich verbrachten Jugend 1754 Parlamentsmitglied, widmete sich dann mehrere Jahre in Zurückgezogenheit wissenschaftlichen Beschäftigungen, bereiste nach dem Tode seiner Eltern Italien und den Orient und lebte seit 1773 in Venedig, später in Padua ganz als Orientale. Er schrieb unter anderm: »Reflexions on the rise and the fall of the ancient republics« (Lond. 1759). Vgl. Nichols, Literary anecdotes of the XVIII. century, Bd. 4 (Lond. 1812).

Montague (spr. mónnteghjū), Stadt im nordamerikanischen Staat Massachusetts, Grafschaft Franklin, am Connecticut River, hat zahlreiche Fabriken, Tabakbau und (1900) 6150 Einw.

Montague-Insel, größte Insel der Süd-Sandwichinseln (s. d.), unter 58° 27′ südl. Br. und 26° 24′ westl. L., hat gegen 45 km Umfang, ist hoch und mit Schnee und Eis bedeckt. S. Karte »Südpolarländer«.

Montagukette, Gebirgszug im Innern Westaustraliens (s. d.).

Montaigne (spr. mongtännj′ oder -lännj′), Michel Eyquem de, geistreicher franz. Skeptiker und Moralist, geb. 28. Febr. 1533 auf dem Schloß M. in Périgord, gest. daselbst 13. Sept. 1592, erhielt eine gelehrte Erziehung, so daß er schon als Kind geläufig Lateinisch und Griechisch sprach, studierte die Rechte, bekam 1556 die Stelle eines Rates im Parlament zu Bordeaux und machte sich als Schriftsteller zuerst durch eine treffliche Übersetzung der natürlichen Theologie des Raimund von Sabunde (Par. 1569) bekannt. Nach dem Tode seines Vaters legte er sein Amt nieder und zog sich, nachdem er 1580 Deutschland, Italien und die Schweiz bereist hatte, auf sein Stammschloß zurück, wo er seine berühmten »Essais« schrieb. Diese »Essais«, von denen er 1580 zwei Bücher, 1588 das dritte Buch selbst veröffentlichte (in erweiterter Gestalt erschienen sie nach seinem Tode, Bordeaux 1595), die ersten Vertreter dieser literarischen Gattung, gehören zu den bedeutendsten moralistischen Werken und stellen eine wahre Philosophie für »Weltleute« dar. Als Philosoph war er in theoretischer Hinsicht dem Skeptizismus ergeben (daher seine Devise: Que sais-je?), in praktischer dem Epikureismus. Seine Ansichten von der Welt und der Menschheit stellte er in seinem Hauptwerk, vermischt mit interessanten Reflexionen über sich selbst, verbunden auch mit frivolen Derbheiten, dar. In Bordeaux und Périgueux sind ihm Denkmäler gesetzt worden. Von seinen »Essais« gibt es zahllose Ausgaben; von den neuern sind hervorzuheben die von Leclerc (1826—29, 5 Bde.; 1865—66, 4 Bde.), Courbet und Royer (Text von 1595, Par. 1872 ff. mit Glossar, 6 Bde.), von Motheau und Jouaust (Text von 1588, das. 1886—89, 7 Bde.), von Dezeimeris und Barckhausen (Text von 1580 mit den Varianten von 1582 u. 1587, Bordeaux 1870—73, 2 Bde.). Eine deutsche Übersetzung gab Bode u. d. T.: »Montaignes Gedanken und Meinungen« (Berl. 1793, 7 Bde.), in Auswahl Dyhrenfurth (das. 1895, neue Folge 1897) und Kühn (Straßb. 1900—01, 5 Bde.). Sein »Journal du voyage de Michel M. en Italie, par la Suisse et l'Allemagne« ward durch Querlon (Par. 1774) und d'Ancona (Città di Castello 1889, 1895) veröffentlicht. Vgl. Alph. Grün, La vie publique de Michel M. (Par. 1855); Payen, Documents inédits sur M. (1847, neue Folge 1856); Leveaux, Étude sur les Essais de M. (1870); Malvezin, Michel de M., son origine, sa famille (1875); Voizard, Étude sur la langue de M. (1885); Réaume, Rabelais et M. pédagogues (1886); Bonnefon, M., l'homme et l'œuvre (1893) und M. et ses amis (1898, 2 Bde.); P. Stapfer, Montaigne (1894) und La famille et les amis de M. (1895); Lowndes, Michel de M. (Cambr. 1898); G. Guizot, M., études et fragments (Par. 1899); P. Schwabe, M. de M. als philosophischer Charakter (Leipz. 1899); Ruel, Du sentiment artistique dans la morale de M. (1901); Compayré, M. et l'éducation du jugement (1905); Kühn, Die Bedeutung Montaignes für unsre Zeit (Straßb. 1904); E. Dowden, Montaigne (Lond. 1905); Grace Norton, Studies in M. Early writings of M. (das. 1905, 2 Bde.).

Montaigu (spr. mongtägü), Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrond. La Roche-sur-Yon, an der Maine (Zufluß der Sèvre Nantaise) und der Staatsbahnlinie Nantes-Angoulême, hat eine schöne gotische Kirche, ein Denkmal des hier gebornen Larévellière (Mitglied des Direktoriums 1795), Hammelzucht, Branntweinbrennerei und (1901) 1779 Einw. — Hier 16. Sept. 1793 Sieg und 19. Sept. 1793 Niederlage der Republikaner gegen die Vendéer unter Charette.

Montalcino (spr. -tschīno), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Siena, 599 m ü. M., Sitz eines Bischofs, hat alte Mauern, Burgruinen, Kirchen des 14. Jahrh., eine Klosterkirche mit Fresken und Relief von Robbia (1507), ein Stadthaus, Gymnasium, Bibliothek (10,000 Bände), Weinbau, Ölgewinnung, Mineralquellen und (1901) 2506 (als Gemeinde 8942) Einw. In der Nähe die Abtei von Sant' Antima in Val d'Orcia (11. Jahrh.).

Montalembert (spr. mongtalangbär), 1) Marc René, Marquis de, franz. Ingenieur, geb. 16. Juli 1714 in Angoulême, gest. 29. März 1800 in Paris, wohnte von 1736—41 verschiedenen Feldzügen in Italien, Flandern und Deutschland (Belagerungen von Kehl und Philippsburg) bei, schrieb während der folgenden Friedensjahre zahlreiche Abhandlungen für die Akademie, deren Mitglied er 1747 wurde. Auch legte er aus

eignen Mitteln Munitionsgießereien in Périgord und Angoumois an, aus denen er die französische Flotte mit eisernen Kanonen und Geschossen versorgte. Während des Siebenjährigen Krieges war er zwei Jahre französischer Kommissar bei den russischen und schwedischen Truppen, leitete die Befestigung von Anklam und die Verstärkung von Stralsund, wurde später nach den Inseln Aix und Oléron gesandt und befestigte die letztere nach dem von ihm erfundenen System (s. Festung, S. 475). Er ist Erfinder der niedrigen Rahmenlafetten. Trotz seines alten Adels war er ein entschiedener Anhänger der Revolution. Sein Hauptwerk: »La fortification perpendiculaire« (Par. 1776), wurde mehrfach heftig angegriffen, und M. antwortete mit dem Werk: »L'art défensif supérieur à l'offensif« (1796, 11 Bde.; teilweise deutsch von Hoyer, Berl. 1820, 4 Bde.).

2) Charles Forbes de Tryon, Graf von, franz. Publizist und Staatsmann, Sohn des französischen Gesandten in Stockholm, Grafen Marc René Anne Marie von M., geb. 29. Mai 1810 in London, wo sein Vater im Exil lebte, gest. 13. März 1870 in Paris. Er war zuerst Mitarbeiter Lamennais' (s. d.), von dem er sich erst nach den »Worten eines Gläubigen« trennte. Seit 1831 Pair von Frankreich, gab er 1843 durch eine Broschüre über »Die Pflichten der Katholiken« das Signal zum Ausbruch des Kampfes um die Unterrichtsfreiheit, verteidigte 1845 den Jesuitenorden und gründete 1847 den »Ausschuß für Religionsfreiheit«. Auch für die Katholiken in Polen, Syrien, Griechenland und der Schweiz erhob sich seine beredte Stimme. Am 28. Febr. 1848 erklärte er sich für die Republik Frankreich, nahm in der Nationalversammlung auf der äußersten Rechten Platz und ward nach dem Staatsstreich auch in den Gesetzgebenden Körper gewählt. Seit 1852 Mitglied der Akademie, wurde M. einer der Begründer derjenigen Partei, die gleichgültig gegen politische Prinzipien, mit den Mitteln der modernen Freiheit in Presse und Vereinsorganisation einzig und allein für die Rechte und die Macht der katholischen Kirche kämpft. Mit um so größerm Schmerz erfüllte es ihn, daß diese Partei, durch die von ihm verteidigten Jesuiten verleitet, sich selbst mit Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit einen »tödlichen Schlag« versetzte. Vergeblich protestierte er gegen die Pläne der Jesuiten und das Dogma in einem Briefe vom 7. März 1870. Unter seinen Schriften nennen wir: »Histoire de sainte Élisabeth de Hongrie« (Par. 1836, 22. Aufl. 1903; auch illustrierte Ausg., Tours, 5. Aufl. 1903; deutsch von Städtler, zuletzt Einsiedeln 1888); »Des intérêts catholiques au XIX. siècle« (1852; deutsch von Reiching, Tübing. 1853); »Les moines d'Occident, depuis saint Benoit jusqu'à saint Bernard« (1860—67, 5 Bde.; 5. Aufl. 1874—77, 7 Bde.; deutsch von Brandes u. Müller, Regensb. 1860—78, 7 Bde.; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1880—85); »Le père Lacordaire« (2. Aufl. 1862; deutsch, Münster 1862); »Le Pape et la Pologne« (1864). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1861—68 in 9 Bänden, dazu seine »Discours« (2. Aufl. 1892, 3 Bde.) und sein Briefwechsel mit Texier (1899) und Léon Cornudet (1905). Vgl. Fridolin Hoffmann, M., der französische O'Connell (Mannh. 1876); Foisset, Le comte de M. (Par. 1877); Lecanuet, M. d'après ses papiers et sa correspondance (das. 1895—1901, 3 Bde.; Bd. 1 u. 2 in 3. Aufl.); de Meaux, Montalembert (das. 1897).

Montalivet (spr. mongtaliwä), 1) Jean Pierre Bachasson, Graf, franz. Staatsmann, geb. 5. Juli 1766 in Neukirch bei Saargemünd, gest. 23. Jan. 1823 auf dem Landgute Lagrange (Nièvre), erhielt bereits mit 19 Jahren die Stelle eines Rates am Parlament zu Grenoble. Während der Revolution trat er 1794 in die Armee von Italien. Unter dem Konsulat wurde er Präfekt, 1809 Minister des Innern. Er führte die großartigen Bauten Napoleons I. aus, unter andern die Siegesbrücke von Jena. Nach der Restauration trat er 1819 in die Pairskammer und zeigte sich in dieser als entschiedener Verteidiger der konstitutionellen Freiheit.

2) Marthe Camille Bachasson, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 25. April 1801 in Valence, gest. 4. Jan. 1885 auf Schloß Lagrange, gelangte 1823 durch den Tod seines Vaters zur Pairswürde. Als Mitglied und Sekretär der Gesellschaft Aide-toi, le ciel t'aidera mit den Häuptern der liberalen Partei bekannt geworden, erhielt er nach der Julirevolution im Ministerium Laffitte 1830 das Portefeuille des Innern. 1831 erhielt er das Ministerium des Unterrichts, trat aber nach Périers Tode (1832) wieder in seine frühere Stellung zurück. Die blutige Unterdrückung der bei Lamarques Leichenbegängnis ausgebrochenen Unruhen (im Juni 1832) und die Erklärung der Hauptstadt in Belagerungszustand machten seine Verwaltung so verhaßt, daß er 11. Okt. 1832 zurücktrat. Der König ernannte ihn darauf zum Intendanten der Zivilliste. 1836 verwaltete er abermals und 1837—39 zum drittenmal das Ministerium des Innern, hierauf wiederum die Intendanz der Zivilliste; er gründete das Museum zu Versailles. Nach der Februarrevolution 1848 verteidigte er Ludwig Philipp gegen die gehässigen Angriffe der Bonapartisten und wurde 1879 zum Senator gewählt. Er schrieb: »Le roi Louis-Philippe et sa liste civile« (1851); »Rien! dix-huit années de gouvernement parlementaire« (1864); »La confiscation des biens de la famille d'Orléans« (1871) und »Casimir-Périer et la politique conservatrice en 1831 et 1832« (1874). »Fragments et souvenirs du comte de M., 1810—1848« gab Picot heraus (Par. 1899, 2 Bde.).

Montalto delle Marche (spr. marke), Städtchen in der ital. Provinz und dem Kreis Ascoli Piceno, rechts vom Aso, ist Bischofsitz, hat eine Kathedrale, ein Gymnasium, Ölgewinnung, Seidenraupenzucht und (1901) 742 (als Gemeinde 3775) Einw.

Montalván, Juan Pérez de, span. Dramatiker und Novellist, geb. 1602 in Madrid, gest. daselbst 25. Juni 1638, wurde früh mit Lope bekannt, fing schon mit 17 Jahren an, für das Theater zu schreiben, trat 1625 in den geistlichen Stand und ward apostolischer Notar der Inquisition. Eine Sammlung »Comedias«, die sich durch echt nationale Haltung auszeichnen, erschien in 2 Bänden (Madr. 1635, Alcalá 1638, Madr. 1639; 2. Aufl., Valencia 1652); sieben Stücke sind im 45. Bande der »Biblioteca de autores españoles« abgedruckt. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung von acht Musternovellen: »Sucesos y prodigios de amor« (Madr. 1624 und sehr oft); auch im 2. Band von Ochoas »Tesoro de novelistas españoles«, Par. 1847); »Para todos« (Huesca 1633 und sehr oft), Novellen und moralische Betrachtungen, und »Orfeo« (Madr. 1624), ein Gedicht in Oktaven. Nach Lopes Tode gab er u. d. T.: »Fama postuma de Lope de Vega« (Madr. 1636) die auf denselben abgefaßten Gedichte nebst Nachrichten über sein Leben heraus.

Montalvo, 1) García Ordóñez de, span. Schriftsteller, lebte um 1500 und war Befehlshaber

der Stadt Medina del Campo. Er ist bekannt durch seine spanische Bearbeitung des Romans »Amadis de Gaula« und Verfasser von »Las sergas de Esplandian«, der ersten Fortsetzung des genannten Romans (s. Amadisromane).

2) Luis Gálvez de, span. Dichter, geb. 1549 in Guadalajara, gest. 1591 auf Sizilien, studierte in Alcalá, wo er innige Freundschaft mit Cervantes schloß, und trat in die Dienste der mächtigen Familie Infantado, auf deren Besitzungen er einen großen Teil seines Lebens zubrachte. Später wurde er Hieronymitermönch und ging nach Sizilien. Er ist Verfasser des Schäferromans »El pastor de Filida« (Madr. 1582, am besten das. 1792), der wegen Zartheit der Empfindung und Schönheit des Stils ungemein beliebt wurde. Außerdem hat man von ihm eine Übersetzung von Tansillos »Lagrime di San Pietro« (Madr. 1587).

Montān (lat., v. mons, »Berg«), das Bergbau- und Hüttenwesen betreffend (besonders in Österreich gebräuchlich); daher z. B. Montananstalt, eine höhere Lehranstalt für Bergbau- und Hüttenwesen; Montanärar, das Eigentum des Staates an Berg- und Hüttenwerken; Montangesellschaft, Bergbaugesellschaft; Montanindustrie, Bergbau und Hüttenwesen; Montanwaldungen, die dem Betrieb von Berg- und Hüttenwerken gewidmeten Waldungen, die mit diesem ein Wirtschaftsganzes bilden; montanistisch, berg-, hüttenmännisch.

Montan, Erik Wilhelm, schwed. Historiker und Publizist, geb. 14. Sept. 1838 in Arboga, war 1869 bis 1882 Dozent der Staatswissenschaften in Upsala, bis 1875 zeitweise auch Hilfsarbeiter im Kultusministerium, und erhielt 1882 den Professortitel. 1884—95 redigierte er »Stockholms Dagblad«, das Hauptorgan der freihändlerischen Gemäßigt-Konservativen. Von seinen Schriften, bez. Urkundenpublikationen seien genannt: »Bidrag till Gustaf III.'s historia« (Stockh. 1869); »Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll 1719—1734« (1875—84, 7 Bde.); »Joh. v. Engeströms Historiska anteckningar och bref 1771—1805« (1877); »G. J. Ehrensvärds Dagboksanteckningar« (1877—78, 2 Bde.); »O. Wallqvists Minnen och bref« (1878).

Montāna (abgekürzt Mta.), einer der westlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika, im O. von Dakota, im S. von Wyoming, im W. von Idaho, im N. von Kanada begrenzt, zwischen 44° 10'—49° nördl. Br. und 101—116° westl. L., enthält 378,330 qkm. Die größere Westhälfte ist Felsengebirgsland, in dem die Bitterroot- und Coeur d'Alène Mountains, an der Grenze gegen Idaho, 2500 m, die Belt Mountains 2620 m, die Lewiskette an der kanadischen Grenze im Mount Cleveland 3182 m, die Crazy Mountains 3400 m und die Absaroka Mountains an der Nordostseite des Yellowstoneparkes 3445 m erreichen, während am Missoula und Flathead River (zum Clarke's Fork) sowie am Missouri und Yellowstone ausgedehnte Tal- und Hügellandschaften nur zwischen 900 und 1600 m hoch sind (der Flatheadsee 860 m). Paläozoische und kristallinische sowie (in den Absaroka- und Crazy Mountains 2c.) vulkanische Gesteinsorten setzen die Gebirge zusammen. Deutliche Spuren einer einstigen starken Vergletscherung sind allenthalben vorhanden, gegenwärtig sind aber nur noch kleine Gletscher (der größte in der Lewiskette 8 qkm) vorhanden. Die Hänge sind bis 2900 m mit dichten Waldungen von Nadelholz (Pinus ponderosa und P. murrayana, Picea alba, Abies Douglasii, A. grandis 2c.) bedeckt. Dem Bergland entströmen der Missouri mit zahlreichen Nebenflüssen (Milk River, Marias oder Bear, Musselshell, Yellowstone), deren Täler auf weiten Strecken cañonartig eingegraben sind. Der östliche Teil ist eine ebene oder flachhügelige Hochprärie, die 600—1500 m ü. M. liegt und aus Schichten der Kreideformation besteht. Das Klima ist im W. unter dem Einfluß des Chinook, eines föhnartigen Windes, milder und feuchter als im O., die Winter sind aber im allgemeinen sehr kalt, die Sommer ziemlich heiß. Helena hat 6,6° mittlere Jahrestemperatur, 19,6° Julitemperatur und —8,2° Januartemperatur, und das Thermometer ist daselbst schon auf —42,8°, in Poplar River (im O.) aber sogar auf —52,8° gesunken. Längs der Flüsse wachsen Balsampappeln, Erlen und Weiden. Wilde Tiere (Bären, Wölfe, Luchse, Wildkatzen) sind in den Bergen noch häufig. Der Ackerbau erstreckte sich 1900 auf 460,000 Hektar (d. h. 1,2 Proz. der Landfläche), wovon 302,000 Hektar künstlich bewässert werden müssen. Am namhaftesten ist der Haferbau, der 1904: 6,303,704 Bushels ergab, demnächst der Weizenbau (2,596,731 Bushels) und Kartoffelbau, während der Maisbau (86,624 Bushels) und Obstbau geringfügig sind. Hervorragender ist M. als Viehzüchterstaat. Mit seinem Bestande an Schafen (1900: 6,170,580 Stück) steht es sämtlichen Unionsstaaten voran, und auch der Bestand an Rindern (974,845) und Pferden (347,247) ist sehr ansehnlich. Die Haupthilfsquelle hat aber bisher in den reichen Erzlagerstätten bestanden. 1902 ergab der Betrieb der vorhandenen 281 Gruben eine Gesamtförderung von 28,285,085 Doll., die großartige Kupferförderung (27 Gruben mit 6388 Arbeitern, darunter die berühmte Anaconda-Grube), durch die M. alle Unionsstaaten ebenso wie alle Staaten der Erde überragt, bewertete sich allein auf 20,563,353 Doll. (128,975 Ton.). Die Gold- und Silberausbeute, die früher bedeutender war und von 1860—1902 insgesamt 580 Mill. Doll. ergab, wertete 1902 noch mit 4,688,536 Doll. Wichtig ist auch die Kohlenproduktion der Felder bei Bozeman (1902: 1,416,000 metr. Ton.), bemerkenswert ferner die Edelsteingewinnung bei Helena (Saphire) und die Kalk- und Sandsteingewinnung. Die Industrie förderte 1900 aus 10,080 Betrieben mit 10,117 Arbeitern für 57,075,824 Doll. Erzeugnisse, beschränkt sich aber im wesentlichen auf die metallurgischen Zweige (7 Kupferschmelzwerke mit 4290 Arbeitern und 36,387,063 Doll., 3 Bleischmelzwerke mit 563 Arbeitern und 5,264,253 Doll.) und auf die Sägeholzbereitung (2,949,992 Doll.). Dem Handel und Verkehr dienen beinahe ausschließlich die Eisenbahnen (1903: 4875 km), vor allem die Nordpacificbahn und die Great Northern-Bahn, die das Land von O. nach W. durchschneiden. Die Schiffahrt auf dem Missouri und Yellowstone ist der großen natürlichen Schwierigkeiten halber sehr geringfügig. Die Bevölkerung betrug 1870 erst 20,595, 1900 aber 243,329 Seelen, worunter 149,842 männlich, 93,487 weiblich, 67,067 im Ausland (7162 in Deutschland) Geborne, 1523 Neger und Mulatten, 1739 Chinesen, 2441 Japaner, 11,343 Indianer. Letztere leben in mehreren großen Reservationen, die von sechs Agenturen aus verwaltet werden, und gehören vorwiegend den Stämmen der Sioux (Crow, Assiniboine, Yanktonais), Algonkin (Blackfeet, Cheyenne, Grosventre, Piegan) und Selish (Flathead, Kalispelm) an. Die öffentlichen Schulen zählten 1903: 1286 Lehrer und 44,881 eingetragene Schüler, die 1895 begründete Staatsuniversität zu

Missoula 1904: 22 Dozenten und 360 Studierende. Es erscheinen 99 Zeitungen. Die Staatslegislatur besteht aus einem Senat von 26 Mitgliedern, die ebenso wie der Governor auf 4 Jahre, und aus einem Haus aus 72 Mitgliedern, die auf 2 Jahre gewählt werden. In den Unionskongreß sendet M. 2 Senatoren und einen Abgeordneten; bei der Präsidentenwahl hat es 3 Stimmen. Eingeteilt wird es in 26 Grafschaften. Hauptstadt ist Helena. M. wurde 1864 als Territorium organisiert und 8. Nov. 1889 als Staat in die Union aufgenommen. Vgl. H. Bancroft, History of M. (San Francisco 1890); Smead, Land of the Flatheads (Missoula 1905). S. Karte »Vereinigte Staaten«.

Montánchez (spr. montántschés), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Caceres, 484 m ü. M., am Fuße der Sierra de M., hat Handel mit Schinken, Phosphoritgewinnung und (1900) 4747 Einw.

Montanelli, Giuseppe, ital. Schriftsteller und Patriot, geb. 1813 zu Fucecchio im Toskanischen, gest. daselbst 17. Juni 1862, studierte die Rechte, wurde Sachwalter, schrieb daneben über philosophische Gegenstände und veröffentlichte 1836 einen Band lyrischer Gedichte. 1840 wurde er Professor des Italienischen und des Handelsrechts in Pisa, wo er einige auf seine Fachwissenschaft bezügliche Schriften veröffentlichte. 1844 gründete er die Gesellschaft der Fratelli italiani, begann 1847 mit der Herausgabe des Blattes »L'Italia«, kämpfte 1848 bei Curtatone und wurde 1849 von den toskanischen Kammern mit Guerrazzi und Mazzini zum Triumvir ernannt. Von Paris aus, wohin er sich nach der Reaktion begab, veröffentlichte er eine Reihe von fesselnden Werken: die »Memorie sull' Italia e specialmente sulla Toscana dal 1814—1850« (Turin 1853—55, 2 Bde.); das dramatische Gedicht »La sensazione« (Par. 1856), die ergreifende Tragödie »Camma«, und die politischen Schriften: »Il partito nazionale italiano« (Turin 1856) und »L'impero, il papato, la democrazia in Italia« (Flor. 1859). Das Jahr 1859 rief ihn wieder zu den Waffen; Anfang 1862 wurde er in die neue italienische Volksvertretung gewählt. Als nachgelassenes Werk erschien von ihm: »Dell' ordinamento nazionale« (Flor. 1862).

Montanisten, christliche Sektierer des 2. und 3. Jahrh. von fanatisch asketischer Richtung, haben ihren Namen von dem Phrygier Montanus, der, von zwei schwärmerischen Frauen, Maximilla und Priszilla, begleitet, um 156 als der von Christus im Johannesevangelium verheißene Paraklet auftrat und das Christentum auf die Stufe seiner Vollendung zu führen versprach. Das neue Jerusalem sollte in zwei kleinen phrygischen Dörfern, Pepuza und Thymion, erscheinen und der Vorbereitung auf das nahe Ende das ganze Leben des Christen gewidmet sein. Zu diesem Zwecke galt es, die Bande, die noch irgendwie an die Welt der Gegenwart fesseln, zu lösen, in strengster Askese und mit härtester Bußdisziplin, unter Verwerfung von Kunst und weltlicher Bildung. Die neue Prophetie fand Anhänger nicht nur in Phrygien (daher Kataphryger genannt) und im übrigen Kleinasien, sondern darüber hinaus bis in den Westen, wo Nordafrika die Heimstätte eines von den ekstatischen Erscheinungen der ersten Periode geklärten Montanismus wurde, dessen Hauptvertreter Tertullian (s. d.) war. Vgl. Schwegler, Der Montanismus (Tübing. 1841); Bonwetsch, Die Geschichte des Montanismus (Erlang. 1881); H. G. Voigt, Eine verschollene Urkunde des antimontanistischen Kampfes (Leipz. 1891); Zahn, Die Chronologie des Montanismus (in den »Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons«, Bd. 5, Erlang. u. Leipz. 1893).

Montanistisch, s. Montan.

Montanus, Stifter der Montanisten (s. d.).

Montargis (spr. mongtarschi), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Loiret, am Loing und dem Kanal von Briare, der sich weiter unterhalb mit dem Orléanskanal vereinigt, Knotenpunkt der Lyoner und der Orléansbahn, hat eine schöne Kirche aus dem 12. Jahrh. mit modernem Glockenturm, ein neues Stadthaus mit Bibliothek und Museum, ein Handelsgericht, ein Collège, ein Theater, Weinbau, Fabrikation von Billards, Wagen, Musikinstrumenten, Sägemühlen, Gerbereien, Handel und (1901) 12,294 Einw. — Früher Hauptstadt des Gâtinais und befestigt, wurde M. im 14., 15. und 16. Jahrh. von den Engländern und Franzosen wiederholt erobert und 1528 fast völlig in Asche gelegt. Vgl. Stein, Inventaire des archives de la ville de M. (Par. 1894).

Montargis, Hund von, s. Audry de Montdidier.

Montataire (spr. mongtatär), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Senlis, am Thérain (nahe seiner Mündung in die Oise) und an der Nordbahn, hat eine Kirche aus dem 12.—14. Jahrh., ein restauriertes Schloß (14. Jahrh.), Steinbrüche, ein Eisenhüttenwerk, eine Maschinenfabrik, eine Papierfabrik und (1901) 6539 Einw. Vgl. Fauré-Hérouart, Histoire de M. (Méricourt-l'Abbé 1903).

Montauban (spr. mongtobáng), Hauptstadt des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, am rechten Ufer des Tarn, der hier den Tescou aufnimmt und von einer Brücke aus dem 14. Jahrh. (nach der Vorstadt Villebourbon) überspannt wird, Knotenpunkt der Süd- und der Orléansbahn, hat eine Kathedrale von 1739 mit schönem Gemälde von Ingres, mehrere moderne Kirchen, ein Stadthaus (ehemaliges Schloß aus dem 14.—17. Jahrh.) mit einem Kunst- und Antiquitätenmuseum (enthaltend Gemälde und Zeichnungen von Ingres u. a.), Häuser mit Säulenhallen (17. Jahrh.) an der Place Nationale, Denkmäler des Malers Ingres und des Schriftstellers Léon Cladel und (1901) 22,729 (als Gemeinde 30,506) Einw. Die Industrie umfaßt Seiden- und Wollspinnerei, Metallgießerei, Fabriken für Tuch, Möbelstoffe, Strohhüte, Wagen etc., Baumschulen; auch der Handel ist bedeutend. M. hat ein naturhistorisches Museum, ein katholisches Seminar, eine theologische Fakultät der Reformierten, zwei Lyzeen (davon eins Mädchenlyzeum), eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, Gewerbeschule, Weinbauschule, Bibliothek von 25,000 Bänden, Theater, einen Botanischen Garten, Gerichts- und Assisenhof, ein Handelsgericht, eine Filiale der Bank von Frankreich, eine Handels- und eine Ackerbaukammer, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste und ist Bischofssitz. — M. wurde 1317 Bischofssitz, gab sich 1570 als einer der vier Sicherheitsplätze der Protestanten eine Art von republikanischer Verfassung und legte starke Befestigungen an. Es hatte in den Religionskriegen vielfach zu leiden. Von Ludwig XIII. lange vergebens belagert, ergab es sich ihm 1629, worauf Richelieu die Werke schleifen ließ. Auch unter Ludwig XIV. hatten die Einwohner nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) um der Religion willen viele Drangsale zu erdulden. M. ist Geburtsort des Malers Ingres, dem hier 1871 ein Denkmal errichtet wurde.

Montauban (spr. mongtobáng), 1) Renaut de, altfranz. Sagenheld, s. Haimonskinder.

2) Graf von Palikao, s. Cousin-Montauban

Montaubantauben, s. Tauben.

Montausier (spr. mongtōßjē), Charles de Sainte-Maure, Herzog von, franz. Diplomat, geb. 6. Okt. 1610, gest. 17. Mai 1690, trat früh in die Armee, zeichnete sich in Italien und in Lothringen aus, ward im Alter von 28 Jahren Maréchal de Camp und, nachdem er 1645 von der reformierten zur katholischen Kirche übergetreten war, Generalleutnant und Gouverneur von Saintonge und Angoumois. Im Kriege der Fronde blieb er dem Hofe treu. 1665 wurde er zum Herzog und Pair, 1668 zum Gouverneur des Dauphins und 1680 zu dessen erstem Kammerherrn ernannt. Unter seiner Aufsicht besorgten Bossuet und Huet die Ausgaben der klassischen Schriftsteller in usum Delphini. Er zeichnete sich durch sittliche Strenge und Wahrheitsliebe aus; sein Charakter hatte sogar etwas Finsteres, weshalb er für das Vorbild des Molièreschen Misanthropen gehalten wird. Seine Gemahlin Julie Lucine d'Angennes, Tochter des Marquis von Rambouillet, geb. 1607, gest. 15. Nov. 1671, war wegen ihrer Schönheit und ihres Geistes viel umworben, machte ihr Haus zum Sammelpunkt der berühmtesten Gelehrten, Künstler und Schöngeister und ward 1661 von Ludwig XIV. zur Erzieherin der königlichen Prinzen und Prinzessinnen ernannt. Vgl. A. Roux, M., sa vie et son temps (Par. 1860).

Mont-Avron, s. Avron, Mont.

Montbard (spr. mongbār), Stadt im franz. Depart. Côte-d'Or, Arrond. Semur, 205—250 m ü. M., an der Brenne, dem Kanal von Burgund und der Lyoner Bahn, hat Schloßruinen, Zement- und Tonwarenfabrikation und (1901) 3490 Einw. M. ist Geburtsort der Naturforscher Buffon (Denkmal daselbst) und Daubenton sowie des Bildhauers Guillaume.

Montbéliard (spr. mongbeljār, deutsch Mömpelgard), Arrondissementshauptstadt und Festung im franz. Depart. Doubs, 322 m ü. M., an der Allaine, die hier die Lisaine aufnimmt, am Rhein-Rhonekanal und an der Lyoner Bahn, hat ein hochgelegenes Schloß, teilweise aus dem 15. u. 16. Jahrh. (jetzt Kaserne), eine prot. Kirche (St. Martin) aus dem 17. Jahrh. und eine moderne kath. Kirche, Denkmäler des hier gebornen Cuvier (von David d'Angers) und Denfert-Rochereau, ein naturhistorisches und ein archäologisches Museum, ein Collège, eine Gewerbeschule, eine Bibliothek, eine Ackerbau- und eine Gewerbekammer, Fabriken für Eisenwaren, Uhren und Wirkwaren, Baumwollspinnereien, Handel mit Bauholz, Käse ꝛc. und (1901) 9448 Einw. (zum größern Teil Lutheraner). — M. war früher der Hauptort einer zur Freigrafschaft Burgund gehörigen Grafschaft, die 1397 durch Heirat an das Haus Württemberg kam und teils von jüngern Söhnen, teils von den Herzogen selbst regiert wurde, aber wiederholt (1674—97 und 1723—48) von den Franzosen besetzt, 1792 endgültig okkupiert und im Frieden zu Lüneville 1801 förmlich an Frankreich abgetreten wurde. In der Schlacht bei Belfort (15.—17. Jan. 1871) bildete das Schloß von M. den Stützpunkt des linken Flügels der Werderschen Armee. Vgl. Schanzenbach, Mömpelgards schöne Tage (Stuttg. 1887); Duvernoy, M. au XVIII. siècle (Montbéliard 1891); Sahler, Notes sur M. (das. 1905).

Montblanc (spr. mongblāng, »weißer Berg«), der höchste Berg der Alpen sowie ganz Europas, in dem Montblanc-Massiv der Savoyer Alpen, das sich an der Grenze des französischen Depart. Obersavoyen und der italienischen Provinz Turin in der Richtung von SW. nach NO. hinzieht und bis in den Schweizer Kanton Wallis reicht. Die Hauptkette steigt mit zahlreichen Kuppen und zackigen Felsnadeln (Aiguilles) zwischen dem Tale der obern Arve (Chamonix, s. d.) einerseits und den Quelltälern der Dora Baltea (Val Ferret und Allée Blanche) anderseits auf, sinkt mit ihrem Kamm nicht unter 3000 m herab und besteht fast ganz aus kristallinischem Gestein (Protogin, begleitet von Glimmerschiefer und Gneis). Der eigentliche M., 4810 m, steht im südlichen Teile der Kette, nahe dem Südostrande derselben, und bildet einen 100 m langen Schneerücken. Andre Erhebungen der Hauptkette sind: vom M. südwestlich Aiguille de Trélatête (3932 m) und Aiguille des Glaciers (3834 m); nordöstlich Mont Maudit (4471 m), Aiguille du Géant (4014 m), Grandes Jorasses (4206 m), Aiguille de Talèfre (3739 m), Aiguille de Triolet (3876 m) und Mont Dolent (3823 m). In den nordwestlich gegen das Chamonixtal auslaufenden Verzweigungen erheben sich: Aiguille du Tour (3540 m), Aiguille d'Argentière (3907 m), Aiguille Verte (4127 m), Aiguille du Midi (3843 m), Dôme du Goûter (4331 m) und Aiguille de Bionnassay (4066 m). Von den Gletschern, die im ganzen eine Fläche von 28,250 Hektar bedecken, wovon der größte Teil auf die französische Seite kommt, sind die bedeutendsten: der Glacier du Géant, in seinem Unterlaufe Mer de Glace (s. d.) genannt, der Glacier de Bossons und der Glacier d'Argentière, sämtlich ins Chamonixtal mündend, der Glacier du Trient im N., die Glaciers de Saleinaz, de la Brenva und de Miage im O. Vgl. Tafel »Gletscher III«. Der M. wurde zuerst 1786 vom Führer J. Balmat allein, dann mit Paccard, 1787 von Saussure (s. d.) bestiegen. Seitdem ist der Berg häufig, auch von Frauen, erstiegen worden. Die Besteigung erfolgt meist von Chamonix über das Gasthaus der Grands Mulets (3100 m), eines Felsens im Bossonsgletscher. Das Aussichtsfeld vom Gipfel umfaßt gegen 200,000 qkm. Neuerdings wird der M. auch von St.-Gervais und Courmayeur aus erstiegen. 1905 hat man mit den Arbeiten zu einer elektrischen Bahn, die von Le Fayet, einem zu St.-Gervais gehörigen Ort, auf die Aiguille du Goûter (3873 m) führen soll, begonnen. Der M. trägt zwei meteorologische Observatorien; eins wurde 1890 und von neuem 1898 von Vallot am Rocher des Bosses (4525 m) erbaut (s. Tafel »Meteorologische Hochstationen«), ein zweites 1892 von Pierre Janssen (s. d. 1) auf dem Gipfel selbst errichtet. Vgl. Viollet le Duc, Le massif du M. etc. (Par. 1876); Durier, Le M. (4. Aufl., das. 1897); Doblhoff, Der M., eine Skizze (Wien 1880); Güßfeldt, Der M. (Berl. 1894); Duparc, Recherches géologiques et pétrographiques sur le massif du M. (Genf 1898); Kurz, Guide de la chaîne du M. (Neuchâtel 1892; engl. Ausg., Lond. 1902); Mathews, The annals of Mont Blanc (Beschreibung sämtlicher Aufstiege 1786—1851, Lond. 1898); Whymper, Guide to Chamonix and the range of M. (6. Aufl., das. 1902); »Le Mont Blanc de près et de loin« (Prachtwerk mit Bildern von Lacombe und Arland, Text von Baud-Bovy, Basel 1903); Karten: von J. Vallot, 1:20,000 (Par. 1900), X. Imfeld, 1:50,000 (Bern 1905), Duparc u. Mrazek, Carte géologique, 1:50,000 (Genf 1901).

Montblanch (spr. -blantsch), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Tarragona, in fruchtbarem Tal, am Francolí und an der Eisenbahn Lerida-Tarragona, hat Ringmauern mit Türmen und (1900) 5243 Einw. Im NW., in einem Tale der Sierra de Prades,

liegen die Trümmer des Cistercienserklosters Poblet, im 12. Jahrh. erbaut, 1822—35 teilweise zerstört, mit der Gruft der Könige von Aragonien.

Montbretia *DC.*, Gattung der Iridazeen, die jetzt zur Gattung Tritonia *Ker.* gezogen wird, Knollengewächse mit schmal schwertförmigen Blättern, ährenförmigem Blütenstand und zweizeilig wechselständigen Blüten. Von den am Kap heimischen Arten wird M. Pottsii *Bak.*, mit schönen mennigroten Blüten, namentlich auch ein Bastard mit Tritonia aurea als M. crocosmaeflora, in vielen Varietäten als Zierpflanze kultiviert.

Montbrison (spr. mongbrisóng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Loire, 400 m ü. M., am Fuß eines basaltischen Hügels, am Vizezy und an der Lyoner Bahn, Sitz eines Gerichts- und Assisenhofs, hat eine gotische Kirche, Notre-Dame (13.—15. Jahrh.), einen schönen ehemaligen Kapitelsaal aus dem 14. Jahrh. (Diana genannt von doyenné) mit der Stadtbibliothek und Altertümermuseum, ein ehemaliges Franziskanerkloster (jetzt Rathaus und Theater), einen Stadtpark mit dem Denkmal des in M. gebornen Dichters Laprade, eine kalte Mineralquelle, eine Lehrerbildungsanstalt, ein Seminar, Likörfabrikation, Mühlen, Baumwollweberei und (1901) 7278 Einw. M. war seit 1441 Hauptstadt der Grafschaft Forez und 1801—56 Hauptstadt des Depart. Loire.

Montbron (spr. mongbróng), Stadt im franz. Depart. Charente, Arrond. Angoulême, an der Tardoire, hat eine Kirche aus dem 12. Jahrh., Wollspinnerei und -Weberei und (1901) 1439 (als Gemeinde 2983) Einw.

Montcalm (spr. mongkálm), Berg der Pyrenäen im franz. Depart. Ariège, nahe der spanischen Grenze, 3080 m hoch, wird von Vicdessos bei Tarascon aus bestiegen.

Montcalm de Saint-Véran (spr. mongkálm d'ssängweráng), **Louis Joseph**, **Marquis de**, franz. Feldherr, geb. 28. Febr. 1712 auf dem Schloß Candiac bei Nîmes, gest. 14. Sept. 1759, trat nach der Sitte seines alten Geschlechts nach strenger und gründlicher Erziehung früh in die Armee. Der Österreichische Erbfolgekrieg, in dem er sich hervortat, lehrte ihn die Schwächen des heimischen Kriegswesens kennen, und er reichte eine Denkschrift darüber ein. So ward der Oberst M. 1756 zum Oberbefehlshaber der kanadischen Truppen ernannt. Trotz der Miseren der Kolonialverwaltung gelang es seiner Umsicht und Energie, die englischen Truppen vier Jahre aufzuhalten; er zwang die Forts Chonaguen und William Henry zur Übergabe und trieb die Briten vor Carrillon zurück, erlag aber endlich, vom Mutterland im Stiche gelassen, nach heldenmütiger Abwehr bei der Verteidigung Quebecs gegen den englischen General Wolfe 13. Sept. 1759, tödlich verwundet wie sein Gegner. Er war ein ernster Mann von antiker Tapferkeit, scharfsinnig, makellosen Charakters; gelegentliche Grausamkeiten seiner indianischen Bundesgenossen hat er vergeblich zu verhindern gesucht. Vgl. F. Martin, Le marquis de M. (4. Aufl., Par. 1898); Parkman, M. and Wolfe (Boston 1884—86, 2 Bde.); Falgairolle, M. devant la postérité (Par. 1886); Casgrain, Guerre du Canada, 1756—1760. M. et Lévis (Tours 1897).

Montceau-les-Mines (spr. mongßó-lä-mín'), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Chalon-sur-Saône, 279 m ü. M., an der Bourbince, am Canal du Centre und der Lyoner Bahn, hat Steinkohlenbergbau, Kalkbrennerei, eine Kupferhütte, Wollspinnerei, Anstalten für Wasserbauanlagen und (1901) 13,146 (als Gemeinde 28,779) Einw.

Mont Cenis, s. Cenis, Mont.

Montchanin-les-Mines (spr. mongschanäng-lä-mín'), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Chalon-sur-Saône, 306—350 m ü. M., an der Bourbince und am Canal du Centre, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat Steinkohlenbergbau, Ziegelfabrikation (1000 Arbeiter) und (1901) 3729 Einw.

Montchrestien (spr. mongkretjäng), **Antoine de**, franz. Dramatiker, geb. um 1575 in Falaise, gest. 1621 bei Tourailles, war der Sohn eines Protestanten, der eigentlich Mauchrestien hieß. Antoine mußte nach England flüchten, da er einen Gegner im Duell getötet hatte, wurde aber von Heinrich IV. begnadigt. 1621 fiel er in einem Hugenottenaufstand. Von seinen Tragödien verdienen »Sophonisbe« (1594, hrsg. von Fries, Marb. 1889), »Aman« (1599, von Racine in »Esther« benutzt), »L'Écossaise, ou Marie Stuart« (1601) Erwähnung. Auch war er der erste, der den Begriff der Nationalökonomie anwandte, im »Traité d'économie politique« (1615; neue Ausg. von Funck-Brentano, Par. 1889). Seine Dramen gab Petit de Julleville gesammelt heraus (Par. 1891).

Montclair (spr. mong-klär), Schloßruine, s. Merzig.

Mont-Dauphin (spr. mong-dofäng), Stadt im franz. Depart. Oberalpen, Arrond. Embrun, Festung dritter Klasse (1692 von Catinat und Vauban angelegt und durch zwei Forts ergänzt), 1000 m ü. M., auf einem steilen Felsen am Einfluß des Guil in die Durance und an der Mittelmeerbahn gelegen, mit (1901) 688 Einw.

Mont-de-Marsan (spr. mong-dö-marssáng), Hauptstadt des franz. Depart. Landes, am Zusammenfluß des Midou und der Douze, Knotenpunkt der Südbahn, Sitz eines Gerichts- und Assisenhofs, hat ein Lyzeum, eine Lehrerinnenbildungsanstalt, Bibliothek, Theater, einen gotischen Belfried, eine kalte, eisenhaltige Mineralquelle, Fabrikation von Dungstoffen, Korkpfropfen, Fahrrädern, Metallgießerei, Sägewerke, Mühlen, ansehnlichen Handel und (1901) 10,595 (als Gemeinde 11,604) Einw. M. ist Geburtsort des Marschalls Bosquet.

Mont-de-piété (franz., spr. mong-), s. Montes.

Montdidier (spr. mongdidjé), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Somme, am Don, Knotenpunkt der Nordbahn, hat 2 schöne Kirchen aus dem 15. und 16. Jahrh., ein Justizgebäude (12. Jahrh.), ein Stadthaus (17. Jahrh.), ein geistliches Collège, Fabrikation von Wachs, Kerzen, Wagen, Ziegeln, Gerberei, Handel mit Getreide und Vieh und (1901) 4305 Einw. M. ist Geburtsort des Agronomen Parmentier (Statue daselbst).

Mont Dore (spr. mong dōr'), Berggruppe im franz. Depart. Puy-de-Dôme, zu den Gebirgen der Auvergne gehörig, gegen S. durch ein ödes Hochland vom Cantal getrennt, im N. in die Berggruppe des Puy de Dôme übergehend, wird im O. vom Tal des Allier, im W. von dem der Dordogne begrenzt, besteht aus Granit und basaltischen Kuppen und Decken und enthält in Puy de Sancy (s. d.; 1886 m) die höchste Erhebung im Innern von Frankreich. Andre Gipfel sind: Puy Ferrand (1836 m), Puy de Pailleret (1734 m), Roc Courlande (1496 m) und Puy de l'Aiguiller (1547 m). Über 30 km weit haben sich einzelne Lavaströme dieser erloschenen Vulkane ergossen, mehrere Moore füllen kleinere, noch als solche erkennbare Kraterössnungen; andre Seen sind als Aufstauungen durch Lavaströme anzusehen. Heiße, vielbesuchte Heilquellen (M.-les-Bains und Bour-

boule) zeugen gleichfalls von der ehemaligen vulkanischen Tätigkeit. Vgl. Tafel »Geologische Formationen II«, Fig. 5.

Mont-Dore (M.-les-Bains, spr. mongdōr'-lä-bäng), Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Clermont, 1050 m ü. M., in den Mont Dore-Bergen an der Dordogne und der Orléansbahn gelegen, mit einer kalten (12°) und zehn warmen Heilquellen (eisenhaltige alkalische Säuerlinge von 42—47°, die Césarquelle mit 0,00096 arsenigsaurem Natron), die gegen beginnende Tuberkulose, asthmatische Leiden und Rheumatismen angewendet werden (jährlich etwa 6000 Kurgäste), neuem Badeetablissement (1891 bis 1894 erbaut) mit Park, zahlreichen Hotels, Resten römischer Thermalbauten und (1901) 1671 (als Gemeinde 2092) Einw. M. ist zugleich Ausgangspunkt von Gebirgstouren. Vgl. Emond, Le Mont Dore et ses eaux minérales (4. Aufl., Par. 1900).

Monte (ital.), Berg.

Monte Alban, großartige mexikanische Ruinenstätte, 8 km südwestlich von Oaxaca, auf einem 1800 m hohen Berge, mit zahlreichen Pyramiden, Obelisken, Tempel- und Palastresten und Inschriften, wurde erst 1902 von Chavero und Batres aufgefunden.

Monte Argentaro, Berg und Gemeinde in Italien, s. Argentaro, Monte.

Monte Baldo, s. Baldo, Monte.

Montebello, 1) (M. Vicentino) Flecken in der ital. Provinz Vicenza, Distrikt Lonigo, am Chiampo und an der Eisenbahn Verona-Venedig, mit Burgruinen, Seidengewinnung und (1901) 1872 (als Gemeinde 4563) Einw. Hier 12. Nov. 1796 Sieg der Österreicher unter Alvinczy über die Franzosen und 2. Nov. 1805 Treffen zwischen den auf dem Rückzug befindlichen Österreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Masséna. — 2) Dorf in der ital. Provinz Pavia, Kreis Voghera, am Coppa, mit (1901) 1327 (als Gemeinde 2119) Einw., ist in der Kriegsgeschichte durch zwei Treffen zwischen den Franzosen und Österreichern berühmt. Von dem ersten, 9. Juni 1800, das gewöhnlich nach dem Ort Casteggio benannt wird, erhielt General Lannes den Titel eines »Herzogs von M.«. Das zweite, 20. Mai 1859, war der erste bedeutende Zusammenstoß, der in dem Feldzug dieses Jahres zwischen den Franzosen (unter Forey) und den Österreichern (unter Stadion) stattfand und zugunsten der erstern ausfiel. Vgl. Rüder, Das Gefecht bei M. (Beiheft zum »Militär-Wochenblatt«, Berl. 1902). — 3) S. Mombello.

Montebello, Herzoge und Grafen von, s. Lannes 1—4).

Montebelluna, Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Treviso, an den Eisenbahnen Treviso-Belluno und Padua-M., am Südwestende des Eichenwaldes von Montello, mit Burgruinen, Seidengewinnung und (1901) 1492 (als Gemeinde 10,053) Einw.

Monte Carlo, Ortschaft im Fürstentum Monaco, 2 km nordöstlich von Monaco (s. den Lageplan bei Artikel »Monaco«), in herrlicher Lage am Mittelländischen Meer und an der Eisenbahn Marseille-Mentone, klimatischer Kurort, mit dem von Ch. Garnier erbauten, durch die Spielbank berüchtigten, glänzend ausgestatteten Kasino, einem Kunstausstellungsgebäude, schönen Parkanlagen und Hotels. In der Spielbank wird Roulette und Trente-et-Quarante gespielt; der Einsatz beträgt im erstern Spiele zwischen 5 und 6000, im letztern zwischen 20 und 12,000 Frank. Vgl. Silberer, Vom grünen Tisch in M. (2. Aufl., Wien 1901).

Monte Cassino, berühmtes Kloster in der ital. Provinz Caserta, Kreis Sora, festungsartig auf einem Berge (519 m ü. M.) westlich über der Stadt Cassino (s. d.) gelegen, mit schöner, 1727 vollendeter Kirche, deren bronzenes Hauptportal im 11. Jahrh. zu Konstantinopel gegossen wurde, im Innern mit Marmor, Mosaiken, Wandmalereien, geschnitztem Stuhlwerk reich ausgestattet. Das Klostergebäude enthält ein Archiv von hohem historischen Wert, mit ca. 800 Urkunden von Päpsten und Fürsten, eine Gemäldegalerie und eine Bibliothek von 17,500 Bänden (darunter 600 Inkunabeln) und 1750 Manuskripten. Von der Loggia del Paradiso herrliche Aussicht. M. wurde als das Mutterkloster des Benediktinerordens 529 von Benedikt von Nursia an der Stelle eines Apollotempels gegründet, 589 von den Langobarden zerstört und 710 neu erbaut. Ebenso erhob es sich nach der Zerstörung durch die Sarazenen (884) 994 aufs neue. Der Neubau der prachtvollen Kirche geschah 1066 durch den Abt Desiderius, den spätern Papst Viktor III. Unter Johann XXII. (1321) wurde die Abtei zu einem Bistum erhoben. Nachdem 1349 ein Erdbeben das Stift völlig zerstört hatte, wurde es 1357—63 wieder aufgebaut. 1867 wurde das Kloster gleich den übrigen in Italien aufgehoben, jedoch zum Nationalmonument erklärt. Es befinden sich daselbst noch 30 Mönche, die ein theologisches Seminar mit Lyzeum und Gymnasium unterhalten. Vgl. Tosti, Storia della badia di M. (Neap. 1841—43, 3 Bde.; neue Ausg., Rom 1889—90, 4 Bde.) und Archivo Cassinese (das. 1847); Caravita, I codici e le arti a M. C. (Monte Cassino 1869—71, 3 Bde.); Taeggi, Paleografia artistica di M. (das. 1876 ff.); Ridenbach, M. von seiner Gründung bis zu seiner höchsten Blüte unter Abt Desiderius (Einsiedeln 1884); Clausse, Les origines bénédictines (Par. 1899).

Montecatini, 1) (M. di Val di Cecina) Flecken in der ital. Provinz Pisa, Kreis Volterra, 478 m ü. M., über dem rechten Ufer der Cecina gelegen, mit Mineralquellen, Kupferbergbau, Ölgewinnung und (1901) 1169 (als Gemeinde 4945) Einw. — 2) (M. di Val di Nievole) hochgelegener Flecken in der ital. Provinz Lucca, durch Drahtseilbahn mit den an der Nievole und der Eisenbahn Pisa-Pistoja gelegenen Heilbädern, »Bagni di M.« (30 m ü. M.), verbunden, mit (1901) 621 (als Gemeinde 8748) Einw. Die Quellen, zehn an der Zahl, darunter die Tettuccio-, Regina- und Salutequelle, sind alkalisch-salinische Thermen (in 1000 Teilen 4,5—18,5 Teile Kochsalz), haben eine Temperatur von 20—31°, wirken abführend und werden bei Unterleibsleiden, Skrofeln und Dysenterie angewendet. — Bei M. schlug 29. Aug. 1315 Uguccione della Faggiuola, der ghibellinische Gebieter von Pisa, die Florentiner. Vgl. Lustig, Die Grotte Giusti in Monsummano und die Bäder von M. (Wien 1905).

Monte Cavo, s. Albanergebirge.

Montecchi und Capuletti (spr. montéckĭ), die Familiennamen der Eltern von Romeo und Julie in Shakespeares Drama, wurden eine sprichwörtliche Bezeichnung für zwei feindliche Parteien.

Monte Cenere, s. Cenere.

Montecerboli (spr. -tschérboli), Dorf in der ital. Provinz Pisa, Kreis Volterra, zur Gemeinde Pomarance (s. d.) gehörig, mit Borsäuregewinnung (s. Borsäure).

Monte Cimino, s. Cimino, Monte.

Monte Cimone, s. Cimone, Monte.

Monte Cinto, s. Cinto, Monte.

Monte Circeo, s. Circeo, Monte.

Monte Cristallo, s. Cristallo, Monte.

Monte Cristi, Hafenstadt der Dominikanischen Republik, an der Nordküste der Insel Haiti, mit 3000 Einw., ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Montecristo (im Altertum Oglasa), kleine, zur ital. Provinz Livorno gehörige Insel, 42 km südlich von Elba, eine 648 m hohe Granitmasse, 10,39 qkm groß mit (1901) 11 Einw. Ein Benediktinerkloster wurde 1573 von Seeräubern zerstört. Die Insel ist namentlich durch Dumas' Roman »Le comte de Monte-Cristo« bekannt geworden; sie ist gegenwärtig Eigentum des Königs von Italien, der zuweilen zur Erholung und Jagd hier weilt.

Montecuccoli (Montecuculi), Raimund, Graf von, deutscher Reichsfürst und Herzog von Melfi, österreich. Feldherr, geb. 21. Febr. 1609 auf dem Stammschloß Montecuccolo bei Modena, gest. 16. Okt. 1680 in Linz, begann 1625 seine militärische Laufbahn unter den Augen seines Oheims, des Generalfeldzeugmeisters Ernst, Grafen von M. (gest. 8. Juli 1633), kämpfte bei Breitenfeld (1631), Lützen (1632), Nördlingen (1634), Kaiserslautern (1635) und als Oberst bei Wittstock (1636). Im J. 1639 nach Böhmen gesandt, um den Schweden unter Banér den Elbübergang streitig zu machen, wurde er bei Brandeis geschlagen und geriet in Gefangenschaft. Nach seiner Auswechselung (1642) trat er wieder bei der kaiserlichen Armee in Schlesien ein, schlug bei Troppau ein feindliches Korps und entsetzte Brieg. Zum Generalwachtmeister ernannt, kämpfte er 1643 kurze Zeit in Diensten des Herzogs von Modena, ward 1644 vom Kaiser zum Feldmarschalleutnant und Hofkriegsrat befördert, befehligte in Franken, Sachsen, Bayern, wurde Kommandierender in Schlesien, unterstützte 1645 den Erzherzog Leopold auf dessen Zuge gegen den Fürsten Rákóczi von Siebenbürgen und schlug 1647 die Schweden unter Melander in Schlesien, wofür er zum General der Kavalterie ernannt ward. Am 17. Mai 1648 machte er die Schlacht bei Zusmarshausen mit und deckte den Rückzug. Nach dem Friedensschluß unternahm er Reisen nach Schweden und Italien. Seine Bekanntschaft mit Christine von Schweden bot Stoff zu romanhaften Gerüchten. 1653 ward er zum stellvertretenden Präsidenten des obersten Kriegsrats in Regensburg ernannt; 1657 unterstützte er den polnischen König Johann Kasimir gegen Rákóczi und die Schweden und zwang erstern zum Frieden mit Polen. 1658 zum Feldmarschall ernannt und dem von den Schweden bedrängten Dänenkönig zu Hilfe gesandt, vereinigte er sich bei Küstrin mit den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg, vertrieb die Schweden aus Jütland und Fünen und eroberte schließlich auch Pommern. Nach dem Frieden von Oliva (1660) ward er Geheimrat und Gouverneur von Raab und erhielt das Kommando gegen die Türken. Drei Jahre mußte er in der Defensive verharren; endlich erfocht er mit Hilfe eines Teiles der Reichstruppen den entscheidenden Sieg bei St. Gotthard (1. Aug. 1664), der den Frieden von Vasvár zur Folge hatte. 1668 erhielt er das Präsidium des Hofkriegsrats. Als Ludwig XIV. 1672 Holland angriff, erhielt M. den Oberbefehl über das mit der Armee des Großen Kurfürsten vereinigte kaiserliche Hilfskorps, vertrieb im Sommer 1673 Turenne aus Deutschland und eroberte, mit dem Prinzen von Oranien vereint, Bonn. 1675 wieder an der Spitze der Kaiserlichen, manövrierte er vier Monate lang am Rhein erfolglos gegen Turenne, bis dieser 27. Juli 1675 in der Schlacht bei Sasbach fiel, worauf M. die Franzosen bis nach dem Elsaß verfolgte und Hagenau und Zabern belagerte. Durch Condés Erscheinen zum Rückzug aus dem Elsaß gezwungen, beschloß M. mit der Belagerung von Philippsburg seine militärische Laufbahn. Er lebte fortan meist am kaiserlichen Hof, im Umgang mit Gelehrten. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. 1679 ward er vom Kaiser Leopold zum deutschen Reichsfürsten ernannt und vom König von Neapel mit dem Herzogtum Melfi belehnt. Mit seinem Sohne Leopold Philipp starb 1698 die fürstliche Linie aus. Seine »Memorie della guerra ed istruzione d'un generale« (Vened. 1703; deutsch, Leipz. 1736) enthalten Abhandlungen über die Kriegskunst und Berichte über den Türkenkrieg und den Feldzug von 1664. Die »Opere complete di M.« (Mail. 1807—1808, 2 Bde.; 2. Aufl., Turin 1821) enthalten außer Poesien und politischen Schriften auch ein wichtiges Werk über Ungarn; »Ausgewählte Schriften« des Fürsten militärischen Inhalts sind herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien (bearbeitet von Veltzé, 1899—1900, 4 Bde.). M. wird der bekannte Ausspruch über die drei zum Kriege notwendigen Dinge (Geld, Geld, Geld) zugeschrieben. Vgl. Campori, Raimondo M., la sua famiglia e i suoi tempi (Flor. 1876); Großmann, Raimund M. (Wien 1878); Nottebohm, M. und die Legende von St. Gotthard (Berl. 1887).

Das Geschlecht der Grafen von M. blüht gegenwärtig in zwei Hauptlinien, der ältern oder österreichischen, in Niederösterreich begüterten (M.-Laderchi) und der jüngern oder modenesischen (M.-degli Erri, Marchesi di Polignago), von denen erstere wieder in die beiden Häuser der Marchesi di Guiglia e Marano und der M.-Laderchi im engern Sinne zerfällt. Den letztern gehört an Graf Albert, geb. 1. Juli 1802, gest. 19. Aug. 1852, der 1848—49 österreichischer Staatsminister, dann Sektionschef im Ministerium des Innern war.

Montecuccoli-Caprāra, Giovanni Battista, Marchese, Kardinal und Erzbischof von Mailand, geb. 29. Mai 1733 als einziges Kind des Marchese Francesco Montecuccoli und der letzten Caprara, nannte sich später nur nach seiner Mutter; Weiteres s. Caprara 2).

Monte di pietà (ital.), s. Montes.

Monte d'Oro, s. Oro, Monte d'.

Montefalco, Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Spoleto, auf aussichtsreicher Höhe (614 m ü. M.) gelegen, hat mehrere Kirchen mit Fresken von Benozzo Gozzoli und Schülern Peruginos, eine Gemäldesammlung, Ölgewinnung und (1901) 963 (als Gemeinde 5709) Einw. In der Nähe die Pfarrkirche von Turrita (12. Jahrh.). Vgl. G. Bragazzi, La rosa dell' Umbria (Foligno 1864).

Montefalco (Montefalconius), s. Montfaucon.

Monte Falterōna, s. Falterona, Monte.

Montefeltro, Gebirgslandschaft in der Romagna, südwestlich von San Marino, deren Mittelpunkt die Bergfeste San Leo bildet, die im Mittelalter auch M. genannt wurde, heute ein kleiner Ort von wenigen hundert Einwohnern. Hierhin flüchtete sich 962 Berengar I. von Italien vor dem Kaiser Otto I., und die Felsenburg übergab sich erst nach längerer Belagerung gegen das Ende des Jahres 964. Die Landschaft bildete eine Grafschaft, die dem Erzbistum Ravenna vom Reiche verliehen war, stand aber im

12. Jahrh. unter eignen Grafen, die ständig als Führer der Ghibellinenpartei in der Romagna erscheinen; sie werden mehrfach im Gefolge der staufischen Kaiser genannt und erwarben im 13. Jahrh. unter Friedrich II. auch die Herrschaft über Urbino. Ein berühmter Feldherr war **Guido von M.**, der sich schon 1267 an Konradin anschloß und 1268 von Rom aus, das er für die ghibellinische Sache behauptete, seinen Zug nach Süden unterstützte, nach der Schlacht von Tagliacozzo aber den flüchtigen Staufen nicht in das Kapitol aufnahm, sondern dieses treulos an die Guelfen verkaufte. 1275 erfocht er an der Spitze der Ghibellinen von Bologna einen großen Sieg über ihre guelfischen Gegner bei San Procolo. Nach der Abtretung der Romagna an den Papst durch Rudolf von Habsburg 1278 trat er an die Spitze einer ghibellinischen Erhebung gegen die päpstliche Herrschaft in diesem Lande. Nach mehrjährigem Kampfe, in dem er 1. Febr. 1282 den Guelfen bei Forli eine blutige Niederlage beibrachte, mußte er sich 1283 der Übermacht der Kirche unterwerfen und nach Asti in die Verbannung gehen. 1288 beriefen ihn die Ghibellinen von Pisa zu ihrem Podestà und Kapitän, und unbekümmert um den päpstlichen Bann, der ihn aufs neue traf, befehligte er ihre Streitmacht tapfer bis zum Friedensschlusse. Von Bonifatius VIII. wurde er 1295 begnadigt und erhielt seine Besitzungen in Forli und Cesena zurück, die er aber im Februar 1296 wieder verlor. Am Ende dieses Jahres trat er, lebensmüde, in ein Franziskanerkloster zu Ancona; er starb 29. Sept. 1298. Dante läßt ihn im 27. Gesang der Hölle auftreten. Sein Sohn **Federigo** war gleichfalls ein Führer der Ghibellinenpartei und wurde 1312 von dem Kaiser Heinrich VII. zum Generalvikar von Pisa ernannt. Johann XXII. ließ das Kreuz gegen ihn predigen. 1322 brach in Urbino ein Aufstand gegen seine Herrschaft aus; er flüchtete in die Zitadelle, mußte sich aber ergeben und wurde 26. April ermordet. Sein Sohn **Nolfo** gelangte wieder in den Besitz von Urbino und Cagli, schloß sich 1333 an den König Johann von Böhmen an, mußte sich aber 1355 mit seinem Bruder **Enrico** dem päpstlichen Kardinallegaten Albornoz (s. d.) unterwerfen. 1359 geriet er mit dem Kardinal aufs neue in Konflikt und mußte landflüchtig werden. Sein Ende ist unbekannt. Erst Nolfos Enkel **Antonio** erlangte um 1375 seine Herrschaften zurück und erkannte die päpstliche Oberhoheit an. Er starb 1404; seine Gedichte sind 1819 in Rimini herausgegeben. Sein zweiter Nachfolger, **Oddo Antonio von M.**, wurde 22. Juli 1444 wegen seiner Tyrannei ermordet. Ihm folgte sein unehelicher Bruder **Federigo**, geb. 1422, gest. 10. Sept. 1482, einer der berühmtesten Kriegsmänner des 15. Jahrh., der, auch nachdem er die Herrschaft von Urbino angetreten hatte, als Condottiere im Dienste Francesco Sforzas, des Papstes Pius II., des Königs Ferrante von Neapel focht, insbes. aber mit dem Nachbarfürsten Gismondo Malatesta von Rimini in unablässiger Fehde lag. Außerdem aber war er ein bedeutender Gelehrter und ein verständiger Gönner von Wissenschaft und Kunst. In Urbino ließ er sich einen Palast bauen, der als ein Wunderwerk angestaunt wurde; er ließ die Schriften des Aristoteles und andrer griechischer Autoren übersetzen und brachte eine reiche Bibliothek zusammen; sein Hof war einer der glänzendsten Italiens; seine Soldaten und seine Untertanen liebten und ehrten ihn. Er wurde 1474 von Sixtus IV. zum Herzog von Urbino erhoben (vgl. Baldi, Vita e fatti di Federico di M., Rom 1824; Th. Hofmann, Bauten des Herzogs Federigo di M. als Erstwerke der Hochrenaissance, Leipz. 1905). Mit seinem Sohne **Guidobaldo**, der wie sein Vater Condottiere wurde, aber auch mit seiner edlen Gemahlin Elisabeta Gonzaga den Ruhm des Hofes von Urbino aufrecht zu erhalten verstand, starb 1508 das Haus der Grafen von M. aus; das Herzogtum ging an den Neffen und Adoptivsohn Guidobaldos, Francesco Maria della Rovere, über. Vgl. Bembus, De Guidobaldo et Elisabeta Gonzaga ducibus (Vened. 1530); Leoni, Vita di Francesco Maria di M. della Rovere (das. 1605); Baldi, Della vita e de' fatti di Guidobaldo I da M. (Mail. 1821, 2 Bde.).

Montefiascōne, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, 614 m ü. M., auf einem Hügel südöstlich vom See von Bolsena, an der Eisenbahn Attigliana-Viterbo, ist Bischofssitz, hat eine schöne Kathedrale, eine romanische Doppelkirche (San Flaviano), eine Burg aus dem 16. Jahrh., ein Gymnasium und (1901) 3070 (als Gemeinde 9381) Einw. Der hier gebaute Muskatwein ist unter dem Namen »Est, Est, Est« (s. d.) bekannt, was mit der noch vorhandenen Grabschrift auf den Domherrn Joh. v. Fugger zusammenhängt. Vgl. L. Pieri Buti, Storia della città di M. (Montefiascone 1870).

Montefiōre, **Sir Moses**, jüd. Philanthrop, geb. 28. Okt. 1784 in Livorno, gest. 25. Juli 1885 in Ramsgate, trat durch Heirat in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Rothschildschen Haus und machte 1829 eine Reise nach dem Orient, über die er in dem »Diary of a journey to the Holy Land« berichtete, und die in ihm den Beruf weckte, für seine Glaubensgenossen hilfreiche Sorge zu tragen. 1837 zum Sheriff für London und Middlesex erwählt, ward er 9. Nov. von der Königin Viktoria zum Ritter ernannt. Die Verheerungen, die damals ein Erdbeben in Safed und Tiberias angerichtet, führten M. zum zweitenmal nach Palästina und eine Judenverfolgung in Damaskus 1840 auch dorthin. Auf den Wunsch Nikolaus' I. bereiste er 1845 das russische Polen, um die Lage der Israeliten daselbst kennen zu lernen und Vorschläge zur Verbesserung ihrer sozialen Lage zu machen. Nach England zurückgekehrt, ward er 1846 von der Königin zum Baronet erhoben. Die Hungersnot in Palästina 1854 fand M. wieder an Ort und Stelle mit reichen Spenden aus England. Vom Sultan erwarb er das Recht zu Grunderwerbungen in Palästina und begann gewerbliche Unternehmungen, aber auch Armenhäuser ins Leben zu rufen. 1859 hat er vergeblich beim Papste wegen des seinen Eltern geraubten Edgar Mortara interveniert. Das Andenken seiner 1862 gestorbenen Gattin Judith ehrte er durch eine Reihe bedeutender Stiftungen, wie die eines israelitischen College in Ramsgate. Infolge einer Judenverfolgung in Marokko 1863 begab er sich nach dort und bewog den Sultan, einen Ferman zur Sicherung der Juden wie auch der Christen zu erlassen. 1866 ging M. zum sechstenmal nach Palästina, um den von Cholera und Heuschrecken heimgesuchten Israeliten daselbst Hilfe zu bringen. 1867 nahmen vor allem die Judenverfolgungen in Rumänien Montefiores Tätigkeit in Anspruch. Er begab sich nach Bukarest und sah auch hier wieder seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. 1874 trat er von der längere Zeit geführten Präsidentschaft des Deputiertenkollegiums der britischen Juden zurück. 1875 besuchte er zum siebentenmal Palästina. Vgl. »The diaries of Sir Moses M. and Lady M., 1812—1883« (hrsg. von Löwe, Lond. 1890, 2 Bde.); Lucien

Wolf, Sir Moses M., centennial biography (das. 1884); Fiebermann, Sir Moses M., ein Lebensbild (Frankf. a. M. 1884) und die kleinere Biographie von J. Weston (Lond. 1885).

Montefrio, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada, am Vilano (Zufluß des Genil) und am Nordabhang der Sierra Parapanda gelegen, mit (1900) 10,725 Einw.

Monte Generoso, Berg, s. Generoso, Monte.

Montegnée (spr. mongtänjē), Gemeinde in der belg. Provinz und dem Arrond. Lüttich, an der Staatsbahnlinie Brüssel-Lüttich und der Nebenbahn Lüttich-Grâce-Berleur, mit Kohlengruben und (1904) 9096 Einwohnern.

Montego (spr. -tigo), Hafenstadt an der Nordküste der britisch-westind. Insel Jamaika, mit Lehrerseminar, Hospital, Ausfuhrhandel und 5000 Einw.

Monteil (spr. mongtäj), Louis, franz. Afrikareisender, geb. 18. April 1855 in Paris, kam 1876 als Leutnant nach Senegambien und unternahm daselbst mit Binger mehrere Forschungsreisen. Im Auftrag der französischen Regierung führte er 1890 eine Expedition nach dem Tsadsee, gelangte über Say, Sokoto und Kano im April 1892 nach Kuka, der Hauptstadt von Bornu, und nach Durchquerung der Sahara im Dezember d. J. nach Tripolis. 1894 leitete M. eine Expedition in das Kongland gegen den aufständischen Häuptling Samory, doch ohne durchgreifenden Erfolg. Er schrieb: »De St. Louis à Tripoli par le lac Tchad. Voyage au travers du Soudan et du Sahara« (Par. 1895; von der Akademie preisgekrönt).

Montejus (franz., spr. mongt'schü, Saftheber), Vorrichtung zum Heben von Flüssigkeiten durch unmittelbare Einwirkung von Dampf- oder Luftdruck auf die Flüssigkeitsoberfläche. Näheres s. Drucktopf, vgl. auch Dampfdruckwasserheber und Luftdruckwasserheber.

Monteleōne di Calabria, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catanzaro, 557 m ü. M., unweit des Golfs von Sant' Eufemia, an der Eisenbahn Neapel-Reggio, mit Ruinen des von Friedrich II. erbauten Kastells, einer Kirche S. Michele (15. Jahrh.), Lyzeum und Gymnasium, Seidengewinnung und (1901) 9430 (als Gemeinde 12,997) Einw. M. ward 1783 durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstört. Vgl. Pignatari, Sunto di notizie storiche intorno alla città di M. (Monteleone 1896).

Montélimar (spr. mongtelimār), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Drôme, rechts am Roubion, der hier den Jabron aufnimmt, an der Mittelmeerbahn gelegen, hat ein altes Kastell (jetzt Gefängnis) mit romanischer Kapelle, ein Collège, Bibliothek, Museum, Ackerbaukammer, Seidenkonditionieranstalt, Seidenspinnereien, Fabrikation von Hüten, Konfitüren, Papierwaren, Ackergeräten, Kalk rc., Handel mit Wein, Seide, Trüffeln und (1901) 10,747 (als Gemeinde 13,351) Einw. M. empfing seinen Namen von Adémar de Monteil und kam im 15. Jahrh. an die französische Krone. 1570 verteidigte es sich heldenmütig gegen Coligny, kam aber 1587 in die Gewalt der Hugenotten.

Montelius, Oskar, Archäolog, geb. 9. Sept. 1843 in Stockholm, studierte seit 1861 in Upsala, ist seit 1863 am Museum für vaterländische Altertümer in Stockholm tätig und wurde 1888 zum Professor an diesem Museum ernannt. Seit 1874 ist er Sekretär des Schwedischen Altertumsvereins. Er schrieb: »Remains from the Iron Age of Scandinavia« (Stockh. 1869); »Antiquités suédoises« (das. 1873 bis 1875); »Sveriges forntid, Stenåldern« (das. 1874); »Lifvet i Sverige under hednatiden« (das. 1873, 3. Aufl. 1905); »La Suède préhistorique« (das. 1874); »Sveriges historia« (Die heidnische Zeit, das. 1875—81, 2. Aufl. 1903); »Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit« (Berl. 1885); »Om tidsbestämning in om bronsåldern, med särskildt afseende på Skandinavien« (Stockh. 1885); »The Civilisation in Sweden in Heathen Times« (Lond. 1888); »L'âge du bronce en Égypte« (Par. 1890); »Den nordiska jernålderns kronologi« (Stockh. 1895—97); »De förhistoriska perioderna i Skandinavien« (das. 1893); »Les temps préhistoriques en Suède et dans les autres pays scandinaves« (Par. 1895); »La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux« (Stockh. 1895—1905, 2 Bde.); »Pre-classical chronology in Greece and Italy« (Lond. 1899); »Der Orient und Europa« (Stockh. 1899); »Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien« (Braunschweig 1900); »La chronologie préhistorique en France et en d'autres pays celtiques« (Par. 1901); »Die ältern Kulturperioden im Orient und in Europa. 1) Die typologische Methode« (Stockh. 1903); »Le relasioni fra l'Italia e la Scandinavia prima di Augusto« (Rom 1903); »Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jahrhundert n. Chr.« (Leipz. 1905). Auch ist M. seit 1880 Hauptredakteur der »Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri«.

Montelūpo Fiorentino, Flecken in der ital. Provinz Florenz, Kreis San Miniato, 40 m ü. M., am linken Ufer des Arno, der hier die Pesa aufnimmt, und an der Eisenbahn Florenz-Pisa, hat ein 1203 von den Florentinern gegenüber Capraja erbautes Kastell, eine gerichtliche Irrenanstalt, Tonwarenindustrie und (1901) 1485 (als Gemeinde 6778) Einw. Westlich davon das ehemals großherzogliche Lustschloß Ambrogiana. Vgl. C. Pini, Storia civile ed ecclesiastica del comune di M. F. (Prato 1888).

Monte Maggiore (spr. madschōre), Berg des istrischen Karstes, 1396 m, erhebt sich südwestlich von Abbazia, mit Schutzhaus und schöner Aussicht.

Montemaggiore Belsito (spr. -madschōre), Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini, an der Eisenbahn Palermo-Catania, mit (1901) 6438 Einw.

Montemayōr, Jorge de, span. Dichter des 16. Jahrh., geb. um 1520 zu Montemor in Portugal, gest. 26. Febr. 1561 in Turin, begab sich früh nach Kastilien, wurde 1548 Sänger in der königlichen Kapelle, kam 1552 im Gefolge der Prinzessin Johanna an den portugiesischen Hof, wo er über ein Jahr blieb, begleitete Philipp II. auf seinen Reisen, kämpfte in Flandern, ging aus unbekannten Ursachen nach Italien und fiel zu Turin im Zweikampf. Durch seine berühmte, aber unvollendet gebliebene »Diana« (Valencia 1558 u. ö.; neueste Ausg., Barcel. 1886) wurde M. Erfinder des spanischen Schäferromans, der in den Literaturen ganz Europas zahlreiche Nachahmungen hervorrief. Er zeichnet sich durch Kunst der Erfindung und Charakterzeichnung wie durch Schönheit der Sprache aus und gilt für klassisch. Eine schwache Fortsetzung lieferte Alonso Perez (1564), eine sehr gute (»Diana enamorada«) Gaspar Gil Polo (s. d.). Die »Diana« wurde in alle Kultursprachen übersetzt. Außerdem besitzen wir von M. mehrere Gedichtsammlungen: »Cancionero« (Antwerp. 1554 u. ö.) und

»Cancionero espiritual« (Antwerp. 1558), sowie drei kleine »Antos« und eine Übertragung der Dichtungen des Troubadours Ausias March (Sarag. 1562). Vgl. Schönherr, Jorge de M. (Halle 1886); Menéndez y Pelayo, Origines de la novela (Madr. 1905).

Monte Miletto, 1) Ortschaft in der ital. Provinz Avellino, an der Eisenbahn Avellino-Rochetta Sant' Antonio, mit (1901) 2086 (als Gemeinde 4304) Einw. — 2) Berg, s. Matese, Montagna del.

Montemolin, Stadt in der span. Provinz Badajoz, Bezirk Fuente de Cantos, am Nordabhang der Sierra Morena, hat eine Kirche mit Altarbild von Zurbaran, ein maurisches Kastell und (1900) 3437 Einw.; davon führte der 1861 verstorbene Don Carlos, der Sohn des ersten Prätendenten, den Grafentitel und seine Anhänger den Namen Montemolinisten.

Montemolin, Carlos Luis Maria Fernando von Bourbon, Graf von, Prinz von Asturien, s. Karl 77).

Montemór (spr. montemōr), Name zweier portug. Städte: 1) (M. o Novo) im Distrikt Evora (Provinz Alemtejo), am Canha und an der Eisenbahnlinie Lissabon–Faro, mit Ruinen eines maurischen Kastells und (1900) 4621 Einw. — 2) (M. o Velho) Stadt im Distrikt Coimbra (Provinz Beira), am Mondego und an der Eisenbahnlinie Figueira da Foz–Villar Formoso, mit Ruinen eines ehemals königlichen Schlosses und (1900) 2222 Einw.

Monte Moro, Gebirgspaß, s. Moro (Passo del).

Montemurlo, Ortschaft unweit Prato, in der ital. Provinz Florenz, mit Schloß, einer Kirche des 13. Jahrh. und (1901) 3321 Einw. Hier wurden die Florentiner Republikaner von Cosimo von Medici besiegt. Vgl. A. Francisci, Memorio di M. (2. Aufl., Tunis 1889).

Monten, Dietrich, Maler, geb. 18. Sept. 1799 in Düsseldorf, gest. 13. Dez. 1843 in München, bildete sich seit 1821 auf der Düsseldorfer Akademie und später in München unter Peter Heß, besuchte Italien und lebte seitdem meist in München. Zu seinen frühern Werken gehören drei Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München: die Erstürmung einer türkischen Schanze, der Akt der Konstitutionserteilung und eine Szene aus der Schlacht bei Arcis-sur-Aube. Seinen Ruf begründete vornehmlich der Abschied der Polen vom Vaterland (1832, Finis Poloniae, Berliner Nationalgalerie), das, in die Zeitstimmung hineintreffend, durch die Lithographie weite Verbreitung fand. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: Gustav Adolfs Tod bei Lützen, Napoleon I. umgeben von seinen Generalen und der Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der Schlacht bei Quatrebas.

Montenegrinischer Hausorden, gestiftet von Fürst Danilo I. in den 1850er Jahren für Glieder fürstlicher Familien und höchste Würdenträger. Die Dekoration besteht aus einem an doppelköpfigem, gekröntem Adler hängenden, blau-weiß-rot emaillierten und golden besäumten Johanniterkreuz mit Kugelspitzen. Der Mittelschild zeigt auf rotem Grunde die Gottesmutter in Gold, umrahmt von blauem Ringe mit der Inschrift: »Danilo der Montenegriner«. Zwischen den Kreuzarmen und zwischen Kreuz und Adler befinden sich ausschreitende Löwen. Der Revers zeigt auf rotem Grunde die Namenschiffer »*Д. I.*« und im blauen Ringe die Inschrift: »Für die Unabhängigkeit Montenegros«. Das Band ist rot, weiß und blau.

Montenegro (serb. Crnagora, spr. zrnagōra, türk. Karadagh, »schwarzes [d. h. wildes, ungastliches] Gebirge«), unabhängiges slaw. Fürstentum am Adriatischen Meer, zwischen der Südspitze Dalmatiens, der Herzegowina, Altserbien und Albanien (s. Karte »Bosnien ꝛc.«), liegt zwischen 43° 21½′—41° 52′ nördl. Br. und 18° 27′—20° 5′ östl. L. Der größte Teil von M. wird von dem als dinarisches Faltengebirge bezeichneten Kettengebirge eingenommen, das aus mehreren von NW. nach SO. gerichteten Ketten mit dazwischen liegenden Hochflächen und tiefen Flußtälern besteht. Im westlichen Teil, der eigentlichen Crnagora, sowie im W. der Brda, einem einförmigen, wasserarmen Karstplateau, bestehen die breiten, flach gelagerten Falten wie in Dalmatien wesentlich aus Trias- und Kreidekalk mit eingelagerten Sandsteinen und Schiefern, im Küstenlande (Primorje) auch aus tertiären Gesteinen; erst im O. der Brda treten reich gegliederte triadische und jurassische Schichten, auch paläozoische Schiefer und Sandsteine auf, die vielfach von porphyrischen Eruptivgesteinen durchbrochen werden. Im Unterlauf der Zeta und Morača sowie am Nordostufer des Scutarisees finden sich ausgedehnte quartäre Bildungen. Hier findet sich die dichteste und wohlhabendste Bevölkerung, hier gestattet die zweimal jährlich stattfindende Ernte Ausfuhr, während das übrige M. einführen muß. Doch erzeugen die Überschwemmungen des Scutarisees Sümpfe und Fieber. Was die Höhenverhältnisse anlangt, so erhebt sich im Küstengebirge die Rumija zu 1593 m, der Lovćen westlich von Cetinje zu 1759 m und der Njegoš, in den Banjani, zu 1725 m. Höher und steiler sind die Gebirge in der Brda: Durmitor, das höchste Gebirge Montenegros, in der Čirova Pečina 2528 m, Kučki Kom 2490 m, Sto 2268 m, Gradište 2216 m, Jablanov Vrh 2203 m, Maganik 2142 m, Žijovo 2133 m ꝛc. Von Ebenen umschließt M. namentlich die Zeta (55 qkm), die von Nikšić (48 qkm) mit der Župa Nikšička im Gračanicatal, die an der untern Morača (220 qkm), die im höchsten Grade fruchtbare Crmnica-Ebene, früher die Hauptkornkammer Alt-Montenegros, und mehrere kleinere.

Soweit M. kein oberirdisch abflußloses Karstland ist, wird es durch tief eingegrabene Flußtäler zerschnitten und ist schwer zugänglich. Die Drinazuflüsse Tara, Piva und Lim entwässern es zur Donau und zum Schwarzen Meer, die Zuflüsse des Scutarisees, Morača, Zeta und Rijeka (s. diese Artikel), zum Adriatischen Meer. Von Seen gehört außer zahlreichen kleinen Gebirgsseen zu M. der Gornje Blato und die ganze Nordwesthälfte des Scutarisees.

M. hat in seinem südlichen, niedrigern Teil subtropisches (Extreme in Cetinje 34° und —15°), landeinwärts mehr und mehr kontinentales Gebirgsklima; es grenzt an das regenreichste Gebiet Europas. Der meist nur zur Weide benutzbare Karst hat stellenweise im Frühling Rasen und Blumen, die aber im Sommer rasch verdorren. Weiter verbreitet ist der Buschwald (Eiche, Esche, Ahorn, Zwergholunder, Buchen, Wacholder, Zürgelbaum). Die ehemaligen Buchen- und Fichtenurwälder sind großenteils ausgerodet, der Ackerbau (Mais, Kartoffeln) auf Kesseltäler u. größere Dolinen beschränkt. Das Schiefergebiet, an die deutschen Mittelgebirge erinnernd, hat große Wälder (besonders Buchen, unter 800 m Eichen, über 1300 m Nadelhölzer) und einen zusammenhängenden Grasteppich. Angebaut werden Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Nußbäume, Tabak, Getreide, Mais, Kartoffeln, Me-

lonen, Wein. Im Alluvial- und Küstengebiet finden sich Feige, Ölbaum, Weinrebe, Getreide, Granate, Mandel, Maulbeerbaum, Quitte, Sumach. Daneben tritt immergrüne Macchia auf, Gebüsch von Oleander, Lorbeer, Myrte, Erika, Spartium, Kermes- und Steineichen rc.

Ärmer als die Flora ist die Fauna. An wilden Tieren begegnet man noch, aber selten, Bären, Wölfen, Wildschweinen, Rehen und Hasen. Von Vögeln sieht man viele Kuckucke, dann Raben und Rebhühner; reicher ist die Vogelwelt im O. Von Fischen gibt es Forellen, Karpfen, Aale, Barsche, besonders aber Skoranzen, die den Scutarisee und die in ihn mündenden Flüsse beleben und deren Fang reichen Ertrag abwirft. Offiziell wird der Flächeninhalt Montenegros zu 8433 qkm angegeben; doch beträgt er nach einer privaten Berechnung 9080 qkm (164,9 QM.), auf denen (1896) 227,841 Einw., überwiegend griechisch-orthodoxen Glaubens (nur 12,924 meist albanesische Katholiken und 13,840 Mohammedaner, ebenfalls vorwiegend Albanesen), leben, also 25 auf 1 qkm. Dazu 6000 im Ausland, meist in Österreich, der Türkei, Rußland, Serbien lebende Montenegriner. Auch in Alexandria und San Francisco gibt es kleine montenegrinische Kolonien.

Die Montenegriner (serb. Crnogorac, Plur. Crnogorci) sind mit Ausnahme der obengenannten Albanesen Serben, aber zum Teil stark mit fremdem, besonders albanesischem Blut gemischt, namentlich die Kuči. Sie bekennen sich zum griechisch-orientalischen Kultus und sprechen das Serbische mit größter Reinheit. In physischer Beziehung zeigt sich ein Unterschied zwischen den blonden Bewohnern der Brda und der übrigen Bevölkerung, die brünett ist. Das geistliche Oberhaupt ist der russische Kaiser; im Lande besitzt der Metropolit (Vladika), dessen Sitz Cetinje ist, die höchste geistliche Würde. Ihm unterstehen die 16 Klöster des Landes, deren älteste und berühmteste diejenigen von Cetinje, Ostrog und Morača sind. Haupt der Katholiken ist der katholische Erzbischof von Antivari. Die Montenegriner sind ein ungemein kräftiges, kriegerisches Volk, dessen Bildung zwar noch auf ziemlich tiefer Stufe steht, das aber bedeutende Naturanlagen besitzt und mit dem rasch zunehmenden Schulbesuch schnelle Fortschritte macht. Die Nahrung ist einfach. Die Häuser sind im steinigen Alt-Montenegro von Stein, in der waldreichen Brda meist aus Holz Alles ist noch patriarchalisch; der Familienälteste führt die Regierung über die ganze, oft 50, 100—300 Köpfe starke Familie. Mehrere Familien bilden eine Bruderschaft (bratstvo), mehrere derselben ein Dorf (selo) oder einen Stamm (pleme), deren mehrere eine Nahija bilden, von denen es acht gab. Heute machen die Stämme den Kapetanien (s. unten) Platz.

Urproduktion, Industrie und Handel befinden sich im Stadium fortschreitender Entwickelung. Die Montenegriner leben hauptsächlich von der Viehzucht, die auch für die Ausfuhr liefert; die Hauptackerbaugebiete sind Süd-Montenegro, die Zetaebene und Crmnica-Niederung. Sonst ist der Ackerbau trotz eifriger Bodenausnutzung wegen der Gebirgsnatur des Landes gering, so daß viel Getreide eingeführt werden muß. Hauptausfuhrartikel sind Hammel und Ziegen, dann Käse, Fische (im Scutarisee wird lebhafter Fischfang betrieben), geräuchertes Hammelfleisch (Kastradina), Rindvieh, Sumachholz, Wolle, Häute, Honig, Wein, Tabak und Obst. Der Viehstand betrug bisher 350,000 Schafe und Ziegen, 60,000 Rinder, 8000 Schweine, 3000 Pferde, 30,000 Bienenstöcke, hat aber durch anhaltende Mißjahre gelitten. Abbauwürdige Manganitlager und Schwefelkiesfunde sind im Küstengebirge und bei Nikšić nachgewiesen. Die Gewerbe befinden sich meist in der Hand von Ausländern, größtenteils Albanesen. Der Handel geht vorwaltend über Cattaro, wie M. überhaupt wirtschaftlich fast ganz von Österreich abhängt, neben dem noch Italien in Betracht kommt. Die Einfuhr (Getreide, Salz, Petroleum, Kaffee, Eisenwaren, Munition) wertete 1904: 3,107,000, die Ausfuhr 2,918,000 Kronen. Die Handelsflotte zählte 1901 einen Dampfer und 16 Segler über 50 Ton. von zusammen 3647 T. (netto). Zur Förderung des Handels ist in Nikšić eine Bank gegründet worden. Vom Werte der Waren werden 8 Proz. Einfuhrzoll erhoben. Österreichische und türkische Maße und Gewichte sind im Gebrauch, wie auch ein selbständiges Münzwesen fehlt. Das Umlaufsmittel bildet österreichisches Papier- und Metallgeld, daneben türkische und russische Münzen. auch französisches und englisches Gold, dessen Tauschwert die Regierung von Zeit zu Zeit feststellt. Fahrstraßen verbinden Cattaro mit Cetinje, Rijeka, Podgorica, Danilovgrad und Nikšić, Rijeka mit Virpazar und Antivari, Podgorica mit Plavnica am Scutarisee, Danilovgrad mit Cetinje über Čevo. Teils fertig, teils im Bau begriffen sind Fahrstraßen im Becken von Nikšić und im Moračatal (nach Kloster Morača und Kolašin); sonst gibt es nur Reit- und Fußwege. Telegraphenlinien existieren in einer Länge von 620 km (Drahtlänge 796 km) mit 20 Stationen. Postämter gibt es 18, die wöchentlich zweimal miteinander Verbindung haben. Auf dem Scutarisee gehen Dampfer der Montenegrinischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Der Bau einer 160 km langen, elektrisch betriebenen Eisenbahn von Antivari nach Nikšić ist geplant. Das Schulwesen steht auf einer erfreulichen Stufe. Die erste Schule war 1834 gegründet worden, zwei andre folgten in den 1850er Jahren nach. Heute besitzt M. ein Gymnasium, ein Priesterseminar, ein höheres Mädcheninstitut (alle in Cetinje) und 120 Volksschulen. In Cetinje und Nikšić befinden sich Druckereien.

Was die Staatsverhältnisse betrifft, so war M. zuerst ein absolutes Fürstentum, dann (1516) ein theokratischer Staat, der vom Vladika (Bischof) regiert wurde. 1852 erklärte Fürst Danilo I. ausdrücklich M. zu einem erblichen, absoluten Fürstentum nach dem Rechte der männlichen Erstgeburt in der Familie Petrović-Njegoš (s. unten, S. 98 u. 99). Der Fürst hat eine Zivilliste von 100,000 Gulden, der Kronprinz eine solche von 25,000 Gulden. Die Regierung kommt dem Fürsten zu, der über Krieg und Frieden entscheidet, Verträge schließt und das Recht über Leben und Tod hat. 1905 hat M. eine neue konstitutionelle Verfassung mit einem Parlament erhalten, dessen Vertreter das Volk wählt. Der Staatsrat besteht aus einem Präsidenten, den Ministern und besonders ernannten Senatoren und steht dem Fürsten ratend zur Seite. Im März 1879 wurde das erste verantwortliche Ministerium (aus sechs Ministern: für Justiz und Kultus; Inneres, Handel und Bauten; Äußeres; Krieg; Finanzen; Unterricht) gebildet. M. zerfällt in 21 Bezirke mit 83 Kapetanien; jeder Kapetan hat die militärische, politische, richterliche, polizeiliche rc. Leitung seines Bezirks. Die Rechtspflege ist trotz der Gemeindegerichte, der als Bagatellrichter fungierenden Kapetane, der zehn Kreisgerichte und des Obergerichts in Cetinje und trotz des neuen, von Professor Bogišić verfaßten Ge-

setzbuches noch sehr primitiv; sehr oft wird direkt an den Fürsten appelliert. — Nach Artikel 29 des Berliner Vertrags von 1878 verpflichtete sich M., keine Kriegsschiffe zu halten, seine Gewässer den Kriegsschiffen aller Nationen zu verschließen, die Hafen- und Gesundheitspolizei längs seiner Küste durch Organe Österreich-Ungarns ausüben zu lassen und die in Dalmatien geltende Seegesetzgebung anzunehmen, wogegen Österreich-Ungarn der montenegrinischen Handelsflagge seinen Konsularschutz zusichert. Die Einnahmen Montenegros beliefen sich 1902 aus Miet-, Grund- und Viehsteuer (717,154 Kronen), Spiritus-, Petroleum-, Pulver-, Salz- und Tabakmonopol (280,000 Kronen), Zöllen (417,510 Kronen) und andern Einnahmen (348,660 Kronen) auf 1,763,324 Kronen. Dazu kommen russische und österreichische Subventionen. Die Ausgaben waren ebenfalls auf 1,763,324 Kronen veranschlagt. Die Staatsschuld beträgt 1,920,000 Kronen. — An der Spitze des auf dem Milizsystem beruhenden **Heeres** steht der Fürst, das Kommando führt der Erbprinz. Es bestehen im **Frieden**: 2 Lehrbataillone, 2 Lehrbatterien als Cadre, untergebracht in Cetinje und im Sommerlager bei Morakova; erstere bilden jährlich dreimal je 400 Mann vier Monate lang, letztere 80 Mann sechs Monate lang aus. Die **Kriegsstärke** der Armee soll 50,000 Mann betragen, die in eine Gardebrigade, 8 Infanteriebrigaden und eine Artilleriebrigade eingeteilt werden. Es sollen 58 Bataillone und 9 Batterien nebst einer Eskadron Reiterei aufgestellt werden. Das **Wehrgesetz** ordnet die allgemeine Wehrpflicht an, und zwar im ersten Aufgebot vom 20.—45., im zweiten vom 16.—20., im dritten vom 45.—60. Lebensjahr. Es werden auch die Frauen zum Verwaltungs-, Verpflegungs- rc. Dienst im Kriege herangezogen. Das Land ist in zehn Verwaltungs- und Militärbezirke eingeteilt, deren jeder ein Zeughaus mit den Waffen- und andern Vorräten für den Kriegsfall hat. Das Kriegsministerium hat vier Sektionen (für allgemeine Angelegenheiten, artilleristische, Generalstabs- und Administrationssachen). Im Budget für 1902 betrugen die Ausgaben für Heereszwecke 186,320 Kronen. **Bewaffnung**: für Infanterie 30,000 vom Kaiser von Rußland geschenkte Dreiliniengewehre, 80,000 Gewehre verschiedener Konstruktion, für Artillerie 12: 7,5 cm-Feldgeschütze von Krupp, 4: 12 cm-Kanonen, 2: 15 cm-Mörser neuer Konstruktion und 50: 7,5 cm-Gebirgsgeschütze. Vgl. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten (Dresd., jährlich); Loebells Jahresberichte (Berl. 1905). In Rijeka bestehen eine Waffenfabrik, Kugelgießerei und Pulvermühlen, in Cetinje eine Patronenfabrik. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in den Kapetanien dienen die Gendarmen. Von fremden Staaten unterhalten Vertreter in M.: Großbritannien, Serbien, Griechenland und Bulgarien einen Geschäftsträger; Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland und Deutschland (seit 1906) Ministerresidenten, Österreich auch einen Vizekonsul in Antivari, die Türkei einen außerordentlichen Gesandten, dazu Konsuln in Podgorica und Antivari. Das **Wappen** Montenegros (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 11) besteht aus einem silbernen goldbewehrten, von einer Kaiserkrone überhöhten Doppeladler im roten Feld. In den Fängen trägt er Schwert und Zepter sowie den Reichsapfel. Auf der Brust des Doppeladlers ruht ein blauer Schild mit einem auf grünem Boden schreitenden goldenen Löwen. Die **Flagge** (s. Tafel »Flaggen I«) ist dreimal von Rot, Blau und Weiß gestreift und trägt die Initialen H. I. (= Nikolaus I.) unter einer Krone; alles in roter Tinktur. Nationalfarben sind: Rot, Blau, Weiß. An **Orden** bestehen der 1853 von Danilo gegründete Orden »Danilo I., für die Unabhängigkeit der schwarzen Berge«, in fünf Klassen, und der »Hausorden«, ursprünglich nur für die fürstliche Familie Montenegros bestimmt, zuweilen aber auch an andre Fürstlichkeiten verliehen. Sonstige Ehrenzeichen sind die »Obilića«, eine goldene Medaille mit dem Bilde des Miloš Obilić, für Taten außergewöhnlichen Heldenmuts; die silbernen Medaillen »Za vjeru i slobodne« (»Für Religion und Freiheit«), »Za junaštva« (»Für Heldentum«), die goldene Medaille »Za Revnost« (»Für Eifer«). Vgl. **Müller v. Müllersheim und Schöppl**, Les ordres et les décorations de la principauté de M. (Wien 1897). Hauptstadt ist Cetinje (3000 Einw.), Sommerresidenz meist Nikšić.

[Geschichte.] Das Gebiet des jetzigen Fürstentums M. bildete im 14. Jahrh. das Fürstentum **Zeta**, das vom slawischen Groß-Serbien abhängig war. Als letzteres 1389 unter das türkische Joch fiel, flüchteten mehrere Plemena (Stämme) der Serben nach den Wäldern Zetas; ihre Geschichte ist eine endlose Reihe von Unabhängigkeitskämpfen gegen die Türken. Nach dem Erlöschen ihrer stark mit Venedig verknüpften Fürstenfamilie Balšići (1362—1421) wählten sie den tapfern **Stephan Crnogorac**, dessen Nachkommen sich **Crnojevići** nannten, zu ihrem Woiwoden, nach dem das Land (zuerst 1435) »Crnagora« (oder M.) geheißen wurde; er gründete zwei Handelsplätze an der Küste des Adriatischen Meeres und schloß mit Venedig ein Schutz- und Trutzbündnis gegen die Türken. Auch sein Sohn Iwan, noch hochgefeiert in Volksliedern, lebte im beständigen Kleinkrieg mit diesen; (1478 oder) 1485 gründete er, selbst in Zabljak residierend, das Kloster Cetinje, das seit 1528 Residenz ist. Mit der Abdankung Georg Crnojević', der in Rijeka und Obod residiert hatte, zugunsten des ersten geistlichen Würdenträgers (Metropoliten) Bavil (1516) beginnt die Reihe der geistlichen Herrscher (**Vladiken**) des Landes. Doch waren die einzelnen Plemena fast unabhängig und befehdeten sich untereinander; Staniša und Maxim Crnojević nahmen sogar den Islam an. Die türkische Herrschaft machte dieser Uneinigkeit wegen auch in M. große Fortschritte; M. war um 1530 dem Sandschak von Scutari untergeordnet. Erst der Vladika **Danilo Petrović** aus dem Pleme Njegoš, der am 23. April 1696 die Herrschaft übernahm, machte dem ein Ende. Er verjagte oder tötete alle Nichtchristen (1707), schloß außer mit Venedig 1711—15 auch mit Rußland ein Bündnis und stellte sich, nachdem er 1711 das Vladikat in seiner Familie erblich gemacht, einen Gubernator zur Seite, der indes, auf Österreich gestützt, bald mit dem Vladika (gest. 1735) in Streit geriet. 1767 fand ein Abenteurer aus Kroatien, Stephan Mali, der sich für den erdrosselten Zaren Peter III. von Rußland ausgab, in M. Anhang und verteidigte es gegen den Pascha von Rumelien und Bosnien, verlor aber 1774 in einer Empörung das Leben. Infolge der Manifeste, die Joseph II. von Österreich und Katharina II. von Rußland 1788 an die Montenegriner erließen, ergriffen diese die Waffen und beschäftigten 50,000 Türken bis 1791, wurden aber in dem Friedensschluß von Sistowa (4. Aug. 1791) trotz aller Versprechungen nicht berücksichtigt. Nun folgte eine lange Zeit der Ruhe, die der nachmals heilig gesprochene Vladika

Peter I. Petrović (1782—1826) zur innern Ordnung des Landes benutzte. Er stiftete Frieden zwischen den verfehdeten Stämmen, erweiterte die Befugnisse des obersten Gerichtshofs, erließ 1796 ein Militärrecht und 1798 das Grund- und Staatsgesetzbuch (Zakonik) von M. Doch blieb das neue Staatsrecht ein toter Buchstabe, da die Montenegriner keine Steuer bezahlen wollten, und das Gubernatoramt bestand weiter. Kriegslustig wie immer, nahmen die Montenegriner an den Kriegen Rußlands gegen die Franzosen und Türken 1805—07 und 1810—14 lebhaft teil; Peter eroberte 1812 die Bocche di Cattaro. Sein Nachfolger wurde 17. Okt. 1830 sein Neffe, der in Petersburg gebildete, dichterisch veranlagte Peter II. Petrović. Er richtete sofort eine regelmäßige Regierung ein, bestehend aus einem Senat von 12 Personen und einer Guardia von 150 Mitgliedern; der letzte Gubernator, Vuk Radonić, wanderte nach Cattaro aus. Der Zakonik Peters I. wurde von neuem für gültig erklärt und eine Klassensteuer eingeführt. Wiederholte Kämpfe mit den Türken seit 1840 endeten in der Regel mit dem Sieg der Bergbewohner; doch konnten ihre Eroberungen nicht behauptet werden. Ein schwerer Verlust traf die Montenegriner durch die Wegnahme der Inseln Vranina und Lesendra durch die Albanesen, die seitdem die wichtige Fischerei auf dem See von Scutari störten. Nach dem Tode Peters II. (31. Okt. 1851) folgte sein Neffe Danilo I. Petrović Njegoš (s. Danilo). Er verzichtete 21. März 1852 auf seine geistliche Würde und erwirkte von dem russischen Kaiser und von Österreich die Anerkennung seines rein weltlichen erblichen Fürstentitels. Er erließ 1855 ein neues erweitertes Gesetzbuch (Zakonik kneza Danila), führte eine Grundsteuer sowie eine auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht ruhende Militärordnung ein und schaffte die erbliche Kriegerwürde ab. 1852—54 führte er (zu gleicher Zeit mit dem Krimkrieg) mit der Türkei einen erbitterten Krieg, während dessen es ihm gelang, Aufstände im Innern zu unterdrücken und bei Grahovo mehrere Siege davonzutragen. Kommissare der Großmächte stellten endlich die Grenzen des neuen Fürstentums fest. Am 12. Aug. 1860 wurde Fürst Danilo von dem Montenegriner T. Kadić aus Rache meuchlerisch durch einen Pistolenschuß verwundet, an dessen Folgen er am nächsten Tage starb, worauf sein Neffe Nikola als Nikolaus I. Petrović (s. Nikolaus 1) zum Fürsten von M. ausgerufen ward. Unter diesem kam es infolge vielfacher Parteinahme Montenegros für die von der Türkei abgefallene Herzegowina 1862 wieder zum offenen Krieg mit der Pforte. Die Türken überschritten die Grenze Montenegros, trugen bei Ostrog (10. Juli) und Rijeka (24.—25. Aug.) entscheidende Siege davon und besetzten Anfang September Cetinje; im Frieden vom 13. Sept. wurden mehrere Punkte an der Straße von der Herzegowina nach Scutari durch das Innere Montenegros türkischen Besatzungen eingeräumt (bis 1870). Ein Vertrag vom 21. Aug. 1864 regulierte sodann die Grenzen. Im Oktober 1866 überließ der Sultan dem Fürsten Nikolaus den Landstreifen von Novoselo. Gleichzeitig mit Serbien begann 1. Juni 1876 M. wieder Krieg gegen die Türkei. Nikola rückte mit 15,000 Mann gegen Nevesinje vor, ward zwar zum Rückzug genötigt, brachte aber 28. Juli dem allzu eilig verfolgenden Muchtar Pascha bei Vučji Do eine empfindliche Niederlage bei. Da die Türken nun ihre Hauptkraft gegen Serbien wandten, konnte M. 21. Okt. Medun erobern. Das Einschreiten Rußlands zugunsten Serbiens machte auch dem Krieg zwischen der Türkei und M. ein Ende. Die Konferenz der europäischen Großmächte beantragte im Januar 1877 für M. eine ansehnliche Gebietserweiterung, die jedoch die Türkei ablehnte. Daher begann im Juni d. J. der Krieg von neuem. Suleiman Pascha drang von Norden her durch den Dugapaß in M. ein, erlitt aber bei den neuntägigen Kämpfen im Zetatal schwere Verluste. Da auch die Pforte ihre Truppen gegen die Russen notwendig brauchte und abberief, konnten die Montenegriner ihrerseits angriffsweise vorgehen. Fürst Nikola zwang 8. Sept. Nikšić zur Übergabe, nahm Spizza und im Januar 1878 Antivari. Im Berliner Vertrag vom 13. Juli d. J. wurde darauf die vollständige Unabhängigkeit Montenegros anerkannt. Es erhielt einen so erheblichen Zuwachs an Gebiet (5100 qkm), daß es sich mehr als verdoppelte; wertvoll war namentlich der Erwerb von Nikšić, Podgorica und Antivari, wozu 1880 anstatt der albanesischen Distrikte Gusinje und Plava Hafen und Gebiet von Dulcigno kamen (vgl. Hassert, Die natürlichen und politischen Grenzen von M., in der »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde«, Berl. 1895). 1879 verwandelte der Fürst den alten Senat in einen Staatsrat. Die Beziehungen zur Türkei waren seitdem friedlich, ja freundschaftlich; 1883 und 1900 stattete sogar der Fürst dem Sultan einen Besuch in Konstantinopel ab.

Die Kosten der Feier des 200jährigen Bestehens des Herrscherhauses, die im Sommer 1896 als eine großserbische mit viel Pomp geplant war, sind wegen der Armut des Bergvölkchens durch den Fürsten zur Milderung der Not verwandt worden. Geldverlegenheiten waren der Grund zu einer erheblichen Verstimmung mit Österreich. Anfang 1900 hatte der montenegrinische Postdirektor Sp. Popović (Anfang Oktober 1902 Opfer eines Mordanfalls) mehrere hunderttausend Mark, die nach einer vierteljährlichen Abrechnung an die österreichisch-ungarische Postverwaltung zu zahlen gewesen wären, auf höhern Befehl andern Zwecken zur Verfügung gestellt; da die vom Finanzminister Nik. Matanović (entlassen Anfang 1903) versprochene Regelung unterblieb, so brach Österreich Ende des Jahres den Postanweisungsverkehr mit M. ab. Der russische Zar ließ sich durch den Obersten Sumarakow über die montenegrinische Geldgebarung Bericht erstatten und half seinem finanziell bedrängten Freund, der sich im Dezember 1901 dafür persönlich in Petersburg bedankte, noch einmal aus. Das Verhältnis von M. zum türkischen Reiche blieb trotz niemals erlöschender Grenzunruhen zwischen Mohammedanern und Christen (so noch im Februar 1904 und im Juni 1905) leidlich; die Übernahme einer montenegrinischen Schuld von 70,000 türk. Pfund seitens des Sultans (1903) verbürgte die Neutralität Montenegros auch während der heftigsten Balkanwirren, ein Verdienst des damaligen Ministers des Äußern (gegenwärtigen Kriegsministers) Gavro Vuković. Der 1883 mit Italien abgeschlossene Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag, der am 31. Dez. 1900 erlöschen sollte, wurde Ende 1900 verlängert. Doch den Ausdehnungsgelüsten Italiens auf einen Punkt am Ostrande der Adria (Avlona) stand M. trotz der Verschwägerung der beiderseitigen Dynastien skeptisch gegenüber. Die zwischen dem Vatikan und M. lange schwebende Angelegenheit des San Girolamo-Instituts wurde im März 1902 durch eine päpstliche Note geregelt, wonach das Institut fürderhin Collegium Hieronymianum Illyricorum heißen und der Erzbischof von Antivari besondere Rechte ausüben soll. Unterm

1. Jan. 1902 traten die Trennung der Hof- von den Staatsfinanzen, ein regelmäßiger Staatshaushalt und ein Kontrollhof in Kraft. Ende desselben Jahres folgten eine einschneidende Justizreform und ein neun Rangklassen vorsehendes Beamtengesetz. Die Krone der Reformen aber bildete die **Verfassung** vom 19. Dez. 1905, wodurch M. in die Reihe der konstitutionellen Staaten als gleichberechtigtes Glied eingetreten ist; erster Ministerpräsident der neuen Ära ist Lazar Miušković (s. d.).

[Literatur.] Vgl. **Schwarz**, M., Schilderung einer Reise etc. (Leipz. 1882); **Tietze**, Geologische Übersicht von M. (Wien 1884); K. **Hassert**, Reise durch M. (das. 1893) und Beiträge zur physischen Geographie von M. (Ergänzungsheft Nr. 115 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1895); **Beck v. Mannagetta**, Die Vegetationsverhältnisse der illyrischen Länder (Leipz. 1901); **Wyon** und **Prance**, The land of the Black Mountain (Lond. 1903); A. **Baldacci**, Zrnagora (Bologna 1897); **Vinassa de Regny**, Osservazioni geologiche sul M. orientale e meridionale (»Bull. Soc. Geol. Ital.«, 1902); **Cvijić**, Morphologische und glaziale Studien aus Bosnien, der Herzegowina u. M. (Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft, Wien 1900); v. **Haardt**, Die Kartographie der Balkanhalbinsel im 19. Jahrhundert (das. 1903); **Cvijić**, Die Siedelungen der serbischen Lande (serb., Belgrad 1902, 2 Bde. und Atlas). Die besten **Karten** über M. sind: Spezialkarte von M., herausgegeben vom k. und k. Militärgeographischen Institut (Wien, seit 1893, 19 Blatt in 1 : 75,000); die Blätter Ragusa, Plevlje, Scutari der österreichischen Spezialkarte von Mitteleuropa (1 : 200,000). — Zur Geschichte vgl. **Andrić**, Geschichte des Fürstentums M. bis 1852 (Wien 1853); **Milaković**, Geschichte von M. (montenegrinisch, Agram 1856); **Denton**, M., its people and their history (Lond. 1877); **Maton**, Histoire du M. (Avesnes 1881); **Gopčević**, Der turko-montenegrinische Krieg (Wien 1877—79, 3 Bde.); **Coquelle**, Histoire du M. et de la Bosnie (Par. 1895); **Rowinskij**, M. in Vergangenheit und Gegenwart (russ., St. Petersb. 1888). Für die ältere Geschichte von M. bis 1614 wichtig ist die in der Markusbibliothek zu Venedig aufbewahrte »Relazione e descrizione del Sangiaccato di Scutari« von Mariano **Bolizza**.

Montenotte, Dorf in der ital. Provinz Genua, Kreis Savona, zur Gemeinde Cairo-M. (mit 5317 Einw.) gehörig, an der Eisenbahn Cairo-M.-Alessandria, hat (1901) 197 Einw. und ist bekannt durch das Gefecht 12. April 1796, in dem Bonaparte seinen ersten Sieg über die Österreicher unter Argenteau gewann.

Montenuovo, **Wilhelm Albrecht, Fürst von**, geb. 9. Aug. 1821 zu Sala Grande in Parma, gest. 7. April 1895 in Döbling (Wien), Sohn des Grafen Adam von Neipperg und der Erzherzogin Marie Luise, Gemahlin Napoleons I., erhielt den Titel Graf M. (Neuberg), trat 1838 in die österreichische Armee, ward 1848 Oberst, kämpfte in Italien und Ungarn mit Auszeichnung und wurde 1854 Feldmarschalleutnant. 1859 befehligte er eine Division in Italien, ward 1860 Landeskommandierender in Siebenbürgen, im November 1866 in Böhmen, trat aber 1878 in den Ruhestand. Am 20. Juli 1864 wurde er in den erblichen Fürstenstand erhoben.

Monte Olivēto, Abtei bei Asciano (s. d.).

Monte Pelmo, s. Pelmo, Monte.

Montepelōso (jetzt amtlich **Irsina** genannt), Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Matera, 549 m ü. M., am linken Ufer des Bradano, mit Ringmauern, Wein- und Ölbau, Seidenraupenzucht und (1901) 7576 Einw., gibt dem vereinigten **Bistum** M.-Gravina den Titel.

Montépin (spr. mongtepäng), **Graf Xavier Aymon de**, franz. Schriftsteller, geb. 18. März 1824 in Apremont (Obersaône), gest. 30. April 1902 in Paris, einer der fruchtbarsten und erfolgreichsten Vertreter des spannenden Feuilletonromans ohne großen literarischen Wert. Seine Romane durchliefen meist das »Petit Journal«, bevor sie als Bände erschienen, und wurden dann von seinem Freunde Dornay für die Volksbühne des Ambigu dramatisiert. Als die bedeutendsten sind anzuführen: »Confessions d'un bohème« (1850); »Mignonne« (1851); »Mademoiselle Lucifer« (1853); »Les viveurs de Paris« (1852—1856, 14 Bde.); die von der Polizei unterdrückte Sittenstudie »Les filles de plâtre« (1855, 7 Bde.); »Les viveurs de province« (1859—60, 16 Bde.); »La maison maudite« (1867); »Les tragédies de Paris« (1874); »Le secret de la comtesse« (1876); »Sa Majesté l'Argent« (1877); »Le médecin des folles« (1879); »Le crime d'Asnières« (1886); »Trois millions de dot« (1891) u. a. Auf der Bühne wirkten namentlich »Le connétable de Bourbon« (1850), »La sirène de Paris« (1860), »Le médecin des pauvres« (1865), »La porteuse de pain« (1889), »La joueuse d'orgue« (1896).

Monte Pollīno, s. Pollino, Monte.

Montepulciano (spr. -tschāno), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Siena, 605 m ü. M., auf einer Anhöhe des Toskanischen Subapennin, über der Chiana und an der Eisenbahn Empoli-Chiusi, ist Bischofssitz, hat Kirchen und Paläste vom 14.—17. Jahrh., darunter die Kathedrale mit einem von Donatello und Michelozzo ausgeführten Grabdenkmal und die schöne Kuppelkirche Madonna di S. Biagio außerhalb der Stadt (1518 von Ant. da Sangallo dem Ältern begonnen), ein altes Kastell, ein Stadthaus (14. Jahrh.), Gymnasium, Technische Schule, Bibliothek, Sammlung etruskischer Altertümer, ausgezeichneten Weinbau, Gewinnung von Seidenraupeneiern und Öl und (1901) 2930 (als Gemeinde 15,399) Einw. 10 km östlich der kleine **See von M.**, dessen Abfluß die Chiana bildet. M. ist der Geburtsort des Kardinals Bellarmin und des Gelehrten und Dichters Angelo Ambrogini, der sich danach Politianus nannte (s. Poliziano).

Montereau-faut-Yonne (spr. mongt'ro-fo-jonn'), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Fontainebleau, am linken Ufer der Seine, in die hier die Yonne mündet (»faut«, soviel wie se perd), Knotenpunkt der Lyoner und der Ostbahn, hat eine Kirche aus dem 13.—16. Jahrh., eine Statue Napoleons I. auf der Yonnebrücke, ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer, ein Militärinvalidenhaus, bedeutende Fabrikation von Porzellan, Tonwaren, Mosaikziegeln, Schuhwaren u. landwirtschaftlichen Maschinen, Handel mit Wein, Getreide, Holz und Vieh und (1901) 7706 Einw. — M., in der galloromischen Zeit Condate, wurde im 6. Jahrh. nach einem Kloster Monasteriolum genannt. Auf der Yonnebrücke ward 10. Sept. 1419 der Herzog Johann von Burgund von den Begleitern des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VII., bei einer Zusammenkunft getötet. Bei M. fand 18. Febr. 1814 zwischen den Franzosen unter Napoleon I. und den Alliierten unter dem Kronprinzen von Württemberg ein Treffen statt, in dem erstere siegten.

Monterey (spr. monterē), 1) Hauptstadt des mexikan. Staates Nuevo Leon, in schönem Tale zwischen dem Cerro de la Silla (1265 m) und dem Cerro de la

Mitra (1100 m), 535 m ü. M., Bahnknotenpunkt, mit großen Schmelzhütten, Stahl- und Eisenwerken, Kathedrale, Rechts- und medizinischer Schule, Seminar, ist Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls und hat (1900) 62,266 Einw. M. mit den 5 km nordöstlich gelegenen heißen Quellen von Topo Chico dient auch als Winterkurort. Die Stadt wurde 1599 gegründet. — 2) Küstenplatz und Fischerhafen in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Kalifornien, an der Montereybai des Stillen Ozeans, war bis zur Eroberung des Landes durch die Amerikaner (1846) Regierungssitz, dient wegen seines milden Klimas (Januar 10°, Juni bis August 15—18°) und seiner reizenden Umgebung als vielbesuchter Kurort und hat (1900) 1748 Einw., darunter viele von spanischer Abkunft.

Montēros, Departementshauptort in der argentinischen Provinz Tucumán, zwischen zwei von der Sierra de Aconquija herabkommenden Nebenflüssen des Rio Dolce, an der Bahn Tucumán-La Madrid, mit Zuckersiedereien, Sägewerken und 4000 Einwohnern.

Monte Rosa, eine der penninischen Hochalpengruppen, die den mächtigen Grenzwall zwischen Wallis und Italien bilden. Von den acht Hauptgipfeln des eigentlichen Gebirgsstocks ist die Dufourspitze (4638 m) der Kulminationspunkt der gesamten Schweizer Alpen. An sie schließen sich an im N. das Nordende (4612 m), im S. die Zumsteinspitze (4573 m), Signalkuppe (4561 m), Parrotspitze (4463 m), Ludwigshöhe (4344 m), Schwarzhorn (4295 m) und Vinzentpyramide (4215 m). Westlich schließen sich an die Hauptgruppe des M. der Lyskamm (4538 m), die Zwillinge (4230 und 4094 m) und das Breithorn (4171 m); im N. führt jenseit des nicht mehr begangenen Passes des Alten Weißtors die Cima di Jazzi (3818 m), bei der das Neue Weißtor (3580 m) die Verbindung mit Macugnaga und dem Saastal ermöglicht, zur Gruppe der Mischabelhörner (s. d.) hinüber. Unter den Gletschern, welche die Hauptgruppe umgeben, sind am bedeutendsten: im W. der Gornergletscher (über 10 km lang), nächst dem Großen Aletschgletscher der gewaltigste Eisstrom der Alpen, im NW. der Findelengletscher, im O. der Macugnagagletscher. Dem prächtig blauen Eistor des Gornergletschers entströmt die Visp. 3 km unterhalb des Gornergletschers liegt der Hauptort des Nikolaitals Zermatt (s. d.), Endpunkt der Eisenbahn Visp-Zermatt. Südlich davon liegen die Hotels Riffelalp (2213 m) und Riffelhaus (2569 m), von wo aus der Gornergrat (3136 m) seiner großartigen Aussicht (auf Matterhorn, M. rc.) halber viel besucht wird (seit 1898 durch elektrische Zahnradbahn mit Zermatt verbunden). Saussure machte den Anfang der Besteigungen, indem er 13. Aug. 1792 das Breithorn erstieg. Die Dufourspitze wurde zuerst von den Gebrüdern Smith 1855 erstiegen. Am Süd- und Ostfuß des M. finden sich im italienischen Gebiet alte deutsche Gemeinden, wie Alagna, Gressoney, Macugnaga, Rima, Rimella rc. (s. diese Artikel und Artikel »Deutsches Volk«, S. 750). Vgl. Welden, Der M. (Wien 1824); Studer, Über Eis und Schnee, Bd. 2 (2. Aufl., Bern 1898); Sella u. Vallino, M. e Gressoney (Mail. 1890); L. Neumann, Die deutschen Gemeinden in Piemont (Freib. i. Br. 1891); G. Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valsesia, e il suo dialetto (Turin 1891).

Monte Rotondo, Berg auf Korsika, s. Rotondo, Monte.

Monterotondo, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Rom, an der Eisenbahn Rom-Florenz, mit einem Palast der Orsini, bedeutendem Weinbau, Zuckerfabrik und (1901) 5435 Einw. Hier siegte 26. Okt. 1867 Garibaldi über die päpstlichen Truppen.

Monte Rotondo, Principe di, s. Poniatowski 2).

Montes (lat., Mehrzahl von mons, »Berg«), früher in Italien die Bezeichnung für Anstalten, in denen sich Geld ansammelte (Kapitalvereinigungen); insbes. nannte man so die Anstalten, die seit dem 13. Jahrh. zur Durchführung von öffentlichen Anleihen ins Leben gerufen wurden. Um das Zinsverbot zu umgehen, wurden die Gläubiger in Gesellschaften vereinigt, denen bestimmte Rechte verliehen und gewisse Einnahmequellen zugewiesen wurden, und die in einzelnen Fällen auch die Verwaltung solcher Einnahmequellen erhielten. So z. B. bei der berühmten Casa di S. Giorgio in Genua, einer Gesellschaft von Kapitalisten mit großartiger Verwaltung. Die Anteile an diesen Kapitalansammlungen, die durch Umschreibungen in den Büchern der Gesellschaften übertragbar und unsern Aktien ähnlich waren, hießen Loca montium. Die Renten, die solche Anteile gewährten, waren meist dauernde, bisweilen auch nur bis zum Tode laufende Leibrenten (M. vacabiles). Einige dieser M., so die obenerwähnte Casa di S. Giorgio, haben auch Bankgeschäfte betrieben. Die M. pietatis (ital. monti di pietà, franz. monts-de-piété, »Berge der Frömmigkeit«) hatten im Gegensatz zu den M. profani den Zweck, mit Verzichtleistung auf Gewinn die wucherische Ausbeutung der Notlage zu verhüten. Das Kapital wurde durch milde Zuwendungen beschafft. Sie gaben Darlehen gegen Pfänder und eine Vergütung, die zwar nur dazu bestimmt war, die Kosten zu decken, aber infolge teurer Verwaltung doch oft einen hohen Zins darstellte. Die erste Anstalt wurde 1462 in Perugia von dem Franziskanermönch Barnaba gegründet; ihr folgte die mit päpstlicher Genehmigung in Orvieto 1463 oder 1464 errichtete Anstalt; erst 1515 wurde durch Leo X. diesen Anstalten das Recht verliehen, für ihre Darlehen Vergütungen anzunehmen, um sich für ihre Unkosten schadlos zu halten. Von Italien verbreiteten sie sich insbes. nach Frankreich, weniger nach Deutschland, wo, wie es scheint, das erste nach italienischem Muster eingerichtete Leihhaus erst 1591 in Augsburg errichtet wurde. Die Stelle der M. pietatis vertreten später die von Gemeinden unterhaltenen Pfand- und Leihhäuser (s. Leihhaus), die ebenfalls die Beschaffung von Darlehen in Notlagen erleichtern und wucherische Ausbeutung verhüten sollen, oft aber auch, besonders bei Gelegenheit von Volksfesten, dem Leichtsinn und der Verschwendung Vorschub leisten. Vgl. Blaize, Des monts-de-piété et des banques de prêts (2. Ausg., Par. 1856, 2 Bde.); Vanlaer, Les monts-de-piété en France (das. 1895); Holzapfel, Die Anfänge der M. pietatis, 1462—1518 (Münch. 1903).

Montēsa, Stadt in der span. Provinz Valencia, Bezirk Enguera, mit (1900) 1346 Einw. Danach benannt der Montesaorden (s. d.).

Monte San Giuliano (spr. ßan dschuljáno), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Trapani (Sizilien), auf einem 751 m hohen, isolierten Berge, dem Eryx (s. d.) der Alten, wo Reste phönizischer Mauern erhalten sind, hat eine Kirche aus dem 14. Jahrh., geringe Baureste des Aphroditetempels, eine antike Zisterne (»Venusbrunnen«), ein Kastell mit prachtvoller Rundsicht, Gymnasium, Ölbau, Marmorbrüche und (1901) 3625 (als Gemeinde 28,939) Einw.

Monte Sant' Angelo (spr. ßant' ándschelo), Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Foggia, 810 m ü. M., am Südostabhang des Monte Gargano, 7 km vom Golf von Manfredonia, hat eine berühmte, in eine Felsgrotte eingebaute Wallfahrtskirche zum heil. Michael (11. Jahrh.) und (1901) 17,142 (als Gemeinde 21,870) Einw.

Monte Santo, s. Athos.

Montesarchio (spr. -ßárkjo), Flecken in der ital. Provinz und dem Kreise Benevent, am Fuße des Monte Taburno (1393 m) östlich von den Kaudinischen Pässen gelegen, hat ein Kastell (jetzt Gefängnis), Steinbrüche, Ölgewinnung, Holzwarenfabrikation und (1901) 5060 (als Gemeinde 7206) Einw.

Montesaorden (Orden Unsrer Lieben Frau zu Montesa), einer der spanischen Militärorden, 22. Juli 1319 von Jakob II. von Aragonien nach dem Sturze der Templer (1311) gestiftet und mit ihren Gütern ausgestattet; auch erhielt er Stadt und Schloß Montesa als Wohnsitz. Er richtete sich nach der Regel des heil. Benedikt. 1587 ward er mit der Krone Spaniens vereinigt, 1872 aufgehoben, aber 1874 wieder hergestellt. Die Dekoration bildet ein verschobenes goldenes Viereck mit rotem Kreuz darin und überragt von einer Trophäe an rotem Bande. Die Ordenstracht ist ein weißer Mantel mit rotem Kreuz. Die Ritter teilen sich in Caballeros profesos und Caballeros novicios.

Montescaglioso (spr. -ßkaljóso), Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Matera, auf einer Anhöhe unfern des Bradano, mit Ölgewinnung und (1901) 7327 Einw. In der Nähe Ruinen des alten Metapontion (s. d.).

Monte Solāro, Berg auf der Insel Capri (s. d.).

Montespan (spr. mongtespáng), Françoise Athénaïs, Marquise von, Mätresse Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 1641 in Tonnay-Charente, gest. 27. Mai 1707, Tochter Gabriels von Rochechouart, Herzogs von Mortemart, ward 1660 Hofdame der Königin und verheiratete sich 1663 mit dem Marquis von M. Durch ihre üppige Schönheit und anmutiges und geistreiches Wesen erregte sie die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV., der sie 1668 zu seiner Mätresse machte. Gewaltmaßregeln des Königs zwangen ihren Gatten zur Lösung der Ehe (1676). Von 1668—79 beherrschte die M. den König völlig und wußte ihre Macht zur Befriedigung ihres Ehrgeizes zu benutzen. Als Erzieherin ihrer Kinder hatte sie die Witwe Scarrons, nachmalige Frau von Maintenon (s. d.), angenommen, sah sich aber von dieser allmählich aus der Gunst des Königs verdrängt und ward 1687 vom Hofe verwiesen. Später wurde sie fromm und trat in den Orden der Töchter des heil. Jakob. Ihrem Gemahl hatte sie einen Sohn, den Herzog von Antin, Ludwig XIV. sieben Kinder geboren, die legitimiert wurden, unter andern den Herzog von Maine (geb. 1669), den Grafen von Vexin (gest. 1683), Mademoiselle de Nantes, vermählt mit dem Herzog von Bourbon, Mademoiselle de Tours (gest. 1681), Mademoiselle de Blois, vermählt mit dem Herzog von Orléans, und den Grafen von Toulouse. Vgl. »Mémoires de Madame la marquise de M.« (Par. 1829, 2 Bde.); A. Houssaye, Madame de M. (6. Aufl., das. 1864); Clément, Madame de M. et Louis XIV (das. 1869); Bonassieux, Le château de Clagny et Madame de M. (das. 1881); Funck-Brentano, Le drame des poisons (6. Aufl., das. 1903; deutsch, Münch. 1903); H. N. Williams, Madame de M. (Lond. 1903).

Montesquieu (spr. mongteskjö), Charles de Secondat, Baron de Labrède et de, berühmter franz. philosophisch-politischer Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1689 auf dem Schlosse Brède bei Bordeaux, gest. 10. Febr. 1755 in Paris, studierte autodidaktisch die Rechte, wurde 1714 Rat beim Parlament zu Bordeaux und zwei Jahre später Präsident desselben. In dieser Stellung war er auch Mitbegründer der Akademie daselbst. Die literarische Laufbahn betrat er mit den »Lettres persanes« (Amsterd. 1721, 2 Bde.; neueste Ausgabe von H. Barckhausen, Par. 1900; deutsch von Strodtmann, Berl. 1866), worin er unter der Maske eines Persers vom Standpunkt des Naturmenschen aus das damalige politische, soziale und literarische Treiben der Franzosen mit geistreichem Spott geißelte. Einen Kommentar dazu lieferte Maurice Meyer (Par. 1841). Um die Gesetze und Verfassungen der europäischen Kulturstaaten, die er in seinem »Esprit des lois« darzustellen beabsichtigte, näher kennen zu lernen, legte er 1726 seine Stellung nieder und bereiste Deutschland, Ungarn, Italien, die Schweiz, Holland und England, wo er zwei Jahre blieb und zu London in die königliche Sozietät der Wissenschaften aufgenommen ward. Kurz zuvor war er auch zum Mitglied der Pariser Akademie ernannt worden. Nach seiner Rückkehr auf sein Schloß Brède schrieb er die »Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence« (Amsterd. 1734; neueste Ausgaben von Jullian, 3. Aufl., Par. 1906, von H. Barckhausen, das. 1900; deutsch von Hacke, Leipz. 1828; von Sporschil, das. 1842; für den Schulgebrauch erklärt von Wendler, das. 1871) und unter dem Pseudonym Charles d'Outrepont den »Dialogue de Sylla et d'Eucrate, et de Lysimaque« (Par. 1748), worin er das Wesen eines Despoten aufs feinste darlegt. Nach langen Vorstudien erschien endlich sein Hauptwerk: »De l'esprit des lois« (Genf 1748, 2 Bde., in fast alle europäischen Sprachen übersetzt; deutsch von Hauswald, Halle 1829, 3 Bde.; von Ellissen, 4. Aufl., Leipz. 1854, und von A. Fortmann, das. 1891). In diesem, philosophisches Staatsrecht, Politik, Geschichte und positives Recht enthaltenden, an glänzenden Gedanken reichen und von Schulpedanterie freien Buch ist zuerst der Versuch gemacht, die Entwickelung gesetzlicher Institutionen und ihr Naturverhältnis zu lokalen und sozialen Bedingungen in den verschiedenen Ländern in einem Überblick darzustellen und hierdurch die Verschiedenheit der Staatsformen als etwas Notwendiges nachzuweisen. Seine Hauptbedeutung liegt aber in der darin an dem Muster der englischen Verfassung entwickelten Theorie von der Teilung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen), einer Lehre, deren Folgesätze M. zwar noch nicht gezogen hat, und die in der von ihm aufgestellten Form nicht haltbar ist, durch die er aber für die Theorie des konstitutionellen Staatsrechts zuerst Bahn gebrochen und auf diese den nachhaltigsten Einfluß geübt hat. Eine Analyse des Werkes lieferte Bertolini, einen geistreichen Kommentar Destutt de Tracy (Par. 1819). Von Montesquieus übrigen Werken sind seine »Lettres familiaires« (Flor. 1767) und »Le temple de Gnide« (Par. 1725), letzteres eine Art Gedicht in Prosa, ein der frivolen Zeitrechnung dargebrachtes Opfer, zu nennen. Ausgaben seiner sämtlichen Werke besorgten unter andern L. S. Auger (Par. 1816, 6 Bde.), Parelle (mit Varianten und Noten, das. 1826—27, 8 Bde.), Dalibon (das. 1827, 8 Bde.), Hachette (1865, 3 Bde.; 1903), Laboulaye (1875—79, 7 Bde.). Einen Band »Mélanges

inédits de M.« (1892) sowie »Voyages de M.« (1894 bis 1896, 2 Bde.) und »Pensées et fragments inédits« (Par. 1899—1901, 2 Bde.) gab der Baron Albert de M. heraus. Vgl. Villemain, Éloge de M. (Par. 1816); Dangeau, M., bibliographie de ses œuvres (das. 1874); Vian, Histoire de M., sa vie et ses œuvres (2. Ausg., das. 1879); die kleinern Biographien von Sorel (1887; deutsch von Kreßner in den »Geisteshelden«, Berl. 1895) und Zévort (Par. 1887); Schvarcz, M. und die Verantwortlichkeit der Räte der Monarchen rc. (Leipz. 1892).

Montesquiou-Fezensac (spr. mongteskjū-fesangßäck), 1) François Xavier Marc Antoine, Herzog von, geb. 1757 auf dem Schloß Marsan bei Auch, gest. 4. Febr. 1832 auf Schloß Cirey, war Abbé und Generalagent des Klerus, als ihn die Geistlichkeit von Paris 1789 zum Deputierten bei den Generalstaaten erwählte. 1790 nahm er zweimal den Präsidentenstuhl in der Konstituierenden Versammlung ein und verfocht mit Energie die Rechte der Volksvertreter, wogegen er sich der Einführung der Zivilkonstitution des Klerus widersetzte. 1792 wanderte er aus und kehrte erst unter dem Direktorium nach Frankreich zurück, wurde jedoch von Bonaparte, den er in einem offenen Brief aufforderte, den Thron für die Bourbonen wieder aufzurichten, von neuem verbannt. Nach der ersten Restauration ward M. Minister des Innern, in welcher Stellung er den Ultrakonservativen zu den reaktionärsten Maßregeln die Hand bot. Nach der zweiten Restauration ward er im August 1815 zum Pair, 1821 zum Herzog ernannt.

2) Ambroise Anatole Auguste, Graf von, franz. Pair, Neffe des vorigen, geb. 8. Aug. 1788 in Paris, gest. 21. Nov. 1867 in Marsan (Gers), trat 1806 in die Armee, wurde Ordonnanzoffizier Napoleons I. und 1813 Oberst. 1831 wurde er Maréchal de Camp, war in der Deputiertenkammer einer der eifrigsten Verteidiger der Julidynastie und erhielt 1841 die Pairswürde. Er begleitete im Februar 1848 die Herzogin von Orléans mit ihren Söhnen auf der Flucht von Paris über den Rhein. Auch als Dichter hat er sich einen Namen gemacht durch: »Chants divers« (1843, 2 Bde.), »Moïse« (1850, 2 Bde.; neue Ausg. 1864), »Hercule« (1874, 2 Bde.), die Übersetzung des Petrarca (1843—45, 3 Bde.) und der Gedichte Michelangelos (1875) und einige Dramen.

Mont' Estoril, Badeort im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), an der Eisenbahn Lissabon-Cascaes, liegt malerisch auf felsiger Höhe, dicht am Meere, und besteht aus Landhäusern, die meist nur im Sommer bewohnt sind.

Monteur (franz., spr. mongtör), s. Montieren.

Monteurköper, blauer Baumwollenstoff zu Arbeitsblusen mit 28—30 Fäden auf 1 cm, aus Garnen Nr. 14—16 engl.

Montevarchi (spr. -warki), Flecken in der ital. Provinz und dem Kreis Arezzo, am linken Ufer des Arno, an der Eisenbahn Florenz-Rom, mit einer Burg aus dem 13. Jahrh., Technischer Schule, gelehrter Akademie mit Naturaliensammlung rc., Seidengewinnung, Fabrikation von Wirkwaren und Hüten und (1901) 4417 (als Gemeinde 12,165) Einw.

Monteverde, Giulio, ital. Bildhauer, geb. 8. Okt. 1837 in Bistagno bei Acqui (Piemont), war anfangs Holzschnitzer, besuchte seit 1859 die Akademie in Genua und erlangte 1865 den Preis für Rom. Seine ersten Werke waren eine Statuette des Kolumbus als Knabe, eine Gruppe von mit einer Katze spielenden Kindern und der in zahlreichen Kopien verbreitete Genius Franklins. Außerhalb Italien wurde er zuerst durch die Gruppe: Jenner, der seinen eignen Knaben zur Probe impft, bekannt, ein Werk voll kräftiger Empfindung und größter Feinheit individueller Durchbildung (1872, s. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 5, ausgeführt in Marmor für das Hospital in Genua). Es folgten: die Statue Mazzinis für Buenos Aires, die Statue des Architekten Sada für den Friedhof in Turin, eine Statue, betitelt die erste Inspiration des Kolumbus (Museum in Boston), das Denkmal des Grafen Massari für den Campo Santo in Ferrara und ein Standbild des Komponisten Tholberg in Villa Reale bei Neapel. Von seinen neuern Werken sind zu nennen: ein Christus am Kreuz in Marmor, die Denkmäler Bellinis für Catania, des Königs Viktor Emanuel für Rovigo und Bologna (1888) und ein Standbild der Genua mit dem Reliefbildnis des Patriziers Raffael de Ferrari am Sockel. Er ist seit 1874 Professor der Akademie San Luca in Rom.

Monteverdi (spr. -wérdi), Claudio, Komponist, geb. im Mai 1567 in Cremona, gest. 29. Nov. 1643 in Venedig, Schüler von M. A. Ingegneri in Mantua, wurde zunächst 1590 als Violinist und Sänger am Hof in Mantua angestellt, 1602 als Kapellmeister. 1613 wurde er als Kapellmeister an die Markuskirche in Venedig berufen, welche Stellung er bis zu seinem Tode bekleidete. M. ist eine der interessantesten Erscheinungen in der Geschichte der modernen Musik und hat namentlich auf dem Gebiete der Oper bahnbrechend gewirkt, war aber bereits als Madrigalienkomponist berühmt, ehe er Opern schrieb (1583 bis 1650: 11 Bücher Madrigale und Kanzonetten). Außer den Opern »Orfeo« (1607), »Arianna« (1608), »Poserpina rapita« (1630), »Adone« (1639), »Enea e Lavinia« (1641), »Ulisse« (1641) und »L'incoronazione di Poppea« (1642) schrieb M. ein Ballett: »Tirsi e Clori« (1615), eine dramatische Szene: »Il combattimento di Tancredi e Clorinda« (1624), und viele kirchliche Werke (Messen, Psalmen, Motetten u. a.). Vgl. Emil Vogel, Claudio M. (in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, 1889); Goldschmidt, Studien zur Geschichte der italienischen Oper im 17. Jahrhundert, Bd. 2 (Leipz. 1904; enthält die Partitur der »Incoronazione di Poppea«).

Monte Vergine (spr. wérdschine), berühmtes Wallfahrtskloster in der ital. Provinz Avellino, am Ostabhang des Gebirgszugs Monte Avella (1591 m), 1119 auf den Trümmern eines Kybeletempels erbaut, mit einer 1182 geweihten und 1629 umgebauten Kirche und schöner Aussicht. Am Fuße des Berges bei Mercogliano befindet sich das Hospiz (Loreto) mit bedeutendem Archiv.

Montevideo, Hauptstadt von Uruguay, zugleich des gleichnamigen Departements (664 qkm mit [1902 berechnet] 276,034 Einw.), unter 34° 55' südl. Br. und 56° 12' westl. L., an der Mündung des Rio de la Plata, am Eingang zur 1,5 km breiten Bai von M., liegt auf einer am Ostende der genannten Bai ins Meer vorspringenden Halbinsel, der gegenüber auf der andern Seite der Bai der von einem alten Fort und Leuchtturm gekrönte Monte Video oder El Cerro (149 m) sich erhebt, an seinem Nordabhang liegen große Schlachthäuser, in denen jährlich 200,000 Rinder verpackt werden. M. hat breite Straßen (unter denen der Boulevard »18 [diez y ocho] de Julio« die schönste), Gasbeleuchtung, Kanalisation und Wasserleitung. Die Altstadt erstreckt sich vom Fort San José, am Eingang in die Bai, östlich bis zur Plaza de Independenzia mit Markthalle und dem pracht-

voll ausgestatteten Teatro de Solis, hat an der Plaza Mayor das Regierungsgebäude, an der Plaza de la Constitucion die aus Backsteinen erbaute Hauptkirche (1790—1804), das Cabildo für den Kongreß und die Polizeigerichte, das Universitätsgebäude, die englische Kirche, das große Hospital La Caridad, das Zollhaus, die Börse und sieben Banken. Von über 200,000 Einw. sind etwa 60,000 Fremde, viele Spanier, Italiener, Franzosen und Deutsche; M. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls, einer Universität für Rechtswissenschaft, Mathematik und Medizin, hat eine Militär- und Polytechnische Schule, Bibliothek, Nationalmuseum mit ethnologischer Abteilung, 5 Theater, mehrere Klubs, 7 Zeitungen, ein englisches Hospital, Waisenhaus, Armenhaus, Irrenanstalt, Magdalenen-institut und eine Besserungsanstalt für jugendliche



Lageplan von Montevideo.

Verbrecher. Ein Zuchthaus liegt auf der Isla de los Ratos (Ratteninsel) in der Mitte der Bai und ein Lazarett auf der Floresinsel, 25 km östlich davon. Dem Stadtverkehr dienen 8 Pferdebahnen, drei Eisenbahnen gehen nach dem Innern. Der Handel ist nahezu die einzige Erwerbsquelle der Bewohner; von der Einfuhr der Republik nehmen 90 Proz., von der Ausfuhr 70 Proz. ihren Weg über M. Hauptausfuhrartikel sind Wolle, Häute, getrocknetes Fleisch, Schaffelle, Fleischextrakt, Talg, lebendes Vieh, Pferdehaare. Die Einfuhr besteht in Baumwoll- und Wollwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Eisenbahnmaterial, Tabak und Zigarren, Olivenöl, Zucker, Reis, Spirituosen, Wein. Der Hafen ist Station von 11 Dampferlinien, darunter von 3 deutschen (Norddeutscher Lloyd, Kosmos, Hamburg-Südamerikanische Paketfahrtaktiengesellschaft), ist aber bei der Stadt nur 4,6 m tief und wird daher durch Deutsche einem Umbau unterzogen. — M. wurde 1726 gegründet, nachdem die Portugiesen aus einem 1724 dort errichteten Fort vertrieben worden waren. Seit Anfang des 19. Jahrh. hat die Stadt durch wiederholte Belagerungen viel gelitten, ist aber seit 1851 ziemlich rasch zu ihrer jetzigen Bedeutung herangewachsen. Vgl. Bordoni, M. e la repubblica dell' Uruguay (Mail. 1885).

Monte Viso (Monviso), 3843 m hoher Berg der Kottischen Alpen, in der ital. Provinz Cuneo, nahe der französischen Grenze, wird von Crissolo im oberen Potale über das Rifugio Quintino Sella (3000 m) erstiegen und bietet eine umfassende Aussicht. Nördlich führt ein Saumpfad aus dem Potal nach Mont-Dauphin im Tal der Durance über das Gebirge, der in 2971 m Höhe einen 72 m langen, im 15. Jahrh. erbauten Tunnel (La Traversette) passiert.

Monte Vúlture, erloschener Vulkan im Neapolitanischen Apennin, Provinz Potenza, 1330 m hoch, mit den zwei kleinen, tiefen Seen von Monticchio (ehemaligen Kratern), prachtvollen Kastanien-, Eichen- und Buchenwäldern und dem ehemaligen Kloster San Michele. Der aussichtsreiche Gipfel wird von Melfi aus bestiegen.

Montez, Lola, eine durch ihre Abenteuer bekannte Tänzerin, geb. 1820 zu Montrose in Schottland, gest. 30. Juni 1861 in New York, war die illegitime Tochter eines schottischen Offiziers, namens Gilbert, und einer Kreolin, wurde in Bath erzogen und heiratete 1837 einen Leutnant, namens James, dem sie 1838 nach Ostindien folgte. Im Herbst 1840 verließ sie ihren Gatten, vertauschte in Paris ihren englischen Namen Mrs. James mit dem Namen Lola oder Dolores M. und bereiste als spanische Tänzerin einen großen Teil von Europa. Ihre Konflikte mit der deutschen und russischen Polizei, die zahlreichen Duelle, die um ihretwegen ausgefochten wurden, verschafften ihr einen gewissen Ruf; zuletzt aber wurde sie fast überall ausgewiesen. Als sie 1846 in München als Tänzerin auftrat, gewann sie die Gunst des Königs Ludwig I., reizte aber durch ihr übermütiges, emanzipiertes Betragen die Bevölkerung, und als das ultramontane Ministerium Abel (s. d. 3) sich der Indigenatserteilung an sie widersetzte, bestimmte sie den König zu dessen Entlassung und terrorisierte an der Spitze der Studentenverbindung Alemannia den König und die Beamten. Unter dem neuen Ministerium Ottingen-Wallerstein erhielt sie zwar den bayrischen Indigenat und den Titel und Rang einer Gräfin von Landsfeld; als aber im Februar 1848 durch sie veranlaßte studentische Konflikte zur Schließung der Universität führten, mußte sie der König, um der Gärung im Volke zu steuern, 11. März entfernen. Nach Ludwigs Abdankung ward Lola auch der bayrische Indigenat offiziell entzogen. Sie wandte sich nun nach mancherlei Irrfahrten nach London, wo sie 1849 den Leutnant der Garde Heald heiratete; doch trennte sich

dieser 1850 in Spanien von ihr. 1852 betrat sie in Nordamerika wieder die Bühne, veröffentlichte »Memoiren« und spielte sogar in eigens dazu verfaßten Stücken ihre Erlebnisse in Bayern, wobei sie als vom Volk hochgefeierte Befreierin dieses Landes vom ultramontanen Joch erschien. Im Sommer 1853 reiste sie nach Kalifornien und verheiratete sich hier noch zweimal, mit dem Zeitungsredakteur Hull und einem deutschen Arzt. Nach des letztern Tod kehrte sie nach New York zurück, wo sie endlich in großer Dürftigkeit starb. Über die Münchener Zeit vgl. »Graf Otto von Bray-Steinburg. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben« (Leipz. 1901). Sonst vgl. Fournier, Lola M. (im Augustheft der »Deutschen Revue« 1902); Fuchs, Ein vormärzliches Tanzidyll. L. M. in der Karikatur (Berl. 1904).

Montezūma (Mocleuzoma), der vorletzte Beherrscher des mexikanischen Reiches, geb. um 1480, gest. 1520, bestieg 1502 als Nachfolger Ahuitzotls den Thron von Tenochtitlan. In den jüngern Jahren war er wegen seiner Tapferkeit und Weisheit berühmt; doch, abergläubisch und furchtsam, ließ er 1519 die in Veracruz gelandeten Spanier unter Cortez als von den Göttern gesendet begrüßen und ermutigte diese dadurch zum Marsch nach seiner Hauptstadt, wo er sie selbst mit großen Ehren empfing. Cortez lockte ihn hier nach dem ihm eingeräumten Palast und hielt ihn zu seiner eignen Sicherheit gefangen. Am fernern Widerstand verzweifelnd, leistete er dem spanischen König die Huldigung und unterstützte Cortez dabei, seine Herrschaft zu befestigen. Als er bei einem Aufstand seines Volkes gegen die Spanier zum Frieden redete, wurde er durch einen Steinwurf verwundet; er verschmähte jede ärztliche Hilfe und starb im Juni 1520. Sein ältester Sohn erhielt von Karl V. den Titel eines Grafen von M. Der Letzte seines Geschlechts, Marsilio de Terual, Graf von M., geb. 1786, ward als Anhänger der liberalen Partei von Ferdinand VII. aus Spanien, später auch aus Mexiko verwiesen und starb 22. Okt. 1836 in New Orleans.

Montezumavogel (Schapu), s. Beutelstar.

Montf., s. Mont.

Montfaucon (spr. mongfokóng), Bernard de, latinisiert Montefalco oder Montefalconius, Altertumsforscher, geb. 13. Jan. 1655 auf dem Schlosse Soulage in Languedoc, gest. 21. Dez. 1741 in Paris, war anfangs Soldat, trat 1676 in den Benediktinerorden, bereiste 1698—1700 Italien und zog sich 1701 in das Kloster St.-Germain zu Paris zurück. Von seinen durch staunenswerten Sammelfleiß und gewissenhafteste Gelehrsamkeit ausgezeichneten Werken sind hervorzuheben: »Diarium italicum« (Par. 1702); »Palaeographia graeca« (1708); »Bibliotheca Coisliniana« (1715); »L'antiquité expliquée et représentée en figures« (1719—24, 15 Bde.; deutsch im Auszug von Roth, Nürnb. 1807); »Les monuments de la monarchie française« (franz. u. lat., 1729 bis 1733, 5 Bde.); »Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova« (1739, 2 Bde.); sodann seine Ausgaben des Athanasius (1693, 3 Bde.), der »Hexapla« des Origenes (1713, 2 Bde.), des Joh. Chrysostomos (1718—34, 13 Bde.; 1834—40); endlich die »Collectio nova patrum et scriptorum graecorum« (1706, 2 Bde.). Vgl. E. de Broglie, Bernard de M. et les Bernardins (Par. 1891, 2 Bde.).

Montferrand (spr. mongferráng), Stadtteil von Clermont-Ferrand (s. Clermont 2).

Montferrat (spr. mongferrá, ital. Monferrato), ital. Landschaft in Piemont, umfaßte ursprünglich nur das Gelände am rechten Ufer des Po zwischen Turin und Casale, erweiterte sich aber später nach S. über den Tanaro bis zum Ligurischen Apennin und zerfiel in Ober-M. (mit den Hauptorten Mondovi, Alba und Acqui) und Unter-M. (mit Alessandria, Asti und Casale). Gegenwärtig bildet M. die Provinz Alessandria und einen Teil der Provinz Cuneo. — In dem ursprünglichen M. bestand im 11. Jahrh. eine Markgrafschaft, die ein Zweig des Hauses der Aledramiden beherrschte. Aus ihm stammte Markgraf Konrad, der 1187 Tyros mit Erfolg gegen Saladin verteidigte, hierfür zum Herrn von Tyros erhoben und vom König Amalrich von Jerusalem mit einer seiner Töchter vermählt wurde; er kämpfte mit Guy von Lusignan um die Krone von Jerusalem, zeichnete sich im dritten Kreuzzug aus, ward aber 28. April 1192 von zwei Assassinen ermordet (vgl. Ilgen, Markgraf Konrad von M., Marb. 1880); Bonifatius III. von M. war einer der Führer des vierten Kreuzzugs, erlangte 1204 nach Gründung des lateinischen Kaisertums als König die Herrschaft über Thessalien und fiel 1207 gegen die Bulgaren; Wilhelm VI., der Große, von M., war im 13. Jahrh. ein berühmter Söldnerführer (Condottiere). Durch Erbschaft kam das Land 1305 an einen Seitenzweig des griechischen Kaiserhauses der Paläologen und 1536 an die Gonzaga von Mantua. 1574 wurde M. von Maximilian II. zu einem Herzogtum erhoben. Als 1627 der männliche Stamm des Hauses Gonzaga mit Herzogs Vincenzo erlosch, ward es nebst Mantua dem Herzog Karl I. von Nevers und Rethel übertragen, der 1631 einen Teil an den Herzog von Savoyen abtreten mußte. Erst nachdem 1703 der Kaiser Leopold I. dem Herzog Karl IV. von Mantua M. abgenommen hatte, kam es ganz an Savoyen. Vgl. Rossi, Paesi e castelli dell' Alto Monferrato (Turin o. J.).

Montfort, Schloß auf einer künstlichen Insel im Bodensee, zu Langenargen (s. d.) gehörig, war früher Eigentum der Prinzessin Luise von Preußen und gehört jetzt der Prinzessin Margarete von Hessen.

Montfort (spr. mongfór), 1) (M. l'Amaury) Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Rambouillet, 120—185 m ü. M., an der Westbahn, mit den Trümmern des Schlosses der Grafen von M., einer Kirche aus dem 12. und 16. Jahrh. und (1901) 1562 Einw. M. ist nach Amalrich II. aus dem Geschlecht der Grafen von Hennegau benannt. — 2) (M.-sur-Meu) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, am Meu und an der Westbahn, hat alte Stadtmauern (schöner Rundturm aus dem 15. Jahrh.), eine eisenhaltige Mineralquelle und (1901) 1705 (als Gemeinde 2509) Einw.

Montfort, deutsches Grafengeschlecht, stammte von den Pfalzgrafen von Tübingen ab, beherrschte Bregenz und Tettnang, trat aber 1780 seine Besitzungen an Österreich ab und erlosch 1787. Ihm gehört der deutsche Dichter Hugo von M. (s. d.) an. Vgl. Vanotti, Geschichte der Grafen von M. und von Werdenberg (Belle-Vue 1845).

Montfort, Herzog von, seit 1694 auch Titel der Herzoge von Luynes.

Montfort l'Amaury (spr. mongfór lamōrī), ausgestorbenes franz. Dynastengeschlecht, das seinen Ursprung von Amaury (Amalrich), Grafen von Hennegau, um 952, herleitete, und dessen Stammschloß Montfort bei Rambouillet lag. Die namhaftesten Sprößlinge desselben sind:

1) Simon IV., Graf von, geb. 1160, gest. 25. Juni 1218, beteiligte sich 1190—1200 an einem Kreuz-

zug nach Palästina, befehligte 1208 die Kreuzfahrt gegen die Albigenser, gegen die er mit furchtbarer Grausamkeit wütete, und siegte 1213 bei Muret über den König Peter II. von Aragonien und Raimund VI., Grafen von Toulouse; er wurde darauf vom Papst Innozenz III. mit des letztern Besitzungen belehnt. Als er 1218 Toulouse belagerte, fand er bei einem Ausfall den Tod. Vgl. **Canet**, Simon de M. et la croisade contre les Albigeois (Lille 1891).

2) **Amaury VI., Graf von**, Sohn des vorigen, setzte den Kampf gegen die Albigenser fort, wurde aber so in die Enge getrieben, daß er 1226 dem König Ludwig VIII. seine Rechte auf die Grafschaft Toulouse abtrat. 1231 wurde er Connétable. 1239 ging er nach Palästina, ward bei Gaza gefangen und nach Kairo gebracht, 1241 aber wieder freigegeben. Er starb auf der Rückkehr zu Otranto.

3) **Simon von M., Graf von Leicester**, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1206, gest. 4. Aug. 1265, verließ 1236 Frankreich infolge eines Streites mit der Mutter Ludwigs IX., Blanka von Kastilien, ging nach England, wo er als Erbe seiner Mutter, einer Engländerin, große Güter hatte, ward hier zum Grafen von Leicester und Gouverneur der Gascogne ernannt und erhielt die Hand der Schwester des Königs Heinrich III. 1239 beim König in Ungnade gefallen, stellte er sich an die Spitze der aufrührerischen Barone und erzwang 1258 die Berufung eines außerordentlichen Parlaments nach Oxford und die Bewilligung von großen Zugeständnissen an dasselbe (die Statuten oder Provisionen von Oxford). Er führte die Regierung im volkstümlichen Sinne, verjagte die Fremden, begünstigte die englische Sprache und wurde der gefeiertste Volksheld. In der Schlacht von Lewes (14. Mai 1264) errang er über Heinrich III. einen glänzenden Sieg und nahm den König selbst gefangen. Als Regent und Protektor von England berief er zu dem Reichstag von 1265 außer dem hohen Adel und der Geistlichkeit auch Vertreter der Ritterschaft, der freien Grundbesitzer und der Städte und begründete dadurch die parlamentarische Verfassung Englands. Aber er verlor bei Evesham Schlacht und Leben gegen den Prinzen Eduard von Wales. Vgl. **Pauli**, Simon von M. (Tübing. 1867); **Prothero**, Life and times of Simon M. (Lond. 1877); **Bémont**, Simon de M., comte de Leicester (Par. 1884).

Montgelas (spr. mong-sch'la), **Maximilian Joseph, Graf von**, bayr. Minister, geb. 10. Sept. 1759 in München aus einem savoyischen, in Bayern eingebürgerten Geschlecht, gest. 14. Juni 1838 in München, studierte in Nancy und Straßburg, ward 1777 kurbayrischer Hofrat, 1779 Kammerherr des Kurfürsten Karl Theodor und Rat bei der Bücherzensur, verlor diese Stellen aber 1785 wegen seiner Hinneigung zu den Illuminaten (s. d.) und lebte am Hofe zu Zweibrücken. Maximilian Joseph ernannte ihn 1795 zum Regierungsrat, 1796 zum Wirklichen Geheimen Rat, 1799 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1803 der Finanzen, 1806 des Innern und 1809 wieder der Finanzen. In diesen Stellungen erwarb sich M. um die Hebung des bayrischen Volks- und Staatslebens unbestreitbare Verdienste, indem er, freilich etwas gewalttätig, die zahlreichen Reste des Mittelalters beseitigte und nach französischem Muster durchgreifende Reformen einführte; besonders der Kirche und den Jesuiten zeigte er sich feindlich. Seine auswärtige Politik bestand im Anschluß an Frankreich und trug eine bedeutende Vergrößerung des Staatsgebiets ein, aber Deutschlands mächtigster Staat, wie M. wollte, ward Bayern dadurch nicht, wenn es auch auf dem Wiener Kongreß den Umfang des Gebietes und seine Souveränität behauptete. 1809 ward er in den Grafenstand erhoben. Der Einführung einer Konstitution, die Max Joseph beabsichtigte, durchaus abgeneigt, erhielt M. im Februar 1817 seine Entlassung und ward 1819 erblicher Reichsrat. Seine Denkwürdigkeiten (1799—1817), eine Rechtfertigung seiner ministeriellen Tätigkeit, erschienen im Auszug, aus dem französischen Original übersetzt, Stuttgart 1887. Vgl. (v. Lang): »Der Minister Graf M. unter der Regierung König Maximilians I.« (Altenb. 1815); »Briefe des Staatsministers Grafen M.« (hrsg. von Julie v. Zerzog, Regensb. 1853); **L. Hoffmann**, Ökonomische Geschichte Bayerns unter M. (Erlang. 1885); **Graf Du Moulin Eckart**, Bayern unter dem Ministerium M. (Bd. 1, Münch. 1894).

Mont Genèvre (spr. mong schönäwr'), Dorf im franz. Depart. Oberalpen, Arrond. Briançon, nahe der italienischen Grenze, auf dem hiernach benannten, 1860 m hohen Paß (**Col du M.**) der Kottischen Alpen gelegen, der das Tal der Durance mit dem der Dora Riparia verbindet, mit (1901) 155 (als Gemeinde 293) Einw. — Als einer der niedrigsten aller Alpenübergänge und die kürzeste Verbindung zwischen Piemont und Südfrankreich, wurde der M. seit 77 v. Chr. (durch Pompejus) im Altertum sehr viel begangen und oft auch von Heeren überschritten (von Cäsar allein 10—15 mal); er wird als der Übergang »per Alpes Cottias«, später als »Matrona Mons« bezeichnet. Im Mittelalter und in der Neuzeit ward er weniger benutzt, doch zog 1494 Karl VIII. von Frankreich mit schwerem Artillerietrain über die damals unwegsame Höhe, und auch 1814 und 1859 wurde der Paß von Truppen überschritten. Die jetzige Straße wurde 1802 von Frankreich erbaut.

Montgolfier (spr. monggolfjē), **Joseph Michel**, Erfinder des Luftballons, geb. 1740 in Vidalon-lès-Annonay (Depart. Ardèche), gest. 26. Juni 1810 in Balaruc-les-Bains bei Montpellier, studierte mit seinem Bruder Jacques Etienne Mathematik, Mechanik und Physik, übernahm dann mit ihm die Papierfabrik des Vaters zu Annonay, die das erste Velinpapier lieferte, und konstruierte 1783 einen durch erwärmte Luft zum Steigen gebrachten Luftballon (**Montgolfière**, vgl. Luftschiffahrt, S. 818 u. 820). 1784 erfand er auch den Fallschirm, 1794 einen eigentümlichen Abdampfapparat und 1796 mit Argand den Stoßheber. Nach Ausbruch der Revolution ging er nach Paris, wo er später Administrator des Conservatoire des arts et métiers und Mitglied des Bureau consultatif des arts et manufactures beim Ministerium des Innern wurde. Vgl. Nic. **Galitzyne**, Les premières expériences de M. (»Annales internationales d'histoire«, Par. 1901). — Sein Bruder **Jacques Etienne**, geb. 7. Jan. 1745 in Vidalon-lès-Annonay, gest. 2. Aug. 1799 in Servières, war ursprünglich Architekt, wurde durch die Priestleyschen Schriften auf die Idee der Luftschiffahrt geführt und war sodann Teilnehmer an allen Erfindungen und Unternehmungen seines Bruders. Von den gemeinsamen Schriften der Brüder sind hervorzuheben: »Discours sur l'aérostat« (1783) und »Les voyageurs aériens« (1784); Joseph M. schrieb allein: »Mémoire sur la machine aérostatique« (1784). Ein Denkmal der beiden Brüder wurde 1883 in Annonay enthüllt.

Montgolfière, s. Luftschiffahrt, S. 818 u. 820.

Montgolfiersche Wassermaschine, s. Hydraulischer Widder.

Montgomery (spr. möntgömmeri), 1) Stadt (municipal borough) in Montgomeryshire (Nordwales), an einem vom Severn bespülten Hügelabhang, dessen Gipfel die Ruine einer Burg trägt, und dicht beim verfallenen Grenzwall Offa's Dyke. Früher stark befestigt, wurde es als Grenzstadt oft belagert, ist aber jetzt ohne Bedeutung u. hat (1901) nur 1034 Einw. — 2) Hauptstadt des nordamerikan. Staates Alabama, auf hohem Bluff an dem schiffbaren Alabamafluß, Bahnknotenpunkt, hat ein Kapitol, Postamt, Gerichtsgebäude, höhere Schulen, starken Baumwollhandel und (1900) 30,346 Einw. (darunter 17,229, d. h. 57 Proz., Farbige). Die Stadt war 1861 Hauptstadt der Konföderierten und wurde von den Unionstruppen 11. April 1865 genommen und verwüstet.

Montgomery, 1) (spr. monggommeri) Gabriel de, franz. Ritter (gest. 26. Juni 1574), stammte aus einer ursprünglich schottischen Familie und war Offizier in der schottischen Leibgarde zu Paris. Bei einem Turnier 30. Juni 1559 hatte er das Unglück, dem König Heinrich II. von Frankreich, mit dem er eine Lanze brach, durch einen Splitter derselben ein Auge auszustechen und dadurch dessen Tod zu veranlassen. In England zum Protestantismus übergetreten, focht er in den Reihen der Hugenotten (seit 1562). Den Metzeleien der Bartholomäusnacht entgangen, begab er sich nach England und führte 1573 von hier aus eine Flotte zum Entsatz von La Rochelle herbei, mußte sich aber 27. Mai 1573 bei Domfront ergeben und ward auf Befehl der Katharina von Medici in Paris enthauptet. Er hinterließ neun Söhne, sämtlich tapfere Krieger. Vgl. Marlet, Le comte de M. (Par. 1890).

2) (spr. mönt-) James, engl. Dichter und Publizist, geb. 4. Nov. 1771 zu Irvine in Südwestschottland, gest. 30. April 1854 bei Sheffield, Sohn eines Predigers der Mährischen Brüdergemeinde, ward Gehilfe in einer Buchhandlung zu London und 1792 Teilnehmer und Mitarbeiter an dem liberalen »Sheffield Register«. Seine politische Richtung zog ihm viele Verfolgungen und 1794—95 zweimal längere Haft zu. Als Dichter erregte er Aufsehen 1806 mit »The wanderer of Switzerland«, einem Vorläufer von Byrons »Child Harold«. Es folgten darauf: »The West-Indies« (1809), worin die Abschaffung der Sklaverei durch das britische Parlament verherrlicht wird; »The world before the flood« (1812), eine Schilderung des Zustandes der ersten Menschen; »Greenland« (1819), ausgezeichnet durch treffende Schilderungen der arktischen Natur; »The pelican island« (1826) und »Original hymns, for public, private and social devotion« (1853), die zu den besten religiösen Gedichten in englischer Sprache gerechnet werden. Seine »Poetical works« erschienen London 1841 in 4 Bänden (letzte Ausg. in 1 Band 1881). Vgl. Holland und Everett, Memoirs of the life and writings of J. M. (Lond. 1855—56, 7 Bde.); King, Memoir of M. (das. 1858); Marrat, M., christian, poet and philanthropist (das. 1879); O. Hoffmann, Studien zu M. (Bresl. 1894).

3) Robert, engl. religiöser Dichter, geb. 1807 in Bath, gest. 3. Dez. 1855 als Pfarrer in Brighton. Seine Gedichte, unter denen »Satan« (1830), »The Messiah« (1832), »Luther« (1842) die besten sind, erschienen gesammelt London 1853. Seine Jugenddichtung »The omnipresence of the deity« (1828, 26. Aufl. 1857) erfuhr eine scharfe Kritik durch Macaulay in der »Edinburgh Review« (1842).

4) Robert August von, finnländ. Jurist und Staatsmann, geb. 29. Juni 1834 in Kajana, gest. 3. Aug. 1898 in Helsingfors, wurde, nach mehrjähriger Tätigkeit als praktischer Jurist, 1870 ordentlicher Professor der Rechte an der dortigen Universität, wo er als Lehrer eine fruchtbringende Wirksamkeit entfaltete, und bekleidete 1882—86 den wichtigen Posten eines Senatsprokurators (Oberreichsanwalts). Hierauf Präsident des Wasa-Hofgerichts, war er 1887—1890 Senator und seit 1896, wo er zum kaiserlichen Hofmarschall ernannt wurde, Vizepräsident im Justizdepartement des Senats, 1888—90 auch Mitglied des Petersburger Komitees für die finnländischen Angelegenheiten. Als liberales Mitglied der Ritterschaft auf den Ständelandtagen (seit 1863) machte er sich um die konstitutionelle Entwickelung des Großfürstentums verdient und veranlaßte mehrere Reformen auf dem Gebiete der Bank- und Zivilgesetzgebung sowie die Einführung der Goldwährung (1878). In der Sprachenfrage gehörte er zu den Führern der Svecomanen (s. d.), verhielt sich aber gegen die berechtigten Forderungen der Fennomanen (s. d.) keineswegs ablehnend. Seine wichtigsten Schriften sind: »Om afträdesförmån och ackord i den utländska konkurslagstiftningen« (Helsingf. 1869); »Om bolagskontraktet i 1734 års lag« (1870); »Om anklagelseprincipen i nyastentländska straffprocesslagar« (1880); »Handbok i Finlands allmänna privaträtt« (1889 bis 1895, 2 Tle.). Ferner veröffentlichte er »Notice sur les travaux législatifs de la diète du Grand-Duché de Finlande 1863—1879« (»Annuaire de la Société de législation comparée«, 1880) und einen wertvollen »Bericht über die Gesetzgebung und die Handhabung der Gesetze im Großfürstentum« (1885).

5) Gräfin, s. Bauer (Karoline).

Montgomerykanal, Kanal in Wales, führt von Llanymblodwell am Ellesmerekanal nach Newtown am Severn, ist 38 km lang und 1795—1821 erbaut.

Montgomeryshire (spr. möntgömmeri-schir, welsch: Maldwyn), Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, zwischen Merioneth-, Denbigh-, Shrop-, Radnor- und Cardiganshire, umfaßt 2064 qkm (37,5 QM.) mit (1901) 54.901 Einw. (26 auf 1 qkm), wovon 15,6 Proz. nur Welsch, 31,9 Proz. daneben auch Englisch sprechen. Hauptstadt ist Welshpool; früher war es Montgomery.

Month (Montu), ägypt. Gott, der in Theben und in Hermonthis in Oberägypten als Stadtgott verehrt wurde. Er wird sperberköpfig, mit der Sonne und zwei langen Federn auf dem Haupte dargestellt und hält in der Hand das Sichelschwert. Wie die meisten ägyptischen Götter wurde er später für eine Form des Sonnengottes gehalten; im neuen Reich galt er auch als Kriegsgott.

Monthermé (spr. mong-), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Mézières, im tief eingeschnittenen Tale der Maas, die hier den Semois aufnimmt, und an der Ostbahn, mit einer von der alten Prämonstratenserabtei La Val Dieu erhaltenen Kirche, Eisenwerken, Stein- und Schieferbrüchen, Holzhandel und (1901) 3426 Einw.

Monthey (spr. mongtä), Flecken und Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Wallis, an der Vièze und am Eingang in das Val d'Illiez, Station der Simplonbahn (Linie Bouveret-Brig), mit altem Felsenschloß, Glashütte, Elektrizitätswerk, Fabriken für Zigarren, Chemikalien, Parketterie, Granitsteinbrüchen, Obst- und Weinbau, Holzhandel, Kastanienwäldern und (1900) 3371 vorherrschend kath. Einwohnern.

Montholon (spr. mongtolóng), Charles Tristan de M., Graf von Lee, Generaladjutant des Kaisers Napoleon I., geb. 21. Juli 1783 in Paris aus einer

alten Juristenfamilie, gest. 24. Aug. 1853, zeichnete sich schon 1792 als Marineschüler während der Expedition nach Sardinien aus, trat 1798 in ein Kavallerieregiment und wurde 1807 zum Obersten befördert. 1809 zum Kammerherrn ernannt, ward er in die unmittelbare Nähe des Kaisers gezogen und führte mehrere diplomatische Missionen aus; 1814 wurde er Brigadegeneral, war während der Hundert Tage Generaladjutant Napoleons und folgte ihm sodann nach St. Helena. Von Napoleon mit der Vollstreckung seines Testaments und der Bewahrung eines Teils seiner Manuskripte betraut, gab er mit dem General Gourgaud die »Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Ste-Hélène sous sa dictée« (Par. 1822—25, 8 Bde.; 2. Aufl. 1830; auch Berl. 1822—25, 8 Bde., und zugleich deutsche Ausgabe) heraus. Da er an dem Unternehmen Ludwig Napoleons in Boulogne 1840 teilgenommen, ward er verhaftet und vom Pairshof zu 20jähriger Haft verurteilt. Die Februarrevolution 1848 gab ihm die Freiheit wieder, und 1849 wurde er in die Legislative gewählt. M. schrieb: »Récits de la captivité de l'empereur Napoléon à Ste-Hélène« (1846, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1846). Seiner Gemahlin hinterlassene Denkwürdigkeiten sind vom Grafen Fleury herausgegeben worden: »Souvenirs de Ste-Hélène, par la comtesse de M., 1815—1816« (Par. 1901).

Monthyon, Antoine de, s. Montyon.

Monti, 1) Vincenzo, berühmter ital. Dichter, geb. 19. Febr. 1754 in Alfonsine bei Ravenna, gest. 13. Okt. 1828 in Mailand, studierte in Ferrara und versuchte sich schon früh in lateinischen und italienischen Gedichten. 1778 nahm ihn Kardinal Borghese mit nach Rom, wo Fürst Luigi Braschi, Neffe Pius' VI., ihn 1781 zu seinem Sekretär erwählte. Als er 1782 Alfieris »Antigone« gehört hatte, schrieb er die Tragödie »Aristodemo«, die, 1787 aufgeführt, großen Erfolg hatte. Weniger Beifall fand 1788 »Galeotto Manfredi«, obwohl die Figuren weit besser gezeichnet sind. Als 1793 der französische Gesandte Hugo Basville in Rom vom Volk ermordet wurde, schrieb M. die wie fast alle seine Gedichte unvollendete, antirevolutionäre »Cantica in morte di Ugo Basville«, der jedoch die plastische Realität Dantes, den M. nachahmt, fehlt. 1797 verließ er Rom, schrieb nun die jakobinistischen Gedichte »Il Fanatismo«, »La Superstizione« und »Il Pericolo« und bekam in der Zisalpinischen Republik Ämter, zuletzt eine Professur an der Brera. Napoleon feierte M. in der »Musogonia« (1797) und im »Prometeo« (1797, erst 1825 vollendet). Als das russisch-österreichische Heer 1799 in Italien einrückte, floh er nach Paris, wo er seine Tragödie »Cajo Gracco« (1800) schrieb. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Professor der Beredsamkeit in Pavia, wo er bis 1804 Vorlesungen hielt. 1801 erschien die »Mascheroniana« auf den Tod des berühmten Mathematikers Mascheroni, das schönste Gedicht seiner ersten Zeit. 1804 wurde M. zum Dichter des Königreichs Italien, 1806 noch zu seinem Historiographen ernannt. In dieser Eigenschaft verfaßte er viele Fest- und Gelegenheitsgedichte zu Ehren der kaiserlichen Familie und den zur Verherrlichung der Napoleonischen Siege bestimmten »Bardo della Selva nera«. 1810 veröffentlichte er seine Übersetzung der »Ilias« (Neuausgabe Flor. 1891). Nach dem Sturz der Napoleonischen Dynastie brachte M. auch dem neuen Gebieter in Italien, Franz I., bereitwillig seine poetischen Huldigungen dar. Aus seinen spätern Lebensjahren sind außer der »Feroniade« (bereits 1782 begonnen) besonders seine (mit Perticari herausgegebene) »Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al vocabolario della Crusca« (Mail. 1817—24, 6 Bde.), mit der er gegen die Einseitigkeit der Akademie zu Felde zog, und seine Ausgaben mehrerer Werke Dantes zu erwähnen. M. hat durch sein Beispiel viel dazu beigetragen, seinen Landsleuten das Studium der alten Meister wieder zu empfehlen. Die vollständigsten Ausgaben seiner Werke erschienen in Mailand 1839—42, 6 Bde.; Florenz 1857, 5 Bde.; eine gute Auswahl lieferte Bertoldi (»Poesie di V. M.«, Flor. 1891); »Lettere inedite e sparse di V. M.« gaben Bertoldi und Mazzatinti heraus (Turin 1893—96, 2 Bde.). Vgl. Cantù, Vincenzo M. e l'età che fu sua (Mail. 1879); Bicchi, V. M., le lettere e la politica in Italia dal 1750 al 1830 (bisher 4 Bde., die Zeit 1778—99 umfassend, Faenza 1879 u. 1883, Rom 1885, Fusignano 1887); Zumbini, Sulle poesie di V. M. (3. Aufl., Flor. 1894).

2) Alois, Mediziner, geb. 13. Okt. 1839 in Abbiategrasso bei Mailand, studierte in Wien, wurde 1862 Sekundärarzt im St. Annen-Kinderhospital, habilitierte sich 1870 als Privatdozent für Kinderheilkunde und wurde 1871 Abteilungsvorstand und 1893 Direktor der allgemeinen Poliklinik. M. zählt zu den bedeutendsten Förderern der Kinderheilkunde u. gründete mit Albert einen Verein zur Errichtung von Seehospizen, der in San Pelagio bei Rovigno und in Sulzbach Kinderhospize eröffnet hat. M. schrieb: »Epidemische Cholera« (in Gerhardts »Handbuch der Kinderkrankheiten«, Bd. 2, Tübing. 1877); »Krupp und Diphtheritis im Kindesalter« (2. Aufl., Wien 1885); »Die chronische Anämie im Kindesalter« (mit Berggrün, Leipz. 1892); »Kinderheilkunde in Einzeldarstellungen« (Wien 1897—1903, 3 Bde.); »Über Verdauung und natürliche Ernährung der Säuglinge; über die Entwöhnung und Ernährung der Kinder bis zum zweiten Lebensjahr und die künstliche Ernährung der Säuglinge« (in der »Wiener Klinik«, 1897); »Das Wachstum des Kindes von der Geburt bis einschließlich der Pubertät« (ebenda 1898). Auch gibt er seit 1880 (mit Baginsky, dann mit Frühwald) das »Archiv für Kinderheilkunde« (Stuttg.) heraus.

Monti Berici, s. Bericische Berge.

Monticellit, Mineral, Magnesiumcalciumsilikat $MgCaSiO_4$, findet sich in glasglänzenden, hellgrauen, durchscheinenden, rhombischen, dem Olivin isomorphen Kristallen, Härte 5,5, spez. Gew. 3,1, in körnigen Kalken eingewachsen am Monte Somma, am Monzoni und in Arkansas.

Monticŏla, die Steindrossel.

Montieren (franz., spr. mongt-), auf- oder einrichten; mit dem Nötigen (besonders mit der Dienstkleidung) versehen; eine Maschine aus den Teilen zusammensetzen und aufstellen. Letztere Arbeit heißt Montage (spr. mongtāsche), der sie ausführende (mitunter technisch gebildete) Arbeiter Monteur (spr. mongtör).

Montierung (in Österreich Montur, franz.), die Ausstattung des Soldaten, die ehedem jedem einzelnen oblag, bis mit Einführung der stehenden Heere der Staat es übernahm, die Truppen zu montieren, d. h. auszurüsten. Der Ausdruck wird jetzt nur noch von der Bekleidung gebraucht. Vgl. Bekleidung und Bekleidungswirtschaft. In Österreich entsprechen die Monturverwaltungsanstalten ungefähr den deutschen Bekleidungsämtern.

Montierungskammer (Bekleidungskammer), s. Kammer.

Montifringilla, der Schneefink, s. Fink.

Montignac (spr. mongtinjack), Stadt im franz. Depart. Dordogne, Arrond. Sarlat, an der Vézère und der Orléansbahn, mit Ruinen eines festen Schlosses, Steinbrüchen, Ölfabrikation und (1901) 2005 (als Gemeinde 3102) Einw.

Montigniès (spr. mongtinjä, M.-sur-Sambre), Flecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroy, an der Sambre und der Eisenbahn Lodelinsart-Givet, mit Hochöfen, Maschinenbau, Stahlfabrikation, Steinkohlengruben u. (1904) 20,327 Einw.

Montignoso, Gräfin von, s. Luise 9).

Montigny (spr. mongtinji), Charles Marin Valentin, Physiker und Astronom, geb. 8. Jan. 1819 in Namur, gest. 16. März 1890 in Schaerbeek (Brüssel), wurde 1841 Professor am Athenäum seiner Vaterstadt, 1856 in Antwerpen und 1868–82 in Brüssel. Er erfand einen Apparat zur Bestimmung der Wettergeschwindigkeit in Bergwerken, einen selbstregistrierenden elektrischen Meteorographen und besonders ein Scintillometer, mit dem er 1865–86 Beobachtungen über das Funkeln der Fixsterne machte.

Montigny-lès-Metz (spr. mongtinji-lä-mäß), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Landkreis und Kanton Metz, 2 km südlich von Metz, an einem Moselarm, Knotenpunkt der Eisenbahnen Stieringen-Novéant, Metz-Suftgen und Metz-Amanweiler sowie durch Straßenbahn mit Metz verbunden, hat eine neue evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Gymnasium, ein kath. Waisenhaus, einen prächtigen Botanischen Garten, eine Eisenbahnreparaturwerkstätte (2000 Arbeiter), Champagner-, Essig-, Kartonnagen- und Schutzbrillenfabrikation, mechanische Schlosserei, Spargelbau und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 145, 2 Feldartillerieregimenter Nr. 33 und 34 und ein Pionierbataillon Nr. 20, sämtlich zur Besatzung von Metz gehörend) 12,077 Einw., darunter 4013 Evangelische. In der Nähe mehrere Forts der Befestigung von Metz. M. wird schon 1341 erwähnt. S. Karte »Umgebung von Metz«.

Montigny-Mitrailleuse, s. Mitrailleuse.

Montijo (spr. monticho), Stadt in der span. Provinz Badajoz, Bezirk Merida, 6 km nördlich vom Guadiana, an der Eisenbahn Madrid-Badajoz gelegen, hat ein altes Schloß, die Stammburg des gleichnamigen Grafengeschlechts, und (1900) 7644 Einw.

Montijo (spr. monticho), span. Grafengeschlecht, dessen Stammvater, Ägidius Bocanegra, von der Republik Genua 1340 dem König Alfons XI. von Kastilien gegen die Mauren zu Hilfe gesandt und dafür zum Admiral und Grafen von Palma ernannt wurde. Er erwarb die Herrschaft M. in Estremadura, die 1697 zur Grafschaft erhoben wurde. Christoph von Porto Carrero, Graf von M., vermählte sich mit der Schwester des Grafen von Teba und brachte dadurch auch diesen Titel an sein Haus. Ein Nachkomme desselben, Herzog von Peñaranda, diente unter Napoleon I. als Artillerieoberst im französischen Heer, war dann Mitglied des spanischen Senats und starb 1839. Seine Tochter ist die Exkaiserin der Franzosen, Eugenie (s. d. 1).

Montilla (spr. -tillja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, 355 m ü. M., an der Eisenbahn Cordoba-Malaga, mit einem Palast des Herzogs von Medinaceli, vorzüglichem Weinbau und (1900) 13,603 Einw. M. ist Geburtsort des Gonzalo de Cordoba.

Monti Sibillini, der südlichste und höchste Teil des Römischen Apennin, zwischen dem Chienti- und dem Trontotal, in den Provinzen Macerata, Ascoli Piceno und Perugia, ein rauher, öder Gebirgskamm, der sich im Monte Vittore (Vettore) zu 2478 m erhebt.

Montivilliers (spr. mongtiwiljé), Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Le Havre, an der Lézarde und der Westbahn, mit alter Abteikirche (aus dem 11. Jahrh.), Resten ehemaliger Ringmauern, Papier- und Lederfabrikation, Baumwoll- u. Leinenweberei, Bibliothek und (1901) 4611 (als Gemeinde 5491) Einw.

Montjoie (spr. mong-schŭá), Kreisstadt und Luftkurort im preuß. Regbez. Aachen, am Hohen Venn, an der Ruhr (Roer) und an der Staatsbahnlinie Rote Erde-Ulflingen, 404 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, eine Burgruine, ein großes Hospital mit Pflegeanstalt, Amtsgericht, Oberförsterei, das Kommando des Truppenübungsplatzes Elsenborn, große Kunstwollfabriken, Streichgarnspinnerei, Seidenweberei und (1905) 1865 meist kath. Einwohner. M. gehörte seit dem 13. Jahrh. den Herren von Falkenberg und kam 1439 an das Herzogtum Jülich. Vgl. Pauly, Geschichte der Stadt M. (Köln 1862 ff.).

Mont-joie Saint-Denis (spr. mong-schŭá ßäng dǒni, »Unser Hort der heilige Dionys«), Kriegsgeschrei der Franzosen im Mittelalter und Wahlspruch der Könige von Frankreich, von unsicherer Bedeutung.

Montlhéry (spr. mong-leri), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Corbeil, mit gewaltigen Burgruinen u. (1901) 2448 Einw. — Hier schlug Ludwig XI. die Ligisten unter dem Grafen Karl von Charolais 16. Juli 1465 zurück, räumte aber während der Nacht das Schlachtfeld, weshalb er als der Besiegte galt. Vgl. Franz, Die Schlacht bei M. (Berl. 1893).

Montlivault (spr. mong-liwō), Flecken im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrond. Blois, mit Schloß und (1901) 691 Einw. — Hier 9. Dez. 1870 siegreiches Gefecht des 9. deutschen Armeekorps gegen die Franzosen.

Montlivaultia, s. Korallen.

Montlosier (spr. mong-lossjé), François Dominique Reynaud, Graf von, Pair von Frankreich, geb. 11. April 1755 zu Clermont in der Auvergne, gest. 9. Dez. 1838, begann, vom Adel zu Riom 1789 in die Generalstaaten gewählt, seine politische Laufbahn als eifriger Vertreter der Vorrechte seines Standes. 1791 flüchtete er nach London, wo er ein der Revolution feindliches Blatt, den »Courrier de Londres«, herausgab. 1800 ließ er sich von Bonaparte gewinnen und erhielt hierauf eine Anstellung im Ministerium des Auswärtigen; er begleitete öfters Napoleon I. als politischer Korrespondent auf seinen Feldzügen, trat jedoch 1812 aus dessen Dienst. Nach der ersten Restauration veröffentlichte er das schon früher in Napoleons Auftrag geschriebene, aber von diesem dann verworfene Werk »De la monarchie française depuis son établissement jusqu'à nos jours« (Par. 1814, 3 Bde.; 1815, 4 Bde.), das nichts als eine Lobrede auf den Feudalstaat ist. Unter der Restauration trat er erst 1826 mit einem »Mémoire à consulter« hervor, das gegen die Umtriebe der Jesuiten zu Felde zog. Mit seiner Flugschrift »De la crise présente et de celle qui se prépare« (1829) suchte er sich noch versöhnend in die Mitte der Parteien zu stellen; schon in seinen »Mémoires sur la Révolution française, le Consulat, l'Empire et la Restauration« (1829, 2 Bde.) aber kehrte er zu seinen frühern aristokratischen Ideen zurück, und nach der Errichtung der Julidynastie trat er als deren Verfechter auf, wofür er mit der Pairswürde belohnt ward. 1835 erregte er in der Pairskammer als Verteidiger der Sklaverei wieder Aufsehen.

Mont-Louis (spr. mong-lui), Stadt im franz. Depart. Ostpyrenäen, Arrond. Prades, 1570 m ü. M., am rechten Ufer des Têt, nördlich vom Col de la Perche gelegen, hat eine 1681 von Vauban erbaute Zitadelle und (1901) 405 Einw. 3 km südöstlich Planès mit merkwürdiger, in der Grundform eines gleichseitigen Dreiecks erbauter Kirche aus dem 13. Jahrh. und 171 Einw.

Montluc (spr. mong-lük), Blaise de, Marschall von Frankreich, Militärschriftsteller, geb. 1502 in Ste.-Gemme bei Auch, gest. im Juli 1577 zu Estillac bei Agen, trat als Archer (s. Archers) in den Militärdienst, focht 1525 bei Pavia, machte die Feldzüge Franz' I. gegen Karl V. mit und trug durch Neuerungen in der Taktik und im Artillerie- und Ingenieurwesen viel zu den Erfolgen bei. Glänzend war auch seine Verteidigung von Siena 1555, wogegen er sich als Gouverneur von Guienne durch seine Strenge bei den Protestanten verhaßt machte. Er empfahl zuerst die Einführung von Invalidenversorgung und Offizierprüfungen. Seine »Mémoires«, die Zeit von 1521 bis 1574 umfassend und von Heinrich IV. la bible du soldat genannt, sind für die Kriegsgeschichte von großer Wichtigkeit. Die beste Ausgabe besorgte A. de Ruble (Par. 1865—72, 5 Bde.); »Les guerres d'Italie« bearbeitete Baudrillart (das. 1886). Vgl. Rüstow, Militärische Biographien (Zürich 1858).

Montluçon (spr. mong-lüßóng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Allier, 200—228 m ü. M., am Cher, Ausgangspunkt des Berrykanals und Knotenpunkt der Orléansbahn, besteht aus der Altstadt, die von einem Schloß aus dem 15. Jahrh. (jetzt Kaserne) überragt wird, und dem neuen industriellen Stadtteil, der sich seit dem Aufschluß des nahen Kohlenbeckens von Commentry (s. d.) entwickelte, hat ein Lyzeum, ein Handelsgericht, eine Ackerbau- und eine Gewerbekammer, Bibliothek, Theater, bedeutende Eisen- und Stahlwerke, Fabriken für Spiegel, Glas, chemische Produkte, Maschinen ꝛc., Handel und (1901) 33,681 (als Gemeinde 35,062) Einw. Vgl. Janin, Histoire de M. (Par. 1904).

Montluel (spr. mong-lüell), Stadt im franz. Depart. Ain, Arrond. Trévoux, an der Lyoner Bahn, hat Schloßruinen, Fabrikation von Teppichen und Decken und (1901) 2215 (als Gemeinde 2664) Einw.

Montmartre (Buttes-M., spr. bütt' mong-mártr'), nördlicher Stadtteil (18. Arrondissement) von Paris, auf einer Anhöhe (129 m ü. M.) gelegen, die in römischer Zeit einen Marstempel trug und daher Mons Martis hieß, später Mons Martyrum genannt wurde, weil der heil. Dionysius und seine Begleiter hier enthauptet sein sollen. 1133 wurde hier von Ludwig VI. eine Benediktinerabtei gegründet, von der die Kirche St.-Pierre noch teilweise erhalten ist. Am 30. März 1814 hat die Erstürmung des M. durch die Verbündeten die Kapitulation von Paris herbeigeführt. Im Kommuneaufstand von 1871 ward die Anhöhe von den Aufständischen besetzt und mit Batterien versehen (s. Paris [Geschichte]). 1895 wurde die neue Herz-Jesukirche auf dem M. vollendet. Der Stadtteil enthält auch den hiernach benannten Friedhof. Vgl. Renault und Chateau, M. (illustriert, Par. 1897); Sellier, Curiosités historiques et pittoresques du vieux M. (das. 1904).

Montmédy (spr. mong-medi), Arrondissementshauptstadt und Festung im franz. Depart. Maas, an der Chiers und der Ostbahn, hat eine hochgelegene Zitadelle (294 m ü. M.), eine Ackerbaukammer und (1901) 2250 Einw. — Die Oberstadt wurde 1235 von Arnoux III., Grafen von Cos und Chiny, erbaut und mit Mauern und Türmen umgeben. Mehrere Male von den Franzosen eingenommen, aber immer wieder den Spaniern zurückgegeben, wurde die Stadt 1659 förmlich an Frankreich abgetreten. Ludwig XIV. ließ die Festung von Vauban durch Herstellung neuer Bastione und Ravelins verstärken. 1815 ward sie von den norddeutschen Bundestruppen und Preußen belagert und nach Erstürmung der Unterstadt zur Kapitulation gezwungen. 1870 wurde sie als wichtiger Eisenbahnpunkt von den Deutschen unter General v. Kameke 7.—14. Dez. belagert und durch eine kurze, aber heftige Beschießung zur Übergabe gezwungen. Vgl. Jeantin, Histoire de M., etc. (Montmédy 1861—63, 3 Bde.); Pierrot, Origines de M. (das. 1893); Spohr, Geschichte der Belagerung von M. (Berl. 1876).

Montmélian (spr. mong-meljáng), Stadt im franz. Depart. Savoyen, Arrond. Chambéry, 364 m ü. M., an der Isère, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat Reste einer alten, 1705 zerstörten Festung, Weinbau und (1901) 948 (als Gemeinde 1093) Einw.

Montmirail (spr. mong-mirái), Stadt im franz. Depart. Marne, Arrond. Epernay, am Petit Morin, Knotenpunkt an der Ostbahn, hat ein schönes Schloß (von Louvois erbaut) mit Park, eine Kirche aus dem 12. Jahrh., Mühlsteinbrüche und (1901) 2039 Einw. — Hier 11. Febr. 1814 siegreiches Gefecht Napoleons I. gegen die Preußen unter Blücher und die Russen unter Sacken, woran eine Denksäule erinnert. M. ist Geburtsort des Kardinals Retz.

Montmorency (spr. mong-morangßi), 1) Stadt im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Pontoise, 131 m ü. M., auf einer Anhöhe am Südostrande des Waldes von M., an der Nordbahn, hat eine gotische Kirche, zahlreiche Villen, die Eremitage, die Rousseau und nach ihm Grétry bewohnte, Obstbau (besonders Kirschen) und (1901) 5311 Einw. Nördlich von M. erheben sich drei neue Forts der Pariser Befestigung; südlich liegt der Badeort Enghien (s. d. 2). Das Schloß M., das dem berühmten Geschlecht von M. den Namen gab, ist während der Revolution abgetragen worden. — 2) Fluß in Kanada, stürzt nach 100 km langem Lauf 10 km unterhalb Quebec mit einem 82 m hohen, vielbesuchten Fall, dessen starke Wasserkraft durch elektrische Transmission in Quebec ausgebeutet wird, in den St. Lorenzstrom.

Montmorency (spr. mong-morangßi), altes Adelsgeschlecht in Frankreich und den Niederlanden, das seinen Namen von dem Ort M. bei Paris hat, und dessen Glieder seit 1327 den Titel »erste Barone von Frankreich« führten. Bouchard I. (»le Barbu«) von M., gest. um 980, war der älteste nachweisbare Besitzer der Baronie M. Mathieu II., mit dem Beinamen »der große Connétable«, zeichnete sich unter Philipp II. August durch kriegerische Tüchtigkeit aus und starb 24. Nov. 1230. Nach seinem Tode spaltete sich das Haus in zwei Hauptäste, einen ältern der Barone von M. und einen jüngern der M.-Laval. Zu Anfang des 15. Jahrh. ward Jean II. (geb. 1402, gest. im Juli 1477) aus ersterm Hauptast wieder Stammvater von drei Linien, indem er seinen Sohn Guillaume (gest. 24. Mai 1531) aus einer zweiten Ehe zum Haupterben einsetzte, während seine beiden Söhne erster Ehe, Jean und Louis, mit den Gütern ihrer Mutter, der Erbin von Nivelle und Fosseux in Brabant, ausgestattet, die Linien Nivelle und Fosseux begründeten. Die Linie Nivelle nahm mit der Hinrichtung des Grafen von Hoorn 1568 durch

Alba und der seines Bruders Floris 1570 ein blutiges Ende. Die von Guillaume gegründete Linie der Barone von M. erhielt 1551 durch dessen Sohn Anne de M. (s. unten) den Herzogstitel. Vgl. Du Chesne, Histoire généalogique de la main de M. et de Laval (Par. 1624.)

Anne, Herzog von M., hervorragender Feldherr des 16. Jahrh., Pair, Marschall und Connétable von Frankreich, geb. 15. März 1492, gest. 11. Nov. 1567, wurde mit Franz I. erzogen, focht in dessen italienischen Kriegen rühmlichst, ward aber bei Pavia 1525 mit Franz I. gefangen. Früher als dieser frei geworden, bot er in Frankreich alles zur Befreiung des Königs auf und ward dafür von diesem mit dem Gouvernement von Languedoc und dem Titel Grand maître de France belohnt. Bei der Wiederaufnahme des Kampfes 1536 eilte er Karl V. mit 60,000 Mann entgegen, erfocht den glänzenden Sieg bei Susa und wurde 1538 zum Connétable, 1551 zum Herzog von M. erhoben. Bei seinem Versuch (1557), das von den Spaniern belagerte St.-Quentin zu retten, verlor er die nach diesem Ort genannte Schlacht, fiel selbst in die Hände der Feinde und setzte, um seine Befreiung zu beschleunigen, den unvorteilhaften Frieden von Coteau-Cambrésis durch. Nach dem berüchtigten Triumvirat, das er mit dem Herzog von Guise und dem Marschall Saint-André geschlossen hatte, lieferte er dem Prinzen Condé das Treffen von Dreux (1562), worin er gefangen wurde. Schon 1563 wieder freigelassen, lieferte er Condé 1567 die unentschiedene Schlacht bei St.-Denis. Er starb an den hier erhaltenen Wunden in Paris. Vgl. Decrue, Anne de M. (2 Tle., Par. 1885 u. 1889).

Anne von M. hinterließ fünf Söhne, von denen sich namentlich zwei bekannt machten: François von M., geb. 17. Juli 1530, unter Heinrich III. Marschall von Frankreich, gest. 15. Mai 1579 (vgl. Ruble, François de M., Par. 1880), und Henri I., geb. 15. Juni 1544, gest. 2. April 1614; dieser trat, von den Guisen gehaßt und verfolgt, an die Spitze der Partei der Politiker u. wurde treuer Anhänger Heinrichs IV., der ihn 1595 zum Connétable erhob. Der Sohn des letztgenannten, Henri II., Herzog von M., geb. 30. April 1595 in Chantilly, gest. 30. Okt 1632, ward von Ludwig XIII. schon im 17. Jahr zum Admiral ernannt, entriß 1625 den Verteidigern von La Rochelle die Inseln Ré und Oléron, focht glücklich in Piemont und nahm den General Doria 1630 gefangen. Er erhielt für diesen Sieg den Marschallstab, erhob dann aber für den Herzog Gaston von Orléans im Languedoc die Waffen. Richelieu erklärte ihn darauf für einen Majestätsverbrecher, und der Marschall Schomberg lieferte den Aufrührern 1. Sept. 1632 bei Castelnaudary ein Treffen, in dem M. verwundet und gefangen wurde. Das Parlament zu Toulouse sprach das Todesurteil über ihn aus. Mit ihm erlosch die Hauptlinie der M. Seine Güter erbte, da er kinderlos war, seine Schwester, die Gemahlin Heinrichs II. von Bourbon-Condé. Die Linie M.-Fosseux erlosch im direkten Mannesstamm 18. Aug. 1862 mit Raoul, Herzog von M., geb. 14. Dez. 1790; doch ging der Titel eines Herzogs von M. 1864 auf Adalbert von Talleyrand-Périgord (geb. 1837) als Sohn der Schwester des letzten Herzogs über.

Der namhafteste unter den zahlreichen, jetzt aber sämtlich ausgestorbenen Nebenzweigen der Marquis von M.-Fosseux ist der 1662 geschaffene der Herzoge von Luxembourg, dem der berühmte Marschall von Luxembourg (s. d.) angehört; letzterer Zweig starb erst 5. März 1861 mit Charles Emanuel Siegmund von M., Herzog von Luxembourg, ehemaligem französischen Generalleutnant, aus. Die seit 1765 bestehende Nebenlinie Beaumont-Luxembourg erlosch 15. Jan. 1878 mit Edouard von M., Herzog von Beaumont, Fürst von Luxembourg.

Dem 1230 von Gui von M. gestifteten Haus M.-Laval, das 1822 die herzogliche Würde erhielt und sich wiederum mehrfach spaltete, gehörten an: Mathieu Jean Félicité, Herzog von Laval-M., geb. 10. Juli 1767 in Paris, gest. 24. März 1826, kämpfte in dem nordamerikanischen Freiheitskrieg und stieg bis zum General empor. Beim Ausbruch der Revolution vertrat er in der Assemblée constituante als Abgeordneter des Adels von Montfort l'Amoury die Idee des Fortschritts, beantragte 4. Aug. 1789 die Abschaffung der Adelsprivilegien und diente unter dem Marschall Luckner. Die Ereignisse von 1793 bewogen ihn jedoch, in die Schweiz zu fliehen. Nach dem Sturz der Schreckensherrschaft kehrte er nach Frankreich zurück. 1814 wurde er Adjutant des Grafen von Artois, geleitete 1815 die Herzogin von Angoulême nach Bordeaux und London und begab sich zu Ludwig XVIII. nach Gent. 1815 erfolgte seine Erhebung zum Pair, 1821 zum Minister des Auswärtigen und bald darauf zum Präsidenten des Kabinetts. Als Gesandter wohnte er 1822 dem Kongreß in Verona bei und betrieb 1823 die Intervention in Spanien. Doch mußte er noch in diesem Jahre wegen eines Zerwürfnisses mit Villèle zurücktreten. Karl X., der ihn als Freund der Jesuiten besonders liebte, ernannte ihn zum Erzieher des jungen Herzogs von Bordeaux. Die Akademie nahm ihn 1825 unter ihre Mitglieder auf. Vgl. Bétillard, Notice sur la vie de monsieur le duc de M. (Le Mans 1826). Mit Eugène Alexandre de M., Herzog von Laval-M., geb. 20. Juli 1773, Generalleutnant, erlosch 2. April 1851 die männliche Nachkommenschaft des Zweiges Laval. Vgl. Désormeaux, Histoire de la maison de M. (Par. 1764); »Les M. de France et les M. d'Irlande« (das. 1828).

Montmorillon (spr. mong-morijóng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vienne, an der Gartempe, Knotenpunkt der Orléansbahn, hat eine gotische Kirche Notre-Dame aus dem 11.—13. Jahrh. mit Krypte und alten Fresken, eine Begräbniskapelle (Oktogon) aus dem 12. Jahrh. (Rest einer alten Augustinerabtei, jetzt Seminar), eine Ackerbaukammer, Eisenbergbau, Kalkbrennerei, Fabrikation von Makkaroni, Werkzeugen 2c., Handel und (1901) 4225 (als Gemeinde 5176) Einw.

Montmorot (spr. mongmorō), Herzog von, s. Muñoz.

Montoire-sur-le-Loir (spr. mongtŭār'-ßür-lö-lŭār), Stadt im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrond. Vendôme, am Loir, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Pont-de-Braye-Blois und Châteaurenault-Sargé, mit Schloßruinen (12. Jahrh.), Ölfabrikation und (1901) 2595 (als Gemeinde 3115) Einw.

Montolieu (spr. mongtoljö), Frau von, franz. Schriftstellerin, s. Französische Literatur in der Schweiz, S. 25, 1. Spalte.

Montōna, Stadt in Istrien, Bezirksh. Porenzo, am Quieto und an der Eisenbahn Triest-Porenzo, mit altem hochgelegenen Schloß, großen Eichen- und Buchenwaldungen, Ölgewinnung und (1900) 1356 (als Gemeinde 5570) serbokroatischen u. ital. Einwohnern.

Montōne, Fluß in Mittelitalien, entspringt im Etruskischen Apennin, fließt nach NO., nimmt bei

Forli den Rabbi auf, vereinigt sich nach 90 km langem, teilweise kanalisiertem Laufe mit dem Ronco (s. d.) und ergießt sich mit demselben, als Fiumi Uniti, unweit Ravenna in das Adriatische Meer.

Montōro, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordoba, am linken, felsigen Ufer des Guadalquivir und an der Eisenbahn Madrid–Sevilla gelegen, hat eine schöne Hauptkirche, eine Brücke aus dem 16. Jahrh., Reste maurischer Befestigungswerke, Gewinnung von Olivenöl und Südfrüchten und (1900) 14,581 Einw.

Montoz, einer der bedeutendsten Rücken des Berner Jura (1331 m), der vom Paß der Pierre Pertuis bis Court das Tal von Tavannes im S. begrenzt.

Mont Pelé oder Montagne Pelée (»kahler Berg«), aus jungvulkanischem Konglomerat und Bimssteintuff bestehender Bergstock im N. der französisch-westindischen Insel Martinique, mit einer Reihe von furchtbaren Ausbrüchen im J. 1902, durch deren ersten (8. Mai) die blühende Stadt St.-Pierre mit 30—40,000 Bewohnern vernichtet wurde, und mit seltsamen Wandlungen seiner Gipfelform infolge dieser Ausbrüche. Bis 1902 war der M. 1350 m hoch und trug an der Südostseite des höchsten Gipfelaufsatzes einen kleinen seichten See, den Lac des Palmistes, unterhalb dessen er in der sogen. Terre Fendue von gähnenden, schweflige Dünste aushauchenden Spalten durchsetzt war. Die Ausbrüche seiner zahlreichen Glut- und Aschenwolken 1902—05 fanden ebenso wie die vorausgegangenen schwachen Ausbrüche von 1792 und 1851 aus der an der Südwestseite des Berges gelegenen Caldera, dem sogenannten Etang Sec, statt und richteten sich meist gegen SW. Aus dem Grunde des Etang Sec wuchs auch als oberflächlich erstarrte Spitze einer emporgepreßten Lavasäule die merkwürdige Felsnadel (Aiguille) heraus, die von Mitte Mai bis Anfang Juli 1903: 1608 m ü. M. erreichte, vom 6. Juli bis 10. Aug. aber zusammenbrach, und an deren Stelle sich in der Folge ein von steilen Zacken gekrönter Dom herauswölbte, dessen Höhe im September 1904: 1479, Ende Oktober aber nur 1458 m ü. M. betrug (s. Tafel »Vulkane I«). Vgl. A. Lacroix, La Montagne Pelée et ses éruptions (Par. 1904); Stübel, Rückblick auf die Ausbruchsperiode des M. P. (Leipz. 1904).

Montpelier (spr. mǫ́ntpĭlĭr), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Vermont, Grafschaft Washington, am Winooski (Zufluß des Champlainsees), Bahnknotenpunkt, hat ein schönes Kapitol (mit geologischem Museum und Bibliothek), Seminar, Granitbrüche, Fabriken und (1900) 6266 Einw.

Montpellier (spr. mongpeljē), Hauptstadt des franz. Depart. Hérault, liegt 12 km vom Mittelländischen Meer auf einer Anhöhe über dem kanalisierten Lez und ist Knotenpunkt der Südbahn, Mittelmeer- und Héraultbahn. Unter den 22 Kirchen (darunter eine reformierte Konsistorialkirche) zeichnet sich namentlich der große Dom St. Peter (aus dem 14. Jahrh.) mit 4 Türmen, einschiffigem Innern und neuem gotischen Chorandau aus. Sonstige hervorragende Gebäude sind: der Justizpalast (ehemals Ständehaus von Languedoc) mit den Statuen von Cambacérès und Kardinal Fleury; die medizinische Schule (ehemaliges Benediktinerkloster) mit großem amphitheatralischen Hörsaal und schönem anatomischen Museum; das Fakultätsgebäude (von 1890), das Stadthaus, die Präfektur, das schöne Theater (1885—88). Auf dem weiten Platz Peyrou mit Anpflanzungen und einer Reiterstatue Ludwigs XIV. (von Debay) erheben sich östlich ein zu Ehren Ludwigs XIV. 1692 erbautes Triumphtor und westlich ein tempelartiges Wasserschloß, dem ein 1733—66 errichteter Aquädukt das Wasser zuführt. Die übrigen Plätze der Stadt sind mit hübschen Fontänen geschmückt. Ein schöner Spaziergang ist die Esplanade, an die der Exerzierplatz mit der Zitadelle und den Kasernen stößt. M. zählt (1901) 71,758 (als Gemeinde 75,950) Einw. Die Industrie ist durch Fabriken für Kerzen und Seifen, Wolldecken, chemische Produkte, Schokolade, Branntwein, Fässer, Korkpfropfen ꝛc. vertreten. Sehr rege ist der Handel, insbes. mit Wein, Branntwein und Seide. An höhern Unterrichtsanstalten besitzt M. vier Fakultäten und zwar eine von alters her berühmte medizinische Fakultät (1289 gegründet) mit einer Schule für Pharmazie, dann Fakultäten für Jurisprudenz, Wissenschaften und Literatur mit Bibliotheken von 88,000 Bänden; sie zählen zusammen (1903) 1686 Studierende (darunter 133 Ausländer, meist Deutsche); von 122 weiblichen Studierenden stammten 107 aus dem Auslande. Ferner befinden sich in M. ein Seminar, ein Lyzeum, Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, eine Kunstschule, eine Ackerbau-, eine Weinbau- und eine Handelsschule, ein Mädchenlyzeum, eine Stadtbibliothek von 130,000 Bänden, ein Museum (vom Maler Fabre gegründet) mit mehr als 800 Gemälden, vielen Zeichnungen, Bronzen, Skulpturen, Münzen ꝛc. Erwähnenswert sind außerdem: der Botanische Garten (1593 angelegt, der älteste in Frankreich), das Artillerie-, das anatomische Museum, das Naturalienkabinett, die Sternwarte, das Blinden-, Taubstummen- und Waiseninstitut, die Irrenanstalt, das allgemeine Krankenhaus und mehrere humanitäre und wissenschaftliche Gesellschaften. M. ist der Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines reformierten Konsistoriums, eines Appell- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, einer Filiale der Bank von Frankreich, einer Börse sowie des Generalkommandos des 16. Armeekorps. Südlich von M. liegt an der Küste das Seebad Palavas (944 Einw.). — M. (Mons puellarum der Römer und Mons pessulanus im Mittelalter) war noch im 10. Jahrh. ein Dorf, das dem Bischof von Maguelone gehörte. Von 1162—1258 wurden hier mehrere Konzile (Monspellensia concilia) gehalten. 1204 fiel es an Aragonien, und 1276 kam es an die Könige von Mallorca, denen es 1349 König Philipp VI. von Frankreich abkaufte. 1538 wurde das Bistum von Maguelone nach M. verlegt. Unter Heinrich III. bemächtigten sich die Hugenotten der Stadt und errichteten daselbst eine Art Republik. Erst nach langer Belagerung unterwarf sich M., und durch das Edikt oder den Frieden von M. vom 19. Okt. 1622 wurde der neunte Hugenottenkrieg beendigt (s. Hugenotten, S. 608). Im Mai 1890 wurde in M. die sechste Säkularfeier der dortigen Universität begangen. Vgl. Aigrefeuille, Histoire de la ville de M. (1739, 2 Bde.; neue Ausg., Montpellier 1877—88, 4 Bde.); A. C. Germain, Histoire de la commune de M. (das. 1851, 3 Bde.) und Histoire du commerce de M. (das. 1861, 2 Bde.); Guiraud, Recherches topographiques sur M. au moyen-âge (das. 1895); A. Fabre, Histoire de M. jusqu'à la fin de la Révolution (das. 1897).

Montpellierbutter, eine Mischung von Butter, gewiegter Sardelle, Ei, Kapern, Petersilie, Dragon, Kerbel, Schnittlauch und Pimpernelle; wird zu Fisch, kaltem Fleisch und Geflügel genossen.

Montpelliergelb, s. Bleichlorid.

Montpellier-le-Vieux (spr. mongpeljē-lö-wjö), s. Millau.

Montpensier (spr. mongpangßjē), franz. Grafschaft, seit dem 15. Jahrh. den Bourbonen gehörig, seit 1539 Herzogtum, seit 1608 durch Heirat an die Orléans übergegangen. Von den Mitgliedern dieses Hauses sind bemerkenswert:

1) Catherine Marie von Lothringen, Herzogin von, geb. 18. Juli 1552, gest. 6. Mai 1596, eine Tochter des Herzogs Franz von Guise, seit 1570 Gemahlin Ludwigs II. von Bourbon, Herzogs von M. (geb. 10. Juni 1513, gest. 23. Sept. 1582), spielte, von Haß gegen Heinrich III. erfüllt, weil dieser ihren Bruder hatte ermorden lassen, seit 1588 eine bedeutende Rolle in der Liga.

2) Anne Marie Louise von Orléans, Herzogin von, bekannt unter dem Namen »la Grande Mademoiselle«, Tochter des Herzogs Gaston von Orléans, des Bruders Ludwigs XIII., und der Marie von Bourbon, der Tochter der vorigen und Erbin des Herzogtums M., geb. 29. Mai 1627 in Paris, gest. 5. März 1693, schön, geistvoll und romantisch, ward vom königlichen Hof, der ihr in 20 Mill. Frank, vier Herzogtümern, der Herrschaft Dombes und der Grafschaft Eu bestehendes Vermögen nicht in andre Hände übergeben lassen wollte, an der Ausführung ihrer Heiratspläne, mit denen sie sich den größten Teil ihres Lebens beschäftigte, verhindert; sie verband sich daher, als ihr Vater auf die Seite Condés trat, mit den Frondeurs und leistete, abenteuerlichen Charakters, diesen 1652 bei der Behauptung von Orléans und bei dem Treffen in der Vorstadt St.-Antoine (2. Juli), wo sie Turenne durch die Kanonen der Bastille zum Rückzug nötigte, wesentliche Dienste. Erst 1657 durfte sie wieder am Hof erscheinen, wo sie 1669, 42 Jahre alt, eine leidenschaftliche Liebe zu dem jungen Grafen von Lauzun (s. d.) faßte, den sie heimlich ehelichte. Da ließ ihn Ludwig XIV. 1672 einkerkern, und nur durch Abtretung eines großen Teils ihres Besitzes öffnete sie nach fünf Jahren den Kerker ihres Gatten, der sie trotzdem 1685 verließ. Ihre andern Güter fielen nach ihrem Tod an den Herzog von Orléans, den Bruder Ludwigs XIV. Ihre »Mémoires« (1729; hrsg. von Chéruel, Par. 1858, 4 Bde.) sind reich an Material für die Sittengeschichte des französischen Hofes. Vgl. Barine, La jeunesse de la Grande Mademoiselle (Par. 1901) und Louis XIV et la Grande Mademoiselle 1652—1693 (das. 1905).

3) Antoine Philippe, Herzog von, geb. 3. Juli 1775, gest. 18. Mai 1807 zu Twickenham in England, Sohn des Herzogs Philipp Joseph von Orléans (Egalité), jüngerer Bruder des Königs Ludwig Philipp, diente während der Revolution in Belgien und in Italien, wurde 1793 auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verhaftet und erst nach 3½jähriger Gefangenschaft in Marseille freigelassen, um mit Ludwig Philipp 1797 nach Amerika zu gehen. 1800 kehrte er nach Europa zurück.

4) Antoine von Orléans, Herzog von, geb. 31. Juli 1824, gest. 4. Febr. 1890, fünfter Sohn des Königs Ludwig Philipp, nahm 1844—45 an mehreren Feldzügen in Algerien teil und ward 10. Okt. 1846 mit der spanischen Infantin Luise (geb. 30. Jan. 1832, gest. 2. Febr. 1897) vermählt, wodurch sich das Haus Orléans bei der voraussichtlichen Kinderlosigkeit der Ehe der Königin Isabella II. den spanischen Thron gesichert zu haben glaubte. Nach der Februarrevolution 1848 begab er sich nach England, dann nach Spanien, wo er in Sevilla residierte und 10. Okt. 1859 zum Generalkapitän der spanischen Armee und Infanten von Spanien ernannt wurde. Seine Hoffnung, nach Vertreibung der Königin Isabella auf den Thron erhoben zu werden, ging nicht in Erfüllung, da er bei dem Volke wenig beliebt war. Wegen seiner ehrgeizigen Ränke geriet er mit dem Infanten Heinrich von Bourbon in Streit und erschoß ihn 12. März 1870 im Duell. Bei der Königswahl 16. Nov. 1870 erhielt er nur 25 Stimmen. Seine älteste Tochter, Isabella (geb. 21. Sept. 1848), war seit 1864 mit dem Grafen Ludwig Philipp von Paris (gest. 8. Sept. 1894) vermählt, dem sie 1869 Philipp, den gegenwärtigen Chef des Hauses Frankreich, gebar; die dritte, Mercedes, vermählte sich 23. Jan. 1878 mit dem König Alfons XII. von Spanien, starb aber schon 26. Juni d. J. Sein einziger Sohn, Anton Duca di Galliera, geb. 23. Febr. 1866, ist seit 6. März 1886 mit Eulalia, der jüngsten Tochter der Exkönigin Isabella, vermählt und hat von ihr zwei Söhne, Alfons (geb. 1886) und Ludwig Ferdinand (geb. 1888). S. die Textbeilage »Verzweigungen des bourbonischen Hauses«, Abschnitt B in Band III, S. 281.

Mont Perdu (spr. mongperdü), 3352 m hoher Berggipfel der Zentralpyrenäen, liegt auf spanischem Gebiet westlich von der Maladettagruppe und bildet mit dem Cylindre du Marboré (3327 m) und dem Pic du Marboré (3253 m) die Gruppe der Tres Sorellas (drei Schwestern). Die Gruppe enthält auf der Nordseite einen großen Gletscher und kennzeichnet sich durch die Zirkustäler (s. Gavarnie). Westlich führt die Rolandsbresche (s. d.) über das Gebirge. Der M. und die beiden andern Gipfel werden von Gavarnie aus über die Rolandsbresche bestiegen; das erste Mal geschah es 1802 von Ramond aus.

Mont Rachet (spr. mong-raschē), s. Burgunderweine.

Montreal (spr. mont-riāōl), die bedeutendste Stadt und der wichtigste Seehafenplatz Britisch-Nordamerikas, in der kanad. Provinz Quebec, unter 45° 30' nördl. Br. und 72° 33' westl. L., auf einer fruchtbaren, 35 km langen, bis 12 km breiten Insel zwischen dem linken Ufer des St. Lorenzstroms und dem rechten des Präriesflusses, einer Abzweigung des Ottawa, 190 km oberhalb Quebec, war durch seine Stromvereinigung früh ein Hauptmittelpunkt des Pelzhandels und erlangte sein Übergewicht in allen Handelszweigen und in der Geisteskultur des Landes seit der künstlichen Ausgestaltung seiner Wasserstraßen und seiner Eisenbahnverbindungen sehr rasch. Ursprünglich nur kleinen Seeschiffen zugänglich, wurde es durch die Austiefung des untern Lorenzstroms auf 8,4 m großen Dampfern nahbar, während es durch den Wellandkanal zur Umgehung der Niagarafälle und durch die Kanäle zur Umgehung der unmittelbar oberhalb der Stadt gelegenen Lorenzstromschnellen in ungehinderten Binnenschiffahrtsverkehr mit seinem Hinterlande trat, durch die 2,6 km lange Viktoriabrücke und durch den Champlainkanal auch bequeme Verbindungen mit dem rechten Lorenzstromufer erhielt. Die Stadt zerfällt in einen untern, vorwiegend von französischen Akadiern bewohnten Südostteil mit alten, ärmlichen Häusern und engen Straßen und einen obern englischen Nordwestteil mit breiten, schönen Straßen und Plätzen, an die sich die Terrassen des hinter der Stadt zu 238 m aufsteigenden Mont Royal (mit Drahtseilbahn) hinanziehen, wo die reichen Kaufleute stattliche Wohnhäuser erbaut haben. Hier liegen der prächtige Mont Royal-Park, der Logan-Park, der imposante Dominion Square, der Victoria Square mit einer Bildsäule der Königin, der Platz Jacques Cartier mit einer Denksäule Nelsons.

Unter den stattlichen, meist aus hellem Kalkstein oder weißem Marmor ausgeführten Gebäuden ragen besonders hervor: die katholische Kathedrale mit zwei 68,8 m hohen Türmen, die nach dem Muster von St. Peter in Rom erbaute St. James-Kirche, die anglikanische Kirche mit 67 m hohem Turm, das Rathaus, Zollhaus, Gerichtshof, Börse, Bank von M., Postgebäude, Place Viger Hotel und Windsor Hotel. M. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls, eines katholischen Erzbischofs, eines anglikanischen Bischofs, der protestantischen Mac Gill-Universität mit 150 Dozenten und 1150 Studierenden, der französischen Laval-Universität, eines presbyterianischen und eines wesleyanischen College &c., hat 3 Lehrerbildungsanstalten, eine Veterinär- und eine Kunstschule, 2 Museen, ein Observatorium, einen Kristallpalast für Ausstellungen, Krankenhäuser, Anstalten für Taubstumme und Blinde, viele Klöster. Die Stadt hat Gas- und elektrische Beleuchtung, eine 12 km lange Wasserleitung und (1901) 267,730 Einw. (zur größern Hälfte französischer Abkunft, 1500 Deutsche). Die Industrie ist namhaft in Maschinen, Nähmaschinen, Kleidern und Schuhen, Zucker, Tabak, Brauerei, Kautschuk, Sägeholz. Viel bedeutender ist aber der Handel, der sich 1903 auf 65,643,393 Doll. Ausfuhr von Getreide (bis 12 Mill. hl im Jahr), Vieh und Viehzuchtprodukten, Holz, Pelzwaren &c. und auf 79,725,553 Doll. Einfuhr von Kolonialwaren, Zucker, Eisen- und Stahlwaren, Chemikalien, Kohlen &c. bewertete. Der Seeschiffsverkehr belief sich 1903 auf 862 Fahrzeuge von 2,312,970 Ton. Bei dem harten Winter, der in M. bis —37° Kälte bringt, ist die Schiffahrt freilich von Anfang Dezember bis in das letzte Drittel des April durch Eis gesperrt, und auf der Eisdecke des Lorenzstromes findet zeitweise Eisenbahnverkehr von Ufer zu Ufer statt. Durch die furchtbaren Eisgänge, die gelegentlich von einem Steigen des Stromes um 10 m begleitet waren, kam die untere Stadt aber wiederholt in schwere Gefahr, so daß zu ihrem Schutz ein starkes hölzernes Bollwerk geschaffen werden mußte. Ebenso ist M. dadurch der Sitz eines sehr lebhaften winterlichen Schnee- und Eissports, mit Eispalästen, Schneeschuhklub-Paraden, Schlittenfahrten (tobaggoning), Eiskarnevalen &c. — Als Jacques Cartier 1535 die Stelle erreichte, wo heute M. steht, fand er dort ein Hochelaga genanntes Indianerdorf vor; den Berg dahinter nannte er Mont Royal. Die ersten französischen Ansiedler unter Paul de Maisonneuve kamen 1542 an, und ein Jahrhundert später erhielt der schon bedeutende Ort den Namen Villemarie. 1688 richteten die Indianer ein fürchterliches Blutbad in M. an. Die Stadt wurde 1760 den Franzosen als ihr letztes Besitztum in Kanada von den Engländern entrissen; 12. Nov. 1775 bis Frühjahr 1776 hielten die Nordamerikaner M. besetzt. Am 25. April 1849 wurde bei einem Aufstand gegen die britische Regierung das Parlamentsgebäude zerstört, weswegen der 1843 nach M. verlegte Sitz der Regierung wieder nach Quebec kam. Vgl. Hinshelwood, M. and vicinity (Montreal 1904).

Montréjeau (spr. mongtreschō), Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Arrond. St.-Gaudens, 500 m ü. M., auf einer Anhöhe über der Mündung der Neste in die Garonne und an der Südbahn gelegen, mit Strumpfwirkerei und (1901) 2329 Einw. — M. (früher Montréal-de-Rivière, Mons regalis) wurde 1272 vom Seneschall von Toulouse, Eustache von Beaumarchais, angelegt. 8 km südwestlich die schöne Tropfsteinhöhle Gargas.

Montretout (spr. mongtr-tū), Höhe südwestlich bei Paris, wichtig wegen ihrer dominierenden Lage gegenüber dem Point du Jour, ward 1870 während der Belagerung von Paris von dem deutschen Heere mit einer geschlossenen Schanze gekrönt. Am 19. Jan. 1871 war der Ausfall der Pariser auch gegen M. gerichtet, ward aber, nachdem die Schanze für einige Stunden in französischer Hand gewesen war, schließlich zurückgewiesen.

Montreuil (spr. mongtröj), 1) (M.-sous-Bois) Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 3 km östlich von Paris, nördlich von Vincennes, hat eine Kirche aus dem 12.—14. Jahrh., ausgezeichnete Obst-, insbes. Pfirsichkultur, Fabrikation von Chemikalien, Kautschukspielwaren, Puppen, Pianos, Porzellan &c., Kunsttischlerei und (1901) 31,773 Einw. — 2) (M.-sur-Mer) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, an der Canche, Knotenpunkt an der Nordbahn, hat eine ehemalige gotische Abteikirche, St.-Saulve, ein Krankenhaus mit gotischer Kapelle (14. Jahrh.), eine Zitadelle, eine Infanterievorschule, Theater, Ackerbaukammer, Papierfabrikation und (1901) 3518 Einw. M., gegenwärtig 15 km vom Meer entfernt, war noch im 13. Jahrh. Hafenstadt und Mitglied der Hansa, wurde 1537 von Kaiser Karl V. erobert, aber 1665 mit Frankreich vereinigt.

Montreuil (spr. mongtröj), Gerbert de, altfranz. Dichter, s. Gerbert de Montreuil.

Montreux (spr. mongtrö), klimatischer Kurort im schweizer. Kanton Waadt, Bezirk Vevey, am Genfer See und an der Linie Genf–St.-Maurice der Simplonbahn und der elektrischen Straßenbahn Vevey-Chillon-Villeneuve, besteht aus mehreren am Bergabhang und Seeufer zerstreut liegenden Dörfern und Weilern, darunter der Hauptort Vernex und das benachbarte Clarens (im NW.), Territet, Veytaux (im SO.), Glion u. a., die politisch die Gemeinden Le Châtelard, Les Planches und Veytaux mit (1900) 15,854 Einw. (darunter 4301 Katholiken) bilden. Das eigentliche M. ist nur eine Häusergruppe an der Kirche, streng genommen die Bezeichnung der prachtvollen Uferstrecke Chillon-Clarens. Wegen seiner schönen Lage und seines milden und gesunden Klimas wird M. im Herbst und Winter von Rekonvaleszenten und Kranken viel besucht: das »schweizerische Nizza«. M. ist durch die Berge vor dem Nordwind geschützt, während der Reflex der Sonnenstrahlen von den Felsen die Temperatur erhöht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,14°, im Winter 2,0°, Frühling 9,6, Sommer 18,41, Herbst 10,58°. Die mittlere Tagesschwankung beträgt 5°, die Luftfeuchtigkeit ist mäßig, die Zahl der Regentage gering. Die jährliche Regenmenge beträgt 1123 mm. Man benutzt M. bei Lungentuberkulose, chronischer Bronchitis, Nervenschwäche und für Rekonvaleszenten, auch als Übergangsstation. M. ist einer der beliebtesten Traubenkurorte. Eine 5 km lange Reihe von Gasthöfen und Pensionen ist vorhanden mit über 5000 Fremdenbetten, seit 1881 auch ein Kurhaus (für Theater und Konzert); Zahl der Fremden (1903) 39,493. An Bauten sind noch erwähnenswert die alte Pfarrkirche, der neue Bahnhof, das neue Collège; 1902 wurde ein Denkmal der Kaiserin Elisabeth von Österreich errichtet. Im Mai wird seit 1897 das Narzissenfest gefeiert. In Clarens liegt in dem von Rousseau gepriesenen Bosquet de Julie das moderne Château-des-Crêtes; in der Umgebung von M. die alten Schlösser Chillon (s. d.) und Châtelard. Die Uferhöhen sind reich an entzückenden Aussichtspunkten. Glion (724 m) ist

mit Territet durch eine Drahtseilbahn verbunden; von Glion aus führt eine 7,68 km lange Zahnradbahn zu den Rochers de Naye. Vgl. Nolda, Klimatischer Kurort und Bad M. (Montreux 1893); Yung, Montreux (Zür. 1898); Geiser, Wanderführer durch M. und Umgebung (das. 1900); C. Bührer, Le climat de M. (Montreux 1902).

Montrichard (spr. mongtrischār), Stadt im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrond. Blois, am Cher und an der Orléansbahn, hat Ruinen eines Kastells aus dem 11. Jahrh., eine Kirche aus dem 12. Jahrh. (in der Vorstadt Nanteuil), Wagenbau, Gerberei und (1901) 2881 Einw.

Montrose (spr. möntrōs), Seestadt (royal burgh) in Forfarshire (Schottland), auf flacher Halbinsel nördlich vom Esk, der sich oberhalb in ein Bassin verbreitert, und über den zwei Brücken führen, hat ein Gymnasium (Academy), Museum, eine Irrenanstalt, bedeutende Flachsspinnerei und Leinweberei, Fabrikation von Maschinen und Chemikalien, Schiffbau, Handel und (1901) 12,401 Einw. Einfuhr (besonders Flachs) vom Ausland 1903: 304,285 Pfd. Sterl., Ausfuhr nur 33,032 Pfd. Sterl. M. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. Vgl. Mitchell, History of M. (1866).

Montrose (spr. möntrōs), 1) James Graham, Marquis von, aus einem schottischen Adelsgeschlecht (s. Graham), geb. 1612 in Edinburg, gest. 21. Mai 1650, bildete sich durch Reisen und einen längern Aufenthalt in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges, wo er auch in dem protestantischen Heere mit Auszeichnung focht, und bot dann Karl I. von England seine Dienste an. Von dem Herzog von Hamilton jedoch zurückgewiesen, ging er zur Partei der Covenanters über. Als aber die schottische Bewegung antiroyalistische Tendenzen entwickelte, näherte sich M. dem König und wurde 1644 zum General der königlichen Streitkräfte in Schottland und zum Marquis von M. ernannt. Anfangs kämpfte er glücklich und nahm Dundee und Edinburg. Als er aber nach England vorrücken wollte, wurde er 13. Sept. 1645 bei Philiphaugh geschlagen, legte auf Befehl des im schottischen Lager gefangen gehaltenen Königs die Waffen nieder, floh auf den Kontinent und empfing von Kaiser Ferdinand III. eine Bestallung zum General, auf Grund deren er Truppen werben wollte. Nach der Hinrichtung Karls I. bot er Karl II. seine Dienste an und landete mit einer kleinen Schar im Frühjahr 1650 in Schottland, wurde aber schon 27. April von Leslie bei Invercarren geschlagen und, nachdem er einige Zeit in Verkleidung umhergeirrt, ausgeliefert, zum Tode verurteilt und am Galgen hingerichtet. Vgl. die lateinisch verfaßten Memoiren Montroses von seinem Kaplan Dr. Wishart (Amsterd. 1647; engl., Lond. 1893); Napier, Life and times of M. (3. Aufl., Lond. 1856, 2 Bde.); M. Morris, Montrose (das. 1892). Nach der Restauration Karls II. ward der Sohn Montroses in die Würden und Güter seines Vaters wieder eingesetzt. Dessen Enkel James Graham, vierter Marquis von M., ward 1707 zum Herzog von M. erhoben, bekleidete unter Georg I. hohe Staatsämter und starb 7. Jan. 1742.

2) James Graham, dritter Herzog, geb. 8. Sept. 1755, gest. 30. Dez. 1836, wurde 1783 Lord des Schatzes, 1789 Generalzahlmeister und, nachdem er seinem Vater 1790 in dem Herzogstitel gefolgt war, Oberstallmeister. Von 1791—1802 war er unter Pitt Mitglied des indischen Amtes. Als dieser 1804 wieder an die Spitze des Ministeriums trat, ward M. Präsident des Handelsamtes und blieb es bis zu Pitts Tode (1806). Von 1807—24 war er abermals Oberstallmeister, dann Oberkammerherr bis 1830.

3) James Graham, vierter Herzog, Sohn des vorigen, geb. 16. Juli 1799, gest. 30. Dez. 1874, war in Derbys Regierung vom Februar 1852—53 Oberhofmeister des königlichen Hauses, in dessen zweitem Ministerium (Februar 1858 bis Juni 1859) Kanzler des Herzogtums Lancaster, im dritten (Juli 1866 bis Dezember 1868) Generalpostmeister. Sein ältester Sohn, Douglas Beresford Graham, fünfter und jetziger Herzog von M., geb. 7. Nov. 1852, ist General der schottischen Gardebogenschützen und Ehrenoberst im Hochländerregiment der Prinzessin Luise.

Montrouge (spr. mong-rūsch'), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, unmittelbar südlich vor der Pariser Wallmauer, an der Gürtelbahn, mit Steinbrüchen, Champignonzucht, Fabrikation von Branntwein, Chemikalien, Schokolade, Öl, Essig ꝛc. und (1901) 17,298 Einw. Ein Teil der Gemeinde (Petit-M.) wurde schon 1859 mit Paris vereinigt (14. Arrondissement). Südlich das 1841 erbaute Fort M. der Pariser Befestigung.

Monts, Alexander Karl Louis, Graf von, deutscher Admiral, geb. 9. Aug. 1832 in Berlin, gest. daselbst 19. Jan. 1889, trat 1849 als Kadett in die preußische Marine, besuchte die Marineschule in Stettin, ward 1855 Leutnant, machte 1862 die Expedition nach Ostasien mit, kämpfte 1864 als Kapitänleutnant im dänischen Krieg und ward 1868 Korvettenkapitän. 1872 mit der Leitung der Versuchstorpedo-Abteilung betraut, war M. 1873—75 Kommandeur des Artillerieschulschiffs, unternahm, seit 1874 Kapitän zur See, 1875—77 als Kommandeur der Vineta eine Reise um die Erde und war 1878 im Panzergeschwader des Admirals Batsch (s. d.) Befehlshaber des Panzerschiffs Großer Kurfürst, das am 31. Mai 1878 durch Zusammenstoß mit dem König Wilhelm bei Folkestone im Kanal sank; M. ging mit dem Schiff unter, wurde aber gerettet und von jeder Schuld am Unglück freigesprochen. 1879 zum Konteradmiral, 1883 zum Vizeadmiral befördert, ward er 5. Juli 1888 unter Ernennung zum kommandierenden Admiral mit der Stellvertretung des Chefs der Admiralität beauftragt.

Mont-Saint-Amand (spr. mong-ßäng-t-amáng), Vorort östlich von Gent in der belg. Provinz Ostflandern, an den Nebenbahnen Hamme-Gent, Gent-Loochristi und Gent-Saffelare, mit (1904) 14,634 Einw.

Mont-Saint-Jean (spr. mong-ßäng-schang), Weiler in der belg. Provinz Brabant, Arrond. Nivelles, nach dem die Franzosen die Schlacht von Waterloo benennen. In der Nähe ein künstlicher, 45 m hoher Hügel mit einem kolossalen, aus eroberten Geschützen gegossenen Löwen und andern Schlachtdenkmälern.

Mont-Saint-Michel, Le (spr. lö mong-ßäng-mischäl), Flecken im franz. Depart. Manche, Arrond. Avranches, auf einem isolierten, 50 m hohen Granitfelsen in der gleichnamigen, tief in das Land einschneidenden Bai des Kanals gelegen, bildet zur Flutzeit eine Insel, ist seit 1880 durch einen 1500 m langen Damm mit dem Festland verbunden, hat Ringmauern (13.—15. Jahrh.), eine berühmte ehemalige Benediktinerabtei (709 gegründet, im 13. Jahrh. erbaut) mit gotischer Kirche (11. Jahrh.), schönem Kreuzgang und Refektorium und (1901) 235 Einw. Vgl. Desroches, Histoire du M. (Caen 1840, 2 Bde.); Germain, Saint Michel et le M. (Par. 1879, illustriert); abgekürzte

Ausg. 1883); Luce, Chronique du M., 1343—1468 (Par. 1879—86, 2 Bde.).

Montsalvage (Montsalwatsch), s. Gral.

Monts-de-piété (franz., spr. mong-), s. Montes.

Montserrado, Grafschaft, s. Mesurado 2).

Montserrat, Gebirge, s. Monserrat.

Montserrat, britisch-westind. Insel, zu den Kleinen Antillen gehörig, unter 16° 43′ nördl. Br. und 62° 13′ westl. L., südwestlich von Antigua, 83 qkm groß, mit (1901) 12,215 Einw. Die Insel ist durchaus vulkanisch, reich an heißen Quellen und Erdbeben und erhebt sich in dem Kegel Soufrière zu 915 m. Wald bedeckt das Land bis zu den höchsten Gipfeln, an den Abhängen breiten sich Zuckerrohrfelder und Limonenhaine aus. Das Klima ist tropisch. Die Einfuhr betrug 1902: 16,000, die Ausfuhr (Zucker, Melasse, Limonensaft) 18,000, die Einkünfte der Kolonie 6000, die Ausgaben 10,000, die öffentliche Schuld 11,000 Pfd. Sterl. M. gehört zum Gouvernement der Leewardinseln. Hauptort ist Plymouth mit 1400 Einw. — Die Insel wurde 1493 von Kolumbus entdeckt und 1632 von England besetzt; 1664—68 und 1782 bis 1784 war sie in französischem Besitz.

Mont-sur-Marchienne (spr. mong-ßür-marschjänn'), Ort in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroy, südöstlich von Charleroy, mit diesem durch eine Dampfstraßenbahn verbunden, hat Steinkohlengruben, Eisenindustrie und (1904) 8460 Einw.

Montt, Jorge, Präsident von Chile, geb. 1847 in Santiago, trat in die Kriegsmarine, zeichnete sich im Kriege gegen Peru als Befehlshaber der Korvette O'Higgins aus, stellte sich 1891 gegen Balmaceda auf die Seite der Mehrheit des Kongresses und erhielt den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande; seiner Energie und dem militärischen Beirat des Generals Körner (s. d. 5) war es zu danken, daß die Kongreßpartei siegte. Nach dem Tode Balmacedas wurde M. auf 4 Jahre zum Präsidenten der Republik erwählt und war eifrig und mit Erfolg bemüht, die Gemüter zu beruhigen, die Balmacedisten zu versöhnen und die zerrütteten Finanzen zu ordnen. Nach Ablauf seiner Amtszeit trat er 1896 in das Privatleben zurück.

Mont Taffelot, s. Tasselot.

Mont Tendre (spr. mong tängdr'), Bergzug im Schweizer Jura, auf der Ostseite des Val de Joux (Kanton Waadt), 1680 m hoch.

Montucla (spr. mongtüklá), Jean Etienne, Mathematiker, geb. 5. Sept. 1725 in Lyon, war 1766—92 Oberaufseher der königlichen Gebäude in Paris und starb 18. Dez. 1799 in Versailles. Er schrieb: »Histoire des recherches sur la quadrature du cercle, etc.« (2. Aufl., Par. 1831); »Histoire des mathématiques« (das. 1758, 2 Bde.; 2. Aufl. 1799—1802, 4 Bde.), das erste und bis auf Mor. Cantor das wichtigste wissenschaftliche Geschichtswerk der Mathematik.

Montür (franz. monture), s. Montierung.

Mont Valérien, s. Valérien, Mont.

Montwey, Quellfluß der Netze (s. d.).

Monthyon (Monthyon, beides spr. mongtiong), Antoine Auget, Baron de, franz. Philanthrop, geb. 26. Dez. 1733 in Paris, gest. daselbst 29. Dez. 1820, war nacheinander Advokat im Châtelet, Staatsrat, Maître des requêtes, Intendant von Auvergne und Provence und seit 1780 Kanzler des Grafen von Artois, dem er nach England folgte. Von 1815 an lebte er wieder in seinem Vaterland als Privatmann. Er bestimmte den größten Teil seines bedeutenden Vermögens zu wohltätigen Zwecken oder zur Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen. Am bekanntesten ist der nach ihm benannte Tugendpreis (prix de vertu) der französischen Akademie für schriftstellerische Werke, welche die Moralität fördern. Vgl. Labour, Monsieur de M. (Par. 1880); Gaudens, Philanthropie et solidarité. M. (Limoges 1904).

Monument (lat.), Denkmal (s. d.).

Monumenta Germaniae historica, das große Quellen- und Urkundenwerk zur Geschichte des deutschen Mittelalters, dessen Herausgabe vom Freih. v. Stein angeregt und von der 1819 gegründeten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde in die Hand genommen wurde. Der Deutsche Bund stellte 12. Aug. 1819 ihre Arbeiten unter seinen Schutz und gab seit 1853 einen jährlichen Geldbeitrag, der gegenwärtig seitens des Deutschen Reiches und Österreichs zusammen 62,700 Mk. jährlich beträgt. Die Leitung der Herausgabe übernahm G. H. Pertz (s. d.), den Verlag die Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover. 1826 erschien der 1. Band der Geschichtschreiber (Scriptores, abgekürzt SS.), dem 30 andre (bis 1904) in Folio gefolgt sind, während der 31. Band (1903) Quartformat aufweist. Von den Leges (abgekürzt LL.) erschienen 1835—89 fünf Bände in Folio, während die Fortsetzung in Quart in fünf Abteilungen geteilt ist, nämlich: Leges nationum Germanicarum (1 Bd., 1902), Capitularia regum Francorum (2 Bde., 1883—97), Concilia (1 Heft, 1893), Constitutiones imperatorum et regum (2 Bde., 1893—96), Formulae (1 Bd., 1886). Von den Diplomata erschien 1 Band (1872) in Folio und 3 Bände (1879—1903) in Quart. Das »Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde«, in dem Vorarbeiten für die Quellenveröffentlichung mitgeteilt wurden, erschien bis 1874 in 12 Bänden. Nachdem Pertz 1874 die Direktion niedergelegt und sich die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde aufgelöst hatte, übernahm die preußische Akademie der Wissenschaften die Bildung einer neuen Zentraldirektion, die sich 1875 konstituierte; die Oberleitung hatte bis 1886 Waitz (s. d.), nach dessen Tode provisorisch 1886—88 W. Wattenbach (s. d.), dann E. Dümmler (s. d.) und 1902—05 provisorisch Holder-Egger (s. d.), bis 1905 R. Koser (s. d.) damit betraut wurde. Außer den genannten Abteilungen (Scriptores, Leges, Diplomata) waren von vornherein noch Epistolae und Antiquitates vorgesehen, doch lag von diesen 1874 noch nichts vor. Bei der Neuorganisation der Arbeit wurde von der alten Teilung abgesehen und eine größere Zahl neuer Abteilungen geschaffen, die sämtlich Quartformat aufweisen. Es sind erschienen: Auctores antiquissimi (13 Bde., 1877—98), Scriptores rerum Merovingicarum (4 Bde., 1884—1902), Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum (1 Bd., 1878), Libelli de lite inter regnum et sacerdotium (3 Bde., 1891 bis 1897), Deutsche Chroniken (5 Bde., 1877—1900), Epistolae Merowingici et Karolini aevi (6 Bde., 1887—1904), Epistolae saeculi XIII (3 Bde., 1883—1894), Necrologia (2 Bde., 1888—1904), Poetae latini medii aevi (4 Bde., 1881—99), Libri confraternitatum (1 Bd., 1884) und Gesta pontificum Romanorum (1 Bd., 1898). Die Vorarbeiten erscheinen seit 1876 in dem jetzt von H. Breßlau (s. d.) herausgegebenen »Neuen Archiv«; von den gangbarsten Geschichtschreibern des Mittelalters sind Handausgaben in Oktav veranstaltet worden, und in der seit 1849 veröffentlichten Sammlung »Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung« (2. Gesamtausg., Leipz. 1884 ff.) sind viele Quellenschriften auch in deutscher Übersetzung erschienen.

Monumenta Germaniae paedagogica, s. Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.

Monumentāl (lat.), auf ein Monument bezüglich. Ein Bauwerk nennt man m., wenn es durch seine Anlage und den Charakter seiner Kunstform zeigt, daß es nicht für den Privatgebrauch oder für vorübergehende Zwecke bestimmt ist, sondern der Öffentlichkeit dient und lange Zeit dauern soll. Inschriften sind m., wenn sie in Stein oder Erz, Malereien, wenn sie im großartigen Stil an Wänden ausgeführt sind. Ernst und Gediegenheit der Darstellung und Größe der Auffassung und des Inhalts sind Grundbedingungen der monumentalen Malerei wie der monumentalen Kunst überhaupt. Wendet sich die Auffassung zum Leichten und Spielenden, so spricht man von dekorativer Malerei. Im allgemeinen bezeichnet man mit Monumentalmalerei auch jede figürliche Wandmalerei im Gegensatz zur Staffeleimalerei.

Monumentum aere perennius (lat.), s. Exegi monumentum etc.

Mōnus, lat. Name des Mains.

Monviso, Berg, s. Monte Viso.

Monyháza (spr. mónjhāsa), auch Menyháza, spr. ménjhāsa), Dorf und Badeort im ungar. Komitat Arad, an der Bahnlinie Boros-Sebes–Menyháza, mit indifferenten Thermen von 37° und (1901) 658 meist rumänischen (griechisch-oriental.) Einwohnern.

Monza, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Mailand, 162 m ü. M., am Lambro, an der Eisenbahn von Mailand nach Chiasso und Lecco und an den Dampfstraßenbahnen nach Mailand, Barzano, Bergamo, Carate und Caravaggio, hat eine Domkirche (San Giovanni, 590 von der langobardischen Königin Theodelinde gegründet, im 14. Jahrh. von M. Campione erneuert) mit Marmorfassade, 80 m hohem Turm (aus dem 16. Jahrh.), zahlreichen Kunstwerken und Kostbarkeiten (darunter die Eiserne Krone, s. d.), mehrere andre Kirchen (darunter Santa Maria in Istrada mit prächtiger gotischer Backsteinfassade von ca. 1393), ein frühgotisches Stadthaus (von 1293) mit Zinnenturm, ein Lyzeum und ein Gymnasium, eine Technische Schule, eine gewerbliche Fachschule und (1901) 27,597 (als Gemeinde 42,599) Einw. M. hat bedeutende Fabrikation von Hüten (an 4000 Arbeiter), Baumwollweberei, Seidenspinnerei und -Weberei, Färberei und Maschinenfabrikation etc. 1 km nördlich liegt das königliche Lustschloß (Villa reale), 1777 von Piermarini erbaut, mit großem, vom Lambro durchflossenen Park von 11 km Umfang. M. hieß im Altertum Modicia und war später Krönungsstadt der langobardischen Könige. Vgl. Marimonti, Memorie storiche della città di M. (Monza 1841).

Monzambāno, Severinus de, s. Pufendorf.

Monzón (spr. -bsón), Stadt in der span. Provinz Huesca, Bezirk Barbastro, am Cinca, über den eine 215 m lange Hängebrücke führt, an der Bahnlinie Saragossa–Barcelona, mit einer gotischen Kirche, hochgelegener Burg (ehemals den Tempelherren gehörig), einem Römerkastell, Gemüsebau, Holzhandel und (1900) 3829 Einw.

Monzonit, Gestein, s. Syenit.

Moodoogaïl, s. Butea.

Moody (spr. mūdi), Dwight Lyman, amerikan. Erweckungsprediger, geb. 5. Febr. 1837 in Northfield (Massachusetts), gest. daselbst 22. Dez. 1899, von Beruf Schuhmacher, war seit 1856 in Chicago, später auf Reisen in England und Amerika mit großem Erfolg für die Evangelisationsarbeit tätig. Von seinen literarischen Veröffentlichungen ist besonders das Liederbuch: »Gospel Hymns« zu nennen. Vgl. W. R. Moody (Sohn), The life of Dwight Lyman M. (New York 1900); A. W. Williams, Life and work of D. L. M. (Philad. 1900); H. Drummond, D. L. M. Impressions and facts (New York 1900).

Moogscher Brauerfirnis, s. Pech.

Mooker Heide, große Ebene bei dem Dorf Mook in der niederländ. Provinz Gelderland, an der Grenze Limburgs, bekannt durch den Sieg der Spanier unter d'Avila über das oranische Heer unter Ludwig und Heinrich von Nassau, die hier 14. April 1574 fielen. Vgl. Blok, De slag op de Mookerheide (Groningen 1889).

Mooltan, ind. Stadt, s. Multan.

Moonta, Stadt im britisch-austral. Staat Südaustralien, an der Wurzel der Yorkehalbinsel, berühmt durch die 1861 entdeckte Kupfermine gleichen Namens, die bis 1000 Arbeiter beschäftigte und viele Jahre über 4000 Ton. Kupfer ergab; der Stadtbezirk hat (1901) 1700, mit den benachbarten Minen um 7000 Einw.

Moor (in Norddeutschland auch Möſſe, Moosbruch, Luch, Bruch, in Süddeutschland Moos, Fenn, Venn, Fehn, Filz, Ried, Lohden, Wehr etc.), eine fast ausschließlich aus den Resten abgestorbener Pflanzengenerationen bestehende Bodenbildung. Moore entstehen, wo die Bedingungen für ein üppiges Pflanzenwachstum gegeben sind, und anderseits irgend welche Umstände, z. B. größere, die Pflanzenreste umgebende Wassermengen, den Zutritt des Luftsauerstoffs und damit die Verwesung der Pflanzenmasse ganz oder teilweise verhindern. An die Stelle der Verwesung tritt dann ein eigentümlicher chemisch-biologischer Zersetzungsvorgang, die Vertorfung. Unter mannigfaltigen stofflichen Umwandlungen, die mit zunehmender Dunkelfärbung und dem Verlust der wasserlöslich oder luftförmig gewordenen Bestandteile verbunden sind, erfolgt je nach der Widerstandsfähigkeit der Pflanzenteile langsamer oder schneller eine völlige oder teilweise Zerstörung der pflanzlichen Gewebe. Ihre Folge ist eine erhebliche Verdichtung der pflanzlichen Masse, die damit zugleich die Fähigkeit gewinnt, beim Austrocknen zu einer festen, harten, bisweilen nur noch ein Zehntel des ursprünglichen Volumens einnehmenden Masse zusammenzuschwinden (Kontraktionsvermögen). Die in den verschiedensten Stadien der Rückbildung befindlichen, teils noch geformten, teils ganz amorph gewordenen Rückstände bezeichnet man als Torf. Der Torf bildet die Bodensubstanz der Moore. Als zufällige Bestandteile sind ihm häufig Ton und Sand (von außen durch Wasser oder Wind zugeführt) oder auch, als Erzeugnis chemischer oder biologischer Vorgänge, Kalk und Eisenverbindungen, Diatomeenerde u. a. beigemengt (s. unten). Ihre Beschaffenheit richtet sich im wesentlichen nach der Art der moorbildenden Pflanzen und nach deren Zersetzungszustand, und da diese im engsten Zusammenhang mit den Eigenschaften des Bodens und des ihn durchtränkenden Wassers stehen, so läßt sich sagen: die Beschaffenheit eines Moores richtet sich nach der Beschaffenheit des Untergrundes, auf dem es aufgewachsen ist, und nach der Beschaffenheit der Zuflüsse, welche die moorbildenden Pflanzen von außen her erhalten haben. Hiernach lassen sich die meisten Moorbildungen in zwei große Gruppen ordnen. Die Hochmoore entstanden auf armen, nie von fruchtbarem Wasser getränkten Bodenarten aus den Resten anspruchslosester Pflanzen. Unter ihnen nehmen neben heidekrautartigen Gewächsen (Erica

tetralix, Calluna vulgaris, Andromeda poliifolia), Gagel (Myrica Gale), Krähenbeere (Empetrum nigrum), Porst (Ledum palustre), Moosbeere (Vaccinium oxycoccos), Sonnentau (Drosera), Rasensimsen (Scirpus caespitosus), Scheidigem Wollgras (Eriophorum vaginatum), verkümmerten Kiefern und Birken, gewisse Torfmoose (Sphagnum medium, Sphagnum fuscum, recurvum, obtusum, cuspidatum, rubellum, imbricatum u. a.) bei weitem die erste Stelle ein. Die natürliche Vegetation der Hochmoore besteht aus den gleichen Pflanzen, denen sie auch den Namen *Heidemoosmoor*, botanisch Sphagneto-Eriophoreto-Callunetum, verdanken. Da sie sich auf einem über dem gewöhnlichen Grundwasserspiegel belegenen Boden bildeten, heißen sie auch *Überwassermoore* oder *supraaquatische Moore*. In ihren tiefsten, dem mineralischen Untergrund oder andern Torfbildungen (s. unten) auflagernden Schichten, dem früher irrtümlich als Heidetorf bezeichneten und wegen seines hohen Kontraktionsvermögens als Brennmaterial geschätzten *ältern Moostorf*, pflegen sie der Hauptsache nach aus tiefdunkel gefärbten, stark vertorften und fast amorph gewordenen Torfmoosresten zu bestehen. Über diesen und häufig vom ältern Moostorf durch eine aus Wollgras-, Heide- u. Holzresten entstandene dünne Torfschicht (*Grenztorf*) getrennt, lagert der aus kaum vertorften, noch sperrigen, in trocknem Zustande sehr leichten und wenig kontraktionsfähigen Sphagnumresten bestehende, hier und da mit Wollgräsern und Heidestengeln durchsetzte, *jüngere Moostorf*, der nach dem Abschluß des Mooswachstums (infolge von Wassermangel) sich allmählich mit einer dunkel gefärbten Verwitterungs- und Heideerdeschicht bezieht. *Niederungsmoore* bildeten sich nur auf einem an Pflanzennährstoffen und namentlich an Kalk nicht armen Boden oder unter dem Einfluß eines die genannten Stoffe enthaltenden Wassers. An ihrer Entstehung beteiligten sich weit zahlreichere Pflanzenarten, namentlich auch kalkliebende Gräser, so das gemeine Dachrohr (Phragmites), Riedgräser, Binsen, Rohrkolben, Laubmoose, häufig auch Holzgewächse, wie Erlen, Eichen, Weiden 2c. Ihre natürliche Vegetation bilden insbes. Gräser (Gramineen und Carex-Arten) und Hypnum-Moose. Daher die Bezeichnung Wiesen- oder Grünlandsmoor, botanisch Gramineto-Cariceto-Hypnetum, oder, falls sich an der Moorbildung überwiegend die Reste von Holzarten beteiligt hatten: Holzmoor oder Arboretum. Die Niederungsmoore entstanden allermeist in geschlossenen Wasserbecken oder im Überschwemmungsgebiet natürlicher Wasserläufe (daher *Unterwasser-* oder *infraaquatische Moore*). Durch überflutende Wasser sind die Niederungsmoore während ihrer Bildung nicht selten von Sand und Tonschichten durchsetzt worden. Die Anwesenheit von sehr kalkreichem Wasser hatte den Absatz von Schichten kohlensauren Kalkes (Wiesenmergel, Alm) zwischen dem mineralischen Untergrund und dem M. oder auch zwischen den einzelnen Moorschichten zur Folge, eisenhaltiges Quellwasser führte Ablagerungen von Eisenocker, Eisenkarbonat, Raseneisenstein und Eisenphosphat (Vivianit) im Untergrund und im M. selbst herbei. Auch Überbleibsel tierischen Lebens, Exkremente, Chitinpanzer und andre Reste von Wassertieren sowie Ablagerungen von Kieselgur finden sich in den Niederungsmooren weit häufiger als im Hochmoor. In kalkreichen Seebecken mit flachem Wasserstand gingen häufig Niederungsmoore aus dem üppigen Wachstum des gemeinen Dachrohrs hervor, dessen abgestorbene und vertorfende Reste schließlich das ganze Becken mit Rohrtorf (*Dargmoor, Phragmitesmoor*) ausfüllten. Bei tiefem Wasserstand konnte die Moorbildung in der Weise vor sich gehen, daß vom Ufer aus Rohr, Binsen, Riedgräser, Laubmoose in die Wasserfläche hineinwuchsen und im Verein mit schwimmenden Wasserpflanzen den See mit einer immer stärker werdenden Moordecke bezogen (*schwimmende Moore*). Überwehung oder Überschwemmung mit Sand, Ton und andern Bodenarten von außen her sowie die fortschreitende Vertorfung der moorbildenden Pflanzen konnte das Gewicht der pflanzlichen Schicht derartig vermehren, daß sie untersank und neuer Moorbildung Platz machte, so daß allmählich selbst sehr tiefe Wasserbecken mit M. ganz ausgefüllt wurden. Änderten sich während des Aufwachsens eines Moores die ursprünglichen Wachstumsbedingungen, wurde z. B. ein aufwachsendes Hochmoor infolge irgend eines Naturereignisses mit kalkreichem Wasser überflutet, oder erhob sich die Oberfläche eines aufwachsenden Niederungsmoores so hoch über den mineralischen Boden, daß sie dessen und des seitlich zuströmenden Wassers Einfluß entrückt wurde, so änderte sich mit der Art der moorbildenden Pflanzen auch die Art des Moores, im erstern, seltener vorkommenden Fall ging das Heidemoosmoor in ein Wiesenmoor, im letztern das Wiesenmoor in ein Heidemoosmoor über. So lagern zahlreiche Hochmoore Schleswig-Holsteins sowie des südlichen Deutschland, Österreichs und der Schweiz auf Niederungsmoor; auch unter den im Mündungsgebiet der nordwestdeutschen Flüsse belegenen großen Hochmooren (*Marschmoore*) findet sich vielfach ein aus den Resten üppiger Rohrfelder entstandenes Dargmoor (s. oben). Unter Wachstumsbedingungen, bei denen Hochmoor und Niederungsmoor bildende Pflanzen um den Vorrang streiten konnten, ohne daß die eine oder andre Art zum Unterliegen kam, bildeten sich die *Übergangsmoore*, die nach Zusammensetzung und sonstigen Eigenschaften bald den Hochmooren, bald den Niederungsmooren näherstehen. Moore entstanden nicht nur in der Ebene, sondern auch auf Bergen, auf denen Gelegenheit zu Wasseransammlungen gegeben war. Auch diese *Gebirgsmoore* haben, je nach der Beschaffenheit ihres Untergrundes, bald Hochmoor-, bald Niederungsmoorcharakter. Auf den Gipfeln und an den Abhängen der Kalkalpen bildeten sich graswüchsige Wiesenmoore, auf den Granitkuppen des Harzes, Schwarzwaldes, Fichtelgebirges und Riesengebirges nicht selten mächtige Hochmoore, die für die Erhaltung der Gebirgswälder nicht ohne Bedeutung sind.

Die kulturellen *Eigenschaften* der Moorböden stehen zu ihrer Entstehung in engster Beziehung. Von den gewöhnlichen Bodenarten unterscheiden sie sich namentlich durch das Vorwiegen der organischen, verbrennlichen Bestandteile, durch ihr demzufolge sehr geringes Volumgewicht und den ihrem hohen Wasseraufsaugungsvermögen (Kapillarität und Quellungsfähigkeit) entsprechenden großen Wassergehalt. Sie sind im Naturzustande den nassen und kalten Böden zuzurechnen, schwer durchlässig, daher auch schwer durchlüftbar und zu ungünstigen Zersetzungsprozessen unter Entstehung pflanzenschädlicher Stoffe (Schwefelwasserstoff, Sumpfgas, Schwefeleisen 2c.) geneigt. Mit Wasser vollgesaugt, unterliegen sie im Winter sehr leicht dem Auffrieren, im Frühjahr den Spätfrösten. Beim Austrocknen erleiden sie eine starke Raumverminderung (s. oben). Eine regelrechte Entwässerung

beeinflußt ihre kulturellen Eigenschaften so günstig, daß man sie bei verständiger Behandlung den dankbarsten Bodenarten zurechnen darf. Namentlich sichert ihnen ihr hohes Wasseraufsaugungsvermögen in trocknen Zeiten den Vorzug vor Mineralböden. Übermäßige Wasserentziehung beeinträchtigt ihre Wasseraufnahmefähigkeit in hohem Grade. Ein stark entwässertes, von seiner natürlichen Pflanzendecke entblößtes M. kann an der Oberfläche zu einer staubigen Masse austrocknen, die nicht mehr vom Wasser benetzt und wie Dünensand vom Winde fortbewegt wird (Moorwehen, Mullwehen). Der Gehalt der Moore an Pflanzennährstoffen richtet sich nach den Pflanzen, aus denen sie entstanden sind, und nach den Umständen, die bei ihrer Entstehung sonst mitgewirkt haben (s. oben). Dementsprechend sind die Hochmoore weit ärmer, und zwar namentlich an Kalk und Stickstoff, als die Niederungsmoore. Im großen Durchschnitt sind in 100 Teilen trockner Moorsubstanz an wichtigern Stoffen enthalten:

	Stickstoff	Asche	Kali	Kalk	Phosphorsäure
Hochmoor . . .	0,9—1,2	3,5	0,05	0,25	0,10
Niederungsmoor .	2,5 (bis 4)	10,0	0,10	4,00	0,20 (bis 5)
Übergangsmoor .	2,0	5,0	0,10	1,00	0,25

Im natürlichen Zustand kommen auf 1 Hektar Bodenfläche bis zur Tiefe von 20 cm in Kilogramm:

	Feste Stoffe	Stickstoff	Kali	Kalk	Phosphorsäure
Hochmoor . . .	200 000	2500	100	800	240
Niederungsmoor.	500 000	12 000	500	20 000	1200

Geht der verschiedene Kulturwert der beiden Moorarten schon aus diesen Zahlen deutlich hervor, so beanspruchen die Niederungsmoore auch deswegen einen erheblichen Vorzug vor den Hochmooren, weil ihre moorbildenden kalkreichen Pflanzenreste schon unter dem Einfluß des Luftsauerstoffs sich leicht in einen milden Humus umwandeln, dessen Nährstoffe den Kulturgewächsen weit zugänglicher sind als die des schwerer zersetzlichen Hochmoortorfs. Eine Bedeckung oder Vermischung der obern Moorschicht mit mineralischen Bodenarten (Sand, Lehm) macht den von Natur weichen und losen Moorboden fester und zugänglicher für die landwirtschaftliche Bearbeitung, schützt ihn gegen Feuersgefahr und verbessert seine Wasser- und Temperaturverhältnisse. Ein an der Oberfläche mit Sand gemischter, und mehr noch ein mit Sand bedeckter Moorboden verliert weit weniger Wasser durch Verdunstung als das nackte M., darf also und muß stärker entwässert werden als das letztere. Infolge der herabgesetzten Verdunstung und der geringern Wasserkapazität der obern Schichten ist die Durchschnittstemperatur des besandeten Moores höher als die des nackten. Als durchschnittliche Jahrestemperatur, bei 11 cm Tiefe, wurden von der Moorversuchsstation gefunden

im nackten Moor	in dem an der Oberfläche mit Sand gemischten Moor	in dem mit Sand bedeckten Moor
7,92°	8,41°	9,01°

Auf diesen günstigen Wirkungen der Besandung beruhen im wesentlichen die Vorteile der holländischen Veenkultur und der Rimpauschen Moordammkultur (s. unten).

Der Gesamtumfang der in Deutschland vorhandenen Moore darf nach ungefährer Schätzung zu 16,500 qkm (300 QM.) angenommen werden. Besonders reich an ausgedehnten Hochmooren ist der Nordwesten und der Nordosten. Die Niederungsmoore bilden meist kleinere Komplexe als die Hochmoore. Nach einer (nur annähernden) Statistik besteht der Boden des Königreichs Preußen zu 5,2 Proz. aus Moorboden (etwa 260 QM.). Davon entfallen allein auf die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein etwa 130 und auf Ostpreußen etwa 50 QM. (in allen drei Provinzen zum größern Teile Hochmoor). Oldenburg enthält 17,2 QM. (18,6 Proz. der Bodenfläche) überwiegend Hochmoor. Zahlreiche Niederungsmoore finden sich namentlich in den preußischen Provinzen Pommern, Brandenburg, Posen, Sachsen sowie in Mecklenburg. Weit geringer ist die Anzahl der Moore in Mittel- und Süddeutschland. Bayern enthält etwa 11,8 QM. Von außerdeutschen Ländern besitzen Holland (in seinen östlichen Provinzen), Irland, Dänemark (in Jütland), Schweden und Norwegen, Finnland, die russischen Ostseeprovinzen, Böhmen, Galizien, die Schweiz eine große Anzahl von Hoch-, Niederungs- und Übergangsmooren. Vgl. Moorkolonien; v. Fischer-Benzon, Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein (Hamb. 1891); M. Fleischer, Mitteilungen über die Arbeiten der Moorversuchsstation (hrsg. von Tacke, bisher 4 Berichte); Protokolle der Zentral-Moorkommission und »Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur« (Berl., seit 1883); Früh, Über Torf und Dopplerit (Zürich 1883); Griesebach, Bildung des Torfs in den Emsmooren (Götting. 1846); Jentzsch, Die Moore der Provinz Ostpreußen (Königsb. 1878); F. Senft, Die Humus-, Marsch-, Torf- und Limonitbildungen (Leipz. 1862); C. A. Weber, Vegetation und Entstehung des Moores von Augstumal (in den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen).

[Moorkultur.] Eins der ältesten Verfahren, das Hochmoor landwirtschaftlich zu nutzen, ist höchst wahrscheinlich die Moorbrennkultur, Brandkultur, die im Anfang des 18. Jahrh. von Holland aus in den ostfriesischen Hochmooren sich Eingang verschaffte. Hierbei wird die Narbe des oberflächlich entwässerten Moores umgehackt und, nachdem im Frühjahr die Moorschollen abgetrocknet sind, Feuer angelegt, das, vom Winde getrieben, sich über die Moorfläche ausbreitet und einen Teil der Moorsubstanz in Asche legt. In diese wird meist Buchweizen, seltener Hafer, eingesät und das Verfahren so oft (6—8 Jahre) wiederholt, bis der Acker »totgebrannt« ist und ohne Düngung keine Frucht mehr hervorbringt. Erst nach 30—40 Jahren, wenn sich über dem Moostorf die durch das Brennen zerstörte Heideerde- und Verwitterungsschicht von neuem gebildet hat, ist der Boden wieder brennfähig. Ein maßvolles Brennen, das die Nährstoffe des Bodens aufschließt und sie den Kulturgewächsen zugänglich macht, ist als Einleitung zu einer rationellen Dungkultur auf vielen Hochmooren nicht zu verwerfen. Als ausschließliche Kultur betrieben, wird das Brennen zu einem Raubsystem, das namentlich für die ostfriesischen Hochmoorkolonien verhängnisvoll geworden ist. Eine weit sicherere Grundlage für die landwirtschaftliche Nutzung des Hochmoores stellt die in den Veenkolonien der holländischen Provinz Groningen ausgebildete holländische Veenkultur (Veen = Moor) dar. Das ursprüngliche Verfahren setzt ein Austorfen des Hochmoores bis auf den Untergrundsand voraus. Nachdem der ältere Moostorf (s. oben) vollständig abgestochen, wird der vorher abgeräumte (abgebunkte) jüngere Moostorf auf den sandigen Untergrund zurückgeworfen, sorgfältig planiert, mit

einer 5—12 cm starken, aus den Entwässerungsgräben oder von sandigen Erhebungen entnommenen Sandschicht bedeckt und eine starke Düngerschicht (mit Vorliebe die in den holländischen Städten sorgfältig gesammelten und zu Kompost verarbeiteten städtischen Auswurfsstoffe) übergebreitet und durch wiederholtes Eggen und Pflügen M., Sand und Dünger innig vermischt. Die hohen Kosten der Urbarmachung machen sich durch den Torfverkauf meist reichlich bezahlt. In neuerer Zeit werden in Nachahmung des deutschen Vorganges auch in Holland erhebliche Mengen Kunstdünger (Kalisalze, Phosphate, Chilisalpeter) auf den Veenkulturen verwendet. Bei reichlicher Düngung werden auf den Veenäckern sehr hohe Erträge an Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Bohnen, Erbsen, Raps, Klee, Kartoffeln und Rüben erzielt. Das Verfahren ist durch die Hollandgänger auch in diejenigen deutschen Hochmoore eingeführt worden, bei denen die Gelegenheit zu reichlichem Torfabsatz vorhanden war. Es läßt sich auch auf nicht ausgetorftem Hochmoor ausführen, falls Sand in der Nähe zu haben ist.

Hochmoorkultur ohne Sand. In denjenigen nordwestdeutschen Hochmooren (im jetzigen Regbez. Osnabrück, Stade, Lüneburg, Aurich), in denen die Vorbedingungen für das »Verveenen« des Moores, die Möglichkeit der Abtorfung größerer Moorflächen bis auf den Untergrund oder der Gewinnung von Höhensand fehlten, hat man schon vor langer Zeit den unausgetorften (vorher meist durch Brennkultur genutzten) Hochmoorboden in Stalldungkultur genommen. Bei dem großen Mangel an Dünger und an Naturwiesen, woran unsre Hochmoorgegenden im Gegensatz zu den holländischen kranken, blieb die Ausdehnung der Ackerflächen überall gering, auch mußte man sich auf den Anbau möglichst anspruchsloser Früchte (Roggen u. Kartoffeln) beschränken. Erst durch die Versuchstätigkeit der Moorversuchsstation (s. Moorkolonien, S. 124) wurde die Möglichkeit geschaffen, die Hochmoorkultur beliebig zu erweitern und viel intensiver zu gestalten. Ihr gelang der Nachweis, daß die sogen. künstlichen Dungmittel: Kalisalze, Phosphate, Chilisalpeter, Ammoniaksalze in Verbindung mit kalkreichen Stoffen, wie gebrannter Kalk, Mergel, der an den Mündungen der nordwestdeutschen Ströme und in deren Häfen in großen Massen ausgebaggerte Seeschlick, nicht nur auf altem Hochmoorkulturboden, sondern auch auf neu urbar gemachtem, besandetem oder nicht besandetem Hochmoor gleiche und höhere Erträge an den wichtigsten Feldfrüchten liefern als der früher ausschließlich benutzte Stalldung, daß die zielbewußte Verwendung dieser Hilfsmittel es ermöglicht, mit dem in den alten Hochmoorkolonien üblichen ewigen Roggenbau und feinen unliebsamen Folgen zu brechen, an seiner Stelle einen rationellen Wechsel zwischen Getreide, Knollenfrüchten und Leguminosen zu setzen und dadurch gleichzeitig eine erhebliche Ersparnis an Düngerstickstoff herbeizuführen. Auf dem nach den Methoden der Moorversuchsstation behandelten abgetorften und nicht abgetorften Hochmoorboden läßt sich endlich ein höchst ergiebiger Klee-Grasbau treiben, der namentlich durch die auf Grund der Hellriegelschen Untersuchungen von A. Salfeld in die Praxis der Hochmoorkultur eingeführte Bodenimpfung (mit geringen Mengen von kleewüchsigen Bodenarten) noch sehr an Sicherheit gewonnen hat. Bei der Kultur des unbesandeten Hochmoors wird der Grundwasserstand auf 40—60 cm unter die Oberfläche gesenkt. Die Breite der zwischen zwei Gräben liegenden Beete beträgt 8—15 m. An Dünger werden für das Hektar gegeben: 40—80 Ztr. gebrannter Kalk oder eine entsprechende Menge Mergel, 100—200 kg Kali, 75—150 kg Phosphorsäure; zu Körner- und Hackfrüchten außerdem 15—60 kg Stickstoff.

Die Niederungsmoore werden entsprechend ihrer natürlichen Vegetation zum weitaus größten Teil als Wiesen und Weiden genutzt. Durch zweckmäßige Entwässerung, Düngung mit Kompost, kräftiges Eggen und Neuansaat ihren von Natur meist minderwertigen Pflanzenwuchs in hochwertige Futterbestände umzuwandeln, hat vornehmlich der Landrat v. Saint-Paul auf Jäcknitz in Westpreußen in der Mitte des 19. Jahrh. gelehrt; während die Moorversuchsstation zuerst nachwies, daß dabei der Kompost mit großem Vorteil durch Kalisalze und Phosphat, auf phosphorsäurereichen Mooren allein durch Kalisalz (Kainit, Carnallit, konzentriertes Kalisalz) ersetzt werden kann. Zweckmäßige Düngung für das Hektar: 16 Ztr. Kainit und 4—8 Ztr. Thomasphosphat. Die Entwässerung wird durch offene Gräben oder in neuerer Zeit mit Vorliebe durch Drainage (Röhren-, Strauch-, Latten-, Torfdrains) hergestellt. Behufs des Anbaues von Ackerfrüchten sind auch die Niederungsmoore früher mehrfach gebrannt worden, mit auffällig gutem augenblicklichen Erfolg, aber zum Nachteil für die dauernde Ertragsfähigkeit. Auch die Behandlung des Niederungsmoors mit Stalldünger zeitigt bei genügender Entwässerung und bei günstigen Witterungsverhältnissen nicht selten erhebliche Erträge an Wurzelgewächsen und andern Sommerfrüchten, bringt aber meist nur leichtes Korn. Stets bleibt hierbei das Niederungsmoor ein höchst unsicherer Boden, auf dem Winterfrüchte wegen des Auffrierens nicht immer gedeihen, die Sommerung sehr häufig durch Spätfröste zerstört wird, das Unkraut üppig wuchert, der zu nassen Zeiten vom Zugvieh kaum betreten werden kann und in trocknen Jahren leicht an Dürre leidet.

Alle diese Nachteile werden auf das Glücklichste bekämpft durch die von H. Rimpau (1822—88) auf seinem Gute Cunrau im Drömlingsmoor in der Altmark seit 1862 erprobte Moordammkultur (Sanddeckkultur). Sie besteht in der Bedeckung des vorher durch offene Gräben in 25—50 m breite Beete (Dämme) gelegten und hierdurch oder auch durch Drainage bis auf mindestens 100 cm, lieber noch tiefer entwässerten Moores mit einer 10—12 cm starken Schicht mineralischer Bodenarten (Sand, Lehm). Nur die letztere wird beackert. Das Bedeckungsmaterial wird entweder nach Rimpaus Vorgang, wenn der Moorstand flach und der Untergrund frei von pflanzenschädlichen Stoffen ist, aus den zu diesem Zweck entsprechend breit angelegten Dammgräben oder aus der Umgebung des Moores entnommen. Als geeignete Bodenarten für die Herstellung der Kulturen werden die mittel- bis grobkörnigen Sande angesehen, ein Gehalt an kohlensaurem Kalk ist erwünscht, ein größerer Tongehalt nur dann, wenn die Moordämme als Wiese benutzt werden sollen. In letzterm Falle darf die Stärke der Sanddecke sowie auch die Grabentiefe herabgemindert werden. Ängstlich zu meiden sind Untergrundsande, die Schwefeleisen enthalten. Letzteres geht an der Luft in Schwefelsäure und Eisenvitriol über, die alle Vegetation für längere Zeit völlig vernichten können. Gedüngt werden die Moordämme ausschließlich mit Kalisalz (z. B. 12—24 Ztr. Kainit auf das Hektar) und Phosphat (z. B. 4—8 Ztr.

Thomasphosphat auf das Hektar). Bei gewissen Früchten, z. B. bei Zuckerrüben, scheint sich auch eine schwache Zugabe von Chilisalpeter zu empfehlen. Auf Moordammkulturen sind bisher mit gutem Erfolg gebaut worden: Winter- und Sommergetreide, Raps, Erbsen, Bohnen, Klee, Kartoffeln, Futter- und Zuckerrüben, Mais, Mohn ꝛc. Die Kosten der Moordammanlagen schwanken in sehr weiten Grenzen (400—1000 Mk. für das Hektar). Die Bewirtschaftungskosten dürften sich im großen Durchschnitt etwa auf 230 Mk. für das Hektar stellen. Im ganzen wurden 1890 (jedenfalls zu niedrig): 16,395 Hektar Moordammkultur in Deutschland gezählt. Vgl. Literatur bei Artikel »Moorkolonien«.

Moor (Mineralmoor), torfähnliche vegetabilische Substanz, die wesentlich aus Humussubstanzen besteht und mit Mineralwasser durchtränkt ist. Sie enthält auch Salze der Ameisensäure, Essigsäure, Propionsäure, verschiedene Mineraltrümmer und Salze, besonders auch Eisensalze. Man benutzt M. zu Moorbädern, nachdem man ihn behufs durchgreifender Oxydation unter Dach über größere trockne Flächen ausgebreitet, dann gesiebt, gemahlen und in Mineralwasser verteilt hat (s. Bad, S. 239, und Fango). Vgl. Hetmkampff, M. und Moorbäder (Leipz. 1903).

Moor (Aufdringen auf M.), in der Juwelierkunst das Fassen von fehlerhaften, besonders fleckigen Edelsteinen in einem Kasten, der innen mit Lack und Bernsteinschwarz überzogen ist.

Moor, soviel wie Moiré.

Moór, Großgemeinde im ungar. Komitat Weißenburg, an der Südbahnlinie Stuhlweißenburg-Komorn, mit Kapuzinerkloster, zwei alten Kastellen, Kavalleriekaserne, Honvéddenkmal, berühmtem Weinbau, Bezirksgericht und (1901) 10,206 deutschen und magyarischen (meist römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe die Burgruine Csókakö.

Moor (Mor, Moro), Antonis, niederländ. Maler, geb. um 1512 in Utrecht, gest. zwischen 1576 und 1578 in Antwerpen, war Schüler des Jan van Scorel in Utrecht und bildete sich dann unter dem Einfluß italienischer Meister, besonders Tizians, in Italien weiter. 1550 war er in Rom, eine Zeitlang in Madrid als Hofmaler Philipps II., 1553 in Lissabon, 1554 in London und außerdem in Brüssel und Antwerpen, wo er 1547 in die Lukasgilde getreten war. Er hat fast ausschließlich Bildnisse, zum Teil von hervorragenden Zeitgenossen, gemalt, unter denen die besten an Wärme des Kolorits und Energie der Charakteristik Tizian nahekommen. Sie sind sehr zahlreich, besonders in den englischen Sammlungen, in Madrid, Dresden, Wien, Brüssel, Petersburg und im Louvre. Das Hofmuseum in Wien besitzt das Bildnis der Margarete von Parma und des Kardinals Granvella, das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin das Doppelbildnis zweier Utrechter Domherren, die Uffizien in Florenz sein Selbstporträt.

Moorausbrüche, seltene, hauptsächlich bei irischen Mooren beobachtete, an Schlammvulkane (s. d.) erinnernde Erscheinungen, bei denen die Moordecke nach einer blasenförmigen Auftreibung unter heftigen Detonationen und Erschütterungen platzt und eine breiige Masse hervorstürzt, welche die Umgebung der Ausbruchsstelle oft weithin bedeckt. Nach Beendigung des Ausbruchs entsteht an der Ausbruchsstelle eine trichterförmige Einsenkung, erfüllt mit Wasser. Man hat die Ursache der M., wie bei den Schlammvulkanen, hauptsächlich auf Gase zurückgeführt, die sich unter der Moordecke ansammeln und schließlich dieselbe zersprengen.

Moorbäder, die aus Mineralmoor (s. oben: Artikel »Moor«) bereiteten Bäder; s. Bad, S. 239.

Moorbeet, ein Kulturbeet im Garten für Pflanzen, die im natürlichen Zustand meist auf Heide- und Moorboden oder überhaupt auf stark humosen Böden wachsen, wie Andromeden, pontische und andre Freiland-Azalien, Clethra, Eriken, Kalmien, Rhododendron u. a. Man gräbt an geeigneter, für die meisten Blütenpflanzen aber sonnig, für wenige andre auf halbschattig gelegener Stelle den Boden 75 cm tief aus und füllt dafür klein gehackte, aber sonst rohe Heide- und Moorerde mit wenig Sand ein, auf undurchlässigen Boden sorgt man für Wasserabzug und setzt die Pflanzen, nach ihrer Größe geordnet, hier ein; sie verlangen alle während ihres Wachstums sehr viel Wasser, weniger oder keins nach dessen Abschluß zur Zeit der Ausbildung von Blütenknospen. Nach Anbruch des Winters müssen diese Pflanzen je nach dem Klima ihrer Heimat durch Matten, Nadelbaumreisig ꝛc., die man auch auf und um ein Lattengestell legt, gegen allzu hohe Kältegrade und schroffen Temperaturwechsel geschützt werden. Da die meisten hierher gehörigen Gewächse immergrün sind, so muß man für Schutz gegen austrocknende Ostwinde und gegen die Wintersonne sorgen.

Moorbirkhuhn, s. Schneehuhn.

Moorbrennkultur, s. Moor, S. 119.

Moorbruch, s. Bruch, S. 471.

Moorbrücken, s. Bohlenweg.

Moordammkultur, s. Moor, S. 120.

Moore, bei Pflanzennamen für Thomas Moore (spr. mūr), geb. 29. Mai 1821 in Guilford (Surrey), Direktor des Botanischen Gartens in Chelsea, gest. 1887. Schrieb: »The ferns of Great Britain and Ireland« (1855); »Index filicum« (1857—62, 20 Tle.); »Illustrations of orchidaceous plants« (1857); gab auch Lindleys »Treasury of botany« heraus.

Moore (spr. mūr), 1) Sir John, brit. General, geb. 13. Nov. 1761 in Glasgow, gest. 16. Jan. 1809, trat 1776 in die englische Armee, machte den amerikanischen Krieg und die Expeditionen gegen Gibraltar und Korsika mit, focht 1796 als Brigadegeneral in Westindien und ward im Mai d. J. Gouverneur von Santa Lucia, mußte aber 1797 aus Gesundheitsrücksichten nach England zurückkehren. Er kämpfte darauf 1798 als Generalmajor gegen die Rebellen in Irland, 1799 in Holland gegen die Franzosen, 1801 in Ägypten, wo er sich besonders bei der Belagerung von Kairo auszeichnete. 1806 erhielt er als Generalleutnant ein Kommando auf Sizilien und 1808 ein solches über ein Korps von 10,000 Mann, das Schweden gegen die Franzosen, Russen und Dänen unterstützen sollte. Da er sich aber wegen des Kriegsplanes mit Gustav IV. überwarf, kehrte er mit seinen Truppen nach England zurück. Darauf nach Portugal gesandt, vereinigte er sich mit General Baird und drang bis Salamanca vor, wo er von den spanischen Insurgenten Unterstützung zu finden hoffte, mußte sich aber, um nicht von der Küste abgeschnitten zu werden, nach Coruña zurückziehen. Als er hier die Einschiffung der Truppen anordnete, erreichte ihn 16. Jan. 1809 Soult. M. fiel im Kampfe, doch ward sein Korps gerettet. Sein Bruder James Carrick M. gab die Geschichte seines Feldzugs in Spanien (Lond. 1809) und seine Biographie (das. 1835, 2 Bde.) heraus. Vgl. »The diary of Sir John M.«, herausgegeben von Sir J. F. Maurice (Lond. 1904, 2 Bde.); J. H. Anderson, The spanish campaign of Sir John M. (das. 1905).

2) Thomas, berühmter engl. Dichter und Schriftsteller, geb. 28. Mai 1779 in Dublin, gest. 26. Febr. 1852 in Sloperton Cottage, war der Sohn eines Weinhändlers und bezog, 15 Jahre alt, die Universität Dublin, um die Rechte zu studieren. Sein Jugendfreund Robert Emmet, der sich für den irischen Aufstand von 1798 mit Begeisterung einsetzte (hingerichtet 1803), und die ganze revolutionäre Stimmung jener Zeit machten einen dauernden Eindruck auf den jungen Mann, den inzwischen sein musikalisches Talent in die ersten Kreise der Stadt eingeführt hatte. 1799 zum Bakkalaureus promoviert, ging M. nach London, um einen Verleger für seine Übersetzung des Anakreon zu suchen; das Buch erschien indes nach einigem Zögern im Selbstverlag (Lond. 1800) und befreite den Verfasser durch seinen Ertrag aus drückender finanzieller Lage. Anakreontisch waren auch seine ersten Originalgedichte: »Poetical works of the late Thomas Little« (Lond. 1801), die auf den jungen Byron großen Einfluß übten. Nachdem er die Hofpoetenstelle ausgeschlagen, verschafften ihm seine Gönner von der Whigpartei eine Verwaltungsstelle auf den Bermudas, die er dann auf drei Monate besuchte. Gleich darauf kamen die Whigs ans Ruder, und M. war schon im Begriff, eine ihm übertragene Stelle in Irland zu übernehmen, als eine persönlich beleidigende Kritik in der »Edinburgh Review« über die »Odes and epistles« erschien, die er (Lond. 1806, 2 Bde.) veröffentlicht hatte. Ein Duell zwischen M. und dem Redakteur Jeffrey wurde nur durch die Dazwischenkunft der Polizei verhindert. Ein ähnlicher Handel mit Lord Byron, der in einer Satire auf diese Begebenheit angespielt hatte, wurde friedlich beigelegt, und von der Ausgleichung des Zerwürfnisses datiert die dauernde Freundschaft beider Dichter. Sein Hauptwerk sind die »Irish melodies« (1807—34; deutsch zum Teil von Freiligrath; von Kißner, Hamb. 1875), lyrische Gedichte als Texte zu irischen, von John Stevenson arrangierten Nationalmelodien gedacht und wie diese eine »seltsame Mischung von Gram und Leichtsinn«. Irisches Wesen und anakreontische Motive liegen zugrunde, Anspielungen auf das unglückliche Geschick Irlands und Emmet sind eingeflochten, die Salomonische Lehre von der Eitelkeit der Eitelkeiten ist der Nachhall. Als Seitenstücke dazu folgten von M. selbst die »National melodies« (1815) und »Sacred songs« (1816), von Byron die »Hebrew melodies« (1815). Sein größtes Werk ist die im Morgenland spielende Dichtung »Lalla Rookh« (1817; deutsch von A. Schmidt; 2. Aufl., Berl. 1876). Sie besteht aus vier poetischen Erzählungen, die ein persischer Prinz unerkannt seiner Braut auf der Reise zu seiner Residenz erzählt, um ihre Liebe zu gewinnen (deutsch von H. Kurz, Stuttg. 1844, und von M. Witte, 3. Aufl., Darmst. 1878); die Schilderungen sind reich an orientalischer Pracht, die sich M. aus zahlreichen Büchern über Persien angelesen hatte. Zugleich schrieb er eine Reihe witziger Episteln, in denen er die konservative Partei, den Prinz-Regenten und die heilige Allianz mit Erfolg angriff. Ausschließlich der Literatur und Geselligkeit ergeben, lebte er, mit der reichen Miß Dyke seit 1811 verheiratet, teils auf seinem Landgut Sloperton Cottage in Wiltshire, teils in London, bis ihn sein Vertreter auf den Bermudas in schwere Geldverlegenheit brachte. Er mußte auf einige Zeit nach Paris flüchten, wo er seine »Loves of the angels« schrieb (1823), ein Seitenstück zu »Lalla Rookh«. Nachdem es ihm gelungen war, seine Angelegenheiten zu ordnen und mit Ehren zurückzukehren, schrieb er noch einen Roman: »The Epicurean« (1827), dann aber historische Studien über Irland, die in einer vierbändigen »History of Ireland« gipfelten (Lond. 1835 u. ö.; deutsch von Adens, Baden 1846). Bei der Herausgabe der »Memoirs of the life of Lord Byron« (1833) gab er dem Ansturm der Sittenrichter nach und willigte in die Vernichtung der ihm anvertrauten Papiere. Nach seinem Tode wurden ihm alsbald zu Glasgow und Dublin Statuen errichtet. »Memoirs, journal and correspondence of Th. M.« (Lond. 1853—56, 8 Bde.; im Auszug 1860) veröffentlichte Lord John Russell; sie enttäuschten alle, die in ihm einen größern Denker oder Menschen geehrt hatten. Ein Nachtrag dazu ist: »Prose and verse by Th. M., with suppressed passages from the memoirs of Lord Byron« (hrsg. von Shepherd, Lond. 1878). Seine sämtlichen Werke erschienen London 1840—43 in 10 Bänden (neue Ausg. 1861), 1893 in 1 Band; die poetischen Werke übersetzte Th. Oelckers (2. Aufl., Leipz. 1843, 5 Bde.). Vgl. die kurze Lebensbeschreibung von Symington, Thomas M. (Lond. 1830); Vallat, Thomas M., sa vie et ses œuvres (Par. 1886); S. Gwynn, Thomas M. (Lond. 1905).

3) Frank Frankfurt, engl. Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 15. Mai 1855 in Limerick, irischer Abstammung, widmete sich nach Reisen in Afrika und Asien von 1876—92 dem Journalismus und entwickelte seitdem eine äußerst fruchtbare literarische Tätigkeit. Zu seinen letzten Romanen gehören: »The Millionaire« (1898), »Nell Gwynn« (1900), »The Conscience of Coralie« (1900).

Moorea (Mourea, Eimeo), eine der Gesellschaftsinseln (s. d.), 132 qkm mit 1596 Einw., bis 1212 m hoch, mit zwei schönen Häfen: Paopao und Opanohu; an letzterm liegt der Hauptort Papetoai.

Moorente (Nyroca *L.*, Fuligula *Steph.*), s. Enten, S. 833.

Moorsee, Salzsee im Innern Westaustraliens (s. d.).

Moorfoot Hills (spr. murfut, Muirfoot), Höhenzug im südlichen Schottland, durchschneidet den südlichen Teil von Edinburghshire und erreicht im Blackhope Scar 651 m Höhe.

Moorfunde, im Moor gefundene vorgeschichtliche Gegenstände, die infolge des Luftabschlusses und der konservierenden Eigenschaften gewisser im Moor und Torf enthaltener Substanzen sich meist sehr gut erhalten haben. Nicht nur Gegenstände aus Metall, Stein, Knochen, Horn u. dgl., sondern auch vergängliche Objekte, wie Kleidungsstücke, Holzgerätschaften, ja selbst menschliche Leichen (vgl. Moorleichen) bleiben im Moor lange Zeit hindurch nahezu oder ganz unverändert. M. finden sich besonders häufig im nordwestlichen und nördlichen Europa, von Irland im W. bis zu den Küsten der Ostsee im O.; in Dänemark, Schleswig und Holstein zählen sie nach Hunderten. In der ältern Bronzezeit treten sie an Wichtigkeit noch hinter den Grabfunden zurück; von der jüngern Bronzezeit an sind sie jedoch eine äußerst wichtige Quelle für die Erkenntnis der Vorzeit. Beweggrund für das absichtliche Versenken von Gegenständen in den Mooren ist neben der Absicht eines zeitweiligen Versteckens (Depotfunde) die Darbringung von Opfern (Opferfunde, Votivfunde). Dieser bei vielen Völkern üblichen Sitte, durch Versenken in Quellen, Seen und Sümpfen den Göttern Gegenstände zu weihen, verdanken wir die Erhaltung einer großen Anzahl der interessantesten Funde, von der Steinzeit an bis zu den Wikingern. Zu den be-

deutendsten Moorfunden gehören die von vorgeschichtlichen Wasserfahrzeugen (s. Schiffsfunde), die Funde von Thorsberg in Angeln aus dem Vimoor und von Kragehul, beide auf Fünen, von Gokstad in Schweden ꝛc. Vgl. S. Müller, Trouvailles danoises d'exvoto (»Mémoires des Antiquaires du Nord«, 1887), Ordning af Danmarks Oldsager (Kopenh. 1888—1895), Système préhistorique du Danemark (1888 bis 1895) und Nordische Altertumskunde (Straßb. 1897—98); Petersen, Religiöse Offer og Votivfund (»Aarböger for nordisk Oldkyndighed«, Kopenhagen 1891); Engelhardt, Sönderjyske Mosefund und Thorsberg Mosefund (ebenda 1863), Nydam Mosefund (1865), Kragehul Mosefund (1867), Vimose Fundet (1869) und Denmark in the early iron age, illustrated by recent discoveries in the great mosses of Slesvig (Lond. 1866).

Moorgans (Saatgans), s. Gänse, S. 322.

Moorgespenst, s. Mittagsfrau.

Moorgrundel, s. Schmerle.

Moorhirse, Pflanzengattung, s. Sorghum.

Moorhuhn, s. Birkhuhn, Schneehuhn, Wasserhuhn.

Mooringsbojen (engl., spr. mū-, Muringsbojen), schwer und mehrfach verankerte Bojen zum Festmachen großer Schiffe. Die M. tragen Ketten, die an einem schweren Stein oder Gußeisenblock befestigt sind. Der Block dient als Hauptanker, ist aber noch mit mehreren Schiffsankern am Grunde befestigt. Durch diese Einrichtung spart man den Schiffen das Ankern und Ankerlichten, außerdem liegen sie sicherer und brauchen weniger Raum zum Schwaien.

Mooringsschäkel (Muringsschäkel), ein Kettenwirbel, der zwischen zwei Schiffsankerketten befestigt wird, wenn das Schiff für längere Zeit vor zwei Ankern verankert liegt; er verhindert, daß die Ketten beim Schwaien unklar werden, d. h. sich umeinander drehen.

Moorkanäle, s. Ostfriesische Moorkanäle.

Moorkohle, Abart der Braunkohle (s. d., S. 351).

Moorkolonien. Die ersten Ansiedelungen im Moor entstanden in der holländischen Provinz Groningen, hervorgerufen durch das Brenntorfbedürfnis der Städte in jenem holzarmen Land. Um dieses zu befriedigen, fing die durch Handel und allerlei Rechte mächtige Stadt Groningen bereits Ende des 14. Jahrh. an, durch Schiffahrtskanäle mit den benachbarten Mooren, in deren Besitz sie sich zu setzen wußte, Verbindungen zu schaffen, dieselben durch ein planmäßiges, gleichzeitig auf Entwässerung, Torfgewinnung und bequeme Kommunikation Rücksicht nehmendes Netz von Haupt-, Seiten- und Nebenkanälen (»Haupt-, In-, Achterwieken«) aufzuschließen und so eine gründliche Austorfung, Wegbarmachung und landwirtschaftliche Verwertung der ausgetorften Gründe nach der Methode der Moor- oder Veenkultur (s. Moor, S. 119) vorzubereiten. Das Moor wurde in Kolonaten (»Plaatien«) von 8—20 Hektar Größe an Erbpächter ausgegeben, und diese durch strenge Vorschriften zur Urbarmachung des ausgetorften Bodens, pfleglicher Behandlung und Düngung der geschaffenen Äcker und Wiesen und zur Begründung von Gemeinden (Veenkolonien, Fehnkolonien) angehalten. Dem Beispiel der Stadt Groningen folgten in den benachbarten Provinzen Drenthe und Overyssel Korporationen und Private. Nach den etwa 21,000 Hektar umfassenden Groninger Veenkolonien: Oude und Nieuwe Pekela, Zuidbroek, Wildervank, Sappemeer, Veendamm, Stadskanaal entstanden in Drenthe die Veenkolonie Hoogeveen, in Overyssel Dedemsvaart. Bei ihrer Anlage wurden die Schiffahrtskanäle und meist auch die von diesen abzweigenden, die ganze Kolonie durchsetzenden Hauptwieken von den Unternehmern, dagegen die immer zwei Kolonate begrenzenden, senkrecht auf die Hauptwieken stoßenden Inwieken, von den Pächtern des Kolonats hergestellt. Die hohe Blüte der holländischen Veenkolonien, die sich in den von behäbiger Lebenshaltung zeugenden Ortschaften, den wohlgepflegten, höchst ertragreichen Äckern und Wiesen, in einer hochentwickelten Gewerbstätigkeit (Brennerei, Brauerei, Stärke-, Stärkezucker- und Zichorienfabrikation, Getreide- und Ölmühlen, Seifensiedereien und Strohfabriken, daneben zahlreiche Schiffswerften und alle von der Schiffahrt abhängigen Gewerbe) ausspricht, beruht in erster Linie auf dem Vorhandensein eines umsichtig geplanten, mit genügendem Kapitalaufwand mustergültig durchgeführten Kanalnetzes, auf einem hochgesteigerten Brenntorfabsatz und auf der Möglichkeit, von außen her, namentlich aus den Städten und aus der angrenzenden Marsch, große Düngermassen in das düngerbedürftige Moor zu schaffen. Ihr wirtschaftlicher Aufschwung wurde ferner mächtig gefördert durch das Aufblühen von Handel, Schiffahrt und Industrie, wofür die das ganze Land durchziehenden Wasserstraßen und die leichte Verbindung mit der See die glücklichsten Vorbedingungen geschaffen hatte. Wenn die in Nachahmung des holländischen Vorbildes in den angrenzenden deutschen Landesteilen, in Ostfriesland und im Osnabrückschen, seit 1633 entstandenen Fehnkolonien, wie Großefehn, Norderfehn, Spetzerfehn, Ihlover Fehn, Iheringsfehn, Westrhauderfehn, Papenburg (begründet 1630 durch den bischöflich Münsterschen Drost Diedrich von Velen) u. a., nicht entfernt den freudigen Aufschwung nahmen wie die holländischen Ansiedelungen, so ist die Ursache zum Teil in den Mängeln der meist mit zu geringem Kapital und ohne einheitliche Direktive unternommenen, für Handel und Verkehr fast bedeutungslos gebliebenen Kanalanlagen, zum Teil (Papenburg) darin zu suchen, daß die einseitige Bevorzugung von Schiffbau- und Schiffahrtsinteressen der Ausbildung einer sorgsamen Landwirtschaftstechnik und dem Aufblühen landwirtschaftlicher Gewerbe nicht förderlich war. Zum Teil unbeeinflußt durch das holländische Veenkultursystem entwickelten sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrh., zum größern Teil ebenfalls veranlaßt durch das Brenntorfbedürfnis der nordwestdeutschen Städte, eine größere Anzahl von Hochmoorkolonien im großen Bourtanger Moor, links der Ems (Regbez. Osnabrück), und in den Hochmooren der frühern Herzogtümer Bremen und Verden (Regbez. Stade). Sie gediehen um so glücklicher, je mehr Gelegenheit sie zu lohnendem Torfabsatz, zum Erwerb von Wiesen und zum Bezug von düngenden Stoffen hatten. Auch bei den bestsituierten Kolonien war jedoch die Möglichkeit, Dünger zu beschaffen, nie sehr groß, und die Urbarmachung schritt daher nur sehr langsam vor. Das Sinken der Kohlenpreise und das infolge der Verbesserung der Verkehrseinrichtungen geförderte Eindringen der Kohle selbst in die Moorgegenden beschränkte außerdem den Verdienst durch Torfverkauf sehr erheblich. Die Mehrzahl der genannten Kolonien besaß nur ein sehr beschränktes Torfabsatzgebiet und war daher auf Hochmoorkultur ohne Sand angewiesen.

In derselben Zeit, in der sich die Hochmoorkolonisation in den genannten Landesteilen auf einem wenn auch nicht überall sehr fruchtbaren, so doch gefunden

Grundlage vollzog, hatte man in Ostfriesland, dessen ausgedehnte Hochmoore durch das Urbarmachungsedikt Friedrichs d. Gr. 1765 für Staatseigentum erklärt worden waren, staatsseitig angefangen, Kolonien auf der verhängnisvollen Basis der Moorbrennkultur anzulegen. Ohne für Verkehrswege, für ausreichende Entwässerung, für die Möglichkeit zu Nebenverdienst für die Ansiedler zu sorgen, setzte man hier im Laufe eines Jahrhunderts in 82 Kolonien etwa 20,000 mittellose Menschen, meist Landstreicher und arbeitsuntüchtige Hungerleider, im wilden Moor an und verwies sie auf Buchweizenbau in Brennkultur. Mißriet dieser, was nach wenigen Jahren des Brennens stets eintritt, so waren die Ansiedler dem Verhungern preisgegeben oder auf Betteln und Stehlen geradezu angewiesen. Die heillosen Zustände in den ostfriesischen M., auf die namentlich der inzwischen begründete nordwestdeutsche Verein gegen das Moorbrennen hinzuweisen nicht müde wurde, der Stillstand der auf gesunderer Grundlage begonnenen deutschen Hochmoorbesiedelung und anderseits die stetig glückliche Entwickelung der holländischen Veenkolonien und das durch die Erfolge der Rimpauschen Moordammkultur neuerwachte Interesse für eine bessere Verwertung der Moore, gaben der preußischen Verwaltung in den 1870er Jahren Veranlassung zu zwei wichtigen Unternehmungen. Auf Anregung des Unterstaatssekretärs v. Marcard wurde 1870 mit der Aufschließung des großen Bourtanger Hochmoors durch Schiffahrtskanäle nach holländischem Muster und mit dem Ausbau der Papenburger und ostfriesischen Moorschiffahrtskanäle begonnen und ferner 1876 in der vom landwirtschaftlichen Ministerium ressortierenden Zentral-Moorkommission eine Zentralstelle mit der Aufgabe geschaffen, alle für die Ausnutzung des Moores maßgebenden Faktoren volkswirtschaftlicher wie landwirtschaftlich-technischer und wissenschaftlicher Natur zu erforschen. Zur Lösung wissenschaftlicher sowie landwirtschaftlicher und technischer Fragen wurde ihr die 1877 in Bremen begründete Moorversuchsstation beigegeben. Letztere sucht durch Untersuchungen im Laboratorium, durch ein weit ausgedehntes Netz von Feld- und Wiesenversuchen, durch Vegetationsversuche in Gefäßen, durch Anlage von Versuchs- und Musterwirtschaften im Moor ihre Aufgaben zu erfüllen. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten haben zu einer neuen Methode der Hochmoorkultur und zur Wiederaufnahme der Moorkolonisationsbestrebungen geführt. 1887 erwarb die hannoversche Provinzialverwaltung im Bourtanger Moor an dem dasselbe seiner Länge nach durchschneidenden »Südnordkanal« eine 440 Hektar große Moorfläche, entwässerte und teilte sie in Siedelungen von je 10 Hektar Größe. Diese werden an Zeitpächter vergeben, nachdem etwa 2 Hektar des Bodens auf Provinzialkosten durch die in Aussicht genommenen Pächter urbar gemacht, für die Ernte vorbereitet und die Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet sind. Nach Ablauf der Pachtperiode, oder schon früher, kann der Ansiedler das ganze Kolonat zum Buchwert (dem mit 4 Proz. zu verzinsenden Betrag aller gemachten Auslagen) gegen Kapitalzahlung oder als Rentengut käuflich erwerben. Staatsseitig sind seit 1890 ganz ähnliche Besiedelungsunternehmen in dem vom Ems-Jade-Kanal durchschnittenen Wiseder Moor in Ostfriesland (Marcardsmoor), in dem im Mündungsgebiet der Elbe belegenen Kehdinger Moor (Kolonie Groß-Sterneberg) sowie in zwei holsteinschen Mooren (Reitmoor und Bargstedter Moor) begonnen worden. Diese Unternehmungen zeigen bis jetzt ein erfreuliches Gedeihen, Bar- und Inventarvermögen der Ansiedler hat laut buchmäßigem Nachweis erheblich zugenommen. Zu erwähnen ist ferner die von Pastor Cronemeyer in Bremerhaven begründete Arbeiterkolonie Friedrich-Wilhelmsdorf bei Loxstedt, die gleichfalls nach den Methoden der Moorversuchsstation und namentlich unter Zuhilfenahme des in Bremerhaven ausgebaggerten Weserschlicks bewirtschaftet wird. Die Bestrebungen auf dem Gebiete der Moorkultur werden in Deutschland durch den 1883 begründeten Verein zur Förderung der Moorkultur erfolgreich unterstützt. Auch in andern Staaten hat das Vorgehen der preußischen Verwaltung Nachahmung gefunden. So besitzt Schweden seit 1887 eine Moorversuchsstation in Jönköping sowie auch einen Moorkulturverein mit zahlreichen Mitgliedern. In Bayern, Österreich, der Schweiz sind Moorversuchsstationen begründet oder in der Gründung begriffen.

Vgl. die Protokolle der Zentralmoorkommission; »Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur« (Berl.); die Berichte über die Arbeiten der Moorversuchsstation von Fleischer und Tacke (s. oben, S. 119); Fleischer, Die Besiedelung der nordwestdeutschen Hochmoore (Berl. 1894); Krey, Die Moorkultur (das. 1885); v. Seelhorst, Acker- und Wiesenbau auf Moorboden (das. 1892); Borgesius, Urbarmachung und Landbau in den Moorkolonien der Provinz Groningen (deutsch, Osnabr. 1875); Rimpau, Die Bewirtschaftung des Rittergutes Cunrau (Berl. 1887); Hugenberg, Innere Kolonisation im Nordwesten Deutschlands (Straßb. 1891); Stumpfe, Die Besiedelung der deutschen Moore (Berl. 1903); Arends, Ostfriesland und Jever (Emden 1822, 3 Bde.); De Luc, Lettres physiques et morales (Haag 1779); Tetens, Reisen in die Marschländereien an der Nordsee (Leipz. 1788); Lesquereux, Recherches sur les marais tourbeux (Neuchâtel 1844) u. a.

Moorkultur, s. Moor, S. 119.

Moorleichen, in den Mooren Norddeutschlands und Dänemarks gefundene Menschenleichen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die durch ihre stets mehr oder minder gut erhaltene Kleidung ein helles Licht auf die Tracht unsrer Väter werfen. Der Verbreitungsbezirk der M. reicht von Ostfriesland über die Elbe, Holstein, Schleswig und Jütland bis zu den dänischen Inseln; er umfaßt, da sie der Zeit zwischen 200 und 400 n. Chr. angehören, die Sitze der Friesen, Chauken, Sachsen, Angeln und Dänen. Aus dem vorherrschenden Befund ergibt sich, daß die M. mit großer Wahrscheinlichkeit Opfer eines Strafverfahrens sind, das schon Tacitus bei den Germanen kennt, nicht aber Verunglückte oder Ermordete. Unter den bisher bekannten mehr als 20 Funden sind ebensoviele Frauen wie Männer. Vgl. Handelmann u. Pansch, Moorleichenfunde in Schleswig-Holstein (Kiel 1874); Mestorf, Moorleichen (im 42. Bericht des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel, das. 1900).

Moorleinen, s. Leinwand.

Moor Park (spr. mūr), s. Farnham.

Moorpflanzen, s. Wasserpflanzen.

Moorrauch, s. Höhenrauch.

Moorschneehuhn, s. Schneehuhn.

Moorschnepfe, s. Schnepfe.

Moorsoms Meßverfahren, s. Schiffsvermessung.

Moorva (Morwa, Marool, afrikanischer Hanf, Bowstringhanf), die Blattfaser von Sanseviera ceylanica, dem neuseeländischen Flachs ähnlich.

Moose I.





Inhalt der Tafel ‚Moose I.‘

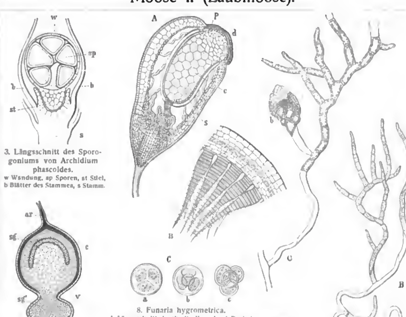
1. **Marchantia polymorpha** (Vielgestaltiges Leberkraut).
2. **Blasia pusilla** (Kleine Blasie),
   a Kapsel.
3. **Anthoceros laevis** (Glattes Fruchthorn), a Kapsel.
4. **Andreaea rupestris** (Felsensteinmoos),
   a einzelne Pflanze, vergrößert.
5. **Mnium cuspidatum** (Stachelspitziges Sternmoos),
   a Kapsel.
6. **Schistostega osmundacea** (Rispenfarnartiges Spaltdeckelchen),
   a einzelne Pflanze,
   b Kapsel mit geöffnetem Deckel.
7. **Sphagnum cymbifolium** (Kahnblätteriges Torfmoos),
   a Kapsel mit der Scheide an der Basis.
8. **Splachnum luteum** (Gelbes Schirmmoos),
   a Kapsel mit Apophyse.
9. **Neckera complanata** (Flaches Neckers Moos),
   a Kapsel mit Haube.
10. **Buxbaumia aphylla** (Blattlose Buxbaumie),
    a Kapsel.
11. **Climacium dendroides** (Baumartiges Leitermoos),
    a Kapsel.
12. **Ephemerum serratum** (Gesägtes Tagmoos),
    a einzelne Pflanze.
13. **Physcomitrium pyriforme** (Birnförmige Blasenhaube),
    a Kapsel mit Haube.
14. **Tetraphis pellucida** (Gemeines Vierzahnmoos),
    a Kapsel geöffnet,
    b Peristomzähne.

Moose I.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliogr. Institut in Leipzig *Zum Artikel ›Moose‹*

Moose II (Laubmoose).

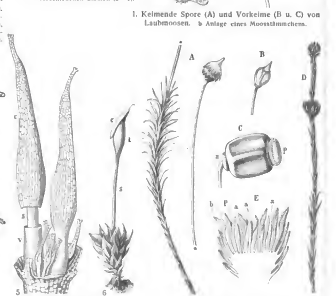


3. Längsschnitt des Sporogoniums von Archidium phascoides.
w Wandung, sp Sporen, st Stiel, b Blätter des Stammes, s Stamm.

4. Längsschnitt des Sporogoniums von Sphagnum.
sg Sporogonium, sg' Fuß desselben, c Kalyptra, v vaginula, ar eingeschrumpfter Archegoniumhals, ps Pseudopodium.

8. Funaria hygrometrica.
A Längsschnitt durch die Kapsel, d Deckel, p Peristom, c Mittelsäulchen, s Sporensum. B Peristom. C Bildung der Sporen in drei verschiedenen Stadien (a – c).

1. Keimende Spore (A) und Vorkeime (B u. C) von Laubmoosen. b Anlage eines Moosstämmchens.

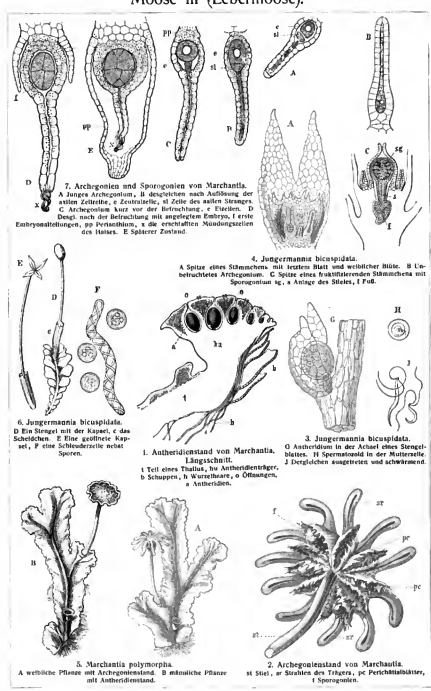


7. Hypnum triquetrum.
Ein Stengel mit Kapseln.

5 u. 6. Pottia lanceolata.
5. Weibliche Blüte mit zwei Sporogonien, c Haube, s Stiel, v Scheidchen.
6. Ganze Pflanze mit der Kapsel, s Stiel, t Büchse, c Haube.

2. Polytrichum commune.
A Weibliche Pflanze mit einer Kapsel. B und C Kapseln, a Apophyse, p Peristom. D Männliche Pflanze. E Männliche Blüte, a Antheridien, p Paraphysen, h Perichätialblätter.

Moose III (Lebermoose).



7. Archegonien und Sporogonien von Marchantia. A Junges Archegonium, B desgleichen nach Auflösung der axilen Zellreihe, e Zentralzelle, sl Zelle des axilen Stranges. C Archegonium kurz vor der Befruchtung, e Eizellen. D Desgl. nach der Befruchtung mit angelegtem Embryo, f erste Embryonalteilungen, pp Perianthium, x die erschlafften Mündungszellen des Halses. E Späterer Zustand.

4. Jungermannia bicuspidata. A Spitze eines Stämmchens mit letztem Blatt und weiblicher Blüte. B Unbefruchtetes Archegonium. C Spitze eines fruktifizierenden Stämmchens mit Sporogonium sg, s Anlage des Stieles, f Fuß.

6. Jungermannia bicuspidata. D Ein Stengel mit der Kapsel, c das Scheidchen. E Eine geöffnete Kapsel, F eine Schleuderzelle nebst Sporen.

1. Antheridienstand von Marchantia, Längsschnitt. t Teil eines Thallus, hu Antheridienträger, b Schuppen, h Wurzelhaare, o Öffnungen, a Antheridien.

3. Jungermannia bicuspidata. G Antheridium in der Achsel eines Stengelblattes. H Spermatozoid in der Mutterzelle. J Dergleichen ausgetreten und schwärmend.

5. Marchantia polymorpha. A weibliche Pflanze mit Archegonienstand. B männliche Pflanze mit Antheridienstand.

2. Archegonienstand von Marchantia. st Stiel, sr Strahlen des Trägers, pc Perichätialblätter, f Sporogonien.

Moorversuchsstation, s. Moorkolonien, S. 124.

Moos, s. Moose. Im Oberdeutschen ist M. (Mehrzahl: Möser) soviel wie Moor, Bruch (s. d., S. 471). Im Judendeutsch: Geld; vielleicht vom hebräischen meóth, d. h. Hunderte. Auch in die Burschensprache übertragen und hier oft spöttisch erweitert zu »Moses und die Propheten« (vgl. die Bibelstelle Luk. 16, 29).

Moos, irländisches, s. Carrageen.

Moos, isländisches, s. Cetraria.

Moos, Salomon, Ohrenarzt, geb. 15. Juli 1831 zu Randegg im Großherzogtum Baden, gest. 15. Juli 1895 in Heidelberg, studierte in Heidelberg, Prag und Wien, habilitierte sich 1859 als Privatdozent der Ohrenheilkunde in Heidelberg und wurde 1866 zum Professor ernannt. Er erwarb sich große Verdienste um die pathologische Histologie des Labyrinths und wies nach, daß bei verschiedenen Infektionskrankheiten Mikroorganismen in das Labyrinth einwandern und kombinierte Gehörs- und Gleichgewichtsstörungen verursachen. Auch arbeitete er über subjektives Hören, Beziehungen der Ohreiterungen zu Gehirnleiden und der Ohrleiden zu Trigeminus-Erkrankungen ꝛc. Er schrieb: »Klinik der Ohrenkrankheiten« (Wien 1866); »Anatomie und Physiologie der Eustachischen Röhre« (Wiesbad. 1874); »Über Meningitis cerebro-spinalis epidemica« (Heidelb. 1881); »Über Pilzinvasion des Labyrinths im Gefolge von einfacher Diphtherie (Wiesbad. 1887) und im Gefolge von Masern« (das. 1888); »Histologische und bakterielle Untersuchungen über Mittelohrerkrankungen bei den verschiedenen Formen der Diphtherie« (das. 1890). Auch begründete er und redigierte seit 1868 mit Knapp die »Zeitschrift für Ohrenheilkunde« (Wiesbaden).

Moosachat, Halbedelstein, s. Chalcedon.

Moosbart, s. Bryopogon.

Moosbeere, s. Vaccinium.

Moosberg, s. Solling.

Moosbitter, soviel wie Cetrarsäure.

Moosburg, Stadt im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Freising, an der Amper und der Staatsbahnlinie München–Regensburg–Oberkotzau, 414 m ü. M., hat 3 restaurierte kath. Kirchen, ein altes Schloß, Amtsgericht, Forstamt, eine große Getreideschranne, Pferdezucht, Pferde- und Viehmärkte, große Mahl- und Sägemühlen, 8 Bierbrauereien und (1905) 3514 Einw. Die Stadt war einst Mittelpunkt der Grafschaft M.

Moosch, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Thann, Kanton St.-Amarin, an der Thur und der Eisenbahn Mülhausen–Wesserling, hat eine kath. Kirche, eine Oberförsterei (Revier St.-Amarin), Baumwollspinnerei und -Weberei, Sägemühlen und (1905) 2450 Einw.

Moosdistel, s. Sonchus.

Moose (Bryophyta, Muscineen, hierzu Tafel »Moose I« in Farbendruck, mit Erklärungsblatt, und Tafel II–III), Abteilung des Pflanzenreichs, kryptogamische Gewächse, die wie die Gefäßkryptogamen einen regelmäßigen Generationswechsel besitzen, im Gegensatz zu diesen in ihrer einfach gebauten, ungeschlechtlichen Generation aber keine echten Wurzeln und keine typischen, mit Gefäßen versehenen Leitbündel ausbilden. Aus der einzelligen Spore der M. geht bei der Keimung meist durch Vermittelung einer faden(algen)ähnlichen Jugendform (Protonema, Vorkeim, Tafel II, Fig. 1) die geschlechtliche Pflanze hervor, die bei manchen niedern Formen nur einen laubartigen, meist dichotomisch verzweigten, kriechenden Thallus bildet (Tafel I, Fig. 1–3), häufiger aber ein beblättertes, mit Haarwurzeln (Rhizoiden) am Substrat befestigtes Stämmchen darstellt (Tafel I, Fig. 4–14), dessen grüne Blätter der Hauptsache nach aus einer einfachen Zellplatte bestehen. Die an der geschlechtlichen Moospflanze auftretenden männlichen Geschlechtsorgane (Antheridien) sind gestielte, sackförmige Behälter (Tafel III, Fig. 1a u. 3G), in denen zahlreiche gewundene, mit zwei Geißelfäden versehene Spermatozoiden (Tafel III, Fig. 3H, J) gebildet werden. Die weiblichen Geschlechtsorgane (Archegonien) sind gestielte, flaschenförmige Behälter (Tafel III, Fig. 4B u. 7A, B, C), in deren Bauchteil die Eizelle liegt. Durch Verschleimung der zentralen Zellreihe des Archegonienhalses (Kanalzellen) entsteht ein enger Kanal, der sich an der Spitze öffnet und das Ei von außen zugänglich macht. Bei Gegenwart von Wasser dringen die Spermatozoiden, angelockt durch den aus dem Archegonienhals hervortretenden Schleim, bis zur Eizelle vor. Nachdem durch Verschmelzung eines Spermatozoids mit der Eizelle die Befruchtung ausgeführt worden ist, entwickelt das Ei sich zum mehrzelligen Embryo (Tafel III, Fig. 7D, f u. E), der schließlich zu der ungeschlechtlichen Pflanze (Sporogonium, Mooskapsel, Moosfrucht) heranwächst. Sie stellt im wesentlichen eine gestielte Kapsel dar (Tafel II, Fig. 3 u. 4; Tafel III, Fig. 4C u. 6D), die mit ihrem untern Ende in dem Gewebe der geschlechtlichen Pflanze haftet und von dort aus ernährt wird, und die in ihrem Innern zahlreiche Sporen erzeugt, die zu vier aus einer Sporenmutterzelle gebildet werden (Tafel II, Fig. 8C). Neben der mit dem Generationswechsel verknüpften geschlechtlichen Fortpflanzung ist bei den Moosen auch die ungeschlechtliche Vermehrung durch Brutknospen, Brutkörnchen oder Sprossung weit verbreitet.

Man teilt die M. in zwei Reihen: Lebermoose (Hepaticae) und Laubmoose (Musci). Bei den Lebermoosen ist die Protonemabildung bei der Keimung höchstens andeutungsweise vorhanden. Der Sproß ist dorsiventral gebaut und kriechend, entweder ein ungegliedertes Laub (frons, thallus) oder ein niederliegendes Stämmchen mit zwei seitlichen Zeilen einfacher oder zwei- bis mehrlappiger, bisweilen ganz oder teilweise in Wasserbehälter (Wassersäcke) umgewandelter Blätter. Bei gewissen Arten tritt an der Bauchseite des Stämmchens eine dritte Zeile rudimentärer Blätter (Unterblätter, Amphigastrien) auf. Die Geschlechtsorgane stehen entweder am Gipfel des Sprosses (Tafel III, Fig. 4A) oder in der Achsel der Blätter seitlich (Tafel III, Fig. 3G), oder sie sind auf besondern, abweichend geformten Sproßabschnitten zu Antheridien-, resp. Archegonienständen vereinigt (Tafel III, Fig. 1, 2 u. 5). Nicht selten sind sie von einem besondern Scheidchen (Perianthium) eingeschlossen. Die Kapsel des Sporogoniums besitzt eine einschichtige Wand, die sich bei der Reife durch Längsrisse in vier Klappen (Tafel III, Fig. 6E) oder unregelmäßig mit Zähnchen öffnet und neben den Sporen oft noch schlauchförmige Zellen mit spiraliger Wandverdickung (Elateren, Schleuderzellen, Tafel III, Fig. 6F) enthält, die bei der Sporenausstreuung mitwirken.

Die Laubmoose haben ein wohlentwickeltes Protonema, an dem die Geschlechtspflanzen aus seitlichen Knospen (Tafel II, Fig. 1C, b) entstehen. Der Sproß ist stets ein zylindrisches Stämmchen, an dem die einfachen Blätter in spiraliger Anordnung ringsum gleichmäßig entwickelt sind. Die Geschlechtsorgane stehen

am Gipfel des Hauptsprosses (Tafel II, Fig. 2 E u. Fig. 5) oder seitlicher Kurztriebe, häufig untermischt mit eigenartigen Haargebilden (Paraphysen, Saftfäden) und von eigentümlichen Blättern (Perichätialblättern) umhüllt (Tafel II, Fig. 2 E, p, b). Das Sporogonium (Theca) besteht aus einem Stiel (Borste, seta) und einer Kapsel, die während der Entwickelung von einer aus der Archegonienwand hervorgegangenen Haube (Mütze, Calyptra, Tafel II, Fig. 5 u. 6c) bedeckt ist. Die Kapselwand ist ein zusammengesetzter Gewebekörper, der einen verhältnismäßig kleinen, noch von einer sterilen Mittelsäule (Kolumella) durchsetzten und deshalb zylindermantel- oder glockenförmigen Sporenraum (Sporensack) einschließt (Tafel II, Fig. 8 A). Bei den Torfmoosen, deren ungestieltes Sporogonium von einer gestreckten, blattfreien Sproßspitze (Pseudopodium) der Geschlechtspflanze emporgetragen wird, ragt die Kolumella nur zapfenförmig in den Sporenraum hinein (Tafel II, Fig. 4). Einigen rudimentären Formen, wie Archidium phascoides (Tafel II, Fig. 3), fehlt sie ganz. Unter der Kapsel der meisten Laubmoose verdickt sich die Borste zu einer als Apophyse bezeichneten Anschwellung, die bisweilen (z. B. bei Splachnum, Tafel I, Fig. 8) eine sehr auffällige Gestalt annimmt, zum größten Teil aus Assimilationsgewebe besteht und an ihrer Oberfläche Spaltöffnungen trägt. Die Eröffnung der Sporenkapsel erfolgt durch Ablösung eines Deckels (operculum), sehr selten durch Längsspalten (z. B. bei Andreaea, Tafel I, Fig. 4 a) oder durch unregelmäßigen Zerfall der Sporenwand. Unterhalb des Deckels ist der Urnenrand des Sporogoniums meist mit einem Mundbesatz (Peristom) aus zierlichen Zähnchen (Tafel II, Fig. 8 B) versehen, die zu vieren oder häufiger in einer ein Multiplum von 4 darstellenden, für jede Art konstanten Zahl auftreten, und entweder in einem einfachen oder in zwei Kreisen (inneres und äußeres Peristom) angeordnet sind.

Die M. sind in weit über 4000 Arten über die ganze Erde verbreitet und treten in der größten Artenzahl in den kalten und gemäßigten Zonen und in den höhern Gebirgsregionen auf; im äußersten Norden und in den höchsten Gebirgen bilden sie zusammen mit einigen Flechten die letzten Spuren des organischen Lebens. Sie leben teils im Wasser, teils auf der Erde in Mooren, auf Schlamm oder nassem Sand, auf dem Boden von Wäldern, der Borke von Bäumen oder auf Felsgestein und Mauerwerk. Mehrere bedingen als gesellige Pflanzen einen eigentümlichen Vegetationscharakter, indem sie allein eine zusammenhängende Vegetationsdecke von oft meilenweiter Ausdehnung, wie in den Moostundren des arktischen Gebiets, bilden, so besonders Arten aus den Gattungen Sphagnum, Polytrichum, Hypnum. Fossile M. sind wenige aus tertiären Schichten bekannt; im Bernstein eingeschlossen hat man überreste mehrerer ausgestorbener Arten von Aneura, Lejeunea, Radula und noch lebender Arten von Jungermannia gefunden; auch im Karbon wurden Stammfragmente eines Laubmooses (Muscites polytrichaceus) vom Habitus steriler Polytrichen beobachtet. Die M. sind vielfach die ersten Ansiedler auf kahlem, unfruchtbarem Boden und auf nackten Gesteinsflächen, tragen durch das Eindringen ihrer Rhizoiden zur Zerbröckelung des Gesteins bei, erzeugen mittels der Humusbestandteile, die durch ihre abgestorbenen Teile der Unterlage zugeführt werden, allmählich eine Dammerdeschicht und machen so den Boden für die größere Vegetation urbar; am erfolgreichsten ist diese Wirkung bei den torfbildenden Moosen, Arten der Gattungen Sphagnum, Hypnum, Polytrichum u. a., deren im Laufe der Jahrhunderte angesammelte verkohlte überreste den wesentlichsten Teil mancher mächtigen Torflager bilden. Andre in kalkreichen Quellrinnsalen der Gebirge wachsende M., wie Gymnostomum curvirostre, Trichostomum tophaceum u. a., inkrustieren sich mit Kalk und tragen dadurch zur Bildung von Kalktuffbänken bei. Da die M. Wasser in sich einsaugen, so schützen sie auch den Boden vor raschem Austrocknen. Im Winter bilden sie Pflanzen und Samen sowie für zahlreiche Insekten eine schützende Decke, dienen größern Tieren zum Lager, den Vögeln zum Nestbau. Die M. enthalten den Weidetieren widerliche Stoffe und werden daher von ihnen nicht gefressen. Schaden bringen einige M. als Unkräuter auf Wiesen und diejenigen größern Laubmoose, die an den Stämmen der Bäume wachsen (s. Baumkrätze). Einige M. dienen als Polster- und Packmaterial, zum Ausfüllen von Decken und Wänden, zum Dichten von Wänden, Fenstern, Dächern, als Bindematerial zu Kränzen ꝛc. Früher wurden einzelne Arten aus den Gattungen Marchantia, Polytrichum, Hypnum arzneilich benutzt.

Systematische Übersicht der Moose.

(Die mit einem * versehenen Gattungen sind auf Tafel I abgebildet.)

A. Die Lebermoose (Hepaticae) umfassen drei Reihen: 1) Marchantiinae. Sproß laubig, Sporogon ohne Kolumella, unregelmäßig mit Zähnen oder mit einem Deckel aufspringend. Familien: Ricciazeen, Sporogon ungestielt, im erweiterten Archegonienbauch eingeschlossen. Elateren fehlen, die Sporen werden durch Zerfall der Kapselwand frei (Gattung Riccia). Marchantiazeen, Kapsel gestielt, mit Elateren, mit Zähnen, Lappen oder einem Deckel aufspringend (Gattungen: *Marchantia [Tafel III, Fig. 5], Fegatella u. a.). 2) Anthocerotinae (Anthoceroten). Sproß laubig, Sporogon mit Kolumella, schotenförmig mit zwei Klappen von der Spitze her sich öffnend (Gattung: *Anthoceros). 3) Jungermanniinae (Jungermannialen). Sproß laubig oder ein beblättertes Stämmchen, Sporogon sich regelmäßig mit vier Klappen öffnend. a) Anakrogynae, Sproß laubig, Sporogonien rückenständig (wichtigste Gattungen: Metzgeria, Pellia, *Blasia, Aneura, Fossombronia); b) Akrogynae, Sproß regelmäßig beblättert, Sporogonien gipfelständig (wichtigste Gattungen: Frullania, Radula, Jungermannia [Tafel III, Fig. 6], Plagiochila, Mastigobryum u. a.).

B. Die Laubmoose (Musci) zerfallen in vier Reihen: 1) Sphagna. Sporogonien ohne Stiel und Haube, Kolumella zapfenartig aufragend, Kapsel mit abspringendem Deckel sich öffnend. Familie: Sphagnazeen oder Torfmoose, mit zahlreichen, in Torfmooren wachsenden Arten (Gattung: *Sphagnum). 2) Schizocarpae Andreaeales). Kapsel durch Längsspalten sich öffnend. Einzige Familie: Andreaeaceae (Gattung: *Andreaea). 3) Cleistocarpae. Kapsel bei der Reife unregelmäßig zerfallend (Gattungen: *Ephemerum, Phascum, Archidium). 4) Bryineae. Größte Abteilung mit mehreren tausend Arten. Die Kolumella durchsetzt den Sporenraum der Kapsel von unten bis oben. Die Eröffnung des mit einer Haube versehenen Sporogons erfolgt durch Abwerfen eines Deckels, der Urnenrand trägt ein regelmäßiges Peristom. Der Versuch Fleischers (»Die Musci der Flora von Buitenzorg«, Leid. 1904 ff.), die Bryineen in ein lediglich auf

die Beschaffenheit des Peristoms begründetes natürliches System zu bringen, hat bisher wenig Anklang gefunden. Wir unterscheiden: a) Acrocarpae (Gipfelfrüchtige M.), Archegonien und Kapseln endständig (Gattungen: Weisia, Dicranum, Leucobryum, Fissidens, Ceratodon, Pottia, Barbula, Grimmia, Orthotrichum, *Tetraphis, *Schistostega, *Splachnum, Funaria, *Physcomitrium, Bryum, *Mnium, Webera, Philonotis, Polytrichum, *Buxbaumia); b) Pleurocarpae (Seitenfrüchtige M.), Archegonien am Gipfel kurzer Seitenäste (Gattungen: Fontinalis, Leskea, *Neckera, *Climacium, Hypnum [Tafel II, Fig. 7] u. a.). Viele der genannten Gattungen bilden zugleich Repräsentanten von Familien der M., wie z. B. Bryazeen, Dikranazeen, Grimmiazeen, Orthotrichazeen, Hypnazeen u. a.

Vgl. Gottsche, Lindenberg und Nees v. Esenbeck, Synopsis Hepaticarum (Hamb. 1844—47); Bruch, Schimper und Gümbel, Bryologia europaea (Stuttg. 1837—56, 6 Bde. mit 654 Tafeln); Karl Müller (Halle), Synopsis muscorum frondosorum (Berl. 1849—51, 2 Bde.), Deutschlands M. (Halle 1853) und Genera muscorum (Leipz. 1901); Schimper, Synopsis muscorum europaeorum (2. Aufl., Stuttg. 1876); Limpricht, Die Laubmoose (Bd. 4 der Neubearbeitung von Rabenhorsts »Kryptogamenflora Deutschlands etc.«, Leipz. 1887—1904, 3 Abtgn.); K. Müller (Tübingen), Die Lebermoose (ebenda, Bd. 6, das. 1906 ff.); Leitgeb, Untersuchungen über die Lebermoose (Jena u. Graz 1874—81, 6 Hefte); Göbel, Die Muscineen (in Schenks »Handbuch der Botanik«, Bresl. 1879); Correns, Untersuchungen über die Vermehrung der Laubmoose durch Brutorgane und Stecklinge (Jena 1899); Roth, Die europäischen Laubmoose (Leipz. 1904—05, 2 Bde.). Kürzere populäre Schriften: Sydow, Die M. Deutschlands. Anleitung zur Kenntnis und Bestimmung (Berl. 1881) und Die Lebermoose Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (das. 1882); Lützow, Die Laubmoose Norddeutschlands (Gera 1895).

Moose River (spr. mūß riwwer), Fluß in der kanad. Provinz Ontario, aus dem Missinaibi und Mattagami zusammenfließend und von rechts noch den Abitibi aufnehmend, mündet unterhalb der Moose-Faktorei in die Jamesbucht der Hudsonbai und ist bei Hochwasser 210 km schiffbar.

Moosetier, s. Elen.

Moosfräulein (Moosweibchen), s. Holzweibchen.

Moosfrucht, s. Moose, S. 125.

Moosgärtchen (Bryarium), ein Glaskasten von beliebiger Größe, in dem man Moose kultiviert. Man pflanzt die Moose unter Benutzung der Erde ihrer natürlichen Standorte mit guter Scherbenunterlage in kleine Töpfchen und hält sie in dem Glaskasten gleichmäßig feucht und stets schattig. Der Deckel des Kastens muß in Scharnieren beweglich sein, und die beiden Schmalseiten werden als Türen eingerichtet. Für diese Kultur eignen sich Arten der Gattungen Grimmia, Aulicomnion, Bryum, Phascomitrium, Bartramia, Leskea etc. Auch die epiphytischen, bez. rupestren Moose sind hier auf der Unterlage, mit denen sie gesammelt werden, recht gut zu kultivieren.

Moosgrün, s. Chromgrün.

Mooskapsel, s. Moose, S. 125.

Mooskuopfkäfer, s. Kleinkäfer.

Mooskrähe, soviel wie Rohrdommel.

Moosmoore, s. Wasserpflanzen.

Moosnutzung, das Einsammeln von Moos in Fichten-, Weißtannen- und Kiefernwaldungen zur Benutzung als Einstreu in Viehställen, zur Bürsten- und Blumenfabrikation. Moosstreu besteht hauptsächlich aus Deckmoosen (Hypnum); ihr Wert beträgt etwa 80 Proz. von dem Streu- und Dungwert einer gleichen Gewichtsmenge Roggenstroh. Bürsten werden aus einem an feuchten Waldorten wachsenden Haarmoos (Polytrichum commune), künstliche Blumen aus Tamariskenmoos (Hypnum tamariscinum) und dem minderwertigen H. splendens angefertigt.

Moospulver (Hexenmehl), soviel wie Lycopodium.

Moosreiher, soviel wie Rohrdommel.

Moosrose, s. Rose.

Moosschokolade, s. Schokolade.

Moossperling, s. Ammern.

Moosstärke, soviel wie Lichenin.

Moosstein, s. Haarstein.

Moosstreu, s. Moosnutzung.

Moostier (Moosetier), s. Elen.

Moostierchen (Bryozoen, Bryozoa ectoprocta oder Polyzoa), mikroskopisch kleine, aber meist zu ansehnlichen Kolonien vereinigte Tiere, die früher zu den Mollusken, später zu den Würmern gestellt wurden und die man jetzt mit den Brachiopoden und Entoprocta als Molluskoiden zusammenfaßt. Das Einzeltier besteht aus einem oft verkalkten Gehäuse (Ektocyste) mit einer Öffnung, aus welcher der weiche Vorderleib hervorgestreckt u. durch Muskeln R (Fig. 1) wieder zurückgezogen werden kann. Ganz vorn sitzt auf einem scheibenförmigen oder zweiarmigen hufeisenförmigen Träger (dem Lophophor) ein völlig oder nur teilweise geschlossener Kranz von Tentakeln Te, die einen Strudel im Wasser zur Herbeischaffung der Nahrung erregen und zugleich mit dem Reste des weichen Vorderleibes die Atmung vermitteln. Der Mund liegt zwischen den Tentakeln und kann bei vielen M. durch einen Deckel geschlossen werden; er führt durch die Speiseröhre Oes in einen geräumigen Darm D, der, nach vorn umbiegend, einen Blindsack bildet und durch den After in der Nähe des Mundes, aber außerhalb des Tentakelkranzes endet, daher der Name Ectoprocta im Gegensatz zu den Entoprocta (Loxosoma u. a.), s. Entoprocta. Vom Magenblindsack zieht ein faseriger Strang, der sogen. Funiculus, als eine Art Ligament nach der Körperwand (Fig. 2). Herz und Gefäße fehlen; als Nieren dient ein Paar schleifenförmiger Kanäle. Oberhalb des Schlundes zwischen Mund und After liegt das Gehirn. Unter den Individuen herrscht Arbeitsteilung, da in manchen Fällen eine Anzahl Einzeltiere als Stengelglieder die Unterlage für diejenigen bildet, welche die Ernährung des ganzen Stockes besorgen; andre (die Avikularien, Av) bilden sich zu Greiforganen in Gestalt eines Vogelkopfes aus, erfassen die Beute und halten sie

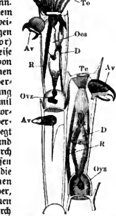


Fig. 1. Zwei Tiere von Bugula avicularia (das obere ausgestreckt, das untere eingezogen).

bis zu deren Absterben fest, so daß die Reste durch die von den Tentakeln erregte Strömung den Nährtieren zugeführt wird ꝛc. — Die Fortpflanzung der M. ist teils ungeschlechtlich, teils geschlechtlich. Erstere geschieht entweder durch Knospen (und führt dann zur Koloniebildung, ist also für viele Arten von großer Bedeutung), oder durch die Statoblasten, d. h. höchst eigenartige, im Innern der Tiere gebildete (Fig. 2), aus einem Zellenkomplex und umgebender Chitinhülle bestehende Keime, die durch Zerfall der Kolonien nach außen in das Wasser gelangen, dort überwintern und sich im Frühjahr zu einem neuen Einzeltier entwickeln. Die Produkte der geschlechtlichen Fortpflanzung, Eier und Samen, entstehen an bestimmten Stellen der Leibeswandung oder auch ähnlich wie die Statoblasten am Funiculus. Obwohl die meisten M. ihrem Bau nach Zwitter sind, so findet doch, wie es scheint, gewöhnlich keine Selbstbefruchtung statt. Bei manchen

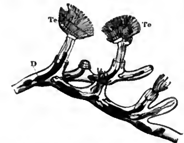


Fig. 2. Sechs Tiere von Plumatella repens (zwei ganz ausgestreckt). Te Tentakeln, D Darm.

M. gelangen die Eier in besondere Kapseln (Ovizellen, Ovz) und machen hier ihre Entwickelung durch. Die aus dem Ei ausschlüpfenden Larven haben einen Wimperkranz und schwärmen, bevor sie sich festsetzen, eine Zeitlang frei umher; sie unterliegen einer meist sehr bedeutenden Metamorphose. — Von den gegen 3000 bekannten Arten M. leben in der Gegenwart nur etwa noch 600. Diese sind bis auf reichlich 30 Arten Bewohner des Meeres und überziehen dort Korallen, Steine (s. Tafel »Süßwasserfauna II«, Fig. 5), Muscheln ꝛc. mit ihren oft zu den ziertichsten Netzen angeordneten Kolonien, während sie im Süßwasser meist Stengel und Blätter von Pflanzen bekleiden. Einige Formen, wie die Kolonie von Cristatella, können sich frei bewegen. Die systematische Einteilung geschieht vorzugsweise nach der Anordnung der Tentakeln, dem Vorhandensein oder Fehlen des Munddeckels und der Form der Öffnung im Gehäuse. Man unterscheidet Lophopoden (Armwirbler) mit hufeisenförmigem Lophophor und Munddeckel (die Gattungen Alcyonella und Plumatella, s. Tafel »Süßwasserfauna II«, Fig. 4, 5, 9 u. a.) sowie Stelmatopoden (Kreiswirbler) mit scheibenförmigem Tentakelträger und unbedecktem Mund (Flustra, Bugula). Fossil finden sich die M. schon im Silur vor, sind jedoch in der Kreideformation am meisten vertreten (s. Fenestella auf Tafel »Dyasformation«, Fig. 4, und Aulopora auf Tafel »Devonische Formation I«, Fig. 6). Vgl. Allman, Monograph of the fresh water Polyzoa (Lond. 1857); Hincks, History of the British marine Polyzoa (das. 1880, 2 Bde.); Kraepelin, Die deutschen Süßwasserbryozoen (Hamburg 1887—92, 2 Tle.); Braem, Untersuchungen über die Bryozoen des süßen Wassers (Heft 6 u. 23 der »Bibliotheca zoologica«, Stuttg. 1890 u. 1897).

Moosweibchen, s. Holzweibchen.

Moph, biblischer Ort, s. Memphis.

Mopla (richtiger Mappila), die mohammedan. Bewohner der Malabarküste von Britisch-Indien, ein ursprünglich drawidischer Volksstamm, durch Vermischung mit arabischen Kaufleuten und Ansiedlern seit dem 9. Jahrh. stark beeinflußt. Die M. leben namentlich in der Präsidentschaft Madras (1901: 912,920) und in Curg (6669). Auch die Labbeb (in Madras 406,793, in Travancore 12,090, in Maisur 6908) gehören zu ihnen. Sie sind kräftig und wohlgebaut und werden von keinem indischen Stamm an Kühnheit, Ausdauer und Fleiß übertroffen. In den Städten beherrschen sie den Handel, auch sind sie Fischer und Seeleute, im Innern Ackerbauer. Glauben sie sich als Pächter von den Eigentümern des Landes (Hindu) zu arg bedrückt, so weihen sich zuweilen in ganzen Gesellschaften die Männer dem Tode, nachdem sie gemordet hatten, was ihnen in den Weg kam. 1853 mußte ein Gesetz gegen sie erlassen und wiederholt zur Anwendung gebracht werden.

Moppen, Gebäck aus Milch, Butter, Mehl, Eiern, Kümmel oder Nelken und Pottasche. Die Bentheimer M. werden in kleinen, runden Scheiben, die holländischen in der Form kleiner Kugeln gebacken.

Mops, s. Hund, S. 647.

Mopsfledermaus, s. Fledermäuse.

Mopsos, zwei mythische Seher der Griechen: 1) Sohn des Ampyx und der Chloris, ein Lapithe aus Thessalien, nahm an der kalydonischen Jagd, am Kentaurenkampf und am Argonautenzug teil, starb in Libyen an einem Schlangenbiß. — 2) Sohn des Apollon oder des Rhakios und der Manto, besiegte Kalchas (s. d.) im Wettstreit und errichtete mit Amphilochos (s. d.) das Traumorakel von Mallos in Kilikien, geriet aber darum mit ihm in Zweikampf, in dem beide fielen. Er wurde in Kilikien, wo die Stadt Mopsuhestia und die Quelle Mopsukrene nach ihm genannt waren, als Heros verehrt.

Mopsuhestia, im Altertum Stadt in Kilikien (Pedias), am Fluß Pyramos (Dschihan) und an der Straße von Tarsos nach Issos. Jetzt Missis.

Moq. Tand., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Alfred Moquin Tandon (spr. mokäng tangdóng), geb. 7. Mai 1804 in Montpellier, gest. 15. April 1863 als Professor in Paris. Schrieb: »Éléments de tératologie végétale« (1840; »Chenopodearum monographica enumeratio«, 1840; deutsch, Berl. 1842); »Monographie de la famille des Hirudinées« (2. Aufl. 1846); »Histoire naturelle des mollusques terrestres et fluviatiles de France« (1855, 2 Bde.); »Éléments de zoologie médicale« (1859); »Éléments de botanique médicale« (1861); »Le monde de la mer« (unter dem Namen Alfred Frédol, 1864).

Moquegua (spr. mokégwa), Küstendepartement von Peru, reicht vom Stillen Ozean bis jenseit der Küstenkordillere, grenzt im S. an Chile und umfaßt 14,375 qkm mit (1896 berechnet) 42,694 Einw. Der meist öde, regenlose Küstenstrich wird von einigen fruchtbaren Flußtälern durchschnitten. Im Innern finden sich vortreffliche Weiden. Die gleichnamige Hauptstadt am Fuße der Kordillere, im fruchtbaren Tal des Tampaballa, 1367 m ü. M., ist durch Eisenbahn mit dem 110 km entfernten Hafen Ilo oder Pacocha verbunden, hat Weinbau und 4000 Einw. Die 1626 gegründete Stadt litt wiederholt, zuletzt 1868, durch Erdbeben.

Moquettes (franz., spr. -kett'), buntfiguriertes Plüschgewebe zum Bezug von Polstermöbeln, wie Doppelsamt hergestellt. Mit einer Bindekette werden zwei Gewebe übereinander erzeugt, die durch wechselweise gehobene und gesenkte Florfäden verbunden werden, nach deren Durchschneiden zwei gleichgemusterte Samtgewebe entstehen. Die gesamten Florfäden werden, sofern sie nicht zur Musterbildung gebraucht werden, den Farben nach geteilt, und es wird ein Teil zur Füllung der Oberware, der andre Teil ebenso zur Füllung der Unterware benutzt. Meist sind vier



Doppelmoquette.

Florfarben vorhanden, z. B. blau, gelb, rot und oliv; jedes der beiden Plüschgewebe enthält zwölf Grundfäden auf 1 cm. Die Abbildung zeigt den Längenschnitt eines ungetrennten Stücks Doppelmoquette. Die Grundkette ist gewöhnlich Hanf- oder Leinengarn, die Polkette Wolle, auch Wolle mit Baumwolle. Vgl. Flögl, Die Herstellungsweisen von Teppichen und M. (Brünn 1905).

Moqui (Moki), nordamerikan. Indianerstamm der Ute-Schoschonen in Arizona, unfern des Kleinen Colorado, der sieben gewaltige, dreistöckige, aus Lehmziegeln aufgeführte Gebäude (Pueblos, s. Puebloindianer) bewohnt. Seit 1850 schmolzen sie durch Pockenepidemien von 6700 auf (1890) 1996 Seelen zusammen. Ihren Schlangentanz beschrieb Bourke (»Snake-dance of the Moquis«, New York 1884). Vgl. Tafel »Kunst der Naturvölker I«, Fig. 13.

Moquieren (franz.), s. Mokieren.

Moquin Tandon, s. *Moq. Tand.*

Mor, Antonis, Maler, s. Moor.

Mora (lat.), Verzögerung; in der Prosodie die Zeitdauer der Aussprache einer kurzen Silbe, als Einheit geltend (eine lange Silbe = 2 morae); in der Rechtssprache soviel wie Verzug (s. d.).

Mora (griech.), in Sparta Name der sechs Hauptteile, in die eine Zeitlang die gesamte Heeresmacht zerfiel. Sie hatte zwei Lochen, der Lochos zwei Pentekostyen, die Pentekostys zwei Enomotien.

Mora (Morra, ital., franz. Mourre), ein schon im Altertum bekanntes Spiel, wobei die beiden Spieler die geschlossene Faust bis zur Gesichtshöhe emporheben und plötzlich zu gleicher Zeit eine beliebige Anzahl Finger ausstrecken, indem jeder dabei die Zahl nennt, die er der Summe aller hingehaltenen Finger entsprechend glaubt. Wer diese richtig erraten hat, gewinnt, während das Spiel ungültig ist, wenn beide richtig raten oder keiner die wirkliche Zahl trifft. Die alten Römer nannten das Spiel »micare digitis« (Fingerfunkeln). In Italien wird es jetzt mit wahrer Leidenschaft gespielt; auch in China und bei den Südseeinsulanern ist es üblich.

Moraca, Fluß, s. Moratscha.

Moradabad, Distrikt der Division Rohilkand in den britisch-ind. Nordwestprovinzen, zwischen Ganges im W. und Ramganga im O., 5912 qkm mit (1901) 1,191,993 Einw., davon 761,259 Hindu, 420,743 Mohammedaner und 6103 Christen. Die amerikanische Mission hat hier vier Stationen. Der Distrikt erzeugt viel Getreide, hat aber wiederholt Hungersnot durchgemacht. Die Hauptstadt M., an der Ramganga und der Bahn Audh-Rohilkand, hat (1901) 75,128 Einw., davon 31,141 Hindu, 42,472 Mohammedaner und 816 Christen, die berühmte tauschierte (eingelegte) Metallwaren anfertigen.

Moraes, Francisco de, portug. Romandichter, geb. um 1520, gest. 1572 in Evora, machte sich bekannt durch den Ritterroman »Palmeirim de Inglaterra«, der fälschlich für die Übersetzung eines spanischen Originals von Luis Hurtado (s. d.) oder Miguel Ferrer ausgegeben worden ist. M. diente zuerst dem Infanten D. Duarte als Page, begleitete 1540 den Grafen von Linhares, D. Francisco de Noronha, nach Frankreich als Sekretär und verliebte sich daselbst in eine französische Hofdame, namens Torcy, was den Stoff zu einer Episode seines Romans hergab, wie auch zu einer kleinen Schrift: »Desculpa de huns amores que tinha em Paris com hua dama franceza da Reinha D. Leonor«. Neudrucke des Romans sind vorhanden von 1567 (Evora), 1582, 1786 und 1852. Kulturhistorisch interessante »Dialogos« erschienen 1624. Vgl. C. M. de Vasconcellos, Versuch über den Ritterroman ‚Palmeirim de Inglaterra' (Halle 1883); Purser, Palmerin of England (Lond. 1904).

Moraes Barros, Prudente J. de, Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, geb. 1841 in Ytu (São Paulo), gest. 3. Dez. 1902 in Piracicaba, studierte in São Paulo die Rechte, ließ sich daselbst als Rechtsanwalt nieder und wurde bereits 1866 Mitglied der Staatslegislatur. Er vertrat von Anfang an die republikanische Staatsform, die er auch seit 1885 im brasilischen Kongreß verteidigte. Nach dem Sturz des Kaiserreichs wurde er 1889 zum Gouverneur von São Paulo ernannt und 1890 zum Mitglied des konstituierenden Kongresses gewählt, dessen Präsident er wurde. Bei der Wahl des Präsidenten der neuen Republik (1891) erhielt M. 97 Stimmen gegen 124 für Fonseca. Nachdem er 1891—94 wieder das Präsidium des Bundessenats verwaltet hatte, ward er 1. März 1894 auf vier Jahre zum Präsidenten der Republik an Stelle Peixotos gewählt und es gelang ihm, dem Lande den Frieden zurückzugeben.

Moraholz, ein kostbares Schiffbau- und Nutzholz, stammt von der im tropischen Südamerika heimischen Leguminose Dimorphandra excelsa *Baill.*

Moral (v. lat. moralis, die Sitten [mores] betreffend), als Lehre oder Wissenschaft (Moralphilosophie) gleichbedeutend mit Sittenlehre oder Ethik (s. d.). Moralprinzipien, die allgemeinsten Grundsätze, aus denen in den verschiedenen ethischen Systemen die einzelnen speziellen Sittengebote abgeleitet werden, und man spricht sogar von der M. einer Erzählung (Fabel, Parabel) mit Rücksicht auf die Lebensregeln, die durch sie veranschaulicht werden sollen. Dann ist M. (Moralität) auch soviel wie Sittlichkeit (s. d.) und moralisch soviel wie sittlich im Gegensatz zur Unsittlichkeit, bez. zum Unmoralischen. Moralisch tot heißt ein Mensch, der seine Ehre und damit sein Ansehen in der Gesellschaft verloren hat. Eine moralische Niederlage erleidet, wer, obwohl äußerlich Sieger, doch in den Augen aller Vernünftigen im Unrecht geblieben ist. Im weitern Sinne heißt (besonders im Sprachgebrauch der Franzosen und Engländer) moralisch auch das dem Physischen Entgegengesetzte, also das Geistige; daher moralischer Zwang ein durch Einwirkung auf das Seelenleben (Erregung von Furcht rc.) ausgeübter Zwang, moralische Wissenschaften soviel wie Geisteswissenschaften. Unter moralischer Überzeugung versteht man eine zwar nicht beweisbare, aber doch im Gefühl unausrottbar

festgewurzelte Überzeugung und spricht in diesem Sinne von einem moralischen Beweis für das Dasein Gottes.

Morāles, 1) Luis de, span. Maler, genannt el Divino, »der Göttliche«, weil er nur heilige Geschichten malte, geb. zu Anfang des 16. Jahrh. in Badajoz, gest. daselbst 1586, lebte meist in Sevilla und seit 1564 in Madrid. Seine Gemälde, unter denen Darstellungen der Schmerzensmutter mit dem toten Heiland überwiegen, haben einen fanatisch-asketischen, aber bereits deutlichen nationalen Zug, der später für die spanische Malerei maßgebend wurde. Seine Zeichnung ist manieriert, seine Modellierung in der Magerkeit der Formen übertrieben, aber seine Färbung zart verschmolzen. Das Madrider Museum besitzt einen Ecce homo, eine Mater dolorosa und eine Madonna, das Louvre in Paris die Halbfigur eines kreuztragenden Christus und die Dresdener Galerie einen Ecce homo.

2) Cristobal, Komponist, geb. 1512 in Sevilla, gest. 1553, war um 1540 päpstlicher Kapellsänger in Rom. M. ist einer der gediegensten Meister der kirchlichen Komposition im 16. Jahrh. (2 Bücher Messen, 3 Bücher Motetten und je ein Buch Magnificat und Lamentationen erschienen 1542—64 im Druck). Viele seiner Werke sind neu gedruckt in Eslavas »Lira sacro hispana« (1869) und Pedrells »Hispaniae Schola musica sacra« (1. Bd. nur Werke von M.).

Moral insanity (engl., spr. morrel insänniti), »moralischer Irrsinn«, eine Form von Schwachsinn mit mehr oder weniger vollständigem Fehlen moralischer Gefühle und Begriffe (Mangel an Altruismus). Heute wird die M. i. nicht mehr als ein selbständiges Krankheitsbild betrachtet; man sieht vielmehr ethischen Defekt mit Neigung zu verbrecherischen Handlungen nur dann als eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches an, wenn allgemeiner Schwachsinn oder sonstige Zeichen geistiger Störung vorhanden sind.

Moralisch, s. Moral.

Moralische Hoffnung, s. Hoffnung, mathematische.

Moralische Person, veraltete Bezeichnung für Juristische Person (s. d.).

Moralische Wochenschriften (moralische Zeitschriften), eine Gattung von Zeitschriften, die in England zu Anfang des 18. Jahrh. aufkam und dem Geiste jener Zeit entsprechend vor allem populärphilosophische Erörterungen, meist in der Form von humoristisch-satirischen Sittenbildern, darbot. Die Begründer dieses Literaturzweiges sind Steele und Addison durch ihre Zeitschriften »The Tatler« (»Der Plauderer«, 1709), »The Spectator« (»Der Zuschauer«, 1711) und »The Guardian« (»Der Hüter«, »Vormund«, 1713). Gewöhnlich wurde der Inhalt einer solchen Zeitschrift durch eine dichterische Einkleidung zusammengehalten; im »Spectator« ist die Fiktion diese, daß ein Kreis von Bekannten aus verschiedenen Berufskreisen sich abends regelmäßig versammelt und über die Ereignisse des Tages spricht. Mit diesem Umstande hängt auch die kurze Lebensdauer der meisten unter diesen Zeitschriften zusammen; wenn die dichterische Einkleidung Gefahr lief, ihren Reiz zu verlieren, ließ der Herausgeber die Zeitschrift eingehen und begründete eventuell eine neue. In den Zeitschriften Steeles und Addisons sind neben den satirischen auch die literarisch-kritischen Artikel, namentlich die Artikel über Shakespeare und über das Volkslied von Bedeutung. Die moralischen Wochenschriften kamen einem literarischen Bedürfnis des Bürgerstandes entgegen und hatten einen beispiellosen Erfolg. Sie wurden bald auch außerhalb Englands übersetzt und nachgeahmt und trugen wesentlich dazu bei, daß in der europäischen Literaturbewegung des 18. Jahrh. der englische Literatureinfluß sich immer entschiedener neben dem französischen geltend machte. Allerdings wurden die englischen Vorbilder von keiner der ausländischen Zeitschriften erreicht. Die ersten Blätter dieser Art erschienen seit 1713 in Hamburg, den größten Einfluß unter ihnen gewann der »Patriot« (1724—26). Die moralischen Wochenschriften, die Bodmer mit Breitinger u. a. (»Diskurse der Maler«, s. Bodmer 1) in Zürich und Gottsched (s. d.) in Leipzig veröffentlichten, sind insofern von Wichtigkeit, als wir in ihnen die Entwickelung der literarischen Grundsätze ihrer Herausgeber verfolgen können. Der »Spectator« wurde von Frau Gottsched ins Deutsche übertragen (1739—43, 9 Bde.). In der Zeit von 1713—61 sind in Deutschland 182 Zeitschriften dieser Art nachgewiesen. Unter den spätern verdient vor allem der »Nordische Aufseher« Erwähnung, den J. A. Cramer in Kopenhagen 1759—62 herausgab, und an dem auch Klopstock mitwirkte. Doch hat Lessing, dem die selbstgefällige Breite der moralischen Betrachtungen zuwider war, an dem »Nordischen Aufseher« in den »Literaturbriefen« eine scharfe Kritik geübt, der es mit zuzuschreiben ist, daß die moralischen Wochenschriften von da an immer mehr ihre literarische Bedeutung verloren. Vgl. Milberg, Die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jahrh. (Meißen 1880); Kawczynski, Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jahrh. (Leipz. 1880); K. Jacoby, Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs (Hamb., Progr. 1888); Th. Vetter, Der Spectator als Quelle der »Diskurse der Maler« (Frauenf. 1887).

Moralist (franz. moraliste), Bezeichnung für Schriftsteller, die, wie Montaigne, Larochefoucauld, Vauvenargues, La Bruyère u. a. (vgl. die Schriften von Barni, s. d.; Joly, »Les moralistes français«, Par. 1899) als mehr oder weniger unparteiische Beobachter die faktischen Sitten (mores hominum) schildern, im Gegensatz zu Moralphilosophen, die, wie Kant, Fichte, Herbart u. a., die faktischen Sitten an einer (von ihnen oder andern) aufgestellten Norm messen und beurteilen. Moralisieren, soviel wie Betrachtungen über Sitten anstellen, dieselben mögen theoretische (deren Tatsächlichkeit) oder praktische (deren sittlichen Wert betreffende) sein.

Moralität, s. Moral.

Moralitäten (franz. Moralités, engl. Moralities), im spätern Mittelalter geistliche Schauspiele, die, den Mysterien (s. d.) verwandt, besonders in Frankreich und England, auch in Italien vielfach üblich waren. Wesentlich ist ihnen, daß sie eine typische Art des Menschen (l'Homme juste, l'Homme mondain u. dgl.) von den allegorischen Gestalten der Tugenden und Laster umkämpft zeigen. Ebert unterscheidet in Frankreich allegorisch-mystische, parabolische und moralisierende weltliche M. Im 15. Jahrh. waren sie in England und Schottland sehr gebräuchlich und erhielten sich hier auch nach der Reformation in der Form von theologisch-polemischen Schauspielen; erst unter Cromwell wurden sie förmlich abgeschafft. In Deutschland wurden die M. durch die seit dem 15. Jahrh. üblichen Schulkomödien ersetzt. Vgl. A. Brandl, Quellen des weltlichen Dramas in England (Straßb. 1898); Pollard, English miracle plays, moralities and interludes (4. Aufl., Lond. 1904), und die französischen Arbeiten von Petit de Julleville.

Moralphilosophie, s. Ethik.

Moralstatistik, derjenige Teil der Statistik, der sich mit den aus freier, sittlicher Entschließung hervorgehenden Handlungen der menschlichen Gesellschaft befaßt. Könnten alle diese Handlungen genau verzeichnet und im Zusammenhalt mit den sie bedingenden Beweggründen beurteilt werden, so würde die M. ein getreues Bild der Sittlichkeit einer Gesellschaft liefern und einen Vergleich zwischen Ländern und Zeiten gestatten. Das ist aber nicht der Fall; denn die wirklichen Beweggründe sind für Dritte nicht erforschbar, und man muß sich mit dem keineswegs immer zuverlässigen Rückschluß aus äußern Erscheinungen und Handlungen auf diese begnügen. Aber auch diese Erscheinungen und Handlungen liegen nicht immer offen zutage, und bei vielen von ihnen ist nicht festzustellen, ob sie wirklich aus freien Entschließungen hervorgegangen oder ob sie als Wirkungen andrer Ursachen zu betrachten sind (Selbstmord oder Ermordung durch Dritte, z. B. bei Vergiftungsfällen, oder unglücklicher Zufall, z. B. Fall ins Wasser ꝛc.). Die M. beschränkt sich demgemäß auf solche Erscheinungen, die an die Öffentlichkeit treten; auf die Einzelfälle geht sie, wie überhaupt die Statistik, nur so weit ein, als dies für eine richtige Gruppierung erforderlich ist. Die Sittenzustände werden nun nicht allein durch die schlechten, sondern auch durch die sittlich guten Handlungen gekennzeichnet. Die M. hätte sich darum mit beiden zu befassen; da aber die statistische Erfassung der sittlich guten Handlungen nur selten möglich ist, weil das sittlich Gute sich mehr der Öffentlichkeit entzieht und, wenn auch dies nicht der Fall, oft schwer als solches zu erkennen ist (z. B. Wohltätigkeit aus Ehrgeiz, aus Berechnung, aus Furcht oder aus reiner Menschenliebe), so befaßt sich die M. vorwiegend mit den unsittlichen Handlungen, und die positive Sittlichkeitsstatistik (Entwickelung des Sparkassenwesens, gemeinnütziger Anstalten und Vereine, Gestaltung des geistigen und religiösen Lebens) dient im wesentlichen nur als eine mit Vorsicht zu behandelnde Ergänzung der Unsittlichkeitsstatistik. In den Bereich der letztern gehören zunächst die nach den Landesgesetzen strafbaren Handlungen, deren statistische Ermittelung mit Rücksicht auf Zahl, Art der strafbaren Handlungen, die vor Gericht anhängig wurden, Alter, Geschlecht, Stand der Angeschuldigten und der Verurteilten, verhängte Strafen ꝛc., Aufgabe der Kriminalstatistik (s. d. und Kriminalität) ist, dann aber auch die Statistik von Handlungen, die zwar als unsittlich angesehen werden, aber nicht strafbar sind oder nicht bestraft werden können (Selbstmord). Außer dem Selbstmord gehört hierher insbes. die auf geschlechtliche Verhältnisse sich beziehende Statistik, wie die der Ehescheidungen, der Prostitution, des Findelwesens und der unehelichen Geburten. Die Zahlen, zu denen die Massenbeobachtung auf diesem Gebiet führt, weisen allerdings gewisse Regelmäßigkeiten auf. Das gilt namentlich von den unehelichen Geburten. Es trafen z. B. uneheliche Geburten auf 100 Geborne im Gebiete des Deutschen Reiches 1841—50 durchschnittlich 10,8, 1851—60: 11,5, 1861—70: 11,5, 1871—80: 8,9, 1881—90: 9,3, 1891—1900: 9,1, 1901: 8,6, 1902: 8,5, 1903: 8,3. Diese 8,3 Proz. des Deutschen Reiches im J. 1903 setzen sich aber aus verschiedenen Zahlen zusammen; so trafen im selben Jahr in Bayern auf 100 Geburten 12,5 uneheliche, in Sachsen 12,5, in Württemberg 8,9, in Baden 7,3, in Preußen 7, in Oldenburg 4,8; am wenigsten uneheliche Geburten hatte Schaumburg-Lippe mit nur 2,9 Proz. Zu ähnlichen Ergebnissen führte die M. auch in andern Ländern. Auch die Selbstmordstatistik, dann die Statistik der Verehelichungen, der Ehescheidungen ꝛc. weisen Zahlen auf, deren Schwankungen als verhältnismäßig klein erscheinen. Bereits Süßmilch (»Göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menschengeschlechts«, Berl. 1742, 4. Aufl. 1775) hatte solche Regelmäßigkeiten beobachtet und als Ergebnis einer göttlichen Ordnung erklärt. Quételet (»Sur l'homme«, Brüssel 1835) faßte diese Regelmäßigkeiten als etwas Naturgesetzliches auf, eine Anschauung, die unter andern Buckle, dann auch früher Ad. Wagner (»Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen«, Hamb. 1864) teilten. Diese führt folgerichtig zur Verleugnung der Willensfreiheit und der Verantwortlichkeit des einzelnen für seine Handlungen, denn das »Budget der Schafotte und Gefängnisse« (Quételet) müßte naturnotwendig erfüllt werden. Nun lassen aber gerade die oben mitgeteilten Zahlen über die unehelichen Geburten eine bemerkenswerte Erscheinung wahrnehmen. Lexis macht darauf aufmerksam, daß, was z. B. die obige Reihe von 18 Zahlen (uneheliche Geburten 1871—88) anlangt, die mittlere Abweichung vom Mittel weit größer sei, als bei einem analogen Glückspiel in 18 Serien von je 1,759,331 Versuchen (der jährlichen Durchschnittszahl der Geburten) zu erwarten wäre. Vergleicht man die Durchschnittszahlen der unehelichen Geburten 1871 bis 1888 sowie die von 1890—1900 mit den frühern, so findet man, daß die relative Häufigkeit derselben abnahm, als durch die Gesetzgebung die Niederlassung und Eheschließung erleichtert wurden. In Bayern namentlich brachte die Gesetzgebung von 1868 eine durchschlagende Wirkung hervor, wie die folgenden Prozentzahlen der unehelichen Geburten beweisen:

1865 . . .	22,5	1868 . . .	20,0	1871 . . .	15,1
1866 . . .	21,8	1869 . . .	17,9	1872 . . .	14,3
1867 . . .	20,0	1870 . . .	16,4	1873 . . .	12,6

Umgekehrt berechnet sich für die Zahl der Eheschließungen, die auf 1000 Einwohner entfallen, für die Jahre 1841—85 ein Bestreben zur Erhöhung, wenngleich diese Zahl im übrigen naturgemäß eine gewisse Grenze nicht überschreiten kann. Freilich läßt sich nicht immer die dauernde ab- oder aufsteigende Bewegung einer statistischen Zahl so zweifellos auf eine bestimmte Ursache zurückführen. So haben seit einigen Jahrzehnten die Selbstmorde in allen Ländern (außer Norwegen) zugenommen. In Preußen z. B. betrug die Zahl derselben 1869—72 durchschnittlich jährlich 2956, von 1873—76: 3274, 1881—93: 5853; dann trat ein gewisser Stillstand ein, dem wieder ein Anwachsen der Selbstmorde folgt. 1902 betrug die Zahl der Selbstmörder 7217, 1903: 7470 oder 0,21 vom Tausend Lebender. Im Deutschen Reich betrug sie im Jahresdurchschnitt 1881—93: 9994, 1894—98: 10.876. Im J. 1901: 11,836 (0,21 auf 1000), 1902: 12,339 (0,21 auf 1000), 1903: 12,730 (0,22 auf 1000). Man wird nicht irregehen, wenn man zur Erklärung des Anwachsens der Zahl der Selbstmorde namentlich im Beginn der 1880er Jahre und wieder in den letzten Jahren auf die Verwickelung, Aufregung, größere Schwierigkeit des modernen Lebens hinweist, wenn damit auch der genauere ursachliche Zusammenhang noch nicht erklärt ist. Jedenfalls finden wir so starke Schwankungen in den Tatsachen der M. und in ganz unregelmäßigen Perioden, daß dieselben keineswegs auf einer sogen. Gesetzmäßigkeit im naturwissenschaftlichen Sinne beruhen können, sondern vielmehr als Folgen gewisser, meist deutlich nachweisbarer sozialer oder gesetzgeberischer Vorgänge

erscheinen, während z. B. für die wenig schwankende Relativzahl der Totgebornen (Verhältnis der Totgeburten zur Zahl aller Geburten) im Deutschen Reich ein naturgesetzlicher Kausalzusammenhang angenommen werden muß. Ebenso wie auf den oben vorgeführten Gebieten kann die M. auch auf andern Gebieten dartun, daß die Menschen tatsächlich, wenn sie nicht gerade als krank anzusehen sind, nach Beweggründen handeln, daß die Willensrichtung nicht eine notwendig gegebene ist, sondern sich ändern kann, z. B. bei einer Änderung der Strafgesetzgebung oder der Gesetzgebung überhaupt. So hat in Frankreich seit Wiedereinführung der Ehescheidung durch Gesetz vom 27. Juli 1884 die Zahl der Separationen von Tisch und Bett rasch ab-, die der Scheidung aber anfangs von Jahr zu Jahr zugenommen. Die Zahl der Separationen betrug 1871—75 durchschnittlich im Jahr 2004, 1876—80: 2559, dagegen 1885: 2122, 1886: 2206, 1887: 1896; die Zahl der Ehescheidungen aber betrug 1885: 1960, 1886: 2705, 1887: 4685, 1888: 4548. Die M. kann wohl zeigen, daß äußere Umstände (Naturumgebung, gesellschaftliche Verhältnisse) einen großen Einfluß auf Entschließungen und Handlungen ausüben, doch vermag sie eine zwingende Notwendigkeit für solche Handlungen weder für den einzelnen noch eine solche für die Masse nachzuweisen. Das ist auch in der neuern Zeit allgemein als Tatsache anerkannt worden. Vgl. hierüber insbes. Drobisch, Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit (Leipz. 1867); v. Öttingen, Die M. in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik (3. Aufl., Erlang. 1882); Knapp, Die neuern Ansichten über M. (Jena 1871); Lexis, Moralstatistik, im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 5 (2. Aufl., das. 1900), und Abhandlungen zur Theorie der Bevölkerungs- und Moralstatistik (das. 1903).

Moran (spr. mórrän), englisch-amerikanische Malerfamilie, von der sich drei Brüder besonders ausgezeichnet haben:

1) Edward, geb. 1829 in Bolton (England), gest. 10. Juni 1901 in New York, bildete sich in Philadelphia bei dem Marinemaler James Hamilton und dem Landschaftsmaler Paul Weber, ließ sich nach kurzem Aufenthalt in London 1862 in New York nieder und nahm 1877 auf längere Zeit seinen Wohnsitz in Paris. Von seinen durch scharfe Naturbeobachtung und wirksame Beleuchtung ausgezeichneten Seestücken sind die hervorragendsten: die Bai von New York, die Abfahrt und die Rückkehr des Rettungsbootes, der Heiland bedräut das Meer, der Letzte aus dem Schiffbruch, das Falkennest und die schmale Durchfahrt. In Paris hat er auch die Figurenmalerei gepflegt.

2) Thomas, geb. 12. Jan. 1837 in Bolton, war anfangs Holzschneider in Philadelphia und widmete sich dann auf eigne Hand der Landschaftsmalerei in Öl und Aquarell, in der er sich auf Reisen in Europa 1862 und 1866 besonders durch das Studium Turners und der alten Meister weiter ausbildete. 1871 und 1873 begleitete er die Expeditionen zur Untersuchung des Yellowstone-Gebiets, das ihm die Motive zu einer Anzahl von Landschaften (jetzt im Kapitol zu Washington) lieferte. Seitdem hat er außer Landschaften auch Figurenbilder (die Gewissensbisse Kains, die Kinder des Bergs) gemalt und zahlreiche Illustrationen für geschichtliche und geographische Werke gezeichnet. Er lebt in New York.

3) Peter, geb. 4. März 1842 in Bolton, war anfangs Lithograph, wurde dann Schüler seiner Brüder und bildete sich weiter in Paris nach Troyon und Rosa Bonheur zum Tier- und Landschaftsmaler aus. 1863 ging er nach London, um bei E. Landseer weiter zu studieren, kehrte aber schon im folgenden Jahre, da ihm die englische Malerei nicht zusagte, nach Philadelphia zurück, wo er seitdem zahlreiche Landschaften mit Tieren gemalt und auch eine Reihe von Radierungen ausgeführt hat. Seine Hauptwerke sind: der Gewittersturm, unruhige Modelle, Heimkehr der Schafherde und Rückkehr vom Markt.

Morando, s. Cavazzola.

Morandum, alter Name der Stadt Werden (s. d.).

Moränen (Gandecken), Schuttwälle längs des Gletscherrandes (Seitenmoränen) oder auch auf dem Rücken (Mittelgandecke, Gufferlinie) sowie am Ende (Endmoränen) und am Grund eines Gletschers (Grundmoränen; vgl. Kärtchen im Artikel »Norddeutsches Tiefland«). Die Unterscheidung der M. von andern Steinanhäufungen (Strandblocklagen, Felsstürzen) ist oft nicht leicht, aber sehr wichtig für die Geologie. Im allgemeinen ist das Fehlen von Schichtung und das Vorhandensein von Ritzen sowie Schliff- oder Politurstellen an den größern Blöcken für die Gandecken charakteristisch; auch bilden in der Regel die wallartigen Endmoränen im Tal eine konvex nach abwärts gerichtete Kurve. Vgl. Gletscher; ferner Böhm, Geschichte der Moränenkunde (in den Abhandlungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, Bd. 3, Nr. 4, 1901).

Moränensee, s. See.

Morāno Calābro (das antike Muranum), Stadt in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Castrovillari, am Südwestabhang des Monte Pollino (2233 m), über dem Coscile (dem antiken Sybaris), mit Ruinen eines normannischen Kastells, Weinbau und (1901) 6236 Einwohnern.

Moran-Olden, Fanny, Opernsängerin, geb. 28. Sept. 1855 in Kloppenburg (Oldenburg) als Tochter des Obermedizinalrats Tappehorn, gest. 13. Febr. 1905 in Schöneberg bei Berlin, bildete sich unter Haas in Hannover und Auguste Götze in Dresden und fand ihr erstes Engagement in Frankfurt a. M. 1879 verheiratete sie sich mit dem Tenoristen Moran, wurde 1884 Mitglied des Leipziger Stadttheaters und gehörte nach erfolgreichen Gastspielen bis 1895 der Hofbühne in München an, wo sie sich, von ihrem ersten Gatten geschieden, 1897 mit dem Kammersänger Theodor Bertram vermählte. 1898 ging sie an das Stadttheater in Hamburg, später wirkte sie als Gesanglehrerin in Berlin. Sie war großherzoglich oldenburgische Kammersängerin. Ihre Stimme war von großem Umfang, so daß sie hohen Sopranpartien (wie Norma, Donna Anna, Isolde) ebenso gerecht wurde wie tiefen Altpartien (Fides, Lea).

Morant Bay (spr. mórrent be), Städtchen an der Südküste der britisch-westind. Insel Jamaika, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, mit 1500 Einw., wurde während des Aufstandes 1865 fast ganz zerstört. 8 km östlich davon liegt der Hafenplatz Port Morant.

Morae pericŭlum (lat.), die Gefahr des Verzugs.

Morar, Landschaft an der Westküste von Invernesshire (Schottland), vom Loch Morar (einem 30 km langen und 1—3 km breiten Fjord) in zwei Hälften geteilt und meist von Katholiken bewohnt.

Moraspiel, s. Mora.

Morast, größere Strecke versumpften und unzugänglichen Landes; vgl. Bruch, S. 471, Moor und Sumpf.

Morastein, s. Morawiese.

Morasterz, soviel wie Raseneisenerz.

Morat (spr. -rá), s. Murten.

Moráta, Olimpia Fulvia, Gelehrte, geb. 1526 in Ferrara, gest. 26. Okt. 1555 in Heidelberg, Tochter des Dichters Fulvio Pellegrino Morato (gest. 1547), hielt schon in ihrem 16. Jahr gelehrte Vorträge in Ferrara. Seit 1548 mit dem deutschen Arzt Andreas Grundler verheiratet, folgte sie ihm nach Schweinfurt, trat hier zur protestantischen Kirche über und ließ sich, infolge der Einäscherung der Stadt durch die Reichstruppen (1554) in schwerer Bedrängnis, mit ihrem Gatten in Heidelberg nieder. Ihre zahlreichen griechischen und lateinischen Gedichte, meist religiösen Inhalts, gab C. S. Curio heraus (zuerst Basel 1558 u. ö.). Außerdem hinterließ sie Abhandlungen über Ciceros »Paradoxa«, ein »Elogium Mucii Scaevolae« (lat. u. griech.), Dialoge, zwei Bücher Briefe u. a. Vgl. O. Wildermuth, Olympia M., ein christliches Lebensbild (Stuttg. 1854); Bonnet, Olympia M. (4. Aufl., Par. 1865; deutsch von Merschmann, Hamb. 1860).

Moratalla (spr. -tállja), Stadt in der span. Provinz Murcia, Bezirk Caravaca, am Benamor, mit Wein- und Ölbau, Weberei und (1900) 12,689 Einw.

Moratin, 1) Nicolás Fernández de, span. Dichter, geb. 20. Juli 1737 in Madrid, gest. daselbst 11. Mai 1780, studierte in Valladolid die Rechte, widmete sich daneben den schönen Wissenschaften und erhielt nach beendeten Studien ein Amt bei Hofe. Er wandte sich zuerst dem Drama zu und trat 1762 mit dem Lustspiel »La petimetra« auf, in dem er den nationalen und den französischen Geschmack miteinander zu vereinigen suchte. Diesem folgte 1764 eine Sammlung vermischter Gedichte: »El poeta«, und das ganz regelstreng geschriebene Trauerspiel »Lucrecia«. Dieser Richtung blieb er in seinen spätern Tragödien: »Hormesinda« und »Guzman el Bueno« getreu. Der geringe Ertrag seiner schriftstellerischen Tätigkeit bewog ihn, 1772 zur Advokatur überzugehen; doch wurde er bald nachher zum Professor der Poetik ernannt. Sein letztes und vorzüglichstes Werk war der »Canto épico de las naves de Cortez destruidas« (1785), eins der besten Heldengedichte der Spanier. Auch sein didaktisches Gedicht: »La Diana, ó arte de la caza« enthält Schönheiten. Unter den kleinern Gedichten finden sich treffliche Anakreontika und Romanzen. Eine Ausgabe der Werke veranstaltete sein Sohn Leandro als »Obras póstumas« (Barcelona 1821); vollständiger erschienen sie in der »Biblioteca de autores españoles« (Bd. 2, Madr. 1848), neuerdings Paris 1881. Noch Ungedrucktes veröffentlichte R. Foulché-Delbosc (»Poesias ineditas«, Madr. 1892).

2) Leandro Fernández de, berühmter span. Dramatiker, Sohn des vorigen, geb. 10. März 1760, gest. 21. Juni 1828 in Paris, wurde von seinem Vater früh in die Dichtkunst eingeweiht, erlernte jedoch auf dessen Wunsch bei seinem Oheim das Juwelierhandwerk. 1779 trug er durch sein Gedicht »La toma de Granada« und drei Jahre später durch seine »Leccion poética« das Akzessit der Akademie davon. Jovellanos' Vermittelung verschaffte ihm 1786 eine Sekretärstelle beim Grafen Cabarrus, den er nach Paris begleitete, wo die Bekanntschaft mit Goldoni ihn in dem Vorhaben bestärkte, die spanische Bühne durch Einführung der französischen Regeln zu reformieren. Nach der Rückkehr ins Vaterland (1789) erhielt er durch den Minister Florida-Blanca eine Präbende, die ihn in den Stand setzte, seinen literarischen Neigungen zu leben. Er widmete sich nun ganz der dramatischen Dichtkunst. Sein erstes Lustspiel: »El viejo y la niña« (1790), wurde von den Afrancesados mit großem Beifall aufgenommen, von den Anhängern des alten Nationalgeschmacks aber hart angegriffen, wofür M. sich durch das satirische Lustspiel »La comedia nueva« (1792) rächte. Der Friedensfürst Godoy gewährte ihm Mittel zu einer längern Reise durch Frankreich, England, Deutschland, die Schweiz und Italien, von der er erst 1796 zurückkehrte. In die nächsten Jahre fallen die Lustspiele: »El baron«, »La mogigata« und »El si de las niñas«, welch letzteres einen außerordentlichen Erfolg hatte und bald in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Nach der französischen Okkupation schloß er sich an die neue Regierung an und wurde vom König Joseph 1811 zu seinem Bibliothekar ernannt. In der Folge sah er sich mehrmals verfolgt und zur Flucht genötigt, bis er sich 1822 dauernd in Paris niederließ. Moratins Lustspiele zeichnen sich durch gute Erfindung, natürliche Entwickelung, Wahrheit der Charaktere und Lebhaftigkeit des Dialogs aus, doch fehlt es ihnen an Phantasie und Schwung. Um die Geschichte des spanischen Dramas hat er sich durch seine »Origenes del teatro español« verdient gemacht. Die vollständigsten Ausgaben seiner »Obras« sind die von der spanischen Akademie besorgte (Madr. 1830—31, 6 Bde.) und im 2. Bande der »Biblioteca de autores españoles« (das. 1848); »Obras postumas« erschienen daselbst 1867, 2 Bde. Seine lyrischen Gedichte gab Garnier heraus (Par. 1882), eine Auswahl enthält Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas« (das. 1837, 2 Bde.); die »Comedias« allein erschienen in Paris 1875; die lyrischen Gedichte von Vater und Sohn zusammen Madrid 1874. Gute Schulausgaben (»Comedia nueva« und »El si de las niñas«, mit Biographie und Anmerkungen) bot F. Oroz in der »Collection Mérimée« (Par. 1900). [Schluß].

Moratorialverfahren, s. Moratorium (am Schluß).

Moratorium (v. lat. mora, »Verzögerung«, Anstandsbrief, Indult, Literae dilatoriae, respirationis, securitatis), die einem zahlungsunfähigen Schuldner durch die staatliche Autorität erteilte Zahlungsfrist gegenüber seinen Gläubigern. Je nachdem es sich dabei um die Bewilligung eines Zahlungsaufschubs für einen einzeln bestimmten Schuldner oder um eine solche für gewisse Kategorien von Schuldnern oder Schulden handelt, wird zwischen Spezial- und Generalmoratorien unterschieden. Die Reichspolizeiordnung von 1577 übertrug das Recht zur Erteilung von Moratorien, und zwar bis zu einer Dauer von fünf Jahren (daher der Ausdruck Literae quinquennales, »Quinquennalien«), dem Landesherrn. Die deutsche Partikulargesetzgebung aber gab dies Recht vielfach den Obergerichten, oder sie verlangte doch für die Erteilung eines Moratoriums durch den Regenten die Mitwirkung der Gerichte. Auch kannte die deutsche wie die außerdeutsche Gesetzgebung die Erteilung von Moratorien für ganze Bevölkerungsklassen, z. B. für Kaufleute, und für ganze Länder und Landesteile, insbes. nach einem Kriege. Neuere Verfassungsurkunden erklären derartige Eingriffe in die Privatrechtsverhältnisse für unstatthaft. Das Einführungsgesetz zur deutschen Zivilprozeßordnung (§ 14, Nr. 4) hat die bestehenden Vorschriften über Moratorien in den einzelnen deutschen Staaten beseitigt, und ebenso erklärt das Einführungsgesetz zu der deutschen Konkursordnung (§ 4) die Vorschriften über die landesherrliche oder gerichtliche Bewilligung einer allgemeinen Zahlungsstundung für aufgehoben. Dies würde jedoch nicht ausschließen, daß ein Spezial-

gesetz in der Folgezeit einmal auch in Deutschland eine solche aussprechen könnte, wie dies in Frankreich während des deutsch-französischen Krieges durch mehrere Moratoriengesetze, wie es während des russisch-japanischen Krieges in Rußland geschehen ist. Auch in Österreich bedürfen Moratorien eines eignen Gesetzes. *Moratorialverfahren* ist eine ältere Bezeichnung für das Ausgleichsverfahren (s. d.) zur Abwendung des Konkurses. Vgl. *Jaques*, Die durch die französischen Moratorienverfügungen hervorgerufenen Regreßfragen (Wien 1872).

Moratscha (*Morača*), Fluß in Montenegro, entspringt auf der Javorje Planina in der Landschaft Gornje M., fließt mit starkem Gefälle nach S. und fällt nach Aufnahme der Zeta (s. d.) und Cijevna (Zem) in die Nordwestecke des Sees von Scutari, den er als *Bojana* (s. d.) wieder verläßt.

Moravia, neulat. Name für Mähren.

Moraviden, s. Almoraviden.

Mórawa, 1) rechtsseitiger Nebenfluß der Donau in Serbien, entspringt als *Bulgarische M.* an der Crna Gora (Karadogh), nördlich von Skoplje, fließt gegen O. und wendet sich dann nach NW. Bei Ristovac betritt sie den Boden Serbiens, nimmt unterhalb Nisch die Nischawa auf und vereinigt sich bei Stalać mit der von W. kommenden *Serbischen M.*, die auf der serbischen Grenze am Goljagebirge entspringt, in geschlungenem Lauf nach NW., O., SO. und NO. fließt und durch den viel längern Ibar verstärkt wird. Der vereinigte Fluß, von Cuprija an für kleine Fahrzeuge schiffbar, mündet unterhalb Smederevo. Gesamtlänge 420 km. Die M. ist der serbische Nationalfluß. — 2) Slow. Name der March.

Mórawa, Kreis im Innern Serbiens, von der Marawa durchflossen, umfaßt 2900 qkm (52,6 QM.) mit (1904) 184,475 Einw. (64 auf 1 qkm). Hauptstadt ist Cuprija.

Morawiese, Wiese in Schweden, etwa 10 km von Upsala, wo in alter Zeit die Königswahlen stattfanden. In der Mitte stand der große *Morastein*, auf den man den König nach der Wahl hob, während im Umkreis für jeden neuen König ein neuer Stein mit einer Inschrift errichtet wurde. Nur drei Steine mit verwitterten Inschriften sind noch vorhanden.

Morawski, *Theodor*, poln. Geschichtsforscher, geb. 1797 zu Piwonice im Kreis Kalisch, gest. 22. Nov. 1879 in Paris, studierte in Warschau, war dann im Ministerium des Innern beschäftigt, wurde 1831 Minister und ließ sich nach der Unterdrückung des Aufstandes in Paris nieder. Er schrieb eine ausgezeichnete Geschichte von Polen (»Dzieje narodu polskiego«, Posen 1871—73, 6 Bde.).

Moray (spr. mörre), Grafschaft, s. Elginshire.

Moray Firth (spr. mörre förth), Meerbusen an der Nordostküste Schottlands, in den die kleinern Firths von Inverneß und Cromarty münden. Durch den Kaledonischen Kanal (s. d.) steht er mit dem Atlantischen Ozean in Verbindung.

Móraz, ein in alter Zeit beliebter Maulbeerwein.

Morazeen (Moraceae), vielgestaltige, etwa 970 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Urticinen, milchsaftführende Holzgewächse oder Kräuter mit Nebenblättern und kleinen, meist zu Köpfchen oder Ähren gehäuften, getrenntgeschlechtigen Blüten, die entweder nackt sind oder eine einfache, bleibende, nicht selten auch fleischigwerdende Blütenhülle besitzen. Oft entwickelt sich die Blütenachse scheibenförmig oder becherartig. Die Staubgefäße stehen vor den Blütenhüllblättern und sind denselben an Zahl in der Regel gleich. Die beiden Fruchtblätter verschmelzen zu einem einfächerigen Fruchtknoten mit einer hängenden Samenanlage; die Früchte sind nuß- oder steinfruchtartig. Die besonders in den wärmern Teilen der Alten und Neuen Welt, auch auf den Inseln des Stillen Ozeans verbreitete Familie zerfällt in die Untergruppen der *Moroideen* mit den Gattungen Morus, Maclura, Broussonetia und Dorstenia, der *Artokarpoideen* mit den Gattungen Artocarpus (Brotfruchtbaum) und Ficus (Feigenbaum), der *Konokephaloideen* mit der myrmekophilen Gattung Cecropia (s. Ameisenpflanzen) und der *Kannaboideen* mit den Gattungen Humulus (Hopfen) und Cannabis (Hanf). Zur Gattung Morus gehört der Maulbeerbaum, dessen Früchte gegessen und dessen Blätter die Hauptnahrung der Seidenraupen bilden. Die Rinde von Broussonetia-Arten dient in Japan zur Papierbereitung. Die Arten von Artocarpus, wie A. integrifolia und A. incisa, sind wichtige Nährpflanzen der Tropen; von Ficus-Arten liefert z. B. F. elastica (Gummibaum) in Ostindien Kautschuk, F. religiosa und F. laccifera Schellack, F. Carica (Feige) im Mittelmeergebiet und Orient und F. Sycomorus in Nordafrika saftreiches, aromatisches Obst; der Milchsaft der malaiischen Antiaris toxicaria wird als Pfeilgift verwendet, der des südamerikanischen Brosimum Galactodendron (Milchbaum) kann wie Milch getrunken werden. Die mit gelben Lupulindrüsen besetzten weiblichen Zapfenschuppen des Hopfens dienen als Würze bei der Bierbereitung. Vom Hanf werden die Bastfasern zu Seilen und Geweben, das Harz der Blätter von einer ostindischen Varietät (Cannabis indica) als Berauschungsmittel (Haschisch), das Öl der fetten Samen bei der Fabrikation von Schmierseifen u. a. benutzt. Fossil sind Blattreste von Artocarpus in den Kreideschichten Grönlands gefunden worden; einige Arten von Morus sind fossil aus Miocänschichten bekannt, und der Feigenbaum existierte am Ende der Pliocänperiode im westlichen Mittelmeergebiet.

Morbegno (spr. -bennjo), Flecken in der ital. Provinz Sondrio, im Veltlin, am Bitto, 255 m ü. M., 2 km vom linken Ufer der Adda, an der Eisenbahn Colico-Sondrio, mit schöner Hauptkirche (von 1688), ehemaligem Dominikanerkloster mit Fresko von G. Ferrari, Weinbau, Käserei, Seidenspinnerei und -Weberei u. (1901) 2025 (als Gemeinde 4133) Einw.

Morbid (franz.), krank, krankhaft, auf Krankheit bezüglich.

Morbidesse (franz., ital. Morbidezza), Mürbigkeit; Weichheit, Zartheit, besonders in bezug auf die koloristische Behandlung des Fleisches in der Malerei.

Morbidität (v. lat. morbus, Krankheit), Krankheitszustand. *Morbiditätsstatistik* (*Erkrankungsstatistik*), die Ermittelung der absoluten und relativen Häufigkeit der einzelnen Krankheiten (im allgemeinen, bei den Geschlechtern, den Altersklassen, den Berufsarten), der Dauer und des Verlaufs derselben, ihrer Ursachen und des Einflusses verschiedener Heilmethoden (vgl. Krankheit, S. 588, mit statistischen Kärtchen). Die Morbiditätsstatistik, in England und Amerika schon lange eifrig gepflegt, erfreut sich auch in Deutschland eifriger Beachtung, namentlich von seiten des Reichsgesundheitsamtes, das regelmäßige Nachweisungen über die Morbiditätsziffern wichtiger Krankheiten veröffentlicht. Die Bestimmung der M. ist auch von Wichtigkeit für die Krankenversicherung (s. Krankenkassen), insofern hier die Beiträge nach den auf statistischen Beobachtungen gestützten Wahrscheinlichkeitsrechnungen zu bemessen sind, ferner als

Grundlage für Maßnahmen, die auf Verbesserung der Volksgesundheit hinzielen. **Morbiditätstabellen** sollen die Wahrscheinlichkeit des Eintritts von Erkrankungen für verschiedene Altersklassen und Berufszweige angeben. Vgl. Heym, Anzahl und Dauer der Krankheiten in gemischter Bevölkerung (Leipz. 1878); Westergaard, Die Lehre von der Mortalität und Morbilität (2. Aufl., Jena 1901).

Morbihan (spr. morbi-äng, kelt., »kleines Meer«), Meerbusen des Atlantischen Ozeans an der Westküste von Frankreich, der erst in historischer Zeit durch Sinken der Küste entstanden zu sein scheint, 20 km lang, im Innern 12 km, am Ausgang 1 km breit, wird durch die Halbinsel Ruis vom offenen Meer (Bai von Quiberon) geschieden, hat außerordentlich zerrissene Ufer und zahlreiche Inseln.

Morbihan (spr. morbi-äng), Departement im nordwestlichen Frankreich, nach einem Meerbusen des Atlantischen Ozeans (s. oben) benannt, aus einem Teile der Niederbretagne gebildet, grenzt südlich an den Atlantischen Ozean, westlich an das Depart. Finistère, nördlich an Côtes-du-Nord, östlich an Ille-et-Vilaine und südöstlich an Niederloire und hat einen Flächenraum von 7093 qkm (128,8 QM.). Die Bevölkerung beträgt (1901) 563,468 Seelen (79 auf 1 qkm). Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements: Lorient, Ploërmel, Pontivy und Vannes. Hauptstadt ist Vannes. Vgl. Rosenzweig, Dictionnaire topographique du M. (Par. 1870); Fouquet, Guide des touristes et des archéologues dans le M. (Vannes 1874).

Morbilität, soviel wie Morbidität.

Morbilli (lat.), s. Masern.

Morbleu! (franz., spr. -blö), potztausend!

Morbosität (lat.), Kränklichkeit, Siechtum.

Mörbraten (Mürbraten), s. Filet.

Morbus (lat.), Krankheit; M. Addisonii, Addisonsche Krankheit; M. americanus, celticus, Christianorum, gallicus, germanicus, hispanicus, indicus, neapolitanus, polonicus, St. Jobi, venereus, alle = Syphilis; M. anglicanus, Rachitis; M. attonitus, Melancholie; M. Basedowii, Basedowsche Krankheit; M. Brightii, Brightsche Nierenkrankheit; M. burdigalensis, canadensis (Radesyge), dithmarsicus, illyricus (Scherlievo), scoticus (Sibbens), Formen tertiärer endemischer Syphilis; M. cerealis, Kriebelkrankheit; M. coeruleus, Blausucht; M. comitialis, daemonicus, divinus, major, sacer, Epilepsie; M. crimensis = Lepra taurica; M. haematicus, Bluterkrankheit; M. eruditorum, flatuosus, Hypochondrie; M. maculosus Werlhofii, Blutfleckenkrankheit; M. St. Maevii, St. Lazari = Lepra, Aussatz; M. miliaris, Schweißfieber; M. maculosus der Pferde, s. Blutfleckenkrankheit; M. nauticus, Seekrankheit; M. niger Hippocratis, s. Meläna; M. regius, Gelbsucht; M. solstitialis, Sonnenstich.

Morchel, s. Morchella.

Morchella *Dill.* (Morchel), Pilzgattung aus der Abteilung der Askomyzeten, charakterisiert durch große, gestielte, hutförmige Fruchtkörper mit hohlem Stiel und häutigem oder wachsartig fleischigem, eirundem oder kegelförmigem Hut, der auf der Spitze des Stiels befestigt ist und daher glockenförmig herabhängt oder auch mit seinen Rändern an den Stiel angewachsen ist, und dessen buchtig fallige oder netzig zellige äußere Oberfläche das Hymenium trägt; letzteres besteht aus den Sporenschläuchen mit je acht Sporen. Die ansehnlichen, zart fleischigen Formen von M. wachsen meist im Frühjahr auf der Erde, besonders in Gebirgswäldern, und sind zum Teil nahrhafte, wohlschmeckende Pilze, die leicht kenntlich sind und allgemein für die Küche gesammelt werden. Man benutzt sie als Gemüse, Zusatz zu Suppen, Frikassees, Saucen und Ragouts. An der Luft und der Sonne oder in der Ofenwärme getrocknet, sind sie sehr haltbar. M. esculenta *Pers.* (gemeine Morchel, Hutmorchel, Speisemorchel, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 2), mit 2,5—4 cm hohem, 9—12 mm breitem Stiel und 2,5—8 cm hoher, 2,5—5 cm breiter, rundlicher, eiförmig hohler, gelblicher Mütze, die der ganzen Länge nach an den Stiel angewachsen, mit vielen netzförmig verbundenen und gefalteten, gelbbraunen oder gelbgrauen Rippen besetzt ist; ist weit über Europa, Asien und Nordamerika verbreitet und die häufigste Art. Eine zweite Art, mit verlängert kegelförmiger Mütze mit schmalen, länglichen Feldern, wird als Spitzmorchel (M. conica *Pers.*) bezeichnet. M. patula *Pers.* (Glockenmorchel), mit glockenförmig über den Stiel herabhängendem, bis über die Mitte freiem, auswendig ebenfalls netzförmig geripptem, braunem oder gelbbraunem Hut, in Gebirgsgegenden, ist der vorigen an Güte gleich. Die Faltenmorchel oder Lorchel mit blasig aufgetriebenem Hut und meist zelligem Stiel bildet eine eigne Gattung, Helvella (s. d.). Diese Morchel enthält im frischen Zustand einen giftigen Bestandteil, der die Blutkörperchen auflöst und schwere diffuse Nierenentzündung und Ikterus erzeugt. Zuerst entstehen Verdauungsbeschwerden und Blutharnen, schließlich aber versagen die Nieren ihren Dienst, es tritt Harnverhaltung und der Tod ein. Der giftige Bestandteil findet sich nur in frischen Lorcheln, von denen 1,5—1,75 Proz. des Körpergewichts bei einem Hunde tödlich wirken. Bei etwa vierwöchiger Trocknung verflüchtigt sich das Gift, während nach 10—20tägiger Trocknung immer noch schädliche Wirkungen zu beobachten sind. Durch kaltes Waschen wird die Schädlichkeit der Lorcheln auf etwa $1/4$—$1/6$ reduziert. Dagegen nimmt heißes Waschwasser einen großen Teil des Giftes auf, und die Abkochung der Lorcheln wirkt sehr viel heftiger als der frische Pilz, während der gehörig ausgekochte Pilz ein vollkommen unschädliches und schmackhaftes Genußmittel bildet. Um der aus einer Verwechselung von echten Morcheln mit den ähnlichen Lorcheln entspringenden Gefahr einer Vergiftung zu begegnen, müssen deshalb diese Pilze bei der Zubereitung gut gewaschen und mit reinem Wasser wiederholt aufgekocht und dann abgespült werden. Die Abkochung ist fortzugießen. Überdies ist zu beachten, daß die Morcheln, wie auch andre eßbare Pilze, wenn sie in Fäulnis übergegangen sind, sehr gefährliche Giftstoffe enthalten. Vgl. Wendisch, Trüffeln und Morcheln (Neudamm 1894).

Morchenstern, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Gablonz, an den Eisenbahnen Reichenberg-Grünthal und M.-Josefsthal-Maxdorf, hat eine schöne katholische und eine prot. Kirche, bedeutende Glaswarenindustrie (Knöpfe, Perlen etc.), große Baumwollspinnereien, Baumwollweberei, chemische Fabrik, Dachpappenerzeugung u. (1900) 6942 deutsche Einw.

Mörchingen, Flecken im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Forbach, Kanton Großtänchen, an der Eisenbahnlinie Rieding-Remilly, hat eine kath. Pfarrkirche (1890 restauriert), Garnisonkirche, Synagoge, Bismarcksäule, 2 Dampfziegeleien und (1905) 7040 Einw. Seit 1890 ist M. Garnison des Stabes der 65. Infanteriebrigade, des 17. und 144. Infanterieregiments, der 2. Abteilung des 70. Feldartillerie-

und der 4. Eskadron des 14. Ulanenregiments. — M. gehörte im Mittelalter den Herren von Vinstingen und war seit 1545 wiederholt Sitz nach M. benannter Teillinien des wild- und rheingräflichen Hauses Kirburger Zweiges (vgl. Wild- und Rheingrafen). Unter französischer Herrschaft hieß es Morhange (spr. morängsch'). Vgl. überhorst, M., eine lothringische Garnison (2. Aufl., Metz 1898).

Mord, im allgemeinen Bezeichnung für die schwersten Fälle der vorsätzlichen Tötung eines Menschen, wobei die Abgrenzung in den verschiedenen Rechten verschieden ist; nach deutschem Reichsrecht die vorsätzliche, mit überlegung ausgeführte Tötung (f. d.).

Mordant (franz., spr. -dang), soviel wie Beize, Beizmittel, Ätzwasser 2c. (f. Beizen und Färberei).

Mordazität (lat.), Bissigkeit; Ätzkraft.

Mordeisen, Ulrich von, sächs. Staatsmann, geb. 13. Juli 1519 in Leipzig, gest. 5. Juni 1572 in Dresden, seit 1543 Lektor der Rechte an der Universität Wittenberg, wurde später Kanzler des Kurfürsten Moritz und von diesem vielfach zu diplomatischen Geschäften (Passauer Vertrag, Wahl Kaiser Ferdinands) verwandt. 1565 fiel er bei Kurfürst August dauernd in Ungnade.

Mordelliden (Mordellidae), Familie der Käfer, Insekten mit länglichem, keilförmigem Körper, elfgliederigen, fadenförmigen oder leicht gesägten Fühlern, senkrecht stehendem Kopf, beilförmigem Endglied der Kiefertaster und großen Augen. Die weichhäutigen Larven sind am Kopf hornig, haben viergliederige Fühler, jederseits 1—3 Punktaugen, sehr kurze, undeutlich gegliederte Beine und einen kegelförmigen Vorsprung am großen letzten Hinterleibsring. Die Käfer suchen geschlagenes Holz und Blüten auf, laufen und fliegen mittags sehr schnell; ihre Larven leben in trocknen Zweigen oder Baumschwämmen. M. bifasciata *Fabr.* (Stachelkäfer, f. Tafel »Käfer I«, Fig. 53), 5 mm lang, mit stachelförmigem Fortsatz am Afterring, ist schwarz mit seidenglänzender grauer Behaarung, findet sich in Europa sehr häufig und lebt hauptsächlich auf Blüten.

Mordent (ital. Mordénte, Beißer, franz. Pincé, Mordant), musikal. Verzierung, die aus einem einmaligen schnellen Wechsel der Hauptnote mit der untern kleinen Sekunde besteht und durch ~ gefordert wird. Muß die Hilfsnote chromatisch verändert werden, so wird ♯ ♭ ♮ 2c. unter das Zeichen gesetzt; doch muß nach alter Vorschrift auch, wenn dieses fehlt, die kleine Untersekunde genommen werden. Der lange M. ~ ist entsprechend auszuführen als ein zwei- oder dreimaliger Wechsel der beiden Töne.

Mördergrube. Die landläufige Redensart: »Aus seinem Herzen keine M. machen«, d. h. das Herz auf der Zunge tragen, geht auf verschiedene Bibelstellen zurück (Math. 21, 13; Luk. 19, 46; Jerem. 7, 11).

Mordfalle, f. Falle.

Mordfliegen (Schnellfliegen, Raupenfliegen, Tachinariae), Insektengruppe aus der Familie der Fliegen (Muscidae), umfaßt mehrere Gattungen, deren Arten zum Teil schnell und scheu umherfliegen, zum Teil im Gras und zwischen Gebüsch umherlaufen und ihre Eier an andre Insektenlarven, besonders an Raupen, ablegen. Die erwachsenen Larven bohren sich aus den letztern oder aus deren Puppen heraus und gehen in die Erde, um sich selbst zu verpuppen; andre verwandeln sich in der Schmetterlingspuppe oder im Kokon der Blattwespenlarven zu Tönnchen, während manche schon als Larven geboren und nicht in Eiform dem Wirt übergeben werden. Bei den Arten der Gattung Tachina *Meig.* ist der Körper mit starken Borsten besetzt, die Stirn beim Männchen meist beträchtlich schmäler als beim Weibchen; die Augen sind bald samtartig behaart, bald glatt, die Fühler nickend mit gegliederter, nackter Rückenborste; der Hinterleib ist kurz eiförmig, kegelig, selten walzenförmig und im letztern Fall hinten wie eingebogen. T. grossa *L.*, die größte heimische Art, ist 17 mm lang, 11 mm breit, glänzend schwarz, sehr dicht, stachelborstig behaart, am Kopf und an der Flügelwurzel rotgelb, am zweiten Fühlerglied rostrot, an den Augen nackt. Die M. beugen allzu großer Vermehrung der Schmetterlingsraupen vor.

Mordgang, Gang hinter Zinnen oder Schießscharten, Wehrgang.

Mordini, Antonio, ital. Staatsmann, geb. 1819 in Barga (Provinz Lucca), gest. 14. Juli 1902, studierte die Rechte, nahm 1848 im Stabe des Generals Pepe an den Kämpfen im Venezianischen teil, kämpfte 1859 in Garibaldis Alpenjägerkorps und begab sich nach der Einnahme Palermos durch Garibaldi nach Sizilien. Der General ernannte ihn zum Kriegsminister und im September 1860 an Depretis' Stelle zum Prodiktator. In Sizilien begünstigte er die Anhänger Mazzinis und war ein Gegner der sofortigen Annexion an Sardinien, mußte sich aber, als Garibaldi sich der Annexionspartei gefügt hatte, dazu entschließen, auch in Sizilien die Volksabstimmung darüber anzuordnen, die am 21. Okt. stattfand. Am 7. Nov. zog er mit dem König Viktor Emanuel in Neapel ein; den Annunziatenorden, den Garibaldi für ihn erbat, verweigerte der König ihm. In der italienischen Kammer gehörte er anfangs der äußersten Linken an, ging aber später zum Zentrum über, wurde 1867 Minister der öffentlichen Arbeiten im Kabinett Menabrea und 1872 Präfekt von Neapel. 1896 wurde er in den Senat berufen.

Mordkäfer, f. Puppenräuber.

Mordkeller, soviel wie Kasematte (f. d.).

Mordraupen, Raupen, die andre angreifen und verzehren, wie gewisse Eulenraupen (Orthosia gothica, O. trapezina u. a.), die meist durch auffallend dicken Kopf und starke Freßwerkzeuge kenntlich sind. In der Gefangenschaft greifen Raupen viel häufiger andre Raupen an als im Freien.

Mordschläge, mit Pulver gefüllte Gefäße, die durch denjenigen, der sie berührte, entzündet wurden und explodierten; auch mit Kugeln geladene Flintenläufe oder Bomben, die, mit einer Perkussionszündung versehen, dicht unter dem Boden vergraben wurden, so daß der darauf Tretende sie entzünden mußte.

Mordschwamm, f. Lactarius.

Mordwa, Volksstamm, f. Mordwinen.

Mordwespen, f. Grabwespen.

Mordwinen (russ. Mordwa), zur wolgaischen Gruppe der finnischen Völkerfamilie gehöriger Volksstamm, vornehmlich wohnhaft in den Gouvernements Simbirsk, Nishnij Nowgorod, Saratow, Tambow, Pensa und Samara und (1897) 1,023,841 Köpfe zählend. Die M., bis im 18. Jahrh. größtenteils zwangsweise oder durch Versprechung materieller Vorteile der griechisch-orthodoxen Kirche gewonnen wurden, sind stark mit den Russen verschmolzen und haben teilweise selbst ihre frühere Sprache vergessen. Sie sind sehr kräftige Leute und meist blond, mit blauen oder grauen Augen. Ihre Körpergröße ist eine mittlere, das Gesicht flach, breit, mit etwas vorspringenden Backenknochen und leichtem Prognathismus. Sie tragen gern weiße Kleider mit roten Stickereien, sind arbeit-

sam und treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht und Fischerei. Sie zerfallen in zwei Stämme: die Mokscha, an der Mokscha, mit dem Hauptort Krasnoslobodsk im Gouv. Pensa, und die wesentlich zahlreichern Ersja (Ersan) in Nishnij Nowgorod, Kasan und Samara; die Stämme unterscheiden sich nicht unerheblich in Sprache und Äußerem: den blonden Ersja stehen die brünetten Mokscha gegenüber. Vgl. J. Smirnow, Die M. (in den Veröffentlichungen der Ethnographischen Gesellschaft in Kasan) und Les populations finnoises, etc., II: Les Mordves (franz. Ausgabe von Boyer, Par. 1898); Heikel, Trachten und Muster der M. (finnisch und deutsch, Helsingf. 1897) und unsre Tafel »Volkstrachten I«, Fig. 5. Die mordwinische Sprache gehört zu dem finnisch-ugrischen Zweig des uralaltaischen Sprachstammes. Vgl. Wiedemann, Grammatik der ersa-mordwinischen Sprache (Petersb. 1865); Ahlquist, Versuch einer mokscha-mordwinischen Grammatik (das. 1861); Budenz, Mordwinische Grammatik (Pest 1876); Paasonen, Mordwinische Lautlehre (Helsingf. 1903).

Mordwurzel, s. Eryngium.

More (spr. mōr), 1) Sir Thomas (latinisiert Morus), Kanzler Heinrichs VIII. von England, geb. 7. Febr. 1478 in London als Sohn eines Rechtsanwalts, gest. 6. Juli 1535, war Page des Kardinals Morton, Erzbischofs von Canterbury, studierte in Oxford, ward in London Rechtsanwalt und 1510 Untersheriff, seit 1515 aber von König Heinrich VIII. mit diplomatischen Missionen in den Niederlanden und Frankreich betraut, 1518 zum Mitglied des Geheimen Rats und 1521 zum Unterschatzmeister ernannt. 1523 war er Sprecher des Unterhauses, 1529 wurde er nach dem Sturz Wolseys, mit dem er lange im besten Einvernehmen gestanden hatte, zum Großkanzler ernannt, als der erste Laie, dem dies hohe Amt anvertraut wurde. Mit Heinrichs Ehescheidung von Katharina war M. nicht einverstanden, und als der König nach seiner Lossagung vom Papste seine Reformation durch Thomas Cranmer durchführte, legte M. 1532 seine Ämter nieder. Da er 1534 das Erbfolgegesetz beschwören und des Königs Scheidung als rechtmäßig anerkennen sollte, weigerte er sich des letztern, da die Scheidung schriftwidrig sei. Deshalb in den Tower gesetzt, ward er, nachdem er auch den Suprematseid verweigert hatte, 1. Juli 1535 als Hochverräter zum Tode verurteilt und 6. Juli d. J. hingerichtet. Seine bekannteste, unter den sogen. Staatsromanen (s. d.) eine Rolle spielende, in viele Sprachen übersetzte Schrift ist: »De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia« (Löwen 1516, oft gedruckt; mit engl. Übersetzung und Kommentar hrsg. von Lupton, Lond. 1895; von Collins 1904; ferner hrsg. von Michels und Ziegler, Berl. 1896; deutsch, Basel 1524; von Kothe in Reclams Universal-Bibliothek, Leipz. 1874; von Kautsky, Stuttg. 1887; von Wessely, Münch. 1896). M. ist der erste, der die englische Sprache in prosaischer Darstellung wirklich beherrschte. Die erste Gesamtausgabe seiner englischen Werke erschien in London 1557, seiner lateinischen in Basel 1563 und vollständiger in Löwen 1566 und in Frankfurt 1689. Sein Leben beschrieben sein Schwiegersohn William Roper (Lond. 1626; Neudruck 1902 in mehreren Ausgaben), Rudhart (2. Ausg., Augsb. 1852), Walter (Lond. 1839), Mackintosh (das. 1844), R. Baumstark (Freiburg 1879), Bridgett (Lond. 1891), Hutton (das. 1895). Vgl. auch Seebohm, The Oxford reformers (3. Aufl., Lond. 1887); Louis, Thomas M. und seine Utopia (Berl. 1895).

2) Henry, engl. Philosoph, geb. 1614 in Grantham, gest. 1687 als Professor der Theologie und Philosophie in Cambridge. In seinem 1674 erschienenen aber unvollendet gebliebenen philosophischen Hauptwerk: »Enchiridion metaphysicum«, stellte er als Gönner der Paracelsischen Physik einen auf das Studium der Kabbala gestützten und der Theosophie van Helmonts (s. d.) verwandten platonisierenden Mystizismus auf. Demgemäß sollte die Allgegenwart Gottes als räumliche und der unendliche Raum als eine immaterielle Substanz, als in der Welt allverbreiteter Naturgeist und zwischen Gott und der Materie vermittelnde Weltseele aufgefaßt und so der von der mechanischen Physik als unräumlich aus der Welt hinausgewiesene Gott wieder in sie hineingeführt werden. Durch ihren Einfluß auf Newtons bekannte Definition des Raums als sensorium commune der Gottheit hat diese Lehre für die Geschichte der Philosophie Bedeutung erlangt, durch die im 28. Kapitel, § 7, der oben genannten Schrift zuerst vorkommende Erwähnung der vierten Dimension des Raums dem modernen Spiritismus teilweise vorausgegriffen. Seine Schriften erschienen in 3 Bänden (Lond. 1679). Vgl. Rob. Zimmermann, Henry M. und die vierte Dimension des Raums (Wien 1881).

3) Miß Hannah, engl. Schriftstellerin, geb. 2. Febr. 1745 zu Stapleton in Gloucestershire, gest. 7. Dez. 1833 in Clifton, trat bereits im 17. Jahr mit einem Schäferschauspiel: »The search after happiness«, auf, dem im nächsten Jahr das Trauerspiel »The inflexible captive« folgte. Garrick bestimmte sie, sich in London literarischer Beschäftigung zu widmen, und führte sie in jenen Kreis ein, der damals die hervorragendsten Geister Englands (Reynolds, Burke, Johnson u. a.) vereinigte. 1777 erschien ihre Tragödie »Percy«, 1779 ihr letztes Trauerspiel: »The fatal falsehood«, das wenig Beifall fand. Jetzt zog sie sich von der Bühne zurück, errichtete in Barley-Grove mit ihren Schwestern eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, war auch schriftstellerisch für Moral und Erziehung tätig und wirkte namentlich für die weibliche Jugend in ihren »Strictures on the modern system of female education« (Lond. 1799, 2 Bde.), sowie in dem Erziehungsroman: »Coelebs in search of a wife« (1809, 2 Bde.; 16. Aufl. 1826). Vom Ertrag ihrer Werke vermachte sie mehr als 10,000 Pfd. Sterl. zu wohltätigen Zwecken. Eine Sammlung ihrer Schriften in 8 Bänden erschien London 1801, in 19 Bänden 1818, in 11 Bänden 1830; Auswahl in 9 Bänden 1847—49. Ihre Korrespondenz gab Roberts heraus (1838, 4 Bde.; deutsch, im Auszug, Hamb. 1849); dazu die »Letters of Hannah M. to Zachary Macaulay« (1860). Als Lebensbeschreibungen sind außerdem zu nennen die von Anna Buckland (Lond. 1882), Charl. Yonge (das. 1887) und Marion Harland (das. 1900).

Morēa, seit dem 13. Jahrh. gebräuchlicher Name für die griechische Halbinsel Peloponnesos (s. Peloponnes); den Namen leitet man von der maulbeerblattähnlichen Gestalt der Halbinsel, von dem slawischen Wort more (»Meer«), von dem durch Umstellung der Konsonanten veränderten Wort Rhomäa oder von der mittelalterlichen Stadt Morjas (jetzt Muria) in Elis ab.

Moreas, glatter oder buntgestreifter Baumwoll- oder Halbseidenstoff, in Frankreich und Deutschland vorkommend.

Moréas (spr. -ass), Jean, franz. Dichter, mit wahrem Namen J. Papadiamantopulos, geb.

15. April 1856 in Athen als Sohn eines Rechtsgelehrten, erhielt von Kind an französischen Unterricht und faßte eine unbezähmbare Neigung zur Dichtkunst in dieser Sprache. Als Student der Rechte nach Paris gesandt, widmete er sich von 1882 an daselbst ganz der Dichtkunst. Die Dichtungen »Les Syrtes« (1884) und »Les Cantilènes« (1886) ließen ihn als einen der begabtesten Vertreter des Symbolismus erscheinen. In dem schwer verständlichen Roman »Le thé chez Miranda« (1886) versuchte er gemeinsam mit Paul Adam auch in der Prosa die neue Richtung zur Geltung zu bringen. Die Gedichte »Le Pélerin passionné« (1891) zeigen glückliche Anlehnung an Ronsard. Seine vollendetsten Gedichte sind in den 1905 vereinigten sechs Büchern der »Stances« zu finden. Für das antike Theater in Orange bearbeitete er 1903 Euripides' »Iphigenie in Aulis« in halb archaistischer Sprache und fand damit auch im Pariser Odéon Erfolg. Vgl. J. de Gourmont, Jean M. (Par. 1905).

Moreau (spr. mōrō), 1) Jean Victor, franz. General, geb. 11. Aug. 1763 in Morlaix (Finistère), gest. 2. Sept. 1813, ward Justizbeamter in Rennes. Beim Ausbruch des Krieges von 1792 führte er ein Freiwilligenbataillon, leitete 1793 als Brigadegeneral den Angriff auf die Preußen bei Pirmasens, nahm 1794 als Divisionsgeneral rühmlichen Anteil am belgischen Feldzug und 1795 bei der Eroberung Hollands. 1796 erhielt er das Kommando über die Rhein- und Moselarmee. Ein umsichtiger, scharfblickender General, wenn auch ohne schöpferische Initiative, drängte er Wurmser bis Mannheim zurück, überschritt 24. Juni bei Kehl den Rhein, schlug Latour 5. Juli bei Rastatt, den Erzherzog Karl 9. Juli bei Malsch, drang durch den Schwarzwald auf dem rechten Donauufer bis zur Isar vor, schloß mit Bayern 7. Sept. den vorteilhaften Vertrag von Pfaffenhofen, wurde aber durch die Niederlage und den Rückzug Jourdans ebenfalls gezwungen, zurückzuweichen. Auf diesem meisterhaft geleiteten Rückzug schlug er die ihn einholenden Österreicher 2. Okt. bei Biberach und erreichte, nachdem er 24. Okt. bei Schliengen noch einmal mit Erzherzog Karl gekämpft, Ende Oktober den Rhein, den er bei Hüningen überschritt. 1797 kämpfte er wieder am rechten Rheinufer. Nach dem Wiederausbruch des Krieges befehligte er 1799 wiederholt die von Suworow bedrängte italienische Armee, konnte jedoch die völlige Niederlage der Franzosen nicht verhindern. Nach Paris zurückgekehrt, schloß er sich aus Grimm gegen das Direktorium dem General Bonaparte an und nahm am Staatsstreich des 18. Brumaire teil. Hierauf erhielt er den Oberbefehl über die Rheinarmee und ging mit 90,000 Mann zum drittenmal (Ende April 1800) über den Oberrhein. Im Mai drängte er die Österreicher unter Kray durch eine Reihe glücklicher Gefechte bei Stockach, Engen, Möskirch, Biberach und Ulm zurück, drang über die Donau und bahnte sich durch die Siege bei Höchstädt, Nördlingen und Neuburg den Weg bis zum Inn, worauf die Österreicher 15. Juli mit ihm den Waffenstillstand zu Parsdorf schlossen. Als sich aber im November die Friedensunterhandlungen zerschlugen, erfocht M. 3. Dez. den entscheidenden Sieg bei Hohenlinden, der ihm den Weg in das Herz von Österreich öffnete und den Frieden zu Lüneville herbeiführte. Da M. durch seine republikanische Gesinnung und seinen Kriegsruhm Napoleon I. verhaßt war, ward er, als in der Untersuchung über das angeblich von Pichegru und Cadoudal gegen Napoleon angezettelte Komplott mehrere Mitschuldige Aussagen gegen M. machten, 4. Febr. 1804 verhaftet, in den Temple gesetzt und angeklagt; nur die unmittelbare Beeinflussung durch Bonaparte führte die Verurteilung des an Charakter schwachen, als Politiker unfähigen, aber an der Verschwörung schuldlosen M. zu zwei Jahren Gefängnis herbei, die jener willkürlich in Verbannung verwandelte. M. schiffte sich nach Nordamerika ein, wo er sich in Morisville bei Trenton in New Jersey ansiedelte. Im Frühjahr 1813 folgte er einer Einladung des russischen Kaisers, mit ihm Napoleon zu bekämpfen, und ward von Alexander I. zu seinem Generaladjutanten ernannt. Gegen seinen Willen unternahm man den Angriff auf Dresden. Als er während der Schlacht 27. Aug. mit Kaiser Alexander sprach, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel beide Beine. Man amputierte ihn und brachte ihn über das Gebirge nach Böhmen, wo er in Laun starb. Ludwig XVIII. erteilte seiner Witwe später den Titel einer Marschallin und ließ M. 1819 ein Denkmal in Paris errichten. Das Denkmal auf der Höhe von Räcknitz, von dem russischen Fürsten Repnin 1814 errichtet, deckt nur die beiden Beine Moreaus; der Körper ward in Petersburg beigesetzt. Vgl. Beauchamp, Vie politique; militaire et privée du général M. (Par. 1814); »Procès instruit par la Cour de justice criminelle contre Georges, Pichegru, M., etc.« (das. 1804, 8 Bde.); Dontenville, Le général M. (das. 1899); Picard, Bonaparte et M. (das. 1905).

2) Hégésippe, franz. Dichter, geb. 9. April 1810 in Paris, gest. daselbst 20. Dez. 1838, war von illegitimer Herkunft, verwaiste früh, war zeitweilig als Buchdrucker in Provins und in Paris tätig, fand als Schriftsteller zunächst wenig Beifall und starb, durch Not und Elend verbittert, im Hospital. Während in seinen Jugendgedichten Zartheit und Edelsinn vortrefflich zum Ausdruck gelangen, stehen seine reifern Dichtungen meist unter dem Einfluß der Modekrankheit, des Weltschmerzes. Seine trefflichsten Gedichte sind seine Elegien (»La Voulzie« ꝛc.), seine Romanze »La Fermière«, die »Contes à ma sœur« und seine keuschen, fast an Nodiers Feinheit erinnernden Novellen in Prosa (besonders »Le gui de chêne«). Seine Werke erschienen unter dem Titel »Myosotis« (1838 u. ö.). Der Briefwechsel erschien im ersten Band der »Œuvres complètes« (1890–91, 2 Bde.). Vgl. J. Moret, Hégésippe M. (Provins 1871); Lhuillier, H. M. et son Diogène (Par. 1881).

3) Mathurin, franz. Bildhauer, geb. um 1822 in Dijon, war anfangs Schüler seines Vaters, eines Bildhauers, und dann Schüler von Ramey und Dumont in Paris. Eins seiner ersten Bildwerke war eine Figur der Elegie (1848), der teils lyrische und allegorische Werke von großer Naivität und Anmut, teils dekorative Arbeiten folgten. Unter den erstern sind die Fee mit den Blumen (in Bronze, 1853), die Marmorstatue: der Sommer (1855), schlafende Kinder (Marmorgruppe, 1857), die Bronzestatuen einer Spinnerin (1858) und des Frühlings (1863), die Bronzegruppe der Cornelio und die Saltarella (1868), Primavera, der Schlaf und eine Badende (1876) zu erwähnen. Dazu kommen die galvanoplastisch ausgeführten Reliefs in der Vorhalle der Kirche St.-Augustin (vier Kardinaltugenden und Engelsgestalten), Karyatiden in der Neuen Oper und zwei Sandsteinstatuen des heil. Hieronymus und des heil. Gregor d. Gr. in der Dreifaltigkeitskirche zu Paris. Seine letzten hervorragenden Werke waren: das neue Jahr, die Welle und der Schutz der Kindheit. Er bewegt

sich in einer klassizistischen, aber nach gefälliger Eleganz strebenden Formenbehandlung.

4) **Gustav**, franz. Maler, geb. 6. April 1826 in Paris, gest. daselbst 19. April 1898, war ein Schüler der École des beaux-arts und Picots und machte sich zuerst durch ein figurenreiches Bild: die Flucht des Darius nach der Schlacht bei Arbela und durch eine Szene aus dem Hohenlied Salomonis (im Museum zu Dijon) bekannt. Nachdem er sodann im Auftrag des Staates das Bild: die dem Minotauros geopferten Athener im Labyrinth von Kreta (auf der Pariser Weltausstellung von 1855) gemalt, trat er erst wieder im Salon von 1864 mit einem Ödipus vor der Sphinx in die Öffentlichkeit, womit er eine lange Reihe von mythologischen und biblischen Bildern eröffnete, in denen sich Mystizismus und rätselvolle Schwermut mit einer starken Neigung zu orientalischer Pracht verbanden. Die Innenräume, in die er seine meist in statuarischer Ruhe verharrenden Figuren stellte, stattete er nach indischen, assyrischen, ägyptischen, persischen, japanischen und chinesischen Vorbildern mit phantastischem, die Sinne verwirrendem Luxus aus, der die Wirkung des Mystischen steigerte. Seine Hauptwerke sind: Orpheus von den Mänaden zerrissen (ein thrakisches Mädchen mit dem Haupte des Orpheus, 1865, im Luxembourg-Museum), die Rosse des Diomedes, Prometheus, der Raub der Europa (1869), Herkules und die Lernäische Hydra (1878), die Aussetzung des Moses, der Kampf Jakobs mit dem Engel, David Psalmen dichtend, Christus im Garten Gethsemane, Venus Anadyomene, Helena, Pasiphae, der Jüngling und der Tod und die Chimära. Mit besonderer Vorliebe hat er die Salome, die Tochter des Herodes, gemalt, vor Herodes tanzend, mit dem Haupte Johannes des Täufers oder wie das Haupt während des Tanzes erscheint (letzteres im Luxembourg-Museum, wo sich auch 14 Aquarelle von ihm befinden). Er vermachte sein Haus mit 797 Ölgemälden, 349 Aquarellen und über 7000 Zeichnungen der Stadt Paris mit der Bedingung, es als M.-Museum zu erhalten. Vgl. Ary Renan, Gustave M. (Par. 1901).

Morecambe (spr. mōr-kĕm), Stadt und Seebadeort in Lancashire (England), an der Morecambe-Bai, hat mehrere Kirchen, darunter die schöne gotische St. Lorenzkirche, einen Volkspalast mit Aquarium und Bädern, große Gartenanlagen mit Konzerthalle, ein Dock, Promenade, Landungsbrücke, Leuchtturm, Fischerei und (1901) 11,798 Einw.

Morecambe-Bai (spr. mōr-kĕm), ein Meerbusen der Irischen See, der den Hauptteil von Lancashire von dem Bezirk Furneß trennt. Während der Ebbe kann die Bai zu Fuß durchschritten werden. An ihrer breiten Mündung liegen nördlich Barrow, südlich Fleetwood.

Moreelse, **Paulus**, holländ. Maler, geb. 1571 in Utrecht, gest. daselbst 19. März 1638, war Schüler des Michiel Mierevelt in Delft und wurde 1596 als Meister in die Malergilde zu Utrecht aufgenommen. Er hat religiöse und Genrebilder, vorzugsweise aber Bildnisse gemalt, von denen sich die besten in den Galerien von Rotterdam, Amsterdam, Schwerin und des Haag befinden.

Moreen (engl., spr. mōrīn), Gewebe aus starkem Kammgarn mit starker Moirierung, zu Unterröcken benutzt; ein billigerer Stoff enthält Einschlag aus Jute.

Morel, **Auguste Benedicte**, Irrenarzt, geb. 22. Nov. 1809 in Wien, gest. 30. März 1873 in St.-Yon bei Rouen, wurde 1848 Direktor der Irrenanstalt Maréville bei Nancy, 1856 Direktor der Anstalt St.-Yon bei Rouen. Durch sein Studium der erblichen Einflüsse und der geistigen und physischen Degenerationszustände gelangte er zu tieferer Einsicht hinsichtlich der Entstehungsweise der Geisteskrankheit. Er schrieb: »Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine, etc.« (1857); »Traité des maladies mentales« (1860); »Traité de la médecine légale des aliénés« (1866, unvollendet).

Morelia, Hauptstadt des mexikan. Staates Michoacan, unter 19° 42' nördl. Br., 1950 m ü. M., durch Eisenbahn mit Mexiko und Uruapan verbunden, inmitten reicher Frucht-, Gemüse- und Blumengärten, mit herrlichem Klima, Erzbischofssitz, hat eine prächtige Kathedrale, Priesterseminar, höhere Schule, Baumwoll-, Tabak- und Zigarettenfabriken, Brauerei und (1900) 37,278 Einw. — Es wurde 1541 unter dem Namen **Valladolid** gegründet und erst 1828 zur Erinnerung an den Pfarrer Morelos, einen der ersten Insurgentenchefs, M. benannt.

Morella (spr. -elja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Castellon de la Plana, in dem Gebirgsdistrikt Maestrazgo gelegen, hat eine gotische Kirche aus dem 14. Jahrh., ein starkes Kastell, Ringmauern mit Türmen, einen Aquädukt, Tuch- und Leinwandfabrikation, Färberei und (1900) 7335 Einw. — M., das römische Castra Aelia, hat in den Karlistenkriegen eine hervorragende Rolle gespielt; es wurde 1839 von Cabrera (s. d.) erstürmt, der den Titel **Graf von M.** erhielt.

Morelle, s. Kirschbaum, S. 69.

Morellet (spr. -lä), **André**, franz. Enzyklopädist, geb. 7. März 1727 in Lyon, gest. 12. Jan. 1819 in Paris, studierte im Jesuitenseminar zu Paris und lehrte an der Sorbonne. Nach einer Reise durch Italien trat er in enge Verbindung mit den Philosophen, besonders Voltaire, Turgot, D'Alembert, Diderot u. a., und war befreundet mit Franklin und Lord Shelburne. Seine erfolgreichen Bemühungen bei dem letztern um den Frieden zwischen Frankreich und England trugen ihm eine königliche Pension von jährlich 4000 Frank ein. 1785 wurde er Mitglied der Akademie, deren Archive er (darunter die Manuskripte des »Dictionnaire«) bis zur Wiederherstellung derselben (1803) bei sich bewahrte. Seine Schriften, die er selbst gesammelt hat unter dem Titel: »Mélanges de littérature et de philosophie du XVIII. siècle« (Par. 1818, 4 Bde.), geben ein treues Bild der liberalen philosophischen und ökonomischen Ideen des 18. Jahrh. in einfacher, natürlicher Sprache. Er hinterließ noch »Mémoires sur le XVIII. siècle et sur la Révolution« (Par. 1821, 2 Bde.). Die »Lettres de l'abbé M. à lord Shelburne« gab Lord Fitzmaurice heraus (Par. 1898). Vgl. Schelle im »Journal des Économistes«, 1890.

Morelli, 1) **Giovanni**, ital. Kunstforscher und Staatsmann, geb. 25. Febr. 1816 in Verona, gest. 28. Febr. 1891 in Mailand, wurde in Bergamo, später in Aarau (Schweiz) unterrichtet, wo er deutsche Bildung genoß, widmete sich dann in München naturwissenschaftlichen Studien, wurde zugleich aber durch die Bekanntschaft mit dem Maler Genelli für die Kunst interessiert. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Erlangen und einem Besuch in Berlin, wo er Waagen kennen lernte, ging er 1838 zu Agassiz nach Neuchâtel, an dessen Untersuchungen über Bau und Bewegung der Gletscher er teilnahm. Seine weitere Ausbildung erhielt er in Paris und Siena und durch häufige Rei-

sen in seinem Vaterland, die ihn zu Manzoni, Gino Capponi und andern hervorragenden Männern Italiens in Beziehung brachten. Durch seine Reisen wurde aber auch sein Kunstinteresse lebhaft gefördert. Das Jahr 1848 veranlaßte ihn auch zu einer politischen Tätigkeit, die jedoch einen schnellen Abschluß fand, und die er erst wieder aufnahm, als er 1859 von der piemontesischen Regierung zum Kommandanten der Nationalgarde in Magenta ernannt wurde. 1860—70 war er Deputierter für Bergamo, und 1873 wurde er Senator des Königreichs Italien. Die reichen kunstkritischen Kenntnisse, die sich M. auf seinen Reisen erworben, hat er zuerst in Aufsätzen niedergelegt, die 1874—76 in der »Zeitschrift für bildende Kunst« unter dem Pseudonym Iwan Lermolieff erschienen. Sein neues kritisches, auf empirischen Grundsätzen ruhendes Verfahren, das man als »Kennzeichenlehre« bezeichnet, faßte er zusammen in dem unter seinem Pseudonym veröffentlichten Buch »Die Werke italienischer Meister in den Galerien von München, Dresden und Berlin« (Leipz. 1880), das er später seinem Hauptwerke, den »Kunstkritischen Studien über italienische Malerei« (Bd. 1: »Die Galerien Borghese und Doria Pamfili in Rom«, Leipz. 1890; Bd. 2: »Die Galerien zu München und Dresden«, das. 1891; Bd. 3: »Die Galerie zu Berlin«, hrsg. von G. Frizzoni, das. 1893; ital. Übersetzung von demselben, Mail. 1897) zugrunde legte. Seine Gemäldegalerie (beschrieben von Frizzoni, Bergamo 1892) hat M. seiner Vaterstadt vermacht. 1895 wurde ihm in der Brera in Mailand ein Denkmal errichtet.

2) Domenico, eigentlich Soliero, ital. Maler, geb. 1826 in Neapel, gest. daselbst 13. Aug. 1901, studierte in Rom bei Camillo Guerra und bildete sich dann weiter unter dem Einfluß Filippo Palizzis durch Naturstudien zum Geschichts- und Genremaler aus, der besonders durch seine ergreifenden religiösen Bilder große Erfolge erzielte. Auf den meisten seiner Bilder wirkt die Landschaft mit der Grundstimmung des Motivs zusammen. In der ersten Periode seines Schaffens malte er vorzugsweise Geschichts- u. Genrebilder romantischen Inhalts, die sich durch ein ungemein glänzendes, zum Teil durch Delacroix beeinflußtes Kolorit auszeichnen. Hauptwerke dieser Zeit sind: die Bilderstürmer, die Sizilianische Vesper, florentinisches Morgenländchen, Graf Lara (nach Lord Byron), die Flüchtlinge von Aquileja, der Minstrel, Cäsar Borgia bei der Belagerung von Capua, das Boot des Lebens, die Frau des Potiphar, Abendkühle in Venedig und Tasso liest Eleonoren von Este vor. Mit einem auf dem Meere wandelnden Christus wandte er sich 1867 der biblischen Malerei zu, der seine bedeutendsten und eindrucksvollsten Schöpfungen angehören: die Kreuzabnahme, Christi Verspottung, der sterbende Christus, die Tochter des Jairus, die Besessenen, die Ehebrecherin, Karfreitag, Christus in der Wüste, Jesus ruft die Söhne Zebedäi, die Marien auf der Schädelstätte und mehrere Madonnendarstellungen (die Madonna auf der goldenen Treppe, Mater purissima, Mater creatoris, Salve regina). Für das königliche Schloß in Neapel hat er die Himmelfahrt der Maria als Deckenbild gemalt. Mehrere Male hat er auch die Versuchung des heil. Antonius in origineller Auffassung dargestellt. Die Frucht einer Reise nach dem Orient waren: Eine Straße in Konstantinopel, Odalisken auf dem Weg zum Bad, Auferstehung der gefallenen Frauen aus dem Bosporus, das Gebet in der Wüste, ein arabischer Improvisator und Mohammed vor der Schlacht. M. war Senator des Königreichs Italien, Direktor des Instituts der schönen Künste und des Kunstgewerbemuseums in Neapel, auf dessen Kunstgewerbe er einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Den Namen M. hatte er schon frühzeitig wegen seiner braunen Gesichtsfarbe erhalten. Vgl. »Domenico M. nella vita e nell' arte« (Mail. 1906).

Morelly, N., franz. Publizist des 18. Jahrh., geb. in Vitry-le-François, wurde Abbé, ist im übrigen seinen Lebensverhältnissen nach ganz unbekannt. Er war der Verfasser mehrerer Schriften moralphilosophischen und sozialpolitischen Inhalts, die großes Aufsehen erregten und ihm heftige Angriffe zuzogen. Die hauptsächlichsten sind: »Le prince; les délices du cœur, ou traité des qualités d'un grand roi, etc.« (Amsterd. 1751, 2 Bde.), die Schilderung eines Fürsten, der sein Volk durch Verwirklichung philosophischer Ideen glücklich macht, und der allegorische kommunistische Staatsroman »Naufrage des îles flottantes, ou la Basiliade du célèbre Bilpai« (angeblich Messina 1753, 2 Bde.), der das Glück eines nicht durch politische, sondern durch die Gesetze der Natur regierten Volkes verherrlicht, wobei die Vorurteile, die dem Glück der Menschheit hindernd entgegenstehen, als die »îles flottantes« bezeichnet werden. Als drittes kommt der früher irrtümlich Diderot beigelegte »Code de la nature« (Amsterd. 1755; neue Ausg. von Villegardelle, Par. 1841; deutsch von E. M. Arndt, Leipz. 1846) hinzu, in dem M. eine vollständige kommunistische Staatsverfassung entwirft. Vgl. Kleinwächter, Die Staatsromane (Wien 1891).

Morelos, Binnenstaat der Republik Mexiko, südöstlich von dem Staat Mexiko, von dem es erst 1869 abgetrennt wurde, 7082 qkm mit (1900) 161,697 Einw., steigt von der Tierra caliente bis zum Popocatepetl (5420 m) auf und ist sehr vulkanisch. In den fruchtbaren Tälern mit tropischem Klima wird viel Zuckerrohr (1901: 20,9 kg Mill. Zucker), Kaffee, Mais und Reis gebaut. Auch der Silberbergbau ist namhaft. Marmor, Alabaster und Jaspis kommen vor, werden aber wenig ausgebeutet. Die Eisenbahn Mexiko-Balsas durchschneidet das Gebiet. Hauptstadt ist Cuernavaca (s. d.). — Die Stadt M. (Cuautla M.), 130 km südöstlich von letzterer, hat bedeutenden Zuckerrohrbau und (1900) 6269 Einw.

Morelsches Ohr, s. Ohr (am Schluß).

Morelschiki, s. Raskolniken.

More majorum (lat.), nach der Väter Weise.

Mören (Parzen), s. Moiren.

Morena, Sierra, s. Marianisches Gebirgssystem.

Morendo (ital.), in der Musik: hinsterbend, zur kaum hörbaren Schwäche des Tones abnehmend.

Morenos, ungebleichte französische Leinwand in Spanien und Südamerika.

Morenu (hebr., »unser Lehrer«), seit dem 14. Jahrh. Titel der Rabbiner, die denselben nach erlangter Erlaubnis zur Ausübung rabbinischer Funktionen durch eine bestimmte Ermächtigung (hattorat horaah) zum Lehren von rabbinischen Autoritäten erwerben mußten. Der amtierende Rabbiner wird More (Lehrer) Morenu genannt.

Mores (lat., Plural von mos), Sitten.

Moresbyinseln (spr. morsbi-), brit. Inselgruppe an der Südostspitze von Neuguinea, 504 qkm groß, besteht aus den Inseln Moresby, 190 qkm, Basilisk oder Murilhan, 90 qkm, Hayter, 55 qkm, dem wichtigen Dinner Island oder Samarai (s. d.) und 61 kleinen Eilanden.

Moresby, Port, Hafen in Britisch-Neuguinea, s. Port Moresby.

Moresca (Morisea, ital., »Mohren- oder Maurentanz«), einen Kampf gegen die Sarazenen darstellender Waffentanz, im 15. und 16. Jahrh. besonders auf Korsika beliebt.

Moresken (ital.), s. Arabesken.

Moresnet, kleines neutrales Gebiet auf der belgisch-preuß. Grenze, 7 km südwestlich von Aachen, wird im W. von der belgischen Bahnlinie Lüttich-Bleiberg, im O. von der preußischen Linie Herbesthal-Aachen durchschnitten und umfaßt 550 Hektar. Der einzige Ort ist das Dorf Neutral-M. (auch Kelmis oder Kalmis genannt) mit dem großartigen Galmeibergwerk Altenberg und 2800 Einw.; dicht daneben, auf preußischem Gebiet, liegt der Ort Preußisch-M. (650 Einw.) und 3 km südlich im belgischen Arrond. Verviers Belgisch-M. mit (1904) 1193 Einw. Das Gebiet wurde 1816 gebildet und bis 1841 von Preußen und Belgien gemeinsam verwaltet, ihm dann aber eine eigne Verwaltung aus einem Bürgermeister und einem Rat von zehn Mitgliedern zugestanden. Für die Rechtspflege sind die preußischen und belgischen Gerichtshöfe nach Wahl zuständig; gültig ist der Code Napoléon. Belgien hat seit 1854 seine Gerichtseingesessenen, Preußen die seinigen seit 1874 zum Militärdienst herangezogen. Neuerdings (1905) haben Verhandlungen zwischen Belgien und Preußen begonnen, die auf eine Neugestaltung der politischen Verhältnisse in Neutral-M. abzielen. Vgl. Hoch, Un territoire oublié au centre de l'Europe (Bern 1881); Schröder, Das grenzstreitige Gebiet von M. (Aach. 1902); Spandau, Zur Geschichte von Neutral-M. (das. 1904).

Moretonbai (spr. mörtŏn-), große Bai im S. von Queensland (Australien), unter 27° südl. Br., gebildet durch die vorliegenden Inseln Straddroke und Moreton. In die M. mündet der Brisbane, an dem die gleichnamige Hauptstadt von Queensland liegt.

Moretonbainüsse, s. Castanospermum.

Moreto y Cabaña (spr. i kawánja), Agustin, spanischer dramatischer Dichter, geb. um 1618 in Madrid, aus einer aus Valencia stammenden Familie, studierte in Alcalá und starb 28. Okt. 1668 als Rektor des Hospitals del Refugio in Toledo. Weiter ist von seinen Lebensumständen nichts bekannt. Seine zahlreichen Dramen, die er teils allein, teils im Verein mit andern abfaßte, zeichnen sich durch verständige Komposition, geschickte Durchführung und treffliche Charakteristik aus. Die Lustspiele insbes. gehören an komischer Wirkung zu den besten des spanischen Theaters. Sein Meisterstück: »El desdén con el desdén«, eins der vier vorzüglichsten klassischen Stücke der ältern spanischen Bühne, wurde von Schreyvogel (West) 1819 als »Donna Diana« für die deutsche Bühne bearbeitet und auch von Dohrn (»Spanische Dramen«, Bd. 3, Berl. 1843) ins Deutsche übertragen (auch in Reclams Universal-Bibliothek). Nächst diesem sind das Charakterlustspiel »El lindo Don Diego« und »Trampa adelante« als besonders gelungen hervorzuheben. Unter seinen ernstern Dramen gelten »El valiente justiciero« (deutsch von Rapp in dem »Spanischen Theater«, Bd. 5, Hildburgh. 1870) und »La fuerza de la sangre« (von Zeitteles deutsch bearbeitet) für die vorzüglichsten. Ein Teil der Stücke erschien zusammengedruckt in 3 Bänden (Madr. 1654–81); andre finden sich in verschiedenen Sammlungen. Eine Auswahl der besten erschien in der »Biblioteca de autores españoles«, Bd. 39 (Madr. 1856 u. Barcelona 1888).

Moret-sur-Loing (spr. morĕ-ßür-löäng), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Fontainebleau, am Loing, über den eine alte Brücke führt, nahe seiner Mündung in die Seine, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat eine Kirche aus dem 12. und 15. Jahrh., 2 alte Stadttore, eine Schloßruine (12. Jahrh.) und (1901) 2090 Einw. Vgl. Pougeois, L'antique et royale cité de M. (2. Aufl., Abbeville 1889).

Moretto da Brescia, eigentlich Alessandro Bonvicino, genannt M., ital. Maler, geb. 1498 in Brescia, gest. daselbst 22. Dez. 1555, war Schüler des Fioravante Ferramola in Brescia, erhob sich aber durch selbständiges Studium nach Tizian, Romanino und Raffael zu edler Eigentümlichkeit und war bereits 1516 als Künstler tätig. In seinen Werken vereinigt er seelenvollen Ausdruck, freie und anmutige Haltung mit großer Frische und Zartheit des Fleischtons, einer silbernen Färbung und einem anmutigen Spiel von Hell und Dunkel. Besonders charakterisieren seine Bilder helle Hintergründe, aus denen die Figuren dem Beschauer mit vollem Leben entgegentreten, und die geschickte Nachahmung von Atlas, Samt, Gold- und Silberstoffen. Seine zahlreichen kirchlichen Bilder zeugen von tief religiösem Gefühl. Die vorzüglichsten besitzt des Künstlers Vaterstadt Brescia. In der Kirche San Clemente befindet sich ein großes Altarbild, die Heiligen Klemens, Dominicus und Florian, Katharina und Magdalena, darüber inmitten eines Chors von Engeln Maria mit dem Kinde darstellend, und in San Nazaro e Celso eine Himmelfahrt Mariä. Ein Hauptwerk Morettos, die einem Hirtenknaben erscheinende Madonna, befindet sich in der Kirche zu Paitone in der Provinz Brescia. Außerdem besitzen treffliche Bilder Morettos das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin (Maria und die heil. Elisabeth mit dem Jesuskind und dem heil. Johannes, darunter zwei Geistliche knieend), das Städelsche Institut in Frankfurt a. M. (eine Madonna auf dem Throne zwischen St. Antonius und St. Sebastian, und die vier lateinischen Hauptkirchenväter auf den Stufen des Thrones der Maria mit dem Jesuskind), die Brera in Mailand, das Hofmuseum in Wien (die heil. Justina, ein Hauptwerk des Meisters), die Eremitage in St. Petersburg und das Louvre in Paris. M. hat auch Bildnisse von gleicher Größe der Auffassung und Kraft des Kolorits gemalt. Vgl. Molmenti, Il M. da Brescia (Flor. 1898); »L'opera del M.« (2. Aufl., Brescia 1899, mit 40 Tafeln).

Moreuil (spr. möröj), Stadt im franz. Depart. Somme, Arrond. Montdidier, an der Avre und der Nordbahn, hat Reste einer 1109 gegründeten Abtei, eine Kirche aus dem 14. und 15. Jahrh., Ruinen eines festen Schlosses, Fabrikation von Wirkwaren und (1901) 2902 Einw.

Morētus, Johannes, Buchdrucker, s. Plantin.

Morez (spr. -rä), Stadt im franz. Depart. Jura, Arrond. St.-Claude, 700 m ü. M., an der Bienne und der Lyoner Bahn, hat eine schöne Fontäne, eine Gewerbeschule, Ackerbaukammer, bedeutende Industrie in Uhren, optischen Gläsern, Werkzeugen &c. und (1901) 5254 Einw. M., ursprünglich Combe-Noire, ist nach einem Industriellen Etienne Morel benannt.

Morf, 1) Heinrich, Pädagog, geb. 6. Sept. 1818 in Breite (Kanton Zürich), gest. 28. Febr. 1899 in Winterthur, besuchte das Lehrerseminar in Küßnacht und die Akademie in Lausanne, war 1837–50 Lehrer an zürcherischen Sekundärschulen, bis 1852 Seminarlehrer in Kreuzlingen, bis 1860 Seminardirektor in Münchenbuchsee (Bern), seit 1861 Vorsteher des bürgerlichen Waisenhauses und Lehrer am Lehrerinnenseminar in Winterthur. 1890 ernannte ihn die philo-

sophische Fakultät in Zürich ehrenhalber zum Doktor. Er schrieb: »Zur Biographie Pestalozzis« (Winterthur 1868—89, 4 Tle., sein Hauptwerk); »Der Sprachunterricht in der Volksschule« (Bern 1857), kleinere Arbeiten über John Milton, Chamisso, Friedrich Fröbel, Karoline Rudolphi, Betty Gleim, Johann Jakob Wehrli; »Pestalozzi als Begründer unsrer Armenerziehungsanstalten« (Bielef. 1895); »32 Jahre aus dem Leben eines Waisenvaters« (autobiographisch, das. 1895) u. a. Vgl. Walter, Dr. Heinrich M. (Winterthur 1904—05, 2 Tle.).

2) Heinrich, roman. Philolog, Sohn des vorigen, geb. 23. Okt. 1854 in Münchenbuchsee, studierte in Zürich und Straßburg und sodann mit besonders nachhaltigem Erfolg in Paris unter Gaston Paris, wurde 1879 außerordentlicher, 1882 ordentlicher Professor der romanischen Philologie an der Universität Bern, 1889 an der Universität Zürich und siedelte 1901 als Professor und erster Rektor der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften nach Frankfurt a. M. über. Obwohl auch als Sprachforscher tüchtig, hat M. doch seine Kraft hauptsächlich der neuern französischen Literaturgeschichte zugewandt. Er schrieb: »Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandslied« (Straßb. 1877); das »Poema de José« (Leipz. 1883, Faksimiledruck des in arabischer Schrift aufgezeichneten spanischen Textes); »Geschichte der neuern französischen Literatur« (Straßb. 1898, Bd. 1); »Deutsche und Romanen in der Schweiz« (Zür. 1901). Seine zerstreuten Aufsätze sind gesammelt u. d. T.: »Aus Dichtung und Sprache der Romanen« (Straßb. 1903). Ferner gab er die fünfte Auflage von Hettners »Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert« (Braunschw. 1894) heraus.

Mörfelden, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Groß-Gerau, an der preußisch-hess. Staatsbahnlinie Goldstein-Mannheim, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Oberförsterei und (1900) 2884 Einw.

Morfil (Marfil, span.), unverarbeitetes Elfenbein als Handelsartikel.

Morgagni (spr. -gannji), Giovanni Battista, Mediziner, geb. 25. Febr. 1682 zu Forli im ehemaligen Kirchenstaat, gest. 6. Dez. 1771, studierte in Bologna, Venedig und Padua, wirkte in seiner Vaterstadt als Arzt und ward 1711 Professor der Anatomie in Padua. Sein Hauptwerk: »De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis« (Vened. 1761, 2 Bde.; neueste Ausg., Leipz. 1827—29, 6 Bde.; deutsch, Altenburg 1771—76, 5 Bde.) war die erste bahnbrechende Arbeit auf pathologisch-anatomischem Gebiet. Außerdem schrieb er: »Adversaria anatomica« (Bologna u. Padua 1706—19, 3 Bde.; Leiden 1741 u. ö.); »Epistolae anatomicae XX« (Vened. 1764); »Opuscula miscellanea« (das. 1763, 3 Bde.). Seine »Opera omnia« (Vened. 1765 f., 5 Bde.) enthalten auch philologische und archäologische Arbeiten. Vgl. Torresini, Elogio storico di M. (Padua 1844); Falk, Die pathologische Anatomie und Physiologie des Joh. Bapt. M. (Berl. 1887).

Morgagnische Hydatide, kleines gestieltes, mit Flüssigkeit erfülltes Bläschen an einer Franse des Trichters vom Eileiter, das in ganz ähnlicher Weise beim Mann in der Nähe des sogen. männlichen Eierstocks, bez. des Nebenhodens, vorkommt. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen in ihrer Bedeutung und Herkunft ziemlich rätselhaften Gebilden um Reste embryonaler, von der Urniere oder dem Müllerschen Gang herrührenden Anlagen. Vgl. auch Hoden.

Morgagnische Tasche, s. Kehlkopf, S. 806.

Morgan (spr. mórgăn), wichtiger, wenn auch kleiner (1901: 361 Einw.) Flußhafen am Murray im Staate Südaustralien, steht mit Adelaide in Eisenbahnverbindung und ist ein Hauptsammelplatz für die Produkte des Murraybeckens, namentlich für Wolle, und ein wichtiger Einschiffungshafen für eingeführte Güter; auch versorgt es Adelaide mit Fischen.

Morgan (spr. mórgăn), 1) Sidney, Lady, engl. Schriftstellerin, geb. um 1785 (nach andern 24. Dez. 1780) in Dublin, gest. 13. April 1859 bei London, war die älteste Tochter des Schauspielers Owenson, wurde Gouvernante, Dichterin und Theaterkritikerin, schrieb einen Roman in Nachahmung des »Werther« (»St.-Clair«, 1804), hatte aber mehr Erfolg mit Schilderungen aus Irland (»Wild Irish Girl«, 1806; »O'Donnel«, 1814, u. a.). Nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Sir Charles M. bereiste sie 1816—1823 Frankreich und Italien, worauf sie nach Dublin zurückkehrte. Ihren Ruf begründete sie durch die Werke: »France« (1817, 2 Bde.), eine geistreiche, aber oft einseitige Schilderung der französischen Zustände, und »Italy« (1821, 2 Bde.). Als Frucht eines nochmaligen Aufenthalts in Frankreich und eines Besuchs in Belgien veröffentlichte sie »France in 1829« (1830) und den Roman »The princess, or the Beguine« (1835). »Passages from her autobiography« erschienen 1850. Ihre »Memoirs, autobiography, and correspondance« sind herausgegeben von W. H. Dixon (3. Aufl., Lond. 1865, 2 Bde.). Vgl. Fitzpatrick, The literary and personal career of Lady M. (Lond. 1860).

2) Lewis Henry, Soziolog, geb. 21. Nov. 1818 zu Aurora im Staate New York, gest. 17. Dez. 1881 in Rochester, studierte Rechtswissenschaft und gehörte später der Vertretung seines Heimatsstaates an, seit 1868 als Mitglied des Senats. Er betrieb vorzugsweise soziologische Studien, insbes. über die Indianerstämme, und schrieb: »The league of the Iroquois« (Rochester 1851; neue Ausg. von Lloyd, 1904, 2 Bde.); »Systems of consanguinity and affinity of the human family« (Washingt. 1869), eine Vorarbeit zu seinem Hauptwerk: »Ancient society« (New York 1877; deutsch von Eichhoff u. Kautsky: »Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei der Zivilisation«, Stuttg. 1891); ferner »The house and house-life of the American aborigines« (Washingt. 1881) sowie eine Monographie über den Biber: »The American beaver and his works« (Philad. 1868).

3) John Pierpont, amerikan. Finanzmann, geb. 17. April 1837 in Hartford (Connecticut), genoß als Sohn eines Bankiers eine gute Erziehung, studierte in Göttingen und trat 1857 in ein Bankgeschäft, machte sich 1871 selbständig, gründete 1895 eine Bankgesellschaft, die hauptsächlich verkrachte Eisenbahnen erwarb, um sie zu sanieren. Mit reißend anwachsendem Kapital arbeitend, unternahm die Gesellschaft seit 1899 die Einführung europäischer Anleihen auf dem amerikanischen Geldmarkte, gründete 1900 den Stahltrust und zu dessen Unterstützung 1902 einen riesigen Schiffahrtstrust unter Einverleibung englischer und Beteiligung deutscher Reedereien (Weiteres s. Dampfschiffahrt, S. 469). Die letzten Unternehmungen haben sich aber nicht zu befestigen vermocht.

4) James Appleton, Shakespeareforscher, geb. 2. Okt. 1845 zu Portland in Maine (Nordamerika), lebt als Sachwalter seit 1871 in New York. Um seine Theorie des Ursprungs der Shakespeareschen Stücke der Folio-Ausgabe von 1623 zu stützen, gab er die

»Bankside Edition of Shakespeare« (1888—92, 20 Bde.) heraus und schrieb: »The Shakespearean myth« (1880; deutsch, Leipz. 1885); »Shakespeare in fact and criticism« (1884); »A study in the Warwickshire dialect« (1884); »Shakespearean commentators« (1885); »Digesta Shakespeareana« (1887). 1885 begründete er die New Yorker Shakespeare-Gesellschaft.

Morgan, Mount, Berg westlich von dem Hafen Rockhampton im australischen Staate Queensland, mit einer der reichsten Goldminen der Erde; sie wurde 1882 entdeckt, seit 1886 ausgebeutet und warf bereits 1889 einen Reinertrag von mehr als 20 Mill. Mk. ab. In neuester Zeit ist der Betrieb durch Maschinen, Errichtung eines Laboratoriums &c. vervollkommt worden.

Morganatische Ehe (abgeleitet von dem altgotischen Wort morgjan, »abkürzen« oder »beschränken«, oder dem langobardischen morgincap, Morgengabe), s. Ebenbürtigkeit und Ehe, S. 398.

Morgans, Alfred Edward, austral. Staatsmann, geb. um 1840 in Wales, siedelte aus Mexiko, wo er zu den Freunden von Porfirio Diaz gehört hatte, auf die Kunde der Entdeckung von Goldfeldern in Westaustralien nach Coolgardie über, galt bald als Anhänger Sir John Forrests und ersetzte diesen Staatsmann bei seinem Übertritt in die Dienste des großen australischen Staatenbundes als Premierminister von Westaustralien. M. ist Hauptbesitzer der Mount Morgans-Mine auf dem Mount Margaret-Goldfeld; im übrigen befaßt er sich zu Albany mit Fruchtzüchterei in großem Stil.

Morganwg (spr. morgånnug), s. Glamorganshire.

Morgarten, Anhöhe im schweizer. Kanton Zug, am rechten Ufer des Ägerisees, mit der Kapelle Haselmatt am Fuß, berühmt durch den glorreichen Sieg, den die Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwalden 15. Nov. 1315 über die Österreicher erfochten, sowie durch einen solchen der Schwyzer über die Franzosen 2. Mai 1798.

Morgen (Osten, lat. Oriens, daher auch Orient), die Himmelsgegend, in der die Sonne aufgeht; auch die Zeit des Sonnenaufganges.

Morgen, früher gebräuchlichstes Ackermaß in Deutschland, bezogen auf die Fläche, die sich an einem Vormittag mit dem landesüblichen Gespanne pflügen oder von einem Mann abmähen läßt, aber in den einzelnen Staaten auf eine bestimmte Größe festgesetzt. Obgleich durch das Hektar in den meisten Ländern verdrängt, sind die alten Feldmaße aus den Grundbüchern noch lange nicht gelöscht. Die wichtigern enthält nebenstehende Tabelle.

Morgen, Kurt von, Afrikareisender, geb. 1. Nov. 1858 in Neiße, erhielt seine Ausbildung im Kadettenkorps, wurde 1878 Leutnant und kam im September 1889 nach Kamerun, um sich an Stelle des verstorbenen Tappenbeck der Forschungsexpedition des Hauptmanns Kund (s. d.) anzuschließen. Als bald darauf auch dieser erkrankte, übernahm M. die Leitung der Expedition, drang von der Kribi-Station an der Batangaküste über die Jaunde-Station und den Sannaga nach Ngilla vor und folgte dann dem Laufe des Sannaga zur Küste. Auf einem zweiten größern Zuge gelangte M. von der Kribi-Station über Ngilla und Tibati nach Adamaua, erreichte 28. Jan. 1891 bei Schebu den Benuë und kehrte auf dem Wasserwege von Ibi zur Küste zurück. Zum Hauptmann befördert, ging M. 1894 zum zweitenmal nach Afrika, um in Ägypten Sudanesen anzuwerben und nach Kamerun

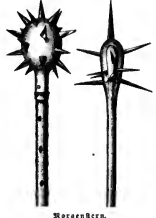
Ältere und noch gültige Feldmaße.

Länder	Bezeichnung und Bemessung	□Meter
Deutsches Reich.		
Preußen, Anhalt &c.	(Magdeburger) Morgen = 180 □-Ruten von 14,185 qm	2553,66
Mecklenb.-Strelitz	Scheffel Aussaat = 100 □Ruten	2167,86
" -Schwerin	Morgen zu 240 □Ruten	5203,01
Schlesw.-Holstein	Steuertonne = 260 □Ruten	5466,06
Hamburg	Morgen = 600 Marsch-□Ruten	9657,83
Hannover	" = 120 □Ruten	2621,01
Bremen	" = 120 "	2572,07
Oldenburg	Juck (Jück, Joch) = 160 neue □R.	4538,36
Braunschweig	Feldmorgen = 120 □Ruten	2501,55
	Waldmorgen = 160 □Ruten	3335,44
Sachsen	Morgen (Scheffel Landes), 1/2 Acker = 150 □Ruten	2767,16
Sachsen-Altenburg	Acker = 200 □Ruten	6443,66
" -Weimar	" = 140 "	2849,76
" -Meiningen	" = 160 "	2897,76
Hessen-Kassel	" = 150 "	2386,86
Nassau, Meisenheim	Morgen = 100 □Feldruten	2500
Hessen-Darmstadt	" = 400 □Klafter	2500
Bayern, rechtsrh.	Tagewerk (M., Juchart) = 400 □R.	3407,87
Württemberg	Morgen zu 4 Viertel = 384 □R.	3151,78
Baden	" = 400 □Ruten	3600
Übriges Europa.		
Österreich	Wiener Joch = 400 □Ruten	5754,64
Ungarn	Joch zu 6 Mutika = 1200 □Klafter	4315,66
Rußland	Deßjätina = 2400 □Ssashén	10925,60
Polen	Morg zu 3 Sznur = 300 □Pretow	5598,72
Finnland	Tunnland = 14,000 □Alnar	4936,41
Schweden	Quadratref = 100 Qu.-Stanger	881,50
Norwegen	Tönde Land zu 4 Maal Agerland = 400 Quadratroder	3937,66
Dänemark	Tönde Land = 560 Kvadratruder	5516,66
Großbritannien	Acre = 160 Square Rods	4046,71
Niederlande	Amsterdamer Juchart = 300 vierkante Roeden	4064,63
Belgien	Bonnier de Bruxelles = 400 Perches carrées	12166,06
Schweiz	Juchart (Arpent) = 400 □Ruten	3600
Frankreich	Arpent de Paris = 100 Perches c.	3418,87
	" d'ordonnance = 100 P. c.	5107,28
	" commun = 100 Perches c.	4220,83
Spanien	Fanega de marco real = 576 Estadales cuadrados	6439,56
Portugal	Geira = 1210 Braças quadradas	5856,40
Venetien	Migliaio = 1000 Passi quadrati	3022,99
Lombardei	Pertica = 24 Tavole	654,52
Piemont	Giornata = 100 Tavole	3800,88
Kirchenstaat	Quarta zu 4 Scorzi = 28 Catene agrimensarie	4621,10
Neapel	Moggio = 100 Canne quadrate	699,87
Sizilien	Bisaccia = 1024 Canne quadr.	4365,72
Griechenland	Stremma von Morea = 3025 □Piki	1270,61
Serbien	Dan oranjo = 1000 Wiener Klafter	3597,34
Türkei	Dönum = 1600 Murabba-Ndim	918,67
Asien.		
Persien	Dscherib, amtlich = 100 □Ellen	1081,80
	Dscherib zu 675 □Volksellen	723,88
Niederl.-Indien	Bouw (Bahoe) = 500 rijnl. □Roeden	7096,46
Siam	Rai = 400 Quadratwa	1568,16
China	Mau zu 4 Kioh = 240 Kung (□Pu)	666,61
Japan	Tan zu 2 Se = 300 Pû (Tj-bo)	993,63
Amerika.		
Verein. Staaten	Acre, A. of land = 484 Square Yards	4046,86
Mexiko &c.	Etoper zu 2 Solar = 100 Estatos von 50 Varas cuadradas	3511,66
	Fanega de sembradura de maiz = 50,784 Varas cuadradas	35662,76
Venezuela, Colombia, Ecuador	Fanega = 2304 Toesas cuadradas	6441,03
Peru, Bolivia, Chile	Fanegada = 516 □Estadales	5929,30
Argentina, Parag.	Suerte de chacra zu 2500 □Braças	7499,58
Uruguay	Cuadra cuadrada = 10,000 □Varas	7378,81
Brasilien	Paresa = 900 Braças quadradas	4356

zu führen. Gegenwärtig ist er Major im Grenadierregiment Nr. 2. Er veröffentlichte: »Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889—1891« (Leipz. 1892).

Morgenbladet (»Das Morgenblatt«), politische, zweimal täglich in Christiania erscheinende Zeitung konservativer Richtung, 1819 gegründet, das Hauptorgan der Konservativen in Norwegen.

Morgengabe (Donum matutinale), ein freies Geschenk, das der Gatte nach altgermanischer Sitte der jungfräulichen Gattin am Morgen nach der Brautnacht gab; sie bestand aus beweglichen Sachen, dann auch aus Liegenschaften, dem Nießbrauch an solchen, oder Renten. Im spätern Recht änderte sich der Charakter der M., indem dieselbe zu einem reinen Witwenrecht, und zwar einem gesetzlichen Recht, wurde (sogen. sächsische oder gesetzliche M.). So wurden beim Adel als M. alle vom Hirten ausgetriebenen weiblichen Haustiere und alle im Nachlaß des Mannes befindlichen (transportabeln) Gebäude angenommen. In den Städten wurde die M. durch Leibzuchtsbestellung und Vergebung von Todes wegen vor gehegtem Ding ersetzt. Das Wort wurde später für alle möglichen Zuwendungen gebraucht, insbes. für das Versprechen einer bestimmten Geldsumme auf den Todesfall des Ehemannes. Das Bürgerliche Gesetzbuch erwähnt die M. nicht.


Morgenstern.

Morgengabskinder (vgl. Morgengabe), soviel wie uneheliche Kinder.

Morgenland, s. Orient.

Morgenländische Kirche, s. Griechische Kirche.

Morgenpunkt (Ostpunkt), der Punkt, in dem der Äquator auf der Ostseite den Horizont schneidet, und in dem zur Zeit der Nachtgleichen die Sonne aufgeht

Morgenröte, s. Abendröte.

Morgenroth, Kolonie im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, im oberschlesischen Steinkohlenrevier, zum Gutsbezirk Orzegow gehörig, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Kandrzin-Oswiecim, Gleiwitz-M., M.-Radzionkau u. a., hat eine Steinkohlengrube (Paulusgrube), eine Dampfziegelei und (1905) 1103 meist kathol. Einwohner. In der Nähe zahlreiche Zinkhütten und Steinkohlengruben sowie der Fabrikort Antonienhütte (s. d.).

Morgenschuß, ein Kanonenschuß, der morgens 5 Uhr auf dem Flaggschiff abgefeuert wird als Zeichen des Weckens auf der Flotte. Abends 9 Uhr wird der Abendschuß abgefeuert.

Morgensprachen, s. Zunft.

Morgenstern, s. Abendstern.

Morgenstern, Stangenwaffe mit meist rundlichem oder eckigem Kolben am Ende, der mit Stachelspitzen sternförmig besetzt war (s. nebenstehende Abbildung), eine im Mittelalter bis in das 15. Jahrh. in ganz Europa gebräuchliche Waffe. Beim Bengel (Flegel, Kriegsflegel) trug eine fußlange Kette an der Spitze einer Stange eine eiserne Kugel mit oder ohne Zacken. Ungarn, Hussiten und die Bauern im Bauernkrieg führten die kürzere Geißel mit 3—4 Ketten (Skorpion oder Kriegspeitsche), wohl auch Weihwassersprenger genannt.

Morgenstern, 1) Christian, Maler, geb. 29. Sept. 1805 in Hamburg, gest. 26. Febr. 1867 in München, Sohn eines Miniaturmalers, fand in der Spielkartenfabrik, Kupfer- und Steindruckerei der Gebrüder Suhr Beschäftigung, bereiste von 1818 an mit Cornelius Suhr und dessen Panorama halb Europa, lernte dann lithographieren und in Holz schneiden und bildete sich seit 1824 bei Bendixen in Hamburg zum Landschaftsmaler aus. 1827 machte er eine Studienreise durch Norwegen, studierte bis 1828 auf der Akademie in Kopenhagen, kehrte hierauf nach Hamburg zurück und siedelte 1830 nach München über, wo er neben den damals dort üblichen Gebirgslandschaften zuerst Motive aus der Münchener Hochebene mit Betonung des Stimmungselements, aber noch im romantischen Sinne, behandelte. Von Bedeutung ward seine Freundschaft mit Karl Rottmann. 1836 bereiste M. das Elsaß, 1842 mit Ed. Schleich Oberitalien. Wiederholte Besuche Norddeutschlands gaben ergiebigen Stoff zu Bildern vom Elbestrand, der Seeküste und Helgoland. Am stärksten war er in seinen poetischen Mondscheinbildern und in Gemälden, bei denen der Schwerpunkt in der Darstellung der bewegten Lüfte liegt. Auf die Entwickelung der neuern Münchener Landschaftsmalerei hat er einen großen Einfluß geübt.

2) Lina, Schriftstellerin, geb. 25. Nov. 1830 in Breslau als Tochter des Fabrikanten A. Bauer, lebt seit ihrer Verheiratung mit Theodor M. (1854) in Berlin, wo sie eine reiche schriftstellerische und gemeinnützige Tätigkeit entfaltete. Nachdem sie 1860—66 als Vorsitzende den Frauenverein zur Beförderung der Fröbelschen Kindergärten geleitet hatte, gründete sie 1866 den Verein Berliner Volksküchen, 1868 den Kinderschutzverein, 1869 eine wissenschaftliche Fortbildungsschule für junge Damen, 1873 den Berliner Hausfrauenverein gegen Verteurung und Verfälschung der Lebensmittel (bestand bis 1883), 1880 den Frauenverein zur Rettung sittlich verwahrloster und strafentlassener minorenner Mädchen durch die hausindustrielle und landwirtschaftliche Schule. Innerhalb des Hausfrauenvereins entstanden eine dauernde Lebensmittelausstellung mit Laboratorium zur Untersuchung der Nahrungsmittel, eine Kochschule sowie Kassen zur Unterstützung und Prämiierung von Dienstboten. 1887 eröffnete sie mit zwei Ärzten Kurse für häusliche Krankenpflege. Außer mehreren Novellen und Erzählungen für die Jugend schrieb sie: »Das Paradies der Kindheit« (Berl. 1865, 6. Aufl., Regensburg 1904); »Die Volksküchen« (4. Aufl., Berl. 1882); »Der Beruf des Weibes« (1869); »Kochrezepte der Berliner Volksküche« (4. Aufl. 1883); »Universalkochbuch« (4. Aufl. 1898); »Friedrich Fröbel« (1882); »Der häusliche Beruf und wirtschaftliche Erfahrungen« (4. Aufl. 1890); »Ernährungslehre« (5. Aufl. 1903); »Die Frauen des 19. Jahrhunderts« (1888 bis 1891, 3 Bde.); »Frauenarbeit in Deutschland« (1893, 2 Tle.); »Hilfsbuch zur Gründung, Leitung und Kontrolle von Volksküchen« (3. Aufl. 1900) u. a.

Seit 1874 gibt sie in Berlin die »Deutsche Hausfrauenzeitung« heraus; 1888—94 ließ sie eine Monatsschrift: »Für junge Mädchen«, erscheinen.

Morgenstierne, Bredo Henrik von Munthe af, norweg. Jurist, Staatsrechtslehrer und Politiker, geb. 11. Nov. 1851 in Christiania, wo er Rechtswissenschaft studierte, war zuerst Konservator der archäologischen Abteilung des Museums in Bergen, bekleidete 1878—84 einen Posten im Justizministerium, 1876—82 auch am Handelsgymnasium in Christiania und wurde 1887 außerordentlicher, 1889 ordentlicher Professor in der dortigen Juristenfakultät. Als Mitglied mehrerer Gesetzkommissionen wirkte er eifrig in reformatorischem Sinne. Politisch zählt er zu den Führern der jüngern konservativen Richtung, deren Anschauungen und Bestrebungen er auch in der Presse geschickt verficht. Von seinen Veröffentlichungen seien mehrere wertvolle Beiträge zur Münzkunde, zahlreiche Aufsätze und Artikel in Fachzeitschriften, bez. Sammelwerken, unter andern im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, sowie folgende größere Publikationen hervorgehoben: »Samling af norske Love og Bestemmelser vedkommende Handel og Söfart« (mit Chr. Larssen, Christiania 1878); »Om Kompensation efter norsk Ret« (1879); »Om Erstatningsansvar for andres Handlinger« (1887); »Metersystemets Indforelse i Norge« (1888); »Fattigondet og Socialismen« (1889); »Tre Foreläsninger« (1890); »Bemärkninger om den saakaldte Indfödsret« (1891); »Höires og Venstres Unionspolitik« (1891, auch schwed.); »Om det sammensatte Statsraad« (1892); »Rigsakten og eget Udenrigsstyre« (1894); »Sammensatogsuppleret Statsraad« (1894); »Indledning til Statsökonomien« (1896); »Den unionelle Ret« (1897); »Lärebog i den norske Statsforfatningsret« (1900); »Norsk Politik og Lovgivning« (1902).

Morgenwache, Schiffswache von 4—8 Uhr früh.

Morgenweite, s. Abendweite.

Morgenwind (Ostwind), der aus Morgen (Osten) wehende Wind, bringt in Deutschland meist klares und trocknes Wetter. Infolgedessen wird im Sommer die Einstrahlung und im Winter die Ausstrahlung unbehindert stattfinden können, weshalb der M. im Sommer meist Hitze und im Winter Kälte zur Folge hat (s. Wetter). Im Gebirge ist M. soviel wie Bergwind (s. Wind).

Morges (spr. morsch', deutsch Morsee), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Waadt, am Genfer See, an der Linie Genf-Lausanne der Simplonbahn und der Schmalspurbahn M.-Bière, hat eine reformierte u. eine kath. Kirche, Schloß (aus dem 13. Jahrh., jetzt Zeughaus), Hafen, ein Collège, Industrieschule, 2 höhere Töchterschulen, viele Pensionate, eine Bibliothek, starken Weinbau, Pfahlbauten und (1900) 4438 Einw. (davon 517 Katholiken). In der Nähe Schloß Vufflens.

Morghen, Raffaello, ital. Kupferstecher, geb. 19. Juni 1758 in Florenz, gest. daselbst 8. April 1833, hatte erst seinen Vater Filippo M. (geb. 1730), sodann dessen Bruder Giovanni Elia M. (geb. 1721), die beide in Neapel an dem Prachtwerk über die herculaneischen Altertümer arbeiteten, endlich seit 1778 in Rom Volpato zu Lehrern in der Zeichen- und Kupferstecherkunst und verband sich dann mit letzterm zu gemeinschaftlichen Arbeiten. 1793 ward er als Professor der Kupferstecherkunst an die Akademie der Künste in Florenz berufen. Die bekanntesten unter seinen zahlreichen vortrefflichen Stichen sind: die Messe von Bolsena nach Raffaels Fresko im Vatikan, die Madonna della Sedia und die Verklärung nach Raffael, die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto, Aurora nach Guido Reni, die Jagd der Diana nach Domenichino, der Tanz der Jahreszeiten nach Poussin, das Abendmahl nach Leonardo da Vinci (1800). Ausgezeichnete Arbeiten Morghens sind auch die Bildnisse Dantes, Petrarcas, Ariosts, Tassos u. a. Ein Verzeichnis seiner 254 Blätter gab sein Schüler Palmerini (3. Aufl., Flor. 1824) heraus.

Morgue (franz., spr. morgh'), s. Leichenschauhaus.

Morhange, s. Mörchingen.

Morhof, Daniel Georg, Literarhistoriker, geb. 6. Febr. 1639 in Wismar, gest. 30. Juli 1691 während einer Reise in Lübeck, lehrte seit 1660 als Professor der Dichtkunst in Rostock, seit 1665 in Kiel, wo er später auch Professor der Geschichte und Bibliothekar wurde. Als Dichter (»Opera poetica«, Lübeck 1697) unbedeutend, wirkte M. besonders durch die Werke: »Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie« (Kiel 1682; 3. Aufl., Lübeck u. Leipz. 1718), worin er einen Überblick über die neueuropäischen Literaturen gibt (vgl. Treitschke in Preuß' »Literarhistorischem Taschenbuch«, Bd. 6), und »Polyhistor« (Lübeck 1688, zuerst vollständig 1707; 4. Aufl. 1744, 2 Bde.), worin er das gesamte Wissen seiner Zeit enzyklopädisch darstellt. Vgl. Liliencron in der »Allgemeinen deutschen Biographie«, Bd. 22; Eymer, M. und sein Polyhistor (in den »Xenia austriaca«, Wien 1893).

Mori, Marktflecken in Südtirol, Bezirksh. Rovereto, am rechten Ufer der Etsch, an der Südbahnlinie Kufstein-Ala und der Lokalbahn M.-Arco-Riva, hat eine hübsche Pfarrkirche, ein Bezirksgericht, Seidenspinnerei, Teigwaren-, Obstkonserven- und Wurstfabrikation, Gerberei, Wein- und Tabakbau und (1900) 1581 (als Gemeinde 4509) ital. Einwohner.

Mōri, Arinori, japan. Staatsmann, geb. 1846 in Satsuma, gest. 11. Febr. 1889, war einer der ersten japanischen Studenten, die von der Regierung nach Europa geschickt wurden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in London zog er 1869 als Mitglied des Giji-in (Notabelnversammlung) dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß er einen Antrag auf Abschaffung des Schwertertragens der Samurai einbrachte, der mit allen (214) Stimmen abgelehnt wurde und eine Zeitlang selbst sein Leben in Gefahr brachte. 1870 wurde er zum Gesandten in Washington ernannt, wo er mehrere Schriften in englischer Sprache veröffentlichte (»Resources of America«, »Education for Japan«, »Religious freedom in Japan« u. a.). 1874 wurde er Staatssekretär im Auswärtigen Amt, dann Vizeminister des Äußern; 1875 ging er als Gesandter nach China, 1879 in gleicher Eigenschaft nach England. Nach seiner Rückkehr übernahm er 1885 das Portefeuille des Unterrichts. Wegen seiner oft exzentrischen Vorliebe für amerikanische und englische Einrichtungen (so ging er mit dem Plan um, an Stelle der japanischen die englische Sprache zur Landessprache zu machen), verbunden mit zur Schau getragener Mißachtung altgeheiligter japanischer Anschauungen, wurde er am Tage der Proklamation der japanischen Verfassung von einem politischen Fanatiker durch einen Dolchstoß ermordet.

Moria (griech.), Narrheit, Form des Blödsinns, die sich in allerlei törichtem Treiben, kindischem Spiel, Lachen, Tanzen &c. äußert.

Moria (Morija), der Hügel zu Jerusalem (s. d.), auf dem Salomo den Tempel erbaute, 743 m hoch.

Moriche (Morili), Palmenart, s. Mauritia.

Morier (spr. mórrier), 1) **James**, engl. Reise- und Romanschriftsteller, geb. um 1780, gest. im März 1849 in Brighton, gehörte einer aus der französischen Schweiz nach England übergesiedelten Familie an, widmete sich der Diplomatie, lebte in dieser Eigenschaft bis 1815 in Persien und Kleinasien, ging später nach Mexiko und zog sich schließlich nach London zurück. Er führte sich in der Literatur ein durch Reisebeschreibungen über Persien (Lond. 1812 u. 1818) und ging dann über zu orientalischen Romanen mit burleskem Einschlag, unter denen »The adventures of Hajji Baba of Ispahan« (1824, 3 Bde.) und »The Mirza« (1842) die besten sind.

2) Sir **Robert Burnet David**, brit. Diplomat, geb. 1827, gest. 16. Nov. 1893 in Montreux, Sohn eines französischen Schweizers, studierte in Oxford, war 1851—52 im Geheimen Rat für Erziehungsangelegenheiten beschäftigt, ward sodann Attaché bei der Gesandtschaft in Wien, darauf in Berlin, begleitete 1859 Elliot nach Neapel und 1860 Lord Russell nach Koburg, wurde 1862 Sekretär im diplomatischen Dienst, 1865 Gesandtschaftssekretär in Athen, sodann in Frankfurt, 1866 Geschäftsträger in Darmstadt, 1871 in Stuttgart und 1872 in München. 1876 ward er Gesandter in Lissabon, 1881 in Madrid und 1884 Botschafter in Petersburg. 1888 geriet er in Konflikt mit dem deutschen Staatssekretär Grafen Herbert Bismarck, der bei einem Besuch in England gelegentlich mitgeteilt hatte, daß zufolge einer Äußerung des Marschalls Bazaine dieser die erste Nachricht über den deutschen Vormarsch über die Mosel von M., dem damaligen britischen Geschäftsträger in Darmstadt, bekommen habe. M. verwahrte sich gegen den Verdacht, Bazaine Mitteilungen gemacht zu haben, worauf es zu lebhafter Polemik zwischen ihm und Graf Bismarck kam. Der Sachverhalt war wohl der, daß die französische Regierung 1870 von Moriers Berichten nach London wie von andern Akten des britischen Auswärtigen Amts durch Verrat Kenntnis erhielt.

Mörike, **Eduard**, namhafter Dichter, geb. 8. Sept. 1804 in Ludwigsburg, gest. 4. Juni 1875 in Stuttgart, empfing seine Gymnasialbildung im Seminar zu Urach und studierte dann Theologie in Tübingen, wo er sich mit Ludw. Bauer, Strauß u. a. eng befreundete. Als Dichter trat er zuerst mit dem poetisch reichen Roman »Maler Nolten« (Stuttg. 1832; 2. umgearbeitete Aufl. 1877; 7. Abdruck derselben 1904) hervor, der mit seiner Darstellung weit über den allgemeinen Lebens- und Stimmungsgehalt der schwäbischen Dichterschule hinauswuchs. Nachdem M. als Pfarrgehilfe an einigen Orten Württembergs tätig gewesen, erhielt er 1834 die Pfarrstelle zu Kleversulzbach bei Weinsberg, die er bis 1843 bekleidete. Krankheit zwang ihn, sein Amt niederzulegen; er lebte hierauf einige Jahre hindurch als Privatgelehrter in Mergentheim. 1851 siedelte er nach Stuttgart über, übernahm hier eine Lehrerstelle am Katharinenstift, die sehr geringe Anforderungen an ihn stellte, und trat 1866 in den Ruhestand. Seine letzten Lebensjahre waren durch häusliche Verhältnisse, an denen seine schwerblütige Natur viel Schuld trug, getrübt; auffallend war auch in Mörikes bessern Jahren sein Mangel an Aktivität. Das bedeutendste Werk dieses eigentümlichen, unter den nachgoethescher Lyrikern mit an erster Stelle stehenden Dichters war und blieb die Sammlung seiner »Gedichte« (Stuttg. 1838, 22. Aufl. 1905). Ihr Wert beruht auf der vollendeten, auch vom leisesten Zuge der Abstraktion oder falschen Rhetorik freien Unmittelbarkeit des Gefühls, der tiefen Innerlichkeit, volkstümlichen Schlichtheit, lebendigen Anschauung und fein abgestimmten Form. Gedichte wie »Der alte Turmhahn«, »Schön Rohtraut«, »Das verlassene Mädchen« u. a. gehören zu den vollendetsten der deutschen Literatur; viele sind durch Hugo Wolf genial vertont. Reizende Einzelheiten weisen auch »Das Stuttgarter Hutzelmännlein«, Märchen (Stuttg. 1852), woraus die »Historie von der schönen Lau« später mit 7 Umrissen von Schwind (das. 1873) erschien, das »Idyll vom Bodensee«, in 7 Gesängen (das. 1846), die Novellen: »Mozart auf der Reise nach Prag« (das. 1856, 9. Aufl. 1905), »Der Schatz« und »Lucie Gelmeroth« u. a. auf, die in den »Gesammelten Erzählungen« (7. Aufl., Leipz. 1904) vereint wurden. M. gab außerdem eine Übersetzung von Theokrits Idyllen (mit Notter, Stuttg. 1858—56) und des Anakreon (das. 1864) heraus. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 4 Bänden (Stuttg. 1878 u. ö.), eine neue Ausgabe der »Sämtlichen Werke« besorgte R. Krauß (Leipz. 1905, 6 Bde.) für Hesses Klassiker-Ausgaben. Seine unbedeutenden Gelegenheitsgedichte gab Krauß heraus (»E. M. als Gelegenheitsdichter«, Stuttg. 1895); seinen Briefwechsel mit Herm. Kurz (das. 1885), mit M. v. Schwind (Leipz. 1890) und mit Theodor Storm (Stuttg. 1891) veröffentlichte Bächtold, eine gute Auswahl seiner »Briefe« besorgten K. Fischer und Krauß (Berl. 1903 bis 1904, 2 Bde.); »Gedichte und Briefe an seine Braut Margarete v. Speeth« gab Marie Bauer (Leipz. 1903) heraus. Vgl. Karl Fischer, E. Mörikes Leben und Werke (Berl. 1901) und E. Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen (das. 1903); Maync, Eduard M. Sein Leben und Dichten (Stuttgart 1902; neben K. Fischers Schriften das Beste über den Dichter); H. Fischer, Eduard M. (das. 1881) und Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens (Tübingen 1891); kleinere Schriften von Notter (Stuttg. 1875), Klaiber (das. 1876), Eggert-Windegg (Berl. 1904), H. Landsberg (das. 1904), Ebner (Stuttg. 1904), Kühl (Berl. 1904).

Mörikofer, **Johann Kaspar**, schweizer. Literar- und Kirchenhistoriker, geb. 11. Okt. 1799 zu Frauenfeld im Thurgau, gest. 17. Okt. 1877 in Zürich, studierte seit 1817 in Zürich, ward Lehrer in Frauenfeld, 1831 Rektor der Stadtschulen daselbst und wurde 1851 als Pfarrer nach Gottlieben berufen. 1869 legte er sein Amt nieder und lebte nun erst in Winterthur, dann in Zürich. Seine Hauptschriften sind: »Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache« (1838; neue Ausg., Leipz. 1864); »Klopstock in Zürich« (Bern 1851); »Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts« (Leipz. 1861); »Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz« (das. 1864); »Ulrich Zwingli nach den urkundlichen Quellen« (das. 1867—69, 2 Bde.); »J. J. Breitinger und Zürich. Ein Kulturbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges« (das. 1873); »Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz« (das. 1876). Vgl. seine Selbstbiographie in den »Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte«, Heft 25 (Frauenfeld 1885).

Morillo (spr. -riljo), **Pablo**, Graf von **Cartagena**, Marquis **de la Puerta**, span. General, geb. 1779 in Fuente (Provinz Toro), gest. 27. Juli 1837 in Madrid, diente seit 1791 in der Marine und machte sich zuerst in dem Kriege gegen Napoleon I. als Anführer einer Guerilla in Murcia bekannt. Anfang 1815 führte er eine Expedition nach Neugranada, eroberte Cartagena und Santa Fé de Bogotá, nußte

sich aber 1817 vor Bolivar in die festen Plätze zurückziehen und endlich 26. Nov. 1820 mit demselben den Waffenstillstand zu Trujillo schließen, worauf er nach Spanien zurückkehrte. Sein Benehmen als Generalkapitän von Neukastilien während der Revolution von 1820 war zweideutig. Beim Einrücken des französischen Interventionsheers Generalkapitän von Galicien, übergab er dasselbe den Franzosen 10. Juli 1823 ohne Schwertstreich. Anfang 1824 mußte er nach Frankreich fliehen, doch ward er 1832 zurückberufen und wieder als Generalkapitän von Galicien eingesetzt. Nach dem Tode Ferdinands VII. befehligte er eine Zeitlang die Cristinos gegen Don Karlos, wurde aber dann abberufen. Seine »Mémoires« erschienen Paris 1826.

Morin (Morinsäure) $C_{12}H_8O_5$ findet sich im Gelbholz von Clorophora tinctoria und scheidet sich als Kalkverbindung aus dem konzentrierten wässerigen Auszug aus. Das aus dieser Verbindung mit Hilfe von Oxalsäure abgeschiedene M. bildet farblose Kristalle, schmeckt schwach bitter, löst sich leicht in Alkohol, schwer in Wasser, mit gelber Farbe in Alkalien, färbt sich auch an der Luft gelb und verflüchtigt sich bei etwa 300°.

Morin, Enrico, ital. Admiral, geb. 1842 in Genua, trat in die Marine, in der er bis zum Vizeadmiral avancierte, wurde 1893 in Florenz zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt, war 1893—1896 Marineminister im Kabinett Crispi, übernahm im Juni 1900 dasselbe Amt zum zweitenmal unter dem Präsidium Saraccos und behielt es auch in dem am 15. Febr. 1901 gebildeten Ministerium Zanardelli. Im Anfang des Jahres 1903 übernahm er zunächst provisorisch und 21. April definitiv das Ministerium des Auswärtigen an Stelle des erkrankten Ministers Prinetti, trat aber schon im November mit Zanardelli zurück. Seit Juni 1900 ist er Mitglied des Senats.

Morinda *L.*, Gattung der Rubiazeen, Sträucher und Bäumchen zuweilen kletternd oder epiphytisch, mit gewöhnlich häutigen, kreuzgegenständigen Blättern, mit den Blattstielen scheidig verwachsenen Nebenblättern, Blüten in kugeligen Köpfchen, die einzeln stehen oder doldig oder rispig verbunden sind, und fleischiger vielsteiniger Sammelfrucht (s. Tafel »Fruchtformen«, Fig. 23). Etwa 40 Arten besonders in der Alten Welt und auf den pazifischen Inseln. M. citrifolia *L.*, ein schöner, 2,5—3 m hoher Baum in den Tropen aller Länder, liefert in seiner Wurzel das Suringi oder Al, das besonders aus Gudscharat auf die indischen Märkte kommt und zum Rot-, Gelb- und Orangefärben dient. Das Holz ist fest und wird von Insekten nicht angegriffen. Die Wurzel enthält Morindin (Rubertythrinsäure (Morindin, identisch mit Rubertythrinsäure), die leicht in Alizarin und Zucker zerfällt. M. bracteata *Roxb.*, bei welcher der Kelchsaum zu einem laubigen weißen Blatt auswächst, ist wohl nur eine Form der vorigen und trägt gelbe, gewürzhaft, aber herb und bitter schmeckende Früchte, die man den Kindern gegen Würmer gibt. Das Holz ist ziemlich hart und zäh, weißlich, innen rötlich. Die Wurzeln dienen zum Rotfärben.

Morindin, s. Morinda.

Morinell (Marnell), s. Regenpfeifer.

Moriner (Morini), kelt. Volk, nördlichster Teil der festländischen Belgen (s. d.), an der Küste des Pas-de-Calais und der Nordsee wohnend, wurden von Cäsar 56 v. Chr. besiegt. Ihre Häfen waren Gessoriacum (jetzt Boulogne) und Portus Itius (Wissant), von wo Cäsar nach Britannien übersetzte.

Moringa *Gärtn.*, einzige Gattung der Moringazeen (Ordnung der Rhöadalen), große Bäume mit abfallenden, wechselständigen, unpaarig zwei- bis dreifach gefiederten Blättern, in achselständigen Rispen stehenden fünfgliederigen, symmetrischen, großen, weißen aber roten Blüten und ziemlich langen, schotenförmigen Früchten mit zahlreichen haselnußgroßen Samen mit drei Flügeln, drei Arten in Nordafrika, den wärmern Teilen von Westasien und in Ostindien. M. oleifera *Lam.* (M. pterygosperma *Gärtn.*, Hyperanthera M. *Vahl*), in Ostindien, als Kulturbaum in tropischen und subtropischen Gegenden vielfach angepflanzt, auch in Amerika und Afrika, hat 2,5—4 cm lange, fingerdicke, der Länge nach gerillte, bräunliche Hülsen mit haselnußgroßen, geflügelten Samen (Behennüsse), aus denen man das Behenöl (s. d.) preßt. Aus dem Stamm fließt ein rötlichbraunes bis braunschwarzes Gummi, das viel Bassorin enthält. Die Wurzel besitzt Geruch und Geschmack des Meerrettichs und wird wie dieser verwendet; Blätter, Blüten und die unreifen Früchte ißt man als Gemüse. Die ungeflügelten Samen von M. arabica *Pers.* (M. aptera *Gärtn.*), in Arabien und Nordafrika, werden ebenfalls auf Behenöl verarbeitet.

Moringaöl, s. Behenöl.

Moringen, Stadt im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Northeim, an der Staatsbahnlinie Ottbergen-Nordhausen, 140 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, ein Strafarbeitshaus für Männer, Amtsgericht, Zigarren- und Papierfabrikation, Branntweinbrennerei, Wollspinnerei und (1905) 2534 meist evang. Einwohner.

Moringer, der edle, Held einer alten deutschen Volksballade, die seit dem 15. Jahrh. oft aufgezeichnet und gedruckt wurde. Der M. ist eigentlich der Minnesinger Heinrich von Morungen (s. d.), auf den hier eine sehr verbreitete Sage übertragen ist. Ein Ritter, der übers Meer zieht, hat seiner Frau das Versprechen abgenommen, ihn eine gewisse Zeit zu erwarten und ihn erst dann für tot zu halten, wenn er nach so und soviel Jahren nicht zurückgekehrt sei. Allerlei Hindernisse verzögern aber seine Heimkehr bis zu der gesetzten äußersten Frist, und nun wird ihm durch einen Traum kund, daß die Frau sich demnächst mit ihrem Pfleger vermählen wolle. Durch überirdische Macht schnell heimgeführt, kommt er als fahrender Sänger oder Bettler zum Hochzeitsfest zurück und gibt sich der Frau durch seinen in den Becher geworfenen Trauring zu erkennen. In vielen Varianten dieser Sage, wie z. B. im Liede von Heinrich dem Löwen, führt der Teufel den Ritter in einer Nacht heim, mit der Bedingung, daß er unterwegs nicht schlafen dürfe, wovor ihn sein treues Tier (hier der Löwe) bewahrt. Über diese und ähnliche Heimkehrsagen vgl. Uhland, Schriften zur Dichtung und Sage, Bd. 4. u. 8; Vogt, Der edele M. (in den »Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur«, Bd. 12, Halle 1887).

Moringerbsäure, soviel wie Maclurin, s. Gelbholz.

Morinsäure, s. Morin.

Morioka, Hauptstadt der japan. Provinz Rikutschu, in Nord-Nippon, links am Kitakamigawa, der sich in die Bai von Sendai ergießt, mit (1898) 32,989 Einw., die baumwollene Gewebe und eiserne Kessel verfertigen und Kupfererze aus Bergwerken von Osarisawa verfrachten.

Morion (spr. -ong), Mineral, s. Quarz.

Morion, eine Art Sturmhaube, s. Helm.

Moris., bei Pflanzennamen Abkürzung für Rob. Morison, geb. 1620 in Aberdeen, gest. 10. Nov. 1683 als Professor der Botanik in Oxford. Hauptwerk: »Plantarum historia universalis« (1680—99, 2 Bde.), mit guten Diagnosen.

Möris (v. ägypt. mer-uer oder me-uer, »das große Seebecken«), berühmter See im alten Ägypten. Während man ihn früher für ein künstliches Becken im SO. des Fayûm hielt, zusammen mit dem Josephskanal bestimmt zur Regelung der jährlichen Überschwemmung im Delta, haben die jüngsten Untersuchungen von Flinders Petrie u. a. zu dem Ergebnis geführt, daß der M. westlich von Medinet el-Fayûm zu suchen ist. Der Genannte meint, daß einst die ganze Depression des Fayûm zum großen Teil mit Wasser bedeckt war. Nur im S. war ein Streifen Fruchtland frei, das die Seelandschaft (s. Fayûm) bildete und durch Dämme gegen Überschwemmungen geschützt war. In griechischer Zeit, hauptsächlich unter der Regierung des Ptolemäos Philadelphos (285—247 v. Chr.), wurde der See durch Austrocknen der Sümpfe noch weiter eingeschränkt und auf die Größe des heutigen Birket Karûn zurückgeführt. Vgl. R. H. Brown, The Fayum and Lake Moeris (Lond. 1892); Grenfell-Hunt, Fayum towns and their papyri (das. 1900).

Möris, Alios, griech. Grammatiker, vermutlich im 2. Jahrh. n. Chr., verfaßte ein alphabetisches Verzeichnis von Ausdrücken und Formen attischer Schriftsteller mit Gegenüberstellung der in seiner Zeit üblichen (hrsg. von Pierson, Leiden 1759; neu von Koch, Leipz. 1831; Bekker, Berl. 1833).

Morisca, s. Moresca.

Morisken, s. Mauren.

Morisonsche Pillen, ein altes Geheimmittel, Pillen aus Aloe, Koloquinten, Jalape, Gummigutt und Weinstein, wirken heftig abführend und sind sehr gefährlich.

Moritipalme, s. Mauritia.

Moritūri te salutant (lat.), s. Ave, Imperator, ...

Moritz, Heiliger, s. Mauritius.

Moritz (Moriz, franz. Maurice, ital. Maurizio, »der Dunkelfarbige«), männlicher Name, germanisiert für lat. Mauricius (griech. Maurikios). Die hervorragendsten Träger desselben sind:

1) Prinz von Anhalt-Dessau, geb. 31. Okt. 1712 in Dessau, gest. 11. April 1760, Sohn des Fürsten Leopold und seiner Gemahlin Anna Luise, tat seit 1723 bei seinem Vater Adjutantendienste, trat 1727 in die preußische Armee, machte 1734—35 den Feldzug am Rhein sowie die Schlesischen Kriege mit und zeichnete sich bei Hohenfriedeberg und Kesselsdorf aus. Nachdem er dann im Auftrag des Königs Friedrich II. die Kolonisation wüster Landstriche an der Oder und in Pommern geleitet hatte, wurde er 1752 Gouverneur von Küstrin. Im Siebenjährigen Kriege griff er bei Kolin infolge eines Mißverständnisses nicht zur rechten Zeit und an der rechten Stelle an und verschuldete mit die Niederlage, zeichnete sich aber bei Roßbach aus und ward bei Leuthen, wo er den rechten preußischen Flügel führte, vom König auf dem Schlachtfeld zum Feldmarschall ernannt. Desgleichen kämpfte er bei Zorndorf und Hochkirch und wurde hier, als er sich schwer verwundet nach Bautzen wollte schaffen lassen, von Panduren gefangen. Aus der Gefangenschaft durfte er nach Dessau zurückkehren, starb aber bald unvermählt an einem Krebsgeschwür an der Lippe. 1889 erhielt das 42. Infanterieregiment seinen Namen.

2) Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Statthalter der Niederlande, zweiter Sohn Wilhelms I. von Oranien, durch seine Mutter, Anna von Sachsen, Enkel von M. 3), geb. 13. Nov. 1567 in Dillenburg, gest. 23. April 1625, studierte in Heidelberg und Leiden und ward nach der Ermordung seines Vaters 1585 von den Provinzen Holland und Zeeland und 1590 auch von Utrecht, Overyssel und Gelderland zum Statthalter sowie gleichzeitig zum Generalkapitän und Admiral der Union erwählt. Als Befehlshaber des niederländischen Heeres, das er auf eine bedeutende Stärke brachte, vorzüglich organisierte und einübte, führte er den Krieg mit Spanien mit genialem Geschick und außerordentlichem Erfolg. In wenigen Jahren säuberte er den Boden der sieben Provinzen von den Spaniern und trug dann den Krieg in die spanischen Niederlande, wo er 2. Juli 1600 den glänzenden Sieg von Nieuwpoort erfocht. Da er sich fast ausschließlich mit den militärischen Angelegenheiten beschäftigte, überließ er die Leitung der Staatsangelegenheiten anfänglich dem staatsklugen Oldenbarnevelt (s. d.), mit dem er lange Zeit in gutem Einvernehmen stand, bis derselbe sehr gegen seinen Willen 1609 den zwölfjährigen Waffenstillstand mit Spanien durchsetzte. Der Gegensatz zwischen der kriegerisch gesinnten Partei, deren Haupt M. war, obgleich als Politiker ebenso unbedeutend wie hervorragend als Feldherr, und der republikanischen Aristokratie Hollands unter Oldenbarnevelt kam infolge der religiösen Streitigkeit der Arminianer und Gomaristen 1617 zum Ausbruch und endete 1619 mit der Hinrichtung Oldenbarnevelts. Trotzdem ließ sich M. nicht die Alleinherrschaft übertragen, sondern begnügte sich, seit 1621 den Krieg gegen Spanien wieder zu führen, in dem er übrigens weniger glänzende Erfolge als früher errang. Er starb unvermählt im Haag und hatte seinen Bruder Friedrich Heinrich zum Nachfolger. Vgl. v. d. Kemp, Maurits van Nassau, Prins van Oranje (Rotterd. 1843, 4 Tle.); Groen van Prinsterer, Maurice et Barnevelt (Utrecht 1875).

3) M., zuerst Herzog, seit 1547 Kurfürst von Sachsen, der älteste Sohn Herzog Heinrichs des Frommen, geb. 21. März 1521 in Freiberg, gest. 11. Juli 1553, ward am Hofe seines Oheims Georg des Bärtigen in Dresden, dem Albrechts von Mainz in Halle und dem des Kurfürsten Johann Friedrich in Torgau erzogen und zeigte früh einen selbständigen Charakter, aber religiöse Gleichgültigkeit. Ohne Vorwissen seiner Eltern 9. Jan. 1541 mit Agnes, der Tochter Landgraf Philipps von Hessen, vermählt, folgte er noch in demselben Jahre seinem Vater in der Regierung, während er seinen Bruder August (s. August 6) durch die Ämter Freiburg, Laucha, Sangerhausen, Weißensee, Kindelbrück und Sachsenburg entschädigte und ihm die Administration des Hochstifts Merseburg verschaffte. Jeder Bevormundung durch den Kurfürsten Johann Friedrich abhold, verweigerte er den Beitritt zum Schmalkaldischen Bund und trat der Eigenmächtigkeit, mit der jener in dem Stift Wurzen die Türkensteuer ausgeschrieben und das Kirchenwesen geändert hatte, mit bewaffneter Hand entgegen (s. Fladenkrieg). Dagegen befestigte er das neue Kirchenwesen durch Schaffung einer Organisation: in Leipzig und Meißen wurden Konsistorien errichtet, von denen das letztere später nach Dresden verlegt ward; einen Teil der eingezogenen Klostergüter verwendete er zur reichlichen Ausstattung der Universität Leipzig und 1543 zur Stiftung dreier Landesschulen in Meißen, Pforta und Merseburg; letztere kam nicht

zustande, und an ihrer Stelle erstand 1550 die zu Grimma. Begierig nach Vergrößerung seines Gebiets, suchte sich M. bereits damals dem Kaiser zu nähern, leistete ihm gegen die Türken in Ungarn 1542 Hilfe und beteiligte sich 1544 an des Kaisers Krieg gegen Frankreich. Seinen Wunsch, den Erbschutz über die Stifter Magdeburg und Halberstadt zu erhalten, erfüllte der Kaiser erst 19. Juni 1546 in dem geheimen Bündnis zu Regensburg, wogegen sich M. zum Dienste des Kaisers verpflichtete; doch wurde bereits hier statt der Stifter das Ernestinische Sachsen und die Kur als Lohn für die zu leistende Hilfe in Aussicht genommen. Seine Absicht, zunächst untätig der Entwickelung der Dinge zuzuschauen, kreuzte der Kaiser dadurch, daß er ihm 1. Aug. die Vollstreckung der über den Kurfürsten von Sachsen verhängten Acht übertrug. M. vergewisserte sich der Zustimmung seiner Landstände, deckte sich durch den Vertrag mit König Ferdinand vom 14. (19.) Okt. den Rücken, erhielt vom Kaiser 27. Okt. die formelle Zusage der sächsischen Kur und brach nun in das Ernestinische Sachsen ein. Zwar mußte er es vor dem von der Donau herbeieilenden Johann Friedrich wieder räumen und wurde selbst bis an die böhmische Grenze zurückgedrängt, als aber der Kurfürst, bei Mühlberg geschlagen und gefangen, in der Wittenberger Kapitulation auf sein Land und die Kurwürde verzichtete, übertrug der Kaiser beides 4. Juni 1547 versprochenermaßen auf M., der die Söhne des Gefangenen mit einigen thüringischen Ämtern abfand; die feierliche Belehnung fand 24. Febr. 1548 in Augsburg statt. Trotzdem nicht gewillt, dem Kaiser als Werkzeug zur Unterdrückung der evangelischen Lehre und zur Aufrichtung einer erblichen Despotie zu dienen, suchte M. sich mit seinen Glaubensgenossen zu versöhnen, zumal da er sich persönlich durch die Gefangenhaltung seines Schwiegervaters, für dessen Freiheit er sich mit verbürgt hatte, verletzt fühlte. Er entschädigte seinen Bruder August für das verlorne Hochstift Merseburg durch Abtretung der Ämter Weißenfels, Eisenberg und Schwarzenberg und entzog sich der Annahme des Augsburger Interims durch Aufstellung des Leipziger Interims; die von mehreren norddeutschen Fürsten gegen den Kaiser geschlossene Verschwörung benutzend, söhnte er sich heimlich mit den Ernestinern aus und sicherte sich durch den geheimen Vertrag zu Friedwalde, 5. Okt. 1551, den Beistand König Heinrichs II. von Frankreich, dem er die Bistümer Metz, Toul, Verdun und Cambrai preisgab. Die Vollstreckung der Acht an Magdeburg gab ihm einen erwünschten Vorwand zur Verdeckung seiner Rüstungen, während er den Kaiser durch seine Anstalten, das Tridentiner Konzil zu beschicken und zu besuchen, täuschte. Sobald seine Vorbereitungen beendet waren, führte er im März 1552 sein Heer windesschnell von Thüringen nach Süddeutschland, verkündigte von Augsburg aus in einem Manifest die Gründe seiner Schilderhebung und nötigte durch die Erstürmung der Ehrenberger Klause den ungerüsteten Kaiser zur Flucht von Innsbruck nach Villach und zur Anknüpfung von Unterhandlungen. Diese führten Anfang August 1552 zu dem Passauer Vertrag (s. d.). Nunmehr leistete er dem Kaiser die Türkenhilfe in Ungarn; als aber sein ehemaliger Kriegsgefährte, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, den Passauer Vertrag nicht anerkennend, im Reiche den Krieg auf eigne Faust fortsetzte und sich als Werkzeug der kaiserlichen Rache brauchen zu lassen schien, verbündete sich M. mit den Bischöfen in Franken, dann auch mit Heinrich dem Jüngern von Braunschweig und schlug den Markgrafen 9. Juli 1553 bei Sievershausen, starb aber zwei Tage darauf im Feldlager an einer in der Schlacht erhaltenen Schußwunde, erst 32 Jahre alt. M. war ein Fürst von höchster Begabung, aber mit Unrecht wird ihm eine skrupellose Politik mit weit ausschauenden Zielen angedichtet; auch er ließ sich von den Umständen, sogar gegen seine Absicht, stark beeinflussen. Seine Verdienste um die tatsächliche Rettung der protestantischen Glaubensfreiheit haben den auf ihn fallenden Schatten des an seinem Glauben und seinen Verwandten begangenen Verrats nicht zu tilgen vermocht. Da er keinen Sohn hinterließ, folgte ihm sein Bruder August. Seine Witwe vermählte sich 1555 mit Johann Friedrich dem Mittlern, seine einzige Tochter, Anna, mit Wilhelm von Oranien, endigte aber in Geistesstörung. M.' »Politische Korrespondenz« gab Brandenburg (bisher 2 Bde., bis 1546 reichend, Leipz. 1900—04) heraus. Vgl. v. Langenn, M., Herzog und Kurfürst zu Sachsen (Leipz. 1841, 2 Bde.); G. Voigt, M. von Sachsen 1541—1547 (das. 1876); Brandenburg, M. von Sachsen (das. 1898, Bd. 1).

4) Graf von Sachsen, bekannt unter dem Namen Marschall von Sachsen, geb. 28. Okt. 1696 in Goslar, gest. 30. Nov. 1750 in Paris, natürlicher Sohn Augusts des Starken von Sachsen und der Gräfin Aurora von Königsmark (s. d. 4). 1709 focht er in Flandern unter Eugen und Marlborough mit Auszeichnung. Bald vermählte ihn seine Mutter mit der reichen Gräfin Löben, doch war die Ehe nicht glücklich und wurde 1721 wieder getrennt. Bei allem Hang zu Ausschweifungen betrieb M. aufs eifrigste das Studium der Kriegskunst. 1717 nahm er in Ungarn unter Eugen an dem Kampfe gegen die Türken teil, 1720 trat er in französische Militärdienste. 1726 wählten ihn die Stände von Kurland auf Antrieb der Herzogin-Witwe Anna Iwanowna, der Tochter des Zaren Iwan Alexiewitsch, zum Herzog. Jedoch durch den Einfluß der Russen verdrängt, ging M. 1729 wieder nach Frankreich und wurde, nachdem er sich 1733 im Polnischen Erbfolgekrieg am Oberrhein ausgezeichnet, 1736 zum Generalleutnant befördert. Im Österreichischen Erbfolgekrieg erlangte seine ungestüme Tapferkeit glänzende Erfolge. Im März 1744 ward er zum Marschall von Frankreich ernannt. Am 11. Mai 1745 erfocht er über die Engländer den Sieg bei Fontenoy und 11. Okt. 1746 einen neuen bei Raucoux und ward hierauf zum Generalfeldmarschall aller französischen Armeen sowie nach dem Sieg bei Laffeld (2. Juli 1747) und der Einnahme von Bergen op Zoom (16. Sept. 1747) zum Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden ernannt. Nachdem zu Aachen 18. Okt. 1748 Friede geschlossen war, zog sich M. auf das ihm vom König geschenkte Schloß Chambord zurück und machte es zu einem Sammelpunkt von Gelehrten, Künstlern und Philosophen. Er ward dann zu Straßburg in der protestantischen Thomaskirche bestattet, wo ihm 1765—76 von Pigalle ein großartiges Grabdenkmal errichtet wurde. Bekannt ist M.' Liebesverhältnis zur berühmten Tragödin Adrienne Lecouvreur. Von einer natürlichen Tochter M.', Aurora de Saxe, verehelichten Dupin, stammt die Schriftstellerin George Sand ab. Die neuen Ansichten in der Kriegswissenschaft, die er in seinen »Rêveries« (beste Ausg., Par. 1751, 2 Bde.) aufstellte, fanden erst in späterer Zeit Beachtung. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Lettres et mémoires choisis parmi les papiers originaux du

maréchal de Saxe« (Par. 1794). Vgl. K. v. Weber, M., Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich (Leipz. 1863, Volksausg. 1870); Saint-René Taillandier, Maurice de Saxe (Par. 1865); Vitzthum v. Eckstädt, Maurice, comte de Saxe, et Marie-Josèphe de Saxe, dauphine de France (Leipz. 1867); Herzog v. Broglie, Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson (2. Aufl., Par. 1893, 2 Bde.); Colin, Les campagnes du maréchal de Saxe (das. 1901—1905, Bd. 1—3). Zschokke schrieb ein Schauspiel: »Der Marschall von Sachsen« (Bayreuth 1804).

5) M. der Gelehrte, Landgraf von Hessen-Kassel, ältester Sohn des Landgrafen Wilhelm IV., geb. 25. Mai 1572, gest. 15. März 1632, folgte seinem Vater 1592. Geistig vielseitig beanlagt, selbst Philolog, Theolog, Komponist, Dichter und Philosoph, war M. Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, schuf geistliche Musikstücke und bildete den Kirchenmusiker Heinrich Schütz (s. d.) aus. Verfasser zahlreicher lateinischer Schauspiele für Schulfestlichkeiten, errichtete er die erste stehende Bühne in Deutschland, auf der englische Komödianten wahrscheinlich auch Shakespearesche Stücke zuerst in Deutschland spielten. Durch Gründung des Collegium Mauritianum, ein ritterliches Erziehungsinstitut in Kassel, veranlaßte er die Söhne des Adels zum Universitätsstudium. Er verfaßte 1600 das erste Exerzierreglement und gehört durch seine zahlreichen Denkschriften (Organisation einer Volksmiliz u. a.) zu den Kriegstheoretikern von Ruf. Religiös dem Calvinismus zuneigend, suchte er dieses Bekenntnis in seinem Land ausschließlich zur Geltung zu bringen und erließ, nachdem er 1604 infolge des Erlöschens der Linie Hessen-Marburg die Hälfte Oberhessens geerbt hatte (s. Hessen, S. 263 u. 271), als Bischof der Landeskirche die »Verbesserungspunkte« von 1605. Bei ihrer Durchführung auf Widerstand stoßend und von dem auf das ganze Hessen-Marburger Erbe rechnenden Darmstädter Vetter Ludwig V. beim Kaiser verklagt, schloß sich M. enger an den Protestantismus an, versöhnte im Jülicher Erbfolgestreit den Pfälzer und Brandenburger im Dortmunder Vertrag, trat der Union bei und suchte mit Schweden und Frankreich Verbindung gegen das Haus Habsburg. 1619 wünschte er eine allgemeine Vereinigung der Gegner Österreichs; aber Kursachsen und Hessen-Darmstadt hielten sich zurück, und M. verlor 1623 durch den Spruch des Reichshofrats das Erbe von 1604 an Hessen-Darmstadt. Ligistische Truppen vollstreckten das Urteil, und 1625—26 tummelten sich Ligisten und Kaiserliche auf hessischem Boden. Mit seinem Sohn und Nachfolger Wilhelm V. und seiner zweiten Gemahlin, der Oranierin Juliane, lag M. in Streit, trat ihr und ihren Söhnen 1627 ein Viertel des Landes, die Rotenburger Quart (s. Hessen-Rheinfels-Rotenburg), als Eigentum unter Hessen-Kassels Landeshoheit ab und legte im März 1627 zugunsten seines Sohnes die Regierung nieder. Der Alchimie und Metaphysik hingegeben, lebte er noch fünf Jahre. Vgl. Duncker, Landgraf M. von Hessen und die englischen Komödianten (»Deutsche Rundschau«, Jahrg. 1886).

Moritz, Karl Philipp, eine der eigentümlichsten Gestalten der Sturm- und Drangperiode, geb. 15. Sept. 1756 in Hameln, gest. 26. Juli 1793 in Berlin, verlebte seine früheste Jugend unter traurigen Familienverhältnissen, sollte dann in Braunschweig die Hutmacherei erlernen, kehrte aber bald wieder zu seinen Eltern, die inzwischen nach Hannover gezogen waren, zurück. Hier erregte er durch seine großen Fähigkeiten die Aufmerksamkeit eines fürstlichen Gönners, erhielt dadurch Gelegenheit, das Gymnasium zu besuchen, verließ es aber als Primaner, um unter Ekhof in Gotha Engagement als Schauspieler zu suchen, begann, als dieser Plan nach manchen abenteuerlichen Erlebnissen scheiterte, in Erfurt zu studieren (1776), machte einen nochmaligen vergeblichen Versuch, sich der Bühne zu widmen, und fand, als auch dieser gescheitert war, zunächst eine Zuflucht bei den Herrnhutern in Barby. Von der Brüdergemeinde unterstützt, studierte er in Wittenberg Theologie (1777) und trat dann in Dessau als Lehrer ins Philanthropin ein. Basedows Geistestyrannei trieb ihn aber bald aufs neue zum Wandern; er ging nach Potsdam und wurde dort 1778 Lehrer am Militärwaisenhaus, einige Zeit später am Grauen Kloster in Berlin. Hier machte er sich bald als Schriftsteller, Prediger und Dichter bekannt. Er unternahm 1782 eine Reise nach England, die er in einem sehr lesenswerten Buch (s. unten) beschrieb, wurde darauf Professor am Köllnischen Gymnasium in Berlin, versuchte als Redakteur der »Vossischen Zeitung« ohne Erfolg diese zu einem Blatt »für das Volk« umzugestalten, geriet durch die Leidenschaft für eine verheiratete Frau in verhängnisvolle Herzenswirren und suchte 1786 geistige Genesung durch eine Reise nach Italien. Hier traf er mit Goethe zusammen, der ihn schätzen und lieben lernte und ihm manche Anregung verdankte. 1788 nach seiner Rückkehr fand M. bei Goethe in Weimar gastliche Aufnahme. Durch Empfehlung des Herzogs Karl August erlangte er die Mitgliedschaft der Berliner Akademie der Wissenschaften und wurde 1789 Professor der Altertumskunde an der Kunstakademie in Berlin. 1792 vermählte er sich mit einem jungen Mädchen, Friederike Matzdorf. Unter M.' Schriften ist die wichtigste der autobiographische Roman »Anton Reiser«, der die Lebensschicksale des Verfassers bis zur Zeit nach dem Erfurter Aufenthalt schildert (Berl. 1785—90, 4 Bde.; fortgesetzt von Klischnig, 1794; neue Ausg. von Geiger, Heilbr. 1886, und von H. Henning in Reclams Universal-Bibliothek, Leipz. 1906), eine psychologisch und kulturgeschichtlich bemerkenswerte Darstellung der Seelenzustände eines Jünglings, der von den großen Anregungen der Sturm- und Drangperiode ergriffen wird. Auch in »Andreas Hartkopf« (Berl. 1786) schildert M. eigne Erlebnisse. Geistreich und durch originelle Ideen wertvoll sind auch noch andre von M.' zahlreichen Schriften, z. B.: »Versuch einer deutschen Prosodie« (Berl. 1786, neu aufgelegt 1815), das bedeutendste Werk über Metrik aus der Zeit unsrer Klassiker; »über die bildende Nachahmung des Schönen« (Braunschw. 1788; neue Ausg. von Dessoir, Heilbr. 1888); die »Götterlehre« (Berl. 1791; 10. Aufl. von Frederichs, 1851; neue Ausg. von M. Oberbreyer in Reclams Universal-Bibliothek); »Reisen eines Deutschen in England« (Berl. 1783; neue Ausg. von Otto zur Linde, das. 1903); »Reisen eines Deutschen in Italien« (das. 1792—93, 3 Bde.) u. a. 1783—93 gab M. im Myliusschen Verlag ein »Magazin für Erfahrungsseelenkunde« (10 Bde.) heraus. Vgl. Alexis in Prutz' »Literarhistorischem Taschenbuch« (Hannov. 1847); Varnhagen v. Ense, Vermischte Schriften, Bd. 1; Dessoir, Karl Philipp M. als Ästhetiker (Berl. 1889); Altenberger, K. Ph. M.' pädagogische Ansichten (Leipz. 1905). Über M.' Verhältnis zu Schiller, den er durch eine Besprechung von »Kabale und Liebe« schwer beleidigte, vgl. Auerbach in der »Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte«, Bd. 5 (Weim. 1892).

Moritz von Craon (spr. krāng), franz. Minnesinger (urkundlich 1177—1206 nachgewiesen), lebte am Hofe Heinrichs II. von England. Nur eins seiner Lieder ist erhalten (hrsg. von Trébutien in den »Chansons normandes de Maurice et de Pierre de Craon«, Caen 1843). M. ist auch der Held einer altdeutschen Versnovelle, die zuletzt E. Schröder (»Zwei altdeutsche Rittermären«, Berl. 1894) herausgegeben hat.

Moritzberg, Flecken im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Marienburg in Hannover, 75—224 m ü. M., nahe bei Hildesheim, an der Innerste und der elektrischen Straßenbahn Hildesheim-Hannover, hat eine neue evangelische und eine schöne kath. Kirche (Pfeilerbasilika auf dem Moritzberg), 2 große Bierbrauereien und (1905) 4442 Einw., davon 2144 Katholiken. Das alte Kloster wurde 1810 aufgehoben.

Moritzburg, 1) königl. Jagdschloß (auch Dianenburg genannt) in der sächs. Kreis- und Amtsh. Dresden, zum Flecken Eisenberg gehörig, mit Station M.-Eisenberg an der Staatsbahnlinie Radebeul-Radeburg. Der Bau wurde vom Kurfürsten Moritz 1542 begonnen, unter Christian I. 1589 beendet und von August dem Starken erweitert und verschönert und ist noch jetzt mit einer großartigen Sammlung von allerlei Raritäten versehen. M. ist Sitz einer Oberforstmeisterei, eines Landstallamtes, einer Landesbeschälanstalt, einer Anstalt für ältere männliche Blinde und einer Blindenvorschule. Dabei ein königlicher Tierpark mit reichem Bestand an Edel-, Dam- und Schwarzwild und Fasanerie sowie große fiskalische Teiche. Vgl. Becher, Geschichte und Beschreibung des Lust- und Jagdschlosses M. (Dresd. 1866). — 2) Schlösser, s. Zeitz und Halle 1).

Moritz- und Lazarusorden, s. Mauritius- und Lazarusorden.

Morlaix (spr. -läh), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Finistère, malerisch auf zwei Hügeln am Dossen, der 6 km unterhalb in die Bai von M. des Kanals mündet, und auf dem mit der Flut Seeschiffe von 400 Ton. bis zur Stadt gelangen, Knotenpunkt der Westbahn (mit 284 m langem, 58 m hohem Viadukt), hat 2 Kirchen aus dem 15. und 16. Jahrh., altertümliche Holzhäuser, ein Handelsgericht, eine Handels- und eine Ackerbaukammer, ein Collège, Theater, ein Museum, eine hydrographische Schule, eine Irrenanstalt, eine große Tabakfabrik (900 Arbeiter), Industrie in Eisenwaren, Leder und Kerzen, Einfuhr von Kaffee, Holz, Stearinsäure, Dungstoffen, Wein, Branntwein, Seesalz, Petroleum, Ausfuhr von Butter (für 12—15 Mill. Frank), Getreide, Vieh, Eiern, Gemüse, Zwiebeln, Seefischerei, einen guten Hafen, in dem 1901: 298 Schiffe von 31,643 Ton. eingelaufen sind, und (1901) 15,473 (als Gemeinde 16,086) Einw. M. ist Geburtsort des Generals Moreau und E. Souvestres.

Morlaken, Bezeichnung der slawischen (serbokroatischen) Bewohner von Dalmatien, namentlich des Innern des Landes. Die M. sind ein großer, kräftiger Menschenschlag und tüchtige Seeleute, stehen jedoch noch auf sehr tiefer Kulturstufe. Nach ihnen ist die Meerenge zwischen der kroatischen Küste und den derselben vorgelagerten Inseln Veglia, Arbe und Pago Canale della Morlacca (Morlakenkanal, auch Canale della Montagna) genannt; s. Karte »Krain-Küstenland«.

Morland, George, engl. Maler, geb. 26. Juni 1763 in London als Sohn des Bildnismalers Henry Robert M. (1730—97), gest. daselbst 29. Okt. 1804, war Schüler seines Vaters und bildete sich daneben nach den Niederländern. Schon 1779 stellte er zum erstenmal in der Royal Academy aus. Er malte seitdem Haustiere in Ställen und auf dem Lande, Landschaften mit Staffage und Genrebilder aus dem Landleben und dem Leben der städtischen Arbeiter, konnte es aber bei seinem Leichtsinn nicht zu einer vollen Entwickelung seiner reichen Begabung bringen. Auch in Frankreich, wo er einige Zeit lebte, kam er nicht vorwärts. Nach London zurückgekehrt, geriet er in die Hände von Wucherern, die ihn zu rascher Produktion zwangen. Obwohl er über 4000 Bilder gemalt haben soll, starb er in Schuldhaft. Die besten seiner Bilder werden jetzt hochgeschätzt. Die Nationalgalerie in London besitzt von ihm das Innere eines Stalles mit Pferden (1791, ein Hauptbild von ihm), einen Steinbruch mit Arbeitern und das Tor einer Dorfschenke. Von seinen übrigen Bildern sind noch zu nennen: der fleißige und der faule Arbeiter (Gegenstücke, auch durch den Stich verbreitet), der Schimmel, das Wirtshaus zum Ochsenkopf und die politischen Kannegießer. Sein Leben beschrieben G. Dawe (Lond. 1807, neue Ausg. 1904), R. Richardson (das. 1895, neue Ausg. 1905) und Williamson (das. 1904).

Morlanwelz (spr. -wäl), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Thuin, auf einem Hügel über der Haine, an der Staatsbahnlinie Charleroy-Mons und den Kleinbahnen M.-Bracquegnies und Mariemont-M., mit Kohlengruben, Eisenindustrie, Kupfergießerei, Zementfabrikation, Brauerei, einer Gewerbeschule und (1904) 8200 Einw. Im Weiler Mariemont befinden sich Mineralquellen.

Morley (spr. morrli), Stadt (municipal borough) im Westbezirk von Yorkshire (England), zwischen Leeds und Dewsbury, hat 2 gotische anglikanische Kirchen, zahlreiche Kirchen und Bethäuser der Dissidenten, ein neues Rathaus, einen Park, Fabrikation von gemischten Stoffen, Kohlengruben, Steinbrüche und (1901) 23,636 Einw.

Morley (spr. morrli), 1) Thomas, bedeutender engl. Musiker, geb. 1557, gest. um 1602, war Schüler von W. Bird und Mitglied der königlichen Vokalkapelle in London. Morleys Werke (drei- und vierstimmige Kanzonetten, fünfstimmige Ballette, d. h. Tanzlieder, rc.) erfreuten sich größter Popularität, erschienen auch zum Teil in Ausgaben mit deutschem Text und sind auch durch Neuausgaben (von Clementi, Rimbault) der Gegenwart lebendig erhalten und beliebt. M. war auch als Theoretiker bedeutend (»Introduction to practicall musicke«, Lond. 1597, u. a.). Vgl. O. Becker, Die englischen Madrigalisten W. Bird, Th. M. und J. Dowland (Bonn 1901).

2) Henry, engl. Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1822 in London, gest. 14. Mai 1894 in Carisbrooke, ward in Deutschland (Neuwied) erzogen und studierte im King's College zu London Medizin, vertauschte aber diesen Beruf nach übeln Erfahrungen mit dem eines Schulleiters (erst in Manchester, dann in Liverpool). Er veröffentlichte ironische Schriften, wie »How to make home unhealthy« (1849), wodurch er die Aufmerksamkeit von Dickens erregte, der ihn zum journalistischen Mitarbeiter für »Household Words« und »All the year round« gewann. In diese Zeit fiel: »A defence of ignorance« (1851); »Life of Palissy, the potter« (1852); »Life of Jérôme Cardan« (1854, 2 Bde.); »Life of Cornelius Agrippa« (1856); »Life of Clément Marot« (1870); »Memoirs of Bartholomew Fair« (1858, 4. Aufl. 1892) sowie »Journal of a London playgoer«, eine Sammlung dramatischer Besprechungen (1866), und

zwei Bände »Fairy tales« (1859—60). Seine Hauptthätigkeit liegt jedoch auf dem Felde der englischen Literaturgeschichte. Hierher gehören: »English writers« (1864—67, 2 Bde.; ganz umgearbeitet und bis auf Shakespeare fortgesetzt, 1887—95, 11 Bde.); »Tables of English literature« (1870, neue Ausg. 1899); »A first sketch of English literature« (1873, 13. Aufl. 1894); »Library of English literature« (1875 bis 1881, 5 Bde.); »English literature in the reign of Victoria« (1881); »An attempt towards a history of English literature« (1887) u. a. Nicht sehr kritisch, war er doch ein ungemein fleißiger Sammler. Sein Hauptverdienst um die Literatur gewann er sich als Herausgeber volkstümlich-billiger Klassikerausgaben, so unter andern »Morleys Universal Library«, »Cassels National Library«. Außerdem hat er 1868 den »Spectator« von Steele und Addison kommentiert herausgegeben. Von 1857—65 war M. Lektor am King's College in London; von 1865—1889 bekleidete er die Professur der englischen Literatur am University College daselbst. Vgl. Solly, Life of Henry M. (Lond. 1898).

3) John, engl. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1838 zu Blackburn in Lancashire, studierte in Oxford, ward 1873 Rechtsanwalt in London, wandte sich aber wesentlich der Politik und Literatur zu. Als »philosophischer Radikaler« leitete er eine Zeitlang die »Literary Gazette« und redigierte 1867 bis Oktober 1882 die »Fortnightly Review«, durch die er bedeutenden Einfluß auf die Literatur ausübte. Zugleich war er 1880—83 Herausgeber der »Pall Mall Gazette« und seitdem (bis 1885) von »Macmillan's Magazine«. Seit 1883 Mitglied des Parlaments, schloß er sich aufs engste an Gladstone an, in dessen Ministerien er 1886 und 1892—95, zuletzt unter Rosebery, Obersekretär von Irland war. Bei den Wahlen von 1895 wurde er geschlagen und erst im Februar 1896 wieder ins Unterhaus gewählt, wo er die südafrikanische Politik der Regierung 1899 aufs entschiedenste bekämpfte. In das Kabinett Campbell-Bannerman trat er im Dezember 1905 als Staatssekretär für Indien ein. M. ist Ehrendoktor der Universitäten Cambridge, Glasgow u. Oxford. Er schrieb viele, teilweise später in den »Critical miscellanies« (1871; neue Ausg. 1886, 3 Bde.) vereinigte Essays, die sich durch feine literarische Kritik auszeichneten, und die sehr wertvollen Monographien: »Edmund Burke, a historical study« (1867), »Voltaire« (1871, 4. Aufl. 1886), »Rousseau« (1873, 2 Bde.; 2. Aufl. 1886), »Diderot and the Encyclopaedists« (1878, 2 Bde.; 3. Aufl. 1886), »Life of Richard Cobden« (1881, 2 Bde.; auch in kleinerer Ausg., zuletzt 1903), »Walpole« (1889), »Oliver Cromwell« (1900, neue Ausg. 1904) und »Life of W. E. Gladstone« (1903, 3 Bde.); ferner: »The struggle for national education« (1873), »Studies in literature« (1891) und »On compromise« (1874 u. ö.; deutsch: »Überzeugungstreue«, Hannov. 1878); »Literary essays« (1906). Seit 1877 leitete er das biographische Sammelwerk »English men of letters« (39 Bdchn.; neue Ausg. in 13 Bdn.), für das er selbst E. Burke (1879) bearbeitete. Seine gesammelten Werke erschienen 1886 bis 1889 in 10 Bänden.

4) Arnold, engl. Politiker, geb. 1849 in London, studierte in Cambridge, wurde 1873 Rechtsanwalt in London und 1885 für Nottingham ins Unterhaus gewählt. Hier gehörte er zu den eifrigsten unter den jüngern Anhängern Gladstones, war in dessen drittem Kabinett Januar bis Juli 1886 Sekretär im Schatzamt und fungierte von 1886—92 als »Einpeitscher« (whip) der liberalen Partei. Gladstones viertem Kabinett (August 1892 bis Juni 1895) gehörte M. als Generalpostmeister an, verlor aber bei den Wahlen im Juli 1895 seinen Sitz im Parlament.

Mörlin, Joachim, streitbarer Vertreter der lutherischen Orthodoxie und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, geb. 8. April 1514 in Wittenberg, wurde 1539 daselbst Diakonus, 1540 Superintendent in Arnstadt; dieses Amt verlor er 1543, die Superintendentur in Göttingen 1550. Aber auch seine neue Stellung als Pfarrer und Inspektor in Königsberg mußte er 1553 wegen Unfügsamkeit aufgeben. Seit 1554 Superintendent in Braunschweig, beteiligte er sich als Gegner Hardenbergs (s. d. 1) am kryptocalvinistischen Streit. Nach Preußen zurückberufen, verfaßte er mit Chemnitz 1567 das »Corpus doctrinae prathenicum« und starb 23. Mai 1571 als Bischof von Samland. Vgl. Tschackert in der »Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte«, 1905.

Morlok, Georg, Architekt und Ingenieur, geb. 20. Jan. 1815 in Dätzingen bei Stuttgart, gest. 17. April 1896 in Stuttgart, wendete sich auf der Polytechnischen Schule in Stuttgart dem Hochbau zu und führte daselbst eine Anzahl von Wohnhäusern und öffentlichen Bauten aus. 1845 in den königlich württembergischen Eisenbahndienst berufen, leitete er die Bearbeitung und Ausführung von mehr als 300 km Eisenbahnen der Rems-Tauber-Brenz-Jagst- und der Gäubahn mit ihren umfassenden Hochbauten. Unter letztern ist der im Renaissancestil erbaute Bahnhof in Stuttgart hervorzuheben. Andre Bauten von ihm sind die Wohngebäude für Bedienstete der Verkehrsanstalten in Stuttgart, die Kirche in Laupheim, die katholischen Kirchen in Altheim bei Horb, Steig bei Ulm, Tuttlingen, Daltingen bei Ellwangen, Wildbad ꝛc. in gotischem Stil. Er schrieb: »Die königlich württembergischen Eisenbahnen. Rückschau auf deren Erbauung 1835—1889« (Stuttg. 1890).

Mormo, bei den Griechen gespenstische Frau, mit der man Kindern drohte; angeblich ursprünglich Königin der Lästrygonen, die, erbittert über den Tod ihrer Kinder, nun auch andre Kinder töten will.

Mormolyken, Gestalten des altgriech. Aberglaubens, ähnlich den Lamien (s. Lamia).

Mormon, Vogel, s. Larventaucher.

Mormon, Affe, soviel wie Mandrill, s. Pavian.

Mormonen (Latter-Day Saints, Heilige der letzten Tage), religiöse Sekte in Nordamerika, gestiftet von Joe Smith, geb. 23. Dez. 1805 zu Sharon im Staate Vermont. Smith gab 1823 auf eine Engelserscheinung hin im Hügel Cumora bei Palmyra in County New York nach »heiligen goldenen Tafeln«, die er unter Leitung des Engels 22. Sept. d. J. fand, aber nach dessen Bestimmung erst 22. Sept. 1827 heben durfte. Sie waren in »neuformiertem Ägyptisch« geschrieben; in der Kiste lag eine Wunderbrille (Urim und Thummim) mit durchsichtigen Steinen statt Gläsern, die den des Lesens unkundigen Smith die geheimnisvollen Zeilen zu lesen befähigte, ihm auch die Zukunft enträtselte. Im J. 1830 gab Smith die gedruckte englische Übersetzung der Platten unter dem Titel: »The book of Mormon« (deutsch, neueste Aufl. Berl. 1902; übersetzt in 13 Sprachen) heraus. Das Buch erzählt in einer der biblischen nachgebildeten Sprache, wie zur Zeit des Königs Zedekia von Jerusalem ein frommer Israelit, Lehi, samt seiner Familie von Palästina nach Ame-

rika auswanderte und hier seine wunderbaren Reiseabenteuer sowie die Offenbarungen, die ihm Gott hinsichtlich der Zukunft mitteilte, auf Goldplatten aufzeichnete. Mehrere seiner Söhne, vor allem Laman, gingen in die Wildnis und wurden die Stammväter und Häuptlinge der Rothäute. Die Nachkommen seines Sohnes Nephi aber waren schon mehrere Jahrhunderte vor Christus gute Christen, in deren Mitte die Priesterwürde und die Goldplatten forterbten. Dieser Familie erschien dann auch der auferstandene Christus und wählte aus ihr zwölf Apostel, die in kurzem das ganze Land zum Christentum bekehrten. Als zu Anfang des 4. Jahrh. die Kirche infolge von Spaltung und Kriegen zerfallen war, erschien *Mormon* (der Name wird von den M. als »mehr gut« erklärt), ein gewaltiger Kriegsheld und ein frommer Christ, und vertrieb die damals rot gewordenen und der Barbarei verfallenen Lamaniten; doch kehrten diese um 400 zurück, und die Nephiten erlagen ihrem Schwert. Mormons Sohn Moroni vollendete die Geschichte seines Volkes 420 auf den Goldplatten und bezeichnete darauf ausdrücklich Joe Smith als ihren zukünftigen Entdecker.

Daß Smiths Bibel ein 1812 von einem ehemaligen Pfarrer verfaßter Roman ist, der ungedruckt geblieben, aber durch den Buchdruckergehilfen Sidney Rigdon (1793–1876), einen der eifrigsten Anhänger Smiths, diesem zugekommen war, ist möglich, aber nicht erwiesen; jedenfalls fand der neue Prophet Glauben und organisierte 1830 die Sekte zu einer Gemeinde in Fayette, einem Städtchen im Staate New York. Im nächsten Jahr siedelte die Sekte, schon mehrere hundert Glieder zählend, nach Ohio, 1833, von hier verjagt, zum Teil nach dem Staate Missouri über. Ihre Intoleranz veranlaßte aber Konflikte und ihre Ausweisung; nach kürzerm Aufenthalt in County Caldwell wandte sich die Sekte nach Illinois, wo sie in der Grafschaft Hancock 1840 die aus 2100 Häusern bestehende Stadt Nauvoo und einen schönen Tempel nach dem von Smith in einer Vision geschauten Bild erbaute. Die Stadt erhob sich unter strenger Ordnung bald zu bedeutendem Wohlstand. Aber 1844 kam es zum offenen Kampf mit den übrigen Einwohnern, in dem Smith den Tod fand und Nauvoo in Trümmer gelegt ward. Die M. zogen nun, etwa 1500 Mann stark, auf höchst beschwerlichen Pfaden über das Felsengebirge nach dem fernen Westen und ließen sich 1847 am Großen Salzsee (Salt-Lake) nieder, wo sie den bereits 1850 als Territorium anerkannten Staat *Utah* gründeten, der sich bei der günstigen Lage seiner Hauptstadt, *Saltlake City*, eines Hauptpunktes für die Karawanen auf dem Wege nach Kalifornien, bei der strengen Ordnung und dem regen Fleiß, die allgemein herrschten, sowie infolge der begeisterten, immer neue Einwanderer herbeiführenden Proselytenmacherei rasch hob. Die Unionsregierung hatte den Nachfolger Smiths im Prophetentum, *Brigham Young* (s. d.), wegen seines großen Einflusses zum Gouverneur des Territoriums ernannt und der Kongreß diesem 20,000 Doll. für die Errichtung öffentlicher Gebäude und 5000 Doll. für die Anlegung einer Bibliothek übersandt; eine Kongreßakte vom 7. Sept. 1850 ordnete das Verhältnis der M. zur Union. Gleichwohl lehnten sich erstere mehrfach gegen die von der Unionsregierung gesandten Verwaltungs- und Gerichtsbehörden auf und zwangen sie, die Hauptstadt zu verlassen. Die Union ernannte 1854 den Obersten Stepton und 1857 A. Cumming zum Gouverneur an Brigham Youngs Stelle und sandte ihn mit 2500 Mann nach Utah. Die Expedition stieß jedoch bei der vorgerückten Jahreszeit auf viele Schwierigkeiten, und es mußten im folgenden Jahr Verstärkungen nachgesandt werden. Nach einem Gefecht 15. Febr. 1858 kam es zu Unterhandlungen, es wurde den M. Amnestie erteilt, und Young blieb tatsächlich Gouverneur, zumal während des Sezessionskrieges 1861–65.

Die einzelnen *Lehren* der M. entstanden durch das Zusammenwirken von J. Smith, Sidney Rigdon, Parley P. Pratt und Orson Pratt, wurden in der spätern Zeit durch Brigham Young noch erweitert und sind dank der Autorität der Verzückungen (revivals) und Offenbarungen (revelations of God) des Kirchenpräsidenten unabgeschlossen. Hauptquellen sind das Buch Mormon, das Buch der Lehre und der Bündnisse (»The book of doctrine and covenants«, zuerst 1835 englisch gedruckt), die kostbare Perle (»The pearl of great price«, 1851) und andre theologische wie religiös-pädagogische Katechismen und Schriften. Das 1849 zusammengestellte *Glaubensbekenntnis* der M. weicht vom ursprünglichen des Joe Smith mehrfach in der Richtung nach dem gemeinchristlichen Glauben ab. Die *Priesterschaft* gilt den M. als göttliche, unfehlbare Autorität. Sie teilt sich in zwei Stufen: die höhere Stufe Melchisedeks und die niedere Aarons. Zur erstern gehören: die Präsidentschaft (drei Mitglieder); das Kollegium (Quorum) der zwölf Apostel, die einen reisenden Hohen Rat bilden; das Kollegium der Hohenpriester (Zahl unbeschränkt); das Kollegium der Siebzig, Räte für die Kirchendistrikte; die Patriarchen; das Kollegium der Ältesten. Die zweite Stufe der »Aaronschen Priesterschaft« bilden die Bischöfe, Priester, Lehrer und Diakonen. Die Bischöfe besorgen den Gottesdienst (»verwalten die Schlüssel des Dienstes der Engel«) wie die äußern Kirchenangelegenheiten, das Einsammeln des Zehnten, das Armenwesen, die Verteilung der Arbeitskräfte ɪc. Eine Besonderheit ist der Mangel jeglicher Kleiderabzeichen für die Priester. Neben diesen hierarchischen Körpern lief die geheime Verbindung der *Daniten* oder »Engel der Zerstörung«, einer im Dienste Youngs stehenden geheimen Polizei, der viele Ermordungen, ja die Niedermetzelung ganzer Karawanen zur Last gelegt wurden. Die *Vielweiberei* tauchte schon unter Joe Smith auf, ward aber erst durch Brigham Young 29. Aug. 1852 auf Grund einer Offenbarung als Grundgesetz verkündet, als ein Gnadenmittel, weil Kinder der Geister auf irdische Körper oder »Tabernakel« warten, um eine höhere Stufe der Existenz zu erlangen. Ohne Vielweiberei gibt es keine Erhöhung oder Erlösung des Menschen; insonderheit können nur »angesiegelte« Frauen an der ewigen Seligkeit teilnehmen; man kann sich eine Frau »für Zeit und Ewigkeit«, aber auch nur »für die Zeit« »ansiegeln« lassen. Ehebruch wird mit den härtesten Strafen belegt; es gilt für Pflicht eines jeden M., sich zu verehelichen und Kinder zu zeugen. Präsident Young hatte 25 Frauen. Die Regierung der Vereinigten Staaten bekämpfte die Polygamie seit 1862. Seit 1874 sollten nur nichtpolygamistische Persönlichkeiten als Richter und Geschworne zugelassen werden, und 1875 wurde das Eingehen polygamistischer Verbindungen mit Zuchthausstrafe belegt. Auch innerhalb des Mormonentums selbst erstand eine von Smiths Sohn geführte Partei zugunsten der Monogamie (sogen. Reorganisierte Kirche seit 1860, mit ca. 50,000 Mitgliedern).

Unter dem nach Youngs Tode (1877) an die Spitze gestellten Ältesten, John Taylor, kam es aus Anlaß

der die Vielweiberei verurteilenden Gesetzgebung der Vereinigten Staaten (Edmunds-Gesetz von 1882, das aber noch zwischen »Polygamie« und »Kohabitation« unterschied, verbessert 1887 zum Edmunds-Tucker-Gesetz) dazu, daß sich die M. vor die Alternative gestellt sahen, entweder dieses Institut aufzugeben oder abermals den Wanderstab zu ergreifen. Nachdem Taylor 1887 gestorben war, trat 1889 Welford Woodruff an die Spitze der M. Aber jetzt ging 1890 das Oberbundesgericht auf Grund jenes Gesetzes gegen die Sekte vor, indem es die Regierung zur Beschlagnahme ihres Vermögens ermächtigte. Woodruff entband daraufhin 25. Sept. 1890 sein Volk von der Verpflichtung zur Polygamie, die Staatskonstitution von Utah 1895 verbietet die Polygamie, 1904 wurde ein erneutes offizielles Verbot durch den Präsidenten Smith ausgesprochen, aber praktisch ist die Vielweiberei noch nicht völlig ausgetilgt. Zurzeit darf man alle M. der Welt auf etwa 400,000 schätzen. In Utah selbst bilden sie nur noch die Hälfte der Bevölkerung. Sehr rege Propaganda hat den Mormonismus nach England (5000 Mitglieder), Schweden und Norwegen (5500), Holland und Belgien (1600), Österreich (nur 18) hinübergetragen. In Deutschland wurden 1904: 2509 Seelen gezählt, in der Schweiz 1314. Infolge der im April 1903 erfolgten partiellen Ausweisung der Mormonenmissionare aus Preußen wurde das deutsche Missionsquartier von Berlin nach Zürich verlegt und 1904 mit der schweizerischen Mission zur »schweizerisch-deutschen Mission« vereint. Präsident: Serge F. Ballif in Zürich. Organ: der »Stern«. Vgl. Hyde, The Mormonism, its leaders and designs (2. Aufl., New York 1857); M. Busch, Geschichte der M. (Leipz. 1870); Stenhouse, The Rocky Mountains Saints (New York 1873); R. v. Schlagintweit, Die M. (2. Ausg., Leipz. 1878); Kennedy, Early days of Mormonism (New York 1888); Fernhagel, Die Wahrheit über das Mormonentum (Zürich 1889); Folk, The Mormon monster (1900); Riley, The founder of Mormonism (New York 1902); Linn, The story of the Mormons (1902).

Mormyrus, s. Schnabelfisch; Mormyridae, Familie der Schnabelfische.

Mornay (spr. -nä), Philipp de M., Seigneur du Plessis-Marly, franz. Staatsmann, geb. 5. Nov. 1549 zu Buhy in der Normandie, gest. 11. Nov. 1623 auf seiner Baronie Laforêt-sur-Sèvre, war von seinem streng katholischen Vater für den geistlichen Stand bestimmt, trat aber nach dessen Tode 1560 zur reformierten Kirche über. 1575 trat er als Verwalter der Finanzen von Navarra in die Dienste Heinrichs von Navarra, der sich seiner auch als diplomatischen Unterhändlers und publizistischen Schriftstellers bediente und, auf den Thron von Frankreich erhoben, ihn zum Staatsrat und 1589 zum Gouverneur von Saumur ernannte. Hier errichtete M. eine protestantische Akademie. Bei seinen Glaubensgenossen stand er, auch nach dem Übertritte des Königs zum Katholizismus nicht ohne Einfluß auf das Zustandekommen des Edikts von Nantes, seines religiösen Eifers und seiner Gelehrsamkeit wegen in hohem Ansehen; er hieß der »Papst der Hugenotten«. Die wichtigsten seiner Schriften sind: »De la vérité de la religion chrétienne« (Antwerpen 1581 u. ö.), »De l'institution de l'eucharistie« (1598) und die »Mémoires et correspondance« (1624; neue Aufl., Par. 1824, 12 Bde.). Auch die Autorschaft der »Vindiciae contra tyrannos« des H. Languet (s. d.) wird M. zugeschrieben. Vgl. Ambert, Duplessis M. (Par. 1847). — Die »Memoires« seiner Gattin sind von Madame de Witt herausgegeben worden (Par. 1870—73, 2 Bde.).

Mornell, s. Regenpfeifer.

Morning-dress (engl.), in England der Anzug, den man beim Ausgang und bei Besuchen trägt, im Gegensatz zum evening-dress, in dem man beim Diner und nachher erscheint.

Morning Leader (spr. -līder, »Morgenführer«), Londoner Zeitung, Organ der Arbeiterdemokratie.

Morning Post (»Morgenpost«), täglich einmal in London erscheinende hochkonservative Zeitung, die älteste politische Tageszeitung Londons. Sie wurde 2. Nov. 1772 gegründet und vertrat in der ersten Zeit ihres Bestehens die Politik Pitts, später die Palmerstons. Jetzt ist sie das Organ des englischen Hofes und der Aristokratie.

Morny (eigentlich Demorny), Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 22. Okt. 1811 in Paris, gest. 10. März 1865, war der natürliche Sohn der Königin Hortensia von Holland, der Gemahlin Ludwig Napoleons, und ihres Großstallmeisters, des Grafen Auguste Charles Flahault, wurde von dem kinderlosen Grafen M. adoptiert, trat 1830 in ein Ulanenregiment und diente mit Auszeichnung in Algerien. 1838 nahm er seinen Abschied vom Militär und errichtete zu Clermont in der Auvergne eine Runkelrübenzuckerfabrik. 1842 in die Deputiertenkammer gewählt, unterstützte er das Ministerium Guizot. Da Unglück in industriellen Spekulationen und im Spiel seine Vermögensverhältnisse gänzlich zerrüttet hatten, schloß er sich dem Prinzen Ludwig Napoleon an und leitete als Minister des Innern den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851, gab aber schon 13. Jan. 1852 sein Portefeuille wieder ab. Im November 1854 ward er zum Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers ernannt. Vom Mai 1856 bis August 1857 war er französischer Gesandter in Petersburg, wo er sich 7. Jan. des letztern Jahres mit der jungen, reichen Fürstin Sophie Trubezkoi vermählte. Von 1857—65 war er wieder Präsident des Gesetzgebenden Körpers und zeichnete sich in dieser Stellung durch Witz, Reichtum an Ideen, weltmännische Gewandtheit und Unparteilichkeit aus. Doch fehlten ihm sittliche Grundsätze, und durch seine Frivolität und Beteiligung an schwindelhaften Finanzgeschäften schädigte er nicht nur das Ansehen des Kaiserreichs, sondern auch die Interessen Frankreichs, indem er der Jeckerschen Geldgeschäfte wegen Napoleon zur verhängnisvollen Expedition nach Mexiko bewog. Er ward auf Staatskosten bestattet. Ein Auszug aus seinen Memoiren erschien unter dem Titel: »Une ambassade en Russie 1856« (Par. 1891). Seine Witwe, geb. 1838 in St. Petersburg, zum zweitenmal vermählt seit 2. April 1868 mit José Osorio y Silva, Duque de Sesto, Marqués de Alcañices, starb 9. Aug. 1896 in Paris; ihr Sohn aus erster Ehe ist August, Herzog von M. (geb. 1859).

Moro, Passo del, einst häufig begangener Paß in den Walliser Alpen (2862 m), zwischen dem Monte Moro (2988 m) und dem St. Joderhorn (3040 m), führt, wiederholt über Schneefelder und an schwindelnden Abgründen vorüber, aus dem Hintergrund des Saastals (Distelalp, 2170 m ü. M.) nach Macugnaga (1257 m) im italienischen Valle d'Anzasca.

Moro, Antonis de, Maler, s. Moor, S. 121.

Moroch, s. Byrsonima.

Morogoro (Mrogoro), ursprünglich kath. Missionsstation in Ukami (Deutsch-Ostafrika), nördlich

des Ulugurugebirges, das zum Randgebirge gegen die Küste hin gehört, in 526 m Höhe; jetzt Handelsniederlassung (Morogorotal, mit Kaffee, Vanille, Zimt, Datteln ꝛc.) sowie Post- und Telegraphenanstalt mit 23 Europäern, Bezirkshauptort des gleichnamigen Bezirks (79,000 Eingeborne). M. wird große Bedeutung erlangen als Endstation der Eisenbahn von Dar es Salam (s. Karte »Deutsch-Ostafrika«). Im Bezirksamt M. liegen Kilossa (246 Einwohner), Kisaki (700 Einw.), Kondoa u. a.

Moroideen, Unterfamilie der Morazeen (s. d.).

Morolf, s. Salman und M.

Moron, Distriktshauptstadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, an der Buenos Aires Western-Eisenbahn, mit vielen Villen der Bewohner der Hauptstadt und (1890) 5000 Einw.

Morona, linker, noch wenig bekannter, 450 km langer Nebenfluß des Amazonenstroms, entspringt in der Ostkordillere von Ecuador bei dem Vulkan Sangay, fließt südöstlich nach Peru und mündet dort, unterhalb des Pongo de Manseriche.

Morón de la Frontera (das Arumi der Römer), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, am Fuße der Sierra de Moron, am Guadaira und an der Eisenbahnlinie Utrera-M., hat Ruinen eines maurischen Kastells (1811 von den Franzosen zerstört), eine gotische Kirche, Kalkbrüche und (1900) 14,190 Einwohner.

Moróne, Giovanni de, Kardinal, geb. 25. Jan. 1509 in Mailand, gest. 1. Dez. 1580 in Rom, ward 1529 Bischof von Modena, 1536 vom Papst Paul III. als Nunzius nach Deutschland gesandt, kehrte im September 1538 nach Italien zurück, kam aber schon im Mai 1539 wieder nach Deutschland und wohnte dem Religionsgespräch zu Worms und den Reichstagen zu Regensburg und Speyer 1541 und 1542 bei. 1542 zum Kardinal ernannt, duldete er in seinem Bistum die evangelische Lehre und bekannte sich selbst zur Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, ließ aber in seinen reformatorischen Bestrebungen bald wieder nach. 1542 wurde er Legat in Trient, 1544 in Bologna, 1553 Bischof von Novara. 1555 war er Legat auf dem Augsburger Reichstage. Paul IV. ließ ihn 1557 als der Ketzerei verdächtig in die Engelsburg einsperren; erst nach Pauls Tode wurde er freigelassen und von Pius IV. 1560 für unschuldig erklärt. Dieser sandte ihn 1562 an Kaiser Ferdinand und ernannte ihn 1563 zum Präsidenten des Tridentiner Konzils, dessen Arbeiten unter seiner Leitung 4. Dez. d. J. zum Abschluß gelangten. 1564 wurde M. Dekan des Kardinalkollegiums, 1570 Kardinalbischof von Ostia; 1575 ging er als Legat nach Genua und 1576 noch einmal nach Deutschland. Vgl. Sclopis, Le cardinal Jean M. (Par. 1869); Bernabei, Vita del cardinale G. M. (Modena 1885); Friedensburg, Nunziaturberichte aus Deutschland, 1. Abt., Bd. 2 (Gotha 1892).

Moróni (Morone), Giovanni Battista, ital. Maler, geb. um 1525 zu Bondo bei Albino im Gebiet von Bergamo, gest. 5. Febr. 1578 in Bergamo, war Schüler Morettos, malte viele Altarbilder und geschichtliche Darstellungen, die sich teils in der Brera zu Mailand, teils in kleinen Orten der Provinz Bergamo befinden, zeichnete sich aber vornehmlich durch seine Bildnisse aus, die, sorgfältig gezeichnet, ein lebensvolles, vornehmes Äußere und einen schönen Silberton zeigen. Sie sind namentlich in Italien sehr häufig. Drei befinden sich im Kaiser Friedrich-Museum in Berlin, fünf in der Londoner Nationalgalerie, darunter: der Schneider, ein Hauptwerk, und eins in der Münchener Pinakothek.

Mororan, trefflicher Hafen auf der japan. Insel Jeso, an der Bai von Endermo, einem nördlichen Einschnitt der Bolcanobai, wurde 1894 dem auswärtigen Handel geöffnet.

Morōs (lat.), mürrisch, verdrießlich; auch säumig, saumselig; davon Morosität.

Morosaurus, s. Dinosaurier.

Mörösee, s. Merusee.

Morosini, Francesco, venezian. Admiral, geb. 1618, aus einer berühmten Patrizierfamilie, gest. 6. Jan. 1694 in Nauplia. Er befehligte die venezianische Flotte im Ägäischen Meere während des kandiotischen Krieges 1667—69 und führte zuletzt den Oberbefehl in Kandia, das nach hartnäckiger Verteidigung im September 1669 sich ergeben mußte. M. wurde deswegen in Venedig angeklagt, aber freigesprochen und hatte hervorragenden Anteil an der Eroberung der Peloponnes, weshalb er auch »der Peloponnesier« genannt wurde, und Athens. 1688 war er Doge und Oberbefehlshaber des Landheeres in Morea. Vgl. J. Morosini, Francesco M. il Peloponnesiaco (Vened. 1885); G. Bruzzo, Francesco M. nella guerra di Candia e nella conquista della Morea (Forlì 1890).

Morōsis (griech., »Dummheit«), s. Dummkoller.

Moroxit, Mineral, s. Apatit.

Morpeth, 1) Stadt (municipal borough) in der engl. Grafschaft Northumberland, am Wansbeck, hat 2 anglikanische und eine kath. Kirche, ein Rathaus (von 1869), ein großes Gefängnis, eine Schloßruine, Eisengießerei, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1901) 6158 Einw. Dabei Ruine der 1138 gegründeten Newminsterablei und das Dorf Mitford (517 Einw.), mit Schloßruine (aus dem 12. Jahrh.). 5 km unterhalb, am Nordufer des Wansbeck, liegt Bothal Castle (aus dem 14. Jahrh.), dem Herzog von Portland gehörig. — 2) Stadt im austral. Staat Neusüdwales, am Endpunkte der Schiffbarkeit des Hunter, bis zu der Dampfschiffe von 800 Ton. verkehren können, hat (1901) 1294 Einw.

Morpeth, Lord, s. Carlisle 3).

Morphea, soviel wie Aussatz.

Morpheus, griech. Traumgott, Sohn des Hypnos (s. d.), Bildner der menschlichen Traumgestalten, während von seinen Brüdern Phobetor oder Ikelos Tiergestalten, Phantasos Landschaften und Wohnungen vorzaubert.

Morphinismus (Morphiumsucht), ein durch längere Zeit fortgesetzten Mißbrauch von Morphium hervorgebrachter krankhafter Zustand. Nicht alle Menschen unterliegen der Gefahr im gleichen Maße; besonders sind charakterschwache Menschen zur krankhaften Morphiumsucht disponiert und verfallen leicht und rasch der angenehm betebenden, Wohlbehagen erregenden Wirkung des Giftes, die beim normalen Menschen weniger ausgeprägt ist, oft auch vermißt wird, so daß bei solchen eine Morphiumeinspritzung eher Unbehagen und Katzenjammer erzeugt. In letzterm Fall wird durch notgedrungene längere Morphiumdarreichung zwar auch eine Gewöhnung an Morphium, chronischer M., erzeugt, dagegen weniger leicht jene körperliche und seelische Krankheit, die sich vor allem in krankhafter Sucht nach Morphium kennzeichnet. Die häufigste Veranlassung zur Morphiumsucht sind schmerzhafte körperliche und deprimierende oder erregende seelische Krankheiten und Schlaflosigkeit. Die innerliche Darreichung des Morphiums führt

wegen seiner weniger präzisen Wirkung nicht so leicht zum Morphiummißbrauch wie die Einspritzung unter die Haut. Schwerere Organerkrankungen werden durch die chronische Morphiumvergiftung nicht hervorgerufen, dagegen werden die Funktionen vieler Organsysteme, namentlich des gesamten Nervensystems, tiefgreifend gestört. Auffallend ist zunächst die starke Verengerung der Pupille (Miosis), eine Erscheinung, die zur Erkennung des M. wichtig ist. Erschwerung der Blasenentleerung, verminderte Bewegung der Därme, Zittern und Schwäche der Muskulatur sind ebenfalls häufig. Die Drüsentätigkeit liegt danieder, es wird also z. B. die Speichelsekretion geringer. Der Appetit und die Verdauung sind oft schwer gestört, die Ernährung der Haut, der Haare (die ergrauen und ausfallen), der Zähne wird geschädigt. Noch wichtiger sind die Veränderungen des Seelenlebens. Neben Halluzinationen und Angstzuständen treten besonders hervor Abnahme der Intelligenz, Abstumpfung des Gefühlslebens und vor allem eine schwere Schädigung des Charakters, der Moral. Es tritt eine Umwertung der ethischen Werte ein, Ehrgefühl, Wahrhaftigkeit schwinden, die krankhafte Sucht nach Morphium überwiegt alle Vorstellungen und treibt den Kranken zu Betrug, Rezeptfälschung und allen Schleichwegen, um zu Morphium und zu weiterer Befriedigung seines Bedürfnisses zu gelangen. Seltener sind wirkliche Psychosen (Verfolgungswahn). Bei fortgesetztem Mißbrauch des Morphiums, das sich der Kranke in immer größern Mengen und kürzern Zeiträumen einspritzt, entwickelt sich ein immer stärkerer, schließlich tödlicher Marasmus. Geheilt werden kann die Morphiumsucht, wenn sie erst entwickelt ist, nur durch methodische Entziehung in eigens hierzu eingerichteten, unter erfahrener ärztlicher Leitung stehenden Anstalten, da genaueste Kontrolle und andauernde ärztliche Beaufsichtigung erforderlich ist. Die Entziehung wird erschwert durch das Auftreten von Abstinenzsymptomen, d. h. Erscheinungen, die auf die nachlassende Wirkung und den Mangel des Morphiums, dessen der Organismus als eines gewohnten Reizmittels zunächst bedarf, zurückzuführen sind. Die wichtigsten Abstinenzerscheinungen (die eben den Patienten zu immer neuem Morphiumgebrauch zwingen) sind: Kopfschmerzen, Neuralgien, schwere Magen- und Darmstörungen, Kollaps durch Herzschwäche, Aufregung, Angst, Delirien. Die Entziehung des Morphiums kann entweder plötzlich unternommen werden, was unter Umständen rasch zum Ziele führt, aber gefährliche Abstinenzerscheinungen (besonders Herzschwäche) zur Folge haben kann, oder durch ganz allmähliche Verringerung der Morphiumgaben. Besonders bewährt ist eine nicht plötzliche, aber schnelle Entziehung durch rasche Minderung der Gaben. Die Kur wird unter strengster Beaufsichtigung und besonders sorgfältiger Beachtung der Nahrungszufuhr und der Verdauung vorgenommen, zumal die Magenschleimhaut durch den M. und die Abstinenzsymptome schwer in Mitleidenschaft gezogen wird; es erfolgt nämlich die Ausscheidung des eingespritzten Morphiums zum großen Teil durch die Schleimhaut des Magens in dessen Inneres. Bei Herzschwäche ist eine etwas größere Morphiumgabe das beste Reizmittel. Die Entziehung durch zeitweisen Ersatz des Morphiums durch ähnliche Mittel (Kodein, Kokain) ist gefährlich. Vgl. die Schriften von Levinstein (3. Aufl., Berl. 1883), Erlenmeyer (3. Aufl., Neuwied 1887), Burkart (Bonn 1880 und 1882), Emmerich (2. Aufl., Berl. 1897), Fromme (2. Aufl., Leipz. 1898), Knips-Hasse (Berl. 1899), Leibold (das. 1899), Deutsch (Stuttg. 1901); Rodet, Morphinomanie et morphinisme (Par. 1898).

Morphium (Morphin) $C_{17}H_{19}NO_3$, Alkaloid, findet sich im Milchsaft der Samenkapseln des Mohns (Papaver somniferum), am reichlichsten kurz vor der Reife, und in dem aus dem Milchsaft gewonnenen Opium. Auch in P. orientale, P. Rhoeas und in Argemone mexicana kommt M. vor. Bestes Opium enthält bis 23 Proz., im Mittel 10—12 Proz. M. Zur Darstellung wird der wässerige Auszug des Opiums mit Chlorcalcium versetzt, gereinigt, verdampft, zur Kristallisation gebracht und aus der Lösung der Kristalle (Hydrochloride des Morphiums und Kodeïns) das M. durch Ammoniak gefällt. Dies bildet farb- und geruchlose, bitter schmeckende, in 10,000 Teilen kaltem, in 400 Teilen kochendem Wasser, in Alkohol leichter lösliche Kristalle und 1 Molekül Kristallwasser, reagiert alkalisch, ist nicht flüchtig und dreht die Polarisationsebene nach links. M. ist eine tertiäre Base, bildet mit starken Basen salzartige Verbindungen und mit Säuren meist kristallisierbare, geruchlose, sehr bitter schmeckende, in Wasser und Alkohol lösliche Salze, von denen besonders das salzsaure $C_{17}H_{19}NO_3 . HCl$ medizinisch benutzt wird. In ammoniakalischer Lösung oxydiert sich M. leicht an der Luft. Beim Erhitzen von M. mit Salzsäure auf 140° entsteht Apomorphin (s. d.), beim Erhitzen mit Jodmethyl und alkoholischer Natronlösung Morphiummonomethyläther (Kodeïn), beim Erhitzen mit Zinkstaub Phenanthren, beim Erhitzen mit Ätzkali Protokatechusäure und Methylamin. Ein Zersetzungsprodukt des Morphiums, das Dimethyloxäthylamin, gibt bei Behandlung mit Jodmethyl Cholin. M. wirkt auf freiliegende Nervenendigungen etwas reizend. Innerlich erregt es in kleinen Gaben das Gehirn zu angenehmen phantastischen Vorstellungen von kurzer Dauer, betäubt und lähmt jedoch sehr bald, wenn größere Dosen genommen werden. Es wirkt lähmend auf die Zentren der bewußten Empfindung und der willkürlichen Bewegungen im Gehirn. In bestimmter Gabe erzeugt es Schlaf, der sich vom physiologischen nicht unterscheiden läßt. Während des Morphiumschlafes sinkt die Körpertemperatur. Die Tätigkeit des Atmungszentrums und des Rückenmarks wird herabgesetzt. Das Gefäßsystem wird von den gewöhnlichen schlafmachenden Gaben nicht beeinflußt, größere lähmen das Herz. Im Darmkanal vermindert M. schon in kleiner Dosis Empfindung und Bewegung. Tödlich wird es durch Lähmung des Gehirns, der Atmung und zuletzt des Herzens. Die tödlichen Dosen schwanken bei Menschen, die an M. nicht gewöhnt sind, zwischen 0,06 und 1 g. Namentlich Kinder bis zum 5. Lebensjahr sind äußerst empfindlich gegen M. Bei Vergiftungen mit M. entleert man den Magen durch Magenpumpe und Brechmittel, macht kalte Übergießungen und gibt starken Teeaufguß oder Tannin. Man benutzt M. sehr allgemein als schmerz- und krampfstillendes, beruhigendes Mittel, bei Schlaflosigkeit, Geistesstörungen, Atemnot, Husten, bei Verdauungsstörungen, Diabetes rc. Von Derivaten des Morphiums soll das Benzylmorphin (Peronin) beim Husten der Schwindsüchtigen Vorteile vor Kodeïn haben. Salzsaurer Morphinäthyläther (Dionin) scheint an Wirksamkeit zwischen M. und Kodeïn zu stehen und wird bei Phthisikern als reiz- und hustenlinderndes Mittel, bei Krebs, Gelenkrheumatismus, Rückenmarksschwindsucht, Atemnot rc. angewandt. Diacetylmorphin (Heroin) wurde bei Lungen- und Herzkrankheiten,

auch bei Neuralgien empfohlen. Vgl. Rosenbach, M. als Heilmittel (Berl. 1904).

Morpho *Fab.*, Gattung der Schmetterlinge aus der Familie der Tagfalter, riesige Arten von zum Teil mehr als 18 cm Flügelspannung mit sehr kleinen, pinselförmigen Vorderbeinen, kurzen, dünnen Fühlern mit zarter Keule, großen nackten Augen und am Hinterrand gewöhnlich ausgebuchteten Vorderflügeln. Sie leben meist in den Lichtungen der brasilischen Wälder und fliegen 6 m über dem Boden. Hierher gehört der Neoptolemus (M. Neoptolemus *L.*), 16 cm breit, auf der Oberseite azurblau, metallglänzend, sehr lebhaft opalisierend, mit schwarzer Randfassung, auf der Unterseite braun mit gelblichgrauen Zackenlinien und weißgekanteten Augenflecken. M. Sulkowskyi in Kolumbien s. Tafel »Schmetterlinge II«, Fig. 4.

Morphogenie (griech.), Entwickelungsgeschichte der Gestalten.

Morphographie (griech.), s. Orographie.

Morpholithe, knollenförmige Konkretionen (s. d.); in der Kreide soviel wie Kokkolithen (s. d.).

Morphologie (griech., Gestaltlehre), die Wissenschaft von den in der Gestalt der Lebewesen und in ihrer Entwickelung zum Ausdruck kommenden Gesetzmäßigkeiten. Die Gestalt eines Körpers oder eines Organs ist abhängig von den während und nach ihrer Entwickelung einwirkenden äußern Ursachen und von ihrer durch Vererbung von dem Vorfahren her überkommenen spezifischen Konstitution, die sie auf äußere Reize vom Beginn der Entwickelung an in bestimmter Weise reagieren läßt. Wie die Funktion eines Organs von seiner Form abhängig ist, so wirkt umgekehrt auch der Gebrauch auf seine Gestalt ein. Inwieweit durch Gebrauch oder Nichtgebrauch eines Organs Gestalt und Leistungsfähigkeit desselben erblich beeinflußt werden können, ist zurzeit noch Gegenstand der wissenschaftlichen Erörterung (s. Anpassung, Darwinismus). Die wissenschaftliche M. umfaßt zwei Hauptgebiete: die Erkundung der gesetzmäßigen Aufeinanderfolge von Gestaltungs- und Entwickelungsvorgängen ist Aufgabe der Entwickelungsgeschichte; ein besonderer Zweig derselben ist die Entwickelungsmechanik, welche die strengere chemisch-physikalische Analyse einzelner Entwickelungsvorgänge anstrebt; die vergleichende Anatomie hat es dagegen mit der vergleichenden Betrachtung der entwickelten Lebewesen zu tun. Diese läßt erkennen, wie sich Organe von gleicher Herkunft und Entwickelung (homologe Organe) verschiedenen Verrichtungen anpassen und dementsprechend verschiedene Formen annehmen (Differenzierung), während anderseits Organe von ungleicher Herkunft unter dem Einfluß ähnlicher Lebensbedingungen gleiche Funktionen übernehmen (analoge Organe) und dabei auch in ihrer Form sich ähnlich werden (Konvergenz). Vgl. Haeckel, Generelle M. der Organismen (Berl. 1866, 2 Bde.; daraus im Neudruck: Prinzipien der generellen M., 1906) und Systematische Phylogenie (das. 1894 bis 1896, 3 Tle.); His, Unsre Körperform (Leipz. 1874); Goebel, Grundzüge der Systematik und speziellen Pflanzenmorphologie (das. 1882), Vergleichende Entwickelungsgeschichte der Pflanzenorgane (Berl. 1892) und Organographie der Pflanzen (Jena 1898 bis 1901, 2 Tle.); Pax, Allgemeine M. der Pflanzen (Stuttg. 1890); Wiedersheim, Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere (5. Aufl., Jena 1902); Gegenbaur, Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere mit Berücksichtigung der Wirbellosen (Leipz. 1898—1901, 2 Bde.); Lang, Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere (2. Aufl., Jena 1900 ff.); O. Hertwig, Lehrbuch der Entwickelungsgeschichte des Menschen und der Wirbeltiere (7. Aufl., das. 1902) und Handbuch der vergleichenden und experimentellen Entwickelungslehre der Wirbeltiere (das. 1901—04, 3 Bde.); Gegenbaurs »Morphologisches Jahrbuch« (Leipz., seit 1875); »Archiv für Entwickelungsmechanik der Organismen« (hrsg. von Roux, das., seit 1894).

Morphometrie (griech.), s. Orographie.

Morphon, s. Individuum.

Morphotropie (griech.), s. Isomorphie, S. 63.

Morphy, Paul, berühmter Schachspieler, geb. 22. Juni 1837 in New Orleans, gest. 11. Juli 1884 in New York, war seit 1857 Rechtsanwalt und machte sich schon seit seinem zehnten Jahre, in welchem Alter er einen bedeutenden europäischen Meister im Schachspiel, Löwenthal, bei dessen Durchreise in New Orleans besiegte, durch viele Triumphe auf den nordamerikanischen Schachkongressen sowie in den Jahren 1858 bis 1860 in Europa (in Paris gegen Harrwitz und Anderssen) bekannt. Seit 1867 übte er das Schachspiel nicht mehr aus; später wurde er geisteskrank. Vgl. M. Lange, Paul M. (3. Aufl., Leipz. 1894).

Morpio, die Filzlaus.

Morr. et Dcsn., bei Pflanzennamen Abkürzung für Charles François Antoine Morren, geb. 3. März 1807 in Gent, gest. 17. Dez. 1858 als Direktor des Botanischen Gartens in Lüttich, Begründer der Phänologie, Entdecker der künstlichen Befruchtung der Vanille, schrieb mit Decaisne über japanische Pflanzen. — *Dcsn.*, für J. Decaisne (s. d.).

Morra, Spiel, s. Mora.

Morray (spr. mörre), James Stuart, Graf von, natürlicher Sohn Jakobs V. von Schottland und der Margarete, Tochter des Lords Erskine, geb. 1531, gest. 23. Jan. 1570, erhielt im siebenten Jahre, für den geistlichen Stand bestimmt, das Priorat von St. Andrews, ward aber nach dem Tode seines Vaters von seiner Mutter nach dem Schloß Lochleven mitgenommen und in deren ehrgeizige Pläne gezogen. 1548 begleitete er seine Halbschwester, die sechsjährige Königin Maria Stuart, nach Frankreich. Nach Schottland zurückgekehrt, trat er zur protestantischen Partei über und spielte infolge des Vertrauens, das die jugendliche Königin ihm schenkte, in Schottland eine bedeutende Rolle. Hauptsächlich auf seinen Rat suchte Maria, 1561 nach ihrem Reiche zurückgekehrt, ein erträgliches Verhältnis zu Elisabeth anzubahnen. Er behielt zunächst die Leitung der Geschäfte, trat der Königin aber, als sie sich 1565 mit Darnley vermählte und nun eine mehr katholische Politik verfolgte, offen entgegen und wurde infolgedessen mit andern protestantischen Lords zur Flucht nach England genötigt. Nach Riccios Ermordung kehrte M. im März 1566 nach Schottland zurück, begab sich aber nach Darnleys Ermordung (an der er keinen sicher nachweisbaren Anteil hatte) wiederum ins Ausland, nach Frankreich, und wurde nach Marias Gefangennahme und Abdankung 1567 zum Regenten des Landes für den jungen Jakob VI. ernannt. Als die Königin aus ihrer Haft entkommen war, eilte er mit 4000 Mann herbei und zerstreute ihren Anhang 13. Mai 1568 zu Langside, worauf Maria nach England floh. Auf den Konferenzen von York und Westminster suchte er die Schuld seiner Schwester an der Ermordung Darnleys nachzuweisen. Er wurde 23. Jan. 1570 aus Privatrache meuchlerisch ermordet.

Morre, Karl, steirischer Volksschriftsteller, geb. 8. Nov. 1832 in Klagenfurt, gest. 21. Febr. 1897 in

Graz, studierte Rechtswissenschaft, war seit 1855 Amtspraktikant bei der Kameralbezirksverwaltung in Graz, 1857—68 Kanzleiassistent in Bruck, wurde dann Sekretär der Bezirksvertretung von Bruck, war 1875 bis 1883 wieder im Staatsdienst tätig und trat darauf eines Augenleidens wegen in den Ruhestand. 1886 wurde M. als Abgeordneter des Stadtbezirks Leibnitz in den steirischen Landtag, 1891 in den österreichischen Reichsrat gewählt, wo er sich der deutschnationalen Partei anschloß. In seiner Schrift »Die Arbeiterpartei und der Bauernstand« (Graz 1890) trat er für die Altersversorgung der ländlichen Dienstboten und Kleinbauern ein. Die gleiche Teilnahme für das ländliche Proletariat erfüllt auch sein meistgespieltes Volksstück mit Gesang: »'s Nullerl« (zum erstenmal aufgeführt 30. Okt. 1884 in Graz). Außerdem schrieb M. die Possen: »Durch die Presse« (1872), »Drei Drittel« (1882; das Original, eine Satire auf den Nationalitätenstreit in Österreich, wurde verboten, die Umarbeitung fiel durch), »Die Frau Rätin« (1884); die Volksstücke: »Familie Schneck« (1881), »Die Statuten der Ehe« (1881), »Ein Regimentsarzt« (1887); die ländlichen Gemälde: »A Räuscherl«, »Vor'n Suppenessen« u. a. Morres »Gedichte und humoristische Vorträge« gab Harrand heraus (Graz 1899). Vgl. die Festschrift: »Dem Andenken Karl Morres« (geleitet von M. Besozzi, Graz 1905).

Morris, Stadt im nordamerikan. Staat Illinois, Grafschaft Grundy, am Illinois und Michigankanal, hat große Kohlengruben und (1900) 4273 Einw.

Morris, 1) Sir Lewis, engl. Dichter, geb. 23. Jan. 1833 zu Carmarthen in Südwales, erhielt eine sorgfältige Erziehung, promovierte 1858 in Oxford, wurde Rechtsanwalt, auch Mitbegründer und Schriftführer des University College für Südwales. Seine Gedichtsammlungen: »Songs of two worlds« (1871, anonym), »Epic of Hades« (1877), »Gwen« (1878), »An ode of life« (1880), »Songs unsung« (1883) erlebten zahlreiche Auflagen, fanden aber bei den Kritikern nur geringen Beifall, ebenso seine spätern Dichtungen: »Gycia, a drama« (1886), »Songs of Britain« (1887), »A vision of Saints« (1890), »Songs without notes« (1894), »Idyls and Lyrics« (1896), »Harvest-tide« (1900). Seine »Complete works« erschienen 1905 in 15. Auflage, eine Auswahl seiner »Poems« erschien 1904. 1895 wurde er in den Ritterstand erhoben.

2) Richard, engl. Sprachforscher, geb. 1833 zu Bermondsey in Wales, gest. 12. Okt. 1894 zu Harold Word in Essex, wurde 1871 als Geistlicher ordiniert und bekleidete 1875—91 die Stelle eines Direktors der R. Masonic Institution for Boys in Wood Green (Middlesex). Auf sein Erstlingswerk »The etymology of local names« (Lond. 1857) ließ er in den 1860er und 1870er Jahren zahlreiche Ausgaben altenglischer Literaturwerke folgen, namentlich von Chaucer (Lond. 1866, 6 Bde.; 2. Abdruck 1891), und half 1864 die Early English Text Society gründen. Große Verbreitung fanden seine grammatischen Schulbücher, unter denen die »Historical outlines of English accidence« (1872) in der Neubearbeitung von L. Kellner und H. Bradley (Lond. 1895) noch heute beliebt sind. Später wendete er sich dem Studium der mittelindischen Literatur zu und veröffentlichte vier größere buddhistische Originaltexte in den Publikationen der Pali Text Society (1882—88).

3) William, hervorragender engl. Dichter, geb. 24. März 1834 in London, gest. daselbst 3. Okt. 1896, studierte am Exeter-College in Oxford zusammen mit Burne Jones, wandte sich auch der Malerei zu und veröffentlichte 1858 sein erstes Buch: »The defence of Guenevere, and other poems«, mit dem er sich an die damals mit Jubel begrüßten »Idylls of the king« von Tennyson und an Browning anlehnte, aber auch schon in dem Hervorheben des Stark-Sinnlichen und dem Aufnehmen fremdländischen Elements einen eignen Weg betrat. Es folgte unter großem Beifall das Epos »The life and death of Jason« (1867, 8. Aufl. 1882), worin die griechische Sage in mittelalterlichem Kostüm und Geist dargestellt und behandelt wird. Hieran reiht sich die Dichtung »Earthly paradise« (1868—70, 4 Bde.; neue Ausg. 1886, 5 Bde.; Ausg. in 1 Bd. 1890), die 24 Legenden und romantische Erzählungen aus dem Altertum und Mittelalter in phantastischer Umrahmung bringt. Mit diesem an Chaucer erinnernden Werk war M.' Stellung neben Swinburne und Rossetti als eines der Häupter der jüngern englischen Romantik begründet. Seine Dichtungen zeichneten sich durch Formvollendung, Sprachreichtum und romantische, farbenreiche Behandlung auch klassischer Themen aus. M. hat außerdem die »Äneide« übertragen, und zwar im Geiste seiner unklassischen Auffassung, derzufolge das volkstümliche Element des Stoffes in die organische, primitiv-romantische Form umgegossen wird (1875). In Gemeinschaft mit dem Isländer Erik Magnussen hat M. verschiedene nordische Sagen aus dem Isländischen übertragen, wie: »The story of Grettir the Strong« (1869), »Völsunga Saga« (1870), »Three northern love stories« (1875). Hiermit beginnt eine neue Phase seiner innern Entwickelung. Seine eignen Dichtungen: »The story of Sigurd the Volsung and the fall of the Niblungs« (1876, 4. Aufl. 1887) und »Tale of the house of the Wolfings« (1888), halb in Vers, halb in Prosa, schließen sich diesen Studien an. Neuere Werke sind: »The roots of the mountains« (1890), worin er die höchste Vollendung seines Prosastils erreicht; »Story of the glittering plain« (1891); »News from Nowhere« (1891); eine Utopie, »Poems by the way« (1891), und eine Übersetzung des Beowulf (1895). — Mit D. G. Rossetti, F. M. Brown, Burne-Jones u. a. gründete M. 1863 eine Fabrik zur Herstellung von bemalten Fliesen, Glasmalereien, Webereien, Möbeln, Gläsern und Papiertapeten, an der M. seitdem als Zeichner tätig war, und 1888 eine Druckerei in Kelmscott, für die er die Typen und Buchverzierungen zeichnete (s. Tafel »Buchschmuck III«, Fig. 5, und Tafel »Tapeten«, Fig. 1). Auf kunstgewerblichem Gebiet veröffentlichte er die Schriften: »The decorative arts. Their relation to modern life« (1878) und »Hopes and fears for art« (1882). Eine Auswahl seiner hierauf bezüglichen Schriften (»Ein paar Winke über das Musterzeichnen«, »Die modernen Künste«, »Die Kunst des Volkes«, »Die Schönheit des Lebens«, »Die Aussichten der Architektur in der Zivilisation« u. a.) erschien auch in deutscher Übersetzung (Leipz. 1901—1903, 12 Tle.). Als Reformator auf dem Gebiete der Kunst und des Kunsthandwerks steht M. ebensogroß da wie als Dichter. Er will die moderne Menschheit zu freiem künstlerischen Verständnis erziehen unter Hinweis auf die Natur wie auf die alten Meister, insbes. die des gotischen Mittelalters. Aber nicht Imitation ist hier sein Leitwort, sondern Inspiration. Weil er immer konkret denkt und schafft, so entwickelt sich in ihm der Künstler zum Politiker, d. h. zum Gesellschaftsreformator. Mit »The day is coming. A chant for socialist« (1884) trat er für die sozialistische

Bewegung ein und veröffentlichte als einer ihrer Führer unter anderm noch: »Signs of change«, Vorträge (1888), und mit E. B. Bax: »Socialism, its growth and outcome« (1893). Vgl. Vallance, William M., his art, his writings, etc. (Lond. 1897); Forman, The books of W. M. described (das. 1897); McKail, Life of William M. (das. 1899, 2 Bde.).

Morrisdance (spr. morris-däns, Mohrentanz), ein in England ehemals beliebter Frühlingsschwerttanz, der am 1. Mai oder durch den ganzen Mai bis Pfingsten von jungen Leuten oder Fahrenden aufgeführt wurde, wobei als feststehende Kostümfiguren Robin Hood, die Maid-Marriau (Sommerkönigin), Drache und Drachentöter (Snap-Dragon), der letztere auf einem Steckenpferd, dem bei Shakespeare oft erwähnten Hobby-horse, reitend, und eine Schar von Kämpfern mit geschwärzten Gesichtern auftraten. Der Sinn dieser weit zurück verfolgbaren und in manchen Gegenden Englands noch bis vor kurzem stattfindenden Aufführung war die Erkämpfung des Frühlings oder der Frühlingssonne von den als Drachen, altes Weib (Bessie) ec. dargestellten Wintermächten. Vgl. Maifest und Waffentanz.

Morrison, Robert, engl. Sinolog, geb. 5. Jan. 1782 in Morpeth, gest. 1. Aug. 1834 in Kanton, wurde von der Britischen Bibelgesellschaft 1807 nach Macao und Kanton gesendet, um das Chinesische zu erlernen und dann die Bibel in diese Sprache zu übersetzen, welchem Auftrag er nachkam. 1816 begleitete er Lord Amherst als Dolmetsch nach Peking, gründete 1818 zu Malakka ein Anglo-Chinese College für englische und chinesische Literatur und Ausbreitung des Christentums und kehrte 1823 mit einer Sammlung von 10,000 chinesischen Büchern nach England zurück. Drei Jahre später (1826) begab er sich von neuem nach China und war zuletzt Dolmetsch des britischen Gesandten in Kanton. Von ihm erschienen im Druck: »Horae sinicae« (Lond. 1812), eine chinesische Grammatik (Serampur 1815), ein chinesisch-englisches Wörterbuch (Macao 1815—19, 6 Bde.), »Chinese miscellany« (Lond. 1825) u. a. Seine »Memoirs« wurden von seiner Witwe (1839, 2 Bde.) veröffentlicht. Vgl. Townsend, Robert M. (New York 1888).

Morrison-Berg (Mount Morrison, japan. Niitaka-yama, »Neuhochberg«), höchste Erhebung der Insel Formosa, zugleich des ganzen japanischen Reiches, wurde im November 1896 zum erstenmal von dem Japaner Honda erstiegen und wissenschaftlich untersucht. Seine Höhe wurde zu 4370 m ermittelt. Er bildet einen Teil der Zentralkette von Formosa und besteht wesentlich aus Tonschiefer und Quarzit, ist also nicht vulkanischer Natur. Schnee scheint er niemals zu tragen.

Morristown (spr. -taun), Stadt im nordamerikan. Staate New Jersey, Grafschaft Morris, am Whippany River, Bahnknotenpunkt und beliebte Sommerfrische der New Yorker, mit Irrenanstalt, Fabriken, Obst- und Produktenversand und (1900) 11,267 Einw. Vgl. Sherman, Historic M. (Morristown 1906).

Morro velho (spr. weljo), Goldgruben in Minas Geraës, s. Sabará und São João d'El Rey.

Mors (lat.), der Tod. M. tua, vita mea, dein Tod, mein Leben (des Einen Tod, des Andern Brot).

Mors, Insel im westlichen Teil des Limfjords in Jütland (Amt Thisted), umfaßt 363 qkm (6,6 QM.) mit (1901) 22,237 Einw., ist ziemlich hoch, mit steilen Ufern gegen den Fjord (höchster Punkt der Salgierhöi, 88 m) und durchweg fruchtbar. An der Ostseite Nykjöbing (s. d.).

Mörs (Meurs), ehemaliges deutsches Fürstentum, zwischen dem Rhein und dem Herzogtum Geldern, 330 qkm (6 QM.) groß mit 28,000 meist reform. Einwohnern, stand im Mittelalter unter den Grafen von M., ging 1493 durch Verheiratung an den Grafen Wilhelm von Wied und von diesem 1519 an seinen Schwiegersohn, den Grafen Wilhelm von Neuenahr, über. Dessen Tochter Walburg (gest. 1600) vermachte trotz der vertragsmäßigen Ansprüche Kleves die Grafschaft dem Prinzen Moritz von Nassau-Oranien, bei dessen Hause sie verblieb, bis nach dem Tode Wilhelms III., Königs von Großbritannien (1702), der König Friedrich I. von Preußen als Herzog von Kleve, gestützt auf das Testament seines Großvaters mütterlicherseits, des Erbstatthalters Friedrich Heinrich, sie in Besitz nahm und, nachdem das Reichskammergericht Friedrichs Ansprüche gegenüber den eines von Wilhelm III. zum Erben eingesetzten oranischen Seitenverwandten als legitim anerkannt hatte, 1707 zu einem Fürstentum erheben ließ. 1801 wurde M. mit dem linken Rheinufer an Frankreich abgetreten, kam 1814 an Preußen zurück und gehört gegenwärtig zum Regierungsbezirk Düsseldorf. Vgl. Altgelt, Geschichte der Grafen und Herren von M. (Düsseld. 1845); Hirschberg, Geschichte der Grafschaft M. (Mörs 1904); Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises M. (Düsseld. 1892).

Mörs (früher Meurs), Kreisstadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums (s. oben), Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Trompet-Kleve und Homberg-M. und Hüls-M. der Krefelder Eisenbahn, 29 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß, Denkmäler Friedrichs I. und der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg (seit 1904), ein Denkmal des Pädagogen Diesterweg, ein Gymnasium, ein evangelisches Schullehrerseminar, eine landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, Seiden-, Kammgarn-, Baumwollwaren-, Maschinen- und Zigarrenfabrikation, Gerberei, Färberei, Bierbrauerei, Bergbau und (1905) 18,236 Einw., davon 6919 Katholiken. Dabei Schloß Blömersheim, dem Freiherrn von der Leyen gehörig.

Morsbach, 1) ehemaliges Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, neuerdings mit der Gemeinde Würselen (s. d.) vereinigt. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Waldbröl, an der Wisse und der Staatsbahnlinie Wissen-M. Kreis Waldbröl, hat eine evang. Kapelle, eine kath. Kirche, Stock-, Strumpf- und Strohhutfabrikation, Eisensteingruben und (1905) 840 (die Bürgermeisterei 4932) Einw.

Mörsburg, s. Meersburg.

Mörsch, Landgemeinde im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Ettlingen, an der Eisenbahn Karlsruhe-Durmersheim, hat eine kath. Kirche und (1905) 3026 Einw.

Morschach, Luftkurort, s. Axenberg.

Morschansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, an der schiffbaren Zna (zur Oka) und der Eisenbahn Syfran-Wjasma, hat eine Realschule, ein Mädchengymnasium, eine Stadtbank, mehrere Fabriken (namentlich für Machorka-Tabak), lebhaften Getreidehandel und (1900) 25,913 Einw.

Morse, Seesäugetier, s. Walroß.

Morse (spr. mors), Samuel Finley Breese, Mitbegründer der elektrischen Telegraphie, geb. 27. April 1791 zu Charlestown in Massachusetts, gest. 2. April 1872 in New York, widmete sich der Malerei, ging zu seiner Ausbildung 1811 nach London, gründete 1825 in New York eine Malergesellschaft, aus der sich später die National Academy of Design ent-

wickelte, präsidierte derselben mehrere Jahre und ging 1829 wieder nach Europa, um die dortigen Maler- und Zeichenschulen kennen zu lernen. Mächtig angeregt durch die damals im Gange befindlichen elektromagnetischen Untersuchungen, entwarf er 1832 auf der Heimreise nach Amerika einen Drucktelegraphen und bildete ein System von Zeichen, das aus Kombinationen von Punkten und Linien bestand. 1835 stellte er seinen Telegraphen in New York aus, und 1837 nahm er ein amerikanisches Patent auf die Erfindung, die auf einem schmalen Papierstreifen Zickzackschrift lieferte. 1843 richtete er mit Unterstützung der Regierung die erste Versuchslinie zwischen Washington und Baltimore ein, auf der am 27. Mai 1844 die erste Depesche befördert wurde. 1849 brachte Robinson den Apparat, der Striche und Punkte in einen Papierstreifen eindrückt, nach Europa, und bald darauf wurde dieser von dem Deutsch-Österreichischen Telegraphenverein allgemein eingeführt. M. ward in der Folge Elektriker bei der New York and New Foundland Telegraph Company und bei der New York, New Foundland and London Telegraph Company und Professor der Naturgeschichte am Yale College in Newhaven. 1857 erhielt er von zehn Staaten Europas eine Dotation von 400,000 Frank. In den Ruhestand getreten, lebte er in Poughkeepsie bei New York. In New York wurde ihm 1871 ein Denkmal errichtet. Die Biographie Morses schrieben Prime (New York 1875) und Trowbridge (Bost. 1901). Vgl. auch Reid, The Telegraph in America, its founders, etc. (New York 1879).

Morsee, s. Morges.

Morsellen (neulat. Morsuli, »Bissen«), kristallinische Zuckermasse mit fein geschnittenen Mandeln, Gewürzen, Schokolade, Zitronensaft, Himbeer-, Berberitzensirup, Pomeranzenschalen, auch Zitronat, fein zerschnittenen Rosenblättern ꝛc. Die sogen. Magenmorsellen bestehen aus einer Mischung von Zucker, Zimt, Gewürznelken, Kardamomen, Muskatnuß, Zitronenschale, Zitronat, Pomeranzenschale und Mandeln, enthalten nicht selten auch Ingwer und Galgantwurzel. Man kocht den Zucker zu gehöriger Konsistenz, mischt die Zutaten bei, gießt die Masse in eine Form und zerschneidet sie nach dem Erkalten in Täfelchen.

Mörser, Gefäß, worin mittels einer Keule allerlei Gegenstände zerstoßen und zerrieben werden. Die größten M. bestehen aus Eisen und sind oft mit Vorrichtungen versehen, durch welche die schwere Mörserkeule nach jedem Stoß automatisch wieder in die Höhe gezogen wird, so daß dem Arbeiter nur das Herabziehen der Keule obliegt. Kleinere M. bestehen aus Messing, Serpentin, Porzellan. Letztere sind innen nicht glasiert und werden besonders in den Apotheken gebraucht. Zur chemischen Analyse benutzt man Achatmörser, um sicher zu sein, daß die zu zerreibende Substanz nicht durch abgeriebene Teilchen des Mörsers verunreinigt wird. — In der Artillerie versteht man unter M. Geschützrohre von geringer Seelenlänge, die unter Erhöhungen von 30—75° feuern, um dicht hinter Deckungen befindliche Ziele zu treffen oder durch die Fallkraft der Geschosse, jetzt aber hauptsächlich durch deren explosive Sprengkraft, Eindeckungen von Hohlräumen, Decks von Schiffen ꝛc. zu zerstören. Diese Verwendungsart bedingte den Wert der M. für den Festungskrieg; so empfahl z. B. Carnot die Vereinigung zahlreicher M. in kasemattierten Batterien (»Carnotsche Batterien«) zur Beherrschung der feindlichen Laufgräben (s. Festung, S. 475). Die Seele der glatten M. war, da es sich um relativ kleine Ladungen handelte, im Gegensatz zu der der Kanonen, hinten zylindrisch ausgeführt oder zu einer Kammer konisch verengert. Man bezeichnete früher die einzelnen Sorten der M. nach dem Gewichte der zu schleudernden Steinkugel. Die größern Kaliber verfeuerten außer Bomben (s. d.) auch Streugeschosse, wie Spiegelgranaten, Kartätschen und Steine (Steinmörser). Der Umstand, daß für M. beim Schuß eine sehr feste Bettung erforderlich ist, verführte zu monströsen Konstruktionen. Der Paixhanssche M. (mortier-monstre, Lüttich) von 1832 wog 155 Ztr. und hatte 60 cm Seelendurchmesser; die Bombe wog 10¾ Ztr. einschließlich 1 Ztr. Sprengladung. Der 1858 in England gefertigte Palmerstonsche M. (Palmerston's Folly) wog 1838 Ztr.; die Bombe hatte einen Durchmesser von 93 cm, faßte 4¼ Ztr. Sprengladung und wog mit dieser 31¼ Ztr. Beim glatten M. war man in der Verkürzung des Rohrs ziemlich weitgehend, so daß die gewöhnliche Seelenlänge 5—6, mitunter aber auch nur 2½—3 Kaliber betrug. Beim gezogenen System lag die konstruktive Aufgabe vor, bei verkürzten Rohren den Geschossen noch genügende Treffähigkeit durch zweckmäßige Führung zu geben, bis man durch Feststellung einer richtigen Seelenlänge, Verstärkung des Dralls, Anordnung der Züge ꝛc. mit der Ausführung eines 15 cm-Mörsers Erfolg hatte. Im Kriege 1870/71 konnte man diese Geschütze sowie einige Versuchsexemplare von 21 cm-Mörsern vor Straßburg ꝛc. verwenden. Seitdem wurde das Steilbahnfeuer von immer größerer Bedeutung; alle Artillerien machten Versuche mit Mörsern und Haubitzen von 12 cm, namentlich aber von 15 und 21 cm Kaliber, deren mit Sprengstoff gefüllte Geschosse außerordentliche Wirkungen gegen Deckungen aller Art auszuüben vermochten. Die Schweiz hatte sich, veranlaßt durch ihr gebirgiges Gelände, schon des Mörsers von 12 cm Kaliber bedient, und Rußland stellte in seine Feldartillerie zuerst 15 cm-Feldmörser ein. Die Hauptgeschütze der schweren Feld- und leichten Belagerungsartillerie sind gegenwärtig, neben der schweren 15 cm-Feldhaubitze, die 21 cm-M. (s. Tafel »Geschütze II«, Fig. 2 u. 3). Außerdem finden 15 cm- und lange 15 cm-M. bei Belagerungen und in Festungen in Mörserbatterien Verwendung. Leichte M. (9 cm und darunter) wurden wegen zu geringer Geschoßwirkung nicht in größerm Umfang eingeführt. M. von 24—30 cm werden als Küstenmörser gebraucht, wurden wohl auch von den Japanern bei der Belagerung von Port Arthur verwendet. Über die ersten Steilbahngeschütze im gezogenen Hinterladesystem vgl. »Historische Skizze über die Entwickelung der kurzen 15 cm-Kanone« und »Der 21 cm-M.« (Berl. 1870).

Mörserboote, alte Segelkanonenboote mit 1—2 Mörsern mittschiffs, dienten zum Angriff von Küstenbefestigungen.

Morsey-Picard, Franz, Freiherr von, österreich. Parlamentarier, geb. 23. Jan. 1854 in Schloß Krebsburg bei Osterkappeln in Hannover, studierte Rechtswissenschaft und Philosophie und erwarb den Doktorgrad an der Juristenfakultät in Graz. Er wurde von der katholisch-konservativen Partei als Vertreter der steiermärkischen Landgemeinden (Feldbach) in das Abgeordnetenhaus entsendet, trat in diesem vorwiegend als Vertreter der Interessen der landbauenden Bevölkerung und als eifriger Katholik auf. Nach längerer Unterbrechung der parlamentarischen Tätigkeit infolge Krankheit wurde er bei den

Neuwahlen 1901 von der 5. Kurie (allgemeines Stimmrecht) des Wahlbezirks Feldbach abermals in das Abgeordnetenhaus entsendet, wo er zu den Führern der katholischen Volkspartei zählt.

Morsūli, s. Morsellen.

Mort (franz., spr. mōr), der Tod; tot; der Tote, Strohmann beim Kartenspiel.

Mortadella (Mortadello), eine Art italienischer (Bologneser) Zervelatwurst.

Mortagne (spr. -tánnj'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Orne, Knotenpunkt der Westbahn, hat eine schöne Kirche aus dem 15. und 16. Jahrh. (der Turm ist 1890 eingestürzt), eine Ackerbaukammer, Fabrikation von Leinwand und Handschuhen, Pferderennen, Pferdemärkte, Getreidehandel und (1901) 3680 (als Gemeinde 3967) Einw. M. ist Geburtsort des Grafen Puisaye.

Mortain (spr. -tāng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Manche, 200—250 m ü. M., auf einer felsigen Anhöhe über der Cance, an der Westbahn, mit interessanter Kirche im Spitzbogenstil (von 1082), Collège, Seminar (in der 2 km entfernten ehemaligen Abbaye Blanche), Baumwollspinnerei und (1901) 2002 Einw.

Mortalität (lat.), soviel wie Sterblichkeit (s. d.).

Mortalitätstafeln, s. Lebensversicherung, S. 287.

Mortalitätsziffer, s. Sterblichkeit.

Mortāra, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Pavia, an der Arbogna, Hauptort der Lomellina, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Novara-M.-Alessandria, M.-Mailand, Vercelli-M.-Pavia und M.-Casale, mit Dampfstraßenbahn nach Pieve del Cairo, hat eine gotische Kirche (San Lorenzo) und eine Klosterkirche (Santa Croce), Theater, Gymnasium, Technische Schule, Reisbau, Käserei, Fabrikation von Maschinen und Hüten, lebhaften Handel und (1901) 4640 (als Gemeinde 8631) Einw. — Hier 21. März 1849 siegreiches Gefecht der Österreicher unter Erzherzog Albrecht gegen die Piemontesen; vgl. Strobl, M. und Novara (Wien 1899).

Mortāro (Mortajo, ital.), Name für die alten Mörser (Wurfgeschütze) in Italien.

Mörtel (Mauerspeise, Speise), aus gelöschtem Kalk und Sand bereitete breiartige Mischung, die zur Verbindung der Mauersteine und zum Abputz rc. dient. Man unterscheidet Luftmörtel (gemeinen Kalkmörtel) und Wassermörtel (hydraulischen M., s. Zement). Ersterer erstarrt bei Luftzutritt, aber nicht, wie letzterer, unter Wasser, wird vielmehr von diesem in seine Bestandteile zerlegt. Zur Mörtelbereitung tauglicher Sand muß frei von Ton und Humus sein und möglichst eckig und kantig im Korn, mehr fein als grob und von verschiedener Größe des Korns. Je fetter der Kalk ist, um so mehr Sandzuschlag verträgt er. Man rechnet auf 1 cbm steifen Kalkbrei (aus fettem Kalk) 3—4, bei magerm Kalk 1—2,5 cbm Sand, weil seine fremden Gemengteile sich selbst wie Sand verhalten. Guter M. soll so viel Kalk enthalten, daß die Zwischenräume im Sand nur, aber auch vollständig, mit Kalkbrei ausgefüllt sind. Ist der M. fetter (kalkreicher), so schwindet und reißt er; ist er magerer (kalkärmer), so wird er mürbe und zerfällt, besonders unter dem Einfluß des Frostes. Ist grober Sand mit feinem gemischt, so erspart man Kalkbrei; die Kalkschicht wird dünner und reißt weniger leicht, und die Adhäsion wird vergrößert. Für geringern Bedarf bereitet man den M. in den Löschbutten, indem man zuerst den Kalk zu Brei löscht und dann den feuchten Sand einrührt; für größere Bauten benutzt man Mörtelmaschinen, die im wesentlichen einen eisernen Zylinder besitzen, in dessen Achse eine mit Flügeln versehene Welle angebracht ist. Bei der Drehung der Welle kneten die in Schraubenlinien auf der Welle angebrachten Flügel die Masse durch und fördern sie von einem Ende des Zylinders zum andern, so daß kontinuierlicher Betrieb möglich ist. Beim Auftragen werden die Mauersteine vorteilhaft genetzt, damit dem M. nicht zu schnell Wasser entzogen wird. Die bindende Kraft des Mörtels ist auf die Absorption von Kohlensäure durch den Ätzkalk und auf Flächenanziehung zurückzuführen. Je scharfkörniger, oberflächenreicher der Sand und je dünner die Mörtelschicht ist, um so fester haftet diese. Schon auf Chausseesteinen, die mit Kalkmilch besprengt werden, bildet sich eine sehr fest haftende Schicht von kohlensaurem Kalk. Allmählich trocknet der M. unter Aufnahme von Kohlensäure aus, und es bildet sich unter dem Druck des Mauerwerks ein fest werdendes Konglomerat. Jedenfalls schreitet die Erhärtung des Mörtels sehr langsam vor und erreicht selbst nach Jahrhunderten noch nicht ihr Maximum. Die Menge der absorbierten Kohlensäure ist dabei sehr verschieden. Oft enthält alter M. nur kohlensauren Kalk, in andern Fällen bleibt die Kohlensäure um 20—70 Proz. hinter der zur Bildung von neutralem kohlensaurem Kalk erforderlichen Menge zurück. War der M. mit Quarzsand bereitet, so kann sich auch etwas kieselsaurer Kalk bilden. Doch trägt dieser zur Erhärtung nicht wesentlich bei, denn einmal gibt Kalksand oder dolomitischer Sand ebenfalls sehr festen M., und dann wird der kieselsaure Kalk später durch eindringende Kohlensäure zersetzt, so daß sich freie Kieselsäure im M. findet. Da das erste Stadium des Erhärtungsprozesses des Mörtels durch Frost gestört wird, so darf man bei einer Temperatur von —4° nicht mehr mauern; polizeiliche Verordnungen haben die Minimaltemperatur mehrfach auch auf —2° R. festgesetzt. Über Gipsmörtel s. Gips, S. 859. Sättigt man Wasser mit Gips und löscht mit der Lösung gewöhnlichen, aber sich träge löschenden Kalk, so erhitzt sich der Kalk wenig beim Löschen, bindet aber doppelt soviel und mehr Sand als gewöhnlicher fetter Mauerkalk, und dieser sandreiche M. soll nach einiger Zeit größere Festigkeit und Härte annehmen als gemeiner Luftmörtel (Selenitmörtel). Mischt man den Kalk mit 1,5 Proz. Gips, so erstarrt er ohne Mitwirkung von Kohlensäure auch unter Wasser. Lehm, mit Wasser erweicht und, falls er zu fett ist, mit Sand magerer gemacht oder mit gehacktem Stroh vermischt, gibt den Lehmmörtel, der als Bindemittel für Lehmsteinwände und bisweilen auch zum Vermauern der Backsteine im Innern der Gebäude benutzt wird. Lehmmörtel erhärtet bei weitem nicht in dem Maß wie Kalkmörtel, auch treten keine chemischen Veränderungen ein. Da er sehr weich verarbeitet wird, so schwindet er stark. Einmal getrocknet, scheidet der Lehmmörtel nicht weiter (wie der Kalkmörtel durch Aufnahme von Kohlensäure aus der ausgeatmeten Luft der Bewohner) Wasser aus; die mit Lehmmörtel verputzten Zimmer sind daher auch früher bewohnbar als die mit Kalkmörtel verputzten. Dagegen zieht der Lehmmörtel sehr leicht Feuchtigkeit an. Ausgedehnte Anwendung findet er zum Aufführen des Mauerwerks für gewöhnliche Feuerungsanlagen; auch dient er als Schutzmittel gegen Feuersgefahr, insofern das damit überzogene Holz ziemlich lange dem Feuer widersteht. Kalk-, Gips- und Lehmmörtel werden mit Kuh- und Kälberhaaren (Haarmörtel, Haarkalk) gemischt, wenn man sie

zum Verstreichen von Fugen benutzen will. Schamottemörtel besteht aus feuerfestem Ton und Schamottepulver oder Quarzsand. Man benutzt ihn zu feuerfesten Mauerwerken. Vgl. Heusinger v. Waldegg, Kalk-, Ziegel- und Röhrenbrennerei (5. Aufl., Bd. 2, Leipz. 1903); Zwick, Kalk und Luftmörtel (2. Aufl., Wien 1906); Feichtinger, Chemische Technologie der Mörtelmaterialien (Braunschweig 1885); Schoch, Die moderne Aufbereitung und Wertung der Mörtelmaterialien (Berl. 1896); Unna, Bestimmung rationeller Mörtelmischungen (2. Aufl., Köln 1900).

Mörtelbiene (Chalicodoma *Lep.*), Insektengattung aus der Familie der Bienen (Apidae), enthält 50 Arten in der Alten Welt, von denen in Deutschland nur die gemeine M. (C. muraria *Fabr.*, s. Tafel »Hautflügler II«, Fig. 4) lebt. Das 15—18 mm lange Weibchen ist überall dicht schwarz behaart, nur die Sammelhaare sind in der Mitte rostrot, die Flügel braun mit violettem Schimmer. Das 11—13 mm lange Männchen ist braungelb behaart, der Hinterleib vom vierten Ring an schwarz; die Flügel sind wasserhell, am Rande getrübt. Das Weibchen baut an Felsen, Mauersteinen etc. aus Mörtelstücken, Sand und Erde ein Nest mit 6—8 fingerhutähnlichen Zellen, die durch eine gewölbte, länglichrunde Decke verschlossen werden, und aus denen die Bienen im Mai oder Juni des nächsten Jahres auskriechen.

Mörtelstruktur, Gesteinsstruktur, bei der einzelne größer ausgebildete Gemengteile in einem feinkörnigen Aggregat der gleichen Mineralien wie Mauersteine in Mörtel liegen.

Morten-Müller (eigentlich Müller, Morten), norweg. Maler, geb. 29. Febr. 1828 in Holmestrand am Christianiafjord, begann 1847 seine Kunststudien in Düsseldorf, zuerst bei Tidemand und Gude, später als Schüler der Akademie bei J. W. Schirmer. Von 1850—51 lebte er in Stockholm, und 1866 siedelte er nach Christiania über, wo er mit Unterstützung des Staates eine Malerschule leitete. Seit 1871 lebt M. wieder in Düsseldorf. Er veranschaulicht auf seinen Landschaften die Natur seines Vaterlandes am liebsten in den großartigen Gestaltungen der engen Fjorde und Talspalten, der Hochgebirge und Waldwildnisse. Die bedeutendsten sind: norwegische Landschaft und die Einfahrt in den Hardangerfjord (beide in der Nationalgalerie zu Christiania), Föhrenwald (in der Kunsthalle zu Hamburg), Romsdalfjord mit historischer Staffage von Tidemand (1876), nächtlicher Fischfang in Norwegen, Wasserfall mit Tannenwald (1879), Fischerdorf am Christianiafjord (1880), Waldgegend mit Elentieren, Urwald (1883), Waldsee bei Mondschein (1892). Mit romantischer Naturanschauung verbindet er ein Kolorit von voller realistischer Wirkung. 1874 wurde er Hofmaler und Mitglied der Akademie von Stockholm.

Mortenson, Ivar, norweg. Dichter und Politiker, geb. 24. Juli 1857 in Lille Elvedalen, studierte seit 1875 Theologie, wurde aber von Begeisterung für die literarische Neuschaffung der Volkssprache ergriffen und entfaltete als Journalist eine lebhafte Propaganda, unter anderm in Garborgs Blatt »Fedraheimen« (das er als anarchistisch-kommunistisches Organ seit 1883 redigierte), in seiner eignen neuen Zeitschrift »Freiheit, Zeitschrift für Selbstregierung und Selbsthilfe« (1897—98) und der Oppositionszeitung »Der 17. Mai«. Demselben Streben entsprangen seine Ausgaben und Bearbeitungen neuerer und älterer Volkspoesie (»Norske Fornkvaede og Folkevisur«, 1897; »Syn og Segn«, 1897—1900). Von seiner eignen Produktion sind hervorzuheben: die kleine Sammlung stimmungsvoller Lyrik »Paa ymse Gjerdom« (1890), die Sammlung sehr persönlicher Plaudereien »Svall« (1898), die originellen kraftvollen Prosadichtungen »Aus dem Verborgenen« (»Or Duldo, Draumkvaee«, 1895), das großartige Trauerspiel »Varg i Veum« (1901) und das Drama »Hugleik« (1902). Ferner schrieb er noch über das norwegische Bauernleben älterer Zeit (1904) und verfaßte eine Biographie von Ivar Aasen (1903).

Mortér, Insel an der dalmatin. Küste, zur Bezirksh. Sebenico gehörig, wird durch einen schmalen Kanal, über den eine Drehbrücke führt, vom Festland geschieden, ist bis 127 m hoch, 18 qkm groß und hat (1900) 5404 serbokroat. Einwohner, die Weinbau, Ölgewinnung, Käserei u. Fischerei betreiben. Hauptort ist Stretto (serbokroat. Tijesno) mit 1665 Einw.

Morteratschgletscher, s. Bernina-Alpen.

Mortes-payes (spr. mort'-pä'), früher in Frankreich felddienstuntaugliche, auf Halbsold gesetzte Soldaten, zu Besatzungszwecken dienend.

Mort et mariage rompent tout liage (franz.), »Tod und Hochzeit lösen alle Fesseln«, ein Sprichwort, das besagt, daß dem Dienstboten gestattet ist, den Dienst zu verlassen, wenn er heiraten will. Ein deutsches Rechtssprichwort sagt das mit den Worten: »Freie geht vor Miete« oder »Freien geht vor leihen«. Auch nach § 626 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist Verheiratung ein wichtiger Grund, der den Dienstboten oder die Herrschaft zur außerordentlichen Kündigung (s. d.) berechtigt.

Mort-gage (franz., spr. mör-gäsch'), in der ältern französischen Rechtssprache eine Form des Nutzungspfandes. Eine der ältesten Arten des Immobiliarpfandrechts bestand nämlich in der Übertragung des Besitzes und der Nutzung des Grundstücks an den Gläubiger; war hierbei vereinbart, daß der Gläubiger die Nutzungen an seiner Kapitalforderung in Abzug zu bringen habe, so hieß dies Totsatzung, franz. vif-gage (weil die Nutzung des Gutes nicht tot liegen blieb, sondern die Schuld minderte); es konnte aber auch vereinbart werden, daß der Gläubiger die Nutzungen behalte, ohne sie auf die Forderung anzurechnen, so daß sie wirtschaftlich eine Verzinsung darstellten; dies hieß nach französischer Terminologie M. Vgl. Franken, Das französische Pfandrecht im Mittelalter, 1. Teil (Berl. 1879); Kohler, Pfandrechtliche Forschungen (Jena 1882). — Im Englischen bedeutet M. (spr. mörgedsch) Unterpfand, Hypothek; M.-bond, Pfandbrief, Anteilschein von einer hypothekarischen Anleihe.

Mortier (spr. mortjé), Edouard Adolphe Casimir Joseph M., Herzog von Treviso (Trévise), Marschall von Frankreich, geb. 13. Febr. 1768 in Cateau-Cambrésis (Nord), gest. 28. Juli 1835, trat 1791 in die Armee und focht in den Feldzügen 1792 bis 1795; 1798 focht er als Brigadegeneral in Süddeutschland und der Schweiz. 1803 besetzte er Hannover und ward 1805 zum Marschall befördert. Er ward aber vor Dürnstein (11. Nov.) von Kutusow geschlagen. In dem Kriege mit Preußen leitete er den Feldzug gegen die Schweden, die er bei Anklam (16. und 17. April 1807) schlug, worauf er den Waffenstillstand zu Schlatkow (18. April) mit ihnen schloß. In der Schlacht bei Friedland (14. Juni) kommandierte er den linken Flügel. Unterm 2. Juli 1808 zum Herzog von Treviso erhoben, befehligte er in Spanien, wo er die Schlacht bei Ocaña (19. Nov.

1809) gewann. Im Feldzuge gegen Rußland erhielt er das Kommando über die junge Garde, an deren Spitze er auch 1813 focht. Am 30. März 1814 verteidigte er mit dem Marschall Marmont Paris. Am 8. April unterwarf er sich Ludwig XVIII. und wurde 4. Juni zum Pair von Frankreich ernannt. Im März 1815 schloß er sich wieder an Napoleon an und verlor deshalb nach der zweiten Restauration die Pairswürde. 1816 wurde er zum Mitglied der Deputiertenkammer erwählt, in der er bis Ende 1818 blieb, und endlich 5. März 1819 in die Pairswürde wieder eingesetzt, die am 16. Juli 1824 erblich wurde. 1833 ward er Großkanzler der Ehrenlegion und 1834 auf wenige Monate Kriegsminister und Präsident des Ministerrats. Er fiel an des Königs Seite auf dem Boulevard-du-Temple als ein Opfer der Höllenmaschine Fieschis. Denkmäler wurden ihm in seiner Vaterstadt und in Lille errichtet. — Sein Sohn Napoléon M., Herzog von Treviso, geb. 7. Aug. 1804, gest. 29. Dez. 1869, wurde 1845 zum Pair erhoben, im März 1853 Mitglied des Senats und 1. Nov. 1862 Kammerherr Napoleons III. Dessen ältester Sohn war Napoléon M., Herzog von Treviso, geb. 1. Mai 1835, gest. 13. Febr. 1892; gegenwärtiges Haupt des Hauses ist dessen zweiter Bruder, Eduard M., Herzog von Treviso, geb. 8. Febr. 1845.

Mortifikation (lat., »Tötung, Totschlag«), in der Medizin das Absterben organischer Teile, das Verschwinden jeder Lebensspur in denselben (s. Brand). In der kirchlichen Sprache Ertötung der sinnlichen Begierden durch Kasteien, Fasten, Geißeln und sonstige freiwillig übernommene Entbehrungen und Qualen. In der Rechtssprache ist M. soviel wie Ungültigerklärung eines Schuldscheins oder einer sonstigen Urkunde; daher Mortifikationsschein (Tilgungsschein), ein Schein, wodurch eine verlorne Urkunde, eine Forderung, eine Obligation, ein Wechsel etc. nach vorgängigem Aufgebot (s. d.) für ungültig erklärt wird; gebräuchlicher hierfür ist der Ausdruck Amortisation (s. d.).

Mortifizieren (lat.), ertöten, absterben lassen; stark kasteien; tief demütigen, kränken; eine Urkunde für ungültig erklären (s. Mortifikation); in der Kochkunst: Wild und Geflügel durch Aufhängen an einem luftigen, trocknen Ort mürbe und schmackhaft machen. Auer- und Birkhähne, wilde Tauben werden eingegraben, um das Fleisch wohlschmeckender zu machen.

Mortimer, Roger, Graf von March, geb. 1286 oder 1287, war unter Eduard II. 1316—21 Statthalter von Irland, wo er erfolgreich gegen Bruce kämpfte, und erhob sich dann gegen die Günstlingsherrschaft der Despenser. Er wurde 1322 in den Tower gesetzt, floh aber 1324 nach Frankreich und verband sich hier mit Isabella, Eduards Gemahlin, für deren Buhlen er galt. Nach dem Sturz des auf sein Betreiben ermordeten Königs übte M. durch Isabella im Namen des jungen Eduard III. eine unerträgliche Gewaltherrschaft, wurde aber nach des letztern Mündigkeit verhaftet und starb 29. Nov. 1330 am Galgen.

Mortis causa (lat.), von Todes wegen.

Mortis donatio (lat., »Schenkung von Todes wegen«), eine Schenkung unter der Bedingung, daß der Beschenkte den Schenker überlebt. Vollzieht der Schenker die Schenkung noch bei seiner Lebzeit, so liegt nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch eine Schenkung (s. d.) unter Lebenden vor. Wird sie aber erst nach dem Tode des Schenkers vollzogen, so behandelt sie das Bürgerliche Gesetzbuch als Verfügung (s. d.) von Todes wegen. Vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 2301.

Mortlock, Insel, eine der Karolinen (s. d.).

Morton (spr. mort'n), James, Graf von, Regent von Schottland, s. Douglas 14).

Morton, 1) Oliver Perry, amerikan. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1823 in Wayne County (Indiana), gest. 1. Nov. 1877 in Indianapolis, stammte aus der englischen Familie Throckmorton, die 1770 nach Amerika auswanderte und sich M. nannte. M. ward anfangs einem Hutmacher in die Lehre gegeben, ging dann auf das Wayne County-Seminar und ward Advokat zu Centreville in Indiana. Er schloß sich der republikanischen Partei an, wurde bald einer der Vorkämpfer derselben und 1861 zum Gouverneur des Staates erwählt. Als solcher erwarb er sich das große Verdienst, Indiana bei der Union zu erhalten trotz der südstaatlichen Sympathien des Landtags. 1866 ward er zum Bundessenator erwählt und übernahm sofort die Führung der republikanischen Partei im Senat. 1876 bewarb er sich um die Aufstellung zum Kandidaten für das Präsidentenamt, doch ohne Erfolg. Vgl. Foulke, Life of Oliver Perry M. (mit Reden, Indianapolis 1899, 2 Bde.).

2) Levi Parsons, amerikan. Politiker, geb. 16. Mai 1824 in Shoreham (Vermont), trat in ein Bankgeschäft in Boston, siedelte 1854 nach New York über und gründete hier 1863 eine große Bank. 1878 wurde er zum Kommissar für die Pariser Ausstellung, 1881 zum Gesandten in Paris ernannt und war 1889—1893 Vizepräsident der Union. 1895—96 war er Gouverneur des Staates New York.

3) Julius Sterling, nordamerikan. Landwirt und Politiker, geb. 22. April 1837 in Adams (New York), gest. 27. April 1902 in der Nähe von Chicago, siedelte sich 1854 in Nebraska an, war 1858—61 Sekretär des Territoriums und nahm hervorragenden Anteil an der Erhebung desselben zum Staat, die 1867 erfolgte. Ihm verdankt die Nation den sogen. Arbor-day (s. d.), durch den er der Baumkultur in den westlichen Staaten mächtigen Vorschub leistete. 1893—97 war er Minister für Landwirtschaft.

Mortuarium (lat.), Totenhalle, insbes. die einer (kathol.) Hauptkirche für die zu ihr gehörigen Geistlichen; auch soviel wie Totenbuch, Nekrolog (s. d.); dann ein Vermächtnis an die Kirche (manus mortua); im besondern die Abgabe aus dem Nachlaß eines verstorbenen Klerikers an den Bischof (quarta mortuariorum); endlich soviel wie Bauledung (s. d.).

Morula (Maulbeerlarve), s. Entwickelungsgeschichte, S. 845.

Morungen, s. Heinrich von Morungen.

Morus L. (Maulbeerbaum), Gattung der Morazeen, Bäume und Sträucher mit großen, abwechselnden, ungeteilten oder gelappten, gezahnten Blättern, monözischen oder diözischen Blüten, kätzchenförmigen männlichen Blütenständen, ebenfalls in Kätzchen oder häufiger in Köpfchen stehenden weiblichen Blüten und der Brombeere nicht unähnlicher Sammelfrucht, die kleine, einsamige Nüßchen enthält. Man kennt etwa zehn Arten in gemäßigten Klimaten der nördlichen Halbkugel und in den Gebirgsregionen der Tropen. Der weiße Maulbeerbaum (M. alba L., s. Abbildung, S. 164), ein 30 m hoher Baum mit eiförmigen, am Grunde etwas ungleichseitigen, langgestielten, in der Form aber ungemein abweichenden, oberseits glatten, unterseits spärlich kurzhaarigen Blättern, gestielten weiblichen Blütenständen und gelblichweißer, rundlicher und eirundlicher Frucht, stammt aus China, wird seit den ältesten Zeiten in Asien und seit dem 12. Jahrh. im Mittelmeergebiet kultiviert und

ist jetzt in Süd- und Südosteuropa fast verwildert. Man kultiviert ihn, besonders um die Blätter als Futter für Seidenraupen zu benutzen. Den Vorzug soll aber M. cendrona verdienen, der ebenso hart ist, üppiger wächst und dreimal größere Blätter besitzt. Der schwarze Maulbeerbaum (M. nigra *L.*), dessen kurzgestielte, ziemlich dicke, breit herzförmige, am Grunde gleichseitige, dunkelgrüne Blätter scharf behaart und dessen weibliche Blütenstände sitzend oder kurzgestielt sind, wird 30 m hoch und trägt schwarzviolette Früchte, die größer und meist wohlschmeckender als die weißen Maulbeeren sind. Sie enthalten 9,19 Proz. Zucker, 1,86 Säure, 0,36 Eiweiß, 2,03 Pektin, 0,35 Pektose, 0,66 mineralische Stoffe und 84,71 Proz. Wasser. Er stammt aus Persien und kam, wie die vorige Art, sehr früh nach Südeuropa; Theophrast kannte schon den



Weißer Maulbeerbaum (Morus alba).
A Zweig mit männlichen Blütenständen, B weiblicher Blütenstand, C Frucht.

Maulbeerbaum. Die Griechen benutzten den Saft zum Färben des Weines, und die Frucht wurde gern gegessen. Der Baum war dem Pan geheiligt und galt als Symbol der Klugheit. Die scharfe, bittere Wurzelrinde benutzte man gegen den Bandwurm und als Abführmittel. Im 13. Jahrh. fütterte man in Italien die Seidenraupen mit den Blättern, doch eignet sich hierzu der weiße Maulbeerbaum viel besser. Gegenwärtig ist der schwarze Maulbeerbaum in Südeuropa fast verwildert, bleibt aber in Norddeutschland meist strauchartig und erfriert nicht selten bis auf die Wurzel. Man kultiviert ihn namentlich auch wegen der Früchte, die als Obst gegessen werden. Das Holz beider Arten ist schwer, hart, schwer spaltbar, mit hellgelbem Splint und geldbraunem Kern; es wird zu Drechsler-, Tischler- und Mosaikarbeiten benutzt. Der rote Maulbeerbaum (M. rubra *L.*), aus Nordamerika, wird 10 m hoch, hat große, herzförmige, scharf behaarte Blätter und ziemlich große, walzenförmige, längliche, rote oder violettrote, wohlschmeckende Früchte, die in Nordamerika sehr beliebt sind. Er erträgt unsre Winter viel besser als die vorigen Arten. Der chinesische Maulbeerbaum (M. constantinopolitana *Lam.*), aus China, ist dem schwarzen Maulbeerbaum sehr ähnlich, hat aber später unbehaarte Blätter und erträgt unsre Winter sehr gut. Er ist ein vortreffliches Seidenraupenfutter und wird in Japan und bei uns vielfach kultiviert.

Morus, Thomas, s. More 1).

Morvan, das hochbeinige Gumeaschaf, s. Schaf.

Morvangebirge (spr. morwāng-), granitisches, plateauartiges Gebirge an der Grenze der franz. Departements Nièvre, Saône-et-Loire und Côte-d'Or, ist waldreich und erreicht im Haut-Follin 902 m Höhe. Vgl. Devilerdeau, Le Morvan (2. Aufl., Par. 1903).

Morvern, Halbinsel in Argyllshire (Schottland), zwischen den Lochs Sunart und Linnhe, 367 qkm groß mit (1901) 749 Einw.

Mosabiten, s. Mzabiten.

Mosaik (v. arab. musauik, »geschmückt«, lat. Opus musivum, ital. Musaico, franz. Mosaïque, musivische Arbeit), jede Flächenzeichnung oder Flächenmalerei, die durch eine Nebeneinanderreihung von verschiedenfarbigen festen Körpern hervorgebracht wird. Wahrscheinlich stammt die Kunst der M. aus dem Orient, wo sie schon Ägypter und Perser geübt haben sollen. Anfänglich wurde sie nur zur Verzierung der Fußböden benutzt, und zwar begann man mit großen Mustern, die aus geometrisch zugeschnittenen Scheiben von Stein oder Marmor gebildet wurden (pavimenta sectilia) und auch später noch im Gebrauch blieben. Allmählich wurden kleinere Würfel benutzt und die Zeichnung dadurch reichhaltiger, sie blieb aber zunächst auf den Fußboden beschränkt (pavimenta tessellata, lithostrata), der in Tempeln, Säulengängen, Prachtgemächern immer prunkender wurde und in der alexandrinischen Zeit selbst figürliche Darstellungen aufnahm. Dann wendete man kleinste Stein- oder Glasflußstifte zur Erreichung feinerer Zeichnung an, behielt jedoch die Bestimmung des Fußbodens im Auge und ahmte im M. entweder Teppichmuster mit breiten Borten (so in dem Mosaikfußboden der Vorhalle des Zeustempels zu Olympia, s. auch Tafel »Ornamente I«, Fig. 45 u. 46) oder für Speisezimmer den Abfall der Mahlzeit nach, den man unter den Tisch zu werfen pflegte. Mosaiken dieser Art, oikos asarotos (»ungekehrter Fußboden«) genannt, führte besonders Sosos von Pergamon in hoher Vollendung aus. Ein andres, vermutlich aus dieser Zeit stammendes Motiv gibt das berühmte Taubenmosaik aus Hadrians Villa bei Tivoli wieder, jetzt im kapitolinischen Museum, ein auf dem Boden stehendes Wasserbecken, auf dessen Rändern vier Tauben sitzen. Erst der überhandnehmende Luxus der ersten Kaiserzeit hielt die natürlichen Schranken des M. als Ornament des Estrichs nicht mehr ein, überzog mit M. selbst die Wände und Decken und versuchte sich endlich mit steigendem Erfolg in der Wiedergabe von Gemälden, die schließlich, auf den Boden gelegt, dem Betreten preisgegeben wurden. Das römische M. ist durchweg von griechischen Motiven abhängig und hat uns verschiedene Gemälde alexandrinischer Zeit in gelungenen Nachbildungen gerettet. Das bedeutendste ist die 1831 in Pompeji in der Casa di Goethe gefundene Alexanderschlacht (s. d.), eins der herrlichsten Kunstwerke dieser Art, jetzt im Nationalmuseum zu Neapel. Das umfangreichste M., das uns teilweise erhalten ist, befand sich in Präneste (daher das pränestinische genannt) und enthielt eine naturhistorische und ethnographische Darstellung Ägyptens. Ein großes, mehr dekoratives M. mit einem Medusenhaupt in der Mitte, Kentauren, Nereiden rc. darum, aus Otricoli, ist im vatikanischen Museum, ein herrlicher Panther- und Kentaurenkampf aus Hadrians Villa jetzt in Berlin, viele Prachtstücke aus den ver-

schütteten kampanischen Landstädten im Museum zu Neapel. Die Künsteleien der letzten Kaiserzeit führten selbst zur Verwendung kostbarer Edelsteine. Sehr reich an Mosaiken sind auch die Villen der Römer in Germanien, Gallien, Britannien und Nordafrika gewesen, von denen namentlich die erstern infolge neuerer Ausgrabungen Prachtstücke hergegeben haben.

Eine besondere Ausbildung erfuhr die M. durch das Christentum schon im Anfang des Mittelalters; diese zweite Periode der Geschichte der M. reicht vom 5.—12. Jahrh., da die M. später, verdrängt durch die Freskomalerei, nur noch in einzelnen Fällen zur Anwendung kam. Die Ausschmückung der Chornischen, Kuppeln und Seitenwände, auch der Fassaden der Kirchen wurde durch das byzantinische Kaisertum begonnen. Man verwendete meist farbige Glasstifte dazu und, wie auch bei der eigentlichen byzantinischen Malerei, einen Goldgrund, der ebenfalls mit durchsichtigem Glasfluß überzogen wurde, so daß diese Art der Malerei ebenso glänzend wie dauerhaft in der Wirkung war. In diesen musivischen Malereien lehnte sich die altchristliche Kunst noch an den antiken Stil an (s. Tafel »Ornamente II«, Fig. 1—4). Zu ihren frühesten Werken gehören die aus der Zeit Konstantins stammenden Mosaiken an den Gewölben des Mausoleums der Constantia bei Rom. Bedeutender sind die Mosaiken des Baptisteriums beim Dom in Ravenna (um 435), die in der Kuppel die zwölf Apostel, im Mittelbild die Taufe Christi darstellen. Ferner sind zu erwähnen: die Mosaiken in der Grabkapelle der Galla Placidia in Ravenna, in Santa Sabina und Santa Maria Maggiore in Rom mit Szenen aus der alttestamentlichen Geschichte, die Mosaiken an dem Triumphbogen der Paulskirche bei Rom mit apokalyptischen Darstellungen, die in der Tribüne von San Cosma e Damiano, die Christus zwischen fünf Heiligen darstellen (526). Einer etwas spätern Zeit gehören die für die Ausbildung des altchristlichen Stils sehr wichtigen Mosaiken in den Kirchen von Ravenna an, namentlich die in den Baptisterien der Santa Maria in Cosmedin, in Sant' Apollinare Nuovo und San Vitale (um 550). Ähnlichen Stils sind die Mosaiken, die unter Justinian in den Kirchen von Konstantinopel ausgeführt wurden. Alle diese Mosaiken zeigen noch Anklänge an die Antike, bis sich im 7. Jahrh. der eigentliche byzantinische Stil vollständig ausbildete. Beispiele davon sind die Mosaiken in der Altartribüne von Sant' Agnese (630), in den Baptisterien des Laterans und in San Pietro in Vincoli zu Rom. In den Mosaiken des 9. Jahrh., z. B. in den Kirchen von Santa Cecilia und Santa Maria della Navicella in Rom, zeigt sich bereits ein Verfall, der auch in der rohern Technik offenbar wird.

Die dritte Periode fällt mit der Ausbildung der nationalen italienischen Malerei in der romanischen Kunstepoche zusammen. Der erste Fortschritt auf dem Gebiete der M. zeigt sich in den Arbeiten der Tribüne von Santa Maria in Trastevere zu Rom (1140), denen sich die Mosaiken von San Clemente und Santa Francesca Romana anschließen. In dieser Zeit hatte sich eine förmliche Schule griechischer Mosaizisten gebildet, von denen die Mosaiken des Domes in Salerno (1080) und die in den normannischen Basiliken Siziliens, namentlich in der Kirche Santa Maria dell' Ammiraglio und in der Schloßkapelle zu Palermo (1140) sowie in der Kathedrale von Cefalù und von Monreale (1174), herrühren, während die am Ende des 10. Jahrh. begonnene Mosaizierung der Markuskirche in Venedig sich noch an den byzantinischen Stil anschließt. Von spätern, dem 13. Jahrh. angehörigen Mosaiken, die einen mehr romanischen Charakter zeigen, sind anzuführen: die Arbeiten in der Kapelle San Zeno und in der des rechten Querarms in San Marco zu Venedig, das große M. des Domes von Torcello bei Venedig, die Mosaiken in dem Kuppelgewölbe von San Giovanni zu Florenz, ausgeführt von dem Mönch Jacobus (1225), von Andrea Tafi und dem Griechen Apollonius. Am vollkommensten spricht sich der romanische Stil in den Mosaiken aus, welche die Gewölbe und Lünetten des um die Markuskirche in Venedig laufenden Umganges mit Darstellungen aus dem Alten Testament schmücken. Endlich sind noch aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. einige große Mosaikarbeiten im Stil der Florentiner Schule zu erwähnen: eine Krönung der Maria im Dom zu Florenz und eine Himmelfahrt der Maria im Dom von Pisa, von dem Florentiner Gaddo Gaddi (um 1310), das Tribünenmosaik in der Kirche San Miniato zu Florenz, in San Giovanni in Laterano und Santa Maria Maggiore zu Rom, von Jacobus Turriti, Jac. de Camerino und Rusuti (1300). In Nordeuropa hatten die antiken Traditionen länger vorgehalten als selbst in Italien. Schon im 11. Jahrh. wird der vielfarbige Schmuck des Bodens erwähnt, und Bernhard von Clairvaux eifert im folgenden gegen figürliche Darstellungen in M. Der Dom in Hildesheim, St.-Remy in Reims, die Kathedrale von Canterbury bieten entsprechende Beispiele. In England fand im 13. Jahrh. die erneuerte italienische Technik Eingang. Im Bau des Suger in St.-Denis finden wir indessen bereits verschiedenfarbige Ziegel zu mannigfaltigen Mustern zusammengesetzt. Beispiele von Wanddekorationen mit M. besitzen wir erst aus dem 14. Jahrh. und zwar an dem St. Veitsdom in Prag die Darstellung des Jüngsten Gerichts. Die einzigen außerdem in Deutschland existierenden Mosaiken sind: die Reliefgestalt der Jungfrau mit dem Kind an der Schloßkapelle in Marienburg und die Marter des Evangelisten Johannes am Dom in Marienwerder (1380). Inzwischen hatte die Freskomalerei allmählich einen solchen Aufschwung und solche Verbreitung gewonnen, daß dadurch die Mosaikmalerei mehr und mehr in den Hintergrund trat und nur noch ausnahmsweise in Anwendung kam. Auch diente sie zuweilen zur Kopierung von Originalgemälden alter Meister. Im 18. Jahrh. entstand sogar in Rom eine neue Schule von Mosaizisten, die bis auf die neueste Zeit insofern wirksam gewesen ist, als sie den modernen römischen Mosaiken, im Gegensatz zu der mehr industriellen Fabrikmosaik der Florentiner, einen mehr künstlerischen Charakter bewahrt hat.

Mit der Gründung dieser römischen Schule hebt die vierte Periode der Mosaikmalerei an, die einen dem der frühern Periode ganz unähnlichen Charakter angenommen hat. Beide, die heutige römische und die florentinische M., beschäftigen sich, außer (in Rom) mit Nachbildung älterer Meisterwerke, nur noch mit kleinern Arbeiten, und zwar die römische mit musivischen Verzierungen von Schmuckgegenständen, wie Broschen, Halsbänder &c., die florentinische mit Herstellung musivischer Tischplatten, Türpfosten, Kamine, Vasen u. dgl. Das technische Verfahren ist ebenfalls bei beiden wesentlich verschieden. In Rom besteht eine Fabrik im Vatikan, aus der namentlich für Kirchen zahlreiche Werke hervorgehen, von denen die Peterskirche viele zum Ersatz der ursprünglichen, in Öl gemalten Altarbilder besitzt. In Murano bei

Venedig gründete *Salviati* (s. d.) 1860 eine große Glasmosaikfabrik, die sich auch mit Nachbildung großer Werke der Malerei befaßt und bei wesentlich vervollkommter Technik einen großen Aufschwung genommen hat. Daneben entstanden später noch mehrere andre Glasfabriken, in denen auch Glasmosaiken angefertigt werden. — Auch in der *arabischen* und *maurischen* Baukunst spielt die M. eine große Rolle bei der Bekleidung von Wänden und Fußböden durch glasierte Tonplatten und Ziegel, die zu geometrischen Mustern verbunden wurden (s. Tafel »Ornamente II«, Fig. 7 u. 13).

Bei der mittelalterlichen M. wurden die darzustellenden Gegenstände auf die Putzfläche gemalt und die Glaspasten an Ort und Stelle fertig eingefügt. Dies Verfahren wird jetzt dadurch ersetzt, daß der Künstler das ganze Bild in seinem Atelier auf einem horizontalen Boden aus den Pasten zusammensetzt, wobei ein Verbessern fortwährend möglich ist, und dann mit starkem Papier überklebt. Das auf diese Weise zu einem Ganzen vereinigte Werk wird hierauf in einzelne Stücke zerschnitten, die numeriert, verpackt, versendet, am Verwendungsort auf die Rüstung geschafft und dort ihren Nummern entsprechend in den weichen Mörtel gedrückt werden. Nach Erhärtung des Mörtels wird das Papier abgeschabt, die störende Helligkeit der weißen Mörtelfugen dadurch gedämpft, daß die einzelnen Teile in ihrer Hauptfarbe übermalt werden, und dann das Ganze abgewaschen, wobei die Farbe an dem Mörtel haften bleibt. Von dem Festhalten der Pasten überzeugt man sich durch mäßiges Anschlagen mit dem Hammer. Das größte derartige, seit dem Mittelalter ausgeführte Werk sind die nach zweijähriger Arbeit von Salviati vollendeten Mosaiken an der Kuppel des Münsters in Aachen. Auch die Herstellung des nach A. v. Werners Karton ausgeführten Mosaikbildes der Berliner Siegessäule (1873 vollendet) ist ein Werk Salviatis. Fast in allen größern Städten Europas haben Salviati u. Komp. außerdem Glasmosaiken ausgeführt, in Deutschland besonders zum Schmuck von Häuserfassaden, da das Glasmosaik durch seine Wetterfestigkeit den Vorzug vor jeder Malerei verdient. In neuester Zeit ist auch in Rixdorf bei Berlin eine Glasmosaikfabrik (Puhl u. Wagner) gegründet worden, die vornehmlich für Kirchen arbeitet, und auch in Berlin sind mehrere Werkstätten (Odorico, Arerio, Bittali, W. Wiegmann) entstanden, die Glasmosaiken für Fassaden und zur neuerdings in Aufnahme gekommenen Dekoration von Innenräumen ausführen. In Frankreich sind große Dekorationen in Glasmosaik von Salviati und andern venezianischen Ateliers in der Pariser Oper, in der Apsis des Pariser Pantheons und in der Kathedrale zu Marseille ausgeführt worden. Vgl. B. *Bucher*, Geschichte der technischen Künste, Bd. 1 (Stuttg. 1876, mit Literaturnachweisen); *Gerspach*, La mosaïque (Par. 1881); J. P. *Richter*, Die Mosaiken von Ravenna (Wien 1878); v. *Wilmowsky*, Römische Mosaiken aus Trier und dessen Umgebung (Trier 1888); *Pohl*, Die altchristliche Fresko- und Mosaikmalerei (Leipz. 1888); *De Rossi*, Musaici cristiani (Rom 1872—1900); *Müntz*, La mosaïque chrétienne pendant les premiers siècles (Par. 1893); *Kurth*, Die Mosaiken der christlichen Ära (Berl. 1902, Bd. 1: Ravenna). — Die musivische Technik, d. h. das Zusammensetzen von verschiedenfarbigen Plättchen zu dekorativen Mustern, ist auch auf andre Materialien als Glas und Stein ausgedehnt worden, so besonders auf Holz und Leder. Die *Holzmosaik* (*Marketerie*) hat ihre höchste künstlerische Ausbildung in der *Intarsia* (s. d.) erfahren (s. Tafel »Ornamente III«, Fig. 14; Tafel IV, Fig. 14 u. 15). Die *Ledermosaik* (s. d.) wird vornehmlich von der modernen Buchbinderei und Albumfabrikation, auch als Liebhaberkunst geübt. S. auch Tuchmosaik.

Mosaikdamast, s. Damaszener Stahl.

Mosaikdruck, ein mittels einer der Buchdruckpresse ähnlichen Presse ausgeführtes Druckverfahren, bei dem farbige Bilder durch einen einzigen Druck hergestellt wurden. Die Druckformen wurden aus verschiedenfarbigen, der Vorlage entsprechend geformten Täfelchen zusammengesetzt, deren pastöse Masse beim Druck hinreichenden Farbstoff an chemisch gefeuchtetes Papier abgab, um als Bild auf demselben zu erscheinen. Die Farben verliefen etwas an ihren Grenzen, so daß die Härte der Übergänge gemildert wurde, doch blieb das Ergebnis künstlerisch unbefriedigend. Jetzt ist der M. durch Chromotypie und Farbenlichtdruck verdrängt, und auch eine neue Form, die *Stenochromie* (s. d.), hat keine Bedeutung erlangt, wiewohl sich durch Auflegen eines der Zeichnung entsprechenden photographischen Diapositivs ganz hübsche Wirkungen erzielen lassen.

Mosaikemail, eine Nachahmung des Zellenschmelzes durch Zusammensetzung verschiedenfarbiger, in Metall gefaßter Glaspasten.

Mosaikfenster, aus farbigen Glastäfelchen zusammengesetzte Fenster, die vor der Erfindung der Glasmalerei (s. d.) als Kirchenfenster dienten.

Mosaikgläser, s. Millefiori.

Mosaikgold (*mosaïsches Gold*), soviel wie Chrysorin oder Musivgold (Schwefelzinn).

Mosaikkrankheit, eine bei Tabak (nicht bei Nicotiana rustica), Schminkbohnen und Runkelrüben auftretende Krankheit, erzeugt auf den jüngsten Blättern junger Tabakpflanzen hellgrüne bis gelbliche Flecke, durch welche die Blätter ein mosaikartiges Ansehen erhalten. Dabei werden die Blätter durch Zurückbleiben der Flecke im Wachstum vielfach verunstaltet und verkümmern, während die Blütenbildung nicht beeinträchtigt wird. Die M. entsteht besonders auf feuchtem Boden, in feuchter Luft und bei hoher Temperatur, sie kann durch Reste kranker Pflanzen vom Boden her, durch Wundinfektion, aber auch durch Impfung übertragen werden. Zur Verhütung ist die Erde in den Mistbeeten, in denen die jungen Tabakpflanzen herangezogen werden, öfters zu wechseln, Verletzungen beim Verpflanzen sind möglichst zu vermeiden, und abfallende oder abfaulende kranke Blätter müssen beseitigt werden.

Mosaikmalerei, in früherer Zeit Bezeichnung der Mosaikarbeit mit Steinen, Stiften, Glasflüssen 2c. (s. Mosaik), jetzt der durch Malerei hergestellte Ersatz der Mosaiken. Diese M. wird zumeist bei Gegenständen der Kunstindustrie angewendet. Vgl. *Elis*, Handbuch der Mosaik- und Glasmalerei (Leipz. 1891).

Mosaikpflaster, s. Straßenbau.

Mosaikstickerei, s. Ledermosaik und Tuchmosaik.

Mosaikterrazzo, s. Estrich.

Mosaisch, von Moses herrührend, ihn betreffend, sich zu seiner Lehre, dem Judentum (s. d.), bekennend.

Mosaisches Gesetz, der Inbegriff der in den fünf Büchern Moses' sowie in der jüdischen Tradition (halacha l'mosche missinai) vorliegenden Religionslehren, Gesetze und Verordnungen des Judentums.

Mosaisches Gold, s. Mosaikgold.

Mosaismus, der Inbegriff aller religiösen und sittlichen Ideen, Gewohnheiten und Gesetze, die sich

aus der auf die Stiftung des Moses zurückgeführten religiös-politischen Entwickelung des israelitischen Volkes ergeben haben; s. Judentum.

Mosambik (Mozambique), portug. Generalgouvernement an der Ostküste von Südafrika, seit 1891 Freistaat von Ostafrika (Estado d'Africa Oriental), seit 1895 M. wieder im Gebrauch, begrenzt im O. vom Indischen Ozean, im nördlichen Teil vom Kanal von M., zwischen Kap Delgado (10° 40' südl. Br.) und 26° 45' (südlich der Delagoabai, s. die Karten »Äquatorialafrika« [Bd. 1] und »Südafrika« [Bd. 10]), im N. von Deutsch-Ostafrika (der Rovuma bildet die Grenze), im W. von Britisch-Rhodesia und Transvaal, 768,740 qkm mit 800,000 Einw. (1 auf 1 qkm), darunter gegen 7000 Weiße; nach andern Angaben 2,3 Mill. Einw. (3 auf 1 qkm). Die flache und sumpfige, einförmig verlaufende Küste ist nur von wenigen unbedeutenden Inseln (Querimba-, Mosambik-, Angoinseln) umsäumt. Dahinter steigt das Land nördlich vom 20.° südl. Br. rasch zum Plateau an, auf dem sich im N. das Manbimba- und das Namuligebirge (Ottika 2280 m), dann am Nyassasee die Msengaberge mit den Zwillingsgipfeln Litschingo und Mtonia erheben. Südlich vom Sambesi sind die Gebirge (Gorongosa-, Urreregebirge) niedriger, treten auch immer weiter ins Innere zurück, nahe der Westgrenze der Schimanimane (1400 m) und der Silindi (1200 m), bis sich im Gasaland eine weite, im südlichsten Teil von den Lebombobergen (520 m) begrenzte Steppe ausbreitet. An Flüssen ist der Sambesi mit dem Schire der bedeutendste, an der Nordgrenze der Rovuma, südlicher der Pungwe, Sabi und Limpopo. Für die Schiffahrt sind die Flüsse wegen zahlreicher Stromschnellen und Wasserfälle nur kurze Strecken von den durch Barren verstopften Mündungen aus fahrbar; der Sabi, ein echter Steppenfluß, versiegt in der Trockenzeit fast ganz und schwillt zur Regenzeit bis 3 km breit an. Das Klima ist äußerst heiß bei großen Unterschieden (um 35°); an der sumpfigen Küste sehr ungesund, ist es nur in den Berglandschaften erträglich. Die Regenzeit dauert von November bis März. Die Vegetation ist in den bewässerten Landschaften tropisch; dort hausen noch Elefanten, Büffel, Flußpferde, Nashörner, in den großen Ebenen Giraffen, Herden von Antilopen, Zebras, Büffeln. Die Bevölkerung ist sehr gemischt, neben einer großen Zahl von Bantustämmen haben sich Sulu bis in den äußersten Norden vorgeschoben (die Yao am Rovuma, im Gasaland einst der Häuptling Umzila), im Gosaland hausen Sulu und Betschuanen nahestehende Völker. Die Sklaverei, 1878 abgeschafft, besteht im Innern fort; der Sklavenhandel über See ist ziemlich unterdrückt. Ackerbau wird lässig betrieben, obschon der Boden Hirse, Reis, Mais, Zucker, Baumwolle, Tobak, Rhabarber, Erdnüsse, Rizinus, Sesam, Sorghum etc. ohne Mühe hervorbringt. Vorhandene Gold-, Eisen- und Kohlenlager werden wenig ausgebeutet, jetzt besonders in Manika. Der Haupthandel findet mittels deutscher, englischer und französischer Postdampfer statt (s. Mosambik, Stadt). Doch ist die Schiffahrt in dem 1700 km langen und 400—800 km breiten Kanal von M. wegen der namentlich bei Nordostmonsun sehr heftigen Strömung äußerst gefährlich. Die Einfuhr besteht in Baumwollenzeugen, Taschentüchern, Spirituosen, Glaswaren und »Perlen, die Ausfuhr in Goldstaub, Erdnüssen, Sesam, Gummi, Ebenholz, Wachs, Schildpatt, Elfenbein, Reis, Indigo, Tabak. Es wurden 1902 eingeführt für 7,370,217, ausgeführt für 3,553,492 Milreis Waren, der Transithandel belief sich auf 9,862,812 Milreis. Die Zölle betragen im nördlichen Teil meist 5, im mittlern Teil bis 100 Proz. vom Wert. Eine Eisenbahn führt von Lourenço Marquez (s. d.) nach Pretoria (82 km in der Kolonie), eine zweite von Beira nach Bulawajo (s. d.), 357 km in M. Von Telegraphenlinien waren 1903 in Betrieb 3812 km mit 80 Stationen. Telegraphische Verbindung besteht außerdem mit Kapstadt und Aden. Im portugiesischen Ostafrika laufen neben wenig Münzen und Wertzeichen des Besitzstaates hauptsächlich indische Rupien, auf denen 10 Proz. Einfuhrzoll lastet, auch altspanische Piaster und im Haupthafen englisches Gold um. Das Gewicht für Goldkörner ist die Pasta von 100 Metikol zu 1½ portugiesischen Oulavas = 537,89 g; 1 Dogado = 4 Metikal (Chivingoue); 1 Bahar von 20 Frasil = 108,86 kg. Die Kolonie steht unter einem Generalgouverneur in der Stadt M. und zerfällt in fünf staatliche und zwei Gesellschaftsdistrikte: Kap Delgado, Mosambik, Verwaltungsgebiete der Sambesiagesellschaft (mit den Unterabteilungen Quelimane und Tete) und der Mosambikgesellschaft, Inhambane, Gosa u. Lourenço Marquez. Das Budget der Kolonie ist für 1903/04 an Einnahmen auf 4,006,983, an Ausgaben auf 3,872,752 Milreis veranschlagt. — Der Teil der Kolonie südlich vom Sambesi bildete am Ende des 15. bis Mitte des 16. Jahrh. das berühmte Kaffernreich Monomotapa. Zur Zeit von Vasco da Gama (1498) herrschten hier Araber; die Portugiesen besetzten die Stadt M. 1507, dehnten 1632 ihre Herrschaft am Sambesi aufwärts bis Tete aus und erhoben Ansprüche auf das ganze Hinterland; als England 1889 das Matabeleland, Manika und das Gebiet am Nyassa besetzte, mußte Portugal 11. Juni 1891 sich auf das heutige Gebiet von M. beschränken. Vgl. »Portugal em Africa« (Zeitschrift, Lissab. 1894 ff.); Worsfold, Portuguese Nyassaland (Lond. 1899); Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika (Berl. 1899); Mouzinho de Albuquerque, Moçambique 1896—1898 (Lissab. 1899); Negreiros, Le Mozambique (Par. 1904); Karte: »Africa Oriental Portugueza«, 1:1,000,000 (Lissab. 1896).

Mosambik, Hauptstadt des gleichnamigen portug. Generalgouvernements in Südafrika (s. oben) auf der Insel M., einer schmalen, 7 km langen Korallenbildung, durch eine wenige Kilometer breite Meeresstraße vom Festland getrennt, ist Sitz des Generalgouverneurs, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, mit Gouverneurspalast, Kathedrale, Zollhaus, Arsenal, großartigen Faktoreien französischer, schweizer und deutscher Handelshäuser und (1900) etwa 7000 Einw. (235 Weiße, meist Portugiesen), mehreren hundert Banianen, die den Handel mit Indien in der Hand haben, und 226 Chinesen. An der Nordspitze liegt Fort San Sebastian, 1508 unter Albuquerque mit ungeheuerm Geldaufwand erbaut. Die Garnison besteht aus Goanesen unter portugiesischen Offizieren. An der flachen Reede können nur kleine Fahrzeuge anlegen. Die Einfuhr betrug 1902: 507,484, die Ausfuhr 207,971 Milreis. Es verkehrten im Hafen Schiffe von etwa 230,000 Ton.; beteiligt war an dem Verkehr außer der französischen Linie noch Madagaskar und der englischen nach Bombay hauptsächlich die Deutsche Ostafrikalinie.

Mosasaurier, s. Reptilien und Pythomorphen.

Mosbach, 1) Hauptstadt des gleichnamigen bad. Kreises, der auf 2166 qkm (39,34 QM.) 150,695 Einw. zählt, davon 52,355 Evangelische, 95,384 Katholiken

und 2669 Juden (70 Einw. auf 1 qkm), und Amtsstadt, am Elzbach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Heidelberg-Würzburg und der Eisenbahn M.-Mudau, 158 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein altes, schönes Rathaus (ehemalige Cäcilienkirche) mit reichem Archiv und einer Fayencesammlung, ein altes Schloß, Realprogymnasium, Gewerbeschule, eine Handels- und eine landwirtschaftliche Winterschule, Idiotenanstalt, Diakonissenhaus, Landgericht, fürstlich leiningische Oberförsterei, Tonofen-, Sohlleder-, Malz-, Bronze- und Stempelfabrikation, Bierbrauerei, Elektrizitätswerk, Wein- und Obstbau und (1905) 3980 meist evang. Einwohner. M. wird als Luftkurort besucht. — Zum Bezirk des Landgerichts gehören die neun Amtsgerichte zu Adelsheim, Boxberg, Buchen, Eberbach, M., Neckarbischofsheim, Tauberbischofsheim, Walldürn und Wertheim. M. erhielt am Ende des 13. Jahrh. Stadtrecht und kam 1331 an die Pfalz, 1806 an Baden. Die alte Abtei wurde 1277 in ein Kollegiatstift verwandelt und 1548 aufgehoben. Vgl. Wirth, Geschichte der Stadt M. (Heidelb. 1864). — 2) Stadt, s. Biebrich.

Mosbacher Sande, diluviale Sande im Rhein- und Maintal, älter als der Löß, zu Mosbach bei Wiesbaden reich an Schneckenschalen.

Moscatello, s. Muskatellerwein.

Mösch, Waldmeister, s. Asperula.

Moschee (franz. mosquée, v. arab. mesdschid, »Anbetungsort«), das mohammedanische Gotteshaus. Die größern Moscheen heißen Dschâmi' (d. h. Versammlungsort), während die kleinern, die gewöhnlich kein Minarett haben, Mesdschid genannt werden. In den erstern wird jeden Freitag von dem Chatîb (Prediger) die Freitagspredigt, Chutbe genannt, abgehalten. Die älteste M. wurde von Mohammed selbst in Kubâ bei Medina gegründet, an der Stelle, wo die Kamelstute, auf der er von Mekka gekommen, niederkniete. Die heiligsten Moscheen sind: das Mesdschid-ul-Harâm (»die heilige M.«) in Mekka, welche die Kaaba umschließt (s. Mekka), das Mesdschid-un-Nabi (»die M. des Propheten«) in Medina (s. Medina) und die Kubbet-as-Sachra (»Felsendom«), auch Omar-M. genannt, in Jerusalem (s. d.). In ihrem Baustil (s. Tafel »Architektur VII«) stehen die arabischen Moscheen dem altchristlichen Basilikenstil näher und lassen zugleich den Einfluß persischer Bauten der Arsakiden- und Sasanidenzeit erkennen. Die türkischen schließen sich an ihr Vorbild, die Sophienkirche in Konstantinopel, an; nur steigt die mittlere Hauptkuppel gewöhnlich freier und höher empor und ist außerdem von einem System von Nebenkuppeln und Bogen umgeben. Die Minaretts (s. d.) sind in der Regel an den Ecken der Moscheen angebracht, stehen oft aber auch ganz isoliert; ihre Zahl ist verschieden (bei größern Gebäuden zwei oder vier, die Ahmed-M. in Konstantinopel hat sechs). Die größern Moscheen haben gewöhnlich außer dem eigentlichen, mit Säulengängen und einem Brunnen für die Abwaschungen versehenen Moscheenhof (Harâm) noch einen äußern, durch Mauern abgeschlossenen, bisweilen mit Bäumen bepflanzten Hof, der Fontänen, Waschplätze, Mausoleen, Friedhöfe ꝛc. einschließt, und an den häufig noch Bibliotheken (Kutubhane), gelehrte Schulen (Medresse) oder Elementarschulen (Mekteb) und Armenküchen (Imaret) angebaut sind. Die Hauptachse der M. liegt in der Richtung nach Mekka, die bei der Verrichtung des Gebets stets mit dem Gesicht innegehalten werden muß und als Kibla bezeichnet sowie durch eine Nische (Mihrâb) in der Hinterwand angezeigt wird. Diese Nische entspricht gewissermaßen dem Altar der christlichen Kirchen. Rechts neben ihr liegt die Kanzel (Minbar, s. d.), von der am Freitag die Predigt gehalten wird, und links davon in den größern Moscheen Konstantinopels, die der Sultan besucht, eine für ihn bestimmte Tribüne mit vergoldetem Gitter (Maksûra). Gegen die Mitte zu erhebt sich eine (auch zwei) auf Säulen ruhende hohe Estrade, auf der die Koranvorleser Platz nehmen, ferner eine viereckige erhöhte Plattform, von der aus die Muessins im Innern zum Gebet rufen. Wände und Pfeiler sind mit großen Tafeln geschmückt, auf denen die Namen Gottes, des Propheten, der vier ersten Kalifen und viele Koransprüche in kalligraphischen Verschlingungen aufgemalt sind; von der Decke herab hängen Kronleuchter. Der Fußboden ist mit Teppichen oder Strohmatten bedeckt; Bänke und Stühle fehlen ganz. Wände und Pfeiler sind mit farbigen Marmorplatten bekleidet; die Malerei kommt nur als Kalligraphie, die Skulptur nur bei Nischen, Portalen und Gesimsen, dort aber oft meisterhaft zur Anwendung. Die M. dient nur zu Gebet, Predigt und Vorlesungen, nicht aber zu religiösen Zeremonien, wie Trauungen, Beschneidungen u. dgl. Im Sommer halten die Professoren (Muderris) ihre theologischen und juristischen Vorlesungen mit Vorliebe in denselben. Als Einkünfte sind den Moscheen besondere liegende Gründe angewiesen. Bei den Moscheen sind in der Regel folgende Beamte angestellt: der Scheich (Vorsteher), der Chatib (Prediger) und sein Stellvertreter, zwei bis vier Imame (diensttuende Geistliche) und mehrere Muessins (s. d.).

Moscheles, Ignaz, Klavierspieler und Komponist, geb. 30. Mai 1794 in Prag, gest. 10. März 1870 in Leipzig, Sohn eines israelitischen Kaufmanns, begann seine musikalischen Studien 1804 in Prag unter Dionys Weber, setzte sie 1808 in Wien unter Albrechtsberger und Salieri fort und wurde bald einer der beliebtesten Virtuosen und gesuchtesten Lehrer Wiens. 1816 unternahm er seine erste Kunstreise, 1820 eine zweite nach Holland, Frankreich und England und erregte überall durch seinen feurigen Vortrag, seine geistvollen und effektreichen Kompositionen und sein glänzendes Talent, frei zu phantasieren, Bewunderung. Von 1821 an in London ansässig, entfaltete er hier als Lehrer an der Akademie der Musik eine rühmliche Tätigkeit und wirkte namentlich auch durch die von ihm veranstalteten Ausgaben der klassischen deutschen Meisterwerke zu deren Einführung in England mit. 1844 folgte er einem Ruf an das Konservatorium in Leipzig, dem er bis zu seinem Tod in erfolgreichster Weise seine Kräfte widmete. M.' Kompositionen für sein Instrument (7 Konzerte, Klaviersonaten, Sextette, Duos ꝛc.) nehmen mit denen Hummels einen Ehrenplatz in der nachbeethovenschen Klavierliteratur ein, vor allem sind seine Etüden, Op. 70 und 95, von bleibendem Wert. Auch lieferte er eine englische Bearbeitung von Schindlers Biographie Beethovens (Lond. 1841). M.' Tagebuch wurde von seiner Gattin (Charlotte, geborne Embden, gest. 13. Dez. 1889 in Detmold) herausgegeben u. d. T.: »Aus M.' Leben« (Leipz. 1872, 2 Bde.); vgl. auch »Mendelssohns Briefe an J. und C. Moscheles« (hrsg. von F. Moscheles, das. 1888).

Moscherosch, Johann Michael, namhafter deutscher Satiriker, geb. 5. März 1601 in Willstädt bei Straßburg als Sohn des dortigen protestantischen Kirchenseniors und Amtmanns, gest. 4. April 1669

auf einer Reise in Worms, stammte aus einer aragonesischen Familie (Mosen Rosch = Herr Rodrigo). Er studierte in Straßburg und wurde, nachdem er einige Zeit in Frankreich zugebracht hatte, 1626 Hofmeister bei dem Grafen von Leiningen-Dachsburg, 1630 Amtmann bei dem Grafen von Criechingen und 1635 Amtmann bei dem jungen protestantischen Herzog Bogislaw von Croy zu Finstingen a. d. Saar, wo Kriegswirren, Räuberwirtschaft, Hungersnot und Pest ihm das Leben verbitterten; auch erfuhr er viel häusliches Leid: 1632 starb seine erste, 1635 seine zweite Frau. Um 1643 wurde er in der damals schwedischen Festung Benfelden als Kriegsrat angestellt und später als Staatssekretär und Fiskal nach Straßburg versetzt, 1656 aber zum gräflich hanauischen Kriegs- und Kirchenrat ernannt. Später legte er dieses Amt nieder und diente dem Kurfürsten von Mainz, dann, seit 1664, der Landgräfin von Hessen. 1645 wurde er mit dem Beinamen »Der Träumende« in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen. Sein Hauptwerk sind die »Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte (Visionen) Philanders von Sittewalt« (um 1640; verbesserte Ausg., Straßb. 1642–43, 2 Bde.; dann, um ein »Gesicht« vermehrt, das. 1650, weitere rechtmäßige Auflagen 1665 und 1667). Philander bedeutet »Menschenfreund«; Sittewalt ist Anagramm von »Willstaet«, M.' Geburtsort, und soll außerdem natürlich an »Sitte« und »walten« anklingen. Als Vorbild dienten ihm die »Sueños« des Spaniers Quevedo, die er in der französischen Bearbeitung des »Sieur de la Geneste« (1633) kennen lernte (vgl. Wirth, M.' ‚Gesichte Philanders von Sittewald'. Das Verhältnis der Ausgaben zueinander und zur Quelle, Erlang. 1887). Während sich M. in den frühern Teilen genauer an sein Vorbild hielt und die allgemeine Satire vorwalten ließ, wurde er späterhin durchaus selbständig und schilderte die unglücklichen Zustände Deutschlands in der Epoche des großen Krieges, vor allem die sittliche Verwilderung, den Mangel an nationalem Selbstgefühl, das Modeunwesen, die Sprachmengerei, die »Neusüchtigkeit«, die Trinksitten, die falsche »Reputation«, die verkehrte Denkweise einzelner Stände (Pfarrer, Ärzte, Richter ꝛc.); die bestialische Grausamkeit der Soldaten gibt ein hochinteressantes kleines Wörterbuch der »Feldsprache« und schildert überall das Erschaute und Erlebte; der Schauplatz des besonders rühmenswerten »À la mode Kehraus« ist die Burg Geroldseck bei Finstingen (vgl. Schlosser im »Bulletin de la Société pour la conversation des monuments historiques d'Alsace«, Bd. 16, 1893). M. ist ein tiefdringender Geist, der die Übel der Zeit an ihrer Wurzel erfaßt, eine kernhafte Willensnatur, seine nationale und protestantische Gesinnung mit Nachdruck verfechtend. Neue Ausgaben besorgten Dittmar (die ersten vier Gesichte, mit Biographie, Berl. 1830) und Bobertag (Auswahl, in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 32, Stuttg. 1884). Unter seinen übrigen deutschen Schriften ist besonders die »Insomnis cura parentum. Christliches Vermächnuß oder Schuldige Vorsorg Eines Trewen Vatters« ꝛc. (Straßb. 1643; Neudruck von L. Pariser, Halle 1893) bemerkenswert, ein pädagogisches Büchlein, das er 1641 zunächst im Hinblick auf seine eignen Kinder niedergeschrieben hatte. Eine andre Schrift: »Die Patientia«, ist erst neuerdings (in Munckers »Forschungen zur neuern Literaturgeschichte«, Münch. 1897) von Pariser mühsam aus verworrenen hinterlassenen Papieren M.' zusammengestellt und herausgegeben worden. Vgl. Nickels, M. als Pädagog (Leipz. 1883); Pariser, Beiträge zu einer Biographie von M. (Münchener Dissertation, 1891); Martin, Joh. Mich. M. (im »Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde«, Bd. 3, Metz 1891).

Moschi, Hauptort des Bezirks Kilimandscharo in Deutsch-Ostafrika, 1190 m ü. M., am Südabhang des Kilimandscharo auf vorspringendem, kahlem Höhenrücken, über dem Sangatschibach, aus dessen Erosionstal das wenige fließende Wasser mühevoll in schmalen, flachen Kanälen zur Bewässerung der Schamben geleitet wird, während größere Kulturversuche in nächster Umgebung der Stadt unmöglich sind. Auf dem schweren roten Lateritboden baut man fast alle europäischen Gemüse, Kartoffeln, Getreide, Sorghum, die Eingebornen Bananen, Bohnen, Bataten, Eleusine, Mais. Das Klima ist für Europäer gesund, bei 20,7° Mitteltemperatur (Maximum 33,5°, Minimum 12,2°) und 1165,2 mm Regenfall (Fieber selten und dann nur schwach). M., Militärstation erster Klasse (ein Teil der 1. Kompanie der Schutztruppe und 67 Europäer) in festem Platze, hat Postverbindung mit Tanga und Mombassa (auch guter Weg nach Taweta) und (1896) Niederlassung der evangelisch-lutherischen Mission. 6000 Dschagga (1903) leben im Bezirk M., in Groß-Aruscha 500, im ganzen Stationsbezirk 160,000 Eingeborne.

Moschidae (Moschustiere), eine Familie der Huftiere (s. d.: 11. Familie).

Moschin, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schrimm, am Obrakanal und der Staatsbahnlinie Breslau–Posen, hat eine kath. Kirche, Synagoge, ein Sanatorium (Obrabad), Tonwerke, Ziegelei und (1905) 1813 meist kath. Einwohner. M. ist im 13. Jahrh. entstanden.

Moschonisia (im Altertum Hekatonnesoi), Gruppe von mehr als 30 kleinen Inseln an der Westküste von Kleinasien, im Golf von Edremid, zum Insel-Wilajet gehörig, meist von Griechen bewohnt, bringen Baumwolle und Südfrüchte hervor.

Moschopŏlis (Muskopolje, »Moschusebene«), Ort im östlichen Albanien, zu Anfang des 16. Jahrh. gegründet, 18 km nordwestlich von Koritza an einem südlichen Zufluß des Devol, berühmt als Sitz griechischer Kultur und Wissenschaft im 18. Jahrh., heute ein unbedeutender Flecken von 220 Häusern und 20 Kirchen. – Von M. stammen die Barone Sina in Wien, die Athen mit der Sternwarte und der Akademie der Wissenschaften beschenkten. 1769 wurde die damals viel größere reiche Stadt von den Albanesen zerstört.

Moschos, griech. Bukoliker aus Syrakus um 150 v. Chr. Seinen Namen tragen vier größere Gedichte, von denen jedoch die Totenklage um Bion von einem Schüler dieses herrührt, und vier kleinere (hrsg. und übers. zusammen mit denen des Theokrit und Bion, s. d. 2) in weichlichem und geziertem Ton.

Moschus (Bisam), das Sekret, das von dem männlichen Moschustier (s. d.) in einem in der Nähe der Geschlechtsteile liegenden Beutel (Moschusbeutel) abgesondert wird. Man unterscheidet im Handel tongkinesischen (tibetischen, orientalischen) als besten, ferner Yünnanmoschus, Nepal-, Assammoschus und kabardinischen (russischen, sibirischen) M. Der tongkinesische kommt von Schanghai aus in den Handel. Aus den Beuteln genommene Moschussubstanz (M. ex vesicis) wird oft arg verfälscht, doch unterliegen auch die andern Handelssorten der Verfälschung. M. bildet eine anfangs salbenartige, später krümelige,

körnige, braune, fettglänzende Masse von bitterlichem, widrig gewürzhaftem, schwach salzigem Geschmack und eigentümlichem, höchst durchdringendem und außerordentlich lange haftendem Geruch, der beim Trocknen der Substanz fast verschwindet, beim Befeuchten aber allmählich wieder stärker hervortritt und vielleicht auf einer eigentümlichen Selbstentmischung der Substanz beruht. Auch beim Zusammenreiben mit schwefelsauren und andern Metallsalzen, mit Sulfuraurat, Kampfer, Mutterkorn, Emulsionen ꝛc. tritt der Geruch sehr zurück, doch nicht immer. Äußerst kleine Mengen von salzsaurem oder schwefelsaurem Chinin sollen den Geruch des M. völlig unterdrücken. An Wasser gibt M. 40—50, an Alkohol 8—10 Proz. lösliche Stoffe ab. M. wurde früher mehr als jetzt als Erregungsmittel, besonders im Todeskampf, arzneilich angewandt. Die Chinesen benutzen den M. seit alter Zeit, zu uns kam er erst durch die Araber; gegenwärtig wird er namentlich zu Parfümen verwendet, in denen er sich stets dadurch verrät, daß sein Geruch unverkennbar zurückbleibt, wenn alle ätherischen Öle verdunstet sind. Aus Schanghai wurden 1901: 1172 Catties (Kistchen mit 25—30 Moschusbeuteln) ausgeführt, davon 154 nach London, 599 nach Frankreich, 314 nach New York, 105 nach Hamburg. — Moschusgeruch findet sich, zum Teil an Drüsensekrete gebunden, noch beim Fleisch des Moschusochsen, beim Bisamschwein (Pekari), bei der Moschusratte, Bisamspitzmaus, beim Ameisenfresser, bei der türkischen Ente, bei dem Ei des Gänsegeiers, dem Alligator, bei den Schildkröten (mit Ausnahme der Landschildkröten), dem Moschusbock (Käfer), dem Moschuspolyp (Kopffüßer) und bei einer Schnecke (Fasciolaria trapezium), deren Deckel (Bisamnagel) früher als Räuchermittel diente, ferner bei der Sambulwurzel (Moschuswurzel, s. Ferula), bei Mimulus moschatus, Malva moschata, Adoxa moschatellina, zwei Rittersporarten vom Himalaja, sehr schwach bisweilen bei der weißen Rüde ꝛc. Bei Einwirkung konzentrierter Salpetersäure auf organische Substanzen, bei der Bildung der Nitroverbindungen, tritt häufig Moschusgeruch auf. Butyltoluol $C_7H_7.C_4H_9$ (aus Toluol u. Butylchlorid) gibt mit einem Gemisch von konzentrierter Schwefelsäure und Salpetersäure Trinitrobutyltoluol $CH_3.C_4H_9.C_6H(NO_2)_3$, das weiße glänzende Kristalle mit merkwürdig starkem und andauerndem Moschusgeruch bildet. Eine einprozentige alkoholische Lösung des Trinitrobutyltoluols oder des Trinitrobutylxylols zeigt diesen Geruch nicht, der aber bei Verdünnung mit Wasser alsbald sehr stark hervortritt und bis zu einer Verdünnung von 1:3000 an Intensität zuzunehmen scheint. Bei Lösungen von 1:5000 ist der Geruch noch deutlich wahrzunehmen. Der Geruch der Lösung von 1:3000 kann durch Kochen mit Ätznatronlösung noch bedeutend verstärkt werden, und dies Verhalten ist für die Verwendung der Substanz zum Parfümieren von Seife äußerst wertvoll. Dieser künstliche M. (Tonkinol) kommt mit Acetanilid gemischt in den Handel und dient als ein gutes Surrogat des M., wenngleich geübte Parfümeure den Geruch des natürlichen vom künstlichen M. zu unterscheiden wissen. Über künstlichen M. vgl. auch Bernsteinöl. Vgl. Heusinger, Meletemata quaedam de antiquitatibus castorei et moschi (Marburg 1852).

Moschusbeutel, s. Moschus und Moschustier.

Moschusbiber, s. Rüsselmaus.

Moschusblume, soviel wie Centaurea moschata.

Moschusbock, Käfer, s. Bockkäfer.

Moschusente, s. Enten, S. 832.

Moschushyazinthe, s. Muscari.

Moschuskörner (Abelmoschuskörner), s. Abelmoschus.

Moschuskraut, soviel wie Adoxa moschatellina und Mimulus moschatus.

Moschusochs (Bisamochs, Ovibos *Blainv.*), Säugetiergattung aus der Ordnung der paarzehigen Huftiere und der Familie der Horntiere (Cavicornia) mit der einzigen Art O. moschatus *Blainv.* (s. Tafel »Arktische Fauna«, Fig. 7). Dieser ist 2,37 m lang, 1,1 m hoch, mit 7 cm langem Schwanz, sein Körper ist massig, der Hals kurz und dick, der Kopf plump, schmal und hoch, das Ohr im Pelz versteckt, das Auge klein und die Schnauzenspitze behaart. Die an der Basis stark verbreiterten und abgeflachten Hörner biegen sich abwärts, dann nach vorn und außen und endlich mit ihren Spitzen wieder nach oben. Die Beine sind kurz und kräftig, die Hufe groß, breit und rund, die Afterhufe klein und hoch angesetzt. Der ungemein dichte und sehr langhaarige Pelz ist dunkelbraun, am Unterteil der Beine grauweiß. Der M. bewohnt Nordamerika jenseit des 60.° nördl. Br. (die Barrengrounds), einen Teil von Grönland und die meisten Inseln zwischen dem Festland und Grönland bis über den 81.° hinaus. Er ist sehr zurückgedrängt worden und geht, von Indianern und Wölfen dezimiert, seinem baldigen Aussterben entgegen. Er lebt in Herden vorzugsweise in Tälern und Niederungen, in der Nähe der Flüsse, im Winter in Wäldern, durchzieht weite Strecken und ernährt sich von dem kärglichen Pflanzenwuchs jener Gegenden. Nach neunmonatiger Tragzeit wirft die Kuh ein Junges. Der M. bewegt sich mit großer Leichtigkeit, erklettert steile Felsen und Abhänge und springt meisterhaft. Verwundet greift er den Jäger grimmig an. Das Fleisch ist trotz seines (schwachen) Moschusgeruchs genießbar, besonders das der Kühe; Haut und Haare werden gut verwertet. Früher war der M. sehr viel weiter südlich auch in der Alten Welt verbreitet, und ein fossiler Schädel, der unzweifelhaft von Menschenhand mit Steinwerkzeugen hervorgebrachte Einschnitte zeigt, ist im Moseltal gefunden worden. Von ihm verschieden ist O. Wardi *Lyd.*, mit schmälerer Basis der Hörner, hellerm Haar, weißlicher Nasenpartie, grauer Stirn und Ohren und schmälern Hufen, auf den Inseln des Polararchipels östlich und nördlich des Belcherkanals und Jonessundes, sowie von Ellesmereland nördlich durch Grinnell-Land und um die Nordküste Grönlands herum bis tief hinunter an deren Ostrand.

Moschuspilz, s. Cucurbitaria aquaeductuum.

Moschusschafgarbe, s. Achillea.

Moschusschwein, s. Nabelschwein.

Moschusspitzmaus, s. Rüsselmaus.

Moschustier (Bisamtier, Bisamziege, Moschus moschiferus *L.*), einzige Art der Säugetiergattung Moschus *L.*, die allein die Familie der Moschustiere (Moschidae) aus der Ordnung der paarzehigen Huftiere repräsentiert, ein zierliches Tier (s. Abbildung) von Größe und Habitus eines Rehes, etwa 1,15 m lang, 40 cm hoch, mit mittellangem Hals, mittelgroßen Augen und Ohren, ohne Geweih, das Männchen mit 5—7 cm langen, hauerartig hervorragenden obern Eckzähnen, schlanken Beinen, zierlichen Hufen, bis auf den Boden herabreichenden Afterklauen und sehr kurzem, dickem, beim Männchen nur an der Spitze behaartem Schwanz. Das Haarkleid ist sehr dunkel, rotbraun oder gelblichbraun, unten weiß, auch gescheckt. Das M. bewohnt die Gebirge Hinterasiens, vom Amur bis zum Hindukusch und vom 60.°

nördl. Br. bis Indien und China und findet sich am häufigsten auf den tibetischen Abhängen des Himalaja, in der Umgebung des Baikalsees und in den Gebirgen der Mongolei bis in die Nähe der obern Baumgrenze. Es springt, läuft und klettert vortrefflich, ist zwar sehr scheu, aber nicht klug und berechnend. Es lebt paarweise, hält sich am Tage verborgen und betritt nur in der Dämmerung und in der Morgenstunde die Weideplätze. Zur Brunstzeit im November und Dezember schlagen sich die Rudel zusammen, dann kämpfen die Männchen wütend miteinander und verbreiten um diese Zeit außerordentlich starken Moschusgeruch. Das Weibchen wirft im Mai 1—2 Junge. Die Nahrung besteht aus Baumflechten, Kräutern, Wurzeln und Beeren. Das Männchen hat am Bauch zwischen dem Nabel und den Geschlechtswerkzeugen einen rundlichen Beutel von 5—7 cm Länge, 3 cm Breite und 3 cm Höhe, der auf beiden Seiten, bis auf eine kreisförmige Stelle in der Mitte, mit straff anliegenden Haaren besetzt ist. An der kahlen Stelle liegen zwei kleine Öffnungen hintereinander, die durch kurze Röhren in das Innere des Beutels führen. Hier sondern seine Drüsen den **Moschus** ab (30—50 g), der, wenn er sich zu sehr angehäuft hat, durch die vordere Röhre entleert wird. Die Jagd des wegen dieses **Moschusbeutels** höchst wertvollen Tieres ist sehr schwierig; gewöhnlich legt man Schlingen auf die Wechsel. In Sibirien lockt man es im Winter mit Flechten an. Die Tungusen erlegen es mit dem Bogen und locken es durch Blatten, d. h. Nachahmen des Blökens der Kälber, herbei. Das Fleisch wird auch von den Europäern in Indien sehr geschätzt, das Fell wird zu Kappen und Winterkleidern benutzt, auch zu sämischgarem Leder verarbeitet, der Moschusbeutel aber wirft den reichlichsten Gewinn ab. Nach amtlichen Berichten werden in Sibirien jährlich an 50,000 Moschustiere erlegt, darunter etwa 9000 Männchen. In Tibet darf das M. nur mit Erlaubnis der Regierung gejagt werden, die auf den Beutel das fürstliche Siegel drückt. Griechen und Römern war das M. unbekannt, die Chinesen aber benutzen den Moschus seit Jahrtausenden. In Europa erhielt man die erste Kunde von dem Tier durch die Araber, Marco Polo gab um 1300 genauere Nachrichten, aber erst Pallas lieferte eine richtige Beschreibung des Tieres.


Moschustier (Moschus moschiferus).

Moschusvogel, Schmetterling, s. Goldafter.

Moschuswurzel (**Sumbulwurzel**), s. Ferula.

Mościska (spr. moschtschiska), Stadt in Galizien, an der Staatsbahnlinie Krakau-Lemberg, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Essigfabrik, besuchten Pferdemärkten, Handel und (1900) 4674 poln. Einwohnern. [(s. d.).

Mosco, Bewohner des Mosquitoterritoriums

Moscou (spr. mosku), franz. Name für Moskau.

Mosdok, Stadt im Terekgebiet des russ. Generalgouvernements Kaukasien, links am Terek, 141 m ü. M., mit einer Batterie Kosaken, (1897) 14,583 Einw. (Kabardiner, Osseten, Tschetschener, Georgier, Armenier), die Lichte, Seife, Leder, Ziegel und Branntwein fabrizieren und Handel mit groben Baumwollen- und Wollenstoffen, Schafen und Pferden, Ziegeltee, Seidenzeugen u. a. treiben. In der Umgebung Seidenraupen-, Wein- und Obstzucht. Jährlich sind zwei bedeutende Märkte für Pferde, Vieh (besonders Schafe) und Lebensmittel.

Mose ben Maimun, s. Maimonides.

Mose ben Nachman, s. Nachmanides.

Mosel (lat. Mosella, franz. Moselle), linker Nebenfluß des Rheins, entspringt auf der westlichen oder französischen Seite der Vogesen, am Felleringen Kopf, 735 m ü. M., fließt durch die französischen Departements Vogesen und Meurthe-et-Moselle, anfangs in nordwestlicher Richtung bis Toul, darauf in nordöstlicher bis Frouard und nun in fast nördlicher bis Diedenhofen. Auf dieser Strecke erreicht sie unterhalb Pont-à-Mousson das deutsche Gebiet, in das sie bei Novéant ganz eintritt. Von Diedenhofen ab bleibt die nordöstliche Richtung die Hauptrichtung. Von unterhalb Sierk bis Wasserbillig bildet sie die Grenze zwischen Rheinpreußen und Luxemburg; bei Koblenz erreicht sie (59 m ü. M.) den Rhein. Anfangs fließt die M. zwischen felsigen Höhen in feuchtem Wiesengrund bis Epinal, wo sie aus den Vogesen in die Hochebene von Lothringen tritt, die Talseiten aber meist noch steil bleiben. Von Metz bis Diedenhofen treten die Höhen am linken Ufer mehr zurück, und die fruchtbaren Talgründe sind mit Wiesen und Äckern angefüllt. Von Sierck ab bis zur Mündung ist aber das Flußtal größtenteils wieder von steilen und felsigen Höhen eingeschlossen. Die bedeutendsten Städte an der M. sind in Frankreich: Remiremont, Epinal, Toul und Pont-à-Mousson, in Deutschland: Metz, Diedenhofen, Trier und Koblenz. Ihre wichtigsten Nebenflüsse sind: die Moselotte, Meurthe und Seille rechts, der Madon, die Orne und Sauer links; ferner als Hauptzufluß die Saar rechts, die Kyll, Lieser, Alf und Elz links. Die vollständige Stromentwickelung der M. beträgt 505 km, die direkte Entfernung der Quelle von der Mündung nur 278 km. Schiffbar ist die M. für kleine Fahrzeuge von Frouard an (344 km weit), die Entfernung von der Mündung bis zur

deutsch-französischen Grenze beträgt 316,4 km. Zur Hebung der Schiffahrt ist oberhalb Metz bis zur Grenze der **Moselkanal** erbaut worden. Auf der Strecke von Trier bis Koblenz ist die Schiffahrt wegen der vielen Krümmungen langwierig; ohne diese Krümmungen wäre sie jedoch sehr problematisch, da dieselben dem Fluß das Wasser erhalten und so die Bergfahrt gestatten. Die Dampfschiffahrt auf der M. abwärts Trier wird von zwei Gesellschaften unterhalten und besteht seit 1840; die Versuche auf der Strecke Metz-Trier hatten wegen des geringen Wasserstandes keinen dauernden Erfolg. Die untern Stromufer sind zum Teil mit Wein bepflanzt und erzeugen die geschätzten Moselweine (s. d.). Das Moseltal, besonders zwischen Trier und Kochem, gehört zu den lieblichsten Gegenden der Rheinlande; es ist reich an Ortschaften, Ruinen und geschichtlichen Erinnerungen. Die Moseltalbahn (Linie Trier-Koblenz der Preußischen Staatsbahn) folgt dem Flusse zunächst von Koblenz bis Kochem, schneidet dann in dem berühmten, 4216 m langen Kochemer Tunnel (Kaiser Wilhelm-Tunnel) die 22 km lange Moselserpentine »Kochemer Krampen« ab, um dann bald bei Pünderich nach rechts abzugehen und erst bei Schweich wieder in das Moseltal einzutreten. Vgl. Schlichting, Die Kanalisation der M. von Arnaville bis Metz (Berl. 1875); Dronke, Führer an der M. ꝛc. (5 Aufl., Trier 1902); »Mosel- und Saarführer« (hrsg. vom Mosel- und Saarverein, das. 1896); Rutsch, Wanderungen durch die Täler der M., Ahr und Nahe (das. 1879); Trinius, Durchs Moseltal, Wanderbuch (3. Aufl., Minden 1897); Abemeit, Beiträge zur Siedlungsgeographie des untern Moselgebiets (Stuttg. 1903); Hocker, Des Mosellandes Geschichten ꝛc. (Trier 1852).

Das ehemalige franz. Departement M. (5468 qkm groß), mit der Hauptstadt Metz, ging durch den Frankfurter Frieden zum großen Teil an Deutschland über, während der Rest, das Arrond. Briey, mit dem bei Frankreich verbliebenen Teil des Depart. Meurthe zu dem neuen Depart. Meurthe-et-Moselle (s. d.) vereinigt wurde. Vgl. Quépat, Dictionnaire biographique de l'ancien département de la Moselle (Par. u. Metz 1887).

Moselblümchen, s. Moselweine.

Moselbund, s. Mosellaner.

Möſele (Großer M.), 3486 m hoher Berg der Zillertaler Alpen, steil abstürzend und vergletschert, schöner Aussichtspunkt, wird am besten von Lappach im Mühlwaldtal aus über die Chemnitzer Hütte (2410 m) bestiegen.

Moseleysche Formel, dient beim Schiffbau zur Bestimmung des dynamischen Stabilitätsmoments, d. h. zur Berechnung der Arbeit, die nötig ist, um ein Schiff um einen bestimmten Winkel aus der normalen Lage zu neigen. Ihre Größe (in Metertonnen ausgedrückt) ist abhängig von der Form der ein- und austauchenden Keilstücke. Vgl. Metazentrum.

Moselikatse (auch Umselekazi), erster König der Matabele (1818–70), s. Matabele.

Moselkanal, s. Mosel.

Mosella, die Mosel; auch ein Gedicht von Ausonius (s. d.).

Mosellaner (Moselbund), in Jena 1746 begründeter Studentenorden, verschmolz 1771 mit der Landsmannschaft der Oberrheiner zum Amicistenorden, der bis um 1780 blühte. Vgl. Universitäten.

Mosellanus, Petrus, eigentlich Schade, gelehrter Humanist, geb. 1493 zu Bruttig an der Mosel im Trierschen (daher auch Protogensis), gest. 19. April 1524 in Leipzig, studierte seit 1512 in Köln und Leipzig und entwickelte von 1517 an in Leipzig als Professor der griechischen und lateinischen Sprache eine bedeutende Lehrtätigkeit; Camerarius, Cruciger, Trotzendorf sind seine Schüler. Der Reformation gegenüber nahm er eine abwartende Stellung ein. Vgl. O. G. Schmidt, Petrus M. (Leipz. 1867).

Moselle (spr. mösäl), franz. Name der Mosel (s. d.).

Moselweine, die Weine, die von Novéant bis Koblenz im Moselgebiet zu beiden Seiten des Flusses und in dessen Seitentälern gezogen werden, im engern Sinn alle Weine des Moselgebiets von Trier bis Koblenz. Als Obermoselweine unterscheidet man die Weine aus dem Gebiet von Trier bis Perl. Das ganze in der preußischen Rheinprovinz von Perl bis Koblenz gelegene Areal beträgt etwa 6400 Hektar bebaute Fläche, die Weinberge in Luxemburg 950 Hektar. Der Durchschnittsertrag im ganzen Moselgebiet beträgt etwa 250,000 hl. Es werden fast ausschließlich Weißweine gepflanzt. Auf dem hier nicht inbegriffenen lothringischen Moselgebiet dagegen größtenteils Rotweine, von denen die bessern Qualitäten in Scy bei Metz, Gentringen bei Diedenhofen und in der Nähe von Vic an der Seille produziert werden. Die M. besitzen eine grünlich goldschimmernde Farbe, eine leichte, flüchtige Art, den Geschmack reizende, wohltuende Säure und mildes, liebliches Bukett. Sie besitzen mehr Säure als die Rheinweine, sind aber gesund und wohlschmeckend, die besten Kneipweine der Welt. Man erkennt sie an einem ganz eigentümlich leisen, aber unverkennbaren Erdgeschmack. Die vielfach verbreitete Ansicht, der Moselwein sei nicht so haltbar wie Rhein- und andre Weine, ist irrig. Edler Moselwein, gut ausgebaut und bei völliger Reife auf Flaschen gebracht, hält sich 30–40 Jahre. Etwa 75 Proz. aller M. wachsen auf Tonschiefer, der Rest auf Muschelkalk, nur 2 Proz. auf Sandsteinboden. Auf Tonschiefer wird größtenteils die Rieslingtraube gepflanzt, in den übrigen Gebieten weiche Trauben, wie Östreicher, Elbling ꝛc. Zu den besten Lagen gehören in der Umgegend von Trier der Tiergärtner, Olewiger Herrenberg, Avelsbach, Grünhäuser, Kartäuser Hofberg und Kaseler. Zu den besten Lagen der Mittelmosel gehören Piesporter, Oligsberger, Brauneberger, Bernkasteler Doktor, Josephshöfer, Zeltinger Schloßberg, Erdener Treppchen, Trarbacher, Schloßberger und Stephansberger. Weiter abwärts sind noch hervorzuheben die Weine an der Marienburg, Frauenberg, Rüberberg und Winninger Uhlen. Moselblümchen, Muskateller Mosel ꝛc. sind willkürliche Bezeichnungen für mit Holunderblüten gewürzte M. Der Hauptsitz des Weinhandels in Naturweinen ist Trier, der Schwerpunkt des Weinhandels, besonders in verzuckerten Weinen, liegt in Treben-Trarbach. Vgl. Moselweinbaukarten von Markworth (Regbez. Koblenz, Trier 1897) und Clotten (Regbez. Trier, 4. Aufl., das. 1906).

Moselweiß, früher selbständiges Dorf, seit 1902 in Koblenz eingemeindet.

Mosen, Julius, Dichter, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im sächs. Vogtland, gest. 10. Okt. 1867 in Oldenburg, besuchte das Gymnasium in Plauen, studierte seit 1822 in Jena die Rechte, reiste während seiner Studienzeit nach Italien und arbeitete dann längere Zeit bei einem Sachwalter in seiner Heimat. 1831 erhielt er eine Anstellung beim Patrimonialgericht in Kohren; 1834 ließ er sich als Advokat in Dresden nieder, wo er bald zu literarischem Ansehen gelangte. 1844 ging er als Dramaturg an das Hoftheater in Oldenburg. Leider ward hier schon seit 1848 seine Tätigkeit durch unheilbare Krankheit, die

zuletzt in völlige Lähmung überging, unterbrochen. M. ward nach 1850 pensioniert, blieb aber bei schwerem Siechtum geistig frisch. M. trat zuerst mit den epischen Gedichten »Das Lied vom Ritter Wahn« (Leipz. 1831), der freien Gestaltung einer uralten italienischen Sage, und »Ahasver« (Dresd. 1838) hervor, die von seiner mehr philosophischen als poetischen Anlage zeugten. In seinen »Gedichten« (Leipz. 1836, 2. Aufl. 1843) erfreut er oft durch volkstümliche Frische, so daß eine Reihe balladenähnlicher Gedichte, wie »Die letzten Zehn vom vierten Regiment«, »Andreas Hofer« und »Der Trompeter an der Katzbach«, in den Mund des Volkes übergingen. Als Erzähler trat M. mit der Novelle »Georg Ventot« (Leipz. 1831), den »Novellen« (das. 1837), dem historisch-politischen Roman »Der Kongreß von Verona« (Berl. 1842, 2 Bde.) und dem reizenden, frischen und stimmungsvollen Novellenbuch »Bilder im Moose« (Leipz. 1846, 2 Bde.) hervor. Mosens Hauptbestrebungen wandten sich inzwischen dem Drama zu, aber in seinen Werken dieser Gattung herrscht zumeist die abstrakte Rhetorik vor; dahin gehören »Heinrich der Finkler« (Leipz. 1836); »Cola Rienzi«, »Die Bräute von Florenz«, »Wendelin und Helene«, »Kaiser Otto III.« (diese vier gesammelt als »Theater«, Stuttg. 1842), die letztgenannte Tragödie war die bedeutendste. In spätern Dramen: »Don Johann von Österreich«, »Herzog Bernhard« (Leipz. 1855), »Der Sohn des Fürsten« (Oldenb. 1858), versuchte M. seine Rhetorik durch äußerliche theatralische Effekte auszugleichen. Noch ist das geistvolle Werkchen »Die Dresdener Gemäldegalerie« (Dresd. 1844) zu erwähnen. Mosens »Sämtliche Werke« erschienen in 8 Bänden (Oldenb. 1863); eine neue vermehrte Ausgabe mit Biographie gab sein Sohn heraus (Leipz. 1880, 6 Bde.), eine Auswahl, mit Biographie von Zschommler, erschien in Leipzig 1899, 4 Bde. Vgl. Mosens »Erinnerungen«, fortgeführt von M. Zschommler (Plauen 1893); »Julius M., eine biographische Skizze« (Oldenb. 1878). In Marieney wurde M. 1903 ein Denkmal (von Mörlin) gesetzt.

Mosenthal, Salomon Hermann von, dramatischer Dichter, geb. 14. Jan. 1821 in Kassel, gest. 17. Febr. 1877 in Wien, israelitischer Abkunft, studierte in Marburg, kam als Erzieher nach Wien, ward 1850 Offiziat im Unterrichtsministerium und erhielt bald darauf die Bibliothekarstelle daselbst. 1871 wurde er durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den österreichischen Ritterstand erhoben. M. trat als Dramatiker zuerst mit dem Schauspiel »Deborah« (Pest 1849, 6. Aufl. 1890) auf, dessen ungemeiner Erfolg seinen spätern Dramen: »Cäcilia von Albano« (das. 1851), »Der Sonnenwendhof« (Leipz. 1857, 4. Aufl. 1896), »Düweke« (das. 1860), »Die deutschen Komödianten« (das. 1863), »Das gefangene Bild« (Stuttg. 1858), »Pietra«, Tragödie (Leipz. 1865), »Der Schulz von Altenbüren«, Volksschauspiel (das. 1868), »Isabella Orsini«, Drama (das. 1870), »Maryna«, historisches Drama (das. 1871), »Die Sirene«, Komödie (das. 1875), sowie den als Manuskript gedruckten Stücken: »Ein deutsches Dichterleben« (Bürger und Molly, 1850), »Gabriele von Precy«, »Lambertine« u. a. rasche Aufnahme bei den Bühnen verschaffte. Sämtliche Mosenthalsche Dramen sind durch theatralisches Geschick und effektvolle Höhepunkte ausgezeichnet, aber psychologisch unwahr und äußerlich rhetorisch. M. schrieb außerdem zahlreiche Operntexte (unter andern zu Nicolais »Lustigen Weibern von Windsor«, Kretschmers »Folkungern«, Goldmarks »Königin von Saba«) und gab »Gedichte« (Wien 1847) und »Gesammelte Gedichte« (das. 1866) heraus. Seine »Gesammelten Werke« erschienen Stuttgart 1877—78 in 6 Bänden.

Moser, 1) Johann Jakob, einer der fruchtbarsten Publizisten Deutschlands, geb. 18. Jan. 1701 in Stuttgart, gest. 30. Sept. 1785, wurde schon 1720 Professor der Rechte in Tübingen, ging 1721 nach Wien, wo er jedoch die gehoffte Anstellung nicht erhielt, da er sich nicht zum Übertritt zur katholischen Kirche entschließen konnte, ward 1726 als Regierungsrat nach Stuttgart berufen und 1727 als ordentlicher Professor der Rechte bei der Universität in Tübingen angestellt. Streitigkeiten mit der Zensur bewogen ihn aber 1732 zur Niederlegung der Lehrstelle und zum Wiedereintritt in das Regierungskollegium, aus dem er 1736 abermals austrat, um einem Ruf als preußischer Geheimrat, Direktor der Universität und Ordinarius der Juristenfakultät nach Frankfurt a. O. zu folgen. Auch dieses Verhältnis löste sich jedoch nach mehrfachen Differenzen mit König Friedrich Wilhelm I. schon 1739 wieder, und M. lebte nun acht Jahre lang zu Ebersdorf im reußischen Vogtland, seine Zeit schriftstellerischer Tätigkeit widmend. 1747 trat er als Geheimrat und Chef der Kanzlei in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Homburg. Schon 1749 aber war er wieder in Hanau, wo er eine »Staats- und Kanzleiakademie« gründete, endlich 1751 Landschaftskonsulent in Stuttgart. Nachdem er acht Jahre lang unter beständigen Kämpfen gegen den die Landesrechte mit Füßen tretenden Herzog Karl Eugen in dieser Stellung zugebracht, ward er nach der Ablehnung einer neuen Geldforderung des Herzogs als angeblicher Verfasser der gegen denselben gerichteten Schriften vom Herzog selbst (1759) im Audienzsaal verhaftet und fünf Jahre lang auf der Bergfestung Hohentwiel in harter Gefangenschaft gehalten. Erst 1764 befreiten den Unschuldigen, der eine Entlassung unter ehrenrühriger Bedingung standhaft verworfen hatte, die Fürsprache Friedrichs d. Gr. beim Kaiser und ein reichshofrätlicher Befehl. M. ward nun zwar formell wieder in sein Amt eingesetzt, doch widmete er seit 1770 den Rest seines Lebens bloß schriftstellerischer Tätigkeit. 1885 wurde seine Büste, von Kopp modelliert, in Stuttgart aufgestellt; auch an der Nordfront des Reichsgerichtsgebäudes in Leipzig ist er standbildlich dargestellt. Das bedeutendste Werk unter seinen 500 Bände umfassenden Schriften ist sein »Deutsches Staatsrecht« (Nürnb. 1737—54, 50 Bde. nebst 2 Supplementbänden und 1 Bd. Register). Außerdem sind zu erwähnen: »Neues deutsches Staatsrecht« (Stuttg. u. Frankf. 1766—75, 21 Bde., und Zusätze, 1781—82, 3 Bde.); »Deutsches Staatsarchiv« (Hanau u. Frankf. 1751—57, 13 Bde.); »Grundriß der heutigen Staatsverfassung des Deutschen Reiches« (7. Ausg., Tübing. 1754). Auch schrieb er seine »Lebensgeschichte« (3. Aufl., Frankf. u. Leipz. 1777—83, 4 Bde.). Vgl. Schmid, Das Leben J. J. Mosers (Stuttg. 1868); Herm. Schulze, J. J. M., der Vater des deutschen Staatsrechts (Leipz. 1869); O. Wächter, J. J. M. (Stuttg. 1885); Adam, J. J. M. als württembergischer Landschaftskonsulent (das. 1887).

2) Friedrich Karl, Freiherr von, ebenfalls staatsrechtlicher Schriftsteller, ältester Sohn des vorigen, geb. 18. Dez. 1723 in Stuttgart, gest. 10. Nov. 1798 in Ludwigsburg, trat mit dem Vater 1747 in hessen-homburgische Dienste und folgte ihm nach Hanau als Gehilfe und Lehrer an dessen Staats- und Kanzleiakademie. Er übernahm dann einen gesandtschaftlichen Posten von Hessen-Darmstadt, später einen

ähnlichen von Hessen-Kassel, trat 1766 in den österreichischen Staatsdienst und ward im folgenden Jahre Reichshofrat in Wien, auch vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben, und führte 1770 die Verwaltung der kaiserlichen Herrschaft Falkenstein. 1772 ward er dirigierender Minister und Kanzler in Hessen-Darmstadt. 1780 auf seinen Antrag entlassen, wurde er mit Prozessen verfolgt, bis endlich der neue Großherzog, Ludwig I., das Verfahren niederschlug und M. wenigstens teilweise Entschädigung für die zugefügten Verluste bot. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerechts« (Frankf. 1751—65, 12 Bde.); »Sammlung von Reichshofratsgutachten« (das. 1752—69, 6 Bde.); »Sammlung der neuesten und wichtigsten Deduktionen in deutschen Staats- und Rechtssachen« (Ebersd. 1752—64, 9 Bde.); »Deutsches Hofrecht« (Frankf. u. Leipz. 1754—55); »Patriotisches Archiv« (das. 1784—90, 12 Bde.); »Neues patriotisches Archiv« (Mannh. 1792—94, 2 Bde.); »Luthers Fürstenspiegel« (Frankf. 1783; neue Ausg. von Meyer, das. 1834); »Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit« (das. 1759, 3. Aufl. 1763). Sein Leben beschrieben Herm. v. Busche (Stuttg. 1846), A. Baumstark (das. 1846) und Ledderhose (Volksschrift, Heideld. 1871).

3) Wilhelm Gottfried von, Forstmann, geb. 27. Nov 1729 in Tübingen, gest. 31. Jan. 1793 in Ulm, studierte in Halle und Tübingen, wurde 1757 württembergischer Expeditionsrat, dann Forstrat in der Grafschaft Hanau, später darmstädtischer Oberforstmeister, 1772 Jägermeister und 1786 fürstlich taxisscher Kammerpräsident in Ulm. M. war der Begründer der forstlichen Systemkunde. Er schrieb: »Grundsätze der Forstökonomie« (Frankf. 1757) und gab das »Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft &c.« (das. 1788—96, 17 Bde.; fortgesetzt von Gatterer) heraus.

4) Gustav von, Lustspieldichter, geb. 11. Mai 1825 in Spandau, gest. 22. Okt. 1903 in Görlitz, Sohn eines Majors, wurde im Berliner Kadettenkorps für die Militärlaufbahn erzogen, quittierte 1856 als Offizier in Görlitz den Militärdienst und wurde Landwirt auf seinem Gute Holzkirch bei Lauban in Schlesien. Seinen ersten dramatischen Versuch machte M. schon als Offizier mit dem Lustspiel »Der Husar« (späterer Titel: »Eine Frau, die in Paris war«), das 1856 mit Erfolg in Görlitz aufgeführt wurde. Da er in der Landwirtschaft keine Befriedigung fand, widmete er sich, vom Possendichter David Kalisch ermuntert, ausschließlich der Literatur. Von seinen zahlreichen (gegen 100) mit frischem Humor entworfenen und durch eine gewisse Keckheit der Erfindung ausgezeichneten, übrigens ohne jeden poetischen und literarischen Anspruch rein auf die theatralische Unterhaltung abzielenden Stücken, die fast sämtlich gute Aufnahme fanden, nennen wir: »Er soll dein Herr sein!« (1860), »Wie denken Sie über Rußland?« (1861), »Ein moderner Barbar« (1861), »Kaudels Gardinenpredigten« (1871), »Aus Liebe zur Kunst« (1873), »Das Stiftungsfest« (1873), »Ultimo« (1874), »Der Veilchenfresser« (1876), »Mädchenschwüre« (1877), »Der Bibliothekar« (1878), »Der Hypochonder« (1878), »Der Registrator auf Reisen« (mit L'Arronge, 1879), »Krieg im Frieden« (mit v. Schönthan, 1881), »Unsre Frauen« (mit demselben, 1882), »Reif Reiflingen« (mit demselben, 1882), »Die Amazone« (1889), »Die neue Gouvernante« (1891), »Fräulein Frau« (1892), »Blaues Blut« (1893), »Der sechste Sinn« (mit Rob. Misch, 1893), »Militärfromm« (mit J. v. Trotha, 1893). Eine Sammlung seiner »Lustspiele« erschien in 22 Bänden (Berl. 1873—97); ihnen folgten »Lustspiele und Schwänke« (Mühlhausen i. Thür. 1902—04, Bd. 2 u. 3).

5) Julius, Bildhauer, geb. 14. Juni 1832 in Berlin, bildete sich auf der dortigen Akademie und bei Aug. Fischer und Drake und machte 1857 und 1858 Studienreisen nach Rom und Paris. Seine Statuen und Gruppen religiösen, mythologischen und allegorischen Inhalts zeichnen sich durch edle Formendildung aus, während sich in seinen Porträtbüsten und -Statuen ein lebendiges Naturgefühl bei schlicht-realistischer Auffassung kundgibt. Seine Hauptwerke sind: das Denkmal des Cornelius de Greiff in Krefeld, des Wohltäters der Stadt, die sitzende Sandsteinfigur der Kunsttechnik an der Außenseite der Berliner Nationalgalerie, die kolossale Statue eines segnenden Christus für den Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin (1875), das Kriegerdenkmal für Naumburg, die kolossalen Bronzestatuen Friedrich Wilhelms I. und III. am Hauptportal der Kadettenanstalt in Großlichterfelde bei Berlin, die Gruppe der Fischerei für die Belle-Alliancebrücke, die Marmorgruppe eines Amor, dem eine Nymphe die Waffen raubt, ein Chamissodenkmal für Berlin (1888), Psyche (nach Heine), eine Bacchantin, Pan und Amor und Nymphe, von Amor überrascht.

Möser, 1) Justus, deutscher Publizist, geb. 14. Dez. 1720 in Osnabrück, gest. 8. Jan. 1794, studierte 1740—42 in Jena und Göttingen die Rechte, wurde 1742 in seiner Vaterstadt Sekretär der Landstände und zwei Jahre später Rechtsanwalt. Wegen seines redlichen Freimuts und seines energischen Auftretens gegen die Willkürlichkeiten des damaligen Statthalters von Osnabrück zum Advocatus patriae, d. h. zum Anwalt des Staates in Rechtsstreitigkeiten, ernannt, vertrat er seit 1755 zugleich als Syndikus die Rechte der Ritterschaft und milderte die Schädigung des Landes durch den Siebenjährigen Krieg in ihren Folgen. 1763 nach London geschickt, um die Zahlung der englischen Subsidiengelder für die Alliierten zu betreiben, bewährte M. auch hier sein hohes staatsmännisches Geschick und eignete sich damals eine gründliche Kenntnis der englischen Institutionen und des britischen Volkscharakters an. Als der König Georg III. seinen minderjährigen Sohn Friedrich zum Bischof des ihm 1611 zugefallenen Stifts Osnabrück ernannte, wurde M., seit 1768 Geheimer Referendar, bis 1783 die Seele der gesamten Landesverwaltung, hatte aber mit ungemeinen, in den eigentümlichen Verhältnissen von Osnabrück begründeten Schwierigkeiten zu kämpfen. In dem kleinen Ländchen, wo sich viel Altertümliches in Verfassung und Volkssitte erhalten hatte, fand sich ein seltsames Gemisch von Freiheiten und Einschränkungen des öffentlichen Wesens, und die Würdigung dieser Zustände ließ Mösers politische Einsicht zu einer Höhe gelangen, auf der er alle seine deutschen Zeitgenossen überragte. Als Schriftsteller nimmt M. im Fach der Publizistik und Geschichtschreibung eine hervorragende Stellung ein. Er begründete 1766 die »Wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenzblätter«, die er bis Mitte 1782 leitete. Aus den für diese Zeitschrift verfaßten Abhandlungen stellte er 1774 eine Auswahl unter dem Gesamttitel: »Patriotische Phantasien« (4. Aufl., hrsg. von seiner Tochter J. v. Voigt, Berl. 1820, 4 Bde.; neue Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von R. Zöllner, Leipz. 1871, 2 Bde.) zusammen. Diese Aufsätze sind in ihrer Mehrheit unvergleichliche Muster populärer

Behandlung der verschiedenartigsten Gegenstände, kleine Meisterwerke voll klarer Gedankenfülle, humoristischer Laune, psychologischen Tiefblicks, politischer und volkswirtschaftlicher Weisheit, gründlichen Wissens und sittlichen Ernstes. Zugleich bekunden die kleinen Abhandlungen ein entschieden künstlerisches Talent ihres Verfassers, wie denn M. auch durch seine gegen Gottsched gerichtete Abhandlung »Harlekin, oder Verteidigung des Grotesk-Komischen« in dem Aufsatz »Über die deutsche Sprache und Literatur« eine sehr klare ästhetische Einsicht an den Tag legt. Am bewundernswürdigsten erscheint er jedoch in der Klarheit und dem divinatorischen Tief- und Scharfblick seiner volkswirtschaftlichen und politischen Überzeugungen. Mitten in den Stürmen des Siebenjährigen Krieges und seinen mühseligen Geschäften entwarf er seine ausgezeichnete »Osnabrückische Geschichte« (Osnabr. 1768, 2 Bde.; 2. umgearb. Aufl., Berl. 1780; 3. Aufl. 1819), auf der die bis in die neueste Zeit verbreitete, neuerdings aber als nicht haltbar erwiesene Vorstellung von der gesellschaftlichen Gliederung der alten Deutschen beruht. Auch als Dichter hat sich M. versucht, doch ist sein Trauerspiel »Arminius« (Hannov. 1749) von Gottschedscher Ästhetik beherrscht. Am 12. Sept. 1836 wurde ein Denkmal Mösers (von Drake) in seiner Vaterstadt aufgestellt. Die sämtlichen Werke Mösers gab Abeken in 10 Bänden (Berl. 1842—44, neue Ausg. 1858) heraus. Vgl. Nicolai, Leben Justus Mösers (Berl. 1797, neue Ausg. als 10. Bd. von Mösers Werken); Kreyssig, Justus M. (das. 1857); Rupprecht, J. Mösers soziale und volkswirtschaftliche Anschauungen (Stuttg. 1892).

2) Albert, lyrischer Dichter, geb. 7. Mai 1835 in Göttingen, gest. 27. Febr. 1900 in Dresden, studierte in seiner Vaterstadt klassische Philologie und ward dann Lehrer der alten Sprachen an der Krauseschen Lehr- und Erziehungsanstalt in Dresden und wirkte hierauf viele Jahre hindurch als Professor am Wettiner Gymnasium daselbst. Wir besitzen fünf größere Gedichtsammlungen von M.: »Gedichte« (Leipz. 1865; 3. Aufl., Hamb. 1890), »Nacht und Sterne« (Halle 1872), »Schauen und Schaffen« (Stuttg. 1881), »Singen und Sagen« (Hamb. 1889), »Aus der Mansarde« (Brem. 1893). In ihnen allen offenbart sich eine tiefe, von Schopenhauer und Darwin beeinflußte Weltanschauung und eine eigenartige Auffassung vom Wesen der Schönheit. Ein Meister der Form im Sinne der Platenschen Verskunst, hat der an Petrarca, Camões und Hölderlin herangebildete Dichter insbes. im Sonett und in der Ode Bemerkenswertes geschaffen. Der elegische Grundzug beherrscht alle seine Dichtungen. Aus dem Flämischen übersetzte M. die »Idyllen« (Berl. 1893) und »Neue Idyllen« (Leipz. 1885) von Pol de Mont (s. d.). Außerdem schrieb er die geschichtliche Skizze »Das Dresdener Hoftheater 1862—1869« (Dresd. 1869) und »Meine Beziehungen zu Robert Hamerling und dessen Briefe an mich« (Berl. 1890).

Mösersche Bilder, s. Taubilder.

Moses, Sohn des Leviten Amram und der Jochebed, Bruder Mirjams und Aarons, Befreier, Führer und Gesetzgeber Israels. Nach der traditionellen Auffassung der biblischen Berichte war er als Kind in Gefahr, wie die andern neugebornen Knaben der Hebräer, auf Befehl des Pharao getötet zu werden. Ihn rettet die Tochter des Pharao, nennt ihn Mose (nach der Volksetymologie der Bibel »aus dem Wasser gezogen«, wahrscheinlich aber Hebraisierung des ägyptischen mes, mesu = Kind), übergibt ihn durch kluge Vermittelung Mirjams seiner Mutter zur Pflege, adoptiert ihn und läßt ihn (nach Apostelgesch. 7, 22) in »aller Weisheit der Ägypter« erziehen. Von Mitgefühl beseelt, nimmt er sich seiner unterdrückten Stammesgenossen an, erschlägt einen Ägypter, der einen Hebräer mißhandelt hat, und entzieht sich der drohenden Todesstrafe durch die Flucht nach Midjan. Hier gibt ihm der Priester Jethro, dem er dient, die Tochter Zipora zur Frau, mit der er zwei Söhne, Gersom und Elieser, zeugt. Am Berge Horeb wird er zum Befreier der Hebräer berufen und der Mithilfe Aarons versichert. Er erwirkt von Pharao (wahrscheinlich Merneptah I.), dessen Widerstand zehn Plagen brechen, die Freilassung seiner Stammesgenossen. Nach Einsetzung des Passah (s. d.) führt er sie aus Ägypten und nach wunderbarer Errettung am Schilfmeer in die Wüste der Halbinsel Sinai. Hier verkündete er ihnen im dritten Monat nach dem Auszug die »Zehn Gebote«, gab ihnen »Gesetz und Rechte«, verteidigte sie gegen Nachbarstämme und bildete sie 40 Jahre lang zu einem kriegstüchtigen Volke für den Kampf um das verheißene Land Kanaan aus. Eines Vergehens wegen war es nicht ihm, sondern erst seinem Nachfolger Josua beschieden, dies Land zu erobern. Vor seinem Tod erblickt er es vom Gipfel des Nebo, wo er, »der größte Prophet Israels«, 120 Jahre alt, stirbt. Sein Grab blieb unbekannt. Die neue bibelkritische Schule erklärt die genealogischen Angaben über M.' Familie, seine wunderbare Errettung, seine Wunder vor Pharao, am Schilfmeer und in der Wüste als sagenhaft gefärbt. Sie hält aber an der von andern, wie z. B. von Voltaire, geleugneten Geschichtlichkeit der Person M.' fest, der aber nicht eine geschlossene Volksmasse, sondern nur die in Gosen ansässigen und von den Ägyptern unterdrückten hebräischen Stämme befreit und den Jahwekult des Sinai zum Volkskult erhoben habe. Als Priester und Orakelspender dieses Kultus habe er gewirkt. Die sogen. mosaische Religion sei das Produkt der prophetischen Bewegung und habe durch diese erst ihre höchste Stufe des Glaubens und der Sittlichkeit erreicht, während allerdings die Keime des »sittlichen Monotheismus« im weitern Umfange schon durch M. gelegt seien. Über die ihm zugeschriebenen mosaischen Bücher s. Pentateuch; über seine Gesetzgebung s. Judentum. Vgl. J. J. Lauth, M. der Ebräer (Münch. 1868) und Mose Hosarsyphos (das. 1879); Schöbel, Le Moïse historique et la rédaction mosaïque du Pentateuque (Par. 1875); Baum, M., sein Leben, Streben und Wirken (2. Aufl., Leipz. 1885); H. Weiß, M. und sein Volk (Freib. 1885); Rawlinson, M., his life and times (Lond. 1887); Stosch, Alttestamentliche Studien, Bd. 2 u. 3 (Gütersl. 1897—98); Strack, Einleitung in das Alte Testament (6. Aufl., Münch. 1905); Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments, S. 28 ff. (Tübing. 1905); »The Jewish Encyclopedia«, Bd. 9, S. 44 ff. (New York 1905); Gelber, Achad ha-Am u. a., Moses (Berl. 1905); Beer, Das Leben M.' nach Auffassung der jüdischen Sage (Leipz. 1863); Grünbaum, Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde (Leiden 1893); außerdem die Werke über die Geschichte des Volkes Israel (s. Juden).

Leben und Wirken M.' ist nicht nur wissenschaftlich, sondern auch von Dichtern, Malern und Bildhauern künstlerisch verwertet worden. In der Dichtung spielt M. keine so große Rolle wie Adam, Kain, Jakob, Joseph etc. In der Zeit, als die biblischen Epen unter dem Einfluß von Miltons »Verlornem Paradies« und Klopstocks »Messias« ins Kraut schossen, plante der

junge Schiller eine »Sendung Mose«, von der aber nur wenig ausgeführt worden sein dürfte und nichts erhalten ist. Herder gab in der »Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts« und im »Geist der hebräischen Poesie« ein halb wissenschaftliches, halb poetisches Bild des Helden. Heine feierte ihn im »Romanzero« als seinen »besten Heros« und außerdem in den »Geständnissen«. Die Aussetzung Mose fand mancherlei Nachhall in der lyrischen Poesie. — Die bildende Kunst hat schon seit den ersten Anfängen der christlichen Kunst M. häufig zum Gegenstande der Darstellung gemacht. In den Wandmalereien der Katakomben erscheint M. gewöhnlich, wie er das Wasser aus dem Felsen schlägt, als Vorbild Christi (s. Tafel »Christliche Altertümer I«, Fig. 3), und seit dem 5. Jahrh. werden die Hauptmomente aus seinem Leben immer häufiger dargestellt (Mosaiken von Santa Maria Maggiore in Rom von 432), anfangs zumeist in Miniaturen und sonstigen Illustrationen von Bibeln, später auch in Wandgemälden. Von diesen sind aus dem 15. Jahrh. die von Benozzo Gozzoli im Camposanto zu Pisa und die von Perugino, Botticelli, Cosimo Rosselli, Signorelli und Pinturicchio in der Sixtinischen Kapelle zu Rom, die M.' ganzes Leben umfassen, die bedeutendsten. Aus dem 16. Jahrh. sind die Darstellungen in der sogen. Bibel Raffaels in den Loggien des Vatikans die hervorragendsten. Eine imponierende Mosesgestalt hat als Erster in der Plastik der Bildhauer Claus Sluter um 1400 an dem Mosesbrunnen in Dijon (s. Tafel »Bildhauerkunst VII«, Fig. 5) geschaffen; doch sind diese und andre plastische Darstellungen (z. B. Gesetzgebung auf dem Sinai von Ghiberti am Ostportal des Baptisteriums in Florenz) durch Michelangelo übertroffen worden, der in seinem M. für das Grabmal des Papstes Julius II. (in San Pietro in vincoli zu Rom) eine unvergleichliche Idealgestalt geschaffen hat (s. Tafel »Bildhauerkunst IX«, Fig. 3). Die Hörner dieser Figur bedeuten die Lichtstrahlen göttlicher Erkenntnis, die auf gemalten Darstellungen auch als Strahlen sichtbar sind. Übrigens beruht die Vorstellung von dem gehörnten Haupt M.' auf einer falschen Übersetzung der Vulgata von der Stelle 2. Mos. 34, 29, wo die hebräischen Worte bloß bedeuten: sein Antlitz leuchtete. Als M. nämlich vom Sinai zurückkam, hatte er ein so glänzendes Angesicht, daß niemand es ansehen konnte; daher trug er jederzeit ein Tuch über seinem Haupte (Decke M.'). Erst in neuerer Zeit sind Rauch (Gruppe des M. mit Aaron und Hur in der Schlacht mit den Amalekitern) und der Däne Bissen (Bronzestatue vor der Frauenkirche in Kopenhagen) wieder mit beachtenswerten plastischen Darstellungen von M. hervorgetreten. Aus dem 17. Jahrh. sind die Aufrichtung der ehernen Schlange von Rubens (London, Nationalgalerie), die Findung des M. durch die Tochter Pharaos und M., die Gesetzestafeln zerschmetternd (Berlin, Kaiser Friedrich-Museum), von Rembrandt, M., Wasser aus dem Felsen schlagend, von Murillo (Kirche der Caridad in Sevilla) und die Findung des M. von Poussin (Paris, Louvre) zu erwähnen. In neuerer Zeit haben Köhler und Plockhorst die Findung des M. dargestellt. Plockhorst hat auch den Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan um den Leichnam des M. nach einer talmudischen Sage geschildert (Köln, Museum).

Moses und die Propheten haben, s. Moos.

Moses von Chorene, armen. Geschichtschreiber, s. Armenische Literatur.

Moshaisk (spr. mosch-, fälschlich Mojaisk), Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Mündung der Moshaika in die Moskwa und an der Eisenbahn Moskau-Brest-Litowsk, hat Handel mit Getreide und Holzwaren und (1897) 4839 Einw. Johann der Grausame erbaute hier 1541 eine starke Festung, deren Ruinen jetzt einen Hauptschmuck der Stadt bilden. Im Kreis M. liegt das jetzt mit einem Denkmal geschmückte berühmte Schlachtfeld von Borodino (s. d.).

Mosheim, Johann Lorenz von, berühmter deutscher Theolog, geb. 9. Okt. 1694 (oder 1695) in Lübeck, gest. 9. Sept. 1755 in Göttingen, studierte in Kiel, wo er 1719 Assessor in der philosophischen Fakultät ward, folgte 1723 einem Ruf als Professor der Theologie nach Helmstedt und wurde 1726 auch Konsistorialrat und Abt in Marienthal sowie 1727 in Michaelstein und 1747 erster Professor der Theologie und Kanzler der Universität in Göttingen. M. war ein vielseitiger Schriftsteller, dessen Ruhm sich auf seine Arbeiten zur Kirchengeschichte gründet, für deren pragmatische Gestaltung er das meiste getan hat. Hierher gehören die Werke: »Institutiones historiae ecclesiasticae« (Helmst. 1755; deutsch von J. v. Einem, Leipz. 1769–78, 9 Bde., und von Schlegel, Heilbr. 1786–96, 7 Bde.); »Institutiones historiae christianae majores« (1. Abt., 2. Aufl., Helmst. 1763); »De rebus Christianorum ante Constantinum M. commentarii« (das. 1753); »Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes« (neue Aufl., Altona 1767, 2 Bde.) und der »Versuch einer unparteiischen und gründlichen Ketzergeschichte« (Helmst. 1746–48, 2 Bde.). Seiner »Sittenlehre der Heiligen Schrift« (4. Aufl., Helmst. 1753–61, 5 Bde.; fortgesetzt von Miller, 6.–9. Teil, 1762–1770) fehlte es an systematischem Plan. Auch in der Kanzelberedsamkeit (s. d.) machte er durch seine »Heiligen Reden« (4. Aufl., Hamb. 1765, 3 Bde.) Epoche. Vgl. Ehrenfeuchter in »Göttinger Professoren« (Gotha 1872); Bonwetsch, J. L. v. M. als Kirchenhistoriker (»Festschrift der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften«, 1902); Heussi, Die Kirchengeschichtschreibung J. L. v. Mosheims (Gotha 1904).

Mösien (lat. Moesia, bei den Griechen auch Mysia), röm. Provinz an der untern Donau (s. Karte »Römisches Reich«), erstreckte sich von der Mündung des Savus (Save) bis an das Schwarze Meer und entsprach ungefähr dem heutigen Serbien und Bulgarien. In den ältesten Zeiten saßen dort die thrakischen Stämme der Triballer, Krobyzen, Myser und Geten, neben denen 277 v. Chr. der keltische Stamm der Skordisker sich niederließ. Die Römer kamen zuerst 75 v. Chr. mit ihnen in feindliche Berührung und eroberten es 29. Unter Tiberius hatte M., seit 6 n. Chr. eigne Provinz, viel von den nördlicher wohnenden Daciern und Sarmaten zu leiden. Domitian teilte M. in Moesia superior (Ober-) und inferior (Unter-M.); die Grenze bildete der Fluß Almus (Lom). Zu Untermösien wurde 57 n. Chr. der Küstenstrich am Schwarzen Meer bis über den Tyras hinaus und durch Trajan das heutige Rumänien östlich des Alutus (Oltu), zu Obermösien, das im S. bis auf Diokletian auch Dardanien umfaßte, das westliche Dacien zwischen Donau und Maros geschlagen. Kaiser Valens wies 375 den von den Hunnen bedrängten Westgoten Sitze in M. an. Dann kamen im 5.–7. Jahrh. die Slawen und setzten sich vorzüglich in Obermösien fest, und endlich nahmen das Land die Bulgaren ein. Unter den Städten sind in Obermösien Viminacium (Kostolatz), Singidunum (Belgrad), Naissus (Nisch) und Ratiaria (Artscher), in Niedermösien Tomi (Küstendsche), Oescus (Gigen),

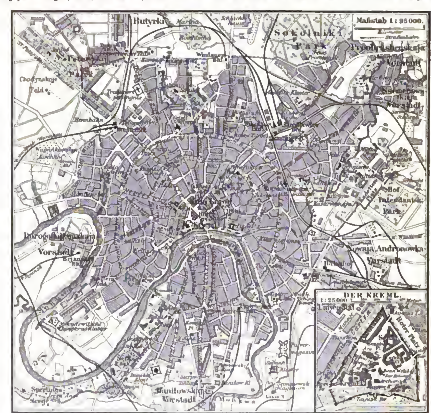
Durostorum (Silistria) an der Donau, Nicopolis ad Hämum (Ruinen bei Nikup), Marcianopolis (Dewna) im Innern zu nennen.

Mosivatunyafälle, s. Sambesi.

Moskau (russ. Moskwa), russ. Gouvernement, wird von den Gouvernements Twer, Wladimir, Rjasan, Tula, Kaluga und Smolensk umschlossen und umfaßt ein Areal von 33,304 qkm (604,8 QM.). Das Gouvernement ist seiner Oberfläche nach eine von niedrigen Hügeln und steilen Flußufern unterbrochene, im allgemeinen nach SO. abfallende, wellenförmige Ebene von 150—250 m Meereshöhe. Es bildet die Mitte des sogen. moskauischen Steinkohlenbassins, das sich über die Gouvernements Rjasan, Kaluga, Tula, Twer, M., Orel und Nishnij Nowgorod erstreckt. Das Gesamtareal zerfällt in 39 Proz. Wald (vorherrschend Nadelholz), 31,5 Proz. Acker, 21 Proz. Wiesen und Weiden, 3,2 Proz. sonstiges Nutzland und 5 Proz. Sümpfe und Unland. Von den vielen Flüssen sind schiffbar: die Wolga (auf 10 km Grenzfluß) und deren Nebenflüsse Schoscha und Moskwa. Das vollständig kontinentale Klima ist rauh, die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Hauptstadt 4,47° (Januar —10, Juli +19,2°). Die Bevölkerung betrug 1897: 2,430,581 Seelen, 73 auf 1 qkm; sie sind fast ausschließlich Großrussen und bekennen sich mit 94 Proz. zur griechisch-orthodoxen Kirche; 4 Proz. sind Raskolniken und Altgläubige, der Rest entfällt auf Protestanten, Römisch-Katholische, Juden, Mohammedaner und Armenier. Der Ackerbau deckt auch in den besten Erntejahren noch nicht einmal den Bedarf der Landbevölkerung. Die Getreideernte lieferte 1902: 175,955 Ton. Roggen, 125,689 T. Hafer, 7117 T. Gerste und 402,718 T. Kartoffeln. Weizen wird fast gar nicht gebaut, dagegen etwas Flachs und Hanf sowie stellenweise Hopfen (in Gusljzy). Mehr entwickelt ist der Anbau von Gemüsen wie von Stachel-, Johannis- und Himbeeren. In großem Maßstabe wird der Zwiebel- und der Kohlbau in einigen Kreisen betrieben. Der Viehstand, gleichfalls den innern Bedarf nicht deckend, betrug 1902: 214,000 Pferde, 274,000 Stück Hornvieh, 270,000 Schafe und 42,000 Schweine. Die Pferdezucht (berühmt sind die Stutereien von Wojeikow, Tscherkassow, Golochwastow, Scheremetjew etc.) ist etwas zurückgegangen, dagegen macht neuerdings die Geflügelzucht gute Fortschritte. In industrieller Hinsicht nimmt M. den ersten Platz unter allen Gouvernements der Monarchie ein. Nach den Erhebungen von 1900 gab es 2386 gewerbliche Etablissements mit einem Produktionswert von ca. 350 Mill. Rubel und 280,747 Arbeitern, wobei allerdings die Stadt M. (s. d.) eingeschlossen ist. Bedeutende Fabrikorte neben Moskau sind Bogorodsk, Sujewo, Orechowo, Kolomna, Serpuchow. An erster Stelle steht die Baumwollindustrie mit 344 Fabriken, die 108,498 Arbeiter beschäftigten und Waren für 104 Mill. Rubel produzierten. Von größerer Bedeutung sind daneben die Tuchfabrikation, die Seidenspinnerei und -Weberei, die Färberei und Druckerei, namentlich aber die chemische Industrie, in der M. ebenfalls an erster Stelle in Rußland steht, sowie die Maschinenindustrie. Stark entwickelt ist auch die Hausindustrie, insbes. in Spielsachen, Holzschnitzereien, Posamentierarbeiten und Papiermachéwaren, die ca. 165,000 Personen dauernd beschäftigen soll, und das Wandergewerbe. Das Gouvernement zerfällt in 13 Kreise: Bogorodsk, Bronnizy, Dmitrow, Klin, Kolomna, Moshaisk, M., Podolsk, Rusa, Serpuchow, Swenigorod, Wereja und Wolokolamsk.

Moskau (russ. Moskwa, franz. Moscou, engl. Moscow), die alte und erste Hauptstadt des russischen Reiches und zweite kaiserliche Residenz, liegt im gleichnamigen Gouvernement, an der Moskwa, in die hier die Jausa mündet, 142 m ü. M., unter 55° 45' nördl. Br. und 37° 34' östl. L., bedeckt ein Areal von 73 qkm und besteht aus vier auf dem linken Flußufer gelegenen Hauptteilen: dem Kreml und dem sogen. Kitai Gorod (»Chinesenstadt«), Bjeloigorod (»weiße Stadt«) und Semljanoi Gorod (»Erdstadt«), sowie aus dem Stadtteil Samoskworetschje auf dem rechten Ufer, denen sich nach allen Richtungen hin weit ausgedehnte, ehemalige Vorstädte anschließen. Der Kreml war und ist auch jetzt noch für M., was das Kapitol für Rom war; in ihm gipfeln alle Reminiszenzen der Vergangenheit. Für den rechtgläubigen Russen ist er, wie Kiew, ein heiliger Wallfahrtsort, zu dessen Reliquien jährlich Tausende von Frommen aus dem weiten Reiche pilgern. Durch seine hohen, zinnengekrönten und turmgeschmückten Mauern führen fünf Tore (darunter das Erlösertor, »Spaskija Worota«, mit einem wundertätigen Heiligenbild, vor dem auch jeder Fremde das Haupt entblößen muß) ins Innere, das von kirchlichen Bauten, Palästen, Staatsgebäuden und großen Plätzen bedeckt ist. Die bemerkenswertesten Gebäude sind: der Uspenskij Sobor (die Mariä-Himmelfahrtskathedrale), 1326 unter Johann Kalita aus Holz erbaut, 1475—79 vom Baumeister Fioraventi aus Bologna von neuem in Stein aufgeführt, halb in byzantinischem, halb in tatarischem Stil. Sie birgt ebenso wie die folgenden Kirchen eine Menge Reliquien, ist mit alten Fresken, mit von Edelsteinen bedeckten Heiligenbildern, Mosaiken und verschiedenen Kostbarkeiten überfüllt und dient seit ihrem Bestehen als Krönungskirche der russischen Zaren sowie als Grabstätte der Metropoliten von M. Sie wurde 1882 von Grund aus renoviert. Ihr gegenüber steht der Archangelskij Sobor (Kathedrale des Erzengels Michael), 1333 errichtet, 1505 von dem Mailänder A. Novi umgebaut, mit den Gräbern der russischen Zaren von Johann Kalita bis Johann Alexejewitsch (gest. 1696), dem Bruder Peters d. Gr. Den höchsten Punkt des Kremls krönt der Blagowjeschtschenskij Sobor (Kathedrale der Verkündigung Mariä), erstmals 1397, von neuem 1489 erbaut. Hier fanden die Taufen und Trauungen der allen Moskauer Großfürsten und Zaren statt. Die Kirche Spaß na Boru (des »Heilands im Walde«, 1330 aus Stein neu erbaut) wird als älteste aller Kirchen betrachtet. Bemerkenswert ist der 1600 von Boris Godunow erbaute, 98 m hohe Glockenturm Iwan Welikijs (Johanns d. Gr.), von dessen Spitze man eine prachtvolle Aussicht über die Stadt genießt. Am Fuße des Iwan Welikij steht die berühmte, in ihrer jetzigen Form 1737 gegossene, 2022 metr. Ztr. schwere Riesenglocke »Zar-Kolokol«. Insgesamt gibt es in M. 450 griechisch-orthodoxe Kirchen (darunter 9 Kathedralkirchen), 15 Männer- und 9 Frauenklöster, 82 Kapellen, worunter erwähnenswert die am Woskressenskiplatz gelegene Kapelle mit dem Bilde der Iberischen Mutter Gottes, das besondere Verehrung genießt, 2 lutherische, eine reformierte, 2 römisch-kath. Kirchen, 3 armeno-gregorian. Kirchen und 3 der Altgläubigen, dazu eine Synagoge und eine Moschee. Unter ihnen nennen wir nur die auf dem Roten Platz im Kitai Gorod stehende, durch ihre phantastisch-bizarre Bauart bekannte Kathedrale des heil. Basilius (Wassilij Blashennij), 1554 unter Iwan dem Schrecklichen erbaut, sowie die 1839—82 zur Erinnerung

an den Befreiungskrieg von 1812 erbaute prachtvolle Erlöserkirche, südlich vom Kreml, an der Moskwa, die mit Freskogemälden der bedeutendsten russischen Künstler geschmückt ist. Andre interessante Gebäude im Kreml sind: der 1636 erbaute Teremnoipalast; der Facettenpalast (Granowitaja Palata), unter Johann III. erbaut, mit einem kolossalen Saal, dessen Gewölbebogen von einer in der Mitte stehenden Säule ausgehen; der durch architektonische Schönheit ausgezeichnete große kaiserliche Palast, 1838—49 neu Gorod, an dem mit dem Denkmal von Minin und Posharski (von Martos, 1818) geschmückten Roten Platz, befinden sich die 1200 Verkaufsläden enthaltenden sogen. Obern Handelsreihen, 1888—93 erbaut, wohl die größte und prächtigste beständige Warenniederlage Europas, sowie das 1859 nach den Originalplänen restaurierte Haus der Bojaren Romanow (an der Warwarka). Erwähnenswert ist auch der im gotischen Stil 1692—95 erbaute Sucharewsche Turm mit dem Reservoir der über 15 km langen,



Lageplan von Moskau.

erbaut; der Nikolajewski- oder kleine Palast, in dem Kaiser Alexander II. geboren wurde; die 1851 vollendete Orusheinaja Palata (Schatzkammer), die unschätzbare Sammlungen von Kostbarkeiten (Kronen, Goldsachen, Waffen, Kunstwerke des Altertums, Prunkwagen ꝛc.) enthält (neben derselben steht die unter Feodor Iwanowitsch gegossene, 393 metr. Ztr. schwere Riesenkanone »Zar Puschka«), und das 1701—36 erbaute Arsenal, vor dessen Fronte die 1812 erbeuteten Geschützrohre (über 800) liegen; das Synodalgebäude, vom Patriarchen Nikon gegründet, mit einer kostbaren Bibliothek und einer Sammlung von Kirchengewändern und Silbergeräten, endlich das 1898 enthüllte, von einer Säulenkolonnade umgebene Denkmal Alexanders II. (Statue von Opekuschin). Im Kitai aus den wasserreichen Quellen beim Dorfe Mytischtschi hergeleiteten städtischen Wasserleitung. An Denkmälern besitzt M. noch ein Puschkindenkmal (1880, in Bronze) am Twerskoi-Boulevard, ein Denkmal Lomonossows (1876, im Hof der neuen Universität) und Pirogows (1897).

M. hatte, nach der Zählung vom 31. Jan. 1902, mit den Vorstädten 1,173,427 Einw. (ohne Vorstädte 1,014,127), davon der Konfession nach 94 Proz. Griechisch-Orthodoxe, 2 Proz. Protestanten, 2 Proz. Juden, 1 Proz. Katholiken (1812 betrug die Bevölkerung ca. 300,000 Einw. [offiziell 251,120], 1871: 601,969, 1897 schon 1,038,591).

M. ist weitaus die bedeutendste Industriestadt Rußlands. 1902 gab es 839 Fabriken und gewerbliche

Großbetriebe mit 94,536 Arbeitern und einem Produktionswert von 299,9 Mill. Rubel. Die erste Stelle nimmt darunter die Textilindustrie ein, die der Stadt in wirtschaftlicher Hinsicht ihr typisches Gepräge verleiht, und auf die 212 Fabriken mit 44,916 Arbeitern und 198,2 Mill. Rubel Produktionswert entfallen. Von den einzelnen Zweigen der Textilindustrie ist die Kattundruckerei von besonderer Bedeutung. An zweiter Stelle steht die Nahrungsmittelindustrie mit 97 Fabriken und 47,8 Mill. Rubel Produktionswert, dann folgt die Metallbearbeitungs- und Maschinenindustrie (24,2 Mill. Rubel) und die chemische Industrie (13,6 Mill. Rubel). Durch die industrielle Bedeutung ist es auch bedingt, daß M. der Hauptstapelplatz des russischen Binnenhandels ist, in dem die Produkte aus allen Teilen des russischen Reiches zusammenströmen, und von dem aus ein großer Teil ihres Bedarfs an Manufakturwaren gedeckt wird. Einen Begriff von der Bedeutung Moskaus für den Außenhandel, namentlich für die Einfuhr, gibt die Tatsache, daß das Moskauer Zollamt regelmäßig die weitaus größte Einnahme an Zöllen liefert (1901: 48,6 Mill. Rubel von im ganzen 206,4 Mill.). M. hat nach zehn Richtungen hin Bahnverbindung (Petersburg, Jaroslaw, Nishnij Nowgorod, Kasan, Kursk, Pawelez, Brjansk, Brest, Sawelowo und Windau). Eine Ringbahn, welche die sämtlichen Bahnhöfe verbindet und den Warenverkehr bedeutend erleichtern wird, ist im Bau und dürfte 1906 eröffnet werden.

An Bildungsanstalten hat M. im ganzen 778 mit 82,184 Lernenden. Hervorzuheben sind darunter: die Universität, mit historisch-philologischer, juristischer, physikalisch-mathematischer und medizinischer Fakultät (1904 mit 5070 Studierenden, 1755 als erste in Rußland gegründet); die Sternwarte, das Lasarewsche Institut für orientalische Sprachen, das Nikolailyzeum, eine Landwirtschafts- und Forstakademie in Petrowskoje-Rasumowskoje, eine Technische Hochschule, eine Ingenieurschule und ein Feldmesserinstitut, eine geistliche Akademie und eine Hochschule für Frauen, 11 staatliche und 2 private Gymnasien sowie die deutsche Petrikirchenschule, 5 Realschulen (darunter 2 der deutschen Kirchengemeinden), 20 Gymnasien für Mädchen und 5 Fräuleinstifte, eine Handelsakademie und 2 Kommerzschulen, eine Gewerbeschule und mehrere andre technische Lehranstalten, ein Konservatorium, 3 Kadettenkorps und 2 Militärschulen. Unter den Museen Moskaus sind bemerkenswert (außer den verschiedenen wissenschaftlichen Kabinetten bei der Universität): das Rumjanzowsche Museum (1861 aus St. Petersburg nach M. übergeführt), mit Bibliothek, Kunstgalerien, Altertümern, ethnographischem und mineralogischem Kabinett; die Galerie Tretjakow, eine große, über 2000 Nummern enthaltende Sammlung moderner russischer Gemälde; das sehr sehenswerte Historische Museum (im indischen Stil 1873—85 erbaut; s. Tafel »Russische Kultur I«, Fig. 4); das Polytechnische Museum (meist von der Ausstellung von 1872) und das Museum für Kunst und Gewerbe (seit 1868). Unter den Wohltätigkeitsanstalten ist besonders bemerkenswert das kolossale Findelhaus, das eine dreifach so große Zahl von Kindern, wie in der Anstalt selbst untergebracht ist, in Dörfern, Schulen &c. unterhält. Unter den Wohltätigkeitsvereinen verdienen Erwähnung: der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger deutscher Reichsangehöriger, der das Friedrich Wilhelm-Viktoria-Stift unterhält, der Österreichisch-Ungarische und der Evangelische Hilfsverein. Weiter besitzt M. 21 gelehrte und 10 andre Gesellschaften für Sport, Kunst u. dgl., 5 Klubs (Englischer, Artisten-, Adels-, Kaufmanns- und Deutscher Klub), 2 Botanische Gärten (einer bei der Universität, der andre mit dem Zoologischen Garten verbunden), 5 Banken, ein Kontor der Staatsbank und Filialen fast aller großen russischen Banken sowie zahlreiche Bankhäuser, 3 kaiserliche Theater (das Große, Kleine und Neue), 6 private, einen Zirkus. Es erscheinen 166 Zeitungen und Zeitschriften, darunter die Moskauer deutsche Zeitung. M. ist Sitz eines griechischen Metropoliten, eines Generalgouvernements, eines Militärbezirks, des Grenadierkorpskommandos, eines Lehrbezirks, eines Stadtpräfekten und vieler Konsuln, darunter eines deutschen.

Aus der Umgegend Moskaus sind bemerkenswert: Sokolniki, ein Urwald, in dem ehedem die Falkenjagden der Moskauer Zaren stattfanden, jetzt teilweise in einen schönen Park mit anmutigen Sommerhäusern verwandelt; die Sperlingsberge mit wundervoller Aussicht auf M.; die historisch interessanten Orte: Ismailowo, das alte Stammgut der Familie Romanow, mit Tiergarten und dem Nikolai-Invalidenhaus (seit 1849); Zarizyno, ein unter Katharina II. in malerischer Gegend, aber in bizarrem Stil erbautes, halb vollendetes Schloß; Archangelskoje, mit einem schönen, von Rastrelli erbauten Schloß und vielen Sehenswürdigkeiten; Kolomenskoje, mit einem verfallenen Schloß; Petrowskoje-Rasumowskoje, mit der gleichnamigen landwirtschaftlichen Akademie; Kuskowo, Ostankino und die beiden Klöster und Wallfahrtsorte Troizko-Sergiewsk und Woßkressensk oder Neu-Jerusalem, mit einer Kirche nach dem Modell des Tempels zu Jerusalem.

[Geschichte.] M. wird in den Chroniken zuerst 1147 erwähnt. Nach der Überlieferung stand hier Kutschkowo, die Besitzung des Bojaren Kutschka, den Juri Dolgorukij hinrichten ließ. Fürst Michail Jaroslawitsch (gest. 1248) ist der erste Fürst von Moskwa, und 1328 verlegte Johann Danilowitsch, mit dem Titel Großfürst, seine Residenz von Wladimir nach M., das Hauptstadt des Großfürstentums blieb (s. die »Geschichtskarte von Rußland«), auch Sitz eines Metropoliten ward. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. bestand M. aus dem mit Palisaden umgebenen Kreml, dem Possad (dem um den Kreml gelegenen Stadtteil), dem Sagorodje, der alle Vorstädte umfaßte, und dem Saretschje, dem auf dem andern Ufer der Moskwa gelegenen Teil (jetzt Samoskwaretschje). 1367 umgab Dimitri Joannowitsch den Kreml mit einer Steinmauer. 1493 und 1547 brannte M. nieder. 1382 und 1571 ward es von den Tataren eingeäschert. Im 16. Jahrh. zählte M. bereits über 100,000 Einw. In demselben Jahrhundert entstanden auch die drei andern alten Stadtteile, der Kitai Gorod, indem 1534 der Possad mit einem Wallgraben umgeben wurde, der Bjely Gorod (Bjelgorod), der sich halbkreisförmig um den Kreml und den Kitai Gorod zieht und 1586 von Feodor Joannowitsch ebenfalls mit Steinmauern, durch die 9 Tore führten, und Erdwällen befestigt wurde. Diese Erdwälle verwandelte Katharina II. in die berühmten Boulevards (Twerskoi, Strastnoi, Pretschistenski &c.). 1588—92 wurden sämtliche Vorstädte in die Befestigungslinie gezogen und mit hohen Palisaden, die 1638 durch einen Erdwall ersetzt wurden, umgeben; so entstand der Semljänoi Gorod, der damals vom Volke bewohnt wurde, während die Bürger, Kaufleute und der niedere Adel im Bjelgorod, die Bojaren und die Gäste (Gósti, d. h. die Ge-

sandten u. dgl.) im Kitai Gorod wohnten und die Fürsten und angesehensten Bojaren im Kreml ihren Sitz hatten. Nach 1703 verlegte Peter d. Gr. seine Residenz nach St. Petersburg, wohin 1712 auch die Senatoren übersiedeln mußten. Am 14. und 15. Sept. 1812 zog Napoleon I. in die verlassene Stadt. Zurückgeblieben waren nur 12—15,000 Ew., zur Hälfte Gesindel und Kranke. Schon in der ersten Nacht nach dem Einzug der Franzosen brach in mehreren Stadtteilen Feuer aus; bald stand ganz M. in Feuer. Am 16. Sept. floh Napoleon nach dem Lustschloß Petrowskoje, eine Stunde von der Stadt; erst 20. Sept. erlosch das Feuer allmählich. Der Brand von M. war keine heroische Tat Rostoptschins, sondern die Folge gröbster Fahrlässigkeit. Vgl. Tzenow, Wer hat M. im J. 1812 in Brand gesteckt? (Berl. 1900); H. Schmidt, Die Ursache des Brandes von M. im J. 1812 (Greifsw. 1904). Von ungefähr 2600 steinernen Häusern waren 525 und von 6600 hölzernen nur 1797 übriggeblieben. Der gesamte Verlust an Brand- und Kriegsschäden in der Stadt und dem Gouvernement M. ward auf 321 Mill. Rubel geschätzt. Nach der Befreiung des Landes erhob sich M. schöner aus seiner Asche. M. als Vertreterin des Altrussentums und Hauptsitz des Panslawismus stand immer im Gegensatz zu dem mehr internationalen Petersburg. Dennoch war M. seit Beginn des russisch-japanischen Krieges oft der Schauplatz revolutionärer Bestrebungen. Am 21. Dez. 1904 forderte die Stadtverordnetenversammlung Verfassungsreformen für ganz Rußland. Bald kam es zu Ausständen, 25. Jan. 1905 auch zu Kämpfen der Arbeiter mit dem Militär, 6.—9. Okt. und, nachdem das Regiment Rostoff vorübergehend gemeutert hatte, 23.—28. Dez. zu großen Barrikadenkämpfen, die eine vollständige Zurückziehung des Militärs erst 3. Jan. 1906 ermöglichten. Das Jahr 1905 über tagten Kongresse fast aller Berufsarten in M., die mehr oder weniger radikale Reformen forderten. Vgl. Richter, Description historique et topographique de Moscou (Par. 1812); Sulkowski, An historical account and description of the city of Moscow (Lond. 1813); Schnitzler, Moscou, tableau statistique, géographique et historique (Petersb. 1834); Großmann und Knöbel, Führer durch M. (Mosk. 1882); Fabricius, Le Kremlin de Moscou (das. 1883); Castevin, Moscou (Führer, 1891); Sabjelin, Geschichte Moskaus (russ., Mosk. 1902, 2 Bde.); Zabel, Moskau (Bd. 12 der »Berühmten Kunststätten«, Leipz. 1902); Leger, Moscou (kunstgeschichtlich, Par. 1904).

Moskitos (span. mosquito, Mücke, Verkleinerungswort von mosca, Fliege), Stech- und Kriebelmücken verschiedener Gattungen, die in heißen Ländern eine große Plage bilden. Durch ihre Stiche wird bei der hohen Temperatur stärkere Entzündung herbeigeführt, namentlich aber übertragen gewisse M. die Malaria, Gelbfieber und die Filarienkrankheiten (vgl. Insekten, S. 864).

Moskonisia, soviel wie Moschonisia.

Mosköstrom, s. Malstrom.

Moskovade (franz. moscouade), s. Zucker.

Moskoviterboden, Pferdehaargewebe für Siebe mit 15 doppelten Ketten- und 12 doppelten Schußfäden auf 1 cm.

Moskowa, belgische und franz. Bezeichnung für den Eskimostoff.

Moskowa, Fürsten von der, s. Ney.

Moskowiten (Moskowiter), eigentlich die Bewohner des russ. Gouv. Moskau (s. d.); dann überhaupt soviel wie Russen, insbes. Großrussen (s. Russen).

Moskowiterschanzen, s. Befestigungen, vorgeschichtliche.

Moskwa, 1) linker Nebenfluß der Oka in Rußland, entspringt als Konoplewka im Gouv. Smolensk, Kreis Gshatsk, aus dem Sumpf Moskworezkaja Lusha, fließt östlich in das Gouv. Moskau bis zur Hauptstadt Moskau, wendet sich dann südöstlich und mündet nach einem Laufe von 491 km unterhalb Kolomna. Ihre Breite beträgt oberhalb Moskau 85 m, von Bronnizy ab bis 150 m. Schiffbar ist die M. auf 181 km von Moskau bis zur Mündung, doch ist sie hier von Mitte November bis Mitte April mit Eis bedeckt. Nebenflüsse sind: Rusa und Istra links; Pachra rechts. Über die Schlacht an der M. s. Borodino. — 2) Stadt, s. Moskau.

Moslavina, berühmte Weingebirgsgegend im kroatisch-slawon. Komitat Belovar-Kreutz, zwischen der Čazma, Lonja und Ilova. Das Moslavinaer oder Garic-Gebirge (zur Römerzeit Mons Claudius genannt, weil Kaiser Claudius die Gegend mit Reben bepflanzen ließ) bildet einen südlich vom Bilo Brh im untern Teil des Komitats isoliert stehenden Granitstock, der im Hunkaberg 494 m Höhe erreicht. Von der gleichnamigen Burg (magyar. Monoszl), die während der Türkenherrschaft eine große Rolle spielt und 1591 vom Banus Erdödy zurückerobert wurde, sind nur noch Ruinen vorhanden.

Moslem, s. Muslim.

Mosler, s. Weinstock.

Mosler, Karl Friedrich, Mediziner, geb. 8. März 1831 zu Ortenberg in Hessen, studierte in Gießen, Würzburg, Berlin, wurde 1854 Assistenzarzt der medizinischen Klinik in Gießen, habilitierte sich daselbst 1858 und wurde 1864 Professor und Direktor der medizinischen Klinik in Greifswald. 1899 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Helminthologische Studien und Beobachtungen« (Berl. 1864); »Behandlung des Typhus exanthematicus« (das. 1868); »Pathologie und Therapie der Leukämie« (das. 1872); »Die Krankheiten der Milz« (in Ziemssens »Handbuch«, Bd. 8, 2. Aufl., Leipz. 1878); »Über Lungenchirurgie« (Wiesb. 1883); »Über Milz-Echinococcus und seine Behandlung« (das. 1884); »Die medizinische Bedeutung des Medinawurms« (Wien 1884); ferner Arbeiten über Alkoholmißbrauch (1890), Influenza (1890), ansteckende Formen der Lungenentzündung (1890); »Über Entstehung und Verhütung der Tuberkulose als Volkskrankheit« (7 Vorträge, Wiesb. 1899) und mit Peiper: »Tierische Parasiten« (in Nothnagels »Pathologie und Therapie«, Wien 1894).

Mosoiblüten, getrocknete Canangablüten von Samoa; s. Cananga.

Moson (spr. móschon), ungar. Komitat und Markt, s. Wieselburg.

Mosor, Gebirge, s. Dalmatien, S. 428.

Mosquitos, s. Moskitos.

Mosquitoterritorium (spr. moskito-), ein zur zentralamerikan. Republik Nicaragua gehöriger Landstrich am Karibischen Meer, vom Kap Gracias a Dios im N. bis zum San Juanfluß im S., mit etwa 15,000 Bewohnern, im Innern meist Spanisch redende Indianerstämme, an der Küste die Mosquito (span. Mosco), eine Mischlingsrasse von Indianern und Schwarzen, die, gegen 6000 Köpfe stark, Fischfang, Bananen-, Orangen- und Kokospalmenkultur und Holzschlägerei treiben. Seit 1895 zum Departement erhoben, heißt das M. nach dem Präsidenten von Nicaragua Zelaya. Hauptort ist Bluefields (s. d.). — Das M. war im 17. Jahrhundert ein Hauptsitz der

Bukanier (s. d.); seit 1655 machten die Engländer wiederholt Anstrengungen, die Landschaft für sich in Besitz zu nehmen, und seit 1841 betrachteten sie sich als Protektoren des souveränen Staates der Mosquito (Mosquitia), wogegen jedoch die Vereinigten Staaten von Nordamerika protestierten. Durch Vertrag vom 28. Jan. 1860 trat Großbritannien das M. mit Greytown an Nicaragua ab.

Moss, Stadt im südlichen Norwegen, Amt Smaalenene, an der Ostseite des Christianiafjords und an der Staatsbahnlinie Christiania–Frederikshald, hat mehrere Fabriken, bedeutende Holzausfuhr und (1900) 8930 Einw. M. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. — Die hier zwischen Schweden und Norwegen 14. Aug. 1814 geschlossene Konvention, die einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Vereinigung beider Reiche unter Einem König bildete, wurde bei der 1905 erfolgten Lösung der Union Gegenstand einer staatsrechtlichen Kontroverse. Vgl. N. Edén, Die schwedisch-norwegische Union und der Kieler Friede (hrsg. von Arnheim; deutsch, Leipz. 1895); Y. Nielsen, Der Vertrag von M. und die schwedisch-norwegische Union (Kiel 1895); R. Olsen, Fra det gamle M. (Moss 1901).

Mossalsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Kaluga, an der Moshaika, mit 4 Kirchen, Flachshandel und (1897) 2652 Einw. M. gehörte im 13. Jahrh. zum Fürstentum Tschernigow, war dann Hauptstadt eines eignen Fürstentums und fiel 1500 an Moskau.

Mossamedes, südlichster Bezirk der portugiesisch-westafrikan. Kolonie Angola (s. d. und Karte »Äquatorialafrika« im 1. Bd.), erstreckt sich an der Küste von Kap Santa Maria bis zum Kunene (Grenzfluß gegen Deutsch-Südwestafrika); die andern Grenzen sind unbestimmt. Das Land erhebt sich von der Küstenebene zum innern Hochplateau (Sierras da Neiva, da Munda, Schella und Kanna), von dem der Kunene mit zahlreichen Nebenflüssen abfließt. Im N. wachsen Öl- und Weinpalmen, Pandanus und andre tropische Gewächse, der regenärmere südliche Teil ist meist offenes Grasland, wo der Baobab nicht mehr gedeiht, bis er in der Südgrenze in die Kalahari mit der ihr eigentümlichen Welwitschia übergeht. In den fruchtbaren, stark bevölkerten Flußtälern werden Baumwolle, Zuckerrohr, Bananen, Orangen gebaut und Rinder (auch Reitochsen) sowie Schafe gezogen. Im S. haben Buren den Ort Humpata angelegt, ihn aber zumeist wieder verlassen. Die Bevölkerung wird auf (1898) 176,100 Einw. geschätzt. — Die gleichnamige Hauptstadt, an der Kleinen Fischbai, unter 15° 7' südl. Br., in öder, regenloser, sandiger Umgebung, mit gesundem Klima, hat palmenbepflanzte Straßen, Regierungsgebäude und 5000 Einw. (nach andern Angaben 3350); davon 2000 Weiße, die zunehmenden Handel nach Portugal (Dampferlinie nach Oporto) betreiben.

Mosse, Rudolf, Zeitungsverleger und Inhaber eines Annoncenbureaus, geb. 9. Mai 1843 zu Grätz in Posen, eröffnete 1867 in Berlin ein Annoncenbureau, dem bald zahlreiche Zweigniederlassungen in allen größern Städten Deutschlands und den Hauptstädten des Auslandes folgten. 1872 begründete er das »Berliner Tageblatt«, von dem 1889 die »Berliner Morgenzeitung« abgezweigt wurde. Später verband er mit dem Zeitungsverlag auch einen Buchverlag (»Bäder-Almanach«, »Deutsches Reichsadreßbuch für Industrie, Gewerbe und Handel« u. a.). In seiner Vaterstadt hat M. ein Krankenhaus und in Schmargendorf bei Berlin eine Erziehungsanstalt für 100 Kinder aus Familien gebildeter Stände errichtet.

Mosselbai, 1) Division der britisch-südafrikan. Kapkolonie, am Indischen Ozean, zwischen Groote- oder Guritzfluß und der Mosselbai, 1831 qkm mit (1891) 7286 Einw. (3445 Weiße, 278 Hottentotten, 3489 Mischlinge). Die Hauptstadt Mosselbai (Aliwal South) hat einen guten Ankerplatz, ein deutsches Vizekonsulat, lebhaften Handel, Eisenbahnverbindung ins Innere und (1891) 2100 Einw. — 2) Bucht an der Nordküste von Spitzbergen (s. d.), unter 79° 53' nördl. Br. und 16° 15' östl. L., Winterstation der schwedischen Polarexpedition 1872—73.

Mossend, Stadt in Lanarkshire (Schottland), 6 km südlich von Coatbridge, mit schöner kath. Kirche, Eisen- und Stahlwerken und (1891) 3157 Einw.

Mossi (Moschi), großes westsudân. Reich, innerhalb des Nigerbogens, von hoher Bedeutung, besonders im 14. und 15. Jahrh., mit der Hauptstadt Wagaduga (großer Markt). M. gehört seit 1896 zu Frankreich (s. Sudân).

Mössingen, Dorf im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottenburg, an der Steinlach und der Staatsbahnlinie Tübingen–Sigmaringen, 477 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Seidenzwirnerei, mechanische Buntweberei, Zementsteinfabrikation, Getreide- und Gipsmühlen, Sägewerke und (1905) 3719 Einw. Zur Gemeinde M. gehören das Dorf Belsen mit alter Kapelle und der Luftkurort Sebastiansweiler mit Schwefelbad.

Mosskwa, s. Moskwa.

Mossley (spr. -li), Stadt (municipal borough) in Lancashire (England), 5 km nordöstlich von Ashton, am Tame und dem Huddersfieldkanal, mit mehreren Kirchen (darunter die gotische St. Georgskirche von 1879), einem Rathaus in einem Park, großartigen Baumwollwebereien und (1901) 13,452 Einw.

Mösso (ital.), bewegt; meno mosso, weniger bewegt; più mosso, bewegter.

Mosso, Angelo, Physiolog, geb. 31. Mai 1846 in Turin, studierte daselbst, in Florenz, Leipzig und Paris und wurde 1876 Professor der Pharmakologie, 1879 Professor der Physiologie in Turin. M. hat sich besonders um die Untersuchungsmethoden der Physiologie des Menschen verdient gemacht. Mit seinem Plethysmographen untersuchte er die Bewegungen der Blutgefäße, wie sie beispielsweise unter dem Einflusse psychischer Erregungen eintreten. Sein Hydrosphygmograph zeigt die pulsatorischen Volumschwankungen des Vorderarmes; mit seinem Ergographen schreibt man die Ermüdungskurve der Muskeln am menschlichen Vorderarm und mißt die von diesen Muskeln erzeugte Arbeitskraft; mit seinem Ponometer kann man andre Ermüdungserscheinungen nachweisen. Endlich hat M. mit einer besondern Wage die Veränderungen im Blutkreislauf demonstriert, die beim Schlafe, bei der Gehirntätigkeit &c. eintreten. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind viele in den »Archives italiennes de biologie« erschienen, die M. 1882 begründet hat. Er schrieb: »Die Diagnostik des Pulses« (Leipz. 1879); »Über den Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirne« (das. 1881); »Die Furcht« (deutsch von Finger, das. 1889); »Die Ermüdung« (deutsch von Glinzer, das. 1892); »Die Temperatur des Gehirns« (das. 1894); »Die körperliche Erziehung der Jugend« (deutsch von Glinzer, Hamb. 1894); »Der Mensch auf den Hochalpen«, Studien am Monte Rosa (deutsche Ausg., Leipz. 1899); »La democrazia nella religione e nella scienza. Studi sull' America« (Mail. 1901); »Vita moderna degli Italiani« (das. 1905).

Moß Side (spr. ßaid'), Stadt in Lancashire (England), bei Manchester, zu dem ein Teil von M. gehört, hat eine gotische St. Edmundskirche (von 1882), einen großen Park, Baumwollweberei und (1901) 26,677 Einw.

Mossul, Stadt, s. Mosul.

Most, beim Keltern gewonnener Traubensaft. Man unterscheidet den von selbst abfließenden Saft der reifsten Trauben (Vormost), der sich durch besondere Güte und Süße auszeichnet; den Preßmost, der durch Pressen der Trauben gewonnen wird, und den durch nochmaliges starkes Pressen aus den mit Wasser übergossenen Trestern gewonnenen Saft (Lauer, Leirer, Nachwein, franz. Piquette oder Piqueton). Durch die schnell eintretende Gärung verwandelt sich der M. in Wein; er wird nach der ersten, stürmischen Gärung trübe und milchig (Federweiß) und erst nach der zweiten Gärung wieder einigermaßen klar (Sauser, Suser, Stürmer, Rauscher). Bitzler (Bizler, Böckser) ist aus geschwefelten Trauben gewonnener M. M. dient auch zur Mostrichfabrikation und zur Bereitung von Mostsirup (Traubensirup), im Orient wird aus dem M. unreifer Trauben der saure Schirê gewonnen, der als Zusatz zu Scherbetten etc. dient. In Süddeutschland und der Schweiz versteht man unter M. den Obstwein, namentlich Apfelwein.

Most, Johann Joseph, Sozialdemokrat, geb. 5. Febr. 1846 in Augsburg, gest. 17. März 1906 in Cincinnati, erlernte die Buchbinderei, widmete sich sodann der sozialistischen Schriftstellerei und redigierte längere Zeit die »Freie Presse« in Berlin. M. benutzte seine nicht unbedeutende Volksberedsamkeit zu zynischer Verhöhnung der Religion, Moral und Vaterlandsliebe und erntete dafür zahlreiche Gefängnisstrafen (4½ Jahre), die aber seinen agitatorischen Eifer nur anfeuerten. 1874—78 war er Mitglied des deutschen Reichstags, wurde aber 1878 nicht wieder gewählt. Auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen, ging er nach London und gründete daselbst eine neue sozialistische Zeitung, »Die Freiheit«, in der er so maßlose Ansichten in so zynisch-frecher Form verfocht, daß selbst die deutschen Sozialdemokraten ihn verleugneten. Wegen eines solchen Artikels über die Ermordung Alexanders II. von Rußland im Juni 1881 von den englischen Gerichten zu 1½jähriger Zwangsarbeit verurteilt, ging er, entlassen, nach New York, wo er »Die Freiheit« weiter herausgab, 1886 und wiederum 1887 aber wegen Aufreizung zu gewaltsamer Empörung zu Kerkerstrafen verurteilt wurde. Unter seinen Schriften befinden sich das »Proletarierliederbuch« und eine gegen Mommsen gerichtete Schrift über die römische Geschichte.

Moesta (spr. mösta), Karl Wilhelm, Astronom, geb. 21. Aug. 1825 zu Zierenberg in Kurhessen, gest. 2. April 1884 in Dresden, studierte in Marburg, war dann Lehrer in Eschwege, ging 1850 nach Chile und beteiligte sich an der Landestriangulation und an den Beobachtungen, die Gillis als Leiter einer von Washington ausgesandten Expedition in Santiago auf einer provisorisch errichteten Sternwarte anstellte. 1852 wurde M. Direktor der vom chilenischen Staat übernommenen Sternwarte, und 1857 wurde unter seiner Leitung die neue Sternwarte erbaut. 1865 kehrte er nach Europa zurück und lebte seit 1870 in Dresden als chilenischer Generalkonsul. Er veröffentlichte »Untersuchungen über das dreiachsige Ellipsoid, betreffend die Komplanation und die Lage des Schwerpunktes seiner Oktanten« (Marb. 1848); »Observaciones astronomicas, hechas en el Observatorio Nacional de Santiago de Chile«, Bd. 1 u. 2 (Santiago 1859 u. Dresd. 1875); »Informe sobre las observaciones, hechas durante el eclipse solar de 30. Nov. 1853«; »Observaciones relativas el planeta Marte al tiempo de su oposicion 1862«.

Mostaganem (Mostagenem), Arrondissementshauptstadt in der alger. Provinz Oran, an der Bucht von Arzeu, durch Zweigbahn mit der Linie Oran-Algier und mit der Militärstation Tiaret (4600 Einw.) verbunden, auf steilem Felsen, 104 m ü. M., mit Hafen (größere Dampferlinien laufen an), in die der wasserreiche, Mühlen treibende Ain Safra mündet, hat (1901) 17,485 Einw., die nach Europa Wein, Wolle, Vieh, Korn, Feigen u. a. ausführen. In dem Arrondissement M. (9826 qkm) wohnen 287,658 Einw. (davon 16,772 Franzosen, 1857 naturalisierte Juden, 8513 Fremde). M., mit ansehnlichen Ruinen aus der Römerzeit, zählte im 16. Jahrh. (Berber) 40,000 Einw. und kam 1833 an Frankreich.

Mostar, Stadt in Bosnien, ehemalige Hauptstadt der Herzegowina, jetzt des Kreises M. und Station der bosnischen Staatsbahnlinie Sarajevo-M.-Metković, ist die freundlichste Stadt der Herzegowina und liegt malerisch längs der Felsabhänge des Podvelež und Ham im engen Tal der Narenta, über die eine um 1500 erbaute imposante Steinbrücke (sogen. Römerbrücke [slaw. Stari Most, daher der Name Mostar], mit einem einzigen Bogen von 19 m innerer Höhe) und die neue Franz Joseph-Brücke führen. M. ist aus Stein gebaut, war früher stark befestigt und wird jetzt durch 13 neue Werke und 4 ständige Sternbatterien geschützt, hat 25 Moscheen, 2 griechisch-orientalische und eine römisch-kath. Kirche, ein Kloster der Barmherzigen Schwestern, ein früher festes Bergschloß (Konak), (1895) 17,010 Einw. (darunter 6946 Mohammedaner), berühmte Waffen- und Lederindustrie, blühenden Tabak- und Weinbau, eine Tabakfabrik, ferner mehrere katholische und orthodoxe Schulen, eine Handelsschule, ein Obergymnasium, Obst- und Weinbauschule und eine Wasserleitung und ist der Sitz eines katholischen und eines griechisch-orientalischen Bischofs, eines Militärplatzkommandos und Kreisgerichts. Vgl. Peez, M. und sein Kulturkreis (Leipz. 1891).

Most Honourable (spr. moßt-, abgekürzt M. H.), s. Honourable.

Mostjöcken, soviel wie Preißelbeeren, s. Vaccinium.

Möstlin, Michael, s. Mästlin.

Mostmesser, s. Mostwage.

Mostpalme, s. Oenocarpus.

Mostrich (Möstrich), s. Senf.

Mostwage (Mostmesser, Glaukometer, Mustimeter), ein Aräometer zur Bestimmung des spezifischen Gewichts des Mostes. Die am Rhein übliche M. von Oechsle gibt in ihren Graden das spezifische Gewicht an ($70° = 1{,}070$). Babos (Klosterneuburger) M. gibt die Menge gärungsfähigen Zuckers im Most an und zwar unter der Voraussetzung, daß der Most durchschnittlich auf 17 Teile Zucker 3 Teile andre Substanzen gelöst enthält. Diese M. hat Pillitz verbessert, indem er der Teilung der Skala das richtige Verhältnis $15{,}7:4{,}3$ zugrunde legte.

Mosul (Mossul), Hauptstadt des gleichnamigen asiatisch-türk. Wilajets (mit den drei Sandschaks M., Schehrizor oder Kerkuk und Suleimanie, 91,000 qkm mit 351,000 Einw. sehr verschiedener Nationalität und Religion), am rechten Ufer des Tigris, ist mit halb zerfallenen Mauern umgeben, hat enge, meist ungepflasterte Straßen, einige Basare, Druckereien,

internationale Post- und Telegraphenverbindung, viele Moscheen, Kirchen der Nestorianer, Jakobiten und andre christliche Sekten und zahlreiche Heiligengräber. Nur vier Fünftel des von Mauern umschlossenen Raumes ist bebaut; aber auch dieser ist verfallen. Stromabwärts, von der Stadt durch Fischer-, Flößer- und Gerberdörfer getrennt, liegen die Regierungsgebäude, Kasernen, Post und Telegraph. Außer dem französischen Konsul (England hat nur einen eingebornen Agenten) und mehreren Missionaren leben in M. keine Europäer. Die Bevölkerung, mit 61,000 angegeben, ist sehr gemischt (Türken, Araber, Kurden, Chaldäer, Armenier, Syrier). Der früher bedeutende Handel ist in neuerer Zeit stark in Verfall geraten; doch besteht noch immer ein beträchtlicher Transithandel (Galläpfel) zwischen Bagdad und Syrien und ins Innere von Kurdistan. Musselin, der hier früher gefertigt wurde und von M. seinen Namen hat, bildet nur noch einen sehr geringen Teil seiner Industrie, die hauptsächlich in Woll- und Baumwollweberei, Gerberei und Färberei besteht. Eine Schiffbrücke verbindet M. mit dem östlichen Ufer des Tigris, wo das alte Ninive (s. d., mit Lageplan von Mosul) gestanden.

Mosulstickerei, nach der Stadt Mosul benannte, in losen, dem Hexenstich ähnlichen Stichen ausgeführte Stickerei auf Baumwolle, mit farbigem Garn dreite Blütenformen in bogiger Linienführung darstellend.

Mosyr, Kreisstadt im russ. Gouv. Minsk, am Pripet und an der Eisenbahn Brjansk-Brest, mit 3 griechisch-katholischen und einer römisch-kath. Kirche, einer Synagoge und (1897) 10,762 Einw. — M. hatte viel von den Überfällen der Tataren zu leiden und wurde 1609 und zuletzt 1864 durch große Brände heimgesucht.

Moszkowski, Moritz, Klavierspieler und Komponist, geb. 23. Aug. 1854 in Breslau, erhielt seine Ausbildung am Dresdener und Berliner (Sternschen) Konservatorium, von 1870 an aber am Kullaks Akademie und machte sich seit 1873 einen geachteten Namen als Konzertspieler. 1899 wurde er zum Mitglied der Berliner Akademie gewählt. Seit 1897 lebt er in Paris. Von Moszkowskis Werken haben besonders eine Anzahl zwei- und vierhändige Klavierkompositionen (spanische Tänze, Konzertetüden, Operetten rc.) weite Verbreitung gefunden; demnächst sind zu erwähnen die symphonische Dichtung »Jeanne d'Arc«, zwei Orchestersuiten (Op. 39 und 47), ein Klavierkonzert (Edur), ein Violinkonzert (Op. 30), »Phantastischer Zug« für Orchester, Konzertstücke für Violine, desgleichen für Cello und Klavier, Lieder rc. sowie die 1892 in Berlin aufgeführte große Oper »Boabdil« und das Ballett »Laurin« (1896). — Sein Bruder Alexander, geb. 15. Jan. 1851 zu Pilica in Polen, lebt als Musikkritiker und Redakteur des »Lustigen Blätter« in Berlin. Er veröffentlichte unter anderm das satirische Gedicht »Anton Notenquetscher« (8. Aufl., Berl. 1896); »A. Notenquetschers neue Humoresken« (1893), »Heitere Dichtungen« (1894), »Lustige Fahrten« (1895), »Poetische Musikgeschichte« (3. Aufl., Leipz. 1891), »Satyr« (1898), »Das Über-Büchl« (1901), »Flatterminen« (1905).

Motacilla, die Bachstelze; Motacillidae, Bachstelzen, eine Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Mo'tadhid, 1) ibn Muwaffak ibn Mutawakkil, abbasid. Kalif 892—902; s. Kalifen, S. 463 u. 465. — 2) Emir zu Sevilla 1042—69, s. Abbadiden.

Motagua (Rio Grande), Fluß im mittelamerikan. Staat Guatemala, entspringt nordwestlich vom See Atitlan, fließt östlich und fällt nach 550 km langem, 200 km weit für Boote schiffbarem Lauf in die Hondurasbai des Karibischen Meeres.

Motāla (spr. mū-), der wasserreiche Abfluß des großen Wettersees in Schweden, durchfließt die Landseen Boren, Norrby, Roxen und Glan und mündet nach einem Laufe von ungefähr 82 km unterhalb Norrköping in den Bråviken, einen Busen der Ostsee. Wegen der vielen Wasserfälle, die übrigens als Triebkraft benutzt werden, ist der Fluß nur bis Norrköping schiffbar, bildet dort aber einen guten Hafen.

Motala, Stadt im schwed. Län Ostgotland, am Ausfluß der Motala aus dem Wettersee und an der Staatsbahnlinie Örebro-Mjölby, mit (1903) 2965 Einw., verdankt ihren Ursprung einer 1822 hier angelegten mechanischen Werkstätte, die jetzt das größte Etablissement ihrer Art in Schweden ist. Dieselbe besitzt drei Schiffswerften für den Bau von Dampfschiffen (eine bei M. selbst, zwei bei Norrköping), ferner mechanische Werkstätten in Lindholmen (Gotenburg) und Nyköping und ein großes Eisenwerk zu Bångbro im Örebro-Län.

Mo'tamid, 1) ibn Mutawakkil, abbasid. Kalif 870—892; s. Kalifen, S. 463 u. 465. — 2) Emir zu Sevilla und Cordoba 1069—91, s. Abbadiden.

Mo'tasim ibn Harun al Raschid, abbasid. Kalif 833—842; s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Mo'tazz ibn Mutawakkil, abbasid. Kalif 866 bis 869; s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Mot d'ordre (franz., spr. mo dórdr'), Losungswort.

Moteuebbi, arab. Dichter, s. Mutanabbi.

Motette (lat. motetus, mutetus, motellus, motecta rc., ital. motetto, franz. u. engl. motet), seit Jahrhunderten Bezeichnung für mehrstimmige kirchliche Gesänge von mäßiger Ausdehnung, ohne Instrumentalbegleitung; die Texte der Motetten sind Bibelworte (Psalmenverse, Sprüche). Der Name motetus ist einer der ersten für Versuche in mehrstimmigem Tonsatz und zwar für Stücke mit verschiedenem Text in den Einzelstimmen, zunächst (im 12. Jahrh.) die Verkoppelung eines wortreichen weltlichen Textes (Liedeslied) mit einem kirchlichen Tenormotiv in langen Noten, das fortgesetzt wiederholt wird. Eine reiche Auswahl von zwei- bis vierstimmigen Motetten des 12.—13. Jahrh. gibt Coussemakers »L'art harmonique aux XII. et XIII. siècles« (Par. 1865); vgl. auch Gaston Raynauds »Recueil de motets français des XII. et XIII. siècles«, mit einer »Étude sur la musique au siècle de saint Louis« von H. Lavoix (Par. 1882, 2 Bde.) und W. Meyer, »Über den Ursprung der Motetts« (Götting. 1898). In dreistimmigen moteti wurde speziell die Mittelstimme (Alt) motetus genannt. Später verschwinden diese Sonderbarkeiten und erhalten die Stimmen gleiche Texte. Ihre volle Durchbildung zur Gleichbehandlung aller Stimmen erhält die M. im 15.—16. Jahrh. durch die niederländischen rc. Meister der Polyphonie. Vgl. Musik (Geschichte, III). Die Stimmenzahl blieb lange 4, wurde aber durch die venezianische und römische Schule im 17.—18. Jahrh. bis zu 16, 24 und mehr gesteigert. Seit Aufkommen des Generalbasses (um 1600) sind vielfach auch Motetten mit Continuo oder mit mehreren Violen rc., sogar Motetten für eine einzige Stimme (a voce sola) mit Begleitung geschrieben worden; doch blieben diese Fälle Ausnahmen und der a cappella-Stil Regel, auch für die Motettenkomposition der Gegenwart, die in der Hauptsache sich an die Vorbilder der ältern Zeit bis zu Bach hält und nur durch Aufnahme opernhafter Elemente vielfach

weichlicher geworden ist. Bach verflocht auch den Choral in die M. Von Motettenkomponisten der Zeit nach Seb. Bach seien genannt Homilius, Schicht, Fr. Schneider, B. Klein, Rungenhagen, Mendelssohn, Grell, Hauptmann, E. F. Richter, Brahms, Rheinberger, Faißt, Wermann, Alb. Becker, G. Schreck, M. Reger. Vgl. Kirchenmusik und Kretzschmar, Führer durch den Konzertsaal, 2. Abt., 1. Teil: Kirchliche Werke (3. Aufl., Leipz. 1905).

Mothaken, s. Heloten.

Motherwell, Fabrikstadt in Lanarkshire (Schottland), 4 km nordöstlich von Hamilton, hat ein hübsches Rathaus (von 1887), bedeutende Eisen- und Stahlwerke, Kohlengruben und (1901) 30,423 Einw.

Motherwell (spr. möther-ŭell), William, schott. Dichter, geb. 13. Okt. 1797 in Glasgow, war Untersekretär des Sheriffs in Paisley und starb 1. Nov. 1835 in Glasgow. Schon 1819 gab er eine Sammlung von Liedern: »The harp of Renfrewshire«, heraus. Die Ergebnisse seiner Forschungen über schottische Dichtkunst legte er nieder in einer Ausgabe von Burns' Werken und in der »Minstrelsy, ancient and modern« (1827). Seine eignen »Poems narrative and lyrical« erschienen gesammelt Glasgow 1832, in erweiterter Ausgabe mit Biographie von Mac Conechy (das. 1846) und nochmals vermehrt von W. Kennedy (1848, neue Ausg. 1881).

Mothes, Oskar, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 27. Dez. 1828 in Leipzig, gest. 5. Okt. 1903 in Dresden, bildete sich in Dresden unter Semper, bereiste 1851 und 1852 Italien und Spanien, erlangte 1865 das philosophische Doktordiplom in Leipzig und wurde 1870 königlich sächsischer Baurat. Er baute in und außerhalb Sachsens zahlreiche Kirchen und Kapellen, auch die englische Kapelle in Karlsbad, und restaurierte neben verschiedenen Kirchen (Matthäikirche in Leipzig, Marien-, Katharinen- und Johanniskirche in Zwickau, wo er bis 1900 als Stadtbaurat tätig war) mehrere Burgen (Rudelsburg) und Schlösser. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Illustriertes Baulexikon« (4. Aufl., Leipz. 1881–83, 4 Bde.); »Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs« (das. 1858–60, 2 Bde.); »Die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte« (das. 1865); »Illustriertes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Altertums, des Mittelalters und der Renaissance« (mit H. A. Müller, das. 1874–77, 2 Bde.); »Die Baukunst des Mittelalters in Italien« (Jena 1882–83, 5 Tle.); »Handbuch für Hausbesitzer und Baulustige« (Leipz. 1883); »Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaues« (das. 1898).

Mothone, s. Methone.

Mothönen, s. Heloten.

Mott' ibn Moktadir, abbasid. Scheinkalif 946 bis 974; s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Moti'ah, Ort in der Provinz (Mudirieh) Assiut in Oberägypten, am linken Nilufer, südlich von Siut, mit (1897) 7219 Einw.

Môtiers (spr. motjē), auch Môtiers-Travers, Hauptort des Val de Travers im schweizer. Kanton Neuenburg, 740 m ü. M., durch Zweigbahn mit der Eisenbahnlinie Neuchâtel-Pontarlier verbunden, mit Weiberzuchthaus, Industrie in Uhren, Spitzen, Schaumwein und Extrait d'Absinthe und (1900) 1048 Einw. M. war 1762–65 der Aufenthaltsort Rousseaus nach seiner Verbannung aus Paris und Genf.

Motika (der Hauer, Weinhauer), ungar. Flächenmaß für Weingärten, ursprünglich von einem Mann in einer Tagesarbeit zu behacken, dann 200 Wiener □Klafter = 719,33 qm, mancherorten 250 □Klafter groß; kommt auch in Serbien vor.

Motilität (neulat.), Beweglichkeit, besonders eine eigentümliche, wie die der Muskeln. Störungen der M. treten nach Schlaganfällen und andern Erkrankungen des Nervensystems häufig in gewissen Muskelgruppen auf, unabhängig von Störungen der Sensibilität.

Motilitätsneurosen, funktionelle Erkrankungen der motorischen Abschnitte des Nervensystems. Die motorische Funktion kann entweder abnorm gesteigert (Hyperkinese) oder herabgesetzt, selbst aufgehoben sein (Akinese). Zu der ersten Gruppe gehören: der Veitstanz mit störendem Hinzutreten unwillkürlicher koordinierter Bewegungen zu den gewollten, die Thomsensche Krankheit mit tonischem Krampf der Muskeln bei dem Versuch, sie willkürlich zu bewegen, der Schreibkrampf u. die Beschäftigungsneurosen mit tonischem Krampf solcher Muskeln, die gewohnheitsmäßiger Überanstrengung ausgesetzt sind. In allen angeführten Neurosen äußert sich die Hyperkinese nur oder vorwiegend bei willkürlichen Bewegungen, in andern äußert sie sich nur bei sensibeln Reizen, wie bei dem saltatorischen Reflexkrampf mit unwillkürlichen Hüpfbewegungen, sobald die Füße den Boden berühren. Die Hyperkinese äußert sich ferner in unwillkürlichen Muskelkontraktionen ausschließlich oder wenigstens auch dann, wenn willkürliche Bewegungen nicht versucht werden: klonische Muskelkontraktionen beim Tic convulsif im Gebiet des Gesichtsnervs, beim Akzessorius- und Zwerchfellkrampf, bei der Paralysis agitans; tonische Muskelkontraktionen bei Tetanus, Tetanie; tonisch-klonische Anfälle bei Epilepsie, Eklampsie; koordinierte unwillkürliche Bewegungen bei Maladie des tics (unwillkürliche mimische Bewegungen); Athetose. Zur zweiten Gruppe mit Akinese gehören alle Fälle einfacher funktioneller Lähmung. Endlich kann die Hysterie unter dem Bild einer Motilitätsneurose auftreten mit Anfällen von unwillkürlichen klonischen, tonischen und koordinierten Muskelkontraktionen einerseits und Lähmungen und sogen. Kontrakturen anderseits.

Motilônes, Indianerstamm der Kariben (s. d.) am Juliafluß in Venezuela.

Motion (lat.), Bewegung, besonders die des Körpers in diätetischer Hinsicht; in der Sprachlehre die Abwandlung der Haupt- und Beiwörter nach dem Geschlecht; dann in dem frühern parlamentarischen Sprachgebrauch ein in der Kammer gestellter Antrag (vgl. Bill); davon: Motionnaire, Motionneur (franz., spr. mosjonnǟr, -nȫr), Antragsteller. In der Fechtkunst (s. d.) die Bewegungen der die Waffe führenden Hand zu Angriff und Abwehr.

Motiv (mittellat. motivum, »das in Bewegung Setzende«, von movere, bewegen), soviel wie Beweggrund; daher: etwas motivieren, soviel wie die bestimmenden Gründe dafür angeben und es dadurch rechtfertigen. In der Psychologie heißen Motive im weitern Sinn alle innern Momente (Vorstellungen, Gefühle ꝛc.), die in einem gegebenen Fall als Antriebe oder Triebfedern des Wollens sich geltend machen; im engern Sinne nur die Vorstellungen (von den Zwecken und möglichen Wirkungen unsers Handelns), die bei der zwischen mehreren möglichen Willensakten stattfindenden Wahl im Bewußtsein vorhanden sind. Ob durch die jeweilig vorhandenen Motive der Wille mit Notwendigkeit bestimmt wird oder nicht, ist eine zwischen dem Determinismus und dem Indeterminismus (s. d.) strittige Frage. Ein M. kann auch durch Irrtum hervorgerufen sein; über die recht-

lichen Folgen hiervon vgl. Irrtum. — Im öffentlichen Leben versteht man unter den Motiven eines Gesetzentwurfs die demselben beigegebene Begründung (*Motivierung*), die heutzutage fast immer dem Druck übergeben werden und ein wertvolles, aber nicht blind zu benutzendes Erklärungsmittel für den Sinn des Gesetzestextes sind. Man spricht ferner von einer *motivierten Tagesordnung* im Gegensatz zur *einfachen*, wenn der Antrag, über einen Gegenstand zur Tagesordnung überzugehen, in diesem Antrag selbst kurz begründet wird, was als eine mildere Form der Ablehnung aufzufassen ist. — In der *Poesie* und dementsprechend in der *Kunst* überhaupt sind Motive die letzten Bestandteile einer dichterischen Konzeption, die des Dichters (Künstlers) Phantasie in Bewegung setzen und, sofern sie *Grundmotive* sind, den Kern und Mittelpunkt seiner Schöpfungen bilden. — In ähnlichem Sinne heißen in der *Musik* Motive die letzten charakteristischen Glieder eines Kunstwerkes, aus denen sich dasselbe entwickelt. Motive sind sozusagen die einzelnen Gesten des musikalischen Ausdrucks, von deren richtiger Auffassung letzten Endes alles Verständnis der musikalischen Formen abhängt. Die Lehre von der Begrenzung der Motive hat unter dem Namen Phrasierung (s. d.) in neuerer Zeit erhöhte Beachtung gefunden. Vgl. *Riemann*, System der musikalischen Rhythmik und Metrik (Leipz. 1903). Über *Leitmotiv* s. d.

Motivieren (franz.), Beweggründe zu etwas (besonders einer Handlung etc.) angeben; etwas mit Gründen belegen und unterstützen; in der Kunst, vor allem in der Dichtkunst: eine dargestellte Handlung oder Begebenheit durch andre, mit dargestellte Momente verständlich machen und begründen, so daß jene als folgerichtig und wahrscheinlich erscheint.

Motley (spr. mottli), *John Lothrop*, nordamerikan. Geschichtschreiber, geb. 15. April 1814 in Dorchester (Massachusetts), gest. 29. Mai 1877 in England, studierte auf der Harvard-Universität in Cambridge, dann in Göttingen, wo er sich mit Bismarck befreundete, und Berlin und erhielt 1841 eine Anstellung als Gesandtschaftssekretär in Petersburg. Schon 1842 kehrte er in seine Heimat zurück und widmete sich fortan der schriftstellerischen Tätigkeit, namentlich als Mitarbeiter der »North-American Review«; auch schrieb er einige Novellen und Romane. Später veröffentlichte er nach archivalischen Studien in Europa: »History of the rise of the Dutch republic« (Lond. 1856, 3 Bde.; deutsch, Dresd. 1857—60, 3 Bde.). Die Fortsetzung erschien u. d. T.: »History of the United Netherlands from the death of William the Silent to the synod of Dordt« (Lond. 1860—64, 4 Bde.). 1861—67 war er Gesandter in Wien und 1869—71 in London. Seine letzten Werke waren: »The life and death of John of Barneveld, with a view of the primary causes of the Thirty year's war« (1873, 2 Bde.). Sein Briefwechsel wurde 1889 von Curtis herausgegeben und von Eltze ins Deutsche übersetzt (Berl. 1889, 2 Bde.). Gesammelt erschienen seine mehrfach aufgelegten Werke New York 1900, eingeleitet von Griffis, in 17 Bänden und bei Murray in London 1904 in 9 Bänden. Vgl. *Holmes*, Memoir of John Lothrop M. (Bost. 1879, 3. Aufl. 1898).

Motocycle (franz., spr. -ßikl'), Motorfahrrad.

Motoori, *Norinaga* (1730—1801), einer der hervorragendsten japanischen Altertumsforscher und Literarhistoriker. Seine hochangesehenen Kommentare zu der ältesten japanischen Geschichtsquelle (dem Kojiki) und zu der großen Gedichtsammlung der zehntausend Blätter (Manyôshû) haben wesentlich zur Belebung des japanischen Nationalgefühls und zur Erstarkung der Anhänglichkeit an das legitime, aber machtlose Kaiserhaus in Kioto beigetragen.

Mōtor (lat., »Beweger«), *Kraftmaschine*, im Gegensatz zu Arbeitsmaschine eine Vorrichtung, mittels der eine bewegende Kraft veranlaßt werden kann, sich in mechanischer Arbeit zu äußern, daneben aber auch diese bewegende oder *motorische* Kraft selbst. Man nennt also z. B. sowohl die Dampfmaschine als den Dampf einen M. Im folgenden soll unter M. immer eine mechanische Vorrichtung verstanden werden. Man kann unter den Motoren solche, die direkt von einer Naturkraft betrieben werden (*Motoren im engern Sinne, Motoren erster Ordnung, primäre Motoren*), von andern unterscheiden, deren Triebkraft erst mit Hilfe eines andern Motors rege gemacht werden muß (*Motoren im weitern Sinne, Motoren zweiter Ordnung, sekundäre Motoren*). — Motoren im engern Sinne sind: die Maschinen zur Aufnahme der Muskelkräfte der Menschen und Tiere: *Hebel, Kurbel, Haspel, Göpel, Tretscheibe, Tretmühle* etc.; die durch die Kraft des strömenden oder langsam niedersinkenden Wassers getriebenen Wasser- oder hydraulischen Motoren: *Wasserräder, Turbinen* und *Wassersäulenmaschinen*; die den Druck der bewegten Luft ausnutzenden *Windräder*; ferner die Wärmekraft- oder thermodynamischen Maschinen: *Dampfmaschinen* und *Dampfturbinen*, die den Druck von gespanntem Wasserdampf nutzbar machen; *Heißluft-* und *Feuerluftmaschinen* (kalorische Maschinen), welche die Spannkraft von erhitzter Luft, bez. von Verbrennungsgasen verwerten; *Gas-, Benzin-, Petroleum-, Spiritus-* und dergleichen *Motoren* (Verbrennungsmotoren, Explosionsmotoren), die durch die Verbrennung eines Gemenges aus Luft und einem Kraftstoff (Gas, vergastes oder zerstäubtes Petroleum etc.) betrieben werden. Als Motoren zweiter Ordnung sind z. B. anzusehen: die *Elektromotoren*, insofern der zu ihrem Betrieb erforderliche elektrische Strom erst mit Hilfe von Wasser-, Dampf-, Gas- oder andern Motoren erzeugt wird; die Maschinen, die mit Druckluft oder Druckwasser arbeiten, da die Luft vorher komprimiert, der Wasserdruck (sofern er nicht infolge natürlichen Gefälles vorhanden ist) erst vorher erzeugt werden muß; ferner die *Uhren-* und *Federmotoren*, die erst dadurch Betriebskraft erhalten, daß sie aufgezogen werden. Zuweilen ist ein M. mit einer Arbeitsmaschine so eng verwachsen, daß sich gar nicht bestimmen läßt, was davon M., was Arbeitsmaschine ist. Das ist z. B. der Fall bei den Pulsometern, deren Kammern zugleich die Stelle des Dampfzylinders und der Pumpe versehen; ähnlich bei den Strahlapparaten und dem hydraulischen Widder. Bei andern, aus Kraft- und Arbeitsmaschine zusammengesetzten Maschinen, z. B. bei einer Dampfpumpe, sind die beiden Teile leicht zu unterscheiden. Dampfzylinder mit Kolben und Steuerung bilden hier den kraftaufnehmenden Teil (*Rezeptor*).

Die *motorischen Kräfte* teilt man ein in *animalische* (Muskelkräfte der Menschen und Tiere) und in *Elementarkräfte* (Wasser-, Wind-, Dampfkraft etc.). Bei genauer Betrachtung zeigt sich, daß sie sich fast alle auf die Wärme oder auf die Massenanziehung zurückführen lassen, aber nicht alle direkten oder indirekten, durch die Wärme oder die Massenanziehung begründeten Kräfte werden motorisch benutzt. So wird die Sonnenwärme, die Wellenbewe-

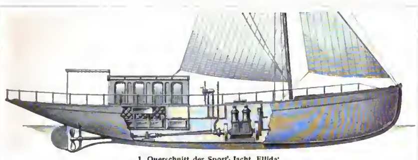
gung des Meeres, die Erscheinung von Ebbe und Flut ꝛc. gar nicht oder nur ausnahmsweise zur Arbeitsleistung gezwungen, und zwar teils aus ökonomischen Gründen, teils darum, weil dazu geeignete Maschinen (»Motoren«) noch nicht erfunden worden sind (vgl. Sonnenmaschine). Bei der Wahl der motorischen Kräfte ist nämlich sowohl die ökonomische Frage als der Standpunkt der heutigen Vollendung der Konstruktion des Motors maßgebend. Wenn auch die motorische Kraft des Menschen im allgemeinen die teuerste von allen ist, besonders wo es sich um größere Kraftleistungen handelt, so wird sie doch nie entbehrlich sein, besonders weil zu vielen Arbeiten außer der motorischen Kraft auch menschliche Überlegung gehört. Die Tierkraft ist gleichfalls teuer, jedoch als Zugkraft für Fuhrwerke auf ungeschienten Straßen sowie als bewegende Kraft landwirtschaftlicher Maschinen für kleinen und mittlern Betrieb unersetzlich. Am billigsten bieten uns die hydraulischen Motoren ihren Dienst, denn die Kraft des fallenden Wassers ist ein Naturgeschenk, das sich ohne unser Zutun erneut, freilich in der trockenen Jahreszeit auch oft ausbleibt. Deshalb findet man neben Wassermotoren noch andre Kraftmaschinen zur Reserve aufgestellt. Windräder sind noch mehr von den Launen des Klimas abhängig und können auch nicht leicht sehr beträchtliche Leistungen erzeugen. Gänzlich unabhängig aber von den Änderungen der Witterung sind die Wärmekraftmaschinen. Große Motoren arbeiten im allgemeinen billiger als kleine, d. h. die Betriebskosten für die Leistungseinheit (1 Pferd in 1 Stunde) sind bei Großmotoren geringer als bei Kleinmotoren. Vgl. auch die Artikel »Maschine« und »Kleinkraftmaschinen«.

Die ersten Versuche, Tierkräfte motorisch nutzbar zu machen, und die ersten Anfänge der Heranziehung der Wasserkraft zu mechanischer Arbeit (chinesische Schöpfräder) fallen in die vorgeschichtliche Zeit. Über die Motoren für Menschen-, Tier- und Wasserkraft kam der Erfindungsgeist lange nicht hinaus. Nur von diesen wird uns aus dem ganzen geschichtlichen Altertum und dem Mittelalter Kunde, und wenn auch die alten Griechen und Römer den Dampf zu mechanischen Spielereien (Heronsball, Äolipile ꝛc.) zu benutzen wußten, so hatten sie doch nicht im entferntesten eine Vorstellung von der großartigen Steigerung, deren die motorische Wirkung des Dampfes fähig ist. Erst die Erweiterung der physikalischen Kenntnisse im 16. und 17. Jahrh. ermöglichte im 18. Jahrh. die Erfindung der Dampfmaschine, daneben auch eine bedeutende Verbesserung der Wassermotoren. Im 19. Jahrh. folgte die Erfindung der Heißluft- und Feuerluftmaschinen, der Gas-, Petroleum-, Spiritus- und dergleichen Motoren. Die Verwendung von Elektromotoren datiert erst von der Entdeckung des dynamoelektrischen Prinzips (zweite Hälfte des 19. Jahrh.), gewinnt aber von Tag zu Tag an Verbreitung. Vgl. Grashof, Theorie der Kraftmaschinen, Bd. 3 (Leipz. 1890); Marr, Die neuern Kraftmaschinen, ihre Kosten und ihre Verwendung (Münch. 1904) und die Literatur bei den einzelnen Artikeln (Dampfmaschine, Kleinkraftmaschinen ꝛc.).

Motorboote (hierzu Tafel »Motorboote«), durch Kraftmaschinen getriebene kleine See- und Flußfahrzeuge, hauptsächlich für Schnellbetrieb. Man verwendet Explosionsmotoren (Daimler, Deutz, Bertheau u. a. für Benzin, Gasolin, Sauggas, Spiritus, Naphtha und Petroleum) mit oder ohne Wassereinspritzung und Gleichdruckmotoren (Diesel u. a. für Masut, Borneoöl, Texasöl, Teeröl). Vorzüge der M. gegen Dampfboote sind: große Gewichtsersparnis bei der Maschinenanlage, weil Kessel, Dampfrohre und Kondensator fortfallen; die Anlage und ihr Betrieb ist billiger, erfordert weniger Bedienungsmannschaft, der flüssige Brennstoff ist leichter und braucht weniger Platz als Kohlen; die Betriebsgefahr ist geringer als bei Dampfmaschinen. M. sind stets betriebsbereit und entwickeln keinen Rauch. Am billigsten arbeiten Dieselmotoren (1/6 der Wasserdampfmaschine, 1/30 der Naphthamaschine, 1/6 der Benzinmotoren, 1/8 der Spiritusmotoren). Die meisten M. haben Viertaktmotoren, der schwedische Bertheaumotor hat zwei Zylinder mit Zweitaktmotoren, neuere M. haben vier Zylinder mit Zweitaktmotoren. Fig. 4 zeigt einen stehenden Bootsmotor (Zwillingsmotor), Fig. 5 einen liegenden Bootsmotor (Balancemotor). Nachteile der M. sind: alle Ölmotoren laufen nur in einer Richtung, deshalb sind Umkehrkuppelungen (Wechselgetriebe zwischen Motor und Propellerwelle) oder Wendeschrauben (umstellbare Schraubenflügel mit Gestänge in der hohlen Welle) erforderlich, die aber nur bei kleinen Motorbooten mit der Hand, durch Hebelwirkung vom Vorwärts- auf Rückwärtsgang umgestellt werden können. Bei größern Motoren sind sowohl zum Andrehen (in Gang setzen) wie auch zur Umsteuerung Hilfsmaschinen erforderlich, deren sicheres Wirken bis jetzt noch Mängel zeigt. Dieser Mangel an Manövrierfähigkeit ist der Hauptnachteil der M.; bei Benzinmotoren kommt auch noch die Gefahr von Explosionen vor. Alle M. sind infolge des ungleichmäßigen Ganges der Motoren stärkern Erschütterungen der Gestänge und Schraubenwellen ausgesetzt als Dampfboote.

M. werden sehr vielseitig verwendet: als Verkehrsboote (Fig. 2) in Häfen, auf Flüssen und Binnenseen, da ihr Betrieb zum Personen- und Frachttransport viel billiger ist, auch, wo erforderlich, größere Geschwindigkeit leistet als bei Dampfbooten gleicher Größe; ferner als Polizei- und Zollwachtboote, Rettungsboote (zuweilen zugleich Spritzen- und Pumpenboote), als kleine Schlepper, als Leichterfahrzeuge in überseeischen Häfen, wo Schlepper fehlen, als Jachten (neuerdings werden auch größere gedeckte Luftfahrzeuge mit Salonaufbauten als M. gebaut; Fig. 1). Besonders bewährt haben sich M. als kleine und große (gedeckte) Beiboote für Segel- und Dampfjachten, Seedampfer und neuerdings auch als Kriegsschiffsbarkassen, Torpedobarkassen (Thornicroft baut solche von 12 m Länge mit 18 Seemeilen Geschwindigkeit und mit zwei Torpedolanzierrohren). In der deutschen Marine sind M. verschiedener Größe als Beiboote für Schiffe im Gebrauch. Zu den Motorbooten sind auch die Hochseefischerfahrzeuge und Segeljachten zu rechnen, die Motoren als Hilfskraft bei Windstille, in Hafeneinfahrten ꝛc. benutzen; sie machen den Betrieb wirtschaftlicher, weil sie den Fang schneller zum Markte bringen, und sind besonders in Dänemark und Frankreich schnell eingebürgert. Diese Hilfsmotoren können auch zum Treiben von Winden für die Schleppnetze und von Ankerspillen benutzt werden. In Holland sind viele Kanalfahrzeuge, auch Schuten und Kuffen, als M. gebaut. Beim Segeln wird die Hilfsschraube senkrecht gestellt, und ihre Wendeflügel werden so gestellt, daß sie keinen Wasserwiderstand haben. Unter den Wendeschrauben hat sich Meißners Umsteuerschraube (Fig. 3) besonders gut bewährt; bei ihr kann durch beliebige Stellung der Schraubenflügel die Steigung der Schraube nach Bedarf geändert werden, sowohl um der Schraube die günstigste Steigung für die Umdrehungen des Motors zu geben,

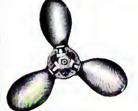
Motorboote.



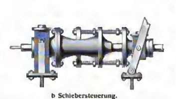
1. Querschnitt der Sport-Jacht ‚Ellida'.



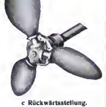
2. Maschinenanlage mit Otto-Motor und Meißner-Umsteuerschraube.



a Stoppstellung.

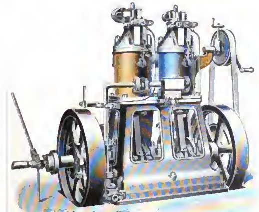


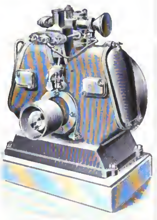
b Schiebersteuerung.



c Rückwärtsstellung.

3. Umsteuerbare Schiffsschraube, System Meißner.







4. Stehender Bootsmotor (Zwillingsmotor).

5. Liegender Bootsmotor (Balancemotor).

als auch um den Steigungssinn der Schraube gänzlich von Vorwärtsgang auf Rückwärtsgang umzuschalten, während der Motor seinen gleichmäßigen einseitigen Gang beibehält. In der hohlen Schraubenwelle sitzt eine Schubstange, die einen in der hohlen Schraubennabe befindlichen prismatischen Kreuzschieber mit Kurbelzapfen je nach Bedarf in je eine von drei Stellungen bringt; die Kurbelzapfen greifen in Kurbelschleifen der Schraubenflügelflanschen und geben den Schraubenflügeln die gewünschte Steigung.

Am weitesten verbreitet ist die Verwendung der M. zu Sportszwecken als Schnellboote oder Rennboote, und zwar besonders in Frankreich und England, in neuester Zeit auch in Deutschland und den Vereinigten Staaten. Nach mancherlei Versuchen hat sich bei diesen Schnellbooten eine eigentümliche Bootsform entwickelt, Kretzschmers Tetraederform: ihr sehr breites, aber niedriges Hauptspant liegt am Heck, der Bug ist meist ein hoher, stehender Keil; die Verbindungslinien zwischen Vorsteven und Hauptspant sind meist nahezu gerade (Doppelkeilform); die Schraubenwelle führt schräg zum Kiel nach unten, die Schraube liegt unter dem Hinterteil des Bootes. Bei schneller Fahrt hebt sich das Boot vorn weit aus dem Wasser und gleitet hinten fast ganz auf der Wasseroberfläche, findet also geringsten Wasserwiderstand und keine Saugwirkung am Heck; die bei Schiffen die Fahrt hemmende Bugwelle verschwindet fast vollständig. Bis Anfang 1906 waren die schnellsten Rennboote: das französische Rapée III, 8 m lang, 1,25 m breit, 1,2 Ton. schwer mit Benzinmotor von 80 Pferdekräften; es leistete mit einer Schraube von 66 cm Durchmesser bei 960 Umdrehungen in der Minute 40,4 km (21,8 Seemeilen) in der Stunde; das deutsche Motorboot Blitzmädel, 12 m lang, mit Daimlermotor von etwa 90 Pferdekräften, leistete bei 1120 Umdrehungen 44 km (23,6 Seemeilen) in der Stunde; ein englisches Yarrowboot, 12 m lang, 1,5 m breit, 3,5 Ton. schwer, mit zwei vierzylindrigen Napier-Benzinmotoren von 120 Pferdekräften und Doppelschrauben, leistete 48 km (26 Seemeilen) in der Stunde auf glattem Wasser. Das Yarrowboot ist aus Stahlblech, hat 450 Lit. Benzinvorrat, der bei voller Fahrt für 130, bei ³/₄-Fahrt für 260 Seemeilen Strecke reicht. Die Rennboote sind aus feinstem Torpedobootsstahl oder Mahagoni (der glatten Oberfläche wegen) gebaut und haben vorn meist ein Walfischdeck zum Schutze der Motoren und des Steuermanns. Über Verwendung von Motoren bei Unterseebooten s. d.

Wettfahrten von Motorbooten (Rennbooten) finden jährlich statt auf der Kieler Woche (vom deutschen Automobilklub veranstaltet); von Calais nach Dover (Rekord 1905: Mercedes IV 1 Stunde 7 Sek.). Im April 1905 nahmen in Monaco anläßlich einer Motorbootausstellung insgesamt 93 Stück 8—18 m lange Rennboote an einer Seeregatta teil, wobei die größten M. die 100 km-Strecke in 3 Stunden 10 Min. 53 Sek. zurücklegten; das Motorboot Dietrich II erledigte die 140 km-Seestrecke in 4 Stunden 41 Min. 25 Sek. Zweifellos hat der Motorbootssport größere Zukunft und mehr allgemeine Sympathie als der für den allgemeinen Verkehr ungleich viel gefährlichere Automobilsport am Lande.

Motorfahrrad (Motorrad), s. Fahrrad, S. 274.

Motorisch (lat.), bewegend, Bewegung hervorbringend (z. B. motorische Nerven, s. Nerven); vgl. Motor.

Motorische Kraft, s. Motor.

Motorische Nerven, s. Nerven und Rückenmark.

Motorische Region, s. Gehirn, S. 470.

Motorwagen (hierzu Tafel »Motorwagen I bis III«; Kraftwagen, Kraft- oder Selbstfahrer, pferdeloser Wagen rc.), Fahrzeug mit motorischem Antrieb, im engern Sinn (Automobil, Autocar, Autocab) ein von Schienen unabhängiges, motorisch angetriebenes Fahrzeug. Nach der Art der motorischen Kraft unterscheidet man Benzinwagen, Dampfwagen und elektrische Wagen; nach der Wagenform: Dampfkalesche, -Kutsche, -Omnibus rc., Duc, Coupé, Phaethon, Tonneau, Landaulette, Limousine rc.; nach dem Gewicht: Voiturettes, leichte Wagen und schwere Wagen; nach dem Zweck: Rennwagen, Tourenwagen, Lieferungswagen und Lastwagen. Am üblichsten ist die Gruppierung nach der Art der motorischen Kraft, die auch hier gewählt worden ist.

Am verbreitetsten und technisch am vollendetsten sind die Benzinwagen; alle andern Gattungen von Wagen sind ihnen, soweit möglich, nachgebildet. Die Hauptbestandteile des Benzinwagens (Gaswagens) bilden das Gestell (Chassis, Tafel II, Fig. 1 u. 2) mit dem maschinellen Teil und der vom Gestell vollkommen unabhängige Wagenkasten (Carosserie). Einen wichtigen Teil, gleichsam das Skelett des Gestelles, bildet der aus Längs- und Querträgern zusammengesetzte Rahmen, an dem die Federn mit den Achsen sowie der Maschinenkomplex befestigt sind. Je nach dem Material, aus dem er hergestellt ist, unterscheidet man: eisenarmierte Holzrahmen, die an den Ecken mittels Bolzen, Zapfen und Winkeleisen zusammengehängt sind; Rahmen aus gepreßtem Stahlblech, bei denen die Längsträger durch zwei oder mehrere Querträger verbunden sind, Rahmen aus profilierten Stahlträgern, deren Längsträger aus Walzeisen von geeignetem Querschnitt durch angenietete Querstücke verbunden sind, Rahmen aus Stahlrohren, die verschweißt, bez. hart gelötet und mit Stahlbolzen gesichert sind. Am meisten findet man heute den Rahmen aus U-förmigen Stahlträgern. In den Vorderteil des Rahmens ist der Motor eingebaut, weil er hier den Steuerungsmechanismus günstiger belastet, leicht zugänglich ist und den Konstrukteur nicht zwingt, den Sitz unangemessen hoch zu legen, was eine Verminderung der Stabilität zur Folge hätte. Im Motor werden mit Luft gemischte Benzindämpfe entzündet und zur Explosion gebracht, wodurch der Zylinderkolben bewegt wird (vgl. Gaskraftmaschine). Fig. 3 und 4 auf Tafel II stellen einen 16pferdigen Vierzylindermotor dar und zwar Fig. 3 von links, Fig. 4 von rechts gesehen. Die Verwendung von Spiritus (Spirituswagen) hat, so bedeutsam sie auch wäre, nur geringe Verbreitung gefunden; auch mit Petroleum (Petroleumwagen) und Heißluft (Heißluftwagen) sind keine nennenswerten Erfolge erzielt worden. Der Benzinmotor ist durchweg ein Viertaktmotor, d. h. nach jeweils vier Huben erfolgt ein neuer Kraftimpuls (vgl. Gaskraftmaschine). Die zur Regelung des Gaseintritts erforderlichen Ventile sind heute ebenso wie die Austrittsventile durchweg gesteuert, d. h. ihr Öffnen erfolgt durch eigenartig geformte Nocken, die auf einer besondern Steuerwelle sitzen und die Ventilkegel zu ganz bestimmten Zeitpunkten heben; das Schließen erfolgt durch Federdruck. Bezüglich der Zylinderzahl des Motors geht die Tendenz dahin, den Einzylinder durch zwei- und vierzylindrige, ja fünf-, sechs- und selbst achtzylindrige Motoren zu ersetzen, denn bei mehreren Zylindern werden die durch die Explosionen hervorgerufenen Erschütterungen am vollkommensten kompensiert, wodurch ein sehr ruhiger und weicher Gang erzielt

wird. Da der Motor in unbelastetem Zustand anläuft, bez. angedreht werden muß und da die Widerstände während der Fahrt sehr veränderlich sind, besteht die Gefahr, daß er eine die normale Tourenzahl weit übersteigende Geschwindigkeit annimmt. Um dies zu vermeiden, ist ein Regulator vorhanden, der gewöhnlich so konstruiert ist, daß er eine Füllungsänderung des Zylinders bewirkt.

Zur Erzeugung des explosiven Gemisches von Benzindampf mit einer entsprechenden Menge Luft bei geringer Belastung ist ein Vergaser vorhanden, der das Benzin in Gasform überführt und das Gas mit Luft vermischt. Er steht durch das Gaseinströmungsrohr in Verbindung mit dem Motor und erhält zur Erzielung einer vollkommenen Gasbildung die Wärme der Auspuffgase oder des Kühlwassers zugeführt. Die heute verwendeten Vergaser sind fast durchweg Einspritzvergaser; deren Prinzip ergibt sich aus Tafel II, Fig. 5: aus dem Behälter a fließt das Benzin durch die Röhre b und dem Stutzen c nach dem Raum d, dessen Schwimmer mit dem Nadelventil derart in Verbindung steht, daß sich das letztere schießt, sobald der Schwimmer durch das eintretende Benzin gehoben wird, und umgekehrt. Von d fließt das Benzin durch das Röhrchen h und wird von der aus dem Röhrchen k kommenden Luft mitgerissen und gegen den Zerstäuber i geworfen. Das Gemenge von Benzindampf und Luft gelangt durch das Einströmungsrohr l und das Einlaßventil nach dem Motorzylinder, woselbst es durch Zündung, die sich alle vier Hübe wiederholt, zur Explosion gebracht wird.

Ganz allgemein wendet man elektrische Zündung an, da diese, entgegen der frühern Glührohrzündung, höhere Betriebssicherheit bietet und in einfachster Weise die Veränderung des Zündungsmoments und damit die Regulierung der Motorgeschwindigkeit gestattet. Bei der Akkumulatoren- oder Batteriezündung wird der Strom der Akkumulatoren durch einen Induktionsapparat in einen Strom von entsprechend hoher Spannung übergeführt. Die Schließung und Öffnung des Stromes geschieht durch eine von der

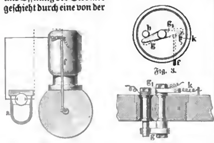


Fig. 1—3. Magnetelektrischer Zündungsapparat.

Motorwelle aus bewegte Kontaktfeder; die Explosion erfolgt während des Stromschlusses durch das Überspringen von elektrischen Funken an der Zündkerze, die in den Explosionsraum ragt. Die verhältnismäßig kurze Lebensdauer der Batterie, ihre begrenzte Kapazität x. bewirkten, daß man neuerdings immer mehr zur magnetelektrischen Zündung übergegangen ist; deren Prinzip ergibt sich aus Textfig. 1—3. Von der Motorwelle aus wird ein Elektromagnet a (Fig. 1) erregt, in dessen Stromkreis der am Zylinderkopf angebrachte Abreißhebel eingeschaltet ist. Der Einsatz a (Fig. 2) trägt isoliert eingeschraubt den Zündstift b, desgleichen den Drehstift c des Abreißhebels $g - g_1$ (Fig. 3); b und c sind an die vom Elektromagnet kommenden Drähte angeschlossen. Der Zündhebel g wird durch die Feder k in der Ruhelage gegen den Stift b gedrückt, was gleichbedeutend mit Stromschluß ist. Zu Beginn des Explosionshubs entfernt die von der Motorwelle bewegte Stange f die Stange g von dem Stift b, so daß der Stromkreis geöffnet wird und ein kräftiger Abreißfunke zwischen b und g überspringt. Die Kraft der Feder k stellt den Stromschluß wieder her.

Der Abreißmechanismus der elektromagnetischen Zündung bedingt wegen der erforderlichen Stangen- u. Hebelverbindung und der Durchlöcherung des Zylinderkopfes mancherlei Mißstände mit sich; man hat deshalb vielfach wieder zur Zündkerze gegriffen, hat sie aber, zur Vermeidung der Batterie, mit dem Elektromagnet kombiniert. Zur Erzielung der für die Zündkerze nötigen hohen Spannung sind von Bosch, Eisemann u. a. Konstruktionen ersonnen worden, die sich zahlreicher Anhänger erfreuen.

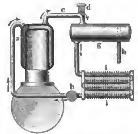


Fig. 4. Kühlvorrichtung.

Um die durch die Explosionen erzeugte Wärme unschädlich zu machen, ist der Zylinder von einem von Kühlwasser durchströmten Hohlraum umgeben. Das erwärmte Wasser passiert einen Kühlapparat, der in den Vorderteil des Wagens verlegt ist, um den dort sich entwickelnden starken Luftzug während der Fahrt zur Kühlung des Wassers auszunutzen. Die Wasserzirkulation wird heute fast durchweg durch eine Pumpe bewirkt; das Thermo-Siphonprinzip, bei dem die Wasserzirkulation durch Verwendung der Eigenschaft des warmen Wassers, leichter zu sein als kaltes, erzielt wird, findet heute nur noch bei einigen Systemen Anwendung. Textfig. 4 zeigt das Schema einer häufig verwendeten Kühlungseinrichtung: durch den Zylindermantel a wird durch die Pumpe b das Kühlwasser nach der Rückleitung c getrieben, an dessen oberster Stelle sich die Nachfüllungsöffnung d befindet; von c aus fließt das Wasser in das Gefäß g, in das eine Röhre h mündet, die den etwa sich bildenden Dampf ableitet, während das Wasser durch den Kühlapparat i wieder der Pumpe b zufließt, um von neuem seinen Kreislauf zu beginnen. Der Kühlapparat selbst wurde früher ausschließlich als Schlangenkühler gebaut, danach ging man zum Röhrenkühler über, der ein Kühlwassergefäß besitzt, dessen Vorder- und Hinterwand durch zahlreiche Kanäle miteinander verbunden sind; und diese Kanäle fließt das Kühlwasser von oben nach unten, während durch die Kanäle ein Luftzug streicht. Da die Röhrenkühler infolge der vielen Lötstellen sehr leicht undicht werden, ist man neuerdings wieder davon abgekommen und bevorzugt eine Kombination von Schlangenkühler und Röhrenkühler, als deren gelungenster Repräsentant der Adlerkühler zu betrachten ist. Dieser besteht (Textfig. 5 u. 6) aus flachen, langgezogenen, nahtlosen, vertikalen Röhren a, durch die das Wasser ge-

Motorwagen I.

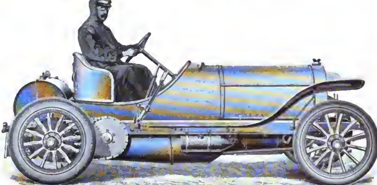


1. Adler-Tonneau, sechssitzig, mit seitlichem Einstieg, Sommerdach und 24 pferdigem Vierzylindermotor.

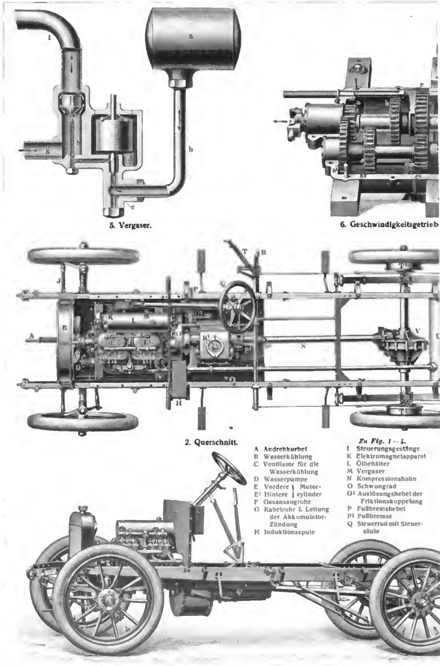
2. Adler-Lieferungswagen mit 8 pferdigem Einzylindermotor.

3. Lastwagen mit 12 pferdigem Vierzylindermotor der Daimler-Motoren-Gesellschaft, gebaut für Brauereizwecke.

4. Motordroschke mit 12 pferdigem Zweizylindermotor, gebaut von den Adler-Fahrradwerken vorm. Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.



5. Mercedes-Gordon-Bennet-Wagen mit 120 pferdigem Vierzylindermotor, der von Jenatzy beim Rennen 1905 in der Auvergne gefahren wurde.

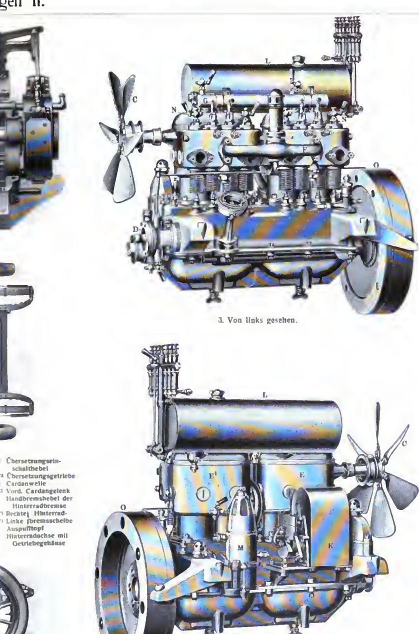


5. Vergaser.

6. Geschwindigkeitsgetrieb

2. Querschnitt.

1 u. 2. Gestell des Wagens mit eingebautem Motor.

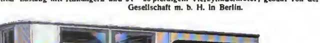


3. Von links gesehen.

4. Von rechts gesehen.

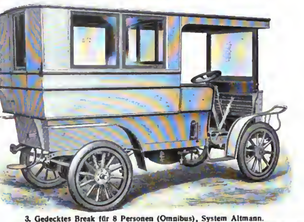
3 u. 4. 16 pferdiger Vierzylindermotor.

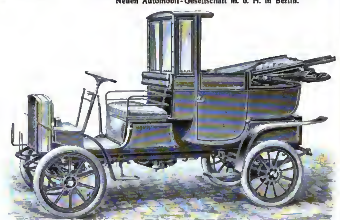
Motorwagen III.


1. Militär-Lastzug mit Anhängern und 24—26 pferdigem Vierzylindermotor, gebaut von der Neuen Automobil-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.

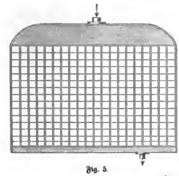


2. Omnibus mit 12 pferdigem Zweizylindermotor, gebaut von der Neuen Automobil-Gesellschaft m. b. H. in Berlin.


3. Gedecktes Break für 8 Personen (Omnibus), System Altmann.


4. Landaulet, System Altmann.

führt wird und die ihrer ganzen Länge nach in bestimmten Abständen von luftumströmten Rippen b durchquert sind. Da der Fall eintreten kann, daß der Wagen längere Zeit hält, ohne daß der Motor abgestellt wird, oder aber, daß der Motor angestrengt arbeitet und sich nur langsam von der Stelle bewegt, z. B. beim Bergfahren, daß also kein Luftzug wie bei normaler Fahrt stattfindet, so hat man den Kühlapparat mit einem **Ventilator** versehen, der, sobald verbunden, und zwar durch Einschaltung des Schieberades b (b — c ein Stück), das in Keilnute auf der Bremswelle geführt ist, in das mit dem Motor direkt gekuppelte Rad a, derart, daß die rechte Hälfte von a in die innere Verzahnung des Rades b eingreift; die mittlere Geschwindigkeit ergibt sich durch die Kraftübertragung von a auf a_1, bez. b_1 ($b_1 — a_1$ ein Stück) und von b_1 auf b; die kleinste Geschwindigkeit durch die Übertragung von a auf a_1 bez. c_1 ($c_1 — a_1$ ein Stück) und von c_1 auf c. Der Rückwärtsgang wird


Fig. 5.

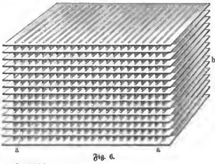


Fig. 6.

Fig. 5 und 6. Adlerkühler.

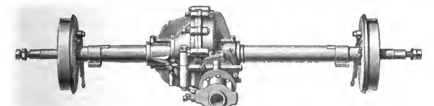
der Motor läuft, energisch Luft ansaugt und dadurch kühlend auf das Wasser wirkt.

Die **Schmierung des Motors** erfolgt gewöhnlich automatisch durch eine Ölpumpe, die das Öl aus dem am Zylinderkopf befindlichen Reservoir nach den verschiedenen Tropfölern des Zentralschmierapparats führt. Dieser ist sichtbar an der vordern Querwand des Wagens angebracht, so daß vom Führersitz aus jederzeit das Funktionieren der Ölpumpe kontrolliert werden kann.

Unmittelbar hinter dem Kurbelgehäuse ruht auf der Welle der Hauptachse zur Kompensation der Kraftimpulse das **Schwungrad**. Es ist meist als **Kuppelung** ausgebildet, die durch einen Fußhebel vom Führersitz aus betätigt wird. An die Kuppelung schließt sich das **Geschwindigkeitsgetriebe** an; dadurch erreicht, daß die Energie von a auf a_1, bez. d ($d—a_1$ ein Stück) und von hier durch Einschaltung eines Zwischenrades d_1 (im Bilde schlecht zu sehen) auf c übertragen wird. Neben dem Zahnradgetriebe wird auch ein **Friktions-** oder **Diskusgetriebe** in verschiedenen Variationen angewendet. Das Friktionsgetriebe gestattet einen Geschwindigkeitswechsel von beliebiger Abstufung, hat aber den Nachteil, daß es sehr viel Kraft verbraucht.

Fig. 7. Cardan.

Die Verbindung zwischen Getriebe und Hinterachse erfolgte früher meist mittels Kette, neuerdings aber häufiger durch **Cardan** (Textfig. 7), d. h. mittels


Fig. 8. Differentialgetriebe.

dies besteht aus einem Gehäuse mit zwei Achsen, von denen die eine festsitzende, die andre in der Achsrichtung verschiebbare Zahnräder trägt, durch deren Einschaltung vom Führersitz aus die Geschwindigkeit des Motors auf die Hinterradachse des Wagens übertragen wird. Gewöhnlich sind drei Vorwärtsgeschwindigkeiten und ein Rückwärtsgang vorgesehen. Tafel II, Fig. 6, zeigt ein häufig verwendetes Getriebe. Bei der größten Geschwindigkeit wird die Motorwelle direkt mit der Kegelradwelle der hintern Radachse einer an ihren beiden Enden mit Universalgelenken versehenen Welle. Solche Gelenke sind erforderlich, weil Motor und Geschwindigkeitsgetriebe am vordern Wagenteil auf dem gefederten Rahmen ruhen, während bei der Hinterradachse diese Federung nicht vorhanden ist, infolgedessen sich zwischen den beiden zu verbindenden Punkten Verschiebungen ergeben, denen durch die Cardane Rechnung getragen werden muß. Mit Hilfe der Cardanwelle und von Winkelrädern wird die Energie des Motors schließlich nach der Hinter-

radachse (Textfig. 8, S. 189) geleitet, hier durch Anwendung eines Differentialgetriebes auf die Laufräder übertragen und damit der Wagen fortbewegt. Das Differentialgetriebe hat die Kraft des Motors auf die beiden Laufräder gleichmäßig zu übertragen, auch wenn der Wagen in einer Kurve läuft, d. h. die Geschwindigkeit der Räder eine verschiedene ist.

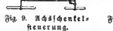
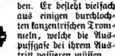
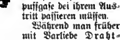


Fig. 9. Achsschenkelsteuerung.


Fig. 10. Pivotsystem.



Fig. 11. Gabelsystem.

Die Lenkung des Motorwagens erfolgt mit Hilfe der Achsschenkelsteuerung (Textfig. 9), d. h. durch Schrägstellung der Vorderräder. Wie aus der Figur ersichtlich, ist bei der Achsschenkelsteuerung die Vorderradachse fest mit dem Rahmen verbunden und trägt an beiden Enden je einen Zapfen, um den sich die Achsschenkel mit den Vorderrädern drehen; der Hebelarm ist hier im Gegensatz zum Lenkschemel ein sehr kurzer; er beträgt nur wenige Zentimeter. Die Anordnung der Achsschenkel selbst erfolgt entweder nach dem Pivot (Textfig. 10) oder nach dem Gabelsystem (Textfig. 11). Einen Einblick in die Wirkungsweise des gesamten Steuerungsmechanismus gibt Textfig. 12. Der selbsthemmende Mechanismus, Schnecke oder Schraube, hat die Eigenschaft, daß wohl eine Drehung beispielsweise der Schnecke zum Schneckenrad, nicht aber umgekehrt möglich ist; die Hände und Arme des Fahrers sind daher den von Unebenheiten der Straße herrührenden Stößen nicht ausgesetzt. Heute wird immer mehr an Stelle des Zahnsegments eine Schraubenhülse verwendet, weil dadurch die Stöße sich auf eine weit größere Fläche ausdehnen. An der Steuersäule, über oder unter dem Steuerrad, befinden sich gewöhnlich drei kleine Hebel, die zur Einstellung der Zündung, der quantitativen und der qualitativen Regelung des Gasgemisches dienen. Vielfach auch an der Steuersäule, meist aber seitlich am Wagen, ist der Geschwindigkeitshebel angebracht; er ist mit einer Sperrklinke versehen, die jeweils in einen der vier Einschnitte des Segments, die den verschiedenen Einschaltungen der Zahnräder im Geschwindigkeitsgetriebe entsprechen, eingreift.

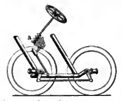

Fig. 12. Der Steuerungsmechanismus.


Fig. 13. Schalldämpfer.

Jeder M. besitzt gewöhnlich drei Bremsen, und zwar eine, die meist als Bandbremse auf die Hauptwelle einwirkt und durch einen Fußhebel vom Führersitz aus betätigt wird, und zwei auf die Hinterradachse wirkende Bremsen, die als Innen- oder Außenbremse ausgebildet sind. Erwähnenswert ist schließlich noch der Schalldämpfer (Textfig. 13), der die Aufgabe hat, die beträchtliche Spannung der Auspuffgase herabzumindern und damit das Geräusch zu vermeiden. Er besteht vielfach aus einigen durchlochten konzentrischen Trommeln, welche die Auspuffgase bei ihrem Austritt passieren müssen.

Während man früher mit Vorliebe Drahtspeichenräder verwendete, findet man solche heute nur noch bei billigen Wagen; bei allen andern gelangen Holzräder zur Verwendung. Diese laufen, ebenso wie alle höherm Druck ausgesetzten Lagerstellen, in Kugellagern, wodurch die gleitende Reibung in eine rollende verwandelt wird und der Kraftverlust auf ein Minimum herabsinkt. Jeder M., der einigermaßen schnell laufen soll, muß mit Luftgummireifen (Pneumatiks) versehen sein. Ein solcher besteht gewöhnlich aus einem dünnwandigen Luftschlauch, der von einem Laufmantel umgeben ist; letzterer wird um das Rad gespannt und verleiht ihm einen sehr elastischen Gang. Das Streben der verschiedenen Fabriken geht dahin, größte Elastizität, größte Dauerhaftigkeit, einfachste Montage und Fortfall der Gleitgefahr zu erzielen. Massive Gummireifen sind nur bei Wagen mit minderer Geschwindigkeit zulässig, wie bei Lastwagen, Omnibussen etc.

Die Karosserieformen haben sich zwar aus der Wagenform der gewöhnlichen Pferdewagen entwickelt, sind aber sehr rasch immer mehr davon abgerückt, so daß sie heute als spezifisch geartete Formen gelten können. Dieses völlige Abrücken von der alten Wagenform ist bedingt durch die Eigenart des Chassisbaues. Fig. 1 der Tafel I zeigt eine sehr gelungene moderne Karosserieform. Um die Insassen vor Regen und Wind zu schützen, werden neuerdings mit Vorliebe Verdecke angeordnet, deren seitlich, vorn und rückwärts angebrachten Glasfenster leicht entfernt werden können. Die Textfiguren 14—16 geben die schematische Darstellung einiger gebräuchlicher Karosserieformen. Fig. 14 zeigt eine Voiturette für zwei Personen nebst einem Rücksitz. Eine sehr beliebte Form ist das Phaethon (Fig. 15), das sich vieler Anhänger erfreut und nächst dem Tonneau (Fig. 16) wohl die verbreitetste Form im Karosseriebau ist; man kann darin seitwärts, vorwärts oder in der Diagonale sitzen; der Einstieg, früher hinten angeordnet, ist heute fast durchweg ein seitlicher. Ein Tonneau mit Überkasten und seitlichem Abschluß mit Glasfenstern heißt Limousine. Neben diesen Karosserieformen kommen noch in Betracht: das Landaulette, Coupé, Duc etc.


Fig. 14. Voiturette. Fig. 15. Phaethon. Fig. 16. Tonneau.

Lieferungswagen nennt man Fahrzeuge für kleinen Lastentransport mit einer Ladefähigkeit bis ca. 1000 kg und einem geschlossenen Wagenkasten (Tafel I, Fig. 2). Sie dienen vornehmlich den großen Geschäftshäusern zum Ausfahren von Waren an die Kunden. Die Bereifung besteht aus Luftgummi- oder Vollgummireifen, bisweilen auch aus Eisen. Motorstärke 6—15 Pferdekräfte, Eigengewicht ca. 1000—1500 kg.

Lastwagen. Als normale Höchstgrenze der Belastung können 6000 kg angesehen werden. Sie dienen zum Transport von Lasten aller Art. Am häufigsten bedienen sich ihrer zurzeit noch die Großbrauereien. Solche Fahrzeuge (Tafel I, Fig. 3) werden mit Motoren von 10—30 Pferdestärken ausgerüstet, Höchstgeschwindigkeit bei Eisenreifen 12—14 km in 1 Stunde. Hierher gehören auch die sogen. Schleppwagen für Vorspanndienste (Tafel III, Fig. 1).

Omnibusse. Wagen zur Aufnahme von 6—24 und 30, selbst 50 Personen für Stadt- und Überlandverkehr. In der äußern Form (Tafel III, Fig. 2) entspricht der Wagenkasten vielfach dem alten Postomnibus, im Innern ist er jedoch geräumiger wie die Rennwagen leicht und niedrig gebaut, besitzen einen großen Radstand, weit auseinanderstehende Räder; alle entbehrlichen Bestandteile sind fortgelassen, notwendige, aber unwichtige, wie beispielsweise die Karosserie, sind so gestaltet, daß ihr Gewicht und Luftwiderstand auf ein Minimum reduziert wird. Wie hoch man in der Stärke des Motors noch kommen wird, läßt sich nicht sagen. Der heutige 120pferdige Mercedes (Tafel I, Fig. 5) wird, sofern die Rennen fortdauern, noch nicht die höchste Stärke bedeuten.

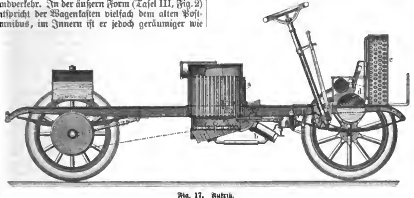


Fig. 17. Aufriß.

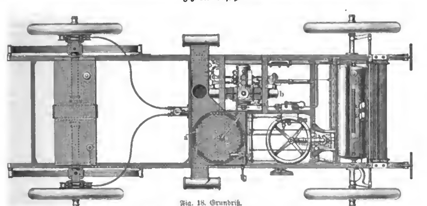


Fig. 18. Grundriß.

Fig. 17 und 18. Dampfwagen System Altmann.

dieser. Motorstärke ca. 10—30 Pferdestärken, Höchstgeschwindigkeit 18—25 km.

Motordroschken. Wagen für öffentlichen Verkehr von ca. 10—15 Pferdestärken, mit gewöhnlich offener Wagenform (Tafel I, Fig. 4), die in einfacher Weise in eine halboffene und geschlossene Form verwandelt werden kann; meist mit Taxameter ausgerüstet, der links hinter dem Führersitz angebracht ist.

Rennwagen. Wagen von besonders großer Schnelligkeit. Da bei einem solchen Fahrzeug jede Schraube, jeder Bolzen, kurz das kleinste Detail bis auf das äußerste beansprucht wird, wenn der Wagen in vollem Tempo fährt, so dient der Rennwagen als Prüfstein auf Zuverlässigkeit der Konstruktion und Güte des Materials. Ihrem Zweck entsprechend sind In der Tat hat man neuerdings einen achtzylindrigen Rennwagen von 200 Pferdekräften gebaut, der 1 km in 20,5 Sekunden bewältigte.

Dampfwagen (**Dampfdroschke, -Kalesche, -Kutsche, -Omnibus**). Während bei Benzinwagen die wesentliche Anordnung der einzelnen Teile: Motor, Kuppelung, Geschwindigkeitsgetriebe ꝛc., übereinstimmend ist, tastet man hinsichtlich der zweckmäßigsten Anordnung der Hauptbestandteile des Dampfwagens: Kessel, Speisewasserreservoir, Motor, Kraftübertragung auf die Hinterradachse, Brennmaterialreservoir ꝛc., noch im Dunkeln. Serpollet ordnet den Kessel am Hinterteil des Wagens an, White unter dem Vordersitz, die Albany Manufacturing Co. am vordern Wagenteil. Die Textfiguren 17 und 18 zeigen

Aufriß und Grundriß des *Altmannschen* Dampfwagens; a bedeutet den Kessel, b die Dampfmaschine, c den Kühler. d und e sind Wasserbehälter, von denen der eine für Dampf-, der andre für Kühlzwecke dient, f ist der Brenner für die Dampferzeugung. Ein gedecktes Break und ein Landaulet, System Altmann, zeigt Tafel III, Fig. 3 und 4.

Zu den schwierigsten Aufgaben des Dampfwagenbaues gehört die Konstruktion des Dampferzeugers nebst Brenner. Von den Dampferzeugern dürfte wohl das System Serpollet die größte Verbreitung gefunden haben; bei ihm erfolgt die Verdampfung so rasch, daß sich überhaupt kein flüssiges Wasser im Kessel befindet (Blitz- oder Augenblicksverdampfer). Unter den Brennern hat sich das Tellersystem viele Anhänger erworben; der aus dem Brennmaterial gebildete Strahl strömt aus einer Düse und reißt Luft mit sich, das Gemisch wird alsdann in einen eigenartig ausgebildeten Hohlraum derart geführt, daß ein Gasherd von intensivster Wärmewirkung entsteht.

Elektrische Wagen (*Elektromobile*, *Akkumobile*, *Akkumulatorwagen*, *elektrische Droschke*) erhalten ihre Kraft aus einer Akkumulatorenbatterie, von der aus die elektrische Energie zunächst nach dem am Führersitz angeordneten Kontroller geleitet wird, einer Vorrichtung, mittels der die Geschwindigkeit des Wagens beliebig verändert werden kann und die außerdem als Bremse dient. Vom Kontroller aus strömt die Elektrizität nach dem Elektromotor, der gewöhnlich unter dem Wagen angebracht ist und seine Bewegung mittels Zahnradvorgeleges auf die Hinter- oder auch Vorderradachse überträgt. Da der Elektromotor bekanntlich bei kleiner wie bei großer Umdrehungszahl gleich vorteilhaft arbeitet, so bedarf es, ebenso wie beim Dampfwagen, keines Zahnradgetriebes zur Veränderung der Geschwindigkeit. Diesen bestechenden Vorzügen des elektrischen Wagens steht der Nachteil gegenüber, daß das Gewicht der Akkumulatorenbatterie allein schon eine sehr hohe tote Last bedeutet (gewöhnlich 300–500 kg), die wiederum eine schwere Wagenkonstruktion bedingt, daß weiterhin die im Akkumulator aufgespeicherte Energie nur für eine verhältnismäßig kurze Fahrt ausreicht und daß die Lebensdauer der Platten sehr kurz ist. Neuerdings baut man auch Elektromobile mit gemischtem Betrieb und solche mit elektrischer Kraftübertragung; die erstern besitzen als Energiequelle einen Benzinmotor, der eine Dynamomaschine antreibt, an deren Klammern eine Akkumulatorenbatterie und die Elektromotoren angeschlossen sind; die Einrichtung ist so getroffen, daß etwaige Fahrtunterbrechungen zum Laden der Batterie zu benutzen sind. In dieser Anordnung sind alle Vorzüge des elektrischen Antriebs verbunden mit denen einer Akkumulatorenbatterie, von großem Aktionsradius. Diesen Vorzügen steht das große Eigengewicht des Wagens, die aufmerksame Beobachtung der elektrischen Meßapparate, ein teurer Betrieb infolge des Umwegs, den die Energie bis zu ihrer Verwendung macht, u. a. m. gegenüber. Die Elektromobile mit elektrischer Kraftübertragung besitzen denselben Antriebsmechanismus wie die vorbeschriebenen, nur fällt die Batterie weg, so daß die vom Explosionsmotor erzeugte Energie direkt und vollständig in Form des von der Dynamomaschine erzeugten Stromes den Elektromotoren zugeführt wird. Ein System, das neuerdings viel gebaut wird, verwertet die Vorzüge des Elektromotors, also geräuschlosen, ruhigen Gang, leichte Regulierbarkeit innerhalb zweier weitauseinanderliegender Geschwindigkeitsgrenzen, ohne den schweren Akkumulator mit seinen unangenehmen Eigenschaften mitzuführen.

Im gewissen Sinn ebenfalls zu den Elektromobilen zu zählen sind die Systeme mit *Oberleitungsbetrieb*. Der Wagen (amtlich *Kraftwagen mit Oberleitung* genannt) läuft ohne Schienen auf der gewöhnlichen Landstraße und erhält die zur Fortbewegung nötige Kraft durch eine an der Straße entlang gehende elektrische Leitung. Da die Schienen fehlen, ist eine zweite Leitung für die Rückleitung des Stromes erforderlich. Derartige Anlagen (*Autbahnen*, *Autodahnen*, *gleislose Bahnen*) eignen sich in erster Linie zur Aufrechterhaltung eines geregelten Betriebes zwischen kleinen Gemeinden untereinander oder mit nächstgelegener Eisenbahnstation. Auch zur Materialienbeförderung für Fabriken, Bergwerke etc., wo es sich hauptsächlich um den Verkehr innerhalb bestimmter Grenzen handelt, haben sie sich bewährt. Vgl. die Artikel »Elektrische Eisenbahn«, S. 609, und »Fuhrwesen«, S. 199.

Leistungen. Wie eingangs erwähnt, stehen heute die Benzinwagen technisch sowohl als an Zahl an erster Stelle; wohl ca. 95 Proz. aller M. des Kontinents dürften Benzinwagen sein. Die Ursachen, die dem Benzinwagen gegenüber den andern Systemen ein so großes Übergewicht verschafften, waren neben billigem Betrieb seine große Zuverlässigkeit und die Möglichkeit, sehr große Geschwindigkeiten entwickeln zu können. Vermöge dieser Eigenschaften ist der Benzinwagen geeignet, insbes. da in Funktion zu treten, wo es sich um die Zurücklegung großer Strecken und um die Entfaltung großer Geschwindigkeiten handelt. Den Dampfwagen hat man längst besondere Aufmerksamkeit zugewendet, ohne jedoch entsprechende Erfolge erzielt zu haben. Als Vorteile gelten, daß die Konstruktion verhältnismäßig einfach ist und die Kraft sich beliebig steigern läßt etc. Dem steht aber der Nachteil gegenüber, daß der Betrieb bei den meisten Systemen sich zu teuer stellt. Das Gebiet, auf dem sich dem Dampfwagen Aussichten eröffnen, dürfte der Lastwagenbau für landwirtschaftliche und militärische Zwecke sein. Die Elektromobile sind in ihrer Verbreitung infolge der hohen Elektrizitätspreise in unsern Städten, ihrer geringen Geschwindigkeit, der raschen Erschöpfung ihrer Ladung, dem Mangel an Ladestationen etc. sehr zurückgehalten worden; selbst die Elektromobile sogen. gemischten Systems, also mit Explosionsmotor, Elektromotor, Akkumulatorenbatterie, haben bis jetzt nur verhältnismäßig geringe Verbreitung gefunden.

Für den *militärischen Gebrauch* der M. handelt es sich hauptsächlich um den *Meldedienst* und den *Lastentransport*. Bei den beiden ermöglicht die Verwendung der M. eine ganz erhebliche Ersparnis an Zeit, Personal, körperlichen und geistigen Kräften der Beteiligten, Pferdematerial und vielleicht auch, wenn die Verwendung erst allgemeiner geworden sein wird, an Geld. Für den *Meldedienst* empfiehlt sich für kleinere Verhältnisse das Motorzweirad, während zur Verbindung zwischen den höchsten Kommandobehörden größere Wagen notwendig sind, die mehrere Personen gleichzeitig fortzuschaffen vermögen. In diesem Sinn erfolgt die Verwendung der M. bei den großen Manövern aller Armeen; dies soll auch im russisch-japanischen Krieg in umfassendem Maße der Fall gewesen sein. Die M. sind allerdings bei schlechtem Wetter und ungünstigen Boden- und Wegeverhältnissen oft zu sehr an die Kommunikationen gebunden. Dies, sowie der stete Wechsel in Auftrag

und taktischer Lage, verhindert die zuverlässige Ermittelung einer Durchschnittsgeschwindigkeit. Bei Verwendung zum Lastentransport für militärische Zwecke dürfte den M. eine große Zukunft bevorstehen. Einesteils gestattet ihre gegenüber den mit Pferden 2c. bewegten Fahrzeugen erheblich größere Ladefähigkeit, die Mitnahme von weit mehr Verpflegsmitteln und Munition sowie die schnellere Heranführung solcher Bedürfnisse auf größere Entfernungen, desgleichen einen schnellern Abschub der Kranken, Verwundeten 2c. vom Heere nach rückwärts. All das macht die höhere wie die niedere Truppenführung wesentlich freier in ihren Entschlüssen und deren Durchführung und erleichtert die Rücksichtnahme auf den erstrebten Hauptzweck, den Kampf. Die Aufstellung von militärischen Selbstfahrerparken für alle Kriegszwecke schon im Frieden ist nicht durchführbar, nicht bloß der Kosten wegen, sondern vor allem mit Rücksicht auf die große Schnelligkeit der technischen Fortschritte in Konstruktion und Verwendung der M. Deshalb begnügt sich die Militärverwaltung mit der Anschaffung solcher Fahrzeuge, die im Kriegsfall nicht schnell zu beschaffen sein würden, z. B. Telegraphenwagen, Reparaturwagen 2c., stellt sonst nur eine beschränkte Zahl von M. selbst auf und sorgt für ausgiebige Erprobung aller neuen Konstruktionen, während die Sicherstellung der Hauptmasse der für Manöver und Krieg nötigen M. durch Freiwilligenkorps geschieht, die sich und ihre Fahrzeuge der Militärverwaltung unter gewissen Bedingungen zur Verfügung stellen. In Deutschland hat man in den Kaisermanövern mit Motorrädern und -Wagen vorzügliche Erfahrungen gemacht, auch bei Verwendung querfeldein; Proben mit Lastmotorwagen und Lokomobilen für den Lastentransport werden bei der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen (mit Versuchskompanie) gemacht. Gepanzerte, mit Maschinengewehren montierte M. sind erprobt worden. In Österreich wurden 1905 Übungen im schnellen Erreichen entfernter Punkte durch Motorradkompanien unternommen, Aufgaben, die sich im Mobilmachungsfalle beim Besetzen wichtiger Punkte in kürzester Zeit oft ergeben werden. Einen gepanzerten M. mit einem leichten Schnellfeuergeschütz in Panzerkuppel konstruierten die Daimlerwerke. In Italien haben 1904 von Brescia aus unter der Annahme einer Mobilmachung durchgeführte Fahrten von 220 bis 560 km Länge und Überwindung großer Höhenunterschiede bedeutende Erfolge gezeitigt, wobei auch Automobilomnibusse zur Verwendung kamen, z. B. erreichte ein solcher mit 25 Bersaglieri eine Geschwindigkeit von durchschnittlich 25 km stündlich im Gebirge. Portugal hat für Zwecke des Festungskrieges (Verteidigung von Lissabon) von Schneider in Creusot eine Batterie von vier 15 cm-Haubitzen bestellt, die zusammen von einem M. gezogen werden. Dieser, 7000 kg schwer, transportiert selbst 5000 kg (Munition, Mannschaften 2c.) und schleppt die vier zusammen 14,000 kg wiegenden Haubitzen bis 4,5° Steigung; bei stärkern Steigungen werden die Geschütze einzeln geschleppt. Die Gesamtleistung kommt ungefähr einer Ersparnis von 100 Pferden gleich. In England und Frankreich hat man M. in noch weit ausgedehnterm Maß als in Deutschland bei den Manövern verwendet, England hat z. B. 2 Trainkompanien für den Motorwagendienst, ein Volunteers-Selbstfahrerkorps, einen Selbstfahrerzug bei den irischen Yeomanry, ferner wurden M. für Erkundungszwecke, mit Maximgeschützen armiert, erprobt 2c. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind auch Spezialwagen für Telegraphen- 2c. Zwecke ausgiebig probiert worden.

[Hygienisches.] Das Fahren im M. bewirkt wie jede mechanische Gymnastik eine regere Tätigkeit des gesamten Organismus, besitzt aber den sonstigen gymnastischen Methoden gegenüber bemerkenswerte Vorzüge. Der Zimmergymnastik gegenüber kommt insbes. der frische Luftstrom in Betracht, der in angenehmer Weise Haut- und Lungentätigkeit anregt und damit eine höchst vorteilhafte Entlastung der innern, mit Blut vielfach übersättigten Organe herbeiführt. Das Reiten erscheint vielen Leuten zu scharf, das Fahren im gewöhnlichen Wagen ohne Luftreifen als zu hart; demgegenüber besteht das Fahren im M. in einem sanften und leichten Dahinschweben, das sich in gleich angenehmer Weise fühlbar macht, wie etwa das Kahnfahren auf stillem Wasser. Die harten Stöße der Straße werden bei der tiefen Schwerpunktlage des Fahrzeuges durch die Pneumatiks und Federn fast vollständig aufgenommen, so daß sich nach einer langen Fahrt nicht etwa wie beim Ausstieg aus einer gewöhnlichen Droschke oder einem Eisenbahnwagen das Gefühl der Ungelenkigkeit und Steifigkeit einstellt, sondern das einer angenehmen Ermüdung, wie sie sich etwa nach einer lustigen Klettertour durch gesteigertes Schlaf- und Hungergefühl bemerkbar macht. Mit der wohltuenden Ausspannung durch die landschaftliche Szenerie und der Entlastung der innern Organe geht Hand in Hand eine höchst vorteilhafte Einwirkung auf die Nerven; allerdings sind hierbei einige Vorbedingungen zu erfüllen: nicht langsam dahinbummeln, aber auch nicht rasen, sondern ein Mitteltempo, und zwar systematisch morgens und mittags, im Sommer und Winter bei jedem Wetter, wenn nötig mit Brille, Lederhandschuhen, Pelz 2c. ausgerüstet. Infolge der wohltuenden Wirkung auf die Nerven finden wir gerade unter den Gehirnarbeitern enthusiastische Anhänger des Motorwagens.

[Geschichtliches.] Im 15., 16. und 17. Jahrh. finden wir in China, England, Holland und auch Deutschland Wagen ohne Pferde, bewegt von Menschen, die sich im Innern des Wagens befanden; diese Wagen waren meist mit elegantem Schnitzwerk versehen. Den ersten, wenn auch nicht lange brauchbaren M., einen Dampfwagen, konstruierte Cugnot 1769. Um 1785 baute der Assistent Watts, William Murdock, einen Dampfwagen, ebenso William Symington, Francis Moore, Robert Fourneß, James Ashworth, desgleichen der Amerikaner Evans seinen Amphibium-Dampfwagen, der »zu Wasser und zu Lande« fahren sollte; auch Trevithick ließ 1801 einen großen Dampfwagen laufen. Zu Anfang des 19. Jahrh. beschäftigte sich Blenkinsop, Brunton, Nasmyth, Gurney, Hancock, namentlich aber Gordon mit dem Dampfwagenbau; letzterer baute einen Wagen, der mit Krücken versehen war, die den Gang der Pferdefüße nachahmten. 1827 erschien die Stephensonsche Lokomotive, in der zwar das Prinzip des Selbstfahrers verwirklicht war, die aber doch nur eine halbe Lösung des Verkehrsproblems bedeutete, denn ihr Betrieb war an eine festgelegte Organisation, Zeit und Ort gebunden. Die Bestrebungen, Selbstfahrer zu bauen, die im Gegensatz zur Eisenbahn eine individuelle Benutzung gestatten, hörten deshalb mit der Erfindung der Eisenbahn nicht auf; ja, es trat sogar mit der Erfindung der Lokomotive ein ungeahnter Aufschwung des Dampfwagenbaues ein; so sollen um 1833 in London über 20 Dampfwagen im Gebrauch

gewesen sein. Das Jahr 1865 brachte ein Gesetz, das die Geschwindigkeit der Wagen für offene Strecken auf 4 engl. Meilen und für Ortschaften auf 2 engl. Meilen pro Stunde vorschrieb, was den völligen Ruin der englischen Automobilindustrie bedeutete. England trat seine Rolle an Frankreich ab, woselbst Bollée seit 1873 mehrere Wagen baute, desgleichen Graf de Dion in Verbindung mit Bouton und schließlich Serpollet.

Einen neuen Impuls erfuhr der Bau von M. durch die beiden deutschen Techniker Daimler und Benz, die, unabhängig voneinander, um die Mitte der 1880er Jahre den Explosionsmotor so ausbildeten, daß er den automobilen Bedingungen in fast idealer Weise genügte. Wie aber jede große Erfindung nicht als Folge eines einzigen technischen Fortschritts aufgefaßt werden kann, so darf auch die Bedeutung des »leichten Explosionsmotors« für den modernen Automobilbau nicht überschätzt werden; auch das Automobil ist als das Produkt des organischen Zusammenwirkens der technischen Gesamtentwickelung aufzufassen, und man kann beispielsweise nicht sagen, welche Erfindung für den modernen Automobilbau die wichtigste ist, die Erfindung des leichten Motors, oder des Pneumatiks, oder sonst eines Automobilbestandteils; keine dieser Erfindungen hätte zum Ziele geführt, wäre sie nicht begleitet gewesen von den übrigen technischen Errungenschaften; deshalb gilt auch nicht das Jahr 1880 als Geburtsjahr des modernen Automobilismus, sondern das Jahr 1895, denn um diese Zeit war die Ausbildung des modernen Automobils in allen seinen Teilen bereits so weit gediehen, daß die Pariser Zeitung »Le Petit Journal« ein Automobilrennen inszenieren und ein Preisausschreiben erlassen konnte, womit sie die Aufmerksamkeit der Sportskreise auf das neue Fahrzeug lenkte. Die Entwickelung vollzog sich zunächst fast ausschließlich in Frankreich, wo es Levassor gelungen war, unter Verwendung der Arbeiten früherer Techniker sowie derjenigen von Daimler und Benz einen Gesamtaufbau des Motorwagens zu schaffen, der im wesentlichen bis auf den heutigen Tag beibehalten worden ist.

[Wirtschaftliches.] Wenn der M. heute noch in hohem Maße Sportszwecken dient, so teilt er diese Entwickelung mit dem Fahrrade, das sich vom Sportsfahrzeug im Laufe der Zeit zum unentbehrlichen und volkstümlichen Verkehrsmittel entwickelt hat. Der M. hat indes diesen Entwickelungsgang heute schon zu einem großen Teil zurückgelegt; denn in aller Stille ist er in die verschiedensten Zweige des modernen Wirtschaftslebens eingedrungen und in der gesamten Fachliteratur steht der Gebrauchswagen im Vordergrunde des Interesses. Von den verschiedenen Arten solcher Wagen sind, abgesehen von den Personenwagen, am verbreitetsten die Lieferungswagen, die den größern Geschäften zur Überbringung der Waren an die Kunden dienen, und die Lastwagen, wie sie namentlich von Brauereien, Fabriken, Spediteuren rc. in immer umfangreicherm Maße verwendet werden. Die Ursache, weshalb solche Betriebe von den Lieferungs- und Lastwagen so willig Gebrauch machen, liegt weniger darin, daß die Betriebskosten erheblich reduziert wurden gegenüber dem Pferdebetrieb, als vielmehr darin, daß der M. schneller ist und deshalb erhebliche Zeitersparnisse ermöglicht. Auch in der Armee und im Postdienst gewinnt seine Verwendung fortwährend an Ausdehnung. Ein ungeahntes Feld hat sich ihm in der Unterstützung der Eisenbahn durch die Automobilverbindungen eröffnet, indem sich besonders in weniger bevölkerten Gegenden, wo eine Eisenbahn nicht angezeigt erscheint, in neuerer Zeit Vereinigungen von Kapitalisten zur Einrichtung von Automobilverbindungen bilden. Für den großstädtischen Verkehr lassen den M. seine Schnelligkeit, leichte Lenkbarkeit und die Möglichkeit der raschen Bremsung wie geschaffen erscheinen. Wenn die frühern Versuche, das Automobil in Form der Motordroschke in Großstädten einzuführen, vielfach finanziell versagten, so ist dies auf technische und wirtschaftliche Gründe zurückzuführen. Bei dem gänzlichen Mangel an praktischen Erfahrungen und feststehenden Modellen fehlte die kalkulatorische Grundlage für die Rentabilitätsberechnung. Heute, wo man es mit ausprobierten, feststehenden Modellen zu tun hat, die Amortisationsquote, Betriebs- und Reparaturkosten auf Grund mehrjähriger Erfahrung bekannt sind, liegen die Verhältnisse anders, und nun zögert das Großkapital nicht mehr, diesem neuen, gewinnabwerfenden Verkehrsunternehmen mit großen Mitteln an die Hand zu gehen.

Der ungeahnte Aufschwung des Motorwagens als Sports- und Gebrauchswagen hat eine blühende Industrie entstehen lassen, die allem Anscheine nach in den Mittelpunkt der gesamten industriellen Entwickelung treten wird und nur in dem seinerzeitigen wirtschaftlichen Aufschwung der elektrischen Industrie ihresgleichen wieder findet. An der Spitze aller automobilproduzierenden europäischen Völker steht Frankreich. Die enorme Entwickelung der französischen Automobilindustrie zeigen die folgenden Zahlen (in Franken):

Jahr	Ausfuhr	Einfuhr	Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr
1902	30219000	1068000	29151000
1903	50837000	1267000	49570000
1904	71302000	3835000	67467000

Etwa 200 Motorwagenfabriken (abgesehen von den Sonderfabriken für Motorwagenzubehörstücke) fabrizierten 1904 ca. 22,000 M. im Gesamtwerte von 178,500,000 Frank.

Die Ziffern der deutschen Handelsstatistik sind weit niedriger; es betrug in Mark:

Jahr	Ausfuhr	Einfuhr	Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr
1902	6686000	4627000	2059000
1903	7534000	6437000	1097000
1904	16461000	9683000	6778000

In Deutschland beschäftigen sich mit der Herstellung von M. ca. 15 Fabriken, abgesehen von den Sonderfabriken für Motorwagenzubehörstücke. Die Erzeugnisse der deutschen Werke erfreuen sich in der gesamten automobilistischen Welt eines glänzenden Rufes und gelten den erstklassigen französischen Wagen gegenüber in mancher Beziehung als überlegen.

Die englische Motorwagenindustrie hat keine so rasche Entwickelung nehmen können, weil das englische Kapital infolge früherer finanzieller Mißerfolge selbst heute sehr zurückhaltend ist und mehr der französischen Industrie zuströmt. Die Ausfuhr ist verhältnismäßig gering. Der italienische M. war bis vor kurzer Zeit nur gering entwickelt, hat aber neuerdings einen ungeahnten Aufschwung genommen, so daß es Frankreich und Deutschland gegenüber als ernster Konkurrent auftritt. Auch die schweizerische Motorwagenindustrie hat in jüngster Zeit einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Österreich-Ungarn besitzt einige anerkannte Fabriken, doch ist die Einfuhr deutscher und französischer M. nicht unbeträchtlich.

[Vereine.] Von den im Laufe der Zeit entstandenen automobilistischen Vereinigungen und Klubs haben sich weitaus die meisten zu nationalen Verbänden zusammengeschlossen. Von ausländischen Klubs sind zu nennen: der Französische Automobilklub (Paris), der Englische Automobilklub (London), Österreichischer Automobilklub rc.; von deutschen Automobilklubs: der Bayrische, Frankfurter, Kölner, der kaiserliche Automobilklub in Berlin, der Mitteleuropäische Motorwagenverein (Sitz Berlin), die Automobiltechnische Gesellschaft (Sitz Berlin) rc.; sie haben sich unter der Bezeichnung »Deutscher Automobilverband« (Sitz Berlin) zusammengeschlossen. Neben der Veranstaltung von Vorträgen, Aussetzung von Preisen, Veranstaltung von Ausstellungen, Einschreiten gegen rücksichtslose Schnellfahrer, Zustellung von Fachzeitschriften, ermäßigte Überlassung von Landkarten, Fachliteratur rc. suchen sie vor allen Dingen ihren Zweck zu erfüllen durch Veranstaltung von Zuverlässigkeitsfahrten und ähnlichen Konkurrenzen, auch durch Rennen. Diese Rennen betrachten sie nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zu immer vollendeterer Ausbildung des Motorwagens als Verkehrsmittel; auch die gründlichsten Studien in den Laboratorien unsrer Hochschulen und der Konstruktionsbureaus der industriellen Werke hätten das nicht erreicht ohne die Rennen, d. h. praktische Erprobung der M.; die Rennen scheiden mangelhafte Fabrikate rasch und sicher aus und geben die Richtung an, die Technik und Industrie zur Erzielung immer vollendeterer Fabrikate einzuschlagen haben. Die Tätigkeit der Automobilklubs rc. ist also auch in dieser Richtung von unschätzbarer industrieller und damit volkswirtschaftlicher Bedeutung. Zu erwähnen ist noch der Verein deutscher Motorfahrzeug-Industrieller als Interessenvertretung der industriellen Unternehmer, der neuerdings ähnlich wie in Frankreich zu großem Einfluß gelangt ist.

[Rechtliches.] Das Automobil untersteht bisher in privatrechtlicher Beziehung, insbes. bezüglich der Haftpflicht für angerichteten Schaden, den allgemeinen Normen des bürgerlichen Rechts (vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 823, 831). Dagegen bestehen fast überall besondere öffentlichrechtliche (Polizei-) Vorschriften bezüglich des Automobilverkehrs. In Preußen und den meisten übrigen deutschen Staaten müssen die Automobile betriebssicher sein. Erregung übermäßigen Geräusches, Rauches und Geruchs ist unstatthaft. Die Lenkvorrichtungen müssen ein Umwenden auf 10 m breiten Dämmen ermöglichen. Jeder Kraftwagen muß eine Huppe, zwei Vorderlaternen und zwei voneinander unabhängige Bremsen führen (für Motorräder bestehen einige Erleichterungen). Jedes Automobil erhält nach vorheriger Untersuchung eine Erkennungsnummer, die nebst einem Buchstaben (zur Bezeichnung der Provinz) beim Befahren öffentlicher Wege geführt werden muß. Für den Zustand des Fahrzeugs, namentlich der Bremsen, ist der Eigentümer (oft auch der Besitzer) polizeilich verantwortlich. Der Führer muß im Besitz eines Befähigungsscheines sein (das Recht der Polizei auf Fahrscheinentziehung ist mit Erfolg angefochten worden). Die Sperrung der Straßen für Automobile ist zulässig. Die Geschwindigkeitsgrenze beträgt in der Regel 15 km (gestreckt trabendes Pferd), höher ist sie nur außerhalb der Bebauungsgrenze auf geraden übersichtlichen Wegen. Strafen: Geldstrafe bis 60 Mk. oder Haft bis zu 14 Tagen.

Vgl. Baudry de Saunier, Das Automobil in Theorie und Praxis (deutsch, Wien 1900—01, 2 Bde.; neuer Abdruck 1905), Praktische Ratschläge für Automobilisten (deutsch, das. 1901) und Grundbegriffe des Automobilismus (deutsch, das. 1902); Hasluck, Automobile (neue Ausg., Lond. 1903); Zechlin, Der Automobilsport (Leipz. 1903) und Automobilkritik (Berl. 1905); Lang, Die Adler-Fahrradwerke vormals Heinrich Kleyer, Festschrift (das. 1905); Vogel, Der M. und seine Behandlung (das. 1906); Jahrbuch der Automobil- und Motorbootindustrie (das., seit 1904); Zeitschriften: »Der M.« (das.); »Zeitschrift des Mitteleuropäischen Motorwagenvereins« (das.); »Stahlrad und Automobil« (Leipz.); »Allgemeine Automobilzeitung« (Münch.); »Das Fahrzeug« (Eisenach); »Automobilwelt« (Berl.); »L'Auto« (Par.); »L'Automobile« (Nizza); »La France Automobile« (Par.); »La Locomotion automobile« (das.); »Le Chauffeur« (das.); »The Autocar« (Coventry); »The Motor-Car Journal« (Lond.); »The Horseless Age« (New York); Watloth, Der Automobilismus auf öffentlichen Straßen (Wiesbad. 1904); Meili, Die rechtliche Stellung der Automobile (Zürich 1902); Rizens u. Lafont, Législation et jurisprudence du cyclisme et de l'automobilisme (Par. 1902); Isaac, Das Recht des Automobils (Berl. 1905).

Motorzähler, s. Elektrotechnische Kontrollinstrumente, S. 690f.

Motril, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada, 2 km vom Mittelländischen Meer, hat sehr mildes Klima, Zuckerplantagen, Weinbau, Zuckerfabriken und (1900) 18,528 Einw. Südöstlich davon der Hafenort Calahonda.

Mottaróne, Monte, 1491 m hoher Berg der Margozzologruppe in Oberitalien, zwischen dem Lago Maggiore und dem Ortasee, mit prächtiger Aussicht.

Motten (Schaben, Tineïdae), Familie der Schmetterlinge, kleine, oft sehr kleine Falter von mannigfachem und zierlichem Bau, mit borstenförmigen Fühlern, meist sehr stark entwickelten und besonders dicht buschig beschuppten Lippentastern, schmalen, oft linearen, gewöhnlich zugespitzten und langgefransten, in der Ruhe horizontal aufliegenden oder um den Körper gewickelten Flügeln, oft mit feinster Zeichnung und reichster Färbung. Bei einigen, deren Weibchen flügellos sind, und deren Raupen nach Art der Sackträger in selbstgefertigten röhrenförmigen Säcken leben, ist Parthenogenesis nachgewiesen worden. Die Raupen haben 14—16 Beine und verpuppen sich in Gespinsten. Einige Raupen leben nach Art der Spinner gesellig an Blättern in großen Gespinsten; andre bewohnen das Mark von Stengeln, das Innere von Blütenknospen, von Baumschwämmen, das Parenchym der Blätter, das sie wie manche Käferlarven minieren; einzelne ernähren sich auch von Pelz, Wolle, toten tierischen Stoffen rc. Zu letztern gehören die Kleider- und Pelzmotten (Haarschaben), von denen die kleinere, gelblich seidenglänzende Tinea pellionella *L.*, mit einem oder zwei dunkeln Pünktchen auf den Vorderflügeln und grauen Hinterflügeln, besonders Wolle, die größere, Tapeten-, Kutschermotte, T. tapetiella *L.*, mit an der Wurzel violettbraunen, dahinter gelblichweißen, an der Spitze mit violettgrauem Fleck gezeichneten Vorder- und grauen Hinterflügeln, namentlich Pelzwerk heimsucht. Die Raupen erscheinen im August und fertigen zur Überwinterung kleine, hängende Säckchen, in denen sie sich auch verpuppen. Sorgfältiger Abschluß, wo es möglich ist (Einnähen in Leinwand, verklebte Kisten), sonst fleißiges Ausklopfen, Terpentinöl, Insektenpulver, Quillajarinde (Panamaholz) schützen am besten gegen Mottenfraß.

Der weiße Kornwurm (Korn-, Getreidemotte, Kornschabe, T. granella *L.*, s. Tafel »Landwirtschaftliche Schädlinge II«, Fig. 9), 13 mm breit, auf den Vorderflügeln silberweiß, dunkel marmoriert, auf den Hinterflügeln weißgrau, fliegt im Juni und legt in Speichern, Magazinen je 1—2 Eier an ein Getreidekorn oder auch an andre Stoffe. Die im Juli erscheinenden beinfarbenen, am Kopf und Nackenschild dunklern Raupen nähren sich vom Mehl des Korns und gehen, wenn dieses ausgefressen ist, an ein zweites und drittes etc., wobei sie die Körner zusammenspinnen. Sie überwintern in einem Gespinst, in ausgefressenen Körnern, Ritzen etc. und verpuppen sich im März oder Mai. Die Larven einiger afrikanischer und indischer M., wie T. vastella, T. orientalis, Tineola fuscatella, leben im Horn von Antilopen und Rindern, auch im Huf der Tiere und besetzen sie mit ihren fingerartigen Kokons (s. Abbildung). Die Kümmelmotte (Kümmelschabe, Pfeifer im Kümmel, Depressaria nervosa *Haw.*, s. Tafel »Landwirtschaftliche Schädlinge II«, Figur 10), 20 mm breit, mit rötlich graubraunen Vorderflügeln, in deren Spitze ein heller Winkelhaken steht, und graubraunen Hinterflügeln, überwintert und legt im Frühjahr die Eier an Kümmel- oder andre Doldenpflanzen; die sehr bunten, oben blaß olivengrünen, unten lichtern Raupen mit orangeratem Seitenstreifen, schwarzen, weiß geringelten Warzen und schwarzem Kopf, Nackenschild und Afterklappe leben in der Dolde, die sie durch einige Fäden zusammenziehen, und nähren sich von den Blüten und jungen Samen; sie bohren sich endlich in den Stengel der Futterpflanze ein und verpuppen sich hier alsbald. Schon vom Juni an schlüpfen die M. aus. Die Lärchenminiermotte (Coleophora laricella *Hüb.*), 9 mm breit, mit sehr lang befransten, grauen, seidenglänzenden Flügeln, fliegt im Mai und Juni, legt ihre Eier einzeln an die Nadeln der Lärche, besonders 10—40jähriger Bäume; das bald auskriechende, dunkel rotbraune Räupchen frißt sich in die Nadeln ein und verkriecht sich im Herbst in einem abgebissenen Stück der ausgehöhlten Nadel an den Stämmen hinter Flechten, in Rissen etc., wo es überwintert. Im nächsten Frühjahr frißt die Raupe weiter, vergrößert den Sack, befestigt ihn Ende April an einer Nadel und verpuppt sich. Sie richtet oft erheblichen Schaden an. Über die Bienenmotte s. d. Die Gattung Gespinstmotte (Schnauzenmotte, Hyponomeuta *Latr.*) umfaßt mittelgroße M. mit langen, schmalen, oberseits weißen, schwarz punktierten, unterseits dunkelgrauen Vorderflügeln und einfarbig dunkelgrauen Hinterflügeln. Die schlanken, lichtgefärbten, schwarz gefleckten Raupen sind sehr beweglich und leben gesellig in einem sehr klebrigen Gespinst, an Gehölzen, deren Blätter sie innerhalb des Gespinstes abfressen, wobei sie dieses immer weiter ausdehnen. Innerhalb des Gespinstes verpuppen sie sich auch, jede Raupe im eignen Kokon. Die Apfelmotte (H. malinella *Zeller*, s. Tafel »Gartenschädlinge I«, Fig. 11) lebt auf Obst- und Zierbäumen, die gelbe aber grünlichgelbe, 14 mm lange Raupe frißt, wo sie zahlreich auftritt, die Baumkrone fast kahl, so daß das Obst vorzeitig abfällt. Sie überwintert als Raupe. Zur Bekämpfung zerstört man die Raupennester und bespritzt das befallene Laub mit Seifenwasser. Die veränderliche Gespinstmotte (H. variabilis *Zeller*), mit in der Mitte gelber, am Kopf, an der Spitze und an den Flügelscheiden schwarzbrauner Puppe, lebt auch auf Obstbäumen, die Raupe überwintert in Gespinströhren zwischen Rindenrissen und in Zweiggabeln. Vgl. Staintan, Zeller und Douglas, The natural history of the Tineina (Lond. 1855—73, 13 Bde.); Flothow, Die schädlichen Arten der M. (Berl. 1888).


Schädel und Gehörn eines Hartebeest (Bubalus) mit Mottenkokons. Letztere in natürl. Größe daneben.

Mottenkönig, s. Plectranthus.

Mottenkraut, s. Chenopodium, Ledum und Melilotus.

Mottenschwarm, s. Bienenmotte.

Motte Saint-Martin, La (spr. mott' ßäng-martäng, auch La Motte-les-Bains, spr. lä-bäng), Dorf im franz. Depart. Isère, Arrond. Grenoble, 630 m ü. M., in malerischer Lage über dem Drac, an der Lokalbahn St.-Georges-de-Commiers-La Mure, mit 2 salinischen Quellen von 60°, die gegen Rheumatismus, Katarrhe, Skrofulose etc. angewendet werden, besuchter Badeanstalt (ehemaliges Schloß) und (1901) 272 (als Gemeinde 1030) Einw. In der Nähe Kohlengruben.

Mottl, Felix, Dirigent, geb. 29. Aug. 1856 in Unter-St. Veit bei Wien, erhielt seine musikalische Ausbildung als Schüler des Löwenbergschen Konvikts und am Wiener Konservatorium und begann seine Dirigententätigkeit als Lehrer des Wiener akademischen Wagnervereins. 1881 wurde er als Nachfolger O. Dessoffs Hofkapellmeister in Karlsruhe, wo er bis 1892 zugleich den Philharmonischen Verein leitete. 1893 wurde er zum Generalmusikdirektor ernannt, 1903 vertauschte er diese Stellung mit der gleichen in München, wo er 1904 auch Direktor der königlichen Akademie der Musik wurde. 1886 dirigierte er zum erstenmal die Bayreuther Festspiele (»Parsifal« und »Tristan«) und ist auch seither ständiger Mitdirigent derselben geblieben. Als Komponist trat M. mit einer Oper: »Agnes Bernauer« (Weimar 1880), einem Festspiel: »Ederstein« (1881), dem Tanzspiel »Pan im Busch« (1900), einem Streichquartett und Liedern hervor.

Mottlau, linker Nebenfluß der Weichsel, kommt westlich von Dirschau im preuß. Regbez. Danzig aus dem Liebauschen See, tritt dann in den Danziger Werder, nimmt hier die Kladau und die Radaune auf, bildet in Danzig selbst, wo sie für Seeschiffe hinreichend vertieft ist, die Speicherinsel und mündet unterhalb der Festungswerke.

Möttling (slawen. Metlika), Stadt in Krain, Bezirksh. Tschernembl, am Fuße des Uskokengebirges, nahe der kroatischen Grenze, am linken Ufer der Kulpa, mit besuchter Wallfahrtskirche, Mühlen, Sägewerk und (1900) 1443 slowen. Einwohnern.

Motto (ital.), Sinn- oder Denkspruch; Bezeichnung einer einem Schriftsteller entlehnten Stelle, die einer Schrift zur Andeutung ihres Inhalts oder ihrer Tendenz vorangestellt wird, »Leitspruch, Kennwort«.

Mottola, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, auf einer Anhöhe, mit Station Palagiano-M. an der Eisenbahn Bari-Tarent, mit einer Kathedrale aus dem 14. Jahrh., verschiedenen Privatkapellen des 11.-15. Jahrh., Resten der griechischen Stadt-

mauern, Ölgewinnung, Kalkbrennerei, Teigwarenerzeugung und (1901) 7903 (als Gemeinde 9279) Einw.

Mottram in Longdendale (spr. móttrĕm, lóngdendēl), Stadt in Cheshire (England), 5 km westlich von Glossop, hat eine schöne gotische Kirche (15. Jahrh.), Baumwollspinnerei, Druckerei und (1901) 3028 Einw.

Motu-iti, Insel, s. Tubai.

Motu proprio (lat., »aus eignem Antrieb«), eine seit Innozenz VIII. gebräuchliche Formel in päpstlichen Reskripten, die bedeutet, daß die betreffende Entschließung auf eigner Initiative oder doch selbständiger Erwägung des Papstes beruht, und bewirkt, daß sie unabhängig von der Richtigkeit der im Bittgesuch angegebenen Gründe zu Recht besteht; als Hauptwort auch Bezeichnung für diese Reskripte selbst.

Motye, antike Stadt, s. Stagnone.

Motz, Friedrich Christian Adolf von, preuß. Staatsmann, geb. 18. Nov. 1775 in Kassel aus einer alten Familie, gest. 30. Juni 1830 in Berlin, studierte in Marburg die Rechte, trat 1795 in den preußischen Staatsdienst und ward Landrat erst in Halberstadt, dann im Eichsfeld. Während der westfälischen Herrschaft auf seinem Gut Vollendorn lebend, trat er erst gegen ihr Ende als Direktor der direkten Steuern des Harzdepartements in den öffentlichen Dienst und ward Mitglied der Reichsversammlung. Nach dem Befreiungskrieg wurde er Vizepräsident, dann Präsident in Erfurt, 1820 provisorisch, 1824 definitiv Oberpräsident der Provinz Sachsen und 1825 Finanzminister. Indem er 1826 die Aufhebung der bisherigen Generalkontrolle der Finanzen erreichte, erhöhte er den Einfluß seines Amtes, vereinfachte trotz großer Schwierigkeiten das Finanzwesen und erzielte einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben. Von besonderer Wichtigkeit für die Zollreform und die Entwickelung des Handels waren die Verträge, die er 1828 mit dem Großherzogtum Hessen, dann mit Anhalt und Sachsen-Koburg schloß, woraus der Zollverein erwuchs. Vgl. »F. Chr. A. v. M. Eine Biographie« (Erfurt 1832). — Sein Urgroßvater, Johann Christian von M., geb. 1604 in Witzenhausen, gest. 1683 in Kassel, führte seit 1631 als Oberst das landgräflich hessische »Schwarze Regiment M.«, zeichnete sich 1631 bei Königstein, 1636 bei Hanau und 1644 bei Marienmünster aus, war 1647 bis 1650 Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in dem als Pfand besetzten Ostfriesland und wurde danach Gouverneur von Kassel.

Motzen (Moczen), rumän. Volksstamm in den Gebirgen des westlichen Siebenbürgen, hoch und schlank gewachsen, mit länglichem Gesicht und gelblichweißer Farbe, blauen Augen, hellem Haar und auffallend starkem Hals. Sie sind von wildem Charakter und deshalb gefürchtet, beschäftigen sich in den Bergen mit Viehzucht und Holzschnitzerei, in den Tälern mit Bergbau und sind bei nationalen Erhebungen (so 1848—1849) immer die Vorkämpfer der Rumänen gewesen.

Mouchard (franz., spr. muschār, von mouche, »Fliege«), in Frankreich spottweise soviel wie Polizeispion, Spitzel.

Mouche (spr. musch'), ein Kartenspiel, s. Mistigri.

Moucheron (spr. musch'róng), 1) Frederik de, holländ. Maler, geb. 1633 in Amsterdam, gest. daselbst im Januar 1686, bildete sich bei Jan Asselyn zum Landschaftsmaler aus, ging im Alter von 22 Jahren nach Paris und ließ sich nach seiner Rückkehr zuerst in Antwerpen und 1659 in Amsterdam nieder. Er hat französische, italienische und holländische Berg-, Fluß- und Waldlandschaften gemalt, die geschickt angeordnet sind, aber an schwerer, kalter Farbe leiden. Bilder von ihm befinden sich in den Galerien und Museen von St. Petersburg (Eremitage), Paris (Louvre), Amsterdam, München, Haag, Lille, Braunschweig, Dresden, Schwerin und Wien.

2) Isack de, holländ. Maler und Radierer, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 1670 in Amsterdam, gest. daselbst 20. Juni 1744, ging im Alter von 24 Jahren nach Italien und erhielt in Rom wegen der guten Komposition seiner Landschaften den Beinamen Ordonnance. Um 1697 kehrte er nach Amsterdam zurück, wo er eine Ansicht der Stadt bei festlicher Illumination radierte. Seine meist italienischen Landschaften sind wahrer und harmonischer in der Farbe als die seines Vaters. Die Galerien von Braunschweig, Augsburg, Kassel, Kopenhagen und Schwerin besitzen Bilder von ihm.

Mouches (franz. mouche, spr. müsch', »Fliege«), s. Schönheitspflästerchen.

Mouches volantes (franz., spr. müsch' wolängt'), s. Gesichtstäuschungen.

Mouchetieren (franz., spr. müsch't-), sprenkeln, tüpfeln.

Mouchez (spr. müsche), Ernest Amédée Barthélemy, Marineoffizier und Astronom, geb. 24. Aug. 1821 in Madrid, gest. 25. Juni 1892 in Wissous (Seine-et-Oise), trat 1837 in die Seeschule zu Brest, machte 1840—45 auf der Favorite als astronomischer Beobachter eine Reise um die Erde und führte später umfangreiche Vermessungsarbeiten am La Plata und an der brasilischen Küste aus. 1860 studierte er in England das von Fitzroy eingeführte System der Sturmwarnungen und richtete es dann an den französischen Hafenstationen ein. 1870 leitete er die Verteidigung von Havre, 1874 ging er zur Beobachtung des Venusdurchganges nach St. Paul. Auf seine Anregung wurde 1875 die Sternwarte in Montsouris eingerichtet, um Seeoffiziere in astronomischen Beobachtungen zu üben. M. war seit 1873 Mitglied des Längenbureaus und seit 1878 Direktor der Pariser Sternwarte. 1884 gründete er das »Bulletin Astronomique«, und 1887 wurde auf seine Veranlassung von der französischen Regierung die internationale astronomische Konferenz nach Paris berufen, welche die Herstellung einer photographischen Himmelskarte unter Mitwirkung von 18 Sternwarten beschloß. Vgl. M.' Schrift: »La photographie astronomique à l'observatoire de Paris et la carte du ciel« (Par. 1887).

Mouchoirs (franz., spr. müschuār), im Handel Hals- u. Taschentücher aus Seide, Wolle, Baumwolle, Leinen.

Mouchy (spr. müschi), Herzoge von, seit 1749 Titel der zweiten Linie der Herzoge von Noailles (s. d. 6).

Moudon (spr. mudóng, deutsch Milden), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Waadt, 515 m ü. M., an der Broye und der Eisenbahnlinie Palézieux-Lyß, hat ein Gymnasium mit Realschule, eine kantonale Molkereischule, Taubstummenanstalt, Zeughaus, Kaserne, Tuch- und Zigarrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Edelsteinschleiferei, Mühlen, Getreidehandel und (1900) 2674 meist reform. Einwohner. Das heutige M. überragt der alte Stadtteil Bourg, der, selbst von den Schlössern Carouge und Rochefort überragt, auf die Zähringer oder gar auf Pippin den Kleinen zurückgeführt wird.

Moufang (spr. mu-), Christoph, kath. Geistlicher, geb. 12. Febr. 1817 in Mainz, gest. daselbst 27. Febr. 1890, ward 1839 Priester, 1845 Gymnasiallehrer in Mainz, 1851 Regens des bischöflichen Seminars, 1854 Mitglied des Domkapitels daselbst, 1863 Vertreter des Bischofs Ketteler in der hessischen Ersten

Kammer, 1871—76 Mitglied des Reichstags, 1877—1886 von der Regierung nicht bestätigter Bistumsverweser und 1886 päpstlicher Hausprälat. Er veröffentlichte: »Aktenstücke, betreffend die Jesuiten in Deutschland« (Mainz 1872), »Die Mainzer Katechismen von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Ende des 18. Jahrhunderts« (das. 1878), »Katholische Katechismen des 16. Jahrhunderts in deutscher Sprache« (das. 1881), »Officium divinum«, kathol. Gebetbuch, lat. u. deutsch (19. Aufl., das. 1905) und gab seit 1850 mit Heinrich die Zeitschrift »Der Katholik« heraus.

Mouflon, s. Schaf; M. als Fell, s. Ziege.

Mouillieren (franz., spr. mu[l]ji-) oder Palatalisieren, in der Grammatik soviel wie einen Konsonanten, z. B. l und n, an der palatalen Artikulationsstelle aussprechen (vgl. Lautlehre). Es entsteht dadurch der akustische Eindruck eines dem Konsonanten einverleibten j. Mouillierte l, n schreiben die Italiener gl, gn, die Spanier gl, ñ, die Portugiesen lh, nh. Besonders häufig sind mouillierte Konsonanten jeder Art in den slawischen Sprachen.

Moulage (franz., spr. muläsch'), Abdruck, Abguß, speziell Nachbildung abnormer oder kranker Körperteile in Wachs. Solche z. T. bemalten Moulagen dienen als Lehrmittel beim medizinischen Unterricht, und in Wien besteht eine staatliche Anstalt für Moulagen.

Moule, Le (spr. mul), Hafenstadt an der Ostküste der Grande Terre der französisch-westind. Insel Guadeloupe, mit 4,5 m tiefem Zugang, häufigen Sturm- und Erdbebenfluten (raz-de-marées), großen Zuckerpflanzungen und Zuckerfabriken und 10,000 Einw. Die Ausfuhr von Zucker rc. beträgt gegen 5 Mill. Fr.

Mouliné (franz.), fein geperlter Herren- und Damenkleiderstoff, bei dem die Kettenfäden aus Kammgarn und feinem Baumwollengarn gezwirnt sind. Dichte 30—45 Fäden auf 1 cm, Garne Nr. 48—56 metr.

Moulinégarne, durch Zusammenzwirnen verschiedenfarbiger Wollengarne hergestellte Zwirne, die man auch aus Baumwollen- u. Wollengarnen herstellt und dann färbt, wobei Baumwolle und Wolle sich verschieden färben. Die hierher gehörigen Melangegarne erhält man durch gemeinschaftliches Verspinnen einer Mischung von gefärbten und ungefärbten oder verschieden gefärbten Wollengarnen, Beigegarne ebenso aus von Natur verschiedenfarbiger Wolle. Bei Vigoureuxgarnen wird der Kammzug verschiedenfarbig bedruckt, gedämpft, gewaschen und versponnen. Jaspégarne sind Zwirne aus Noppengarnen, und Zibelinegarne enthalten neben gefärbter Wolle andre lange, ungefärbte Tierhaare, meist Mohairhaare, die nach der Appretur der Gewebe auffallend hervortreten.

Moulinieren (franz., spr. mu-), das Zwirnen der [Seide.

Moulins (spr. mulång), Hauptstadt des franz. Depart. Allier, 210—230 m ü. M., am rechten Ufer des Allier, über den eine schöne Brücke (von 1763) führt, Knotenpunkt der Lyoner und der Orléansbahn, hat eine 1465—1507 erbaute, 1861 von Viollet-le-Duc vollendete Kathedrale in gotischem Stil, mit einem Triptychon von Ghirlandajo und zwei neuen, 95 m hohen Türmen, eine ehemalige Klosterkirche mit schönem Grabmal des 1632 hingerichteten Herzogs Heinrich II. von Montmorency, eine moderne gotische Herz-Jesukirche (1850), einen Uhrturm aus dem 15. Jahrh., Reste des alten Schlosses der Herzoge von Bourbon (14. Jahrh.), einen Justizpalast (ehemaliges Jesuitenkollegium), ein neues Stadthaus und (1901) 21,726 Einw. Die Industrie umfaßt Wollspinnerei, Fabrikation von Decken, Ackergeräten, Werkzeugen, Papier, Glocken, Hüten, Öl und Essig. M. ist Sitz eines Bischofs, eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts, hat zwei Lyzeen (davon eins Mädchenlyzeum), eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Seminar, 2 geistliche Collèges, eine Musikschule, ein naturhistorisches, ein Kunst- und Antiquitätenmuseum, eine Bibliothek (30,000 Bände), ein Theater, eine Ackerbau- und eine Gewerbekammer, eine Filiale der Bank von Frankreich. Es war seit dem 14. Jahrh. die Residenz der Herzoge von Bourbon; das Bistum wurde erst 1822 errichtet. M. ist Geburtsort des Marschalls Villars. Vgl. Faure, Histoire de M. (Moulins 1900, 2 Bde.).

Moulmein, Stadt, s. Maulmain.

Moultrie (spr. mültri oder mütri), Fort bei Charleston (s. d. 1).

Moulure (franz., spr. mulür), Kehlung, Simswerk.

Mounds und **Moundbuilders** (spr. maund-bilders), s. Amerikanische Altertümer, S. 431 u. 432.

Mounier (spr. munjé), Jean Joseph, franz. Politiker, geb. 12. Nov. 1758 in Grenoble, gest. 26. Jan. 1806, wurde 1783 Richter in Grenoble, 1788 Sekretär der Stände des Dauphiné und 1789 zum Deputierten für die Generalstände gewählt. Auf seinen Antrag erklärte sich der dritte Stand als die Nationalversammlung und leistete 20. Juni 1789 den bedeutungsvollen Schwur im Ballhaus. Aber M. sah sich bei seiner gemäßigten Gesinnung bald von der politischen Bewegung überflügelt und schloß sich den Monarchisten an. Nachdem die Versammlung den Beschluß gefaßt hatte, nach Paris überzusiedeln, reichte er seine Entlassung ein und begab sich, nach einem vergeblichen Versuch, selbständige Provinzialstände zu organisieren, 1790 in die Schweiz. Hier veröffentlichte er seine berühmte Schrift »Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres« (Genf 1792, 2 Bde.; deutsch von Genz, Berl. 1794, 2 Bde.). 1793 ließ er sich in Weimar nieder und errichtete 1795 auf dem Schloß Belvedere eine Unterrichtsanstalt für junge Engländer. 1801 in sein Vaterland zurückgekehrt, ward er von Bonaparte zum Präfekten ernannt und 1805 in den Staatsrat berufen. Unter seinen Schriften ist noch hervorzuheben: »De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés sur la Révolution de France« (Tübing. 1801; neue Aufl., Par. 1821). Vgl. Lanzac de Laborie, Un royaliste libéral en 1789: Jean Jos. M. (Par. 1887). — Sein Sohn Claude Edouard Philippe M., geb. 2. Dez. 1784, Sekretär im Kabinett Napoleons I., unter der Restauration Generaldirektor der Polizei und Pair, starb 11. Mai 1843 in Passy. Vgl. Hérisson, Souvenirs intimes et notes du baron M. (Par. 1896).

Mount (Mountain, engl., spr. maunt, mauntin), Berg. (Mit M. zusammengesetzte Bergnamen suche man unter dem eigentlichen Namen, also z. B. Mount Hamilton unter »Hamilton« rc.)

Mountain Ash (spr. mauntinäsch), aufblühende Stadt in Glamorganshire (Wales), am Cynon, einem Nebenfluß des Taff, mit bedeutenden Kohlen- und Eisengruben und (1901) 31,023 Einw.

Mountain Time (engl., spr. mauntin taim), die Einheitszeit der vierten Stundenzone Nordamerikas, zeigt 8 Stunden weniger als die Greenwicher Zeit. In Utah und Arizona gilt M. T.

Mount Carmel, 1) Ort in der Grafschaft Northumberland des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, Bahnknotenpunkt, mit großen Kohlengruben und (1900) 13,179 Einw. — 2) Hauptstadt der Graf-

schaft Wabash in Illinois, am Zusammenfluß des Wabash und White River, Bahnknotenpunkt, mit Kohlengruben, Fabriken und (1900) 4311 Einw.

Mount Clemens, Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, Grafschaft Macomb, am Clinton, der hier für Dampfer schiffbar wird, durch eine Mineralquelle Kurort, hat Holzindustrie und (1900) 6576 Einw.

Mount Desert Island (spr. maunt dëssert ailänd), Insel an der Küste von Maine, s. Frenchman's Bay.

Mount Edgcumbe (spr. maunt eddschöm), Landsitz gegenüber Plymouth (s. d.).

Mount Everest (spr. maunt ewwerest), s. Gaurisankar.

Mount Gambier (spr. gämmbir), wichtigste Stadt im Südosten des Staates Südaustralien, am Fuße des erloschenen Vulkans gleichen Namens, ist Mittelpunkt eines fruchtbaren Ackerbaubezirks, durch Eisenbahn mit Adelaide, Melbourne und dem unfernen Meereshafen Beachport verbunden, hat etwas landwirtschaftliche Industrie und mit Distrikt (1901) über 8000 Einw., darunter viele Deutsche.

Mount Grace Priory (spr. maunt greß prai'ri), Ruine eines 1397 von Kartäusern gegründeten Klosters im Nordbezirk von Yorkshire (England), 8 km nordöstlich von Northallerton.

Mount Margaret, Goldfeld, s. Westaustralien.

Mount Melleray, Kloster, s. Cappoquin.

Mountmellick (spr. mauntmellick), Stadt in Queen's County (Irland), mit großer kath. Kirche, Rathaus (von 1863), einer Provinzialschule der Gesellschaft der Freunde, Tuchfabrikation, Brauerei, einer Eisengießerei und (1891) 2623 Einw.

Mount Pleasant (spr. maunt plesr'nt), 1) Hauptstadt der Grafschaft Henry im nordamerikan. Staat Iowa, in fruchtbarer Prärie, 40 km westlich von Burlington, Bahnknotenpunkt, hat eine wesleyanische Universität, das Whittier-College, Irrenhaus und (1900) 4109 Einw. — 2) Stadt in der Grafschaft Westmoreland in Pennsylvanien, in reichem Ackerbaubezirk, mit höherer Schule, Glaswerken und (1900) 4745 Einw. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Isabella in Michigan, am Chippewa River, Bahnknotenpunkt, hat Sägemühlen, Produktenhandel und (1900) 3662 Einw.

Mountsbai (spr. maunts-), s. Kanal (La Manche).

Mount St. Bernard (spr. maunt ßent bërnard), Cistercienserkloster in Leicestershire (England), unweit des Bardon Hill, vom ältern Pugin erbaut; der erste Klosterbau in England seit der Reformation.

Mount Sterling, Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im nordamerikan. Staat Kentucky, mit Kohlen- und Eisengruben und (1900) 3561 Einw.

Mount Vernon (spr. maunt wërnen), Name mehrerer Orte in der nordamerikan. Union: 1) Stadt in Ohio, Grafschaft Knox, am Vernonfluß, 65 km nordöstlich von Columbus, mit Mineralquelle, Maschinenfabrikation und (1900) 6633 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Jefferson in Illinois, Bahnknotenpunkt, mit Kohlengruben, Wagenbau, Müllerei, Produktenhandel und (1900) 5216 Einw. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Posey in Indiana, am Ohio, mit Kornmühlen, Eisengießerei, Produktenverschiffung und (1900) 5132 Einw. — 4) Ort in der Grafschaft Westchester, Staat New York, Wohnsitz vieler Geschäftsleute von New York, hat verschiedene Fabriken und (1900) 21,228 Einw. — 5) Landgut im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Fairfax, am Potomac, 22 km unterhalb Washington, gehörte einst George Washington, der hier seine letzte Ruhestätte fand.

Mourea, Insel, s. Moorea.

Moureiller (spr. muräje), s. Byrsonima.

Mourmelon le Grand (spr. murm'lóng), Flecken im franz. Depart. Marne, Arrond. Châlons-sur-Marne, hat ein Militärspital und (1901) 5548 Einw. Südöstlich von M. befindet sich das Lager von Châlons (s. Châlons-sur-Marne). In der Nähe Reste alter Befestigungen von 1,7 km Umfang (genannt »Attilas Lager«).

Mournegebirge (spr. mörn-), kahles, granitisches Gebirge an der Küste der Irischen See in der irischen Grafschaft Down, erstreckt sich 24 km weit und in einer Breite von 16 km zwischen Newcastle und Killeel und erreicht im Nieve Donard 850 m Höhe.

Mouscron (spr. mußróng, fläm. Moescroen), Gemeinde in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Courtrai, nahe der französischen Grenze, an den Staatsbahnlinien Gent-Tournai und Oudenaarde-M. sowie der Nebenbahn Wacken-Menen, mit bischöflichem Collège, Woll- und Baumwollweberei, Brauerei und (1904) 20,831 Einw.

Mousket (spr. mußkä), Philipp, altfranz. Chronist, lebte in Tournai und verfaßte dort 1243 seine umfangreiche Reimchronik, für die er vielfach alte Volksepen benutzte. Sie sind für die Ereignisse aus der Zeit des Verfassers eine wichtige Quelle; herausgegeben von Reiffenberg (Brüssel 1836–38, 2 Bde.).

Mousquetaires (franz., spr. musketär), 1622 von Ludwig XIII. begründete königlich französische Leibgarde, 1815 endgültig abgeschafft, nachdem sie 1775 bis 1814 aufgelöst waren. Auch Richelieu und Mazarin hatten Leibwachen dieses Namens.

Mousqueton (franz., spr. musketóng), ehemals zur Bewaffnung der Dragoner (s. d.) verwandte kurze Muskete (s. d.). In Frankreich heißt das karabinerähnliche Gewehr der Artilleristen, Luftschiffer und Radfahrer M.

Mousquets (franz., spr. muskä), feine, sehr dichte, wollene Teppiche mit bunten, sehr lebhaft gefärbten, abstechenden Zeichnungen, kommen aus Kleinasien nach Marseille, Livorno, Triest. Demimousquets sind weniger fest und die Pole oder das aufgeschnittene Haar sind kürzer.

Mousse (franz., spr. muß'), Gefrornes, das während des Frierens nicht gerührt wird; auch eine Creme aus einer Mischung von Sahne und fein gerührtem Fleisch, mit Trüffelsauce angerichtet.

Mousselin, s. Musselin.

Moussena, s. Acacia. [S. 622.

Mousseuxhahn (spr. mussö-, Spritzhahn), s. Hahn,

Moussieren (franz., spr. mu-), soviel wie schäumen, besonders von Flüssigkeiten, die viel Kohlensäure gelöst enthalten, die beim Ausgießen derselben lebhaft entweicht, wie bei Bier, Champagner, Mineralwasser; s. Aufbrausen.

Moussierpulver, s. Brausepulver u. Bier, S. 845.

Moussons (franz., spr. mussóng), s. Monsune.

Moustache (franz., spr. mustasch'), Schnurrbart.

Moustérien (spr. musteriäng), s. Steinzeit.

Moustiers-Sainte-Marie (spr. mustjē-ßängt'-marī), Stadt im franz. Depart. Niederalpen, Arrond. Digne, 650 m ü. M., malerisch in einer Schlucht gelegen, die in der Höhe von einer 227 m langen Eisenkette mit einem vergoldeten Stern überspannt wird, mit (1901) 185 (als Gemeinde 907) Einw., war im 17. und 18. Jahrh. durch ihre Fayencen berühmt. Vgl. Fouque, M. et ses faïences (Aix 1887); Requin, Histoire de la faïence artistique de M. (Bd. 1, Par. 1903).

Moustille (franz., spr. mustij'), die leichte Kohlensäureentwickelung, die viele Weine während des ersten Jahres zeigen, bedingt den angenehmen Geschmack und die berauschende Kraft.

Moutarde (franz., spr. mutárd'), Mostrich, Senf. M. après diner, »Senf nach dem Essen«, d. h. zu spät (und deshalb unwirksam, verfehlt ꝛc.).

Moutier-Grandval (spr. mutjē-grangwáll), schweizer. Flecken, s. Münster 6).

Moûtiers (spr. mutjē), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Savoyen, ehemalige Hauptstadt der Tarentaise, 480 m ü. M., an der Isère und der Lyoner Bahn, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale (aus dem 15. Jahrh.), ein Seminar, eine Ackerbaukammer, Schieferbrüche und (1901) 2533 Einw. Südlich die Badeorte Salins und Brides-les-Bains mit Kochsalzquellen von 36°, östlich der wegen seiner schönen Aussicht oft bestiegene Mont Jovet (2563 m).

Mouton (franz., spr. mutóng), Schöps, Hammel; Hammelfleisch; auch ein feiner Bordeauxwein.

Mouton, eine der ersten französischen Goldmünzen, noch unter Johann II. ganz fein zu 20 sols parisis = 13,13 Mk., später (agnelet) auf 2,55 g mit 958 Tausendstel fein verschlechtert; in den Niederlanden und anderwärts nachgeahmt. Die älteste, sehr schöne, verringerte Münze (agnel) mit dem Gotteslamm und der Inschrift agnus dei qui tollis peccata mundi, miserere nobis zu 12 sols tournois = 11,475 Mk. führte Ludwig IX. ein.

Mouton (spr. mutóng), Georges, s. Lobau.

Mouy (spr. mu-ī), Charles Louis Stanislas, Graf de, franz. Diplomat und Schriftsteller, geb. 11. Sept. 1835 in Paris aus einer alten Familie der Picardie, widmete sich der Journalistik und trat 1865 in das auswärtige Ministerium als Attaché ein. 1875 wurde er zum Botschaftssekretär in Konstantinopel ernannt und 1878 nach Berlin versetzt, wo er Protokollführer des Kongresses war. 1879 wurde er Direktor im Ministerium, 1880 Gesandter in Athen, 1886 Botschafter beim König von Italien in Rom; 1888 ward er zur Disposition gestellt. Er schrieb: »Grands seigneurs et grandes dames du temps passé« (1862); »Don Carlos et Philippe II« (1863, 3. Aufl. 1888; von der Akademie mit einem Preise gekrönt); »Le roman d'un homme sérieux« (1864); »Les jeunes ombres« (1865); »Lettres du Bosphore« (1879); »Lettres athéniennes« (1887); »Rome« (1890); »Louis XIV et le Saint-Siège. L'ambassade du duc de Créqui 1662—1665« (1893, 2 Bde.); »Mademoiselle de Valgensense« (1898) u. a.; auch gab er die Korrespondenz Stanislaw August Poniatowskis und der Madame Geoffrin (1875) heraus.

Mouzon (spr. musóng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Sedan, 165 m ü. M., an der Maas und der Ostbahn, hat eine schöne gotische Kirche (aus dem 13. Jahrh., Rest einer alten Benediktinerabtei), Filzfabrikation, Eisengießerei und (1901) 1453 Einw. — Bei M. wurde Mac Mahon 30. Aug. 1870 von der vierten deutschen Armee über die Maas gegen Sedan [zurückgeworfen.

Möve, s. Möwe.

Movens (lat.), das Bewegende.

Movers, Franz Karl, Forscher auf dem Gebiete des phönikischen und biblischen Altertums, geb. 17. Juli 1806 zu Koesfeld in Westfalen, gest. 28. Sept. 1856 in Breslau, studierte in Münster und Bonn Theologie und orientalische Sprachen, wirkte 1833—39 als Pfarrer in Berkum bei Bonn und wurde 1839 in Breslau außerordentlicher, 1842 ordentlicher Professor der alttestamentlichen Theologie. Sein Hauptwerk ist: »Die Phönizier« (Bd. 1, Bonn 1841; Bd. 2 in 3 Teilen, Berl. 1849—56), dazu als Ergänzung: »Phönizische Texte, erklärt« (Bresl. 1845—47, 2 Bde.).

Movieren (lat.), bewegen; sich regen, mucksen.

Moville (spr. mówill), Seestädtchen in der irischen Grafschaft Donegal, an der Mündung des Lough Foyle, wo die von Glasgow nach Amerika fahrenden Postdampfer anlegen, mit Seebädern und (1891) 1217 Einwohnern.

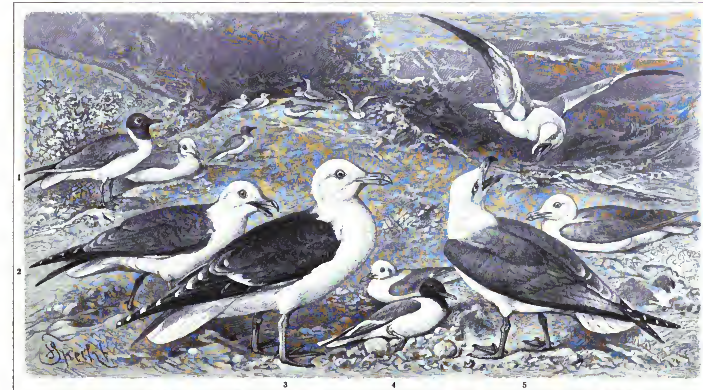
Movimento (ital.), Bewegung; Zeitmaß.

Möwchen, s. Tauben.

Mowana, s. Adansonia.

Möwe (Larus *L.*, hierzu Tafel »Möwen«), Schwimmvogelgattung aus der Familie der Möwen (Laridae), kräftig gebaute Vögel mit ziemlich großem Kopf, mittellangem, bis zur Mitte der Firste geradem, dann sanft hakig abwärts gebogenem, scharfschneidigem Schnabel, bis ans Auge gespaltenem Rachen, kurzem Hals, mittelhohen, meist vierzehigen Füßen mit Schwimmhäuten, langen, breiten, schmal zugespitzten Flügeln und mittellangem, breitem, geradem, seltener seicht ausgeschnittenem Schwanz. Sie bewohnen die Küsten fast aller Länder, vorzugsweise des Nordens, und entfernen sich von ihnen häufiger landeinwärts als seewärts; einzelne siedeln sich gern an Binnengewässern an, und mehrere sind Zugvögel. Sie schwimmen und fliegen vortrefflich, ihre Stimme ist krächzend und kreischend. Sie sind mutig, herrschsüchtig, mißgünstig andern Vögeln und mißtrauisch dem Menschen gegenüber, erscheinen aber beständig in Häfen, in der Nähe der Ortschaften und Schiffe, um Abfälle aufzulesen. Sie nähren sich hauptsächlich von Fischen, viele jagen eifrig Insekten; sie nehmen auch Aas und sind äußerst gefräßig. In der Brutzeit scharen sie sich zu Gesellschaften zusammen, und besonders die kleinern bilden dicht gedrängt ungeheure Brutansiedelungen, die ganze Felsen und Berge bedecken. Sie legen 2—4 große, braungrünliche, grau oder schwarzbraun gefleckte Eier, die von beiden Eltern in 3—4 Wochen ausgebrütet werden. An die Brut zeigen die Alten außerordentliche Anhänglichkeit. Die Eier sind besonders im Norden, wie auch die Federn und das Fleisch der Jungen, sehr geschätzt. Möweneier kommen auch in Deutschland vielfach als Kiebitzeier im Handel vor. In Norddeutschland bildet hier und da das »Möwenschießen« an einem bestimmten Tage des Jahres eine verwerfliche Belustigung. In der Gefangenschaft halten sich jung aus dem Neste gehobene Möwen sehr gut, fliegen meilenweit aus, kehren aber regelmäßig zurück und pflanzen sich auch in der Gefangenschaft fort. Die Eismöwe (Taucher-, Bürgermeistermöwe, L. glaucus *L.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 6), 75 cm lang, 170 cm breit, auf Mantel und Rücken zart blaugrau, auf den großen Schwingen hell bläulichgrau, sonst weiß, mit gelbem Fuß, Auge und Schnabel und rotem Längsfleck auf dem Unterschnabel, bewohnt den hohen Norden beider Erdhälften und geht auf dem Zuge bis Nordafrika und Long Island, selten erscheint sie an den deutschen Küsten. Die Mantelmöwe (L. marinus *L.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 3), 73 cm lang, 1,7 m breit, am Kopf, Hals, Nacken, an der Unterseite, dem Unterrücken und Schwanz weiß, am Oberrücken und an den Flügeln schwarz, an der Spitze der Schwungfedern weiß, mit silbergrauen Augen, zinnoberrotem Augenring, gelbem Schnabel, an der Spitze rotem Unterschnabel und hell graugelblichen Füßen. Sie findet sich zwischen 70 und 60° nördl. Br., kommt vom Oktober bis März häufig an die Küsten der Nord- und Ostsee, einzeln auch im Sommer, brütet aber nicht und streicht im Winter bis Südeuropa und weiter. Die Silbermöwe (Blaumantel, L. ar-

Möwen.



1. Lachmöwe (Larus ridibundus). $^1/_7$. — 2. Heringsmöwe (Larus fuscus). $^1/_7$. — 3. Mantelmöwe (Larus marinus). $^1/_7$. — 4. Zwergmöwe (Larus minutus). $^1/_6$. — 5. Silbermöwe (Larus argentatus). $^1/_7$. — 6. Eismöwe (Larus glaucus). $^1/_{12}$. — 7. Sturmmöwe (Larus canus). $^1/_{12}$.

gentatus *Brünn.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 5), 65 cm lang, 145 cm breit, mit hell blaugrauem Mantel und am Ende weiß gesäumten Schulterfedern; von den Handschwingen sind die beiden ersten schwarz, an dem weißen Ende durch ein schwarzes Band geziert, die übrigen nach hinten zunehmend grau, vor der Spitze schwarz und an derselben weiß; der Fuß ist blaß fleischfarbig. Sie bewohnt die Küsten der Nordsee, das Südliche Eismeer und die Küsten Nordamerikas, erscheint im Winter an allen Küsten Europas, geht auch tief ins Land und streicht bis zum Mittelmeer und Westindien; sie brütet im Mai und Juni (s. Tafel »Eier II«, Fig. 14). Die Sturmmöwe (Wintermöwe, Stromvogel, L. canus *L.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 7), 45 cm lang, 112 cm breit, auf dem Mantel möwenblau, an den drei ersten Handschwingen schwarz, an den übrigen grau, sonst weiß, mit braunen Augen, grauem Schnabel und blaugrünlichem Fuß, bewohnt den Norden der Alten Welt, die Nord- und Ostseeküste, brütet etwa vom 55. Breitengrad an, geht im Winter weit ins Land und streicht bis Nordafrika und China. Die Heringsmöwe (L. fuscus *L.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 2), 60 cm lang, 140 cm breit, der Mantelmöwe sehr ähnlich und mit lebhaft gelben Füßen, bewohnt Nordeuropa, erscheint im Winter an den deutschen Küsten, besonders der Ostsee, bisweilen auch vereinzelt im Binnenland, brütet auch an den Küsten des Mittelmeers und streicht im Winter bis zu den Kanaren, der Goldküste und dem Victoria Niansa. Die Zwergmöwe (L. minutus *Pall.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 4), 28 cm lang, 70 cm breit, mit schwarzem Kopf, zart möwenblauem Mantel und Schwingen, sonst weiß, unterseits rosenrot angehaucht, mit braunem Auge, schwärzlichrotem Schnabel und rotem Fuß, lebt in Osteuropa und Westsibirien, nördlich bis zum Onegasee, erscheint im Winter an der Nord- und Ostsee und bei Helgoland, auch in Süddeutschland. Die dreizehige M. (Stummelmöwe, Fischermöwe, L. [Rissa] tridactylus *Bp.*), 43 cm lang, 100 cm breit, mit rudimentärer Hinterzehe, schwächlichem Schnabel und verhältnismäßig kurzen, langzehigen Füßen, ist weiß, auf dem Mantel hell graublau mit weißgrauen, schwarzspitzigen Schwingen, braunen Augen, korallenrotem Augenring, gelbem Schnabel, blutrotem Mundwinkel und schwarzen Füßen, lebt im hohen Norden, brütet noch an den schottischen und englischen Küsten und im nördlichsten Norwegen, erscheint im Winter häufig an unsern Küsten, seltener an der Ostsee, einzeln im Binnenland auf den Flüssen und streicht bis zum Mittelmeer und den mittlern Vereinigten Staaten. Sie bildet an der Küste des Eismeeres kolossale Brutansiedelungen, die wegen ihrer Lage schwer auszubeuten sind. Das Gelege besteht aus 3—4 gelbbräunlichen oder hellgrünlichen, spärlich dunkler gefleckten Eiern. Die Lachmöwe (Seekrähe, Kapuzinermöwe, Mohrenkopf, Gieritz, Hutmöwe, L. ridibundus *L.*, s. Tafel »Möwen«, Fig. 1), 42 cm lang, 94 cm breit, mit nußbraunem Oberkopf und Vorderhals, hell graublauem Mantel und weißen, schwarzspitzigen Schwingen, sonst weiß, mit braunen Augen, rotem Augenring und lackrotem Schnabel und Füßen, im Winterkleid ohne die dunkle Kopffärbung, brütet zwischen dem 30. und 60.° nördl. Br. an allen Küsten und Binnengewässern Europas, Asiens und Amerikas, verweilt bei uns vom April bis September und streicht im Winter bis zu den Philippinen, Indien, Abessinien und bis zum Gambia. Sie ist bei uns sehr zurückgedrängt und erscheint fast nur noch auf dem Zug; einzelne überwintern bei uns. Sie nährt sich hauptsächlich von Kerbtieren und kleinen Fischen, legt 4—5 Eier und brütet Ende April bis Juni gesellig auf Schilf- und Binsenbüscheln im flachen Wasser, im Morast oder im Sumpf. In der Gefangenschaft ist sie allerliebst. — Über die Familie der Möwen s. Schwimmvögel.

Möwe, der Name eines deutschen Kriegsschiffes, das, 1878—80 auf der Schichauwerft in Danzig erbaut, die ersten Flaggenheißungen für das Deutsche Reich 1884 in Bagida und Kamerun vollzog. Auch an der Besitzergreifung von Deutsch-Ostafrika 1885 beteiligt, half die M. 1888 Dar es Salam gegen den aufständischen Buschiri (s. d.) verteidigen und diente 1890 bis 1905, wo sie außer Dienst gestellt wurde, um in Tsingtau als Hulk aufgebraucht zu werden, im Bismarck-Archipel und an der ostafrikanischen Küste als Vermessungsschiff.

Möwen, ostfriesische, s. Huhn, S. 615.

Möwenflug, das Segel der Elbfischerkähne.

Mowi, Fluß in Natal (Britisch-Südafrika), an dessen Ufern sich Kohlen und Eisenerze finden.

Moxa (span., spr. mōcha, Brennzylinder, Brennkegel), kleiner, aus leicht verglimmendem Stoff angefertigter Kegel oder Zylinder, der bei Gicht, chronischem Rheumatismus ꝛc. zum Zweck energischer Ableitung auf der Haut verbrannt wird. Die Moxen kamen aus dem Orient durch Prosper Alpino nach Europa, sind jetzt aber durch die Brennapparate fast völlig verdrängt. In Japan benutzt man noch aus dem Bast einer Artemisia-Art bereitete Moxen gegen Rheumatismus und bei Kindern als Strafmittel.

Moxoindianer, s. Mojo.

Moxa, brennbare Schlammströme, s. Moja.

Moyafa, Tücher der Galla, s. Ada.

Moyen-âge (franz., spr. möajenn-āsch'), Mittelalter.

Moyeuvre-Grande (spr. möajöwr'-grängd'), s. Groß-Moyeuvre.

Moyo (spr. mōjo), früheres span. Weinmaß zu 16 Cantaras (Arrobas de vino) = 258,128 Lit.

Moyobamba, Hauptstadt des peruan. Depart. Loreto, am schiffbaren Rio Mayo (Nebenfluß des Huallaga), 860 m ü. M., mit Fabriken für grobe Baumwollenzeuge und Strohhüte und 7000 Einw. Sein Hafen ist Yurimagua am Huallaga.

Moys, Dorf im preuß. Regbez. Liegnitz, Landkreis Görlitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Kohlfurt-Görlitz und Görlitz-Lauban sowie einer elektrischen Straßenbahn nach Görlitz, hat Lederwaren- und Militäreffektenfabrikation, Fabriken für Tuch, Hirschhornwaren, Pappen-, Matrizentafeln, Dachpappe und Marmorwaren, Appretur- und Karbonisieranstalten, eine Dampfziegelei, ein Braunkohlenwerk mit Brikettfabrik und (1905) 2403 Einw., davon 209 Katholiken, und ist bekannt durch das siegreiche Gefecht der Österreicher unter Nádasdy gegen die Preußen unter Winterfeldt 7. Sept. 1757.

Mozambique (spr. -bīk), gazebindender Damenkleiderstoff mit 22—26 Fäden auf 1 cm aus Baumwollzwirn Nr. 140 engl. zur Kette und Mohair Nr. 36 engl. zum Schuß.

Mozambique, Land, s. Mosambik.

Mozaraber (Mostaraber, »unechte Araber«), Bezeichnung der christlichen Einwohner Spaniens, die unter die Herrschaft der Araber kamen, aber in einigen Städten (Toledo, Leon ꝛc.) ungestört ihren Gottesdienst halten durften. Diese Städte behielten auch nach Vertreibung der Mauren ihre alte Liturgie (s. Officium gothicum) bei, die nach manchen Modifikationen in der vom Erzbischof von Toledo, Franc.

Jimenez (s. d.), veranstalteten Ausgabe als »Missale mixtum secundum regulam beati Isidori dictum Mozarabicum« (1500, 1502) in diejenige Form gebracht wurde, die noch heute in mehreren Kirchen des Erzbistums Toledo für den Gottesdienst maßgebend ist.

Mozart, Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb, gewöhnlich Wolfgang Amade genannt, Komponist, geb. 27. Jan. 1756 in Salzburg, gest. 5. Dez. 1791 in Wien, hatte das große Glück, der Sohn eines zugleich hochgebildeten und selbstlosen Musikers zu sein, der sein musikalisches Genie in der sorgfältigsten und umsichtigsten Weise von frühester Kindheit an hütete und leitete. Der Vater Leopold M. (geb. 14. Nov. 1719 in Augsburg, gest. 28. Mai 1787 in Salzburg), Hofkomponist und seit 1762 Vizekapellmeister des Erzbischofs von Salzburg, ist nicht nur der Verfasser einer noch heute geschätzten Violinschule (1756), sondern war auch als Komponist von Symphonien, Konzerten und kirchlichen Vokalsachen hoch angesehen, hörte aber auf zu komponieren, als er in seinem Sohn einen Meister erwachsen sah. Bereits im sechsten Jahre komponierte dieser kleine Stücke für Klavier und war im Spiel so weit vorgeschritten, daß der Vater sich 1762 entschloß, mit dem Wunderknaben und dessen fünf Jahre älterer, gleichfalls Klavier spielenden Schwester, Maria Anna, zu reisen. Der erste Ausflug ging nach München, der zweite im Herbst d. J. nach Wien, wo Kaiser Franz I. den Knaben mit Gunstbezeigungen überschüttete. 1763—66 wandten sie sich durch Bayern, die Rheinprovinzen, die Niederlande nach Paris, wo sich der achtjährige M. vor dem König und dem ganzen Hof auf der Orgel hören ließ und seine ersten Kompositionen, vier Violinsonaten, veröffentlichte. Während eines anschließenden Aufenthalts in England komponierte M. weitere sechs Violinsonaten, die in London gestochen und der Königin gewidmet wurden (vgl. C. F. Pohl, M. in London, Wien 1867). In London prüfte J. S. Bachs jüngster Sohn, Joh. Christian Bach, einer der historisch bedeutsamsten Komponisten der Zeit des Übergangs zum modernen Stil, den Knaben. Den Sommer des nächsten Jahres verlebte die Familie in Flandern, Brabant und Holland. Hier mit seiner Schwester durch heftige Erkrankung mehrere Monate lang an das Bett gefesselt, schrieb M. wiederum sechs Violinsonaten, die er der Prinzessin von Nassau-Weilburg widmete. 1766 kehrten sie über Paris und Lyon durch die Schweiz und Schwaben nach Salzburg zurück, wo M. während der beiden folgenden Jahre seine Kompositionsstudien mit Eifer fortsetzte. Auf einer neuen Reise nach Wien komponierte er im Auftrag des Kaisers Joseph II. seine erste komische Oper: »La finte semplice« (1768), deren Aufführung hintertrieben wurde. Dagegen komponierte und dirigierte der junge Künstler zur Einweihung der Waisenhauskirche in Wien eine solenne Messe in Gegenwart des Hofes, und im Hause des musikliebenden Schuldirektors Mesmer gelangte die Operette »Bastien und Bastienne« zur Darstellung. 1769 wurde M. zum Konzertmeister am salzburgischen Hof ernannt. Anfang 1770 unternahm er mit seinem Vater eine Reise nach Italien, wo Sammartini in Mailand, Padre Martini in Bologna und Valletti in Padua sich von der Ausnahmebegabung des Knaben überzeugten, der vom Papst zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt und in die philharmonische Akademie zu Bologna aufgenommen wurde. In Rom schrieb M. das neunstimmige »Miserere« von Allegri nach einmaliger Anhörung am Mittwoch der Karwoche nieder. In Mailand, wo er gegen Ende Oktober 1770 anlangte, komponierte er die Oper »Mitridate«, die schon 26. Dez. unter seiner Leitung über die Bühne ging und 20mal hintereinander aufgeführt wurde. Weiter schrieb er für Mailand das Festspiel »Ascanio in Alba« (1771) und kehrte dann, nachdem er noch Venedig und Verona besucht, nach Salzburg zurück. Hier komponierte er zur Einführung des neuen Erzbischofs von Salzburg 1772 Metastasios »Il sogno di Scipione« und begab sich noch Ende 1772 abermals nach Mailand, wo seine Oper »Lucio Silla« zur Aufführung kam. Wieder nach Salzburg zurückgekehrt, vollendete er die komische Oper »La finta giardiniera« (für München 1775) und die Festoper »Il re pastore« (für Salzburg), denen sich im Laufe der folgenden Jahre noch verschiedene Kirchenkompositionen, die Musik zum Drama »Thamos« und die Operette »Zaide« anschlossen. Inzwischen hatte ihm der Mangel an künstlerischer Anregung und die geringschätzige Behandlung des Erzbischofs den Aufenthalt in Salzburg verleidet, und er begab sich 1777 wieder auf Reisen, doch blieben seine Anstrengungen in München, in Mannheim und in Paris, eine Anstellung zu erhalten, erfolglos, und enttäuscht kehrte er nach Salzburg zurück, nachdem er in Paris die ihn begleitende Mutter durch den Tod verloren hatte (3. Juli 1778). 1779 wurde er zum Hoforganisten in Salzburg ernannt. Sein nächstes größeres Werk war die Oper »Idomeneo re di Creta« für München (1781), in welchem Werk er sichtlich von den Wegen der italienischen Oper abwich und, im Anschluß an die französische Glucks, kräftigere Töne anschlug. Noch in demselben Jahre zwang ihn die Rücksichtslosigkeit seines Fürsten, die Salzburger Stellung aufzugeben; er siedelte nun nach Wien über, wo er sich im nächsten Jahre mit Konstanze Weber, einer Schwester seiner ersten Jugendliebe, der Sängerin Aloysia Weber, später verehelichten Lange, vermählte. In Wien schrieb er auf speziellen Wunsch Kaiser Josephs II. für das Nationalsingspiel die deutsche Oper »Belmonte und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail«, deren Aufführung schließlich nur durch speziellen Befehl des Kaisers zustande kam, so stark waren wiederum die Intrigen. Selbst die 1785 zuerst aufgeführte Oper »Figaros Hochzeit« wurde fast durch die absichtlich schlecht singenden Italiener zu Falle gebracht. M. feierte daher seinen ersten vollen Triumph als Opernkomponist mit »Don Juan«, der bei der ersten Aufführung 1787 in Prag mit Jubel aufgenommen (vgl. Prochazka, M. in Prag, Prag 1892), aber in Wien ebenfalls geraume Zeit gegen die Intrigen der italienischen Sänger und die Gleichgültigkeit des Publikums zu kämpfen hatte, bis es seinem vollen Wert nach erkannt wurde. Im folgenden Jahr entstanden außer andern Instrumentalsachen seine drei Meistersymphonien in Es dur, G moll und C dur (»Jupiter-Symphonie«). In diese Zeit fällt eine Reise Mozarts über Dresden nach Leipzig und Berlin. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen bot ihm die Stelle eines Kapellmeisters mit einem Jahrgehalt von 3000 Taler an; aber M., wiewohl er in Wien mit dem Titel eines kaiserlichen Kammerkomponisten seit 1789 eine Besoldung von nur 800 Gulden bezog, antwortete ihm: »Kann ich meinen guten Kaiser verlassen?« Letzterer beauftragte ihn nach der Rückkehr mit der Komposition der Oper »Così fan tutte« (1790) und versprach ihm, daß in Zukunft auf ihn Bedacht genommen werden solle; aber das bald darauf erfolgte Ableben Josephs II. vernichtete jede Hoffnung Mo-

zarts auf eine Verbesserung seiner Lage. 1791 komponierte er für seinen in Schulden geratenen Freund Schikaneder die Oper »Die Zauberflöte«, für die Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Leopold II. die Oper »La clemenza di Tito« und sein »Requiem«, letzteres für die verstorbene Gräfin Walsegg, deren Gemahl es bei M. bestellt hatte. Es war des Künstlers letzte Arbeit (vgl. J. Ev. Engls Festschrift zur M.-Zentenarfeier, Salzb. 1891). Noch in seinen Phantasien mit dieser Komposition beschäftigt, starb M. im 36. Jahre seines Lebens. Nur wenige Freunde gaben ihm das letzte Geleit, und selbst diese kehrten des schlechten Wetters wegen auf halbem Weg um. Da M. nur ein Armenbegräbnis erhielt, konnte später nur mit Mühe sein Grab festgestellt werden (s. unten).

Mozarts Charakter als Mensch war von einer fast sprichwörtlich gewordenen Gutherzigkeit und Naivität. Hilfreich gegen alle Welt, neidlos gegenüber seinen vom Glück begünstigten Kunstgenossen, hatte er seinen eignen Vorteil so wenig im Auge, daß er zeit seines Lebens mit Mangel kämpfen mußte. Dabei war er von einer unglaublichen Arbeitskraft, besonders in seinen letzten Lebensjahren. Er hat im ganzen 626 **Werke** hinterlassen (vgl. v. **Köchel**, Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Werke W. A. Mozarts, 2. Aufl. von Graf Waldersee, Leipz. 1905), darunter 20 Messen rc., 8 Litaneien und Vespern, 40 Offertorien, Hymnen und andre geistliche Gesangstücke, 17 Orgelsonaten, 10 Kantaten mit Orgelbegleitung, 23 Opern, über 100 Arien und Lieder mit Orchester- und Klavierbegleitung, 23 Kanons für 2—12 Stimmen, 22 Klaviersonaten, über 50 andre Klavierstücke, 45 Sonaten für Klavier und Violine, 11 Trios, Quartette rc. mit Klavier, 48 Kammermusikstücke für Streichinstrumente, 49 Symphonien, gegen 100 kleinere Werke für Orchester und 55 Konzerte. Eine solche Fruchtbarkeit in einem so kurzen Leben, von dem die Reisen zwei Drittel in Anspruch genommen, ist um so bewunderungswürdiger, als M. auch übrigens durch seine Dienstpflichten und Lektionen so vielfach vom Komponieren abgezogen wurde, daß er meist nur die frühen Morgenstunden oder die Nacht dazu verwenden konnte.

Die unvergängliche Größe Mozarts beruht in der durch ihn vollzogenen glücklichen Verschmelzung italienischer Melodiosität mit deutscher Gemütstiefe. Wenn auch die höchste Steigerung der musikalischen Ausdrucksmittel auch zur Darstellung der die tiefsten Tiefen des Seelenlebens aufwühlenden Leidenschaft seinen Nachfolgern, vor allem Beethoven, vorbehalten blieb, so gelangte doch der homophone Stil unbestritten mit M. zuerst auf den Gipfel klassischer Vollendung. Als Opernkomponist ist M. eine Ergänzung Glucks, sofern er die komische Oper derselben Stufe künstlerischer Durchbildung zuführte, wie Gluck die tragische, und damit vollends den Italienern das Zepter entwandte, das sie fast zwei Jahrhunderte geführt. Ist in seinen frühesten Opern noch der Anschluß an die Italiener deutlich fühlbar, so ist er mit »Così fan tutte«, »Figaro« und »Don Juan« mit Singspielen über dieselben hinweggegangen trotz der italienischen Texte mit ihren Konventionalitäten und Schwächen und hat mit der »Entführung« und »Zauberflöte« die Grundsteine zur kräftigen Entwickelung einer nationalen Oper gelegt, obgleich auch diesen nichts weniger als bedeutende Libretti zugrunde liegen. Das lautere Gold der Musik, in das er alle gefühlsechten Momente der Dichtungen gefaßt hat, überstrahlt deren tote Partien mit seinem Glanze. Wenn auch eigentliche Tragik in der komischen Oper selbstverständlich ausgeschlossen ist, so hat er es doch verstanden, auch in »Figaro« und »Don Juan« über das bloße frivole Spielen mit den Problemen des Seelenlebens hinauszukommen und den Grundton deutschen Empfindens zur Geltung zu bringen. Am fremdesten ist von allen Opern aus Mozarts Periode voller künstlerischen Reife der »Titus« geblieben, in dem der Text Metastasios auch ihn noch einmal wieder in das Gleis der abgelebten italienischen Opera seria zurückriß. Dagegen ist der biderne Schikanedersche Text der »Zauberflöte« für M. zu dem unsichtbaren Faden geworden, auf dem er eine Kette köstlichster deutscher Liedperlen aufreihte. Den Opern Mozarts (denen noch das Lustspiel mit Musik »Der Schauspieldirektor« nachzutragen ist) schließt sich zunächst eine große Zahl (über 40) detachierte Arien an.

Aus der großen Zahl der kirchlichen Vokalwerke Mozarts (15 Messen, 9 Offertorien rc.), die bei aller Meisterschaft in der Handhabung der Form doch am stärksten das Gepräge der Zeit verraten, heben sich mit der Bedeutung unvergänglicher Denkmäler seiner herzlichen Frömmigkeit und unverfälschten Empfindung das »Requiem« und das »Ave verum« heraus. Als Liederkomponist ist M. nicht bahnbrechend geworden; doch zeigt seine Komposition des Goetheschen »Veilchen« deutlich genug, was er als Liederkomponist geschaffen haben würde, wenn ihm ein solcher Schatz lyrischer Dichtungen zur Verfügung gewesen wäre, wie ihn einige Jahrzehnte nach seinem Tode Franz Schubert vorfand. Am größten aber, größer sogar als in seinen Opern, ist M. als Instrumentalkomponist; da steht er unvergänglich inmitten des leuchtenden Dreigestirns der Klassiker der Instrumentalmusik: Haydn-M.-Beethoven. Wenn auch die fortschreitende Geschichtsforschung mehr und mehr die Wurzeln der Kunst Haydns und Mozarts aufdeckt, so steht doch M., noch mehr als Haydn, inmitten dieser neuen Entwickelung plötzlich als ein Großer da, dessen Werke den Stempel der Vollendung tragen, so daß er, obgleich ein viertel Jahrhundert nach Haydn geboren und zunächst sich an diesen anschließend, für Haydns weiteres Schaffen starke Anregungen gibt. Die Herübernahme des kantabeln Elements auch in seinen bewegtern figurativen Formen aus der weltlichen Vokalkomposition (Oper, Kantate, Kammerduett) in den Instrumentalsatz ist zwar nach dem Vorgange Pergoleses besonders durch die ältere Mannheimer Schule (Johann Stamitz, Fr. X. Richter) bereits in umfassender Weise durchgeführt, die auch mit der Hervorziehung der Blasinstrumente aus ihrer untergeordneten Rolle im Orchester und mit der Ausdeutung buntwechselnden Stimmungsausdrucks und den soliden Ausbau der thematischen Arbeit der einzelnen Sätze und der Sätzeordnung der Sonate und Symphonie epochemachend wurden und somit nicht nur die Formen, in denen Haydn und M. schufen, sondern auch ihren Stil bestens vorbereiteten. Aber welch ein Abstand zwischen dem Inhalt der reifen Werke Mozarts und derjenigen seiner Vorgänger auf diesen Gebieten. Obenan stehen seine Symphonien, besonders die vier letzten, in D dur (ohne Menuett), Es dur, G moll und C dur (»Jupiter«), neben denen aber einzelne seiner (erheblich früher geschriebenen) Divertimenti und Serenaden einen Ehrenplatz behaupten. Als völlig ebenbürtig steht M. auch zwischen Haydn und Beethoven mit seinen Kammermusikwerken, besonders den Streichquartetten und Streichquintetten; auch seine Violinsonaten, Klaviertrios, Kla-

vierquartette und das Quintett mit Blasinstrumenten in Es dur sind dauernd wertvoll und wirksam, wenn auch die weitere Steigerung der Klaviertechnik dieselben gegenüber denen Beethovens stark in Schatten gerückt hat. Auch seine Soloklavierwerke (17 Sonaten, 4 Phantasien) und die Klavierkonzerte sind wohl auf dem Repertoire der Konzertspieler nur noch selten zu finden, behalten aber dauernd ihren hohen Wert als gediegenstes Bildungsmaterial des musikalischen Geschmackes. — Eine vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe der Werke Mozarts veranstalteten 1876—86 Breitkopf u. Härtel in Leipzig. Mozarts Leben beschrieb zuerst Niemtschek (Prag 1798, 2. Aufl. 1808; Neudruck, das. 1905), dann, mit Benutzung von Familienpapieren, der zweite Gatte von Mozarts Witwe (s. unten), G. N. v. Nissen (»Biographie Mozarts«, Leipz. 1828), der Russe Ulibischew (Mosk. 1843; deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1859, 4 Bde.), E. Holmes (»Life and correspondance of M.«, Lond. 1845, neue Ausg. 1878), mit epochemachender Gründlichkeit und Begeisterung aber Otto Jahn (»W. A. Mozart«, das Hauptwerk über M., Leipz. 1856—59, 4 Bde.; 4. Aufl. von Deiters, 1905 f., 2 Bde.). Vgl. auch Nohl, Mozarts Leben (3. Aufl. von Sakolowski, Berl. 1906); Meinardus, M., ein Künstlerleben (das. 1882), und O. Fleischer, Mozart (das. 1899). Nohl gab auch die Briefe Mozarts (2. Aufl., Leipz. 1877) und »M. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen« (das. 1879) heraus. Weitere Briefe der Witwe und der Schwester Mozarts veröffentlichte Nottebohm in »Mozartiana« (Leipz. 1880).

[Denkmäler, Familie.] Das Grab Mozarts auf dem Wiener Zentralfriedhof schmückt ein Denkmal von Hanns Gasser, das von der frühern Ruhestätte Mozarts auf dem St. Marxer Friedhof (hier 5. Dez. 1859 enthüllt) dahin übertragen worden ist. 1896 wurde in Wien auf dem Albrechtsplatz, beim Opernhaus, ein Marmorstandbild Mozarts, von Tilgner (s. Tafel »Wiener Denkmäler II«), aufgestellt. In Salzburg wurde bereits 4. Sept. 1842 seine Erzstatue (von Schwanthaler) enthüllt. Von den vorhandenen Bildnissen Mozarts ist das angeblich von Tischbein gemalte neuerlich als irrig nachgewiesen; ein Medaillonbildnis, mit Silberstift auf Elfenbeinkarton gezeichnet, von Doris Stock, befindet sich jetzt in der Musikbibliothek Peters in Leipzig (s. die Reproduktion auf unsrer Tafel »Deutsche Tondichter I« beim Artikel »Musik«); ein aus früherer Zeit stammendes, in Buchsbaum geschnittenes Medaillon von Posch befindet sich nebst einem Gesamtbild der Familie M. (1780 von della Croce gemalt) im Mozarteum (s. d.) zu Salzburg.

Mozarts Witwe, der Kaiser Leopold II. eine Pension von 260 Gulden bewilligte, verheiratete sich 1809 mit dem dänischen Etatsrat Georg Nikolaus v. Nissen (dem Biographen Mozarts, s. oben), ward 1826 zum zweitenmal Witwe und starb 6. März 1842 in Salzburg. — Mozarts Schwester Maria Anna, geb. 30. Juli 1751, war ebenfalls ein musikalisches Talent, trat auf den Kunstreisen der Familie 1762 bis 1766 als Klaviervirtuosin auf, lebte dann bei ihrer Mutter in Salzburg und verheiratete sich 1784 mit dem Freiherrn von Berchthold zu Sonnenberg. Nach dessen Tode (1801) kehrte sie nach Salzburg zurück, wo sie, seit 1820 erblindet, 29. Okt. 1829 starb. Mozarts ältester Sohn, Karl, geb. 1784, starb 1859 in Mailand als Steuerbeamter. Sein zweiter Sohn, Wolfgang Amadeus, geb. 26. Juli 1791 in Wien und von Neukomm und Albrechtsberger in der Musik gebildet, trat im 14. Jahr zum erstenmal als Virtuose und Komponist auf, ging dann 1808 nach Galizien, wo er als Privatlehrer auf dem Lande, seit 1823 in Lemberg wirkte, gründete daselbst 1826 einen Cäcilienverein und übernahm später die Kapellmeisterstelle am dortigen Theater. Er starb 30. Juli 1844 in Karlsbad. Seine Kompositionen (zwei Klavierkonzerte, ein Streichquartett, Sonaten, Variationen ꝛc.) sind nicht von Bedeutung. Sein Leben beschrieb Jos. Fischer (Karlsbad 1888).

Mozartēum (seit 1880 »Internationale Stiftung M.«), eine 1842 zur Pflege der Musik in Salzburg gestiftete Anstalt (Musikschule und Konzertinstitut, Direktor J. F. Hummel), die zugleich im Mozartmuseum die Dokumente des Mozartschen Familienarchivs und Reliquien des Meisters bewahrt. Sie gibt Jahresberichte heraus und regte 1888 die Begründung einer Internationalen Mozart-Gemeinde an, deren zahlreiche Ortsvereine in größern Städten im Interesse des Mozarteums wirken.

Mozart-Stiftung, ein in Frankfurt a. M. 1838 durch den Ertrag eines vom »Liederkranz« gegebenen Musikfestes gegründeter Fonds, aus dem hoffnungsvollen Talenten Mittel zum Studium der Komposition verliehen werden; die Verwaltung bestimmt deren Lehrer. Das Stipendium, früher 400 Gulden, beträgt jetzt 1800 Mk. jährlich und wird immer auf je vier Jahre gewährt. Zu den bisherigen Stipendiaten (im ganzen elf) gehören: J. J. Bott, M. Bruch, C. J. Brambach, A. Krug, F. Steinbach, E. Humperdinck, Paul Umlauft, L. Thuille ꝛc. Neuerdings ist die Bestimmung getroffen worden, daß der Stipendiat der M. zwei der Stipendienjahre am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. studieren muß.

Mozartteppich, Modename für eine Art der gewebten Axminsterteppiche in Nachahmung orientalischer Knüpftechnik.

Mozetta (ital.), eine im 16. Jahrh. aufgekommene Art von Humerale oder Schulterkragen mit Kapuze für Bischöfe und Domherren; s. Camail.

mp, Abkürzung für mezzopiano (s. Mezzo).

Mpongwe (Mpangwe), echtes Bantuvolk, am Gabun in Französisch-Kongo (s. d.), aus dem Innern an die Küste gewandert, gilt als begabt, aber träge. Ihre Sprache, die zu der westlichen Gruppe der Bantusprachen (s. Bantu) gehört, ist von amerikanischen Missionaren (New York 1847) und von dem französischen Missionar Le Berre (Par. 1873) dargestellt. S. Tafel »Afrikanische Völker I«, Fig. 1 u. 2.

Mpwapwa (Mpapua), Hauptort des gleichnamigen Bezirks in Deutsch-Ostafrika, 6° 22' nördl. Br. und 36° 40' östl. L., 1030 m ü. M., auf unbedeutender Erhebung nahe einem kleinen Bach, der bei Regenzeit Wasser führt, mit nicht ungesundem Klima, aber starken Temperaturschwankungen; Militärstation erster Klasse mit einer Kompanie (16 Deutsche) Besatzung, Postagentur und Missionsstation. Das Wasser aus vier Brunnen ist schwefelwasserstoffhaltig und nicht zuträglich. M. ist der Knotenpunkt der wichtigsten Karawanenstraßen aus dem Seengebiet und Usagaragebirge nach der Küste. Der Boden der Umgebung ist mit Laterit und gelblichem Sand bedeckt, die Vegetation dürftig (Savannen mit vereinzelten Sykomoren, Baobabbäumen und Kandelabereuphorbien), die Umgegend wildreich (Zebras, Antilopen, Giraffen, Büffel, Nashörner, Löwen, Leoparden, Hyänen, Schakals ꝛc.). Die Wagogo, in zerstreuten Temben, sind eifrige Viehzüchter und Ackerbauer (Sorghum und Pennisetum), auch gute Jäger. Der gleichnamige Bezirk (120,000 Eingeborne), westlich

von Pangani und Kilossa, umfaßt die Landschaften Usogara, Gedja, Irangi und das östliche Ugogo und schließt die Stationen Kissokwe und Momboya ein.

Mr., Abkürzung für Mister (s. d.), seltener (anstatt M.) für Monsieur.

Mrima (»Gebirge«), einheimischer Name für den Küstenstrich gegenüber den Inseln Pemba und Sansibar nördlich bis Mombas, südlich bis zum Rufidschi; besteht nahe dem Meer aus Sand, landeinwärts aus braunrotem Lehmboden mit Savannen, Getreidefeldern und Baumwollpflanzungen und ist weiterhin von dornigem Gebüsch und Kopalwaldungen bedeckt. Die mohammedanischen Bewohner, Bantuneger, stark mit arabischem Blut vermischt, nennen sich selbst Wamrima, heißen aber bei den heidnischen Bewohnern des Innern Waschanzi (»Unterworfene«).

Mrittschhakatikâ, indisches Drama, s. Sanskrit.

M'Roni, Ort auf der Insel Groß-Comoro (s. Komoren), mit (1900) 2144 Einw.

Mrotschen, Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Wirsitz, an der Rokitka und der Staatsbahnlinie Gnesen–Konitz, hat eine evang. und eine kath. Kirche, Synagoge, Schuhmacherei und (1905) 2427 Einw., davon 1008 Evangelische und 156 Juden.

Mrs. (spr. missis), Abkürzung für Mistress (s. d.).

M'Sabiten, s. Mzaditen.

Msapere (Msapure), Handelsplatz der französischen Insel Mayotte (s. Komoren), an der Ostküste, Sitz indischer Kaufleute der Insel; 900 Einw.

M. Sch., bei Tiernamen Abkürzung für Max Schultze (s. d.).

Mscheno (tschech. Mšeno), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Melnik, an den Lokalbahnen Melnik–M. und Kuttental–M., mit Bierbrauerei, Malzfabrik, Gerberei, Handel mit Getreide, Hopfen ꝛc. und (1900) 2167 tschech. Einwohnern.

Mschtschonow (poln. Mszczonów), Stadt im russisch-poln. Gouv. Warschau, 10 km von der Warschau-Wiener Eisenbahn, mit (1897) 5132 meist jüd. Einwohnern.

Mscislaw (fälschlich: Mieczyslaw), Herzoge und Könige von Polen: 1) M. I. (deutsch Miseco), gest. 25. Mai 992, ward durch seine Gemahlin Dubrowka, eine Tochter des Herzogs Boleslaw I. von Böhmen, 966 zum Christentum bekehrt und gründete das Bistum in Posen. Von den Wenden 962 besiegt, unterwarf er sich dem Markgrafen Gero und erkannte die Hoheit des Deutschen Reiches an, heiratete auch in zweiter Ehe eine deutsche Fürstin. Er war der Begründer des polnischen Reiches. Seine Bildsäule, von Rauch gefertigt, steht neben der seines Sohns und Nachfolgers Boleslaw, des Besiegers der Russen, im Dom zu Posen.

2) M. II. oder der Träge, Sohn Boleslaw Chrobrys, Enkel des vorigen, gest. 10. Mai 1034, kam 1025 auf den Thron, machte 1028 und 1030 Einfälle in das östliche Sachsen, wurde aber 1032 von Kaiser Konrad II. zum Frieden gezwungen und mußte die Lausitz an den deutschen Kaiser abtreten und dessen Oberhoheit auf dem Hoftag zu Merseburg 1032 persönlich anerkennen. Schon vorher hatte er Rotrußland an den Großfürsten Jaroslaw von Kiew und Mähren an Böhmen verloren. Sein Sohn war Kasimir I.

3) M. III., Stary oder der Alte, erhielt 1139 bei der Teilung Polens durch seinen Vater Großpolen und kam nach dem Tod seines Bruders Boleslaw IV. (1173) zur Oberherrschaft über Polen und in den Besitz Krakaus. Seine Bedrückungen veranlaßten aber 1177 seine Vertreibung, worauf ihm sein Bruder Kasimir II. folgte. Erst 1196 erhielt M. die Regierung Krakaus wieder zugestanden. Er starb 1202.

Msendua, Stromschnellen des Kongo auf seinem Oberlauf (s. Kongo, S. 369).

Msgr., Abkürzung für Monsignore oder Monseigneur (s. d.).

Msh., bei Tiernamen Abkürzung für Thomas Marsham (spr. márschem), Entomolog in London, gest. 1819.

Msiris Reich (Msidis Reich, Garenganze[a], bei den Arabern Katanga), großes Gebiet in Äquatorialafrika, zwischen dem Lualaba im W., dem Luapula und dem Merusee im O. und dem 8.–12.° südl. Br., dem das Land des früher mächtigen Kasembe unterworfen war, eine Gründung des aus Unjamwesi eingewanderten Häuptlings Msiri, der 1891 von dem Belgier Bodson getötet wurde, jetzt Teil des Kongostaates. Das Land (zwischen den Flüssen Lualaba, Lufira und Luapula) durchziehen im N. die Mitumbaberge (1000 m), im S. das Mochingagebirge, Wasserscheide zwischen Lualaba und Sambesi. Außerdem erfüllen es 1200 m hohe Plateaus mit dem Charakter der Buschsavanne und zahlreichen Antilopen-, Büffel- und Elefantenherden. Beim Klima, gleichmäßig warm (25—35°) und infolge beständiger Luftströmungen nicht ungesund, unterscheidet man eine Trockenzeit, eine kleine und eine große Regenzeit (Mai bis September). Die zu verschiedenen Bantustämmen (Urua, Mbuga, Iramba) gehörigen Einwohner bauen Sorghum, Reis, Maniok, Erdnüsse und Bataten. Im S. sind Kupfergruben, deren Ausbeutung von Msiri verboten war. Das gewonnene Kupfer (mit vielem Gold) geht durch ganz Südafrika. Daneben sind Elfenbein, Kautschuk, Wachs und junge Sklaven gesuchte Handelsartikel; die letztern gehen zur Küste und den Seen Innerafrikas. Residenz Msiris war Mukurru (Bunkea, Kimpatu), am westlichen Zufluß des Lufira; östlich ist die Station des Kongostaates Lufui angelegt. — Das Land bereisten 1883 bis 1884 Böhm und Reichard, Arnot 1885, Le Marinel 1890, Sharpe 1890—91 und, als Abgesandte der Katangagesellschaft, Delcommune 1891—92, Stairs 1891, Bia und Franqui 1892, Lemaire 1900. Vgl. »Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland«, 1885; Arnot, Garenganze (Lond. 1889); »Proceedings of the Royal Geographical Society« (das. 1892); »Mouvement géographique« (Brüss. 1892 ff.); »Petermanns Mitteilungen« 1894 (geologische Ergebnisse der Katanga-Expedition); Lemaire, Mission scientifique du Katanga (Brüss. 1901), dazu zwei Karten 1:1,000,000 (ebenda 1900).

Msta, fischreicher Fluß in Rußland, entspringt im Gouv. Twer aus dem See Mstino (12 qkm), fließt durch das Gouv. Nowgorod und ergießt sich in den Ilmensee. Die Länge des Laufes beträgt 441 km. Die M. ist das Hauptglied des einst wichtigen Kanalsystems von Wyschni-Wolotschok, doch wird die Schiffahrt durch die geringe Tiefe und die zahlreichen (35) Stromschnellen, unter denen die Borowitschifälle die bedeutendsten sind, erschwert und ist nur noch von geringer Bedeutung.

Mstera, gewerbreiche Slobode im russ. Gouv. Wladimir, Kreis Wjasnikow, an den Flüßchen Msterka, Tora und der schiffbaren Kljasma, Station der Eisenbahn Moskau–Nishnij Nowgorod, hat eine öffentliche Bibliothek, eine Zeichenschule und etwa 2600 Einw., die sich mit Schiffbau, Fabrikation von Leinwand und Heiligenbildern (jährlich über 175,000 Stück) und Getreidehandel beschäftigen.

Mstino, See, s. Msta.

Mstislawl, Kreisstadt im russ. Gouv. Mohilew, an der Wechra, hat 5 griechisch-kath. Kirchen, 2 Klöster mit 4 Kirchen, eine römisch-kath. Kirche, Handel mit Hanf, Getreide und Pferden und (1900) 10,382 Einw. (davon zwei Drittel Juden). M. war von 1380—1527 Hauptort eines litauischen Fürstentums.

v. Mstr., bei paläontologischen Namen Abkürzung für Georg, Graf zu Münster, geb. 1776, gest. 1844 als Finanzdirektor in Bayreuth. Paläontolog.

Mszczonów, s. Mschtschonow.

mt, Abkürzung für Metertonne (s. d.).

Mtesa, Sultan des zentralafrikan. Reiches Uganda (s. d.), bekannt durch seine Speke, Grant, Baker, Stanley, Felkin und Wilson erwiesene Gastfreundschaft, residierte zu Rubaga im N. des Victoria Niansa. 1871 durch Araber aus Sansibar zum Islam bekehrt, hatte er 3000 Krieger, auf dem See zahlreiche Boote und begünstigte, obwohl früher sehr grausam, die Anwesenheit von Europäern, auch die von Missionaren, deren Bekehrungsversuche aber bei ihm erfolglos blieben. M. sandte 1882 eine Gesandtschaft an die Königin von England; er starb 1884. Vgl. Felkin, Uganda und sein Herrscher M. (9. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in München, 1885).

M. Tr., bei Tiernamen Abkürzung für Johannes Müller (s. d. 28) und Franz Herm. Troschel (s. d.).

Muansa (Moansa, Mwansa, Muanza), 1891 gegründete Militärstation und Hauptort des Stationsbezirks M. in Deutsch-Ostafrika, 1230 m ü. M., malerisch am Fuß einer bewaldeten Anhöhe gelegen, an der M. (südlichen) Bucht des Victoria Niansa, in fruchtbarer Landschaft (Reis- und Weizenbau), mit 3000 Einw., einer Regierungsschule, Postagentur und Faktorei der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Hier ist auch das Regierungsdampfboot stationiert. Der Stationsbezirk M. hat auf 72,000 qkm (32,500 qkm am Viktoriasee) etwa 500,000 Eingeborne nebst (1903) 44 Weißen (23 Deutschen) und 27 Asiaten. 20 km entfernt liegt die katholische Missionsstation Kamoga. Am westlichen Ufer liegt Bukoba (s. d.), von dem wie von M. aus häufig Karawanen nach der Küste gehen.

Muata Jamvos Reich (Mutiamvos, Matiamvos Reich, Lundareich), großes Reich im innern Südafrika, zwischen 7.—11.° südl. Br. und 18.—24.° östl. L., früher etwa 350,000 qkm groß, mit 1 Mill. Einw., wozu einst noch mehrere abhängige Landschaften, darunter das Land des mächtigen Kasembe, kamen. In jenem engern Umfang bestand das Reich aus den Ländern Nordwestkalunda, Südostkalunda, Molua, Matada und Kioko, deren Häuptlinge an den Oberherrscher Tribut zu zahlen hatten, den sie indes auch häufig verweigerten. Gegenwärtig gehört das Land teils zur portugiesischen Kolonie Angola, teils zum Kongostaat. Das im W. vom N'Galla Mungogebirge und der Mosambakette begrenzte Gebiet ist, soweit bekannt, ein leichtgewelltes Savannenland, zum großen Teil bedeckt mit dichten Galeriewäldern an den zahlreichen Flüssen (Kuango mit Wamdu und Kuilu, Kassai mit Lulua u. a.), die sämtlich dem Kongo zufließen. Die Tierwelt ist äußerst dürftig. Die Bevölkerung besteht zum großen Teil aus den Lunda (s. d.). Sie leben in Polygamie, sind schlechte Jäger und Fischer, betreiben aber lebhaften Sklavenhandel, der ihnen den Unterhalt zu liefern scheint. Industrie findet sich bei ihnen sehr wenig und besteht nur im Verfertigen von Holzschüsseln, Gewehrschäften, Ruhekissen, Löffeln, Schmuck- und Fetischgerätschaften, Perücken, Töpferwaren, Pfeifen etc. In neuerer Zeit machen indes die energischern, Handel treibenden Kioko (s. d.) den schlaffern Lunda das Land immer mehr streitig; während sie vor 30 Jahren den 10. Längengrad noch nicht überschritten hatten, ziehen sich jetzt ihre Dörfer schon am 7. hin. Das aus fruchtbarem Laterit bestehende Land liefert namentlich Maniok und Hirse. Der Herrscher des Reiches, der Muata Jamvo, hat absolute Gewalt über seine Untertanen, die Lehnsfürsten haben ihm Abgaben an Salz und Kupfer, Elfenbein, Flechtwaren, Sklaven und Tierfellen, Zeug und Pulver zu senden und Heeresfolge zu leisten. Neben dem Muata Jamvo steht als Mitregentin mit besonderm Hofstaat die Lukokescha, ein für unverheiratet geltendes Weib, »die Mutter des Volkes«, das aber sich Männer nach Belieben wählt. Beide müssen von einer der Hauptfrauen des letzten Muata Jamwo geboren sein und werden von den vier obersten Räten des Staates gewählt; sie müssen sich gegenseitig bestätigen, stellen also eine förmliche Verflechtung zweier Staaten und Staatsgewalten in einem Lande dar. Die jeweilige Haupt- und Residenzstadt heißt Mussumba (»Residenz«), wird in der Ebene zwischen Kalangi und Luisa, Nebenflüssen des Lulua, angelegt, aber nach dem Tode jedes Muata Jamvo an andrer Stelle von neuem aufgebaut; ihre Einwohnerzahl schwankt und wird von 2000 (Buchner) bis 30,000 (Michaux) angegeben. Den größten Raum nehmen die in einer weiten Umzäunung (Kipanga) errichteten Wohnungen der beiden Herrscher und ihrer ersten Würdenträger ein. Reisenden wurde stets der Weitermarsch nach N. oder O. verwehrt: Pogge mußte 1876, Buchner 1880 nach Angola zurückkehren. Erst Pogge und Wissmann konnten 1881 in das Land der Baschilange vordringen, dann auch der Belgier Michaux und weiterhin noch andre Forscher. Früher (bis 1870) waren portugiesische Händler vorgedrungen. Vgl. Pogge, Im Reiche des Muata Jamwo (Berl. 1880); Buchner, Das Reich des Muata Jamwo (in den »Deutschen Geographischen Blättern«, Brem. 1883); Wissmann, Wolf, v. François und Müller, Im Innern Afrikas (3. Aufl., Leipz. 1891).

Muawibaum, ein Baum in Mosambik, über den botanisch nichts Näheres bekannt ist. Seine Rinde soll ganz ähnliche giftige Eigenschaften besitzen wie die Sassyrinde (s. Erythrophloeum), nur soll die Wirkung bedeutend schneller und heftiger eintreten. Die Rinde dient in Ostafrika zu Gottesurteilen. Ein daraus dargestelltes Alkaloid, Muawin, ist amorph, dick sirupartig, leicht löslich in Alkohol und Äther und gleicht im allgemeinen dem Erythrophlöin.

Muáwija, s. Moâwija.

Mucedin, s. Kleber.

Much, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Siegkreis, an der Bahn, 225 m ü. M., hat 3 kath. Kirchen, eine Papierfabrik (Hoffnungsthal), eine Bleigrube (Aurora) und (1905) 5983 Einw.

Much ado about nothing (spr. mötsch ëdū ëbaut nöthing), »Viel Lärm um nichts«, sprichwörtlich gewordener Titel eines Lustspiels von Shakespeare.

Muchamor, s. Agaricus, S. 162.

Muchawez (poln. Muchawiec), rechter Nebenfluß des westlichen Bug, im russ. Gouv. Grodno, mündet bei Brest-Litowsk (s. d.); Länge 106 km. Von seinem Laufe gehören 90 km dem Königskanal (s. d.) an.

Mücheln, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Geisel und der Staatsbahnlinie Merseburg—M., hat eine evang. Kirche, ein Rat-

haus aus dem 16. Jahrh., ein Amtsgericht und (1905) 1529 Einw.; nahebei eine Zuckerfabrik (Stöbnitz) und Braunkohlengrube.

Muchtâr (arab., »erwählt«), in der Türkei soviel wie Ortsvorsteher, Viertelsmeister; vgl. Mudîr.

Muchtâr, schiitisches Parteihaupt, s. Kalifen (S. 464, 2. Spalte).

Muchtar Pascha (Ahmed Muchtar Pascha), türk. General, geb. 1832 in Brussa als Sohn eines höhern Zivilbeamten, wurde 1854 Offizier, war während des Krimkriegs Adjutant, dann Lehrer der Militärwissenschaften an der Militärschule (Harbije Mekteb), wurde 1865 Erzieher des Lieblingssohnes des Sultans Abd ul Asis, des Prinzen Jussuf Izz eddin, 1867 türkischer Kommissar an der montenegrinischen Grenze und Oberstleutnant, 1870 zweiter Befehlshaber der Expedition nach Jemen, 1871 Oberbefehlshaber daselbst und Muschir, 1873 Kommandant des 2. Armeekorps in Schumna und 1874 des 4. in Erzerum. 1875—76 Oberbefehlshaber in der Herzegowina, wurde er im Dugapaß von den Montenegrinern empfindlich geschlagen, war jedoch 1877 beim Ausbruch des russischen Krieges wieder Oberbefehlshaber in Erzerum. Er besiegte die Russen 21. und 22. Juni bei Eldar, 25. bei Sewin, zog 10. Juli in das entsetzte Kars ein, schlug 18. Aug. einen Angriff der Russen zurück und eroberte 25. Aug. ihre Stellung bei Baschkadiklar. Für diese Siege erhielt er vom Sultan den Titel »Ghasi« (der Siegreiche). Am 15. Okt. auf dem Aladschaberg und 4. Nov. bei Dewe-Bojun von den Russen geschlagen, wurde M. abberufen, um die Verteidigung von Konstantinopel zu leiten, und im September 1878 nach Kreta geschickt. Nachdem er den dortigen Aufstand gedämpft hatte, ward er zum Oberbefehlshaber in Thessalien und Epirus, 1879 zum Gouverneur in Monastir ernannt und 1884 als türkischer Kommissar nach Ägypten geschickt.

Much Woolton (spr. mötsch wull'n), Stadt in Lancashire (England), 10 km südöstlich von Liverpool, mit Steinbrüchen und (1901) 4731 Einw.

Mucilāgo (lat.), Schleim; M. cydaniae, Quittenschleim, aus 1 Teil Quittensamen und 50 Teilen Rosenwasser bereitet; M. gummi arabici, Gummischleim, Lösung, von 1 Teil Gummiarabikum in 2 Teilen Wasser bereitet; M. Salep, Salepschleim, aus 1 Teil Saleppulver und 100 Teilen Wasser bereitet.

Mucin, s. Schleim.

Mucius, röm. plebejisches Geschlecht, berühmt geworden durch die Sage von Gajus M. Als nämlich 507 der Etruskerkönig Porsena Rom bedrängte, faßte M. den Entschluß, durch die Ermordung des Königs die Vaterstadt zu befreien, erstach aber aus Irrtum einen Schreiber. Vor den König gebracht und mit Folter und Tod bedroht, streckte er zum Zeichen, daß ihn das nicht schrecke, seine rechte Hand in das Feuer eines nahen Altars und ließ sie unbewegten Gesichts verbrennen, worauf ihn Porsena aus Bewunderung seines Heldenmuts ungestraft entließ und, durch seine Vorspiegelung geschreckt, daß sich 300 römische Jünglinge gegen des Königs Leben verschworen hätten, Frieden mit Rom schloß. Von dem Verlust der rechten Hand erhielt er den Beinamen Scävola, d. h. Linkhand. — In der Geschichte tritt das Geschlecht erst gegen das Ende des 3. Jahrh. v. Chr. auf und zeichnet sich namentlich durch tüchtige Rechtsgelehrte aus; von diesen sind folgende hervorzuheben: 1) Publius M. Scävola, Konsul 133 und als solcher Gönner des Tiberius Gracchus, dessen Sache er jedoch nach seiner Ermordung verließ, und seitdem auch Pontifex maximus, der Begründer des Ruhmes der Rechtsgelehrsamkeit in seiner Familie. — 2) Quintus M. Scävola, Vetter des vorigen und, weil er diese Priesterwürde bekleidete, gewöhnlich Angur zubenannt, Konsul 117, der juristische Lehrer Ciceros. — 3) Q. M. Scävola, Sohn von M. 1), von dem vorigen durch den Namen seines Vaters und durch die Bezeichnung als Pontifex maximus unterschieden, war 95 Konsul und wurde nach einem in strenger Rechtlichkeit und Lauterkeit verbrachten Leben in dem Bürgerkrieg zwischen Sulla und Marius 82 auf Befehl des jüngern Marius ermordet. Er war gründlich und vielseitig gebildet, stand auch als Redner in Ansehen, hat sich aber namentlich dadurch einen Namen gemacht, daß er zuerst das bürgerliche Recht in ein System brachte; sein 18 Bücher umfassendes Werk ist die Grundlage für die spätern Bearbeitungen des bürgerlichen Rechts geworden.

Mücke, Heinrich, Maler, geb. 9. April 1806 in Breslau, gest. 16. Jan. 1891 in Düsseldorf, bildete sich seit 1824 auf der Berliner Akademie bei Schadow, dem er 1826 nach Düsseldorf folgte. Im Auftrag des Grafen Spee schmückte er das Schloß Heltorf mit einem Freskenzyklus aus Friedrich Barbarossas Leben. Nach einer Studienreise nach Italien 1833 führte er zahlreiche religiöse und geschichtliche Bilder sowie auch Illustrationen zu Prachtwerken aus. Seine Hauptwerke sind: die heil. Katharina, von Engeln auf den Berg Sinai getragen (1836, Berliner Nationalgalerie); die heil. Elisabeth, Almosen spendend (1841, ebenda); Dante, die Göttliche Komödie vorlesend; Maria mit dem Jesuskind und David, Johannes dem Täufer und St. Aloysius (Freskobild in der Andreaskirche zu Düsseldorf); die Erstürmung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon; die Einführung des Christentums im Wuppertal (Freskofries im Rathaus zu Elberfeld); der Zyklus aus dem Leben des heil. Meinhard, Grafen von Zollern (in Sigmaringen über dem Grab des Prinzen Anton von Hohenzollern); Christus am Kreuz (großes Altarbild in Marienbad); Lurlei; Ecce homo u. a. Daneben schuf er noch viele Aquarelle und Zeichnungen, von denen ein Fries hervorzuheben ist, der Sage, Geschichte und Volksleben des Rheins von den Quellen bis zur Mündung schildert. Von 1844—68 war M. Lehrer der Anatomie an der Düsseldorfer Akademie.

Mücken (Langhörner, Schnaken, Nemocera), Unterordnung der Zweiflügler, ansehnliche bis äußerst kleine Insekten mit 6-, meist 13- bis 17gliederigen, langen, schnur- oder borstenförmigen, bei den Männchen bisweilen langfiederhaarigen Fühlern, langen, meist weit vorragenden vier- bis fünfgliederigen Tastern, meist kurzem, dickem und fleischigem, selten langem und fadenförmigem Rüssel, von der Oberlippe bedeckten Maxillen, fest verschmolzenen Brustringen, großen, langen, schmalen, nackten oder behaarten Flügeln, freien Schwingern, langen, dünnen Beinen und acht- bis neunringeligem Hinterleib. Die Weibchen legen Eier oder gebären soeben dem Ei entschlüpfte Larven; diese verwandeln sich nach Abwerfung ihrer Körperhaut in eine schmetterlingsartige Puppe. Die Larven leben meist in faulenden Vegetabilien oder im Wasser, im letztern Fall besitzen die Puppen Nacken- oder Schwanzkiemen und schwimmen lebhaft umher; andre besitzen Atemröhren. Für viele Arten, besonders die kleinern, ist das Auftreten in ungeheuern Massen von Individuen charakteristisch. Sie werden zum Teil sehr lästig und besonders verrufen sind die Moskitos der wärmern Länder, zu

denen mehrere Arten verschiedener Gattungen gehören. Manche Arten übertragen gefährliche Krankheiten. Bei den zur Gattung Culex *L.* (Stechmücke, Gelse) gehörenden Arten sind die Taster beim Männchen länger als der Rüssel, beim Weibchen sehr kurz, die Männchen finden sich an Blumen und Blättern, die Weibchen stechen und saugen Blut bei Menschen und Tieren. Beim Fliegen erzeugen sie das sogen. Singen, das sich aus einem tiefern, durch die Schwingungen der Flügel hervorgebrachten und aus einem höhern Ton zusammensetzt, der durch die Stimmbänder in den Stigmen der Brust erzeugt wird. Von der gemeinen Stechmücke (C. pipiens *L.*), mit gelbbraunem Thorax mit zwei dunkeln Längslinien, hellgrauem, braun geringeltem Hinterleib und blaßgelben Beinen, und der größern geringelten Stechmücke (C. annulatus *Fab.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 14), mit 3—5 Punkten auf den Flügeln, weiß geringeltem Hinterleib und Beinen, deren Männchen bei beiden Arten an den langbehaarten Tastern und Fühlern kenntlich sind, leben die Larven im Wasser, nähren sich von allerlei sich zersetzenden Substanzen und hängen mit den Atemröhren, die am vorletzten Leibesring entspringen, den Kopf nach unten gerichtet, an der Oberfläche. Auch die beweglichen Puppen hängen mit den am Thorax befindlichen Atemröhren an der Oberfläche des Wassers und liefern nach etwa 10 Tagen das geschlechtsreife Insekt, dessen Rüssel lang, fadenförmig und hornig ist. Das Weibchen legt etwa 300 zusammenklebende, kahnförmig angeordnete Eier auf einen im Wasser schwimmenden Gegenstand, und aus diesen schlüpfen in 4—5 Wochen wieder fortpflanzungsfähige M. aus. Die befruchteten Weibchen der letzten Generation überwintern in Kellern etc. Culex pipiens, ciliaris und fatigans übertragen in den wärmern Ländern die Filariakrankheiten (s. Filariaden) auf den Menschen. Von dem brennenden Jucken des Mückenstichs befreit am besten Betupfen mit Ammoniak (Salmiakgeist). Zur Bekämpfung der M., die an manchen Orten höchst lästig werden, ist ein planmäßiges Vorgehen erforderlich. Alle in Kellern und Erdgeschossen der Häuser (besonders an den Decken) oft massenhaft überwinternden M. sind vor Eintritt der wärmern Witterung zu vernichten. Flache Gewässer, in denen die Larven leben, sind zuzuschütten oder mit Malachitgrün oder andern den Larven verderblichen Mitteln zu versetzen. Sehr wirksam hat sich auch das Bedecken der Gewässer mit einer sehr dünnen Petroleumschicht erwiesen. Zur Gattung Anopheles *Meig.*, bei der die Taster der Männchen und Weibchen so lang sind wie der Rüssel, gehören etwa 20 Arten, meist in den wärmern Ländern, A. bifurcatus *L.* und A. maculipennis *Hoffmgg.* finden sich in sumpfigen Gegenden Deutschlands. A. claviger *L.* (s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 13), 8—11 mm breit, lebt hauptsächlich in den Tropen und Subtropen, findet sich aber auch bis weit in die nördlichsten und südlichsten Gegenden des Erdballs. Diese Art überträgt die Malaria (s. d.) auf den Menschen, A. costalis und A. Rossi die Filariakrankheiten. Stegomyia fasciata mit kurzen Tastern und schwarzweißer Fleckenzeichnung auf dem Rücken und der Oberseite des Hinterleibes überträgt das Gelbfieber. — Alle übrigen M. besitzen einen kurzen, dicken, fleischigen Rüssel, mit dem sie nicht stechen können. Die größten M. sind die Bachmücken (Schnaken, Erdschnaken, Tipula *L.*), die durch ihren langen Hinterleib und ihre sehr langen Beine auffallen, auf Wiesen, Gebüsch oder an Baumstämmen leben und ihre Eier einzeln in lockere Erde, an feuchten Stellen, legen. Die Larven nähren sich von abgestorbenen Pflanzenstoffen, einige benagen aber auch junge Wurzeln und werden dadurch schädlich. Sie überwintern und verpuppen sich im nächsten Frühjahr. Die Puppen sind stachelig. Hierher gehören auch die Gallmücken (Cecidomyidae), s. d. — Zu den Fliegenmücken (Crassicornia) gehört die Gattung Sciara *Meig.* (Trauermücken) aus der Familie der Pilzmücken (Mycetophilidae) mit der Heerwurm-Trauermücke (Sciara militaris *Kgl.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 12), 4,5 mm lang, überall, auch an den Flügeln fein behaart, am Körper und an den Flügeln schwarz, an den Füßen pechbraun, an den Verbindungsstellen der Glieder des Hinterleibes gelb, findet sich sehr häufig, und ihre 9—10 mm langen, bleichen, glasig glänzenden, am Kopf schwarzen Larven unternehmen bisweilen vor der Verpuppung (Anfang Juli bis Mitte August) in zahlloser Menge Wanderungen, wobei sie, dicht aneinander gedrängt und durch ihre schleimige Körperoberfläche zusammengehalten, das Bild eines 3—4 m langen, bis handbreiten und etwa daumendicken Bandes darbieten. Diese Erscheinung erregte seit dem 17. Jahrh. Aufmerksamkeit und war als Heerwurm (Kriegswurm, Wurmdrache) Gegenstand vieler Fabeleien. Erst Beling stellte 1868 fest, daß die unter feuchter Laubschicht aus den Eiern geschlüpften und von verwesendem Laub sich nährenden Larven die Wanderung antreten, um passende Weideplätze zu finden. Nach 8—12 Wochen verpuppen sie sich, und nach 8—10 Tagen schlüpfen die M. aus, die nur 1—3 Tage leben. Die Eier (zu 100 Stück von einem Weibchen) überwintern unter dem Laub, und im Mai erscheinen die Larven. Über den Heerwurm vgl. die Schriften von Bechstein (Nürnb. 1851), Berthold (Götting. 1854) und Beling (im »Zoologischen Garten«, Bd. 9 u. 10). Die Larven andrer Trauermücken leben in Birnen, und in Louisiana tritt eine Art stets zur Zeit, wo das gelbe Fieber herrscht, in großer Menge auf (daher Yellow-fever fly). — Über die Gattung Haarmücke (Bibia) s. d. — Die Gnitzen oder Kriebelmücken (Simulia *Latr.*) sind sehr klein, buckelig, mit kurzen, gedrungenen Fühlern, derben Beinen und breiten, milchig getrübten Flügeln; sie treten scharenweise auf, und die Weibchen stechen und nähren sich von Blut. Die Larven und Puppen leben im Wasser unter tütenartigen Gehäusen. Hierher gehören manche Moskitos und die Golubatzer (fälschlich Kolumbacser) Mücke (S. colombacschensis *Fab.*, s. Tafel »Zweiflügler«, Fig. 8), die in den untern Donaugegenden die Viehherden überfällt und oft die kräftigsten Tiere dergestalt plagt, daß sich dieselben in wahrer Tollwut zu Tode hetzen. Die Mücke ist 4 mm lang, schwärzlich, überall weißlich bestäubt und dicht messinggelb behaart. Der Hinterleib ist weißgelb, oben bräunlich, die Flügel sind glashell. Sie erscheinen im April und Mai und im August in der Nähe von Gewässern in wolkenähnlichen Zügen. Das Volk glaubt, sie kämen aus einer Höhle bei dem Dorfe Golubatz, wo St. Georg den Lindwurm erschlug, und hält das Fleisch der von diesen M. getöteten Tiere für giftig. Vgl. Theobald, A monograph of the Culicidae or Mosquitos (Lond. 1901—02, 3 Bde.).

Mückensehen (Flecken- oder Nebelsehen, franz. Mouches volantes), s. Gesichtstäuschungen.

Mückenvogel, soviel wie Kolibri.

Mucker, allgemeiner Spottname für die Anhänger einer ungesunden und exklusiven Frömmigkeit. Der Name ist vielleicht schon ältern Ursprungs, ward aber

erst populär, seitdem er in Königsberg den Anhängern Joh. Heinrich Schönherrs beigelegt worden war (s. Ebel 2). Vgl. Frank in der »Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie«, 1866, S. 109 f.

Mucor *Mich.* (Kopfschimmel), Pilzgattung aus der Familie der Mukorazeen in der Ordnung der Zygomyzelen, mit ungegliedertem, verzweigtem, fadenförmigem Myzelium u. einfachen Fruchthyphen, die an ihrer Spitze ein kugelförmiges Sporangium tragen, in dem zahlreiche Sporen gebildet werden. Außerdem kommt allen Arten von M. geschlechtliche Zeugung durch Kopulation unter Bildung großer, dunkelgefärbter Zygosporen zu (vgl. Pilze). Die Arten gehören zu den gemeinsten Schimmelpilzen (s. Schimmel) auf allerlei organischen Substanzen. Am häufigsten ist M. Mucedo *L.*, besonders auf Pferdedünger und Speiseresten. Die keimenden Sporen sowie das Myzelium von M. racemosus *Fresen.* treiben in gärungsfähigen Flüssigkeiten oder bei Luftabschluß, anstatt Fruchthyphen zu erzeugen, hefenähnliche Sprossungen (sogen. Kugel-, Glieder-, Mucorhefe oder Gemmen). Bei Sauerstoffmangel im Medium vermag M. ebenso wie echte Hefe vorhandenen Zucker in Kohlensäure und Alkohol zu zersetzen. M. stolonifer *Ehrb.* (Rhizopus nigricans *Ehrb.*) bildet lange Ausläufer, die an ihren Enden bei Berührung eines Substrats eigentümliche Haftorgane in Form rosettenartiger Wurzelzweige (Rhizoiden) treiben.

Mucúja, Palme, s. Acrocomia.

Mucúna *Adans.* (Juckbohne, Juckfasel), Gattung der Leguminosen, hochwindende, selten aufrechte Kräuter oder Sträucher mit dreizählig gefiederten Blättern, ansehnlichen roten, gelblichgrünen, auch hellgrünen Blüten in achselständigen Trauben oder an der Spitze des gemeinschaftlichen Blütenstiels gebüschelt und dicker, gerippter oder mit Lamellen versehener, bisweilen geflügelter, meist mit Brennhaaren besetzter Hülse. 22 tropische Arten. Etwa 30 Arten in den wärmern Gebieten beider Halbkugeln, sie werden zum Teil als Zierpflanzen kultiviert. M. pruriens *Dec.* (Kratzbohne, Kuhkrätze) ist ein Strauch in Ost- und Westindien, mit unterseits rauhhaarigen Blättern und rötlichvioletten Blüten in 30—50 cm langen Trauben. Die 5—10 cm langen, 1—1,5 cm breiten, vier- bis sechssamigen Hülsen kommen als Siliquae hirsutae, Fructus Stizolobii noch bisweilen im Handel vor. Ihre leicht abspringenden und in die Haut eindringenden Brennborsten werden in Westindien als wurmtreibendes Mittel benutzt. Auf der Haut bringen sie unerträgliches Jucken hervor.

Mucury, Fluß in Brasilien, entspringt in der Serra dos Aimores in Minas Geraës, fließt durch Espiritu Santo und mündet bei São José do Porto Alegre in den Atlantischen Ozean. An dem von Dampfern befahrenen Fluß wurden 1851 mehrere, meist von Deutschen bewohnte Kolonien gegründet mit dem Hauptort Philadelphia, deren Lage sich günstiger gestaltet, nachdem eine Bahn von dem Hafen Caravellas (s. d.) nach Santa Clara gebaut worden ist.

Mucus (lat.), s. Schleim.

Mud, früheres niederländ. Getreidemaß zu 4 Schepels = 111,256 Lit., 1816—70 (Zak, Bal) der Name für das Hektoliter; im Kapland (engl. Muid) = 4 Winchester Bushels oder 140,95 L. Vgl. auch Almud.

Mud (engl., spr. mödd, »Schlamm«), aus abgestorbenen Organismen entstandene Ablagerungen im Meer, namentlich an der Mündung der Flüsse. Mudlumps, die kleinen, nur 3—6 m über das Wasser aufragenden Inseln an der Mündung des Mississippi, die wesentlich aus von Schlamm bedeckten Treibholzanhäufungen bestehen und zuweilen auf ihrer Spitze kraterartige Vertiefungen besitzen, aus denen Sumpfgas und Kohlensäure, beide durch Verwesung des Holzes entstanden, oft mit Schlamm vermischt als Schlammsprudel emporsteigen.

Mudania (im Altertum Myrleia), Stadt im türk. Wilajet Chodawendikjär in Kleinasien, am Golf von Gemlik des Marmarameers, hat einen kleinen Hafen und 5900 meist griech. Einwohner; Sitz eines Kaimakams und mit Brussa durch Eisenbahn verbunden.

Mudar, Strauch, s. Calotropis.

Mudeford (spr. mjúd'förd), Badeort, s. Christchurch 1).

Mudejarstil (spr. mudéchar-), in der span. Architektur ein dekorativer Stil, ein Gemisch von gotischen oder Renaissanceformen mit maurischen Formen. Er wurde vorzugsweise im S. Spaniens in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrh. von den Moriskos oder Mudéjares, den Nachkommen der alten Mauren und Berber, gepflegt. Hauptdenkmäler sind der Palast Infantado in Guadalajara, das sogen. Haus des Pilatus und einige Teile des Alcazars in Sevilla.

Mudéla, Gangeskrokodil, s. Gaviale.

Muderris (arab., »Lehrer«), an den islamischen Medresen (s. d.) Titel der Professoren.

Mudersbach, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Altenkirchen, an der Sieg, hat eine kath. Kirche, 3 Hochöfen, ein Stahlwerk, ein Hammerwerk, Elektrizitätswerk, bedeutende Eisenerzgruben und (1905) 3646 Einw., davon 1528 Evangelische.

Müdigkeit, s. Ermüdung.

Mudir (arab., »Verwalter, Direktor«), in der türkischen Provinzialverwaltung der Vorsteher eines Kantons (Nâhije), von dem die Muchtârs (s. d.) ressortieren, und der selber unter dem Kaimakam (s. d.) steht. In Ägypten nennt man M. den Gouverneur einer Provinz (Mudîrije), der die administrative, finanzielle und polizeiliche Verwaltung derselben leitet; eine seiner wichtigsten Obliegenheiten ist die Eintreibung der Steuern.

Mudlumps (spr. möddlömps), s. Mud.

Mudschtehid (arab., »einer, der bestrebt ist, sich befleißigt«), in Persien Bezeichnung für die Ulema (s. d.), die den höchsten Grad in der kirchlichen Hierarchie einnehmen. Die persische Regierung kann diesen Grad theoretisch nur an Leute verleihen, die sich durch Gelehrsamkeit und tadellosen Lebenswandel auszeichnen. Sie üben einen großen Einfluß aus, indem sie, unabhängig von der weltlichen Autorität, Recht sprechen oder den Gerichten die zu fällenden Entscheidungen an die Hand geben. Vgl. Kâdi.

Muéla de San Juan (spr. chuán), 1610 m hoher Berg in der span. Provinz Teruel, höchster Punkt in den zum Iberischen Gebirgssystem (s. d.) gehörigen Montes Universales; auf ihm entspringen der Tajo und der Guadalaviar.

Muelenaere (spr. mülenäre), Felix Amand, Comte de, belg. Staatsmann, geb. 9. Febr. 1794 in Pitthem (Westflandern), gest. daselbst 5. Aug. 1862, wurde frühzeitig in Brügge höherer Justizbeamter, gehörte 1824—29 in der Zweiten Kammer der Generalstaaten zu den Führern der Opposition gegen die niederländische Regierung und wurde nach der belgischen Revolution von 1830 Mitglied des Nationalkongresses. 1831—32, 1834—36 und 1841—42 war er Minister des Auswärtigen, in der Zwischenzeit und 1842—49 Gouverneur von Westflandern. 1837 in

den römischen Grafenstand erhoben, stimmte er in der Repräsentantenkammer, der er seit 1831 angehörte, mit der katholischen Partei. Vgl. Juste, Le comte de M. (Brüss. 1869).

Müelich (Mielich), Hans, Maler, geb. 1516, scheint sich in Regensburg nach Altdorfer und M. Ostendorfer gebildet zu haben und ging später nach Italien, wo er den Einfluß Michelangelos empfing. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in München nieder, wo er als Hofmaler Herzog Albrechts V. 10. März 1573 starb. Von seinen Gemälden sind erwähnenswert: eine Kopie des Jüngsten Gerichts von Michelangelo (Frauenkirche in München), das Leiden Christi (ebenda), ein Altarbild mit Szenen aus dem Leben Jesu und Mariä (Frauenkirche in Ingolstadt), die Bildnisse eines Mannes und einer Frau (Pinakothek in München) und sein Selbstbildnis (im bayrischen Nationalmuseum). Seine eigentliche künstlerische Bedeutung liegt jedoch in seinen Miniaturen (Kostbarkeiten aus Herzog Albrechts Schatzkammer u. a. m. im Kupferstichkabinett und in der Hofbibliothek zu München), in seinen Miniaturbildnissen und seinen Entwürfen zu Pokalen, Schmucksachen, Rüstungen (für Franz I. von Frankreich, Karl V. u. a.) u. dgl. Vgl. Zimmermann, Hans M. (Münch. 1885).

Mu'essin (arab. mit verdoppeltem weichen s), der bei den größern Moscheen als Rufer zum Gebet (s. Islam) angestellte Beamte, während in den kleinern der Imâm (s. d.) selbst zum Gebet ruft. Der Ruf (Esân) lautet in wörtlicher Übersetzung: »Gott ist groß (viermal). Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer Allah (zweimal). Ich bezeuge, daß Mohammed der Gesandte Allahs ist (zweimal). Kommt zum Gebet, kommt zum Heil, Gott ist groß (zweimal). Es gibt keinen Gott außer Allah (einmal)«. Beim Frühmorgengebet wird noch hinzugefügt: »Das Gebet ist besser als der Schlaf«. Der erste M. war der Gebetsrufer Mohammeds, Bilâl, der Sohn einer abessinischen Sklavin.

Mufettisch (arab., »Inspektor«), in der Türkei und Ägypten Titel der Regierungskommissare, die mit der Untersuchung einer Rechts- oder Verwaltungsangelegenheit oder mit der Inspektion gewisser Verwaltungen betraut sind. So Ewkaf-Mufettischi, der Beamte, der in Angelegenheiten der frommen Stiftungen zu entscheiden hat (s. Wakuf).

Muff (der; auch die Muffe), eine zylinderförmige Hülle aus gefüttertem Stoff (Samt, Seide, Brokat) oder aus echtem und nachgemachtem Pelzwerk zum Erwärmen der Hände, kam in den 80er Jahren des 16. Jahrh., nach andern schon im 15. Jahrh. in Venedig auf, wurde anfangs nur von den Frauen, eine Zeitlang auch von den Männern getragen und hing, an einer um den Hals geschlungenen Schnur befestigt, auf den Leib herab. Im 17. und 18. Jahrh. wurde er nicht nur im Winter und auf der Straße, sondern auch im Haus und in Gesellschaften getragen. Anfangs klein, nahm er allmählich einen immer größern Umfang bis zur Unförmlichkeit an, bis er um die Mitte des 19. Jahrh. wieder zu kleinern Dimensionen zurückkehrte. Die kostbarsten Muffs werden jetzt aus Zobel, Hermelin, Blaufuchs, Chinchilla, Otter- und Marderfellen verfertigt.

Muff, Christian, Gymnasialschulmann, geb. 14. Aug. 1841 in Treffurt a. d. Werra, studierte in Halle Philologie und wirkte dort von 1865–80 als Lehrer, seit 1875 als Professor an der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen. Dann gründete und leitete er als Direktor das neue König Wilhelms-Gymnasium in Stettin und wurde 1893 in gleicher Eigenschaft nach Kassel, 1898 als Rektor an die königliche Landesschule nach Pforta berufen. Nebenamtlich wurde er 1903 auch zum ordentlichen Honorarprofessor für Pädagogik und klassische Philologie an der Universität Halle ernannt. M. edierte sämtliche erhaltene Tragödien des Sophokles (Leipz. u. Bielef. 1895–1900) für den Schulgebrauch und veröffentlichte: »Antiquitates Romanae in Virgilii Aeneide« (Halle 1864); »Über den Vortrag der chorischen Partien bei Aristophanes« (das. 1871); »De exitu Vesparum Aristophanis« (das. 1872); »Die chorische Technik des Sophokles« (das. 1877); »Das Schöne, ästhetische Betrachtungen für gebildete Kreise« (das. 1888); »Idealismus« (das. 1890; 2. Aufl., das. 1892), sowie mehrere Vorträge (»Antik und modern«, Halle 1879; »Was ist Kultur?«, das. 1888, u. a.). Auch leitet er die Bearbeitung des verbreiteten Lesebuches für höhere Lehranstalten von Hopf und Paulsiek in dessen neuern Auflagen.

Muffe, ein zur Verbindung von Wellen oder Röhren dienendes kurzes Rohrstück.

Muffel, ein halbzylindrisches Gefäß aus feuerfestem Ton oder Eisen mit flachem Boden (Muffelblatt), hinten geschlossen und vorn offen, wird in einem Ofen (Muffelofen) durch Glüh- oder Flammenfeuer erhitzt (vgl. Tafel »Metallurgische Öfen« und die Abbildung bei Artikel »Destillation«, S. 677). Hinsichtlich der Ausnutzung des Brennmaterials unvorteilhafter als Schacht- und Flammöfen, werden Muffelöfen zu Oxydationsprozessen unter Ausschluß der Feuergase benutzt, z. B. zum Rösten von Arsenerzen behufs Gewinnung von arseniger Säure, zum Rösten von Schwefelmetallen behufs Nutzbarmachung der entwickelten schwefligen Säure für die Schwefelsäurefabrikation, zur Darstellung von Natriumsulfat aus Chlornatrium und Schwefelsäure; in Probierlaboratorien zum Rösten von Schwefel-, Antimon- und Arsenmetallen, zum Abtreiben des Werkbleies, zum Garmachen des Schwarzkupfers, zur Bestimmung des Feingehalts von Gold und Silber, zu Aschenbestimmungen etc. Man benutzt Muffelöfen aber auch beim Schmelzen von Kupfer- und andern Metallproben, beim Einbrennen von Emails und Farben, resp. auf Metallen und Porzellan. In der M. eines Probierofens läßt sich keine viel höhere Temperatur als die des schmelzenden Goldes und Kupfers hervorbringen.

Muffelfarben, Porzellanfarben, die bei geringer Hitze auf der Glasur eingebrannt werden.

Muffelofen, s. Muffel.

Muffenkuppelung, s. Kuppelungen, S. 849.

Muffenröhren, Röhren, die durch Muffen miteinander verbunden werden.

Mufferdeibrigg, ein Briggschuner, soviel wie Brigantino-Goletta.

Muffins (engl., spr. möff-), aus Weizenmehl, Butter und Eiweiß bereitetes englisches Teegebäck.

Muffkuchen, aus Butter, Eiern, Zucker, Zimt, Mandeln, Kardamomen, Hirschhornsalz und Mehl bereiteter Kuchen, der vorzüglich in Braunschweig viel genossen und von dort auch ausgeführt wird.

Müffling, Karl, Freiherr von, mit dem Familiennamen Weiß, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 12. Juni 1775 in Halle, gest. 16. Jan. 1851 in Erfurt, trat 1787 ins Heer, ging 1790 mit nach Schlesien und 1792–94 nach Frankreich. Von 1797–1802 bei der trigonometrischen Vermessung Westfalens für die Lecoqsche Karte, sodann 1803 als Oberleutnant

bei der Gradmessung in Thüringen beschäftigt, trat er 1805 als Hauptmann in den Generalstab, stand 1806 bei dem Korps des Herzogs von Weimar, schloß sich nach der Katastrophe von Jena Blücher an und erhielt nach dem Treffen bei Lübeck den Auftrag, die Kapitulation von Ratkau abzuschließen. 1808 als Mitglied des sogen. geheimen Konseils in weimarische Dienste getreten, 1813 aber wieder in das preußische Heer aufgenommen, kam er als Oberstleutnant zum Generalstab Blüchers und ward nach dem Gefecht bei Hainau in Schlesien, zu dem er die Disposition entworfen, Oberst. Nach dem Ende des Waffenstillstands Generalquartiermeister bei der schlesischen Armee, wurde er nach der Schlacht bei Leipzig Generalmajor und nach Abschluß des ersten Pariser Friedens Chef des Generalstabs der am Rhein zurückgebliebenen Armee. 1815 der britischen Armee unter Wellington zugeteilt, nach der zweiten Einnahme von Paris zum Gouverneur der Stadt ernannt, blieb er 1816 als Bevollmächtigter Preußens im Hauptquartier des Herzogs von Wellington; hier verband er sich mit französischen Offizieren und Gelehrten zu einer Gradmessung zwischen Dünkirchen und dem Seeberg. 1818 wohnte er dem Kongreß in Aachen bei, wurde 1820 Chef des Generalstabs der preußischen Armee und erhielt als Generalleutnant 1829 eine Mission nach Konstantinopel, um die Pforte für den Frieden mit Rußland geneigt zu machen, wurde im März 1832 Kommandeur des 7. Armeekorps, 1837 Gouverneur von Berlin und 1841 Präsident im Staatsrat. 1847 erhielt er die erbetene Entlassung mit dem Titel eines Generalfeldmarschalls und als Geschenk die Domäne Wandersleben und ließ sich hierauf in Erfurt nieder. Seine namhaftesten Schriften, die unter der Chiffer C. v. W. erschienen, sind: »Operationsplan der preußisch-sächsischen Armee 1806« (Weim. 1806); »Marginalien zu den Grundsätzen der höhern Kriegskunst für die österreichischen Generäle« (das. 1808, 2. Aufl. 1810); »Die preußisch-russische Kampagne im Jahr 1813« (Bresl. 1813; 2. Aufl., Leipz. 1815); »Geschichte des Feldzugs der englisch-hannöversch-niederländischen und braunschweigischen Armee unter dem Herzog von Wellington und der preußischen unter dem Fürsten Blücher im Jahr 1815« (Stuttg. 1815); »Beiträge zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814; die Feldzüge der schlesischen Armee« (Berl. 1824, 2 Bde.); »Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten 2c.« (das. 1825); »Napoleons Strategie im Jahr 1813« (das. 1827). Die nachgelassene Schrift »Aus meinem Leben« (Berl. 1851, 2. Aufl. 1855) gab sein Sohn heraus; dieselbe enthält interessante Schilderungen über die Vorgänge im Blücherschen Hauptquartier 1813—14, ist indes nicht durchaus zuverlässig, da des Verfassers Eitelkeit und sein Haß gegen Gneisenau die Wahrheit verdunkeln. Eine herbe Kritik erfuhren Müfflings Memoiren durch Th. v. Bernhardi (»Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals v. Toll«, Bd. 4). [Ziege.

Mufflon (Mouflon), s. Schaf; M. als Fell, s.

Muffrika und **Muffrikaner**, scherzhafte Benennungen des hannoverschen Emslandes und seiner Bewohner, die ihnen angeblich bei der Belagerung von Rotterdam (1665) von den Holländern beigelegt wurden, weil die hannoverschen Soldaten wegen der grimmigen Kälte eine Art Pelzhandschuhe (lat. muffula) oder wirkliche Muffe trugen. In Holland gelten aber die Spottnamen Moff (jemand, der den Mund weit aufreißt, ein Großmaul, Prahlhans) und Moffrika heute allgemein für Deutsche und Deutschland.

Mufti (arab., »Rechtsgutachter«), in den islamischen Ländern ein Rechtsgelehrter, der das Gesetz auslegt und über fragliche Punkte des Rechts ein Fetwa (s. d.) abgibt. Auf Grund seiner Gutachten spricht der Kâdi (s. d.) das Urteil. Der M. muß in der Wissenschaft des Korans und des Hadis (Tradition) bewandert und mit den Werken der berühmten mohammedanischen Rechtsgelehrten vertraut sein. Jedermann kann über eine Rechtsfrage ein Fetwa verlangen, das unentgeltlich erteilt wird, indem er sich an den Fetwa-Emini, d. h. den Vorsteher der Kanzlei des M., wendet. Es gibt Sammlungen von Fetwas. Großmufti und Haupt aller Ulemas ist der Scheich ul Islam (s. d.) in Konstantinopel, der die höchste Instanz in Rechts- und Religionsfragen ist und als Staatsmufti Gutachten über die Maßnahmen der Regierung vom religiös-gesetzlichen Standpunkt abzugeben hat.

Mugan (Mogan), Sand- und Sumpfsteppe im nördlichen Teil des Distrikts Lenkoran im russisch-transkauk. Gouv. Baku, zwischen Araxes, Kur und Kalabi Bolgary, im W. und SW. auf persisches Gebiet hinübergreifend, 4440 qkm, aber nur im Frühjahr von Kurden bewohnt. Im Sommer herrscht unerträgliche Hitze mit bösartigen Fiebern, im Winter ist das ganze Land ein ungeheurer Morast. Früher war die Steppe, dank einem vielverzweigten Kanalnetz, mit Kulturen bedeckt und dicht bevölkert.

Mugel, Fisch, s. Meeräsche.

Mugelig (muschelig, en cabochon) geschnitten heißen Edelsteine mit mehr oder weniger kugeliger Wölbung, wie Opal und Türkis.

Mügeln, 1) (M. bei Leipzig) Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Oschatz, an der Döllnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Döbeln–Oschatz und M.-Nerchau-Trebsen, 149 m ü. M., hat eine alte, restaurierte evang. Kirche, ein Schloß (Ruhethal), Amtsgericht, chemische Fabrik, Ofen-, Porzellan-, Schuh- und Tonwarenfabrikation, Molkerei und (1905) 3076 Einw. — 2) (M. bei Pirna) Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Pirna, unweit des Einflusses der Müglitz in die Elbe, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Dresden–Bodenbach und M. bei Pirna–Geising-Altenberg, 122 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Fabriken für Asphalt, Dachpappe, Blechwaren, Fahrräder, Holzzement, Bronzewaren, Kronleuchter, Luxuspapier, Strohhüte, Zementwaren 2c. und (1905) 6516 Einw.

Mügge, Theodor, Roman- und Reiseschriftsteller, geb. 8. Nov. 1806 in Berlin, gest. daselbst 18. Febr. 1861, war zuerst Kaufmann, dann kurze Zeit Soldat, studierte darauf seit 1826 in seiner Vaterstadt Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie und widmete sich schließlich ganz der Literatur, indem er zugleich Mitarbeiter an mehreren politischen Journalen wurde. 1848 war er an der Gründung der Berliner »Nationalzeitung« beteiligt, deren Feuilleton er eine Zeitlang redigierte. Am bekanntesten machte er sich durch seine zahlreichen Romane und Novellen, die sich durchgängig durch Reichtum der Erfindung, durchdachte Behandlung des Stoffes und leichte und gefällige Darstellung auszeichnen. Wir erwähnen als die vorzüglichsten: »Der Chevalier« (Leipz. 1835); »Die Vendéerin« (Berl. 1837); »Toussaint« (Stuttg. 1840); »Der Vogt von Sylt« (Berl. 1851); »Der Majoratsherr« (das. 1853); »Afraja« (Frankf. 1854); »Erich Randal« (das. 1856); »Der Prophet« (Leipz. 1860) und die letzte Novellensammlung: »Leben und Lieben in Norwegen« (Frankf. 1858). Wie die Romane

mit dem Hintergrund nordischen Lebens Mügges beste poetische Leistungen waren, so ragten auch unter seinen Reisebildern die Schilderungen aus dem Norden, wie: »Skizzen aus dem Norden« (Hannov. 1844, 2 Bde.), »Streifzüge in Schleswig-Holstein« (Frankf. 1846, 2 Bde.) und »Nordisches Bilderbuch. Reisebilder« (das. 1858; 3. Aufl., Bresl. 1862), hervor. Gesammelt erschienen seine Romane in 33 Bänden (Berl. 1862—67, teilweise in neuen Auflagen).

Müggelsee, s. Spree.

Muggendorf, Flecken und Luftkurort im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Ebermannstadt, in der Fränkischen Schweiz und an der Wiesent, 325 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Molkenkur- und Kaltwasserheilanstalt, ein Fichtennadelbad, eine Spielwarenfabrik und (1900) 411 evang. Einwohner. M. ist besonders berühmt durch die hier und in der nächsten Umgegend im Fränkischen Jura befindlichen Tropfsteinhöhlen (Muggendorfer Höhlen), deren man bereits 24 kennt. Die wichtigsten derselben sind: die Rosenmüllershöhle bei M.; die schwer zugängliche Kappshöhle; die durch die Untersuchungen von Esper (1771), Rosenmüller, Cuvier, Goldfuß etc. berühmt gewordene Gaillenreuther oder Zoolitdenhöhle bei Burggaillenreuth, aus vier Stockwerken und vielen Kammern bestehend, die mit überresten vorweltlicher Tiere (Bären, Hyänen, Wölfe) angefüllt sind; die erst 1832 entdeckte Sophien- oder Rabensteiner Höhle bei Schloß Rabenstein (s. d.). In der Nähe merkwürdige Felsgruppen (Riesenburg, Rabenecker Tal u. a.). Vgl. Neischl, Die Höhlen der Fränkischen Schweiz (Nürnb. 1904) und Literatur bei Artikel »Jura, deutscher«, S. 385.

Muggensturm, Flecken im bad. Kreis Baden, Amt Rastatt, an der Staatsbahnlinie Mannheim-Konstanz, hat eine kath. Kirche, ein altes Schloß (jetzt Rathaus und Fabrik), Hadernschneiderei, Kartonnagenfabrik, Obstbaumschulen, Obstbau und (1905) 2206 Einw. M. gehörte bis 1387 den Grafen von Eberstein. Hier 29. Juni 1849 Gefecht zwischen den Preußen und badischen Aufständischen.

Muggia (spr. múddscha, slowen. Mile), Stadt im österreichisch-illyr. Küstenland, Bezirksh. Capodistria, an der Bucht von M. des Golfes von Triest, an der Eisenbahn Triest-Parenzo, hat eine romanische Kirche (11. Jahrh.) und ein Bergschloß (Alt-M.), ein Stadthaus, eine Villa (Zindis) des Erzherzogs Ludwig Salvator, einen Hafen, in dem 1904: 782 beladene Schiffe von 39,677 Ton. eingelaufen sind, mehrere Schiffswerften, darunter die große Schiffbauanstalt San Rocco des Stabilimento tecnico Triestino (insbes. für Kriegsschiffe), ein Seelazarett (San Bartolommeo), Seebäder, ein Seehospiz für skrofulöse Kinder, ein Sanatorium für Lungenkranke, Steinbrüche, Ziegeleien, Ölpressen, Weinbau, Fischerei und (1900) 4137 (als Gemeinde 8841) meist ital. Einwohner. — M., das römische Amulia, wurde von Karl d. Gr. dem Patriarchen von Aquileja geschenkt. 1354 wurde es von dem genuesischen Admiral Paganino Doria zerstört.

Muggio, Valle di (spr. múddscho), Tal im schweizer. Kanton Tessin, von der Breggia durchflossen, die sich bei Balerna-Chiasso zum Comersee wendet, hat in sechs Gemeinden (1900) 1877 Einw. und ist fruchtbar an Obst, Wein, Kastanien etc. Über dem obern Teil erhebt sich der Monte Generoso (s. d.). Vor der Talpforte führt seit Ende 1874 die Eisenbahn vorüber, ein Zweig der zur Gotthardbahn gehörigen tessinischen Tallinie (Lugano-Chiasso).

Mügil, die Meeräsche.

Müglitz, linksseitiger Nebenfluß der Elbe, entsteht in der Nähe von Lauenstein auf der sächsisch-böhmischen Grenze, durchfließt den westlichen Teil der Sächsischen Schweiz und mündet unweit Mügeln. Das zum Teil sehr malerische Tal der M. wird von der Müglitztalbahn (Linie Mügeln bei Pirna-Altenberg der Sächsischen Staatsbahn) durchzogen.

Müglitz, Stadt in Mähren, Bezirksh. Hohenstadt, nahe dem rechten Ufer der March, an der Linie Böhmisch-Trübau-Olmütz der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Denkmal Josephs II., eine Landeserziehungsanstalt für Mädchen, Graphitbergbau, Fabriken für Zucker, Stärke, Elektrizitätsmaschinen, Hornfischbein, Zündwaren, Watte, Leder und Schuhwaren und (1900) 4213 deutsche Einwohner. — 5 km nordwestlich der Marktflecken Mürau (tschech. Mirov) mit einem alten Bergschloß des Erzbischofs von Olmütz, Männerstrafanstalt und (1900) 1740 Einw.

Mugodschar, s. Ural (Gebirge).

Mugwumps (spr. möggwömps, »[Indianer-]Häuptlinge«), in New York 1884 aufgekommene spöttische Bezeichnung der »Unabhängigen« der republikanischen Partei. Vgl. Stalwarts.

Muhâdschir (arab., von hidschra, »Auswanderung«), Flüchtling, Auswanderer; in der Türkei die islamischen Emigranten aus christlichen Ländern (Rußland, Bulgarien, Bosnien), die von der türkischen Regierung Ländereien zur Bebauung unentgeltlich angewiesen erhalten. Muhâdschirin (Plural von M.), die ersten Bekenner des Islams, die mit Mohammed von Mekka nach Medina zogen. Sie nehmen unter den Gefährten des Propheten (Aßhâb) den ersten Rang ein.

Muhalidsch, kleinasiat. Ort, s. Rhyndakos.

Muhammed, s. Mohammed.

Muhd, Getreidemaß in Marokko, s. Almud.

Mühl (Große und Kleine M.), Flüsse in Oberösterreich, die im südlichen Böhmerwald entspringen und der Donau links zufließen, 54, bez. 32 km lang. Der Schwarzenbergsche Schwemmkanal verbindet die Große M. mit der Moldau. Nach der M. war das frühere oberösterreichische Mühlviertel benannt. Vgl. Hackel, Die Besiedelungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels (Stuttg. 1902).

Mühlau, 1) Landgemeinde in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, hat eine evang. Kirche, Fabrikation von Stoffhandschuhen, Strumpfwirkerei, Bleicherei, Färberei und (1905) 2834 Einw. — 2) Vorort von Innsbruck (s. d., S. 851).

Mühlbach, 1) Marktflecken in Tirol, Bezirksh. Brixen, 777 m ü. M., an der Mündung des Valserbachs in die Rienz, am Eingang in das Pustertal und an der Südbahnlinie Marburg-Franzensfeste gelegen, besuchter Sommeraufenthalt, mit einer gotischen Kirche, Nonnenkloster mit Erziehungsinstitut, Holzstoff- und Pappenfabrik und (1900) 718 Einw. Nordöstlich die Mühlbacher Klause mit Resten der 1809 von den Franzosen gesprengten Befestigungswerke und das Bad Bachgart (920 m) mit erdigsalinischer Quelle; südwestlich das durch blutige Gefechte zwischen den Tirolern und Franzosen 1797 bekannte Dorf Spinges (mit Denkmal und 261 Einw.) und südöstlich, jenseit der Rienz, das restaurierte Schloß Rodeneck des Grafen Wolkenstein (891 m). — 2) M. (magyar. Szász-Sebes, spr. ßáß-schébesch, rumän. Sabeşin), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Hermannstadt (Siebenbürgen),

ehemals eine deutsche und befestigte Stadt, zu beiden Seiten des Flusses M. (magyarisch **Sebes**) und an der Staatsbahnlinie Alvincz-Hermannstadt, mit gotischer evang. Kirche, einem der ältesten und schönsten Baudenkmäler Siebenbürgens, einer neuen (1905) magyarischen Kirche für die in den umliegenden Dörfern zerstreut wohnenden protestantischen Magyaren, einem Franziskanerkloster, Tuchweberei, Dampfsägewerk, Eisenwerk, Acker- und Weinbau, evang. Gymnasium, Forstdirektion, Bezirksgericht und (1901) 7770 meist rumänischen und sächsischen (griechisch-orientalischen und evang.) Einwohnern. In der Nähe (4 km) Dorf **Petersdorf** mit großer Papierfabrik.

Mühlbach, Luise, s. Mundt 2).

Mühlbacher, Engelbert, österreich. Historiker, geb. 4. Okt. 1843 zu Gresten in Niederösterreich, gest. 18. Juli 1903 in Wien, trat nach Absolvierung des Gymnasiums in Linz 1862 in das Cistercienserstift St. Florian, wandte sich aber seit 1872, in welchem Jahr er die Universität Innsbruck bezog, ausschließlich historischen Studien zu. Von 1874—76 war er unter Sickel Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien, habilitierte sich 1878 in Innsbruck für historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters, wurde 1881 außerordentlicher Professor an der Universität in Wien und neben Sickel die hervorragendste Lehrkraft am Institut, dessen Leitung ihm zugleich mit der Ernennung zum ordentlichen Professor 1896 zuteil wurde und dessen Ansehen durch seine Tätigkeit eine wesentliche Steigerung erfuhr. 1885 wurde er korrespondierendes, 1891 wirkliches Mitglied der Wiener, 1896 korrespondierendes Mitglied der bayrischen Akademie; er gehörte auch dem österreichischen Archivrat beim Ministerium des Innern an und leitete die Geschäfte der Kommission für neuere Geschichte Österreichs. Sein eigentliches Arbeitsgebiet war die Karolingerzeit. Schon 1874 hatte ihm Ficker die Neubearbeitung dieses Teils der Böhmerschen »Regesta imperii« übertragen, deren 1. Auflage 1880—89 erschien; 1899 erschien der 1. Teil der Regesten in 2. Auflage, der Text des 2. Teils ist von ihm fast vollendet worden. 1892 wurde er mit der Edition der Karolingerurkunden für die »Monumenta Germaniae«, deren 1. Band gleichfalls von ihm abgeschlossen wurde, betraut. In Zwiedinecks »Bibliothek deutscher Geschichte« erschien seine »Deutsche Geschichte unter den Karolingern« (Münch. 1896). Außerdem beschäftigten ihn die politischen und religiösen Bewegungen des 12. Jahrh., er schrieb über Gerhoh von Reichersberg, Arnold von Brescia, Abälard, über »Die streitige Papstwahl des Jahres 1130« (Innsbr. 1876), ferner zahlreiche Aufsätze in den von ihm redigierten »Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung«, im »Archiv für österreichische Geschichte«, in der »Allgemeinen deutschen Biographie« und in andern historischen Zeitschriften.

Mühlbachtal, s. Bischofshofen.

Mühlberg, 1) (M. **an der Elbe**) Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Liebenwerda, an der Elbe, hat 2 evang. Kirchen, Amtsgericht, Hauptsteueramt, Winterhafen, Zuckerfabrik, 2 Dampfsägewerke, 2 Dampfziegeleien, Holz- und Getreidehandel, Schiffahrt und (1905) 3380 Einw., bekannt durch den Sieg Kaiser Karls V. über Johann Friedrich den Großmütigen 24. April 1547. Vgl. Bertram, Chronik der Stadt M. (Torg. 1864); Lenz, Die Schlacht bei M. (Gotha (1879). — 2) Flecken im preuß. Regbez. und Landkreis Erfurt, in einer Exklave im Gothaischen, hat eine evang. Kirche, eine Holzwarenfabrik, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1905) 1311 Einw. In der Nähe die drei Gleichen (s. Gleichen 1).

Mühlberg, Otto von, deutscher Beamter, geb. 2. Sept. 1847 in Berlin, studierte seit 1864 die Rechte, trat 1872 in das Auswärtige Amt ein und war bis 1880 auf verschiedenen Posten im Ausland tätig. 1884 vortragender Rat im Auswärtigen Amt, 1895 Wirklicher Geheimer Legationsrat geworden, leitete M. seit 1898 in der politischen Abteilung die Orientangelegenheiten, wurde 1902 Unterstaatssekretär und später Wirklicher Geheimer Rat. Bei den Verhandlungen über die Handelsverträge von 1892 und 1904 war M. hervorragend beteiligt, auch wirkte er als stellvertretender Vorsitzender der Prüfungskommission für die diplomatische Prüfung.

Mühlburg, früher selbständige Stadt, seit 1. Jan. 1886 Stadtteil von Karlsruhe (s. d.).

Mühldorf, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberbayern, am Inn, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ulm-Simbach, Rosenheim-M.-Eisenstein und M.-Burghausen, 385 m ü. M., hat 3 kath. Kirchen, Waisenhaus, Franziskanerhospiz, Amtsgericht, Forstamt, Elektrizitätswerk, Ofen- und Tonwarenfabrikation, ein Dampfsägewerk, Bierbrauerei, Geflügelzucht, Getreidehandel und (1905) 4157 meist kath. Einwohner. Dabei ein Eisenhammer und das Mineralbad **Annabrunn**. — M., ursprünglich ein Königshof, gehörte den Grafen von Kraiburg und kam dann an das Erzstift Salzburg. Hier siegten 25. Aug. 1257 die Herzoge von Bayern über Ottokar von Böhmen. Bekannter noch ist die Stadt durch die Schlacht vom 28. Sept. 1322 (auch **Schlacht auf der Ampfinger Heide** genannt), in der Kaiser Ludwig der Bayer seinen Gegenkönig, Herzog Friedrich von Österreich, besiegte und gefangen nahm. Die Volkssage hat das Verdienst des Sieges bei M. der Kriegskunst des Nürnberger Feldhauptmanns Siegfried Schwepfermann (Seyfried Schweppermann, s. d.) zugeschrieben. M. fiel 1802 an Bayern. Vgl. Pfannenschmid, Die Schlacht bei M. (»Forschungen zur deutschen Geschichte«, Bd. 3 u. 4, Götting. 1863 bis 1864); »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 15 (Leipz. 1878).

Mühldorfer, Joseph, Dekorationsmaler und Maschinist, geb. 10. April 1800 zu Meersburg in Baden, gest. 9. März 1863 in Mannheim, bildete sich in München und wurde hier schon 1817 mit der szenischen Einrichtung des Schweigerschen Sommertheaters beauftragt. Nachdem er bei mehreren Stadtbühnen als Maschinist und Dekorationsmaler gewirkt, erhielt er 1824 einen Ruf an das Theater in Nürnberg, 1826 an das zu Aachen und 1832 an das zu Mannheim. M. versah die neuen Hoftheater in Dresden, Hannover, Karlsruhe, München (1853), die Stadttheater in Köln, Bremen, Würzburg, Heilbronn, Landau, Heidelberg, Bukarest ꝛc. mit sämtlichen Maschinen, teilweise auch mit Dekorationen und übernahm die szenische Einrichtung mehrerer großen Opern in Hamburg, Wien, Frankfurt und Augsburg. Er hat sich um die Verbesserung der Theatermechanik und des Dekorationswesens durch eigne Erfindungen wie durch Einführung fremder Verbesserungen verdient gemacht.

Mühle (hierzu Tafel »Mühlen« mit Text), Anlage zum **Mahlen** der Getreidekörner behufs der Gewinnung von Mehl (s. d.); im weitern Sinne heißen Mühlen Apparate, Maschinen oder Anlagen zum Mahlen von Kaffee, Gewürz, Gips, Zement, Steinen, Farben, Glassätzen ꝛc., sowie unter Beibehaltung der alten Namen, zum Pochen von Erzen, zum Zerkleinern von

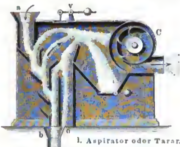
Knochen, Schnupftabak, zum Schneiden von Holz, zur Ölgewinnung, zum Tuchwalken, zur Papierfabrikation, zum Spinnen, Zwirnen, Weben ꝛc. Uneigentlich bezeichnet man als M. ferner eine Reihe von Zerkleinerungsvorrichtungen, wie z. B. die Bogardusmühle, den Desintegrator oder die Schleudermühle, die Exzelsiormühle, in einzelnen Ausführungen Diamant- und Fortschrittsmühle genannt, Kugelmühle ꝛc. Nach der motorischen Kraft unterscheidet man Wasser-, Wind-, Hand-, Roß- und Dampfmühlen.

I. Vorbereitung. In den Getreidemahlmühlen beginnt die Arbeit mit dem Reinigen des Getreides von groben Verunreinigungen (Stroh, Gesäme, Sand, Erde, Steinchen, Nägel ꝛc.), mit denen es trotz der bereits vorgenommenen Reinigung auf Getreidereinigungsmaschinen (s. d.) stark beladen zu sein pflegt (Vorreinigung). Eine andre Vorarbeit umfaßt die Entfernung derjenigen Teile des Kornes, die nicht in das Mehl gelangen sollen. Hierzu ist zunächst unter Hinweis auf »Getreide« und »Mehl« zu bemerken, daß man in der Müllerei die äußere Haut eines Getreidekornes die Schale, die unter der Schale liegende Schicht die Kleberschicht, den eingeschlossenen Körper den Mehlkörper oder Mehlkern, die von der Oberhaut ausgehenden Härchen die Bärtchen und den fettreichen Embryo den Keim nennt. Zur Gewinnung reinen weißen Mehls ist der Mehlkörper, der das Mehl liefert, von Schale, Kleberschicht, Bart und Embryo zu trennen, weil diese Teile dem Mehl eine unansehnliche Farbe geben und außerdem keinen Nährwert besitzen, da die stickstoffhaltige Kleberschicht sich als unverdaulich erwiesen hat. Dazu kommt noch, daß der fettreiche Keim dem Mehl einen öligen Beigeschmack gibt. Die Beseitigung dieser Teile erfolgte bei der alten Mahlmethode mit dem Vermahlen; bei der neuen findet sie zum größten Teil vor dem Vermahlen statt und bildet mit der Vorreinigung eine Vorbereitungsarbeit (Koppen, Kopperei), die zur Anwendung gelangt, wenn es sich um Erzeugung eines möglichst reinen, gleichmäßigen Mehls handelt. Die Vorbereitungsarbeiten werden zweckmäßig in einem besondern Gebäude (Kopperei) vorgenommen. Das Reinigen erfolgt durch Waschen oder auf trocknem Wege (mechanisch). Das Waschen ermöglicht eine gründliche Reinigung und wird in neuerer Zeit in vielen Mühlen angewendet, obwohl es große Vorsicht nötig macht, weil es leicht schädlich auf den Mahlprozeß und die Mahlprodukte wirkt und wegen des Trocknens umständlich und kostspielig ist. Man benutzt dazu Waschmaschinen, der Hauptsache nach aus großen Drehtrommeln bestehend, in die das Getreide von oben einfällt, während das Wasser von unten her ihm entgegenströmt, oder bei denen das Getreide über Kegelflächen abwärts einem Wasserstrom entgegenfällt, der es unter Zurücklassung von schweren Teilen (Steinen ꝛc.) zunächst mitnimmt und dann unter Abführung der leichtern und abgelösten Teile auf Siebflächen ꝛc. sich ablagern läßt. Zum Trocknen dienen Zentrifugen und Trockenmaschinen, in denen trockne Blasluft das Getreide durchströmt. Zur mechanischen Reinigung genügt mitunter die wiederholte Anwendung der Getreidereinigungsmaschinen. In der Regel sind jedoch verschiedene Maschinen in Gebrauch, die durch Benutzung von Sieben, Luftströmen oder Bürsten die Abtrennung und Entfernung der Verunreinigungen bewirken (Putzen), durch Magnete Eisenteile abscheiden (Eisenabscheider), wie bei der Sortiermaschine von Josse Steine auslesen (Steinausleser), oder durch Anwendung von rauhen Flächen und Schlagorganen, also mittels Reiben, Scheuern und Schlagen die Schalen, Spitzen und Keime abstreifen (Schälen, Spitzen). Die Eisenabscheider sind aus Hufeisenmagneten gebildet, die derart aneinandergereiht werden, daß ihre Pole, nach oben gerichtet, in eine geneigte Holzbahn zu liegen kommen, über die das Getreide hinläuft; die Eisenteile werden dabei von den Magneten zurückgehalten. Die Siebe bestehen aus Drahtgewebe oder gelochten Blechen und werden in Anwendung gebracht: 1) als Flachsiebe, wobei die Siebe in einen horizontalen Rahmen eingespannt sind, die eine Schüttelung erhalten (Rüttelsiebe), 2) als Sechskanter, wobei die Siebe ein sechseckiges Prisma bilden, das sich um die wagerechte Achse dreht, und 3) als Zylindersieb, ebenfalls mit Drehung um die wagerechte Achse. Unter den Maschinen zum Reinigen des Getreides mittels eines Luftstromes gehören die Tarare (Aspiratoren, Tararaspiratoren) zu den wichtigsten. Bei ihnen saugt ein kräftiger Luftstrom aus einem entgegenfallenden Getreidestrom die spezifisch leichtern Teile (Hülsen, Spreu, taubes Gesäme u. dgl.) heraus, nimmt sie mit und bewirkt zugleich eine Sortierung der Getreidekörner nach dem spezifischen Gewicht. Man verbindet vielfach Tarare mit Sieben zur gleichzeitigen Sortierung der Körner nach der Größe. Die Bürsten eignen sich besonders zum Reinigen der Körner von Staub, von den beim Schälen und Spitzen abgetrennten Schalenteilchen, Härchen ꝛc. (Putzen) und finden zu diesem Zwecke für sich allein und in Verbindung mit Schäl- und Spitzmaschinen immer mehr Verwendung. Sie werden hierzu gewöhnlich aus Pflanzenfasern (Piassava ꝛc.), seltener aus Borsten oder Draht hergestellt und in den Bürstmaschinen als drehende, senkrechte oder wagerechte Zylinder- oder Kegelbürsten oder als drehende Scheiben (Teller) angeordnet und dadurch zur Wirkung gebracht, daß sie das Gut an siebartigen Flächen hinstreifen und rollen, während ein Luftstrom den abgebürsteten Staub ꝛc. wegsaugt. Zum Zwecke des Schälens werden die Getreidekörner wiederholt mit bedeutender Gewalt an harten, rauhen Flächen hingeschleudert oder vorbeigeführt. Diese Flächen bestehen aus Reibeisen, Sägen, Steinen oder Schmirgelscheiben oder sind mit Schlagschienen versehen oder kanneliert; zum Anschleudern sind schnell drehende Trommeln von Zylinder-, Kegelstumpf- oder Tellerform mit gleichen Arbeitsorganen vorhanden. Soweit das Spitzen nicht zugleich mit dem Schälen erfolgt, findet es am häufigsten zwischen zwei Mühlsteinen nach Art eines gewöhnlichen Mahlganges (Koppmühle, Spitzgang) statt. Damit beim Schälen die Haut nicht in zu kleine Stücke zerrissen wird, wird das Getreide mitunter vor dem Schälen mit Wasser bespritzt (Netzen). Zum Abführen des Staubes sind die Reinigungsmaschinen entweder mit Staubkammern in Verbindung zu bringen, in die der Staub hineingeblasen wird, oder mit Staubfängern zu versehen.

In bessern Koppereien wird das Getreide mit Hilfe besonderer Transportvorrichtungen (Becherwerke, Schnecken ꝛc.) ohne Zutun von Handarbeit von einer Maschine der nächstfolgenden zugeführt. Eine solche Kopperei z. B. für eine tägliche Leistung von etwa 600 metr. Ztr. umfaßt ein Gebäude mit Kellerraum, 3 Stockwerken und Dachraum. Das Getreide gelangt durch einen Aufzug unter das Dach und hier zunächst auf ein großes Sieb (Schrollensieb), das die gröbsten Verunreinigungen zurückhält, sowie über einen

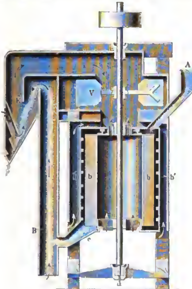
Mühlen.

Vorbereitungsmaschinen. Der **Aspirator** oder **Tarar** besteht in einfachster Ausführung *(Fig. 1)* aus dem Saugventilator C, der in der Richtung des Pfeils



1. Aspirator oder Tarar.

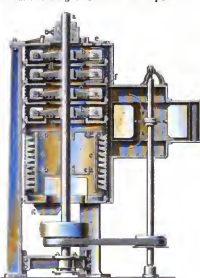
einen Luftstrom hervorbringt, der dem von einem Rüttelsieb bei a einlaufenden, über die schrägen Bretter m fallenden Getreide entgegentritt. Dadurch werden die leichten Verunreinigungen durch s weggeblasen, während die schwereren sich in d absetzen



2. Getreidereinigungsmaschine ‚Heureka‘.

und die vollen Getreidekörner durch h, die leichten durch o auslaufen. Zum Herausnehmen aus d dient die Klappe e und zur Regulierung des Zugs und des Vorganges das Luftventil v und ein Schieber vor a. Die Tarare erhalten oft mehrere Auslaufkanäle hintereinander und sortieren dann zugleich die Körner nach ihrem spezifischen Gewicht und ihrer Größe.

Zu den verbreitetsten **Getreidereinigungsmaschinen** gehört die unter dem Namen **Heureka** bekannte, von *Babcook* erfundene und in *Fig. 2* im Querschnitt dargestellte. Das bei A aufgegebene Getreide wird von Schlagleisten h h an den durchlöcherten und kannelierten Mantel b′ b′ geworfen und gelangt durch den Kanal e nach außen. Der Staub wird durch den Mantel hindurchgetrieben, von dem oberhalb wirkenden Ventilator V angesaugt und durch ein seitliches Ausblaserohr fortgeführt. Während das Getreide durch die Röhre B herabfällt, wird es von dem aufsteigenden Luftstrom getroffen, der Schmutz- und Schalenteilchen sowie leichte Körner mit fortführt. Die letztern lagern sich dann in der Kammer K ab und gelangen nach außen, während die erstern vom Ventilator angesaugt und mit den übrigen Verunreinigungen fortgeblasen werden. Diese Maschine wird in 10 verschiedenen Größen gebaut. Maschine Nr. 5 soll bei 450 Umdrehungen der Schlagleisten- und Ventilatorwelle täglich 1800 hl Weizen putzen.



3. Schäl- und Bürstmaschine von Seck.

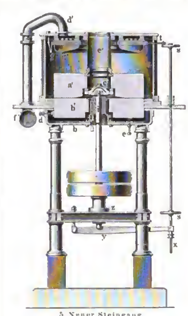
Bei der kombinierten **Schäl- und Bürstmaschine** von *Seck (Fig. 3)* sitzen an einer Welle a mit 300—400 Umdrehungen in der Minute oben vier Teller h und unten Bürsten e. Die unterwärts kannelierten Teller b arbeiten mit den oben kannelierten festen Tellern d zusammen, indem das oben bei e einlaufende Getreide von den Tellern h gefaßt, an den durchlöcherten Arbeitsmantel f geschleudert, zwischen h und d geschlagen, nach und nach von oben nach unten erst die Schälmaschine und dann die Bürstmaschine durchläuft, um bei g die Maschine zu verlassen. Der seitwärts sitzende Ventilator saugt unausgesetzt Luft durch das Getreide, um es zu kühlen und von den abgeriebenen und abgeschlagenen Teilen zu befreien.

Zerkleinerungsmaschinen. Steingänge. Die Anlage einer sogen. **deutschen Mühle** mit Steingang zeigt *Fig. 4.* Sie besteht aus dem festliegenden runden Stein D *(Bodenstein)* und dem sich drehenden Stein C, der durch die vertikale Welle E E *(Mühleisen, Mühlspindel)* in Rotation versetzt wird und

zwar von der Wasserradwelle F aus vermittelst der Triebstockräder G und H. Das Mühleisen geht mitten durch eine Öffnung (*Auge*) des Bodensteins, abgedichtet mittels einer Büchse, und trägt den Läufer schwebend, indem es mit einem viereckigen Zapfen in die Haue h h eintritt, die in das Auge des Läufers eingesetzt und bei bessern Ausführungen so konstruiert ist, daß der Oberstein wie ein Kompaß ausbalanciert hängt, weil derselbe dadurch eine Nachgiebigkeit erhält. Das Getreide wird in den Rumpf A geschüttet, der in einem verstellbaren Rahmen (*Rumpfleiter*) sitzt. Unter dem Rumpf hängt an vier Schnüren an der Schuh B, der den Ausfluß des Getreides dadurch herbeiführt, daß er in eine zitternde Bewegung gebracht wird, indem ein abwärts gehender Stift an Vorsprüngen vorbeistreift, die im Läuferauge sitzen. Die Schnüre an lassen durch eine Höher- und Tieferstellung des Schuhes die Ausflußregulierung zu. Durch das Läuferauge, bez. die Haue fällt das Getreide auf den Bodenstein, wird dann von dem Läufer gefaßt, zwischen C und D zerrieben und, gehörig zermalmt aus den Steinen herausgeschoben, zwischen den Stein und den umgebenden Mantel (*Zarge*) geworfen, um zum Zweck des Absiebens durch das Mehlloch in das Sieb J (*Beutelgeschirr, Beutelwerk*) zu gelangen. Dieser Beutel bildet einen Schlauch aus Müllergaze (Beuteltuch), der durch eine schwingende Gabel d

4. Alte deutsche Mühle.

heftig gerüttelt wird, das feine Mehl durch die Maschen in den Mehlkasten K und die gröbern Teile in ein flaches Sieb L (*Sauberer*) wirft, das diese Teile noch in grobes Mehl (Grieß) und Kleie trennt und zu diesem Zweck von der Stange e kräftig geschüttelt wird. Die Bewegung der Gabel d und der Schüttelstange e erfolgt durch drei Zähne (*Dreischlag*) an der Mühlspindel E. Da die Feinheit des Mahlproduktes insbesondere von der Entfernung der Mühlsteine abhängt, so ist es notwendig, den Läufer einzustellen, was mittels eines Hebels e (*Lichtwerk, Steinstellung*) geschieht, der das Mühleisen trägt und gestellt (gelichtet) werden kann.



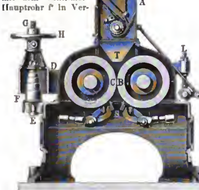
5. Neuer Steingang.

Während bei der alten Mahlmethode das Mahlgut direkt aus dem Mahlgang in die Beutelsiebe fällt und sofort nach feinem und grobem Mehl abgeschieden wird, verfolgt die moderne Müllerei den Zweck, das Mahlprodukt nach der Größe seiner Teile viel sorgfältiger zu sondern, und erreicht dies durch Sortierungsapparate, die von dem Mahlgang getrennt aufgestellt sind. Infolgedessen, und weil hauptsächlich Eisen als Konstruktionsmaterial Anwendung findet, gewinnen die neuen Steingänge (*Fig. 5*) leichtere Zugänglichkeit, Bedienung und bessere Einstellung. Der Läufer a' ruht auf der Spindel i, die in der Steinbüchse des Bodensteins b' und dem Fußlager z eine Lagerung erhält, die jedes Schwanken ausschließt. Das Fußlager z ruht auf dem Hebel y, der die Steinstellung bildet und vermittelst der Schraube x und der Handräder s s die sorgfältigste Einstellung des Läufers a' ermöglicht. Der Boden-

stein b' ruht in seiner gußeisernen Zarge h auf Stellschrauben c und ist durch wagerechte Stellschrauben d genau zu lagern. Der Läufer a' ist von der Zarge a umschlossen, dessen Deckel in der Mitte den Einlauf e' trägt, der sich luftdicht auf das Steinloch c' legt, durch welches das Getreide zwischen die Steine gerät. Ein Rohr d' steht mit dem Ventilator-Hauptrohr f' in Verbindung und saugt Luft durch e' und c' über die Mahlflächen von a' und b', also aus a weg, um die Mahlflächen zu kühlen *(Steinlüftung)*. Damit die Luft nicht Staub und Mehl mitnimmt, muß sie ein Filter g' passieren, das vielfach gefaltet unter dem Zargendeckel, von Federn f getragen, angebracht ist. Zum Entfernen des sich an das Filter anlegenden Staubes dient das *Klopfen*, das darin besteht, daß durch Anklopfen an den Stift t mittels eines Hammers von Hand oder selbsttätig das ganze Filter in zitternde Bewegung gesetzt wird.

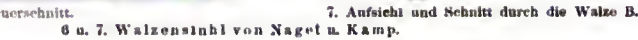
Walzenstühle. Bei dem durch Einfachheit und vorzügliche Leistung ausgezeichneten Walzenstuhl von vormals *Nagel u. Kämp* in Hamburg *(Fig. 6 u. 7)* wird von den zwei Hartgußwalzen B und C die erstere durch die Riemenscheibe R direkt angetrieben, während C als sogen. *Schleppwalze* durch Reibung mitgenommen wird. Das Mahlgut gelangt aus dem Rumpf A über einen Regulierschieber s vermittelst der mit Schabern S versehenen Zellenwalze a und Trichter T zwischen die von einer Riemenscheibe gedrehten Walzen B und C, um zerkleinert die Maschine zu verlassen. Zur Hervorbringung eines starken, nachgiebigen Andrucks ist die Walze C in dem Bügel D *(Schwingbügel)* gelagert, der um Zapfen schwingt. In dem kastenförmigen Bügelende befindet sich eine Feder F mit Druckschraube G, die von E gehalten und durch das Handrad H reguliert wird. Hebel KK mit Justierschrauben L dienen zur genauen Einstellung der Walze B. Ein Walzenstuhl mit Walzen von 600 mm Länge und 400 mm Durchmesser quetscht in der Stunde 2000–2400 kg, oder löst 800–1000 kg grobe oder 400–500 kg feine Grieße auf. Zum Schroten sind die Walzen geriffelt, zum Auflösen glatt.

Fig. 8 zeigt einen **Walzenstuhl** mit vier Walzen. Das Mahlgut fällt aus dem Rumpf r durch die Zellenwalze v und den Trichter f sowie die Wand f^1 zwischen die erste und zweite Walze, dann über das Fallbrett f^2 zwischen die zweite und dritte, über f^3 zwischen die dritte und vierte Walze und über f^4 gegen die Zerteilungswalze, die etwaige Fladen zerteilt, in den Mehltrichter. Sämtliche Walzen sind senkrecht gegeneinander verstellbar und zum Reinhalten mit Schabern a ausgestattet.



6. Querschnitt.

7. Aufsicht und Schnitt durch die Walze B.



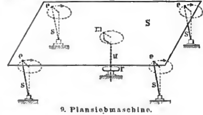
6 u. 7. Walzenstuhl von Nagel u. Kamp.

Sicht- und Putzmaschinen. Nachdem der einfache Plansichter in der Mehlsortierung durch den Mehlzylinder verdrängt war, ist derselbe in neuester Zeit infolge einer vollständig veränderten Anordnung wieder vielfach zur Anwendung gelangt. Das Prinzip dieser Anordnung von *Haggenmacher* geht aus *Fig. 9 u. 10* hervor. Ruht ein Plansieb S mit dem Mittelpunkt m auf einer Drehkurbel u und mit den vier Ecken e auf Stützen s, so bewegen sich infolge der Umdrehung der Kurbel u durch die Riemenscheibe r die vier Eckpunkte und damit jeder Punkt des Siebes in Kreisbahnen vom Halbmesser der Kurbel, indem die Stützen Kegelflächen beschreiben.

8. Walzenstuhl mit vier Walzen.

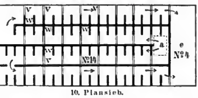
Hängen nun mehrere solche Siebe in einem Rahmen übereinander, so daß das Sichtgut von oben nach unten diese Siebe zu passieren hat, so wird es nach der Feinheit der Maschen getrennt. Um dabei zugleich die notwendige, aber durch die Kreisbewegung nicht mögliche Weiterbeförderung des Sichtgutes nebst einem

genügenden Offenhalten der Siebmaschen zu erzielen, sind sogen. *Wurf-* und *Verteilungsleisten* angebracht,



9. Plansiebmaschine.

die eine völlig neue Einrichtung darstellen. Man versteht hierunter Leisten w und v, die so angeordnet sind, daß sie das Sichtgut durch Anstoßen in eine hüpfende Bewegung versetzen und demselben zugleich einen bestimmten Weg anweisen. Der Unterschied zwischen Wurf- und Verteilungsleisten w und v besteht darin, daß die letztern v niedriger als w und mit einer abgerundeten obern Kante versehen sind, über die das Sichtgut hinwegspringen kann. Die Anordnung der Leisten kann verschieden getroffen werden. Aus dem Beispiel Fig. 10 ist zu erkennen, daß das bei a auf das mit Drahtsieb, z. B. Nr. 14, bezogene Sieb gelangende Sichtgut abwechselnd gegen die Wurfleisten w und Verteilungsleisten v gestoßen und dadurch gezwungen wird, den Weg in den Pfeilrichtungen einzuschlagen und zuletzt auf



10. Plansieb.

das Endfeld e zu kommen, das mit Drahtsieb, z. B. Nr. 4, ausgestattet ist. Durch das Sieb Nr. 14 fallen die Grieße, Dünste u. Mehl auf das darunter liegende Sieb, durch das Sieb Nr. 4 das Schrot unter Zurücklassung gröberer Teile. In gleicher Weise erfolgt eine weitere Scheidung auf den untern Sieben, so daß eine weitgehende Trennung um so mehr zu erreichen ist, als sich einzelne Siebe abteilungsweise mit Gaze von verschiedener Feinheit beziehen lassen. Selbstverständlich ist dann für jede einzelne Siebgröße ein besonderer Auslauf an der Maschine anzubringen.

11. Plansichtmaschine ‚Israel‘.

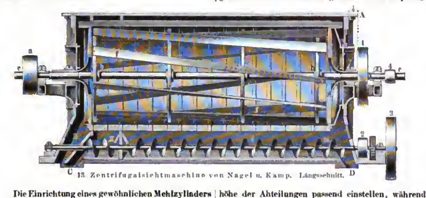


12. Mehlzylinder. Längsschnitt.

In *Fig. 11* ist eine neuere bewährte Ausführung einer Plansichtmaschine ‚Israel‘ vor Augen geführt. Der Siebkasten s, der bis 20 Siebe aufnehmen kann, hängt an Stangen s', die ihrerseits an Kugelgelenken von den Ständern g getragen werden. Die Be-

wegung des Siebkastens erfolgt durch den unten angebrachten Kurbelmechanismus mittels Riemen r. Zum Aufschütten dienen die Schläuche a, zum Auslaufen die Schläuche h.

den Grieß trifft und diesen in Grieße und Überschlag sortiert, die bei d, e und f aus der Maschine treten, während die Kleie von dem Ventilator durch v abgeführt wird. Die Schieber g lassen die Übersprung-



13. Zentrifugalsichtmaschine von Nagel u. Kamp. Längsschnitt.

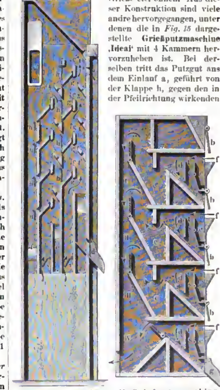
höhe der Abteilungen passend einstellen, während die Klappen h sich durch die sich ansammelnden Grieße etc. öffnen. Aus dieser Konstruktion sind viele andre hervorgegangen, unter denen die in *Fig. 15* dargestellte **Grießputzmaschine ‚Ideal'** mit 4 Kammern hervorzuheben ist. Bei derselben tritt das Putzgut aus dem Einlauf a, geführt von der Klappe h, gegen den in der Pfeilrichtung wirkenden

Die Einrichtung eines gewöhnlichen **Mehlzylinders** zeigt *Fig. 12*. Das Mahlgut fällt durch das Rohr a am höchsten Ende in den durch Zahnräder f gedrehten Zylinder C und verteilt sich über die ganze Siebfläche infolge der Neigung und der Drehbewegung des Siebzylinders, der durchschnittlich 25–30 Umdrehungen in der Minute ausführt. Das Mehl geht durch das Sieb in den Raum h und wird vermittelst der Transportschnecke c durch die Trichter d und d direkt in die untergebundenen Säcke geleitet. Die zurückbleibenden Teile gelangen aus dem andern Ende des Siebes durch den Raum e in das Abfallrohr d'. Bespannt man den Zylinder nicht der ganzen Länge nach mit Müllergaze von einer, sondern von drei oder vier verschiedenen Maschengrößen, so erfolgt auch eine dementsprechende Sortierung des Mehls nach der Feinheit.

Zur Steigerung der Leistung der Maschine bringt man vielfach in dem Siebzylinder Flügel an, die sich in einer der des letztern entgegengesetzen Richtung schnell drehen und durch die Zentrifugalwirkung das Mehl auf der ganzen Siebfläche gleichzeitig durchjagen *(Zentrifugalsichtmaschine)*.

Bei der **Zentrifugalsichtmaschine** von *Nagel u. Kamp. (Fig. 13)* liegt in einem Kasten ein mittels Riemenscheibe 1 in Umdrehung versetzter Siebzylinder mit der Welle cc, die auf vier Armsystemen h acht schraubenförmig verlaufende Flügel f trägt, die sich mit der von der Riemenscheibe a angetriebenen Welle c in gleicher Richtung mit dem Siebe, aber rascher drehen. Das Sichtgut gelangt durch A in die Trommel, wird von den Flügeln gegen und durch das Sieb geschlendert, bei der schrägen Stellung der Flügel dem Ausgang B zugeführt und in zwei Feinheiten in die Räume I und II und mittels der Mehlschraube m zu den Ausläufen D und C gebracht. Die Bewegung der Mehlschraube erfolgt von den Riemenscheiben 4 und 3. Von der Welle der Mehlschraube aus erhält vermittelst der Riemenscheiben 2 und 1 der Siebzylinder langsamere Drehung.

Bei der **Grießputzmaschine** von *Haggenmacher (Fig. 14)* gelangt der nach der Größe der Körner sortierte Grieß aus der Gosse r durch die Öffnung a in den Sortierraum. Ein Ventilator saugt durch die Räume v Luft aus, die unten an Regulierschiebern ss vorbei eintritt, in der Pfeilrichtung sich weiter bewegt, den die vier Stockwerke e_1 bis e_4 herabfallen-

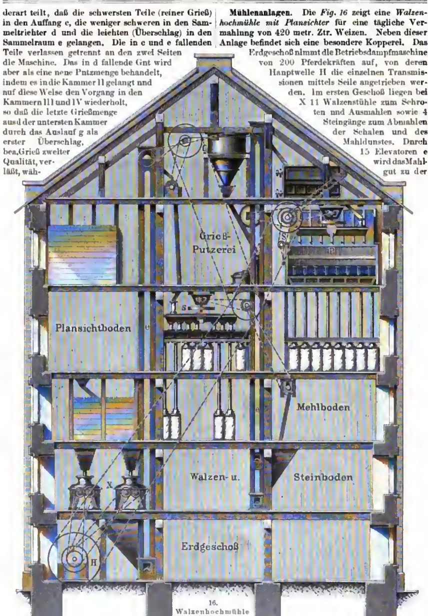


14. Grießputzmaschine von Haggenmacher. 15. Grießputzmaschine ‚Ideal'.

Luftstrom f, der von einem mit der Putzmaschine verbundenen Ventilator erzeugt wird und das Putzgut

derart teilt, daß die schwersten Teile (reiner Grieß) in den Auffang c, die weniger schweren in den Sammeltrichter d und die leichten (Überschlag) in den Sammelraum e gelangen. Die in c und e fallenden Teile verlassen getrennt an den zwei Seiten die Maschine. Das in d fallende Gut wird aber als eine neue Putzmenge behandelt, indem es in die Kammer II gelangt und auf diese Weise den Vorgang in den Kammern III und IV wiederholt, so daß die letzte Grießmenge aus der untersten Kammer durch das Auslauf g als erster Überschlag, bez. Grieß zweiter Qualität, verläßt, während die leichtesten Teile (Flugkleie etc.) aus sämtlichen Kammern von dem Luftstrom in die Kleienkammer geschafft werden. Zur Regelung der gehörigen Abtrennung der Putzgutteile dienen die Drehklappen s und die wegnehmbaren Wände t und zur Regelung des Windstroms die Drehklappen b.

Mühlenanlagen. Die *Fig. 16* zeigt eine *Walzenhochmühle mit Plansichter* für eine tägliche Vermahlung von 420 metr. Ztr. Weizen. Neben dieser Anlage befindet sich eine besondere Kopperei. Das Erdgeschoß nimmt die Betriebsdampfmaschine von 200 Pferdekräften auf, von deren Hauptwelle H die einzelnen Transmissionen mittels Seile angetrieben werden. Im ersten Geschoß liegen bei X 11 Walzenstühle zum Schroten und Ausmahlen sowie 4 Steingänge zum Abmahlen der Schalen und des Mahldunstes. Durch 15 Elevatoren e wird das Mahlgut zu der Grießputzerei mit Plansichtern S und Grießputzmaschinen P, als auch zu den Plansichtern S auf dem Plansichterboden. Das Mischen der Mehle erfolgt durch eine zwei Stockwerke durchlaufende Mischmaschine. Sieben Zyklone C nehmen die Flugkleie auf, welche die Ventilatoren der Putzmaschinen abscheiden.



16. Walzenhochmühle mit Plansichter.

Magnet. In dem 3. Stock stehen 5 Tarare; in dem 2. Stock 6 Zylindersiebe (Kleinweizenzylinder) mit geschlitzten Blechmänteln zur Abscheidung der feinen Körner, nebst 6 Trieuren; im 1. Stock (Erdgeschoß) die Putz-, Schäl- und Spitzmaschinen. Das Getreide fällt vom Magnet in den 1. Tarar, geht dann über die Siebe und die Trieure, von hier in die 1. Putzschälmaschine, mit Hilfe eines Elevators in den 2. Tarar, dann zur 2. Putzschälmaschine hinab, zum 3. Tarar hinauf, zur 3. Putzschälmaschine und zum 4. Tarar. Von diesem gelangt es in den Spitzgang und endlich zum 5. Tarar, um der Vermahlung zugeführt zu werden. Über Vorbereitungsmaschinen und Mühlenanlagen s. beifolgende Tafel, S. I u. VI.

II. Mahlen. Die Verwandlung der Getreidekörner in Mehl (Mahlen) erfolgt durch Zerreiben oder Zerschneiden zwischen ebenen, gefurchten Flächen (Mahlflächen) zweier sich gegeneinander drehenden Steine (Mühlsteine [s. d.]: Steingang) oder drehenden Walzen (Walzengang), oder durch Zerschlagen in Schleudermühlen (Desintegrator, s. d.) und Scheibenmühlen (s. Exzelsiormühle), oder auch durch Kombination dieser Zerkleinerungsmethoden. Dabei unterscheidet man drei verschiedene Verfahren: Flachmüllerei, Hochmüllerei u. Halbhochmüllerei. Bei der Flachmüllerei wird das gespitzte Getreide möglichst vollständig mittels Eines Durchganges durch den Mahlapparat (Mahlgang) in Mehl verwandelt. Sie setzt zwischen den Arbeitsflächen der Mahlapparate einen sehr geringen Abstand voraus und leitet hiervon die Benennung ab. Die Hochmüllerei (Wiener, österreichisches, ungarisches Verfahren) zerkleinert das Getreide stufenweise in mehreren Durchgängen (Schrotungen). Bei dem ersten Durchgange (Spitzen) steht der Läufer des Steinganges hoch (daher der Name), oder die Walzen stehen weit, so daß von den Körnern nur die äußere Schicht abgerieben wird und ein rundlicher Körper zurückbleibt. Beim zweiten, dritten ꝛc. Schroten mit stets enger gestellten Mahlwerkzeugen wiederholt sich derselbe Vorgang, so daß immer feinere Produkte entstehen; jeder Mahlprozeß liefert dabei Körner von sehr verschiedener Größe, die jedoch nach fünf Größen benannt und durch Siebe getrennt werden: Schrot, Auflösung, Gries, Dunst, Mehl. Das zuerst entstandene, von Kleie, Gries und Mehl gesonderte Schrot, liefert zweites Schrot, Auflösung, Gries, Dunst, Mehl ꝛc. Die dabei gewonnenen Griese werden, nachdem sie von den begleitenden Kleienteilchen ꝛc. befreit (geputzt) sind, nun in Mehl verwandelt (daher auch Griesmüllerei), das um so reiner und weißer wird (Auszugsmehl), je feiner die vermahlten Griese (zuletzt Korngries genannt) waren. Da die Zahl der Vermahlungen sehr verschieden sein kann, so erhält man zahlreiche Gries- und Mehlsorten. Die letztern werden mit Nummern und Namen versehen, und zwar in abnehmender Feinheit in der Regel folgendermaßen, bei Weizen: Nr. 00 Kaiserauszug (Kaisermehl), Nr. 0 Auszug, Nr. 1 und 2 Bäckerauszug, Nr. 3 Mundmehl, Nr. 4 Semmelmehl, Nr. 5 weißes Pollmehl, Nr. 6 schwarzes Pollmehl. Die Halbhochmüllerei, die zwischen der Flach- und Hochmüllerei steht, arbeitet nach der Methode der Hochmüllerei, aber mit weniger Mahlungen und Sichtungen.

Spitzmehl entsteht beim Spitzen; Staubmehl befindet sich in dem Staubabgang der Sicht- und Putzmaschinen; Fußmehl ist das vom Fußboden zusammengekehrte Mehl. Die weißen Mehle heißen auch feine Züge und Vordermehle, die dunklern dagegen grobe Züge und Hintermehle; feine Schalen führen auch den Namen Haspan.

Zu einem gewöhnlichen Mahlgange gehören zwei Steine, wovon der untere (Bodenstein) festliegt, der obere (Läufer) mittels einer sogen. Haue schwebend auf einer Achse (Mühlspindel, Mühleisen) getragen und gedreht wird, die durch ein Loch des Bodensteins geht. Das Getreide fällt aus dem Rumpfzeug durch ein zentrisches Loch (Steinloch, Läuferauge) des Läufers auf den Bodenstein, um von hier zwischen die Mahlflächen zu gelangen, von denen es zerrieben an der Steinperipherie in die die Steine umgebende Zarge geschoben wird, die es durch das Mehlloch verläßt. Da die Feinheit des Mahlproduktes von der Entfernung der Mahlflächen abhängt, so ist der Läufer mit einer Steinstellung (Lichtwerk) versehen, die mit Hilfe eines Hebels oder einer Schraube die Mühlspindel hebt oder senkt. Diesen oberläufigen Mahlgängen stehen die viel seltener verwendeten unterläufigen, mit drehenden Untersteinen, gegenüber.

Das gewaltsame Zerreiben der Zellen erzeugt zwischen den Mahlflächen der Steine um so mehr Wärme, je schneller die letztern sich bewegen; da nun diese Wärme aus dem Mahlgut Wasser austreibt, welches das Mehl leicht verkleistert oder dunstig macht, die Siebmaschen verstopft und den Siebprozeß stört, so ist entweder die Steingeschwindigkeit so zu bemessen, daß sich keine erhebliche Wärme bildet, oder für Abkühlung der Mahlflächen und des Mahlgutes zu sorgen durch Steinventilation, weil hierdurch die Drehgeschwindigkeit der Steine und somit die Leistung des Mahlganges bedeutend (auf das Zwei- bis Dreifache) gesteigert werden kann. Statt der früher vielfach geübten Art der Abkühlung, bei der man das Mehl vermittelst eines drehenden Rechens (Hopperboy) auf einer Tenne fortwährend durchrührte, wird jetzt mit Gebläsen nach Abschluß des Läuferauges durch den Raum zwischen der Zarge und den Steinen Luft gesogen, so daß durch das Steinauge kalte Luft eindringt und mit Feuchtigkeit gesättigt abzieht (Steinventilation, Mahlgangslüftung). Zur Verhinderung der Mitnahme von Mehlstaub ist über dem Läufer ein faltenreiches Filter aus Barchent angebracht, das die Luft durchläßt, aber den Staub zurückhält, der durch Abklopfer entfernt wird.

Nebst den Steingängen finden die sogen. Walzenstühle eine große, stetig zunehmende Verwendung. Die wirkenden Teile derselben sind Walzen von 320—1000 mm Länge und 200 bis 350 mm Durchmesser aus widerstandsfähigstem Material, vornehmlich Hartguß und Porzellan. Die Oberfläche ist entweder glatt (Glattwalzen, Glattstühle) oder mit dreieckigen Furchen versehen (geriffelt, Fig. 1, Riffelwalzen, Riffelstühle), die der Walzenachse parallel oder nach steilen Schraubengängen eingeschnitten sind (s. Hobelmaschinen). Je nach der zu verrichtenden Arbeit teilt man die Walzenstühle ein in: 1) Quetschstühle zum Breitdrücken: Glattwalzen; 2) Brechstühle zum Vorzerkleinern: grobe Riffelwalzen; 3) Schrotstühle zum Schroten: grobe Riffelwalzen; 4) Auflösstühle zum Auflösen von Gries: feine Riffelwalzen; 5) Ausmahlstühle zur Verwandlung von Dunst in Mehl: Glattwalzen oder feine Riffelwalzen.

Fig. 1. Geriffelte Walzen.

Um den Walzen eine vorteilhaftere, zerreibende Wirkung zu geben, erhält die eine eine größere Geschwindigkeit als die andre (*Voreilung*, *Differentialwalzen*). Bei gleicher Geschwindigkeit entstehen leicht zusammengebackene Stücke (*Fladen*), deren Zerteilung eine Art Schälmaschine (*Detacheur*) oder *Dismembratoren* (s. Desintegrator) bewerkstelligen. Die Zahl der Walzen in einem Stuhl beträgt 2, 3 oder 4, selten mehr; ihre Lage und Verteilung ist horizontal paarweise nebeneinander oder vertikal übereinander und zwar einzeln oder paarweise. Besonders wichtig ist bei den Walzenmühlen die Regelung der Materialzufuhr oder Aufschüttung und der Walzenstellung, indem die Speisung sehr regelmäßig und das Walzenstellzeug derart eingerichtet sein soll, daß die Walzen durch Gewichte oder Federn mit einem bestimmten Druck gegeneinander gepreßt, aber voneinander gerückt werden, wenn größere harte Körper (Steine, Nägel ꝛc.) dazwischen geraten. Bei vielen Walzenmühlen findet sich eine selbsttätige Abstellungsvorrichtung, die in Tätigkeit tritt, wenn die Speisung aufhört, indem sie ein Läutewerk in Gang setzt.

III. *Sichten.* Das Sichten umfaßt nicht nur die Abscheidung der Kleie von dem Mehl, sondern auch die Sortierung der Mahlprodukte in Schrot, Gries, Mehl ꝛc. Es wurde früher in Beuteln aus lose gewebtem sogen. *Beuteltuch* vorgenommen (daher *Beutlerei*, *Beutelgeschirr*, *Beutelmaschine*, *Beutelwerk*, *Beutelprozeß*) und beschränkte sich auf das *Beuteln* des Mehls zur Abscheidung der Kleie. Diese einfache Sichtung, die fast nur noch bei der Roggenmehlerzeugung und in einzelnen Fällen beim Vermahlen von Weizen in der Flachmüllerei vorkommt, hat entsprechend dem Bestreben, immer feinere und weißere Mehle zu gewinnen, die größte Ausbildung in der Hochmüllerei erhalten, wo sie ausschlaggebend für den Erfolg geworden ist.

Die Vorrichtungen zu dem Sichten (Tafel, S. IV u. V) bewirken entweder eine Trennung nach Größe oder dem verschiedenen spezifischen Gewicht der zu trennenden Teile, also entweder durch *Siebe* oder durch einen *Luftstrom*. Abgesehen von dem alten Beutel werden die Siebe durch Bespannung ebener Rahmen (*Plansichter*), oder sechs- und achteckiger Prismen (*Mehlzylinder*, *Mehlmaschine*), oder zylindrischer Skelette (*Rundsichter*) mit Müllergaze (s. Gaze) hergestellt. Die Betätigung erfolgt bei den Plansichtern durch eine eigentümliche Rüttel- oder kreisende Bewegung, bei den Mehlzylindern und Rundsieben durch Drehung um die Achse, sehr oft kräftig unterstützt durch die Wirkung von Flügeln, die sich im Innern drehen (*Zentrifugalsichtmaschinen*). Bespannt man die Sichtmaschinen mit Müllergaze von verschiedener Feinheit, so erfolgt auch mit einer Maschine eine Sortierung in mehrere Mehle ꝛc. von verschiedener Feinheit. Die *Putzmaschinen* (Schrot-, Gries-, Dunstputzmaschinen) beruhen wie die Tarare (s. oben) auf der Wirkung eines Windstromes von entsprechender Stärke auf einen Strom herabfallenden Mahlgutes, indem alle Teilchen des letztern auf ihrem Weg eine Ablenkung, und zwar die spezifisch leichtesten die größte und die spezifisch schwersten die kleinste, erfahren. Man sondert auf diese Weise die ungeputzten Griese in *Gries*, *Kleie* und einen zwischen beiden stehenden *Überschlag*, also in drei Produkte, die in besondern Behältern aufgefangen werden. Da zu einer guten Wirkung der Putzmaschinen notwendig ist, daß das Mahlgut der Größe nach sorgfältig sortiert ist, bevor es dem Luftstrom dargeboten wird, so befinden sich in der Regel über den Griesputzmaschinen noch besondere Siebe (Grieszylinder, Dunstzylinder, Plansichter oder Säuberer), die das Mahlgut zuerst passiert.

IV. *Mischen, Numerieren, Trocknen der Mehle.* Das Mischen der Mehle hat den Zweck, die möglichst größte Gleichförmigkeit einer größern Menge eines oder verschiedener Mehle für den Handel herzustellen, und erfolgt auf den *Mehlmischmaschinen* oder in Mischkammern durch Umschaufeln. Die gewöhnlichen Mischmaschinen sind entweder der Hauptsache nach horizontale Scheiben mit nach oben gerichteten Pflöcken, die sich schnell drehen und das in der Mitte auffallende Mehl in der Mischkammer herumschleudern, oder große viereckige Kasten, die sich unten verengern und in denen das eingeschüttete Mehl frei herunterfällt und von einer sogen. *Mehlschraube* aufgefangen und durch den Transport weiter gemischt wird. Die Numerierung der Mehlsorten bezieht sich auf deren Farbe in der Weise, daß die niedrigste Nummer, z. B. Nr. 0, die weißeste, die höchste, z. B. Nr. 6, die dunkelste Farbe bedeutet. Über die Farbenunterschiede und Vergleiche sowie das *Pekarisieren* (von Pékar erfunden) s. Mehl. Versandmehle werden der Haltbarkeit wegen vielfach auf besondern Trockenmaschinen getrocknet.

V. *Mühlenanlagen.* Die Mühlen der Neuzeit (*Kunstmühlen*) zeichnen sich besonders dadurch aus, daß der Transport des Getreides zu den Reinigungsmaschinen, den Schälmaschinen und Spitzgängen, von diesen zu den Mahlgängen, Sortiermaschinen ꝛc. durch mechanische Vorrichtungen, Elevatoren (s. d.) oder *Becherwerke* in vertikaler und Transportschrauben (*Mehlschrauben*) in horizontaler Richtung verrichtet wird, so daß nach Ingangsetzung der M. mit den entsprechenden Geschwindigkeiten an den einzelnen Maschinen die sämtlichen Arbeiten automatisch vor sich gehen (*automatische Mühlen*). Auch zum Einstampfen des Mehles in die Säcke und Fässer benutzt man dann *Mehlpackmaschinen*. — Beschreibung und Abbildung der in der Müllerei benutzten Maschinen und Apparate s. auf beifolgender *Tafel*.

Häufig kommen in Mühlen Brände ohne direkt wahrnehmbare Veranlassung vor. Eine Erklärung gibt die Untersuchung von Weber, nach der in der Luft suspendierter Mehlstaub unter gewissen Umständen durch eine Flamme oder glühende Körper explosionsartig zur Entzündung gebracht werden kann (vgl. Staubexplosionen).

[Geschichtliches.] Die Erfindung der Mehlbereitung und der Mühlen wird von Plinius nach der attischen und sizilischen Sage der Demeter (Ceres), nach der dorischen dem Leleger Myles in Alesiä (Mahlstadt) zugeschrieben. Nach andern Sagen war ein Telchine, Mylas, der Erfinder, der in Kamiros ein Heiligtum der Mahlgötter errichtete und selbst als Erfinder des Mühlsteins verehrt wurde. Von dem hohen Alter der Erfindung zeugt der Umstand, daß Zeus auch den Beinamen der »Müller« (myleus) hatte. Alte ägyptische Wandgemälde zeigen Mörser und Siebe und die Bereitung des Mehls mit Hilfe derselben. Die Indianer zu Monterey und die Nubier zerreiben die Getreidekörner zwischen zwei kleinen, mit der Hand geführten Steinen, und auf ähnliche Weise dürfte man zur Anwendung der Mühlsteine geführt worden sein. Im Norden sind die ältesten, der Steinzeit angehörigen Handmühlen größere, trogförmig ausgehöhlte Granitblöcke, sogen. *Riesenhacken*, in

denen die Körner mit einem kleinern kugeligen Stein zerrieben oder zerquetscht wurden (vgl. Mahlsteine). Alsdann finden sich, z. B. in Ungarn, auch in der Steinzeit flache Steine, zwischen denen die Körner zerrieben wurden. Solche wurden aus der frühern Metallzeit auch im Norden gefunden, z. B. in der Mark Brandenburg und Sachsen, mit einem der Form nach an einen Kommißbrotlaib erinnernden Oberstein. Mahlmühlen mit zwei Steinen erwähnen Moses und Homer, doch sind die Steine solcher alter Mühlen sehr klein gewesen; bei Abbeville ausgegrabene hatten nur

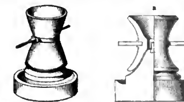


Fig. 2. Mahlmühle aus Pompeji (a Durchschnitt).

einen Durchmesser von 30 cm. Derartige Mühlen haben sich im Orient und in China bis heute erhalten. In Pompeji hat man anders gestaltete Mühlen ausgegraben (Fig. 2). Der untere Stein von 1,5 m Durchmesser trägt auf einem emporragenden Kegel, dessen Spitze mit einem eisernen Zapfen gekrönt ist, den obern Stein, der einer Sanduhr gleicht, indem er zwei glockenförmige Höhlungen besitzt, die mit ihren Spitzen in der Mitte des Steines zusammenstoßen. An der offenen Verbindungsstelle der Glockenscheitel ist ein stegartiges Eisen befestigt mit einer Öffnung in der Mitte zur Aufnahme des Zapfens des Untersteins. Das Getreide wurde in die obere Glocke geschüttet und der Oberstein durch Hebel gedreht. Bei Anwendung schwererer Mühlsteine benutzte man zum Betrieb Pferde, Esel oder Rinder. Mithradates d. Gr. (geb. 132 v. Chr.) besaß schon eine Wassermühle. Vitruv beschreibt zuerst durch unterschlächtige Wasserräder betriebene Mühlen. Zur Zeit der Belagerung von Rom durch die Ostgoten erfand 537 Belisar die Schiffmühle, bei der das Wasserrad auf einem Schiff von der Tiberströmung bewegt wurde. Die Wasserradmühlen verbreiteten sich bald über ganz Europa und fanden namentlich in Deutschland Aufnahme und unausgesetzte Verbesserungen. Auch Windräder verwendete man zuerst in Deutschland und zwar um die Mitte des 11. Jahrh. Jahrhundertelang ist dann das Mühlwesen auf der alten Stufe stehen geblieben, bis von Amerika her ein mächtiger Anstoß erfolgte. Dort bestanden bereits im Anfang des vergangenen Jahrhunderts in Pennsylvanien und am Mississippi Mühlen, welche die Leistungen europäischer Mühlen weit übertrafen, indem sie auf den Großbetrieb eingerichtet waren. Dazu kam die Anwendung der Dampfmaschine (zuerst 1784 in England, 1826 in Frankreich, 1825 in Deutschland und zwar in Magdeburg), so daß von dieser Zeit an die Dampfmühlen nach amerikanischem System schnelle Ausbreitung gewannen. 1834 wandte Sulzberger nach dem versuchsweisen Vorgang andrer (Helfenberger 1821) eiserne Walzen statt der Mühlsteine an und legte dadurch den Grund zur außerordentlich schnellen Entwickelung der Walzenmüllerei, die einen weitern Aufschwung durch Wegmann (Zürich), den Erfinder der Porzellanwalzen, 1874 erhielt. Nach der letzten Gewerbezählung zählte man 1894 im Deutschen Reiche: 14,301 Windmühlen, 25,851 Wassermühlen, 2094 Dampfmühlen, 1352 Mühlen mit Wasser und Dampf, 624 Mühlen mit Wasser und Wind; zusammen 44,222 Mühlenanlagen überhaupt. Vgl. Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre, Bd. 2 (2. Aufl., Braunschw. 1876); Wiebe, Die Mahlmühlen, eine Darstellung des Baues und Betriebes ꝛc. (Stuttg. 1861); Fairbairn, Treatise on mills and mill-work (4. Aufl., Lond. 1878); Meißner, Die Walzenmüllerei (Jena 1881); Kunis, Die Reinigung des Getreides und die dazu benutzten Maschinen und Apparate (Leipz. 1884); Pappenheim, Populäres Lehrbuch der Müllerei (4. Aufl., Wien 1903); Kick, Mehlfabrikation (3. Aufl., Leipz. 1894); Thaler, Die Müllerei (Wien 1894); Fischer, Die Müllerei (Braunschw. 1897); Baumgartner und Graf, Handbuch des Mühlenbaues und der Müllerei (Berl. 1902–04, 3 Bde.); Stockli, Der Bau der Getreidemahlmühlen (Leipz. 1901—02, 2 Bde.); Bennett und Elton, History of cornmilling (Lond. 1898—1905, 4 Bde.); Mohr, Die Entwickelung des Großbetriebes in der Getreidemüllerei Deutschlands (Berl. 1899); Zeitschriften: »Die Mühle« (Vereinsblatt der Müllereiberufsgenossenschaft, Leipz., seit 1864); »Der deutsche Müller« (Organ des Verbandes deutscher Müller ꝛc., das., seit 1880); »Der Müller« (Berl., seit 1885); »Allgemeine deutsche Mühlenzeitung«, Organ des Vereins deutscher Handelsmüller (Charlottenb., seit 1898); »Österreichisch-ungarische Müllerzeitung« (Wien, seit 1867).

Mühlebachfall, 200 m hoher Wasserfall des vom Brienzer Rothorn kommenden Mühlebachs oberhalb Brienz (Schweiz).

Mühlenbecher (holländ. Molenbeker), eine seit dem 16. Jahrh. in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden vorkommende Spielerei aus vergoldetem Silber oder Glas in Form eines Bechers, dessen Fuß von einer Mühle gebildet war (s. Abbildung). Wenn man in die unterhalb der Mühle befindliche Röhre hineinblies, drehten sich die Flügel der Mühle und die Zeiger eines am Mühlengehäuse angebrachten Zifferblattes. Wer beim Hineinblasen die häufigsten Umdrehungen der Flügel und Zeiger hervorbrachte, erhielt von dem Gegner beim Spiel oder beim Wett- und Gesundheittrinken den Becher mit Wein gefüllt.



Mühlenbecher.

Mühlenberg, H. L., Botaniker, s. *Mhlbg.*

Mühlenbeutelmaschinen, s. Mühle, S. 216.

Mühlenexplosionen, s. Staubexplosionen.

Mühlengenossenschaften (Müllereigenossenschaften), Genossenschaften zum gemeinsamen Betrieb von Mahlmühlen. Solche bestehen in Pommern, Posen, Hannover, Rheinpreußen.

Mühlenkopf, früher Kornmaß in Hannover = ¼ Metze.

Mühlenrecht, diejenigen Rechtssatzungen, die sich auf die Anlage und den Betrieb von Mühlwerken beziehen. Durch Artikel 65 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch sind die landesrechtlichen Bestimmungen über das M. aufrechterhalten worden. Die Mühlengesetzgebung ist ein Ausfluß der Mühlenhoheit, d. h. der Befugnis des Staates, die Anlage, Veränderung und den Betrieb von Mühlen jeder Art zu überwachen und durch besondere Mühlenordnungen (z. B. preußische Mühlenordnung von 1810, österreichische von 1814, badische von 1822 ꝛc.) zu regeln. Was insbes. die Wassermühlen anbelangt, so bestand früher in Deutschland vielfach das sogen. Mühlenregal, d. h. das ausschließliche Recht des Staates, die Wasserkräfte öffentlicher (und in manchen Staaten, z. B. in Sachsen, auch privater) Flüsse zum Mühlenbetrieb zu verwenden. Die Befugnis zur Anlage von Mühlwerken in solchen Flüssen (Mühlengerechtigkeit) konnte alsdann seitens der Privaten nur durch besondere staatliche Verleihung erworben werden, welch letztere in der Regel nur gegen eine ständige Abgabe (Mühlzins) an den Staat erteilt wurde, die in älterer Zeit meistens als Reallast auf das betreffende Mühlgrundstück gelegt ward. Der Umfang der Berechtigung des Müllers bestimmt sich im einzelnen Falle durch die Festsetzung der Breite und der Tiefe des Gewässers. Erstere erfolgt durch amtliche Normierung der Breite des Mühlendammes oder des sogen. Fachbaums, d. h. des obersten Balkens des wagerecht in den Fluß gelegten Wehres, hinter dem sich das Wasser anstaut. Die Höhe des Wasserstandes, bis zu der die Stauung geschehen darf, wird durch den senkrecht in den Fluß eingerammten Merkpfahl (Eichpfahl, Sicherheitspfahl) fixiert. Die deutsche Gewerbeordnung verlangt zur Errichtung von Stauanlagen für Wassertriebwerke die Genehmigung seitens der zuständigen Verwaltungsbehörde und räumt den höhern Verwaltungsbehörden die Befugnis ein, über die Entfernung, die bei Errichtung von durch Wind bewegten Triebwerken von benachbarten fremden Grundstücken und von öffentlichen Wegen innezuhalten ist, durch Polizeiverordnungen Bestimmung zu treffen. Ebenso bedarf nach dem österreichischen Reichswassergesetz vom 30. Mai 1869, bez. nach den betreffenden Landesgesetzen die Errichtung eines Stauwerks der Einwilligung der polizeilichen Behörde. Der sogen. Mahlzwang (Mühlzwang), der früher vielfach vorkam und in dem mit dem Besitz einer Mühle verbundenen Rechte bestand, die Bewohner eines bestimmten Bezirks zu zwingen, ihre Früchte nur bei dem Berechtigten mahlen und schroten zu lassen, ist durch die Reichsgewerbeordnung beseitigt worden, soweit dies nicht bereits durch frühere Partikulargesetze geschehen war. Vgl. Deutsche Gewerbeordnung, § 7, 16—23, 28; österreichisches Wassergesetz vom 30. Mai 1869, insbes. § 16 und 17, und die Literatur bei Art. »Wasserrecht«.

Mühlensandstein, Gestein, s. Grit.

Mühlenspiel, Spiel, das von zwei Personen auf einer aus drei konzentrischen, in der Mitte jeder der vier Seiten durch eine Linie durchschnittenen Vierecken bestehenden Figur, dergleichen sich meist auf der untern Fläche des Damenbrettes befinden, gespielt wird. Jeder der Spielenden hat neun Damensteine und sucht, indem er die Steine, einen nach dem andern, entweder in die Ecken oder in die Mitte aufsetzt, eine »Mühle« zu bekommen, d. h. drei Steine nebeneinander in Einer Linie zu erhalten. Dann zieht er seine Mühle auf und schlägt, wenn er sie wieder zuzieht, einen Stein des Gegners, der nicht in einer Mühle steht. Man sucht besonders eine Zwickmühle zu bekommen, d. h. eine solche Mühle, die auf den einander parallelen Linien steht und, wenn sie aufgezogen wird, zugleich die andre zuzieht, so daß man bei jedem Zug einen feindlichen Stein schlägt. Das Spiel hat der verloren, der alle Steine bis auf zwei eingebüßt hat, so daß es ihm nicht mehr möglich ist, eine Mühle zu bekommen. Hat man bloß noch drei Steine, so kann man springen, d. h. die Steine nach Willkür setzen, wohin man will. Unter Umständen kann auch der eine Spieler den andern festziehen, d. h. ihm jeden weitern Zug versperren.

Mühler, 1) Heinrich Gottlob von, preuß. Staatsmann, geb. 23. Juni 1780 zu Luisenhof bei Pleß in Schlesien, gest. 15. Jan. 1857 in Berlin, studierte die Rechte, ward 1804 Assessor, 1810 Oberlandesgerichtsrat, 1815 Kammergerichtsrat in Berlin, 1819 Geheimer Oberrevisionsrat bei dem rheinischen Kassationshof daselbst, 1822 Vizepräsident des Oberlandesgerichts in Halberstadt, 1824 in Breslau, 1832 Justizminister für die östlichen Provinzen und erhielt 1838 die gesamte vereinigte Justizverwaltung. Er führte in Zivilsachen Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens ein und trennte die Justiz von der Verwaltung. Im August 1846 zurückgetreten, ward er Chefpräsident des Obertribunals, behielt aber bis 1848 auch Sitz und Stimme im Ministerium und trat 1854 in den Ruhestand.

2) Heinrich von, preuß. Kultusminister, Sohn des vorigen, geb. 4. Nov. 1813 in Brieg, gest. 2. April 1874 in Potsdam, studierte 1830—35 die Rechte, kam 1840 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium und wurde besonders bei der Ausarbeitung einer neuen Verfassung der evangelischen Kirche beschäftigt, 1846 auch der Generalsynode als Sekretär beigegeben; damals schrieb er auch eine »Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg« (Weim. 1846). 1846 vortragender Rat im Kultusministerium, 1849 Mitglied des Oberkirchenrats geworden, half er diese neue Behörde organisieren und ihren Geschäftsbereich abgrenzen. Zugleich bildete sich unter dem Einfluß seiner ehrgeizigen, frömmelnden Gattin Adelheid, geborne v. Goßler (gest. 4. Okt. 1901), eine Hinneigung zum Pietismus aus, die seine liebenswürdigen Eigenschaften, Geist, Gemüt und gesellige Talente, wie sie seine »Gedichte« (Berl. 1842; 2. Aufl., Jena 1879) bekunden, unterdrückte. Als er 18. März 1862 im Ministerium Hohenlohe die geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten übernahm, trat er als gewandter Jurist mit wohlgebildeten Phrasen über die Pflichten der von Gott eingesetzten Regierung den ebenfalls vagen Angriffen der Opposition entgegen, tat aber in der eigentlichen Verwaltung seines Amtes im wesentlichen nichts, ging der Entscheidung aller Prinzipienfragen aus dem Wege, kam den kirchlichen Behörden stets in geradezu verderblicher Weise entgegen und gestattete seiner Frau in wichtigen Dingen entscheidenden Einfluß. Immer größer wurde die Mißstimmung gegen ihn, die auch sein schwächlicher Versuch, nach dem Vatikanum der katholischen Hierarchie entgegenzutreten, nicht beschwichtigte. Im Januar 1872 entlassen, schrieb er in Potsdam »Grundlinien einer Philosophie der Staats- und Rechtslehre nach evangelischen Prinzipien« (Berl. 1873).

Mühlf., s. *Mgl.*

Mühlfeld, 1) Eugen Megerle, Edler von, österreich. Staatsmann, geb. 1810, gest. 24. Mai 1868 in Wien, studierte die Rechte. Als Advokat von be-

deutendem Ruf wurde er 1848 von Wien in die Frankfurter Nationalversammlung gesandt, wo er Giskra sehr nahestand. 1861 von der innern Stadt Wien in den niederösterreichischen Landtag gewählt und von diesem in den Reichsrat entsandt, zählte er zu den hervorragendsten Führern des Liberalismus und der sogen. großösterreichischen Partei. Als Referent des Ausschusses für konfessionelle Angelegenheiten trat er für Religionsfreiheit und Unabhängigkeit der staatlichen Rechte von dem religiösen Bekenntnis sowie mit aller Entschiedenheit für Aufhebung des Konkordats ein. An seinem Begräbnistag (26. Mai) wurden die freisinnigen konfessionellen Gesetze publiziert. Seine auffallende Ähnlichkeit mit Napoleon gab den Anlaß zu dem (unbeglaubigten) Gerücht, er sei dessen Sohn.

2) Karl Megerle von, Naturforscher, s. *Mgl.*

Mühlgraben, s. Wasserrad.

Mühlhausen, 1) (M. in Thüringen) Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Erfurt, ehemals freie Reichsstadt, an der Unstrut, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Gotha-Leinefelde und der Eisenbahn M.-Ebeleben, 205 m ü. M., hat 9 evang. Kirchen (darunter die fünfschiffige Marien- oder Frauenkirche aus dem 14. und die Blasiuskirche aus dem 12. Jahrh. mit alten Glasmalereien), 2 kath. Kirchen, Synagoge, ein altertümliches Rathaus mit Archiv x. und (1905) 34,359 Einw., davon 1786 Katholiken und 192 Juden.


Wappen von Mühlhausen in Thüringen.

M. hat Fabrikation von Woll-, Baumwoll- und Halbwollwaren, Leder, Seife, Zigarren, Kautabak, Treibriemen, Leim, Holzwaren, Möbeln x., Herstellung von Strick- und Nähmaschinen und Fahrrädern, Wollgarnspinnerei, Färberei, Bleicherei, Mälzerei und Bierbrauerei. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle und andre öffentliche Geldinstitute. M. ist Sitz eines Amtsgerichts (mit Strafkammer) und hat ein Gymnasium, eine Oberrealschule, ein evang. Schullehrerseminar, eine Handelsschule, Textilfachschule, ein Theater und ein Rettungshaus. M. (zuerst 775 urkundlich erwähnt), ursprünglich ein königliches Kammergut, wurde zu Anfang des 13. Jahrh. Stadt und erhielt dann Münz- und Zollrecht. Gegen die Burg, auf der ein königlicher Burggraf waltete, schloß sich die Stadt um die Mitte des 13. Jahrh. durch Mauern ab. 1251 erhielt sie durch Kaiser Konrad IV., 1254 durch Wilhelm von Holland das Recht, den Schultheißen zu ernennen, und wurde dadurch Reichsstadt, wenn auch jenes Amt noch im 14. Jahrh. eine Zeitlang an die Grafen von Henneberg verpfändet war. Inzwischen hatte die Stadt auch die Burggrafschaft erworben. Unter Karl IV. erhielten die Zünfte Vertretung im Rat. Aus den Stürmen des Bauernkriegs, während dessen Thomas Münzer (hingerichtet in Görmar bei M.) hier wirkte, rettete die Stadt ihre damals sehr bedrohte Freiheit und nahm 1542 die Reformation, die sich schon 1522 hier bemerkbar machte, an. Durch Ankauf und Ablösungen der Liegenschaften des Deutschen Ritterordens (1599) erwarb die Stadt einen großen Grundbesitz (im ganzen 220 qkm). Seit dem 16. Jahrh. fanden in M. oft Fürstentage statt, auf dem im März 1620 der Kurfürst von Sachsen die Sache der Union preisgab und sich mit den rheinischen Erzbischöfen für den Kaiser erklärte. Am 3. Aug. 1802 kam M. an Preußen, 1807 an Westfalen und 1815 abermals an Preußen. Vgl. Herquet, Urkundenbuch der ehemaligen freien Reichsstadt M. (Halle 1874); Stephan, Verfassungsgeschichte der Reichsstadt M. (Sondersh. 1886, Bd. 1); Jordan, Chronik der Stadt M. (Mühlhaus. 1900 bis 1906, Bd. 1—3); Sommer, Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises M. (Halle a. S. 1881); Heydenreich, Aus der Geschichte der Reichsstadt M. (das. 1900); Jordan, Inscriptiones Mulhusinae (Mühlhaus. 1903) und Der Übergang der kaiserlich freien Reichsstadt M. an das Königreich Preußen (das. 1902); Thiele, Hundert Jahre unter Preußens Aar. 1802—1902 (das. 1902); Breuer, Der Kurfürstentag zu M. 1627 (Bonn 1904); Jordan, Beiträge zur Geschichte des städtischen Gymnasiums (Mühlhaus. 1895—1900, 5 Hefte); Nebelsieck, Reformationsgeschichte der Stadt M. (Magdeb. 1905); »Mühlhäuser Geschichtsblätter«, Zeitschrift des Altertumsvereins für M. und Umgegend (Mühlhaus. 1900 ff.); »Führer durch M. und Umgegend« (das. 1901). — 2) (M. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Preußisch-Holland, an der Staatsbahnlinie Güldenboden-Königsberg, 45 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Amtsgericht, Bierbrauerei, Töpferei, Gerberei, Ziegelbrennerei, eine Dampfschneidemühle, Holzhandel und (1905) 2304 Einw., davon 492 Katholiken. — 3) (tschech. Milevsko) Stadt in Böhmen, an der Staatsbahnlinie Tabor-Písek, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat 2 kath. Kirchen, ein Schloß des Prämonstratenserstifts Strahow in Prag, Bierbrauerei und (1900) 2693 tschech. Einwohner. — 4) Dorf in Böhmen, bei Kralup (s. d.). — 5) Stadt im Elsaß, s. Mülhausen.

Mühlheim, 1) (M. an der Donau) Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Tuttlingen, an der Donau und der Staatsbahnlinie Ulm-Tuttlingen, 664 m ü. M., hat eine schöne, restaurierte kath. Kirche, 2 Schlösser, Uhren- und Uhrkastenfabrikation und (1905) 1065 Einw. Dabei die Wallfahrtskirche Maria Hilf auf dem Welschenberg. — 2) M. am Rhein und M. an der Ruhr, s. Mülheim. — 3) Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, am Main u. an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.-Bebra, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Zwangserziehungsanstalt, eine Heilanstalt für Gemütskranke, eine chemische, eine Militäreffekten- und eine Möbelfabrik, Schuh- und Zigarrenfabriken und (1905) 5426 Einw.

Mühling, Karl, deutscher Journalist, geb. 19. Sept. 1858 in Berlin, studierte 1877—78 in Heidelberg und Berlin Naturwissenschaften und 1879—81 in Berlin, München und Leipzig Geschichte, setzte dann am Vatikanischen Archiv in Rom seine Studien über das 14. Jahrh. fort, wandte sich jedoch dort bald dem Journalismus zu. Als Korrespondent großer deutschen Zeitungen in Rom und in Paris veröffentlichte er zwischen 1884 und 1898 eine Reihe von Essays über laufende und historische Fragen aus dem Gebiete der italienischen und französischen Politik. Seit 1898 Chefredakteur der (Münchener) »Allgemeinen Zeitung«, folgte er später einem Ruf als Direktor der Neuen Börsenhalle in Hamburg, die den »Hamburgischen Correspondenten« und die »Hamburgische Börsenhalle« herausgibt. Seit Ende 1904 lebt M. wieder in Berlin. Er schrieb: »Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314« (Münch. 1882).

Mühlinghausen, Gemeinde im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Schwelm, hat eine evangelische und eine kath. Kirche und (1905) 5558 Einw., davon 347 Katholiken. Dazu gehört der Fabrikort Milspe (s. d.). Dabei die Kluterthöhle, jetzt vom Sauerländischen Gebirgsverein zugänglich gemacht, und im nahen Heilenbecker Tal eine Talsperre.

Mühlkreis (Mühlviertel), s. Mühl.

Mühllacken, Bad bei Aschach (s. d.).

Mühlstaub, s. Staub und Staubexplosionen.

Mühlsteine, runde, scheibenförmige Steine, zwischen oder an denen die verschiedensten Substanzen zu feinem Pulver zerrieben werden, z. B. Zement, Gips, Kohle, Knochen, Holz, vor allem Getreide. Je nach der Bestimmung ist das Material für die M. verschieden, nämlich: Sandstein, Basalt, Trachyt, Granit, Porphyr, Quarz. Zum Getreidemahlen müssen die M. große Härte, ein körniges oder besser ein poröses Gefüge mit natürlichen Schnittkanten und Ecken besitzen, sich leicht bearbeiten lassen, ohne spröde zu sein,

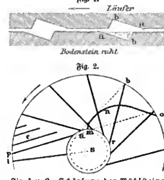


Fig. 1 u. 2. Schärfung der Mühlsteine.

beim Gebrauch die rechte Mahlfähigkeit möglichst lange behalten (nicht leicht stumpf werden) und sich nicht merklich abnutzen, um das Mahlgut weder durch Steinpulver zu verunreinigen, noch die Farbe des Mehls zu beeinträchtigen. Sandsteine benutzt man noch für die grobe Müllerei, zum Spitzen und Schroten der Körner. Guten Sandstein erhält man von Jonsdorf unweit Zittau, Löwenberg, Bunzlau, Rothenburg a. d. T., Münden und Elze im Hannoverschen, Neckartenzlingen bei Nürtingen, Niederwallsee unweit Wien, Bogeser bei Prag, Waldshut in Baden rc. Verschlackter Basalt (Mühlsteinlava) bildet die rheinischen M., die bei Andernach gewonnen werden. Trachyte von großer Gleichmäßigkeit kommen unter andern vom Vogelsberg in Oberhessen, Granite und Porphyre aus Perg in Oberösterreich und aus Krawinkel. Die ausgezeichnetsten M. bestehen aus porösem Süßwasserquarz, wie er bei La Ferté-sous-Jouarre (Depart. Seine-et-Marne) vorkommt. Sie sind sehr hart und porös und besitzen zahllose kleine Höhlungen, in denen Quarzfäden, dem netzförmigen Knochengewebe vergleichbar, sich zeigen, die natürliche Schneiden bilden, die sich beim Abarbeiten teilweise von selbst erneuern. Da man das zu Mühlsteinen geeignete Material selten in der Mächtigkeit und Gleichmäßigkeit findet, um die M. aus einem Stück zu gewinnen, so ist es Regel, sie aus sorgfältig ausgesuchten behauenen Stücken durch Zusammenkitten mit Zement und Umspannen mit eisernen Reifen herzustellen. — Zum erforderlichen Angriff haut man mit den Mühlpicken Rinnen in die M., die scherenartig wirken und das Mehl zugleich nach dem Umfang des Steines treiben. Diese Rinnen (Fig. 1), von dreieckigem Querschnitt a b, nennt man Hauschläge, Steinschläge oder Luftfurchen. Die dazwischen stehen bleibenden, mit schmalen Furchen (Sprengschlägen) versehenen Streifen heißen Balken. Die Anordnung der Schläge bildet die Schärfung, die daher für das Mahlen von großer Wichtigkeit ist. Bei deutschen Mühlen sind z. B. sehr oft die Hauschläge des Bodensteins radiale Linien s t (Fig. 2), die des Läufers dagegen gekrümmt m n o, und zwar so, daß sie eine logarithmische Spirallinie bilden, welche die Eigenschaft hat, daß alle vom Mittelpunkt gezogenen Linien mit derselben gleiche Winkel bilden. Man unterscheidet Felderschärfe mit geradlinig, Kreisschärfe mit bogenförmig und logarithmische Schärfung mit nach der logarithmischen Spirale verlaufenden Furchen. Um das in der Mitte der Steine vorhandene Loch (Auge), das zum Aufschütten dient und in dem die sogen. Hauen sitzen, wird die Steinfläche flach vertieft zur Bildung des Schluckes, der das Einziehen des Mahlgutes auf die Mahlflächen begünstigt. Die scherenartige Wirkung der Hauschläge veranlaßt bei weiter Stellung der Steine zunächst ein Schälen des Getreides und erst Mehlbildung, wenn man die Steine einander mehr nähert. Bei der französischen Schärfung sind die Rillen geradlinig und bilden Tangenten a p, r b zu den Augen des Steines und mit diesen Tangenten parallele Linien c. Die ähnlich verlaufenden Rillen der amerikanischen Steine sind gekrümmt. Die zur Herstellung der Furchen dienenden Schärfmaschinen arbeiten entweder mit schnell rotierenden Schmirgelscheiben oder mit Diamanten auf Kreisscheiben oder Schlitten.

Mühlsteinkragen, s. Duttenkragen und Tafel »Kostüme III«, Fig. 6.

Mühlsteinlava, blasig ausgebildete, zu Mühlsteinen brauchbare Lava (Niedermendig).

Mühlsteinporphyr, poröse, zu Mühlsteinen geeignete Varietäten des Porphyrs und des Trachyts.

Mühlstuhl, s. Bandweberei.

Mühltroff, Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Plauen, an der Wiesenthal und der Staatsbahnlinie Schönberg-Schleiz, auf einem Moorlager, 483 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, mechanische Kammgarnweberei, Gold- und Silbermanufaktur, Schiffchenstickerei, Strumpfwirkerei, Mahl- und Schneidemühlen, Moorbäder und (1905) 1798 evang. Einwohner.

Mühlviertel, oberösterreichisches, s. Mühl.

Mühlzins und **Mühlzwang,** s. Mühlenrecht.

Muhme, s. Tante.

Mühry, Adalbert Adolf, Klimatolog, geb. 4. Sept. 1810 in Hannover, gest. 13. Juni 1888 in Göttingen, studierte in Göttingen Medizin und lebte nach mehrjährigen Reisen in Hannover, seit 1854 in Göttingen. Er schrieb: »Die geographischen Verhältnisse der Krankheiten, oder Grundzüge der Nosogeographie« (Leipz. 1856, 2 Tle.); »Klimatologische Untersuchungen, oder Grundzüge der Klimatologie in bezug auf die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerungen« (das. 1858); »Allgemeine geographische Meteorologie« (das. 1860); »Klimatographische Übersicht der Erde« (das. 1862, Suppl. 1865); »Beiträge zur Geophysik und Klimatographie« (das. 1863); »Das Klima der Alpen unterhalb der Schneelinie« (Götting. 1865);

»Untersuchungen über die Theorie und das allgemeine geographische System der Winde« (das. 1869); »über die Lehre von den Meeresströmungen« (das. 1869); »Kritik und kurze Darlegung der exakten Naturphilosophie« (5. Aufl., das. 1882).

Muhtadi ibn Wathik, abbasid. Kalif, 869—870, s. Kalifen, S. 463 und 465.

Mühürdâr (pers.), Siegelbewahrer (von mühür, »Siegel«, und dâr, »haltend, bewahrend«). M. Efendi, der Siegelbewahrer des türkischen Großwesirs (ein Subalternbeamter).

Muid (spr. müi), früheres franz. Hohlmaß: für Getreide &c. (M. de Paris) zu 12 Setiers = 1873,196 Lit. und für Hafer doppelt so groß, für Flüssigkeiten zu 2 Feuillettes = 268,22 L.; seit 1800, bez. 1812—1839 Bezeichnung von 10 hl. In der Schweiz nach 1835 französischer Name für Saum und Ohm = 150 L., im Waadtland 1823—76 Getreidemaß zu 10 Sacs von 10 Quarterons = 13,5 hl. Vgl. Mud.

Muiden (spr. meu-), Stadt in der niederländ. Provinz Nordholland, an der Mündung der Vecht in den Zuidersee und an der Dampfstraßenbahn Amsterdam-Naarden, mit Schloß, Pulverfabrik und (1908) 2290 Einw. Das Schloß war einst Wohnsitz des Dichters Hooft (s. d.), daher man von einer »Muider Dichterschule« spricht.

Muir (spr. mjūr), 1) John, Sanskritist, geb. 5. Febr. 1810 in Glasgow, gest. 7. März 1882 in Edinburg, bekleidete in Indien mannigfache Posten in den Gerichts- und Steuerdepartements, zuletzt den eines Zivilrichters zu Fathipur. Sein bedeutendstes Werk ist: »Original Sanskrit texts on the origin and history of the people of India, their religion and institutions«, in 5 Bänden (Lond. 1858—72, teilweise in 3. Aufl. erschienen), eine Auswahl der wichtigsten Quellenbelege zur indischen Kultur- und Religionsgeschichte mit englischer Übersetzung. Eine hübsche Blumenlese indischer Sprüche sind seine »Religious and moral sentiments metrically rendered from Sanskrit writers« (Lond. 1875). Durch hohe Freigebigkeit erwarb sich M. 1862 großes Verdienst um die Gründung einer Professur für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität zu Edinburg.

2) Sir William, Bruder des vorigen, geb. 1819 in Glasgow, gest. 11. Juli 1905 in Edinburg, trat 1837 in den indischen Dienst, wurde 1868 Gouverneur der nordwestlichen Provinzen, war 1874—76 Mitglied des India Council in London und wurde 1885 Präsident der Universität Edinburg. Er schrieb: »The life of Mahomet and history of Islam« (1858—1861, 4 Bde.; 3. Aufl. in 1 Bd., 1894); »Mahomet and Islam« (populär, 1884; 3. Aufl. 1895); »Annals of early caliphate« (1883); »Rise and decline of Islam« (1883); »The caliphate, its rise, decline, and fall« (1892, 3. Aufl. 1899); »The Mohammedan Controversy« (1897) u. a.

Muira puama, s. Liriosma.

Muirfoot (spr. mjūrfūt), s. Moorfoot Hills.

Muirkirk (spr. mjūrkörk), Binnenstadt im mittlern Ayrshire (Schottland), am Ayr, mit großen Eisenhütten, chemischen Fabriken, Kohlengruben und (1891) 3329 Einw.

Muisca (Muysca), Indianer, s. Tschibtscha.

Mujua (Woodlark), Insel an der Ostspitze von Neuguinea, 1087 qkm groß, von Korallenriffen umgeben, mit üppiger Vegetation, aber sehr ungesund und bewohnt von wilden Melanesiern. 500 Goldgräber graben dort Gold.

Mukaddasi, arab. Geograph, s. Arabische Literatur, S. 659, 1. Spalte.

Mukanas, ein von Einheimischen in Bolivia hergestellter Wollenstoff.

Mukâri (arab.), Vermieter von Pferden, Maultieren, Kamelen u. dgl.; von dem reisenden Europäer gewöhnlich »Mukar, Mucker« ausgesprochen.

Mukden (chines. Föng-tiën), die Hauptstadt der Mandschurei und deren südlicher Provinz Schöngking, in dicht bevölkerter, fruchtbarer, aber waldloser Gegend an dem ostwärts zum Liauho fließenden Hunho, von einer Mauer mit 17 km Umfang umgeben, innen mit einer zweiten Mauer von 4,5 km Umfang, innerhalb deren sich das volkreichste Handelsviertel befindet, außerdem der kaiserliche Palast, der Sitz des Generalgouverneurs und des Oberbefehlshabers der Mandschutruppen. Nahe im NW. liegen die Gräber der Mandschukaiser, wo früher jeder lebende Herrscher wenigstens einmal gebetet haben mußte. Dem Generalgouverneur stehen besondere Ministerien zur Seite. M. ist mit 180,000 Einw. (meist Chinesen) als Knotenpunkt der Hauptstraßen zwischen der nördlichen und südlichen Mandschurei und China einer der wichtigsten Handels- und Industrieplätze des Landes und enthält großartige Magazine mit Landesprodukten und ausländischen Waren. — Im Russisch-japanischen Krieg war M. Schauplatz einer großen Schlacht. Sie wurde Ende Februar 1905 durch die Angriffe Kurokis und Nodzus auf den linken russischen Flügel bei Ka-u-tu-ling und Ma-tschuan-tun vorbereitet, um Kuropatkins Aufmerksamkeit und einen möglichst großen Teil seiner Reserven hierher zur Verstärkung der ersten Armee unter Linewitsch und des Detachements Rennenkampf zu locken. Dieser tagelange Artilleriekampf verlief für die Russen so günstig, daß Kuropatkin 1. März verkündete, er sei zur Offensive übergegangen. Als am selben Tage Okus Armee auf den rechten russischen Flügel stieß und ihn zwischen Schaho und Hunho nach NO. zu drängen suchte, liefen auch Nachrichten ein, daß Nogis Armee weiter westlich, zwischen den Hunho- und Liauflüssen in forcierten Märschen die Überflügelung der Russen fast vollendet habe. Jetzt opferten sich Kurokis und Nodzus Armeen, um bis zum 5. März durch heftige Angriffe zwei Drittel der russischen Armee im O. festzuhalten. Erst 5. März verstärkte Kuropatkin den jetzt bereits bei Ma-tschia-pu nach NO. umgebogenen rechten Flügel (zweite Armee unter Kaulbars) genügend, um Oku zurückzudrängen. Inzwischen hatte Nogi aber die Rückzugslinie der Russen erreicht. Um der Umklammerung zu entgehen, zog Kuropatkin 8. und 9. März sein Zentrum (dritte Armee unter Bilderling) und den linken Flügel hinter den Hunho zurück. Während eines energischen Vorstoßes gegen Oku und Nogi erreichte Kuropatkin die Nachricht, daß die Japaner im O. durch eine Lücke zwischen den sich zurückziehenden Armeen von Bilderling und Linewitsch hindurch vorgedrungen und Kuisan, 20 km östlich von M., besetzt hatten. Am Abend des 9. März gab er deshalb den Befehl zum allgemeinen Rückzug. Um 10 Uhr vormittags des 10. März zogen die Japaner in das verlassene M. ein. Vgl. »Die Schlacht von M.« (aus dem »Militär-Wochenblatt«, Berl. 1905); v. Fleck, Studie über die Schlacht bei M. (Wien 1906); ferner Artikel »Russisch-japanischer Krieg« mit Karte (Nebenkarte: Mukden-Charbin).

Mukhtar Pascha, s. Muchtar Pascha.

Mukondokwa, Oberlauf des gegenüber Sansibar mündenden Wami (s. d.) in Deutsch-Ostafrika.

Mukronatenkreide, Bildungen mit Belemnitella mucronata in der obern Kreideformation (s. d.).

Muktafi ibn Mo'tadhid, abbasid. Kalif, 902 bis 908, s. Kalifen, S. 463 u. 465. Vgl. auch Moktafi.

Müll., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Johannes Müller (s. d. 28); auch für Otto Friedr. Müller, Botaniker und Zoolog, geb. 1730 in Kopenhagen, gest. 26. Dez. 1784 daselbst als Staatsrat. Er schrieb: »Von Würmern des süßen und salzigen Wassers« (Kopenh. 1771, neue Ausg. 1809); »Vermium terrestrium et fluviatilium historia« (das. 1773–74, 2 Bde.); »Zoologia danica« (das. 1770–1780; neue Ausg. 1788–1806, 4 Bde. mit 160 Tafeln); »Entomostraca« (das. 1785); »Animalcula infusoria fluviatilia et marina« (das. 1786).

Mula, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, mit Schloßruinen und (1900) 12,731 Einw. 6 km östlich von M. finden sich eisenhaltige Thermen.

Mulahacén (Mulhacen), Cumbre (Cerro) de, der höchste Gipfel der Sierra Nevada in Spanien und der Pyrenäenhalbinsel überhaupt, ist 3481 m hoch und führt seinen Namen nach Mulei Hassan, dem vorletzten maurischen König von Granada.

Mulâsim (arab.), in der Türkei der erste Grad richterlicher Befähigung der islamischen Rechtsgelehrten (Kandidat); die nächste Stufe ist die des Nâib. In der Armee bezeichnet M. den Grad eines Leutnants; M. ewwel, Ober-, und M. sâni, Unterleutnant.

Mulatten (v. arab. múvallad, muallad), Abkömmlinge von Weißen und Negern, s. Farbige.

Mulchen (spr. multschen), Hauptstadt des gleichnamigen Departements der chilen. Provinz Biobio, am Fluß M., in fruchtbarer Gegend, an einer Zweiglinie der Nordsüdbahn, handelt mit Bauholz und hat (1802) 7958 Einw.

Mulciber (lat.), Beiname des Vulcanus (s. d.).

Mulde, aus einem einzigen Stück Holz gefertigtes nachenförmiges Gefäß zum Backen, Waschen, Transportieren des Fleisches &c.; auch eine länglich-viereckige Form, worin das Blei gegossen wird; daher Muldenblei, in solcher Form gegossenes Blei. — In der Geognosie jede längliche Einsenkung eines Schichtensystems, wie die »Hilsmulde« in Norddeutschland, die böhmische Braunkohlenmulde, während man Einsenkungen von nahezu gleichen Horizontaldimensionen als Becken (s. d., S. 534) bezeichnet, so das Pariser Tertiärbecken u. a. Vgl. Schichtung. In der Orographie ist die M. eine allerseits von ansteigendem Terrain umgrenzte längliche Senkung der Bodenoberfläche.

Mulde, linker Nebenfluß der Elbe, entsteht unterhalb Koldiß durch die Vereinigung der Zwickauer M., die bei Schöneck im sächsischen Vogtland entspringt, die Städte Zwickau, Glauchau, Rochlitz und Koldiß berührt und bei Aue das Schwarzwasser, bei Wechselburg die Chemnitz aufnimmt, und der Freiberger M., die bei Graupen in Böhmen ihre Quelle hat, an Freiberg, Roßwein, Döbeln und Leisnig vorüberfließt und bei Roßwein die Striegis und unweit Döbeln die Zschopau aufnimmt. Der vereinigte Fluß geht nordwestwärts nach Grimma, von da nach Wurzen, tritt unterhalb Wasewitz nach Preußen über, berührt Eilenburg, Düben und Bitterfeld und mündet unterhalb Dessau, Roßlau gegenüber. Die Länge des vereinigten Flusses beträgt 124, der Zwickauer M. 128 und der Freiberger M. 102 km. Die M. ist an vielen Stellen sehr reißend und verursacht in ihrem untern Lauf häufig bedeutende Überschwemmungen; sie wird fast nur zum Holzflößen benutzt. Vgl. Holtheuer, Das Talgebiet der Freiberger M. (Leipz. 1902).

Muldenachse, s. Schichtung.

Muldengewölbe, s. Gewölbe, S. 811.

Muldenhütten (Muldener Hütten), Fabrikort in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, zur Gemeinde Hilbersdorf (s. d. 2) gehörig, an der Freiberger Mulde und der Staatsbahnlinie Dresden-Chemnitz, 4 km von Freiberg, hat die königlichen Silber-, Arsenik- und Zinkhütten, Fabrikation von Schwefelsäure, Dynamit und feuerfesten Tonwaren.

Muldenkalander (Muldenpresse), s. Kalander.

Muldenlinie, s. Schichtung.

Muldenplättmange, s. Waschen.

Mulder, 1) Gerard Johannes, Chemiker, geb. 27. Dez. 1802 in Utrecht, gest. daselbst 18. April 1880, studierte in Utrecht seit 1819 Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik, ließ sich 1825 als Arzt in Amsterdam nieder, wurde 1826 Lehrer der Physik bei der Batavischen Gesellschaft in Rotterdam, 1827 an der dortigen medizinischen Schule Dozent für Botanik und Chemie und 1841 Professor der Chemie in Utrecht. 1868 trat er in den Ruhestand, war aber bis 1875 noch als Advisor des niederländischen Kolonialministeriums tätig. M. hat sich um die Tierchemie große Verdienste erworben; seine Untersuchungen über die eiweißartigen Körper (Proteinkörper), bei denen er einen gemeinsamen Grundstoff, das Protein, annahm, verwickelten ihn in einen heftigen Streit mit Liebig, der für M. ungünstig endete. Auch in der Frage der Pflanzenernährung nahm er eine der herrschenden Strömung entgegengesetzte Richtung ein und betonte mehr als andre die Bedeutung des Humus. Er schrieb: »Versuch einer allgemeinen physiologischen Chemie« (Rotterd. 1843; deutsch von Kolbe, Braunschw. 1844–51); »Die Ernährung in ihrem Zusammenhang mit dem Volksgeist« (deutsch von Moleschott, Düsseld. 1847); »De voeding van den neger in Suriname« (Rotterd. 1847); »Chemische Untersuchungen« (deutsch, Frankf. 1848); »Die Chemie des Weines« (deutsch, Leipz. 1856); »Die Chemie des Bieres« (deutsch, das. 1858); »Die Silberprobiermethode« (deutsch, das. 1859); »Die Chemie der Ackerkrume« (deutsch, Berl. 1861–64, 3 Bde.); »Die Chemie der austrocknenden Öle« (das. 1867); »De natuurkundige methode en de verspreiding der Cholera« (Rotterd. 1866). Mit van Hall und Vrolik redigierte er 1826–32 die »Bijdragen tot de natuurkundige wetenschappen«, allein 1832–36 und mit Wenckebach 1836–38 das »Natuur- en scheikundig archief«, endlich mit Miquel und Wenckebach das »Bulletin des sciences physiques et naturelles en Néerlande«, seit 1842 allein die »Scheikundige onderzoekingen gedaan in het laboratorium der Utrechtsche hoogeschool« und 1857–65 die »Scheikundige verhandelingen en onderzoekingen«. Seine Selbstbiographie (»Levensschets«) erschien nach seinem Tode (Utrecht 1881, 2. Aufl. 1883).

2) Lodewijk, niederländ. Schriftsteller, geb. 9. April 1822 im Haag, war 1851–59 als Lehrer an der Militärschule in Breda und später am Kriegsministerium im Haag tätig, 1868–72 Unterrichtsinspektor in Utrecht und lebt jetzt, seit 1867 als Major pensioniert, im Haag. Er gab das »Journael van Anthonis Duyck« (1862–66, 3 Bde.) heraus, übersetzte Napoleons III. »Leben Cäsars« (Utrecht 1865–1867) und schrieb neben andern Werken den bemerkenswerten Roman aus dem Anfang des 17. Jahrh. »Jan Faessen« (1856) und das Repertoire-Lustspiel »De kiesvereeniging van Stellendijk« (»Der Wahlverein von Stellendijk«, 1876). Vgl. Jan ten Brink,

Geschiedenis der Noord-Nederlandsche Letteren in de XIX. eenw (Rotterd. 1902).

Mulei (el-) Hassan, Sultan von Marokko, folgte seinem Vater Sidi Mohammed 25. Sept. 1873, hatte viel mit innern Unruhen zu kämpfen und wurde wegen wiederholter Übergriffe der Riffpiraten mehrfach in Konflikte mit europäischen Mächten (1893 namentlich mit Spanien) verwickelt; er starb 6. Juni 1894. Sein Nachfolger war sein Sohn Abd ul Asis. Vgl. Pietsch, Marokko. Briefe von der deutschen Gesandtschaftsreise nach Fez 1877 (Leipz. 1878); Lamartinière, Morocco, jonrneys in the kingdom of Fez and to the court of Mnlai Hassan (Lond. 1889).

Mulejenny (spr. mjūl-dschenni, Mulemaschine), s. Spinnen.

Muletwist (spr. mjūl-), s. Garn, S. 337.

Mülfort, Honnschaft, zur Stadtgemeinde Odenkirchen (s. d.) gehörig, hat (1900) 2117 Einw.

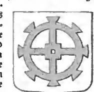
Mulgrave (spr. mōllgrēw, Mili), eine der Marshallinseln (s. d.).

Mulgrave (spr. mōllgrēw), 1) Constantine John Phipps, Lord, brit. Seefahrer, geb. 30. Mai 1744, gest. 10. Okt. 1792 in Lüttich, befehligte 1773 eine Polarexpedition, die bis 80° 48′ nördl. Br. im N. von Spitzbergen vordrang, wurde 1775 Lord und Parlamentsmitglied, 1777 Kommissar der Admiralität, kommandierte im Kriege mit den nordamerikanischen Kolonien ein Linienschiff und wurde 1784 zum Peer ernannt. Er schrieb: »Journal of a voyage towards the North-Pole« (Lond. 1774; deutsch, Bern 1777).

2) Henry Philip Phipps, Lord, brit. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 14. Febr. 1755, gest. 7. April 1831, widmete sich dem Seedienst und zeichnete sich im amerikanischen Krieg aus, trat 1781 ins Unterhaus und wurde 1792 irischer Peer, 1794 aber Baron und Mitglied des Oberhauses. 1804 wurde er Kanzler des Herzogtums Lancaster, erhielt aber nach Pitts Tod seine Entlassung. Nach Fox' Tod ward er erster Lord der Admiralität und bekämpfte seit 1807 aufs entschiedenste die Emanzipation der Katholiken. 1812 ward er zum Großmeister der Artillerie und zugleich zum Earl M. und Viscount of Normandy ernannt. 1818 trat er seine Würde als Großmeister zwar an den Herzog von Wellington an, blieb aber Mitglied des Kabinetts. Sein Sohn war der erste Marquis of Normanby (s. d.).

Mulhall (spr. mōll-hāōl), Michael G., engl. Statistiker, geb. 1836 in Dublin, gest. 12. Dez. 1900, gebildet am irischen Kollegium in Rom, wanderte 1858 nach Buenos Aires aus, wo er den »Standard«, die erste englische Tageszeitung in Südamerika, begründete, und kehrte 1878 nach Europa zurück. Seitdem widmete er sich ausschließlich statistischen Untersuchungen. 1884 wurde er Ausschußmitglied der British Association for the advancement of science. Er schrieb: »Rio Grande do Sul and its German colonies« (1873); »Europe to Paraguay and Matto Grusco« (1877); »The progress of the world since 1800« (1880); »Balance sheet of the world« (1881); »Dictionary of statistics« (1891, 4. Aufl. 1899); »History of prices since 1850« (1885); »Industries and wealth of nations« (1896); »National progress in the Queen's reign, 1837—1897« (1897). M. war auch Mitherausgeber des verdienstlichen »Handbook of the River Plate« (6. Aufl. 1893). — Seine Gattin, Marion M., schrieb: »Between the Amazon and the Andes«, Reisebilder (1881), »The Celtic sources of Dante's Divina Commedia«, die ihr die Mitgliedschaft der Arkadischen Akademie eintrug, u. a.

Mülhausen (franz. Mulhouse), Kreis- und Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Oberelsaß, an der Ill und am Rhein-Rhonekanal, 243 m ü. M., besteht aus der Altstadt, der Neustadt (seit 1826), südlich von jener am Rhein-Rhonekanal, und der im N. gelegenen Arbeiterstadt (cité ouvrière), die 1853 von Dollfus gegründet ist und aus etwa 1200 ein- und zweistöckigen, durchweg mit Gärtchen versehenen Wohnungen besteht. Der schönste Teil der Stadt liegt am Kanal. In der Nähe desselben befindet sich auch das sogen. neue Quartier mit seinen modernen Bauten. Die Stadt hat 5 evangelische und 5 kath. Kirchen (unter jenen die neue deutsch-evangelische Stephanskirche mit einem 100 m hohen Turm und die französisch-reformierte Kirche, unter diesen die neue kath. Kirche, ebenfalls mit einem 100 m hohen Turm), eine Synagoge, ein Rathaus (von 1551) 2c. Die Belforter Straße ziert ein Denkmal des in M. gebornen Mathematikers Joh. Heinr. Lambert (s. d. 2). Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 112, 2 Bataillone Infanterie Nr. 142 und ein Dragonerregiment Nr. 22) auf 91,716 Seelen, davon (1895) 18,137 Evangelische, 62,278 Katholiken und 2271 Juden. M. ist eine Fabrikstadt ersten Ranges. Den Grund zu der großartigen Industrie legten 1746 Samuel Köchlin, Joh. Jak. Schmalzer und J. Heinr. Dollfus mit der Begründung einer Fabrik für bunte Baumwollgewebe, für die gegenwärtig in der Stadt und ihrer Umgegend zahlreiche große Fabriken und Kattundruckereien 2c. tätig sind. Wichtig sind ferner: bedeutende Wollspinnereien, eine Eisenbahnwerkstätte, die elsässische Maschinenbaugesellschaft, Eisen-, Kupfer- und Bleigießerei, zahlreiche Färbereien, Zeichner- und Walzenstecherateliers, Fabriken für Nähgarn, Leinwand, Tuch- und Wollwaren, chemische Produkte, Näh- und Spinnmaschinen, Maschinenöl, Farben, Fayenceöfen, Stärke, Bürsten, Zement, Senf, Seilerwaren, Herde und Kochmaschinen, endlich Dampfsägemühlen, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und Schiffbau. Der lebhafte Handel, unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle (Umsatz 1904: 1185,4 Mill. Mk.) und mehrere Bankinstitute, befaßt sich vorzugsweise mit den Erzeugnissen der dortigen Industrie; außerdem bilden Wein, Getreide, Spezereien, Holz 2c. einen bedeutenden Handelsartikel. Für den Eisenbahnverkehr ist M. Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Basel, M.-Altmünsterol, M.-Wesserling, M.-Müllheim und Lutterbach-M. sowie der Straßenbahnen M.-Ensisheim, M.-Wittenheim und M.-Pfastatt. An Bildungs- und andern Anstalten befinden sich dort: ein Gymnasium, eine Oberrealschule, ein Gemälde- und Kunstmuseum, eine Mustersammlung (Industriemuseum) von Produkten aller Länder, eine Schule für Spinnerei und Weberei, eine Chemieschule, eine Maschinenbauschule, eine Kunstgewerbeschule für Mädchen, ein Zoologischer Garten 2c. Die städtischen Behörden setzen sich zusammen aus einem Bürgermeister, 3 Beigeordneten und 36 Stadträten. Ferner ist M. Sitz des Kommandos der 58. Infanterie- und der 29. Kavalleriebrigade, der Kreisdirektion, eines Landgerichts, eines Hauptsteueramtes und dreier Oberförstereien. — Zum Landgerichtsbezirk M. ge-



Wappen von Mülhausen im Elsaß.

hören die elf Amtsgerichte zu Altkirch, Dannmerkirch, Hirsingen, Hüningen, Masmünster, M., Pfirt, St. Amarin, Sennheim, Sierenz und Thann. — M. wird zuerst 717 erwähnt, wo es Adalbert, Herzog von Elsaß, an das Stephanskloster in Straßburg verschenkte; 823 besaß es die Abtei Masmünster. Nach langem Streit mit den Hohenstaufen erwarben es die Bischöfe von Straßburg, denen es 1221 durch Schiedsspruch überwiesen ward. Friedrich II. besaß M. zeitweise als bischöfliches Lehen, Rudolf von Habsburg nahm 1261 die Stadt in Besitz und erhob sie als König zur Reichsstadt. Das Bistum Straßburg wurde 1308 von Heinrich VII. für seine Ansprüche entschädigt. Später ist M. oft verpfändet worden, erlangte aber seine Reichsfreiheit immer wieder. Vielfach hatte es durch Kriege zu leiden, besonders 1445 bei der Belagerung durch die Armagnaken. 1466 schloß M. ein Bündnis mit Bern und Solothurn und trat 1515 dem Schweizerbund bei. Die Reformation wurde 1528 eingeführt. Der Westfälische Friede stellte M. in die Reihe der Schweizer Orte, während die Umgegend französisch wurde. Am 29. Dez. 1674 besiegte Turenne bei M. die Kaiserlichen unter Bournonville. Die Industrie ward 1746 (s. oben) begründet und hatte bereits einen hohen Aufschwung gewonnen, als M. 1797 die Einverleibung in Frankreich nachsuchte, die 1798 stattfand. Nach Vollendung des Rhein-Rhonekanals (1829) und der Anlage der Eisenbahnen nahm die Stadt bedeutenden Aufschwung, verlor durch die Einwanderung zahlreicher katholischer Arbeiter nach und nach ihren protestantischen Charakter und zeichnete sich unter französischer Herrschaft stets durch republikanische Gesinnung aus. Der Anschluß an Deutschland (1871) brachte der Stadt vorübergehenden Nachteil und die Fabrikanten gehörten daher zu den eifrigsten Protestlern. Die Geschichte von M. beschrieben Mieg (Mülhaus. 1816), Graf (Bd. 1 u. 2, Basel, 1822), de Sablière (Mülhaus. 1856), Schneider (das. 1888). Vgl. auch Metzger, La république de Mulhouse, son histoire, etc. (bis 1798, Lyon 1883); Moßmann, Cartulaire de Mulhouse (Straßb. 1883—85, 3 Bde.); Schall, Das Arbeiterquartier von M. (2. Aufl., Berl. 1877); Herkner, Die oberelsässische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter (Straßb. 1887); »Histoire documentaire de l'industrie de Mulhouse et de ses environs au XIX. siècle« (Mülhaus. 1902, 2 Bde.).

Mülhäuser Konfession, s. Baseler Konfession.

Mülheim, 1) (M. am Rhein) Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Köln, rechts am Rhein, an der Mündung der Strunder, gegenüber Köln-Nippes (mit dem es durch eine Schiffbrücke verbunden ist), Knotenpunkt der Linien Gruiten-Kalk, M.-Immekeppel, Speldorf-Troisdorf, Köln-Duisburg und Deutzerfeld-M. sowie der Kleinbahn M.-Leverkusen und einer elektrischen Straßenbahn nach Köln, 47 m ü. M., ist sehr alt, aber schön und regelmäßig gebaut, hat 2 evangelische und 5 kath. Kirchen, eine Synagoge, einen Sicherheitshafen und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 16) 50,807 Einw., davon 11,984 Evangelische und 256 Juden. Die Industrie erstreckt sich auf Draht-, Drahtseil- und Kabelfabrikation, Bau und Installation elektrischer Anlagen, Samt- und Seidenweberei, Fabriken für Segeltuch, feuerfeste Steine, Wagen, Chemikalien, Essig, Tabak und Zigarren, Maschinenriemen 2c.; ferner hat M. Schiffbau, ein Walzwerk, Eisengießerei, bedeutende Bierbrauerei, Färberei, Dampfsägewerke, Ziegelbrennerei und Gerberei. Der Handel (besonders Speditionshandel) wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle und die Mülheimer Handelsbank sowie durch die lebhafte Schiffahrt auf dem Rhein und die städtischen Werft- und Zollamtsanlagen. Auf der Bergfahrt kamen 1904 an 1915, auf der Talfahrt 1533 Schiffe; das Gewicht der angekommenen Güter betrug 243,784, das der abgegangenen 61,148 Ton. M. ist Sitz eines Amts- und eines Schiffahrtsgerichts, des Landratsamtes des Landkreises M. und hat ein Gymnasium, eine Realschule, ein Waisenhaus und ein Asyl für Waisen und verwahrloste Kinder. Die städtischen Behörden zählen 5 Magistratsmitglieder und 30 Stadtverordnete. In der Nähe die Mülheimer Heide mit Militärübungsplatz. M. erhielt 1322 Stadtrecht, wurde 1614 von den Spaniern unter Spinola zerstört und 28. Febr. 1784 durch schweren Eisgang und Hochwasser arg verwüstet. — 2) (M. an der Ruhr) Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Düsseldorf, an der Ruhr, mit sechs Bahnhöfen Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ruhrort-Holzwickede, M.-Duisburg u. a., 38 m ü. M., hat 6 evangelische und 6 kath. Kirchen, Synagoge, Denkmäler des Kaisers Wilhelm I. und des Liederdichters Tersteegen und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 159) 93,598 Einw., davon 38,344 Katholiken und 714 Juden. M. hat große Roheisen-, Röhren- und Maschinenfabrikation, Eisengießerei, Walzwerke, Verzinkerei, namhafte Lederindustrie, Glas-, Papier- und Tabakfabrikation, mechanische Weberei, Seilerei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, bedeutenden Steinkohlenbergbau 2c. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer und eine Reichsbankstelle (Umsatz 1904: 1139,8 Mill. Mk.) sowie durch die lebhafte Schiffahrt auf Ruhr und Rhein, ist besonders bedeutend in Kohlen. Den Verkehr in der Stadt und mit dem nahen Duisburg vermittelt eine elektrische Straßenbahn. M. ist Sitz eines Amtsgerichts und des Landratsamts für den Landkreis M. und hat ein Gymnasium, eine Realschule, ein evangelisches und ein katholisches Waisenhaus. Die städtischen Behörden bestehen aus einem Oberbürgermeister, 7 Beigeordneten und 63 Stadtverordneten. M. gehörte früher zum Herzogtum Berg, speziell zur Herrschaft Broich und fiel 1815 an Preußen. 1904 wurden die Landgemeinden Broich (s. d. 1), Speldorf, Saarn, Styrum und Holthusen in M. eingemeindet. Vgl. Klanke und Richter, Geschichte der bergischen Unterherrschaft Broich sowie der Stadt M. an der Ruhr (Mülh. 1891). — 3) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Koblenz, hat eine kath. Kirche, Schwemmsteinfabrikation, Tongruben, Schamottebrennerei und (1905) 3205 Einw. — 4) (M. an der Mosel) Flecken im preuß. Regbez. Trier, Kreis Bernkastel, rechts an der Mosel, mit Station Lieser-M. an der Staatsbahnlinie Wengerohr-Kues-Bernkastel, hat eine evang. Kirche, Maschinenfabrikation, Weinbau und (1905) 823 Einw.


Wappen von Mülheim am Rhein.


Wappen von Mülheim an der Ruhr.

Mülhofen, Weiler im preuß. Regbez. und Landkreis Koblenz, an der Mündung der Sayn in den Rhein, hat zwei der Firma Krupp in Essen gehörige Eisenhütten (Mülhofener Hütte und Konkordiahütte) und (1905) 1229 Einw.

Muller, Pieter, von den Italienern Cavaliere Tempesta genannt, niederländ. Maler, geb. 1637 in Haarlem, gest. 29. Juli 1701 in Mailand, war Sohn und wahrscheinlich auch Schüler des Landschaftsmalers Pieter M. (gest. im April 1670 in Haarlem), ging frühzeitig nach Italien, wo er sich in seinen Landschaften an den großen dekorativen Stil der Italiener anschloß, war anfangs in Rom, dann in Genua und zuletzt in Mailand tätig. In Genua war er lange Jahre im Gefängnis, weil er im Verdacht stand, seine Gattin ermordet zu haben. M. hat seinen Beinamen Tempesta (»Unwetter«) erhalten, weil er gern Landschaften und Marinen mit Gewitter- und Regenstürmen malte. Einige charakteristische Bilder von ihm besitzt die Galerie in Dresden.

Muller taceat in ecclesia (lat.), »das Weib soll in der Kirche (Gemeinde) schweigen« (nach 1. Kor. 14, 34), d. h. von der kirchlichen Weihe-, Lehr- und Regierungsgewalt ausgeschlossen sein.

Mülk (Milk, arab., »Eigentum«), in der Türkei unbewegliches Privateigentum, über das der Besitzer frei verfügen kann, im Gegensatz zum Wakuf (Moscheengut) und Mirije (Staatsland). Vgl. Miri.

Mull, klarer, feiner, weißer und häufig gestickter Baumwollenstoff zu Frauenkleidern, Kragen &c., ursprünglich ostindisches Fabrikat, wird jetzt in Europa überall dargestellt, wo man feine Baumwollware erzeugt; mit 20—25 Fäden auf 1 cm aus Garnen Nr. 80—100 englisch.

Mull, soviel wie Maulwurf.

Mull (spr. möll), nächst Skye die größte der innern Hebriden, vom festländischen Teil der Grafschaft Argyll durch einen 3 km breiten Meeresarm (Sund von M.) geschieden, ist 909 qkm (16,5 QM.) groß und steigt im Ben More bis zu 967 m an. Basalt und Granit bedecken fast die ganze Insel. Nur etwa 6 Proz. der Oberfläche bestehen aus Ackerland, und die Einwohner (4691 an der Zahl, von denen 901 nur Gälisch und 3112 daneben auch Englisch sprechen) beschäftigen sich vorwiegend mit Schafzucht und Fischfang. Hauptort ist Tobermory.

Müll (Kehricht), häusliche Abfallstoffe, wie Lumpen, Speisereste, Scherben, Metallgegenstände, Reste aus den Feuerungen &c. (Hausmüll), nebst Sand, Pferdemist &c. von der Straße (Straßenmüll). Die Beseitigung des Mülls vollzieht sich in kleinen Städten ohne Schwierigkeit, indem man das Hausmüll zu den Exkrementen in die Grube wirft und das Straßenmüll abfährt. In großen Städten, besonders in solchen mit Kanalisation, bedarf es einer geregelten und schnellen Abfuhr des gesamten Mülls. Das Hausmüll wird in eisernen Kasten, in Tonnen oder Säcken gesammelt und staubfrei in die Wagen gebracht. Dabei behält jedes Haus stets denselben Behälter oder der volle wird gegen einen leeren ausgewechselt. Im letztern Fall liegt eine gewisse Gefahr der Verschleppung von Ansteckungsstoffen vor. Man hat auch in den Häusern senkrechte Schächte mit Abzweigungen nach den Küchen angeordnet und solche Einrichtungen getroffen, daß das M. aus jeder Küche staubfrei in den Sammelkasten fällt. Auch der weitere Transport des Mülls (nebst Umladung) auf Eisenbahnen oder Schiffen muß staubfrei erfolgen. Man lagert das M. auf abgelegenen, sonst nicht nutzbaren Plätzen ab, bei den Mengen aber, welche die großen Städte liefern (Berlin im Sommer täglich 2500, im Winter 3000 cbm), entstehen hierbei erhebliche Schwierigkeiten. Rationeller ist die Sonderung des Mülls in seine Bestandteile. Man läßt es in Schächten ohne jede Staubentwickelung auf Siebe fallen und desinfiziert es dabei durch überhitzten Wasserdampf oder heiße Luft. Die feinern Teile werden aufgeschüttet und bepflanzt, auch zur Melioration von Ödländereien benutzt, die gröbern Teile gelangen nach möglichster Entstaubung auf Lesebänder und werden hier von Arbeiterinnen sortiert. Man hat dabei aus Brot-, Fleisch-, Pflanzenabfällen Schweinefutter bereitet, die Knochen gemahlen, Scherben, Lumpen, Metall &c. der Industrie zugeführt, auch Brennmaterial gewonnen. In manchen Städten hat man auch mit gutem Erfolg die Sortierung schon bei der Ansammlung in den Häusern ausgeführt und dabei namentlich Küchenabfälle von viel besserer Verwendbarkeit gewonnen (Dreiteilungs-, Separationssystem). Eine andre Art der Müllbeseitigung besteht in dessen Verbrennung in eignen Öfen (Kehrichtöfen), wie sie seit 1870 in England in verschiedenen Konstruktionen benutzt werden. Das englische M. enthält sehr viel Kohle (selbst im Sommer noch über 10 Proz.) und ist deshalb gut verbrennbar. Die Verbrennungsgase werden zum Heizen von Dampfkesseln, zur Erzeugung von Elektrizität benutzt, die Asche und Schlacke zu Pflasterungsmaterial, künstlichen Steinen, Zement. Nach andern Verfahren gewinnt man aus dem M. Heiz- und Leuchtgas, auch Teerstoffe &c. Die Ergebnisse sind nach den lokalen Verhältnissen sehr verschieden. In Berlin, wo meist Braunkohle gebrannt wird, ist das M. sehr reich an Asche und so arm an Kohle, daß die englischen Öfen ohne weiteres nicht anwendbar sind. Ausgedehnte Versuche zur Verbrennung des Berliner Mülls haben keine befriedigenden Resultate geliefert. Vgl. Weyl, Studien zur Straßenhygiene (Jena 1893) und Fortschritte der Straßenhygiene (das. 1901); Vogel, Beseitigung und Verwertung des Hausmülls (das. 1897); Meyer, Die städtische Verbrennungsanstalt für Abfallstoffe in Hamburg (2. Aufl., Braunschw. 1901); Brix, Der Städtekehricht und seine unschädliche Beseitigung (Leipz. 1902); Röhrecke, Müllabfuhr und Müllbeseitigung (Berl. 1902); Bohm und Grohn, über Müllverbrennung in England (das. 1894).

Muell., bei botan. Namen Abkürzung für Ferd. v. Müller, Karl Müller und Hermann Müller (s. Müller 33, 30, 34).

Mulla, s. Molla. Der tolle M. (engl. The mad M.), s. Mohammed ben Abdullah.

Müllen, s. Vitex.

Müllenbach, Ernst, Schriftsteller, geb. 3. März 1862 in Köln, gest. 27. Juli 1901 in Bonn, studierte seit 1881 klassische Philologie und Geschichte in Bonn und promovierte 1885. Von 1885—93 war er Mitredakteur der »Bonner Zeitung« und lebte hierauf als Schriftsteller in Poppelsdorf bei Bonn. M. hat sich vor allem als fesselnder Erzähler einen Namen gemacht. Unter dem Pseudonym Ernst Lenbach veröffentlichte er außer »Gedichten« (Stuttg. 1894) die Geschichten und Skizzen »Wunderliche Leute« (Dresd. 1895), die Erzählungen »Abseits« (Stuttg. 1896) und »Auf der Sonnenseite« (Leipz. 1896); unter seinem eignen Namen die Erzählungen »Franz Friedrich Ferdinand und anderes« (Dresd. 1897) und »Altrheinische Geschichten« (das. 1899) sowie die Romane: »Vom heißen Stein« (Stuttg. 1897), »Die

Hansebrüder« (Dresd. 1898), »Waisenheim« (das. 1898), »Die Siebolds von Lyskirchen« (Stuttg. 1899), »Schutzengelchen« (das. 1900), »Aus der Rumpelkiste« (das. 1900) und »Maria« (Berl. 1901). Nach seinem Tod erschienen die von ihm und seiner Gattin verfaßten Studien und Skizzen »Aus junger Ehe« (Leipz. 1902). Müllenbachs Werke schildern rheinisches Leben alter und neuer Zeit mit Humor und in charakteristischer Darstellung.

Müllenhoff, Karl Viktor, berühmter Germanist, geb. 8. Sept. 1818 in Marne (Süderdithmarschen), gest. 19. Febr. 1884 in Berlin, studierte in Kiel, Leipzig und Berlin, ward 1846 außerordentlicher und 1854 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Altertumskunde in Kiel und ging 1858 in gleicher Stellung nach Berlin, wo er 1864 auch Mitglied der Akademie wurde. In der kritischen Behandlung altdeutscher Texte hat K. Lachmanns zergliedernde Methode scharf, oft überscharf angewandt; so in den Schriften »Kudrun, die echten Teile des Gedichtes« (Kiel 1845), »Zur Geschichte der Nibelunge Not« (Braunschw. 1855), »De carmine Wessofontano« (Berl. 1861); ähnlich auf dem Gebiete der klassischen Philologie in der Abhandlung »Über den Bau der Elegien des Properz« (1854). Seine wichtigste kritische Ausgabe sind die »Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert« (in Gemeinschaft mit Scherer, Berl. 1864; 3. Ausg. von Steinmeyer, das. 1892, 2 Bde.). Unter seiner Leitung erschien auch »Das deutsche Heldenbuch« (Berl. 1866—70, 5 Bde.), für das er selbst den »Laurin« (besonders gedruckt, das. 1871) bearbeitete. Das Bedeutendste hat M. in der Erforschung der germanischen Götter- und Heldensage sowie in der germanischen Altertumskunde geleistet. Neben gehaltvollen Aufsätzen in der zeitweilig von ihm mit herausgegebenen »Zeitschrift für deutsches Altertum« (»Über die Nibelungensage« in Bd. 10, »Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage« in Bd. 12, »Irmin und seine Brüder« in Bd. 23, »Frija und der Halsbandmythus« in Bd. 30) sind besonders zu nennen: »De antiquissima Germanorum poesi chorica« (Kiel 1847); »Zur Runenlehre« (mit Liliencron, Halle 1852); »Über den Schwerttanz« (in den »Festgaben für G. Homeyer«, Berl. 1871); »Germania antiqua« (Ausgabe der »Germania« des Tacitus mit Auszügen aus andern Quellen zur altgermanischen Geschichte, das. 1873) und vor allem sein eigentliches Lebenswerk, die »Deutsche Altertumskunde« (das. 1870—1900, 5 Bde.; neuer Abdruck des 2. Bandes besorgt durch Rödiger, 1906), die zum Teil erst nach seinem Tode veröffentlicht, freilich nicht sowohl eine systematische Darstellung des Gegenstandes als vielmehr eine Reihe grundlegender philologischer Vorarbeiten enthält (4. Bd., 2. Hälfte auch u. d. T. »Die Germania des Tacitus, erläutert«). Eine Musterleistung auf dem Gebiete der Volkskunde sind Müllenhoffs »Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg« (Kiel 1845; Neudruck, das. 1899). Vgl. W. Scherer, Karl M., ein Lebensbild (Berl. 1895).

Muller (spr. müller), 1) Pieter Lodewyk, niederländischer Historiker, geb. 9. Nov. 1842 zu Koog in Nordholland, gest. 25. Dez. 1904 am Gardasee, studierte in Leiden, promovierte daselbst mit einer »Geschiedenis der regering in de nader geunieerde provincien 1579—1585« (Leiden 1868), arbeitete dann in den Archiven zu Brüssel, Berlin, Dresden und Wien, ward 1870 Beamter am Reichsarchiv im Haag, 1878 Professor der Geschichte in Groningen und 1883 in Leiden. Er schrieb außer vielen Zeitschriftartikeln: »De staat der vereenigde Nederlanden in de jaren zijner wording 1572—1594« (Haarl. 1872); »Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck« (deutsch, Haag 1873—80, 2 Bde.); »Regesta Hannonensia« (das. 1882); »Documents concernant les relations entre le duc d'Anjou et les Pays-Bas« (Utrecht 1889 ff., mit Diegerick); »Onze gouden eeuw« (Leiden 1896—98, 3 Bde.); »Geschiedenis van onzen tijd sedert 1848« (Haarl. 1902—06, 2 Bde.).

2) Samuel, niederländ. Historiker, geb. 22. Jan. 1848 in Amsterdam, seit 1874 Stadt-, seit 1879 auch Reichsarchivar in Utrecht, machte sich besonders verdient um die Archive und die mittelalterliche Geschichte dieses Stiftes wie um die Herausgabe und Bearbeitung der Rechtsquellen der Stadt Utrecht und als Sekretär der Historischen Gesellschaft daselbst. Seine Hauptwerke sind: »Mare Clausum« (Amsterd. 1872); »Geschiedenis der Noordsche Compagnie« (Utrecht 1874); »Middeleeuwsche rechtsbronnen der Stad Utrecht« (Haag 1883—86, 4 Bde.); »Registers en rekeningen van het bisdom Utrecht« (Utrecht 1889 bis 1891, 2 Bde.); »Over elanstraliteit« (Amsterd. 1890); »Schetsen uit de Middeleeuwen« (das. 1900).

Müller, Käfer, s. Mehlkäfer.

Müller, 1) Friedrich von, weimar. Kanzler, geb. 13. April 1779 in Kunreuth bei Forchheim, gest. 21. Okt. 1849, studierte die Rechte, trat 1801 in den weimarischen Staatsdienst, ward 1804 Regierungsrat und erreichte 1806 und 1807 bei Napoleon die Erhaltung der Selbständigkeit Weimars und die Milderung der Kriegslasten, wofür er zum Geheimrat ernannt und geadelt wurde (vgl. seine »Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813«, Braunschw. 1851). Nachdem er die Trennung der Verwaltung von der Rechtspflege durchgeführt, trat er 1815 als Kanzler an die Spitze der Justiz, wurde 1835 Landtagsmitglied und trat 1848 in den Ruhestand. Vielseitig gebildet, trat er zu Goethe in nähere Beziehungen (vgl. »Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. M.«, hrsg. von Burkhardt, Stuttg. 1870).

2) Adam Heinrich, Romantiker und Publizist, berüchtigter Apostat, geb. 30. Juni 1779 in Berlin, gest. 17. Jan. 1829, trat im April 1805 in Wien zur römisch-katholischen Kirche über, hielt dann in Dresden öffentliche »Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur« (erschienen Dresd. 1806, 2. Aufl. 1807), worin er die Schlegelsche Romantik vertrat, und gab 1808 mit H. v. Kleist, dessen böser Genius er wurde, die Zeitschrift »Phöbus« heraus. In Berlin verfaßte er dann namens der kurbrandenburgischen reaktionären Ritterschaft eine an den König gerichtete Anklageschrift, die den Staatskanzler v. Hardenberg revolutionärer Grundsätze bezichtigte, aber fruchtlos blieb. 1813 wurde er von Wien aus auf Empfehlung seines Freundes Gentz (s. d. 1) als k. k. Landeskommissar nach Tirol gesandt und später auch bei der neuen Organisation dieses Landes verwendet. 1815 wurde er österreichischer Generalkonsul für Sachsen und Resident der anhaltischen Höfe in Leipzig, in welcher Stellung er eine bedeutende Agitation gegen Preußen betrieb und (1816—18) seine »Staatsanzeigen« erscheinen ließ. 1827 ward er, nach Wien zurückberufen, mit dem Beinamen von Nitersdorf geadelt und in der Hof- und Staatskanzlei beschäftigt. Unter seinen Schriften, in denen sich der Hang zum Mystizismus mit katholisch-reaktionären Tendenzen verbindet, sind noch hervorzuheben: »Die Lehre vom

Gegensatz« (Berl. 1804); »Von der Idee des Staates« (Dresd. 1809); »Die Elemente der Staatskunst« (Berl. 1809, 3 Bde.); »Die Theorie der Staatshaushaltung« (Wien 1812, 2 Bde.); »Versuch einer neuen Theorie des Geldes« (Leipz. 1816); »Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland« (das. 1817); »Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften« (das. 1819). Vgl. Varnhagen v. Ense, Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, Bd. 2 (Leipz. 1836); »Briefwechsel zwischen Friedr. Gentz und Adam Heinr. M.« (Stuttg. 1857); »Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. v. Stägemann« (hrsg. von Rühl, Leipz. 1899—1902, 3 Bde. in 4 Tln.; und Ergänzungen dazu: »Aus der Franzosenzeit«, das. 1904).

3) Ludwig August von, bayr. Kultusminister, geb. 19. Aug. 1846 in Dachau bei München, gest. 24. März 1895, studierte in München die Rechte, trat in den bayrischen Staatsverwaltungsdienst, wurde 1878 Kabinettssekretär des Königs Ludwig II., 1880 Regierungsrat, dann Oberregierungsrat im Ministerium des Innern und Vorstand des Statistischen Bureaus, 1887 Polizeipräsident von München und im Juni 1890 an Stelle von Lutz Kultusminister.

4) Eduard, schweizer. Bundesrat, geb. 12. Nov. 1848 in Nidau, Kanton Bern, studierte 1868—72 die Rechte in Bern und Leipzig und widmete sich nach absolviertem Staatsexamen zunächst der Anwaltspraxis. Nachdem er 1874—76 das Amt eines Gerichtspräsidenten in Bern bekleidet und 1877—78 Ersatzmann des bernischen Obergerichts gewesen war, wurde er 1882 in den bernischen Verfassungsrat gewählt und war Redakteur des Verfassungsentwurfs, der 1885 in der Volksabstimmung verworfen wurde. Gleichzeitig kam er in den Großen Rat des Kantons Bern, dessen Präsident er 1885 war, 1886 in den weitern und am Ende des Jahres in den engern Rat der Stadt Bern; 1888 wurde er zum Stadtpräsidenten gewählt. In die schweizerische Armee 1868 als Infanterieleutnant eingetreten, stieg er 1885 zum Rang eines Oberstbrigadiers, 1889 zu dem eines Divisionskommandanten empor; seit 1877 war er Großrichter des bernischen Kriegsgerichts, 1882—89 Mitglied des eidgenössischen Militärkassationsgerichts. 1884 wurde er als Vertreter des bernischen Mittellandes in den schweizerischen Nationalrat entsendet, der ihn 1890 zu seinem Präsidenten erhob. Im Auftrag des Bundesrats führte er 1885 die Untersuchung über die Umtriebe der Anarchisten und verfaßte den Entwurf der 1889 Gesetz gewordenen eidgenössischen Militärstrafgerichtsordnung sowie denjenigen der 1896 vom Volk verworfenen Disziplinarstrafordnung. Am 16. Aug. 1895 wurde er an Stelle des verstorbenen Schenk in den Bundesrat gewählt, in dem er zunächst das Justiz- und Polizeidepartement übernahm. Seit 1. April 1897 steht er an der Spitze des eidgenössischen Militärdepartements. 1899 war er Bundespräsident.

5) Richard (genannt M.-Fulda), deutscher Politiker, geb. 6. Okt. 1851 in Fulda, besuchte Gymnasium und Technische Schule, lernte 1866—68 die Kaufmannschaft, war 1870—74 in verschiedenen in- und ausländischen Fabriken tätig, hatte 1874—92 Fabriken in Fulda in eignem Betrieb und ist seitdem noch an solchen beteiligt. 1893 und seitdem dauernd zum Reichstagsabgeordneten gewählt, schloß er sich der Zentrumspartei an und übernahm seit Liebers Erkrankung 1899 die Führung des Zentrums.

6) Hermann (genannt M.-Sagan), deutscher Politiker, geb. 7. März 1857 in Lippstadt, studierte 1874—77 Naturwissenschaften und übernahm, nachdem er 1877—78 Realschullehrer in Lippstadt, London und Liegnitz gewesen war, den kartographischen Verlag von C. Flemming in Glogau, ist aber seit 1898 ausschließlich politisch tätig. Der freisinnigen Volkspartei als Parteisekretär angehörend, vertritt er im deutschen Reichstag den Wahlkreis Sagan-Sprottau seit 1892 und ist seit 1901 auch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (für Wiesbaden).

7) Ernst (genannt M.-Meiningen), deutscher Politiker, geb. 11. Aug. 1866 zu Mühlhof bei Schwabach in Bayern, studierte 1886—90 in München die Rechte, war 1894 und 1895 Rechtsanwalt in Nürnberg, trat 1896 in den Staatsdienst über, wurde 1898 Amtsrichter in Fürth und 1903 Landgerichtsrat in Aschaffenburg. Der freisinnigen Volkspartei angehörig, vertritt er den Wahlkreis Meiningen im deutschen Reichstag seit 1898; seit 1905 ist er auch Mitglied des bayrischen Landtags. Groß ist die Zahl seiner Schriften auf juristischem und staatswissenschaftlichem Gebiete. — Sein Bruder W. Max M., geb. 15. Mai 1862 in Gleißenberg (Mittelfranken), ist seit 1890 Professor der Orientalistik in Philadelphia; er veröffentlichte: »Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern« (Leipz. 1893), »Die Liebespoesie der alten Ägypter« (das. 1899) und verschiedene historische Inschriften in den »Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft« (Berl.).

Geschichtschreiber.

8) Johannes von, deutscher Geschichtschreiber und Publizist, geb. 3. Jan. 1752 in Schaffhausen, gest. 29. Mai 1809 in Kassel, studierte seit 1769 in Göttingen Theologie, aber unter Schlözers Anleitung hauptsächlich Geschichte. Im Herbst 1771 nach Hause zurückgekehrt, legte er sein theologisches Examen ab und wurde bald Professor der griechischen Sprache an dem Collegium humanitatis seiner Vaterstadt. Damals erschien seine Erstlingsarbeit: »Bellum Cimbricum« (Zürich 1772; deutsch von Dippold, 1810). 1774 wurde er Hauslehrer bei dem Staatsrat Tronchin-Calandrini in Genf, wo er auch nach dem Aufhören dieser Stellung verweilte und 1778 und 1779 öffentliche Vorlesungen über Universalgeschichte hielt, die, in französischer Sprache niedergeschrieben, die erste Grundlage zu dem erst nach Müllers Tode herausgekommenen Werk »Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit« (Tübing. 1810, 3 Bde., u. ö.; neue Ausg. 1852) bildeten. Nachdem 1780 das erste Buch seiner »Geschichten der Schweizer« erschienen war (in Bern; doch war aus Zensurrücksichten auf dem Titel als Verlagsort Boston angegeben), reiste er im Herbst nach Berlin, wurde zwar von Friedrich d. Gr., dem er seine in Berlin herausgegebenen »Essais historiques« übersandt hatte, empfangen, erhielt aber nicht die gehoffte Anstellung im preußischen Staatsdienst; dagegen ward er Professor der Geschichte am Carolinum in Kassel, dann mit dem Rattitel Bibliothekar. Hier schrieb er, angeregt durch Josephs II. Reformen, das Buch »Reisen der Päpste« (o. O. 1782; neu hrsg. von Kloth, Aachen 1831), worin er die Hierarchie als Schutzwehr der Völker gegen fürstliche Gewaltherrschaft darstellt, fand damit in Rom Beifall, harte Anfechtungen aber auf protestantischer Seite. 1783 kehrte er nach der Schweiz zurück und wurde 1786 Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz. 1786 erschien der 1. Teil von seiner »Schweizergeschichte« in neuer Be-

arbeitung (»Die Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft«, Leipz. 1786; der 2. und 3. Band folgten 1786—95, der 4. und die 1. Abteil. des 5. Bandes 1805—08; Bd. 1 in verbesserter Auflage 1806; dann Bd. 1—5, das. 1826). In Mainz wirkte M. für die Idee des Fürstenbundes durch die Abhandlungen: »Zweierlei Freiheit« (»Deutsches Museum«, 1786), »Darstellung des deutschen Fürstenbundes« (Leipz. 1787) und »Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbund«. 1787 vom Kurfürsten nach Rom gesandt, um dort für Dalbergs Wahl zum Koadjutor zu wirken, ward er 1788 Geheimer Legationsrat, dann Geheimer Konferenzrat, endlich Wirklicher Geheimer Staatsrat und wurde 1791 vom Kaiser als Johannes, Edler von M. zu Sylvelden, zum Reichsritter erhoben. Nach der Einnahme von Mainz durch die Franzosen im Oktober 1792 siedelte er nach Wien über, wo er zu Anfang des Jahres 1793 als Wirklicher Hofrat bei der Geheimen Hof- und Staatskanzlei angestellt wurde. In österreichischem Interesse verfaßte er hier 1795 die Flugschriften: »Die Übereilungen und der Reichsfriede«, »Die Gefahren der Zeit«, »Mantua und die Ausbeute von Borgoforte« und »Das sicherste Mittel zum Frieden«, Meisterstücke politischer Beredsamkeit. Als Protestant ohne Aussicht auf höhere Stellen im Staatsdienst, ja vielfach angefeindet und durch betrügerische Machinationen um den größten Teil seines Vermögens gebracht, fühlte er sich von neuem unbefriedigt und begab sich 1804 nach Berlin, wo er Mitglied der Akademie und Historiograph des hohenzollerischen Hauses mit dem Titel eines Geheimen Kriegsrats wurde. Jetzt war seine Hauptaufgabe die Lebensbeschreibung Friedrichs d. Gr., und außer den dieselbe betreffenden Abhandlungen, die er für die Akademie abfaßte, schrieb M. damals die Essays: »Über den Untergang der Freiheit der alten Völker« und »Über die Zeitrechnungen der Vorwelt«; daneben beteiligte er sich an der Herausgabe der Werke Herders (mit Heyne, J. G. Müller, W. G. und Karoline v. Herder) und lieferte für dieselbe eine historische Abhandlung über den »Cid« und wertvolle Anmerkungen zu »Persepolis«. Er blieb 1806 in Berlin, auch als die Franzosen hier einrückten. Napoleon I. berief ihn zu einer Unterredung und nahm ihn (nach Müllers eignem Ausdruck) durch »sein Genie und seine unbefangene Güte« völlig gefangen; M. trat auf Wunsch des Kaisers, der ihn nach Fontainebleau berief, als Staatssekretär in das Ministerium des neuen Königreichs Westfalen. Auf sein dringendes Ersuchen vertauschte M. aber 21. Jan. 1808 dieses Amt mit dem eines Generaldirektors des öffentlichen Unterrichtswesens. Auch diese Tätigkeit befriedigte M. nicht, und überanstrengt starb er 1809. Seine Grabstätte in Kassel ward 1852 durch den König Ludwig von Bayern mit einem Denkmal geschmückt, das die Inschrift trägt: »Was Thukydides Hellas, Tacitus Rom, das war M. seinem Vaterland«. Auch in seiner Vaterstadt wurde ihm 1851 ein Monument (von Oechslin) errichtet. Um eine Geschichte der Welt zu schreiben, hatte er seit 1781 nicht weniger als 1833 Quellenschriftsteller bis auf die Reformation auf 17,000 eng geschriebenen Folioseiten exzerpiert. Die Gabe, anschaulich zu schildern, deutlich und plastisch zu gruppieren, war ihm in hohem Maß eigen, doch leidet sein Stil mitunter an Manieriertheit. Für eine über den Nationen stehende Humanität begeistert, hielt M. Napoleon wie andre Zeitgenossen für ihr Werkzeug. Verheiratet war er nie; innige Liebe verband ihn unter allen seinen Freunden am meisten mit seinem Bruder Johann Georg M. (geb. 1759 in Schaffhausen, gest. 1819 als Oberschulherr und Professor daselbst); der Briefwechsel zwischen beiden wurde von Haug herausgegeben (Frauenf. 1891). Müllers »Sämtliche Werke« erschienen, herausgegeben von seinem ebengenannten Bruder, in 27 Bänden (Tübing. 1809—19), dann in 40 Bänden (Stuttg. 1831—35). Seine »Schweizergeschichte«, das Werk, in dem sich seine Eigenschaft als Historiker am glänzendsten entfaltet, wurde fortgesetzt von R. Glutz-Blotzheim (Bd. 5, 2. Abt., Zürich 1816), dann von J. J. Hottinger (Bd. 6 u. 7, das. 1825—29); ferner von J. Vulliemin (Bd. 8—10, das. 1842—45) und von C. Monnard (Bd. 11—15, das. 1847—53). Über Müllers Leben vgl. außer seinen Briefen an Bonstetten (hrsg. 1809) die »Briefe Müllers an seinen ältesten Freund« (hrsg. von Füßli, Zürich 1812); v. Woltmann, J. v. M., mit Müllers Briefen an Woltmann (Berl. 1811); Henking, Die Korrespondenz Joh. v. Müllers mit Schultheiß Steiger, Generalleutnant v. Hotze und Oberst Rovéréa 1798—1799 (Schaffh. 1904—05, 2 Tle., Programm); Heeren, J. v. M., der Historiker (Leipz. 1820); Döring, Leben J. v. Müllers (Zeitz 1835); Monnard, Biographie de Jean de Muller (Par. 1839); Thiersch, Über Johannes v. M. (Augsb. 1881).

9) Wilhelm, Geschichtschreiber, geb. 2. Dez. 1820 zu Giengen in Württemberg, gest. 8. Febr. 1892 in Ravensburg, studierte Theologie und Philologie, ward 1847 Lehrer an der Kantonschule in Trogen (Appenzell), 1851 Oberlehrer an der Lateinschule in Weinsberg, 1865 Professor am Gymnasium in Tübingen und trat 1884 in den Ruhestand. Er schrieb: »Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte« (14. Aufl., Stuttg. 1890); »Politische Geschichte der neuesten Zeit 1816—1867« (das. 1867, 4. Aufl. 1889); »Illustrierte Geschichte des deutsch-französischen Krieges« (das. 1873); »Der russisch-türkische Krieg 1877« (das. 1878); »Historische Frauen« (Berl. 1876, 2. Aufl. 1882); »Kaiser Wilhelm« (1.—3. Aufl., das. 1877; 4. Aufl., fortgeführt, das. 1888); »Generalfeldmarschall Graf Moltke« (Stuttg. 1879, 3. Aufl. 1889); »Deutsche Geschichte« (das. 1880, 2. Ausg. 1888); »Fürst Bismarck« (das. 1881, 4. Aufl. 1898); »Europäische Geschichte und Politik 1871—1881« (das. 1882); »Kaiser Friedrich« (das. 1888); »Deutschlands Einigungskriege 1864—1871« (Leipz. 1889; 2. Aufl., Berl. 1903); »Bilder aus der neuern Geschichte« (Stuttg. 1893). Auch gab er ein Jahrbuch u. d. T.: »Politische Geschichte der Gegenwart« (Berl. 1867—91, 25 Bde.; fortgesetzt von Wippermann) und eine Neubearbeitung von »Beckers Weltgeschichte« (Stuttg. 1884, 12 Bde.) heraus.

Theologen, Philosophen, Pädagogen rc.

10) Julius, deutscher Theolog, geb. 10. April 1801 in Brieg, gest. 27. Sept. 1878 in Halle, studierte anfangs die Rechte, dann Theologie; 1825 wurde er Pfarrer in Schönbrunn bei Strehlen, 1831 zweiter Universitätsprediger in Göttingen, wo er zugleich über praktische Exegese und Pädagogik Vorlesungen hielt und 1834 eine außerordentliche Professur der Theologie erhielt. Als ordentlicher Professor ging er 1835 nach Marburg, 1839 nach Halle. Seinen Ruf als Dogmatiker begründete er durch sein Hauptwerk: »Die christliche Lehre von der Sünde« (Bresl. 1839; 6. Aufl., Stuttg. 1877, 2 Bde.; neue Ausg., Brem. 1889). 1846 nahm er an der evangelischen Landessynode zu Berlin als Vertreter der evangelischen Bekenntnisunion teil und veröffentlichte hierauf: »Die erste Generalsynode der evangelischen Landeskirche

Preußens« (Berl. 1847) und »Die evangelische Union, ihr Wesen und göttliches Recht« (das. 1854); »Dogmatische Abhandlungen« (Brem. 1870, 2 Bde.). Er gab mit Nitzsch u. a. die »Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben« (1850—1861) heraus. Vgl. Kähler, Julius M. (Halle 1878); L. Schultze, D. Julius M. (das. 1879) und Julius M. als Ethiker (das. 1895).

11) Karl, evang. Theolog, geb. 3. Sept. 1852 zu Langenburg in Württemberg, wurde 1875 Vikar in Ludwigsburg, 1878 Repetent in Tübingen, 1880 Privatdozent in Berlin, 1882 daselbst und 1884 in Halle außerordentlicher Professor der Theologie, 1886 ordentlicher Professor in Gießen, 1891 in Breslau, 1903 in Tübingen. Er schrieb: »Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Kurie« (Tübing. 1879—80, 2 Bde.); »Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderschaften« (Freiburg 1885); »Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts« (Gotha 1886); »Kirchengeschichte« (Bd. 1, Freiburg 1892; Neudruck, Tübingen 1905; Bd. 2, das. 1902).

12) Georg Elias, Philosoph, geb. 20. Juli 1850 in Grimma, studierte in Leipzig, Berlin und Göttingen, habilitierte sich 1876 als Privatdozent daselbst, wurde 1880 als Professor nach Czernowitz berufen und wirkt seit 1881 als ordentlicher Professor in Göttingen. M. machte sich zuerst durch seine an dem Fechnerschen »psychophysischen Gesetze« geübte scharfsinnige Kritik und seine auf mathematischer Grundlage beruhende Behandlung der fundamentalen Fragen der Psychophysik bekannt und zählt zu den namhaftesten Mitarbeitern an dieser Wissenschaft. Er schrieb: »Zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit« (Leipz. 1873); »Zur Grundlegung der Psychophysik« (Berl. 1879); »Theorie der Muskelkontraktion« (das. 1891, Bd. 1); »Die Gesichtspunkte und die Tatsachen der psychophysischen Methodik« (Wiesbad. 1904); mit F. Schumann: »Experimentelle Beiträge zur Untersuchung des Gedächtnisses« (Hamb. 1893) und mit A. Pilzecker: »Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtnis« (das. 1900).

13) Johannes, Schulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 13. Aug. 1846 in Grimma, studierte in Leipzig Theologie und Philosophie, war seit 1871 Oberlehrer an den Seminaren in Annaberg, Plauen, Waldenburg, wurde 1888 Direktor des landständischen Seminars in Bautzen, 1901 Seminardirektor in Dresden-Friedrichstadt und 1905 Geheimrat im königlich sächsischen Unterrichtsministerium. Außer einigen trefflichen methodischen Schriften u. a. veröffentlichte er: »Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts« (Gotha 1882); »Herzog Ernsts des Frommen Spezial- und sonderbarer Bericht« (Zschopau 1883); »Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache« (das. 1885—86, 2 Bde.); »Handschriftliche Ratichiana« (in Kehrs »Pädagogischen Blättern«, 1878); »Die Anfänge des sächsischen Schulwesens« (im »Neuen Archiv für sächsische Geschichte«, Bd. 7, Dresd. 1887) u. a.

14) Georg, christlicher Philanthrop, geb. 27. Sept. 1805 in Kroppenstädt bei Halberstadt, gest. 10. Mai 1898 in Bristol, studierte Theologie in Halle und begab sich 1829 nach London, um Judenmissionar zu werden, trennte sich jedoch bald von der London Society for promoting Christianity among the Jews und schloß sich 1830 der erweckten Gemeinschaft der Plymouthbrüder (s. Darbysten) an, deren Prediger er zuerst in Teignmouth und seit 1832 in Bristol war. Hier gründete er zur Schaffung christlicher Schulen, Verbreitung der Bibel, Mission unter Heiden und Namenchristen 1834 »The Scriptural Knowledge Institution for Home and Abroad«, die 1890 in 75 Schulen 121,683 Kinder bediente und bis 1897 gegen 111 Mill. Traktate, 300,000 Bibeln, 1,500,000 Neue Testamente rc. in verschiedenen Ländern und Sprachen verteilt hatte. Dazu kam seit 1835 die Fürsorge für arme Waisen, der M. sich nach dem Vorbild A. H. Franckes widmete. Überall wußte er, ohne zu bitten, Helfer für seine Wohltätigkeit zu wecken, so daß seine große Waisenanstalt in Ashley Down bei Bristol zuletzt 2000 Kindern Platz bot. Im hohen Alter noch reiste M., für seine Unternehmen werbend, durch alle Teile der Erde. Er gab heraus: »A narrative of some of the Lord's dealings with George M. written by himself« (Bristol, 4 Bde.) und eine große Anzahl von Traktaten, Predigten rc. Vgl. Müllers »Autobiography« (hrsg. von Burgin und Pierson, Lond. 1905); Steinecke, Georg M. (mit Auswahl seiner Reden, Halle 1898); Warne, George M., the modern apostle of faith (Lond. 1898; deutsch, Frankf. 1898); Kolfhaus in der »Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche«; 3. Aufl., Bd. 13 (Leipz. 1903); Pierson, George M. of Bristol (Lond. 1899, 6. Aufl. 1902).

15) Joseph, Schriftsteller, geb. 14. Juli 1855 in Bamberg, wurde 1877 Priester, stand bis 1887 im seelsorgerlichen Beruf und lebt seitdem als Privatgelehrter in München. Als Philosoph Anhänger des Persönlichkeitstheismus, vertritt M. im öffentlichen Leben den Reformkatholizismus (s. d.). Aus seinen zahlreichen Schriften heben wir hervor: »Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart« (Münch. 1894); »Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwickelung und praktischen Bedeutung« (Mainz 1897); »Die Philosophie des Schönen in Natur und Kunst« (das. 1897); »System der Philosophie« (das. 1898); »Das sexuelle Leben der Naturvölker« (3. Aufl., Leipz. 1906), »der alten Kulturvölker« (das. 1902) und »der christlichen Kulturvölker« (das. 1904); »Der Reformkatholizismus, die Religion der Zukunft« (2. Aufl., Zürich 1899); »Reformkatholizismus im Mittelalter und zur Zeit der Glaubensspaltung« (Augsb. 1901); »Das Bild in der Dichtung. Philosophie und Geschichte der Metapher« (Münch. 1903, Bd. 1); »Dostojewsky, ein Charakterbild« (das. 1903); »Die griechische Metapher« (das. 1906). Seit 1900 gibt M. die »Renaissance, Zeitschrift für Kulturgeschichte, Religion und Belletristik« heraus. Vgl. seine Selbstbiographie: »Das Leben eines Priesters in unsern Tagen« (im Selbstverlag, 1903).

Altertumsforscher.

16) Peter Erasmus, nordischer Altertumsforscher und Theolog, geb. 29. Mai 1776 in Kopenhagen, gest. 4. Sept. 1834, studierte in seiner Vaterstadt Theologie und erhielt, nachdem er Deutschland, Frankreich und England bereist hatte, 1801 die Professur der Theologie an der Universität in Kopenhagen. Er redigierte 26 Jahre lang die »Kjöbenhavnske lærde Efterretninger« (1801—10) und deren Fortsetzung »Dansk Litteraturtidende« (1811—30). 1830 ward er zum Bischof von Seeland ernannt. Von seinen theologischen Schriften sind seine »Moral« (Kopenh. 1808), »Christliche Apologetik« (1810), »Symbolik« (1817) und »Dogmatik« (1826) hervorzuheben. Als Altertumsforscher machte er sich bekannt

unter andern durch folgende Schriften: »Antiquarisk Undersögelse over de ved Gallehus fundne Guldhorn« (1806); »Om det islandske Sprogs Vigtighed« (1813); »über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie« (1813) und »über die Authentie der Edda Snorros und die Echtheit der Asalehre« (1811, beide deutsch von Sander); »Sagabibliothek« (Kopenh. 1816—19, 3 Bde.; 1. Bd. deutsch von Lachmann, Berl. 1816; 2. Bd. von Lange, Frankf. a. M. 1832), eine kritische Darstellung der gesamten Sagaliteratur; »Kritisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie« (1823—30, 2 Bde.); »Kritisk Undersögelse af Saxo's Histories syv sidste Böger« (1830) und seine Ausgabe von »Saxonis Grammatici historia danica« (1. Bd. 1839; fortgesetzt von Velschow, 1839—58). Von Wert ist auch seine »Dansk Synonymik« (1829, 2 Bde.; 3. umgearbeitete Aufl. von Dahl, 1872).

17) Karl Otfried, Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 in Brieg, gest. 1. Aug. 1840 in Athen, studierte seit 1814 in Breslau und Berlin, wurde 1818 Lehrer am Magdaleneum in Breslau, 1819 außerordentlicher und 1823 ordentlicher Professor in Göttingen, unternahm im September 1839 eine Reise nach Italien und Griechenland, erkrankte in Delphi und wurde am alten Kolonos Hippios bei Athen begraben. Der genialste Schüler Böckhs, erstrebte auch er eine umfassende Kenntnis des Altertums, insbes. auch das Kunstgebiet in den Bereich seiner Forschung ziehend. Zur Geschichte schrieb er: »Aegineticorum liber« (Berl. 1817); »Geschichten hellenischer Stämme und Städte« (Bd. 1: »Orchomenos und die Minyer«, Bd. 2: »Die Dorier«, Bresl. 1820—24; 2. Aufl. von Schneidewin, 1844); »über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des makedonischen Volkes« (Berl. 1825); »Die Etrusker« (Bresl. 1828, 2 Bde.; 2. Aufl. von Deecke, Stuttg. 1877—78). Bahnbrechend wirkten auch seine »Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie« (Götting. 1825), welche die Entstehung der Mythen einzelnen Lokalitäten zusprechen. Auf dem Gebiete der Kunstgeschichte lieferte er das erste systematische »Handbuch der Archäologie der Kunst« (Bresl. 1830; 3. Aufl. von Welcker, 1848; 2. Abdruck, Stuttg. 1878), dem er die von Österley gezeichneten »Denkmäler der alten Kunst« (Götting. 1832 ff., fortgesetzt von Wieseler, 2 Bde.; 4. Aufl. von Wernicke und Graef, Leipz. 1899 ff.) folgen ließ. Als scharfsinniger Kritiker und Grammatiker bekundete sich M. durch seine Rezension von Varros »De lingua latina« (Leipz. 1833) und Festus' »De verborum significatione« (das. 1839) sowie durch die Ausgabe von Äschylos' »Eumeniden« (griech. u. deutsch, Götting. 1833; Anhänge 1834—35). Die von englischen Gelehrten veranlaßte »Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders« gab sein Bruder Eduard (geb. 12. Nov. 1804 in Brieg, seit 1853 Direktor des Gymnasiums in Liegnitz, gest. daselbst 30. Nov. 1875) heraus (Bresl. 1841, 2 Bde.; 4. Aufl. von Heitz, Stuttg. 1882—84). Gesammelt erschienen seine »Kleinen deutschen Schriften« (von Eduard M., mit Biographie, Bresl. 1847—48, 2 Bde.), seine »Kunstarchäologischen Werke« (Berl. 1872—73, 5 Bde.) und sein Briefwechsel mit A. Böckh (Leipz. 1883). Vgl. F. Ranke, Karl Otfried M., ein Lebensbild (Berl. 1870); R. Förster, Otfried M., Rede (Bresl. 1897).

18) Sophus, Prähistoriker, geb. 24. Mai 1846 in Kopenhagen, studierte daselbst prähistorische Archäologie, wurde nach vielen Reisen Assistent an der Sammlung nordischer Altertümer in Kopenhagen, 1881 Sekretär der Nordischen Altertumsgesellschaft und 1892 Direktor der prähistorisch-ethnologischen und antiken Abteilung des Nationalmuseums. Er schrieb: »Dyreornamentiken i Norden« (in den »Aarbörger for nordisk Oldkyndighed«, Kopenh. 1880; deutsch von Mestorf: »Tierornamentik im Norden«, Hamb. 1881); »Ordning af Danmarks Oldsager« (Kopenh. 1888—95, 2 Bde.); »Vor Oldtid« (das. 1897; deutsch von Jiriczek: »Nordische Altertumskunde«, Straßb. 1897—98, 2 Bde.).

19) W. Max, Ägyptolog, s. Müller 7).

Sprachforscher, Philologen.

20) Wilhelm, Germanist, geb. 27. Mai 1812 in Holzminden, gest. 4. Jan. 1890 in Göttingen, habilitierte sich 1841 in Göttingen für altdeutsche Sprache und Literatur und ward 1845 zum außerordentlichen, 1856 zum ordentlichen Professor ernannt. Er veröffentlichte: »Geschichte und System der altdeutschen Religion« (Götting. 1844), eine Ausgabe des Heinrich von Müglin (das. 1848), »Niedersächsische Sagen und Märchen« (mit Schambach, das. 1855), »Mythologie der deutschen Heldensage« (Heilbr. 1886), »Zur Mythologie der griechischen und deutschen Heldensage« (das. 1889) und bearbeitete mit Zarncke (nach Beneckes Vorarbeiten) das »Mittelhochdeutsche Wörterbuch« (Leipz. 1854—67, 4 Bde.).

21) Max, Orientalist, Sprach- und Religionsforscher, Sohn des Dichters Wilhelm M. (s. Müller 40), geb. 6. Dez. 1823 in Dessau, gest. 28. Okt. 1900 in Oxford, besuchte seit 1836 in Leipzig das Nikolaigymnasium und später die Universität. 1844 ging er nach Berlin, 1845 nach Paris, wo Burnouf Müllers Augenmerk auf den Rigveda richtete. 1847 siedelte er nach England über, wo ihm von der Ostindischen Kompanie der Auftrag erteilt wurde, den Rigveda mit dem Kommentar des Sayana herauszugeben. Diese Ausgabe erschien in 6 Quartbänden 1849—74 (2. Aufl. in 4 Bänden, Oxford 1890—92), später auch der Rigveda ohne Kommentar »zum Handgebrauch« (Lond. 1873). Eine Übersetzung von 16 ausgewählten Hymnen aus dem Rigveda enthalten seine »Sacred hymns of the Brahmans« (Lond. 1869). Seit 1848 lebte M. dauernd in Oxford, wo er 1850 Deputy professor, 1854 ordentlicher Professor für neuere Sprachen und Literaturen, 1858 Fellow von All Soul's College, 1869 Professor für vergleichende Sprachwissenschaft wurde. 1872 nach Gründung der Universität Straßburg hielt er dort Vorlesungen, kehrte aber bald nach Oxford zurück. 1876 gab er seine Lehrverpflichtungen auf, um sich ganz der Herausgabe der »Sacred books of the East« widmen zu können. Die erste Serie dieses Unternehmens, einer Sammlung von englischen Übersetzungen orientalischer Religionsbücher des Altertums, erschien in 24 Bänden 1879—85, die zweite Serie von 25 Bänden 1886—95, eine dritte Serie, die 1894 begonnen wurde, soll nur Übersetzungen buddhistischer Werke enthalten. Von M. selbst rühren her: der 1. und 15. Band, eine Übersetzung der philosophischen Upanishads, der 32. und 48. Band, eine Übersetzung vedischer Hymnen aus dem Sanskrit, und ein Teil des 49. Bandes, buddhistische Schriften enthaltend. Von seinen sonstigen indologischen Arbeiten sind hervorzuheben: eine »History of ancient Sanskrit literature« (2. Aufl., Lond. 1860), eine englische Sanskritgrammatik (von Kielhorn und Oppert ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1868) und »India, what can it teach us« (1883, deutsch u. d. T.: »Indien in seiner welt-

geschichtlichen Bedeutung«, Leipz. 1884). Als Sprachforscher hat sich M. besonders durch seine »Lectures on the science of language« (Lond. 1861; neue Serie 1864; 14. Aufl. 1885, neue Bearbeitung 1891; letzte deutsche Ausgabe u. d. T.: »Die Wissenschaft der Sprache«, besorgt von Fick und Wischmann, Leipz. 1892—93, 2 Bde.), die zur Weckung des Interesses für sprachwissenschaftliche Studien in der Laienwelt beigetragen haben, bekannt gemacht. Vornehmlich auf vergleichende Mythologie und Sprachwissenschaft bezüglich sind die Aufsätze, die er u. d. T.: »Chips from a German workshop« (Lond. 1867—1875, 4 Bde.; neue Ausg. 1895; deutsch als »Essays«, Leipz. 1869—76, 4 Bde.) veröffentlichte. Auf dem Gebiete der vergleichenden Religionsgeschichte veröffentlichte M. eine »Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft« (Straßb. 1874, auch englisch), »Lectures on the origin and growth of religion« (deutsch, das. 1880) und mehrere andre Werke, die, wie fast alles, was M. in den letzten Jahrzehnten seines Lebens in den Fächern der Sprach- und Religionswissenschaft geschrieben hat, zwar einen glänzenden Stil zeigen, aber mehr in die Breite als in die Tiefe gehen und keine neuen und wertvollen Gedanken enthalten. Seine »Collected works« umfassen 20 Bände; eine neue Ausgabe seiner »Ausgewählten Werke« in deutscher Übersetzung erschien 1897—1901 zu Leipzig in 12 Bänden. Dem belletristischen Gebiet gehört unter anderm seine Erzählung »Deutsche Liebe. Aus den Papieren eines Fremdlings« an (Leipz. 1857; 14. Aufl., das. 1905). Auch gab er »Schillers Briefwechsel mit Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein« (Berl. 1875) und die Denkschrift »Basedow. Von seinem Urenkel« (1877) heraus. Vgl. Müllers »Lebenserinnerungen: Alte Zeiten — alte Freunde« (deutsch von Groschke, Gotha 1900, 2 Bde.), die nach seinem Tode herausgegebenen Fragmente seiner »Autobiographie« (deutsch von Groschke: »Aus meinem Leben«, das. 1901) und die von seiner Witwe veröffentlichte Biographie: »The life and letters of the R. H. Friedr. Max M.« (1902, 2 Bde.).

22) **Iwan**, Philolog, geb. 20. Mai 1830 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, studierte seit 1848 in Erlangen und wurde 1853 Alumnatsinspektor in Ansbach, 1856 Studienlehrer daselbst, 1858 Professor am Gymnasium in Zweibrücken, 1862 in Erlangen, 1864 ordentlicher Professor an der dortigen Universität, 1893 in München. Zu Galenus lieferte er eine kritische Ausgabe von »De placitis Hippocratis et Platonis« (Bd. 1, Leipz. 1874) und eine Textausgabe der »Scripta minora« (mit J. Marquardt und Helmreich, das. 1884—93, 3 Bde.). In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten gibt er das umfangreiche »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung« (Nördling. u. Münch. 1885 ff.) heraus, in dem er selbst die »Griechischen Privataltertümer« (Bd. 4, Abt. 1, 1887; 2. Aufl. 1893) bearbeitete; er redigierte die »Acta seminarii philologici Erlangensis« (anfangs mit Wölfflin, später mit Luchs, Erlang. 1878—91, 5 Bde.) und 1883—96 den »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« (Berl.). Auch besorgte er Umarbeitungen von Nägelsbachs »Lateinischer Stilistik« (6. Aufl., Nürnb. 1876; 8. Aufl. 1888).

23) **Friedrich**, ausgezeichneter Sprachforscher, geb. 5. März 1834 zu Jemnik in Böhmen, gest. 25. Mai 1898 in Wien, studierte 1853—57 in Wien und Göttingen Philologie, war 1858—66 Beamter der Universitäts-, dann der Hofbibliothek, wurde, seit 1860 auch habilitiert, 1866 außerordentlicher, 1869 ordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit an der Wiener Universität und in letzterm Jahre Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. M. ist der Hauptvertreter der linguistischen Ethnographie. Als seine Hauptwerke sind zu bezeichnen: der »Linguistische Teil« und der »Ethnographische Teil« der »Reise der österreichischen Fregatte Novara« (Wien 1867 u. 1868), die »Allgemeine Ethnographie« (das. 1873, 2. Aufl. 1879) und der »Grundriß der Sprachwissenschaft« (das. 1876—87, Bd. 1—4, 1. Abt.). Außerdem veröffentlichte er seit 1857 in den »Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie« eine große Anzahl linguistischer Abhandlungen und zahlreiche andre Aufsätze in Benfeys »Orient und Occident«, in Kuhn und Schleichers »Beiträgen«, in den »Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft« zu Wien und der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes« u. a. Bei den zwei letztgenannten Zeitschriften war er Mitredakteur.

24) **Lucian**, Philolog, geb. 17. März 1836 in Merseburg, gest. 24. April 1898 in St. Petersburg, studierte 1854—60 in Berlin und Halle, privatisierte seit 1862 in Holland, habilitierte sich 1867 in Bonn und wurde 1870 ordentlicher Professor der lateinischen Sprache und Literatur am historisch-philologischen Institut in Petersburg. Zu den lateinischen Dichtern erschienen von ihm: »De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium« (Leipz. 1861, 2. Aufl. 1894); »Der saturnische Vers und seine Denkmäler« (das. 1885); »De Pacuvii fabulis« (Berl. 1889); »De Accii fabulis« (das. 1890); ferner die Ausgaben von Ovids »Amores, Ars amandi, Remedia amoris« (das. 1861), des Horaz (Leipz. 1869, 3. Ausg. 1898; Miniaturausg. 1874; »Oden und Epoden, mit deutschen Anmerkungen«, Gießen 1882; große Ausg., besorgt von Götz, Petersb. u. Leipz. 1900, 2 Bde.; Satiren und Episteln, Wien u. Leipz. 1891—93, 2 Bde.), Catull, Tibull, Properz (Leipz. 1870), Rutilius Namatianus (das. 1870), Lucilius (das. 1872), Phädrus (das. 1877), Publilius Optatianus Porphyrius (das. 1877); »Q. Enni reliquiae« (Petersb. 1885); »Livi Andronici et Cn. Naevi fabularum reliquiae« (Berl. 1885), des Nonius Marcellus (Leipz. 1888, 2 Bde.); endlich literarhistorische Biographien: »Leben und Werke des C. Lucilius« (das. 1876), »Q. Horatius Flaccus« (das. 1880) u. »Quintus Ennius« (Petersb. 1884). Außerdem schrieb er: »Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden« (Leipz. 1869) und die Biographie »Friedrich Ritschl« (Berl. 1877, 2. Ausg. 1878).

25) **David Heinrich**, Semitolog jüd. Konfession, geb. 6. Juli 1846 zu Buczacz in Galizien, studierte in Wien, Leipzig, Straßburg und Berlin und wurde 1885 ordentlicher Professor an der Universität Wien. Er veröffentlichte: »Kitâb-al-Fark von Alâßma'i« (Wien 1876); »Die Burgen und Schlösser Südarabiens« (das. 1879—81, 2 Hefte); »Sabäische Denkmäler« (mit J. H. Mordtmann, das. 1883); Hamdânis »Geographie der arabischen Halbinsel« (Leiden 1884—91, 2 Bde.); »Epigraphische Denkmäler aus Arabien« (das. 1889); »Die altsemitischen Inschriften von Sendschirli« (Wien 1893); »Epigraphische Denkmäler aus Abessinien« (das. 1894); »Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form« (das. 1895, 2 Bde.); »Südarabische Altertümer im kunsthistorischen Hofmuseum« (das. 1899); »Die Mehri- und Soqotri-Sprache« (das. 1902—05, 2 Bde.); »Über die Gesetze Hammurabis« (das. 1903) ꝛc. M. ist Mitredakteur

der »Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes« sowie Vorsteher des orientalischen Instituts.

26) August, Orientalist, geb. 3. Dez. 1848 in Stettin, gest. 12. Sept. 1892 in Halle, studierte von 1864—68 in Halle und Leipzig klassische und orientalische Philologie, habilitierte sich in Halle 1870, wurde 1874 zum außerordentlichen Professor ernannt, ging 1882 als ordentlicher Professor nach Königsberg und kehrte 1890 in gleicher Eigenschaft nach Halle zurück. Seine wichtigsten Schriften sind: »Hebräische Schulgrammatik« (Halle 1878); »Ibn Abi Ußaibia« (arab. Text, Königsb. 1884); »Der Islam im Morgen- und Abendland« (in Onckens »Allgemeiner Geschichte«, Berl. 1885—87, 2 Bde.). Casparis »Arabische Grammatik« bearbeitete er in 4. und 5. Auflage (Halle 1876 u. 1887). Für Haupts »Sacred books of the Old Testament« (Leipz. u. Baltimore 1893 ff.) lieferte er eine Übersetzung der »Proverbien«. Daneben bearbeitete er den »Katalog der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft« (Leipz. 1880 bis 1881, 2 Tle.) und gab die »Orientalische Bibliographie« (Bd. 1—5, Berl. 1888—92, fortgesetzt von Kuhn und Scherman) heraus.

Naturforscher.

27) Johann, berühmter Mathematiker und Astronom, s. Regiomontanus.

28) Johannes Peter, Physiolog, geb. 14. Juli 1801 in Koblenz, gest. 28. April 1858 in Berlin, studierte seit 1819 in Bonn und Berlin, habilitierte sich 1824 als Privatdozent für Physiologie und vergleichende Anatomie in Bonn, wurde 1826 außerordentlicher und 1830 ordentlicher Professor daselbst und 1833 Professor der Anatomie und Physiologie in Berlin. Seine beiden ersten wichtigern Arbeiten: »Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinns« (Leipz. 1826) und »Über die phantastischen Gesichtserscheinungen« (Kobl. 1826), gehören einer eigentümlichen subjektiv-philosophischen Richtung an; die erste enthält eine Fülle der wichtigsten Tatsachen über das Sehen des Menschen und der Tiere, während die zweite sich in die schwersten psychologischen Probleme vertieft. In der Folge wandte sich M. einer objektiv physiologisch-anatomischen Richtung zu und ward zum hervorragendsten Vertreter der morphologischen Richtung in der Zoologie und zum Urheber der experimentellen Physiologie in Deutschland. Zahlreiche Untersuchungen aus dieser Periode finden sich in Fachjournalen und Sammelwerken; auch gehört hierher die Arbeit: »Über die feinere Struktur und Entwickelungsgeschichte der Drüsen« (Leipz. 1830), durch die diese Organe für das Tierreich genauer bekannt und der alte Streit über die geschlossenen Enden der Drüsengänge entschieden wurde. Experimentell-physiologische Untersuchungen (seit 1830) führten zur sichern Begründung des Bellschen Lehrsatzes über die Verrichtungen der Wurzeln der Rückenmarksnerven, zur Feststellung der Lehre von den Reflexbewegungen, zur genauern Kenntnis der Konstitution des Blutes, der Lymphe, des Chylus rc.; auch untersuchte er die Organe und Gesetze der Stimmbildung und lieferte fundamentale Arbeiten über das Gehör. In Berlin vollendete er das »Handbuch der Physiologie des Menschen« (Kobl. 1833—40, 2 Bde.; Bd. 1, 4. Aufl. 1841—44), in dem die gesamte Physiologie, die vergleichende Organologie und die gesamte Gewebelehre in mikroskopischer und chemischer Hinsicht niedergelegt sind. Durch dies Werk übte M. den größten Einfluß auf seine Zeit, er wurde durch dasselbe der Begründer der physikalisch-chemischen Schule und schuf damit die Grundlage der ganzen neuern Physiologie. Seit 1833 lieferte er zahlreiche vergleichende und pathologisch-anatomische sowie systematisch zoologische Arbeiten: »Die vergleichende Anatomie der Myxinoiden« (Berl. 1835—41), durch die der Grund zu einer vergleichenden Gewebelehre gelegt wurde; die »Beschreibung der Plagiostomen« (mit Jakob Henle [s. d.], das. 1838—41); »Über den Bau und die Grenzen der Ganoiden und das natürliche System der Fische« (das. 1844); »Über die Larven und die Metamorphose der Echinodermen« (das. 1849). Sein (unvollendetes) Werk »Über den feinern Bau der krankhaften Geschwülste« (Berl. 1838) wurde bahnbrechend für die mikroskopische Forschung in der pathologischen Anatomie. Dann aber arbeitete er fast ausschließlich auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und lieferte namentlich über die niedern Tiere viele Untersuchungen. Zur Beobachtung des Lebens der Seetiere unternahm er 19 Reisen an die Ost- und Nordsee, das Adriatische und Mittelmeer. M. gilt als der vielseitigste, fruchtbarste, genialste und glücklichste Forscher der neuern Zeit, er huldigte bis an sein Ende dem Vitalismus. Das Recht der Philosophie, selbst des Glaubens und einer positiven Religion hat er nicht bestritten, aber niemand hat mehr als er dazu beigetragen, Physik und Chemie in ihre Rechte in der Physiologie einzusetzen und die exakte Methode gegenüber den Verirrungen der Naturphilosophie, des Spiritualismus und der Orthodoxie für alle Zeiten festzustellen. Seit 1834 gab er das »Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin« heraus. 1899 wurde ihm in Koblenz ein Bronzestandbild (von Uphues) errichtet. Vgl. die Gedächtnisreden von Virchow (Berl. 1858) und Du Bois-Reymond (das. 1860).

29) Johannes, Physiker, geb. 30. April 1809 in Kassel, gest. 3. Okt. 1875 in Freiburg, studierte seit 1827 in Darmstadt, Bonn und Gießen, ward 1834 Lehrer in Darmstadt, 1837 in Gießen, 1844 Professor der Physik in Freiburg. Außer zahlreichen Abhandlungen über Elektromagnetismus, Optik und Wärmelehre schrieb er: »Lehrbuch der Physik und Meteorologie«, ursprünglich eine Bearbeitung von Pouillets »Éléments de physique« (Braunschw. 1842—44, 2 Bde.; 9. Aufl. von Pfaundler, 1886—98, 3 Bde.; 10. Aufl. in 4 Bdn., 1905 ff.); »Lehrbuch der kosmischen Physik« (das. 1856, 5. Aufl. 1894); »Grundriß der Physik und Meteorologie« (das. 1846, 14. Aufl. von O. Lehmann, 1896), dazu: »Mathematischer Supplementband und Auflösungen der Aufgaben« (3. Aufl., das. 1875).

30) Karl (genannt M. von Halle), Naturforscher, geb. 16. Dez. 1818 in Allstedt, gest. 9. Febr. 1899 in Halle, erlernte die Pharmazie, studierte seit 1843 in Halle Botanik und reihte sich mit seiner »Synopsis muscorum frondosorum« (Berl. 1849—51, 2 Bde.) den hervorragendsten Bryologen an. Seine Moossammlung enthält 10,000 Arten. Mit Roßmäßler und Ule gründete er 1852 eine naturwissenschaftliche Zeitschrift: »Die Natur«, die er mit Ule und seit dessen Tode (1876) allein herausgab. M. schrieb noch: »Deutschlands Moose« (Halle 1853); »Das Buch der Pflanzenwelt. Versuch einer kosmischen Botanik« (Leipz. 1857, 2 Bde.; 2. Aufl. 1869); »Der Pflanzenstaat, Entwurf einer Entwickelungsgeschichte des Pflanzenreichs« (das. 1860); »Wanderungen durch die grüne Natur« (Berl. 1850; in 2. Aufl. als »Das Kleid der Erde«, Leipz. 1873); »Ansichten aus den deutschen Alpen« (Halle 1858); »Antäus oder die Natur im Spiegel der Menschheit«, mit einem Lebensbild Mül-

lers von O. Taschenberg (das. 1902). Aus seinem Nachlaß gab Schliephacke heraus »Genera Muscorum frondosorum: Gattungen und Gruppen der Laubmoose in historischer und systematischer Beziehung« (Leipz. 1901).

31) Adolf, naturwissenschaftl. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1821 zu Friedberg in der Wetterau, studierte bis 1842 Forstwissenschaft in Gießen, wurde Oberförster in Gladenbach, trat 1866 in den preußischen Staatsdienst, wurde 1877 Oberförster in Krofdorf bei Gießen und lebt seit 1891 pensioniert in Darmstadt. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl (geb. 16. Juli 1825, Pfarrer in Alsfeld, gest. 24. Sept. 1905, der auch einen Band religiöser und weltlicher »Gedichte«, Frankf. 1865, herausgab) veröffentlichte er eine Reihe populärer Schriften: »Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel« (Leipz. 1865), »Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten in der Tierwelt« (das. 1869), »Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel« (das. 1871), »Die einheimischen Säugetiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden« (das. 1873), »Unsre nützlichsten Säugetiere und Vögel« (Köln 1876), »Der Hund und seine Jagd« (mit Aquarellen von Deiker, Frankf. 1880) und »Tiere der Heimat« (Kassel 1881—83, 3. Aufl. 1897). Allein schrieb Adolf M. noch: »Aus Heimat und Natur« (Gotha 1906), auch mehrere Dramen, darunter die Tragödie »Doktor Fausts Ende« (1869; 3. Aufl. u. d. T.: »Fausts Kampf und Sieg«, Dresd. 1901), und Operntexte.

32) Fritz, Naturforscher, geb. 31. März 1821 in Windischholzhausen bei Erfurt, gest. 21. Mai 1897 in Blumenau, erlernte die Pharmazie in Naumburg, studierte seit 1840 in Berlin und Greifswald Naturwissenschaft, dann Medizin und wanderte 1852 nach Brasilien aus, wo er einige Jahre als Farmer in Blumenau, dann als Lehrer der Mathematik in Desterro lebte. Hier widmete er sich dem Erforschen der Meeresfauna und nach dem Erscheinen von Darwins Buch der Entwickelungsgeschichte der Krustazeen. Durch die Resultate dieser Arbeiten (»Für Darwin«, Leipz. 1864) trug er viel zur Verbreitung des Darwinismus in Deutschland bei. Als die Jesuiten am Lyzeum in Desterro Eingang fanden, kehrte er als Naturforscher der Provinz Santa Catharina nach Blumenau zurück. Hier lieferte er noch mehrere Arbeiten mit Bezug auf die Darwinsche Theorie, besonders Beobachtungen über die Bienen- und Schmetterlingsfauna.

33) Ferdinand von, Naturforscher, geb. 30. Juni 1825 in Rostock, gest. 9. Okt. 1896 in Melbourne, studierte 1846—47 in Kiel und bereiste 1848—52 Südaustralien, dann als Regierungsbotaniker Victoria bis 1855, begleitete Gregory auf seiner Vermessungsreise und übernahm 1857 die Direktion des Botanischen Gartens in Melbourne, den er in wenigen Jahren zu einem der berühmtesten derartiger Institute erhob. Er benannte mehr als 2000 Pflanzen und erwarb sich auch große Verdienste um Akklimatisation von Kulturpflanzen. Namentlich veranlaßte er die massenhafte Anpflanzung von Eucalyptus in den Mittelmeerländern und allen warmen gemäßigten Zonen zur Verbesserung des Klimas. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Fragmenta phytographiae Australiae« (Lond. 1862—81, Bd. 1—11); »Flora australiana« (mit Bentham, 1863 bis 1870, 7 Bde.); »Plants of Victoria« (Melb. 1860 bis 1865, 2 Bde.); »The vegetation of the Chatham Islands« (das. 1864); »Eucalyptographia« (das. 1879 bis 1882); »Select extratropical plants« (das. 1891; deutsch, Kassel 1883). 1901 wurde ihm in Melbourne ein Denkmal errichtet.

34) Hermann, Naturforscher, Bruder von M. 32), geb. 23. Sept. 1829 in Mühlberg a. E., gest. 26. Aug. 1883 bei Meran, studierte seit 1848 in Halle und Berlin und wurde 1855 Lehrer in Lippstadt. Er durchforschte die Höhlen Krains nach augenlosen Höhlenkäfern, stellte 1858—66 die Moosflora der Provinz Westfalen fest und gab Herbarien westfälischer Laubmoose (1864—66) heraus. Darauf studierte er fünf Jahre lang die Befruchtung der Alpenblumen durch Insekten und schrieb: »Die Befruchtung der Blumen durch Insekten« (Leipz. 1873; das Werk liegt P. Knuths »Handbuch der Blütenbiologie«, das. 1898, 2 Bde. in 3 Tln., zugrunde); »Alpenblumen, ihre Befruchtung durch Insekten« (das. 1881); »Weitere Beobachtungen über Befruchtung der Blumen durch Insekten« (Berl. 1879—82, 3 Tle.).

35) Peter Erasmus, Forstmann, geb. 25. Okt. 1840 in Kopenhagen, studierte daselbst und im Auslande, wurde 1872 Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Kopenhagen, 1883 Forstmeister und Oberinspektor des Forstwesens an der Akademie Sorö. Für deutsche Forstwissenschaft wichtig geworden ist sein Buch: »Studier over Skovjord« (Kopenh. 1878 bis 1884, 2 Bde.; deutsch als »Studien über die natürlichen Humusformen und deren Einwirkung auf Vegetation und Boden«, mit analytischen Belegen von Tuxen, Berl. 1887). 1876—90 gab er die von ihm begründete »Tidsskrift for Skovbrug« heraus.

36) Karl Hermann Gustav, Astronom, geb. 7. Mai 1851 in Schweidnitz, studierte in Berlin, wurde 1877 Assistent, 1888 Hauptobservator am astrophysikalischen Observatorium in Potsdam. Er veröffentlichte: »Untersuchungen über Mikrometerschrauben« (Berl. 1877); »Darstellungen des Sonnenspektrums bei mittlerer und schwacher Dispersion« (Leipz. 1880); »Spektroskopische Beobachtungen der Sterne bis einschließlich 7,5. Größe in der Zone von —1° bis +20° Deklination« (das. 1882, gemeinsam mit H. C. Vogel); »Photometrische Untersuchungen« (das. 1883); »Über den Einfluß der Temperatur auf die Brechung des Lichtes in einigen Glassorten, in Kalkspat und Bergkristall« (das. 1885); »Bestimmung der Wellenlängen von 300 Linien im Sonnenspektrum« (das. 1885, gemeinsam mit Kempf); »Photometrische und spektroskopische Beobachtungen, angestellt auf dem Gipfel des Säntis« (das. 1891); »Helligkeitsbestimmungen der großen Planeten und einiger Asteroiden« (das. 1893); »Photometrische Durchmusterung des nördlichen Himmels, enthaltend alle Sterne der Bonner Durchmusterung bis zur Größe 7,5« (das. 1894—1903, 3 Tle.; gemeinsam mit Kempf); »Die Photometrie der Gestirne« (das. 1897); »Untersuchungen über die Absorption des Sternenlichts in der Erdatmosphäre, angestellt auf dem Ätna und in Catania« (das. 1898, gemeinsam mit Kempf).

37) Otto Friedrich, s. *Mül.*

Dichter und Schriftsteller.

38) Johann Gottwerth, Romanschriftsteller, geb. 17. Mai 1743 in Hamburg, gest. 23. Juni 1828 in Itzehoe, studierte seit 1762 Medizin, wendete sich aber dann der Literatur zu und lebte seit 1773 in Itzehoe als Buchhändler. 1783 gab er sein Geschäft auf, 1796 erhielt er vom König von Dänemark eine Pension. Müllers einst vielgelesene Romane, denen zum Teil ausländische Originale stofflich zugrunde liegen, sind nicht ohne Witz und Laune geschrieben, lassen aber in ihrer hausbackenen Verständigkeit, die

das gleichzeitige kraftgeniale Treiben in satirischer Weise bekämpfen wollte, das eigentlich-poetische Element zurücktreten. Sein bekanntestes Werk ist der Roman »Siegfried von Lindenberg«, zuerst in 1 Band erschienen (Hamb. 1779), dann, nicht zu seinem Vorteil, zu 4 Bänden erweitert (Leipz. 1781–82; 8. Aufl., Jena 1830; Leipz. 1867), wo M. mit entschiedenem Geschick und Glück die in England ausgebildete Gattung des komischen Romans auf deutschen Boden übertrug. Unter seinen übrigen Schriften sind die »Komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes« (Götting. 1784–91, 8 Bde.) hervorzuheben. Vgl. Schröder, J. G. Müller (Itzehoe 1843); A. Brand, M. von Itzehoe (Berl. 1901).

39) Friedrich, genannt »Maler M.«, Dichter, Maler und Kupferstecher, geb. 13. Jan. 1749 in Kreuznach als Sohn eines Bäckers und Wirtes, gest. 23. April 1825 in Rom, bildete sich, von einem Gönner unterstützt, seit 1766 oder 1767 in Zweibrücken als Maler aus und siedelte im Winter 1774/75 nach Mannheim über, wo er in den nächsten Jahren, von der Sturm- und Drangbewegung angeregt, vor allem als Schriftsteller tätig war. 1777 wurde er kurfürstlicher Kabinettsmaler; durch eine Subskription, für deren Zustandekommen besonders Goethe tätig war, wurde es ihm ermöglicht, 1778 nach Italien zu reisen. In Rom verbrachte er fast den ganzen Rest seines Lebens. 1780 ließ er sich während einer Krankheit zum Übertritt zur katholischen Kirche bestimmen. Müllers noch in Deutschland herausgegebene radierte Blätter (Hirtenszenen, Tierstücke und Genrebilder im niederländischen Geschmack) waren nicht ohne Beifall aufgenommen worden; in Italien wirkte das Studium Michelangelos auf ihn wie auf viele andre ungünstig. Seine künstlerischen Mißerfolge veranlaßten ihn, sich auf kunstgeschichtliche Studien zu verlegen und als Cicerone tätig zu sein. Goethes freimütiger Tadel seiner Gemälde verstimmte ihn, so daß während dessen römischen Aufenthalts M. mit ihm fast gar nicht in Berührung kam; doch wurde er in seinen alten Tagen von den Romantikern, besonders von Tieck und auch von dem spätern König Ludwig II. von Bayern, mit Auszeichnung behandelt. Die Hauptcharakterzüge seiner Poesie sind kraftgeniale Wortfülle neben stellenweise hervortretendem derben Realismus. Von seinen dramatischen Versuchen ist das lyrische Drama »Niobe« (Mannh. 1778) das mindest gelungene; charakteristischer ist »Fausts Leben, dramatisiert« (1. Teil, das. 1778; neu hrsg. von Seuffert, Heilbr. 1881). Am höchsten steht »Golo und Genoveva« (begonnen ca. 1776; bruchstückweise gedruckt in der »Zeitung für Einsiedler«, 1808; zuerst vollständig von Tieck, 1811; s. unten). Das Stück vermag sich allerdings, obschon in den Einzelszenen und in der Charakteristik von einem nicht selten energischen Naturalismus, nicht zu einer Totalwirkung zu erheben, weil es der künstlerischen Komposition entbehrt; immerhin aber wirkte es mit seiner phantasievollen Versenkung in vergangenes deutsches Leben mächtig auf die spätere Entwickelung des historischen Dramas und Romans ein und war eine der besten Nachahmungen von Goethes »Götz« (vgl. B. Golz, Pfalzgräfin Genoveva in der deutschen Dichtung, Leipz. 1897). Viel Anerkennung hat M. als Idyllendichter erfahren. Während er hier anfangs mehr unter Geßners Einfluß stand, zeigen seine Darstellungen aus dem pfälzischen Landleben: »Die Schafschur« (Mannh. 1775) und »Das Nußkernen«, unvergleichlich mehr Lebendigkeit und Naturwahrheit und einzelne sehr glückliche Züge. Seine frühesten lyrischen Dichtungen, von denen einige im »Göttinger Musenalmanach« erschienen, zeigen den Einfluß Klopstocks und der Anakreontiker, ungleich wertvoller sind die spätern Lieder, in denen er den inzwischen aufgekommenen volkstümlichen Ton anschlug, besonders der zum Volkslied gewordene »Soldatenabschied« (»Heute scheid' ich«). 1905 wurde ihm in Kreuznach ein Denkmal (von Cauer) errichtet. Eine Ausgabe von Müllers Werken, von Tieck besorgt, erschien in 3 Bänden (Heidelb. 1811 u. 1825); ausgewählte Dichtungen veröffentlichten H. Hettner (Leipz. 1868, 2 Bde.) u. Sauer (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 81); eine Nachlese Hans Graf Yorck (Jena 1873). Vgl. B. Seuffert, Maler M. (Berl. 1877).

40) Wilhelm, Dichter, geb. 7. Okt. 1794 in Dessau, gest. daselbst 30. Sept. 1827, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, besuchte 1812 behufs philologischer und geschichtlicher Studien die Berliner Universität, machte 1813 und 1814 als Freiwilliger die Befreiungskriege mit und setzte dann in Berlin seine Studien fort, die nunmehr, dem Zuge der Zeit entsprechend, sich auch auf die ältere deutsche Sprache und Literatur erstreckten. Im Kreis einiger poetisch begabter Freunde fand sein Talent zuerst bedeutendere Anregung; die mit ihnen gemeinsam herausgegebenen »Bundesblüten« (Berl. 1815) enthalten die Erstlinge seiner Muse. 1817 unternahm er als Begleiter des Grafen Sack eine Reise nach Italien, als deren literarische Frucht das lebendig und anschaulich geschriebene Werk »Rom, Römer und Römerinnen« (Berl. 1820, 2 Bde.) zu nennen ist. Bald nach seiner Rückkehr (1819) wurde er als Lehrer der alten Sprachen an die Gelehrtenschule in Dessau berufen und erhielt hier wenig später auch die Stelle eines Bibliothekars an der soeben gebildeten herzoglichen Bibliothek. Als Dichter machte er sich in weitern Kreisen bekannt durch die »Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten« (Dessau 1821–24, 2 Bdchn.; 1. Bdchn., 2. Aufl. 1826) und die »Lieder der Griechen« (das. u. Leipz. 1821–24, 5 Hefte; vollständige Ausg., Leipz. 1844); vgl. R. Arnold, Der deutsche Philhellenismus, im »Euphorion« (2. Ergänzungsheft, Bamb. 1896), in denen die Sympathie der Deutschen für den Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken einen begeisterten Ausdruck fand. Ihnen reihten sich »Neugriechische Volkslieder« (Leipz. 1825, 2 Bde.) und »Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge« (das. 1827) würdig an. Außerdem schrieb er die Novelle »Der Dreizehnte« (1827) und eine »Homerische Vorschule« (Leipz. 1824, 2. Aufl. 1836), worin er sich als tüchtigen Schüler F. A. Wolfs bekundete, nebst zahlreichen kritischen Abhandlungen. Ein verdienstliches Werk Müllers ist auch die Übersetzung von Marlowes »Faustus« (Berl. 1818); ferner gab er eine »Bibliothek der Dichtungen des 17. Jahrhunderts« (Leipz. 1822–27, 10 Bde.; fortgesetzt von K. Förster, das. 1828–38, Bd. 11–14) heraus. M. gehört zu den frischesten deutschen Liederdichtern; eine helle, innige Naturfreude singt und klingt in seinen Liedern, die auch zu den sangbarsten gehören (z. B. »Es lebe, was auf Erden«, »Im Krug zum grünen Kranze«) und sehr häufig komponiert sind (am schönsten von Franz Schubert die Zyklen »Die schöne Müllerin« und »Winterreise«). Seine »Vermischten Schriften« mit biographischem Vorwort gab G. Schwab (Leipz. 1830, 5 Bde.) heraus; seine »Gedichte« erschienen in neuer Ausgabe, eingeleitet von seinem Sohn Max (s. Müller 21), Leipzig

1869, illustriert Berlin 1874 u. ö. Sein Tagebuch und ungedruckte Briefe (»Diary and letters«) veröffentlichten P. S. Allen und Hatfield (Lond. 1903, und in der »Deutschen Rundschau«, 28. Jahrg., Berl. 1902). Vgl. Allen, Wilhelm M. und das deutsche Volkslied (im »Journal of Germanic Philology«, Bd. 2 u. 3, Chicago 1900—01).

41) **Wolfgang** (genannt M. **von Königswinter**), Dichter, geb. 5. März 1816 in Königswinter a. Rh., gest. 29. Juni 1873 in Bad Neuenahr, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als praktischer Arzt in Düsseldorf nieder, von wo er 1848 ins Parlament gesendet wurde, zog sich jedoch bald gänzlich von der Politik zurück und nahm 1853 seinen Wohnsitz in Köln, wo er bald nachher die ärztliche Praxis aufgab, um sich ganz der Literatur zu widmen. 1869 ließ er sich in Wiesbaden nieder. Von seinen Dichtungen und Schriften, großenteils mit rheinischem Lebenshintergrund, sind hervorzuheben: »Junge Lieder« (Düsseld. 1841); »Balladen und Romanzen« (das. 1842); »Rheinfahrt« (Frankf. 1846; 2. Aufl., Leipz. 1872); »Gedichte« (Frankf. 1847; 3. Aufl., Hannov. 1868, 2 Bde.); »Germania, ein satirisches Märchen« (Frankf. 1848); »Oden der Gegenwart« (Düsseld. 1848); »Kinderleben in Liedern und Bildern« (mit Theodor Mintrop, das. 1850); »Zu Goethes hundertjähriger Geburtstagsfeier«. Gedichte (das. 1849); »Lorelei«, Rheinsagen in Balladenform (Köln 1851; 4. Aufl., Leipz. 1873); »Die Maikönigin«, eine Dorfgeschichte in Versen (Stuttg. 1852); »Prinz Minnewin« (Köln 1854, 2. Aufl. 1856); »Das Rheinbuch« (Brüssel 1855); »Der Rattenfänger von St. Goar« (Köln 1856); die Satire »Heinrich Heines Höllenfahrt« (anonym, Hannov. 1856); »Mein Herz ist am Rhein«, eine Liederauswahl aus den »Gedichten« (das. 1857; 4. Aufl., Leipz. 1871); »Gedenk verschollner Tage«. Erinnerungsbuch (3. Aufl. 1868); »Johann von Werth« (das. 1858); »Erzählungen eines rheinischen Chronisten« (Bd. 1: »Karl Immermann und sein Kreis«, Bd. 2: »Aus Jacobis Garten. Furioso, aus Beethovens Jugend«, das. 1860—61); »Aschenbrödel«, episches Gedicht (Frankf. 1863); »Vier Burgen« (Leipz. 1862, 2 Bde.); »Von drei Mühlen«, ländliche Geschichten (das. 1865); »Zum stillen Vergnügen«, Künstlergeschichten (das. 1865, 2 Bde.); »Märchenbuch für meine Kinder« (das. 1866); »Der Pilger in Italien«, Sonette (das. 1868); »Der Zauberer Merlin«, Gedicht (Berl. 1871); »Durch Kampf zum Sieg«, Zeitgedichte (das. 1870); »Im Rittersaal«, rheinische Historien (Leipz. 1874). Unter vielen dramatischen Versuchen gewann nur das Lustspiel »Sie hat ihr Herz entdeckt« dauernden Bühnenerfolg. Von Müllers kunsthistorischen Schriften erschienen selbständig: »Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren« (Leipz. 1854), »Münchener Skizzenbuch« (das. 1856), »Alfred Rethel« (das. 1861) und der »Katalog des Museums Wallraf-Richartz« (Köln 1864, 2 Bde.). Eine Auswahl aus seinen Dichtungen erschien u. d. T.: »Dichtungen eines rheinischen Poeten« (Leipz. 1871—76, 6 Bde.). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1896 ein Denkmal errichtet. Vgl. Joesten, Wolfg. M. (Köln 1895) und Gedenkbuch zur Erinnerung an die Errichtung des Denkmals (das. 1896).

42) **Otto**, Romanschriftsteller, geb. 1. Juni 1816 in Schotten am Vogelsberg, gest. 7. Aug. 1894 in Stuttgart, widmete sich anfangs der kameralistischen Laufbahn, erhielt dann eine Stelle an der Darmstädter Hofbibliothek, übernahm 1843 die Redaktion des »Frankfurter Konversationsblatts«, 1848 die des »Mannheimer Journals«, siedelte 1852 nach Bremen über, kehrte 1854 nach Frankfurt zurück, wo er das »Frankfurter Museum« begründete, und nahm Ende 1856 seinen Wohnsitz in Stuttgart. Seinem vielgelesenen Jugendroman: »Bürger. Ein deutsches Dichterleben« (Frankf. 1845; 3. Aufl., Stuttg. 1870) folgte noch eine Reihe andrer Literatur- und Künstlerromane, wie: »Charlotte Ackermann« (Frankf. 1854; franz. von Porchat, Par. 1854; von M. selbst auch dramatisiert), »Der Stadtschultheiß von Frankfurt« (Goethes großelterliche Familie behandelnd; Stuttg. 1856, 3. Aufl. 1878), »Aus Petrarcas alten Tagen« (Berl. 1861, 2 Bde.), »Ekhof und seine Schüler« (Leipz. 1863, 2 Bde.), »Der Professor von Heidelberg« (Lotichius, Stuttg. 1870, 3 Bde.). Von seinen zahlreichen andern Werken nennen wir: »Die Mediatisierten« (Frankf. 1848, 2 Bde.), »Georg Volker« (Brem. 1851, 3 Bde.), »Der Tonnenschütz« (das. 1852; 4. Abdruck, Stuttg. 1883), »Andrea del Castagno« (Frankf. 1857), »Der Klosterhof« (2. Ausg., Berl. 1862, 3 Bde.), »Roderich« (2. Aufl., Stuttg. 1862, 2 Bde.), »Zwei Sünder an einem Herzen« (Braunschw. 1863, 2 Bde.), »Erzählungen und Charakterbilder« (Berl. 1865, 3 Bde.), »Der Wildpfarrer«, historischer Volksroman (das. 1866, 3 Bde.), »Erzählungen« (2. Aufl., Stuttg. 1870), »Der Fall von Konstanz« (Leipz. 1872, 3 Bde.), »Der Majoratsherr« (das. 1873, 3 Bde.), »Monika«, Dorfgeschichte (Stuttg. 1877), »Münchhausen im Vogelsberg«, Erzählung (Brem. 1880), »Schatten auf Höhen« (das. 1881, 2 Bde.). Eine Sammlung »Ausgewählter Schriften« (Stuttg. 1872 bis 1873, 12 Bde.) vereinigte die beliebtern Romane des Verfassers. Vgl. Schulte vom Brühl, Otto M., ein deutsches Dichterleben (Stuttg. 1895).

43) **Karl**, unter dem Pseudonym **Otfried Mylius** bekannter Schriftsteller, geb. 8. Febr. 1819 in Stuttgart, gest. daselbst 28. Nov. 1889, lernte als Buchdrucker, bezog 1840 die Universität Tübingen, führte 1842—68 die Redaktion der Zeitschrift »Erheiterungen« in Stuttgart, trat dann in die »Allgemeine Familienzeitung« ein und war seit 1885 Redakteur des Cottaschen »Ausland«. Als Romanschriftsteller debütierte er mit »Des Lebens Wandelungen« (unter dem Namen **Fr. von Elling**, Stuttg. 1854, 3 Bde.), veröffentlichte dann historische Romane, wie: »Gravenek« (Stuttg. 1862; 2. Aufl., Leipz. 1872) und »Die Irre von Eschenau« (Stuttg. 1869, 2 Bde.), worin das Zeitalter des Herzogs Karl Eugen von Württemberg geschildert wird; die Kulturgemälde: »Neue Pariser Mysterien« (das. 1863, 3 Bde.) und »Neue Londoner Mysterien« (das. 1865—67, 4 Bde.); ferner: »Das Testament von St. Helena« (das. 1868 bis 1869, 2 Bde.); »Die Weiße Frau« (das. 1868—1873, 3 Bde.); »Die Türken vor Wien« (Leipz. 1870); »Am Hof der nordischen Semiramis« (Hannov. 1873, 2 Bde.); »Ein verlorner Sohn« (Jena 1874); »Iphigenie« (Hannov. 1875); »Die Opfer des Mammon« (das. 1882) u. a. Außerdem schrieb er Erzählungen und Novellen (Auswahl, Leipz. 1874, 2 Bde.) sowie eine Reihe belehrender Jugendschriften und brachte eine deutsche Bearbeitung von A. Morgans Buch »Der Shakespeare-Mythus« (Leipz. 1885).

Kupferstecher, Maler, Bildhauer, Architekten.

44) **Lukas**, Maler, s. Cranach.

45) **Johann Gotthard von**, Kupferstecher, geb. 4. Mai 1747 in Bernhausen bei Stuttgart, gest. 14. März 1830 in Stuttgart, widmete sich seit 1770 in Paris bei Wille der Kupferstecherkunst und ward 1776 nach Stuttgart berufen, um eine Schule für Kupfer-

stecher zu gründen. Von seinen Schülern sind die namhaftesten: Leybold, Bitthäuser, Ulmer, Barth, Riß, Hoß, Krüger und besonders sein Sohn Friedrich. 1818 wurde er geadelt. M. wußte die frühere Behandlung des Stiches, die das Kolorit der Gemälde wiederzugeben suchte, mit der neuern, durch Wille eingeführten Anwendung des Grabstichels glücklich zu verbinden. Unter seinen Blättern sind vornehmlich zu nennen: Fr. Schiller, nach A. Graff; die Schlacht bei Bunker Hill, nach Trumbull; die Madonna della Sedia, nach Raffael, und die heil. Cäcilie, nach Domenichino, beide für das Musée français. Andre treffliche Bildnisse sind die Ludwigs XVI. im Krönungsornat, des Malers Graff, Dalbergs, des Königs Jérôme von Westfalen und des Anatomen Loder. Vgl. Andresen, Joh. Gotthard v. M. und Joh. Friedr. Wilh. M., beschreibendes Verzeichnis ihrer Kupferstiche (Leipz. 1865).

46) Friedrich, Kupferstecher, Sohn des vorigen, geb. 1782 in Stuttgart, gest. 3. Mai 1816 auf dem Sonnenstein bei Pirna, besuchte das Gymnasium in Stuttgart, hatte daneben seinen Vater zum Lehrer in der Kupferstecherkunst und widmete sich ihr seit 1802 in Paris. Hier stach er für das Musée français die Venus von Arles und eine Statue der Jugend, letztere ausgezeichnet durch treue Charakteristik des Marmors. 1805 stach er das von ihm selbst gemalte Bildnis des nachmaligen Königs Wilhelm I. von Württemberg und 1808 den Evangelisten Johannes von Domenichino; hierauf zeichnete er die heil. Cäcilie von Domenichino, die nachher sein Vater in Kupferstich ausführte. 1809 von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, beschäftigte er sich vorzugsweise mit dem Stich der Sixtinischen Madonna Raffaels in der Galerie zu Dresden (jedoch nach einer Zeichnung von andrer Hand), worauf er 1814 bei der Dresdener Kunstakademie als Professor der Kupferstecherkunst angestellt ward. Neben dieser großen Arbeit stach er noch die Bildnisse Jacobis, Schillers (nach Danneckers Büste), Hebels (nach dem Leben) und das Blatt: Adam und Eva, nach einem Raffaelschen Deckengemälde im Vatikan. Kurz nach Vollendung der Madonna, die sein Hauptwerk ist, das noch heute unübertroffene Vorzüge vor allen spätern Stichen besitzt, verfiel er in eine unheilbare Gemütskrankheit. Die Platte der Madonna wurde 1827 wieder aufgestochen.

47) Andreas, Maler, geb. 9. Febr. 1811 in Kassel, gest. 29. März 1890 in Düsseldorf, erhielt die erste Anleitung von seinem Vater Franz Hubert M., Galeriedirektor in Darmstadt, bildete sich von 1832 bis 1834 bei Schnorr und Cornelius in München und darauf in Düsseldorf bei Sohn und Schadow, ging 1837 nach Italien und blieb dort bis 1842 zur Vorbereitung für die Fresken in der Apollinariskirche. 1855 wurde er Professor, Lehrer und Konservator der Kunstsammlungen an der königlichen Kunstakademie in Düsseldorf, welche Ämter er bis 1882 versah. M. hat besonders religiöse und Kirchenbilder von stilvoller Auffassung und äußerst fleißiger Ausführung gemalt. Er beteiligte sich an der Ausschmückung der Apollinariskirche in Remagen mit Wandgemälden, die sämtlich nach einer von ihm erfundenen Technik der Wandmalerei mit gekochtem Öl ausgeführt wurden. Auch hatte er die Leitung aller Dekorationsmalereien, denen jene Kirche einen großen Teil ihres harmonischen Eindrucks verdankt. Später führte er für den Fürsten von Hohenzollern im Kunstsaal des Schlosses in Sigmaringen 24 Darstellungen deutscher Meister aus. Von seinen Ölgemälden sind hervorzuheben: drei singende Engel (1836), Maria mit Jesus und Joseph und die heil. Anna mit der kleinen Maria, die heil. Cäcilie und das durch Vervielfältigungen bekannte Rosenkranzbild (Altarblatt für die Kirche in Zifflich).

48) Karl Friedrich, Maler, Sohn des Kupferstechers Friedrich M. (M. 46), geb. 1813 in Stuttgart, gest. 27. April 1881 in Frankfurt a. M., bildete sich in Stuttgart bei seinem Großvater Johann Gotthard M., seit 1831 in München unter Cornelius, hauptsächlich aber von 1833—37 in Paris bei Ingres, dem er nach Italien folgte. Er blieb bis 1848 in Rom, war dann zwei Jahre in Frankfurt a. M., ging darauf wieder nach Paris und lebte seit 1870 in Frankfurt a. M. Der König von Württemberg erhob ihn 1877 in den Adelstand. Seine bedeutendsten Gemälde sind: Oktoberfest in der Villa Borghese bei Rom (1848, gestochen unter dem Namen il Saltarello) und römischer Karneval (beide in der königlichen Villa Berg bei Stuttgart), worin er mit seinem Formgefühl das italienische Leben von der heitern Seite aufs glücklichste zur Darstellung brachte. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: das Urteil des Paris und Romeo und Julie (beide im königlichen Museum zu Stuttgart), Faust und Helena, Diana und Endymion, Romeos Abschied von Julie.

49) Charles Louis, genannt M. von Paris, franz. Maler, geb. 22. Dez. 1815 in Paris, gest. daselbst 10. Jan. 1892, erhielt seine Bildung bei L. Cogniet, Gros und in der École des beaux-arts. 1850 wurde er Direktor der Gobelinsmanufaktur. M. hat eine große Anzahl von geschichtlichen Bildern und Bildnissen gemalt. Zu erwähnen sind: Heliogabal (1841), Primavera (1846), die Mairunde und die Folie d'Haydée (1848), Lady Macbeth und sein Hauptwerk: Verlesung der letzten Opfer der Schreckenszeit (1849—50, beide in der Galerie des Luxembourg), Vive l'empereur (1855), Marie Antoinette (1857), eine Messe unter der Schreckensherrschaft (1863), der Wahnsinn des Königs Lear (1875) und eine Mater dolorosa (1877). Er zeichnete sich weniger durch Virtuosität der Farbe als durch wohlarrangierte Komposition aus.

50) Karl, Maler, Bruder von M. 47), geb. 1818 in Darmstadt, gest. 15. Aug. 1893 in Neuenahr, begann seine Kunststudien bei seinem Vater und ging nach dessen Tode 1835 auf die Akademie in Düsseldorf, wo er sich unter Sohn und Schadow bildete. Von 1839—43 verweilte er in Italien, wo er Studien zu den Fresken in der Apollinariskirche machte, die ihm mehrere der besten Bilder (Szenen aus dem Leben der Maria und die Anbetung des Lammes) verdankt. Ein sorgfältiges Studium der Natur bei idealer Auffassung, ein feiner Sinn für Schönheit und eine sorgfältige Ausführung bei heller Farbe charakterisieren seine Werke. Hervorzuheben sind davon: die Himmelskönigin (Altarbild für die Kirche zu Allena in Westfalen), die Verkündigung (städtische Galerie in Düsseldorf), das Abendmahl, Christus in der Werkstatt des heil. Joseph, die Jünger zu Emmaus, Vision der heil. Hedwig, das Rosenwunder der heil. Elisabeth. Er war Lehrer an der Düsseldorfer Kunstakademie. Vgl. Finke, Karl M. (Köln 1896).

51) Heinrich, Architekt, geb. 2. Febr. 1819 in Bremen, gest. daselbst 8. März 1890, bezog nach praktischer Vorbildung die Bauakademie in München und trat später in das Bureau des Baurats Bürklein. 1841 kam er als Zeichner in das Bureau des Architekten Alexis de Châteauneuf in Hamburg, und 1847 kehrte

er in seine Vaterstadt zurück. Später machte er noch Studienreisen nach Paris, London und Rom. Von seinen Monumentalbauten sind hervorzuheben: die gotische Kirche in Oberneuland bei Bremen, in Bremen: die gotische Börse (1864 vollendet), ein Werk basilikenähnlicher Anlage, von geistreicher Erfindung und praktischer Anordnung, die gotische Remberti-kirche (1871), das Gebäude der Gesellschaft »Museum«, im Renaissancestil (1875), der im Innern praktische, im gotischen Äußern aber allzu monotone Saalbau des Doms, das Gebäude der Freimaurerloge Friedrich W. G. zur Eintracht (1880) und das Zolldirektionsgebäude; ferner der Renaissancebau der Börse in Königsberg.

52) **Eduard**, Bildhauer, geb. 9. Aug. 1828 in Hildburghausen, gest. 29. Dez. 1895 in Rom, trat 1842 als Lehrling in die herzogliche Hofküche, ging vier Jahre später als Koch nach München und Paris, hielt sich zwei Jahre in Antwerpen auf und folgte, nachdem er bisher in seinen Mußestunden schon viel modelliert hatte, 1850 auf den Rat des Bildhauers Joseph Geefs seinem Drang zur Bildhauerkunst. Er besuchte die dortige Akademie und erwarb sich daneben durch Bildnisse seinen Unterhalt. 1852 ging er nach Brüssel, schuf dort 1854 die Marmorstatue eines erwachenden Knaben und 1856 eine Psyche, die er, nachdem er 1857 in Rom seinen bleibenden Aufenthalt genommen, für den Prinz-Gemahl von England in Marmor ausführte. Sowohl diese als auch seine nachfolgenden Werke idealen Inhalts sind von meisterhafter Komposition, großer Lebenswahrheit und besonders in der Behandlung der Stoffe von hoher technischer Vollendung, so namentlich die Marmorgruppen und -Einzelfiguren: Nymphe, den Amor küssend (1862); Glaube, Liebe, Hoffnung, für ein Mausoleum in Hamburg (1869); Satyr mit der Maske (1870); ein erwachendes Mädchen (1872); das Geheimnis des Fauns und die Bacchantin, die dem Amor die Flügel zu beschneiden droht (1874); der neapolitanische Fischer und sein Knabe (1875); die im geistigen Ausdruck ausgezeichnete Eva mit ihren Kindern und die erschreckte Nymphe. Sein Hauptwerk ist die von 1874—79 in Marmor ausgeführte kolossale Gruppe: Prometheus und die Okeaniden (Nationalgalerie in Berlin), aus einem einzigen Block gehauen. In der Zwischenzeit entstanden noch: ein neapolitanischer Fischer und eine Römerin mit dem Moccololicht. — Sein Zwillingsbruder **Gustav M.** (gest. 2. Juni 1901 in Rom) hat sich als Bildnis- und Genremaler bekannt gemacht. Er war zuletzt Professor an der Akademie von San Luca in Rom.

53) **Viktor**, Maler, geb. 29. März 1829 in Frankfurt a. M., gest. 21. Dez. 1871 in München, besuchte die Kunstschule in Frankfurt, ging nach Antwerpen und 1849 nach Paris, wo er bis 1860 blieb und sich namentlich nach Couture, Delacroix und Courbet bildete. Durch die Normandie, Lothringen, Elsaß und Basel heimgekehrt, besuchte er England und wiederholt Holland und führte dann in den Patrizierhäusern der Graham und Lachmann in Frankfurt a. M. mehrere Bilder aus, worauf er 1865 nach München übersiedelte. Dort malte er zwei Szenen aus der Geschichte des Ritters Hartmuth von Kronberg für das Schloß Kronberg im Taunus und ein fein gestimmtes Bild: Hero und Leander. Dann folgten: Hamlet mit Horatio auf dem Friedhof, Ophelia am Bach, zwei Mohren, die einen Schädel betrachten, und Romeo und Julia. Unvollendet blieb sein letztes Bild: Faust auf dem Spaziergang. Dazwischen entstanden eine Waldnymphe, Tannhäuser im Venusberg, eine große Landschaft mit einer Szene aus Victor Hugos »Les misérables«, Schneewittchen, mit den Zwergen tanzend. Sein letztes vollendetes Bild war ein Blumenmädchen. Seine Stärke lag im Lyrischen, in der poetisch-romantischen Empfindung und im Kolorit, das freilich zuletzt in Bizarrerien ausartete.

54) **Karl Leopold**, Maler, geb. 9. Dez. 1834 in Dresden von österreichischen Eltern, gest. 4. Aug. 1892 in Wien, wurde auf der Akademie in Wien unter Karl Blaas und Chr. Ruben ausgebildet und versuchte sich zuerst in der Geschichtsmalerei, die er jedoch bald mit der Genremalerei vertauschte, zu der er seine Vorwürfe anfangs aus Oberösterreich und Ungarn holte. Da er gezwungen wurde, nach dem Tode seines Vaters für seine Familie zu sorgen, war er nunmehr acht Jahre lang als Illustrator für den Wiener »Figaro« tätig. Dann konnte er sich wieder seinen Studien widmen und bereiste zu wiederholten Malen Italien und Ägypten. Er malte zunächst eine Reihe von Bildern aus dem italienischen und ungarischen Volksleben, bisweilen mit Tierstaffage, von geistvoller Komposition, kräftigem Vortrag und feinem Kolorit, z. B.: am Brunnen, der Flickschneider, die letzte Tagesmühe (Hofmuseum in Wien), die Lautenschlägerin, Geistliche im Klosterhof, auf dem Marktplatz in Venedig, Strand von Palermo. Zu voller Kraft entwickelte sich seine hohe koloristische Begabung und die Feinheit seiner Charakteristik jedoch erst in seinen Schilderungen aus dem orientalischen Volksleben, unter denen die arabischen Geldwechsler, die Rast der Mekkapilger, ägyptische Wasserträger, Mildtätigkeit im Osten, arabische Schule, lagernde Beduinen, Kamelmarkt, Dolce far niente in Nubien, ein Fellahweib hervorzuheben sind. Seit 1877 war er Professor und 1890—92 Rektor an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

55) **Paul**, Bildhauer, geb. 12. März 1843 in Mergelstetten auf der Schwäbischen Alb, kam früh nach Stuttgart, wo er anfangs sein künstlerisches Naturell in Ziselier- und Gravierarbeiten betätigte, dann aber zur Bildhauerei überging und auf der Kunstschule unter Theod. Wagner studierte, worauf er zu Schilling nach Dresden ging. Seine ersten selbständigen Arbeiten waren lebensgroße Büsten nach der Natur, Porträtstatuetten (Wiederhold, Schiller, Uhland u. a.) und die große Statue Goethes für das Polytechnikum in Stuttgart. Lange blieb er dieser Neigung treu, und seine Büsten hervorragender Württemberger, wie Neher, Strauß, Gerock, Golther, zeugten von seinem großen Talent für scharfe Auffassung des Charakteristischen. Seine Büste König Karls, mehrmals ausgeführt, gewann ihm in diesem einen Gönner, der ihn mit der Aufgabe betraute, die Kolossalgruppe: Graf Eberhard im Schoße eines Hirten für die Anlagen in Stuttgart (1881) auszuführen, ein durch Schönheit der Komposition wie durch markige Kraft und Wahrheit der Situation ausgezeichnetes Werk, dem das Denkmal Herzog Christophs für den Schloßplatz in Stuttgart (1889 enthüllt) und die Kolossalstatue des Herzogs Karl von Württemberg folgten. Von seinen Werken auf dem Gebiete der Idealplastik sind hervorzuheben: der Fries, Orest von den Furien verfolgt (Museum in Stuttgart), die Braut von Korinth (nach Goethe), die Resignation, der Friedensgenius und vor allen der Achillesschild, eine Komposition mit 200 Figuren.

56) **Morten**, Maler, s. Morten-Müller.

57) **Robert**, Maler, s. Warthmüller.

Musiker.

58) Wenzel, Opernkomponist, geb. 26. Sept. 1767 zu Tyrnau in Mähren, gest. 3. Aug. 1835 in Baden bei Wien, war zuerst Violinist, dann Kapellmeister am Brünner Theater, 1786 in gleicher Eigenschaft am Marinellischen Theater in Wien, schrieb 1783—1834 außer vielen Kantaten, Symphonien, Messen etc. nicht weniger als 225 Bühnenwerke (vgl. Riemanns »Opernhandbuch«, S. 816 ff.). Die bekanntesten seiner Singspiele und Zauberpossen sind: »Die Zauberzither«, »Das neue Sonntagskind«, »Die Schwestern von Prag«, »Die Teufelsmühle«, »Der Alpenkönig und der Menschenfeind« (noch heute mit Müllers Musik auf dem Repertoire).

59) Gebrüder M., Name zweier berühmter Streichquartette, von denen das ältere seinen Wohnsitz in Braunschweig hatte und aus den vier Söhnen des Hofmusikus Ägidius Christoph M. (gest. 1841) daselbst bestand; diese waren: Karl Friedrich M. (geb. 11. Nov. 1797, gest. 4. April 1873 als Konzertmeister, erste Violine), Gustav M. (geb. 3. Dez. 1799, gest. 7. Sept. 1855 als herzoglicher Symphoniedirektor, Viola), Theodor M. (geb. 27. Sept. 1802, gest. 22. Mai 1875 als Kammermusikus, Cello) und Georg M. (geb. 29. Juli 1808, gest. 20. Okt. 1875 als herzoglicher Kapellmeister, zweite Violine). Die Zeit des Zusammenspielens der vier Brüder fällt in die Zeit von 1831—55; sie besuchten außer Deutschland auch Paris, Holland, Dänemark und Rußland. — Das jüngere M.-Quartett bildete sich gleich nach der Zersprengung des ältern durch den Tod (1855) aus vier Söhnen von Karl Friedrich M., nämlich: Karl M. (M.-Berghaus, geb. 14. April 1829, erste Violine), Hugo M. (geb. 21. Sept. 1832, gest. 26. Juni 1886 in Braunschweig, zweite Violine), Bernhard M. (geb. 24. Febr. 1825, gest. 4. Sept. 1895 in Rostock, Bratsche) und Wilhelm M. (geb. 1. Juni 1834, gest. im Oktober 1897 in New York, Cello). Die Brüder, sämtlich in Braunschweig geboren, wurden als Hofmusiker in Meiningen angestellt, siedelten aber 1866 nach Wiesbaden über, und als Karl Kapellmeister in Rostock wurde, folgten ihm die andern auch dorthin. Als Wilhelm M. 1873 als erster Cellist der königlichen Kapelle und Lehrer an der Hochschule in Berlin angestellt wurde, löste sich das Quartett auf.

Müller-Breslau, Heinrich, Ingenieur, geb. 30. Mai 1851 in Breslau, studierte nach beendeter Teilnahme am deutsch-französischen Kriege 1870/71 bis 1875 auf der Gewerbeakademie und Universität in Berlin, wo er sich zunächst als Zivilingenieur niederließ, übernahm 1883 eine Professur an der Technischen Hochschule in Hannover und ward 1888 Professor an der Technischen Hochschule in Berlin. 1889 wurde er Mitglied der Akademie des Bauwesens, 1901 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. M. hat besonders durch seine erfolgreichen Forschungen auf dem Gebiete der statisch-unbestimmten Systeme bahnbrechend gewirkt und die Wissenschaft durch die Ausbildung übersichtlicher, allgemein anwendbarer Rechnungsverfahren wesentlich bereichert. Sein Ziel dabei war die planmäßige Deutung der Einflußlinien als Biegungslinien für einfache Belastungszustände. Daneben erstreckte sich seine Tätigkeit auf fast alle Zweige der Baukonstruktionslehre und auf die Bearbeitung praktischer Entwürfe für auszuführende Bauten, darunter Brückenbauten, nach eigner Erfindung hergestellte Führungsgerüste für Gasbehälter, sämtliche Konstruktionen am neuen Berliner Dom u. a. Er schrieb: »Theorie und Berechnung der eisernen Bogenbrücken« (Berl. 1880); »Die graphische Statik der Baukonstruktionen« (Bd. 1, 4. Aufl., Stuttg. 1905; Bd. 2, 3. Aufl., Leipz. 1901 ff.); »Die neuern Methoden der Festigkeitslehre« (3. Aufl., Leipz. 1904); »Zur Theorie der Windverbände eiserner Brücken« (Berl. 1903), daneben zahlreiche größere Abhandlungen (besonders in der »Zeitschrift für Bauwesen«), von denen die grundlegende Arbeit »Beitrag zur Theorie des räumlichen Fachwerks« im »Zentralblatt der Bauverwaltung« (Berl. 1891 u. 1892) hervorzuheben ist.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Schriftsteller und Dramaturg, geb. 22. Okt. 1852 zu Guttenbrunn im Banat, studierte in Hermannstadt und Wien, lebte 1873—79 als Beamter in Linz, siedelte dann nach Wien über und ward zuerst durch eine kecke Fortsetzung zu Em. Augiers Drama »Haus Fourchambault« bekannt, die er »Des Hauses Fourchambault Ende« (Bresl. 1881) betitelte. Von ihm wurden ferner die Schauspiele: »Gräfin Judith«, »Im Banne der Pflicht«, »Irma« und das mit H. Laube gemeinsam geschriebene Lustspiel »Schauspielerei« aufgeführt. Außer andern erzählenden Werken schrieb er den Roman »Frau Dornröschen« (Berl. 1884; 3. Aufl., Dresd. 1892) und die Novellen »Gescheiterte Liebe« (Leipz. 1889) und »Die Magyarin« (das. 1896); ferner mehrere polemische Flugschriften: »Wien war eine Theaterstadt« (4. Aufl. 1887), »Die Lektüre des Volkes« (4. Aufl. 1886), »Das Wiener Theaterleben« (2. Aufl., Leipz. 1890). Seine Aufsätze über Theaterwesen erschienen gesammelt als »Dramaturgische Gänge« (Dresd. 1892) und »Zwischen zwei Theaterfeldzügen. Neue dramaturgische Gänge« (Linz 1902). Daneben veröffentlichte er Essays über die bedeutendsten deutsch-österreichischen Dichter des 19. Jahrh. u. d. T.: »Im Jahrhundert Grillparzers« (Wien 1893, 3. Aufl. 1895). Mit Pawikovski gab M. das »Trost- und Trutzbüchlein der Deutschen in Österreich«, Zeitgedichte (Leipz. 1889), heraus. 1893 bis Anfang 1896 war er Leiter des neugegründeten Raimund-Theaters in Wien.

Müller-Strübing, Hermann, Philolog, geb. 27. Aug. 1812 in Neubrandenburg, gest. 14. Aug. 1893 in London, Bruder der Romanschriftstellerin Luise Mühlbach, studierte 1831—33 in Berlin u. Heidelberg Rechtswissenschaft, wurde als angeblicher Rädelsführer bei dem Frankfurter Attentat (3. April 1833) 1835 zum Tode durch das Rad verurteilt, aber zu lebenslänglicher Festungshaft in Posen begnadigt. Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 befreit, lebte er in Berlin, seit 1848 in Frankreich und seit 1852 in London. M. erwarb sich insbes. durch seine Arbeiten zur griechischen Literatur und Geschichte große Verdienste. Seine Hauptwerke sind: die erste kritische Ausgabe des Vitruv (mit V. Rose, Leipz. 1867); »Aristophanes und die historische Kritik« (das. 1873); »Die attische Schrift vom Staate der Athener« (Göttingen 1880); »Thukydideische Forschungen« (Wien 1881); »Studien zur Verfassung von Athen während des Peloponnesischen Krieges«, 1. Teil: über die Zivilbeamten (in den »Neuen Jahrbüchern für klassische Philologie«, Leipz. 1893).

Müller von Rittersdorf, s. Müller 2).

Müller von Steinla, s. Steinla.

Müllerchen, Vogel, s. Grasmücke.

Müllerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches mit dem Sitz in Berlin und 17 Sektionen, deren Sitz sich in Königsberg i. Pr., Dirschau, Posen, Berlin, Breslau, Stettin, Ham-

burg, Hannover, Halberstadt, Köln a. Rh. Frankfurt a. M., Mannheim, Straßburg i. E., Stuttgart, Nürnberg, Weimar, Dresden befindet. Zahl der Betriebe 1903: 31,856 mit 68,478 versicherten Personen, deren in Anrechnung gebrachte Löhne 55,1 Mill. Mk. betrugen. Jahreseinnahmen 2,228,500 Mk.; Ausgaben 2,054,400 Mk., Stand des Reservefonds 4,518,600 Mk. Entschädigt wurden 1903: 1073 Unfälle = 15,7 auf 1000 Vollarbeiter, darunter 67 mit tödlichem Ausgang, 6 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 1,484,600 Mk. Vgl. Berufsgenossenschaften.

Müllergaze, s. Gaze.

Müllermaßel, s. Maaßl.

Müllersche Flüssigkeit, s. Mikroskopische Präparate.

Müllersche Körperchen, s. Ameisenpflanzen.

Müllersche Larve, s. Textblatt zu den Tafeln »Entwickelungsgeschichte I–III«, S. II.

Müllerscher Gang, s. Eileiter und Geschlechtsorgane, S. 685.

Müllerschulen, Lehranstalten zur Ausbildung von Mühlenbesitzern u. Mühlenleitern. Die städtische Müllerschule zu Dippoldiswalde in Sachsen, 1881 gegründet, vom Staat und vom Verbande deutscher Müller unterstützt, lehrt in anderthalbjährigem Kursus Mathematik, Mechanik, Maschinenkunde, Feld- und Wassermessen, Baukunde, Mühlenbaukunde und »Betriebslehre, Zeichnen, Buchführung, Handelswissenschaft, kaufmännisches Rechnen etc. Mit der Schule ist eine Lehr- und Mustermühle verbunden. Das Schulgeld beträgt 150 Mk. für das Halbjahr. Abteilungen für Müller haben auch das Technikum in Mittweida und Neustadt sowie die Baugewerkenschule in Holzminden und das Technische Institut in Worms.

Müller-See (Baron M.), Salzsee im öden Innern Westaustraliens.

Mullet (spr. möllet), Halbinsel im NW. der irischen Grafschaft Mayo, 22 km lang und 8 km breit, am Atlantischen Ozean; die Landenge zwischen den Buchten von Blacksod und Broadhaven ist von einem Kanal durchschnitten.

Müllheim, Amtsstadt und Luftkurort im bad. Kreis Lörrach, am Fuß des Blauen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Mannheim-Konstanz und M.-Mülhausen i. E. sowie der Eisenbahn M.-Badenweiler, 272 m ü. M., hat eine neue gotische evangelische und eine neue romanische kath. Kirche, Synagoge, ein Rathaus mit großem Saal, eine Real- und eine landwirtschaftliche Winterschule, ein Amtsgericht, eine Mineralquelle mit Bad (Thermalschwimmbad), Ziegelbrennerei, Zementwarenfabrik, vorzüglichen Weinbau (Markgräfler) und (1905) 3165 meist evang. Einwohner. In der Nähe Bad und Luftkurort Badenweiler (s. d.). M. wurde 1810 zur Stadt erhoben.

Mulligan (spr. mölligän), zum Creeksystem des Warburton-Diamantina (s. d.) im mittlern Australien gehöriges Flußstück.

Mulligatawny (spr. mölligätaöni), stark gewürzte, ursprünglich indische Suppe, die in England bei Diners gegeben wird, besteht aus sehr starker Fleischbrühe, Kalbskopf, Geflügel, Fleischstückchen, Speck, Currypulver, Gemüsen und Reis.

Mullingar (spr. möllingār), Hauptstadt der irischen Grafschaft Westmeath, am Königskanal, Sitz des katholischen Bischofs von Meath, hat eine schöne Kathedrale, eine prot. Kirche, einen Gerichtshof, Gefängnis, eine Stiftungsschule, große Infanteriekaserne, bedeutende Pferde- und Viehmärkte und (1891) 5323 Einw.

Mullion (spr. möllj̈en), Dorf in der engl. Grafschaft Cornwall, 8 km nördlich vom Vorgebirge Lizard, mit berühmter Höhle und (1901) 673 Einw.

Müllner, Amadeus Gottfried Adolf, Schriftsteller und Dichter, geb. 18. Okt. 1774 in Langendorf bei Weißenfels, Schwestersohn des Dichters Bürger, studierte in Leipzig die Rechte, wurde 1798 Rechtsanwalt in Weißenfels, gab 1816 seine Praxis auf und starb daselbst 11. Juni 1829. Als Dichter trat M. (anonym) zuerst mit dem Roman »Inzest« (Greiz 1799, 2 Bde.) vor die Öffentlichkeit und schrieb dann eine Anzahl Lustspiele für ein Liebhabertheater, wie: »Der angolische Kater«, »Der Blitz«, »Die Rückkehr aus Surinam«, »Die großen Kinder«, »Die Onkelei« etc. (gesammelt in den »Spielen für die Bühne«, Leipz. 1815–21, 2 Bde., und im »Almanach für Privatbühnen«, das. 1817–19, 3 Bde.), die sich meist an französische Vorbilder anlehnen. Sein dichterischer Ruf beruht aber auf seinen Tragödien: »Der neunundzwanzigste Februar« (Leipz. 1812), einem matten Nachklang des Wernerschen Trauerspiels »Der vierundzwanzigste Februar«, ferner »Die Schuld« (zuerst aufgeführt am Wiener Burgtheater 1813, gedruckt Leipz. 1816), »König Yngurd« (das. 1817) und »Die Albaneserin« (Stuttg. 1820). Wie »Der neunundzwanzigste Februar«, so gehören auch »Die Schuld« und »Die Albaneserin« zur Gattung des Schicksalsdromas (s. d.). Allerdings ist bei M. die Schicksalsidee in rein äußerlicher Weise mit der Handlung verknüpft, z. B. in der »Schuld« wird der Erbfluch dadurch motiviert, daß der Stammhalter des fluchbeladenen Geschlechts einer Bettlerin ein Almosen verweigerte. Im »König Yngurd« hat der Held Züge vom Charakter Napoleons, auch hier ist, wie in den Schicksalstragödien, ein Inzest in die Handlung verflochten. Trotz ihrer sehr anfechtbaren Tragik haben Müllners Tragödien eine Zeitlang von der deutschen Bühne herab eine bedeutende Wirkung geübt, zumal da Schauspieler, wie Eßlair (s. d.), mit Vorliebe in den effektvollen Hauptrollen auftraten, auch haben sie eine ganze Reihe geistesverwandter dramatischer Produkte hervorgerufen. Seit 1820 wandte sich M. ausschließlich der literarischen und dramaturgischen Kritik zu, die er in sehr parteiischer und cliquenhafter Weise handhabte. Er führte 1820–25 die Redaktion des »Literaturblattes« zum »Morgenblatt« und gab dann 1823 die Zeitschrift »Hecate«, seit 1826 das »Mitternachtsblatt« selbständig heraus. Auch als juristischer Schriftsteller ist M. aufgetreten. Seine Dichtungen erschienen als »Dramatische Werke« (Braunschw. 1828, 8 Bde.); zuvor schon hatte er »Vermischte Schriften« (Stuttg. 1819–26, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. Schütz, Müllners Leben, Charakter und Geist (Meißen 1830); Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Müllners (Wohlau 1875).

Müllnerhorn, Berg, s. Reichenhall.

Müllrose, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lebus, am Friedrich Wilhelms- (Müllroser) Kanal und an der Staatsbahnlinie Großenhain-Frankfurt a. O., 42 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, bedeutende Waldungen, Schiffbau, Lederwaren- und Kalksandsteinfabrikation, eine Dampfmahl- und 2 Dampfsägemühlen, Schiffahrt, Holzhandel und (1905) 2147 Einw. Dabei eine Lungenheilanstalt der Ortskrankenkasse für Kaufleute in Berlin. Der Müllroser oder Friedrich Wilhelms-Kanal, 1662–68 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm angelegt, verbindet die Spree mit der Oder, ist 27 km lang, hat eine mittlere Fahrtiefe bis 2 m,

8 Schleusen, steigt von der Oder von 21 m bis auf 42 m in der Wasserscheide und fällt alsdann zur Spree wieder auf 39 m. In der Abdachung zur Oder bildet den Kanal das kanalisierte Flüßchen Schlaube. Seit Eröffnung des Oder-Spreekanals (s. d.) ist diese Wasserstraße nur noch von untergeordneter Bedeutung. Vgl. Toeche-Mittler, Der Friedrich Wilhelms-Kanal und die Berlin-Hamburger Flußschiffahrt (in Schmollers »Forschungen«, Bd. 11, Heft 3, Leipz. 1891).

Mullus, die Seebarbe.

Müllverbrennung, s. Müll.

Mulm, trockne, lockere Erde; erdige Erze, z. B. erdiger Magneteisenstein (Eisenmulm); Fäulnis im Holz oder verfaultes, zu Pulver gewordenes Holz.

Mulmen, Stadt, s. Maulmain.

Mulock (spr. mjū-), Dinah Maria, engl. Romandichterin, s. Craik 2).

Muls., bei Tiernamen Abkürzung für Etienne Mulsant (spr. mülßāng), geb. 1797, gest. 1880 als Bibliothekar in Lyon; schrieb: »Histoire naturelle des coléoptères de France« (mit Rey, Lyon 1842–1878, 23 Bde.).

Mülsen (Mülsener Grund), großer Fabrikdistrikt in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Glauchau, mit den Stationen M.-St. Micheln, St. Jakob, St. Nikolaus und Ortmannsdorf an der Staatsbahnlinie Mosel–Ortmannsdorf, bildet eine fast 15 km lange, ununterbrochen fortlaufende Reihe von Wohnhäusern und Fabrikgebäuden, hat mechanische Woll-, Baumwoll- und Halbwollweberei, Strumpf- und Trikotagenfabrikation, Färberei, Ziegeleien und besteht aus den sieben Dörfern: Nieder-M. mit (1905) 414 Einw., Thurm (M.-St. Urban) mit evang. Kirche, Rittergut mit Schloß und 1551 Einw., Stangendorf (M.-St. Annen) mit 844 Einw., Micheln (M.-St. Michael) mit evang. Kirche und 1741 Einw., M.-St. Jakob mit evang. Kirche und 3775 Einw., M.-St. Niklas mit evang. Kirche und 2972 Einw. und Ortmannsdorf (in der Amtsh. Zwickau) mit evang. Kirche und 1685 Einw.

Mulsum (lat.), mit Honig gemischter Wein.

Multan (Mooltan), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts, mit (1901) 710,626 Einw., in der britisch-ind. Provinz Pandschab, wichtiger Bahnknotenpunkt, in fruchtbarer Umgebung 6,5 km links vom Tschinab auf niederm Hügel gelegen, hat ein altes Fort mit europäischer Garnison und den Grabmälern mohammedanischer Heiliger, eine große Moschee, viele Trümmer ehemaliger Prachtbauten, anglikanische Mission und mit der starken Militärstation (1901) 87,394 Einw., davon 46,899 Mohammedaner, 36,947 Hindu und 1777 Christen, die Seiden- und Baumwollweberei, Teppichwirkerei und Fabrikation von berühmtem, emailliertem Geschirr betreiben. Seit Eröffnung der Indseisenbahn ist M. ein wichtiges Depot geworden für Baumwolle, Weizen, Ölsaaten, Zucker und Indigo aus der Provinz, für Rohseide, Drogen, Gewürze, Früchte aus Kandahar, die es nach Karatschi führt, von wo es europäische Waren empfängt. — Die Stadt, die schon zu Alexanders Zeiten bestanden haben soll (von griechischen Schriftstellern häufig genannt), hieß einst Kasyapapūra. 1006 durch Mahmud von Ghazni erobert, wurde sie 1221 durch Dschengis Chan verwüstet, 1398 von einem Enkel Timurs genommen und 1679 durch Aurang zēb zerstört, 1818 von den Sikh und 2. Jan. 1849 von den Engländern erstürmt.

Multa nocent (lat.), vieles (vielerlei) schadet.

Multasim (türk.), s. Iltisām.

Multatuli, Pseudonym, s. Dekker 1).

Multebeere, s. Rubus.

Multiceps (lat., »vielköpfig«) heißt ein unterirdischer Stamm (Wurzelstock), der in mehrere aufsteigende Äste geteilt ist und mit ihnen an die Oberfläche des Bodens hervortritt, z. B. bei Armeria vulgaris, Potentilla verna, Dianthus plumarius.

Multigraph (lat.-griech., »Vielschreiber«), s. Hektograph.

Multipar (lat.), vielgebärend, s. Schwangerschaft (der Haustiere).

Multiple Neuritis, s. Nervenentzündung.

Multiple Sklerose, s. Rückenmarkskrankheiten.

Multiplex (lat., multipel), vielfältig.

Multiplextelegraphie, s. Telegraph.

Multiplicativa (lat.), s. Numeralia.

Multiplikándus (lat.), s. Multiplikation.

Multiplikation (lat.), Vervielfachung, die dritte der vier Spezies oder Hauptrechnungsarten der Arithmetik. Hat man eine sehr große Menge von Dingen zu zählen, so erleichtert man sich gewöhnlich die Arbeit dadurch, daß man stets eine bestimmte Anzahl dieser Dinge zu einer Einheit (s. d.) zusammenfaßt, z. B. bei Nüssen das Schock von 60 Stück, und daß man zählt, wie viele solcher Einheiten die Menge enthält. Die wirkliche Zahl der in der Menge enthaltenen Dinge zu finden, ist dann eine Aufgabe der Rechnung, und die Lösung dieser Aufgabe wird durch die M. geleistet. In der Arithmetik, wo man nur unbenannte Zahlen benutzt, erhält die Aufgabe der M. folgende Fassung: Gegeben sind zwei Zahlen a und b der natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3 . . ., zu bilden ist eine neue Zahl, welche die Zahl a so oft in sich enthält, wie die Zahl b Einheiten umfaßt. Man sagt dann, die Zahl a solle mit b multipliziert werden und nennt a Multiplikandus, b Multiplikator und die neue, zu bildende Zahl das Produkt von a in b. Das Produkt wird mit $a \times b$ oder $a.b$ oder auch, wenn kein Mißverständnis zu befürchten ist, mit ab bezeichnet, gelesen a mal b; es ist eine Summe von b Summanden (vgl. Addition), deren jeder gleich a ist, also z. B. $3.4 = 3 + 3 + 3 + 3$. Zerlegt man in dieser Summe jeden Summanden in die Summe der a Einheiten, aus denen er besteht, so kann man die ganze Summe auch so bilden, daß man aus jedem der b Summanden gleich a eine Einheit herausgreift, diese b Einheiten zu einer Teilsumme gleich b vereinigt und das so oft wiederholt, wie es geht. Man erhält so im ganzen a Teilsummen, deren jede gleich b ist, folglich ist das Produkt $a.b$ gleich dem Produkt $b.a$, d. h. die Stellung von a und b ist für das Ergebnis der M. gleichgültig. Die Unterscheidung zwischen Multiplikator und Multiplikandus ist jetzt nicht mehr nötig, man nennt daher a und b die Faktoren des Produkts und sagt, die Faktoren sind vertauschbar, $a.b$ oder $b.a$ nennt man einfach das Produkt von a und b. In ähnlicher Weise ergibt sich, daß das Produkt von $a.b$ und c gleich ist dem Produkt von a und $b.c$, in Zeichen $a.(b.c) = a.(b.c)$, so daß es also bei einem Produkt aus drei Faktoren: $a.b.c$ gleichgültig ist, ob man zuerst das Produkt $a.b$ bildet und dann mit c multipliziert oder ob man a mit dem Produkte $b.c$ multipliziert. Schließlich folgt, daß man in einem Produkt mit beliebig vielen Faktoren die Faktoren nach Willkür untereinander vertauschen kann, ohne den Wert des Produkts zu ändern (kommutatives Gesetz der M.); es ist also z. B. $3.5.7 = 7.5.3 = 105$. Ebenso kann man unter den Faktoren

beliebig viele zu einem Teilprodukt zusammenfassen, von den noch übrigen Faktoren wieder beliebig viele zu einem Teilprodukt u. s. f.; das Produkt des so entstehenden Teilproduktes ist gleich dem Produkt der ursprünglichen Faktoren. Z. B. ist 3.5.7.8 = 840, anderseits 3.7 = 21, 5.8 = 40 und 21.40 wieder = 840 (assoziatives Gesetz der M.). Will man mehrere Faktoren zu einem Teilprodukt zusammenfassen, so schließt man das aus ihnen gebildete Produkt in Klammern ein, z. B. 3.5.7.8 = (3.5).(7.8) = (3.7).(5.8); das assoziative Gesetz sagt daher aus, daß bei Bildung eines Produkts das Setzen oder Weglassen von Klammern ohne Einfluß auf das Ergebnis ist. Endlich braucht man noch ein Gesetz, das gestattet, die M. mit der Addition (s. d.) zu verbinden; es ist dies das sogen. distributive Gesetz, das durch die Formel (a + b).c = c.(a + b) = a.c + b.c ausgedrückt wird, und aus dem die allgemeine Regel für die Bildung eines Produkts zweier Summen folgt: (a + b).(c + d) = (a + b).c + (a + b).d = a.c + b.c + a.d + b.d. Vermöge dieser Regeln kann man die M. großer Zahlen stets auf die von kleinern zurückführen, indem man die großen Zahlen als Summen von kleinern darstellt. In unserm dekadischen Zahlensystem kommt daher schließlich jede M. auf eine Reihe von Multiplikationen je zweier der Zahlen 1, 2, ... 9 (das sogen. kleine Einmaleins) und auf wiederholte M. mit 10 hinaus. Über die praktische Ausführung der M. von Zahlen des dekadischen Systems vgl. die Lehrbücher der elementaren Arithmetik (Rechenkunst), Bardey, H. Schubert u. a. Die M. negativer Zahlen (s. d.) führt man auf die positiven zurück, indem man jede negative Zahl in der Form (−1).a darstellt, wo a eine positive Zahl bedeutet; die Rechengesetze bleiben dieselben, und es ist nur zu beachten, daß (+1).(−1) = (−1).(+1) = −1, (−1).(−1) = +1 ist. Über die M. bei Brüchen s. Bruchrechnung. Beliebige Größen kann man nur dann miteinander multiplizieren, wenn das Produkt als eine neue, für sich bestehende Größe aufgefaßt werden kann. So läßt sich mit dem Produkt aus 4 Äpfeln und 5 Nüssen kein Sinn verbinden, dagegen ergibt das Produkt zweier Längen einen Flächenraum, z. B. ist 4 m . 5 m = 20 qm, auch benutzt man das Produkt aus einer Kraft und einem Weg als Maß für die von der Kraft geleistete Arbeit ꝛc. Über den allgemeinen Begriff der M. vgl. H. Hankel, Vorlesungen über komplexe Zahlen (Leipz. 1867).

Abgekürzte M., eine beim Rechnen mit Dezimalbrüchen sehr nützliche Vereinfachung der M. In der Praxis sind Dezimalbrüche meist nur auf wenige Stellen genau und deshalb mit einem Fehler behaftet, der bis zu einer halben Einheit der letzten beibehaltenen Stelle gehen kann. Würde man daher z. B. 4,2634 und 5,382 in der gewöhnlichen Weise multiplizieren, so käme man auf sieben Dezimalstellen, und doch wäre schon die zweite unsicher. Man wählt dann den ungenauern Faktor, also hier 5,382, zum Multiplikator und schreibt ihn verkehrt unter den Multiplikandus, aber so, daß die Einerziffer unter die Stelle kommt, die man als letzte berücksichtigen will. Man läßt dann bei der M. alle Ziffern des Multiplikandus weg, die rechts von der Ziffer des Multiplikators stehen, mit der man gerade multipliziert, erhöht jedoch wie auch sonst, wenn die erste weggelassene Ziffer größer als 4 ist, die vorhergehende um 1. Vgl. obenstehendes Musterbeispiel. — Durch Benutzung von Logarithmen kann man jede M. auf eine Addition zurückführen. Um die M. mechanisch, ohne Geistesanstrengung ausführen zu können, hat man Rechenmaschinen (s. d.) konstruiert, auch gibt es Tafeln, wo man alle Produkte a.b zusammengestellt findet, bei denen a und b ganze Zahlen sind und gewisse Grenzen nicht überschreiten. Z. B. enthalten die »Multiplikationstabellen« von C. A. Müller (Karlsr. 1897) alle Produkte a.b, wo a kleiner als 100 und b kleiner als 1000. Ferner sind zu nennen: Crelle, Rechentafeln (Berl. 1820, 2 Bde.), und J. Ernst, Abgekürzte Multiplikationsrechentafeln (Braunschw. 1901).

```
 4,2634
  283,5
 ------
  21315
   1278
    344
      8
 ------
 22,945
```

Multiplikationschiffre, s. Geheimschrift, S. 464.

Multiplikationskreis (Repetitionskreis), astronomisches Instrument, s. Theodolit.

Multiplikationsmethode, Verfahren zur Messung kurz dauernder Wirkungen auf ein ballistisches Galvanometer. Man läßt auf die Nadel, nachdem sie eine halbe Schwingung vollzogen, einen Stromstoß von entgegengesetzter Richtung wirken ꝛc., bis die immer zunehmenden Ausschläge (infolge der Dämpfung) einen konstanten Wert erreichen.

Multiplikationsspulen, s. Elektrische Schwingungen, S. 648.

Multiplikātor (lat.), s. Multiplikation. — Elektrostatischer M., eine Art Influenzmaschine, geeignet, die Spannung eines geladenen Konduktors zu verstärken, um sie besser messen zu können. Die einfachste Form ist der Duplikator, die am häufigsten gebrauchte der Replenisher von W. Thomson. Dieser ist eine kleine Zylinderinfluenzmaschine. Die Elektrophordeckel (Artikel »Influenzmaschine«, Fig. 2, C, D) sind Zylindersegmente aus Messing, an einem drehbaren Ebonitstab befestigt; ebenso die Elektrophorkuchen A, B, die auf eine Ebonitplatte aufgesetzt sind. Die Metallpinsel der Figur sind durch Federn ersetzt. e und f sind miteinander leitend verbunden. A und B werden mit den Belegungen der Leidener Flasche verbunden, deren Ladung verstärkt werden soll. — Galvanischer M., ein Galvanometer, bei dem die Einwirkung des Stromes auf die Magnetnadel verstärkt wird durch Anwendung einer Spule mit vielen Windungen, die alle im gleichen Sinn auf die Nadel wirken (s. Galvanometer). — Ein M. zum Nachweis und zur Verstärkung elektrischer Schwingungen und Wellen ist eine Drahtspule, in der durch Resonanz starke elektrische Schwingungen erregt werden.

Multiplizieren, vervielfältigen, s. Multiplikation.

Multiplum (lat., auch Dividuum), »Vielfaches« einer Zahl, entsteht, wenn man die Zahl mit irgend einer ganzen Zahl multipliziert. Das kleinste gemeinsame M. oder Vielfache mehrerer ganzen Zahlen ist der Generalnenner der Brüche, die diese ganzen Zahlen zu Nennern haben (s. Bruchrechnung).

Multipolārmaschine (mehrpolige Maschine), eine Dynamomaschine mit mehr als zwei Polen. S. Elektrische Maschinen, S. 636.

Multum, Zeug, s. Molton.

Multum, non multa (lat.), »viel, nicht vielerlei« (soll man nämlich lernen ꝛc.), Zitat aus den »Briefen« (VII, 9) des jüngern Plinius.

Multungŭla (lat.), Vielhufer, soviel wie Dickhäuter (s. d.).

Muluja (Mulwia), 400 km langer Fluß in Marokko, entsteht aus mehreren Quellflüssen am Hohen Atlas beim Dschebel Ajaschi und fällt bei den Chafarinasinseln westlich der algerischen Grenze ins Mittelländische Meer. Rechts geht ihm der Ued Sa zu, dessen Ufer wie die des M. allein bewohnt sind. Bis 1830 war er Grenzfluß gegen Algerien.

Mulus (lat., »Maulesel«), burschikose Bezeichnung für einen Jüngling, der das Gymnasium und die Reifeprüfung hinter sich hat, aber noch nicht Student ist.

Mulwia, Fluß, s. Muluja.

Mumbles (spr. mömbels), Vorgebirge, s. Oystermouth.

Mumebaum, s. Prunus.

Mumien (v. altfranz. mumie, jetzt momie, ital. mummia, pers. mumijâ, v. mûm oder môm, Wachs oder Harz zum Einbalsamieren der Leichen), durch physikalische Verhältnisse oder chemische Zubereitung vor Verwesung geschützte und in ihrer allgemeinen Form erhaltene tierische und menschliche Körper. Natürliche M. entstehen beim Liegen der Leiche in sehr porösem und trocknem Boden, wie besonders in der Sahara (weiße M.) und in der peruanischen Wüste, oder durch einen kalten austrocknenden Luftzug, wie im Bleikeller des Doms zu Bremen oder auf dem Großen St. Bernhard, oder durch mineralische Bestandteile des Bodens (z. B. Kochsalz-, Salpeter- oder Alaungehalt). Neugeborne und magere saftlose Leichen mumifizieren am leichtesten, die M. riechen käseartig und haben pergamentartig harte, graue oder braune Haut, die fest am Knochen haftet. Unter den künstlichen, durch besondere Präparation mit fäulniswidrigen Stoffen erzeugten M. sind die ägyptischen seit alter Zeit berühmt. Der Name stammt von dem arabischen Wort mumiâ, das ursprünglich verschiedene Erdharze (Asphalt u. a.) bezeichnet zu haben scheint und darum auf die von derartigen Harzen erfüllten und durchdrungenen ägyptischen M. übertragen wurde. — Die M. liegen in den ägyptischen Gräbern zum Teil in Sarkophagen oder in Särgen, die nicht selten die äußere Form einer Mumie haben (s. Tafel »Grabmäler«, Fig. 1, und Tafel »Ornamente I«, Fig. 6); namentlich gilt dies von dem innersten Kasten, der oft nur aus einer Art von Pappe gemacht ist; sie sind mit einer außerordentlichen Menge von Binden aus Leinwand fest umwickelt. Manchmal, z. B. in thebanischen Volksgräbern, liegen die M. uneingesargt in Haufen zu Hunderten und Tausenden. Sie sind langgestreckt, mit den Händen über der Brust oder über der Schoßgegend gekreuzt oder mit eng an der Seite liegenden Armen, Frauen zuweilen in der Stellung der Venus von Medici. Zwischen den Beinen oder Händen, seltener in den Achselhöhlen, findet man bei den Vornehmern religiöse Handschriften auf Papyrus, besonders aus dem »Totenbuch«, womit in späterer Zeit auch die Mumienbinden oft beschrieben sind. Am Bauch und auf der Brust, häufiger noch zwischen den Binden, finden sich kleinere Amulette; die M. von Vornehmern sind oft mit Schmucksachen aus Gold und edlen Steinen, Halsbändern, Ringen, Ohrringen, Skarabäen, Amuletten und Götterfiguren geschmückt. Bei einigen hat man auch Kränze aus Blättern und Blumen von oft wunderbarer Erhaltung und Ketten von Beeren gefunden. Die Haare sind meist kurz geschoren oder auch in Löckchen frisiert, bei Weibern manchmal lang und vortrefflich erhalten; die Schamhaare fehlen. Brust- und Bauchhöhle sind leer, durch Leinwandballen voneinander getrennt und mit einer harten, schwarzen, harzigen Substanz angefüllt. Die weiblichen Brüste finden sich nicht selten mit Leinwand ausgestopft oder mit Harz ausgegossen. Die M. sind oft von den antiseptischen, harzigen und aromatischen Stoffen, mit denen sie behandelt wurden, so vollständig durchdrungen, daß sie eine dunkelgelbe, rötliche, braune oder schwarze Farbe und einen nicht unangenehmen, aromatischen Geruch angenommen haben. Die M. von Memphis sind nach Mariette schwarz, ausgetrocknet und sehr zerbrechlich, während die von Theben geld, mattglänzend und oft noch geschmeidig sind, was auf eine verschiedenartige Behandlungsweise deutet. Die M. der spätern Zeit sind schwarz und schwer und bilden mit den verpichten Binden eine unförmliche Masse. Schon der arabische Gelehrte Abd ul Latif erzählt von Goldstückchen, die sich auf den M. fänden, und in vielen Museen hat man Exemplare mit Vergoldung im Gesicht, auf den Augenlidern, auf den Lippen, an den Geschlechtsteilen, an Händen und Füßen. Das Gesicht wurde in den spätern Zeiten mit einer oft vergoldeten Reliefmaske, in hellenistischer und römischer Zeit auch mit einem auf Sykomorenholz gemalten Porträt bedeckt (s. Mumienbildnisse).

Die Art der Behandlung und Ausstattung ist bei den M. je nach Zeit, Ort und nach dem Stand sehr verschieden gewesen; nach Herodot und Diodor gab es bei den Ägyptern drei Arten der Einbalsamierung: die erste habe 1 Talent (etwa 4500 Mk.) gekostet, die zweite 20 Minen (etwa 1500 Mk.), die dritte sei sehr wohlfeil gewesen. Nach der ersten Art, welche die Körperformen am besten konservierte, wurden zunächst von den »Paraschisten« durch einen Seiteneinschnitt, der mit steinernem Messer geschehen mußte, die Eingeweide herausgenommen, die teils in den Kanopenvasen besonders einbalsamiert und beigesetzt, teils, wenn wir einer Nachricht des Porphyrius Glauben schenken dürfen, in den Nil geworfen wurden; das Gehirn wurde vermittelst eines Hakens durch die Nase herausgezogen. Danach wurde der Leichnam mit Palmwein und aromatischen Ölen gewaschen und mit Myrrhen und Kassie angefüllt, oder er wurde mit »Natron«, einem von dem jetzt Natron genannten verschiedenen Stoff, imprägniert und danach mit Harzen und andern aromatischen und fäulniswidrigen Stoffen angefüllt, worauf man ihn 70 Tage trocknen ließ und ihn dann in Binden wickelte. Die Einbalsamierung der zweiten Art geschah ohne Seiteneinschnitt, indem man, nach Entleerung der Baucheingeweide durch den After, den Leichnam mit Zedernöl anfüllte. Dies Verfahren dauerte ebenfalls 70 Tage. Die Einbalsamierung der dritten Art bestand in Waschen mit einer geringern Flüssigkeit (Syrmaia) und Einsalzung. Viele M. wurden dann noch mit Asphalt umgeben, so daß sie ganz schwarz und unkenntlich wurden. Die alten Schriftsteller haben indes nur das allgemeine Verfahren der Einbalsamierung beschrieben ohne die Einzelheiten, von denen die leider sehr dunkeln Einbalsamierungsrituale der alten Ägypter selbst sprechen. Es befinden sich dergleichen in Kairo und in Paris, und sie wurden von Maspero erklärt; aromatische Wässer verschiedener Art, allerlei kostbare Öle, Pech, Wohlgerüche, Natron, Blumen und andre Substanzen wurden danach reichlich und in mystischer Bedeutung angewendet. In dem von Birch und Brugsch übersetzten Papyrus Rhind heißt es von einem Verstorbenen: »er sei gereinigt mit dem Wasser aus Elefantine (dem Nil) und mit dem Natron aus Eileithyiaspolis und mit der Milch der Stadt Kim«. Diese Texte sind verhältnismäßig jung; aber schon im Totenbuch heißt es, der Verstorbene sei von allem Schmutzigen durch die Entfernung der Eingeweide befreit und durch ein Bad im Salzbassin und im Natronbassin gereinigt. Die Ägypter mumifizierten auch die Körper ihrer heiligen Tiere, namentlich Ibisse, Geier, Sperber, Eulen, Katzen, Schakale, Kroko-

bile, Affen, Mäuse, Fledermäuse, die Köpfe von Stieren und Widdern, Schlangen, einzelne Fischarten, besonders den Nilbarsch, Käfer u. a. Die Fische wurden, mit einem seitlichen Einschnitt versehen, in das Wasser der Natronseen gelegt, dann in den Tonschlamm dieser Seen eingehüllt und mit Binden umwunden; sie sind erstaunlich gut erhalten. Der Gebrauch der Einbalsamierung wurde erst im 6. Jahrh. n. Chr. aufgegeben. Großes Aufsehen machte im Juli 1881 die Auffindung zahlreicher Königsmumien in einem Versteck auf dem thebanischen Westufer, unter denen sich diejenigen der berühmtesten Herrscher des Landes, des großen Eroberers Thutmosis III., Seti I., Ramses II., Ramses III., befinden und die jetzt im Museum von Kairo aufgestellt sind. Vgl. Pettigrew, History of Egyptian mummies (Lond. 1834); Virchow in den Schriften der Berliner Akademie (über die Königsmumien, 1888); Budge, Mummy, chapters on Egyptian funeral archeology (Cambridge 1893); Lortet u. Gaillard, La faune momifiée de l'ancienne Égypte (Lyon 1902—05, 2 Tle.).

Auch die alten Guanchen auf den Kanarischen Inseln verstanden sich auf die Einbalsamierung; ihre M. sind in Ziegenfelle eingenäht und gut erhalten. Sie, wie auch die Mexikaner und Peruaner, trockneten, wie es scheint, die Leichname an der Luft oder durch Begraben in einem sehr trocknen Boden; die M. der letztern finden sich in hockender Stellung; mit beiden Händen das Gesicht verdeckend (vgl. Reiß u. Stübel, Das Totenfeld von Ancon in Peru, Berl. 1887); s. Amerikanische Altertümer, S. 434, mit Tafel I, Fig. 2—4 u. 9. Lediglich die Leichen der Vornehmen und namentlich der Inkas wurden mit Wohlgerüchen einbalsamiert, ohne daß wir jedoch wüßten, wie das geschah. Die kostbaren M. der Inka saßen im Sonnentempel auf Stühlen, die Hauptfrau des Inka aber wurde, ebenfalls als Mumie, in dem Tempel des Mondes aufgestellt. Die alten Herrscher von Quito sollen mumifiziert in einem Pyramidengrabe beigesetzt worden sein. Auch bei den birmanischen Priestern besteht die Sitte der Einbalsamierung, die meistens mit dem Glauben an ein Wiederaufleben der toten Körper zusammenhängt. Eine ausgedehnte Provinz der Mumifizierung der Toten findet sich schließlich im Stillen Ozean; verbürgt ist diese Begräbnisart für Neuseeland, Hawaï, Mangarewa, Tahiti und die Markesas, auf dem Festland Australien für Teile von Victoria und die Gegend um den Carpentariagolf. Wie in Amerika und anderswo, so kommen auch in diesem ganzen Bezirk keineswegs alle Leichen, sondern nur diejenigen bevorzugter Menschenklassen, wie der Fürsten und Adligen, für die Mumifizierung in Frage. Auf Neuseeland war die Mumifizierung zudem nur partiell; sie beschränkte sich auf den Kopf berühmter oder verehrter freier Männer, dem man Gehirn, Fleisch, Augen 2c. entnahm, die Augen dafür mit Flachs ausstopfte, während man die Nase durch ein Stäbchen stützte. Dann trocknete und räucherte man das Ganze. Zu Anfang des 19. Jahrh. ist mit solchen Köpfen ein schwungvoller Handel getrieben worden. In Hawaï, auf Mangarewa, den Markesas und in Tahiti scheint ganz allgemein das Verfahren obgewaltet zu haben, den Körper, nachdem man die Eingeweide durch die Mastdarmöffnung entfernt hatte, mit Öl einzureiben und dann an der Sonne zu trocknen. Den Schluß der Behandlung machte dann auf den Markesas eine Umwickelung des Leichnams mit Zeug oder Tüchern, der auf Mangarewa noch eine Umschnürung mit Kokosseilen folgte, auf Tahiti eine Umhüllung mit der gewöhnlichen Kleidung. Beigesetzt wurden die M. in sitzender oder liegender Stellung in Höhlen (Hawaï, Mangarewa, Tahiti) oder in einem kahnförmigen Sarg am Meer (Markesas). Für Australien wird von einem Dörren der Leichen mehrfach berichtet; in Victoria wurde der getrocknete Leichnam des Angesehenen dann in einen hohlen Baum gesteckt, was mit den Leichen der andern sogleich, ohne sie zu dörren, geschah. Bekannt ist das Trocknen der Leichen im Gebiete der Torresstraße (s. Tafel »Totenbestattung bei den Naturvölkern II«, Fig. 12). Für die Gegend um den Carpentariagolf hat Klaatsch jüngst folgendes Verfahren erkundet: die Mumifizierung geschieht durch bloßes Räuchern, ohne Zuhilfenahme chemischer Agenzien. Der Tote wird für einige Tage begraben, dann wieder hervorgeholt und die verwesende Epidermis samt den Haaren entfernt. Der Leib wird aufgeschnitten und der Körper auf einem Gestell aus Baumstämmen langsam über dem Feuer gedörrt. Mit dem herabtröpfelnden Fett und Blut schmieren sich die Weiber die Haare ein, die sie zu Bündeln kräuseln. Der Körper wird dann in seine endgültige Haltung gebracht, indem die Extremitäten eng an den Rumpf geschnürt werden. Die Mumie ist dann transportfähig; sie wird auch mitgeschleppt. Heute ist die Mumifizierung lokal und nach den Ständen sehr beschränkt auch in Nordostaustralien. Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 4 u. 6 (Leipz. 1864 u. 1872); Klaatsch in der »Zeitschrift für Ethnologie«, 1905, Heft 5.

Ähnlich wie die Maori von Neuseeland, verstehen es auch andre primitive Völker (Jivaro, Mundrucu in Südamerika, Markesaner), die abgeschnittenen Häupter von Feinden und sonst erlegten Personen haltbar zu machen, um sie als Trophäen zu tragen (s. Kopfjagden). In neuerer Zeit, mit den Mitteln der fortgeschrittenen Chemie, würde man, wenn darauf Wert gelegt würde, nicht weniger vollkommene M. erzeugen können als im alten Ägypten, wie unter andern Brunnetti in Padua mit seinen künstlich versteinerten Leichen bewiesen hat. Durch das Einbalsamieren (s. d.) sind viel bessere Resultate erzielt worden. — Die Substanz von M. wurde von den Arabern unter dem Namen »Mumie« in die Heilmittellehre eingeführt. Schon Abd ul Latif, ein arabischer Reisender des 12. Jahrh., berichtet, daß man die nach Myrrhen duftenden M. in Ägypten zu medizinischen Zwecken verkaufe; im 16. Jahrh. und im Anfang des 17. Jahrh. galt Mumie in Europa als vorzügliches Heilmittel gegen Brüche, Wunden und Kontusionen (Franz I. von Frankreich hielt sie für ein köstliches Allheilmittel), aber schon am Ende des 17. Jahrh. wollten gebildete Ärzte sie aus den Apotheken entfernt wissen, in denen sie gleichwohl noch lange gefordert worden ist. In dem Heilsystem des Paracelsus und seiner Nachfolger spielte eine Mumie, die man aus den Körpern von Gehenkten (am besten Rothaarigen, »weil deren Fleisch vortrefflicher ist«) wie denjenigen lebender Menschen durch Räuchern bereitete, eine große Rolle (vgl. Fäulnis, S. 354), ebenso im Hexenglauben, indem man durch Benutzung derselben den Lebenden schaden zu können glaubte (s. Bildzauber). Daher die noch heute im Volk lebendige Vorsicht, Haare und Nägelabschnitte zu verbrennen, damit sie nicht in böse Hände fallen können.

Mumienbildnisse, die seit 1887 in Fayûm in Ägypten gefundenen, auf Sykomorenholz mit Wachsfarben gemalten und eingebrannten Bildnisse, die als

einzig erhaltene Proben altgriechischer Tafelmalerei (Enkaustik) von hohem künstlerischen und kulturgeschichtlichen Wert sind. Sie stellen männliche und weibliche Personen aller Altersstufen meist im Brustbild, seltener auch mit den Händen dar. Die Tafeln waren mit Asphalt am Kopfende der Mumien befestigt und von Binden so eng umrahmt, daß meist nur das Gesicht zu sehen war. Sie sollten die wirklichen Abbilder der Gestorbenen wiedergeben. Die aufgefundenen Tafeln, von denen einige in die Museen zu London, Dresden, Berlin und Wien gekommen sind, gehören der römischen Kaiserzeit an; sie stehen jedoch noch unter dem Einfluß der hellenistischen Kunst, wie sie in Alexandria geübt wurde. Die größten Sammlungen haben der Wiener Großhändler Graf und der Forscher Flinders Petrie zusammengebracht. Vgl. **Graul**, Die antiken Porträtgemälde aus den Grabstätten des Fayûm (Leipz. 1889); **Ebers**, Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajjûm, untersucht und gewürdigt (das. 1893); **Donner-v. Richter**, Über Technisches in der Malerei der Alten (Münch. 1885).

Mumienweizen (**Pyramiden-**, **Josephsweizen**), eine angeblich aus Weizenkörnern, die aus Särgen ägyptischer Mumien stammen, erzogene Weizensorte. Diese Weizensorte ist der Wunderweizen, der schon im 16. Jahrh. in Deutschland gebaut, und für den in neuerer Zeit in obiger Weise Reklame gemacht wurde. Durch Versuche mit sicher aus Mumiensärgen stammenden Weizenkörnern ist wiederholt nachgewiesen worden, daß diese Körner nicht mehr keimen.

Mumifikation, trockner Brand, Mumienbildung.

Mumin (arab., Plur. **Muminîn**), Gläubiger, gleichbedeutend mit Muslim (s. Islam). **Emîr ul Muminîn** (»Anführer der Gläubigen«) ist ein Titel, den die Kalifen seit Abu Bekr führen. Die Sultane der Türkei machen auf ihn Anspruch, sofern sie durch Zession der letzten Abbasiden-Kalifen in dessen Rechte eingetreten zu sein behaupten.

Mümling, linksseitiger Nebenfluß des Mains, ist der östliche Abfluß des Odenwaldes, entspringt bei Beerfelden in Hessen, mündet bei Obernburg im bayr. Regbez. Unterfranken und ist 60 km lang.

Mümling-Linie, s. Limes.

Mummanz, s. Kobold.

Mumme, s. Braunschweiger Mumme.

Mummel, s. Nuphar und Nymphaea.

Mummelsee, See im bad. Kreis Baden, Amt Achern, liegt in einer Einsenkung in der südlichen Abdachung der Hornisgrinde, 1032 m ü. M., zwischen mit Fichten bewachsenen Felsen, angeblich grundlos, ohne Fische und berühmt durch Sagen. Ihm entströmt die Acher. An seinem Ufer steht ein Gasthaus, das als Luftkurort besucht wird.

Mummenschanz (**Mummerei**), soviel wie Maskerade (s. d. und Karneval).

Mummius, **Lucius**, Römer, aus einem plebejischen Geschlecht, besiegte als Konsul 146 v. Chr. die schon von Metellus mehrfach geschlagenen Achäer noch einmal bei Leukopetra, machte auf Befehl des Senats die Stadt Korinth, die ohne Widerstand sich ihm ergeben hatte, dem Erdboden gleich und führte aus Griechenland ganze Schiffsladungen von Kunstschätzen nach Italien, um dort die Tempel, besonders die römischen, zu schmücken. Dafür erhielt er einen Triumph und den Beinamen Achaicus, weil er Achaia zur römischen Provinz gemacht hatte. — Sein jüngerer Bruder, **Spurius**, übertraf ihn an Bildung und Beredsamkeit; als sein Legat schrieb er von Achaja poetische Briefe nach Rom, die wegen ihres Witzes gerühmt wurden, das erste Beispiel der poetischen Epistel in Rom.

Mumm von Schwarzenstein, **Philipp Alfons, Freiherr von**, geb. 19. März 1859 in Frankfurt a. M., studierte die Rechte, trat in den Staatsjustizdienst, wurde 1886 Botschaftsattaché in Paris, 1888 Legationssekretär in Washington und, seit 1891 Kammerherr, 1892 in Bukarest. 1893—94 bei der Gesandtschaft beim Vatikan tätig, wurde er vortragender Rat in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amts, 1898 Gesandter in Luxemburg und erhielt 1900 nach der Ermordung v. Kettelers (s. Ketteler 3) den wichtigen Posten des deutschen Gesandten in Peking, im März 1906 aber den neugeschaffenen Botschafterposten in Tokio.

Mumpitz (angeblich vom hess. Dialektwort »Mumbutz«, Gespenst), soviel wie Unsinn, Schwindel, besonders in Berlin gebräuchlich.

Mumps (engl., spr. mömps), s. Ohrspeicheldrüsenentzündung.

Mun, ostind. Gewicht, s. Mahnd.

Mun (spr. möng), **Albert, Graf de**, franz. Politiker, geb. 23. Febr. 1841 in Lumigny (Seine-et-Marne), Urenkel des Philosophen Helvétius, trat in die Armee und war Kapitän und Ordonnanzoffizier des Gouverneurs von Paris, als er sich der ultramontanen Agitation widmete und die katholischen Arbeitervereine gründete. Auf die Beschwerden der Liberalen über solche Tätigkeit eines Offiziers nahm er 1875 seinen Abschied und ward mit Unterstützung des Klerus 1876 zum Deputierten gewählt. Er schloß sich der äußersten Rechten an und vertrat neben seinen klerikalen auch monarchische Ansichten. Auch leitete er die ultramontane Massenagitation im Volke für die Wiederherstellung der Rechte der Kirche und die soziale Reform im kirchlichen Sinne. 1897 wurde er Mitglied der französischen Akademie. Seine Reden erschienen gesammelt in 7 Bänden (Par. 1888—1904).

Munamal, s. Mimusops.

Munch (spr. munk), 1) **Peter Andreas**, norweg. Historiker, geb. 15. Dez. 1810 in Christiania, gest. 25. Mai 1863 in Rom auf einer Studienreise, wirkte seit 1841 in Christiania als Universitätsprofessor der Geschichte. Von seinen wertvollen Beiträgen zur nordischen Geschichte und Altertumskunde ist vor allem sein bis 1397 reichendes Hauptwerk »Det norske Folks Historie« (Christ. 1852—63, 8 Bde.) zu nennen, wovon die vier ersten Hauptabschnitte auch deutsch (von Claussen, Lüb. 1853—54, 2 Bde.) erschienen. Ferner seien seine vortrefflichen Ausgaben altnordischer Texte, die drei ersten Bände von »Norges gamle Love indtil 1387« (mit J. R. Keyser, 1846—49) und folgende Schriften erwähnt: »Nordens gamle Gude- och Heltesagn« (1840); »Det gothiske Sprogs Formläre« (1848); »Om Skandinavismen« (1849); »Historisk-geografisk Beskrivelse over Kongeriget Norge i Middelalderen« (Moß 1849); »Om den saakaldte nyere historiske Skole i Norge« (Christ. 1853). Seine »Samlede Afhandlinger« (1872—76, 4 Bde.; 2. Aufl. 1894) wurden von G. Storm auf Staatskosten herausgegeben.

2) **Andreas**, Vetter des vorigen, geb. 19. Okt. 1811 in Christiania, gest. 27. Juni 1884 in Vedback bei Kopenhagen, trat als Dichter zuerst auf mit der Sammlung »Ephemere« (1836) und dem Aufsehen erregenden Drama »König Sverres Jugend«. Seine folgenden Gedichte und Erzählungen: »Gedichte, alte

und neue« (1848), »Neue Gedichte«, mit dem reizenden Romanzenzyklus »Brautfahrt der Königstochter« (1850; deutsch von v. Arentschild, Hannov. 1866; von Jonas, Bresl. 1882), »Gedichte und Erzählungen« (1855), »Neueste Gedichte« (1861) und vor allen »Leid und Trost«, in denen er seine junge Gattin beweint (1852, 7. Aufl. 1891; deutsch, Berl. 1860), gewannen ihm eine Popularität, die den Storthing zu einem Ehrensolde (der ersten norwegischen »Dichtergage«) veranlaßte. Auch seine »Reiseerinnerungen« (1865) und die Eindrücke aus Italien, »Bilder vom Norden und Süden« (1849), sowie die Dramen »Salomon de Caus« (1854; deutsch, Braunschweig 1857), »Lord William Russell« (1857, 3. Aufl. 1888; deutsch von Burt, 2. Aufl., Leipz. 1860) befestigten nur sein Ansehen als der ersten literarischen Größe Norwegens. Geringern Erfolg hatte er mit dem Drama »Herzog Skule« (1864), in dem er dasselbe Thema behandelte wie der junge Ibsen in den »Thronprätendenten«. Zwar erzielte er wieder neuen Beifall mit den Dichtungen »Bild Jesu. Nach einer römischen Legende« (1865, 7. Aufl. 1893; deutsch, Leipz. 1888) und »Spätsommer« (1867), aber die Zeit des erwachenden Realismus zeigte im allgemeinen wenig Sinn für seine spätern Schöpfungen, wie die Dramen »Mutter und Sohn« (1871), »Der Gefangene auf Munkholm« (1875), die historische Dichtung »Papst und Reformator« (1880; deutsch von Jonas, Berl. 1892) u. a. M. repräsentiert in Norwegen mit seinem Hang zum Mystizismus und seiner Gefühlsschwelgerei die Spätromantik; sein persönlicher Ton ist geschmackvoll, fein und liebenswürdig, seine Poesie schmelzend sangbar. Seine »Gesammelten Schriften« wurden herausgegeben von M. J. Monrad und H. Lassen (Kopenh. 1887–90, 5 Bde.). Einen Teil seiner Lebensgeschichte veröffentlichte er selbst u. d. T.: »Kindheits- und Jugenderinnerungen« (Christ. 1874).

Münch, Wilhelm, Schulmann, geb. 23. Febr. 1843 in Schwalbach, studierte in Bonn und Berlin, war nacheinander Lehrer am Gymnasium in Kleve, Oberlehrer an der Realschule erster Ordnung in Barmen, Direktor der Realschule erster Ordnung in Ruhrort (seit 1877) und des Realgymnasiums in Barmen (seit 1883), von wo er 1888 als Provinzialschulrat nach Koblenz berufen wurde. Im Oktober 1897 legte er krankheitshalber diese Stelle nieder, wurde aber gleichzeitig zum ordentlichen Honorarprofessor an der Berliner Universität ernannt. Er schrieb: »Zur Förderung des französischen Unterrichts, insbesondere auf Realgymnasien« (Heilbr. 1883; 2. Aufl., Leipz. 1895); »Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höhern Schulen« (Berl. 1888, 2. Aufl. 1896), dazu neue Folge: »Über Menschenart und Jugendbildung« (das. 1900); »Tagebuchblätter« (das. 1891; 3. Aufl. u. d. T.: »Anmerkungen zum Text des Lebens«, 1904); »Neue pädagogische Beiträge« (das. 1893); »Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts« (in Baumeisters »Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre«; Sonderdruck, 2. Aufl., Münch. 1902); »Geist des Lehramts« (das. 1903, 2. Aufl. 1905); »Aus Welt und Schule« (Berl. 1904); »Zukunftspädagogik. Utopien, Ideale, Möglichkeiten« (das. 1904) u. a.

Münch-Bellinghausen, 1) Joachim, Graf von, österreich. Staatsmann, geb. 29. Sept. 1786 in Wien, gest. 3. Aug. 1866, entstammte als jüngster Sohn des kaiserlichen Reichshofrats Reichsfreiherrn Franz Joseph von M. (geb. 10. Nov. 1735, gest. 3. Okt. 1802) einem kurtrierschen, 1580 geadelten Geschlechte, trat 1806 in den österreichischen Staatsdienst und ward 1819 Stadthauptmann in Prag, als welcher er besonders auf dem Elbschiffahrtskongreß in Dresden 1820–21 erfolgreich wirkte. 1822 wurde er Hofrat in der Staatskanzlei, 1823 Staatsminister und Präsidialgesandter am Bundestag in Frankfurt, wo er in Metternichs Geist tätig war. 1831 in den Grafenstand erhoben, zog er sich nach den Ereignissen von 1848 ins Privatleben zurück. 1861 wurde er zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt.

2) Eligius Franz Joseph, Freiherr von, unter dem Namen Friedrich Halm bekannter Dichter, Sohn des Freiherrn Cajetan v. M., geb. 2. April 1806 in Krakau, gest. 22. Mai 1871 in Wien, studierte in Wien die Rechte, trat schon in seinem 20. Jahre bei der niederösterreichischen Regierung in den Staatsdienst und verheiratete sich gleichzeitig. Auf seine längere Zeit geheimgehaltenen literarischen und poetischen Bestrebungen hatte sein Lehrer, der Ästhetiker Enk von der Burg (gest. 1843), bedeutenden Einfluß. 1834 übergab M. das Drama »Griseldis« (11. Aufl., Wien 1896) unter dem auch später beibehaltenen Pseudonym Friedrich Halm dem Burgtheater, und es wurde hier mit so außerordentlichem Erfolg zur Aufführung gebracht, daß es sich rasch über alle Bühnen verbreitete. Guter dramatischer Aufbau, lyrische Stimmungsfülle und psychologisches Raffinement, die das Stück aufwies, waren charakteristisch für Halms Talent, das sich auch in den nächstfolgenden, minder erfolgreichen Dramen: »Der Adept« (1836), »Camoens« (1837), »Imelda Lambertazzi« (1838), »Ein mildes Urteil« (1840) unverändert zeigte. Einen neuen Triumphzug über die deutschen Bühnen hielt der Dichter mit dem romantischen Drama »Der Sohn der Wildnis« (1842, 10. Aufl. 1896), in dem lebendige Wärme und sinnliche Unmittelbarkeit über die damals beinahe allein herrschenden Tendenzdramen den Sieg davontrug. Aber die gesuchte Unnatur des psychologischen Motivs und das Bestreben, jede einzelne Szene, unbekümmert um das Ganze, zur höchstmöglichen theatralischen Wirkung zu bringen, konnten ebensowenig wie die eigentümlichen Vorzüge geleugnet werden. M. war inzwischen 1840 zum Regierungsrat bei der niederösterreichischen Regierung ernannt worden; 1845 übernahm er mit dem Titel eines k. k. Hofrats die erste Kustosstelle bei der kaiserlichen Hofbibliothek, um die er sich durch wichtige Reformen verdient machte. 1861 ward er zum lebenslänglichen Mitglied des österreichischen Herrenhauses, später zum Hofbibliothekarpräfekten ernannt; 1869–71 leitete er unter dem Titel eines Generalintendanten die beiden Wiener Hoftheater, speziell das Burgtheater. Seine dichterische Tätigkeit hatte er während aller Wandlungen seiner äußern Stellung gleichmäßig fortgesetzt. Die Tragödien: »Sampiero« (1844) und »Maria da Molina« (nach dem Spanischen des Gabriel Tellez, 1847), das Lustspiel »Verbot und Befehl« errangen nur mäßige Bühnenerfolge. Dafür wurde die Tragödie »Der Fechter von Ravenna« (1854, 6. Aufl. 1894), welche die alten Halmschen Vorzüge neben den alten Mängeln aufwies, mit rauschendem Beifall allerorts aufgenommen. Nächst den kleinen Festspielen zur Schiller- und Shakespeare-Feier: »Vor hundert Jahren« und »Ein Abend in Titchfield« dichtete Halm noch die Dramen: »Eine Königin« (1857), »Iphigenie in Delphi« (1857), »Begum Somru« (1860) und »Wildfeuer« (1864, 7. Aufl. 1896), ein romantisches Lustspiel, in dessen Erfolg sich die

Triumphe seiner Dichterjugend nochmals erneuerten. Der Sammlung seiner »Gedichte« (Stuttg. 1850; 3. Aufl., Wien 1877; Auswahl 1886) folgte eine Sammlung seiner »Werke« in 8 Bänden (das. 1856—64), dazu 1872 aus dem Nachlaß, herausgegeben von F. Pachler und E. Kuh: Bd. 9: »Neueste Gedichte«, Bd. 10 dramatische Werke, Bd. 11 und 12 interessante, aber krankhaft gespannte und düstere Erzählungen. Den »Briefwechsel zwischen Michael Enk von der Burg und M.« gab Schachinger heraus (Wien 1890).

Münchberg, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberfranken, an der Pulschnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-Bamberg-Hof, M.-Helmbrechts und M.-Zell in Oberfranken, 553 m ü. M., hat 2 evangelische und eine neue kath. Kirche, eine höhere Webschule, eine Erziehungsanstalt für verwaiste und verwahrloste Kinder (Dr. Martin Luther-Stift), ein Amtsgericht, ein Elektrizitätswerk, bedeutende Färberei mit Appreturanstalt, Korsettdrellweberei und Buntweberei, Zwirnerei, 2 Dampfbrauereien, 2 Dampfziegeleien, Granitschleiferei und (1905) 6211 Einw., darunter 394 Katholiken. Südlich von M. liegt die Waldsteinkette des Fichtelgebirges mit dem Großen Waldstein (880 m), bis in dessen Nähe von M. eine Zweigbahn führt. M. wird schon 1298 als Stadt erwähnt.

Müncheberg, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lebus, mit Station Dahmsdorf-M. an der Staatsbahnlinie Berlin-Schneidemühl, hat eine gotische evang. Kirche (zuletzt 1868 restauriert), eine Synagoge, ein Bismarckdenkmal, eine Sammlung von Altertümern und Münzen, ein Amtsgericht, Drahtseil-, Drahtzaun- und Stärkefabrikation, Spiritusbrennerei, Bierbrauerei, 2 Dampfmühlen und (1905) 3752 meist evang. Einwohner.

München (hierzu der Stadtplan, mit Registerblatt, Tafel »Münchener Bauten I—III« und Karte »Umgebung von München«), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Bayern, liegt zu beiden Seiten der Isar, wo die steilen Ufer des Flusses auseinanderrücken und sich abflachen, 520 m ü. M. Wegen dieser hohen Lage ist das Klima stärkern Temperaturschwankungen ausgesetzt, aber nicht ungesund. Die Sterblichkeitsziffer, die in frühern Jahren insbesondere durch starke Kindersterblichkeit hoch war, ist unter dem Einfluß hygienischer und sozialer Maßnahmen sehr günstig geworden. Die Stadt ist in 24 Bezirke geteilt, von denen 19 (das eigentliche M. und die Vorstädte Sendling, Thalkirchen, Neuhausen, Nymphenburg und Schwabing) links und 5 (die Vorstädte Haidhausen, Bogenhausen, Au, Giesing und Ramersdorf umfassend) rechts der Isar liegen. M. ist vorzüglich kanalisiert, großenteils elektrisch beleuchtet und mit vortrefflicher Wasserleitung aus dem Mangfalltal versehen, die täglich 130,000 cbm frisches Quellwasser liefern kann. Die Stadtmauern sind vollständig niedergelegt. Von Toren bestehen noch: gegen O. das Isartor mit Gemälde von Neher (Einzug Kaiser Ludwigs), gegen SW. das Sendlinger, gegen W. das Karlstor, gegen NW. die unter König Ludwig I. von Leo v. Klenze 1854—62 erbauten Propyläen (mit reichen Skulpturen nach Schwanthalers Entwürfen); ferner gegen N. das Siegestor, im Stil römischer Triumphbogen von Gärtner entworfen und 1844—50 erbaut, gekrönt von der 5 m hohen Viktoria und ihrem herrlichen Löwenviergespann (von Brugger und Halbig geformt); im Innern der Stadt das Taltor unter dem alten Rathausturm. Zehn Brücken verbinden die Stadtteile links und rechts der Isar, von denen ein großer Teil in den Jahren 1902—05 neu in mächtigen Konstruktionen erbaut wurde. Besonders hervorzuheben sind die Ludwigs-, Maximilians-, Max-Joseph- und die Prinz-Regentenbrücke.


Wappen von München (mit dem „Münchner Kindl").

[**Plätze und Straßen.**] Von öffentlichen Plätzen sind besonders erwähnenswert: der Marienplatz (früher Markt- und Schrannenplatz), der Mittelpunkt des alten M., mit der Mariensäule von Krumper, dem Fischbrunnen von Knoll, an dem in Zwischenräumen von mehreren Jahren am Faschingsmontag der »Metzgersprung« (s. d.), eine aus der Zunftzeit erhaltene Freisagungszeremonie, stattfindet, dem alten und dem neuen Rathaus (s. unten); der Max Josephs-Platz, mit dem Denkmal König Maximilians I. (von Rauch), dem sogen. Königsbau der Residenz, dem Hof- und Nationaltheater sowie dem durch eine gedeckte Terrasse im pompejanischen Stil auffallenden Postgebäude; ferner der Odeonsplatz, mit dem hauptsächlich zu Konzerten dienenden Odeon (darin auch die königliche Akademie der Tonkunst), dem Reiterstandbild König Ludwigs I., dann dem Palais des Prinz-Regenten Luitpold, der jedoch persönlich die königliche Residenz bewohnt; der Wittelsbacher Platz, mit der Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I. (von Thorwaldsen); der Promenadeplatz, mit einer Anzahl von Erzstandbildern und dem Hotel Bayrischer Hof; der Maximiliansplatz mit Promenadeanlage, dem Standbild Liebigs (von Wagmüller; s. Tafel »Bildhauerkunst XVII«, Fig. 14) sowie dem herrlichen Wittelsbacher Brunnen (von Hildebrand); ein monumentaler Abschluß des Platzes nach O. ist geplant (s. hierzu auch Abschnitt »Bauwerke«); der Karlsplatz, mit dem innerhalb eines Gebäudehalbrondells gelegenen Karlstor; er wird umrahmt von dem von Gabr. Seidl in deutscher Spätrenaissance erbauten schönen Künstlerhaus, dem gleichfalls in Spätrenaissance erbauten mächtigen Justizpalast mit Erweiterungsbau (von Thiersch; s. die betreffenden Abbildungen auf Tafel »Münchener Bauten I u. II«); seine Anlagen ziert ein von Bildhauer Gasteiger der Stadt geschenkter hübscher Brunnen (Brunnenbuberl). In nächster Nähe des Künstlerhauses liegt die neue Synagoge, im romanischen Stil von A. Schmidt erbaut. Der Karolinenplatz, mit dem Obelisk, einer 32 m hohen Erzsäule auf massigem Unterbau (von König Ludwig I. in Erinnerung an den russischen Feldzug errichtet); der Königsplatz, mit den Propyläen (s. oben) im dorischen, der Glyptothek (s. unten) im ionischen und dem Kunstausstellungsgebäude im korinthischen Stil; der Gärtnerplatz, mit Theater und Erzstandbildern; der Sendlinger Torplatz, mit einem schönen Springbrunnen, dem Senefelder-Denkmal und der Büste des Chirurgen Nußbaum in den nahen Krankenhausanlagen. In den neuen Stadtteilen entstehen zahlreiche schöne öffentliche Plätze, meist mit gärtnerischen Anlagen, so der Kaiser Ludwigs-Platz mit Denkmal.

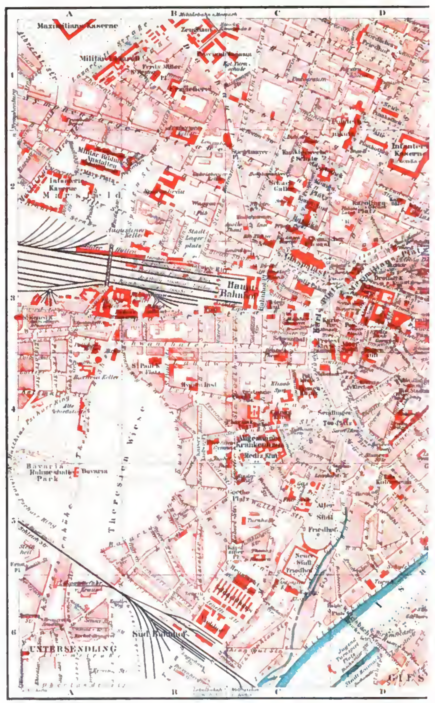
Das Straßennetz Münchens ist dicht verzweigt und umfaßt einschließlich der freien Plätze 370 Hektar. Zunächst verdient Erwähnung die Ludwigsstraße, die am Nordende vom Siegestor (s. oben), am Südende von der 19 m hohen und 38 m breiten Feld-

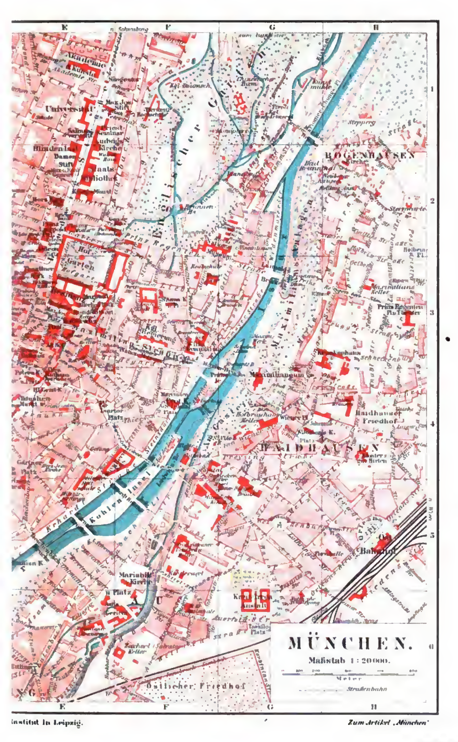
Namen-Register zum Plan von München.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | H3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Name	Quadrat
Aachenstraße	H3
Aberlestraße	A6
Abrecher	F4
Ackerstraße	F5, 6
Adalbertstraße	DE1
Adamstraße	A1, 2
Adelgundenstraße	F3, 4
Adlzreiterstraße	B5, 6
Akademie der Künste	E1
— der Wissenschaften (Alte)	D3
— Kriegs-	B2
Akademiestraße	E1
Albanistraße	E6
Albrechtstraße	A1
Alexandrastraße	F3
Alfonsstraße	A1
Allerheiligenhofkirche	E3
Allgemeines Krankenhaus	C4
Allingerstraße	H5, 6
Alramstraße	A6
Alter Hof	E3
Altheimereck	D3
Amalienstraße	E1, 2
Am Gasteig	FG4
— Glockenbach	CD5, 6
— Gries	G2, 3
Ampfingstraße	H6
Amtsgericht	EF6
Anatomie	C4
An der Kreppe	G4
Anger, Ober- u. Unter-	D4
Anglerstraße	H3
Anna-Brauerei	G3
Annaplatz, St.	F3
Annastraße, St.	F3
Arcisstraße	CD1, 2
Arcostraße	D3
Arkaden	E2, 3
Armeemuseum	EF3
Armenhaus (Spital)	FG4
Arndtstraße	D5, 6
Arnulfstraße	A–C2, 3
Artenaistraße	H4
Arzberger Keller	B2
Asamstraße	E5, 6
Au	F6
Auenstraße	D5, 6
Auerbachstraße	F6
Auerfeldstraße	G6
Auer Kirchhofstraße	F6
Auf der Insel	F4
Augenklinik	D3
Augsburger Straße	C4
Augustenstraße	C1, 2
Augustinerbrauerei	A3
Augustinerkeller	B2
Äußere Maximiliansstraße	G4
— Wiener Straße	GH4
Aventinstraße	E4
Baader Straße	E4, 5
Bad Brunntal	G2
Bahnhof, Haupt-	BC3
— Ost-	H5
— Süd-	B6
Bahnhofplatz	C3
Balanstraße	G5
Baldeplatz	CD6
Baldestraße	D5, 6
Bank, Bayrische Hypotheken- und Wechsel-	E3
— Deutsche	D3
— Königliche	D3
— Pfälzische	D3
— Reichs-	E2
— Vereins-	E3
Barer Straße	D1, 2
Basilika (St. Bonifatiuskirche)	C2
Baumschule, Königliche	F1
Baumstraße	D5
Bavaria	A5
Bavariakeller	A4
Bavariapark	A4, 5
Bavariaring	AB5. 4
Bavariastraße	A5, 6
Bayerische Hypotheken- und Wechselbank	E3
Bayerstraße	BC3
Bazeillesstraße	G5
Beethovenstraße	B4
Belfortstraße	H5
Bereiteranger	E5
Berg am Laimstraße	H4
Berlepschstraße	A6
Bernheimer Haus	D3
Bibliothek, Hof- und Staats-	E2
Birkenfeldstraße	D6
Birkerstraße	A1, 2
Bischweilerstraße	D6
Blindeninstitut	E2
Blumenstraße	D4
Blutenburgstraße	A1,2; B2
Blütenstraße	DE1
Bogenhausen	H1, 2
Bogenstraße	G4
Boosstraße	E5, 6
Börse, Neue	D3
Botanischer Garten	C2, 3
Brandversicherungsgebäude	F3
Brauereien, s. Keller.	
Brienner Straße	CD2
Bruderstraße	F3
Brunnenbuberl	C3
Brunnenhaus	F2
Brunnstraße	D4
Brunntal, Bad	GH2
Bürgerliches Bräuhaus	G5
Bürgersaalkapelle	D3
Burgstraße	E3, 4
Bürkleinstraße	F3
Buttermelcherstraße	E4
Café Luitpold	E3
— Prinz-Regent	F2
Chemischer Hörsaal	C2, 3
Chinesischer Turm	G1
Chirurgische Klinik	C4
Christophstraße	F3
Claude Lorrain-Platz	D6
— — -Straße	D6
Comeniusstraße	G4, 5
Corneliusbrücke	E5
Corneliusstraße	E4, 5
Cuvilliesstraße	H2
Dachauer Straße	BC1–3
Dachsenberger Straße	B6
Daiser Straße	A6
Damenstift St. Anna	D3, 4
— (Ludwigstraße)	E2
Damenstiftstraße	D3, 4
Dankbelstraße	A6
Denkmal, Effner-	D3
— Ehrhardt-	G3
— Friedens-	G3
— Gabelsberger-	D3
— Goethe-	D3
— Kobell-	G4
— Liebig-	D3
— Ludwig I.-	E2
— Maximilian I.- (Kurfürst)	C3
— Maximilian I. Jos.- (König)	E3
Denkmal, Maximilian II.- (König)	F3
— Ohm-	D2
— Rumford-	F2
— Schiller-	D3
— Schwind-	G3
— Senefelder-	D4
Deroystraße	A2
Deutsche Bank	D3
Deutsches Theater	C3, 4
Diakonissenhaus	D1
Dianabad	FG2
Dieblstraße	F6
Dienerstraße	E3
Direktorium der Staatseisenbahn	C3
Dollmannstraße	E6
Dom (Frauenkirche)	D3
Drächslstraße	F6
Dreifaltigkeitskirche	D3
Dreimühlenstraße	C6
Dultstraße	D4
Eberlkeller	G5
Effnerdenkmal	D3
Eggernstraße	G4
Ehrengutstraße	C6
Ehrhardtdenkmal	G3
Einlaßstraße	E4
Eisbach	F-H1, 2
Eisenmannstraße	D3
Elektrizitätswerk	C2; F4
Elisabethspital	C4
Elisenstraße	C3
Elsässer Straße	H4
Elvirastraße	A1, 2
Emeranstraße	F6
Englischer Garten	FG1, 2
Enhuberstraße	C1
Entenbachstraße	EF6, 5
Erhardtbrücken	F5
Erhardtstraße	EF4, 5
Ernst-Platz	A5
Erzbischöfliches Palais	E3
Erzgießerei	B1
— -Straße	B1
Ethnographisches Museum (Hofgartenarkaden)	E2, 3
Ettlingerplatz	E6
Ettlingerstraße	DE6
Ettstraße	D3
Falkenstraße	E6
Färbergraben	D3, 4
Feldherrnhalle	E3
Feldstraße, Obere	GH4
— Untere	G4
Ferdinand v. Miller-Platz	B1
Festsaalbau	E3
Feuerhaus	D4
Finanzministerium	E2
Finkenstraße	DE2
Fleischerstraße	B6
Fliegenstraße	CD4
Flurstraße	H4
Forstamt	G2
Franziskanerkeller	F5
Franziskanerstraße	FG5
Frauenkirche	D3
Frauenklinik	C4
Frauenlobstraße	C5
Frauenplatz	D3
Frauenstraße	E4
Fraunhoferstraße	DE5
Freibad	D5
Friedensdenkmal	G3
Friedenstraße	H5, 6

Name	Planquadrat
Kurfürstenstraße	E1
Kurfürst Maximilian I.-Denkmal	E3
Lagerhausstraße	B6
Lagerplatz, Städtischer	B2, 3
Lamontstraße	H2
Landsberger Straße	A3
Landstraße	F4
Landtagsgebäude	D3
Landwehrstraße	BC4
Langerstraße	G3
Lazarettstraße	AB1
Ledererstraße	E3, 4
Lehrerinnenseminar	E2
Leonhardstraße	H4
Leopoldstraße	EF1
Lerchenfeldstraße	FG2
Lessingstraße	B4
Liebherrstraße	F4
Liebigdenkmal	D3
Liebigstraße	FG3
Ligsalzstraße	A3, 4
Lilienstraße	F5
Lindwurmstraße	A-C6-4
Linprunstraße	B1
Loignystraße	H4
Lokomotivfabrik (Kraus)	A6
Loristraße	B1
Lothringer Straße	G5
Lothstraße	AB1
v. Lotzbecksche Gemäldesammlung	D2
Löwenbräu	B1, 2
Löwengrube	D3
Ludwig I.-Denkmal	E2
— Ferdinand-Palais	E2
Ludwigsbrücke	F4
Ludwigskirche	E1, 2
Ludwigsstraße	E1, 2
Luisenstraße	C3,2; D1
Luitpoldbrücke (Prinz-Regentenbrücke)	G3
Luitpoldgymnasium	D4
Luitpoldstraße	C3
Luitpoldterrasse	G3
Maffeistraße	DE3
Maistraße	C5, 6
Maillingersammlung u. Städtisches historisches Museum	D4
Maillingerstraße	A2
Mannhardtstraße	F4
Mariahilfkirche	F5
Mariahilfplatz	EF6
Mariahilfstraße	E5
Mariannenplatz	F4
Maria Theresia-Straße	G2, 3
Marienplatz	E3
Marienstraße	E4
Marionettentheater	D4
Marsfeld	A2
Marsplatz	A2
Marsstraße	BC2
Marstall	E3
Marstallstraße	E3
Maßmannstraße	C1
Mathäserbrauerei	C3
Mathildenstraße	C4
Matthias Pschorr-Ring	A4, 5
Mauth	D3
Maxburgstraße	D3
Maximilian I.- (Kurfürst) Denkmal	E2
— I.- (König) Denkmal	E3
— II.- (König) Denkmal	F3
Maximilianeum	G4
Maximiliansanlagen	G2, 3
Maximiliansbad	EF3, 4
Maximiliansbrücke	FG3, 4
Maximiliansgymnasium	E2
Maximilianskaserne	A1
Maximilianskeller	H3
Maximilianskirche	DE5
Maximiliansplatz	D3
Maximiliansstraße	EF3
Max Joseph-Brücke	G1
— Joseph-Platz	E3
— Joseph-Stift	E1
— Joseph-Straße	D2, 3
Maxtor	D3
Metzer Straße	GH5, 4
Michaelskirche	D3
Milchstraße	G4, 5
Militärgefängnis	E5
Militärlazarett	AB1
Militärreitschule	E4, 5
Ministerium des Äußern	D3
— des Innern	E3
— Finanz-	E2
— Kultus-	E3
Mittererstraße	B3
Modestusstraße, Sankt-	C6
Möhlstraße	H2, 3
Monopteros	G1
Montgelasstraße	H1
Morassistraße	EF4
Mozartstraße	B5
Muffat-Wehr	F5
Müllerstraße	D4
Münchener Kindl	FG5
Münze	E3
Münzstraße	E3
Nationalmuseum	FG3
— (ehemaliges)	F3
Neherstraße	H3
Neuberghausen	H2
Neuberghauser Straße	H2
Neuhauser Straße	D3
Neureutherstraße	DE1
Neuturmstraße	E3
Nigerstraße	H3, 4
Nockherberg	E6
Nockherstraße	E6
Nordendstraße	E1
Nördlicher Friedhof	D1
Nußbaumbüste	C4
Nußbaumstraße	C4
Nymphenburger Straße	AB1, 2
Obelisk	D2
Obere Feldstraße	GH4
Oberländerstraße	BC6
Oberstjägermeisterbach	G1, 2
Odeon	E2
Odeonsplatz	E2
Öfelestraße	DE6
Ohlmüllerstraße	E5, 6
Ohmdenkmal	D2
Ohmstraße	F1
Olgastraße	A1
Orléansplatz	H5
Orléansstraße	H5
Ostbahnhof	H5
Östlicher Friedhof	FG6
Öttingenstraße	G1-3
Ottostraße	D2, 3
Palais, Erzbischöfliches	E3
— Herzog Karl-	E2
— Lotzbeck-	D2
— Ludwig Ferdinand-	E2
— Prinz Ludwig-	E2
— Prinz Luitpold-	E2
— Royal (Rechnungshof)	EF2
— Wittelsbacher-	D2
Palmstraße	D5
Panorama	A4; D1
— International	D3
Pappenheimerstraße	B2
Paradiesstraße	G2
Pariser Platz	H5
— Straße	GH5, 4
Parkstraße	A3, 4
Passage	C3, 4
Pathologisches Institut	C4
Perusastraße	E3
Peterskirche	E4
Petersplatz	E4
Pettenkoferstraße	BC4
Pfälzische Bank	D3
Pfandhausstraße	D3
Pflanzen-Physiologisches Institut	C2
Pfarrstraße	F3
Pfisterstraße	F3
Pharmazeutisches Institut	C4
Physiologisches Institut	C4
Pilgersheimer Straße	E6
Pilotystraße	F2, 3
Pinakothek, Alte	D1, 2
Pinakothek, Neue	D1
Pionierübungsplatz	GH1
Pletenstraße	B5
Platzl	E3
Plinganserstraße	A6
Poccistraße	A5
Poliklinik	C4
Polizei	E3
Pollingerkeller	A3, 4
Polytechnikum	D1, 2
Pöppelstraße	F6
Possartstraße	H2, 3
Post	B3 u. E3
Prankhstraße	A2
Prannerstraße	D3
Praterinsel	FG3, 4
Praterstraße	G4
Preysingplatz	G4
Preysingstraße	G4
Prielmaierstraße	C3
Priesterseminar	EF1
Prinz Ludwig-Straße	D2
Prinz Luitpold-Palais	E2
Prinz-Regentenbrücke (Luitpoldbrücke)	G3
Prinz-Regentenplatz	H3
Prinz-Regentenstraße	F-H2, 3
Prinz-Regententheater	H3
Promenadenstraße	DE3
Promenadeplatz	D3
Propyläen	C2
Protest. Kirche (St. Lukas)	F4
— — (St. Markus)	DE2
— — (St. Matthäus)	C3
Proviantmagazin	BC1
Preysingstraße	H3
Pschorr-Brauerei	AB3
Pütrichstraße	G4
Rablstraße	FG5
Radlkofer Straße	A5
Rambergstraße	E1
Raspstraße	D4
Rathaus, Altes	E4
— Neues	E3
Rauchstraße	H2
Realgymnasium	E2
Realschule	F3
Rechnungshof (Palais Royal)	EF2
Regerplatz	F6
Regierung, Königliche	F3
Reichenbachbrücke	E5
Reichenbachstraße	D4, 5
Reichsbank	E2
Reifenstuelstraße	BC6
Reitmoorstraße	G2, 3
Rennbahnstraße	B3
Residenz	E3
Residenzstraße	E3
Residenztheater	E3
Richard Wagner-Straße	C2
Riedldammstraße	G2
Riedlstraße	G2
Rindermarkt	DE4
Rindsmaulstraße	H5
Ringseisstraße	C5
Rochusberg	D3
Rosenbuschstraße	G2
Rosenheimer Straße	FG5
Rosenstraße	D4
Rosental	D4
Rotmundstraße	C5
Rottawstraße	E6
Rottmannstraße	C2
Rückertstraße	B4
Ruhestraße	EF6
Ruhmeshalle	A5
Rumforddenkmal	F2
Rumfordstraße	E4
Ruppertstraße	B6
Rupprechtstraße	A2
Sachsenkammstraße	A6
Sachsenstraße	D6
Salinenverwaltung	E1
Salvatorkeller (Zacherl-)	F6
Salvatorstraße	DE3
Sandstraße	B1, 2
Sankt Anna, Damenstift	D3, 4
— Annakirche	F3
— Annakloster	F3


A
B
C
D
Maximilians Kaserne
Militär Lazarett
Zeughaus
Militär Bildungs Anstalten
Infanterie Kaserne
Marsfeld
Augustiner Keller
Stadt Lager platz
Haupt Bahnhof
Karolinen Platz
Infanterie Kaserne
St. Paul K.
Theresien Wiese
Bavaria
Ruhmeshalle
Bavaria Park
Allgemeines Krankenhaus
Goethe Platz
Alter Südl. Friedhof
Neuer Südl. Friedhof
Süd Bahnhof
UNTERSENDLING
1
2
3
4
5
6



Institut in Leipzig.

Zum Artikel „München“

herrenhalle begrenzt wird (erbaut nach der Loggia dei Lanzi in Florenz), mit hoher Freitreppe, den Statuen Tillys und Wredes (nach Schwanthaler) und dem vom Prinz-Regenten Luitpold der bayrischen Armee gewidmeten, von Ferdinand v. Miller entworfenen Siegesdenkmal sowie zwei Löwen von Bildhauer Ruemann geschmückt. Die Ludwigsstraße enthält bedeutende, großenteils von Gärtner entworfene Bauten, darunter: die Universität (1835 bis 1840); die Ludwigskirche, 1830—44 im italienisch-romanischen Stil erbaut, mit dem berühmten Chorgemälde: das Jüngste Gericht, von Cornelius; die Hof- und Staatsbibliothek (1832—43); das Kriegsministerium, das Herzog Max-Palais, das neue Reichsbankgebäude ꝛc. Eine zweite, erst unter König Maximilian II. entstandene Hauptstraße ist die Maximiliansstraße, die vom Max Josephs-Platz bis zur Isar zieht und eine der Hauptpromenaden der Stadt bildet. Sie umfaßt eine Fülle stattlicher Bauten zu beiden Seiten. In ihrer zweiten Hälfte erweitert sie sich zum »Forum« mit Gartenanlagen. Hier liegen die königliche Kreisregierung und das alte Nationalmuseum; im Forum eine Anzahl von Standbildern. An dessen Ostseite steht das Denkmal König Maximilians II. (nach dem Modell von Zumbusch von Miller gegossen). In der Fortsetzung der Straße zwischen den beiden Teilen der Maximiliansbrücke steht auf der Praterinsel ein schönes Denkmal für Moritz von Schwind und ein einfacher Brunnen zum Gedächtnis des Bürgermeisters von Erhardt. Den Abschluß bildet das Maximilianeum (nach Bürkleins Plan) mit seiner auf hoher Terrasse in zwei Bogenreihen aufsteigenden Fassade, gekrönt von der ehernen Viktoria, geschmückt mit geschichtlichen Fresken, im Innern eine historische Galerie von neuern Meistern bergend. Hier darf auch genannt werden die Brienner Straße, die östlich mit dem Hofgartentor abschließt und im westlichen Teile von den Propyläen unterbrochen wird. An ihr liegen: das Schillerdenkmal, das Wittelsbacher Palais, im englisch-mittelalterlichen Spitzbogenstil (von Gärtner und K. Klumpp), das prachtvolle Café Luitpold, mit Gemälden von Keller u. a. reich geschmückt, und eine stattliche Reihe eleganter Häuser. Die Brienner Straße durchschneidet den Karolinen- und den Königsplatz. Ferner ist besonders zu erwähnen die an der Südseite des Englischen Gartens angelegte Prinz-Regentenstraße mit prächtigen Privatbauten und dem neuen Nationalmuseum, einer abwechselungsreichen, die Entwickelung des deutschen Renaissancestils charakterisierenden Gebäudegruppe (von Professor G. Seidl). Die Prinz-Regentenstraße führt über die Prinz-Regentenbrücke durch ein Rondell mit gärtnerischen Anlagen und schönem Springbrunnen zu dem auf erhöhter Terrasse errichteten Friedensdenkmal, einer 23 m hohen, von einer vergoldeten Viktoria gekrönten Säule (von Düll und Heilmayer). Östlich vom Friedensdenkmal führt die äußere Prinz-Regentenstraße an der im altgriechischen Stil erbauten Villa des Malers Franz Stuck vorbei zu dem nach Plänen von Heilmann und Littmann errichteten Prinz-Regententheater. Auf der Westseite der Altstadt bietet die Sonnenstraße mit hübschen Baumanlagen inmitten zweier Fahrbahnen ein freundliches Bild. Hervorragend schöne moderne Stadtteile sind im Laufe der letztern Jahre in Schwabing (Franz Joseph-Straße, Leopoldstraße, Friedrichstraße ꝛc.), am Bavariaring und in Bogenhausen (Maria Theresiastraße ꝛc.) entstanden.

[Bauwerke.] Vgl. hierzu Tafel »Münchener Bauwerke I—III«. Die vielen Kirchen Münchens stammen zum Teil aus dem 13.—16. Jahrh., teils wurden sie in der Neuzeit durch künstlerische Bauten ergänzt. Die bemerkenswertesten sind: die Frauenkirche (Dom), 1468—88 in gewaltigen Dimensionen erbaut, mit zwei 99 m hohen Kuppeltürmen (Wahrzeichen Münchens). Das Innere bildet eine der mächtigsten gotischen Hallenkirchen Deutschlands. Das berühmteste Kunstwerk ist das figurenreiche Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 5). Im übrigen sind die ältesten Kirchen die Peterskirche und die Heiliggeistkirche (13. und 14. Jahrh.); die Michaelskirche, im römischen Renaissancestil 1583—91 erbaut, durch das Grabmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, ein Meisterwerk Thorwaldsens, berühmt (vgl. Schulz, Die St. Michaelshofkirche, 1897); die Theatinerkirche, 1662—75 im italienischen Barockstil erbaut. Muster von vollendetem Rokokostil sind die kleine Dreifaltigkeitskirche (1711) und die kleine Johannes Nepomuk-Kirche (1733—46 erbaut); die Allerheiligen-Hofkirche, 1826—37 im byzantinisch-romanisierenden Stil von Klenze erbaut, das Innere ist mit tiefem, künstlerischem Verständnis aufs reichste ausgestattet; die Ludwigskirche (s. oben). Ferner sind zu nennen: die von Ohlmüller 1831—39 in rein gotischen Spitzbogenstil erbaute, mit herrlichen Glasgemälden gezierte Mariahilfkirche der Vorstadt Au, die Basilika der Bonifatiuspfarrei, 1835—50 von Ziebland erbaut, im Innern mit freiliegender, gold- und farbenreicher Dachrüstung und reichem Freskenschatz; die St. Annakirche in strengem, klösterlich romanischem Stil (von Professor G. Seidl); die romanische Bennokirche (von Romeis); die als gotische Halle erbaute, hochgelegene Giesingerkirche (von Dollmann) mit herrlicher Fernsicht; die künstlerisch hervorragende St. Paulskirche, 1895—1902 in frühgotischem Stil von Hauberrisser (Tafel III, Fig. 1). Von den vier protestantischen Kirchen sind besonders die Erlöserkirche (s. unten) und die Lukaskirche (Tafel III, Fig. 2) hervorzuheben, letztere in romanisch-gotischem Stil (von A. Schmidt).

Von sonstigen ältern Bauten muß vor allen die königliche Residenz genannt werden; sie besteht aus dem Alten Schloß, dann dem Königsbau am Max Josephs-Platz (nach dem Muster des Palastes Pitti in Florenz, Erbauer Klenze 1826—42) und dem Festsaalbau am Hofgarten (italienischer Renaissancestil mit balkonartigen Loggienbau). Die Residenz birgt mehrere Höfe, die reiche Kapelle, die Schatzkammer und ein Antiquarium sowie in einer langen Reihe der herrlichsten Säle die seltensten Schätze an Gemälden und Skulpturen (vgl. Seidel, Die königliche Residenz in M., Leipz. 1883). Ferner sind zu nennen: die beiden Hoftheater, von denen das größere Hof- und Nationaltheater, nach dem Brand von 1823 unter Klenzes Leitung umgebaut, über 2600 Zuschauer faßt; das kleinere Residenztheater (früher Opernhaus) in reichem Rokoko; dann die ältern Fürstenhöfe (Alter Hof und Herzog Max-Burg), die Gebäude für Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen, Unterrichtsanstalten ꝛc.; die Arkaden im Hofgarten, mit zahlreichen Fresken, insbes. den berühmten italienischen Landschaften Rottmanns; das alte Rathaus, mit ehrwürdigem Saal und dem im barocken Stil restaurierten Ratsturm; das neue Rathaus, von Hauberrisser im gotischen Stil mit reichster Fassade gebaut (Tafel I, Fig. 2), mit zwei Sitzungs-

sälen, deren einen ein großes Bild aus der Geschichte Münchens von Piloty schmückt, schönen Bürgermeisterzimmern und dem vielbesuchten Ratskeller. Das neue Rathaus wurde 1900—05 großartig erweitert. Ferner sind erwähnenswert: die Kolossalerzstatue der Bavaria (von Schwanthaler und F. v. Miller, s. Tafel »Bildhauerkunst XVI«, Fig. 10) mit der Ruhmeshalle, einem Kolonnadenbau in dorischem Stil (von Klenze); der Glaspalast an der Sophienstraße, 240 m lang, 1854 zum Zweck der deutschen Industrieausstellung erbaut; seit 1889 hat hier die Künstlergenossenschaft ihre große Jahresausstellung; die Alte Pinakothek (Gemäldesammlung, von Klenze 1826 bis 1836), die Neue Pinakothek, nach Voits Plänen 1846—53 erbaut; die Technische Hochschule, von Neureuther im Renaissancestil 1865—68 erbaut (Tafel II, Fig. 3), davor das Ohmdenkmal von Rümann (1895); der Hauptbahnhof mit mächtiger vierteiliger Einsteighalle; das neue Armeemuseum am Hofgarten; der von Zenetti erbaute ausgedehnte Schlacht- und Viehhof am Südbahnhof.

Die bürgerliche Baukunst Münchens hat in den letzten Jahrzehnten besonders durch die Wiederbelebung des Barock, wie sie hauptsächlich durch Beamte des Stadtbauamtes (Hocheder, Grässel, Th. Fischer u. a.) betätigt wurde, gegenüber den Stilausgeburten der Mitte des 19. Jahrh. ein charakteristisches Aussehen erhalten, zu dessen weiterer Verbreitung auch das energische Eingreifen führender Geister (wie Gabr. und Em. Seidl, Fr. v. Thiersch u. a.) wesentlich beitrug. Namentlich finde es außer einer stattlichen Anzahl hervorragender Privatbauten eine Reihe von Volksschulgebäuden, die sowohl in architektonischer Gestaltung wie bezüglich der technischen Einrichtung als mustergültig dastehen, ferner das von Hocheder erbaute Müllersche Volksbad sowie dessen Martinusspital, die Krankenpflege-Anstalt zum roten Kreuz, das neue Zentralfeuerhaus (von Hocheder und Rehlen), die von Grässel entworfenen, in stilistischer und technischer Beziehung bewunderten Friedhofanlagen u. -Bauten (östlicher und neuer nördlicher [Schwabinger] Friedhof) sowie Grässels städtisches Sparkassengebäude; dann das Friedensdenkmal (s. oben) und andre öffentliche Bauten, die der Stadt zu großer Zierde gereichen.

Modern im Geiste der Alten empfunden sind Th. Fischers Erlöserkirche (in Schwabing), städtische höhere Töchterschule, Prinz-Regenten- und Max-Josephbrücke, die Überbrückung der Gebsattelstraße u. a.

An Geschäfts-, Wohn- und Erholungsgebäuden seien hervorgehoben die Warenhäuser von Tietz und »zum Oberpollinger« (von Heilmann und Littmann), Bernheimers Kaufhaus (von Thiersch und Dülfer), das Geschäftshaus der »Münchner Neuesten Nachrichten« (von Heilmann und Littmann), die Gebäude der Deutschen und Bayrischen Bank am Maximiliansplatz (von A. Schmidt), Galerie Heinemann, ebendaselbst, und Aachen-Münchener Feuerversicherungsgebäude (von Em. Seidl), Pfälzische Bank in der Neuhauser Straße (von Drollinger); ferner der Kaimsaal (von Dülfer), Löwenbräukeller (von Fr. Thiersch), Augustiner-Restaurant, Neuhauser Straße (von Em. Seidl), und das neue Hofbräuhaus (von Heilmann und Littmann, Tafel II, Fig. 5; vgl. »Das königliche Hofbräuhaus am Platzl«, 1897; Schäfer, »Das königliche Hofbräuhaus in M.«, 1905).

An Wohnhäusern, in allen Stadtteilen zerstreut, verdienen besondere Beachtung verschiedene Villen am Bavariaring von Gabr. und Em. Seidl, Wohnhäuser von Ostenrieder am Marienplatz, Maffeistraße, Tal und Platzl, Heilmann und Littmanns Wohnhäusergruppe an den Ufern der Isar, desgleichen eine von Romeis an der Richard Wagner-Straße, Dülfers moderne Wohngebäude an der Friedrich-, Franz Joseph-, Leopold- und Liebigstraße sowie die Korpshäuser der Isaria, Palatia und Rhenopalatia von Drollinger und Grässel. (Näheres in dem Werke »Münchener Bürgerliche Baukunst der Gegenwart«; s. auch vorhergehende Abschnitte.)

[Öffentliche Anlagen.] An öffentlichen Anlagen sind zu nennen: der Hofgarten mit reizenden gärtnerischen Anlagen und Brunnentempel, der im W. und N. von den Arkaden umschlossen ist, im S. begrenzt ihn der Festsaalbau der Residenz, im O. der Kolossalbau des neuen Armeemuseums; der Englische Garten, ein 6 km langer, 2 km breiter, durch viele Vergnügungsplätze belebter prachtvoller Park mit künstlich angelegtem See, Wasserfällen etc.; der Botanische Garten mit Palmenhaus; die Gasteig- und Bogenhauser Anlagen am rechten Isarufer zu beiden Seiten des Maximilianeums, die köstliche Ausblicke auf die Stadt bieten; die südwärts gelegenen Isarauen; der Bavariapark im Hintergrund der Bavaria (s. oben). Am Fuß einer Anhöhe im SW. der Stadt breitet sich die Theresienwiese aus, auf der das altbekannte Oktoberfest (Tierschau, landwirtschaftliche Ausstellung, Pferderennen und verschiedene Volksbelustigungen) abgehalten wird. Im W. der Stadt liegt bei dem Lustschloß Nymphenburg ein herrlicher, allgemein zugänglicher Schloßpark mit Seen, kleinen Burgen, einer Kapelle etc.

Auch die Münchener Friedhöfe (s. oben) gleichen blumenreichen Gartenanlagen, veredelt durch herrliche Kunstwerke in Arkadengemälden, Standbildern und Gedenktafeln. In den neu entstehenden Stadtteilen müssen vorschriftsmäßig $^{3}/_{100}$ des gesamten Terrains für Anlagen abgetreten werden, so daß für die Zukunft Licht und Luft in reichem Maß erhalten werden. Im S. der Stadt ist ein neuer Waldfriedhof im Entstehen begriffen.

[Bevölkerung.] Die Zahl der Bewohner Münchens betrug 1900 (einschließlich der neu einverleibten Orte) 499,932 und ist bis 1905 auf 539,067 gestiegen. Die Bevölkerung besteht zu 84 Proz. aus Katholiken, 14 Proz. Protestanten, 2 Proz. Israeliten. Auf 1000 der mittlern Bevölkerung entfielen 1904: 9,3 Eheschließungen, 32 Geburten (darunter 8,5 uneheliche, verhältnismäßig am meisten unter allen Großstädten, und 1,2 Totgeburten), 20,5 Sterbefälle, wovon 7,3 auf die Kinder unter einem Jahr entfielen. Wie in andern rasch gewachsenen Großstädten, machen die Eingewanderten einen großen Teil der Bevölkerung aus. Insoweit sich noch typische Figuren des echten Müncheners finden, zeigt dieser sich bieder, trocknen Humors, genußfreudig, aber bei schwerer Arbeit ausdauernd und kräftig, sehr kunstsinnig und auf seine Stadt und ihre Schönheiten stolz, wenn auch mit mancher großstädtischen Neuerung nicht immer sofort einverstanden. Im Hofbräuhaus, wo man sich selbst bedient, statt des Tisches mit einem Faß begnügt, um Stand und Würden des Nachbars unbekümmert, mit diesem rasch ein gemütliches Gespräch anknüpft, oder in den zahlreichen Bierkellern (schattigen Gärten und Höfen bei den größern Brauereien im Ost- und Westende der Vorstädte) spielen sich köstliche Volksbilder ab.

[Industrie und Handel.] Das Gewerbe (1895 wurden mehr als 40,000 Gewerbebetriebe gezählt) ist in manchen Zweigen vorzüglich vertreten, so vor

Münchener Bauten I.



1. Justizpalast. (Friedrich Thiersch.)



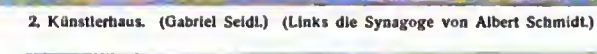
2. Neues Rathaus in seiner Vollendung. (Georg Hauberrisser.)

Münchener Bauten II.



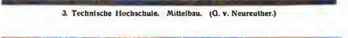
1. Schacksches Palais. (L. Gedon.)



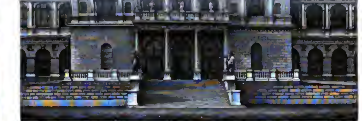


2. Künstlerhaus. (Gabriel Seidl.) (Links die Synagoge von Albert Schmidt.)

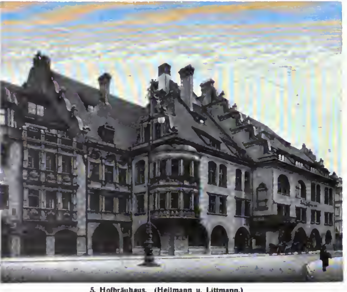




3. Technische Hochschule. Mittelbau. (G. v. Neureuther.)



4. Akademie der Künste. Mittelbau. (G. v. Neureuther.)



5. Hofbräuhaus. (Heilmann u. Littmann.)



6. Neues Justizgebäude. (Friedrich Thiersch).

Bibliographisches Institut in Leipzig.



1. St. Paulskirche. (Georg Hauberrisser.)



2. Protestantische Lukaskirche. (Albert Schmidt.)

allem auf dem Gebiet der Kunstgewerbeindustrie, wo der Einfluß der künstlerischen Schöpfungen König Ludwigs I. und des 1851 gegründeten Kunstgewerbevereins sowie der Prachtliebe König Ludwigs II. und der verständnisvollen, tatkräftigen Unterstützung des Prinz-Regenten Luitpold unverkennbar von wohltätigen Folgen ist. Eine große Reihe von Künstlern und Firmen, die auch im Auslande Ruf besitzen, haben sich speziell der künstlerischen Durchdringung von Industrie und Handwerk gewidmet. Die Erzgießerei und Glasmalerei stehen auf hoher Stufe. Hierher gehören auch sehr viele Anstalten für Gold-, Silber- und Juwelenschmuckarbeiten, für optische, physikalische, mathematische, chirurgische und musikalische Instrumente, für Bronze- und Zinkguß, für Leder-, Papier-, Blumen- und Tapetenfabrikation, für Seiden- und Stoffstickerei und -Wirkerei, für Waggon- und Wagenbau u. -Ausrüstung, für Kunsttischlerei, Dekorationsmalerei, Steinhauerarbeiten, photographische, lithographische, xylographische und typographische Vervielfältigungen, für Herstellung von Kirchengewändern und Kirchenschmuck jeder Art. Auch das nicht oder in geringerm Maße mit den eigentlichen Kunstbestrebungen zusammenhängende Gewerbe ist reich und gut vertreten, macht sich jedoch entschieden mehr im Klein- als im Fabrikbetrieb bemerkbar. Im letztern ragen mehrere Maschinen-, Leder-, Handschuh-, Papier-, Gummiwaren-, Parfümerie-, Kerzen-, Bürsten-, Schirm-, Geldschrank-, Öl-, Spiritus-, Malz- und Malzkaffeefabriken und ganz besonders die Bierbrauereien hervor, die meist fabrikmäßig betrieben werden. Ihre Zahl umfaßte Ende 1904: 25 Betriebe mit einer ungefähren Jahreserzeugung von fast 3,2 Mill. hl im Detailverkaufswert von mindestens 76,8 Mill. Mk., wovon etwa die Hälfte, nämlich 1,6 Mill. hl, in M. selbst verbraucht wird (vgl. Trefz, Das Wirtsgewerbe in M., Stuttg. 1899). Der Handel Münchens ist auf vielen Gebieten bedeutend. Im Geld- und Effektenverkehr dienen die Reichsbankhauptstelle, eine Filiale der Königlich Bayrischen Bank in Nürnberg und eine größere Zahl von Banken und Bankfilialen sowie eine nicht unbedeutende Anzahl namhafter Privatbankhäuser dem mehr und mehr sich entwickelnden Bedürfnis. Die Pfandbriefinstitute, die mit einer Reihe von Banken verbunden sind, vermitteln den größten Teil des Immobiliarkredits für ganz Bayern. M. ist Sitz mehrerer großer Versicherungsgesellschaften, darunter die staatliche Immobiliar-Brandversicherung, die München-Aachener Feuerversicherung, die Münchener Rückversicherungsgesellschaft u. a. m. Für den Handel mit Bodenerzeugnissen sind mehrere von Gesellschaften und Privaten betriebene Lagerhäuser und die städtischen Märkte von Bedeutung. Für die Fleischversorgung ist der städtische Schlacht- und Viehhof, von dem auch eine erhebliche Ausfuhr stattfindet, bemerkenswert. Sehr entwickelt ist der Kunsthandel, dessen Fäden alle Weltteile umsponnen. M. hat zehn Personenbahnhöfe, von denen der Haupt- und der Ostbahnhof die hervorragendsten sind, und ist Knotenpunkt folgender Eisenbahnlinien: M.–Regensburg–Oberkotzau, M.–Ingolstadt–Hof, Ulm–M.–Simbach, M.–Buchloe–Lindau, M.–Rosenheim–Salzburg, M.–Holzkirchen–Schliersee, M.–Tutzing–Murnau, M.–Deisenhofen (sämtlich der Bayrischen Staatsbahn angehörig) und der Isartalbahn (M.–Wolfratshausen–Bichl). Der Floßverkehr auf der Isar liefert einen bedeutenden Teil des benötigten Bauholzes. Die Gesamteinnahmen der Staatsbahnhöfe aus dem Personen- und Güterverkehr beliefen sich 1903 auf nahezu 32 Mill. Mk. Dem Personenverkehr in der Stadt dienen die vielverzweigte elektrische Straßenbahn (1902 mit 48,46 km Bahnlänge; Anzahl der beförderten Personen 52,2 Mill.), ferner ein- und zweispännige Droschken (1902: 480, darunter 282 Taxameter) sowie Automobildroschken.

[Bildungsanstalten.] Unter den wissenschaftlichen und Bildungsanstalten behaupten die beiden Akademien der Künste und der Wissenschaften, die Universität (Ludwig Maximilians-Hochschule) und die Technische Hochschule den ersten Rang. Die Universität zerfällt in fünf Fakultäten (juristische, medizinische, theologische, philosophische, staatswirtschaftliche); sie zählte im Sommer 1904: 214 Professoren und Dozenten und 4946 Studierende. Sie besitzt zahlreiche Hilfsinstitute, insbes. der naturwissenschaftlichen und medizinischen Zweige. Mit ihr stehen in Verbindung die beiden großen städtischen Krankenhäuser, die Frauenklinik und das Kinderspital, das von Pettenkofer gegründete hygienische Institut, ein katholisches geistliches Seminar (Georgianum), das Maximilianeum, eine Erziehungsanstalt für besonders begabte Studierende, eine Reihe von Seminaren, eine forstliche Versuchsanstalt und eine Hebammenschule. Die Technische Hochschule umfaßt eine allgemeine, eine Ingenieur-, Hochbau-, mechanisch-technische, chemisch-technische und landwirtschaftliche Abteilung und zählte im Sommer 1904: 65 Professoren und Dozenten, 2331 Studierende und 459 Hospitanten. M. besitzt ferner eine tierärztliche Hochschule, eine Akademie der Tonkunst, 5 humanistische Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Kriegsakademie, Ingenieur- und Artillerieschule, Kriegsschule, Kadettenkorps, eine Gendarmerieschule, eine Kunstschule für die männliche wie für die weibliche Jugend, eine Industrie-, eine Baugewerk-, eine Kunstgewerbe- und 4 Kreisrealschulen, eine Handelsschule für Knaben und eine solche für Mädchen, eine wirtschaftliche Frauenschule mit Seminar für Wirtschaftslehrerinnen, errichtet vom Verein für wirtschaftliche Frauenschulen, eine Frauenarbeitsschule, gewerbliche Fortbildungsschulen für Knaben und Mädchen, ein Kreislehrerinnen- und ein Arbeitslehrerinnenseminar, eine Turnlehrerbildungsanstalt, Taubstummen- u. Blindeninstitut, Erziehungsanstalt für Krüppelhafte etc. Die Zahl der Volksschulen betrug 1904: 44 mit 56,551 Kindern. Von den in M. erscheinenden ca. 20 politischen Zeitungen sind die bekanntesten die »Münchner Neuesten Nachrichten« (s. d.), die »Allgemeine Zeitung« (s. d., früher in Augsburg), die »Münchener Zeitung«, »Das bayrische Vaterland« (Gründer Sigl), der ultramontane »Bayerische Kurier«. Außerdem erscheinen in M. zahlreiche wissenschaftliche und andre, insbes. Kunstzeitschriften und die weltbekannten humoristischen »Fliegenden Blätter«, außerdem die bekannten Wochenschriften »Jugend« und »Simplizissimus«.

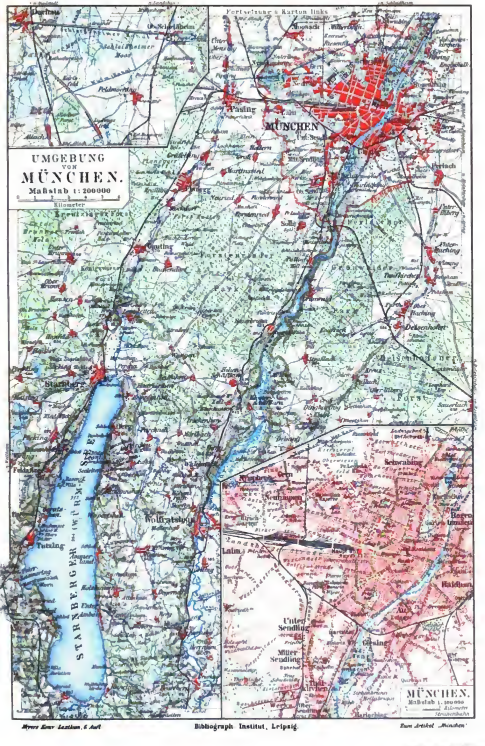
[Kunstsammlungen etc.] Den Hauptvorzug vor andern deutschen Städten besitzt M. in seinen Kunstschätzen. Die Glyptothek (s. Tafel »Museumsgebäude I«, Fig. 1; Tafel II, Fig. 2), 1816–30 von Klenze erbaut, in ihrer baulich-künstlerischen Ausschmückung durch Bildhauer wie Schwanthaler und Maler wie Cornelius für sich schon ein Juwel, birgt in ihren 13 Sälen die hervorragendsten Werke der Bildhauerkunst von den Ägyptern und Assyrern, den Phönikern, Griechen und Römern bis zu Thorwaldsen, Rauch und ihren Schülern (vgl. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I., Münch.

1900). Die beiden Pinakotheken zeigen in ihren gewaltigen Räumen die Werke der Malerei aller Zeiten und Schulen, die Alte Pinakothek (Grundriß s. Tafel »Museumsgebäude II«, Fig. 1) ist hauptsächlich wegen ihrer altdeutschen und niederländischen Bilder, der Werke von Rubens und des Cinquecento berühmt. Sie enthält ferner ein Kupferstichkabinett und eine Handzeichnungensammlung, darunter solche von Raffael, Benvenuto Cellini, Rembrandt, Dürer und Holbein, sowie eine Vasensammlung von unschätzbarem Wert (vgl. den »Cicerone in der königlichen ältern Pinakothek« von Hirth u. Muther, 1888). Die Neue Pinakothek enthält Gemälde zeitgenössischer Künstler, darunter Rottmanns enkaustisch gemalte griechische Landschaften. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Akademie der Wissenschaften, die Bücher- und Handschriftenschätze der Bibliothek, das Ethnographische Museum u. a. m. bieten Stoff zur Belehrung und Betrachtung in Überfülle. Ganz besonders reichhaltig und musterhaft angeordnet ist das von G. v. Seidl erbaute neue Bayrische Nationalmuseum (s. Tafel »Museumsgebäude I«, Fig. 3 u. 5; Tafel II, Fig. 8) ausgestattet; vgl. »Das bayrische Nationalmuseum in M.« (50 Tafeln, Münch. 1903). Der stilistische Charakter der Räume harmoniert mit den Zeitepochen, denen die in ihnen untergebrachten Gegenstände angehören. Die Sammlung gibt ein anschauliches Kulturbild der Entwickelung Bayerns. Mit ihr ist eine reiche und sehr sehenswerte Krippensammlung (von Schmederer) verbunden (Näheres s. Krippe). Außerdem stehen viele Privatsammlungen dem Besuch offen, so die vorzügliche, vom Freiherrn v. Schack angelegte Gemäldesammlung, die 1894 in das Eigentum des deutschen Kaisers überging, die Freiherr v. Lotzbecksche Galerie, die Galerie Heinemann, die Lenbach-Ausstellung in der Villa Lenbach, das Kaulbach-, das Schwanthaler- und das Erzgießereimuseum, das Historische Museum der Stadt mit der Maillingersammlung rc. Im Kunstverein findet sich eine permanente Ausstellung neuer Werke, im alten Nationalmuseum die ständige Ausstellung der Münchener Künstlergenossenschaft, im Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz die Kunstausstellung des Vereins bildender Künstler Münchens (Sezession), im Kunstgewerbeverein sowie in zahlreichen Privatläden das Beste, was die mit der Kunst eng verbündete Industrie Münchens schafft. — Die Tonkunst wird hauptsächlich in der durch F. Lachners vieljährige Wirksamkeit zu verdientem Ruhm gelangten Musikalischen Akademie gepflegt, die in jedem Winter zwei Reihen von großen Konzerten mit meist klassischem Programm veranstaltet, sowie in dem Konzertinstitut von Kaim, für das 1895 an der Türkenstraße ein eigner großer Saalbau entstand. Daran schließen sich zahlreiche sonstige Konzerte. Das königliche Hoftheater ist der Oper und dem großen Schau- und Trauerspiel gewidmet, das Residenztheater vorzugsweise für die den Konversationston bedingenden Aufführungen bestimmt. Nur für Wagnersche Musikdramen und klassische Werke wurde 1900 das Prinz-Regententheater nach dem Muster der Bayreuther Bühne erbaut. Die Münchener Aufführungen Wagnerscher Werke (die vor 1902 im Hoftheater stattfanden) haben Weltruf errungen. Es bestehen ferner: das Münchener Schauspielhaus (v. Riemerschmid), dem modernen Schauspiel gewidmet, das ältere (1865) Gärtnerplatztheater (für Operetten, Possen), das neue Volkstheater und das Deutsche Theater (größtes Varietétheater).

[Behörden.] M. ist Sitz der höchsten Hof- und Staatsstellen: der sämtlichen Ministerien, des Staatsrats, des obersten Landesgerichts (vgl. Gerichtsverfassung, Bd. 7, S. 643, 2. Spalte), des Verwaltungsgerichtshofs, des obersten Rechnungshofs, des obersten Schulrats, der Generaldirektionen der Eisenbahnen sowie der Posten und Telegraphen mit Oberbahn- und Oberpostamt, des Reichsarchivs, der General-Bergwerks- und Salinenadministration und der Generaldirektion der Zölle und der indirekten Steuern, der Staatsschuldentilgungskommission, der Brandversicherungskammer, des Landwirtschaftsrates, ferner der königlichen Regierung von Oberbayern, eines Oberlandesgerichts und zweier Landgerichte (München I mit einer Kammer für Handelssachen und 2 Amtsgerichten, München II mit 14 Amtsgerichten, s. unten). M. ist ferner der Sitz aller dem bayrischen Fürstenhaus angehörigen Prinzen und ihrer Hofhaltungen, vieler Gesandtschaften und Konsulate, des aus Reichsrat und Abgeordnetenkammer bestehenden Landtags, des oberbayrischen Landrats, des Erzbischofs von M.-Freising und seines Domkapitels und des protestantischen Oberkonsistoriums. M. ist endlich Sitz des Generalstabes, der Generalinspektion der Armee, des Generalkommandos des 1. Armeekorps, der Kommandos der 1. Division und der 1. und 2. Infanteriebrigade, der 1. Kavallerie- und der 1. und 2. Feldartilleriebrigade, der Inspektion der Kavallerie, des Kommandos der Fußartilleriebrigade, der Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen, einer Stadtkommandantur und der Inspektion der Militärbildungsanstalten. M. hat eine ständige Garnison von 3 Infanterieregimentern (Leibregiment, 1. und 2. Infanterieregiment), dem 1. schweren Reiterregiment, 3 Feldartillerieregimentern, 1 Eskadron Jäger zu Pferde, dem 3. Pionierbataillon, 1 Eisenbahn- und 1 Trainbataillon, 1 Telegraphenkompanie, 1 Luftschifferabteilung, 1 Kavallerietelegraphenschule und der königlichen Leibgarde der Hartschiere.

Der Haushaltplan der Stadtgemeinde für 1905 einschließlich des Stiftungs- und Armenpflegehaushalts schloß ab in Einnahme und Ausgabe mit 71,25 Mill. Mk. Verwendet wurden für Erziehung und Bildung 6,1 Mill. Mk., für Wohltätigkeit und soziale Wohlfahrtspflege 2,7 Mill. Mk., für Gesundheitswesen 4,7 Mill. Mk., denen an Einnahmen 4 Mill. Mk. gegenüberstehen. Die direkten Steuern (Gemeindeumlagen 130 Proz. der Staatssteuer) sind mit 11,9 Mill. Mk. veranschlagt, die indirekten abzüglich Rückvergütungen mit 3,4 Mill. Mk., darunter Malz- und Bieraufschlag 1,6 Mill. Mk. Die städtischen Schulden beliefen sich 1901 auf 160,5 Mill. Mk., darunter 153,4 Mill. Anleihe- und 6,9 Mill. Mk. Hypothekenschulden. Zum Bezirk des Oberlandesgerichts M. gehören die 7 Landgerichte: Deggendorf, Landshut, München I und München II, Passau, Straubing und Traunstein. Der Landgerichtsbezirk München I umfaßt die beiden Amtsgerichte München I und München II; der Landgerichtsbezirk München II die 14 Amtsgerichte: Bruck, Dachau, Dorfen, Ebersberg, Erding, Freising, Garmisch, Haag, Miesbach, Starnberg, Tegernsee, Tölz, Weilheim und Wolfratshausen.

Umgebung (hierzu Karte »Umgebung von München«). Einen besondern Vorzug besitzt M. in seiner schönen Umgebung. Besonders im S. der Stadt bieten die reizendsten Partien der Vorberge mit seltener Flora, die der Mischung des Berglandes mit der Ebene entspricht, überallhin die lohnendsten Ausflüge. Die bayrische Hauptstadt ist der Verkehrsmit-



Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl.

Bibliograph. Institut, Leipzig.

Zum Artikel „München“.

telpunkt für das ganze Gebiet der Bayrischen und Tiroler Alpen. Durch günstige Bahnverbindung sind die schönen bayrischen Seen, die Bayrischen wie die Tiroler Berge bequem in Tagespartien erreichbar. Bezüglich aller Einzelheiten sei hier besonders auf das »Bayrische Verkehrsbuch, herausgegeben vom Fremdenverkehrsverein in München und im bayrischen Hochland«, hingewiesen.

[Geschichte.] Der Name Munichen kommt zuerst in den Klosterannalen von Tegernsee von 1102—54 vor, doch ist der Mönch (münisch) erst im 13. Jahrh. in das Stadtwappen gekommen. Herzog Heinrich der Löwe machte die Villa Munichen 1158 zur Münzstätte und Hauptniederlage für das von Reichenhall und Hallein kommende Salz. 1164 hatte es Mauern und bürgerliche Verfassung, doch residierten die Herzoge aus dem Hause Wittelsbach nur zuweiten da, und erst Ludwig der Strenge nahm 1255 in der neuerbauten Ludwigsburg dteibend seine Residenz. 1254 wurde die innere Stadt mit Ringmauern, Wällen und Gräben umgeben, bis die vor den vier Toren gelegenen Vorstädte mit der innern Stadt vereinigt wurden, die seit 1301 eine neue Umfassungsmauer umschloß. Kaiser Ludwig der Bayer gab M. nach dem furchtbaren Brande von 1327 den Umfang und die Gestalt, die es bis zu Anfang des 19. Jahrh. im wesentlichen bewahrte, bis zu dem Isar-, Sendlinger, Karls- und Schwabinger Tor. Albrecht V. (s. Albrecht 5) gründete die Bibliothek, die Gemäldegalerie, die Schatzkammer, den Antikensaal und das Münzkabinett. Unter Wilhelm V. (1579—96) kamen die Jesuiten nach M. und erhielten ein großes Kollegium und eine prächtige Kirche (jetzt Michaelshofkirche); unweit davon führte dieser Fürst seine neue Burg (die jetzige Maxburg) auf. Kurfürst Maximilian I. (1597—1651) erbaute die gegenwärtige alte Residenz und das Zeughaus sowie das Josephs- und Herzogsspital. Denkmäler in Marmor und Erz erstanden; vor allen der geniale Peter de Witte, genannt Candid, ein Schüler des Florentiners Vasari, ging auf des Kurfürsten umfassende Pläne mit Geschick und Geist ein. Zugleich erhielt M. damals neue Befestigungen, vorzüglich gegen Gustav Adolf, der am 17. Mai 1632 siegreich daselbst einzog. Unter Ferdinand Maria (1651—79) wurden die Theatinerkirche und das benachbarte Schloß Nymphenburg gebaut; alle wissenschaftlichen und Kunstsammlungen erhielten bedeutenden Zuwachs, namentlich letztere durch die in M. und Schleißheim vereinigten Gemäldegalerien. Mit Maximilian II. Emanuel (1679—1726) gewann der französische Geschmack das Übergewicht. 1705 und 1742 ward M. von den Österreichern besetzt. Für die Wissenschaft begann unter dem Kurfürsten Maximilian III. Joseph (1745—77) durch Gründung neuer Schulen und vor allem der Akademie der Wissenschaften (1759) eine neue Zeit. Unter Karl Theodor (1778—99) erweiterte sich die Stadt, die damals 35,000 Einw. zählte, nach allen Seiten hin. Die Festungswerke aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wurden seit 1791 geschleift, und an der Stelle der geebneten Wälle erhoben sich neue Straßen. 1801 erhielt der erste Protestant das Bürgerrecht. 1806 ward M. königliche Residenz. König Maximilian (Max) I. begann seit 1814 das noch immer sehr enge und düstere M. zu einer geräumigen und heitern Königsstadt umzuschaffen. 1818 bekam es eine neue Gemeindeverfassung, 1826 ward die Universität von Landshut nach M. verlegt. Sein eigentümliches Gepräge erhielt M. aber durch Ludwig I. und Max II., die prachtvolle Bauten begannen und reiche Kunstsammlungen gründeten. Während die Schöpfungen der Könige zunächst das Äußere der Stadt umwandelten, vollzog sich allmählich unter dem Einfluß der wissenschaftlichen und Kunstinstitute sowie des Reiseverkehrs auch ein geistiger Umschwung in M. Gegenwärtig nimmt es eine hervorragende Stellung im wissenschaftlichen und künstlerischen Leben ein, auch der Buch- und namentlich der Kunsthandel steht in Blüte.

Vgl. Burgholzer, Stadtgeschichte von M. (Münch. 1796, 2 Bde.); »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 15 (Leipz. 1878); Söltl, M. mit seinen Umgebungen, vorzüglich in geschichtlicher Beziehung (Münch. 1854); Kronegg, Illustrierte Geschichte der Stadt M. (das. 1903); »Jahrbuch für Münchener Geschichte« (hrsg. von Reinhardstöttner u. Trautmann, Münch. u. Bamb. 1887—94, 5 Bde.); Prantl, Geschichte der Ludwig Maximilians-Universität (Münch. 1872, 2 Bde.); Grandaur, Chronik des königlichen Hof- und Nationaltheaters in M. (das. 1878); Aufleger u. Trautmann, Alt-M. in Bild und Wort (das. 1895); Reber, Bautechnischer Führer durch M. (das. 1876); Kahn, Münchens Großindustrie und Großhandel (das. 1891); Gebele, Das Schulwesen der königlichen Haupt- und Residenzstadt M. (das. 1896); Destouches, Fünfzig Jahre Münchener Gewerbegeschichte, 1848—1898 (das. 1899); »Münchener bürgerliche Baukunst der Gegenwart« (2 Tle. mit 60 Tafeln, das. 1898—99); »Die Entwickelung Münchens unter dem Einflusse der Naturwissenschaften während der letzten Dezennien« (Festschrift zur Naturforscherversammlung, das. 1899); Creuzbauer, Die Versorgung Münchens mit Lebensmitteln (das. 1903); Goering, 30 Jahre München (das. 1904); Rohmeder, M. als Handelsstadt (das. 1905); Hauser, Die Münzen und Medaillen der Haupt- und Residenzstadt M. (das. 1905); Trautwein, Führer durch M. (20. Aufl., das. 1906); »Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt M.«, die »Berichte über die Gemeindeverwaltung der Stadt M.«; v. Ammon, Die Gegend von M., geologisch geschildert (das. 1895).

Münchenbernsdorf, Stadt (seit 1904) im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirk V (Neustadt a. O.), 334 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., Teppichweberei, Strumpfwirkerei, Zigarrenfabrikation und (1905) 2020 Einw.

Münchener Lack (Karminlack), s. Florentiner Lack.

München-Gladbach, 1) s. Gladbach 1). — 2) Landgemeinde bei Gladbach, hat (1905) 19,735 Einw.

Münchengrätz (tschech. Mnichovo Hradiště), Stadt in Böhmen, am linken Ufer der Iser und an der Böhmischen Nordbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Schloß des Grafen Waldstein, mit Kapelle, Familiengruft und großem Park, die St. Annakirche, in der seit 1785 der Leichnam Wallensteins ruht, ein neues Rathaus, Stadtpark, Zuckerfabrik, Seidenzeug-, Lederlack-, Spiritus- und Schuhwarenfabriken, lebhaften Handel, Sparkasse und (1900) 3708 tschech. Einwohner. Westlich das Dorf Kloster mit großer Bierbrauerei (ehemaliges Cistercienserkloster mit schönem gotischen Portal), Mühlen und 804 Einw. — Bei M. fand 28. Juni 1866 ein Treffen statt zwischen dem österreichischen Korps Clam-Gallas und dem preußischen 4. Korps von der ersten Armee und der Avantgarde der Elbarmee, die um Mittag den Muskyberg und das Dorf Kloster nahmen, worauf Clam-Gallas M. räumte und auf Fürstenbruck zurückwich. Vgl. H. Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, Bd. 2.

Münchhausen, altes niedersächs. Adelsgeschlecht. Der erste dieses Namens, Heino, erhielt 1212 das Haus Sparenberg zu Lehen, und seine Söhne wurden die Gründer einer schwarzen und einer weißen Linie. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Gerlach Adolf, Freiherr von, deutscher Staatsmann, geb. 14. Okt. 1688 in Berlin, gest. 26. Nov. 1770, ward 1714 Appellationsrat in Dresden, 1715 Oberappellationsrat in Celle, 1726 hannoverscher Gesandter in Regensburg, 1728 Mitglied des Geheimratskollegiums in Hannover und bei der Stiftung der Göttinger Universität (1757) deren Kurator; er gab der Universität ihre Einrichtung und gründete die Bibliothek sowie die Sozietät der Wissenschaften. Auch für das Land wirkte er segensreich und war seit 1765 erster hannoverscher Minister.

2) Karl Friedrich Hieronymus, Freiherr von, geb. 11. Mai 1720 auf Bodenwerder in Hannover, gest. 22. Febr. 1797, kämpfte in russischen Kriegsdiensten 1740—41 gegen die Türken und lebte dann auf seinem Gut Bodenwerder. Er ist bekannt durch die ihm beigelegten Aufschneidereien, die sprichwörtlich gewordenen sogen. Münchhausiaden, die zuerst von Raspe in englischer Sprache (Lond. 1785 u. ö.; deutsch, mit verschiedenen Zutaten, von Bürger, das. 1786) bearbeitet wurden, allein nach Ellissen in der Einleitung zu den spätern deutschen Ausgaben (11. Aufl., Götting. 1873; Neudruck 1890) und nach Müller-Fraureuth (»Die deutschen Lügendichtungen bis auf M.«, Halle 1881) sich zum Teil schon in ältern Büchern (z. B. in Bebels »Facetien«, Langes »Deliciae academicae« u. a.) finden. Weiteres siehe im Artikel »Lügendichtungen«.

3) Alexander, Freiherr von, hannov. Staatsmann, geb. 1813 auf Apelern in der Grafschaft Schaumburg, gest. 4. Nov. 1886 in Göttingen, Jurist und seit 1844 Kammerrat, ward 1841 als Abgeordneter der Hoyaschen Ritterschaft Mitglied der Ersten Kammer, war gemäßigt aristokratisch gesinnt, wurde 1847 Kabinettsrat des Königs Ernst August, kam nach Rücktritt des Märzministeriums 26. Okt. 1850 an die Spitze der Regierung, erhielt aber nach dem Regierungsantritt des Königs Georg V. 22. Nov. 1851 seine Entlassung. Als Mitglied der Zweiten Kammer (seit 1856) bekämpfte M. mit Bennigsen, Windthorst u. a. den Minister v. Borries (s. d.), namentlich auch in der Domänenfrage, und zog sich die höchste Ungnade des Königs zu. 1866 vergeblich bemüht, das Ministerium zur Neutralität zu bewegen, kehrte er nach der Annexion den hannoversch-partikularistischen Standpunkt hervor und wurde 1870 wegen Verdachts welfischer Umtriebe verhaftet und eine Zeitlang in Königsberg gefangen gehalten.

4) Börries Albrecht Conon August Heinrich, Freiherr von, Dichter, geb. 20. März 1874 in Hildesheim, verlebte seine Kindheit auf den väterlichen Gütern in Hannover, Hessen, Bückeburg und Thüringen, besuchte das Gymnasium in Ilfeld, Altenburg und Hannover, studierte die Rechte in Heidelberg, München, Göttingen und Berlin, wandte sich aber nach Erledigung seiner Examina den Naturwissenschaften und der Philosophie zu. Er lebt auf Schloß Sahlis bei Kohren in Sachsen. M. ist Hauptvertreter der zeitgenössischen Ballade. Er veröffentlichte die Sammlungen »Juda« (Goslar 1900), »Balladen« (Berl. 1900, 3. Tausend 1905) und »Ritterliches Liederbuch« (Goslar 1904), die durch ihre feudalmittelalterliche Weltanschauung und ihre virtuose Sprachbehandlung die Aufmerksamkeit erregten. Auch gab er den Göttinger »Musen-Almanach« von 1898, 1901 und 1905 heraus und machte ihn zum Sammelplatz der neuern Balladendichtung.

Münchhausiaden, s. Münchhausen 2).

Münchner Neueste Nachrichten, zweimal täglich in München erscheinende politische Zeitung liberaler und deutschnationaler Richtung. Sie wurde 1848 von R. Schurich gegründet, von 1862—81 von Julius Knorr und A. Vecchioni herausgegeben. Bis 1892 war E. Francke Chefredakteur, und bis 1902 A. J. Mordtmann. Jetziger Chefredakteur ist F. Trefz. Verleger und Herausgeber: Knorr u. Hirth. Auflage etwa 90,000.

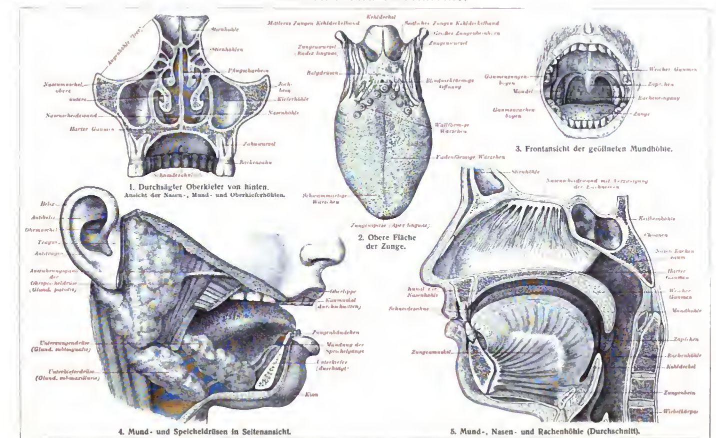
Muncie (spr. mönnßi), Hauptstadt der Grafschaft Delaware im nordamerikan. Staat Indiana, am White River, Bahnknotenpunkt, hat ausgiebige Naturgasquellen, die größten Säckefabriken der Union, große Glas- und Stahlwerke und (1900) 20,942 Einw.

Muncker, Franz, Literarhistoriker, geb. 4. Dez. 1855 in Bayreuth, studierte Philologie und Literaturgeschichte in München, wo er hauptsächlich Michael Bernays entscheidende Förderung zu danken hatte, habilitierte sich 1880 an der Universität daselbst und wurde 1890 zum außerordentlichen Professor ernannt. Er schrieb: »Über zwei kleinere deutsche Schriften Aventins« (Münch. 1879); »Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock« (Frankf. 1880); »Johann Kaspar Lavater« (Stuttg. 1883); »Fr. Gottl. Klopstock, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften« (das. 1888), sein Hauptwerk; »Richard Wagner; eine Skizze seines Lebens und Wirkens« (Bamb. 1891). Mit K. Hofmann gab er das altfranzösische Rittergedicht »Joufrois« (Halle 1880), allein Wielands Fragment »Hermann« (Heilbr. 1882), »Lessings ausgewählte Schriften« (Stuttg. 1886, 6 Bde.) und die dritte Auflage der großen Lachmannschen Ausgabe von »Lessings sämtlichen Schriften« (das. 1886 ff.) heraus. Auch besorgte er die zweite Auflage von J. W. Schäfers »Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts« (Leipz. 1881), Ausgaben von Wielands »Gesammelten Werken« (Stuttg. 1889, 6 Bde.), Immermanns »Ausgewählten Werken« (das. 1897, 6 Bde.) sowie für Kürschners »Deutsche Nationalliteratur« die »Bremer Beiträger« (das. 1889, 2 Bde.) und »Anakreontiker und preußisch-patriotische Lyriker« (das. 1894, 2 Bde.) u. a.

Muncsel (spr. muntschel), Gipfel im Radnaer Gebirge (s. d. und Karpathen, S. 673).

Mund (Os, hierzu Tafel »Mundhöhle und Nasenhöhle«), der Eingang zum Darmkanal. In der vergleichenden Entwickelungsgeschichte unterscheidet man den Urmund, der in den Urdarm führt, vom bleibenden Munde, der an andrer Stelle entstehen kann. Bei vielen Tieren führt er in eine Mundhöhle. Meist ist er durch Muskeln verschließbar; in einzelnen Tiergruppen dient er zugleich als After. Im übertragenen Sinn ist M. überhaupt die Eingangsöffnung in einen hohlen Körper (z. B. der Muttermund der Gebärmutter). — Die Mundhöhle der höhern Wirbeltiere begreift beim Embryo noch die Nasenhöhle und den Rachen in sich, grenzt also nach hinten unmittelbar an die Speiseröhre. Später ist sie dagegen von der Nasenhöhle durch den harten Gaumen, der sie gewissermaßen in zwei Stockwerke (unten die eigentliche Mund-, oben die Nasenhöhle) teilt, vom Rachen durch den weichen Gaumen getrennt (s. Gaumen und Tafel »Mundhöhle rc.«, Fig. 1, 2 u. 5). Sie enthält die Zunge (Fig. 3), die Zähne und mancherlei Drüsen

Mundhöhle und Nasenhöhle.



1. Durchsägter Oberkiefer von hinten. Ansicht der Nasen-, Mund- und Oberkieferhöhlen.

2. Obere Fläche der Zunge.

3. Frontansicht der geöffneten Mundhöhle.

4. Mund- und Speicheldrüsen in Seitenansicht.

5. Mund-, Nasen- und Rachenhöhle (Durchschnitt).

(Fig. 4) und wird vorn durch die Lippen geschlossen. Bei den Säugetieren zerfällt sie, wenn die obere und die untere Zahnreihe aufeinander ruhen, durch diese in eine äußere (Backen-, Wangenhöhle) und eine innere Abteilung. Beide Höhlen sind von Schleimhaut ausgekleidet, die an den Lippen beginnt, die Zähne an ihren Hälsen als Zahnfleisch umschließt, vom Boden der eigentlichen Mundhöhle auf die Zunge übergeht, wobei sie häufig eine Falte (Zungenbändchen) bildet, und weiter nach hinten in einer andern Falte (weicher Gaumen) von der Decke der Mundhöhle, dem harten Gaumen, gegen die Zunge herabhängt und so die Mundhöhle nach hinten unvollkommen verschließt. Die Schleimhaut besteht aus Bindegewebe und der an manchen Stellen stark verhornten Oberhaut (Epithel); sie ist reich an Nerven, Gefäßen und Drüsen. Über die Erkrankungen des Mundes s. Mundkrankheiten.

Munda, Stadt und röm. Kolonie in Hispania Baetica, wohl das heutige Campo de Munda bei Teba, berühmt durch den Sieg des Cn. Scipio über die Karthager 216 v. Chr. und durch den des Julius Cäsar über die Söhne des Pompejus 45 v. Chr.

Mundame, Handelsstation in der deutschen Kolonie Kamerun, am obern Mungo, von Kamerun zwei Tagereisen entfernt, gehört zum Bezirksamt Duala, mit (1903) 4 Europäern und 2 Faktoreien.

Mundān (lat.), weltlich.

Mundari (Mundari Kolh), gewöhnlich fälschlich Munda genannt, eine zu den Kolariern gehörige Völkerschaft im südwestlichen Bengalen und Assam, die sich selbst Horo (»Mensch«) oder Munda Horo (»Menschen, die unter einem Dorfschulzen stehen«) nennen. Sie haben ein flaches, breites Gesicht, vorstehende Backenknochen, kleine, oft schiefstehende Augen und braungelbe Gesichtsfarbe. Sie sind arbeitsam und gutherzig, aber lügnerisch, unreblich und sittlich tief stehend. Die M. sind sehr musikalisch und in ihren Charakteranlagen den Ho (s. d.) sehr ähnlich, auch in ihren Vergnügungen und Begräbnisfeierlichkeiten; doch sind ihre Gesänge und Tänze vielleicht noch unsittlicher. Das Land ist eingeteilt in Gemeinden von zwölf oder mehr Dörfern unter Häuptlingen, die sich dann und wann zu Beratungen versammeln. Die Zahl der M. betrug 1901: 466,668, davon in Bengalen 381,628, in Assam 81,168, in den Zentralprovinzen 3858.

Mundart, s. Dialekt.

Mundāt, eine Verdeutschung des lat. immunitas (Immunität), die sich seit dem 13. Jahrh. findet.

Mundbinde, ein veraltetes Zwangsmittel, um lärmende (Geistes-) Kranke, auch wohl Gefangene, zur Ruhe zu bringen. Die M. verschließt den Mund und kann das Leben bedrohende Atmungsstörungen hervorrufen.

Mundblech, der zum Schutz der Scheide und zum Festhalten der Klinge in derselben angebrachte Metallbeschlag mit innen befindlichen Federn an den Lederscheiden von blanken Waffen.

Munddarm, der vorderste, im wesentlichen die Mundhöhle umfassende Teil des Darmkanals.

Mündel (lat. Pupillus, weiblich: Pupilla), die unter Vormundschaft (s. d.) stehende minderjährige Person; Mündelvermögen (Mündelgut), das von einem Vormund verwaltete Vermögen einer solchen.

Mundella, Anthony John, engl. Staatsmann, geb. 28. März 1825 als Sohn eines italienischen Flüchtlings, gest. 21. Juli 1897, betrat die kaufmännische Laufbahn und wurde einer der angesehensten Fabrikanten in Nottingham, wo man ihn zum Alderman, Sheriff und Präsidenten der Handelskammer wählte. 1868 wurde er ins Unterhaus gewählt und schloß sich der radikalen Partei an. 1880 wurde er im Ministerium Gladstone zum Vizepräsidenten des Geheimen Rates (Unterrichtsminister) ernannt, welches Amt er bis 1885 behielt. 1886 und wiederum im August 1892 wurde er unter Gladstone Präsident des Handelsamts, mußte aber im Mai 1894 zurücktreten, weil er in Angelegenheiten einer neuseeländischen Aktiengesellschaft kompromittiert war. Er veröffentlichte Vorlesungen über »Education«, »Capital and labour«, »Boards of arbitration« u. a.

Mündelsicherheit, bisher pupillarische Sicherheit genannt, die Sicherheit, die für auszuleihende Mündelgelder vom Gesetz verlangt wird. Nach § 1007 ff. des Bürgerlichen Gesetzbuches soll die Anlegung von Mündelgeld erfolgen entweder in Hypotheken oder bei Sparkassen oder in Schuldverschreibungen. In jeder Richtung bestehen aber eingehende Bestimmungen.

A. In Hypotheken (Grund- oder Rentenschulden). M. besitzen nach § 1807, Ziff. 1, Forderungen, für die eine sichere Hypothek (Grund- oder Rentenschuld) an einem inländischen Grundstück besteht. Es ist dem Landesrecht überlassen, für die Grundstücke seines Geltungsbereichs zu bestimmen, wann eine Hypothek als sicher gelten kann. Die Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuch stellen die nähere Norm fest. Sie verfahren dabei verschieden. Das preußische Ausführungsgesetz, Art. 73, § 1, nennt eine Hypothek sicher, wenn sie innerhalb des Fünfzehnfachen oder, sofern ihr kein andres, der Eintragung bedürfendes Recht im Range vorgeht oder gleichsteht, innerhalb des zwanzigfachen des staatlich ermittelten Grundsteuerreinertrags oder bei einem ländlichen Grundstück innerhalb der ersten zwei Drittel, bei einem städtischen Grundstück innerhalb der ersten Hälfte des Wertes zu stehen kommt. Der Wert ist bei ländlichen Grundstücken durch Taxe einer preußischen öffentlichen Kreditanstalt, die durch Vereinigung von Grundbesitzern gebildet ist und durch staatliche Verleihung Rechtsfähigkeit besitzt (Landschaften), oder durch Taxe einer preußischen provinzial- (kommunal-) ständischen öffentlichen Grundkreditanstalt oder durch gerichtliche Taxe, bei städtischen Grundstücken in gleicher Weise oder durch Taxe einer öffentlichen Feuerversicherungsanstalt festzustellen. Da in nicht wenigen Landesteilen die Grundsteuerveranlagung niedrig ausgefallen ist, gehen die vorhin genannten Kreditanstalten in ihren Beleihungen weiter hinauf. Daher bestimmt auch Art. 73, § 2, daß statt des Zwanzigfachen des Grundsteuerreinertrags, also hinsichtlich solcher Hypotheken, die an erste Stelle kommen, bei Grundstücken, die von einer solchen Kreditanstalt satzungsgemäß ohne besondere Ermittelungen bis zu einem größern Vielfachen beliehen werden können, das größere Vielfache, sofern es jedoch den dreißigfachen Betrag übersteigt, dieser Betrag maßgebend ist. Mißbräuche sind dadurch hintangehalten, daß die Beleihungsgrundsätze der öffentlichen Landschaften und Kreditanstalten königlicher Genehmigung unterstehen. Für einzelne Bezirke, bestimmt Art. 73 noch, kann durch königliche Verordnung statt des Zwanzigfachen des Grundsteuerreinertrags ein das Vierzigfache nicht übersteigendes größeres Vielfaches bestimmt werden. Scheinbar ergibt sich aus diesen Bestimmungen über die Beleihungsgrenze, daß für die Anlage von Mündelgeld in Hypotheken eine geringere Sicherheit verlangt wird als für die Hypotheken, die von Hypothekenbanken zur

Deckung ihrer Pfandbriefschuld erwarben werden. Hiernach ist Beleihung bis zu 60 Proz. des Verkaufswerts zulässig (s. Banken, S. 343). Allein die landschaftliche Taxe ist eine Kredittaxe und darum der bei ihr ermittelte Gutswert regelmäßig niedriger als der Verkaufswert (s. Landschaften). Das bayrische Ausführungsgesetz verlangt im Artikel 92 für eine sichere Hypathek, daß sie innerhalb der ersten Hälfte des Wertes des Grundstücks zu stehen kammt. Der Schätzungswert des Grundstücks muß alsa zum mindesten den dappelten Betrag der sicherzustellenden Farderung erreichen. Daß die Hypathek die erste Stelle einnimmt, ist nicht natwendig; es genügt, wenn mit Einrechnung der vorhergehenden Belastungen die Wertshälfte nicht überschritten ist. Das gleiche gilt nach württembergischem Recht (Ausführungsgesetz, Art. 68), nur daß hier noch bestimmt ist, daß vorgehende Rechte in dappeltem Betrag von der Hälfte in Abzug zu bringen sind und die Wertsermittelung durch amtliche Schätzung des Gemeinderats ader einer Abteilung desselben zu geschehen hat.

B. Bei Sparkassen. Mündelgeld kann bei inländischen öffentlichen, d. h. van einer Körperschaft des öffentlichen Rechts eingerichteten Sparkassen angelegt werden, wenn dieselben van der zuständigen Behörde des Bundesstaats, in dem sie ihren Sitz haben, zur Anlegung von Mündelgeld für geeignet erklärt sind. In Preußen geht diese Erklärung vam Regierungspräsidenten mit Zustimmung des Landgerichtspräsidenten aus (Ausführungsgesetz, Art. 75). In Bayern hat das Justizministerium auf Grund der Zuständigkeitsverordnung vom 24. Dez. 1899 die bayrischen Gemeinde- und Distriktssparkassen für geeignet erklärt.

C. In Schuldverschreibungen. Nach § 1807 kann die Anlegung geschehen in verbrieften Forderungen gegen das Reich oder einen Bundesstaat sowie in Farderungen, die in das Reichs- oder in ein Staatsschuldbuch eingetragen sind, oder deren Verzinsung Reich oder Staat gewährleistet; endlich in verbrieften Forderungen (Wertpapieren, insbes. Pfandbriefen) gegen eine inländische kommunale Körperschaft (Provinzial- oder Deichverband rc.) aber die Kreditanstalt einer salchen Körperschaft, safern die Farderungen vam Bundesrat für geeignet erklärt sind. Außer diesen reichsrechtlich zuzulassenden Mündelpapieren gibt es sogen. landesrechtliche Mündelpapiere. Der Art. 212 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch überläßt dem Landesrecht, auch seinerseits gewisse Wertpapiere zur Anlegung van Mündelgeld für geeignet zu erklären. Die Staaten machten van der Befugnis in verschiedenem Umfange Gebrauch. Der Unterschied zeigt sich in der Verleihung der M. an Pfandbriefe von Hypathekenbanken. Die Staaten mit einer kanservativ-agrarischen Parlamentsmajarität, wie Preußen, Sachsen, Mecklenburg, versagten diesen Papieren M. Nach Art. 74 des preußischen Ausführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch sind mündelsichere Papiere für Preußen nur 1) die Rentenbriefe der zur Vermittelung der Ablösung van Renten dienenden preußischen Rentenbanken; 2) die Schuldverschreibungen, die von einer deutschen kommunalen Körperschaft ader van der Kreditanstalt einer salchen Körperschaft (z. B. pravinzialständische Grundkreditanstalt) oder mit Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde van einer Kirchengemeinde oder einem kirchlichen Verband ausgestellt und entweder van seiten der Inhaber kündbar sind ader regelmäßiger Tilgung unterliegen; 3) mit staatlicher Genehmigung ausgegebene Schuldverschreibungen (Pfandbriefe rc.) einer Landschaft oder kammunalständischen öffentlichen Grundkreditanstalt; 4) die auf den Inhaber lautenden Schuldverschreibungen, die von einer preußischen Hypathekenaktienbank auf Grund von Darlehen an preußische Körperschaften des öffentlichen Rechts ader von Darlehen, für die eine salche Körperschaft Gewährleistung übernahm, ausgegeben sind (preußische Kommunalobligationen, s. Banken, S. 343). In Bayern wurden für mündelsicher erklärt die Schuldverschreibungen bayrischer Gemeinden und vom Justizministerium zu bestimmende Wertpapiere von Kreditanstalten (Gesetz über die Übergangsvarschriften zum Bürgerlichen Gesetzbuch vam 9. Juni 1899, Art. 32). Es sind dies zurzeit folgende: Pfandbriefe und Kommunalabligationen der bayrischen Landwirtschaftsbank, die Pfandbriefe der Bayrischen Hypatheken- und Wechselbank und der Süddeutschen Bodenkreditbank, die Pfandbriefe und Kommunalobligatianen (Schuldbriefe für Gemeindedarlehen) der Pfälzischen Hypathekenbank, dann die Pfandbriefe der Bayrischen Vereinsbank, Bayrischen Handelsbank und der Vereinsbank in Nürnberg. Allerdings hat Bayern für die Einräumung dieses Barteils über die Grenzen des Hypathekenbankgesetzes hinausgehende Beschränkungen als Bedingung gesetzt. Die betreffenden Banken mußten sich verpflichten, städtische und landwirtschaftliche Grundstücke nur bis zur Hälfte des Wertes und nur ausnahmsweise und mit Zustimmung des Treuhänders höher, bis zu 60 Praz., zu belehnen, ferner auf landwirtschaftliche Grundstücke nur Amortisatianshypatheken zu gewähren, und zwar nur salche, bei denen der jährliche Tilgungsbetrag des Schuldners nicht weniger als ½ Proz. des Hypothekenkapitals beträgt, vorbehaltlich vam Staatskammissar (Treuhänder) zu gewährenden Ausnahmen. In Württemberg sind landesrechtlich zugelassene Mündelpapiere 1) die Schuldverschreibungen württembergischer kommunaler Körperschaften, 2) Schuldverschreibungen (Pfandbriefe) württembergischer Kreditanstalten, die das Justizministerium bis 1. Jan. 1900 für geeignet erklärte (Württembergischer Kreditverein, Württembergische Hypothekenbank).

Die Erklärung von Wertpapieren zu mündelsichern hat eine über die Anlegung van Mündelgeld hinausreichende Tragweite, indem andre gesetzliche Bestimmungen varschreiben, daß mündelsichere Papiere auch für Anlegung andrer Gelder verwendet werden dürfen, die nach gesetzlicher Varschrift wie Mündelgeld anzulegen sind. So bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch, § 234, daß Wertpapiere sich zu Sicherheitsleistungen nur eignen, wenn sie einer Gattung angehören, in der Mündelgeld angelegt werden kann. Ebensa ist für den Fall, daß ein Nießbrauchsrecht an einer verzinslichen Farderung besteht und die Farderung gezahlt wird, bestimmt, daß das gezahlte Kapital nach den für Anlegung van Mündelgeld geltenden Vorschriften verzinslich anzulegen ist (§ 1079). Das gleiche gilt für Heimzahlung einer verpfändeten, auf Zins ausstehenden Farderung (§ 1288). Nach § 1377 hat der Mann das eingebrachte Gut der Frau nach den für Anlegung van Mündelgeld geltenden Varschriften anzulegen. Das gleiche muß der Vorerbe mit Geld tun, das nach den Regeln einer ardnungsmäßigen Wirtschaft dauernd anzulegen ist (§ 2119). Dazu kammen dann die großen Vermögensmassen der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung, die mündelsicher anzulegen sind.

Kann Mündelgeld den Umständen nach nicht in irgend einer der bisher beschriebenen Arten angelegt werden, so ist das Geld nach Bürgerlichem Gesetzbuch,

§ 1808, bei der Reichsbank, einer Staatsbank oder einer durch Landesgesetz dazu für geeignet erklärten inländischen Bank oder bei einer Hinterlegungsstelle anzulegen. Das preußische Ausführungsgesetz, Art. 76, hat für geeignet erklärt: a) eine preußische öffentliche Bankanstalt (Zentralgenossenschaftskasse, Landesbank, landschaftliche, ritterschaftliche Darlehnskasse); b) eine preußische Privatbank, sofern sie entweder vom Ministerium als Hinterlegungsstelle anerkannt oder ihre Wertpapiere vom Bundesrat als mündelsicher erklärt sind.

Münden (Hannöversch-M., M. a. d. Werra), Kreisstadt im preuß. Regbez. Hildesheim, am Zusammenfluß der Werra und Fulda zur Weser, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hannover-Elze-Kassel und Nordhausen-M., in romantischer, waldiger Gegend, 120 m ü. M., hat 2 luther. Kirchen (die Blasiikirche von 1263 mit einem Denkmal Erichs II. von Braunschweig und die Ägidiikirche mit dem Grabstein des Dr. Eisenbart), eine reformierte und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein altes Schloß mit Museum, ein Bismarck- und ein Jahndenkmal, eine königliche Forstakademie, ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein Erholungsheim für Lokomotivführer, einen Hafen, Landratsamt, Amtsgericht, Hauptsteueramt, 3 Oberförstereien, Spezialkommission, Fabrikation von Gummi-, Holz- und Bleiwaren, Leder, Tabak und Zigarren, Zellulose, künstlichem Dünger und Glaspapier, eine Zuckerraffinerie, eine Kesselschmiede, eine große Kunstmühle, Spedition, Holzhandel, Schiffahrt, Weser-Umschlagstelle und (1905) mit der Garnison (Pionierbataillon Nr. 11) 10,755 (ohne die Vorstadt Blume) meist evang. Einwohner. In der Nähe die Tillyschanze mit Aussichtsturm. — M. ist von den thüringischen Landgrafen angelegt, kam nach deren Aussterben (1247) an das Haus Braunschweig und erhielt damals Stadtrecht; es war bis zum 16. Jahrh. zeitweilig Residenz der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und wurde 1626 von Tilly zerstört. Vgl. Willigerod, Geschichte von M. (Götting. 1808); Henze, Führer durch M. und Umgegend (Münd. 1900).

Mundenheim, früher selbständiger Ort, seit 1899 in Ludwigshafen a. Rh. einverleibt.

Münder (M. am Deister), Stadt im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Springe, an der Hamel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hannover-Altenbeken und M.-Groß-Nenndorf, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Mineralquelle mit Bad, 3 Stuhlfabriken, Holzessig- und Glasfabrikation, eine Dampfziegelei, Sandsteinbrüche, Steinkohlengruben und (1905) 3257 Einw., darunter 120 Katholiken. Vgl. Warnecke, Beiträge zur Geschichte der Stadt M. (Osnabr. 1899).

Munderkingen, Stadt im württemberg. Donaukreis, Oberamt Ehingen, an der Donau und der Staatsbahnlinie Ulm-Tuttlingen, 516 m ü. M., ist noch mit alten Mauern umgeben, hat eine kath. Kirche, Bürsten- u. Blechwarenfabrikation, eine Kunstmühle, Dampfbrauerei, Viehmärkte und (1905) 1983 Einw., darunter 47 Evangelische. Dabei der Frauenberg mit Kapelle und schöner Aussicht. Hier siegten 31. Juli 1703 die Franzosen unter Legall über die Kaiserlichen unter Latour.

Mundfäule, s. Mundkrankheiten.

Mundgeld, s. Mundium.

Mundharmonika, eine vervollkommte Art der Maultrommel (s. d.) mit mehreren Zungen; dann bekanntes Kindermusikinstrument, bestehend aus einem Metallplättchen mit einer Anzahl in den Akkord gestimmter Zungen, die durch das Einziehen und Ausstoßen des Atems zum Erklingen gebracht werden.

Mundhöhle, s. Mund.

Mundialsystem, s. Ehegüterrecht, S. 400.

Mundieren, ins reine (lat. mundum) schreiben (entgegengesetzt: konzipieren); daher: Mundierpapier, bessere (weiße) Schreibpapiersorte (im Gegensatz zum Konzeptpapier).

Mündigkeit, soviel wie Groß- oder Volljährigkeit, s. Alter, S. 386.

Mundium (latinisiert aus althochd. munt, niederd. und nordd. mund, »Hand«, im Neuhochdeutschen in Verbindungen und Ableitungen wie Vormund, Mündel ꝛc. erhalten; Mundschaft, Mundrecht), im germanischen Recht eine Schutzgewalt, deren hauptsächlichste Bedeutung im Familienrecht liegt. Das M. über Unmündige und weibliche Personen stand ursprünglich der Sippe in ihrer Gesamtheit zu, die erforderlichenfalls eines ihrer Mitglieder als Verwalter bestellte. Aus der Sitte, den nächsten männlichen Verwandten als Verwalter der Mundschaft zu bestellen, entwickelte sich später der Rechtssatz, daß der nächste männliche Verwandte kraft Geburtsrechts zum Vormund berufen sei, während die ehemalige Gesamtvormundschaft der Sippe zur Obervormundschaft einschrumpfte. Inhaber des Mundiums konnten nur großjährige Männer sein; das M. stand dem Vater über seine ehelichen Kinder zu. Das M. des Vaters endete mit der Schutzbedürftigkeit des Kindes. Dies war der Fall, wenn der mündige Sohn seinen Unterhalt allein erwarb und sich deshalb vom Vater unabhängig stellte, ferner bei Eintritt in eine Gefolgschaft und Annahme an Kindes Statt, die den Übergang des Mundiums auf den Gefolgsherrn, bez. Adoptivvater bewirkte; das M. über die Tochter endete mit der Verheiratung, die ursprünglich als käuflicher Erwerb des Mundiums (daher Mundkauf, Mundgeld, vgl. Frauenkauf) seitens des Bräutigams aufgefaßt wurde; während sonach die verheiratete Frau in das M. des Mannes trat, blieb die unverheiratete Tochter lebenslänglich im M. des Vaters, bez. nach dessen Tode des nächsten männlichen Verwandten. — Als M. wird auch die Schutzgewalt des Königs, ferner das Verhältnis des Grundherrn zum Hörigen bezeichnet (s. Vogtei).

Mundkatarrh, s. Mundkrankheiten.

Mundkauf, s. Mundium.

Mundklemme (Mundsperre, Kinnbackenkrampf, Trismus), s. Starrkrampf.

Mundkrampf, soviel wie Mundklemme oder Lachkrampf (Krampflachen, s. Lachen).

Mundkrankheiten. Von den Krankheiten der Mundschleimhaut oder schlechtweg M. sind hier folgende zu erwähnen: Der Katarrh der Mundschleimhaut (Stomatitis catarrhalis) ist eine überaus häufige Krankheit und entsteht durch allerhand Reize, z. B. durch den Druck der hervorbrechenden Zähne, der zu den schwersten Formen des Mundkatarrhs führen kann. Scharfe Zahnränder, Zahngeschwüre, Wunden im Mund, sehr heiße, sehr kalte oder sonstwie reizende Speisen und Getränke, Tabakrauchen und Tabakkauen rufen Mundkatarrh hervor. Katarrhalische Entzündung der Rachenschleimhaut und der Mandeln ist fast stets mit Mundkatarrh verbunden. Ganz gewöhnlich aber tritt letzterer zu dem akuten und chronischen Magenkatarrh, ebenso auch zu fieberhaften Krankheiten und allgemeinen konstitutionellen Leiden, wie z. B. zum Skorbut, zum Typhus, Scharlachfieber, Quecksilbervergiftung ꝛc., hinzu. Beim akuten Mundkatarrh ist die Schleimhaut zuerst stark gerötet, geschwollen,

schmerzhaft und trocken; später stellt sich reichliche Schleimabsonderung ein. An der Wangenschleimhaut und den Zungenrändern drücken sich oft die Zähne ab. Bei dem chronischen Mundkatarrh ist die Schleimhaut mehr oder weniger geschwollen; an den seitlichen Rändern der Zunge bemerkt man die erwähnten Eindrücke, die Zunge ist mit einem dicken, aus Schleim, abgestoßenen Epithelzellen und Bakterien bestehenden Belag versehen. Fast stets besteht übler Geruch aus dem Mund und klagen die Kranken über einen schleimigpappigen, faden oder bittern Geschmack im Munde, bei stärkerer Erkrankung auch über starken Schmerz bei der Nahrungsaufnahme. Bei der Behandlung des Mundkatarrhs besteht die Hauptaufgabe in der Beseitigung der Ursachen. Scharfe Zahnränder sind mit Sorgfalt durch Abfeilen zu beseitigen; Wunden und Geschwüre der Mundschleimhaut sind gehörig zu behandeln; das Rauchen ist zu unterlassen oder einzuschränken. Der sekundäre Mundkatarrh verliert sich gewöhnlich mit der Beseitigung der Grundkrankheit. Gute Dienste leisten bei Mundkatarrh Ausspülungen des Mundes mit einer Lösung von kohlensaurem Natron oder Borax (2 Proz.), ferner von chlorsaurem Kali, Gerbsäure u. a. — Eine eigne Art der brandigen Zerstörung der Mundschleimhaut kommt beim Wasserkrebs (s. d.) vor. Die Mundfäule (Stomakace) ist eine mit Geschwürbildung einhergehende Entzündung der Mundschleimhaut, die besonders heftig das Zahnfleisch zu befallen pflegt. Sie kommt zu manchen Zeiten auffallend häufig, besonders bei Kindern, vor, und es hat fast den Anschein, als ob sie sich durch einen Ansteckungsstoff von einer Person auf die andre übertragen könne. Die Geschwüre der Mundschleimhaut rufen meist empfindliche Schmerzen hervor, die durch das Sprechen und Kauen vermehrt werden. Die sich rasch zersetzenden Absonderungen der Geschwüre bewirken einen durchdringenden, höchst widerlichen Gestank. Die Geschwüre pflegen, wenn sie nicht zu tief gehen, bei der Anwendung des chlorsauren Kalis, das man entweder als Mundwasser verwenden oder bei kleinen Kindern in geringen Mengen schlucken lassen kann, überraschend schnell zu heilen. Wenn die Besserung länger auf sich warten läßt, so bepinselt man die Geschwürchen mit einer Höllensteinlösung. Ähnliche Geschwüre können auch durch chronische Quecksilbervergiftung, namentlich auch bei unvorsichtigem medikamentösen Gebrauch des Quecksilbers zustande kommen. Die übrigen M. s. unter den Artikeln: »Schwämmchen, Skorbut, Syphilis, Zähne und Zunge«. Vgl. Mikulicz und Kümmel, Die Krankheiten des Mundes (Jena 1898); Ritter, Zahn- und Mundleiden mit Bezug auf Allgemeinerkrankungen (2. Aufl., Berl. 1901).

Mundlappen, s. Muscheln.

Mündliche Verhandlung findet nach der deutschen Zivilprozeßordnung vor dem erkennenden Gerichte zum Zweck der Entscheidung über den Rechtsstreit statt. Außerdem ist es in vielen Fällen, z. B. im Arrestverfahren, im Beschwerdeverfahren, in das Ermessen des Gerichts gestellt, ob es eine m. V. anordnen will. Dann spricht man von einer fakultativen oder freigestellten mündlichen Verhandlung. Bei dieser findet ein Versäumnisverfahren (s. Versäumnis) nicht statt. Auch bildet das bei der mündlichen Verhandlung Vorgebrachte nicht die alleinige Grundlage für die Entscheidung, vielmehr dient es nur zur Ergänzung des Aktenmaterials.

Mündlichkeit des Verfahrens besteht (im Strafprozeß oder Zivilprozeß) dann, wenn nicht auf Grund der Akten (s. d.), sondern auf Grund mündlicher Verhandlung entschieden wird. Im Strafprozeß wird der Grundsatz der M. nach den meisten Strafprozeßordnungen nur für die Hauptverhandlung in erster Instanz folgerichtig durchgeführt; für das Vorverfahren ist er in der deutschen Strafprozeßordnung nicht anerkannt, ebensowenig für die Beschwerdeinstanz. Auch der Antrag auf Wiederaufnahme einer Untersuchung kann ohne mündliche Verhandlung erledigt werden. In der Berufungs- und Revisionsinstanz kommt der Grundsatz der M. nach deutschem Strafprozeßrecht wenigstens nicht unbedingt zur Geltung. Dagegen muß er das Urteil in erster Instanz auf Grund einer vor dem Gericht stattgefundenen mündlichen Verhandlung und Beweisaufnahme und nach unmittelbar gewonnener Überzeugung der zur Urteilsfällung berufenen Richter erfolgen und deshalb die Hauptverhandlung in ununterbrochener Gegenwart der Richter und ohne größere Unterbrechungen stattfinden. In der Verhandlung ist alles Erhebliche von dem Beschuldigten, dem Staatsanwalt, den Zeugen, Sachverständigen ꝛc. mündlich vorzutragen, nur das mündlich Vorgetragene ist bei der Urteilsfällung zu berücksichtigen. Abgesehen von der Verlesung der unmittelbar als Beweismittel dienenden Schriftstücke, ist die Verlesung von Schriftstücken nach der deutschen Strafprozeßordnung nur ausnahmsweise gestattet. Insbesondere darf die Vernehmung einer Person, auf deren Wahrnehmung der Beweis einer Tatsache beruht, nach der deutschen Strafprozeßordnung (§ 249) in der Regel nicht durch Verlesen des über eine frühere Vernehmung aufgenommenen Protokolls oder einer schriftlichen Erklärung ersetzt werden. Dagegen geht die österreichische Strafprozeßordnung weiter. Nach § 242 ist z. B., wenn geladene Zeugen oder Sachverständige ausgeblieben sind, nach Anhörung der Parteien darüber zu entscheiden, ob die Hauptverhandlung vertagt oder fortgesetzt werden und statt der mündlichen Abhörung jener Zeugen oder Sachverständigen die Verlesung ihrer in der Voruntersuchung gemachten Aussagen erfolgen soll. Die deutsche Zivilprozeßordnung stellt unter Abweichung von dem früheren gemeinrechtlichen Prozeß in § 128 den Grundsatz auf, daß die Verhandlung der Parteien über den Rechtsstreit vor dem erkennenden Gericht eine mündliche sein müsse. Auch dürfen die Parteien ihre Angriffs- und Verteidigungsmittel (s. d.) bis zum Schluß derjenigen mündlichen Verhandlung geltend machen, auf die das Urteil ergeht. (Vgl. auch Einrede und Fragerecht.) Übrigens macht die M. des Verfahrens die Schrift nicht ganz entbehrlich. So erfolgt im Anwaltsprozeß die mündliche Verhandlung auf Grund der vorbereitenden Schriftsätze (s. d.). Zur Beurkundung wichtiger Vorgänge dient ferner das Sitzungsprotokoll (s. Protokoll). Auch muß jedes Urteil schriftlich zu den Akten gebracht werden und in seinem »Tatbestand« eine gedrängte Darstellung des Sach- und Streitgegenstandes geben. In vielen Fällen ist die Anordnung der »mündlichen Verhandlung« (s. d.) über einzelne Streitpunkte dem Gerichte freigestellt. Vgl. außer den Lehrbüchern des Strafprozesses und des Zivilprozesses: Wach, Vorträge über die Reichszivilprozeßordnung sowie die Aufsätze in der »Zeitschrift für den deutschen Zivilprozeß« von Sonnenschmidt (1880), Vierhaus (1880), Goldenring (1889), v. Kräwel (1882), Koffka (1887). Besonders lehrreich für die Erkenntnis des Wertes der M. ist auch der von O. Bähr gegen und von Wach für die M. von 1885—88 geführte Streit,

und die hierbei von Wach bei den deutschen Gerichten veranstaltete »zivilprozessuale Enquete« (vgl. Bd. 10 u. 11 der genannten Zeitschrift). Auch die österreichische Zivilprozeßordnung beruht im allgemeinen auf dem Grundsatze der M.; doch hat die Schrift hier eine größere Bedeutung, weil der Inhalt der Verhandlung in weiterm Umfange durch das Protokoll festgestellt wird, das vorbereitende Verfahren eine größere Rolle spielt, das Verfahren in der Berufungsinstanz mit Zustimmung der Parteien als ein schriftliches gestaltet werden kann und in der Revisionsinstanz nur ausnahmsweise eine mündliche Verhandlung stattfindet.

Mundloch eines Stollens, s. Bergbau, S. 664 (Aufschließung). — Bei Geschossen die an der Spitze befindliche Öffnung, die den Zünder aufnimmt und während der Aufbewahrung der Geschosse mit der Mundlochschraube verschlossen wird.

Mundmanen, s. Bauer, S. 458.

Mundmehl, s. Mühle, S. 215.

Mundöffnen und -Schließen, die Zeremonie, die an neu ernannten Kardinälen, nachdem ihnen der Hut bereits zugeschickt, vor Überreichung des Ringes vom Papst vorgenommen wird.

Mundraub, die Entwendung von Nahrungs- oder Genußmitteln von unbedeutendem Wert oder in geringer Menge zum alsbaldigen Verbrauch und unmittelbarem Genuß; s. Diebstahl. Vgl. Berger, Mundraub (Hannov. 1895); Schlosky, Der M. nach § 370, 5 des Reichsstrafgesetzbuches (Bresl. 1897).

Mundrecht, Mundschaft, s. Mundium.

Mundruku, Indianerstamm der Tupi (s. d.) in Brasilien, am obern Tapajoz, große und kräftig gebaute Gestalten mit kunstvollen Tätowierungen am Körper.

Mundschenk, im Hofdienst der Bedienstete, dem es obliegt, dem Herrn das Getränk zu reichen. An den fürstlichen Höfen ist M. ein oft erbliches Hofamt, dessen Inhaber (Erbmundschenk, Erbschenk) bei feierlichen Gelegenheiten dem Herrscher den mit Wein gefüllten Becher überreicht (vgl. Erbämter). Der Oberstschenk gehört zu den obersten Hofchargen.

Mundschließung, s. Mundöffnen.

Mundseuche, akute Infektionskrankheit, die durch Übertragung des Krankheitserregers der Maul- und Klauenseuche auf den Menschen bei diesem hervorgerufen wird. Sie beginnt 8—10 Tage nach der Ansteckung mit Kreuzschmerzen, Schwindel, Verdauungsstörungen, worauf alsbald Zunge und Zahnfleisch schwellen, die Zähne sich lockern und auf der Mundschleimhaut Bläschen entstehen, die platzen und flache Geschwüre zurücklassen. Auf der Haut des Körpers entsteht ein bläschenförmiger oder fleckiger Ausschlag, begleitet von leichtem Fieber. Bei zweckmäßigem Verhalten schwindet die Krankheit nach etwa zwei Wochen; während dieser Zeit ist der Mund mit desinfizierenden und adstringierenden Mundwässern fleißig zu spülen.

Mundsperre, s. Starrkrampf.

Mundspiegel, ein medizinisches Instrument, bestimmt, den Mund offen zu erhalten, um in der Tiefe der Mundhöhle oder des Rachens eine Krankheit zu erkennen oder eine Operation vornehmen zu können.

Mundt, 1) Theodor, Schriftsteller des »jungen Deutschland«, geb. 19. Sept. 1808 in Potsdam, gest. 30. Nov. 1861 in Berlin, studierte Philologie und Philosophie in Berlin, lebte seit 1832 als Mitredakteur der »Blätter für literarische Unterhaltung« in Leipzig, trat in freundschaftliche Beziehungen zu Charlotte Stieglitz (s. d.), hatte unter den Verfolgungen, die das Junge Deutschland erfuhr, zu leiden, machte verschiedene Reisen und nahm 1839 seinen dauernden Wohnsitz in Berlin, wo er sich auch 1842 habilitierte. 1848 ward er als Professor der allgemeinen Literaturgeschichte an die Universität zu Breslau versetzt und 1850 als Professor und Universitätsbibliothekar nach Berlin zurückberufen. Mundts literarische Laufbahn begann mit Novellen und Kritiken. Er schrieb: »Madelon« (Leipz. 1832), »Das Duett« (Berl. 1832), »Der Basilisk« (Leipz. 1833), »Moderne Lebenswirren« (das. 1834) und »Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen« [Ch. Stieglitz] (das. 1835), sämtlich echte Proben jener Mischung publizistischer und poetischer Aufgaben, jener Auflösung aller unmittelbaren Darstellung zugunsten willkürlich subjektiver Reflexion, welche die jungdeutsche Schule erstrebte. Später erschienen die Romane: »Thomas Münzer« (Altona 1841, 3 Bde.; 3. Aufl. 1860); »Carmela, oder die Wiedertaufe« (Hannov. 1844); »Mendoza, der Vater der Schelmen« (Berl. 1847, 2 Bde.); »Die Matadore« (Leipz. 1850, 2 Bde.); »Ein deutscher Herzog« (das. 1855); »Graf Mirabeau« (das. 1858, 4 Bde.); »Cagliostro in Petersburg« (Prag 1858); »Robespierre« (Berl. 1859, 3 Bde.) und »Czar Paul« (das. 1861, 6 Bde.), letztere fünf Werke Memoiren- und Romanform vermischend, daneben: »Kleine Romane« (das. 1857, 2 Bde.). Bedeutenderes leistete M. als Kritiker. Hierher gehören: »Kritische Wälder« (Leipz. 1833); »Die Kunst der deutschen Prosa« (Berl. 1837, 2. Aufl. 1843); »Geschichte der Literatur der Gegenwart« (das. 1842; 2. Aufl., Leipz. 1853); »Geschichte der Gesellschaft« (das. 1844, 2. Aufl. 1856); »Ästhetik« (das. 1845, neue Ausg. 1868); »Allgemeine Literaturgeschichte« (Berl. 1846, 3 Bde.; 2. Aufl. 1848); »Die Götterwelt der alten Völker« (das. 1846, 2. Aufl. 1854); »Dramaturgie« (das. 1847, 2 Bde.); »Die Staatsberedsamkeit der neuern Völker« (das. 1848) und »Geschichte der deutschen Stände« (das. 1854), Schriften, die zumeist das Resultat seiner akademischen Vorlesungen waren. Die besten Leistungen Mundts sind seine Charakteristiken und Schilderungen. Hier beweist er, trotz mancher paradoxer Übertreibungen, eine glänzende Gabe der Auffassung, wie namentlich in seiner Schilderung Knebels in der von ihm mit Varnhagen v. Ense veranstalteten Herausgabe von Knebels »Literarischem Nachlaß und Briefwechsel« (Leipz. 1835—36, 3 Bde.), ferner in seinen Monographien über Fürst Pückler, Hippel, Thümmel, G. Sand, Lamennais, Fr. v. Heyden, in seinem der Charlotte Stieglitz gesetzten »Denkmal« (anonym, Berl. 1835), endlich in seinen »Spaziergängen und Weltfahrten« (Altona 1838—39, 3 Bde.), seiner »Völkerschau auf Reisen« (das. 1840), die reich an interessanten Schilderungen aus London, Paris, Südfrankreich, der Schweiz ist, in den »Pariser Kaiserskizzen« (Berl. 1857), denen sich »Paris und Louis Napoleon« (das. 1859, 2 Bde.) anschloß, und in dem Werk »Italienische Zustände« (das. 1859—60, 4 Bde.). In den »Charakteren und Situationen, Novellen und Skizzen« (Wismar 1837, 2 Bde.) stellte er Reiseschilderungen mit Streifzügen durch die neueste Literatur zusammen. Über Mundts Verhältnis zu Charlotte Stieglitz und über die Verfolgungen, die er 1835 von der Regierung in Berlin erfuhr, vgl. E. Pierson, Gustav Kühne (Dresd. 1890). Sein Bildnis s. die Porträttafel bei Artikel »Junges Deutschland«.

2) Klara, als Romanschriftstellerin unter dem Namen Luise Mühlbach bekannt, geb. 2. Jan. 1814 in Neubrandenburg als Tochter des Oberbürgermeisters Müller daselbst, gest. 26. Sept. 1873 in Ber-

lin, verheiratete sich 1839 mit Theodor M. und entfaltete seitdem eine außerordentliche Fruchtbarkeit in der Romanschriftstellerei. In ihren ersten Werken spielen Gift und Dolch, Notzucht und Blutschande die Hauptrolle. Etwas höher stehen ihre zahlreichen geschichtlichen Romane, von denen wir hier nur anführen: »Johann Gotzkowsky« (Berl. 1850, 3 Bde.); »Friedrich d. Gr. und sein Hof« (das. 1853, 3 Bde.; 8. Aufl. 1882, mit mehreren Fortsetzungen); »Historische Charakterbilder« (das. 1856—58, 4 Bde.); »Kaiser Joseph II. und sein Hof« (3 Abtlgn. in 12 Bdn., das. 1855—57; 9. Aufl. 1868 ff.); »Königin Hortense« (das. 1856, 2 Bde.; 5. Aufl. 1861); »Erzherzog Johann und seine Zeit« (das. 1859—63, 4 Abtlgn. in 12 Bdn.); »Napoleon in Deutschland« (das. 1858, 4 Abtlgn. in 16 Bdn.); »Der Große Kurfürst und seine Zeit« (Jena 1864—66, 3 Abtlgn. in 11 Bdn.); »Deutschland in Sturm und Drang« (das. 1866—67, 4 Abtlgn. in 17 Bdn.); »Kaiserin Claudia, Prinzessin von Tirol« (Leipz. 1867, 3 Bde.); »Marie Antoinette und ihr Sohn« (Jena 1867, 6 Bde.); »Kaiser Alexander und sein Hof« (Berl. 1868, 4 Bde.); »Kaiserburg und Engelsburg« (Jena 1871, 2 Bde.); »Mohammed Ali und sein Haus« (das. 1871, 4 Bde.); »Von Königgrätz bis Chiselhurst« (Stuttg. 1873—75, 6 Bde.) ꝛc., Werke, in denen mancherlei interessante Episoden der historischen und Memoirenliteratur verwertet sind, die aber nur dem flachsten Unterhaltungsbedürfnis genügen können. Vgl. »Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs«, herausgegeben von ihrer Tochter Thea Ebersberger (Leipz. 1902).

Mundteile (Mund- oder Freßwerkzeuge), bei niedern Tieren, besonders den Gliederfüßern, die Vorrichtungen zur Aufnahme der Nahrung durch Kauen, Lecken und Saugen ꝛc. Hauptsächlich sind es zu Kiefern (s. d.) umgewandelte Gliedmaßen, obwohl auch Hautfalten, z. B. als Lippen, beteiligt sein können. Bei den saugenden Insekten bestehen die M. meist aus oft sehr langen Rohren und Stechborsten zum Anstechen von tierischen oder pflanzlichen Geweben und zum Aufsaugen der Säfte (s. auch Insekten, S. 860).

Mundtot (v. althochd. munt, s. Mundium), entmündigt; »m. machen«, außerhalb der Rechtssprache soviel wie das Reden verbieten.

Mundum (lat.), Reinschrift (vgl. Mundieren).

Mündungsdeckel, Metallkapsel, die auf die Mündung des Militärgewehrs gesetzt wird, um beim Nichtgebrauch desselben das Laufinnere gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Der M. wird durch Federkraft an der Mündung festgehalten.

Mündungsschoner, Kapsel, meist aus hartem Metall, die beim Reinigen des Laufinnern der Militärgewehre auf die Mündung aufgesetzt wird, um ein Reiben des Wischstockes (s. d.) oder Wischstrickes (s. d.) an den Rändern der Mündung (Ausputzen) zu vermeiden.

Mundus vult decipi, ergo decipiātur (lat.), »Die Welt will betrogen sein, also werde sie betrogen«, viel angeführte Übersetzung eines Ausspruchs in S. Brants »Narrenschiff«: »Die wellt die will betrogen syn« (Ausg. von Zarncke, S. 65).

Mundwässer, Flüssigkeiten zum Spülen des Mundes behufs Beseitigung von Speiseresten und zur Bekämpfung der im Munde reichlich vorhandenen Bakterien, durch deren Wucherung in kranken Zähnen sehr häufig auch der Atem übelriechend wird. Zu Mundwässern sind zahlreiche Vorschriften gegeben worden, von denen die ältern, oft sehr unrationellen, meist nur auf angenehmen Geschmack und Geruch Wert legen. Gießt man etwa 10 Tropfen einer Lösung von übermangansaurem Kali (3:50) in ein halb mit lauwarmem Wasser gefülltes Glas, so erreicht man beim Spülen nach dem Putzen der Zähne oft vollständiges Verschwinden des übeln Geruches. Miller empfiehlt eine Lösung von 30 g Benzoesäure, 0,25 g Thymol, 15 g Eukalyptustinktur, 100 g Alkohol und 20 Tropfen Pfefferminzöl. Von dieser Lösung gießt man einen Kinderlöffel voll in ein halbes Weinglas Wasser, spült nach jeder Mahlzeit und vor dem Schlafengehen und behält das Wasser mindestens eine Minute im Munde. Vorzuziehen sind aber mit Rücksicht auf die Zähne säurefreie M., wie das Odol, das eine dem Salol sehr nahestehende antiseptische Substanz und Pfefferminzöl enthält und mit Wasser eine milchige Flüssigkeit gibt, in der das Antiseptikum in feinsten Tröpfchen verteilt ist, die beim Spülen des Mundes vielfach zwischen den Zähnen, am Zahnfleisch, in hohlen Zähnen zurückbleiben und nachhaltig wirken.

Muñeira (spr. munjēira), galicischer (spanischer) Tanz im zweiteiligen Takt mit ¼ Auftakt, in mäßiger Bewegung, mit Markierung der schweren Zeit durch Kastagnetten:

Munghunamal, hinterind. Baum, s. Mimusops.

Mungir, britisch-ind. Ort, s. Monghir.

Mungo, Kunstwolle aus Tuchlumpen, s. Shoddy.

Mungobohne, s. Phaseolus.

Mungo Park, Reisender, s. Park.

Mungos, s. Ichneumon.

Müngsten, Höfe, zur Stadt Remscheid (s. d.) gehörig, an der Wupper und der Ronsdorf-Müngstener Eisenbahn. Hier führt die großartige Kaiser Wilhelms-Brücke über das Wuppertal, im Zuge der Linie Solingen-Remscheid der Preußischen Staatsbahn, die höchste Deutschlands, 107 m über der Wupper, mit einer Länge von 485 m und einer Hauptbogenspannung von 160 m.

Muni, s. Rio Muni.

Munichia, s. Munychia.

Municipal borough (engl., spr. mjunißipĕl börro), in England Gemeinde mit Stadtverfassung; solche, die Bischofssitze sind oder waren, heißen City.

Municipal Corporation (spr. mjunißipĕl korporēschĕn, »städtische Körperschaft«), die durch die Reformakte von 1835 (nunmehr ersetzt durch eine Anzahl von Gesetzen aus dem Jahre 1882) einer Anzahl englischer Städte verliehene Bezeichnung. Danach besteht die Bevölkerung aus dem Mayor (Bürgermeister), der in London, Dublin, Liverpool, Manchester und York Lord Mayor heißt, den Aldermen (Ältesten, Ratsherren) und Burgesses (Bürgern). Bürgerrecht genießt, wer Engländer und männlichen Geschlechts ist, drei Jahre lang im Borough (der Stadt) selbst oder nicht mehr als 11 km von demselben entfernt gewohnt hat und Armensteuer zahlt. Die Bürger erwählen jährlich am 1. Nov. die Councillors (Stadträte), die drei Jahre im Amt bleiben und ihrerseits die Aldermen (Ratsherren) wählen, deren Amtsdauer sechs Jahre beträgt. Der Mayor wird von den Councillors auf ein Jahr gewählt. Von den städtischen Beamten werden der Town Clerk (Stadtschreiber) und der Schatzmeister vom Stadtrat, die 2 Auditoren und 2 Assessoren (die mit Revision der Wählerlisten betraut sind) von sämtlichen Bürgern erwählt. Friedensrichter und besoldete Polizeirichter, gleichwie für größere Städte ein Recorder (s. d.), werden von der Krone ernannt. Die Munizipalität sorgt für Erhaltung des öffentlichen Friedens, bestallt die städtische Polizei,

läßt die Straßen pflastern und beleuchten und übernimmt event. auch die Schulverwaltung, die Herstellung von Wasserwerken und Gasanstalten ꝛc. Die Armenpflege liegt in den Händen besonderer Behörden. Die von einer M. C. erlassenen Gesetze (bye-laws) bedürfen der königlichen Bestätigung. Die City von London hat eine ihr eigentümliche Verfassung (s. London, S. 699). — In Schottland führen die Munizipalstädte den Titel burghs, ihre oberste Behörde heißt in Edinburg, Glasgow, Aberdeen und Dundee Lord Provost, in den übrigen burghs Provost. Auch in Irland gibt es 11 Städte mit ähnlichen Vorrechten, davon stehen Dublin und Belfast unter einem Lord Mayor.

Municipium (lat.), bei den Römern eine Landstadt, deren Stellung zu der Hauptstadt im Laufe der Zeit vielfach gewechselt hat. Als nämlich das Gebiet Roms sich so erweitert hatte, daß es nicht mehr alle eroberten Städte in sein eignes Stadtgebiet oder in den Lateinischen Bund aufnehmen konnte, nannte es so eine in den Jahren 384—338 neu geschaffene Klasse von Städten mit römischem Bürgerrecht, die zwar des Stimm- und Ehrenrechts entbehrten, aber wenigstens zum großen Teil (z. B. Tuskulum und Cäre) in der innern Verwaltung selbständig blieben. Diese Einrichtung bestand bis zum J. 90, in dem die lex Julia allen Munizipien das volle römische Bürgerrecht verlieh, so daß also der Bürger eines Munizipiums (municeps, d. h. der an den Lasten Anteil nehmende) zugleich römischer Bürger (civis Romanus) war, während die Verwaltung und Gerichtsbarkeit der einzelnen Städte in Rom durch besondere Anordnungen (leges municipales) geregelt wurden. Cäsar und nach ihm die Kaiser dehnten den Namen und die Rechte eines Munizipiums auf einzelne Städte auch in den Provinzen aus, namentlich im Osten des Reiches, jedoch in der ältern Weise ohne das volle römische Bürgerrecht, bis durch Caracalla 212 alle freien Untertanen das römische Bürgerrecht erhielten. Seitdem hieß M. eine jede Gemeinde im Gegensatz zu Rom. — Die Bevölkerung bestand aus den in Kurien eingeteilten Vollbürgern und aus Insassen (incolae), die aus andern Städten zugewandert, in dem M. dauernd ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, aber nur Pflichten besaßen, keine Rechte. Die Volksversammlung wählte die Beamten (Diktator, Prätor, Ädil, später quatuorviri oder duoviri). Das höchste Ansehen genoß der Gemeinderat (ordo decurionum), der dem römischen Senat entsprechend meist aus 100 lebenslänglichen Mitgliedern bestand, nächst ihm die Augustales, ein aus dem Kaiserkult hervorgewachsener Stand, der aber mit dem Eindringen des Christentums allmählich verschwand. Das Leben in den Munizipien nahm unter den Kaisern einen frischen Aufschwung, ging aber seit dem Ende des 2. Jahrh. in demselben Maße zurück, in dem ihre Selbständigkeit beschränkt wurde; allmählich wurden die Dekurionen Beamte des Kaisers, und die Verwaltung des Amtes eine schwere Last, da es für alle Ausfälle in der Steuereinziehung aufkommen mußte. Doch haben sich die Grundzüge der römischen Städteverfassung bis ins Mittelalter erhalten und sind für dasselbe von großer Bedeutung geworden; vgl. hierüber besonders Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, Bd. 1 (2. Aufl., Heidelb. 1834), und Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, Bd. 1 (Leipz. 1847). Die Organisation der Munizipien ist uns zum großen Teil aus den Inschriften bekannt, unter denen zu nennen sind die Bruchstücke der lex Rubria des J. 49 und der lex Julia des J. 45 v. Chr., Beispiele von leges municipales, und die 1851 aufgefundenen Stadtrechte der spanischen Munizipien Salpensa und Malaca (aus den J. 82—84) und das der Colonia Genetiva Urbanorum (aus dem J. 44), herausgegeben von Mommsen. Vgl. E. Kuhn, Die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reiches, Bd. 1 (Leipz. 1864); Marquardt, Römische Staatsverwaltung (2. Aufl., Leipz. 1881—85, 3 Bde.). — Über die Munizipien, d. h. die autonomen Verwaltungskörper der Komitate und der mit Munizipalrecht bekleideten Städte in Ungarn, s. Ungarn (Verwaltung). Vgl. auch Municipal Corporation.

Munifizénz (lat.), Freigebigkeit.

Munif Pascha, türk. Minister, geb. 1832 in Aintab am Euphrat von arabischen Eltern, kam 1848 in das Übersetzungsbureau nach Konstantinopel und 1856 zur türkischen Gesandtschaft nach Berlin, wo er Heines Gedichte in das Persische und Urquharts Werk »The spirit of the East« ins Türkische übersetzte. 1860 heimgekehrt, wurde er wieder im Übersetzungsbureau angestellt, aus dem er wiederholt austrat, um die Posten eines Handelsgerichtspräsidenten, eines Präsidenten der Munizipalität von Pera und Galata und eines Unterstaatssekretärs im Polizeiministerium zu bekleiden. Doch wurde er nach kurzer Zeit dieser Ämter wieder entsetzt; schließlich verlor er auch seine Stelle als erster Dragoman des Diwans, weil er dem Sultan Abd ul Asis als radikaler Reformer verdächtigt wurde. Denn M. trieb eifrig Schriftstellerei, übersetzte Voltaire, redigierte eine wissenschaftliche Monatsschrift und korrigierte sogar eine türkische Übersetzung der Bibel. 1873 wurde er zum türkischen Botschafter in Teheran ernannt und übernahm 1877 und wieder 1885 das Unterrichtsministerium. Für die Hebung des öffentlichen Unterrichts leistete er Bedeutendes; er eröffnete das Museum für antike Kunst in Konstantinopel und verschaffte der preußischen Regierung den Ferman für die Ausgrabung der pergamenischen Skulpturen. In seinen Mußestunden verfaßte er ein arabisches Wörterbuch.

Munimént (lat.), Befestigungs-, Schutzmittel; im Rechtsstreit: Umstand, der einer Partei günstig ist.

Munition (lat.), Schießbedarf für Feuerwaffen, besteht aus Zündmittel, Treibmittel und Geschoß. In den Heeren der Kulturstaaten sind für Handfeuerwaffen, Maschinengewehre, Maschinen- und Schnellfeuergeschütze Einheitspatronen (s. Patrone) in Verwendung, d. h. in einer Metallhülse sind Zündhütchen, Pulverladung und Geschoß vereinigt. Bei der Artilleriemunition (Schrapnell, Granate und für bestimmte Kaliber außerdem Kartätsche) sind Geschoß und Zünder (s. Zündungen) meist getrennt von der die Fortbewegung des Geschosses bewirkenden Ladung (Kartusche, s. d.). Die Herstellung der Militärmunition geschieht in Deutschland ausschließlich in staatlichen Munitionsfabriken. Übungsmunition ist die für die Ausbildung bestimmte M. Blinde oder Manövermunition dient außer zur Schießausbildung zur Durchführung von Gefechtsübungen mit einem Gegner; bei ihr ist die Ladung verringert und das Geschoß durch einen unschädlichen Ersatz vertreten. Die für den Krieg erforderliche Ausrüstung an scharfer M. (Feldchargierung) ist im Frieden vorrätig. — Über den Ersatz der M. im Felde s. Munitionsergänzung.

Munitionsarbeitsräume, für Munitionsarbeiten bestimmte Räume in Festungen, früher Spezziallaboratorien genannt.

Munitionsdiebstahl (Munitionsaneignung), die widerrechtliche Zueignung der bei den Übungen der Artillerie verschaffenen Munition oder der Bleikugeln aus den Kugelfängen der Schießstände der Truppen, wird nach dem deutschen Reichsstrafgesetzbuch (§ 291) mit Gefängnis von einem Tag bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 900 Mk. bestraft.

Munitionsergänzung, Ersatz der im Felde verbrauchten Munition, und zwar zunächst auf dem Gefechtsfelde, weiterhin durch Nachschub aus dem Etappengebiet und der Heimat. Mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen in bezug auf Wirkungsweite und Feuergeschwindigkeit hat der rechtzeitige Ersatz der verbrauchten Munition immer mehr an Bedeutung zugenommen. Heutzutage ist eine Truppe, die Mangel an Munition leidet, als nahezu wehrlos zu bezeichnen. Für die Führer aller Grade erwächst daraus die wichtige Verpflichtung, den sachgemäßen Verbrauch und das dringend gebotene Haushalten mit der Munition dauernd zu überwachen und den Munitionsersatz mit allen Mitteln sicherzustellen, besonders, da die modernen Rohrrücklaufgeschütze zu sehr großer Feuergeschwindigkeit befähigt sind. Der deutsche Infanterist trägt 120 Patronen als Taschenmunition; jede Kompanie hat außerdem in dem zweispännigen Kompaniepatronenwagen rund 15,000 Patronen, die, wenn möglich, vor Eintritt in das Gefecht an die Mannschaft verteilt werden. Die neue S-Munition gestattet die Mitnahme größerer Patronenmengen (s. Patrone). Entleerte Patronenwagen fahren zur Wiederfüllung den Infanteriemunitionskolonnen (s. unten) entgegen; Patronenwagen, die nicht sogleich entleert werden konnten (wie dies im Begegnungsgefecht der Fall sein kann), sowie wiedergefüllte Patronenwagen nehmen tunlichst nahe ihrem Truppenteil verdeckte Aufstellung. Ihre Führer sind gehalten, auf Anfordern auch fremden Truppenteilen Munition abzugeben. In der Verteidigung wird im allgemeinen wohl auf die geregelte Durchführung des Munitionsersatzes bei der Infanterie gerechnet werden können. Anders im Angriff; hier wird, da das Vorbringen von Munition zur Feuerlinie durch einzelne Mannschaften nur in den seltensten Fällen ausführbar ist, meist nichts übrigbleiben, als den in die vorderste Linie einrückenden Verstärkungen möglichst viel Munition mitzugeben, die vorn alsdann zu verteilen ist. Verwundeten und Toten ist grundsätzlich die Munition abzunehmen. Jedes Armeekorps verfügt über 4 Infanteriemunitionskolonnen, bis zu deren Eintreffen auf dem Gefechtsfelde die höhern Führer in den Patronenwagen der noch zurückgehaltenen Truppenteile sich zweckmäßig eine bereite Munitionsreserve sichern. Die Infanteriemunitionskolonnen ergänzen sich ihrerseits aus den den Etappenbehörden unterstehenden Feldmunitionsparken, die aus heimatlichen Beständen aufgefüllt werden, und den Hauptmunitionsdepots (meist in Grenzfestungen ꝛc.). Maschinengewehre führen reichlich Munition mit und ergänzen dieselbe aus den Infanteriemunitionskolonnen. Die übrigen Fußtruppen (Pioniere ꝛc.) sind auf den nächsten Infanterietruppenteil angewiesen; ebenso die Divisionskavallerie (s. d.), während die Kavalleriedivisionen (s. d.) 6 Kavalleriepatronenwagen dauernd zugewiesen haben. Die Taschenmunition des deutschen Kavalleristen beträgt 45 Karabinerpatronen (Gewehrpatronen). Die Feldartillerie zählt bei jeder Batterie in Gefechtsbatterie und Staffel je 3 Munitionswagen; außerdem hat jede Infanteriedivision 2—3, jede Kavalleriedivision eine »leichte Munitionskolonne« (gegliedert in 2 Schrapnell- und eine Granatsektion). Das Generalkommando verfügt noch über 8 Artilleriemunitionskolonnen; Auffüllung dieser wie bei den Infanteriemunitionskolonnen. Bei der Fußartillerie werden mit der Mobilmachung zahlreiche Munitionskolonnen planmäßig aufgestellt, die sich im Feldkrieg aus Etappenanstalten, im Festungskrieg aus den Belagerungsparken (s. d.), bez. den Beständen der armierten Festung ergänzen. — In Österreich hat der Infanterist 100 Patronen bei sich. Im Kompaniemunitionswagen (Verwendung wie in Deutschland), dessen Aufstellung bei Tag durch rote Fahne, bei Nacht durch grüne Laterne bezeichnet ist, sind 9450 Patronen (42 pro Gewehr) und 8 Zutragsäcke. Der Divisionspark enthält 57, Korpsmunitionspark 18, Armeemunitionspark 26, Armeemunitionsfelddepot 25, insgesamt 268 Patronen pro Gewehr. Die Neuausrüstung der Infanterie mit 120 Patronen Kriegstaschenmunition ist im Versuch. Für die bei Kavallerietruppendivisionen eingeteilten Infanteriebataillone sind in der Kavalleriemunitionskolonne 9 Patronen pro Gewehr. Der Kavallerist hat 50 Karabinerpatronen. In der Munitionskolonne (Park, Depot) sind weitere 78 Karabiner- und 41 Revolverpatronen pro Waffe. Bei der Artillerie führt die fahrende Batterie 50 Granaten, 70 Schrapnells, 4 Kartätschschrapnells, insgesamt 124 Schuß. Die reitende Batterie 50 Granaten, 60 Schrapnells, 8 Kartätschschrapnells, zusammen 118 Schuß. Pro Geschütz der Batterie sind in Park und Depot weitere 485, bez. 271 Schuß. Vgl. Kavařik, Versuch eines kriegsbrauchbaren Systems für den Munitionsersatz im Infanteriekampfe (Leipz. 1903); Loebells »Jahresberichte« (Berl.).

Munitionsfabriken, Fabriken zur Herstellung von Munition, s. Geschoßfabriken, Pulverfabriken, Feuerwerkslaboratorium. M. unter diesem Namen sind in Dresden und Wöllersdorf (Österreich).

Munitionsfördertraverse, s. Traverse.

Munitionsförderwerk, ein elektrisch oder hydraulisch, seltener mit Dampf oder mit Handkurbeln betriebener Aufzug oder Paternosterwerk zum Fördern des Schießbedarfs aus den Munitionskammern der Kriegsschiffe durch den Munitionsschacht bis an den Geschützstand (Turm, Kasematte, Gefechtsmars).

Munitions-Fuhrparkkolonnen werden bei der Mobilmachung eines Artilleriebelagerungstrains aus Dienstfahrzeugen (Munitionstransporte, Kastenwagen) militärisch formiert oder es wird wie bei andern Kolonnen des Fuhrparks (s. d.) verfahren.

Munitionskolonnen (Munitionstrain), Wagenkolonnen zur Nachführung des Munitionsersatzes für die Truppen im Kriege. Die Feldartillerie führt pro Regiment eine leichte Munitionskolonne mit sich, wenn eine Abteilung Feldhaubitzabteilung ist, aber deren zwei, die den ersten Bedarf nach Leerung der Staffel im Gefechte decken. Ferner hat das Armeekorps 4 Infanterie- und 8 Artillerie-M. bei sich, und wenn schwere Artillerie des Feldheeres zugeteilt ist, auch noch eine Anzahl M. für diese, 8 pro Haubitz- und 4 pro Mörserbataillon.

Munitionskörbe, Körbe aus Rohr- oder Weidengeflecht, in denen die Artillerie Geschosse und Kartuschen in den Protzen und Munitionswagen mitführt.

Munitionsnischen, s. Traverse.

Munitionspark, s. Park.

Munitionsräume, Räume in Festungen und auf Kriegsschiffen zur Aufbewahrung des Pulvers (Pulverkammern), der Geschosse (Granatkammern), scharfer Torpedoköpfe, der Zündungen, Gewehr- und Revolvermunition. Die M. liegen unter der Wasserlinie, meist unter dem Zwischendeck, werden von außen beleuchtet, sind außer bei Klarschiff geschlossen, werden durch Posten bewacht und dürfen zum Teil nur unter besondern Vorsichtsmaßregeln betreten werden. Beim Ausbruch von Feuer können sie unter Wasser gesetzt werden.

Munitionstrain, alter Name für Munitionskolonnen (s. d.).

Munitionswagen, s. Munitionsergänzung.

Munitionszwischendepots, s. Festungskrieg, S. 484.

Munizipāl (lat.), städtisch; daher Munizipalbehörde, Munizipalbeamter, soviel wie städtische Behörde, städtischer Beamter; Munizipalverfassung, die Verfassung einer Stadtgemeinde; Munizipalität (franz. municipalité), der städtische Beamtenkörper; letztere Bezeichnung besonders in Frankreich gebräuchlich, woselbst die Munizipalität sich aus dem Maire, dessen Beigeordneten (adjoints) und einem oder in größern Städten mehreren Polizeikommissaren zusammensetzt, neben denen dann ein Munizipalrat (conseil municipal), das städtische Kollegium zu Wahrung der Gemeindeinteressen, steht; Munizipalrecht, die einer Gemeinde verliehenen städtischen Gerechtsame; Munizipalstadt, soviel wie Municipium.

Munizipien, s. Municipium.

Munjeet, Krapp von Rubia munjista, s. Krapp.

Munk, 1) Hermann, Physiolog, geb. 3. Febr. 1839 in Posen, studierte seit 1855 in Berlin und Göttingen, habilitierte sich 1862 in Berlin als Privatdozent der Physiologie und wurde 1869 außerordentlicher Professor und 1876 Professor der Physiologie und Vorstand des Physiologischen Laboratoriums der Tierärztlichen Hochschule in Berlin. M. gehört zu den hervorragendsten Forschern über Gehirnphysiologie. Er lieferte auch Untersuchungen über Ei- und Samenbildung und Befruchtung bei den Nematoden und publizierte seit 1860 zahlreiche Arbeiten über allgemeine und spezielle Nervenphysiologie, über Kataphorie und galvanische Einführung in den Organismus, über Herz- und Kehlkopfnerven, über Bewegung und Milchsekretion, über die Schilddrüse ꝛc. Außerdem schrieb er: »Untersuchungen über das Wesen der Nervenerregung« (Bd. 1, Leipz. 1868); »Die elektrischen und Bewegungserscheinungen am Blatte der Dionaea muscipula« (das. 1876); »Über die Funktionen der Großhirnrinde« (Berl. 1881, 2. Aufl. 1890).

2) Immanuel, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 30. Mai 1852 in Posen, gest. 1. Aug. 1903 in Berlin, studierte daselbst, in Breslau, Straßburg, habilitierte sich 1883 in Berlin als Privatdozent, wurde 1899 außerordentlicher Professor und war seit 1895 Abteilungsvorsteher am Physiologischen Institut der Universität Berlin. Er arbeitete über die Resorption der Fette und ihre weitern Schicksale im Körper, über Fettbildung aus Kohlehydraten, über die Folgen ausreichender, aber eiweißarmer Nahrung, über sekretorische und synthetische Vorgänge an überlebenden Nieren, über das zur Erzielung von Stickstoffgleichgewicht nötige Minimum von Nahrungseiweiß, über Muskelarbeit und Eiweißzerfall, über die Reizbarkeit der Nerven an den verschiedenen Stellen seines Verlaufs. Er schrieb: »Physiologie des Menschen und der Säugetiere« (Berl. 1881, 7. Aufl. von P. Schultz als »Lehrbuch«, 1904); »Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen« (mit Uffelmann, Wien 1887; 3. Aufl. von M. und Ewald, 1895); »Einzelernährung und Massenernährung« (in Weyls »Handbuch der Hygiene«, Jena 1893), auch war er Mitherausgeber des »Zentralblattes für Physiologie«.

Munkács (spr. múnkātsch), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Bereg, an der Latorcza und der Staatsbahnlinie Bátyu-M.-Lawoczne-Stryj, mit gräflich Schönbornschem Schloß, griechisch-kath. Kirche, neuer Kaserne, (1901) 14,416 magyarischen, deutschen und ruthen. Einwohnern (darunter 6567 Israeliten, 3493 Griechisch-Katholische und 2751 Römisch-Katholische), Weinbau, bedeutenden Alaun- und Eisengruben, Gewerbe (grobes Tuch, Bauernpelze), einer Dampfmühle, 2 Spiritusfabriken, Petroleumraffinerie, Handel mit Holz, Vieh und Getreide, einem Obergymnasium, einer Kinderspielzeug-Lehrwerkstätte, einem Bezirksgericht und neuem Theater. Das Geburtshaus des Malers Munkácsy wurde 1905 von der Stadt angekauft. In der Nähe von M. werden auch Bergkristalle (die sogen. ungarischen Diamanten) gefunden. Das in der Ebene auf einem 188 m hohen Felsen liegende Bergschloß M. diente bis 1897 als Staatsgefängnis; auf dem Burghügel wurde 1896 ein Milleniumdenkmal errichtet. — M., das schon zur Zeit der Landeseroberung genannt wird, war seit Ludwigs I. (1342—82) Zeit infolge der Einwanderung und Ansiedelung der podolischen Ruthenen unter ihrem Fürsten Theodor Koriatowič Vorort der ruthenischen »Krajna« (Mark) oder des »Herzogtums« M., das seit 1370 meist eine große Krondomäne bildete. Koriatowič, 1352 vom König Ludwig zum Herzog erhoben, ließ sieben Jahre später die Festung erbauen. Die Herrschaft kam unter König Siegmund an Branković, Despoten von Serbien, dann 1445—93 an die Hunyadi, 1490 an die jagellonischen Könige, 1526 an das Haus Zápolya, später an die Habsburger, 1573 an Siegm. Rákóczi, 1606 an Bocskai, 1614 an Nik. Esterházy, später an Gabr. Bethlen, an dessen Witwe Katharina, Prinzessin von Brandenburg, und bald an Georg Rákóczi I. und dessen Haus. Die Burg von M. wurde als Hauptwaffenplatz Emmerich Thökölys von dessen heldenmütiger Gemahlin Helene Zriny erst nach dreijähriger Belagerung 14. Jan. 1688 den Kaiserlichen übergeben. Am 14. Juni 1703 erlitt hier Franz Rákóczi II. durch die Kaiserlichen unter Rigrelli eine Niederlage, und 1708 ward der Ort an letztere übergeben. 1728 kam M. an das gräfliche Haus Schönborn. 1834 brannte die Festung aus. Sie ward vielfach als Staatsgefängnis benutzt. Hier saß Alexander Ypsilanti 1821—23 gefangen. 1849 geriet die Feste in die Hände der Honvéds, mußte sich aber 26. Aug. 1849 den Russen ergeben. Vgl. Joh. Balogh, Geschichte der Festung M. (in ungarischer Sprache); Lehoczky in der Zeitschrift »Századok« (1867).

Munkácsy (spr. múnkātschi), Michael, eigentlich Lieb, ungar. Maler, geb. 10. Okt. 1846 zu Munkács in Ungarn, gest. 1. Mai 1900 in der Heilanstalt Endenich bei Bonn, wurde als Tischlergeselle durch einen reisenden Porträtmaler in Gyula zur Kunst geführt, bildete sich dann auf eigne Hand weiter und zeichnete und malte Bildnisse und Genrebilder aus dem Volksleben, deren eins (Bauernidyll) der Pester Kunstverein ankaufte. 1865 ging er nach Wien auf die Kunstakademie, mußte aber schon im folgenden Jahre wegen Mittellosigkeit nach Pest zurückkehren, begab

sich darauf nach München, wo sich der Schlachtenmaler Franz Adam seiner annahm. Hier beteiligte sich M. an einer Konkurrenz, die das ungarische Kultusministerium ausgeschrieben hatte, und errang mit Genrebildern dreimal den ersten Preis, ging 1868 nach Düsseldorf, wo Knaus und Vautier ihn zur Behandlung nationaler Stoffe weiter ermutigten. Hier entstanden der erwachende Schusterjunge und einige Bildnisse; dann folgte das tiefergreifende Bild: der letzte Tag eines Verurteilten (1870), das ihn mit einemmal berühmt machte und ihm die Bestellung eines andern großen Bildes: Kriegszeit (1871), eintrug. M. siedelte im Januar 1872 nach Paris über, wo seine Arbeiten bald außerordentliche Anerkennung fanden. Von den kleinern Bildern dieser frühern Zeit sind noch zu nennen: der Gang zur Schule (1871), die Küchenpolitiker, die Butterfrau, der betrunkene Schneider sowie einige Landschaften; von den größern: der Transport von gefangenen Nachtschwärmern (1873), im Pfandhaus (1874), der Abschied der Rekruten und der Dorfheld (1877, im Museum zu Köln). Alle diese Bilder kennzeichnet eine energische Charakteristik, eine große Kraft der Darstellung und Breite des malerischen Vortrags, aber auch eine starke Neigung zum Häßlichen und zu einem schwarzen Gesamtton, in dem alle Lokalfarben untergehen. Seit 1876 begann er auch Szenen aus den Pariser Salons zu malen, in denen er nach einem immer reichern Kolorit strebte und schließlich zu einer ganz hellen und lichten Farbenstimmung bei einer skizzenhaft andeutenden, fast impressionistischen Behandlung der Zeichnung und Modellierung gelangte. Die Hauptbilder dieser Gattung sind: der Künstler mit seiner Gattin im Atelier (1876), der Besuch bei der Wöchnerin (1881, in der Neuen Pinakothek zu München), das Namensfest des Vaters, die Amme, die beiden Familien (1881) und mehrere Stilleben und Blumenstücke. 1877 betrat er mit einem Milton, seinen Töchtern das »Verlorne Paradies« diktierend, das Gebiet des geschichtlichen Genres, wobei er zugleich nach einer tiefern Charakteristik strebte und an die Stelle der schwarzen Gesamtstimmung eine graue setzte. Dieses Bild brachte ihm 1878 die Ehrenmedaille der Pariser Weltausstellung ein. Zu voller Farbigkeit auch auf diesem Gebiet seines Schaffens wendete sich M. 1882 mit einem figurenreichen Kolossalbild: Christus vor Pilatus (1882, radiert von Waltner), dem 1884 eine Kreuzigung (le Calvaire, radiert von Köpping) folgte (beide im Museum zu Philadelphia, ersteres vom Generalpostmeister Wanemaker für 120,000 Doll. angekauft). Auf diesen Bildern ist die Erregung des Volkes mit großer dramatischer Lebendigkeit und ebenso großer malerischer Kraft geschildert, die dem Geistigen wie dem Materiellen in gleichem Maß gerecht wird. Die biblischen Vorgänge sind im historischen Licht betrachtet und demgemäß in vollster ethnographischer Realität dargestellt. Das religiöse Moment ist gänzlich zugunsten des geschichtlichen zurückgedrängt. Dieser Richtung gehört auch Christus am Kreuz mit den Seinen (in der Dresdener Galerie) und das figurenreiche Ecce homo (1896) an. Nachdem er dann noch 1886 die letzten Augenblicke Mozarts (im Museum zu Detroit, für 50,000 Doll. angekauft) in derselben ernsten und feierlichen Tonart gemalt hatte, wandte er sich der Hellmalerei zu, die er sowohl auf dekorativen Malereien wie auf Kostümstücken, meist mit Figuren in der Tracht des 17. Jahrh., und auf Bildnissen anwendete. Seine Hauptwerke dieser Art sind: der Triumph der Künste (Deckengemälde für das kunsthistorische Hofmuseum in Wien), intime Unterhaltung, eine Erzählung und mehrere Damenbildnisse. M. hat auch Bildnisse (Kardinal Haynald, Liszt) und Landschaften gemalt. Seine letzte Schöpfung war das Kolossalgemälde: Besitzergreifung Ungarns durch Arpad für den Sitzungssaal des neuen Parlamentsgebäudes in Budapest. 1895 zum ungarischen Oberlandeskunstinspektor ernannt, ließ er sich in Budapest nieder, verfiel aber bald in Geisteskrankheit. 1878 war er vom Kaiser von Österreich geadelt worden. 1906 wurde ihm vor dem Künstlerhaus in Budapest ein Denkmal (von Radnai und dem Architekten Scheer) errichtet. Er schrieb: »Erinnerungen. Die Kindheit« (deutsch von Ilges, Berl. 1897). Vgl. Ilges, Munkacsy (Bielef. 1899), und die Biographie von Malonyai (ungar., Budap. 1897).

Münnerstadt, Stadt im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Kissingen, an der Lauer und der Staatsbahnlinie Schweinfurt-Meiningen, 234 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein Gymnasium, ein Augustinerkloster mit Knabenseminar und Konvikt für Augustinerzöglinge, Amtsgericht, Forstamt, Bierbrauerei, Vieh- und Getreidemärkte und (1905) 2168 meist kath. Einwohner. Vgl. Reininger, M. und seine nächste Umgebung nach den ältesten Nachrichten dargestellt (Würzb. 1852).

Münnich, Burkhard Christoph, Graf von, russ. Generalfeldmarschall, geb. 9. Mai 1683 zu Neuenhuntorf in Oldenburg, gest. 16. Okt. 1767 in Petersburg, Sohn des Deichgrafen Anton Günter v. M., trat in französische, 1701 in hessische, 1716 in polnische und 1721 in russische Dienste, in denen er den Bau des Ladogakanals, des Hafens von Kronstadt und der Festungswerke von Riga leitete. 1728 wurde er in den russischen Grafenstand und 1732 von der Kaiserin Anna, auf die er nebst Ostermann und Biron den größten Einfluß ausübte, zum Generalfeldmarschall und Präsidenten des Kriegskollegiums erhoben. Er gab dem russischen Landheer eine neue Organisation und errichtete das Kadettenkorps sowie die Garnisonschulen. 1734 eroberte er Danzig, stillte die Unruhen in Warschau und eroberte 1736 die Krim, nahm 1737 Otschakow mit Sturm, schlug 1739 die Türken bei Stawutschan, bemächtigte sich der Festung Chotin und besetzte die Moldau. Den von Anna zum Regenten des Reiches erklärten Herzog Ernst Johann Biron von Kurland stürzte er 1740, ließ sich zum Premierminister ernennen und betrieb mit Eifer das Bündnis mit Preußen. Da die Regentin sich aber zu Österreich und Sachsen hinneigte, nahm er im Mai 1741 seinen Abschied. Bald darauf wurde er bei der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth verhaftet und zum Tode verurteilt, auf dem Schafott aber begnadigt, nur seiner Güter für verlustig erklärt und nach Pelym in Sibirien verwiesen, wo er das auf seinen Befehl für Biron erbaute Haus bezog. 1762 setzte ihn Peter III. wieder in seine frühern Güter und Würden ein. Nach dessen Sturz ernannte ihn die Kaiserin Katharina II. zum Generaldirektor der Häfen am Baltischen Meer. Seine Tagebücher sind eine wichtige Quelle für seine Zeit. Vgl. Herrmann, Beiträge zur Geschichte des russischen Reichs (Leipz. 1843). Sein Leben beschrieben v. Halem (Oldenb. 1803, neue Ausg. 1838), Kostomarow (russ., im 2. Bd. der »Russischen Geschichte in Biographien«, Petersb. 1884) und Jansen (in den »Nordwestdeutschen Studien«, Berl. 1904).

Muñoz (spr. munjos), Fernando M., Herzog von Rianzares, Gemahl der Königin Maria

Christine, geb. 4. Mai 1808 in Tarancon (Provinz Cuenca), gest. 12. Sept. 1873, Sohn eines Alkalden, erregte als Leibgardist die Aufmerksamkeit der Königin, die ihn 28. Dez. 1833, drei Monate nach dem Tode Ferdinands VII., heimlich heiratete. Am 13. Okt. 1844 ward die Ehe auch öffentlich eingesegnet und M. hierbei zum Herzog von Rianzares und 1847, bei Gelegenheit der spanischen Heiraten, von Ludwig Philipp zum Herzog von Montmorot (nach einem Dorf dieses Namens im franz. Departement Jura) ernannt. Doch hielt sich M. stets zurück und weigerte sich, eine politische Rolle zu spielen, welche die Königin ihm gern aufgedrängt hätte.

Munro, Hugh, Philolog, geb. 14. Okt. 1819 zu Elgin im nördlichen Schottland, gest. 30. März 1885 auf einer Reise in Rom, studierte 1838—42 in dem Trinity College zu Cambridge und wurde 1844 Fellow an demselben, bald auch Dozent und 1869 Professor der lateinischen Sprache, trat jedoch schon 1871 von diesem Amt zurück, um sich ausschließlich literarischer Tätigkeit zu widmen. Sein Hauptwerk ist die kritisch-exegetische Ausgabe des Lukrez (Cambridge 1864; 4. Aufl. 1886, 2 Bde.; Textausgabe schon 1860). Sonst nennen wir: die kritisch-exegetische Ausgabe des Gedichts »Aetna« (Cambridge 1867); eine Textausgabe des Horaz mit englischer Einleitung (das. 1868) und »Criticisms or elucidations of Catullus« (das. 1878).

Münsingen, 1) Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreis, auf der Alb und an der Staatsbahnlinie Reutlingen-Schelklingen, 707 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Schloß, Realschule, Schullehrerseminar, Amtsgericht, Forstamt, Eisenwarenfabrikation, ein Zementwerk und (1905) 2070 Einw., darunter 184 Katholiken. In der Nähe der königliche Gestütshof Marbach, das Remontedepot Breithülen und das Schloß Grafeneck sowie der Truppenübungsplatz für das württembergische Armeekorps. Durch den hier 14. Dez. 1482 abgeschlossenen Vertrag wurde das vorher geteilte Württemberg wieder vereinigt. — 2) Dorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Konolfingen, 547 m ü. M., an der Eisenbahnlinie Olten-Bern-Thun, mit schöner Kirche, einer großen Irrenanstalt und (1900) 2320 Einw. In der Nähe Reste mittelalterlicher Burgen und römische Altertümer.

Münsinger Hardt, s. Hardt, Münsinger.

Munster, Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Soltau, an der Großen Örtze und der Staatsbahnlinie Ülzen-Langwedel, hat eine evang. Kirche, Bienenzucht und (1905) 1226 Einw. Dabei ein Truppenübungsplatz.

Munster (spr. mönnster), die südwestlichste und größte Provinz Irlands, umfaßt 24,554 qkm (445,9 QM.). Die Bevölkerung, in steter Abnahme begriffen, betrug 1841: 2,396,161, 1901 nur noch 1,075,075 Seelen, darunter 93,7 Proz. Katholiken. Irisch wurde 1881 noch von 445,766 Personen gesprochen. M. zerfällt in die Grafschaften Clare, Cork (Ost- und Westbezirk), Kerry, Limerick, Tipperary (Nord- und Südbezirk) und Waterford (Näheres s. d.). Cork, Limerick und Waterford sind die wichtigsten Städte. S. Karte »Irland«.

Münster (v. lat. monasterium, »Kloster«), ursprünglich die Gesamtheit einer Klosteranlage (wie noch heute das franz. moutier, soviel wie Abtei), insbes. die dazugehörige Kirche; später Bezeichnung für die prächtigen Kirchen der größern geistlichen Stifter und die bischöflichen Kathedralen. In Norddeutschland gebraucht man für M. meist den Ausdruck Dom (s. d.).

Münster, ehemaliges Hochstift, das bedeutendste des westfälischen Kreises, umfaßte 9900 qkm (180 QM.) mit 350,000 Einw. und 12 landtagsfähigen Städten. Es zerfiel in das Oberstift im S. und das Unterstift im N., welche die Grafschaft Lingen trennte. Im Wappen führte es einen goldenen Querbalken im roten Felde. Der jedesmalige Bischof war im westfälischen Kreis erster kreisausschreibender Fürst und Direktor. Das Bistum M. wurde um 791 von Karl d. Gr. gestiftet und dem Erzbischof von Köln unterstellt; der erste Bischof war der heil. Ludger. Kaiser Friedrich I. verlieh dem Domkapitel das Wahlrecht, und Otto IV. erhob das Bistum zum Reichsfürstentum. Der Bischof Franz, Graf von Waldeck (1532—53), hatte mit den Wiedertäufern (s. d.) zu kämpfen, die sich der Stadt bemächtigten, und wurde ihrer mit Hilfe von Reichstruppen 1535 Herr, worauf die katholische Reaktion einsetzte. Der kriegerische Bischof Christoph Bernhard von Galen (1650—78) unterwarf die Stadt M. und verlegte seinen Hofhalt von Koesfeld dorthin. Seit 1719 war der Erzbischof von Köln zugleich Bischof von M., doch ward dieses durch besondere Statthalter regiert. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurde das Hochstift säkularisiert. Der größte Teil, 5500 qkm (110 QM.) mit 260,000 Einw., kam an Preußen und wurde zum Fürstentum M. erhoben. Im Frieden von Tilsit 1807 an Frankreich abgetreten, wurde es dem Großherzogtum Berg einverleibt, das im Wiener Kongreß (1815) an Preußen zurückkam. 1821 wurde das Bistum wiederhergestellt. Vgl. »Geschichtsquellen des Bistums M.« (Münst. 1851—99, Bd. 1—6; Bd. 1 enthält: »Die Münsterschen Chroniken des Mittelalters«, hrsg. von Ficker); das Wiedertäuferwerk von Kerssenbroch (s. d.); Hüsing, Der Kampf um die katholische Religion im Bistum M. 1535—1585 (das. 1883); Tücking, Geschichte des Stifts M. unter Christ. Bernh. von Galen (das. 1865); Brückmann, Altes und Neues aus dem Münsterlande (Paderb. 1863); Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, 6. Teil: Münsterland, von Weskamp (das. 1897); Bahlmann, Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche (Münst. 1898); L. C. Schücking, Die Fürstentümer M. und Osnabrück unter französischer Herrschaft (das. 1904), und Literatur über die Stadt M. (s. unten).

Münster, 1) Hauptstadt der preuß. Provinz Westfalen und des gleichnamigen Regierungsbezirks und Landkreises, Stadtkreis, früher Hauptstadt des Bistums M., liegt 51 m ü. M., an der Aa und Werse sowie am Dortmund-Emskanal. Die Stadt zeigt mit ihren schönen Kirchen und altertümlichen Privatbauten noch vielfach den Charakter des Mittelalters und ist erst in neuerer Zeit über die im 18. Jahrh. niedergelegten und in Gartenanlagen umgewandelten Befestigungswerke hinausgewachsen. An öffentlichen Plätzen sind zu nennen: der von stattlichen Giebelhäusern mit Bogengängen umgebene Prinzipalmarkt, der Neuplatz mit dem Denkmal Kaiser Wilhelms I., der Domplatz mit dem Fürstenbergdenkmal, der Kanonengraben mit dem Friedensdenkmal, die Kreuzschanze mit dem Denkmal der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff, der Überwasser-Kirchplatz mit dem Overbergdenkmal, der Spiekerhof mit Monumentalbrunnen, auf dem


Wappen von Münster in Westfalen.

die Statue des Kiepenkarl, Typus eines Marktgängers, sich befindet ꝛc. Von den zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmten Gebäuden (2 evangelische und 11 kath. Kirchen und eine Synagoge) sind bemerkenswert: der Dom (aus dem 12.—14. Jahrh.), merkwürdig durch die Verschmelzung des gotischen und romanischen Stils (vgl. Savels, Der Dom zu M., Münst. 1904); die gotische Liebfrauenkirche (um 1340 erbaut); die Lambertikirche mit dem 1898 vollendeten neuen Turm (die drei Eisenkäfige, in denen die Anführer der Wiedertäufer nach ihrer Hinrichtung an dem abgetragenen alten Turm aufgehängt wurden, sind an dem neuen Turm wieder angebracht); die Ludgerikirche (1170 im romanischen Stil errichtet, 1330 im gotischen Stil umgebaut); die St. Mauritzkirche (aus dem 12. Jahrh., 1859 restauriert) und die Ägidiikirche aus dem 18. Jahrh. In neuerer Zeit sind erbaut: die St. Josephskirche, die Kirche zum Heiligen Kreuz, die Herz-Jesu- und die Erlöserkirche. Andre hervorragende Gebäude sind: das gotische Rathaus mit reich ornamentiertem Giebel, am Prinzipalmarkt, in dessen altem Saal (Friedenssaal) 24. Okt. 1648 der Westfälische Friede abgeschlossen wurde; das Schloß (1767 erbaut, früher bischöfliche Residenz) mit Parkanlagen und einem Botanischen Garten; das neue Stadthaus, das Provinzialmuseum (1905 im Bau begriffen) u. a. Zahlreiche altertümliche Privatbauten, die sogen. adligen Höfe, die als Winterresidenz des westfälischen Landadels dienen, befinden sich am Prinzipalmarkte, darunter der Erbdrostenhof und der Romberger Hof. Letzterer ist teilweise umgebaut und dient zum Teil als Theater und als Gesellschaftshaus.

Die Einwohnerzahl belief sich 1905 einschließlich der 1903 eingemeindeten Gemeinde Lamberti und von Teilen der Gemeinden Überwasser und Mauritz, mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 13, ein Kürassierregiment Nr. 4, ein Feldartillerieregiment Nr. 22 und ein Trainbataillon Nr. 7) auf 81,439 Seelen, davon (1900) 58,632 Katholiken, 10,711 Evangelische und 499 Juden. Die Industrie besteht vorzugsweise in Baumwollweberei, Färberei, Druckerei, der Fabrikation von Möbeln, Pianofortes, Zinkornamenten, Korbwaren, Maschinen, Emailliergeschirr, Parkettboden, Paramenten, Zementwaren ꝛc., ferner hat M. mehrere Wagenbauanstalten, berühmte Goldschmiedereien für kirchliche und profane Geräte, Buchdruckerei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, eine Kunstmühle und ein Elektrizitätswerk. Der Handel, unterstützt durch eine Reichsbankstelle (Umsatz 1904: 1458 Mill. Mk.), eine Handelskammer und durch die Lage am Dortmund-Emskanal, ist besonders lebhaft in Getreide, in Gruben-, Bau- und Nutzholz, Kolonial-, Manufaktur-, Woll- und Eisenwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Vieh ꝛc. Den Verkehr in der Stadt vermittelt eine elektrische Bahn. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnlinien M.-Bremen, M.-Sinsen, M.-Emden, M.-Rheda, M.-Gronau und M.-Hamm sowie der Eisenbahn Neubeckum-M. Von Behörden haben in M. ihren Sitz: das Oberpräsidium der Provinz Westfalen, das Provinzial-Schul- und das Medizinalkollegium, das Konsistorium, ein Bischof, ein Domkapitel und Generalvikariat, die Provinzial-Steuerdirektion, eine Generalkommission, die Provinzialverwaltung, die königliche Regierung, das Landratsamt des Landkreises M., ein Landgericht, eine Eisenbahndirektion, Oberpostdirektion, die Landschaft der Provinz Westfalen, das Staatsarchiv, die Landesversicherungsanstalt, die Provinzial-Feuersozietät ꝛc.; ferner das Kommando des 7. Armeekorps, der 13. Division, der 3. Kavallerieinspektion, der 25. Infanterie-, 13. Kavallerie-, 13. Feldartillerie- und der 7. Gendarmeriebrigade. Die städtischen Behörden zählen 15 Magistratsmitglieder und 48 Stadtverordnete. Unter den Bildungsanstalten steht die Universität, die 1902 durch Angliederung der juristischen Fakultät an die ehemalige, nur aus theologischer und philosophischer Fakultät bestehende Akademie gegründet wurde, und deren völliger Ausbau durch Errichtung auch einer medizinischen Abteilung in naher Aussicht steht, obenan. Zu ihr gehören eine Bibliothek, ein archäologisches Museum, ein physikalisches Institut, ein chemisches Institut, naturhistorisches Museum, zootomisches Laboratorium, anatomisches, physiologisches und botanisches Institut, landwirtschaftliche Versuchsstation ꝛc. Die Zahl der Studierenden belief sich im Sommersemester 1905 auf 1500. Sonst hat M. noch 3 Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Realschule, ein Priester-, ein Lehrerinnen- und ein israelitisches Lehrerseminar, eine Baugewerkschule, eine Zeichenschule für Kunst und Gewerbe, ein Konservatorium der Musik, einen Zoologischen Garten ꝛc. Ferner bestehen mehrere Klöster, 2 Waisenhäuser, eine Provinzial-Irrenanstalt (Marienthal), eine Provinzial-Augenklinik, eine orthopädische Anstalt, ein Zuchthaus, mehrere Vereine für Kunst und Wissenschaft und für Wohltätigkeits- und Fürsorge-Einrichtungen. — Zum Landgerichtsbezirk M. gehören die 18 Amtsgerichte zu Ahaus, Ahlen, Beckum, Bocholt, Borken i. W., Burgsteinfurt, Dülmen, Haltern, Ibbenbüren, Koesfeld, Lüdinghausen, M., Olde, Rheine, Tecklenburg, Vreden, Warendorf und Werne.

M. wird zuerst um 800 erwähnt, als Karl d. Gr. dem für die Sachsen ernannten Bischof Liudger diesen Ort (Mimigardevord) zum Wohnort anwies. Der jetzige Name, von monasterium (Wohnungen der Stiftskanoniker) kommt im 11. Jahrh. auf. Bald nach 1186 erhielt M. Stadtrecht, wurde vom Bischof Hermann II. befestigt und blieb bischöflich, obgleich der Bischof 1277 der Stadt, die seit Ende des 13. Jahrh. der Hansa angehörte, politische Zugeständnisse machte. 1532 neigte sich die Stadt, mit Ausnahme des Domkapitels, dem Lutherischen zu und ward 1535 der Schauplatz der politisch-religiösen Bewegungen der Wiedertäufer (s. d.). Nach tapferer Gegenwehr wurde M. 24. Juni 1535 von dem Bischof erobert und der evangelische Gottesdienst unterdrückt. Hier ward 1648 der Westfälische Friede geschlossen. Die Bischöfe besaßen nur sehr beschränkte Herrschaftsrechte; erst Bischof Bernhard von Galen nahm 1661 die Stadt, die ihm im Einverständnis mit Holland den Gehorsam verweigerte, mit Gewalt, erbaute eine Zitadelle und entriß den Bürgern ihre Privilegien. Doch residierten die Bischöfe selten in M. Die 1818 neu errichtete Akademie wurde 1902 in eine Universität verwandelt. Vgl. Erhard, Geschichte Münsters (Münst. 1837); Keller, Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in M. (das. 1880); Detten, M., seine Entstehung ꝛc. (das. 1887); Schulte, Verfassungsgeschichte Münsters im Mittelalter (Dissertation, das. 1897); Engler, Die Verwaltung der Stadt M. 1802—1813 (Hildesh. 1905); Philippi, 100 Jahre preußischer Herrschaft im Münsterlande (Münst. 1904); Hellinghaus, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt M. (das. 1898, Bd. 1); Krumbholtz, Die Gewerbe der Stadt M. bis zum

Jahre 1661 (Leipz. 1898); Pieper, Die alte Universität M. 1773—1818 (Münst. 1902); Detmer, Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen in M. während des 16. Jahrhunderts (das. 1902—04, 3 Tle.); Bahlmann, Münster i. W. und seine Sehenswürdigkeiten (2. Aufl., das. 1902).

Der **Regierungsbezirk Münster** (s. Karte »Westfalen«) umfaßt 7253 qkm (131,73 QM.), zählt (1905) 818,062 Einw. (112 auf 1 qkm), darunter (1900) 105,582 Evangelische, 589,807 Katholiken und 3743 Juden, und besteht aus den 12 Kreisen:

Kreise	QKilometer	QMeilen	Einw. (1905)	Einw. auf 1 qkm
Ahaus	683	12,40	50193	73
Beckum	687	12,48	56302	82
Borken	650	11,81	64060	98
Koesfeld	753	13,00	52134	69
Lüdinghausen	698	12,08	46306	66
Münster (Stadt)	66	1,20	81439	—
Münster (Land)	794	14,42	41878	52
Recklinghausen (Stadt)	26	0,47	44392	—
Recklinghausen (Land)	754	13,00	218983	290
Steinfurt	770	13,98	75403	98
Tecklenburg	812	14,70	56045	69
Warendorf	559	10,16	30977	55

Über die 4 Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks M. s. Karte »Reichstagswahlen«. Vgl. Bahlmann, Der Regierungsbezirk M. (Münst. 1893).

2) (M. im Gregoriental) Kantonshauptstadt und Luftkurort im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Kolmar, im Münstertal, an der Fecht und der Eisenbahn Kolmar–Metzeral, 380 m ü. M., hat eine schöne evangelische und eine kath. Kirche, Realschule, Amtsgericht, Oberförsterei, Hauptzollamt, bedeutende Baumwollspinnerei und -Weberei, Bleicherei und Appretur, Käsefabrikation (Münsterkäse) und (1905) 6078 Einw., davon 2973 Evangelische. In der Nähe die Ruine Schwarzenberg und der Schloßwald mit Musterwirtschaft. Der Ursprung der Stadt geht auf ein 634 begründetes Benediktinerkloster zurück. Dieses trat 1235 die Vogtei an das Reich ab, infolgedessen M. die Rechte einer Reichsstadt erlangte und 1364 in den Zehn-Städtebund des Elsaß trat. Die großartige Industrie wurde 1780 von A. Hartmann begründet. Das Münstertal, von der Fecht durchflossen, hat auf den südlichen Bergabhängen noch Weinbau; auf den Bergwiesen wird Alpenwirtschaft betrieben, die den berühmten Münsterkäse (jährlich etwa 500,000 kg) erzeugt. Vgl. Rathgeber, M. im Gregoriental (Straßb. 1874); Calmet, Histoire de l'abbaye de Munster (Kolmar 1882); Hecker, Die Stadt und das Tal zu M. im St. Gregoriental (Münst. 1890); »Das Münstertal«, Touristenführer (2. Aufl., Straßb. 1897). — 3) (M. in Hessen) Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Dieburg, an der Gersprenz und der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Offenbach–Reinheim, hat eine kath. Kirche, Eisengießerei, Hasenhaarschneiderei, Likörfabrik, 2 Mahl- und eine Sägemühle und (1905) 2620 Einw. — 4) Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Cannstatt, an der Staatsbahnlinie Untertürkheim–Kornwestheim, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Eisengießerei, Ziegelbrennerei, Weinbau und (1905) 3272 Einw. — 5) (Beromünster) Dorf im schweizer. Kanton Luzern, Bezirk Sursee, 656 m ü. M., mit Sekundärschule, Progymnasium, Chorherrenstift aus dem 10. Jahrh. und (1900) 978 kath. Einwohnern. Großartige, kulturhistorisch interessante Prozession am Himmelfahrtstag (4—5000 Personen, wovon 200 Berittene); um 1470 bestand hier schon eine Buchdruckerei, angeblich die älteste der Schweiz. Vgl. M. Riedweg, Geschichte des Kollegialstiftes Beromünster (Luzern 1881); K. A. Kopp, Die Stiftsbibliothek von Beromünster (das. 1902—03). — 6) (Moutier-Grandval) Flecken und Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Bern, im romantischen Münstertal, einem Juratal, das unterhalb gegen Courrendlin hin einen von steilen Kalksteinfelsen eingerahmten Engpaß bildet, an der Birs, 540 m ü. M., an der Eisenbahn Biel-Basel, mit Schloß, 2 Kirchen, Uhrmacherei, Glasbläserei, Töpferei, Ziegeleien, Viehzucht und (1900) 3090 Einw., darunter 856 Katholiken. — 7) (rätoroman. Müstair) Dorf im gleichnamigen Tale des schweizer. Kantons Graubünden, 1248 m ü. M., mit 594 kath. Einwohnern und einem Benediktinerinnenkloster mit Erziehungsanstalt für Mädchen. Das Münstertal (Val Müstair), vom Rombach, einem Zufluß der Etsch, durchströmt, ist eins der höchsten und rauhesten der Dörfern bewohnten Täler Europas (bei Cierfs 1664 m), gehört 18 km weit der Schweiz, 7 km weit Tirol an und verkehrt mit dem Engadin durch den Buffalora- und Ofenpaß, mit Bormio (Worms) durch die neue Umbrailstraße über das Wormser Joch. Es ist auf Schweizer Boden von einem fast gänzlich rätoromanischen, größtenteils reformierten Hirtenvölklein von (1900) 1509 Seelen bewohnt, die sechs Gemeinden (Cierfs, Fuldera, Lü, M., Sta. Maria, Valcava) bilden. Seit 1748 gehört das untere Tal von Taufers ab zu Tirol.

Münster, altes deutsches Adelsgeschlecht in Westfalen, das seinen Ursprung bis ins 9. Jahrh. zurückführt und sich gegenwärtig in die drei Äste M.-Langelage, M.-Meinhövel und M.-Ledenburg spaltet, die seit 1792 reichsgräflich sind. Zu erwähnen sind: 1) Ernst Friedrich Herbert, Reichsgraf zu M.-Ledenburg, hannoverscher Staatsmann, geb. 1. März 1766 in Osnabrück, gest. 20. Mai 1839, trat 1788 in den hannoverschen Staatsdienst und ward 1791 Hof- und Kanzleirat, 1798 Finanzkammerrat, war 1801—04 hannoverscher Gesandter am russischen Hof, ward Kabinettsminister des Königs in London, veranlaßte die britische Politik zu energischem Kampf gegen Napoleon, stand mit Stein, Stadion, dem Herzog von Braunschweig u. a. in lebhaftem Verkehr, beabsichtigte aber neben der Befreiung Deutschlands die Gründung eines Nordwestdeutschland und die Niederlande umfassenden Welfenreichs mit liberaler Verfassung. 1813 und 1814 im Hauptquartier der Verbündeten, wohnte er dann dem Wiener Kongreß bei, wo er sich vergeblich für Herstellung des Kaisertums und die Einführung freiheitlicher Landesverfassungen bemühte. Die gegen Preußen gerichtete Schaffung des hannoverschen Königreichs inmitten dieses Staates war wesentlich sein Werk, ebenso dessen ständische Verfassung. M. richtete nun, 1814 Erblandmarschall von Hannover und Eigentümer der Domäne Derenburg geworden, die Verwaltung des neuen Staates ein, blieb aber Kabinettsminister in London. Gleichzeitig führte er die Vormundschaft über den Herzog Karl von Braunschweig. Als dieser, zur Regierung gekommen, 1827 gegen Münsters vormundschaftliche Verwaltung öffentlich Klage erhob, rechtfertigte sich dieser in einer besondern Schrift (»Wiederlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen etc.«, Hannov. 1827). Infolge der Bewegungen in Hannover 1831 erhielt M. 12. Febr. seine Entlassung.

2) Georg Herbert, Fürst von Derneburg, Reichsgraf zu M.-Ledenburg, Freiherr von

Grotthaus, deutscher Staatsmann, einziger Sohn des vorigen, geb. 23. Dez. 1820 in London, gest. 28. März 1902, war 1857—65 hannoverscher Gesandter in Petersburg, bemühte sich 1866 vergeblich, den König Georg V. zu einer preußenfreundlichen Politik zu bewegen, schloß sich nach der Annexion Preußen an, wurde 1867 erbliches Mitglied des Herrenhauses und Landtagsmarschall der Provinz Hannover und gehörte als Mitglied des Reichstags zur freikonservativen Partei. Seit 1873 Botschafter des Deutschen Reiches in London und seit 1885 in Paris, vertrat er das Deutsche Reich 1899 auf der Friedenskonferenz im Haag und wurde im August d. J. zum Fürsten von Derneburg ernannt. Im November 1900 nahm er den Abschied als Botschafter. Er schrieb: »Politische Skizzen über die Lage Europas vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart« (Leipz. 1867), worin er wichtige Depeschen seines Vaters veröffentlichte; »Mein Anteil an den Ereignissen des Jahres 1866 in Hannover« (2. Aufl., Hannov. 1868); »Der Norddeutsche Bund und dessen Übergang zu einem deutschen Reich« (Leipz. 1868); »Deutschlands Zukunft, das Deutsche Reich« (Berl. 1870).

3) Georg, Graf zu, Paläontolog, s. *Mstr.*

Münster, Sebastian, Gelehrter des Reformationszeitalters, geb. 1489 in Ingelheim, gest. 23. Mai 1552 in Basel, studierte in Heidelberg und Tübingen, ward Franziskaner, trat aber 1529 zur reformierten Kirche über und lehrte erst Hebräisch und Theologie in Heidelberg, dann seit 1536 in Basel auch Mathematik. Er gab zuerst unter den Deutschen eine hebräische Bibel (Basel 1534—35) heraus und schrieb das Werk »Cosmographia« (das. 1544), eine der frühesten Geographien, die neben der Länder- und Völkerbeschreibung auch historische und genealogische Notizen enthält und in 100 Jahren (von den Übersetzungen ins Lateinische, Französische und Italienische abgesehen) 24 Auflagen erlebte. Seine 26 neuen Karten sind Grundlage und Ausgangspunkt des gesamten deutschen Kartenwesens. Vgl. Hantzsch, Sebastian M., Leben, Werk &c. (Leipz. 1898).

Münster am Stein, Dorf und Badeort im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Kreuznach, in prächtiger Lage an der Nahe, Knotenpunkt der preußisch-hess. Staatsbahnlinien Bingerbrück-Bad M. a. St., Gau Algesheim-Bad M. a. St. u. a., 117 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Weinbau, Saline, eine jod- und bromhaltige Kochsalzquelle (0,083 Bromnatrium, 0,0001 Jodnatrium) von 30°, die gegen Skrofulose, chronische Gebärmutterleiden, Hautausschläge &c. mit Erfolg gebraucht wird, starke Versendung von Mutterlauge und (1905) 915 Einw., davon 159 Katholiken. Die Zahl der Kurgäste beträgt jährlich über 5000. In der Umgegend die Ruine der 1689 von den Franzosen zerstörten Burg Rheingrafenstein und die der Ebernburg (s. d.). Vgl. Frantzius, Die Solbäder Kreuznach und M. (2. Aufl., Kreuzn. 1896); Welsch, Das Sol- und Thermalbad M. (das. 1886); Gläßgen, Soltherme M. (das. 1889); Messer, Führer durch Bad Kreuznach, Bad M. &c. (das. 1905).

Münsterberg, ehemaliges Fürstentum in Schlesien, zwischen Brieg, Neiße, Schweidnitz und Glatz gelegen, umfaßte 770 qkm (14 QM.) mit 52,000 Einw., war seit dem 14. Jahrh. im Besitz einer Linie der schlesischen Piasten, kam 1569 an Böhmen und gehörte später der fürstlich Auerspergschen Familie, bis es 1791 die Krone Preußens durch Kauf an sich brachte. Gegenwärtig ist es unter die Kreise M. und Frankenstein des Regbez. Breslau verteilt. — Die Kreisstadt M., an der Ohlau und der Staatsbahnlinie Breslau-Mittelwalde, 208 m ü. M., hat noch zum Teil erhaltene alte Stadtmauern, 2 evangelische und 3 kath. Kirchen, eine Synagoge, ein schönes neues Rathaus, ein evangelisches Schullehrerseminar, Waisenhaus, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, 2 Schwefelquellen, eine Zucker-, eine Präserven-, eine Goldleisten- u. eine große Tonröhren- und Schamottefabrik und (1905) 8475 Einw., davon 1766 Evangelische. Unfern die ehemals gefürstete Cistercienserabtei Heinrichau.


Wappen von Münsterberg.

Münsterbilsen, Abtei, s. Bilsen.

Münsterbusch, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, zur Gemeinde Büsbach gehörig, an der Staatsbahnlinie Stolberg-M., 220 m ü. M., hat Steinkohlenbergbau, eine Zink- und eine Bleihütte (letztere mit einem 122 m hohen Schornstein), eine Schwefelsäurefabrik, eine Fabrik für Herstellung von Spiegelscheiben, eine Fabrik zur Gewinnung von chemischem Dünger, Spinnerei, Tuchfabrikation, Steinbrüche und (1905) 1989 meist kath. Einwohner.

Münstereifel, Stadt im preuß. Regbez. Köln, Kreis Rheinbach, an der Erft, an der Eifel und der Staatsbahnlinie Euskirchen-M., 279 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (darunter die schöne Stiftskirche), Synagoge, ein Gymnasium, ein erzbischöfliches Konvikt, ein kath. Lehrerinnenseminar, Streichgarnspinnerei, eine Maschinenfabrik, Elektrizitätswerk und (1905) 3000 meist kath. Einwohner. Vgl. Katzfey, Geschichte der Stadt M. (Köln 1855); Plönnis, Geschichte des Stiftes M. (Bonn 1891); Scheins, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt M. (1. Bd., das. 1894—95).

Münsterkäse, s. Münster 2) (M. im Gregoriental).

Münsterland (Münstersche Bucht), welliges Tiefland zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und dem Teutoburger Wald, im O. bis zur Egge, im W. etwa bis zu den in der Gegend von Koesfeld, Haltern und Recklinghausen auftretenden Höhen reichend, verdankt seine Entstehung dem Einsinken eines Ausläufers des Rheinischen Schiefergebirges, weshalb Tertiärschichten hier völlig fehlen. Die Bewässerung erfolgt durch die obere Ems, die Lippe und Emscher. Es gehörte früher größtenteils zum Hochstift Münster und gegenwärtig zum gleichnamigen Regierungsbezirk. Charakteristisch ist die Ansiedelung der ländlichen Bevölkerung in Einzelhöfen, von denen immer eine größere Zahl zu einer Gemeinde vereinigt ist. S. Karte »Westfalen«.

Münstermayfeld, Flecken im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, im sogen. Maifeld, auf der Eifel, 249 m ü. M., hat eine schöne kath. Kirche im gotischen Stil (Stiftskirche St. Martin, aus dem 13. Jahrh.), mit romanischem Turm, Synagoge, ein kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Turmuhren-, Attar-, Zigarren- und Schuhwarenfabriken, Gerberei, Ziegelbrennerei und (1905) 1711 meist kath. Einwohner. In der Nähe das Schloß Eltz (s. d.) und die Ruinen Trutzeltz u. Pyrmont.

Münstersche Bucht, s. Münsterland.

Münsterscher Friede, soviel wie Westfälischer Friede (s. d.).

Münstertal, 1) schönes Tal des Schwarzwaldes, im N. des Belchen, mit den badischen Gemeinden

Ober- und Untermünstertal (mit 1150, bez. 1836 Einw.) zum Amtsbezirk Staufen, Kreis Freiburg, gehörig. Vgl. A. Schmidt, Geologie des Münstertals (Heidelb. 1886—89, 3 Tle.). — 2) Landgemeinde im bad. Kreis Freiburg, Amtsbezirk Ettenheim, aus den Orten St. Landolin (mit Pfarrkirche), Ettenheimmünster (s. Ettenheim) u. a. bestehend, mit 500 Einw. — 3) Tal im Oberelsaß, s. Münster 2). — 4) Tal im Kanton Bern, s. Münster 6). — 5) Tal in Graubünden, s. Münster 7).

Münstertaler Alpen, der östliche Zweig der Spölalpen, s. Alpen, S. 364.

Muntaner, Ramon, katalon. Chronist, geb. 1265 in Peralada, gest. um 1340 in Valencia, führte seit 1285 in verschiedenen Kriegsdiensten 30 Jahre lang ein abenteuerndes Leben, ließ sich sodann in Valencia nieder und schrieb hier seit 1325 eine Geschichte der Fürsten des aragonischen Hauses (Valencia 1558 u. ö.), die ein wahrhaft epischer Geist durchweht. Neuere Ausgaben von Lanz (Stuttg., Liter. Verein, 1844), Bofarull (Barcelona 1860), Coroleu (das. 1886), Übersetzung von Lanz (Leipz. 1842, 2 Bde.).

Muntaßir ibn Mutawakkil, abbasid. Kalif, 861—862, s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Muntbiljetten, s. Münzbilletts.

Muntefik-Araber, s. Kueit.

Münter, 1) Balthasar, Kanzelredner und Liederdichter, geb. 24. März 1735 in Lübeck, gest. 5. Okt. 1793 in Kopenhagen, habilitierte sich 1757 in Jena, ward 1761 Waisenhausprediger und Hofdiakonus in Gotha, 1763 Superintendent in Tonna und 1765 Prediger bei der deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen. Außer vielen Predigten gab er heraus: »Geistliche Lieder« (1773 u. 1774), die, den Gellertschen und Cramerschen verwandt, in viele Gesangbücher übergegangen sind. Auch schrieb er die »Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee« (1772, Stolberg 1845), den er 1772 zum Tode begleitet hatte. Sein Leben beschrieb sein Sohn (Kopenh. 1793).

2) Friedrich Christian Karl Heinrich, Theolog und Altertumsforscher, Sohn des vorigen, geb. 14. Okt. 1761 in Gotha, gest. 9. April 1830 in Kopenhagen, wurde 1788 Professor der Theologie in Kopenhagen und 1808 Bischof von Seeland. Er schrieb unter anderm: »Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens« (Altona 1792—96, 2 Bde.); »Handbuch der ältern christlichen Dogmengeschichte« (Götting. 1802—06, 2 Bde.; dän., Kopenh. 1801—1804); »Die Religion der Karthager« (das. 1816, 2. Aufl. 1821); »Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen« (Leipz. 1823—33, 3 Bde.); »Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen« (Altona 1825); »Der Stern der Weisen, Untersuchungen über das Geburtsjahr Christi« (Kopenh. 1827); »Die Religion der Babylonier« (das. 1827). Vgl. Mynster, Bischof Fr. M. (Kopenh. 1834); B. Münter, Familien Münter's Stamtavle (das. 1901).

Munteratsch, Piz, s. Err, Piz d'.

Munthe, Ludwig, Maler, geb. 11. März 1841 auf dem Landgut Aaröen im Stift Bergen in Norwegen, gest. 30. März 1896 in Düsseldorf, genoß den ersten Unterricht bei dem deutschen Landschaftsmaler und Architekten Schiertz in Bergen und kam 1861 nach Düsseldorf, wo er einige Monate Schüler von Flamm war und auch später seinen Wohnsitz behielt. Er hat hauptsächlich Herbst- und Winterlandschaften bei oder nach dem Regen und im Nebel gemalt; sein Vortrag war breit und energisch, verlor sich aber oft ins Skizzenhafte, und seine Auffassung war durchaus realistisch. M. gehörte zu den hervorragendsten Vertretern der Gattung der Landschaftsmalerei, welche die einfachsten und schlichtesten Motive zur Darstellung wählt, ihnen aber durch die frappante Wiedergabe der charakteristischen Eigentümlichkeiten des Terrains und der Beleuchtung einen fesselnden Reiz verleiht. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Waldinterieur im Winter mit Hirschen (Galerie in Christiania); Fichtenwald im Winter (Kunsthalle in Hamburg); Herbstbild mit Kühen; Fischer auf dem Eis; Kartoffelernte; Tauwetter; Birkenwald im Herbst (1886); Winterabendstimmung im Walde (1893, Kunsthalle in Düsseldorf); holländische Herbststimmung (1895, in der Berliner Nationalgalerie). M. war schwedischer Hofmaler und königlich preußischer Professor.

Munthe af Morgenstierne, Bredo Henrik von, norweg. Jurist und Politiker, s. Morgenstierne.

Muntjak, s. Hirsch, S. 366.

Muntje le mare (»der große Berg«, auch Vervu M. oder Djalumara, magyar. Öreghavas), 1329 m hoher Gipfel des Aranyosgebirges, s. Karpathen, S. 673.

Muntok, Hauptort der Insel Banka (s. d.).

Müntz, Eugène, franz. Kunstschriftsteller, geb. 1845 zu Sulz im Elsaß, gest. 30. Okt. 1902 in Paris, machte seine Studien am Lycée Bonaparte in Paris, wirkte 1873—76 an der französischen Schule in Rom, ward 1876 Bibliothekar an der Schule der schönen Künste in Paris, 1880 Konservator der Bibliothek, der Archive und des Museums und unternahm wiederholte Studienreisen nach Deutschland, England und Italien. Er veröffentlichte: »Les arts à la cour des Papes pendant le XV. et le XVI. siècle« (1878 bis 1898, 4 Bde., von der Akademie der schönen Künste preisgekrönt); »Raphaël, sa vie, son œuvre et son temps« (1881, 3. Aufl. 1899), daneben auch eine kleinere Biographie Raphaels (1901); »Ricerche intorno ai lavori archeologici di Giacomo Grimaldi« (1881); »Études sur l'histoire des arts à Rome pendant le moyen-âge; Boniface VIII et Giotto« (1881); »La tapisserie« (1882, 5. Aufl. 1903); »Donatello« (1885); »La Renaissance en Italie et en France à l'époque de Charles VIII« (1885); »La bibliothèque du Vatican au XV. siècle« (1887); »Les antiquités de la ville de Rome au XIV., XV. et XVI. siècles« (1887); »Histoire de l'art pendant la Renaissance« (1889—95, 3 Bde.); »Tapisseries, broderies et dentelles« (1890); »La mosaïque chrétienne pendant les premières siècles« (1893); »Les tapisseries de Raphael au Vatican et dans les principaux musées« (1896); »Florence et la Toscane« (1897, neue Ausg. 1901); »Léonard de Vinci« (1898). Unter dem Titel: »Bibliothèque internationale de l'art« gab M. in Verbindung mit ausländischen Forschern seit 1881 eine Sammlung von kunstwissenschaftlichen Monographien heraus, die er mit »Les précurseurs de la Renaissance« (Nachtrag dazu: »Les collections des Médicis«, 1887) einleitete, und in der er ferner »Les historiens et les critiques de Raphaël« (1884) und »Études sur l'histoire de la peinture et de l'iconographie« (2. Aufl. 1885) veröffentlichte. Auch war er Mitarbeiter der »Histoire générale de la tapisserie« von Guiffrey (s. d.). M. war Mitglied des Institut de France. Vgl. Girodie, Eugène M. (Straßb. 1902).

Muntzmetall, nach dem Verfahren von Muntz 1832 dargestelltes, schmiedbares Messing mit 40 Proz. Zink (auch etwas Eisen und Blei), das besonders zu Schiffsbeschlägen dient.

Munus (lat., Plur. von munera, »Leistung, Geschenk«), insbes. im alten Rom die von Beamten dem Volke gewährte Spende in Form von Schauspielen und Gladiatorenkämpfen.

Munychia (Munichia), ein mit einer Burg versehener, 86 m hoher Hügel beim alten Athen, der die drei Häfen der Piräischen Halbinsel, Piräeus, Zea und Munychia (jetzt Porto Phanari), beherrschte, daher strategisch von großer Wichtigkeit. Daselbst wurde im Monat Munychion (s. d.) der Artemis Munychia, einer Mondgöttin, das Fest der Munychien gefeiert.

Munychiōn, der zehnte attische Monat, die zweite Hälfte unsers Aprils und erste des Mai umfassend, in den das Fest der Munychischen Artemis (s. Munychia) fiel.

Münzanstalten, an Stelle der ehemaligen Münzschmieden und größern Werkstätten getretene Unternehmungen beträchtlichen Umfangs, die im Auftrag von Regierungen Münzen, Medaillen, Stempel u. dgl. mit Hilfe zeitgemäßer Vorrichtungen kunstgerecht und sorgfältig ausführen, aber auch nach Maßgabe der Vorschriften einschlägige Arbeiten für Banken und andre gegen Entgelt übernehmen dürfen. Seitdem in Genf und Marseille die private Prägung silberner Handelsmünzen aufgehört hat, besteht eine einzige, nicht vom Staat unterhaltene Münzanstalt in Birmingham, die für Kolonien und fremde Länder metallene Wertzeichen prägt, während die Fabrikation von Denkmünzen, die Silberscheidung und die Prüfung von Edelmetallgemischen meistens freigegeben sind. Staatliche M. mit dem notwendigen Personal an Technikern und Künstlern (Münzmeister, Wardein, Betriebsinspektor, Medailleur) ꝛc. bestehen gegenwärtig in Berlin, München, Muldener Hütte (für Sachsen), Stuttgart, Karlsruhe, Hamburg, Wien, Kremnitz (für Ungarn), St. Petersburg, Stockholm, Kongsberg (für Norwegen), Kopenhagen, London, Utrecht (für die Niederlande), Brüssel, Bern, Paris, Madrid, Lissabon, Rom, Bukarest, Konstantinopel; Teheran, Bombay, Kalkutta, Bangkok, Söul, Osaka (mit Tokio als Zweig); Philadelphia, Denver (zum künftigen Ersatz von New Orleans, wo eine staatliche Probieranstalt wie an acht andern Orten bleiben soll), San Francisco; Culiacan, Zacatecas, Mexiko (diese drei für Mexiko), Lima, Buenos Aires, Rio de Janeiro (wenig tätig); Perth, Melbourne und Sidney. Außerdem sind M. von einigen chinesischen Vizekönigen errichtet, darunter bisher am eifrigsten tätig die in Kanton, Futschau, Nanking und Wutschang. Umfangreiche und vielseitige Berichte veröffentlichen besonders die britische Münzanstalt (»Annual report of the Deputy Master and Comptroller of the Mint«, seit 1869), die Oberleitung in den Vereinigten Staaten (»Annual report of the Director of the Mint«, seit 1873) und das österreichische Finanzministerium (»Tabellen zur Währungsstatistik«, 3. Ausg. in 3 Heften, Wien 1903–04). Die den M. oft angegliederte Prüfung von Edelmetallgeräten kommt ihnen nur als Affinieranstalten zu. Auftraggeber sind für die Hauptmünze (in Deutschland 20 Mk.) großenteils die Notenbanken oder andre Private, sonst und für die Teilmünzen der Staat, in Deutschland das Reich, das den Ankauf des Metalls besorgt und an die Landesmünzstätten bezahlt: für das Pfund Feingold in Doppelkronen 3 und in Kronenstücken 6 Mk., ferner bei der Prägung der Stücke zu 5 Mk. 0,75, zu 2 Mk. 1,5, zu 1 Mk. 1,75, zu 50 Pfennig 2,5, zu 10 Pf. 3, zu 5 Pf. 6, zu 2 Pf. 15 und zu 1 Pf. 30 vom Hundert des Wertes.

Münzbecher (Münzhumpen, Münzpokale), silberne Trink- und Schaugefäße von verschiedener Form, in deren Bauch und Deckel echte Münzen so eingelassen sind, daß der Avers nach außen, der Revers nach innen gekehrt ist (s. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 7). Da meist große Münzen (Taler)



Talerhumpen (Nationalmuseum in München).

dazu gewählt sind, nennt man die M. auch Talerhumpen (s. Abbildung). Die M. tauchten im Anfang des 16. Jahrh. auf und werden noch jetzt zu Ehrengeschenken angefertigt. Vgl. Pokal.

Münzbetrug, s. Münzverbrechen.

Münzbillette (Muntbiljeten), das holländische als gesetzliches Zahlmittel erklärte, bei der Niederländischen Bank einlösliche Staatspapiergeld, in Stücken zu 10, 50 und 100 Gulden (Gesamtbetrag 15 Mill. Gulden). Es wurde 1845 ausgegeben, um die Einziehung der ältern Münzen zu erleichtern.

Münzbuchstabe, s. Münzwesen, S. 275.

Münzdelikte, s. Münzverbrechen.

Münze (Minze), Pflanzengattung, s. Mentha.

Münze, geprägtes Geld, s. Münzwesen; im engern Sinne soviel wie Scheidemünze; dann die Anstalt, wo Metallgeld geprägt wird. Das Wort M. kommt vom lat. Moneta (s. d.) her.

Münzenberg, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Eisenbahn Butzbach-Lich, hat eine evang. Kirche, Basaltbrüche und (1905) 861 evang. Einwohner. Dabei die große, baulich wertvolle Ruine M. mit zwei Bergfrieden, romanischem und gotischem Palas, im Dreißigjährigen Kriege zerstört.

Münzer, s. Münzregal.

Münzer, Thomas, Schwärmer im Reformationszeitalter, geb. vor 1499 in Stolberg am Harz, gest. 30. Mai 1525 in Mühlhausen, studierte Theologie und ward 1519 Kaplan des Nonnenklosters in Beutitz vor Weißenfels. 1520 als evangelischer Prediger nach Zwickau berufen, trat er mit einer schwärmerischen Bruderschaft, deren Haupt der Tuchmacher Niklas Storch war, in Verbindung und ward daher 1521 seiner Stelle entsetzt. Er wandte sich hierauf zuerst nach Prag, sodann nach Nordhausen, bis er 1523 als Prediger zu Allstedt in Thüringen angestellt ward. Hier trat er als fanatischer Gegner alles Kirchentums auf und forderte mit Berufung auf sein

»inneres Licht« eine Radikalreform im Kirchlichen wie im Politischen. 1524 genötigt, Allstedt zu verlassen, ging er nach Mühlhausen, von wo er seine »Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg« veröffentlichte. Nachdem er einige Zeit in Nürnberg, Basel, im Hegau rc. zugebracht, kehrte M. im Dezember 1524 nach Mühlhausen zurück und ward 1525 von den Wiedertäufern zum Pfarrer daselbst berufen. Er gewann sofort die Volksmenge, ernannte sich zum Vorsitzenden des aus seinen Anhängern neuerwählten Rates und drang auf Gütergemeinschaft, Beseitigung der Kindertaufe rc. Umsonst eiferte Luther gegen den »Mordpropheten« und seine Sendboten; bald stand alles Land rings um Mühlhausen in hellen Flammen des Aufruhrs. Als der Landgraf Philipp von Hessen kriegsgerüstet den Bauern entgegentrat, eilte M. nach Frankenhausen, ward aber hier 15. Mai 1525 völlig geschlagen. Auf der Flucht ergriffen, wurde er gefoltert und zu Mühlhausen nebst 25 andern Aufrührern 30. Mai enthauptet. Sein Leben beschrieben unter andern: *Melanchthon* (»Die Historie von Thome Müntzer des anfengers der döringischen Uffrur«, 1525), *Strobel* (Nürnb. 1795), in neuerer Zeit *Seidemann* (»Thomas M., eine Biographie«, Leipz. 1842) und A. *Stein* (H. Nietschmann, Halle 1900). Vgl. O. *Merx*, Th. M. und Heinrich Pfeifer (Götting. 1889).

Münzfälschung, s. Münzverbrechen und Münzwesen.

Münzfuß, allgemein das gesetzlich bestimmte Verhältnis zwischen dem Nennwerte der Geldrechnungseinheit eines Staates und der Gewichtseinheit des Edelmetalls in seinen Hauptmünzen, welche die Rechnungseinheit nicht immer vertreten; unmittelbar ist der Wert jedoch hier und da (wie in England) auf das beständige Rauhgewicht oder das Standard-Metall statt auf das Feingewicht bezogen. Um heute die Münzfüße der Länder zu vergleichen, pflegt man das Sollgewicht der Rechnungseinheit an Gold oder Silber in Grammen anzugeben, oder man verzeichnet die Menge der Rechnungseinheiten, deren Feingewicht einem Kilogramm des Währungsmetalls entspricht. Früher bezeichnete man den M., der teils nach dem jeweiligen Wertverhältnis des Goldes zum Silber (namentlich in romanischen Staaten), teils und vornehmlich durch Abschleifung der Münzen im Umlauf ohne Wiedereinlösung von den Staatskassen, teils infolge von Gesetzesverletzung durch die Münzherren (vgl. Münzverschlechterung) oftmaliger Veränderung unterlag, gewöhnlich mittels der Menge der Rechnungseinheiten (Livres, Scudos, Gulden rc.), die aus einer Mark Feingewicht zu prägen waren. Bevor Wissenschaft und Technik eine gleichmäßig gute Beschaffenheit der geschmolzenen Masse und ein von der Vorschrift kaum abweichendes Gewicht der Einzelstücke möglich machten, waren auch die gesetzlichen Niedrigstgrenzen so bedeutsam, daß die Fachleute außer dem herrschenden M. für das Kurantgeld einen zweiten, schwächern mit Berücksichtigung des vollen Remediums zu beachten hatten. Die Vorschriften über Scheidemünzen bilden zwar einen Abschnitt der Landeswährung, gehören aber nicht zum eigentlichen M. Im ehemaligen Deutschen Reiche veranlaßten gehäufte Willkürhandlungen der allzusehr vermehrten Münzberechtigten zuerst Karl V., eine *Reichsmünzordnung* (von Eßlingen 1524) zu erlassen; sie erklärte die kölnische Mark für das allgemeine deutsche Münzgewicht, erregte aber den Protest mehrerer größern Reichsstände. 1559 legte Kaiser Ferdinand I. dem Reichstag zu Augsburg ein *Münzedikt* vor, demzufolge statt der frühern Speziesreichsgulden zu 72 Kreuzer Reichsgulden zu 60 Kr., die den rheinischen Rechnungsgulden entsprächen, $9\frac{1}{2}$ Stück aus der rauhen $14\frac{8}{9}$lötigen Mark, aus der feinen Mark also 10,209 Gulden geprägt werden sollten. Der Reichstag zu Augsburg von 1566 beschloß, 8 Tlr. zu 68 Kr. aus der rauhen kölnischen $14\frac{2}{9}$lötigen Mark, 9 Stück aus der feinen Mark auszuprägen (9-Reichstalerfuß), wodurch die feine Mark zu $10\frac{1}{3}$ Gulden ausgebracht ward; die süddeutschen Kreise behielten den Gulden als Rechnungsmünze bei. Auf dem Frankfurter Reichstag von 1571 überwies man das Münzwesen den Kreisen und schlug den kurrheinischen, oberrheinischen und westfälischen, den ober- und niedersächsischen sowie den bayrischen, schwäbischen und fränkischen Kreis in bezug auf den M. zusammen; der österreichische sollte mit den drei letztern Kreisen in Münzsachen »gute nachbarliche Gemeinschaft und Gleichheit« halten. Die Unordnung nahm mehr und mehr überhand und wurde zur Zeit der *Kipper und Wipper* (s. d.) im 17. Jahrh. auf das äußerste gebracht. Auch die zwischen Reichsfürsten nun fester geschlossenen Übereinkünfte wurden nicht immer streng gehalten und von Zeit zu Zeit deren Abänderung unvermeidlich. Wichtige deutsche Münzfüße waren: der zwischen Sachsen und Brandenburg 1667 verabredete sogen. *zinnaische* M., nach dem die Mark Silber zu $10\frac{1}{2}$ Reichstlr. oder $15\frac{3}{4}$ Gulden ausgeprägt wurde; der *Leipziger* oder *18-Guldenfuß* von 1690, der die Mark zu 12 Tlr. oder 18 Gulden ausbrachte und 1738 zwar zum *Reichsfuß* erhoben, aber nicht allgemein eingeführt wurde; der *preußische* oder (nach dem damaligen Generalmünzdirektor Philipp Graumann genannte) *Graumannsche* M. von 1750 (durch das Edikt vom 29. März 1764 fester gestaltet), nach dem die Mark zu 14 Tlr. ausgeprägt wurde; der *Konventions-* oder *20-Guldenfuß*, nach dem infolge einer 1753 zwischen Österreich und Bayern abgeschlossenen Konvention, der später bis 1763 der bayrische, schwäbische, ober- und niederrheinische Kreis sowie der Kurfürst und die Herzoge von Sachsen beitraten, die kölnische Mark fein Silber zu 20 Gulden oder $13\frac{1}{3}$ Reichstlr. ausgeprägt wurde. Die nach demselben geprägten Münzen nannte man *Konventionsmünze*. Der *24-Guldenfuß* von 1776 galt bis zur Münzkonvention von 1837 unter den Zollvereinsstaaten in Bayern, Württemberg, Baden, Hohenzollern, Großherzogtum Hessen, Nassau, Koburg und Meiningen. Man prägte aber (mit wenigen Ausnahmen) keine Kurantmünzen nach demselben, sondern münzte diejenigen des 20-Guldenfußes weiter und gab ihnen eine um ein Fünftel höhere Geltung als ihren Nennwert. An die Stelle dieses Münzfußes trat 1837 in den genannten Staaten der *$24\frac{1}{2}$-Guldenfuß* oder die *süddeutsche Währung*, nach der die Mark zu $24\frac{1}{2}$ Gulden, entsprechend 14 Tlr., ausgemünzt wurde. In Preußen war der Graumannsche M. beibehalten und durch ein Gesetz von 1821 weiter ausgebildet worden. Der Konventionsfuß bestand in Österreich bis zu der Münzkonvention vom 24. Jan. 1857, durch die, wie in den Staaten des bisherigen Münzvereins, der *neue österreich-deutsche* M., dem nicht mehr die Mark, sondern das Zollpfund zugrunde lag, eingeführt ward (vgl. Münzverträge und darin besonders den Dreißigtalerfuß). Erwähnenswert sind noch einige Münzfüße, die sich aber meist auf sogen. Rechnungsmünzen bezogen: der *schleswig-holsteinische Kurantfuß*, nach dem

34¹¹/₁₆ Mk. oder 11⁹/₁₆ Tlr. auf eine Gewichtsmark gingen; die hamburgische Bankvaluta, auch im Großverkehr Schleswig-Holsteins üblich, nach der früher 27⁷/₈ Mk. Banko oder 9⁵/₂₄ Speziestlr., später 27³/₄ Mk. Banko oder 9¹/₄ Speziestlr. auf die Mark, zuletzt 59¹/₃ Bankmark auf das deutsche Zollpfund gingen; in Lübeck und dem hamburgischen Kleinverkehr der lübische M., nach dem die Mark zu 11¹/₃ Tlr. oder 34 Mk. gerechnet wurde, ein bloßer Rechnungsfuß, da man im Verkehr sich der groben Sorten des 14-Talerfußes bediente, der Taler = 40 Schilling oder 2¹/₂ Mk., so daß dieser lübische M. tatsächlich und zuletzt gesetzlich ein 35-Markfuß war. Die bremische Louisdor- oder Pistolenwährung, nach der die deutschen Pistolen zu 5 Tlr. gerechnet wurden, war früher der einzige deutsche M., dem eine Goldmünze zugrunde lag, dessen Zahlwert im übrigen Deutschland daher nach dem Steigen und Fallen der Goldpreise veränderlich war. Alle diese Münzfüße haben seit der Einführung der deutschen Markwährung im Verkehr keine Geltung mehr. Vgl. Münzwesen.

Münzgewicht, das wirkliche Gewicht einer Münze zum Unterschied vom Korn oder Gehalt an feinem Silber oder Gold; dann dasjenige Gewicht (Münzgrundgewicht), nach dem das Gewicht und der Feingehalt der Münzen bestimmt wird (s. Mark, S. 317).

Münzhecken, s. Heckmünzen.

Münzhoheit, s. Münzregal.

Münzhumpen, s. Münzbecher.

Munzingen, Dorf im bad. Kreis und Amt Freiburg i. Br., im Rheintal, hat eine kath. Kirche, Weinbau, Kalksteinbrüche und (1905) 679 Einw. M. ist seit 1874 bekannt durch seine Funde am Tuniberg aus der ältesten Periode der Steinzeit.

Munzinger, Werner, Reisender und Linguist, geb. 21. April 1832 zu Olten in der Schweiz, gest. 16. Nov. 1875, studierte Naturwissenschaft, orientalische Sprachen und Geschichte in Bern, München und Paris, ging 1854 als Chef einer Handelsexpedition nach Massaua und verweilte 1855 in Keren, dem Hauptorte der Bogos. 1861 beteiligte er sich an Heuglins Expedition nach Zentralafrika, kehrte aber 1864 nach Abessinien zurück, wurde 1865 britischer Konsul in Massaua und leistete 1867 der englischen Armee wichtige Dienste. 1868 übernahm er auch das französische Konsulat, legte aber 1870 beide Konsulate nieder und bereiste von Aden aus mit Kapitän Miles die südöstlichen Küstenländer Arabiens. Nachdem er 1871 als Gouverneur von Massaua (mit dem Titel Bei) in die Dienste des Chedive getreten, annektierte er einen Teil der nordabessinischen Grenzländer und wurde 1872 zum Pascha und Generalgouverneur des östlichen Sudân ernannt. Auf einem Kriegszug gegen die Galla wurde er 14. Nov. 1875 bei Aussa überfallen und tödlich verwundet. M. veröffentlichte: »Über die Sitten und das Recht der Bogos« (Winterthur 1859); »Ostafrikanische Studien« (Schaffh. 1864; 2. Ausg., Basel 1883); »Die deutsche Expedition in Ostafrika« (Gotha 1865) und »Vocabulaire de la langue Tigré« (Leipz. 1865). Vgl. Dietschi und Weber, Werner M., ein Lebensbild (Olten 1875); J. v. Keller-Zschokke, Werner M.-Pascha (Aarau 1890).

Münzkabinett, zunächst allgemeine Bezeichnung größerer Sammlungen von antiken Münzen, wie sie der Trevisaner Forzetta und Petrarca im 14. Jahrh. begannen, Karl IV. in Deutschland fortsetzte und diese Liebhaberei unter dem Einflusse der Humanisten sich so verbreitete, daß der Kupferstecher Hubert Goltz um die Mitte des 16. Jahrh. schon 950 Münzsammlungen in Europa verzeichnen konnte. Fürsten, Bischöfe, Gelehrte und Begüterte aller Art haben sie auch fortan mit Eifer teils allgemein betrieben, teils eins der mancherlei Sondergebiete gepflegt, auch Kataloge zum persönlichen Ruhm und Gewinn beim Verkauf sowie zur Förderung der Münzkunde anfertigen lassen; aber hauptsächlich erst durch das Eingreifen sachverständiger Händler, durch numismatische Zeitschriften und Bücher und durch den Übergang privater Sammlungen aus unsicherer und wechselnder Hand in festen öffentlichen aber unveräußerlichen fürstlichen Besitz konnte ein den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechendes M. nach dem andern entstehen. Eins der ältesten städtischen ist das Breslauer, 1576 aus dem Vermächtnis des Sammlers Thomas von Rhediger hervorgegangen. Obenan stehen die Sammlungen und Kataloge des British Museum in London, der Bibliothèque nationale in Paris und des königlichen Münzkabinetts in Berlin; andre wichtige Münzkabinette befinden sich in Wien, München, Dresden, Gotha, Jena, Karlsruhe, Nürnberg, Donaueschingen und Arolsen, ferner in Madrid, Glasgow, dem Haag, Venedig (Museo Th. Correr), Mailand, Turin, Florenz, Rom (Kirchers Museum), Neapel, Palermo, St. Petersburg (Eremitage), Kopenhagen, Stockholm, Christiania u. a. Ein langes Verzeichnis gab Gnecchi heraus (»Guida numismatica universale«, 4. Aufl., Mail. 1903). Aus der Bestimmung jeder Münze nach Metall, Mache, Zeit, Volk, Ort, Münzherrn, Gelegenheit, Größe, Gewicht, Wert, Bild &c. ergibt sich eine große Mannigfaltigkeit der Einordnung in Haupt- und Nebengruppen, und wenn auch eine Lagerung zwischen zwei die Vorder- und Kehrseite unmittelbar erkennbar machenden Glastafeln zu kostspielig, Schaukasten für leitende oder besonders schön geprägte Münzen ein äußerlicher Behelf des Anschauungsunterrichts sind, hat man doch viele andre Mittel sinnreich angewandt, um das Studium zu erleichtern. Hierher gehören methodisch eingerichtete Tafeln mit Münzbildern und die Nachformungen auf galvanoplastischem Wege, welche die Münzkabinette untereinander austauschen. Je umfassender ein M. angelegt ist, desto gewisser wird es außer Verkehrs- und Denkmünzen verwandte Gegenstände, die auch für sich ausschließlich gesammelt werden, mit ergreifen, also die verschiedenen Metallgemische und sonstigen für Wertzeichen benutzten Stoffe, noch nicht bestimmbare Münzen, Plaketten, Jetons, Marken, Schützenmünzen, Fälschungen, unechte und erdichtete Münzen &c. Große Sammlungen sind die Unterlage wertvoller Werke gewesen. Abgesehen von andern Münzabteilungen, wurden allein griechische Münzen nebst den ihnen gewöhnlich angeschlossenen bearbeitet: nach dem Berliner M. von Alfred v. Sallet und Heinrich Dressel seit 1888, nach dem Wiener von Julius v. Schlosser, nach der Sammlung des Stiftes St. Florian in Oberösterreich von Kenner 1871, nach dem Musée Kotschoubey vom Freiherrn v. Köhne (über die Länder am Schwarzen Meer), nach dem Kabinett der Universität Moskau von Oreschnikow, nach dem Londoner (Catalogue of the Greek coins of the British Museum, amtlich seit 1873, von Lane-Poole u. a. mit ausgezeichneten Einleitungen über jedes Land, noch unvollendet), nach einer an die Universität Glasgow vermachten Sammlung von George Macdonald (Catalogue of Greek coins in the Hunterian collection, Glasgow 1899), nach der Sammlung des Fürsten von Ligne (Catalogue du cabinet de médailles, Gent 1847) von Const. Ph. Serrure, nach dem Pariser M. (Catalogue des monnaies grecques de

la Bibliothèque nationale) und der vom Staat angekauften Waddingtonschen Sammlung kleinasiatischer Münzen (Inventaire sommaire) von Ernest Babelon (vgl. auch dessen Schrift »Les collections de monnaies anciennes, leur utilité scientifique«, 1897), altgallische Münzen nach dem Pariser M. (Catalogue des monnaies gauloises, 1899 mit Atlas von Henri de la Tour) von Ernest Muret und Chabouillet.

Münzkonventionen (lat.), s. Münzverträge.

Münzkunde, s. Numismatik.

Münzpokal, s. Münzbecher.

Münzprobe, s. Feinprobe.

Münzrecht, die Befugnis, das Münzwesen zu ordnen und Münzen schlagen zu lassen. Dasselbe steht heutzutage nur dem Staat zu (s. Münzregal). Doch kann jedermann nach Lieferung von Goldbarren von bestimmtem Gewicht und Feingehalt und Zahlung eines bestimmten Schlagschatzes für sich 20-Markstücke prägen lassen. Vgl. Deutschland, S. 787.

Münzregal, das nur dem Staat zustehende Recht, Münzen zu bestimmen und prägen zu lassen (M. im weitern Sinne). Die früher vielfach vorgekommene und zu großen Mißbräuchen führende Verleihung der Ausübung dieses Regals an Dritte ist jetzt abgestellt. Gewöhnlich hat auch der Staat den Fabrikationsprozeß der Münzen ausschließlich in der Hand genommen, wie denn auch in Frankreich die früher übliche Verpachtung 1879 aufgegeben wurde. Das M. ist damit begründet, daß Metall- und Nominalgehalt des Kurantgeldes miteinander übereinstimmen müssen, daß die Prägung desselben keinen, die der Scheidemünzen nur einen beschränkten Gewinn abwerfen darf, der privaten Spekulation also keinen Reiz bieten kann und darf, sowie endlich darin, daß die Münze gesetzliches Zahlungsmittel ist. Früher hatte man dagegen oft das M. als Quelle von Einnahmen benutzt, die man durch Herabsetzung des Nennwertes behufs der Einziehung, Verrufung und heimliche Münzverschlechterungen erzielte. Schon die römischen Kaiser übten ausschließlich das Münzrecht, und es war eine besondere Begünstigung, daß sie das Recht, goldene Münzen zu schlagen, den gotischen Königen erteilten. In Deutschland stand dies Recht den Kaisern und Königen zu, die es anfänglich durch die Körperschaften der Münzer und Hausgenossen verwalten ließen, später auch einzelnen Stiftern, Bischöfen, Äbten, weltlichen Fürsten und Städten verliehen. Die alten Herzoge von Sachsen, Bayern und Schwaben legten es sich aber ebenfalls bei, und es wurde demzufolge als ein gesetzliches Vorrecht der Kurfürsten in der Goldenen Bulle anerkannt. Sonst aber blieb das Münzrecht kaiserliches Reservat und konnte nur durch Verleihung erlangt werden. In Deutschland unterliegt gegenwärtig das Münzwesen der Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Reiches. Die Ausprägung erfolgt auf Kosten des Reiches für sämtliche Bundesstaaten auf den Münzstätten derjenigen Bundesstaaten, die sich hierzu bereit erklären. Die Gold- und größern Silbermünzen (5- und 2-Markstücke) tragen auf der Reversseite das Bildnis des Landesherrn, bez. das Hoheitszeichen der Freien Städte. Die Einziehung abgenutzter Münzen, deren Gewicht geringer als das Passiergewicht ist, erfolgt auf Kosten des Reiches, dem auch der Gewinn aus der Ausprägung von Scheidemünzen zufällt. Vgl. Deutschland, S. 787, 2. Spalte.

Münzsammlungen, s. Münzkabinett.

Münzscheine nennt man häufig solche papierne Wertzeichen, für die volle Bardeckung in Barren oder gemünztem Geld hinterlegt ist. Ihre Verteidiger (besonders seiner Zeit Tellkampf) überschätzen die Gefahren der nicht voll gedeckten Noten und erblicken in dem Papiergeld nur ein Mittel für die Bequemlichkeit des Publikums beim Zählen, Versenden rc. Vgl. Banken (Notenbanken), S. 338.

Münzschmuck, eine fast universale Erscheinung, sofern man auch die Vorstufen unsers Metallgeldes unter den Begriff der Münze faßt. Die Veranlassung zum Anlegen der Wertsachen, die oft genug das gesamte Vermögen der Trägerin oder des Trägers repräsentieren, ist überall gegeben, wo unsichere Besitzverhältnisse die Sicherung des Eigentums an dem für den Besitzer leichtest erreichbaren Orte, nämlich dem eignen Körper, erheischen; man muß den Reichtum flüchten können, sonst ist er keiner. Ein andres, gleichwertiges, auf höhern Kulturstufen stark vorherrschendes Motiv des Münzschmuckes ist neben der allgemein menschlichen Freude am Putz der Wunsch, sein Vermögen möglichst offenkundig zur Schau zu stellen, es dabei aber doch stets auch unter Aufsicht zu haben. In unsern gesicherten Verhältnissen endlich kommt lediglich die Freude am Putz und die Schaustellung für die Anlegung von M. in Betracht. M. ist getragen worden, wo die Menschheit zu einem Wertmesser überhaupt fortgeschritten ist; in unsrer eigenen Vor- und Frühgeschichte sprechen zahlreiche Funde von Metallringen u. dgl., der Ehrentitel des »Ringbrechers« für freigebige Fürsten u. a. für den Gebrauch des Münzschmuckes; ein Gleiches wissen wir auch von den alten Ägyptern. Ganz allgemein ist die Anlegung des geltenden Wertmessers bei den Naturvölkern: wo die Kaurischnecke in aufgezogenen Schnüren als Scheidemünze zirkuliert (in vielen Teilen Zentralafrikas), dient sie auch gleichzeitig als Schmuck. Noch allgemeiner gilt das in derselben Region von den Perlen europäischer Herkunft, die beiden Zwecken in noch vollkommenerm Maß gerecht werden. Auch die übrigen Geldwerte ähnlicher Art: Dentalium in Nordamerika, Diwarra- und Kokonon-Muschelgeld im Bismarck-Archipel, Potwalzähne auf Fidschi, Eberhauer und Hundezähne in Melanesien, Jadeit in China, Achat in Borneo, Dar Fur, Kordofan und Ostafrika — alles das dient auch im weitesten Maß als Schmuck. Selbst zum Talisman und Amulett steigt bei westafrikanischen Negern das Kaurigeld empor. Mehr in die Augen fallend ist nach unsern Begriffen der M., sobald er Metalle und besonders geprägte Edelmetalle umschließt. Sein Hauptverbreitungsgebiet hat er seit jeher in Indien, vor allem aber im vordern Orient mit seinen stets unsichern politischen Verhältnissen gehabt; noch heute tragen maurische Kaufleute einen großen Teil ihres Kapitals in Gestalt von wertvollem Schmuck an sich; bekannt ist das Übermaß an Münzenbehang, das sich in allen Ländern des Islams die Frauen leisten. Bei den europäischen Völkern ist M. gegenwärtig vorzugsweise noch üblich im südlichen Bayern und in den angrenzenden österreichischen Landesteilen; dort trägt man Münzen alten und neuen Gepräges (Marien-, Georgitaler, durchbrochene Kreuztaler, Gulden und kleinere Münzen) im »Geschnür«, das die Miederhaken miteinander verbindet; weit allgemeiner ist dann die Sitte, daß der wohlhabende Bauer oder der prunkliebende Bursche seine Uhrkette mit einem blanken Taler besondern Gepräges schmückt. Neuerdings ist M. in Form von Münzenbroschen (Kaiser Friedrich-Doppelkronen) und sogen. Bettelarmbändern auch in Norddeutschland dauernd oder zeitweise in Mode gekommen. Vgl. Schurtz, Grundriß einer Entstehungsgeschichte des

Geldes (Weim. 1898); Selenka, Der Schmuck des Menschen (Berl. 1900).

Münzstätte, s. Münzanstalten.

Münzsteine, s. Nummuliten.

Münztarif, s. Valvation.

Münzverbrechen (Münzdelikte), diejenigen strafbaren Handlungen, durch welche das öffentliche Vertrauen in Ansehung des Geldverkehrs betrügerischerweise geschädigt und die Münzhoheit des Staates beeinträchtigt wird. Dieselben können sich sowohl auf Metall- als auch auf Papiergeld beziehen, und zwar erachtet das deutsche Reichsstrafgesetzbuch dem Papiergeld nicht nur die von dem Reich, dem Norddeutschen Bund, einem Bundesstaat oder fremden Staat, sondern auch die von einer zur Ausgabe solcher Papiere berechtigten Gemeinde, Korporation, Gesellschaft oder Privatperson ausgestellten Inhaberpapiere, Banknoten, Aktien oder deren Stelle vertretenden Interimsscheine oder Quittungen sowie die zugehörigen Zins-, Gewinnanteils- oder Erneuerungsscheine gleich. Ebenso werden in Österreich nach § 106 des Strafgesetzbuches die von der Österreichisch-Ungarischen Bank ausgefertigten Noten aus Aktien sowie die von einer inländischen, von der Behörde genehmigten, öffentlichen Kreditanstalt ausgestellten Schuldverschreibungen den öffentlichen Kreditpapieren gleichgehalten. Im einzelnen werden folgende M. unterschieden: 1) Der Falschmünzerei (Münzfälschung) macht sich derjenige schuldig, der inländisches oder ausländisches Metall- oder Papiergeld oder Geldpapier nachmacht, um dies Falsifikat als echt zu gebrauchen oder sonst in den Verkehr zu bringen. Außer dieser Anfertigung falschen Geldes liegt eine Münzfälschung aber auch dann vor, wenn jemand echt gewesenes, aber nicht mehr geltendes (»verrufenes«) Geld in gleicher Absicht verändert, um ihm das Ansehen von gültigem Geld zu geben. Daß dies falsche Geld wirklich auch ausgegeben worden sei, wird zur Vollendung des Verbrechens nicht erfordert; die Herstellung desselben in der gedachten Absicht läßt das Verbrechen schon als vollendet erscheinen und soll nach dem deutschen Strafgesetzbuch mit Zuchthaus von 2—15 Jahren geahndet werden; auch kann auf Zulässigkeit der Polizeiaufsicht erkannt werden. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe von 1 Tag bis zu 5 Jahren ein. 2) Münzverfälschung liegt dann vor, wenn entweder echtem Geld in betrügerischer Absicht der Schein eines höhern Wertes gegeben, oder wenn echte, zum Umlauf bestimmte Metallgeldstücke durch Beschneiden, Abfeilen oder auf andre Art verringert und dann als vollgültig in den Verkehr gebracht werden. Im erstern Falle trifft den Schuldigen die gleiche Strafe wie den Falschmünzer, während im letztern Fall auf Gefängnisstrafe bis zu 5 Jahren erkannt werden soll, neben der noch eine Geldstrafe bis zu 3000 Mk., auch der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ausgesprochen werden kann. Ein M. ist endlich auch 3) das wissentliche Einführen oder Ausgeben falschen oder verfälschten Geldes (Münzbetrug). Der schwerste Fall dieses Delikts ist der, wenn jemand Geld, das er ursprünglich ohne betrügerische Absicht nachgemacht oder verfälscht hatte, nun doch als echtes in den Verkehr bringt, oder wenn jemand sich solches nachgemachte oder verfälschte Geld verschafft und dann in den Verkehr bringt, oder wenn er es zum Zweck der Verbreitung aus dem Ausland einführt. Hier tritt dieselbe Strafe wie bei der Münzfälschung ein. Weiter gehört der Fall hierher, wenn jemand Metallgeldstücke, die durch Beschneiden, Abfeilen oder sonst irgendwie in ihrem Werte verringert sind, gewohnheitsmäßig oder im Einverständnis mit dem, der sie verringert hat, als vollgültig in Verkehr bringt. Die Strafe ist hier ebendieselbe wie bei dem leichtern Fall der Münzverfälschung. 4) Endlich ist es aber auch für strafbar erklärt, wenn man nachgemachtes oder verfälschtes Geld, das man selbst als echt eingenommen hatte, nach erkannter Unechtheit als echtes in Verkehr bringt. Die Strafe ist jedoch hier nur Gefängnis von 1 Tag bis zu 3 Monaten oder Geldstrafe von 3—300 Mk. In allen diesen Fällen ist auf Einziehung des nachgemachten oder verfälschten Geldes und der zur Herstellung desselben benutzten Werkzeuge selbst dann zu erkennen, wenn die Verfolgung oder Verurteilung einer bestimmten Person nicht möglich war. 5) Mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bis zu 6 Wochen wird schließlich bestraft, wer ohne schriftlichen Auftrag seitens einer Behörde Stempel, Siegel, Stiche, Platten oder andre Formen, die zur Anfertigung von Metall- oder Papiergeld oder Geldpapier oder von Stempelpapier, Stempelmarken, Stempelblanketten, Stempelabdrücken, öffentlichen Bescheinigungen oder Beglaubigungen dienen können, anfertigt oder an einen andern als die Behörde verabfolgt, oder wer ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde den Abdruck solcher Stempel, Siegel, Stiche, Platten oder Formen oder einen Druck von Formularen zu den eben bezeichneten öffentlichen Papieren, Beglaubigungen oder Bescheinigungen unternimmt oder Abdrücke an einen andern als die Behörde verabfolgt, oder wer jemand Warenempfehlungskarten, Ankündigungen oder andre Drucksachen oder Abbildungen, die in der Form oder Verzierung dem Papiergeld oder dem Geldpapier ähnlich sind, anfertigt oder verbreitet, oder wer Stempel, Stiche, Platten oder andre Formen, die zur Anfertigung von solchen Drucksachen oder Abbildungen dienen können, anfertigt. Mit Gefängnis bis zu 5 Jahren wird schließlich bestraft, wer von den unter Ziffer 1, 2 u. 3 aufgeführten Münzverbrechen zu einer Zeit Kenntnis erhält, in der sie noch hätten verhütet werden können, ohne der Behörde davon zur rechten Zeit Anzeige zu machen. Vgl. Reichsstrafgesetzbuch, § 4, 139, 146—152, 360, Nr. 4—6. Das in bezug auf nachgemachte verfälschte oder nicht mehr umlaufsfähige Reichsmünzen, die bei Reichs- und Landeskassen eingehen, zu beobachtende Verfahren ist auf Grund eines Bundesratsbeschlusses durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 9. Mai 1876 geregelt. Besondere Bestimmungen sind zum Schutze des zur Anfertigung von Reichskassenscheinen (s. d.) verwendeten Papiers gegen unbefugte Nachahmung getroffen. — Nach österreichischem Strafrecht muß man unterscheiden: 1) die Verfälschung öffentlicher Kreditpapiere (Strafe: schwerer Kerker von 10 Jahren bis zu lebenslanger Dauer); 2) die Münzverfälschung. Diese begeht, wer unbefugt Münze schlägt, wer falscher Münze das Ansehen echten Geldes gibt, wer echtes Geld im Wert und Gehalt verringert oder ihm die Gestalt von Stücken höhern Wertes zu geben sucht; endlich, wer Werkzeuge zur falschen Münzung herbeischafft. Die Strafe ist 5—10jähriger, bei mildernden Umständen 1—5jähriger schwerer Kerker. 3) Die Teilnahme an der Münzverfälschung, der sich jene Person schuldig macht, die verfälschtes Geld im Einverständnis mit dem Fälscher ausgibt; Strafe: schwerer Kerker von 1—5, unter Umständen bis 10 Jahren. Vgl. Gubser, Die M. in den kantonalen Strafgesetzgebungen der Schweiz.

eine vergleichendkritische Studie (Zürich 1891); Gerland, Die Geldfälschungsdelikte des Deutschen Strafgesetzbuches (im »Gerichtssaal« 1901, S. 81 ff., S. 242 ff.); Del Mar, History of monetary crimes (New York 1901).

Münzverfälschung, s. Münzverbrechen.

Münzverschlechterung, im Unterschiede von Münzfälschung auf dem Wege privaten Verbrechens und von der heimlich geübten oder gestalteten Prägung schlechter Münzen (vgl. Heckmünzen) unter angemaßter Obrigkeit die von der Staatsgewalt selbst betriebene Massenprägung mit Verletzung des gültigen Münzfußes. Selten aus Habgier der Regierenden unternommen, sondern fast immer ein Erzeugnis bitterer Verlegenheit, wenn weder Steuererhöhungen noch Anleihen Geld genug zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse beschaffen konnten, bringt M. allemal durch die Wertverminderung der allgemein anerkannten Zahlungsmittel eine Verwirrung in den Preisen und damit zunächst im Handel, bald aber im gesamten Volksvermögen hervor, schlimmer als der Aufschub staatlicher Zahlungsverpflichtungen gegen Anweisung auf einen spätern Termin. Die alten vollwichtigen Münzen verschwinden aus dem Verkehr trotz der härtesten Strafandrohungen, zahlreiche Rechtsstreitigkeiten brechen aus, der Kredit im Auslande wird unterbunden und den Landesangehörigen nur noch zu drückenden Bedingungen gewährt, das verarmende Land verliert die Fähigkeit zu Kulturverbesserungen, und am Ende pflegt unter einmaligen großen Opfern einzig der Übergang zu einem geringern Münzfuße Rettung zu bringen. Eine besonders in Frankreich vor der Revolution üblich gewesene M. mittels äußerster Ausnutzung des gesetzlichen Remediums der Einzelstücke für die gesamte Münzauslieferung verschleiert zwar längere Zeit die Verletzung des Münzfußes, wird jedoch verderblich, wenn die Einziehung und Umprägung gar zu leicht gewordener Stücke unterbleibt; während des Mittelalters hat die Ausjaigerung der am schwersten geratenen Stücke noch in der Münzstube für durchaus statthaft gegolten. Eine gröbere und deshalb für Geldhändler, die sich daran bereichern, leicht erkennbare M. besteht in Verminderung des Feingehaltes bei gleichem Rauhgewicht und vergrößerter Dicke oder (in stark legierten Sorten) bei wenig veränderter Gestalt und vermindertem Gewicht; zur republikanischen Zeit Roms sah man Zahlungen an Fremde mit übersilberten Münzen aus kupfernem Kern (numi subaerati) als erlaubte List an. Vielleicht noch häufiger ist massenhafte Ausprägung der Scheidemünzen, die bloß zur Ausgleichung von Teilbeträgen bestimmt sind, die zwar gesetzlichem, jedoch unterhalb des Münzfußes für Kurant (engl. legal tender) belassenem Schrot und Korn; wo dieses Hilfsmittel zur Anwendung kommt, was namentlich in Südamerika Regel geworden war, stellt sich meistens einfache Papierwährung ein. In Deutschland und Italien, weniger in Frankreich, hat im spätern Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten eine unvernünftige Verleihung der Münzgerechtigkeit an zahllose Gebietsherren und Städte wesentlich zur M. beigetragen, indem der Vertrieb minderhaltiger Silbermünzen aus den benachbarten in das eigne Gebiet dessen vollwichtige Münzen verscheuchte und dadurch sogar rechtlich gesinnte Münzherren bewog, ihre Prägung ebenfalls zu verschlechtern. Andre Beweggründe zur M. gaben die häufige Beschränkung der Gültigkeit von Münzen auf die Dauer eines Jahres und die Verpachtung der Münzgerechtigkeit an Unternehmer, die der Münzherr lieber als sich selbst der Verachtung preisgab. Das bekannteste Beispiel der M. liefert die Geschichte der römischen Imperatorenzeit; läßt man die Goldmünzen wegen des veränderlichen Wertverhältnisses zum Silber beiseite, so bleibt zu erwähnen, daß aus einer Libra reinen oder doch wider Willen mit Beimischung versehenen Silbers statt 84 oder seit Nero 96 Denarii von Trajan ab ihrer 120 geprägt wurden, im J. 193 eine Legierung mit $^2/_3$ und bald nachher unter Septimius Severus mit $^1/_2$ oder weniger, unter Alexander Severus mit $^1/_3$ und unter Jordanus III. mit $^1/_5$ Silber bei Festhaltung des Gewichtes eintrat. Gallienus ging zur Versilberung von Kupferdenaren mit 50, Claudius Gothicus mit 25, Aurelianus mit 20 Tausendteilen über, und dessen Nachfolger verzinnten sie bloß, bis Diokletian den Silberdenar Trajans wieder herstellte. Während solche in Handel und Wandel tief eingreifende Verletzungen des Gesetzes hauptsächlich dem eignen Volke verderblich wurden, betrachtete Friedrich d. Gr. im Siebenjährigen Krieg es als erlaubte Feindseligkeit gegen Kurfürsten und Volk von Sachsen, daß er mit erbeuteten Stempeln in Leipzig sehr geringhaltige Münzen (Ephraimiten) anfertigen ließ. Das üble Beispiel der Fälschung hat danach mehrere Fürsten veranlaßt, mit preußischen Münzpächtern geheime Abreden über die Fälschung der eignen Landesmünzen zu treffen.

Münzverträge (Münzkonventionen) sind zwischen verschiedenen Staaten getroffene Übereinkünfte über gleiche oder auch gemeinschaftliche Einrichtungen im Münzwesen. Sie beziehen sich insbes. auf den Münzfuß, auf die Art der Ausprägung (Legierung), auf die zulässige Menge der auszuprägenden Scheidemünze, auf gegenseitige Annahme gleichmäßig ausgeprägter Kurantmünzen an öffentlichen Kassen etc. Solche M. wurden wiederholt, besonders unter den lombardischen Städten, jedoch ohne dauernden Erfolg, bereits im Mittelalter abgeschlossen, um die damalige Verwirrung im sehr buntscheckig gestalteten Münzwesen zu beseitigen, wie denn auch später bei der Ohnmacht des Deutschen Reiches aus erbitterten Münzfehden Verträge dieser Art zwischen benachbarten Münzherren hervorgingen. Erst im 19. Jahrh. führten die M. zur Münzeinheit auf größern Ländergebieten. Als Österreich im 18. Jahrh. zum 20-Guldenfuß überging, schloß sich ihm für kurze Zeit Bayern an durch die Münzkonvention vom 20. Sept. 1753. Die süddeutschen Zollvereinsstaaten nahmen durch Vertrag vom 25. Aug. 1837 den $24^1/_2$-Guldenfuß an. Diesem Vertrag folgte 30. Juli 1838 die Doppelkonvention zu Dresden, in der die norddeutschen Staaten den preußischen 14-Talerfuß einführten. Die vertragschließenden Staaten verpflichteten sich, ihre eignen groben Münzen nie unter den ihnen beigelegten Wert herabzusetzen und Scheidemünzen nur in der für den eignen Bedarf erforderlichen Menge auszuprägen. Größere Annäherung an volle Münzeinheit wurde durch den Wiener Vertrag vom 24. Jan. 1857 erzielt. Durch denselben wurde das Zollpfund zu 500 g als Münzgrundgewicht statt der alten Mark eingeführt. Fast alle norddeutschen Staaten prägten fortab nach dem 30-Talerfuß (30 Tlr. aus 1 Pfund Silber), die süddeutschen Staaten nach dem $52^1/_2$-Guldenfuß ($52^1/_2$ Gulden = 1 Pfd.) und Österreich nach dem 45-Guldenfuß (45 Gulden = 1 Pfd. feinen Silbers). Der Wiener Vertrag wurde mit Einführung der deutschen Reichswährung hinfällig. Als wichtig und zur Zeit in Kraft bestehend sind zu erwähnen der Lateinische Münzvertrag

(s. d.), dann der skandinavische vom 18. Dez. 1872 und 16. Okt. 1875. Vgl. Münzfuß.

Münzwardein, s. Wardein.

Münzwechsel, die Umwechselung von Geldsorten verschiedener Länder gegeneinander. Der M. war früher in mehreren Ländern, so z. B. in England unter Heinrich VII., ein Regal; auch in Deutschland hatten während des Mittelalters und später noch die Münzherren das Recht, zu fordern, daß alle fremden Münzen an ihre Münzstätten oder besonders eingesetzte Wechsler verkauft werden sollten. Vgl. Geldwechselgeschäft.

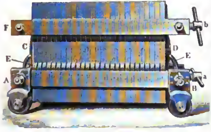
Münzwesen. Wenn ein Metallstück mittels Gusses oder Gepräges zu einem echten Tauschmittel innerhalb einer Gemeinschaft erklärt und durch Gewohnheit des Stammes oder Gesetz als Münze anerkannt ist, ein Stück unter vielen gleichartigen, sämtlich mit derselben Kaufkraft ausgestatteten, so wird sein Tauschwert durch das Verhältnis zu andern Tauschmitteln bestimmt (vgl. Geld), in zivilisierten Ländern einfach durch seine Stellung zur Währungseinheit. Eine allenthalben geltende Weltmünze ist öfters in Vorschlag gebracht und durch Münzverträge (s. d.) immerhin so viel erreicht worden, daß gewisse Münzen eines Landes volles Umlaufsrecht in einem andern besitzen; auch dann jedoch wird die Eigenschaft der Münze, einem ganz bestimmten Land anzugehören, nicht verletzt. Diese verleiht ihr der Münzherr als Inhaber der Staatsgewalt, früher auch rechtmäßig oder gewaltsam zur Münzherrlichkeit gelangte Personen, durch Zeichen, die dem Metallstück beigebracht wurden, und nimmt zum Entgelt für Gewähr der Richtigkeit eine Prägegebühr (Schlagschatz, Prägeschatz, franz. seigneuriage), z. B. das Deutsche Reich 25 Pf. für das Pfund Feingold, das Private in Goldmünzen ausprägen lassen. Gewöhnlich besorgt der Staat die Herstellung der Münzen in eignen oder fremden Münzanstalten (s. d.) und zieht als Prägeschatz in weitestem Sinn den Unterschied zwischen dem Nennwert der Münzen und den Ankaufskosten des Metalles ein, wovon dann die Prägekosten &c. abgehen. Wo er diese Befugnis nicht ausübt, vertreten die an seinen Kassen zu bestimmtem Wert angenommenen fremden Münzen die Stelle der Landesmünzen. Von der Münzwissenschaft (Numismatik, s. d., betrachtet als Teil der Wirtschaftskunde) ausgeschlossen bleiben aber einerseits alle unter einem Volk umlaufenden Tauschmittel aus nichtmetallenen Stoffen, anderseits Edelmetall mit aufgezeichneter Privatbürgschaft für Echtheit und Gewicht, ferner die eine Anweisung bedeutenden Marken, Notmünzen und sonstigen dem Münzfuß nicht unterworfenen oder für den Umlauf zugelassenen Metallstücke. Der Begriff deckt sich demgemäß mit dem des Geldes nicht. Ist eine Münze als bestimmter Wert allgemein bekannt, so bedarf sie zu ihrer Gültigkeit nicht einer ausdrücklichen Wertangabe. Daß gegenwärtig Änderungen des Gepräges im Gegensatz zu frühern Perioden möglichst unterbleiben, und daß abgeschliffene Stücke auf Kosten des Münzherrn umgetauscht werden, hat Treue und Glauben im Volk erhöht und den Verkehr erleichtert. Kommt auf Bild, Umschrift u. dgl. wirtschaftlich wenig an und stören gelegentliche Denkmünzen mit Umlaufsrecht kaum den Verkehr, so sind allgemein doch behufs Vorbeugung vor Fälschungen und Verminderungen nicht bloß das Prägen im Ring und das Verzieren des Randes, sondern auch ein künstlerisch wohl umrissenes und nicht zu flaches Bild empfehlenswert. Von der Technik, wofür in älterer Zeit unter andern Salomon Haase Vorschriften gab (»Vollständiger Münzmeister und Münzwardein«, Frankf. 1765), interessieren hier ferner die Beschaffung des Metalls, eine möglichst verlängerte Umlaufsfähigkeit, die Sorge für eine ausreichende, das Verkehrsbedürfnis aber nicht wesentlich übersteigende Menge der einzelnen Münzen und Maßregeln zur Verhütung eines gewinnbringenden Nachprägens von Scheidemünze.

In allen zivilisierten Ländern bestehen die Münzen aus mit Kupfer legiertem Gold und Silber, reinem Kupfer oder einer Kupferlegierung (mit Nickel, Zinn, Zink &c., s. Bronze, S. 455). Man nennt die dem leitenden Münzfuß (s. d.) eines Landes entsprechend hergestellten Münzen Kurantmünzen, dagegen Scheidemünzen (franz. pièces divisionnaires) die kleinen Münzsorten, die gewöhnlich aus minderwertigem Material (Scheidemünzfuß) geprägt werden, wozu das Scheidemünzsilber oder Billon gehört, das mehr Kupfer als Silber enthält. Das ganze Gewicht (Rauhgewicht) einer Münze nennt man Schrot, das Gewicht des darin enthaltenen reinen Goldes oder Silbers (Feingewicht) aber Korn, das Verhältnis zwischen Feingewicht und Schrot Feingehalt. Das Schrot bestimmte man in Deutschland früher durch die Anzahl Münzstücke, die zusammen eine kölnische Mark (rauhe, Brutto-, beschickte Mark) wogen, das Korn durch die Anzahl der Stücke, die zusammen eine Mark edlen Metalls enthielten (feine Mark, s. Mark, S. 317), jetzt durch die Stückzahl im Pfund reinen Edelmetalls: 139½ Goldstücke zu 10 Mark und 100 Silberstücke zu 1 Mark im Mischungsverhältnis von 900 Teilen Gold, bez. Silber mit 100 Teilen Kupfer. In der beigegebenen Tabelle der gegenwärtig gesetzlichen Gold- und Silbermünzen sind Rauh-, Feingewicht und Wert gleichartig für alle Länder verzeichnet, auch einige früher maßgebende Münzen zur Vergleichung hinzugefügt. Für Schrot und Korn der Münzen ist eine kleine Abweichung unter oder über den gesetzlichen Vorschriften gestattet (Remedium, Toleranz), weil es praktisch so gut wie unmöglich ist, den Vorschriften mit völliger Schärfe für jedes Stück zu genügen. Die Toleranz beträgt bei den deutschen Goldmünzen in der Feinheit 0,002, im Gewicht bei den 10- und 20-Markstücken 0,0025, bei den Silbermünzen in der Feinheit 0,003 und im Gewicht 0,01. Unter Münzsystem versteht man den Münzfuß in Verbindung mit dem Verhältnis der Münzeinheit zu den einzelnen Münzsorten, den Vielfachen und Teilen. Zugleich wird auch in den neuern Münzgesetzen ausgesprochen, welche Münzsorten jedermann unbeschränkt in Zahlung nehmen muß (Kurant, engl. full legal tender) und bis zu welchem Betrage die Scheide- oder Teilmünzen (engl. subsidiary silver coins und ohne Silber minor coins). Außer der von Kurantmünzen erwarteten Leistung, die Bilanz im äußern Verkehr leicht und sicher auszugleichen, sollen sämtliche Münzsorten hinsichtlich der Stückelung den Anforderungen des innern Verkehrs genügen. Dieser heischt ferner eine gegen Abnutzung möglichst widerstandsfähige Legierung, eine kreisrunde Plattenform, eine nur durch deutliches Gepräge unterbrochene gleichmäßige Oberfläche, eine angemessene Abstufung der Größe (des Durchmessers) und Schutz vor Täuschungen des gutgläubigen Empfängers, zu welchem Zwecke Belgien seine neuern Nickelmünzen durchlocht. Das Rechnungswesen wird durch Abkürzungen und Zeichen vor oder hinter den Summenzahlen erleichtert; die gebräuchlichsten sind: c. oder ct. für Cents, Centavos, Centesimos, Centièmes, Centimes

Münzwesen
(Herstellung der Münzen).

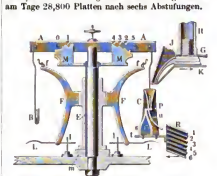
Die gebräuchlichste **Gießmaschine** zum Gießen der Zaine besteht *(Fig. 1)* aus einem rahmenartigen, auf Schienen beweglichen Wagen A B, in den die Eingüsse E E (hier 26) von oben eingesetzt werden. Zwei Kopfplatten C und D, wovon D durch die Schraube a angepreßt wird, stützen die Eingüsse, die außerdem der Rahmen F mit Druckschraube b scharf zusammenpreßt.

Die verbreitetste **Justierwage** von *Seyß* in Atzgersdorf bei Wien hat folgende Einrichtung *(Fig. 2)*. Der aus zwei parallelen Schienen bestehende Balken A A trägt bei B das Normalgewicht *(Richtpfennig)*, bei C eine Tasche zur Aufnahme der Münzplatte, die aus dem Kocher H vermittelst des Zubringers G durch den Kanal J in die Tasche C fällt und von der Platte P aufgefangen wird. Während dieses Vorganges ist die Wage arretiert, indem eine mit vier Armen versehene Hülse F F längs der Wagesäule E aufwärts geschoben wird, so daß die Federn ff gegen



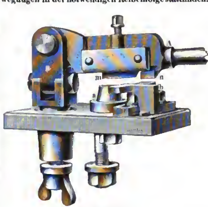
1. Gießmaschine.

den Wagebalken A A und die an H schleifenden Fänger L L gegen die Taschen B und C treten und damit die Wage von der vorhergehenden Schwingung zur Ruhe bringen. Wird darauf durch Senkung von F F die Wage wieder frei gemacht, so gelangt die Tasche C je nach dem Gewichte der Münze vor eine der in dem Rahmen R angebrachten Zellen 1, 2, 3, 4, 5, 6 und wirft die Münze nach Zurückziehen der Platte P über n in die betreffende Zelle. Damit die Münze sicher in die richtige Zelle fällt, tritt folgende Einrichtung in Tätigkeit. An der Säule E sitzt ein Querarm mit zwei ausgezackten Stahlblechen M M. Diese Zacken korrespondieren mit den Stiften 0, 1, 2, 3, 4, 5 an dem Wagebalken A A. Ist die Platte viel zu leicht oder viel zu schwer, so stoßen die Stifte 0 oder 5 an die zugehörenden Einschnitte von M M und die Platte fällt in die oberste oder unterste Zelle. An den Stiften 1, 2, 3 und 4 hängen Drahtreiter, die je nach dem Spiele des Wagebalkens von den Zacken aufgenommen werden und dadurch die Wage für eine bestimmte Zelle einstellen. Zu einem Sortiersystem gehören 10—12 Wagen, die nebeneinander aufgestellt und von einem einzigen Mechanismus angetrieben werden, der rechtzeitig den Zubringer G und den Schieber K zum Öffnen des Kanals J bewegt, die Hülse F mittels der Schiene m hebt, die auf dem Schieber t mit Stützen s s befestigte Platte P zurückschiebt sowie den Rahmen R bis an C vorschiebt. Da eine Sortierung etwa 15 Sekunden dauert, so sortiert ein System von 12 Wagen bei zehnstündiger Arbeit am Tage 28,800 Platten nach sechs Abstufungen.



2. Justierwage von Seyß.

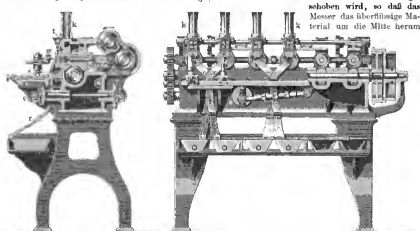
Der Antriebsmechanismus für die sämtlichen Wagen besteht der Hauptsache nach aus einer unter K liegenden, sich drehenden Welle mit aufgekeilten Daumen, die auf Hebel einwirken, die mit G, K, m und R verbunden und so gestellt sind, daß die Bewegungen in der notwendigen Reihenfolge stattfinden.



3. Handschaber.

Zum **Schaben** mit der Hand bedient man sich des durch *Fig. 3* dargestellten Apparats. An dem Arm A sitzt das Schabemesser m über dem Justierklotz a, der oben eine Vertiefung für die Aufnahme der Platten und neben sich einen Bock b hat, auf dem der Arm A mit dem Vorsprung n eine Stütze findet, um zugleich das Eindringen des Messers zu begrenzen, das durch Hin- und Herdrehen des Armes A um den Bolzen B zur Wirkung gelangt.

Bei der **Schabemaschine** von *Ludw. Löwe u. Komp.* in Berlin *(Fig. 4 u. 5)* werden die Münzplatten in die 6 Kocher k k eingefüllt, ein horizontaler Schieber bringt Schabemesser m vorbeigeführt, das auf einem seitlich verschiebbaren Support s befestigt ist und mit diesem durch die Schlitzkurbel e hin und her geschoben wird, so daß das Messer das überflüssige Material um die Mitte herum



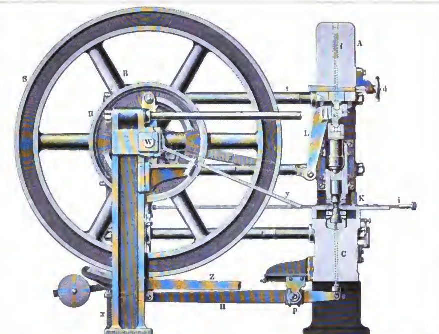
4. Querschnitt. 5. Längsschnitt.

4 u. 5 Münzenschabemaschine von L. Löwe u. Komp.

jedesmal die unterste Platte in einen Trichter t, von dem aus dieselbe in eine rotierende Spindel geleitet wird, die der Länge nach durchbohrt ist und in dieser Bohrung einen Kolben aufnimmt, der, von einer dahinter sitzenden Kurvenscheibe j betätigt, die Platte in einen am vordern Ende der Spindel befindlichen Spannkopf schiebt, der die Platte festhält. Indem diese sich mit der Spindel dreht, wird ein wegnimmt. Die nächste Platte stößt die geschabte in eine Abfuhrrinne r, die siebartig durchlocht ist, so daß die Späne von den Münzen getrennt in unterhalb der Maschine aufgestellte Sammelgefäße fallen, während die Platten in die Schubkasten 1, 2, 3, 4 etc. gelangen. Die Maschine ist sechsfach angeordnet und schabt in 10 Stunden bis 40,000 Stück. Über *Rändelmaschinen* s. S. IV.

Eine vorzügliche, auf dem Prinzip des Kniehebels beruhende **Münzprägmaschine** von *L. Löwe u. Komp. (Fig. 10—12)* besteht aus dem eigentlichen Prägwerk A und dem Antriebsständer B, beide verbunden durch drei Paar Stehbolzen t. In dem Ständer B liegt die Welle W mit Schwungrad S, das eine gleichmäßige Bewegung der ganzen Maschine sichert und in Umdrehung gesetzt wird durch die Riemenscheibe R mittels einer auslösbaren Stiftenkuppelung m. Das aus einem schweren Rahmen gebildete Gestell des Prägewerks A nimmt zunächst den vertikal beweglichen Schieber s auf, der an seinem untern Ende den Oberstempel trägt und mittels zweier Stangen an zwei Federn f f so aufgehängt ist, daß die letztern den Schieber stets nach oben ziehen. Unmittelbar unter dem Oberstempel befinden sich der Unterstempel. Zum Zwecke des Prägens wird der Schieber s mit Hilfe des Kniehebels L abwärts bewegt, indem an dem langen Arm des Kniehebels eine Zugstange a angreift, die von einem auf der Welle W sitzenden Krummzapfen hin und her bewegt wird. Um die Senkung des Oberstempels genau der Münzendicke anpassen zu können, ist das obere Lager des Kniehebels durch einen Keil von dem Handrade d mit Mutter auf das sorgfältigste einzustellen. Damit beim Prägen die Münzplatte sich nicht in der Fläche vergrößert, seitlich ausweicht, wird sie während des Prägens von einem stählernen Prägring umschlossen. Bei l erkennt man den sogen. Zubringer, der für jede Prägung eine Münzplatte aus dem Kocher K zwischen die Stempel bringt, zugleich aber auch die geprägte Platte seitwärts in einen an dem Grundbalken C angebrachten Kanal stößt. Damit das letztere geschehen kann, tritt ein Ausstoßmechanismus in Tätigkeit, der den Unterstempel so weit hebt, daß die Münze über den Prägring gelangt. Dieser Ausstoßmechanismus besteht wesentlich aus dem um den Bolzen p drehbaren Hebel H, mit zwei bei c sichtbaren, gegen den Unterstempel wirkenden Stangen, der einerseits durch einen auf der Welle W sitzenden Daumen, anderseits durch die Feder x in Bewegung gesetzt wird. Der bei y gezeichnete Handhebel dient zum Ein- und Ausrücken der Kuppelung m, der Fußhebel Z zum Bremsen des Schwungrades S. Da die Antriebswelle W in der Minute 60—70 Umdrehungen ausführt, so prägt diese Maschine bei zehnstündiger Arbeitszeit 36—42,000 Münzen.

Um einer Beschädigung der Prägstempel bei eintretenden Unordnungen vorzubeugen, namentlich dann, wenn zufällig keine Platte zwischen die Stempel gelangt ist, rückt eine Vorrichtung sofort den Antrieb aus und bringt die Maschine zum Stillstand. Ein andrer, äußerst sinnreicher Mechanismus mindert die Druckkraft des Stempels, falls etwa zwei Platten übereinander auf den Unterstempel zu liegen kommen oder die neu zugebrachte Platte nicht gänzlich in die Öffnung des Prägringes eintritt und gequetscht wird.

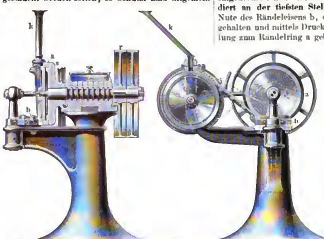


10. Prägwerk. Seitenansicht mit Durchschnitt des Prägständers.

11. Prägwerk. Vorderansicht.

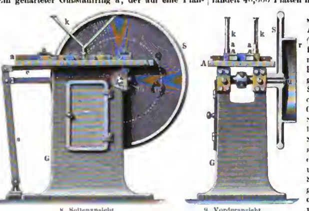
12. Prägwerk. Ansicht.

Wenn nur zum Schutze des Gepräges die Ränder gestaucht werden sollen, so benutzt man allgemein

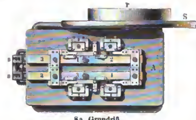


6. Durchschnitt. 7. Seitenansicht.
6 u. 7. Rändelmaschine.

die durch *Fig. 6 u. 7* dargestellte **Rändelmaschine.** Ein gehärteter Gußstahlring a, der auf eine Plan-



8. Seitenansicht. 9. Vorderansicht.
8, 8a u. 9. Münzenrändelmaschine für Schriftrand.



8a. Grundriß.

scheibe s gespannt ist und sich mit dieser, angetrieben durch die Riemenscheibe r, schnell dreht, hat in der Mitte eine der zu rändelnden Münze entsprechende eingedrehte Nute. Mit dieser Kreisnute korrespondiert an der tiefsten Stelle die kreisbogenförmige Nute des Rändeleisens b, das durch ein Spanneisen gehalten und mittels Druckschrauben in genaue Stellung zum Rändelring a gebracht wird, so daß jede durch a und b durchgeschobene Münze hier die Stauchung erfährt. Die Zuführung der Platten erfolgt aus dem Kocher k durch die unterhalb desselben sich drehende Scheibe e, die mit flachen Zähnen versehen ist, auf deren gerade nach oben gerichtete Flächen sich jedesmal nur die unterste Platte aus dem Kocher legt, die sodann längs der geneigten Rinne l abwärts und zwischen die Teile a und b rutscht. Von dem Ringe a sofort erfaßt, wird die Platte gewaltsam an b entlang gerollt, dadurch gestaucht und zugleich auf einen ganz bestimmten Durchmesser gebracht. Diese Maschine rändelt 40,000 Platten in der Stunde.

Auf der **Münzenrändelmaschine für Schriftrand** von *L. Löwe u. Komp.* in Berlin *(Fig. 8, 8a u. 9)* erfolgt das Einprägen von Schrift, Sternen, Arabesken etc. in die Ränder der Münzen mittels gerader Rändeleisen an vier Stellen 1, 2, 3, 4. Auf der obern Platte A des Gestelles G werden gleichzeitig zwei Schlitten a, a hin und her bewegt, indem sie mittels Stangen c an Schwingen ss angeschlossen sind, die von dem Krummzapfen der Welle u mit Riemenscheibe r und Schwungrad S in Schwingungen versetzt werden und die Schlitten a, a mitnehmen. Jeder Schlitten hat zwei Rändeleisen *(Backen)* 1, 2 und 3, 4, die mit zwei auf der Tischplatte festgeschraubten Rändeleisen korrespondieren. Aus den zwei mit Münzen gefüllten Kochern k, k werden beim Vorgang und beim Rückgang der Schlitten von Mitnehmern je zwei Münzen vorgeschoben, zwischen die Rändeleisen gebracht und infolge der Schlittenbewegung zwischen den letztern abgerollt und mit Schrift etc. versehen. Die Schlittenbacken gehen dann so weit über die festen hinaus, daß dadurch die Münzen frei werden und durch ein Rohr in einen unterhalb des Tisches angebrachten Kasten fallen. Die Maschine rändelt daher bei jeder Umdrehung der Welle u vier Münzen; da sie gewöhnlich 60 Touren in der Minute macht, so rändelt sie in der Stunde 14,400 Münzen.

und Centimos, D. oder $ für Dollar (dasselbe Zeichen auch für amerikanische Pesos, Milreis u. dgl.), d. für Penny, fl. für Gulden (Floren), fr. für Frank, g. oder gl. für Gulden, h. für Heller, kop. (russ. коп.) für Kopeken, kr. für Kronen, l. für Lire, l. und £ oder Lst. für Pfund Sterling, l. e. für ägyptisches und l. t. für türkisches Pfund, M für Mark, ö. für Öre, pf. oder ₰ für Pfennig, r. oder rbl. (russ. рб.) für Rubel, r. oder rp. für Rupien, s. oder sh. für Schilling.

Das *Gepräge* der Münze soll den Nennwert bezeichnen und die Oberfläche vor betrügerischem Wegnehmen von Metall schützen. Man unterscheidet *Avers* (Vorder-, Kopf-, Bild-, Hauptseite) und *Revers* (Rück-, Kehr-, Wappen-, Schriftseite); erstere zeigt in der Regel das Bild des Landesherrn, letztere das Wappen, eine oder beide Seiten noch eine Um- oder Aufschrift, die *Legende*. Außerdem findet sich auf einer Seite der *Münzbuchstabe*, durch den in Staaten mit mehreren Münzstätten die jeweils prägende Münzstätte bezeichnet wird; neuere deutsche Münzen haben der Symmetrie halber doppelte Münzbuchstaben (AA = Berlin rc.). (Wegen der Münzbuchstaben auf deutschen, österreichischen, französischen rc. Münzen s. die einzelnen Buchstaben: A, B rc.) Der *Rand* der Münzen hat einen durch das *Rändeln* aufgeworfenen schmalen Reifen, das *Stäbchen*, über das kein Teil des Gepräges hinausragen darf, und wird oft mit einer *Rändelung* versehen, d. h. mit einem Gepräge (Schrift oder figürlicher Verzierung) im Relief (*hoher Rand*) oder gewöhnlicher einwärts gehend (*vertiefter Rand*), das die Münzen vor Abfeilen rc. schützt. Goldmünzen verlieren die Umlaufsfähigkeit, wenn sie unter das *Passiergewicht* (s. d.) sinken, also in Deutschland 5 Tausendstel des Rauhgewichts verloren haben; die Grenze für Kronenstücke ist 3,9625 g. Aus Soetbeers Untersuchungen hat man als wahrscheinliche *Abnutzung* im Jahre für unsre Doppelkronen 0,0004 und für die Kronen 0,2026 Tausendstel des Gewichts gefolgert. Deutsche Doppeltaler verloren jährlich 0,107 und ältere preußische Taler 0,242 vom Tausend; für 100 Jahre Umlaufszeit hat man bei frei geprägten großen Silbermünzen 1 vom Hundert Abnutzung angenommen, bei im Ringe geprägten mehr, bei kleiner Scheidemünze das Zehn- bis Zwanzigfache. Die englischen Sovereigns verlieren nach neuester Berechnung jährlich 0,21 und die Halbstücke 0,65 Tausendstel. Eine amerikanische Untersuchung von über 1,5 Mill. Stück ergab, daß kleinere Silbermünzen sich merklich schneller als größere abschleifen.

Finanzielle und volkswirtschaftliche Zusammenhänge unter den verschiedenen Münzen bestehen besonders in ihrem Edelmetallwert (vgl. Preis, Valvation und Währung), werden aber auch nach trüben Erfahrungen bei den Völkern weit mehr als vor einem Menschenalter gewürdigt. Trotz der Gemeinsamkeit des behandelten Stoffes vermag indessen kaum jemand das Gebiet der Zahlen und Verhältnisse als Teil der Wirtschaftslehre und zugleich das historische Gebiet der Numismatik, auf dem die endlose Mannigfaltigkeit vorhandener Individuen ein Vorgehen nach Weise der Naturforscher bedingt, zu beherrschen. Grotes spärlich befolgte Forderung, mit der Münzenkunde müsse Geldkunde verbunden sein, ist vielmehr so auszulegen, daß die Pfleger des einen Gebietes auf Unterstützung des verbrüderten andern bedacht sein sollten. Unsre Kenntnis vom Wert und Umlauf alter Münzen stützt sich ohnehin auf die Erforschung der einzelnen Stücke, weil die Wirtschaftslehre eine noch junge Wissenschaft ist, die Chroniken weniger über den regelmäßigen Zustand als über auffällige Ereignisse berichten und sogar die Münzordnungen nur kurze Zeitabschnitte hindurch wirksam zu bleiben pflegten. Nach diesen Quellen sowie nach Bau-, Kloster-, Stadtrechnungen und andern Urkunden sind gediegene Monographien herausgegeben worden, die wir nicht einzeln erwähnen. Allgemeiner behandeln den Gegenstand außer den unter andern Stichwörtern vorkommenden *Werken*: Oresme (»Tractatus de origine et jure nec non mutionibus monetarum«, hrsg. von Wolowski, Par. 1864), Byel (»De monetarum potestate et utilitate«, Nürnb. 1542), Galiani (»Della moneta libri cinque«, Neap. 1750), Büsch (»Grundsätze der Münzpolitik«, Hamb. 1789), Buse (»Handbuch der Geldkunde«, Erfurt 1800–03, 2 Bde.), Bonneville (»Traité des monnaies d'or et d'argent«, Par. 1806), H. Grote (»Die Geldlehre«, Leipz. 1865), Max Wirth (»Das Geld, Geschichte der Umlaufsmittel von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart«, Leipz. u. Prag 1882), Ridgeway (»The origin of metallic currency and weight standard«, Cambridge 1892), W. A. Shaw (»The history of currency 1252—1894«, 2. Aufl., Lond. 1896), E. Babelon (»Notice sur la monnaie«, Par. 1898). Vorzugsweise aus dem Standpunkt des *Rechtes* beleuchteten das M. früh: Matthäus Boiß (»Tractatus varii atque utiles de monetis«, Köln 1574) und vermehrt Reinhard Budelius (»De monetis et re numeraria libri duo«, das. 1591, schon mit Abbildungen), G. A. Thesaurus (»De monetarum augmento, variatione et diminutione tractatus varii«, Turin 1609), Melchior Goldast von Haimensfeld (»Catholicon rei monetariae, sive leges monarchicae generales de rebus numariis et pecuniariis«, 1620), Joh. Chr. Hirsch (»Des Deutschen Reichs Münzarchiv«, 9 Bde., 1756 ff.). Von neuern Forschern hat Rudolf Weil »Studien auf dem Gebiete des antiken Münzrechts« veröffentlicht (auch über arkadische und achäische Münzen).

Herstellung der Münzen.

(Hierzu Tafel »Münzwesen« mit Text.)

Die Herstellung der Münzen (*Münzkunst*) zerfällt in die Herstellung der Legierung von festgestelltem Gehalt, und die Herstellung der runden Platten von festgestelltem Gewicht in vorgeschriebener Größe und Prägung. Das Münzmetall gelangt in verschiedenen Formen (alte Münzen, Barren rc.) in die Münzwerkstätten, wird in Graphittiegeln (im Tiegelofen, s. Gießerei) unter gleichzeitigem Zusatz der fehlenden Metalle und zur Vermeidung von Oxydation unter Kohlenstaub geschmolzen (*legiert*), mit *Rührern* (runde, 50 cm lange und 5—7 cm dicke Stangen aus Graphit an Holzstangen befestigt) umgerührt und nach Probenahme in sogen. *Zaine* von 40—45 cm Länge, 6—10 mm Dicke und einer Breite gegossen, die dem 1-, 2- oder 3fachen Durchmesser der daraus zu fertigenden Münze nahe kommt. Die Gießform besteht aus *Platteneingüssen*, die, 20—100 an der Zahl, so nebeneinander aufrecht hingestellt werden, daß der Rücken des einen Eingusses den andern bedeckt, und zwar in einem Rahmen, der auf einem fahrbaren Gestell (Wagen) angebracht ist (*Gießmaschine*, Tafel, Fig. 1).

Die gegossenen Zaine sind durch *Strecken* mittels Walzen auf die genaue Dicke der Münzplatten zu bringen, zu welchem Zwecke sie der Reihe nach das *Streck-* oder *Vorwalzwerk* und darauf das *Schlichl-* oder *Justierwalzwerk* passieren. Das Strecken erfolgt meistens kalt; nur sehr dicke Platten

werden anfangs glühend gestreckt. Da die Zaine durch das Walzen eine bedeutende Härte und Sprödigkeit annehmen, so glüht man sie in der Regel nach jedem zweimaligen Durchgang in besondern Muffelöfen unter möglichstem Luftabschluß aus. Goldzaine bedürfen vielfach des Ausglühens nicht. In manchen Münzen zieht man die gestreckten Zaine mittels Zangen auf einem Zainzug durch zwei stählerne Backen, um alle Ungleichheiten in der Dicke zu beseitigen. Nachdem die Zaine nochmals ausgeglüht sind, zerschneidet man sie auf Kreisscheren in Streifen von etwa 1 m Länge und entsprechender Breite, um aus diesen durch das Stückeln oder Ausstückeln die runden Münzplatten zu gewinnen. Hierzu dient ein Durchschnitt (s. Lochen) mit Schraube, auf der ein Arbeiter in einer Stunde, je nach der Größe, 1000—1500 Platten ausstückeln kann. In großen Münzen benutzt man Exzenterdurchschnitte (mit Vorrichtungen zum selbsttätigen Vorschub der Zaine). Die ausgestückelten Streifen heißen Schrolen, betragen etwa 33 Proz. des Metalls und gelangen zur Schmelze zurück. Obgleich beim Walzen der Zaine und Ausschneiden der Platten die größte Sorgfalt verwendet wird, so sind doch Platten von ganz gleichem Gewicht nicht zu erhalten. Deswegen folgt auf das Ausstückeln das Justieren (Adjustieren), wobei die Platten einzeln abgewogen und nach dem Gewichte getrennt werden, um die zu leichten in die Schmelze zurückgehen zu lassen, die normalen zum Prägen zu bringen und zu schwere so lange durch Schaben mit Handschabern oder auf Schabemaschinen zu bearbeiten, bis sie das richtige Gewicht haben. Zum Abwägen gebraucht man die Justierwage, welche die Münzen nach genau festgestellten Gewichtsunterschieden sichtet und einzeln in entsprechende Behälter abliefert (Tafel, Fig. 2). — Geringwertige Münzen justiert man in der Mark, indem man die Anzahl Stücke, die auf 1 kg gehen, abzählt und wägt; Goldmünzen werden zum Vorjustieren geschabt (Schaber, Fig. 3—5), zum Nachjustieren gefeilt. Bei dem nun folgenden Rändeln erzeugt man an dem Rande der Münzen einen Grat und auf der Randfläche eine Verzierung oder Schrift, um das Gepräge der Münzen vor Abnutzung und die Münzen selbst gegen betrügerische Wertverringerung durch Beschneiden oder Befeilen zu schützen. Die Rändelwerke (Fig. 6—9) bestehen aus zwei gehärteten stählernen Rändeleisen oder Backen, die entweder geradlinige Lineale oder konzentrische Kreisbogen bilden, und dadurch zur Wirkung gelangen, daß der eine Backen verschoben oder gedreht wird, während der zweite festliegt, und somit die zwischen den beiden Backen liegende Münze unter entsprechendem Druck wälzt, wobei der Rand verbreitert und die auf den Backen angebrachte Verzierung oder Schrift eingepreßt wird. Vor oder gewöhnlich nach dem Rändeln werden die Münzen geglüht, um anhaftenden Schmutz (Öl ꝛc.) zu verbrennen und das Metall weich zu machen, und dann zur Bildung einer metallreinen Oberfläche gebeizt. Das Glühen findet in offenen Pfannen bei Luftzutritt oder in kupfernen oder eisernen Zylindern unter Luftabschluß und Zusatz von Kohlenpulver statt. Als Beizflüssigkeit benutzt man verdünnte Schwefelsäure (auf 14 Lit. Wasser 150 g Schwefelsäure), selten eine Lösung von Weinstein. Zum Beizen dienen hölzerne Beizfässer, die, mit Platten und der kochenden Beizflüssigkeit versehen, etwa 3—4 Minuten gedreht und darauf in ein Siedbecken entleert werden. Nachdem die Beize abgelaufen, spült man die Platten mit Wasser gehörig ab und trocknet sie auf heißen Tischplatten durch Abreiben mit Tüchern. Da die Beize von den Gold- und Silbermünzen das auf der Oberfläche oxydierte Kupfer löst, so besitzen sie neu ganz die Farbe des reinen Goldes und Silbers, nach Abnutzung der zarten Gold- und Silberhaut aber die Farbe der Legierung. Der Beizverlust beträgt bei Silbermünzen 0,12 bis 2,5 Proz., bei Goldmünzen 0,07 Proz. im Durchschnitt.

Das Prägen der Münzen erfolgt zwischen zwei gehärteten Prägstempeln aus Stahl durch einen auf den Oberstempel ausgeübten äußerst kräftigen Druck oder Stoß. Die Prägstempel, die das Gepräge umgekehrt besitzen, werden durch Abpressen eines recht geschnittenen oder gravierten und gehärteten Stahlstempels (Urstempel) mittels eines besonders starken Prägwerkes erhalten (Senken, Absenken). Auf diese Weise lassen sich eine größere Anzahl vollkommen gleicher Prägstempel herstellen, die bis 400,000 Prägungen aushalten. In einzelnen Münzen preßt man den erhaben gravierten Urstempel (Patrize) ab, erzeugt mit der so gewonnenen Matrize einen wieder erhabenen Stempel und benutzt diesen zur Herstellung der Prägstempel durch Absenken. Den Stoß erzeugte man anfangs durch einen Hammer (Klippwerk), später, bisweilen noch heute, auf einem Schraubenstoßwerk (Spindelwerk, Druckwerk, Anwurf), das wie die Lochmaschine eingerichtet ist. Am gebräuchlichsten ist jedoch die Prägmaschine mit Kniehebel (Tafel, Fig. 10—12), die in Deutschland von Uhlhorn in Grevenbroich erfunden wurde. Bei dieser mechanisch äußerst vollkommen ausgebildeten Prägmaschine werden die in größerer Anzahl in einen rohrartigen Behälter (Köcher) geschütteten Münzplatten von der Maschine selbsttätig einzeln mittels eines Fingers (Zubringer) zwischen die Stempel geschoben, darauf durch einen kräftigen Druck auf den Oberstempel geprägt und dann fertig aus der Maschine ausgeworfen. Damit unter dem großem Druck zwischen den Stempeln die Platten nicht seitlich ausweichen und dadurch unansehnlich werden, wird über dem Unterstempel ein sogen. Prägring aus gehärtetem Stahl angebracht, der genau auf den Durchmesser der Münzen ausgedreht ist (glatter Ring) und die Platten während des Prägens umschließt (Ringprägen). Das Innere dieses Ringes enthält mitunter Schrift oder Verzierung, um zugleich den Rand der Münze zu prägen. Um in diesem Falle die Münze aus dem Ringe leicht herausbringen zu können, teilt man diesen in drei Segmente, die sich beim Auswerfen etwas voneinander entfernen (gebrochener Ring). Bestehen die Verzierungen im Ringe nur aus Kerben zur Hervorbringung von parallelen Riffeln, so ist die Teilung des Ringes nicht notwendig (Kerbring). Da die Prägung schärfer ausfällt und weniger Kraft gebraucht, wenn im Moment des Druckes der Unterstempel um etwa 3 Grad gedreht wird, so ist jede Prägmaschine mit einer hierzu dienenden Einrichtung versehen. Das geprägte Geld ist nur noch auf Gewicht, Gehalt ꝛc. zu prüfen, zu welchem Zweck es genügt, aus einer größern Menge ein Stück herauszugreifen.

Trotz der bedeutenden Fortschritte der Münztechnik kommen falsche Münzen doch noch häufig vor. Von dem Polizeipräsidium in Berlin wurden z. B. 1880 an falschen Münzen angehalten: 1263 1-Markstücke, 1018 20-Pfennigstücke, 629 2-Markstücke, 147 Talerstücke, 132 5-Markstücke, 4 10-Markstücke, 3 20-Markstücke. Die falschen Münzen sind entweder a) mit nachgeahmten Stempeln aus minderwertigen Metallen

Münzen I.

Griechische Münzen. Jede Münze in Vorder- und Rückansicht.




Schildkröte. *Vertieftes Viereck.*

1. Didrachmon von Ägina. (6. Jahrh. v. Chr.)




Pallaskopf. *Eule.*

2. Tetradrachmon von Athen. (Zeit der Perserkriege.)



Hermeskopf.



Siegreiches Zweigespann.

Apollonkopf.

3. Goldstater Philipps II. von Mazedonien.




Kopf der Persephone. *Siegreiches Viergespann und Waffen (Siegespreise).*

4. Dekadrachmon von Syrakus. (Vom Stempelschneider Euänetos, ca. 400 v. Chr.)



Bock.

5. Tetradrachmon von Änos, Thrakien. (Zeit des Peloponnesischen Krieges.)



Zeuskopf. *Adler.*

6. Didrachmon von Elis. (Um 400 v. Chr.)



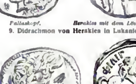

Kopf des Herakles. *Zeus.*

7. Tetradrachmon von Alexander dem Großen.

Kopf der Larissa. *Weidendes Pferd.*

8. Didrachmon von Larisa in Thessalien.





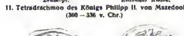
Pallaskopf. *Herakles mit dem Löwen kämpfend.*

9. Didrachmon von Heraklea in Lukanien.




Apollonkopf. *Fackel mit Handteller.*

10. Tetradrachmon von Amphipolis in Mazedonien. (Um 400 — 360 v. Chr.)

Zeuskopf. *Reitender Knabe.*

11. Tetradrachmon des Königs Philipp II. von Mazedonien. (360 — 336 v. Chr.)



Wagenlenker im Viergespann. *Weiblicher Kopf (Arethusa?)*

12. Tetradrachmon von Syrakus. (Um 500 v. Chr.)




Vorderteil eines Stiers mit Menschenkopf. *Viergespann.*

13. Tetradrachmon von Gela.

Münzen II.

Römische, jüdische, persische und baktrische Münzen.

Kopf Cäsars (Diktator zum viertenmal). *Juno im Zweigespann.*

1. Denar des Julius Cäsar.

2. Römischer Quinar. V = 5 (Asse).

Kopf der Roma. *Dioskuren.*

3. Römischer Denar. X = 10 (Asse).

Marcus Antonius. *Octavia.*

4. Golddenar.

5. Golddenar Claudius u. Agrippina die Jüngere.

6. Römischer Sestertius. IIS = 2½ (Asse).

Brustbild des Kaisers. *M. Aurel und sein Mitkaiser L. Verus.*

7. Aureus des Mark Aurel. (161—180 n. Chr.)

Januskopf. *Schiff.*

8. Gegossener römischer Kupferas

Fortuna

9. Golddenar des Trajanus

10. Jüdischer Silbersekel von Simon Makkabäus (143 v. Chr.) Althebr. Umschrift: ‚Sekel Israels, Jahr 2. Jerusalem die heilige'

Der König als Bogenschütze. *Vertieftes Viereck.*

11. Persische Königsgoldmünze (Daricus).



Kniender Sarmate.

12. Golddenar des Domitianus





Brustbild des Königs. *Dioskuren.*

13. Tetradrachmon des baktrischen Königs Eukratides (ca. 150 v. Chr.).



Venus.

14. Golddenar der Faustina.

und Legierungen geprägt und dann event. noch galvanisch versilbert oder vergoldet; b) in von echten Münzen abgenommenen Formen gegossen und dann häufig versilbert oder vergoldet; oder sie bestehen c) aus einem minderwertigen Metallkern, auf den die mittels einer ganz feinen Säge in Gestalt dünner Blättchen abgeschnittene Avers- und Reversseite einer echten Münze aufgelötet sind; d) aus einem minderwertigen Metallkern, auf den Kupferplatten, die galvanisch auf echten Münzen erzeugt, dann vergoldet und versilbert wurden, aufgelötet sind; e) häufig werden echte Münzen am Rande befeilt, beschnitten, abgekratzt; seltener werden Goldmünzen am Rande ausgebohrt und das Bohrloch mit unedlem Metall gefüllt. Auch werden die Münzen durch Ätzen mit Säuren minderwertig gemacht. Alle derartig gewaltsam minderwertig gemachten Münzen werden in Deutschland von den Staats-, resp. Reichskassen angehalten und dem Einlieferer eingeschnitten zurückgegeben. Falschstücke von Goldmünzen wurden bisweilen hergestellt, indem man Silber- oder Platinbleche mit dünnen Goldblechen belegte und dann ausprägte. Vergoldete Münzen aus Platin-Kupferlegierungen mit Silber- und Zinkgehalt werden seit länger als 20 Jahren in Valencia und Barcelona hergestellt.

Zur Prüfung der Münzen benutzt man vor allem das Gewicht. Es wiegt:

		Passiergewicht	Maximalgewicht
das 20-Markstück (Gold)	7,965 g	7,9252 g	7,9848 g
" 10-Markstück "	3,9825 -	3,9625 -	3,9925 -
" 5-Markstück (Silber)	27,7778 -		28,055 -
" 2-Markstück "	11,1111 -		11,222 -
" 1-Markstück "	5,5555 -		5,611 -
" 50-Pfennigstück "	2,7778 -		2,805 -

Außer dem absoluten Gewicht kommt auch das spezifische Gewicht in Betracht, das äußere Ansehen und der Klang. Für die Anwendung chemischer Erkennungsmittel ist in Betracht zu ziehen, daß die falschen Münzen meist vergoldet oder versilbert vorkommen; man muß also die äußere Schicht abkratzen, wenn man die Strichprobe anwenden will. Vgl. Dammer, Lexikon der Verfälschungen (Leipz. 1886).

Medaillen haben in der Regel einen größern Umfang und ein stärkeres Relief als Geldmünzen, fordern deshalb zum Prägen sehr bedeutende Kraft und häufiges Ausglühen und Beizen, werden im übrigen wie Münzen erzeugt. Um die Prägstempel zu schonen, verwendet man hier vielfach erst Vorstempel, welche die Prägung im Groben hervorbringen, und dann die Prägstempel (Glanzstempel) zur Vollendung (Glanzstoß). Kupferne Medaillen werden bronziert (s. Bronzieren). Vgl. Karmarsch, Beitrag zur Technik des Münzwesens (Hannov. 1856); Ansell, The Royal Mint; its working, conduct and operations, etc. (3. Aufl., Lond. 1871); Schlösser, Die Münztechnik (Hannov. 1884).

Geschichtliches.

(Hierzu die Tafeln »Münzen I—VI«, mit Textbeilage: »Übersicht der wichtigern Münzen«.)

Das M. des ältesten Kulturvolkes, der Ägypter, ist noch in Dunkel gehüllt; doch scheint es, daß sie keine Münzen im eigentlichen Sinn des Wortes besessen, sondern sich nur gewisser Metallmengen (auch in Form von Ringen) als eines Tauschmittels bedient haben. Für das klassische Altertum und die den Griechen benachbarten asiatischen Reiche sind die Anfänge der Ausprägung von Münzen chronologisch nicht festzustellen; jedoch scheinen gewissen, ein bestimmtes Gewicht andeutenden Zeichen auf babylonischen Goldklumpen zuerst in Lydien um 600 v. Chr. Münzen aus Elektron gefolgt zu sein, welche die verbundenen Vorderteile eines Löwen und eines Stieres geprägt auf einer Seite, den Eindruck des Punzens auf der entgegenstehenden zeigen und sich der Kugelgestalt nähern. Die ältesten, bis etwa 600 in Großgriechenland zurückgehenden griechischen Münzen (Tafel I) sind, wenn man Lykurgs eiserne nicht als geprägt ansieht, von Silber; Gold und die Elektron genannte Mischung von Gold und Silber treten etwas später auf; Kupferprägung beginnt erst um 400. Rechnungseinheiten auch für die Werte sind das Talanton = 60 Minai und die Mina = 100 Drachmai; Münzeinheit ist die Drachme = 6 Obolai, aber von verschiedenem Gewicht: in Ägina = 6,20 g, in Attika seit Solon = 4,366 g und so durch Alexander d. Gr. weit verbreitet, in Korinth = 2,91 g, in Tyrus = 3,57 g für Ägypten, die Drachme der Kistophoren = 3,125 g für das römische Kleinasien. Die größte griechische Goldmünze ist das 20-Staterenstück des griechisch-baktrischen Königs Eukratides (in Paris; Tafel II, Fig. 13, vgl. damit Tafel I, Fig. 3); die größten Silbermünzen sind die 10-Drachmenstücke von Syrakus (Tafel I, Fig. 4), Alexander d. Gr. und Athen. Das Metall der griechischen Münzen ist gewöhnlich sehr rein; erst lange nach Alexander (Tafel I, Fig. 7) beginnt das Silber sich zu verschlechtern, jedoch sind antike Fälschungen, versilberte Kupfermünzen (nummi subaerati) sehr häufig schon in ältester Zeit. Die Gestalt der griechischen Münzen ist rund oder unabsichtlich oval, bei griechisch baktrischen Silber- und Kupfermünzen in Mengen viereckig. Das Metallstück der Münzen wurde kugel- oder eiförmig gegossen und der Stempel dann aufgeschlagen, wobei oft tiefe Risse am Rand entstanden. Die uralten Münzen Großgriechenlands tragen auf einer Seite ein erhabenes, auf der andern ein vertieftes Bild (nummi incusi); fast alle übrigen sehr alten Münzen zeigen auf der Rückseite ein vertieftes, oft mehrfach geteiltes Viereck (quadratum incusum; Tafel I, Fig. 1), den Eindruck des Zapfens im Amboß auf den Schrötling. Beispiele griechischer Silbermünzen zeigt Tafel I (Fig. 1 aus Ägina, 2 aus Attika, 5 aus Thrakien, 3, 7, 10 und 11 aus Mazedonien, 8 aus Thessalien, 6 aus Elis, 9 aus Großgriechenland, 4, 12 u. 13 aus Sizilien. Neben den einheimischen Münzen waren in Griechenland auch persische Goldmünzen (Dareiken; Tafel II, Fig. 11) in Umlauf. In der römischen Kaiserzeit prägten die griechischen Städte fast stets Münzen mit den Bildnissen der Kaiser; in spätester Zeit hörte jede Autonomie auf, und die griechischen Städte wurden zu Münzstätten des römischen Reiches (Weiteres s. Griechische Münzen). Die ältesten römischen Münzen (Tafel II) sind große, bisweilen bei den bis 1790 g wiegenden schwersten viereckige Stücke aus rohem Kupfer (aes grave) und zur Verhinderung des Einschmelzens zugesetztem Blei, deren Kennzeichen (ein Götterkopf und das Wertzeichen, gemeinsam auf der Kehrseite das Schiffsvorderteil) nicht geprägt, sondern mitgegossen waren. Die Einheit, der As von 12 Unzen, sollte eine Libra wiegen, enthielt aber meistens nur ungefähr 273 g und sank von 268 v. Chr. ab stufenweise auf eine halbe Uncia als Scheidemünze, bis im J. 74 v. Chr. die Prägung von Kupfer unter der Republik eingestellt ward. Die nachweisbar ältesten römischen Münzen von etwa 400 v. Chr. sind runde Asse (Tafel II, Fig. 8) und deren Teilstücke. Silber (Denar und seine Teilstücke; Tafel II, Fig. 1—3 u. 6) wurde in Rom seit 269 v. Chr. geprägt; Goldmün-

zen der Republik erscheinen sehr spät und sind sämtlich sehr selten. Das edle Metall der Republikmünzen ist fein, doch sind versilberte Kupfermünzen häufig. Das Gold der römischen Kaisermünzen (aurei, später solidi; Tafel II, Fig. 4, 5, 7, 9, 12 u. 14) ist immer rein; erst die Byzantiner mischen es mit Silber und Kupfer (Weiteres s. Römische Münzen). Innerhalb des römischen Reiches durfte das Münzrecht von keinem der unterworfenen Völker ausgeübt werden. Eine Ausnahme machten nur die Juden unter den Makkabäern (Tafel II, Fig. 10, vgl. Makkabäermünzen). Die Münzen der aus der Völkerwanderung hervorgegangenen Reiche schließen sich, wenn auch meist viel roher, in Typen und Metall den spätesten römischen an; auch ihre Sprache war fast durchweg lateinisch, und die erste Münze mit deutscher Inschrift stammt aus dem 11. Jahrh. (Prägort Gittelde, Rückseite HIR STEID TE BISCOP). Die Münzen der Langobarden (s. Langobardische Münzen und Tafel III, Fig. 1), der Westgoten und der Merowinger (s. Merowingermünzen) waren roh geprägt, während die der Karolinger (Tafel III, Fig. 2) und der englischen Könige des frühesten Mittelalters (fast nur Silber; Tafel III, Fig. 9) saubere Arbeit und meist richtige Aufschriften zeigen. Die deutschen Münzen (Denare, selten Teilstücke) sind meist rohe, bisweilen aber auch zierliche Gepräge von reinem Silber (Tafel III, Fig. 3, 4, 6 u. 8). In der Mitte des 12. Jahrh. begann die Ausprägung der oft künstlerisch sehr hoch stehenden Hohlmünzen (damals denarii, jetzt Brakteaten genannt; Tafel III, Fig. 5 u. 7), die im 13. und 14. Jahrh. seltener werden und in den folgenden Jahrhunderten verschwinden. Schon im 13. und besonders im 14. Jahrh. werden überall zweiseitige Gepräge in Gold (Tafel III, Fig. 11) und Silber häufiger; wichtige Klassen und vielfach nachgeahmt sind die Goldgulden und Zechinen (Tafel III, Fig. 12—14; Tafel IV, Fig. 8), die Turnosen (Silber), die Testons (Tafel III, Fig. 16), die Groschen (Tafel III, Fig. 15; Tafel IV, Fig. 5 u. 6). Seit dem Ende des 15. Jahrh. werden große Silbermünzen (Taler) geprägt (Tafel III, Fig. 10; Tafel IV, Fig. 1, 3 u. 9). Seit dem 16. Jahrh. vermehrt sich die Zahl der Münzsorten, besonders in Deutschland, ins Unendliche (Tafel IV, Fig. 2, 4 u. 10), auch durch Notmünzen aller Art (Tafel IV, Fig. 7). Von den metallenen Wertzeichen des nichtgriechischen Orients sind die der Chinesen aus Messing, Kupfer, Blei oder Eisen die ältesten. Wohl 2000 Jahre oder mehr vor unsrer Zeitrechnung begann der Umlauf von Stücken in Form eines Messers, einer Fischgabel, eines Säbels rc., und erst lange nachher wählte man runde, zum Durchziehen eines Fadens durchlochte Kupferscheibchen (Li). Die indischen Münzen (namentlich Gold und Kupfer) schließen sich an die spätesten Münzen der griechisch-indoskythischen Könige an; nur wird die griechische Inschrift ganz von der einheimischen verdrängt. Die mohammedanischen Münzen ahmen zuerst die byzantinischen und sassanidischen in Gepräge und Münzwert nach; später verschwindet jedes Bild, und das Gepräge besteht bis auf die neueste Zeit nur aus Inschrift. Über das gegenwärtige M. in den verschiedenen Staaten geben die betreffenden Länderartikel Auskunft, sowie beifolgende tabellarische »Übersicht der wichtigern Münzen« zu Tafel V und VI, die eine Auswahl der verbreitetsten Gold- und Silbermünzen enthalten. Literatur s. Numismatik.

Münzwissenschaft, soviel wie Numismatik (s. d.).

Münzwürdigung, soviel wie Valvation (s. d.).

Münzzeichen, eine Figur oder ein Buchstabe auf Münzen zur Bezeichnung der Münzstätte, des Stempelschneiders oder Münzmeisters. Schon auf altgriechischen Münzen ist bisweilen der Name des Stempelschneiders angedeutet, auf den Münzen der römischen Republik und auf merowingischen Münzen die Wappen der Münzbeamten. Seit dem 16. Jahrh. zeigen die Münzen allgemein Buchstaben, Monogramme oder Hausmarken als Münzmeisterzeichen, die später auch gesetzlich vorgeschrieben wurden. Gegenwärtig werden auf den deutschen Münzen die Münzstätten durch Münzbuchstaben angedeutet (s. Münzwesen, S. 275). Vgl. Schlickeysen, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen (3. Aufl., Berl. 1896).

Muong, wilde Stämme in Anam (s. d., S. 477).

Muonio, Fluß auf der Grenze zwischen Schweden und Rußland, bildet bei dem finnischen Orte Muonionista den 2 km langen Katarakt Muoniokoski, mündet nach 350 km langem Lauf links in den Torneå.

Muota, ein 30 km langer Zufluß des Vierwaldstätter Sees in der Schweiz, entsteht aus mehreren Quellbächen der Bergwildnisse der Tödigruppe, durchfließt das wald- und alpenreiche Muotatal, aus dem er sich durch eine enge Schlucht (Suworowbrücke) hinauszwängt, und erreicht im Tal von Schwyz-Brunnen, nach Aufnahme der Seewern, den See. Im Hintergrund eine der größten Höhlen der Alpen, das mehr als 2,5 km lange Hölloch. Das Muotatal wird von einem durchaus katholischen Hirtenvölklein (2219 Seelen) bewohnt und hat durch die über den Pragelpaß nach dem Klöntal führende, im Bau befindliche Straße an Verkehr gewonnen. — Die russische Armee unter Suworow stieg 27. und 28. Sept. 1799 von Uri über den Kinzigkulm in das Tal der M., von wo sie sich unter blutigen Kämpfen mit den Franzosen den Rückweg über den Pragelpaß erzwang.

Muotta, ein in Graubünden, besonders im Engadin, häufiger Lokalname, soviel wie Bühl, d. h. ein Hügel von mäßiger Höhe mit abgerundetem Gipfel (Kuppe), meist frei in der Ebene oder auf der Talsohle sich erhebend. Muot dagegen bedeutet Kopf, Stock eines Berges.

Mur, Sand, Schlamm, zerstückeltes Gestein; s. Murgang.

Mur, linker Nebenfluß der Drau und Hauptfluß Steiermarks, entspringt am Nordfuße des Marchkareck in den Niederen (Radstädter) Tauern, durchfließt in östlicher Richtung den salzburgischen Lungau, tritt bei Predlitz nach Steiermark über und fließt, von Judenburg an flößbar, in dreitem Tal nach NO. Bei Bruck, wo sie die von der Schneeberggruppe der Österreichischen Alpen kommende Mürz empfängt, wendet sie sich nach S., wird bei Graz schiffbar und schlägt bei Ehrenhausen östliche, dann südöstliche Richtung ein. Sie tritt unterhalb Radkersburg nach Ungarn über, bildet mit der Drau die Murinsel und mündet, 438 m lang, bei Legrád. Der Fluß ist im Oberlauf sehr reißend und wurde 1874—94 reguliert; unter seinen Nebenflüssen sind rechts die Kainach und Sulm, links die Mürz die bedeutendsten. Vgl. »Jahrbuch des k. k. hydrographischen Zentralbureaus«, 3. Teil: Murgebiet (Wien 1900).

Murabba, türk. Flächenmaße: älteres M.-Ådim zu 4 M.-Kadem = 0,574 qm (das Quadrataršchin); metrisches: M.-i-â'chary (M.-i-scherij) = 1 Ar.

Murad, Quellfluß des Euphrat (s. d.).

Murad (auch Amurat), Name mehrerer türk. Emire und Sultane: 1) M. I. Chudawendkiar (der Herr), zweiter Sohn Urchans, geb. 1319, folgte,

Münzen III.

Münzen des Mittelalters.



2. Denar Karls des Großen. Mainz (768 — 814).



1. Silbermünze des Odoaker (476 — 493).



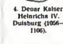
3. Denar Ottos d. Gr. Straßburg (Erzbischof Udo) (936 — 973). (950 — 965).











4. Denar Kaiser Heinrichs IV. Duisburg (1056—1106).



5. Brakteat des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg (1152 — 92).

6. Wendenpfennig.

7. Brakteat Friedrichs I. Barbarossa (1152 — 90).

8. Denar Ottos III. (983 — 1002).







9. Denar des Königs Knut von England. Oxford (1014 — 36).

10. Taler Sigismunds von Tirol (1439 — 96).

11. Goldener Augustalis Kaiser Friedrichs II. in Brindisi geprägt. (1215 — 50.)



12. Florentiner Goldgulden.





13. Zechine des Papstes Leo X.



14. Zechine von Ercole I. d'Este von Modena.





15. Groschen von Aachen (1492).





16. Teston des Johann Galeazzo Visconti von Mailand (1481 — 94) und seines Vormundes Lud. Moro.

Münzen IV.

Münzen des 16. u. 17. Jahrhunderts.



1. Taler Kaiser Maximilians I. (1493 — 1519).

2. Vierteltaler Wallensteins (1626).

3. Taler von Lübeck (1557).

4. Dreigroscher des Herzogs Albrecht von Preußen (1525 — 68).

5. Engelgroschen oder Schreckenberger.

6. Meißener (Fürsten-) Groschen.

7. Dänische Notdukatenklippe (1564).

8. Heidelberger Goldgulden von 1567.

9. Joachimstaler des Kurfürsten Joachim I.

10. Halber Taler von Schaffhausen.

Münzen V.

Goldmünzen der Gegenwart.



1. Dukaten. Österreich.

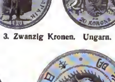




2. Zwanzig Kronen. Österreich.



3. Zwanzig Kronen. Ungarn.



4. Zehn Pesos. Guatemala.





5. Doppelkrone (20 Mark). Deutsches Reich.



6. Zehn Jen. Japan.

7. Zehn Milreis. Brasilien.



8. Sovereign (1 Pfund Sterling). Großbritannien.

9. Lira turca (100 Gurusch). Türkei.





10. Corôa (10 Milreis). Portugal.



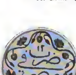
11. Zehn Rubel. Rußland.





12. Zwanzig Francs. Frankreich.

13. Tientje (10 Gulden). Niederlande.



Vorderseite. Rückseite.

14. Ägyptische Lira, Lira egiziana. (100 Piaster.)



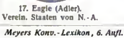


15. Persischer Toman.



16. Mohur. Britisch-Indien.





17. Eagle (Adler). Verein. Staaten von N.-A.



18. Ein Beutel (500 Gurusch). Türkei.



19. Fünfundzwanzig Pesetas. Spanien.

Münzen VI.

Silbermünzen der Gegenwart.



1. Gulden. Niederlande.



2. Mariatheresientaler. Österreich.



3. Rubel. Rußland.



4. Ein Tostão. Portugal.



5. Eine Mark. Deutsches Reich. 6. Eine Krone. Österreich.



7. Kran. Persien.



8. Ein Silber-Jen. Japan.





9. Ein halber Dollar. Vereinigte Staaten von N.-A.



10. Standard-Dollar. Verein. Staaten.



11. Rupie der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft.

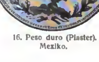


12. Rupie. Deutsch-Ostafrika.





14. Ein Milreis. Brasilien.





13. Säulenpiaster Karls III. Spanien.

15. Gersch, türk. Piaster.

16. Peso duro (Piaster). Mexiko.

[Zum Artikel *Münzwesen*.]

Übersicht der wichtigern Münzen.

Vorbemerkungen: Als Rauhgewicht der Geldstücke, als Feingehalt in Tausendteilen und als Feingewicht der Stücke an Gold oder Silber sind die gesetzlich vorgeschriebenen verzeichnet, die Werte demgemäß nach dem mittlern Sollgehalt der vollwertigen Stücke ohne Rücksicht auf die ungleiche Toleranz berechnet. Ein Gramm Feingehalt an Gold ist = 2,79 deutsche Reichsmark, ein Kilogramm Gold nach dem in der lateinischen Münzunion und für den deutschen Taler gültigen Verhältnis = 15,5 kg Silber angenommen, obgleich Silber seinen halben Wert verloren hat, daher 1 g Feingehalt an Silber = 18 deutsche Pfennig. Außerhalb der Landeswährung stehende Münzen für Handelszwecke werden mit †, ältern Systemen angehörige mit * kenntlich gemacht. Nicht von allen eingetragenen Münzsorten weiß man sicher, daß sie sich im Verkehr befinden.

I. Goldmünzen *(vgl. beifolgende Tafel ‚Münzen V‘).*

Länder, Stückelung und Namen	Rauhgewicht g 1	Feingehalt °/oo 2	Feingewicht g 3	Wert Mark 4
A. Europa.				
1. Deutsches Reich.				
20 Mark (Doppelkrone) .	7,96495	900	7,16846	20
10 - (Krone)	3,98248	-	3,58423	10
*5 - (meist eingezog.)	1,99124	-	1,79211	5
*Friedrichsdor bis 1855 .	6,68122	902 7/9	6,03292	16,829
*†Goldkrone 1857—73 . .	11,11111	900	10	27,9
2. Österreich-Ungarn.				
20 Kronen zu 100 Hellern	6,77507	900	6,09756	17,012
10 -	3,38753	-	3,04878	8,506
†4facher Reichsdukaten .	13,96388	986 1/9	13,7296	38,417
†Dukaten seit 1671	3,49099	-	3,4424	9,604
*†Vereinskrone 1857—73	11,11111	900	10	27,9
*†Franz-Josefsdor 1870-92	6,45161	-	5,80645	16,2
*†4 Gulden (= 4,02 in Gold)	3,2258	-	2,90322	8,1
3. Rußland.				
10 Rubel seit 1897	8,60299	900	7,74236	21,602
5 - zu 100 Kopeken	4,30126	-	3,87118	10,801
Imperial 1886—96 . . .	12,90388	-	11,61346	32,402
1/2 - = früher 5 R. Gold	6,45194	-	5,80674	16,201
*Poluimperial 1763—1885	6,5449	916 2/3	5,9987	16,736
*Imperskij Cerwonets .	3,9264	-	3,6022	10,042
4. Finnland besonders.				
20 Markkaa	6,4516	900	5,8064	16,2
10 - zu 100 Penniä	3,2258	-	2,9032	8,1
5. Schweden.				
20 Kronor zu 100 Ören .	8,96057	900	8,06452	22,5
10 -	4,48028	-	4,03226	11,25
*†Karolin (= 7,1 Rd.) 1868 bis 1872.	3,2258	-	2,9032	8,1
6. Norwegen. 7. Dänemark.				
20 Kroner zu 100 Ören .	8,96057	900	8,06452	22,5
10 -	4,48028	-	4,03226	11,25
8. Britisches Reich.				
5 Pound-Piece (nicht im Verkehr)	39,9403	916 2/3	36,6112	102,147
2 Pound-Piece (desgl.) . .	15,97613	-	14,64470	40,858
Sovereign = 20 Shillings	7,98806	-	7,32238	20,429
Half-Sovereign	3,99403	-	3,66119	10,215
*Guinea bis 1816	8,3870	-	7,6884	21,451
9. Niederlande.				
10 Gulden (Tientje)	6,72	900	6,048	16,874
†2 Dukaten seit 1847 . .	6,988	983	6,8692	19,165
†Dukaten seit 1755	3,494	-	3,4346	9,583
*Gouden Willem 1816–75	6,7290	900	6,0561	16,896
10. Belgien.				
20 Francs (bis 1881 geprägt)	6,45161	900	5,80645	16,2
*25 u. 10 Fr. sind eingezog.				
11. Schweiz.				
20 Franken zu 100 Rappen	6,45161	900	5,80645	16,2
12. Frankreich.				
100 Francs zu 100 Centimes	32,25806	900	29,03226	81
50 -	16,12903	-	14,51613	40,5
40 - (1803—40) . . .	12,90323	-	11,6129	32,4
20 -	6,45161	-	5,80645	16,2
10	3,22581	-	2,90322	8,1
5 - (nicht mehr gepr.)	1,6129	-	1,45161	4,05
*Louis 1726-85 = 24 Livres	8,1584	901 11/24	7,3511	20,510
13. Monaco.				
100 Francs	32,25806	900	29,03225	81
20 -	6,45161	-	5,80645	16,2
14. Spanien.				
20 Pesetas zu 100 Centimos	6,45161	900	5,80645	16,2
100, 25, 10 P. entsprech.				
*Onza = 16 Pesos 1786-1848	27,0643	875	23,6812	66,071
15. Portugal.				
Coroa = 10 Milreis	17,7353	916 2/3	16,25702	45,357
5, 2, 1 M. entsprechend.				
*Dobra 1722—1854	28,6830	-	26,2927	73,357
16. Italien.				
20 Lire zu 100 Centesimi	6,45161	900	5,80645	16,2
100, 50, 10, 5 L. entspr.				
17. Griechenland.				
20 Drachmen (bis 1885) .	6,45161	900	5,80645	16,2
100, 50, 10, 5 D. entspr.				
18. Serbien.				
20 Dinar zu 100 Paras .	6,45161	900	5,80645	16,2
10 -	3,2258	-	2,90322	8,1
19. Rumänien.				
20 Lei zu 100 Bani	6,45161	900	5,80645	16,2
10, 5 L. nach Verhältn.				
20. Bulgarien (Absicht).				
100 Lewa zu 100 Stotinki	32,25806	900	29,03226	81
20, 10 L. nach Verhältn.				
21. Türkei.				
500 Gurusch zu 40 Para .	36,0792	915,27	33,04766	92,204
250 - (Halber Keser)	18,0399	-	16,5238	46,102
Lira turca (Medschidié) .	7,21598	-	6,60957	18,441
50 Gurusch (Ellilik)	3,60798	-	3,30479	9,221
25 - (Mirsir) . . .	1,80399	-	1,65239	4,612
22. Insel Kreta (Vorschrift).				
20 Drachmen (17. Apr. 1900)	6,45161	900	5,80645	16,2
10 - zu 100 Lepta	3,2258	-	2,90322	8,1
B. Afrika.				
1. Ägypten.				
Lira egiziana = 100 Gurusch	8,5	875	7,4375	20,751
50, 20, 10, 5 G. entspr.				
2. Tunis.				
20 Francs zu 100 Centimes	6,45161	900	5,80645	16,2
10 -	3,2258	-	2,90322	8,1
3. Kongostaat.				
20 Francs zu 100 Centimes	6,45161	900	5,80645	16,2
***4. Frühere Südafrikan. Republik.**				
Pond zu 20 Schilling . . .	7,98804	916 2/3	7,32236	20,429
Halbes Pond	3,99402	-	3,66118	10,212
5. Sansibar.				
5 Dollars oder Rials . . .	8,3590	900	7,5231	20,989

Länder, Stückelung und Namen	1	2	3	4
C. Asien.				
1. Persien (Spalten 3 u. 4 nach Probe).				
Tomàn (Eschrefi) seit 1879	2,877	900	2,2886	7,164
1/2 - (Pandschazâri) . .	1,452	-	1,5788	3,565
2 Kran (Dobazâri)	0,575	-	0,5176	1,446
2. Bochara.				
*Tilla (Tala) = 21 Tjanje	4,532	1000	4,232	13
3. Britisch-Ostindien.				
*†2 Mohur 1835—70 . . .	23,3376	916 2/3	21,3836	59,566
†Mohur (vor 1853 = 15 Rupien)	11,2637	-	10,6617	29,860
†2/3 Mohur	7,7755	-	7,1578	19,987
†1/3 -	3,2878	-	3,5086	9,943
Sovereign = 15 Rupien .	7,98806	-	7,35288	20,455
4. Französ.-Indochina.				
†Tam-wang-tron	24,542	772	18,715	52,214
5. Japan.				
20 Jen zu 100 Sen	16,6667	900	15	41,85
10 -	8,3335	-	7,5	20,225
5 -	4,1627	-	3,75	10,462
*10 - (1871—97)	16,6667	-	15	41,85
6. Philippinen.				
*Doblon de oro = 4 Duros	6,7668	875	5,8502	16,318
D. Amerika.				
1. Neufundland (britisch).				
2 Dollars = 100 Pence . .	3,338	916 2/3	3,05027	8,511
2. Vereinigte Staaten von Amerika.				
Double Eagle	33,43627	900	30,09363	83,952
Eagle = 10 Dollar	16,71813	-	15,04233	41,272
Half Eagle	8,35206	-	7,52212	20,220
3 Dollar 1853—90	5,01244	-	4,51390	12,564
Quarter Eagle	4,17253	-	3,76128	10,425
Dollar = 100 Cents	1,27181	-	1,50463	4,188
*Eagle = 10 D. 1792-1834	17,4232	916 2/3	16,0372	44,746
3. Mexiko.				
†Hidalgo = 10 Pesos . .	16,2502	875	14,9054	41,300
†20, 5, 2 1/2, 1 P. entspr.				
*Onza = 16 Pesos 1730—1867	27,0643	875	23,2213	66,071
4. Costarica.				
5 Colones	3,59	900	3,501	9,768
2 Colones	1,558	900	1,4008	3,907
20 u. 10 Colones entspr.				
*10 Pesos	16,1201	-	14,5161	40,5
5. Venezuela.				
20 Bolivares	6,4516	900	5,8065	16,2
100, 50, 10, 5 B. entspr.				
6. Kolumbien.				
2 Condores	32,25806	900	29,03225	81
Condor = 10 Pesos	16,12903	-	14,51613	40,5
7. Ecuador.				
†Condor = 10 Sucres . . .	7,988	916 2/3	7,32240	20,429
8. Peru.				
Libra peruana = 10 Soles	7,988	916 2/3	7,88888	20,429
Media Libra	3,994	-	3,66117	10,218
*10 Soles 1863—97 . . .	16,129	900	14,5161	40,5
9. Bolivia.				
†Bolivar = 5 Escudos . .	15,323	900	13,7877	38,500
*†Onza = 17 1/2 Bolivianos	25	-	22,5	62,775
10. Chile.				
Colon (Condor) von 1895	11,98207	916 2/3	10,98356	30,644
Doblon = 10 Pesos nuevos	5,99103	-	5,49178	15,322
Escudo	2,99521	-	2,74589	7,661
*Condor = 10 Pesos 1851 bis 1894	15,253	900	13,7577	38,390
*Onza = 8 Escudos 1817-50	27,0643	875	23,6812	66,071
11. Argentinien.				
†Argentino	8,0645	900	7,2581	20,22
†Medio Argentino	4,0325	-	3,6290	10,125
*Onza (Doblon) 1813—75	27,0643	875	23,6813	66,071
12. Uruguay.				
Doblon = 10 Pesos (Soli)	15,830	916 2/3	14,512	40,5
13. Brasilien.				
20 Milreis	17,92888	916 2/3	16,43534	45,858
10 und 5 Milreis entspr., Gold läuft nicht um.				
*Dobra 1722—1849	26,2820		28,2988	73,357
E. Australien.				
***1. Deutsch-Neuguinea.**				
20 Mark bis 1899	7,96495	900	7,12646	20
10 -	3,98248	-	3,22423	10
2. Britisch-Australien.				
Sovereign = 20 Shillings .	7,98806	916 2/3	7,32239	20,429
Half Sovereign	3,99403	-	3,66112	10,512

II. Silbermünzen *(vgl. beifolgende Tafel ‚Münzen VI').*

Länder, Stückelung und Namen	1	2	3	4
A. Europa.				
1. Deutsches Reich.				
5 Mark	27,77772	900	25	4,2
2 -	11,11111	-	10	1,8
Mark = 100 Pfennig . . .	5,55556	-	5	0,9
50 Pfennig	2,77778	-	2,5	0,45
*20 - (meist eingez.)	1,11111	-	1	0,285
Vereinstaler 1857—71 . . .	18,51821	-	16,22667	3
2. Österreich-Ungarn.				
5 Kronen	24	900	21,6	3,888
Krone = 100 Heller . . .	5	835	4,175	0,721
Gulden 1857—93	12,3457	900	11,11111	2
†Levantiner Taler	28,0262	833 1/3	23,3880	4,810
3. Liechtenstein.				
5 Kronen	24	900	21,6	3,225
Krone	5	835	4,175	0,721
4. Rußland.				
Rubel seit 1886	20	900	18	3,24
50 Kopeken	10	-	9	1,65
25 -	5	-	4,5	0,81
20 -	3,6	500	1,8	0,324
15 -	2,7	-	1,35	0,243
10 -	1,8	-	0,9	0,125
5 -	0,9	-	0,45	0,081
*R. Bankmünze 1810—86	20,7315	868 1/18	17,9821	3,232
5. Finnland insbesondere.				
2 Markkaa	10,3627	868 1/18	8,99206	1,220
Markka	5,1222	-	4,48603	0,210
50 Penniä	2,5494	750	1,8150	0,244
25 -	1,2747	-	0,9280	0,175
6. Schweden, 7. Norwegen, 8. Dänemark.				
2 Kronor (Kroner)	15	800	12	2,16
Krona (Krone)	7,5	-	6	1,08
50 Öre	5	600	3	0,54
25 -	2,42	-	1,455	0,261
10 -	1,45	400	0,58	0,104
40 - (für Norwegen) . .	4	600	2,4	0,435
*Riksdaler Riksmynt bis 1874 (für Schweden) = 100 Öre	8,5005	750	6,3751	1,148
*Rigsort = 24 Skilling (für Norwegen)	5,7787	875	5,0563	0,910
*Species Rigsdaler (Dänemark)	28,8936	-	25,2818	4,551
9. Großbritannien und Irland.				
Crown = 5 Shillings Sterl.	28,27590	925	26,15516	4,788
Half Crown	14,13722	-	13,07780	2,354
Florin = 2 Shillings (seit 1849)	11,31038	-	10,46203	1,883

Länder, Stückelung und Namen	1	2	3	4
Shilling = 12 Pence . . .	5,55515	925	5,13104	0,942
Sixpence Sterling	2,82759	-	2,61555	0,471
Threepence (½ Sixpence)	1,41379	-	1,30776	0,235
Maundy Money: 4, 2, 1 d nach Verhältnis.				
†British Dollar.	26,95655	900	24,26064	4,357
10. Niederlande.				
Rijksdaalder = 2½ Guld.	25	945	23,625	4,253
Gulden = 100 Centen . .	10	-	9,45	1,701
Halve Gulden	5	-	4,725	0,851
25 Centen	3,575	640	2,288	0,415
10 -	1,4	-	0,896	0,161
5 -	0,685	-	0,4384	0,079
11. Belgien.				
5 Francs	25	900	22,5	4,05
2 -	10	835	8,35	1,503
Franc = 100 Centimes . .	5	-	4,175	0,751
50 Centimes	2,5	-	2,0875	0,375
12. Schweiz.				
5 Franken	25	900	22,5	4,05
2 -	10	835	8,35	1,503
Franken = 100 Rappen .	5	-	4,175	0,751
½ -	2,5	-	2,0875	0,376
*Schweizer Fr.=10 Batzen	7,6103	900	6,7611	1,217
13. Frankreich.				
5 Francs	25	900	22,5	4,05
2 -	10	835	8,35	1,503
Franc = 100 Centimes . .	5	-	4,175	0,751
50 Centimes	2,5	-	2,0875	0,376
20 - (nicht mehr geprägt)	1	-	0,835	0,150
14. Spanien.				
5 Pesetas	25	900	22,5	4,05
2 Pesetas	10	835	8,35	1,506
Peseta = 100 Centimos .	5	-	4,175	0,751
½ -	2,5	-	2,0875	0,376
*Duro 1853-68 = 20 Reales	25,9601	900	23,3641	4,206
15. Portugal.				
Milreis = 1000 Reis . . .	25	916⅔	22,9167	4,124
5 Tostões	12,5	-	11,4583	2,062
2 -	5	-	4,5835	0,825
Tostão = 100 Reis	2,5	-	2,2917	0,412
Meio Tostão	1,25	-	1,1458	0,206
16. Italien, 17. San Marino.				
5 Lire	25	900	22,5	4,05
2 -	10	835	8,35	1,503
Lira = 100 Centesimi .	5	-	4,175	0,751
50 Centesimi	2,5	-	2,0875	0,376
18. Griechenland.				
Pentadrachmon = 5 Dr. .	25	900	22,5	4,05
Didrachmon = 2 Dr. . . .	10	835	8,35	1,503
Drachma = 100 Lepta . .	5	-	4,175	0,751
Emidrachmon	2,5	-	2,0875	0,376
20 Lepta	1	-	0,835	0,150
*Talleron = 5 Drachmen	22,3840	900	20,1456	3,625
19. Serbien.				
Dinar = 100 Para.	5	835	4,175	0,751
5, 2, ½ Dinar wie 13.				
20. Rumänien.				
5 Lei	25	900	22,5	4,05
2 -	10	835	8,35	1,503
Lëu = 100 Bani	5	-	4,175	0,751
50 Bani	2,5	-	2,0875	0,375
21. Bulgarien.				
Lew = 100 Rotinki . . .	5	835	4,175	0,751
5, 2 Lewa, ½ Lew wie 12.				
22. Türkei.				
20 Piaster (Bejas Medschidiè)	24,0549	829,86	19,96225	3,593
10 Piaster (Onlik)	12,05747	-	9,9811	1,797
5 - (Beschlik) . . .	6,0137	-	4,9606	0,898
2 - oder Gurusch (Ikilik)	2,4055	-	1,9965	0,180
Gersch (Bir-Grusch) . . .	1,2057	-	0,9951	0,090
20 Para (Jarimlik)	0,6013	-	0,4691	0,045
*Metalik: Beschlik 1830 .	16,2	276	4,4697	0,804
23. Kreta.				
5, 2, 1, ½ Drachma wie 18.				
B. Afrika.				
1. Ägypten.				
20 Gurusch oder Piaster	28	833⅓	23,3333	4,2
10 -	14	-	11,6667	2,1
5	7	-	5,8333	1,05
2	2,8	-	2,3333	0,42
Gersch=10 Ochr-el-Gersch	1,4	-	1,1667	0,21
*10 Gurusch vor 1885 . .	12,5	900	11,25	2,025
2. Tunis.				
2 Francs	10	900	9	1,35
Franc = 100 Centimes .	5	-	4,5	0,81
50 Centimes	2,5	-	2,25	0,405
*Burial Sebili (Piaster . .	3,15	-	2,817	0,507
3. Marokko.				
Piaster (Rial) = 10 Dirhem	25	900	22,5	4,05
½ Rial = 5 Dirhem 1902	12,5	835	10,375	1,567
2½ Dirhem.	6,25	-	5,4372	0,675
Dirhem = 50 Musuna . .	2,5	-	2,175	0,420
25 Musuna	1,25	-	1,0876	0,246
*Mitkal = 10 Okie 1881 .	29,116	900	26,204	4,697
*Okia Sebraja (Unze) 1891	2,911	835	2,431	0,456
*5, 2½, ½, ¼ O. entspr.				
4. Kongostaat.				
5, 2, 1, ½ Franc wie A 11.				
5. Angola.				
10 Macutas = 500 Reis .	14,535	896	13,111	2,35
12, 8, 6, 4, 2 M. entspr.				
***6. Transvaal.**				
Schilling = 12 Penningen	5,55516	925	5,56104	0,946
5, 2½, 2, ½, ¼ S. entspr.				
7. Sansibar.				
Dollar = 2½ Rupees . .	27,215	900	24,4932	4,409
8. Deutsch-Ostafrika.				
Rupie	11,66661	916⅔	10,69183	1,066
2, ½, ¼ R. im Verhältn.				
9. Abessinien.				
Talari	28,075	835	23,4428	4,250
½, ¼, ⅛, 1/20 T. im Verh.				
10. Erythräa.				
Talaro	28,125	800	22,5	4,05
4/10 -	10	835	8,35	1,506
2/10 -	5	-	4,175	0,751
1/10 -	2,5	-	2,0875	0,370
11. Mauritius.				
20 Cents der Rupie	2,333	800	1,866	0,333
10 -	1,555	-	0,933	0,165
C. Asien.				
1. Cypern.				
18 Piaster = 1/10 Pfund St.	11,310	925	10,455	1,885
9, 4½, 3 P. im Verhältn.				
2. Persien.				
5 Kran.	23,015	900	20,7135	3,758
2 -	9,206	-	8,2854	1,491
Kran = 20 Schahi	4,603	-	4,1467	0,745
3 Schahi außerdem.				
3. Britisch-Indien.				
Rupee = 16 Annas	11,66381	916⅔	10,69183	1,065
½ -	5,8310	-	5,3459	0,966
¼ -	2,9160		2,6730	0,481
⅛ -	1,4580	-	1,3365	0,241
†British Dollar.	26,9564	900	24,26076	4,367
4. Portugiesisch-Indien.				
*Xerafin (Pardão)	5,965	916⅔	5,346	0,962
5. Ceylon.				
50 Cents der Rupee . .	6,5558	800	5,3459	0,966
25, 10 Cents im Verhältn.				

Lender, Stückelung und Namen	1	2	3	4
6. Französisch-Vorder-Indien.				
*Roupie = 8 Fanons . . .	11,41099	$958\tfrac{1}{3}$	10,93409	1,973
7. Siam.				
Tikal (Bat) = 1/30 Pf. Sterl.	15,1996	900	13,99049	2,459
Salung (Salyn) = 1/4 Tikal	3,7334	-	3,4031	0,313
Fuang (Fyan) = 1/8 -	1,8917	-	1,7029	0,309
8. Straits Settlements, Labuan, Hongkong.				
British Dollar	26,59655	900	24,59079	4,367
50 Cents = 1/2 Dollar . .	13,5799	800	10,80194	1,333
20, 10, 5 C. im Verhältn.				
9. Niederländ.-Indien.				
Gulden (Roepije)	10	945	9,45	1,701
50 Duiten	5	-	4,725	0,851
25 -	3,13	720	2,2939	0,413
10 -	1,25	-	0,9	0,133
5 -	0,61	-	0,4992	0,079
10. Franz.-Indochina.				
Piastre de commerce . . .	27	900	24,3	4,374
50 Centièmes	13,5	-	12,19	2,197
20 -	5,4	835	4,509	0,812
10 -	2,7	-	2,2045	0,408
11. China (Kanton).				
Piaster v. Kanton seit 1890	26,909	900	24,210	4,359
1/2 -	13,450	866	11,649	2,087
1/5 -	5,390	820	4,419	0,794
1/10 u. 1/20 P. im Verhältn.				
12. Japan.				
50 Sen	13,4791	800	10,7330	1,541
20 -	5,33159	-	4,0130	0,779
10 -	2,69563	-	2,1909	0,388
*Jen = 100 Sen 1878–97	26,9603	900	24,2607	4,397
13. Philippinen.				
Peso 1903 (= 1/2 amer. D.)	26,9594	900	24,39079	4,397
50 Centavos	13,4789	-	12,13039	2,183
20 -	5,3849	-	4,84639	0,873
10 -	2,6994	-	2,42319	0,433
*50 Centavos (Medio Duro)	12,9901	-	11,935	2,109
D. Amerika.				
1. Neufundland.				
50 Cents des Dollars = 25 Pence	11,799	925	10,8999	1,962
20, 10, 5 C. im Verhältn.				
2. Kanada, Britisch-Honduras.				
50 Cents d. Dollar Currency	11,6599	925	10,7693	1,938
25 -	5,8319	-	5,3949	0,971
10 - = 4,0319 Pence	2,3339	-	2,1573	0,393
5 -	1,1664	-	1,5799	0,194
3. Vereinigte Staaten von Amerika.				
Dollar = 100 Cents	26,72997	900	24,05661	4,330
Half Dollar	12,5	-	11,25	2,025
Quarter Dollar	6,25	-	5,625	1,019
20 Cents bis 1873	5	-	4,5	0,81
Dime = 10 Cents	2,5	-	2,25	0,405
*Dollar 1792—1836	26,9599	$892\tfrac{3}{7}$	24,0064	4,330
*†Trade Dollar 1873—78	27,21599	900	24,494	4,409
4. Mexiko.				
Peso (Duro, Dollar) . . .	27,0704	$902\tfrac{7}{9}$	24,4936	4,399
Medio Peso (Toston) . . .	13,5339	-	12,2193	2,198
Peseta = 25 Centavos . .	6,7579	-	6,1096	1,100
20, 10 u. 5 Cent. entspr.				
5. Guatemala.				
Peso (aber Papierwährung)	25	900	22,5	4,05
4 Reales = 50 Centimos .	12,5	-	11,25	2,025
Real = 1/8 Peso	3,199	835	2,60597	0,470
Neuer Real	3,159	500	1,5629	0,281
6. Nicaragua.				
20 Centavos	5	800	4	0,72
10, 5 Centavos im Verh.				

Länder, Stückelung und Namen	1	2	3	4
7. Costarica.				
Medio Colon = 50 Centimos	12,5	835	10,4375	1,879
25, 10, 5 Cent. im Verh.				
8. Jamaika.				
3 Halfpence (Predial) . . .	0,7069	925	0,6536	0,118
9. Haiti.				
Gourde = 100 Centièmes	25	900	22,5	4,05
50 Centièmes	12,5	835	10,4375	1,878
20, 10 C. im Verhältnis				
10. Santo Domingo.				
Peso nacional	25	900	22,5	4,05
Dominicano	5	835	4,175	0,751
50 Centesimos	2,5	-	2,0875	0,376
11. Britisch-Westindien, Guiana.				
Groat = 4 Pence	1,88506	925	1,7437	0,314
Threepence	1,41378	-	1,30775	0,235
Twopence	0,94250	-	0,8716	0,157
3 Halfpence	0,7069	-	0,6539	0,118
*Bit der Guilder Currency	1,6609	895	1,4859	0,270
12. Venezuela.				
5 Bolivares (*Venezolano)	25	900	22,5	4,05
Bolivar = 100 Centimos .	5	835	4,175	0,751
2, 1/2, 1/4 B. im Verhältn.				
*Peseta macuquina = 2 Reales	4,6	900	4,14	0,745
13. Kolumbien.				
Peso de plata (Colombiano)	25	900	22,5	4,05
50 Centavos = 5 Decimos	12,5	835	10,4376	1,879
20, 10, 5 C. im Verhältnis				
*Peso macuquino 1823-45	27,064	$666\tfrac{2}{3}$	18,049	3,249
14. Ecuador.				
Sucre (Peso nacional) . .	25	900	22,5	4,05
Decimo (Real) = 10 Centavos	2,5	-	2,25	0,405
5, 2 D. im Verhältnis.				
15. Peru.				
Sol = 100 Centavos . . .	25	900	22,5	4,05
Dinero = 10 Centavos . .	2,5	-	2,25	0,405
5, 2, 1/2 Din. entsprech.				
16. Bolivia.				
Boliviano = 100 Centavos	25	900	22,5	4,05
Medio Boliviano	12,5	800	10	1,8
Tomin = 20 Centavos . .	5	-	4	0,72
*Peso feble = 8 Reales .	19,939	$902\tfrac{7}{9}$	18,0570	3,249
17. Chile.				
Peso = 100 Centavos . .	20	835	16,7	3,006
20, 10, 5 C. entsprech.				
50 Centavos 1902	10	700	7	1,26
*Peso (Dollar) 1851—94 .	25	900	22,5	4,05
*Peso duro = 8 Reales 1817—50	27,0643	$902\tfrac{7}{9}$	24,433	4,329
18. Argentinien, 19. Paraguay.				
Peso fuerte = 100 Centavos	25	900	22,5	4,05
50, 20, 10, 5 C. entspr., Silb. prakt. ohne Umlauf				
20. Uruguay.				
Peso = 100 Centesimos .	25	900	22,5	4,05
50, 20, 10 C. im Verb.				
*Peso 1862—76	25,49	$916\tfrac{2}{3}$	23,3567	4,204
21. Brasilien.				
Milreis = 1000 Reis . . .	12,75	$916\tfrac{2}{3}$	11,6875	2,104
2 u. 1/2 M. im Verhältn., Silber läuft nicht um.				
E. Australien.				
***1. Deutsch-Neuguinea.**				
Mark = 100 Pfennig . . .	5,5556	900	5	9
5, 2, 1/2 M. entsprechend				
2. Hawaii.				
Dollar = 100 Cents . . .	26,7399	900	24,0566	4,363
1/2, 1/4 u. 1/10 Doll. wie D. 3.				
*Kalakaua-Dollar	27,21536	-	24,494	4,409

nachdem sein älterer Bruder, Suleiman, schon vor Urchan gestorben, seinem Vater 1359 auf dem osmanischen Thron und setzte die Eroberungen des Vaters und des Bruders fort. Nach Eroberung Adrianopels (1360) und Philippopels (1363) bemächtigte er sich ganz Thrakiens und schuf diese Städte zu prächtigen Herrschersitzen um. 1365 verlegte er seine Residenz nach Adrianopel. Die Serben, Walachen und Bulgaren unterwarfen sich ihm freiwillig, und durch Besiegung des Ali-Begs von Konia 1386 brachte M. ganz Kleinasien unter seine Gewalt. Seinen Sohn Saudschi, der sich gegen ihn empört, ließ er 1375 enthaupten. Bei Kossowo, auf dem Amselfeld, schlug er 15. Juni 1389 die sich erhebenden Serben, Albanesen und Walachen, wurde aber dabei von einem serbischen Edelmann, Mitosch Obilitsch, erstochen und in Brussa beigesetzt. Er wurde sowohl wegen seiner glänzenden Taten (Ghasi, der Sieger) als auch wegen seiner Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe zur Bildung von den Osmanen hoch geehrt.

2) M. II., geb. 1401, gest. 5. Febr. 1451, wurde von seinem Vater Mohammed I. zum Statthalter von Amasia ernannt und folgte ihm 1421 auf dem Thron. Gleich im Anfang hatte er mit seinem jüngsten Bruder Mustafa zu kämpfen, den er 1422 besiegte und hinrichten ließ. Sofort begann er die Belagerung Konstantinopels, wurde aber nach dem vergeblichen Sturm 24. Aug. durch Aufstände in Asien abberufen und begann nach deren Unterdrückung einen Krieg mit den Venezianern, denen er 29. März 1430 Thessalonich entriß. Darauf unterjochte er die Walachei und Serbien; nur Belgrad konnte er 1440 nicht erobern. Durch neue Niederlagen, die der tapfere Johann Hunyadi den Osmanen zufügte, erschüttert, schloß M. Mitte 1444 mit den Christen den Frieden von Szegedin und dankte zugunsten seines Sohnes Mohammed ab, um sich nach Magnesia zurückzuziehen. Aber als die Christen den Frieden brachen und in Bulgarien einfielen, eilte er herbei und besiegte König Wladislaw von Polen und Ungarn 10. Nov. 1444 in der glorreichen Schlacht bei Warna, in der Wladislaw fiel. Ende 1446 eroberte er die Morea. In einer dreitägigen Schlacht bei Kossowo (17.—19. Okt. 1448) besiegte er wiederum die Christen unter Hunyadi; nur Skanderbeg konnte er nicht überwinden.

3) M. III., geb. 1546 als Sohn Selims II. und seiner ersten Gemahlin Cecilia Venier, gest. 1595, bestieg 1574 nach Selims Tode den Thron und ließ sofort fünf jüngere Brüder ermorden. Er versank bald in Weichlichkeit und träumerischen Müßiggang, erschöpfte sich in den Genüssen des Harems und war nur bemüht, Schätze an Gold und Silber aufzuspeichern. Seine Großwesire waren Mohammed Sokolli und Sinan Pascha. Der große Perserkrieg, den M. 1576 begann, endete trotz ungeheurer Opfer und der Bundesgenossenschaft Abdullah Chans von Buchara 1590 mit der Erwerbung wenig wertvoller Grenzprovinzen. Vgl. Minadoi da Rovigo, Historia della guerra fra Turchi et Persiani (Vened. 1588); Spagni, Una sultana veneziana (im »Nuovo archivio veneto«, Bd. 19).

4) M. IV., zweiter Sohn Ahmeds I., geb. 1609, gest. 9. Febr. 1640, wurde 1623 nach der zweiten Absetzung seines Oheims Mustafa I. auf den Thron erhoben. Er war ein kräftiger, in allen körperlichen Übungen geschickter, auch geistig fein gebildeter Fürst, der aber bald unter dem übermaß sinnlicher Genüsse entartete und sich der Trunksucht und der Grausamkeit hingab, während seine Großmutter, die Sultanin Valide Kassemu Mahpeiker, die Zügel der Regierung führte. Von 1632—37 wurden 25,000 Menschen teils durch M. selbst, teils durch seine Henker hingerichtet. Mit dem Vermögen der Ermordeten füllte er seinen Schatz. Die undotmäßigen Janitscharen bändigte er durch Strenge und führte mehrere glückliche Kriege. 1634 entriß er den Persern Eriwan, Täbris und 1638 Bagdad wieder, züchtigte die Kosaken und legte den Venezianern einen nachteiligen Frieden auf.

5) M. V., erster Sohn Abd ul Medschids, geb. 21. Sept. 1840, gest. 29. Aug. 1904, als Prinz Mohammed M. Efendi genannt, wurde nach der Thronbesteigung seines Oheims Abd ul Asis (1861) von allen öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten und hart behandelt, da er die von Abd ul Asis beabsichtigte Änderung der Thronfolge nicht genehmigen wollte. Als sein Oheim durch seine Unfähigkeit selbst die strenggläubigen Türken von sich abwendig gemacht hatte, wurde M. durch eine Palastrevolution 30. Mai 1876 auf den Thron erhoben und zum »Kaiser von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation« proklamiert. Da sich aber bald zeigte, daß seine Gesundheit körperlich und geistig unheilbar zerrüttet war, wurde er 31. Aug. d. J. des Thrones wieder entsetzt und nach einem einsamen Palast (Tschiragan) gebracht. Vgl. Kératry, Mourad V., prince, sultan, prisonnier d'état 1840—1876 (Par. 1878); Djemal ed-din Bey, Sultan Murad V., the Turkish dynastic mystery 1876—1895 (Lond. 1895).

Muradabad, britisch-ind. Distrikt und Stadt, s. Moradabad.

Murad Efendi (Franz von Werner), deutscher Schriftsteller und türk. Diplomat, geb. 30. Mai 1836 in Wien als Sohn eines kroatischen Gutsbesitzers, gest. 12. Sept. 1881 im Haag, trat nach vollendeten Gymnasialstudien in ein österreichisches Kavallerieregiment und 1853 nach Ausbruch des russisch-türkischen Krieges als Offizier in die türkische Armee. Nach dem Friedensschluß vertauschte er den Militärdienst mit dem diplomatischen, ward als Sekretär einer außerordentlichen Mission für die Angelegenheiten Montenegros und der Herzegowina beigegeben, wurde hierauf persönlicher Sekretär des Großwesirs Mehemed Pascha, erhielt 1859 Spezialmissionen nach Bukarest, 1860 nach Palermo, ward 1864 zum türkischen Konsul für das Banat mit dem Sitz in Temesvár, 1872 zum Generalkonsul in Venedig, 1874 zum Generalkonsul in Dresden, 1877 zum Ministerresidenten an den Höfen vom Haag und von Stockholm und 1880 zum bevollmächtigten Minister und außerordentlichen Gesandten daselbst ernannt. In Temesvár hatte er seine seit frühester Jugend gepflegten poetischen Bestrebungen wieder aufgenommen. Außer den Gedichtsammlungen: »Klänge aus Osten« (Temesvár 1865) und »Durch Thüringen« (1870) entstanden die Tragödien: »Marino Falieri« (Leipz. 1871), »Selim III.« (1872), »Ines de Castro« (1872), »Mirabeau« (1875), die auf einer Reihe von Bühnen mit Erfolg in Szene gingen, und die Lustspiele: »Bogadil« (1874), »Mit dem Strom« (1874), »Professors Brautfahrt« (1874), »Ein Roman« und »Durch die Base« (1875). Außerdem veröffentlichte er: »Türkische Skizzen« (2. Aufl., Leipz. 1878, 2 Bde.), eine Reihe instruktiver Aufsätze über orientalische Zustände; »Ost und West«, Gedichte (Oldenb. 1877, 3. Aufl. 1881); »Nassreddin Chodja, ein osmanischer Eulenspiegel« (das. 1878, 4. Aufl. 1890) und »Balladen und Bilder« (das. 1879, 3. Aufl. 1885). Seine »Dramatischen Werke« erschienen in 3 Bänden (Leipz. 1881).

Muraille (franz., spr. müräj'), Mauer. Attaque en m., veraltete Angriffsform der Kavallerie, bei der die ganze Linie Knie an Knie ritt.

Muraköz, s. Murinsel.

Muralt, Johannes von, evang. Theolog und Pädagog, geb. 10. Sept. 1780 auf Schloß Heidelberg bei Bischofszell (Thurgau), gest. 28. Febr. 1850 in St. Petersburg, besuchte, vorgebildet in Winterthur, die Universität Halle und sodann zu weiterer Ausbildung Paris. Die ihm hier angebotene Stelle eines Erziehers bei Frau v. Staël verschmähte er und schloß sich 1803 Pestalozzi in Burgdorf als Gehilfe an. 1810 als reformierter Geistlicher nach St. Petersburg berufen, wirkte er hier hochverehrt als Prediger, Seelsorger und Erzieher. Vgl. Dalton, Johannes von M. (Wiesbad. 1876); Waldmann, Pestalozzi und M. (Schaffh. 1896); Morf, Zur Biographie Pestalozzis, Bd. 2, S. 105 ff. (Winterthur 1884); Hunziker, Geschichte der schweizerischen Volksschule (2. Ausg., Zürich 1887).

Muralt (spr. mü-), Béat de, franz. Schriftsteller (Biographie von Greyerz, Frauenfeld 1888), s. Französische Literatur in der Schweiz, S. 25, 1. Spalte.

Muräne (Gymnothorax *Bl.*, Muraena *L.*), Gattung der Aale (Muraenidae), aalähnliche, plump gebaute Fische mit schuppenloser Haut, dicht hinter dem Kopf beginnendem strahlenlosen Flossensaum, ohne Brust- und Bauchflossen, mit sehr niedriger Rücken- und Afterflosse, sehr enger Kiemenöffnung und spitzigen, langen Zähnen in einer Reihe. Aus den Eiern schlüpfen Larven aus, die erwachsenen Tieren sehr wenig ähnlich sind. Sie wurden als Leptocephalus-Arten beschrieben (vgl. Aale). Die gemeine M. (G. Helena *L.*, s. Tafel »Fische II«, Fig. 8), bis 1,5 m lang und 10 kg schwer, am Vorderleib gelb, am Hinterleib bräunlich mit braunen, von dunkeln Binden umschlossenen Flecken, lebt im Mittelmeer und im südlichen Atlantischen Ozean, gelangt bisweilen an die englischen Küsten, hält sich am Grund auf, laicht im Frühjahr an den Küsten, nährt sich von Krebsen und Tintenfischen, ist äußerst gefräßig und bringt den Fischern leicht gefährliche Wunden bei. Wegen des sehr schmackhaften Fleisches wurde die M. von den Römern seit Cäsars Zeit in Teichen gezüchtet; Vidius Pollio soll sie sogar mit dem Fleisch seiner Sklaven gemästet haben. Sie hält sich in der Gefangenschaft und soll auch in Süßwasserteichen bei reichlicher Fütterung gut gedeihen.

Muraenidae (Aale), s. Aale.

Murāno, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Venedig, auf einer Insel der Lagunen, 2 km nordöstlich von Venedig, hat einen sehr alten Dom San Donato (Basilika, schon im 12. Jahrh. erneuert), eine Renaissancekirche San Pietro Martire (von 1509) mit einem Altarbild von Giov. Bellini, berühmte Glasbläsereien, ein Glasindustriemuseum und (1901) 5150 Einw. — Seit früher Zeit war M. Hauptsitz der venezianischen Glasmacher, die schon im 13. Jahrh. eine Innung bildeten. Die Glaskunstindustrie beschränkte sich vorzugsweise auf Gefäße und Spiegel, im 18. Jahrh. auf Perlen, wurde aber in neuerer Zeit durch Salviati (s. d.) und Radi wieder auf die alte Höhe gebracht. Die Fabrikation wird von der Compagnia Venezia-Murano, von G. Salviati u. Co. und andern Fabriken betrieben. Die Anfertigung von Perlen ist zum großen Teil der Hausindustrie überlassen. Vgl. Molmenti, Le isole della Laguna Veneta (Vened. 1895).

Murānum, s. Morano-Calabro.

Murány (spr. muranj), Dorf im ungar. Komitat Gömör, Endstation der Murányitaler Nebenbahn Pelsöcz-M., Sitz der M.-Salgó-Tarjáner Bergwerks-Aktiengesellschaft, mit (1901) 1187 meist slowakischen (römisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe, am Südfuße des Murányer Kalkplateaus, auf steilem Felsen die Reste der uralten, historisch berühmten Feste M. — Diese vor 1271 erbaute Burg gehörte im 14. Jahrh. der Familie Bebek, seit 1442 aber dem Hussitenführer Giskra, wurde 1549 Krongut und spielte zur Zeit der Kriege Bethlens eine wichtige Rolle. Nach dem Tode Georg Széchys kam sie mit der Hand seiner Tochter Maria Széchy (»die Venus von M.« in den Gedichten von Gyöngyösy, Tompa und Petöfi und in Dóczis gleichbenanntem Schauspiel) an den königlichen Feldherrn Wesselényi. Nach Entdeckung der Verschwörung Wesselényis wurde M. von Karl von Lothringen erobert (1672) und verfiel nach 1714. M. gehört jetzt dem Herzog Philipp von Sachsen-Koburg.

Muraschkino-Woischoje, Kirchdorf im russ. Gouv. Nishnij Nowgorod, Kreis Knjaginin, mit acht Kirchen und etwa 4000 Einw. M. ist das Zentrum einer ansehnlichen Hausindustrie in Leder- und Kürschnerwaren.

Murat (spr. müra), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Cantal, 935 m ü. M., am Fuße des Basaltkegels Bonnevie (1070 m), der eine kolossale eiserne Marienstatue trägt, am Alagnon und an der Orléansbahn, mit Fabrikation von Hüten, Handel mit Getreide und Käse und (1901) 2937 Einw.

Murat (spr. müra), Joachim, König von Neapel, einer der tapfersten Generale Napoleons I., geb. 25. März 1767 als der Sohn eines Gastwirts in La Bastide-Fortunière (jetzt La Bastide-M.) bei Cahors (Lot), gest. 13. Okt. 1815. Er studierte Theologie in Toulouse, trat jedoch bei Beginn der Revolution in die Armee und stieg durch seine Tapferkeit und seinen Eifer für die Sache der Revolution rasch bis zum Kommandeur eines reitenden Jägerregiments in der Pyrenäenarmee, wurde mit Bonaparte bekannt und befreundet, stand ihm bei der Verteidigung des Konvents 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) bei, begleitete ihn als Adjutant nach Italien, wo er an der Spitze der Reiterei große Dienste leistete und zum Brigadegeneral ernannt wurde. 1798 folgte er Bonaparte auch nach Ägypten und Syrien, wo er zum Divisionsgeneral aufstieg. Nach Europa zurückgekehrt, trieb M. bei dem Staatsstreich vom 18. Brumaire in St.-Cloud an der Spitze von 60 Grenadieren den Rat der Fünfhundert auseinander. Bonaparte ernannte ihn dafür zum Kommandanten der Konsulargarde und verheiratete ihn 20. Jan. 1800 mit seiner jüngsten Schwester, Karoline (s. Bonaparte 7). Zum Gouverneur der Zisalpinischen Republik ernannt, vertrieb er 1801 die Neapolitaner aus dem Kirchenstaat und schloß einen Waffenstillstand mit dem König beider Sizilien. Napoleon erhob ihn nach seiner Thronbesteigung 1804 zum Reichsmarschall und zum Prinzen des französischen Reiches und übertrug ihm im Feldzug von 1805 den Oberbefehl über die Reiterei. Am 8. Okt. schlug M. die Österreicher bei Wertingen, nahm am 18. den General Werneck mit 16,000 Mann gefangen, drang 13. Nov. bis nach Wien vor und trug bei Austerlitz 2. Dez. viel zum Siege bei, wofür er 18. März 1806 zum Großherzog des neugeschaffenen Großherzogtums Berg erhoben wurde. Im Feldzug von 1806 stand er wieder an der Spitze der Kavallerie. Nach dem Tilsiter Frieden von dem Kaiser nach Spanien gesandt, bewog er Karl IV. zu der

verhängnisvollen Reise nach Bayonne, zog 23. April 1808 an der Spitze der französischen Armee in Madrid ein, erhielt aber nicht den spanischen Thron, wie er gehofft, sondern an Joseph Bonapartes Stelle das Königreich Neapel und wurde 15. Juli unter dem Namen Joachim I. Napoleon als König beider Sizilien proklamiert; Sizilien blieb aber unter dem Schutze der englischen Flotte im Besitz der Bourbonen. Er tat viel für die Herstellung der innern Ordnung und die Regelung der Verwaltung des Landes. Mit Napoleon allerdings geriet er bisweilen in Konflikt, da auch er sich die rücksichtslose Ausbeutung seines Königreichs zum Vorteil des Eroberers nicht ruhig gefallen lassen wollte. Dennoch stieß M. im Feldzuge gegen Rußland 1812 mit 10,000 Mann zur Großen Armee, übernahm den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie und focht mit glänzender Tapferkeit fast immer als Führer der Avantgarde. Als der Kaiser die Armee verließ, übertrug er (5. Dez. 1812) M. den Oberbefehl; dieser leitete den Rückzug von Smolensk nach Wilna. In der Schlacht bei Dresden 1813 befehligte er den rechten Flügel der Franzosen, der die Österreicher zum Rückzug zwang. Nach der Schlacht bei Leipzig verließ er das Heer, um seinen Abfall vorzubereiten, und schloß 11. Jan. 1814 mit Österreich einen Vertrag, demzufolge er 30,000 Mann zu dem Heere der Alliierten stellen sollte, wofür er den Besitz seiner Staaten durch Österreich und England garantiert erhielt. Er bekämpfte hierauf den Vizekönig Eugen in Oberitalien. Da indessen die Verhandlungen des Wiener Kongresses sich ungünstig für ihn zu gestalten schienen, trat er mit dem Kaiser auf Elba in geheime Verbindung. Auf die Kunde von Napoleons Landung in Frankreich ließ er im Februar 1815 den Kirchenstaat besetzen und begann ohne Kriegserklärung 30. März die Feindseligkeiten gegen Österreich. Aber von den Österreichern ward er infolge der Feigheit seiner neapolitanischen Truppen 12. April bei Ferrara und 2. Mai bei Tolentino gänzlich geschlagen. Er floh 18. Mai nach Frankreich, dann (25. Aug.) nach Korsika, sammelte hier ein kleines Korps Korsen und französischer Flüchtlinge und schiffte sich, auf die Sympathien der neapolitanischen Bevölkerung rechnend, 28. Sept. auf sechs Schiffen nach Neapel ein. Daß ihn ein Sturm zur Landung bei Pizzo in Kalabrien gezwungen habe, ist nur eine Erfindung, die M. später zu seiner Entschuldigung vorbrachte; unfreundlich aufgenommen und auf der Flucht schließlich an der Küste gefangen, wurde M. durch ein Kriegsgericht als Usurpator zum Tode verurteilt und im Vorhofe des Castello Pizzo erschossen. Sein Leichnam ruht in der Kirche daselbst. Zu Cahors ist ihm ein Denkmal errichtet. Seine Witwe Karoline, geb. 26. März 1782 in Ajaccio, nahm den Titel einer Gräfin von Lipona (Anagramm von Napoli) an und starb 18. Mai 1839 in Florenz. Vgl. Gallois, Histoire de Joachim M. (Par. 1828); Helfert, Joachim M., seine letzten Kämpfe und sein Ende (Wien 1878); G. Romano, Ricordi Muratiani (Pavia 1890); Sassenaye, Les derniers mois de M. (Par. 1896); Graf Murat, M., lieutenant de l'empereur en Espagne 1808 (das. 1897); Schirmer, Feldzug der Österreicher gegen König Joachim M. im Jahre 1815 (Budap. 1898); »Correspondance de Joachim M., juillet 1791 — juillet 1808« (hrsg. von Lumbroso, Turin 1899); Guardione, Gioacchino M. in Italia (Palermo 1899); Weil, Le prince Eugène et M., 1813—1814 (Par. 1901—04, 5 Bde.); Chavanon und Saint-Yves, Joachim M. (das. 1905); Widmann, Kalabrien-Apulien (2. Aufl., Frauenfeld 1904); Lumbroso, L'agonia di un regno; Gioacchino M. al Pizzo (Mail. 1904).

Joachim M. hinterließ zwei Söhne: 1) Achille M., geb. 21. Jan. 1801, gest. 15. April 1847, lebte als Landwirt und Advokat in der Grafschaft Jefferson in Florida und war seit 1826 mit Karoline Dudley, einer Nichte Washingtons, vermählt. Er ist Verfasser des Werkes »Exposition des principes du gouvernement républicain tel qu'il a été perfectionné en Amérique« (1833). — 2) Lucien M., geb. 16. Mai 1803, gest. 10. April 1878, seit 5. Dez. 1812 Fürst von Ponte-Corvo, begab sich gleichfalls nach Amerika und heiratete dort 1831 Karoline Fraser. Nach der Februarrevolution von 1848 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde 1849 von dem Präsidenten Napoleon zum Gesandten in Turin, 1852 zum Senator ernannt und erhielt 1853 den Titel »Prinz«. Seine Gattin starb 10. Febr. 1879. Lucien M. hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter: Joachim, Prinz M., geb. 21. Juli 1834, gest. 23. Okt. 1901, wurde Ordonnanzoffizier Napoleons III., war 1870 Brigadier der Kavallerie und ließ sich 16. Aug. bei Vionville von den Deutschen völlig überraschen; er war 1854—84 mit Maley Berthier, einer Tochter des Fürsten von Wagram, vermählt, die ihm 28. Febr. 1856 den gegenwärtigen Chef der Familie, Fürsten Joachim M. (seit 1884 vermählt mit Cäcilie Ney von Elchingen), und 2 Töchter gebar, von denen die jüngere, Anna (geb. 1863), seit 1885 Gemahlin des österreichischen Ministers Grafen Agenor von Goluchowski (s. d. 2) ist; Achille, geb. 2. Jan. 1847, vermählt 1868 mit Salome Prinzessin Dadian von Mingrelien, gest. 27. Febr. 1895 zu Sugdidi in Mingrelien; Ludwig, geb. 22. Dez. 1851, trat in die kaiserliche Marine ein, vermählte sich 1873 mit der verwitweten Fürstin Eudoxia Orbeliani, geborne Somow, und war einige Zeit Ordonnanzoffizier König Karls XV. von Schweden; Karoline, geb. 31. Dez. 1832, vermählt 1850 mit Baron Karl v. Chassiron, 1872—85 mit John Garden; Anna, geb. 3. Febr. 1841, vermählt 1865 mit Antoine des Noailles, Herzog von Mouchy, gehörte zu den intimsten Freundinnen der Kaiserin Eugenie. — Von den Töchtern des Königs M. war Lätitia Josephina, geb. 1802, mit dem Marquis von Pepoli in Bologna vermählt und starb 12. März 1859; Luise Julie Karoline, geb. 1805, mit dem Grafen Rasponi in Ravenna vermählt, seit 1877 Witwe, starb 1. Dez. 1889 in Ravenna.

Muratori, Lodovico Antonio, ital. Gelehrter, geb. 21. Okt. 1672 in Vignola, gest. 23. Jan. 1750 in Modena, trat 1688 in den geistlichen Stand, ward 1695 zum Konservator der Ambrosiana in Mailand ernannt und erwarb sich zuerst durch seine »Anecdota ex Ambrosianae bibliothecae codicibus« (Bd. 1 u. 2, Mail. 1697—98; Bd. 3 u. 4, Padua 1713), denen später die »Anecdota graeca« (das. 1709) folgten, den Ruf eines ausgezeichneten Gelehrten. 1700 wurde er als Bibliothekar und Archivar nach Modena berufen. Seine letzten Lebensjahre verbitterten ihm Anfeindungen und Verleumdungen der Jesuiten, doch nahm ihn Benedikt XIV. in Schutz. Von seinen zahlreichen philosophischen, theologischen, juristischen, antiquarischen, geschichtlichen und poetischen Schriften sind außer den genannten die namhaftesten: »Della perfetta poesia italiana« (Modena 1706); »Delle antichità estensi ed italiane« (das. 1717—40, 2 Bde.); die große Sammlung von Geschichtsquellen: »Rerum italicarum scriptores«

(Mail. 1723—51, 25 Bde.; Fortsetzung von Tartini, Flor. 1748—70, und Mittarelli, Vened. 1771, jetzt in neuer Auflage erschienen, vgl. Carducci, Opere, Bd. 16, Bolog. 1905); »Antiquitates italicae medii aevi« (Mail. 1738—42, 6 Bde.; Arezzo 1770—80, 17 Bde.); »Annali d'Italia« (Mail. 1744—49, 12 Bde.; vollständiger [bis 1750] Mail. u. Vened. 1753—56, 17 Bde.; neue Ausg., Vened. 1830—36, 66 Bde., mit Fortsetzung; deutsch, Leipz. 1745—50, 9 Bde.); »Novus thesaurus veterum inscriptionum« (Mail. 1739—1742, 4 Bde.). Seine gesammelten Werke erschienen zu Arezzo 1767—80 in 36 Bänden und zu Venedig 1790—1810 in 48 Bänden. Ferner erschienen: »Scritti inediti« (Bologna 1872); eine neue Ausgabe des Briefwechsels besorgt Campori: »Epistolario di Lod. Ant. M.« (bisher 9 Bde., Modena 1901—05). Seine Biographie schrieb sein Neffe (Vened. 1756) u. Belviglieri in den »Scritti storici« (Verona 1882). Vgl. Troya, Studi intorno agli Annali d'Italia del M. (Neapel 1867—79, 2 Bde.).

Muratorianischer Kanon (muratorisches Fragment, Kanon Muratori), ein von L. A. Muratori (s. d.) in Mailand aufgefundenes und im dritten Band seiner »Antiquitates italicae« (1740) veröffentlichtes, unvollständig erhaltenes Verzeichnis der neutestamentlichen Schriften, das wegen seiner Bedeutung für die Geschichte des Kanons Gegenstand unzähliger Untersuchungen geworden ist. Das verstümmelte, in barbarischem Latein abgefaßte, wahrscheinlich aus dem Griechischen übertragene, anonyme Schriftstück, dessen Entstehungsort und -Zeit noch nicht aufgehellt ist, scheint den Stand des Kanons um das Jahr 200 wiederzugeben. Vgl. Hesse, Das Muratorische Fragment neu untersucht und erklärt (Gießen 1873); Overbeck, Zur Geschichte des Kanons (Chemn. 1880); Zahn, Geschichte des neutestamentlichen Kanons, Bd. 2 (Erlang. 1890); Kuhn, Das muratorische Fragment über die Bücher des Neuen Testaments (Zürich 1892); Harnack, Chronologie der altchristlichen Literatur, Bd. 2, 2. Hälfte (Leipz. 1904).

Murau, Stadt in Steiermark, 797 m ü. M., an der Mur und der Lokalbahn Unzmarkt-Mauterndorf (Murtalbahn), Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat alte Stadtmauern, ein fürstlich Schwarzenbergsches Schloß Ober-M., eine gotische Pfarrkirche, Stahlwerke, Bierbrauerei und (1900) 1601 Einw.

Müräu, s. Müglitz (Stadt).

Murawjew, alte russ. Bojarenfamilie (Murawei bedeutet Ameise), stammt aus dem Fürstentum Nowgorod. Namhaft sind:

1) Nikolai Jerofejewitsch, diente im Geniekorps und gab 1752 das erste Werk über Algebra in russischer Sprache heraus. Er starb als Gouverneur von Livland auf einer Reise in Montpellier 1770.

2) Michail Nikititsch, Fürst, geb. 25. Okt. 1757 in Smolensk, gest. 29. Juli 1807, war Gouverneur der Großfürsten Alexander und Konstantin, seit 1796 Kurator der Universität Moskau, seit 1800 Senator und ward 1802 Rat im Ministerium der Volksaufklärung. Seine »Opyty«, historischen, moralischen und literarischen Inhalts, die in der russischen Literatur für klassisch gelten, wurden von Karamsin herausgegeben (Mosk. 1810, 3 Bde.); ein Nachtrag »Emiliewy pisma« erschien Petersburg 1815.

3) Nikolai Nikolajewitsch, Sohn von M. 1), geb. 1768 in Riga, gest. 1. Sept. 1840 in Moskau, studierte in Straßburg und wurde 1788 Leutnant bei der Ostseeflotte. Bei Rotschensalm gefangen und erst nach dem Frieden von Werelä wieder in Freiheit gesetzt, erhielt er das Kommando des sogen. goldenen Jachtschiffes der Kaiserin Katharina, ging aber 1796 in die Armee über und nahm 1797 als Oberstleutnant seinen Abschied. Er gründete auf einem Gute bei Moskau die »Schule der Kolonnenführer« für Offiziere des Generalstabs, machte die Feldzüge von 1812—14 als Oberst und Stabschef des Grafen Tolstoi mit, schloß mit dem französischen General Dumas die Kapitulation von Dresden ab und nahm an der Belagerung von Hamburg teil. Als Generalmajor kehrte er zu seiner Militärakademie zurück, die 1816 kaiserlich wurde, widmete sich aber seit 1823 ausschließlich der Landwirtschaft.

4) Alexander, ältester Sohn des vorigen, geb. 1792, gest. 1864 in Moskau, ward als Oberst, der Teilnahme an der Verschwörung von 1825 verdächtig, nach Sibirien verbannt, später jedoch zurückberufen. 1853 trat er wieder in aktiven Dienst, ward Generalmajor und 1856 Gouverneur von Nishnij Nowgorod. Mit großem Eifer wirkte er für Aufhebung der Leibeigenschaft.

5) Nikolai Nikolajewitsch, Fürst M. Karskij, Bruder des vorigen, geb. 1794, gest. 4. Nov. 1866 in Petersburg, trat 1810 in die Armee, ward Kapitän im Generalstab, diente im Kaukasus und ging 1819 im Auftrage General Jermolows nach Chiwa, über welches Land er durch seine »Puteschestwie w'Turkmeniju i Chiwu« (Petersb. 1822) schätzenswerte Aufschlüsse gab. Im persischen Kriege focht er mit Auszeichnung 1828 bei Kars und Achalzych, 1829 bei Kalila und Milli Djus und kommandierte 1830 im polnischen Feldzug die litauische Grenadierbrigade, mit der er den Sieg bei Kasimierzh entschied. 1831 befehligte er 6. und 7. Sept. beim Sturm auf Warschau den rechten Flügel und erstürmte die Verschanzungen von Rakoviec. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Ägypten, um Mehemed Ali zum Einstellen der Feindseligkeiten zu bewegen, kommandierte dann die am Bosporus gelandeten russischen Truppen und ward 1835 Befehlshaber des 5. Infanteriekorps. Seit 1838 verabschiedet, trat er erst 1848 wieder in Dienst und ward Mitglied des Militärkonseils, im Dezember Chef des Grenadierkorps und 1855 an die Spitze der kaukasischen Armee gestellt, mit der er Kars nach mehr als halbjähriger ruhmreicher Belagerung Ende November eroberte. Dieser Erfolg gestattete Rußland trotz des Verlustes von Sebastopol den Frieden anzunehmen. M. ward hierauf in den Fürstenstand erhoben, zum Generaladjutanten des Kaisers und Mitglied des Reichsrats ernannt, war auch Mitglied der Kommission, welche die Mißbräuche während des Krimkriegs untersuchen sollte, lebte aber die nächsten Jahre teils zurückgezogen in Rußland, teils auf Reisen.

6) Michail Nikolajewitsch, Graf, Bruder des vorigen, geb. 1795, gest. 11. Sept. 1866 auf seinem Gut Syrez bei Luga, machte die Feldzüge von 1812—1813 mit, wurde Generalgouverneur von Grodno, dann von Kursk, 1842 Oberdirektor des Feldmesserkorps, 1850 Mitglied des Reichsrats und regte, zum Vizepräsidenten der Russischen Geographischen Gesellschaft gewählt, eine wissenschaftliche Expedition nach Sibirien an. 1857 wurde er Minister der Reichsdomänen und Präsident des Verwaltungsrats der kaiserlichen Apanagen. M. förderte die Landwirtschaft und stiftete die agronomische Akademie zu Petrowsk bei Moskau. Er war ein Gegner der Aufhebung der Leibeigenschaft. 1861 und 1862 trat M.

wegen seiner geringen Popularität von seinen Ämtern zurück. Als jedoch der polnische Aufstand sich bis nach Litauen verbreitete, schickte ihn der Kaiser 1863 als Generalgouverneur nach Wilna, wo er eine solche Grausamkeit entwickelte, daß er in ganz Europa verhaßt wurde. Aber die Unterdrückung des Aufstandes gelang ihm, und er erhielt den Grafentitel. Vgl. Kropotow, Leben des Grafen M. (Petersb. 1874); »Der Diktator von Wilna. Memoiren des Grafen M. N. M.« (a. d. Russ., Leipz. 1883). 1898 wurde M. in Wilna ein Standbild errichtet.

7) Andrei Nikolajewitsch, Reisender und Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 1798 in Moskau, gest. 30. April 1874 in Kiew, bereiste 1830 Syrien und Palästina, später Südrußland und den Kaukasus nebst Armenien, endlich Italien sowie wiederholt den Orient. Unter seinen (in russischer Sprache geschriebenen) Reisewerken sind besonders namhaft zu machen: »Wallfahrt nach der Heiligen Stadt« (Petersb. 1830); »Schilderung Grusiens und Armeniens« (das. 1848) und »Eindrücke aus der Ukraine und Sebastopol« (das. 1859). Er betätigte auch schriftstellerisch seinen Eifer für die Orthodoxie und veröffentlichte einige dramatische Versuche, eine »Geschichte von Jerusalem« (Petersb. 1844), eine »Geschichte der russischen Kirche« (3. Aufl., das. 1845) u. a.

8) Michael Nikolajewitsch, Graf von, russ. Staatsmann, geb. 19. April 1845, gest. 21. Juni 1900, Sohn des Generals Nikolai M. und Enkel von M. 6), studierte in Heidelberg, trat 1864 in den diplomatischen Dienst, war Attaché, dann Legationssekretär, gab die Denkwürdigkeiten seines Großvaters heraus, ward 1885 Gesandtschaftsrat in Berlin und war seit 1873 russischer Gesandter in Kopenhagen, als er im Januar 1897 an Stelle Lobanows zuerst zum Verweser des auswärtigen Ministeriums, dann zum Minister des Äußern ernannt wurde. M. war ein echter Russe und Eiferer für die nationale Tradition.

Andern Zweigen der Familie gehören an:

9) Sergei M. Apostol, Sohn von Iwan Matwejewitsch M. Apostol (geb. 1769, gest. 24. März 1851 als Senator), war 1825 Oberstleutnant im Regiment Tschernigow und einer der Hauptleiter der Verschwörung der Dekabristen von 1825 gegen Nikolaus I. Nach der Entdeckung derselben ließ M. den zu seiner Verhaftung abgeschickten Obersten Gebel festnehmen, rief mit sechs Kompanien 5. Jan. 1826 den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus und bemächtigte sich der Stadt Wassilkow, wurde aber 15. Jan. geschlagen und schwer verwundet gefangen genommen. Er ward 25. Juli 1826 in Petersburg gehenkt. Sein Bruder Matwei, verabschiedeter Oberstleutnant, ward zu 20jähriger Verbannung nach Sibirien verurteilt.

10) Nikolai Nikolajewitsch, Graf M. Amurskij, geb. 1810 in Petersburg, gest. 1. Dez. 1881, widmete sich dem Militärdienst, war aber 1836—40 Zivilgouverneur von Kursk, bis 1847 von Grodno und bis 1848 von Tula, seit diesem Jahre Gouverneur von Ostsibirien. M. legte 1850 unweit der Amurmündung Nikolajewsk als Stütze und Ausgangspunkt der beabsichtigten friedlichen Eroberung an, erforschte die Ufer des Amur und seiner Quellen und gründete zahlreiche russische Kolonien. Durch den Vertrag von Aigun vom 28. Mai 1858 wurde China gezwungen, das Amurgebiet an Rußland abzutreten. M. erhielt daher den Ehrentitel Amurskij. 1859 erzwang er von Japan außer den Vertragsbedingungen, die es den übrigen großen Seemächten bewilligt hatte, die Abtretung der an Kohlen reichen Insel Sachalin. Daneben sorgte M. für die Konsolidierung seiner Erwerbungen, unter anderm durch die Gründung der Handelsgesellschaft des Amur (1856). 1861 wurde er Mitglied des Reichsrats.

11) Nikolai Walerianowitsch, geb. 1850, studierte die Rechte, trat in den russischen Justizdienst, ward Staatsanwalt in Petersburg, dann in Moskau, 1892 Oberprokurator am Kriminalkassationshof, 1894 Justizminister und bei der Krönung des Kaisers Nikolaus II. 1896 Staatssekretär. 1903 fungierte er als Obmann des Haager Schiedsgerichts in der venezolanischen Angelegenheit und wurde 1905 zum russischen Botschafter beim Quirinal ernannt.

Murbach, ehemals berühmte Benediktinerabtei im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebweiler, in einem Tal der Vogesen, wurde 727 durch den heil. Pirmin gegründet und 1680 von Frankreich in Besitz genommen; 1759 ward das Kapitel nach Gebweiler verlegt. Die Gebäude der Abtei wurden 1789 von aufständischen Bauern verwüstet, die Abtei dann aufgehoben. Vgl. Gatrio, Die Abtei M. im Elsaß (Straßb. 1895, 2 Bde.).

Mürbraten, s. Filet.

Murbruch (in der Schweiz auch Rüfi, Rüfine, v. welschen rovina, rufina, »Bergsturz«), s. Murgang.

Murch., bei paläontologischen Namen Abkürzung für R. J. Murchison (s. d.).

Murchison (spr. mörtschis'n), 1) Fluß im britisch-austral. Staat Westaustralien, fällt unter 27° 30' südl. Br. in die Gantheaumebai des Indischen Ozeans. Wasser enthält sein im Unterlauf 30 m breites Bett nur an einzelnen Stellen. Am linken Ufer liegt die früher sehr ergiebige, jetzt geschlossene Kupfergrube Geraldine. — 2) Großer Bergwerksbezirk am Flusse M. (Westaustralien). Der Hauptort Cue ist mit Perth durch eine Eisenbahn verbunden. 2000 Arbeiter sind im Goldbergbau beschäftigt, die 1900: 108,697 Unzen Gold förderten.

Murchison (spr. mörtschis'n), 1) Sir Roderick Impey, Geolog, geb. 19. Febr. 1792 zu Taradale in Schottland, gest. 22. Okt. 1871 in London, nahm an den Feldzügen in Spanien teil, verließ aber 1816 den Militärdienst und machte mit Phillips eine geologische Reise durch England, deren Ergebnisse er in dem epochemachenden Werk »The silurian system« (Lond. 1839, 2 Bde.) niederlegte. Von diesem Werk erschien später eine populäre Bearbeitung u. d. T.: »Siluria« (Lond. 1849; 5. Aufl. 1872, 2 Bde.). Die Frucht von zwei Reisen durch Rußland in Begleitung Verneuils und Keyserlings sind die Werke »On the geological structure of the northern and central regions of Russia in Europe« (Lond. 1842) und »Geology of Russia in Europe and the Ural mountains« (das. 1846, 2 Bde.; 2. Aufl. 1853; deutsch von Leonhard, Stuttg. 1847—48). Noch gab er einen »Geological atlas of Europe« (Edinb. 1856) heraus. Er präsidierte seit 1831 wiederholt der Geologischen Gesellschaft, gehörte 1830 zu den Gründern der Geographischen Gesellschaft, war 1843—58 Präsident derselben und wurde 1855 Generaldirektor der geologischen Aufnahme Großbritanniens und Präsident des Museums für praktische Geologie. M. übte auf die Geologie und ihre Entwickelung längere Zeit einen bestimmenden Einfluß aus, und trotz aller gegenteiligen Bemühungen ist seine Anschauungsweise in betreff vieler der von ihm untersuchten geschichteten Formationen die maßgebende geworden. Vgl. Geikie, Life of Sir Roderick M.; journals and letters (London 1875, 2 Bde.).

2) Charles, Mediziner, geb. 21. Mai 1830 in Jamaika, gest. 23. April 1879 in London, studierte seit 1846 in Aberdeen und Edinburg, war 1853—55 Assistenzarzt bei der Ostindischen Kompanie, wurde Lehrer der Anatomie und Botanik am St. Marys Hospital in London, war als Arzt an mehreren Londoner Hospitälern tätig und wurde 1871 Arzt und Lehrer der innern Medizin am St. Thomashospital. Er veröffentlichte sehr zahlreiche Arbeiten, von denen sich viele auf die krankhaften Geschwülste beziehen. Sein »Treatise on the continued fevers of Great Britain« (Lond. 1862; 3. Aufl. von Cayley, 1884; deutsch mit einem Anhang von Zuelzer: »Die Epidemie des rekurrierenden Typhus in Petersburg 1864, 1865«, Braunschweig 1867) wurde für die Hygiene sehr bedeutungsvoll. Er behandelt darin die typhösen Krankheiten und stellt ihre verschiedenen Formen als Wirkungen verschiedener Krankheitsgifte dar. Er schrieb noch: »Clinical lectures on diseases of the liver, jaundice and abdominal dropsy« (3. Aufl. von Brunton, Lond. 1885); »On functional derangements of the liver« (das. 1874, 2. Aufl. 1879).

Murchisonia, s. Schnecken.

Murcia, ehemaliges Königreich im südöstlichen Spanien, 26,400 qkm (479 QM.) mit (1900) 815,864 Einw. umfassend, grenzt gegen N. an Neukastilien, gegen O. an Valencia, gegen S. an das Mittelländische Meer, gegen W. an Andalusien und zerfällt in die zwei Provinzen M. und Albacete. — Die Provinz M., die südliche Hälfte des ehemaligen Königreichs M., nördlich von der Provinz Albacete, östlich von Alicante, südlich vom Meer und westlich von Almeria und Granada begrenzt, hat einen Flächenraum von 11,537 qkm (209 QM.) mit (1900) 577,987 Einw. (50 auf 1 qkm). Die Provinz umfaßt zehn Gerichtsbezirke. Hauptstadt ist Murcia.

Murcia, die Hauptstadt des alten Königreichs und der jetzigen span. Provinz gleiches Namens (s. oben), 43 m ü. M., in fruchtbarer, wohlbewässerter Huerta (10,769 Hektar), am linken Ufer des Segura, über den eine prächtige Brücke führt, und an den Eisenbahnlinien Madrid-Cartagena und M.-Alicante gelegen, hat meist breite, schöne Straßen und Plätze, eine große, reich ausgestattete Kathedrale (1358 im gotischen Stil begründet, im 16. Jahrh. umgebaut), mit hohem Glockenturm (6 Stockwerke), einen bischöflichen Palast, eine maurische Getreidehalle, ein Priesterseminar, eine Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, eine höhere Bürgerschule, eine Zeichen- und Bauschule, 2 öffentliche Bibliotheken, Museum, Theater und einen Zirkus, hübsche Anlagen mit einem Denkmal des Staatsmannes Floridablanca und (1900) 111,539 Einw., die sich vorzugsweise mit Frucht- und Ölbau, Seidenraupenzucht, Seidenspinnerei und -Weberei, Espartoflechterei, Soda-, Salpeter- und Pulverfabrikation, Verfertigung von musikalischen Instrumenten, namentlich Gitarren, Fabrikation von Wolldecken und Glas beschäftigen. M. ist Sitz des Gouverneurs, eines Handelsgerichts und eines Bischofs. — M. gilt für das alte Vergilia. Als M. wird es zuerst 747 erwähnt, war unter den Omaijaden Vorort eines der sechs spanischen Militärdistrikte, später Hauptstadt der Thaheriden. Obwohl schon 1236 und wieder 1240 von den Christen erobert, wurde es doch erst 1266 endgültig von Alfons X. von Kastilien in Besitz genommen. Die Stadt hatte 1651 durch Wassersnot, 1829 durch ein Erdbeben und 1879 durch Überschwemmungen schwer zu leiden. Vgl. Remiro, Historia de M. musulmana (Saragossa 1905).

Murdock (Murdoch), William, Ingenieur, geb. 21. Aug. 1754 in Bellow Mill bei Old Cumnock in Ayrshire, gest. 15. Nov. 1839 auf Sycomore Hill, war Arbeiter in der Fabrik von Boulton u. Watt in Soho, erhielt sehr bald die Aufsicht über die von der Fabrik gebauten Pumpenanlagen in Cornwall und machte 1792 in Redruth die ersten Versuche mit Gasbeleuchtung. 1799 kehrte er nach Soho zurück, und seit 1803 wurden die Werkstätten der Fabrik regelmäßig mit Gas beleuchtet. 1805 baute er eine Gasanstalt für eine Baumwollspinnerei in Manchester und erreichte hier eine ziemlich geruchlose Verbrennung des Leuchtgases. M. hatte auch erheblichen Anteil an der Ausgestaltung der Dampfmaschine, namentlich konstruierte er die oszillierende Dampfmaschine, das doppelte Schieberventil und erfand den Guß der Dampfmäntel in einem Stück für die Zylinder. Seit 1784 beschäftigte er sich mit der Verwendung der Dampfmaschine für Verkehrszwecke, auch verfolgte er das Problem einer Luftdruckmaschine und erfand den Rostkitt für Gußeisen. 1830 trat er in den Ruhestand.

Mure, La (spr. mür'), Stadt im franz. Depart. Isère, Arrond. Grenoble, 873 m ü. M., an der Lokalbahn St.-Georges-de-Commiers-M., hat ein Collège, Marmorbrüche, Nagelschmieden, Fabrikation von Packleinwand und (1901) 3366 Einw. In der Nähe finden sich Steinkohlengruben.

Mureck, Marktflecken in Steiermark, Bezirksh. Radkersburg, an der Mur und der Südbahnlinie Spielfeld-Luttenberg, hat ein Schloß (Obermureck) des Grafen Stubenberg, ein Rathaus (von 1666) mit Turm, Branntweinbrennerei und (1900) 1532 deutsche Einwohner.

Mureila, s. Byrsonima.

Murena, Zuname einer Familie des Licinischen Geschlechts in Rom, die, aus Lanuvium gebürtig, diesen Namen den vom Prätor Publius Licinius M. angelegten Fischteichen verdankte. Dessen Sohn Lucius Licinius M. ließ sich als Statthalter in Asien mit Mithradates selbständig in einen Krieg ein (83—81), in dem er besiegt wurde, so daß Sulla ihn zurückrief. Sein Sohn L. Licinius M. wurde als Konsul 62 der Bestechung angeklagt, aber von Cicero in der noch erhaltenen glänzenden Rede verteidigt und freigesprochen.

Mures articulāres (lat.), soviel wie Gelenkmäuse (s. d.).

Muret (spr. mürä), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Obergaronne, an der Mündung der Louge in die Garonne und an der Südbahn, hat einen schönen Glockenturm (15. Jahrh.), eine Ackerbaukammer, Produkten- und Viehhandel und (1901) 2551 (als Gemeinde 3911) Einw. M. ist Geburtsort des Marschalls Niel und des Komponisten Dalayrac, denen hier Denkmäler errichtet wurden. — Bei M. 1213 Sieg Simons von Montfort über Raimund von Toulouse und Peter II. von Aragonien, der hier fiel. Vgl. Dieulafoy, La bataille de M. (»Mémoires de l'Académie des Inscriptions«, Bd. 36, Heft 2).

Muret (spr. mürä), 1) Marc Antoine (lat. Muretus), Humanist, geb. 12. April 1526 in Muret bei Limoges, gest. 4. Juni 1585 in Rom, lehrte, 18 Jahre alt, in Auch, dann in Bordeaux, Paris und Toulouse, mußte infolge seines unzüchtigen Lebens Frankreich verlassen, lebte seit 1554 abwechselnd in Venedig und Padua, bis ihn der Kardinal Hippolyt von Este zu sich nach Rom einlud, wo M. seit 1563 öffentliche Vorträge über griechische und lateinische Klassiker, später über das bürgerliche Recht hielt, ließ sich 1576

zum Priester weihen und gab 1584 seine Lehrstelle auf. M. ist bewundernswert durch seine Lehrtätigkeit und die klassische Latinität seiner Schriften. Wir erwähnen seine »Orationes«, größtenteils Eingangsreden zu seinen Vorlesungen, die »Epistolae« und die »Variae lectiones« (Vened. 1559; von Wolf und Fäsi, Halle 1791—1828, 2 Bde.). Auch besorgte er Ausgaben römischer Klassiker. Seine gesammelten Werke wurden zuletzt von Ruhnken (Leid. 1789, 4 Bde.), sodann von Frotscher und Koch (Leipz. 1834—41, 3 Bde.), seine »Scripta selecta« von Kayser (Heidelb. 1809) und von Frey (Leipz. 1871—73, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. Dejob, Marc-Antoine M. (Par. 1881).

2) Eduard, Lexikograph, geb. 31. Aug. 1833 in Berlin, gest. 1. Juli 1904 in Großlichterfelde, war 1864—99 Lehrer an der Luisenschule in Berlin. Ende der 1860er Jahre gewann ihn der bekannte Herausgeber neusprachlicher Unterrichtswerke G. Langenscheidt (s. d.) für die Bearbeitung eines großen »Enzyklopädischen englisch-deutschen Wörterbuches«, das ein Seitenstück zu dem französisch-deutschen von Sachs-Villatte bilden sollte. M. verwandte zwanzigjährige Arbeit auf die erste Handschrift seines Wörterbuches und unternahm nachträglich die Riesenaufgabe einer Neubearbeitung, als Murrays »New English Dictionary« (Lond. 1884 ff.) und das amerikanische »Century Dictionary« (New York 1889—91) zu erscheinen begannen. Die Drucklegung des (4828 Folioseiten umfassenden) Muretschen Wörterbuches wurde 1891 bis 1901 vollendet, nachdem die Bearbeitung des zweiten, deutsch-englischen Teiles von Daniel Sanders (gest. 1897), Immanuel Schmidt (gest. 1900) und Cornelis Stoffel unternommen worden war. Außer diesem großen Wörterbuch hat M. noch zwei kleinere (englisch-deutsche u. deutsch-englische) herausgegeben: ein »Taschenwörterbuch« (zuerst »Notwörterbuch« genannt) und ein »Hand- und Schulwörterbuch«, beide ebenfalls bearbeitet nach der Langenscheidtschen Aussprachezeichenmethode. Einer französischen Refugiésfamilie entsprossen, gab M. unter anderm auch eine »Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen« (Berl. 1885) und als Jubiläumsschrift eine »Geschichte des Kinderhospizes der französisch-reformierten Gemeinde in Berlin« (das. 1894) heraus.

Muretto, ein wilder Gebirgspfad der Graubündner Alpen (2557 m), eine Einsattelung, welche die Gruppe des Monte della Disgrazia von der Berninagruppe trennt. Es ist die schwer gangbare Verbindung zwischen Engadin-Bergell (hier Casaccia 1460 m ü. M.) und dem italienischen Val Malenco, einem Seitental des Veltlin (Sondrio 365 m).

Murex, die Stachelschnecke (s. d.).

Murexid (purpursaures Ammoniak) $(NH_4)C_8H_4N_5O_6$, das Ammoniumsalz der im freien Zustand nicht bekannten Purpursäure $C_8H_5N_5O_6$ oder $CO.(NHCO)_2C.NH.C(NHCO)_2.CO$, das beim Erhitzen von Alloxantin in Ammoniakgas und beim Mischen ammoniakalischer Lösungen von Alloxan und Uramil entsteht. Zur Darstellung bringt man Harnsäure in Salpetersäure, neutralisiert nach 10—12 Stunden mit Ammoniak und verdampft die Lösung unter 80°. M. bildet grün metallisch glänzende, rot durchscheinende Kristalle mit 1 Molekül Kristallwasser, löst sich mit intensiver Purpurfarbe in kochendem Wasser, nicht in Alkohol und Äther, mit dunkelblauer Farbe in Kalilauge, gibt, mit Salpeter gekocht, purpursaures Kali, mit Metallsalzen unlösliche purpurfarbene Niederschläge, durch Säuren wird es vollständig zersetzt, indem die freigemachte Purpursäure in Uramil und Alloxan zerfällt. M. färbt Wolle und Seide prachtvoll rot. Es wurde 1839 von Liebig und Wöhler entdeckt und vor Entdeckung der Anilinfarben in der Färberei und Zeugdruckerei benutzt. Die Entstehung von M. auf angegebene Weise benutzt man zur Nachweisung von Harnsäure (Murexidprobe).

Murfreesborough (spr. mörfrisbörro), Hauptstadt der Grafschaft Rutherford im nordamerikan. Staate Tennessee, Sitz der Union University, mit Holzhandel und (1900) 3999 Einw.; war 1817—27 Hauptstadt des Staates Tennessee. — Hier 31. Dez. 1862 die Schlacht am Stone River, in der die Südstaaten unterlagen.

Murg, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt im Oberamt Freudenstadt des württemberg. Schwarzwaldkreises, am Kniebis, aus zwei Quellen (der Weißen und der Roten M., 933 m ü. M.), empfängt den Forbach, die Schönmünz und Raumünz, geht unterhalb Schönmünzach nach Baden über, nimmt hier noch die Oos auf und mündet bei Steinmauern unterhalb Rastatt. Ihr Gesamtlauf beträgt 96 km; von Rastatt aus ist sie kanalisiert. Das Tal der M. ist das tiefste und wildromantischste im nördlichen Schwarzwald, ihr Gebiet reich an schönen Waldungen, daher die Holzflößerei auf ihr und selbst auf den kleinern Nebenflüssen (betrieben von den Murgflößern oder der Murgschifferschaft) mit Hilfe großartiger Schwellungen von alters her bedeutend. Der Flußspiegel liegt bei Baiersbronn 528, bei Rastatt 114 m ü. M. Seit 1869 wird das Murgtal von der Murgtalbahn (Rastatt-Gernsbach) durchzogen. Vgl. Emminghaus, Die Murgschifferschaft (Jena 1870).

Murgab, Fluß in Zentralasien, entspringt am Nordabhang des Sefid Kuh in Afghanistan, fließt in engem Tal westlich, dann nördlich an den Forts Bala M. und Merutschak vorüber, betritt nun russisches Gebiet, nimmt links den Kuschk auf, bewässert die Oase Pendschdeh und fließt in breitem Tale zur Oase Merw, wo er, zersplittert und durch Kanäle erschöpft, sich in der Sandwüste Karakorum verliert.

Murgang (Murbruch), Schlamm- und Gesteinsmassen, die, von plötzlich ausbrechenden Wildwassern mitgerissen, dadurch, daß sie große Flächen fruchtbaren Landes überdecken (vermuren), oft die schwersten Verheerungen anrichten können; bei starken Niederschlägen oder plötzlichem Schmelzen des Schnees entstehen nicht selten Murgänge. Sehr auffällig sind die Murgänge des Vintschgaues; bei Ried im Oberinntal häuften Murgänge 1874 und 1875: 320,000 cbm Schutt an, und 1896 verschüttete ein M., dessen Schuttmasse auf etwa 300,000 cbm geschätzt wurde, einen Teil des Dorfes Kienholz am Brienzer See.

Murger (spr. mürschär, eigentlich Mürger), Henri, franz. Schriftsteller, geb. 24. März 1822 in Paris, hatte mit Not und Entbehrungen zu kämpfen und starb daselbst 28. Jan. 1861 im Hospital, als die öffentliche Aufmerksamkeit sich seinen realistischen Schilderungen des Lebens zuzuwenden begann. Diese erschienen unter dem Titel: »Scènes de la vie de Bohême« (1851; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek, 1882), eine durch ihn typisch gewordene Bezeichnung (s. Bohême). Er schilderte darin sich selbst als Rodolphe, den Philosophen Jean Wallon als Colline, Alex. Schanne (der noch lebt) als Schaunard. Ferner: »Le pays latin« (1851), »Scènes de campagne«, »Adeline Protat« (1854), »Le sabot rouge« (1860) u. a. Die beiden ersten, die er mit Barrière und Mousseux dramatisierte, errangen auch auf der Bühne Beifall. Seine Gedichte »Les nuits d'hiver« (1861)

sind in schwermütigem und nervösem Tone gehalten und klingen stark an A. de Musset an. Vgl. Delvau, Henri M. et la Bohême (Par. 1866); Maillard, Les derniers Bohêmes. Henri M. et son temps (das. 1874); Rirault d'Héricault, M. et son coin, souvenirs (das. 1896).

Muri, 1) Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Aargau, 482 m ü. M., an der Eisenbahn Aarau-Rothkreuz, mit (1900) 2074 kath. Einwohnern und einer 1027 gegründeten, 1841 aufgehobenen Benediktinerabtei, deren umfangreiche Gebäude unter andern eine Knabenerziehungsanstalt, Sekundär- und Bezirksschule beherbergen. Vgl. Kiem, Geschichte der Benediktinerabtei M.-Gries (Stans 1888–91, 2 Bde.). — 2) Dorf im schweizer. Kanton und Bezirk Bern, an der Aare und der Straße nach Thun, mit Schloß, neuer gotischer Kirche und 1358 reform. Einwohnern. — 3) (Mure, Hamarua) Stadt in gleichnamiger Landschaft in Britisch-Nord-Nigeria, 9° nördl. Br., südlich von Sokoto, dem sie einst tributpflichtig war, nördlich des Binuë auf einer Bergterrasse, bewohnt von Fulbe, die Schafe und Rinder halten und fleißige Ackerbauer sind.

Muriacit, Mineral, s. Anhydrit.

Muriātisch (v. lat. muria, Salzbrühe), salzsäurehaltig. Muriatisches Pulver, von Berthollet 1788 angegebenes Knallpulver aus chlorsaurem Kali, Schwefel und Kohle, das sich durch Schlag unter heftiger Detonation entzündet. Es sollte das Schießpulver ersetzen, eignete sich aber besonders seiner leichten Entzündlichkeit wegen hierzu nicht; später diente es auch zur Füllung von Zündhütchen. Häufig sind auch Mischungen mit Knallquecksilber als muriatisches Pulver bezeichnet worden. Muriatische Wässer, soviel wie Solquellen, kochsalzreiche Mineralwässer.

Murichipalme (Moriche), s. Mauritia.

Murid (arab., »Wollender«, »Suchender«), der Jünger (Novize, Adept), der unter Leitung des Pir oder Murschid in die Mysterien der islamischen Geheimlehren einzudringen sucht, wie sie im Sufismus ausgebildet wurden und namentlich in den Derwischorden gepflegt werden. Die Hingabe des M. an den geistlichen Lehrer ist eine fanatisch begeisterte, absolute. Durch diese Hingabe wurden die Kämpfe der Bergvölker des Kaukasus gegen die Ungläubigen gefährlich. Zuerst führte Mulla Mohammed, später Kasi Mulla, endlich Schamyl ungezählte Mengen ergebener Muriden in den Kampf. Seit Vernichtung der Muriden ist die Kraft des Islams im Kaukasus gebrochen.

Murīdae (Mäuse), Familie der Nagetiere (s. d.).

Müridismus, eine religiös-politische Lehre, die von Schamyl, dem langjährigen Anführer der kaukasischen Bergvölker, gepredigt wurde und unter Entfaltung der grünen Fahne zum heiligen Krieg (gasawat) gegen die Russen aufforderte. Ihre Anhänger hießen Müriden.

Murillo (spr. -rilljo), 1) Bartolomé Estéban, span. Maler, geb. Ende Dezember 1617 in Sevilla (getauft 1. Jan. 1618), gest. daselbst 3. April 1682, wurde zuerst von J. del Castillo unterrichtet und begab sich zu seiner weitern Ausbildung 1642 nach Madrid, wo ihm sein Landsmann Velazquez Gelegenheit verschaffte, in der königlichen Sammlung und im Eskorial zu studieren. Dabei sollen namentlich Ribera, Tizian, Rubens, van Dyck und Velazquez ihn beeinflußt haben. 1645 kehrte er nach Sevilla zurück, wo er durch elf jetzt zerstreute Gemälde aus der Geschichte berühmter Franziskaner für den Kreuzgang des Klosters San Francisco schnell seinen Ruf begründete. Die Hauptstücke darunter sind die Armenspeisung durch den heil. Diego (in der Akademie Fernando zu Madrid), die sogen. Engelsküche (im Louvre zu Paris) und der Tod der heil. Klara (in der Dresdener Galerie). In diesen Werken spricht sich trotz einer gewissen Schwerfälligkeit des Tones bereits der nationale, speziell sevillanische Charakter Murillos aus, der die Vorbilder zu seinen Figuren aus dem Volk genommen hatte. Flüssiger bereits ist seine koloristische Behandlung in den Heiligen Leander und Isidor (in der Sakristei der Kathedrale), der Geburt Marias (im Louvre zu Paris, 1655) und der Vision des heil. Antonius (in der Kathedrale zu Sevilla, 1656), den beiden Hauptwerken des Meisters aus seiner mittlern Zeit. Seit 1665 war M. für die Kirche Santa Maria la Blanca tätig, für die er unter anderm vier halbkreisförmige, jetzt zerstreute Darstellungen lieferte, welche die triumphierende Kirche, die unbefleckte Empfängnis (im Louvre zu Paris) und die Gründung der Kirche Santa Maria Maggiore in Rom (in der Akademie zu Madrid) schildern. Um 1668 malte er die in den Wolken schwebende Jungfrau (la purisima), umgeben von acht Heiligen Sevillas (im Kapitelsaal der Kathedrale zu Sevilla), und um 1670 die heil. Familie mit Elisabeth und dem kleinen Johannes (im Louvre), eines seiner koloristisch reizvollsten Werke. Seine glänzendste Periode umfaßt die Zeit von 1670–80. Im J. 1674 vollendete er acht große Gemälde, welche die Werke der Barmherzigkeit darstellen, für die Kirche des Caridad-Hospitals, ausgezeichnet durch Kolorit, Zeichnung, sprechenden Ausdruck der Gesichter, Komposition und Perspektive; nur drei von diesen Bildern befinden sich noch am Ort (Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend; die Vermehrung der Brote; San Juan de Dios als Krankenträger). Ein viertes Bild, die heil. Elisabeth Kranke waschend, besitzt die Akademie in Madrid. In den nächsten Jahren bis 1676 malte M. über 20 Bilder für das Kapuzinerkloster in Sevilla, von denen sich 17 im dortigen Museum befinden, darunter zwei Darstellungen der unbefleckten Empfängnis, des heil. Antonius mit dem Jesuskind und die Vision des heil. Franziskus. Derselben Zeit gehört eine Empfängnis (im Museum zu Sevilla) und eine 1648 für das Hospital Venerables Sacerdotes gemalte Darstellung gleichen Inhalts, das berühmte Bild des Louvre, an, das 1852 aus dem Nachlaß des Marschalls Soult, der es aus Spanien entführt hatte, mit 615,300 Frank angekauft worden ist. Mit der Ausführung der Verlobung der heil. Katharina für den Hauptaltar der Kapuzinerkirche in Cadiz beschäftigt, stürzte M. vom Gerüst und starb an den Folgen dieses Sturzes. Dieses Gemälde wurde von seinem Schüler Osorio vollendet. Bei der Eröffnung einer Malerakademie in Sevilla (1660), worin zuerst das Studium des Nackten öffentlich gelehrt ward, wurde M. ihr Direktor. Von seinen Schülern sind Meneses Osorio (ca. 1630–1705), Villavicencio (1635–1700) und sein Sklave Sebastian Gomez, von seinen spätern Nachahmern Tobar (1678 bis ca. 1729) und Llorente (1685–1757) hervorzuheben. M. hat gegen 400 Bilder hinterlassen, überwiegend Andachtsbilder, unter denen zahlreiche Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis, eines von M. geschaffenen Bildertypus, eine besondere Gruppe bilden, in der M. uns als »der unerreichte Darsteller der inbrünstigen Andacht, der göttlichen Wundererscheinungen und der himmlischen Herrlichkeit« entgegentritt. Seine Bedeutung beruht vornehmlich auf der »Kühnheit und Ungezwungenheit, mit denen er die realistischste, spanisch-volkstümlichste

Formenauffassung seiner glühendsten seelischen Begeisterung dienstbar zu machen wußte« (Woermann). In seiner mittlern Zeit entfaltete er sein Kolorit zu üppigem Reichtum warmer, lichtumflossener Lokalfarben, die später zu einem duftigen, leichten Gesamtton gestimmt wurden, welcher der vollkommenste Ausdruck seiner spiritualistischen und übernatürlichen Stoffe wurde. Die spanischen Kunsthistoriker haben früher drei Stilperioden in Murillos Entwickelung unterschieden, die sich jedoch nicht bestimmt begrenzen lassen: den estilo frio, calido und vaporoso (den kalten, warmen und duftigen Stil). M. hat auch kräftig realistische Sittenbilder aus dem Sevillaner Volksleben gemalt, die als »Murillosche Gassenjungen« bekannt sind (Hauptbilder in der Münchener Pinakothek, im Louvre zu Paris, in der Nationalgalerie zu London, in der Eremitage zu Petersburg und im Museum zu Madrid). Buben und Mädchen sind beim Essen, Würfeln und Geldzählen oder beim Verkauf von Eßwaren und Blumen dargestellt. Von den übrigen Werken Murillos sind noch zu nennen: Rebekka und Elieser und der Unterricht der kleinen Maria (im Museum zu Madrid), die Madonnen in der Galerie zu Dresden, im Palazzo Pitti zu Florenz, im Palazzo Corsini zu Rom und in den Museen zu Sevilla und Madrid, die heil. Familie und der kleine Jesus und der kleine Johannes im Museum zu Madrid, die Vision des heil. Antonius (im Berliner Museum), der heil. Rodriguez (in der Dresdener Galerie), der heil. Juan de Dios, einen Lahmen heilend (in der Münchener Pinakothek), die Madonna, dem heil. Bernard von Clairvaux in seiner Zelle erscheinend (im Museum zu Madrid). M. hat auch Landschaften und Bildnisse gemalt. Vgl. Tubino, M., su epoca, su vida, sus cuadros (Sevilla 1864); Lücke in Dohmes »Kunst und Künstler«, Bd. 3 (Leipz. 1880); Curtis, Velazquez and M. (Lond. 1883); L. Alfonso, M., el hombre, el artista, las obras (Barcelona 1886) Lefort, M. et ses élèves, suivi du catalogue de ses principaux ouvrages (Par. 1892); Justi, Murillo (Leipz. 1892, 2. Aufl. 1904); Knackfuß, Murillo (2. Aufl., Bielef. 1896).

2) Juan Bravo-M., span. Staatsmann (s. Gonzalez Bravo-Murillo).

Muringsbojen etc., s. Mooringsbojen etc.

Murinsel (magyar. Muraköz), sehr fruchtbares Gebiet (783 qkm) mit vielen Ortschaften im ungar. Komitat Zala, zwischen der Mur und Drau, von der steirischen Grenze bis zur Vereinigung beider Flüsse. Hauptort der von zwei Bahnlinien (Pragerhof-Groß-Kanizsa und Csakathurn-Warasdin) durchschnittenen M. ist Csakathurn (s. d.).

Muristan (türk.), Krankenhaus.

Müritz, Seebad, s. Groß-Müritz.

Müritzsee (die Müritz), Landsee in Mecklenburg-Schwerin, 132 qkm (2,4 QM.) groß, 63 m ü. M., steht durch die Elde mit der Elbe und durch den Müritz-Havelkanal mit der obern Havel in schiffbarer Verbindung (s. Elde). S. Karte »Mecklenburg«.

Murium und **Muriumoxyd**, s. Chlor (am Schluß).

Murkys, in der Musik Spottname für Bässe in fortgesetzten Oktavenbrechungen von unten nach oben:

Murmanskische Küste (korrumpiert aus »Normannische Küste«), die Nordküste der russ. Halbinsel Kola, am Nördlichen Eismeer, von der norwegischen Grenze bis zum Kap Swjatoi-Noß, über 420 km lang, wegen der Nähe des Golfstroms eisfrei, besteht meist aus Granitfelsen, die sich stellenweise 200 m ü. M. erheben und viele ausgezeichnete Ankerbuchten bilden. Im Sommer ist die M. K. ein beliebter Jagdgrund für Fischer. In der Zeit vom Mai bis Mitte August sammeln sich alljährlich gegen 1000 Fangschiffe, die gegen 8 Mill. kg verschiedener Fische, darunter namentlich Stockfische (75 Proz.) und Heringe, erbeuten. Der größte Teil der Beute wird in Archangel auf dem Margaritinski-Jahrmarkt (im September) abgesetzt und bis St. Petersburg und Moskau vertrieben, ein größerer Teil auch nach Schweden ausgeführt. Seit etwa zehn Jahren ist die russische Regierung eifrig bemüht, die M. K. wirtschaftlich und administrativ zu heben, die Lage der Bevölkerung und die Fischerei zu verbessern und das Gebiet wissenschaftlich zu erforschen. Seit 1898 geht alljährlich eine wissenschaftlich-gewerbliche Expedition auf dem Studienschiff Andrei Perwoswannyj dorthin ab. 1895 wurde die Stadt Alexandrowsk (s. d. 2) als administrativer Hauptort der Murmanskischen Küste gegründet. Die Frage der Errichtung eines großen Kriegshafens an der Murmanskischen Küste und des Baues einer Eisenbahn dorthin scheint jedoch noch nicht genügend geklärt zu sein. Vgl. Goulewitsch, Die M. K. in handelspolitischer und sanitärer Beziehung (russ., Archangel 1885).

Murmanskisches Meer, s. Barentssee.

Murmel (Marmeln, Märbel), s. Klicker.

Murmelling (oder Murmellius), Johannes, niederländ. Gelehrter und Schulmann, geb. um 1479 in Roermonde, gest. 2. Okt. 1517 in Deventer, Schüler von Alex. Hegius, gebildet in Deventer und Köln, kam 1498 nach Münster, ward 1501 Lehrer an der Domschule, 1509 Rektor an der Ludgerischule daselbst, 1513 Rektor in Alkmar und ging 1517 infolge der Plünderung Alkmars in großer Not nach Deventer. Er schrieb eine Reihe vielgebrauchter Schulbücher, namentlich »Versificatoriae artis rudimenta« und »Pappa puerorum«, und gab verschiedene alte Schriften (wie Persius' Satiren, Boethius' Trostschrift) heraus. Mit dem »Scoparius in barbariei propugnatores et humanitatis osores« mischte er sich in den Kampf gegen die Feinde des Humanismus und nahm offen Partei für Joh. Reuchlin in dessen Streit mit den sogen. Dunkelmännern. In sapphischen Strophen verfaßte er eine »Descriptio urbis Monasteriensis« (1502) und sonst noch viele andre lateinische Gedichte. Ausgewählte Werke des M. gab Bömer (Münster 1895), eine Auswahl seiner Gedichte, mit Übersetzung, Reichling (Freiburg 1881) heraus. Vgl. Reichling, Johannes M. (Freiburg 1880).

Murmeltier (Arctomys *Gmel.*), Nagetiergattung aus der Familie der Eichhörnchen (Sciuridae), gedrungen gebaute Tiere mit kurzen Beinen, stumpfer, kurzer Schnauze, abgerundeten, kurzen, im Pelz versteckten Ohren, großen, zum Graben geschickten Krallen und kurzem, von der Wurzel an buschig behaartem Schwanz. Das Alpenmurmeltier (A. marmota *Schreb.*, s. Tafel »Nagetiere IV«, Fig. 5) ist 50 cm lang, mit 11 cm langem Schwanz, am Widerrist 15 cm hoch, dicht und ziemlich lang, am Kopfe glatt anliegend, an den übrigen Körperteilen locker und hinter den Wangen lang behaart, so daß diese wie angeschwollen erscheinen. Die Oberseite ist mehr oder weniger braunschwarz, auf dem Scheitel und Hinterkopf mit einigen hellern Punkten; Nacken, Schwanzwurzel und Unterseite sind dunkel rötlichbraun, Schnauze und Füße rostgelblich-weiß. Das M. lebt auf den Matten der Alpen, Pyrenäen und

Karpathen dicht unter der Grenze des ewigen Schnees. An vom Verkehr der Menschen entfernt liegenden, freien, ringsum von steilen Felswänden umgebenen sonnigen Plätzen und in engen Gebirgsschluchten gräbt es sich Höhlen für den Sommer, umfangreichere, tiefere, oft weit unter der obern Baumgrenze liegende und für eine Familie aus 5—15 Köpfen berechnete für den Winter, in denen es zwei Drittel des Jahres verschläft. Zu den Sommerwohnungen führen lange Gänge mit Verzweigungen und Fluchtlöchern. In dem wenig geräumigen Kessel findet wahrscheinlich im April die Paarung statt. Das Weibchen wirft nach 6 Wochen 2—4 Junge, die den Sommerbau der Alten bis zum nächsten Sommer bewohnen. Die Mündung der Winterwohnung wird gut mit Heu, Erde und Steinen von innen verstopft. Innen, oft 8—10 m bergwärts, befindet sich ein weiter Kessel, der mit kurzem, weichem Heu angefüllt ist und als gemeinsames Lager für den Winterschlaf dient. Das M. nährt sich von frischen, saftigen Alpenpflanzen und Wurzeln. Es trinkt selten, aber viel auf einmal. Es gibt einen pfeifenden Ton von sich, der Witterungsveränderungen anzeigen soll. Wie die meisten Winterschläfer, sind die Murmeltiere im Spätsommer und Herbst ungemein fett; sobald aber der erste Frost eintritt, fressen sie nicht mehr, trinken nur noch, entleeren sich und beziehen familienweise die Winterwohnungen, in denen die Temperatur sich auf 10—11° erhält. Sie liegen hier dicht beieinander, den Kopf am Schwanz, regungslos und kalt und in der Stunde erfolgen nur 15 Atemzüge. Während des Winterschlafs ist die funktionelle Tätigkeit und der Gewebeverbrauch auf die kleinsten Werte reduziert, die Wärmebildung ist gleich Null, das Leben gewissermaßen suspendiert. Nimmt man ein M. im Winterschlaf aus seiner Höhle und bringt es in größere Wärme, so gibt sich erst bei 21° Wärme ein deutliches Atmen kund; bei 25° beginnt es zu schnarchen, bei 28° streckt es seine Glieder, bei 31° erwacht es, bewegt sich taumelnd, wird nach und nach munterer und fängt an zu fressen. Im Frühjahr erscheinen die Murmeltiere in sehr abgemagertem Zustand vor den Öffnungen der Winterwohnungen und nähren sich anfangs von dem überwinterten Gras, bis die jungen Alpenpflanzen ihnen besseres Futter gewähren. Man fängt die Murmeltiere in Fallen oder gräbt sie zu Anfang des Winters aus. Die Alpenbewohner genießen das Fleisch und benutzen es auch, wie das Fett und den Balg, bei mancherlei Krankheiten. In der Gefangenschaft werden halbwüchsige Murmeltiere bald zahm, lassen sich abrichten und ergötzen durch ihr possierliches Wesen. Ehemals wurden sie von den Savoyardenknaben mit umhergeführt und zu einfachen Schaustellungen in Städten und Dörfern benutzt. Im warmen Zimmer verfallen sie nicht in einen Winterschlaf; im kalten bauen sie sich aus verschiedenem Material ein Nest und schlafen, aber mit Unterbrechung. Selbst bei guter Pflege dauern sie in der Gefangenschaft selten über 5—6 Jahre aus. Das Pelzwerk ist von geringem Wert. — Der **Bobak** (A. bobac *Schreb.*, Fig. 6), 37 cm lang, mit 9 cm langem Schwanz, ist fahl rostgelb, auf der Oberseite etwas dunkler, auf dem Kopf bräunlich rostgelb, am Schwanz dunkel rostgelb, an der Schwanzspitze schwarzbraun, bewohnt das südliche Polen und Galizien, Südrußland und das südliche Sibirien bis zum Amur und Kaschmir. Er lebt gesellig in der Ebene und in Niederungen und bildet große Siedelungen, in denen sich Hügel an Hügel reiht, die durch Aufhäufen des aufgewühlten Erdreichs entstanden sind. Das Lager liegt 5—7, selbst 14 m von der Eingangsöffnung in dem unterirdischen Bau. Der Bobak nährt sich von Kräutern und Wurzeln und trägt großen Wintervorrat ein. Er zieht sich bald zurück, führt noch eine Weile im Bau ein Halbleben, erstarrt dann und erwacht im Frühjahr sehr zeitig. Im April oder Mai werden die Jungen geboren. Adler und Wolf rauben viele Bobaks, aber auch Tungusen und Buräten jagen die feisten Tierchen, deren Fleisch schmackhaft ist. Die Felle sind kurz- und straffhaarig, werden selten naturell, vielmehr gefärbt als Imitation von Nerz zu Muffen, Kragen, Jäckchen und Mützen verarbeitet. Die schwarz gefärbten Felle haben auffallenden Glanz. In Sibirien hält man die Bobaks für verzauberte Schützen, die den bösen Geist durch Übermut erzürnt hatten.

Murnau, Flecken und klimatischer Kurort im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Weilheim, am Fuße der Alpen und unweit des Staffelsees, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie München-M., der Eisenbahnen M.-Garmisch-Partenkirchen und M.-Oberammergau, 690 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein Schloß, ein Denkmal König Ludwigs II., ein Forstamt, ein Stahl-, ein Moor- und ein Seebad, Dampfmolkerei, Bierbrauerei und (1905) 2258 kath. Einwohner. Südlich, links von der Loisach, das **Murnauer Moos**.

Murner, Name des Katers in der Tierfabel.

Murner, Thomas, Satiriker, geb. 24. Dez. 1475 zu Oberehnheim im Elsaß, gest. daselbst 1537, trat in das Minoritenkloster zu Straßburg, empfing mit 19 Jahren die Priesterweihe, studierte darauf in Freiburg, ging dann nach Paris, Krakau (wo er Bakkalaureus der Theologie wurde), Köln, Rostock, Prag und kehrte um 1499 nach Straßburg zurück. Er hielt sich hierauf als öffentlicher Lehrer zu Freiburg i. Br. auf und veröffentlichte u. d. T.: »Nova Germania« (Straßb. 1502) eine Schrift wider Wimpfelings »Germania«, in der er zu beweisen suchte, daß es im Elsaß eine französische Partei gäbe und Frankreich Ansprüche auf diese Provinz habe. Der Magistrat von Straßburg legte Beschlag auf diese Schrift, die bis auf sechs Exemplare vernichtet wurde (mit Wimpfelings Schrift neu hrsg., Straßb. 1874). M. wurde 1505 vom Kaiser Maximilian als Dichter gekrönt und hielt sich abwechselnd in Krakau, Freiburg, Bern, Speyer und Frankfurt auf. In dieser Zeit erregte er Aufsehen durch einige Lehrbücher, in denen er die Logik und andre Wissenschaften den Schülern spielend beibringen wollte. Besonders charakteristisch für ihn und seine Zeit sind aber zwei Werke, mit denen er 1512 hervortrat. Erstens »Die Narrenbeschwörung«, die mehrere Auflagen erlebte (neue Ausg. von Spanier, Halle 1893; vgl. **Spanier**, Über Murners »Narrenbeschwörung« und »Schelmenzunft«, in den »Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur«, Bd. 18, das. 1894). Die Anregung zu diesem Werk verdankt M. offenbar dem »Narrenschiff« des Sebastian Brant, aus dem er auch Holzschnitte übernahm und auf seine Weise neu verwertete. M. geißelt darin in elsässischer Mundart die Laster und Torheiten seiner Zeit und verschont keinen Stand, auch den geistlichen nicht. Sodann die »Schelmenzunft« (neue Ausg. von Matthias, Halle 1890; photolithogr. Ausg., Berl. 1881), die aus Predigten, die M. zu Frankfurt a. M. gehalten hatte, entstand und eine beißende Satire auf alle Kreise der menschlichen Gesellschaft war (lat. u. d. T.: »Nebulo nebulonum«, Frankf. 1620 u. ö.). Einen ernsthaftern Charakter trägt die »Andächtig geistliche Badenfahrt« (1514; neu hrsg. von Martin,

Straßb. 1887). Echt volkstümlich ist dagegen Murners humoristische Schrift »Die Mülle (Mühle) von Schwyndelsheim und Gredt Müllerin Jarzeit« (Straßburg 1515; neue Ausg. von Albrecht in Martins »Straßburger Studien«, Bd. 2, das. 1883–84). Von 1515–21 finden wir M. in Italien, in Straßburg, von wo aus er dem Kaiser Maximilian eine Übersetzung von Vergils »Äneide« in Knittelversen widmete (1515), in Trier und Basel, wo er 1519 die juristische Doktorwürde erwarb und wegen seines Strebens nach Popularisierung der Rechtswissenschaft mit den Fachgelehrten in Streit geriet, dann in Italien und 1521 wieder in Straßburg. In diesen Jahren entstand auch seine »Gäuchmatt« (»Narrenwiese«, Basel 1519; neue Ausg. von Uhl, Leipz. 1896). M. zeigt darin, welche Mittel und Künste die Weiber anwenden, um die Männer zu Gäuchen (Narren) zu machen, und läßt dabei eine ansehnliche Reihe berühmter Männer auf der Matte erscheinen. In dem Streit Reuchlins mit den Dominikanern stellte er sich auf die Seite der Humanisten; seine 1520 veröffentlichte Übersetzung von Luthers Schrift »De captivitate babylonica« hat dagegen bereits eine antilutherische Tendenz; noch weit unzweideutiger wandte er sich in demselben Jahre mit der »Christlichen und brüderlichen Ermahnung« auf die Seite von Luthers Gegnern und wurde bald in eine heftige Polemik verwickelt. 1522 übersetzte er Heinrichs VIII. von England Traktat »De septem sacramentis« und verteidigte ihn in seiner Schrift »Ob der Künig uß Engelland ein Lügner sei oder der Luther«. Gleichzeitig erschien von ihm (1522) das allegorisch-satirische Gedicht: »Von dem großen lutherischen Narren, wie ihn Doktor M. beschworen hat« (hrsg. von Heinr. Kurz, Zürich 1848), wo die schwächern Seiten der Reformationsbewegung so geschickt und eindringlich dargelegt sind, wie in keiner andern unter den zahlreichen Streitschriften dieser Zeit. Wegen dieser Schriften wurde er auch bei einer Reise nach England 1523 vom König huldreich aufgenommen. Nach seiner Rückkehr zerfiel er mit dem Rate der immer mehr zur Reformation neigenden Stadt Straßburg; 1525 flüchtete er vor den aufständischen Bauern in die Schweiz, wo er im Kanton Luzern als Pfarrer angestellt wurde, wohnte 1526 dem Religionsgespräch von Baden (im Aargau) bei, mußte aber 1529 wegen heftiger Streitigkeiten mit den Evangelischen die Schweiz verlassen und wandte sich nun nach Heidelberg, wo ihn Kurfürst Friedrich wohlwollend aufnahm. Zuletzt hatte er eine kleine Pfründe in Oberehnheim. M. war einer der genialsten und fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, aber ein zügelloser Charakter und abenteuerlicher Geist. Die satirische Polemik ist sein eigentliches Element, »wo er harmlos ist, wird er auch leicht langweilig« (Martin). Schließlich sei noch erwähnt, daß ihm manche die Abfassung der hochdeutschen Bearbeitung des Volksbuches von Eulenspiegel (s. d.) zuschreiben. Murners Schriften, von denen die meisten selten sind, bilden, über 50 an der Zahl, eine ganze Bibliothek. Vgl. Ch. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace, Bd. 2 (Par. 1879); Ries, Quellenstudien zu Murners satirisch-didaktischen Dichtungen, Teil 1 (Dissertation, Berl. 1890); W. Kawerau, M. und die Kirche des Mittelalters (Halle 1890) und M. und die deutsche Reformation (das. 1891, beides in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte); Ott, Über Murners Verhältnis zu Geiler (Bonn 1896); J. Popp, Die Metrik und Rhythmik Th. Murners (Dissertation, Heidelb. 1899).

Muro Lucāno, Stadt in der ital. Provinz Potenza, Kreis Melfi, im Neapolitanischen Apennin, Bischofssitz, hat eine Kathedrale aus dem 12. Jahrh., Ruinen eines Schlosses, in dem Johanna von Neapel 1382 auf Befehl Karls III. ermordet ward, ein Gymnasium, Ölgewinnung und (1901) 7962 (als Gemeinde 8270) Einw. Die Stadt hat 1694 und 1857 durch Erdbeben sehr gelitten.

Murom, Kreisstadt im russ. Gouv. Wladimir, an der Oka und an der Eisenbahn Kowrow–M., hat eine alte Kathedrale, Theater, Stadtbank, ein Real- und ein Mädchengymnasium, mehrere Fabriken, darunter namentlich einige große Leinwebereien, Getreidehandel und (1900) 12,874 Einw. — M. war schon im 10. Jahrh. ein wichtiger Handelsplatz. Zu Anfang des 12. Jahrh. entstand hier ein unabhängiges Fürstentum, das 1353 dem Fürstentum Wladimir einverleibt wurde.

Muros, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz La Coruña, an der Nordseite der Bai (Ria) von M., hat einen Hafen, Fischerei, Ausfuhr von Sardinen und (1900) 9130 Einw.

Murowana-Goslin, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Obornik, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge und (1905) 1516 meist kath. Einwohner.

Murphyknopf, s. Darmnaht.

Murr, rechter Nebenfluß des Neckars im württembergischen Neckarkreis, entspringt auf dem Murrhardter Wald bei Westermurr, 743 m ü. M., nimmt die Lauter und die Bottwar auf und mündet nach 53 km langem Lauf bei dem Dorf M., unterhalb Marbach, 190 m ü. M. Das Murrtal hat anfangs den Charakter eines wilden Schwarzwaldtales, wird aber in seinem untern Lauf immer anmutiger und ist zuletzt mit Reben bepflanzt; durch dasselbe führt die Murrbahn.

Murr., bei Pflanzennamen Abkürzung für John Andreas Murray (spr. mörre), geb. 27. Jan. 1740 in Stockholm, gest. 22. Mai 1791 in Göttingen als Professor der Botanik. Schrieb: »Apparatus medicaminum« (Götting. 1776–92, 6 Bde.); »Opuscula« (das. 1785–86, 2 Bde.).

Murray (spr. mörre, von den Eingebornen Goolwa oder Gulba, früher im obern Lauf Hume genannt), größter Strom Australiens, entspringt am Westabhang der Warragongberge, fließt, die Grenze zwischen Neusüdwales und Victoria bildend, erst nördlich, dann nordwestlich, wendet sich auf südaustralischem Gebiet plötzlich nach S. und bildet, ehe er sich durch eine schmale, nicht passierbare Mündung in die Encounterbai ergießt, den See Alexandrina mit dem Albertsee. Der M. hat 1630 km Länge mit einem Flußgebiet von 320,000, mit Zuflüssen von 910,000 qkm. Seine bedeutendsten rechten Nebenflüsse sind: der Murrumbidschi (s. d.) und der noch größere Darling (s. d.); von den linksseitigen sind Goulburn und Loddon zu nennen. Die Uferlandschaften sind nur an einigen Punkten des Oberlaufes (Albury), wo das Land vorzüglich ist, und in den Berieselungskolonien Mildura (s. d.) und Renmark angebaut. Ein großer Teil ist sandig, steinig und nur mit dichtem Malleescrub (Eucalyptus) sowie mit Stachelschweingras bedeckt und fast nutzlos, der übrige eignet sich gut für Weidezwecke, ist aber bei hinreichender Bewässerung recht fruchtbar und bessert sich in der Nähe der Mündung. Schiffbar ist der M. den größten Teil des Jahres von Goolwa, dem südlichsten Hafen, bis Albury in Neusüdwales. Seine wichtigsten Häfen sind in Südaustra-

lien Goolwa und Morgan, in Neusüdwales Wentworth und Albury, in Victoria Mildura, Echuca und Swan Hill. Vgl. A. S. Murray, Twelve hundred miles on the river M. (Lond. 1898).

Murray (spr. mörre), James Stuart, Graf von, s. Morray.

Murray (spr. mörre), 1) John, einer der namhaftesten engl. Verlagsbuchhändler, geb. 27. Nov. 1778 in London, gest. 27. Juni 1843, war der Sohn eines Schotten, John Mac M., der zuerst Marineoffizier war, danach 1768 W. Sandbys Buchhandlung in London übernahm und sie unter seinem Namen, mit Weglassung des Mac, fortführte. Nach seinem Tode (6. Nov. 1793) stand das Geschäft einige Jahre unter Leitung der Witwe, bis es der inzwischen mündig gewordene Sohn übernehmen konnte, der es bald zu einem der bedeutendsten Englands erhob. Unter andern begründete M. 1809 die einflußreiche toryistische Zeitschrift »The Quarterly Review« und gab durch seine »Family library« (1830—1841) den Anstoß zu den jetzt so verbreiteten wohlfeilen Volksbibliotheken. Fast alle literarischen Notabilitäten seiner Zeit und seines Vaterlandes, unter andern Lord Byron, W. Scott, Southey, W. Irving, wußte er an seine Firma zu ziehen. Vgl. Smiles, A publisher and his friends (Lond. 1891, 2 Bde.). — Das Geschäft wurde von seinem namentlich durch die »Handbooks for travellers« weit bekannten Sohn John M. (III) dem Jüngern, geb. 1808, gest. 2. April 1892, fortgeführt. Letzterer pflegte mit Vorliebe die wissenschaftliche Richtung; sein Verlag enthält Werke von Hallam, Barrow, Wilkinson, Grote, Motley, Lyell, Layard, Murchison, Livingstone, Darwin, Schliemann, Crowe und Cavalcaselle u. a. Jetzige Inhaber des Geschäfts sind John M. (IV, geb. 1851) und A. H. Hallam-M. (geb. 1854), von denen der letztere sich einen Namen als Aquarellmaler gemacht hat, während der erstere auf internationalen Verlegerkongressen wiederholt als Vertreter des englischen Verlagsbuchhandels tätig war.

2) E. C. A. Grenville, engl. Diplomat und Schriftsteller, geb. 1824, gest. 20. Dez. 1881, natürlicher Sohn des zweiten Herzogs von Buckingham, studierte in Oxford, fungierte seit 1851 als Attaché bei den britischen Gesandtschaften in Wien, Hannover und Konstantinopel, war darauf Vizekonsul in Mitylene und von 1858—68 Generalkonsul in Odessa. Nach seiner Rückkehr nach England war er journalistisch tätig und besprach insbes. in dem von ihm herausgegebenen »Queen's Messenger«, einem Vorläufer der später sogen. Society Papers, rücksichtslos die Zustände in der vornehmen englischen Gesellschaft. Im Juni 1869 wurde er vom Lord Carrington wegen seiner Angriffe gegen dessen Vater gemißhandelt und zog sich, da er die Autorschaft des betreffenden Artikels abgeleugnet hatte, eine Anklage wegen Meineids zu. Vor dieser flüchtete er nach Paris, nahm hier nach seiner Gemahlin den Namen Comte Rethel d'Aragon an und war bis zu seinem Tode schriftstellerisch und als Korrespondent englischer Zeitungen tätig. Außer mehreren Romanen schrieb er: »Droits et devoirs des envoyés diplomatiques« (1853); »Embassies and foreign courts« (1855) und mehrere Reisewerke über die Türkei, Rumänien, Griechenland, Persien und Südrußland; ferner: »The Member for Paris« (1871, 3 Bde.; franz. u. d. T.: »Un député de Paris«, 1876); »French pictures in English chalks«, humoristische Skizzen; »History of the French press« (1874); »Men of the Second Empire, of the Septennate, of the Third Republic« (1872—74); »The Russians of to-day« (1878); »Round about France« (1878); »Side lights on English society« (1881, 2 Bde.; 3. Aufl. 1889); »High life in France under the Republic« (1885, 2. Aufl. 1887) u. a.; die letztern Bücher sind meist auch französisch erschienen. Vgl. die von seiner Witwe veröffentlichten »Memoirs of Grenville M.« (Lond. 1887, 2 Bde.).

3) James, engl. Philolog und Lexikograph, geb. 1837 in Denholm bei Hawick (Schottland), war zuerst Lehrer in Hawick, 1870—85 in Mill Hill und lebt seitdem in Oxford. 1879 begann er im Auftrage der Londoner Philologischen Gesellschaft und der Oxford University Preß die Bearbeitung des großen »New English Dictionary on historical principles« (Oxford 1884 ff.), von dem bis jetzt (1906) 7 starke Bände, bis zum Buchstaben P reichend, erschienen sind. 1900 wurde er Professor in Oxford. M. gab auch zahlreiche ältere englische Literaturdenkmäler heraus und entwickelte überhaupt eine rege schriftstellerische Tätigkeit als Anglist.

4) Sir John, Naturforscher, geb. 3. März 1841 in Cobourg (Ontario, Kanada), studierte in Stirling und Edinburg, ging 1868 nach Spitzbergen und in die arktischen Gewässer und war 1872—76 Mitglied des wissenschaftlichen Stabes der Challenger-Expedition. Nach deren Beendigung wurde er erster Assistent der Kommission zur Bearbeitung der Ergebnisse dieser Expedition und übernahm 1882 die Leitung der Veröffentlichung der Arbeiten. Er selbst schrieb den Schlußband, der eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse bildet, einen Teil der Reisebeschreibung des Challenger und den Bericht über die Tiefseefauna (vgl. Maritime wissenschaftliche Expeditionen). 1880 und 1882 unternahm M. auf dem Knight Errant eine Forschungsreise zu physikalischen und biologischen Studien im Färökanal (Nordschottland) und in den Küstengewässern der Färöer. 1899 war er englischer Delegierter zur internationalen Fischereikonferenz in Stockholm, auch beteiligte er sich an der Erforschung der englischen Binnengewässer und war Mitglied des schottischen Fischereiamtes. Er lebt in Edinburg als Präsident der Schottischen Geographischen Gesellschaft. M. förderte die Gründung biologischer Arbeitsstationen in Schottland, erforschte die schottischen Seen und lieferte wichtige wissenschaftliche Beiträge zur Ozeanographie, Geologie, Meteorologie und Biologie. Besonders wichtig sind: »The exploration of the Antarctic regions« (1886); »Drainage areas of the continents and their relation to oceanic deposits« (1886); »On the total annual rainfall on the land of the globe and the relation of rainfall to the annual discharge of rivers« (1887); »On the height of the land and the depth of the ocean« (1888).

5) Andrew Graham-M., Lord Dunedin, brit. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1849 in Edinburg, studierte in Cambridge, wurde 1874 Rechtsanwalt, 1890 Sheriff der Grafschaft Perth und 1891 ins Unterhaus gewählt, wo er sich der konservativen Partei anschloß. Er war 1891—92 und abermals vom Juli 1895 bis zum Mai 1896 Solicitor-General für Schottland unter Lord Salisbury, wurde dann zum Lord Advocate, d. h. zum Chef der schottischen Justizverwaltung, befördert und im Oktober 1903 bei der Umbildung des Ministeriums Balfour zum Staatssekretär für Schottland mit Sitz und Stimme im Kabinett ernannt. Im Januar 1905 wurde er Präsident des obersten schottischen Gerichtshofes, des Court of Ses-

sions, und mit dem Titel Lord Dunedin in den Peersstand erhoben.

Murrayinsel (spr. mörre-), kleine Insel an der Südküste von Neuguinea, zu Queensland gehörig, vulkanisch und außerordentlich fruchtbar, Sitz der London Mission, mit 400 Einw.

Murraysburg (spr. mörres-), Division der britisch-südafrikan. Kapkolonie, in der Karru, auf gut bewässerter und von der Bahn Kapstadt–Kimberley durchschnittener Hochfläche, 5270 qkm mit (1891) 4453 Einw. (1498 Weiße, 295 Hottentotten, 504 Kaffern und Betschuanen sowie 1953 Mischlinge); gleichnamiger Hauptort am Arm des Buffalo River mit (1891) 1045 Einw.

Murree-Cart (engl., spr. mörri-kärt), verdeckter zweiräderiger, mit 2–3 Pferden bespannter Wagen in Britisch-Indien zur Beförderung von Reisenden und Postsachen auf Bergstraßen.

Mürren, Bergdorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Interlaken, zur Gemeinde Lauterbrunnen gehörig, 1636 m ü. M., mit Lauterbrunnen durch eine Schmalspurbahn (teils Seil-, teils elektrische Bahn) verbunden, wegen der prachtvollen Aussicht auf die gegenüberliegende Jungfrau viel besucht, mit großartigen Hotels und (1900) 214 Einw.

Murrhardt, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Backnang, an der Murr und der Staatsbahnlinie Waiblingen–Hessenthal, hat eine ehemalige Benediktinerabtei, deren Kirche (St. Walterichskirche) jetzt evangelische Stadtkirche ist, mit der alten Walterichskapelle, ein Standbild des Herzogs Ludwig, eine Reallateinschule, Forstamt, Mineralquelle, Möbeltischlerei, Buntweberei und Strickerei, Fabrikation von Tafel- und Brückenwagen, Holzhandel und (1905) 2474 (als Gemeinde 4185) meist evang. Einwohner.

Murrhardter Wald, s. Murr.

Murrinische Gefäße (Murrina vasa), bei den Römern kostbare, höher als Gold geschätzte, sehr schön fluoreszierende Gefäße, wahrscheinlich aus orientalischem Flußspat verfertigt. Die ersten murrinischen Gefäße brachte Pompejus aus dem Schatz des Mithradates nach Rom.

Murrumbidschi (Morumbidschi, engl. Murrumbidgee), 2070 km langer, rechtsseitiger Nebenfluß des Murray in Neusüdwales, entspringt am Nordostabhang der Monaroberge, fließt erst nördlich, dann westlich durch weite, schöne Weidegründe, in denen sich die von ihm wie vom Murray ausgesandten Arme bei hohem Wasserstand begegnen, und fällt, nachdem er den seichten Lachlan aufgenommen, in den Murray. Zur Zeit des Hochwassers ist der M. bis Waggawagga, zeitweise bis Gundagai für Dampfer fahrbar.

Murschidabad (Maksudabad), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (mit 1901: 1,333,184 Einw.) in der britisch-ind. Provinz Bengalen, an einer Zweiglinie der East Indian-Bahn, links am Bhagirathi, hat einen prächtigen Palast des Nawabs von Bengalen, eine schöne Moschee und (1901) 15,186 Einw. (6421 Hindu, 8720 Mohammedaner und 27 Christen), deren Elfenbeinschnitzereien altberühmt sind.

Mursuk (Murzuq), Hauptstadt von Fezzan in Tripolis, unter 25° 55′ nördl. Br. und 14° 10′ östl. L. in einer mit Salzsümpfen erfüllten und wegen großer klimatischer Schwankungen (5° im Winter, 45° im Sommer) sehr ungesunden Bodensenkung, Knotenpunkt verschiedener Karawanenstraßen, bedeckt einen Raum von 3 qkm, der, von hoher Lehmmauer eingefaßt, die Kasba mit Kaserne, Moschee und Residenz des türkischen Gouverneurs einschließt. Die Einwohner (zur Zeit Nachtigals 7000) gehören den verschiedensten Stämmen an, verfertigen Lederarbeiten, Gewebe etc. und treiben Handel mit den Produkten des Sudâns und den Industrieerzeugnissen Europas, auch trotz Verbots noch immer Sklavenhandel. M. ist telegraphisch mit der Hauptstadt Tripolis verbunden.

Murtada ez Zebidi, arab. Gelehrter, s. Firuzabadi.

Murtana, Ort in Kleinasien, mit Ruinen des alten Perge (s. d.).

Murten (franz. Morat), Hauptstadt des Seebezirks im schweizer. Kanton Freiburg, am gleichnamigen See (s. unten) und an den Eisenbahnlinien Palézieux–Lyß u. Ins–Freiburg, ist noch von Mauern umgeben und hat 2 reformierte und eine kath. Kirche, ein Schloß aus dem 13. Jahrh., Uhren-, Zigarren-, Absinth- und Kirschwasserfabrikation, Sekundärschule und (1900) 2290 meist deutsche und reform. Einwohner, geschichtlich bekannt durch den glänzenden Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen von Burgund 22. Juni 1476 (s. Schweiz [Geschichte]), zu dessen Gedächtnis 22. Juni 1876 eine großartige, aus allen Teilen der Schweiz besuchte Feier stattfand. An Stelle des von den Franzosen 1798 zerstörten Beinhauses wurde 1822 ein 18 m hoher marmorner Obelisk errichtet. Vgl. Ochsenbein, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von M. (Basel 1876); Watelet, Die Schlacht bei M. (Freiburg i. d. Schweiz 1894). — Der Murtensee, 27,42 qkm groß, bis 48 m tief, ist ein von Weinbergen, Obsthainen und Fruchtfeldern eingerahmtes Wasserbecken, das die Brone aufnimmt. Früher lag sein Spiegel nur 10 cm über demjenigen des Neuenburger Sees. Infolge der Juragewässerkorrektion (s. d.) liegt jetzt der mittlere Wasserstand 432,57 m ü. M., d. h. 13 cm über Mittelwasser des Neuenburger Sees. Der See enthält den seltenen Wels (Silurus glanis) und hat zahlreiche und wichtige Pfahlbauten.

Mürtschenstock, Berg, s. Sardona.

Murundsa, Stadt, s. Makschan.

Murunzirinde, s. Byrsonima.

Murviedro, Stadt in Spanien, s. Sagunto.

Murwa, aus Hirse bereitetes Bier der Krimtataren.

Mürz, Fluß, s. Mur.

Mürzsteg, Dorf in Steiermark, Bezirksh. Bruck, an der Mur, 10 km westlich von Neuberg (s. d.), 783 m ü. M., mit 126 (als Gemeinde 2042) Einw. und einem kaiserlichen Jagdschloß, wo 1. Okt. 1903 durch eine zwischen Österreich-Ungarn und Rußland vereinbarte Punktation die Beruhigung Mazedoniens versucht wurde. Nördlich von hier schöne Straße durch das enge, schluchtartige Mürztal (mit dem Wasserfall »Totes Weib«) über Frein nach Mariazell.

Murzuq, Stadt, s. Mursuk.

Mürzzuschlag, Marktflecken in Steiermark, 672 m ü. M., an der Mürz (s. Mur), die hier die Fröschnitz aufnimmt, an der Südbahnlinie Wien–Triest und der Staatsbahnlinie M.-Neuberg, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, als Sommeraufenthalt und klimatischer Kurort sowie als Ausflugsort und Wintersportplatz (nordische Spiele) sehr beliebt, hat eine katholische und eine evang. Kirche (mit Madonna von Defregger), ein Kurhaus, eine Wasserheilanstalt, Denkmäler Hamerlings und Scheffels (in den Parkanlagen), Eisenhammer-, Gußstahl- und Sensenwerke, Holzstoff- und Holzwollefabrik, Bierbrauerei, Gerberei und (1900) 4853 Einw. Vgl. Kupferschmid, M. als Terrainkurort (Wien 1887).

Mus, zerriebenes und zur Extraktkonsistenz verdampftes Fruchtfleisch etc., unterscheidet sich durch den Gehalt an Fasern von dem »Kraut« (s. d.), das aus dem reinen Safte dargestellt wird.

Mus (lat.), die Maus.

Musa *L.* (Pisang, Banane, Paradiesfeige), Gattung der Musazeen, sehr große, üppig entwickelte, baumartige Stauden, mit einfachem, kurzem, von den Blattstielscheiden vollständig umschlossenem und durch sie scheinbar verlängertem Stamm und mächtigen, kurzgestielten, meist länglichen, ganzrandigen Blättern (s. Tafel »Blattformen II«, Fig. 17), zwischen denen lange, vom Rhizom ausgehende Blütenkolben hervortreten, die unten fruchtbare, weiter nach oben unfruchtbare Zwitterblüten und zu oberst männliche Blüten tragen. Sobald diese Blüten zur Entwickelung gelangen, fallen die dazugehörigen, lederigen, oft rötlich gefärbten Deckblätter ab. Die Frucht ist gurkenähnlich, drei- bis sechskantig, dreifächerig, vielsamig, bei den Kulturvarietäten häufig samenlos. Etwa 20 Arten im tropischen Asien, auf den Inseln des Stillen Meeres, in Australien und in Afrika heimisch, durch Kultur in wenigstens 200 Varietäten überall in den Tropenländern verbreitet. M. sapientum *L.* (gemeine Banane, s. Tafel »Nahrungspflanzen II«, Fig. 7) hat einen knolligen Wurzelstock, wird 6 m hoch, mit bis 4 m langen, 60 cm breiten Blättern, 1,5 m langen Kolben und gelblichweißen Blütenscheiden mit roten Spitzen. Die Früchte sind 20—30 cm lang. Der Schaft stirbt nach der Fruchtreife ab, und es erscheinen neue, schnell wachsende Nebensprossen, die nach wenigen Monaten Früchte tragen. Die Banane, zu deren Varietäten die früher als Art betrachtete M. paradisiaca *L.* gehört, gedeiht am besten in niedrigen Gegenden bei einer Temperatur von 26—27°, sie wird aber an der Golfküste von Nordamerika noch bei einer Temperatur von 21—24° und in Florida bis zum 29.° gebaut; weiter nördlich, bis 35°, wird der Ertrag unsicher. In Algerien ertrug die Banane 1878 eine Temperatur von 3°. Man baut sie hauptsächlich der Frucht halber, die nahrhafter ist als die Brotfrucht, und genießt sowohl die unreifen mehligen als die reifen Früchte, in denen fast alle Stärke in Zucker umgewandelt ist. In manchen Gegenden der Tropen bildet die Banane das Hauptnahrungsmittel. Ein Stamm gibt bis 40 kg Früchte, und da an derselben Stelle in einem Jahre drei fruchttragende Stämme hintereinander erscheinen können, so kann eine einzige Pflanze über 100 kg Früchte liefern. Indes ist der Ertrag des mit Bananen bepflanzten Bodens ungemein überschätzt worden. Nach Semler verhält sich der Ertrag an Kartoffeln (bei uns) zu dem an Bananen (in den Tropen) für die gleiche Bodenfläche wie 1:3,5. In Ostindien und auf dem Malaiischen Archipel dient ein rötliches, angenehm riechendes und mild, etwas süßlich schmeckendes Bananenmehl als Nahrungsmittel, in Guayana besonders für Kinder und Kranke. In Mittelamerika, Kolumbien, Venezuela und auf Jamaika wird es im großen für Nordamerika hergestellt. Halbreife geschälte Bananen werden auf Maschinen in Scheiben geschnitten, die man trocknet, mahlt und siebt. Alle hierbei benutzten Apparate müssen aus Silber oder Aluminium bestehen, weil Eisen das Mehl wegen seines Gerbsäuregehaltes schwärzt. Mehl aus unreifen Bananen (Conquintay-, Stanleymehl) wird zur Darstellung von Stärkemehl benutzt, das als Arrowroot von Guayana in den Handel kommt. In Europa haben diese Präparate keinen Eingang gefunden. In Venezuela benutzt man die Bananen zur Darstellung von Branntwein. Auch die Blätter der Banane finden mannigfache Verwendung. Aus dem Stamme beider Arten gewinnt man an mehreren Orten eine Faser, die als Musafaser oder Manilahanf in den Handel kommt. Die größte Menge des letztern stammt aber von M. textilis *Luis Née* auf den Molukken und Philippinen (s. Tafel »Faserpflanzen II«, Fig. 5, mit Text). M. Ensete *Gmel.* (Ensetebanane), in Abessinien, wird 9 m hoch und trägt 6 m lange, 90 cm breite Blätter. Ihre Früchte sind ungenießbar, aber ihre Sprößlinge bilden ein treffliches Gemüse, und das Innere des Stammes wird gekocht und ist das einzige vegetabilische Nahrungsmittel einiger afrikanischer Völkerschaften. Eine einzige Pflanze produziert gegen 19,000 Blüten. Aus dem Stamme gewinnt man ebenfalls Gespinstfasern, namentlich auch in Neusüdwales, wo die Pflanze kultiviert wird. Seit 1853 kultiviert man sie in Europa als Zierpflanze, zumal sie auch die Auspflanzung ins Freie verträgt. Dazu eignet sich noch besser die fast ebenso schöne M. superba *Roxb.* aus Hinterindien, die im Winter einzieht. M. chinensis *Sweet.* (M. Cavendishii *Paxt.*) und M. coccinea *And.*, beide in China, wie auch M. ornata *Roxb.* in Hinterindien, bleiben kleiner als die vorigen Arten und werden deshalb häufig in Warmhäusern als Zierpflanzen gezogen; auch eignen sie sich für das Zimmer. Vgl. Wittmack, M. Ensete (Halle 1867).

Musafaser, soviel wie Manilahanf.

Musaffarnager, Stadt, s. Muzaffarnager.

Musaffereddin, s. Muzaffer ed Din.

Musagétes (griech., »Musenführer«), Beiname des Apollon (s. d.); allgemeiner (Musagét) soviel wie Freund und Gönner der Künste.

Musa ibn Noßair, s. Mußa ibn Noßair.

Musanga *R. Br.*, Gattung der Morazeen, mit der einzigen Art M. Smithii *R. Br.* (Sonnenschirmbaum) am Kongo. Dieser hohe Baum besitzt langgestielte, große, schildförmige, in 11—15 Abschnitte geteilte Blätter, wiederholt zymös verzweigte männliche Blütenstände mit kleinen Köpfchen und aus zwei paarweise zusammenstehenden Scheinähren bestehende weibliche Blütenstände. Die Frucht ist von der etwas fleischig gewordenen Blütenhülle eingeschlossen. Der Baum ist einer der ergiebigsten Quellbäume Afrikas. Aus den angeschnittenen Luftwurzeln, die aus dem untern Teile des Stammes entspringen und ihn wie Stelzen stützen, fließt über Nacht eine große Menge Saft, besonders wenn man den Wurzelstumpf mit einem Stück Holz schlägt. Eine stärkere Wurzel liefert auf diese Weise in einer Nacht 4 Lit. Saft und kann 5—6 Tage hintereinander durch Schlagen angeregt werden. Der Saft dient als Trink- und Kochwasser.

Musäos, 1) mythischer Sänger, Seher und Priester der attischen Sage, angeblich noch der vorhomerischen Zeit angehörig. Man führte auf ihn zahlreiche Orakel, Hymnen, Weihe- und Reinigungslieder zurück, die in der Zeit der Peisistratiden Onomakritos sammelte und fälschte. Vgl. Kern, De Musaei fragmentis (Rostock 1898).

2) M. der Grammatiker, griech. Dichter, um 500 n. Chr., verfaßte das kleine Epos »Hero und Leander« (s. d.), das vorzüglichste Produkt der spätern griechischen Poesie (hrsg. von Passow, Leipz. 1810, und Dilthey, Bonn 1874; übersetzt von Passow, Güstrow 1829, Oelschläger, Leipz. 1882, und Ottmann, das. 1888).

Musartpaß, im Tiënschan-Gebirge (s. d.), 3660 m, verbindet die Täler des zum Tekes gehenden Tschon-Musart und des zum Tarim gehenden Musartdarja.

Musäus, Johann Karl August, Schriftsteller, geb. 29. März 1735 in Jena, gest. 28. Okt. 1787 in Weimar, studierte seit 1754 in Jena Theologie, wurde 1763 Pagenhofmeister am weimarischen Hof, 1770 Professor am dortigen Gymnasium. Seine erste literarische Veröffentlichung war: »Grandison der Zweite« (Eisenach 1760—62, 2 Bde.; später umgearbeitet: »Der deutsche Grandison«, das. 1781—82, 2 Bde.), womit er dem schwärmerisch-sentimentalen Enthusiasmus für den gleichnamigen Roman des Engländers Richardson satirisch entgegenwirken wollte. Dann folgten die gegen Lavater gerichtete Satire »Physiognomische Reisen« (Altenb. 1778—79, 4 Hefte) und die »Volksmärchen der Deutschen« (Gotha 1782—86, 5 Bde., u. ö.; neue Ausg. von M. Müller, Leipz. 1868, 3 Tle.; von Klee, Hamb. 1870), welche die aus dem Volksmund genommenen Märchen- und Sagenstoffe keineswegs in naiv volksmäßiger Gestalt wiedergeben, sie vielmehr in Wielands Manier mit allerlei satirischen Streif- und Schlaglichtern ausstatten, aber dennoch durch joviale Laune, liebenswürdige Schalkhaftigkeit und lebendige Anmut des Vortrags, die aus ihnen spricht, einen eigentümlichen Reiz besitzen. Unter M.' übrigen Schriften sind hervorzuheben: »Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier« (Winterth. 1785), Darstellungen mehr betrachtender als erzählender Manier, und die Sammlung von Erzählungen: »Straußfedern« (Berl. 1787, Bd. 1). Seine »Nachgelassenen Schriften« wurden mit Charakteristik herausgegeben von seinem Verwandten und Zögling Aug. v. Kotzebue (Leipz. 1791). Vgl. M. Müller, Johann Karl August M. (Jena 1867); Ad. Stern, Beiträge zur Literaturgeschichte (Leipz. 1893); Andrae, Studien zu den ,Volksmärchen der Deutschen' von J. K. A. M. (Dissertation, Marburg 1897).

Musazeen, monokotyle Familie aus der Ordnung der Scitamineen, Stauden von meist riesenhaften, zum Teil baumartigen Gestalten; der Stengel ist bald verlängert, bald verkürzt, von den Scheiden der abgefallenen Blätter bedeckt; die Blätter sind wechselständig, gestielt, am Grunde scheidenförmig, mit großer, in der Jugend zusammengerollter, einfacher Fläche und starker Mittelrippe, von der parallel gebogene Seitennerven ausgehen. Die vollständigen, zygomorphen Blüten stehen in den Achseln großer, oft schönfarbiger Deckblätter. Das Perigon besteht aus sechs blumenartig gefärbten, ungleichen Blättern; von den sechs Staubblättern sind meist nur fünf fertil. Der unterständige, dreifächerige Fruchtknoten enthält eine bis viele Samenanlagen in jedem Fache. Die Frucht ist eine Beere oder Kapsel. Die Samen enthalten ein mehliges Nährgewebe, das sich aus Endosperm und Perisperm zusammensetzt. Die wichtigsten Gattungen sind: Musa, Strelitzia, Ravenala und Heliconia, deren Arten (ca. 50) alle den Tropen angehören, wo sie durch ihre Größe und Schönheit eine Zierde der Flora und zum Teil wegen ihrer schmackhaften Früchte als Nutz- und Kulturpflanzen, wie die Bananen oder Paradiesfeigen (von Musa paradisiaca und M. sapientium), in hohem Ansehen sind; die Schößlinge dienen als Gemüse und die Fasern (besonders von M. textilis und M. Ensete) liefern den Manilahanf der Philippinen, Molukken und Ostafrikas. Einige zweifelhafte Arten der Gattung Musophyllum *Göpp.* sind fossil in Tertiärschichten aufgefunden worden.

Mus. B. oder **Bac.**, in England Abkürzung für lat. Musicae Baccalaureus, engl. Bachelor of Music, Bakkalaureus der Musik, wie Mus. Doc. für Doctor of Music, Doktor der Musik.

Musca, die Fliege; Muscidae (Fliegen), Familie aus der Ordnung der Zweiflügler; s. Fliegen, S. 692.

Muscale-Buttons, s. Ariocarpus.

Muscardinus, die Haselmaus, s. Siebenschläfer.

Muscări *Mill.* (Muskat- oder Traubenhyazinthe), Gattung der Liliazeen, niedrige, ausdauernde Zwiebelgewächse, mit kleinen Zwiebeln, schmalen Blättern und dicht traubig stehenden, zierlichen, meist dunkelblauen, hängenden oder nickenden Blumen auf nacktem Schaft und mit dreifächeriger Kapsel. Etwa 40 Arten im Mittelmeergebiet und den angrenzenden Ländern. M. botryoides *DC.* (Straußhyazinthe), mit weißen, dunkelblauen, fleisch- oder purpurroten Blumen, im Mittelmeergebiet, Frankreich, Deutschland, M. comosum *Mill.*, mit grünlichgrauen untern und schön amethystblauen sterilen obern Blüten, die einem Federnbusch ähnlich sehen (Federhyazinthe), in Süddeutschland, M. racemosum *Mill.*, mit blauen, weißen oder fleischfarbenen Blüten, in West-, Mittel- und Südeuropa, M. moschatum *Willd.* (Moschushyazinthe), in Kleinasien und im Kaukasus, mit graublauen, wohlriechenden Blüten, sind beliebte Gartenpflanzen. Die Zwiebel der letztern diente früher als Brechmittel.

Muscarin, s. Muskarin.

Muscatēles, span. Rosinen aus der Muskatellertraube.

Muscatine (spr. mösskätin), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Iowa, auf hohem Bluff am Mississippi, Bahnknotenpunkt und Flußhafen, mit Versandschlächterei, Kornmühlen, Produkten- und Holzhandel und (1900) 14,073 Einw. (viele Deutsche).

Muscel (Mustschel), rumän. Kreis in der nördlichen (Großen) Walachei, an der Grenze Siebenbürgens, mit der Hauptstadt Kimpulung (s. d.).

Muscha, Ort in der ägypt. Provinz Assiut, mit (1897) 8734 Einw.

Muschahinseln, drei franz. Inseln im Golfe von Aden, eingangs der Bai von Tadjura, zur Kolonie Obock gehörig, 165 qkm groß. Dem Sultan von Tadjura durch England 1840 abgekauft, nahm dies 1858 von ihnen förmlich Besitz; sie fielen aber 1887 an Frankreich.

Muscharabie (arab. maschrabijje, eigentlich »Ort für das Getränk«), hölzerne Gitterfenster an orientalischen Häusern, in denen Wassergefäße zur Abkühlung durch den Luftzug aufgestellt wurden; in der mittelalterlichen Befestigungskunst zu Verteidigungszwecken vorgekragte Erker.

Muschel, s. Muscheln. — In der Anatomie ein Teil der Nase und des Ohres (s. d.).

Muschelbänke, durch gesellig lebende Muscheln gebildete Ansammlung von Muschelschalen im Meer. Außer den sandige Ufer liebenden Erycinen und Cyrenen kommen hierbei besonders Austern, Kamm- und Miesmuscheln in Betracht, die sich zum Teil auf dem felsigen Grunde, zum Teil aneinander anheften und dicht gedrängte Massen bilden, zwischen und auf denen andre Mollusken und röhrenbauende Ringelwürmer sich einnisten. Auch Paludinen, Litorinellen und Cerithien bilden an flachen Ufern massenhafte Anhäufungen.

Muschelbart, s. Byssus. Bei der Auster nennt man auch den gefransten Mantelrand nebst den Kiemen Bart.

Muschelblume, s. Pistia.

Muschel-Chowder (Clam Chawder, spr. klämm-tschauder), Muschelsuppe, amerikan. Lieblings- und Nationalspeise, zu der außer den Muscheln noch mit Zwiebeln gebratenes Schweinefleisch, Sahne, Fleischbrühe, Kartoffeln oder Crackers (eine Art harter Biskuits) und verschiedene Gewürze verwendet werden.

Muschelfäden, soviel wie Byssus.

Muschelgeld, jahrhundertelang die Hauptwährung der Eingebornen in Hinter- und Vorderindien, Ozeanien und fast ganz Afrika, besonders Schalen einer Porzellanschnecke (vgl. Kauri) oder in Melanesien der Nassa callasa (vgl. Diwarra), von sehr ungleichem Tauschwert bei den verschiedenen Völkern und früher ein Gegenstand lebhaften Handels, auch von England aus; es weicht vor dem Metallgelde mehr und mehr zurück und ist z. B. in Togo verschwunden. Im vorgeschichtlichen Amerika wurden am Stillen Ozean Dentalium-, Olivella- und Haliotis-Arten benutzt. Letztere sind unter dem spanischen Namen Abalone noch heute im Gebrauch. Vgl. Schneider, Muschelgeldstudien (Dresd. 1905).

Muschelgift, s. Muschelvergiftung.

Muschelgläser, s. Brille, S. 422.

Muschelgold (Malergold, echte Goldbronze), sehr fein verteiltes Gold, dient zum Malen, Schreiben, Illuminieren und zum Vergolden. Man bereitet es durch Zerreiben von Blattgold oder fällt eine Goldlösung mit Chlorantimon oder salpetersaurem Quecksilberoxydul. Der Niederschlag wird mit Gummi angerieben und in Porzellannäpfchen aber Muscheln gefüllt, in denen er eintrocknet.

Muschelhügel, s. Kjökkenmöddinge.

Muschelig (mugelig) geschnitten, en cabochon, s. Edelsteine, S. 371. Muscheliger Bruch, s. Mineralien, S. 862.

Muschelkalk (Name zuerst 1773 von Füchsel gebraucht), mittlere Abteilung der Triasformation (s. d.).

Muschelkrebse (Ostracoda), Ordnung der niedern Krebstiere (Entomastraca), kleine Tiere mit einer zweiklappigen, sie völlig umhüllenden Schale, daher äußerlich und bei geschlossener Schale den Muscheln sehr ähnlich, mit sieben Paar Gliedmaßen, von denen die vordern als Fühler und Kiefer, die hintern als Kriech- und Schwimmbeine dienen. Der Leib ist undeutlich gegliedert; Kopf, Brust und Hinterleib sind nicht scharf getrennt. Am Ende des Körpers befinden sich starke Haken, die zum Fortschieben im Sande benutzt werden. Die Schale kann wie bei den Muscheln durch zwei, von einer zur andern Schalenklappe verlaufende Schließmuskeln geschlossen werden. Im innern Bau weichen die M. nicht sehr von den Blattfüßern (s. d.) ab, sind aber einfacher organisiert. Ein Herz ist nur bei den Cypridiniden und Halocypriden vorhanden, die Atmung geschieht meist direkt durch die Haut. Männchen und Weibchen unterscheiden sich äußerlich, da erstere besondere Vorrichtungen zum Ergreifen und Festhalten der letztern besitzen. Auch Jungfernzeugung (Parthenogenese, s. d.) kommt bei einigen Arten jahrelang hintereinander vor. Die Eier werden entweder abgelegt, oder seltener in einem Brutraum zwischen den Schalen bis zum Ausschlüpfen der Jungen umhergetragen. Letztere haben von Anfang an die Schale, aber nur drei Beinpaare und durchlaufen eine Anzahl Verwandlungsstadien. Die M. sind Bewohner des Süßwassers und zumal des Meeres (bis in die größten Tiefen) und leben fast alle von tierischen Stoffen, in der Regel von Kadavern. Die fossilen Formen sind sehr zahlreich, aber mit einer einzigen Ausnahme nur in ihren Schalenresten bekannt; man benennt sogar nach der Gattung Cypridina (Entomis, s. Tafel »Krebstiere I«, Fig. 7) den sogen. Cypridinen- (Entomis-) Schiefer (s. Tafel »Devonische Formation II«, Fig. 5 u. 6; s. auch Cypris auf Tafel »Juraformation II«, Fig. 5) sowie nach der Gattung Beyrichia den Beyrichienkalk im obern Silur. Sehr groß werden die marinen M. des Paläozoikums, so die vom Kambrium bis zum Karbon häufige Leperditia. Wie die fossilen, sind auch die lebenden M. sehr artenreich. Man unterscheidet zwei Hauptabteilungen: die Padocopa mit fünf und die Myodocopa mit drei Familien. Der größte Muschelkrebs, Crossopharus africanus, 12,5 mm hoch und 15 mm lang, wurde 1899 bei Cap St. Blaize entdeckt. Vgl. Zenker, Monographie der Ostrakoden (Berl. 1854); Claus, Beiträge zur Kenntnis der Ostrakoden (Marburg 1868) und Die Familie der Halocypriden (Wien 1874); Brady und Norman, A manograph of the marine and freshwater Ostracoda, etc. (Dubl. 1889); Dahl, Die Cytheriden der westlichen Ostsee (Jena 1888); Brady, Report an the Ostracada of the Challenger (Lond. 1880); G. W. Müller, Ostrakoden des Golfes von Neapel (Berlin 1894), Die Ostrakoden (Frankf. a. M. 1898) und Deutschlands Süßwasserostrakoden (in »Zoologica«, Nr. 30, Stuttg. 1900).

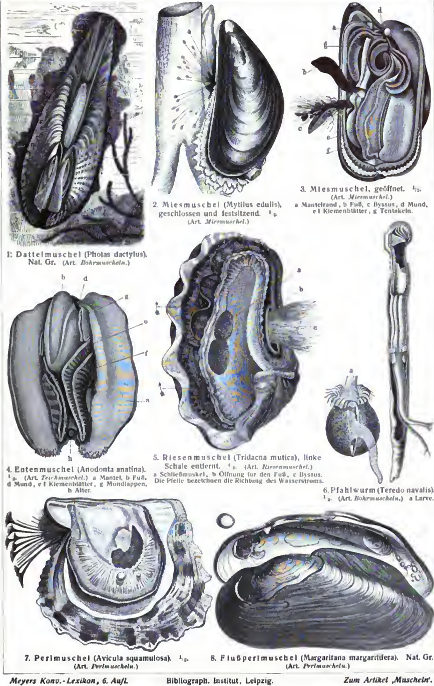
Muschellinie, s. Konchoide.

Muschelmarmor, s. Marmor, S. 333.

Muschelmergel, s. Mergel.

Muscheln (hierzu Tafel »Muscheln«), Muscheltiere, Blattkiemer, Konchiferen (Lamellibranchia, Acephala, Conchifera), Klasse der Weichtiere mit blattförmigen Kiemen (»Blattkiemer«) und zweiklappiger Schale (»Bivalven«), der Muschel (Concha, daher Conchifera), ein besonderer Kopfabschnitt fehlt ihnen, daher »Kopflose« (Acephala, Akephalen). Unter der Schale, ihre Form wiederholend, liegt der Mantel, der als eine rechte und linke Falte vom Rücken ausgeht und den Körper beiderseits bekleidet, zwischen sich und ihm einen spaltförmigen Raum frei lassend, die Mantelhöhle, worin die blattförmigen Kiemen liegen (Tafel, Fig. 3 u. 4). Der Mantel sondert die Schale ab, und zwar auf die Weise, daß zuerst nach außen hin ein zartes, aus organischer Substanz (Konchiolin) bestehendes Häutchen gebildet wird und darunter die Kalksalze abgeschieden werden. Der Mantel selbst trägt auf der Innenseite Flimmern und am Rande Drüsen zur Erzeugung der Schalensubstanz und zur Färbung derselben sowie manchmal am Rande Tentakeln und in einigen Fällen auch Augen. Bei vielen M. legen sich die beiden Mantelklappen mit ihren freien Rändern aneinander, jedoch bleiben noch zwei Schlitze offen, ein vorderer zur Einfuhr, ein hinterer zur Ausfuhr des Wassers. Durch jenen, die sogen. Atemöffnung, gelangt das frische Wasser zu den Kiemen und zugleich die in ihm enthaltene Nahrung zu dem Munde, während die Exkremente, das Sekret der Nieren, die Geschlechtsstoffe und das verbrauchte Wasser durch die Ausfuhr- oder Kloakenöffnung entleert werden. In sehr vielen Fällen sind die Mantelränder miteinander verwachsen und bilden einen Sack, in dem aber außer jenen Schlitzen auch noch eine Öffnung für den sogen. Fuß (s. unten) bleibt. Alsdann ist der Mantel häufig nach hinten so weit verlängert, daß die Atem- und Kloakenöffnung an das Ende zweier kürzerer oder längerer Röhren (Siphonen) zu liegen kommen (s. Textfig. 1). Verwachsen nun diese in ihrer ganzen Ausdehnung mit-

Muscheln.



1. Dattelmuschel (Pholas dactylus). Nat. Gr. (Art. *Bohrmuscheln.*)

2. Miesmuschel (Mytilus edulis), geschlossen und festsitzend. 1/2. (Art. *Miesmuschel.*)

3. Miesmuschel, geöffnet. 1/2. (Art. *Miesmuschel.*) a Mantelrand, b Fuß, c Byssus, d Mund, e f Kiemenblätter, g Tentakeln.

4. Entenmuschel (Anodonta anatina). 1/2. (Art. *Teichmuschel.*) a Mantel, b Fuß, d Mund, e f Kiemenblätter, g Mundlappen, h After.

5. Riesenmuschel (Tridacna mutica), linke Schale entfernt. 1/3. (Art. *Riesenmuschel.*) a Schließmuskel, b Öffnung für den Fuß, c Byssus. Die Pfeile bezeichnen die Richtung des Wasserstroms.

6. Pfahlwurm (Teredo navalis). 1/2. (Art. *Bohrmuscheln.*) a Larve.

7. Perlmuschel (Avicula squamulosa). 1/2. (Art. *Perlmuscheln.*)

8. Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera). Nat. Gr. (Art. *Perlmuscheln.*)

einander und werden sie im Vergleich zur Schale sehr groß, so verändern sie die Gestalt des Tieres derart, daß es eher einem Wurm als einer Muschel ähnlich sieht; so der Pfahlwurm (Teredo, Tafel, Fig. 6). Entsprechend der obenerwähnten Bildung der **Schale** durch den Mantel, besteht diese aus einer äußern Konchiolinlamelle, die früher als Epidermis, jetzt als **Periostraeum** bezeichnet wird und im Laufe der weitern Ausbildung häufig verloren geht. Unter dieser bei den jüngsten M. nur allein vorhandenen Schalenlamelle liegt die der Hauptsache nach aus kohlensaurem Kalk bestehende **Prismenschicht**, die sich aus unendlich vielen, zur Schalenoberfläche senkrecht gestellten Prismen zusammensetzt. Auf sie folgt als innerste Lage der Schale die **Perlmutterschicht**, die in vielen Fällen den bekannten schönen Perlmutterglanz zeigt; sie ist es auch, die durch Umhüllung der zwischen Schale und Mantel gelangten Fremdkörper mit der von letzterer ausgeschiedenen Perlmuttersubstanz die **Perlen** liefert. Die beiden Klappen der Schale sind selten ganz gleich, bisweilen auffallend ungleich (Auster); die untere, größere ist dann tief gewölbt, die obere, kleinere flach, deckelartig. Form und Skulptur der Schale ist überhaupt recht verschiedenartig. Neben M. mit glatter Oberfläche, an der fast nur die mit dem Wachstum der Schale zusammenhängen, konzentrisch verlaufenden Zuwachsstreifen sichtbar sind, findet man solche mit Erhabenheiten, Höckern, Stacheln, Einschnitten rc. Die Schalen können stark gewölbt oder sehr flach sein, sich bedeutend verlängern oder auch verkürzen und dann fast kreisförmig erscheinen. Absonderliche Formen sind diejenigen, welche die Gestalt eines Hammers (Malleus, Hammermuschel) oder eines Vogelkopfes (Avicula) darstellen, sowie die Gießkannenmuscheln (Aspergillum, Gastrochaena), bei welchen der Mantel außer der nur klein bleibenden Schale eine umfangreiche Kalkröhre ausscheidet. Meist schließen ihre Ränder fest aneinander, können jedoch auch an verschiedenen Stellen zum Durchtritt des Fußes rc. klaffen und selbst weit auseinander stehen. Am Rücken sind sie durch ein horniges Band verbunden, das durch seine Spannung die Klappen zu öffnen strebt, wogegen ineinander greifende Zähne und Gruben des obern Schalenrandes (das sogen. **Schloß**, s. Textfig. 2) die feste Verbindung derselben befördern. Die Form des Schlosses, das Verhalten der Schloßzähne liefert wichtige systematische Merkmale, die ganz besonders für die ausgestorbenen M. von Bedeutung sind, von denen man nur die Schalen kennt. Zu ihrem Schluß dienen ein oder zwei starke Muskeln, die von Klappe zu Klappe quer durch das Tier hindurchgehen; man sieht die Stellen, an denen sie befestigt gewesen waren, noch an den leeren Klappen (Fig. 2; auch der Teil der Mantelklappen, der den Klappen anliegt, hinterläßt eine Grenzlinie auf ihnen). An der Bauchseite des Körpers tritt als ein keilförmiges oder aber auch fingerförmig verlängertes, selten (nur bei den ursprünglichen M.) völliges Gebilde der sehr muskulöse **Fuß**, das Bewegungsorgan der M., hervor, der (vom Blutstrom geschwellt) mehr oder weniger gestreckt und wieder eingezogen werden kann (Tafel, Fig. 3, 4 u. 5). Aus einer Furche an ihm treten bei einzelnen M. lange Fäden einer seidenartigen Substanz, des **Byssus** (s. d., Tafel, Fig. 2, 3, 5 u. 7), hervor und werden mittels des Fußes entweder an die Gegenstände angeheftet, an denen sich die Muschel vor Anker legt, oder sogar zu einer Art Nest verwebt. Neben der Mundöffnung, die vorn vor dem Fuße liegt, finden sich zwei Paar sogen. **Mundlappen** oder Segel. Das **Nervensystem** besteht aus drei Ganglienpaaren (s. Weichtiere). Ein Paar Hörbläschen liegt unterhalb des Schlundes in der Nähe des Fußganglions; Augen finden sich zuweilen am Mantelrand (z. B. bei den Kammuscheln, s. d.). Die mit dem Wasser in die Mantelhöhle gelangte Nahrung wird durch die Tätigkeit der Wimpern auf zwei Paar Hautlappen (sogen. **Mundlappen**) dem Munde zugeführt und gelangt ohne weiteres, da Kauwerkzeuge fehlen, in die kurze Speiseröhre, von da in den kugeligen Magen und in den langen Darm, der auf einer in den Mantelraum hineinragenden Papille endet. Das **Herz** nimmt in seine zwei Vorkammern das von den Kiemen kommende arterielle Blut auf und befördert es durch eine vordere und eine hintere Aorta aus der Kammer weiter; es liegt in der Mittellinie des Rückens und wird bei den meisten M. vom Darm durchbohrt. Im Körper finden sich weite Bluträume, durch deren Vermittelung das Blut sowohl mit den Nieren als mit den **Kiemen** in Berührung kommt. Diese bilden in der Regel zwei Paar Blätter, die hinter den Mundlappen entspringen und zwischen Mantel und Rumpf frei herabhängen. Sie sind von sehr zierlichem und kompliziertem Bau, durch Skelettstäbe gestützt und mit Flimmerepithel besetzt. Bei den ursprünglichern M. fehlen die Kiemenblätter und sind an ihrer Stelle nur Kiemenfäden vorhanden, die sich aber schon in Form eines Blattes aneinander legen können. Die **Nieren**, nach ihrem Entdecker das **Bojanussche Organ** genannt, sind paare Drüsen, die innen mit dem Herzbeutel in Verbindung stehen und harnartige Stoffe durch ihre Mündung in die Mantelhöhle abgeben. Die **Geschlechtsorgane** können sich, zumal bei den niedern Formen, mit den Nieren verbinden, so daß die in den Keimdrüsen produzierten Eier und Spermatozoen durch sie ausgeführt werden, oder es tritt bei den höhern Formen eine Trennung der Ausfuhrgänge ein. Einige M. sind Zwitter, die meisten jedoch getrenntgeschlechtlich. Indessen auch die getrenntgeschlechtlichen M. lassen äußerlich nur selten, innerlich zwar zur Laichzeit schon durch die Farbe der Eier oder des Samens, sonst aber lediglich an der feinern Struktur der Keimdrüse ihr Geschlecht erkennen. Übrigens können auch, wie bei der Auster, die einzelnen Tiere erst nur männliche und später weibliche Zeugungsstoffe hervorbringen. Befruchtet werden die Eier gewöhnlich im Mantelraum und werden dann bald abgelegt oder verbleiben darin auch später noch lange. In ähnlicher Weise sind oft die Kiemenblätter die Brutstätte für die Embryonen. Die ins Freie gelangten Larven der Meeresmuscheln sowie die von Dreissensia im Süßwasser schwimmen mit einem

Fig. 1. Mactra elliptica, Tier mit Schale. e Kloakensipho, g Kiemensipho, f Fuß. — Fig. 2. Linke Schalenklappe von M. solida. a Schloß, b vorderer, d hinterer Schließmuskel, c Mantellinie.

großen Wimpersegel umher (s. Tafel »Süßwasserfauna II«, Fig. 10, Tafel »Entwickelungsgeschichte III«, Fig. 16, und Tafel »Muscheln«, Fig. 6), das sich später rückbildet; sie machen noch viele Verwandlungen durch, ehe sie den alten ähnlich sehen. Die jungen Teich- und Flußmuscheln besitzen eine ganz abweichende Larvenform, das sogen. Glochidium (s. Tafel »Süßwasserfauna II«, Fig. 11), das mit besondern Sinnesorganen, dem Larvenfaden und Schalenhaken ausgerüstet ist, um sich an Süßwasserfische begeben zu können, an deren Haut es wochen- und monatelang als Schmarotzer lebt.

Die M. sind ausnahmslos Bewohner des Wassers, besonders des Meeres, in dem manche an bestimmte Tiefen gebunden sind, während andre die Strandzone bevölkern und sich mittels ihres Byssus (s. d.) zuweilen so hoch anheften, daß sie nur bei Flut unter Wasser sind. Einzelne Arten sind vertikal und horizontal überall verbreitet. Meist leben die M. frei und kriechen mit Hilfe ihres Fußes umher oder schnellen sich mit ihm vom Boden auf, schießen auch wohl durch den Rückstoß des plötzlich aus der Kloake entleerten Wassers fort oder schwimmen durch rasches Auf- und Zuklappen der Schale kurze Zeit. Doch setzen sich viele frühzeitig mittels ihres Byssus für immer fest oder wachsen gar mit der einen Schale an, wobei sie sich häufig in großen Gesellschaften zu sogen. Bänken (s. Austern) vereinigen. (Über die eßbaren M. s. die Artikel »Frutti di mare«, »Clams«, »Messerscheide«, »Miesmuschel«, »Austern«; vgl. Muschelvergiftung.) In den tropischen Meeren ist die Muschelfauna am reichsten. Fossil erscheinen M. schon im Silur. Man kann im allgemeinen annehmen, daß die Formen ohne Siphonen die ältern sind; ihre Zahl wird in jüngern Formationen im Verhältnis zu denen mit Siphonen geringer. Die Süßwassermuscheln werden in der Tertiärformation zahlreicher, noch mehr aber in der Gegenwart. Von den etwa 14,000 beschriebenen Arten sind 8—9000 fossil. Unter den letztern sind die einmuskeligen die zahlreichsten, während von lebenden Formen die meisten mit Siphonen versehene Zweimuskler sind.

[Einteilung.] Man teilt die M. nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Siphonen in Siphoniata und Asiphonia, nach der Zahl und Ausbildung der Schließmuskeln (Monomyarier, Heteromyarier, Dimyarier), nach der Ausbildung der Schale, bez. des Schalenschlosses in Protoconchen und Heteroconchen, nach der Form des Fußes und neuerdings ganz besonders nach dem Verhalten der Kiemen in Protobranchiata (mit kammförmigen Kiemen), Filibranchiata (mit Kiemenfäden), Pseudolamellibranchiata (Kiemenfäden zu Lamellen angeordnet), Eulamellibranchiata (mit Kiemenblättern). Von den vielen Familien seien nur die hauptsächlichsten genannt: zu den Protobranchiern und überhaupt den ursprünglichsten Formen gehören die Nukuliden, ausgezeichnet durch den Besitz eines sohlenförmigen Kriechfußes (hierher unter andern Nucula, Leda, s. die Tafeln »Juraformation II«, Fig. 10; »Tertiärformation I«, Fig. 15, und Yoldia, s. Tafel »Diluvium I«, Fig. 2). Ebenfalls sehr ursprüngliche Verhältnisse zeigen die Arcidae oder Archenmuscheln; sie enthalten die noch lebenden Gattungen Arca (Arche, s. Tafel »Dyasformation«, Fig. 5) und Pectunculus (s. Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 18) und die ausgestorbene Cardiola (s. Tafel »Silurformation II«, Fig. 2). Zu den Filibranchiern teilweise und zu den Heteromyariern (mit rudimentärem vordern Schließmuskel) gehören die Mytilidae oder Miesmuscheln, Mytilus (Miesmuschel, s. d. und Tafel »Muscheln«, Fig. 2 u. 3), Pinna (Steckmuschel, s. d.), Lithodomus (Tellerdattel, Steindattel, s. d.) und Dreissensia (Wandermuschel, s. Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 13). Wie diese ins Süßwasser eingewandert ist die ebenfalls mit Mytilus verwandte, im Tertiär weitverbreitete Gattung Congeria (s. Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 17). Different ausgebildete Schließmuskeln besitzen auch die zu den Pseudolamellibranchiaten gehörigen Aviculidae oder Vogelmuscheln mit zwei Schließmuskeln; hierher gehören Meleagrina, die echte Perlmuschel (s. Perlmuscheln und Tafel »Muscheln«, Fig. 7), Malleus, die Hammermuschel, und viele andre, auch fossile Gattungen (Avicula, Daonella, Gervillia und Monotis, s. Tafel »Triasformation I«, Fig. 10, 11 u. 12; Inoceramus, s. Tafel »Kreideformation II«, Fig. 1; Pseudomonotis und Gervillia, s. Tafel »Dyasformation«, Fig. 2 u. 14, u. Tafel »Triasformation I«, Fig. 11 u. 19; Posidonia, s. Tafel »Steinkohlenformation I«, Fig. 7). Monomyarier (Einmuskler) sind die zu den Pseudolamellibranchiaten zu stellenden Ostreidae oder Austern (s. d.) mit nur einem Schließmuskel, sehr kleinem oder ganz verkümmertem Fuß und meist sehr ungleichen Schalenklappen; sie enthalten die wichtige Gattung Ostrea (Auster), die ausgestorbenen Exogyra (s. Tafel »Kreideformation II«, Fig. 16 u. 2, und »Juraformation II«, Fig. 16) und Gryphaea (s. Tafel »Juraformation II«, Fig. 8). Mit ihnen verwandt sind die Pectinidae (Pilger- oder Kammuscheln, s. d.) mit vielen Augen am Mantelrand und die Feilenmuscheln (Lima, s. Tafel »Triasformation I«, Fig. 15). Zu den Trigoniidae gehören Schizodus (s. Tafel »Dyasformation«, Fig. 15). Myophoria (s. Tafel »Triasformation I«, Fig. 16) und Trigonia (s. die Tafeln »Juraformation II«, Fig. 15; »Kreideformation II«, Fig. 6). Von den mit Kiemenblättern und zwei gleich starken Schließmuskeln ausgestatteten, also zu den Dimyariern zu stellenden Unionidae oder Najades, den Flußmuscheln, seien Anodonta (Teichmuschel, s. d. und Tafel »Muscheln«, Fig. 4), Unio (Malermuschel) und Margaritana (Flußperlmuschel, s. Perlmuscheln und Tafel »Muscheln«, Fig. 8) genannt. — An die vorerwähnten, der Siphonen entbehrenden M. (Asiphoniaten) reihen sich Siphoniaten, wie die Veneridae (Venusmuscheln, s. d.) an. Zu den Chamidae gehört die fossile Gattung Diceras (s. Tafel »Juraformation II«, Fig. 9); nahe verwandt sind die mit kurzen Siphonen versehenen Tridacnidae oder Riesenmuscheln (s. d. und Tafel »Muscheln«, Fig. 5), während die ebenfalls hierher gerechneten Rudisten (s. d.; z. B. Caprina) gänzlich ausgestorben sind. Unter den Herzmuscheln (s. d.) oder Cardiidae ist die eßbare Gattung Cardium und Conocardium (s. Tafel »Steinkohlenformation I«, Fig. 9) bemerkenswert. Ihnen nahe steht die fossile Protocardia aus der Jura- und Kreideformation (Tafel II). In der Kreidezeit lebten auch die eigenartig gestalteten Hippuriten (Hippurites). Ferner sind noch von den Cyprinidae die Gattungen Astarte, Pleurophorus (s. Tafel »Dyasformation«, Fig. 3), Crassatella (s. Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 14) und Cardita (s. Tafel »Triasformation I«, Fig. 8) zu nennen. Mit Siphonen ausgerüstete Bewohner des Süßwassers sind die Cycladidae (Cyclas, Pisidium, s. auch die Abbildung von Cyrene auf Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 12). Die Myidae oder Klaffmuscheln haben ihren Namen von dem Umstand, daß die Schalen an beiden Enden offen stehen; sie graben sich so tief in Schlamm

und Sand ein, daß nur die langen Siphonen herausragen. Zu ihnen gehören Solen (Messerscheide, s. d.), Mya, Panopaea, Gastrochaena (Gießkannenmuschel) ꝛc. Als die am weitesten, allerdings nur sehr einseitig entwickelten M. können die Pholadidae betrachtet werden, die sich zum Teil in Holz und Stein tief einbohren (s. Bohrmuscheln und Tafel »Muscheln«, Fig. 1 u. 6) und auf den ersten Blick kaum noch für M. gehalten werden.

Muschelschalen finden, wie auch Schneckengehäuse, vielfache Verwendung. Größere Arten, namentlich die Große Flügelschnecke (Strombus gigas), dienen als Zimmer- und Gartenschmuck, als Ampeln und Vasen, kleinere als Nippsachen. Die Schalen größerer Kammuscheln benutzt man als Schüsseln für feines Ragout, die Schalen von Flußmuscheln zur Aufnahme von Malergold und Malersilber. Mit vielen M. schmückt man Aquarien, und die Schalen der Riesenmuschel verwendet man als Wasserbecken und zu Springbrunnen. Häufig werden Muschelschalen zu kameenartigen Schnitzereien benutzt, auch schneidet man aus manchen Schnecken Ringe und andre Schmuckstücke. Über Verwendung von Perlmutter s. d. Kleine M., besonders Pecten-Arten, die sich in großen Mengen am Strande finden, werden wie Kies zum Bestreuen von Gartenwegen, auch gebrannt und wie Kalk benutzt. Früher bekleidete man die Wände von Sälen und Grotten mit M., und noch jetzt benutzt man sie gelegentlich zu Ornamenten. Über Muschelgeld s. d. Literatur s. Art. »Weichtiere«.

Muschelsandstein (Wellensandstein), in Luxemburg und Elsaß-Lothringen die untere, hier sandig entwickelte Abteilung des Muschelkalks; s. Triasformation.

Muschelschieber, s. Schieber und Tafel »Dampfmaschinen I«, S. II.

Muschelseide, s. Byssus.

Muschelsilber (Silberbronze, Malersilber), sehr fein verteiltes Silber, wird durch Zerreiben von Blattsilber erhalten und wie Muschelgold (s. d.) weiter behandelt und benutzt.

Muscheltierchen, s. Infusorien, S. 828.

Muscheltiere, s. Muscheln.

Muschelvergiftung, eine durch den Genuß von Muscheln, wie Miesmuscheln, Austern, verursachte Vergiftung. Das Gift wird entweder von den Mollusken aus dem Wasser aufgenommen, namentlich wenn Kanalwässer in der Nähe einmünden, oder in den einzelnen Tieren gebildet, wie von den Austern während der Laichzeit (Austernvergiftung), analog der periodischen Giftigkeit mancher Fische. Die große Weinbergschnecke (Helix pomatia) soll giftig wirken, wenn sie Giftpflanzen, wie Tollkirsche, Wolfsmilch ꝛc., gefressen hat. Oft wirken nur einzelne Muscheln in einem größern Gerichte giftig. Die Symptome der M. sind ziemlich verschieden, wahrscheinlich liegen ihnen mehrere verschiedene Gifte zugrunde. Drei bis vier Stunden nach dem Genuß giftiger Muscheln bildet sich unter Prickeln und Jucken ein Hautausschlag, oft mit Schwellung im Gesicht und an den Gliedmaßen; in manchen Fällen stellen sich Erbrechen, Durchfall, Leibschmerzen, auch Schüttelfrost, Benommensein, Ohnmachten, Delirien, verstärkter Bewegungstrieb, Angstgefühl und Konvulsionen ein und im schlimmsten Falle sensible und motorische Lähmungserscheinungen, Taumeln, Schwindel und Taubsein der Hände. Der Tod kann ohne Bewußtseinsstörung und ohne Krämpfe in 2—5 Stunden erfolgen. Die Behandlung hat sich auf Bekämpfung der Symptome zu beschränken. Zur Verhütung der M. bedarf es zunächst der Vorsicht beim Einsammeln der Muscheln; aus unreinem Wasser dürfen keine Muscheln zum Genuß entnommen werden; giftige Muscheln können übrigens durch längeres Einlegen in reines Wasser entgiftet werden. In der heißen Jahreszeit soll man weder Muscheln noch Austern genießen; Austern, die abgestorben sind (die Schalen klaffen alsdann!) oder die nur leise schal schmecken, sind unbedingt zu verwerfen. Von den fliegenden Straßenhändlern in Italien und Südfrankreich soll man nie Austern zum Genuß entnehmen.

Muschelwächter, s. Steckmuschel und Krabben.

Muschelwasser (Eau de moule), in Paris eine Mischung von Wasser und Absinth (besitzt die Farbe des Wassers, in dem Miesmuscheln gekocht wurden).

Muschelwerk, ein in der Spätrenaissance aufgekommenes, namentlich aber von der Rokokokunst angewendetes und für diese charakteristisches Ornament, dessen Grundlage die Kammuschel bildet. Beispiele s. Tafel »Tierornamente I«, Fig. 6; Tafel »Buchschmuck II«, Fig. 9. Vgl. auch Grotte.

Muschenwang, Schloßruine, s. Schelklingen.

Muscheron (Musseron), s. Agaricus, S. 161.

Muschikongo, Stamm von schöngebauten Negern in Angola (Portugiesisch-Westafrika), südlich des untern Kongo, namentlich am Mposo, etwa 16,000 Seelen stark auf 2400 qkm mit dem Hauptort Ngulungu. Sie hatten früher besondere Richtplätze, wo die nächsten Verwandten des Hingerichteten Stücke feiner Hand zur Sühne verzehren mußten.

Muschir (arab., wörtlich »Ratgeber«), zurzeit der höchste militärische Rang in der Türkei, Feldmarschall. Ihn hat immer der kommandierende General eines Armeekorps (Ordu, s. d.).

Musci (Muscineae, Bryophyta), s. Moose.

Muscicăpa, Fliegenfänger; Muscicapidae, Fliegenfänger, eine Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Muscidae, Fliegen, Familie der Zweiflügler, s. Fliegen, S. 692.

Muscinĕae, die Moose.

Muscogee (spr. mŏskobfchi), Ort im nordamerikan. Indianerterritorium, 9 km südlich vom Arkansasfluß, an der Atchison-Topeka- und Santa Fé-Bahn, Sitz der Regierungsagentur für die Fünf Stämme, eines Indianer-College und mehrerer Indianerschulen, hat Kohlengruben, Produktenhandel und (1900) 4254 Einw. — Über den Indianerstamm der Muskogi s. Krik.

Muscŭlus, der Muskel.

Muscŭlus (lat., »Mäuschen«), eine niedrige, aus starken Bohlen gezimmerte, auf Walzen laufende Hütte, die bei Belagerungsarbeiten der alten Römer die Soldaten vor feindlichen Geschossen schützte.

Muscŭlus, 1) Wolfgang (eigentlich Müslin, Meuslin), reform. Theolog, geb. 8. Sept. 1497 zu Dieuze in Lothringen, gest. 30. Aug. 1563 in Bern, verließ 1527 das Benediktinerkloster in Lixheim, wurde Diakon am Straßburger Münster und 1531 Pfarrer in Augsburg. Nach 17jähriger Wirksamkeit daselbst verließ er die Stadt infolge der Einführung des Interims, ging nach der Schweiz und war von 1549 an Professor der Theologie in Bern. Er schrieb: »Loci communes« (Basel 1560). Vgl. L. Grote, Wolfgang M. (Hamb. 1855).

2) Andreas (eigentlich Meusel), luth. Theolog, geb. 1514 zu Schneeberg in Sachsen, gest. 29. Sept. 1581 in Frankfurt a. O., wurde zu Wittenberg ein glühender Anhänger Luthers. Seit 1540 hielt er Vorlesungen in Frankfurt a. O. und bekleidete dort von

1544 bis zu seinem Tod eine Professur der Theologie. Er war bei der Abfassung der Konkordienformel beteiligt. Seine kulturgeschichtlich interessante Schrift »Vom Hosenteufel« wurde von Osborn (Halle 1894) neu herausgegeben. Vgl. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas M. (Frankf. a. O. 1858); Osborn, Die Teufelsliteratur des 16. Jahrhunderts (Berl. 1893).

Museen, s. Museum. Museenkunde, s. Kunstwissenschaft.

Muselmann, s. Muslim.

Musen (Musae), in der griech. Mythologie ursprünglich wahrscheinlich Quellnymphen, dann die Göttinnen des Gesanges, später auch die Vorsteherinnen der verschiedenen Dichtungsarten und überhaupt der Künste und Wissenschaften. Als Begründer ihres Kults werden Thraker genannt am Olympos in der Landschaft Pierien (daher ihr Name Pieriden und nach einem Berg und einer Quelle derselben Landschaft Pimpleïden) und am Helikon in Böotien bei den Städten Askra und Thespiä, von denen letztere später die Aufsicht über ihren Dienst und die Museia genannten fünfjährigen musischen Wettkämpfe führte. Nach der gewöhnlichen Sage sind sie Töchter des Zeus und der Mnemosyne (s. d.). Ursprünglich wurden am Helikon drei verehrt: Melete (»Nachdenken«), Mneme (»Gedächtnis«) und Aoide (»Gesang«). Schon Hesiod gibt die gewöhnliche Neunzahl mit folgenden Namen: Kleio, Euterpe, Thaleia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania, Kalliope. Über die einzelnen s. die betreffenden Artikel. Als ihr Lieblingsaufenthalt galt der Helikon mit den Quellen Aganippe und Hippokrene und der Parnassos mit der Kastalischen Quelle, als ihr Meister und Führer Apollon (daher Musagetes genannt), als ihre Genossinnen die Charitinnen. Sie galten in der alten Zeit für ewig jungfräulich; doch wurden allmählich berühmte Sänger der Mythenzeit zu ihren Söhnen gemacht. Ursprünglich ist ihre Tätigkeit eine gemeinsame; die Überweisung besonderer Wirkungskreise und Attribute an die einzelnen entstammt späterer Zeit. In Rom wurden sie mit den Kamenen (s. d.) identifiziert. Auch die bildende Kunst stellte die M. anfangs in der Dreizahl dar mit Flöte, Leier und Barbiton. Die Neunzahl wurde sehr häufig in Statuen, Reliefs und Gemälden behandelt. Die jetzt noch beliebten, namentlich in der Römerzeit gern wiederholten Musentypen haben sich, wie es scheint, erst in der hellenistischen Epoche entwickelt. In Relief finden sich außer auf verschiedenen Sarkophagen (z. B. dem Pariser Sarkophag des Louvre, s. Abbildung) die M. auch vereint in der sogen. Homer-Apotheose des Archelaos von Priëne (Britisches Museum, London). Unter den erhaltenen Statuengruppen sind die bekanntesten die im Vatikan, die künstlerisch bedeutendste, die in Madrid und die des Berliner Museums. Vgl. Deiters, Über die Verehrung der M. bei den Griechen (Bonn 1868); Rödiger, Die M. (Leipz. 1875); Bie, Die M. in der antiken Kunst (Berl. 1887).

Sokrates und Erato.

Kalliope und Homer.


Kleio Thaleia Erato Euterpe Polyhymnia Kalliope Terpsichore Urania Melpomene

Die Musen (sogen. Musensarkophag im Louvre zu Paris).

Müsen, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kr. Siegen, 345 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein großes Eisenhütten- und Stahlwerk, eine Silber-, Blei- und Kupferhütte, Bergbau (schon seit 1200) auf Zinkerze, Bleierze und Eisenstein und (1905) 1515 Einw. Nahebei liegt der Stahlberg mit bedeutendem Bergbau auf Spateisenstein, Blende, Silber-, Kupfer- und Bleierz.

Musenalmanache, jährlich erscheinende Sammlungen dichterischer Erzeugnisse, kamen zur Zeit der wieder auflebenden Poesie der Deutschen um das Jahr 1770 in Aufnahme und dienten geraume Zeit als Vereinigungspunkte für die bedeutendsten poetischen Kräfte der Nation. Schon vor dem Aufkommen der eigentlichen M. gab es Sammelplätze für poetische Versuche, unter denen zu nennen sind: die »Poesien der Niedersachsen« von Weichmann (Hamb. 1721—38, 6 Bde.), die Hagedorns Jünglingsgaben aufnahmen; die »Belustigungen des Verstandes und Witzes« von Schwabe (Leipz. 1741—45, 8 Bde.), in denen Gellert, Rabener u. a. zuerst vor die Öffentlichkeit traten, und deren Fortsetzung »Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes« (Brem. 1745—48, 6 Bde; gewöhnlich die »Bremer Beiträge« [s. d.] genannt).

Einige Jahrzehnte später (1769) verbanden sich Gotter und Boie zur Herausgabe einer poetischen Blumenlese, der sie nach dem Vorbilde des seit 1765 herausgekommenen französischen »Almanac des Muses« den Titel »Musenalmanach« gaben. Während jedoch der französische Musenalmanach eine Sammelstelle der besten im Laufe des Jahres erschienenen Gedichte sein sollte, nahm der deutsche von vornherein auch ungedruckte Gedichte auf, und diese gewannen im Laufe der Zeit mehr und mehr das Übergewicht. Noch vor dem Erscheinen dieses Musenalmanachs veröffentlichte der räuberische Buchhändler Schwickert (Dodsley u. Komp.) in Leipzig den »Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770«, für den er sich einen Teil des von Boie gesammelten Materials auf Schleichwegen verschafft hatte. Doch war der »Göttinger Musenalmanach« bei weitem der wertvollere. Er wurde herausgegeben: bis 1774 von Boie, 1775 von Voß als dessen Vertreter, 1776—78 von Göckingk, 1779—94 von Bürger und 1795—1804 von Reinhard (vgl. **Weinhold**, H. Chr. Boie, Halle 1868). Einen Neudruck der ersten Jahrgänge (1770, 1771, 1772) veranstaltete Redlich (Stuttg. 1894—97). Seit 1776 gab Voß neben dem »Göttinger Musenalmanach« einen andern heraus, dessen erster Band in Lauenburg, die übrigen bis 1798 in Hamburg erschienen. 1771—88 war Göckingk Mitherausgeber. Der »Leipziger Musenalmanach« wurde bis 1787 fortgesetzt; 1777—96 erschien auch ein »Wienerischer Musenalmanach«. Die bedeutendste Erscheinung auf diesem Felde war jedoch der 1796—1801 von Schiller herausgegebene »Musenalmanach«, an dem außer Schiller und Goethe die talentvollsten Dichter jener Zeit teilnahmen, und der unter anderm in Bd. 2 die Xenien, in Bd. 3 die schönsten Balladen Schillers und Goethes, in Bd. 5 das »Lied von der Glocke« enthielt. Nach diesem entstanden die M. von A. W. Schlegel und Tieck (Tüb. 1802), von Vermehren (Jena 1802—03), von Varnhagen von Ense und Chamisso (1804; Neudruck des 3. Bandes von Geiger, Berl. 1889) und von Leo v. Seckendorf (1807—08) und das »Poetische Taschenbuch« von Fr. Schlegel (Berl. 1805—06). Ein verwandtes Unternehmen ist der »Kalender der Musen und Grazien« (Berl. 1796—97) von Fr. W. A. Schmidt. Diese M. erschienen in kleinem Format, sorgfältig ausgestattet und mit Kupferstichen geziert. In der nächsten Zeit wurden die M. von den neu aufkommenden »Taschenbüchern« (s. d.) verdrängt, und erst 1830 traten wieder zwei M. gleichzeitig hervor: der Berliner »Musenalmanach« von M. Veit, der aber nur zwei Jahrgänge erlebte, und der Leipziger von Am. Wendt, der als »Deutscher Musenalmanach« 1834—39 von Chamisso und G. Schwab fortgesetzt wurde. Spätere Erscheinungen von Bedeutung sind der »Deutsche Musenalmanach« von Echtermeyer und Ruge (Berl. 1840—41), der von K. Schad (Würzb. 1850—59) und der von O. Gruppe (Berl. 1851—55). In jüngster Zeit wurde die Einrichtung der M. durch den »Cottaschen Musenalmanach« (Stuttg. 1891—1900, 10 Bde.) wieder erneuert. Daneben erschienen ein »Moderner Musenalmanach« (hrsg. von Bierbaum, Münch. 1893—94, 2 Bde.), ein »Deutscher Musenalmanach« (hrsg. von W. Arent, Wien 1896) und namentlich M. deutscher Studenten (Göttinger: 1896, 1898, 1900, 1901, 1905; Leipziger: 1903 und 1904; Marburger: 1901; Münchener: 1901, 1903; Wiener: 1900; Hallescher: 1903; Münsterscher: 1904, 1905; Hannoverscher 1905; ein »Musenalmanach der katholischen Studentenschaft«: 1902, 1903, u. a.).

Müsenit, s. Kobaltkies.

Musenroß, soviel wie Pegasos.

Musensohn, soviel wie Student.

Musette (franz., spr. mü-), soviel wie Dudelsack (s. d.); danach auch Bezeichnung eines im ruhigen Tripeltakt geschriebenen pastoralen Tanzes, der zur Zeit Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., wo die M. Lieblingsinstrument war, in Aufnahme kam; offenbar wurde derselbe mit Musetten begleitet, wenigstens hat er festliegende Bässe. Übrigens kommen auch andre Tänze mit der Bezeichnung à la M. vor (Gavotte).

Museum (v. griech. musa, Muse), ursprünglich ein Musentempel; dann überhaupt ein den Musen, d. h. der Gelehrsamkeit, den Wissenschaften und Künsten, geweihter Ort ꝛc. Das bedeutendste und wichtigste M. des Altertums im letztern Sinne war das zu **Alexandria**, als dessen Stifter gewöhnlich Ptolemäos Philadelphos (285—247 v. Chr.) genannt wird. Es umfaßte eine Halle zum Herumwandeln, eine andre zum Sitzen und einen großen Bau, worin sich der Speisesaal der am M. angestellten Gelehrten befand. Diese wurden auf Staatskosten unterhalten, um ungestört ihren wissenschaftlichen Bestrebungen leben zu können. Ihre Tätigkeit war eine vorherrschend philologische; aber auch Poesie wurde geübt und für die Medizin und die sogen. exakten Wissenschaften ein fruchtbarer Boden gewonnen. Die größte Blüte der Anstalt fällt in die Zeiten der Ptolemäer; aber auch unter der römischen Herrschaft blieb sie in Wirksamkeit. Der römische Kaiser Claudius fügte ein zweites M. zu gleichem Zweck hinzu und benannte es nach sich. Mit dem M. war die große alexandrinische Bibliothek verbunden, die schon zur Zeit Ptolemäos' II. 400,000 Rollen umfaßte; im alexandrinischen Krieg gegen Cäsar ging sie in Flammen auf. Vgl. **Parthey**, Das alexandrinische M. (Berl. 1838); **Klippel**, Über das alexandrinische M. (Götting. 1838). Andre berühmte Museen waren zu Pergamon, Antiochia und Konstantinopel.

Seit dem Ende des Mittelalters bezeichnete man mit dem Ausdruck M. im weitern Sinn eine in einem besonders dazu errichteten Gebäude zur Ansicht aufgestellte Sammlung seltener und interessanter Gegenstände aus dem Gebiete der Naturgeschichte oder der Künste; später verstand man darunter ein Gebäude zur Aufbewahrung von Kunstdenkmälern, bis in der Neuzeit das Wort M. für Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen jeglicher Art angewendet wird. Es gibt anatomische, landwirtschaftliche, mineralogische, botanische, zoologische, geologische, naturhistorische, ethnologische (Museen für Völkerkunde), physikalische, historische, prähistorische, hygienische, Waffen-, Volkstrachten- u. a. Museen, in denen die Geschichte und das System jeder Wissenschaft durch Naturerzeugnisse, Präparate oder Kunstprodukte veranschaulicht wird. Sammlungen dieser Art befinden sich in den meisten Großstädten und sind regelmäßig mit den Hochschulen verbunden. Neben diesen wissenschaftlichen Museen bilden die **Kunstmuseen**, die sich wieder in solche für höhere Kunst (Malerei, Plastik) und in solche für das Kunstgewerbe teilen, eine besondere Gruppe (vgl. Kunstgewerbemuseum). Endlich gibt es Museen, die der Aufbewahrung von Werken einzelner Meister dienen (Thorwaldsen-M. in Kopenhagen, Rauch-M. in Berlin, Ingres-M. in Montauban, Rietschel- und Schilling-M. in Dresden), und solche, die ihren Namen von ihren Stiftern tragen (Städelsches Kunstinstitut in Frankfurt a. M., Suermondt-M. in Aachen, Wallraf-Richartz-M. in Köln). Die ersten Kunst-

museen wurden in Florenz angelegt. Man ging von Münz- und Gemmensammlungen aus, deren erste die Familie Este bildete; dann sammelte man Büsten und schmückte damit Bibliotheken und Säle, während man andre Bildwerke in geräumigen Hallen und offenen Höfen aufstellte. Das berühmteste Lokal dieser Art war die Villa Borghese (s. d.) vor der Porta del Popolo in Rom. Dann stellte man in Museen überhaupt Kunstgegenstände des Altertums auf, Gemälde, Bildwerke etc., und vereinigte sie auch wohl mit Kunstgegenständen der neuern Zeit. Cosimo I. von Medici gründete mehrere bedeutende Sammlungen, unter denen das Florentiner M. den berühmtesten Namen gewann. In Rom gehen die Museen im Vatikan (s. d.) auf Julius II. zurück. In Italien des 16. Jahrh. wurden vornehmlich Antiken (griechische, römische, ägyptische und etruskische) gesammelt. Gemälde und Handzeichnungen traten erst später hinzu. Die Museen des Vatikans und des Kapitols und das Museo nazionale sind die umfangreichsten Roms. In bezug auf Mannigfaltigkeit und Universalität stehen ihnen zur Seite das Louvre (s. d.) in Paris, das seit dem Ende des 18. Jahrh. Kunstzwecken eingeräumt wurde und zur Zeit Napoleons I. unter dem Namen Musée Napoléon aus allen Ländern zusammengeraubte Kunstschätze enthielt, das Britische M. (s. d.) in London, die königlichen Museen in Berlin (s. d., S. 695), die Eremitage (s. d.) in Petersburg und die kaiserlichen Hofmuseen in Wien (s. d.). In Rom befinden sich außer den genannten noch ein M. im Lateran (s. d.), eine staatliche Gemäldegalerie im Palazzo Corsini und zahlreiche Kunstsammlungen in Privatpalästen und Villen (s. die einzelnen Namen). Die älteste von ihnen ist das M. Kircherianum, von Kircher begründet, im Jesuitenkollegium. Von den übrigen Museen Italiens sind hervorzuheben: das Museo nazionale (früher Museo borbonico) in Neapel (mit den Ergebnissen der Ausgrabungen in den verschütteten Vesuvstädten), die Kunstsammlungen in den Uffizien, im Palazzo Pitti, in der Akademie und im Museo nazionale (Bargello) in Florenz, die Brera, das Museo Poldi-Pezzoli und das archäologische und städtische Museum im Castello zu Mailand, die Sammlung der Akademie und das Museo Correr in Venedig, ferner die Kunstsammlungen in Turin, Verona, Brescia, Genua (Palazzo Rosso), Bologna (Pinakothek) und Palermo. Frankreich besitzt außerhalb von Paris, wo noch das Luxembourg-Museum, das Museum der Stadt Paris im sogen. Petit Palais und das Musée Cluny zu nennen sind, gegen 250 (meist städtische oder von wissenschaftlichen Gesellschaften gegründete) Museen. Die bedeutendsten sind die in Bordeaux, Chantilly, Dijon, Lille, Lyon, Marseille, Montpellier, Nantes, Rouen, St.-Germain, Valenciennes, Versailles (historisches M.). Vgl. Gonse, Les chefs d'œuvre des musées de France (Par. 1900 u. 1904). Von den Museen in Großbritannien und Irland ist das in Oxford das älteste (1679 von Elias Ashmole gestiftet). Kunstsammler in großem Maßstab war schon Karl I., doch wurden seine Sammlungen nach dem Tode zerstreut. In London sind außer dem Britischen M. noch die Nationalgalerie, die nationale Porträtgalerie, das Viktoria und Albert-M. (früher South Kensington-M.), das Wallacemuseum und die Tategalerie zu nennen. Außerdem gibt es noch öffentliche Museen in Hamptoncourt (Schloß), Dulwich, Edinburg, Glasgow, Manchester, Liverpool, Cambridge, Dublin u. a. O. Vgl. Murray, Museums, their history and their use (Lond. 1905, 3 Bde.). Die Mehrzahl der englischen Kunstsammlungen ist jedoch in Privatbesitz. Besonders reich an Museen sind auch Belgien (Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Lüttich) und Holland (Amsterdam, Rotterdam, Haag, Haarlem, Utrecht, Leiden). In Österreich-Ungarn bildet Wien den Mittelpunkt mit zahlreichen öffentlichen und Privatgalerien. Daneben kommen noch Budapest (M. der bildenden Künste), Prag, Krakau, Brünn, Graz, Hermannstadt, Innsbruck, Linz, Reichenberg in Betracht. Vgl. »Handbuch der Kunstpflege in Österreich« (3. Aufl., Wien 1902). Die bedeutendsten Museen der Schweiz befinden sich in Basel, Bern, Genf und Zürich (Schweizerisches Landesmuseum). Öffentliche Museen gibt es auch in Spanien (Madrid, Valencia, Sevilla, Granada), Schweden (Stockholm, Gotenburg), Norwegen (Christiania) und Dänemark (Kopenhagen). Die an Museen reichsten Städte Deutschlands sind nächst Berlin Dresden und München. Im ganzen besitzt Deutschland gegen 210 Museen (d. h. öffentliche Kunstsammlungen jeglicher Art), teils den Staaten oder den Landesfürsten gehörig, teils städtische oder von Provinzialverbänden und Privatvereinen gegründete, unter denen die in Aachen, Augsburg, Braunschweig, Bremen, Breslau, Darmstadt, Dessau, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Gotha, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kassel, Köln, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum), Nürnberg (Germanisches Nationalmuseum), Oldenburg, Schwerin, Stuttgart, Trier und Weimar die bedeutendsten sind. Vgl. das von der Generalverwaltung der königlichen Museen zu Berlin herausgegebene »Kunsthandbuch für Deutschland« (6. Aufl., bearbeitet von M. Creutz, Berl. 1904). In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es auch eine Anzahl meist aus Privatmitteln gegründeter Kunstsammlungen, von denen besonders diejenigen in Boston (M. of fine arts und Mrs. Gardner-M.), Chicago, Cincinnati, New York (Metropolitan M. of art), Philadelphia und Washington (National M.) zu nennen sind. — Seit 1904 erscheint in Berlin eine Zeitschrift für Verwaltung und Technik öffentlicher und privater Sammlungen u. d. T.: »Museumskunde« (hrsg. von Koetschau). Vgl. auch Kunstwissenschaft (S. 821); Furtwängler, Über Kunstsammlungen in alter und neuer Zeit (Münch. 1899); »Die Museen als Volksbildungsstätten« (»Schriften der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen«, Nr. 25, Berl. 1904).

M. ist auch der Name von Lesegesellschaften u. dgl. sowie Titel von Sammelwerken und Zeitschriften. In der Literaturgeschichte bekannt ist das »Deutsche M.« (Leipz. 1776–88, 26 Bde., hrsg. von Dohm und Boie, fortgeführt als »Neues deutsches M.«, das. 1789–91, 4 Bde.), die unter gleichem Titel von Prutz 1851 (mit Wolfsohn) begründete Wochenschrift, die jener bis 1866, sodann bis 1867 K. Frenzel herausgab, das »Attische M.« von Wieland (1796 ff.), das 1833 von Welcker begründete »Rheinische M. für Philologie« (jetzt hrsg. von Ribbeck und Bücheler).

Museumsgebäude (hierzu die Tafel »Museumsgebäude I und II«), Gebäude für die planmäßige Sammlung und Schaustellung von Gegenständen der Künste und Wissenschaften. Die geschichtliche Entwickelung der M. geht mit der der Museen (s. d.) Hand in Hand. Zwar hatte man bereits im Altertum, namentlich in der Diadochenzeit und im kaiserlichen Rom, Kunstsammlungen, aber es gab noch keine M. im heutigen Sinne. Dem Mittelalter war

Museumsgebäude I.



1. Glyptothek in München (L. v. Klenze, 1816—30).



2. Altes Museum in Berlin (Schinkel, 1824—28).



3. Bayrisches Nationalmuseum in München (G. Seidl, 1894—99).

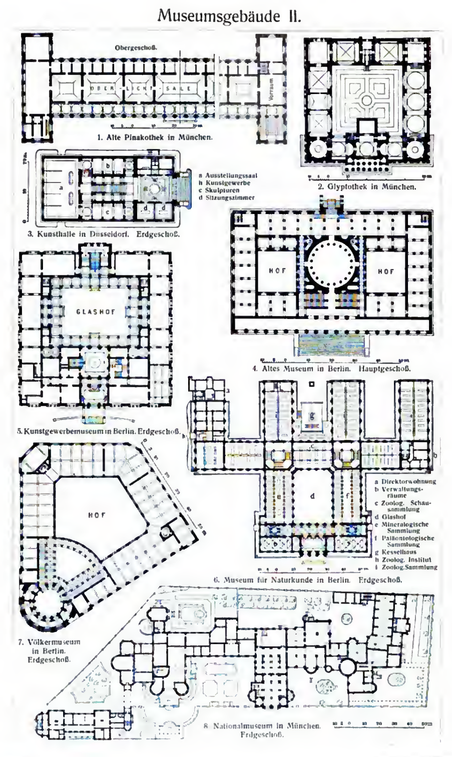


4. Saal des Zoologischen Museums in Oxford.



5. Gotischer Saal des Nationalmuseums in München.

Museumsgebäude II.



1. Alte Pinakothek in München.

2. Glyptothek in München.

3. Kunsthalle in Düsseldorf. Erdgeschoß.

4. Altes Museum in Berlin. Hauptgeschoß.

5. Kunstgewerbemuseum in Berlin. Erdgeschoß.

6. Museum für Naturkunde in Berlin. Erdgeschoß.

7. Völkermuseum in Berlin. Erdgeschoß.

8. Nationalmuseum in München. Erdgeschoß.

seinem ganzen Wesen nach die Einrichtung von Museen völlig fremd. In der Renaissancezeit lagen die Verhältnisse wieder ähnlich wie im spätern Altertum, obwohl der Umstand, daß jetzt die Reste der antiken, also einer vergangenen Kunst die Gegenstände der Sammlungen bildeten, letztern bereits ein andres Gepräge gab. Die Sammler waren damals meist Fürsten und Fürstengeschlechter; und somit dienten zunächst in der

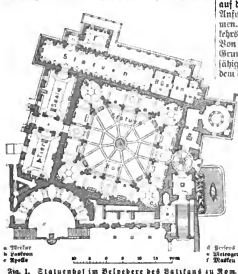


Fig. 1. Statuenhof im Belvedere des Vatikans zu Rom.

Regel Paläste oder Teile von solchen zur Unterbringung der Kunstschätze. Bekannte Beispiele dafür sind die Uffizien in Florenz, welche die Mediceer 1580 für ihre Sammlungen einrichteten, nachdem sie diese mehr als ein Jahrhundert früher in einem ihrer Paläste neben San Marco untergebracht hatten; ferner, um nur einige der berühmtesten zu nennen, der Louvre in Paris, das Belvedere in Wien, der Zwinger in Dresden, das in dem Montague House untergebrachte British Museum in London und vor allem der Vatikan in Rom. Die Museumsanlagen im letztgenannten Palast bilden den Übergang zu den eigentlichen Museumsgebäuden, denn dort baute Bramante für Julius II. den achteckigen Statuenhof im Belvedere (Textfig. 1) zu dem ausgesprochenen Zweck, antike Bildwerke aufzunehmen; und dem Belvedere fügten spätere Päpste die ausgedehnten Saal- und Galeriebauten des vatikanischen Museums hinzu. Andrer Art, aber ebenfalls ein Gebäude, das einen übergang von den Palast- oder Gelegenheitsmuseen zu dem eigentlichen M. im heutigen Sinne darstellt, ist das Nationalmuseum (früher Borbonico) in Neapel. Ursprünglich andern Zwecken dienend und 1790 als Museum eingerichtet, nähert es sich in seiner Grundrißanlage (Textfig. 2) schon sehr den modernen Anlagen. Als eine besondere Gebäudegattung kommen diese aber erst mit Beginn des 19. Jahrh. in Aufnahme.

Wie man die Museen ihrer Art nach etwa in Kunstmuseen, Kunstgewerbemuseen, wissenschaftliche Museen, historische und vaterländische Museen und in Museen mit mehreren verschiedenartigen Sammlungen einteilen kann, so auch die M. In der Gesamtanlage sind all diesen Museumsgebäuden gewisse **allgemeine Erfordernisse** und Grundzüge gemeinsam. Hauptsache sind die Sammlungssäle. Dazu treten Vor- und Verbindungsräume, Studien- und Arbeitszimmer, Verwaltungs- und Geschäftsräume, Dienstwohnungen, Dienerzimmer, Aborte und Garderoben, event. auch Vortragssäle und Büchereien. Bei der Wahl des **Bauplatzes** wird vornehmlich auf die Möglichkeit guter Lichtzuführung und auf die Anforderungen der Feuersicherheit Rücksicht genommen. Auch wird man das Gebäude gern dem Verkehrsmittelpunkt eines Ortes möglichst nahelegen. Von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung des Grundrisses ist die meist erwünschte Erweiterungsfähigkeit; noch wichtiger die Frage des Systems, nach dem die Sammlung aufzustellen ist, d. h. ob sie in der Hauptsache Schausammlung für das große Publikum oder Studiensammlung für die Gelehrten- und Künstlerwelt sein soll. In letzterm Falle liegt eine Magazinierung nach streng wissenschaftlichen Rücksichten nahe, während in ersterm Falle mehr Wert auf die Gefälligkeit und übersichtlichkeit der Vorführung in passenden Räumen zu legen ist, wobei man auf große Achsenteilung und Beschränkung der Geschoßzahl bedacht sein muß. Neuerdings ist die Frage aufgetreten, ob die bisher vorherrschende Vereinigung der verschiedenen Sammlungsabteilungen in einem einheitlichen, geschlossenen Gebäude nicht besser durch die Aneinanderreihung verschiedener Baukörper für die einzelnen Hauptteile der Sammlungen ersetzt wird (**Agglomerationssystem**), wobei auch darauf Rücksicht zu nehmen wäre, daß die Schaugegenstände in ihrem lebendigen Zusammenhange mit der Umgebung, in die sie gehören und der sie entnommen sind, zur Anschauung gebracht werden. Bei neuern Museumsgebäuden, wie bei dem Nationalmuseum in München und dem Landesmuseum in Zürich, ist dieser Weg mit Erfolg betreten (vgl. Tafel I, Fig. 3 und 5; Tafel II, Fig. 8).

Unbeschadet dieser gemeinsamen Gesichtspunkte lassen sich bei den einzelnen Arten von Museumsgebäuden typische Grundformen erkennen. Bei den **Kunstmuseen** wird es sich zunächst darum handeln, ob das

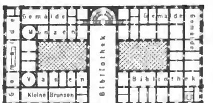


Fig. 2. Nationalmuseum in Neapel.

Gebäude nur für eine Kunstgattung oder zur Aufnahme von Werken der bildenden Künste in ihrer Gesamtheit bestimmt ist. Der erste Fall ist selten. Klassische, zu Vorbildern für zahlreiche spätere Ausführungen gewordene Beispiele sind die ältern Münchener Museen: die Glyptothek und die beiden Pinakotheken. Die 1816—30 von L. v. Klenze erbaute Glyptothek (Tafel I, Fig. 1; Tafel II, Fig. 2) bildet den reinen Typus eines Museumsgebäudes zur Aufnahme von

Skulpturen. Der eingeschossige Bau zeigt in schönem Raumwechsel eine Folge von Sälen, die im Geviert um einen Hof gereiht sind, von dem sie ihr hohes Seitenlicht empfangen. Rücksicht auf die Himmelsgegenden war, da es sich um Bildwerke handelt, die unmittelbares Sonnenlicht, auch Reflexlicht vertragen können, nicht zu nehmen. Bei den Bildermuseen spielt diese Rücksicht hingegen eine wesentliche Rolle. Namentlich früher war man geneigt, tunlichst nur Nord- oder Oberlicht bei Gemäldesälen zuzulassen. In neuerer Zeit haben infolge des Hervortretens der Freilichtmalerei die Anschauungen gewechselt. Wie man jetzt im Sonnenlicht und in Südlichträumen malt, läßt man solche Räume auch für die Schaustellung von Bildern zu, ja man verlangt geradezu nach ihnen. Die Alte Pinakothek (Tafel II, Fig. 1), 1826–36 von Klenze erbaut, enthält in ihrem langgestreckten Hauptflügel inmitten eine Reihe größerer Oberlichtsäle und an der Nordseite eine stattliche Zahl von Kabinetten für kleinere Bilder, während die unbrauchbare Südfront mittels einer reichbemalten Loggia architektonisch aufgelöst ist. Enge Verwandtschaft mit diesem Bau zeigen die Bildergalerien in Dresden (G. Semper, 1847–54) und in Kassel. Ältester Vertreter der M. zur Aufnahme von Werken verschiedener Kunstgattungen ist das von Schinkel 1824–28 erbaute Alte Museum in Berlin (Tafel I, Fig. 2; Tafel II, Fig. 4). Es zeigt den später mehrfach, z. B. beim Berliner Neuen Museum (Stüler, 1843–45), bei den Museen in Wien, Weimar, Düsseldorf (Tafel II, Fig. 3), Leipzig (s. Tafel »Leipziger Bauten II«, Fig. 3), Breslau, Amsterdam, Stockholm und auch bei der von der Weltausstellung 1876 herrührenden Kunsthalle in Philadelphia abgewandelten Typus, bei dem um einen größern, häufig kuppelüberdeckten Mittelraum, der in einigen Beispielen die Treppe aufnimmt, in vier Flügeln eine Reihe von Ausstellungsräumen gruppiert ist, bei größern Anlagen unter Aussparung zweier Höfe zu seiten des Mittelraumes, die unter Umständen wieder mit Glas überdeckt und zu Ausstellungszwecken benutzt werden. Die Kunsthalle in Philadelphia ausgenommen, sind diese Gebäude zweigeschossig, wobei der Natur der Sache nach das Untergeschoß den Skulpturen, das Obergeschoß den Gemälden zugewiesen ist. Varianten des Pinakothektypus bilden M. wie das in Schwerin und das Städelsche Institut in Frankfurt a. M., bei denen die Grundform durch angebaute Flügel derart erweitert ist, daß ⊔⊔- oder ⊥-Form entsteht. Dem Grundriß der Glyptothek verwandt ist der des Palais des arts in Lille, nur daß dieser Bau zweigeschossig ist und einer Mehrheit von Künsten dient. Eine eigenartige Anordnung zeigt der Palast der schönen Künste in Brüssel, indem er in der Hauptsache dem Schema einer dreischiffigen Emporenbasilika sich anschließt. Kleinere Museen und Privatgalerien pflegen geschlossen rechteckige Grundform mit einer oder zwei Raumreihen zu haben (Privatgalerie in Penarth bei Cardiff, die Layton-Kunstgalerie in Milwaukee und das Museum Broekerhuis in Amsterdam).

Was die **Ausbildung der einzelnen Räume** anlangt, so ist bei den **Skulpturensälen** freier Spielraum gegeben. Es kommt dabei in der Hauptsache nur auf die Möglichkeit einer guten Verteilung der Bildwerke und auf die Schaffung ruhiger Hintergründe für diese an. Über die Frage, ob das hohe Seitenlicht ein- oder zweiseitig sein soll, sind die Ansichten geteilt. Die erstere Forderung wird mehr im künstlerischen, die zweite mehr im wissenschaftlichen Interesse erhoben werden. Strengere Anforderungen müssen an die **Bildersäle** gestellt werden, da bei ihnen die Lichtfrage schwieriger ist. Grundlegende Studien hat in dieser Hinsicht der Maler Ed. Magnus (s. d.) gemacht. In seinem Aufsatze »Der Entwurf zum Bau eines Kunstmuseums« gibt er einen schematischen Plan (Textfig. 3), in dem die verschieden

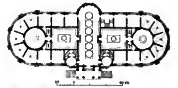


Fig. 3. Museumsentwurf von Magnus.

beleuchteten Räume zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt sind. Bemerkenswert ist besonders die Anordnung von Bilderkabinetten in Apsidenform, bei der sich die erwünschte und in Längssälen (Textfig. 4) künstlich herzurichtende Schrägstellung der Scheidewände von selbst ergibt. Praktische Anwendung haben die Magnusschen Vorschläge namentlich in der Berliner Nationalgalerie und in Kassel gefunden. Bei der Anordnung von Seitenlicht wird für die Fensterbreite ein Drittel der Raumbreite genügen, und die Lichtquelle wird, wie bei den Skulpturen, nicht zu tief heruntergezogen werden dürfen.

Fig. 4. Kabinettanordnung im Alten Museum zu Berlin.

Für die Oberlichtbeleuchtung sind vielfache Regeln aufgestellt worden: starkes Reflexlicht vom Fußboden und von den Wänden sowie gemischtes und zu ungleich verteiltes Licht müssen vermieden werden. Die Lichtöffnung muß so groß sein, daß die Lichtstrahlen durch sie unter 45° auf die Bildwand fallen können. Die Öffnung in dem äußern Oberlichte muß natürlich

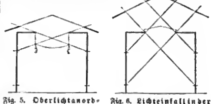


Fig. 5. Oberlichtanordnung. Fig. 6. Lichteinfall in der Galerie zu Kassel.

entsprechend größer gehalten werden (Textfig. 5). Günstig wirkt dabei die Deckung des Zenits (Textfig. 6), die wohl auch durch Unterspannen eines Velums oder, wie im Rottmannsaale der Neuen Münchener Pinakothek, durch Einbau eines säulengetragenen, die Lichtquelle für den Beschauer verdeckenden Daches ersetzt wird. Für künstliche Beleuchtung wird elektrisches Licht gewählt und dieses durch Zerstreuung in-

direkt und damit dem Tageslicht möglichst ähnlich wirkend gemacht.

Bei den Kunstgewerbemuseen handelt es sich zumeist um die Beschaffung geräumiger Säle und Hallen, in denen die größern und kleinern Gegenstände teils frei, teils in Schaukasten (Vitrinen) in leicht zu verändernder Aufstellungsweise untergebracht werden können. Der Gebäudegrundriß enthält gewöhnlich eine Folge von Sälen, die um einen oder mehrere glasbedeckte Mittelhöfe gruppiert sind. Die Kunstgewerbemuseen in Berlin (Tafel II, Fig. 5) und Wien geben dafür hervorragende Beispiele. Das unter Benutzung der großen Eisenkonstruktion der Weltausstellung von 1851 entstandene South Kensington Museum in London bildet ein besonders bezeichnendes Beispiel der Zusammenordnung großer Hallen für die beliebige, leicht veränderliche Aufstellung der Objekte. Anderseits hat gerade für diese Gattung von Museen die eingangs erwähnte Anpassung des Ausstellungsgegenstandes an den Raum unter Berücksichtigung der Stilfolge Anwendung gefunden. Anlagen dieser Art sind unter Benutzung alter, ursprünglich für andre Zwecke bestimmter Baukomplexe die berühmten Sammlungen von Paris (Cluny) und von Nürnberg (Germanisches Museum) und als vollständige Neubauten die Kunstgewerbemuseen in München (Tafel I, Fig. 3 u. 5, und Tafel II, Fig. 8), Zürich und Reichenberg i. B.

Die bauliche Anordnung der wissenschaftlichen Museen ist vor allem von der Art der Schrankaufstellung abhängig. Am häufigsten werden Doppelschränke (manchmal zweigeschossig) an die Fensterpfeiler gestellt, so daß unter Belassung eines Mittel- oder Seitenganges (je nachdem der Saal ein- oder zweiseitiges Licht hat) Kojen an den Fensterwänden entstehen. In die Mitte der Kojen und Gänge werden wohl auch größere Schaustücke gestellt (Museen für Naturkunde in Brüssel, London, Bern). Parallele Stellung der Schränke, und zwar eines mittlern Doppelschrankes und zweier Seitenschränke in langen galerieartigen, zwischen Höfen liegenden Sälen und damit große Übersichtlichkeit zeigen das Zoologische Museum in Leiden und das Reichsmuseum in Stockholm. Das Licht fällt durch hohe Fenster auf die diesen gegenüberliegenden Schränke. In Stockholm sind statt der Mittelschränke größere Tiere etc. aufgestellt. Ähnlich ist die Anordnung in Oxford (Tafel I, Fig. 4).

Eine dritte Anordnung ist die fischgrätenartige (Museum für Naturkunde in Berlin, Tafel II, Fig. 6). Sie vereinigt die Vorzüge der beiden ersten Arten und vermeidet dabei das bei jenen vorhandene störende Blendlicht. Vorteilhaft sind auch große, durch Oberlicht beleuchtete Säle, bei denen die kleinern Objekte auf rings umlaufenden Wandgalerien, die größern mitten im Raum freistehend oder in Glasschränken, auf Schautischen etc. ausgestellt werden (Zoologisches Institut der Universität Kiel und wissenschaftliche Museen in England, Amsterdam, Kopenhagen, Genua etc.).

Setzen sich die Grundformen aller dieser Gebäude aus mehr oder weniger langgestreckten Flügeln zusammen, die sich um eine beliebige Zahl von Höfen gruppieren, so daß bereits magazinartiges Gepräge entsteht, so nähern sich einzelne wissenschaftliche M., wie z. B. das Naturhistorische Museum in Wien und das Völkermuseum in Berlin (Tafel II, Fig. 7), mehr dem Charakter der Monumentalbauten mit einer Folge schön gestalteter Säle, wie sie die Kunstmuseen aufzuweisen pflegen. Je nachdem die wissenschaftlichen Museen mehr Schausammlungen für das große Publikum oder Studiensammlungen für die gelehrte Welt sind, wird diese oder die mehr magazinartige Anordnungsweise zu wählen sein. Für die neueste Sonderart der wissenschaftlichen Museen, die Museen für Technik und Verkehr, hat sich ein baulicher Typus noch nicht entwickelt. Das in Nürnberg bestehende Verkehrsmuseum ist ein früheres Ausstellungsgebäude, das Berliner Postmuseum ist in einem Verwaltungsgebäude untergebracht. Für ein Bau- und Eisenbahnmuseum in Berlin wird zurzeit der alte Hamburger Bahnhof umgebaut; über das Museum für Wissenschaft und Technik in München s. unten. Vgl. »Baukunde des Architekten«, 2. Bd., 2. Teil (2. Aufl., Berl. 1899); Wagner im »Handbuch der Architektur«, 4. Teil, 6. Halbband, Heft 4 (2. Aufl., Darmst. 1905); die Sammlungen architektonischer Entwürfe etc. von Schinkel (Berl. 1823—40) und L. v. Klenze (Münch. 1831—42); »Zeitschrift für Bauwesen«; »Deutsche Bauzeitung«; »Zentralblatt der Bauverwaltung« etc.

Museums- (Museen-) kunde, s. Kunstwissenschaft, S. 821, und Museum (am Schluß).

Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, ein mit wesentlicher Unterstützung durch die bayrische Staatsregierung, das Deutsche Reich und viele wissenschaftliche Institute 1903 in München gegründetes Museum, das die historische Entwickelung der naturwissenschaftlichen Forschung, der Technik und der Industrie in ihrer Wechselwirkung darstellen und ihre wichtigsten Stufen besonders durch hervorragende und typische Meisterwerke veranschaulichen soll. Diesem Zwecke dienen Sammlungen von wissenschaftlichen Instrumenten und Apparaten sowie von Originalen und Modellen hervorragender Werke der Technik, die anschaulich geordnet und erläutert zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt sind, ferner ein Archiv für wichtige Urkunden wissenschaftlichen und technischen Inhalts sowie eine aus Handschriften, Zeichnungen und Drucksachen gebildete technisch wissenschaftliche Bibliothek, endlich wissenschaftliche Arbeiten, Veröffentlichungen, Vorträge etc. Auch sollen in dem Museum Bildnisse und Biographien deutscher Männer Aufnahme finden, die sich um die Förderung der Naturwissenschaft und Technik hervorragende Verdienste erworben haben. Das M. wird unter der Oberaufsicht der bayrischen Regierung verwaltet von einem Vorstand aus drei Mitgliedern, einem Vorstandsrat von 25—50 Mitgliedern und einem Ausschuß. Als Mitglied kann vom Vorstand aufgenommen werden, wer sich zu einem Jahresbeitrag von mindestens 9 Mk. verpflichtet. Die Mitglieder des Vorstandsrates werden teils ernannt (vom Reichskanzler, von der bayrischen Regierung, von Körperschaften), teils vom Vorstandsrat auf drei Jahre gewählt. Der Vorstand wird vom Vorstandsrat auf drei Jahre gewählt. Die Zahl der Mitglieder des Ausschusses ist unbeschränkt und ihre Amtsdauer unbegrenzt. Die Zahl der Mitglieder beträgt 1200.

Muse verte (franz., spr. müs' wärt', »grüne Muse«), s. Absinth.

Musgravekette (spr. mösgrew-), ein aus Granit, Granitgneis und Diorit bestehendes, im Mount Woodroffe fast 1600 m erreichendes goldreiches Gebirge im Innern Australiens, wurde 1873 von Gosse entdeckt und 1889 von Brown durchforscht.

Mushaus, im deutschen Gebirge Vorhaus, Galerie eines Hauses. Im Mittelalter (von muos, Speise, Mus) auf Burgen ursprünglich das Speisehaus, dann allgemein für Palas gebraucht. Vgl. Burg, S. 617.

Mushik (russ., spr. -schik), Bauer, Mann aus dem Bauernstande.

Musi, Agostino di, ital. Kupferstecher, geb. Ende des 15. Jahrh. in Venedig, daher meist Agostino Veneziano genannt, kopierte zuerst 1514 und 1515 einige Blätter nach Giulio Campagnola und Dürer und befand sich 1515 und Anfang 1516 in Florenz, wo er nach Bandinelli und A. del Sarto stach. Ende 1516 in Rom, schloß er sich an Marcanton an, unter dem er bald die frühere Schwäche seiner Zeichnung und die Regellosigkeit seiner Behandlung verlor. Er stach nun zumeist nach Raffael, verschiedenes auch nach Bandinelli, Michelangelo u. a. Die Plünderung Roms 1527 scheint ihn vertrieben zu haben; 1528 stach er in Mantua nach Giulio Romano. 1530 nach Rom zurückgekehrt, führte er eine Folge von 12 antiken Vasen aus, ferner 20 Arabesken nach G. da Udine. 1535 und 1536 befaßte er sich hauptsächlich mit dem Porträtstich. In das Jahr 1536 fallen seine letzten sichern Werke. M. war der beste Schüler Marcantons, hat diesen jedoch nicht erreicht, da seine Technik weniger fein und in der Behandlung der Strichlagen ungleich ist. Er zeichnete mit den Initialen A V. Zwei Verwandte von ihm lebten als Kupferstecher in Venedig und Rom: Lorenzo di M. um 1535, wahrscheinlich sein Bruder, Giulio di M. um 1554, sein Sohn oder Neffe.

Musiert (neulat.), in mosaikartiger Weise gemustert, besonders von Glasfenstern, die aus einzelnen farbigen Stücken so zusammengesetzt sind, daß sie ein Muster bilden (vgl. Glasmalerei). Musierte Schriften, s. Schriftarten.

Musik (v. griech. mnsikê [téchnē], lat. [ars] musica), die »Kunst der Musen«, die nach der ältern griechischen Mythologie (Homer, Hesiod) Göttinnen des Gesanges und Tanzes, nicht aber, wie später, auch der Dichtkunst, Geschichtschreibung und Astronomie waren. Das Wort bedeutete daher bei den Griechen gleich zuerst wie heute speziell die Tonkunst und wurde erst später in übertragenem Sinne für die harmonische Ausbildung des menschlichen Geistes überhaupt gebraucht; doch blieb auch dann die vulgäre Bedeutung des Wortes die alte.

Die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus die M. betrachtet wird, ergeben eine Anzahl getrennter Arbeitsfelder, deren jedes dem menschlichen Geist Gelegenheit zur vollen Entfaltung seiner Kräfte gibt. Vor allen andern muß natürlich die schöpferische Tätigkeit der Komponisten genannt werden, die wie jede künstlerische Produktivität in erster Linie die Folge besonderer Begabung und erst in zweiter Resultat fachmännischer Ausbildung (Schule) ist. Das Komponieren kann allerdings gelehrt werden; doch sind bedeutende Komponisten allezeit nur diejenigen geworden, bei denen die Schule nur regelnd, klärend einzuwirken brauchte, nicht aber den ersten Anstoß zur Komposition geben mußte. Nächst der Komposition ist die musikalische Exekution zu nennen, die als Reproduktion der Produktion gegenübersteht; auch der reproduzierende Musiker ist Künstler, und die Qualität seiner Leistungen ist nicht minder von speziellem Talent abhängig als die des Komponisten. Das kongeniale Verstehen der Intentionen des Komponisten ist Vorbedingung der wahren reproduktiven Künstlerschaft. Selbst das rein Technische der Exekution kann nur zum Teil erlernt werden und setzt außer einer normalen körperlichen Entwickelung doch einen kräftiger entwickelten Tonsinn (musikalisches Gehör) voraus. Der wahre ausübende Tonkünstler fühlt dem Komponisten nach, schafft sein Werk neu; deshalb sind auch gute reproduktive Leistungen undenkbar ohne aktive Betätigung der Tonphantasie. Der musikalischen Begabung steht ergänzend und fördernd die musikalische Schule gegenüber. Sofern dieselbe sich auf die Ausbildung der technischen Fertigkeit bezieht, steht sie kaum höher als die Lehre eines Handwerks, und es sind daher sehr viele Musiker, die ohne Talent und ohne theoretische Ausbildung ein Instrument haben spielen lernen, in der Tat als Handwerker zu betrachten. Indessen erstreckt sich der Musikunterricht immer zugleich auf die Theorie der M., wenn auch nur auf die einfachsten Dinge (Tonarten, Akkorde). Einen fachmännisch ausgebildeten Musiker kann man nur den nennen, der, auch wenn er nicht Komponist ist, doch die Schule der Komposition durchgemacht hat, d. h. die Regeln des musikalischen Satzes versteht und den Aufbau der musikalischen Kunstwerke begreift; nur ein solcher ist imstande, ohne Gefahr die Interpretation von Musikwerken zu übernehmen. Diese für die Praxis berechnete Theorie der M. ist die eigentliche musikalische Grammatik. Die verschiedenen Stadien der theoretischen Ausbildung sowie zugleich die Methode der Unterweisung charakterisieren die Namen: Harmonielehre (Generalbaß), Kontrapunkt (einfacher, doppelter, Kanon, Fuge), freie Komposition (musikalische Formenlehre).

Mit diesen Bestimmungen ist die eigentliche Kunstlehre der M. umschrieben, d. h. die Lehre dessen, was für die Ausbildung des musikalischen Künstlers notwendig ist; der rechte Künstler wird sich freilich damit nicht bescheiden, sondern sich auch mit der Geschichte seiner Kunst vertraut machen, sich für die natürliche Begründung der Kunstgesetze interessieren und von den Ergebnissen der Kunstphilosophie profitieren. In diese drei Gebiete scheidet sich die Musikwissenschaft. Da die M. sich aus sehr einfachen und bescheidenen Anfängen ganz allmählich zu ihrer heutigen Großartigkeit und Vielgestaltigkeit entwickelt hat und die verschiedenen Phasen dieser Entwickelung in engster Beziehung zur Entwickelung der Kultur überhaupt stehen, so ist ihre Geschichte nicht nur die Lebensgeschichte der Komponisten, Virtuosen und Theoretiker, sondern auch eine Geschichte der musikalischen Bildung überhaupt und als solche ein Teil der Kulturgeschichte und scheidet sich weiter in eine Geschichte der musikalischen Formen und Stilarten, eine Geschichte der Musiktheorie rc. Die Untersuchungen der exakten Wissenschaft über das Wesen der M. erstrecken sich besonders auf die Formen der Bewegung tönender Körper (Schwingungen, Klang rc.) und führen die speziell musikalischen Begriffe Konsonanz, Dissonanz, Tonalität sowie die Regeln der Akkordverbindung auf einfache Gesetze zurück. Soweit sie sich nur auf die leblose Natur beziehen, werden sie in der Akustik abgehandelt; die Vorgänge des Hörens aber, die Untersuchungen über die Konstruktion des Ohres und die Funktionen der Hörnerven gehören ins Gebiet der Physiologie und, soweit sie eine Geistestätigkeit voraussetzen (was beim eigentlichen musikalischen Hören durchaus der Fall ist), ins Gebiet der Psychologie. Die Philosophie der M. endlich, die Musikästhetik, die man auch als die spekulative Theorie der M. bezeichnen kann im Gegensatz zu der für die Praxis berechneten Kunstlehre und der naturwissenschaftlichen Untersuchung der Klangerscheinungen, ist ein Teil der Kunstphilosophie (Ästhetik) überhaupt. Hauptgegenstand der musikalischen Ästhetik ist die Feststellung der psychischen Wirkungen der einzelnen

Elemente der M. Die Tonhöhenveränderung (Melodik), die dem Ohr verständlichen verwandtschaftlichen Beziehungen der Töne (Harmonik), die Regelung des zeitlichen Verlaufs der Tongebungen durch Einhaltung leicht erkennbarer Dauerwerte (Rhythmik und Metrik), auch die Untersuchung der ergänzenden Wirkungen der Dynamik und Klangfarbe, die Zurückführung ihrer Handhabung seitens des schaffenden Künstlers auf allgemeine Gesetze unsers Seelenlebens, der Nachweis der Naturnotwendigkeit für die Ausdrucksformen der M., die Scheidung des rein subjektiven Elementaren der M. vom Formalen, durch die das Werk zum objektivierten, dem Schöpfer selbst Genuß bereitenden Kunstwerk wird, endlich die Untersuchung der Frage, ob die M. derart vom subjektiven Empfindungsleben losgelöst werden kann, daß sie fähig wird, vom Komponisten beabsichtigte Verkettungen von Vorstellungen zu erwecken (s. Programmusik). Ferner hat dieselbe zum Gegenstand die Untersuchung des Anteils der M. an der Wirkung gemischter Kunstformen, z. B. der Vereinigung von M. und Poesie &c. (*Vokalmusik*) oder auch noch als dritter der darstellenden Kunst (*Oper*).

Da in richtiger Erkenntnis der direkten Wirkung der M. auf das Gemüt zu allen Zeiten und bei allen Völkern, besonders aber von der christlichen Kirche, dieselbe zur Verschönerung und Bereicherung des religiösen Kultus herangezogen worden ist, so ist ein erheblicher Bruchteil der musikalischen Literatur direkt für kirchliche Zwecke geschrieben, und man unterscheidet daher die *Kirchenmusik* (s. d.) als eine besondere Art der M. Ein besonderer Stil ist der Kirchenmusik nicht eigen, nur schließt natürlich ihre Bestimmung das humoristische Element aus. Dagegen bedingt die besondere Eigenart der Instrumente, für die eine M. geschrieben ist, gewisse Eigentümlichkeiten des Tonsatzes; man darf für Singstimmen nicht ebenso schreiben wie für Instrumente, wohl aber umgekehrt: die *Vokalmusik* unterliegt daher gegenüber der *Instrumentalmusik* gewissen Einschränkungen. Wo beide Arten vereinigt auftreten, im Gesang mit Instrumentalbegleitung, verringert sich der Unterschied erheblich, weil die Begleitung den Singstimmen viele sonst unüberwindliche Schwierigkeiten leichter macht. Instrumente von schnell verhallendem Ton, wie das Pianoforte, erfordern eine andre Behandlung als solche von lange aushaltendem Ton; man kann deshalb von einem besondern Stil der *Klaviermusik* reden. Eine M. von wenigen zusammenwirkenden Instrumenten ist einer geringern Zahl von Abwechselungen der Klangfarbe und Stärke fähig als eine vom reichbesetzten Orchester vorgetragene; sie muß diesen Ausfall decken durch feinere Detailarbeit; die sogen. *Kammermusik* unterscheidet sich daher nicht unerheblich von der *Orchestermusik*. Je nach der Auswahl der Instrumente unterscheidet man auch *Streichmusik* (M. für Streichinstrumente) und *Harmoniemusik* (Blasinstrumente). Die Unterscheidung von *Hausmusik* und *Konzertmusik* betrifft kaum etwas andres als die von Kammermusik und Orchestermusik. Eine Bezeichnung von etwas geringschätziger Bedeutung ist die heutzutage für oberflächliche aber brillante oder sentimental-melodische Erzeugnisse besonders für Klavier übliche *Salonmusik*.

Geschichte.

I. Die Musik des Altertums.

Der historischen Forschung auf dem Gebiete der M. steht ein Umstand hindernd im Wege, nämlich das gänzliche Fehlen von Monumenten dieser Kunst aus Zeiten, die für die andern Künste uns solche in reicher Menge übermacht haben. So sind wir denn für ganze Kulturepochen nur auf mehr oder weniger phantastische und mit Mythen durchsetzte Berichte und auf die Darstellungen der Theorie der M. beschränkt, oder z. B. bei den *Ägyptern* gar nur auf bildliche Darstellungen. Letztere lassen allerdings darauf schließen, daß die Musikübung im öffentlichen Leben und beim Tempelkult schon vor Jahrtausenden eine große Rolle gespielt hat, ja die große Zeit gleichzeitig musizierend abgebildeter Sänger, Harfen-, Lyren-, Flöten- und Paukenspieler könnte sogar zu dem Schluß verleiten, daß die Ägypter bereits in grauer Vorzeit eine Art Orchestermusik gekannt hätten. Auch von der M. der *Hebräer* kann man aus den gelegentlichen Angaben der Berichte des Alten Testaments eine hohe Meinung gewinnen. Aber hier wie dort fehlt es gänzlich auch an dem geringsten Überbleibsel alter M. selbst. Es ist das eben in der Natur dieser Kunst begründet, deren Darstellungsmaterial die flüchtigen Töne sind. Denkmäler der Tonkunst kann es nur geben aus Kulturepochen, die sich im Besitz einer Tonschrift befanden; denn die Überlieferung von Melodien durch die direkte Weitergabe (Singen — Hören — Wiedersingen) ist gewiß nur auf beschränkte Zeit hin als verläßlich anzuerkennen: nur zu bald wird auch die Veränderung der Geschmacksrichtung durchgreifende Umwandlungen herbeiführen, von denen aus auf die ursprüngliche Beschaffenheit kaum mehr richtige Schlüsse gezogen werden können. Inwieweit die heutigen Tempelgesänge der Juden noch mit den vor Jahrtausenden üblichen übereinstimmen, entzieht sich jeder Schätzung. Wie es hiernach um die angebliche Konservierung uralter Tempelmelodien bei den *Chinesen* stehen mag, läßt sich leicht ermessen. Immerhin aber ist es wohl denkbar, daß eine melodische Eigentümlichkeit dieser als uralt geltenden Melodien, zu der sich Analogien auch in altüberlieferten gälischen und skandinavischen Gesängen, ja auch in gewissen Traditionen der griechischen Musiktheorie finden, uns berechtigen, eine Urzeit anzunehmen, in welcher der Melodik die Halbtonintervalle fremd waren. Diese archaistische M. basiert nicht, wie die weiterhin bei allen Völkern nachweisbare, auf einer Skala, deren achte Stufe (die Oktave) der ersten gleichklingt, sondern auf einer mit nur vier oder fünf Stufen, die wir uns so vorzustellen haben, daß ihr die Terz als Bestandteil der Harmonie fremd ist, so daß nur zwei Töne (Prim und Quinte) die Harmonie repräsentieren, z. B. FCGD als Komplex einer Hauptharmonie mit den beiden nächstverwandten, woraus die Skala CDFGC sich ergibt (natürlich handelt es sich dabei nicht um Zusammenklänge, sondern um Tonfolgen). Die überlieferte fünfstufige Form dieser Urskala enthält bereits einen für die Modulation (den Wechsel der Tonart) disponibeln Ton:

CDFGAC = FCGDA (CG oder GD Zentralharmonie).

Diese archaistische M. unterscheidet also noch nicht zwischen Dur und Moll (Tongeschlecht). Bei den *Griechen* weist die Sage von der ältern Enharmonik, die in der Auslassung zweier Stufen der spätern, der unsern entsprechenden, Skala bestand, auf eine solche Urform der Melodik hin, und auch die Aufschlüsse, die Philolaos (bei Plutarch) über die Eigentümlichkeiten gewisser feierlicher Weihgesänge (des sogen. Tropos spondeiazon) gibt, beweisen, daß jene stufenarme Skalen auch in der klassischen Zeit des Griechentums noch nicht ganz vergessen waren. Ja, es muß

als offene Frage gelten, ob nicht die im Gregorianischen Gesange so sehr häufigen Anfänge der Melodien mit Schritten wie DE—G oder CD—F noch Nachklänge uralter Bräuche sind.

Die Griechen sind das erste Volk, bei dem sich die M. zu einer wirklichen Kunst entwickelte, d. h. bei dem sie nicht nur natürlicher Stimmungsausdruck (Gesang bei der Arbeit, Gesang und Tanz als gesellige Belustigung) und auch nicht nur verschönerndes Beiwerk des Götterkultus blieb, in welchen beiden Formen man M. bei allen Völkern aller Zeiten nachweisen kann, sondern vielmehr um ihrer selbst willen gepflegt und nach bestimmten Formprinzipien gestaltet wurde, so daß sie bald eine ausgebildete Theorie erhielt. Von der M. der Griechen sind uns einige, wenn auch nur wenige und zum Teil trümmerhafte Monumente erhalten. Bis vor wenigen Jahren kannte man nicht mehr als die von Athanasius Kircher gefundene, ihrer Echtheit nach zweifelhafte Komposition des Anfangs der ersten pythischen Ode Pindars, ferner die drei 1840 von Fr. Bellermann zuerst herausgegebenen Hymnen des Mesomedes (aus dem 2. Jahrh. n. Chr.) und ein paar kurze Übungsbeispiele für Kithara noch jüngern Datums. Dazu haben aber die letzten Jahre nun fünf weitere unzweifelhaft echte Überbleibsel gebracht, nämlich als ältestes (aus dem 5. Jahrh. v. Chr.) ein kleines Bruchstück des ersten Stasimon aus Euripides' »Orestes«, also ein Spezimen der unsrer Oper verwandten Tragödie mit M. (Papyrus Erzherzog Rainer, 1892 entziffert von Wessely), ferner Bruchstücke dreier aus dem 2. Jahrh. v. Chr. herrührenden Hymnen, die in der athenischen Schatzkammer zu Delphi eingemeißelt waren (1894—95 im »Bulletin de correspondance hellénique« durch Th. Reinach veröffentlicht), und endlich (ebenfalls aus dem 2. Jahrh. v. Chr.) die Grabschrift eines gewissen Seikilos (1883 gefunden auf einer Säule zu Tralles in Kleinasien, s. »Bulletin de correspondance hellénique«, Bd. 7). Vgl. Gevaert, La mélopée antique dans le chant de l'Église latine (Gent 1895) und v. Jan, Musici scriptores graeci (Leipz. 1895), welche die genannten Monumente nebst Übertragungen in heutige Noten enthalten. Durch das Euripidesfragment ist der Beweis erbracht, daß das enharmonische Tongeschlecht mit seinen Vierteltönen wirklich in der praktischen Musikübung der klassischen Zeit des Griechentums eine hervorragende Rolle gespielt hat (vgl. Griechische Musik V.), überhaupt aber ist nun die griechische M. aus der Sphäre theoretischer Spekulation in die praktischer Würdigung gerückt. Die Verwandtschaft der griechischen Hymnenkomposition mit der Gestaltungsweise der uns, wenn auch wohl nicht unverfälscht, so doch in großer Menge erhaltenen alten Kultusgesänge der christlichen Kirche, ist eingehend erörtert und erwiesen worden durch Gevaert (a. a. O.). Eine Skizze der ältern Geschichte der M. in Griechenland gibt Plutarch (»Über die M.«, griech. u. deutsch hrsg. von Westphal, Bresl. 1865); leider ist von den vielen dort als hochverdient angeführten Meistern keine Note erhalten.

II. Die Musik des frühen Mittelalters.

Das einzige Denkmal frühmittelalterlicher M. ist der mit seinen Wurzeln einerseits sicher in die Tempelmusik der Hebräer, anderseits aber in die griechische M. zurückreichende Kultusgesang der christlichen Kirche, der sogen. Gregorianische Gesang. Derselbe ist, wie die gesamte Musikübung des Altertums, durchaus homophon (unison), d. h. einstimmig, und kennt nicht den Begriff der Harmonie im modernen Sinn; von der M. der Griechen unterscheidet ihn vor allem das Wiederzurückgehen von der Verkünstelung der Enharmonik und Chromatik zur Diatonik sowie ferner der Umstand, daß seine Textunterlagen, soweit es sich nicht um Hymnen handelt, prosaische, eines strengen Rhythmus entbehrende sind, wodurch (da der M. der Rhythmus unentbehrlich ist) ein freierer musikalischer Rhythmus sich entwickeln mußte; vielleicht lebt aber sogar in diesen Kompositionen prosaischer Texte (überwiegend Psalmenverse) eine Art musikalischer Formgebung weiter, welche die Hebräer seit langen Jahrhunderten geübt hatten, und bei der die Sinngliederung der Sätze, nicht wie bei den Griechen ihr Silbenmaß, den symmetrischen Aufbau der Melodie bestimmte und die Gliederung derselben in größere und kleinere Abschnitte bedingte. Dem gleichsam über den Worten schwebenden Rhythmus hatten diese sich einzufügen, und ihr Vortrag mußte deshalb bald (wo die Silben sich häuften) schneller, bald (wo nur wenige Silben auf einen Melodieteil fielen) langsamer erfolgen. Heute, wo die Entzifferung der Neumenschrift kein unlösbares Problem mehr bietet, wissen wir, daß tatsächlich die Melodien dieser Gesänge von dem Text unabhängig dastehen, da viele Melodien mit einer größern Anzahl verschiedener Texte nachweisbar sind und nur die Verteilung der Melodie auf mehr oder weniger Silben scheinbare Unterschiede der Notierung bedingt. Lange hat man nach einem verloren gegangenen Schlüssel für die rhythmische Geltung der Neumenzeichen (s. Neumen) wie auch für ihre Intervalldeutung gesucht (vgl. Notenschrift); heute ist besonders durch J. Pothier (»Les melodies Grégoriennes«, Turin 1880; deutsch, Aachen 1881) zur Evidenz erwiesen, daß alle solche Bemühungen vergeblich sein müssen. Eine eigentliche Notenschrift war die Neumenschrift niemals, sondern vielmehr nur eine Aufzeichnung der Umrißlinien der Melodie, eine direkte Veranschaulichung des Steigens und Fallens der Tonhöhe, eine Gedächtnishilfe für den, der die Melodie kannte, ursprünglich wohl nur eingeführt, um die verschiedene Verteilung der bereits bekannten Melodien auf die jedesmalige Textunterlage deutlich zu machen. Erst als das Verständnis für diese Gesetzmäßigkeit schwand, begann daher die Klage über die Unsicherheit der Bedeutung der Neumenschrift: man verlangte mehr von ihr, als sie zu leisten gehabt hatte. Das Tonartensystem, das den Kirchengesängen zugrunde liegt (vgl. Kirchentöne), ist direkt aus dem antiken herausgewachsen, aber vereinfacht (ohne Transpositionen). Die Tradition schreibt die Einführung des neuen Tonartensystems dem heil. Ambrosius (gest. 397) und dem Papste Gregor d. Gr. (gest. 604) zu; letzterer soll den bis heute bis auf vereinzelte Zutaten unverändert gebliebenen Gesamtbestand der Kirchengesänge für das ganze Jahr festgestellt haben. Doch ist diese Tradition neuerdings mit schwerwiegenden Gründen von Gevaert (»Le origines du chant liturgique«, 1890) angefochten worden, der nachzuweisen sucht, daß die einfachen Elemente, der mehr syllabische Gesang, entschieden älter, die komplizierten aber (der verzierte Gesang) mehr als 100 Jahre jünger als Gregor I. sind. Ohne Zweifel wird wohl für die ersten Jahrhunderte des Christentums eine Übereinstimmung der kirchlichen Gesänge der griechischen und der römischen Kirche angenommen werden müssen, die später sich immer mehr voneinander entfernten, auch in der Aufzeichnungsweise der Melodien, für welche die byzantinische Kirche durch Aufnahme von Zeichen für Rhythmus und Melodieintervalle all-

mählich ein zum Teil noch heute im Gebrauch befindliches, äußerst kompliziertes System auf der vermutlich von Haus aus gemeinsamen Grundlage der einfachen Neumen erbaute.

Im 9. Jahrh. war bereits das Verständnis der Struktur der alten Melodien so weit im Allgemeinbewußtsein abgestorben, daß man insbes. mit den ausgedehnten Neumierungen der Schluß-Halleluja der Psalmenverse nichts Rechtes mehr anzufangen wußte. Immerhin aber hatte man noch ein Gefühl von ihrem melodischen Werte, wie daraus hervorgeht, daß man nun anfing, sie durch freie Bearbeitung mit Unterlegung umfangreicher Texte neu zu beleben. So entstanden die **Sequenzen** (auch Prosen genannt), deren erste Komponisten die St. Gallener Mönche Notker Balbulus, Tutilo und der Reichenauer Mönch Hermann von Behringen (Hermannus Contractus) sind. Damit war nach langem Stillstand wieder ein neuer Ausgangspunkt für ein im beschränkten Maße selbständiges musikalisches Schaffen gewonnen. Papst Nikolaus I. bestätigte die Aufnahme der Sequenzen in den Gottesdienst, doch nahm später das Sequenzensingen so überhand, daß Pius V. 1568 dieselben bis auf fünf noch heute übliche wieder abzuschaffen sich veranlaßt sah.

Ein neues Ferment wurde der musikalischen Gestaltungskraft zugeführt durch die ersten rohen Versuche mehrstimmigen Musizierens im 9. Jahrh., die unter dem Namen **Organum** bekannt sind. Dieselben bestanden in einem Auseinandertreten der (zwei) Stimmen aus dem Einklang bis zur Entfernung einer Quarte und Wiederzusammenlaufen in den Einklang bei allen Melodieabschnitten, wurde aber durch den 840—930 lebenden flandrischen Mönch **Hucbald** (s. d.) mehr und mehr zu einem Parallelgesang in Quarten, ja in Quinten mit Verdoppelung einer der beiden Stimmen in Oktaven schematisiert. Doch stellte schon **Guido von Arezzo** (1026) die ältere Art des Organums wieder her.

Den Abschluß dieser musikalisch sehr unproduktiven Epoche bilden die Versuche, an Stelle der nicht mehr genügenden Neumenschrift eine bessere, die Tonhöheveränderungen unzweideutig ausdrückende **Notenschrift** zu setzen. Solche Versuche machten die beiden schon genannten Theoretiker **Hucbald** und **Hermann von Behringen** (1050), beide ohne durchzudringen, weil eine inzwischen wohl für die Instrumente (Orgel, Rotta, Viella) aufgekommene Notierung mit den ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets ihren Versuchen durch Einfachheit überlegen war. Aber auch diese trat bald in den Hintergrund (wenn sie auch wohl für Instrumente im Gebrauch blieb; im 15. Jahrh. finden wir sie wieder als deutsche Tabulatur), als die bereits von Hucbald angebahnte Vervollkommnung der Neumenschrift durch Stellung der Neumen auf Linien durch **Guido von Arezzo** perfekt wurde, indem derselbe unser noch heute übliches Linien- und Schlüsselsystem ins Leben rief. Fast noch wichtiger ist eine andre Neuerung Guidos, nämlich die Begründung der bis ins 18 Jahrh. hinein die Theorie beherrschenden Methode der **Solmisation** (s. d.), der endgültigen Beseitigung der antiken Tetrachordenlehre (vgl. Griechische Musik I.), durch seine **Hexachordenlehre**, d. h. die Annahme einer Skala von nur sechs Stufen (c d e f g a), deren Überschreitung in der Höhe oder Tiefe als Übergang in eine Transposition eben dieses Hexachords (f g a b c d = hexachordum molle oder g a h c d e = hexachordum durum) definiert wurde (die sogen. **Mutation**). Damit war der Melodik wieder eine freiere Bewegung erschlossen, und bald genug entwickelte sich nun auch wieder eine reichere Produktivität.

III. Die Mensuralmusik und der Kontrapunkt.

Die nächste Folgezeit (das 12. Jahrh.) brachte endlich auch das letzte Element, das der Notenschrift noch fehlte, nämlich die Möglichkeit genauer Bestimmung der Tondauerverhältnisse, des **Rhythmus**. Das wechselnde Auseinandertreten und Zusammenlaufen der Stimmen des Organums hatte sich inzwischen zu dem fortgesetzt strenge Gegenbewegung, wechselnd zwischen Oktave (Einklang) und Quinte, einhaltenden Discantus fortentwickelt:

(Organum.) (Discantus.)

und durch Zulassung figurativer Zwischentöne in der der Choralmelodie gegenübergestellten Stimme eine reifere Gestaltung angenommen; da aber auch für diese die Regeln so streng waren, daß jeder Ton fest bestimmt war, so bedurfte es noch immer nicht einer Fixierung des Rhythmus. Erst die Hinzufügung einer **dritten** (triplum) oder gar vierten Stimme (quadruplum) zum Organum oder Discantus machte die Feststellung von Tondauerzeichen gebieterisch notwendig. So entstand im 12. Jahrh. die **Mensuralnotenschrift** (s. d.). Die ersten Meister des Satzes mit 2—4 mehr oder minder selbständig rhythmisierten Stimmen sind Leoninus (nichts erhalten), Perotinus (einzelne Stücke in Coussemakers »L'art harmonique aux XII. et XIII siècles«), Robert von Sabilon, Petrus de Cruce, Johannes de Garlandia, Franco von Paris und Franco von Köln. Die ersten Kompositionsformen dieser Zeit sind das Organum (figuriert, auch mit dritter und vierter Stimme), der Motetus (dreistimmig, die Mittelstimme [medius cantus] einen bestimmten Rhythmus festhaltend), die Copula (fortgesetzt mit zweitönigen Ligaturen in der Gegenstimme), der Hoquetus (mit abwechselndem Pausieren der Stimmen), der Conductus, in dem alle (2—4) Stimmen frei erfunden sind, und der Rondellus, die erste Art kanonisch imitierender Setzweise.

Von allergrößter Wichtigkeit wurde der im 13. Jahrh. von England aus bekannt werdende, dort wohl schon im 12. Jahrh., wenn nicht früher, gepflegte **Gesang in parallelen Sexten** (gymel), oder dreistimmig in parallelen Terzen und Sexten (faux-bourdon), jener beginnend und schließend in der Oktave, dieser beginnend mit Oktave und Quinte, z. B.:

Die Figuration des dreistimmigen faux-bourdon führte geradeswegs zu derjenigen Setzweise, die wir in den Erstlingen des voll ausgebildeten **Kontrapunkts** nach 1300 antreffen; Tonsätze, die noch heute Kunstwert haben. Doch besitzen wir schon einen gut gesetzten sechsstimmigen Kanon (rota) aus dem Jahre 1240 (»Sumer is icomen in«). Einen höchst merkwürdigen plötzlichen Aufschwung erfuhr die weltliche Kunstmusik im 14. Jahrh. in Italien (Florenz, Padua) in den Gesang und Instrumentalbegleitung verbindenden Madrigalen und Caccias (Giovanni da Cascia, Jacopo da Bologna, Ghirardello, Landino). Erst in dem durch Philippe de Vitry vermittelten Anschluß an diese italienische Kunst des 14. Jahrh. entwickelte

sich auch in Frankreich (Guill. Machault, gest. 1372), den Niederlanden und England die kunstvoll imitierende Setzweise, deren erste hervorragende Vertreter der Engländer Dunstople und die Nordfranzosen Binchois und Dufay sind.

Diese neue Epoche der Musikgeschichte bringt die Aufstellung des strengen Verbotes der parallelen Oktaven und Quinten; gleichzeitig tritt an die Stelle des alten Terminus Discantus der neue Contrapunctus. Marchettus von Padua und zwei Johannes de Muris treten in dieser Zeit als Theoretiker hervor. Marchettus lehrt die freie Einführung chromatischer Fortschreitungen, der englische Johannes de Muris sträubt sich gegen die Neuerungen de Vitrys (deren theoretischer Verfechter der Pariser Muris ist) und meldet, daß die neuen Komponisten die alten Formen (s. oben) vernachlässigen und mit Vorliebe die Chanson (cantilena) und den Kanon (fuga) kultivieren.

Die Pflege der Kunstmusik war damals und noch lange (bis zu dem großen Wendepunkt in der Musikgeschichte um 1600) fast ausschließlich Sache der kirchlichen Kreise (Mönche, Kapellsänger, zuletzt auch Organisten); man würde aber doch sehr fehlgehen, wollte man darum annehmen, daß in den breiten Schichten des Volkes der Musiksinn ganz geschlummert oder sich nur rezeptiv verhalten hätte. Die fahrenden Spielleute reichen tief ins frühe Mittelalter zurück, im 11. Jahrh. mehren sich die Beweise, daß auch die Edlen auf ihre Weise die Kunst nicht gering achteten. Reliefs aus dieser Zeit zeigen Damen, welche die Drehleier (das Klavier jener Zeit) spielen; Volker im Nibelungenlied ist ein ritterlicher Spielmann. Welcher Art diese weltliche M. war, von der leider nichts erhalten ist, können wir zuerst nur aus den naturwüchsigen Volksliedermelodien schließen, die uns die Kontrapunktisten seit dem 12. Jahrh. bis in das 15. und 16. hinein als Tenore ihrer künstlichen Sätze erhalten haben. Doch bringen das 12.—14. Jahrh. mit einer neuen Blüte der Poesie zugleich ein neues Aufblühen der weltlichen M. in den Gesängen der provenzalischen und französischen Troubadoure (Chatelain de Coucy, Adam de la Halle u. a.) und der deutschen Minnesinger, deren ansprechende Melodien in großer Zahl erhalten sind.

Die eigentliche Blütezeit des streng polyphonen Stiles, des imitierenden Vokalsatzes, ist die von 1450—1600, ihre vornehmsten Repräsentanten sind die Niederländer Okeghem, Isaak, Hobrecht, Josquin de Prés, Larue, Willaert (der Begründer der venezianischen Schule) und Orlando di Lasso, die Deutschen P. Hofhaimer, Heinrich Finck, Ludwig Senfl, Jakobus Gallus und H. L. Hasler sowie die Italiener Palestrina und Giov. Gabrieli. Die Formen der von diesen Meistern gepflegten und in einer schier unermeßlichen Fülle von Drucken und Handschriften erhaltenen Werke sind außer den überkommenen, aber erweiterten und vertieften der Motette und Chanson die aus einer Reihe motettenartiger Sätze bestehende vollständige Messe sowie das weltliche und geistliche Madrigal; die Zahl der Stimmen ist bis um 1450 gewöhnlich drei, nach Dufay aber bis um die Mitte des 16. Jahrh. fast ausschließlich vier, doch kam durch die venezianischen und römischen Meister der mehr als vierstimmige Satz immer mehr in Aufnahme (in der römischen Schule des 17. und 18. Jahrh. bis auf 16 und noch mehr Stimmen gesteigert). Das Madrigal des 16. Jahrh. war meist fünfstimmig (schon bei Arcadelt 1539). Die kanonischen Künste wurden besonders durch die Meister der sogen. zweiten niederländischen Schule (Okeghem, Josquin, Larue &c.) ins Unglaubliche gesteigert, so daß man schließlich dahin kam, einen kunstvollen, vierstimmigen Satz in Gestalt nur einer Stimme zu notieren und nur durch (meist noch obendrein rätselartig verhüllte) Vorschriften anzudeuten, wie aus ihr die sämtlichen Stimmen zu entwickeln waren. Doch macht sich gerade um die Zeit dieser höchsten Verkünstelung bereits die Reaktion bemerkbar; einerseits in der mehr und mehr wachsenden Pflege des mehrstimmigen Liedes (von der simpeln Frottola und Kanzonette [Villanelle, Gassenhawerlin] bis zur edlern Chanson und dem geistvollen Madrigal), anderseits in der Vereinfachung der kunstvollen Sätze im Arrangement für eine Singstimme mit Laute; der gesunde Sinn des Volkes für die schlichte musikalische Deklamation des Liedes fand auch Unterstützung der Gelehrten, die auf eine natürliche Scansion der Verse drangen und zur Komposition antiker und moderner Metra Anregung gaben (Horazische Oden, auch Sonette &c.). Besonders aber erwuchs in der allmählich sich herandildenden selbständigen Instrumentalmusik (für Laute, Orgel, Klavier, Streichinstrumente) ganz unmerklich ein Faktor, der den imitierenden Vokalsatz von seinem Throne zu stürzen berufen war.

IV. Die begleitete Monodie. Oper, Oratorium, Kantate und Instrumentalmusik.

Wie mit einem Zauberschlage verwandelt sich die gesamte äußere Erscheinung und auch das innere Wesen der musikalischen Kunst in den Jahrzehnten um das Jahr 1600. Denn ungefähr gleichzeitig entstehen die neuen Kunstformen der Oper, des Oratoriums und der Instrumentalkanzone oder Sonate und zwar allem Anscheine nach alle drei in Italien, wo der wiedererwachte Sinn für das Studium der Alten auch den Wunsch zeitigte, die Wunderwirkungen der griechischen M. zu erneuern. Auf dem Wege ästhetischen Räsonnements wurde in Florenz im Hause des Grafen Bardi der stile recitativo oder rappresentativo gefunden, dessen erste Vertreter die Musiker Emilio Cavalieri, Jacopo Peri und Giulio Caccini sind; 1594 wurde die von Rinuccini gedichtete erste wirkliche Oper, Peris »Dafne«, im Hause des Jacopo Corsi aufgeführt, 1600 folgte in Emilio Cavalieris »Rappresentazione di animo e di corpo« das erste Oratorium, und ungefähr um die gleiche Zeit fällt die erste Ausbildung eines selbständigen Instrumentalsatzes durch die beiden Gabrieli in Venedig, und der erste nachweisbare Gebrauch des Generalbasses, jener dem Kontrapunkt einen tödlichen Streich versetzenden abgekürzten Notierung der instrumentalen Nebenparte, fällt ebenfalls in die 90er Jahre des 16. Jahrh. Auch Viadanas 1602 erschienene Kirchenkonzerte bilden den Ausgangspunkt eines ganz neuen Literaturzweiges (1—4stimmige geistliche Gesänge mit Orgel). Alle diese neuen Triebe schossen mächtig empor und überschwemmten die Welt mit neuer M. (Nuove musiche nannte Caccini seine 1602 erschienenen Arien und Kantaten für eine Singstimme mit Generalbaß); der neue Stil verbreitete sich außerordentlich schnell, so daß die an dem stile osservato, dem a cappella-Stil, festhaltende römische Schule bald genug wie ein Denkmal vergangener Zeiten in die neue Welt hineinragte. Deutschland und England brachten als neues Element dazu die kunstvollere Ausgestaltung der bereits im 16. Jahrh. in mehrstimmigen Instrumentalsätzen allmählich breiter entwickelten Tanztypen und deren Zusammenstellung zur drei-, fünf- und mehrsätzigen Variationen-Suite

Deutsche Tondichter I.



Georg Friedrich Händel.
Geb. 23. Febr. 1685 in Halle, gest. 14. April 1759 in London.



Johann Sebastian Bach.
Geb. 21. März 1685 in Eisenach, gest. 28. Juli 1750 in Leipzig.



Christoph Willibald Ritter von Gluck.
Geb. 2. Juli 1714 in Weidenwang, gest. 15. Nov. 1787 in Wien.



Wolfgang Amade Mozart.
Geb. 27. Jan. 1756 in Salzburg, gest. 5. Dez. 1791 in Wien.



Joseph Haydn.
Geb. 1. April 1732 in Rohrau, gest. 31. Mai 1809 in Wien.



Ludwig van Beethoven.
Geb. 16. Dez. 1770 in Bonn, gest. 26. März 1827 in Wien.

Deutsche Tondichter II.



Karl Maria von Weber.
Geb. 18. Dez. 1786 in Eutin, gest. 5. Juni 1826 in London.



Franz Schubert.
Geb. 31. Jan. 1797 in Wien, gest. daselbst 19. Nov. 1828.



Felix Mendelssohn-Bartholdy.
Geb. 3. Febr. 1809 in Hamburg, gest. 4. Nov. 1847 in Leipzig.



Robert Schumann.
Geb. 8. Juni 1810 in Zwickau, gest. 29. Juli 1856 in Endenich.



Richard Wagner.
Geb. 22. Mai 1813 in Leipzig, gest. 13. Febr. 1883 in Venedig.



Johannes Brahms.
Geb. 7. Mai 1833 in Hamburg, gest. 3. April 1897 in Wien.

(4—8stimmig), deren Verschmelzung mit der durch die Gabrieli begründeten und durch eine schier unübersehbare Menge andrer italienischen Komponisten (darunter von 1617 ab eine große Zahl von Berufsgeigern) ausgebildeten Instrumentalkanzone oder Sonate (sonata da chiesa) um die Mitte des Jahrhunderts zur Entstehung der **Kammersonate** führte (Ahle, Rubert, Löwe, Reusner, Rosenmüller, Becker), deren weitere Entwickelung zur Orchestersuite mit vorangestellter französischen Ouvertüre (Steffani, Cousser, Fux, Telemann, Fasch) und dem concerto grosso (Corelli, Torelli) direkt in die Orchestermusik unsrer Altmeister Händel und Bach überführt. Naturgemäß zog aber nun die **Oper** das Interesse des großen Publikums ganz besonders auf sich, sobald sie ihren privaten Charakter einer Hoffestlichkeit abgestreift hatte und nach Eröffnung des ersten Operntheaters (San Cassiano in Venedig, 1637) zu einer öffentlichen Schaustellung geworden war. Den nüchternen und erfindungsarmen ersten Opernkomponisten folgten schon nach wenigen Jahren genialere Meister, nämlich Claudio **Monteverde** (»Orfeo«, 1608), Cavalli und Cesti, und gar nicht lange währte es, so faßte die Oper auch im Auslande Fuß, zunächst mit italienischen Werken und italienischem Personal (1645 in Paris, wenig später auch in Wien, München, Dresden, Stuttgart), bald aber auch mit nationaler Selbständigkeit (Hamburg 1678, Paris 1671 [Perrin, Lully], London [Purcell]). Die eigentliche Glanzzeit der Oper beginnt indessen erst mit Alessandro Scarlatti und seinen Schülern, d. h. mit der **neapolitanischen Schule** (gegen Ende des Jahrhunderts), die der Melodie, dem eigentlichen Gesange (gegen den ebenso wie gegen den Kontrapunkt sich die Florentiner Reform gerichtet hatte), nicht nur wieder zu seinem Rechte, sondern nun zu einer beispiellosen Alleinherrschaft verhalf. Durch die unglaublichen Dimensionen, welche die Pflege der Oper annahm (Venedig allein besaß um 1700 etwa zwölf Opernbühnen), wurde die Gesamtphysiognomie der musikalischen Welt gänzlich verändert, sofern die **Opernkapellmeister** (die fast alle auch das verwandte Gebiet des Oratoriums kultivierten) nunmehr an Stelle der Kapellsänger und Leiter der Vokalkapellen als **Komponisten** in die erste Reihe rückten und die gar weltlichen Opernsänger und Opernsängerinnen nun statt der dem Priesterstande angehörigen Kapellsänger die Vermittler der Kunstgenüsse wurden. In zweiter Linie aber traten in die Reihe der Komponisten an Stelle der seit der Mitte des 16. Jahrh. allmählich die Aufmerksamkeit erregenden, der Kirche noch nahestehenden **Organisten** (Buus, Merulo, A. und G. Gabrieli, Frescobaldi, Froberger, Sweelinck) die mit der Vervollkommnung des Violinbaues aus der früher verfemten und gering geachteten Gilde der Musikanten auftauchenden **Violinisten** (Marini 1617, Farina [Dresden 1626], T. Merula, Vitali, Bassani, Torelli u. a.) und vom Ende des 17. Jahrh. ab auch die **Klavierkomponisten** (d'Anglebert, Kuhnau, Couperin, D. Scarlatti). Kurz, die Musikübung und die musikalische Produktion wurde im 17. Jahrh. in einem Maße verweltlicht, wie man es im vorhergehenden nicht ahnen konnte. Daneben wurde aber auch die kirchliche M. weiter gepflegt, nicht nur in der römischen Schule, sondern vornehmlich auch durch die protestantischen Kirchenkomponisten (Kantoren und Organisten), aber überwiegend in den neuen, durch die venezianische Schule und die Florentiner Reform beeinflußten Formen der Vereinigung von Singstimmen mit Instrumenten (Heinrich Schütz, M. Prätorius, J. Eccard, A. Hammerschmidt). So finden wir denn gegen Ende des 17. Jahrh. alle die Felder der musikalischen Kunst angebaut und in ersprießlicher Entwickelung begriffen, auf denen Bach und Händel ihre Riesengröße entfalten sollten.

V. Die Musik des 18. Jahrhunderts. Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart.

(Hierzu die Porträttafel »Deutsche Tondichter I u. II«.)

Wenn die Instrumentalmusik des 17. Jahrh. bis auf die Orgelliteratur und wenige einer Neubearbeitung unterzogene Stücke für mehrere Instrumente von Corelli und in weitem Abstande Giovanni Gabrieli so gut wie ganz für die Gegenwart in Vergessenheit geraten ist, so trägt daran ohne allen Zweifel der Umstand die Hauptschuld, daß in derselben der **bezifferte Baß** (Generalbaß) nicht eine akzessorische, sondern eine substantielle Bedeutung hat, daß diese Werke zum großen Teil ohne eine kunstgerechte vollstimmige Ausführung des bezifferten Basses der Mittelstimmen entbehren und daher dürftig und unvollständig klingen. Selbst J. S. Bachs und Händels Sonaten für ein oder mehrere Melodieinstrumente mit Generalbaß gehören daher, soweit sie nicht überarbeitet wurden, heute zur abgestorbenen Literatur, obgleich ihr Inhalt hochbedeutend ist. Ja selbst die gewaltigen Orchestersuiten und Konzerte dieser Meister kommen nur zur vollen Geltung, wenn sie entweder mit Ausführung des vorgeschriebenen Continuo oder aber in einer denselben anderweit ersetzenden Überarbeitung gespielt werden. Doch ist besonders J. S. Bach von der herkömmlichen Vernachlässigung der Mittelstimmen, für die der Generalbaß (Continuo) zu sorgen hatte, wieder einigermaßen zurückgegangen, so daß bei ihm der Generalbaß wieder mehr seine allerursprünglichste Rolle (bei Gabrieli, Banchieri u. a. vor 1600) der bloßen Verstärkung der Begleitung spielt. Die gänzliche Beseitigung des Generalbasses aber, den selbst Philipp Emanuel Bach noch in der Weise des 17. Jahrh. festhielt, erfolgte durch die Darmstädter (Graupner) und Mannheimer Symphoniekomponisten (Richter, Stamitz, Filtz) um 1750, an die Joh. Christian Bach, Dittersdorf, Haydn und Mozart anschließen, welche damit zu den eigentlichen Schöpfern der neuern (vollständig ausgearbeiteten) Instrumentalmusik wurden. Die Bedeutung Händels wie Bachs (s. d.) beruht nicht im Finden neuer Formen und Wege, sondern vielmehr in der Erfüllung der vorgefundenen Formen mit hochbedeutendem Inhalt. Für Johann Sebastian **Bach** (1685—1750) sind es in erster Linie die kirchlichen Vokalwerke mit Orchester (Oratorien [Passionen], Kantaten, Messen), welche die bedeutsamen Anfänge bei G. Gabrieli und L. Viadana auf dem von H. Schütz und andern protestantischen Meistern des 17. Jahrh. betretenen Weg zur höchsten Vollendung und unübertrefflichen Großartigkeit der Gesamtanlage wie der Durchführung im einzelnen geführt zeigen; auch auf dem Gebiete der Orgelmusik erreichte Seb. Bach den Gipfel, auf den ihm die Folgezeit vergeblich nachstrebte. Seine Klaviermusik ist zwar ebenfalls bewunderungswürdig und (besonders das »Wohltemperierte Klavier«) von hochbedeutendem Inhalt, steht aber teilweise im Banne des Geschmacks und der Stileigentümlichkeiten der Epoche und konnte daher noch durch ihm folgende Meister, denen die gewaltige Vervollkommnung des Baues der Klavierinstrumente zugute kam, überboten werden (Beethoven). Die Größe Georg Friedr. **Händels** (1685—1759) be-

ruht ebenfalls im Oratorium, das derselbe aber nach einer ganz andern Richtung entwickelte; wie Bach mit der Kirche und der Orgel, so ist Händel mit der Opernbühne verwachsen, sein eigentliches Gebiet ist daher das Dramatische, Drastische und Plastische, während das Bachs das Lyrische in seinen erhabensten Formen ist. Händels Oratorien, auch der »Messias«, sind daher gewaltigen Fresken vergleichbar; die großen Konturen, weniger das feine Detail sind seine Stärke, der gewaltige Ausbau seiner Chorfugen ist vorbildlich für alle Zeiten. Dieselbe reckenhafte Kraft offenbart sich auch in seinen Orchesterwerken. Seine Opern bilden den Höhepunkt der Leistungen der neapolitanischen Schule, der man ihn beizuzählen versucht ist, sind aber heute kaum mehr lebensfähig, weil sich der Zeitgeschmack von der den bel canto in die erste Linie stellenden Richtung abgewendet hat und für die dramatische M. andre Ideale verlangt. Er wurde auf diesem Gebiete geschlagen durch seinen jüngern Zeitgenossen Christoph Willibald Gluck (1714—87), dessen Größe durchaus auf dem Gebiete der Oper liegt, und der bewußt eine Reaktion, ähnlich der zuerst auf die Oper führenden der Florentiner, gegen das Überwuchern des melodischen Elements über den natürlichen Ausdruck der Worte vollzog (»Orpheus«, 1762). Für seine Ideen fand er das Verständnis in Paris, wo von jeher die italienische Oper eine starke Gegnerschaft gehabt und bereits Rameau wenige Jahrzehnte früher in ähnlichem Sinne gewirkt hatte. Auch die um die Mitte des Jahrhunderts durch in Nachbildung der neapolitanischen Opera buffa (Pergoleses »Serva padrona«) entstandene komische Oper war eine Reaktion gegen die italienische Oper, die für Glucks Erfolge den Boden bereitete (Duni, Monsigny, Grétry). Was Gluck auf dem Boden der heroischen Oper, leistete Wolfgang Amade Mozart (1756—91) auf dem Boden der komischen für Deutschland, indem er aus den harmlosen und unbedeutenden Ansätzen des deutschen Singspiels (Hiller, Schenk) heraus die vollendeten Kunstschöpfungen seiner italienischen Melodienschmelz mit deutscher Innigkeit und Wahrheit des Ausdrucks vereinenden Opern entwickelte (»Figaros Hochzeit«, 1785; »Don Juan«, 1787; »Zauberflöte«, 1791). Die fast unvergleichliche natürliche Veranlagung Mozarts für melodischen Wohllaut hat denselben auf allen Gebieten, die er betrat, Werke von unvergänglicher Schönheit schaffen lassen, so besonders auf dem der Kirchenmusik (Requiem, Ave verum) und Orchester (Symphonien in C dur, G moll und Es dur) und Kammermusik. Für diese beiden letzten Gebiete aber hatte er in Joseph Haydn einen großen Vorgänger, dessen Lebenszeit freilich die seine mit 34 Jahren überschuß umschließt, so daß der spätere Haydn wieder das Erbe Mozarts antrat. Joseph Haydn (1732—1809), eine ebenso ursprüngliche Musiknatur wie Mozart, aber weniger streng geschult, schried unbeirrt durch doktrinäre oder traditionelle Einflüsse irgend welcher Art, noch obendrein angeregt zum Betreten des ihm von Natur sympathischen Weges durch die Mannheimer, und wurde so zum Befreier der Instrumentalmusik aus den letzten Fesseln. Die moderne Homophonie des Instrumentalsatzes, die nicht mehr eine Art Verpflichtung fühlt, die verschiedenen beteiligten Stimmen abwechselnd den Hauptinhalt übernehmen zu lassen, sondern die vielmehr in der Gesamtheit der zur Verfügung stehenden Organe nur ein einziges sieht, ist auf dem von Johann Stamitz (1714—57) gewiesenen Wege durch Haydn zur Vollendung geführt worden. Den Generalbaß konnte er dabei nicht gebrauchen und warf ihn beiseite. Diejenigen Organe, mit denen er dieses Werk am vollkommensten verwirklichen konnte und verwirklichte, sind das Streichquartett und die Symphonie. Hier liegt der Schwerpunkt seines Schaffens, hier ist er nicht eigentlich überboten, sondern nur erreicht worden (bei Mozart und Beethoven ist nur der Inhalt gelegentlich ein tieferer, die Form aber war nicht zu übertreffen). Haydns Naivität des Schaffens und Mangel jeglicher Bedenklichkeit ließ ihn auch an Aufgaben herantreten, die ihm von Natur fern lagen, wenn es von ihm verlangt wurde. So hat er denn auch eine ganze Reihe kirchlicher Werke geschaffen, und als er in höherm Alter aufgefordert wurde, Oratorien zu schreiben, schrieb er sie und mit welchem Erfolg! Seine »Schöpfung« (1798) und »Jahreszeiten« (1801) sind ewig jugendfrische, unverwelkliche Schöpfungen eines Greises. Auf dem Gebiete der Klavierkomposition ist Haydn nicht bahnbrechend geworden, sondern knüpft an Scarlatti und Ph. Em. Bach an und hält in der Folge ungefähr Schritt mit seinem Zeitgenossen M. Clementi (1752—1832), der auf diesem Gebiet ein bei weitem nicht hinlänglich geschätzter wirklicher Bahnbrecher war, und Mozart. Die Kammermusik für Klavier (an Stelle des Generalbasses) mit Streichinstrumenten wurde durch Haydn und Mozart eigentlich zuerst begründet, freilich durch ihre Nachfolger weit überboten.

Der gewaltige Umschwung in der Richtung der gesamten musikalischen Produktion seit dem 16. Jahrh. hatte ganz allmählich auch das zugrunde liegende theoretische System über den Haufen geworfen und an Stelle der alten Anschauungen vom Wesen der Tonarten gänzlich neue gesetzt. Während die Theoretiker der vorausgehenden Epoche immer nur von den Intervallen sprechen, die mehrere gleichzeitig sich bewegende Stimmen (Melodien) ergeben, haben es nun die Theoretiker mit der Lehre von den Akkorden zu tun. Schon Zarlino (»Istitutioni armoniche«, 1558), ein Zeitgenosse Glareans, des vielleicht vollendetsten Darstellers des alten Systems (»Dodekachordon«, 1547), definiert den Durakkord (divisione armonica) und Mollakkord (divisione aritmetica) als die beiden Pole, um die sich alle M. dreht. Der wenig später aufkommende Generalbaß (um 1600) führte zu abgekürzten, der Praxis bequemen Bezeichnungen ganzer Kategorien von Akkorden, wodurch die Weiterentwickelung der spekulativen Theorie vorerst zurückgehalten wurde. Erst J. Ph. Rameau (1722) unternimmt die Begründung der Harmonie durch die akustischen Phänomene (Obertöne) und begründet eine Lehre von tonalen Funktionen der Harmonien; einen Fortschritt über ihn hinaus macht Tartini (1754, Kombinationstöne). Die zeitgenössischen Theoretiker, wie Kirnberger und Marpurg, kommen über Rameau nicht hinaus, verdunkeln vielmehr zum Teil wieder Rameaus Erkenntnisse, die erst im 19. Jahrh. ihre Weiterbildung finden (G. Weber, M. Hauptmann). Ganz rückwärts schauend (d. h. schließlich wieder mit Glarean übereinstimmend) sind die Werke von J. J. Fux (»Gradus ad Parnassum«, 1725) und Padre Martini (»Saggio di contrappunto«, 1774), denen gleich noch ihr Nachfolger im 19. Jahrh. H. Bellermann, angeschlossen sei. Tatsächlich ist das System der Kirchentöne seit dem Ende des 17. Jahrh. veraltet und durch das der Dur- und Molltonart und ihre Transpositionen, die Glarean als Ergänzung des alten Systems in die Theorie einführte (ionisch und äolisch), verdrängt.

VI. Die Musik des 19. Jahrhunderts. Beethoven. Die Romantiker.

Wie man sagen kann, daß in J. S. Bach sich noch einmal der hohe Wert der Ideale der ihm vorausgegangenen Jahrhunderte zeigt, wie er gleichsam der letzte und größte Repräsentant des schon bei seinen Lebzeiten in Verfall geratenen polyphonen Stils ist, ein würdiger Partner von Palestrina und Orlando Lasso, aber zugleich groß auf dem jenen noch fast unbekannten Gebiete der Instrumentalmusik, so verkörpern sich auch in Ludwig van Beethoven (1770 bis 1827) die Ideale zweier Zeitalter, das ihm vorausgehende der Epoche Haydn-Mozart und das ihm folgende der musikalischen Romantik. Die gesteigerte Subjektivität des Ausdrucks ist wohl zuerst in stärkerm Maße bei Beethoven fühlbar, doch noch ohne Überschreitung der Linie der Schönheit. »M. soll dem Menschen Feuer aus dem Geiste schlagen« war der Wahlspruch Beethovens, der sich deshalb nirgends mit harmlosem Tändeln oder naivem Schwelgen im Wohlgefühl des Daseins genügen läßt, sondern überall über die Grenze der Alltäglichkeit hinausgeht und ebenso, wo er im lichten Gebiet entzückten Schauens wandelt, wie da, wo er an den dunkeln Schleier rührt, mit dem die Gottheit das Jenseitige bedeckt, Saiten zu rühren weiß, die noch nie erklungen, und das Herz in seinen Tiefen bewegt. Eine eminente Vornehmheit, ein unvergleichlicher Adel ist in der Tat allen Konzeptionen Beethovens eigen, ebenso wie auf dem Gebiete seiner größten Kunsttaten, dem der Symphonie und Ouvertüre, dem der Kammermusik (Quartett, Trio, Sonate), so auch auf dem der Vokalkomposition (Missa solemnis, Oper, Lied, Chorlied). Im Liede hat er noch nicht die Biegsamkeit der Melodik gefunden, die Franz Schubert (1797—1828) zum eigentlichen ersten und nicht wieder überbotenen Interpreten der jungen deutschen Lyrik machte, steht aber jedenfalls an Wahrheit des Ausdrucks hoch über seinen Vorgängern (Reichardt, Zelter). Beethovens einzige Oper, »Fidelio« (1804), tritt nicht nur ebenbürtig neben die Opern Glucks und Mozarts, sondern vermittelt zwischen diesen und Wagner, doch ohne eine Spur von doktrinärer Tendenz; sie ist mit dem Herzblut eines echten, wahren Künstlers geschrieben, und darum vermag sie jeder künftigen ästhetischen Analyse standzuhalten. In der Tat antizipiert sie in ihren hervorstechenden Momenten die Lösung von Aufgaben, die sich die Opernkomponisten des 19. Jahrh. stellten, die erhöhte Teilnahme des Orchesters am Ausdruck der seelischen Vorgänge, die Steigerung des Rezitativs zum lebensvollen Ausdruck. Obgleich der Text des »Fidelio« auf dem Boden der italienischen opera semiseria steht (Gaveaux schrieb mit demselben eine französische komische Oper), so erreichte es doch Beethoven, aus ihm eine echt deutsche Oper zu machen, die der Zeit trotzt.

Wenn überhaupt nicht zu leugnen ist, daß das herrliche Emporblühen der deutschen Poesie einen bedeutsamen Einfluß auf die gleichzeitige Entwickelung der Schwesterkunst ausübte, so tritt das besonders in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. deutlich hervor, wo die Ideale der romantischen Dichtung allmählich auch ihren adäquaten musikalischen Ausdruck finden, zunächst auf dem Gebiete der Oper bei Ludw. Spohr (1784—1859, »Faust«, 1816), Karl Maria v. Weber (1796—1826, »Der Freischütz«, 1821; »Euryanthe«, 1823; »Oberon«, 1826) u. Heinr. Marschner (1795—1861, »Der Vampir«, 1828; »Hans Heiling«, 1833) als Wiedererweckung der Gestalten der Volkssage und ihrer Geisterwelt, im Lied als verfeinertes Verständnis der Naturpoesie (Schubert und an ihn anknüpfend Mendelssohn, Schumann und die neuern R. Franz, Ad. Jensen, Joh. Brahms und Hugo Wolf), aber bald auch auf dem Gebiete der Instrumentalmusik als Streben nach charakteristischem Ausdruck eines bestimmten Vorwurfs: Mendelssohns »Sommernachtstraum« &c. knüpft direkt an Webers Romantik des Waldes an, Robert Schumann entwickelt besonders die Klaviermusik zu redendem Ausdruck, und schließlich wächst die ganze Programmusik von Berlioz und Liszt bis auf Richard Strauß in der natürlichsten Weise aus diesen Ansätzen heraus.

Richard Wagner (1813—83) endlich steht zwar mit seinem »Rienzi« (1842) noch ganz auf dem Boden der französischen großen Oper, wie dieselbe durch Cherubini und Spontini (»Vestalin«, 1807) inauguriert, in Halévy (»Die Jüdin«, 1835) und Meyerbeer (»Die Hugenotten«, 1836; »Der Prophet«, 1843) ihre stärksten Repräsentanten fand, der aber auch Aubers »Stumme von Portici« (1828) und Rossinis »Tell« (1825) angehören. Übrigens vertritt Auber (»Fra Diavolo«, 1830) neben Boieldieu (»Die weiße Dame«, 1825), Herold (»Zampa«, 1831) und Adam (»Der Postillon von Lonjumeau«, 1836) die französische komische Oper, Rossini (»Der Barbier von Sevilla«, 1816) die italienische Opera buffa in ihrer letzten Blüte. Mit dem »Fliegenden Holländer« (1843) knüpft dagegen Wagner direkt an Marschner und Weber an und bleibt fortan der erste Vertreter der romantischen Richtung in der Tonkunst (»Tannhäuser«, 1843; »Lohengrin«, 1850; »Tristan und Isolde«, 1865; »Die Meistersinger«, 1868). Sein an die Florentiner Reform und die Gluckſche Reaktion gegen den bel canto gemahnendes Ideal der radikalen Umgestaltung der Oper zu einem die Schwesterkünste mehr auf gleiche Stufe stellenden Musikdrama hatte er bereits 1851 in dem didaktischen Werke »Oper und Drama« auseinandergesetzt. Die volle Verwirklichung seiner Ideen brachte aber erst die von der deutschen Volkssage wieder auf den altnordischen Göttermythus zurückgreifende und damit die romantischen Ideale vertiefende, den Gesichtskreis erweiternde gewaltige Trilogie »Der Ring des Nibelungen« (erste Aufführung des ganzen Werkes in Bayreuth 1876). Der »Parsifal« (1882), in der musikalischen Faktur mit den »Nibelungen« zusammengehörig, steht dagegen wieder auf dem Boden der mittelalterlichen Romantik.

Seit Wagners Triumphen steht die Opernkomposition des Auslandes unleugbar unter deutschem Einfluß; das gilt zunächst von den Franzosen Gounod (»Faust«, 1859), Ambroise Thomas (»Hamlet«, 1868), Bizet (»Carmen«, 1875), aber auch von den Italienern Verdi (seit »Aida«, 1871; »Othello«, 1887; »Falstaff«, 1893) und Boito (»Mefistofele«, 1868) und den slawischen Komponisten (Smetana, Dvořák). Die Orchester- u. Kammermusikkomposition fand nach Beethoven zunächst Pflege durch die Romantiker (Schubert, Mendelssohn, Schumann), denen sich wieder als bemerkenswert anschlossen Franz Lachner, Niels W. Gade, Joachim Raff, Anton Rubinstein, R. Volkmann, Anton Bruckner, C. Saint-Saëns, Vincent d'Indy, F. Dräseke, Hermann Götz, der Norweger Edvard Grieg und Johannes Brahms (1833—97), letzterer durch Zurückgreifen auf Bach und Händel sich einer Verschmelzung des Beethovenschen und Bachschen Stils nähernd, während Berlioz, Liszt und die ihnen nachfolgenden slawischen Kompo-

nisten (Glinka, Dvořák, Smetana, Tschaikowsky) sowie Richard Strauß mit den alten Formen mehr und mehr brachen und neue anstrebten. Die Übertragung des Wagnerschen Stils auf das Gebiet der absoluten M. versuchte Anton Bruckner (1824–96). Das Gebiet des Oratoriums, überhaupt der Komposition im großen Stil für Chor und Orchester, wurde nach Haydn von Mendelssohn (»Paulus«, 1836; »Elias«, 1846) und Schumann (»Paradies und Peri«, »Szenen aus Faust«), Hector Berlioz (»Fausts Verdammnis«, »Requiem«), Franz Liszt (»Graner Messe«, »Christus«, »Heilige Elisabeth«), Johannes Brahms (»Deutsches Requiem«), Rubinstein (»Moses«, »Christus«), Fr. Kiel (»Requiem«, »Christus«), Ludwig Meinardus (»Simon Petrus«), H. v. Herzogenberg (»Requiem«, »Messe«, Oratorien), Edg. Tinel (»Franciscus«), Edw. Elgar (»Der Traum des Gerontius«, »Die Apostel«) bebaut. Als geschickte Eklektiker, die sowohl auf instrumentalem als vokalem Gebiete Achtunggebietendes leisteten, haben wir noch anzuführen die Namen Ferd. Hiller, Karl Reinecke, Fr. Kiel, Jos. Rheinberger, Max Bruch, Heinrich Hofmann, Fr. Gernsheim, K. Goldmark, Emil Hartmann, M. Moszkowski. Besondere Beachtung beansprucht auch das seit dem Beginn des 19. Jahrh. sich mehr und mehr in den Vordergrund drängende musikalische Virtuosentum, das in seinen beiden berühmtesten Hauptvertretern, dem Violinisten Niccolò Paganini und dem Pianisten Franz Liszt, zugleich nicht gering begabte Komponisten hinstellte, durch welche die Produktion in besondere Bahnen gedrängt wurde. Beide sind allerdings nicht Ausgang, sondern eigentlich Abschluß einer vorgängigen allmählichen Steigerung der Anforderung an die technischen Leistungen der Konzertspieler; durch die tonangebende Rolle aber, die sie in Musikerkreisen zu spielen berufen waren, gewannen sie einen lange nachwirkenden Einfluß auf die gesamte Musikbildung und Musikübung, ja die Produktion selbst. Auf dem Gebiete des Klavierspiels hat hier die Vorgeschichte die Namen Clementi, Hummel, Czerny, Henselt und Thalberg mit Auszeichnung zu nennen; mehr in den Lisztschen Kreis selbst gehören Fr. Chopin, der eigentliche lyrische Romantiker unter den Pianisten, und der mehr didaktische Hans v. Bülow. Als spezielle Pfleger des kleinern Genres der Klaviermusik sind hervorzuheben Stephen Heller und Theod. Kirchner. Auf dem Gebiete des Violinspiels seien nur Tartini, Nardini und Spohr genannt (vgl. die einzelnen Artikel). Die Gegenwart befindet sich unzweifelhaft in einem Zustande der Gärung, des Suchens und Ringens nach neuen Formen und Ausdrucksmitteln einerseits und der Regeneration durch das Schöpfen aus dem Jungbrunnen der großen Vergangenheit. Immer breitern Raum gewinnt die Würdigung und das Studium der Schöpfungen Bachs, der mehr und mehr als gleichwichtiger Faktor neben Beethoven tritt, und monumentale Ausgaben der Werke der Altmeister (Händel, Bach, Palestrina, Orlando Lasso, Schütz, Sweelinck, Purcell, Vittoria etc.) treten ins Leben. — Die Bildnisse einiger hervorragenden deutschen Tondichter zeigt beifolgende Tafel.

[Literatur.] Dieselbe Tendenz offenbart sich auch in der schriftstellerischen Tätigkeit der Musiker, sofern die musikalische Geschichtsforschung einen starken Aufschwung genommen hat: Hawkins, Burney, Forkel, Gerbert, Fétis, Kiesewetter, Ambros, Coussemaker, Gevaert; dazu die Biographen O. Jahn (Mozart), Chrysander (Händel), Spitta (Bach), Thayer (Beethoven). Auch auf dem Gebiete der musikalischen Ästhetik ist eine erhöhte Tätigkeit bemerkbar, namentlich durch die Schriften von E. Hanslick (»Vom Musikalisch-Schönen«, Leipz. 1854; 10. Aufl. 1902), Ambros (»Die Grenzen der M. und Poesie«, 2. Aufl., das. 1874), G. Engel (»Ästhetik der Tonkunst«, Berl. 1884), H. Ehrlich (»Die Musikästhetik in ihrer Entwickelung von Kant bis zur Gegenwart«, Leipz. 1881), Wallaschek (»Ästhetik der Tonkunst«, Stuttg. 1886), F. v. Hausegger (»Die M. als Ausdruck«, 2. Aufl., Wien 1887), O. Hostinsky (»Das Musikalisch-Schöne«, Leipz. 1877), A. Seidl (»Vom Musikalisch-Erhabenen«, das. 1887), W. Wolf (»Musikästhetik«, Stuttg. 1896–1906, 2 Bde.), K. R. Hennig (»Die Ästhetik der Tonkunst«, Leipz. 1898), H. Riemann (»Elemente der musikalischen Ästhetik«, Berl. 1900), Moos (»Moderne Musikästhetik in Deutschland«, Leipz. 1902). Auch Schumann, Liszt, Wagner und Berlioz sind hier zu nennen. Die gänzlich neuen Gebiete der Tonphysiologie (Helmholtz) und Tonpsychologie (Stumpf) gewannen einen starken Einfluß auf die Gestaltung der Musiktheorie (v. Öttingen, Riemann). Die Literatur über die einzelnen Zweige der M. siehe unter den betreffenden Artikeln (Harmonielehre, Kompositionslehre, Instrumentalmusik, Kirchenmusik etc.).

Von zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte der M. vgl. Kiesewetter, Geschichte der europäisch-abendländischen M. (2. Aufl., Leipz. 1846); Ambros, Geschichte der M. (2. Aufl., das. 1880–81. 4 Bde., unvollendet); Fétis, Histoire générale de la musique (Brüss. u. Par. 1868–76, 5 Bde., unvollendet); Reißmann, Allgemeine Geschichte der M. (Münch. 1863–65, 3 Bde.); Brendel, Geschichte der M. in Italien, Deutschland und Frankreich (Leipz. 1851, 7. Aufl. 1887); A. v. Dommer, Handbuch der Musikgeschichte (2. Aufl., das. 1878); H. A. Köstlin, Geschichte der M. im Umriß (5. Aufl., Tübing. 1898); Langhans, Die Musikgeschichte in zwölf Vorträgen (2. Aufl., Leipz. 1878) und Geschichte der M. des 17., 18. und 19. Jahrhunderts (das. 1882–87, 2 Bde.); Riemann, Katechismus (2. Aufl., das. 1901) und Handbuch der Musikgeschichte (das. 1904 ff.) und Geschichte der M. seit Beethoven (Berl. 1901); Stöckl, Geschichte der M. (Stuttg. 1903–04); Keller, Illustrierte Geschichte der M. (2. Aufl., Münch. 1904, 2 Bde.); Merian, Illustrierte Geschichte der M. im 19. Jahrhundert (2. Aufl., Leipz. 1905); »The Oxford History of Music« (hrsg. von W. H. Hadow, Lond. 1901–05, 6 Bde.); die Sammelwerke: »Berühmte Musiker« (hrsg. von H. Reimann, Berl. 1898 ff.), und »Die Musik« (hrsg. von Richard Strauß, das. 1904 ff.).

Lexika: Schilling, Universal-Lexikon der Tonkunst (Stuttg. 1834–42, 6 Bde.); A. v. Dommer, Musikalisches Lexikon (auf Grundlage des Kochschen, Leipz. 1865); Mendel-Reißmann, Musikalisches Konversations-Lexikon (Berl. 1870–79, 11 Bde.; Supplement 1881); Riemann, Musiklexikon (6. Aufl., Leipz. 1904); Eitner, Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker etc. (das. 1900–05, 10 Bde.); Fétis, Biographie universelle des musiciens (2. Aufl., Par. 1860–65, 8 Bde.; Supplement von Pougin 1878–80, 2 Bde.); Grove, Dictionary of music and musicians (Lond. 1878–89, 4 Bde. und Supplement; neue Ausg. von Maitland, 1904 ff.).

Wichtigste musikalische Zeitschriften: die von Rochlitz begründete Leipziger »Allgemeine musikalische Zeitung« (1799, 50 Jahrgänge), Schumanns »Neue Zeitschrift für M.« (gegründet 1834), Fétis' »Revue musicale« (1827), G. Webers »Cäcilia« (1824–48), Marx' »Berliner allgemeine musikali-

sche Zeitung« (1824—30), der Pariser »Ménestrel« (1835), Dwights »Journal of Music« (1852—81, Boston), die Mailänder »Gazetta musicale« (1845), die Londoner »Musical Times« (1859), Eitners »Monatshefte für Musikgeschichte« (Leipz., seit 1869), die »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« (das. 1884 bis 1894), die »Rivista musicale italiana« (Turin, seit 1894), die »Zeitschrift« und die »Sammelbände« der »Internationalen Musikgesellschaft« (Leipz., seit 1900), das »Musikalische Wochenblatt« (das., seit 1870), der Brüsseler »Guide musical« (seit 1854), die »Signale für die musikalische Welt« (Leipz., seit 1843), Leßmanns »Allgemeine Musikzeitung« (Charlottenburg), »Neue Musikzeitung« (Stuttg.).

Musikalien, Musikstücke, Notenstücke.

Musikalienhandel. In bezug auf den Geschäftsbetrieb s. Buchhandel, S. 542 f. Um dem gegenseitigen Nachdruck zu steuern und die verwickelten Fragen des musikalischen Verlagsrechts zu regeln sowie das im M. besonders häufig vorkommende geteilte Verlagseigentum zwischen England, Frankreich und Deutschland (das auch in diesem Zweige des Buchhandels mit Österreich und der Schweiz ein einheitliches Gebiet bildet) zu ordnen, gründeten die deutschen Musikalienhändler 23. Mai 1829 (Zusatzartikel vom 12. Mai 1830) einen Verein mit dem Sitz in Leipzig, der 1876 reorganisiert wurde (Vorsteher 1829—52 Fr. Hofmeister, 1852—75 Herm. Härtel, 1875—1901 Oskar v. Hase, seit 1902 R. Linnemann). Er gab seit 1888 »Mitteilungen« heraus, die 1897 erweitert wurden zu der Wochenschrift »M. und Musikpflege«. Die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel sind: Immanuel Breitkopfs Kataloge von Musikalien (1760—87, drei Sammlungen Forkels), »Allgemeine Literatur der Musik« (Leipz. 1792), K. F. Beckers »Systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur« (das. 1836—39), Whistlings »Handbuch der musikalischen Literatur« (das. 1816; 3. Aufl. von A. Hofmeister, 1844), fortgesetzt von Fr. Hofmeister (Bd. 4—10, das. 1852—91), und die seit 1852 alljährlich erscheinenden Kataloge von Hofmeister. Nur der deutsche M. ist in Anlehnung an den Buchhandel organisiert; er nimmt durch Verlag, Kommissionsvertretung und Notendruck (s. d.) eine Weltstellung ein und hat seinen Hauptsitz in der Buchhandelsmetropole Leipzig. Hier sind als die bedeutendsten Musikalienverleger zu nennen die Firmen: Breitkopf u. Härtel, C. F. Peters, Th. Steingräber, Fr. Hofmeister, J. Rieter-Biedermann, C. F. Kahnt Nachf., Gebr. Hug u. Komp., Fr. Kistner, A. Cranz, C. F. W. Siegel, B. Senff, Leuckart u. a. Größere Verlagsgeschäfte sind ferner: in Berlin Bote u. Bock, C. F. Meser (A. Fürstner), Ries u. Erler, Schlesinger, R. Simrock; in Braunschweig Henry Litolff; in Breslau Jul. Hainauer; in Mainz B. Schotts Söhne; in Offenbach Joh. André; in Wien Artaria u. Co.; in Pest Rózsavölgyi; in Mailand T. Ricordi, E. Sonzogno; in Turin Frat. Bocca; in Moskau Jürgenson; in Petersburg Bessel u. Co.; in Kopenhagen Hansen; in Paris Durand, Brandus, Heugel, Lemoine; in London Novello, Augener u. Co. ꝛc.

Musikantenzünfte, im Mittelalter Vereinigungen der fahrenden Spielleute (Fiedler und Pfeifer) zu sogen. Bruderschaften, denen durch Privilegien die Ausübung ihres Gewerbes in bestimmten Distrikten als Recht zugesprochen und auch der Schutz des Gesetzes gesichert war. Die älteste Korporation dieser Art war die 1288 gegründete »Nikolaibruderschaft« in Wien, die später unter einem Musikantenvogt stand und in einem Oberspielgrafenamt (erst 1782 aufgehoben) die oberste Rechtsinstanz für Streitigkeiten der Musiker untereinander erhielt. Andre sind: die »Confrérie de Saint-Julien des ménestriers« in Paris (1330 gegründet), die königliche Privilegien erhielt und bis 1773 bestand; die »Bruderschaft vom heiligen Kreuz« in Uznach und die »Bruderschaft der Krone« in Straßburg, letztere unter Oberaufsicht der Herren von Rappoltstein, die vier »Pfeiferkönigen« die Exekutive übertrugen (vgl. Barre, Über die Bruderschaft der Pfeifer im Elsaß, Kolmar 1874); ferner die Musicians' Company of the city of London (1472 bestätigt), die einen Marschall (auf Lebenszeit) und zwei jährlich gewählte Wardeine (custodes) erhielt und mit veränderten Einrichtungen noch heute besteht, u. a. Organisation und Befugnisse dieser Gesellschaften und ihrer Vorsteher waren im großen und ganzen überall dieselben; in dem einer Zunft zugesprochenen Bezirk durfte niemand für Geld spielen oder singen, der nicht zur Zunft gehörte. Nach dem Vorbild dieser Korporationen entstanden dann seit dem 15. Jahrh. in fast allen Städten die Gilden der Stadt- oder Kunstpfeifer (Stadtzinkenisten), die unter Leitung eines Stadtmusikus (Stadtzinkenmeisters) standen und das obrigkeitliche Privilegium hatten, bei allen öffentlichen Gelegenheiten wie bürgerlichen Vorkommnissen (Hochzeiten, Begräbnissen ꝛc.) die nötige Musik zu machen. Nach den Statuten der Gilden war jeder, der Mitglied derselben werden wollte, verpflichtet, sich vom Stadtmusikus als Lehrling aufdingen und nach überstandener Lehrzeit ordentlich lossprechen zu lassen.

Musikdiktat, das Nachschreiben von Musik nach dem Gehör, wurde als musikalisches Bildungsmittel in den Musikschulen zuerst von Ambroise Thomas 1871 am Pariser Konservatorium als obligatorischer Kursus eingeführt und danach auch in Deutschland verbreitet. Beispielsammlungen sind: A. Lavignacs »Cours complet de dictée musicale« (Par. 1882), Heinrich Götzes »Musikalische Schreibübungen« (Leipz. 1882) und H. Riemanns »Katechismus des Musikdiktats« (2. Aufl., das. 1903). Der Zwang, das Gehörte in Noten zu verwandeln, ist jedenfalls ein außerordentliches Förderungsmittel für die allseitige Ausbildung des musikalischen Vorstellungsvermögens.

Musikdirektor, Musikdirigent, s. Militärmusik.

Musikertag, s. Musikverein, Allgemeiner deutscher.

Musikfeste in größerm Stil, d. h. Aufführungen großer Chor- und Orchesterwerke mit ausnahmsweise verstärktem Chor und Orchester, reichen, abgesehen von einzelnen Gelegenheitsarrangements bei Huldigungen ꝛc., nicht über das 18. Jahrh. zurück. Die ältesten sind die »Sons of the clergy Festivals« in der Paulskirche zu London (seit 1709), die »Three Choirs Festivals« der englischen Städte Gloucester, Worcester und Hereford in alljährlichem Wechsel (seit 1724); die alljährlichen Aufführungen von Händels »Messias« in London (seit 1749), die M. zu Birmingham (seit 1768, fast regelmäßig alle drei Jahre), die Händel-Feste in der Westminsterabtei (1784, 1785, 1786, 1787 und 1791), die M. zu York (seit 1791 alljährlich bis 1802 und seit 1823 wieder); in Wien die M. der Tonkünstlersozietät (seit 1772 alle Jahre zweimal), die thüringischen M. zu Frankenhausen 1810 (Spohr) und zu Erfurt 1811 und die niederrheinischen M. (seit 1817, anfangs zwischen Elberfeld und Düsseldorf wechselnd, bis 1821 Köln und 1825 Aachen hinzutraten, während Elberfeld 1827 ausschied). Jüngern Ursprungs sind die M. zu

Birmingham, Leeds, Liverpool und Bristol (alle drei Jahre), die Händel-Feste der Sacred Harmonic Society im Kristallpalast zu London (alle drei Jahre seit 1859), die Tonkünstlerversammlungen des Allgemeinen deutschen Musikvereins (s. Musikverein), die schlesischen M. (seit 1876) rc.

Musikgesellschaft, Internationale, ein 1899 von Professor Oskar Fleischer in Berlin begründeter Verein zum Zusammenschluß der Forschungen auf musikwissenschaftlichem Gebiet. Organe des Vereins sind die in Vierteljahrsheften erscheinenden »Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft« und die monatlich erscheinende »Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft«. Sitz des Vereins ist Leipzig.

Musikinstrumente (hierzu die Tafeln »Musikinstrumente I–III«), Mechanismen zur Hervorbringung musikalischer Töne, werden gewöhnlich eingeteilt in Saiteninstrumente, Blasinstrumente und Schlaginstrumente; doch ist in diesen drei Rubriken für viele Instrumente kein Platz (z. B. Glasharmonika), und andre könnten in zwei derselben eingestellt werden (z. B. Klavier unter Saiten- und unter Schlaginstrumente). Man unterscheidet auch nach der Art der Handhabung: Instrumente mit variabler Tonhöhe (eigentliche M.) und solche mit konstanter Tonhöhe (Schlag-, Klingel-, Klapperinstrumente). Die erstern scheidet man in M. mit Applikatur und mechanische Musikwerke (Drehorgeln, Orchestrions, Spieluhren, mechanische Klaviere). Bei den Instrumenten mit Applikatur sind das tongebende Medium Saiten (Saiteninstrumente) oder Stahlstäbe, Gabeln, abgestimmte Holz- oder Steinplatten, Glocken rc. (Adiaphon, Harmonika, Carillon, Strohfiedel) oder in Röhren schwingende Luftsäulen (Blasinstrumente). Die Saitenstrumente scheiden sich in solche, bei denen jede Saite stets nur denselben Ton gibt (Harfeninstrumente, Klaviere, Bogenflügel), und solche, bei denen die Saiten durch Verkürzung verschiedene Töne geben (Lauteninstrumente und Streichinstrumente). Die Blasinstrumente scheiden sich in zusammengesetzte, bei denen für jeden Ton ein besonderes Blasinstrument da ist, und die mittels einer Klaviatur gespielt werden (Orgel, Harmonium, Ziehharmonika), und einfache, bei denen durch verschiedenen Ansatz und Öffnen oder Schließen von Tonlöchern Töne verschiedener Höhe hervorgebracht werden (eigentliche Blasinstrumente). Je nach der Art der Tonerzeugung zerfallen diese wieder in Lippenpfeifen (Flöten) und Zungenpfeifen, letztere entweder mit doppeltem Rohrblatt (Schalmei, Oboe, Fagott rc.) oder einfachem Rohrblatt (Klarinetten), oder mit membranösen Zungen, nämlich den als Zungen fungierenden, im Mundstück schwingenden Lippenrändern des Bläsers (Hörner, Trompete, Posaune rc.). Vgl. die Einzelartikel. Über die Verbindung verschiedener M. zu einem Orchester s. Instrumentation. Über die mechanischen Musikwerke s. d. Die Namen berühmter Orgel-, Musik- und Streichinstrumentenbauer s. unter Orgel, Klavier, Geige. Die Industrie des Musikinstrumentenbaues beschäftigt Tausende von Arbeitern besonders in Deutschland, Frankreich, England und Amerika. Der Klavierbau hat beinahe in allen größern Städten Vertreter, doch sind Leipzig, Berlin, Paris, London, New York besonders hervorzuheben; für Orgelbau insbes. Paris, Brüssel, Ludwigsburg (Walcker), Frankfurt a. O.; der Bau von Streichinstrumenten wird besonders im sächsischen Vogtland (Markneukirchen) im großen betrieben. Vgl. Musikinstrumentenbauschulen.

Ein wachsendes Interesse für die historische Entwickelung der verschiedenen Arten und Klassen der M. gibt sich kund in der Zunahme solcher staatlichen oder privaten, aber allgemein zugänglichen Sammlungen (Instrumentenmuseen), deren Nutzbarmachung durch systematische Ordnung und Katalogisierung und detaillierte Beschreibungen vermittelt wird. Wenn wir auch für eingehendere Studien auf diese Museen und Kataloge verweisen müssen, so geben beifolgende Tafeln doch wenigstens eine mit Bedacht getroffene Auswahl von Abbildungen der Hauptarten von Musikinstrumenten älterer Zeiten und fremder Völker zur Vergleichung mit den wenigen für die Kunstmusik heute allgemein gebräuchlichen Formen, die wir als allgemein bekannt voraussetzen dürfen. Zur Orientierung über die verwandtschaftlichen Beziehungen der abgebildeten Instrumente zu unsern heutigen diene die folgende Übersicht.

1) Die heutigen Blechblasinstrumente [a) engmensurierte: Trompeten, Hörner, Posaunen, b) weitmensurierte: Bügelhörner und Tuben] sind sämtlich chromatische Instrumente. Vor Erfindung des Systems der Ventile (zu Anfang des 19. Jahrh.) waren sie auf ihre Naturskala, d. h. die harmonischen Obertöne (Aliquottöne) des (tiefsten) Eigentons der Schallröhre, beschränkt. Röhren mit stetig wachsendem Durchmesser (»weitmensurierte«) geben die tiefen, solche von durchweg kleinem Durchmesser, der nur dicht vor der Stürze sich schnell erweitert, die höhern Töne leicht an. Zu den engmensurierten Blechinstrumenten gehören die römischen gerade gestreckten (Tafel I, Fig. 7 u. 9) oder auch gewundenen (Tafel I, Fig. 8) militärischen Signalinstrumente und auch die nordischen Luren (Tafel III, Fig. 3), welch letztere in das Bronzezeitalter gesetzt werden. Das spätere Mittelalter gab den Blechinstrumenten eine chromatische Skala durch den Zugmechanismus, wie er noch heute der Zugposaune, in England auch der Zugtrompete (Tafel III, Fig. 12) eigen ist. Das Horn, das seine heutige Gestalt im 17. Jahrh. erhielt, verschmähte die Zugvorrichtung dauernd und blieb Naturinstrument mit lückenhafter Skala bis zum Aufkommen der Ventile (Naturhorn, Waldhorn, Tafel III, Fig. 11a). Die eigentlichen Vorfahren der (weitmensurierten) Bügelhörner und Tuben sind die aus Holz gefertigten Zinken (Tafel III, Fig. 10); dieselben machten vom Überblasen in höhere Naturtöne keinen Gebrauch, sondern verfügten nur über eine beschränkte diatonische Skala durch eine Anzahl durch Aufsetzen der Finger zu schließender oder zu öffnender Tonlöcher nach Art unsrer Holzblasinstrumente, wurden aber wie unsre Blechinstrumente durch ein Kesselmundstück angeblasen. Größere Arten (von tiefer Tonlage) wurden gekrümmt gebaut, um dem Spieler das Erreichen der Tonlöcher zu ermöglichen (Schlangenrohr, Serpent). Vorübergehend kamen auch Blechinstrumente weiter Mensur mit Tonlöchern und Klappen nach Art der Zinken zu Ende des 18. Jahrh. in Aufnahme (Klappenhorn, Klappentrompete und für tiefe Tonlagen Ophikleide).

2) Die Holzblasinstrumente schieden sich wahrscheinlich schon im Altertum in Flöten (mit Kern und Aufschnitt wie die heutige Flöte und die Labialpfeifen der Orgel (vgl. Blasinstrumente) und Schalmeien (Zungenpfeifen). Der griechische Aulos (Tafel I, Fig. 5 u. 6) und die römische Tibia (Tafel I, Fig. 4) waren aber jedenfalls Schalmeien, ähnlich der Tafel III, Fig. 4, abgebildeten deutschen Schalmei, bei der das Doppelrohrblatt in einem Kesselmundstück stand, durch dessen Wegfall sich aus den Schalmeien und

Musikinstrumente I.

1. Lyra. (Griechisch.)

2. Kithara. (Griechisch.)

3. Kissar (äthiopische Lyra).

4. Tibia in verschiedenen Formen.

5. Doppelflöte (ohne Klappen).

6. Phrygische Doppelflöte.

8. Bucina.

7. Tuba.

9. Salpinx. (7—9 Römisch.)

14. Organistrum (Bauernleier).

12. Viella.

(Bogen)

13. Gigue (Lira).

10. Crewth. (Wales.)

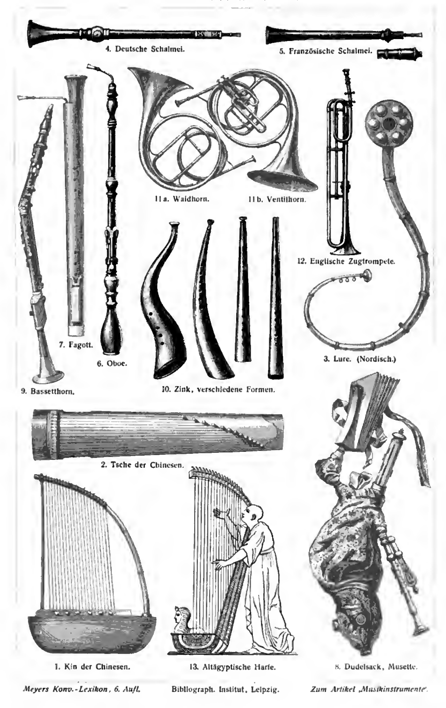
11. Trumscheit.

15. Vina. (Indisch.)

Musikinstrumente. II.



Musikinstrumente III.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel „Musikinstrumente".*

ihren größern Arten (den Bomharten) im 16.—17. Jahrh. Oboe und Fagott (Tafel III, Fig. 6 u. 7) entwickelten. Doch legt die Erfindung der Orgel (im 2. Jahrh. v. Chr.), die von Anfang an Pfeifen der Konstruktion unsrer Labialpfeifen hatte, die Vermutung nahe, daß auch das Altertum schon mit den Lippen angeblasene wirkliche Flöten hatte (die antike Syrinx-[Panspfeife] war sogar sicher eine Verbindung mehrerer Flöten, deren jede aber nur einen Ton angab). Der ebenfalls ins Altertum zurückreichende Dudelsack (Sackpfeife, Musa, Musette) hatte Zungenpfeifen, die aber mittels eines Windsackes, den der Spieler mit dem Arme komprimierte, angeblasen wurden; die Speisung des Windsackes erfolgte entweder durch Einblasen mit dem Mund, oder aber (später) mittels eines kleinen Balges (Tafel III, Fig. 8). Ein oder zwei Baßpfeifen (Bourdons) gaben fortgesetzt dieselben Töne, auf einer dritten wurden auf Grifflöchern die Melodien gespielt. Die französische Schalmei (Tafel III, Fig. 5) hatte ein einfaches Rohrblatt (aufschlagende Zunge). Sie wurde um 1700 zur Klarinette vervollkommt, von der das geknickt gebaute Bassetthorn (Fig. 9) eine größere Abart ist.

3) Die **Saiteninstrumente** scheiden sich zuerst in a) Harfen und Lauten und b) Streichinstrumente. Letztere waren dem Altertum unbekannt. a) Harfeninstrumente nennen wir solche, bei denen jede Saite stets denselben Ton gibt, so daß das Tonvermögen des Instruments durch die Anzahl der Saiten bestimmt ist. Diese Anzahl ist aber nach erhaltenen Abbildungen bereits bei der altägyptischen Harfe (Tafel III, Fig. 13) eine sehr große gewesen. Auch die Griechen haben solche Instrumente gekannt und vermutlich von den Ägyptern übernommen (Phorminx, Barditos, Magadis), desgleichen die Hebräer, auch die Chinesen (Kin, Tafel III, Fig. 1). Doch bevorzugten die Griechen saitenärmere Instrumente dieser Art, unter denen die Kithara (Tafel I, Fig. 2) und Lyra (Tafel I, Fig. 1) obenan stehen, deren primitive Form das äthiopische Kissar konserviert hat (Tafel I, Fig. 3). b) Lauteninstrumente sind solche, bei denen von derselben Saite durch Verkürzung mittels Aufdrückens auf ein Griffbrett (mit Bünden) Töne verschiedener Höhe erzielt werden. Liegen die Saiten auf einem flachen Resonanzkasten auf, wie bei dem chinesischen Tsche (Tafel III, Fig. 2) sowie der mittelalterlichen Rotta (Psalter, Hackbrett), oder auch auf schmalem Resonanzkörper, wie dem hohlen Bambus der indischen Vina (Tafel I, Fig. 15), so haben wir Vorfahren der modernen Zither vor uns. Doch weisen auch schon altägyptische Denkmäler Abbildungen von Instrumenten auf, die wie das arabische Tanbur (Tafel II, Fig. 1) direkt auf die wirkliche Laute (Fig. 5) und ihre größern Abarten, die Theorbe (Fig. 6) und große Baß- oder Erzlaute (Fig. 7), und kleinere, die in Italien noch erhaltene Mandoline (Fig. 8) und die russische Balalaika (Fig. 9) und die Gitarre, hinführen, nämlich solche, bei denen ein langgestreckter Hals an dem aufrecht gehaltenen Instrument der greifenden Hand ein bequemes Hinauf- und Herabgleiten gestattet wie bei den Streichinstrumenten.

4) Die **Streichinstrumente** sind wahrscheinlich abendländischen Ursprungs, da die keltische Chrotta (Crewth, Tafel I, Fig. 10) sich bis ins frühe Mittelalter nachweisen läßt. Sowohl für das arabische Rebab (Tafel II, Fig. 3) und Kemantsche (Tafel II, Fig. 2) als die indische Serinda (Tafel II, Fig. 4) ist ein hohes Alter nicht nachweisbar. Dagegen finden sich Abbildungen von Streichinstrumenten der beiden auf Tafel I, Fig. 13 (Gigue) und Fig. 12 (Viella) wiedergegebenen Typen bis ins 10. Jahrh., wenn nicht noch weiter zurück. Das Organistrum, die erst in unsern Tagen allmählich absterbende Drehleier (Tafel I, Fig. 14), war bereits im 10. Jahrh. das Lieblingsinstrument der Dilettanten. Eine andre Urform der Streichinstrumente hat sich in dem Trumscheit (Tromba marina, Tafel I, Fig. 11) bis in die neuere Zeit erhalten, ein roh gezimmerter Resonanzkörper mit nur einer Saite und beweglichem, stark schnarrendem Steg (auf dem Trumscheit wurden nur Flageolettöne gespielt). Die letzte Formwandlung der Streichinstrumente vor Auffindung des heute allein festgehaltenen Typus der Violine (im 16. Jahrh.) zeigt Tafel II, Fig. 10, in der Viola, die in verschiedenen Größen nach gleichem Modell gebaut wurde (als Baßinstrument Gambe). Von den mancherlei sonderbaren, nach Lautenart saitenreicher gebauter Abarten der Viola gibt Tafel II, Fig. 11, ein Beispiel, das Baryton, eine größere Art der noch heute existierenden Viola d'amour.

Die bedeutendsten **Sammlungen** alter M. befinden sich in Paris, London, Berlin, München, Nürnberg (Germanisches Museum), Salzburg, Florenz, Leipzig (Paul de Wit), besonders wertvoll sind die Loan-Collection in London (vgl. **Hipkins** u. **Gibb**, Musical instruments, historic, rare and unique, Lond. 1887), das Museum des Konservatoriums in Brüssel (Katalog von Mahillon, 1893—1900, 3 Bde.) und die königliche Musikinstrumentensammlung in Berlin (Katalog von O. Fleischer, 1892), letztere auch reich an historisch berühmten Instrumenten von Friedrich d. Gr., Bach, Mozart, Beethoven u. a. Vgl. ferner **Rambosson**, Histoire des instruments de musique (Par. 1897); **Buhle**, Die musikalischen Instrumente in den Miniaturen des frühen Mittelalters (Leipz. 1903); über die heutigen M. orientieren R. **Hofmann**, Die M., ihre Beschreibung u. Verwendung (6. Aufl., das. 1903), und **Riemann**, Katechismus der M. (3. Aufl., das. 1904); »Zeitschrift für Instrumentenbau« (hrsg. von P. de Wit, das., seit 1880); »Musikinstrumenten-Zeitung« (hrsg. von Baetz, Berl., seit 1890); »Welt-Adreßbuch der gesamten Musikinstrumentenindustrie« (hrsg. von P. de Wit, Leipz. 1903).

Von **vorgeschichtlichen** Musikinstrumenten sind nur Rasseln aus Ton (hohle Körper mit kleinen Steinen im Innern), Flöten aus Hirschhorn, Beinknochen (Röhrenknochen vom Pferd und Zehenknochen von Wiederkäuern) und Klapperbleche aus Bronze erhalten, aus der nordischen Bronzezeit dann die Luren (s. d.). Vgl. Angul **Hammerich** in den »Mémoires des Antiquaires du Nord«, 1890—95, S. 137 ff.; **Olshausen**, Vorgeschichtliche Trompeten (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1891). — Über mechanische (automatische) M. s. Musikwerke.

Musikinstrumentenbauschulen, Fachschulen zum Unterricht im Bau und in der Behandlung der Musikinstrumente. Die älteste und größte dieser M. ist die zu Markneukirchen, seit 1834 (10 Lehrer, 120 Vorschüler, 60 Fachschüler); die zu Klingenthal wurde 1843, die zu Adorf 1860 errichtet. Alle drei sind städtisch und dienen der Förderung der sehr bedeutenden Musikinstrumentenindustrie im sächsischen Vogtland. Ihnen nachgebildet wurden die M. in den böhmischen Orten Graslitz und Schönbach. Zur Förderung der Schwarzwälder Industrie bestehen seit 1868 M. in Furtwangen, Unterkirch, Villingen und Vöhrenbach. Eine berühmte Geigenbauschule ist die

auf Matthias Kloß (1683) zurückgehende zu Mittenwald in Oberbayern.

Musiknotendruck, s. Notendruck.

Musikschnecke (Bauernmusik, *Conus hebraeus L.*), eine zur Gattung Kegelschnecke gehörige Schnecke, mit viereckigen schwärzlichen Flecken in Querbinden auf weißem Grunde, 3–4 cm hoch, bewohnt die südlichen Meere.

Musikschulen, s. Konservatorium.

Musiktheorie, s. Musik, S. 304.

Musikverein, Allgemeiner deutscher, wurde auf spezielle Anregung von Franz Brendel u. a. ins Leben gerufen und zwar gelegentlich der Feier des 25jährigen Bestehens der »Neuen Zeitschrift für Musik« in Leipzig Anfang Juni 1859 und konstituierte sich förmlich Anfang August 1861 in Weimar mit einem die Ideale der »Neudeutschen Schule« betonendem Programme mit Brendel, K. Riedel, C. F. Pohl, C. F. Kahnt und A. Dörffel als Vorstand; in der Folge wurde Liszt, von Anfang an die Seele des Vereins, Ehrenpräsident und der Großherzog von Weimar übernahm das Protektorat. Der Allgemeine deutsche Musikverein hat eine Reihe großer, zum Teil glänzender Tonkünstlerversammlungen veranstaltet, so 1864 (Karlsruhe), 1865 (Dessau), 1867 (Meiningen), 1868 (Altenburg), 1870 (Weimar), 1878 (Erfurt), 1880 (Baden-Baden), 1881 (Magdeburg), 1883 (Leipzig) ꝛc. Diese Veranstaltungen hatten eine große Bedeutung, solange die maßgebenden Konzertinstitute sich gegenüber neuen Strömungen in der Musik verschlossen, haben aber naturgemäß dieselbe mehr und mehr eingebüßt, seitdem das anders geworden ist.

Musikwerke (mechanische, automatische) sind Apparate, die nur unter Anwendung mechanischer Mittel (Drehen einer Kurbel, Aufziehen einer Feder), also ohne seitens des Spielers Musikbildung vorauszusetzen, Tonstücke mehr oder minder vollkommen vorzutragen ermöglichen. Apparate solcher Art sind erst in den letzten hundert Jahren zu größerer Verbreitung und Beliebtheit gelangt; doch reicht ihre Erfindung und vereinzelte Herstellung viel weiter zurück (s. Automat). Von den bis ins Altertum zurückreichenden singenden Vögeln bis zu Vaucansons automatischem Flötenspieler sind die ältern mechanischen M. durchaus Raritäten, die mit großem Aufwand von Zeit hergestellt und teuer bezahlt wurden. Dagegen sind die heutigen M. ein billiger Ersatz für eine durch geschulte Musiker hervorgebrachte Musik. Der Ursprung solcher M. ist wohl in der Kirche zu suchen, und zwar zuerst in der Form von mit der Turmuhr verbundenen Glockenspielen (im 17. oder 16. Jahrh.) einerseits und in der Form mechanisch gespielter Orgeln (wie die von Wright um die Mitte des 18. Jahrh. für eine Londoner Kirche gebaute) anderseits.

Nach der Art, wie die M. in Bewegung gesetzt werden, hat man zu unterscheiden a) solche mit Federkraft oder Gewichten (wie die Uhren) und b) solche mit Kurbel zum Drehen (wie die Spieluhren und Leierkasten). Unterscheidet man die M. nach den tongebenden Mitteln, so sind zu unterscheiden c) solche mit abgestimmten Glocken, Glöckchen, Stahlstäben oder Saiten (Schlaginstrumente) und d) solche mit Flöten- oder Zungenpfeifen (Blasinstrumente). Eine allen ältern Musikwerken gemeinsame Einrichtung, die man daher für deren eigentliches Charakteristikum halten muß, ist die mit Stiften besetzte Walze, mag diese durch ein Uhrwerk getrieben oder durch eine Kurbel gedreht werden, mag sie Glocken, Stahlstäbe, Saiten oder Pfeifen zum Klingen bringen. Erst in allerneuester Zeit ist die Walze aus ihrer Alleinherrschaft verdrängt worden durch eine sozusagen gegenteilige Einrichtung, nämlich die der durchlöcherten Scheiben, so daß wir eine dritte Zweiteilung der mechanischen M. haben: e) mit Walzen und Stiften und f) mit durchlöcherten Scheiben (sogen. Notenblättern). Die in die Walze eingelassenen Stifte bringen bei den Glockenspielen die Töne durch Anheben der Hämmer hervor, welche die Glocken schlagen; erst in allerneuester Zeit hat die englische Firma Gillett u. Bland in Croydon den Mechanismus der Glockenspiele dahin verändert, daß die Stifte nicht Federn anzuheben, sondern nur sie auszulösen haben. Bei den kleinern Spieldosen oder Spieluhren reißen die Stifte die verschieden abgestimmten Zähne eines Metallkammes an, der als der Komplex einer Reihe von Metallstäben (statt Glocken) definiert werden muß. Bei den Drehorgeln (mechanischen Orgeln, engl. Barrel-organs) öffnen die Stifte die Ventile der einzelnen Pfeifen; da nun aber nach dem Passieren des Stiftes das Ventil sich sofort wieder schließen würde, also nur ein ganz kurzer Ton entstehen könnte, so treten an Stelle der Stifte bei den Drehorgeln zweimal rechtwinklig gebogene, mit beiden Enden eingelassene Drähte ⎡ ⎤, welche die Ventile so lange offen halten, bis jene ihrer ganzen Länge nach passiert sind. Die durchlöcherten Scheiben nun setzen ebenso wie die neuere Mechanik der Carillons an Stelle des Anhebens das Freigeben einer Feder, das Auslösen, mag nun dadurch ein Ventil geöffnet oder ein Hämmerchen gegen eine Saite geworfen oder ein Zinken eines Metallkammes ergriffen werden.

Nach dieser allgemeinen Klassifikation sind alle die vielnamigen neuern M. leicht zu verstehen. Sie alle setzen einerseits eine Skala verschieden abgestimmter klangfähiger Körper (Glocken, Metallstäbe, Saiten, Pfeifen, Zungen) und anderseits eine genau berechnete Einstellung der dieselben regierenden Stifte oder Balken, resp. der in die Scheiben geschnittenen Löcher voraus, so daß die Töne in der gewünschten Folge oder den gewünschten Zusammenklangen und in den gewünschten zeitlichen Abständen herauskommen. Jede einmalige Umdrehung der Walze bringt das Tonstück zu Ende; die Walze der Drehorgel dreht sich deshalb viel langsamer als die Kurbel, durch die ja außerdem die beiden Schöpfbälge des Instruments abwechselnd aufgezogen werden. Spielt ein Musikwerk mit Walze mehrere Stücke, so muß die Walze für jedes derselben etwas anders gestellt werden; alsdann passieren die nicht zu dem gerade gespielten Stücke gehörigen Stifte zwischen den Ventilen frei durch. Auf die Instrumente mit durchlöcherten Scheiben wird für jedes neue Stück eine neue Scheibe eingesetzt. Es ist das ein großer Fortschritt des Baues solcher M., da die »Notenblätter« sehr billig sind, während bei den ältern Instrumenten eine neue Walze nicht viel weniger kostete als ein neues Instrument. Das Orchestrion (erfunden 1851 von Fr. Th. Kaufmann, eine Verbesserung des 1835 von seinem Vater konstruierten »Symphonions«) ist eine mechanische Orgel von ziemlicher Größe mit starken Flöten- und Zungenstimmen mit Räderwerk und Gewichten, die nur wieder aufgezogen zu werden brauchen, wenn sie abgelaufen sind, oder auch mit einer Kurbel. Dagegen sind das Ariston (die kleinern Instrumente auch Aristonette genannt), Herophon und Manopan sich voneinander nur wenig unterscheidende »Salonorgeln« mit durchlöcherten Scheiben; beim Ariston und Herophon sind dieselben von Pappe, kreisförmig,

werden durch Federn aufgeklemmt und drehen sich um ihren Mittelpunkt; beim Manopan sind sie von Leder und in Gestalt breiter Bänder oder Streifen; alle drei Instrumente haben Zungenstimmen wie das Harmonium. Jetzt baut man auch große Symphonions nach demselben Prinzip. Die Schweizer Spieldosen (mit Kurbel) oder Spieluhren (mit Uhrwerk), die seit 100 Jahren, was Akkuratesse und Präzision anlangt, den Vorrang behaupten, haben Metallkämme und Stiftwalzen; die sogen. deutschen Spieldosen oder Symphonions haben statt der Walzen durchlöcherte kreisförmige Stahlblätter (Lochmanns Patent). Das Drehpiano (Orgelklavier) Orpheus ist eine von Paul Ehrlich (Direktor der Fabrik Leipziger M., dem Erfinder der an Stelle der Walzen gesetzten Scheiben) bewerkstelligte Übertragung desselben Prinzips auf ein kleines Klavier, sofern gespannte Federn die Hämmerchen (Finger) gegen die Tasten werfen, sobald die Löcher der Pappscheibe sie auslösen. Nur Vergrößerungen und Verbesserungen dieser Instrumente sind P. Ehrlichs Klavierautomat, der an jedem Pianino angebracht werden kann (die Tasten werden durch den Apparat angeschlagen), sowie das mechanische Klavier von J. M. Hirt in Leipzig, an dem wie beim Manopan die durchlöcherten Notenblätter Bandform haben. Ariston, Herophon, Manopan, Orpheus, der Klavierautomat und das »mechanische Klavier« werden durch Drehen einer Kurbel gespielt. Wesentliche Vervollkommnungen der mechanischen M. brachten die Einführung der Pneumatik zur Erzielung prompterer Auslösung (Patent Welte 1887) sowohl für die M. mit Metallkämmen oder Zungenpfeifen als ganz besonders auch für die mechanischen Klavierspielapparate (amerikanische Pianola und deutsche Phonola) sowie ferner die Einführung elektrischen Antriebs statt des Windtretens oder des Aufziehens von Federn. Die mechanischen Klavierspielapparate, die dank einer lebhaften Reklame der Fabrikanten zu einer ernsthaften Konkurrenz des häuslichen Musizierens zu werden drohen, sind teils solche, die einem das Instrument bedienenden Spieler Einfluß auf die dynamischen und Temposchattierungen gestatten (Pianola, Phonola, Orphobella, Apollo, Simplex, Virtuos, Metrostyle) und durch diesen Schein künstlerischer Betätigung stark bestechen, und solche, die den Vortrag ganz allein besorgen. Zu letztern gehören außer den einfachen Drehklavieren der Zeit vor der Phonola die neuesten und imposantesten Wunder der Technik: die Reproduktionsklaviere (Mignon, Phonoliszt), die elektropneumatische phonographische Aufnahmen von Künstlervorträgen als wirkliches Klavierspiel reproduzieren. So erstaunlich diese Leistungen sind und so erfreulich vom volkswirtschaftlichen Standpunkte diese bedeutende Entwickelung eines ganz neuen Industriezweiges ist, so ist doch nicht zu übersehen, daß dieselben eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die lebendige Kunstpflege bedeuten.

Musikwissenschaft, s. Musik, S. 304.

Musikzeitungen, s. Musik, S. 312.

Musisch, auf die Musen bezüglich.

Musivgold, s. Zinnsulfid.

Musivische Arbeit, s. Mosaik.

Musivisches Sehen, s. Auge, S. 104.

Musivsilber, gepulvertes Zinnwismutamalgam, dient, mit Eiweiß oder Firnis gemischt, zum Malen.

Muska, s. Weinstock.

Muskardine, eine Krankheit der Seidenraupe, s. Seidenspinner.

Muskarin $C_5H_{15}NO_3+H_2O$, Alkaloid, das sich im Fliegenschwamm (Agaricus muscarius) und andern Giftpilzen, auch in Blüten und Früchten des Hanfs findet. Es bildet farb-, geruch- und geschmacklose Kristalle, ist leicht löslich in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, reagiert alkalisch und wird beim Erhitzen unter Bildung von Trimethylamin zersetzt. M. wirkt ähnlich wie Physostigmin und Pilokarpin, erzeugt Herz- und Atmungslähmung und verengert die Pupille. Daher kann es als Gegengift bei Atropinvergiftung benutzt werden, wie auch Atropin bei Fliegenschwammvergiftung wirksam ist.

Muskatbalsam, s. Muskatnußöl.

Muskatblüt, deutscher Meistersinger aus Nordbayern, übte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. an den Höfen seine Kunst aus, war einer der angesehensten Dichter dieser Zeit. Vollständige Ausgabe seiner Lieder von E. v. Groote (Köln 1852). Vgl. Veltmann, Die politischen Gedichte Muskatblüts (Bonn 1902).

Muskatblüte, s. Myristica.

Muskatblütöl (Macisöl), ätherisches Öl, das aus dem Samenmantel der Muskatnüsse, der sogen. Muskatblüte, durch Destillation mit Wasser gewonnen wird (Ausbeute 4—15 Proz.), ist farblos oder gelblich, dünnflüssig, riecht und schmeckt gewürzhaft, spez. Gew. 0,890—0,930, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, besteht aus Pinen, Dipenten, Myristikol, Myristicin und Myristinsäure, wird in der Parfümerie, zu Likören, zur Nachahmung von Ausbruchweinen und in der Medizin benutzt.

Muskatbutter, soviel wie Muskatnußöl.

Muskatellerbirnen, s. Birnbaum (9)

Muskatellerweine (Muskatweine), süße, starke, rote oder weiße Weine, die aus der Muskatellertraube dargestellt werden und prägnanten würzigen Geschmack besitzen. Sie verlieren im Alter mehr und mehr die Süße und den üppigen Geschmack und eignen sich besonders zum Verschneiden bukettarmer Weine. Von den französischen Muskatellerweinen sind der weiße von Rivesaltes und der rote Bagnol aus Roussillon sowie der Muskat-Lunel aus Lunel die feinsten und kostbarsten; ihnen folgt der Frontignac in Güte und Annehmlichkeit des Geschmacks, dann der Montbasin (Montbazon). Der von Béziers ist der geringste. Unter den Muskatellerweinen der Provence sind der St.-Laurent, Cante Perdrix und Ciotal die schmackhaftesten und angenehmsten. Unter den italienischen sind vorzüglich der von Syrakus, der Moscato oder Moscatello von Cagliari und verschiedene aus Sardinien, Toskana, z. B. der Aleatico Castello und der Albano aus der Campagna, berühmt. Die Insel Lipari liefert besonders schöne M., desgleichen Korfu, Cypern und Kandia sowie Spanien (Lagrima Malaga), Portugal (Carcavellos), die Kanarischen Inseln und das Kap.

Muskat-Frontignan, s. Languedocweine.

Muskatholz, s. Letternholz.

Muskathyazinthe, s. Muscari.

Muskatkraut, s. Pelargonium.

Muskat-Lunel, s. Languedocweine und Muskatellerweine.

Muskatnußbaum, s. Myristica.

Muskatnußleber, s. Leberkrankheiten, S. 295.

Muskatnußöl (Muskatbutter, Bandaseife, Oleum nucistae), das Fett der Muskatnüsse, wird in deren Heimat, jetzt aber meist in Europa, besonders in Holland, durch Dämpfen und Pressen oder durch Extrahieren der gepulverten Nüsse dargestellt und kommt in würfelförmigen Stücken von etwa 0,75 kg

in den Handel. Es hat Talgkonsistenz, ist gelbrötlich bis rötlichbraun, von körniger, weißlicher Masse durchsetzt, riecht und schmeckt angenehm nach Muskatnuß (das indische mit scharfem Beigeschmack), spez. Gew. 0,945—0,995 bei 15°, es schmilzt zwischen 38,5 und 51°, löst sich nur teilweise in kaltem, vollständig in heißem Alkohol und Äther, besteht aus etwa 40—45 Proz. Myristin, etwa 50 Proz. flüssigem, gelblichem bis bräunlichem Öl, etwas Myristicin und 8—15 Proz. ätherischem Öl. Es dient, mit Wachs und Öl zusammengeschmolzen, als Muskatbalsam zu Einreibungen bei gastrischen Störungen, Kopfschmerzen ꝛc., ist aber ziemlich wirkungslos. — Ätherisches M., durch Destillation mit Wasserdämpfen aus den Muskatnüssen gewonnen, ist farblos oder blaßgelb, dünnflüssig, riecht stark, schmeckt stechend scharf, spez. Gew. 0,865 bis 0,920, löst sich leicht in Alkohol und besteht aus Terpenen, Myristikol und Myristicin. Es wirkt in größern Dosen giftig und erregt auf der Haut Brennen fast wie Senföl.

Muskatweine, s. Muskatellerweine.

Muskau (Muzakow, »Männerstadt«), Standesherrschaft im preuß. Regbez. Liegnitz, zwischen der Lausitzer Neiße und Spree, 470 qkm (8,54 QM.) groß mit 41 Ortschaften und etwa 16,000 Einw. (ca. 9000 Wenden), gehörte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. der Familie von Schönaich und fiel hierauf an den Kaiser Rudolf II., der sie 1597 an die Burggrafen von Dohna verkaufte. 1784 kam sie an den Grafen (seit 1822 Fürsten) Pückler. Fürst Hermann Pückler (s. d.) verkaufte sie 1845 an den Grafen Edmund von Hatzfeld-Weißweilers und dieser wieder 1846 an den Prinzen Friedrich der Niederlande. Gegenwärtiger Besitzer (seit 1883) ist Graf Herm. Arnim. — Hauptort der Standesherrschaft ist die Stadt M., im Kreis Rothenburg, an der Lausitzer Neiße, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Weißwasser-M. und der Eisenbahn M.-Sommerfeld, 108 m ü. M. M. hat 2 evangelische (darunter eine wendische) und eine kath. Kirche, ein prächtiges Schloß (1864—66 im Renaissancestil umgebaut), ein altes Schloß (sogen. Amtshaus), ein Pädagogium, Amtsgericht, eine Buckskinfabrik, Holzstoff-, Papier-, Tonwaren-, Glas- und Zigarrenfabrikation, ein Eisenhüttenwerk (Keula), Eisengießerei und Maschinenfabrik, Braunkohlengruben und (1905) 4085 meist evang. Einwohner. Ein berühmter, vom Fürsten Hermann Pückler angelegter, 604 Hektar großer Park zu beiden Seiten der Neiße, über die zwei Verbindungsbrücken führen, umgibt Schloß und Stadt (s. Tafel »Gartenkunst III«); derselbe hat eine Baumschule, ein Arboretum, das Hermannsbad mit einer glaubersalzhaltigen Eisenquelle von 12°, Alaunquelle, Moor- und Fichtennadelbädern, eine Begräbniskapelle mit dem Sarkophag der 1886 verstorbenen Gräfin Arnim (von Begas), das Englische Haus, eine Fasanerie, das Jagdschloß Hermannsruhe ꝛc. In M. lebte und starb der Dichter Leopold Schefer sowie der Germanist H. F. Maßmann. Vgl. »Der Park und das Arboretum von M.« (Spremb. 1869); Petzold, Fürst von Pückler-M. in seinem Wirken in M. und Branitz (Leipz. 1874); Liebusch, Sagen und Bilder aus M. (2. Aufl., Dresd. 1885).

Muskegon (spr. möskīgön), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Michigan, an der haffartigen Erweiterung des Flusses M. vor seiner Mündung in den Michigansee, mit Chicago durch Dampfer verbunden, Bahnknotenpunkt, hat zahlreiche Sägemühlen, sehr bedeutenden Holz- und Produktenhandel und (1900) 20,818 Einw.

Muskelatrophie (Muskelschwund) tritt zunächst ein in Muskeln, die sich wenig oder gar nicht bewegen (Inaktivitätsatrophie), also z. B. bei einem steifgewordenen Gelenk, nach Durchtrennung oder sonstiger Verletzung der Sehne oder des Muskels selbst. Stärker und rascher entwickelt sich M., wenn die den Muskel versorgenden Bewegungsnerven erkranken oder die im Rückenmark (bez. verlängerten Mark) liegenden Nervenzellen, aus denen sie entspringen. Nervenzelle, Nervenfaser und Muskelzelle bilden, was die Ernährung betrifft, ein zusammengehöriges Ganze, der jeweilige von der Nervenzelle abgetrennte Teil muß dem Schwund anheimfallen. Daher können sowohl Nervenverletzungen und Nervenentzündungen als verschiedene Erkrankungen des Rückenmarkes zu dieser neuropathischen M. führen, die je nach Ort und Ausdehnung des zugrunde liegenden Leidens verschiedene Muskelgebiete befallen kann. Verfallen (aus bisher unbekannten Gründen) ganz allmählich die Nervenzellen der grauen Vorderhörner des Rückenmarkes einem Schwund, so ergibt sich das Krankheitsbild der progressiven spinalen (d. h. fortschreitenden, vom Rückenmark ausgehenden) M., die in der Regel kräftige, bisher gesunde Menschen befällt und namentlich in den Hand- und Schulterblattmuskeln beginnt. Von dieser Form der M. unterscheidet sich die progressive Muskeldystrophie dadurch, daß hierbei das Nervensystem intakt ist, die Erkrankung also von den Muskeln ausgeht. Diese Dystrophie befällt besonders die Muskeln des Rumpfes, des Beckens und der Beine, dabei verbirgt sich der Muskelschwund häufig hinter einer abnormen Massenzunahme durch Einlagerung von Fettgewebe, so daß eine Pseudohypertrophie des Muskels entsteht. Die Muskeldystrophie beginnt sehr häufig im Kindesalter (infantile Form), in andern Fällen zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr. Die spinale M. und die Muskeldystrophie sind einer Behandlung kaum zugänglich, in den andern Fällen von M. kann Anwendung des elektrischen Stromes, Massage, Heilgymnastik, operative Entfernung der Ursachen Heilung oder Besserung bewirken.

Muskelbänder (Sehnenscheiben), s. Bänder.

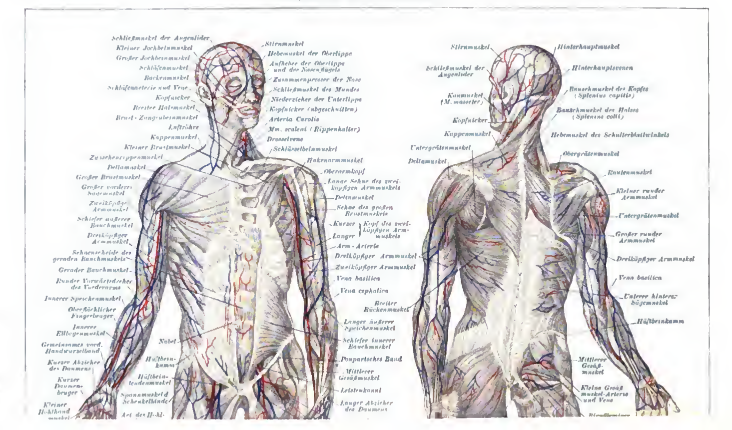
Muskelblatt, ein Teil des mittlern Keimblattes, s. Keimblätter.

Muskelbündel, s. Muskeln.

Muskeldystrophie, s. Muskelatrophie.

Muskeleiweißkörper, in den quergestreiften Muskeln enthaltene Eiweißkörper. Die nach dem Tod eintretende Muskelstarre beruht darauf, daß einer dieser Körper, das Myosinogen (etwa 20 Proz. der M.), in eine fibrinartige Substanz (Myosin) übergeht. In dem von letzterer getrennten Muskelserum findet sich noch ein Eiweißkörper, der bis 47° koaguliert und die Wärmestarre verursacht (Paramyosinogen). Myosin besitzt die wesentlichen Eigenschaften der Globuline, ist in Wasser unlöslich, leicht löslich in verdünnten Salzlösungen, aus denen es unter anderm durch Wasser, Dialyse und durch verdünnte Säuren gefällt werden kann. Im Überschuß dieser Säuren ist es außerordentlich leicht löslich. Das Unlöslichwerden, der Übergang in den fibrinartigen Zustand, erfolgt um so leichter, je höher die Temperatur ist. Ob dabei eine Fermentwirkung mitspielt, ist nicht bekannt. Myosinogen gerinnt bei 47—52°. Etwa 80 Proz. der M. bildet das Myogen, das manche Eigenschaften der Globuline besitzt, aber in reinem Wasser noch ziemlich löslich ist, durch Mineralsäuren gefällt wird, aber in ganz geringem Überschuß

Muskeln des Menschen.



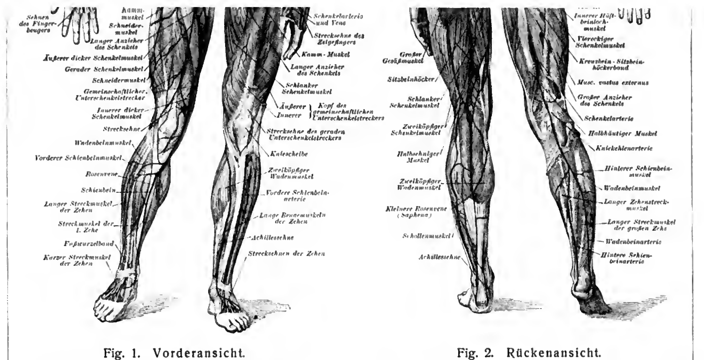


Fig. 1. Vorderansicht.

Auf der linken Körperhälfte sind am Halse, der Schulter, dem Unterarm und Oberschenkel die oberflächlichen Muskeln abgetragen worden.

Fig. 2. Rückenansicht.

Auf der rechten Körperhälfte sind die oberflächlichen Muskeln teilweise abgetragen worden, dadurch tritt die Schenkelarterie in ihrem ganzen Verlauf zum Vorschein.

Die roten Linien bezeichnen die Arterien, die blauen die Venen (vgl. Tafel ‚Blutgefäße').

sich löst. Auf der schnellen Überführung des Myogens in Acidalbumin durch die Milchsäure des absterbenden Muskels beruht die Lösung der Totenstarre. Beim Stehen einer Lösung von M. verwandelt es sich in lösliches Myogenfibrin, aus dem sich dann unlösliches Myogenfibrin ausscheidet. Unverändertes Myogen gerinnt bei 56°.

Muskelelektrizität, die am lebenden Muskel zu beobachtenden elektrischen Erscheinungen; s. Muskeln, S. 321.

Muskelfasergewächs (Myoma), s. Myom.

Muskelfasern, Muskelfibrillen, s. Muskeln.

Muskelgefühl, eine zu den Gemeingefühlen zu zählende Empfindung, welche die Tätigkeit der Muskeln begleitet und uns Vorstellungen von der Ruhe und Tätigkeit derselben, von dem Grad ihrer Anstrengung (Anstrengungsgefühl), von der Lage und Lageveränderung der Glieder (Lagegefühl) sowie von der Größe der den Bewegungen sich entgegenstellenden Widerstände (Widerstandsgefühl) vermittelt. Um unsre Muskeln in zweckentsprechender Weise gebrauchen zu können, bedürfen wir einer steten Kontrolle über ihre Wirksamkeit. Diese wird teils dadurch ermöglicht, daß wir unmittelbar die Intensität der vom Gehirn ausgehenden Bewegungsimpulse empfinden (Innervationsgefühl), teils aber durch die die Bewegungen begleitenden und je nach deren Stärke und Art wechselnden Empfindungen, die uns sowohl durch die sensibeln Nerven der die Muskeln bedeckenden Haut, der in Bewegung gesetzten Gelenke und der Muskelsehnen als auch durch die den Muskeln selbst zukommenden Empfindungsnerven übermittelt werden. Die Gesamtheit dieser Empfindungen bezeichnet man als M. (Muskelsinn oder Kraftsinn). Fehlt dasselbe, wie das bei gewissen Erkrankungen des Rückenmarkes der Fall ist, so werden die Bewegungen ungeschickt ausgeführt, der Fuß wird z. B. zu stark oder zu schwach aufgesetzt, das Stehen und Gehen wird unsicher. Bis zu einem gewissen Grade kann in diesen Fällen der Gesichtssinn (wie in andern der Gehörsinn) die Kontrolle über die Muskeln übernehmen; die Geh- und Stehstörungen treten daher besonders bei geschlossenen Augen auf. Von größter Bedeutung ist das ungemein fein ausgebildete M. der Augenmuskeln, das bei der Abschätzung der Größe gesehener Objekte, ihrer Entfernung, ihrer Lage im Raum von Wichtigkeit ist. Auch die ungemein sichere Beherrschung der Muskeln des Kehlkopfes, der Mundhöhle etc. beim Singen und Sprechen ist zum Teil auf ein stark entwickeltes M. zurückzuführen. Bei der Abschätzung der den Muskelbewegungen sich entgegenstellenden Widerstände, also auch bei der Beurteilung der Schwere von Gewichten, bedürfen wir des Muskelgefühls. Soll die Schwere zweier Gewichte verglichen werden, so kann das dadurch geschehen, daß wir dieselben sukzessive auf die durch die Tischplatte gestützte Hand auflegen. Dann wirkt allein der Tastsinn der Haut. Bedeutend verfeinert wird aber die Gewichtsschätzung, wenn wir die mit dem Gewicht belastete Hand erheben, die Gewichte also wägend taxieren. In diesem Falle wirkt das M. mit. Als eine besondere Art von M. muß das Ermüdungsgefühl bezeichnet werden, das in stark angestrengten Muskeln entsteht und vermutlich ebenfalls durch die sensibeln Muskel- und Gelenknerven vermittelt wird.

Muskelgeräusch, s. Muskeln, S. 321.

Muskelgewebe, s. Gewebe, S. 777, und Muskeln.

Muskelgift, ein Gift, das lähmend auf die Muskeln, bes. die Atmungsmuskeln, wirkt, wie das Curare.

Muskelkurve, s. Myographion.

Muskellehre (Myologie), s. Anatomie.

Muskelmagen, s. Kaumagen u. Magen, S. 63.

Muskeln (lat. Musculi, »Mäuschen«; hierzu Tafel »Muskeln des Menschen«), die Organe der mehrzelligen Tiere, welche die Bewegung hervorbringen; sie bestehen zumeist aus vielen Zellen, die sich auf einen Reiz hin zusammenziehen und so die mit ihren Enden in Verbindung stehenden Teile verschieben. Es gibt glatte und quergestreifte M. Beide können als »epitheliale« oder »mesenchymatische« M., d. h. im erstern Falle von Epithelzellen aus, im letztern aus bindegewebsartigen, gestreckten und verästelten Zellen, entstanden sein. Die glatten M. sind kontraktile, langgestreckte Zellen (Figur 1), die letztern entstehen meist aus der Verschmelzung einer Anzahl von Zellen zu einer Faser und besitzen infolgedessen mehrere Kerne. Die Hülle einer solchen Faser (Muskelfaser oder Primitivbündel) heißt Sarkolemma (Fig. 2b), der Inhalt ist in eigentümlicher Weise quer gestreift und zerfällt bei Behandlung mit gewissen Reagenzien in noch feinere Fasern (Primitiv- oder Muskelfibrillen, Fig. 2a), was bei der glatten Muskelfaser nicht der Fall ist. Nur selten jedoch besteht der ganze Muskel aus einer einzigen Faser; gewöhnlich vereinigen sich viele nebeneinander gelegene zu einem Muskelbündel und mehrere Bündel erst zu einem Muskel (im engern Sinn). Wenn sie besonders massig auftreten, pflegt man sie, zumal bei den Wirbeltieren, als Fleisch zu bezeichnen;



Fig. 1. Glatte Muskelzellen.

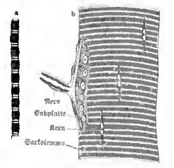


Fig. 2. a Primitiv-Fibrille, b quergestreifte Muskelfaser der Eidechse (Lacerta).

sie finden sich in allen Organen des Körpers, denen eine gewisse, wenn auch nur geringe Beweglichkeit zukommt. Im allgemeinen sind die quergestreiften M. als die kräftigern für alle Bewegungen vorhanden, die schnell ausgeführt werden müssen, somit zumeist dem Willen unterworfen sind (willkürliche oder animale M.), während die glatten M. meist die unwillkürlichen

Zusammenziehungen der vegetativen (Ernährungs-, Fortpflanzungs- ꝛc.) Organe besorgen. Doch ist diese Scheidung nicht streng durchführbar, denn z. B. das Herz der Wirbeltiere besteht aus quergestreiften M., und bei den Gliedertieren sind auch die M. der vegetativen Organe, z. B. die des Darms und der Genitalorgane, quergestreift. Zu jedem Muskel gehören außer dem wesentlichen Bestandteil, nämlich der kontraktilen Substanz, und außer dem Sarkolemma noch Bindegewebe zur Trennung der einzelnen Bündel und Fasern, ferner Gefäße und Nerven. Letztere geben den Anstoß zur Zusammenziehung am Muskel, sie verzweigen sich und enden mit einer sogen. Nervenendplatte (Fig. 2b, s. auch Nerven). Die Anordnung der willkürlichen M., wie man sie bei den höhern Tieren in so komplizierter Weise antrifft, ist aus der sehr viel einfachern mancher niedern Tiere hervorgegangen. Ursprünglich nämlich haben die M. in der Haut selbst gelegen und dort eine mehr oder minder vollständige Schicht gebildet, die später von der Haut weg unmittelbar unter dieselbe gerückt ist und in dieser Form als **Hautmuskelschlauch** noch bei Würmern vorkommt. Bei diesen umschließt er die Leibeshöhle und besteht aus Ringmuskeln zur Verengerung und Längsmuskeln zur Verkürzung des Gesamtkörpers. Bei Tieren mit gegliedertem Körper erscheint auch die Längsmuskulatur gegliedert; treten Gliedmaßen auf, so verlaufen zu ihnen vom Rumpf aus M., die sich alsdann an das Hautskelett ansetzen (Krebse, Insekten). Erst mit der Ausbildung des Innenskeletts der Wirbeltiere tritt der Hautmuskelschlauch gegen die tiefer gelegene Muskulatur zurück, die sich an die Knochen ansetzt, jedoch hat sich die Hautmuskulatur sogar bei den Säugetieren noch vielfach in großer Ausdehnung erhalten (z. B. beim Igel, wo sie die Zusammenkugelung besorgt, oder beim Pferde, das sich mit seiner Hilfe der Insekten erwehrt; beim Menschen ist sie am Hals als sogen. Platysma myoides vorhanden). Die Farbe der M. wechselt von Weiß bis zu intensivem Fleischrot und wird hauptsächlich durch den Blutgehalt und dessen Farbstoff (Hämoglobin) hervorgerufen. — Die willkürlichen M. stehen fast alle an ihrem Anfang und Ende mit faserigen, seidenglänzenden Strängen (**Flechsen**, **Sehnen**, s. d.) oder Häuten (Sehnenhäuten) in Verbindung. Diese stellen gleichsam die Zugseile vor, durch welche die lebendige Kraft des Muskels auf den beweglichen Knochen übertragen wird. Bei der Kontraktion wird der Muskel kürzer und dementsprechend dicker, indes die Sehne unverändert bleibt. Man unterscheidet am Muskel eine Ursprungs- und eine Endsehne, während das eigentliche Fleisch des Muskels **Muskelbauch** heißt. Zerfällt letzterer durch eine eingeschobene Sehne in zwei Teile, so ist er ein **zweibäuchiger** Muskel. Verläuft die Sehne eine Strecke weit in dem Muskel selbst, und befestigen sich die Muskelbündel von zwei Seiten her unter spitzem Winkel an sie, so hat man es mit einem **gefiederten** Muskel zu tun. Liegt die Sehne an einem Rande des Fleisches, und ist die Richtung zu ihr dieselbe schiefe wie beim gefiederten Muskel, so wird er **halbgefiederter** Muskel genannt. Hat ein Muskel mehrere Ursprungssehnen, die fleischig werden und dann in einen gemeinschaftlichen Muskelbauch übergehen, so heißt er **zwei-**, **drei-** oder **vierköpfiger**. — In der Anatomie werden die M. nach Form, Ursprung und Ende, auch nach ihrer Wirkung ꝛc. benannt (über Lage und Verlauf der einzelnen M. s. die beifolgende **Tafel**). Über die **chemische Beschaffenheit** der M. s. Muskeleiweißkörper und Fleisch, S. 676.

Physiologie der Muskeln.

Die M. sind diejenigen Organe, vermittelst deren fast alle Arten von willkürlicher und unwillkürlicher Bewegung bei höhern Tieren und beim Menschen ausgeführt werden. Sie dienen der Ortsbewegung wie der mannigfaltigen Tätigkeit unsrer Hände; sie besorgen die für die Erhaltung des Lebens notwendigen Atembewegungen, wie die Fortbewegung der Nahrungsstoffe durch den Verdauungskanal; ein Muskel, das Herz, treibt die Blutmasse durch den Körper, ein andrer, der Blasenmuskel, dient der Herausbeförderung des Harnes, der Gebärmuttermuskel fördert das Neugeborne ans Tageslicht ꝛc. Diese Leistungen der M. beruhen auf ihrer fundamentalsten Eigenschaft, der **Kontraktilität**, d. h. ihrer Fähigkeit, auf Grund gewisser Antriebe (**Reize**) sich zu verkürzen und wieder auszudehnen. Indem dabei die am Skelett befestigten M. die einzelnen Knochen gegeneinander bewegen, die Hohlmuskeln um ihren flüssigen oder festen Inhalt sich fest schließen, vermögen sie die verschiedenen ihnen gestellten Aufgaben zu vollbringen. Die die M. zur Tätigkeit, also zur Zusammenziehung anregenden Impulse gehen meistens vom Zentralnervensystem aus und werden den M. durch die Bewegungsnerven vermittelt. Durch Reizung der letztern ahmt man diese Impulse nach; doch besitzen, wie die Erfahrungen an nervenlosen Muskelstücken und Beobachtungen an M. lehren, deren Nerven künstlich zur Entartung gebracht oder durch Vergiftung (mit Curare) ausgeschaltet sind, die M. auch eine **direkte** Reizbarkeit (**Irritabilität**). Die direkten Muskelreize sind im wesentlichen die nämlichen, durch die der Muskel auch von seinem Nerv aus zur Tätigkeit veranlaßt werden kann, also Einwirkungen mechanischer, chemischer, thermischer und elektrischer Natur. Die elektrischen Reize haben für die Experimentalphysiologie eine besondere Bedeutung erlangt, weil man sie so genau beherrschen und abstufen kann, daß sie weniger als die übrigen Reize die M. erschöpfen und für fernere Reize untauglich machen. Da schnelle Stromesschwankungen weit wirksamer sind als der konstante Strom, so bedient man sich allgemein des Induktionsstromes. Jeder einzelne Induktionsschlag bedingt eine **Zuckung**, deren Umfang von der Stärke des Stromes und der Erregbarkeit des Muskels abhängig ist. Die Experimentalphysiologie bedient sich bei ihren Untersuchungen der Muskelpräparate von frisch getöteten Kaltblütern (besonders Fröschen), weil diese weit länger ihre Erregbarkeit bewahren als diejenigen der Warmblüter. Zum genauern Studium der Muskelzuckung dient die Selbstregistrierung derselben vermittelst des **Myographions**. Durch Benutzung dieses Hilfsmittels hat sich gezeigt, daß die anscheinend blitzschnell vorübergehende Zuckung doch einen verhältnismäßig großen Zeitraum in Anspruch nimmt; dieser ist bei den M. einzelner Tierarten und auch bei verschiedenartigen M. desselben Tieres von verschiedener Größe; beim Froschmuskel beansprucht die Zuckung etwa $^1/_6$ bis $^1/_{10}$ Sekunde; weit langsamer läuft sie bei den M. der Schildkröte ab, um vieles schneller dagegen bei denen der Insekten. Es hat sich ferner gezeigt, daß die Zusammenziehung der M. nicht in demselben Augenblick beginnt, in dem die Reizung erfolgt, sondern daß eine Zeit von etwa 0,005 Sekunde verfließt, ehe die ersten Verkürzungserscheinungen sichtbar werden (Zeit der **latenten Reizung** oder **Latenzzeit**).

Treffen einen Muskel schnell aufeinanderfolgende Reize, so daß er in den zwischen ihnen liegenden

Pausen keine Zeit hat, sich wieder auszudehnen, zu erschlaffen, so gerät er in einen Zustand der Dauerkontraktion (*Starrkrampf*, *Tetanus*). Die willkürliche Tätigkeit der M. im unversehrten Organismus gleicht in der Regel mehr einem langsamen Tetanus als der blitzschnellen Zuckung; doch kommen auch, wie z. B. beim schnellen Sprechen, beim Klavierspielen, äußerst kurzdauernde Muskelkontraktionen vor. Der Tetanus ist noch dadurch von der Zuckung verschieden, daß der Grad der Verkürzung, den der Muskel dabei gewinnt, bei jenem sehr viel größer ist als bei dieser. Der in Tätigkeit geratende Muskel wird nicht nur kürzer, sondern auch dicker, das läßt sich leicht durch die Haut hindurch fühlen, wenn man die Hand auf die Beugefläche des Oberarms legt und den Arm im Ellbogengelenk beugt. Eine merkliche Volumveränderung findet bei der Zusammenziehung nicht statt: der Muskel gewinnt so viel an Dicke, wie er an Länge verliert. Legt man das Ohr auf einen Muskel, so hört man bei jeder Kontraktion desselben ein dumpfes, rollendes Geräusch, das *Muskelgeräusch* oder den *Muskelton*, ein Zeichen dafür, daß auch bei anscheinend gleichmäßig bleibender Zusammenziehung des Muskels in ihm gewisse rhythmische Bewegungsvorgänge ablaufen, die aber vermutlich molekularer Natur sind. Sehr leicht hört man die Muskelgeräusche des eignen Körpers, wenn man in der Stille der Nacht die Augenlider fest schließt oder die Kiefer stark zusammenpreßt, oder wenn man einen Arm kräftig beugt und den kleinen Finger desselben ins Ohr steckt.

Die *Kraft*, die ein künstlich gereizter oder willkürlich sich zusammenziehender Muskel bei seiner Zusammenziehung entfaltet, kann gemessen werden durch dasjenige Gewicht, das der Muskel eben noch zu heben imstande ist, oder durch den Widerstand einer Feder, den er gerade noch überwindet. Apparate, durch die solche Messungen am lebenden Menschen ausgeführt werden können, und die gewöhnlich nach dem Prinzip der Federwage eingerichtet sind, heißen *Dynamometer*. Eine Hand eines Mannes entfaltet, wenn sie sich möglichst kräftig schließt, eine Kraft von 40—50 kg; beide Hände zusammen eine solche von 80—100 kg. Bei besonders starken Menschen hat man noch viel größere Werte gefunden. Groß ist die Kraft der Kiefermuskeln; es gibt Menschen, die Pfirsichkerne zerbeißen können, was einer Kraft von 100—150 kg entspricht. Die Beißkraft eines 25 kg schweren Hundes beträgt etwa 200 kg. Krokodile beißen mit einer Kraft, die fast das Dreizehnfache ihres Körpergewichts betragen kann. Sehr beträchtlich ist die Kraft, mit der die Muschel ihre Schale geschlossen hält. — Je dicker ein Muskel ist, desto größer ist die von ihm bei maximaler Zusammenziehung entfaltete Kraft. Will man daher die Kraft verschiedener M., z. B. bei verschiedenen Tieren, miteinander vergleichen, so muß man das gefundene Gewicht auf die gleiche Muskeldicke reduzieren. Es zeigt sich dann, daß 1 qcm Menschenmuskel (bei willkürlicher Zusammenziehung) eine Kraft von 8—10 kg, 1 qcm Froschmuskel (bei künstlicher Reizung) nur eine solche von 2—3 kg zu entwickeln vermag.

Bei seiner Zusammenziehung kann der Muskel, indem er ein an ihn angehängtes Gewicht bis zu einer gewissen Höhe hebt, *Arbeit* leisten. Die Arbeit, auch als *Nutzeffekt* der M. bezeichnet, wird ausgedrückt durch das Produkt aus dem gehobenen Gewicht in die Hubhöhe: $a = p . h$. Je länger ein Muskel ist, desto höher vermag er ein Gewicht zu heben, je dicker, desto größere Gewichte zwingt er; der Nutzeffekt ist somit dem Volumen des Muskels proportional. Man hat nun gefunden, daß der größte Nutzeffekt nicht mit dem größten Grade der Verkürzung zusammenfällt; er tritt auch nicht ein, wenn der Muskel seine größte Kraft entwickelt, sondern bei mittlern Graden der Verkürzung und Belastung. Mit der Ermüdung vermindert sich der Nutzeffekt, die Kraft nimmt dabei weit schneller ab als die Verkürzungsgröße. Da die Leistung eines Bewegungsmechanismus nicht vollständig bestimmt ist durch die Angabe des Nutzeffekts einer einmaligen Bewegung, so muß noch beigefügt werden, innerhalb welcher Zeit die Bewegung ausgeführt wird, und wie oft sie wiederholt werden kann. Man reduziert daher die Nutzeffekte, um sie untereinander vergleichbar zu machen, auf eine Sekunde als Zeiteinheit. Nach zahlreichen praktischen Erfahrungen nimmt man für die Sekundenleistung eines mittlern Arbeiters während seiner Arbeitszeit 7 Kilogrammometer an. Die M. können aber nicht beständig arbeiten, daher muß auch die Ruhezeit eingerechnet werden. Wird die Arbeitsdauer zu 8 Stunden angenommen, so beträgt der tägliche Nutzeffekt des mittlern Arbeiters etwa 200,000 Kilogrammometer, die durchschnittliche Sekundenleistung (die Ruhezeit eingerechnet) also nicht ganz 2,5 Kilogrammometer. Jeder Motor, der leblose wie der lebende, ist nur zu einem bestimmten durchschnittlichen Nutzeffekt befähigt, die Beschäftigung selbst mag sein, welche sie wolle. Bei lebenden Motoren kann sie zwar vorübergehend nicht unbedeutend gesteigert werden, aber stets nur auf Kosten späterer Arbeitsfähigkeit, ja selbst der Gesundheit. Der Arbeiter gehorcht der angegebenen Norm instinktmäßig. Soll er Tag für Tag den möglichsten Nutzeffekt erreichen, so beschwert er sich bei jeder Einzelbewegung nur mit einer bestimmten Last, läßt die Bewegungen in bestimmten Zwischenräumen aufeinander folgen und sorgt für eine gehörige Verteilung der Ruhezeiten. Die Sekundenleistung des Pferdes wird gewöhnlich zu 75 Kilogrammometer angenommen, und diesen Wert bezeichnet man als eine *Pferdekraft*. An einem achtstündigen Arbeitstage würde ein Pferd eine Nutzwirkung von mehr als 2 Mill. Kilogrammometer entfalten können.

Jede Muskeltätigkeit ist mit einer nicht unerheblichen *Wärmebildung* verknüpft. Durch anhaltende Muskeltätigkeit wird die Temperatur des ganzen Organismus nicht selten um ca. 1° erhöht. Am ausgeschnittenen Muskel beträgt die Temperatursteigerung für jede einzelne Kontraktion 0,001—0,005°. Im Tetanus leistet der Muskel nach außen hin keine mechanische Arbeit, es wird nur innere Arbeit geleistet, die sich durch lebhafte Wärmeproduktion geltend macht. Bei gewissen Krankheitszuständen hat man infolge des dabei auftretenden allgemeinen Muskelkrampfes die Körpertemperatur bis auf ganz ungewöhnliche Höhen steigen sehen. Die Wärmeentwickelung des tätigen Muskels ist ein Beweis dafür, daß in ihm Oxydationsprozesse ablaufen, die, ähnlich wie die Verbrennung der Kohle bei der künstlichen Maschine, die Quelle der nach außen geleisteten Arbeit sind.

Ein ausgeschnittener Muskel zeigt, solange er sich in leistungsfähigem Zustand befindet, eine *elektromotorische Wirksamkeit*. Leitet man zwei seiner Punkte zu einem empfindlichen Galvanometer (Multiplikator, Spiegelbussole, Kapillarelektrometer) ab, so zeigt dieses einen elektrischen Strom an, den *Muskelstrom*. Gänzlich unverletzte M. zeigen diesen Strom nicht; er rührt nämlich her von einem elektrischen Gegensatz, der sich zwischen einer verletzten Muskelstelle und

dem unverletzten Rest ausbildet. Der Muskelstrom ist 1786 von Galvani entdeckt worden, dann besonders von A. v. Humboldt, Matteucci, Du Bois-Reymond, Hermann eingehend untersucht worden. Wird ein Muskel tätig, so tritt eine neue elektrische Erscheinung in ihm auf, der Aktionsstrom, der in gewissen Fällen dem Ruhestrom entgegengesetzt verläuft und deshalb am Galvanometer zur Erscheinung der sogen. negativen Schwankung führt. Eine große Ähnlichkeit mit den galvanischen Tätigkeitsäußerungen der M. haben die Erscheinungen, die man an den elektrischen Organen mancher Fische (elektrischer Fische) beobachtet. Die hier auf Anregung durch das Nervensystem entwickelten Elektrizitätsmengen sind so beträchtlich, daß die Tiere starke und heftig wirkende elektrische Schläge auszuteilen imstande sind.

Unsre Kenntnisse vom Stoffwechsel des Muskels bei seiner Tätigkeit sind sehr gering; tägliche Erfahrung und die Versuche am ausgeschnittenen Muskel lehren, daß derselbe ermüdet; seine Kontraktionsfähigkeit wird durch die Tätigkeit selbst herabgesetzt, um so mehr, je intensiver und anhaltender die Tätigkeit war. In der Ruhe erholt er sich wieder. Diese Ermüdung (s. d.) ist unstreitig die Folge der durch die Tätigkeit herbeigeführten Veränderung der Muskelsubstanz selbst. Die erholende Wirkung der Ruhe beruht auf der Ausgleichung dieser Mischungsveränderungen durch das zum Muskel hinfließende und ihn ernährende Blut. Absperrung des Blutstroms führt auch am lebenden Körper den Muskel in den toten Zustand über. Die Ernährung allein ist imstande, alle unter physiologischen Verhältnissen eintretenden, mit Herabsetzung der Kontraktionsfähigkeit verknüpften chemischen Alterationen der Muskelsubstanz wieder auszugleichen und die gesunkene Leistungsfähigkeit auf ihr ursprüngliches Maß zurückzuführen. Ihr Stillstand nach dem Tod und im ausgeschnittenen Muskel bedingt das allmähliche Sinken und endliche Erlöschen der physiologischen Leistungsfähigkeit; das völlige Erlöschen wird durch die Muskelstarre bezeichnet. In dieser ist der Muskel ähnlich wie im Tetanus, verdickt und verkürzt, seine Elastizität ist bedeutend verringert, seine sonst alkalische oder neutrale Reaktion ist sauer geworden. Die M. verfallen kurze Zeit nach dem Tode stets in den Zustand der Starre, und dadurch ist die eigentümliche steife Beschaffenheit der Leichen bedingt, die unter dem Namen Totenstarre (rigor mortis) bekannt ist. Nach längerer oder kürzerer Zeit löst sich die Muskelstarre wieder, die M. werden wieder schlaff, weich, ihre Erregbarkeit ist aber definitiv verschwunden. Eintritt und Lösung der Muskelstarre hängen in hohem Maße von der Höhe der Umgebungstemperatur ab; bei 40—50° erstarren ausgeschnittene M. fast momentan. — Von Einzelheiten des Stoffwechsels ist bekannt, daß der Muskel durch die Tätigkeit eine saure Reaktion annimmt, deren Intensität mit zunehmender Tätigkeit wächst. Ferner konnte direkt nachgewiesen werden, daß der Muskel während der Arbeit mehr Sauerstoff aus dem durchströmenden Blut aufnimmt und mehr Kohlensäure an dasselbe abgibt als während der Ruhe. Sodann ist festgestellt, daß der Glykogengehalt des Muskels während der Arbeit abnimmt, während die Menge der in Alkohol löslichen Stoffwechselprodukte zunimmt. Sichere Beweise dafür, daß der Muskel unter normalen Bedingungen bei seiner Tätigkeit Eiweißkörper verbrenne, sind nicht gebracht worden. Gegen diese Anschauung redet aber die Tatsache, daß die Stickstoffausscheidung, die uns einen Maßstab für den Eiweißumsatz liefert, selbst durch sehr anhaltende Muskeltätigkeit nicht vermehrt wird. Man nimmt deshalb an, daß die Muskelarbeit für gewöhnlich auf Kosten der Oxydation stickstofffreier Stoffe, Fette und besonders Kohlehydrate, geleistet werde. Anderseits steht fest, daß auch äußerst fett- und kohlehydratarme Tiere große Arbeitsleistungen zu vollbringen imstande sind (Pflüger); man muß deshalb annehmen, daß dort, wo stickstofflases Material nicht zur Verfügung steht, auch das Eiweiß als Quelle der Muskelkraft dienen kann.

Verschieden von der dieser Schilderung zugrunde gelegten Tätigkeit der willkürlichen oder quergestreiften M. ist diejenige der glatten M. oder der kontraktilen Faserzellen. Man hat sie auch als organische M. oder, da ihre Funktion dem Einfluß des Willens entzogen ist, als unwillkürliche M. bezeichnet. Sie finden sich hauptsächlich in den Eingeweiden und zwar in Form von Muskelhäuten, die oftmals eine schichtenweise Abwechselung in der Richtung der Faserung zeigen. Der chemische Bau der glatten M. scheint in den Hauptstücken mit dem der quergestreiften M. übereinzustimmen. Auch ihre Tätigkeit beruht auf einer Verkürzung bei zunehmender Dicke der Muskelmasse, allein Energie und zeitliche Verhältnisse der Zusammenziehung sind verschieden. Die quergestreiften M. geraten nämlich fast in demselben Moment in Verkürzung, in dem die in ihnen verbreiteten Nerven in den erregten Zustand versetzt wurden (s. oben), erreichen in sehr kurzer Zeit das Maximum ihrer Verkürzung und gehen ebenso rasch in den erschlafften Zustand über, in demselben Moment, in dem der Reiz zu wirken aufhört, die Nerven also in den ruhenden Zustand zurückkehren. Bei den aus glatten Muskelfasern zusammengesetzten M. dagegen beginnt die Kontraktion erst eine nach ganzen Sekunden abzumessende Zeit nach dem Beginn der Reizung, steigert sich allmählich, dauert nach dem Aufhören des Reizes fort und geht ganz allmählich wieder in Erschlaffung über.

Muskelerkrankungen sind teils Folgeerscheinungen andrer Leiden, teils selbständige Krankheiten. Der Muskelrheumatismus beruht auf akuter oder chronischer (bakterieller) Entzündung des die Muskelfasern umhüllenden Bindegewebes. Die Muskelverknöcherung (Myositis ossificans), meist eine Folge häufiger mechanischer Einwirkungen auf den Muskel, besteht in Bildung knöcherner Einlagerungen (Reitknochen, Exerzierknochen). Die Dystrophie oder Pseudohypertrophie der M. verläuft zunächst mit Massenzunahme, aber gleichzeitiger Schwächung der M., indem sich an Stelle schwindender Muskelfasern Fettgewebe bildet, dessen Rückbildung später sichtbaren Schwund erzeugt. Das Leiden entwickelt sich in der Jugend und pflegt langsam zuzunehmen. Die Muskelatrophie (s. d.) ist häufig Folge von Erkrankungen des Nervensystems. Bei der Trichinose sind die M. durch Einwanderung und Einkapselung der Trichinen schwer ergriffen.

Vgl. E. Du Bois-Reymond, Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervenphysik (Leipz. 1875—77, 2 Bde.); Rosenthal, Physiologie der M. und Nerven (das. 1877); Fick, Mechanische Arbeit und Wärmeentwickelung bei der Muskeltätigkeit (das. 1882), Myothermische Fragen und Versuche (Würzb. 1884) und Myothermische Untersuchungen (Wiesbad. 1889); Otto Fischer, Die Arbeit der M. und die lebendige Kraft des menschlichen Körpers (Leipz. 1893); Bernstein, Die Kräfte der Bewegung in der lebenden Substanz (Braunschw.

1902); R. du Bois-Reymond, Spezielle Muskelphysiologie oder Bewegungslehre (Berl. 1903); Lorenz, Die Muskelerkrankungen (Wien 1904).

Muskelplatte, s. Myotom.

Muskelrheumatismus, s. Rheumatismus.

Muskelschwund, s. Muskelatrophie.

Muskelsinn, s. Muskelgefühl.

Muskelstarre, s. Muskeln, S. 322.

Muskelton, s. Muskeln, S. 321.

Muskelzucker, s. Inosit.

Muskelzuckung, s. Muskeln, S. 320, und Nervenkrankheiten.

Muskete (franz. mousquet), zuerst 1521 von Alba eingeführte, 7—10 kg schwere Hakenbüchse mit Luntenschloß, von deren krummen Hahn der Name stammt (mittelalterlich muschettae, kleine Sperber). Die Verbreitung erfolgte allmählich über ganz Europa, in Deutschland erhielt jedes Fähnlein Mitte des 16. Jahrh. schon 50 Musketiere, die als Elite an der Spitze marschierten. Anfänglich ihrer Schwere wegen nur auf einer Musketengabel benutzbar (man schoß bis zu 70 g schwere Kugeln), wurde die Waffe durch Gustav Adolf wesentlich erleichtert (auf ca. 5 kg). Dieser drillte seine Musketiere zu hoher Feuergeschwindigkeit, die in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. auf fünf Schuß in der Minute kam. Später verdrängten die Füsiliere (s. d.) die Musketiere. In Preußen hießen bis 1889 die 1. und 2. Bataillone der Infanterieregimenter Musketierbataillone, und außer Garde, Grenadieren und Füsilieren heißen die preußischen Infanteristen noch heute Musketiere. Vgl. Jähns, Entwickelungsgeschichte der alten Trutzwaffen (Berl. 1899).

Musketiere, s. Muskete.

Musketon (franz. mousqueton, Musketonner), alte Handfeuerwaffe, auch Tromblon genannt, mit nach vorn trichterförmig gestaltetem Lauf, die mehrere Laufkugeln (s. d.) schoß. Auch bezeichnete man als M. ein dem Falkonett ähnliches leichtes Geschütz.

Muskeule, hölzerner Klopfer zur Bearbeitung von Schiffstauwerk.

Muskingum (spr. mösking-göm), Nebenfluß des Ohio (Nordamerika), den er nach einem Laufe von 250 km bei Marietta erreicht, liefert im Oberlauf bedeutende Wasserkraft und ist im Unterlauf von Dresden ab 148 km weit schiffbar.

Muskogi, Indianerstamm, s. Krik. — Von den M. hat der Ort Muscogee (s. d.) den Namen.

Muskoka, See in der kanad. Provinz Ontario, der durch den gleichnamigen Fluß in die Georgian Bay des Obern Sees abfließt.

Muskovade (Moskovade), s. Zucker.

Muskovit, Mineral, s. Glimmer, S. 36.

Muskovitschiefer, s. Glimmerschiefer.

Muskulär (lat.), die Muskeln betreffend; Muskulatur, die Gesamtheit der Muskeln eines Individuums, Muskelstärke; muskulös, muskelstark.

Muskwa (Baribal), s. Bär, S. 360.

Muslim (arab., auch Moslim, Moslem geschrieben, Plural Muslimîn), Bekenner des Islams (s. d.). Aus M. wurde durch Anhängung der persischen Endung ân Muslimân (spr. müßülmān), das in zahlreiche europäische Sprachen übergegangen ist (franz. u. engl. musulman, deutsch Muselman[n]).

Muslim ibn el Haddschâdsch, arab. Traditionsgelehrter, geb. 817 oder 821 in Nischapur, gest. daselbst 875, ist namentlich durch seine zu kanonischem Ansehen gelangte Sammlung religiös-juridischer Überlieferungen berühmt geworden, die er nach dem Vorgange von Bochari (s. d.) »ed Dschami' es Ssahîh« (»Authentische Sammlung«) nannte und die ca. 12,000 Traditionen enthält (gedruckt Bulak 1873, 2 Bde.; lithogr., Lakhnau 1868, 2 Bde.); der verbreitetste Kommentar dazu ist der von Nawawi (gest. 1277; gedruckt Kairo 1866, 5 Bde.; Delhi 1884—85, 2 Bde., u. ö.).

Musmaschine (Rübenmusmaschine), Maschine zum Zerkleinern der Futterrüben zu einer breiartigen Masse, dem Mus, um dieses, gemischt mit andern Futtermitteln, zu verfüttern. Die M., die früher in der Konstruktion von Bentall in Heybridge (England) sehr beliebt war, ist jetzt durch den Rübenschneider, der das Material in verschieden geformte, meist gezackte Streifen schneidet, nahezu verdrängt worden, da bei letzterm kein Saftverlust stattfindet.

Musomanie (griech.), leidenschaftliche Liebe zu den Musenkünsten, namentlich zur Musik.

Musōne, 1) Fluß in Oberitalien, entspringt nördlich von Asolo in der Provinz Treviso, fließt südlich und südöstlich und vereinigt sich schließlich mit den kanalisierten Mündungsarmen der Brenta. — 2) Fluß in der ital. Provinz Macerata, entspringt im Römischen Apennin und mündet bei Loreto, 60 km lang, in das Adriatische Meer.

Musophagidae (Pisangfresser), Familie der Klettervögel (s. d.).

Muspelheim, s. Nordische Mythologie.

Muspilli, d. h. »Weltuntergang« oder »Jüngstes Gericht«, Titel eines althochdeutschen (wahrscheinlich von einem Bayern) in alliterierenden Versen abgefaßten Gedichtfragments, das zuerst von Schmeller herausgegeben und so benannt wurde (Münch. 1832). Es handelt vom Schicksal der Seele nach dem Tod und vom Weltende und verknüpft mit lebhafter Schilderung eindringliche Mahnungen zur Buße. Über die Etymologie des Wortes M. gehen die Ansichten auseinander. Man vermutet, daß das Fragment auf die leeren Blätter und Ränder der Handschrift, in der es uns erhalten ist, eigenhändig von Ludwig dem Deutschen (gest. 876) geschrieben sei. Eine Übersetzung verfaßte W. Storck: »Die letzten Dinge. M. und Gedichte verwandten Inhalts« (Münst. 1905). Vgl. Vetter, Zum M. und zur altgermanischen Alliterationspoesie (Wien 1873).

Muspratt, James, Chemiker und Industrieller, geb. 12. Aug. 1793 in Dublin, gest. 4. Mai 1886 in Seaforth Hall bei Liverpool, assoziierte sich in Dublin mit Abbott, der seltene chemische Präparate herstellte, begann 1822 in Liverpool die Fabrikation von Blutlaugensalz, Schwefelsäure, Soda etc. und begründete bald darauf noch zwei Fabriken in St. Helens und Newton. Mit Tennant in Glasgow führte M. den Schwefelkies an Stelle des Schwefels in die Schwefelsäurefabrikation ein. 1846 gründete er auf Liebigs Anregung eine Mineraldüngerfabrik, die den Anstoß zu der gegenwärtigen Kunstdüngerfabrikation gegeben hat. M. gilt als Mitbegründer der chemischen Großindustrie und namentlich als Urheber der Sodafabrikation. Seine Fabriken in Liverpool, Widnes und Flint dienten als Vorbild für zahlreiche andre Fabriken des In- und Auslandes. — Sein Sohn James Sheridan, geb. 8. März 1821, gest. 3. Febr. 1871, studierte in Gießen und München, war Direktor des von ihm 1848 gegründeten College of Chemistry in Liverpool, machte zahlreiche Forschungen auf dem Gebiete der angewandten Chemie und schrieb: »Dictionary of chemistry« (Glasgow 1853, 2 Bde.; deutsch, bearbeitet von Stohmann und Kerl als »Theoretische, praktische und analytische Chemie in Anwendung auf

Künste und Gewerbe«, 4. Aufl. von Bunte u. a., Braunschw. 1885—1906, Bd. 1—10).

Musquafelle, s. Bisamfelle.

Mussaf (hebr., »Zusatz«), das an Sabbat-, Neumonds- und Festtagen zu dem Morgengebet (s. Schacharit) hinzugefügte Gebet.

Mussafia, Adolf, roman. Philolog, geb. 15. Febr. 1835 in Spalato, gest. 7. Juni 1905 in Florenz, wurde, nachdem er erst Medizin studiert hatte, 1855 Lehrer des Italienischen an der Universität in Wien, 1860 zum außerordentlichen und 1867 zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie daselbst ernannt. Außer zahlreichen, höchst wichtigen Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, deren Mitglied er seit 1866 war (darunter die vorzüglichen »Monumenti antichi di dialetti italiani«, 1864; »Darstellung des Altmailändischen nach Bonvesin«, 1868), und in Zeitschriften veröffentlichte er unter anderm: »Altfranzösische Gedichte aus venezianischen Handschriften« (1864); Fra Paolinos »De regimine rectoris« (1868); in den Denkschriften der Wiener Akademie: »Beiträge zur Kunde der norditalischen Mundarten im 15. Jahrhundert« (1873); »Die katalanische metrische Version der Sieben weisen Meister« (1876) und eine weitverbreitete »Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen« (27. Aufl., Wien 1904). Vollständige Bibliographie in den »Bausteinen zur romanischen Philologie«, Festgabe für Adolf M. (Halle 1905).

Musa ibn Nossair, arab. Feldherr, geb. 640 n. Chr., gest. 716 (oder 717), wurde um 704 Statthalter Nordafrikas, dessen Eroberung bis an den Ozean er 706—709 vollendete. Er schickte 711 Tarik nach Spanien, hemmte aber aus Neid dessen Siegeslauf und führte sodann die Eroberung des Westgotenreichs durch. 713 abberufen, hielt er einen glänzenden Triumphzug durch ganz Afrika bis Damaskus, wurde aber vom Kalifen Suleimân, wie es scheint nicht mit Unrecht, großer Unterschleife beschuldigt und zu schwerer Geldbuße verurteilt.

Mußbach, Landgemeinde im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Neustadt a. H., am Mußbach und mit Station M.-Gimmeldingen an der Linie Neustadt a. H.-Monsheim der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, eine Metallwarenfabrik, starken Weinbau und (1905) 2683 Einw., davon 638 Katholiken.

Musschenbroek (spr. möſſenbruk), Peter van, Physiker, geb. 14. März 1692 in Leiden, gest. daselbst 19. Sept. 1761, studierte in seiner Vaterstadt Medizin, Physik und Mathematik, begab sich dann nach London und wurde mit Newton persönlich bekannt. Er erhielt die Professur der Physik und Mathematik an der Universität in Duisburg, 1723 in Utrecht und 1739 in Leiden. M. hat sich besonders in der Experimentalphysik Verdienste von dauerndem Wert erworben. Er schrieb: »Tentamina experimentorum naturalium« (Leiden 1731); »Elementa physices« (das. 1729 u. 1734; deutsch von Gottsched, Leipz. 1747); »Compendium physices experimentalis« (Leiden 1762); »Introductio ad philosophiam naturalem« (das. 1762, 2 Bde.).

Musschenbroeks Aräometer, s. Spezifisches Gewicht.

Musselburgh (spr. möſſelbörro), Stadt in Edinburghshire (Schottland), an der Mündung des Esk in den Firth of Forth, hat eine Lateinschule (16. Jahrh.), Netz- und Segeltuchfabrikation, einen kleinen Hafen, einen Rennplatz und (1901) 11,704 Einw. Von den fünf Brücken über den Esk soll eine von den Römern herstammen. In der Nähe Pinkie House (Sieg der Engländer über die Schotten 1547) und Carberry Hill, wo Maria Stuart sich 1567 dem aufständischen Adel überlieferte.

Musselin (benannt nach der Stadt Mosul am Tigris, die im Mittelalter durch Fabrikation seidener Tücher berühmt war, auch Nesseltuch), ostindisches, jetzt in Europa dargestelltes, feines, locker gewebtes, halbdurchsichtiges baumwollenes Gewebe, kommt glatt, gestreift, durchbrochen, geblümt und bedruckt vor und zeichnet sich durch einen zarten Flaum aus, den der wenig gedrehte Faden erzeugt. In Ostindien verarbeitet man jetzt auch englische Garne, und nur in Dacca hat sich das Handgespinst erhalten, aus dem wahrhafte Wunder der Weberei hergestellt werden. Besondere Musselinsorten sind: Musselinets mit eingewebten, weiß oder bunt gemusterten Streifen, Mull (s. d.), Vapeur, sehr lockerer und feiner M., und der noch zartere Zephyr. Verwendet man in der Kette in gewissen Abständen dickere Fäden, so entsteht der Schnürchen-M. Wollenmusselin wird namentlich bedruckt zu Damenkleidern verwendet, enthält 25—30 Fäden auf 1 cm und besteht aus Kammgarn Nr. 52—78 metrisch. Seidenmusselin wird namentlich in Lyon erzeugt. — M. heißt auch die Leinwandbindung.

Musselinglas, Tafelglas mit durchsichtigen Mustern auf mattem Grund oder umgekehrt, meist zur Verglasung von Vorhaustüren, Fenstern (Jalousieglas) ꝛc. dienend, wird durch Auffritten von leicht schmelzbarem Bleiglaspulver, das eine rauhe, undurchsichtige Schicht gibt, oder durch Aufschmelzen von Email dargestellt. Das staubfeine Glas- oder Emailpulver wird mit Wasser angerührt und mittels eines Pinsels gleichmäßig aufgetragen. Nach dem Trocknen bedeckt man die Glasplatte mit einer Schablone aus dünnem Messingblech, bürstet das durch die Schablone nicht geschützte Pulver ab und erhitzt nun die Platte bis zum beginnenden Schmelzen des letztern. Durch das Sandblasverfahren, das ein gefälligeres Matt liefert und billiger ist, ist das M. fast vollständig verdrängt worden.

Musseron, s. Agaricus.

Musset (spr. müſſä), Alfred de, einer der ersten modernen franz. Dichter, geb. 11. Dez. 1810 in Paris, gest. daselbst 2. Mai 1857, war der Sohn eines Schriftstellers, der unter anderm ein Leben J. J. Rousseaus veröffentlicht hatte, absolvierte 1827 mit Glanz das Collège Henri IV und widmete sich, nachdem er es mit medizinischen und juristischen Studien und mit dem kaufmännischen Beruf versucht hatte, hauptsächlich durch den Verkehr mit Victor Hugo und dessen Freunden angeregt, dem schriftstellerischen Beruf. Schon als 19jähriger Jüngling gab er seinen ersten Band Gedichte heraus: »Contes d'Espagne et d'Italie« (1830), die durch die Grazie der Form und die Tiefe der Empfindung, vielleicht auch durch die Schalkhaftigkeit, stellenweise sogar Schlüpfrigkeit des Inhalts Aufsehen erregten. Eine zweite Sammlung (1831) machte geringeres Aufsehen, mehr dagegen eine dritte: »Un spectacle dans un fauteuil« (1832—34, 2 Bde.), mit dem Gedicht »La coupe et les lèvres« und dem komischen Heldenepos »Namouna«. Mit seinen ersten dramatischen Versuchen hatte M. kein Glück gehabt; er veröffentlichte sie daher 1833 einstweilen in Buchausgabe (»Andrea del Sarto«, »Les caprices de Marianne«, »Fantasio«). Im Sommer 1833 erschien in der »Revue des Deux Mondes« das bedeutende

Gedicht »Rolla«. In demselben Jahre lral er in ein intimes Verhältnis mil G. Sand und unternahm mit ihr eine Reise nach Italien; jedoch die Verschiedenheit ihrer Naturen führte bald zu unerquicklichen Auftritten, und in Venedig kam es zum Bruch. In der düstersten Stimmung kehrte M. nach Paris zurück und schrieb seine »Confession d'nn enfant dn siècle« (1836, 2 Bde.; deutsch von H. Conrad, Leipz. 1903), ein Buch voll Leidenschaft und Sinntichkeit, Unglauben und Menschenhaß. Gemäßigter ist er in den Gedichten, die von 1835—40 in der »Revne des Deux Mondes« erschienen, besonders: »Une bonne fortune«, »L'ode à la Malibran«, den hochpoetischen (vier) »Nnits« (vgl. Foß, Die ‚Nuits' Mussets, Berl. 1902), »Lettre à Lamartine«, »L'espoir en Dien«. Seine Antwort auf Beckers Rheinlied: »Nons l'avons en, votre Rbin allemand!« wurde von den Franzosen als patriotische Tat gefeiert. Alle seine Gedichte sind gesammelt unter den Titeln: »Premières poésies« (1829—35), »Poésies nonvelles« (1836—52) und »Poésies complètes« (1851). Seine feinen und geistreichen Salonstücke, wie: »On ne badine pas avec l'amour«, »Il ne faut jurer de rien«, »Un caprice«, »Il fant qu'une porte soit onverte on fermée« u. a. (gesammelt als »Comédies et proverbes«, 1856, 2 Bde.), haden den Weg auf die Bühne gefunden und sich zum Teil bis heute behauptet. Persönliche Erlebnisse regten M. dazu an, auch eine Reihe graziöser Novellen und Erzählungen zu schreiden (gesammelt u. d. T.: »Nouvelles«, 1861), von denen die ersten: »Emmeline«, »Les denx maîtresses«, »Le fils dn Titien« u. a., weitaus die besten sind; die spätern verraten die frühzeitige Ermattung des Dichters. Sein Amt als Bibliothekar am Ministerium des Innern, das ihm die Revolution von 1848 genommen, gab ihm das Kaiserreich zurück; auch wurde er 1852 in die Akademie aufgenommen. M. nimmt unter den französischen Dichtern seiner Zeil eine der hervorragendsten Stellen ein, zumal als Lyriker. Gegenüber der Sentimentalität Lamartines und dem Schwulst Victor Hugos zeichnen sich seine Gedichte durch die tiefe Wahrheit der Empfindung, durch Harmonie und Grazie besonders aus. Anderseits zeigt er sich zuweilen wunderlich, dlasiert und zynisch. Denkmäler sind ihm in Paris und Neuilly errichtet. Die beste Ausgabe seiner Werke (die jedoch einzelne Stellen willkürlich ändert) ist die bei Lemerre in Paris 1876 und 1886 f. in 10 Bänden erschienene; eine illustrierte Ausgabe, mit Biographie von Paul de M., erschien in 11 Bänden (neue Ausg. 1882). Viele seiner Gedichte wurden von Freiligrath, Geibel u. a. ins Deutsche üdertragen, zuletzt von O. Baisch (Brem. 1880), gesammelte Dichtungen von M. Hahn (bisher 4 Bde.: Dichtungen, Schauspiele, Novellen, Gedichte, Goslar 1900—05). Vgl. P. Lindau, Alfred de M. (3. Aufl., Berl. 1879); Clouard, Bibliographie des œnvres d'A. de M. (Par. 1883) und Documents inédits sur A. de M. (das. 1900); Mariéton, George Sand et A. de M. (das. 1896); de Janzé, Étude et récits sur A. de M. (das. 1891); Barine, A. de M. (das. 1893, 4. Aufl. 1904); Söderman, A. de M., hans lif och verk (Stockh. 1894); Spoelberch de Lovenjoul, La véritable histoire de ‚Elle et Lui' (2. Aufl., Par. 1897); Lafoscade, Le théâtre d'A. de M. (das. 1901); Crugnola, Alfredo de M. e la sna opera (Rom 1903); »Correspondance de George Sand et d'Alfred de M.« (hrsg. von F. Decori, Par. 1904); Adèle Cotin, Alfred de M. intime. Souvenirs de sa gonvernante (1906). — Sein Bruder Paul de M., ebenfalls Schriftsteller, geb. 7. Nov. 1804 in Paris, gest. daselbst 17. Mai 1880, veröffentlichte zuerst eine Reihe gut geschriedener Romane, wie: »La table de nuit« (1832), »Samnel« (1833), »Lauzun« (1835, 4. Aufl. 1873), »Femmes de la Régence« (1841, 2 Bde.; 1858) u. a.; ferner: »Lui et Elle« (1860), nach den Aufzeichnungen seines Bruders und als Antwort auf G. Sands »Elle et Lui«; »Voyage en Italie« (1851) u. a.; einige Thealerstücke. Die Biographie seines Bruders (»Alfred de M., sa vie et ses œnvres«, 1877) hat den Erwartungen nicht entsprochen.

Müßiggang (Arbeitsscheu) wird nach dem deutschen Strafgesetzbuch (§ 361, Ziff. 5) dann destraft, wenn sich jemand demselden dergestalt hingidt, daß er in einen Zustand gerät, in dem zu seinem Unterhalt oder zu dem Unterhalte derjenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, durch Vermittelung der Behörde fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß. Die Strafe ist Haft dis zu sechs Wochen, auch kann auf Überweisung an die Landespolizeibehörde erkannt werden (s. Arbeitshäuser). — In Österreich kann die Sicherheitsbehörde arbeitsfähigen Personen, die kein Einkommen und keinen erlaudten Erwerb haben und die Sicherheit der Person oder des Eigentums gefährden, auftragen, sich dinnen destimmter Frist auszuweisen, daß sie sich auf erlaudte Weise ernähren. Die Nichtdefolgung dieses Auftrags aus Arbeitsscheu wird mit strengem Arrest von acht Tagen bis zu drei Monaten bestraft (vgl. § 3 des Vagabundengesetzes vom 24. Mai 1885).

Mussitieren (lat.), unverständliche Worte leise vor sich hinmurmeln, wie bei manchen Delirien in fieberhaften Krankheiten.

Mußliboote, Brandungsboote nach Art der Katamarans, aus Balken bestehend, auf Fernando Noronha im Gebrauch.

Mußteil, s. Musteil.

Mussumba, jeweilige Hauptstadt in Muala Jamvos Reich (s. d.).

Mussumeli, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), 888 m ü. M., hat Ruinen eines Kastells (14 Jahrh.), eine antike Nekropole (»di Grotte«), Salz- und Schwefeldergdan und (1901) 11,202 Einw. Vgl. G. di Giovanni, Cenni storici sull' origine di M. (Girgenti 1873).

Mustacioli (spr. -tschōli), ital. Gedäck aus Mehl, Zucker, Eiern, Salz, Muskatblüte und Nelken, mit Schokoladenguß versehen.

Mustafa, türk. Name. Unter seinen Vertretern in der Sultansfamilie sind zu nennen:

1) Ältester Sohn und mutmaßlicher Thronfolger Suleimans II. des Großen, getötet 1553 mit seinem Söhnchen Idrahim auf Betreiben seiner Stiefmutter Roxelane. Vgl. Streibich, M. und Zeangir, die beiden Söhne Solimans d. Gr., in Geschichte und Dichtung (Stuttg. 1903).

2) M. I., 15. Sultan der Osmanen 1617—18 und 1622—23, zweiter Sohn Mohammeds III., folgte seinem Bruder Ahmed I., obwohl er blödsinnig war; unter ihm gingen Georgien, Eriwan, Bagdad und Basra an die Perser verloren.

3) M. II., 22. Sultan der Osmanen 1695—1703, geb. 1664 als erster Sohn Mohammeds IV., folgte seinem Oheim Ahmed II., schlug 22. Sept. 1695 den Grafen Fr. Veterani-Mallentheim bei Lugos und nahm Lippa, wurde jedoch 11. Sept. 1697 dei Zenta durch den Prinzen Eugen vernichtend geschlagen und mußte 26. Jan. 1699 den demütigenden Frieden von Karlowitz schließen, durch den er nur Ragusa gewann.

Nach des Großwesir Hussein Köprülüs Tod durch die Janitscharen entthront, starb er vier Monate später im Serai an Gift.

4) M. III., 26. Sultan der Osmanen 1757—73, geb. 1717 als zweiter Sohn Ahmeds III., folgte seinem Vetter Osman III. und gab durch seinen tüchtigen Großwesir Raghib Mohammed dem Reich einen neuen Aufschwung. Nachdem er 23. März 1761 mit Friedrich d. Gr. einen Schiffahrts-, Handels- und Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, brach wegen der polnischen Frage 1769 ein neuer Krieg mit Rußland aus, der zunächst eine ganze Zahl schwerer Niederlagen brachte, so daß die Annahme des Zunamens Ghazi (der Siegreiche) voreilig gewesen war. Mustafas Vorschlag einer Teilung Polens, womit er Österreich gewinnen wollte, kam zu spät; auch verbat sich Rußland jede Vermittelung. Mitten in der Sorge ob andauernder russischer Siege zu Lande und zu Wasser starb er 24. Dez. 1773.

5) M. IV., 29. Sultan der Osmanen 1807—08, erster Sohn Abd ul Hamids I., folgte seinem Vetter Selim III., der am 31. Mai 1807 abgesetzt ward, mit Hilfe der Ulemas, wurde jedoch schon 28. Juli 1808 durch den dem Abgesetzten treuen General Mustafa Bairakdar (s. d.) wieder verdrängt und auf dessen Verlangen 16. Nov. von seinem Bruder Mahmud II. hingerichtet.

Mustafa, Kara, s. Kara Mustafa.

Mustafa Bairakdar, s. Bairakdar.

Mustagh (Mustag-Ata), Gebirgskette, s. Karakorum 1).

Mustahfis, im türk. Heer der Landsturm; s. Türkisches Reich (Heerwesen).

Musta'in ibn Mohammed ibn Mo'tasim, abbasid. Kalif, 862—866, s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Müstair (rätoroman.), s. Münster 7).

Mustakfi ibn Muktafi, abbasid. Kalif, 944—946, s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Mustangs (Mestangs), halbwilde Pferde in den nord- und südamerikanischen Prärien (vgl. Cimarrones). Die M. haben lebend keinen Marktwert, es ist deshalb in Portland (Oregon) eine Aktiengesellschaft ins Leben getreten, um die besitzlosen Pferde aufzufangen, zu töten und die Kadaver zu verwerten. Man schätzt die nordamerikanischen M. auf 2 Mill. und glaubt, daß sich die der Vernichtung entgangenen, in den Gebirgen, Schluchten rc. versteckten Reste in einigen Jahren wieder stark vermehren werden.

Mustapha, Name von zwei aufblühenden Vororten (M. Inférieur und M. Supérieur) der Stadt Algier, mit (1901) 37,187 Einw.

Musteil (Cibaria), im Rechte des Sachsenspiegels der Hälfteanteil der Witwe an den am 30. Tage nach dem Tode des Mannes auf dem Hofe vorhandenen Speisevorräten, einschließlich des Mastviehs (sogen. Hoffpeise). Im Laufe der Zeit wurde das Recht der Witwe eingeschränkt und hat sich mit dem veränderten Ehegüterrecht ziemlich allgemein verloren.

Mustēla (lat.), der Marder (s. d.). Mustelidae (Marder), Familie der Raubtiere (s. d.).

Mustēlus, der Sternhai, s. Haifische, S. 630.

Muster (v. lat. monstrare), gleichbedeutend mit Probe, d. h. ein kleiner Teil einer Warenpartie, nach der eine größere Menge rücksichtlich ihrer Beschaffenheit beurteilt werden kann; dann die Verzierungen auf Geweben, Papier rc.; Vorlage, die zum Kopieren dient, wie z. B. die Stickmuster; ein vorzüglich gearbeiteter Gegenstand, der zum Vorbilde dient. In Fabriken hat man zur Anfertigung von Vorlagen besondere Musterzeichner (Dessinateure), die in Musterzeichenschulen (s. d.) und in Fachschulen und Kunstgewerbeschulen ausgebildet werden. Für Gewerbe aller Art gibt es Vorbilder- (Muster-) Sammlungen, die bei den einzelnen Artikeln angeführt sind. Beim Sticken wird das M. vom Papier, worauf es gezeichnet ist, auf das zu stickende Zeug übertragen, indem es, auf seinem ganzen Umriß mit Nadeln durchstochen, auf das Zeug gelegt und feiner Kohlenstaub oder gepulverte Kreide darauf gestreut wird; die auf dem Zeug entstandenen Punkte geben dann einen Umriß, nach dem das M. leicht mit Kreide, Rötel oder Tusche nachgezeichnet werden kann. Man überträgt das M. auch mit Hilfe von Pauspapier oder benutzt Schablonen aus dünnstem Kupferblech. Besonders praktisch sind die vom Verlag Franz Ebhardt u. Komp. in Berlin in den Handel gebrachten Aufplättmuster, die in Reliefdruck mit schmelzbarer Masse auf Seidenpapier hergestellt und durch Bügeln mit einem warmen Plätteisen auf den Stoff übertragen werden.

Mustèr, schweizer. Ort, s. Disentis.

Mustergrundstücke (franz. Types), Grundstücke, die für den Zweck der Besteuerung als Vertreter je einer Klasse von Ländereien ausgewählt und in bezug auf ihre Ertragsverhältnisse näher untersucht werden. S. Bodenbonitierung.

Musterherr, s. Landsknechte.

Musterkontore, s. Übungskontore.

Musterlager, Lager von Warenproben, die zur Ansicht von Käufern ausgestellt sind. Vgl. Exportmusterlager.

Musterregister, s. Musterschutz.

Musterrolle, nach der deutschen Seemannsordnung vom 2. Juni 1902 die vom Seemannsamt ausgestellte Urkunde über die vor ihm zwischen Schiffer und Schiffsmannschaft vollzogene Anmusterungsverhandlung (s. Anmusterung), enthält Name und Nationalität des Schiffes, Name und Wohnort des Schiffers, Namen und Nationale der Mannschaft, die Bestimmungen des Heuervertrags (s. d.) rc. Da sie zu den Hauptschiffspapieren gehört, muß sie sich stets an Bord befinden. In die M. wird auch jede nach ihrer Ausfertigung vorkommende An- sowie jede Abmusterung (s. d.) vom Seemannsamt eingetragen. Nach Beendigung der Reise wird die M. bei der Abmusterung dem Seemannsamt übergeben und von diesem dem Seemannsamt des Heimatshafens übersendet.

Musterschneidemaschine, eine Rahmenschere zum Zerschneiden von Geweben, Papier rc. in rechteckige Probeblättchen.

Musterschule, s. Normalschule.

Musterschutz, die ausschließliche Berechtigung des Urhebers eines neuen Warenmusters, dasselbe während einer bestimmten Schutzfrist ganz oder teilweise nachzubilden. Der Ursprung des Musterschutzes ist in Frankreich zu suchen, wo schon 1744 die Nachahmung fremder Seidenmuster durch die Lyoner Fabrikreglements untersagt wurde. Als mit dem Zunftzwang die Fabrikreglements aufgehoben wurden, behielt man den M. in der richtigen Erkenntnis bei, daß der Wetteifer in der Erzeugung geschmackvoller Muster erlöschen würde, falls dem Urheber nicht die Frucht seiner Arbeit gesichert werde. Durch das Dekret vom 18. März 1806 wurde die Hinterlegung der Muster bei dem Gewerberat gestattet, womit der Fabrikant sich das Recht der ausschließlichen Benutzung auf 1—5 Jahre oder auf immer gegen eine Abgabe von 1—10 Frank vorbehalten konnte. In England wurden

zuerst durch die Akte von 1787 Muster zum Zeugdruck für die Dauer von zwei Monaten vom Tage der ersten Ausgabe des Musters an geschützt. In Deutschland hatte der M. in den Rheinlanden schon seit 1806 durch die französische Gesetzgebung Eingang gefunden. Die allgemeine Einführung desselben erfolgte aber erst durch das Reichsgesetz vom 11. Jan. 1876, betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen, nachdem die Erfahrung gelehrt hatte, daß die mit schweren Opfern gegründeten Musterzeichenschulen nur der fremden Industrie zugute gekommen waren, da alle auf den deutschen Schulen ausgebildeten Zöglinge in fremde Ateliers übergegangen waren, um dort einen angemessenen Lohn für ihre Leistungen zu finden. Gegenstand des Musterschutzes nach dem Gesetz vom 11. Jan. 1876 sind nur *Geschmacksmuster*, d. h. Vorbilder für die Formen von industriellen Erzeugnissen, die zugleich dazu bestimmt oder geeignet sind, den Geschmack oder das ästhetische Gefühl (Formen- und Farbensinn) zu befriedigen; innerhalb dieser Grenze bezieht sich das Gesetz sowohl auf plastische Muster (*Modelle*), d. h. solche, die lediglich durch die körperlichen Verhältnisse auf den Geschmack zu wirken bestimmt sind, als auch auf Flächenmuster, d. h. Muster, die sich durch Zeichnung oder Farbenzusammenstellung vor andern auszeichnen. Für *Gebrauchs- oder Nützlichkeitsmuster*, d. h. plastische Vorbilder von Arbeitsgerätschaften oder Gebrauchsgegenständen oder von Teilen derselben, insoweit sie dem Arbeits- und Gebrauchszwecke durch eine neue Gestaltung, Anordnung oder Vorrichtung dienen sollen, wurde 1. Juni 1891 ein besonderes Reichsgesetz erlassen. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen Geschmacks- u. Gebrauchsmuster sind also: ästhetische Wirkung einerseits, technischer Effekt anderseits. Ein Muster kann den Erfordernissen beider Mustergattungen entsprechen und so nach beiden Gesetzen schutzfähig sein. — Der Unterschied zwischen Geschmacksmustern und reinen Kunstwerken beruht darauf, daß letztere ausschießlich zur Befriedigung des Schönheitssinnes bestimmt sind, während erstere außerdem irgend einem Gebrauchsbedürfnis des menschlichen Lebens dienen. Hierbei ist zu bemerken, daß im Falle der Nachbildung eines Werkes der bildenden Kunst in Verbindung mit einem Gebrauchsgegenstand (z. B. eines Gemäldes mit einem Erzeugnis der Porzellanindustrie) das kombinierte Erzeugnis der Kunstindustrie (Genehmigung des Künstlers vorausgesetzt) wohl als Geschmacksmuster, nicht aber als Kunstwerk schutzfähig ist.

Für *Geschmacksmuster* gelten folgende Grundsätze: der M. wird nur gewährt für neue und eigentümliche, d. h. aus der eignen geistigen produktiven Tätigkeit des Urhebers hervorgegangene Erzeugnisse. Das Recht auf den M. steht dem Urheber zu und ist frei vererblich und veräußerlich; als Urheber gilt bis zum Gegenbeweis derjenige, der das Muster zur Eintragung ins Musterregister angemeldet und niedergelegt hat. Bei Mustern, die von angestellten Zeichnern in einer inländischen gewerblichen Anstalt im Auftrag des Eigentümers angefertigt werden, gilt der letztere mangels entgegenstehender Vereinbarung als Urheber. Der M. wird den inländischen Urhebern und solchen Ausländern, die im Deutschen Reich ihre gewerbliche Niederlassung haben, für die im Inlande gefertigten Erzeugnisse zuteil; im übrigen richtet sich der Schutz der Ausländer nach den bestehenden Staatsverträgen (s. unten). Formelle Voraussetzung des Musterschutzes ist, daß das Muster zur Eintragung in das *Musterregister* angemeldet und ein Exemplar oder eine Abbildung bei der Registerbehörde niedergelegt ist. Das Musterregister wird von den mit der Führung des Handelsregisters (s. d.) beauftragten Behörden für diejenigen Personen geführt, deren Hauptniederlassung, event. Wohnsitz sich im Bezirk des Gerichts befindet. Für Urheber, die im Inlande weder eine Niederlassung noch Wohnsitz haben, wird das Musterregister beim *Amtsgericht in Leipzig* geführt. Die nähern Bestimmungen über Führung der Register enthält die Bekanntmachung des Reichskanzleramts vom 29. Febr. 1876. Die Anmeldung und Niederlegung muß erfolgen, bevor ein nach dem Muster gefertigtes Erzeugnis verbreitet wird. Die Muster können offen oder versiegelt, einzeln oder in Paketen hinterlegt werden; doch darf ein Paket nicht mehr als 50 Muster enthalten; die Eröffnung der versiegelten Muster erfolgt nach drei Jahren seit der Anmeldung, bez. nach Ablauf der kürzern Schutzfrist. Die Eintragungen erfolgen ohne vorherige Prüfung der Berechtigung des Antragstellers oder der Richtigkeit der angemeldeten Tatsachen. Die Eintragungen werden monatlich durch den »Deutschen Reichsanzeiger« bekannt gemacht. Jeder ist befugt, von dem Musterregister und den nicht versiegelten Mustern Einsicht zu nehmen; dagegen können die versiegelten Pakete nur zur Herbeiführung einer richterlichen oder schiedsrichterlichen Entscheidung darüber, ob ein Muster geschützt sei, von der Registerbehörde geöffnet werden. Der M. wird nach der Wahl des Anmeldenden auf 1—3 Jahre vom Tage der Anmeldung an gewährt. Diese Schutzfrist kann auf Antrag des Urhebers (schon gleich bei der Anmeldung) bis auf 15 Jahre verlängert werden. Die Gebühren für jede Eintragung betragen 1 Mk. für jedes der ersten drei Jahre, für jedes weitere Jahr bis zum 10. Jahre 2 Mk. und weiter bis zum 15. Jahre 3 Mk.

Der M. erstreckt sich auf jede unmittelbare oder mittelbare Nachbildung des Musters oder Modells, die in der Absicht, dieselbe zu verbreiten, ohne Genehmigung des Berechtigten hergestellt wird, wenn auch durch ein andres Verfahren oder für einen andern Gewerbszweig, in andern Dimensionen oder Farben oder mit Abweichungen, die schwer wahrnehmbar sind. Gestattet ist die Anfertigung einer Einzelkopie ohne die Absicht gewerbsmäßiger Verwertung, die Wiedergabe eines Flächenmusters durch ein plastisches Erzeugnis und umgekehrt, ferner die Aufnahme von Nachbildungen einzelner Muster in Schriftwerken. Als Nachbildung gilt endlich nicht die freie Benutzung einzelner Motive zur Herstellung eines neuen, wirklich originalen Musters. Die Strafen der verbotenen Nachbildung sind dieselben, die durch das Gesetz vom 11. Juni 1870 gegen den *Nachdruck* (s. d.) angedroht sind. Auch das Verfahren bei der Verfolgung des Vergehens und die Verjährung desselben richten sich nach den durch das erwähnte Gesetz gegen den Nachdruck gegebenen Regeln.

Für *Gebrauchsmuster* stellt das Gesetz vom 1. Juni 1891, in Kraft seit 1. Okt. d. J., folgende Rechtsregeln auf: Auch hier gilt das Erfordernis der Neuheit, und zwar gelten Modelle nicht als neu, wenn sie zur Zeit der Anmeldung bereits in öffentlichen Druckschriften beschrieben oder im Inland offenkundig benutzt wurden. Fehlt es an einer Vorbedingung der Schutzfähigkeit, so hat jedermann einen Anspruch auf Löschung einer etwaigen Eintragung eines Musters. Formelle Voraussetzung für den M. ist die Eintragung in die vom *Patentamt in Berlin* geführte *Rolle* für Gebrauchsmuster. Die Anmeldung hierzu hat schriftlich unter Beifügung einer Nach- oder Ab-

bildung des Modells zu erfolgen und muß angeben, unter welcher Bezeichnung das Modell eingetragen werden und welche neue Gestaltung oder Vorrichtung dem Gebrauchszwecke dienen soll. Mit der Anmeldung ist eine Gebühr von 15 Mk. einzuzahlen. Nähere Bestimmungen über den Geschäftsgang und über Führung der Musterrolle enthält die Verordnung vom 11. Juli 1891, durch die eine besondere Anmeldestelle für Gebrauchsmuster im Patentamte gebildet wurde, und die Bekanntmachung des Patentamts vom 31. Aug. d. J. Der Schutz des Gesetzes wird nur demjenigen zuteil, der Wohnsitz oder Niederlassung in Deutschland oder in einem Staate hat, in dem deutsche Gebrauchsmuster gemäß Bekanntmachung im Reichsgesetzblatt einen Schutz genießen (s. hierüber unten). Entspricht die Anmeldung den obigen formalen Erfordernissen, so verfügt das Patentamt die Eintragung unter Angabe des Namens und Wohnsitzes des Anmelders sowie des Zeitpunktes der Anmeldung. Die Eintragungen werden durch den »Reichsanzeiger« bekannt gemacht. Änderungen in der Person des Eingetragenen werden auf Antrag in der Rolle vermerkt; die Einsicht der Rolle sowie der Anmeldungen steht jedermann frei. Durch die Eintragung erwirbt der Eingetragene das vererbliche und veräußerliche ausschließliche Recht, das Muster gewerbsmäßig nachzubilden, die durch die Nachbildung hervorgebrachten Gegenstände in Verkehr zu bringen, feilzuhalten und zu gebrauchen; soweit jedoch ein auf eine spätere Anmeldung gestütztes Recht mit einem durch frühere Anmeldung begründeten Muster- oder Patentrechte kollidiert, darf es ohne Erlaubnis des früher Eingetragenen nicht ausgeübt werden. Die eigenmächtige Entnahme des wesentlichen Inhalts der Eintragung aus Beschreibungen, Darstellungen, Modellen andrer begründet dem Verletzten gegenüber keinerlei gesetzlichen Schutz und erzeugt für letztern einen Anspruch auf Löschung des Eintrags. Die Dauer des Schutzes ist drei Jahre von dem auf die Anmeldung folgenden Tage. Gegen Zahlung weiterer 60 Mk. vor Ablauf dieser Frist tritt eine Verlängerung auf weitere drei Jahre ein, die in der Rolle vermerkt wird. Verzichtet der Eingetragene auf den Schutz, so wird der Eintrag gelöscht. Bezüglich der zivil- und strafrechtlichen Folgen der Verletzung des Gebrauchsmusterrechts gelten die für Patentverletzungen gegebenen Bestimmungen (s. Patent).

Nach dem österreichischen Gesetz vom 7. Dez. 1868 besteht für die auf die Form von Industrieerzeugnissen bezüglichen, zur Übertragung auf ein solches geeigneten Vorbilder ein ausschließliches Benutzungsrecht für 1—3 Jahre, bedingt durch die offene oder versiegelte Hinterlegung des Musters bei der Kanzlei der örtlich zuständigen Handels- u. Gewerbekammer, gegen Zahlung von 50 Kr. für das Muster und Jahr der Schutzfrist. Die Registrierung begründet die Rechtsvermutung, daß der Hinterleger der wirkliche Eigentümer ist; sie ist nichtig, wenn das Muster schon vorher bekannt, von einem andern angemeldet oder einem andern entlehnt ist. Das Recht erlischt, wenn der Hinterleger nicht binnen Jahresfrist das Muster auf österreichischem Gebiet benutzt, oder wenn er Waren, die im Auslande nach dem Muster hergestellt sind, einführt. Die Schweiz gewährt nach dem Bundesgesetz vom 31. Dez. 1888, nach Wahl des Hinterlegenden, ein ausschließliches Benutzungsrecht von 2, 5, 10 oder 15 Jahren. Für die beiden ersten Jahre ist nur eine Hinterlegungsgebühr zu entrichten; nach Ablauf derselben wird die periodisch zunehmende Gebühr für jedes einzelne den Schutz fernerhin beanspruchende Muster oder Modell erhoben. Die Gebühren werden vom Bundesrat bestimmt. In England wurde durch die Patent Designs and Trade marks Act vom 25. Aug. 1883 der M. auf alle Arten von Warenmustern erstreckt. Das Urheberrecht steht dem Erfinder zu, sofern er nicht das Muster gegen Bezahlung für einen Dritten angefertigt hat. Das Muster wird beim Patentamt in London ohne vorgängige Prüfung registriert, dem wirklichen Urheber steht die Klage auf Löschung einer unberechtigten Eintragung oder Übertragung derselben auf seinen Namen zu. Das Musterregister wird nach Warenklassen geführt. Die Registrierung begründet für fünf Jahre ein ausschließliches Benutzungsrecht; dieses Recht erlischt jedoch, wenn nicht sämtliche nach dem Muster hergestellte Waren, bevor sie in den Verkehr gelangen, mit einem Registrierungsvermerk versehen werden, oder wenn der Berechtigte das Muster nicht innerhalb sechs Monaten in Großbritannien gewerblich benutzt, während er es im Auslande verwendet. Die Einsicht der eingetragenen Muster ist Dritten erst nach Ablauf der Schutzfrist gestattet. Wer ein Musterrecht verletzt, ist schadenersatzpflichtig und verfällt zugunsten des Verletzten in eine Buße bis zu 50 Pfd. Sterl. Frankreich schützt auf Grund älterer Verordnungen (vom 19. Juli 1793, 18. März 1806, 29. Aug. 1825) und der Praxis Geschmacksmuster, wenn sie beim Zivilgericht erster Instanz deponiert sind, nach Wahl des Deponenten auf 1, 3, 5 Jahre oder für immer, letzternfalls gegen Zahlung einer Gebühr von 10 Fr. Verletzung des Schutzrechts zieht zunächst nur zivilrechtliche Folgen nach sich; doch werden die Art. 425—429 des Code pénal auch auf Musterkontraventionen angewendet. In Italien kann der Erfinder von Fabrikmustern und Modellen gemäß Gesetz vom 30. Aug. 1868 durch Privilegium auf 2 Jahre das ausschließliche Recht erwerben, die Muster zu vervielfältigen und diese Erzeugnisse in Verkehr zu bringen. Die Gebühr beträgt 10 Lire. Das Recht erlischt, wenn nicht innerhalb Jahresfrist die Ausführung erfolgt. Verletzungen werden nach den allgemeinen zivil- und strafrechtlichen Bestimmungen verfolgt. In Belgien gilt das französische Dekret von 1806, in Rußland ein Gesetz von 1864, das ebenso wie das englische Recht den Registrierungsvermerk fordert und eine Schutzfrist bis zu 10 Jahren statuiert. Nach dem Patentgesetz der Vereinigten Staaten werden Gebrauchs- und Geschmacksmuster unter denselben Bedingungen und Formen geschützt wie Erfindungen; nur die Gebühren und die Schutzfrist sind abweichend geregelt. Musterpatente werden nach Wahl der Anmeldung auf 3½, 7 oder 14 Jahre verliehen, gegen eine Gebühr von 10, bez. 20 oder 30 Dollar. Vgl. Dambach, Das Musterschutzgesetz vom 11. Jan. 1876 erläutert (Berl. 1876); Landgraf, Das deutsche Reichsgesetz, betreffend den Schutz von Erfindungen und von Gebrauchsmustern (2. Aufl., das. 1893); Davidson, Reichsgesetze zum Schutze von Industrie, Handel und Gewerbe (2. Aufl., Gießen 1898); Allfeld, Kommentar zu den Reichsgesetzen über das gewerbliche Urheberrecht (Münch. 1904); Dernburg, Das bürgerliche Recht, Bd. 6 (Halle 1906); P. Schmid, Entwickelung des Geschmacksmusterschutzes in Deutschland (Berl. 1896); Haase, Leitfaden über Patent- und Musterschutzangelegenheiten aller Staaten (das. 1894, Nachtrag 1895) und die Literatur des Patentrechts (s. Patent).

Mustersendungen, s. Warenprobensendungen.

Musterstamm, soviel wie Modellstamm (s. d.).

Musterung. Die ökonomische M. der Truppen, in Deutschland durch die Brigadekommandeure und Beauftragte der Intendantur abgehalten, prüft die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit bei den Truppen, insbesondere Bekleidung, Ausrüstung, Verpflegung. M. der Militärpflichtigen, s. Ersatzwesen. M. des Pferdebestandes, s. Pferdeaushebung. M. im Seewesen, s. Abmusterung, Anmusterung, Musterrolle.

Musterweberei, s. Weben.

Musterwirtschaften, Wirtschaften, die durch ihre Einrichtung und Führung andern Wirtschaften zum Muster dienen sollen. Zu der Zeit, als es bei uns noch an Gelegenheit zur Erlernung richtigen landwirtschaftlichen Betriebes fehlte, waren gut geführte Wirtschaften einzelner Privaten die von den Standesgenossen eifrig besuchten Orte, um sich durch Augenschein von dem Bessern belehren zu lassen (so z. B. Thaers Wirtschaft in Celle, s. Landwirtschaft, S. 133). Dadurch veranlaßt, errichteten dann die Regierungen solche M. in Verbindung mit den Lehranstalten für Landwirte. So entstand die Akademie mit Musterbetrieb und so die Meinung, daß eine Lehranstalt ohne diese Zugabe wirkungslos bleibe. Man vergaß aber dabei, den Besuchern auch Einsicht in die verwendeten Mittel zu gewähren, und als es dann bald nicht mehr an einer genügenden Zahl von gut geführten Wirtschaften fehlte und diese selbstverständlich größern Vertrauens sich erfreuten als jene, die aus Staatsfonds unterhalten wurden, verloren allmählich die M. an Interesse.

Musterzeichenschulen, in früherer Bedeutung fast ausschließlich Schulen zur Ausbildung der Musterzeichner (Dessinateure), die an Orten mit ausgedehnter Textilindustrie, auch wohl in unmittelbarer Verbindung mit großen Fabriken für Stoffweberei, Gobelinsmanufaktur u. dgl. bestanden. In England existierte seit 1847 die School of design (London, Somerset House) als Zentralanstalt für Musterzeichner, um die sich Zweigschulen in den Provinzen gruppieren sollten; 1851 gab es erst 20 dieser letztern, und ihr Wirken war ziemlich fruchtlos geblieben, weil sie der Grundlage eines allgemeinen rationellen Zeichenunterrichts ermangelten. Die seit der Ausstellung von 1851 durchgeführte Organisation der von den Gemeinden mit staatlicher Beihilfe unterhaltenen National training schools for art, die 1863 bereits über das ganze Königreich verbreitet waren, mit der Schule des Kensington-Museums als oberster und leitender Anstalt, ist nach und nach unter Berücksichtigung der Landesverhältnisse überall nachgeahmt worden. Aus den M. haben sich später in England wie auf dem ganzen Kontinent kunstgewerbliche Lehranstalten entwickelt, die entweder alle Zweige der Kunstindustrie berücksichtigen, oder nur die in der betreffenden Gegend besonders gepflegten, oder nur den Zeichenunterricht kultivieren. An den preußischen Fachschulen für Textilindustrie sind besondere Kurse für Musterzeichnen eingerichtet worden. Die Ausbildungszeit dauert 4 Jahre, Schulgeld jährlich 60 Mk. Unterrichtsfächer sind Zeichnen und Malen von Ornamenten und Naturformen, Musterentwerfen, Stil- und Geschmackslehre, Vorträge über Textilmaschinen (mit praktischen Übungen), Projektionszeichnen, Schattenlehre und Perspektive, Bindungslehre und Patronieren, Musterzerlegen, Materiallehre, Deutsch, Rechnen, Geschäftskunde. Ähnliche Musterzeichenkurse sind von den süddeutschen und österreichischen Malerschulen eingerichtet. In Frankreich bestehen Dessinateurschulen in Paris und Lyon. Vgl. Kunstgewerbeschulen. Vorlagenwerke: Bach, Neue Muster im alten Stil (Dornach 1887 ff.); Heiden, Musteratlas für Industrie und Kunstgewerbe (Bd. 1, Leipz. 1895); Schäblich, Federzeichnungen. Motivensammlung für Musterzeichner aller Branchen (Plauen 1893); Kumsch, Stoffmuster des 16.—18. Jahrhunderts aus dem Kunstgewerbemuseum in Dresden (Dresd. 1889 bis 1895, 4 Serien) und Muster orientalischer Gewebe und Druckstoffe im Kunstgewerbemuseum zu Dresden (das. 1892); Lied, Handbuch für Musterzeichner der Textilkunstindustrie (Wien 1899); Bänziger, Moderne Motive für Dessinateure (Zürich 1902); »Studienmappe des Verbandes deutscher Musterzeichner« (Dresd. 1900). Vgl. auch Morris, Ein paar Worte über das Musterzeichnen (deutsch, Leipz. 1902); »Zeitschrift für Musterzeichner« (Elberf.).

Musteschâr (türk., »Rat, Staatsrat«), in der Türkei Titel für die Unterstaatssekretäre der Ministerien, z. B. Châridschie Musteschâri, Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten.

Mustie, die Tochter eines Weißen und einer Mulattin.

Mustimeter, soviel wie Mostwage.

Mustoxydis, Andreas, neugriech. Gelehrter, geb. 1785 auf Korfu, gest. daselbst 29. Juli 1860, studierte in Pavia die Rechte, ward nach der Herausgabe seiner »Notizie per servire alla storia Corcirese dai tempi eroici al secolo XII« (Korfu 1804) von der Republik der Sieben Inseln zum Historiographen ernannt und machte dann eine wissenschaftliche Reise nach Italien, wo er seine »Illustrazioni Corciresi« (Mail. 1811—14, 2 Bde.) herausgab, und weiter nach Frankreich und Deutschland. 1820 wurde er von der russischen Regierung zum Gesandten in Turin ernannt, gab 1825 in Venedig seine »Considerazione sulla presente lingua dei Greci« heraus und ward 1828 von Kapo d'Istrias zur Leitung des öffentlichen Unterrichts und zur Aufsicht über die Zentralanstalt in Ägina berufen. Nach Kapo d'Istrias' Tode nach Korfu zurückgekehrt, wurde er zum Mitgliede der Gesetzgebenden Versammlung der Ionischen Inseln ernannt und schrieb die »Renseignements sur la Grèce et sur l'administration du comte Capodistrias« (Par. 1833). Auch übersetzte er altgriechische Historiker ins Italienische und sammelte unbekannte mittelgriechische Texte.

Mustschel, rumän. Kreis, s. Muscel.

Musuna (Blankil, Blanquillo), bisherige marokkan. Rechnungsstufe zu ¼ Ukia = 3,12 Pfennig der Talerwährung, eingeteilt in 6 Flus, früher 24 Flus zu 4 Kirat; jetzt der Centime des Piasters.

Musuros, Markos, gelehrter Grieche und Humanist, geb. um 1470 in Retimo auf Kreta, gest. im Herbst 1517, ward Schüler des Laskaris und 1503 Lehrer in Padua, 1509 in Venedig, 1516 in Rom, wo ihn Papst Leo X. zum Erzbischof von Monemvasia ernannte. Er war Mitherausgeber der Aldinen, namentlich der Scholien zu Aristophanes (1498), des Platon (1513), Athenäos (1514), Hesychios (1514), Pausanias (1516).

Mut, Gemütsstimmung, die sich durch die Vorstellung drohender Gefahren nicht schrecken läßt, sondern vielmehr durch dieselbe zu energischer Gegenwehr und tapferm Entgegengehen befeuert wird, also das Gegenteil von Feigheit (s. d.).

Mut, ägypt. Göttin, die Gemahlin des Ammon von Theben, mit diesem und ihrem Sohn Chons zusammen verehrt. Ihr heiliges Tier war der Geier, und sie wird deshalb als Frau mit einem Geier auf dem Haupte (der sogen. Geierhaube) dargestellt; außer-

dem trägt sie gewöhnlich die Doppelkrone. S. Ammon (mit Abbildung).

Mut., bei Pflanzennamen Abkürzung für José Celestino Mutis, geb. 6. April 1732 in Cadiz, bereiste Neugranada, gest. 2. Sept. 1808 als Kanonikus in Santa Fé. Er war wohl einer der ersten Anbauer des Chinarindenbaums.

Muta (lat., »veränderte«), Bezeichnung für den Wechsel der Stimmung bei den Pauken und einigen Blasinstrumenten (Klarinette, Trompeten und Hörner), z. B. »M. in He« (Pauke), »M. in A« 2c.

Mutae (lat.), s. Lautlehre.

Mutābel (lat.), veränderlich; Mutabilität, Veränderlichkeit.

Mutakallimûn (»Dialektiker«), s. Arabische Literatur, S. 659, 2. Spalte.

Mutanabbi (Motenebbi, Abu 't Taijib), berühmter arab. Dichter, geb. 915 n. Chr. in Kufa, gest. im September 965, studierte in Syrien und gab sich eine Zeitlang für einen Propheten (Nabi) aus, weshalb er den Beinamen »el Mutanabbi« (der Prophet sein Wollende) erhielt. Seit 948 lebte er zu Aleppo in der Gunst des Fürsten Seif ed Daula, seit 957 in Ägypten, Bagdad und Persien. Seinen Tod fand er in der Nähe des Tigris durch räuberische Beduinen. Sein vielbewunderter »Diwan«, eine Sammlung von 289 Gedichten, durch kühne sprachliche Neuerungen ausgezeichnet, aber oft durch geschmacklose Übertreibung und stillose Vermischung von Altem und Neuem sowie durch niedrige Schmeichelei verunziert, ist mit dem Kommentar des Wâhidi (gest. 1075) von Dieterici (»Mutanabbii carmina«, Berl. 1861), mit dem des 'Okbari (gest. 1219) zu Kalkutta, Kairo und Bulak, mit andern Kommentaren, bez. Glossen auch Kairo, Bombay und Beirut herausgegeben; übersetzt (aber schlecht) ist er von Hammer-Purgstall (Wien 1824). Vgl. Bohlen, De Motenabbio (Bonn 1824); Dieterici, M. und Seifuddaula (Leipz. 1847).

Muta Nsige, s. Albert Edward-See.

Mutasiliten (vom arab. mu'tafil, »Sektierer, Separatist«), Anhänger einer religiösen Sekte des Islams mit rationalistischen Lehren, gegründet von Wâssil ibn Atâ (†10 d. H.). Sie waren am Ende des 2. und zu Anfang des 3. Jahrh. der Hedschra besonders zahlreich im Irâk Arabi und auch in Persien. Sie verwarfen die Attribute Gottes als der Einheit Gottes widerstreitend, indem z. B. Allwissenheit, Allmächtigkeit, Lebendigkeit zur Wesenheit Gottes gehören, nicht aber Kenntnis, Kraft, Leben zur Voraussetzung haben. Sie verwarfen ferner die Lehre von der absoluten Vorherbestimmung (Prädestination) und lehrten, daß Gott die Quelle alles Guten, nicht aber des Bösen sei, daß der Mensch willensfrei sei, daß das Gebet eines sündhaften Menschen von Gott nicht angenommen werde, daß der Koran geschaffen sei, daß Almosen und Gebet dem Toten nichts nützen, daß es am Tage des Jüngsten Gerichts keine Wage (mîsân) und kein Buch (kitâb) gebe 2c.

Mutatio libelli, frühere Bezeichnung für Klageänderung (s. d.).

Mutation (Mutierung, lat., »Veränderung, Wechsel«), die Periode, in der sich bei beiden Geschlechtern eine bedeutende Veränderung und Vervollkommnung der Stimme in jeder Hinsicht offenbart (Stimmbruch, Stimmwechsel). Sie tritt bei Mädchen vom 12.—16., bei Knaben vom 14.—18. Jahr ein. Die tiefer werdende Stimme entspricht einem Längerwerden der Stimmbänder durch allgemeines Wachstum des Kehlkopfes. Diese Veränderung steht mit der Entwickelung der Genitalien im innigen Zusammenhang; bei Kastraten findet keine M. statt. Während der manchmal ein ganzes Jahr dauernden M. darf der Knabe nicht singen, wenn er sich nicht die Stimme für die Zukunft verderben will. Vgl. auch Solmisation.

Mutationsgebühr (Mutationsabgabe, lat.), eine Abgabe, die bei Besitzveränderungen insbes. von Liegenschaften zu entrichten ist. S. Besitzveränderungsabgaben.

Mutationstheorie. Unter Mutationen versteht man plötzliche, nicht durch Übergänge vermittelte Abänderungen einer Tier- oder Pflanzenart in ihrem ganzen Aussehen und oft in fast allen ihren Teilen. Solche Mutationen studierte de Vries bei einigen Pflanzenarten, namentlich bei einer Nachtkerze (Oenothera lamarckiana), bei der er während mehrjähriger, mit Tausenden von Exemplaren vorgenommenen Kulturversuchen sieben solcher charakteristischer, bei reiner Fortzüchtung in allen Teilen streng erblicher neuer Formen erhielt. Diese strenge Erblichkeit, die wenigstens für einige dieser Arten auch durch ihr Vorkommen im Freien bewiesen wird, unterscheidet die Mutationen von den Kulturrassen der Haustiere und Kulturpflanzen, die, freier Kreuzung überlassen, wieder in die Stammform zurückschlagen. Die Mutationen unterscheiden sich von den Varietäten dadurch, daß letztere in der Regel nur in einem Merkmal von der Stammform abweichen, erstere aber in ihrer ganzen Erscheinung. Die M. von de Vries behauptet nun, daß nur solche Mutationen, nicht aber die gewöhnlichen, kleinen Variationen zur Bildung neuer Arten führen; daß jede Art nur zu bestimmten Zeiten (Mutationsperioden) zur Erzeugung von Mutationen neige (wie gegenwärtig z. B. die genannte Oenothera-Art); daß zwei Mutationsperioden durch eine lange, vielleicht Jahrtausende umfassende Zeit konstanter Fortentwickelung getrennt seien, daß aber wahrscheinlich jede Gruppe verwandter Arten, Gattungen, Familien 2c. ursprünglich einer solcher Mutation ihre Entstehung verdanke. Der natürlichen Auslese falle dabei nur eine sekundäre Rolle zu, indem sie nicht erhaltungsfähige Mutationen vernichtet. — Schon früher war die Bezeichnung Mutationen von verschiedenen Paläontologen (Waagen, Scott, Neumayr) gebraucht worden, um solche Abänderungen, die sich als erblich erwiesen, von den nicht erblichen zu unterscheiden. Vgl. Darwinismus, besonders S. 536.

Mutātis mutándis (lat., abgekürzt mut. mut. oder m. m.), »nach Veränderung des zu Verändernden«, d. h. mit oder nach den erforderlichen Abänderungen.

Mutawakkil ibn Mo'tasim, abbasid. Kalif, 847—861, s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Mutazismus (lat.), ein Stottern, bei dem die Lippenbuchstaben m b p nicht ausgesprochen werden können.

Muten, um Verleihung eines Bergwerkseigentums in einem gewissen Felde bei der Bergbehörde nachsuchen. Das Gesuch heißt Mutung (s. d.).

Muterdschim (arab., »Übersetzer«), soviel wie Terdschumân (Dragoman), s. Dolmetsch.

Mutesarrif (richtiger Mutaffarrif, arab.), in der Türkei Gouverneur eines Sandschaks oder Liwas (Mutesarriflik, »Regierungsbezirk«), der dem Wali, dem Generalgouverneur einer Provinz, unterstellt ist. Er ist der Vorgesetzte des Kaimakam (s. d.).

Mutewelli (arab., »Vorgesetzter, Verwalter«), in der Türkei der Verwalter von Stiftungsgütern oder

Wakufs (s. Wakuf), auch Vorsteher oder Intendant einer Moschee.

Muth, früher österreich. Rechnungsmaß für Getreide, = 30 Metzen oder 18,446 hl; auch ein Kalkmaß (s. d.).

Muther, Richard, Kunstgelehrter, geb. 25. Febr. 1860 in Ohrdruf, studierte seit 1877 in Heidelberg und Leipzig Philosophie, Archäologie und Kunstgeschichte, wurde in Leipzig 1881 zum Doktor promoviert auf Grund der Schrift »Anton Graff, der Porträtmaler unsrer Klassiker« (Leipz. 1881) und habilitierte sich als Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität München. Dort wandte er sich anfangs dem Studium der Bücherillustration zu, als dessen Früchte erschienen: »Die ältesten deutschen Bilderbibeln« (Münch. 1883); »Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance« (das. 1884) und die mit G. Hirth herausgegebene Sammlung der »Meisterholzschnitte aus vier Jahrhunderten« (das. 1888—93). Ferner gab er mit Hirth einen »Cicerone durch die Münchener Pinakathek« (5. Aufl., Münch. 1898) und einen »Cicerone durch die Berliner Gemäldegalerie« (das. 1889) heraus. 1894 wurde er als außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte an die Universität Breslau berufen und ein Jahr später zum ordentlichen Professor ernannt. Im weitern Kreise machte er sich durch eine »Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert« (Münch. 1893—94, 3 Bde.; engl. Übersetzung, Lond. 1896) bekannt, in der er mit Entschiedenheit für die Bestrebungen des modernen Naturalismus, des Neuidealismus und verwandter Richtungen eintrat. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: Geschichte der Malerei« (in der Sammlung Göschen, 5 Bändchen, Leipz. 1899—1902); »Studien und Kritiken« (Wien 1901—02, 2 Bde.); »Ein Jahrhundert französischer Malerei« (Berl. 1901); »Geschichte der englischen Malerei« (das. 1903); »Die belgische Malerei im 19. Jahrhundert« (das. 1904); »Rembrandt, ein Künstlerleben« (das. 1904). Seit 1902 gibt er eine Sammlung von Monographien unter dem Titel »Die Kunst« (Berlin) heraus, in der er bisher die Biographien von L. Cranach, Leonardo da Vinci, J. F. Millet, Velazquez, Goya und die Renaissance der Antike veröffentlichte.

Mutianus, Konrad (eigentl. Mut, mit dem Beinamen Rufus wegen seines roten Haares), Humanist, geb. 15. Okt. 1471 zu Homberg in Regbez. Kassel, gest. 30. März 1526 in Gotha, besuchte die Schule des Hegius in Deventer, studierte seit 1486 in Erfurt, war 1495—1502 in Italien und wurde 1503 Kanonikus in Gotha. Grundsätzlich keine Bücher für die Öffentlichkeit schreibend, doch einer der vielseitigsten Gelehrten und stets hilfsbereit, hat er als Haupt eines Bundes, dem besonders jüngere Leute aus Erfurt angehörten, wie Eoban Hesse, Crotus Rubianus, Justus Jonas, nächst Reuchlin und Erasmus von den deutschen Humanisten den größten Einfluß ausgeübt. In dem Reuchlinschen Streit gingen die »Epistolae obscurorum virorum« aus seinem Kreis hervor. Von der Reformation zog er sich, wie Erasmus, allmählich ganz zurück. Vgl. Krause, Der Briefwechsel des M. Rufus (mit Biographie, Kassel 1885); Gillert, Der Briefwechsel des K. M. (»Geschichtsquellen der Provinz Sachsen«, Bd. 18, Halle 1890).

Mutieren (lat.), verändern, wechseln, sprungartig sich ändern (vgl. Mutationstheorie); Stimmbruch erleiden (s. Mutation).

Mutilation (lat.), Verstümmelung.

Mutina, Stadt, s. Modena, S. 14.

Mutinensischer Krieg, s. Modena, S. 14.

Mutiny (engl., spr. mjútini), Aufruhr, Empörung; im besondern der Sepoy-Aufstand 1857/58 (s. Ostindien, Geschichte).

Mutis, José Celestino, s. *Mut.*

Mutkurow, S., bulgar. General, geb. 1851 in Bessarabien, gest. 15. März 1891 in Neapel, ward russischer Offizier, nahm 1877—78 am Türkenkrieg teil, trat dann in die ostrumelische Miliz und ward 1885 als Oberst ihr Befehlshaber nach der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien. Er zeichnete sich im Kriege gegen die Serben aus und stellte sich nach der Gefangennahme des Fürsten Alexander (21. Aug. 1886) an die Spitze seiner Anhänger. Er stürzte die Regierung der Aufrührer in Sofia, ward Mitglied der Regentschaft und war nach der Wahl des Fürsten Ferdinand bis 1891 Kriegsminister.

Mutoskop (barbarisches Wort, v. lat. mutus, »stumm«, und griech. skopein, »schauen«), s. Kinematograph.

Mutschein, s. Mutung.

Mutschelmehl, geriebene Semmel.

Mutschierung (v. mittelhochd. muotscharunge, »Teilung«), im Mittelalter die von Mitbesitzern vorgenommene Teilung der Nutzungen ohne Aufhebung der Gemeinschaft hinsichtlich der Verfügung und des gegenseitigen Sukzessionsrechts der Genossen; Gegensatz: Tat- oder Grundteilung (s. d.). Auch auf die Regierungsnachfolge wurde dieses System, solange die Primogeniturordnung nicht eingeführt war, zuweilen angewendet. So war z. B. den Söhnen Johann Friedrichs des Großmütigen von Sachsen die wirkliche Teilung ihrer gemeinschaftlichen Lande in dem väterlichen Testament untersagt, weshalb sie, um nicht gemeinschaftlich regieren zu müssen, 1566 einen Mutschierungsvergleich abschlossen, vermöge dessen sie sich in die Regierung und in die Nutzungen der gemeinschaftlichen Lande teilten.

Mutsu, Munemitsu, Graf, japan. Staatsmann, geb. 1844, gest. 24. Aug. 1897, gehörte durch Geburt zu dem Clan eines Zweiges der Tokugawafamilie in Wakayama, südlich von Osaka. Nach sechsjährigem Dienst im Auswärtigen Amt und der Provinzialverwaltung wurde er 1874 Sekretär des Senats. In dieser Stellung hatte er hervorragenden Anteil an der Einführung des Strafgesetzbuches, das sich an französische Vorbilder anschloß. Bei den Wirren in Korea bildete sich in Japan eine Kriegspartei, deren Intrigen gegen die eigne friedliebende Regierung er so viel Vorschub leistete, daß er 1878 wegen Hochverrats angeklagt und zu einer langen Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Doch wurde er 1882 begnadigt und vier Jahre später wieder im Auswärtigen Amt angestellt. 1888—90 war er japanischer Gesandter in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wegen seines Einflusses auf eine Gruppe von Parlamentariern, die meist aus seiner Heimatprovinz stammten, wurde er bei Beginn der parlamentarischen Kämpfe ins Kabinett berufen, zunächst als landwirtschaftlicher Minister. Im Ministerium des Marquis Ito von 1892—96 war er Minister des Auswärtigen. Ihm lagen zusammen mit dem Premierminister die Friedensverhandlungen mit Li Hung Tschang in Schimonoseki ob, wofür er im August 1895 zum Grafen ernannt wurde. Wie er schon vorher mit Mexiko einen Vertrag auf der Basis jurisdiktioneller Gleichheit geschlossen hatte, so erlangte er auch 1894 von England das wichtige Zugeständnis des Aufhörens der Extraterritorialität vom Juli 1899 ab und damit die lang ersehnte Vertragsrevision. Wegen

einer Verschlimmerung seines langjährigen Lungenleidens nahm er im Mai 1896 seinen Abschied von den Staatsgeschäften.

Mutsuhito, Kaiser (Tenno, auch Mikado) von Japan, geb. 3. Nov. 1852 in Kioto, Sohn des Mikado Osahito (Komei Tenno), folgte diesem 13. Febr. 1867 auf dem Thron, wurde aber erst 3. Febr. 1868 durch den Sturz des Schogunats wirklicher Herrscher von Japan und verlegte seine Residenz von Kioto nach Tokio (Jedo); er gab nun seiner Herrschaft den Namen Meiji (»erleuchtete Regierung«). Von ausgezeichneten Männern beraten, begann M. eine großartige Reformtätigkeit, die das Land von der fremdenfeindlichen Feudalherrschaft befreite, europäische Kultur einführte und Japan in die Reihe der zivilisierten Staaten einführte. Nachdem er 12. Okt. 1881 seine Absicht, eine konstitutionelle Verfassung zu verleihen, kundgetan hatte, erfolgte die feierliche Verkündigung durch den Mikado 11. Febr. 1889 in Tokio. Während des Krieges mit China residierte er in Hiroshima im westlichen Japan vom September 1894 bis zum April 1895. Aus der chinesischen Kriegsentschädigung votierte ihm das Parlament eine Dotation von 20 Mill. Yen (41 Mill. Mk.). M. ist seit 9. Febr. 1869 vermählt mit Haruko, der Tochter eines Kuge (Hofadligen); sein Thronerbe Prinz (Yoshihito) Harunomiya wurde ihm 31. Aug. 1879 von einer Nebenfrau geboren.

Muttaki ibn Moktadir, abbasid. Kalif, 940—944, s. Kalifen, S. 463 u. 465.

Mutte (Mutje), einmastiges, flachbordiges, vorn und hinten gleichförmiges ostfriesisches Fluß- und Wattenfahrzeug mit Seitenschwertern und Gaffelsegel.

Muttekopf, Berg, s. Imst.

Mutter (Mater), eine Frauensperson im Verhältnis zu einer oder mehreren andern Personen (Kindern), die sie geboren hat. Weiteres s. die Artikel »Elterliche Gewalt« und »Kind« (Rechtsverhältnisse, S. 4). Vgl. Zmigrodzki, Die M. bei den Völkern des arischen Stammes (Münch. 1886), und Literatur bei Artikel »Mutterrecht«. — M. ist außerdem soviel wie Gebärmutter; in der Technik die Schraubenmutter (s. Schraube).

Mutterbänder, s. Gebärmutter.

Mutterbiene, Königin, s. Bienen und Bienenzucht.

Mutterblatt, s. Knospe.

Mutterbohrer, s. Schraube.

Muttergottesbild, soviel wie Madonnenbild.

Muttergut (lat. bona materna), die Vermögenswerte, die von der Mutter oder von der Mutterseite herstammen.

Mutterhalter (Mutterkranz, Mutterring, Pessarium), Instrument aus Hartgummi oder Zelluloid, das bei Lageveränderungen der Gebärmutter (Vorfall, Rückwärtsknickung) nach ihrer gelungenen Reposition in die Scheide eingelegt wird, um ein Zurückfallen der Gebärmutter in die fehlerhafte Lage zu verhüten. Das Pessar soll nur vom Arzt eingelegt werden, da es für jeden Fall passend ausgewählt werden muß. Ein gut sitzendes Pessar darf nicht drücken und soll die Gebärmutter dauernd in ihrer normalen Lage erhalten. Ist das richtige Pessar gefunden, so muß es meist längere Zeit getragen und vom Arzt in regelmäßigen Zwischenräumen auf Sitz und Wirkung kontrolliert werden. Über Okklusivpessar s. Unfruchtbarkeit.

Mutterharz, s. Galbanum.

Mutterhefe, s. Kunsthefe.

Mutterhering, s. Alse.

Mutterkirche, die von einem Apostel gestiftete Gemeinde; dann soviel wie älteste Landeskirche und soviel wie Metropolitan- oder Kathedralkirche; auch die Hauptkirche eines Kirchspiels, im Gegensatze zu Filialkirchen (Tochterkirchen, s. Filial).

Mutterkoller, s. Koller.

Mutterkorn (Hungerkorn, Hahnenkamm, Secale cornutum), der Dauerzustand (Sklerotium) des zur Abteilung der Askomyzeten gehörigen Schmarotzerpilzes Claviceps purpurea (s. Tafel »Pflanzenkrankheiten I«, Fig. 18—23). Es tritt in Gestalt eines eckig-walzenförmigen, etwas gekrümmten, außen schwarzvioletten, innen weißen, hornigharten Körpers (Fig. 18) zwischen den Spelzen des Roggens, des Weizens, der Gerste und zahlreicher wild wachsender Gräser, wie z. B. Arten von Bromus, Lolium, Phleum u. a., hervor und gelangt bei der Ernte leicht herausfallend auf den Erdboden. Im Frühling treibt das Sklerotium auf feuchter Unterlage eine Anzahl rötlicher Fruchtträger (Fig. 21), deren gestielte, kugelige Köpfchen von Stecknadelgröße in oberflächlichen Gruben (Perithecien) zahlreiche Sporenschläuche enthalten (Fig. 22), deren fadenförmige Sporen (Fig. 23) bei der Reife hervorgepreßt werden. In Grasblüten entwickelt sich aus diesen Sporen ein Myzelium, das den jungen Fruchtknoten durchwuchert und an seiner Oberfläche zahlreiche Konidien abschnürt. Die letztern treten mit einer vom Pilz abgeschiedenen süßlichen Lymphe in Tropfen zwischen den Spelzen hervor und bilden den sogen. Honigtau des Getreides. Dieses Entwickelungsstadium des Mutterkorns (Fig. 19 und 20) wurde früher für eine selbständige Pilzart Sphacelia segetum gehalten. Die Konidien des Honigtaues, die durch Insekten verschleppt werden, bei Regenfall umherspritzen und bei Wind durch die gegenseitige Berührung der Halme von Blüte zu Blüte gelangen, dienen der unmittelbaren Verbreitung der Pilzkrankheit. In ältern Blüten entwickelt sich schließlich das im Fruchtknoten wuchernde Myzel zum M., das die Überwinterung des Pilzes im Ruhezustand vermittelt. Als Vorbeugungsmittel und zur Bekämpfung der Pilzkrankheit, welche die Ernte beeinträchtigt und eine schädliche Verunreinigung des Erdrusches herbeiführt, dient Verwendung von M.-reinen Saatgutes, zeitiges Abmähen der für M. empfänglichen Gräser an den Weg- und Grabenrändern in der Nähe der Felder, früher Schnitt an M. reicher Felder oder Absammeln des Mutterkorns vor der Ernte. Durch Sorge für ein gleichmäßiges Aufgehen und Entwickeln der Saat wird die Zeit der Ansteckbarkeit durch die Konidien des Honigtaues möglichst abgekürzt. M. enthält Sphacelinsäure (Sphacelotoxin) gebunden an einen unwirksamen Körper (Ergochrysin) als Chrysotoxin und an ein unwirksames Alkaloid (Secalintoxin). Die Natriumverbindung des Chrysotoxins, das Spasmotin, verbessert die Wehentätigkeit ohne Nebenwirkungen. Weniger wirksam ist ein Alkaloid Cornutin. Nach neuern Untersuchungen enthält M. außer Sphacelinsäure, die Brand erzeugt, und Cornutin, das Krämpfe hervorruft, noch Clavin. Alle drei Körper rufen Wehen hervor, Clavin aber erzeugt weder Brand noch Krämpfe. Ein wässeriger Auszug des Mutterkorns enthält im wesentlichen die wirksamen Bestandteile (vgl. Ergotin). Das M. wirkt in größern Dosen scharf narkotisch. Der fortgesetzte Genuß von Brot, das mit M. verunreinigt ist, hat in Gegenden, wo der Roggen stark daran leidet, zu allgemeinen eigentümlichen Krankheiten der Bevölkerung Veranlassung

gegeben (vgl. Kriebelkrankheit). Bei akuter Vergiftung treten gastrische Erscheinungen, Atmungsbeschwerden, Brustschmerzen, Taubsein der Extremitäten, Konvulsionen, Kollaps ein. Bei chronischer Vergiftung treten hinzu kachektische Erscheinungen, Kontraktionsstellungen der Glieder, Krämpfe, Psychosen, Brand peripherer Teile ꝛc. Am wirksamsten ist ganz frisches M., schon nach drei Monaten läßt die Wirkung erheblich nach. Bei akuter Vergiftung sorgt man für Entleerung des Magens und Darms und wendet gegen die Symptome Einatmung von Amylnitrit an. M. bewirkt anhaltende Kontraktion der Blutgefäße und gewisser Muskelfasern, besonders der Gebärmuttermuskulatur, und wird deshalb in der geburtshilflichen Praxis gegen innere, der direkten Behandlung unzugängliche Blutungen angewandt, auch bei sehr verschiedenen andern Zuständen empfohlen (vgl. Ergotin). Über die Entwickelung des Mutterkorns vgl. Tulasne, Mémoire sur l'ergot des glumacées (in den »Annales des sciences naturelles«, Serie 3, Bd. 20); Kühn, Untersuchungen über die Entwickelung ꝛc. des Mutterkorns (Halle 1863); Kobert, über die Bestandteile und Wirkungen des Mutterkorns (Leipz. 1884); Krysinski, Pathologische und kritische Beiträge zur Mutterkornfrage (Jena 1888).

Mutterkornbrand und **Mutterkornvergiftung**, s. Kriebelkrankheit.

Mutterkrankheit, Mutterweh, s. Hysterie.

Mutterkranz, s. Mutterhalter.

Mutterkraut, s. Artemisia, Chrysanthemum, Glaux, Melissa.

Mutterkuchen (Placenta, Fruchtkuchen), das Organ, durch das der Embryo im Mutterleibe mit der Gebärmutter in Zusammenhang steht. Bei manchen lebendiggebärenden Haifischen bilden sich auf dem blutgefäßreichen Dottersack (s. Tafel »Embryo I«, Fig. 3 u. 5) zottige Vorsprünge, die in die Schleimhaut der Gebärmutter eingreifen und so (als Dottersackplacenta) eine Verbindung mit der Mutter bewirken. Unter den Säugetieren kann eine derartige Verbindung zwischen dem Körper der Mutter und dem Embryo noch bei Beuteltieren (Dasyurus) vorkommen, während die übrigen einen echten M. entwickeln. Man unterscheidet an ihm den mütterlichen und den embryonalen Teil. Ersterer wird von einem Stück der Wandung der Gebärmutter, letzterer von dem ihm anliegenden Teil der äußern Embryonalhülle (des Chorions) gebildet (s. Embryonalhüllen). Dieses treibt Zotten in die sehr blutgefäßreich gewordene Gebärmutterwand, so daß der Embryo fest in dieser wurzelt und gewissermaßen Nahrung aus ihr saugt. Innerhalb des Mutterkuchens strömt das Blut in weiten Gefäßen mit ganz dünner Wandung; diesen liegen die gleichfalls sehr zarten Gefäße des Embryos (s. d.) dicht an, und so kann das embryonale Blut durch die Wände hindurch aus dem mütterlichen Nahrung und Sauerstoff aufnehmen sowie allerlei unbrauchbare Stoffe dahin abgeben. Bei der Geburt nun ziehen sich entweder die Zotten des Chorions einfach aus den Vertiefungen in der Wand der Gebärmutter heraus, so daß von letzterer nichts verloren geht (bei den Mammalia nondeciduata [Indeciduata, Adecidnata]: bei Walen, Huftieren u. a. m.), oder es löst sich das Stück der Wandung als sogen. Decidua mit ab (bei den Mammalia deciduata: Nagetieren, Raubtieren, Fledermäusen, Affen, Menschen) und bildet mit den Eihäuten die Nachgeburt. Auch die Form des Mutterkuchens ist sehr verschieden; umgibt er das Ei wie ein Gürtel, so heißt er ringförmig (Placenta zonaria der Raubtiere), liegt er nur an einer Stelle dem Ei auf, so ist er scheibenförmig (P. discoidea, z. B. beim Menschen), ist er in vielen kleinen Lappen (Kotyledonen) über das ganze Ei zerstreut, so heißt er Placenta multiplex (bei den Wiederkäuern) ꝛc. Beim Menschen ist er scheiben- oder kuchenförmig, 3—4 cm dick, hat 16—21 cm im Durchmesser und wiegt ½—1 kg (s. Tafel »Embryo II«, Fig. 2). Beim Menschen sitzt der M. an der vordern oder hintern Wand des Gebärmutterkörpers. Unter Vorliegen des Mutterkuchens (Placenta praevia) versteht man den abnormen Sitz desselben im untern Abschnitt der Gebärmutter, wobei er den innern Muttermund ganz oder zum Teil überlagert. Diese Anomalie führt bei Beginn der Wehentätigkeit zu teilweiser Ablösung des Mutterkuchens von seiner Anhaftungsstelle und gibt dadurch Anlaß zu heftigen Blutungen, die für Mutter und Kind mit Lebensgefahr verbunden sind. Die Therapie muß auf Stillung der Blutung und möglichst baldige und schonende Entbindung gerichtet sein. Außer diesem pathologischen Sitz des Mutterkuchens kommen eine ganze Reihe von entzündlichen Veränderungen am M. zur Beobachtung, deren Ursache nicht immer mit Sicherheit festgestellt werden kann. Von Geschwülsten sind besonders die Cysten am M. zu nennen.

Mutterkümmel, s. Cuminum.

Mutterland, das Stammland, namentlich mit Bezug auf eine Kolonie (Tochterland, Tochterstadt); dann allgemein soviel wie Heimat.

Mutterlauge, die Flüssigkeit, die zurückbleibt, wenn aus einer Salzlösung ein Teil des Salzes herauskristallisiert. Sie ist bei der herrschenden Temperatur mit diesem Salz gesättigt und liefert oft bei weiterm Abdampfen oder durch Abkühlen abermals Kristalle. Enthält eine Salzlösung mehrere Salze, so wird dasjenige, das in größter Menge vorhanden oder am schwersten löslich ist, zuerst kristallisieren und zwar ziemlich rein. Bei einer zweiten Kristallisation erhält man vielleicht nochmals eine Partie desselben Salzes; endlich aber wird die Lauge auch für die andern Salze gesättigt sein, und dann kristallisieren diese ebenfalls, so daß man ein Salzgemisch erhält. In der letzten M. sammeln sich die am leichtesten löslichen Salze und diejenigen, die in geringster Menge in der Lösung enthalten waren. Derartige Mutterlaugen entstehen bei der Gewinnung von Kochsalz aus Meerwasser oder Solquellen und enthalten besonders Chlornatrium, Jod- und Bromalkalimetalle, Chlormagnesium und Chlorcalcium, schwefelsaures Natron ꝛc. Man benutzt diese Mutterlaugen vielfach zu Heilzwecken, zur Bereitung von Bädern u. dgl. Bisweilen werden sie auch vollständig zur Trockne verdampft und liefern dann das Mutterlaugensalz (Badesalz). Aus der M., die bei der Verarbeitung des Meerwassers und der Staßfurter Abraumsalze erhalten wird, gewinnt man Brom und aus der M. von der Verarbeitung des Kelps und des Chilisalpeters Jod. Auch die Melasse der Zuckerfabrikation ist eine M.

Mutterlehre, s. Lehren, S. 341.

Muttermal (Naevus maternus, Macula materna), Name verschiedener Arten von angebornen, örtlich begrenzten, durch Farbeveränderung oder Hervorragung über die Oberfläche sich kundgebenden Mißbildungen der Haut. Ihrem anatomischen Charakter nach zerfallen die Muttermale in Pigmentmale (naevi spili, pigmentarii), Flecke und Erhabenheiten auf der Haut von dunkelgelber, grauer

oder schwarzer Farbe, zuweilen mit Haaren bewachsen, Warzen, die weder Schmerz, Jucken u. dgl. noch sonstige Funktionsstörungen veranlassen, und **Blut-** (naevi vasculares, sanguinei) oder **Feuermale** (s. d.), Gefäßgeschwülste der oberflächlichen Lederhautgefäße, die mannigfach mit der ersten Art kompliziert sein können. Die gefärbten, namentlich schwarzen, warzenartigen Male sind an sich harmlose »Schönheitsfehler«, doch entwickeln sich nicht eben selten im höhern Lebensalter sehr bösartige schwarze Krebs- oder Sarkomgeschwülste daraus. Sobald ein solches M. anfängt, sich zu vergrößern oder schmerzhaft zu werden, sollte man nicht zögern, es mit dem Messer abtragen zu lassen. Vgl. Geschwülste.

Muttermilch (Frauenmilch), s. Milch.

Muttermund, s. Gebärmutter.

Muttern, s. Ligusticum.

Mutternelken, s. Caryophyllus aromaticus.

Mutterpflaster, s. Bleipflaster.

Mutterplage, soviel wie Hysterie.

Mutterrecht (Matriarchat), das bei gewissen dem Naturzustand näher stehenden Völkern bestehende Rechtsverhältnis, nach dem die Kinder Namen, Besitz, Vorrechte, Stammeszugehörigkeit u. a. nur von mütterlicher Seite her erben, auch wenn der Vater bekannt ist. Das M. ist eine notwendige Einrichtung bei allen jenen Völkern, bei denen das **Vaterrecht** (**Patriarchat**) und die Ehe als rechtliche Institutionen noch nicht eingeführt und anerkannt sind, und die entweder in sogen. Gemeinschaftsehe (s. d.) oder in Polyandrie leben. Es findet sich daher noch jetzt bei sehr vielen Naturvölkern beider Weltteile und greift daselbst in viele wichtige Lebensverhältnisse ein, sofern die Kinder bei ausbrechendem Zwist zum Stamm der Mutter stehen, dagegen vielfach nicht in den Stamm der Mutter hineinheiraten dürfen (vgl. Exogamie). Die Schriftsteller der Alten wußten auch noch von vielen europäischen Stämmen zu erzählen, bei denen das M. noch in Geltung war. Selbst in Rom blieb lange Zeit hindurch die Ehe nur ein Vorrecht der Patrizier, während die Plebs im ehelosen Zustande der Vorzeit weiterlebte. Daß bei den indogermanischen Völkern übrigens das Vaterrecht schon vor ihrer Trennung eingeführt worden sein muß, sucht **Delbrück** in seiner Arbeit über die indogermanischen Verwandtschaftsnamen (Leipz. 1889) zu beweisen. Auch bei Völkern, die in monogamischer Ehe lebten, erhielt sich das M. oft noch eine Zeitlang als Überbleibsel, so daß Häuptlinge in vielen Ländern ihre Würde nicht auf den eignen Sohn, sondern nur auf den Sohn ihrer Schwester vererben können (**Neffenrecht**), weil man nur in der weiblichen Linie sicher zu sein glaubt, fürstliches Geblüt anzutreffen. Bei dem Übergang zum Vaterrecht führten sich gewisse Gebräuche ein, welche die Erwerbung der Kinder, die sonst der Mutter gehörten, durch den Vater symbolisieren mußten (vgl. Männerkindbett). Das M. hat auch sonst, namentlich in der Mythologie und Geschichte, mannigfache Spuren zurückgelassen, z. B. in den Amazonensagen, ohne daß man daraus schließen dürfte, wie es irrtümlicherweise vielfach geschehen ist, die Frauen hätten ehemals allgemein eine wirkliche Oberherrschaft ausgeübt. Gegen die Theorie der Herausbildung des Mutterrechts aus der endogamen Geschlechtsgenossenschaft oder der unorganisierten Horde ist neuerdings H. Schurtz mit Erfolg zu Felde gezogen; nach ihm ist die Vorstufe des Mutterrechts eben nicht diese unorganisierte, in sich der freien Liebe frönenden Horde, sondern die auf der Sympathie der Gleichalterigen beruhende Vergesellschaftung der männlichen Jugend und die aus dieser Sympathie hervorgehende Einteilung der Horde in Altersklassen. In dieser Sympathie der Gleichalterigen sieht Schurtz das ganz allgemeine Motiv zur Bildung größerer gesellschaftlicher Verbände. Innerhalb dieser entstehen dann Altersklassen, von denen bei den jüngern bemerkenswerterweise stets exogame freie Liebe oder der Hetärismus oder die Gemeinschaftsehe (s. d.) vorherrscht, während sich in den ältern Klassen die Ehe entwickelt. Erst aus dieser Organisation, und nicht aus der endogamen Geschlechtsgenossenschaft, geht dann unter den wachsenden Ansprüchen eines sich allmählich entwickelnden Familienlebens die totemistisch-matriarchalische Organisation hervor, die ihrerseits nach und nach dann in die patriarchalische übergeht. Vgl. **Bachofen**, Das M. (Stuttg. 1861; 2. Aufl., Basel 1897) und Antiquarische Briefe (Straßb. 1881 bis 1886, 2 Bde.); **Morgan**, Systems of consanguinity and affinity of the human family (Washingt. 1871); **Giraud-Teulon**, Les origines du mariage et de la famille (Par. 1884); **Dargun**, M. und Raubehe und ihre Reste im germanischen Recht (Bresl. 1883) und Studien zum ältesten Familienrecht (Leipz. 1892, unvollendet); **Wilken**, Het matriarchaat bij de oude Arabieren (Amsterd. 1884; deutsch, Leipz. 1884); **Friedrichs**, Über den Ursprung des Matriarchats (in der »Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft«, Bd. 8, Stuttg. 1889); **Mac Lennan**, Exogamy and endogamy (in »The Fortnightly Review«, neue Folge, Bd. 21, Lond. 1877); **Wake**, The development of marriage and kinship (das. 1889); **Schurtz**, Urgeschichte der Kultur (Leipz. 1900) und Altersklassen und Männerbünde (Berl. 1902); **Boden**, M. und Ehe im altnordischen Recht (Berl. 1904). Vgl. auch die Literatur bei den Artikeln »Ehe, Gemeinschaftsehe, Familie«.

Mutterring, s. Mutterhalter.

Mutterrollen, die nach dem Grundsteuerkataster für die steuerpflichtigen Liegenschaften eingerichteten Bücher, in denen die Eigentumsverhältnisse fortlaufend berichtigt (evident erhalten) werden.

Mutterschaftsversicherung, eine in der letzten Zeit häufig geforderte Versicherung, durch die Frauen für längere Zeit nach einer Geburt Prämien erhalten sollen, um sich ohne Sorge für ihren Unterhalt ihrer und ihres Kindes Pflege widmen zu können. Zu den Aufgaben der M. gehört auch die unentgeltliche Stellung einer Hebamme, bez. eines Arztes und Lieferung der Heilmittel für Mutter und Kind. In einem gewissen Sinne besteht eine solche bereits im Deutschen Reich, indem das Krankenversicherungsgesetz in seiner letzten Novelle von 1903 in § 20a und 21 unter bestimmten Voraussetzungen eine Wöchnerinnenunterstützung auf die Dauer von sechs Wochen, und für die gleiche Zeitdauer auch eine Unterstützung von Schwangeren sowie freie Gewährung der Hebammendienste und freie ärztliche Behandlung vorsieht. Allerdings kommt diese Unterstützung nicht allen Arten von Arbeiterinnen, Dienstboten und sonstigen unbemittelten Frauenspersonen zugute und ist wohl auch nicht ausreichend. So wie die M. in Deutschland von ihren Verfechtern gedacht ist, soll sie keine eigentliche Versicherung im engern Sinne sein, sondern in irgend einer Form in die bestehende Arbeiterversicherung eingegliedert werden. Einen andern Versuch, eine Wöchnerinnenunterstützung zu organisieren, bilden die in einigen italienischen Städten geplanten **Mutterschaftskassen**, die gegen Zahlung jährlicher, nach dem Alter der

Mitglieder abgestufter Beiträge, Prämien für jede Niederkunft gewähren sollen. Der Gedanke der M. ist zweifellos ein guter, denn durch frühzeitiges Arbeiten nach der Niederkunft, schlechte Ernährung ꝛc. verfallen viele Frauen in Siechtum, und die Notlage der Mutter bedroht auch das Leben des Säuglings. Aber ihre Durchführung erscheint sehr schwierig. Vgl. L. Frank, Kiefer und Maingie, Die Versicherung der Mutterschaft (a. d. Franz., Leipz. 1902); P. Schiff, Istituzione di una casa d'assicurazione per la maternità (Mail. 1895); E. Lüders, Das Problem der M. (in der »Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft«, Bd. 5, Heft 1, Berl. 1895); Ruth Bré, Das Recht auf Mutterschaft (Leipz. 1903).

Mutterscheide, s. Scheide.

Mutterschutz, eine von Dr. Helene Stöcker ins Leben gerufene soziale Bewegung, die einerseits darauf ausgeht uneheliche Wöchnerinnen in bedürftiger Lage wirtschaftlich zu unterstützen durch Mutterschaftsversicherung (s. d.), ländliche Mutterheime, Verbesserung der rechtlichen Lage von Mutter und Kind ꝛc., anderseits dafür eintritt, »daß die mütterliche Leistung der Frau mehr anerkannt werde, und daß unsre konventionellen und sittlichen Anschauungen auf sexuellem Gebiet sich differenzieren und vertiefen«. Der noch in den Anfängen stehenden Bewegung dient als Organ: »Mutterschutz, Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik« (Berl. 1905 ff.), hrsg. von Helene Stöcker, die auch 1904 einen »Bund für M.« ins Leben rief.

Muttersholz, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Schlettstadt, Kanton Markolsheim, unweit der Ill, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Baumwollweberei, ein Dampfsägewerk und (1905) 1939 Einw., davon 307 Katholiken.

Mutterspiegel (Speculum uteri, Metroskop), Instrument zur Untersuchung der Gebärmutter. Der Röhrenspiegel besteht aus einer etwa 10 cm langen und 2—4 cm weiten zylindrischen Röhre aus Milchglas, die unten senkrecht abgeschnitten ist und dann mit einem das Einführen erleichternden, an einem Stiel nebst Griff befindlichen Metall- oder Holzpfropf (Obturator) verschlossen wird, den man nach dem Einführen zurückzieht, oder unten schräg abgeschnitten und dann ohne Obturator einführbar. Da beim Röhrenspiegel das Gesichtsfeld immer nur ein beschränktes ist, werden vielfach die von Sims angegebenen, rinnenförmigen Spiegel bevorzugt, durch welche die ganze Innenfläche der Scheide dem Auge bequem zugänglich gemacht werden kann. Auch bei Operationen zur Freilegung des Operationsfeldes finden M. in mannigfachen Formen Verwendung.

Mutterstadt, Landgemeinde im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Ludwigshafen, Knotenpunkt der Linien Neunkirchen-Worms und Ludwigshafen a. Rh.-Dannstadt der Pfälzischen Eisenbahn, 99 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, eine Lateinschule, Zigarren- und Malzfabrikation, Tabakbau und (1905) 4642 Einw., davon 1567 Katholiken und 124 Juden.

Muttertrompete, s. Eileiter und Geschlechtsorgane.

Mutterweh, s. Hysterie.

Mutterwild, weibliches Hochwild.

Mutterwurz, soviel wie Arnica montana, s. Tafel »Arzneipflanzen I«, Fig. 4, mit Text; auch soviel wie gemeiner Fenchel (s. Foeniculum) und Bärenfenchel (s. Meum).

Mutterwut, s. Nymphomanie.

Mutterzäpfchen, 8—10 g schwere Zäpfchen, die aus mit Arzneien vermischter Kakaobutter und Wachs (bis 20 Proz.) bestehen und in die Scheide eingeführt werden, um dort, nachdem sie in der Körperwärme geschmolzen, arzneiliche Wirkung zu entfalten. Am häufigsten werden auf diese Weise zusammenziehende Mittel (Tannin) oder beruhigende (Opium) angewendet. Statt Kakaoöl verwendet man auch Tragantschleim und gepulverte Altheewurzel; die bis 25 g schweren Vaginalkugeln unterscheiden sich nur durch ihre Gestalt von den M.

Mutterzimt, s. Cinnamomum.

Mutthorn, Berge der Berner Alpen: 1) westlich von Mürren, 2426 m; 2) Vorberg des Spitzhorns bei Gsteig, 2317 m; 3) im NW. des Tschingelhorns zwischen Tschingelfirn und Kanderfirn, 3041 m hoch; am südöstlichen Fuß liegt die Mutthornhütte (2900 m).

Muttler, Berg, s. Silvretta.

Mutton-chops (engl., spr. mötten-tschopps), Hammelkoteletten.

Muttra, ind. Stadt, s. Maltra.

Mutual (neulat., mutuell), gegen-, wechselseitig.

Mutualismus (neulat.), s. Schmarotzer und Symbiose.

Mutualität (neulat.), Gegen-, Wechselseitigkeit.

Mutualité scolaire (franz., Schülergegenseitigkeit), eine besondere Art von Schülersparkassen; in Frankreich neuerlich verbreitete, auf Gegenseitigkeit begründete, aber von der Regierung geförderte und unterstützte Versicherungskassen. Die Mitglieder (Schüler) verpflichten sich zu wöchentlicher Zahlung eines geringen Beitrages (10 Centimes) und erwerben dadurch Anspruch auf eine kleine, vom 50. Lebensjahr an zahlbare Rente sowie schon früher auf ein Krankengeld in Notfällen von 50 Centimes täglich. Der Kasse fließen außerdem Beiträge von Ehrenmitgliedern sowie Geschenke mancher Art zu, die auch zu sonstigen wohltätigen Ausgaben im Sinne der Institution verwendet werden können, z. B. für Zöglinge der Fürsorgeerziehung, der Waisenhäuser ꝛc.

Mutulus, s. Dielenkopf.

Mutung (v. altdeutsch. muten, »um etwas nachsuchen«), im Lehnswesen das Gesuch des Vasallen um Lehnserneuerung (s. Lehnswesen, S. 337); im Bergrecht das Gesuch um Verleihung des Bergwerkseigentums. Während nach dem ältesten deutschen Bergrecht der Finder das Bergwerkseigentum behielt, d. h. ohne weiteres nach den Regeln der Okkupation erwarb, erwirbt er nach dem seit dem 16. Jahrh. entwickelten Bergrecht nur einen Anspruch gegen den Staat auf Verleihung des Bergbaurechts; das Gesuch, durch das dieser Anspruch geltend zu machen ist, heißt M. Auch die neuesten deutschen Berggesetze behielten das Institut der M. mit ihren Rechtswirkungen bei. Im österreichischen Bergrecht ist sie durch den Freischurf, eine eigentümliche Form des Schürfscheins (s. d.), ersetzt. Das Konzessionsgesuch des französischen Bergrechts hat mit der M. nur den Zweck, nicht die rechtlichen Wirkungen gemein, da dasselbe keinen Rechtsanspruch auf Verleihung gegenüber den spätern Bewerbern gewährt. Die M. muß bei der zuständigen Bergbehörde (in Preußen bei dem Oberbergamt, bez. dem von diesem zur Annahme der M. ermächtigten Bergrevierbeamten, in Bayern, Sachsen und Württemberg bei dem Bergamt) in Form einer schriftlichen oder protokollarischen Erklärung eingelegt werden. Die Einlegung kann auch durch Telegramm gültig erfolgen. Ein Duplikat oder eine Abschrift der M. wird mit dem Vermerk über die Zeit der Präsentation als Mutschein zurückgegeben. Die M. muß den Namen und

Wohnort des Muters, die Bezeichnung des Minerals und des Fundpunktes sowie den Namen, unter dem das Bergwerk verliehen werden soll, enthalten. Die Gültigkeit der M. ist außerdem bedingt durch die Fündigkeit, d. h. durch die vor Einlegung der M. erfolgte Entdeckung des gemuteten Minerals in abbauwürdiger Menge an dem angegebenen Fundpunkt. Eine blinde M., der ein solcher Fund nicht zugrunde liegt, begründet keinen Anspruch auf Verleihung. Der aufgeschlossene Fund kann von jedem gemutet werden; doch begründet das Finderrecht (s. d.) ein Vorrecht zum Muten nach der Regel: der erste Finder ist der erste Muter. Der Muter muß binnen sechs Wochen nach erfolgter Präsentation der M. das begehrte Feld, dessen Lage er bis zu dem gesetzlichen Maximum (in Preußen regelmäßig 500,000 Quadratlachter = 2,188,979 qm) frei wählen kann, »strecken«, d. h. durch rißliche Darstellung fest begrenzen. Das begehrte Feld muß den gemuteten Fund einschließen. Hierauf findet eine kontradiktorische Erörterung der etwa vorliegenden Einsprüche statt, und die verleihende Behörde entscheidet vorbehaltlich des Rechtswegs über die Erteilung der Verleihung oder die Zurückweisung der M. Wird die M. durch den Beschluß für verleihungsfähig erkannt, so erfolgt die Ausfertigung der Verleihungsurkunde; sie bleibt jedoch nach den neuern Berggesetzen, falls Einsprüche gegen die M. zurückgewiesen sind, drei Monate lang ausgesetzt, innerhalb welcher Frist der verworfene Einspruch durch gerichtliche Klage geltend gemacht werden kann. Das Bergbaurecht selbst erlangt der Muter erst durch die auf Grund der M. erfolgende Verleihung seitens der Bergbehörde. Vgl. Bergrecht, besonders S. 680.

Mutuo soccorso (ital.), gegenseitige Unterstützung, Hilfskasse; vgl. Hilfskassen, S. 333.

Mutuum (lat.), Darlehen (s. d.).

Mutuus consensus (lat.), gegenseitige Übereinstimmung als Erfordernis des Vertragsabschlusses.

Mutuus dissensus (lat.), die Vereinbarung zweier Kontrahenten, ihren Vertrag aufzulösen.

Mutwâli (Metwâli, arab., Einzahl von Metâwile), Mitglied einer schiitischen Sekte, s. Metâwile.

Mutwillensstrafe (Frivolitätsstrafe), in Österreich eine Strafe von 10—2000 Kronen, die der Verwaltungsgerichtshof gegen Parteien und deren Vertreter aussprechen kann, die gegen den klaren Wortlaut des Gesetzes streiten oder sonst sich eine offenbar mutwillige Beschwerdeführung zuschulden kommen lassen. Vgl. auch Frivol.

Mützen, schwed. Partei während der sogen. Freiheitszeit (s. d.; 1718—72). Der Name soll davon herrühren, daß König Friedrich (s. d. 79) während des Reichstags von 1738 einmal ärgerlich die Anhänger A. B. Horns (s. d., S. 559) in Anwesenheit seiner Gegner als »Nachtmützen« bezeichnete. Die M., die in russisch-englischem Solde standen und sich mit den franzosenfreundlichen »Hüten« (s. d.) in der Herrschaft abwechselten, hatten bis 1738, 1765—69 und 1771 bis 1772 das Übergewicht. Vgl. Arnheim, Beiträge zur Geschichte der Nordischen Frage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (»Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«, 1889, 1891—92).

Mützenfutter, stark und oft glänzend appretierter, zuweilen auch bedruckter Baumwollenstoff, Leinwand, Köper oder Atlas bindend.

Mützenklappe, s. Herz, S. 245.

Mützenrobbe (Klappmütze), s. Blasenrobbe.

Mützentuch, gewalktes, gerauhtes und geschornes Tuch mit 16—21 Fäden auf 1 cm, aus Streichgarnen 9000—11,000 m auf 1 kg, 1 m 600—700 g schwer, 140 cm breit. Halbwollenes M. aus Baumwollkette, 22—24 Fäden auf 1 cm, mit streichwollenem Schuß 18—20 auf 1 cm, drei- oder vierschäftigen Köper bindend.

Mutzig, Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Molsheim, am Eingang in das Breuschtal und an der Eisenbahn Straßburg-Rothau-Saales, hat eine kath. Kirche, Synagoge, eine Werkzeugfabrik, Messinggießerei, Bierbrauerei und (1905) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 143) 3435 meist kath. Einwohner. In der Nähe das Fort Kaiser Wilhelm II. der Befestigung von Straßburg.

Mutzschen, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Grimma, 159 m ü. M., an der Staatsbahnlinie Mügeln-Nerchau-Trebsen, hat 2 evang. Kirchen, ein Rittergut mit Schloß, ein Elektrizitätswerk, Töpferei, Zigarren- und Wagenfabrikation und (1905) 1567 Einw. In der Nähe wurden früher die sogen. Mutzschener Diamanten (Achatkugeln mit Quarz) gefunden. M. wurde 1526 zur Stadt erhoben.

Muzaffarnagar (Musaffernagar), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (mit [1901] 139,876 Einw.) der britisch-ind. Nordwestprovinzen, am rechten Ufer des in den Ganges mündenden Kali Naddi und an der Bahn Meerut-Ambala, eng gebaut und ungesund, mit (1901) 23,444 Einw. (12,847 Hindu, 9519 Mohammedaner, 129 Christen).

Muzaffer ed Din (Musaffereddin), Schah von Persien, geb. 25. März 1853 als zweiter Sohn Nâßir ed Dîns (s. d.), wurde, als Sohn einer Prinzessin zum Thronfolger bestimmt, in früher Jugend zum Statthalter der Provinz Aserbeidschan ernannt, in deren Hauptstadt Tebriz er residierte. Nach der Ermordung seines Vaters (1. Mai 1896) auf den Thron erhoben, wußte er durch natürliche Klugheit dem Lande den Frieden zu erhalten und sich verhältnismäßig große Popularität zu verschaffen. Nach dem Beispiel seines Vaters unternahm er, um sich mit den neuzeitlichen Errungenschaften Europas bekannt zu machen, 1900 eine Rundreise an die europäischen Höfe, auf der er namentlich in Petersburg wegen der engen Beziehungen, die zwischen Rußland und Persien (s. d.) kurz zuvor angeknüpft worden waren, ehrenvoll empfangen wurde. Beim Besuch der Weltausstellung in Paris wurde 2. Aug. von einem französischen Anarchisten Franç. Salson ein erfolgloser Mordanschlag auf ihn verübt. Am 25. Okt. 1901 wurde eine gegen M. gerichtete Verschwörung in Teheran rechtzeitig entdeckt. 1902 und 1905 besuchte er Europa von neuem.

Muzaia (Dschebel M.), Berg (1604 m), den berühmten Paß der Schiffa (1043 m) über den Kleinen Atlas in der Provinz Algerien überragend. Über den Paß, 1830 von den Franzosen erstürmt, führt eine fahrbare Straße von Algier nach Medea.

Mužáková (spr. mûschakowâ), Johanna, tschech. Schriftstellerin, s. Světlá.

Muzêrib, el, Dorf von 400 Einw. im Sandschak Hauran des asiatisch-türk. Wilajets Sûria (Syrien), wichtig als Endpunkt der von Damaskus nach der fruchtbaren Landschaft en Nukra führenden Eisenbahn, jetzt auch durch eine 13,5 km lange Verbindungsbahn mit der Station Der'ât der Mekkabahn (s. d.) verbunden.

Muzio, Signor, ital. Schachspieler des 17. Jahrh., nach dem man irrtümlich eine der kühnsten Angriffsvarianten des Königsgambits benannt hat. Sie kommt aber schon im Manuskript des Polerio (s. d.) vor.

Muzo, Stadt von 4000 Einw. im Depart. Boyacá der südamerikan. Republik Kolumbien, 838 m ü. M., mit Smaragdgruben, die von einer Gesellschaft mit 800 Arbeitern gegen eine Jahresabgabe von 70,000 Frank an den Staat betrieben werden.

M. v. Bieb., s. *Bieb.*

Mwanga, König von Uganda (Zentralafrika), Nachfolger Mtesas (s. d.), ließ den Missionsbischof Hannington ermorden und hielt sich gegen Emin Pascha, den damaligen Gouverneur der ägyptischen Aquatorialprovinz, feindlich; 1898 haben die Engländer der Selbständigkeit Ugandas ein Ende gemacht, und M. starb in der Verbannung auf einer der britischen Seychelleninseln im April 1903.

Mwutan Nsige, s. Albertsee.

Mya arenaria, s. Clams.

Myalgia (griech.), Muskelschmerz; M. lumbalis (Lumbago), Hexenschuß etc.

Myasthenie (griech.), Muskelschwäche.

Mycelium, s. Pilze.

Mycētes, soviel wie Pilze.

Mycētes, der Brüllaffe.

Mycetologie, s. Mykologie.

Mycetōm (Mycetoma), s. Madurafuß.

Mycetozōen (Pilztiere), s. Myxomyzeten.

Mycielski, Georg, Graf, poln. Geschichtsforscher und Publizist, geb. 30. Mai 1856 in Krakau, wurde Dozent an der Wiener Universität und 1882 Professor der polnischen Geschichte in Krakau. Er ist Herausgeber der gediegenen Monatsschrift »Przeglad Polski« und schrieb: »Die Kandidatur des Hosius für das Erzbistum Ermeland 1548 und 1549« (Krakau 1881); »Ein Klosterraub im 17. Jahrhundert« (das. 1882); »Fürst Radziwill (Panie Kochanku) im Lichte seines Briefwechsels« (das. 1889); »Bologna und die Jubiläumsfeier« (das. 1888); »Im Schatten des Eiffelturms« (das. 1890) sowie zahlreiche andre durch Quellenkenntnis und glänzenden Stil ausgezeichnete historische und kritische Abhandlungen.

Mycoderma *Pers.* (Kahmpilz), Pilzgattung von zweifelhafter Verwandtschaft, von manchen Forschern zu den Hefepilzen gestellt, hefenartig sprossende, ovale bis zylindrische, zu reichverzweigten Zellenreihen verbundene Zellen, die eine farblose Haut (Kahmhaut) auf der Oberfläche vergorner und halbvergorner Flüssigkeiten bilden. M. vini *Desm.* (Weinkahmpilz) und M. cerevisiae *Desm.* (Bierkahmpilz, Saccharomyces Mycoderma *Rees*) bilden eine zarte, weiße oder gelblichweiße, sogen. Kahmhaut auf Wein und Bier. Die Zellen sind 0,006—0,007 mm lang, 0,002—0,003 mm breit. Sie wirken nicht als Fermente, sondern als Verwesungspilze, indem sie Sauerstoff auf Wein und Bier übertragen und das Verderben dieser Flüssigkeiten bedingen. Die angebliche Sporenbildung des Pilzes beruht nach Zopf auf einer Verwechselung der Sporen mit Fetttröpfchen. Die früher zu M. gestellte Essigmutter (M. aceti *Pasteur*, Ulvina aceti *Ktz.*), die ebenfalls als Kahmhaut auf gegornen Flüssigkeiten auftritt und den Alkohol zu Essigsäure und Wasser oxydiert, gehört als Bacillus aceti *Ktz.* zu den Spaltpilzen.

Mycorrhīza (griech., Pilzwurzel), ein durch Vergesellschaftung von Saugwurzeln höherer Gewächse mit Pilzmycelien entstandenes wachstumfähiges und für die Ernährung der verbundenen Pflanzen vorteilhaftes Organ. Die als eine Form der Symbiose aufzufassende Vergesellschaftung kommt in zwei durch Übergänge verbundenen Hauptformen vor, indem die Pilzmycelien entweder den Wurzeln nur als äußerer Mantel aufsitzen (ektotrophe M.) oder im Innern der Wurzelzellen leben (endotrophe M.). Durch die Mycorrhizabildung wird die Entwickelung von Wurzelhaaren an der Wurzel unterdrückt und letztere zu korallenähnlichen Wucherungen veranlaßt. M. ist in neuerer Zeit an zahlreichen Gefäßpflanzen aus den verschiedensten Familien nachgewiesen worden, sie findet sich in der ektotrophen Form regelmäßig an den im Humus des Waldbodens wachsenden Wurzeln der Eiche, Buche, Hainbuche, des Hasel, der Kiefer, Tanne, Fichte, Weide, Birke u. a. Endotrophe M. besitzen viele Erikazeen, ferner finden sich Mykorrhizapilze in den Wurzeln und Rhizomen der Orchideen, besonders auch der humusbewohnenden Erdorchideen, bei Farnen und Bärlappgewächsen und in den Sprossen mancher Lebermoose. Über die physiologische Bedeutung der M. bestehen gegenwärtig noch mancherlei Zweifel. Sicher ist, daß den mit M. versehenen Gewächsen, bei denen die Ausbildung von Wurzelhaaren unterbleibt, die Nahrungsaufnahme aus dem Boden in irgend einer Weise durch den Mycorrhizapilz vermittelt werden muß. Da die M. vorwiegend bei den in humusreichen Böden gedeihenden Pflanzen (Humuspflanzen) auftritt, so liegt der Gedanke nahe, daß die Wurzelpilze den von ihnen bewohnten Wurzeln die Gewinnung von Stickstoff aus dem Humus ermöglichen. Bestätigt wird diese Annahme durch den Nachweis, daß die M. keine Spur von Salpetersäure enthält, die für die pilzfreien, aus unorganischen Quellen sich nährenden Pflanzen das gewöhnliche stickstoffhaltige Nährmittel ist. Kulturversuche lehren, daß die in sterilisiertem Humus pilzfrei gezogenen Pflanzen schlechter gedeihen als diejenigen, die Gelegenheit zur Mycorrhizabildung haben. Bei chlorophyllfreien oder chlorophyllarmen Humuspflanzen wird auch die Gewinnung des Kohlenstoffes durch die M. vermittelt. Man hat bei einigen derartigen Gewächsen in der M. eine äußere Zellschicht nachgewiesen, in der die Pilzmycelien unverändert gedeihen (Pilzwirtzellen), und innere Zellschichten, in denen die bis dahin vordringenden eiweißreichen Pilzhyphen durch den Zellprotoplasten verdaut und extrementiert werden (Verdauungszellen). Nach einer andern Auffassung liegt der Sinn der Mycorrhizabildung hauptsächlich darin, daß die mit M. versehenen (mykotrophen) Pflanzen, indem sie sich gewisse Pilze tributär gemacht haben, im Gegensatz zu den pilzfreien (autotrophen) Pflanzen, die im humosen Boden sehr starke Konkurrenz um die Nährsalze mit den im Boden verbreiteten Pilzen bestehen können.

Myeōsis, s. Mykosen.

Mydatoxin, s. Leichenalkaloide.

Mydriasis (griech.), Pupillenerweiterung.

Mydriatica (sc. remedia), pupillenerweiternde Mittel, wie Atropin (Gegensatz: Miotica, s. d.).

Mydrin, s. Ephedra.

Myelin, Nervenmark, fettähnliche Substanz (Lecithin), in den meisten Nervenfasern der Wirbeltiere und mancher Wirbellosen.

Myelinformen, s. Kapillarität, S. 589.

Myelitis (griech.), Rückenmarksentzündung; disseminierte M., soviel wie multiple Sklerose (s. Rückenmarkskrankheiten).

Myelōm (griech.), geschwulstförmige Neubildung von Knochenmark.

Myelomalacie (griech.), Rückenmarkserweichung.

Myelomeningitis (griech.), Entzündung der Rückenmarkshäute.

Myeloplaxen, s. Riesenzellen.

Myelos (griech.; lat. medulla), Mark, Knochenmark, besonders Rückenmark.

Myer (spr. mai'r), Albert Joseph, Telegraphenbeamter, geb. 20. Sept. 1828 zu Newburg im Staate New York, gest. 24. Aug. 1880 in Buffalo, studierte in Buffalo Medizin, trat 1854 als Hilfsarzt in das Bundesheer, wurde 1858 zum Signaldienst (Telegraphendienst) kommandiert und bald darauf zum Chefsignaloffizier der Armee befördert. Während des Krieges leistete er im Stab des Generals Butler und des Generals Mac Clellan vorzügliche Dienste. Er begleitete General Sherman auf seinem Marsch durch Georgia, trug wesentlich zu dessen großem Erfolg bei und rettete die in Allatoona liegenden Unionstruppen vor dem Verderben. Nach dem Frieden wurde er Chef des Signaldienstes und veranlaßte seit 1870 systematische Wetterbeobachtungen in den Vereinigten Staaten u. tägliche Publikation des Wetterberichts. 1873 dehnte M. das Beobachtungsnetz bedeutend aus u. entwickelte den praktischen Witterungsdienst zu großer Vollkommenheit.

Mygāle, die Vogelspinne.

Mygdonien, 1) Landschaft in Mazedonien (s. d.). — 2) Teil von Mesopotamien (s. d.).

My house is my castle (spr. mai haus is mai taßl, »Mein Haus ist meine Burg«), engl. Rechtssprichwort, das den Satz zum Ausdruck bringt, daß es den Behörden und ihren Organen untersagt ist, willkürlich in Privatwohnungen einzudringen. Man pflegt das zu den sogen. Grundrechten (s. d.) zu rechnen. Nach Büchmann (»Geflügelte Worte«) ist der Spruch die Umformung eines Rechtsspruches bei Sir E. Coke (1551—1633), Institutes: »for a man's house is his castle«, »denn eines Mannes Haus ist seine Burg«. Vgl. Hausfriede.

Myidae, Klaffmuscheln, s. Muscheln, S. 296 f.

Myiopie (Myiodesopsie, griech.), Mückensehen.

Mykăle, Waldgebirge in Jonien, 1265 m hoch, Samos gegenüber, bildet mit diesem eine Meerenge, an der 479 v. Chr. die Hellenen über die am Land befindlichen Perser siegten; jetzt Samsun Dagh.

Mykenä, uralte Stadt im innersten, nördlichsten Winkel der Ebene von Argos, angeblich von Perseus erbaut, in frühester Zeit als Residenz des Agamemnon zugleich Hauptstadt eines kleinen achäischen Reiches. Obgleich stark befestigt, wurde sie doch 463 v. Chr. von den Argeiern erobert und zerstört. — Ruinen der Stadt bei dem Dorfe Charvati, unfern von Argos, Reste der kyklopischen Ringmauer mit dem berühmten Löwentor (s. Tafel »Bildhauerkunst II«, Fig. 8, und Tafel »Architektur III«, Fig. 2 u. 3) und ein unterirdisches Kuppelgebäude von bienenkorbähnlicher Form, das ursprünglich für eine Schatzkammer gehalten wurde (»Schatzhaus des Atreus«), in Wahrheit aber ein Grabgewölbe ist, waren schon seit der wissenschaftlichen Expedition der Franzosen nach dem Peloponnes (1822) genauer bekannt. Doch haben erst die 1876 und 1877 von Schliemann veranstalteten und in spätern Jahren von der Archäologischen Gesellschaft in Athen fortgesetzten Ausgrabungen eine genügende Anschauung von der alten Königsburg und den zu ihr gehörigen Bauanlagen (Gräbern ec.) ermöglicht (s. den Plan). Die Entdeckungen bestehen in der Ausgrabung mehrerer Kuppelgräber, von Massengräbern, Mauern ec. und in einer großen Zahl von Architekturfragmenten, Grabstelen, Terrakotten, Tongefäßen, goldenen Masken (Abbildungen bei Artikel »Maske«), Ringen mit geschnittenen Steinen (s. Tafel »Ringe«, Fig. 5), Schmucksachen aus Goldblech, die in den Gräbern gefunden worden sind. Diese Gräberfunde, die in andern auf dem Peloponnes und den griechischen Inseln gemachten (s. Tafel »Bildhauerkunst II«, Fig. 7) ihresgleichen finden, sind Produkte einer ziemlich hochentwickelten Kunst, die von den alten Kulturländern Mesopotamiens ausgegangen, aber in Kleinasien und Phönikien mit neuen Formen und Typen bereichert und stilistisch beeinflußt worden ist (s. Tafel »Ornamente I«, Fig. 20—22). Sie gehören der Zeit vor der Dorischen Wanderung (1000 v. Chr.) an und sind nach Athen in das Nationalmuseum gebracht worden. Die Kenntnis eines frühen Zeitalters der griechischen Geschichte hat von den Schliemannschen Entdeckungen in M. ihren Ausgang genommen; es heißt daher das mykenische (s. Griechenland, S. 296). Vgl. Schliemann, Mykenä (Leipz. 1878); Steffen, Karten von M. (Berl. 1884, 2 Blatt); Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen (das. 1886, mit 49 Tafeln); Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, M. ec. (2. Aufl., Leipz. 1891); Tsuntas, M. und die mykenische Kultur (neugriech., Athen 1893); Kluge, Die Schrift der Mykenier (Köthen 1897); H. R. Hall, Oldest civilisation of Greece; studies of Mycenaean age (Lond. 1901).



Plan von Mykenä.

Mykerinos (Mencheres, ägypt. Menkewre), König von Ägypten, Sohn und Nachfolger des Chefren, Erbauer der drittgrößten Pyramide von Gizeh (s. d.), in der sein Sarg und Teile seiner Mumie gefunden worden sind.

Mykocecidien, durch Pilze veranlaßte Pflanzengallen (s. Gallen, S. 280).

Mykodomatien, s. Domatien.

Mykologie (griech., auch Mycetologie), Naturgeschichte der Pilze.

Mykomyzeten, Hauptabteilung der Pilze (s. d.).

Mykonius, 1) Oswald (eigentlich Geishüsler), schweizer. Kirchenreformator, geb. 1488 in Luzern, wirkte nacheinander als Lehrer in Zürich, Luzern, Einsiedeln und seit 1532 als Pfarrer und Professor in Basel, wo er 14. Okt. 1552 starb. Er machte sich um die Reformation der Schulen seines Vaterlandes verdient, ging freudig auf Bucers Vermittelung zwischen Luther und den Schweizern ein und lieferte unter anderm eine Biographie Zwinglis (1532). Vgl. Hagenbach, Ökolampad und M. (Elberf. 1859).

2) Friedrich (eigentlich Mekum), deutscher Kirchenreformator, geb. 26. Dez. 1490 (nicht 1491) zu Lichtenfels in Oberfranken, gest. 7. April 1546 in Gotha, trat 1510 in das Franziskanerkloster zu Annaberg, später in das zu Weimar, ward 1524 evangelischer Pfarrer in Gotha und wirkte als solcher für Einführung der Reformation in Thüringen sowie in Leipzig, wohin er 1539 berufen wurde. Er nahm am Marburger Religionsgespräch 1529, an der Wittenberger Konkordie 1536, an dem Schmalkaldener Tag 1537, an dem Hagenauer Religionsgespräch 1540 teil und war 1538 als Gesandter des Kurfürsten in England. Seine »Historia reformationis«, die Geschichte der Jahre 1517—42 enthaltend, erschien erst 1715 in Gotha. Vgl. Ledderhose, Friedrich M. (Gotha 1854); Meurer, Friedr. M. (im »Leben der Altväter der lutherischen Kirche«, Bd. 4, Leipz. 1864).

Mykönos, eine der östlichen Kykladen, zwischen Tinos und Naxos, 90 qkm groß, bildet eine bis 392 m hohe, hügelige, dürre und wasserarme, wenig fruchtbare Gneis- und Granitfläche mit Kalk, Sandstein und Konglomeraten unbestimmten Alters sowie Schwerspatgängen. Die von mehreren Buchten (Bucht von Panormos) tief zerschnittene Insel bringt Wein, Feigen, Südfrüchte und etwas Gerste hervor. Die (in Essig eingemachten) Wachteln, von denen sich alljährlich ungeheure Züge auf M. niederlassen, sind in der Levante als Delikatesse gesucht. Die Einwohner (1896: 4336) waren schon im Altertum als tüchtige Seeleute bekannt, aber damals wie heute durch Kleinlichkeit, Habsucht und Geiz verrufen. Sie treiben besonders Handel und Schiffahrt. Die saubere, wohlhabende Hauptstadt M. (Kamenaki), an einer geschützten Bucht der Westküste, hat (1896) 3177 (als Gemeinde 4403) Einw., die, meist Schiffer, mit ihrer nicht unbedeutenden Handelsflotte lebhafte Reederei treiben. In der Stadt ein Museum für die Delischen Funde; in der Umgebung viele Windmühlen. An der Nordküste liegt der Hafen Panormos. Das Altertum verlegte nach N. den Schauplatz des Gigantenkampfes.

Mykophyzeen (Algenpilze), s. Pilze.

Mykorrhiza, s. Mycorrhiza.

Mykose (Trehalose) $C_{12}H_{22}O_{11}+2HO_2$, eine Zuckerart, findet sich in einigen Pilzen, z. B. im Steinpilz (Boletus edulis), im Mutterkorn und in der orientalischen Trehalamanna, den hohlen Kokons eines syrischen Käfers, Larinus maculatus, kristallisiert leicht, ist leicht löslich in Alkohol und gibt bei Behandlung mit verdünnten Säuren Traubenzucker.

Mykosen (v. griech. mykos, »Schwamm, Pilz«), ursprünglich alle durch parasitäres Wachstum niederer Pilze hervorgebrachte Erkrankungen einzelner Gewebe (Haut, Schleimhäute, Knochenmark ꝛc.). Da der Name M. zu einer Zeit entstand (Anfang der 1850er Jahre), zu der über die Bedeutung der niedrigsten Pilzformen, der Schizomyzeten, als Krankheitserreger nichts bekannt war, so hat man bei den frühern Autoren (bis etwa 1868) unter M. immer nur durch Ansiedelungen von Schimmelpilzen erzeugte Krankheiten, und zwar fast nur örtliche Leiden zu verstehen. Hierher gehören Schwämmchen, Erbgrind, Flechte (Herpes tonsurans), Madurafuß u. a. Später wurde der Name M. auf alle Allgemein- oder Lokalaffektionen ausgedehnt, die durch Bakterien hervorgebracht werden. In diesem Sinne sind M. identisch mit Infektionskrankheiten (s. d.) überhaupt, die nach dem Eindringen von Krankheitserregern in den Körper und nach Ablauf einer oft typischen Inkubationszeit oft einen typischen Verlauf nehmen und nicht selten Immunität im Gefolge haben. Mycosis fungoïdes ist eine seltene, aus einfachen entzündungsartigen Erscheinungen hervorgehende, später große, schmerzhafte, geschwürig zerfallende Knoten erzeugende M. der Haut, deren Ursache unbekannt ist. Die Erkrankung verläuft in sehr langer Zeit häufig tödlich, jedoch wurden auch Heilungen erzielt.

Mykotrophe Pflanzen, s. Mycorrhiza.

Mylä (jetzt Milazzo), vor 650 v. Chr. von Zankle gegründete Kolonie an der Nordküste Siziliens, berühmt durch zwei Seesiege, des G. Duilius 260 v. Chr. über die Karthager und des Agrippa 36 v. Chr. über die Flotte des S. Pompejus.

My lady (engl., spr. milédi, »meine Lady«), Anrede an alle diejenigen Engländerinnen, die zur Führung des Titel »Lady« berechtigt sind (s. Lady). In der Umgangssprache wird aber aus Höflichkeit jede Mistreß höhern Standes mit dem Titel geehrt, ist also soviel wie unser »gnädige Frau«.

Mylasa, bis auf Maussollos Residenz der karischen Fürsten, in einer kleinen Küstenebene gelegen, noch heute türk. Milâs, griech. Melisôs genannt. Ihr gehörte das 11 km nördlicher gelegene Labranda mit einem berühmten Heiligtum des Zeus.

Mylau, Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Plauen, an der Göltzsch, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Reichenbach-M. und M.-Weißensand, 304 m ü. M., hat eine neue gotische evang. Kirche, ein altes, seit 1892 der Stadt gehöriges Schloß (Burg M.) auf hohem Felsen in der Stadt, mit Museum, ein Elektrizitätswerk, ein Rettungshaus, bedeutende Kammgarnweberei (12 Etablissements mit über 1500 Arbeitern), Kammgarnspinnerei, Färberei, Appreturanstalten, Maschinenfabrikation, Holzsägewerke, Wollwäscherei und -Kämmerei, Druckerei und (1905) 7898 meist evang. Einwohner. 2 km unterhalb der Stadt der großartige Göltzschtalviadukt im Zuge der Staatsbahnlinie Leipzig-Hof. M. kam 1212 als Reichslehen an Böhmen, erhielt 1367 von Karl IV. Stadtrecht und fiel 1482 an Kursachsen.

Myli-a'chary, in der Türkei das Kilometer.

Myliobatis, s. Haifische, S. 630.

Mylitta, s. Istar.

Mylius, 1) Christlob, Schriftsteller, geb. 11. Nov. 1722 zu Reichenbach bei Kamenz in der Lausitz, gest. 7. März 1754 in London, studierte in Leipzig, wo sein Interesse zwischen medizinisch-naturwissenschaftlichen und schönwissenschaftlichen Studien geteilt war. Er war Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, die den Gottschedschen Standpunkt vertraten. Mit J. A. Cremer veröffentlichte er die »Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks« (Halle 1743—47), in denen eine heftige Polemik gegen

Haller geführt wurde, im »Naturforscher« (Leipz. 1847—48) erörterte er naturwissenschaftliche Fragen in populärer Form. M. gab auch noch mehrere andre kurzledige Zeitschriften heraus und war gleichzeitig als Übersetzer und Lustspieldichter tätig. Mit seinem Vetter Lessing, der seit 1746 in Leipzig studierte und seine dichterischen Erstlingswerke in M'. Zeitschriften veröffentlichte, stand M. in freundschaftlichem Verkehr. Im Sommer 1748 siedelte er nach Berlin über und veröffentlichte hier mit Lessing gemeinsam die Zeitschrift: »Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters« (Stuttg. 1750). 1753 erhielt M. durch Vermittelung Hallers, mit dem er sich inzwischen ausgesöhnt hatte, von einer Gesellschaft zur Veranstaltung naturwissenschaftlicher Reisen die Mittel zu einer Expedition nach Surinam, doch zog er es vor, die Mittel unterwegs in Holland und England zu vergeuden, wo ihn ein früher Tod ereilte. Nach seinem Tod erschienen seine »Vermischten Schriften« (Berl. 1754) mit einer Einleitung Lessings, in der mit befremdender Schonungslosigkeit die schwachen Seiten seines persönlichen und literarischen Charakters aufgedeckt wurden. Günstiger hat ihn ein andrer Leipziger Freund, der Mathematiker Kästner (»Gesammelte poetische und schönwissenschaftliche Werke«, Bd. 3, S. 156, Berl. 1841), beurteilt. Vgl. E. Schmidt, Lessing, Bd. 1 (2. Aufl., Berl. 1899); Consentius, Der Wahrsager. Zur Charakteristik von M. und Lessing (das. 1900).

2) Otfried, Pseudonym, s. Müller 43).

Mylōdon, s. Megatherium und Zahnlücker.

My lord (engl., spr. milörd, »mein Lord«), Anrede an einen Lord oder überhaupt ein Mitglied des englischen hohen Adels (s. Lord). Verallgemeinert als Anrede in der Bedeutung »gnädiger Herr«.

Mylord (Viktoria), ein- oder zweispännig zu fahrender, vierräderiger Luxuswagen, mit einem unter dem Bock verborgenen Notsitz für drei Personen. Der rund und steil gebaute M. wird M. Bateau, der mit hellem Tuch ausgeschlagene M. wird Damen-M. genannt.

Mylothrites, s. Schmetterlinge.

Mynheer (holl., spr. mein-), mein Herr; auch (scherzhafte) Bezeichnung eines Holländers.

Mynster, Jakob Peter, dän. Theolog, geb. 8. Nov. 1775 in Kopenhagen, gest. daselbst 30. Jan. 1854, wurde 1801 Prediger zu Spjellerup auf Seeland, 1812 an der Frauenkirche in Kopenhagen, 1826 Hofprediger, 1828 königlicher Konfessionarius und Hof- und Schloßgeistlicher daselbst und zugleich Mitglied der Direktion der Universität, 1834 Bischof von Seeland. Er veröffentlichte außer mehreren Predigtsammlungen: »Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehren« (Kopenh. 1823, 2 Bde.; deutsch von Schorn, 4. Aufl., Gotha 1871); »Ordinationsreden« (deutsch von Kalkar, Hamb. 1843); »Kasualreden« (Kopenh. 1854) und eine »Selbstbiographie« (das. 1854, 2. Aufl. 1898). »Gesammelte Schriften« erschienen in 6 Bänden (Kopenh. 1852—57). Vgl. Schwanenflügel, Jacob Peter M., hans personlighed og forfatterskab (Kopenh. 1900—01, 2 Tle.).

Mynwy, s. Monmouth 1) (Stadt).

Myocommata, die durch Bindegewebswände getrennten segmentalen Partien der Stammuskeln bei den niedern Wirbeltieren; s. Myomerie und Myotom.

Myōdes, der Lemming.

Myodynie (griech.), Muskelschmerz.

Myofibrōm, s. Myom.

Myogāle, die Rüsselmaus.

Myogēn, s. Muskeleiweißkörper.

Myográphion (griech.), Apparat zur Untersuchung der Muskelzuckungen. Der tätige Muskel schreibt vermittelst eines solchen Apparats seine Bewegungen gewissermaßen selbst auf (Selbstregistrierung). Er wirkt dabei auf einen Hebel, dessen Spitze den Mantel eines mit Ruß geschwärzten, in schnelle Umdrehung versetzten Zylinders berührt. Dadurch wird eine Muskelkurve aufgezeichnet, aus deren Gestalt das Gesetz der Muskelzusammenziehung abgeleitet werden kann. Der große Wert solcher Aufzeichnungen für die Erforschung der Muskeltätigkeit beruht darauf, daß der ganze zeitliche Ablauf einer der einfachen Beobachtung fast blitzschnell erscheinenden Bewegung mit allen seinen Einzelheiten und seinen den verschiedenen Bedingungen entsprechenden Modifikationen objektiv fixiert wird. Das erste M. ist von Helmholtz konstruiert worden; später ist sein Apparat umgestaltet und vereinfacht worden; besonders bemerkenswert sind die von Du Bois-Reymond, von Marey und von Fick eingeführten Verbesserungen; das Federmyographion Du Bois-Reymonds und das Pendelmyographion von Fick sind vielfach im Gebrauch; bei beiden ist an die Stelle des rotierenden Zylinders eine zur Aufnahme der Zeichnung bestimmte, in horizontaler Ebene vor der Zeichenspitze vorbeigeführte Glasplatte gesetzt.

Myokardium (griech.), Herzfleisch; Myokarditis, Entzündung des Herzfleisches.

Myologie (griech.), Muskellehre, s. Anatomie.

Myōm (Myoma, griech.), Muskelfasergewächs, Neubildung aus glatten oder (sehr selten) aus gestreiften Muskelfasern (Rhabdomyom). Das aus glatten Muskelfasern bestehende M. (Leiomyoma oder M. laevicellulare) ist recht häufig und entwickelt sich, wo glatte Muskelfasern normal vorkommen, also ganz besonders im Uterus, dann im Darm, im Magen in der äußern Haut. Die spindelförmigen Muskelzellen dieser Geschwülste sind mikroskopisch nachzuweisen. Wuchert neben und mit den glatten Muskelfasern auch das Bindegewebe, so entsteht eine aus Bindegewebe und Muskelfasern bestehende Mischgeschwulst, die man, je nach dem Vorwiegen des einen oder andern Gewebes, als Myofibrom oder Fibromyom bezeichnet. Das M. ist eine gutartige, keine Metastasen machende Geschwulst, in der Regel rundlich, zuweilen höckerig an der Oberfläche, immer scharf umschrieben und leicht ausschälbar. Die in der Uteruswand entstehenden Myome können die Größe eines Kindskopfes erreichen und durch Druck auf die Nachbarorgane große Beschwerden machen. Die Behandlung kann nur in operativer Entfernung bestehen. Vgl. auch Gebärmutterkrankheiten, S. 402.

Myomēre, Muskelsegmente, s. Myomerie.

Myomerīe (griech.), die Gliederung (Segmentierung) des Muskelsystems, besonders der Wirbeltiere, in Myomere.

Myonēme (griech.), die kontraktilen Fasern der Infusorien (s. d., S. 827).

Myong (Muong), wilde Stämme in Anam (s. d., S. 477).

Myonnēsos, Kap an der Küste Joniens, zwischen Teos und Lebedos. Hier Seesieg der Römer unter L. Amilius Regillus über Antiochos d. Gr. 190 v. Chr.

Myopathie (griech.), Muskelschmerz.

Myophoria, s. Muscheln, S. 296.

Myopīe (griech.), Kurzsichtigkeit; myopisch, kurzsichtig.

Myoporazeen, dikotyle, etwa 80 Arten umfassende, in Asien, Australien und auf ozeanischen In-

seln einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren, Holzpflanzen mit wechsel- oder gegenständigen Blättern, fünfgliederigen, regelmäßigen oder symmetrischen Blüten und Steinfrüchten, deren Innenschicht (Endokarp) gefächert ist, oder die zwei bis viele Steinkerne enthalten.

Myopotămus, der Sumpfbiber.

Myopsiden, s. Tintenschnecken.

Myorrhexis (griech.), Muskelzerreißung.

Myosin, s. Muskeleiweißkörper.

Myositis (griech.), Muskelentzündung; M. ossificans, eine Erkrankung, die zu ausgedehnter Knochenbildung in der Muskulatur führt.

Myosōtis *L.* (Mauseohr, Leuchle, Vergißmeinnicht), Gattung der Borraginazeen, einjährige oder ausdauernde, selten kahle Kräuter mit abwechselnden Blättern, unbeblätterten oder nur am Grunde beblätterten wickeligen Blütenständen und gestielten oder fast sitzenden blauen, rosenroten oder weißen Blüten. Etwa 30 Arten in den gemäßigten Klimaten der östlichen Erdhälfte. M. palustris *Whit.* (Vergißmeinnicht), ausdauernd, mit schiefem, etwas kriechendem Wurzelstock, länglich-lanzettförmigen, stumpfen Blättern und in der Knospe rötlichen, später himmelblauen Blüten mit gelbem Schlund, auf feuchten Wiesen und Bächen, ein sehr beliebtes Blümchen. M. silvatica *Hoffm.*, eine zweijährige mitteleuropäische Pflanze mit der Abart M. alpestris *Schmidt*, mit rauhhaarigen Stengeln und himmelblauen Blüten, ist wie die vorige und noch einige andre Arten als Zierpflanze verbreitet. Man kultiviert mehrere Blendlinge, wie M. semperflorens (aus M. azorica und M. alpestris), mit sehr langer Blütezeit, und viele Formen, wie »Elise Fonrobert«. Das strahlendste Blau hat M. azorica *Wats.* (»Kaiserin Eugenie«).

Myotōm (griech., Muskelplatte), eine der segmental angeordneten, muskelbildenden Partien des mittlern Keimblattes der Embryonen, speziell bei den Wirbeltieren.

Myotomie (griech.), subkutane Muskeldurchschneidung (bei Muskelkontraktur).

Myoxidae (Schlafmäuse), eine Familie der Nagetiere (s. d.).

Myoxus, der Siebenschläfer.

Myra, Stadt in Lykien, wo der Apostel Paulus landete, bei Theodosius II. Hauptstadt des Landes, 3 km vom Meer. Hier war zu Anfang des 4. Jahrh. der heil. Nikolaus Bischof. Ruinen, Theater, Felsengräber mit Inschriften ꝛc. beim heutigen Dorf Kjöidschük.

Myrbach, Franz, Freiherr von M.-Rheinfeld, Nationalökonom, geb. 3. Dez. 1850 zu Zaleszczyki in Ostgalizien, widmete sich dem Studium der Rechte in Wien und Graz, trat 1873 in den staatlichen Finanzdienst, wurde 1877 Bezirkskommissar bei der Landesregierung in Czernowitz, 1878 Steuerinspektor, 1888 Steuerrat bei der Steueradministration in Graz. Im Juli 1883 habilitierte sich M. an der Universität Graz und wurde 1893 zum Professor an der Universität Innsbruck ernannt. Er schrieb neben verschiedenen Abhandlungen: »Die Übertretung der Zinsverheimlichung nach österreichischer Gesetzgebung« (Graz 1881, 2. Aufl. 1891); »Die Besteuerung der Gebäude und Wohnungen in Österreich und deren Reform« (Tübing. 1886); »Der gemeinwirtschaftliche Betrieb elektrischer Anstalten« (das. 1886); »Gutachten über die Fortführung der Valutareform in Österreich« (in der »Sammlung der Gesellschaft österreichischer Volkswirte«, Wien 1896); »Die Reform der direkten Steuern in Österreich« (in Schmollers »Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc.«, Bd. 22) u. a.

Myria (griech.), in Zusammensetzungen das 10,000fache; beim metrischen Maßsystem kommen hier und da tatsächlich vor: Myriameter für Längen = 10 km und im Quadrat = 100 qkm sowie Myriagramm für Gewichte = 10 kg, aber weder Myrialiter noch Myriar.

Myriāde (griech.), ursprünglich eine Zahl von 10,000, dann überhaupt eine sehr große Menge; bei den Griechen soviel wie unzählig. Die Griechen machten in der Zahlenschreibung Abschnitte zu je 4 Stellen, wie wir zu je 3; statt 123,456,789 sagten sie 1,2345,6789 (lies: eine M. Myriaden, 2345 Myriaden, 6789).

Myrica *L.* (Gagel, Wachs-, Lichtmyrte), einzige Gattung der Myrikazeen, Halbsträucher, Sträucher und Bäume mit nebenblattlosen einfachen, selten



Myrica cerifera (Wachsgagel).

fiederspaltigen, starren Blättern, meist einfachen, seltener zusammengesetzten Ähren stehenden, eingeschlechtlichen, nackten Blüten und kleinen, Wachs ausscheidenden Steinfrüchten. Über 30 Arten auf den Kanaren, in Abessinien, Südafrika, Asien, Nordamerika und Westindien, eine Art in Europa. M. cerifera *L.* (Kerzenbeerstrauch, Wachsbaum, Wachsgagel, s. Abbildung), ein niedriger Strauch mit fast sitzenden, länglich-lanzettlichen, spitzen, lederigen, in der Jugend unterseits zottig-flaumigen, später fast kahlen, beiderseits mit harzigen Pünktchen bestreuten Blättern, zweihäusig mit männlichen walzigen und weiblichen ellipsoidischen Kätzchen und kugeligen, erbsengroßen, schwarzen, dicht mit einem weißen Reif belegten Früchten, wächst in Sümpfen und auf moorigen Stellen im östlichen Nordamerika von Florida bis zum Eriesee. Der die Früchte überziehende Reif wird durch Kochen in Wasser und Abschöpfen

gewonnen und bildet das Myrtle- und Myrlenwachs des Handels, das aber auch aus andern M.-Arten gewonnen wird, sehr schwach balsamisch riecht, bei 42,5—49° schmilzt und wie Bienenwachs und mit diesem gemengt verwendet wird. Derartiges Wachs wird auch noch von andern nordamerikanischen und einigen Arten am Kap gewonnen. M. Gale L. (Brabanter Myrte, Wachsbaum), ein 50 bis 150 cm hoher Strauch mit lanzettförmigen, vorn gezähnelten, oberseits dunkelgrünen, unterseits braunfilzigen Blättern, zweihäusig mit etwa 1 cm langen Blütenähren in den Achseln der vorjährigen Blätter und durch die Vorblätter zweiflügeliger Frucht, wächst meist gesellig auf Heide- und Moorboden in West- und Nordeuropa, in der Niederlausitz, an der Ostsee, sehr verbreitet in Großbritannien, Nordasien und Nordamerika. Die Blätter waren sonst als brabantische Myrlenblätter gegen Krätze und bösartige Ausschläge in Gebrauch. Mit einer Abkochung reinigt man die Haustiere von Ungeziefer. Die Blätter wurden früher auch dem Bier zugesetzt. Die Rinde kann zum Gerben benutzt werden. Auch andre Arten sind in solcher Weise verwendbar.

Myricin, Palmitinsäuremyricyläther, ein Bestandteil des Bienenwachses, s. Wachs.

Myricylalkohol, s. Melissylalkohol.

Myrikawachs, s. Pflanzentalg.

Myrikazeen (Myrizeen, Gagelsträucher), dikotyle, etwa 40 Arten umfassende, die gemäßigte Zone bewohnende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentazeen, Holzpflanzen mit wechselständigen, ungeteilten, oft harzdrüsigen Blättern und ein- oder zweihäusigen, meist in kätzchenförmigen Ähren zusammengestellten und mit Vorblättern versehenen rudimentären perigonlosen Blüten. Die Familie besteht nur aus der Gattung Myrica, die schon während der Tertiärzeit und damals in Europa sehr viel reichlicher als jetzt entwickelt war.

Myrina, antike griech. Küstenstadt in Äolis (Kleinasien), zwischen Kyme und der Kaikos-Mündung, schon von Herodot genannt und noch Ende des 13. Jahrh. existierend. Die Nekropolen von M., beim heutigen Tschiftlik Kalavassari, wurden 1881 ff. von Franzosen ausgegraben und lieferten zahlreiche, den tanagräischen ähnliche Terrakotten. Vgl. Pottier und Reinach, La nécropole de M. (Par. 1886 bis 1888, 2 Bde.).

Myringa (griech.), das Trommelfell im Ohr; daher Myringitis, Entzündung des Trommelfelles. Myringotomie, Durchschneidung des Trommelfelles.

Myringoplastik (griech.), natürliche oder künstliche Wiederbildung des Trommelfelles, erstere durch Heilung aller Trommelfelldurchlöcherung.

Myriomorphoskop (griech.), s. Kaleidoskop.

Myriopoden (Myriopoda), Tausendfüßer (s. d.).

Myriorāma (griech., »Zehntausendschau«), eine Art von landschaftlichem Kaleidoskop, von Brès in Paris erfunden und von Clark in London vervollkommt, besteht aus einer auf einem langen Streifen in den buntesten Farben ausgemalten Landschaft, die in viele Teile so zerschnitten ist, daß die Durchschnittslinien überall aneinander passen und die einzelnen Landschaftsstücke vielfach von neuem zusammengesetzt werden können, wodurch sehr viele verschiedene Landschaftsbilder entstehen.

Myristica L. (Muskatnußbaum), Gattung der Myristikazeen, gewürzhafte, mit einem etwas scharfen, rötlichen Saft erfüllte Bäume und Sträucher, mit zweizeiligen, ungeteilten, ganzrandigen, immergrünen, lederartigen Blättern, diözischen, meist achselständigen, kleinen, zerstreut oder in Büscheln, selten in Köpfen stehenden Blüten, auch einzeln stehenden weiblichen Blüten und fleischiger, aufspringender Frucht, deren nußartiger Same von einem fleischigen oder dünnen, vielfach zerschlitzten Mantel umgeben ist. Die etwa 80 Arten gehören ausschließlich den Tropen, vorwiegend Asien, etwa 20 Südamerika, wenige Madagaskar, Guinea und Australien an. M. fragrans *Houtt.* (M. moschata *Thunb.*, echter Muskatnußbaum, s. Tafel »Gewürzpflanzen«, Fig. 5, mit Text) liefert die Muskatnüsse (Nuces moschatae), die eigentümlich aromatisch riechen und schmecken, reich an Stärkemehl und Eiweißkörpern sind und ca. 25 Proz. Fett enthalten. Dies wird zum Teil in ihrer Heimat ausgepreßt und als Muskatnußöl in den Handel gebracht; außerdem enthalten sie ätherisches Öl (s. Muskatnußöl). Der zerschlitzte, fleischige, rote Samenmantel bildet die Muskatblüte (Macis, Macisblüte) des Handels. Er ist sehr aromatisch, enthält viel Amylodextrin, auch Dextrin, Harze und ätherisches Öl (s. Muskatblütöl). Die Muskatnüsse werden in der Medizin kaum, sondern, wie auch die Muskatblüte, fast nur als Gewürz (namentlich in England und Nordamerika) benutzt, gegenwärtig bei uns viel weniger als früher; als Hausmittel dienen sie gegen Durchfall. Große Gaben (eine Nuß und mehr) wirken übrigens giftig. Nach der gewöhnlichen Annahme waren die Muskatnuß und die Muskatblüte den Alten nicht bekannt; Martius aber hat nachzuweisen gesucht, daß die Macis zur Zeit des Plautus und die Nuß schon Plinius bekannt gewesen sei. Das in Rom beliebte Salböl Myron scheint auch zum Teil unser Muskatnußöl gewesen zu sein. Schon sehr früh haben jedenfalls die Araber die Droge aus Indien geholt und im Abendland verbreitet. In Indien war sie wohl schon lange zuvor als Gewürz benutzt worden, und auch in altägyptischen Mumiensärgen hat man die Muskatnuß gefunden. Am Ende des 12. Jahrh. war sie wie die Muskatblüte in Nordeuropa bekannt, und lange, bevor der Venezianer Niccolò Conti im 15. Jahrh. die erste Nachricht von dem Baum brachte und die Portugiesen ihn auf den Bandainseln fanden, waren beide Drogen ein wenn auch sehr kostbares Gewürz in Europa. Die Portugiesen hielten den Handel mit den Nüssen fest, bis sie den Holländern weichen mußten, die ihn nun, wie den Zimt- und Gewürznelkenhandel, zu monopolisieren suchten, die Bäume auf Banda und Amboina beschränkten, an allen andern Orten ausrotteten und bei sehr reicher Ernte den Überfluß verbrannten. Während der Besetzung der Gewürzinseln durch die Engländer 1796—1802 wurde die Muskatnußkultur nach Benkulen und Pinang verpflanzt, später auch nach Singapur, wo indes eine 1860 ausgebrochene Krankheit binnen einigen Jahren sämtliche Bäume vernichtete. 1864 stellte die holländische Regierung die Kultur auf Java ein, weil der Verbrauch immer mehr abgenommen hatte. Das Hauptkulturzentrum (zwei Fünftel der gesamten Produktion) liegt gegenwärtig auf den Bandainseln. Außerdem finden sich größere Plantagen in der Minahassa (Nordcelebes), auf Sumatra und der Malaiischen Halbinsel, weniger in Amboina, Halmaheira, Ternate, Java und auf der westindischen Insel Grenada. Die Nüsse von M. argentea *Warb.* in den Wäldern des westlichen Neuguinea bilden den wichtigsten Handelsartikel Neuguineas. Kräftiges dauerndes Aroma besitzen ferner noch

M. succedanea *Bl.* (Halmaheiramuskat), M. speciosa *Warb.* (Batjanmuskat), M. Schefferi *Warb.* (Oninmuskat). Aus den Samenkernen von M. Otoba *H. B.*, in den Bergen Kolumbiens, preßt man das Otobafett (amerikanische Muskatbutter), das der offizinellen Muskatbutter ähnlich ist und wie diese in Amerika benutzt wird. M. officinalis *Mart.* und M. Bicuhyba *Schott*, in Brasilien, liefern ein minder angenehm riechendes, säuerlich scharf schmeckendes Fett (Bicuibafett). M. (Virola) sebifera *Sw.* in Guayana liefert das Virolafett, das durch Auskochen und Pressen der Samen gewonnen wird, frisch nach Muskatbutter riecht, bald ranzig wird, bei 45—50° schmilzt und zur Darstellung von Kerzen und Seifen benutzt wird. Von M. Ocuba *H. B.*, am Amazonenstrom, gewinnt man das Okubawachs, das weicher als Bienenwachs ist, bei 36,5° schmilzt und in Brasilien zur Kerzenbereitung benutzt wird. Die Samen von M. surinamensis *Roland*, deren Aroma sich sehr schnell verflüchtigt, kommen als afrikanische Nüsse (Ölnüsse) in den Handel. Sie liefern ein sehr hartes, schwach riechendes Fett, das bei 45° schmilzt und wesentlich aus Myristin besteht. Vgl. Warburg, Die Muskatnuß, ihre Geschichte, Botanik, Kultur etc. (Leipz. 1897).

Myristikazeen, dikotyle, nur eine Gattung Myristica mit etwa 80 Arten umfassende, in der Tropenzone einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpicae, Holzpflanzen mit ungeteilten, immergrünen Blättern und diözischen Blüten, die ein dreigliederiges Perigon, 3—18 verwachsene Staubgefäße und ein einfächeriges und einsamiges Ovar besitzen. Die Samen sind durch einen Samenmantel ausgezeichnet. Vgl. Warburg, Monographie der M. (Leipz. 1898).

Myristinsäure (Myristicinsäure, Sericinsäure) $C_{14}H_{28}O_2$ findet sich als Ester in Muskatbutter, im Dikabrot, Kokosöl, Erdnußöl, Walrat, in Butter, Rindergalle, als Methylester in der Iriswurzel. Sie bildet farblose, feine, seidenglänzende Kristalle, löst sich leicht in siedendem, schwer in kaltem Alkohol, nicht in Wasser, schmilzt bei 53,8°, siedet bei 220,5°.

Myrleia, antike Stadt, s. Mudania.

Myrmecismus (v. griech. mýrmēx, Ameise), das Ameisenkriechen (s. d.).

Myrmecobiidae (Ameisenbeutler), eine Familie der Beuteltiere (s. d.).

Myrmecobius, s. Ameisenbeutler.

Myrmecocystus, Honigameise, s. Ameisen, S. 419.

Myrmecodia *Jack.*, Gattung der Rubiazeen, epiphytische Halbsträucher mit stachligen oder warzigen Grundknollen, an den Enden der Zweige gehäuften, lederartigen oder fleischigen Blättern, die auf langem Stiel einem ringsum bestachelten Feld aufsitzen, großen, zuerst einfachen, später zweispaltigen Nebenblättern, kleinen Blüten in spaltenförmigen oder schüsselartigen, mit Schuppen und Haaren umgebenen Vertiefungen und kleinen weißen oder gelblichen Früchten. 18 Arten in Ostasien, auf den Molukken, Neuguinea und Nordaustralien. Am bekanntesten ist M. echinata *Jack.*, mit großen bestachelten Knollen und ansehnlichen, lang-spatelförmigen Blättern auf Malakka, Java, Sumatra, Borneo. Vgl. Ameisenpflanzen. — M. alata, s. Tafel »Ameisenpflanzen«, Fig. 4.

Myrmecoleōn, der Ameisenlöwe.

Myrmecophăga, der Ameisenfresser.

Myrmecophagidae (Ameisenfresser), eine Familie der Zahnlücker (s. d.).

Myrmekodomatien, s. Domatien.

Myrmekophilen, s. Ameisengäste.

Myrmekophile Pflanzen, s. Ameisenpflanzen.

Myrmekos (griech., »der Zermalmende«), Faustwehren für den Faustkampf im alten Griechenland, bestand aus Leder, mit Nägeln oder Bleibuckeln besetzt, oder auch ganz aus Metall.

Myrmica, die Ameise.

Myrmidōnen, alte achäische Völkerschaft in Thessalien (Phthiotis), von wo aus sie die Insel Ägina (s. d.) kolonisierten. Sie kämpften mit Achilleus vor Troja. Den Namen leiten einige von Myrmidon, einem Sohn des Zeus, andre von myrmex (Ameise) her, weil Zeus nach einer Pest auf Ääkos' (s. d.) Bitten Ameisen in Menschen verwandelt haben sollte.

Myrobalānen, die Früchte von Terminalia Chebula in Vorder- und Hinterindien, auf Ceylon und dem südostasiatischen Archipel. Sie sind länglich-birnförmig oder unregelmäßig länglich-eiförmig, am untern Ende häufig stielartig verlängert, mehr oder weniger deutlich fünfkantig und stumpf gerippt, grünlichgelb oder gelbbraun (gelbe M.) oder rötlich- bis schwarzbraun (große schwarzbraune M.). Die Bombayfrüchte sind 4,5—5 cm lang und 2,5 cm dick, die Madrasfrüchte 2,5—3 cm lang und 1,5 cm dick. Sie enthalten 32—45 Proz. Gerbstoff vorzugsweise in der äußern braunen Schicht, außerdem Gallussäure, Schleim und ein braungelbes Pigment und dienen zum Schwarzfärben und Gerben. Weil sie schwer pulverisierbar sind, kommen sie gewöhnlich schon als Pulver in den Handel. In Asien werden auch die Früchte andrer Terminalia-Arten benutzt. Die unreifen Früchte von T. Chebula (schwarze, indische M.) finden als mildes adstringierendes Mittel arzneiliche Verwendung. Graue M. von Phyllanthus Emblica dienen im tropischen Asien zum Gerben. Im Altertum verstand man unter M. die Früchte der in Ägypten wild wachsenden Balanites aegyptiaca, die zu Salben benutzt wurden; im Mittelalter übertrug man den Namen auf gelbe, in Syrien wachsende Pflaumen, wahrscheinlich unsre jetzigen Mirabellen (nicht die Früchte von Prunus cerasifera, die gegenwärtig oft M. genannt werden).

Myron, Salböl, s. Myristica.

Myrōn, griech. Bildhauer, um 450 v. Chr., aus Eleutherä, einem Grenzort Böotiens, soll nebst Pheidias und Polyklet Schüler des Ageladas gewesen sein und war vorwiegend in Athen tätig. Ein vielseitiger Künstler, Erzgießer und Ziseleur in Silber, beherrschte er alle Stoffgebiete. Er schuf Götterstatuen, Heroen- und vorzugsweise Athletenbilder, die sich meist in Delphi und Olympia befanden. Unter ihnen waren am berühmtesten die Statuen des Schnelläufers Ladas und eines Diskoswerfers (Diskobolos), von dem in römischer Zeit zahlreiche Kopien in Marmor angefertigt worden sind (die beste im Palazzo Lancelotti in Rom, s. Tafel »Bildhauerkunst III«, Fig. 12). Auch von einer athenischen Gruppe, Athene die Flöten wegwerfend und der Silen Marsyas erschreckt zurückfahrend, besitzen wir auf Münzen, Vasenbildern und Reliefs Nachbildungen; eine Marmorkopie des Marsyas befindet sich im lateranischen Museum zu Rom (s. Tafel »Bildhauerkunst III«, Fig. 13), eine Kopie in Erz im Britischen Museum zu London. Auf M. wird auch die Bronzestatue des sogen. Idolino in Florenz zurückgeführt, der von einigen sogar für ein Originalwerk von ihm gehalten wird. Mit besonderm Glück zog M. das Tierreich in den Bereich seiner Kunst. Seine durch zahlreiche Sinngedichte gefeierte

Kuh auf dem Markt in Athen ward zu Ciceros Zeit nach Rom gebracht. Dem Stil Myrons war Knappheit der Formen eigentümlich; der Künstler, der nur für den Erzguß arbeitete, war Meister in scharfer Erfassung bewegtester Motive, ohne freilich schon die volle Beseelung der Köpfe zu erreichen.

Myronsäure $C_{10}H_{19}NS_2O_{10}$ findet sich als Kalisalz im Samen des schwarzen Senfs, bildet einen geruchlosen Sirup, schmeckt sauer und bitter und zersetzt sich sehr leicht. Das Kalisalz bildet kleine, farb- und geruchlose Kristalle, schmeckt bitter kühlend, löst sich leicht in Wasser, nicht in Alkohol und wird bei der Einwirkung eines in den Senfsamen enthaltenen Enzyms, des Myrosins, in Traubenzucker, ätherisches Senföl und saures schwefelsaures Kali zersetzt. Dieser Prozeß verläuft im zerstoßenen Senfsamen, sobald man ihn mit Wasser anrührt. Hierauf beruht die Bildung des ätherischen Senföls und die Wirkung des Senfpflasters. Tränkt man ein Blatt Papier mit myronsaurem Kali, ein andres mit Myrosin und legt beide befeuchtet übereinander auf die Haut, so wirken sie wie ein Senfpflaster.

Myrosin, s. Myronsäure.

Myroxylon, Pflanzengattung, s. Toluifera.

Myrrha, Mutter des Adonis (s. d.).

Myrrhe (Myrrhenharz), Gummiharz, das aus Arabien und von der Somaliküste meist über Aden und Bombay in den Handel kommt. Die afrikanische M. stammt von Commiphora abyssinica, die arabische Fadhilimyrrhe von andern Commiphora-Arten, sie fließt aus der Rinde aus und bildet nach dem Erstarren unregelmäßige Körner oder größere Massen, ist gelblich bis braun, spröde, durchscheinend, riecht eigentümlich balsamisch, schmeckt gewürzhaft bitter, gibt mit Wasser eine Emulsion, löst sich auch in Alkohol unvollständig, bläht sich beim Erhitzen auf, ohne zu schmelzen, und verbreitet dabei einen angenehmen Geruch. Sie besteht aus Gummi, Harz, ätherischem Öl 2c. Das Öl ist farblos, riecht nach M., schmeckt mild, dann balsamisch kampferartig, spez. Gew. 1,019 und besteht hauptsächlich aus einem Körper $C_{10}H_{14}O$. M. dient als tonisch balsamisches Mittel bei zu starken Absonderungen der Atmungs- und Urogenitalorgane, bei Verdauungsstörungen, Magenkatarrh, äußerlich als Myrrhentinktur (aus 1 Teil M. und 5 Teilen Alkohol bereitet) zum Verbinden schlecht eiternder Geschwüre und zu adstringierenden Mundwässern. Das Myrrhenöl dient zu Mundwässern und Zahnmitteln. M. bildete seit den ältesten Zeiten neben Weihrauch einen Bestandteil von Räucherungsmitteln und Salben und wurde von den Ägyptern auch beim Einbalsamieren benutzt. Besonders zu gottesdienstlichen Zwecken blieb die M. fortwährend auch bei den Griechen im Gebrauch, und als »Smyrna« findet sie sich auf der Liste der römischen Zollstätte in Alexandria. Die römische Kirche aber bevorzugte bei weitem den Weihrauch.

Myrsinazeen, dikotyle, etwa 520 Arten umfassende, der Tropenzone angehörige Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Primulinen, Holzpflanzen mit lederartigen Blättern und typisch fünfzähligen Blüten, von den nahe verwandten Primulazeen vorzugsweise durch Steinfrüchte verschieden. Bei Aegiceras majus, an den tropischen Meeresküsten der Alten Welt, wachsen die Embryonen am Baum aus der Frucht heraus (lebendig gebärende Früchte). Auch bei Ardisia crenulata ist dies, wiewohl sehr selten, beobachtet worden.

Myrtazeen, dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Myrtifloren, meist Bäume und Sträucher mit immergrünen Blättern und vollständigen, regelmäßigen, bald einzeln achselständigen, bald in Ähren, Trugdolden, Rispen oder Köpfen stehenden Blüten (s. Abbildung). Der Kelch bildet oberhalb des Fruchtknotens einen meist vier- oder fünfspaltigen Saum, dessen Abschnitte stehen bleiben oder abfallen und klappige Knospenlage haben, oder der Saum ist ganz und geschlossen, vor dem Aufblühen deckelartig sich ablösend. Die Blumenblätter stehen abwechselnd und in der gleichen Anzahl mit den Kelchabschnitten auf einem im Schlunde des Kelchs befindlichen Discus. Die zahlreichen, meist durch Spaltung aus vier oder acht Grundanlagen hervorgegangenen Staubgefäße entspringen ebendaselbst u. sind alle fruchtbar oder zum Teil steril; die Staubfäden sind entweder frei, oder nur am Grund etwas verbunden, oder in Bündel, die den Blumenblättern gegenüberstehen, oder zu einem becherförmigen Körper verwachsen. Der unterständige oder halbunterständige, mit einem fleischigen Discus bedeckte Fruchtknoten ist entweder einfächerig und hat dann eine oder mehrere grundständige Samenknospen, oder er ist zwei- bis mehrfächerig und enthält dann im Innenwinkel der Fächer meist zahlreiche Samenknospen. Die gewöhnlich vom Kelchsaum gekrönte Frucht ist entweder einfächerig und einsamig oder zwei- bis vielfächerig und dann kapsel-, seltener beerenartig. Die Samen haben meist kein Nährgewebe und einen geraden oder gekrümmten oder spiralig gerollten Keimling mit meist kurzen Kotyledonen und dickem Würzelchen. Die aus ca. 1700 Arten bestehende Familie der M. enthält zum größten Teil tropische Gewächse, nur wenige kommen außerhalb der Wendekreise vor; die meisten besitzt Australien und das tropische Amerika. Als Gewürz finden die Blütenknospen des auf den Molukken einheimischen Gewürznelkenbaums (Eugenia caryophyllata) sowie der »Nelkenpfeffer« oder »englisches Gewürz« von Pimenta officinalis aus Westindien Anwendung. Auch macht man von dem Öl mancher Melaleuca-Arten (Kajeputöl) sowie dem Gummiharz (Kino) verschiedener Eucalyptus-Arten (Gummibäume) Australiens Gebrauch. Der australische Fieberrindenbaum (Eucalyptus globulus) wird in fieberreichen warmen Ländern mit Erfolg gegen Malaria angepflanzt. Eine Anzahl von M. findet sich fossil in Kreide- und Tertiärschichten, besonders aus den Gattungen: Myrtophyllum, Myrtus, Eucalyptus und Metrosideros; die im Mittelmeergebiet einheimische Myrtus communis hat in einigen Formen der Tertiärflora, wie M. atavia und M. Veneris, Vorläufer gehabt und kommt bereits in quartären Tuffen Montpelliers und Madeiras vor.



Blüte von Melaleuca.

Myrte, s. Myrtus; Brabanter M., s. Myrica.

Myrtenessenz, s. Myrtenöl.

Myrtengrün, s. Chromgrün.

Myrtenholz, s. Eugenia.

Myrtenöl, ätherisches Öl, das aus den Blättern der Myrte durch Destillation mit Wasser gewonnen wird (Ausbeute 0,3 Proz.). Es ist hellgelb bis grünlich, riecht angenehm aromatisch, spez. Gew. 0,89—0,91, siedet bei 160°. Der zwischen 160 und 180° siedende Teil des Öls, das Myrtol, besteht aus Rechtspinen $C_{10}H_{16}$ und Cineol $C_{10}H_{18}O$ und wird als desinfizierendes und desodorisierendes Mittel bei putrider Bronchitis und Lungenbrand, auch bei Erkrankungen

der Harnblase, als Einreibung gegen Rheumatismus und gegen Bandwurm benutzt. Das feinste M. liefert Korsika, minder feines Spanien und Frankreich. Es wird in der Parfümerie benutzt. Myrtenessenz ist eine Mischung verschiedener ätherischer Öle und Essenzen.

Myrtenwachs (Myrtlewachs), s. Myrica und Pflanzentalg.

Myrtifloren, Ordnung im natürlichen Pflanzensystem in der Abteilung der Choripetalen unter den Dikotyledonen, charakterisiert durch regelmäßige oder symmetrische, epigyne oder perigyne, oft vier- oder fünfzählige Blüten, in einem oder zwei Kreisen stehenden oder durch Spaltung sehr zahlreichen Staubblättern und selten freien, meist mit der Achse zusammenhängenden Fruchtblättern, umfaßt die Familien Lythrazeen, Punikazeen, Lecythidazeen, Rhizophorazeen, Myrtazeen, Kombretazeen, Melastomazeen, Önotherazeen und Halorrhagidazeen.

Myrtilis Julia, Stadt, s. Mertola.

Myrtilos, im griech. Mythus Sohn des Hermes, Wagenlenker des Önomaos, brachte, von Pelops (s. d.) bestochen, seinen Herrn um Sieg und Leben, ward aber von Pelops in das Myrtoische Meer gestürzt. Hermes versetzte ihn als Fuhrmann unter die Sterne.

Myrtoisches Meer, im Altertum der südwestliche Teil des griechischen Archipelagus (s. d.), zwischen den Kykladen und dem Peloponnes, nach der kleinen Insel Myrto an der Südspitze Euböas benannt.

Myrtöl, s. Myrtenöl.

Myrtus *L.* (Myrte), Gattung der Myrtazeen, immergrüne Sträucher und Bäume mit einfachen, gegenständigen Blättern, achselständigen, einzeln oder in schirmartigen Trauben stehenden roten oder weißen Blüten und kugeligen, ein- bis vielsamigen, gekrönten Beeren. Etwa 60 Arten in allen Erdteilen. Die gemeine Myrte (M. communis *L.*), im Mittelmeergebiet, ist ein gewürzhafter, 2—4,3 m hoher Strauch oder ein mäßiges Bäumchen mit glatten, glänzenden, lanzettförmigen, spitzen, wohlriechenden Blättern und weißen oder rötlichen, auch gefüllten Blüten. Größe und Form der Blätter ändern oft nach Maßgabe des Klimas, der Kultur und des Standortes ab. Auch kultiviert man in Gärten zahlreiche Varietäten. Das Holz dient zu Spazierstöcken, die Beeren benutzte man früher als Gewürz, jetzt wohl noch wie die Blätter arzneilich, aus den Blüten wird durch Destillation mit Wasser ein Schönheitswasser (Engelwasser) bereitet. Bei den Griechen war die Myrte der Aphrodite geweiht und der eigentümliche Schmuck der tellurischen Gottheiten, besonders der Demeter und ihres Sohnes Triptolemos. Die durch eine Ovation belohnten Sieger schmückte, wenn sie selbst kein Blut vergossen hatten, ein Myrtenkranz. In der Bibel ist die Myrte ein Bild, um die Herrlichkeit des Gelobten Landes, im Gegensatz des Zustandes im Exil, zu beschreiben. Die Zweige des dicht belaubten Baumes dienten häufig zu den Laubhütten. Der Gebrauch eines Myrtenkranzes bei Vermählungen ist von alters her bis auf heute geblieben. Die großblätterige Myrte nimmt man dagegen zu Kränzen und Girlanden für Verstorbene (daher Totenmyrte). Die erbsengroßen, roten Beeren der kleinblätterigen Myrte (M. microphylla *H. B. K.*), in Peru, sind wohlschmeckend und zuckersüß. Auch die schmackhaften Beeren der Lumamyrte (M. Luma *Mol.*), in Chile und Peru, werden häufig gegessen. Die Beeren und Blüten von M. Pseudocaryophyllus *Gomez* kommen als mexikanischer Piment in den Handel. Auch M. bullatta *Banks* et *Sol.*, aus Neuseeland, wird in Gewächshäusern kultiviert.

Myschkin, Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, links an der Wolga, hat 3 Kirchen und (1897) 2238 Einwohner.

Mysidae, s. Schildkrebse.

Mysien, alte Landschaft Kleinasiens, die Nordwestecke der Halbinsel umfassend (s. Karte »Altgriechenland«), war im O. von Phrygien und Bithynien, im S. von Lydien begrenzt und bestand aus: Klein-Phrygien, zum Teil von thrakischen Stämmen bewohnt, an der Propontis; dem eigentlichen M., im Innern; Troas, dem nördlichen Teil der Westküste; Äolis, dem südlichen Teil derselben, und Teuthrania, an der Südgrenze. Es ist eine waldige, an Städten arme Binnen- und Berglandschaft, die erst in römischer Zeit unter dem gemeinsamen Namen M. begriffen wird. Die Hauptgebirge sind: der Ida (Kaz Dagh) und der mysische Olympos (Keschisch Dagh) im N., der Temnos (Demirdschi Dagh) im S. Die Westküste bildet zwei große Meerbusen, den von Adramyttion (Edremid) und von Eläa. Die Flüsse sind Rhyndakos (Adranos Tschai), Makestos (Susurlu), Äsepos (Gönen Tschai), der berühmte Granikos (Bigha Tschai); in Troas der Skamandros (Menderez Tschai) und in Teuthrania der Kaikos (Bakyr Tschai) mit dem Ketios (Bergama Tschai), an dem die wichtigste Stadt des Landes, Pergamon (s. d.), lag. Die Bewohner Mysiens bestanden aus Phrygiern, Troern, Äoliern und den eigentlichen Mysiern. Letztere waren ein einfaches Hirtenvolk, das sich zum Teil von der Perserherrschaft frei erhielt, in Europa bis an die Donau (hier Moesi genannt) saß und wahrscheinlich von Asien nach Europa (nicht umgekehrt) gewandert ist.

Myslbeck, Joseph, Bildhauer, geb. 21. Juli 1848 in Prag, bildete sich auf der dortigen Kunstakademie und bei den Bildhauern Thomas Seidan und Wenzel Levy und erhielt 1868 ein Atelier an der Prager Akademie, in dem er bis 1872 tätig war. Dann gründete er sich eine eigne Werkstatt, aus der eine Reihe von monumentalen und dekorativen Arbeiten hervorging, unter denen vier allegorische Sandsteingruppen für die Palackybrücke und das Grabdenkmal Sladkowskys auf dem Wolschaner Friedhof in Prag und die Marmorfiguren der Gesinnungstreue und der Ergebenheit für das Parlamentsgebäude in Wien die bedeutendsten sind. Letztere brachte ihm 1886 den Reichel-Preis in Wien und die kleine goldene Medaille der Berliner Ausstellung ein. Sein Hauptwerk ist die zur Aufstellung auf dem Wenzelsplatz in Prag bestimmte bronzene Reiterstatue des heil. Wenzel. Er verbindet in seinen Werken, von denen noch ein überlebensgroßer Christus am Kreuz (Bronze) und die bronzene Grabstatue des Kardinals Friedrich Fürst zu Schwarzenberg (im Dom St. Veit zu Prag) zu erwähnen sind, Größe der Auffassung mit streng naturalistischer Durchbildung in den Einzelheiten. Seit 1885 ist er Professor, seit 1893 Direktor der Kunstgewerbeschule in Prag. 1900 erhielt er den Grand prix der Pariser Weltausstellung. Vgl. »Joseph M. Sein Leben und seine Werke« (37 Tafeln mit Text von Mádl, Leipz. 1902).

Myslenice (spr. -nitze), Stadt in Galizien, an der Raba, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Wallfahrtskirche, Hutfabrikation und (1900) 2549 poln. Einwohner.

Myslowitz, Stadt im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, an der schiffbaren Przemsa, über die hier eine ca. 200 m lange Brücke nach dem pol-

nischen Städtchen Modrzejow führt, Knotenpunkt der preußischen Staatsbahnlinie Kandrzin-Oswiecim, Trzebinia-M. der Kaiser Ferdinand-Nordbahn sowie der elektrischen Straßenbahn Kattowitz-M., 267 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, Synagoge, Schloß, Denkmäler der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., Gymnasium, Präparandenanstalt, Amtsgericht, Hauptzollamt, Berginspektion, Steinkohlenbergbau, ein Zinkwalz- und ein Dampfhobelwerk, Flachsgarnspinnerei, 2 Dampfziegeleien und (1905) 15,845 Einw., davon 1538 Evangelische und 614 Juden. M. wurde erst 1857 zur Stadt erhoben. Vgl. Lustig, Geschichte von M. (Myslowitz 1867).

Mysore (spr. maißōr), britisch-ind. Staat, s. Maisur.

Mysost (Molkenkäse), zu einer braunen, krümeligen Masse verdampfte Molken, dient in Norwegen als Nahrungsmittel.

Myssowaja, Stadt im russisch-sibir. Gebiet Transbaikalien, am südöstlichen Ufer des Baikalsees, diente bis zur Fertigstellung der Baikalsee-Uferbahn im Herbst 1904 als mit Schutzmole versehener Anlegehafen für die Dampffähre, welche die Züge der Sibirischen Eisenbahn vom westlichen Ufer über den Baikalsee schaffte (s. Listwennitschnaja), und war als solcher von einem kleinen Dorf seit dem Jahre 1895 schnell zu einem ansehnlichen Ort herangewachsen.

Mystagōg (griech.), bei den Griechen der in die Mysterien (s. d.) einführende Priester; jetzt zuweilen soviel wie Geheimniskrämer.

Mystagogische Theologie nennt man eine vor allem in der orientalischen Kirche ausgebildete und dort höchste Wertschätzung genießende Form der Theorie des Gottesdienstes, die den tiefern Sinn aller zum Kultus, namentlich zum Mysterium des Abendmahls gehörenden Handlungen und Dinge bis in deren kleinste und äußerlichste Züge hinein aufzusuchen, insbes. in ihnen eine symbolische Beziehung auf den Inhalt des Dogmas und die Geschichte Jesu, ja die gesamte biblische Geschichte aufzuweisen sich bemüht. Ihr Begründer ist Dionysios Areopagita (s. Dionysios 6); unter den mystagogischen Schriftstellern ragten in älterer Zeit Maximos Konfessor (gest. 662; s. d.), im Mittelalter Theodor von Andida (11. oder 12. Jahrh.) und Nikolaos Kabasilas (gest. 1371; s. d.) hervor; aus der neuern Zeit seien des Russen L. v. Muralt »Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche« (1838) erwähnt.

Mysten (griech.), bei den Griechen die in die Mysterien der kleinen Eleusinien (s. Eleusis) Aufgenommenen.

Mysterien (griech., »Geheimnisse«), bei den Alten Geheimkulte verschiedener Art, die auf dem Glauben beruhten, daß es neben der allgemeinen Gottesverehrung noch eine andre, nur in bestimmten Kreisen auszuübende gebe. M. bildeten fast in allen griechischen Staaten einen wesentlichen Teil des Staatskultes und unterstanden der Aufsicht von Amts wegen bestellter Priester. Manche wurden nur von Priestern und sonstigen Kultbeamten begangen, andre zwar nicht öffentlich, doch unter Teilnahme einer zahlreichen Gemeinde, die entweder nur aus einer bestimmten Klasse von Staatsangehörigen bestand, wie bei den Thesmophorien (s. d.) in Athen aus verheirateten Bürgerinnen, oder aus Leuten jeder Art, jeden Geschlechts und Alters mit gewissen Beschränkungen (Ausschluß von Sklaven und Barbaren), die nach Erfüllung bestimmter Bedingungen, namentlich Reinigungen, die oft nach Graden abgestuften Weihen erhalten hatten (s. Mysten und Epopten). Mitteilung der heiligen Handlungen und Gebete, zum Teil selbst der Namen, unter denen bei den staatlichen M. die Götter angerufen wurden, an nicht Geweihte wurde von Staats wegen als Gottlosigkeit bestraft, daher wir wohl von mancherlei Äußerlichkeiten der M. Kunde haben, aber nicht von dem eigentlichen Inhalt. Unter den altheimischen M. galten als die heiligsten die eleusinischen (s. Eleusis) der chthonischen Gottheiten Demeter und Kore, nächst ihnen die samothrakischen der Kabiren (s. d.), in späterer Zeit die der Isis (s. d.). Ursprünglich hatten die eleusinischen M. jedenfalls nur die Bedeutung eines Gottesdienstes, dessen eigenartige Formen sich nach der Legende der gefeierten Götter ausgebildet hatten; aber schon früh und je länger je mehr legte man ihnen eine höhere Bedeutung bei, namentlich den Eingeweihten eine Bestärkung der Hoffnung auf ein Jenseits, eine Verheißung eines bevorzugten Loses nach dem Tod und dadurch Trost in den Leiden des Lebens zu gewähren, eine Auffassung, die sich auch den samothrakischen und Isismysterien mitgeteilt zu haben scheint. Neben den staatlichen M. gingen mancherlei private einher, wie der allmählich weitverbreiteten religiösen Genossenschaft der Orphiker (s. Orpheus), die durch ihre Weihen und Reinigungsgebräuche eine Entsühnung und Läuterung für dieses und das jenseitige Leben verhießen. Ihr Einfluß vornehmlich hat die Einführung und Verbreitung fremder M., wie der wilden und fanatischen des Dionysos-Bacchus, Sabazios und der Kybele, veranlaßt. Der römische Kult weist nur vereinzelte Geheimgottesdienste auf (s. z. B. Bona Dea). Früh schon drangen in Italien und dann auch in Rom die M. des Bacchus ein, wurden aber wegen ihrer Ausschweifungen 186 v. Chr. mit blutiger Strenge unterdrückt. Nach der Einverleibung Griechenlands in das römische Reich suchten auch Römer Aufnahme in die griechischen M., besonders die eleusinischen. In der Kaiserzeit waren weit verbreitet im römischen Reiche die M. des Mithra (s. d.). Erhalten hat sich das Mysterienwesen bis in die letzten Zeiten des Heidentums. Vgl. E. Rohde, Psyche (3. Aufl., Tübing. 1903, 2 Bde.); Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake (Berl. 1892); Aurich, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum (Götting. 1894); Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen (Berl. 1896).

Mysterien (Vermischung von lat. ministerium und mysterium, s. d.), im Mittelalter eine Art geistlicher Schauspiele, in denen Szenen der heiligen Geschichte, besonders der Geburt, der Passion, der Auferstehung und der Wiederkunft des Heilands, dargestellt wurden. Die Aufführung fand im Anfang nur in den Kirchen durch Geistliche und Chorknaben statt, später auch auf Straßen und öffentlichen Plätzen, besonders zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Geschichtlich kann man die M. auf kirchliche Zeremonien des 8. bis 9. Jahrh. zurückführen. Der Text war anfangs, solange nur Geistliche die Spielenden waren, ganz oder zum größten Teil lateinisch abgefaßt (sogen. officium), erst später in der Volkssprache; häufig wechselten Gesänge mit der Rede. Vgl. Milchsack, Die Oster- und Passionsspiele (Wolfenb. 1880). Zu den ältesten der auf uns gekommenen deutschen Dramen dieser Art gehören Bruchstücke eines Passionsspiels aus dem Anfang des 13. Jahrh. (hrsg. von Bartsch in der »Germania«, Bd. 8), sodann das »Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen« (1322 in Eisenach

aufgeführt) und das »Spiel von St. Katharina«. Im 15. und 16. Jahrh. fand die Aufführung in Frankreich durch eine privilegierte Gesellschaft, die »Confrérie de la Passion« (s. d.), statt. Überbleibsel der M. sind die Passionsspiele (s. d.) in Oberammergau und in Tirol. Sammlungen französischer M. veranstalteten Monmerqué und Michel (»Théâtre français du moyen-âge«, Par. 1839), Jubinal (»Mystères inédits du XV. siècle«, das. 1837, 2 Bde.), Paris und Robert, (40) »Miracles de Nostre-Dame par personnages« (das. 1876–93, 8 Bde.); deutsche M. veröffentlichten Mone (»Altdeutsche Schauspiele«, Quedlinb. 1841, und »Schauspiele des Mittelalters«, Karlsr. 1846, 2 Bde.), Kummer (»Erlauer Spiele. Sechs altdeutsche M.«, Wien 1882) und Wackernell (»Tiroler Passionsspiele«, Innsbr. 1894). Vgl. Wright, Early mysteries (Lond. 1838); Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Bd. 1 (Leipz. 1848; neue Ausg., Berl. 1905); R. Heinzel, Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter (Hamb. 1898); Hase, Das geistliche Schauspiel (Leipz. 1858); Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France. Les mystères (Par. 1880, 2 Bde.); Creizenach, Geschichte des neuern Dramas, Bd. 1 (Halle 1893); Davidson, Studies in the English mystery plays (New Haven, Yale-Universität, 1893); d'Ancona, Origini del teatro italiano (2. Aufl., Turin 1891, 2 Bde.); Sepet, Origines catholiques du théâtre moderne. Les drames liturgiques, les mystères, etc. (Par. 1901); E. K. Chambers, The mediæval stage (Oxf. 1903, 2 Bde.).

Mysteriös (griech.), geheimnisvoll, in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

Mysterium (griech., von myein, sich schließen, verschließen, insbes. die Augen und den Mund), Geheimnis (s. Mysterien); auch soviel wie Arcanum, Geheimmittel.

Mysticēte (Bartenwale), Gruppe der Wale (s. d.).

Mystifizieren (franz.), hinters Licht führen, d. h. jemand durch Benutzung seiner Leichtgläubigkeit zum besten haben, foppen; daher Mystifikation.

Mystik und **Mystizismus** (griech., verwandt mit Mysterium) bezeichnet nach herrschendem theologischen Sprachgebrauch zunächst eine Richtung des religiösen Lebens, die ihre bestimmtere Ausprägung zwar erst im Gegensatz zur scholastischen Theologie des Mittelalters gefunden hat, aber schon in den dem Dionysios Areopagita zugeschriebenen Schriften Vertretung findet und durch sie mit dem Neuplatonismus zusammenhängt. Der Name Mystik an sich führt nicht weiter als auf eine Geheimlehre, in die nur Auserwählte eingeweiht werden; erst die Geschichte der christlichen Theologie hat den Begriff abgerundet. Er wird zwar hier auch in dem allgemeinen Sinne gebraucht, wonach er das aller lebendigen Religiosität wesentliche Moment der Überzeugung von einer nicht weiter analysierbaren, unmittelbaren Berührung mit Gott bezeichnet, aber, wie eine in ekstatischer Form sich vollziehende Vereinigung mit Gott das letzte Ziel schon der heidnischen Mysterien (s. d.) gebildet hatte, so heißt Mystik auch im christlichen Sinne vornehmlich die durch den Areopagitischen Gottesbegriff geleitete Andacht, in der die Überschreitung aller verstandesmäßigen Vermittelungen bis zum Aufgeben des bestimmten Bewußtseins in das unterschiedslose Wesen Gottes als etwas schon in der irdischen Gegenwart Erreichbares erstrebt wird, während die Scholastik dasselbe Ziel alles christlichen Strebens erst im jenseitigen Leben für erreichbar erachtete. Wenn daher die Scholastik auf eine Weltanschauung der Transzendenz in Form eines dialektischen Verstandesformalismus hinausläuft, sucht die Mystik die Immanenz des Unendlichen im Endlichen zugleich praktisch zu erfahren und theoretisch festzustellen. Dieses in allen Wesen gleichmäßig vorhandene Allgemeine kann ebendarum nichts Bestimmtes, Persönliches sein, weshalb alle ausgeprägte Mystik mit dem Pantheismus wahlverwandt ist. An sich beruht sie auf einer besondern Virtuosität einseitig und exzentrisch religiöser Naturen, die, weil Gott »alles in allem« ist, ebendarum auch geneigt sind, phantastische und überschwengliche Regungen des Gemütslebens direkt auf Gott als die erste Ursache zurückzuführen; daher der moderne Sprachgebrauch mit dem Namen Mystizismus gewöhnlich allerlei frucht- und ziellose Gelüste bezeichnet, mit übersinnlichen Wesen in geheimnisvolle Berührung zu treten. Nachdem die griechische Philosophie im letzten Stadium ihrer Entwickelung derartigen Tendenzen Raum gegeben, mußte sie notwendig in den neuplatonischen Mystizismus auslaufen, der sich von dem echten Platonismus grundsätzlich durch Aufnahme eines ekstatischen Erkenntnisprinzips unterscheidet. Während aber die daran anknüpfende morgenländisch-christliche Mystik des Areopagiten die Frage nach der Erkenntnis Gottes und der Idealwelt in den Vordergrund stellt, weist die abendländische Mystik zunächst einen mehr praktischen Gehalt auf. Aber auch hier unterscheiden sich wieder sehr bestimmt die romanische Mystik, die durch Johannes Scotus Erigena mit den Areopagiten zusammenhängt, in Bernhard von Clairvaux, den Viktorinern und in Bonaventura, überhaupt zum Teil in denselben Männern, die gleichzeitig die Scholastik pflegen, ihre Hauptträger besitzt und mehr nur eine psychologische Theorie der mystischen Andacht repräsentiert, und die germanische Mystik, die, von Meister Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroek u. a. vertreten, durchaus spekulativ verfahrend, denselben Prozeß, den jene nur nach seiner subjektiven Seite auffaßte, objektivierte, in das Wesen Gottes verlegte und so jene Anschauungen von demselben gewann, die dann wieder von Jakob Böhme, Schelling und andern Theosophen und Philosophen der Neuzeit aufgenommen wurden (s. Theosophie). In naturalistischer Färbung fand der neuere Mystizismus Vertretung durch Paracelsus, Bruno, Campanella u. a., in katholisch gläubigem Sinne durch Franz von Sales, Angelus Silesius und den Quietisten Molinos. Vgl. Tholuck, Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik (Berl. 1825); Görres, Die christliche Mystik (2. Aufl., Regensb. 1879, 5 Bde.); Helfferich, Die christliche Mystik in ihrer Entwickelung und ihren Denkmalen (Hamb. 1842, 2 Bde.); Pfeiffer, Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts (Leipz. 1845 bis 1857, 2 Bde.); Noack, Die christliche Mystik (Königsb. 1853, 2 Bde.); Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter (Leipz. 1874–93, 3 Bde.); Heppe, Geschichte der quietistischen Mystik in der katholischen Kirche (Berl. 1875) und Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche (Leiden 1879); Denifle, Das geistliche Leben. Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts (5. Aufl., Graz 1904); Merx, Idee und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik (Heidelb. 1893); Gebhart, L'Italie mystique (Par. 1890); Langenberg, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen M. (Bonn 1901); Lehmann, Mystik i Hedenskab og Kristendom (Kopenh. 1904).

Mystisch (griech.), soviel wie geheimnisvoll, durch geheimen Sinn dunkel; der Mystik (s. d.) angehörig, huldigend.

Mystische Lade (Cista mystica), s. Cista.

Mystischer Abgrund, scherzhafte Bezeichnung für das nicht sichtbare (verdeckte) Orchester in R. Wagners Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth; s. Theater.

Mystisches Sechseck, s. Kegelschnitte, S. 802.

Mystisches Testament hieß ein Testament nach gemeinem Recht, wenn in ihm hinsichtlich des Namens der Erben, des Erbteils etc. auf ein andres Schriftstück verwiesen ward, nach preußischem Landrecht, wenn in ihm auf eine beigelegte besondere Urkunde verwiesen ward, und nach französisch-rheinischem Recht, wenn es dem Notar verschlossen übergeben war. Auch das Bürgerliche Gesetzbuch (§ 2086) gestattet den »Vorbehalt einer Ergänzung«, bestimmt aber, daß auch im Falle der Unterlassung der Ergänzung die letztwillige Verfügung gültig sein solle, es sei denn, daß die Gültigkeit der Verfügung von der Ergänzung nachweisbar abhängig gemacht werden wollte.

Mytens, Martin van, Maler, s. Meytens.

Mythen (Große und Kleine M.), zwei Berggipfel in den Schwyzer Alpen (s. d.).

Mythenstein, s. Grütli.

Mytho (Mitho), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements (1900: 219,443 Einw.) in der franz. Kolonie Kotschinchina, auf der Nordseite des Mekongdeltas, 46 km vom Meer, mit Saigon (77 km) durch Eisenbahn verbunden, besteht aus vier durch Flußarme getrennten Quartieren: M., Alt-M. und den Inseln Kulubieng und Kulauho, hat Fort, Hospital, Collège, lebhaften Flußhandel und 6000 Einw. Die Stadt wurde 1861 von den Franzosen erstürmt und 1892 von Anam abgetreten.

Mythographen (griech., »Mythenschreiber«), Bezeichnung antiker Schriftsteller, die Sagen und Dichtungen der Vorzeit in Prosa bearbeiteten und zusammenstellten, wie unter den Griechen Apollodoros, Parthenios, Paläphatos, Antonius Liberalis, unter den Römern Hygin u. a. Sammlung der »Mythographi graeci« von Westermann (Braunschw. 1843; neue Ausg. von Wagner, Leipz. 1894 ff.); der »Mythographi latini« von Muncker (Amsterd. 1681, 2 Bde.) und Staveren (Leiden 1742, 2 Bde.).

Mytholmroyd (spr. mäithōmreud), Stadt im Westbezirk von Yorkshire, 10 km westlich von Halifax, hat eine gotische Kirche, Baumwoll- und Kammgarnspinnerei und (1901) 4159 Einw.

Mythologie (griech.), die Lehre von den Mythen (s. Mythus), hat zum eigentlichen Gegenstande die aus der Vorzeit überlieferten Erzählungen, in die sich die Vorstellungen von dem Entstehen, dem Leben und den Handlungen der Götter im Verhältnis zueinander und zu den Menschen eingekleidet haben, sie bildet einen Hauptgrund der Götterlehre und damit der Religionsgeschichte. Im weitern Sinn umfaßt die M. auch die Sagen von den Helden der Vorzeit, insofern diese teils ursprünglich Göttergestalten sind, teils als über den gewöhnlichen Menschen und den Göttern näher stehende Wesen galten. Die entwickeltste und schönste M. ist die der Griechen, die hier vorzugsweise in Betracht kommt. Die Entstehung der Mythen ist, wenigstens zum großen Teil, darauf zurückzuführen, daß man die Wirkungen der Naturkräfte willensbegabten Persönlichkeiten zuschrieb, die je nach Art dieser Wirkungen als milde und freundliche oder als zürnende und feindliche Wesen aufgefaßt wurden. Weil aber die Wirkungen der Naturkräfte, also auch die sie hervorbringenden Persönlichkeiten weit über menschliche Kraft erhaben waren, so erschienen diese als Gottheiten. Da jedoch der Mensch solche ihn überragende Persönlichkeiten nur als potenzierte Menschen sich vorstellen kann, so müssen sie zwar einen dem menschlichen analogen Ursprung haben und auf menschliche Weise leben und empfinden, aber zugleich, da sie nicht aufhören, sich in der Natur zu offenbaren, unsterblich sein. Diese aus der Naturbetrachtung entstandenen Mythen, die man physische nennen kann, sind die ältesten; sie werden im Fortschritt menschlicher Gesinnung mehr und mehr zu ethischen umgebildet. Der nach physischer Auffassung als der mächtigste erscheinende Gott wird zum Götterkönig, den die ethische Weiterbildung mit Eigenschaften eines guten irdischen Königs ausstattet, also neben Macht und Majestät mit Gerechtigkeit, Milde, Weisheit etc. Aus dem Wesen dieses Charakters leitet die mythenschaffende Tätigkeit in seinem Verhältnis zu andern Charakteren Begebenheiten, Erlebnisse und Konflikte ab, in denen sich der Charakter des Gottes oder eine Seite desselben offenbart. Viele Götter- und Heroengestalten hatten ursprünglich nur lokale Bedeutung und sind erst mit der Zeit Gemeingut geworden, teils mit dem zunehmenden Verkehr, ganz besonders aber durch die Dichter seit Homer und Hesiod. Die griechischen Dichter sind denn auch die Hauptquelle für die Kenntnis der griechischen M., wiewohl sie die ursprüngliche Fassung der Mythen in zahllosen Fällen nach ihren Zwecken umgestaltet haben. Unter den Prosaikern sind besonders wichtig Apollodoros (s. d. 3) mit seiner Bibliothek und Pausanias wegen des großen Reichtums an Lokaltraditionen. Zu den griechischen Schriftstellern treten ergänzend hinzu die von griechischen Quellen abhängigen Römer, wie namentlich Ovid und Hygin. Eine weitere ergiebige Quelle sind die Kunstwerke, die meist die von den Dichtern gebotenen Mythen künstlerisch gestalten, bisweilen aber auch in schriftlicher Überlieferung verlorene vorführen.

Galten für die große Masse des gläubigen Volkes die Mythen bis zum Untergang der antiken Welt als Tatsachen, so fehlte es nicht an solchen, die sie zwar als nicht ohne weiteres verwerfliche Überlieferung anerkannten, sie aber durch rationalistische Betrachtung rechtfertigen zu müssen glaubten, indem sie sie teils, so namentlich die Stoiker, allegorisch als Unterlegung eines physikalischen oder religiösen Sinnes, teils pragmatisch als Niederschlag historischer Geschehnisse erklärten, wie besonders der nach Euemeros (s. d.) benannte Euemerismus. Ähnliche Auffassungen, die bei aller Verschiedenheit das Gemeinsame haben, daß sie in der mythischen Form absichtliche oder unabsichtliche Verdunkelung alter, religiöser, philosophischer oder historischer Wahrheiten sahen, haben bis zum 18. Jahrh. hindurch geherrscht, ja noch im 19. Vertreter gefunden. So die namentlich von Anhängern der romantischen Schule, wie Fr. Schlegel, Görres, auch Schelling, geteilte Vorstellung, von einem Urvolk im Orient (Indien, Ägypten, Hochasien etc.), das im Besitz einer Urreligion, d. h. einer reinen Gotteserkenntnis, gewesen sei, und dessen Urweisheit durch Priester unter den rohen Völkern der Erde, namentlich auch den noch unkultivierten Griechen ausgebreitet worden sei, und zwar wegen deren unzulänglicher Bildung und Erkenntniskraft auf allegorische Weise, in einer absichtlich erfundenen Bildersprache (d. h. Symbolik in der Form des Mythus), während die abstrakte Lehre der reinen Religion sich esoterisch in den Mysterien (s. d.) erhalten habe. Als

Begründer der wissenschaftlichen M. ist Ch. G. Heyne (1729—1812) anzusehen, der zuerst die M. als Teil der Realphilologie behandelte und den Mythus als Ausdrucksweise einer bestimmten Zeit betrachtete. Aus seiner Schule ging Creuzer (»Symbolik und M. der alten Völker«, Leipz. 1810—12, 4 Bde.) hervor, auf den jedoch die Ansichten von Görres (s. oben) und der geistesverwandten Richtungen großen Einfluß gewannen. Eine Reaktion gegen sein System ging von J. H. Voß aus, der in seinen »Mythologischen Briefen« (Stuttg. 1794, 2 Bde.) und in seiner »Antisymbolik« (das. 1824—26, 2 Tle.) die Forderungen der Kritik und der philologischen Methode verfocht, wenn auch nicht ohne Einseitigkeit und nicht frei von Rationalismus. Seine Lichtseiten zeigt in stärkerm Maße Lobecks berühmtes Werk »Aglaophamus, sive de theologiae mysticae Graecorum causis« (Königsb. 1829). Auf die neuern Ansichten über M. hat O. Müller (namentlich mit seinen »Prolegomena zu einer wissenschaftlichen M.«, Götting. 1825) besondern Einfluß gewonnen. Auf Grund des Prinzips der Autochthonie aller griechischen Entwickelung führte er den volkstümlichen Ursprung und Inhalt der M. zuerst systematisch durch und gelangte zu der Annahme einer mythenproduzierenden Zeit, in der das griechische Volk nach innerer Notwendigkeit seiner damaligen Bildungszustände in den Mythen die natürlichen Formen seines Denkens und Dichtens besaß. Ziemlich dieselbe Richtung findet sich bei Buttmann (»Mythologus«, Berl. 1828), nur daß er das lokale Gepräge, auf das Müller in erster Linie ausgeht, weniger berücksichtigt, dafür aber bereits historische Mythenvergleichung übt. Auch Welcker vertritt einen verwandten Standpunkt, namentlich in seiner »Griechischen Götterlehre« (Götting. 1858—60, 3 Bde.), desgleichen Preller (»Griechische M.«, Berl. 1854, 2 Bde.; 4. Aufl., besorgt von Robert, 1887—93, Bd. 1).

Vom Standpunkte der neuern Philosophie und Theologie ward die M. der Alten betrachtet von Solger, Hegel, Weiße, Stuhr. Mehr in theologischer Beziehung ist Baurs vom Schleiermacherschen Standpunkt bearbeitete »Symbolik und M., oder die Naturreligion« (Stuttg. 1824—25, 2 Tle.) wichtig. An unberechtigter Hineintragung des christlichen Standpunktes in die griechische M. leiden die Ansichten von Nägelsbachs »Homerischer Theologie« (3. Aufl., Nürnb. 1884) und »Nachhomerischer Theologie« (das. 1857); demselben Fehler verfällt auch Lasaulx (»Studien des klassischen Altertums«, Regensb. 1854), der von einer nahen Verwandtschaft der antiken Religionsideen mit denen der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments ausgeht.

Eine Tochter der vergleichenden Sprachwissenschaft ist die vergleichende M., als deren eigentlicher Vater A. Kuhn (s. d. 2) anzusehen ist. Die von ihm begründete und namentlich von Max Müller (s. d. 21) fortgesetzte Richtung geht von der Annahme aus, daß bei den indogermanischen Völkern, besonders den Indern und Griechen, nicht nur die mythischen Grundbegriffe der der Trennung vorausliegenden Urzeit entstammten, sondern auch die sprachlichen Benennungen. Diese seinerzeit sehr verbreitete Richtung hat sich indes durch die Willkür und Gewaltsamkeit, mit der sie die Zahl der Vergleichungspunkte zu vermehren suchte, das Vertrauen der Forscher verscherzt und hat jetzt wenig Geltung mehr. Man hat erkannt, daß die sichern sprachlichen Übereinstimmungen auf diesem Gebiet sich auf eine verschwindend kleine Zahl von Fällen beschränken, die auch keineswegs allgemein sind, und daß nicht Namen und Wörter, sondern nur Vorstellungen und Begriffe Hauptgegenstand der Vergleichung sein können, ein Standpunkt, den besonders W. Mannhardt (s. d. 2) und H. Usener (»Griechische Götternamen« u. a.) vertreten. Auch die Annahme einer umfänglichen Mythenentlehnung aus dem Orient (besonders Gruppe, Griechische M., Münch. 1897—1905) findet erheblichen Widerspruch.

Ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für die Rekonstruktion der indogermanischen Religion und zugleich ein Korrektiv für die vergleichende M. bietet die Ethnologie, insofern sie von dem religiösen und sittlichen Zustand andrer noch auf gleicher oder ähnlicher Stufe befindlicher Völker Kunde gibt und zeigt, wie unter ähnlichen Umständen überall und allezeit ähnliche Mythen entstehen. Nach dieser Seite sind außer Mannhardts und Schwartz' Arbeiten besonders Bastian (»Allgemeine Grundzüge der Ethnologie«, Berl. 1884) und Andrew Lang (»Custom and myth«, 3. Aufl., Lond. 1890) fruchtbar geworden.

Was war es nun, was zuerst die religiösen Empfindungen und deren Äußerungen bei den Indogermanen anregte? Die Untersuchung der Götternamen und Göttersagen bei den verwandten Völkern gibt in Übereinstimmung mit der Ethnologie die Antwort, daß dies die Vorgänge in der Natur waren: die Erscheinungen der Sonne und des Mondes, der Morgen- und Abendröte, des Blitzes und Donners, des Sturmes und Windes. Die Menschen fühlten sich abhängig von der Macht dieser Naturerscheinungen und stellten sich diese Naturwesen belebt und zwar, ihrer kindlich-naiven Anschauung folgend, als Wesen wie sie selbst oder wie die Wesen ihrer Umgebung, nur, den Wirkungen entsprechend, mit übermenschlicher Kraft ausgestattet vor. Wie das Leben der Menschen auf jener Stufe ein nur von natürlichen, nicht von sittlichen Prinzipien getragenes war, so ließen sie auch die Naturgötter rein nach natürlichen Trieben, nicht mit sittlichem Bewußtsein handeln. Zwar blieb der sittliche Fortschritt nicht ohne Einfluß auf die Vorstellungen von den Göttern, insofern auch diese allmählich mehr und mehr in sittlicher Beziehung vervollkommt wurden; aber alle jene uralten Züge von natürlicher Roheit zu verwischen, ist keinem Fortschritt gelungen. Mit der Trennung der arischen Völkerfamilie ist die Periode der Mythenbildung nichts weniger als abgeschlossen gewesen, vielmehr, nur in andern Formen, stetig fortgeschritten. Mit Recht erkennt es daher die Wissenschaft der M. als ihre Aufgabe, die verschiedenen Mythenschichten zu scheiden und die Frage nach ihrem Eintritt und Alter aufzuwerfen. Mithin wird es auch fortgesetzte Aufgabe der Wissenschaft bleiben, sich in die M. jedes einzelnen der stammverwandten Völker zu versenken, und dieser Zweig der Forschung wird durch die Mythenvergleichung in keiner Weise beeinträchtigt, im Gegenteil gefördert. Aber auch noch eine besondere Art der Mythenvergleichung muß Platz greifen. Es steht nämlich fest, daß die Trennung der arischen Völker nicht mit einemmal, sondern allmählich und gruppenweise erfolgt ist, wenn auch über das Wie und Wann der Trennung bei weitem noch keine Sicherheit herrscht, nicht einmal darüber, ob Griechen und Italer mit oder ohne Kelten nach der Trennung von den Germanen und Slawo-Letten noch eine Einheit gebildet haben. Gerade hier vermag vielleicht eine in dieser Richtung angestellte Mythenvergleichung der Sprachforschung in die Hände zu arbeiten, und jedenfalls ist die insbes. von W. H. Roscher (s. d.) gepflegte Ver-

gleichung griechischer und italischer Mythen als sehr verdienstvoll zu bezeichnen. Was den Inhalt der Mythen betrifft, so ist es auch nach der Trennung und nach der erfolgten Sonderexistenz der Völker die Natur gewesen, die ihrem Mythentrieb die mächtigsten Impulse gegeben hat. Nicht nur die mitgebrachten Naturanschauungen wurden auf die neuen Wohnsitze übertragen, wobei größere oder kleinere Veränderungen derselben eintraten, sondern auch die neuen Wohnsitze selbst riefen durch die Besonderheit ihrer landschaftlichen und klimatischen Verhältnisse neue Mythen hervor. Da diese Verhältnisse aber von den unsrigen vielfach abweichen, so ist es für ein Eindringen in das Wesen dieser Mythenschicht unerläßlich, womöglich durch eigne Beobachtung sich die größtmögliche Bekanntschaft mit jenen Verhältnissen zu verschaffen. Dadurch sind die Arbeiten von Forchhammer und Aug. Mommsen besonders wichtig. E. Curtius, H. D. Müller, v. Wilamowitz, Crusius, E. Meyer, E. Bethe u. a. haben, O. Müllers Anregung folgend, die Aufhellung und Wanderung der Mythen der einzelnen griechischen Stämme und Städte unternommen, während die Arbeiten von B. Schmidt (»Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Altertum«, Leipz. 1871; »Griechische Märchen«, das. 1877) und Usener (»Legenden der heil. Pelagia«, Bonn 1879; »Religionsgeschichtliche Untersuchungen«, das. 1888) der Aufdeckung des Nachlebens griechischer und römischer Mythen in Legenden, Sagen und Gebräuchen der Jetztzeit gewidmet sind. Dem Nachweis des bedeutenden Einflusses des Seelenkultes und des Unsterblichkeitsglaubens auf die Sagen und Gebräuche der Alten ist E. Rohdes ausgezeichnetes Werk »Psyche« (Freib. i. Br. 1890–93, 2 Bde.; 3. Aufl. 1903) gewidmet. Neue Grundlagen der mythologischen Forschung bietet Wundts »Völkerpsychologie« (Bd. 2: »Mythus und Religion«, 1. Teil, Leipz. 1905).

Für die griechischen Kunstwerke als Quelle der M. sind zu nennen: Overbeck, Griechische Kunstmythologie (besonderer Teil, Bd. 1–3, Leipz. 1871–89); Conze, Heroen und Göttergestalten der griechischen Kunst (Wien 1874–75); C. O. Müller und F. Wieseler, Antike Denkmäler zur griechischen Götterlehre (4. Ausg. von Wernicke u. Graef, Leipz. 1899 ff.). Populäre Zwecke verfolgen: Seemann, M. der Griechen und Römer (4. Aufl. von Engelmann, Leipz. 1895); Stoll, Die Götter und Heroen des klassischen Altertums (7. Aufl., das. 1885) und Handbuch der Religion und M. der Griechen und Römer, für Gymnasien (6. Aufl., das. 1875); Göll, Illustrierte M. (8. Aufl., das. 1904). Auch in Baumeisters »Denkmälern des klassischen Altertums« (Münch. 1884–88, 3 Bde.) ist ein beträchtlicher Raum der M. gewidmet. Die ausschließlich auf römische M. und auf die germanische Mythenwelt bezüglichen Werke sind unter den Artikeln »Römische Mythologie«, »Deutsche Mythologie« und »Nordische Mythologie« angeführt. Ein »Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen M.« gibt Roscher im Verein mit Birt, Crusius u. a. heraus (Leipz. 1884 ff.). Durch dieses sind die ältern Werke, unter denen das »Handwörterbuch der griechischen und römischen M.« von Ed. Jacobi (Koburg 1830–35, 2 Bde.) das beste war, beinahe überflüssig gemacht worden. Ein Organ für das ganze Gebiet der Mythenforschung ist das »Archiv für Religionswissenschaft« in seiner Neugestaltung (Leipz. 1904 ff.).

Mythus (griech. Mythos), eigentlich Wort, Rede, Erzählung, insbes. aus dunkler Vorzeit, vornehmlich auf die Götter- und Heroensage bezüglich, daher mythisch, dem M. angehörig, sagen-, fabelhaft. Das im Deutschen noch vorkommende »die Mythe« statt der M. ist mißbräuchlich.

Mytilēne (Mitylene), im Altertum die wichtigste Stadt der asiatischen Äoler und der Insel Lesbos, hatte zwei Häfen sowie starke Befestigungen und war durch ihre hohe Bildung wie eifrige Förderung von Kunst und Wissenschaft von altersher berühmt (s. Lesbos). Nachdem Lesbos 428 unter Mytilenes Leitung von dem Attischen Seebund abgefallen war, wurde die Stadt nach langer Belagerung von den Athenern erobert, grausam bestraft und ihrer Mauern und Seemacht beraubt. Zur Zeit Alexanders d. Gr. litt M. sehr infolge der Einnahme durch die Perser und der spätern Eroberung durch die Mazedonier. Indessen erholte es sich von diesen und spätern Schlägen immer schnell wieder und wurde später von den römischen Kaisern wesentlich begünstigt. Im Mittelalter ging der Name M. (türk. Midüllü) auf die ganze Insel über. Die heutige Hauptstadt M. oder Kastro ist Sitz eines Mutessarif, eines griechischen Metropoliten und eines deutschen Vizekonsuls, hat ein großes, 1373 von Gatelusi auf der Stelle der antiken Akropolis erbautes Schloß, 14 Moscheen, 7 Kirchen und 15,000 Einw. Namentlich der Dampferverkehr ist in den letzten Jahren ganz bedeutend gestiegen. S. Karte »Kleinasien«.

Mytilīni, Insel, s. Lesbos.

Mytilotoxīn, s. Miesmuschel u. Leichenalkaloide.

Mytilus, die Miesmuschel (s. d.).

Myūs, die kleinste der zwölf ionischen Städte, in Karien südlich vom Mäandros, war eine der drei Städte, die Themistokles vom Perserkönig geschenkt erhielt. Zur Zeit des Augustus war M. verlassen, ihr Gebiet milesisch. Heute Ruinen Awschar Kalessi.

Myvatn (»Mückensee«), See auf Island, im nördlichen Teil der Insel, etwa 10 km lang und 8 km breit, mit 34 Lavainseln und einer Menge kleiner Holme, reich an Fischen und Seevögeln, friert wegen der vulkanischen Wärme an einzelnen Stellen nie zu und fließt durch den Laxa in den Skjálfandafjord ab. In der Nähe befinden sich heiße Quellen und Schwefelablagerungen.

Myxae, schwarze Brustbeeren, s. Cordia.

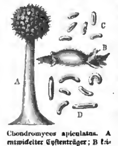
Myxamöben, s. Myxomyzeten.

Myxine, Fisch, s. Inger.

Myxinoiden, s. Rundmäuler.

Myxobakterien, koloniebildende Spaltpilze mit Arbeitsteilung; sie stellen eine Stufe der Ausbildung dar, wie sie bei Protozoen, grünen Algen, Schleimpilzen, Cölenteraten häufig auftritt und den höhern Formen ihren Charakter gibt. Die M. besitzen auffallende Ähnlichkeit mit den Myxomyzeten (Schleimpilzen). Im Lebenslauf einer jeden Kolonie lassen sich zwei ziemlich streng geschiedene Phasen unterscheiden, eine rein vegetative, während deren eine Art Plasmodium, wie bei den Schleimpilzen, gebildet wird, und eine der Fortpflanzung gewidmete Phase, in der sehr eigentümliche, für die Verbreitung durch den Wind bestimmte Dauerzustände hergestellt werden. Während aber bei den Myxomyzeten das Plasmodium aus lebendem Plasma besteht, wird es bei den M. aus einem Schleim zusammengesetzt, der von den darin eingebetteten Bakterien abgesondert wird, während dort die ganze Masse in Strömung begriffen ist, wird sie hier passiv durch Krümmungen der Bakterien (Fig. D) oder Absonderung neuer Gallerte fortbewegt.

Die M. vermehren sich wie Bakterien durch Zweiteilung und vergrößern dadurch die Kolonie. Am Rande des gewöhnlich rötlichen Schleims sieht man sie besonders zahlreich, ganz wie bei den Zoogloen vieler Bakterien. Wenn die Kolonie groß genug ist, beginnt die Fruchtbildung. An einer bestimmten Stelle des Schleims sammeln sich die Individuen und häufen sich durch eigentümliche Bewegungen übereinander. Bei den einfachsten Formen umgibt sich die zusammengeballte Menge der Bakterien mit einer festern Hülle, in der Gestalt einer Kapsel, von denen mehrere vereinigt wieder mit Schleim umgeben sind. Bei höher ausgebildeten Arten wird erst ein Stiel gebildet und oben an dessen Spitze eine Anzahl solcher Kapseln (Cysten) abgeschnürt; diese werden dann wie bei vielen Schimmelpilzen leicht abgelöst und vom Wind entführt. In jeder Kapsel stecken zahlreiche Bakterien. In Fig. A-D ist die schönste Art, Chondromyces apiculatus, abgebildet. Wenn eine Cyste (C) keimt (Fig. B), so strömt der Schleim aus den beiderseitigen Öffnungen heraus, die Einzelwesen strecken sich wieder und vermehren sich durch Zweiteilung. Die Cyste selbst bleibt als leere Hülle liegen. Einige Arten bilden Sporen. Manche von diesen zu einer Gattung Myxococcus vereinigten Formen erheben sich in bezug auf die morphologische Ausbildung kaum über die gewöhnlichen Bakterien. Der Schleim wölbt sich zur Zeit der Fruktifikation etwas empor, und die darin liegenden Stäbchen runden sich ab und werden kugelige Sporen. Bei trocknem Wetter zerbröckelt der Schleim, und die Sporen werden abgelöst, genau so wie die in Schleimhäufchen eingebetteten Bakterien oder Kokken eines Spaltpilzes. Bei andern Arten aber liegen auch die Sporen noch in einer Cyste, die auf erhöhten Trägern oder wenigstens Schleimhügeln gebildet werden. Bei der Keimung tritt aus jeder Spore ein Stäbchen und läßt die Wandung zurück.



Chondromyces apiculatus. A entwickelter Cystenträger; B keimende Cyste; C Cyste im Dauerzustand; D Bakterien. Stark vergrößert.

Myxobōlus, s. Fischkrankheiten, S. 624.

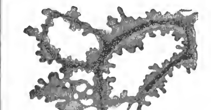
Myxödēm (griech., Schleimgeschwulst), eine Erkrankung mit bedeutender Wucherung des gesamten Bindegewebes und seiner Durchtränkung mit einer schleimigen, sulzigen Masse. Sie beginnt an der Haut des Gesichts, dehnt sich dann auf den ganzen Kopf, den Rumpf und die Gliedmaßen aus und bewirkt beträchtliche Volumzunahme der betroffenen Körperteile. Die Haut des Gesichts wird brettartig hart, die Augenlider können kaum noch bewegt werden, nähern sich einander, so daß schließlich nur noch ein schmaler Spalt sichtbar ist. Dann fallen die Haare aus, die Nägel werden brüchig, die Bewegungen ungeschickt und träge. Auch das Gehirn erkrankt, und die hierauf zu beziehenden Erscheinungen sind mit Kretinismus und den Zuständen, operativer Entfernung der Schilddrüse (Kachexia strumipriva), höchst übereinstimmend. Die Kranken werden apathisch, zuletzt geradezu blödsinnig. Die Krankheit befällt vorwiegend das weibliche Geschlecht im mittlern Alter. Bei der Obduktion findet man neben der erwähnten Vermehrung und Infiltration des Bindegewebes regelmäßig eine Atrophie der Schilddrüse. Das M. ist mithin wohl eine Folge der Unterdrückung der Funktion der Schilddrüse, und die operative Entfernung der Schilddrüse hat öfters ein gleichsam experimentell erzeugtes M. zur Folge. Tritt nach Schilddrüsenexstirpation das M. nicht ein, so waren entweder Nebenschilddrüsen vorhanden, oder beim Operieren war die Schilddrüse nicht vollkommen exstirpiert. Ein ziemlich vorgeschrittenes M. bildet sich zurück, wenn man die Patienten Schilddrüsensubstanz, gewonnen von der Schilddrüse von Tieren (Schaf), einnehmen läßt. Allerdings scheint es, daß diese Kranken, um den erreichten Erfolg zu sichern, dauernd kleine Mengen Schilddrüsensubstanz einnehmen müssen. Der wirksame Bestandteil der Schilddrüse ist das jodhaltige Thyreoidin, das auch extrahiert als reines Präparat Verwendung findet.

Myxogastēres, s. Myxomyzeten.

Myxogliōm, s. Gliom.

Myxōma (griech.), s. Schleimgewebsgeschwulst.

Myxomyzeten (Myxomycetes, Schleimpilze, Mycetozoa, Pilztiere), eine früher zu den Bauchpilzen gerechnete, jetzt wegen ihrer von allen übrigen Pilzen wesentlich abweichenden und mit den Monadineen unter den Protozoen verwandten Organisation als selbständige Gruppe zwischen Tierreich und Pilze gestellte, von andern auch zum Tierreich gezogene Klasse von Organismen. Die M. entwickeln kein Myzelium und bestehen überhaupt nicht aus Pilzhyphen, sondern zeigen in ihren vegetativen Zuständen eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den niedersten Tieren; nur ihre Fortpflanzungskörper sind pilzähnlich gestaltet. Aus den in letztern gebildeten Sporen gehen hautlose, durch fadenförmige Geißeln (Cilien) bewegliche Schwärmer hervor, die imstande sind, feste Nahrung aufzunehmen und sich durch fortgesetzte Zweiteilung zu vermehren. Nach einiger Zeit verlieren die Schwärmer die Cilien und zeigen amöboide Bewegungen mit Pseudopodienbildung; auch in diesem Stadium ist Teilungsfähigkeit vorhanden. Durch Verschmelzung der Amöben (Myxamöben) kommt das Plasmodienstadium zustande, das bisweilen zur Bildung zoll- bis fußgroßer, in langsamer Bewegung begriffener Schleimkörper (Plasmodium, Fig. 1) führt.


Fig. 1. Plasmodium von Didymium. 350fach vergr.

Die Oberfläche der Masse wird von einer dichtern Randschicht gebildet, das wasserreiche Innere ist durchsät mit Vakuolen und mit Kalkkörnchen, die häufig von einem gelben oder dunkelvioletten Pigment überzogen sind. In chemischer Beziehung besteht das Plasmodium aus einem unlöslichen Eiweißstoff (Plastin) neben Vitellin, Myosin, ferner Asparagin, Peptonen, Glykogen, einer Zuckerart, Cholesterin, Fettsäuren, Glyzerin, Harz, zahlreichen Salzen und Was-

ser (72 Proz.). Die Bewegung besteht in einem Aussenden und Wiedereinziehen aderartiger, oft netzförmig zusammenfließender Fortsätze (Fig. 1, S. 351), womit eine innere Strömung der körnigen Masse verbunden ist; wenn das Austreiben der Fortsätze vorwiegend nach einer Richtung stattfindet, so kommt Ortsbewegung zustande, die in ihrer Intensität und Richtung durch äußere Reize, wie Schwerkraft, Licht und Schatten, Wärme, Feuchtigkeit und Nährstoffgehalt der Umgebung, Richtung des Wasserstromes im Substrat ic., beeinflußt wird. In allen Stadien des vegetativen Lebens können die M. bei eintretendem Wassermangel Ruhestadien bilden, die Schwärmer und Myxamöben umgeben sich mit einer derben Haut (Cystenbildung), die Plasmodien werden zu festen, knolligen oder strangartigen Sklerotien mit zelliger Struktur, die monatelang ruhen können und bei Rückkehr günstiger Vegetationsverhältnisse wieder zu

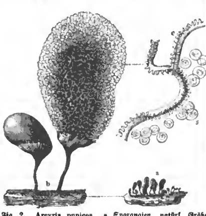


Fig. 2. Arcyria punicea. a Sporangien, natürl. Größe, b 40fach vergr., c Kapillitium, 300fach vergr., s Sporen.

Plasmodien werden. Zum Zwecke der Fortpflanzung bilden sich schließlich die Plasmodien in verschieden geformte Sporangien um (Fig. 2a, b), die bisweilen dicht gedrängt kuchenartig verschmelzen und ein Athalium bilden. Im Innern der Sporangien bildet sich neben den einzelligen Sporen (Fig. 2, s) sehr häufig ein fädiges Gerüstwerk (Kapillitium, Fig. 2b, c) aus. Von diesem Entwickelungsgang, der im wesentlichen für alle eigentlichen M. (Myxogasteres) gilt, finden sich bei den hier anzugliedernden Gruppen der Acrasieae und der Phytomyxinae manche Abweichungen, die Sporenbildung erfolgt bei beiden ohne das Auftreten einer Sporangienwand. Die Akrasieen bilden nur Aggregatplasmodien, in denen die Myxamöben ohne zu verschmelzen nebeneinander leben. Im Gegensatz zu den eigentlichen M. und den Akrasieen, die als Fäulnisbewohner (Saprophyten) in morschem Holz zwischen faulenden Blättern, auf Mist und ähnlichen Substraten leben, sind die Phytomyxinen Parasiten höherer Pflanzen. Die bekannteste Art der echten M. ist die Lohblüte (Fuligo varians *Sommerf.*, Aethalium septicum *Lk.*), deren Plasmodium in Gestalt gelber salbenartiger Massen oft in handgroßen Fladen auf Gerberlohe erscheint. Als Schädling ist die zu den Phytomyxinen gehörige, an Kohlpflanzen die als Kohlhernie (Kropf oder Kelch des Kohls) bezeichnete Krankheit verursachende Plasmodiophora Brassicae *Woron.* zu erwähnen. Vgl. De Bary, Die Mycetozoen (2. Aufl., Leipz. 1864); Rostafinsky, Versuch eines Systems der Mycetozoen (Straßb. 1873); Cooke, The Myxomycetes of Great Britain (Lond. 1877); Zopf, Die Pilztiere (in Schenks »Handbuch der Botanik«, Bd. 3, Bresl. 1887); Lister, A monograph of the Mycetozoa (Lond. 1894).

Myxorrhöe (grch.), Schleimfluß, s. Blennorrhöe.

Myxospongien, Gallertschwämme, s. Schwämme.

Myxosporidien, s. Sporozoa.

Myxozōa, s. Bauchtiere.

Myzelium ic., s. Mycelium etc.

Mzabiten (M'Sabiten, Mosabiten, Beni Mzab), Berberstamm in der alger. Sahara, im südlichsten Teile der Provinz Algier, der zwischen 32—33° 20' nördl. Br. und 2° 16' — 5° 10' östl. L. sieben Ortschaften in vier Oasen bewohnt, die, in ein 300—800 m hohes Plateau eingesenkt, von den Wadis Methili, Mzab, Neßa und Sogrir durchzogen sind. Sehr gutes Wasser (20—21°) findet man in Fülle 20—25 m unter der Oberfläche. Das Thermometer erreicht im Sommer 40° (auch die Nächte sind sehr heiß), im Winter nachts bis —4°, bei Tage aber bis 20°. Man zählt in diesen Oasen gegen 200,000 Dattelpalmen, dazu Feigen, Granaten, Aprikosen, Wein, Orangen, Zitronen, Gemüse aller Art, Gerste, etwas Weizen; außerdem wird Pulver im großen fabriziert und von den Frauen Stoff gewebt (5000 Webstühle), dessen Erzeugnisse (Burnusse und Teppiche) über ganz Nordafrika verbreitet sind. Ein Drittel der Männer wandert jährlich nach Algier, Tunis und andern Städten der Küste aus, um Fleischerei, Betrieb der öffentlichen Bäder, namentlich aber Handel (M. stehen in gutem Ruf) mit Europa zu betreiben. Etwa 30,000 Seelen stark, kommt wohl die Hälfte auf die Oase Ghardaja (s. d.), der Rest auf die Ortschaften Melika, Beni Isgen, Bu Nura, El Atef, Berrian und Gerara. Andre schätzen 50—60,000 M., für Ghardaja allein 30,000. Außerdem wohnen im Tell in den Küstenstädten gegen 3000 M., die nach einigen Jahren mit Ersparnissen zurückkehren und ihre Stellen andern ihres Stammes überlassen. — Die M. leiten sich von den Moabitern ab, sie sind vielleicht libysch-phönikischen Ursprungs, wiewohl ihre Sprache ein echter Berberdialekt ist. Zur Zeit der arabischen Invasion mußten sie vom südlichen Tunis in die Wüste zurückweichen und nahmen den Islam an, der jedoch infolge mancher Spuren ihres ehemaligen christlichen Bekenntnisses von den rechtgläubigen Mohammedanern als ketzerisch angesehen wird. Nach Anerkennung der französischen Herrschaft (1850) ergab sich 1857 die Hauptstadt Ghardaja, wo 1882 ein Fort mit Besatzung errichtet wurde (s. Algerien, S. 320 u. 324). Vgl. Amat, Le M'Zab et les M'Zabites (Par. 1888); de Motylinski, Notes historiques sur le Mzab (Algier 1889).

Mzchet, Dorf im Kreise Tiflis des russisch-kaukas. Gouv. Tiflis, nordwestlich von der Stadt Tiflis, an der Mündung der Aragwa in die Kura und an der Bahn Batum-Samtredi-Tiflis, hat ein Nonnenkloster und (1897) 1221 Einw. M. ist wohl der älteste Ort des Kaukasus, war bis 500 die Residenz der Könige von Georgien, soll 30 km im Umfange gehabt und 80,000 waffenfähige Männer gestellt haben und hat eine bereits im 4. Jahrh. gegründete Kathedrale, die lange Zeit Begräbnisstätte der Herrscher und höchsten Würdenträger war. In der Nähe liegen die Ruinen der alten Stadt Armasis (Arma-Ziche, Harmozica)

An einem Einschnitt der grusinischen Heerstraße liegt das Samtawra-Leichenfeld (Stein- und Bronzezeit; vgl. Iberien 1). Die zum Teil mehrere tausend Jahre alten Steingräber gehören noch der anthropophagen (?) Periode an.

Mzensk, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Suscha u. der Eisenbahn Moskau-Kursk, mit 13 Kirchen, dem außerhalb der Stadt gelegenen Peter-Pauls-Kloster, 4 Schulen, Getreidehandel und (1900) 9390 Einw. M. wird zuerst 1147 erwähnt und gehörte seit 1509 zum Großfürstentum Moskau. Im Kreis M. ansehnliche Hausindustrie in Hanf und zahlreiche kleine Ölschlägereien und Getreidemühlen.

Mzerib, Dorf in Syrien, s. Muzêrib, el.

N.

N (en), **n**, lat., **N**, **n**, der dentale Nasallaut, s. Lautlehre. In der deutschen und andern vom lateinischen Alphabet abstammenden Schriften wird außer dem dentalen auch der gutturale Nasal (z. B. in Ding, denken, engl. thing, to think) durch n bezeichnet.

Abkürzungen.

Als Zahlzeichen ist im Griechischen ν = 50, ͵ν = 50,000, im Lateinischen N = 900 (bisweilen auch 90), N̄ = 900,000 (auch 90,000); als Abkürzung soviel wie Numerus, Neutrum, Nominativus etc.; im Handel soviel wie netto. In der Chemie ist N Zeichen für 1 Atom Stickstoff (Nitrogenium), in der Meteorologie internationales Zeichen für Nord. Endlich gebraucht man N. oder NN. häufig als Ersatz für einen unbekannten oder absichtlich nicht genannten Namen, welche Abkürzung durch das lateinische nomen nescio (»den Namen weiß ich nicht«) oder notetur nomen (»der Name werde bemerkt«) erklärt wird.

N. oder *N. ab E.* oder *N. v. E.*, bei naturwissenschaftl. Namen = Nees v. Esenbeck (s. d.).

n/A = neuer Art (von Waffen).

NB. (N. B.) = Nota bene (s. d.).

n. Br. = nördliche Breite (s. Breite).

N. C. = Nordcarolina.

n. Chr. = nach Christo, nach Christi Geburt.

N. D. = Norddakota.

N. D. C. = Niederwald-Deputierten-Konvent (s. d.).

N. E. = North-East (engl.), Nord-Est (franz.), internationales Zeichen für Nordosten.

N. H., 1) = Normalhöhenpunkt (s. Normalnull); 2) = New Hampshire.

N. J. = New Jersey.

NN., in Preußen = Normalnull (s. d.).

n. n. = netto-netto.

NO. = Nordosten.

N. R., in der Buchhaltung = neue Rechnung.

N. S., 1) auch **n. St.** = neuen Stils, Zeitrechnung nach dem gregorianischen Kalender (s. Kalender); 2) = nach Sicht (auf Wechseln); 3) = Nachschrift.

N.-S. (J.-C.), in Frankreich = Notre-Seigneur (Jésus-Christ).

N. T. = Neues Testament.

NW. = Nordwesten.

N. Y. = New York.

Na, in der Chemie Zeichen für ein Atom Natrium.

Naab, Fluß, s. Nab.

Naarden, befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Nordholland, am Zuidersee, durch einen Kanal mit Muiden a. d. Vecht verbunden, an der Eisenbahn Amsterdam-Winterswijk und den Dampfstraßenbahnen Amsterdam-N. und N.-Huizen, Stützpunkt der Neuen holländischen Wasserlinie, mit (1904) 3838 Einw. N. wurde 1572 von den Spaniern gänzlich zerstört.

Naas (spr. nēs), Hauptstadt der irischen Grafschaft Kildare, mit 3 Kirchen, Rathaus, Gerichtshof, Gefängnis, Kaserne und (1891) 3735 Einw.; früher Residenz der Könige von Leinster.

Naasseuer, s. Ophiten.

Nab (Naab), linksseitiger Nebenfluß der Donau in Bayern, entsteht aus der Böhmischen oder Waldnab, die südlich von Bärnau am Nordabfall des Böhmerwaldes entspringt, der vom Ochsenkopf des Fichtelgebirges kommenden Fichtelnab (Quelle 870 m ü. M.) und der Heidenab, die auf der sogen. Nassen Heide nördlich von Kemnath entsteht. Die beiden erstern vereinigen sich bei Neuhaus und empfangen die letztere 4 km oberhalb Luhe. Nebenflüsse sind rechts: die Vils; links: die Luhe, Pfreimt und Schwarzach. Die N. durchfließt einen großen Teil der Oberpfalz, wird bei Kallmünz für kleine Fahrzeuge schiffbar und mündet nach einem Laufe von 165 km bei Mariaort oberhalb Regensburg, 340 m ü. M.

Naba, Hafenstadt am Südende der Insel Okinawaschima, einer der japan. Liukiuinseln, mit einem von Korallenriffen eingefaßten Hafen, der 1894 dem Handel mit China geöffnet wurde, und (1898) 35,453 Einw. Die Dampfer der japanischen Gesellschaft Mitsu-Bisi verkehren zwischen N. und Kobe. Ausgeführt werden Zucker, Baumwolle, Seidenstoffe etc. (jährlich für 800,000 Mk.). N. ist Hauptstadt des Ken Okinawa, der mit 2420 qkm und 453,550 Einw. die südliche Hälfte der Liukiu umfaßt.

Nabaroh (Nabruwe), Hauptort des Distrikts Talkha der ägypt. Provinz (Mudirieh) Gharbieh, am linken Ufer des Bahr Schibin, mit (1897) 6985 Einw.

Nabatäer (identisch mit den biblischen Nebajôth und den keilinschriftlichen Nabajâti?), semit. Stamm im Peträischen Arabien mit der Hauptstadt Petra, erscheint als ein mächtiger Zweig der ismaelitischen Araber, kriegerisch und reich durch Kamel- und Schafherden sowie als Vermittler des arabisch-indischen und ägyptisch-babylonischen Handels. Ihre ziemlich freiheitliche Staatsverfassung war monarchisch, neben dem König aber herrschte, von den Häuptlingen dazu ernannt, unter dem Namen »Bruder« ein Mitregent. In voller Geschichtlichkeit treten uns die N. erst entgegen in ihren Kämpfen mit den syrischen Königen Antigonus und Demetrius und den Makkabäern. Ihr Reich erstreckte sich in seiner Blütezeit vom älanitischen Meerbusen bis nach Damaskus. Pompejus war der erste Römer, der (63 v. Chr.) eine Expedition in ihr Gebiet sandte; unter Trajan ward dem Reich ein Ende gemacht (105 n. Chr.). Die noch vorhandenen nabatäischen Ruinen gehören zu den merkwürdigsten und prachtvollsten Überbleibseln des hellenistisch-orientalischen Stiles. Außerdem sind zahlreiche nabatäische Inschriften (in aramäischer Sprache) vorhanden. Vgl. Euting, Nabatäische Inschriften aus Arabien (Berl. 1885; mit historischen Notizen von A. v. Gutschmid), und betreffs des jüngern, zumeist von Hirten der Sinaihalbinsel herrührenden Zweiges dieser Inschriften gleichfalls Euting, Sinaitische Inschriften (Berl. 1891); ferner Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes, Bd. 1 (3. u. 4. Aufl., Leipz. 1901).

Nabburg, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Nab, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-Regensburg-Oberkotzau und N.-

Oberviechtach, 391 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (davon eine schöne gotische), ein Amtsgericht, bedeutende Granit-, Fluß- und Schwerspatbrüche, eine große Zinngußwarenfabrik, Blechwarenfabrikation und (1905) 2051 fast nur kath. Einwohner. Die Vorstadt **Venedig** soll von Wenden angelegt sein. Dabei die Burg **Trausnitz**, in der Ludwigs des Bayern Gegenkönig Friedrich der Schöne gefangen saß.

Nabe, hülsenförmige Teile von Maschinenteilen, besonders Rädern, Scheiben, Rollen, Kurbeln und Hebeln, mit denen diese auf Stangen, Wellen, Achsen u. dgl. befestigt werden. S. auch Rad.

Nabel (Umbilicus), die rundliche Vertiefung in der Mittellinie des Bauches der höhern Tiere, bezeichnet die Stelle, an welcher der Körper des Embryos sich zuletzt schließt, und wird auch wohl **Bauchnabel** oder **Hautnabel** genannt, im Gegensatz zum **Darmnabel**, d. h. der entsprechenden Stelle des Darmes. Besonders beim Säugetierembryo bleibt dieser lange offen, und es treten hier durch den Hautnabel zwei Gebilde aus dem Körper heraus: die Nabelblase oder der **Dottersack** und der Harnsack oder die **Allantois**. Beide sind anfangs im Verhältnis zum Embryo sehr groß, werden aber gegen Ende der Embryonalzeit relativ kleiner und stehen dann mit dem Darm durch einen langen Stiel (**Nabelstrang, Nabelschnur**) in Verbindung (s. Tafel »Embryo I«, Fig. 6, und II, Fig. 2). Letzterer enthält aber außerdem zwei Arterien sowie eine, seltener zwei Venen, durch die das Blut des Embryos zum Mutterkuchen (s. d.) und zurück gelangt. Umschlossen sind diese Teile von gallertigem Bindegewebe (der sogen. **Whartonschen Sulze**) und von einer als Fortsetzung des Amnions entstandenen Haut (s. Embryonalhüllen). Der gesamte Nabelstrang ist beim Embryo des **Menschen** meist 48—60 cm, ausnahmsweise auch 12—167 cm lang und 11—13 mm dick, 30—40mal spiralig gedreht und umschlingt zuweilen den Hals des Embryos oder hat sogar Knoten in sich. Bei der Geburt wird die Nabelschnur unterbunden und abgeschnitten, worauf das Stück, das am Körper des Kindes bleibt, nach 4—8 Tagen abfällt. Der N. selbst vernarbt nicht immer rasch, bisweilen treten gefährliche Entzündungen und Blutungen ein, und nicht selten bildet sich ein Nabelbruch aus. Der Behandlung des Nabels ist mithin große Sorgfalt zu widmen.

Nabel, in der Botanik (Hilum, Umbilicus) die Stelle des Samens, wo er am Samenträger befestigt ist. — Auch die gewölbte Mitte des Bodens von Trinkgläsern, Flaschen etc. heißt N.; daher Nabeleisen (s. d.).

Nâbel, Stadt im nördlichen Tunis, 2 km vom Meer, am Golf von Hammamet, mit 8000 Einw. In der Umgebung schöne Oliven-, Feigen- und Blumengärten (Essenzbereitung), Fabrikation von Wollenzeug, Mützen, Decken und Töpferwaren. Der Ort, seines milden Klimas wegen von Lungenkranken aufgesucht, hat in der Nähe spärliche Ruinen des alten phönikisch-punisch-römischen **Neapolis**.

Nabelblase, s. Embryo und Nabel.

Nabelbruch, s. Bruch, S. 472.

Nabeleisen (Hefteisen), s. Glas, S. 890.

Nabelgang, s. Embryo, S. 748.

Nabelgegend, s. Bauch.

Nabelkraut, s. Cotyledon.

Nabelorange, s. Citrus, S. 166.

Nabelpunkt (Kreispunkt), s. Indikatrix.

Nabelschnur, s. Nabel.

Nabelschwein (Dicotyles *Cuv.*), Huftiergattung aus der Familie der Schweine (Suidae), gedrungen gebaute Tiere mit kurzem Kopf, ziemlich kleinen Ohren, verkümmertem Schwanz, dreizehigen Hinterfüßen und einer Drüse auf dem Hinterteil des Rückens. Das **Halsbandnabelschwein** (**Pekari**, D. torquatus *Cuv.*), 95 cm lang, mit 2 cm langem Schwanz, 40 cm hoch, ist ziemlich schlank, mit Borsten dicht bedeckt, schwarzbraun, an den Seiten gelblichbraun, am Bauch braun, an der Vorderbrust weiß, mit gelblicher Halsbinde, sondert aus der Rückendrüse eine durchdringend riechende Flüssigkeit ab. Es bewohnt die waldreichen Gegenden Südamerikas bis 1000 m ü. M., befindet sich beständig auf der Wanderschaft und durchschwimmt sogar Ströme. Es nährt sich von Wurzeln und Früchten, soll auch Reptilien und Würmer fressen und zerstört oft die Pflanzungen. Die Sau wirft ein oder zwei Junge. Man jagt es wegen des Fleisches und benutzt das Fell zu Säcken und Riemen. Jung eingefangene Tiere werden sehr zahm und anhänglich; in europäischen Tiergärten haben sich die Pekaris wiederholt fortgepflanzt. Das **Bisamschwein** (**Moschusschwein**, D. labiatus *Cuv.*), 96 cm lang, mit 5 cm langem Schwanz und lockerm Haarkleid, gleichmäßig graufschwarz mit großem, weißem Fleck am Unterkiefer, findet sich neben dem vorigen, wandert in zuweilen Hunderte zählenden Trupps.

Nabelstrang (Nabelschnur), s. Nabel und Embryonalhüllen; in der Botanik ist N. (Funiculus, **Samenstiel**) der stielförmige Träger der Samenknospe und des aus ihr hervorgehenden Samens.

Nabelvenenentzündung (**Omphalophlebitis**), eine bei Fohlen und Kälbern, seltener bei Lämmern in den ersten Tagen bis Wochen nach der Geburt auftretende schwere Erkrankung, die ihren Ausgang nimmt von einer Infektion der Nabelwunde. Die hierdurch zunächst bedingte eiterig-jauchige Nabelentzündung kriecht in den Nabelvenen weiter, oft bis in die Pfortader und Leber. Es kommt hierbei zu Eitervergiftung des **Blutes** (**Pyämie**) und **Verschleppung** der zerstörenden Stoffe in andre Organe (während die Nabelentzündung abheilen kann). Besonders schnell und auffällig werden auf diesem Wege zahlreiche Gelenke ergriffen (daher auch **eiterige Gelenkentzündung** oder **Lähme**). Außerdem bilden sich Eiterherde in Lunge, Leber, Nieren etc., und die Tiere gehen unter den Erscheinungen allgemeiner Eiter- und Blutvergiftung zugrunde. In größern Beständen junger Tiere (Gestüten) verläuft die N. häufig seuchenartig. Wirksame Vorbeuge durch Unterbindung des Nabelstumpfes mit ausgekochtem Faden, Waschung mit 2proz. Kreolin- oder Lysollösung etc.

Nabenbüchse, s. Rad.

Naber, **Samuel Adrian**, Philolog, geb. 16. Juli 1826 im Haag, studierte 1845—50 in Leiden, war seit 1851 Gymnasialrektor in Haarlem und Zwolle und wurde 1871 Professor der griechischen Sprache in Amsterdam. Er redigiert seit 1852 die philologische Zeitschrift »Mnemosyne«, zuerst mit Kiehl und Mehler, jetzt mit van Leeuwen und Valeton. Seine Hauptwerke sind die Ausgabe des Lexikons von Photios (Leiden 1866, 2 Bde.) und des Josephus (Leipz. 1888—96, 6 Bde.) sowie »Quaestiones Homericae« (Amsterd. 1877).

N. ab E., s. *N.* (Abkürzungen).

Nabigha, arab. Dichter aus dem Stamm Dhubjân, lebte hauptsächlich am Hof der Lachmiden (s. d.) in Hira, hier in Ungnade gefallen eine Zeitlang am Hof der Ghassaniden (s. d.) in Damaskus und soll wenige Jahre vor dem Auftreten Mohammeds gestorben sein. Sein »Diwan« wurde herausgegeben von Ahlwardt

in »The divans of the six ancient Arabic poets« (Lond. 1870), mit franz. Übersetzung von H. Derenbourg (Par. 1869; dazu »Complément«, das. 1899). Vgl. Ahlwardt, Bemerkungen über die Echtheit der alten arabischen Gedichte (Greifsw. 1872).

Nabis, Tyrann von Sparta, bemächtigte sich in den Kämpfen gegen den Achäischen Bund, nachdem der Tyrann Machanidas von Philopömen getötet worden war, 206 v. Chr. der Herrschaft in Sparta und behauptete sie mit Härte und Grausamkeit namentlich gegenüber den Wohlhabenden, deren Geld er brauchte, um seine Söldner zu unterhalten, auf die er seine Macht stützte und mit denen er seine Kriege führte. Nach außen wurde seine Politik durch Haß gegen den Achäischen Bund bestimmt, mit denen der Krieg schon 204 begann; je nach dem Verhältnis der Römer zu diesem war er zuerst der Freund, dann der Gegner Roms, wurde 195 von Flaminius zur Unterwerfung gezwungen, von Philopömen bei Gythion geschlagen und von dem Anführer der ätolischen Hilfstruppen, Alexamenes, 192 ermordet.

Nablum, ein Saiteninstrument der alten Hebräer, nach der Überlieferung der kleinen Spitzharfe ähnlich, doch wahrscheinlich identisch mit dem altägyptischen Nabla, einer Art Laute.

Nablus, Stadt, s. Nabulus.

Nabob, in Europa gebräuchlicher, aus dem arabischen Wort nûwwâb (Plural von nâib [s. d.], Stellvertreter, Statthalter, Vizekönig) verderbter Ehrentitel, den ursprünglich die Provinzgouverneure in den mohammedanischen Reichen Indiens führten. Die Großmoguls von Dehli verliehen ihn dann als Titel ohne Amt. Die Engländer pflegten danach als N. jeden zu bezeichnen, der mit großen Reichtümern aus Indien zurückkehrte; derselbe Gebrauch übertrug sich auf die aus Niederländisch-Indien heimgekehrten reichen Holländer.

Nabonassar (Nabu-nazir, »Nebo schirmt«), König von Babylonien 747—734 v. Chr., Zeitgenosse des assyrischen Königs Tiglatpileser III. (745—727), regierte 14 Jahre über Babylonien, erkrankte und starb, die Herrschaft seinem Sohne vererbend. Nach ihm ist die Ära des N. benannt, die mit dem 26. Febr. 747 beginnt. Sie bezeichnet den Eintritt eines neuen Kalenders in Babylon, nämlich des beweglichen Sonnenjahres von 365 Tagen an Stelle des gebundenen Mondjahres. Die Ära des N. war die von den Gelehrten des alexandrinischen Museums angewandte Zeitrechnung, zu deren Gebrauch der sogen. Canon Ptolemaei Anlaß gab, den sie bei ihren Aufzeichnungen zugrunde legten.

Nabonētos (Nabu-naid, »Nebo ist erhaben«, bei Herodot Labynetos), letzter König des neubabylonischen Reiches, 555—539 v. Chr., wurde nach der Ermordung des Königs Labosoarchad durch eine Verschwörung auf den Thron erhoben. Rastlos tätig, die alten Kulte neu zu beleben und die ältesten Landesheiligtümer neu zu gründen, stand er der in der Person des jungen Perserkönigs Kyros und seines von ihm von Sieg zu Sieg geführten Heeres immer näher heranziehenden Gefahr rat- und tatlos gegenüber, ja er überließ sogar den Oberbefehl über die babylonischen Truppen in den entscheidenden Kämpfen des Jahres 539 seinem Sohne Belsazar (s. d.). Nach den Keilinschriften wurde er, als die Perser in Babylon einzogen, »infolge von Verzug« in seiner Hauptstadt selbst gefangen genommen. Nach griechischen Berichten hätte ein Teil des babylonischen Heeres unter N. sich nach Borsippa geflüchtet, nach der Eroberung Babylons sich aber ergeben, worauf N. (wie Abydenus mitteilt) von Kyros die Statthalterschaft über Karamanien übertragen erhalten habe.

Nabopolassar (Nabu-aplam-uzur, »Nebo, schirme den Sohn«), König von Babylonien 625—604 v. Chr., anfangs nur ein von Assyrien abhängiger Vizekönig, aber späterhin selbständig: der erste Chaldäer, der als unabhängiger König Babylonien dauernd beherrschte und seine Herrschaft vererbte. Das Hauptereignis seiner letzten Regierungsjahre war die Zerstörung Ninives durch die Meder und der Zusammenbruch des assyrischen Reiches 606 v. Chr. Die westasiatischen Provinzen des assyrischen Reiches fielen an die Chaldäer, doch mußten sie erst den Ägyptern entrissen werden, die unter Psammetichs Sohn und Nachfolger Necho II. (609—595) die Länder vom Mittelmeer bis zum Euphrat in Besitz genommen hatten und gegen drei Jahre lang behaupteten. Der erkrankte N. betraute mit dieser Aufgabe seinen Sohn Nebukadnezar im J. 605, der durch seinen glänzenden Sieg über Pharao Necho bei Karkemisch (s. Karchemisch) der eigentliche Begründer des neubabylonischen Reiches wurde. Nach Herodot hatte er eine Ägypterin, namens Nitokris, zur Gemahlin.

Nabotheier, s. Gebärmutter.

Nabresina, Dorf im österreichisch-illyrischen Küstenland, Bezirksh. Sesana, an der Südbahnlinie Wien-Triest, mit Abzweigung nach Görz-Cormons, hat große Steinbrüche und Steinbearbeitungswerkstätten und (1900) 1663 slowen. Einwohner.

Nabulus (Nablus), Hauptstadt des Sandschaks N. (3700 qkm, 49,000 Einw.) im asiatisch-türk. Wilajet Beirut, liegt in einem quellen-, baum- und gartenreichen Tale, zwischen Ebal und Garizim, 570 m ü. M., hat mehrere Moscheen und Kirchen, enge, krumme Straßen, Handel in Vieh, Wolle und Baumwolle (mit dem Ostjordanland), 15 Seifenfabriken und etwa 24,830 Einw. (darunter 170 Samaritaner, 200 Juden und 700 Christen). — N. ist das alte Sichem (s. d.) und hieß zur Römerzeit nach seinem Wiederhersteller T. Flavius Vespasianus Flavia Neapolis (daraus korrumpiert N.).

Nabwondreb-Ebene, Einsenkung zwischen dem nordwestlichen Teil des Böhmerwaldes und dem Fichtelgebirge, im bayr. Regbez. Oberpfalz, deren nördlichen Teil die Wondreb (zur Eger) und deren südlichen Teil die Waldnab (zur Donau, s. Nab) durchfließt.

Nacahuita (Anakahuitholz), s. Cordia.

Nachahmung (Imitation), in der Musik die an Stelle einfacher Wiederholung das Prinzip der Einheit in der Mannigfaltigkeit zur Geltung bringende mehr oder minder freie Umbildung der Motive. Man unterscheidet die N. auf andrer Tonstufe, N. in der Gegenbewegung (Umkehrung), N. in der Verlängerung oder Verkürzung (Augmentation und Diminution &c.). Der N. entspringen ebensowohl die kunstvollen Formen des Kanons und der Fuge (s. d.) wie die als dilettantisch oder handwerksmäßig verurteilten sogen. Schusterflecke (s. d.). — Über N. in rechtlicher Beziehung s. Nachbildung.

Nachahmungstrieb, die bei vielen Tieren und auch beim Menschen bestehende instinktive Neigung, öfters vernommene Klänge und Wörter, wahrgenommene Bewegungen und Gebärden sowie schließlich Handlungen und Gewohnheiten, deren Vorstellung auf irgend eine Weise erweckt wird, zu wiederholen. Unter den Tieren ist der N. weit verbreitet und spielt namentlich im Leben der intelligentern Tiere (Säuge-

tiere, Vögel, manche Insekten) eine wichtige Rolle; auch beim Menschen ist der N., namentlich in früher Kindheit und bei mangelnder Erziehung, ungemein stark entwickelt; kleine Kinder ahmen alles nach, was sie sehen, Naturvölker wiederholen lange Sätze in der ihnen fremden Sprache der Neuangekommenen und ahmen letztere außerdem in allen Bewegungen und zufälligen Äußerungen (Husten, Niesen, Stottern ꝛc.) überraschend getreu nach. Aber auch im erwachsenen Kulturmenschen, bei dem die Erziehung auf möglichste Unterdrückung dieses leicht lästig werdenden Triebes hingewirkt hat, tritt seine Macht bei gewissen Gelegenheiten immer von neuem hervor, und die »ansteckende Kraft« des Lachens, Weinens, der Begeisterung, des Gähnens, gewisser Nervenzufälle und Krankheiten (wie Veitstanz, Lach- und Weinkrampf, Konvulsionen in Kinderschulen ꝛc.) beruht darauf. Natürlich sind nerven- und willensschwache Personen dem N. am meisten unterworfen, aber die Erfahrungen des Hypnotismus (s. d.) haben gezeigt, daß auch kräftige und gesunde Menschen ihm sofort im höchsten Grade verfallen und jede beliebige Handlung, deren Vorstellung in ihnen erweckt wird, nachahmen müssen, sobald in ihnen das Selbstbewußtsein und damit das Vermögen, dem N. entgegenzuwirken, eingeschläfert wird. Vgl. Schneider, Der tierische Wille (Leipz. 1880); C. Sterne, Die Krone der Schöpfung (Teschen 1884); Romanes, Die geistige Entwickelung im Tierreich (Leipz. 1885); Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie (5. Aufl., das. 1901—1903, 3 Bde.); Groos, Die Spiele der Tiere (Jena 1896); Beck, Die Nachahmung und ihre Bedeutung für Psychologie und Völkerkunde (Leipz. 1904).

Nachbargeld, soviel wie Anzugsgeld (s. d.).

Nachbarlosung, s. Näherrecht.

Nachbarrecht, Vorschriften, denen das Eigentum an Grundstücken im privatwirtschaftlichen Interesse des Nachbarn unterworfen ist. Es enthält insonderheit Bestimmungen über den Überbau, die Zufuhr, Abmarkungspflicht, Grenzanlagen, Grenzbaum, Immissionen, Fensterrecht ꝛc.; siehe hierüber Eigentum, S. 442 f. Vgl. H. Ortloff, Das deutsche N. von 1900 an (Jena 1900); W. Müller, Deutsches Bau- und N. (2. Aufl., Berl. 1903). Auch das auf der Nachbarschaft beruhende Näherrecht heißt N. Endlich wird auch der Inbegriff der aus der Mitgliedschaft einer Dorfgemeinde fließenden Rechte, namentlich bezüglich der Allmande (s. d.), als N. bezeichnet.

Nachbarschaftsgilden (engl. Neighbourhood guilds), die seit 1887 in den Vereinigten Staaten, seit 1889 auch in England sich bildenden Vereinigungen von Arbeiterfamilien einer oder mehrerer benachbarter Straßen einer Stadt (etwa je 100 Familien), die darauf abzielen, aus eignen Kräften eine Hebung der untern Klassen durch Reformen im Haus-, Erziehungs-, Gewerbe-, Erholungswesen sowie durch Fürsorge für die Zukunft herbeizuführen. Vgl. Coit, Neighbourhood guilds (Lond. 1891; deutsch, Berl. 1893).

Nachbau, s. Stoppelfruchtbau und Pflanzenzüchtung.

Nachbaur, Franz, Opernsänger (Tenor), geb. 25. März 1835 auf Schloß Gießen bei Tettnang in Württemberg, gest. 21. März 1902 in München, besuchte das Polytechnikum in Stuttgart, debütierte 1856 in Basel und war 1867—89 Mitglied des Münchener Hoftheaters. N. sang als erster den Walter von Stolzing in Wagners »Meistersingern« (1868).

Nachbestattung, die in vorgeschichtlichen Gräbern, namentlich Hügelgräbern, häufige Erscheinung, daß die bereits vorhandenen Hügel in späterer Zeit zu weitern Bestattungen benutzt worden sind. Die jüngern Gräber finden sich dann meist in höhern Lagen; sie sind oft ganz unabsichtlich in die alten Hügel eingebettet worden, doch kommt bei den Kammergräbern (Megalithen, Dolmen, Ganggräbern ꝛc.) auch bewußte Benutzung der bereits vorhandenen Räume vor.

Nachbier (Kofent), s. Bier, S. 843.

Nachbild, s. Gesicht, S. 730.

Nachbildung von Kunstwerken ꝛc., unbefugte Reproduktion von Kunstwerken und andern durch ein Urheberrecht, ein Erfindungspatent, den Musterschutz ꝛc. gesetzlich geschützten Erfindungen, Gebrauchs- oder Geschmacksmustern, Fabrikmarken, Aufführungen und sonstigen Darstellungen, ist als Verletzung des Urheberrechts strafbar. Näheres in den Artikeln: »Fabrik- und Handelszeichen, Patent, Urheberrecht«.

Nachblutung, ein nach Verletzungen oder Operationen einige Stunden oder mehrere Tage nach Stillung der ersten Blutung wiederauftretender Bluterguß. Bei Verletzten und Operierten, bei denen durch die Verletzung, bez. durch die Narkose, die Herzkraft herabgesetzt war, tritt eine nur unbedeutende Blutung ein, die bald steht und die Anlegung eines Verbandes gestattet. Kehrt bei der Erholung die normale Herzkraft zurück, so beginnt die Wunde aufs neue zu bluten. Eine N. entsteht ferner, wenn einmal eine zu knapp angelegte Unterbindung abgleitet oder wenn eine Unterbindung bei größern Gefäßen zu früh, d. h. ehe sich über der Unterbindungsstelle in der Ader der feste, den Verschluß nach Abfall der Naht dauernd bewirkende Blutpfropf (thrombus) gebildet hat, durchschneidet. Bei Quetschwunden kann ein Teil einer Gefäßwand mitbetroffen werden; das gequetschte Gewebe stirbt dann ab, und plötzlich durchbricht der Blutstrom die abgestorbene Stelle. Eine N. kann auch bei größern eiternden Wunden vorkommen, in deren Nähe größere Schlagadern liegen. Da bei Durchtrennung einer großen Schlagader das Gebiet des peripheren Gefäßstückes durch Erweiterung der miteinander kommunizierenden, oberhalb und unterhalb der Durchtrennungsstelle abgehenden Seitenäste mit dem zentralen Schlagaderstumpf in Verbindung bleibt, so kann die Blutung, bez. eine N. nur durch sorgsame Unterbindung beider Enden verhindert werden. Eine an sich weniger gefährliche N., wenn auch sonst meist von übler Vorbedeutung, ist die parenchymatöse N. bei Entartung der Gewebe infolge von Skorbut, Septichämie oder auch infolge von Hämophilie. Dabei erfolgt eine gleichmäßige, wenig energische Blutung aus den wuchernden Granulationen. Eine ähnliche, als phlebostatisch bezeichnete N. kommt vor, wenn in der Umgebung einer Wunde der Rücklauf des venösen Blutes gehemmt ist und das gestaute durch zahllose Kapillarzerreißungen sich den Weg nach außen bahnt. Die Behandlung der arteriellen N. besteht in sofortiger Kompression der Wunde oder des zuführenden Gefäßstammes, dann in Unterbindung des blutenden Gefäßes. Bei den parenchymatösen Blutungen genügt die Anwendung von Eis, von mit Eisenchlorid getränkter Watte, von Tannin, oder die Anwendung von Druck, eventuell auch das glühende Eisen.

Nachbürge, soviel wie Afterbürge, s. Bürgschaft.

Nach Canossa gehen wir nicht, Ausspruch des Reichskanzlers Fürst Bismarck im deutschen Reichstag 14. Mai 1872, als über den Posten eines Gesandten bei der päpstlichen Kurie, für den Kaiser Wilhelm den Kardinal Hohenlohe vorgeschlagen, der

Papst aber abgelehnt hatte, verhandelt wurde. Diese Anspielung auf die einzige Demütigung des Kaisers Heinrich IV. vor Papst Gregor VII. (1077) sollte die Besorgnis zerstreuen, daß die Reichsregierung die Souveränität der deutschen Gesetzgebung preisgeben könne. In diesem Sinne wurde der Ausspruch auch aufgefaßt und an einer auf dem Burgberg bei Harzburg errichteten Denksäule angebracht. Als nach 1880 die preußische Regierung den Kulturkampf aufgab, redete man spöttisch von einem Gang nach Canossa.

Nachding, s. Ding.

Nachdruck (franz. Contrefaçon), die unbefugte Vervielfältigung eines Schriftwerkes, an dem ein Urheberrecht besteht (vgl. § 15 des Urhebergesetzes und § 2 des Vertragsrechtsgesetzes); im weitern Sinne jede Verletzung des Urheberrechts, so daß außer dem eigentlichen N. auch die Nachbildung von Kunstwerken und Photographien, die Verbreitung der nachgedruckten Exemplare sowie die unbefugte Aufführung von dramatischen und musikalischen Werken nicht selten als N. bezeichnet werden (s. Urheberrecht).

Nachdunkeln, das auf Gemälden bald früher, bald später eintretende Dunkelwerden einzelner Ölfarben oder auch der ganzen Fläche des Bildes. Die Ursachen dieser der Wirkung eines Gemäldes sehr nachteiligen Erscheinung sind verschieden. Einige Farbstoffe sind ihrer Natur zufolge dem N. unterworfen, z. B. Auripigment, Umbra ꝛc.; andre dunkeln nur infolge gewisser Vermischungen (Asphalt) nach. Im allgemeinen dunkeln fast alle dunkeln und dabei durchsichtigen Farben nach. Es geschieht in um so stärkerm Maße, je größer die Menge an Öl ist, die den Farben zugesetzt wird. Dann ist aber das N. öfters auch Folge einer zu dunkeln Grundierung oder einer öftern Übermalung. Endlich kann auch die Beschaffenheit des Öles, mit dem die Farben angemacht werden, sowie des Firnisses, besonders wenn dieser vor der gehörigen Austrocknung der Farben aufgetragen wird, das N. herbeiführen. Hat sich das N. schon bemerkbar gemacht, so ist es schwer, meist gar nicht wieder zu beseitigen. Man kann dem N. nur dadurch vorbeugen, daß man gewisse Farben, die der Veränderung durch Öl am meisten unterworfen sind (Mennige, Schüttgelb, Kasselergelb, die Chrome und die aus Kupfer bereiteten Farben), ausschließt und die mit Asphalt versetzten Farben (Terra di Siena und Grüne Erde) nur gebrannt zuläßt, oder indem man frisch gemalte Bilder nur in hellen (nicht dunkeln) Räumen aufbewahrt. Vgl. Bouvier-Ehrhardt, Handbuch der Ölmalerei (7. Aufl., Braunschw. 1894); Ehrhardt, Die Kunst der Malerei (2. Aufl., das. 1895).

Nacheid (assertorischer Eid), s. Eid, S. 432.

Nacheile (Sequela judicialis), Verfolgung eines flüchtigen Verbrechers, wozu nach altgermanischem Strafverfahren die Gemeinde auf ein bestimmtes Geschrei (Gerüfte) verbunden war, während man später annahm, daß alle Gerichtseingesessenen verpflichtet seien, auf Aufforderung des Gerichts zur Verfolgung eines mutmaßlichen Verbrechers mitzuwirken (Gerichtsfolge). Jetzt pflegt die Gendarmerie für die N. benutzt zu werden; wo aber die Erreichung des Zweckes auf diesem Wege nicht zu erwarten steht, tritt die Requisition auswärtiger Behörden und die steckbriefliche Verfolgung (s. Steckbrief) ein. Über die Grenzen des Staatsgebiets hinaus und ins Ausland hinein ist die N. nicht gestattet, wofern nicht besondere Staatsverträge darüber abgeschlossen sind. Für das Deutsche Reich (Gerichtsverfassungsgesetz, § 168) besteht jedoch die Vorschrift, daß die Sicherheitsbeamten des einen Bundesstaats ermächtigt sind, die Verfolgung eines Flüchtigen im Wege der N. auf das Gebiet eines andern Bundesstaats fortzusetzen und den Flüchtigen daselbst festzunehmen. Der Festgenommene ist aber unverzüglich an die nächste Gerichts- oder Polizeibehörde des Bundesstaats, in dem er ergriffen wurde, abzuführen. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, § 859, Absatz 2, ist die N. oder das Wiederbemächtigungsrecht dem Besitzer einer beweglichen Sache nur dann gestattet, wenn sie ihm mittels verbotener Eigenmacht weggenommen wurde und er den Täter entweder auf frischer Tat ertappt oder sofort seine Verfolgung aufgenommen hat. Hierbei darf er sich all der Mittel bedienen, die notwendig sind, um ihn wieder in den Besitz seiner Sache zu setzen. Im Völkerrecht besteht ein Recht der N. (droit de suite) in doppelter Beziehung. Einmal als Recht, ein neutrales Schiff, das aus einem für blockiert erklärten Hafen ausläuft, zu verfolgen und es abzufangen, so lange es sich auf offenem Meere befindet oder noch keinen Hafen oder die Hoheitsgewässer eines neutralen Staates erreicht hat. Sodann als Recht jedes Staates, ein Schiff, das oder dessen Besatzung sich in seinem Staatsgebiet eine strafbare Handlung hat zuschulden kommen lassen, zur Durchführung seiner Gerichtshoheit bis in die Hoheitsgewässer eines andern Staates zu verfolgen. — Über N. im Handelsrecht vgl. Droit de suite.

Nachempfängnis, s. Überfruchtung.

Nachempfindungen, Empfindungen gewisser Sinnesorgane, die ihren Erregungszustand noch eine Zeitlang bewahren, nachdem der die Erregung verursachende Reiz schon zu wirken aufgehört hat. Hierher gehören die Nachbilder beim Sehen (s. Gesicht, S. 730). Auch bei Schallempfindungen wird ähnliches beobachtet (Nachklang). Ob die oft sehr lebhaften N. beim Geruchs- und beim Geschmackssinn (Nachgeruch und Nachgeschmack) ebenso wie die zuerst erwähnten tatsächlich in dem Andauern des erregten Zustandes ihren Grund haben, oder ob sie darauf beruhen, daß schmeckbare oder riechbare Teilchen auf den empfindenden Schleimhäuten oder in ihrer Nachbarschaft zurückgeblieben sind, ist noch zweifelhaft. Am seltensten scheinen die Tastwahrnehmungen Anlaß zum Auftreten von N. zu geben.

Nacherbe, eine Person, die vom Erblasser in der Weise als Erbe eingesetzt wurde, daß sie erst die Erbschaft bekommen soll, wenn sie bereits ein andrer, der sogen. Vorerbe, gehabt hat. Fällt dieser Vorerbe weg, so erhält der N. sofort die Erbschaft. Der Erblasser kann jedoch auch eine kürzere oder eine längere Frist bestimmen. Damit aber die Erben, bez. die Nachkommen des Erblassers nicht übermäßig lange Zeit durch Anordnung des Erblassers an der freien Verfügung über die Erbschaft gehindert sind, bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch in § 2109, daß die Einsetzung eines Nacherben mit dem Ablaufe von 30 Jahren nach dem Tode des Erblassers unwirksam wird. Von dieser Bestimmung gibt es jedoch zwei Ausnahmen. Ist nämlich die Nacherbfolge für den Fall angeordnet, daß in der Person des Vorerben oder des Nacherben ein bestimmtes Ereignis (z. B. Verheiratung) eintritt, so gilt die Einsetzung als N. auch über die erwähnten 30 Jahre hinaus, wenn derjenige, in dessen Person das Ereignis eintreten soll, zur Zeit des Erbfalles bereits lebte. Die zweite Ausnahme und damit Erstreckung des Zeitraumes über 30 Jahre tritt ein, wenn dem Vorerben oder einem Nacherben für den Fall, daß ihm ein Bruder oder eine Schwester geboren wird, der Bruder oder die Schwester als N.

beſtimmt iſt. Da dem Vorerben die Pflicht obliegt, die Erbſchaft ſpäter an den Nacherben herauszugeben, iſt er in der Verfügung über die Erbſchaft nach verſchiedenen Richtungen hin beſchränkt. Zunächſt hat der Vorerbe auf Verlangen des Nacherben ein Verzeichnis ſämtlicher zum Nachlaß gehörigen Gegenſtände anzufertigen, letztern auf Verlangen hierzu beizuziehen, das Verzeichnis zu unterzeichnen und dem Nacherben zu übergeben. Auf Verlangen des Vorerben hat der N. dieſes Verzeichnis ſogar durch die zuſtändige Behörde aufnehmen und eine amtliche Wertfeſtſetzung vornehmen zu laſſen. Den Nachlaß hat der Vorerbe ordnungsgemäß zu verwalten und jederzeit dem Nacherben Aufſchluß über den augenblicklichen Stand der Erbſchaft zu geben, falls er durch ſeine Verwaltung Veranlaſſung zu der Beſorgnis gibt, daß er die Rechte des Nacherben erheblich verletzt (§ 2127). Wird durch ſein Verhalten oder durch ſeine ungünſtige Vermögenslage dieſe Beſorgnis begründet, ſo kann der N. Sicherheitsleiſtung verlangen (§ 2128), und falls ſie nicht erfolgt, die Entziehung der Verwaltung der Erbſchaft beantragen. Solange ihm die Verwaltung nicht entzogen iſt, kann er grundſätzlich wie der Erblaſſer über die Erbſchaftsgegenſtände verfügen, ſie verkaufen, vertauſchen, verbrauchen, zur Erbſchaft gehörende Forderungen übertragen, kündigen und einziehen. Verfügt er jedoch über ein zur Erbſchaft gehörendes Grundſtück oder über ein zur Erbſchaft gehörendes Recht an einem Grundſtück, ſo iſt dies ungültig, ſoweit dadurch die Rechte des Nacherben beeinträchtigt oder vereitelt werden. Das gleiche gilt, falls er Erbſchaftsgegenſtände verſchenkt, ohne dadurch einer ſittlichen Pflicht oder einer Forderung des Anſtandes gerecht zu werden. Hypothekenforderungen, Grundſchuld oder Rentenſchuld, die zur Erbſchaft gehören, kann er nicht kündigen, die Zahlung an ihn darf jedoch nur mit Zuſtimmung des Nacherben erfolgen. Gehören Inhaberpapiere zur Erbſchaft, ſo muß er ſie auf Verlangen des Nacherben hinterlegen, die Zins-, Renten- oder Dividendenſcheine darf er jedoch behalten. Wie der Erblaſſer den Zeitpunkt des Eintrittes der **Nacherbfolge**, d. h. wenn die Erbmaſſe von dem Vorerben auf den Nacherben überzugehen hat, frei beſtimmen kann, ſo kann er auch beſtimmen, daß der Vorerbe von all den erwähnten Beſchränkungen und Verpflichtungen befreit ſein ſoll. In dieſem Falle ſpricht man von einer **befreiten Vorerbſchaft**, von einem **befreiten Vorerben**. In Teſtamenten wird in einem ſolchen Fall der N. gewöhnlich auf das eingeſetzt, »was von der Erbſchaft bei Eintritt der Nacherbfolge noch übrig iſt«, oder »der Vorerbe ſoll zur freien Verfügung über die Erbſchaft berechtigt ſein«. Aber auch in dieſem Fall darf der Vorerbe die Erbſchaft nicht verſchenken und muß auf Verlangen ein Inventar aufſtellen und den Nachlaß abſchätzen laſſen. Hat er die Erbſchaft in der Abſicht, den Nacherben zu benachteiligen, vermindert, ſo kann der N. ſich an den übrigen Nachlaß des Vorerben halten (Bürgerliches Geſetzbuch, § 2100—2146). Vgl. **Groth**, Die Nacherbſchaft nach dem Bürgerlichen Geſetzbuch (Roſtock 1901); **Thieſing**, Rechtsverhältnis zwiſchen Vorerben und Nacherben (im »Archiv für zivilrechtliche Praxis«, Bd. 94, S. 229 ff.).

Nacherſatz, im deutſchen Heer Erſatz der alljährlich bis 1. Febr. durch Abgänge entſtandenen Lücken durch Einſtellen neuer Rekruten. Die Einſtellung des Nacherſatzes kann auch in einem gewiſſen vom Kriegsminiſterium zu beſtimmenden Prozentſatz von vornherein beim allgemeinen Einſtellungstermin erfolgen, da erfahrungsgemäß ſtets Abgänge eintreten und die ſpätere Einſtellung Schwierigkeiten für die Ausbildung macht.

Nachfall beim **Erdbohren**, ſ. Tiefbohren; beim **Bergbau** eine mitunter das unmittelbare Hangende eines Steinkohlenflözes bildende ſehr gebräche (mürbe) Schicht von Schieferton, Brandſchiefer od. dgl., die bei Gewinnung der Kohlen mit hereinbricht und letztere verunreinigt.

Nachfarben, Farben, die manche Salze bei Einwirkung der Kathodenſtrahlen annehmen. Alkalihaloidſalze werden durch Kathodenſtrahlen gefärbt, Chlornatrium braun, Chlorkalium violett, Bromkalium blau ꝛc. Dieſe N. entſtehen auch bei der ſehr tiefen Temperatur flüſſiger Luft. So wird Ammoniumchlorid grüngelb, Ammoniumfluorid tiefblau, Schwefelſäure ſafrangelb, Salzſäure grün ꝛc. Stark abgekühlter Schwefel erſcheint weiß, wird aber unter Einfluß der Kathodenſtrahlen viel dunkler gelb als bei gewöhnlicher Temperatur. Unter Einfluß des Tageslichtes verſchwinden die N.; dabei zerſtreuen ſie negative elektriſche Entladungen. Stark erhitzte Subſtanzen erhalten durch Kathodenſtrahlen N., die nur ſehr wenig lichtempfindlich ſind, dieſe N. können durch Erhitzung, die ihre Entſtehungstemperatur überſteigt, ebenfalls zum Verſchwinden gebracht werden. Nach Goldſtein treten N. auf bei Stoffen, welche die Haloide oder Schwefel oder Phosphor enthalten. Ihre Entſtehung erklärt ſich dadurch, daß durch die Kathodenſtrahlen das Abſorptionsvermögen der Atome ſehr ſtark vervielfacht wird. Auch ultraviolettes Licht kann ähnliche Wirkungen hervorbringen. So wurde ein gelber Diamant durch Beſtrahlung mit violettem Licht dunkelbraun, erlangte aber nach 24 Stunden die frühere Farbe wieder.

Nachfolge, ſoviel wie Nacheile; dann ſoviel wie Sukzeſſion, Erbfolge.

Nachfolge Chriſti (Imitatio Christi), die von Matth. 16, 24 hergenommene Bezeichnung des gottinnigen und werktätigen Chriſtentums, das von der Myſtik des ſpätern Mittelalters kultiviert und empfohlen wurde. Vgl. **F. Boſſe**, Prolegomena zu einer Geſchichte des Begriffs N. C. (Berl. 1895). Über das berühmte Buch »Von der N. C.« (»De imitatione Christi«) ſ. Thomas a Kempis.

Nachforderungsrecht der Gläubiger, das Recht der im Konkurs ihres Schuldners nicht befriedigten Gläubiger, nach deſſen Beendigung ihre Forderungen dem Gemeinſchuldner gegenüber geltend zu machen. Dieſes Recht war früher vielfach Beſchränkungen unterworfen. Nach der deutſchen Konkursordnung (§ 164) iſt das N. für die Zeit der Aufhebung des Konkursverfahrens **unbeſchränkt** geſtattet. Die Gläubiger können ihre Forderungen in jeder nach dem Prozeßrecht ſtatthaften Weiſe gegen den Schuldner geltend machen. Bezüglich der im Konkurs **feſtgeſtellten** Forderungen dient ihnen der in die Tabelle eingetragene Feſtſtellungsvermerk als vollſtreckbarer Titel, auf Grund deſſen ſie ſofort die Zwangsvollſtreckung einleiten dürfen.

Nachfrage bezeichnet ſowohl den Begehr nach Gütern (lebhafte, dringende, flaue N.) als die Summe der Güter, die zu kaufen geſucht werden. **Effektive** N. (engl. effectual demand), die N., die mit Erfolg, d. h. mit der Fähigkeit zu zahlen, auftritt, im Gegenſatz zum Bedarf und dem bloßen Wunſch nach Befriedigung (vgl. Preis).

Nachfriſt, eine für die nachträgliche Erfüllung einer fälligen Verpflichtung zu gewährende Friſt. Iſt

bei gegenseitigen Verträgen der eine Teil mit der ihm obliegenden Leistung im Verzug, so hat ihm nach § 326 des Bürgerlichen Gesetzbuches der andre Teil zur Bewirkung der Leistung eine angemessene N. mit der Erklärung zu bestimmen, daß er nach ihrem Ablauf Annahme der Leistung verweigere. Erst nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist oder falls der Schuldner die Erfüllung ernstlich und endgültig verweigert, kann der Gläubiger Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen oder vom Vertrag zurücktreten. Eine N. muß auch dem mit der Einzahlung säumigen Aktionär gewährt werden, ehe zur Kaduzierung (s. d.) der Aktie geschritten wird (§ 219 des Handelsgesetzbuches). Ähnlich bei der Gesellschaft mit beschränkter Haftung und bei Kassegeschäften nach den Börsenordnungen.

Nachfrucht, s. Fruchtfolge.

Nachfuge, s. Nachzettel.

Nachfurchung, die verspätete Furchung des Dotters in sehr dotterreichen Eiern.

Nachgärung, s. Bier und Wein.

Nachgeborne, im allgemeinen Kinder, denen ältere Geschwister vorhergehen, im engern und besondern Sinne die erst nach dem Tode des Vaters zur Welt gekommenen (posthumi). In der Regel ist die frühere oder spätere Geburt von keinem Einfluß auf die Vermögensrechte; nur in bezug auf gewisse Arten von Besitzungen, z. B. bei Familienfideikommißgütern, und bei dem hohen Adel werden auf Grund jener rechtliche Unterschiede gemacht (s. Majorat, Primogenitur). Überall, wo Primogenitur gilt, werden diejenigen, die nicht folgeberechtigt sind, als N. bezeichnet. Das erst nach dem Ableben des Vaters, aber innerhalb der kritischen Zeit zur Welt gekommene Kind (Posthumus, weiblich Posthuma) ist ebenso legitim wie die noch bei dessen Lebzeiten geborenen Kinder.

Nachgeburt, bei den Säugetieren die Eihäute mit dem Mutterkuchen und dem daran befindlichen Teil der Nabelschnur, so genannt, weil diese Teile bei der Geburt dem Austritte des Kindes nachfolgen. Durch die Verkleinerung der Gebärmutter nach der Geburt des Kindes wird der Mutterkuchen von der Gebärmutterwand abgelöst. Die Nachgeburtswehen befördern dann im Verein mit der Bauchpresse die in den untern Abschnitt der Gebärmutter gelangte N. nach außen. Verzögert sich der Austritt der N. oder erweist sich die geborne N. als unvollständig, so ist die Hilfe des Arztes erforderlich.

Nachgelassene Werke sind Werke eines Schriftstellers oder Komponisten, die noch nicht veröffentlicht, d. h. weder durch Schrift noch Wort (Aufführung, Vortrag) bekannt geworden sind. Derartige Werke genießen den Schutz des Urheberrechts 30 Jahre nach dem Tode des Urhebers und außerdem 10 Jahre lang seit der ersten Veröffentlichung. Ist also der Urheber auch bereits mehr als 30 Jahre tot, so genießt sein Werk vom Tage der Veröffentlichung an 10 Jahre lang Urheberschutz.

Nachgeschäft, soviel wie Nachgeschäft (s. d.).

Nachgeschmack, s. Geschmack und Nachempfindungen.

Nachgründung liegt nach § 207 des Handelsgesetzbuches vor, wenn vor dem Ablauf von zwei Jahren seit Eintragung einer Aktiengesellschaft in das Gesellschaftsregister vorhandene oder herzustellende Anlagen, die dauernd zu ihrem Geschäftsbetriebe bestimmt sind, oder unbewegliche Gegenstände, für eine den zehnten Teil des Grundkapitals übersteigende Vergütung erworben werden. Einer solchen N. müssen mindestens drei Viertel des bei der Beschlußfassung vertretenen Grundkapitals zustimmen. Erfolgt die N. im ersten Jahre nach der Eintragung, so muß die Zustimmung von mindestens dem vierten Teil des Grundkapitals vorliegen. Qualifizierte N. liegt vor, wenn die Erwerbung derartiger Gegenstände vor Ablauf des zweiten Jahres seit der Gründung und auf Grund einer vor der Eintragung von den Gründern getroffenen Vereinbarung erfolgt.

Nachhaft, s. Haft (I) und Arbeitshäuser.

Nachhall, s. Echo.

Nachhaltsbetrieb, ein Forstbetrieb, der für Wiederverjüngung alter abgetriebener Bestände sorgt.

Nachhand, s. Hinterhand.

Nachhängen, einem Wilde mit dem Hund am Riemen auf der Fährte oder Spur folgen.

Nachhirn, s. Gehirn, S. 467.

Nachhut, im Militärwesen, s. Arrieregarde.

Nachhut (niederd. Nachhude), s. Weidegerechtigkeit.

Nachimow, Paul Stephanowitsch, russ. Admiral, geb. 1803 im Gouv. Smolensk, gest. 10. Juli 1855, im Seekadettenkorps zu St. Petersburg erzogen, nahm an der Weltumsegelung unter Lasarew (1822—1825) teil, kämpfte dann bei Navarino und 1828, als Kapitänleutnant mit der Führung einer den Ägyptern abgenommenen Korvette betraut, während der Blockade der Dardanellen. Als Führer der Fregatte Pallas zur Flotte im Schwarzen Meer versetzt, eilte er 1844 dem durch die Bergvölker bedrohten Fort Golowin zu Hilfe, landete und trieb jene zurück. Er wurde Konteradmiral und 1852 Vizeadmiral. Als Oberbefehlshaber der russischen Flotte vernichtete er bei Sinope 30. Nov. 1853 eine türkische Flotte. Während der Belagerung von Sebastopol entfaltete er eine bewundernswürdige Energie. Er starb bald nach seiner Ernennung zum Admiral an den Folgen einer Wunde.

Nachindossament (Indossament nach Verfall), das Indossament (s. d.), das auf einen verfallenen Wechsel nach Ablauf der Protestfrist gesetzt wird. Ist der Wechsel gültig protestiert worden, so überträgt das N. die Rechte des protestierenden Wechselgläubigers gegen alle Wechselschuldner auf den Indossatar, ohne daß ersterer dem letztern wechselmäßig regreßpflichtig würde; das N. des protestierten Wechsels hat die rechtliche Bedeutung einer Zession. Ist dagegen die Protestfrist unbenutzt verstrichen, der Wechsel »präjudiziert«, so sind der Aussteller und die Indossanten von ihrer Regreßpflicht frei und der Nachindossatar erwirbt nur das Recht aus dem etwaigen Akzept und Regreßrecht gegen die Nachindossanten (Deutsche Wechselordnung, Art. 16).

Nachitschewan, 1) Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (4664 qkm mit [1897] 100,747 Einw.) im Gouv. Eriwan der russ. Statthalterschaft Kaukasien, zwischen dem Nachitschewan-Tschai und dem Araxes, 900 m ü. M. gelegen, hat 2 Karawansereien, ein Zollamt und (1897) 8845 Einw. (meist Tataren und Armenier), die sich mit Garten-, Wein- und Seidenbau und Handel nach Persien beschäftigen. In der Nähe liegen die Ruinen eines Palastes, des Turmes der Chane u. a. und in den felsigen Bergen im NW. die gleichnamigen Salzbergwerke (jährliche Produktion 433,000 kg) sowie Steinbrüche, die ganz Armenien mit Mühlsteinen versorgen. N. ist ein uralter Ort, dessen erster Bewohner nach der armenischen Sage Noah war. Im 6. Jahrh. v. Chr. ließ der armenische Zar Tigranes I. gefangene Meder hier ansiedeln. N. war wiederholten Angriffen asiatischer Völker ausgesetzt. Seit 1673 gehörte N. den Per-

fern, seit 1828 ist es russisch. — 2) (N. am Don, Katschewan) Stadt im Donischen Gebiet (Rußland), Kreis Rostow, am Don und der Eisenbahn Koslow-Rostow, hat eine griechisch-katholische und 7 armen. Kirchen und ein armenisches Kloster sowie ein armenisches geistliches Seminar, eine Realschule, 8 andre Schulen, eine Stadtbank und eine Kreditgesellschaft, ein Theater, mehrere Fabriken, lebhaften Handel (Getreide, Holz) und (1900) 30,883 Einw., wovon die Mehrzahl Armenier. N., das administrativ mit Rostow am Don vereinigt ist, wurde 1780 von Armeniern, die aus der Krim einwanderten, gegründet und ist Hauptort der in Rußland lebenden Armenier.

Nachkinder, Kinder aus einer spätern Ehe gegenüber solchen aus einer frühern Ehe.

Nachkomme, Abkömmling, Deszendent.

Nachkonkurs, s. Nachtragsverteilung.

Nachkrankheiten, s. Krankheit, S. 587.

Nachkur, die Gesamtheit derjenigen ärztlichen Maßregeln, die einen Patienten, der eine bestimmte, eingreifende Kur durchgemacht hat, wieder in seine frühere gewohnte Lebensweise überführen und die Wirkung der eigentlichen Kur verstärken. So darf ein aus rauherm Klima stammender Kranker, der eine Kur in südlichem Klima gebraucht hat, nicht sofort in seine Heimat zurückreisen, sondern muß einen Übergangsort zur N. aufsuchen. Ebenso muß jemand, der zur Heilung eines Magen- oder Darmleidens eine Kur in Karlsbad oder Kissingen gebraucht hat, einer N. in Form einer bestimmten Diät, verbunden mit dem Gebrauch gewisser Medikamente, sich unterwerfen.

Nachlaß, die Gesamtheit des aktiven und passiven Vermögens eines Verstorbenen, dessen Erbschaft (s. Erbrecht, S. 894). Unter erblosem N. versteht man eine Erbschaft, die dem Staat zufällt, weil keine gesetzlichen Erben vorhanden sind, die auf ihn Anspruch erheben könnten. Außerdem wird N. gleichbedeutend mit Ablaß (s. d.) gebraucht.

Nachlaßansprüche, Ansprüche, die aus dem Nachlaß zu befriedigen sind. Eine Geldstrafe kann in den Nachlaß nur dann vollstreckt werden, wenn das Urteil bei Lebzeiten des Verurteilten rechtskräftig geworden ist (Reichsstrafgesetzbuch, § 30).

Nachlaßauseinandersetzung, s. Nachlaßgericht.

Nachlassen, Weichmachen von Stahl rc., s. Anlassen.

Nachlaßgegenstände, Sachen, die zum Nachlaß gehören. Über N. kann der Erbe vor Ausschlagung der Erbschaft wirksam nur verfügen, wenn dies im Interesse des Nachlasses notwendig ist. Bis zur Annahme der Erbschaft kann das Nachlaßgericht die Hinterlegung der N. anordnen, falls dies zur Sicherung des Nachlasses notwendig ist. Bei Überschuldung des Nachlasses und auch sonst kann der Erbe die Herausgabe der N. durch Zahlung des Wertes abwenden. In dem Inventar oder Nachlaßverzeichnis (s. d.) hat der Erbe die beim Eintritte des Erbfalles vorhandenen N. vollständig anzugeben und genau zu beschreiben, soweit dies zur Bestimmung ihres Wertes notwendig ist. Über N. können Miterben nur gemeinschaftlich verfügen.

Nachlaßgericht ist nach dem vierten Buch des Bürgerlichen Gesetzbuches und dem fünften Abschnitt des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit dasjenige Amtsgericht, bei dem diejenigen Angelegenheiten einer bestimmten Erbschaft erledigt werden müssen, die zwar nicht im Prozeßweg, aber doch gerichtlich zu erledigen sind. Maßgebend für die Zuständigkeit des Amtsgerichts ist der Wohnsitz des Erblassers, sonst sein allgemeiner Aufenthaltsort zur Zeit seines Todes, fehlt beides bei einem Reichsangehörigen, so ist sein letzter Wohnsitz innerhalb des Reiches ausschlaggebend. Treffen alle diese Möglichkeiten nicht zu, so kann bei Reichsangehörigkeit des Erblassers die Justizverwaltung seines Bundesstaates oder der Reichskanzler ein Amtsgericht als zuständig benennen. Bei einem Ausländer ist jedes Gericht, in dessen Bezirk sich Nachlaßgegenstände befinden, zuständig, falls er im Inlande zur Zeit des Erbfalles weder Wohnsitz noch Aufenthalt hatte. Das N. hat insbes. auf Antrag (nach Landesrecht, wenn die Beteiligten sie nicht binnen bestimmter Frist selbst bewirken, von Amts wegen) die Auseinandersetzung des Nachlasses unter mehreren Erben zu vermitteln, sofern nicht ein hierzu berechtigter Testamentsvollstrecker vorhanden ist. Einem abwesenden Beteiligten kann es hierzu einen Pfleger bestellen. Im Verhandlungstermin verhandelt es dann auch bei Ausbleiben einer Partei. Die Beteiligten können vorher über Art der Teilung Vereinbarung treffen. Letztere wird danach durch das N. beurkundet. Dieses fertigt außerdem einen Auseinandersetzungsplan; sind die Beteiligten damit einverstanden, so wird er beurkundet und bestätigt (Bestätigungsbeschluß). Ergeben sich Streitpunkte, so wird das Verfahren bis zu ihrer Erledigung ausgesetzt. Vgl. Weißler, Das deutsche Nachlaßverfahren (Berl. 1900).

Nachlaßgläubiger, Personen, die gegen den Nachlaß irgend eine Forderung haben. Vgl. Erbrecht, S. 895.

Nachlaßgrundstück, Liegenschaften, die zu einem Nachlaß gehören.

Nachlässigkeit, in rechtlicher Beziehung soviel wie Fahrlässigkeit (s. d.).

Nachlaßinventar, s. Nachlaßverzeichnis.

Nachlaßkonkurs, der nach dem Tod einer Person eröffnete Konkurs über ihren Nachlaß. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 1967, 1975) haftet der Erbe grundsätzlich unbeschränkt für die Nachlaßverbindlichkeiten. Erst unter gewissen Voraussetzungen beschränkt sich seine Haftung auf den Nachlaß, und zwar normalerweise bei Nachlaßüberschuldung durch Eröffnung des Nachlaßkonkurses, sonst infolge Anordnung einer Nachlaßverwaltung. Anderseits entziehen N. und Nachlaßverwaltung den Nachlaß dem Zugriffe der eignen Gläubiger des Erben. Seine gesetzliche Ausgestaltung bildet die wichtigste Änderung der neuen Konkursordnung, die in § 214—235 eine ganze Reihe von fast durchaus neuen Bestimmungen materiellen und formellen Inhalts bringt. Zuständiges Konkursgericht ist das Amtsgericht der Erbschaft (§ 214), Konkursgrund die Überschuldung des Nachlasses (§ 215). Beim Vorhandensein mehrerer Erben ist der Konkurs auch nach der Teilung statthaft (§ 216), aber immer nur als einheitliches Verfahren über sämtliche Erbteile (§ 235). Antragsberechtigt sind einerseits Erben und Erbenvertreter, anderseits (aber nur binnen zwei Jahren seit Annahme der Erbschaft) die Nachlaßgläubiger (§ 217—220). Exekutionen in den Nachlaß verleihen kein Absonderungsrecht im N. (§ 221). Die Erfüllung von Pflichtteilsansprüchen, Vermächtnissen und Auflagen durch den Erben ist anfechtbar wie eine unentgeltliche Verfügung (§ 222). Die Reihe der Masseschulden ist beträchtlich erweitert (§ 224), die Gläubigerstellung des Erbengemeinschuldners besonders geregelt (§ 225). Um eine völlige Auskehrung des Nachlasses zu ermöglichen, werden (in Abstufungen) alle Nachlaß-

gläubiger zur Liquidation im Konkurs zugelassen (§ 226 ff.). Der Vorschlag eines Zwangsvergleichs muß von sämtlichen Miterben ausgehen (§ 230). Die Fälle der Erbschaftsveräußerung (§ 232, 233) und des gleichzeitigen Erbenkonkurses (§ 234) stehen unter besondern Vorschriften. Das Nachlaßkonkursverfahren ist analog anwendbar für den Konkurs über das Gesamtgut der fortgesetzten Gütergemeinschaft (§ 236). Vgl. Jäger, Erbenhaftung und N. im neuen Reichsrecht (Berl. 1898); Münchmeyer, Haftung des Erben und Miterben ꝛc. (Hannov. 1898).

Nachlaßpflegschaft, die von dem Nachlaßgericht zur Sicherung des Nachlasses vor Annahme der Erbschaft angeordnete Verwaltung. Die Person, die mit dieser Verwaltung beauftragt wird, heißt Nachlaßpfleger. Eine N. ist nur zu ernennen, soweit ein Bedürfnis hierzu besteht; ein solches liegt vor, wenn Ansprüche gegen den Nachlaß gerichtlich geltend gemacht werden und auf Antrag eines Nachlaßgläubigers (Bürgerliches Gesetzbuch, § 1960 und 1961). Vgl. H. Goldschmidt, Die N. (Berl. 1905).

Nachlaßregulierung, die außergerichtliche oder gerichtliche Regelung des Nachlasses. Außergerichtlich geschieht sie durch die Erben unter sich, vielfach unter Zuhilfenahme eines Anwalts oder Notars, gerichtlich durch das Nachlaßgericht (s. d.) in Form der Nachlaßverwaltung (s. d.) und im Falle der Nachlaßüberschuldung durch den Nachlaßkonkurs (s. d.).

Nachlaßschulden, s. Nachlaßverbindlichkeiten.

Nachlaßseparation, Trennung der Erbschaft vom Vermögen des Erben und Verwahrung derselben durch das Gericht oder Verwaltung durch einen hierzu bestellten Verwalter. Diese N. kann nach § 812 des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches der Erbschaftsgläubiger, der Legatar oder Noterbe vor der Einantwortung des Nachlasses beantragen, wenn zu besorgen ist, daß die Realisierung seiner Ansprüche durch Vermengung der Verlassenschaft mit dem Vermögen des Erben gefährdet wird. Gleiche Zwecke verfolgt das Nachlaßverzeichnis (s. d.) des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Nachlaßverbindlichkeiten (Nachlaßschulden), die vom Erblasser herrührenden Schulden und die den Erben als solchen treffenden Verbindlichkeiten. Hierzu gehören insbes. Vermächtnisse (s. d.), Pflichtteilsrechte (s. d.), Auslagen (s. d.), Beerdigungskosten des Erblassers, Gewährung des Dreißigsten (s. d.). Jedoch haftet der Erbe für N. nur bis zur Höhe des Nachlasses, falls Nachlaßkonkurs (s. d.) eröffnet oder eine Nachlaßverwaltung (s. d.) angeordnet wurde. Hat er rechtzeitig ein Nachlaßverzeichnis (s. d.) errichtet, so haftet er nur mit den hierin aufgenommenen Gegenständen. Vgl. auch Erbrecht, S. 895, und Nachlaßkonkurs.

Nachlaßvertrag (Akkord), der Vertrag, vermöge dessen dem Schuldner ein Teil der Schuld von den Gläubigern erlassen wird. Vgl. auch Zwangsvergleich.

Nachlaßverwaltung ist eine Nachlaßpflegschaft zum Zwecke der Befriedigung der Nachlaßgläubiger. Die Person, die hiermit betraut wird, heißt Nachlaßverwalter. Sie wird vom Nachlaßgericht angeordnet, und zwar kann dies geschehen auf Antrag eines Erben, eines Erbschaftskäufers oder eines Nachlaßgläubigers. Abgelehnt kann sie nur werden, falls keine die Kosten der Verwaltung deckende Erbmasse vorhanden ist. Mit ihrer Anordnung beschränkt sich die Haftung des Erben für die Nachlaßverbindlichkeiten auf den Nachlaß, er verliert die Befugnis, über die Erbschaft zu verfügen, sie zu verwalten, und an seine Stelle tritt der Nachlaßverwalter. Dieser hat in erster Linie die Nachlaßverbindlichkeiten zu berichtigen, den Nachlaßgläubigern Auskunft über den Bestand des Nachlasses zu geben, bei Überschuldung des Nachlasses die Eröffnung des Nachlaßkonkurses zu beantragen und überhaupt alles zu tun, um die Nachlaßgläubiger zu befriedigen. Für seine Mühewaltung hat er Anspruch auf eine angemessene Vergütung. Beendigt wird die N. durch vollständige Befriedigung der Nachlaßgläubiger, durch Eröffnung des Nachlaßkonkurses, durch Aufhebung, falls sich herausstellt, daß die nötige Masse zur Bestreitung der Kosten fehlt. Bürgerliches Gesetzbuch, § 1975—1992.

Nachlaßverzeichnis (Nachlaßinventar), das Verzeichnis des Nachlasses (Inventar), das vom Erben beim Nachlaßgericht eingereicht wird. Zweck des Nachlaßverzeichnisses ist, die Haftung des Erben für Nachlaßverbindlichkeiten auf den vorhandenen Nachlaß zu beschränken, da die Errichtung des Inventars zwischen dem Erben und den Nachlaßgläubigern die Vermutung begründet, daß zur Zeit des Erbfalles weitere Nachlaßgegenstände als die angegebenen nicht vorhanden waren. Diese Wirkung tritt aber nur ein, falls die Errichtung innerhalb der Inventarfrist erfolgt. Der Erbe kann aus freien Stücken ein N. errichten, auf Antrag eines Nachlaßgläubigers aber muß das Gericht ihm eine Frist zur Errichtung des Nachlaßverzeichnisses, sogen. Inventarfrist, bestimmen. Diese soll mindestens einen Monat und nicht über drei Monate betragen. Auf Antrag des Erben ist jedoch eine Verlängerung dieser Frist möglich. In das N. sind bei Eintritt des Erbfalles die vorhandenen Nachlaßgegenstände und die Nachlaßverbindlichkeiten vollständig aufzunehmen. Außerdem soll er eine Beschreibung der Nachlaßgegenstände und eine ungefähre Angabe ihres Wertes enthalten. Die Errichtung kann nur mit Zuziehung eines zuständigen Beamten (Nachlaßrichters oder Notars) und direkt durch einen solchen erfolgen. Auf Verlangen eines Nachlaßgläubigers hat der Erbe zu beschwören (Offenbarungseid), daß er nach bestem Wissen die Nachlaßgegenstände so vollständig angegeben habe, als er dazu imstande sei. Leistet er diesen Eid nicht, so haftet er dem Gläubiger, der den Antrag gestellt hat, unbeschränkt. Das N. kann von jedem, der ein rechtliches Interesse glaubhaft macht, beim Nachlaßgericht eingesehen werden. Wurde ein Testamentsvollstrecker (s. d.) ernannt, so hat auch dieser ein N. aufzunehmen. Dasselbe entspricht aber meist dem oben geschilderten N. nicht, da der Testamentsvollstrecker nur die seiner Verwaltung unterliegenden Nachlaßgegenstände und die bekannten Nachlaßverbindlichkeiten in das Verzeichnis aufzunehmen hat. Dieses Verzeichnis hat er mit dem Tage der Aufnahme und seiner Unterschrift zu versehen und dem Erben vorzulegen. Auf Verlangen des Erben muß der Testamentsvollstrecker seine Unterschrift öffentlich beglaubigen, ja sogar das Verzeichnis durch einen zuständigen Beamten oder Notar aufnehmen lassen, außerdem hat er ihn auf Verlangen bei der Aufnahme des Nachlaßverzeichnisses zuzuziehen. Ebenso kann endlich das Nachlaßgericht bis zur Annahme der Erbschaft im Interesse der Sicherung des Nachlasses die Aufnahme eines Nachlaßverzeichnisses durch die zuständige Behörde (Dorf-, Ortsgericht, Notare) anordnen. Bürgerliches Gesetzbuch, § 1993—2013. Vgl. auch Erbrecht, S. 895.

Nachlauf, das bei der Spiritusrektifikation nach dem Abtreiben des Spiritus destillierende Produkt,

besteht aus Fuselöl und wird auf Amylalkohol und verschiedene chemische Präparate verarbeitet.

Nachlese, soviel wie Ährenlese (s. d.).

Nachlieferung, verspätete Lieferung von Waren; vgl. Nachfrist und Nach- (Noch-)geschäft.

Nachmahd, s. Grummet.

Nachmanides (eigentlich Rabbi Moses ben Nachman, abgekürzt »Ramban«, nach seiner Vaterstadt Gerona Gerundi genannt), Arzt, philosophisch gebildeter Denker, Talmudforscher und Gesetzeslehrer, geb. um 1195, gest. um 1270, entfaltete in dem um Maimonides' Schriften entbrannten Streit eine vermittelnde Tätigkeit. Seine Erklärungen zum Talmud, Pentateuch und zum Buch Hiob lassen ihn als nüchtern gewandten Exegeten erkennen, der sich freilich von der kabbalistischen Strömung seiner Zeit mit fortreißen ließ.

Nachmann (Hintermann), im Wechselwesen jeder zeitlich folgende Indossant, für den alle vorherigen Indossanten mit Einschluß des Remittenten Vormänner oder Vordermänner sind. Nur gegen letztere, nicht auch gegen einen N. kann Regreß genommen werden.

Nachmittagsblume, s. Mesembrianthemum.

Nachnahme, die vorschußweise Entnahme einer Geldsumme bei einem Frachtführer oder Spediteur bei Übergabe von Frachtgut an diesen unter der Vereinbarung, daß der Frachtführer diese Auslage bei Ablieferung des Gutes am Bestimmungsorte vom Empfänger für sich einkassieren dürfe. Zur Sicherung für diese Forderung hat der Frachtführer oder Spediteur ein gesetzliches Pfandrecht am Frachtgut. Auch die Kosten an Fracht und Spesen werden als N. behandelt und wie diese im Frachtbrief, gewöhnlich auch auf seiner äußern Adresse bemerkt. Nur gegen Erstattung der N. darf der Frachtführer oder Spediteur das Gut abliefern, widrigenfalls er seinen Regreß an den Absender verliert und sich deshalb nur an den Empfänger halten kann. Geht das Gut durch die Hände mehrerer Frachtführer oder Spediteure, so hat der letzte bei der Ablieferung, sofern aus dem Frachtbrief nicht das Gegenteil hervorgeht, auch die Forderungen seiner Vormänner mit einzuziehen und deren Pfandrechte mit auszuüben, und zwar, falls die Vormänner durch ihn befriedigt wurden (»von ihm nachgenommen haben«), kraft eignen Rechts, wenn dagegen dies nicht der Fall ist, auf Grund erteilten oder gesetzlich unterstellten Einkassierungsauftrags (»die Vormänner nehmen durch ihn nach«; Handelsgesetzbuch, § 410, 440 ff.; Eisenbahnverkehrsordnung, § 62, und internationales Übereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr, Art. 13). Über N. bei Postsendungen s. Postnachnahme.

Nachod (Neschud, »Kichererbse«), Stufe des persischen Feingewichts, 1/4 Dung (Dong) = 191$^{1}/_{3}$ mg, zu 4 Gendum (Gerstenkörner) und früher 3 Habbi.

Náchod, Stadt in Böhmen, 4 km von der preußischen Grenze, an der Mettau und der Linie Chotzen-Halbstadt der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes, hochgelegenes Schloß mit reichem Archiv, Gemäldesammlung und schönem Park (1634 dem General Oktavian Piccolomini geschenkt, jetzt dem Prinzen Wilhelm von Schaumburg-Lippe gehörig), eine Dechanteikirche (von 1310), ein neues Rathaus, Museum, Oberrealschule, Webschule, große Baumwollspinnereien und mechanische Webereien, Färbereien, Bleicherei, Maschinenfabrik, Bierbrauerei und (1900) 10,049 meist tschech. Einwohner. 2 km östlich der Badeort Bělowes (1430 Einw.) und 7 km östlich das Bad Kudowa (s. d.). — In der Nähe von N. fand 27. Juni 1866 ein heftiges Gefecht statt, in dem das österreichische 6. Korps (Ramming) nach einem vergeblichen Versuch, die Avantgarde des 5. preußischen Korps (Steinmetz) in den Engpaß von N. zurückzuwerfen, von den Preußen mit großem Verlust zurückgeschlagen wurde. Vgl. Kühne, Das Gefecht bei N. (3. Aufl., Berl. 1888); Strobl, Kurze Darstellung des Gefechtes von N. (Wien 1901).

Nachod, Oskar, deutscher Geschichtsforscher, geb. 4. März 1858 in Leipzig, war zur kaufmännischen Laufbahn bestimmt und 1874—76 in Brüssel und Roubaix geschäftlich tätig, bereiste zu diesem Zweck auch Holland, Großbritannien und Irland, die Union und Kanada und war bis 1893 Teilhaber der von seinem Vater mitgegründeten Firma C. G. Reissig u. Komp. in Leipzig. Nachträglich studierte er 1894—97 in Berlin und am Reichsarchiv im Haag namentlich Handelsgeschichte, promovierte in Rostock, unternahm 1899—1900 eine Studienreise um die Erde, wobei er sich hauptsächlich in Japan und Nordamerika länger aufhielt, und vollendete seine auf die Beziehungen Japans zum Okzident gerichteten Forschungen 1902 durch eine Reise nach Spanien und Portugal. Er lebt in Klein-Zschachwitz bei Dresden und schrieb: »Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompanie zu Japan im 17. Jahrhundert« (Leipz. 1897); »Ein neuentdecktes Goldland, ein Beitrag zur Geschichte der Entdeckungen im nördlichen Großen Ozean« (das. 1900) und bereitet für die Heeren-Ukertsche »Staatengeschichte« eine mehrbändige Geschichte von Japan vor (Bd. 1, Gotha 1906).

Nachpflanzen, s. Pflanzung.

Nachprägung von Münzen, die durch Gehalt, Gleichmäßigkeit während längerer Dauer oder das Bild eine große Volkstümlichkeit erlangt hatten, kommt in neuerer Zeit bei Handelsmünzen vor; so wurden in Rußland die holländischen Dukaten mit niederländischer Erlaubnis, Mariatheresientaler in Münzhecken von Genf und Marseille nachgeprägt. Im Mittelalter geschah dies überaus oft, besonders Florentiner Goldgulden, Turnosen und Sterlinge wurden teils in betrügerischer Absicht des nachprägenden Münzherrn, teils aus Mangel an Kunstverständnis des Münzmeisters nachgeprägt, weshalb bei Nachmünzen denn auch wunderliche Widersprüche der Inschrift nicht ausgeblieben sind. Bei der N. ist sogar im Lande des Ursprungs das Münzbild verblichen und verunstaltet worden, indem die Münzstätte Stempel nach abgeschliffenen ältern Münzen schnitt (type chartrain oder chinonais).

Nachprozeß, soviel wie Nachverfahren, s. Hauptverfahren.

Nachrede, üble, Gefährdung der Ehre eines andern durch Behauptung oder Verbreitung von nicht erweislich wahren, ihn herabwürdigenden Tatsachen ohne das Bewußtsein ihrer Unwahrheit (Reichsstrafgesetzbuch, § 186). Vgl. Kreditgefährdung und Beleidigung.

Nachreifen, s. Ernte, S. 68, und Getreide, S. 758.

Nachreißen, einen Grubenbau (Schacht, Stollen, Strecke 2c.) durch Wegnahme von Gestein an den Wandungen, an der Firste oder Sohle (Strosse) erweitern.

Nachrichtendienst bei Hochwassergefahr, s. Hochwasser-Nachrichtendienst.

Nachrichtenwesen, Sammlung militärischer Nachrichten über fremde Länder, mit Hilfe der Presse,

durch die Militärattachés (s. Attaché) der Gesandtschaften, bei drohendem Krieg durch Kundschafter gesammelt und im Generalstab (Nachrichtenbureau) verarbeitet. Im Kriege liegt die Verwertung der durch Erkundung, von Gefangenen, Landeseinwohnern etc. erlangten Nachrichten dem Generalstab ob. Technische Hilfsmittel zur Nachrichtenübermittelung sind Telegraph, Funkentelegraph, Heliograph, Scheinwerfer, Fernsprecher, Brieftauben, Luftschiffe, Fahrrad und Selbstfahrer. Vgl. Meldedienst.

Nachrichter, soviel wie Scharfrichter.

Nachschieber, s. Schmetterlinge (Raupen).

Nachschlag, die den gewöhnlichen Abschluß des Trillers (s. d.) bildende einmalige Berührung der tiefern Nachbarnote. Auch andre kurze Ziernoten, die am Ende eines Tones vor der Einsatzzeit des folgenden eingeschoben werden sollen, also das Gegenteil des Vorschlags (s. d.).

Nachschlüssel (falscher Schlüssel), ein zum Zwecke der Verwendung an Stelle des für ein Schloß bestimmten Schlüssels nachgemachter Schlüssel (s. Schloß). Da N. nicht selten in unredlicher Absicht angefertigt werden, so sind Schlosser, die ohne polizeiliche Erlaubnis N. (wie auch Dietriche) verabfolgen, mit Strafe bedroht, und zwar nach dem deutschen Strafgesetzbuch (§ 369, Ziff. 1) mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. oder mit Haft bis zu 4 Wochen. Der Diebstahl (s. d.) mit N. wird als schwerer Diebstahl strenger bestraft. Für Österreich kommt hier der § 409 des Strafgesetzbuches in Betracht, nach welchem Schlosser, die unbekannten Personen N. anfertigen, für den ersten Fall mit einer Geldstrafe von 25—50 Gulden bestraft werden; bei Wiederholung wird die Strafe verdoppelt, die dritte Übertretung zieht Gewerbeverlust nach sich.

Nachschoß, soviel wie Abschoß (s. d.) und zwar in der Form des Erbschaftsgeldes.

Nachschub, Nachführung des Ersatzes an Personal, Material, Lebensmitteln etc. zum Heer im Kriege. Zur Regelung des Nachschubes bedarf es des Zusammenwirkens der in der Heimat zurückgebliebenen Behörden, der Etappenbehörden und der Truppenführung in gleichem Maße. Vgl. Kriegsetappenordnung (Berl. 1902). — Über N. in der Medizin s. Krankheit (S. 587), Lungenentzündung (S. 850).

Nachschußpflicht, bei Genossenschaften (ausgenommen die mit beschränkter Haftpflicht) die Bestimmung, daß die Genossen im Konkurs der Genossenschaft, falls das Genossenschaftsvermögen nicht reicht, so viel Geld nachzahlen müssen, als notwendig ist, um die Gläubiger der Genossenschaft zu befriedigen (Genossenschaftsgesetz, § 105, 141). Man unterscheidet beschränkte N., wenn jeder Genosse nur einen bestimmten Betrag nachzuschießen hat, unbeschränkte N., wenn die Genossen für den ganzen Fehlbetrag aufkommen müssen.

Nachschußprämien, bei Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit die nach Ablauf des Geschäftsjahres nachträglich zu zahlenden Beiträge der Mitglieder, wenn sich die Unzulänglichkeit der im voraus veranschlagten und provisorisch erhobenen Beiträge herausstellt. S. Versicherung.

Nachschußzahlung wird beim Lombarddarlehen geleistet, wenn der Kurs der verpfändeten Wertpapiere unter einen gewissen Betrag sinkt.

Nachschwaden, s. Text zur Tafel »Bergbau I« (Wetterwirtschaft) und Artikel »Grubenexplosionen«, S. 437.

Nachschwarm, s. Bienenzucht, S. 840.

Nachsendung von Postsachen und Telegrammen, die Beförderung der wegen Veränderung des Aufenthalts- oder Wohnorts des Empfängers nicht bestellbaren Postsendungen und Telegramme nach dem bekannt gewordenen neuen Ort, im Gegensatz zu der nur im Telegrammverkehr gegen Bezahlung zulässigen Sonderbestellung, die den Zweck hat, den Empfänger auf Verabredung je nach der Tageszeit bald in der Wohnung, bald in einem andern Hause (Bureau, Börse, Gericht etc.) aufzusuchen. Mit geringen Einschränkungen (z. B. bei Briefen mit Zustellungsurkunde und solchen an Besatzungen der Kriegsschiffe, bei Postaufträgen zur Protesterhebung etc.) werden gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen, Postanweisungen und Postaufträge auch ohne Antrag und portofrei, dagegen Pakete, Briefe mit Wertangabe und Telegramme, einschließlich solcher mit Antwort und Empfangsanzeige, nur auf Antrag porto-, bez. gebührenpflichtig nachgesandt. Für die Weiterbeförderung postlagernder Chiffrebriefe und der bereits bestellten und mit abgeänderter Aufschrift in den Briefkasten gelegten Briefe wird von neuem Porto angesetzt. Ohne Antrag werden auch die aus außereuropäischen Ländern herrührenden, innerhalb Deutschlands verbleibenden Telegramme telegraphisch, andre Telegramme nur durch die Post portofrei weitergesandt. Für die vom Absender mit »Nachsenden« oder »fs« (faire suivre) versehenen Telegramme wird am Aufgabeort nur die Gebühr für die erste Beförderungsstrecke, die durch die N. erwachsende Gebühr vom Empfänger eingezogen. Die N. einer bei der Post bestellten Zeitung geschieht im Wege der Überweisung gegen Vorausbezahlung von 50 Pf., wogegen die Rücküberweisung frei erfolgt.

Nachsicht, nach österreichischem Rechte soviel wie Erlaß. So kennt das österreichische Recht Gesuche um N. der Versäumnisfolgen, der Folgen der Fristüberschreitung, der nachteiligen Folgen einer Gesetzesübertretung etc.

Nachsichtwechsel (Zeitsichtwechsel), Wechsel, dessen Zahlungszeit auf bestimmte Zeit nach Präsentation (z. B. »acht Tage nach Sicht«) festgesetzt ist; s. Wechsel.

Nachsinner, Pseudonym, s. Lesen, S. 441.

Nachsommer, sommerliches Wetter im Herbst; s. auch Martinssommer und Indianersommer.

Nachspiel, kleines, meist einaktiges Theaterstück, das bestimmt ist, nach dem Schluß größerer Stücke gegeben zu werden. In der Musik heißt N. (Postludium) ein Orgelstück, das nach Schluß des Gottesdienstes gespielt wird, während die Gemeinde die Kirche verläßt; auch der thematisch ausgearbeitete Schluß der Begleitung mancher Gesangstücke.

Nachstar, Augenkrankheit, s. Star.

Nächstebreck, Landgemeinde im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Schwelm, aus zahlreichen kleinen Ortschaften bestehend, hat (1905) 2954 Einw., davon 176 Katholiken.

Nachsteuer, s. Abschoß.

Nachstoß, s. Fechtkunst, S. 371.

Nacht, die Zeit, während der die Sonne sich unter dem Horizont befindet. Ihre Dauer richtet sich nach den Jahreszeiten und nach der Lage des Ortes auf der Erdoberfläche. Unter dem Äquator herrscht beständig Tag- und Nachtgleiche; zwischen den Polen und dem Äquator aber verursacht die Schiefe der Ekliptik eine ungleiche Dauer der Tage und Nächte, und nur zweimal im Jahre (21. März und 22. Sept.) tritt hier Tag- und Nachtgleiche (s. Äquinoktium) ein.

Die kürzeste und längste N. findet in der Zeit der Sonnenwenden (21. Juni und 21. Dez.) statt. Die Verschiedenheit der Dauer der Nächte ist um so größer, je näher ein Ort nach den Polen zu liegt. Unter den Polarkreisen gibt es einmal im Jahr einen Tag ohne N. und eine N. ohne Tag; in den kalten Zonen aber, innerhalb der Polarkreise, geht die Sonne im Winter mehrere Tage, Wochen und Monate, je nach der nähern Lage des Ortes nach dem Pol, gar nicht auf und im Sommer ebenso lange nicht unter. Unter den Polen selbst herrscht eine N. von einem halben Jahr, der am Nordpol um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche und am Südpol um die Zeit der Herbstnachtgleiche ein ebenso langer Tag folgt. Astronomisch beginnt die N. in dem Augenblick, wo der Mittelpunkt der Sonnenscheibe unter den Horizont hinabsinkt, wobei die Strahlenbrechung in der Atmosphäre zu berücksichtigen ist. Als Zeit der hellen Nächte bezeichnet man für Orte von größerer geographischer Breite die Zeit, während der in der N. beständige Dämmerung herrscht. Schon in Norddeutschland sind die hellen Nächte sehr merkbar und dauern z. B. für Hamburg vom 13. Mai bis 30. Juli. Vgl. Nachtzeit.

Nacht (Nachtgöttin), s. Nyx.

Nachtaffe (Nyctipithecus *Spix.*), Gattung der Breitnasen (Platyrrhini) und der Unterfamilie der Schlaffschwänze (Pitecüna), Affen mit kleinem, rundlichem Kopf, großen, eulenähnlichen Augen, wenig vorragender, breiter, großer Schnauze, kleinen Ohren und etwas buschigem Schwanz. Der Mirikina (N. trivirgatus *Gray*, s. Tafel »Affen VI«, Fig. 5) ist 35 cm lang, mit 50 cm langem Schwanz, weich und locker behaart, graubraun mit hell gelbbraunem Rückenstreifen, schwarzer Schwanzspitze und drei schwarzen Streifen auf dem Scheitel. Er bewohnt den Osten des wärmern Südamerika vom Paraguay bis zum Cassiquiare, lebt in Wäldern, hält sich am Tag in einer ausgepolsterten Baumhöhle verborgen und geht nachts auf Raub aus; er klettert und springt vortrefflich und jagt besonders kleine Vögel, frißt aber auch vegetabilische Nahrung. Besonders charakteristisch ist seine große Lichtscheu und das Leuchten der Augen im Dunkeln. In der Gefangenschaft zeigt er wenig Begabung. Männchen und Weibchen besitzen so große Anhänglichkeit aneinander, daß eins das andre niemals lange überlebt.

Nachtage, soviel wie Respekttage (s. d.).

Nachtarbeit, in der Rechtssprache die Arbeit, die nach dem Geschäftsschluß geleistet wird. Nach der deutschen Gewerbeordnung, § 137, ist das die Zeit von 8½ Uhr abends bis 5½ Uhr morgens. Arbeiterinnen dürfen während dieser Zeit in Fabriken nicht beschäftigt werden. Jugendliche Arbeiter, d. h. Arbeiter und Arbeiterinnen unter 16 Jahren, dürfen während der Nacht überhaupt nicht beschäftigt werden. Aus besondern Gründen kann jedoch bei Arbeiterinnen über 16 Jahren vorübergehend N. von der obern Verwaltungsbehörde gestattet werden. Vgl. Fabrikgesetzgebung.

Nachtblau, s. Diphenylnaphthylmethanfarbstoffe.

Nachtblindheit (Mondblindheit, Hühnerblindheit, griech. Hemeralopie), eine Herabsetzung der Netzhautempfindlichkeit, so daß die Gegenstände nur bei heller Tagesbeleuchtung deutlich, beim Abend- oder Mondlicht, wie überhaupt beim Verdunkeln, sehr unvollständig gesehen werden. N. kommt als Teilerscheinung andrer schwerer Augenerkrankungen, aber auch als selbständige Krankheit vor; im letztern Falle befällt sie oft Personen, deren Eltern mehr oder weniger nah blutsverwandt waren. Ferner ist Syphilis manchmal die Ursache der N. Das Leiden verläuft meist sehr langsam, läßt sich aber nur in seltenen Fällen durch geeignete spezialärztliche Behandlung zum Stillstand bringen; s. Pigmentamaurose. Vgl. Krienes, Über Hemeralopie (Wiesbad. 1895). — N. bei Haustieren, s. Mondblindheit.

Nachtblume, s. Jasminum.

Nachtblumen, s. Blütenperiode.

Nachtblütler, s. Nyktaginazeen.

Nachtbogen, Teil des Parallelkreises, den ein Gestirn beim täglichen Umlauf um die Erde unterhalb des Horizonts beschreibt, im Gegensatz zu dem oberhalb des Horizonts gelegenen Teil, dem Tagbogen.

Nächte, helle, s. Nacht und Dämmerung, S. 441.

Nachtfalter, soviel wie Eulen, S. 160.

Nachtfernrohr (Nachtrohr, Nachtglas, Doppelglas, Lotsenglas), Doppelfernrohr mit großem Gesichtsfeld und großer Helligkeit, das besonders von Seefahrern bei Nacht benutzt wird.

Nachtfrost, das Sinken der Lufttemperatur unter den Gefrierpunkt während der Nacht. Die Ursache des Nachtfrostes ist die Wärmeausstrahlung in klaren und windstillen Nächten. Ist die Luft feucht, so entsteht Kondensation und damit Tau und Nebel, wodurch die Frostgefahr erheblich vermindert wird. An tief gelegenen, feuchten Orten ist der N. zuweilen eine Folge der Verdunstungskälte. Am meisten gefürchtet wird der N. im Frühling, wo die jungen Pflanzen noch nicht genug widerstandsfähig sind. Um sie zu schützen, wendet man verschiedene Methoden an, die alle Verhinderung der Ausstrahlung bezwecken, und zwar entweder durch Erzeugung künstlicher Wolken mittels Rauches und Wasserdampfes oder durch Errichtung von luftigen Schutzdächern (Matten, Segelleinwand etc.). Ersteres Verfahren, das besonders in den Weingärten Frankreichs, in den Obstanlagen Nordamerikas und in Finnland ausgebildet ist, erfordert schwach geneigtes Terrain, damit der am höchsten Teil auf zahlreichen Feuerstellen durch Anzünden starken Rauch gebender Substanzen, wie Gras, Heu, Gasteer, Torffackeln etc., erzeugte Rauch sich langsam abwärts ausbreiten kann. Die Schutzdächer sind kostspieliger, werden aber neuerdings in den Obstplantagen Kaliforniens mit Nutzen angewendet. Zur Alarmierung des Gärtnerpersonals bei drohendem N. wird ein Thermometer benutzt, das ein Läutwerk in Tätigkeit setzt, sobald die Temperatur auf 1,5° gesunken ist. Vgl. Lemström, On nightfrosts (Helsingfors 1893); Trabert, Die Bekämpfung der Frostgefahr (in der »Meteorologischen Zeitschrift«, 1899); McAdie, Frost-fighting (in »Monthly Weather Review«, 1901).

Nachtgarne, Decknetze von etwa 10 m Länge und 8 m Breite, mit denen des Nachts in der Weise Lerchen im Spätherbst gefangen werden, daß zwei Männer das straff gezogene Garn an je einer Stange, hinten etwas gesenkt, über solche Stoppelfelder tragen, auf denen viele Lerchen bei Tage bemerkt worden sind. Sobald man unter dem Garn Lerchen aufflattern hört, wird dasselbe darüber gedeckt, worauf man die gefangenen Vögel auslöst.

Nachtgefechte, Kämpfe zur Nachtzeit. Sind die für das Gelingen erforderlichen Vorbedingungen des überraschenden Angriffs erfüllt, so können die N. zu Erfolgen führen; doch setzen sie sichere Leitung des Angriffs auf Grund vorheriger Orientierung und den mutigen Gebrauch der blanken Waffen voraus, denn die Unmöglichkeit eines gezielten Feuergefechts bei Nacht hebt die große Tragweite und Treffsicherheit

der modernen Feuerwaffen gänzlich auf. In Rußland, Frankreich und Japan gehören N. zu den regelmäßigen Truppenübungen (Nachtübungen), welche die Führer in der außerordentlich schwierigen Leitung der Truppen beim Nachtgefecht ausbilden und die letztern an geordnete Bewegungen und Kampfhandlungen während der Nacht gewöhnen sollen. Die Feldartillerie ist von den Nachtgefechten ausgeschlossen, auch die Kavallerie ist nur in unbedecktem und bekanntem Gelände verwendbar, und mithin werden N. hauptsächlich von der Infanterie mit dem Bajonett ausgefochten. Im Festungskrieg, wo die örtlichen Verhältnisse genau bekannt sind, haben N. zu allen Zeiten eine große Rolle gespielt und finden jetzt durch die Anwendung elektrischer Beleuchtung eine wesentliche Unterstützung. Die Angabe des deutschen Exerzierreglements, daß bei der großen Wirkung der modernen Feuerwaffen die Annäherung bei Nacht nötig sei, um bei Tagesanbruch den Angriff unter günstigen Verhältnissen beginnen zu können, findet durch die Ereignisse des russisch-japanischen Krieges vollste Bestätigung, in dem selbst mit Brigaden und Divisionen einheitlich geleitete N. vorkamen. Vgl. Cardinal von Widdern, Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskriege (3. Aufl., Berl. 1894); die anonyme Schrift »Über N., ihre Eigentümlichkeit und ihre Bedeutung« (Hannov. 1889); »Die russischen Bestimmungen über Nachtmärsche und N.« (Leipz. 1896); Bujac, Marches et operations de nuit (2. Aufl., Par. 1896); »Kriegsgeschichtliche Einzelschriften« vom Großen Generalstab, Heft 12: Nachtgefecht bei Laon 9. März 1814 (Berl. 1890); Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71, Heft 1—4: Nachtgefechte (das. 1897).

Nachtglas, s. Nachtfernrohr.

Nachtgleiche, s. Äquinoktium.

Nachtgöttin, s. Nyx.

Nachtgrün, s. Jodgrün.

Nachthörnchen, s. Eichhörnchen, S. 429.

Nachthunde, soviel wie Flederhunde.

Nachthyazinthe, s. Polianthes.

Nachtigal, Gustav, Afrikareisender, geb. 23. Febr. 1834 in Eichstedt bei Stendal, gest. 19. April 1885, studierte Medizin, wirkte als Militärarzt in Köln und ging 1863 aus Gesundheitsrücksichten nach Algerien. Später siedelte er nach Tunis über und wurde Leibarzt beim Chasnadar des Beis, in welcher Eigenschaft er mit der tunesischen Armee einen Feldzug gegen Aufständische mitmachte. 1868 auf Rohlfs' Empfehlung mit der Überbringung der Geschenke des Königs von Preußen für den Sultan Omar von Bornu beauftragt, brach N. im Januar 1869 von Tripolis auf, machte von Fessan einen gefahrvollen Abstecher nach Tibesti und erreichte im Juli 1870 Kuka, die Hauptstadt von Bornu. Von hier aus unternahm er wichtige Reisen nach Nordosten zur Oase Borku und nach Südosten ins Land Bagirmi und kehrte dann über Wadai, Dar Fur, Kordofan und Kairo nach Europa zurück, wo er 1875 anlangte. Diese lange Reise, auf der N. als erster Europäer die Länder Tibesti, Borku und Wadai kennen lernte, erhob ihn zu einem Entdeckungsreisenden ersten Ranges. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin erwählte N. zu ihrem Präsidenten, welches Amt er niederlegte, als die deutsche Regierung ihn 1882 zum Generalkonsul in Tunis ernannte. Hier erhielt er 1884 den Auftrag, die Westküste Afrikas zu besuchen und die Küstenstrecken, an denen deutsche Interessen des Schutzes bedürftig waren, unter die deutsche Reichshoheit zu stellen. Nachdem er seine Aufgabe mit Erfolg gelöst hatte, wodurch Togo, Kamerun und Lüderitzland deutsches Kolonialgebiet wurden, machte er sich, schwer erkrankt, auf den Heimweg, starb aber schon an Bord der Möwe auf der Höhe von Kap Palmas, wo man ihn bestattete. 1887 wurden seine Gebeine nach Kamerun übergeführt, wo ihm bei dem Gouvernementsgebäude ein Denkmal errichtet ist. Die Ergebnisse seiner Reise enthält das große Werk »Sahara und Sudân« (Berl. 1879—89, 3 Bde.; der 3. Band nach seinem Tode hrsg. von E. Groddeck; im Auszug bearbeitet von Fränkel, Leipz. 1887). Sein Bildnis s. Tafel »Afrikaforscher II«. Seine Büste in Marmor wurde 1892 im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufgestellt; in Stendal wurde ihm ein Denkmal errichtet. Vgl. Dorothea Berlin, Erinnerungen an Gustav N. (Berl. 1887); Ruhle, Gustav N. (Münst. 1892).

Nachtigall (Erithacus luscinia *L.*, s. Tafel »Stubenvögel I«, Fig. 1), Sperlingsvogel aus der Gattung Rotschwanz (Erithacus *Cuv.*), 17 cm lang, 25 cm breit, ein schlank gebauter Vogel mit hochläufigen, kräftigen Beinen, mittellangen Flügeln, mittellangem, etwas abgerundetem Schwanz und fast geradem, ziemlich gestrecktem, spitzem, pfriemenförmigem Schnabel, auf der Oberseite rostrotgrau, auf der Unterseite hell gelblichgrau, an der Kehle und Brustmitte am lichtesten, mit dunkelbraunen Schwingen und rotbraunem Schwanz. Sie bewohnt West- und Mitteleuropa nordwärts bis Holland und Pommern, östlich bis ins Oder- und Donaugebiet und bis zum Schwarzen Meer, südlich bis Nordafrika, im Winter bis Mittelafrika. Der Sprosser (Bastard-, Aunachtigall, große, polnische N., E. philomela *Bchst.*), 19 cm lang, 28 cm breit, der vorigen sehr ähnlich, nur mit muschelfleckiger Oberbrust, bewohnt das nordöstliche Deutschland östlich der Oder, Posen, Preußen und Hinterpommern, längs der Ostseeküste bis Mecklenburg, dann Südschweden und vom Weichselgebiet und Ungarn durch Rußland bis Südfinnland, im Winter bis Mittelafrika. Sie lebt fast ausschließlich in den Niederungen, während die N. auch bergige Gelände nicht gänzlich meidet. Beide finden sich nur im Laubwald mit viel Unterholz, im Gebüsch, das Bäche, Gräben und Flußufer umsäumt, und häufig in der Nähe menschlicher Wohnungen. Die N. kommt in der zweiten Hälfte des April, der Sprosser Ende April oder Anfang Mai, beide gehen im August oder September. Die N. ist zutraulich, friedfertig, bedächtig, fliegt schnell und leicht, aber meist nur von Busch zu Busch, wo man sie meist niedrig über dem Boden auf Zweigen sitzen sieht, und nährt sich von Insekten und Beeren. Sie nistet im Mai und Juni auf oder dicht über dem Boden, in Erdhöhlungen, im Gestrüpp oder in einem Grasbusch und legt 4—6 grünlich braungraue, gelblichbraun gestrichelte Eier (s. Tafel »Eier I«, Fig. 46), welche die Männchen und Weibchen gemeinsam ausbrüten. Die Jungen füttern sie, selbst wenn man sie in einen Bauer steckt und diesen in der Nähe des Nistorts aufhängt. Der Gesang der N. übertrifft den aller andern Vögel durch die Fülle der Töne, die Abwechselung und Harmonie; er unterscheidet sich deutlich von dem des Sprossers, doch ziehen manche den letztern noch vor. Man hört den Gesang besonders am frühen Morgen, am späten Abend und vor dem Legen der Eier zu allen Stunden der Nacht, während es später um diese Zeit stiller wird und um Johannis der Gesang völlig verstummt. Die N. ist leicht zu fangen; aber alte Vögel, die sich schon gepaart haben, sterben regelmäßig bald, und auch die jüngern erfordern die sorgsamste

Pflege. Außer den genannten beiden Arten unterscheidet man noch den Zweischaller (E. hybrida), von der Größe des Sprossers, oberseits wie dieser, unterseits fast ganz wie die N. gefärbt, in Polen; die Steppennachtigall (E. Golzii), oberseits deutlich rotbraun, und die Hafisnachtigall (Bülbül der Perser, E. Hafizii), mit längerm Schwanz und von blasserer Färbung. Der indische Kuckuck ist für die indischen Dichter, was die N. für die andern indogermanischen Nationen, und so ist die N. zu einer phallischen Bedeutung gelangt. Als »Nachtsängerin« (das Wort N. hängt zusammen mit althochdeutsch gëllan, laut singen, tönen) ergötzt sie Verliebte, die sie in deutschen und französischen Volksliedern zu ihrem geheimnisvollen Boten machen. Vgl. Lazarus, Der Sprosser oder die Aunachtigall (Berl. 1876); Köppen, Anleitung zur Züchtung und Ansiedelung von Nachtigallen (2. Aufl., das. 1886); Böcker, Der Sprosser (Mind. 1889). — Virginische N., s. Kardinal.

Nachtigallensteuer, s. Luxussteuern.

Nachttisch, s. Dessert.

Nachtkauz (Steinkauz), s. Eulen, S. 158.

Nachtkerze, Pflanzengattung, s. Oenothera.

Nachtkerzen, Pflanzenfamilie, s. Onotherazeen.

Nachtlichte, s. Lampen, S. 84.

Nachtmahl, soviel wie Abendmahl (s. d.).

Nachtmahlsbulle, s. In coena domini.

Nachtmahr, s. Alp.

Nachtmärsche, s. Marsch.

Nachtpapagei, s. Guacharo und Papageien.

Nachtpfauenauge, s. Pfauenauge.

Nachttrab, s. Arrieregarde.

Nachtrabe, s. Reiher.

Nachtragsetat (Supplementaretat), der Etat, der erst nach Festsetzung des für eine bestimmte Zeit gültigen Voranschlags festgestellt wird, um weitern in demselben nicht vorgesehenen Bedürfnissen (unzutreffenden Ansätzen, inzwischen eingetretenen Änderungen, namentlich Mehrforderungen) zu genügen. Vgl. Budget.

Nachtragsverteilung, die der Schlußverteilung im Konkurs (s. d.) nachfolgende Verteilung an die Gläubiger. Sie erstreckt sich nach der deutschen Konkursordnung (§ 166) auf die bisher vom Verwalter zurückgehaltenen, aber dann freigewordenen, sowie auf die aus der Masse bezahlten, aber später in sie zurückgeflossenen Beträge, ferner auf die nach der Aufhebung des Verfahrens oder nach der Schlußverteilung ermittelten, zur Konkursmasse gehörigen Vermögensstücke. Die nach der Aufhebung des Verfahrens erfolgende Tätigkeit des Verwalters wird manchmal Nachkonkurs genannt.

Nachtreiher, s. Reiher.

Nachtrettungsboje, s. Rettungswesen zur See.

Nachtrohr, s. Nachtfernrohr.

Nachtrupp, s. Sicherheitsdienst.

Nachtsänger, s. Grasmücke, S. 243.

Nachtschatten, Pflanze, s. Solanum und Hesperis.

Nachtschatten, Vogel, soviel wie Ziegenmelker.

Nachtschicht, eine Arbeitseinteilung, bei der die Arbeiter gruppenweise (in »Schichten«) sich ablösen und die Nacht durch arbeiten. Man spricht von Betrieben mit Tag- und Nachtschichten dann, wenn Tag und Nacht unter schichtenweiser Ablösung ununterbrochen gearbeitet wird. Zu diesen Betrieben gehören vor allem die Salinen-, Gruben- und Hüttenwerke, Aufbereitungsanstalten, Fabriken, Zimmerplätze, Bauhöfe, Werften, Ziegeleien ec. In solchen Betrieben kann die Sonntagsruhe (s. d.) frühestens um 6 Uhr abends des vorhergehenden Werktags, spätestens um 6 Uhr morgens des Sonn- und Festtags beginnen, wenn für die auf den Beginn der Ruhezeit folgenden 24 Stunden der Betrieb ruht (Reichsgewerbeordnung, § 105 b).

Nachtschlaf der Pflanzen, s. Schutzeinrichtungen.

Nachtschrecken (Pavor nocturnus), krankhafter Zustand bei geistig regsamen Kindern, gekennzeichnet durch schreckhaftes Aufschreien im Schlaf auf Grund lebhafter Träume. Beim Aufwachen ist noch kein klares Bewußtsein vorhanden, so daß unter Zucken und Zittern Handlungen begangen werden, als ob es sich um die Abwehr wirklicher Gefahr handle. Mit dem vollen Erwachen ist der Anfall beseitigt; es folgt starkes Gähnen, zuweilen Schweißausbruch. Der Zustand kann sich in einer Nacht wiederholen, zuweilen auch in spätern Jahren wieder auftauchen. Die Prognose ist günstig. Die Patienten dürfen am Abend wenig essen und müssen für Entleerung des Leibes vor dem Schlafengehen sorgen. In manchen Fällen sind besondere Maßnahmen (Abtragung der Rachenmandel) nötig.

Nachtschwalbe, s. Ziegenmelker.

Nachtschwalben (Caprimulgidae), eine Familie der Segler (s. d.).

Nachtsehen, s. Tagblindheit.

Nachtsemaphor, s. Nachtwinker.

Nachtsignale, s. Signal.

Nachtstücke, Gemälde oder Zeichnungen, in denen die Gegenstände nicht von dem Tageslicht, sondern von dem Mond, von Feuer- oder Lichtschein beleuchtet oder überhaupt unter künstlicher Beleuchtung dargestellt werden. Das berühmteste Werk dieser Art ist Correggios Anbetung der Hirten in Dresden (Heilige Nacht), wo das Licht vom Kind ausstrahlt. Von deutschen Künstlern des 16. und 17. Jahrh. hat namentlich Elsheimer N. gemalt. Dann hat besonders die niederländische Schule ausgezeichnete Meister in diesem Genre aufzuweisen, z. B. Rubens, Aart van der Neer (Feuersbrünste, Mondscheinlandschaften), Rembrandt, Honthorst (mit dem Beinamen dalle notti), G. Dou, Neefs, G. Schalcken u. a. Unter den französischen Malern hat M. Valentin, unter den italienischen die Schule von Neapel N. geliefert. Im 19. Jahrh. haben besonders Moritz Müller (der »Feuermüller«) und F. Geselschap das Nachtstück in Genrebildern kultiviert. Gegenwärtig beschränkt sich die Gattung meist auf Mondscheinlandschaften (Eschke, A. und O. Achenbach, Douzette, Xylander), auf Marinen bei Mondschein, Sternenlicht oder bedecktem Himmel und auf Darstellungen von Illuminationen u. dgl. (O. Achenbach, Berninger). Auf die Poesie übertragen sind N. soviel wie düstere, Trauer, Schrecken und Schauer erweckende Darstellungen, wie die bekannten N. von E. T. A. Hoffmann.

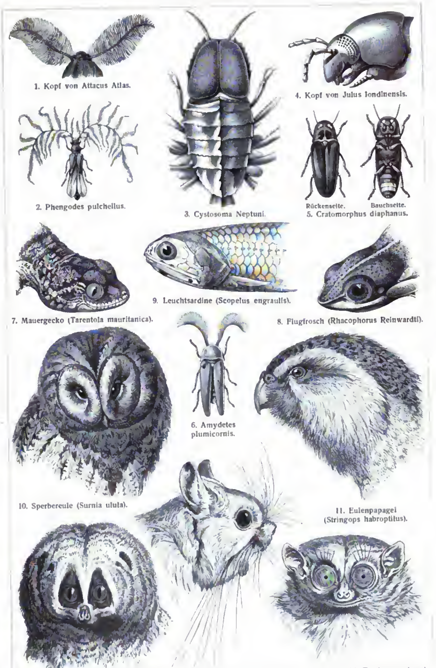
Nachtstuhl, s. Zimmerklosett.

Nachttrunk, ein schlafbefördernder Trunk, den man in früherer Zeit unmittelbar vor dem Schlafengehen einzunehmen pflegte (meist Würzwein oder Würzbier).

Nachtübungen, s. Nachtgefechte.

Nacht- und Dämmerungstiere (hierzu die Tafel »Nachttiere«), Säugetiere, Vögel, Kriechtiere, Insekten und niedere Tiere, die den Tag schlafend in ihren Verstecken zubringen und des Nachts auf ihren Unterhalt ausgehen. Diese Umkehrung der Regel findet sich nicht bloß bei Raubtieren, sondern auch bei Frucht- und Pflanzenfressern, ja es gibt manche Tiere, die, wie die meisten Dämmerungs- und Nachtfalter,

Nachttiere.



1. Kopf von Attacus Atlas.
2. Phengodes pulchellus.
3. Cystosoma Neptuni.
4. Kopf von Julus londinensis.
5. Cratomorphus diaphanus. Rückenseite. Bauchseite.
6. Amydetes plumicornis.
7. Mauergecko (Tarentola mauritanica).
8. Flugfrosch (Rhacophorus Reinwardti).
9. Leuchtsardine (Scopelus engraulis).
10. Sperbereule (Surnia ulula).
11. Eulenpapagei (Stringops habroptilus).
12. Springmaus (Dipus aegyptius).
13. Plumplori (Nycticebus tardigradus).
14. Koboldmaki (Tarsius spectrum).

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel „Nachttiere etc.“*

nur in ihrer Jugend (als Larven) Tagestiere sind, oder gar, wie manche Sphingiden-Raupen, nur in ihrer ersten Jugend am Tage ihrer Nahrung nachgehen, wenn sie aber größer und auffälliger werden, nur noch des Nachts fressen und am Tag unter welkem Laub am Fuße der Futterpflanze ruhen. Bei den Wassertieren tritt der Unterschied von Tiefseetieren, die in ewiger Nacht leben oder nur ihr eignes Phosphoreszenzlicht kennen, und solchen Arten ein, die bei Tage größere Tiefen aufsuchen und nur des Nachts an die Oberfläche steigen. Die Bevorzugung der Dunkelheit ist entweder darauf zurückzuführen, daß die Tiere im Dunkeln ihre Beute besser zu beschleichen vermögen, oder aber, und das dürfte zumeist zutreffen, sie sind vor ihren Feinden besser geschützt. Im besondern Umfange finden sich N. in gewissen Klassen und Ordnungen, wie z. B. unter den Fledermäusen, Halbaffen, Insektenfressern und Insekten. — Die N. bieten gewisse übereinstimmende Merkmale dar, die man einteilen kann in solche, die ihr Verbergen bei Tage erleichtern, und andre, die ihnen des Nachts beim Nahrungserwerb nützlich sind. Zu den erstern gehören die düstern Farben und scheckigen Zeichnungen, welche die Oberseite der an Baumästen ruhenden Nachtschwalben, der an Stämmen, Felsen, Zäunen &c. ruhenden Eulen, Spinner und Schwärmer zeigen, um am Tage nicht erkannt zu werden (s. Schutzeinrichtungen und Mimikry). Anderseits zeigen gewisse Sinne besondere Entwickelung, wie die großen, oft in eine Trichtergrube gesenkten Augen (Fig. 10, 11, 13, 14 und Tafel »Augen der Tiere«, Fig. 6), um einerseits so viel Licht wie möglich einzulassen, anderseits blendendes Seitenlicht, z. B. des Vollmondes, möglichst auszuschließen, sehr ausdehnbare Pupillen, die sich bei Tage auf einen Punkt oder schmalen Spalt verengern, wie sie besonders bei Eulen, Halbaffen und Nachtraubtieren auffallen, große Ohrmuscheln, stark entwickelte Geruchs- und Tastorgane, wie z. B. die als Riechorgane dienenden, stark gekämmten Fühler mancher Spinner und Nachtkäfer (Fig. 1, 2 u. 6), welch letztere meist von schwarzer Körperfarbe sind (Melasomen und zahlreiche Malacodermen), die langen Fühlhaare der Springmaus (Fig. 12) &c. Bei Fledermäusen, die nach vorgenommener Blendung fast ebenso geschickt den Hindernissen im Flug ausweichen wie vorher, hat man einen gesteigerten Gefühls- und Temperatursinn der gesamten Haut angenommen, der die Annäherung an feste Körper durch von denselben ausgehende Luft- und Wärmeströmungen erkennen läßt. Sehr häufig sind Gefieder und sonstige Hautgebilde bei Nacht- und Dämmerungstieren besonders weich, z. B. bei den Eulen und Nachtschwalben, um alle Flug- und Schreitgeräusche zu vermeiden, welche die verfolgte Beute warnen könnten. Den Nacht- und Dämmerungstieren unter den Faltern haben sich Blüten angepaßt, die sich erst abends öffnen und ihre Auffindung durch weiße oder hellblaue Farben und starken Duft erleichtern. — Beim Übergang der N., die immer noch eine schwache Erleuchtung der Umgebung voraussetzen, in eigentliche Finsternistiere, die in Ameisennestern, Erdgängen, wie Maulwürfe und Erdwürmer, in Höhlen (s. Höhlenfauna) oder auf dem Meeresgrunde (s. Tiefseefauna) leben, gewahrt man oft zuerst eine außerordentliche Vergrößerung der Augenfläche (z. B. bei Trilobiten und Cystosoma Neptuni [Fig. 3]), so daß die gesamte Kopffläche als Auge erscheint, daneben aber völlige Zurückbildung des nicht mehr tätigen Organs. Bei ständigem, durch Generationen fortgesetztem Aufenthalt im Dunkeln (unter der Erde, in Höhlen &c.) können die Augen ganz zur Rückbildung gelangen (s. Höhlenfauna). Bei andern Nachttieren vermehrt sich die Zahl der Einzelaugen stark, bei Julus londinensis (Fig. 4) auf ca. 100 Augen. Oft zeigen N. auch die Fähigkeit zu phosphoreszieren, z. B. viele Insekten und Tiefseefische (Fig. 9). Teilweise mag es sich dabei um eine Selbstkennzeichnung ungenießbarer Tiere handeln, die den Trutzfarben und Widrigkeitszeichen der Tagtiere (s. Schutzeinrichtungen) entspricht. Um das Leuchten nach außen dringen und den unter einem Kopfschilde geborgenen Augen sichtbar werden zu lassen, sind Kopfschild und Flügeldecken bei Leuchtkäfern oft mit sogen. Fenstern, d. h. durchsichtigen Stellen der Chitindecke, versehen, wie bei Cratomorphus diaphanus (Fig. 5), dessen Körperbedeckungen außer der durchsichtigen Bedeckung der Leuchtringe noch vier Fenster zeigen. Manche Tiere, wie z. B. die in unsern Häusern schmarotzenden Nager, sind nur durch den Zwang ihrer Lebensweise zu Nachttieren geworden. Die meisten dieser leise huschenden und fliegenden Tiere haben, mögen sie auch sonst noch so harmlos oder für den Menschen geradezu nützlich sein, abergläubische Gefühle erregt und sind den bildenden Künstlern, wie z. B. Fledermäuse, Eulen, Gespensteraffen, Vorbilder zu Spuk- und Teufelsfratzen geworden. Die leise an den Wänden und Decken der Hütten schleichenden Geckos (Fig. 7) und fliegenden Frösche (Fig. 8) bereiten wohl selbst reisenden Naturforschern unangenehme Gefühle.

Nachtviole, Pflanzengattung, s. Hesperis.

Nachtvogel, soviel wie Guacharo.

Nachtwache, bei den Alten einer der Teile, in welche die Nacht zunächst im Militärdienst für den Wechsel der Wachtposten, dann auch im bürgerlichen Leben gleichmäßig eingeteilt war, bei den Griechen drei, bei den Römern vier. Vgl. Vigilien.

Nachtwächter, Leute, die in der Nacht wachen, um eine Ortschaft oder einzelne Gebäude vor Schaden zu bewahren. Solche Wächter kannte bereits das Hohelied, und in Athen wurden die N. durch Thesmotheten überwacht, die bei ihrem Umgang ein Glockenzeichen gaben, auf das die Wächter sofort mit einem Glöckchen zu antworten hatten. Hochentwickelt war der Nachtwächterdienst im alten Rom, galt aber allerdings in erster Linie der Sorge für die Feuersicherheit und war einem praefectus vigilum unterstellt. Auch hier benutzte man Glockenzeichen zur Verständigung. Ein Abrufen der Stunden war aber nur im Krieg üblich, wo jede Wache durch den Hornbläser abgeblasen wurde. Der Nachtdienst einzelner Wächter, die durch die Straßen wandern und die Stunden abrufen, ist eine ursprünglich deutsche Einrichtung, deren Alter man nicht kennt. 1580 fand sie sich weit verbreitet. In Berlin wurden die Stunden der Nacht durch Stadtdiener abgerufen, seit 1677 durch besondere N. Zuerst benutzte man Blashörner, dann in den Städten Knarren (Schnarren, Schnurren, Rätel). Das Absingen der Stunden (»Höret, ihr Herren, und laßt euch sagen« ist eine sehr alte Formel) wurde zu Anfang des 19. Jahrh. in vielen Städten durch Pfeifen ersetzt, bis auch dies als überflüssig verschwand. Gegen Ende des 19. Jahrh. wurden in großen Städten statt der N. uniformierte Polizisten eingestellt.

Nachtwandeln, s. Somnambulismus.

Nachtwinde, s. Wind.

Nachtwinker (Nachtsemaphor), von Gottwald angegebene Signale, sind am Fockmast der deutschen Kriegsschiffe angebracht; sie bestehen aus einem Zwei-

hebelapparat als Signalgeber, den Verbindungskabeln und den Nachtwinkern, mehreren elektrischen Laternen, die am Mast aufgeheißt werden. Vgl. auch Signal.

Nachtzeit, in rechtlicher Beziehung die Zeit von 9 Uhr abends bis 4 Uhr morgens im April bis September, im Oktober bis März die Zeit von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Während dieser Zeit sind Durchsuchungen, insonderheit Haussuchungen (s. d.), nur ausnahmsweise, z. B. bei Gefahr im Verzug und außerdem nur in gewissen Räumen, wie in Spielhäusern, Diebsherbergen und in Wohnungen der unter Polizeiaufsicht (s. d.) stehenden Personen, zulässig. Während der N. vorgenommener Diebstahl oder Raub wird als schwerer Diebstahl (s. d.), bez. Raub (s. d.) bestraft. Desgleichen wird das unberechtigte Jagen, Krebsen oder Fischen zur N. nach § 293 und 296 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. In den beiden letzten Fällen versteht das Gesetz unter N. jedoch die Zeit der Dunkelheit, die von Sonnenuntergang bis zur Morgendämmerung dauert. Endlich wird nach § 326, bez. 322 des Reichsstrafgesetzbuches mit Gefängnis, bez. Zuchthaus bestraft, wer zur N. auf der Strandhöhe fahrlässig, bez. vorsätzlich Feuer anzündet, das die Schiffahrt zu gefährden geeignet ist.

Nachud (Nakhud), Stadt, s. Kuscht-i-Nakhud.

Nach uns die Sündflut! s. Après nous le déluge.

Nachverfahren, s. Hauptverfahren.

Nachverjüngung, in der Forstwirtschaft die Verjüngung bei Kahlschlagbetrieb durch künstliche Saat oder Pflanzung.

Nachvermächtnis ist Zuwendung des vermachten Gegenstandes an einen Dritten (Nachvermächtnisnehmer) von einem nach dem Anfalle des Vermächtnisses eintretenden bestimmten Zeitpunkt oder Ereignis an (Bürgerliches Gesetzbuch, § 2191). Das Verhältnis zwischen dem Vorvermächtnis- und Vermächtnisnehmer ist das gleiche wie zwischen dem Vorerben und dem Nacherben (s. d.).

Nachwahl, s. Wahl.

Nachwehen, schmerzhafte Zusammenziehungen der Gebärmutter nach stattgefundener Austreibung der Nachgeburt (s. d.), stellen sich als mehr oder weniger bedeutende, mit Unterbrechungen auftretende Schmerzen im Unterleib, namentlich bei Frauen, ein, die mehr als einmal niedergekommen sind. Sie zeigen sich nur am ersten Tage, dauern aber auch bis zum dritten oder vierten, selten bis zum sechsten Tag oder noch länger nach der Niederkunft. Anfangs sind sie stärker und häufiger, später werden sie schwächer und seltener. Sie fehlen in der Regel, wenn die Geburt langsam verlief, während sie am stärksten sind, wenn die Gebärmutter sehr ausgedehnt und die Austreibungsperiode mit wenigen Wehen verlaufen war. Besonders leicht werden sie durch das Saugen des Kindes hervorgerufen. Die N. sind nicht als krankhaft anzusehen, solange sie nicht ungewöhnlich schmerzhaft und nicht von Fieber begleitet sind, solange der Leib gegen Berührung schmerzlos bleibt und die N. in Anfällen auftreten, zwischen denen die Frau sich ganz wohl fühlt. Schmerzhafte N. bei Erstgebärenden erheischen stets große Aufmerksamkeit von seiten des Arztes.

Nachwein, s. Wein.

Nachweisebureaus, im allgemeinen soviel wie Auskunftsbureau (s. Auskunft) oder Adreßbureau (s. d.); im Kriege diejenigen Bureaus, welche die Erteilung von Nachrichten über Gefallene, Verwundete, Kranke und Vermißte an deren Angehörige vermitteln. In Berlin wird ein Zentralnachweisungsbureau errichtet, das regelmäßige Zu- und Abgangsmeldungen aus allen Lazaretten erhält. Vgl. Kriegssanitätsordnung (Berl. 1878).

Nachwinter, winterliches Wetter im Frühling.

Nachwirkung, elastische, s. Elastische Nachwirkung; kapillare N., die Erscheinung, daß sich die Kapillarkonstante mit der Zeit ändert (vielleicht infolge der Absorption von Luft durch die Flüssigkeit); dielektrische N., die (schwache) Zunahme der dielektrischen Polarisation (s. Elektrische Influenz, S. 626) mit der Zeit bei konstant wirkender elektrischer Kraft; magnetische N., soviel wie Hysteresis (s. d.).

Nachzehrer, im nördlichen Deutschland Bezeichnung für Vampir (s. d.).

Nachzettel (Nachsuge) nannte man früher, besonders im Gebiete des preußischen Allgemeinen Landrechts, schriftliche Aufzeichnungen, die Ergänzungen, Nachträge oder Abänderungen eines Testaments enthielten. Nach § 2086 des Bürgerlichen Gesetzbuches kann einer letztwilligen Verfügung der Vorbehalt einer Ergänzung beigefügt werden. Unterbleibt sie, so ist die Verfügung trotzdem wirksam, es sei denn, daß anzunehmen ist, die Wirksamkeit solle von der Ergänzung abhängen. Während aber nach dem preußischen Allgemeinen Landrecht der N. keiner bestimmten Form zu seiner Gültigkeit bedurfte, bedarf die vorbehaltene Ergänzung des Bürgerlichen Gesetzbuches der Form einer letztwilligen Verfügung.

Nachzüchtung, s. Pflanzenzüchtung.

Nacke, Karl, Volksschulpädagog, geb. 25. Juni 1821 in Aschersleben, gest. 13. Febr. 1855 in Merseburg, war, im Seminar zu Weißenfels vorgebildet, Lehrer zu Ermsleben und seit 1850 an der Bürgerschule zu Merseburg. Er gab mit A. Lüben (s. d.) heraus das oft aufgelegte »Lesebuch für Bürgerschulen« und die »Einführung in die deutsche Literatur« (10. Aufl., Leipz. 1892–96, 3 Tle.) und begründete den »Pädagogischen Jahresbericht« (das., seit 1847; 57. Jahrg., hrsg. von Scherer, 1905).

Nacken (Genick, Cervix), bei den Wirbeltieren der obere (beim Menschen hintere) Teil des Halses, besteht aus den Halswirbeln samt den sie umgebenden Muskeln, die sie und den Kopf bewegen, sowie der Haut. Beim Menschen treten die Muskelwülste zu beiden Seiten der Wirbel so stark hervor, daß zwischen ihnen eine flache Grube (Nackengrube) entsteht, von der aus das Rückenmark besonders leicht zugänglich ist. Im allgemeinen ist der N. beim Mann in Knochenbau und Muskulatur stärker als beim Weib und kann als »Stiernacken« erscheinen; beim Weib erscheint er wegen seiner Schlankheit länger. Die Dornfortsätze sämtlicher Halswirbel sind durch ein elastisches Band, Nackenband (ligamentum nuchae), verbunden, das den Kopf vor dem Herabsinken bewahrt und bei vielen Säugetieren stark entwickelt ist.

Nackenbeuge, s. Kopfbeuge.

Nackenheimer, s. Rheinhessische Weine.

Nackenhöcker, der durch die Kopfbeuge (s. d.) am Nacken des Embryos entstehende Höcker.

Nackenjoch, s. Anschirrung.

Nackenstarre, ein wichtiges Zeichen für Gehirnhautentzündung, sowohl für die tuberkulöse als für die akute eiterige Form (über epidemische Genickstarre s. Gehirnhautentzündung 2). Sie beruht wohl auf Reizung der aus dem Rückenmark und dem verlängerten Mark austretenden Nerven und veranlaßt die eigentümliche Haltung der Kranken, die den Hinterkopf tief in das Kopfkissen einbohren. Sucht man den

Kopf des Kranken nach vorn zu bewegen, so äußert der Kranke heftigen Schmerz und behält die krampfhafte Steifheit und Rückwärtsbeugung der Halswirbelsäule bei.

Nacktdrüse, Pflanze, s. Gymnadenia.

Nackte Jungfrau (Nackte Hure), die Herbstzeitlose, s. Colchicum; auch Schneeglöckchen, s. Galanthus.

Nacktes Eigentum liegt vor, wenn dem Eigentümer durch Rechte Dritter an seiner Sache, wie z. B. durch den Nießbrauch (s. d.), die gesamten Nutzungen der Sache entzogen sind.

Nacktfarn, s. Gymnogramme.

Nacktfrüchtig (gymnokarp), s. Flechten, S. 670.

Nackthalshühner (Nackthälse), s. Huhn, S. 617.

Nacktkiemer, s. Schnecken.

Nacktsamige Pflanzen, s. Gymnospermen.

Nacktschnecken, s. Schnecken. [(s. d.).

Nacktzähner, Fische, soviel wie Gymnodontes

Nacré chinois (spr. schinŭá), s. Lackieren.

Nadaillac (spr. nadajáck), Jean François Albert du Pouget, Marquis de, Prähistoriker, geb. 16. Juli 1818 in Paris, gest. 2. Okt. 1904 auf seinem Schloß Rougemont im Depart. Loire-et-Cher, lebte bis 1871 auf seinen Gütern, wurde dann Präfekt im Depart. Basses-Pyrénées, 1876 im Depart. Indre-et-Loire, zog sich aber nach politischen Mißerfolgen im Interesse Mac Mahons 1877 auf seine Besitzungen zurück. Er galt als bedeutender Amerikanist und schrieb: »L'ancienneté de l'homme« (2. Aufl. 1870); »Les premiers hommes et les temps préhistoriques« (1880, 2 Bde.; deutsch von Schlösser und Seler, Stuttg. 1884); »L'Amérique préhistorique« (1882); »De la période glaciaire« (1884); »L'homme tertiaire« (1885); »Les anciennes populations de la Colombie« (1885); »Découvertes dans la grotte de Spy« (1886); »Mœurs et monuments des peuples préhistoriques« (1888); »La science et la politique« (1880); »Le mouvement démocratique en Angleterre« (1881); »L'affaiblissement de la natalité en France« (1886); »Les problèmes de la vie« (1892); »Unité de l'espèce humaine« (1899) u. a.

Nadar, Félix Tournachon, genannt N., Schriftsteller, Zeichner und Luftschiffer, geb. 5. April 1820 in Paris, studierte in Lyon Medizin, wurde später in Paris Schriftsteller, auch Zeichner, war beim Theater und selbst in der Industrie tätig, gründete 1849 die »Revue comique« und richtete ein photographisches Atelier ein. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Quand j'étais étudiant« (1856); »La robe de Déjanire«; »Sous l'incendie« (1882); »Le monde où l'on patauge« (1883); »Quand j'étais photographe« (1899) u. a. Er konstruierte selbst ein Schraubenluftschiff und stieg 1863 wiederholt mit dem Riesenballon Le Géant auf, der ihn bei der zweiten Fahrt von Paris bis Hannover trug. Die Fahrten beschrieb er in »Mémoires du Géant«, in »A terre et en l'air« (1864) und in »Le droit au vol« (1865). — Sein Sohn Paul, geb. 1856, ist Herausgeber der Fachzeitschrift »Le Paris-Photographe«.

Nádasd (spr. nādaschd), Gemeinde im ungar. Komitat Borsod, mit Kohlenbergwerk, großer Zinkblechfabrik und (1901) 2127 magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nádasdy (spr. nādaschdi), altes ungarisches Adelsgeschlecht, das seit 1625 die Grafenwürde hat. Es ist im Besitz des großen Majorats Fogaras und blühte in zwei Linien, von denen die jüngere 2. Aug. 1860 mit dem Grafen Thomas von N., österreichischem Feldmarschalleutnant, im Mannesstamm erlosch. Das Haupt der ältern ist gegenwärtig Graf Franz von N., geb. 28. Juni 1842. Sein Großoheim, Graf Michael von N., geb. 6. Sept. 1775, gest. 18. März 1854, war eine Zeitlang österreichischer Staats- und Konferenzminister. Ein Sohn des letztern, Graf Franz Seraphin von N., geb. 1. April 1801, gest. 1. Nov. 1883 in Wien, Anhänger des Bachschen Zentralismus', war von 1857—60 Justizminister, dann Präsident des Reichsrats, endlich 7. Nov. 1861—65 Hofkanzler für Siebenbürgen und österreichischer Minister und bewirkte, daß die Siebenbürger Sachsen den Wiener Reichstag beschickten. Andre Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Thomas, Palatin von Ungarn, geb. 1498, gest. 2. Juni 1562 in Ofen, verschaffte sich in Bologna und Rom eine höhere Bildung, ward dann König Ludwigs II. Geheimschreiber und Gesandter, wirkte nach dessen Tode für Ferdinands von Österreich Wahl zum König und ward als Kommandant von Ofen 1529 nach hartnäckiger Verteidigung von den Türken gefangen genommen. Auf Verwendung Ludovico Grittis bei Zápolya mit dem Tode verschont, hing er fortan diesem an und erhielt zum Lohn Herrschaft Fogaras und Huszt als »Erbherr«. Später (1533) wandte er sich wieder Ferdinand zu, ward zunächst Banus, dann 1559 Palatin. Als Anhänger der Reformation hat er gleichfalls hervorragende Bedeutung; er begründete in Uj-Sziget eine protestantische Schule und Druckerei, wozu Melanchthon den Anstoß gegeben hatte. Auch ließ er die Bibelübersetzung Silvesters auf seine Kosten drucken. Seine Korrespondenz (»Családi Levelezés«) gaben Árpád Károlyi und Jos. Szalay heraus (Budap. 1882).

2) Franz (III.), Urenkel des vorigen, Enkel des Generals Franz N. (1555—1603) und der Prinzessin Elisabeth Báthori (s. d.), der 1611 wegen ihrer grausamen Mädchenschlächtereien der Prozeß gemacht wurde, Sohn des Grafen Paul N. und der Gräfin Judith von Révay, Günstling des Kaisers Leopold I., war ein hochgebildeter Mann und Besitzer einer kostbaren Bibliothek; er wirkte als oberster Richter, wurde aber dann als Teilhaber an einer Verschwörung des ungarischen Adels zur Aufrechthaltung seiner Rechte und Freiheiten auf Leopolds I. Befehl 30. April 1671 in Wien enthauptet. Er gab das Werk des Grafen Petrus Révay: »De monarchia et S. corona regni Hungariae«, in neuer vermehrter Auflage heraus (Frankf. 1659). Ihm selbst werden zugeschrieben: »Mausoleum regni apostolici hungarici regum et primorum ducum« (lat. u. deutsch, Nürnb. 1664); »Cynosura juristarum« (Pottendorf 1658). Vgl. Bértesy, F. N. als Schriftsteller (Budap. 1904). In seinem Nachlaß fand sich ein »Elmélkedések« (d. h. Gedanken) betiteltes Werk vor, das erst 1705 auf Befehl Franz II. Rákóczis gedruckt wurde.

3) Franz (V.) Leopold, Graf von, Enkel des vorigen, geb. 30. Sept. 1708 zu Radkersburg in Steiermark, gest. 22. März 1783 in Karlstadt, machte schon als Oberst eines Husarenregiments von 1734 bis 1739 die Feldzüge in Italien, in Ungarn und am Rhein, sodann als Reitergeneral den Österreichischen Erbfolgekrieg mit, entriß im November 1741 den Franzosen und Bayern Neuhaus in Böhmen, schlug 1743 bei Braunau die Bayern und leitete 1744 den meisterhaften Übergang des Heeres des Prinzen Karl von Lothringen über den Rhein, worauf er sich der Linien von Lauterburg und Weißenburg bemächtigte. Im Mai 1745 verlor er zwar das Gefecht gegen Winterfeldt bei Hirschberg, deckte aber später mit vieler Um-

sicht den Rückzug Karls von Lothringen und nahm während der Schlacht bei Soor (30. Sept. 1745) das preußische Lager. Nach Abschluß des Dresdener Friedens kam N. zur Armee nach Italien, bei der er ebenfalls mit Auszeichnung focht. 1754 ernannte ihn Maria Theresia zum General der Kavallerie und Kommandanten von Ofen und 1756 zum Ban von Kroatien. 1757 führte N. die kroatischen Truppen dem Heere Dauns zu, focht mit Auszeichnung bei Kolin, schlug Winterfeldt 7. Sept. bei Moys und nahm Schweidnitz (12. Nov.). In der Schlacht bei Leuthen (5. Dez. 1757) war N. der erste, der das Manöver Friedrichs II. durchschaute, blieb aber zu lange ohne Unterstützung, um der Schlacht eine andre Wendung geben zu können. Er kehrte hierauf nach Kroatien zurück, wo er starb.

Nadaud (spr. -dō), Gustave, franz. Volksdichter und Komponist, geb. 20. Febr. 1820 in Roubaix (Depart. Nord), gest. 28. April 1893 in Paris, erhielt seine Bildung im Collège Rollin zu Paris und war dann in dem Handelsgeschäft seines Vaters, zuerst in Roubaix, später in Paris, beschäftigt, bis er demselben den Rücken kehrte, um sich ganz seiner Liebhaberei, der Poesie und der Musik, zu widmen. Seine Lieder (»Chansons«, 1849 u. ö.; »Encore des chansons«, 1873; »Chansons inédites«, 1876; »Nouvelles chansons«, 1889; 2. Aufl. 1892), die er meistens selbst in Musik setzte, auch selbst sang, schlagen alle Saiten des menschlichen Gemüts an, die heitern wie die ernsten; das Gepräge ist echt volkstümlich und erinnert an Béranger. Daneben hat N. auch kleine Operetten und einen Sittenroman: »Une idylle« (2. Aufl. 1886), verfaßt. Gesammelt erschienen seine »Chansons« 1879–1880 in 3 Bänden, »Contes, scènes et récits en vers« (1886–92, 10 Tle.) und sein »Théâtre inédit« 1893.

Nadelarbeit, kalte, s. Kalte Nadelarbeiten.

Nadelbäume (Nadelhölzer), s. Koniferen.

Nadelbräune, s. Lophodermium.

Nadeldiorit, Gestein, s. Diorit.

Nadeleisenerz, Mineral, s. Goethit.

Nadelerz (Bleikupferwismutglanz), Mineral, die dem Bournonit analoge Wismutverbindung $3(Pb,Cu_2)S.Bi_2S_3$, findet sich in bleigrauen, dünnsäuligen rhombischen Kristallen, oft gelblichgrün angelaufen, im Quarz eingewachsen mit Gold zusammen zu Beresowsk im Ural.

Nadelfeilen, Feilen aus ungehärtetem Stahl oder aus Eisen, die ihrer Biegsamkeit halber zur Bearbeitung vertiefter Oberflächen, namentlich von Bijouterieartikeln, dienen.

Nadelfisch (Syngnathus *Gthr.*), Gattung der Büschelkiemer (Lophobranchii), Tiere mit ungemein gestrecktem, meist deutlich siebenkantigem Körper, großer Rückenflosse, deutlich ausgebildeter Schwanzflosse und beim Männchen mit einer Schwanztasche, in der sich die Eier entwickeln. Man kennt etwa 50 Arten aus allen Meeren. Die Seenadel (Trompete, S. acus *L.*), 30–90 cm lang, mit dünnem, abgerundetem Rüssel, hinten abgerundeter Schwanzflosse, auf blaßbraunem Grunde dunkelbraun gebändert, lebt im östlichen Atlantischen Ozean von Nordeuropa bis zum Kap, im Mittelländischen und Schwarzen Meer, fehlt in der Ostsee. Sie hält sich besonders in seichten Strandgewässern zwischen Seegras ꝛc. auf, schwimmt langsam und nährt sich von allerlei Kleingetier. Das Weibchen legt seine Eier in die Schwanztasche des Männchens, in welche die Jungen bei Gefahr zurückkehren sollen. N. heißt auch der Hornhecht.

Nadelgeld (Spillgeld, Spielgeld, Trüffelgeld), ursprünglich Gaben, die der Mann der Frau zur Bestreitung ihrer persönlichen Ausgaben für Kleidung, Leibwäsche u. dgl. zuwendet. Bei Abschluß von Ehen des hohen Adels ist es üblich, in den Eheverträgen den Betrag des Nadelgeldes zu bestimmen. Mitunter bezeichnet N. auch eine jährliche Rente für ledige Töchter des Souveräns, die vom Staat oder aus dem Hausvermögen von dem Eintritt der Volljährigkeit bis zur Verheiratung der Prinzessinnen zu zahlen ist. Vgl. auch Leibeigenschaft, S. 351, 1. Spalte.

Nadelhölzer, s. Koniferen.

Nadelholzzone, der vorwiegend von winterharten Koniferen gebildete Waldgürtel zwischen der arktischen Baumgrenze und der Laubholzzone (s. d. und Waldpflanzen). Südlich von der Baumgrenze herrschen in Europa, Sibirien und Kanada Lärchen, Fichten und Kiefern vor. Die Südgrenze der Zone verläuft vom südlichen Skandinavien über den Oberlauf der Wolga nach Sibirien (unter 55° nördl. Br.) bis zum Amur und folgt in Amerika ungefähr dem 50. Breitengrad. Der oft sehr reichliche Harzgehalt der Nadelhölzer bedingt eine hervorragende Widerstandsfähigkeit gegen Kälte; auch die immergrüne Benadelung, mit der eigentümliche, anatomische Einrichtungen Hand in Hand gehen, schützt gegen niedrige Temperaturen und anhaltende Dürre; übrigens wirft die am weitesten nach Norden vordringende Nadelholzgattung, die Lärche (Larix), ihre Nadeln alljährlich ab. Larix decidua steigt in den Alpen und Karpathen bis 3000 m empor und bildet teils allein, teils in Gesellschaft von Fichten und Zirbelkiefern die obere Grenze der Baumregion. Larix sibirica geht in Sibirien bis gegen 69° nordwärts und greift über den Ural bis zum Onegasee; eine dritte, in Kamtschatka und Daurien wachsende Lärche (L. dahurica) erreicht bei 72° ihren nördlichsten Punkt. Die beiden Hauptcharakterbäume der europäischen N. sind die Fichte (Picea excelsa) und die Kiefer (Pinus silvestris). Erstere erreicht ihre Nordgrenze in Norwegen bei 67° und im östlichen Finnmarken bei 69°, letztere geht in Norwegen bis 70°; weiter östlich in Rußland fallen die Nordgrenzen beider Bäume im allgemeinen zusammen, indem sie auf der Halbinsel Kola sich an dem Südufer des Flusses Ponoj entlang ziehen und dann weiter nach Osten ungefähr dem Polarkreis folgen. Die in Irland, England, dem französischen Tiefland, Belgien, Holland und Dänemark nicht einheimische Kiefer kommt in Torfmooren an mehreren Orten dieser Gebiete in subfossilem Zustande vor, so daß die gegenwärtige Lücke ihres Verbreitungsgebiets während älterer postglazialer Perioden nicht bestanden zu haben scheint. Die von der gewöhnlichen Fichte nur als Varietät zu unterscheidende sibirische Fichte (Picea obovata) kommt im nördlichen Norwegen stellenweise mit der Hauptform vermischt vor, bildet auf Kola größere Bestände und verbreitet sich jenseit des Urals bis an das Ochotskische Meer. In Skandinavien und Finnland geht an Stelle der Nadelhölzer die nordische Weißbirke am weitesten nach Norden, die Wälder bestehen jedoch vorherrschend auch hier aus Fichten und Kiefern. Im Norden der russischen N. greift die Tundra mit ihrer kärglichen Pflanzendecke (s. Arktische Flora) vielfach zwischen die Wälder ein, im S. bildet die Eichenzone die Grenze. Die Waldzone des nordamerikanischen Kontinents beginnt auf der Halbinsel Alaska mit spärlichen Waldinseln (von Picea sitchensis) und spannt sich von da in weitem Bogen durch das Mackenziegebiet um die Hudsonbai bis Labrador und Neufundland. Die nörd-

liche Grenze der Nadelhölzer wird von der **Weißfichte** (Picea alba) gebildet; etwas südlicher folgt die **amerikanische Lärche** (Larix americana). Von Laubhölzern geht auch hier eine Birkenart (Betula papyracea) am weitesten nach Norden. Bedeutende Bestände bildet auch die **Schwarzfichte** (Picea nigra) von Neufundland bis zum nördlichen Kolumbien und bis zur Eismeerküste; bis zur Mündung des Mackenzie geht eine Kiefernart (Pinus Banksiana). An der Nordgrenze der amerikanischen N. greift vielfach die Tundraformation in den Wald ein, die Südgrenze wird wie in Osteuropa von Eichenwaldungen umsäumt. In pflanzengeographischer Hinsicht ist für die N. der nördlichen Halbkugel das zirkumpolare Vorherrschen der Gattungen Pinus, Larix, Picea und Betula besonders hervorzuheben, das mit dem arktotertiären Ursprung der borealen Wälder in Beziehung steht (s. Waldpflanzen); auf der östlichen und westlichen Halbkugel sind es die nämlichen Gattungen, die hervorragend winterharte Baumformen bis an die hochnordische Tundren vorgeschickt haben. Teils sind die nördlich am weitesten vordringenden Waldelemente bereits in der Pliocänzeit vorhanden gewesen (wie Pinus silvestris, Larix europaea, Picea excelsa), teils mögen sie aus tertiären Stammformen erst nach der Eiszeit entstanden sein.

Nadelkap, s. Agulhas.

Nadelkohle, Abart der Braunkohle (s. d., S. 351).

Nadelmalerei, bildmäßig ausgeführte farbige Stickerei im Plattstich oder über ripsartig gelegten Fäden, den Gobelins ähnlich und bei feinster Ausführung auch so benannt. Die schönsten Nadelmalereien, nach Entwürfen berühmter Meister, sind aus dem 15. Jahrh. erhalten (vgl. Stickerei).

Nadeln, schlanke, spitz zulaufende Werkzeuge aus Metall (Stahl, Messing, Gold, Silber), Horn, Knochen, Elfenbein, Holz &c., zu den verschiedensten Zwecken dienend, hauptsächlich zum Zusammenfügen von Geweben u. dgl. mittels Fäden (Näh-, Pack-, Tapezier-, Stick-, Schnürnadeln) oder mittels Zusammensteckens (Steck-, Vorsteck-, Tuch-, Hut-, Haar-, Sicherheitsnadeln) oder zur Ausführung bestimmter Arbeiten (Strick-, Häkel-, Netz-, Flecht-, Spick-, Dressiernadeln) oder zum Schmuck (Haar-, Hemd-, Gewandnadeln). Die Anfertigung der N. ist zwar verschieden, aber aus der Näh- und Stecknadelfabrikation leicht abzuleiten.

1) **Nähnadeln** werden aus Stahldraht gemacht, der in Ringen geliefert, zuerst gerade gestreckt und unter Anwendung des Schachtmodells in Stücke von der doppelten Länge der N. (**Schachte, Schafte**) zerschnitten wird. Zu dem Zwecke wickelt man den Draht gespannt auf einen sechsarmigen Haspel von 5–6 m Umfang zu einem Ring von etwa 100 Windungen und zerschneidet diesen Ring mit einer Schere (**Drahtschneidmaschine**) zu Schachten. Häufiger verwendet man dazu eine **Richt- und Schneidmaschine**, bei der mehrere Drähte nebeneinander von einer breiten Zange an sechs hintereinander stehenden Stiften (**Richtholz**) in Schlangenform stark gespannt um die Schachtlänge vorgezogen und dann von einem niedergehenden Schermesser abgeschnitten werden. Um die Drähte völlig gerade zu richten, werden 5–15,000 Schachte dicht zusammen in zwei eiserne Ringe gesteckt, schwach zwischen Holzkohlenfeuer geglüht und in der **Richtmaschine** zwischen einer horizontalen festliegenden und einer darüber gelegten beweglichen Platte (**Streicheisen, Streicher**) gerollt. Das Streicheisen ist mit Nuten versehen, in denen die Ringe laufen, so daß es nur auf die N. drückt. Die geraden Schachte werden auf der **Nadelspitzmaschine** an beiden Enden zugespitzt. Die Maschine besitzt einen Schleifstein, dessen Oberfläche eine Hohlkehle bildet, über dem Stein befindet sich auf einer horizontalen, zum Steinmittel nahezu rechtwinklig angeordneten Achse eine drehende Kreisscheibe mit Kautschukring, die in die Hohlkehle des Steines hineinreicht, die aus einem Vorratskästchen herausfallenden Schachte faßt, auf einer geeigneten Unterlage in langsame rollende Bewegung versetzt und mit dem einen Ende an der Schleiffläche entlang führt, die sie spitz zu schleift. Da aber die Schachte an beiden Seiten zugespitzt werden müssen, so passieren sie zweimal die Maschine. Nach dem Spitzen werden die Schachte in der Mitte durch Prägen (**Pflöcken**) zwischen entsprechend geformten Stempeln platt gedrückt, wobei ein beträchtlicher Grat oder Bart aufgetrieben wird. Zur Schonung der Stempel schleift man vorher die Schachte in der Mitte auf der **Mittelschleifmaschine** blank. Das Pflöcken oder Vorschlagen erfolgt auf **Stampfmaschinen**, auf denen in der Stunde 4–5000 Schachte mit den Eindrücken für die Öhre und mit den zum Einfädeln dienenden Furchen (**Fuhren**) versehen werden. Auf das Stampfen folgt das Lochen der beiden Öhre auf Lochmaschinen (**Stechmaschinen**) mit zwei kleinen Stempeln, denen die N. durch gekerbte Scheiben zugeführt werden. Zum Abschleifen des beim Stampfen entstandenen Grates steckt man etwa 100 Schachte auf einen haarnadelartig gebogenen Draht (**Einreihen**), wodurch die Grate nebeneinander in eine Fläche kommen. Darauf bricht man die ganze Partie Schachte in der Mitte durch und erhält auf den erwähnten zwei Drähten aufgefädelt zwei Reihen N., die man mit einer Zange mit sehr breitem Maul faßt und an den Kopfenden durch Abschleifen poliert. Darauf werden die N. **gehärtet**, indem man sie zu etwa 10,000 Stück auf Eisenblechtafeln in Glühöfen rotglühend macht, in Öl ablöscht und dann in siedendem Öl bis zur gelben oder blauen Farbe anläßt. Zum Anlassen benutzt man auch eine selbsttätige **Blaumachmaschine**, bei der ein rotierendes Rädchen die N. einzeln aufnimmt und durch eine so regulierte Gasflamme führt, daß sie beim Verlassen derselben bis zur richtigen Länge blau angelaufen sind. Zur Entfernung der Oxydhaut werden bis zu 500,000 Stück N. in grober Leinwand mit Schmirgel, Öl und weicher Seife zu einem zylindrischen Ballen vereinigt und 12–20 und mehr solcher Ballen in der Scheuermühle durch Hin- und Herrollen zwischen zwei Platten (**Rollbank**) **gescheuert**. Die weitere Politur erhalten sie in einer drehenden Trommel und zuletzt den hohen Glanz durch wiederholtes Schauern und Schleifen auf Walzen, die mit Leder überzogen und wie die Schleifwalzen geformt sind. Vorher sucht man die verbogenen und zerbrochenen N. aus. Die N. mit rundem Öhr werden dann behufs des Glättens auf einer kleinen drehbankähnlichen Vorrichtung mit einem feinen reibahlenähnlichen Werkzeug von beiden Seiten her ausgerieben (**Drillen**). Zum Glätten der länglichen Öhre reiht man etwa 100–200 N. auf einen harten rauhen Stahldraht und bringt sie um diesen in hin und her gehende Schwingungen. Dann folgt oft ein Blaumachen der Öhre auf einer Blaumachmaschine. Viele N. werden dann im Öhr galvanisch vergoldet. Die fertigen N. werden gezählt und verpackt. Zum Abzählen benutzt man gewöhnlich ein Lineal mit so viel kleinen Querfurchen, als N. abgezählt werden sollen.

Man hält eine Partie N. zwischen den Fingern und streicht über das Lineal, wodurch in jeder Furche eine Nadel liegen bleibt. Nadelzählmaschinen, bei denen die Arbeiterin nur das Auflegen und Abnehmen der Nadelpapiere zu besorgen hat, bestehen der Hauptsache nach aus einer sich stetig drehenden Scheibe mit gewöhnlich 100 Kerben nach Art eines Zahnrades auf der Oberfläche und einem Rumpf, aus dem die Nadeln einzeln in die Kerben der Scheibe fallen, so daß bei einer Umdrehung der letztern 100 N. in die Papiere eingezählt werden. Man unterscheidet im Handel rundöhrige und langöhrige N. sowie schlanke, halbschlanke, kurze, mittlere, stumpfe und Strohnadeln. Die Stopf-, Pack-, Sattler-, Tapet-, Hut- und Schusternadeln werden wie die gewöhnlichen Nähnadeln erzeugt.

2) Stricknadeln werden wie Nähnadeln in einer Länge von 200—250 mm aus Stahldraht geschnitten, auf Maschinen gerichtet, an beiden Enden rundspitzig angeschliffen, gehärtet, angelassen und auf der Scheuermühle poliert.

3) Haarnadeln werden im Schachtmodell geschnitten, an beiden Enden zugespitzt und über einer Klammer zusammengebogen, bez. durch Pressen gekräuselt, zuletzt in heißen Pfannen blau angelassen oder durch Einbrennen mit Leinöl geschwärzt.

4) Stecknadeln bestehen aus Schaft und Kopf und werden aus Messing- oder Stahldraht gefertigt. Der Draht wird zunächst gerichtet, dann in Stücke von 5—7 m Länge geschnitten und darauf mit der Schrotschere in Schafte von der zwei-, drei- oder vierfachen Länge der N. zerschrotet. Das Spitzen geschieht durch den Spitzring, eine sich schnell drehende Scheibe aus Stahl, die nach Art der Feilen mit Hieben versehen ist, und an der die Schafte mit den Enden entlang geführt werden. Nach dem Spitzen werden die Schafte mit der Schrotschere weiter zerteilt und (wenn man lange Schafte verarbeitet) abermals gespitzt. Zu den Knöpfen und Köpfen nimmt man etwas feinern Draht (Knopfdraht) als zu den N., windet (»spinnt«) denselben mittels des Knopfrades über einen 600—900 mm langen Messingdraht von der Stärke der Nadelschafte zu schraubenartigen Röhrchen (Spindeln), deren Windungen dicht aneinander liegen, und zerschneidet diese mit der Knopfschere so, daß jeder Teil genau zwei Umgänge des gewundenen Drahtes erhält. Die Verbindung des Schaftes mit dem Kopf erfolgt, nachdem der Schaft in die Kopfspirale eingesteckt ist, zwischen zwei kleinen Kugelgesenken durch einige Schläge mittels eines kleinen Fallwerks (Wippe) unter gleichzeitigem Drehen der Nadel zur Rundung des Kopfes. Ein Arbeiter versieht auf diese Weise in einer Stunde 1000 bis 1200 N. mit Köpfen. Neuerdings macht man N. mit gestauchten Köpfen auf Maschinen, die, nach Art der Stampfmaschine gebaut, je nach Größe 120—200 Stück in der Minute erzeugen. Die fertigen N. werden mit Weinsteinlösung oder verdünnter Schwefelsäure gebeizt, durch Weißsieden verzinnt (s. Verzinnen) und zuletzt mit Kleie in einer Drehtrommel blank gerieben.

[Geschichtliches.] Die N. sind uralt und den zuerst verwendeten Dornen und Fischgräten, anfangs aus Horn, Knochen, Hirschgeweih, später aus Metall (Bronze, Kupfer, Gold, Eisen), nachgebildet. Vorgeschichtliche Funde haben N. aus Hirschhorn und Knochen geliefert, die auch schon mit einem Öhr versehen waren. Bei den ältern Bronzenadeln befindet sich das Öhr in der Mitte und erst bei den spätern an einem Ende der Nadel. N. aus Metall finden sich bei den alten Babyloniern, Griechen, Römern und Kelten und zwar vielfach aus schmiedbarem Metall (Eisen, Bronze). Man fertigte sie aus dünn gehämmerten Stäben durch Schleifen und Feilen, bildete den Kopf durch Anstauchen, Auflöten oder Annieten und das Öhr an den Nähnadeln durch Umbiegen des einen Endes. Durch die Erfindung des Drahtziehens, zunächst vor dem 11. Jahrh. zur Drahterzeugung für die Kettenpanzer, dann der Drahtmühle um die Mitte des 14. Jahrh., gewann besonders das Gewerbe der Nadler Bedeutung, welches 1370 in Nürnberg erscheint. Nähnadeln machte man aus zugespitztem Eisendraht, indem man ein Öhr in der Weise bildete, daß man das Ende breit schlug, spaltete und dann wieder die entstandenen Enden übereinander klopfte. Die Härte erhielten sie durch Zementieren. Wahrscheinlich noch im 14. Jahrh. entstanden die heutigen N. mit gelochten oder gebohrten Öhren. Erst im 19. Jahrh. erlitt diese Herstellungsmethode durch Einführung der selbsttätigen Maschinen zum Spitzen der Schachte, des Fallwerks und andrer Vorrichtungen zum Prägen und Lochen (Milward 1853; Friedrich Kaiser, Iserlohn 1867), Apparate zum mechanischen Einlegen in die Briefe (Pastor 1835, James 1853), insbes. durch Anwendung des Stahldrahts die weitgehende Umwandlung, die sie auszeichnet. Stecknadeln fabrizierte man aus zugespitzten Messingdrahtstiften, denen die Köpfe angestaucht wurden. Im 16. Jahrh. entstand die Bildung des Kopfes durch zwei schraubenartige Drahtwindungen, die mit kleinen Hämmern kugelförmig und festgeklopft wurden. Etwa um das Jahr 1680 erfand man zu dieser Arbeit die Wippe, welche die Leistung so erhöhte, daß ein Arbeiter damit täglich 10,000 N. anköpfen konnte. Im 18. Jahrh. kehrte man, um die vollständige Herstellung der N. auf einer Maschine zu ermöglichen, zum Teil auf die uralte Kopfbildung durch Stauchen zurück (Hunt 1817), die jetzt vorherrscht. Deutschland führte an Näh-, Stick-, Stopfnadeln, Nähmaschinennadeln ein 1903: 113 und 1904: 99 dz und führte aus 1903: 10,720 und 1904: 12,369 dz. Vgl. Büttgenbach, Die Nadel und ihre Entstehung (Aachen 1897).

Nadeln der Kleopatra, s. Obelisk.

Nadelpalme, s. Raphia.

Nadelpapier, s. Rostpapier.

Nadelproblem, eine Aufgabe der geometrischen Wahrscheinlichkeit, die zuerst bei Buffon im »Essai d'arithmétique morale« (Par. 1777) vorkommt. Zieht man nämlich auf einer Tafel, im gleichen Abstand a voneinander, eine beliebige Anzahl von parallelen Geraden, so besteht das N. darin, die Wahrscheinlichkeit w dafür zu ermitteln, daß eine beliebig auf die Tafel geworfene Nadel, deren Länge $2r$ kleiner als a ist, eine der Parallelen schneide. Man findet $w = 4r : a\pi$, wo π die Zahl ist, die bei der Quadratur des Kreises auftritt (s. Kreis, S. 625). Hat man eine sehr große Zahl, etwa n Versuche gemacht, von denen m günstig ausgefallen sind, so ist w (vgl. Wahrscheinlichkeit) annähernd gleich m/n und $\pi = 4r : aw$ annähernd $= 4nr : am$. In der Tat hat man so für π den Näherungswert 3,1596 gefunden, der von dem wahren Wert um weniger als 0,02 abweicht. Vgl. Czuber, Geometrische Wahrscheinlichkeiten (Leipz. 1884).

Nadelschmierapparat, s. Schmiervorrichtungen.

Nadelschütte der Fichte, Weißtanne und Kiefer, s. Lophodermium.

Nadelspitzen, genähte Spitzen im Gegensatz zu Klöppelspitzen (s. Spitzen).

Nadelstein, Quarz mit eingewachsenen, nadelförmigen Kristallen andrer Mineralien.

Nadelzinnerz, Mineral, s. Zinnerz.

Nadir (Fußpunkt), s. Zenit.

Nâdir, Schah von Persien, geb. 1688 in Chorasan als Sohn eines turkmenischen Befehlshabers, nahm in Chorasan Militärdienste, stellte sich aber sodann an die Spitze einer ihm ergebenen Schar, mit der er den von der Regierung verdrängten rechtmäßigen Thronerben, Schah Tahmâsp II., dem Namen nach wieder auf den Thron setzte, tatsächlich aber alle Staatsgeschäfte an sich riß. 1732 entthronte er den Schah, bemächtigte sich im Namen des minderjährigen Schahs Abbas III. der Regentschaft und bekriegte die Türken und Russen, die er schlug. Nach dem zweifellos gewaltsamen Tode seines Mündels (20. März 1736) ließ er sich von den Großen des Reiches zum Schah ausrufen. N. trug seine Waffen siegreich auch nach Afghanistan, Bochara u. Chorasmien; sein glänzendster, aber auch greuelvollster Feldzug war der gegen den Großmogul Mohammed XIV., dessen Hauptstadt Dehli er im März 1738 eroberte, wobei er 30,000 (nach andern 225,000) Einw. niedermetzeln ließ. Als er, um durch den Religionshaß nicht in seinen politischen Unternehmungen gehemmt zu sein, durch Verschmelzung der Schiiten mit den Sunniten eine neue, fünfte orthodoxe Schule zu gründen suchte, ward er auf Anstiften seines Neffen Ali Kulichân in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1747 ermordet. Seinen Sohn retteten einige seiner Getreuen nach Semlin, wo ihn die Kaiserin Maria Theresia taufen und erziehen ließ. Er trat als Baron v. Semlin in russische Dienste, machte den Siebenjährigen Krieg mit Auszeichnung mit und starb in Mödling bei Wien. Nâdirs Leben beschrieben Fraser (Lond. 1742–43, 4 Tle.), Maynard (das. 1885) und Mohammed Mahdi Chân (franz. von Jones, das. 1770, 2 Tle.; 1790).

Nadler, Karl Christian Gottfried, Dialektdichter, geb. 19. Aug. 1809 in Heidelberg, gest. daselbst 26. Aug. 1849, studierte hier und in Berlin die Rechte, wurde dann Aktuar in seiner Vaterstadt und 1834 Advokat daselbst. Seine Gedichte in Pfälzer Mundart erschienen u. d. T.: »Fröhlich Palz, Gott erhalt's!« (Frankf. 1847, 8. Aufl. 1882; auch hrsg. von Eichrodt, 6. Aufl., Lahr 1898; mit andern Pfälzer Dialektgedichten, Karlsr. 1893, auch in Reclams Universal-Bibliothek). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1897 ein Denkmal errichtet.

Nadowessier, Indianer, s. Dakota.

Nádson, Semjon Jakowlewitsch, russ. Dichter, geb. 26. (14.) Dez. 1862 in Petersburg, gest. 31. (19.) Jan. 1887 zu Jalta in der Krim, besuchte in seiner Vaterstadt bis 1878 das Militärgymnasium, dann die Pawlowskij-Kriegsschule und kam 1882 als Offizier nach Kronstadt, mußte jedoch den Dienst aus Gesundheitsrücksichten schon 1884 verlassen, war dann kurze Zeit Sekretär der Wochenschrift »Nedélja« (»Die Woche«) und lebte zuletzt in Jalta. Seine ersten lyrischen Versuche erschienen 1878 im Journal »Svêt«, und darauf begegnete man seinen Gedichten in allen russischen Zeitschriften. Seine »Gedichte« (1885, zuletzt Petersb. 1900), vom Pessimismus angesteckt, spiegeln den Geist und die Stimmung der Zeit auf das getreueste wider und sind frei von allem Gemachten und Gekünstelten.

Nádudvar (spr. nâdūdwār), 1) neuerdings amtlich Nemes-N. (»Adlig-N.«), Großgemeinde im ungar. Komitat Hajdu, an der Nebenbahn Kaba-N., in sumpfiger Gegend, mit Dampfmühle, Weizen-, Kukuruz- und Weinbau und (1901) 8952 magyar. (meist reformierten) Einwohnern. — 2) Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, oberhalb Baja, mit (1901) 2557 meist deutschen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nadwórna, Marktflecken in Galizien, am Fuße der Karpathen an der Goldenen Bystrzyca (Zufluß des Dnjestr) und an der Staatsbahnlinie Stanislau-Körösmezö, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein altes Schloß, Sägemühle, Holzhandel und (1900) 7629 polnische und ruthen. Einwohner (davon 3663 Juden).

Naëma, s. Lamech. Ein andrer biblischer Name ist Naëmi, im Buche Ruth vorkommend.

Naeyer, belg. Staatsmann, s. De Smet de Naeyer.

Näfels, Pfarrdorf im schweizer. Kanton Glarus, Knotenpunkt der Bahnlinien Zürich-Glarus-Linthal und N.-Weesen, mit Baumwollspinnereien, 2 Druckereien, einer Eisenkonstruktionswerkstätte, Land- und Alpenwirtschaft und (1900) 2525 kath. Einwohnern. — Hier 9. April 1388 Sieg von 400 Glarnern über 6000 Österreicher, noch jetzt alljährlich durch die »Näfelser Fahrt« gefeiert, und 1. Okt. 1799 ein heftiger Kampf zwischen den Franzosen unter Molitor und den Russen unter Suworow, der vergeblich hier durchzudringen versuchte und daher den Rückzug über den Panixer Paß antreten mußte. Vgl. G. Heer, Zur 500jährigen Gedächtnisfeier der Schlacht bei N. (Glarus 1888).

Naftia, Lago, s. Mineo.

Naga, zu den Lohitavölkern gehörige Stämme in Indien, die sich selbst Kwaphi nennen und einen Landstrich bewohnen, der westlich vom Fluß Kapili, östlich von den Bergen, die Assam von dem Bor-Khamtiland scheiden, nördlich vom Tal von Assam und südlich vom 23.° nördl. Br. begrenzt wird. Sie zerfallen in zwei sprachlich getrennte Hauptgruppen, eine östliche (darunter die Angami) und eine westliche (darunter die Katschar und Rengma). Die Zahl der in Assam (Naga Hills) wohnenden N. betrug 1901: 161,950. Die N. sind stark gebaut und kriegerisch, aber auch hinterlistig, rachsüchtig und eifrige Kopfjäger; jedes Dorf hat seinen Schädelbaum. Tätowiert (an Kinn und Brust) werden nur junge Männer, die einen Kopf erbeutet haben. Ihr grotesker Kriegsschmuck ist genau nach dem Rang bemessen, am höchsten gilt ein Halsband aus Ziegenhaaren mit den Skalpen erschlagener Feinde. Waffen sind Speer, Schild und Hackmesser (letzteres zugleich einziges Ackerwerkzeug), neuestens auch Schießgewehre. Die Sprache gehört zur tibeto-birmanischen und zerfällt in acht Dialekte; einige chinesische Wörter sind beigemischt. Sie glauben an Seelenwanderung und stehen unter Häuptlingen. Mit den Engländern haben die N. wiederholt blutige Zusammenstöße gehabt; 1880 wurde das Land endgültig besetzt und Kohima zum Sitz der Verwaltung gemacht. Vgl. Soppitt, A short account of the Kachhâ Naga tribe with grammar (Shillong 1884); Witter, Outline grammar of the Lhôtâ Nagir language (Kalkutta 1888); Mc Cabe, Outline grammar of the Angamie Nagar language (das. 1889); Clark, Ao Naga grammar (Shillong 1893).

Nagáika, s. Nogeika.

Nagana, s. Trypanosomen.

Nagant-Gewehr, das russische Dreiliniengewehr, s. Handfeuerwaffen, S. 752.

Nagasaki (Nangasaki), Hauptstadt der japan. Provinz Hizen und dem fremden Verkehr geöffneter Hafen an der Westküste der Insel Kiushiu, unter 32° 43′ nördl. Br., am Ende einer langen, schmalen

Bucht prächtig gelegen, einer der tiefsten und sichersten Häfen von Japan, auf drei Seiten von 300—400 m hohen Hügeln, auf der vierten, westlichen, durch die Insel Takaboko geschützt, von deren steiler Höhe einst viele hundert Christen hinabgestürzt wurden, von den Holländern deshalb Papenberg (»Pfaffenberg«) genannt. Die Stadt hat enge Straßen, auch in dem weiter zurückliegenden Chinesenviertel, doch ist das Fremdenviertel an der Küste geräumig und sauber; von öffentlichen Anstalten sind ein Hospital, medizinische Schule, Irrenanstalt, Arsenal, Schiffswerft, Gefängnis, Botanischer Garten zu nennen. N. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls und mehrerer Missionsgesellschaften und hat (1898) 107,422 Einw., darunter 400 Europäer und Amerikaner und 700 Chinesen. Der Handel Nagasakis tritt jetzt gegen den von Yokohama und Kobe weit zurück, in der Ausfuhr auch hinter Moji (s. d.). Die Einfuhr belief sich 1903 auf 12,867,380 Jen und bezieht sich auf Rohbaumwolle, Reis, Weizen, Mehl, Walfleisch, Zucker, Bier, Maschinen, Eisenbahn- und Schiffbaumaterial, Petroleum (über 8 Mill. Jen), Zement, Steinkohlen, Tierknochen und Bohnenkuchen (als Dungmittel). Die Ausfuhr mit 4,956,980 Jen umfaßte namentlich Rohseide, Tee, Meereserzeugnisse (ohne Fische) und Pilze (über 1 Mill. Jen), Salz, Pflanzenwachs, Papier. Durch Dampfschiffahrt ist N. verbunden mit Korea, China, Hongkong, Wladiwostok und Nordamerika; 1901 liefen vom Ausland ein 997 Dampfer mit 1,739,903 Ton. u. 113 Segelschiffe mit 27,852 T., darunter 97 deutsche Dampfer mit 310,298 T. Der Hafen von N. war zuerst den Portugiesen, seit 1639, und bis 1859 nur den Holländern und Chinesen geöffnet. Die ersten hatten auf der künstlichen Insel Deshima ihre Warenlager nebst Gefängnis, während die chinesische Faktorei, von einer Mauer umschlossen, im Innern der Stadt lag.

Nagasholz, s. Mesua.

Nagebeutler (Wurzelfresser), Familie der Beuteltiere (s. d., S. 785).

Nagekäfer, s. Klopfkäfer.

Nagel, s. Nägel. — In der Botanik (Unguis) der stielartig verschmälerte untere Teil eines freien Blumenblattes, im Gegensatz zu der als Platte bezeichneten Fläche. Über den N. am Auge der Haifische, Reptilien und Fische s. Nickhaut. N. (Onyx) nennt man wohl auch eine Eitersenkung in der Nähe des untern Hornhautrandes, die sich oft bei Abszessen der Hornhaut bildet.

Nagel, Albrecht Eduard, Mediziner, geb. 14. Juni 1833 in Danzig, gest. 24. Juli 1895 in Tübingen, studierte seit 1851 in Königsberg, widmete sich dann in Berlin der Augenheilkunde, ließ sich in Danzig als Arzt nieder, habilitierte sich 1864 als Privatdozent in Tübingen und wurde 1867 außerordentlicher, 1874 ordentlicher Professor der Augenheilkunde und Direktor der ophthalmiatrischen Universitätsklinik daselbst. N. griff das Gesetz von der Identität der Netzhäute in seiner Arbeit: »Das Sehen mit zwei Augen« (Leipz. 1861) an und stellte ihm die Projektionstheorie gegenüber, durch die er das Doppeltsehen bei Augenmuskellähmungen lediglich als Ausdruck fehlerhafter Gesichtsfeldsprojektion interpretierte, eine Anschauung, die durch Alfred Gräfe weiter ausgeführt worden ist. Auch empfahl er Strychnineinspritzungen als Heilmittel bei Sehnervenleiden (Schwarzem Star). Er schrieb noch: »Die Refraktions- und Akkommodationsanomalien des Auges« (Tübing. 1866); »Die Behandlung der Amaurosen und Amblyopien mit Strychnin« (das. 1871); »Die Anomalien der Refraktion und Akkommodation des Auges« (im »Handbuch der gesamten Augenheilkunde« von Gräfe und Sämisch, Bd. 6, Leipz. 1880); »Die Vorbildung zum medizinischen Studium und die Frage der Schulreform« (Tübing. 1890). Auch redigierte er 1871—78 den von ihm begründeten »Jahresbericht über Leistungen und Fortschritte im Gebiet der Ophthalmologie« und gab seit 1882 die »Mitteilungen aus der ophthalmiatrischen Klinik in Tübingen« heraus.

Nägel (Ungues), dünne Hornplatten auf den letzten Finger- und Zehengliedern der Wirbeltiere. Es sind Verhärtungen der Oberhaut und gehen daher an ihren Rändern in die Haut über, liegen aber in einer besondern Vertiefung der Lederhaut, dem sogen. Nagelbett. Die Nagelwurzel ist der hintere dünnere und weichere Teil der N., die in der Lederhaut verborgen ist und beim Menschen nur als ein weißer Fleck (Möndchen, Lunula) hervorsieht. Im Bau weichen die N. nur unwesentlich von der übrigen Oberhaut (s. Haut, S. 902) ab, bestehen daher aus einer äußern Horn- und einer innern Schleimschicht, die beim Wachstum ihre Lage beibehält, während die Hornschicht beständig nach vorn geschoben wird. Wie die Oberhaut und ihre Haare sind auch die N. gefäß- und nervenlos, daher unempfindlich. Doch sind sie für die Feinheit des Gefühls der Finger und Zehen sehr wichtig, da ein Druck, der auf die Tastwärzchen der Haut an den Fingerspitzen wirkt, in dem festen Nagel einen Gegendruck findet und die Einwirkung des Druckes auf die Nervenenden nun um so sicherer wird. Sie werden beim Menschen bis zu 5 cm lang. Zu ihrer gänzlichen Erneuerung sind an den Fingern 120—140, an den Zehen 180—300 Tage (an der großen Zehe sogar mehr als ein Jahr) erforderlich. — Bei Schwindsüchtigen und an andern chronischen Lungenleiden Erkrankten pflegen die N. der Finger stark gewölbt zu sein, weil das letzte Fingerglied mit dem Schwunde des Fettes dünner und schwächer wird. Bei länger dauernden fieberhaften Krankheiten bleiben die Fingernägel im Wachstum zurück, eine quer verlaufende flache Rinne bezeichnet nach der Genesung diese Wachstumshemmung. Bei schwerer Ernährungsstörung der Haut, wie sie z. B. bei den akuten Exanthemen und auch bei Quecksilberkuren vorkommt, werden unter anderm die N. trocken, rissig und brüchig. Hatte sich Blut oder Eiter unter dem Nagel angesammelt, so wird dieser meist abgestoßen, nach einiger Zeit aber durch einen neuen Nagel ersetzt. Ein sehr beschwerliches Übel entsteht durch Einwachsen des Nagels in das Fleisch (Nagelzwang). Dies ist bedingt durch das Heraufdrücken der Weichteile infolge von Zusammenpressen der Zehen durch enge Schuhe und kommt beinahe nur an der großen Zehe vor, hauptsächlich an der Seite, die der zweiten Zehe zugewendet ist. Der Reiz des Nagelrandes bewirkt eine schmerzhafte Entzündung, die zu hochgradiger Verbildung des ganzen Nagelgliedes führen kann. Bei den leichtern Graden des Übels legt man ein Blättchen von Blei unter den Rand des Nagels, das man durch einen Heftpflasterstreifen befestigt. Dadurch wird der Nagel in die Höhe gehoben und das Fleisch herabgedrückt. Höhere Grade des Übels erfordern die Wegnahme des ganzen Nagels oder eine Spaltung der Länge nach und Ausziehen der reizenden Hälfte. Auch bei Entzündungen und Vereiterungen des Nagelbettes tut man gut, sich rechtzeitig an einen Arzt zu wenden. Zuweilen entwickeln sich in den Nägeln der Finger und Zehen Pilze, welche die Textur der N. wesentlich

beeinträchtigen (**Nagelgrind, Onychomykosis**). Der Nagel erscheint dann verdickt, aber nur in seiner obern Platte noch normal hart, während die tiefern Schichten der Nagelsubstanz weich und leicht zu zerbröckeln sind und gelbe Pilzmassen enthalten. Die **Behandlung** erfordert langdauernde Bäder in warmem Laugen- oder Seifenwasser, Entfernung der weichen Schüppchen, Abschneiden der N. und Bürsten mit starkem Alkohol, Sublimatlösung oder Seifenspiritus (vgl. auch Nagelverkrümmung). Vgl. **Schultz**, Haut, Haare und N., ihre Pflege &c. (4. Aufl., Leipz. 1898); **Heller**, Die Krankheiten der N. (Berl. 1900).

Nägel, zugespitzte, aus Schaft und Kopf bestehende, aus Metall (Eisen, Messing, Zink, Kupfer &c.), mitunter aus Holz hergestellte Stifte, die je nach ihrer Bestimmung außerordentlich verschieden in Größe und Form sind und benannt werden: Absatz-, Bau-, Bilder-, Boden-, Dielen-, Huf-, Klavier-, Koffer-, Latten-, Möbel-, Rohr-, Sattel-, Schiefer-, Schiff-, Schindel-, Schuh-, Sohlen-, Spund-, Ziernägel; Schusterzwecken, Heftzwecken. Die eisernen N. werden noch viel durch Handarbeit, oft mit Zuhilfenahme mechanischer Hämmer oder der Schmiedemaschine u. Walzen, aus Stabeisen unter Anstauchen des Kopfes mittels des Nageleisens **geschmiedet**. Ein Schmied fertigt in zwölf Stunden 500—600 große Brettnägel oder 2000—2500 kleine Schuhstifte. Beim Schiffbau, zu großen Zimmermannsarbeiten und neuerdings zum Zunageln von Kisten fertigt man Schraubennägel an, indem man Eisenstäbe glühend windet, dann zerhaut und die Köpfe und Spitzen anschmiedet. Solche N. drehen sich beim Einschlagen und sitzen sehr fest. **Schnittnägel (Maschinennägel)** werden aus Blech kalt geschnitten. Sie haben statt der Spitze eine Schneide und keilförmige Gestalt. Hierher gehören auch die kopflosen Absatzstifte aus zuvor keilförmig wie eine Messerklinge ausgewalzten Schienen. Nägelmaschinen erzeugen N. nach Art der Handarbeit, indem entsprechende Eisenstabstücke erst in heißem Zustande durch Hammerschläge zugespitzt und darauf mittels eines Preßstempels angeköpft werden. Ferner dienen zur Herstellung der N. aus glühendem Eisen Walzen mit Furchen, entsprechend der Form der zu erzeugenden N. Hierbei entsteht Formeisen von der Form nebenstehender Abbildung, das zwischen ein Paar Schneidwalzen in Streifen, gleich der Breite der N., zerlegt wird. Diese Streifen kommen in erhitztem Zustand in eine Maschine, in der sie zwischen Klemmbacken durch Druck fertig geformt und einzeln abgeschnitten werden. Auf diese Weise verfertigt man hauptsächlich Hufnägel. **Drahtstifte (Pariser Stifte, Stifte)** werden von 6 mm Länge und 0,6—0,8 mm Dicke bis zu 150—240 mm Länge und 6—9 mm Dicke aus hart gezogenem (nicht ausgeglühtem) Eisendraht auf Drahtstiftmaschinen erzeugt, die, je nach der Größe der Stifte, in der Minute 50 Stück (100—200 mm lang) bis 300 Stück (10—20 mm lang) liefern. Diese Maschine hat für jeden Nagel in schneller Folge fünf Arbeiten auszuführen: 1) Hereinziehen des Drahts in die richtigen Längen; 2) Festhalten des Drahts durch eine Zange; 3) Pressen des aus der Zange herausragenden Drahtstückes zur Kopfform durch Anschlagen eines Stempels mittels einer gespannten Feder; 4) Abschneiden und Spitzen des Drahts durch zwei stählerne Preßbacken, unter gleichzeitigem Abgleichen des neuen Drahtendes für die Bildung des nächsten Kopfes; 5) Entfernung des fertigen Stifts durch einen Stoß mit einem mechanischen Finger. Eiserne Drahtstifte werden öfters durch Erhitzen auf einer Eisenplatte blau gemacht oder verzinnt oder mit Zinn angesotten oder mit Leinöl geschwärzt. **Gußeiserne**, d. h. gegossene und später adoucierte N. werden in zweiteiligen Formflaschen in Sand und zwar in großer Zahl auf einmal gegossen, nachher zwischen gepulvertem Blutstein ausgeglüht (um sie weich zu machen) und in einer rotierenden Tonne mit Sand gescheuert. **Kupferne** N. werden wie gewöhnlich geschmiedet. Für Schiffsbeschläge aus Muntzmetall und für Schieferdächer benutzt man auch gegossene **Bronzenägel**. **Zinknägel** werden aus Stäbchen, die aus gewalzten Platten geschnitten sind, oder aus starkem Draht warm durch Hämmern gespitzt, in Nageleisen mit Köpfen versehen. **Tapeziernägel, Ziernägel**, zum Beschlagen gepolsterter Möbel, besitzen halbkugelige, pyramidische, vielfach verzierte, unterwärts hohle Köpfe, wurden früher im ganzen aus Messing gegossen und an den Köpfen abgedreht, mit Goldfirnis gefirnißt, mit Zinn weiß gesotten oder naß versilbert, durch Zusammenlöten von Kopf und Nagel erzeugt. Gegenwärtig werden Nagel und Kopf meist durch Prägung mit Umbördelung auf Maschinen verbunden, die das Ausstoßen der kleinen Metallköpfe aus Blech, das vorbereitende Prägen zu runden Näpfchen und die Anfertigung der kleinen eisernen N. mit glattem Schaft, Kopf und Spitze gleichzeitig und selbsttätig verrichten, wobei der Eisendraht in Ringen und das Blech in Streifen der Maschine vorgelegt wird. Die sogen. Heftzwecken werden auf gleiche Weise aber dadurch hergestellt, daß man runde Scheiben aus Stahlblech und aus diesen zugleich kleine scharfe Dreiecke ausstößt, die sich aufrichten und den Stift bilden. N. mit **gegossenen Köpfen** bestehen aus einem geschmiedeten Schaft, über den ein großer messingener Kopf gegossen wird (Bildernägel). **Porzellannägel** sind Tapeziernägel aus eisernen Stiften mit aufgekitteten Porzellanköpfchen. **Hölzerne** N. kommen als Döbel, Dippel, Dübbel (rund und etwas verjüngt zugeschnittene Holzstücke, die in vorgebohrte Löcher eingetrieben werden) und namentlich als hölzerne Schuhstifte vor. Über letztere s. Holzstifte. Deutschland führte 1904: 359 dz Drahtstifte ein und 596,492 dz aus.

Geschichtliches. N. aus Eisen, Bronze und Kupfer als verbindende Teile bei Bauwerken wurden bei allen alten Kulturvölkern, insbes. den Ägyptern, Griechen und Römern, dann auch, wie die Funde bei Hallstatt, in den Totenkammern der Hünengräber und den spätern Pfahlbauten beweisen, schon in vorgeschichtlicher Zeit, von den Kelten vor 2000 Jahren in verschiedenen Größen und Gestalten, namentlich der Köpfe, durch Gießen und Schmieden hergestellt. Daß dabei Nageleisen Verwendung fanden, zeigt der Fund eines solchen aus vorgeschichtlicher Zeit im Jura bei Eisenschmelzhütten. Im Mittelalter bildete sich die Zunft der **Nagelschmiede**, die bis heute in althergebrachter Weise eiserne N. schmieden. Daneben bildete sich seit Beginn des letzten Jahrhunderts die fabrikmäßige Erzeugung mit Hilfe von Maschinen aus. Zuerst ahmte man dabei die Handarbeit nach, indem man das Eisen **glühend** zwischen Walzen verarbeitete (Clifford 1790), die mit zwei entsprechenden Vertiefungen versehen waren, zwischen denen das Metall zu Nägeln geformt wurde, oder indem man Schmiedemaschinen mit Gesenken verwendete (Ryder 1841). Wichtiger wurde die Fabrikation auf kaltem Weg, durch Zerschneiden von Eisenschienen, die in einem Walzwerk mit einem ent-

sprechenden Querschnitt vorgewalzt wurden (geschnittene N., Guppy 1796 u. 1804), mehr noch aber von Eisenblech seit 1830 (Blechnägel). Die größte Verbreitung fand endlich die Anfertigung aus Draht (Drahtstifte), die lange Zeit ihren Hauptsitz in Paris hatte (Pariser Stifte) und seit etwa 1840 in Deutschland eingeführt ist. Die erste hierzu vorgeschlagene Maschine wurde 1811 White patentiert; wirklich brauchbar aber wurde sie erst später, besonders durch Philippe in Paris (1832) und durch Werder in Nürnberg (1846).

Nagelbaum, s. Nageleinschlagen.

Nagelbett, s. Nägel, S. 374.

Nagelbrand, s. Brandpilze.

Nägele, 1) Franz Karl, Mediziner, geb. 12. Juli 1778 in Düsseldorf, gest. 21. Jan. 1851, studierte in Straßburg, Freiburg und Bamberg, praktizierte als Arzt in Barmen, wurde 1807 außerordentlicher und 1810 ordentlicher Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt in Heidelberg. N. förderte besonders die wissenschaftliche Entwickelung der Geburtshilfe und vor allem die Kenntnis der krankhaften Vorgänge bei und nach der Entbindung in erfolgreichster Weise. Er schrieb: »Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiet der Krankheiten des weiblichen Geschlechts« (Mannh. 1812); »Über den Mechanismus der Geburt« (Heidelb. 1822); »Das weibliche Becken« (Karlsr. 1825); »Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen« (Heidelb. 1830, in 14 Auflagen; neu bearbeitet von Fehling, Tübing. 1883 u. ö.; s. Fehling 2); »Das schräg verengte Becken« (Mainz 1839, 2. Aufl. 1850); »Zur Methodologie der Geburtshilfe« (1. Lief., Heidelb. 1847). Seit 1825 war N. Mitherausgeber der »Heidelberger klinischen (seit 1835 medizinischen) Annalen« (bis 1847).

2) Hermann Franz, Sohn des vorigen, als Geburtshelfer nicht minder bedeutend als sein Vater, geb. 1810 in Heidelberg, gest. 5. Juli 1851, habilitierte sich 1835 als Privatdozent daselbst und wurde 1838 außerordentlicher Professor, später Kreisoberhebearzt. Ein besonderes Verdienst hat er sich um die Lehre vom Geburtsmechanismus sowie um die Ausbildung der geburtshilflichen Auskultation erworben. Er schrieb: »Die Lehre vom Mechanismus der Geburt« (Mainz 1838); »Die geburtshilfliche Auskultation« (das. 1838); »Lehrbuch der Geburtshilfe« (das. 1843–45, 2 Bde.; 8. Aufl. von Grenser, 1871). — Sein Bruder Maximilian, gest. 9. März 1852 als Privatdozent in Heidelberg, schrieb: »Studien über altitalisches und römisches Staats- und Rechtsleben« (Schaffh. 1849).

Nägelein, Gewürznägelein, soviel wie Gewürznelken; Zimtnägelein, soviel wie Zimtblüten.

Nageleinschlagen, symbolischer Brauch, um einen Gegenstand zu weihen, wie bei der feierlichen Nagelung der Armeefahnen (vgl. Fahne, S. 268), oder um ein Bündnis, einen Beschluß rc. zu etwas Unwiderruflichem zu erheben, daher auch um den Abschluß des Jahres u. a. damit zu kennzeichnen. So der Nagel, den man alljährlich in den Tempel der Schicksalsgöttin Nortia in Volsinii und in die rechte Wand des kapitolinischen Tempels in Rom feierlich einschlug; der Nagel, mit dem man schon im Altertum (und noch heute) Krankheiten in einen Baum zu pflöcken glaubte; die Erinnerungsnägel, die Reisende in eine Linde (Nagelbaum) neben dem Grab des Till Eulenspiegel in Mölln einschlugen. Auch der mehrfach vorkommende Stock im Eisen (Wien, Waidhofen, Preßburg) ist ein solcher Nagelbaum. Vgl. Burgenstein, Der Stock im Eisen der Stadt Wien (Wien 1893).

Nägeleinwurzel, s. Geum.

Nagelfluh (Nagelflue, Gompholith), ein polygenes Konglomerat von Kalksteinen, Sandsteinen, Quarziten, Graniten rc., aus dem an den Felswänden die rundlichen Geschiebe wie Nagelköpfe hervorragen; daher der Name. S. Tertiärformation.

Nagelgrind, s. Nägel (Ungues).

Nagelholz (Hamburger Rauchfleisch), geräuchertes Rindfleisch, das roh gegessen wird.

Nägeli, 1) Hans Georg, Musiker, geb. 16. Mai 1773 in Wetzikon bei Zürich, gest. 26. Dez. 1836 in Zürich, errichtete 1792 in Zürich einen Musikverlag, der unter anderm 1800 die erste Ausgabe von J. S. Bachs »Wohltemperiertem Klavier« brachte, ist aber besonders bekannt durch seine Verdienste um den schweizerischen Volksgesang. 1805 begründete er ein Singinstitut (Chorgesangverein), von dem sich 1810 ein Männerchor abzweigte, der ähnlich wie in Norddeutschland die Zeltersche Liedertafel den Ausgangspunkt des schnell aufblühenden Männergesangs in der Schweiz und Süddeutschland bildete. Mit M. G. Pfeiffer gab er mehrere Chorgesangschulbücher heraus: »Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen« (Zür. 1810), »Gesangbildungslehre für den Männerchor« (1817), »Chorgesangschule« (1820). Außerdem schrieb er: »Der Streit zwischen der alten und neuen Musik« (1827, gegen Thibaut). N. war Mitglied des Züricher Erziehungsrats, dann auch des Großen Rates, Präsident der Schweizerischen Musikgesellschaft rc. Seine volkstümlichen Lieder (»Freut euch des Lebens«) fanden weite Verbreitung. Vgl. A. Kellers Festrede zur Einweihung von Nägelis Denkmal in Zürich 1848 (Aarau 1849); seine Biographie schrieb J. Schnabeli (1873).

2) Karl Wilhelm, Botaniker, geb. 27. März 1817 in Kilchberg bei Zürich, gest. 10. Mai 1891 in München, studierte in Zürich, Genf, Berlin, habilitierte sich 1842 in Zürich, wurde daselbst 1848 außerordentlicher, 1852 ordentlicher Professor in Freiburg, 1855 in Zürich und 1858 in München. N. hat in allen Teilen der Botanik grundlegend gearbeitet. Er gab der Morphologie eine streng entwickelungsgeschichtliche Grundlage und zog dabei die niedern Kryptogamen in den Bereich methodischer Forschung. Dabei machte er die neue Zellenlehre zum Ausgangspunkt der Morphologie und untersuchte namentlich auch die Zellbildung und die Molekularstruktur der einzelnen Organe der Zellen. Er behandelte auch die Algen im systematisch-deskriptiven Sinn und lieferte sehr wertvolle Untersuchungen über Phanerogamengattungen, bei denen die Artbegrenzung wegen des Vorkommens von Hybriden oder von konstantern Zwischenformen der Systematik Schwierigkeiten bietet. Besonders bei den Hieracien gelangte er zur Aufstellung von Zwischenarten, deren Entstehung durch Transmutation der Arten er als einen in dieser Gattung noch gegenwärtig fortdauernden und zugleich von Standortsverhältnissen abhängigen Prozeß nachwies. In der letzten Zeit beschäftigte er sich hauptsächlich mit den Bakterien. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Die Cirsien der Schweiz« (Neuchâtel 1841); »Zur Entwickelungsgeschichte des Pollens« (Zürich 1842); »Die neuern Algensysteme« (das. 1847); »Gattungen einzelliger Algen« (das. 1849); »Pflanzenphysiologische Untersuchungen« (mit Cramer, das. 1855–58, 4 Hefte); »Beiträge zur wissenschaftlichen Botanik« (Leipz. 1858 bis 1868, 4 Hefte); »Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art« (1. u. 2. Aufl., das. 1865); »Das Mikroskop« (mit Schwendener, das. 1865–67, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877); »Die niedern Pilze in ihren Beziehungen zu den Infektionskrankheiten und der Gesundheits-

pflege« (Münch. 1877); »Die Schranken der naturwissenschaftlichen Erkenntnis« (das. 1877); »Theorie der Gärung« (das. 1879); »Untersuchungen über niedere Pilze« (das. 1882); »Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre« (das. 1883); »Die Hieracien Mitteleuropas« (mit A. Peter, das. 1885—89); »Botanische Mitteilungen« (aus den Sitzungsberichten der Akademie, 3 Bde., das. 1863, 1866 u. 1881); »Über oligodynamische Erscheinungen in lebenden Zellen« (hrsg. von Schwendener und Cramer, Basel 1893). Mit Schleiden gab er die »Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik« (Zürich 1844—46, 4 Hefte) heraus. Vgl. Wunschmann, Karl Wilh. N. (Berl. 1893); Cramer, Leben und Wirken von K. W. N. (Zürich 1896).

Nagelkalk (Tutenkalk, Tutenmergel), spitze, tutenförmig ineinandersteckende Kegel von Mergelkalk mit quer gerunzelter Oberfläche, die, in größerer Zahl dicht nebeneinander senkrecht zur Schichtungsfläche gestellt, zentimeterdicke Platten zusammensetzen. Sie kommen namentlich im Lias und Muschelkalk vor; wahrscheinlich sind sie durch Infiltrationsvorgänge oder ähnlich wie die Stylolithen entstanden.

Nagelkopf, eine im anglonormann. Baustil vorkommende Gliedbesetzung (s. Abbildung).

Nagelkopf.

Nagelkraut, s. Sanguisorba.

Nagelmaschine, s. Kistenfabrikation.

Nägelsbach, Karl Friedrich, Philolog und Schulmann, geb. 28. März 1806 in Wöhrd bei Nürnberg, gest. 21. April 1859 in Erlangen, studierte seit 1822 in Erlangen und Berlin und wurde 1827 Professor am Gymnasium in Nürnberg, 1842 ordentlicher Professor in Erlangen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Anmerkungen zur Ilias« (Erlang. 1834; 3. Aufl. von Autenrieth, Nürnb. 1864); »Übungen des lateinischen Stils« (Nürnb. 1829—37, 3 Hefte; Heft 2 u. 3 in 7. u. 8. Aufl. von Iwan Müller, Leipz. 1903 u. 1901); »Lateinische Stilistik für Deutsche« (Nürnb. 1846; 9. Aufl. von Iwan Müller, 1905); »Die Homerische Theologie« (das. 1840; 3. Aufl. von Autenrieth, 1884) und »Die nachhomerische Theologie« (das. 1857). Aus seinem Nachlaß veröffentlichte Autenrieth die »Gymnasialpädagogik« (Erlang. 1862, 3. Aufl. 1879) und F. Lißt eine Ausgabe von Äschylos' »Agamemnon« (das. 1863).

Nagelschwamm, s. Agaricus, S. 162.

Nagelspitzkreuz, s. Kreuz, S. 646 (mit Fig. 9).

Nageltritt, s. Hufkrankheiten, S. 602.

Nagelung der Fahnen, s. Nageleinschlagen.

Nagelverkrümmung (Gryphosis, von Greif, daher auch Greifenklaue), entsteht nach chronischen Entzündungen des Nagelbettes, die zu Ernährungsstörungen und eigentümlichen geschwulstartigen Wucherungen der Hornschicht des Nagels (Onychogryphosis) führen, so daß zuweilen monströse, dicke Nägel oder gewundene Krallen entstehen. Diese N. ist durch Innervationsstörungen oder durch parasitäre Ursachen bedingt. An den Zehennägeln entsteht die N. bei Leuten, welche die Nägel nicht regelmäßig schneiden oder unreinlich sind und enges Schuhwerk tragen. Die Behandlung besteht in Entfernung des Nagels und in dem Gebrauch von antiparasitären Mitteln.

Nagelwurzel, **Nagelzwang** } s. Nägel, S. 374.

Nager (Frucht), s. Pfirsichbaum.

Nageschnäbler (Trogons, Trogonidae), Familie der Klettervögel (s. d.).

Nagetiere (Glires, Rodentia; hierzu Tafel »Nagetiere I—IV«), eine durch ihr Gebiß scharf umschriebene Ordnung der Säugetiere ohne Eckzähne und mit meist nur wenigen Backenzähnen; Schneidezähne sind bei den Hasen im Oberkiefer 4, im Unterkiefer 2, sonst in jedem Kiefer nur 2 vorhanden, die jedoch sehr stark bogenförmig gekrümmt sind und stetig nachwachsen, so daß sie trotz der raschen Abnutzung nicht kürzer werden, aber wenn die ihnen entsprechenden Zähne im andern Kiefer durch einen Zufall entfernt werden, im Bogen fortwachsen, so daß sie sogar das Fressen unmöglich machen. Vergleichend anatomische und entwickelungsgeschichtliche Untersuchungen haben gezeigt, daß sich das Nagergebiß auf eine geschlossene Zahnreihe zurückführen läßt, und zwar entspricht der Nagzahn nicht, wie man annahm, dem ersten, sondern vielmehr dem zweiten Schneidezahn der andern Säugetiere. Die charakteristische Ausbildung der Schneidezähne geschah auf Kosten der andern Schneidezähne, Eckzähne und Prämolaren. Außerdem fiel bei den Schneidezähnen infolge des Weiterwachsens der Zahnwechsel weg. Das Nagen mit den Schneidezähnen geschieht durch Vor- und Rückwärtsbewegung des Unterkiefers; seitliche Bewegungen hingegen, wie sie die Wiederkäuer ausführen, sind durch den Bau des Kiefergelenks fast ganz ausgeschlossen. — Die Gliedmaßen, besonders die Hinterbeine, sind bei den raschen und vielfachen Bewegungen der N. (sie laufen, schwimmen, graben, springen und klettern meist vortrefflich) sehr stark gebaut. Der Gang erfolgt auf der Sohle; die Zehen sind frei und tragen meist Krallen. Schlüsselbeine sind vorhanden, obwohl zuweilen nur schwach ausgebildet; den Meerschweinchen fehlen sie. Die Nahrung besteht meist aus Pflanzenstoffen, besonders aus Früchten, Körnern und Wurzeln; einige Arten sammeln Vorräte in Backentaschen und bringen sie so in die Nester. Der Magen kann zweiteilig sein; der Blinddarm ist meist sehr umfangreich. Die Hoden liegen meist in der Bauchhöhle, rücken aber zur Brunstzeit in den Hodensack. Die Gebärmutter ist mehr oder weniger doppelt; die Placenta ist scheibenförmig. Die Zitzen, 2—14 an der Zahl, liegen meist in der Weichengegend, selten auch an der Brust. — Die geistigen Fähigkeiten der N. sind im allgemeinen, entsprechend dem kleinen und windungslosen Gehirn, gering; indessen äußern einige Arten Kunsttriebe, indem sie Nester bauen, Wohnungen graben und Wintervorräte aufhäufen. Die Sinneswerkzeuge sind gut entwickelt, nur mehrere grabende Arten haben keine äußern Ohren und nur sehr kleine Augen. Einige N. verfallen in Winterschlaf, andre (z. B. der Lemming, Myodes; s. unten: 13. Familie) stellen in großen Scharen Wanderungen an. Sie sind sehr fruchtbar, und manche werfen im Jahr 4—6 mal. Die N. sind über die ganze Erde verbreitet, vorzugsweise aber in Nordamerika zu Hause; einige Arten folgen dem Menschen in alle Weltteile. Südamerika unterscheidet sich durch seine N. sehr bestimmt von Nordamerika, und auch Afrika weicht durch besondere Gattungen vom Reste des Alten Kontinents ab. In Australien sind nur einige Gattungen von Mäusen heimisch. Fossil treten N. schon sehr früh auf; sie waren zum Teil viel größer als die noch lebenden, die kaum 1 m lang und 1/2 m hoch werden, dagegen in der Regel sehr klein bleiben. Wahrscheinlich stammen sie von den Beuteltieren ab; die ältesten echten N. sind die Eichhörnchen. Die lebenden (über 700) Arten reiht man in etwa 100 Gattungen und in 6—16 Familien, resp. Unterfamilien ein.

1. Familie. **Hasen** (Leporidae). Behaarung dicht, Ohren lang, Schwanz kurz, Hinterbeine länger als Vorderbeine, hinter den obern beiden Schneidezähnen stehen noch zwei andre, oben 12, unten 10 Backenzähne, Schlüsselbeine verkümmert, vorn 5, hinten 4 auch auf der Sohle behaarte Zehen, Blinddarm groß. Die Hasen sind schnelle Läufer. Die einzige lebende Gattung, Lepus (Hase), mit 30—40 Arten, ist hauptsächlich in Nordamerika, Europa und Nordasien verbreitet, fehlt gänzlich in Australien, Polynesien und einigen andern Inselgruppen.

2. Familie. **Pfeifhasen** (Lagomyidae). Stehen den echten Hasen sehr nahe, haben jedoch kürzere Ohren und Hinterbeine, keinen Schwanz, nur 20 Backenzähne und vollständigere Schlüsselbeine. Sie leben in selbstgegrabenen Höhlen, in deren Nähe sie Wintervorräte aufhäufen, auf den Hochebenen Nordindiens und in Sibirien bis zur Wolga hin sowie im Felsengebirge Nordamerikas; bei Gefahr lassen sie einen starken Pfiff hören. Lebend nur die Gattung Lagomys, Tafel I, Fig. 2, mit etwa 10 Arten; fossil andre in der Alten Welt und Nordamerika.

3. Familie. **Meerschweinchen** (Caviidae) oder **Halbhufer** (Subungulata). Nägel stumpf, hufähnlich, Füße vorn mit 4, hinten meist mit 3 Zehen, Schlüsselbeine fehlen, Ohren gewöhnlich groß, Schwanz verkümmert, Haar grob und straff, nur 16 Backenzähne. Die lebenden 6 Gattungen mit etwa 30 Arten gehören Mittel- und Südamerika an, fossil sind sie auch in Nordamerika vertreten. Hierher unter andern Cavia (Meerschweinchen, Taf. I, Fig. 1), Dasyprocta (Aguti), Dolichotis (Mara) und Hydrochoerus, das größte lebende Nagetier, Tafel I, Fig. 3.

4. Familie. **Stachelschweine** (Hystricidae). Auf dem Rücken lange Stacheln, Zehen mit scharfen, starken Krallen, Beine und Schnauze kurz, nur 16 Backenzähne. Nächtliche Tiere; leben teils auf Bäumen, teils in selbstgegrabenen Löchern. Von den lebenden 6 Gattungen mit etwa 25 Arten sind die kletternden und mit langem Greifschwanz versehenen Baumstachelschweine (Cercolabina) nur in Amerika heimisch, während die Hystricina oder echten Stachelschweine (Tafel I, Fig. 4) nur in Afrika, Südasien und Südeuropa vorkommen, jedoch fossil auch in Nordamerika gefunden sind.

5. Familie. **Schrotmäuse** (Echimyidae) oder **Trugratten**, ähneln den echten Ratten in der Form des Körpers sowie durch den langen, geringelten Schwanz, Haarkleid teils weich, teils straff und selbst mit Borsten und Stacheln versehen, Füße meist mit 5 Zehen, Backenzähne 16 oder 12. Die etwa 20 lebenden Gattungen mit etwa 50 Arten leben vorzugsweise in Südamerika, aber auch in Südeuropa und Afrika; fossil finden sie sich selbst in Mitteleuropa. Hierher unter andern Myopotamus (Sumpfbiber, Tafel II, Fig. 2).

6. Familie. **Hasenmäuse** (Lagostomidae) oder **Chinchillen** (Chinchillidae). Schwanz buschig, lang, Pelz weich und wollig, Ohren lang, Hinterfüße länger als Vorderfüße. Sie leben gesellig meist in den höhern Regionen (bis zu 5000 m) der Anden Südamerikas; 3 Gattungen mit 6 Arten; fossil ebenfalls in Südamerika. Hierher unter andern Lagostomus (Biscacha, Pampashase, Taf. II, Fig. 1) und Eriomys (Chinchilla, Taf. II, Fig. 3).

7. Familie. **Biber** (Castoridae). Groß und plump, Beine kurz, mit 5 Zehen und starken Krallen, Hinterfüße mit Schwimmhäuten, Schwanz platt, mit Schuppen, Schneidezähne sehr stark, 16 Backenzähne; in die Vorhaut münden zwei Säcke ein, die das Bibergeil absondern. Lebend nur Castor (Biber), mit 2 Arten (Tafel II, Fig. 5), in Nordamerika sowie in Mitteleuropa und Mittelasien; fossil in denselben Gegenden mehrere Arten Castor und andre Gattungen.

8. Familie. **Sackmäuse** (Taschenmäuse, Saccomydae). Mit Backentaschen, die von außen gefüllt werden und innen behaart sind, Füße mit 5 Zehen, 16 Backenzähne. 6 Gattungen mit 25 Arten, in Nordamerika. Hierher die Taschenspringmaus (Dipodomys Philippii in Kalifornien).

9. Familie. **Taschenratten** (Geomydae). Mit außen an den Wangen sich öffnenden, innen behaarten Backentaschen, plumpem Körper, dickem Kopf, kurzem Hals, niedern Beinen und kurzem Schwanz, vorn und hinten 5 Zehen, an den Vorderfüßen lange und starke Krallen; Nordamerika. Hierher die Taschenratte, Goffer (Geomys bursarius, Tafel II, Fig. 4), lebt unterirdisch wie der Maulwurf und nährt sich von Wurzeln und Knollen, also schädlich; zwischen Felsengebirge und Mississippi.

10. Familie. **Springmäuse** (Dipodidae). Hinterbeine sehr lang, Mittelfußknochen derselben wie bei den Vögeln zu einem einzigen Röhrenknochen verschmolzen, mit 3—5 Zehen, Vorderfüße sehr kurz, fünfzehig, Schwanz stark, hilft zum Springen, 12—16 Backenzähne, Blinddarm groß. Lebend 3 Gattungen mit über 20 Arten, hauptsächlich in den Küstenländern des östlichen Teiles des Mittelländischen Meeres, jedoch auch in Ostindien, am Kap der Guten Hoffnung und in Nordamerika. Hierher unter andern Dipus (Springmaus, Tafel III, Fig. 8). Fossil in den Alpen und in Frankreich.

11. Familie. **Maulwurfmäuse** (Spalacidae oder Georychidae). Ähnlich den Maulwürfen, Ohren und Augen versteckt, Beine kurz und fünfzehig, zu Grabfüßen umgestaltet, Schwanz stummelförmig, 12—16 Backenzähne. Leben in selbstgegrabenen Gängen. 7 Gattungen mit fast 20 Arten, in Südeuropa, West- und Südasien sowie in ganz Afrika. Hierher Spalax (Blindmaus) und Georhychus (Erdgräber).

12. Familie. **Mäuse** (Muridae). Schnauze spitz, Ohren lang, Schwanz lang und entweder behaart oder schuppig geringelt, Füße fünfzehig, jedoch an den Vorderfüßen der Daumen meist verkümmert, 8—14 Backenzähne. Hausen meist in selbstgegrabenen Gängen und fressen zum Teil auch Insekten und Fleisch. Lebend etwa 30 Gattungen mit über 250 Arten, fehlen nur auf den australischen Inseln und Polynesien. Hierher unter andern Mus (Tafel III, Fig. 1, 2, 4, mit über 100 Arten, fehlt in Amerika), Maus und Ratte; Cricetus (Hamster, Tafel III, Fig. 5).

13. Familie. **Wühlmäuse** (Arvicolidae). Schnauze stumpf, Ohren und Schwanz kurz, 12 Backenzähne. Hausen unterirdisch, vielfach in der Nähe des Wassers und schwimmen dann gut. 6 lebende Gattungen mit etwa 60 Arten; Verbreitung wie bei der vorigen Familie. Hierher unter andern Arvicola (Wühlmaus, Tafel III, Fig. 3), Myodes (Lemming, Tafel III, Fig. 7) und Fiber (Bisamratte, Tafel III, Fig. 6).

14. Familie. **Schlafmäuse** (Myoxidae). Gleichen den Eichhörnchen, stehen aber im Knochenbau den Mäusen nahe. Hinterfüße mit 5, Vorderfüße mit 4 Zehen und einem verkümmerten Daumen, der einen Plattnagel trägt, Schwanz dicht behaart, 16 Backenzähne, Blinddarm fehlt. Nächtliche Tiere; leben von Früchten, Insekten, Eiern u. dgl. und verfallen in einen Winterschlaf. Nur Myoxus mit 12 Arten, die in ganz Afrika und dem gemäßigten Europa und Asien verbreitet sind; auch fossil in Europa. Hierher Myoxus (Siebenschläfer, Tafel IV, Fig. 2) und Eliomys (Gartenschläfer) u. a.

15. Familie. **Eichhörnchen** (Sciuridae). Schwanz lang, dicht behaart, meist buschig, Gliedmaßen wie bei der vorigen Familie, 16—20 Backenzähne, Blinddarm vorhanden. Sie leben meist auf Bäumen, seltener in selbstgegrabenen Höhlen, und halten einen Winterschlaf. Die lebenden 8 Gattungen mit etwa 180 Arten fehlen nur auf Madagaskar, Westindien, Australien und Polynesien. Hierher unter andern Sciurus (Eichhörnchen, Tafel IV, Fig. 3), Spermophilus (Zieselmaus, Tafel IV, Fig. 1), Arctomys (Murmeltier, Tafel IV, Fig. 5, Bobak, Tafel IV, Fig. 6) und Cynomys (Präriehund, Tafel IV, Fig. 4). Die fossilen Eichhörnchen sind die ältesten fossilen N. (bereits im Eocän).

Vgl. T. Tullberg, Über das System der N. (Upsala 1899).

Nagi, Entfernungsmaß im franz. Vorderindien zu 2 Cupuduturams (Tragweiten der Stimme) = 800 Bilcadés oder 1663,17 m.

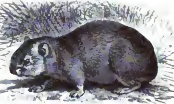
Nag-Kassar, s. Mesua.

Nagler, 1) Karl Ferdinand Friedrich von, preuß. Staatsmann, geb. 1770 in Ansbach, gest. 13. Juni 1846, studierte die Rechte und Staatswissenschaften, kam unter Hardenberg in die fränkische Verwaltung, wurde Kriegsrat und Mitglied des Regierungskollegiums, 1802 Geheimer Legationsrat in Berlin und 1809 Geheimer Staatsrat sowie Direktor der zweiten Sektion des Kabinettsministeriums. 1810 wegen seiner reaktionären Anschauungen zur Disposition gestellt, lebte N. ganz seiner Liebe zur Kunst und erwarb umfassende Sammlungen, die, mit Ausnahme der Gemälde, 1835 der Staat für das Museum in Berlin ankaufte. Seit 1821 Präsident des Generalpostamts und seit 1823 preußischer Generalpostmeister, begründete N. das moderne Postwesen in Deutschland, war aber den Eisenbahnen mißgünstig gesinnt. Nach ihm wurde eine Sorte sehr dünnen Briefpapiers Naglers Verdruß genannt. 1823

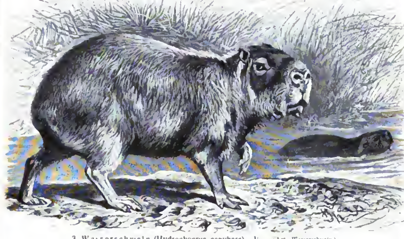
Nagetiere I.



1. Meerschweinchen (Cavia porcellus). 1/4. (Art. *Meerschweinchen.*)



2. Alpenpfeifhase (Lagomys alpinus). 1/3. (Art. *Pfeifhasen.*)



3. Wasserschwein (Hydrochoerus capybara). 1/13. (Art. *Wasserschwein.*)



4. Stachelschwein (Hystrix cristata). 1/6. (Art. *Stachelschwein.*)

Nagetiere II.



1. **Viscacha** (Lagostomus trichodactylus). 1/6.
(Art. *Viscacha.*)



2. **Sumpfbiber** (Myopotamus coypu). 1/8.
(Art. *Sumpfbiber.*)



3. **Chinchilla** (Eriomys Chinchilla). 1/5.
(Art. *Chinchilla.*)



4. **Goffer** (Geomys bursarius). 1/6.
(Art. *Taschenratten.*)



5. **Biber** (Castor Fiber). 1/10. (Art. *Biber.*) Nagearbeit an Baumstämmen, rechts im Hintergrunde eine Burg.

Nagetiere III.





1. Wanderratte (Mus decumanus). 1/5. (Art. Ratte.) 2. Hausratte (Mus rattus). 1/4. (Art. Ratte.)

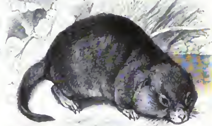




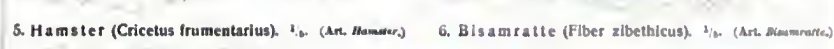


3. Feldmaus (Arvicola arvalis). 1/2. (Art. Wühlmaus.) 4. Hausmaus (Mus musculus). 1/2. (Art. Maus.)





5. Hamster (Cricetus frumentarius). 1/5. (Art. Hamster.) 6. Bisamratte (Fiber zibethicus). 1/5. (Art. Bisamratte.)

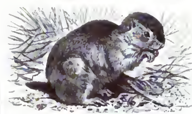




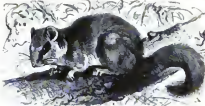


7. Lemming (Myodes lemmus). 1/2. (Art. Lemming.) 8. Wüstenspringmaus (Dipus aegyptius). 1/2. (Art. Springmaus.)

Nagetiere IV.



1. Zieselmaus (Spermophilus citillus). 1/6.
(Art. *Zieselmaus.*)



2. Siebenschläfer (Myoxus Glis). 1/4.
(Art. *Siebenschläfer.*)



3. Eichhörnchen (Sciurus vulgaris). 1/6.
(Art. *Eichhörnchen.*)



4. Präriehund (Cynomys ludovicianus). 1/6.
(Art. *Präriehund.*)



5. Murmeltier (Arctomys marmota). 1/6.
(Art. *Murmeltier.*)



6. Bobak (Arctomys bobac). 1/6.
(Art. *Murmeltier.*)

geadelt, ward er 1824 mit Beibehaltung des Postdepartements Gesandter bei dem Bundestag in Frankfurt a. M., trat, 1835 abberufen, in seine Stellung als Generalpostmeister zurück und wurde 1836 zugleich Staatsminister. Seine übrigens ziemlich wertlosen »Briefe an einen Staatsbeamten« (Staatsrat Kelchner) gaben E. Kelchner und Mendelssohn-Bartholdy (Leipz. 1869, 2 Bde.) heraus.

2) Georg Kaspar, Kunstschriftsteller, geb. 6. Jan. 1801 in Obersüßbach bei Freising, gest. 20. Jan. 1866 in München, besuchte die Universität in München und wurde dann Buchhändler. Die Hauptwerke Naglers, dessen Bedeutung weniger in der Kritik als im fleißigen Sammeln lag, sind: »Neues allgemeines Künstlerlexikon« (Münch. 1835—52, 22 Bde.; neue Bearbeitung von J. Meyer u. a., Leipz. 1870—85, nur 3 Bde., bis Bezzuoli; unveränderter Abdruck der 1. Aufl., Linz 1904 ff.) und »Die Monogrammisten« (Bd. 1—3, Münch. 1858—63; Bd. 4, hrsg. von Andresen, 1864—71; Bd. 5, von Clauß, 1876—80).

Nago, Dorf mit Fort bei Riva (s. d.) in Tirol.

Nagoja, Hauptort des Ken Orichi in der japan. Provinz Owari, in Zentral-Nippon, an der seichten Bucht von Owari, Knotenpunkt von drei Bahnen, hat ein großes Schloß des frühern Daimyo (jetzt Kaserne; s. Tafel »Japanische Kultur I«, Fig. 4), Präfektur, Hospital, Postamt in europäischem Baustil, großen Tempel und (1898) 244,145 Einw., die schöne Stickereien, Emaillierung von Kupfer und Porzellan anfertigen, auch das Porzellan von Seto (vgl. Seto-Ware) vertreiben. N. war Hauptstadt Japans unter Ota Nobunaga, dem Beschützer Franz Xaviers.

Nagold, rechter Nebenfluß der Enz, im südwestlichen Deutschland, entspringt bei Urnagold im württembergischen Schwarzwaldkreis, 809 m ü. M., fließt an Altensteig, Nagold, Wildberg, Kalw und Liebenzell vorüber, tritt dann nach Baden über und mündet nach 92 km langem Lauf bei Pforzheim, 201 m ü. M. Nebenflüsse sind: die Waldach, Teinach und Würm.

Nagold, Oberamtsstadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, an der Nagold, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Pforzheim-Horb und N.-Altensteig, 395 m ü. M., hat eine neue evang. Kirche, eine Latein- und eine Realschule, Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, Taubstummenanstalt, Amtsgericht, Revieramt, Elektrizitätswerk, Fabrikation von wollenen Decken, Tuch- und Zuckerwaren, bedeutende Möbeltischlerei, eine Waldsamendörranstalt, Sägemühlen und (1905) 3807 meist evang. Einwohner. N. wird zuerst 773 genannt und kam 1363 an Württemberg. Über der Stadt die Ruinen der Burg Hohennagold und unfern das Bad Röthenbach.

Nagpur, Division der britisch-ind. Zentralprovinzen (s. Karte »Ostindien«), 62,261 qkm mit (1901) 2,728,863 Einw. (meist Hindu). Die zahlreichen Urbewohner gehören zum Stamm der Gond. Das ebene, aber mit vereinzelten Hügeln besäte Land wird von der Wainganga in nordsüdlicher Richtung mitten durchflossen bis zur Mündung in die Godaweri, die mit der Pranhita u. a. die Süd- und Südwestgrenze gegen Haidarabad und Berar bildet. Fieber treten häufig verderblich auf, ebenso Cholera und Pocken. Hauptkulturen sind: Reis, Weizen, Ölsaaten, Baumwolle. Von Mineralien findet man Gold, etwas Malachit, viel vorzügliches Eisenerz, das die Gond schmelzen, Kohle (bei Warora ausgebeutet), Antimon, Ocker. Früher war die jetzt sehr herabgekommene Baumwollweberei wegen der Feinheit ihrer Produkte berühmt; noch fertigt man Gewebe aus wilder Seide, Messingwaren und Steingut. Ausgeführt werden Baumwolle, Getreide, Lack, Wachs. Die Division, bis 1853 ein Mahrattenstaat, zerfällt in die Distrikte N. (9805 qkm mit [1901] 751,844 Einw.), Bhandara, Tschanda, Wardha und Balaghat. Hauptstadt ist Nagpur (s. unten). — Um 1700 wurde der Bezirk noch von Radschas des Deogarh-Gondreichs regiert; 1738 kam er unter die Gewalt des Raghudschi Bhonsla (gest. 1755). Die von ihm abstammenden Könige von Berar leisteten später den räuberischen Pindhari Beistand und kamen dadurch 1816 in feindliche Berührung mit den Engländern, die das Reich zuerst bevormundeten und beschnitten, dann 1853 als »heimgefallen« erklärten u. zum Mittelpunkte der neuen Zentralprovinz machten.

Nagpur, Hauptstadt der gleichnamigen Division der britisch-ind. Zentralprovinzen (s. oben), an einer Zweigbahn der Bombay-Allahabadbahn, hat meist enge, von Wasserläufen durchzogene Gassen, aber mehrere große, gutgebaute Vorstädte, darunter das europäische Viertel, ein altes Fort, Zentralgefängnis, Hospital, mehrere höhere und Missionsschulen und mit der Garnison (1901) 127,734 Einw., darunter 104,476 Hindu, 17,368 Mohammedaner und 3794 Christen, die feine Baumwollgewebe fertigen und Handel mit Getreide, Salz, Stoffen, Seide, Gewürzen u. a. treiben. 14 km nordöstlich die Militärstation Kamthi (s. d.).

Nagy (magyar., spr. nådj), »groß«, häufig bei Ortsnamen (Gegensatz: Kis, »klein«); s. die folgenden Artikel.

Nagy (spr. nådj), 1) Imre (Emrich) von, ungar. Historiker, geb. 1. Juli 1822, gest. 5. Mai 1894 in Budapest, veröffentlichte: »Codex Patrius« (1865—1873, 8 Bde.), »Urkundenarchiv der gräflichen Familie Zichy« (6 Bde.), »Archiv zur Geschichte der Anjoukönige« (6 Bde.), »Urkunden zur Geschichte des Komitats Zala« (1886—90, 2 Bde.) und »Urkunden zur Geschichte des Komitats Ödenburg« (1889—91, 2 Bde.).

2) Iván (Johann) von, ungar. Geschichtschreiber, geb. 18. Juni 1824 in Balassa-Gyarmat (Neográder Komitat), gest. 26. Okt. 1898 in Horpács. Grundlegend ist sein Hauptwerk (in ungarischer Sprache): »Ungarns Familien mit Wappen und genealogischen Tafeln« (1857—67, 13 Bde.). Von seinen übrigen (ebenfalls ungarisch geschriebenen) Werken seien noch erwähnt: »Urkundensammlung der gräflich Zichyschen Familie« (1871—74, 3 Bde.); »Ein hochnotpeinlicher Prozeß aus dem 17. Jahrhundert« (1873); »Ungarische diplomatische Denkmale aus der Zeit des Königs Matthias« (1875—78, 4 Bde.); »Die Thronbesteigung des letzten Königs aus dem Hause der Árpáden« (1876); »Das Geschichtswerk des Joh. Brutus«, Bd. 3 (1876); »Der Adel von Ungarn samt den Nebenländern« (4. Bd. von Siebmachers »Wappenbuch«, 1885). Ihm zu Ehren wurde 1899 eine neue heraldisch-genealogische Zeitschrift »N. Iván« genannt.

3) Gyula (Julius) von, ungar. Historiker, geb. 23. Juni 1849 in Harkács, wirkt als Archivar des Landesarchivs in Budapest. Seine Hauptwerke sind: »Das Archiv der Grafen Sztáray in Nagymihály« (Budap. 1887—89, 2 Bde.); »Codex Patrius 1234—1536« (1879); »Geschichte des Komitats Zala. Urkunden« (1886—90, 2 Bde.); »Das Komitat Zemplin« (1888); »Das Tagebuch des Andr. Keczer« (»Monumenta Hung.« Scriptores, Bd. 33, 1894); »Das Tagebuch des Georg und Ladisl. Baß« (1896). Er redigiert seit 1899 die historische Zeitschrift »Századok« und besorgte die Herausgabe und Übersetzung

der ungarischen Gesetze aus der Zeit der Árpáden für die Millenniumsausgabe des »Corpus Juris«.

Nagy-Ág (spr. nádj-āg), rechter Nebenfluß der Theiß in Ungarn, entspringt im N. des Máramaroser Komitats im nordöstlichen Winkel des Karpathischen Waldgebirges, fließt gegen S. und mündet nach 89 km langem Laufe bei Huszt.

Nagy-Ág (spr. nádj-āg, rumän. Sekerimb), wichtiger Bergort im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), mit berühmten Gold- und Silberbergwerken (850 Arbeiter) in Sekerimb, wo auch Tellur (der seltene Nagyagit), ferner Mangan, Arsenik und Amethyste gewonnen werden. Das Dorf N. hat eine Bergschule, ein Bergamt und (1901) 1547 meist rumänische (römisch-katholische und griechisch-oriental.) Einwohner. Vgl. Inkey, N. und seine Erzlagerstätten (Budapest 1885); auch Tafel »Erzlagerstätten II«, Fig. 2.

Nagyáger Erz (Nagyagit, spr. nádja-), s. Blättertellur.

Nagy-Atád, Gemeinde im ungar. Komitat Somogy, an der Nebenbahn Somogy-Szobb-Barcs, mit schönem Kastell und Park, einem Kossuth-Denkmal, Hengstedepot, großen Viehmärkten und (1901) 3441 magyarischen (meist römisch-kath.) Einwohnern.

Nagybánya (spr. nádj-bānja, ehemals Frauenstadt, magyar. Aszonypataka), königliche Frei- und Bergstadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Szatmár, an den Bahnlinien Szatmár-N. und N.-Zsibó, war einst befestigt, ist hübsch gebaut und hat schöne Plätze, ein Minoritenkloster und (1901) 11,183 meist magyarische und rumänische (griechisch- und römisch-katholische und reform.) Einwohner, die sich mit Berg- und Obstbau und Fabrikation von Leinwand, Baumwoll- und Töpferwaren und Spiritus beschäftigen und lebhaften Handel treiben. N. hat ein Staatsobergymnasium und ist Sitz einer Berghauptmannschaft, einer Bergwerksdirektion und eines Bezirksgerichts. Das sich von Nagy-Szölös über N. bis Kapnik-Bánya hinziehende erzreiche Trachytgebirge enthält bedeutende Berg- und Hüttenwerke, die ihren Mittelpunkt in N. haben. In den Bergwerken N. (Rothwasser und Kreuzberg) und Felsö-Bánya, die meist schon seit dem 14. Jahrh. in Betrieb stehen, und von denen jenes im Kreuzberg 1490 Eigentum der Familie Fugger war, sowie in den Hüttenwerken Kapnik-Bánya und Ferezely, wo insgesamt ca. 2000 Arbeiter beschäftigt sind, wurden zuletzt jährlich ca. 540 kg Gold, 11,000 kg Silber, 20,000 kg Blei und 800 metr. Ztr. Kupfer gewonnen. Die Stadt wurde 1142 durch einwandernde Sachsen begründet. Vgl. Szelemy, Die Erzlagerstätten von N. (in der »Zeitschrift für praktische Geologie«, 1894—95).

Nagy-Becskerek, s. Groß-Becskerek.

Nagy-Berezna (spr. nádj-bérezna), Gemeinde im ungar. Komitat Ung, am Fluß Berezna, an der Lokalbahn Ungvár-N. und der neuen strategischen Bahn von N. nach Sambor in Galizien (im Bau), mit (1901) 2460 ruthenischen, deutschen u. magyar. Einwohnern.

Nagy-Bocskó (spr. nádj-botschkō), s. Bocskó.

Nagy-Disznód, s. Heltau.

Nagy-Enyed (spr. nádj-énjed, deutsch Straßburg), Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz des ungar. Komitats Unterweißenburg (Siebenbürgen) und des siebenbürgischen reformierten Bistums, unweit der Maros, an der Staatsbahnlinie Klausenburg-Tövis, mit 4 Kirchen, Rathaus, Minoritenkloster, großer Strafanstalt und neuem großartigen Kollegiumsgebäude, hat (1901) 7494 magyarische und rumänische (reformierte, griechisch- und römisch-kath.) Einwohner, starken Getreide- und Weinbau, ein reiches, vom Fürsten Gabriel Bethlen 1622 gegründetes reformiertes Kollegium, eine reformierte theologische Anstalt samt Lehrerpräparandie, eine Handels- und Winzerschule, eine Fabrik für gebogene Möbel, eine Finanzdirektion und ein Bezirksgericht. Die 1330 von eingewanderten Deutschen erbaute Kirche wurde 1866 abgetragen.

Nagy-Ida (spr. nádj-), Großgemeinde im ungar. Komitat Abauj-Torna, an der Staatsbahnlinie Miskolcz-Kaschau, mit schönem Kastell und englischem Park der Familie Csáky und (1901) 1923 meist magyarischen (römisch-katholischen und reform.) Einwohnern. Die Belagerung und Eroberung der ehemaligen Burg N. durch die Kaiserlichen (1557) hat János Arany als Motiv zu einem komischen Heldengedicht: »Die Zigeuner von Groß-Ida«, und von Kékai (1906) zu einer gleichbenannten Oper benutzt. Hier wurde 1560 ein Rabbinerkongreß über die Messiasfrage abgehalten.

Nagy-Kálló (spr. nádj-kāllo), Großgemeinde im ungar. Komitat Szabolcs, an der Bahnlinie Nyiregyháza-Mátészalka, mit Oberrealschule, Bezirksgericht, Komitatsspital, Irrenanstalt und (1901) 7325 magyarischen (meist reform.) Einwohnern.

Nagy-Kanizsa, s. Kanizsa 1).

Nagy-Károly (spr. nádj-kāroli), Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz des ungar. Komitats Szatmár, an den Bahnlinien Debreczin-Szatmár, N.-Zilah und N.-Csap, mit Piaristenkloster, großer, schöner Kirche, gräflich Károlyischem Schloß und Park und (1901) 15,382 magyarischen (meist römisch- und griechisch-kath.) Einwohnern. N. hat Lein- und Wollweberei (besonders Gubas [Bauernmäntel]), Fabrikation von Leder-, Kunsttischler- und Kunstschlosserwaren, Ziegeln, ein Elektrizitätswerk, Wein-, Roggen-, Mais- und Tabakbau, ein Piaristengymnasium, eine Finanzdirektion, Bezirksgericht, Tabakeinlösungsamt und einen Volksgarten. N. war schon im 14. Jahrh. Stammsitz der Familie Károlyi.

Nagy-Káta (spr. nádj-kāta), Großgemeinde im ungarischen Komitat Pest, an der Staatsbahnlinie Budapest-Szolnok, mit schönem Schloß des Grafen Keglevich, Bezirksgericht und (1901) 7560 magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nagy-Kikinda, s. Groß-Kikinda.

Nagy-Komlós, s. Komlós.

Nagy-Körös (spr. nádj-köröśch), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Pest, an der Staatsbahnlinie Czegléd-Félegyháza, liegt in flacher Gegend und hat eine alte reformierte Kirche, ein reformiertes Gymnasium, eine reformierte Lehrerpräparandie, ein Bezirksgericht, Staatshengstedepot (153 Hengste), schöne Parkanlagen und (1901) 26,638 magyarische (reformierte und römisch-kath.) Einwohner, die besonders Viehzucht, Obst-, Gemüse- und Gurkenbau (mit bedeutender Ausfuhr) betreiben.

Nagy-Kovácsi (spr. nádj-kowātschi), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, 7 km von Ofen im Gebirge gelegen, mit einem Schloß des Grafen Tisza und (1901) 2012 meist deutschen Einwohnern. In der Nähe Bergbau auf Braunkohle.

Nagy-Küküllö, s. Kokelburg.

Nagy-Lak (spr. nádj-), Großgemeinde im ungar. Komitat Csanád, an der Maros und der Bahnlinie Szegedin-Arad, mit Ackerbau, bedeutender Vieh- und Geflügelzucht, Bezirksgericht und (1901) 13,631 slowakischen, rumänischen und magyarischen (meist evangelischen und griechisch-oriental.) Einwohnern. N. war

früher befestigt und bis zur Türkenherrschaft von Serben bewohnt.

Nagy-Maros (spr. nädj-márosch), Großgemeinde im ungar. Komitat Hont, an der Staatsbahnlinie Wien-Budapest, Donaudampfschiffstation, gegenüber der alten Königsburg Visegrád, mit Wein- und Tabakbau, bedeutender Ausfuhr von Tafeltrauben und (1901) 4175 meist deutschen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nagy-Marton, s. Mattersdorf.

Nagy-Mihály (spr. nädj-mihálj), Großgemeinde im ungar. Komitat Zemplin, an der Staatsbahnlinie Sátoralja-Ujhely-Przemysl, mit Kastell, engl. Park und Musterwirtschaft (Gestüt) der Grafen Sztáray und (1901) 4906 magyarischen, slowakischen und deutschen (römisch-katholischen und griechisch-kath.) Einwohnern. In der Nähe der Badeort Szobráncz (s. d.).

Nagy-Röcze (spr. nädj-rötze, ehemals Groß-Rauschenbach), Bergstadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Gömör, an der Bahnlinie Pelsücz-Murány, mit Gymnasium, Lehrerpräparandie, Handelsschule, vielen Eisenhämmern, Sägewerken, alkalischem Säuerling, Bezirksgericht, Bad und (1901) 1812 slowakischen und magyarischen (katholischen und evang.) Einwohnern. N. ist der Sitz der Rimamuránytaler Eisenwerkgesellschaft.

Nagy Sándor (spr. nädj schándor, »Alexander der Große«), Berg in den siebenbürgischen Ostkarpathen, an der Grenze des ungar. Komitats Háromszék und Rumäniens, 1640 m hoch.

Nagy Sándor (spr. nädj schándor), Joseph, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 1804 zu Großwardein im Biharer Komitat, gest. 6. Okt. 1849 in Arad, trat frühzeitig in die österreichische Armee, verließ sie aber als pensionierter Husarenrittmeister im Anfang der 1840er Jahre. 1848 ward er zum Major und Kommandanten der berittenen Nationalgarde des Pester Komitats ernannt und kämpfte im Süden gegen die Raizen. Den Frühlingsfeldzug von 1849 machte er als Oberst bei der Hauptarmee mit und zeichnete sich auch hier durch persönliche Tapferkeit wie Raschheit seiner Bewegungen aus. Am 6. April 1849 ward er zum General und Kommandanten des 1. Armeekorps ernannt, an dessen Spitze er sich 21. Mai bei der Einnahme Ofens hervortat. Als Görgei 13. Juli von Komorn abmarschierte, begleitete ihn auch N. mit seinem Armeekorps; doch erlitt dieses als Avantgarde in der Schlacht bei Waitzen (15. und 16. Juli) und ebenso zwei Tage später als Arrièregarde bei Felsö-Szügyi bedeutenden Verlust. Nachdem die ganze Armee die Theiß überschritten, schickte Görgei N. nach Debreczin, wo er 7. Aug. mit seinen 7000 Mann gegen die weit überlegene russische Macht unter Paskewitsch einen ruhmvollen fünfstündigen Kampf bestand, am Abend aber, im Stiche gelassen, sich zurückziehen mußte. Am 9. Aug. gelangte er mit dem Rest seiner Truppen nach Arad, wo er sich mit Görgei vereinigte. N. mußte sich der Waffenstreckung desselben anschließen und endete, von den Russen an die Österreicher ausgeliefert, mit andern zu Arad am Galgen. S. Ungarn (Geschichte).

Nagy Sáros (spr. nädj-schárosch), Großgemeinde im ungar. Komitat Sáros, an der Bahnlinie Kaschau-Abos-Orló-Tarnow, mit Dampfmühle, Ruine der Burg Sáros, von der das Komitat seinen Namen erhielt, und (1901) 2520 meist slowakischen und magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern. Die Burg Sáros gehörte seit 1642 der Familie Rákóczi und wurde 1687 zerstört. Hier wurde Franz Rákóczi II. 1701 gefangen und nannte sich danach im Exil »Graf von Sáros«.

Nagy-Somkut (spr. nädj-schómkut), s. Kövár.

Nagy-Surány (spr. nädj-schuránj), Großgemeinde im ungar. Komitat Neutra, an der Neutra und den Bahnlinien Neuhäusel-Privigye und N.-Kis-Tapolcsány, mit großer Zuckerfabrik, Asylhaus für ungarische Schauspieler und (1901) 4762 slowakischen, magyarischen und deutschen (meist römisch kath.) Einwohnern.

Nagyszál (spr. nädj-ßál, auch Naszál, spr. nåßál), Berg, s. Cserhát.

Nagy-Szalók, s. Groß-Schlagendorf.

Nagy-Szalonta (spr. nädj-ßá-), Großgemeinde im ungar. Komitat Bihar, an der Staatsbahnlinie Großwardein-Szegedin, mit starker Schaf- und Schweinezucht, lebhaftem Handel, Dampfmühlen, Elektrizitätswerk, reformiertem Gymnasium, Bezirksgericht und (1901) 14,107 magyarischen (meist reformierten) Einwohnern. N., Geburtsort des Dichters Arany (s. d.), war früher eine privilegierte Haidukenstadt, auf deren Hauptplatz eine 1620 erbaute Haidukenburg stand. Von dieser ist jetzt nur der sogen. Stumpfe Turm übrig, in dem die Arany-Reliquien untergebracht sind (Arany-Museum). In der Nähe, nordwestlich von N., liegt der Ort Geszt mit dem Schloß der Familie Tisza.

Nagyszeben, magyar. Name für Hermannstadt (s. d.).

Nagy-Szent-Miklós (spr. nädj-ßent-miklósch), 1) Szerb-N. (Serbisch-N.), Großgemeinde im ungar. Komitat Torontál, an der Aranka und den Bahnlinien Valkány-Varjas, N.-Temesvár und N.-Hódmezö-Vásárhely, mit Getreide- und Weinbau, Bierbrauerei, Spiritus- und Essigfabrikation, Weberei, Ackerbauschule, Bezirksgericht und (1901) 10,720 rumänischen, deutschen, magyarischen und serbischen (meist griechisch-orientalischen und römisch-kath.) Einwohnern. Hier wurden 1799 die im Wiener Hofmuseum befindlichen 23 Goldgefäße im Gewicht von $1678\frac{9}{16}$ Dukaten (sogen. Schatz des Attila) gefunden, der wahrscheinlich einem König der Goten gehörte. Vgl. Hampel, Der Goldfund von N. (Budap. 1885); Strzygowski, Zur Datierung des Goldfundes von N. (in der »Byzantinischen Zeitschrift«, hrsg. von Krumbacher, Leipz. 1897). — 2) Német-N. (Deutsch-N.), Großgemeinde, ebenda, an der Aranka und der Bahnlinie Valkány-Varjas, mit (1901) 1919 deutschen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nagy-Szöllös (spr. nädj-ßöllösch), 1) Großgemeinde und Sitz des ungar. Komitats Ugocsa, unweit der Theiß, an der Staatsbahnlinie Bátyu-Királyháza, mit Franziskanerkloster, der Schloßruine Ugocsa (Kankóvár), Landwirtschaft, Viehzucht, Bezirksgericht, Forstamt und (1901) 5750 magyarischen und ruthenischen (meist griechisch-kath.) Einwohnern. — 2) (deutsch Groß-Alisch, rumän. Seleus Mare) Großgemeinde im ungar. Komitat Groß-Kokelburg (Siebenbürgen), mit (1901) 1509 meist deutschen Einwohnern. Hier fand 23. Jan. 1662 zwischen dem Fürsten Kemény und den Türken eine Schlacht statt, in der Kemény fiel (Denksäule).

Nagyszombat, s. Tirnau.

Nagy-Tapolcsány, Markt, s. Groß-Tapolcsány.

Nagyvárad, s. Großwardein.

Naharro, Bartolomé de Torres, einer der ältesten span. Dramatiker, wahrscheinlich im letzten Viertel des 15. Jahrh. im Dörfchen Torre bei Badajoz geboren, trat in den geistlichen Stand. Nach einer an Abenteuern reichen Jugend (er fiel z. B. in die Hände von maurischen Piraten, die ihn nach Algier

schleppten) trat er in Rom mit dem Kardinal Santa-Croce in Verbindung und fand an dem Papst Leo X. einen Mäcen. Später lebte er in Neapel unter dem Schutz der Familie Colonna. Seine fernern Schicksale sowie sein Todesjahr sind unbekannt. Seine Lustspiele, die nebst lyrischen und satirischen Gedichten u. d. T.: »Propaladia«, d. h. »Primeras cosas de Pallas« (Neapel 1517, Sevilla 1520, Toledo 1535 u. ö.), erschienen, gehören zu den Anfängen des spanischen Dramas, bezeichnen jedoch einen bedeutenden Schritt über Encina hinaus. Sie sind sämtlich in Redondillen abgefaßt, in fünf Akte (hier zuerst »Jornadas« genannt) geteilt und zum Teil gut erfunden und auch in fließender, obgleich mit Italianismen durchsetzter Sprache geschrieben. Die »Soldadesca« und die »Tinelaria« sind realistische Genrebilder (comedias à noticias); die »Serafina«, »Aquilana«, »Calamita« sowie die treffliche »Himenea« hingegen Phantasiestücke (comedias à fantasia). Wegen satirischer Ausfälle gegen den päpstlichen Hof wurde die »Propaladia« von der Inquisition verboten (doch nur von 1559—73) und eine gereinigte Ausgabe veranstaltet (Madr. 1573). Böhl v. Fabers »Teatro español« (Hamb. 1832) enthält Proben; Ochoas »Tesoro del teatro español« (Par. 1838) die »Himenea«, die auch im 2. Bd. der »Biblioteca de autoros españoles« steht. Eine kritische Ausgabe der »Propaladia« begann M. Cañete und vollendete Menéndez y Petayo (Madr. 1880 u. 1900).

Nahe, linksseitiger Nebenfluß des Rheins, entspringt 414 m ü. M. bei Selbach im oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, geht nach Rheinpreußen über, trennt dann den dortigen Regbez. Koblenz von der bayrischen Pfalz und zuletzt von Rheinhessen, ist wegen geringer Tiefe und felsigen Bettes nicht schiffbar und mündet nach 130 km langem Lauf, 75 m ü. M., bei Bingen. Durch das Nahetal, eins der schönsten Nebentäler des Rheintals, führt die Rhein-Nahebahn (Linie Bingerbrück-Neunkirchen der Preußischen Staatsbahn) mit zahlreichen Tunnels. Nebenflüsse der N. sind: links der Hahnbach und Kellenbach (Simmerbach), rechts die Glan und Alsenz. Vgl. Schneegans, Geschichte des Nahetals (neue Ausg., Kreuzn. 1890); weitere Literatur bei Artikel »Kreuznach«.

Nahegau, s. Wild- und Rheingrafen.

Naheinseln, s. Aleuten.

Nähen, mit Hilfe von Nadel und Faden Gewebe befestigen, verbinden oder verzieren und zwar durch Hand- oder Maschinenarbeit. Die bei der Handarbeit benutzte Nähnadel hat am dickern Ende ein Öhr, durch das der Faden hindurchgezogen wird, und beim N. sticht man die Nadel stets vollständig durch das Gewebe hindurch (Unterschied von der Maschinenarbeit). Man unterscheidet Verbindungs- und Ziernaht und den Saum. Erstere dienen dazu, zwei Zeugstücke miteinander zu verbinden, oder zum Schmuck der Stoffe, letzterer die doppelt umgelegte Schnittkante eines Stückes zu befestigen. Zu Naht und Saum verwendet man im wesentlichen dieselben Stiche. Der Vorderstich, ein einfaches Aufnehmen und Liegenlassen weniger Fäden des Gewebes, gibt eine lose Naht, die beim flüchtigen N., bei leichten Stoffen und hauptsächlich zum Kräuseln oder Faltenaufziehen gebraucht wird. Beim N. mit Seiten- oder Saumstichen legt man die eingebogene Schnittkante des einen Stoffteils auf den andern Stoffteil und nimmt nun abwechselnd einige Fäden des untern Stoffes und dann der darauf liegenden Kante auf. Dieser Stich kommt besonders beim Flicken zur Verwendung. Der Hinter- oder Steppstich entsteht, wenn man mit der Nadel auf der Oberseite des Stoffes nach rückwärts bis zum letzten Stiche geht, dicht an demselben durchsticht und auf der Unterseite des Stoffes wieder einige Fäden vorwärts geht. Er gibt die festeste Naht und wird daher hauptsächlich beim Wäschenähen angewendet. Die Flanell- oder Hexennaht gebraucht man zum Nähen und Flicken von Flanell sowie zum Herunternähen umgelegter Teile in tuchähnlichen Stoffen; die holländische, Gegenstich- oder Kreuznaht findet Anwendung zum Flicken in Leinen- und grobem Baumwollenzeug, weil sie dem Gewebe ganz ähnlich ist und nicht eine so scharfe Kante bildet wie die überwendliche Naht. Mit überwendlichen Stichen kann man nur entweder zwei Webekanten oder zwei gesäumte Schnittkanten verbinden. Man legt beide Kanten aufeinander und sticht, 1—2 Fäden tief, durch beide hindurch. Bei der Hohlstichnaht werden einige Längsfäden aus dem Stoffe gezogen und die stehenbleibenden Querfäden in Gruppen von je zwei, drei oder mehr geteilt und durch Seitenstiche befestigt. Mit Stiel-, Fischgräten-, Hexen- und Kettenstich werden besonders Verschönerungs- oder Ziernähte ausgeführt. Auch durch Aufnähen von Soutache bildet man letztere (s. auch Stickerei). Aus Naht und Saum zusammengesetzt sind die französische und die Kappnaht. Bei beiden werden erst zwei Schnittkanten durch Steppstiche miteinander verbunden, dann beide Schnittkanten nach derselben Seite umgebogen, bei der französischen Naht eingebogen und mit Steppstichen, bei der Kappnaht fest eingerollt und mit Saumstichen auf den einen Stoffteil genäht. Vgl. Literatur bei Artikel »Handarbeitsunterricht«.

Nahepunkt (Nahpunkt), s. Gesicht, S. 728.

Näherrecht (Retrakt, Einstand, Geltung, Losung, Nähergeltung, Zugrecht), das dingliche Recht an einem fremden Grundstück, kraft dessen eine Person (der Retrahent, Nähergelter) beim Verkauf des Grundstücks seitens des Eigentümers an einen Dritten gegen Erfüllung der von dem Dritten übernommenen Verpflichtungen die Übereignung des Grundstücks an sich selbst fordern kann, also eine Art Vorkaufsrecht (s. Kauf, S. 765—766). Der älteste Fall, in dem das heutzutage fast gänzlich unpraktische N. zur Anwendung kam, ist die sogen. Erblosung (Retractus gentilitius), nämlich dasjenige N., das den gesetzlichen Erben des Verkäufers in Ansehung eines sogen. Erbgutes zustand, d. h. eines von den beiderseitigen Vorfahren ererbten Gutes. Diesem sind dann verschiedene Arten des Näherrechts nachgebildet worden, so die Mark- oder Landlosung (Territorialretrakt, Bürgerretrakt, Retractus ex jure incolatus), das dem Anlieger eines Grundstückes bei dessen Verkauf an einen andern gegebene Nachbarnrecht (Nachbarlosung, Retractus ex jure vicinitatis); das Gespilderecht (Teillosung, Jus congrui), d. h. das N. des Besitzers einer Liegenschaft in Ansehung von Grundstücken, die früher mit den erstern zu einem Ganzen vereinigt waren; das Ganerbenrecht (Kondominalretrakt, Retractus ex jure condominii), das den Miteigentümern eines Grundstückes in Ansehung ihrer Anteile daran wechselseitig zustand; endlich das N. des Gutsherrn bei Veräußerung von Bauerngütern und des Lehnsherrn sowie der Lehnsfolger bei Veräußerungen des Lehnsgutes durch den Vasallen (Lehnsretrakt, Retractus feudalis), der selbst bei zulässigen oder durch Konsenserteilung gültig gewordenen Veräußerungen statt-

findet. In allen diesen Fällen konnte aber das N. nur vermöge eignen Rechts geltend gemacht werden, eine Zession desselben war nicht zulässig; auch konnte das N. nur gegen Erstattung des Kaufpreises, der Kaufkosten und des etwaigen Aufwandes, den der Käufer bereits auf das Grundstück gemacht, ausgeübt werden. Die moderne Gesetzgebung hat das N. bis auf wenige Überreste beseitigt. Vgl. auch Vorkaufsrecht.

Näherungsverfahren, im allgemeinen soviel wie Grenzverfahren (s. d.), im besondern das Verfahren zur möglichst genauen Berechnung der Wurzeln einer numerischen Gleichung (s. Gleichung, S. 23).

Näherungswert, jede Zahl, die sich von dem *wahren Werte* der Größe nur sehr wenig unterscheidet. Einen solchen N. setzt man oft für den wahren Wert der Größe ein, um die Rechnung abzukürzen oder um die Größe der Vorstellung zugänglicher zu machen. So ersetzt man die Zahl π oder 3,14159..., die zur Berechnung des Kreises dient, durch den N. des Archimedes $^{22}/_{7}$, ferner $\sqrt{2}$ oder 1,414... durch 1,4 ꝛc. Bei der geringen Schärfe der menschlichen Sinne und der davon herrührenden Ungenauigkeit aller Messungen hat man es in der Praxis stets mit Näherungswerten zu tun, und es kommt selten vor, daß der N. 1,4 kein genügender Ersatz für $\sqrt{2}$ ist. Der Unterschied zwischen dem wahren Wert und dem N. heißt der *Fehler* des Näherungswertes; von dem Zwecke der Rechnung hängt es ab, wie groß der Fehler sein darf, den man durch Benutzung des Näherungswertes an Stelle des wahren Wertes begeht. Ist der wahre Wert eine irrationale Zahl, so kann man nie mit dieser selbst numerisch rechnen, sondern muß sie stets durch einen N. ersetzen. Der Fehler selbst ist dann ebenfalls nicht genau angebbar, sondern kann nur zwischen Grenzen (den *Fehlergrenzen*) eingeschlossen werden; so unterscheidet sich 1,4 von $\sqrt{2}$ um weniger als 0,02 und um mehr als 0,01, ferner $^{22}/_{7}$ von π um weniger als 0,0013 und um mehr als 0,0012 ꝛc. Über die Näherungswerte eines Kettenbruches s. d.

Naheweine, die im Nahegebiet, in den Kreisen Kreuznach und Meisenheim und im Fürstentum Birkenfeld, auf Kalkboden oder fettem Tonschiefer, im ganzen auf etwa 2400 Hektar erzeugten Weine, kommen aus den bessern Lagen als rheinhessische, aus den geringern als Moselverschnittweine in den Handel. Auch dienen sie zum Verschneiden der kleinen Rheingauweine. Der Rebsatz ist Riesling mit Österreicher und Elbling, ferner Traminer und Ruländer. Bei Kreuznach wird auch aus Spätburgundern etwas roter Wein erzogen. Die Weine verdanken der Sorgfalt und Intelligenz, mit der man allgemein verfährt, ihren guten Ruf. Die jährliche Produktion beträgt etwa 66,000 hl. Vorzüglichste Gewächse: Kreuznach (Schloß Kautzenberg, Belz, Kalenberg, Brückes), Münster am Stein, Norheim, Sarmsheim, Bretzenheim, Langenlonsheim, Heddesheim, Münster bei Bingen, Weiler bei Bingen, Winzenheim, Monzingen, Laubenheim (sehr oft verwechselt mit dem rheinhessischen Laubenheim). Vgl. *K. Voigtländer*, Der Nahewein (Kreuzn. 1898); »Weinbaukarte des Nahegebiets«, 1:50,000 (das. 1901).

Nahije (arabisch-türk.), in der türkischen Provinzialeinteilung ein dem Kasá (s. d.) oder Kreis untergeordneter Verwaltungsbezirk, an dessen Spitze ein Mudir (Bezirksvorsteher) steht, der seinerseits dem Kaimakam (s. d.) untergeordnet ist.

Nahkampf, s. Handgemenge. Im russisch-japanischen Krieg ist es nach den bisherigen Nachrichten trotz der modernen Bewaffnung noch oft zum N. gekommen, der einerseits durch die anerkennenswerte Tapferkeit der beiderseitigen Truppen, anderseits durch die mangelhafte Ausnutzung der modernen Handfeuerwaffen durch die Russen ermöglicht worden sein mag.

Nahl, Seesäugetier, s. Narwal.

Nahl, *Johann August*, Maler, Sohn des Bildhauers Joh. Aug. N. (geb. 1710 in Berlin, gest. 1781 in Kassel), geb. 2. Jan. 1752 auf dem Gute Klanne bei Bern, gest. 31. Jan. 1825 in Kassel, lernte bei seinem Vater, sodann bei dem Landschaftsmaler Bemmel in Straßburg und bei Lesueur in Paris und hielt sich von 1774—81 in Rom auf. Eins seiner bedeutendsten Gemälde aus jener Zeit stellt ein Opfer an die Venus dar. Nach 15monatigem Aufenthalt in England kehrte er 1782 in seine Heimat zurück. 1786 bis 1787 unternahm er wieder Reisen nach Rom, Neapel und London; einige Jahre später begab er sich zum drittenmal nach Rom, um jetzt 10 Jahre daselbst zu verweilen. In der letzten Zeit seines dortigen Aufenthalts verfertigte er mehrere Zeichnungen geschichtlichen Inhalts in brauner Tusche, die großen Beifall fanden, weshalb er sich fortan vorwiegend dieser Art der Malerei widmete. Zu seinen größern Gemälden gehören: Venus, der Amor einen Dorn aus dem Fuße zieht, Ariadne auf Naxos und Narcissus. 1792 nach Kassel zurückgekehrt, ward er Professor an der Akademie daselbst und 1815 auch Direktor der Klasse der Malerei. Er lieferte viele historisch-mythologische Bilder für den weimarischen Hof und gewann den von Goethe in den »Propyläen« ausgeschriebenen Preis für malerische Kompositionen zweimal: durch seinen Abschied Hektors von Andromache und die Darstellung des Achilleus am Hofe des Lykomedes. Seine Werke tragen das Gepräge eines frostigen Klassizismus.

Nähmaschine, eine Maschine zur Herstellung von Nähten, durch die Stoffe zusammengenäht oder verziert werden. Beim Maschinennähen bildet der Nadelfaden, wenn die Nadel den Stoff durchstochen und nun wieder aus ihm heraustreten will, eine Schlinge, indem der im Stoff steckende Faden durch die Reibung zurückgehalten und durch das Nadelöhr emporgezogen wird. Um eine Naht zu bilden, muß nun durch die erzeugte Schlinge ein zweiter Faden hindurchgeführt werden, der es verhindert, daß die Schlinge wieder aus dem Stoff herausgezogen wird, oder es müssen zu gleichem Zwecke die einzelnen nacheinander entstehenden Schlingen miteinander verknüpft werden. Im ersten Falle hat man es mit *Zweifadennähmaschinen*, die in *Schnurstich-* und *Doppelsteppstich-Maschinen* unterschieden werden, und im letztern Falle mit *Einfaden-* oder *Kettenstich-Maschinen* zu tun. Da sichere Schlingenbildung für die fehlerfreie Erzeugung einer Naht unbedingt notwendig ist, so hat man der Maschinennadel eine Gestalt gegeben, durch die dies Erfordernis gewährleistet wird. Außerdem wendet man aber noch verschiedene andre darauf hinzielende Sicherheitsmaßregeln an. Die gewöhnliche, je nach ihrer Bewegungsart gerade oder gekrümmte Maschinennadel hat auf einer Seite (Fig. 1) eine lange Nut, die den von der Garnrolle kommenden Faden aufnimmt, wodurch längs dieser Nut die Schlingenbildung verhindert wird. Auf der andern

Fig. 1. Maschinennadel.

Seite der Nadel, die dem Schlingenfänger zugekehrt ist, soll der mit dem Stoffe verbundene Faden eine Schlinge werfen, und dies ermöglicht der kleine, unmittelbar über dem Öhr in der langen Nut sitzende Höcker. Die kurze Nadelnut, der langen gegenüberliegend, dient lediglich zur Schonung des Fadens durch Aufnahme desselben während des Durchstechens des Stoffes. Organe, durch die ein zweiter Faden in die Nadelfadenschlinge eingeführt oder mit deren Hilfe die Verbindung einer Schlinge mit der andern ermöglicht wird, heißen Schlingenfänger. Sie unterscheiden sich voneinander in Gestalt und Arbeitsweise je nach der Art des zu bildenden Stiches. Für den allgemeinern Gebrauch kommen nur drei Sticharten in Betracht: der Kettenstich, der Schnurstich und der Doppelsteppstich. Der Kettenstich oder Tamburierstich, seines kettenartigen Aussehens

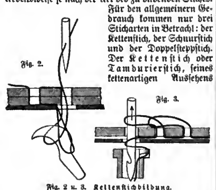
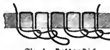
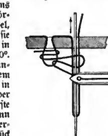


Fig. 2 u. 3. Kettenstichbildung.

wegen so genannt, bedarf je nach der Stoffstärke und Stichlänge an Garn das $3\frac{1}{2}$—4fache der Nahtlänge. Er kann hergestellt werden mittels eines rotierenden oder oszillierenden Greifers und mittels einer Häkelnadel in Verbindung mit einem Schlingenleger. In den beiden ersten Fällen hat der Schlingenfänger die Nadelfadenschlinge nicht allein zu erfassen, sondern auch so lange festzuhalten und dabei auszudehnen, bis die Nadel beim nächsten Stich in die offengehaltene Schlinge eingetreten ist, und dann die neue Schlinge zu erfassen, welch letztere somit nun in der ersten sitzt und diese bindet. Dieser Vorgang, an einem Wilcox u. Gibbs-Greifer gezeigt, wird durch Fig. 2 erläutert. Auf dem letzterwähnten Prinzip der Herstellung des Kettenstichs beruht Bonnaz' Tamburiermaschine und mehrere in der Lederindustrie benutzte Nähmaschinen. Während die Nadel noch in der letzten Schlinge steckt, wird der Näh-


Fig. 4. Kettenstich.

faden in den Haken der Nadel gelegt, die ihn nun durch die letzte Schlinge zieht und diese somit verriegelt (Fig. 3). Der Haken der Hakennadel ist etwas nach innen gebogen, und ihre Öffnung muß gerade von dem zu benutzenden Garn ausgefüllt werden. Eine Reihe fertig gebildeter Stiche veranschaulicht Fig. 4. Einmal hat der Greifer die Schlinge nicht erfaßt; es ist ein Fehlstich entstanden, von dem ab die vorhergehende Naht lösbar ist. Auch wenn man an dem freien Ende des Fadens zieht, läßt sich die ganze Naht wieder aufreddeln. Um dies zu verhüten, ist er durch Stiche von der Hand festzunähen. Kettenstichnähmaschinen finden wegen der elastischen Naht für Spezialzwecke vielfach Verwendung. Auf Tafel »Nähmaschinen II« ist in Fig. 7 eine solche Spezialmaschine abgebildet. Man gibt dem Wilcox u. Gibbs-Greifer zur Erzielung einer besonders elastischen Naht, wie solche bei Trikotnähereien verlangt wird, nach hinten eine zweite Spitze, die bewirkt, daß der Fadenanzug sanfter geschieht. Der Schnurstich (Knoten-, Doppelkettenstich) bedarf je nach der Stoffstärke und Stichlänge an Garn das $4\frac{1}{2}$—6fache der Nahtlänge. Er kann hergestellt werden mittels einer öhrspitzigen Nadel in Verbindung 1) mit einer schwingenden, sogen. Zirkuliernadel, 2) mit einer zweiten öhrspitzigen Nadel mit zweifacher Bewegung. Eine Maschine der letztern Art ist auf der Tafel II, Fig. 3, abgebildet. Die Bildung des Stiches mit Hilfe der Zirkuliernadel von Grover u. Baker zeigt Fig. 5. Die letztere oszilliert infolge des Auf- und Abgleitens des Nadelarms längs einer schraubenförmig gewundenen Spindel, auf deren oberm Ende sie sitzt, um die obere Nadel in einem Bogen von etwa 240°. Die Verschlingung des untern Bindefadens mit dem obern Faden geschieht in der Weise (Fig. 6), daß der Bindefaden durch die erste Nadelfadenschlinge, dann um die zweite Schlinge herum, durch die erste zurück und in die zweite hineingeht. Es findet also eine Durchdringung u. Umschlingung


Fig. 5. Stichbildung mit der Zirkuliernadel.

der Oberfadenschlinge statt. Diese anscheinend komplizierte Verschlingung der Fäden wird sofort klar, wenn man beachtet, daß, während die Zirkuliernadel noch in der ersten Schlinge sitzt, die obere Nadel hinter dem Faden der Zirkuliernadel einsticht, und diese sich nun aus der ersten Oberfadenschlinge herauswindet und dabei die obere Nadel also auch die nächste Schlinge derselben umschlingt. Ist das geschehen, so bildet die Obernadel eine Schlinge, in welche die Zirkuliernadel infolge einer Drehung, die der eben vollendeten entgegengesetzt ist, eindringt. So wiederholt sich das Spiel. In Fig. 6, die eine Reihe fertig gebildeter Stiche zeigt, bemerkt man zwei vorkommende Arten von Fehlstichen. Bei dem Fehlstich a ist die obere Nadel nicht in die



Fig. 6. Verschlingung des untern Bindefadens mit dem obern Faden.

Schlinge der Zirkuliernadel eingetreten; es macht sich solcher Fehlstich auf der obern Seite des Stoffes nicht bemerkbar. Beim Fehlstich b ist die Zirkuliernadel nicht in die Schlinge der obern Nadel eingetreten, und infolgedessen wird diese Schlinge wieder nach oben gezogen, und es entsteht ein langer Stich. Auch die Schnurnaht ist lösbar; denn wenn man am Fadenende c zieht, so winden sich alle Schlingen des Unter- oder Bindefadens aus denen des Oberfadens heraus. Die Schnurnaht findet jetzt nur noch zur Erzeugung einer sehr elastischen Naht oder einer Ziernaht Verwendung. Im letztern Falle hat man sogar Schnurstich-Nähmaschinen mit doppelten Stichbildungsorganen angewendet.

Der **Doppelsteppstich**, nach dem gleichartigen Aussehen der Naht auf beiden Seiten des Stoffes benannt, braucht an Garn je nach der Stoffstärke und Stichlänge das 2½—3fache der Nahtlänge. Die Herstellung des Stiches erfolgt in der Weise, daß 1) ein zweiter Faden in die Schlinge des Oberfadens mittels eines *Schiffchens* (*Langschiffchen*), das den zweiten Faden auf einer Spule in seinem Innern birgt, geführt wird; 2) der Oberfaden mittels eines *Greifers* um eine ruhende, den zweiten Faden aufnehmende Spule herumgezogen wird; 3) der Oberfaden mittels eines greiferähnlichen Schiffchens (*Greiferschiffchen*) um eine mit diesem bewegliche, den zweiten Faden fassende Spule gezogen wird. Je nachdem einer dieser Schlingenfänger zur Herstellung des Doppelsteppstiches verwendet wird, hat man es mit einer Langschiffchen-, Greifer- oder Greiferschiffchenmaschine zu tun. Die einzelnen Gattungen der Schlingenfänger zerfallen in weitere besondere Arten:

Langschiffchen

Gerad-Langschiffchen		Bogen-Langschiffchen	
seitlich offen	hinten offen (Zylinderschiffchen)	seitlich offen	hinten offen (Zylinderschiffchen)

Greifer

frei laufend	geschlossen laufend
gewöhnlicher Greifer	Ringgreifer

Greiferschiffchen

frei laufend	geschlossen laufend
gewöhnliches Greiferschiffchen	Ringschiffchen.

Die Abbildungen 7—14 zeigen einige charakteristische Schlingenfänger. Fig. 7 stellt ein *seitlich offenes Geradlangschiffchen* mit eingelegter Spule dar. Der Faden erhält die für den Anzug des



Fig. 7. Seitlich offenes Geradlangschiffchen.

Stiches erforderliche Spannung teils durch die Lagerung der Spule zwischen einem Piston und der hintern Schiffchenwand, teils durch die innen liegende Blattfeder. Die äußere Blattfeder dient lediglich zur Leitung des Fadens, damit dieser, während das Schiffchen seinen Weg hin und her macht, nicht mit der Nadel oder dem Stoffschieber in Kollision gerate. Fig. 8 veranschaulicht ein *hinten offenes Bogenlangschiffchen* (Zylinderschiffchen). Dabei liegt die Spule



Fig. 8. Hinten offenes Bogenlangschiffchen.

lose im Schiffchen, und der Faden erhält durch die äußere Feder Führung und Spannung zugleich. Bei dem *Ringschiffchen* (Fig. 9) ist auf dem umklappbaren Deckel desselben die Fadenspannfeder angebracht. Durch den im Deckel innen vorspringenden Rand, gegen den die Spule mittels einer zarten Blattfeder angedrückt wird, wird die Spule gefangen gehalten. Fig. 10 stellt einen rotierenden *Ringgreifer* mit Treiber dar. Der erstere besitzt in der Mitte einen Zapfen, auf den die Spule nebst der sie umgebenden Kapsel, welche die Spannungsfeder trägt, aufgeschoben wird. Das Ganze wird durch einen vorgeschobenen Hebel gegen ein Abgleiten vom Zapfen des Greifers

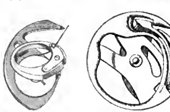


Fig. 9. Ringschiffchen. Fig. 10. Ringgreifer.

gehalten. Bei dem in Fig. 11 dargestellten oszillierenden Ringgreifer wird das Spulengehäuse (Kapsel) mittels eines auf ihm befindlichen, unter Federdruck stehenden Schiebers dadurch mit dem Zapfen des Greifers gekuppelt, daß dieser mit einer Nut versehen ist, in die der Schieber eingreift. Das Spulengehäuse ist in Fig. 12 abgebildet. Mit dem auf demselben befindlichen Dorn wird es, gegen Drehung geschützt, in eine dafür vorgesehene Öffnung der Greiferbahn gelegt. Eine andre Verkuppelung des Spulengehäuses mit dem Greifer zeigen Fig. 13 u. 14; sie kommt bei der Phönix-M-Maschine (Tafel II, Fig. 2) vor. Hierbei hat das Spulengehäuse eine Rippe, mit der es in eine im Kessel des Greifers befindliche Nut eingreift. Das Gehäuse wird von der Seite in die Nut eingeschoben und durch ein Verschlußstück in dieser gehalten. Bei Schiffchenmaschinen geschieht der Anzug des Unterfadens durch das Ausfahren des Schiffchens; Greifermaschinen haben zu diesem Zweck Nasen oder ansteigende Kanten am Greifer, über die der Unterfaden entlanggleitet und dabei im angemessenen Augenblick aus der Spule gezogen wird. Auch geschieht bei einigen Greifermaschinen der Anzug des Unterfadens



Fig. 11. Oszillierender Ringgreifer.



Fig. 12. Spulengehäuse.



Fig. 13.

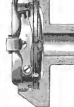


Fig. 14.

Fig. 13 u. 14. Verkuppelung des Spulengehäuses mit dem Greifer. Vorder- und Seitenansicht.

mittels eines besondern, ihn erfassenden, mit Fadenfänger ausgestatteten Schiebers. In welcher Weise der Oberfaden mit dem Unterfaden verriegelt wird,

ersieht man aus den Fig. 15 u. 16. In Fig. 16 ist auch ein Fehlstich abgebildet. Das Nichterfassen der Nadelfadenschlinge hat nur einen langen Stich zur Folge, auf die Festigkeit der Naht ist dies ohne Einfluß. Diese Eigenschaft des Steppstichs in Verbindung mit seinem geringen Garnverbrauch stellt ihn für den allgemeinen Gebrauch über den Ketten- und Schnurstich. Langschiffchenmaschinen jeder Art nähen vor- und rückwärts, weil der Schlingenfänger mit dem Unterfaden innerhalb der Oberfadenschlinge bleibt, stets den einfachen Doppelsteppstich. Dagegen nähen solche Maschinen, bei denen der Unterfaden sich von vornherein außerhalb der Nadelfadenschlinge befindet und erst dadurch in die Schlinge gerät, daß der Oberfaden mittels des Schlingenfängers über die Unterfadenspule gezogen wird, vor- oder rückwärts nicht immer den einfachen, sondern bisweilen den verknoteten Doppelsteppstich, der in Fig. 17 abgebildet ist. Einer besondern Erläuterung bedarf die Schlingenbildung (Fig. 18 u. 19) der ältern, auf der Tafel I,

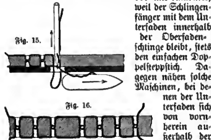


Fig. 15 u. 16. Doppelsteppstich.


Fig. 17. Verknoteter Doppelstich.

Fig. 8 abgebildeten Wheeler u. Wilson-Maschine mit gebogener Nadel, weil bei dieser erst die nachfolgende Schlinge die vorhergehende weg- und zuzieht. Die erste Schlinge wird nämlich durch eine an den Greiferrand sich legende Bürste so lange aufgehalten, bis die zweite Schlinge von der Greiferspitze erfaßt ist, und nun kann die erste Schlinge zwischen Bürste und

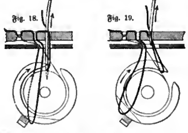


Fig. 18 u. 19. Stichbildung bei der Wheeler u. Wilson-Maschine.

Greifer hindurchschlüpfen, weil ein zurückspringender Teil, die Fadenabfallfläche des Greifers, an die Bürste gelangt ist.

Von den sonst noch zu erwähnenden Nähten seien die überwend- und die Ziernaht hervorgehoben. Erstere wird besonders zur Besäumung von Knopflöchern angewendet. Es wird dabei entweder der Stoff unter der Nadel hin und her geführt, oder die Nadel erhält außer der Bewegung in der Richtung ihrer Achse eine Bewegung quer dagegen. In beiden Fällen sticht die Nadel abwechselnd einmal in die Öffnung und dann auf den Rand des Knopfloches ein, wodurch sich um den Rand desselben eine Naht bildet. Eine solche Maschine zeigt die Tafel II in Fig. 5. Auch mit Hilfe eines Schlingenlegers kann die Überwendnaht hergestellt werden. Ziernähte der verschiedensten Art können leicht erzeugt werden, wenn man der Nadelstange außer ihrer gewöhnlichen Bewegung eine veränderliche Querbewegung erteilt, und wenn man gleichzeitig einen Stoffschieber anwendet, der den Stoff in verschiedener Stichlänge bald vorwärts, bald rückwärts schiebt. Außer den Stichbildungsorganen (Nadel- und Schlingenfänger) bedarf jede N. eines Mechanismus, der den Stoff vorschiebt, sobald die Nadel im Begriff ist, den Stoff zu verlassen. Dies ist der Stoffschieber. In der Regel besteht dieser aus einer gerade geführten hin und her sowie auf und ab gehenden (Wilsons Viereckbewegung) Schiene, auf der ein verzahnter, in der Höhe verstellbarer Lappen sitzt, der direkt den Vorschub des Stoffes besorgt. Die Bewegung der Schiene ist teils kraftschlüssig, teils zwangläufig. Bei schnellgehenden Maschinen (3000 Stiche in der Minute) muß sie ganz zwangläufig sein. Die Transportierung kann auch durch ein periodisch sich drehendes, fein verzahntes Rad (Schubrad) geschehen, oder endlich mit Hilfe des gezahnten, bei einigen Maschinen sogar nach jeder Richtung sich einstellenden Preßerfußes. Der Ausschlag des Stoffschiebers, d. h. seine Einstellung auf die gewünschte Stichlänge, wird durch den Stichsteller geregelt; jedoch bei den Stoffschiebern mit Viereckbewegung in verschiedener Weise. Der größte Ausschlag (größte Stich) des Stoffschiebers wird von dem Anfangs- und Endpunkt seiner Bewegung bestimmt. Nun kann man den Weg des Stoffschiebers entweder dadurch verkürzen, daß man ihn vom Anfangspunkt des größten Stiches seine Bewegung beginnen und vor dem Endpunkt aufhören läßt, oder dadurch, daß man die Bewegung im Endpunkt aufhören, aber hinter dem Anfangspunkt beginnen läßt. Beide Arten der Stichänderung sind im Gebrauch; die letztere ist die einfachere, nur noch selten angewendete (Tafel I, Fig. 3). Dabei wird der Stoffschieber von einer unrunden Scheibe bewegt und bei kleinerm Stich mittels des Stichstellers von derselben abgerückt, so daß ihre Exzentrizität nicht vollständig ausgenutzt wird. Die zweite Art der Stichänderung kann auf viererlei Weise geschehen, die hier zu besprechende ist die beste und am meisten angewendete. Dabei liegt gegen den Stoffschieberexzenter, durch den der Vorschub geregelt wird, ein Hebel, der mit der Stoffschieberschiene verkuppelt ist und der einen veränderlichen Drehpunkt hat. Die Verschiebung des letztern mittels des Stichstellers gestattet die Ausnutzung der Exzentrizität des Vorschubexzenters zur Stichänderung innerhalb gegebener Grenzen. Stoffschieberkonstruktionen der letztern Art zeigt die untere Ansicht der Maschine 2 auf Tafel I. Mittels des unter Federdruck stehenden Stoffpressers (Tafel I, Fig. 8, und Tafel II, Fig. 4) wird der Stoff auf den Stoffschieber niedergedrückt; durch einen Hebel läßt er sich, um entweder die Naht zu verfolgen oder den Stoff zu entfernen, hoch heben.

Der während der Stichbildungsperiode für die Nadel und den Schlingenfänger benötigte lose Faden und seine Beiseiteschaffung nach der Stichbildung erfolgt durch den Fadengeber, indem dieser den Weg des

Fadens zwischen Spannungsapparat und Nadelöhr abwechselnd verkürzt und verlängert. Durch die Verkürzung des Weges wird loser Faden beschafft. Die Einschaltung eines Fadengebers in den durch Ösen ꝛc. vorgeschriebenen Weg des Fadens, d. h. in die Fadenleitung, macht diese, da der Fadengeber selbst beweglich sein muß, beweglich. Meistens besteht der Fadengeber aus einem schwingenden Hebel, der von der Nadelstange oder einem Kurvengetriebe (Tafel I, Fig. 6, und Tafel II, Fig. 4) seine Bewegung erhält. Geschieht die Fadengebung ohne Hebel, also direkt durch die Nadelstange, so ist vor dem Nadelöhr entweder eine Klemmspannung nötig, die den Faden so lange festhält, bis die Nadelspitze in den Stoff sticht und ihn dann freigibt, oder eine Fadenanzugsfeder, die den von der Nadelstange zu früh lose gemachten Faden wegzieht, und die gegen einen Anschlag stößt, sobald die Nadel in den Stoff sticht, um dieser den ferner lose werdenden Faden zur Verfügung zu lassen. Für schnell nähende Greifermaschinen hat man mit gleichförmiger oder ungleichförmiger Geschwindigkeit rotierende Fadengeber konstruiert. Hierbei wird der Fadenweg dadurch abwechselnd verkürzt und verlängert, daß der bewegliche, innerhalb zweier den Faden einschließenden Scheiben liegende und mit diesen sich drehende Fadenstütze ihren Ort gegen zwei feste Fadenstützen wechselt. Gleichförmig rotierend ist die Bewegung des Fadengebers dann, wenn auch der Schlingenfänger zwar gleichförmig umläuft, sich aber während des einmaligen Auf- und Niederganges der Nadel zwei- oder dreimal dreht; letzteres lediglich zu dem Zwecke, Stöße in der Maschine, die sich aus der ungleichförmigen Bewegung ergeben, zu vermeiden.

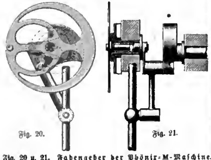


Fig. 20 u. 21. Fadengeber der Phönix-M-Maschine.

Eine Maschine dieser Art zeigt Tafel I, Fig. 10, und Tafel II, Fig. 1. Rotiert der Schlingenfänger mit ungleichförmiger Geschwindigkeit, so auch der rotierende Fadengeber, und zwar unter Anwendung der mechanischen Mittel, die auch für den Schlingenfänger benutzt werden. Einen Fadengeber letzterer Art, bei der Phönix-M-Maschine (Tafel II, Fig. 2) angewendet, zeigt Fig. 20 u. 21. Ist die Fadenleitung wie bei der ältern Wheeler u. Wilson-Maschine (Tafel I, Fig. 8) unbeweglich, so wird der während der Stichbildungsperiode nötige lose Faden vom Schlingenfänger gleich anfangs (Fig. 18 u. 19) von der Garnrolle abgezogen, und es wird, wie schon erwähnt worden ist, der vorhergehende Stich erst durch den nachfolgenden fertig gebildet. Da die Spannung des Fadens für das Gelingen der Naht von größtem Einfluß ist, so sind bei jeder N. auch Spannungsapparate für den Ober- und Unterfaden nötig. Bei der Besprechung der Schlingenfänger ist auf die Unterfadenspannung schon hingewiesen worden. Der Oberfaden erhält seine Spannung dadurch, daß man ihn entweder zwischen Scheiben festklemmt, oder daß man ihn einmal um die Nut einer sich drehenden, unter Federdruck stehenden Scheibe schlägt, oder endlich, daß man ihn mehrmals um die Mantelfläche eines Rotationskörpers windet. In allen Fällen ist die Reibung, die der angezogene Faden zu überwinden hat, die Ursache der Spannung. Mittels Spannungsauslösungen wird in den beiden ersten Fällen, meistens durch Anhub des Stoffpresserhebels, die Spannungsvorrichtung außer Tätigkeit gesetzt, wenn man den Stoff von der Maschine entfernen will. Für das Aufspulen des Unterfadens auf die besondern Spulen sind eigne Spuler erforderlich. Dieselben sind für die Greifer und Greiferschiffchenmaschinen von einfacher Konstruktion. Für diese besitzen sie eine vom Schwungrad angetriebene Welle, auf welche die Spule aufgesteckt wird, und die Leitung des Fadens auf die Spule geschieht meistens von der Hand, was auch wegen der geringen Breite derselben vollkommen genügt. Für die längern Schiffchenspulen, jedoch auch für breitere Greiferspulen hat man die selbsttätige Aufwickelung des Fadens eingeführt. Besonders haben sich die Carterspuler bewährt. Ihre Konstruktion beruht darauf, daß der Faden, nachdem er durch eine zarte Klemmspannung gegangen ist, über einen parabolischen Leitsteg und von diesem auf die sich drehende Spule gelangt. Vermöge des Leitstegs legt sich Faden an Faden, und verbürgt wird diese regelmäßige Aufwindung noch durch eine gegen die Spule sich legende, federnde Klappe, die allmählich von der sich füllenden Spule zurückgedrängt wird und bei voller Spule eine Klinke auslöst, die bisher den Spuler an das Schwungrad angepreßt gehalten hat. Nach der Auslösung hört das Spulen von selbst auf. Da während des Aufspulens das Mitlaufen der Maschine unnötig ist, so läßt man das Schwungrad während des Spulens lose auf der Welle laufen und verkuppelt dasselbe während des Nähens mit der Maschine durch die Radauslösung, die eine Sperr- oder Friktionskuppelung sein kann. Für besondere Näharbeiten, als Säumen, Kappen, Bandaufnähen, Bandeinfassen, Kräuseln, Falten, Schnuraufnähen, Zierstichnähen ꝛc. werden den Nähmaschinen teils besondere Füßchen, teils besondere Blechapparate beigegeben.

Neuerdings hat man die N. mit Vorteil für Stopf- und Stickarbeiten und ganz kürzlich auch für Häkelarbeiten verwendet. Das Stopfen und Sticken geschieht mittels eines Rahmens, in den der Stoff eingespannt wird. Dieser wird nun in der notwendigen Stichlänge von der Hand unter der Nadel hin und her geschoben, nachdem man zuvor den Stoffpresser und Stoffschieber unwirksam gemacht und eine lose Spannung gegeben hat. Es gibt gegenwärtig Nähmaschinen für alle Bedürfnisse der Industrie. Man kann die Gesamtzahl von Nähmaschinengattungen auf über 300 schätzen. Beim Handbetrieb der N. sind Rädervorgelege mit einer Übersetzung von $2^1/_2$ ins Rasche im Gebrauch. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist die Handmaschine »Meißen« (Tafel I, Fig. 1 u. 2). Beim Fußbetrieb ruht die Maschine auf einer Holzplatte, die auf ein eisernes Gestell aufgeschraubt ist. Durch einen Tritt in Verbindung mit einer Schubstange und Kurbelachse wird eine auf der letztern sitzende Schnurscheibe in Umdrehung versetzt, die vermöge eines Riemens ihre Bewegung auf die Schnurscheibe der Maschine überträgt. Die Übersetzung ins Rasche ist 1:4

bis 1:7. Zur Erzielung eines leichten Ganges haben mehrere Fabrikanten für die Trittstange und das Schwungrad des Gestells Kugellager angewendet.

Während die Handnäherin höchstens 50 Stiche in der Minute macht, kann die Maschinennäherin 500—600 und zeitweise sogar 1000 Stiche machen. Der Betrieb einzelner Maschinen durch Motoren kommt kaum in Betracht, obwohl Versuche nach dieser Richtung mit Feder-, Wasser-, Dampf- und elektrischen Motoren gemacht worden sind. Die Federmotoren sind zum Betrieb deshalb ungeeignet, weil die Energieaufnahmefähigkeit der Stahlfeder zu gering ist. Die Wassermotoren sind zu kostspielig und die Dampfmotoren belästigend im Betrieb. Der elektrische Betrieb durch kleine Dynamomaschinen, die neuerdings mehr in Aufnahme zu kommen scheinen, setzt eine Elektrizitätsanlage voraus, an die der mit der N. verkuppelte Dynamo angeschlossen werden kann. Der Antrieb durch galvanische Batterien oder Akkumulatoren ist wegen der vielfachen Unbequemlichkeiten der erstern und der Schwere der letztern ausgeschlossen. Bei dem Betrieb mehrerer Nähmaschinen durch Elementarkraft spielt die Art des Motors keine Rolle, von Interesse ist dabei nur der direkte Antrieb der Nähmaschinen. Diese sind auf einem Werktisch aufgestellt, und ihr Antrieb erfolgt einzeln durch Riemenbetrieb von je einem Friktionsvorgelege. Alle Vorgelege werden von einer Transmissionswelle angetrieben, und ihre Verbindung kann mit jeder Maschine durch je einen Tritt oder Hebel gelöst oder hergestellt werden, so daß man die Maschine rasch in und außer Betrieb setzen kann. Die Geschwindigkeit, die man der N. im Einzelfalle geben darf, findet ihre natürliche Grenze in der Erhitzung der Nadel, die je nach der Weichheit und Porosität des Stoffes früher oder später eintritt. Um die Erhitzungsgrenze hinauszuschieben, hat man für bestimmte Fabrikationszwecke die Nadel aufwärts vom Öhr dünner gemacht, damit die Reibung derselben im Stoff vermindert werde. Als äußerste Geschwindigkeitsgrenze darf man 3—4000 Stiche in der Minute bei ganz weichen, porösen Stoffen annehmen. Nach Loos bedarf eine N. bei etwa 700 Stichen in der Minute inklusive der Transmission durchschnittlich $^1/_{20}$ Pferdekraft, davon entfällt $^1/_3$ auf die Maschine selbst, so daß diese $^1/_{60}$ Pferdekraft zu ihrem Betrieb erfordert. Dies kann selbstverständlich nur als ein Näherungswert gelten, da die Art der Maschine und besonders die der Arbeit dabei ins Gewicht fällt. Für 16 Maschinen soll 1 Pferdekraft genügen.

Kennzeichnung einiger Nähmaschinensysteme.
(Hierzu Tafel »Nähmaschinen I und II«.)

Tafel I, Fig. 1 u. 2. Handmaschine »Meißen« von Biesolt u. Locke in Meißen. Gerad-Langschiffchensystem mit ein- und ausrückbarem seitlichen Handbetrieb. Ist dieser ausgerückt, so kann die Maschine auch als Fußmaschine verwendet werden. Fadengeber durch Nadelstange bewegt, die von einer Herzkurve in Verbindung mit einer Kurbelscheibe und Reibrolle betätigt wird. Antrieb der untern Mechanismen geschieht von einer vertikalen Welle, die mit der Antriebswelle durch konische Räder verbunden ist. Teils kraftschlüssiger, teils zwangläufiger Stoffschieber. Der Schiffchenschlitten, verbunden mit dem Schiffchenkorb, läuft in einer Geradführung quer zum Stoffschieber und wird mittels eines gewöhnlichen Kurbelmechanismus angetrieben. Für den Hausgebrauch.

Tafel I, Fig. 3. Maschine »Dürkopp A« von Dürkopp u. Komp. in Bielefeld. Bogen-Langschiffchensystem für Fußbetrieb. Fadengeber durch Kurvenwalze bewegt. Schiffchenbewegung erfolgt durch zweiarmigen Hebel in Verbindung mit einem Winkelhebel, welcher der Exzenterstange angekuppelt ist, welche die Stoffschieberwelle dreht. Verkürzung des Stiches erfolgt durch Abrücken des Stoffschiebers vom Vorschubexzenter. Kraftschlüssiger Stoffschieber, der von nur einem Exzenter seine Viereckbewegung erhält. Für Hausgebrauch und Gewerbebetrieb geeignet.

Tafel I, Fig. 4 u. 5. Pfaff-Ringschiffchenmaschine von G. M. Pfaff in Kaiserslautern. Greiferschiffchensystem für Fußbetrieb. Fadengeber durch Kurvenwalze bewegt. Greiferschiffchen oszilliert in einem geschlossenen Ring; sein Antrieb erfolgt mittels eines mehrfachen Kurbelmechanismus. Zwangläufige Stoffvorschiebung. Die horizontale Bewegung des Stoffschiebers ist von der Antriebswelle, die vertikale Bewegung von der untern Nebenwelle abgeleitet. Für gewerbliche Arbeiten geeignet.

Tafel I, Fig. 6 u. 7. Maschine »Veritas« von Clemens Müller in Dresden. Bogen-Langschiffchensystem für Fußbetrieb. Fadengeber durch Kurvenwalze bewegt. Antrieb der untern Mechanismen erfolgt von einer oszillierenden vertikalen Welle, welche die schräg gekröpfte Antriebswelle mittels einer nachstellbaren Gabel umfaßt. Zwangläufiger Stoffschieber, der für den Hin- und Hergang von einem auf der horizontalen Welle sitzenden Bogenexzenter und für den Auf- und Niedergang von einer am Schiffchentreiber angebrachten Kurve betätigt wird. Für den Hausgebrauch und Gewerbebetrieb geeignet.

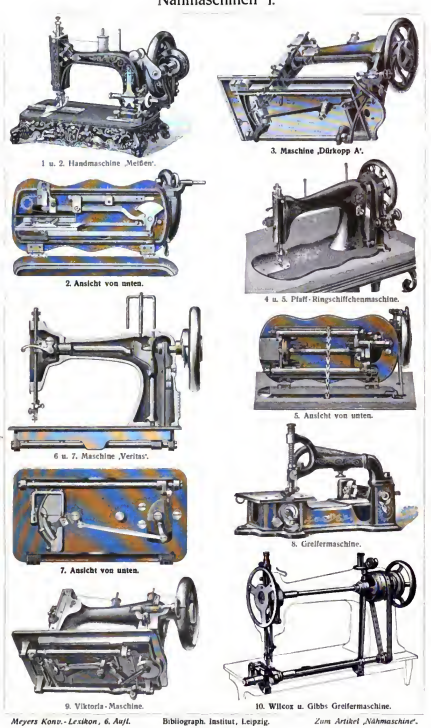
Tafel I, Fig. 8. Greifermaschine mit gebogener Nadel von der Aktiengesellschaft vormals Frister u. Roßmann in Berlin. Greifermaschine für Fußbetrieb. Unbewegliche Fadenleitung, daher ohne Fadengeber arbeitend. Kraftschlüssiger, gegabelter Stoffschieber. Näharm in zylindrischen, nachstellbaren Lagern laufend. Besonders für Weißzeugnäherei.

Tafel I, Fig. 9. Maschine »Viktoria« von H. Mundlos u. Komp. in Magdeburg. Bogen-Langschiffchensystem für Fußbetrieb mit Zylinderschiffchen. Fadengeber durch Kurvenwalze bewegt. Zwangläufiger Stoffschieber durch zwei Wellen betätigt. Die Vorschubwelle wird von der obern Welle aus bewegt. Stichstellung im Arm angebracht. Welle für die vertikale Bewegung des Stoffschiebers von einer Kurve auf dem Schiffchentreiberhebel betätigt. Für Hausgebrauch und Gewerbebetrieb geeignet.

Tafel I, Fig. 10, und Tafel II, Fig. 1. Dürkopps Schnellnähmaschine von Dürkopp u. Komp. in Bielefeld. Greifersystem W & G, bei dem sich der Greifer links herumdreht und dessen Spitze sich hinter der Nadel befindet. Oberfadenschlinge wird beim Übergang über die Unterfadenspule um 180° gedreht, aber wieder zurückgedreht. Rückwärtsnähend bildet sich der verknotete Doppelsteppstich. Greifer macht drei Umdrehungen während des einmaligen Auf- und Abganges der Nadel. Antrieb der Greiferwelle durch Stifträder und gelochten Riemen. Gleichförmig umlaufender Fadengeber. Stichstellung durch Verschiebung eines Kreisexzenters senkrecht zur Hauptwelle. Zapfengelenke sind durch Blattfedergelenke ersetzt (Fig. 12). Maschine bis 2500 Stiche in der Minute machend, für Kraftbetrieb geeignet.

Tafel II, Fig. 2. Phönix-M-Maschine von Baer u. Rempel in Bielefeld. Greifersystem, bei dem sich der Greifer rechts herumdreht und seine Spitze sich vor der Nadel befindet. Oberfaden wird beim Übergang über die Unterfadenspule um 180° gedreht, aber wieder zurückgedreht. Vor- und rückwärtsnähend, bildet sich

Nähmaschinen I.



1 u. 2. Handmaschine ‚Meißen‘.

3. Maschine ‚Dürkopp A‘.

2. Ansicht von unten.

4 u. 5. Pfaff-Ringschiffchenmaschine.

6 u. 7. Maschine ‚Veritas‘.

5. Ansicht von unten.

7. Ansicht von unten.

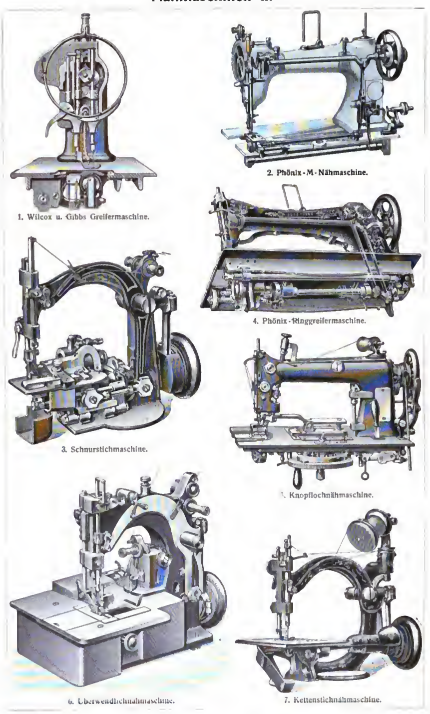
8. Greifermaschine.

9. Viktoria-Maschine.

10. Wilcox u. Gibbs Greifermaschine.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel ‚Nähmaschine‘.*

Nähmaschinen II.



1. Wilcox u. Gibbs Greifermaschine.
2. Phönix-M-Nähmaschine.
3. Schnurstichmaschine.
4. Phönix-Ringgreifermaschine.
5. Knopflochnähmaschine.
6. Überwendlichnähmaschine.
7. Kettenstichnähmaschine.

der einfache Doppelsteppstich. Antrieb der Greiferwelle von gekröpfter Hauptwelle durch geschlitzte Schubstange und Kulissenkurbel, Spulengehäuse mit Rippe versehen und in Nut des Greiferkessels laufend. Ungleichförmig umlaufender Fadengeber. Bis 2500 Stiche in der Minute, eignet sich für Kraftbetrieb.

Tafel II, Fig. 3. **Schnurstichmaschine** von E. Böttcher in Berlin mit zwei öhrspitzigen Nadeln. Maschine hat Säumer sowie Stoffabschneider. Sie ist als Zylindermaschine gebaut und dient daher zum Nähen von wollenen Schlauchwaren, die einer besonders elastischen Naht bedürfen. Zwangläufiger Stoffschieber. Fadengebung durch die Nadelstange.

Tafel I, Fig. 4. **Phönix-Ringgreifermaschine** von Baer u. Rempel in Bielefeld. Ringgreifermaschine nach Wheeler u. Wilson-System. Greifer liegt exzentrisch zum Treiber und rotiert ungleichförmig infolge der Verbindung der hintern untern Welle mit der vordern Greiferwelle durch eine sogen. Kurbelkuppelung. Stoffschieber schiebt vor- und rückwärts. Stoffpresserlüfter. Umklappbarer Garnrollenstift. Für Tuch- und Lederarbeiten geeignet.

Tafel II, Fig. 5. **Doppelsteppstich-Knopflochnähmaschine** »Perfecta« von James Gutmann in Berlin. Besäumung des Knopflochs geschieht durch seitlich schwingende Nadel und Vorschub desselben mittels Stoffklemme, deren Fortbewegung von unterhalb der Nähplatte befindlichen Mechanismen erfolgt. Verriegelung an beiden Enden des Knopflochs. Ist dasselbe auf beiden Seiten besäumt und sind beide Enden verriegelt, so trennt eine selbsttätig wirkende Schneideeinrichtung die Saumkanten voneinander. Maschine rückt bei höchstem Nadelstande selbsttätig aus. Sie ist für Wäschefabrikation bestimmt. Leistung: 1500—2000 Knopflöcher in 10 Stunden.

Tafel II, Fig. 6. **Interlocküberwendlich-Nähmaschine** der Union Nähmaschinenfabrik, G. m. b. H. in Stuttgart. Die Maschine dient zum Besäumen der Kanten von Trikotwaren oder zum Zusammennähen von stumpf aneinander stoßenden Waren mittels Überwendstichs. Der Nadelfaden wird über die Stoffkante durch einen quer zur Naht schwingenden Greifer gezogen und mit einem durch einen Vorleger im Zickzack gelegten Faden verkettelt. Für letztern ist wie für den Nadelfaden eine besondere Fadengebung vorgesehen. Der Stoffschieber ist ganz zwangläufig. Um die Naht recht elastisch ausfallen zu lassen, befindet sich vor den Stoffschieberzähnchen eine Reihe Stoffstauchzähnchen, die eine eigne Bewegung gegenüber den erstern haben und dadurch den Stoff stauchen. Maschine für Kraftbetrieb bestimmt, macht 3000 Stiche in der Minute.

Tafel II, Fig. 7. **Kettenstichmaschine** von E. Böttcher in Berlin mit zweispitzigem Witcox u. Gibbs-Greifer, automatischer Spannung mit kontrollierbarer Fadenausgabe. Fadenhebel u. Stoffabschneider. Zur Fabrikation von Wollwaren und Trikotagen geeignet.

Hygienisches. Die gewerbliche Nähmaschinenarbeit, bei der die Maschine durch den Fuß bewegt wird, erzeugt bei gesunden Mädchen und Frauen nicht selten allerlei nervöse Störungen (Herzklopfen, Ohrensausen, Kreuz- und Lendenschmerzen), besonders aber werden die Unterleibsorgane betroffen. Unterleibskranke Frauen werden fast immer geschädigt. Bei großer Anstrengung treten Beschäftigungsneurosen ein, Muskelschmerzen, Störungen in der Ernährung der Muskeln rc. Überanstrengung des Herzens kann zu dauerndem Siechtum führen. Bei anhaltender Nähmaschinenarbeit treten oft auch Verdauungsstörungen auf, unter denen die Gesamternährung leidet. Ebenso werden Unterleibskrankheiten erzeugt, und für schwangere Frauen ist die Nähmaschinenarbeit sehr schädlich. Jugendliche Personen leiden nicht selten durch die lange vornübergebeugte Haltung, die zu Verkrümmungen, hoher Schulter rc. führt. Alle Schädigungen treten in erhöhtem Maß auf bei sehr langer Arbeitszeit, bei Beschäftigung zu junger Mädchen, in schlechten Arbeitsräumen, beim Zusammenarbeiten mit Tuberkulösen und bei durch den geringen Verdienst gebotener schlechter Ernährung. Die Schädigungen, welche die Nähmaschinenarbeit als solche hervorruft, lassen sich fast vollständig vermeiden, wenn die Maschine durch einen Motor angetrieben wird.

Geschichtliches. Die ersten Versuche, auf mechanischem Wege zu nähen, datieren aus dem Ende des 18. Jahrh., 1790 nahm Th. Saint ein englisches Patent auf eine Maschine zum Sohlennähen, die mit einem endlosen Faden arbeitete und wahrscheinlich den Kettenstich herstellte. J. Madersperger in Wien benutzte zuerst (1807—39) zwei Fäden zur Bildung einer Naht und lehnte sich an das Verfahren des Webens an. Er bediente sich auch schon der öhrspitzigen Nadel. Seine Maschine, die zum Abnähen von Steppdecken bestimmt war, hatte wegen ihrer konstruktiven Unvollkommenheit keinen Erfolg. Thimonnier baute 1830 eine brauchbare, den Kettenstich herstellende Maschine, die angeblich in 80 Exemplaren ausgeführt wurde und besonders zur Herstellung von Militärkleidung benutzt wurde. Mit wirklichem Erfolg löste Howe 1845 das Problem des Maschinennähens, weil er die richtige Idee zu dessen Lösung erfaßte und sie auch konstruktiv in genügender Weise auszuführen verstand. Hunt in New York hatte 1834 eine Maschine nach Howes Prinzipien gebaut, aber keinen Erfolg erzielt. Howe benutzte zu seiner Maschine als Stichbildungsorgan eine Nadel, an der das Öhr sich nahe an der Spitze befand, und ein Weberschiffchen. Unvollkommen war bei seiner Maschine die nicht kontinuierliche Stoffvorschiebung. Sie geschah mittels einer durch Trieb und Zahnstange bewegten Heftplatte, auf die der Stoff aufgesetzt wurde. Diese, auf die Länge der Zahnstange beschränkte Transportweise, die überdies nur das Nähen gerader Nähte gestattete, mußte der allgemeinen Einführung der N. hinderlich sein. Singer verbesserte 1851 die Stoffvorschiebung durch die Anwendung eines unterhalb des Stoffes befindlichen, fein gezahnten Schaltrades in Verbindung mit einem unter Federdruck stehenden, auf den Stoff drückenden Stoffpresserfuß. Da jedoch hierbei der Stoff beständig unter Druck auf dem Transportrad liegt, so ist dessen Lenkbarkeit ungenügend. Dies erkennend, ersann Wilson 1852 den kontinuierlich wirkenden Stoffschieber mit Viereckbewegung, der, weil er nach Vollendung jeden Stiches unter die Nähplatte sinkt, der Lenkbarkeit des Stoffes nicht hinderlich ist. Wickersham erfand 1853 die Transportierung von oben, indem er den gezahnten Drückerfuß als Stoffschieber benutzte. Mit diesen Erfindungen war der Nähmaschinenbau zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die weitere Ausbildung der Schlingenfänger war bei dem Streben, die Howeschen Patente zu umgehen, auch nicht vernachlässigt worden. Wilson hatte schon 1851 den Greifer zur Herstellung des Doppelsteppstichs und Grover 1852 die Zirkuliernadel zur Erzeugung des Schnurstichs erfunden. Gibbs folgte 1857 mit der Erfindung des Kettenstichgreifers. Diese wertvollen Erfindungen haben in kurzer Zeit die N. für Gewerbe und Familienzwecke gebrauchsfähig gemacht und erklären die

so schnelle Entwickelung der Nähmaschinenindustrie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier waren bis 1859 bereits 104,000 Maschinen erzeugt und abgesetzt worden. Da die Kettenstichnähmaschinen den Nachteil der leicht lösbaren Naht haben, die Schnurstichmaschinen zu viel Garn verbrauchen und die Wheeler u. Wilson-Maschinen mit gekrümmter Nadel in ihren Verrichtungen leicht versagen, so wurden alle diese Maschinen aus dem Familiengebrauch nach und nach durch die von Singer 1859 in den Handel gebrachte A-Maschine (Tafel I, Fig. 1 u. 2) verdrängt. Mit der Einführung dieses Systems entwickelte sich namentlich die deutsche Nähmaschinenindustrie zu großer Blüte. Sie ist ausschließlich für dessen Vervollkommnung eingetreten. Die Wheeler u. Wilson Co. stellte 1873 auf der Wiener Weltausstellung ihre geradnadelige, von Howe konstruierte Wheeler u. Wilson Nr. 8-Maschine aus, die vor der ältern Maschine den Vorzug hat, daß Stich für Stich gleich fertig gebildet wird. Erreicht wird dies durch die ungleichförmige Bewegung der Greiferwelle unter gleichzeitiger Anwendung eines durch ein Kurvengetriebe bewegten Fadengebers (Tafel II, Fig. 4). Weil man der Singer-A-Konstruktion einen schweren Gang, besonders hervorgerufen durch den in einer Gleitbahn gerade geführten Schiffchenschlitten, vorwirft, so entstanden neben der Wheeler u. Wilson Nr. 8 eine Reihe von Schiffchenmaschinen (White, Domestic, New Home sowie andre und später die Vibrating Shuttle der Singer Company), die, nach Art der ältern Grover u. Baker-Schiffchenmaschine, ein im Bogen frei schwingendes Schiffchen haben (Tafel I, Fig. 3 u. 6, 7, 9). Nebenbei wurde an diesen Maschinen der Durchgangsraum vergrößert; es entstanden hocharmige Maschinen. Die Schiffchenmaschinen genügen wegen ihres langsamen Ganges dem Gewerbe nicht durchweg. Nach dem Vorgange Leslies trat daher die Singer Co. Ende der 1870er Jahre mit einem neuen Schlingenfängertypus auf. Sie brachte die von Diehl u. Miller konstruierte, speziell für gewerbliche Zwecke bestimmte Ringschiffchenmaschine mit oszillierendem Greiferschiffchen auf den Markt (Tafel I, Fig. 4 u. 5). Die Wheeler u. Wilson folgte diesem Vorgehen mit der Konstruktion der Ringgreifermaschine (Tafel II, Fig. 4), bei welcher der Ringgreifer exzentrisch zum Treiber gelagert ist, dadurch das ungehinderte Durchschlüpfen des Nadelfadens zwischen Greifer und Treiber ermöglichend. Die Standard Co. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hatte gleichzeitig eine andre von den Gebr. Mack erbaute Ringgreifermaschine in den Handel gebracht, bei welcher der Greifer abwechselnd durch zwei Stifte, die ihre Bewegung von einem Kurvengetriebe erhalten, angetrieben wird. Die Wheeler u. Wilson Co. hat später die Wheeler u. Wilson Nr. 8 umkonstruiert und dabei nach Art der Singer-Ringschiffchenmaschine den Fadengeber zweckmäßig vorn in den Arm gelegt. Später hat diese Gesellschaft eine Maschine W. & W. Nr. 11 herausgebracht, deren Greifer nach dem Vorgange Wardwells inwendig eine Nute besitzt, in der das Spulengehäuse gelagert ist, durch diese Anordnung die Anwendung der sonst üblichen Brille zum Halten des Spulengehäuses vermeidend. Später konstruierte die Singer Co., um große Spulen anwenden zu können, eine Maschine mit oszillierendem Ringgreifer unter Beibehaltung des Antriebsmechanismus ihrer Ringschiffchenmaschine. Die oszillierende Bewegung macht dabei besondere Einrichtungen entbehrlich, die das ungehinderte Vorbeischlüpfen des Oberfadens zwischen Treiber und Schlingenfänger bezwecken. Das Verlangen, die Nähgeschwindigkeit zu erhöhen, bewog die Wilcox u. Gibbs Co. zur Konstruktion eines rotierenden Fadengebers (Tafel I, Fig. 10, und Tafel II, Fig. 1). — Andre Gesellschaften sind dieser Anregung gefolgt (Fig. 20 u. 21), während noch andre geglaubt haben, es dabei bewenden lassen zu sollen, den Fadengeber quer zur Antriebswelle schwingen zu lassen, damit die Welle in der Richtung ihrer Achse nicht unliebsamen Stößen ausgesetzt werde.

Statistik. Es existieren gegenwärtig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen 40 Nähmaschinenfabriken. Auch in Deutschland zählt man etwa 40 Nähmaschinenfabriken. Einige wenige dieser Fabriken wurden schon Mitte der 1850er Jahre, doch die meisten Anfang der 60er Jahre gegründet. Der Wert der deutschen Produktion dürfte bei einer Arbeiterzahl von 18,000 Mann 35—40 Mill. Mk. betragen. Gegen 4000 deutsche Nähmaschinen-Händler sind vorhanden. England besitzt etwa 30 Nähmaschinenfabriken, Frankreich etwa 15, ebenso viele Österreich-Ungarn; in Dänemark und der Schweiz gibt es je 3 und in Rußland, Schweden und Italien je eine Fabrik. Die gesamte jährliche Nähmaschinenproduktion wird auf etwa 3 Mill. Stück zu schätzen sein, absolut genaue Angaben sind unmöglich; davon entfallen 1,100,000 auf Deutschland, 1 Mill. auf die Singer Co., 150,000 auf die Wheeler u. Wilson Co. Vgl. Herzberg, Die N. (Berl. 1863); Richard, Die N. (Hannov. 1876); Lind, Das Buch von der N. (Berl. 1891); Zeitschrift »Linds Nähmaschinen-Techniker« (das., seit 1887) und als Fortsetzung »Deutsche Nähmaschinenzeitung« (seit 1901, Bielefeld).

Nahme (von nehmen) bedeutete im 15. und 16. Jahrh. die Ausraubung von Kaufmannstransporten.

Nahmer, Vorwerk, zu Hohenlimburg (s. d.) gehörig, hat (1905) 3269 Einw., davon 524 Katholiken.

Nähnadel, s. Nadeln.

Nahpunkt, s. Gesicht, S. 728.

Nahr (arab., for. nachr), soviel wie Fluß. Damit zusammengesetzte Flußnamen s. unter dem zugehörigen Stichwort, z. B. Nahr Baraba s. unter »Baraba«.

Nährboden, die Substanzen, auf denen Bakterien zu wissenschaftlichen Zwecken kultiviert werden. Näheres s. Bakteriologie, S. 290.

Nahr el Asi, Fluß, s. Orontes.

Nahr el Mukatta, s. Kison.

Nährgewebe (Sameneiweiß), s. Same (der Pflanzen).

Nähriemen, feine Lederriemen zum Zusammennähen der Treibriemen.

Nahr Naamen, Fluß in Palästina, s. Belus.

Nährpolypen, s. Hydromedusen, S. 697.

Nährpräparate, fabrikmäßig hergestellte Substanzen, durch die der Mensch, besonders in Krankheiten, zweckmäßiger und gefahrloser als durch gewöhnliche Nahrungsmittel ernährt werden soll. Die Darreichung solcher Präparate ist erwünscht in allen Zuständen, welche die Aufnahme und Verwertung gewöhnlicher Speisen erschweren, stets aber ist im Auge zu behalten, daß sie in quantitativer Hinsicht nur ihrem Gehalt an Nahrungsstoffen entsprechend wirken können. Das beste Nährpräparat versagt, wenn es in zu kleinen Mengen genossen wird. Qualitative Gesichtspunkte kommen erst in zweiter Reihe in Betracht. Zur Anregung des Appetits kann die Küche in der Regel mehr leisten als das fabrikmäßig hergestellte Präparat. Immerhin wirken Liebigsches Fleischextrakt, Malzextrakt auch in dieser Hinsicht günstig. Nicht selten wird der Appetit von der Vorstel-

lung bedingt, und N., die im Publikum besondern (nicht immer berechtigten) Rufes sich erfreuen, vermögen durch rein suggestive Nebenwirkung zu nutzen.

Bei gestörten Mundfunktionen kann flüssige Nahrung nötig sein, indes wird man in solchen Fällen mit Milch, Suppen, durch Ei nahrhaft gemachten Brühen ꝛc. ausreichen, ohne N. anwenden zu müssen. Gewisse Magenkrankheiten fordern ebenfalls flüssige Nahrung, doch darf man hier keine Milch genießen, weil sie im Magen gerinnt und dann reizend wirkt. Mit Getreidemehl bereitete Milchsuppen geben feine Gerinnsel, vorzuziehen ist aber stets flüssig bleibende Nahrung. Hier kommen Suppen in Betracht, Ei, Fleischsäfte, Peptone, Albumosen und die feinen, löslichen Kunstmehle. Vermag der Kranke aber gut zu kauen und ist seine Eßlust rege, so kann er durch systematisches Durchkauen und Einspeicheln und gleichzeitige Aufnahme von Wasser manche feste Nahrung für seinen Zustand geeignet machen. Wenn die verdauende Salzsäure im Magen fehlte, gab man N., die durch Einwirkung von Salzsäure auf Eiweiß erhalten waren, namentlich Pepton. Jetzt weiß man, daß im gesunden Magen kein Pepton gebildet wird, daß vielmehr die Umwandlung des Eiweißes durch Salzsäure bei Albumosen und Propeptonen stehen bleibt, und man benutzt deshalb nunmehr derartige Präparate. Dabei kommt in Betracht, daß Eiweiß auch ohne Salzsäure verdaut werden kann. Das Pankreasferment peptonisiert das Eiweiß, und die Darmschleimhaut bewirkt die Resorption. Man hat daher auch Eiweiß in leicht löslichen Verbindungen, wie Eukasin, Nutrose ꝛc., empfohlen. Gegenüber allen diesen Mitteln ist daran festzuhalten, daß ein Mensch, der Fleisch gut kauen und weich gekochte Eier gut zerkleinern kann, keines künstlich gelösten Eiweißes bedarf. Man kann zerschnittenes fettfreies Fleisch im Wasserbade trocknen und im Mörser fein zerstoßen. Dies Fleischmehl (s. d.) wird in Aufschwemmungen ebensogut resorbiert wie die genannten Eiweißverbindungen aus ihren Lösungen. Zusätze von Fleischmehl, Peptonen, Albumosen ꝛc. zu andern Speisen sind am Platz, wenn es gilt, reichlich Eiweiß zuzuführen; bei hochgradigen Schwächezuständen können sie dem Kranken in möglichst konzentrierter Form eingeflößt werden, und auch zu Nährklistieren finden sie unter Umständen nützliche Verwendung. Mehr als vorübergehender, mäßig unterstützender Wert kommt ihnen in der Ernährung der Kranken nicht zu.

Zur Beförderung der Verdauung des Stärkemehls wird die Kornfrucht staubfein gemahlen, damit jedes Partikelchen vom Mund- und Bauchspeichel leicht verzuckert wird. Hierher gehören die Knorrschen Mehle und die Hartensteinschen Leguminosen, die auch durch Eiweiß- und zum Teil Fettgehalt sehr günstig wirken. In andern Präparaten ist das Stärkemehl durch Diastase in Dextrin und Zucker verwandelt. Diese Kindermehle (s. d.) ꝛc. sind namentlich für Säuglinge, die Stärkemehl noch nicht verdauen, von großem Wert, ob sie bei Erwachsenen den zuerst genannten Mehlen vorzuziehen sind, ist fraglich, jedenfalls aber bieten auch Honig und die verschiedenen Zuckerarten genügende Gelegenheit, um Kohlehydrate reichlich und ungefährlich zuzuführen. N. zur Erleichterung der Fettassimilation sind wenig zahlreich vorhanden, wir besitzen genug leicht verdauliche Fette (Butter, Sahne, Eigelb, Käse, Kaviar, Speiseöle, Lebertran), und die Funktion der Fettresorption entzieht sich im wesentlichen der künstlichen Nachhilfe. Bekanntlich werden die Fette zum Teil in emulgiertem und verseiftem Zustand aufgenommen, und die Emulgierbarkeit erleichtert man durch Zusatz von Ölsäure. Lipanin, Kraftschokolade und Kakao Prometheus sind derartige Mischungen, die dem Abgezehrten und Schwachen zu guter Gewichtszunahme verhelfen.

Von den aus Fleisch, bez. Milcheiweiß bereiteten Nährpräparaten reizt das Fleischextrakt den Appetit, wirkt anregend auf das gesamte Nervensystem und ist in vieler Hinsicht geeignet, die Ernährung zu unterstützen. Sein Nährwert ist bei den geringen Mengen, in denen es genossen wird, ohne Bedeutung. Wohl aber hat es durch seinen hohen Gehalt an Salzen einen besondern Wert, der z. B. auch bei der Ernährung rachitischer Kinder in Betracht kommt. Ähnliche Präparate sind die Flaschenbouillon (Fleischsaft, Wyeters Beefjuice, Valentines Meat Juice), die durch Fleischextrakt leicht und sehr viel billiger ersetzt werden kann. Scholls Puro ist reicher an Eiweiß und gleicht den flüssigen Pepton- und Albumosepräparaten, leider wirkt er durch seine blutrote Farbe oft appetithemmend. Von den ernährenden Präparaten wurde das Fleischmehl bereits erwähnt, in Mosqueras Fleischmehl ist ein Teil des Eiweißes durch Ananassaft in Albumose übergeführt. In Krankheitsfällen, in denen reichliche Eiweißzufuhr erwünscht ist, die Aufnahme genügender Mengen von Fleisch, Eiern, Milch ꝛc. aber Schwierigkeiten macht, benutzt man N., die Eiweiß als leicht lösliches Pulver darbieten, von dem der Kranke 25 bis 50 g in Wasser, Suppe, Milch ohne Mühe zu sich nehmen kann. Derartige Präparate sind Eukasin (Kaseinammoniak), Nutrose (Kaseinnatrium), Plasmon (Siebolds Milcheiweiß), weiße, fast geschmacklose und geruchlose Pulver, die 85—90 Proz. reines Eiweiß enthalten, gut vertragen und resorbiert und auch bei fehlender Salzsäureabscheidung verdaut werden. Ernährungsstörungen oder Reizungen von seiten des Magens und Darmes treten selbst nach größern Mengen nicht auf. Dabei beeinflussen sie in keiner Weise die Bildung und Ausscheidung von Harnsäure, so daß sie bei Gicht und harnsaurer Diathese besonders empfehlenswert sind. Für manche Fälle der versiegten oder verminderten Abscheidung von Salzsäure im Magen werden die Präparate, die peptonisiertes Eiweiß enthalten, empfohlen. Man kann diese aber nicht in großen Mengen geben, da sie die Magenschleimhaut reizen, die Resorption verzögern und leicht Diarrhöen hervorrufen. Einen höhern Nährwert als Eiweiß haben die Peptonpräparate nicht. Reines Pepton, das gallebitter schmeckt, wird in der Diätetik kaum noch angewendet, die neuern Präparate enthalten geruch- und geschmacklose Albumosen, die ohne weitere Umwandlung im Organismus resorbiert und wieder in Eiweiß verwandelt werden, in konzentrierter Lösung auf Magen- und Darmschleimhaut aber wie Pepton wirken. Zu diesen Präparaten gehören Denaeyers flüssiges Fleischpepton, nach Aussehen und (durchaus angenehmem) Geschmack eine starke Fleischbrühe, Pepton der Kompanie Liebig (Kemmerich), Kochs Pepton, Antweilers Albumosenpepton, Somatose, Maggipepton, Tropon ꝛc. Ein Teelöffel (10 g) Somatose enthält 8 g lösliches, gut resorbierbares Eiweiß, also ebensoviel wie 40 g mageres Fleisch. Man kann diese Dosis 2—3mal am Tage in Suppe, Milch, Kakao, Kaffee einrühren, wobei man freilich nicht selten Diarrhöen und Übelkeit hervorruft. Da die Somatose ganz frei ist von Extraktivstoffen, so regt sie zwar Appetit und Nerven-

system nicht an, beeinflußt aber auch nicht die Harnsäureausscheidung. Darüber hinausgehende besondere Wirkungen besitzt die Somatose nicht.

Nimmt man die Verbrennungswärme der Nahrungsstoffe als Wertmesser an, so ergibt sich folgende übersicht. Man erhält für 1 Mark:

	Wärmeeinheiten	Preis von
in Valentines Meat Juice .	5,9	1 Liter 46 Mark
„ Liebigs Pepton. . . .	8,5	1 „ 18 „
„ Denaeyers Fleischpepton	9,2	1 „ 13,3 „
„ Somatose	16,5	1 „ 48 „
„ Antweilers Pepton . .	26,8	1 „ 30 „
„ Kochs Pepton	31,8	1 „ 11 „
„ Rindfleisch	511	1 kg 1,8 „
„ Eiern	1065	15 Eier 1 „
„ Milch	3440	1 Liter 0,3 „
„ Zucker	4920	1 kg 0,8 „

Die Tabelle zeigt, wie teuer die bessere Verdaulichkeit der N. bezahlt wird, und daß ihr Preis in gar keinem Verhältnis zum Nährwert steht. Der Nährwert von einem Ei (oder 80 g Schabfleisch) ist enthalten in

254 ccm Valentines Meat Juice	22,5 g Somatose
140 - Denaeyers Pepton	51 - Liebigs Pepton
22,5 g Antweilers Pepton	50 - Kochs Pepton.

Diese Zahlen zeigen, wieviel von jedem Präparat zur Erzielung wirklicher Nährwirkungen genommen werden müßte.

Die Kohlehydratnährpräparate sind fein verteilte Mehle mit möglichst geringem Gehalt an Holzfaser. Am bekanntesten sind die Knorrschen Mehle, daneben solche von Weibezahn, Rademann u. a., sowie die Leguminosenmehle von Hartenstein und die englischen Präparate Oat meal und Quakers Oat. Man gibt diese Präparate in Form von Suppe, wenn Kranke den Genuß von Milch verweigern, die ein weit vorzüglicheres Nährmittel darstellt. 1 Lit. Milch enthält 35 g Eiweiß, 35 g Fett, 45 g Kohlehydrate; 1 Lit. Hafermehlsuppe enthält 5,6 g Eiweiß, 2,6 g Fett, 36,8 g Kohlehydrate (50 g Mehl). Man kann den Nährwert dieser Suppen durch Eigelb, Butter, Zucker erhöhen, auch Eiweißpräparate zusetzen und den Geschmack durch Fleischsaft oder Extrakt verbessern. Alle diese Mehle werden ausgezeichnet ausgenutzt, die Kohlehydrate vollständig, das Eiweiß bis auf 8 Proz.

In allen Mehlen ist ein kleiner Teil des Stärkemehls löslich, die Knorrschen und Hartensteinschen Mehle enthalten 10 Proz. lösliche Kohlehydrate. Durch den Backprozeß wird der Gehalt an löslicher Stärke bedeutend gesteigert, in Opels Nährzwieback sollen 28,6 Proz. der gesamten Stärke in Wasser löslich sein. Man stellt aber auch Mehle dar, die wesentlich nur lösliche Kohlehydrate enthalten, wie Kufekes Mehle, Liebes lösliche Leguminose, Maltoleguminose, Rademanns Kindermehl, Theinhardts Hygiama aus Weizenmehl, kondensierter Milch und Kakao, Odda u. a. Diese Mehle sind in erster Linie für Säuglinge als Ersatz der Muttermilch bestimmt, sie können auch in der Krankenpflege Verwendung finden, indes vermag der Organismus nach Abschluß der Säuglingsperiode fein verteilte Mehle auch ohne künstliche Dextrinisierung zu verarbeiten, und somit besitzen die aufgeschlossenen Mehle vor den fein verteilten in der Krankenpflege kaum einen Vorzug. Diesen Mehlen schließt sich das Malzextrakt an, von dem ein Eßlöffel (20 g) so viel Wärmeeinheiten enthält wie ein Ei. Man kann also mit Malzextrakt die Ernährung wesentlich unterstützen, doch ist der Preis des Extraktes im Verhältnis zum Nährwert außerordentlich hoch, und die gleiche stoffliche Wirkung wird von gewöhnlichen Nahrungsmitteln, die ebenso leicht resorbiert werden, erreicht. Namentlich ist hier der Honig zu nennen, von dem ein Eßlöffel 75 Wärmeeinheiten, also mehr als ein Ei, enthält; er ist nahrhafter als Malzextrakt. Zu den Nährpräparaten gehören auch Kakao und Schokolade, die, namentlich mit Milch bereitet, nicht unwesentlich zur Ernährung beitragen, auch Mischungen von Kakao mit Hafermehl, Eukasin, Leguminose, Pepton, wie Lehmanns Nährsalzkakao, Plasmon-Haferkakao, Kasseler Haferkakao sind im Gebrauch. Große Beachtung verdient der Zucker. Ein Stückchen Würfelzucker von 5 g enthält ca. 20 Wärmeeinheiten, auch Levulose, Soxhlets Nährzucker (s. Kinderernährung, S. 9) und Milchzucker werden angewendet. Namentlich letzterer verdient die weitestgehende Anwendung als Zusatz zu Milch, Suppen &c. Alarnose enthält 23,8 Proz. Albumose, 2,3 Proz. Fleischextraktivstoffe, 67,1 Proz. lösliche Kohlehydrate, 6,8 Proz. Salze. Alkarnose ist in Dosen von 12 g in Gelatinekapseln eingeschlossen und soll unter Zusatz von Butter genossen werden. Man kann das Präparat leicht durch eine Mischung aus einem Eiweißpräparat und einem löslichen Kohlehydrat (Malzextrakt) ersetzen. Von den Fettpräparaten wurde oben bereits gesprochen. Über Milchpräparate s. Milch, S. 803; auch gehören Kefir und Kumys hierher. Vgl. Klemperer, R., in Leydens »Handbuch der Ernährungstherapie«, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1903); Fürst, Die Nährmittelindustrie (das. 1900); Heim, Die künstlichen Nährpräparate und Anregungsmittel, mit Anhang: Diätetische Kuren (Berl. 1901).

Nährsalze, die mineralischen Bestandteile der Nahrungsmittel. [Düngung, S. 275.

Nährstoffbedürfnis der Pflanze, s. Dünger und

Nährstoffe (Nahrungsstoffe), s. Nahrungsmittel. [S. 237.

Nährstoffverhältnis, s. Futter und Fütterung,

Nahrung, s. Nahrungsmittel; N. in der Gerberei, s. Leder, S. 310.

Nahrungsbrei (Speisebrei), s. Chymus.

Nahrungsdotter, s. Ei, S. 418.

Nahrungsmittel (hierzu Tafel »Nahrungsmittel«, mit Textbeilage: »Die wichtigsten Nahrungsmittel, Zusammensetzung &c.«, Tabelle), diejenigen Substanzen, die der Organismus zu seinem Aufbau und als Ersatzmaterial für die im Stoffwechsel verbrauchten Körperbestandteile aufnimmt. Bei den nicht parasitisch lebenden Pflanzen kommen als N. im wesentlichen nur Kohlensäure, Wasser, Ammoniak, Salpetersäure und gewisse Salze in Betracht. Aus diesen einfachen Verbindungen bildet die Pflanze die große Mannigfaltigkeit der organischen Substanzen, aus denen sie besteht. Das Tier besitzt das Vermögen, aus unorganischem Material organische Substanzen zu bilden, nicht, es ist also direkt oder indirekt auf die Ernährung durch Pflanzensubstanz angewiesen, denn der Fleischfresser verzehrt nur die in tierische umgewandelte vegetabilische Substanz. Die N. des Menschen und der Tiere gehören fünf Gruppen von Nährstoffen (Nahrungsstoffen) an oder sind aus solchen zusammengesetzt. Diese Nährstoffe: Eiweißkörper, Fette, Kohlehydrate, Salze und Wasser, müssen in jeder aus verschiedenen Nahrungsmitteln zusammengesetzten Kost in gewissem Verhältnis und in gewisser Menge vertreten sein, wenn der Organismus auf die Dauer gesund und leistungsfähig erhalten werden soll (s. Ernährung). Neben den Nährstoffen kommen aber auch die Genußmittel in Betracht, insofern eine aus rei-

[Zum Artikel *Nahrungsmittel*.]

Die wichtigsten Nahrungsmittel.

Zusammensetzung und Nährwerteinheiten nach König, Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel (4. Auflage, Berlin 1903).

Nahrungsmittel	Wasser	Stickstoffsubstanz	Fett	Stickstofffreie Extraktstoffe	Faser	Mineralstoffe	1 kg kostet im Kleinhandel Pfennig	Für 1 Mark erhält man Nährwerteinheiten
Fleisch und Fleischwaren ohne Knochen.								
Fettes Rindfleisch	54,76	18,69	23,66	—	—	1,06	190	830
Mageres Rindfleisch	76,47	20,56	1,74	—	—	1,17	220	490
Fettes Kalbfleisch	72,31	18,99	7,41	0,07	—	1,06	200	580
Mageres Kalbfleisch	78,84	19,86	0,82	—	—	0,50	210	500
Sehr fettes Hammelfleisch	51,67	17,06	29,47	—	—	0,97	170	942
Halbfettes Hammelfleisch	75,66	17,11	5,77	—	—	1,36	160	740
Fettes Schweinefleisch	47,40	14,64	37,34	—	—	0,76	180	975
Mageres Schweinefleisch	72,67	20,26	6,81	—	—	1,10	180	643
Rinderzunge	63,60	17,49	18,06	—	—	1,10	180	692
Kalbslunge	77,67	16,72	3,90	—	—	1,21	40	1864
Kalbsleber	72,62	19,46	4,36	—	—	1,66	150	666
Kalbsniere	73,76	19,97	5,09	—	—	1,99	140	670
Kalbshirn	80,06	9,02	8,94	—	—	1,96	—	—
Blut	80,82	18,16	0,19	0,08	—	0,96	—	—
Pferdefleisch	74,27	21,71	2,66	0,46	—	1,01	70	1620
Hasenfleisch	74,16	23,34	1,10	0,16	—	1,16	—	—
Kaninchenfleisch	66,99	21,47	9,76	0,76	—	1,17	250	526
Rehfleisch	75,76	19,77	1,69	1,49	—	1,16	300	360
Mageres Huhn	76,22	19,76	1,42	1,27	—	1,37	260	441
Fettes Huhn	70,06	18,40	9,04	1,20	—	0,91	260	441
Feldhuhn	71,96	25,98	1,42	—	—	1,66	570	229
Gans	40,97	14,91	44,96	—	—	0,66	320	645
Taube	75,10	22,14	1,00	0,76	—	1,00	—	—
Lachs	67,01	19,76	10,74	—	—	1,30	500	280
Aal	57,42	12,83	28,67	0,59	—	0,86	200	582
Hecht	79,64	18,32	0,47	—	—	1,00	200	455
Schellfisch	81,60	16,66	0,96	—	—	1,91	110	754
Scholle	78,36	18,71	1,66	—	—	1,01	120	700
Karpfen	76,07	21,66	1,06	—	—	1,36	—	—
Auster	82,06	8,96	1,77	6,16	—	1,76	—	—
Miesmuschel	75,74	15,02	2,46		6,92		—	—
Flußkrebs	81,22	16,00	0,46	1,01	—	1,31	—	—
Hummer	76,61	18,91	1,17		3,61		—	—
Konserven.								
Rauchfleisch (Rind)	47,66	27,10	15,66	—	—	10,66	320	542
Schinken	28,95	25,60	36,41	—	—	11,06	360	616
Speck	10,70	2,60	77,60	—	—	6,60	180	1385
Gänsebrust	41,39	21,46	31,49	1,19	—	4,66	450	435
Mettwurst	20,76	27,61	39,66	5,10	—	6,96	180	1153
Zervelatwurst	37,37	17,64	38,70	0,79	—	5,44	280	880
Blutwurst	49,93	11,81	11,49	25,09	—	1,66	120	908
Leberwurst	48,70	15,93	26,33	6,39	—	2,06	180	960
Stockfisch	16,16	81,54	0,74	—	—	1,66	140	2835
Hering, gesalzen	46,26	18,90	16,69	1,67	—	16,41	120	1160
Lachs	51,46	24,10	11,90	0,46	—	12,04	850	177
Bücklinge	69,46	21,12	8,01	—	—	1,24	160	782
Neunauge	44,66	34,02	16,07	—	—	4,49	400	423
Kaviar	47,66	29,34	13,66	—	—	7,42	1000	202
Erbsen-Fleischsuppe	11,29	27,66	18,01	28,99	1,90	11,09	200	1111
Fleischextrakt-Erbsensuppe	9,11	19,61	17,99	39,66	1,46	12,26	180	1058
Milch und Molkereiprodukte.								
Kuhmilch	87,27	3,30	3,09	4,04	—	0,76	18	1725
Rahm	67,61	4,12	23,90	3,02	—	0,66	—	—
Butter	13,46	0,76	83,70	0,90	—	1,60	210	1195
Kunstbutter	9,07	0,99	87,99	—	—	2,36	150	1708
Rahmkäse	29,17	25,70	36,97	4,02	—	3,60	300	724
Fettkäse	49,76	18,07	25,97	0,96	—	4,84	220	952
Magerkäse	43,06	35,66	12,46	4,22	—	4,69	110	1885
Magermilch	90,67	3,61	0,27	4,90	—	0,76	10	2060
Buttermilch	90,06	3,01	1,02	4,04	—	0,74	—	—
Molken aus Kuhmilch	93,99	0,86	0,09	4,86	—	0,64	—	—
Hühnereier	73,07	12,66	12,11	0,66	—	1,12	170	562
Hühnereigelb	51,06	16,16	31,36	0,46	—	1,01	—	—
Zerealien und Hülsenfrüchte.								
Reis, enthülst	13,17	8,13	1,26	75,56	0,96	1,06	60	1830
Hirse, geschält (Panicum miliaceum)	11,76	10,51	4,29	68,16	2,46	2,36	—	—
Buchweizen, geschält	12,69	10,91	1,60	71,70	1,66	1,96	—	—
Ackerbohnen	14,00	25,09	1,68	47,29	8,26	3,10	30	6140
Schminkbohnen	11,94	23,66	1,06	55,60	3,99	3,66	36	3600
Erbsen	13,80	23,36	1,68	52,66	5,67	2,76	32	4000
Linsen	12,36	25,64	1,66	52,94	3,66	3,06	52	2640
Mehle etc.								
Weizenmehl, feines	12,63	10,66	1,16	74,74	0,30	0,66	32	3725
— gröberes	12,09	11,60	1,56	73,39	0,92	1,02	28	3950
— aus ganzem Korn	13,00	11,70	1,70	69,60	1,90	1,60	22	6068
Weizengrieß	13,06	9,49	0,94	75,63	0,21	0,40	42	2997

Die wichtigsten Nahrungsmittel.

Nahrungsmittel	Wasser	Stickstoffsubstanz	Fett	Stickstofffreie Extraktstoffe	Faser	Mineralstoffe	1 kg kostet im Kleinhandel Pfennig	Für 1 Mark erhält man Nährwerteinheiten
Graupen aus Gerste	12,51	7,50	0,55	76,45	1,35	1,16	40	2850
Roggenmehl	12,65	9,65	1,44	73,34	1,36	1,17	26	4300
Hafermehl	9,00	13,37	6,15	67,06	1,71	2,07	50	2520
Buchweizenmehl	13,64	8,06	1,45	74,66	0,70	1,11	40	2800
Erbsenmehl	11,65	25,76	1,76	57,16	1,66	2,76	80	2000
Kartoffelmehl	17,76	0,56	0,06	80,66	0,56	0,67	60	1455
Makkaroni	11,66	10,36	0,65	75,55	0,46	0,64	90	1340
Hafergrütze	8,14	15,65	6,65	67,54		1,64	—	—
Grünkornextrakt	6,66	8,56	1,65	65,60	0,60	16,15	140	903
Kakaomasse	4,16	13,67	53,03	21,61	3,40	3,45	—	—
Entölter Kakao	5,64	20,56	28,35	34,17	5,37	6,54	—	—
Schokolade	1,69	6,87	22,50	67,01	1,57	2,36	—	—
Brot etc.								
Feines Weizenbrot	33,55	6,51	0,64	57,50	0,61	0,85	40	2160
Grobes Weizenbrot	37,57	8,44	0,61	50,55	1,16	1,07	28	2800
Roggenbrot	39,70	6,46	1,14	50,44	0,50	1,46	22	2222
Pumpernickel	42,66	7,16	1,50	46,44	1,46	1,40	16	4100
Kommißbrot	38,05	6,04	0,40	51,60	1,56	1,57	18	3880
Lebkuchen	7,67	3,65	3,67	82,50	0,55	1,61	—	—
Pfeffernüsse	5,01	6,61	0,66	85,16	0,46	1,96	132	918
Wurzelgewächse.								
Kartoffel	74,55	1,99	0,16	20,66	0,56	1,06	6	4600
Bataten	71,66	1,67	0,30	24,15	0,67	1,16	—	—
Kohlrübe	88,68	1,30	0,16	7,57	1,44	0,74	6	1500
Weiße Rübe	90,67	1,16	0,24	6,06	1,11	0,76	—	—
Mohrrübe, große	86,77	1,15	0,66	9,06	1,67	1,05	20	550
Teltower Rübchen	81,60	3,66	0,14	11,34	1,85	1,66	70	419
Rettich	86,66	1,66	0,11	6,45	1,66	1,67	30	612
Sellerie	84,09	1,45	0,55	11,60	1,40	0,84	—	—
Blattgemüse etc.								
Kohlrabi	85,66	2,67	0,61	8,16	1,56	1,17	6	1500
Zwiebel	86,51	1,60	0,16	10,66	0,71	0,66	12	1930
Gurke	95,56	1,05	0,11	2,51	0,75	0,46	—	—
Melone	91,50	0,64	0,15	6,35	0,56	0,56	—	—
Kürbis	90,55	1,10	0,15	6,50	1,66	0,75	—	—
Spargel	93,76	1,66	0,14	2,40	1,16	0,64	180	60
Gartenerbse, unreif	77,67	6,65	0,52	12,46	1,54	0,86	40	650
Saubohne, unreif	84,07	5,46	0,33	7,35	2,06	0,74	50	660
Schnittbohne	88,76	2,76	0,14	6,60	1,16	0,61	35	420
Blumenkohl	90,69	2,46	0,54	4,56	0,61	0,55	50	250
Winterkohl (Grünkohl)	80,56	3,69	0,60	11,55	1,86	1,67	20	1230
Savoyerkohl	87,09	3,31	0,71	6,55	1,53	1,54	40	450
Rosenkohl	85,66	4,86	0,46	6,66	1,67	1,66	70	340
Weißkraut	90,11	1,85	0,15	5,06	1,35	1,15	16	670
Spinat	89,64	3,71	0,66	3,61	0,04	2,00	40	400
Kopfsalat	94,53	1,41	0,31	2,16	0,73	1,06	20	365
Sauerkraut	91,41	1,66	0,64	6,66	1,61	1,64	—	—
Pilze.								
Champignon	89,70	4,86	0,60	3,87	0,83	0,66	—	—
Sonstige Agaricus-Arten	85,68	3,46	0,46	7,65	1,55	1,16	—	—
Speisemorchel	89,56	3,65	0,43	4,35	0,85	1,01	—	—
Steinpilz	87,16	5,66	0,40	5,16	1,01	0,56	—	—
Eierschwamm (Cantharellus)	91,46	2,64	0,46	3,81	0,96	0,74	—	—
Trüffel	74,55	9,07	0,64	6,65	7,66	2,09	—	—
Obst.								
Äpfel	84,67	0,60	—	12,75	1,66	0,46	—	—
Birnen	85,35	0,66	—	13,00	0,26	0,55	—	—
Zwetschen	81,66	0,76	—	16,76	6,46	1,15	—	—
Pflaumen	78,60	1,01	—	15,45	5,54	0,46	—	—
Pfirsiche	82,56	0,55	—	10,46	5,66	0,55	—	—
Kirschen	80,57	1,66	—	13,66	5,77	0,55	—	—
Aprikosen	84,16	1,16	—	12,66	5,57	0,55	—	—
Weintrauben	79,16	1,51	—	16,16	3,05	0,46	—	—
Erdbeeren	86,66	0,50	0,55	7,53	1,36	0,76	—	—
Heidelbeeren	81,56	0,77	—	7,15	3,00	0,71	—	—
Stachelbeeren	85,51	0,47	—	10,56	4,17	0,44	—	—
Johannisbeeren	84,61	0,55	—	10,41	4,57	0,71	—	—
Walnuß	7,15	16,74	58,47	12,09	2,67	1,65	—	—
Süße Mandeln	6,57	21,40	53,16	13,25	3,66	2,65	—	—
Backobst.								
Zwetschen (Fleisch)	28,67	2,57	0,44	65,65	2,14	1,45	75	728
Birnen	29,41	2,07	0,65	59,66	6,67	1,67	140	507
Äpfel	31,68	1,46	1,64	57,57	6,16	1,56	100	698
Kirschen (Fleisch)	49,85	2,07	0,50	31,66	0,51	1,66	120	473
Rosinen	24,46	2,56	0,56	67,67	2,50	1,66	200	389
Feigen	28,76	5,66	1,67	57,46	6,16	2,76	136	521

NAHRUNGSMITTEL.

Mittlere chemische Zusammensetzung.

TIERISCHE NAHRUNGSMITTEL

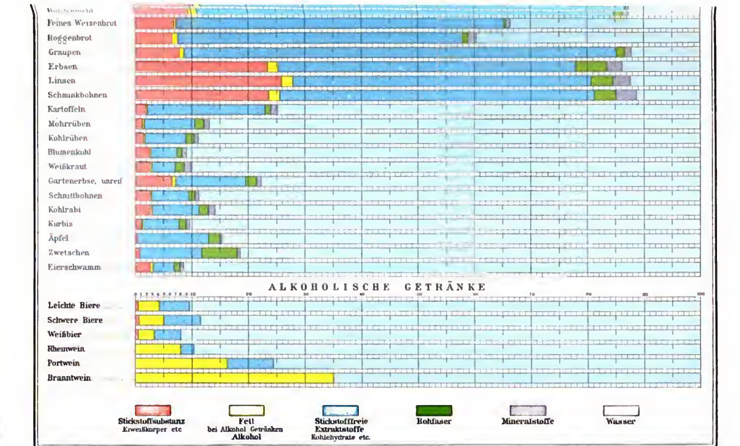
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100

Fettes Rindfleisch
Mageres Rindfleisch
Fettes Schweinefleisch
Mageres Schweinefleisch
Rehfleisch
Hasenfleisch
Fettes Hühnerfleisch
Gänsefleisch
Aalfleisch
Hechtfleisch
Krebsfleisch
Auster
Kalbsleber
Geräucherter Schinken
Cervelatwurst
Leberwurst
Blutwurst
Gesalzener Haring
Kaviar
Hühnerei
Kuhmilch
Magermilch
Fettkäse
Magerkäse

VEGETABILISCHE NAHRUNGSMITTEL

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100

Feines Weizenmehl
Roggenmehl



Bibliographisches Institut in Leipzig
Zum Artikel „Nahrungsmittel.“

nen Nährstoffen bestehende Kost in der Regel ungenießbar erscheint. Erst durch Beimischung von ätherischen Ölen, Säuren, Bitterstoffen 2c., die in vielen Nahrungsmitteln hinreichend enthalten sind oder in Form von Würzen oder Gewürzen den Speisen zugesetzt werden, erhält die Kost ihre volle Ausnutzbarkeit. Hiervon abgesehen, ergibt sich der **Wert eines Nahrungsmittels** zunächst aus der chemischen Zusammensetzung, die angibt, wieviel Eiweißkörper, Fette, Kohlehydrate, Salze und Wasser die fragliche Substanz enthält. Eine Betrachtung der Tafel, welche die prozentische Zusammensetzung der wichtigsten N. angibt, zeigt, wie manche Vorurteile über Wert und Unwert von Nahrungsmitteln durch die chemische Analyse beseitigt werden. Den Gehalt der N. an Eiweißkörpern bestimmte man seither durch Ermittelung des Stickstoffgehalts, indem man annahm, daß der Stickstoff in den Nahrungsmitteln nur in Form von Eiweißkörpern (die man dementsprechend auch als **Stickstoffsubstanz** bezeichnete) vorhanden sei. Man hat aber gefunden, daß ein oft beträchtlicher Teil des Stickstoffs sogen. **Amidosubstanzen** (s. d.) zukommt, deren Bedeutung für die Ernährung jedenfalls eine andre ist als die der Eiweißkörper. In den Kartoffeln sind 44,7, in Kohlrüben 42 Proz. des Gesamtstickstoffs in Gestalt von **Nichteiweiß** vorhanden.

Die in den Körper eingeführten N. werden durch die **Verdauungssäfte** mehr oder minder leicht und vollständig gelöst und umgewandelt, d. h. verdaut. Hierbei verhalten sich aber die einzelnen N. sehr verschieden; reines Fleisch wird fast gänzlich verdaut, Brot ist schon weniger verdaulich, Gemüse, wenn sie nicht in sehr jugendlichem Zustand genossen werden, in noch geringerm Grade, die Schalen der Körner und Hülsenfrüchte sind ganz unverdaulich. Die chemische Zusammensetzung der N. gibt also kein zutreffendes Bild von ihrem Werte, wenn sie nicht erkennen läßt, wieviel von der vorhandenen Stickstoffsubstanz, den Kohlehydraten 2c. verdaut, vom Körper **ausgenutzt** wird. Untersuchungen über die Ausnutzung der wichtigsten N. ergaben, daß bei mehrtägigem ausschließlichen Genuß einer Speise von deren Trockensubstanz durch die Exkremente entleert wurden: bei Weißbrot 3,7 und 5,2, bei Reis 4,1, bei Makkaroni 4,3 und 5,7, bei Fleisch 4,7 und 5,6, bei Eiern 5,2, bei gemischter Kost 5,5, bei Milch mit Käse 6 und 11,3, bei Milch allein 7,8 und 10,2, bei Fett 6,7 und 9,4, bei Erbsen 9,1 und 14,5, bei Kartoffeln 9,4, bei Wirsingkohl 14,9, bei grünen Bohnen und Schwarzbrot je 15, bei gelben Rüben 20,7 Proz. Diese Zahlen geben Andeutungen, die im allgemeinen den Erwartungen entsprechen, die man von der Ausnutzung der einzelnen N. hegt; sie sind aber keineswegs als allgemein gültig aufzufassen, sondern bedürfen nach mancher Richtung hin einer Interpretation, weil bei der Bildung der Exkremente Verhältnisse mitsprechen, die wohl mit der Zusammensetzung der N., aber nicht mit ihrem Wert, mit ihrer Ausnutzbarkeit etwas zu tun haben.

Die chemische Zusammensetzung der N. gestattet auch, die Preiswürdigkeit oder den **Nährgeldwert** zu berechnen. Man kann mit König den Wert der eiweißartigen Substanzen fünfmal und den des Fettes dreimal höher ansetzen als den der Kohlehydrate und erhält dann z. B. für 1 kg Erbsen folgende Berechnung der **Nährwerteinheiten** (N):

Eiweißartige Körper . . .	230×5 =	1150 N
Fett	20×3 =	60 -
Kohlehydrate	525×1 =	525 -
		1735 N

1 kg Erbsen enthält also 1735 Nährwerteinheiten. Derartige Berechnungen sind sehr geeignet, weitverbreiteten irrigen Vorstellungen entgegenzuwirken. Es gelingt zweifellos, die Massenernährung ohne Erhöhung der Kosten wesentlich zu verbessern, wenn man nicht den Einkaufspreis der Lebensmittel für sich, sondern im Verhältnis zu deren Bedeutung für die Ernährung ins Auge faßt. Bei der Benutzung der Zahlen, welche die Preiswürdigkeit der N. angeben, darf man aber immer nur N. von annähernd gleicher Beschaffenheit vergleichen, niemals z. B. vegetabilische mit animalischen, weil, wie erwähnt, die Ausnutzbarkeit der letztern erheblich größer ist als die der erstern. Die der Tafel beigegebene Tabelle enthält neben der chemischen Zusammensetzung der wichtigsten N. auch die Nährwerteinheiten und den Nährgeldwert.

Außer den stofflichen Eigenschaften kommt bei den Nahrungsstoffen auch ihre **Verbrennungswärme** in Betracht. Die Nahrungsstoffe enthalten ein mehr oder minder großes Maß von Energie in sich aufgespeichert, die bei der Zersetzung dieser Stoffe im Organismus frei wird. Dieser Kraftvorrat wird genau gemessen durch die Bestimmung der Verbrennungswärme, die in Wärmeeinheiten (Kalorien) ausgedrückt wird. Man verbrennt eine abgewogene Menge des Nahrungsstoffes im Kalorimeter und mißt die dabei entwickelte Wärme. Fette und Kohlehydrate verbrennen dabei zu Kohlensäure und Wasser, wie es auch im tierischen Organismus geschieht. Eiweißstoffe liefern bei der Verbrennung in Sauerstoffgas Stickstoff, Kohlensäure, Wasser und etwas Schwefelsäure, während ein Teil der stickstoffhaltigen Substanz den Körper in Form von Harnstoff, Harnsäure 2c. verläßt, und ein andrer mehr oder minder zersetzt mit dem Kot ausgeschieden wird. Man erfährt aber, welchen Verbrennungswert die Eiweißstoffe im Körper entfalten, wenn man sie an ein Tier oder den Menschen verfüttert und den dabei erzeugten Harn und Kot auf ihren Verbrennungswert prüft. Den Rest der Verbrennungswärme der Eiweißkörper, der nach Abzug der Verbrennungswärme von Kot und Harn übrigbleibt, nennt man den **physiologischen Nutzeffekt**. Der Verlust, der durch unvollkommene Verbrennung der Eiweißstoffe entsteht, kann 22—28 Proz. betragen. Die folgende Tabelle gibt die Verbrennungswärme von 1 g trockner Substanz in großen Wärmeeinheiten (Cal.) an.

	Gesamte Verbrennungswärme	Physiologischer Nutzeffekt
Eiweißstoff des Fleisches .	5,754	4,424
Muskelfleisch	5,345	4,000
Organeiweiß	—	3,842
Fette	9,423	9,423
Traubenzucker	3,939	3,939
Rohrzucker	4,001	4,001
Milchzucker	3,877	3,877
Stärkemehl	4,116	4,116
Harnstoff	2,523	—
Hundeharn nach Eiweißfütt.	2,706	—
" " Fleischkost	2,054	—
" " Hunger .	3,101	—
Kot bei Eiweißkost . . .	6,852	—
" " Fleischkost . . .	7,013	—

Für gemischte Kost läßt sich die Verbrennungswärme berechnen, wenn man folgende abgerundete Mittelzahlen zugrunde legt:

1 g Eiweiß	4,1 Cal.
1 - Fett	9,3 -
1 - Kohlehydrat . . .	4,1 -

Eiweißstoffe und Kohlehydrate sind also in bezug auf die Wärmebildung gleichwertig. Wenn man den Ver-

brauch von Nahrungsstoffen kennt, läßt sich die Menge des gesamten Verbrauchs an Kraft (**Kraftwechsel**) berechnen. Da den tierischen Organismen von außen nur Kraft in Form von chemischen Verbindungen (in der Nahrung) zugeführt wird, so muß die Wärmeabgabe, die beim Ruhenden die alleinige Form des Kraftverlustes darstellt, auch ihre Deckung in den Spannkräften der Nahrung finden.

Eine erhebliche Bedeutung für die Ausnutzung der N. hat die **Zubereitung**. Bei tierischen Nahrungsmitteln tritt der Einfluß der Zubereitung weniger hervor. Durch zu starkes Braten, durch Auskochen des Fleisches mit viel Wasser kann manches verdorben werden, im allgemeinen verdaut der normale Organismus Fleisch und andre tierische Substanzen ebenso im rohen Zustand wie im gekochten. Auch die Zerkleinerung (Würste) scheint nicht von Bedeutung zu sein, sofern nur der Kauapparat normal funktioniert. Sehr wesentlich ist dagegen die Zubereitung, insofern sie die tierischen N. durch Veränderung der Konsistenz und Bildung aromatischer Substanzen wie beim Braten schmackhaft und damit auf die Dauer genießbar macht. Bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln werden durch das Kochen die Zellen gesprengt und ihr Inhalt der Einwirkung der Verdauungssäfte zugänglich gemacht, das Stärkemehl wird zur Quellung gebracht und in Modifikationen umgewandelt, die durch die Verdauungsfermente leichter angegriffen werden. Tierische N. werden durch Kochen wasserärmer, vegetabilische dagegen wasserreicher und zwar so, daß im zubereiteten Zustand Fleisch weniger Wasser enthält als vegetabilische Speisen. Letztere sind daher bei gleichem oder ähnlichem Nährstoffgehalt ungleich voluminöser als Fleischspeisen. Sehr wesentlich ist auch der Umstand, daß durch das Kochen gewisse schädliche Bestandteile der N., namentlich Parasiten (Finnen, Trichinen), unschädlich gemacht werden.

Die N. wirken je nach ihrer chemischen Zusammensetzung verschieden auf die Verdauung und Ernährung, die im wesentlichen chemische Prozesse sind. Mithin ist klar, daß der Stoffwechsel durch die Wahl der N. bedeutend beeinflußt wird. Unter diesem Einfluß steht der ganze Organismus und mithin auch das Nervenleben, und es ist allgemein bekannt, wie verschieden eine entgegenstehende Schwierigkeit beurteilt wird, je nachdem man sich vorher mit gedeihlicher Kost gesättigt oder seit längerer Zeit gefastet hatte. Schlechte Nahrung sättigt auch, aber der Genuß von guter Kost gewährt eine Befriedigung, die dem Gedankengang einen unverkennbaren Stempel aufdrückt. Kraft und Mut sind die Folgen einer vollkommenen Ernährung; dauernder Mangel macht kleinmütig, feig und schwach. Ausschließlich vegetabilische Kost macht träge, Fett erweckt das Bedürfnis nach kräftiger Bewegung, und wenn man dies alles zusammenfaßt und zahlreiche Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens hinzunimmt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß von den Nahrungsmitteln auch die geistige Tätigkeit abhängig ist. Wird aber eine gewisse Ernährungsweise sehr lange Zeit hindurch fortgesetzt, so muß ihre Wirkung sich unverwischbar ausprägen, und wenn sie durch Generationen hindurch fortdauert, so wird der Charakter des Individuums wesentlich verändert werden. Wo sich dergleichen aber bei ganzen Volksschichten zeigt, da beobachtet man den Einfluß der Ernährung auf den Volksgeist, und ganz gewiß beruht die Verschiedenheit der Hindu und der Gauchos, der englischen Maschinenbauer und der schlesischen Weber wesentlich mit auf deren abweichender Ernährung.

Die N. unterliegen häufigen und argen **Verfälschungen**. Man macht minderwertige oder wertlose Zusätze zur Erhöhung des Gewichts, unterschiebt allerlei Surrogate, geringere Ware, verdeckt die ungünstige Beschaffenheit der Ware durch Färbungsmittel und andre Zusätze ꝛc. Für die Verfälschung gemahlener Gewürze werden geeignete Fälschungsmittel (s. Matta) in besondern Fabriken dargestellt. Haben nun auch solche betrügerische Manipulationen in der neuern Zeit sehr bedeutend an Umfang gewonnen, so kamen doch Verfälschungen von Nahrungs- und Genußmitteln schon vor Jahrhunderten häufig genug vor und gaben schon frühzeitig Veranlassung zum Einschreiten des Gesetzgebers. Friedrich III. bedrohte 1475 die Weinfälscher, und im 16. Jahrh. wurde eine Kontrolle des Gewürzhandels eingeführt. Die spätere Zeit ist reich an Verordnungen, die polizeiliche Revisionen einführten und die Physici zur Untersuchung von Proben verpflichteten. — Im Deutschen Reich wurde 14. Mai 1879 ein Gesetz (**Nahrungsmittelgesetz**), betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen, publiziert, das die Polizei ermächtigt, bei Händlern mit Nahrungs- und Genußmitteln, Spielwaren, Tapeten, Farben, Eß-, Trink- und Kochgeschirr und Petroleum Proben gegen eine Entschädigung zu entnehmen und bei Händlern, die auf Grund dieses Gesetzes zu einer Freiheitsstrafe verurteilt sind, in den drei ersten Jahren nach der Verbüßung der Strafe in den Räumen, in denen solche Gegenstände feilgehalten, aufbewahrt oder hergestellt worden, Revisionen vorzunehmen. Für das Reich können durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats Vorschriften erlassen werden, die verbieten: 1) bestimmte Arten der Herstellung, Aufbewahrung und Verpackung von Nahrungs- und Genußmitteln, die zum Verkauf bestimmt sind; 2) das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln von einer bestimmten Beschaffenheit oder unter einer der wirklichen Beschaffenheit nicht entsprechenden Bezeichnung; 3) das Verkaufen und Feilhalten von Tieren, die an bestimmten Krankheiten leiden, zum Zweck des Schlachtens sowie das Verkaufen und Feilhalten des Fleisches von Tieren, die mit bestimmten Krankheiten behaftet sind; 4) die Verwendung bestimmter Stoffe und Farben zur Herstellung von Bekleidungsgegenständen, Spielwaren, Tapeten, Eß-, Trink- und Kochgeschirr sowie das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Gegenständen, die diesem Verbot zuwider hergestellt sind; 5) das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum von bestimmter Beschaffenheit; 6) das gewerbsmäßige Herstellen, Verkaufen und Feilhalten von Gegenständen, die zur Fälschung von Nahrungs- und Genußmitteln bestimmt sind. Diese kaiserlichen Verordnungen sind dem Reichstag vorzulegen und außer Kraft zu setzen, soweit der Reichstag dies verlangt. Mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und (oder) mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. wird bestraft: 1) wer zum Zweck der Täuschung im Handel und Verkehr Nahrungs- oder Genußmittel nachmacht oder verfälscht; 2) wer wissentlich Nahrungs- oder Genußmittel, die verdorben oder nachgemacht oder verfälscht sind, unter Verschweigung dieses Umstandes verkauft oder unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung feilhält. Ist die unter 2) bezeichnete Handlung aus Fahrlässigkeit begangen, so tritt Geldstrafe bis 150 Mk. oder Haft ein. Mit Gefängnis wird bestraft: 1) wer vorsätzlich Gegenstände, die bestimmt sind, andern als Nahrungs-

oder Genußmittel zu dienen, derart herstellt, daß der Genuß derselben die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet ist, ingleichen, wer wissentlich Gegenstände, deren Genuß die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet ist, als Nahrungs- oder Genußmittel verkauft, feilhält oder sonst in Verkehr bringt; 2) wer vorsätzlich Bekleidungsgegenstände, Spielwaren, Tapeten, Eß-, Trink- oder Kochgeschirr oder Petroleum derartig herstellt, daß der bestimmungsgemäße oder vorauszusehende Gebrauch dieser Gegenstände die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet ist, ingleichen, wer wissentlich solche Gegenstände verkauft, feilhält oder in den Verkehr bringt. Der Versuch ist strafbar. Ist durch die Handlung eine schwere Körperverletzung oder der Tod eines Menschen verursacht worden, so tritt Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren ein. War der Genuß oder Gebrauch des Gegenstandes die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet, und war diese Eigenschaft dem Täter bekannt, so tritt Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren und, wenn durch die Handlung der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Zuchthausstrafe nicht unter 10 Jahren oder lebenslängliche Zuchthausstrafe ein. Ist eine dieser Handlungen aus Fahrlässigkeit begangen, so tritt je nach den Folgen Geld- oder Gefängnisstrafe ein. Besondere Bestimmungen gelten 1) für den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen nach dem Gesetz vom 25. Juni 1887; 2) für die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen nach dem Gesetz vom 5. Juli 1887; 3) für den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln nach dem Gesetz vom 15. Juni 1897; 4) über den Verkehr mit Wein, weinhaltigen und weinähnlichen Getränken nach dem Gesetz vom 24. Mai 1901; 5) über den Verkehr mit künstlichen Süßstoffen nach dem Gesetz vom 7. Juli 1902; 6) das Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetz vom 3. Juni 1900. In Österreich ist das Nahrungsmittelwesen durch Gesetz vom 16. Jan. 1896 geregelt.

Vgl. Reich, Nahrungs- und Genußmittelkunde (Götting. 1860—61, 2 Bde.); König, Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel (4. Aufl., Berl. 1903 ff., 3 Bde.) und Prozentische Zusammensetzung und Nährgeldwert der menschlichen N. (8. Aufl., das. 1902); Jürgensen, Prozentische chemische Zusammensetzung der N. des Menschen (2. Aufl., das. 1903); Hanausek, Die Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreich (Kassel 1884); Möller, Mikroskopie der Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreich (2. Aufl., Berl. 1905); Dammer, Lexikon der Verfälschungen (Leipz. 1886); Röttger, Kurzes Lehrbuch der Nahrungsmittelchemie (2. Aufl., das. 1903); Tschirch und Österle, Anatomischer Atlas der Pharmakognosie und Nahrungsmittelkunde (das. 1893—1900); Seel, Gewinnung und Darstellung der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel (Stuttg. 1902); Schilling, Die Verdaulichkeit der Nahrungs- und Genußmittel auf Grund mikroskopischer Untersuchung der Fäces (Leipz. 1901); Peterson, Unsre N. in ihrer volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedeutung (das. 1894); Mayrhofer, Instrumente und Apparate zur Nahrungsmitteluntersuchung (das. 1894); Elsner, Praxis des Chemikers bei Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln (7. Aufl., Hamb. 1900); Thoms, Einführung in die praktische Nahrungsmittelchemie (Leipz. 1899); Rupp, Die Untersuchung der Nahrungsmittel rc. (2. Aufl., Heidelb. 1900); Mansfeld, Die Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel (2. Aufl., Wien 1905); Bujard und Baier, Hilfsbuch für Nahrungsmittelchemiker (2. Aufl., Berl. 1900); Hasterlik, Die praktische Lebensmittelkontrolle (Stuttg. 1906) und die Literatur bei Artikel »Ernährung«. — Zum Nahrungsmittelgesetz vgl. die Kommentare von Meyer und Finkelnburg (2. Aufl., Berl. 1885), Menzen (3. Aufl., Paderb. 1898), v. d. Pfordten (Münch. 1901); Lebbin, Die Reichsgesetzgebung über den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen (Berl. 1900); Buchka, Die Nahrungsmittelgesetzgebung im Deutschen Reich (das. 1901); Lorenz, Das österreichische Gesetz, betreffend den Verkehr mit Lebensmitteln (2. Aufl., Wien 1901). — Zeitschriften: »Zeitschrift für Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel sowie deren Gebrauchsgegenstände« (Berl., seit 1898); »Jahresbericht über die Fortschritte in der Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel« (Götting., seit 1891).

Nahrungsmittelchemiker, Chemiker, die eine seit 22. Febr. 1894 eingeführte Prüfung bestanden und dadurch das Recht erworben haben, Untersuchungen von Nahrungs-, Genuß- und Gebrauchsgegenständen mit öffentlicher, namentlich auch gerichtlicher Glaubwürdigkeit auszuführen und Gutachten abzugeben. Die Prüfung kann an deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen vor einer Prüfungskommission abgelegt werden und besteht aus einer mündlichen Vorprüfung in anorganischer, organischer und analytischer Chemie, Botanik und Physik und aus einer Hauptprüfung, die drei Semester nach der Vorprüfung gemacht werden kann und in einen technisch-analytischen und einen wissenschaftlichen Abschnitt zerfällt, der die gesamte Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Technologie der Nahrungs- und Genußmittel, Botanik, Drogenkunde, Bakteriologie und einschlägige Gesetzeskunde umfaßt. Zur Vorprüfung ist das Reifezeugnis eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule sowie der Nachweis über ein Hochschulstudium von mindestens sechs Semestern u. praktisch-chemische Laboratoriumsarbeit von fünf Semestern vorzulegen. Für die Hauptprüfung ist der Nachweis einer Arbeit von drei Semestern in einer staatlichen chemischen Prüfungsanstalt und einem Semester in einem Mikroskopiekursus erforderlich. Vgl. »Sammlung der Bestimmungen über die Prüfung der Nahrungsmittelchemiker« (Berl. 1898) und Literatur bei »Nahrungsmittel«. [394.

Nahrungsmittelgesetz, s. Nahrungsmittel, S.

Nahrungsmittel-Industrie-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches ohne Sektionen mit dem Sitz in Mannheim. 1903 gab es 7243 Betriebe mit 96,250 versicherten Personen, deren anrechnungspflichtige Jahreslöhne sich auf 62,813 Mill. Mk. beliefen. Die Jahreseinnahmen betrugen 608,600 Mk., die Ausgaben 623,900 Mk., der Reservefonds 842,100 Mk. Entschädigt wurden 1903: 448 Unfälle = 5,7 auf 1000 Vollarbeiter, darunter 18 mit tödlichem Ausgang, 3 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 442,000 Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Nahrungsmittelkontrolle, permanente chemische, eine Einrichtung, bei der sich der Fabrikant aus freiem Willen der ständigen Aufsicht einer Untersuchungsstelle unterwirft und damit, bei gleichzeitiger Verwendung von Garantiemarken, dem Käufer die Unverfälschtheit, qualitätsmäßige Beschaffenheit und Reinheit seiner Erzeugnisse sichert. Durch diese Einrichtung schützt sich der Fabrikant gegen die Kon-

kurrenz verfälschter oder minderwertiger Produkte, die nicht schon durch das Ansehen bei dem Käufer Mißtrauen erwecken. Der Wiederverkäufer ist für den Verkauf der unter Kontrolle stehenden Artikel jeder Verantwortung enthoben, solange die Ware in Originalverpackung an die Käufer abgeliefert wird. Dem Konsumenten wird durch dieses System die Reinheit und richtige Beschaffenheit derjenigen Waren verbürgt, die von den unter Kontrolle stehenden Firmen auf den Markt gebracht werden, wozu ihm noch freisteht, die bezogene Ware jederzeit ohne Kosten einer Nachprüfung unterziehen zu lassen. Die »Garantiemarken« werden nur von dem Verband ausgegeben und auf den Flaschen, Gefäßen oder der Verpackung der kontrollierbaren Ware angebracht. Da erfahrungsgemäß infolge der schärfern Ausübung der N. die im Inlande schwerer verkäuflichen verfälschten Waren ihren Weg ins Ausland zu nehmen suchen, so ist eine ausgiebige Hintanhaltung von Lebensmittelverfälschungen von vornherein nur dann zu gewärtigen, wenn In- und Ausland in dieser Beziehung einheitlich vorgehen. Es ist daher eine Europäische Föderation der permanenten chemischen Kontrolle entstanden, der bisher Österreich, Frankreich, England und Holland beigetreten sind. Die Ziele dieses europäischen Bundes sind: 1) Zwischen den Kontrollen der einzelnen Länder einen ständigen Verkehr zu schaffen, um das System der permanenten chemischen Kontrolle möglichst zu popularisieren. 2) Internationale Methoden zum Nachweis der Fälschungen zu vereinbaren. 3) Den Kontrollfirmen die Möglichkeit zu bieten, in allen Ländern vorkommende Fälschungen oder Nachahmungen ihrer Produkte zu konstatieren. 4) Eine Zentralstelle zu schaffen, die alle Berichte sammelt, die sich auf Verfälschung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen beziehen, um dieselben allgemein bekannt zu machen und dadurch ihre Unterdrückung zu erleichtern.

Nahrungspflanzen (hierzu Tafeln »Nahrungspflanzen I—III« mit Text), die von dem Menschen zur Nahrung benutzten Pflanzen, finden sich sehr ungleich über die Erde verteilt, am reichlichsten und mannigfaltigsten in den Tropen, während die Polarzone außer Algen, Flechten, Pilzen und einigen genießbaren Beeren wenig namhafte einheimische N. hervorbringt. In den Tropen ist in dieser Beziehung keine Gegend bevorzugt; in der gemäßigten Zone dagegen kann die westliche Halbkugel mit der östlichen durchaus nicht in die Schranken treten, und auf der letztern stehen wieder die westlichen Teile und die östlichen gegen den mittlern Teil weit zurück. Unsre wichtigsten N. stammen nämlich fast ohne Ausnahme aus dem Landstrich zwischen dem Persischen und Arabischen Meerbusen, dem Mittelländischen, Schwarzen und Kaspischen Meer; aber die meisten bieten in ihrem ursprünglichen Zustande kaum angenehme und wohlschmeckende Teile dar und sind erst durch die Kultur zu dem geworden, was sie jetzt sind. Im ganzen schätzt man die Zahl der N. auf etwa 1000, und wenn man für jede Art durchschnittlich nur 10 Spielarten annimmt, so übersteigt die Mannigfaltigkeit der N. die Zahl von 10,000 Sorten. Im einzelnen kennt man etwa

		östliche Halbkugel	westliche Halbkugel
236	mehlliefernde N. und zwar	191	45
94	ölreiche N.	49	45
81	zuckerreiche N.	52	29
213	säuerliche N.	151	62
145	salzhaltige N.	122	23
769	Nahrungspflanzen und zwar	565	204

Die Basis aller vegetabilischen Nahrung bilden die mehlgebenden Pflanzen. Zu ihnen gehören unsre Getreidearten (Hafer, Gerste, Roggen, Weizen mit Spelz, Einkorn, Emmerkorn), Reis, Mais, Hirse, Kolbenhirse, Mohrhirse, Bambus und manche andre Gräser, dann Buchweizen, die peruanische *Quinoa und einige weniger bedeutende Samenpflanzen; ferner von Wurzelgewächsen: Papyrus und Nymphaea Lotus der Alten, *Yamswurzel, *Takka und *Taro (Colocasia antiquorum) der südlichen Halbkugel, *Kartoffel, *Batate und *Mandioka (Manihot) der Neuen Welt. Auch *Maranten, Arum-Arten, Topinambur, Oxalis-Arten, Apios tuberosa, *Lathyrus tuberosa etc. schließen sich hier an, dann die *Sagopalmen, Cycas-Arten, *Kastanienbaum, mehrere Eichen, *Brotfruchtbaum etc. Eine geschlossene Gruppe, charakterisiert durch hohen Gehalt an eiweißartigen Stoffen, bilden die Hülsenfrüchte, zu denen Erbsen, *Bohnen, *Kichererbsen, Lupinen, viele *Dolichos-Arten, Erdeichel (Arachis), *Sojabohne etc. gehören. Endlich sind hier auch die Pilze, Algen und Flechten zu erwähnen. Soja und Erdeichel bilden den Übergang zu den ölreichen N., die indes auch viel Stärkemehl, Gummi, Zucker und Eiweißkörper zu enthalten pflegen. Hier sind besonders hervorzuheben: *Mandel, Ölpalme und andre Palmen, Olive, Walnuß, Haselnuß, Pistazie, *Araukarie, Wassernuß, Kakao, Guarana und Erdmandel (Cyperus esculentus). Von den zuckerreichen N. steht das Zuckerrohr an erster Stelle, und Ahorn und Runkelrüben schließen sich ihm an. Auch Rüben, Radieschen, Meerrettich, gelbe Rübe, Pastinake, Zuckerwurzel, Sellerie, die Laucharten etc. gehören hierher; doch haben die süßen Früchte stets eine viel größere Bedeutung als die Wurzeln, ja zum Teil eine kaum minder große als die Zerealien gehabt. Dies gilt besonders von der *Dattelpalme und *Banane, während andre mehr oder weniger die Rolle des Obstes spielen. Zu nennen sind etwa: Ananas, Melonenbaum, *Feige, Johannisbrotbaum, Pandanus, die Kakteen und die Kürbis- und Gurkenfrüchte. Die süßen Früchte erlangen ihren größten Wohlgeschmack, wenn sich dem Zucker Säure in mäßiger Menge und ein Aroma zugesellen. Von diesen wohlschmeckenden Obstarten besitzt jeder Weltteil zahlreiche und ihm eigentümliche Arten, die zum Teil sehr weite Verbreitung gefunden haben. Zu den ursprünglich asiatischen gehören: *Mangobaum, Rosenapfel, *Nephelium Litchi, *Orange, Zitrone, Pfirsich, Pflaume, Aprikose, Kirsche, Quitte, Apfel, Birne, Tamarinde, Diospyros-Arten, *Mangostane, Mispel, Maulbeere, Weinstock, Granatapfel, Wollmispel u. a.; Afrika dagegen hat nur wenige ihm eigentümliche Arten (Affenbrotbaum, Judendorn etc.), und eine noch geringere Auswahl bietet Europa dar. Amerika dagegen ist wieder reich an Obst, es bietet unter anderm den Anakardienbaum, Mammeibaum, die liebliche *Avogate (Persea gratissima), die *Goyava (Psidium), Ikakopflaume, *Breiapfel (Sapota Achras), Zuckerapfel (Anona) etc. Zur letzten Gruppe der N. rechnet man die Gemüse, die zahlreichen Kohl- und Krautarten, Spinat, Salat, Spargel, Artischocken, Palmenknospen, Corchorus-Arten, die Eierpflanze etc. Eine Übersicht der wichtigsten N., die oben mit * ausgezeichnet sind, geben die beifolgenden Tafeln. Vgl. Unger, Die N. des Menschen (Wien 1857).

Nahrungssaft (Speisesaft), s. Chylus.

Nahrungsstoffe, s. Nahrungsmittel.

Nahrungsverweigerung (grch. Sitophobie), eine nicht seltene krankhafte Willensäußerung, die bei verschiedenen Geisteskrankheiten vorkommt, am häu-

Zur Tafel ‚Nahrungspflanzen I'.

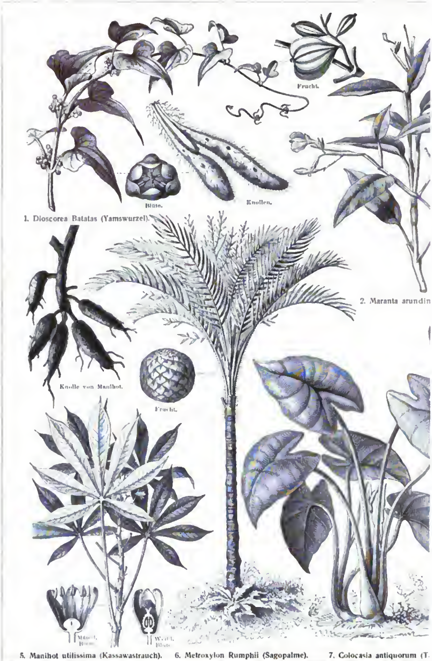
Fig. 1. **Dioscorea Batatas** *Dcne. (Yamswurzel, Igname, chinesische Kartoffel, Brotwurzel)*, eine ausdauernde Schlingpflanze aus der Familie der Dioskoreazeen mit knolligem, fleischigem Rhizom, rankenden Stengeln, herzpfeilförmigen Blättern, achselständigen Trauben mit kleinen, getrennt geschlechtigen Blüten und dreikantigen Kapseln. Wegen der Knollen, die 7 kg schwer werden, weißes Fleisch haben und sehr schmackhaft sind, wird die Pflanze besonders in China und Japan kultiviert. Die Knollen enthalten im Durchschnitt 71,86 Proz. Wasser, 1,0 stickstoffhaltige Substanz, 0,2 Fett, 25,05 stickstofffreie Substanz (hauptsächlich Stärkemehl), 1,03 Rohfaser, 0,86 Proz. Mineralstoffe. Die Knollen enthalten einen bittern Stoff, der sich durch Waschen leicht entfernen läßt; sie werden gekocht und wie Kartoffeln gegessen. Die Yams halten sich lange und sind deshalb zur Verproviantierung von Schiffen geeignet; man zerschneidet sie auch in Scheiben und trocknet diese. Versuche, die Pflanze in Europa einzuführen, sind fehlgeschlagen. Dagegen werden andre Arten mehrfach kultiviert. D. alata *L.*, mit geflügeltem Stengel und 14—16 cm langen, pfeilförmigen Blättern, scheint sich vom Indischen Archipel und der Südspitze Indiens verbreitet zu haben. Sie wird auf den Südseeinseln, in Ost- und Westafrika, in Amerika und auf Neuseeland kultiviert. Die roten Knollen erreichen ein Gewicht von 50 kg. In den deutschen Kolonien werden namentlich kultiviert D. abyssinica *Hochst.* mit häufig stark verzweigten Knollen, D. alata *L.*, D. bulbifera *L.* und D. sativa *L.* aus Neuguinea.

Fig. 2. **Maranta arundinacea** *L. (Pfeilwurz)*, eine Staude aus der Familie der Marantazeen mit langem, fingerdickem, fast walzigem, gegliedertem, weißem Wurzelstock, aufrechtem, bis 3 m hohem, meist vom Grund an gabelästigem, schwachflaumigem Stengel, ei-lanzettlichen, unterseits zartflaumigen Blättern und weißen Blüten, stammt aus dem tropischen Amerika. Der frische Wurzelstock ist sehr scharf und dient als Heilmittel bei Verwundungen mit vergifteten Pfeilen, besonders aber zur Gewinnung von Stärkemehl, das als westindisches Arrowroot, Pfeilwurzelmehl, Marantastärke, westindischer Salep in den Handel kommt. Man kultiviert die Pflanze auf den Antillen, Bermudas, seit 1840 in Ostindien, in neuerer Zeit auch in Brasilien und Guayana, auf Ceylon, Réunion, in Natal etc. Am wichtigsten ist zurzeit die Kultur auf St. Vincent (Kleine Antillen). Die Wurzelstöcke werden, sobald die Blätter zu welken beginnen, aus dem Boden gehoben, sorgfältig gewaschen und geschält, abermals gewaschen und auf einer Walzmühle, im kleinen auf einer Handmühle gemahlen, worauf man mit Hilfe von Sieben und Wasser das Stärkemehl auswäscht, das schließlich getrocknet wird. Man benutzt es zu feinen Gebäcken, auch in der Küche und arzneilich. Die Wurzelstöcke von M. indica *Juss.* werden in Ostindien, die von M. nobilis *Moore* in Neusüdwales auf Stärkemehl verarbeitet.

Fig. 3. **Lathyrus tuberosus** *L. (Erdnuß, Ackernuß, Erdmandel, Saubrot, Erdeichel)*, eine ausdauernde Pflanze aus der Familie der Leguminosen mit 30—60 cm hohem Stengel, einpaarigen Fiederblättern, 3—6 großen, rosenroten, wohlriechenden Blüten auf langen Blütenstielen, wächst in etwas bindigem, kalkhaltigem Boden, besonders unter Getreide, und entwickelt an den Wurzeln haselnußgroße, außen schwarze, innen weiße Knollen, die süßlich schmecken, besonders nach dem Kochen in Salzwasser wohlschmeckend (der echten Kastanie ähnlich) sind und einen rosenartig riechenden flüchtigen Stoff entwickeln. Sie sind bei den Tataren sehr beliebt. Schweine wühlen auf dem Acker die tief liegenden Knollen aus. Die Pflanze ist dem Getreide nicht hinderlich, hat hohen Futterwert und wird daher auf Getreidefeldern nicht ungern gesehen.

Fig. 4. **Ipomoea Batatas** *Lam. (Batate, Süße Kartoffel, Camote*, in Ostindien *Jedicu*, in Peru *Apichu)*, eine windende oder weithin kriechende Pflanze aus der Familie der Konvolvulazeen, mit langgestielten, 10—15 cm langen, herzförmigen, mehr oder weniger gelappten Blättern und großen, inwendig purpurrötlichen, außen rötlich gestrahlten, auch weißen oder roten Trichterblumen, die zu 3—4 am Ende eines langen, blattwinkelständigen Stieles stehen. Die Pflanze stammt wohl aus Brasilien, wird jetzt aber ihrer stärkemehlreichen, Milchsaft führenden, süß schmeckenden Knollen halber in allen Tropenländern, auch in subtropischen Ländern mit langem, relativ trocknem Sommer, kultiviert. Die Knollen werden 1,5—6, auch 25 kg schwer und enthalten 1—1,5 Proz. Stickstoffsubstanz, 9—16 Proz. Stärkemehl, 3,5—10 Proz. Zucker, 0,5 Proz. Zellstoff, 0,2—0,3 Proz. Fett, 3 Proz. Mineralstoffe und 67—80 Proz. Wasser. Sie werden wie Kartoffeln in verschiedener Weise zubereitet, sind schmackhafter als diese und leicht verdaulich. Man gewinnt auch aus den geriebenen Knollen Stärkemehl, das zum Brotbacken benutzt wird. Auch bereitet man aus den Knollen durch Gärung ein geistiges Getränk *(Mobby, Marmoda)*. Man kultiviert die Batate meist als Zwischenfrucht zwischen Mais, die Blätter bedecken den Boden, und die Knollen werden nach Bedarf oder doch nur in kleinen Mengen aus der Erde genommen, ohne die Pflanzen zu stören. Diese setzen dann beständig neue Knollen an, und die Felder brauchen erst nach 2—3 Jahren erneuert zu werden. Die Batate wurde 1519 bekannt, wo Pigafetta über ihre Kultur in Brasilien berichtete; bald darauf ward sie in Spanien eingeführt, und von dort und von den Kanaren kam sie noch vor der Kartoffel nach England. Gegenwärtig baut man sie auch sehr allgemein in Nordamerika, in Alabama, Texas, Carolina, selbst bis New York.

Fig. 5. **Manihot utilissima** *Pohl. (Maniok, Kassawastrauch, Juka)*, ein in Brasilien heimischer Strauch aus der Familie der Euphorbiazeen, von 2 m Höhe mit an der Spitze dicht beblätterten Zweigen, fünfbis siebenteiligen, oberseits dunkelgrünen, unterseits seegrünen, langgestielten Blättern, monözischen, armblütigen Blütenständen, ziemlich großen, traubig angeordneten Blüten, zollangen, kugelig länglichen, runzelig flügeligen Früchten und weißgrau marmorierten Samen, wird im tropischen Amerika bis Florida, auch in Afrika und Asien, namentlich in den tiefern Lagen (seltener in gebirgigen Gegenden) fast überall kultiviert. Die 30—60 cm langen, in Büscheln zusammenstehenden Wurzeln sind fleischig, länglich, knollenartig; sie erreichen oft eine bedeutendere Größe und Dicke als Mohrrüben und ein Gewicht von 10 kg und gelangen an einer Pflanze meist in großer Anzahl und in ununterbrochener Aufeinanderfolge mehrere Monate lang zur Entwickelung. Zur Kultur werden die Stengel in Stücke von etwa 30 cm zerschnitten, die man in Entfernungen von 1,5—2 m bis nahezu zur Hälfte möglichst schräg in die Erde steckt. Nach


Frucht.
Blüte.
Knollen.
1. Dioscorea Batatas (Yamswurzel).
2. Maranta arundin
Knolle von Manihot.
Frucht.
5. Manihot utilissima (Kassawastrauch).
6. Metroxylon Rumphii (Sagopalme).
7. Colocasia antiquorum (T.

ungspflanzen I.

...tige Knollen und Stämme.

Blüte.

Blüte.

...acea (Pfeilwurz).

Blüte.

4. Ipomoea Batatas (Batate).

Knollen.

3. Lathyrus tuberosus (Erdnuß).

Frucht.

Knolle.

Blüte im Längsschnitt.

Blüte im Längsschnitt.

Blütenstand.

Frucht.

Same im Längsschnitt.

...rum (Taro).

8. Tacca pinnatifida (Tacca).

9. Solanum tuberosum (Kartoffel).

...phisches Institut in Leipzig.

2—3 Wochen treiben die Knospen aus, und nach 7 Monaten kann die Ernte beginnen, die mehrere Monate fast ununterbrochen fortgesetzt werden kann. In den Negerdörfern Westafrikas harkt man um jede Pflanze einen Erdhaufen zusammen, der infolge der dichten Belaubung meist frei von Unkraut bleibt. Die Wurzeln sind sehr reich an Stärkemehl, enthalten aber auch einen durch Blausäuregehalt sehr giftigen Milchsaft; beim Kochen, Trocknen, Dörren verflüchtigt sich die Blausäure, und die Wurzeln bilden dann ein gesundes Nahrungsmittel. Sie enthalten 67,65 Proz. Wasser, 1,17 Proz. stickstoffhaltige Substanz, 0,40 Proz. Fett, 28,63 Proz. stickstofffreie Substanzen (besonders Stärkemehl), 1,5 Proz. Rohfaser, 0,65 Proz. Mineralstoffe.

Fig. 6. **Metroxylon Rumphii** *Mart. (Sagopalme)*, ein etwa 10 m hoher Baum mit dickem Stamm von 1,5—3 m Umfang, der zahlreiche Ausläufer entsendet und in der Jugend starke Dornen trägt (*M. laeve* ist dornenlos), die aber abfallen, wenn der Baum etwa 2 m hoch geworden ist. Die gefiederten Wedel werden 6 m lang und stehen fast aufrecht. Der polygam monözische, reich verzweigte Blütenkolben ist endständig, so daß der Baum nur einmal Blüten, bez. Früchte entwickelt und dann, etwa im 10.—15. Jahr, allmählich abstirbt. Der Blütenkolben trägt zahlreiche röhren- oder tutenförmige Scheiden an der Hauptachse und den Nebenachsen. Die wie ein Tannenzapfen schuppige Frucht hat im allgemeinen denselben Bau wie die der Rotangpalmen; das Fruchtfleisch ist trocken. Die Sagopalme ist auf den Sundainseln und auf den Molukken heimisch und im ganzen malaiischen und polynesischen Gebiet, auch auf Neuguinea soll sie vorkommen. Sie bevorzugt sumpfige Gegenden, in denen sie unter Umständen sogar kleine Wälder bildet. Der Stamm enthält unmittelbar vor der Blüte reichlich Reservestoffe, besonders Stärkemehl, die später für die Fruchtbildung Verwendung finden; bei der Reife der Früchte ist der Stamm daher hohl. Man benutzt deshalb die Stämme zur Gewinnung der Stärke vor der Blütezeit, überzeugt sich aber von der Beschaffenheit der Stärke durch Anbohren des Stammes und Entnahme einer kleinen Probe. Genügt die Probe, so werden die Stämme gefällt und in Stücke von 0,5 m zerschnitten, aus denen man nach dem Spalten das Stärkemehl herausnimmt, das mitteis umständlicher Reinigungs- und Röstprozesse auf Sago verarbeitet wird. Die Verjüngung der Pflanzung geschieht lediglich durch Fortnehmen der Ausläufer bis auf den kräftigsten, der nach dem Fällen des Hauptstammes sich weiter entwickelt. Die abgenommenen Ausläufer benutzt man als Stecklinge zur Erziehung neuer Pflanzen. Die Anzucht durch Samen erfordert längere Zeit.

Fig. 7. **Colocasia antiquorum** *Schott. (Taro, Dinde, Zehrwurzel, Kalo, Wasserbrotwurzel)*, eine Staude aus der Familie der Arazeen mit großem, knolligem Grundstock, zahlreichen, mehr oder weniger langen Ausläufern, die am Ende knollenartig anschwellen, dickem, gerade aufsteigendem Schaft, sehr großen, etwas fleischigen, langgestielten, schildförmigen, an der Basis herzförmigen, netzaderigen Blättern und einem etwa 15 cm langen und 2 cm dicken Kolben, der von einer großen Blütenscheide umgeben ist. Die Pflanze ist in Ostindien heimisch, wurde früh nach dem Westen verpflanzt und in Ägypten unter dem Namen *Kulkas* kultiviert. Von dort ward sie nach Spanien, wo sie jetzt verwildert vorkommt, nach Kreta, Cypern, Kalabrien sowie nach Amerika verpflanzt, und jetzt wird sie überall in den tropischen und subtropischen Gegenden der Alten und Neuen Welt kultiviert. Die Knollen, die unter günstigen Entwickelungsverhältnissen mehr als 3 kg schwer werden, enthalten im rohen Zustand scharfe Stoffe und werden arzneilich benutzt. Nach dem Kochen sind sie wohlschmeckend, etwas schleimig und werden wie bei uns die Kartoffeln gegessen. Sie enthalten im Durchschnitt 82,52 Proz. Wasser, 1,78 Proz. stickstoffhaltige Substanz, 0,14 Proz. Rohfett, 14,04 Proz. stickstofffreie Substanzen, namentlich Stärkemehl, 0,64 Proz. Rohfaser und 0,88 Proz. Mineralstoffe. Man bereitet aus den Knollen die verschiedensten Speisen, auch die sogen. Taroschnitte, ein nur aus dem Inhalt der Knollen hergestelltes Gebäck. Die Blätter werden, nachdem man die starken Rippen entfernt hat, als Gemüse gegessen *(Karibischer Kohl)*. Die alten Ägypter benutzten die verschiedenartig gebogenen Blätter als Trinkschalen. Man kultiviert die Kolokasie durch Einlegen von Wurzelstöcken in möglichst feuchten Boden. Nach der ersten Knollenentwickelung sterben die Blätter ab, mit der nächsten Regenzeit beginnt eine neue Entwickelung, der nach der Ernte wieder eine Ruheperiode folgt. Mit der dritten Knollenernte wird die Knollenbildung geringer, und man legt dann eine neue Pflanzung an.

Fig. 8. **Tacca pinnatifida** *Forst.*, eine mehrjährige Pflanze aus der Familie der Takkazeen, mit knollenartigem, stärkemehlreichem Rhizom, grundständigen, großen, sehr langgestielten, vielfach zerschlitzten und geteilten Blättern. Nicht selten entwickeln sich aus axillären Knospen sukzessive noch ein oder zwei unterirdische Seitensprossen, die an ihren Enden knollenartig anschwellen, und aus denen in gleicher Weise wie aus der Mutterknolle Blätter und Blüten hervorgehen. Die scheindoldigen Blütenstände stehen auf blattlosen Stengeln; die Blüten sind dreigliederig, die Blumenblätter groß, die Narbe ist blumenblattartig, die Frucht eine von der Spitze her aufspringende Kapsel. Die Pflanze ist in Südasien und auf Neuguinea heimisch und gedeiht außerhalb der Tropen, wo sie häufig kultiviert wird, nicht mehr. Die Knolle schmeckt bitter, wird aber durch Kultur fleischig und mild; sie ist sehr reich an Stärkemehl; man bereitet daraus Brotmehl, aber auch schon seit längerer Zeit ein Arrowroot, das aus Brasilien und Tahiti in den Handel kommt. Tahiti selbst erzeugt nur wenig Stärke, die vielmehr hauptsächlich von der Inselgruppe Raiatea, Huahine, Borabora und Maupiti kommt. Im europäischen Handel spielt sie keine Rolle.

Fig. 9. **Solanum tuberosum** *L. (Kartoffel)*, ein Knollengewächs aus der Familie der Solanazeen, das heute noch in den Anden von Südamerika wild wächst. Da die Art sehr formenreich ist und da mehrere ihr naheverwandte Arten ebenfalls Knollen tragen, so gehen die Meinungen über die Herkunft der kultivierten Pflanze etwas auseinander. De Candolle faßt als Stammpflanze eine Art auf, die in mehreren Formen in Chile und Peru zu Hause ist. Nach Baker erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der Stammart von Chile und Peru über Ecuador, Columbia, Costarica, Mexiko und die südwestlichen Staaten von Nordamerika. Weiteres s. Kartoffel.

Zur Tafel ‚Nahrungspflanzen II'.

Fig. 1. **Castanea vulgaris** *Lam. (Kastanienbaum, Kästenbaum, Maronenbaum)*, ein schöner großer Baum aus der Familie der Fagazeen, erreicht kolossale Dimensionen (Kastanienbaum des Ätna 60 m Umfang), hat länglich-lanzettliche, stachelspitzig gesägte Blätter, aufrechte Blütenkätzchen, an deren Grunde weibliche und an deren oberm Teile männliche Blüten stehen, und borstige Früchte mit zwei oder drei glatten, auf einer Seite konvexen, auf der andern flachen, kurz und plötzlich zugespitzten, matt glänzenden braunen Samen. Der Baum ist in den Mittelmeerländern heimisch, wächst noch in Ungarn und Südwestdeutschland, reift aber bei uns jenseit des 50.° nördl. Br. seine Früchte nicht mehr. Er findet sich auch in Nordindien, Japan und im östlichen Nordamerika. Die Früchte *(Kastanien, Maronen)* kommen besonders aus Italien, Frankreich und Tirol in den Handel; kleinere liefern die Rheinpfalz, die Bergstraße, Nassau etc. Sie schmecken süßlich, mehlig und enthalten 39,82 Proz. Wasser, 3,80 stickstoffhaltige Substanz, 2,49 Fett, 43,71 Stärke und andre Kohlehydrate, 8,09 Rohfaser und 2,09 Proz. Mineralstoffe. Man genießt sie bei uns geröstet oder gekocht als Delikatesse, in Italien und Frankreich aber sind sie Volksnahrungsmittel; sie geben auch treffliche Viehmast. In Südeuropa bereitet man aus den Kastanien Stärkemehl.

Fig. 2. **Phaseolus Mungo** *L. (Mungobohne, Sansibarerbse, Schirokko)*, ein einjähriges, mehr oder weniger aufrechtes Kraut aus der Familie der Leguminosen, mit langgestielten, aus drei breit-eiförmigen Blättchen zusammengesetzten Blättern, breitlanzettlichen, am Grunde spornartig verlängerten Nebenblättern und kurzgestielten, blattwinkelständigen Blütentrauben. Die jungen Sprosse haben mehr oder weniger abstehende rotbraune Haare, die mit ihren Enden dem Vegetationspunkt abgekehrt sind und daher wie Widerhaken erscheinen. Sie dienen den jungen zarten Organen zum Klettern und Festhalten und fallen später, wenn die Pflanzenteile erstarkt sind, ab. Die Hülse ist sehr klein, 4—5 cm lang und kaum 0,5 cm dick. Sie ist mit Haaren bedeckt, die auf der Haut Brennen verursachen, und enthält 10—15 grasgrüne Samen, die kaum ein Drittel so groß wie Erbsen, etwas stumpfkantig-länglich sind und einen deutlichen Nabel haben. Auf den wenigblütigen Blütenachsen zweiter Ordnung entstehen in rückwärts schreitender Folge weitere Blüten, die aber kaum zur Ausbildung ihrer Kronenblätter gelangen und früh abfallen. Aus den zurückbleibenden Narben bilden sich Nektarien, die einen wasserhellen Honig absondern. Die Mungobohne ist in Ostindien heimisch und wächst im Himalaja bei ca. 2000 m Höhe wild. Sie wird jetzt in den Tropen in vielen Varietäten angebaut. Die auffallendste Form hat gelbbraune Samen, die wenig mehr als 1 mm lang und kaum 1 mm breit sind. Die Samen sind sehr geschätzt und werden wie unsre Gartenbohnen zubereitet.

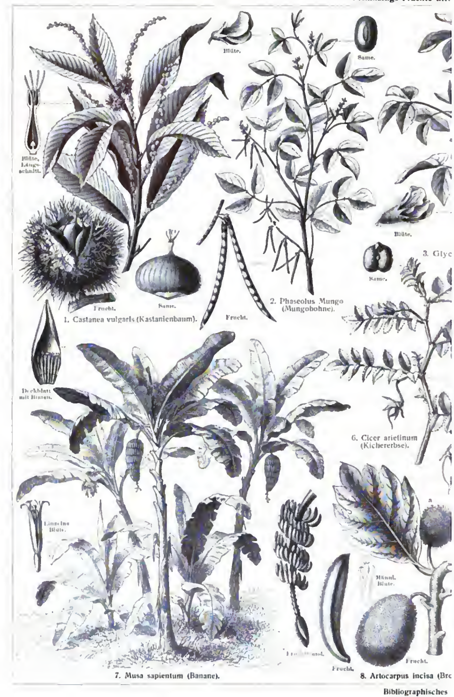
Fig. 3. **Glycine Soja** *Maxim. (Sojabohne)*, eine einjährige Pflanze aus der Familie der Leguminosen mit 1 m hohem, aufrechtem, etwas windendem Stengel, langgestielten, dreizähligen Blättern, die wie Stengel und Zweige dicht rotbraun behaart sind, kurzgestielten Blütenträubchen mit kleinen, unscheinbaren, blaßvioletten Blüten und sichelförmigen, trockenhäutigen, rötlich behaarten, zwei- bis fünfsamigen, zwischen den Samen schwammig gefächerten Hülsen. Man kultiviert die Sojabohne in zahlreichen Varietäten und in sehr weiter Verbreitung in Asien. Die früh reifenden Varietäten geben auch in Mitteleuropa sehr befriedigende Resultate, doch kommen die Samen nicht immer zur Reife. Die Samen sind rundlich, länglich oder nierenförmig, gelblich, braunrot, grünlich oder schwarz; sie enthalten neben etwa 12,71 Proz. Wasser, 32,18 Stickstoffsubstanz, 14,03 Fett, 31,97 stickstofffreie Extraktstoffe, 4,40 Rohfaser und 4,71 Proz. Asche. Ihr Nährwert ist gegenüber den übrigen Hülsenfrüchten sehr hoch, und charakteristisch ist der bedeutende Fettgehalt. Auf letzterm beruht zum Teil die vielfache Verwendung der wohlschmeckenden Samen in Japan, indem der fettige Brei fast allen Gerichten statt der Butter zugesetzt wird; in China lebt ein großer Teil der Bevölkerung von Sojagerichten; auch bereitet man aus Sojabohnen eine pikante braune Sauce *(Soja, Shoya, Soy)* für Braten und Fische, die in Japan, China, Ostindien sehr beliebt ist und auch nach Europa in den Handel kommt. Geröstete Sojabohnen werden mit geröstetem Gerstenmalz gemischt, bei sehr niedriger Temperatur und unter starkem Kochsalzzusatz eingeweicht, dann mit Gerstenmalzaufguß übergossen und nach einiger Zeit mit Hefe versetzt. Die (nicht alkoholische) Gärung verläuft in 1—3 Jahren, worauf die gebrauchsfertige *Soja* abgezogen wird. Ein andres Präparat, *Miso*, ist ein Brei aus gekochten Sojabohnen, Salz und gekochtem Reis; *Tofu* wird aus einem wässerigen Auszug der Bohnen durch Kochsalz gefällt. Gute Sojasauce ist tiefbraun, sirupartig und bildet beim Schütteln eine helle, gelbbraune Decke. Man darf den Speisen nur sehr wenig zusetzen. In Österreich hat man die Samen als gutes Kaffeesurrogat benutzt.

Fig. 4. **Dolichos Lablab** *L. (Helmbohne)*, eine hochwindende Staude aus der Familie der Leguminosen, mit langgestielten, aus drei großen, eiförmigen, spitzen Fiederblättchen zusammengesetzten Blättern, deren Endfiederblatt bedeutend größer ist als die beiden Seitenfiederchen. Die Blütentrauben sind sehr lang gestielt und wachsen nach dem Verblühen noch weiter. Die Hülse ist kahl, seitlich ziemlich flach zusammengedrückt, zweiklappig, breit und kurz; sie enthält 2—5 bohnengroße Samen, deren weißer Nabel fast die ganze Längsseite einnimmt und durch seine Form an die Raupen früherer Soldatenhelme erinnert. Die Heimat dieser Pflanze ist wahrscheinlich in den tropischen und subtropischen Gegenden Afrikas zu suchen; sie wird jetzt der jungen Hülsen und der schwarzen oder braunen Samen wegen überall in den Tropen und Subtropen als eine der wichtigsten Gemüsepflanzen in vielen Varietäten kultiviert.

Fig. 5. **Chenopodium Quinoa** *L. (Mehlschmergel, Reismelde, kleiner Reis von Peru)*, eine einjährige Pflanze aus der Familie der Chenopodiazeen, unserm Ch. album ähnlich, mehlig bestäubt, gegen 1 m hoch, ästig, mit ovalen und eckigen Blättern, in sehr ästigen Rispen vereinigten Blüten und gelblichweißen Samen, wächst in Chile und Peru noch in der Höhe von 4000 m ü. M., in einer Höhe, in der Roggen und Gerste nicht mehr gedeihen, wird auf den Hochebenen von Peru und auch in andern Teilen Südamerikas als Getreidepflanze angebaut und gewährt Millionen Menschen das Hauptnahrungsmittel neben Kartoffeln. Die Samen enthalten 19,2 Proz. stickstoffhaltige Substanzen, 38,7 Stärkemehl, 9,2 Dextrin, Zucker etc., 8 Rohfaser, 4,8 Fett, 4,2 Mineralstoffe, 16 Proz. Wasser. Die Samen werden verschieden zubereitet, in Wasser

Nahrungsp

Mehlhaltige Früchte unc



1. Castanea vulgaris (Kastanienbaum).

2. Phaseolus Mungo (Mungobohne).

3. Glyc

6. Cicer arietinum (Kichererbse).

7. Musa sapientum (Banane).

8. Artocarpus incisa (Brc

lanzen II.

Samen. Hülsenfrüchte.



-druchtbaum). a weibl. Blütenstand.

9. Araucaria imbricata (Andentanne).

...stitut in Leipzig.

oder Milch abgekocht, in Breiform oder gemahlen und dann geröstet. Auch die Blätter geben, wie bei uns Spinat und Gartenampfer, ein gutes Gemüse. Humboldt gab die ersten Nachrichten über diese Pflanze, deren Spielart mit weißen Samen ergiebiger ist und zum Anbau für Norddeutschland paßt.

Fig. 6. **Cicer arietinum** *L. (Kichererbse, Zieser-, Kaffeeerbse, Kicherling)*, eine einjährige Pflanze aus der Familie der Leguminosen, mit 50 cm hohem, abstehend drüsig behaartem Stengel, unpaarig gefiederten Blättern, ovalen, sägezähnigen Blättchen, die Kleesäure ausschwitzen, einblütigen Blütenstielen, weißlichen oder roten Blüten, behaarten zweisamigen Hülsen und rötlichen, einem Widderkopf ähnlichen Samen. Die Kichererbse ist in Südeuropa und dem Orient heimisch und wird in Nordafrika bis Ägypten, in Spanien, Südfrankreich, Griechenland, Ostindien und China seit alten Zeiten vielfach kultiviert. Sie verlangt ein warmes, kräftiges Sandland und gedeiht in Gegenden, wo Bohnen, Erbsen, Linsen vertrocknen. Man baut mehrere Varietäten, schwarze (die bei uns am besten gedeihen), rote *(Venuskichern)*, gelbe und weißgelbe (die besten). Die Samen enthalten 14,85 Proz. Wasser, 12,42 stickstoffhaltige Substanz, 6,7 Rohfett, 60,82 stickstofffreie Extraktstoffe (besonders Stärkemehl), 2,5 Rohfaser und 2,91 Proz. Mineralstoffe. Sie kochen sich weicher als Bohnen, ohne breiig zu werden, und sind wohlschmeckender als jene. In Spanien bilden die *Garbanzos* das tägliche Gericht der niedern und mittlern Volksklassen. In Deutschland werden sie hin und wieder als Kaffeesurrogat angebaut, auch eignen sie sich gut zum Mästen des Federviehs. Das Kraut wird von Pferden gern gefressen.

Fig. 7. **Musa sapientum** *L. (Banane)*, eine mitunter baumartige, etwa 4—10 m hohe Staude aus der Familie der Musazeen, perenniert durch ein sehr kräftiges Rhizom und hat sehr große Blätter, deren verhältnismäßig kurze Blattstiele längliche oder elliptische Blattflächen tragen. Aus den langen, zusammengerollten und einander dicht umschließenden Blattscheiden wird ein mächtiger Scheinstamm gebildet, während die wirkliche oberirdische Stammentwickelung nur bis zur Knollenform sich erhebt. Aus derselben geht aber der Blütenstand hervor, der etwa 3 Monate nach der Anlage im Innern der von den Blattscheiden gebildeten Röhre infolge der Streckung des Blütenschaftes emporwächst und schließlich eine über die Scheiden der obersten Blätter weit hervorragende endständige Blütentraube bildet. Das Rhizom ist durch die reichliche Entwickelung von Seitensprossen ausgezeichnet, und da der Schaft nach der Reife der Früchte allmählich abstirbt und keimfähige Samen nicht entwickelt werden, so beruht die Erhaltung und Vermehrung der Art allein auf der Tätigkeit des Rhizoms, bez. dessen Seitensprossen, und es erklärt sich somit auch, daß die Bananen im verwilderten Zustande stets gruppenweise auftreten. Man unterscheidet zwei Hauptgruppen. Die *Mehlbananen (Pferdebananen*, auch *Plantanen* genannt) sind mehr oder weniger deutlich drei- bis vierkantig und verjüngen sich nach beiden Enden hin, so daß sie mitunter zu förmlichen Stielen verjüngt sind. Sie enthalten ein stärkereiches, meist gerbstoffhaltiges und daher herbes Fruchtfleisch, das im rohen Zustande für den Europäer kaum genießbar ist. Die *Obstbanane* ist kleiner, nicht kantig, an den Enden abgerundet, ihr Fruchtfleisch ist saftig und süß, sehr wohlschmeckend mit feinem Aroma. Auf diese beiden Formen sind die unzähligen in Kultur befindlichen Varietäten der Banane zurückzuführen. Die Früchte enthalten 79,44 Proz. Wasser, 0,43 stickstoffhaltige Substanz, 0,50 Fett, 14,28 stickstofffreie Substanz, 1,26 Rohfaser und 0,76 Proz. Mineralstoffe.

Fig. 8. **Artocarpus incisa** *L. fil. (Brotfruchtbaum)*, ein 18 m hoher, Milchsaft führender Baum aus der Familie der Morazeen, mit mächtigen, tief eingeschnittenen Blättern und zweihäusigen Blüten, von denen die männlichen Kätzchen bilden, während die weiblichen gedrängt auf einem fleischigen Kolben stehen. Bei der Entwickelung der Frucht wird ein Synkarp gebildet, indem auf dem fleischig anschwellenden Rezeptakulum auch die fleischig gewordenen Blütenhüllen sich miteinander vereinigen. Auf diese Weise entsteht eine die Früchte *(Achenien)* einschließende saftige und fleischige Scheinfrucht. Bei einigen Varietäten schwinden bei der Entwickelung der Scheinfrucht die Fruchtknoten, und es werden keine Samen gebildet. Der Brotfruchtbaum ist im polynesischen und Sundagebiet weit verbreitet und gegen Ende des 18. Jahrh. auch nach Westindien und Südamerika verpflanzt worden. Die 40 cm langen und 24 cm dicken Früchte enthalten unreif ein weißes, mehliges Mark und bilden für die Südseeinsulaner das vorzüglichste Nahrungsmittel. Sie werden roh gegessen, aber auch geschält, in Blättern auf heißen Steinen gebacken und schmecken bananenartig. Drei Bäume ernähren einen Menschen jahraus, jahrein, denn während der drei Monate, wo der Baum keine Früchte hat, leben die Insulaner großenteils von der eingemachten Frucht. Auf Martinique, Réunion, in Guayana und Brasilien bereitet man aus den Früchten Stärkemehl. Die völlig reife Frucht mit breiigem, gelbem Mark schmeckt unangenehm. Auch die öligen Samen sind genießbar.

Fig. 9. **Araucaria imbricata** *Pav. (Andentanne, Chilefichte)*, ein 30—50 m hoher Baum aus der Familie der Araukariazeen, mit geradem Stamm, stumpf kegelförmiger Krone, regelmäßig quirlständigen, horizontal ausgebreiteten Ästen, von denen die obern aufstrebend, die untern bis zur Erde überhängend gebogen sind. Die Zweige stehen gegenständig oder zerstreut und bleiben sehr lange mit Blättern bedeckt. Diese sind eirund-lanzettlich, scharf stachelspitzig, 3—5 cm lang, 0,8—2 cm breit, steif, lederartig, dachziegelig abstehend, dunkelgrün. Die Zapfen stehen aufrecht, sind 12—15 cm lang und breit mit dicht dachziegelig gestellten, länglich-keilförmigen Schuppen, die in lange, lineal zugespitzte, übergebogene Anhängsel auslaufen. Sie enthalten bis 300 verkehrt-eirund-längliche, zusammengedrückte, glatte, glänzend rotbraune Samen von 35—45 mm Länge und 12—13 mm Breite. Die Araukarie wächst in den Gebirgen des südlichen Chile zwischen dem 36.—48.° südl. Br. und bildet hier große Wälder. Sie wurde 1795 in Europa eingeführt und gedeiht in England und den Rheingegenden im Freien, bei passendem Winterschutz auch an einzelnen Stellen Norddeutschlands, namentlich in der Nähe der See. Die Samen waren von größter Bedeutung für die Bevölkerung Chiles. Man ißt sie noch jetzt roh, gekocht und gebraten, kocht und trocknet sie für den Wintervorrat und bereitet Mehl daraus. Sie kommen auch von Valparaiso in den europäischen Handel. Die Chilenen stellen aus den Samen einen Branntwein dar.

Zur Tafel ‚Nahrungspflanzen III'.

Fig. 1. **Persea gratissima** *Gärtn. (Avogatobirne, Advokaten-, Alligatorbirne, Ahuaca, Aguacate)*, ein 9 m hoher, im tropischen Amerika heimischer, durch Kultur in den Tropen, auch in subtropischen Gegenden und teilweise im Mittelmeergebiet weitverbreiteter, 9 m hoher Baum aus der Familie der Lauraceen, mit abwechselnden lederartigen, elliptisch länglichen, unten weichhaarigen Blättern und gelben, wohlriechenden Blüten in Rispen, die meist nur an den Enden der Zweige entwickelt werden, trägt olivenfarbige Früchte (s. Tafel ‚Tropische Früchte', Fig. 7) von der Größe einer mittlern Birne, mit grünem, wohlschmeckendem, ca. 1 cm dickem Fruchtfleisch, die reif sowie unreif mit Salz und Gewürzen genossen werden. Durch Auspressen gewinnt man aus dem Fruchtfleisch reichlich fettes Öl. Die Samen liefern eine unauslöschliche Farbe, die zum Zeichnen der Wäsche benutzt wird. Samen und Blätter enthalten einen siebenwertigen Alkohol, *Perseït* $C_7H_{16}O_7$, der in farblosen Nadeln kristallisiert und bei 187° schmilzt.

Fig. 2. **Litchi sinensis** *Sonn*, Nephelium Litchi *Camb. (Litchi = Litschibaum, chinesische, japanische Haselnuß)*, ein 6 m hoher Baum aus der Familie der Sapindazeen, mit zwei- bis dreijochig gefiederten Blättern und lanzettlichen, oberseits sehr glatten, unterseits schwach warzigen Blättchen, gestielten Blüten in Rispen und 4 cm dicken, eiförmigen, rotbraunen, mit zahlreichen, annähernd sechseckigen Schilden bedeckten Früchten. Jedes Schild trägt in der Mitte eine kurz kegelförmige oder ungleichseitig pyramidenförmige, seitlich meist etwas zusammengedrückte Erhabenheit. Der braune Same ist von dem saftreichen Samenmantel umhüllt. Der Baum ist in China heimisch und wird dort und in den benachbarten Ländern der wohlschmeckenden Früchte halber, die das beliebteste Obst in China bilden, in vielen Varietäten kultiviert, auch ist er nach Westindien verpflanzt worden.

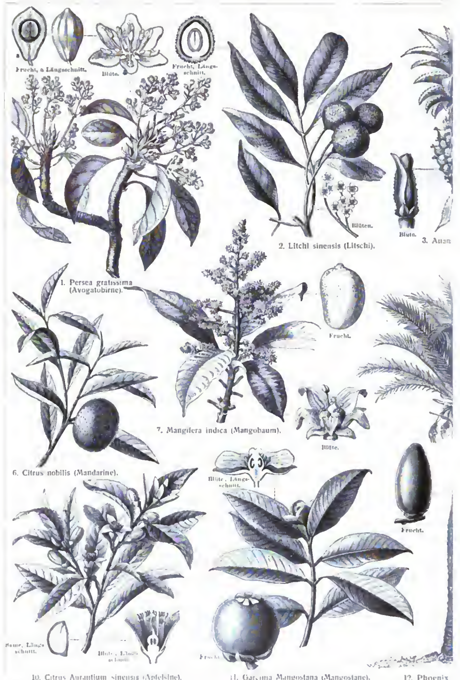
Fig. 3. **Ananas sativus** *Lindl. (Ananas)*, eine ausdauernde Pflanze aus der Familie der Bromeliazeen, aus deren Rhizom sich ein rosettenartiger Blätterbusch erhebt. Die ungestielten, dicken, lineal-lanzettlichen, an den Rändern stacheligen Blätter sind namentlich nach der Basis zu rinnig und umschließen sich zum Teil gegenseitig mit ihren Scheiden; die untern Blätter werden 0,5—1 m lang. Aus der Mitte des Blätterbusches erhebt sich ein den endständigen, zapfenartigen Blütenstand tragender Schaft mit verhältnismäßig großen Brakteen und regelmäßigen, strahligen Blüten. Der Fruchtknoten ist unterständig, fleischig und der sehr dicken Blütenachse inseriert. Die Früchte sind fleischig und verwachsen mit der ebenfalls fleischigen Achse und den beim Reifen der Frucht fleischig werdenden Deckblättern zu einer Sammelfrucht, die während der Entwickelung von der Achse durchwachsen wird und daher von einem endständigen Laubsproß (Schopf) gekrönt wird. Samen gelangen meist nicht zur Entwickelung. Varietäten der Ananas sind namentlich durch die stacheligen Blätter, durch den pyramidenförmigen, goldgelben oder weißen Fruchtstand, durch weiß- oder gelbgefleckte Blätter gekennzeichnet. Man schätzt indes die Stammform mehr als die Varietäten, die einen etwas säuerlichen Geschmack haben. In Usambara und an der Küste Ostafrikas hat man die Erfahrung gemacht, daß die als Stecklinge gepflanzten Blätterschöpfe der Früchte viel gewürzreichere und süßere Früchte liefern als die aus den Rhizomen entstandenen Sprosse. Letztere liefern nur gute Früchte, wenn sie frühzeitig von der Mutterpflanze losgelöst und sorgfältig angepflanzt werden.

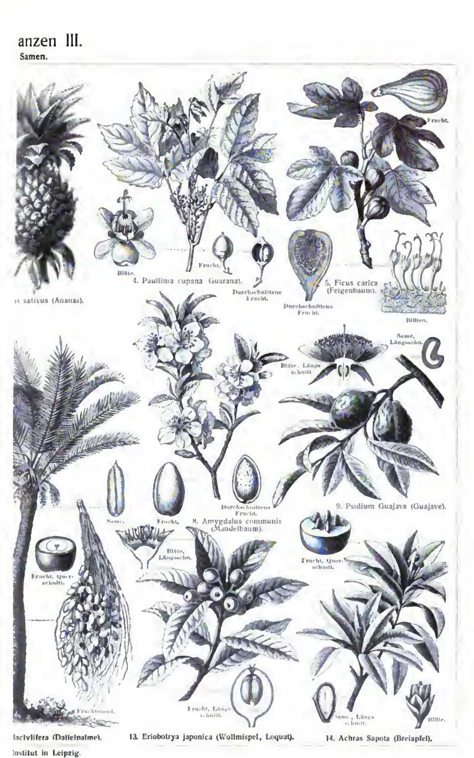
Fig. 4. **Paullinia cupana** *Kunth* (P. sorbilis *Mart., Guarana)*, ein hoher, kletternder Strauch aus der Familie der Sapindazeen, mit unpaarig gefiederten Blättern, länglichen, entfernt kerbiggesägten Blättchen, achselständigen, rispenförmigen Blütenständen und wandbrüchigen, dreiklappigen Kapseln. Der Strauch wächst besonders in den brasilischen Provinzen Para und Amazonas und liefert in seinen fast halbkugeligen, dunkelbraunen, kaffeïnhaltigen Samen von der Größe der Schlehen das Material, aus dem die Guarana dargestellt wird.

Fig. 5. **Ficus carica** *L. (Feigenbaum)*, ein Baum oder Strauch aus der Familie der Morazeen, mit knorrigem, hin und her gebogenem, bis 1,5 m dickem Stamm, hellgrauen Ästen, gestielten, herzförmig drei- oder fünflappigen, auch ungeteilten, rauhhaarigen, abfallenden Blättern, blüht im Herbst oder Frühjahr und trägt gewöhnlich einzeln stehende birnförmige Scheinfrüchte. Die Blüten sind meist diözisch, auch synözisch *(Caprificus)*, niemals monözisch. Die weiblichen Blüten sind von zweierlei Gestalt. Die einen, die Samenblüten, haben einen langen Griffel, an dessen Ende Narbenpapillen zur Ausbildung gelangt sind. Die Blüten der andern Form haben einen kurzen Griffel ohne Narbenpapillen, die Gallenblüten. Die die Befruchtung herbeiführende Feigenwespe vermag ihre Eier nicht in die Fruchtknoten der Samenblüten zu legen, weil der Griffel zu lang und die Narbenpapille entwickelt ist; wohl aber gelingt es ihr, in den Fruchtknoten der kurzgriffeligen Gallenblüten mit dem Legestachel einzudringen, und hier gelangen ihre Eier zur Entwickelung. Die Kaprifikation wird gegenwärtig nicht geübt in Nord- und Mittelitalien, Sardinien, Tirol, Südfrankreich, im nördlichen Spanien, in Ägypten, auf den Kanaren und Azoren. Wo sie noch geübt wird, beruht dies vielleicht auf eingewurzeltem Vorurteil.

Fig. 6. **Citrus nobilis** *Lour. (Mandarine, Kauchin)*, ein Strauch oder kleiner Baum aus der Familie der Rutazeen, mit kurzen, kaum geflügelten Blattstielen, lanzettlichen, schwach gekerbten Blättern, in Büscheln stehenden weißen Blüten und etwas niedergedrückten, glänzenden, orangefarbenen Früchten von 5—6 cm Durchmesser. Die Schale ist dünn und enthält ein eigenartiges ätherisches Öl, das von dem der Apfelsine wesentlich abweicht. Das Fruchtfleisch ist süß und wohlschmeckend. Die Pflanze stammt aus Kotschinchina und China und ist auf den Sundainseln und in Südeuropa mehrfach in Kultur.

Fig. 7. **Mangifera indica** *L. (Mangobaum, Mucumbo, Mangostane)*, ein 10—15 m hoher Baum aus der Familie der Anakardiazeen, mit oft sehr starkem Stamm, breiter Laubkrone, abwechselnden, gestielten, lederartigen, einfachen, länglichen, ganzrandigen Blättern, kleinen wohlriechenden, weißen Blüten in endständigen, verzweigten Rispen und fleischigen, annähernd nierenförmigen Steinfrüchten (s. Tafel ‚Tropische Früchte', Fig. 9) mit dickfaseriger, zweiklappiger, zusammengedrückter Steinschale, die einen einzigen Samen enthält. Die Früchte *(Mangopflaumen)* haben die Größe von Gänseeiern, werden aber auch 1 kg schwer, sind sehr wohlschmeckend, und daher wird der im tropischen Ostasien heimische Baum in den meisten


Frucht, u. Längsschnitt.
Blüte.
Frucht, Längsschnitt.
1. Persea gratissima (Avogatobirne).
Blüten.
2. Litchi sinensis (Litschi).
Blüte.
3. Anan
Frucht.
7. Mangifera indica (Mangobaum).
Blüte.
6. Citrus nobilis (Mandarine).
Blüte, Längsschnitt.
Frucht.
10. Citrus Aurantium sinensis (Apfelsine).
11. Garcinia Mangostana (Mangostane).
12. Phoenix



4. Paullinia cupana (Guarana).

5. Ficus carica (Feigenbaum).

s sativus (Ananas).

8. Amygdalus communis (Mandelbaum).

9. Psidium Guajava (Guajave).

actylifera (Dattelpalme).

13. Eriobotrya japonica (Wollmispel, Loquat).

14. Achras Sapota (Breiapfel).

Tropengegenden kultiviert. Auch als Schattenpflanze wird er vielfach angepflanzt, und mit den Zweigen schmücken die Brahmanen an Festtagen ihre Hütten. Übermäßiger Genuß der Früchte bewirkt Hautausschläge. Die großen Samen sind ebenfalls genießbar und werden auf Martinique und Réunion auf Stärkemehl verarbeitet.

Fig. 8. **Amygdalus communis** *L. (Mandelbaum)*, ein hoher Baum aus der Familie der Rosazeen, mit lanzettförmigen, gesägten, unbehaarten Blättern, zu zweien, selten einzeln stehenden, kurzgestielten, rötlichweißen Blüten, eiförmiger, etwas zusammengedrückter Steinfrucht mit lederiger, grüner, grauweiß samthaariger Schale, hartem Stein mit punktförmigen Gruben und eiförmig spitzen, abgeplatteten Samen. Der Mandelbaum stammt wahrscheinlich aus Syrien und verbreitete sich von dort nach Osten und Westen. Homer erwähnt ihn nicht, aber im 6. Jahrh. v. Chr. waren die Mandeln in Griechenland bekannt, während die Römer sie als nuces graecae nicht vor der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. erhielten. Gegenwärtig wird der Mandelbaum vielfach in Asien und den Mittelmeerländern kultiviert; in Nord- und Mitteldeutschland hält er nur in sehr günstigen Lagen aus, in Südwestdeutschland, besonders in der bayrischen Pfalz, kultiviert man noch die Abart mit sehr zerbrechlicher Schale *(Krachmandel)*. Bittere und süße Mandeln gehören derselben Art an; die Bäume, die bittere Mandeln liefern, sind als die ursprünglich wilden zu betrachten; Aussaaten von süßen Mandeln geben in der Regel Bäume mit bittern Mandeln. Der Mandelbaum ist, abgesehen von den Früchten, nur schwer vom Pfirsichbaum zu unterscheiden, und eine Form, die Pfirsichmandel, mit aufspringenden Früchten, hält man für einen Bastard zwischen beiden.

Fig. 9. **Psidium Guajava** *L. (Guajave)*, ein kräftiger Baum aus der Familie der Myrtazeen, mit gegenständigen ganzen und ganzrandigen Blättern, achselständigen, weißen, wohlriechenden Blütenbüscheln und fünfjährigen, vielsamigen, blaßgelben, wohlriechenden, säuerlich-süß schmeckenden Beeren von der Gestalt einer Birne oder eines Apfels und der Größe der Hühnereier (s. Tafel ‚Tropische Früchte‘, Fig. 3). Nach der Form der Frucht unterscheidet man die Varietäten P. pyriferum und P. pomiferum, die früher als selbständige Arten angesehen wurden. Die Heimat der Guajaven ist das tropische Amerika; jetzt werden sie der wohlschmeckenden und gesunden Früchte halber im ganzen Tropengebiet, auch im Kapland in vielen Varietäten kultiviert.

Fig. 10. **Citrus Aurantium sinensis** *Gall. (Apfelsine, Orange, Sinaapfel, Chinaapfel, Portogallo)*, ein 12 m hoher Baum aus der Familie der Rutazeen, mit schwach blaßgrünen, wenig aromatischen Blättern, geflügelten Blattstielen, weißen, wohlriechenden Blüten in kleinen Doldentrauben und kugelrunder, selten ei- oder birnförmiger, orangegelber Frucht mit süßem, schwach säuerlichem, gelbem, bei der Blutapfelsine (var. sanguinea *Engl.*) blutrotem oder blutrot gestreiftem, süßem Fleisch. Die größten Apfelsinenpflanzungen besitzt Paraguay, wo die beiden Lopez 1840—69 die Anpflanzung befahlen. Aus den Pflanzungen am Paraguay, südlich von Asuncion, wurden um 1897 jährlich 7000 Ton. nach Buenos Aires und Montevideo ausgeführt, der größte Teil der Ernte wird aber im Lande verbraucht.

Fig. 11. **Garcinia Mangostana** *L. (Mangostane)*, ein 20—25 m hoher Baum aus der Familie der Guttiferen, mit kegelförmiger Krone, großen, gegenständigen, ganzen und ganzrandigen, lederartigen Blättern, großen, roten Blüten und rötlichbraunen Früchten (s. Tafel ‚Tropische Früchte‘, Fig. 10) von der Größe einer Orange mit sehr dickem, weinrotem Perikarp und weißem, sehr wohlschmeckendem Samenmantel. Der Baum ist auf Malakka heimisch und wird seiner Früchte halber, die zu den vortrefflichsten Obstsorten Ostindiens gehören, überall im Monsungebiet, auch im tropischen Amerika häufig kultiviert. Die Früchte werden wie die Orangen Europas gegessen. Ihre bittere und zusammenziehende Rinde wird wie die Rinde des Stammes arzneilich und zum Schwarzfärben benutzt.

Fig. 12. **Phoenix dactylifera** *L. (Dattelpalme)*, ein 15—25 m hoher Baum aus der Familie der Palmen, mit 60—100 cm dickem, mit Blattnarben bedecktem Stamm, der durch die verdorrten, niedergebeugten Blätter ein struppiges Aussehen hat. Er trägt eine Krone von durchschnittlich 50 gefiederten Blättern, die eine Länge von 2—3 m und lineal-lanzettliche Fiedern haben. Der Baum ist zweihäusig. Die männlichen und weiblichen Blütenstände enthalten stets eine reichliche Anzahl von Verzweigungen und sind während ihrer Entwickelung von einer großen, vollständigen Scheide umgeben, die sich erst bei der Entfaltung der Blüten öffnet. Die weiblichen Blüten werden an den obern Teilen der Verästelungen der Kolben angelegt und sitzen in den Ausbiegungen derselben. Die Frucht ist eine gelbbraune, längliche Beere mit süßem, wohlschmeckendem Fruchtfleisch und einem länglichen, mit einer tiefen Furche versehenen Samen. Die Dattelpalme gehört zu den ältesten Kulturpflanzen.

Fig. 13. **Eriobotrya japonica** *Lindl. (Japanische Wollmispel)*, ein kleiner, immergrüner Baum aus der Familie der Rosazeen, mit filzigen Zweigen, kaum gestielten, großen, länglichen, oberseits glänzenden, unterseits wolligen, grobgezähnten Blättern, unscheinbaren, duftenden, weißen, in den wolligen, traubig rispigen Blütenständen fast versteckten Blüten und in Größe und Färbung etwa den Aprikosen vergleichbaren Früchten mit saftigem, säuerlich-süßem, in wärmern Gegenden sehr wohlschmeckendem Fruchtfleisch und mehreren großen, eckigen Samen. Der Baum ist in Japan heimisch und wird im subtropischen und tropischen Asien, in den Mittelmeerländern, auch in Amerika der Früchte halber häufig kultiviert. Bei uns wurde der Baum seit 1784 angepflanzt, er erfriert aber in kalten Wintern, dagegen hat man in Gewächshäusern von bessern Varietäten schöne Früchte erhalten. Die Früchte müssen frisch gegessen werden, da sie wenig haltbar sind und sich nur auf geringe Entfernungen versenden lassen.

Fig. 14. **Achras Sapota** *L. (Breiapfel, Sapotillbaum, Nispero, Mispelboom)*, ein Baum aus der Familie der Sapotazeen mit dünnem, weißem Milchsaft, gestielten, wechselständigen, länglich-elliptischen, ganzrandigen, lederartigen Blättern, einzeln in den Blattachseln stehenden, ziemlich langgestielten Blüten und eiförmigen oder kugeligen, am Scheitel leicht genabelten, rostbraunen Früchten (s. Tafel ‚Tropische Früchte‘, Fig. 6) mit schmutzigweißem, angenehm süß schmeckendem Fleisch und 12—8, selten nur 4 dunkelbraunen, glänzenden Samen. Der Baum ist in den Wäldern der Antillen heimisch, wird aber seiner Früchte halber in den Tropen allgemein kultiviert.

fisten in der Melancholie. Bald ist es eine dunkle Empfindung eines krankhaften Zustandes des Magens und Darmes, die dem Geisteskranken einen Abscheu gegen jede Nahrung eingibt; bald beruht die N. auf Halluzinationen, namentlich des Geschmacksinns, indem der Kranke ungenießbare, übelschmeckende Dinge vor sich zu haben glaubt, bald auf allerhand Wahnideen; bald ist die N. nur eine Modifikation des Selbstmordtriebs, die für den Kranken lebensgefährlich werden kann. Die Ernährung muß in solchen Fällen künstlich mit der Schlundsonde bewirkt werden, und wenn die Kranken durch willkürliches Erbrechen die Speisen wieder von sich geben, bleibt nur der Versuch durch Klistierernährung übrig.

Nahrungswechsel bei Tieren. Die Einteilung in Fleischfresser, Pflanzenfresser und Allesfresser kehrt bei den Tieren der verschiedensten Klassen wieder, ja gewöhnlich auch noch in den einzelnen Ordnungen, wie z. B. bei Käfern, Hautflüglern, Zweiflüglern, bei Beuteltieren und höhern Säugern. Mit der Wahl einer bestimmten Nahrung ergaben sich auch stets gewisse Bildungen in allen Organsystemen, namentlich an den Vorderfüßen, am Munde (Zerkleinerungsapparat) und in den Verdauungsorganen. Es kehren dabei ähnliche Einrichtungen in verschiedenen Abteilungen wieder, so z. B. Wiederkäuer unter den Fischen. Im allgemeinen sind die Tiere fest an die gewählte Ernährungsweise gebunden, wie sie ihnen ihr Gebiß und ihr Magen vorschreiben; es gibt aber sehr zahlreiche Ausnahmen, und bei vielen Tieren tritt schon im Laufe der persönlichen Entwickelung ein regelmäßiger Nahrungswechsel ein, namentlich unter den Insekten, z. B. bei Frühlingsfliegen (Phryganiden), deren Larven im Wasser als Raubtiere leben, während das erwachsene Insekt sich der Blumennahrung zuwendet. Viele Wespen und Käfer leben in der Jugend als Schmarotzer in Tieren und nachher von Honig, und die Raupen nicht weniger Schmetterlinge, die nur Honig aufnehmen, zerfleischen sich gegenseitig. Junge gefleckte Salamander ernähren sich (wenigstens in der Gefangenschaft) von Algen. Da Fleischkost im allgemeinen leichter verdaulich ist als Pflanzenkost, so vermögen sich Pflanzenfresser in Zeiten von Dürre und Mißwachs durch Verzehrung von kleinen Tieren am Leben zu erhalten; Haustiere fressen Fleischkost bald mit solcher Vorliebe, daß sie ihnen kaum wieder abzugewöhnen ist. So werden an der Ostseeküste Rinder in Teurungsjahren mit Fischen ernährt, und diese wirtschaftliche Methode berichtete bereits Herodot von den Thrakern, die auf Pfahlbauten im See Prasias wohnten und Pferde wie Lastvieh mit Fischen fütterten. Dasselbe findet am Huronensee und in Kamtschatka statt. In Tibet ernährt man Pferde mit rohem Fleisch, und Diomedes soll seine Pferde mit Menschenfleisch gefüttert haben. Viele Landraubtiere entwickeln eine Vorliebe für Fischkost, z. B. die Hauskatze, Bären, der Mink (Mustela Vison) u. a. Unter den Affen, die zuweilen tierische Zuspeise nicht verschmähen, durchsucht der Javaneraffe (Macacus cynomolgus) das Seegestade auf Krabben und Weichtiere. Zahlreiche Nager, namentlich die Eichhörnchen, stellen den Eiern und der jungen Brut von Vögeln nach, und die Vorliebe der Ratten und Mäuse für Fleisch und tierisches Fett ist allgemein bekannt. Freilebende Tiere, die früher ganz oder vorzugsweise von Pflanzenkost lebten, haben sich zu Räubern entwickelt, wie der Tschakma (Cynocephalus porcarius), ein südafrikanischer Hundskopfaffe, der seit einiger Zeit junge Sauglämmer zu zerfleischen begonnen haben soll, um sich der Milch aus ihrem Magen zu bemächtigen, und der Keapapagei (Nestor notabilis) Neuseelands, der dem Rücken lebender Schafe Fettstücke entreißt. Viel seltener ist der Übergang von Raubtieren und Insektenfressern zur Pflanzenkost, doch sind die Klagen über Bären und Füchse, die Honig stehlen oder Weinberge plündern, alt; auch der Star soll in Weinbergen und Gärten fortlaufend mehr Schaden anrichten. Krähen zeigen seit 50 Jahren eine eigentümliche Liebhaberei für Rüben. Von den Fledermäusen hat sich schon seit der Miocänzeit eine besondere Gruppe, die Flughunde, abgezweigt, die ausschließlich von Früchten leben und in warmen Ländern großen Schaden in den Pflanzungen anrichten. Auch die indische Manguste (Herpestes griseus), die man nach Westindien verpflanzt hatte, um die Ratten, welche die Zuckerrohrpflanzungen verwüsten, in Schranken zu halten, hat sich dort in einen argen Fruchtplünderer verwandelt, der gerade die edelsten Früchte (Bananen, Ananas, Mangos etc.) vorzieht, obwohl er auch die andern Vorräte (Bataten, Zuckerrohr etc.) nicht schont. Diese Fälle von Nahrungswechsel geben ein Bild von den Vorgängen, durch die sich in der Vorzeit die Gruppen von Pflanzenfressern und Raubtieren immer wieder gesondert haben; so hatten die ältesten Formen der Placentasäuger durchweg das Gebiß von Allesfressern, aus dem erst Raubtier-, Nager- und Wiederkäuergebisse entstanden sind, die Früchte verzehrenden Flughunde stammen sicher von Insektenfressern ab etc.

Nährwerteinheit, s. Nahrungsmittel, S. 393, Futter und Fütterung, S. 237.

Nährzellen, die in Hoden u. Eierstöcken zur Ausbildung der Geschlechtszellen dienenden Zellen (s. Ei).

Nahsichtigkeit, s. Plesiopsie.

Nähstein, s. Gnidelsteine.

Naht, im Schiffbau die Fugen zwischen den Planken oder Platten der Schiffshaut. In der Baukunst heißt N. der Zusammenstoß zweier Gewölbflächen, auch der Grat eines Kreuzgewölbes; bei Abgüssen der Grat, der bei Anwendung zusammengesetzter Formen durch das Eindringen des Gußmaterials in die Fugen der Form entsteht. Über die N. bei Geweben s. Nähen.

Naht (Sutura), in der Anatomie, s. Knochennaht; in der Botanik, s. Samenanlage. — In der Chirurgie ist die N. ein schon im Mittelalter sehr gebräuchliches Mittel, um Wundränder zu vereinigen. Man bezeichnet wohl die Vereinigung der Wundflächen durch Verbände, Heftpflaster, Kollodium, Stahlklammern als unblutige N., die mit Nadel und Faden ausgeführte als blutige. Bei der Knopfnaht wird nahe am Rande des Wundspalts eingestochen und der Faden an einer genau gegenüberliegenden Stelle des andern Randes wieder herausgeführt; die Enden des Fadens werden angezogen und über dem so geschlossenen Spalt geknüpft. Zur umschlungenen N. sticht man gerade, lange (Karlsbader) Insektennadeln in die Wundränder und zieht sie durch in ∞-Touren umschlungene Fäden aneinander. Man bedient sich dieser Methode, wenn man das Umlegen und Einrollen der Wundränder fürchtet (bei Hasenscharten und andern kosmetischen Operationen) und wenn die N. zugleich blutstillend wirken soll. Als Nähmaterial dient präparierte Seide und Catgut, seltener Silberdraht; Catgut hat den Vorzug, daß es in tiefen Wunden liegen bleiben darf, weil es mit der Zeit aufgesaugt wird und vollständig verschwindet, während die andern Fäden nach 2, 3, 4—8 Tagen entfernt werden müssen oder von selbst ausgestoßen werden. Die N. wird besonders bei Weichteilen, namentlich

Haut, Muskeln, Sehnen, bei Nerven angewandt, meist nur dann, wenn eine Aussicht auf direkte Verheilung, d. h. Heilung ohne Eiterung, vorliegt; gequetschte oder allzu tiefe Schuß- oder Rißwunden dürfen nicht genäht werden, weil sie doch in Eiterung übergehen und die N. den Abfluß der Sekrete hindert. Die (künstliche) Knochennaht wird bei frischen Knochenbrüchen, um die Enden in richtiger Stellung zu erhalten (Unterkieferbrüche) und bei sogen. falschen Gelenken (Pseudarthrosis) angewandt, wo zwei sich gegenüberliegende Knochenenden gereizt und durch hindurchgezogene Silberdrähte vereinigt werden, um ihr Zusammenheilen zu bewirken. Ebenso vereinigt die Nervennaht die getrennten Stücke, um so die Nervenleitung und Bewegungsfähigkeit des Gliedes wiederherzustellen. Die Sehnennaht wird bei Trennungen namentlich einzelner Sehnen der Finger mit gutem Erfolg ausgeführt und rettet oft die Beweglichkeit, die ohne die Operation verloren wäre.

Nahtbildung, der Vorgang, bei dem in der Entwickelungsgeschichte der Tiere Zellenschichten sich unter Bildung einer Naht vereinigen; auch die Bildung eines trennenden Spaltes zwischen zwei Knochenstücken, besonders am Schädel der Wirbeltiere.

Nahuatl (Mehrzahl: Naua oder Nauatlaca), bei den alten Bewohnern der Stadt Mexiko und ihren Verwandten diejenigen ihrer Nachbarn, die dieselbe Sprache wie sie oder eine von ihr nur dialektisch abweichende Sprache redeten. Man gebraucht deshalb in neuerer Zeit das Wort N. als allgemeine Benennung für die sonst auch als mexikanische oder aztekische bezeichnete Sprache und ihre Dialekte. Das N. steht in gewisser Beziehung zu den sogen. sonorischen Sprachen, einer Anzahl verwandter Dialekte, die in den nordwestlichen Teilen der heutigen Republik Mexiko gesprochen werden, und seine weitere Verwandtschaften scheinen ziemlich weit nach Norden bis in das Great Basin, die Territorien Utah und Idaho zu reichen. Entsprechend der hohen Kultur, die das Volk, das diese Sprache sprach, erreicht hatte, zeigt das N. eine reiche Ausbildung. Die spanischen Mönche schrieben die Laute des N. mit den Buchstaben des spanischen Alphabets nieder, verfaßten Wörterbücher und Grammatiken und zeichneten im Verein mit gebildeten Eingebornen die alten Traditionen des Landes, die Geschichte, die Sagen, die allen heidnischen Zeremonien und die alten Gesänge auf, so daß zur Zeit von allen eingebornen amerikanischen Sprachen für das N. das beste und reichste sprachliche Material vorliegt. Die alte einheimische Literatur enthalten das Geschichtswerk des Paters Sahagun, die Annalen des Chimalpain (ein Teil von Rémi Siméon publiziert), die Annalen von Quauhtitlan (in den »Anales del Museo Nacional de México« publiziert), der Kodex Aubin (hrsg. von Goupil-Boban) u. a. Eine Anzahl Lieder und Gesänge hat Brinton u. d. T. »Ancient N. poetry« (Philad. 1887), allerdings mit ungenügender Übersetzung, herausgegeben. Die alten religiösen Gesänge sind von Seler in dem 2. Band seiner »Gesammelten Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde« (Berl. 1904) mit Übersetzung und Kommentar veröffentlicht worden. Von der kirchlichen Literatur sei das »Evangeliarium, Epistolarium et Lectionarium« des Paters Sahagun (hrsg. von Biondelli, Mail. 1858) und der »Camino del Cielo« des Paters Nicolas de Leon (Mexiko 1611) erwähnt. Ein reichhaltiges Lexikon ist das des Paters Molina (Mexiko 1571; von J. Platzmann in Faksimiledruck, Leipz. 1880, neu herausgegeben), die besten Grammatiken sind die des Paters Olmos (1547, von Rémi Siméon in Paris 1875 und korrekter von del Paso y Troncoso im 3. Bande der »Anales del Museo Nacional de México« herausgegeben) und die des Jesuitenpaters Horacio Carochi (Mexiko 1645). Die Sprache wird noch heute in weiten Teilen des Landes gesprochen.

Nahuel Huapi, See in Argentinien, auf der Grenze zwischen den Gouvernements Neuquén und Rio Negro, 41° 30′ südl. Br. und 71° 10′ westl. L., am Ostfuße der Anden, 750 m ü. M., 1260 qkm groß, aus dessen Südende der Limay (ein Quellfluß des Rio Negro) abfließt. Von dem westlich liegenden Vulkan Tronador führen die nur 877 und 840 m hohen Pässe von Rosalez und Bariloche nach Chile. Die Jesuiten gründeten 1670 und 1715 am See Missionen.

Nahum (hebr., der »Tröstreiche«), einer der zwölf sogen. kleinen Propheten, verkündigte wahrscheinlich um 670 oder 660 v. Chr. den Untergang Assyriens, besonders seiner Hauptstadt Ninive. Das seine Weissagungen enthaltende Buch N. bietet infolge der poetischen Redeweise des Propheten und mannigfacher Textverderbnisse große Schwierigkeiten. Vgl. die Kommentare von Marti (Tübing. 1904) und Nowack (2. Aufl., Götting. 1904).

Nahuqua, Indianerstamm der Kariben (s. d.).

Nahwaffen, soviel wie Hieb- und Stoßwaffen.

Näib (arab.), Stellvertreter, Vikar; in der Türkei die Richter als Stellvertreter des Kadi (s. d.); in den östlichen Ländern des Islams soviel wie Statthalter (als Stellvertreter des Fürsten). In der Mehrzahl lautet das Wort nûwwâb, von dem Nabob (s. d.) abzuleiten ist.

Nail (engl., spr. nēl, »Nagel«), engl. Längenmaß für Manufakturwaren, = ¼ Quarter oder 2¼ Inches.

Naila, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberfranken, an der Selbitz und der Staatsbahnlinie Hof-Marxgrün-Steben, 502 m ü. M., hat eine evang. Kirche, einen Monumentalbrunnen (Luitpoldbrunnen), eine Rettungsanstalt (Martinsberg), ein Amtsgericht, 2 mechanische Buntwebereien, Decken- und Teppichfabrikation, eine Schuhfabrik (300 Arbeiter), Bierbrauerei, Marmorbrüche, Viehhandel und (1905) 2654 (als Gemeinde 2837) Einw., davon 79 Katholiken. N. ist nach dem großen Brande von 1862 fast ganz neu erbaut.

Nailsworth (spr. nēls-hörth), Stadt in Gloucestershire (England), 6 km südlich von Stroud, hat Wollweberei, Geldgießerei und (1901) 3028 Einw.

Näin, 1) Ort in Galiläa, am Nordfuß des Kleinen Hermon gelegen, aus Luk. 7, 11 bekannt. — 2) Missionsstation der Herrnhuter an der Nordostküste von Labrador in Nordamerika, unter 56° 33′ nördl. Br., mit sehr rauhem Klima (mittlere Jahrestemperatur —4°, Januar —21,8°, Juli 9,1°), 1771 gegründet, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat 270 Einw.

Naing Sing, ein um die Erforschung Hochasiens sehr verdienter Pundit (s. d.), aus Ramaon gebürtig, gest. 1. Febr. 1882 in Moradabad, bereiste seit 1856 Kaschmir und Ladak, besuchte 1865 und 1866 Lhassa, 1867 die Goldbergwerke von Thok-Dschalong und begleitete 1873 Forsyth nach Jarkand. Nach Leh zurückgekehrt, drang er noch in demselben Jahre durch das seenreiche, bisher unerforschte Gebiet des innern Tibet bis zum Tengri-Nor vor und wandte sich dann nach Lhassa, von wo er 1875 durch Assam nach Kalkutta gelangte. Vgl. »Geographical discoveries in Tibet by N.« (im »Geographical Magazine«, Lond. 1876).

Naini Tal, Gesundheitsstation im gleichnamigen Distrikt (mit (1901) 311,237 Einw. [233,457 Hindu, 75,988 Mohammedaner, 1417 Christen]) der britisch-ind. Nordwestprovinzen, am Ufer eines schönen Sees in den Ausläufern des Himalaja, 1945 m ü. M., mit Militärhospital und Militärstation und (1901) 6903 Einw., deren Zahl aber im Sommer, wo N. Sitz der Regierung der Nordwestprovinzen ist, bedeutend steigt.

Nainsook, feine ostindische Musseline, die in Bengalen gewebt und früher nach Europa gebracht wurden. Für den europäischen Handel werden derartige Musseline (Linon) in eignen Fabriken angefertigt.

Nair, drawidischer Volksstamm an der Malabarküste von Britisch-Indien, der unter Beibehaltung der uralten Vielmännerei die Hindureligion angenommen hat, zur Sudrakaste gehört, aber sich zu den Kschatria rechnet, mit (1901) 1,046,748 Köpfen; ihm gehört die regierende Familie von Travankor an.

Nairi-Länder, s. Armenien, S. 780.

Nairn (spr. närn), Hauptstadt (royal burgh) der nach ihr benannten Grafschaft in Schottland, an der Mündung des Flusses N. in den Moray Firth, mit Hafen, Seebad, Gerichtshof und (1901) 5105 Einw. N. ist Geburtsort des Afrikareisenden Grant (s. d. 5).

Nairnshire (spr. närnschir), schott. Grafschaft, von den Grafschaften Inverneß und Elgin umgeben, südlich vom Moray Firth, 556 qkm (10,1 QM.) groß mit (1901) 9291 Einw. (von denen [1891] 2487 neben Englisch Gälisch sprachen), wird von dem in den Moray Firth mündenden Fluß Nairn durchflossen und hat Nairn zur Hauptstadt. Vgl. Rampini, A history of Moray and N. (Edinb. 1897).

Nairobi (Nyrobi), der durch Fort Smith geschützte Hauptort von Ukamba (s. d.), Provinz von Britisch-Ostafrika, zugleich Station der Uganda-Eisenbahn.

Nais, im Süßwasser sehr häufige Gattung der Oligochäten (s. Ringelwürmer).

Naissus, Stadt aus nachtrajanischer Zeit in Moesia superior, an einem wichtigen Knotenpunkt von Straßen gelegen, seit Diokletian Hauptort der Provinz Dardania, berühmt als Geburtsstadt Konstantins d. Gr. und durch den Sieg des Kaisers Claudius II. 269 über die Goten. Von Attila zerstört, wurde es durch Justinian als Naissopolis wiederhergestellt. N. lag an der Stelle der Festung von Nisch (s. d.).

Naiv, s. Naivität. — Naive (franz. Ingénue), Bühnenrolle, s. Agnesenrollen.

Naivität (v. lat. nativus, »angeboren«), ein Ausdruck, der aus dem Französischen (naïf und naïveté) zuerst durch Gellert in die deutsche Sprache eingeführt wurde, bezeichnet die Natürlichkeit, die natürliche Weise des Fühlens und Denkens im Gegensatz zu allem Künstlichen, Erlernten, durch Umgang und Erziehung Angeeigneten, Reflektierten, Konventionellen. Besondere Bedeutung hat der Begriff des Naiven durch Schillers ausgezeichnete Abhandlung »Über naive und sentimentalische Dichtung« gewonnen, wo zwei wesentliche Grundformen der poetischen Darstellung nach diesen Begriffen unterschieden werden. Die Dichtung der Alten ist hiernach zumeist naiv, objektiv, aus unmittelbarem Sicheinsfühlen mit der Natur entstammend, die Dichtung der Neuzeit dagegen zumeist sentimentalisch, subjektiv, die Naturgemäßheit nur anstrebend.

Naiwascha, See im ostafrikan. großen Graben, unter 0° 45' südl. Br. und 36° östl. L., 1860 m ü. M., 19 km lang, 14 km breit, mit drei kleinen Inseln, im O. die Aberdarekette (Kinangop 4000 m), im W. der Steilabfall des Mauplateaus (2930 m), im S. die Lonongotberge (2400 m). Ein Abdämmungs- oder Kratersee, empfängt er von Norden den Guasso Gilgili und den Murundat, die ihn mit der Zeit ausfüllen werden. Ohne Abfluß, enthält er keine Fische, trotz süßen Wassers, dagegen Flußpferde und wilde Enten an seinen schilfreichen Ufern. — N. ist auch der Name einer Provinz von Britisch-Ostafrika (bis 1902 zum Uganda-Protektorat gerechnet) mit der gleichnamigen Hauptstadt (s. Kisumu).

Naja, die Brillenschlange.

Najac (spr. naschāk), Emile, Graf de, franz. Theaterdichter, geb. 14. Dez. 1828 in Lorient (Morbihan), gest. 11. April 1889 in Paris, studierte die Rechte und bekleidete ein Amt im Ministerium des Innern, bis er sich gänzlich der Bühnenliteratur widmete. Ein Menschenalter hindurch hat er dann, meist im Verein mit den namhaftesten Dramatikern der Gegenwart eine Unzahl von Lustspielen, Possen und Operetten geliefert, von denen als die beliebtesten (zum Teil auch in Deutschland bekannt gewordenen) zu nennen sind: »La poule et ses poussins«, Lustspiel (1861); die Einakter: »Les oiseaux en cage« (1863) und »La dernière poupée« (1875); »Théâtre des gens du monde« (1872); »Madame est servie« (1874); ferner mit Scribe: »La fille de trente ans« (1859); mit About: »Gaëtana« (1862); mit Meilhac: »Nany« (1872); mit Hennequin: »Bébé« (1877), »Niniche« (1878) und »Nounou« (1879); mit Sardou: »Les noces de Fernande«, Musik von Deffès (1878), und »Divorçons!«, Lustspiel (1880).

Najadazeen, monokotyle, etwa 10 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Helobien, untergetauchte Wasserpflanzen mit linealen gezahnten Blättern und eingeschlechtigen, ein- oder zweihäusigen, sehr reduzierten Blüten, die aus einer doppelt behüllten, endständigen Anthere und einem nackten oder behüllten Fruchtknoten mit 2—4 Narbenschenkeln bestehen. Die einzige Gattung der Familie ist Najas, die über den ganzen Erdkreis verbreitet ist; einzelne Arten, wie N. major, sind kosmopolitisch, andre, wie N. Wrightiana auf Cuba, N. tenuissima in Finnland, haben nur ein sehr kleines Verbreitungsgebiet. Vgl. Magnus, Beiträge zur Morphologie der Gattung Najas (Berl. 1870).

Najaden, s. Nymphen.

Najades (Flußmuscheln), s. Muscheln, S. 296.

Najas, s. Najadazeen.

Nájera (spr. nách-), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, am Najerilla (rechter Nebenfluß des Ebro), hat eine Kirche mit Grabmälern mehrerer Könige von Navarra, Kastellruinen und (1900) 2836 Einw.; 6 km südwestlich davon Navarrete, bekannt durch den Sieg der Engländer unter dem Schwarzen Prinzen 3. April 1367 über Bertrand du Guesclin und den kastilischen Infanten Heinrich von Trastamare.

Nakada, Ort im Distrikt Kus der ägypt. Provinz (Mudirieh) Keneh, am linken Nilufer, Dampferstation, malerisch am Strom gelegen, mit koptischer und römisch-kath. Kirche, amerikanischer Mission und (1897) 6231 Einw.

Nakala (Fernão Veloso), Bucht an der Küste von Mosambik, unter 14° südl. Br., 60 km nördlich der Hauptstadt, gilt als eine der besten auf der Ostküste Afrikas.

Nakaransi, Volksstamm in Westafrika, s. Gurunsi.

Nakas (russ.), Instruktion, Ausführungsbestimmung; im Gegensatz zum Ukas (s. d.), dem eigentlichen Gesetz oder der Verordnung.

Nakel (Naklo), Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Wirsitz, an der Netze und am Anfang des Bromberger Kanals, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Schneidemühl-Thorn und Gnesen-Konitz, 56 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Amtsgericht, Oberförsterei, eine Zuckerfabrik, Eisengießereien und Maschinenfabriken, ein großes Mühlwerk, Molkerei, Käsefabrik, Fabrikation feiner Wurstwaren, Bierbrauereien und (1905) 8176 Einw., davon 3788 Katholiken und 342 Juden. — N. war ehemals eine wichtige Feste, um deren Besitz die Pommern und Polen lange stritten. Es erhielt 1299 deutsches Stadtrecht (1520 erneuert) und fiel 1772 an Preußen.

Nakheilah, el (Nechela, Nechile), Ort im Distrikt Abu Tig der ägypt. Provinz (Mudirieh) Assiut, 3 km südlich von Abu Tig, am linken Nilufer, mit (1897) 11,515 (als Gemeinde 12,308) Einw.

Nakhon-Wat und **Nakhon-Tom**, s. Angkor.

Nakib ul-eschrâf (arab.), »der Vorsteher, das Haupt der Scherife«, d. h. der Nachkommen des Propheten Mohammed. Der in Konstantinopel wird auch Scherîf ul-eschrâf (der oberste Scherif) genannt und ist eine Art Adelsmarschall, im Range der Erste nach dem Scheich ul-Islâm. Er ist der Hüter der Reliquien und des heiligen Banners (Sandschak i Scherîf) des Propheten, und ihm steht die Entscheidung über den Stammbaum der Nachkommen Mohammeds zu. Am 15. Ramadan bereitet er vor dem Sultan und den Großen des Reiches das heilige Wasser, das durch Befeuchtung eines Zipfels von dem in Stambul aufbewahrten Mantel des Propheten (Chirka i Scherif) gewonnen wird.

Näkkebröd (schwed., »Nixenbrot«), s. Konkretionen.

Nakrit, Mineral, s. Kaolin.

Nakschbendi (Nakischbendi), Name eines islamischen Derwisch-Ordens, der von Pir Bahâ' eddin Nakschbend, gest. 1389, gegründet wurde und in der Türkei sehr verbreitet ist.

Nakskov, Hafenstadt auf der Westküste der dän. Insel Laaland, Amt Maribo, am Nakskovfjord und an der Eisenbahn Nykjöbing-N., mit (1901) 8310 Einw., die Kornhandel, Zuckerfabrikation, Maschinenbau, Schiffbau und Schiffahrt treiben. N. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Es war ehemals befestigt und wurde 1658 von den Schweden eingenommen.

Nakuro, See in Ostafrika, nordwestlich vom See Naiwascha (s. d.).

Nala (Nalas), in der ind. Sage ein König im Lande der Nischadher, verlor im Würfelspiel sein Reich und irrte nun mit seiner Gattin Damajantî in der Wildnis umher, verließ sie aber sodann heimlich, von einem bösen Geiste verwirrt. Nach vielerlei Abenteuern wurden die Liebenden endlich wieder vereinigt, und N. gewann sein Reich wieder. Die ausführliche Erzählung dieser Geschichte findet sich als Episode im dritten Buch des Mahâbhârata und wurde besonders herausgegeben von Bopp (»Nalus Mahâbhârati episodium«, mit latein. Übersetzung, Lond. 1819, Berl. 1832 u. 1838), gekürzt von Böhtlingk in seiner »Sanskrit-Chrestomathie« (Petersb. 1845). Übersetzungen lieferten Kosegarten (Jena 1820), Bopp (Berl. 1838), E. Meier (»Klassische Dichtungen der Inder«, Bd. 1, Stuttg. 1847), Kellner (Leipz. 1886); freiere Nachdichtungen Fr. Rückert (»Nal und Damajanti«, Frankf. 1828 u. ö.), A. Holtzmann (»Indische Sagen«, Karlsr. 1847 u. Stuttg. 1854) und E. Lobedanz (»König Nal und sein Weib«, Leipz. 1863).

Naléski, ein polnisches eierkuchenartiges Gebäck.

Nalifka, ein in Rußland bereiteter leichter Fruchtbranntwein aus Beeren, Kirschen, Pflaumen oder Äpfeln. Der beliebteste N. wird aus Brombeeren, schwarzen Johannisbeeren und Vogelbeeren gemacht, indem man diese mit gutem Branntwein auszieht und dann die Flüssigkeit unter Zuckerzusatz aufkocht.

Nalon, Küstenfluß in der span. Provinz Oviedo, 120 km lang, mit landschaftlich schönem Tal; Nebenfluß: Narcea.

Naltschik, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (11,509,3 qkm mit (1897) 102,923 Einw.) im Terekgebiet Ziskaukasiens, am Fluß N., mit (1897) 2571 Einwohnern.

Nama, neben Griqua und Korana eine Station der Hottentotten (s. d.).

Namaland (besser Groß-Namaland), der südliche Teil von Deutsch-Südwestafrika (s. d.).

Namangan, Kreis der russisch-zentralasiat. Provinz Ferghana im Generalgouvernement Turkistan, am rechten Ufer des Naryn und am Sir Darja, umfaßt 17,382 qkm mit (1897) 357,023 Einw. (seßhafte Sarten und nomadisierende Kirgisen). Der Ackerbau ist auf die Oasen an den Wasserläufen beschränkt. An den Gebirgsbächen herrscht Gartenbau vor, während am Sir Darja, bez. Naryn mehr der Getreidebau betrieben wird. Neuerdings gewann Baumwolle Bedeutung. An Salz, Steinkohlen, Naphtha ist das Land reich. Die gleichnamige Hauptstadt, rechts am Sir Darja, hat Baumwollspinnerei, große Märkte, auf denen jährlich 300,000 Steppenschafe verkauft werden, bedeutenden Handel mit Früchten, Fellen und Filzen und (1897) 61,906 Einw.

Namaqua, Volksstamm, s. Hottentotten.

Namaqualand, Division der britisch-südafrikan. Kapkolonie, in der Karru, 50,405 qkm mit (1897) 16,945 Einw. (3718 Weiße, 3776 Hottentotten, 8822 Mischlinge), dem Hauptort Springbokfontein (270 Einw.) und den Missionsstationen Steinkopf und Komaggas (rheinische Mission), Lily Fontein (Wesleyaner) und Pella (Londoner Mission).

Namâs (pers.), Name des kanonischen Gebetes der Muslims (s. Islam) in den Persisch und Türkisch sprechenden Ländern.

Namatianus, Rutilius Claudius, röm. Dichter aus Gallien, unter Honorius Präfekt von Rom, beschrieb seine Reise aus dem von Alarich zerstörten Rom nach dem von den Westgoten verwüsteten Gallien, 416 n. Chr., in elegischem Maß in zwei Büchern (»De reditu suo«). Anfang und Schluß des in Sprache und Metrik korrekten und das Unglück der Zeit beweglich schildernden Gedichts sind verstümmelt (hrsg. von L. Müller, Leipz. 1870, und Baehrens in »Poetae latini minores«, Bd. 5, das. 1883; übersetzt und erläutert von Itasius Lemniacus [A. v. Reumont], Berl. 1872).

Namdal, norweg. Landschaft, s. Namsos.

Name, allgemein jede Benennung, im engern Sinn als Eigenname (Nomen proprium) die Bezeichnung eines einzelnen Wesens oder Dinges zur Unterscheidung von andern gleicher Gattung, und zwar insbes. die eines menschlichen Individuums (Personenname). Über Ortsnamen u. naturwissenschaftliche Namen s. die besondern Artikel. Die Personennamen sind bei allen alten oder weniger zivilisierten Völkern von irgend einer Eigenschaft des Individuums hergenommen, wie noch jetzt die Beinamen und Spitznamen; es ist ein Zeichen fortschreitender Kultur, wenn sich daneben erbliche Namen oder sonstige regelmäßige Bezeichnungen der Familie einstellen. Bei

sämtlichen indogermanischen Völkern waren ursprünglich aus zwei Wörtern zusammengesetzte Namen üblich, und bei den meisten Völkern ist diese Sitte bis in die historischen Zeiten hinein lebendig geblieben, z. B. sanskr. Divi-jātas = griech. Διό-γνητος (wörtlich »im Himmel seinen Ursprung habend«). Die Griechen hatten keine Familien- oder Geschlechtsnamen; dem neugebornen Kind wurde sein N. nach der freien Wahl der Eltern in derselben Weise gegeben wie bei uns die Vornamen, und zwar gewöhnlich am zehnten Tage bei einem mit einem Opfer verbundenen Familienfest. Die meisten griechischen Namen sind noch nach alter Weise zusammengesetzt, z. B. Damokles, »volksberühmt«; Leukippos, »weiße Pferde habend«; Sophokles, »durch Weisheit berühmt«; Nikophanes, »siegprangend«; Aglaophon, »herrlich redend«; Theodotos, »gottgegeben«, ꝛc. In der ältesten Zeit bildete man häufig ein Patronymikum (s. d.), z. B. Atreides, »Sohn des Atreus«, Beiname des Agamemnon; auch erhielt der älteste Sohn meistens den Namen des Großvaters oder auch des Vaters. Später setzte man, wo es auf genauere Bezeichnung ankam, den Namen des Vaters im Genitiv bei, z. B. Kimon (Sohn) des Perikles. Spitznamen waren besonders in Athen beliebt, und auch Verkürzungen, sogen. Kurznamen oder Kosenamen (s. d.), kommen zahlreich vor, z. B. Dion von Diodoros, Timon von Timotheos, Zeuxis von Zeuxippos ꝛc. Die römischen Namen bestehen meist aus einfachen Wörtern und sind weit weniger zahlreich und mannigfaltig als die griechischen. In der ältesten Zeit bestanden die der Männer nur aus einem Namen (Romulus, Faustulus), dann aus zwei (Numa Pompilius, Ancus Marcius); seit den ersten Zeiten der Republik finden sich endlich regelmäßig drei verbundene Namen für jede Person: der Vorname (praenomen), der in der Schrift häufig abgekürzt wurde, wie L. für Lucius, M. für Marcus ꝛc.; der N. des Geschlechts oder der Gens (nomen), der fast stets auf »ius« auslautete, wie Fabius, Julius ꝛc., und der Zuname (cognomen), d. h. der N. der unter der Gens begriffenen Familie, welcher der Träger angehörte, wie Cicero, Cäsar ꝛc. Zu diesen drei Namen kam bisweilen noch ein vierter als Beiname (agnomen) hinzu, wie in der Familie der Scipionen die bekannten Namen Africanus und Asiaticus. In dem Namen Marcus Porcius Cato Censorinus ist demnach Marcus der Vor-, Porcius der Geschlechts-, Cato der Familien-, Censorinus der Beiname. Bei den weiblichen Namen war die Regel, daß die Töchter das nomen ihres Vaters mit der weiblichen Endung als Namen führten, wie Tullia, Cornelia ꝛc.; häufig waren auch die Diminutivformen, wie Tertulla ꝛc. Uneheliche Kinder wurden nach der Mutter benannt, die Namen der Freigelassenen in der Regel nach dem Namen des freilassenden Herrn gebildet. Die Sklaven führten anfangs gewöhnlich nur einen Namen, bestehend aus einer Verbindung des Namens ihres Herrn mit dem Wort puer (Lucipor, Marcipor), später aber vielerlei Namen, die von der Heimat des Sklaven oder andern Umständen hergenommen oder nach der Willkür des Herrn gewählt waren. Die Zeit der Namengebung war bei Knaben der neunte, bei Mädchen der achte Tag nach der Geburt. Der älteste Sohn bekam in der Regel das praenomen des Vaters; beide wurden dann durch den Beisatz pater und filius oder junior oder durch major und minor unterschieden. Die Fremden pflegten, wenn sie das römische Bürgerrecht erhielten, gewöhnlich den Vor- und Geschlechtsnamen desjenigen anzunehmen, durch dessen Verwendung sie das Bürgerrecht erhalten hatten, mit Beibehaltung ihres vorigen Namens. Im allgemeinen ist für das römische Namenwesen seine der politischen Schulung der Römer entsprechende, streng durchgeführte staatliche Regelung charakteristisch.

Auch bei den alten Germanen erhielt, wie bei den alten Griechen, das Kind bei seiner Geburt nur einen einzigen Namen. Natürlich hatten diese Namen, die wie die griechischen meistenteils zusammengesetzt waren, eine allgemeine und verständliche Bedeutung und bewegten sich in dem Kreis der nationalen Lieblingsanschauungen. So Bernhart (Bernhard), d. h. stark oder kühn wie ein Bär; Hildemar, »schlachtberühmt«; Garibald, »speerkühn« (daraus ital. Garibaldi); Gertrud, »Speerbraut«. Manche dieser Namen lassen sich buchstäblich in griechische übertragen; so heißt z. B. Volkmar und Dietmar wie das griechische Damokles »volksberühmt«; Sigmar oder Sigimer (N. des Vaters von Armin dem Cherusker), »sieg- oder kraftberühmt«, entspricht dem griechischen Nikokles, Kuonrat (Konrad), »kühn im Rat«, dem griechischen Thrasybulos. Wie bei den Griechen erscheinen oft Kurznamen (Kosenamen) statt der zweigliederigen Vollnamen. So wurde z. B. aus Hugibert Hugo, aus Audomar (Otmar) Otto, aus Kuonrat Kuno (Kuhn und Kurt), aus Chlodowig (Ludwig) Lutz, aus Godofried (Gottfried) Götz ꝛc. An diese abgekürzten Formen konnten noch gewisse Verkleinerungssilben (besonders mit l) antreten, wodurch z. B. aus Hugo Hugilo (später Hügel, Heuglin ꝛc.), aus Kuno Kunilo (Kühnel) oder Kunizo (Kunze, Künzel) wurde. Aus diesen Kurznamen erklärt sich die Entstehung eines sehr großen Teils der jetzigen deutschen Familiennamen, während in den Vornamen sich häufig die vollern Formen erhalten haben, z. B. Friedrich, Rudolf, Albrecht. Eine Unterscheidung zwischen den Familiennamen und den Vornamen oder sogen. Taufnamen wurde übrigens in Deutschland erst lange nach der Einführung des Christentums, nämlich etwa im 14. Jahrh., allgemein. Das Material für die erstern lieferten außer den alten Personennamen, welche die zahlreichste Klasse bilden, namentlich: Eigenschaften des Leibes oder der Seele (daher die Namen Schwarz, Kraus, Starke, Rotbart, Fromm ꝛc.); Gewerbe, Stand und Würde (daher z. B. der so verbreitete N. Meier aus lat. major, in der Bedeutung »Oberster eines Hofes«); die frühere Heimat des Betreffenden (daher z. B. Schwab, Heß, die zahlreichen Namen auf -bacher und -reuter) oder die Lage seines Hauses (z. B. Amthor, Amberg), auch der N. des letztern (daher Namen wie Adler, Hirsch, Falk, Rothahn ꝛc.) u. v. a. Vorzugsweise auf Ortsnamen beruhen die adligen Namen, die Stammsitze und Familiengüter bezeichnend, mit vorgesetztem von; doch ist das von auch bei bürgerlichen Namen, zur Bezeichnung der Herkunft, im 13. Jahrh. noch überaus häufig und wird erst im 14. und 15. Jahrh. bei nichtadligen Namen allmählich weggelassen. In der Zeit der Humanisten kamen die latinisierten Namen auf, wie Molitor für Müller, Pellicanus für Kürschner, Marius für Meier, auch gräzisierte, wie Melanchthon für Schwarzerd, eigentlich Schwarzert, Rhagius für Rack. Später wurden manche dieser Namen wieder verdeutscht, nicht ohne daß dabei arge Mißverständnisse unterliefen, wie z. B. »Pflaumbaum« aus »Blei« entstand, indem letzteres in Plumbum latinisiert und später in Pluhmboom (niederdeutsch für Pflaumbaum) zurückverdeutscht wurde. Unter den deutschen Tauf-

namen herrschten bis ins 15. Jahrh. die alten Personennamen sehr entschieden vor; dann wurden die Heiligennamen und die biblischen, letztere bei Protestanten, beliebt; in der Zeit der Renaissance drangen viele griechische (Philipp, Alexander ꝛc.) und römische (August, Julius ꝛc.), im 17. und 18. Jahrh. auch französische, englische, italienische Namen ꝛc. ein. Daß die Frau bei der Verheiratung den Namen des Mannes annimmt, ist schon alte Sitte; in der Schweiz, im Elsaß, in Frankfurt ꝛc. setzen umgekehrt verheiratete Männer den Mädchennamen ihrer Frau dem eignen bei, z. B. Vogt-Maier (d. h. Vogt, mit einer gebornen Maier verheiratet), während manche deutsche Schriftstellerinnen, Schauspielerinnen und Sängerinnen in ähnlicher Weise bei der Verheiratung ihren Mädchennamen mit beibehalten, z. B. Schröder-Devrient ꝛc. Bei den deutschen Juden wurden die Familiennamen erst im 18. Jahrh. ganz allgemein und gesetzlich eingeführt, woraus sich ihr moderner Anstrich erklärt. Charakteristisch ist dabei die Vorliebe für schön klingende Namen, wie Goldstein, Lilienthal ꝛc., denen freilich andre (aufgedrungene), wie Pulverbestandteil, Kanalgeruch ꝛc. gegenüberstehen, und die Benennung nach Ortschaften, Breslauer, Darmstädter ꝛc.

Die Eigennamen der meisten übrigen europäischen Völker lassen sich ähnlich einteilen wie die deutschen. Sehr häufig kommen überall Familiennamen vor, welche die Abstammung bezeichnen. Die Russen und Serben führen bloß einen Taufnamen, aber die Russen außerdem einen vom Vornamen des Vaters gebildeten Namen, der für Knaben auf »itsch«, für Mädchen auf »owna« endigt, z. B. Nikolaus Pawlowitsch (Pauls Sohn), Maria Pawlowna (Pauls Tochter), und in der erstern Form häufig Familienname geworden ist, wie die Serben ebenfalls viele Namen auf »witsch« haben. Die Normannen bedienten sich zur Ableitung vom Vatersnamen des Wortes Fitz (von filius), wie Fitzgerald ꝛc. Die Schotten brauchen als Familiennamen den Vatersnamen mit vorgesetztem M' (Abkürzung für Mac, »Sohn«), ebenso die Irländer O', was nach einigen Sohn bedeuten, nach andern Abkürzung der englischen Präposition of (»von«) sein soll, z. B. John M'Culloch, Daniel O'Connell. In England herrscht die Sitte, Familiennamen (besonders den Familiennamen der Mutter) als Taufnamen einem Sohn zu geben. Zur Ableitung vom Vatersnamen bedienen sich die Engländer eines angehängten »son« (wie Johnson), ebenso die Schweden (wie Erikson) und die Dänen (wie Martenson). Ebensolche Namen sind übrigens auch in Niederdeutschland häufig, z. B. Matthison, Paulsen. Bei den Spaniern endigen sich die von den Vätern hergenommenen Namen auf »ez«, z. B. Hernandez, Sohn Hernandos; jedoch erhalten die Söhne von Adligen zu dem väterlichen Namen auch noch Beinamen von dem Namen der Mutter. Von den altorientalischen Völkern hatten die beiden indogermanischen, Perser und Inder, von urindogermanischer Zeit her ähnliche zusammengesetzte Namen wie die Griechen und Germanen. Bei den Hebräern begegnen besonders viele Namen mit religiösen Beziehungen, z. B. Obadja (»Knecht Gottes«), Elieser (»dem Gott Hilfe ist«) ꝛc. Hervorragend erfinderisch in Namen waren und sind die Araber. Sie haben Vornamen, meist mit Ebu (»Vater«) gebildet, z. B. Ebu Mohammed, der »Vater Mohammeds«; unvererbliche Eigennamen, wie Hassan, auf die gewöhnlich der N. des Vaters, Großvaters ꝛc. mit einem dazwischenstehenden »ebn« oder »ben« (Sohn des) folgt, z. B. ebn Sina; Zunamen, von der Religion oder dem Hof hergenommen, wie Salah ed din (»Heil des Glaubens«, Saladin); Beinamen, nach Beschäftigung, Stamm, Geburtsort, Sekte ꝛc. gewählt; Dichternamen, die nur Dichter in ihren Gedichten zu führen pflegen; lobende oder tadelnde Spitznamen. Bei den Chinesen gibt es Vornamen, die jedoch nicht fest bestimmt sind und bei besondern Ereignissen nach Belieben gewechselt werden bis zu der Zeit, wo man in eine Unterrichtsanstalt eintritt oder ein öffentliches Amt erhält; Vornamen von dem Haus, aus dem man der männlichen Linie nach abstammt; Ehrennamen u. Beinamen, jedoch nur bei ausgezeichneten Personen.

In einem geordneten modernen Staatswesen sind genau geführte Zivilstandsregister (früher Kirchenbücher) im Interesse der Rechtssicherheit unentbehrlich. Auch die Wahl der Taufnamen ist durch die Sitte oder sogar das Gesetz beschränkt. In manchen Ländern müssen sie aus der Zahl der Kalenderheiligen genommen werden. In Frankreich war mit der Revolution unbedingte Freiheit hierin eingetreten; Napoleon I. befahl jedoch, daß man sich auf die in den Kalendern und in der alten Geschichte vorkommenden Namen zu beschränken habe. Russen und Serben werden auf den Namen des Heiligen ihres Geburtstags getauft, oder es wird einer unter den Namen der acht Tage vor und nach dem Geburtstag ausgewählt. In England ging unter den Puritanern die Sucht, recht bibelfeste Namen zu haben, ins Lächerliche; man wählte oft ganze Bibelstellen zu Vornamen (z. B. »Wenn Jesus Christus nicht für mich gestorben wäre, so wäre ich verdammt«, abgekürzt in »Verdammt«). In Deutschland entstanden 1813 Vornamen wie »Blücherine«, »Gneisenauette«, »Landsturmine« ꝛc. Über Namensänderung und Namensrecht s. die besondern Artikel; über Führung falscher Namen s. Alias.

Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch (Nordhausen 1854–61, 2 Bde.; 2. Bearbeitung des 2. Bandes: Ortsnamen, 1871; Bd. 1: Personennamen, Bonn 1901); Pott, Die Personennamen (2. Aufl., Leipz. 1859); Beleze, Dictionnaire des noms de baptême (Par. 1863); Mommsen, Römische Forschungen, Bd. 1 (2. Aufl., Berl. 1865); F. Stark, Die Kosenamen der Germanen (Wien 1868); Steub, Die oberdeutschen Familiennamen (Münch. 1870); Nestle, Die israelitischen Eigennamen nach ihrer religionsgeschichtlichen Bedeutung (Haarl. 1876); Heintze, Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich (Halle 1881, 2. Aufl. 1903); Abel, Die deutschen Personennamen (2. Aufl., Berl. 1889); Kapff, Die deutschen Vornamen mit den von ihnen abstammenden Geschlechtsnamen (Nürtingen 1889); Brasch, Lateinische Personennamen (Zeitz 1892); Angermann, Beiträge zur griechischen Onomatologie (Meißen 1893); Fick, Die griechischen Personennamen (2. Aufl., Götting. 1894); Justi, Iranisches Namenbuch (Marburg 1895); Bechtel, Die einstämmigen männlichen Personennamen des Griechischen (Berl. 1898); A. Zimmermann, Zur Entstehung, bez. Entwickelung der altrömischen Personennamen (Bresl. 1902); Khull, Deutsches Namenbüchlein (in den »Verdeutschungsbüchern des Allgemeinen deutschen Sprachvereins«, 3. Aufl., Leipz. 1903); Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch (Basel 1903); K. Schmidt, Beiträge zur griechischen Namenkunde (Elberf. 1903); W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen (Berl. 1904).

Namen (fläm.), belg. Stadt, s. Namur.

Namenaktie, s. Aktie u. Aktiengesellschaft, S. 237.

Namen-Jesu-Fest, am zweiten Sonntag nach Epiphanien gefeiertes Kirchenfest, das durch den heil. Bernhardin von Siena (s. d.) angebahnt und 1721 von Papst Innozenz XIII. eingeführt wurde. Es soll dem Gläubigen alles vergegenwärtigen, was Jesus ist, für uns getan hat, tut und noch tun wird.

Namen-Jesu-Litanei, s. Litanei.

Namenpapiere, s. Rektapapier und Inhaberpapiere.

Namensänderung ohne staatliche Genehmigung ist heute nur möglich bei der Verheiratung, wo die Frau den Namen des Mannes bekommt, bei Ungültigkeitserklärung der Ehe, wo die Frau ihren Mädchennamen wieder annimmt, bei Scheidung der Ehe, wo die Frau zwischen ihrem Mädchennamen und dem Namen ihres Mannes die Wahl hat, falls sie der unschuldige oder mitschuldige Teil ist, während sie als allein schuldiger Teil nur mit Zustimmung des Mannes dessen Namen weiter führen darf, bei der Annahme an Kindes Statt, wo das Kind den Namen des Annehmenden, bei der Legitimation, wo das Kind den Namen des Vaters und bei Illegitimitätserklärung von Kindern, die bis dahin als eheliche gegolten haben, die den Namen der Mutter bekommen. Die beim Eintritt in ein Kloster übliche N., sogen. Klosternamen, ist rechtlich ohne Bedeutung. Jede andre N. bedarf heute in Deutschland entweder der landesherrlichen oder obrigkeitlichen Genehmigung. Unter den Begriff N. fällt nicht nur die Änderung des Familiennamens, sondern auch die des Vornamens, jedoch ist die Bewilligung hierzu gewöhnlich nur an die Genehmigung der Verwaltungsbehörde geknüpft. N. auf Grund staatlicher Genehmigung sind ins Personenstandsregister einzutragen. Eine willkürliche N. ist in allen Bundesstaaten strafbar. Bedient sich jemand aber eines ihm nicht zukommenden Namens gegenüber einem zuständigen Beamten, so wird er nach § 360 des Reichsstrafgesetzbuches mit einer Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft. Ebenso macht sich der Vater, der sein uneheliches Kind als eheliches im Standesregister eintragen läßt, durch diese N. strafbar und wird wegen Veränderung des Personenstandes nach § 169 des Reichsstrafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Eine N. liegt endlich auch dann vor, wenn der Name ohne Rechtsgrund durch Beifügung eines andern geändert wird (Soergel in Soergel-Motz), wenn er in hörbarer Weise abgeändert wird (Soergel in Sorgel), wenn ihm eine andre Schreibweise gegeben wird (Soergel in Soergl). — Bekannt ist, daß die Päpste seit Johann XII. (956—964) mit dem Antritt ihres Amtes ihren Taufnamen wechseln. — Die Änderung von Ortsnamen ist überall dem Landesherrn vorbehalten. Literatur s. beim Artikel »Namensrecht«.

Namensaufruf, s. Abstimmung.

Namensmißbrauch, s. Namensrecht.

Namensrecht, das Recht, einen bestimmten Namen zu führen. Die Römer hatten regelmäßig drei Namen, das nomen, den die gens, das cognomen, den die Familie, und das praenomen, den das Individuum bezeichnenden Namen z. B. Cajus Julius Cäsar oder Publius Ovidius Naso. Namen und cognomen waren vererblich, das praenomen wurde jedem besonders gegeben. Die übrigen Völker und auch die Germanen hatten nur einen einzigen besonders beigelegten Namen, der allerdings vielfach durch den Ort der Herkunft, durch den Namen des Vaters &c. ergänzt wurde. Erst seit dem 14. Jahrh. wurde es allgemein üblich, daß jeder neben seinem vererblichen Familiennamen auch einen Vornamen sich beilegte. Die Juden wurden erst zu Anfang des 19. Jahrh. (in Preußen durch das Edikt vom 11. März 1812, in Bayern durch Edikt vom 10. Juni 1813, in Württemberg durch Gesetz vom 25. April 1828, in Österreich durch Patent vom 23. Juli 1787) zur Führung fest bestimmter und erblicher Familiennamen verpflichtet, wobei ihnen verboten wurde, Namen bekannter Familien oder solche, die ohnehin schon häufig geführt wurden, zu ihren Familiennamen zu wählen. Es umfaßt daher heute das N. das Recht, einen bestimmten Familien- und Vornamen zu führen. Der Familienname wird durch die Geburt erworben, wobei das eheliche Kind den Namen des Vaters, das uneheliche den der Mutter erhält. Findelkinder erhalten, wenn ihre Abstammung nicht zu ermitteln ist, ihren Namen (sogen. Notname) von der Ortspolizeibehörde, in deren Bezirk sie gefunden wurden. Die Adelsbezeichnungen wie: von, Edler von, Freiherr, Graf, Fürst &c. sind als Standeskennzeichen und nicht als Namensbestandteile zu betrachten, wohl aber die vielfach vorkommenden adelsähnlichen Wörter: von der, van, ten, wie von der Heidt, von der Pfordten, van Wien &c. Neben dem Familiennamen muß jeder Deutsche mindestens einen Vornamen haben, einer dieser Vornamen bildet den Rufnamen, der übrigens beliebig geändert werden kann. In der Wahl der Vornamen besteht keine Beschränkung in Deutschland (in Frankreich dürfen nur Namen gewählt werden, die im Kalender vorkommen oder aus der alten Geschichte bekannt sind), nur dürfen keine anstößigen, lächerlichen, sinnlosen (z. B. Lassalline) Namen gewählt werden. Außerdem sind seit Erlaß des Personenstandsgesetzes in einzelnen deutschen Bundesstaaten Weisungen an die Standesbeamten ergangen, welche die Wahl der Vornamen einschränken, z. B. sollen in Sachsen-Weimar-Eisenach und in Sachsen-Meiningen die Standesbeamten darauf hinwirken, daß nicht ganz gleiche Vornamen eingetragen werden, die bereits Personen mit ganz gleichen Familiennamen in dem betreffenden Standesamtsbezirk oder Ort führen, in Elsaß-Lothringen haben die Standesbeamten Abkürzungen der gebräuchlichen Vornamen und im deutschen Sprachgebiet französische Vornamen zurückzuweisen. Die Beurkundung der Vornamen geschieht durch ihre Angabe vor dem Standesamt und Eintragung in das Geburtsregister. Sie hat entweder bei Anmeldung der Geburt oder spätestens zwei Monate nach der Geburt zu erfolgen. Die Wahl der Vornamen steht den Eltern, in erster Linie dem Vater zu, fehlen beide, so tritt der Vormund ein. — Bei der Wichtigkeit, die der Name für das Einzelindividuum hat, ist auch ein sogen. Namensschutz unbedingt notwendig, d. h. ein Schutz zum Gebrauch des Namens und ein Schutz gegen Eingriffe in dies Gebrauchsrecht gegen Namensmißbrauch. Früher viel bestritten, hat dieser Namensschutz durch den § 12 des Bürgerlichen Gesetzbuches eine feste Gestalt bekommen, indem er dem Berechtigten, dem von einem andern das Recht zum Gebrauch des Namens bestritten oder dessen Interesse dadurch verletzt wird, daß ein andrer unbefugt den gleichen Namen gebraucht, eine Klage auf Beseitigung dieser Beeinträchtigung, und wenn weitere Beeinträchtigungen zu besorgen sind, eine Klage auf deren Unterlassung gibt. Dieser Schutz erstreckt sich auf Familien- und Vorname, auf Handelsname

und Firma sowie nach richtiger Auffassung auch auf das Pseudonym (s. d.). Im gewerblichen Leben hat der Name vielfach noch einen besondern Wert dadurch, daß mit ihm beim Publikum eine bestimmte Vorstellung verbunden ist. Damit nicht unbefugterweise ein andrer den guten Klang, dessen sich ein Name beim Publikum erfreut, für sich verwertet, bestimmt § 8 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlautern Wettbewerbs, daß derjenige, der im geschäftlichen Verkehr einen Namen in einer Weise benutzt, die darauf berechnet und geeignet ist, Verwechselungen mit dem Namen hervorzurufen, dessen sich ein andrer befugterweise bedient, diesem zum Schadenersatz verpflichtet ist und außerdem klageweise zur Unterlassung der mißbräuchlichen Namensbenutzung angehalten werden kann. Führt natürlich dieser Andre in Wirklichkeit den gleichen Namen, so kann ihm die Namensführung nicht untersagt werden. Einen weitern Namensschutz gewährt § 13 und 14 des Warenzeichengesetzes, nach dem jeder seinen Namen auf Waren, deren Verpackung oder Umhüllung andringen kann. Wählt aber jemand hierzu wissentlich den Namen eines andern, so wird er mit einer Geldstrafe von 150—5000 Mk. oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Außerdem haftet er dem Verletzten, gleichviel ob er wissentlich oder fahrlässig gehandelt hat, für den etwa daraus entstandenen Schaden. Über N. des Kaufmanns s. Firma. Vgl. Süpfle, Das N. nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (Karlsr. 1899); Kollrad, Die Namen und Namensänderungen in Preußen (Berl. 1901); Isaac, Der Schutz des Namens nach den Reichsgesetzen (das. 1901); Stückelberg, Der Privatname im modernen bürgerlichen Recht (Basel 1901); Opet, N. des Bürgerlichen Gesetzbuches (im »Archiv für zivilistische Praxis«, Bd. 87, S. 313 ff.); Küntzel in Gruchots »Beiträgen«, Bd. 41, S. 441; Kaserer, über die Personennamen und deren Änderung nach österreichischen Gesetzen (Wien 1879); Stern, über das Namenwesen nach österreichischem Recht (»Zeitschrift für Verwaltungsrecht«, 1893, Nr. 50 ff.); G. Cohn, Neue Rechtsgüter. Das Recht am eignen Namen ꝛc. (Berl. 1902).

Namensschutz, s. Namensrecht.

Namenstag, Tag, der im Kalender dem Heiligen, dessen Namen man führt, gewidmet ist und in römisch-katholischen Ländern statt des Geburtstags, von den Griechisch-Katholischen aber als eins der größten Feste im Jahre gefeiert wird.

Namentliche Abstimmung, s. Abstimmung.

Namenwappen (redende Wappen, franz. Armes parlantes) nennt man solche, die auf den Namen des Inhabers entweder anspielen aber ihn rebusartig darstellen. Die Anspielung liegt meist in der Figur, seltener in der Farbe. Die Grafen von Henneberg führten eine Henne auf einem Dreiberg (s. die Wappen von Sachsen-Meiningen ꝛc.), die v. Aufenstein einen »Auf« oder Uhu, die Grafen von Helfenstein einen Elefanten; die v. Olvenstedt führten ein Kamel, das man im Mittelalter olfent nannte. [inseln.

Namerik, eine Insel der Rälikgruppe, s. Marshall-

Naméstnik (Namjéstnik, russ.), Statthalter, nicht mehr gebräuchlicher Titel, früher namentlich von den Generalgouverneuren Polens und des Kaukasusgebiets geführt.

Namib, wüstenhafte Gegend an der Küste Deutsch-Südwestafrikas, ist nur für umherschweifende Jägervölker und vorübergehend für Viehzucht benutzbar; nach Passarge das niederschlagsärmste Gebiet der Erde.

Namiest, Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Trebitsch, an der Oslawa, über die eine Steinbrücke von sieben Bogen führt, an der Linie Brünn-Okřischko der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, hat ein auf schroffem Felsen gelegenes, großes Schloß, ein Bezirksgericht, Tuchfabrik, Bierbrauerei, Erzeugung von Stärke, Leer und chemischen Produkten, Sägewerk und (1900) 1699 tschech. Einwohner.

Namjestnik, s. Naméstnik.

Namlagira tscha Gongo, zu den Kirunga- (Virunga-) Vulkanen gehöriger Berg (s. Virunga).

Nammen, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis Minden, hat eine kalte salinische Eisenquelle mit Bad und (1905) 1183 evang. Einwohner. Dabei die Nammener Klippen mit Aussichtsturm.

Namneten (Namnetes), kelt. Volk nördlich von der Loiremündung, trieben schon zur Zeit des Pytheas (s. d.) bedeutenden Handel mit Britannien; ihre Hauptstadt war Condivicnum aber Portus Namnetum (jetzt Nantes). [inseln.

Namo, eine Insel der Rälikgruppe, s. Marshall-

Namoi, einer der Hauptquellflüsse des Darling (s. d.).

Namonuitoinseln, Gruppe der Karolinen (s. d.) in der Südsee.

Namorik, eine Insel der deutschen Karolinen (s. d.) in der Südsee.

Namsenelv, Fluß, s. Namsos.

Namslau, Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, an der Weida, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Öls-Tarnowitz und Oppeln-N., 158 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, Präparandenanstalt, ein Denkmal des Kaisers Friedrich III., Amtsgericht, Maschinenfabrikation, eine bedeutende Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und (1905) mit der Garnison (1 Eskadron Dragoner Nr. 8) 3803 Einw., davon 2152 Katholiken und 112 Juden. N. erhielt 1270 deutsches Stadtrecht. Vgl. Knie u. Melcher, Beschreibung und Geschichte der schlesischen Kreisstadt N. (Bresl. 1834).

Namsos, Städtchen im norweg. Amt Norddrontheim, 1845 gegründet, mit Holz- und Fischhandel und (1900) 2299 Einw., liegt an dem Namsenfjord, dem Mündungsbusen des 138 km langen, lachsreichen Namsenelv, der das Namdal durchfließt. Einige Meilen von der Mündung bildet der Fluß einen prachtvollen Wasserfall (s. Fiskum-Fossen). Die Umgegend ist an ausgedehnten Wäldern reich. N. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. Die Stadt brannte 1872 und 1897 größtenteils nieder.

Namuka, Inselgruppe des Tongaarchipels (s. d.).

Namur (spr. -ür), belg. Provinz, grenzt nördlich an die Provinz Brabant, nordöstlich an Lüttich, südöstlich an Luxemburg, südlich an Frankreich, westlich an Hennegau und umfaßt 3660 qkm (66,47 QM.) mit (1904) 357,759 Einw. (97 auf 1 qkm). Als erster Graf der in ältester Zeit von Eburanen und Tungrern bewohnten Landschaft N. wird im 10. Jahrh. Berengar vom Lommegau genannt. 1188 wurde die Grafschaft dem Hause Hennegau (s. d.) lehnspflichtig, fiel durch Kauf 1263 an Flandern (s. d.), 1421 an Burgund (s. d.), war im 16. Jahrh. eine der 17 Provinzen der Niederlande, deren Schicksale sie teilte, bildete 1801—14 das französische Depart. Sambre-et-Meuse und gehört seit 1830 zu Belgien. Vgl. de Marne, Histoire du comté de N. (2. Aufl., Brüss. 1781, 2 Bde.); Stanisl. Bormans, Les fiefs du comté de N. (Namur 1875—80, 2 Bde.).

Namur (fläm. Namen), Hauptstadt der gleichnamigen belg. Provinz (s. oben), am Einfluß der Sambre in die Maas gelegen, 85 m ü. M., bildet den

Knotenpunkt von fünf Eisenbahnlinien in der Richtung nach Brüssel, Lüttich (Aachen und Köln), Luxemburg, Charleville (Reims) und Charleroy (Paris) und eine der Hauptstationen der beiden wichtigen Linien Köln–Paris und Brüssel–Luxemburg. Die durch neun vorgeschobene Forts befestigte Stadt hat schöne, breite Straßen, reizende Promenaden, namentlich dort, wo sich bis 1892 die Zitadelle erhob, und große öffentliche Plätze, darunter den St.-Aubinplatz, die Place d'Armes und den Square Leopold (mit einem Denkmal Leopolds I. von Geefs). Unter den zahlreichen Kirchen zeichnen sich besonders aus: die Kathedrale (St.-Aubin, 1750—72 errichtet, mit dem Grab Don Juans d'Austria); die prachtvolle, 1621—54 von den Jesuiten erbaute Lupuskirche und die durch ihre Größe und schönen Verhältnisse hervorragende Kirche Notre-Dame. Andre bemerkenswerte öffentliche Gebäude sind: der Belfried (Beffroi) aus dem 11. Jahrh., der Justizpalast (ehemaliges Albinuskloster), das Stadthaus, das Theater und das Hospice d'Harscamp. Die Bevölkerung beträgt (1904) 31,940 Seelen. Die Industrie ist sehr lebhaft und namentlich vertreten durch Stahlwaren (ausgezeichnete Messerfabrikation), Maschinenbau, Brauerei, Tonwaren-, Glas- und Zichorienfabrikation 2c. Ferner hat N. Eisen- und Steinkohlengruben (s. das Profil des Kohlenreviers auf Tafel »Geologische Formationen II«, Fig. 1), lebhaften, durch die Schiffahrt auf der Maas und Sambre und die großen Eisenbahnlinien begünstigten Handel, bedeutende Jahresmessen und Viehmärkte. N. hat ein Athenäum, ein bischöfliches Seminar, Staatsmittelschulen für Knaben und Mädchen, eine Gewerbeschule, ein Lehrerinnenseminar, ein reichhaltiges archäologisches Museum, verschiedene gelehrte und gewerbliche Gesellschaften, eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher, ein Taubstummeninstitut, eine Unteroffizierschule und mehrere Wohltätigkeitsanstalten. Es ist der Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs, eines Handelsgerichts und eines Tribunals. — N., im Mittelalter Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft (s. oben), wurde, obwohl stark befestigt, 1692 von den Franzosen unter Vauban nach längerer Belagerung genommen, aber 1695 von Wilhelm III. von Oranien wiedererobert, gehörte seit 1715 zu den sogen. Barrierefestungen (s. Barrieretraktat) und war 1746—48 und 1792—1814 abermals in französischen Händen. Die nach den Belagerungen von 1692 und 1794 sowie 1816—25 erneuten Festungswerke sind seit 1891 geschleift. Statt dessen ist N. jetzt nach den Plänen Brialmonts (s. d.) mit vielen starken Außenwerken umgeben, so daß es ein wichtiges Glied in der Kette der Maasbefestigungen bildet. Vgl. J. Borgnet und Bormans, Cartulaire de la commune de N. (Namur 1871—76, 3 Bde.).

Nan, in chinesischen Ortsbezeichnungen häufig vorkommend, bedeutet »Süden, südlich«, z. B. Nanhai, Nanking 2c.

Nána (spr. nāna), 1) (Gran-N.) Dorf und Eisenbahnknotenpunkt (Station Parkany-N.) bei Gran (s. d.). — 2) (Tisza-N.) Großgemeinde im ungar. Komitat Heves, mit 4735 magyarischen, meist römisch-kath. Einwohnern.

Nanaimo, Hafenstadt an der Ostküste der Insel Vancouver in Britisch-Columbia, an der Mündung des Flusses N., durch Eisenbahn mit Victoria verbunden, mit Kohlengruben und (1901) 6130 Einw.

Nanak, Stifter der Sekte der Sikh (s. d.).

Nanao, trefflicher Hafen auf der ins Japanische Meer vorspringenden Insel Noto der japan. Hauptinsel Nipon, durch die vorgelagerte Notoinsel geschützt, seit 1899 für den Ausfuhrhandel geöffnet und Endpunkt eines Zweiges der Küstenbahn, hatte 1897: 10,943 Einw.

Nánás (Hajdú-Nánás), s. Hajdú 4).

Nana Sahib (Naina, auch Nena Sahib, eigentlich Dundhu Path), Führer des großen ostindischen Aufstandes, geb. 1825 als Sohn eines Brahmanen im Dekhan, wurde nach dem Tode seines Adoptivvaters Badschi Rao, des letzten Peischwa der Mahratthen, mit seinen Erbansprüchen von den Engländern abgewiesen, übernahm von seiner Residenz Bithur (bei Khanpur) aus 1857 den Oberbefehl über die aufständigen Sepoys von Khanpur und wütete hier mit beispielloser Grausamkeit gegen alle Europäer, selbst Frauen und Kinder. Bald jedoch ward N., 17. Juli aus Khanpur verdrängt und 6. Dez. nochmals besiegt, ins Dschangel verjagt, wo er wahrscheinlich gestorben ist.

Nancy (spr. nāngßi, deutsch Nanzig), Hauptstadt des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle und ehemals des Herzogtums Lothringen, 200 m ü. M., am linken Ufer der Meurthe und am Marne-Rheinkanal, Knotenpunkt der Ostbahn, zerfällt in die Altstadt, die sich nördlich am Fuße der noch teilweise erhaltenen Zitadelle zwischen den schönen Promenaden La Pépinière und Cours Léopold ausdehnt, und in die Neustadt mit breiten, geraden Straßen, schönen öffentlichen Plätzen und monumentalen Gebäuden. Unter den Plätzen zeichnet sich der Stanislausplatz (124 m lang, 106 m breit) mit der 1831 errichteten Statue des Königs Stanislaus (von Jacquot), schönem Springbrunnen und einem 1757 zu Ehren Ludwigs XV. errichteten Triumphbogen aus, der diesen Platz von der Place Carrière scheidet. Von den Kirchen sind hervorzuheben: die Kathedrale (18. Jahrh.), die Kirche der Cordeliers (aus dem 15. Jahrh., Eigentum des Kaisers von Österreich, mit der Herzogskapelle und schönen Grabmälern), die Kirche Bon Secours mit den Grabmälern des Königs Stanislaus und seiner Gemahlin, die gotische Kirche St.-Epvre (1874 vollendet) mit 87 m hohem Turm, die gotische Kirche St.-Pierre (1880—85) mit zwei 75 m hohen Türmen, die gotische Kirche St.-Léon (1860—70), die Kirche St.-Nicolas (1875—81) in Renaissancestil. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden ist das ehemalige Schloß der Herzoge von Lothringen (1329 begonnen, seit 1510 im gotischen und Renaissancestil erneuert), mit prächtigem Portal und dem lothringischen archäologischen Museum 1871 teilweise abgebrannt, seitdem aber im alten Stil wieder aufgebaut worden. Zu erwähnen sind noch: das ehemalige Universitäts-, jetzt Bibliotheksgebäude, das Stadthaus (17. Jahrh., mit dem Kunstmuseum), das ehemalige Regierungsgebäude (jetzt Sitz des Divisionskommandos), das Theater, das Fakultätsgebäude (1858—70); endlich mehrere stilvolle Torgebäude, wie die Porte de la Craffe (1463 erbaut, 1643 erneuert), die Porte de la Citadelle, die Porte Stanislas, die Porte Désilles (die letztern beiden aus dem 18. Jahrh.) u. a. Die Stadt besitzt ferner Denkmäler des Herzogs René II., des Generals Drouot, des Agronomen Mathieu Dombasle, des Malers Claude Lorrain, des Kupferstechers Callot und des Präsidenten Thiers. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) 102,544. Die industrielle Produktion erstreckt sich namentlich auf Baumwoll- und Schafwollspinnerei und -Weberei, Fabrikation von Stickereien, Hüten, Handschuhen, Schuhwaren, Makkaroni, Öl, Kerzen, chemischen Produkten, Tonwaren,

Glas, Ackergeräten und andern Eisenwaren, Klavieren; ferner Tabakmanufaktur, Bierbrauerei *c*. N. treibt auch lebhaften Handel. Für den Lokalverkehr besteht eine Straßenbahn. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt vier Fakultäten (für Jurisprudenz, Medizin, Wissenschaften und Literatur nebst pharmazeutischer Schule, zusammen mit 1903: 1192 Hörern), eine Forstakademie (die einzige in Frankreich), ein großes Seminar, ein Lyzeum, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, je eine Gewerbeschule für Knaben und Mädchen, eine Kunst- und eine Ackerbauschule, ein Musikkonservatorium, ein Taubstummen- und Blindeninstitut. Auch eine öffentliche Bibliothek von 88,000 Bänden und 1200 Manuskripten, eine Universitätsbibliothek (37,000 Bände), ein Kunstmuseum (mit Gemälden italienischer, niederländischer und französischer Schulen, Skulpturen u. a.), ein Botanischer Garten, ein Naturalienkabinett sowie mehrere wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften und zahlreiche Wohltätigkeitsinstitute sind vorhanden. N. ist Sitz eines Bischofs, eines evangelisch-reformierten und eines israelitischen Konsistoriums, einer Akademie (für die Departements Meurthe, Maas und Vogesen), eines Appell- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer und einer Filiale der Bank von Frankreich. N. ist der Geburtsort des Agronomen Dombasle, der Künstler Callot, Isabey, Grandville u. a. — Im 12. Jahrh. war N. nur ein Schloß und seit 1153 die Residenz der Herzoge von Lothringen. 1475 wurde es von Karl dem Kühnen von Burgund erobert; Herzog René von Lothringen gewann N. 1476 zurück und schlug mit Hilfe der Schweizer 5. Jan. 1477 die Burgunder, wobei Karl der Kühne selbst blieb. René und seine Nachfolger bauten nun an N. eine neue Stadt an, die Herzog Heinrich II. von Lothringen vollendete. 1670 besetzten es die Franzosen unter dem Marschall v. Créqui. Im Ryswyker Frieden gab Ludwig XIV. N. zurück. Durch den Wiener Frieden (1735) wurde es Residenz des vertriebenen Königs von Polen, Stanislaus Leszczynski, der bis zu seinem Tode Lothringen erhielt. Ihm verdankt N. eine Anzahl schöner Gebäude und Plätze. Nach seinem Tode 1766 fiel N. endgültig an Frankreich. Seit 1870 sind auf den die Stadt beherrschenden Höhen mehrere Forts errichtet worden. Vgl. Cayon, Histoire physique, civile, etc., de N. (Nancy 1846); Lepage, Les archives de N. (das. 1866, 4 Bde.); Courbe, Les rues de N. du XVI. siècle à nos jours (das. 1886, 3 Bde.); Pfister, Führer durch N. (Metz 1901) und Histoire de N. (Par. u. Nancy 1902 ff., 3 Bde.); Humbert, N. grande ville (2. Aufl., Nancy 1904).

Nancystrahlen, s. N-Strahlen.

Nandaime, Stadt im Depart. Granada der mittelamerikan. Republik Nicaragua, am Südwestfuß des Vulkans Mombacho, mit 5500 Einw. In der Umgegend Anbau von Kakao, Kaffee, Reis.

Nandgaon, kleiner Vasallenstaat des britisch-ind. Hauptkommissariats der Zentralprovinzen (s. d.), in deren Zentrum gelegen, mit der gleichnamigen Hauptstadt an der Hauptbahnlinie Bombay–Kalkutta.

Nándor-Fehérvár (spr. nándor-féhérwār), magyar. Name von Belgrad (s. d.).

Nandu (Rhea *Möhr.*), Gattung aus der Ordnung der Kurzflügler, straußähnliche Vögel mit einem dem des Straußes sehr ähnlichen Schnabel, sehr langen, vorn mit breiten, queren Schildern versehenen Läufen, drei kurzen Zehen, mittellangen Krallen, verkümmerten Flügeln ohne weiche Federn, mit einem dornartigen Nagel an der Spitze und nicht sichtbarem Schwanz. Man kennt aus der auf Südamerika beschränkten Gattung drei Arten, den Pampasstrauß (Avestruz in Argentinien, R. americana *Lath.*, s. Tafel »Straußvögel I«, Fig. 2), Darwins Strauß (R. Darwinii *Gould*) und R. macrorhyncha *Sclat.* Ersterer ist 1,5 m lang und 2,5 m breit, am Oberkopf, Oberhals, Nacken und an der Vorderbrust schwarz, an der Halsmitte gelb, an der Kehle, den Backen und obern Halsseiten bleigrau, am Rücken, an den Brustseiten und Flügeln bräunlich aschgrau, an den Unterteilen schmutzigweiß; der nackte Teil des Gesichts ist fleischfarben, der Schnabel horngraubraun. Bisweilen kommen auch ganz weiße Tiere vor. Er bewohnt die Steppen der Staaten des Rio de la Plata, lebt mit meist 5–8 Hennen in gesonderten Familiengruppen, die sich nach der Brutzeit zu Herden sammeln, ohne sich weit von ihrem Geburtsort zu entfernen. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Gras, Beeren, Samen und Kerbtieren. Der N. läuft ungemein schnell; seine Sinne sind scharf und seine geistigen Fähigkeiten nicht gering; er naht sich den Ansiedelungen, wenn auch vorsichtig, und mischt sich unter die Herden, meidet aber den Gaucho und den Indianer. Häufig mischt er sich den Rudeln des Steppenhirsches bei. Die Nistzeit fällt in den Dezember; der Hahn füttert eine Mulde im Boden notdürftig mit Gras aus und sammelt die von den Hennen in die Umgebung des Nestes gelegten Eier. Diese erreichen 3 cm im Durchmesser, sind gelblichweiß, grüngelb gepunktet und werden vom Männchen allein in 39 Tagen ausgebrütet, aber auch stundentang verlassen, in der Gefahr verteidigt. Die Jungen wachsen ungemein schnell. Die Steppenbewohner genießen die Eier, das grobe Fleisch der erwachsenen Vögel und das zartere der Jungen; auch das Fett, die Halshaut und die Federn werden benutzt. In der Gefangenschaft wird der N. sehr schnell zahm und hat sich in Berlin regelmäßig fortgepflanzt. In Südamerika fängt man an, ihn zu züchten, um die Federn zu gewinnen.

Nane, s. Bergziege.

Nanga Parbat (»nackter Berg«, Diamer, der Dajarmur oder Dijarmir der Darden), westlicher Eckpfeiler der Gipfelkette des Himalaja, an der Nordwestgrenze von Kaschmir, westlich von Skardo, 8120 m hoch, erhebt sich um 2000 m über die benachbarten Bergmassen so steil, daß sich Schnee nur in einigen Schluchten hält. Gletscher gehen nach verschiedenen Richtungen bis 2860 m hinab. Der Indus, der am Nordfuß in enger Schlucht vorüberfließt, wurde 1881 durch einen gewaltigen Bergsturz vollständig aufgehalten. Als die auf 600 Mill. cbm geschätzten Massen dem Druck des wachsenden Wassers wichen, fegte die 10 m hohe Flutwelle ganze Dörfer hinweg, und der Kabulfluß wurde auf 32 km von seiner Mündung zurückgedrängt.

Nangasaki, Stadt, s. Nagasaki.

Nangis (spr. nangschi oder -ʒis), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Provins, an der Ostbahn, hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., Schloßruinen (in ein Stadthaus umgebaut), Handel mit Getreide und Vieh und (1901) 2989 Einw. — Hier 17. Febr. 1814 Sieg Napoleons I. über die Russen unter Pahlen.

Nangka, in Holländisch-Indien die Frucht von Artocarpus integrifolia (s. Artocarpus).

Nanhai (chines., »Südmeer«), s. Südchinesisches Meer.

Nänia (Nenia, lat.), das bei Leichenzügen der Römer von den Hinterbliebenen oder von gemieteten Klage-

weibern gesungene Trauerlied. Auch Personifikation der Todesklage, die in Rom vor dem Viminalischen Tor eine Kapelle hatte.

Nanibaum, s. Metrosideros.

Nanino, Giovanni Maria, ital. Komponist, geb. um 1545 in Tivoli, gest. 11. März 1607 in Rom, ein Schüler Palestrinas, 1571 Kapellmeister an Santa Maria Maggiore, 1575 an der französischen Ludwigskirche, wurde 1577 Mitglied und 1604 Kapellmeister der Sixtinischen Kapelle. N. ist einer der gediegensten Meister der Römischen Schule (3—5stimmige Motetten, 5stimmige Madrigale, 8stimmige Psalmen, 3stimmige Kanzonetten). Unter seinen Schülern ragt sein Neffe Giovanni Bernardo N. (1550—1623) hervor. Vgl. Haberl im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch«, 1891.

Nanismus (v. lat. nanus, Zwerg), Zwergwuchs, Verzwergung.

Nankeen, Baumwollgewebe in der Mandschurei, namentlich durch chinesische Handweberei erzeugt.

Nanking (franz. Nanquin), chinesisches glattes, festes Baumwollgewebe, dessen sehr echte rötlichgelbe Farbe der dazu verwendeten Baumwolle (N.-Baumwolle) eigentümlich ist. In Europa erzeugter N., aus gefärbter Baumwolle, ist minder echt und dauerhaft. Nankinet ist feiner N., oft auch anders gefärbt, aus Garnen Nr. 30—60 englisch. N. heißt auch ein starker Baumwollenstoff zu Arbeitshosen, dreischäftigen Köper bindend mit 33 Ketten- und 21 Schußfäden auf 1 cm aus Garnen Nr. 12 englisch.

Nanking (»südliche Hauptstadt«, im Gegensatz zu Peking »nördliche Hauptstadt«, offiziell Kiangning), Hauptstadt der chines. Provinz Kiangsu, am Südufer des Yangtsekiang, 210 km von seiner Mündung, war bis Ende des 14. Jahrh. lange die Hauptstadt des chinesischen Reiches und damals wohl die größte und volkreichste Stadt der Erde mit 30 km Umfang und über 800,000 Einw. Doch schwand ihre Größe seit der Verlegung der Hauptstadt nach Peking und der Herabsetzung von N. zur gelegentlichen Sommerresidenz, die es jetzt auch zu sein aufgehört hat. Einen neuen Aufschwung nahm N. während der Revolution der Taiping (s. China, S. 51), wo N. mit damals 400,000 Einw. seit 1853 Mittelpunkt des neuen Reiches war, bis es 1864 von den Kaiserlichen erobert und von Grund aus zerstört wurde, wobei nebst andern Prachtbauten auch der berühmte, 165 m hohe, achteckige, neunstöckige Porzellanturm fiel. Seitdem teilweise neu aufgebaut, ist N. jetzt Sitz des Generalgouverneurs von Liang Kiang (die Provinzen Kiangsu, Nganhwei und Kiangsi umfassend), eines Mandschugenerals, des Gouverneurs von Kiangsu und eines deutschen Berufskonsuls. Die chinesische Regierung hat N. zu einer wichtigen Militärstation gemacht, eine Marineschule, Geschützgießerei und ein Arsenal errichtet, auch hat die Stadt, die jetzt 225,000 Einw. haben soll, darunter 50,000 Mohammedaner, ihren ersten Rang als Hauptsitz chinesischer Künste und Wissenschaften wiedergewonnen; jährlich kommen an 12,000 Kandidaten hierher, um ihr Examen abzulegen. Große Bibliotheken und Druckereien bestehen hier gleichfalls, die letztern mit chinesischem und europäischem Material. Die rege Industrie stellt aus der gelblichen, in der Umgegend wachsenden Baumwolle die als »Nankings« bekannten Stoffe sowie schönen Samt her. Als Handelsplatz ist N. jedoch durch das nahe Tschinkiang (s. d.) überflügelt worden und hatte im auswärtigen Verkehr 1901 nur 10,000 Taels Einfuhr und 468 Taels Ausfuhr. Weite Flächen innerhalb der alten Mauer sind jetzt Acker, Jagdgrund oder Trümmerfeld, zum letztern gehören die Gräber der Mingdynastie mit ihren Alleen von Kolossalfiguren von Menschen und Tieren.

Nanling, Name für ein einheitlich nicht vorhandenes Gebirge, das auf ältern Karten als Wasserscheide zwischen den Bereichen des Yangtsekiang und des Sikiang und Pekiang in Südchina verzeichnet wurde.

Nannarelli, Fabio, ital. Dichter, geb. 25. Okt. 1825 in Rom, gest. im Mai 1894 in Corneto Tarquinia, studierte Naturwissenschaften und Philosophie in Rom, betrieb dabei moderne Sprachstudien und erhielt 1860 eine Professur für Ästhetik an der Accademia scientifico-letteraria in Mailand, 1870 eine für italienische Literaturgeschichte an der Universität Rom. Als Dichter bewahrte N. die klassischen Traditionen der römischen Schule. Er veröffentlichte: »Poesie« (Flor. 1853); »Nuove poesie« (das. 1856); die Novellen »Guglielmo« (das. 1858), »Giulia«, »Lucia«; die Biographie »Giovanni Torlonia« (das. 1859); »Dante e Beatrice«, eine Vision (Mail. 1865); »Studio comparativo sui canti popolari di Arlena« (Rom 1871); »Nuovi canti« (Imola 1875); »Nuove liriche« (das. 1881); »Estetica del diavolo« (Rom 1884); »Usca, la Settimia ed altri racconti« (Città di Castello 1886) und literargeschichtliche Arbeiten.

Nannariwurzel (Indische Sassaparille), s. Hemidesmus.

Nannine, Zentrum des North Murchison-Goldfeldes im Staate Westaustralien, Endpunkt der vom Hafen Geraldton die Yalgoo- und Murchisongoldfelder erschließenden Eisenbahn, mit (1901) über 120 Einwohnern.

Nanningfu, Stadt in der chines. Provinz Kwangsi, am Yükiang, dem südlichen Hauptzufluß des Sikiang, quadratisch von einer auf jeder Seite 1,5 km langen Mauer umgeben, in einer von Hügeln eingefaßten Ebene mit 40,000 Einw., war vor der Taipingrevolution viel bedeutender, treibt aber immer noch ziemlich lebhaften Handel mit Opium und Metallen nach Pakhoi, Kanton und Yünnan.

Nannini, soviel wie Giovannini, s. Firenzuola.

Nanokephalie, s. Gehirn, S. 473.

Nanos, plateauartiger Berg im Karst (Birnbaumer Wald) in Krain, nach S. steil abfallend, mit Eishöhlen, einer Kirche (1018 m) und schöner Aussicht vom höchsten Gipfel Debeli Vrh (1300 m).

Nanosaurus, s. Dinosaurier.

Nanquin (franz., spr. nangkäng), Zeug, s. Nanking.

Nanschan (»Südgebirge«), 1) Gebirgsgruppe des mittlern Kwenlun (s. d.), begrenzt das Hochland von Tibet im NO. gegen die mongolische Platte (Kleine Gobi), von der sie jedoch noch durch die seit dem Altertum als Völkerstraße zwischen China und Innerasien wichtigen Senke der Städte Liangtschou, Kantschou und Sutschou sowie durch deren nördliche Begrenzung, die auch Peschan (»Nordgebirge«) genannt wird, geschieden ist. Von der erwähnten Senke aus erhebt sich der N. steil als geschlossene Kette, die hauptsächlich die Streichrichtung des mittlern Kwenlun, also WNW.—OSO., besitzt, im westlichen Teil aber in die Richtung des westlichen Kwenlun, W.—O. bis WSW.—ONO., umbiegt. Diesen Verlauf nehmen die meisten der Ketten, die der randlichen Kette nach S. hin folgen und von denen das Richthofen-Gebirge (s. d.), der Tolaischan, das Zar Alexander III.-Gebirge, der Tayüeschan, die Humboldt-Range (s. d.) und das Rittergebirge die wichtigsten Glieder sind. Den Abschluß nach S. hin bilden das Muschketowgebirge

und das Südkukunorgebirge gegen das Gebiet des Tsaidam, nach O. schwenken die Ketten wieder in östliche Richtung ein und verschwinden unter dem Tafelland von Kansu (s. d.). Die Ketten bestehen im Norden vorwaltend aus paläozoischen, südlich vom Rittergebirge aus archäischen Gesteinen; die erstern sind stark gefaltet. Die Kämme und Gipfel ragen bis 6000 m Höhe über das nördliche Vorland, aber im S. nur durchschnittlich 1500 m über das tibetische Hochland empor; die größten Höhen finden sich vermutlich im Richthofen-Gebirge. — 2) Soviel wie Nanling (s. d.).

Nansen, 1) Peter, dän. Schriftsteller, geb. 20. Jan. 1861 in Kopenhagen, übte neben sozialwissenschaftlichen Universitätsstudien eine bedeutende journalistische Tätigkeit aus und zwar in dem leicht satirisierenden, weltmännisch eleganten Stil Herman Bangs, dessen pikante Eigenschaften auch seinen größern Arbeiten ihr Gepräge verleihen. Wir erwähnen die Novellen »Junge Menschen« (1883), »Ein Heim« (1891), »Aus dem Fuchsjahr« (1892), »Julies Tagebuch« (1893), »Maria, ein Buch der Liebe« (1894), »Gottesfrieden« (1895), »Die Feuerprobe« (1899) u. a. und das Schauspiel »Judiths Ehe«. Bemerkenswert ist in diesen meist auch ins Deutsche übersetzten Büchern die frivole Ungeniertheit der Darstellung und die gute Charakteristik des blasierten Kopenhagener Modehelden. N. lebt in Kopenhagen, wo er seit 1896 Direktor der Gyldendalschen Verlagsanstalt ist.

2) Fridtjof, berühmter Nordpolarforscher, geb. 10. Okt. 1861 in der Nähe von Christiania, bezog 1880 die Universität in Christiania, machte 1882 auf dem Seehundsfänger Viking eine Reise ins Eismeer, wurde nach seiner Rückkehr Konservator an der naturhistorischen Abteilung des Museums in Bergen und unternahm 1888 als vortrefflicher Schneeschuhläufer eine Durchquerung des grönländischen Binneneises. Mit einer von dem Kopenhagener Kaufmann Gamel ausgerüsteten Expedition ging N. auf dem Robbenfänger Jason zur grönländischen Ostküste, verließ dort mit seinen Begleitern, 2 Norwegern und 3 Lappen, 17. Juli unter 65½° nördl. Br. in zwei Booten das Schiff, erreichte nach zwölftägigem, gefahrvollem Treiben im Eise die Küste unter 60½° nördl. Br., ging dann wieder nordwärts bis zum Uminikfjord, wo er 15. Aug. die Eiswanderung begann, anfangs in der Richtung auf Christianshaab, dann auf Godthaab, welch letzteres er glücklich 3. Okt. erreichte. Darauf unternahm er mit Unterstützung der norwegischen Regierung eine Nordpolfahrt. Auf dem nach seinen Angaben erbauten Dampfer Fram fuhr er 22. Juli 1893 von Wardö nach dem Sibirischen Eismeer, wo er das Schiff einfrieren und durch die Strömung nach Nordwesten treiben ließ, brach dann 14. März 1895 mit einem Begleiter, Johansen, auf Hundeschlitten nach Norden auf und erreichte 7. April die höchste bis dahin erlangte Polhöhe von 86° 4′. Hierauf wandte er sich nach Franz Joseph-Land, wo er unter 81° 12′ nördl. Br. überwinterte und 18. Juni 1896 bei Kap Flora mit Frederic Jackson (s. d.) zusammentraf, dessen Schiff Windward ihn 13. Aug. 1896 nach Wardö zurückbrachte. Wenige Tage darauf, 20. Aug., kam auch die Fram, welche die Breite von 85° 57′ erreicht hatte, in Hammerfest an. Mit größter Begeisterung wurde die Rückkehr von N., von dem seit drei Jahren jede Nachricht fehlte, überall, besonders in seiner Heimat, begrüßt, und zahlreiche Ehrenbezeigungen wurden dem kühnen Forscher zuteil. Er wurde zum Professor an der Universität Christiania und 1901 zum Leiter eines internationalen Laboratoriums für Meeresforschung daselbst ernannt. Zur Ergänzung der auf der Fram ausgeführten hydrographischen Untersuchungen leitete er 1900 auf dem Dampfer Michael Sars die hydrographische Erforschung der Meeresteile zwischen Norwegen und Grönland. Er veröffentlichte: »Auf Schneeschuhen durch Grönland« (Hamb. 1890, 2 Bde.); »Wissenschaftliche Ergebnisse von Nansens Durchquerung von Grönland« (mit H. Mohn, als Ergänzungsheft Nr. 105 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1892); »Eskimoliv« (Christiania 1892; deutsch, Leipz. 1903); »In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893—1896«, mit einem Beitrag von Sverdrup (Leipz. 1897, 2 Bde.) und in Verbindung mit Archer, Pompecki, Nathorst, Collett und Sars: »The Norwegian North Polar Expedition 1893—1896. Scientific results« (bisher Bd. 1—4 u. 6, Leipz. 1900 bis 1904). Ein Supplementband zu »Nacht und Eis« enthält: Nordahl, Wir Framleute, und Johansen, N. und ich auf 86° (Leipz. 1898). Im Sommer 1905 erschien von ihm die Schrift »Norwegen und die Union mit Schweden« in mehreren Sprachen (deutsch, Leipz.). Vgl. auch Brögger und Rolfsen, Fridtjof N. (deutsch von Enzberg, 2. Aufl., Berl. 1897); Enzberg, Nansens Erfolge (9. Aufl., das. 1899) und Fridtjof N., ein Lebensbild (Dresd. 1898).

Nansocs, Baumwollgewebe für Stickereizwecke.

Nanterre (spr. nangtär'), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 161 m ü. M., am Fuße des Mont Valérien, an der Westbahn, hat Steinbrüche, Fabrikation von chemischen Produkten und (1901) 13,056 (als Gemeinde 14,140) Einw. N. ist Geburtsort der heil. Genoveva und des Revolutionsmannes Henriot. Am Pfingsttage wird hier seit alters her ein Mädchen zur Rosenkönigin gekrönt.

Nantes (spr. nängt'), Hauptstadt des franz. Depart. Niederloire, ehemals Hauptstadt der Bretagne, liegt unter 47° 13′ nördl. Br. und 1° 33′ westl. L., 6—40 m ü. M., 52 km vom Atlantischen Ozean entfernt, am rechten Ufer der Loire und auf mehreren Inseln des hier in sechs Arme geteilten Flusses, der rechts die Erdre und links die Sèvre Nantaise aufnimmt, ist Knotenpunkt der Orleansbahn, der Westbahn und der Staatsbahnen, hat schöne Kais mit monumentalen Gebäuden, 21 Brücken (darunter eine die nördlichen und südlichen Kais verbindende Schwebebrücke, seit 1903), mehrere bemerkenswerte Plätze, darunter die Place Royale mit schöner Fontäne, die Place Louis XVI mit einer Statue dieses Königs, und schöne Promenaden, darunter die Cours St.-Pierre und St.-André (mit Denkmälern von Duguesclin, Olivier de Clisson, Arthurs von Richemont und der Herzogin Anna von Bretagne) sowie den Cours Cambronne mit dem Denkmal dieses Generals. Von den Kirchen, worunter sich auch eine protestantische befindet, sind besonders zu erwähnen: die Kathedrale St.-Pierre aus dem 15. Jahrh. (1884 vollendet), mit den schönen Grabmälern Franz' II., Herzogs der Bretagne (von Michel Colomb, 1507), und des Generals Lamoricière (von Dubois, 1879); die im Stil des 13. Jahrh. 1844 bis 1870 erbaute Kirche St.-Nicolas mit dem Grabmal des Bischofs Fournier und 85 m hohem Turm; die Kirche Ste.-Croix aus dem 17. Jahrh., neuerdings restauriert; die Kirche St.-Jacques auf dem linken Flußufer (aus dem 12. Jahrh.). Bemerkenswerte Gebäude sind außerdem: das große ehemalige Residenzschloß der Herzoge der Bretagne (von 1466), die Präfektur (1777), das Stadthaus (1808) mit einer schönen Säulenhalle, der Justizpalast (1853) mit monumen-

taler Treppe und Portikus, die Börse (1812) mit Säulenfassade und Statuen, das Theater, eins der schönsten Frankreichs (1788), mit imposanter Fassade, die Leinwandhalle (jetzt Gemäldegalerie), das neue Post- und Telegraphengebäude, das große Magazin für Kolonialwaren (Salorges), die Passage Pommeraye (1843). N. zählt (1901) 127,253 (als Gemeinde 132,990) Einw. Die Industrie hat in den letzten Jahrzehnten einigen Aufschwung genommen und umfaßt den Schiffbau (1901 wurden Dampfer von 78,201 Ton., 1903 nur von 15,675 T. brutto gebaut), die metallurgische und Maschinenindustrie, die Bereitung von Sardinen und andern Konserven, die Zuckerraffinerie (neuerdings zurückgegangen), Gerberei, Glasmalerei, Färberei, Fabrikation von Kerzen und Seifen, chemischen und pharmazeutischen Waren, Schokolade, Biskuits, Papiermasse, die Tabakmanufaktur, den Mühlenbetrieb &c. Handel und Schiffahrt von N. sind, obgleich N. einen großen Teil des Verkehrs, namentlich mit dem Ausland, an den günstiger gelegenen, für die größten Schiffe zugänglichen Außenhafen von St.-Nazaire (s. d.) abgeben mußte, bedeutend und im Aufschwung begriffen. Überwiegende Bedeutung hat N. für den Verkehr mit den französischen Häfen behalten; auch ist es für das im Vorhafen von St.-Nazaire sich abwickelnde Geschäft der eigentliche Handelsplatz geblieben. Der zweite Vorhafen von N., zu Paimboeuf (s. d.), dessen Reede sehr verschlammt ist, wird nur wenig besucht. Zur Umgehung der Schiffahrtshindernisse auf der Loire zwischen Pellerin und Paimboeuf ist der 15 km lange Seeschiffahrtskanal der Loire ausgeführt worden (1892 vollendet). Außerdem führt von N. ein 368 km langer, 1842 vollendeter Schiffahrtskanal mit Benutzung der Erdre, des Isac, der Vilaine, des Oust, Blavet und der Aune in die Reede von Brest. Die Handelsmarine von N. belief sich Ende 1900 auf 267 Schiffe von 117,053 Ton. Der Hafen von N. kann 200 Schiffe bis zu je 300 Ton. aufnehmen. Die Hafenanlagen bestehen aus dem sogen. Seehafen in den nördlichen Armen der Loire unterhalb der Börsenbrücke und des pont de la Madeleine und haben eine Länge von 2,3 km und eine Breite von 70—180 m, eine Kaientwickelung von 8 km und eine Wassertiefe von 5—6 m, die aber auf 8 m gebracht werden soll, und dem Flußhafen in den Armen St.-Felix und Madeleine. In den Hafen von N. sind 1903: 1563 beladene Schiffe von 467,916 T. ein- und 1061 beladene Schiffe von 190,912 T. ausgelaufen. Auf den internationalen Verkehr kamen 601 ein- und 316 ausgelaufene Schiffe von 374,997, resp. 106,333 T. Der Warenverkehr umfaßte im ganzen 845,007 T., wovon auf die Einfuhr 741,151 T., die Ausfuhr 103,856 T. entfielen. Der Wert der ein- und ausgeführten Waren betrug 1901: 65,7, bez. 18,9 Mill. im Generalhandel, 62,2, bez. 16 Mill. Frank im Spezialhandel. Die wichtigsten Artikel waren: in der Einfuhr Zucker, Kaffee, Kakao, Pfeffer, Kohlen, Holz, Papiermasse, in der Ausfuhr Zucker (im Rückgang begriffen), Holz, Fische, Wein, Zink, Getreide, Pökelfleisch, Ölkuchen u. a. Außer mit französischen Häfen besteht regelmäßige Dampferverbindung mit Lissabon, Antwerpen, London, Glasgow, Dublin, Cayenne, Französisch-Westindien und Pará in Brasilien. An Unterrichtsanstalten besitzt N. ein Lyzeum, eine Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmazie, ein großes Seminar, eine hydrographische, eine Gewerbe- und Handelsschule, eine Kolonialschule, ein Mädchenlyzeum, eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Konservatorium für Musik, ein Taubstummeninstitut, eine Stadtbibliothek (200,000 Bände), Museen für Kunst (mit mehr als 1000 Gemälden und 300 Skulpturwerken), für Archäologie, Naturwissenschaften, Gewerbe, Handel und Schiffahrt sowie einen Botanischen Garten. Die Stadt hat außerdem mehrere wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften und zahlreiche Wohltätigkeitsanstalten. N. ist Sitz eines Bischofs, eines Gerichts- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, eines Seehandelsgerichts und einer Handelskammer, einer Warenbörse, einer Filiale der Bank von Frankreich, mehrerer Konsuln fremder Staaten (darunter auch ein deutscher Vizekonsul) sowie des Generalkommandos des 11. Armeekorps. Als Vororte von N. sind die angrenzenden Orte **Chantenay** (s. d.) westlich, **Doulon** östlich (5945 Einw.) zu betrachten. — In keltischer Zeit hieß N. Condevincum, bei den Römern Portus Namnetum und war eine bedeutende Stadt; im Mittelalter wurde es wiederholt von den Normannen verwüstet und war dann die Residenz der Grafen und Herzoge von Bretagne, die auch zum Teil in der dortigen Kathedrale begraben liegen. Am 13. April 1598 wurde zu N. das berühmte **Edikt von N.** (s. d., Bd. 5) von König Heinrich IV. erlassen, das den Protestanten in Frankreich Religionsfreiheit gestattete, 22. Okt. 1685 aber von Ludwig XIV. widerrufen wurde. In der Zeit der französischen Revolution litt N. sehr teils durch den bis unter seine Tore geführten Krieg der Vendee, teils durch die grausamen Hinrichtungen (Noyaden und republikanischen Hochzeiten) Carriers, teils durch die Unterbrechung des Handels. N. ist Geburtsort Annas von Bretagne, Lamoricières und J. Vernes. Vgl. **Travers** (1680—1750), Histoire de la ville et du comté de N. (Nantes 1844, 3 Bde.); **Mellier**, Essai sur l'histoire de la ville et du comté de N. (das. 1872); **Maillard**, N. et le département au XIX. siècle (das. 1896); »La ville de N. et la Loire-Inférieure« (das. 1898, 2 Bde.).

Nanteuil (spr. nangtöj), **Robert**, franz. Kupferstecher, geb. 1618 (oder 1623) in Reims, gest. 1678 in Paris, lernte in Paris bei Phil. de Champaigne. Ludwig XIV. errichtete für ihn die Stelle eines königlichen Kabinettszeichners und -Kupferstechers. Er bediente sich einer ganz einfachen Lage von Linien, die er allmählich anschwellen und in leichte Punkte verschwimmen ließ, wodurch er eine große koloristische Wirkung erreichte. N. hat über 200 Bildnisse gestochen, darunter 11mal das Ludwigs XIV., 14mal das Mazarins, die sich durch sorgfältige Modellierung und Lebendigkeit auszeichnen, teils nach eignen Zeichnungen, teils nach Lebrun, Du Chastel u. a. Er war auch als Pastellzeichner hervorragend. Vgl. **Loriquet**, Robert N. (2. Aufl., Reims 1886).

Nantikoke, nordamerikan. Indianerstamm der Algonkin, lebten früher an der Chesapeakebai in Maryland und siedelten später nach Wyoming über.

Nantschang, Hauptstadt der chin. Provinz Kiangsi, am Kankiang, in dessen Deltaebene oberhalb des Poyangsees, früher Residenz kaiserlicher Prinzen; Sitz einer katholischen Mission; Haupthandelsplatz für Porzellanwaren. Im 18. Jahrh. zählte man in der Umgebung von N. 500 Porzellanfabriken, und 1 Mill. Menschen soll damals hier gewohnt haben. Jetzt wird die Bevölkerung auf 100,000 angegeben.

Nantua (spr. nangtüa), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Ain, 480 m ü. M., in einem Tale des Jura, am **See von N.** (141 Hektar) und an der Lyoner Bahn, hat eine romanische ehemalige Abtei-

kirche (12. Jahrh.), ein Collège, Fabrikation von Seidenstoffen, Handel und (1901) 2590 Einw.

Nantucket (spr. näntäcket), Insel an der Küste des nordamerikan. Staates Massachusetts, durch den 25 km breiten N.-Sund von der Cape Cod-Halbinsel getrennt, 130 qkm mit (1900) 3006 Einw.; beliebte Sommerfrische mit Zufluchtshafen und Fischerei.

Nantwich (spr. nänntitsch), Stadt in Cheshire (England), am Weaver, hat eine merkwürdige Kirche (aus dem 14. Jahrh., von Scott restauriert), ein gotisches Rathaus und (1901) 7722 Einw., die Schuh- und Handschuhmacherei betreiben. Früher wichtige Salinen.

Nantyglo and Blaina, städtische Gemeinde in Monmouthshire (England), mit bedeutender Eisenindustrie und (1901) 13,489 Einw.

Nanzig, s. Nancy.

Näo, Kap, 1) Vorgebirge der ital. Halbinsel, am südlichen Eingang in den Golf von Tarent, bei Cotrone, im Altertum Promontorium Lacinium genannt, mit Säulenresten eines antiken Junotempels daher auch Kap Colonne genannt. — 2) (Cabo de la Nao) Vorgebirge der Pyrenäischen Halbinsel im Mittelländischen Meere, südlicher Abschluß des Golfes von Valencia, bei Javea.

Naogeorgus, Thomas (eigentl. Kirchmeyer), lat. Dichter und prot. Pamphletist, geb. 1511 in Hubetschmeiß bei Straubing, gest. 29. Dez. 1563 in Wiesloch, wurde aus Sympathie für Luther 1535 Pastor in Sulza und 1541 in Kahla, gab jedoch wegen theologischer Zerwürfnisse mit den strengern Wittenbergern 1546 diese Stellung auf und war nun Pfarrer in Kaufbeuren, Kempten, wiederholt in Basel und Stuttgart, zuletzt im Badischen. Unter seinen Schriften, die eine unwandelbare Begeisterung für Luthers Person und einen unversieglichen Haß gegen den Papismus zeigen, ragen hervor die Dramen: »Pammachius« (Wittenb. 1538 u. ö., auch in Brytingers »Dramensammlung«, Basel 1541; zuletzt hrsg. von Bolte und Schmidt, Berl. 1891; viermal unter verschiedenen Titeln verdeutscht, so von Justus Menius u. d. T. »Vom Papsttum«, Wittenb. 1539; zuletzt von Tyrolff für die Bühne, Zwickau 1540), »Incendia seu Pyrgopolinices« (Wittenb. 1541 u. 1561, dreimal verdeutscht als »Der Mortbrandt«, 1541) und besonders »Mercator seu Iudicium« (ohne Ort 1540 u. ö., hochdeutsch: »Der Kaufmann«, viermal 1540—95; daraus abgekürzt des Feldpredigers Martin Gravius aus Stettin »Tragoedia nova«, Frankf. a. O. 1612 u. 1614, Nürnb. 1615), eine der genialsten Komödien des 16. Jahrh. Schwächer sind die biblischen Stücke: »Hamanus«, »Hieremias« und »Judas Iscariotes«, die ebenfalls übersetzt wurden. Außerdem heben wir das satirische Gedicht »Regnum papisticum« (Basel 1553, deutsch 1555 u. ö.) hervor.

Naos, der innere Raum des griech. Tempels.

Nap (Abkürzung von Napoleon), ein Hasardspiel der Seeleute, englischen Ursprungs.

Napa, Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Kalifornien, im fruchtbaren Tal des Flusses N., der sich in die San Francisco-Bai ergießt, hat ein Irrenhaus, umfangreichen Wein- und Obstbau und (1900) 4036 Einw.

Napajedl, Stadt in Mähren, Bezirksh. Ungarisch-Hradisch, am linken Ufer der March und an der Nordbahnlinie Wien-Krakau, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Schloß, eine Dekanatskirche, Rathaus, Zuckerfabrik, Bierbrauerei, Dampfsäge, Watzmühle, Gerberei, Likörfabrik, ein Schwefelbad, Weinbau, Steinbrüche und (1900) 3769 meist tschech. Einwohner.

Napata, alte Stadt am obern Nil, oberhalb des dritten Katarakts, nach der Eroberung Nubiens (s. Kusch) durch die Pharaonen der 18. Dynastie (um 1500 v. Chr.) die Südgrenze des ägyptischen Reiches bildend. Bei der Gründung eines eignen äthiopischen Reiches wurde N. Residenz; von hier aus unterwarf im 8. Jahrh. die 25., sogen. äthiopische Dynastie ihrerseits Ägypten. Als seit 600 v. Chr. die Äthiopenkönige meist in dem südlicher gelegenen Meroe (s. d.) residierten, verfiel N. allmählich. 23 v. Chr. wurde es nach der Besiegung der Königin Kandake durch den römischen Feldherrn Petronius geplündert und zerstört. Ansehnliche Ruinen von N. beim heutigen Merawi am Gebel Barkal (s. Äthiopien).

Napellin, ein unsicheres Alkaloid des Sturmhuts (Aconitum Napellus).

Napf, Berg, s. Emmentaler Alpen.

Näpfchenkobalt, s. Arsen.

Näpfchensteine (Rillensteine, Grübchensteine, Opfersteine, Druidensteine, Hexenkessel), in der Schweiz Zeichen- oder Schalensteine, in Skandinavien Elfensteine, Elfenmühten (dän. Elfkvarnar) oder Balbersteine, in Indien Mahadeo genannte anstehende Gesteine, erratische Blöcke, Menhirs, Dolmen-, Altar- oder Grabkammersteine, an deren Oberfläche sich mutdenförmige, 5—30 cm breite Vertiefungen befinden, die zumeist von Menschenhand hergestellt sind, während andre auf die Wirkung des Wassers zurückgehen. Diese Vertiefungen treten bald einzeln oder in geringer Anzahl, bald in Mengen dicht nebeneinander auf, so daß sie die Gesteinsoberfläche vollständig bedecken; zuweilen sind sie kreisförmig geordnet und durch Rillen verbunden; seltener, wie z. B. auf dem Baldurstein bei Falköping (Schweden), sind die Gruben mit konzentrischen Ringen umzogen. In ihrer Verbreitung schließen sich die N. zunächst eng an die megalithischen Denkmäler an, doch hat man sie, unabhängig davon, eigentlich über die ganze Erde gefunden. Über Zweck und Bedeutung der Vertiefungen ist viel gemutmaßt worden, man hat in ihnen bald Sternkarten, bald eine Art von Schrift, dann wieder eine eigentümliche Dekoration oder eine bloße Spielerei gesehen; in den Augen des Volkes sind es bald Fingerabdrücke von Riesen und Kämpen, welche die Steine gegeneinander geschleudert haben, bald die Fingerabdrücke des Teufels selbst, der den Stein nach einer Kirche geworfen hat. In der Prähistorie neigt man heute vielfach zu der Ansicht, daß diese Vertiefungen den Ausdruck einer ganz bestimmten, vielleicht religiösen Idee darstellen, daß sie mit andern Worten die ältesten Zeugnisse für ein religiöses Gefühl seien. Noch heute legt das schwedische Landvolk Gaben für die Elfen in diese Vertiefungen; bekannt sind ähnliche Gebräuche auch bei Indianern. Häufig werden die Löcher zur Aufnahme von Blut und Fett geopferter Tiere bestimmt gewesen sein. Vgl. Opfersteine und Keller, Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz (in den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft« zu Zürich, Bd. 17, 1870); Rau, Observations on cup-shaped and other lapidarian sculptures in the old world and in America (in »Contributions to North American Ethnology«, Bd. 5, Washingt. 1882); Désor, Les pierres à écuelles (Genf 1878).

Napfkuchen (Aschkuchen, Topfkuchen), ein aus Mehl, Eiern, Butter, Zucker und Gewürzen mit Hefe oder Backpulver bereiteter Kuchen, der in einer irdenen oder metallenen napfförmigen, gerieften Form, die in der Mitte einen Hohlkegel besitzt, gebacken wird.

Napfschnecken, Patelliden, Familie der Schnecken (s. d.).

Naphtāli (hebr., »der Erkämpfte«, 1. Mos. 30, 8), Sahn Jakabs und der Bitha, der Stammvater eines der zwölf israelitischen Stämme, dessen Gebiet im NW. des Galiläischen Sees lag (s. Karte »Palästina«). Aus Kedes in N. ging der Held Barak hervor, der mit Deborah am Kampfe gegen Sisera, den Feldherrn des Kanaaniterkönigs Jabin, hervorragenden Anteil nahm. 734 wird das Gebiet Naphtalis assyrisch.

Naphtāli, ein aus schaumig gerührter Butter, Eidotter, Manbeln, Zitronenschale, Zucker und Eischnee bereitetes kleines Gebäck.

Naphtha, leicht flüchtige und sehr entzündliche Flüssigkeit; ursprünglich saviel wie Äther (Schwefeläther, N. vitriali), dann als Essignaphtha (N. aceti, N. vegetabilis), Salpeternaphtha auch Bezeichnung der zusammengesetzten Äther. Im Gegensatz zu dem schweren, dickflüssigen und dunkeln Erdöl bezeichnet man als N. auch die leichten, hellen und sehr entzündlichen Sorten vam Kaspischen Meer, vom Monte Ciara bei Piacenza ꝛc. In der Technik versteht man unter N. die leicht flüchtigen Produkte von ber Destillation des Erdöls und der Teeröle. Über die Entstehung des Wortes N. s. Erdöl, S. 26.

Naphthaboot, ein mit Naphthamator (s. Petroleumkraftmaschine) betriebenes Boal; s. Matorboote.

Naphthalān, aus bem in der Nähe des Ortes Naftatan im Kaukasus gewonnenen Erdöl durch fraktionierte Destillation und Mischung mit Seife dargestellte saldenartige Masse, ist schwarzgrün, von eigentümlichem, schwachem, nicht unangenehmem Petroleumgeruch, in Wasser unlöslich, mit Ölen mischbar, wirkt juck- und schmerzstillend, entzündungswidrig und wird namentlich bei Ekzem, auch bei Prurigo und Pruritus (s. Jucken) und bei Nesselsucht angewandt.

Naphthalin (Steinkohlenteerkampfer, Naphthylwasserstaff) $C_{10}H_8$ aber $H_4C_4.C_2.C_4H_4$ findet sich im Erdöl von Rangun, entsteht, wenn Benzol C_6H_6, Äthylen C_2H_4 und Acetylen C_2H_2 bei hoher Temperatur aufeinander wirken, und findet sich daher im Steinkahlenteer (5—10 Proz.), auch im Braunkohlen- und Halzteer. Es scheidet sich in großen Mengen aus dem bei ber Destillatian des Steinkohlenteers gewannenen und völlig erkalteten Schweröl aus und kann durch Filtrieren, Ausschleudern ader Pressen abgesondert werden. Zur Darstellung benutzt man meist den bei 180—300° bestillierenden Teil des Schweröls, der durch Behandlung mit Natronlauge von seinem Gehalt an Phenal befreit wird. Dies Öl liefert bei der Destillation zuerst wenig leichtes Öl, dann aber so viel N., daß der Inhalt der Vorlage durch das kristallisierende N. breiartig erstarrt. Man preßt den Brei ab, behandelt ben Rückstand mit konzentrierter Schwefetsäure und bestilliert im Dampfstrom. Gewöhnlich gießt man das destillierte N. in flache Schalen und bringt die erstarrten Kuchen, nachdem sie noch einmal hydraulisch gepreßt warben sind, in den Handel. Auch durch Sublimation wird N. gereinigt. N. ist durch Kondensation von zwei Benzalkernen entstanden, wie es das nebenstehende Schema zeigt. N. bildet farblose, oft silberglänzende Blättchen, riecht schwach, nicht unangenehm (gewöhntich infalge von Verunreinigungen penetranl), schmeckt brennend, löst sich schwer in kallem, leicht in heißem Alkohol, in Äther und Ölen, nicht in Wasser, spez. Gew. 1,145, schmilzl bei 79°, siedet bei 218°, verflüchtigt sich langsam auch bei gewöhnlicher Temperatur und mit Wasserdämpfen, brennt mit leuchtender, rußender Flamme und zeigt in seinem chemischen Verhalten graße Ähnlichkeit mit dem Benzal. Die Derivate des Naphthalins entstehen durch Substitution der Wasserstaffatame analog den Benzolderivaten; die beiden Benzalkerne sind gleichwertig, die Derivate aber verschieden, je nachdem das substituierende Atom (Atamgruppe) an der mil α ader β bezeichneten Stelle ein Wasserstaffatom vertritt, und mithin gibl es hier, abweichend vam Benzal, zwei verschiedene Monasubstitutionsprädukte. Die Bezeichnung der verschiedenen Abkömmlinge, wie α- und βNaphtol ($C_{10}H_7.OH$), αNaphthylamin ($C_{10}H_7.NH_2$) ꝛc., zeigt die Stellung der substituierenden Atamgruppen an. N. bildet mit Pikrinsäure eine kristallinische Doppelverbindung $C_{10}H_8.C_6H_2(NO_2)_3OH$, die bei 149° schmilzt. Wegen seiner ungesättigten Bindungen addiert es Wasserstaff und Chlar, bildet mit konzentrierter Salpetersäure Nitronaphthalin $C_{10}H_7.NO_2$, hellgelbe Säulen, löslich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, verpufft bei schnellem Erhitzen, schmilzt bei 58°, gibt mit Zinn und Salzsäure Naphthylamin $C_{10}H_7.NH_2$, mit schwefligsaurem Ammoniak Naphthiansäure $C_{10}H_6.NH_2.SO_3H$. Beim Erhitzen von N. mit Salpetersäure entstehen α- und βDinitranaphthalin $C_{10}H_6(NO_2)_2$, die beide gelbe Kristalle bilden. Mit Chromsäure bildel N. Naphthochinon, mit verdünnter Salpetersäure Phthalsäure, mil konzentrierter Schwefelsäure zwei Naphthalinmonasulfasäuren $C_{10}H_7.SO_3H$ und bei stärkerer Einwirkung zwei Naphthalindisulfosäuren $C_{10}H_6(SO_3H)_2$. N. wirkt giftig auf Pilze und niebere Tiere und dient daher als Schutzmittel für ausgestapfte Tiere, in der Technik zum Karburieren des Leuchtgases und des Wassergases und besonbers in der Farbenfabrikation zur Darstellung von Phthalsäure, Naphthylamin, Naphthal ꝛc. N. wirkt auf den Menschen nicht giftig, kann aber Verdauungsstörungen (Durchfall) verursachen; nach Naphthalingebrauch enlleerter Harn färbl sich beim Stehen dunkel. Man hat es empfohlen gegen Blasen- und Darmkrankheiten, äußerlich gegen Krätze, als Verbandmittel ꝛc. Vgl. Batla, Das N. und seine Derivate (Braunschw. 1870); Reverdin und Nölting, Über die Kanstitution des Naphthalins und seiner Abkömmlinge (Genf 1880); Reverdin und Fulda, Tabellarische Übersicht der Naphthalinberivate (Basel 1893, 2 Tle.); Täuber u. Narman, Die Derivate des Naphthatins (Berl. 1896).

CH CH

α_1 α_1

HC β_1 C β_1 CH

HC β_2 C β_2 CH

α_2 α_2

CH CH

Naphthalingelb, s. Martiusgelb.

Naphthalinpapier (Mattenpapier), mit einer Mischung von Ceresin, Naphthatin und Karbalsäure getränktes ungeleimtes Papier, dient zur Vertreibung van Motten und andern Insekten.

Naphthalinrosa, -Rot, -Scharlach, s. Magdalarot.

Naphthalinsulfosäuren $C_{10}H_7.SO_3H$ entstehen bei Einwirkung von Schwefelsäure auf Naphthalin, bei 80° varwiegend die αSäure, die bei 90° schmilzt, und bei 160° sowie bei Überschuß von Schwefelsäure mehr βSäure, die bei 101° schmilzt. Beim Erhitzen van αSäure mit Schwefelsäure lagert sie sich in βSäure um. Beide Säuren sind farblos, kristallinisch, zerfließlich und lassen sich durch ihre Kalk- ader Bleisalze trennen. Bei längerem Erhitzen van Naphthalin

mit konzentrierter Schwefelsäure entstehen zwei Disulfosäuren $C_{10}H_6(SO_3H)_2$, die man durch Kristallisation ihrer Chloride aus Benzol trennt. Auch eine Reihe isomerer Trisulfosäuren ist dargestellt worden. Die N. geben beim Schmelzen mit Alkali Naphthole und werden zu deren Darstellung benutzt.

Naphthalöl, s. Betol.

Naphthamein, s. Naphthylamine.

Naphthamotor, s. Petroleumkraftmaschine.

Naphthazarin (Naphthalizarin, Dioxynaphthochinon) $C_{10}H_4O_2(OH)_2$ entsteht aus Dinitronaphthalinen bei Einwirkung von Zink und konzentrierter Schwefelsäure bei 200°, bildet rote, metallischgrün glänzende Nadeln, löst sich wenig in kochendem Wasser, leicht in Alkohol und Äther und sublimiert bei 215—240°. Mit essigsaurer Tonerde gebeizte Baumwolle färbt es rötlichviolett, in konzentrierter Schwefelsäure löst es sich mit fuchsinroter, in kaustischen Alkalien mit dunkel purpurblauer Farbe. Seine Verbindung mit Natriumbisulfit ist in Wasser löslich und kommt in Verbindung mit Chrombeizen als Alizarinschwarz in den Handel. N. steht zu Naphthalin in derselben Beziehung wie Alizarin zum Anthrazen.

Naphthēne, Kohlenwasserstoffe von der Formel C_nH_{2n}, die sich in großer Menge im kaukasischen Erdöl finden. Sie unterscheiden sich von den Alkylenen dadurch, daß sie nicht Halogene aufzunehmen vermögen, sie enthalten also keine doppelten Bindungen wie jene (Äthylen $CH_2 = CH_2$), vielmehr sind ihre Kohlenstoffatome ringförmig angeordnet, wie z. B. Hexahydrobenzol $CH_2 \begin{matrix} \diagup CH_2.CH_2 \diagdown \\ \diagdown CH_2.CH_2 \diagup \end{matrix} CH_2$; sie sind zyklische Polymethylene. Vgl. Wischin, Die N. und ihre Stellung zu andern hydrürten zyklischen Kohlenwasserstoffen (Braunschw. 1901).

Naphthindōn, soviel wie Indoin.

Naphthiōnsäure (Naphthylaminsulfosäure) $C_{10}H_6.NH_2.SO_3H$ entsteht aus αNitronaphthalin und Ammoniumsulfit und wird aus αNaphthylamin durch Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure auf 130° dargestellt. Sie bildet kleine Nadeln mit ½ Molekül Kristallwasser, löst sich kaum in Alkohol, schwer in Wasser und dient zur Darstellung von Azofarbstoffen, besonders des Kongorots durch Kombination mit der Tetrazoverbindung des Benzidins.

Naphthochinone $C_{10}H_6O_2$ oder $O.C_{10}H_6.O$. αNaphthochinon entsteht bei Oxydation von Naphthalin oder besser von αDiamidonaphthalin, Amidonaphthol oder αNaphthylamin mit Chromsäure, bildet gelbe, heftig chinonartig riechende Kristalle, löst sich in Alkohol und Äther, mit rotbrauner Farbe in Alkalien, schmilzt bei 125° und verflüchtigt sich mit Wasserdampf. Mit Salpetersäure bildet es Phthalsäure, bei Reduktion Hydronaphthochinon. βNaphthochinon entsteht bei Oxydation von βAmido-αNaphthol, bildet rote, geruchlose Nadeln, zersetzt sich bei 115—120° und ist nicht flüchtig mit Wasserdampf. Die αVerbindung entspricht dem gewöhnlichen Chinon, die βVerbindung dem Phenanthrenchinon.

Naphthochinōnoxime (Nitrosonaphthole) $C_{10}H_6.O.NOH$ entstehen aus den Naphthochinonen durch Kochen mit Hydroxylaminchlorhydrat, auch bei Einwirkung von Salpetriger Säure. Vom βNaphthochinon leiten sich zwei Oxime ab, die zum Unterschied von dem Oxim des αNaphthochinons die Eigenschaft des Beizenfärbens zeigen. Mit Eisenoxyd bilden sie dunkelgrüne, mit Kobalt dunkelrote Lacke. Eine Sulfosäure bildet als Eisenverbindung das Naphtholgrün, das sich direkt auf tierischer Faser fixiert und in der Wollfärberei benutzt wird. Nitrosodioxynaphthalin erzeugt auf Eisenbeize braungrüne Färbungen und ist als Dioxin im Handel. Das αNitroso-βNaphthol fällt verschiedene Metalle aus ihren Salzen und wird in der Analyse benutzt.

Naphthoēsäuren $C_{11}H_8O_2$ oder $C_{10}H_7.COOH$, Verbindungen, die sich zum Naphthalin verhalten wie Benzoesäure zum Benzol, entstehen durch Verseifen der Naphthonitrile. αNaphthoesäure entsteht bei Destillation von αnaphthalinsulfosaurem Kali mit ameisensaurem Natron, aus Bromnaphthalin mit Chlorkohlensäureester und Natrium rc., bildet farblose Nadeln, ist leicht löslich in kochendem Alkohol, schmilzt bei 160°. βNaphthoesäure (Isonaphthoesäure) entsteht bei Oxydation von βMethylnaphthalin mit konzentrierter Salpetersäure, bildet seideglänzende Nadeln, ist leicht löslich in Alkohol und Äther, schmilzt bei 182°. Beide Säuren spalten beim Erhitzen mit Baryt Kohlensäure ab und bilden Naphthalin.

Naphthōlblau, s. Indophenole u. Meldolas Blau.

Naphthōle (Naphthylalkohole, Monoxynaphthaline) $C_{10}H_7.OH$, die dem Phenol entsprechenden Hydroxylderivate des Naphthalins, zwei isomere Körper, die sich im Steinkohlenteer finden und bei Einwirkung von Salpetriger Säure auf die beiden isomeren Naphthylamine oder beim Schmelzen der beiden Naphthalinsulfosäuren mit Ätzkali entstehen. Sie geben mit Chlorzinkammoniak leicht Naphthylamine. αNaphthol bildet farblose Nadeln, riecht schwach phenolartig, schmeckt brennend, sein Staub reizt zum Niesen, es ist leicht löslich in Alkohol und Äther, auch in Alkalien, kaum in Wasser, schmilzt bei 94°, siedet bei 278—280°, sublimiert bei gelindem Erwärmen, ist mit Wasserdämpfen leicht flüchtig, gibt mit konzentrierter Schwefelsäure αNaphtholmonosulfosäure $C_{10}H_6.OH.SO_3H$, die durch Eisenchlorid tiefblau gefärbt wird. N. dient zu medizinischen Zwecken, auch zur Darstellung von Azofarbstoffen. Nitro-αNaphthol, aus Nitronaphthalin erhalten, kristallisiert in gelben Nadeln und bildet mit Alkalien goldgelbe, kristallisierbare Salze, deren Lösungen Wolle und Seide goldgelb färben. Sein Natronsalz kam eine Zeitlang als Französischgelb (Campobellogelb) oder Chrysoinsäure in den Handel. Dinitro-αNaphthol, aus αNaphtholmonosulfosäure und konzentrierter Salpetersäure erhalten, kristallisiert ebenfalls in gelben Nadeln, und sein Kalk- oder Natronsalz ist als Martiusgelb (s. d.) im Handel. — βNaphthol ist dem αNaphthol ähnlich, aber fast geruchlos, schmeckt brennend, sein Staub reizt zum Niesen, es löst sich leicht in Alkohol, Äther und heißem Wasser, schmilzt bei 122°, siedet bei 286°, ist leicht sublimierbar, gibt mit konzentrieter Schwefelsäure βNaphtholmonosulfosäure, die wie das βNaphthol durch Eisenchlorid grün gefärbt wird. βNaphthol dient in sehr großer Menge zur Darstellung von Azofarbstoffen, auch wegen seiner antiseptischen Wirkung zur Herstellung anatomischer Präparate. Es ist nicht gerade stark giftig und soll desodorisierend und antiseptisch stärker wirken als Phenole und Kresole. Der Harn wird durch N. olivengrün. Man benutzt es äußerlich gegen Hautkrankheiten, auch gegen Krätze, Stinknase, innerlich bei Darmkrankheiten. Das Wismutsalz des βNaphthols ist das Orphol, βnaphtholmonosulfosaurer Kalk ist das Asaprol. Ein Kondensationsprodukt des βNaph-

thols und der Kresotinsäure ist das Epicarin. Naphtholdisulfosaure Tonerde ist Alumnol, Salizylsäurenaphtholäther ist das Betol; alle diese Präparate werden arzneilich benutzt. βNaphtholmethyl- und Äthyläther werden unter dem Namen Jara-Jara und Nerolin in der Parfümerie benutzt. Vgl. Täuber, Die Sulfosäuren der beiden Naphthylamine und der beiden N. (Berl. 1892).

Naphtholgelb, s. Martiusgelb.

Naphtholgrün, s. Nitrosofarbstoffe.

Naphtholorange, Azofarbstoff, entsteht beim Diazotieren von Sulfanilsäure und Kombination des Produkts mit βNaphthol; es wird zusammen mit Echtrot, Indigkarmin etc. hauptsächlich für Braun und Modefarben benutzt.

Naphtholschwarz, Diazofarbstoff, entsteht durch Paarung einer Azonaphthalindiazosulfosäure mit Naphtholsulfosäure, ist in Wasser mit schwarzer Farbe löslich und färbt Wolle und Seide im nichtalkalischen Bade schwarz.

Naphtholsulfosäuren, s. Naphthole.

Naphthorubin, Azofarbstoff, entsteht beim Diazotieren von αNaphthylamin und Kombination des Produkts mit αNaphtholdisulfosäure, bildet ein braunes, in Wasser lösliches Pulver und dient zum Rotfärben von Wolle.

Naphthosalol, s. Betol.

Naphthylalkohole, s. Naphthole.

Naphthylamine (Amidonaphthaline) $C_{10}H_7.NH_2$, die dem Anilin entsprechenden Amidoderivate des Naphthalins. αNaphthylamin entsteht aus Nitronaphthalin bei Einwirkung von Eisen und Salzsäure und beim Erhitzen von αNaphthol mit Chlorzinkammoniak auf 250°, auch beim Erhitzen von Anilin mit Chlorzink und Brenzschleimsäure. Es bildet farblose Nadeln, riecht und schmeckt unangenehm, löst sich in Alkohol und Äther, kaum in Wasser, schmilzt bei 50°, siedet bei 300°, sublimiert leicht, färbt sich an der Luft rot und bildet mit Säuren lösliche, schön kristallisierende Salze, deren Lösungen mit Oxydationsmitteln zahlreiche gefärbte Produkte liefern; Eisenchlorid fällt blaues Naphthamein. Man benutzt αNaphthylamin zur Darstellung von Azofarbstoffen, Martiusgelb, Magdalarot etc. βNaphthylamin entsteht aus βNaphthol durch Behandeln mit Chlorcalciumammoniak bei 270—280°. Es bildet weiße, geruchlose Blättchen, schmilzt bei 112°, siedet bei 294°, löst sich in Wasser, Alkohol und Äther und gibt mit Eisenchlorid keine charakteristischen Färbungen. Es dient zur Darstellung von Azofarbstoffen.

Naphthylamingelb, s. Martiusgelb.

Naphthylaminrosa, soviel wie Magdalarot.

Naphthylaminsulfosäure, s. Naphthionsäure.

Naphthylenblau, s. Meldolas Blau.

Napier (spr. nēpi-ĕr), Hauptstadt der Provinz Hawkesbai auf der Nordinsel der britisch-austral. Kolonie Neuseeland, an der Südküste der Hawkesbai, durch Eisenbahn mit Wellington verbunden, mit dem Hafen Port Ahuriri, für Schiffe von 3000 Ton. zugänglich, ist Ausfuhrort für ein reiches Acker- und Weideland mit (1901) 8775 Einw.

Napier (spr. nēpi-ĕr), 1) John (meist Neper, Nepper, Napair), Gutsherr von Merchiston, Mathematiker, Haupterfinder der Logarithmen, geb. 1550 in Merchiston Castle bei Edinburg, gest. daselbst 4. April 1617, studierte im College von St. Andrews und im Ausland, kehrte 1571 nach Schottland zurück und widmete sich mathematischen und astronomischen Forschungen. Als eifriger Puritaner veröffentlichte er: »A plaine discovery of the whole Revelation of St. John« (Edinb. 1594, auch franz. und deutsch und wiederholt aufgelegt). Es scheint erwiesen, daß N. bereits 1594, also unabhängig von Jobst Bürgi, die Grundgedanken der Logarithmenrechnung gehabt hat, jedenfalls veröffentlichte er die erste Logarithmentafel: »Mirifici logarithmorum canonis descriptio« (Edinb. 1614), deren zweiter Auflage (1619) sein Sohn Robert eine ältere Schrift Nepers: »Mirifici logarithmorum canonis constructio«, und Anmerkungen von Briggs (s. d.) beifügte. Die Neperschen Rechenstäbchen zur mechanischen Ausführung der Multiplikation und Division verloren durch die Logarithmen ihren Wert. Von bleibendem Werte für Astronomie und Trigonometrie sind dagegen die Neperschen Analogien, Formeln, mittels deren aus einer Seite eines sphärischen Dreiecks und den beiden anliegenden Winkeln, bez. Winkel und anliegenden Seiten, die beiden andern Winkel, bez. Seiten, berechnet werden. 1834 veröffentlichte ein Nachkomme, Mark N., die »Memoirs of John N. of Merchiston« und 1839 dessen unveröffentlichte Manuskripte, von denen eins, »De arte logistica«, zeigt, daß N. bereits 1573 imaginäre Wurzeln kannte. Vgl. Gravelaar, John Napiers Werken (in den Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften, Amsterd. 1899).

2) Sir Charles James, brit. General, geb. 10. Aug. 1782 in London, gest. 29. Aug. 1853, in weiblicher Linie von dem vorigen abstammend, trat im zwölften Jahr in die englische Armee, nahm 1798 an den Operationen gegen die irischen Insurgenten teil und avancierte 1811 zum Oberstleutnant. Im Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel gegen die Franzosen sowie im amerikanischen Feldzug zeichnete er sich aus, wurde nach dem Frieden von 1815 Oberst und war 1822—30 Gouverneur von Kephallinia. 1837 ward er Generalmajor, 1841 erhielt er ein Kommando in Ostindien und bald darauf den Oberbefehl in Sind und Belutschistan, wo er durch die Siege bei Meanee 17. Febr. 1843 und bei Haidarabad 24. März 1844 die Macht der Emire von Sind vernichtete, die Belutschen zähmte und 1845 die Unterwerfung des Landes vollendete. Da die Ostindische Kompanie sein energisches Verfahren mißbilligte, ward er 1847 abberufen, übernahm 1849, inzwischen zum Generalleutnant ernannt, abermals das Kommando der indischen Truppen, geriet aber in einen Konflikt mit dem Generalgouverneur und kehrte 1851 nach England zurück. Er schrieb unter anderm: »Lights and shades of military life« (Lond. 1851, 2. Aufl. 1853) und »Letter on the defence of England by corps of volunteers and militia« (das. 1852; deutsch, Braunschw. 1852). Vgl. W. Napier, The life and opinions of Sir Charles James N. (Lond. 1857, 4 Bde.); W. N. Bruce, Life of general Sir Charles N. (das. 1885); Butler, Sir Charles N. (das. 1890).

3) Sir George Thomas, brit. General, Bruder des vorigen, geb. 30. Juni 1784, gest. 16. Sept. 1855, zeichnete sich in den spanischen Feldzügen aus, verlor 1812 beim Sturm auf Ciudad Rodrigo den rechten Arm, kehrte aber schon 1814 zum Heere zurück. 1837 bis 1843 war er als Generalmajor Gouverneur des Kaplandes, um das er sich durch energische Maßregeln gegen die unruhigen Kaffern, Vertreibung der Buren aus Natal und Einführung der Munizipalverfassung verdient machte. 1854 wurde er zum General ernannt. Vgl. »Passages in the military life of General Sir George Thomas N., written by himself« (2. Aufl., Lond. 1886).

4) Sir **William Francis Patrick**, brit. General, Bruder des vorigen, geb. 17. Dez. 1785 in der irischen Grafschaft Kildare, gest. 12. Febr. 1860, trat 1800 in die Armee und nahm 1808—14 an den Feldzügen auf der Pyrenäischen Halbinsel teil. Er wurde 1841 Generalmajor und fungierte 1842—48 als Gouverneur von Guernsey. 1851 ward er zum Generalleutnant und 1859 zum General ernannt. Sein Hauptwerk ist: »History of the war in the Peninsula« (Lond. 1828—40, 6 Bde.; neue Ausg. 1890, 6 Bde., und 1893, 3 Bde.), eins der besten Werke der kriegsgeschichtlichen englischen Literatur. Ein Auszug ist daraus: »English battles and sieges in the Peninsnla« (neue Ausg., Lond. 1889). Die Taten seines Bruders, dessen Leben er beschrieb (s. oben: Napier 2), feiern: »The conquest of Scinde« (Lond. 1845) und »History of General Sir Charles Napier's administration of Scinde« (das. 1851). Vgl. H. A. Bruce, Life of General Sir W. N. (London 1864, 2 Bde.).

5) Sir **Charles**, brit. Vizeadmiral, geb. 6. März 1786 zu Falkirk in Schottland, gest. 6. Nov. 1860 auf seinem Landsitz Merchiston Hall in Hampshire, Vetter des vorigen, trat 1799 in den Seedienst und wurde 1809 nach einem glänzenden Kampfe bei Guadeloupe zum Kapitän ernannt, aber bald danach auf Halbsold gestellt. Er wohnte darauf als Freiwilliger dem Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel bei, erhielt aber 1811 wieder das Kommando einer Fregatte, mit der er sich bei der Expedition an den neapolitanischen Küsten großen Ruhm erwarb. Infolge der Eroberung der Insel Ponza bei Gaeta verlieh ihm der König Ferdinand von Sizilien den Titel eines Cavaliere di Ponza. 1833 trat er als Admiral in die Dienste Dom Pedros von Portugal, der ihn für seinen glänzenden Sieg über die miguelistische Flotte beim Vorgebirge St. Vincent (5. Juli 1833) zum Vizconde (später zum Conde) de Cabo de S. Vincente erhob. Ende 1834 in sein Vaterland zurückgekehrt, befehligte er im Herbst 1840 als Kommodore unter Admiral Stopford in dem Kriege gegen Mehemed Ali und diktierte nach der Erstürmung von Saida und der Wegnahme St.-Jean d'Acres 1841 den Frieden. 1841 ward er ins Parlament gewählt, wo er sich als konsequenter Whig bewährte. 1846 ward er Konteradmiral, kommandierte 1847—49 die Kanalflotte und veröffentlichte nach seiner Rückkehr eine Reihe von Briefen an die »Times« (gesammelt von seinem Vetter, dem General William N.: »The navy, its past and present state«, Lond. 1850), in denen er die englische Marineverwaltung heftig angriff. 1853 zum Vizeadmiral avanciert, erhielt er im Februar 1854 den Oberbefehl über die Ostseeflotte, mit der er seit 28. Mai die russischen Küsten und Häfen blockierte, nach Vereinigung mit der französischen Flotte 21. Juni die Festung Bomarsund nahm und Anfang August die Alandsinseln besetzte, größere Erfolge aber nicht erzielte. Im September zurückberufen, rechtfertigte er sich im Parlament 1855 gegen die wider ihn erhobenen Vorwürfe. 1858 avancierte er zum Admiral. Er schrieb: »The war in Portugal between Pedro and Miguel« (1836, 2 Bde.); »The war in Syria« (1842, 2 Bde.); »History of the Baltic campaign« (1857). Vgl. Elers Napier, Life and correspondence of Sir Charles N. (Lond. 1861, 2 Bde.).

6) Sir **Joseph**, geb. 26. Dez. 1804 in Belfast, gest. 9. Dez. 1882, war seit 1831 Advokat in Dublin, wurde 1848 ins Unterhaus gewählt, im ersten Ministerium Derbys 1852 Kronoberanwalt (Attorney-general) für Irland, in dessen zweitem Kabinett (1858—59) Lord-Kanzler für Irland und während dessen dritter Regierung 1867 zum Baronet erhoben. 1868—81 gehörte er der richterlichen Abteilung des Geheimen Rates an. Er schrieb: »Lectures on Butler's analogy of religion« (Dubl. 1862). Vgl. Ewald, Life of Sir Joseph N. (Lond. 1887, 2. Aufl. 1892), wozu Napiers »Lectures, essays and letters« als Supplement erschienen (1888).

7) **Robert Cornelis, Lord N. of Magdala**, geb. 6. Dez. 1810 auf Ceylon, wo sein Vater als Major diente, gest. 14. Jan. 1890 in London, erzogen in der Militärschule der Ostindischen Kompanie zu Addiscombe, trat 1826 in das Korps der bengalischen Ingenieure und organisierte 1842 die Grenzstation Umballah. Hier baute er gesunde Lagerkasernen, die allgemeinen Beifall ernteten und Napier-barracks genannt wurden. Nachdem er sich während der Feldzüge gegen die Sikh 1845 und gegen Mulradsch 1848 hervorgetan hatte, ward er 1849 zum Oberstleutnant befördert und nach Einverleibung des Pandschab zum obersten Zivilingenieur dieses Landes ernannt, das er mit einem System vortrefflicher Land- und Wasserstraßen durchzog. Nach kurzem Aufenthalt in Europa nahm er 1857 als Oberst und Generalstabschef unter Sir J. Outram an der Entsetzung Lakhnaus teil. Ebenso zeichnete er sich bei der zweiten Entsetzung Lakhnaus 17. Nov. 1857 aus, bei der er ernstlich verwundet wurde. Unter Sir Hope Grant kommandierte er 1860 eine Infanteriedivision in China und übernahm 1861 als Generalmajor den Vorsitz im militärischen Departement der indischen Regierung. Im Januar 1865 wurde er Oberbefehlshaber der Bombayarmee und im März 1867 zum Generalleutnant ernannt. Im Juli 1867 erhielt er den Oberbefehl über die Expedition gegen Abessinien und landete 2. Jan. 1868 bei Zula. Trotz der Schwierigkeit des Geländes, des Mangels an Lebensmitteln und Trinkwasser führte er 13. April 1868 durch die Erstürmung der Felsenfestung Magdala, in der König Theodor sich selbst den Tod gab, den Feldzug glücklich zu Ende und trat alsbald den Rückmarsch an, indem er das von innern Unruhen heimgesuchte Land sich selbst überließ. Er traf Anfang Juli in England ein und wurde durch die Verleihung des Großkreuzes des Bathordens, einer jährlichen Pension von 2000 Pfd. Sterl. für sich und seine direkten Nachkommen sowie durch die Ernennung zum Peer mit dem Titel **Lord N. of Magdala** belohnt. 1874 wurde er zum General, 1876 zum Gouverneur von Gibraltar, 1. Jan. 1883 bei seinem Rücktritt von diesem Amte zum Generalfeldmarschall ernannt. Vom Dezember 1886 bis zu seinem Tode war er Gouverneur (Constable) des Towers in London. Vgl. »Feldmarschall Lord N. of Magdala« (Bresl. 1890).

8) **Francis, Lord**, geb. 15. Sept. 1819, gest. 20. Dez. 1898 in Florenz, war seit 1840 Gesandtschaftsattaché in Wien, bekleidete später diplomatische Posten in Teheran, Neapel, Petersburg und Konstantinopel und wurde 1857 zum Gesandten in Washington, 1858 im Haag, 1860 aber zum Botschafter in Petersburg ernannt. Hier wurde jedoch infolge des polnischen Aufstandes seine Stellung so schwierig, daß man ihn 1864 in gleicher Eigenschaft nach Berlin sendete. Obwohl er mit dem Grafen Bismarck von Petersburg her in nahen Beziehungen stand, vertauschte er doch den Botschafterposten in Berlin im Januar 1866 mit dem Amt eines Gouverneurs von Madras und wurde nach seiner Rückkehr, nachdem er bis dahin bloß schot-

tischer Peer gewesen war, 1872 als **Baron Ettrick** zum britischen Peer erhoben.

Napierscher Turm, s. Panzerschiff.

Napiersches Diagramm, eine Aufzeichnung der Deviationskurve auf ein Liniennetz von zwei Parallelsystemen, die sich unter 60° schneiden und dadurch die Umwandlung des Kompaßkurses in den mißweisenden Kurs und umgekehrt ermöglichen. Vgl. Deviation und Kurs, S. 868 f.

Napisten (Nappisten, v. neugriech. nappa, »Dicknase«), Spottname der Anhänger Kapo d'Istrias' im neuern Griechenland gegenüber der nationalen Partei.

Naples (franz., spr. näpl', und engl., spr. népls), soviel wie Neapel.

Napó, linker Zufluß des Amazonenstromes, entspringt in Ecuador auf dem Ostabfall des Cotopaxi, ist im obern Lauf ein reißender Gebirgsstrom voller Stromschnellen, durchzieht im untern Lauf gegen SO. die endlosen Urwälder am Fuße der Kordillere von Ecuador und mündet unter 3° 24' südl. Br. in Peru, dem 380 km seines 800 km langen Laufes angehören. Für kleine Dampfer ist er bis La Coca (320 km) fahrbar; allein sein Tal ist noch fast unbewohnt.

Napoca, röm. Name von Klausenburg (s. d.).

Napoleon, ein bräunlicher Marmor (s. d., S. 334).

Napoleon, 1) Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen, geb. 15. Aug. 1769 (nicht 5. Febr. oder 7. Jan. 1768) in Ajaccio auf der Insel Korsika, gest. 5. Mai 1821, Sohn von Carlo Bonaparte (s. d.) und der Letizia Ramolino, wurde auf Betreiben seines Vaters, der sich nach der Besetzung Korsikas durch Frankreich der französischen Regierung angeschlossen hatte, 1779 in die Kriegsschule zu Brienne aufgenommen. Nachdem er auf der Kriegsschule in Paris 1785 die Prüfung bestanden, ward er Unterleutnant im Regiment Lafère, das in Valence, dann in Paris, Douai und Auxonne in Garnison stand. Die bedrängte Lage seiner Familie nach dem frühen Tode seines Vaters (1785) nötigte ihn zu der einfachsten Lebensweise, deren Grundsätze er in dem »Discours sur les vérités et les sentiments qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur«, der Beantwortung einer Preisfrage der Lyoner Akademie, niederlegte; die Arbeit erhielt nicht den Preis. Beim Ausbruch der Revolution 1789 war er Oberleutnant in Grenoble und begab sich bei der Auflösung der Armee nach Korsika, wo er sich anfangs dem Vorkämpfer der korsischen Freiheit, Paoli, anschloß und deren Sache in dem Brief an Matteo Buttafuoco (1791) in leidenschaftlicher Sprache verteidigte. 1792 ging er nach Paris und war hier Zeuge des Sturzes der Monarchie. Hierbei empfand er nur Verachtung über die Schwäche der Regierung; aber er erkannte zugleich, daß die hereinbrechende Anarchie seinem Ehrgeiz die freieste Bahn und das höchste Ziel biete. Daher sagte er sich vom korsischen Patriotismus los, wählte Frankreich zu seinem Vaterland und machte im Mai 1793 einen freilich vergeblichen Versuch, durch Überrumpelung der Zitadelle von Ajaccio diese Stadt den Franzosen zu erhalten. Von den Korsen als Vaterlandsverräter geächtet, schrieb er im Juli 1793 das für seinen berechnenden und rücksichtslos tatkräftigen Charakter sehr bezeichnende Werkchen »Le souper de Beaucaire« (Avignon 1793), worin er Paoli schmähte und den Staatsstreich der Bergpartei gegen die Gironde rechtfertigte. Sein Landsmann Salicetti, der Konventskommissar bei der Belagerungsarmee von Toulon war, zog ihn zu derselben. N. erkannte sofort, daß die Erstürmung des Forts Mulgrave und die Besetzung des Vorgebirges L'Equillette die Engländer zur Räumung des Hafens zwingen müsse, und führte, als Bataillonschef mit dem Oberbefehl betraut, 18. Dez. 1793 das Unternehmen aus, worauf die englische Flotte absegelte und die Stadt sich ergab. Der Lohn war seine Ernennung zum Brigadegeneral der Artillerie (6. Febr. 1794). Im März ward er der italienischen Armee zugeteilt, aber dann, da er mit dem jüngern Robespierre befreundet war, in dessen Sturz (27. Juli 1794) verwickelt, des Verrats angeklagt und verhaftet. Zwar wurde er wieder freigelassen, aber im Juli 1795 aus den Listen der Armee gestrichen.

Ohne Vermögen, niedergedrückt von seiner Armut, lebte N. eine Zeitlang in Paris in völliger Zurückgezogenheit, bis ihm der Aufstand vom 13. Vendémiaire die ersehnte Gelegenheit bot, emporzukommen. Auf Empfehlung Barras' mit dem Oberbefehl der zum Schutz des Konvents zusammengezogenen Truppen betraut, schlug er durch Kartätschenfeuer den Angriff der insurgierten Sektionen auf die Tuilerien ab, ward vom Konvent als »Retter der Versammlung, der Republik und des Vaterlandes« begrüßt und 23. Febr. 1796 zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt. Nachdem er sich 9. März mit Josephine, der erheblich ältern Witwe des Generals Beauharnais, deren Gönner Barras war, vermählt hatte, übernahm er 26. März in Nizza den Befehl über das 37,000 Mann starke, kriegsmutige Heer und begann 10. April 1796 den glänzenden Feldzug in Italien, der sein Feldherrngenie im strahlendsten Licht zeigte. Nachdem er durch die Gefechte von Millesimo (13. April) und Dego (14. April) die Österreicher und Piemontesen getrennt hatte, schlug er die letztern bei Ceva und Mondovi (20. und 21. April) und zwang den König von Sardinien zu einem Waffenstillstand (28. April). Die Österreicher besiegte er bei Fombio, erstürmte die Brücke von Lodi (10. Mai) und zog 15. Mai in Mailand ein. Er kettete Soldaten und Offiziere durch Siegesruhm und Beute immer fester an sich und machte sich durch die hohen Kontributionen, die er den eroberten Ländern auflegte und nebst den wertvollsten Kunstschätzen nach Paris schickte, dem Direktorium unentbehrlich. Ende Mai belagerte er Mantua. Einen Angriff Wurmsers schlug er bei Castiglione (5. Aug.) und bei Bassano (8. Sept.) zurück und schloß ihn in Mantua ein, dessen Entsatz er durch die Siege bei Arcole (15.—17. Nov.) und bei Rivoli (14. Jan. 1797) vereitelte, und das sich 2. Febr. ergeben mußte. Nachdem er durch einen raschen Vorstoß in die Marken den Papst zum Frieden von Tolentino (19. Febr.) gezwungen, drang er durch Friaul, Krain und Kärnten bis nach Steiermark vor und erzielte durch diese Kühnheit auch den Präliminarfrieden von Leoben (18. April), in dem Österreich gegen Überlassung Venetiens die Lombardei und das linke Rheinufer abtrat, und der am 17. Okt. im Frieden von Campo Formio bestätigt wurde, nachdem N. in gewalttätigster Weise der Republik Venedig ein Ende gemacht hatte.

Nach seiner Rückkehr nach Paris (5. Dez.) wurde N. der Sitz Carnots im Institut eingeräumt. Im J. 1798 schlug er, da England direkt nicht angreifbar war, die Unternehmung gegen Ägypten (s. Ägyptische Expedition) vor, zu der das Direktorium auch seine Zustimmung gab, um den allzu mächtigen General zu entfernen. Er beabsichtigte, durch Besetzung dieses wichtigen Landes die Herrschaft über

den Weg nach Indien zu erwerben. Am 19. Mai 1798 verließ N. mit der Expedition Toulon, bemächtigte sich durch einen Handstreich Maltas und landete 30. Juni in Alexandria. Nachdem er 6. Juli die Mameluken bei den Pyramiden von Gizeh geschlagen, hielt er 25. Juli seinen Einzug in Kairo. Da die Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir (1. Aug.) ihn von Europa abschnitt, und er Angriffe der Türken gewärtigen mußte, beschloß er im Februar 1799, ihnen durch einen Einfall in Syrien zuvorzukommen, und drang bis Akka (St.-Jean d'Acre) vor, sah sich aber, da 14 Stürme auf Akka von den Engländern und Türken abgeschlagen wurden und die Pest in seinem Heer wütete, genötigt, im Mai den Rückzug anzutreten. In Ägypten warf er 25. Juli bei Abukir ein türkisches Landungsheer zurück, dann aber ließ er, von den Unfällen der Franzosen in Italien und am Rhein und von der unsichern Stellung des Direktoriums unterrichtet, sein Heer im Stich und schiffte sich mit seinen vertrautesten Offizieren 22. Aug. auf zwei Fregatten heimlich ein. Unbemerkt von den Engländern, landete er 9. Okt. 1799 in Fréjus.

Das französische Volk begrüßte ihn als Retter des in Auflösung begriffenen Staates. N. war entschlossen, sich der Gewalt zu bemächtigen. Sofort begannen die Verschwornen, zu denen außer Napoleons Brüdern, Joseph und Lucian, Sieyès, Talleyrand und Fouché sowie die meisten Generale gehörten, die Vorbereitungen zum Umsturz der Direktorialregierung, der am 18. Brumaire (9. Nov.) erfolgen sollte. An diesem Tage wurde von dem zum Teil eingeweihten Rate der Alten der Rat der Fünfhundert nach St.-Cloud verlegt und N. mit dem Oberbefehl über die Truppen der Hauptstadt beauftragt. Barras ward von Talleyrand zum Verzicht bewogen, die beiden Direktoren Moulins und Gohier von Moreau gefangen gehalten. Am 19. Brumaire (10. Nov.) besetzte N. die Zugänge zum Sitzungssaal der Fünfhundert und ließ, als die Abgeordneten seine verworrene Rede mit seiner Achtserklärung beantworteten, mit Hilfe des Präsidenten, seines Bruders Lucian, die Deputierten durch Grenadiere mit gefälltem Bajonett verjagen, 67 Mitglieder für ausgestoßen erklären, beide Räte bis zum 20. Febr. 1800 vertagen und eine Kommission zur Revision der Verfassung sowie ein provisorisches Konsulat, aus N., Sieyès und Roger Ducos bestehend, erwählen. Der Rat der Alten erteilte diesen Beschlüssen seine Genehmigung.

Durch die Verfassung des Jahres VIII, die bereits im Dezember 1799 verkündet wurde, erhielt N. unter dem Titel eines Ersten Konsuls auf zehn Jahre die volle Gewalt eines konstitutionellen Fürsten; die beiden andern Konsuln, Cambacérès und Lebrun, hatten nur eine beratende Stimme. Durch Besetzung der zahlreichen Staatsämter mit seinen Anhängern belohnte er seine alten und gewann neue. Seine Wohnung verlegte er in die Tuilerien und bildete einen glänzenden Hof. Der Mehrzahl der Emigranten wurde die Rückkehr gestattet und der Krieg in der Vendee durch kluge Maßregeln beendet. Fouché organisierte eine furchtbare Polizei, welche die Tagespresse unterdrückte und die Parteien sprengte. Die innere Verwaltung wurde nach dem Prinzip mechanischer Zentralisation, wie sie dem mathematisch angelegten Geist Napoleons entsprach, umgeformt und war eine Hierarchie von einander übergeordneten Diktaturen, die in der des Ersten Konsuls gipfelten. N. handhabte diese Maschine, die allmählich das ganze geistige und materielle Leben der Nation regelte, mit überlegener Intelligenz, mit bewundernswerter Einsicht und Sachkenntnis, aber auch mit grenzenloser Verachtung aller idealen Gesichtspunkte. Gleichwohl befestigte sich die neue Regierung rasch und ohne Widerspruch, da das Volk der politischen Aufregungen überdrüssig war. Zudem verschaffte ihm N. durch überraschende Erfolge einen ehrenvollen, vorteilhaften Frieden. N. überschritt im Mai 1800 den Großen St. Bernhard und siegte in der Schlacht bei Marengo (14. Juni), worauf die Österreicher Italien bis zum Mincio räumten. Nach dem Siege Moreaus bei Hohenlinden (3. Dez.) schloß Österreich 9. Febr. 1801 den Frieden von Lüneville, und nachdem N. Ägypten preisgegeben und dadurch den Frieden mit der Pforte (1. Okt. 1801) ermöglicht hatte, verstand sich auch England zum Frieden von Amiens (27. März 1802).

Die Stiftung der Ehrenlegion und das Konkordat mit dem Papst (15. Juli 1801) verstärkten die Macht des neuen Regiments über das Volk, so daß N. es wagen konnte, sich 11. Mai 1802 durch ein Plebiszit (3 Mill. Stimmen gegen wenige tausend) zum Konsul auf Lebenszeit wählen zu lassen. Die Mitglieder der Opposition im Tribunat und im Gesetzgebenden Körper wurden im Januar 1802 ausgestoßen. Ein Attentat auf N. (24. Dez. 1800) gab den Anlaß, eine Anzahl Jakobiner hinzurichten und 130 Republikaner zu deportieren. Eine royalistische Verschwörung wurde durch Verhaftung ihrer Häupter, Cadoudal und Pichegru (im März 1804), unschädlich gemacht, wobei sich N. auch eines verhaßten Nebenbuhlers, Moreaus, durch Verbannung entledigte; noch schärfer traf er die Familie Bourbon und setzte die Welt in Schrecken durch die Mordtat an dem Herzog von Enghien (21. März 1804), deren Verantwortung trotz aller Heuchelei und Lügen Napoleons selbst und seiner Helfershelfer allein auf N. fällt. Auf Antrag des von N. dazu bestimmten Senats ward N. 20. Mai 1804 in Paris zum erblichen Kaiser der Franzosen proklamiert. Das darauf veranstaltete Plebiszit bestätigte die Thronerhebung mit 3,572,329 Stimmen. Am 2. Dez. 1804 fand die Kaiserkrönung, zu der Papst Pius VII. nach Paris kam, unter großem Pomp in der Kirche Notre-Dame statt. Am 26. Mai 1805 folgte dann im Dom zu Mailand die Krönung mit der Eisernen Krone der Lombardenkönige.

Die Errichtung der neuen Monarchie hatte die Steigerung des Despotismus im Innern zur Folge. Nach außen handelte N. ganz nach Willkür und riß die Nation in seine Eroberungspolitik fort. Sein heißester Wunsch war, England zu demütigen. Nachdem die Besetzung Hannovers (1803) wirkungslos geblieben, bereitete er in Boulogne eine Landung vor, die sich indes schließlich als unausführbar erwies. Die Bildung einer neuen Koalition gegen seine gewalttätige Politik besonders in Italien, die Pitt im August 1805 zustande brachte, und die aus England, Österreich, Rußland und Schweden bestand, gab ihm den Anlaß, mit dem kriegsbereiten Heer von 200,000 Mann sich nach Süddeutschland zu wenden. Hier zertrümmerte er das österreichische Heer unter Mack und zwang den Rest zur Kapitulation von Ulm (17. Okt.), zog 13. Nov. in Wien ein und schlug in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz (2. Dez.) die verbündeten Österreicher und Russen; schon 26. Dez. schloß Österreich den Preßburger Frieden, in dem es N. Deutschland und Italien preisgab. N. verfügte nun ganz nach seinem Belieben über diese Länder:

sein Stiefsohn Eugen Beauharnais wurde Vizekönig von Italien, sein Bruder Joseph König von Neapel, sein Bruder Ludwig König von Holland, sein Schwager Joachim Murat Großherzog von Berg; seine Schwester Elise erhielt Lucca, Massa e Carrara, seine Schwester Pauline Guastalla. Ein Familienstatut vom 31. März 1806 erklärte N. zum Haupte der Bonaparteschen Familie und deren sämtliche Glieder nebst ihren Herrschaften zu seinen Vasallen. In Deutschland gründete er 17. Juli 1806 den Rheinbund (s. d.), dessen Protektorat er übernahm. Er verfügte unbeschränkt über dessen militärische Kräfte, mischte sich aber auch in die innern Angelegenheiten der Bundesstaaten, führte französische Institutionen ein und unterdrückte alle Regungen des beleidigten Nationalgefühls durch Gewalttaten, wie die Hinrichtung des Buchhändlers Palm in Braunau (27. Aug.).

Unersättlich in seiner Ruhmbegierde und Eroberungssucht, warf er sich nun auf Preußen, das durch schwächliche Politik seine Verachtung und seinen Haß erweckt hatte. Der Sieg von Jena (14. Okt. 1806) und die schmähliche Haltung der preußischen Heerführer lieferten ihm mit Einem Schlag Preußen in die Hände. Am 27. Okt. hielt N. seinen Einzug in Berlin, von wo er 21. Nov. das Dekret über die Kontinentalsperre gegen den englischen Handel erließ. In Polen, wo ihm die Preußen zu Hilfe kommenden Russen entgegentraten, geriet sein Siegeszug im Winter von 1806—07 ins Stocken, und bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Febr.) erfocht N. trotz ungeheurer Verluste keinen Sieg. Nach längerer Untätigkeit in schwieriger Lage brachte er aber 14. Juni bei Friedland den Russen eine entscheidende Niederlage bei, worauf er mit Kaiser Alexander 25. Juni auf der Memel bei Tilsit die Zusammenkunft hatte, in der er Polen opferte und Alexander mit der Hoffnung auf die Herrschaft über Nord- und Osteuropa schmeichelte, dadurch aber ihn ganz für sich gewann und bewog, Preußen preiszugeben, das er zur Abtretung der Hälfte seines Gebietes nötigte.

N. hatte in Tilsit seinen Plan, eine Weltherrschaft zu begründen, der Verwirklichung näher gebracht; im mittlern und westlichen Kontinent von Europa schaltete er als unbedingter Herr. Aber es lag sowohl im System des Cäsarismus als im Charakter Napoleons selbst, daß sein Ehrgeiz und seine gewalttätige Herrschaft keine Schranken in dem Recht und der Freiheit andrer anerkennen wollten. Nachdem er 1807 Portugal hatte besetzen lassen, weil es England nicht seine Häfen sperrte, benutzte er 1808 den in der spanischen Königsfamilie ausgebrochenen Streit zwischen Karl IV. und seinem Sohn Ferdinand VII., um beide im Mai zu Bayonne zum Verzicht auf den Thron zu bewegen, den er darauf seinem Bruder Joseph verlieh, während Murat König von Neapel wurde. Aber in Spanien stieß er bei dem stolzen, streng katholischen Volk auf ungeahnte Schwierigkeiten, die mit der Kapitulation eines französischen Heeres bei Baylen (21. Juli) begannen. Die Erhebung des spanischen Volkes und das Eingreifen der Engländer unter Wellington, die nach der Vernichtung der letzten französischen Flotte bei Trafalgar (1805) nun auch auf dem Kontinent N. entgegenzutreten vermochten, rieben Napoleons Kräfte auf. Deshalb erneuerte N. sein Bündnis mit Kaiser Alexander auf der Zusammenkunft in Erfurt (27. Sept. bis 14. Okt. 1808). Darauf eilte er mit 80,000 Mann nach Spanien und drängte die Engländer nach Valladolid zurück, sah sich dann aber durch die Nachricht von Österreichs drohenden Rüstungen genötigt, umzukehren. Obwohl selbst die Vertrauten des Kaisers, wie Fouché und Talleyrand, Mißvergnügen über seinen maßlosen Ehrgeiz zeigten, auch in der Armee eine gewisse Kriegsmüdigkeit sichtbar wurde, führte N. den Krieg gegen Österreich 1809 wieder mit gewohnter Energie und Schnelligkeit, trieb die Österreicher bei Regensburg in fünftägigen Kämpfen (19. bis 23. April) mit einem Verlust von 50,000 Mann nach Böhmen zurück, zog 13. Mai zum zweitenmal in Wien ein, und nachdem er nach der Niederlage bei Aspern (21. u. 22. Mai) eine schwere Krisis infolge der Untätigkeit seines Gegners glücklich überwunden hatte, brachte er durch den Sieg bei Wagram (5. u. 6. Juli) den Krieg im Frieden von Wien (14. Okt. 1809) zum günstigen Abschluß.

Der unglückliche Verlauf des Krieges in Spanien, die Erhebung Tirols, die Aufstandsversuche in Deutschland, endlich das Attentat von Staps (12. Okt.) hätten N. auf die erwachenden nationalen Kräfte aufmerksam machen können; doch glaubte er, durch rücksichtslose Gewalt der »Ideologie« Herr zu werden. Der Kirchenstaat wurde 1809 mit dem Kaiserreich vereinigt und der dagegen protestierende Papst nach Frankreich abgeführt. Nachdem 1810 auch Holland und die deutschen Nordseeküsten einverleibt worden waren, erstreckte sich das Kaiserreich bis zur Ostsee und den Jonischen Inseln, umfaßte 130 Departements, und, die Vasallenstaaten eingerechnet, verfügte N. über 100 Mill. Menschen. Um dies ungeheure Reich an einen Sohn zu vererben und so seine Zukunft zu sichern, ließ er durch einen Senatsbeschluß vom 15. Dez. 1809 seine kinderlose Ehe mit Josephine scheiden und vermählte sich 1. April 1810 mit der Erzherzogin Marie Luise, der Tochter des Kaisers Franz I., die ihm 20. März 1811 einen Sohn gebar, der bei seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom empfing. N. glaubte das Reich der römischen Kaiser erneuert und für seine Dynastie gesichert zu haben. Die alte Hofetikette, der Erbadel, die Zensur, ja auch die »lettres de cachet« wurden wiederhergestellt.

Das 1808 erneuerte Bündnis mit Rußland war bei Napoleons Herrschsucht nicht aufrecht zu erhalten. Rußland wollte sich die Kontinentalsperre nicht länger gefallen lassen und hob sie teilweise auf, N. gönnte Rußland seine Erfolge im Türkenkrieg nicht und beleidigte Alexander durch die Annexion Oldenburgs, des Fürstentums seiner Verwandten. Durch das Ungeheure, Ungewohnte seines Unternehmens, eines Zuges gegen Rußland, für den er in Frankreich neue Aushebungen veranstaltete, die Vasallenheere aufbot und Österreich sowie Preußen zur Stellung von Hilfstruppen zwang, gedachte N. seinen Gegner einzuschüchtern und zur Unterwerfung zu zwingen. Mit 450,000 Mann, der Großen Armee, überschritt er 24. Juni 1812 den Njemen und drang in das Innere Rußlands ein. Da die Russen sich defensiv verhielten und nur Rückzugsgefechte lieferten, erreichte N. Mitte August schon Smolensk, wo er den Russen 17. Aug. eine siegreiche Schlacht lieferte. Nach dem blutigen Sieg bei Borodino an der Moskwa (7. Sept.) zog er 14. Sept. in Moskau ein. Der von den Russen selbst angelegte Brand der Stadt machte die Winterquartiere daselbst unmöglich, und nachdem er einen Monat vergeblich die Antwort auf seine Friedensanträge aus Petersburg erwartet hatte, trat er 19. Okt. mit seinem erschöpften Heer von nur noch 100,000 Mann den Rückzug von Moskau an, der infolge des frühen Winters, des Mangels an Lebensmitteln

und der russischen Verfolgung mit dem Untergang der Großen Armee endete. Mit 40,000 Mann und wenig Geschützen erreichte N. 9. Nov. Smolensk; die Kämpfe beim Übergang über die Beresina (25.—28. Nov.) vollendeten die Auflösung des Heeres, von dem nur 15,000 Mann Wilna erreichten. Von hier eilte N. in einem Bauernschlitten über Warschau und Dresden nach Paris, wo er, 19. Dez. angelangt, sofort neue Aushebungen befahl.

Der Abfall Yorcks und die Erhebung Preußens nötigten die Trümmer der Großen Armee, bis hinter die Oder zurückzuweichen und Schlesien sowie Brandenburg zu räumen, worauf die verbündeten Russen und Preußen im April 1813 Sachsen besetzten. Schon hier aber trat ihnen N. wieder entgegen, der eine halbe Million Menschen unter die Waffen gerufen und sofort nach dem Kriegsschauplatz in Marsch gesetzt hatte. Durch die Schlachten bei Großgörschen (2. Mai) und Bautzen (20. und 21. Mai) nötigte er die Verbündeten zum Rückzug nach Schlesien und zum Waffenstillstand von Poischwitz (4. Juni). Aber nun versäumte er es aus Stolz und aus Rücksicht auf sein Ansehen bei den Franzosen, den vorteilhaften, ja ehrenvollen Frieden, den ihm Österreich anbot, und der ihm die Rheingrenze und Italien gelassen hätte, anzunehmen. Als sich eine große europäische Koalition gegen ihn bildete, blieb er in Dresden stehen, indem er durch einen entscheidenden Schlag die gebietende Stellung wiederzugewinnen hoffte. Zwar siegte er noch einmal bei Dresden (26. und 27. Aug.), aber die Niederlagen seiner Feldherren bei Großbeeren (23. Aug.), an der Katzbach (26. Aug.), bei Kulm (30. Aug.) und bei Dennewitz (6. Sept.) sowie der Übergang Blüchers über die Elbe (3. Okt.) veranlaßten ihn, nach **Leipzig** zurückzuweichen und hier 16. Okt. eine Schlacht anzunehmen, in der er am zweiten Schlachttag (18. Okt.) der Übermacht erlag. Nur 100,000 Mann rettete er aus Leipzig an den Rhein, mit denen er sich 30. und 31. Okt. bei Hanau durch ein bayrisch-österreichisches Heer unter Wrede durchschlug.

N. lehnte alle Friedensanträge, so günstig sie für Frankreich waren, ab, da er das Reich nicht kleiner hinterlassen zu dürfen glaubte, als er es 1799 übernommen hatte. Den zu Anfang 1814 in Frankreich eindringenden verbündeten Heeren vermochte N. nur eine Feldarmee von 70,000 Mann entgegenzustellen und erlitt 1. Febr. bei La Rothière eine empfindliche Niederlage. Dennoch gelang es ihm noch einmal durch großartige Entfaltung seines Genies und seiner Tatkraft, in den Gefechten von Champeaubert, Montmirail, Etoges und Vauchamps (11.—14. Febr.) über Blücher und bei Montereau (18. Febr.) über den Kronprinzen von Württemberg unerwartete Erfolge zu erringen. Doch endlich mußte er der Übermacht erliegen. Nach den ungünstigen Schlachten bei Laon (9. und 10. März) und bei Arcis-sur-Aube (20. und 21. März) wollte er durch einen kühnen Zug an den Rhein den Krieg wieder in Feindesland spielen und war bis Vitry gelangt, als er hörte, daß die Verbündeten im Marsch auf Paris seien. In Gewaltmärschen eilte er zurück, erfuhr aber wenige Stunden von Paris, daß die Stadt 30. März kapituliert habe, und begab sich nach **Fontainebleau**, wo er auf die Kunde, daß der Senat ihn 1. April abgesetzt habe und die Behörden sowie die meisten Generale von ihm abgefallen seien, erst zugunsten seines Sohnes und, als dies von den Verbündeten zurückgewiesen wurde, 11. April für sich und seine Erben abdankte. Dafür ward ihm die Insel Elba als Fürstentum, die Beibehaltung des Kaisertitels und eine jährliche Rente von 2 Mill. Frank zugesprochen; auch durften ihm 400 Mann seiner Garde als Freiwillige folgen. Auf einer britischen Fregatte langte er 4. Mai in **Elba** an.

Hier widmete er sich mit großem Eifer der Verwaltung der Insel. Als er jedoch von dem steigenden Unwillen gegen die Bourbonen und der Anfang 1815 drohenden Differenz zwischen den Mächten vernahm, beschloß er, zumal er fürchtete, die Verbündeten könnten ihn der größern Sicherheit halber nach einem entlegenern Exil schaffen, einen Einfall in Frankreich zu wagen. Mit seiner Garde landete er 1. März im Golf Juan. Er wandte sich durch das Gebirge nach dem Dauphiné; vor Grenoble gelang es ihm, ein Bataillon der königlichen Armee auf seine Seite zu bringen, worauf er 7. März in diese Festung einzog. Von Lyon aus, das er 10. März erreichte, ergriff er von Frankreich Besitz. Doch entschied erst der Abfall Neys (14. März) seinen Sieg. Am 20. März zog er in Paris ein.

Durch Verleihung einer freien Verfassung und durch Berufung liberaler Männer suchte er die konstitutionelle und die republikanische Partei zu gewinnen und versicherte den auswärtigen Mächten in feierlichen Erklärungen seine Friedensliebe. Doch hatten diese schon 13. März eine förmliche Achtserklärung gegen ihn erlassen und am 25. ihr Bündnis gegen ihn erneuert und die Zusammenziehung ihrer Heere beschlossen. N. mußte daher seinen Thron von neuem verteidigen. Nachdem er 1. Juni auf dem Marsfeld die freisinnige Zusatzakte vom 22. April beschworen, rückte er in Belgien ein, schlug 16. Juni die Preußen bei Ligny und griff 18. Juni bei **Waterloo** die Verbündeten unter Wellington an, ward aber, ehe er diesen überwältigen konnte, von Blücher in der rechten Flanke angegriffen und völlig geschlagen. Als er 20. Juni wieder in Paris eintraf, bedrohte ihn die Kammer mit Absetzung, ja Verhaftung, wenn er nicht sofort abdanke. Durch die furchtbare Niederlage betäubt, entsagte er abermals (22. Juni) dem Thron zugunsten seines Sohnes und begab sich nach längerer Unschlüssigkeit 15. Juli im Hafen von Rochefort an Bord des englischen Linienschiffes Bellerophon, das mit ihm nach der Reede von Plymouth segelte. Auf Befehl der verbündeten Monarchen, die ihn als ihren Gefangenen betrachteten, wurde er nach **St. Helena** gebracht, wo er 16. Okt. anlangte. Im Dezember 1815 wurde ihm **Longwood**, eine Meierei auf der Hochebene der Insel, als Wohnung angewiesen. Sein eng umgrenzter Aufenthalt wurde ihm bald unerträglich, und seine Ungeduld und Reizbarkeit ließ er an dem Gouverneur Sir Hudson Lowe (s. d. 1) aus, der durch die Befehle der Großmächte zu strenger Bewachung gezwungen war. Als man N. nicht mehr erlauben wollte, ohne militärische Aufsicht ins Freie zu gehen, verließ er seine Wohnung nicht mehr. Meist beschäftigte er sich mit dem Diktieren der »Mémoires de Ste-Hélène«, in denen er sein Leben, seine Absichten und Taten so darstellte, wie er sie von der Nachwelt aufgefaßt wissen wollte, und sich mit dem erlogenen Schein der Vaterlands- und Freiheitsliebe und des Strebens nach der höhern Zivilisation der Menschheit umhüllte (Weiteres s. unten: Schriften). Infolge des ungewohnten Mangels an Bewegung und des feuchten Klimas entwickelte sich bei ihm der Magenkrebs, an dem er 5. März 1821 starb. Sein Leichnam ward an der von N. selbst gewählten Stelle im Tal Stane feierlich beigesetzt, 1840 aber auf der Fregatte La belle Poule durch den Prinzen von Joinville nach Paris gebracht, wo er im Dom der Invaliden ein prächtiges Grabmal erhielt.

Napoleons durch unzählige Bildnisse bekannte Gestalt war klein (er maß nur etwa 1,63 m), sein Kopf im Verhältnis zum Körper stark und mit kastanienbraunem Haar bedeckt, seine Stirn hoch und breit; die Augen, deren Blick in früherer Zeit ein düsteres Feuer, später einen kalten Ausdruck hatte, waren hellblau, die Nase fein geformt, der Mund anmutig und von ungemeiner Beweglichkeit, das Kinn hervorstehend. Das Gesicht hatte einen durchaus italienischen, an klassische Formen erinnernden Charakter. In frühern Jahren blaß und hager, ward N. später voll und stark. Sein Feldherrngenie ist unbestritten eins der bedeutendsten der Geschichte. N. war ein unübertroffener Meister in der Kriegskunst, in der Praxis sowohl als in der Theorie. Das geographische Bild eines Landes, Aufstellung und Bewegungen der Truppen hatte er plastisch vor Augen; er war ebenso unerschöpflich in Hilfsmitteln wie kühn und energisch in der Durchführung. Für die innere Verwaltung des Reiches zeigte er nicht minder wunderbare Befähigung. Weniger hervorragend war seine Begabung für die auswärtige Politik. Er behandelte sie wie den Krieg und ging rücksichtslos auf sein Ziel los; kein Mittel schien ihm unwürdig, wenn es ihm nur diente. Er war von 1799 an nur berechnender Egoist von maßlosem Ehrgeiz. Ohne Begeisterung für ihre Wahrheit, aber mit kluger Berechnung ihrer Wirksamkeit bemächtigte er sich einiger Ideen der französischen Revolution, um sich durch ihre Verwirklichung für den Vollender dieser großen Bewegung auszugeben, und wenigstens das Ausland hat ihm zu danken, daß er mit scharfem Besen eine Menge Schutt weggeräumt hat. Er verstand die Menschen zu blenden. Nicht nur in seiner Glanzzeit, noch mehr nach seinem tragischen Tode wurde er als der große Heros angestaunt. In der Zeit der Reaktion wurde er nicht bloß in Frankreich von Béranger u. a. in begeisterten Liedern gefeiert, sondern auch in den Ländern, wo man ihn vor seinem Sturz bitter gehaßt, schlug die Stimmung völlig um. Der N.-Kultus wurde geradezu Mode. Erst in späterer Zeit war außerhalb und seit dem zweiten Kaiserreich in Frankreich eine Reaktion gegen die Verherrlichung Napoleons eingetreten. Das wertvollste Material für seine Beurteilung liefert die große, auf Napoleons III. Befehl herausgegebene, freilich tendenziös gesichtete »Correspondance de N. I« (Par. 1858—70, 32 Bde.; Supplement von Ducasse, 1887; deutsche Auswahl von Kurz, Hildburgh. 1868, 3 Bde.), woraus die »Correspondance militaire« (1875—77, 10 Bde.) gesondert erschien. Neuerdings hat der Überdruß an der wenig glänzenden parlamentarischen Regierungsweise in Frankreich ein Wiederaufleben des N.-Kultus herbeigeführt.

Napoleons eigne **Schriften** erschienen gesammelt in 5 Bänden, Par. 1821—22 (auch Stuttg. 1822—1823, 4 Bde.); eine neue Ausgabe besorgte Martel (Par. 1887—88, 4 Bde.). Die »Mémoires de Ste-Hélène« wurden von Gourgaud und Montholon (s. d.) herausgegeben (deutsch, Berl. 1822—25, 8 Bde.). Sein Briefwechsel mit Josephine erschien 1895. Masson und Biagi gaben heraus: »N. inconnu. Papiers inédits, 1786—1793« (Par. 1895, 2 Bde.); Léon Lecestre: »Lettres inédites de N. I, an VIII—1815« (das. 1897, 2 Bde.); de Brotonne: »Lettres inédites« (1898) und »Dernières lettres inédites de N. I« (das. 1903, 2 Bde.).

Von den zahllosen **Biographien** Napoleons sind hervorzuheben: die von Laurent (Par. 1826; neue Ausg. 1869, illustriert von H. Vernet; deutsch, Leipz. 1851; Basel 1896), Thibaudeau (Par. 1827—28, 5 Bde.; deutsch, Stuttg. 1828—30, 6 Bde.), Norvins (21. Aufl., Par. 1851; deutsch, Stuttg. 1841, 5 Bde.), Jomini (Par. 1827, 4 Bde.; deutsch, Tübing. 1828 bis 1829, 4 Bde.), Walter Scott (1827; neue Ausg., Lond. 1878; deutsch, Leipz. 1835, 2 Bde.) und Thiers (»Histoire du Consulat et de l'Empire«, 1845—1869, 21 Bde.; deutsch von Bülau, Leipz. 1846 ff.). Einen kritischen Standpunkt nehmen ein: **Schlosser**, Zur Beurteilung Napoleons und seiner neuesten Tadler und Lobredner (Frankf. 1832—35, 3 Bde.); **Lanfrey**, Histoire de N. I (Par. 1867—75, 5 Bde., bis 1811 reichend; deutsch von C. v. Glümer, vollendet von Kalckstein, 2. Ausg., Minden 1885, 6 Bde.), der besonders viel zur Zerstörung der Napoleonischen Legende beigetragen hat; **Jung**, Bonaparte et son temps, 1769—1799 (Par. 1880—81, 3 Bde.); **Fournier**, N. I. (Prag u. Leipz. 1886—89, 3 Bde.; 2. Aufl. 1904 ff.; franz. von Jaeglé, Par. 1892, 2 Bde.); **M. Lenz**, Napoleon (Bielef. 1905); **Taine**, Le régime moderne (das. 1891—94, 2 Bde.); gegen den letztern wendet sich **Prinz Napoleon**, N. et ses détracteurs (das. 1887). Vgl. ferner **Yorck von Wartenburg**, N. als Feldherr (2. Aufl., Berl. 1887 bis 1888, 2 Bde.); **Libri**, Souvenirs de la jeunesse de N. (Par. 1842); **Böhtlingk**, N. Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen bis zum 18. Brumaire (2. Ausg., Leipz. 1883, 2 Bde.); **Chuquet**, La jeunesse de N. (Par. 1897—99, 3 Bde.); **Marcaggi**, La genèse de N. (das. 1902); **Guillois**, N., l'homme, le politique, l'orateur (das. 1889, 2 Bde.); **Colin**, L'éducation militaire de N. (das. 1900); **de la Jonquière**, L'expédition d'Égypte (das. 1898—1900, 2 Bde.); **Balagny**, Campagne de l'empereur N. en Espagne (das. 1902—03, Bd. 1—3); **Livi**, Napoleone all' isola d'Elba (Mail. 1889); **Gruyer**, N., roi de l'île d'Elbe (Par. 1906); **Welschinger**, Le divorce de N. (das. 1889); **Wolseley**, Decline and fall of N. I. (Lond. 1894, 3 Bde.); **Vandal**, N. I et Alexandre I (Par. 1891—96, 3 Bde.) und L'avènement de Bonaparte (Bd. 1, das. 1902; 12. Aufl. 1903); **Marqueron**, Campagne de Russie (das. 1898—1900, Bd. 1—3); **Couderc de Saint-Chamant**, N., ses dernières armées (das. 1903); **Rosebery**, N. The last phase (Lond. 1900; deutsch, Leipz. 1901); **Henry Houssaye**, 1814 (50. Aufl., Par. 1905) und ‚1815' (Bd. 1 u. 2, 50. Aufl., das. 1905; Bd. 3, 32. Aufl., das. 1906); **Driault**, La politique orientale de N. (das. 1903); **F. Masson**, N. et sa famille (das. 1895 ff., 7 Bde.), sowie andre Werke von Masson (s. d. 4), Turquan (s. d.) u. a., die in dem Sammelwerk »Napoleon I.« (Leipz. 1903 ff.) auch in deutscher Übersetzung erschienen sind; **v. Schimpff**, 1813. N. in Sachsen, nach des Kaisers Korrespondenz bearbeitet (Dresd. 1894); **Gaffarel**, Bonaparte et les républiques italiennes (Par. 1894); **Rodocanachi**, Bonaparte et les îles Ioniennes (das. 1899); **Landmann**, N. I. Die Vollendung der Revolution (Münch. 1903); **Bouvier**, Bonaparte en Italie (Par. 1900); **Fisher**, Studies in Napoleonic statesmanship. Germany (Oxford 1903); **Holzhausen**, Napoleons Tod im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung (Frankf. a. M. 1902), Heinrich Heine und N. I. (das. 1903) und Bonaparte, Byron und die Briten (das. 1904); **Andr. Fischer**, Goethe und N. (2. Aufl., Frauenfeld 1900); **Gaehtgens zu Ysentorff**, N. I. im deutschen Drama (Frankfurt a. M. 1903); **Grand-Carteret**, N. en image; estampes anglaises (Par. 1895) und N. in der Ka-

rikatur (deutsch, Leipz. 1899); Dayot, N. raconté par l'image (2. Aufl., Par. 1905; deutsch, Leipz. 1896); Lumbroso, Bibliografia dell' epoca Napoleonica (Modena 1894—1900, 6 Bde.) und andre Schriften von Lumbroso (s. d.); Kircheisen, Bibliographie Napoleons (Berl. 1902; franz., Par. 1902), eine systematische, kritisch sichtende Zusammenstellung.

2) N. II., Sohn des vorigen, geb. 20. März 1811, gest. 22. Juli 1832, erhielt gleich nach seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom, dann den eines Herzogs von Reichstadt und wurde, da sein Vater 22. Juni 1815 zu seinen Gunsten verzichtet und er nominell ein paar Tage Oberhaupt Frankreichs gewesen war, im Dekret Napoleons III. vom 7. Nov. 1852 N. II. genannt. Weiteres s. Reichstadt, Herzog von.

3) N. III., Kaiser der Franzosen, gewöhnlich Louis N. genannt, geb. 20. April 1808 im Palais Royal in Paris, gest. 9. Jan. 1873, dritter Sohn Ludwig Bonapartes, Königs von Holland, und der Hortense Beauharnais, Stieftochter Napoleons I., begleitete nach dem zweiten Sturz des Kaiserreichs seine Mutter in die Verbannung nach Augsburg, wo er das Gymnasium besuchte, dann nach Arenenberg im Thurgau, beteiligte sich 1831 mit seinem ältern Bruder, Napoleon Louis, der am 17. März 1831 an den Masern starb, an dem mißlungenen Aufstandsversuch Menottis in der Romagna, lebte mehrere Jahre in Zurückgezogenheit auf Arenenberg und trat als Hauptmann der Artillerie in die Schweizer Miliz ein; er veröffentlichte damals: »Considérations politiques et militaires sur la Suisse« und »Manuel sur l'artillerie«. Durch den Tod des Herzogs von Reichstadt (1832) wurde er das anerkannte Haupt der Napoleonischen Dynastie und entwickelte das Ideal des kaiserlichen Regierungssystems in den »Rêveries politiques«. Bei dem Versuche, sich in Straßburg zum Staatsoberhaupt ausrufen zu lassen, ward er in der Finkmattkaserne 30. Okt. 1836 verhaftet und nach Amerika verbannt. Auf die Nachricht von der Krankheit seiner Mutter kehrte er 1837 nach Europa zurück und lebte auf Arenenberg, bis die französische Regierung von der Schweiz seine Ausweisung verlangte. Er kam ihr zuvor, indem er sich nach London begab, wo er in den »Idées Napoléoniennes« (1839) nochmals sein politisches Glaubensbekenntnis entwickelte, das aus den Taten und noch mehr aus den heuchlerischen Phrasen seines Oheims geschickt zusammengestellt ist. Als Ludwig Philipp 1840 durch die Abholung der Leiche Napoleons I. nach Frankreich dem N.-Kultus selbst eine Huldigung darbrachte, glaubte N. die günstige Zeit für eine neue Schilderhebung für gekommen und landete, nachdem er eine Anzahl hochgestellter Generale gewonnen, an der französischen Küste bei Boulogne und versuchte 6. Okt. 1840 in diese Stadt einzudringen, wurde aber, da sich niemand für ihn erklärte, auf der Flucht verhaftet. Die Pairskammer verurteilte ihn zu lebenslänglicher Haft in der Festung Ham; hier lebte er in Gesellschaft eines Mitschuldigen, Conneau, fünf Jahre in milder Haft. Als Maurer verkleidet (angeblich unter dem Namen Badinguet, der ihm als Spottname verblieb) entfloh er von Ham 25. Mai 1846 nach England.

Nach der Februarrevolution ward er mehrfach zum Deputierten gewählt und erschien im September 1848 in der Nationalversammlung Er beobachtete eine kluge Zurückhaltung, ließ aber gleichzeitig die Masse des Volkes, in dessen Augen sein Name ihm einen Nimbus gab, für sich bearbeiten. So kam es, daß er bei der Präsidentenwahl 10. Dez. 1848: 5½ Mill. Stimmen gegen 1½ Mill. für Cavaignac erhielt; am 20. Dez. leistete er den Eid auf die Verfassung der Republik. Während die Vertreter der Nation ihre Zeit in erbittertem Parteikampf vergeudeten, füllte N. Heer und Beamtenstand mit seinen Anhängern und gewann den Klerus durch die Unterstützung des Papstes gegen die römischen Republikaner (1849) sowie den Bürgerstand durch die Aussicht auf einen dauernden Frieden unter einer starken Regierung. Der Gesetzgebenden Versammlung gegenüber, mit der er bald in Konflikt geriet, trat er als der Erwählte der Nation auf, und als sie sich weigerte, seine Wiederwahl durch eine Revision der Verfassung zu ermöglichen (19. Juli 1851), die Verfügung über die Truppen beanspruchte und eine dritte Gehaltserhöhung Napoleons abschlug, setzte er in der Nacht vom 1. auf den 2. Dez. 1851 den seit langem im geheimen vorbereiteten Staatsstreich ins Werk: die Führer des Parlaments wurden verhaftet und verbannt, ein republikanischer Aufstandsversuch in den Straßen von Paris durch schonungsloses Einschreiten der Truppen im Keim erstickt. Von der Volksvertretung appellierte N. an das souveräne Volk selbst, das durch die Wahl Napoleons zum Präsidenten auf zehn Jahre mit 7½ Mill. Stimmen (20. Dez.) die Errichtung einer Militärdiktatur billigte; die neue Verfassung vom 14. Jan. 1852 gab dem Volk das Recht des Plebiszits in besondern Fällen, der Volksvertretung (Senat und Gesetzgebendem Körper) nur das der Beratung, dem Staatsoberhaupt eine sonst unumschränkte Gewalt. Am 7. Nov. 1852 erklärte der Senat die Wiederherstellung des Kaiserreichs für den Willen der Nation, die das Senatskonsult am 22. mit über 7,800,000 Stimmen bestätigte. Am 2. Dez. 1852 wurde N. III. als Kaiser der Franzosen proklamiert. Von den europäischen Mächten wurde N. bald anerkannt, eine Heirat mit einer Prinzessin aus fürstlichem Haus kam aber nicht zustande. N. vermählte sich daher 29. Jan. 1853 mit einer Spanierin, Eugenie (s. d.), Gräfin von Teba, die ihm 16. März 1856 einen Erben, den kaiserlichen Prinzen (s. S. 421 f.), gebar.

N. strebte vor allem danach, durch Kriegsruhm die französische Nation zu blenden und sich das Verdienst zu erwerben, Frankreich das Übergewicht in Europa wiederzuerringen. Hierzu diente ihm die Beteiligung am Krimkrieg; die Kämpfe vor Sebastopol befriedigten den Ehrgeiz der Armee, die Niederlage Rußlands befreite das liberale Europa von dem Druck, den der despotische Zar Nikolaus ausgeübt hatte, England und Österreich waren Frankreichs Bundesgenossen, und auf dem Pariser Kongreß 1856 waren die Gesandten sämtlicher Großmächte um den Kaiser versammelt, der durch Großmut auf Kosten seiner Verbündeten Rußland für sich gewann. Das Attentat des Italieners Orsini (14. Jan. 1858), das ebenso wie die vorhergegangenen der Italiener Pianori (28. April 1855) und Bellamare (8. Sept. 1855) scheiterte, bezeichnete einen Wendepunkt in der kaiserlichen Politik. Seiner doktrinären Neigung folgend, erklärte N. jetzt die Befreiung der unterdrückten Völker für das Ziel der französischen Politik. Nachdem er sich mit Cavour in Plombières verständigt und das Bündnis und eine Familienverbindung mit Sardinien geschlossen, zog er mit diesem 1859 gegen die österreichische Herrschaft in Italien zu Felde, siegte bei Magenta und Solferino, entzog sich weitern Verwickelungen durch den Frieden von Villafranca (11. Juli) und erwarb Savoyen und Nizza (1860). Er schien jetzt auf der Höhe seiner Macht zu stehen; die mächtigsten Reiche des

Kontinents hatte er gedemütigt, und alle Welt lauschte gespannt seinen Worten. Um den Klerus zu gewinnen, mußte er sich jedoch der vollständigen Einigung Italiens widersetzen und 1867 bei Mentana sogar mit den Waffen zugunsten des Papstes einschreiten, wodurch er die Dankbarkeit der Italiener verscherzte. Die Bundesgenossenschaft, die N. beim Staatsstreich sich aufgeladen, die der Abenteurer und Glücksritter, deren Frivolität und zynische Geldgier ihn schon durch verschiedene Börsenschwindeleien kompromittiert hatten, verleitete ihn 1862 zu der verhängnisvollen mexikanischen Expedition, mit der er das nebelhafte Ziel einer französischen Protektion über die lateinische Rasse auch in der Neuen Welt verband. Aber seine Berechnungen erwiesen sich als trügerisch: die Eroberung Mexikos und die Errichtung eines Vasallenthrons waren nicht so leicht, wie er gedacht, und als die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Beendigung ihres Bürgerkrieges gegen die französische Intervention Protest erhoben, mußte N. Mexiko räumen und seinen Schützling, Kaiser Maximilian, preisgeben (1867), nachdem das Unternehmen an direkten Kosten der Armee und an Anleihen für das mexikanische Kaiserreich ungeheure Geldsummen verschlungen hatte und die Armeevorräte aufgebraucht worden waren. Daher mußte sich N. gefallen lassen, daß Rußland seine Intervention zugunsten Polens, England seinen Vorschlag eines allgemeinen Kongresses in Paris ablehnte (1863), und konnte 1866 nach dem glänzenden Sieg Preußens über Österreich dem Sieger nicht Einhalt gebieten und Kompensationen am Rhein für Frankreich erzwingen, wie die öffentliche Meinung verlangte; nicht einmal Luxemburg gelang es ihm 1867 zu erwerben.

Diese Mißerfolge minderten Napoleons Ansehen rasch. Seine Haltung war von da ab unsicher und schwankend, wozu auch sein schmerzhaftes Steinleiden beitrug. Einerseits schmiedete er unaufhörlich Pläne, um durch territoriale Erwerbungen die Eroberungsgier der Nation zu befriedigen, zu welchem Zweck er die Armee durch Niel reorganisieren und mit dem Chassepotgewehr ausrüsten ließ sowie einen Dreibund (mit Italien und Österreich) gegen Preußen anstrebte; anderseits machte er Zugeständnisse in der innern Politik, indem er dem Gesetzgebenden Körper 1860 das Interpellationsrecht, 1867 die Adreßdebatte zurückgab und 1869 ihm Budgetrecht, Verantwortlichkeit der Minister u. a. zugestand. Das am 2. Jan. 1870 berufene Ministerium Ollivier sollte Frankreich zu einem konstitutionellen Staat umbilden. Bei dem Plebiszit, dem dieser Reformplan 8. Mai 1870 unterworfen ward, wurden 1½ Mill. Nein abgegeben; diese verhältnismäßig hohe Zahl zeigte, daß die Zugeständnisse zu spät gekommen waren, daß man sie ebensowenig würdigte wie das Verdienst, das sich N. durch den Handelsvertrag mit England (1860) erworben. Unter dem Eindruck der Mißstimmung der Nation ließ sich N. 1870 wider seinen Willen von dem leidenschaftlichen und beschränkten Minister des Äußern, Gramont, sowie von der Hofpartei, den Klerikalen und Reaktionären zum Krieg mit Preußen drängen (s. Deutsch-französischer Krieg). Aber sein Mangel an Vertrauen zu sich selbst und seine Krankheit raubten ihm den letzten Rest von Energie und Tatkraft in der Führung der Armee, deren Oberbefehl er schon 12. Aug. niederlegte. Der Tag von Sedan (1. Sept.) besiegelte sein Schicksal. Nachdem »es ihm nicht gelungen, den Tod zu finden«, gab er sich kriegsgefangen, wagte aber nicht die Verantwortung für Friedensverhandlungen zu übernehmen. Noch am 2. Sept. reiste er nach dem ihm angewiesenen Aufenthalt, Schloß Wilhelmshöhe, ab und begab sich nach Abschluß des Präliminarfriedens und nach seiner Absetzung durch die Nationalversammlung (1. März) zu seiner Familie nach Chislehurst in England, wo er an den Folgen einer Steinoperation starb.

N. hatte in seinem Äußern wenig vom Bonaparteschen Familientypus; auch sein Phlegma, seine träumerische Apathie wiesen auf andern als korsischen Ursprung hin. Von Natur war er sanft und wohlwollend, seinen Freunden und Dienern treu und dankbar; seine geistige Begabung war nicht unbedeutend, wenn auch nicht schöpferisch. Seine Kenntnisse waren vielseitig, doch neigte er zum Doktrinarismus. Sein Verhängnis war sein Prätendententum; die Schuld des Staatsstreiches lastete schwer auf ihm, und sein Regierungssystem mußte an dem unversöhnbaren Widerspruch zwischen Despotismus und Volkssouveränität scheitern. Indes Italien hat ihm ein dankbares Andenken bewahrt und 1879 in Mailand ein Standbild errichtet. In jüngster Zeit zieht auch in Frankreich sein Andenken Vorteil aus dem Wiedererwachen des N.-Kultus. Napoleons Werke erschienen gesammelt als »Œuvres de Napoléon III« in 5 Bänden (Par. 1854–69; deutsch von Richard, Leipz. 1857–58, 4 Bde.). Kleinere Schriften sind: »Politique de la France en Algérie« (1865); »Carte de la situation militaire en Europe« (1868); »Titres de la dynastie Napoléonienne« (1868); »Progrès de la France sous le gouvernement impérial« (1869); »Forces militaires de la France« (1872). Sein Hauptwerk ist die »Histoire de Jules César« (1865–66, 2 Bde.; deutsch, Wien 1865–66), deren zweiter Band wegen der gründlichen Studien über den gallischen Krieg wertvoll ist. Nach seinem Tod erschienen: »Œuvres posthumes; autographes inédits de N. III en exil« (1873).

Vgl. Bulle, Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien (in Onckens »Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen«, Berl. 1890); Delord, Histoire du second Empire (Par. 1869–75, 6 Bde.); De la Gorce, Histoire du second Empire (das. 1894–1903, 6 Bde.); Villefranche, Histoire de N. III (2. Aufl., das. 1898, 2 Bde.); Blot, N. III, histoire de son règne (das. 1898); Jerrold, The life of N. III. (Lond. 1875–82, 4 Bde.); A. Forbes, Life of N. III. (das. 1898); v. Sybel, N. III. (im 3. Bande der »Kleinen Schriften«, Stuttg. 1880); B. Simson, über die Beziehungen Napoleons III. zu Preußen und Deutschland (Freiburg 1882); Le Bas, La jeunesse de N. III (Par. 1902); Hachet-Souplet, Louis N., prisonnier au fort de Ham (das. 1894); Thirria, N. III avant l'Empire (das. 1895 bis 1896, 2 Bde.); de Vieil-Castel, Mémoires sur le règne de N. III (das. 1881–84, 6 Bde.); Du Casse, Les dessous du coup d'État (das. 1891); Ebeling, N. III. und sein Hof (Köln 1891–94, 3 Bde.); de Lano, Le secret d'un empire. La cour de N. III, etc. (3 Bde., 1891 u. 1893); De Chambrier, La cour et la société du second empire (Par. 1900–03, 2 Bde.); die Schriften von Imbert de Saint-Amand (s. d.); Giraudeau, N. III intime (5. Aufl., das. 1895); A. Lebey, Les trois coups d'État de Louis-N. Bonaparte (das. 1906); Fraser, N. III., my recollections (Lond. 1895); Cadogan, Makers of modern history, three types: Louis N.-Cavour-Bismarck (das. 1905).

Erbe seiner Rechte und Haupt der Napoleonischen Dynastie wurde sein einziger Sohn, der kaiserliche

Prinz Napoléon Eugène Louis Jean Joseph, geb. 16. März 1856 in den Tuilerien, gest. 1. Juni 1879. Er wurde sorgfältig erzogen und sollte 1870 sich die ersten Kriegslorbeeren erwerben. Bei Saarbrücken 2. Aug. feuerte er eine Mitrailleuse ab, flüchtete dann nach Chislehurst, worauf er nach dem Tode seines Vaters die Artillerieschule in Woolwich besuchte. Beim Eintritt seiner Großjährigkeit 16. März 1874 wurde er von der bonapartistischen Partei feierlich in Chislehurst als **Napoleon IV.** zu ihrem Haupt und Prätendenten erklärt. In der Tat aber hielt ihn seine Mutter in voller politischer und pekuniärer Abhängigkeit. Um dieser wenig befriedigenden Stellung ein Ende zu machen, wollte er kriegerische Lorbeeren sammeln, begab sich im Februar 1879 nach dem Kapland und nahm am Sulukrieg teil. Hier wurde er bei einem Rekognoszierungsritt am Ilyotyosifluß von den Sulu erschlagen. Seine Leiche ward neben der seines Vaters 1887 in einem Mausoleum zu Farnborough beigesetzt. Vgl. Deléage, Trois mois chez les Zoulous et les derniers jours du prince impérial (Par. 1879); Barlee, Life of the Prince imperial of France (Lond. 1880); Graf Hérisson, Le Prince impérial, Napoléon IV (Par. 1890; deutsch, Augsb. 1894); Martinet, Le Prince impérial (Par. 1895).

4) Prinz N. (Plon-Plon), s. Bonaparte 4 d).

Napoleonchiffre, s. Geheimschrift, S. 464.

Napoleondor (spr. -ong-, Napoléon), eigentlich die unter Napoleon I. und Napoleon III. geprägten 20-Frankstücke in Gold, dann auch die neuern französischen Goldstücke von diesem Werte = 16,20 Mk.; auch doppelte.

Napoleōnes, s. Jereswein.

Napoleoniden, Bezeichnung der Verwandten Napoleons I. und ihrer Nachkommen, s. Bonaparte.

Napoleonische Kriege, die Kriege, die Kaiser Napoleon I. von 1796—1815 geführt hat; s. Napoleon I. und Koalitionskrieg.

Napoleons Blau, s. Berlinerblau.

Napoleonshuhn (Malaienhuhn), s. Huhn, S. 616.

Napoleonstein, Denkmal zur Erinnerung an den 18. Okt. 1813, südöstlich von Leipzig, aufgestellt ungefähr auf dem Platze, wo früher die Quandtsche Tabakmühle stand, in deren Nähe sich Napoleon I. am dritten Tage der Völkerschlacht aufhielt (vgl. Leipzig, S. 387, und Plan »Leipzig mit den Vororten«). Nicht weit davon der Denkstein der Monarchenzusammenkunft vom 19. Okt. 1813. In unmittelbarer Nähe hiervon steht das Historische Museum der Völkerschlacht und der Zeit Napoleons I., 1891 von J. M. Bertsch begründet, um die Erinnerung an die mit Napoleon Bonaparte irgendwie in Zusammenhang stehenden Ereignisse und Personen zu pflegen. Der im März 1901 ausgegebene erste Katalog der Sammlungen verzeichnete 11,358, der 7. Nachtrag (1906) bereits 16,245 Nummern, die sich auf zahlreiche und darunter sehr wertvolle Autogramme (Armeebefehle von Napoleon, Erlasse von Andr. Hofer u. a.), auf Reliquien aller Art (Uniformen, Waffen und Orden, Büsten, Bilder und Instrumente) verteilen. Die Bildnisse von Blücher, Kleist, Schwarzenberg und Tauentzien auf der Tafel »Feldherren des Deutschen Befreiungskrieges« (Bd. 4, S. 727) sind nach Originalen jenes Museums hergestellt worden

Napoléon-Vendée (spr. -ong-wangdē'), Stadt, s. Roche-sur-Yon (La).

Napoléonville (spr. -ongwill'), Stadt, s. Pontivy.

Napōli, ital. Name für Neapel.

Napōli di Malvasia, Stadt, s. Monemvasia.

Napōli di Romania, Stadt, s. Nauplia.

Napolitaines (franz., spr. -tän'), feinwollige weiche Stoffe aus Streichwollengarn, jetzt meist mit Kette von Baumwollenzwirn, dienen zu Frauenkleidern, Mänteln, Umschlagtüchern u. dgl. Die rein wollenen Gewebe (Lamas) sind glatt, die halbwollenen sind geköpert.

Nappisten, s. Napisten.

Naprawnik, Eduard, Komponist, geb. 24. Aug. 1839 in Bejst bei Königgrätz, besuchte die Prager Orgelschule, war darauf Lehrer am Maydlschen Musikinstitut in Prag, sodann Privatkapellmeister des Fürsten Yussupow in Petersburg, später zweiter und seit 1869 erster Kapellmeister am kaiserlich russischen Hoftheater, dirigierte auch 1869—81 die Symphoniekonzerte der kaiserlich russischen Musikgesellschaft. Seine Kompositionen bestehen aus Opern (»Die Bewohner von Nishnij Nowgorod«, 1869; »Harold«, 1886; »Dubrowsky«, 1895; »Francesca da Rimini«, 1903), vier Symphonien, einer Suite, den symphonischen Dichtungen »Der Dämon« (nach Lermontows Gedicht) und »Der Orient«, Kammermusik- und Klavierwerken (Phantasie, Op. 39, mit Orchester), tschechischen und russischen Liedern, Ouvertüren etc.

Naquet (spr. -kä), Alfred, franz. Politiker, geb. 6. Okt. 1834 in Carpentras, wurde 1863 Professor an der medizinischen Fakultät in Paris, nahm an der radikalen Opposition gegen das Kaiserreich eifrigen Anteil und ward als Mitglied geheimer Gesellschaften 1867 zu 15 Monaten Haft verurteilt. 1869 wegen eines Buches: »Religion, propriété, famille« (neue Ausg., Brüssel 1877), wiederum zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, flüchtete er nach Spanien, kehrte 1870 zurück, war bei der Revolution vom 4. Sept. mit tätig und folgte der Delegation nach Tours. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur äußersten Linken. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, agitierte er besonders für Einführung der Ehescheidung und brachte 1879 einen Gesetzentwurf in der Kammer ein, der die schon 1792—1806 erlaubte Ehescheidung in Frankreich wieder einführte und nach langen Kämpfen 1884 angenommen ward. N. war seit 1882 Senator. Er schloß sich 1888 den Boulangisten an und gab nach deren Niederlage 21. März 1889 seine Entlassung als Senator. Mit den übrigen Häuptern der boulangistischen Patriotenliga wurde er im April 1890 zu einer Geldstrafe verurteilt. Der gänzliche Zusammenbruch des Boulangismus veranlaßte ihn, im September 1890 seine Entlassung als Abgeordneter zu nehmen. Er schrieb noch: »Principes de chimie fondés sur les théories modernes« (Par. 1865; 5. Aufl., mit Hanriot, das. 1890, 2 Bde.); »De l'atomicité« (1868); »La république radicale« (1873); »Le divorce« (1877, 2. Aufl. 1881) und »Socialisme collectiviste et socialisme libéral« (1890).

Nar, Fluß, s. Nera.

Nara, linker Nebenfluß der Oka in den russ. Gouvernements Moskau und Kaluga, mündet unterhalb Serpuchow; 176 km lang. — An ihm fanden 1812 mehrere Gefechte zwischen den Franzosen und Russen statt, und hier überwinterte in demselben Jahre beim Dorf Tarutino die russische Armee.

Nara, Hauptstadt der japan. Provinz Yamato, auf der Insel Nippon, 32 km östlich von Osaka, früher kaiserliche Residenz, hat berühmte Buddhatempel, ein reiches Kloster und (1898) 30,539 Einw., die namentlich Tusche und Waffen anfertigen.

Naras, s. Acanthosicyos.

Narawalifaser, s. Cordia.

Narbada (Nerbudda, im Sanskrit Narmadâ, »die Liebliche«), Fluß in Vorderindien, der als Grenze zwischen Hindostan und dem Dekhan gilt, entspringt in 1005 m Höhe unter 81°49' östl. L. auf dem Amarkantakplateau, von dem er in 21 m hohem Wasserfall hinabstürzt, um mit vielen Stromschnellen und starkem Gefälle in durchschnittlich westlicher Richtung nach Dschabalpur, dann zwischen den Windhyabergen im Norden, den Mahadeo-, Kalabhat- und Satpuraketten im S. über Hoschangabad, Handia und Madlessar zu fließen und 48 km unterhalb Barotsch, 1280 km lang, in breitem Ästuar in die Bai von Cambay zu münden. Das Gefälle beträgt im Durchschnitt 0,94 m auf das Kilometer; zur Regenzeit schwellen die Wasser oft mächtig an, so daß die Eisenbahnbrücke bei Barotsch wiederholt zerstört worden ist. Reiche Kornfelder liegen auf beiden Ufern, bei Hoschangabad auch ergiebige Eisen- und Kohlenminen. Die N. ist den Hindu fast so heilig wie der Ganges, und ihre Quelle mit Tempeln wird jährlich von zahlreichen Pilgern aufgesucht.

Narbe (Cicatrix), ein Gewebe, das sich bei der Heilung von Wunden oder Substanzverlusten aller Art bildet. Am ausgeprägtesten zeigt sich der Charakter der N. an der äußern Haut; die N. ist hier anfänglich weich, reich an Gefäßen, daher gerötet; später wird sie fester, trockner, blässer und schließlich zu einer sehr derben, faserigen, gefäßarmen, weißlichen Substanz umgebildet. Das Narbengewebe entwickelt sich bei Wunden aus den Wundrändern, bei Geschwüren rc. aus dem Boden des Substanzverlustes und besteht anfänglich aus weichem Granulationsgewebe und feinen Gefäßen. Letztere gehen aber später zum größten Teil unter, und das weiche, gefäßreiche Bindegewebe schrumpft zu einer derben, gefäßarmen Masse zusammen. Dies bedingt eine Verkleinerung der N. (sogen. Narbenretraktion), die besonders bei der Heilung von großen Geschwürsflächen von größter Bedeutung ist. Man muß daher bei Narbenbildung an der Beugeseite der Glieder diese in gestreckter Lage, bei Narbenbildung an der Streckseite in gebeugter Lage erhalten; denn würde man z. B. bei einer Brandwunde in der Ellbogenbeuge den Unterarm gegen den Oberarm gebeugt halten, so würde die N. durch ihre Retraktion den erstern vollends gegen den Oberarm heranziehen, so daß sich letzterer gar nicht mehr strecken ließe. Eine Geschwulst, die aus Narbengewebe besteht, heißt Keloid (s. d.). — In der Botanik heißt N. (Cicatrix, Stigma) die Bruchstelle eines abgefallenen Blattes an den Zweigen (s. Blattnarbe), dann aber auch das obere, zur Aufnahme des Pollens bestimmte, eigentümlich gebildete Organ des Stempels (s. Blüte, S. 88). — In der Gerberei die natürlichen oder künstlich erzeugten Vertiefungen auf der Außenseite (Narbenseite) des Leders. Die natürlichen Vertiefungen entsprechen den Einstülpungen, in denen die Haarbälge saßen.

Narbenflechte, soviel wie Hautwolf, s. Lupus.

Narbenkeloid, s. Keloid.

Narbenseite des Leders, s. Narbe.

Narbenzeichnung, s. Tätowieren.

Narbonne (spr. -bónn'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aude, 12 km vom Mittelländischen Meer entfernt, in der Ebene nördlich vom Strandsee von Sigean, am Kanal Robine de N., der die Stadt mit dem Mittelländischen Meer (bei La Nouvelle, s. d.), mit dem Aude und dem Canal du Midi in Verbindung setzt, Knotenpunkt der Südbahn, hat 2 gotische Kirchen aus dem 13. Jahrh., St.-Just (ehemalige Kathedrale, mit schönem Chor, bisher aber unvollendet) und St.-Paul-Serge, ein burgartiges Stadthaus (neuerdings von Viollet-le-Duc aus dem erzbischöflichen Palast hergestellt) und (1901) 26,274 (als Gemeinde 28,852) Einw. Die wichtigsten Erwerbszweige sind: Weinbau, Branntweinbrennerei, Färberei, Faßbinderei, Fabrikation von Grünspan, Mosaikpflaster, Parketten, Werkzeugen rc., Handel mit Wein, berühmtem Honig, Salz und Getreide. N. hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine hydrographische Schule, ein Seminar, eine Bibliothek (15,000 Bände), ein Museum (römische und gallische Altertümer, Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen, Fayencen, Münzen rc.), ein Theater, eine Handelskammer und eine Ackerbaukammer. Die alten Befestigungswerke sind 1872 abgetragen worden. — Die Stadt hieß ursprünglich Narbo Martius nach dem Römer Martius, der daselbst 118 v. Chr. die erste außeritalische Bürgerkolonie gründete, später auch Narbona und war die Hauptstadt von Gallia Narbonensis und Sitz des Prokonsuls. Sie ward 412 von den Westgoten erobert. 508 eroberten sie die Burgunder. Um jene Zeit eine der ansehnlichsten Städte Septimaniens, fiel sie mit dem westgotischen Reiche 720 an die Araber, die sie zu einem Hauptwaffenplatz machten. Die Blüte ihres Handels wurde allmählich dadurch vernichtet, daß das Flüßchen Aude den fast 20 km landeinwärts vom Strande liegenden Hafen verschlammte. Pippin der Kurze eroberte 759 die Stadt. Nach dem Verfall der fränkischen Herrschaft war N. eine Zeitlang im Besitz der Grafen von Toulouse, die davon den Herzogstitel annahmen; dann ging es an die Grafen von Septimanien über, die es durch adlige Vidames oder Viguiers verwalten ließen. Die Würde der letztern ward 1080 erblich, und Berengar du Pelet nannte sich daher Vicomte von N. Der letzte Vicomte verkaufte die Stadt an Gaston IV., und dessen Enkel Gaston von Foix überließ sie 1507 der Krone.

Narcein $N_{23}H_{27}NO_8 + 3H_2O$, Alkaloid des Opiums, entsteht beim Erhitzen von Narkotinchlormethylat mit Alkali, bildet farb- und geruchlose Kristalle, schmeckt anfangs schwach bitter, dann styptisch, löst sich schwer in kaltem, leichter in heißem Alkohol, wenig in Wasser, nicht in Äther, ist nicht flüchtig, reagiert alkalisch, bildet mit Säuren kristallisierbare Salze, wirkt stark narkotisch, schmerzlindernd und erzeugt schon in geringen Dosen ruhigen Schlaf. Antispasmin, das als unschädliches schmerzstillendes und Schlafmittel für Kinder empfohlen wird, ist Narceïnnatrium-Natriumsalicylat.

Narcissus *L.* (Narzisse), Gattung der Amaryllidazeen, Zwiebelgewächse mit linealen Blättern, blattlosem, ein- oder mehrblütigem Schafte, gestielten, von häutigem Deckblatt umgebenen Blütenstielen, nickenden Blüten, röhriger oder trichterig glockiger Blütenhülle mit regelmäßig sechsteiligem Saum, am Schlund mit meist sehr entwickelter röhren-, becher- oder schüsselförmiger, ganzrandiger oder gelappter Nebenkrone, die oft die Blütenhülle an Größe übertrifft, und kugelig dreikantiger Kapsel. N. Pseudonarcissus *L.* (gemeine Narzisse, gelbe Märzblume, Osterblume, gelber Jakobsstab, s. Abbild. a, S. 424), mit dünnschaliger, eiförmiger, brauner Zwiebel, zusammengedrückt-zweischneidigem, einblütigem Schaft und kurzgestielter, blasser oder dunkler gelber Blüte mit glockiger, am Rande welliger und ungleich gekerbter Nebenkrone, auf Bergwiesen im südlichen und stellenweise im mittlern Europa, wird in mehreren Varie-

täten in Gärten gezogen. Die bittere, schleimige Zwiebel war ehedem als Brechmittel in Anwendung. N. poeticus *L.* (weiße Narzisse, rotrandige Narzisse, Sternblume, s. Abbildung c), mit ähnlicher, aber dünnerer, eiförmig-ellipsoidischer Zwiebel, zusammengedrückt-zweischneidigem, einblütigem Schaft und weißer, wohlriechender Blüte mit sehr kurzer, schüsselförmig ausgebreiteter, mit fein gekerbtem, scharlachrotem Rand versehener Nebenkrone, wächst im wärmern Europa wild, weiter nördlich in Grasgärten, stellenweise verwildert, variiert mit halb und ganz gefüllten, schneeweißen, größern und kleinern Blüten. Die Zwiebel benutzten die Alten als Brechmittel, äußerlich bei Wunden, Verbrennungen u. Geschwüren.



a Osterblume (Narcissus pseudonarcissus); b Tazette (N. Tazetta); c Narzisse (N. poeticus); d Jonquille (N. Jonquilla).

N. Jonquilla *L.* (Jonquille, s. Abbildung d), in der Levante, in Italien, Spanien, in der Provence, mit brauner, länglichrunder Zwiebel, dunkelgrünen, schmalen, binsenartigen Blättern, vielblumigem Schaft und gelben, sehr wohlriechenden Blumen, wird, wie die vorige, in mehreren Varietäten kultiviert. N. italicus *Kern.* (italienische Narzisse, frühblühende Marseiller Tazette), in Italien, Südfrankreich, mit linienförmigen, graugrünen Blättern, vielblumigem Schaft und schönen, sehr wohlriechenden Blumen, eignet sich vorzüglich zum Treiben. N. Tazetta *L.* (Tazette, s. Abbildung b), in Südeuropa und Nordafrika, mit großer, länglich-eiförmiger, brauner Zwiebel, 8—10blütigem, stielrundlichem Schaft und sehr wohlriechenden, weißen Blüten mit becherförmiger, ganzrandiger, orangegelber Nebenkrone, kommt in vielen Spielarten vor. N. calathinus *L.*, aus Portugal, mit sehr großer röhriger Blumenkrone, und andre südeuropäische Arten werden in Töpfen kultiviert. Die Kultur der Narzissen datiert aus der Mitte des 16. Jahrh., aber 1629 kannte Parkinson schon an 100 verschiedene Formen, namentlich aus den Mittelmeerländern. Die Tazette fand den meisten Absatz, und 1788 kultivierte man in Haarlem 155 Varietäten derselben. In England widmete man den verschiedenen Narzissenarten große Sorgfalt, und in den letzten 50 Jahren hat dort die Liebhaberei für Narzissen sehr zugenommen. 1884 tagte in England ein Narzissenkongreß. Vgl. Burbidge und Baker, Narcissus, its history and culture (Lond. 1875).

Narcotica (lat.), narkotische Mittel, s. Betäubende Mittel.

Narda, Stadt, s. Arta 1).

Narde, bei den Alten Benennung mehrerer angenehm riechender Pflanzen, besonders aus der Familie der Baldriangewächse, sowie eines daraus bereiteten Öls (Nardenöl); hierher gehören die gallische oder keltische N. (Valeriana celtica und V. salinnca), die kretische N. (V. italica und V. tuberosa) ꝛc. Die arabische N. bestand wahrscheinlich aus dem Nardenbartgras (Andropogon Nardus), die italienische N. ist unser Lavendel, und die indische N. stammt von der auf den Gebirgen Ostindiens wachsenden echten N. (Nardostachys Jatamansi). Die Wurzel von Valeriana celtica wird noch jetzt von Triest aus nach dem Orient ausgeführt, wo man sie zur Darstellung einer bei Bädern beliebten Salbe benutzt. Wilde N., s. Asarum.

Nardenbartgras, s. Andropogon.

Nardenbüchse, s. Haddalabüchse.

Nardenöl, s. Narde und Grasöl.

Nardensame, s. Nigella.

Nardenwurzel, s. Geum.

Nardini, Pietro, Violinspieler und Komponist, geb. 1722 zu Fibiana (Toskana), gest. 7. Mai 1793 in Florenz, Schüler Tartinis zu Padua, war 1753—67 am Hofe zu Stuttgart angestellt und wurde 1770 Hofkapellmeister in Florenz. N. war einer der letzten Vertreter der klassischen Periode des italienischen Violinspiels und zeichnete sich besonders im getragenen Spiel aus. Von seinen Sonaten sind einige in Überarbeitung von Alard, David u. a. im Neudruck erschienen.

Nardò (das alte Neretum), Stadt in der ital. Provinz Lecco, Kreis Gallipoli, 6 km vom Meerbusen von Tarent, an der Eisenbahn Zollino-Gallipoli, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, ein altes Schloß und Ringmauern, Gymnasium, Wein-, Tabak- und Olivenbau und (1901) 11,653 (als Gemeinde 14,387) Einw.

Nardoo, s. Marsilia.

Nardostachys *DC.*, Gattung der Valerianazeen, Stauden mit kurzem, dickem, von den Fasern der abgestorbenen Blätter bedecktem Grundstock, ganzrandigen, langen Blättern und roten Blüten in gedrängten Blütenständen. Zwei Arten im mittlern Himalaja. Aus dem Rhizom von N. Jatamansi *DC.* (Nardenwurzel, Spiek, Spiekanard) wurde im Altertum die Nardensalbe bereitet, die als kostbares Aroma hochgeschätzt war, ebenso das Nardenöl. Mit der Salbe pflegten sich die Alten bei den Gastmählern zu salben. Die Wurzel schmeckt bitter gewürzhaft, war ein Hauptbestandteil des Theriaks und ist noch jetzt in Indien ein geschätztes Heilmittel. N. grandiflora *DC.*, in Nepal, riecht weniger angenehm, aber stärker als die vorige Art.

Nardus *L.* (Borstengras, Bocksgras), Gattung der Gramineen, mit der einzigen Art N. stricta *L.* (s. Tafel »Gräser I«, Fig. 2), ein ausdauerndes Gras mit tiefgehendem Wurzelstock, blaugrünen, borstenförmigen, fingerhohen Blättern, die einen festen Büschel bilden, und 30 cm hohem, knotenlosem Halm, einseitswendiger Ähre, ziemlich kleinen eindütigen Ährchen ohne Hüllspelzen und begrannten Deckspel-

zen. Es wächst in ganz Europa und Nordasien auf Sandboden, ist aber eins der schlechtesten Futtergräser und auf gutem Wiesengrund ein lästiges Unkraut, da es durch geschlossenen Rasen bessere Gräser verdrängt. N. italica, s. Lavandula.

Nare, kleiner Hafen im Depart. Antioquia der südamerikan. Republik Kolumbien, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Magdalenenstrom, früher eine wichtige Dampferstation für den Handel mit Medellin.

Naregamia *W.* et *Arn.*, Gattung der Meliazeen mit der einzigen Art N. alata *W.* et *Arn.* (Goa-Ipecacuanha), in Ostindien, ein kleiner, kahler, verzweigter Strauch mit meist kahlen, abwechselnden, dreiblätterigen Blättchen, meist einzeln achselständigen Blüten und fast kugeligen Kapseln. Der unterirdische Stamm und die Wurzeln werden als schleimlösendes Mittel bei chronischem Bronchialkatarrh mit Asthma sowie als Brechmittel verwendet. Der Saft der Pflanze ist in Ostindien gegen die dort herrschende Schuppenflechte (Psoriasis) beliebt. Wirksamer Bestandteil der Wurzel ist ein amorphes Alkaloid, das kristallisierende Salze bildende Naregamin.

Narénta (serbokroat. Neretva), Fluß, kommt von der Dumos Planina (1879 m) in der Herzegowina, fließt nordwestlich, dann südlich, durchströmt eine 30 km lange Felsenschlucht, vielfach in Kaskaden, berührt Mostar, betritt Dalmatien bei Metković und ergießt sich unterhalb Fort Opus, ein sumpfiges Mündungsdelta bildend, ins Adriatische Meer (Canale di N.). Der Fluß ist 230 km lang und wird auf der 30 km langen regulierten Strecke bis Metković mit Seeschiffen bis zu 150 Ton. befahren.

Narentaner (Neretvaner), die Bewohner des altserbischen Fürstentums Paganien (s. d.).

Nares (spr. närs), Sir George Strong, brit. Marineoffizier und Reisender, geb. 24. April 1831, machte 1852—54 Belchers arktische Expedition mit, diente im Krimkrieg, führte 1872—74 die Challenger-Expedition (s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen, S. 314) bis Hongkong und übernahm dann die Leitung einer von der englischen Regierung ausgerüsteten Nordpolexpedition. Mit zwei Dampfern: Discovery (Kapitän Stephenson) und Alert (Kapitän Markham), fuhr er in den Smithsund und gelangte bis 82½° nördl. Br., dem höchsten bis dahin von einem Schiff erreichten Punkt. Im folgenden Jahre wurden auf mehreren Schlittenfahrten die Küsten von Halland und Grantland untersucht, und Markham (s. d. 2) drang über das Eis bis 83° 20′ nördl. Br. vor. Da der Zustand des Eises (palaeocrystic sea) ein weiteres Vordringen zu Schiff aussichtslos erscheinen ließ, kehrte die Expedition im Sommer 1876 nach Europa zurück. 1878 leitete N., inzwischen in den Ritterstand erhoben, mit dem Alert eine Vermessungsfahrt nach dem südlichen Teil des Großen Ozeans. Er schrieb: »The naval cadets' guide«, später u. d. T.: »Seamanship etc.« (7. Aufl. von Walker, 1897); »Reports on Ocean soundings and temperature« (Lond. 1874—75, 6 Bde.); »Official report of the recent Arctic expedition« (1876); »Narrative of a voyage to the Polar Sea, during 1875—1876« (1.—4. Aufl. 1878, 2 Bde.).

Nares externae (lat.), die Nasenlöcher, s. Nase.

Narew, Fluß in Polen, entspringt im Gouv. Grodno aus den Sümpfen von Bjelowesh, wird bei Tikozyn schiffbar, fließt weiter an Lomsha und Pultusk vorüber und mündet unterhalb letzterer Stadt in den westlichen Bug; 440 km lang. Er nimmt rechts den Bobr (Biebrz, von dem der Augustowsche Kanal zum Niemen führt) und Omulef auf.

Nargen (Nargö), bewaldete, von gefährlichen Riffen und Sandbänken umgebene Insel im Finnischen Meerbusen, 17 km von Reval, 12,5 qkm groß, zu Esthland gehörend. Auf der Insel befindet sich ein Leuchtturm.

Nargile (pers., von den Türken »nargile«, von den Arabern »argile« ausgesprochen, auch Schische, »Flasche«, genannt), die persische Tabakspfeife, bei welcher der Rauch mittels eines langen Schlauches (arab. narbidsch) durch Wasser geleitet wird, das sich ursprünglich in einer ausgehöhlten Kokosnuß (pers. nârgîl), jetzt aber gewöhnlich in einer Glasflasche befindet. Der Rauch wird durch das Auflegen von glühender Holzkohle auf den angefeuchteten Tabak (eine besondere Sorte, Tumbeki, die aus Persien eingeführt wird) erzeugt. Nur der Schlauch, der Metallaufsatz und der Pfeifenkopf aus gebranntem Ton werden im Orient gefertigt, das Glasgefäß ist böhmisches Fabrikat (s. Tafel »Rauchgeräte II«, Fig. 15). Die N. ist im ganzen Orient gebräuchlich, doch werden häufig auch die Huka und der Ghaljan benutzt. Eine etwas andre Art von Wasserpfeife ist der persische Kalian (s. d.).

Nargol, eine aus Hefe dargestellte Nucleinsilberverbindung, ein bräunliches, im Wasser lösliches Pulver, dessen 10—20proz. Lösung als starkes Antiseptikum und in 10proz. Salbe bei Augenkrankheiten benutzt wird.

Nariske (Varisci), zum suev. Stamm gehöriges Volk im südlichen Germanien, am Böhmerwald, verschwindet seit dem Markomannenkrieg (170—180 n. Chr.).

Narkissos, im griech. Mythus der schöne Sohn des Flußgottes Kephisos und der Nymphe Leiriope, verliebte sich in sein Bild, das er in einer Quelle erblickte, und verschmachtete in Sehnsucht danach (eine



Narkissos (Wandgemälde in Neapel).

auf pompejanischen Wandbildern häufige Darstellung, s. Abbildung), oder tötete sich selbst, worauf die gleichnamige Blume entstand. Vgl. Wieseler, Narkissos (Götting. 1856).

Narkolepsie (griech.), eine Neurose mit Schlafneigung und Hemmung der zur Erhaltung der aufrechten Körperstellung erforderlichen Muskeltätigkeit.

Narkōse (Narkōsis, griech., Betäubung), Gefühllosigkeit oder Erstarrung einzelner Teile oder des ganzen Körpers, die infolge von Krampf oder Schwäche, von heftigen psychischen Aufregungen oder nach Genuß oder Einatmung von Betäubenden Mitteln (s. d.) entstehen kann. Gegenwärtig versteht man unter N. allgemein den Zustand, der durch Einatmung von Chloroform- oder Ätherdämpfen und verwandten Stoffen behufs Vornahme schmerzloser Operationen hervorgerufen wird. Die trotz der geringen Menge der eingeatmeten Stoffe so starke und gerade im Gehirn vorwiegende Wirkung erklärt sich dadurch, daß diese Stoffe in Wasser sehr schwer, in Fett gut löslich sind. Daher treten sie aus der Blutflüssigkeit sehr leicht in die an fettartigen Stoffen (Lecithin und Cholesterin) reichen Nervenzellen ein und häufen sich hier um so rascher an, je größer die Differenz zwischen Wasserlöslichkeit u. Fettlöslichkeit ist. Vgl. Betäubende Mittel.

Narkotin (Opianin, Desrosnesches Salz) $C_{22}H_{23}NO_7$, Alkaloid des Opiums, kann daraus durch Ausziehen mit Äther gewonnen werden, bildet farb-, geruch- und geschmacklose Kristalle, löst sich sehr schwer in Wasser, leichter in Alkohol und Äther, schmilzt bei 176°, ist nicht flüchtig, reagiert alkalisch, bildet mit starken Basen die unbeständigen Narkotate, mit Säuren meist unkristallisierbare Salze, zerfällt beim Erhitzen mit Wasser auf 140° in Opiansäure und Hydrokotarnin, mit Natriumamalgam in Mekonin und Hydrokotarnin. Sein Jodmethylat bildet mit Alkalien Narceïn. N. ist weniger giftig als Morphium und dient in Indien als Mittel gegen Wechselfieber.

Narkōtische Mittel, s. Betäubende Mittel.

Narni (das alte Nequinum, später Narnia), Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Terni, 363 m ü. M., auf einem Felsen über der in tiefer Schlucht fließenden Nera (im Altertum Nar) und an der Eisenbahn Rom–Foligno, ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale (11.—15. Jahrh.) und andre Kirchen des 9. bis 15. Jahrh., alte Häuser und Brunnen, eine alte Burg, ein Stadthaus (13.—16. Jahrh.), gewaltige Reste einer Römerbrücke (des Augustus) und einer antiken Wasserleitung, ein Gymnasium, ein Gefängnis, Fabriken für Leder- und Kautschukwaren, Ölgewinnung und (1901) 2835 (als Gemeinde 12,725) Einw. N. ist Geburtsort des Kaisers Nerva, des Papstes Johann XIII. und des Condottiere Erasmo da N., genannt Gattamelata (s. Donatello). Vgl. Eroli, Miscellanea storica della città di N. (Narni 1858—62, 2 Bde.) und Descrizione delle chiese di N. e suoi dintorni etc. (das. 1899).

Naro, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Girgenti (Sizilien), 592 m ü. M., am Küstenfluß N., hat ein mittelalterliches Kastell, altchristliche Katakomben, Schwefelgruben und (1901) 12,866 Einw.

Narodna Skupschtina, der Gesetzgebende Körper in Serbien.

Narodni Listy (»Nationale Blätter«), zweimal täglich in tschechischer Sprache in Prag erscheinende politische Zeitung, die den Standpunkt der jungtschechischen Partei vertritt. Sie wurde 1861 von Julius Gregr (s. d.) gegründet.

Näröfjord, s. Sognefjord.

Narowa, der 75 km lange Abfluß des Peipussees in Rußland, bildet die Grenze zwischen den Gouvernements St. Petersburg und Esthland und mündet unterhalb Narwa in die Narwabucht des Finnischen Meerbusens. Bei genannter Stadt bildet der im übrigen durchaus schiffbare Fluß, durch die Insel Krähnholm in zwei Arme geteilt, je einen 8—10 m hohen Wasserfall, durch den einige große Fabriken betrieben werden. Die N. ist von Anfang Dezember bis Ende März mit Eis bedeckt. Sie gehört zu den fischreichsten Flüssen Rußlands (Lachse und Neunaugen) und wird durch 48 Inseln oft in mehrere Arme geteilt. Der einzige Nebenfluß der N. ist die 228 km lange Pljussa; die Mündung, an welcher der beliebte Seebadeort Hungerburg (s. d.) liegt, ist durch einen gewundenen Wasserlauf, die Rossonj, mit derjenigen der Luga verbunden.

Narowtschat, Kreisstadt im russ. Gouv. Pensa, an der Schelbaissa, mit (1897) 4695 Einw.

Narr (althochd. narro, »Verrückter«, im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen narre, mit der heutigen Bedeutung), s. Hofnarren, Narrenfest ꝛc.

Narrabri, Stadt im britisch-austral. Staat Neusüdwales, unweit des Namoi (eines Quellflusses des Darling) an der ins Innere führenden Eisenbahn, Zentrum eines fruchtbaren Ackerbau- u. Weidebezirks und meteorologische Station (670 mm Regen), mit (1901) 2966 Einw. (einschließlich Narrabri West).

Narragansettbai, eine 40 km weit in den nordamerikan. Staat Rhode-Island einschneidende fjordartige Bucht des Atlantischen Ozeans, 44 km lang und 5—19 km breit, in der die Inseln Rhode-Island (mit Newport), Canonicut und Prudence liegen, und in welche die Flüsse Pawtuxet, Providence, Pawtucket und Taunton münden, bietet in letztern durch Ausbaggerung 7,5 m tiefe Zufahrten für Seeschiffe bis Providence und Fall River.

Narragonien (»Narrenland«), fingiertes Land, auf das der Satiriker Sebastian Brant (s. d.) sein »Narrenschiff« zusteuern läßt.

Narrāta refĕro (lat.), ich berichte (nur) Erzähltes (nicht Selbsterlebtes).

Narration (lat.), Erzählung; narrativ, erzählend; narrabel, erzählbar. [phrina.

Narren, Mißbildungen von Pflaumen, s. Ta-

Narrenberg, s. Arenenberg.

Narrenfest (Festum stultorum s. fatuorum s. innocentium, Dezemberfreiheit), im Mittelalter ein Volksfest um Weihnachten, besonders 28. Dez., 1. und 6. Jan., wahrscheinlich ein Rest der heidnischen Saturnalien (Calendae Januarii), bei denen die Diener von ihren Herren bedient wurden und die »verkehrte Welt« an der Tagesordnung war. Es ward in der römischen wie in der griechischen Kirche, namentlich in Frankreich und Belgien, unter den ausgelassensten Aufzügen, üppigen Tänzen und Absingung unanständiger Lieder gefeiert und gipfelte in der Parodierung der gottesdienstlichen Handlungen in den Kirchen unter Vorsitz eines Narrenbischofs oder Narrenpapstes (daher auch Fête des Sous-Diacres, vgl. Eselsfest). Man hatte besondere Zeremonienbücher oder Ritualien zu diesen Narrenfesten, von denen einzelne erhalten sind. Seit 633 wurden sie von Päpsten, Bischöfen und Konzilen wiederholt verboten und verdammt; gleichwohl erhielten sie sich noch lange Zeit, und die theologische Fakultät in Paris nahm sie sogar in Schutz. Erst 1544 erließ auch sie ein Verbot der Narrenfeste, die in der Gesellschaft der Narrenmutter (confrérie de la Mère folle) von Dijon fortlebten, worauf ein Parlamentsbeschluß zu Dijon 1552 dem Unfug vollends ein Ende machte. Ein Nachklang war das am 12. März (dem Tag des heil. Gregor, des Patrons der Schule) an vielen Orten in Deutschland gefeierte Gregoriusfest, das angeblich von Papst Gregor IV. 828 gestiftet sein sollte und darin bestand, daß ein als Bischof gewählter und

ausstaffierter Schulknabe, mit zwei Diakonen von der Stadtgeistlichkeit begleitet, im feierlichen Zug unterm Baldachin nach der Kirche geführt wurde, wo er nach dem Gesange des sogen. Gregoriusliedes eine Predigt hielt. Es wurde in Römhild 1734, in Meiningen erst 1799 abgeschafft und sogar noch 1835 als Umzug der Jugend gefeiert. Vgl. Tilliot, Mémoires pour servir à l'histoire de la Fête des fous (Lausanne 1741); Mücke, Ursprung des Gregoriusfestes (Leipz. 1782); Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr (das. 1863); L. Schneegans in der »Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte« (1858).

Narrenkappe, s. Hofnarren.

Narrenkirchweih, der Montag vor Fastnacht.

Narrenkolben, s. Hofnarren.

Narrenkopfbildung des Hopfens, s. Gelte.

Narrenschiff, s. Brant.

Narrentracht, s. Hofnarren.

Narrenunkräuter (Loco weeds, Locopflanzen, nach dem span. loco, »Narr«), in Nordamerika, besonders in Texas und Mexiko, gewisse Unkräuter, nach deren Genuß Rinder, Schafe und Pferde zeitweise dumm und stumpfsinnig werden. Die Tiere benehmen sich beim Anblick ungewohnter Gegenstände wie närrisch, werden auch wohl tollwütig, und wenn der Genuß fortgesetzt wird, magern sie ab und sterben nach einigen Monaten (vgl. Lathyrismus). Als N. kommen vorzugsweise in Betracht Astragatus mollissimus, in New York auch verwandte Hülsengewächse, wie Astragatus teutiginosus, A. Hornii, Oxytropis Lamberti, O. deflexa und O. multiflora. Auch andre Arten von Astragalus und Oxytropis, Hasackia purshiana und Sophora speciosa werden genannt. Auf den südwestlichen australischen Steppen sollen andre Hülsenpflanzen (namentlich Lotus australis, Swainsonia Greyana und Gastrolobium-Arten) ähnliche Erscheinungen hervorrufen.

Narrenzepter, s. Hofnarren und Typha.

Narrheit (Fatuitas, Moria), soviet wie Geistesschwäche, s. Idiotie.

Narses, Feldherr des Kaisers Justinian I., ein Armenier, Eunuch von kleinem Wuchs und schwachem Körper, aber klug und tatkräftig, kam als Kriegsgefangener in den Palast des Kaisers, schwang sich aber nach und nach zum Aufseher über die Archive, Oberkammerherrn, Privatschatzmeister und Günstling des Kaisers auf. Nachdem er sich schon beim Nika-Aufstand und in dem persischen Krieg ausgezeichnet, wurde er 538 mit 7000 Mann nach Italien gesendet, um Belisar (s. d.) gegen die Ostgoten zu unterstützen und zu überwachen. Er trat gegen diesen aber sehr selbständig auf und wurde, als infolge der Zwistigkeiten beider Mailand verloren ging, 539 vom Kaiser zurückgerufen. Doch schickte ihn dieser 551 aufs neue mit bedeutenden Streitkräften nach Italien, um den Fortschritten des Gotenkönigs Totilas Einhalt zu tun. Er drang durch Venetien in Italien ein, schlug 552 Totilas bei Taginä unweit Guddio, nahm Spoleto, Narni, Perugia und Rom, besiegte 553 die Goten unter Tejas abermals in einer dreitägigen Schlacht am Laktarischen Berg in Kampanien und 554 die unter Butilin und Leutharis in Italien eingefallenen Alemannen und Franken bei Casilinum, unterwarf seinem Kaiser die ganze Halbinsel und ward hierauf von Justinian zum Statthalter Italiens ernannt. 567 durch Justinus II. dieser Stelle entsetzt, starb er bald darauf in Rom. Der Sage nach soll er aus Rache die Langobarden unter Alboin nach Italien gerufen haben.

Narten, die Heroen der Osseten im Kaukasus.

Narthecium *Möhr.* (Ährenlilie, Ährenrinse), Gattung der Liliazeen, Sumpfkräuter mit kriechendem, verzweigtem Rhizom, zweizeitigen, schwertförmigen, reitenden Blättern, in endständigen Trauben stehenden gelben Blüten, bisweilen mit einem seitlichen Vorblatt und vielsamiger, verkehrt-eilanzettlicher Kapsel. Vier Arten in der nördlichen gemäßigten Erdhälfte. N. ossifragum *Huds.* (Sumpfährenlilie, Knochenbrecher, Beinbrechgras, Beinheil, Heidgras), 10—30 cm hoch, ausdauernd, mit innen gelben, außen grünen Blüten und glänzend rotgelben Kapseln, wächst im nördlichen und westlichen Europa auf Sumpfboden, besonders in den Heiden des nordwestlichen Deutschland, südlich auf Gebirgen und war früher als Wundmittel im Gebrauch. Für das weidende Vieh ist die Pflanze giftig.

Narthekophoros (»Staudenträger«), Bezeichnung eines Bacchanten; vgl. Ferula.

Narthex (griech.), eine hoch wachsende Doldenpflanze, Ferula communis (s. Ferula), mit knotigem und markerfülltem Stengel, in dem Prometheus nach dem Mythus die Feuerfunken vom Himmel holte. Auch hießen so (Narthekion) die Kästchen oder Büchsen, die zur Aufbewahrung wertvoller Gegenstände dienten; endlich im Mittelalter der Vorraum einer Kirche, wo Katechumenen, Büßende, Ketzer ꝛc. ihren Platz hatten (s. Basilika, Fig. 2).

Naruszewicz (spr. -schéwitsch), Adam Stanislaw, poln. Dichter und Historiker, geb. 20. Okt. 1733 in Litauen, gest. 8. Juli 1796 in Janow am Bug, trat nach Beendigung seiner Studien auf der Universität Wilna 1748 in den Jesuitenorden, bereiste dann Deutschland, Frankreich und Italien und ward nach seiner Rückkehr Professor in Wilna, dann Vorsteher des Jesuitenkollegiums in Warschau. Nach Aufhebung seines Ordens wurde er zum Bischof von Smolensk, später (1790) von Luzk ernannt. Sein Hauptwerk ist die bis zum Aussterben der Piasten reichende »Geschichte des polnischen Volks« (Bd. 2—7, 1780—86; Bd. 1, Vorgeschichte, wurde erst 1824 von der Warschauer gelehrten Gesellschaft herausgegeben; neue Ausg., Leipz. 1836, 10 Bde.). Ferner beschrieb er das Leben des litauischen Feldherrn Chodkiewicz (1781; neue Ausg., Warsch. 1805, 2 Bde.) und eine Geschichte der Krim (1787). Unter seinen Dichtungen (neueste Ausg., Leipz. 1835, 3 Bde.) sind die Idyllen und Satiren die besten.

Narvaez (spr. -wáës), Ramon Maria N., Herzog von Valencia, span. Staatsmann, geb. 5. Aug. 1799 zu Loja in Andalusien, gest. 23. April 1868 in Madrid, trat 1813 in die königliche Garde, schlug sich nach der Revolution von 1820 auf die Seite der Liberalen, wurde unter Mina in Katalonien verwundet und trat erst nach Ferdinands VII. Tod wieder in die Armee. Er tat sich im Karlistenkrieg hervor und wurde dafür 1838 Generalkapitän von Neukastilien und Oberbefehlshaber einer Reservearmee. Bis 1840 stand er auf seiten Esparteros, dann aber schloß er sich ganz der von der Königin Christine protegierten absolutistischen Camarilla an, deren Führer er zwei Jahrzehnte hindurch war. Nach dem vergeblichen Versuch, Espartero 1841 durch Insurgierung des südlichen Spanien zu beseitigen, mußte er nach Frankreich flüchten, kehrte aber 1842 nach Madrid zurück, stürzte Espartero mit Hilfe der Progressisten und wurde im Mai 1844 Ministerpräsident und Herzog von Valencia. An der Spitze der Moderados führte er nun ein konservatives, aber nicht absolutistisches Regiment ein.

Am 10. Febr. 1846 mußte er den absolutistischen Neigungen Maria Christinens weichen und als Botschafter nach Paris gehen; indes erlangte er schon 1847 die überwiegende Gewalt wieder und blieb Ministerpräsident bis 10. Jan. 1851, wo die Feindschaft der Königin-Mutter ihn abermals nötigte, sich nach Frankreich zu begeben. Doch war er vom Oktober 1856 bis Oktober 1857 und vom September 1864 bis Juni 1865 wieder Ministerpräsident. Bei dem Militäraufstand vom Juni 1866 kämpfte N. an der Spitze der treu gebliebenen Truppen und wurde im Juli mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt, das aber durch Strenge und Willkür allgemeinen Haß erregte und den Sturz des Thrones der Königin Isabella vorbereitete, den N. selbst nicht mehr erlebte.

Narvik, Städtchen im norweg. Amt Nordland, am Fjord Ofoten in schöner Gebirgsgegend (Tötta, 1448 m), 1902 gegründet, Endpunkt der nach den schwedischen Lappmarken führenden Ofotbahn (42 km in Norwegen), mit großartiger Ausfuhr der Produkte der in Schweden liegenden ergiebigen Erzlager und 3023 Einw.

Narwa, Stadt im russ. Gouv. St. Petersburg, Kreis Jamburg, links an der Narowa und der Eisenbahn St. Petersburg-Riga gelegen, besteht aus der eigentlichen, von Deutschen bewohnten Stadt und der auf dem rechten Flußufer liegenden Vorstadt Iwangorod (s. d. 2). N. hat 5 griechisch-orthodoxe, 4 lutherische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß (jetzt Kaserne), ein Palais aus Peters d. Gr. Zeit, ein Rathaus (von 1683), ein Denkmal für Peter d. Gr. (Obelisk), ein Gymnasium, eine archäologische Gesellschaft, ein Theater, ein Zollamt, Fischerei, Seehandel und (1897) 16,577 Einw. In der Nähe liegen mehrere große Fabriken, darunter die sehr bedeutende Kränhalmer Baumwollspinnerei (eine der größten Rußlands), eine Flachsspinnerei, Tuchfabrik, mehrere Sägemühlen, eine Maschinenfabrik u. a. Der Wert der Einfuhr (meist Baumwolle) betrug 1902: 2,3 Mill. Rubel, der der Ausfuhr (meist Holz) 726,883 Rubel. Es liefen 231 Schiffe von 55,544 Ton. ein, darunter 63 mit 36,727 Ton. aus dem Ausland. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — N. war bis 1864 eine starke Festung. Zuerst 1329 als Stadt erwähnt, gehörte N. mit Estland zu Dänemark, seit 1346 dem Deutschen Orden, seit 1558 zu Rußland, 1579 wurde es von den Schweden unter Horn vergebens belagert und 1581 unter de la Gardie erobert. 1590 und 1658 hielt es Belagerungen durch die Russen aus. Am 21. Nov. 1700 erfocht hier Karl XII. einen großen Sieg über die Russen. 1704 von Peter d. Gr. erobert, wurde N. Ingermanland einverleibt; doch behielt es viele seiner alten Rechte und Privilegien. Vgl. Hansen, Geschichte der Stadt N. (Dorpat 1858); v. Hallart, Tagebuch über die Belagerung und Schlacht von N. 1700 (Reval 1894).

Narwabucht, s. Narowa.

Narwal (Nahl, Monodon *L.*), einzige Gattung der Familie der Narwale (Monodontidae) aus der Ordnung der Wale. Die einzige hinlänglich bekannte Art, der gemeine N. (Seeeinhorn, M. monoceros *L.*, s. Tafel »Wale I«, Fig. 3), ist 6 m lang, mit walzigem, vorn abgerundetem Kopf, sehr kurzer, breiter, dicker Schnauze, tief an den Kopfseiten liegenden Augen, sehr kleinen Ohren, halbmondförmigem Spritzloch auf der Stirnmitte zwischen den Augen, 2 m langem, nach vorn gerichtetem, spiralig gefurchtem Stoßzahn (meist der linken Seite angehörig, während der der rechten Seite, wie beim Weibchen beide, verkümmert), kleinen, früh verkümmernden Zähnen in beiden Kiefern, fast spindelförmigem Leib, kurzen Brustflossen, ohne Rückenfinne und mit sehr großer, zweilappiger Schwanzflosse. Die Haut ist nackt, glatt, weiß oder gelblichweiß, braun gefleckt. Der N. findet sich in großen Rudeln in der Davisstraße, der Baffinbai, zwischen Grönland und Island, um Nowaja Semlja sowie weiter in den nordsibirischen Gewässern. Seegurken, nackte Weichtiere und Fische bilden seine Hauptnahrung. Im hohen Meer werden einzelne harpuniert, doch wird nirgends eifrig Jagd auf Narwale gemacht. Die Grönländer essen das Fleisch und den Speck, brennen das Fett in Lampen und verfertigen aus den Flechsen starken Zwirn. Der Stoßzahn wird wie Elfenbein verarbeitet. Den Alten war der N. wohl bekannt; Strabon nennt ihn den Oryx des Meeres, und Albertus Magnus spricht von der Furchtbarkeit seiner Waffe. Den Zähnen schrieb man allerlei Wunderkräfte zu und bezahlte sie mit enormen Summen. Man hielt sie für das Horn des in der Bibel als Einhorn aufgeführten fabelhaften Tieres, und im englischen Wappen trägt daher das Einhorn einen Narwalzahn. Kaiser und Könige ließen mit Schnitzwerk geschmückte Stäbe aus dem Zahne verfertigen, die ihnen nachgetragen wurden, und auch Bischofsstäbe wurden daraus gefertigt. Später benutzte man das Pulver des gebrannten Zahnes arzneilich, und gegenwärtig ist der Zahn noch in China und Japan sehr geschätzt.

Narziß, s. Narkissos; die fälschlich so genannte antike Statuette im Museum zu Neapel s. Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 3.

Narzisse, s. Narcissus.

Narzissenlilie, s. Amaryllis.

Näs (skandinav.), soviel wie Vorgebirge, s. Nes.

Nasâi, arab. Theolog, s. Arabische Literatur, S. 661, 1. Spalte.

Nasal (lat.), auf die Nase Bezug habend.

Nasale (lat., Nasenlaute), s. Lautlehre.

Nasalis, s. Nasenaffe.

Nasalvokal, ein Vokal, bei dessen Hervorbringung der Luftstrom zugleich durch den Nasen- und den Mundraum hindurchgeht, z. B. franz. ban, s. Lautlehre.

Nasamonen, altes Volk in Nordafrika; aus ihm und den Garamanten haben sich (nach Barbari) bei der Äthiopisierung Nordafrikas die Numidier gebildet. An den dürftigen Gestaden der beiden Syrten nomadisierend, züchteten sie in der Hauptsache Schafe, hielten sich Datteln aus Audschila und waren eine Art Grenzwache gegen Kyrene; ihre Ausbreitung in ostwestlicher Richtung wurde durch Karthago aufgehalten. Nach Herodot sollen einige N. eine verwegene Reise von Ägypten bis zum Niger gemacht haben, was bei dem damaligen Fehlen der Kamele auf einen größern Wasserreichtum der Sahara in alten Zeiten schließen läßt. Den national-maurischen Aufstand, den die N. im Bunde mit den Garamanten und Nazaken von Tripolis unter der Führung Gildos Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts versuchten, konnten die Römer nur mit Mühe niederwerfen.

Nasch, s. Bär (Sternbild), S. 359.

Nascimento, Francisco, portug. Dichter, s. Manoel da Nascimento.

Nascitūrus (lat.), ein noch im Mutterleibe befindliches Wesen, dessen Geburt man entgegensieht; über die rechtlichen Verhältnisse s. Leibesfrucht. N. pro jam nato habetur (lat.), Rechtssprichwort des Inhalts, daß die Frucht im Mutterleibe zu ihrem

Vorteil in manchen Fällen so angesehen wird, als ob sie schon im Zeitpunkt ihrer Erzeugung *geboren* wäre. Vgl. Leibesfrucht.

Nase (Nasus), das Riechwerkzeug der Wirbeltiere, im weitern Sinn und sprachlich weniger gut soviel wie Riechwerkzeug (s. d.) überhaupt. Nur bei den Rundmäulern ist die N. eine unpaare Grube (*Riechgrube*) am Kopf, in der die Haut zur Aufnahme der Geruchsempfindungen umgewandelt ist (s. unten) und mit dem Riechnerv in Verbindung steht. Bei den übrigen Wirbeltieren ist sie paarig, aber auch bei fast sämtlichen Fischen noch einfach grubenförmig. Die Haifische haben zwei ziemlich weit voneinander gelegene Nasen; von jeder verläuft eine Rinne zum Mundwinkel derselben Seite; diese Rinne ist bei den Amphibien zu einem geschlossenen Kanal geworden, der von der N. in den Mund führt und hier mit der sogen. innern Öffnung der N. endet. Bei den höhern Wirbeltieren liegt die N. nur zur Embryonalzeit in Form der beiden Riechgrübchen oberflächlich, wird jedoch schon sehr bald in die Tiefe versenkt und liegt dann den obern Teilen der Mundhöhle an, durch eine wagerechte Wand von ihr getrennt. In den Nasenhöhlen ist nur die innere Partie zum Riechen befähigt, die mit Sinnesepithel (*Riechzellen*) versehene *Geruchsregion*, an der sich der Riechnerv ausbreitet; das äußerste, meist hervorragende Stück hingegen dient als *Atmungsregion* lediglich dem Durchgang der Luft. Diese gelangt aus der N. durch die nun gleichfalls doppelten innern Öffnungen (*Choanen, Nasenrachengang*) des Nasenkanals in die Mundhöhle (und zwar in den hintern Teil, den Rachen) und von dort aus in die Lungen. Die Bedeutung dieses Weges der eingeatmeten Luft besteht darin, daß die oft trockne und kalte Einatmungsluft, indem sie über die feuchte, blutreiche und daher warme Nasenschleimhaut streicht, mit Wasserdampf sich sättigt und so weit sich erwärmt, daß sie mit der zarten innern Oberfläche der Bronchien und der Lungen in Berührung treten kann, ohne einen schädlichen Reiz auszuüben. Zugleich wirkt die mit kleberigem Schleim überzogene Nasenschleimhaut auf die staub- und bakterienhaltige Einatmungsluft wie ein Filter, indem sie solche feste Teilchen zurückhält und allmählich durch Vermittelung des sie überziehenden Flimmerepithels nach außen fortschafft. Bei den Reptilien, noch mehr aber bei den Vögeln und Säugetieren, wird die Innenfläche der Nasenhöhle durch knorpelige Vorsprünge, *Muscheln*, in eine bis drei Abteilungen, *Nasengänge*, zerlegt; am kompliziertesten sind diese Gebilde bei manchen Raubtieren, weniger bei den Affen und beim Menschen und besonders einfach bei den Walen, deren Riechvermögen im Zusammenhang mit ihrem Leben im Wasser offenbar sehr zurücktritt. — Viele Reptilien und Säugetiere besitzen sogen. Nebennasenhöhlen oder *Jacobsonsche Organe*, die als Ausstülpungen der Nasenhöhlen entstehen, sich aber bald davon abschnüren und mit der Mundhöhle in Verbindung treten und ihre Nerven vom Riechnerv und Trigeminus beziehen. Von diesem seiner Funktion nach dunkeln Organ sind beim Menschen nur noch Reste vorhanden.

An der N. des *Menschen* (s. Tafel »Mundhöhle und Nasenhöhle«, Fig. 1 u. 5) unterscheidet man die im Gesicht hervorragende *äußere* und die von der Nasenhöhle samt der sie auskleidenden Haut gebildete *innere* N. Von der erstern besitzt nur der obere Teil eine knöcherne Grundlage: die beiden Nasenknochen (s. Tafel »Skelett des Menschen II«, Fig. 1—4), die sich an das Mittelstück des Stirnbeins ansetzen, und die Nasen- oder Stirnfortsätze der beiden Oberkieferknochen, die zu beiden Seiten der Nasenbeine liegen; der untere, bewegliche Teil hingegen besteht nur aus mehreren Knorpelstücken. Nach außen von den Knochen und Knorpeln liegen einige kleine Muskeln, welche die Form der N. verändern können, und darüber die Haut, die sich durch ihren Reichtum an Talgdrüsen auszeichnet und an den *Nasenlöchern* (nares externae), aus denen besonders bei ältern Männern kurze, steife Haare hervorragen, in die Schleimhaut der Nasenhöhle (s. Tafel »Mundhöhle etc.«, Fig. 1) übergeht. Die äußere N. steht selten vollkommen symmetrisch, meist weicht sie nach links ab. Die *Nasenhöhle* wird durch die teils knöcherne, teils knorpelige Nasenscheidewand in zwei seitliche Hälften zerlegt; von den drei Vorsprüngen in ihrer äußern Wandung, den *Nasenmuscheln*, gehören die beiden obern dem Siebbein an, während die untere von einem besondern Knochen gebildet wird. Die zwischen ihnen bleibenden gewundenen *Nasengänge* stehen mit den Höhlen in den umliegenden Knochen in Verbindung, so daß der in ihnen abgesonderte Schleim durch die N. nach außen entleert werden kann. Die Schleimhaut der Nasenhöhle ist im allgemeinen lebhaft rot und reich an Gefäßen und Nerven sowie an Schleimdrüsen. Die Geruchsregion oder *Riechgegend* (regio olfactoria) nimmt den obersten Teil der Nasenscheidewand und die obern Nasenmuscheln ein. Hier ist die Schleimhaut dicker, gelblich und wird von einer Lage meist zylinderförmiger Epithelzellen, die zum Teil *Sinnes-*, d. h. *Riechzellen* sind, überzogen. Diese tragen auf ihrer freien, dem Raum der Nasenhöhle zugewandten Seite feine stift- oder haarförmige Fortsätze und stehen auf der andern Seite mit feinen Fasern des *Riechnervs* in Verbindung. Dieser selbst (nervus olfactorius) kommt aus dem vordersten Teil des Gehirns (s. d., S. 468, u. Tafel »Gehirn«, Fig. 4) und teilt sich in eine große Anzahl feinerer Zweige, die durch ebenso viele Löcher in der Siebplatte des Sieb- oder Riechbeins in die Nasenhöhle eintreten und sich in der ganzen Riechgegend verbreiten. Die *Atmungsgegend* (regio respiratoria), der größere untere Teil der Nasenhöhle, wird von einer Schleimhaut mit Flimmerzellen ausgekleidet und vom fünften Hirnnerv (dem Trigeminus) versorgt. Vgl. Geruch.

Durch nervöse Reflexvorgänge steht die Nasenschleimhaut wie mit andern Körpergebieten, auch mit den weiblichen Geschlechtsorganen in eigenartiger Beziehung. Man findet nicht selten bei Frauenleiden, namentlich bei schmerzhafter Menstruation, an der Nasenscheidewand und an den untern Nasenmuscheln schmerzhafte Schleimhautstellen, durch deren Behandlung (Kokainisierung, Ätzung) jene Leiden der Geschlechtsorgane beseitigt oder ganz auffallend gebessert werden. Namentlich Dysmenorrhöe konnte man auf diesem Weg erfolgreich behandeln; auch hat man die Geburtsschmerzen durch Kokainisierung der Nasenschleimhaut zu verringern gesucht.

Von den *Krankheiten* der äußern N. sind am wichtigsten der *Lupus* (s. d.) und der *Kupferausschlag* (s. d.). Das Einfallen der äußern N., wobei schließlich die Gegend zwischen den Augen ganz flach wird und nur durch die kleinen, aufrecht gestellten Nasenlöcher unterbrochen erscheint, ist fast immer eine Folge syphilitischer Zerstörung der innern N., besonders syphilitischer Knochenvereiterungen. Man hat den Defekt durch Bildung einer *künstlichen* N. auf operativem Weg aus der Haut der Stirn etc. zu er-

setzen gesucht (**Rhinoplastik**), doch pflegt die neugebildete N. meistens von sehr problematischer Schönheit zu sein. In leichtern Fällen können diese wie andre Verunstaltungen der äußern N. gebessert werden durch Einspritzung von Paraffin unter die Haut, das hier erstarrt und durch Kneten in geeignete Form gebracht wird (s. Plastische Operationen). Von den Krankheiten der innern N. ist am häufigsten der Katarrh der Nasenschleimhaut oder der **Schnupfen** (s. d.). Eine sehr hartnäckige, kaum heilbare Erkrankung ist die chronische Nasenentzündung, die zu Verdünnung und Trockenheit der Schleimhaut, starker Erweiterung des Naseninnern und zu reichlicher Bildung trockner Borken führt, die durch faulige Zersetzung einen äußerst widerlichen Gestank erzeugen (**Ozäna** [s. d.], **Stinknase**). Auch geschwürige Zerstörung der Nasenschleimhaut mit gleichartiger Erkrankung der darunterliegenden Knochen ist nicht eben selten und mit Abgang stinkender Flüssigkeit aus der N. verbunden. Bei allen Nasenkrankheiten, bei denen es sich um mit Schleimhautschwellung verbundene chronische Entzündungszustände handelt, wird häufig das Ausbrennen mit dem Galvanokauter angewendet. Die Behinderung der Nasenatmung durch Nasenpolypen, durch Wucherung der Rachentonsille oder durch Wucherung der Schleimhaut der Nasenmuscheln und der sogen. Schwellkörper der N. führt zu einem Zustand geistiger Stumpfheit, die sich, besonders bei Kindern, in der Unfähigkeit äußert, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu konzentrieren und folgerichtig zu denken (**Aprosexie**). Auch die sehr häufigen Verbiegungen und Auswüchse der Nasenscheidewand können zu Behinderung der Nasenatmung führen. Über **Nasenbluten** und **Nasenpolypen** s. diese Artikel. Vgl. **Reinbold**, Die N. in ihrer physiognomischen Bedeutung (Karlsr. 1867, Neudruck 1895); **Hovorka von Zderas**, Die äußere N. (Wien 1893); **Gerber**, Etwas über Nasen (Hamb. 1896); über die Krankheiten der N. die Werke von **Scheff** (Berl. 1886), **Moldenhauer** (Leipz. 1886), **Bresgen** (3. Aufl., Wien 1896), **Reiß** (2. Aufl., Berl. 1898, populär), **Rosenthal** (2. Aufl., das. 1897), **Störk** (in Nothnagels spezieller Pathologie und Therapie, Wien 1895—97, 2 Bde.), **Scheck** (6. Aufl., das. 1902), **Chiari** (das. 1902); **Krieg**, Atlas der Nasenkrankheiten (Stuttg. 1901); **Gerber**, Atlas der Krankheiten der N. (Berl. 1902); **Zarniko**, Die Krankheiten der N. (2. Aufl., Jena 1903—05).

Nase (Chondrostoma *Ag.*), Gattung der Karpfen, Fische mit großen, festen Schuppen in regelmäßigen Längsreihen, stark vorspringender, gewölbter Schnauze, unterständigem, querem Mund, knorpeliger Bedeckung des Unterkiefers, der dadurch in eine einfache Schneide ausläuft, und in einfachen Reihen geordneten Schlundzähnen. Die N. (**Näsling**, **Schnabel**, **Kräuterling**, **Kummel**, **Sunter**, **Schwarzbauch**, C. nasus *Ag.*), bis 50 cm lang und 1,5 kg schwer, ist auf dem Rücken schwärzlichgrün, an den Seiten und auf dem Bauche silberweiß, auf den Flossen mit Ausnahme der dunkeln Rückenflosse rötlich. Die N. findet sich in Europa und Nordafrika, bei uns besonders im Donau- und Rheingebiet, lebt gesellig, meist am Grund, und nährt sich von Algen, die sie von Steinen &c. ablöst. Im April und Mai zieht sie in Scharen in Nebenflüsse und Bäche und laicht hier auf kiesigen Stellen (50—100,000 Eier). Sie hat weichliches, grätiges Fleisch und wird als Speisefisch nicht sonderlich geachtet, aber doch auf den Laichzügen in großen Mengen gefangen.

Nase, eine vorspringende Spitze beim gotischen Maßwerk (Fig. 1); auch ein Vorsprung an Gesimsprofilen, der das Wasser abtropfen läßt (daher **Wassernase**, Fig. 2); endlich auch der an der Unterseite der Dachziegel befindliche Ansatz, mit dem die Ziegel auf die Dachlatten aufgehängt werden.

Fig. 1.

Fig. 2.

Naseby (spr. nêsbi), Dorf in der engl. Grafschaft Northampton, mit (1901) 476 Einw., berühmt durch den entscheidenden Sieg der Parlamentstruppen unter Fairfax über Karl I. 14. Juni 1645. Zur Erinnerung ist 1825 ein Obelisk errichtet.

Näseln, s. Sprache.

Naseminato, Hafen, s. Liukiu.

Nasenaffe (**Kahau**, Nasalis larvatus *Geoffr.*), einzige Art der den Schlankaffen nahestehenden Gattung Nasalis *Geoffr.*, ein Affe von 70 cm Länge mit 80 cm langem Schwanz und einer über die Lippen weit vorspringenden, wie ein Rüssel beweglichen Nase, die besonders bei ältern Männchen stark ausgebildet erscheint, ist am Kopf braunrot, am Rücken und an den Seiten gelbbraun, an Brust und Bauch hell rötlichgelb. Er lebt gesellig auf Borneo, bewohnt besonders die Wipfel der höchsten Bäume und besitzt ungeheure Fertigkeit im Klettern und Springen. Dabei soll er sehr boshaft, wild und tückisch sein und in der Gefangenschaft bald verkümmern. Die Nahrung besteht aus Blättern und Früchten. Die Dajaken essen sein Fleisch.

Nasenbär (**Rüsselbär**, Nasua *Stoor*), Raubtiergattung aus der Familie der Bären (Ursidae), schlank gebaute Tiere mit fast marderähnlichem Leib, kurzem Hals, langem, spitzem Kopf, rüsselartig verlängerter Nase, kurzen, abgerundeten Ohren, dicht behaartem, körperlangem Schwanz, kurzen, kräftigen, dreitätigen Beinen, fünf fast ganz verwachsenen Zehen mit langen, spitzen Krallen und nackten Sohlen. Der **Cuati** (**Coati**, N. narica *Tschudi*, s. Tafel »Bären II«, Fig. 3) ist 55 cm lang, mit 45 cm langem Schwanz, und 29 cm hoch, mit dichtem, langem Haar, auf der Oberseite rot graubraun, auf der Unterseite gelblich, an Stirn und Scheitel gelblichgrau, an den Lippen weiß, um das Auge weiß gefleckt; der Schwanz ist braungelb und schwarzbraun geringelt. Er lebt in Ostbrasilien und wird in Nordbrasilien durch eine ähnliche Art, den **Weißrüsselbären** (N. leucorhyncha *Tschudi*), vertreten. Die Nasenbären sind in Brasilien sehr häufig, leben gesellig, und nur das Männchen sondert sich in einem bestimmten Alter von dem Trupp ab und lebt außer der Paarungszeit einsiedlerisch. Sie sind Tagtiere, nähren sich von allem Genießbaren des Tier- und Pflanzenreichs und klettern viel auf Bäumen umher, wo sie sich behender und geschickter zeigen als auf dem Boden. Das Weibchen wirft 3—5 Junge, die dem Trupp sehr bald folgen. Das Fleisch ist wohlschmeckend, aus dem Fell verfertigen die Indianer Beutel. Man hält den Nasenbären auch häufig gefangen, er wird sehr zahm und pflanzt sich auch fort.

Nasenbein, s. Schädel.

Nasenbeuteldachs, s. Beuteldachs.

Nasenbluten (Epistaxis), Folge äußerer mechanischer Wirkung (Stoß oder Schlag, heftiges Schneuzen) auf die Nase; entsteht auch bei heftigen Aufregungen mit gleichzeitiger Rötung des Gesichts und Herzklopfen, bei manchen Individuen, die an Herzfehlern leiden, selbst bei geringen Anlässen, nach dem

Genuß von starkem Wein, Grog, Kaffee oft so heftig, daß es bedrohliche Blutverluste herbeiführt. Zur Zeit der oder vor Entwickelung der Mannbarkeit tritt N. bei Knaben und Mädchen häufig auf, bei letztern als vikarierende Menstruation. Anomalien der Blutmischung (Bluterkrankheit, Leukämie) führen ebenfalls zu N., ferner örtliche Erkrankungen der Nasenschleimhaut, wie Geschwüre, Angiome in der Nasenschleimhaut, reichliche Ausbildung sehr brüchiger Blutgefäße. Kleine Blutverluste sind unbedenklich; man bekämpft sie mit kalten Kompressen auf Stirn und Nase oder steckt einen Wattepfropf, mit blutstillenden Mitteln (Nebennierenextrakt) getränkt, in jedes Nasenloch und hält den Kopf gerade aufrecht. Blutet es nur aus dem vordern Abschnitt der Nase, so hilft Andrücken des Nasenflügels an die Scheidewand mit den Fingern, in andern Fällen Aufschlürfen kalten Wassers oder verdünnten Essigs in die Nase. Bei größern Blutungen und namentlich, wenn diese, wie z. B. bei Bleichsucht, erfahrungsmäßig oft wiederkehren und schwer oder gar nicht zu stillen sind, wie auch z. B. bei Blutern (s. Bluterkrankheit), muß die Tamponade der Nasenhöhle vorgenommen werden. Man verschließt von den Nasenlöchern nur die Quelle der Blutung mit eingeführten Wattepfropfen, oder es werden zuerst die hintern Öffnungen der Nasenhöhle, die Choanen, sodann die Nasenlöcher mit Wattepfropfen verschlossen, so daß dann nur noch die Nasenhöhle sich mit Blut anfüllen kann, das dann die Quelle der Blutung komprimiert. Die Pfropfe werden am nächsten Tage wieder entfernt. Außerdem muß man, wo schlechte Blutbeschaffenheit zugrunde liegt, diese durch innere Mittel zu bessern versuchen. Vgl. Kompe, Die Behandlung des Nasenblutens (Halle 1901).

Nasenbremse, s. Bremen, S. 376.

Nasendusche, ein Spülapparat (Irrigator) mit Gummischlauch und Ansatzrohr, das ziemlich den Umfang eines Nasenlochs haben muß. Bei der Anwendung wird dies Rohr in das eine Nasenloch gebracht, und der Kopf über einer Waschschüssel etwas vornüber geneigt, während man den Mund öffnet und so tut, als ob man den Buchstaben a aussprechen will, alsdann läßt man das Wasser einströmen, das bei richtiger Kopfhaltung durch das andre Nasenloch abfließt. Sehr wichtig ist, daß man das Wasser nicht unter zu großem Druck einströmen läßt, da es sonst z. B. in das Mittelohr oder in die Nebenhöhlen geraten und Schaden anrichten oder Kopfschmerzen erzeugen kann. Es genügt, den Irrigator eine Handbreit hoch über dem Kopf aufzustellen, um das Wasser zuströmen zu lassen. Die N. wird benutzt zum Ausspülen der Nase, oder, um direkt auf die erkrankte Schleimhaut zu wirken. Man benutzt Wasser von etwa 30° Wärme, dem man etwa 1 Proz. Kochsalz zugesetzt hat, weniger zweckmäßig ist reines Wasser. — In der Ohrenheilkunde wird zur Ausführung der Nasenluftdusche in der Regel ein größerer Gummiballon benutzt, durch den in ein Nasenloch, während man das andre zudrückt, mit Kraft ein Luftstrom eingeblasen wird. Während des Einblasens läßt man den Kranken zur Hebung des Gaumensegels Wörter wie Uck, Klara rc. laut aussprechen.

Nasengaumengang, vorübergehende Bildung am menschlichen Embryo zwischen Nase und Gaumen.

Nasenkrankheiten, s. Nase.

Nasenlaute (Nasale), s. Lautlehre; vgl. Nasolvokal.

Nasenöstriden, s. Bremen, S. 376.

Nasenpolypen (Schleimpolypen), weiche, gallertartig durchscheinende, grauweiße oder gelbliche Geschwülste der Nasenschleimhaut von sehr verschiedener Größe bis Daumenlänge. Sie sind meist länglichrund, sitzen breit auf der Schleimhaut auf, sind aber häufiger gestielt und hängen beweglich in die Nasenhöhle herab; meist sitzen sie an den Nasenmuscheln (besonders an der mittlern). Sie werden gewöhnlich verursacht durch chronische Schleimhautentzündungen, namentlich auch durch den Reiz der eiterigen Absonderung bei Erkrankung der Nebenhöhlen der Nase, behindern die Atmung und beeinträchtigen stark das Sprechen. Durch nervöse Reflexwirkung rufen sie oft Asthma hervor, das dann durch Entfernung der N. meist geheilt werden kann. Die Operation wird am besten durch Abschnüren mittels der kalten Stahldrahtschlinge ausgeführt. Bei Polypen im Nasen-Rachenraum benutzt man die galvanokaustische Schlinge, da diese Polypen (eigentliche Fibrosarkome) aus derbem Gewebe bestehen und meist starke Blutungen bei der Entfernung verursachen. Weit seltener kommen in der Nase andersartige Geschwülste vor (Papillome, Cysten), die auch gestielt sein können und dann den geschilderten eigentlichen N. ähnlich sind.

Nasenring, ein durch die Nasenscheidewand der Stiere gezogener Ring zur leichtern Führung und Bändigung der störrischen Tiere. Vgl. den folgenden Artikel.

Nasenschmuck, eine bei vielen Völkern und zu allen Zeiten geübte Methode, dem eignen Gesicht etwas vor den übrigen Auszeichnendes zu verleihen; als am weitesten vorspringender, auffallendster und die Physiognomie am meisten charakterisierender Teil des menschlichen Antlitzes eignet sich die Nase am besten zur Verzierung. Um diese anzubringen, wird in der Regel die Nasenscheidewand (septum), seltener die äußere Bekleidung der Nasenhöhle durchbohrt. Für Amerika scheint nur die erste Methode üblich zu sein, bez. gewesen zu sein; die Nordwestamerikaner trugen früher im durchbohrten Septum Schmucksachen aus Kupfer, Knochen, Holz oder Haliotisschale, neuerdings tragen sie darin silberne Ringe oder rotes Wollengarn mit daranhängenden Haifischzähnen. Im tropischen Südamerika sind hier und da quer durchs Septum gesteckte Nasenstifte üblich (s. Tafel »Amerikanische Völker II«, Fig. 2), an denen in Guayana silberne Gehänge baumeln, und zwar halbmondförmige bei den Karaiben, kreisrunde bei den Wapiana. Diese Gehänge sind zuweilen so groß, daß ihr Träger sie beim Trinken aus einem Gefäß erst emporheben muß. Ähnliche Goldgehänge waren früher in Kolumbien und dem südlichen Mittelamerika üblich. Ebenfalls ein Gebiet des Septumschmuckes ist Melanesien, für das der Nasenstift (aus Knochen, Muschel rc.) geradezu charakteristisch ist (s. Tafel »Australier und Ozeanische Völker I«, Fig. 5, 7, 13). In Afrika tritt neben den Septumschmuck die Verzierung der Nasenflügel; sie ist besonders häufig auf dem von Arabien und Indien stark beeinflußten Ostrande (Sansibar, Suaheli). Ganz allgemein ist der Nasenflügelschmuck dann in Vorderindien bei den Hindufrauen und im vordern Orient (s. Tafel »Ostindische Kultur II«, Fig. 16). Neben Metallen aller Art treten selbst Gewürznelken als Zierat auf. Vereinzelt kommen endlich durch das Septum gezogene Nasenringe in der chinesischen Provinz Kiangsu vor; sie gelten hier (wie auch anderswo) nicht bloß als Schmuck, sondern als Amulett gegen Tod und Krankheit und als Bringer von Kraft und Gesundheit.

Nasenspiegel, Instrument zum Offenhalten der Nase, wird zur Erkennung von Nasenkrankheiten und

zum Ausführen von Eingriffen (Eindringung von Medikamenten, Operationen) benutzt.

Nasenspiegel des Rindes, s. Flotzmaul.

Nash (spr. näsch), Thomas, engl. Dichter, geb. 1567 zu Lowestoft in Suffolkshire, studierte auf dem St. John's College in Cambridge, führte zu London in Armut ein ungebundenes Dichterleben und starb daselbst 1600 oder 1601. Die klassische Bildung, mit der er ausgestattet war, stellte er vorzugsweise in den Dienst einer beißenden Satire. »The anatomy of absurdities« (Lond. 1589) war gegen die Schwächen der damaligen Schriftsteller und Gesellschaft im allgemeinen gerichtet. Dann beteiligte er sich an dem Kampfe gegen die bischoffeindlichen Pamphletisten der Puritaner, genannt Marprelats: »The return of Pasquil« (1589) und »Pasquil's apology« (1590). Sein bedeutendstes Werk war der Abenteuerroman »The unfortunate traveller, or the life of Jack Wilton« (1594; mit Essay über N. hrsg. von E. Gosse, 1892). Für die Bühne schrieb N. 1593 die satirische Komödie »Summers' last will and testament« (gedruckt 1600), in der Will Summers, der Hofnarr Heinrichs VIII., die Hauptrolle hat. Seine Werke wurden gesammelt und mit Einleitung herausgegeben von Grosart (in der »Huth Library«, Lond. 1883—85, 6 Bde.) und R. McKerrow (Lond. 1903, 4 Bde.).

Nashorn (Rhinoceros *L.*, hierzu Tafel »Nashorn«), Säugetiergattung aus der Ordnung der unpaarzehigen Huftiere, die allein die Familie der Nashörner (Nasicornidae) repräsentiert, große plumpe Dickhäuter mit schmalem, gestrecktem Kopf, unverhältnismäßig kleinem Maul mit vorstreckbarer Oberlippe, kleinem Auge, mäßig großem Ohr und einem oder zwei hintereinander stehenden, nur mit der Haut verbundenen Hörnern auf dem vordern Gesichtsteil. Der Hals ist kurz, stärker als der Kopf, der Leib kräftig, fast ganz oder größtenteils unbehaart. Die kurzen, wie beim Dachshund gekrümmten Beine sind ziemlich schmächtig, an den vorn und hinten dreizehigen Füßen ist der mittlere Huf etwa doppelt so breit wie die beiden seitlichen. Der Schwanz ist kurz. Die dicke, panzerartige Haut zerfällt oft in mehrere durch tiefe Falten getrennte Schilder, die nur durch diese Falten eine gewisse Beweglichkeit erhalten. Das Gebiß besteht aus sieben Backenzähnen in jedem Kiefer; Eckzähne fehlen, und die Schneidezähne durchbrechen entweder das Zahnfleisch gar nicht, oder fallen sämtlich oder zum Teil zeitig aus. Das indische N. (R. unicornis *L.*), 3,15 m lang, mit 60 cm langem Schwanz, 1,7 m hoch, mit verhältnismäßig kurzem Kopf, einem 60 cm hohen, mit der Spitze zurückgebogenen, kräftigen Horn, langen, spitzen, aufrecht stehenden Ohren und durch tiefe Falten in Schilder geteiltem, dunkel graubraunem, nacktem Hautpanzer, der mit hornartigen Warzenschildern bedeckt ist, bewohnt Vorderindien. Auf Java lebt ein kleineres, einhörniges (R. javanicus *Cuv.*), auf Sumatra ein großes, zweihörniges N. (R. sumatranus *Cuv.*) mit minder stark entwickelten Hautfalten. Auch Hinterindien und Malakka besitzen eine eigentümliche zweihörnige Art. Das afrikanische N. (Doppelnashorn, R. bicornis *L.*) ist 3,5 m lang, mit 60 cm langem Schwanz, 1,6 m hoch, hat eine glatte, dunkelbraune Haut und zwei Hörner, von denen das größere vordere 60—80 cm lang, nach rückwärts gebogen und zugespitzt ist. Es bewohnt Mittelafrika vom 18.° nördl. Br. bis 24.° südl. Br., und außer ihm kommen noch zwei zweihörnige Arten in Afrika vor, das fast ausgerottete stumpfnasige N. (R. simus *Burch.*) in Mittel- und Südostafrika und das Keitloa (R. keitloa *Smith.*) von Abessinien bis zum Kap. Die Nashörner leben am häufigsten in Wäldern in der Nähe von Sümpfen und Flüssen, an deren Ufern sie sich täglich im Schlamm wälzen. Sie schlafen am Tage, gehen nachts weit in die Steppen und Wälder hinein und brechen, gleich den Elefanten, durch die verschlungensten Dickichte schnurgerade Wege. Sie schweifen aber nicht wie die Elefanten umher, sondern verändern nur notgezwungen ihren Standort. Das N. frißt sehr große Mengen Kraut, Gras, Blätter, Zweige und Wurzeln. Es lebt meist einzeln oder in kleinen Trupps, bewegt sich zwar plump, aber ziemlich schnell und ausdauernd und schwimmt vortrefflich. Von Natur harmlos, zeigt es sich, wo es häufig verfolgt wird, ungemein bösartig. Es flieht vor Hunden, aber gereizt, stürzt es in blinder Wut auf jeden Feind und wird dann durch seine furchtbare Körperkraft höchst gefährlich. Das N. wirft nur ein Junges, das eine rötliche, faltenlose Haut besitzt und erst nach acht Jahren Mittelgröße erreicht. Die Mutter säugt das Junge zwei Jahre und verteidigt es mit beispiellosem Grimm. Ein Vogel, der Madenhacker, ist der fortwährende Begleiter des Nashorns; er sitzt beständig auf dessen Rücken und befreit es von dem Ungeziefer, von dem das Tier arg geplagt wird. Gefangene Nashörner werden verhältnismäßig zahm, zeigen sich sehr gutmütig und gewinnen entschiedene Zuneigung zu dem Wärter, haben sich aber bisher nicht fortgepflanzt. Das Horn liefert sehr schöne Säbelgriffe, namentlich aber fertigt man im Morgenlande Becher und Tassen daraus, die angeblich aufbrausen, sobald eine vergiftete Flüssigkeit hineingegossen wird. Aus der Haut verfertigen die Eingebornen Schilde, Panzer, Schüsseln, Reitgerten, Peitschen (Schambocks). Das Fleisch wird gegessen, das Fett sehr geschätzt. Den Alten war das N. sehr wohl bekannt. Pompejus brachte das erste einhörnige N. zu den Spielen nach Rom. Strabon sah ein N. in Alexandria. In den arabischen Märchen kommen beide Nashörner, das indische wie das afrikanische, nicht selten als zauberhafte Wesen vor. Marco Polo sah im 13. Jahrh. das sumatranische N., und 1513 erhielt Emanuel von Portugal ein lebendes N. aus Ostindien, dessen Abbildung Dürer in Holz schnitt. Bessere Nachrichten gab dann erst Bontius. Die zu den Nashörnern gehörigen Huftiere zerfallen in die Familien der Hyrakodontiden, Amynodontiden und Rhinocerotiden. Die beiden ersten besaßen keine Hörner, glichen äußerlich mehr den Tapiren, hatten ein volles Gebiß und starben früh aus. Die jüngere Familie der Rhinocerotiden zerfällt in vier Unterfamilien: hornlose Acerotheriinen, Dicerotheriinen mit zwei nebeneinander stehenden Hörnern, typische Rhinocerotinen und Elasmotheriinen, nur durch das Elasmotherium Sibiriens und Europas vertreten. Die erste und zweite Familie war wie die erste und zweite Unterfamilie der Rhinocerotiden in der Alten und Neuen Welt gleichzeitig verbreitet, während die Rhinocerotinen und Elasmotheriinen nur altweltlich sind. In der Neuen Welt war das Nashorngeschlecht am Schluß der Miocänzeit bereits gänzlich ausgestorben, in Europa starben die Rhinocerotinen und Elasmotheriinen erst in oder nach der Eiszeit aus. Die ältesten echten Nashörner kommen im Oligocän vor und erreichten in der Alten Welt vom Miocän an eine außerordentliche Entwickelung. R. tichorhinus *Fisch.* (s. Tafel »Diluvium II«, Fig. 5), mit verknöcherter Nasenscheidewand und mit wolligen Haaren bedeckt, findet sich im europäischen und sibirischen Diluvium und

Nashorn.

1. Doppelnashorn (Rhinoceros bicornis). 1/30.



2. Indisches Nashorn (Rhinoceros unicornis). 1/40.

war eines der häufigsten und bezeichnendsten Tiere der Eiszeit. Vollständige Leichen hat man im sibirischen Eis gefunden. Vgl. Brandt, Monographie der tichorhinen Nashörner (Petersb. 1877).

Nashornkäfer (Oryctes nasicornis *L.*, s. Tafel »Käfer I«, Fig. 27), Käfer aus der Familie der Blatthornkäfer (Lamellicornia), 26—37 mm lang, glänzend kastanienbraun, auf den Flügeldecken reihenweise fein punktiert, das Männchen mit einem mäßig großen Horn auf dem Kopf und drei gleichen Höckern auf dem Wulste des in der vordern Mitte vertieften Halsschildes, das Weibchen mit einem stumpfen Höcker statt des Horns; findet sich besonders im nördlichen Europa in ausgelaugter Gerberlohe und in Garten erde und erscheint im Juni und Juli. Das Weibchen legt die Eier einzeln in die Lohe, und Ende August erscheinen die Larven, die sich erst nach mehreren Jahren tiefer in der Erde in einem eirunden Kokon verpuppen, worauf dann nach etwa zwei Monaten der Käfer ausschlüpft.

Nashornvogel (Hornvogel, Hornrabe, Buceros *L.*), Gattung der Hornvögel (Bucerotidae) aus der Ordnung der Klettervögel, ansehnliche Vögel mit sehr gestrecktem Leib, mittel- oder ziemlich langem Hals, verhältnismäßig kleinem Kopf, langem, sehr dickem, aber auffallend leichtem, gebogenem Schnabe mit am Grunde stark gewulsteter, leistenartiger oder mit eigentümlichen Verdickungen oder Aufsätzen (Hörnern) versehener Firste, mittel- oder sehr langem Schwanz, mittellangen, stark zugerundeten Flügeln und niedrigen Füßen, an denen die mittlere und äußere Zehe bis über die Mitte miteinander verwachsen sind. Kehle und Augengegend bleiben oft nackt, und das obere Augenlid trägt oft starke, haarartige Wimpern. Diese Vögel bewohnen Südasien, die Malaiischen Inseln, Mittel- und Südafrika und leben besonders auf Bäumen. Sie brüten in Baumhöhlen, und das Männchen mauert dabei das Weibchen oder vielleicht letzteres sich selbst mit dem eignen Kot bis auf eine kleine Öffnung ein, durch die es eben nur gefüttert werden kann. Der Jahrvogel (Faltenhornvogel, Katao, B. plicatus *Lath.*), 1 m lang, mit 20 cm langem Schnabel und 32 cm langem Schwanz, ist schwarz, mit dunkelbraunem Oberkopf, weißem Schwanz, rotbraunen Augen, licht hornfarbenem Schnabel, schwärzlichgrauen Füßen und hellgelber, nackter Kehlhaut. Auf dem Oberschnabel entwickelt sich beim ausgewachsenen Vogel ein querfaltiger Wulst, und man glaubte früher, daß sich mit jedem Jahr ein neuer Querwulst (daher der Name) bilde. Der Vogel bewohnt die Waldungen der Sundainseln und Malakkas, lebt paarweise, fliegt mit sausendem Geräusch und nährt sich von Früchten. Der Doppelhornvogel (B. bicornis *L.*, s. Tafel »Klettervögel II«, Fig. 5, und Tafel »Orientalische Fauna«, Fig. 9), 102 cm lang, schwarz, Hals, Bauch, ein Flügelfleck, die Spitzen der Schwingen und die Steuerfedern mit Ausnahme eines breiten, schwarzen Bandes sind weiß; das Auge ist scharlachrot, der Oberschnabel einschließlich des großen, hohen, über das erste Schnabeldrittel hinausreichenden, einen großen Teil des Vorderkopfes bedeckenden, vorn in zwei stumpfe Spitzen geteilten Aufsatzes rot, der Unterschnabel gelb, an der Spitze rot, der Wurzelteil des Schnabels und die nackte Augenhaut schwarz, der Fuß dunkelbraun. Er bewohnt die Hochwaldungen Indiens und Sumatras, lebt paarweise oder in kleinen Flügen auf den höchsten Bäumen, wo er stundenlang unbeweglich sitzt, ist auf dem Boden sehr ungeschickt, fliegt schwerfällig, nährt sich von Früchten und kleinen Vögeln und verschlingt die Nahrung, indem er sie emporwirft und wieder auffängt. In der Gefangenschaft sind die Doppelhornvögel unter sich sehr verträglich, gegen andre Vögel aber sehr mordlustig.

Nashua (spr. näschjua, früher Dunstable), Hauptstadt der Grafschaft Hillsborough des nordamerikan. Staates New Hampshire, am Zusammenfluß des Nashua River mit dem Merrimac, hat ein Zuchthaus, starke Wasserkraft und Fabriken für Baumwoll- und Eisenwaren, Teppiche und (1900) 23,898 Einw.

Nashville (spr. näsch-will), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Tennessee, malerisch am Cumberland gelegen, der von hier an mit Dampfschiffen befahren wird, Knotenpunkt von sechs Eisenbahnen, hat ein schönes Kapitol mit 62 m hohem Turm, Rathaus, Markthalle, Gerichtshof, Zollhaus, Irrenhaus, Blindenanstalt, Zuchthaus und zahlreiche Bildungsanstalten, darunter die Vanderbilt-Universität (109 Dozenten, 723 Studierende, 20,000 Bibliotheksbände) und für Farbige die Walden-Universität (54 Dozenten, 847 Studenten), die Fisk-Universität (32 Dozenten, 525 Studenten), die Roger Williams-Universität (286 Studierende), das Peabody-Seminar für Lehrer, eine Gewerbeschule für Frauen und die Carnegie-Bibliothek. Die Stadt hatte 1900: 80,865 Einw., darunter 30,069 Farbige und 10,254 im Ausland (1982 in Deutschland) Geborne. Die Industrie erzeugte 1900 in 489 Betrieben mit 8447 Arbeitern für 18,469,823 Doll. Waren und ist besonders namhaft durch Getreidemüllerei (für 3,907,017 Doll. Erzeugnisse), Säge- und Hobelwerke (1,597,203 Doll.), Dungmittel, Buchdruck ꝛc. Bedeutend ist auch der Handel mit Baumwolle, Weizen, Mehl, Tabak, Holz. N. wurde 1779 gegründet und 1843 Staatshauptstadt. — Hier 16. und 17. Dez. 1864 großer Sieg des Unionsgenerals Thomas über die Konföderierten unter Hood.

Nasi, Nunzio, ital. Politiker, geb. 1850 in Trapani, studierte die Rechte, wurde Advokat und Professor der Nationalökonomie am Technischen Institut seiner Vaterstadt, in der er auch zeitweilig das Bürgermeisteramt bekleidete, habilitierte sich dann in Palermo als Privatdozent für Rechtsphilosophie und erhielt hier eine Professur für Nationalökonomie und Rechtswissenschaft. 1886 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt; vom Juni 1898 bis zum Mai 1899 war er Minister der Posten und Telegraphen im Kabinett Pelloux, vom Februar 1901 bis zum November 1903 Unterrichtsminister im Kabinett Zanardelli. Nach dessen Rücktritt wurde gegen N. die Beschuldigung erhoben, sich durch Mißbrauch seines Amtes und Unterschlagung öffentlicher Gelder bereichert zu haben; dem 1904 mit Genehmigung der Kammer eingeleiteten Prozeß entzog er sich durch die Flucht.

Našić (spr. náschitj, Našice), Gemeinde im ungar. Komitat Verőcze (Kroatien-Slawonien), Station der Bahn Baranya-Szent Lőrincz-N. und Essek-Uj-Kapela-Batrina, mit großen Holzlagern, Dampfsägen, einer Tanninfabrik und (1901) 9168 kroatischen, deutschen und slowakischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Nasicornidae (Nashörner), eine Familie der Huftiere (s. d.).

Nasielsk, Dorf im russisch-poln. Gouv. Lomsha, an der Nasielka (Nebenfluß der Wkra) und der Eisenbahn Kowel-Mlawa, mit einer kath. Kirche aus dem 15. Jahrh. und ca. 4800 Einw. Hier 24. Dez. 1806 Gefecht zwischen den Russen und Franzosen.

Nasik, Hauptort des gleichnamigen Distrikts (mit (1901) 816,504 Einw. [761,471 Hindu, 43,856 Mo-

hammedaner, 2935 Christen]) in der britisch-ind. Präsidentschaft Bombay, an beiden Ufern der Godawari und der Bombay-Allahabadbahn, hat zahlreiche Tempel und mit der Militärstation Deolali (1901) 21,490 Einw., die berühmte Kupfer- und Messingarbeiten sowie Baumwollengewebe anfertigen. N., einer der heiligsten Wallfahrtsorte der Hindu, wird jährlich von über 27,000 Pilgern besucht.

Nasion, s. Schädel.

Nâsir (arab., »Aufseher, Intendant«), in der Türkei Titel der Staatsminister und Direktoren gewisser Verwaltungen; Chârïdschije Nâsiri, Minister des Äußern; Dâchilije Nâsiri, Minister des Innern; Adlije Nâsiri, Justizminister; Mâlije Nâsiri, Finanzminister; Gömrük- (oder Rusûmât) Nâsiri, Zolldirektor ꝛc.

Nâsira, arab. Name von Nazareth (s. d.).

Nasiräat, s. Nasiräer.

Nasiräer (Nasir, hebr., »Geweihter«, bei Luther »Verlobter« Gottes), bei den alten Israeliten eine Art von Asketen, die sich durch freiwilliges Gelübde alles dessen, was vom Weinstock kam, sowie jedes berauschenden Getränks enthielten, die Verunreinigung durch Berührung von Leichen ꝛc. vermieden und das Haupthaar nie scheren ließen (vgl. 4. Mos. 6, 1—21, und den talmudischen Traktat »Nasir«). Dieses Gelübde, das Nasiräat, das ursprünglich und vorwiegend von Männern wie nach spätern Gesetz auch von Frauen übernommen werden konnte und durch überstandene Krankheiten, glücklich vollendete gefahrvolle Reisen ꝛc. veranlaßt zu werden pflegte, dauerte entweder auf Lebenszeit, wie bei Simson, Samuel, Johannes dem Täufer, oder auf mindestens 30 Tage. Das zeitweilige Nasiräat fand seine Lösung durch Darbringung eines bestimmten Opfers.

Näsling, Fisch, s. Nase, S. 430.

Nasmyth (spr. nésmith), James, Ingenieur, geb. 19. Aug. 1808 in Edinburg, gest. 7. Mai 1890 in London, bildete sich in Edinburg und London, etablierte sich 1834 in Manchester und gründete die Firma »N., Gaskell und Co.«, von der er sich 1856 zurückzog. 1838 und 1839 entwarf er Zeichnungen eines Dampfhammers, der durch Bourdon in Le Creusot ausgeführt wurde. 1842 nahm N. in England ein Patent auf einen doppeltwirkenden Dampfhammer, den er in der Folge noch weiter verbesserte. Er erfand auch die Dampframme, wandte 1854 überhitzten Wasserdampf beim Puddeln an, gab neue Konstruktionen für Walzwerke, Bohrmaschinen, Fräsmaschinen, baute die erste Feilmaschine für gröbere Arbeit ꝛc. Er lieferte auch große Teleskope, mit denen er die physikalische Beschaffenheit des Mondes erforschte, und schrieb mit J. Carpenter ein vortreffliches Buch über den Mond (»The moon considered as a planet, etc.«, Lond. 1874, 4. Aufl. 1903; deutsch von Klein, 4. Aufl., Hamb. 1906), das nach genauen Gipsmodellen angefertigte Lichtbilder enthält. Auch ein schweres Geschütz hat N. konstruiert. Seine »Autobiography« gab Smiles heraus (5. Aufl., Lond. 1897).

Naso, Beiname des röm. Dichters Ovidius (s. d.).

Nasreddin, s. Nâßir ed Din.

Nâsr-i-Chosraus, pers. Dichter, s. Persische Literatur.

Nassacher Höhe, s. Haßberge.

Nassamonier (Nasamones), ein altes Volk in Libyen, das seinen Ursprung von Nasamone, dem Sohne des Amphitemidis und der Tritonidis, hergeleitet haben soll. Es wohnte an der atlantischen Küste, lebte von Seeraub und wurde unter Kaiser Domitian angeblich völlig ausgerottet. Nach andern Nachrichten sollen sie Nomaden gewesen und von Ägypten bis zum Niger gelangt sein. Zur ethnographischen Kenntnis des Sudâns tragen sie aber wenig bei.

Naßâra (arab.), Plural von Naßrâni, Christ; s. Naßrâni.

Nassau, ehemaliges deutsches Herzogtum, das infolge des Krieges von 1866 an den preußischen Staat kam und gegenwärtig (einschließlich der Kreise Frankfurt a. M., Stadt und Land, und Biedenkopf) den Regierungsbezirk Wiesbaden der Provinz Hessen-Nassau (s. d.) bildet. Das Herzogtum umfaßte 4700 qkm (85,5 QM.) mit (1864) 468,311 Einw.

Geschichte. Im jetzigen N. wohnten zur Zeit der Römer und diesen untertan die kattischen Mattiaken, dann die Alemannen. Das Christentum wurde schon im 4. Jahrh. von Trier und Mainz aus verbreitet. Nach der Unterwerfung der Alemannen durch Chlodwig 496 wurde N. mit dem fränkischen Reich vereinigt, von fränkischen Einwohnern besetzt und kam 843 zum ostfränkischen oder Deutschen Reich. Um 815 gab es einen Grafen Hatto I. im Gau Kunigessundra (Ämter Wiesbaden und Hochheim). Mit seinem Geschlecht waren wohl die Grafen von Laurenburg (im Gau Esterau, wofür seit 1643 der Name Grafschaft Holzappel aufkam) verwandt, unter denen sich bis 1100 mehrfach der Name Drutwin findet. Die Brüder Dudo und Drutwin erbauten auf einem Berg auf dem linken Ufer der Lahn über einem 915 zuerst erwähnten Hofgut (curtis Nassowa) die Burg N. Drutwins Sohn Ruprecht I. (gest. 1154) ist der Stammvater des nassauischen Grafengeschlechts, und dessen Sohn Ruprecht II. (gest. 1178) nannte sich seit 1160 Graf von N. Die Lehnshoheit über die Burg N. ging 1192 von dem Erzstift Trier auf das Reich über. Um 1195 wurde Weilburg erworben. Graf Heinrich (gest. 1247) schenkte die Hälfte der Stadt Siegen 1224 dem Erzstift Köln, was zu einem 200jährigen Streit zwischen seinen Nachkommen und dem Erzstift führte, bis dieses seine Ansprüche auf Siegen wieder aufgab. Von seinen Söhnen erhielt bei der Teilung vom 17. Dez. 1255 Walram II. die Besitzungen auf dem linken Lahnufer und wurde Stifter der Walramschen Hauptlinie, Otto I. (gest. 1289), dem die Lande auf dem rechten Lahnufer zufielen, Stammvater der Ottonischen oder N.-Oranischen Linie.

Otto I. hinterließ drei Söhne, die erst gemeinsam regierten, aber 1303 teilten: der älteste, Heinrich I. (gest. 1343), begründete die Linie N.-Siegen und 1328 nach dem Tode seines jüngsten Bruders, Johann, den er beerbte, die Linie N.-Dillenburg, der zweite, Emich (gest. 1334), die alte Hadamarer Linie. Letztere erlosch 1394 im Mannesstamm, und ihre Besitzungen fielen meist an N.-Dillenburg. Heinrichs I. Söhne teilten wieder, und der jüngere, Heinrich, begründete auf dem Westerwalde die Nebenlinie N.-Beilstein, die 1561 ausstarb. Der ältere, Otto II., regierte in Dillenburg bis 1350; seine vier Enkel, die seit 1416 gemeinsam regierten, erwarben 1420 die Grafschaft Vianden im Herzogtum Luxemburg. Der älteste, Adolf, erwarb 1384 durch Heirat die Grafschaft Dietz, 1379 die Grafschaft Arnsberg als Reichslehen und hinterließ bei seinem Tode 1420 die Hälfte der erstern dem Hause N., während die andre seiner mit einem Herrn v. Eppenstein-Münzenberg vermählten Tochter Jutta zufiel. Dem dritten Enkel, Engelbert I., der allein die Dillenburger Linie fortsetzte, fielen infolge seiner Vermählung mit Johanne von Polanen ausgedehnte Besitzungen in den Niederlan-

den (Breda) zu. Seine Enkel teilten 1475: Engelbert II. (gest. 1504) erhielt die Gebiete in den Niederlanden, Johann V. (gest. 1516) die in N. Des letztern Sohn Wilhelm der Reiche (1516—59) führte mit Hilfe des Sarcerius (s. d.) die Reformation ein und beendete den katzenelnbogenschen Erbfolgestreit mit dem Landgrafen von Hessen 1557 durch einen Vergleich, durch den er 450,000 Gulden und den hessischen Anteil an der Grafschaft Dietz erhielt. Sein Bruder Heinrich III. hatte 1504 von seinem Oheim Engelbert II. die niederländischen Besitzungen geerbt; Heinrichs Sohn Renatus erwarb 1530 aus der Erbschaft seiner Mutter das Fürstentum Orange in Südfrankreich und hinterließ, als er 1544 kinderlos starb, dies und die niederländischen Besitzungen seinem Vetter Wilhelm I., dem Schweiger, dem ältern Sohn Wilhelms des Reichen, der auf die nassauischen Stammlande verzichtete und die berühmte alte Linie N.-Oranien begründete, die 1702 mit Wilhelm III. erlosch (s. Oranien). Wilhelms des Reichen jüngerer Sohn, Johann VI., regierte in N.-Dillenburg 1559 bis 1606. Von seinen Söhnen gründete Johann der Mittlere (gest. 1623) die Linie N.-Siegen, die sich später in einen katholischen und einen reformierten Zweig teilte und erst 1743 erlosch, Georg (gest. 1623) die neue Linie N.-Dillenburg, die 1739 ausstarb. Ein andrer Sohn Johanns VI., Ernst Kasimir (gest. 1632), Statthalter von Friesland und Groningen, begründete 1606 die Linie N.-Dietz (Neu-Oranien). Sein Sohn Wilhelm Friedrich wurde 1654 Reichsfürst, und dessen Enkel Johann Wilhelm Friso erbte 1702 die oranischen Besitzungen in den Niederlanden und den Titel Prinz von Oranien. Dessen Sohn Wilhelm IV. vereinigte 1743 alle Besitzungen der N.-Ottonischen Linie und ward 1748 Erbstatthalter der Niederlande. Sein Sohn Wilhelm V. (gest. 1806) verlor diese Würde 1795 und ward 1801 durch die Abteien Fulda und Korvei entschädigt, die indes sein Sohn Wilhelm VI. ebenso wie seine nassauischen Stammlande 1806 verlor, da er sich weigerte, dem Rheinbund beizutreten. Nach Napoleons Sturz ward er als Wilhelm I. (s. d.) 1815 König der Niederlande und erhielt für die in Deutschland abgetretenen ottonischen Lande das Großherzogtum Luxemburg als Entschädigung. Sein Stamm herrscht noch in den Niederlanden (s. d.). Der jüngste Sohn Johanns VI. aus seiner dritten Ehe, Johann Ludwig (gest. 1653), stiftete die neue Hadamarer Linie, stellte in seinen Landen den Katholizismus wieder her und wurde 1650 Reichsfürst; mit seinem Enkel Franz Alexander erlosch 1711 diese Linie.

Von Walrams Söhnen trat der ältere, Diether, in den Dominikanerorden und ward 1300 Erzbischof von Trier; der jüngere, Adolf (s. d. 1), trat 1277 das väterliche Erbe an und ward 1292 deutscher König, verlor aber in der Schlacht bei Göllheim 2. Juli 1298 Thron und Leben. Bei der Teilung unter Adolfs Enkel 1355 begründete Adolf II. die alte Idsteiner Linie (Herrschaften Idstein und Wiesbaden), Johann I. die alte Weilburger Linie (mit Weilburg, Kleeberg, Bleidenstadt); doch behielten beide Brüder gemeinschaftlich mit dem nassau-oranischen Hause die Burg N., die Esterau und die Vogtei Schönau. Die alte Idsteiner Linie, seit 1540 evangelisch, erlosch 1605. Johann I. von Weilburg (gest. 1371) wurde 1366 Reichsfürst, aber seine Nachkommen verzichteten auf diese Würde. 1442 teilten seine Enkel Philipp II. und Johann II., und letzterer gründete in den linksrheinischen Besitzungen die alte Saarbrücksche Linie, die mit seinem Enkel Johann III. 1574 ausstarb. Philipp III. von Weilburg (1523—59) ward protestantisch; sein Enkel Ludwig II. erwarb 1605 die Lande der alten Idsteiner Linie zurück. Er hinterließ 1627 drei Söhne, von denen Wilhelm Ludwig 1629 die neue Saarbrücker Linie (Ottweiler, Saarbrücken und Usingen), Johann die neue Idsteiner Linie (Idstein, Wiesbaden und Lahr) und Ernst Kasimir die neue Weilburger Linie (Weilburg, Kirchheim, Merenberg und Kleeberg) gründeten. Die Idsteiner Linie erlosch schon 1721 mit Georg August Samuel, dem 1688 vom Kaiser die Fürstenwürde erneuert worden war, worauf ihre Besitzungen an N.-Ottweiler fielen. Die Söhne des Stifters der neuen Saarbrücker Linie, Wilhelm Ludwig (gest. 1640), teilten 1659, so daß Johann Ludwig Ottweiler, Gustav Adolf Saarbrücken und Walrad Usingen erhielten. Die Linie N.-Ottweiler starb 1728, die Saarbrücker Nebenlinie schon 1723 aus. Länger bestand die Linie N.-Usingen, deren Stifter Walrad 1688 gleichfalls gefürstet wurde; dessen Enkel Karl (1718—75), durch das Erlöschen der Ottweiler und Saarbrücker Linien Herr aller neusaarbrückischen Besitzungen, teilte 1735 mit seinem Bruder Wilhelm Heinrich II. und nahm für sich die Länder rechts des Rheins; Wilhelm Heinrich erhielt Saarbrücken und Ottweiler, doch erlosch seine Linie schon 1797 mit seinem Enkel Heinrich. Karls Sohn Karl Wilhelm (1775—1803) schloß 1783 mit N.-Saarbrücken, N.-Weilburg und N.-Dietz den Nassauischen Erbverein, durch den die Zusammengehörigkeit und Unveräußerlichkeit von ganz N. und das Recht der Erstgeburt anerkannt wurden. Zur Entschädigung für die linksrheinischen Besitzungen, die im Frieden von Lüneville 1801 an Frankreich fielen, erhielt Karl Wilhelm durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die mainzischen Ämter Königstein, Höchst, Rüdesheim, Hochheim, Oberlahnstein, Eltville u. a., das pfälzische Amt Kaub, die kurkölnischen Ämter Deutz und Königswinter, die hessischen Ämter Katzenelnbogen, Braubach, Ems, Kleeberg, die Abteien Limburg, Romersdorf, Bleidenstadt, Sayn, die Grafschaft Sayn-Altenkirchen und die Reichsdörfer Soden und Sulzbach, im ganzen 1982 qkm mit 92,000 Einw. Ihm folgte 1803 sein Bruder Friedrich August, der mit seinem Vetter Friedrich Wilhelm von N.-Weilburg (1788—1816), der für das im Lüneviller Frieden verlorne Amt Kirchheimbolanden 1803 die kurtrierschen Ämter Ehrenbreitstein, Montabaur, Limburg u. a. (zusammen 881 qkm mit 37,000 Einw.) bekommen hatte, 30. Juni 1806 einen Vertrag dahin schloß, daß die Besitzungen beider Linien einen Gesamtstaat N. bilden sollten. Beide Fürsten traten 1806 unter Annahme des Herzogstitels dem Rheinbund und 1815 dem Deutschen Bunde bei. Durch den Vertrag vom 31. Mai 1815 trat N. mehrere Ämter, wie Ehrenbreitstein, Deutz, Königswinter u. a., an Preußen ab und erhielt dafür die ehemals oranischen Besitzungen Dietz, Hadamar, Dillenburg und Beilstein. Nachdem die Herzoge 1808 die Leibeigenschaft aufgehoben und 1811 die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz sowie ein neues Steuergesetz eingeführt hatten, gaben sie dem Lande 1. und 2. Sept. 1814 eine landständische Verfassung. Friedrich Wilhelm starb 8. Jan. 1816, und sein Sohn Wilhelm wurde durch den Tod Friedrich Augusts, mit dem am 24. März 1816 die Linie N.-Usingen erlosch, Herzog von ganz N., das 4515 qkm mit 340,000 Einw. umfaßte.

Herzog Wilhelm (1816—39; s. d.) berief 1818 die erste Ständeversammlung, die mit dem Minister

v. Marschall wegen der Domänen in Streit geriet. Nach längern Zwistigkeiten übernahmen 1836 die Stände eine jährliche Last von 140,000 Gulden für die seitens der Domänen durch Aufhebung der Leibeigenschaft erlittene Einbuße, wogegen 1837 die Domänen für unveräußerlich erklärt wurden. Am 1. Jan. 1836 trat N. dem Deutschen Zollverein bei. Auf Herzog Wilhelm folgte dessen Sohn Adolf (1839—66), der im April 1848 ein neues Wahlgesetz (nur eine aus indirekten Wahlen hervorgegangene Kammer) erließ und mit dem Landtag eine neue Verfassung vereinbarte, die am 28. Dez. 1849 veröffentlicht wurde. Auch schloß sich N. der preußischen Union an, lenkte aber nach Herstellung des alten Bundestags in das reaktionäre Fahrwasser ein. Die Verfassung von 1849 wurde 28. Nov. 1851 aufgehoben und wieder zwei Kammern eingeführt. Erst 1863 siegten in der Zweiten Kammer die Liberalen und forderten sogleich die Wiederherstellung der Verfassung von 1849. Die Regierung löste den Landtag 1864 und 1865 auf, doch ohne Erfolg, da die Liberalen nun in beiden Kammern die Mehrheit erlangten. Von seinem Adjutanten, General v. Zimiecki, beeinflußt, hielt sich der Herzog in der deutschen Frage ganz zu Österreich, verfügte 1866 bereits 4. Mai die Mobilmachung des nassauischen Kontingents und forderte 5. Juni von den Kammern die Bewilligung eines außerordentlichen Kredits von 500,000 Gulden. Der Landtag lehnte, nachdem die Regierung 14. Juni am Bundestag für Österreich gestimmt hatte und der Krieg ausgebrochen war, 26. Juni und 6. Juli die Kreditforderung ab, worauf er aufgelöst wurde. Das nassauische Kontingent, eine Brigade, sollte sich eigentlich mit dem 8. Bundeskorps vereinigen, dann aber, als der Fürst von Hohenzollern von Norden her in N. einrückte, die preußischen Truppen abwehren und marschierte zwecklos hin und her. Der Herzog verließ 15. Juli seine Residenz und ging erst nach Mainz, dann nach Augsburg, während die nassauischen Truppen bei Günzburg an der Donau konzentriert wurden. Der Landrat von Wetzlar, v. Diest (s. d.), übernahm unter Zustimmung der Bevölkerung als preußischer Zivilkommissar die Verwaltung des Landes, das durch königliches Patent vom 3. Okt. 1866 mit Preußen vereinigt wurde; es bildete mit Hessen-Homburg und Frankfurt a. M. den Regbez. Wiesbaden der neuen Provinz Hessen-N., erhielt aber 1867 ein besonderes Konsistorium und einen eignen Kommunallandtag. Der Herzog (s. Adolf 5, gest. 17. Nov. 1905), der am 8. Sept. 1866 die Truppen und die Beamten ihres Eides und Dienstes entließ, schloß 22. Sept. 1867 mit Preußen einen Abfindungsvertrag, in dem er gegen den Verzicht auf N. eine Entschädigung von 15 Mill. Gulden nebst einigen Schlössern bekam; auch blieb ihm für den Fall des Erlöschens der oranischen Linie im Mannesstamm die Anwartschaft auf Luxemburg, wo er 1890 Großherzog wurde. Vgl. Hennes, Geschichte der Grafen von N. bis 1255 (Köln 1843); v. Schütz, Geschichte des Herzogtums N. (Wiesbad. 1853); v. Witzleben, Genealogie und Geschichte des Fürstenhauses N. (Stuttg. 1855); Schliephake, Geschichte von N. (Bd. 1—4, Wiesb. 1865—70; fortgesetzt von Menzel, Bd. 5—7, das. 1879 bis 1889) und Von dem Ursprung des Hauses N. (das. 1857); Sauer, Das Herzogtum N. in den Jahren 1813—1820 (das. 1893); Dönges, Die Regenten über die ehemaligen N.-Dillenburger Lande (Dillenb. 1906); v. Goeckingk, Geschichte des nassauischen Wappens (Görlitz 1880); »Codex diplomaticus nassoicus«, hrsg. von Menzel und Sauer (das. 1885—87, Bd. 1); »Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung« (das. 1827 ff., bisher 34 Bde.).

Nassau (Lydra), zur polynesischen Manihiki- (s. d.) oder zu der Tokelau-Gruppe (s. d.) gerechnete, seit 1892 britische Insel, unter 11° 32' südl. Br. und 165° 24' westl. L., eine runde, 15 m hohe, mit Bäumen bedeckte Koralleninsel, 2 qkm, mit einigen Bewohnern, die Baumwolle bauen und Schildkröten fangen.

Nassau, 1) Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Unterlahnkreis, an der Lahn und der Staatsbahnlinie Koblenz-Wetzlar, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Pädagogium, Kaltwasserheilanstalt, Amtsgericht, Oberförsterei, eine Stelle der nassauischen Landesbank, ein Rohrwerk mit Verzinkerei, Bierbrauerei, Sägewerke, Blei- und Silberbergbau und (1905) 2238 Einw., davon 479 Katholiken und 81 Juden. N. ist Geburtsort des Freiherrn vom Stein, neben dessen ehemaligem Wohnhaus (jetzt der Gräfin von der Gröben gehörig) ein zur Erinnerung an die Befreiungskriege erbauter gotischer Turm steht. Dabei auf einem Berge die Ruinen der Burg N. (der Stammburg des Hauses N.) und am Fuße desselben die Ruinen der Burg Stein (zuerst 1138 erwähnt) mit der 1872 errichteten kolossalen Marmorstatue des Freiherrn vom Stein (von Pfuhl). — 2) Hauptstadt der britisch-westind. Bahamas, an der Nordküste der Insel New Providence, mit vorzüglichem, durch Forts geschütztem Hafen, Ausfuhr von Sisalhanf, Orangen, Ananas und Schwämmen, lebhaftem Dampferverkehr mit der Union, 6 Kirchen, Kranken- und Armenhaus, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat 8000 Einw.

Nassau, Johann von, Erzbischof von Mainz, s. Johann 17).

Nassau-Dietz, Ludwig, Graf von, s. Ludwig 46).

Nassauer, ein allgemein verbreiteter, volkstümlicher Ausdruck für solche, die sich um eine ihnen obliegende Leistung drücken oder sich einen Genuß auf andrer Kosten verschaffen, wird zurückgeführt auf einen studentischen Freitisch, der von den ehemaligen nassauischen Fürsten in Göttingen für dort studierende Landeskinder unterhalten und bei mangelhafter Beteiligung von seiten der Berechtigten oder sonstiger günstiger Gelegenheit auch von andern Studenten (Nicht-Nassauern) mitbenutzt wurde.

Nassauinseln, früher Name der Pageh-Gruppe, s. Mentawei.

Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, s. Löwenorden 5).

Nassauischer (jetzt Luxemburgischer) Zivil- und Militärverdienstorden, gestiftet vom Herzog Adolf von Nassau 8. Mai 1858 zur Erinnerung an seinen Ahnherrn, den deutschen Kaiser Adolf von Nassau, mit Großkreuzen, Komturen erster und zweiter Klasse, Rittern und Inhabern des silbernen Verdienstkreuzes, dazu auch die Medaille für Kunst und Wissenschaft in Gold und Silber. Die Dekoration ist ein weiß emailliertes Kreuz mit acht Spitzen und der Herzogskrone, im weißen Mittelschild ein altdeutsches A mit der Kaiserkrone, umschlungen von goldenem Kranz und der Devise: »Virtute« (»Für Tapferkeit«), auf der Rückseite: »1292 und 1858«. Die Großkreuze tragen einen achtspitzigen Silberstern, die Komture erster Klasse ein vierarmiges brillantiertes Kreuz, die Militärpersonen erhalten den Orden mit Schwertern. Das Band ist blau, mit schmalen orangefarbenen Streifen eingefaßt.

Nassau-Siegen, 1) Karl Heinrich Nikolaus Otto, Prinz von, russ. Admiral, geb. 5. Jan. 1745,

gest. 10. April 1808, trat früh in die französische Armee, begleitete 1766—69 Bougainville auf seiner Reise um die Welt und machte 1779 einen verunglückten Versuch, die Insel Jersey zu nehmen. Im Krieg zwischen Spanien und England befehligte er die neuerfundenen schwimmenden Batterien. Der König Karl III. von Spanien erhob ihn zum Granden erster Klasse. Nach dem Frieden (1783) ging der Prinz nach Rußland, ward von Katharina II. zum Vizeadmiral ernannt und vernichtete im Juni 1788 bei Otschakow die weit überlegene türkische Flotte fast gänzlich. 1789 schlug er das schwedische Geschwader unter Gustav III. 24. Aug. bei Svensksund und dann wieder 3. Juli 1790 am Björkösund bei Wiborg, wurde aber schließlich von den Schweden zurückgeschlagen (9. Juli 1790). Die Kaiserin sandte ihn nach dem Frieden von Werälä an den Rhein, wo er den Kampf gegen das revolutionäre Frankreich organisieren helfen sollte. Nach Katharinas Tod ging er auf Reisen und suchte nach dem Frieden von Amiens in Frankreich sich vergebens Napoleon zu nähern. Vgl. Marquis d'Aragon, Un paladin au XVIII. siècle. Le Prince Charles de N. (Par. 1893).

2) Johann Moritz, Fürst von, s. Johann 18).

Naßbagger, s. Bagger.

Nasse, 1) Christian Friedrich, Mediziner, geb. 18. April 1778 in Bielefeld, gest. 18. April 1851 in Marburg, studierte seit 1796 in Halle, ließ sich in Bielefeld als Arzt nieder, ging dann nach Göttingen, Leipzig, Dresden, wurde 1816 Professor und Direktor des Klinischen Instituts in Halle und 1819 in Bonn. Er war Vertreter der physiologischen Richtung in der Medizin, übte zuerst die physikalische Diagnostik am Krankenbett und erwarb sich auch Verdienste um die Psychiatrie. Er schrieb: »Handbuch der speziellen Therapie« (Leipz. 1830—38, 2 Bde.); »Untersuchungen zur Physiologie und Pathologie« (mit seinem Sohn Hermann, Bonn 1835—39, 2 Bde.); »Handbuch der allgemeinen Therapie« (das. 1840—45).

2) Hermann, Physiolog, Sohn des vorigen, geb. 25. Mai 1807 in Bielefeld, gest. 1. Juli 1892 in Marburg, studierte in Bonn, Paris und Berlin, habilitierte sich 1831 als Privatdozent in Bonn und wurde hier 1837 Professor und Direktor des Physiologischen Instituts. Er gab mit seinem Vater »Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Blutes« (Bonn 1835—1839) heraus und schrieb noch: »Über den Einfluß der Nahrung auf das Blut« (Marburg 1850) und »Über Lymphe und deren Bildung« (das. 1872); auch arbeitete er für Wagners »Handwörterbuch«.

3) Werner, Psychiater, Bruder des vorigen, geb. 7. Juni 1822 in Bonn, gest. daselbst 20. Jan. 1889, studierte in Bonn, Marburg, Prag, Wien und Paris, praktizierte seit 1847 als Arzt in Bonn, wurde 1854 Direktor der Irrenanstalt in Sachsenberg bei Schwerin, 1865 in Siegburg, 1866 in Andernach, 1881 in Bonn und zugleich Honorarprofessor an der Universität. Er schrieb: »Vorschläge für Irrengesetzgebung« (Marburg 1850) und gab die »Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie« heraus.

4) Erwin, Nationalökonom, geb. 2. Dez. 1829 in Bonn, gest. daselbst 4. Jan. 1890, habilitierte sich 1854 in Bonn als Privatdozent, wurde Ostern 1856 zum Professor in Basel ernannt, im Herbst d. J. nach Rostock und von da 1860 nach seiner Vaterstadt berufen. Von 1869—79 war N. Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in dem er der freikonservativen Partei angehörte, seit 1889 lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Er war einer der Gründer des Vereins für Sozialpolitik und seit 1874 bis zu seinem Tode dessen Vorsitzender. Seine literarischen Arbeiten gehören vornehmlich den Gebieten des Bank-, Münz- und Steuerwesens, dann der Agrargeschichte an. Neben zahlreichen Abhandlungen schrieb er: »Bemerkungen über das preußische Steuersystem« (Bonn 1861); »Die Preußische Bank« (das. 1866); »Über die mittelalterliche Feldgemeinschaft und die Einhegungen des 16. Jahrhunderts in England« (das. 1869); »Geld- und Münzwesen«, in Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie« (3. Aufl., Tübing. 1891); »Agrarische Zustände in England«, in Bd. 27 der »Schriften des Vereins für Sozialpolitik« (Leipz. 1884).

5) Bertold von, preuß. Beamter, Bruder des vorigen, geb. 9. Dez. 1831 in Bonn, studierte die Rechte, trat 1853 in den preußischen Justizdienst, ging 1856 zur Verwaltung über, war 1861—67 Regierungsassessor beim Oberpräsidium der Rheinprovinz, wurde 1867 erster Landrat des Untertahnkreises, 1874 Hilfsarbeiter, 1877 vortragender Rat im Ministerium des Innern, 1881 Regierungspräsident in Trier und 1888 Unterstaatssekretär und Direktor der Medizinalabteilung im Kultusministerium. 1890—1905 Oberpräsident der Rheinprovinz, seit 1893 Wirklicher Geheimer Rat, hat er eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, erhielt bei seinem Ausscheiden aus dem Dienste den erblichen Adel verliehen und lebt gegenwärtig in Bonn.

6) Otto, Physiolog, Sohn von N. 2), geb. 2. Okt. 1839 in Marburg, gest. 20. Okt. 1903 zu Freiburg i. Br., studierte in Marburg, Berlin und Wien, habilitierte sich 1866 als Privatdozent in Halle, wurde daselbst 1872 außerordentlicher Professor, 1880 Professor der Arzneimittellehre und physiologischen Chemie in Rostock und trat 1899 in den Ruhestand. Er untersuchte die Zerfallsprodukte der Eiweißkörper, arbeitete über Fermente, Oxydationsvorgänge und Synthesen im tierischen Organismus, über Glykogen, Speichelwirkung, über die Physiologie der kontraktilen Substanz, der Muskelfaser, der Darmbewegungen ꝛc. Er schrieb: »Beiträge zur Physiologie der Darmbewegungen« (Leipz. 1866); »Zur Anatomie und Physiologie der quergestreiften Muskelsubstanz« (das. 1882); auch bearbeitete er für Hermanns »Lehrbuch der Physiologie« Chemie und Stoffwechsel der Muskeln.

Nässen, das Urinlassen des Wildes.

Nässende Flechte, s. Ekzem.

Nasser Weg (via humida), in der Chemie, chemischen Technik und in der Metallurgie das Verfahren, bei dem mit Lösungen gearbeitet wird, im Gegensatz zum trocknen Wege (via sicca), bei dem man das Ziel durch Erhitzen, Rösten und Schmelzen mit oder ohne Zuschläge erreicht.

Naßfäule (Rotz, Fäule), eine durch Fäulnisbakterien hervorgerufene Zersetzung in Zwiebeln von Hyazinthen (weißer Rotz), in Speisezwiebeln, in Weizenkörnern, in Stengeln von Kakteen, Pelargonien u. a. N. der Kartoffeln, s. Kartoffelfäule.

Naßfeld, Hochtal südwestlich von Gastein mit dem bewirtschafteten Marie Valerie-Haus (1563 m). Von hier führt der Mallnitzer oder Naßfelder Tauern (2414 m) südlich nach Mallnitz (s. Gastein und Obervellach).

Naßgalle, s. Galle (in Äcker), S. 279.

Nâßir ed Din (Nasreddin, Nasir ed din), Schah von Persien, ältester Sohn Mohammed Schahs, geb. 17. (18.) Juli 1831, gest. 1. Mai 1896, in seiner Jugend hinter den jüngern Bruder zurückgesetzt, ja

selbst in bitterer Not in Tebriz lebend, wurde durch den Tod des Vaters 15. Okt. 1848 auf den Thron berufen, den er mit den Waffen erkämpfen mußte. Anfangs menschenscheu und nur des Türkischen, nicht einmal der Landessprache kundig, lernte N. später neben derselben auch noch Französisch und wandte sich mit Eifer dem Studium der Geographie, Geschichte und Politik, der Dichtkunst (vgl. D. Hafner in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 1. Dez. 1903) sowie dem Zeichnen von Karikaturen zu. 1873, 1877 und 1889 unternahm er Reisen an die europäischen Höfe, über die er selbst Beschreibungen in persischer Sprache veröffentlichte (von der ersten erschien 1874, von der zweiten 1880 eine englische Übersetzung). Die Mißstände in der Verwaltung Persiens blieben trotzdem, nur nahm N. im Verkehr mit den Gesandten an seinem Hof europäische Umgangsformen an. Mitten in den Vorbereitungen zu seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum wurde er 1. Mai 1896 in einer Moschee bei Teheran (wohl nicht von einem Babiten; s. d.) erschossen. Ihm folgte sein Sohn Muzaffer ed Din (s. d.). Vgl. Morgan und Burger, N. Schah und das moderne Persien (Dresd. 1889); J. Greenfield, Die Verfassung des persischen Staates (Berl. 1904).

Naßir ed Din et Tusi, persisch-arab. Gelehrter, s. Arabische Literatur, S. 660, 1. Spalte.

Nässjö, Gemeinde im schwed. Län Jönköping, 214 m ü. M., unweit des Hjetsölabergs (377 m hoch), höchster Punkt des südschwedischen Bahnnetzes, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Katrineholm–N. und Falköping–Malmö und der Eisenbahnen Halmstad–N. und Oskarshamn–N., mit (1905) 2678 Einw., die einigen Handel treiben.

Naßrâni (Nußrâni, arab., Plural Naßârâ), Bezeichnung der Christen in Arabisch sprechenden Ländern, im Munde der Muslims meist mit verächtlicher Nebenbedeutung.

Naßr ed Din Hodscha, der türk. Eulenspiegel, an dessen Namen sich eine Sammlung türkischer Schnurren und Schwänke aus dem 14. Jahrh. anknüpft, die zuerst durch Galland (»Paroles remarquables et maximes des Orientaux«, Par. 1694) in Europa bekannt geworden sind. Der angebliche Urheber dieses echt türkischen Volksbuches soll als Hodscha, d. h. als Geistlicher und Schulmeister, in Kleinasien (in Siwri Hissar oder Konia) gelebt haben; sein Grab wird in Akschehir gezeigt; auch wird er mit dem Mongolenherrscher Timur (Tamerlan) in Verbindung gebracht. Die Schwänke (gedruckt in Konstantinopel und Bulak) wurden herausgegeben von J. Kúnos (Budap. 1899); deutsche Übersetzungen von v. Camerloher (Triest 1857), Tewfik u. Müllendorff (in Reclams Universal-Bibliothek), Ali Nouri (Bresl. 1904); französische von Decourdemanche (»Les plaisanteries de Nasr-eddin Hodja«, Par. 1876; »Sottisier de Nasr-eddin Hodja«, Brüss. 1878). Vgl. Murad Efendi, N. H., ein osmanischer Eulenspiegel (4. Aufl., Oldenb. 1894).

Naßriden, Benu Naßr, spanisch-arab. Geschlecht, das seinen Ursprung auf Sa'd ibn Obâda, einen der ältesten medinischen Anhänger des Propheten Mohammed, zurückführte. In den auf die Vertreibung der Almohaden aus Spanien (s. Almoraviden) folgenden Bürgerkriegen gelang es dem Naßriden Mohammed ibn el Ahmar, sich 1238 Granadas und eines Teiles von Andalusien zu bemächtigen, wo seine Nachkommen, während das übrige Spanien bereits wieder christlich war, sich noch bis 1492 (s. Boabdil) hielten. Sie waren ein kunstsinniges Geschlecht; ihr Königsschloß, die Alhambra (s. d.), ist bis heute die Perle unter den erhaltenen mohammedanischen Bauwerken außerhalb Indiens.

Naßspinnerei, s. Spinnen.

Naßtal, schönes, vom Naßbach (Zufluß der Schwarza) gebildetes Tal in Niederösterreich, nördlich von der Raxalpe, zur Gemeinde Schwarzau gehörig. Im N. findet sich die von protestantischen Holzknechten aus dem Gosautal 1782 gegründete evangelische Gemeinde Naßwald. Das N. wird von Wien aus viel besucht. Vgl. Silberstein, Land und Leute im Naßwald (Wien 1868).

Nastätten, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, Knotenpunkt der Kleinbahnlinien St. Goarshausen–Zollhaus und N.–Braubach–Oberlahnstein, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Amtsgericht, eine Agentur der Nassauischen Landesbank, einen Sauerbrunnen und (1905) 1671 Einw., davon 468 Katholiken u. 77 Juden.

Nasturân, Mineral, s. Uranpecherz.

Nasturtium *R. Br.* (Brunnenkresse), Gattung der Kruziferen, ein- oder mehrjährige, kahle oder behaarte Kräuter mit meist fiederteilig gezahnten Blättern, kleinen weißen oder gelben Blüten und linearischen oder elliptischen bis kugeligen Schoten. Über 50 Arten in allen Gebieten. N. officinale *R. Br.* (gemeine Brunnenkresse, Wasserkresse, Quellenranke, s. Tafel »Gemüsepflanzen III«, Fig. 6), mit am Grunde niederliegendem und aus den Gelenken wurzelndem, dann aufsteigendem, 30–60 cm langem Stengel, drei- bis siebenpaarig gefiederten Blättern, dichten Blütensträußchen, weißen Blüten und linearischen Schoten, wächst in Quellen, Bächen, Gräben, am Rande der Teiche (immer im Wasser) in Europa, Nord- und Ostasien, eingeführt in Nordamerika. Das bitterlich-scharfe, rettichartig schmeckende frische Kraut wird gegen Skorbut, zu Frühlingskuren, häufiger als Salat, Gemüse und Suppenkraut benutzt. Zu diesem Zwecke wird die Kresse in Quellen (besonders bei Erfurt) kultiviert und liefert vom Oktober bis April ein wohlschmeckendes, mildes Kraut. Man legt in der Quelle gut vorbereitete Wasserbeete (Klingen) an, bepflanzt diese im Hochsommer mit Fechsern und düngt gut mit Kompost. Bei starker Kälte wird die Kresse überstaut, wobei jeden Morgen das Eis an mehreren Stellen gebrochen werden muß. Ihren Geschmack verdankt die Kresse einem geringen (0,06 Proz.) Gehalt an ätherischem Öl, das wesentlich aus Phenylpropionsäurenitrit besteht. N. Armoracia *F. Schultz* (Cochlearia Armoracia *L.*, Meerrettich, Marettig, Fleischkraut, Green, Kren; s. Tafel »Gemüsepflanzen II«, Fig. 9 und 10), eine ausdauernde Pflanze mit sehr großen oblongen, gekerbten Wurzelblättern, 0,6–0,9 m hohem Stengel, fiederspaltigen untern und lanzettlichen, gekerbt-gesägten obern Stengelblättern, weißen Blüten in schmächtigen Trauben und elliptischen Schötchen, trägt aber in unsern Gärten fast niemals Früchte. Der Meerrettich ist in Ostrußland heimisch, findet sich verwildert an Flußufern durch ganz Europa, auch in Nordamerika und wird des unterirdischen Rhizoms halber vielfach kultiviert (vgl. Handelspflanzen). Die frische Wurzel hat beim Zerreiben einen flüchtig-scharfen, höchst durchdringenden, zu Tränen reizenden Geruch und einen scharfen, brennenden und beißenden Geschmack; sie rötet die Haut und zieht Blasen. Der wirksame Bestandteil ist ein beim Zerreiben durch Wirkung eines Ferments aus Sinigrin sich bildendes ätherisches Öl, das mit Senföl völlig überein-

stimmt. Man benutzte N. früher arzneilich, jetzt ausschließlich als Küchengewürz und Gemüsewurzel.

Nästved (Nestved), Stadt auf der dän. Insel Seeland, Amt Präslö, an der Susaa, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Roeskilde–Masnedö und N.–Slagelse und der Eisenbahn Prästö–N., mit einem Hafen (Karrebäksminde) und (1901) 7162 Einw. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. In der Nähe das Kloster Herlufsholm (s. d.).

Nasūa, der Nasenbär.

Naszód (spr. náßōd), Großgemeinde im ungar. Komitat Bistritz-N. (Siebenbürgen), an der Großen Szamos, mit Rindvieh- und Schafzucht, Holzhandel, griechisch-kath. Obergymnasium, Bezirksgericht und (1901) 3142 rumänischen und magyarischen (griechisch-katholischen und israelit.) Einwohnern.

Nat, in Birma der Name der Geister, die vor jedem Unternehmen durch Opfer günstig gestimmt werden. Die Verehrung der Nats soll bereits vor Einführung des Buddhismus bestanden haben. Wenn die Könige von Birma starben, stiegen sie nach dem Volksglauben zum Dorfe der Nats, Natyuantsanthi, empor. Elfenkinder hießen Nathanā, ein Teufelstanz Natpan, wörtlich ein Geist, von dem ein Mensch besessen ist. Die Zahl der Natanbeter gibt der letzte Zensus für Birma auf 127,039 an.

Natá (Santiago de los Caballeros), 1515 gegründete Stadt von etwa 6000 Einw. der Republik Kolumbien, am Rio Chico, 15 km oberhalb dessen Mündung in die Paritabai des Stillen Ozeans, in schöner, viehreicher Ebene.

Natal, brit. Kolonie an der Ostküste von Südafrika (s. Karte bei »Kapkolonie«), zwischen Indischem Ozean (O.), Britisch-Kaffraria (S.), Basutoland und Oranjeflußkolonie (W.) und Transvaal (Norden), mit 89,900 qkm Fläche. Das Land steigt vom welligen Küstenstreifen (30 km breit) in drei Terrassen (200, 800, 1100 m) gegen die Westgrenze zu den Kathlamba- oder Drakenbergen (s. d.) an. Der geologische Bau, ähnlich dem der Kapkolonie (s. d.), zeigt im östlichen Teile über Granit, Gneis und kristallinischen Schiefern, die an einzelnen Stellen hervortreten, lagernde Sandsteine (Tafelbergsandstein) der Kapformation, diskordant bedeckt von wenig ausgedehnten, ammonitenreichen Kreideschichten; im Innern folgen Ablagerungen der Karruformation, zum Teil kohleführend. Steinkohlen werden ausgebeutet bei Newcastle im Clip River County, am Movifluß und an der Küste; 1902 betrug die Förderung 592,821 Ton., an Ort und Stelle im Werte von 512,574 Pfd. Sterl. Außerdem findet man Gold, auch am Tugelafluß, Eisen, Salpeter, Kupfer und Blei. Das Klima, wärmer als im Kapland, ist an der Küste gleichmäßig (Seeklima), im Innern nicht (Kontinentalklima); Ostwinde herrschen vor und bringen im Sommer Regen, im Herbst West- oder Südwestwinde. Temperatur: Durban im Jahr 19,8°, Pieter-Maritzburg (639 m) 17,5° im Jahr (Jahresextreme). Durchschnittlich fallen 95 cm Regen (Durban 102, Pieter-Maritzburg 77 cm), am meisten in der wärmern Jahreszeit. Die Vegetation Natals gleicht der der Kapkolonie (s. d.); die Gesträuchformationen, die den größten Teil des Kaplandes bedecken, erreichen hier ihre nördliche Grenze. An den Küsten findet sich dichter Tropenwald, während die Hügelterrassen offene Savannen mit Mesembryanthemum Stopelia, Aloe, Zwiebelgewächsen und der meterhohen Amaryllis Belladonna bilden. Die Küstenregion erzeugt tropische Kulturen: Zuckerrohr, Reis, Kaffee, Tee, Indigo, Tabak, Baumwolle, Ananas, Orangen, Bananen ꝛc. Die erste Terrasse ist reiches Grasland, wo Mais, Hafer, Gerste, Kartoffeln gedeihen, die zweite dichtbewaldetes Hügelland, beide mit vortrefflichen Weiden. Von der letzten und höchsten Bergregion fließen die Gewässer dem Indischen Ozean zu. Der Hauptfluß ist die Tugela. Andre Flüsse sind: der Umzimkulu, Umkomanzi, Umgeni und Umwoti, meist goldhaltig, aber nicht schiffbar. Die ursprüngliche Fauna hat sich durch Kultivierung des Landes mannigfach geändert. Löwe und Elefant sind verschwunden, nur der Leopard ist vorhanden; ferner Antilopen, Goldmull (zu den Insektenfressern gehörig), giftige Schlangen (besonders Echidna); Termiten und die Blutwanze (Tick der Kolonisten) können zur wahren Landplage werden. Europäische Haustiere gedeihen gut, besonders in den nördlichen Distrikten die Schafe (vortreffliche Wolle).

N. bildet seit 1893 eine autonome Kolonie mit verantwortlicher Regierung; seit 1897 ist Sululand, seit 1903 sind die früher zur südafrikanischen Republik gehörigen Distrikte Utrecht, Brijheid und (zum Teil) Wakkerstroom mit N. vereinigt. An der Spitze steht ein vom König ernannter Gouverneur, ihm zur Seite sechs Minister und zwei Kammern (die Gesetzgebende Versammlung: 39 Mitglieder [2 für Sululand]). Die Bevölkerung betrug 1901: 971,500 (11 auf 1 qkm) ohne Wakkerstroom, davon in Sululand 201,635; in Utrecht 18,036, in Brijheid 38,373. Für Volksbildung ist seit 1877 viel getan, namentlich durch verschiedene Religionsgemeinschaften. Die Regierung unterstützt die öffentlichen Schulen, von denen 270 für Europäer (1902) 10,816 Schüler und 207 für Eingeborne 11,032 Schüler haben, durch einen Jahreszuschuß von 107,000 Pfd. Sterl. Außerdem noch 18 Schulen für Indier (1133 Schüler; 1345 Pfd. Sterl.). Allen Konfessionen ist freie Ausübung ihrer Religion gewährleistet; ein anglikanischer und ein katholischer Bischof residieren in der Hauptstadt. Hauptbeschäftigungen sind Ackerbau und Viehzucht, auch wird Bergbau auf Kohle (s. oben) betrieben. Der Viehstand der Europäer und der Eingebornen war 1902: 35,220, bez. 30,358 Pferde, 239,493, bez. 275,226 Rinder, 89,066, bez. 512,413 Ziegen, 482,771, bez. 73,155 Schafe. Die Angoraziegen gehören ausschließlich Europäern. Zur Hebung der unbedeutenden Industrie hat die Regierung Prämien ausgesetzt. Der überseeische Handel geht über Durban, den einzigen Hafen der Kolonie. 1902 betrug die Einfuhr (Kurz- und Modewaren, Eisen und Eisenwaren, Kleider, Leder- und Apothekerwaren ꝛc.) 13,317,445, die Ausfuhr (Wolle, Angorahaar, Häute und Felle, Gold, Zucker, Kohle, Silber) 7,218,856 Pfd. Sterl. Die Eisenbahnen haben (1902) 1022 km Länge; die Hauptlinie von Durban hat Anschluß nach Johannisburg und Pretoria. Die Telegraphenlinien sind 2772 km lang. Postanstalten bestanden 317 (auch Telephon). Ein Kabel verbindet Durban mit Aden. Die Einkünfte betrugen 1901/02: 3,439,820, die Ausgaben 3,097,601, die Kolonialschuld 12,519,143 Pfd. Sterl. Administrativ zerfällt N. in 24 Divisionen, außer den neu hinzugekommenen Besitzungen (s. oben). N. ist seit 1898 mit der Kapkolonie durch Zollverein verbunden. Hauptstadt ist Pieter-Maritzburg, Haupthafen und Handelsort Durban (s. d.).

Die Küste von N. wurde zuerst Weihnachten 1497 von Vasco da Gama erreicht und, weil er am Weihnachtstag (dies natalis Domini) hierher kam, N. genannt. Um 1575 besuchte der Portugiese Perastrello das Land N.; doch wurde es trotz seiner günstigen

Lage nicht kolonisiert. Noch im 17. Jahrh. gab es neben der herrschenden Kaffernbevölkerung Reste von Hottentotten in N. Erst 1719 gründeten die Holländer daselbst eine Kolonie, die jedoch bald wieder einging. Keinen längern Bestand hatte die vom englischen Leutnant Farewell 1824 gegründete Niederlassung. Kapitän Gardiner bereiste das Land 1835 in verschiedenen Richtungen, trat in freundschaftliche Verbindung mit dem Sulukaffernkönig Dingaan und erhielt von ihm über 28,000 qkm Landes abgetreten. Er gründete Durban und konstituierte die Kolonie als **Republik Victoria**, bat aber die englische Regierung vergebens, sie als britische Kolonie in Besitz und Schutz zu nehmen. Gardiner verließ deshalb N., und die Kolonie ging wieder ein. Inzwischen kamen 1837 nach und nach verschiedene Züge unzufriedener Buren, die aus der Kapkolonie auswanderten, nach N., bestanden unter Peter Retief, Gert Maritz (5. Febr. 1838 im Sulukager niedergemetzelt) und Andreas Pretorius mehrere siegreiche Kämpfe (so 16. Dez. 1838 bei Umslato) gegen die Sulukaffern und gründeten im eroberten Gebiet das zum Andenken an Peter Retief und Gert Maritz genannte Pieter-Maritzburg. Die Kolonie, die Batavisch-afrikanische Maatschappij, wie die Buren ihre Niederlassung in N. nannten, blühte rasch auf und konstituierte sich im November 1839 als unabhängige **Republik Port Natal**. Aber der Gouverneur der Kapkolonie, Sir George Napier, bestritt 1840 den Buren das Recht, in N. einen unabhängigen Staat zu gründen, und begann 1842 die Feindseligkeiten, infolge deren im Sommer 1842 (endgültig 1845) das Gebiet von N. der britischen Hoheit unterworfen wurde, die Buren aber meist in das Gebiet des Vaal und Oranje auswanderten. Die zurückgebliebenen Buren wurden zufriedengestellt und ordneten sich willig der britischen Herrschaft unter. N. wurde 1856 zu einer besondern, von der Kapkolonie unabhängigen Kolonie erhoben, durch verschiedene neue Erwerbungen (zuletzt 1865 Alfredia) vergrößert und durch die Zertrümmerung der Sulumacht (1879) gefestigt. Über die Kämpfe der Buren gegen die Engländer Ende 1899 bei Ladysmith und Colenso, Anfang 1900 am Spionskop und am Baalkrantz s. den Artikel »Südafrikanischer Krieg«. Der danach eingerichtete südafrikanische Zollverband hatte für N. zunächst keine Vorteile; vielmehr war die Finanzlage der Kolonie 1905 sehr bedrängt. Anfang 1906 machte sich unter der einheimischen Bevölkerung eine Gärung bemerkbar, die ein größeres Aufgebot veranlaßte. Der Protest des britischen Kolonialamts gegen die harte Bestrafung der Rädelsführer veranlaßte Ende März (auf wenige Tage) den Rücktritt des Ministeriums von N. Vgl. **Brooks**, History and description of the colony of N. (Lond. 1876); E. v. **Weber**, Vier Jahre in Afrika (Leipz. 1879); **Peace**, Our colony of N. (Lond. 1885); R. **Russell**, N., the land and its story (6. Ausg., das. 1900); **Ingram**, Natalia, history of N. and Zululand (das. 1897); **Burleigh**, N. campaign (das. 1900); v. **Wernsdorff**, Ein Jahr in Rhodesia. Skizzen aus N. und Zululand (Berl. 1899); **Barnett and Sweeney**, N., the state and the citizen (Lond. 1904); **Nowell**, N. and the Boers (das. 1900); »Official handbook of the colony of N.« (das.); »Natal-Almanac«; »Statistical yearbook«. Karten: von Russell (Lond. 1897) und »Karte von N. &c.«, 1:800,000 (Berl., D. Reimer, 1899).

Natal, Hauptstadt des brasil. Staates Rio Grande do Norte, am rechten Ufer der Mündung des Rio Grande do Norte in den Atlantischen Ozean, Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Nova Cruz, Station einer brasilischen Dampferlinie, hat 4 Kirchen, Landtagsgebäude, Schatzamt, höhere Schule, Hospital und 6000 Einw., die mit Häuten, Baumwolle und Zucker handeln.

Natalie, Königin von Serbien, geb. 14. Mai 1859, Tochter eines russischen Obersten, Peter J. Keschko, und der Pulcheria Sturdza, 17. Okt. 1875 mit dem Fürsten, spätern König Milan von Serbien vermählt, zeigte sich ehrgeizig, herrschsüchtig und eigenmächtig, so daß sich Milan 24. Okt. 1888 von ihr scheiden ließ. Sie erhob vergeblich gegen diese Scheidung als rechtswidrig Einspruch und durfte auch nach Milans Abdankung 1889 von Bukarest, wo sie sich niedergelassen, nicht nach Serbien zurückkehren. Erst Ende 1889 begab sie sich zu ihrem Sohn, König Alexander, nach Belgrad, wurde aber, nachdem sie die Aufforderung der Skupschtina, im Interesse des innern Friedens das Land zu verlassen, nicht beachtet hatte, im Mai 1891 zur Abreise gezwungen. Am 7. März 1893 versöhnte sie sich mit ihrem Gemahl, der 1901 starb; 11. Juni 1903 verlor sie auch ihren Sohn (s. Serbien, Geschichte). Am 12. April 1902 trat sie in Berck-sur-Mer zur römisch-katholischen Konfession über. Vgl. »Mémoires de Natalie, reine de Serbie« (Par. 1891; deutsch, Berl. 1892).

Natālis (sc. dies, lat.), bei den Kirchenvätern soviel wie Tag der Geburt, insbes. der Todestag eines Märtyrers (natalitia martyrum), als Geburtstag für das ewige Leben; in späterer Zeit auch der Tag der Erhebung zum Bischof, der Eintrittstag eines Novizen in das Kloster, der Tag des Professes, auch der Kirchweihtag.

Natalkörner, s. Gelbbeeren.

Natangen, Gau der alten Preußen am Frischen Haff (im heutigen Ostpreußen).

Natantia (Fischsäugetiere), s. Wale.

Natatōres (lat.), Schwimmvögel (s. d.).

Natchez (spr. nättsches), Hauptort der Grafschaft Adams des nordamerikan. Staates Mississippi, auf 60 m hoher Uferwand links am Mississippi gelegen, Knotenpunkt der Eisenbahn, Fährplatz, hat von immergrünen Bäumen beschattete Straßen, eine Gerichtshof, eine katholische Kathedrale, Militärschule, Frauenhochschule, Baumwollhandel und (1900) 12,210 Einw. N. wurde 1700 gegründet und hat seinen Namen von einem ausgestorbenen Indianerstamm.

Natchez, Indianervolk mit eigner Sprache in Nordamerika, das früher am untern Mississippi in der Gegend der nach ihm benannten Stadt Natchez (s. d.) saß, jetzt aber bis auf wenige Individuen im Indianerterritorium ausgestorben ist. Die N., von Chateaubriand (s. d.) in seiner gleichnamigen Dichtung idealisiert, verehrten die Sonne, unterhielten ein ewiges Feuer, bauten Tempel und Häuser auf künstlichen Hügeln und waren geschickte Weber und Töpfer.

Naterweistumien, s. Deutsche Reiter.

Nates (lat., Mehrzahl von natis, Hinterbacke), das Gesäß.

Nath., bei Tiernamen Abkürzung für H. E. von **Nathusius** (s. d. 2).

Nathan, Prophet zur Zeit Davids und Salomos. Er rügte mit Freimut Davids Ehebruch mit Bathseba und die Ermordung ihres Mannes Uria und bewog ihn durch ein treffendes Gleichnis sowie durch Ermahnung zur Reue. Auch widerriet er ihm den Tempelbau (2. Sam. 12). David, dem er wiederholt mit Rat beistand, vertraute ihm die Erziehung seines

Sohnes Salomo an. Diesem hat er später, klug und entschlossen, im Bunde mit dem Priester Zadok, die Herrschaft gegen Adonia, den rechtmäßigen Thronfolger, gesichert.

Nathanaël, eine dem Johanneischen Evangelium (1, 45—52; 21, 2) eigentümliche Gestalt, das Ideal eines Jüngers darstellend.

Nathan ben Jechiël, jüd. Gelehrter aus der Familie der Mansi (Anawim), geb. um 1035 in Rom, gest. daselbst 1106, lieferte in seinem talmudischen Wörterbuch »Aruch« einen vorzüglichen Schlüssel zur rabbinischen Literatur, auf dem die neuern Werke von Buxtorf, Levy und Dalman beruhen. Zusätze zu der Amsterdamer Ausgabe gab heraus Benj. Musafia (Amsterd. 1655). Bearbeitungen von Landau (Prag 1819—24, 5 Bde.) und Kohut (»Aruch completum«, Wien 1878—92, 8 Bde.). Vgl. »The Jewish Encyclopedia«, Bd. 9, S. 183 ff. (New York 1905).

Nathorst, Alfred Gabriel, Geolog und Paläophytolog, geb. 7. Nov. 1850 auf Wäderbrunn bei Nyköping, studierte in Lund und Upsala, habilitierte sich 1874 als Privatdozent für Geologie in Lund, war 1873—84 Geolog an der königlich schwedischen Landesuntersuchung und wurde 1885 Intendant der pflanzenpaläontologischen Sammlung des Naturhistorischen Reichsmuseums in Stockholm. N. bereiste 1870 und 1882 Spitzbergen, 1873—84 Süd- und Mittelschweden, begleitete 1883 Nordenskiöld auf seiner Expedition nach Grönland, leitete 1898 eine Polarexpedition auf der Antarctia, welche die Bäreninsel, Spitzbergen und König Karl-Land erforschte, und ging 1899 auf demselben Schiff nach Jan Mayen und der Ostküste Grönlands, untersuchte den Kaiser Franz Joseph-Fjord und entdeckte den König Oskar-Fjord. N. lieferte wichtige Arbeiten über die fossile Glazialflora von Schonen, Seeland, Norddeutschland und den Ostseeprovinzen, der Schweiz, England rc., auch veröffentlichte er eine Anzahl geologischer Karten und schrieb: »Jordens historia« (nach Neumayrs »Erdgeschichte«, Stockh. 1888—94, 2 Bde.); »Sveriges Geologi« (das. 1892—94); »Zur fossilen Flora der Polarländer« (das. 1894 ff.); »Två somrar i Norra Ishafvet« (das. 1901, 2 Tle.); »Polarforskingen« (das. 1902); auch redigierte er 1895—98 die Zeitschrift »Ymer«.

Nathusius, 1) Gottlob, Industrieller, geb. 30. April 1760 in Baruth, gest. 23. Juli 1835 in Althaldensleben bei Magdeburg, lernte in Berlin bei einem Kleinhändler, konditionierte seit 1784 in dem Handelshaus Sengewald zu Magdeburg, wurde später Teilhaber (Richter u. N.), dann alleiniger Besitzer des Hauses und brachte es, namentlich durch Errichtung einer Tabakfabrik 1787, zu hoher Blüte. Nach Wiedereinführung des Tabakmonopols wurde er königlicher Generalfabrikdirektor, legte aber diese Stelle bald nieder und führte später die Fabrik, die bis dahin als Kronfabrik fortbestanden hatte, bis 1807 wieder auf eigne Rechnung. Er kaufte dann das Kloster Althaldensleben und das Gut Hundisburg und begründete hier neben musterhaftem landwirtschaftlichen Betrieb Brauereien und Branntweinbrennereien, Öl-, Graupen-, Kartoffel- rc. Mühlen, eine Obstkelterei, Zuckerfabrik, Ziegelei, Steingut- und Porzellanfabrik. Von seinen Söhnen wurde der älteste 1840, die übrigen vier 1861 geadelt.

2) Hermann Engelhard von, Tierzüchter, Sohn des vorigen, geb. 9. Dez. 1809 in Magdeburg, gest. 29. Juni 1879 in Berlin, studierte Naturwissenschaften, übernahm 1830 das Gut Hundisburg, führte edle Zuchttiere aus England ein und wirkte für die Hebung der Viehzucht mit großem Erfolg. Er war 1847 Mitglied des preußischen Vereinigten Landtags und wurde 1868 zum Präsidenten des preußischen Landesökonomiekollegiums, in das Ministerium für Landwirtschaft und in den Bundesrat berufen. Er sammelte ein ungemein großes Beobachtungsmaterial in seinen Herden und in seiner Skelettsammlung der Haustierrassen, und seine Schriften wurden zu grundlegenden Arbeiten für wissenschaftliche Behandlung der Tierzuchtlehre. Überall trat er als Gegner Darwins auf. N. gründete auch die Deutsche Ackerbaugesellschaft und die Berliner Mastviehgesellschaft und schrieb: »Erfahrungen und Ansichten über die Zucht von Fleischschafen« (Berl. 1856), »Über Konstanz in der Tierzucht« (das. 1860), »Über Shorthorn-Rindvieh« (2. Aufl., das. 1861), »Die Rassen des Schweines« (das. 1860), »Vorstudien für Geschichte und Zucht der Haustiere, zunächst am Schweineschädel« (das. 1864), sämtlich wieder abgedruckt im 3. Bande seiner »Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntnis« (das. 1872 bis 1880, 3 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1890); »Über die sogenannten Leporiden« (das. 1876). Auch gab er das »Deutsche Gestütalbum«, »Photographien vorzüglicher Pferde (Berl. 1868—70), »Wandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht« (das. 1871—1873, 2 Tle.) und seit 1872 mit Thiel die »Landwirtschaftlichen Jahrbücher« (das.) heraus. Vgl. W. v. Nathusius, Hermann v. N., Rückerinnerungen aus seinem Leben (Berl. 1880).

3) Philipp Engelhard von, Bruder des vorigen, geb. 5. Nov. 1815 in Althaldensleben, gest. 16. Aug. 1872 in Luzern, war seit 1848 Mitarbeiter der »Kreuzzeitung«, gab dann, um den Grundsätzen und Anschauungen seiner Partei bei der Landbevölkerung Eingang zu verschaffen, das »Volksblatt für Stadt und Land« heraus und ließ sich schließlich zu Neinstedt am Harz nieder, wo er eine Knabenerrettungsanstalt nach dem Vorbilde des Rauhen Hauses bei Hamburg gründete. Gegen die Union der protestantischen Bekenntnisse schrieb er: »Zur Verständigung über Union« (Halle 1857); auch erschienen zwei Sammlungen Gedichte von ihm (1839 u. 1841). Vgl. Fürstin Eleonore Reuß, Philipp N.' Jugendjahre (Berl. 1896) und Philipp v. N., das Leben und Wirken des Volksblattschreibers (Neinstedt u. Greifsw. 1900).

4) Marie von, Gattin des vorigen, geborne Scheele, geb. 10. März 1817 in Magdeburg, verheiratet seit 1841, gest. 22. Dez. 1857 in Neinstedt, hat sich durch eine Reihe sittlich-schöner, aber pietistisch gefärbter Erzählungen, wie: »Tagebuch eines armen Fräuleins« (Halle 1854), »Elisabeth« (das. 1858), »Langenstein und Boblingen« (das. 1856), »Die alte Jungfer« (das. 1857) rc., die alle in zahlreichen Auflagen erschienen sind, literarischen Ruf erworben. Ihre »Gesammelten Schriften« (Halle 1858—69, 15 Bde.; 1889, 9 Bde.) enthalten auch ihr »Lebensbild« (Bd. 13—15). Vgl. »Marie N., ein Lebensbild, in neuer Darstellung von E. G.« (Gotha 1894).

5) Wilhelm von, Bruder von N. 2) und 3), geb. 27. Juni 1821 in Hundisburg, gest. 25. Dez. 1899 in Halle, studierte in Paris und Berlin Chemie, übernahm 1843 das Gut Königsborn bei Magdeburg, war 1852—78 Mitglied des Landesökonomiekollegiums und seit 1869 Direktor des Landwirtschaftlichen Zentralvereins der Provinz Sachsen. Er gehörte 1855—1859 im preußischen Abgeordnetenhaus der Fraktion Gerlach an und lebte seit 1888 in Halle. In seinen »Untersuchungen über nichtzelluläre Organismen, namentlich Krustazeenpanzer, Molluskenschalen und

Einhüllen« (Berl. 1877) bekämpfte er die Zellentheorie. Er schrieb noch: »Das Wollhaar des Schafes« (Berl. 1866); »Die Vorgänge der Vererbung bei Haustieren« (das. 1891) und biographische Schriften über seine Brüder Hermann und Heinrich von N. (s. d. 2 u. 6).

6) Heinrich von N., Bruder des vorigen, geb. 14. Sept. 1824 in Althaldensleben, gest. 13. Sept. 1890 auf Sylt, 1854—63 Landrat des Kreises Neuhaldensleben, schrieb: »Über die Lage der Landespferdezucht in Preußen« (Berl. 1872); »Das schwere Arbeitspferd« (das. 1882); »Über die Zucht schwerer Arbeitspferde« (das. 1885). Vgl. W. v. Nathusius, Heinr. v. N., ein Lebensbild (Berl. 1891). — Sein Sohn Simon von N., geb. 24. Febr. 1865 in Althaldensleben, seit 1902 außerordentlicher Professor der Landwirtschaft in Jena, schrieb: »Unterschiede zwischen der morgen- und abendländischen Pferdegruppe am Skelett und am lebenden Pferd« (Berl. 1891); »Die Pferdezucht unter besonderer Berücksichtigung des betriebswirtschaftlichen Standpunktes« (Stuttg. 1902). Er gibt den »Atlas der Rassen und Formen unsrer Haustiere« (bisher 3 Tle., Stuttg. 1904, nach Zeichnungen von Th. v. Nathusius) und seit 1904 die Zeitschrift »Deutsche Pferdezucht« (das.) heraus.

7) Philipp von N.-Ludom, preuß. Politiker, Sohn von N. 3), geb. 4. Mai 1842 in Althaldensleben, gest. 8. Juli 1900 in Grunewald bei Berlin, studierte die Rechte und Geschichte, erlernte dann die Landwirtschaft und trat 1865 den Besitz des Rittergutes Ludom im Kreis Obornik an. Im Herbst 1872 übernahm er die Redaktion der »Kreuzzeitung«, legte sie 1876 nieder und kehrte nach Ludom zurück, behielt aber die Leitung des von ihm gegründeten »Reichsboten« und beteiligte sich auch an der Bildung der deutsch- (streng-) konservativen Partei. 1877—78 gehörte er dem Reichstag an. Er schrieb: »Konservative Partei und Ministerium« (Berl. 1872); »Die Zivilehe« (das. 1872); »Ständische Gliederung und Kreisordnung« (das. 1872) und »Konservative Position« (das. 1876).

8) Martin von, Sohn von N. 3), lutherischer Theolog, geb. 24. Sept. 1843 in Althaldensleben, gest. 9. März 1906 in Greifswald, wurde 1873 Pastor in Quedlinburg, 1885 in Barmen, 1888 ordentlicher Professor in Greifswald. Außer zahlreichen Predigten und Beiträgen zu den »Zeitfragen des christlichen Volkslebens« (z. B. »Die Inspiration der Heiligen Schrift und die historische Kritik«, Stuttg. 1895, und »Über wissenschaftliche und religiöse Gewißheit«, das. 1902) schrieb er: »Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage« (Leipz. 1893—94, 2 Bde.; 2. Aufl., das. 1897), »Die christlich-sozialen Bewegungen der Reformationszeit und ihre Entstehung« (Gütersloh 1897); »Was ist christlicher Sozialismus?« (2. Aufl., Berl. 1896); »Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft« (Leipz. 1899); »Zur Charakteristik der Zirkumzellionen des 4. und 5. Jahrhunderts in Afrika« (Greifsw. 1900); »Handbuch des kirchlichen Unterrichts nach Ziel, Inhalt und Form (Leipz. 1903—04, 3 Bde.). Er war Mitherausgeber der »Monatsschrift für Stadt und Land« (bis 1899 u. d. T.: »Allgemeine konservative Monatsschrift« erschienen).

Natick, Stadt in der Grafschaft Middlesex des nordamerikan. Staates Massachusetts, 20 km westsüdwestlich von Boston, an dem für die Wasserleitung von Boston nutzbar gemachten Cochituatsee, mit höherer Schule, Bibliothek, Schuhfabriken u. (1900) 9488 Einw.

Nation (lat., Völkerschaft), ein nach Abstammung, Sitte und Sprache zusammengehöriger Teil der Menschheit; Nationalität, die Zugehörigkeit zu diesem Teil. Das Wort N. wird nur in diesem Sinne, das Wort Volk sowohl in diesem Sinne als auch zur Bezeichnung der Angehörigen eines bestimmten Staates gebraucht. Man kann also deutsches Volk und deutsche N. sagen, dagegen wohl von einem österreichischen Volk, nicht aber von einer österreichischen N. sprechen. Zu beachten ist ferner, daß nach englischem und französischem Sprachgebrauch der Ausdruck N. gerade umgekehrt das Staatsvolk (die politische Nationalität), daher auch Nationalität soviel wie Staatsangehörigkeit bezeichnet, während für die N. im deutschen Sinne des Wortes, für das Naturvolk (die natürliche Nationalität), die Worte Peuple (franz.) und People (engl.) gebräuchlich sind. In dem Begriff der N. liegt das Bewußtsein der gemeinsamen Abstammung und der Zusammengehörigkeit: das Nationalgefühl. Ebendieses ist es aber, das zugleich den Gegensatz zwischen der einen und der andern N. hervortreten läßt. Kann zudem eine N. auf eine große Vergangenheit zurückblicken, oder nimmt sie unter den verschiedenen Nationen eine besonders hervorragende Stellung ein, so steigert sich das Nationalgefühl zum Nationalstolz, während sich jener Gegensatz zwischen verschiedenen Nationalitäten zuweilen bis zum Nationalhaß verschärft. Mit dem Nationalgefühl steht der nationale Selbsterhaltungstrieb im Zusammenhange; darum gilt jeder N. die Nationalfreiheit als höchstes Gut, und die Nationalehre verbietet ihr die freiwillige Unterwerfung unter eine andre N. Aus demselben Grund ist auch jede N. auf die Erhaltung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten bedacht, vor allem auf die der Nationalsprache, denn auf dieser beruht zumeist das Wesen der N., und sie ist es, welche die Stammesgenossen am engsten verbindet. Dazu kommt bei den Kulturvölkerschaften eine gemeinsame Nationalliteratur, in der die Nationalsitte ihren besten Ausdruck findet. Denn wie die Ausdrucksweise jeder N., d. h. ihre Sprache, eine besondere ist, so pflegt es auch ihre Anschauungs- und Auffassungsweise auf dem sittlichen Gebiet, der Nationalcharakter, zu sein. Am leichtesten wird natürlich einer N. die Erhaltung ihrer Selbständigkeit dann werden, wenn sie allein ohne anderweite nationale Elemente einen Staat bildet, und dieser Staat wird sich durch besondere Stetigkeit und Festigkeit auszeichnen, weil er eine natürliche Grundlage hat. Jedenfalls ist es für einen Staat von großer Bedeutung, wenn eine Hauptnationalität die Grundlage desselben bildet. Sind aber in einem Staatswesen verschiedene Nationalitäten vereinigt, so können für die politische Behandlungsweise derselben folgende Systeme zur Anwendung kommen: 1) das System der Unterdrückung, das z. B. von Rußland der polnischen N. gegenüber befolgt wird; 2) das System der Verschmelzung, das altrömische und das französische System; 3) das System der Gleichberechtigung der verschiedenen Nationalitäten, auch wohl das deutsche System genannt, das aber auch in der Schweiz mit bestem Erfolg angewendet worden ist. Verwerflich war dagegen die Art und Weise, wie dieses System früher zum Zweck der Erhaltung der österreichischen Monarchie von österreichischen Staatsmännern, namentlich von Metternich, lange Zeit hindurch zur Anwendung gebracht worden ist, indem hier die einzelnen Nationalitäten gegeneinander gereizt und die eine durch die andre in Schach gehalten wur-

den. Das politische Leben der Neuzeit hat die Bildung nationaler Staaten besonders begünstigt. Dies zeigt sich nicht nur in dem erfolgreichen Streben der in verschiedene Staaten zersplitterten Nationen nach Einheit, wie dies namentlich in Italien und Deutschland der Fall war, sondern auch in den Bestrebungen verschiedener zu einem gemeinsamen Staatskörper vereinigter Nationalitäten nach politischer Selbständigkeit, wie in Österreich-Ungarn, in Schweden und Norwegen. Man hat es sogar geradezu als einen politischen Grundsatz hingestellt, daß jede N. es als ihr Recht beanspruchen könne, einen besondern Staat zu bilden (Nationalitätsprinzip), ein Grundsatz, den Napoleon III. zur Grundlage seiner Politik erhoben hatte. Indessen hat nicht jede N. die Kraft, einen lebensfähigen Staat zu bilden, und umgekehrt sind manche Nationen kräftig und vielseitig genug, um die Grundlage für verschiedene Staaten abgeben zu können. Daß übrigens Napoleon III. das Nationalitätsprinzip zumeist nur als Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke benutzt hat, geht am besten aus der Einverleibung von Nizza und des größten Teiles von Savoyen hervor, die zu diesem Grundsatz im schärfsten Gegensatz stand. Immerhin muß aber die Theorie, wonach der Staat auf wesentlich nationaler Grundlage beruhen soll, freilich mit der gehörigen Einschränkung aus der geschichtlichen Entwickelung, dem einseitigen Festhalten an dem sogen. Legitimitätsprinzip (s. Legitimität) und der Gleichgewichtstheorie des Wiener Kongresses gegenüber als ein wichtiger Fortschritt in der Entwickelung des politischen Völkerlebens bezeichnet werden. Vgl. A. v. Kremer, Die Nationalitätsidee und der Staat (Wien 1885); Bagehot, Der Ursprung der Nationen (deutsch, Leipz. 1874); F. J. Neumann, Volk und N. (das. 1888); Herrmann v. Herrnritt, Nationalität und Recht (Wien 1899); A. Kirchhoff, Was ist national? (Halle 1902) und Zur Verständigung über die Begriffe N. und Nationalität (das. 1905).

Nation, die, in Berlin seit 1883 erscheinende Wochenschrift für Politik, Literatur, Theater, wissenschaftliche Tagesfragen rc. In der Politik vertritt sie die Richtung der freisinnigen Vereinigung. Herausgeber ist der Reichstagsabgeordnete Th. Barth (s. d. 7).

Nationalanlehen, soviel wie Staatsanlehen, durch die Nation gemachtes Anlehen; auch soviel wie patriotisches oder Zwangsanlehen. Vgl. Staatsschulden.

Nationalbank, Bezeichnung für manche Banken, insbes. die zur Notenausgabe berechtigten Monopolbanken, auch wenn sie nicht gerade Staatsbanken sind, so die privilegierte Österreichische Nationalbank, die Banque nationale de Belgique, die nordamerikanischen Nationalbanken (s. Banken, S. 349).

Nationaldenkmal, deutsches, s. Niederwald.

Nationāle (das, neulat.), Nachweisung, enthaltend Namen, Lebens- und Dienstalter, Größe, Religion, Gewerbe und sonstige Verhältnisse einer Person. Das N. aller zu einem Truppenteil gehörigen Individuen wird in eine Stammrolle (s. d.) zusammengetragen. Die bei der Entlassung deutscher Soldaten an die Kontrollbehörden zu sendenden Überweisungsnationale haben denselben Inhalt wie die N. Bei der Kavallerie und Artillerie hat man auch Pferdenationale, die deren Geschlecht, Größe, Alter, Farbe rc. angeben. N. ist auch gleichbedeutend mit Kokarde.

Nationaleinkommen, soviel wie Volkseinkommen, s. Einkommen, S. 458.

National-Expedition, 1889, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

Nationalfarben, ein in der neuern Zeit den mehr dynastischen Landeswappen (s. Wappen) an die Seite gestelltes nationales Symbol, das lediglich aus zwei oder mehr Farben besteht. Nur innerhalb der ihnen genau angewiesenen Folge bilden die Farben die N. eines Landes. Die N. werden vorzugsweise in Fahnen zur Schau getragen, die bei feierlichen Gelegenheiten auf öffentlichen und Privatgebäuden aufgezogen oder ausgehängt werden. In den Freundschaftsverträgen zwischen verschiedenen Nationen wird den diplomatischen Agenten in der Regel das Recht zugesichert, von den N. in der erwähnten Weise Gebrauch machen zu dürfen. Das Herabreißen einer solchen Fahne ist eine schwere Beschimpfung der betreffenden Nation, für die nach dem Völkerrecht Genugtuung gewährt werden muß. Die Schiffe einer Nation erhalten (in Deutschland auf Grund eines Flaggenattestes) das Recht zur Führung der N. Außerdem kommen sie bei der Landarmee in Fahnen, Kokarden (s. d.), Feldbinden, Portepees u. dgl. zur Anwendung, in Kokarden auch bei der deutschen Marine seit 1884. Die N. sind als solche durchaus modernen Ursprungs, obgleich sie nicht selten auf eine ältere Quelle, die Wappenfarben, zurückgehen. Deutschland hat erst mit Errichtung des Norddeutschen Bundes, dessen Farben auf das Deutsche Reich übergingen, N. erhalten; denn die Farben Schwarz-Rot-Gold (s. Deutsche Farben) waren die Burschenschaftsfarben. Daß sich die N. in Deutschland nicht früher nachweisen lassen, erklärt sich durch die territoriale Zerklüftung des alten Reiches und das mangelnde nationale Bewußtsein. Die Farben der einzelnen Territorien sind, wo sie vorkommen, mehr fürstliche Hausfarben, die sich nicht immer an das Wappen anlehnen. Schwarz-Weiß (-Silber) waren ursprünglich die Hausfarben der fränkischen Hohenzollern. Es zeigt sich zwar in den Wappen des Uradels eine zuweilen frappierende provinzielle Vorliebe für gewisse Farben, z. B. in Franken für Rot-Weiß; doch ist durch diese Tatsache die Existenz von Landesfarben noch keineswegs erwiesen. Die N. dürften nicht hinter die Trikolore der ersten französischen Republik zurückzudatieren sein. S. die Tafeln »Flaggen« und die Übersicht der Landesfarben bei Tafel »Wappen«. Vgl. Grenser, Die National- und Landesfarben von 130 Staaten (2. Aufl. 1881); Heyer v. Rosenfeld, Die Staatswappen der bekanntesten Länder der Erde nebst deren Landesflaggen und Kokarden (10. Aufl., Frankf. a. M. 1895).

National Farmers' Alliance (spr. näschönel färmers ällaiäns), nationaler Farmerbund, ein agrarischer Bund amerikanischer Landleute, der zu Anfang der 1870er Jahre in den westlichen ackerbautreibenden Staaten entstand, sich aber seit 1889 nach Verschmelzung mit den Grangers (s. d.) über die ganze Union erstreckt und in einigen Staaten unter dem Namen People's Party auch großen politischen Einfluß gewann. Auf seinem Programm steht namentlich das Verbot des Erwerbs von Grund und Boden durch Nichtamerikaner, die Beseitigung der Schutzzölle und des nationalen Banksystems sowie die gesetzliche Regelung des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber.

Nationalfesttage. Als nationaler Feiertag gilt in den meisten Monarchien der Geburtstag des Herrschers. In den Republiken wird meist der Tag der Unabhängigkeitserklärung oder der Verfassungsannahme gefeiert. Davon abgesehen verdienen als die wichtigsten N. besondere Erwähnung: im Deutschen Reich der Sedantag (2. Sept.); in der Schweiz der eidgenössische Bettag (3. Sonntag im September); in

Ungarn der St. Stephanstag (20. Aug.); in Belgien die Tage der Thronbesteigung Leopolds I. und der Unabhängigkeitserklärung (21.—23. Juli); in Frankreich der Tag der Erstürmung der Bastille (14. Juli); in Griechenland der Unabhängigkeitstag (25. März a. St.); in Rumänien der Tag der Proklamation des Königreichs (14. März a. St.); in Spanien der Tag der Entdeckung Amerikas (12. Okt.); in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: das Erntedankfest (Thanksgiving-day, Ende November, vom Präsidenten jedes Jahr bestimmt), der Tag der Unabhängigkeitserklärung (4. Juli), der Gräberschmückungstag (Decoration-day, 30. Mai, zum Andenken der im Bürgerkriege 1861—65 Gefallenen); in Brasilien der Sklavenbefreiungs- oder Verbrüderungstag (13. Mai) u. a. Vgl. den Abschnitt »Volksfesttage« im Gothaischen Genealogischen Hofkalender für 1905.

Nationalflagge, s. Flagge, S. 652.

Nationalfreiwillige, s. Freiwillige, S. 80.

Nationalgalerie (Nationalmuseum), in der eigentlichen Bedeutung Bezeichnung für eine der Nation gehörige Sammlung von Kunstwerken, so für die Musées nationaux du Louvre, als die königlichen Sammlungen in den Besitz des Staates übergegangen waren (ähnlich die National Gallery in London, das Nationalmuseum in Stockholm u. a.), dann auch für eine ausschließlich oder vorwiegend einheimischen Kunstwerken gewidmete Sammlung (N. in Berlin).

Nationalgarde, eine Art französischer Volksbewaffnung, 1789 gegründet, dann 1791 mit nominell 100,000 Mann zur Verstärkung der Feldarmee aufgeboten, mit dem Recht, Offiziere und Unteroffiziere selbst zu wählen. Sie sollte im Prinzip nur im Innern des Landes verwendet werden. Aus politischen Rücksichten 1827 aufgelöst, erfolgte ihre Neubelebung in der Julirevolution 1830, als dritter Ban der französischen Kriegsmacht. 1848 in ihrer politischen Haltung zunächst unsicher, half sie dann den Juniaufstand niederschlagen. Napoleon III. organisierte sie 1852 neu mit Hinblick auf die Notwendigkeit, sie von revolutionären Elementen zu säubern und zuverlässiger zu machen; die Offiziere ernannte der Kaiser. Im Wehrgesetz von 1868 wurde die N. zum Teil zu Besatzungszwecken im Kriegsfalle bestimmt, durch das Gesetz vom 27. Juli 1872 endgültig aufgehoben. Vgl. Jähns, Das französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart (Leipz. 1873).

Nationalgefühl nennt man das in der einzelnen Person und in Gemeinschaften lebendige Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer durch Sprache und nationale Eigenart (Volkstum) gekennzeichneten Gesamtheit, der Nation. Den Gegensatz dazu bildet die Beherrschung der Person durch den Gedanken an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie (Familiensinn) oder zu einem Stamme (Stammesbewußtsein); beide pflegen geschichtlich der Entwickelung des Nationalbewußtseins vorauszugehen. Auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem auf nicht nationaler Grundlage aufgebauten Staate kann unter Umständen einen Gegensatz zum N. darstellen. Vgl. Schultheiß, Geschichte des deutschen Nationalgefühls (Münch. 1893, Bd. 1 bis zum Interregnum); Lamprecht, Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins (im 1. Bande seiner »Deutschen Geschichte«, 2. Aufl., Berl. 1894); Hans Meyer, Deutsches Volkstum (2. Aufl., Leipz. 1903); Sturmhöfel, Deutsches N. und Einheitsbestrebungen im 19. Jahrhundert (das. 1904).

Nationalhymnen, s. Volkshymnen.

Nationalisieren (neulat.), jemand in den Staatsverband einer andern Nation, als der er ursprünglich angehörte, aufnehmen (vgl. Naturalisation).

Nationalisten, eine aus der antisemitischen Bewegung hervorgegangene Parteiverbindung in Frankreich, die infolge der Dreyfussache an Bedeutung gewann und schließlich auch die andern Gegner des radikalen Ministeriums Waldeck-Rousseau: Klerikale, Royalisten, Bonapartisten, opportunistische und plebiszitäre Republikaner, umfaßte.

Nationalität (lat.), die Zugehörigkeit zu einer Nation; Nationalitätsprinzip, s. Nation.

Nationalkollegien (Nationen), akademische, s. Universitäten und Studentenverbindungen; über die katholischen Anstalten dieses Namens in Rom zur Vorbildung von Geistlichen s. Collegia nationalia.

Nationalkonvent (Convention nationale), Name der 1792 in Frankreich gewählten Volksvertretung von 749 Mitgliedern, die am 21. Sept. zusammentrat, sofort das Königtum abschaffte, die Republik proklamierte und bis 26. Okt. 1795 den Staat leitete; er erließ 15,414 Dekrete. S. Frankreich, S. 883.

Nationalliberale Korrespondenz, täglich in Berlin seit 1874 erscheinende, den Zeitungen zugehende Korrespondenz, das Zentralorgan der nationalliberalen Partei. Herausgeber ist Rudolf Große.

Nationalliberale Partei, politische Partei in Deutschland, ging aus der preußischen Fortschrittspartei nach dem großen Umschwung 1866 hervor und bildete sich unter Laskers und Twestens Führung im August 1866 aus den Männern, die, ohne ihre liberalen Grundsätze zu verleugnen, sich entschlossen, den Verfassungskonflikt durch Bewilligung der von der preußischen Regierung verlangten Indemnität zu beendigen und sie in ihrer deutsch-nationalen Politik offen und rückhaltlos zu unterstützen. Die Mehrzahl der liberalen Abgeordneten der neuen Provinzen, unter ihnen Miquel und Bennigsen, schloß sich dieser neuen Partei an. Sie erlangte namentlich nach der Begründung des Deutschen Reiches große Bedeutung, indem sie im preußischen Abgeordnetenhaus 1873—1876: 182, im Reichstag 1874—77: 155 Mitglieder zählte. Als sich aber Bismarck, durch die erste Ablehnung des Sozialistengesetzes, dann durch die ablehnende Haltung der Mehrheit der Partei gegen seine Zoll- und Wirtschaftspolitik gereizt, sich von ihr lossagte, erlitt die Partei bei den Neuwahlen zum Reichstag und zum Abgeordnetenhaus 1878 und 1879 große Verluste. Nachdem sich 1879 wegen der Opposition der Partei gegen die neue Wirtschaftspolitik Bismarcks 17 Mitglieder unter Völk und Schauß von ihr losgelöst hatten, traten 1880 die entschiedenen Freihändler (Forckenbeck, Stauffenberg, Rickert, Bamberger u. a.) aus und bildeten die »Liberale Vereinigung« (Sezessionisten), die sich 1884 mit der Fortschrittspartei zur Deutschfreisinnigen Partei verschmolz. Die N. P. verlor infolgedessen ihre meisten Sitze in den östlichen Provinzen Preußens und sank bei den Wahlen von 1881 und 1884 auf 45 Mitglieder im Reichstag herab, während sie im preußischen Abgeordnetenhaus 65 zählte. Nachdem sich die Partei indes durch die Heidelberger Erklärung vom 23. März 1884, der am 18. Mai 1884 und 31. Mai 1891 die Berliner Erklärungen folgten, ein neues, klares Programm gegeben hatte, gewann sie wieder größern Einfluß und stieg nach der durch die Ablehnung des Septennats veranlaßten Auflösung des Reichstags bei den Neuwahlen im Februar 1887 wieder auf 101 Mitglieder. Im 1893er Reichstag zählte sie 54, im Abgeordnetenhaus 90 Mitglieder.

Nachdem sie zuletzt im Reichstag 50 Mitglieder gezählt hatte, behauptete die N. P. bei den Reichstagswahlen im Juni 1898 nur 49 Mandate, gewann durch Neuwahlen noch 2 Sitze und sank wieder bis auf 47 (Anfang 1906). Bei den Landtagswahlen im Oktober erreichte sie nur die Zahl von 74 Mitgliedern, weil bei der schärfern Opposition des Bürgerstandes gegen die agrarischen Konservativen der linke Flügel der Liberalen eine größere Anzahl Mandate erhielt, und zählte Anfang 1906 wieder 76 Mitglieder. Vgl. »Die Nationalliberale Partei, 1867—1892« (Denkschrift von Patzig, Leipz. 1892); Maaß, 25 Jahre deutscher Reichsgesetzgebung (das. 1892); »Deutsche Parteichronik, 1866—1890« (das. 1892); »Politisches Handbuch für nationalliberale Wähler« (2. Aufl., Berl. 1897); »Deutsche Stimmen. Wochenblatt für die nationalliberale Partei« (7. Jahrgang, das. 1905; inzwischen eingegangen) und die Karte »Reichstagswahlen«. — Ende der 1890er Jahre entstanden vereinzelt lokale Vereine der nationalliberalen Jugend, sogen. *jungliberale Vereine*, die sich allmählich in einzelnen Bundesstaaten, wie Baden, Bayern, Württemberg, den Rheinlanden und Westfalen, zu Landesverbänden zusammenschlossen. Am 21. Okt. 1901 wurden die sämtlichen jungliberalen Vereine sodann in dem *Reichsverband der Vereine der nationalliberalen Jugend* mit dem Sitz in Köln zusammengefaßt. Dieser Reichsverband hinwiederum steht im organischen Zusammenhang mit der Zentralleitung der Nationalliberalen Partei. Der Reichsverband und die Landesverbände halten jährlich öffentliche Vertretertage ab. Preßorgan ist die in Köln seit 1901 erscheinende Monatsschrift »Nationalliberale Jugend«. Außerdem ist die jungliberale Bewegung publizistisch tätig durch Herausgabe von Flugschriften und des Münchener jungliberalen Jahrbuches »Schwarz-Weiß-Rot«. Die Gründung des Reichsverbandes und der Landesverbände der jungliberalen Vereine wirkte äußerst anregend auf die liberal gesinnte Jugend. Insbesondere im Rheinland, in Baden, Württemberg, Bayern, Hannover und verschiedenen andern Teilen des Reiches ist fortgesetzt die Gründung solcher starken Organisationen zu konstatieren und im Zusammenhang damit auch die Gründung liberaler Arbeitervereine. Die Tendenz der Bewegung ist Zusammenfassung der jüngern politischen Kräfte im Sinne nationaler, entschieden freiheitlicher und energisch sozialer Politik und Herbeiführung eines Zusammenschlusses der liberalen Parteien (s. Liberal). — In *Dänemark* gab es ebenfalls eine N. P., auch die *eiderdänische* genannt, die sich besonders auf das Übergewicht Kopenhagens stützte, und deren Politik 1864 so glänzend Fiasko machte.

Nationalliga, Irische, s. Irland, S. 24.

Nationalliteratur, s. Literatur.

Nationalmuseum, *germanisches*, s. Germanisches Nationalmuseum.

Nationalökonomie, soviel wie Volkswirtschaft; auch in Deutschland übliche Bezeichnung für Volkswirtschaftslehre, obwohl diese eigentlich besser nach Roschers Vorgang als *Nationalökonomik* zu bezeichnen wäre. Vgl. Volkswirtschaftslehre.

Nationalpark, Bezeichnung für die ausgedehnten Reservationen in den Vereinigten Staaten und in Kanada, die durch Kongreß- oder Parlamentsbeschluß behufs Bewahrung der darin vorhandenen Naturschönheiten oder Denkmäler von der gewöhnlichen Besiedelung und wirtschaftlichen Ausbeutung ausgeschlossen sind, zum ästhetischen Genuß aber jedermann offen stehen; so der berühmte Yellowstone Park (s. d.), der Yosemite Park und der Chickamauga Park in der Union, der Felsengebirgs-Park bei Banff und der Algonkinpark bei Mattawa in Kanada u. a.

Nationalpartei, ungarische, die unter Führung des Grafen Apponyi stehende Partei, die zwar den Ausgleich mit Österreich von 1867 anerkannte, aber eine größere Selbständigkeit Ungarns, namentlich die Einführung der ungarischen Sprache in den ungarischen Regimentern, forderte, überhaupt das magyarische Nationalitätsprinzip schärfer betonte. Beim Eintritt Apponyis in die Regierungspartei zur Zeit des Ministeriums Széll (1899) verschmolz die u. N. mit der liberalen Partei, konstituierte sich aber nach dem Austritt Apponyis (1904) von neuem als selbständige Partei, die sich im Dezember 1904 zum Sturze Tiszas mit der übrigen Opposition vereinigte. Als Graf Tisza den Reichstag trotz des Ex-lex-Zustandes auflöste, erklärte Graf Apponyi dies für eine Verletzung des Gesetzartikels 1867: X und verließ 3. Jan. 1905 den Boden des 1867er Ausgleiches und des Dualismus, indem er samt seiner Partei in die 1848er Unabhängigkeitspartei eintrat.

Nationalrat, in der Schweiz die eine Abteilung der Bundesversammlung, entsprechend der Zweiten Kammer; auch Titel eines Mitglieds derselben.

Nationalreformer, s. Freibodenmänner.

Nationalreichtum, s. Reichtum

National Service League (engl., spr. näschĕnel sörwis ligh, »Liga für nationalen Dienst«), Vereinigung in England, welche die Verteidigung des Vaterlandes als Pflicht und Recht jedes Bürgers betrachtet und demzufolge eine *allgemeine* Ausbildung mit den Waffen zu Lande oder zu Wasser verlangt, jedoch nicht im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht, sondern nur nach den Grundsätzen des Milizsystems. Ihr Organ ist das »National Service Journal«.

Nationalsoziale Partei, eine aus den Kreisen der christlich-sozialen Arbeiterpartei (s. Christlich-soziale Reformbestrebungen) des Evangelisch-sozialen Kongresses (s. d.) und der evangelischen Arbeitervereine (s. d.) hervorgegangene Vereinigung, die von den sogen. Jungen namentlich des evangelisch-sozialen Kongresses in einer Zusammenkunft 23.—25. Nov. 1896 unter Führung F. Naumanns, Göhres und Sohms gegründet wurde. Was sie von jenen unterscheidet, ist das Streben nach kräftigerer politischer Betätigung ihrer Anschauungen, eine starke Neigung für den Emanzipationskampf der Lohnarbeiter und der Gegensatz gegen den ostpreußischen Konservativismus. Im Gegensatz zur Sozialdemokratie steht jedoch der nationalsoziale Verein auf nationalem und christlichem Boden und fordert eine feste und stetige auswärtige Politik und deshalb ungeschmälerte Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, angemessene Vermehrung der deutschen Kriegsflotte, Erhaltung und Ausbau der deutschen Kolonien; Unantastbarkeit des allgemeinen Wahlrechts zum Reichstag und Ausdehnung auf Landtage und Kommunalvertretungen, ungeschmälerte Erhaltung der staatsbürgerlichen Rechte aller Staatsbürger; Vergrößerung des Anteils der Arbeiter an dem Gesamtertrag der deutschen Volkswirtschaft durch fortgesetzte politische, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Arbeit auf Grund der bestehenden Verhältnisse; Regelung der Frauenfrage im Sinn einer größern Sicherung der persönlichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau und ihre Zulassung zu solchen Berufen und Stellungen, in denen sie für ihr eignes Geschlecht wirksam werden

kann; Betonung des Christentums als Macht des Friedens und der Gemeinschaftlichkeit. Organ des Vereins ist die Wochenschrift »Die Hilfe«; das zweite Organ: »Die Zeit« (Tageszeitung), ist im Oktober 1897 eingegangen. Die Wirkung der Partei auf die Massen war aber so gering, daß der Vertretertag der nationalsozialen Partei 29. Aug. 1903 beschloß, die Partei aufzulösen und den Parteigenossen den Anschluß an die Freisinnige Vereinigung (s. d.) zu empfehlen. Jedoch blieb die Parteiorganisation an einigen Orten, namentlich Süddeutschlands, bestehen. Vgl. Naumann, Nationalsozialer Katechismus (Berl. 1896); Wenck, Die Geschichte der Nationalsozialen von 1895—1903 (das. 1905).

Nationalstenographie, s. Stenographie und Kunowski.

Nationaltheater, im 18. Jahrh. aufgekommene Bezeichnung für Schaubühnen, die sich die Ausbildung der vaterländischen dramatischen Dichtkunst und Schauspielkunst zur Aufgabe stellten und demgemäß vorzugsweise einheimische Stücke von nationalem Charakter zur Darstellung brachten. Die erste Unternehmung dieser Art war das durch Lessings dramaturgische Mitwirkung berühmt gewordene N. in Hamburg, das 1767 von einer Anzahl patriotischer Bürger daselbst ins Leben gerufen wurde, aber schon nach zwei Jahren wieder einging. Andre Bühnen mit derselben Tendenz waren das von Joseph II. 1776 gegründete Theater an der Burg zu Wien und das vom Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz 1779 errichtete N. in Mannheim, dem Heribert von Dalberg vorstand, und wo die ersten Dramen Schillers ihre Uraufführung fanden. Auch das aus der Truppe des Schauspieldirektors Döbbelin (s. d.) entstandene königliche Theater in Berlin führte seit 1786 unter Leitung J. J. Engels und Ramlers, dann 1796—1814 unter Leitung Ifflands den Namen N. Von Bühnen des Auslandes gehören hierher das Théâtre-Français (s. d.) in Paris und aus neuerer Zeit das N. in Budapest, das tschechische in Prag, das polnische in Lemberg, das serbische in Belgrad, das kroatische in Agram, das (dänisch-) norwegische in Christiania und das griechische in Athen.

Nationaltracht, Art der Kleidung, die einer Nation als solcher eigentümlich ist und, ohne unter der Herrschaft der Mode zu stehen, von allen Ständen getragen wird. Solche Nationaltrachten waren früher besonders in Schottland, Spanien, Polen, Rußland, Schweden, Serbien und Ungarn allgemein üblich, während bei andern Völkern die Kleidertracht der höhern Stände dem Wechsel unterworfen war und eine N. nur in niedern Volksklassen, besonders bei den Bauern, sich vorfand. Bei den letztern hat sie sich in vielen Gegenden noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Näheres s. Volkstrachten.

Nationaltruppen, aus Landesangehörigen, besonders Eingebornen eines bestimmten Landesteiles, bestehende Truppen, z. B. die Tiroler Kaiserjäger.

Nationalverein, Deutscher, politischer Verein, der aus einer auf Veranlassung des hannoverschen Abgeordneten R. v. Bennigsen 17. Juli 1859 in Eisenach abgehaltenen Versammlung mehrerer sogen. Gothaer (s. d.) hervorging und auf einer zweiten Zusammenkunft in Eisenach 14. Aug. sein Programm aufstellte: die einheitliche Gestaltung Deutschlands unter preußischer Hegemonie sowie eine dem entsprechende Reform der Bundesverfassung mit einer deutschen Nationalvertretung ward angestrebt. Er breitete sich rasch aus, da die Ereignisse während des italienischen Krieges die politische Zerfahrenheit Deutschlands dargelegt hatten und die Schillerfeier 10. Nov. 1859 der nationalen Begeisterung einen mächtigen Aufschwung gab. Bereits im Herbst d. J. organisierte sich der Verein als D. N.; der Sitz des Ausschusses war Koburg, sein Organ die »Wochenschrift des Nationalvereins« (hrsg. von A. L. v. Rochau, Koburg 1860—65). Die Zahl seiner Mitglieder betrug 1864: 21,000, seine Einnahme 25,000 Gulden jährlich. Die preußische Regierung verhielt sich von Anfang an sehr kühl, fast ablehnend und verlor das Vertrauen der Nationalgesinnten, als 1862 der Verfassungskonflikt ausbrach. Die demokratischen Elemente erlangten bald das Übergewicht, die gesammelten Flottenbeiträge wurden nicht mehr an die preußische Regierung abgeliefert; ja, 1863 versuchte der N. sogar, gegen Preußen aufzutreten, indem er in der schleswig-holsteinischen Frage ein eignes Programm aufstellte, sich zu dessen Durchführung mit seinem Gegner, dem deutschen Reformverein (s. Großdeutsch), verband und im Dezember 1863 den Sechsunddreißiger-Ausschuß bildete. Es wurde auch beschlossen, daß erst ein allgemeines deutsches Parlament über den künftigen Träger der Zentralgewalt in Deutschland entscheiden solle; Bismarcks Bundesreformvorschläge wurden verworfen. Die Ereignisse von 1866 machten den N. überflüssig; er löste sich im Herbst 1867 in Frankfurt a. M. förmlich auf. Die angesammelten Flottengelder wurden dem Verein für Rettung Schiffbrüchiger übergeben. Vgl. Schwab, Der deutsche Nationalverein, seine Entstehung und sein Wirken (Berl. 1902).

Nationalvermögen, soviel wie Volksvermögen, s. Vermögen.

Nationalversammlung, Bezeichnung mehrerer aus Volksbewegungen hervorgegangener und vollständige politische Umgestaltungen erstrebender parlamentarischer Körperschaften. Die namhaftesten sind: die französischen Nationalversammlungen, die konstituierende (1789—91) und die gesetzgebende (1791—1792), die von 1848 und die von 1871—76 nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs (s. Frankreich, S. 890), die deutsche N. zu Frankfurt a. M. 1848—49 (s. Deutschland, S. 821 ff.) und die preußische N. von 1848 (s. Preußen, Geschichte). Die gegenwärtige französische Verfassung versteht unter N. (Assemblée nationale) die zeitweise Vereinigung von Senat und Deputiertenkammer zu einer gemeinsamen Versammlung (s. Frankreich, S. 862).

Nationalwerkstätten, s. Ateliers nationaux.

Nationalzeitung, in Berlin zweimal täglich erscheinende politische Zeitung, eins der Hauptorgane der nationalliberalen Partei, gegründet 1848, jetzt im Besitz einer Aktiengesellschaft; Chefredakteur: Artur Dix, Redakteur des Feuilletons: Karl Frenzel. Frühere Leiter des Blattes waren F. Zabel (1848—75), Friedr. Dernburg und S. E. Köbner (1890—1903). Nach der Spaltung der nationalliberalen Partei 1880 hat die N. ihre Stellung in der Partei mehrfach gewechselt.

Nation of shopkeepers (engl., spr. néschʼn ow schópp-kipers), »Krämervolk«, bisweilen als geringschätzige Bezeichnung für die Engländer gebraucht. Der Ausdruck findet sich in Adam Smiths »Wealth of nation« (II, 4, Kap. 7, Teil 3) und mag aus der Bibel (Zephanja 1, 11) entlehnt worden sein.

Natisone, Fluß, s. Isonzo.

Nativ (lat.), angeboren; natürlich.

Native cats (engl., spr. nétiw käts, »einheimische [australische] Katzen«), s. Beutelmarder.

Native Checks (engl., spr. nētiw tschecks), kariertes Baumwollengewebe, das den in Smyrna einheimischen Artikel **Spitiko** nachahmt, wird von England geliefert.

Natives (engl., spr. nētiws, »Eingeborne«, Native American Party), Name einer politischen Partei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich um 1835 zur Verteidigung der Vorrechte der Eingebornen den Eingewanderten gegenüber gebildet hatte und namentlich Verlängerung der zur Naturalisierung erforderlichen Zeit des Aufenthalts von 7 auf 21 Jahre beantragte. Aus den N. gingen 1854 die noch strengern Knownothings (s. d.) hervor. — Im Handel heißen N. Austern, die nicht in sogen. Parken 2c. gezüchtet wurden; auch eine Sorte der englischen Austern.

Nativismus (v. neulat. nativus, »angeboren«), Natürlichkeit, Denk- und Handlungsweise eines Menschen oder Volkes, das durch keine Erziehung oder Bildung geändert ist. In der Psychologie heißt N. oder **nativistische Theorie** die dem erkenntnistheoretischen Apriorismus (s. »a priori«) nachgebildete Theorie, welche die räumliche Anordnung der Empfindungen des Gesichts- und Tastsinnes und somit das Zustandekommen der Wahrnehmungsvorstellungen von ausgedehnten, im Raume lokalisierten Objekten aus einem, dem wahrnehmenden Subjekt eigentümlichen Vermögen der Raumanschauung (s. d.) ableitet (vgl. auch Gesicht, S. 731). — In der Politik bezeichnet man mit N. die Ansicht, wonach allen Eingebornen der Vorzug gebührt, besonders der Grundsatz der »Natives« (s. d.).

Nativität (lat.), Geburt, Geburtsstunde; in der Statistik soviel wie Geburtenziffer (s. Bevölkerung, S. 790). Früher nannte man N. insbes. das angeblich durch den Stand der Gestirne zur Geburtszeit eines Menschen bedingte Geburtsverhängnis; daher einem die **N. stellen**, soviel wie jemandes Schicksale aus dem Stande der Gestirne zur Zeit seiner Geburt vorhersagen. Vgl. Horoskop und Astrologie.

Natolien, soviel wie Anatolien (s. d.).

Natorp, 1) **Bernhard Christoph Ludwig**, Theolog und Schulmann, geb. 12. Nov. 1774 in Werden a. d. Ruhr, gest. 8. Febr. 1846 in Münster (Westfalen), studierte in Halle Theologie und wurde hier von A. H. Niemeyer für das Erziehungswesen begeistert. Als Lehrer an einem Privatinstitut in Elberfeld und Pfarrer in Hückeswagen (seit 1796) und Essen (1798) sammelte er weitere Erfahrungen auf diesem Gebiet und beteiligte sich seit 1802 literarisch wie praktisch an einer allgemeinen Reorganisation des städtischen Schulwesens in Essen. 1809 wurde er durch den Regierungspräsidenten Freiherrn v. Vincke als Konsistorial- und Schulrat nach Potsdam berufen, dem er 1816 nach Münster folgte. In kirchlicher Hinsicht strebte er nach einer milden Mitte zwischen den Gegensätzen der Zeit, im Schulwesen schloß er, von Niemeyer ausgehend, sich frei Pestalozzi an. Er gab heraus: »Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen« (Elberf. 1804); »Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde« (3 Tle., das. 1812 bis 1817); »A. Bell und J. Lancaster« (das. 1817); »Schulbibliothek« (5. Aufl., das. 1825); auch eine Fibel und mehrere Schriften zur Förderung des Gesanges, besonders des geistlichen. Vgl. **Balster**, B. Chr. L. N. (2. Aufl., Essen 1848); **O. Natorp**, L. Chr. L. N., Lebens- und Zeitbild 2c. (das. 1894).

2) **Paul**, Philosoph, Urenkel des vorigen, geb. 24. Jan. 1854 in Düsseldorf, studierte in Berlin, Bonn, Straßburg, habilitierte sich 1881 in Marburg, wurde daselbst 1885 außerordentlicher und 1892 ordentlicher Professor der Philosophie. Seiner Richtung nach gehört er zu den sogen. Neukantianern. Er hat sich auch durch seine scharfsinnigen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte und der Philosophie bekannt gemacht. Unter anderm veröffentlichte er: »Descartes' Erkenntnistheorie« (Marb. 1882); »Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum« (Berl. 1884); »Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode« (Freiburg 1888); »Die Ethika des Demokritos, Text und Untersuchungen« (Marb. 1893); »Religion innerhalb der Grenzen der Humanität« (das. 1894); »Platos Staat und die Idee der Sozialpädagogik« (Berl. 1895); »Sozialpädagogik« (Stuttg. 1898, 2. Aufl. 1904); »Herbart, Pestalozzi und die heutige Aufgabe der Erziehungslehre« (das. 1899); »Platos Ideenlehre« (Leipz. 1903). Vgl. **Görland**, Paul N. als Pädagoge (Leipz. 1904).

Natrium (**Sodium**) Na, Alkalimetall, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, aber weitverbreitet in zahlreichen Verbindungen. N. ist das Metall aller Natronsalze, von denen sich Chlornatrium als Steinsalz, salpetersaures Natron als Chilisalpeter, kohlensaures Natron als Urao und Trona, borsaures Natron als Borax, schwefelsaures Natron als Glauberit, Fluornatrium im Kryolith, kieselsaures Natron im Nephelin, Sodalith, Andesin, Albit, Labradorit 2c. findet. Geringe Mengen oder Spuren von Natronsalzen fehlen kaum in irgend einem Mineral. Ebenso enthält jede Ackererde und jedes Gewässer Natronsalze, und manche Quellen und das Meerwasser sind sehr reich daran. Auch im Pflanzenreich ist N. sehr verbreitet, in den Landpflanzen aber treten Natriumverbindungen gegen Kaliumverbindungen zurück. Strandpflanzen und Seegewächse sind reich an N. Im tierischen Organismus sind Natriumverbindungen allgemein verbreitet, am reichlichsten im Blutserum, während Kalium in den Blutkörperchen auftritt. Zur **Darstellung** von N. erhitzt man ein inniges Gemisch von kohlensaurem Natron mit Kohle und Kreide in einem Destillationsapparat auf Weißglut. Dabei entzieht die Kohle der Kohlensäure und dem Natron Sauerstoff, und es entweichen Kohlenoxyd und Natriumdämpfe, welch letztere in einer platten, kastenartigen Vorlage verdichtet werden. Aus dieser tropft das N. in ein mit Steinöl gefülltes Gefäß. Castner erhitzte Natriumhydroxyd mit Eisenkarbid auf 800°. Dabei bildet der Sauerstoff des Natriumhydroxyds mit Kohlenstoff Kohlensäure, und diese verbindet sich mit einem Teil des Natriumhydroxyds, während Wasserstoff entweicht. Die Natriumdämpfe werden in das Kondensationsgefäß geleitet. Der Vorzug des Verfahrens liegt in der niedrigen Temperatur bei der Destillation, der schnellen Ausführung der Operation und dem geringen Kostenaufwand für Gefäße. Gegenwärtig wird N. elektrolytisch aus Ätznatron dargestellt. Castner erhitzt dies in einem eisernen Gefäß, durch dessen Boden eine zylindrische Kathode geht. Die Anode bildet ein Eisenzylinder, der die Kathode in einigem Abstand umgibt. Über der Kathode befindet sich ein zylindrisches Gefäß, das bis in die Schmelze reicht; darin sammeln sich die aufsteigenden Natriumkügelchen, die man von Zeit zu Zeit ausschöpft. N. kann auch elektrolytisch aus Chlornatrium dargestellt werden, doch ist es vorteilhaft, ein Gemenge von Chlornatrium, Chlorkalium und Chlorstrontium, anzuwenden, um den Schmelzpunkt herabzusetzen und die Bildung von Subchlorür zu vermeiden. Das erhaltene Metall ist frei von Strontium, enthält aber

3 Proz. Kalium, das durch oxydierendes Schmelzen entfernt werden kann. Der nach Grabau anzuwendende Apparat (Fig. 1 u. 2) besitzt ein von einem als Luftbad dienenden Mantel m umgebenes Schmelzgefäß g, das bei Beginn der Operation durch die Feuerung ff geheizt wird. Konzentrisch um die Kathodenpolzelle p befindet sich eine Reihe von durch eine gemeinschaftliche Leitung l verbundenen, aus Graphitkohle angefertigten Anoden a a, während die Stromleitung zu der Kathode k, einer an starkem Eisendraht befestigten Eisenscheibe, vermittelst des eisernen Aufsatzes b geschieht. Letzterer ist mit dem Körper der eigentlichen Kathodenpolzelle dicht verbunden und trägt das zur Abführung des im obern Teile dieser letztern sich ansammelnden Alkalimetalles bestimmte Rohr c, außerdem eine Bohrvorrichtung d zur Beseitigung etwaiger Verstopfungen vor der Abzweigung des Rohres c. Das durch einen Deckel e luftdicht abgeschlossene Schmelzgefäß wird bis zum Niveau n n mit der Schmelze gefüllt; die Nachfüllung des Salzgemisches geschieht durch die Deckelöffnung o, während das in der Anodenabteilung entwickelte Chlor durch das Rohr h abgeleitet wird. Die Kathodenpolzelle p ist ein doppelwandiges Gefäß, das dadurch gebildet wird, daß man von dem untern Rande der eigentlichen, die Kathoden umgebenden Polzelle z_1 aus eine Wand z_2 bis über das Niveau n n der Schmelze führt, so daß der Raum zwischen den Wandungen von z_1 und z_2 mit Luft gefüllt bleibt. Der elektrische Strom kann daher nur an der untern Öffnung der Polzelle p, nicht aber durch die Wandungen derselben seinen Weg finden. Auch bewirkt die kühlende Wirkung der Luftschicht, daß die Beschickung an der Oberfläche der äußern und innern Wandungen der Polzelle starr bleibt und mithin nicht zerstörend auf das Material der Gefäße wirken kann. Das im obern Teile der Kathodenpolzelle sich sammelnde flüssige N. wird durch den Druck der im Außenraum befindlichen spezifisch schwereren Schmelze bis zur Mündung des Abflußrohres c getrieben und gelangt in die mit Wasserstoff oder Stickstoff gefüllte Glocke i, die in dem mit Petroleum gefüllten Behälter r hängt. Hier sammelt sich das erstarrende Metall.

N. kann in einem trocknen Gefäß ziemlich lange aufbewahrt werden, da eine sich alsbald bildende Oxydschicht die weitere Oxydation verhindert. In den Handel kommt N. in luftleeren Blechbüchsen oder in Stangen, die man mit geschmolzenem Paraffin überzieht oder unter Erdöl verpackt. N. ist bei gewöhnlicher Temperatur knetbar wie Wachs, in der Kälte spröde, schmilzt bei 96°, siedet bei 742°, gibt bei Rotglut farblosen Dampf, spez. Gew. 0,974, Atomgewicht 23,05. Das Flammenspektrum zeigt nur eine sehr glänzende gelbe Linie, die mit der Linie D des Sonnenspektrums zusammenfällt. N. ist auf frischer Schnittfläche silberweiß, läuft aber an der Luft sofort an, indem sich Natriumhydroxyd und kohlensaures Natron bilden. Es besitzt eine sehr große Neigung, sich mit andern Elementen zu verbinden, steht darin aber doch dem Kalium nach. Wie dieses, rotiert es auf Wasser, indem es dieses zersetzt und sich mit seinem Sauerstoff verbindet; aber der dabei frei werdende Wasserstoff entzündet sich nur, wenn das Wasser erwärmt ist oder das Metall an einer Stelle festgehalten wird. Beim Erhitzen an der Luft verbrennt es mit gelber Flamme zu Natriumoxyd und Natriumsuperoxyd. Seine Verbindungen sind denen des Kaliums analog und so ähnlich, daß sie in vielen Fällen dieselben vertreten können. Es ist meist einwertig und bildet mit Sauerstoff zwei Oxyde, von denen das Natriumoxyd (Natron) Na_2O weitaus am wichtigsten ist. Mit 2—10 Teilen Kalium bildet es eine bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Legierung, die wie Quecksilber aussieht und die Verbindung NaK_2 enthält. Legierungen mit wenig Kalium sind spröde und fest. N. dient zur Gewinnung von Aluminium, Magnesium, Silicium und andern Metallen, von reinem Natriumhydroxyd, Natriumsuperoxyd und technischem Cyankalium für die Goldgewinnung, zur organischen Synthese (z. B. Darstellung von Acetessigester und Antipyrin). Bei der Goldgewinnung mittels Quecksilbers setzt man zu letzterm N. zu, um die Amalgamierung des Goldes zu befördern. N. wurde zuerst 1807 von Davy dargestellt.

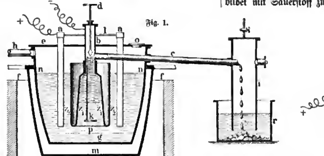


Fig. 1 u. 2. Apparat zur Darstellung von Natrium.

Fig. 2. Querschnitt.

Natrium, Natrium; N. aceticum, essigsaures Natron; N. benzoicum, benzoesaures Natron; N. bicarbonicum, saures oder doppeltkohlensaures Natron; N. bromatum, Bromnatrium; N. carbonicum, kohlensaures Natron; N. carbonicum crudum, Soda; N. carbonicum siccum, verwittertes kohlensaures Natron; N. chloratum, Natriumchlorid, Kochsalz; N. jodatum, Natriumjodid; N. nitricum, salpetersaures Natron; N. phosphoricum, phosphorsaures Natron; N. salicylicum, salizylsaures Natron; N. sulfuricum, schwefelsaures Natron, Glaubersalz; N. sulfuricum siccum, verwittertes schwefelsaures Natron; N. thiosulfuricum, unterschwefligsaures Natron.

Natriumacetāt, s. Essigsaures Natron.

Natriumaluminät, s. Aluminiumhydroxyd.

Natriumamalgām, s. Quecksilberlegierungen.

Natriumammoniumphosphāt, s. Phosphorsaures Natron.

Natriumarseniāt, s. Arsensäuresalze.

Natriumbiborāt, soviel wie Borax.

Natriumbikarbonat, s. Kohlensaures Natron.

Natriumbisulfāt, s. Schwefelsaures Natron.

Natriumbisulfit, s. Schwefligsaures Natron.

Natriumborāt, soviel wie Borax (s. d.).

Natriumbromid (Bromnatrium) NaBr findet sich im Meerwasser (Totes Meer), in Steinsalz und vielen Mineralwässern (Salzsolen), wird wie Kaliumbromid dargestellt, bildet farblose Würfel, schmeckt mehr alkalisch als salzig, reagiert neutral, löst sich leicht in Wasser, spez. Gew. 3,079, schmilzt bei 727°, bleibt beim Glühen, selbst im Sauerstoffstrom, unverändert. Es wird arzneilich benutzt.

Natriumchlorid (Chlornatrium), s. Salz.

Natriumchromāt, soviel wie Chromsaures Natron.

Natriumdichromāt, s. Chromsaures Natron.

Natriumeisencyanür, Ferrocyannatrium, s. Ferrocyankalium.

Natriumgoldchlorid, s. Goldchloride.

Natriumhydrid Na_2H entsteht beim Erhitzen von Natrium im Wasserstoffstrom bei 300°, bildet eine silberweiße Masse vom spez. Gew. 0,959 und zerfällt bei 240° in seine Bestandteile.

Natriumhydroxyd (Natriumoxydhydrat, Ätznatron, Natronhydrat) NaOH entsteht, wenn Natrium auf kohlensäurefreies Wasser oder gelöschter Kalk (Calciumhydroxyd) auf eine Lösung von kohlensaurem Natron einwirkt. Zur Darstellung löst man kristallisiertes kohlensaures Natron in 4 Teilen Wasser, erhitzt die Lösung im blanken eisernen Kessel zum Sieden, setzt allmählich frisch gelöschten Kalk hinzu und verfährt im übrigen wie bei der Bereitung des Kaliumhydroxyds (s. d.). Die so erhaltene Lösung von N. (Ätzlauge, Ätznatronlauge, Natronlauge) ist auch wie die Kalilauge zu behandeln. Die offizinelle Natronlauge enthält in 100 Teilen etwa 15 Teile N. und besitzt das spez. Gew. 1,168—1,172. Den Gehalt einer Natronlauge an N. bei verschiedenem spezifischen Gewicht zeigt folgende Tabelle, die für 15° gültig ist:

Proz.	Spez. Gewicht	Proz.	Spez. Gewicht	Proz.	Spez. Gewicht	Proz.	Spez. Gewicht
1	1,012	16	1,181	31	1,343	46	1,490
2	1,005	17	1,106	32	1,353	47	1,509
3	1,000	18	1,606	33	1,563	48	1,516
4	1,040	19	1,215	34	1,574	49	1,666
5	1,056	20	1,005	35	1,384	50	1,540
6	1,070	21	1,250	36	1,305	51	1,550
7	1,081	22	1,247	37	1,400	52	1,560
8	1,005	23	1,656	38	1,415	53	1,570
9	1,105	24	1,506	39	1,420	54	1,580
10	1,115	25	1,570	40	1,437	55	1,501
11	1,156	26	1,566	41	1,447	56	1,001
12	1,157	27	1,300	42	1,456	57	1,011
13	1,148	28	1,510	43	1,466	58	1,055
14	1,150	29	1,351	44	1,470	59	1,555
15	1,170	30	1,556	45	1,456	60	1,645

Durch Verdampfen der Natronlauge erhält man festes N.; doch wird dies gegenwärtig meist in den Sodafabriken im großen dargestellt und als kaustische Soda (Seifenstein, Sodastein) in den Handel gebracht (s. Soda). Man erhält N. auch bei der Verarbeitung des Kryoliths auf schwefelsaure Tonerde, durch Glühen von Natronsalpeter mit Braunstein oder metallischem Eisen, auch wird es elektrolytisch wie Kaliumhydroxyd (s. d.) dargestellt. Chemisch reines N. bereitet man mit Natrium, indem man dieses in einer silbernen Schale vorsichtig in Wasser einträgt. Das N. des Handels bildet eine weiße, steinartige Masse. Reines N. besteht aus 77,5 Proz. Natron und 22,5 Proz. Wasser, ist kristallinisch, durchscheinend, vom spez. Gew. 2,13, zerfließt an der Luft, erstarrt dann aber wieder unter Bildung von kohlensaurem Natron, löst sich leicht in Wasser und Alkohol und gleicht in seinen chemischen Eigenschaften im allgemeinen dem Kaliumhydroxyd. Es zerstört die meisten Pflanzen- und Tierstoffe und fühlt sich, weil es die Haut stark angreift, zwischen den Fingern schlüpfrig an. Es schmilzt unter Rotglut zu einer wasserhellen, farblosen Flüssigkeit und ist in höherer Temperatur flüchtig. Mit Säuren bildet es die Natronsalze, und aus Metallsalzen fällt es Metallhydroxyde. Man benutzt es in der Seifenfabrikation, zur Verarbeitung und Reinigung der Teeröle, des Erdöls ꝛc., zur Darstellung von Natronwasserglas und Holzzellulose für die Papierfabrikation, künstlichem Alizarin und Resorzin, in der Bleicherei, zur technischen Wasserreinigung und überall in der chemischen Industrie, wo es auf die Wirkung einer starken Base ankommt. Die Fabrikation der festen kaustischen Soda mit Hilfe von Salpeter wurde 1844 von Weißenfeld in der Tennantschen Sodafabrik in Glasgow erfunden, doch beginnt die Entwickelung dieses Industriezweigs erst 1853 mit dem Patent von Gossage, der die schwefelnatriumhaltigen Laugen in einem Koksturm oxydierte. Die Industrie entwickelte sich fast vollständig in Lancashire. In Deutschland wird seit 1859 N. dargestellt.

Natriumhyposulfit, unterschwefligsaures Natron.

Natriumjodid (Jodnatrium) NaJ wird wie Kaliumjodid dargestellt, doch wird es durch Glühen von jodsaurem Natron nicht rein erhalten, und überdies verflüchtigt sich dabei Jod; es bildet farblose Würfel, reagiert neutral, ist in feuchter Luft zerfließlich, löst sich leicht in Wasser, auch in Alkohol, spez. Gew. 3,45, schmilzt bei 650°, zersetzt sich beim Erhitzen leichter als Jodkalium, gibt beim Erhitzen im Sauerstoffstrom Jod ab und färbt sich auch bei gewöhnlicher Temperatur an der Luft rosa unter Bildung von Jodjodnatrium und kohlensaurem Natron. Es wird wie Jodkalium und zum Ausbringen der Edelmetalle benutzt.

Natriummetaphosphāt, s. Phosphorsaures Natron.

Natriummetasilikāt, s. Kieselsaures Natron.

Natriumnitrāt, salpetersaures Natron.

Natriumnitrit, salpetrigsaures Natron.

Natriumoxyd (Natron) Na_2O entsteht bei Einwirkung von Natrium auf Natriumhydroxyd und beim Erhitzen von salpetersaurem Natron mit Braunstein. Beim Verbrennen von Natrium an der Luft entsteht auch Natriumsuperoxyd und man muß daher das Produkt mit Natrium erhitzen. N. ist farblos, schwer flüchtig und verbindet sich lebhaft mit Wasser zu Natriumhydroxyd.

Natriumoxydhydrāt, s. Natriumhydroxyd.

Natriumperoxyd, s. Natriumsuperoxyd.

Natriumphosphāt, phosphorsaures Natron.

Natriumplumbit (Natronplumbat), s. Bleioxyd.

Natriumpyrosulfāt, s. Schwefelsaures Natron.

Natriumsalizylāt, salizylsaures Natron.

Natriumsalze, s. Natronsalze.

Natriumsulfantimoniāt (Schlippesches Salz), s. Antimonsulfide.

Natriumsilikāt, kieselsaures Natron.

Natriumstannāt, s. Zinnsäure.

Natriumsulfat, schwefelsaures Natron.

Natriumsulfide, Verbindungen des Natriums mit Schwefel, entsprechen im wesentlichen den Kaliumsulfiden (s. d.).

Natriumsulfit, schwefligsaures Natron.

Natriumsuperoxyd (Natriumperoxyd) Na_2O_2 entsteht beim Erhitzen von Natrium im trocknen Sauerstoff- oder Luftstrom und wird dargestellt, indem man Natrium in flachen Kasten aus Aluminium im sauerstoffarmen Luftstrom auf 400° erhitzt. Die Kasten laufen auf Rädern durch einen langen Ofen, und die von Feuchtigkeit und Kohlensäure sorgfältig befreite Luft trifft nach dem Gegenstromprinzip zunächst auf die Kasten, deren Inhalt nahezu vollständig oxydiert ist und gelangt schließlich mit geringem Sauerstoffgehalt zu den frischen Kasten. Auf diese Weise wird zu heftige Oxydation, bei der das Aluminium schmelzen und Aluminat bilden würde, vermieden. N. bildet ein hellgelbes Pulver, das sich in der Hitze nicht zersetzt, in Wasser unter Aufschäumen und starker Erhitzung sich löst und beim Eintragen in eiskalte Mineralsäuren Wasserstoffsuperoxyd bildet. Man benutzt es in der Bleicherei und hat es auch zum Desinfizieren von Trinkwasser und gegen Hautkrankheiten empfohlen. In der analytischen Chemie dient eine Mischung von N. mit Natriumkarbonat als bequemes Oxydationsmittel bei Schmelzprozessen. Ein Natriumsuperoxydhydrat $NaO+4H_2O$ kann in glänzenden luftbeständigen Blättchen erhalten werden. Einer noch höhern Oxydationsstufe entspricht die Verbindung NaO.OH, in der das Natrium dreiwertig auftritt.

Natriumtetraborat, s. Borax.

Natriumthiosulfat, unterschwefligsaures Natron.

Natroborocalcit, Mineral, s. Boronatrocalcit.

Natrocalcit (Gaylussit), Mineral, wasserhaltiges Natriumcalciumkarbonat $Na_2CO_3.CaCO_3+5H_2O$, findet sich in monoklinen, langpyramidalen, wasserhellen Kristallen, Härte 2,5, spez. Gew. 1,9, an Salzseen in Nevada und Venezuela. N. bildet sich auch künstlich bei dem Leblancschen Sodaprozeß.

Natro-Kali tartaricum, soviel wie weinsaures Kalinatron.

Natrolith (Mesotyp, Spreustein), Mineral aus der Gruppe der Zeolithe, und zwar ein wasserhaltiges Natrontonerdesilikat $Na_2Al_2Si_3O_{10}+2H_2O$, findet sich in dünnen rhombischen Säulchen und radialfaserigen Aggregaten, durchscheinend, farblos oder gelblich, seltener rötlich, glasglänzend, Härte 5—5,5, spez. Gew. 2,2, in Drusen und auf Spalten besonders basaltischer und phonolithischer Gesteine (Aussig, Marburg, Hohentwiel, Auvergne, Island) sowie im Augitsyenit bei Brevig in Norwegen, hier auch größere Kristalle (sogen. Brevicit) und dichtstängelige Aggregate (sogen. Radiolith).

Natron, soviel wie Natriumoxyd und Natriumhydroxyd; im Volksmund auch doppeltkohlensaures N.

Natronalaun, s. Alaun.

Natronaluminat (Natriumaluminat), s. Aluminiumhydroxyd.

Natronfeldspat, Mineral, s. Albit.

Natronglimmer (Paragonit), Mineral, s. Glimmer, S. 36.

Natrongranit (Sodagranit), natronreiche Varietät des Granits (s. d.).

Natronhydrat, soviel wie Natriumhydroxyd.

Natronkalk, ein Gemisch von Ätznatron mit Ätzkalk, erhalten durch Erhitzen von 4 Teilen frisch gebranntem Kalk und 6 Teilen Ätznatronlauge von 36° B., dient in der chemischen Analyse besonders zur Bestimmung des Stickstoffs. Beim Glühen organischer Substanzen mit N. wird der Stickstoff in Ammoniak verwandelt, das man in einer Säure auffängt.

Natronkarbonöfen (Karbonnatronöfen), eiserne Öfen nach dem System Nieske in Dresden, die mit einem künstlichen Brennmaterial (Karbon) beschickt werden, das unter starkem Druck in etwa 9 cm lange Zylinder geformt ist. Das Karbon verbrennt ohne Rauch und Geruch und hinterläßt wenig Rückstand. Eine Füllung des Ofens brennt je nach seiner Größe bis 24 Stunden. N. eignen sich besonders für Räume ohne Schornsteinanlage, jedoch auch zur Zimmerheizung neben den gewöhnlichen Zimmeröfen. Zur Benutzung in auch nur vorübergehend bewohnten Räumen müssen die Verbrennungsgase durch ein Rohr abgeleitet werden, das man durch eine Wand, eine Tür oder ein Fenster führt. Schlafstubenheizung mit N. ohne Abzugsrohr ist verboten. Man benutzt N. besonders auf Korridoren, Veranden, in Blumenzimmern, in Speichern, Verkaufsständen, Läden, Vorratsräumen rc.

Natronkoks, s. Kreosot.

Natronlauge, s. Natriumhydroxyd.

Natronliparit, natronreicher Liparit (s. Trachyt).

Natronlokomotive (Natrondampfkessel), s. Lokomotive, S. 681.

Natronorthoklas (Natronmikroklin), Mineral, s. Feldspat, S. 403.

Natronplumbat (Natriumplumbit), s. Bleioxyd.

Natronsalpeter (Chilisalpeter), s. Salpetersaures Natron.

Natronsalze (Natriumsalze, Natriumoxydsalze) finden sich weitverbreitet in der Natur (s. Natrium) und entstehen meist durch Zersetzung des kohlensauren Natrons mit einer Säure, auch durch Wechselzersetzung. Sie sind farblos, wenn die Säure ungefärbt ist, meist kristallisierbar und in Wasser löslich, nur das metantimonsaure Natron ist schwer löslich, bei schwacher Glühhitze nicht flüchtig; Weinstein und Platinchlorid fällen auch konzentrierte Lösungen nicht (Unterschied von Kalisalzen). Die N. färben die Weingeist- und die Lötrohrflamme gelb, und diese Färbung wird auch durch viel Kali nicht verdeckt. Die N. sind für Pflanzen und Tiere als Nahrungsstoffe von höchster Bedeutung und, so sehr sie in chemischer Hinsicht mit den Kalisalzen übereinstimmen, durch diese nicht überall zu ersetzen. Auf den tierischen Organismus wirken sie viel weniger stark als die Kalisalze. Eine Dosis, die mehrfach stärker ist als die todbringende bei den Kalisalzen, ruft nur eine vorübergehende Mattigkeit hervor. Für manche technische Zwecke ist das billige Natron an die Stelle des teuern Kalis getreten, und namentlich hat das kohlensaure Natron (Soda) das kohlensaure Kali (Pottasche) in vielen Industriezweigen verdrängt. Außerdem werden salpetersaures, schwefelsaures, borsaures, kieselsaures Natron und vor allem Chlornatrium (Kochsalz) in großer Menge benutzt.

Natronsee, s. Natrontal.

Natronseen, s. See.

Natrontal (Wadi Natrûn), Tal in der Libyschen Wüste, etwa 40 km westnordwestlich von Kairo, 33 km lang, 3—8 km breit, ein Bruchgraben (nach Schweinfurth) mit tiefster Stelle von —23 m, während der mittlere Talgrund dem Meeresspiegel gleich ist und die Ränder sich 80—200 m über ihn erheben. Es ist benannt nach dem aus sechs größern Wasserbecken verdunstendem Natron, einem Salze, das neben 52 Proz. Kochsalz und 11 Proz. Glaubersalz 23 Proz. kohlensaures Natron enthält. Letzteres wird durch

Zersetzung aus Chlornatrium mit kohlensaurem Kalk gebunden, und scheint genährt zu werden durch Infiltration aus dem nächsten, höher gelegenen Nilarm von Rosette. Die Natrongewinnung bildet einen allerdings seit der Fabrikation künstlicher Soda weniger bedeutenden Erwerbszweig. Östlich liegen vier vom Einsiedler Makarius von Alexandria (373) gegründete koptische Klöster, deren wertvolle Manuskripte sich jetzt teils in England, teils in der Bibliothek des koptischen Patriarchen in Kairo befinden. Die Mönche allein bewohnen das Tal. — An der Nordostgrenze von Deutsch-Ostafrika ist ein **Natronsee**, 90 km lang, 650 m ü. M., ein seichter Sumpf mit rötlichgelbem Wasser, der durch zahlreiche warme Quellen (bis 55°) gebildet wird (s. Karte »Deutsch-Ostafrika«).

Natronwässer, Mineralwässer, die reich sind an Natronsalzen, s. Mineralwässer, S. 868.

Natronweinstein, s. Weinsäure.

Natronzellulose, s. Holzstoff, S. 510.

Natropēgae, s. Mineralwässer, S. 868.

Natschalnik, in Serbien der Kreishauptmann, in Bulgarien der Bezirkshauptmann.

Natschowitsch, Gregor Dimitrov, bulgar. Politiker, geb. 1840 in Sistowa, empfing seine Bildung in Paris und Konstantinopel, mußte aber vor der türkischen Verfolgung schon 1867 fliehen und lebte als Kaufmann in Wien. Nach der Befreiung Bulgariens heimgekehrt, redigierte er erst mit Geschov die Zeitung »Mavira«, war im ersten Ministerium des Fürsten Alexander Minister der Finanzen, unter Kliment der des Auswärtigen, 1882—84 und 1887—88 mit Stoilov wieder Mitglied des Ministeriums. Nach dem Sturz Stambulovs übernahm er 1894—96 das Äußere und die öffentlichen Arbeiten, im Januar 1899 im Ministerium Grekov den Handel und behielt dies Portefeuille auch im Kabinett Iwantschov bis zum September 1900.

Natt., bei Tiernamen Abkürzung für Joh. Natterer, geb. 9. Nov. 1787 in Laxenburg bei Wien, bereiste 1817—36 Brasilien, starb 17. Juni 1843 als Kustos am Naturalienkabinett in Wien. Vögel Brasiliens.

Natté (Flechtwerk), kleingewürfeltes Gewebe, bei dem 2—6 Fäden nebeneinander gleich binden, wird bei Stoffen allerart angewendet.

Natten, provinzielle Bezeichnung der Herzkirschen, s. Kirschbaum.

Natter, 1) Johann Lorenz, Steinschneider, geb. 1705 zu Biberach in Württemberg, gest. 27. Okt. 1763 in Petersburg, erlernte die Goldschmiedekunst, wandte sich in Italien der Steinschneidekunst zu und ließ sich 1762 in Petersburg nieder. Er veröffentlichte: »Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne« (Lond. 1754, gleichzeitig in engl. Ausgabe; neue Ausg. der franz. Übersetzung, das. 1781).

2) Heinrich, Bildhauer, geb. 16. März 1846 zu Graun in Tirol, gest. 13. April 1892 in Wien, war zuerst 5 Jahre Lehrling eines Bildhauers in Meran, ging dann nach Augsburg, wo er bei Geyer zeichnen lernte, und von da nach München, wo er auf der Akademie, besonders bei Widnmann, seine Studien fortsetzte. Nach einem Jahr zwang ihn seine schwächliche Gesundheit, nach Riva und von da nach Venedig zu gehen, bis der Krieg von 1866 ihn zur Ableistung seiner Militärpflicht nötigte. Dann nahm er wieder seinen Wohnsitz in München, wo er sich durch Porträtbüsten, Grabdenkmäler, eine Kolossalstatue des Gottes Wodan (1873), den Kopf eines schlafenden Satyrs u. a. bekannt machte. Eine reichere Tätigkeit eröffnete sich ihm, als er nach Wien übersiedelte, wo er außer zahlreichen Porträtbüsten bekannter Persönlichkeiten und Grabdenkmälern das Zwinglidenkmal für Zürich, das Haydndenkmal für Wien, die Porträtstatuen Laubes und Dingelstedts für das Hofburgtheater daselbst und das Denkmal Walters von der Vogelweide (1889) für Bozen schuf. Sein Hauptwerk ist das erst nach seinem Tod enthüllte Denkmal für Andreas Hofer auf dem Berg Isel bei Innsbruck. Seine »Kleinen Schriften« gab L. Speidel heraus (Innsbr. 1893).

Natterblümchen, s. Polygala.

Natterers Apparat, der von dem Arzt Natterer (1821—1901) in Wien zur Kondensation der Kohlensäure durch Druck und Kälte dienende Apparat, besteht im wesentlichen aus einer Druckpumpe, die das Kohlensäuregas in eine gut abzukühlende, starke schmiedeeiserne Flasche preßt.

Nattergras, s. Scorzonera.

Natterkopf, Pflanzengattung, s. Echium.

Nattern (Colubridae *Gthr.*), Familie der giftlosen Schlangen, schlank gebaute Tiere mit deutlich abgesetztem, kleinem, länglichem, geschildetem Kopf, vollständiger, gleichmäßiger Bezahnung und doppelten Schilderreihen an der Unterseite des in eine lange Spitze auslaufenden Schwanzes. Die etwa 250 Arten sind über die ganze Erde verbreitet und finden sich bis gegen den Polarkreis; viele lieben feuchte Gegenden und Gewässer, manche bevorzugen trockne Orte. Sie sind sehr beweglich und munter, echte Tagtiere, schwimmen zum Teil vorzüglich, klettern auch gut und nähren sich von kleinen Reptilien und Lurchen, aber auch von kleinen Säugetieren, Vögeln und Fischen. In kältern Gegenden verbringen sie den Winter in Erstarrung; im Frühjahr legt das Weibchen 10—30 Eier an einen feuchtwarmen Ort und überläßt deren Zeitigung der Sonnenwärme oder trägt sie so weit aus, daß die Jungen unmittelbar vor oder nach dem Legen die Eihülle sprengen. Die **Ringelnatter** (Wassernatter, Unke, Schnake, Tropidonotus natrix *Gesn.*, Coluber natrix *L.*, s. Tafel »Schlangen III«, Fig. 3), bis 1,6 m lang, hat einen kleinen, flach gedrückten, deutlich vom dünnen Hals abgesetzten Kopf, mäßig langen Schwanz, auf dem Rücken scharf gekielte Schuppen, ist graublau, auf dem Rücken bläulich, grünlich, selbst schwarz und mit zwei Reihen dunkler Flecke, weiter unten seitlich weiß gefleckt, auf dem Bauch schwarz, das Weibchen mit zwei weißen, das Männchen mit zwei gelben Mondflecken hinter den Schläfen (Krone). Sie findet sich in Europa, Westasien und Nordwestafrika bis 1800 m ü. M. und lebt besonders in Buschwerk am Wasser, in feuchten Wäldern, im Ried und Sumpf, aber auch weit entfernt vom Wasser und in der Nähe menschlicher Wohnungen, in Mist- und Müllhaufen, in Kellern, Enten- und Hühnerställen. Vom November bis März oder April hält sie sich verborgen. Sie sonnt sich gern, streift viel umher, kriecht ziemlich schnell, klettert gut, schwimmt trefflich und kann lange unter Wasser verweilen. Bisweilen ruht sie auf dem Rücken schwimmender Enten (daher der Aberglaube, daß sie mit Enten sich paare). Sie ist völlig harmlos; gereizt sucht sie zwar zu beißen, doch vermag sie nichts auszurichten und verteidigt sich schließlich nur durch ihren stinkenden Unrat. Sie frißt hauptsächlich Frösche, auch Eidechsen, Kröten, Molche und Fische, kann aber monatelang hungern; Wasser trinkt sie selten. Die Paarung erfolgt im Mai und Juni; das Weibchen legt im Juli, August oder September 15—35 perlschnur-

artig zusammenhängende, weiße Eier (die Hahneneier des Volksglaubens) von der Größe der Taubeneier, mit weicher, biegsamer Schale und sehr wenig Eiweiß, an feuchte Orte unter Mist, Laub, Moos, in lockere Erde. Nach drei Wochen schlüpfen die 15 cm langen Jungen aus, um welche die Mutter sich nicht kümmert. In der Gefangenschaft hält sie sich ohne besondere Pflege recht gut. In der Heidenzeit hielt man an der Ostsee in jedem Haus eine unverletzbare Natter, die angebetet und mit Milch getränkt wurde. Sie galt als glückbringende Hausschlange und als Heilgenius. Nach dem Volksglauben hatte sie vier kurze Füße und war am ganzen Leib mit Augen bedeckt. Die glatte Natter (österreichische, thüringische Natter, Schling-, Hasel-, Kragennatter, Haselwurm, Jach-, Zornschlange, Coronella laevis *Lac.*, s. Tafel »Schlangen III«, Fig. 4), 60—100 cm lang, mit mittelgroßem, plattem, wenig abgesetztem Kopf, großen Schildern auf dem Kopf, kurzem Schwanz und glatten Rückenschuppen ohne erhabene Kiele; sie ist oberseits braun mit großem dunklern Fleck im Nacken und zwei Reihen dunklerer Flecke längs des Rückens, einem dunkelbraunen Streifen hinter den Augen, unterseits stahlblau oder rotgelblich und weißlich, auch oft dunkler gefleckt. Sie findet sich in Süd- und Mitteleuropa, auch noch in Norwegen, Ägypten und im Kaukasus, in Deutschland in allen Mittelgebirgen, bewohnt meist sonnige Abhänge, ist viel lebhafter als die Ringelnatter, geht nicht freiwillig ins Wasser, frißt hauptsächlich Eidechsen, auch Blindschleichen und Mäuse und umschlingt regelmäßig ihre Beute. Sie ist bisweilen ungemein jähzornig, wird aber in der Gefangenschaft meist bald sehr zahm. Aus ihren im August und September gelegten 3—13 Eiern kriechen die 15 cm langen Jungen sofort aus. Die Äskulapschlange (Coluber [Calopeltis] Aesculapii *Gesn.*, Tafel III, Fig. 5), 1,5 m lang, mit ziemlich kleinem, wenig abgesetztem, an der Schnauze gerundetem Kopf, langem Hals und mittellangem Schwanz, am Vorderkörper mit glatten, nach hinten zu aber mit sehr schwach gekielten Schuppen, ist oberseits bräunlich graugelb, unterseits weißlich, am Hinterkopf jederseits mit einem gelben Fleck und auf dem Rücken und an den Seiten weiß getüpfelt. Sie hält Winterschlaf und erscheint erst im Juni, liebt die Nähe alten Gemäuers, ist höchst anmutig, klettert sehr geschickt, geht nicht freiwillig ins Wasser, nährt sich besonders von Mäusen und legt nur etwa 5 Eier. In der Gefangenschaft zeigt sie sich anfangs meist sehr boshaft und verschmäht oft lange Zeit die Nahrung. Sie ist in Italien, Süddeutschland und Südösterreich heimisch und geht ziemlich weit nach Mitteldeutschland, bis Thüringen und den Harz, hinauf. In Oberhessen ausgesetzt, hat sie sich dort vollkommen akklimatisiert. Die Äskulapschlange, welche die römischen Damen im Sommer zur Kühlung um ihren Hals legten, ist bei uns sehr wärmebedürftig und sucht warme Quellen auf. Da nun an solchen Orten sehr häufig Asklepiasheiligtümer errichtet wurden und die Schlange als heiliges Tier des Gottes angesehen wurde, so entstand die Sage, die Römer hätten in Deutschland überall, wo sie warme Quellen fanden und Heilbäder errichteten, die Schlange angesiedelt. 291 v. Chr. wurde eine Schlange als Heilgenius aus dem Heiligtum des Äskulap in Epidaurus nach Rom gebracht, und alsbald soll die Pest, die damals in Rom wütete, gewichen sein. Diese Schlange war wohl die Vierstreifennatter (Coluber quadrilineatus) oder die Zornnatter (Zamenis).

Natternadler, s. Schlangenadler.

Natternberg, Bergschloß, s. Deggendorf.

Natterweistumlen (Naterweistumlen), s. Deutsche Reiter.

Natterwendel, Vogel, s. Wendehals.

Natterwurz, s. Polygonum.

Natterzunge, s. Ophioglossum.

Nattier (spr. natjē), Jean Marc, der Jüngere, franz. Maler, geb. 17. März 1685 in Paris, gest. daselbst 7. Nov. 1766, Schüler seines Vaters J. M. N. des Ältern und der Akademie, wurde 1718 Mitglied, 1752 Professor der Akademie. Während seine mythologischen Werke heute vergessen sind, werden seine Bildnisse noch hoch geschätzt, zumal seine duftigen und graziösen, mit virtuoser Beherrschung des Stoffstichen gemalten Frauenbildnisse, von denen die der Töchter Ludwigs XV. in Versailles die berühmtesten sind. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm das Bildnis des Marschalls Moritz von Sachsen. Vgl. Nolhac, N., peintre de la cour de Louis XV (Par. 1904, mit 60 Tafeln).

Natuna, Inselgruppe des Indischen Archipels, nordwestlich von Borneo, zur niederländ. Residentschaft Riau gehörig, 2113 qkm mit 8000 malaiischen Einwohnern, besteht aus der Insel Bunguran oder Groß-N. (1688 qkm, bis 585 m hoch, mit 4000 Einw.) und vielen kleinen, hohen und mit guter Vegetation bedeckten Eilanden (Nord- und Süd-N.).

Natur (lat. natura, von nasci, »entstehen«), die uns umgebende Welt in ihren gesetzmäßigen Veränderungen und mit ihrem gesamten Inhalt, namentlich soweit sie dem Einfluß der Menschen noch unverändert gegenübersteht, daher auch im Gegensatz zur Kultur oder Kunst gebraucht. Zur N. gehören alle ursprünglichen, nicht durch die Hand des Menschen veränderten Dinge, die anorganischen Gebilde, Weltkörper und alle Lebewesen, der Mensch nicht ausgenommen, insofern auch die mit ihm vorgehenden Veränderungen von Naturgesetzen abhängen, wie die Statistik so deutlich zeigt. Der Mensch hat aber außer der objektiven Auffassung der Dinge noch eine Auffassung derselben nach subjektiven Ideen. Diese erheben ihn über die N. zur Würdigung des Schönen, des Guten, des Zweckmäßigen. So ist er zwar nicht Bürger zweier Welten, wohl aber hat er von ein und derselben Welt zwei ganz verschiedene Anschauungsweisen: die natürliche und die religiöse oder ideale. Man spricht von der freien N. im Gegensatz zu den durch überlieferte Anschauungen, politischen Zwang, juristische Satzungen, Verkehr und Willkür eingeengten geselligen und bürgerlichen Verhältnissen, von denen man sich in der freien N. erholt, weil jeder Zwang da aufhört, wo nur unabänderliche, allgemein gültige Naturgesetze, aber keine willkürlichen menschlichen Satzungen herrschen. Die N. eines Dinges ist seine Abhängigkeit vom Naturgesetz in der ihm eigentümlichen Form. Die N. eines Menschen ist seine durch vererbte Anlage (Naturanlage) bedingte Art, auf äußere Einflüsse zu reagieren (s. auch Naturell). Als die N. einer Handlung, eines Ereignisses, einer Erscheinung, einer Krankheit u. dgl. bezeichnet man deren gesetzmäßigen Verlauf, soweit er durch nicht menschliche Eingriffe beeinflußt ist. Insoweit die Eigentümlichkeit eines Menschen, eines Tieres, einer Pflanze oder irgend eines Körpers überhaupt von den ihrer N. fremden Einflüssen völlig unberührt bleibt, nennt man ihr Wesen natürlich. Der Gegensatz dazu ist das durch Absicht, Kunst, Erziehung, Dressur etc. Erworbene. Die Erziehung sucht den natürlichen Menschen den Ideen des Guten und

Schönen gemäß auszubilden. Man spricht auch von der schönen N. und deutet damit auf eine ideelle Auffassung der N. hin, die von dem Seelenzustand und Bildungsgrade des Beschauers abhängt. Die Erforschung der Gesetze der N. ist Gegenstand der Naturwissenschaft (s. d.).

Naturāl=, in der Zusammensetzung mit Abgabe, Leistung, Lieferung, Lohn, Steuern, Tausch, Wirtschaft etc. gebraucht, um Leistungen in Arbeit oder in Gütern zu bezeichnen im Gegensatz zu Geldleistungen und zur sogen. Geldwirtschaft (s. Geld, S. 514).

Naturalia non sunt turpia (lat.), »das Natürliche ist nicht schändlich«, stammt aus der Schule der Kyniker und spricht insofern etwas Wahres aus, als das bloß Physische keiner moralischen Beurteilung unterliegt, darf aber nicht (wie von jener) so verstanden werden, daß der Mensch sich alles erlauben dürfe, was er natürlicherweise tun kann.

Naturalien, alle Naturkörper in ihrem der Form nach möglichst unveränderten Zustand, z. B. Mineralien, Gebirgsarten, Pflanzen und Tiere. Man stellt von solchen für Unterrichtszwecke und zum Selbststudium Naturaliensammlungen (Naturalienkabinette, naturwissenschaftliche Museen) zusammen. Eine solche Sammlung enthält die Gegenstände entweder ganz roh und unbearbeitet (manche Mineralien, Kristalle, Versteinerungen) oder so, daß sie für den Unterricht zubereitet sind, um bequemer, handlicher und lehrreicher, z. B. ihrem innern Bau nach, zu werden. Zu diesem Zwecke gibt man Gesteinsarten, Hölzern etc. gleichmäßige Formen, um sie bequem in handliche Kasten zu legen, Pflanzen werden zwischen Papier getrocknet oder in konservierenden Flüssigkeiten (Weingeist etc.) aufbewahrt. Von sehr zarten oder durch einen lehrreichen innern Bau ausgezeichneten Mineralien, Tier- und Pflanzenteilen macht man Dünnschliffe oder feine Schnitte und hebt die letztern zwischen Glasplättchen in einer passenden Flüssigkeit auf (mikroskopische Präparate). Von größern Tieren wird die Haut, von Vögeln und Fischen der befiederte oder beschuppte Balg ausgestopft. Die Kunst des Ausstopfens (Taxidermie) besteht im wesentlichen in dem Abbalgen oder in der Entfernung aller fäulnisfähigen Weichteile aus dem Hautsack, Anfüllen desselben mit trocknem Sand oder Ausstopfen des Balges mit entsprechend geformten Körpern aus Werg, Stroh, Heu und Trocknen des soweit hergerichteten Tieres in einer möglichst natürlichen Stellung. Bei größern Tieren zieht man, um die nötige Festigkeit zu erzielen, Drähte oder Eisenstäbe durch das Werg, bildet auch wohl den Körper oder nur einzelne Teile desselben aus festem Stoff nach und überzieht ihn dann mit der Haut. Der Erfolg ist wesentlich von der genauen Beachtung der anatomischen Verhältnisse abhängig, und eine verbesserte Methode, die Dermatoplastik, geht hierin am weitesten, indem sie die Gestalt des Tieres vor dem Überziehen der Haut durch plastischen Ton naturgetreu nachbildet. Um der Beschädigung der ausgestopften Tiere durch Insekten vorzubeugen, benutzt man Arsenikseife, auch Kampfer mit Seife und Koloquintentinktur und ähnliche Mittel. Raupen und Eier werden ausgeblasen, und neuerdings wird besonderer Wert auf entwickelungsgeschichtliche Folgen (z. B. Eier, Larven, Puppen, Kokons bei Insekten) gelegt. Alle Naturgegenstände aus dem Tier- und Pflanzenreich müssen (mit Ausnahme der Spirituspräparate und der mikroskopischen Objekte) vergiftet, d. h. mit Quecksilbersublimat, Arsenik oder mit stark riechenden Substanzen präpariert werden, um sie vor den Nachstellungen kleiner Tiere und Pflanzen (Schimmel) zu sichern. Von Wirbeltieren pflegt man die Skelette frei zu präparieren, zu bleichen und ganz oder in Teile zerlegt aufzubewahren (anatomische Präparate). Niedere Tiere setzt man in Spiritus und bewahrt nur die etwa vorhandenen festen Teile, so z. B. die Gehäuse der Muscheln und Schnecken, trocken auf. Für Objekte, deren Farbe oder Substanz sehr leicht leidet, sind anstatt des Weingeistes vielerlei Mischungen empfohlen worden, unter denen sich die Wickersheimersche Flüssigkeit (s. d.) in neuerer Zeit einen Namen gemacht hat, weil sie die Objekte vor dem Eintrocknen schützt und ihnen eine bleibende Biegsamkeit verleiht, die für viele Studienzwecke von Wert ist. Die geflügelten Insekten werden zum Teil mit ausgespannten Flügeln auf gefirnißte Nadeln gespießt, die man in weicher Unterlage (Kork oder Torf) befestigt. Für das Studium wären natürlich überall Sammlungen lebender Tiere und Pflanzen vorzuziehen, doch können sie nicht entfernt die Vollständigkeit von naturhistorischen Museen erreichen. Die richtige Benennung und leicht erkennbare Anbringung der Namen bei jedem Objekt gelten als erste Erfordernisse solcher Sammlungen. Die Anordnung einer Naturaliensammlung muß zwar soviel wie möglich nach wissenschaftlichen Prinzipien geschehen, indessen ist die leichte Orientierung bei weitem die Hauptsache. Neben der wissenschaftlichen Sammlung stellt man auch eine Schausammlung für die nicht fachmännischen Besucher zusammen. Größere Naturaliensammlungen von wissenschaftlichem Wert sind erst seit Ende des 18. Jahrh. entstanden. Vgl. Naumann, Taxidermie (2. Aufl., Halle 1848); Eger, Der Naturaliensammler (6. Aufl., Wien 1897); Martin, Die Praxis der Naturgeschichte (neue Aufl., Weimar 1876—82, 3 Bde.; Bd. 1: Taxidermie, 4. Aufl. 1897); Hinterwaldner, Wegweiser für Naturaliensammler (Wien 1889); Schmeling, Das Ausstopfen und Konservieren der Vögel und Säugetiere (15. Aufl., Berl. 1900); Flöricke, Praktische Anweisung zum Ausstopfen der Säugetiere (Leipz. 1897); Grotrian, Praktische Anweisung zum Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren (5. Aufl., das. 1897); Vögler, Der Präparator und Konservator (2. Aufl., Magdeb. 1903); A. und G. Ortleb, Der Naturaliensammler (Berl. 1901); Mühl, Taxidermie (Bühl 1901); »Der Präparator«, Organ des Internationalen Präparatorenvereins (Chur, seit 1899).

Naturalisation (lat.), Verleihung der Staatsangehörigkeit an einen Ausländer; naturalisieren, in den Staatsverband aufnehmen; Naturalisationsurkunde (-Akte, -Brief, franz. Lettre de n.), die hierüber ausgefertigte Urkunde. Die N. wird in den meisten Staaten nur nach längerm Aufenthalt im Inland erteilt; so besteht in Belgien, England, Nordamerika und Rußland eine solche Niederlassungsfrist von fünf, in Frankreich, Griechenland und Schweden von drei, in der Argentinischen Republik und in Brasilien von zwei Jahren, während in Portugal ein einjähriger Aufenthalt genügt. In Italien, Österreich, der Schweiz und im Deutschen Reich ist eine solche Frist nicht vorgeschrieben, doch erlangt man (unter gewissen Voraussetzungen) in Österreich die Staatsbürgerschaft von selbst durch einen zehnjährigen ununterbrochenen Wohnsitz (§ 29 des allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches). Über das deutsche Recht s. Staatsangehörigkeit.

Naturalisieren, in der Kürschnerei das naturgetreue Ausstopfen eines Tieres oder nur des Kopfes,

wobei Schädel, Zähne und Zunge aus Papiermaché oder Holz gefertigt und Glasaugen eingesetzt werden. Derartige naturalisierte Felle dienen als Zimmerschmuck.

Naturalismus (lat.), die Betreibung einer Kunst oder Wissenschaft nicht infolge und im Sinn eines strengen, regelrechten Studiums, sondern auf Grund natürlicher Anlage oder Begabung, also in tadelndem Sinn ohne Anleitung und Schulung. — Im philosophischen Sinne bezeichnet N. die Verwerfung aller Glaubenssätze, von deren Gültigkeit man sich nicht durch eignes Denken überzeugt hat. Er unterscheidet sich vom (theologischen) Rationalismus dadurch, daß er die Tatsache der Offenbarung selbst leugnet, während dieser sich nur das Recht zur Prüfung der geoffenbarten Lehren gewahrt wissen will. — In der Malerei nennt man N. als Gegensatz des Idealismus die Kunstrichtung, die in der möglichst treuen Nachahmung der Natur und des wirklichen Lebens die höchste Aufgabe der Kunst sieht und auf jede Abweichung von der Natur durch Stilisierung oder Idealisierung verzichtet. Wenn man unter N. nur den engen Anschluß an die Natur, ohne persönliche Zusätze des Malers, versteht, so waren schon die van Eyck und ihre Schüler und Nachfolger, die Meister der kölnischen Schule, Dürer und Holbein, Naturalisten. Zu einem künstlerischen Prinzip wurde der N., mit entschiedener Neigung zum Charakteristischen und oft zum Häßlichen, im 17. Jahrh. in Italien durch Caravaggio, in den Niederlanden durch Rubens, vornehmlich aber durch Jordaens und durch Rembrandt und seine Schule ausgebildet. In der modernen Kunst bezeichnet man unter N. im Gegensatz zum Realismus (s. d.), mit dem er sich oft berührt, und der ebenfalls ein treues Abbild der Wirklichkeit geben will, die Darstellung der alltäglichsten Gegenstände, besonders aus dem Leben der untern Volksschichten. Sein bedeutendster Vertreter war der Franzose Gustave Courbet (s. d.). Durch französische und holländische Einflüsse hat der N. auch in Deutschland viele Anhänger gewonnen, besonders in M. Liebermann, F. v. Uhde und ihren Nachfolgern. Während die geringern Künstler oft in eine völlig triviale Naturnachahmung verfielen, haben es die bedeutenden Vertreter des N. verstanden, durch geistvolle Verwendung der Farbe und des Lichtes auch aus ganz unscheinbaren Vorwürfen ergreifende Kunstwerke zu gestalten. Genau dieselbe Rolle wie in der bildenden Kunst hat der N. in der Poesie gespielt; auch hier ist er vorwiegend in neuester Zeit zur Geltung gelangt, hat aber bereits seinen Höhepunkt überschritten. Er hat sich über die gesamte Literatur Europas verbreitet und sich in allen Gattungen (Roman, Drama, Lyrik) kundgegeben; als das größte naturalistische Talent darf Zola betrachtet werden; in Deutschland haben sich Gerhart Hauptmann, Sudermann u. a. in manchen Dichtungen dem N. angeschlossen. Es ist aber zu beachten, daß der Begriff des N. fließend ist, und daß zu manchen Zeiten das als naturalistisch verschrieen wurde, was zu andern als besonders lebenswahr und charakteristisch erschien; soweit sich der N. auf eine bloße Wiedergabe des Zufälligen, Alltäglichen und Häßlichen beschränkt, ist er als Gegensatz künstlerischer Neuschöpfung des Lebens unbedingt zu verurteilen. Vgl. Valentin, Der N. und seine Stellung in der Kunstentwickelung (Kiel 1891); Reißmann, Der N. in der Kunst (Hamb. 1891); L. Berg, Der N. (Münch. 1892).

Naturalkomputation, s. Komputation.

Naturalleistungen, die für die bewaffnete Macht seitens der Zivilbevölkerung aufzubringenden Leistungen (s. Militärlasten).

Naturallohn, s. Arbeitslohn, S. 689.

Naturalobligation, s. Schuldverhältnisse.

Naturalquartier, die von den Gemeinden nach Bedarf zu beschaffende Wohnung für die Truppen (s. Einquartierung).

Natural selection (engl., spr. nätsch'rel ßilécksch'n), s. Darwinismus, S. 532.

Naturaltinte, Naturalschwarz, s. Neutraltinte.

Naturalverpflegung, die den Truppen für Mann und Pferd verabfolgte Verpflegung an Nahrungs- und Genußmitteln, beschafft vom Quartierwirt, durch von den Truppen oder der Militärverwaltung bewirkten Ankauf, durch Nachschub (s. Magazinverpflegung) oder im Notfall, besonders in Feindesland, durch Anforderung (Requisition). Die möglichst mannigfaltig zu haltenden Bestandteile der N. sind in der Felddienstordnung, der Friedens- und der Kriegsverpflegungsvorschrift genannt. Vgl. v. François, Feldverpflegungsdienst bei den höhern Kommandobehörden (2. Aufl., Berl. 1906, 2 Tle.).

Naturalverpflegungsstationen (Naturalverpflegungsanstalten), Einrichtungen mit dem Zweck, mittellosen, aber arbeitsfähigen und Arbeit suchenden, auf der Wanderschaft befindlichen Personen Kost und Nachtlager zu gewähren. Es soll dadurch auch die Belästigung des Publikums durch Bettelei verringert, eine Kontrolle und wirksame Bekämpfung der Gewohnheitsbettelei erreicht und das planlose, zersplitterte Almosenspenden unterdrückt werden. Solche Anstalten erfüllen ihren Zweck am vollständigsten, wenn sie, netzartig über das ganze Land verbreitet, miteinander in Verbindung stehen, ihre Unterstützungen nur gegen Arbeitsleistung gewähren und gleichzeitig in der Lage sind, Arbeit nachzuweisen. In Deutschland entstanden N. ungefähr seit 1880 unter dem Druck der damals stark überhandnehmenden Vagabundenplage teils als Veranstaltungen von wohltätigen Vereinen, teils als solche von Gemeinden und größern politischen Verbänden, die 1892 zu einem Gesamtverband zusammentraten. Als dann in den 1890er Jahren infolge ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse die Inanspruchnahme und damit die Kosten der N. erheblich wuchsen, stellten zahlreiche N. ihre Tätigkeit ein. In Württemberg sind sie ganz eingegangen, nur in Bayern und Baden weisen sie eine Zunahme auf. Die preußische Regierung versuchte bereits 1895 eine staatliche Regelung, wonach die Kreise gegen Ersatz der Hälfte der Kosten durch die Provinz verpflichtet sein sollten, N. zu errichten; doch hatte weder dieser Versuch noch weitere Anregungen des Gesamtverbandes und der preußischen Regierung einen Erfolg. Nur die Provinz Westfalen hat seit Ende 1902 den Anfang einer planmäßigen Regelung des Verpflegungswesens mit Unterstützung aus Provinzialmitteln gemacht, deren Grundzüge darin bestehen, daß die (in den Städten befindlichen) N. den mittellosen Wanderern 1—3tägige gewöhnliche Arbeit (Erdarbeit, Steinklopfen) geben, daß nur solche aufgenommen werden, die Wanderschein, Arbeitsschein und Abmeldeschein aufweisen, und daß mit ihnen zumeist ein Arbeitsnachweis verbunden ist. In Niederösterreich und Böhmen sind die N. gesetzlich geordnet. In der Schweiz sind seit den 1880er Jahren in verschiedenen Kantonen N. entstanden, die 1893 zu einem Verband zusammentraten. Vgl. Stursberg, Über Arbeiterkolonien und Naturalverpflegung rc. (Gotha

1883); Huzel, Das System der kommunalen Naturalverpflegung (Stuttg. 1883); Märker, Vagabundennot, Arbeiterkolonien und Verpflegstationen (Heilbronn 1887); v. Massow, Statistik der N. 1890 (Gadderbaum 1891); Protokolle der Versammlungen des Gesamtverbandes deutscher Verpflegungsstationen (Berl. 1902). Weiteres s. Artikel »Arbeiterkolonien« und »Herberge« (Herbergen zur Heimat).

Naturalwirtschaft, s. Geld, S. 514.

Naturalzins, s. Grundzinsen.

Naturam expellas furcā, tamen usque recurret (lat., als Hexameter zu lesen: Nātur' expellās...), »treibe mit Knüttel heraus die Natur, stets kehret sie wieder«, Zitat aus Horaz' Episteln (I, 10, 24).

Natura naturans (lat.), bei Spinoza und manchen Frühern Bezeichnung des Urgrundes der endlichen Dinge, im Gegensatz zu der Natura naturata, dem Inbegriff dieser selbst. Doch ist der Unterschied zwischen beiden ein fließender.

Naturanlage, soviel wie Naturell. Vgl. Anlage.

Natura non facit saltum, lat. Sprichwort: »Die Natur macht keinen Sprung«, d. h. in der Natur geht alles stufenweise.

Naturarzt, s. Naturheilkunde.

Naturbeschreibung, s. Naturwissenschaft.

Naturbleiche (Rasenbleiche), s. Bleichen.

Naturdenkmäler, s. Heimatschutz.

Naturdichter, Bezeichnung solcher Dichter, die, ohne höhere Bildung genossen zu haben, bloß von ihrem natürlichen Gefühl geleitet, sich poetisch aussprechen. Der vorwaltende Charakter dieser Naturpoesie ist heiter und gemütlich, und ihr Inhalt pflegt selten über die Gegenstände des gewöhnlichen Lebens hinauszugehen; aber diese werden in einfacher Natürlichkeit aufgefaßt und dargestellt, weshalb N. nicht mit schlecht gebildeten Dilettanten zu verwechseln sind. Als N. sind besonders zu nennen: unter den Deutschen der Nürnberger Flaschnermeister Grübel, in neuerer Zeit Johanna Ambrosius, unter den Franzosen der Friseur Jasmin, der Müller Basselin, der Bäckermeister Jean Reboul, unter den Schotten Robert Burns und James Hogg. Nicht selten verraten aber auch die N. die Einflüsse der literarischen Tradition, nur daß ihnen diese durch abgeleitete Quellen vermittelt werden.

Naturdienst, religiöser Kult, der sich den vergötterten Gegenständen der Natur zuwendet. Weiteres darüber vgl. in den Artikeln: Ahnenkultus, Baumkultus, Feuerdienst, Höhenkultus, Mondkult, Quellenkultus, Sabäismus, Schlangendienst, Sonnenkultus, Sonnenfestfeuer, Steindienst, Tierdienst.

Naturell (franz. naturel), als Eigenschaftswort: natürlich, frisch, einfach, besonders auch in der Kochkunst (au naturel, z. B. Hummer, Eierkuchen). In der Kürschnerei heißt N. die natürliche Farbe eines Felles zum Unterschied von künstlich hergestellter Farbe.

Naturell (franz. naturel), der Inbegriff der ganzen leiblichen Eigentümlichkeit des Individuums, sofern seine geistige dadurch bleibend beeinflußt wird. Streng genommen hat jeder Mensch, weil unter besondern äußern physikalischen Einflüssen (Boden, Klima, Nahrungsverhältnissen x.) und von besondern Eltern (Goethes »Frohnatur« von der Mutter, »Statur« und »des Lebens ernste Führung« vom Vater) geboren, sein eignes N. Wird im weitern Sinn die ganzen Familien, Stämmen, Völkern, die unter gemeinsamem Himmelsstrich und verwandten physischen Bedingungen leben, sowie die Geschlechtern und Lebensaltern allenthalben gemeinschaftliche leibliche Beschaffenheit in Betracht gezogen, so läßt sich von einem Familien-, Stammes, Volks- sowie von einem Geschlechts- und Altersnaturell sprechen. Südlichen Völkern wird ein hitziges, nördlichen ein kälteres N. beigelegt; gewisse Familien, z. B. die der ersten römischen Cäsaren, zeichneten sich durch ein erbliches N. (»Cäsarenwahnsinn«) aus; große Herrscherinnen, wie Elisabeth, Maria Theresia, Katharina II., vermochten doch niemals vollständig das N. des Weibes zu verleugnen; im Knaben, Jüngling, Mann und Greis äußert sich nach der berühmten Schilderung der Lebensalter in Horatius' »Brief an die Pisonen« ein verwandeltes N. Da sich die leibliche Konstitution bis zu einem gewissen Grade durch künstliche Mittel (Diät, ausschließlichen Genuß gewisser Nahrungsstoffe, Vegetarismus) bleibend umstimmen läßt, wodurch auch deren Einfluß auf das geistige und Gemütsleben sich ändert, so kann man im Gegensatz zum ursprünglichen (angebornen) auch von einem anerzogenen (erworbenen) N. reden. Auf Verschiedenheiten des Naturells, sofern nämlich verschiedene Individuen in verschiedener Weise zu Affekten und Trieben disponiert sind, beruht auch das Temperament (s. d.). [(s. d.).

Nature morte (franz., spr. natür' mort'), Stilleben

Naturereignis. In rechtlicher Beziehung versteht man unter N. Überschwemmungen, Feuersbrünste x. Naturereignisse sind bei Versäumung von Frist (s. d.) von Bedeutung, da die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (d. h. die Beseitigung des durch die Versäumnis entstandenen Rechtsnachteils) verlangt werden kann, falls nachgewiesen wird, daß ein N. die Einhaltung der Frist unmöglich gemacht hat. Ebenso kann das Gericht Vertagung des Erlasses des Versäumnisurteils (s. d.) eintreten lassen, falls anzunehmen ist, daß die Partei durch ein N. am Erscheinen verhindert war. Nach der Gewerbeordnung ist bei Naturereignissen vielfach gestattet, die gesetzlichen Vorschriften über die Arbeitszeit (vgl. Fabrikgesetzgebung und Gewerbegesetzgebung) unberücksichtigt zu lassen.

Naturfarbendruck, soviel wie Dreifarbendruck.

Naturforschende Gesellschaften, s. Naturwissenschaftliche Vereine.

Naturforscherkap, s. Geographenbai.

Naturforscherversammlungen, jährliche Versammlungen der Naturforscher eines Landes oder weiterer Gebiete. Oken forderte in seiner Zeitschrift »Isis« 1821 auf, die deutschen Naturforscher und Ärzte möchten sich alljährlich zum Zweck persönlicher Annäherung, geselligen und wissenschaftlichen Verkehrs und Austausches einmal versammeln, nachdem Graf Sternberg schon 1815 solche Kongresse der Botaniker vorgeschlagen und ein Kapital dafür gestiftet hatte. Am 18. Sept. 1822 fand in Leipzig die Eröffnung der ersten Versammlung statt. Graf Sternberg war es auch, der A. v. Humboldt und den Minister v. Altenstein für diese durch Okens politisches Auftreten einigermaßen diskreditierten Versammlungen gewann und sowohl die erste großdeutsche Naturforscherversammlung in Berlin (1826) als in Wien (1832) zustande brachte. Damit waren die politischen Vorurteile überwunden, und seitdem hat mit wenigen durch Seuchen oder Kriege veranlaßten Ausnahmen alljährlich eine solche Versammlung stattgefunden, und diese Einrichtung ist auch von andern Kulturvölkern adoptiert sowie von andern Fachkreisen nachgeahmt worden. Die Vereinigung deutscher Naturforscher und Ärzte bestand früher nur in ihren Jahresversammlungen; sie besaß bis 1891 keine Bibliothek, keinen bleibenden Vorstand oder festen Wohnsitz; seit 1. Jan. 1892 hat sie den Charakter einer festen, in Leipzig domizilierten

Gesellschaft mit eignem Vermögen und den Rechten einer juristischen Person angenommen. Ihre Mitgliedschaft steht jedem wissenschaftlich tätigen, unbescholtenen Manne gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 10 Mk. und eines Jahresbeitrags von 5 Mk. offen, und ihre Jahresversammlung, in der nur die anwesenden Mitglieder, nicht die Gäste, stimmfähig sind, beginnt regelmäßig am dritten Montag im September. Der Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzenden und sieben Mitgliedern, denen die Herausgabe eines Archivs der Gesellschaft obliegt, wird auf ein Jahr gewählt, während Schatzmeister und Generalsekretär für je drei Jahre ernannt werden. Der Ort der Versammlung und die Geschäftsführer derselben werden jedesmal für das folgende Jahr im voraus erwählt. Es finden öffentliche Sitzungen und Sitzungen der Abteilungen statt, deren Zahl gegenwärtig bereits auf 30 gestiegen ist, die sich auf zwei Hauptgruppen, die naturwissenschaftliche und die medizinische, verteilen. Seit der Freiburger Versammlung 1883 erscheint in den Sitzungstagen ein Tageblatt, das die Vorträge und Verhandlungen im wortgetreuen Abdruck oder im Auszuge bringt. Das Vermögen der Gesellschaft ergänzt sich aus den Beiträgen der Mitglieder (1902 etwa 2600), den Überschüssen der Versammlungen und freiwilligen Stiftungen. Es betrug 1902: 145,000 Mk. und aus der Trenkle-Stiftung 105,983 Mk. In neuerer Zeit haben sich die Vertreter der meisten naturwissenschaftlichen und medizinischen Sondergebiete außerdem noch zur Abhaltung besonderer Jahresversammlungen vereinigt.

Naturforschung, s. Naturwissenschaft.

Naturgas, s. Erdgas.

Naturgefühl, die Empfänglichkeit für das Schöne, Erhabene und für die verborgene Gesetzmäßigkeit der Natur, die bei den einzelnen Völkerstämmen und in verschiedenen Zeitepochen den mannigfachsten Wandlungen und Kultureinflüssen unterliegt. Bereits in der Dichtung Altindiens spricht sich ein lebhaftes N. aus, das Buch Hiob bezeugt, daß es auch den Semiten nicht mangelte, die zu Delphi gesungenen Frühlingspäane und zahlreiche Schilderungen griechischer Dichter und Prosaiker von Homer bis zu den Alexandrinern lassen seine Stärke bei den Griechen erkennen. Im spätern Rom machte sich, wie in jeder sich verfeinernden Kultur, zunächst eine Abkehr von der Natur fühlbar, der im Gegensatz zu dem naiven N. der Naturvölker ein sentimentaler Rückschlag folgte, eine erkünstelte Übertreibung des Naturgefühls, die sich in der Vorliebe für bukolische Dichtungen, gekünstelte Gärten- und Villenanlagen kundgab, wie sie der jüngere Plinius in feinen Briefen schilderte und in der Villa Hadrians (s. Hadrianus) zu Tivoli mit allem Raffinement (Tempethal) verwirklicht ward. Das aufsteigende Christentum wirkte in gewisser Weise auf Ertötung des Naturgefühls hin, sofern seine Verkünder die Natur als mit dem Fluche behaftet und die Freude selbst nur am Nachtigallgesang als Sünde und Ableitung von der notwendigen Buße hinstellen. Das Jahrhundert der Entdeckungen belebte dann das N. durch die Schilderungen der Üppigkeit fremder Zonen; es begann eine Zeit der romantischen Naturbegeisterung, die sich namentlich in den farbenprächtigen Schilderungen des Calderon und in den »Lusiaden« des Camoës ausprägte. Die Erhebung der Landschaftsmalerei (s. d.) zur selbständigen Kunst im 16. und 17. Jahrh. darf als äußeres Zeichen der damaligen gesunden Wandlung des Naturgefühls betrachtet werden; sie lenkte aber mit den Poussins und Claude Lorrain wieder in eine idealisierende und schließlich sentimentale Richtung ein. Inzwischen hatte das N. eine beständige Vertiefung durch die steigende Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit alles Geschehens gewonnen; Kopernikus, Kepler, Newton und Herschel hatten die Wirksamkeit der irdischen Naturgesetze bis in die fernsten Himmelsräume dargetan; ein innerer Zusammenhang zwischen Bodenbildung, Klima, Pflanzen-, Tier- und Menschenleben drängte sich ins Bewußtsein, und wenn auch die romantische Schule nochmals eine märchenhafte, unheimliche Naturbelebung heraufbeschwor, die in der zeitgenössischen Philosophie ihren Widerhall weckte, so wurde diesen Auswüchsen durch das Gewicht Goethes und A. v. Humboldts bald wieder der Boden entzogen, während durch Darwin die Erkenntnis des Zusammenhanges alles Lebens unter sich und mit der Umgebung angebahnt wurde. In neuerer Zeit haben die bildenden Künste, besonders die Malerei einen engern Anschluß an die Natur in ihrer wirklichen Erscheinung (Freilichtmalerei) gesucht, wobei aber vielfache Entartungen nicht ausgeblieben sind. — Wie das N. nicht zu allen Zeiten gleich entwickelt war und namentlich bei den Naturvölkern ein mehr unbewußtes bleibt, so erwacht es auch im einzelnen Menschen in der Regel erst zur Zeit der Geschlechtsreife. Vgl. Humboldt, Kosmos, Bd. 2; Biese, Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern (Kiel 1882–84, 2 Bde.) und Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit (Leipz. 1888); J. Voigt, Das N. in der Literatur der französischen Renaissance (Berl. 1898); Müllenhoff, Die Natur im Volksmunde (das. 1898); Örtel, Die Naturschilderung bei den deutschen geographischen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts (Leipz. 1898); Ratzel, Über Naturschilderung (Münch. 1904); Strunz, Naturbetrachtung und Naturerkenntnis im Altertum (Hamb. 1904), und Literatur bei Artikel »Naturschönheit«.

Naturgeschichte, eigentlich Geschichte des Welt- und Erdganzen sowie aller einzelnen Formen und deren Entwickelung in der Zeit wie im Individuum. In diesem Sinne begreift N. den Inhalt der gesamten Naturforschung, doch versteht man unter N. meist nur die speziellen Naturwissenschaften (s. d.). Man spricht auch von der N. einer Pflanze, eines Tieres, eines Weltkörpers, selbst eines Kunstproduktes (Kerze) und meint damit die Gesamtheit ihrer natürlichen Eigenschaften einschließlich ihrer natürlichen Entstehung und Entwickelung.

Naturgesetz, s. Naturwissenschaft.

Naturgravierung, s. Photogalvanographie.

Naturheilkunde (Physiatrie), die Lehre von der Heilung der Krankheiten ohne arzneiliche Einwirkung. Die N. ist von zwei schlesischen Bauern, Vinzenz Prießnitz (1799–1851) in Gräfenberg und Joh. Schroth (1800–56) in Lindewiese, begründet worden. Sie durchdringt in neuerer Zeit die gesamte Heilkunde in zwei Formen, als ausschließliches Behandlungsmittel für Gesunde und Kranke und als Bestandteil der wissenschaftlichen Therapie. 1) Die N. im erstern Sinne spricht von einem tiefgreifenden Verfall der Kulturmenschheit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. und leitet denselben ab von den veränderten sozialen Lebensbedingungen und den ungemein verschlechterten Ernährungsverhältnissen, besonders auch von dem Genuß von Kaffee, kleiefreiem Brot, zu viel Fleisch, Alkohol und Tabak. Da nach der Lehre der Anhänger der N., der Naturärzte, »die aus falschen diätetischen Gewohnheiten entsprin-

gende minderwertige Körperqualität die Hauptursache für das Zustandekommen von Krankheiten abgibt, so ist dem Individuum und seinen Lebensbedingungen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und nicht den Krankheitsauslösern, den Pilzen«. Dementsprechend soll der kranke Organismus durch naturgemäße Diät (besonders vegetarische Nahrung), durch Wasser, Massage, Bewegungskuren, Schwitz-, Luft- und Lichtbäder, rationelle Bekleidung, Hypnose und Suggestion geheilt werden. Gegenüber der »Schulmedizin« verwirft sie die Anwendung von Arzneimitteln, weil diese den Körper vergifteten. In der Regel sind es Laien, die sich mit der Ausübung der N. befassen. Nicht selten auch mißbrauchen Betrüger die im Volke tiefwurzelnde Neigung zur N., und fast alle vor Gericht wegen Betruges verurteilten Kurpfuscher hatten die N. als Reklameschild benutzt. Kann man zugeben, daß das Naturheilverfahren in vielen Fällen sich nützlich erweisen wird, so ist doch die nicht von einem Arzt überwachte Hingabe an dasselbe insofern sehr bedenklich, als leicht während der vertrauensvollen Anwendung der Zeitpunkt verpaßt werden kann, in dem der Arzt noch Hilfe hätte bringen können. Der 1888 gegründete Deutsche Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heilweise, neben dem noch die Kneipp-Vereine und ein »Verband« selbständig bestehen, zählt etwa ein halbes Tausend Ortsvereine. — 2) Die wissenschaftliche N. (physikalisch-diätetische Therapie) benutzt dieselben Heilmittel, sie sucht aber deren Wirkung im einzelnen genau zu studieren, ihr Anwendungsgebiet und ihre Gegenanzeigen festzustellen und sie mit andern Heilmethoden, wo nötig, zu verbinden. Alle Ärzte verwenden dies Verfahren je nach der Natur der Krankheit, an den Universitäten werden Vorlesungen darüber gehalten, die Universität München hat eins der besten hierhergehörigen Institute. Vgl. Disqué, Naturgemäße Behandlung der Krankheiten (7. Aufl., Leipz. 1904); Walser, Die neue Naturheilmethode (2. Aufl., Posen 1893) und Neuestes Handbuch der N. (Reutling. 1898); Schönenberger und Siegert, Die N. (10. Aufl., Berl. 1902); M. und S. Böhm, Lehrbuch der Naturheilmethode (Chemn. 1894–97, 2 Bde.); Kühner, Handbuch der N. (2. Aufl., Neuwied 1894); »Bibliothek der gesamten N.« (Berl., bis 1905: 20 Bde.); Prager, Die Vor- und Nachteile der Naturheilmethode (Leipz. 1890); die Schriften von Heinr. Lahmann (s. d.); Wilhelm, Die Naturärzte und das neue Naturheilverfahren (Wien 1898). Zeitschriften: »Der Naturarzt«, Organ des deutschen Bundes der Vereine für Naturheilkunde (Berl., seit 1872); »Natur- und Volksheilkunde« (Verband der Vereine für Natur- und Volksheilkunde, Altenburg, seit 1891); »Der Gesundheitsrat« (Leipz.); »Naturärztliche Zeitschrift« (Berl.), »Freies hygienisches Blatt« (Leipz.) u. a.

Naturheilung, die Heilung von Krankheiten durch die im Organismus sich abspielenden Lebensvorgänge ohne Eingreifen künstlicher Heilungsbestrebungen. Eine solche spontane Heilung kommt dadurch zustande, daß krankhafte Störungen vermöge zahlreicher Schutz- und Ausgleichsvorrichtungen des Körpers sogar unter ungünstigen äußern Bedingungen sich teilweise wieder ausgleichen, teilweise durch einen neuen erträglichen Zustand relativer Heilung beendigt werden können. Eine Wunde heilt beispielsweise »von selbst« durch direkte Verklebung der Ränder und nachfolgende Bildung von Granulationen; eine Lungenentzündung heilt dadurch »von selbst«, daß das in den Lungenbläschen ausgeschiedene Exsudat sich wieder verflüssigt, dann durch die Blut- und Lymphgefäße wieder aufgesogen, teilweise auch ausgehustet wird &c. Hier wie in andern Fällen werden Entzündungsprodukte, abgestorbene Gewebsteile und ähnliche durch eine Art Verdauung mittels stets vorhandener, im Blut und den Geweben zirkulierender Fermente verflüssigt (Autolyse). Das wichtigste Hilfsmittel des Organismus zur Herbeiführung einer N. ist die Bildung von Schutzstoffen gegenüber eindringenden fremden, giftigen, meist von Bakterien gebildeten Stoffen, den Antitoxinen und ähnlichen Körpern (vgl. Immunität). In manchen Fällen wird eine N. ermöglicht durch hohes Fieber, dann nämlich, wenn krankheitserregende Bakterien bei hohen Fiebertemperaturen ungünstige Lebensbedingungen finden, wie z. B. die Milzbrandbazillen. Eine relative, oft nicht dauernde N. kommt zustande durch Abkapselung tuberkulöser Lungenherde durch narbige Bindegewebe; durch bindegewebige Kapseln werden eingedrungene Trichinen dauernd unschädlich gemacht. Bei vielen Krankheiten besteht die Therapie einzig und allein in einer Unterstützung dieses Naturheilungsprozesses. So ist der am Krankenbette sorgfältig beobachtende Arzt jederzeit zum Eingreifen bereit, um ein übermächtig werdendes Symptom (z. B. Fieber) zu mildern, die nachlassende Herzkraft im geeigneten Moment zu kräftigen und so dem Kranken zum Überstehen der Krankheit zu verhelfen, in andern Fällen muß der Kranke unter die günstigsten Bedingungen zur Entfaltung der von der Natur verliehenen Hilfsmittel gebracht werden. Einen prinzipiellen Gegensatz zwischen N. und Heilung durch ärztliche Kunst gibt es nicht; letztere schlägt, wo irgend möglich, die von der Natur gewiesenen Wege ein und erzielt durch Ausbau und Erweiterung derselben, wie bei der Serumtherapie, die größten Erfolge. Eigne Wege muß sie suchen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wo natürliche Hilfsmittel des Organismus nicht vorhanden sind oder nur zu teilweiser Heilung führen würden. Eine besondere »Naturheilkraft« (Selbsterhaltungstrieb) gibt es ebensowenig wie die sogen. Lebenskraft (s. d.).

Naturheilverfahren, s. Naturheilkunde.

Naturkräfte, die in der Natur waltenden Kräfte.

Naturkunde, s. Naturwissenschaft.

Naturlehre, meist soviel wie Physik.

Natürliche Auslese (engl. natural selection), s. Darwinismus, S. 532.

Natürliche Aussaat, s. Aussaat.

Natürliche Deckungen, s. Deckung, S. 574.

Natürliche Kinder, die leiblichen Kinder eines Elternpaares im Gegensatz zu adoptierten, dann im gewöhnlichen Sprachgebrauch soviel wie unehelich erzeugte Kinder, insonderheit gebraucht von den unehelichen Kindern eines Mitglieds des hohen Adels oder eines regierenden Hauses.

Natürliche Person, nach allgemeiner Rechtsanschauung jeder lebende Mensch. Nicht im Gegensatze hierzu, sondern neben ihr steht die juristische Person (s. d.), d. h. ein vom Recht geschaffenes Gebilde. Ihre Bedeutung für das Rechtsleben, ihre Rechtsfähigkeit, erlangt die n. P. mit ihrer Geburt, ihr Ende erreicht sie mit dem Tode.

Natürliche Religion, das lediglich auf der vernünftigen Natur des Menschen beruhende religiöse Verhalten im Gegensatz zur geoffenbarten Religion, wohl zu unterscheiden von Naturreligion und von Naturalismus (s. d.). Vgl. Religion.

Natürliches System, s. System.

Natürliche Zuchtwahl, s. Darwinismus, S. 532.

Naturmaß (natürliches Maß), s. Maße.

Naturphilosophie (die »rationale Kosmologie« der ältern Schulsprache) heißt der Teil der Metaphysik, der sich mit der materiellen Außenwelt beschäftigt, im Gegensatz zur Geistesphilosophie, deren Objekt die geistige Welt ist. Wie diese zur Psychologie, so steht jene zur Naturwissenschaft in näherer Beziehung. Im griechischen Altertum waren (wie das Beispiel des Aristoteles zeigt) N. und Naturwissenschaft noch ungeschieden, und auch die Begründer der neuern Naturerkenntnis (Kopernikus, Galilei, Kepler, Descartes) kennen noch keinen Unterschied beider Gebiete, der erst hervortrat, als man anfing, das Geschäft der (empirischen) Feststellung von Tatsachen und das der Erklärung derselben zu trennen. Bei Newton und noch heute im englischen Sprachgebrauch ist deshalb N. soviel wie theoretische (mathematisch-deduktive) Naturlehre, und in ähnlichem Sinne nimmt auch Haeckel für die durch die Deszendenztheorie versuchte Erklärung der organischen Welt (im Gegensatz zu der in der Naturgeschichte enthaltenen bloßen Beschreibung und Klassifikation der Lebewesen) den Namen N. in Anspruch. Seit Wolff und Kant verstand man in Deutschland im allgemeinen unter N. in noch engerm Sinne den Inbegriff der unabhängig von aller Erfahrung, lediglich durch philosophische Spekulation zu gewinnenden Naturerkenntnis. In diesem Sinne unternahmen es besonders Schelling und Hegel, die ganze Natur begrifflich zu konstruieren. Die Verachtung aller Erfahrung, die sie zur Schau trugen, und die Willkürlichkeit ihrer Naturdeutung brachten jedoch diese spekulative N. bei den Naturforschern in Mißkredit, die nun ihrerseits nur die nackte Erfahrung gelten lassen wollten und die philosophische Naturauffassung prinzipiell als wertlos verwarfen. Erst in der Gegenwart dringt mehr und mehr die Einsicht durch, daß Naturwissenschaft und N. nicht im Gegensatze zueinander stehen, sondern sich ergänzen. Der Bereich jener erstreckt sich so weit, als die Erfahrung reicht; sie hat die Tatsachen festzustellen und zu deren Erklärung geeignete Annahmen über die Stoffe und Kräfte zu bilden. Hierbei zeigt sich aber, daß sie auf verschiedenen Gebieten (z. B. in der Physik und in der Chemie) oft zu abweichenden, nicht harmonierenden Grundvorstellungen geführt wird, außerdem bleiben Fragen übrig, die sich (wie die nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt, nach dem Ursprung und der Bedeutung des geistigen Lebens in der Natur 2c.) überhaupt auf Grund der Erfahrung nicht lösen lassen. So wird es zur Aufgabe der N., die Resultate der einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen zusammenzufassen, die in ihnen entwickelten Begriffe über das Wesen der Stoffe und Kräfte so zu gestalten und nötigenfalls weiterzubilden, daß sie nicht nur der Erfahrung, sondern auch den allgemeinen logischen Forderungen unsers Denkens (wie sie in den Begriffen der Substanz und Kausalität sich ausdrücken) genügen, und schließlich auch dafür zu sorgen, daß der Inhalt unsrer Naturauffassung sich mit den Tatsachen der geistigen Welt zu einer umfassenden Weltanschauung verknüpfen läßt. Vgl. Schaller, Geschichte der N. von Bacon von Verulam bis auf unsre Zeit (Leipz. 1841—1846, 2 Bde.); Fr. Schultze, Philosophie der Naturwissenschaft (das. 1881—82, 2 Bde.); Wundt, Logik, 2. Aufl., Bd. 2, Abt. 1 (Stuttg. 1894); Ostwald, Vorlesungen über N. (2. Aufl., Leipz. 1903); E. v. Hartmann, Die Weltanschauung der modernen Physik (das. 1902); Reinke, Die Welt als Tat (4. Aufl., Berl. 1905).

Naturrassen (natürliche Rassen), s. Viehzucht.

Naturrecht, s. Vernunftrecht.

Naturreiche, von Emanuel König (1682) herrührende Bezeichnung für die drei großen Gruppen der Naturkörper: Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. Gegenwärtig trennt man zunächst die Anorganismen oder unbelebten Körper von den Organismen oder Lebewesen. Nur den letztern kommt Ernährung und Fortpflanzung zu. Die Organismen sondern sich auf höhern Stufen sehr deutlich in zwei nach den meisten Lebensverhältnissen gesonderte Gruppen, Pflanzen und Tiere, die sich durch die Art der Ernährung und durch höhere Entwickelung des Bewegungs- und Empfindungsvermögens bei den Tieren unterscheiden. Doch sind diese Unterschiede nicht ganz streng, und namentlich bei den niedersten Formen ist eine scharfe Grenze zwischen beiden Reichen nicht zu ziehen. Haeckels Vorschlag, für diese niedersten Formen ein drittes Reich, das der Protisten, zu schaffen, führt wieder zu der Schwierigkeit, dieses Reich gegen die beiden andern abzugrenzen und hat daher wenig Anklang gefunden.

Naturreligion (wohl zu unterscheiden von natürlicher Religion) nennt man in erster Linie im Gegensatz zur Kulturreligion die Religion der sogen. Naturvölker, die noch keine wirkliche Geschichte haben. Da keins dieser Völker mehr den wirklichen Urzustand der Menschheit veranschaulicht, ihr gegenwärtiger Zustand vielmehr häufig als Entartung und Verwilderung erscheint, so sind die Untersuchungen über die unzähligen Formen der N. mit großen Schwierigkeiten verknüpft. In zweiter Linie aber und im Gegensatz zur ethischen Religion muß der Komplex aller vorzugsweise mythologischen Religionen als N. bezeichnet werden. Ihr Geheimnis besteht im Mythus, d. h. in dichterischer Personifikation der Naturkräfte und darauf beruhender Dramatisierung der Naturvorgänge, insonderheit der Himmelserscheinungen. Erst die ethische Religion erhebt diese Vorgänge und jene Kräfte in den Bereich des Geistes, indem sie die Figuren der Mythologie zu Vertretern sittlicher Mächte und das sich ergebende Drama zu einer Darstellung der sittlichen Grunderfahrungen der Menschen, ja der Menschheitsgeschichte selbst unter dem Gesichtspunkt der Erreichbarkeit der ihr gestellten sittlichen Aufgaben umbildet; denn Gott ist dann die Macht, die diese Erreichbarkeit bedingt und verbürgt. Der Kultus der N. bedient sich dinglicher Mittel, denen dann die ethische Religion den Charakter von Symbolen gibt. Alle N. ist bedingt durch den örtlichen Gesichtspunkt, von dem aus die Naturkräfte und Erscheinungen in Sicht genommen werden; sie umfaßt daher polydämonistisch-magische Stammreligionen und polytheistische Volksreligionen; alle ethischen Religionen schreiten in ihrer Entwickelung über die Volks- und Sprachgrenzen hinweg, weil sie in Erfahrungen wurzeln und Güter schützen wollen, die, als dem Bereiche des persönlichen Lebens angehörend, allgemeinmenschlichen Charakter tragen. Beide Stufen der Religion sind in fließendem Übergang begriffen, und die N. setzt sich bis zu einem gewissen Grad auch in jede ethische Religion hinein fort. Vgl. Religionswissenschaft.

Naturschönheit, der unser ästhetisches Gefühl befriedigende Eindruck, der durch Naturgegenstände hervorgerufen wird. Derselbe kann durch einzelne Naturkörper (Pflanzen, Tiere und deren Erzeugnisse, Kristalle) oder durch Vereinigungen solcher (Sternenhimmel, Meer, Landschaften) oder auch durch vorübergehende Erscheinungen (Sonnen-Auf- und -Unter-

gang, Beleuchtungswechsel, Mondlicht, Gewitter) erzeugt werden. Versteht man unter N. in der Regel nur die auf unser Auge wirkenden Eindrücke, so wirkt die Natur doch auch in anderm Sinne (Gesang der Vögel, Duft der Blüten, Geschmack der Früchte ꝛc.) in ästhetisch befriedigender Weise ein. Die Empfänglichkeit für N., die nicht zu allen Zeiten gleich entwickelt war (s. Naturgefühl), kann gesteigert werden durch die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der Natur. Mannigfach ist der Einfluß der N. auf die Kunsterzeugnisse des Menschen gewesen. Abgesehen von der direkten Nachbildung schöner Landschaften und Körperformen in der Malerei, haben die Naturformen namentlich der Architektur, der dekorativen Kunst und dem Kunstgewerbe zahlreiche Vorbilder geliefert. Wie das Gefühl für N. im Individuum erst spät erwacht, so hat sich dasselbe auch erst allmählich bei den Kulturvölkern entwickelt. Dem naiven Naturmenschen, dessen ganzes Leben in enger Berührung mit der Natur verläuft, liegt eine ästhetische Betrachtung derselben fern. Die Homerischen Gedichte lassen scharfe Naturbeobachtung, aber kein bewußtes Empfinden der N. erkennen. Dem Menschen, der noch um seine Existenz mit der Natur ringt, tritt diese oft als feindliche Gewalt entgegen und führt ihn zur Annahme einer feindlichen Dämonenwelt. In der spätern Zeit des Altertums fehlt es nicht an Zeichen stärkern Naturgefühls; namentlich preisen die Dichter die Stille des Landlebens, die Fruchtbarkeit der Felder, die Kühle der Bachtäler. Dagegen ist die Vorliebe für die wildern und großartigern Naturszenerien erst eine Errungenschaft der neuern Zeit. Ein Mann von so ausgesprochenem ästhetischen Verständnis wie Winckelmann reiste nachts durch die Alpen, um möglichst wenig von ihnen zu sehen. Erst um die Wende des 18. Jahrh., als Rousseaus Schriften weite Verbreitung fanden, als Goethe seine italienische Reise und Humboldt seine Reise in das Orinokogebiet unternahm, begann die Empfindung für die eigenartige Schönheit der Gebirgswelt Eingang zu finden. Die Reiseschilderungen Humboldts, die poetischen Naturschilderungen der Romantiker, die Befreiung der Landschaftsmalerei aus den Fesseln des stilisierenden Klassizismus sind Zeugnisse für das Erwachen eines stärkern, bewußten Naturempfindens, und sie erweckten wiederum in weiten Kreisen den Sinn für die im Urwald und in der Steppe, im brandenden Meer und im felsigen Hochgebirge sich darbietenden Schönheiten. Vgl. Hottier, Ästhetik der Natur (Stuttg. 1890); E. Sterne (E. Krause), Natur und Kunst (Berl. 1891); Kralik, Weltschönheit (Wien 1894); Lubbock, The beauties of nature (5. Ausg., Lond. 1893; deutsch, Basel 1900); Brunner v. Wattenwyl, Betrachtungen über die Farbenpracht der Insekten (Leipz. 1897); Seder, Das Tier in der dekorativen Kunst (Wien 1896, 14 Tafeln); Haeckel, Kunstformen der Natur (Leipz. 1899—1904, 100 Tafeln); Gerloch, Die Pflanze in Kunst und Gewerbe (Wien 1886—1889, 200 Tafeln).

Naturselbstdruck (Physiotypie, Autoplastik), von Auer seit 1851 gepflegte Kunst, von Gegenständen der Natur oder Industrie mittels des Originals selbst Druckformen herzustellen. Man legt den abzuformenden Gegenstand (Blätter, getrocknete Pflanzen, Abdrücke fossiler Pflanzen oder Tiere, Gewebe, polierte und angeätzte Steine ꝛc.) zwischen eine polierte Stahlplatte und eine etwa 2 mm starke Bleitafel und läßt die Platten unter einem Druck von 800—1000 Ztr. zwischen zwei Walzen hindurchgehen. Die Struktur des abgeformten Gegenstandes prägt sich hierbei auf das genaueste in dem Blei ab, von dem man eine galvanoplastische Kopie und von dieser eine zweite vertiefte für den Druck erzeugt. Die damit auf der Kupferdruckpresse angefertigten Abzüge geben den Gegenstand naturgetreu wieder. Man überträgt auch von der Bleiplatte oder von der galvanoplastisch erzeugten Tiefplatte mittels der Kupferdruckpresse einen Abdruck auf eine rein polierte Zinkplatte und ätzt diese so lange, bis der durch das Fett der Farbe geschützte Abdruck erhaben hervortritt. Solche Platten liefern auf der Buchdruckpresse Abdrücke, die denen des Kupferdrucks nahekommen und sich namentlich auch zur photographischen Aufnahme in mäßiger Verkleinerung vortrefflich eignen. Auch ist der Umdruck der Originalplatten auf den lithographischen Stein gelungen, und man hat dadurch das in seiner ursprünglichen Form ziemlich kostspielige und langsame Verfahren mit Vorteil zu verwenden vermocht. Ein dem N. sehr ähnliches Verfahren wurde 1748 von dem Nürnberger Kupferstecher Seligmann zum Druck von Pflanzenbildern geübt, auch haben die Gebr. Weber den N. 1836 zur Abbildung der Wirbelsäule angewendet. Vgl. Auer, Der N. (Wien 1854). Bei dem typographischen N. von Bolhoevener werden die abzuformenden Gegenstände, namentlich Pflanzen, zwischen Glasscheiben gepreßt und photographiert, die Bilder werden auf Zink übertragen und hochgeätzt; der Druck ergibt, namentlich in Farben, ganz günstige Resultate.

Naturspiel (Lusus naturae), ältere Bezeichnung für auffallend gebildete Mineralien, Pflanzenteile u. dgl., die an Gegenstände völlig andrer Art erinnern (Eisblumen, Dendriten, an menschliche Figuren erinnernden Felsformen u. dgl. m.). Zeitweise hat man auch die Versteinerungen, selbst die Grabhurnen vorgeschichtlicher Völker als N. gedeutet.

Naturstand, derjenige Zustand des Menschen, bei dem er in keiner gesellschaftlichen oder bürgerlichen Ordnung lebt, also auch keinen Rechtsschutz hat und behufs der Verteidigung seiner Rechte lediglich an seine eignen Kräfte gewiesen ist; in der Dogmatik der religiös-sittliche Zustand des Menschen, wie er, abgesehen von der göttlichen Gnade, lediglich durch die natürlichen Kräfte des Menschen erreichbar ist.

Natursteinpflaster, s. Straßenbau.

Naturtöne, diejenigen Töne der Blasinstrumente, die ohne Verkürzung oder Verlängerung der Schallröhre nur durch veränderte Art des Anblasens hervorgebracht werden, die Eigentöne des Rohres bei den meisten Instrumenten, sämtliche Aliquottöne (vgl. Klang), aber bei den gedeckten Pfeifen und Klarinetten nur die ungeradzähligen. Vgl. Blasinstrumente.

Naturtrieb, die Richtung der Kräfte, die einem Lebewesen innewohnen und seine Bewegungen und Veränderungen, seine Ernährungsweise, die Art seines Reagierens auf äußere Reize, sein Handeln und schließlich sein Schicksal bestimmen. Unter diesem Begriff sollen alle instinktiven Triebe und Handlungen (s. Instinkt); auf der Fähigkeit der Regelung und Beherrschung derselben beruht die Möglichkeit der Abrichtung und der Erziehung.

Naturvölker, im Gegensatz zu den Kulturvölkern die tiefere, primitive Schicht der Menschheit. Eine scharfe Sonderung beider Schichten ist nicht möglich, da die Kulturvölker aus sehr verschieden begabten Individuen zusammengesetzt sind und oft echte N. in gewissen einzelnen Zügen der Kultur eine auffallend hohe Entwickelung zeigen. Körperliche Unterschiede

kommen kaum in Betracht, um so mehr geistige. Die Neigung zur Arbeit und meist auch zum Fortschritt vererbt sich im allgemeinen bei den Angehörigen der Kulturvölker schließlich als eine Art Gehirndisposition, die den langsam oder gar nicht fortschreitenden, mit ihrem Zustand zufriedenen Naturvölkern fehlt. Das Wort Naturvolk weist auf einen andern Gesichtspunkt der Unterscheidung hin. Die Völker, die man als N. zusammenfaßt, stehen im guten wie im schlimmen Sinn der Natur näher als wir, sie sind nicht durch eine so breite Schicht menschlich beeinflußter oder umgestalteter Dinge, Begriffe und Abstraktionen von den unbewußt schaffenden Naturkräften geschieden. Freilich läßt sich auf Grund dieser Verhältnisse keine scharfe Trennungslinie ziehen, besser hält man sich an gewisse Kulturgüter, vor allem die Schrift, deren Besitz einem Volk ein dauerndes Gedächtnis verleiht und ihm damit die für alle große Kulturarbeit unentbehrliche historische Tiefe schafft. Die Anfänge der Bilderschrift, die auch die N. kennen, heben sich von den höhern Schriftsystemen genügend deutlich ab. Auch im Wirtschaftsleben lassen sich beträchtliche Gegensätze erkennen; es ist hierbei rätlich, bei den Naturvölkern selbst eine unterste Schicht, die nur aneignende Wirtschaft treibt und infolgedessen zum unsteten Umherwandern gezwungen ist, von den mehr seßhaften primitiven Ackerbauern und Viehzüchtern zu unterscheiden. Erst die eigentlichen Kulturvölker, deren Ackerbau den Boden nicht erschöpft, sind fest und dauernd mit diesem verbunden. In gesellschaftlicher Beziehung erscheinen die Angehörigen der N. viel enger an die Gesellschaftsformen und -Bräuche gebunden, während sich der Kulturmensch ein bedeutendes Maß individueller Freiheit errungen hat. Aus dieser Gebundenheit an die Gesellschaft, der eine harmonische Anpassung an die umgebende Natur entspricht, erklärt sich der konservative Zug der N., die geringe Fähigkeit und Neigung zum Fortschritt, die ein weiteres bezeichnendes Merkmal ist. Die Kulturvölker sind im Gegenteil durch den Wettbewerb, der zwischen ihnen stattfindet, zu beständigem Vorwärtsschreiten gezwungen, da jeder beschauliche Stillstand wirtschaftlichen Niedergang und zuletzt den Verlust der politischen Freiheit herbeiführt. Dieser Wettbewerb nötigt auch dazu, klare Einsicht in das Wesen der Naturkräfte zu gewinnen und überhaupt wissenschaftlich zu streben und zu denken, während den Naturvölkern ein Mangel abstrakten Denkens, eine Hinneigung zur mythischen Deutung der natürlichen Vorgänge und ein Vorwiegen des triebartigen Handelns über die überlegte Tätigkeit eigen ist. Gerade aus dieser Eigenschaft aber entsteht eine harmlos glückliche Stimmung, die allerdings, da die Kräfte meist nicht in regelmäßiger Arbeit entladen werden, von Ausbrüchen wilder Leidenschaft unterbrochen zu werden pflegt. In jeder Hinsicht also bilden die N. den primitivern, zurückgebliebenen Teil der Menschheit, dessen Studium von höchstem Wert für die Kulturgeschichte ist, dessen richtige Behandlung durch die höher entwickelten Völker eine schwierige und verantwortungsreiche Aufgabe ist, die man leider oft in der schlechtesten Weise gelöst hat. Vgl. Völkerkunde.

Naturwissenschaft (hierzu Porträttafel »Naturforscher I u. II« und Textbeilage: »Die wichtigsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen«), diejenige Wissenschaft, welche die Erscheinung der Natur in ihrem vollen Umfang und in allen ihren Teilen, in ihrem gegenwärtigen Zustand und ihrer Entwickelung zum Gegenstande hat. Von der Beobachtung einzelner Tatsachen und Vorgänge ausgehend, sucht sie zur Erkenntnis allgemeiner Gesetze zu gelangen. Das Bedürfnis nach solcher Erkenntnis wurzelt in dem allen logischen Denken zugrunde liegenden Prinzip der Kausalität, das uns veranlaßt, jede beobachtete Erscheinung auf eine Ursache zurückzuführen. Beobachten wir zu wiederholten Malen das regelmäßige Aufeinanderfolgen zweier bestimmter Vorgänge, so schließen wir daraus, daß dieselben miteinander ursächlich verknüpft sind; dieser auf dem Wege der Induktion gewonnene Schluß gewinnt an Sicherheit, wenn es gelingt, zu zeigen, daß ein künstlich abgeänderter Verlauf des ersten, ursächlichen Vorganges auch eine entsprechende Veränderung des zweiten nach sich zieht. Auf diese Weise gelingt die N. zur Aufstellung empirischer, d. h. aus Erfahrungstatsachen abgeleiteter Naturgesetze, welche die ursächliche Bedingtheit gewisser Vorgänge durch bestimmte andre aussprechen. Diese empirischen Gesetze sucht die N. weiter auf allgemeinere Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen, indem sie das demselben Gemeinsame ermittelt und durch Hypothesen (s. d.) miteinander verknüpft. Letztere finden ihre Bestätigung oder Widerlegung dadurch, daß man aus dem hypothetischen Gesetz auf dem Wege der Deduktion weitere Folgerungen zieht und prüft, ob diese mit den Tatsachen übereinstimmen. So wurden die empirisch abgeleiteten Fallgesetze und die durch Beobachtung und Berechnung ermittelten Gesetze der Planetenbewegung durch Newtons Gravitationsgesetz auf die allgemeine Anziehung der Körper als gemeinsame (hypothetische) Ursache zurückgeführt. Der Wert solcher allgemeinen Hypothesen beruht darauf, daß sie gestatten, den Inhalt einer Wissenschaft in wenige kurze Sätze zusammenzufassen, aus denen sich die beobachteten Tatsachen als notwendige Folgerungen ergeben. Der große Umfang der N. hat eine weitgehende Arbeitsteilung, eine Spaltung derselben in eine Reihe von Sonderwissenschaften nötig gemacht. Früher teilte man die N. in erklärende und beschreibende und zählte zu den erstern die Physik und Chemie, zu den letztern die Zoologie, Botanik und Mineralogie. Die drei letztern Zweige wurden auch als Naturgeschichte, Naturkunde oder Naturbeschreibung, die erstern als Naturlehre bezeichnet. Alle diese Bezeichnungen treffen jedoch den Kern der Sache nicht, denn kein Zweig der N. beschränkt sich auf bloßes Beschreiben im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Eine Disziplin, die dies täte, würde nicht den Anspruch erheben können, als Wissenschaft zu gelten. Vielmehr suchen auch die fälschlich so genannten »beschreibenden« Naturwissenschaften in der oben angegebenen Weise zur Auffindung empirischer Gesetzmäßigkeiten zu gelangen, die hier wie dort erkennbar werden in »Reihen von Tatsachen, die in einem ursächlichen Verhältnis zueinander stehen«. Betont man aber, daß dieser ursächliche Zusammenhang stets in gewissem Grade hypothetisch bleibt, daß das wirklich empirisch Gegebene überall nur die »Reihen von Tatsachen« sind, so kommt in diesem Sinne kein Zweig der Naturwissenschaften über Beschreibungen hinaus. So bezeichnet es Kirchhoff als die Aufgabe der Mechanik, die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen »vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben«. Richtiger wird man die Naturwissenschaften einteilen können in allgemeine, welche die Bewegungen und die Gesetze der Stoffverbindungen erforschen, wie sie allenthalben in der Natur zu beobachten sind (Physik, Chemie), und spezielle, die sich auf die Erkundung der an bestimmten Natur-

Naturforscher I.



Nikolaus Kopernikus.
Geb. 19. Febr. 1473 in Thorn, gest. 24. Mai 1543 angebl. in Frauenburg.

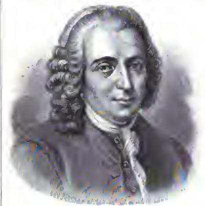
Galileo Galilei.
Geb. 15. Febr. 1564 in Pisa, gest. 8. Jan. 1642 in Arcetri.



Johannes Kepler.
Geb. 27. Dez. 1571 in Weil, gest. 15. Nov. 1630 in Regensburg.



Isaak Newton.
Geb. 5. Jan. 1643 in Woolsthorpe, gest. 31. März 1727 in Kensington.



Karl von Linné.
Geb. 23. Mai 1707 in Råshult (Småland), gest. 10. Jan. 1778 in Upsala.



Georges Baron von Cuvier.
Geb. 23. Aug. 1769 in Mömpelgard, gest. 13. Mai 1832 in Paris.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel „Naturforschung".*

Naturforscher II.



Alexander von Humboldt.
Geb. 14. Sept. 1769 in Berlin, gest. daselbst 6. Mai 1859.

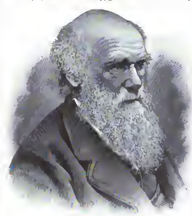
Karl Friedrich Gauß.
Geb. 30. April 1777 in Braunschweig, gest. 23. Febr. 1855 in Göttingen.



Karl Ernst von Baer.
Geb. 17. (29.) Febr. 1792 in Piep, gest. 28. Nov. 1876 in Dorpat.



Sir Charles Lyell.
Geb. 14. Nov. 1797 in Kinnordy, gest. 22. Febr. 1875 in London.



Charles Darwin.
Geb. 12. Febr. 1809 in Shrewsbury, gest. 19. April 1882 in Down.



Ernst Haeckel.
Geboren 16. Februar 1834 in Potsdam.

Die wichtigsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen.

1100 v. Chr. **Tschu-Kong** (China) bestimmt die Schiefe der Ekliptik.
1100 Älteste Nachricht vom Gnomon in der chinesischen Schrift Tschiu-pi.
585 **Thales** von Milet erkennt die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse und betrachtet die Erde als schwebende, runde Scheibe.
585 **Alkmäon** von Milet entdeckt den Sehnerven und erklärt den Ausfall von Sinnesfunktionen durch Unterbrechung der Leitungen zwischen Gehirn und Endorganen.
560 **Anaximandros** führt alle kosmische Erscheinungen auf Bewegungsvorgänge zurück, benutzt das Gnomon zur Messung der Schiefe der Ekliptik.
550 **Xenophanes** sieht in den auf Bergen gefundenen Versteinerungen den Beweis für den Ursprung der Erde aus dem Meer.
535 **Pythagoras** lehrt die Kugelgestalt der Erde und entdeckt die Identität von Morgen- u. Abendstern.
535 **Anaximenes** erklärt, daß der Mond von der Sonne beleuchtet wird.
450 **Empedokles** lehrt, daß das Quantum des Stoffes stets unveränderlich bleibt; in der organischen Welt findet allmähliche Entwickelung statt. Vulkanismus beruht auf der feurig-flüssigen Beschaffenheit des Innern der Erde.
420 **Demokritos** lehrt die Unzerstörbarkeit der Materie und die Existenz von Atomen, die sphärische Gestalt der Sonne und des Mondes.
390 **Archytas** bestimmt den Umfang der Erde und behandelt die Mechanik mathematisch.
350 **Aristoteles** nimmt vier Elemente an, die ineinander verwandelt werden können. Leitung des Schalles in der Luft. Entdeckung der Destillation. Begründung der Zoologie.
335 **Praxagoras** unterscheidet Venen und Arterien.
334 **Aristoteles** erklärt das Schmelzen, lehrt die Existenz eines Weltäthers, erkennt die Beschleunigung beim Fall, erklärt die Wirkung des Hebels und gibt Andeutungen der Undulationstheorie.
334 **Pytheas** erkennt die Abhängigkeit der Ebbe und Flut von den Stellungen des Mondes.
330 **Eudoxos** teilt den Himmel in Sternbilder ein.
330 **Pytheas** mißt die Sonnenhöhe mit dem Gnomon und bestimmt die geographische Lage von Massilia.
325 **Herakleides** erklärt die scheinbare Bewegung der Himmelskugel aus einer Drehung der Erde.
320 **Theophrastos** gibt Beschreibung der Gewächse und berücksichtigt ihre Lebensbedingungen und die allgemeine Morphologie. Erster Pflanzengarten.
304 **Erasistratos** beschreibt die Herzklappen, unterscheidet sensible und motorische Nerven. Anatomie des Gehirns.
300 **Eukleides**, systematische Behandlung der Optik.
300 **Herophilos** hält die Nerven für Werkzeuge der Empfindung und verlegt deren Sitz in die hintere Krümmung der dreihörnigen Hirnhöhle.
298 **Aristyllos** und **Timocharis** machen Ortsbestimmungen der Fixsterne.
298 **Aristarchos**, Hauptvertreter des heliozentrischen Weltsystems. Sonne und Fixsterne sind unbeweglich, die Erde dreht sich um ihre Achse und in einem gegen den Äquator geneigten Kreis um die Sonne. Methode zur Bestimmung der Größe und Entfernung von Sonne und Mond.
250 **Archimedes**, Gesetz des Hebels und des Auftriebs.
240 **Eratosthenes** macht die erste Gradmessung.
238 **Apollonios** erfindet die Epizyklen.
150 **Heron** kennt das Ausdehnungsvermögen der Luft: Heronsball, Heronsbrunnen, Äolipile. Reflexionsgesetz der Lichtstrahlen.
130 **Hipparchos** begründet die wissenschaftliche Astronomie, entdeckt die Präzession, fertigt einen Katalog von 1080 Sternpositionen.
100 **Andronikos Cyrrhestes**, erste Windfahne.
100 **Poseidonios** macht eine Erdmessung, begründet die Lehre von Ebbe und Flut.
10 **Kleomedes** erwähnt die astronomische Strahlenbrechung.
50 n. Chr. **Seneka** gibt eine Theorie der Kometen, erklärt die Springfluten durch Wirkung des Mondes und der Sonne, sucht den Sitz der Erdstöße in nicht beträchtlicher Tiefe.
70 **Plinius**, Historia naturalis.
78 **Dioskorides** gewinnt Quecksilber aus Zinnober, stellt Blei- und Kupfersalze dar.
120 **Ptolemäos** fördert die Optik. Weltsystem. Almagest, bestimmt die Mondparallaxe.
290 **Pappus** unterscheidet die fünf mechanischen Potenzen, bestimmt den Schwerpunkt von Körpern.
750 **Geber** entdeckt Königswasser, Höllenstein, Sublimat, reinigt Salze durch Kristallisation und Sublimation.
900 **Albategnius** erkennt die Exzentrizität der Erdbahn und die Präzession der Tag- und Nachtgleiche.
1050 **Alhazen** benutzt Kugelsegmente als Vergrößerungsgläser.
1111 **Keutsehungsehy** in China kennt die Abweichung der Magnetnadel.
1160 **Averrhoës** beobachtet zuerst Sonnenflecke.
1248 **Alfons X.** von Kastilien, Planetentafeln.
1260 **Albertus Magnus** trennt Gold von Silber durch Scheidewasser, entdeckt das Arsen.
1260 **Bacon** bestimmt den Brennpunkt sphärischer Hohlspiegel, stellt parabolische Brennspiegel her.
1269 **Maricourt** kennt die magnetischen Pole.
1302 **Gioja** erfindet den Schiffskompaß.
1321 **Levi ben Gerson** erfindet die Camera obscura und den Jakobsstab (1325).
1471 **Regiomontanus** und **Walther** begründen in Nürnberg die erste Sternwarte. 1475 Neue astronomische Tafeln.
1490 **Leonardo da Vinci** entdeckt die Kapillarität und ein Hygrometer.
1530 **Brunfels**, Kräuterbuch mit guten Bildern.
1530 **Fracastoro**, magnetischer Pol der Erde.
1539 **Piccolomini** veröffentlicht die erste Sternkarte.
1540 **Cordus** entdeckt den Schwefeläther.
1540 **Servet** entdeckt den kleinen Blutkreislauf.
1542 **Fuchs**, erste botanische Nomenklatur.
1543 **Kopernikus**, Weltsystem.
1543 **Vesalius** begründet die neuere Anatomie.
1546 **Agricola**, Chemie der Metalle und 1550 erste systematische Beschreibung der Mineralien.
1550 **Eustachio**, Anatomie des Ohrs, entdeckt den Ursprung des Sehnerven, die Nebennieren.
1550 **Falloppia** entdeckt den Kanal des Schläfenbeins und den Eileiter.
1550 **Palissy**, Versteinerungen sind Reste von Tieren.
1560 **Agricola** entdeckt das Wismut.
1566 **Wilhelm IV.** von Hessen gibt einen Sternkatalog heraus. Uhr als astronomisches Instrument.

1570 **Koyter** begründet die vergleichende Anatomie.
1575 **Maurolykes** erklärt die Wirkung der Kristalllinse im Auge. Kurz- und Weitsichtigkeit.
1576 **Tycho Brahe**, sehr genaue astronomische Messungen, gleichförmiges Wachsen der Präzession.
1583 **Cesalpini**, auf die Fruktifikationsorgane begründetes Pflanzensystem.
1583 **Galilei** entdeckt den Isochronismus der Pendelschwingungen.
1565 **Rothmann** beobachtet zuerst das Zodiakallicht.
1586 **Galilei** konstruiert eine hydrostatische Wage.
1586 **Stevinus**, Theorie der schiefen Ebene, hydrostatisches Paradoxon, kommunizierende Röhren.
1589 **Galilei**, Körper von verschiedenem Gewicht fallen gleich schnell.
1590 **Jansen**, zusammengesetztes Mikroskop.
1596 **Galilei**, Pendel verschiedener Länge, erfindet 1597 das Thermometer.
1600 **Gilbert**, Lehre vom Erdmagnetismus.
1603 **Bayer**, erster Sternatlas, bezeichnet die Sterne eines Sternbildes mit griechischen Buchstaben.
1604 **Galilei**, Gesetze des freien Falls.
1605 **Bacon** begründet die Forschung durch das Experiment.
1606 **Lippershey** erfindet das Fernrohr.
1609 **Galilei**, Prinzip der Trägheit, Galileisches Fernrohr.
1609 **Kepler** entdeckt die beiden ersten seiner drei Gesetze (das dritte Gesetz 1616), macht numerische Angaben von den Anziehungskräften.
1609 **Marius** entdeckt vier Jupitertrabanten.
1610 **Galilei**, Theorie der Ebbe und Flut, entdeckt den Saturnring und die Mondgebirge.
1610 **van Helmont** unterscheidet verschiedene Gase.
1611 **Kepler** erfindet das astronomische Fernrohr.
1612 **Marius** entdeckt den ersten Nebelfleck.
1622 **Aselli** entdeckt die Chylusgefäße und Mesenterialdrüsen.
1626 **Gilbert** betrachtet die Anziehungskraft des geriebenen Bernsteins als selbständige Naturkraft, die er Elektrizität nennt.
1626 **Harvey** beschreibt den doppelten Kreislauf des Blutes, den er 1619 entdeckt hat.
1632 **Galilei** stellt das zweite Bewegungsgesetz auf.
1635 **Galilei** entdeckt die Libration des Mondes.
1640 **Gascoigne** erfindet das Mikrometer.
1643 **Torricelli** entdeckt den Luftdruck und konstruiert das Barometer.
1646 **Torricelli**, Lehre vom Ausfluß des Wassers.
1646 **Pascal**, erste barometrische Höhenmessung.
1646 **Redi** bestreitet die Urzeugung.
1649 **Descartes** erklärt mit **Bacon** die Wärme als Bewegung der kleinsten Körperteilchen.
1650 **Hooke** stellt die Gesetze der Elastizität auf.
1651 **Harvey**, jedes lebende Wesen entwickelt sich aus einem Ei.
1652 **Guericke** erfindet die Luftpumpe.
1656 **Vossius**, meteorische Qualienlehre.
1656 **Swammerdam** entdeckt die Blutkörperchen.
1660 **Grimaldi** erzeugt das Sonnenspektrum durch ein Prisma.
1661 **Boyle**, Korpuskulartheorie, Begriff des chemischen Elements.
1661 **Malpighi** entdeckt den Kapillarkreislauf.
1662 **Boyle**, das Volumen eines Gases steht im umgekehrten Verhältnis zum Druck.
1662 **Guericke** erfindet das Manometer und 1663 die Elektrisiermaschine.
1662 **Malpighi** begründet die mikroskop. Anatomie.
1664 **Folli da Poppi** konstruiert das Hygrometer.
1665 **Huygens** bestimmt die Fundamentalpunkte des Thermometers.
1665 **Kircher**, erste Karten der Meeresströmungen.
1666 **Newton**, erstes brauchbares Spiegelteleskop.
1667 **Auzout** versieht Fernrohre mit Fadenkreuz.
1669 **Brand** entdeckt den Phosphor.
1669 **Swammerdam** macht bahnbrechende Untersuchungen über die Entwickelung der Tiere.
1670 **Malpighi** entdeckt unabhängig von Hooke (1667) die Pflanzenzellen.
1676 **Newton** entdeckt die Dispersion des Lichtes.
1672 **Glisson** lehrt die Irritabilität der tierischen und pflanzlichen Gewebe.
1673 **Huygens** bestimmt die Größe der Beschleunigung für den freien Fall, Prinzip von der Erhaltung der lebendigen Kräfte, Theorie der Zentrifugalkraft.
1674 **Boyle** bestätigt, daß die Metalle bei der Kalzination an Gewicht zunehmen.
1674 **Papin** entdeckt, daß die Siedetemperatur vom Druck abhängt.
1675 **Leeuwenhoek** entdeckt die Infusorien.
1675 **van Hammen** entdeckt die Samenfäden.
1676 **Huygens**, Undulationstheorie des Lichtes.
1682 **Grew** begründet die Pflanzenhistologie.
1662 **Halley** bestimmt die Wiederkehr des von ihm entdeckten Kometen.
1662 **Newton**, Gravitationsgesetz.
1664 **Boyle**, Lehre von der chemischen Verwandtschaft.
1687 **Newton** stellt das dritte Bewegungsgesetz auf und begründet die statische Theorie von Ebbe u. Flut.
1669 **Papin** erzeugt ein Vakuum durch Kondensation des in einem geschlossenen Gefäß enthaltenen Wasserdampfes.
1693 **Ray**, Artbegriff in der Zoologie, benutzt die Anatomie als Grundlage der Klassifikation.
1694 **Camerarius**, Sexualität im Pflanzenreich.
1701 **Newton** erfindet den Spiegelsextanten.
1702 **Stahl** stellt die Phlogistontheorie auf.
1703 **Leeuwenhoek** entdeckt die Parthenogenesis.
1706 **Stannyan** entdeckt die Chromosphäre der Sonne.
1712 **Flamstead**, erster großer Sternkatalog.
1714 **Fahrenheit**, Quecksilberthermometer.
1716 **Halley**, Eigenbewegung der Fixsterne.
1725 **Jakobi**, künstliche Befruchtung der Fische.
1726 **Hales** mißt Blutdruck und Saftstrom in Pflanzen.
1727 **Schulze** entdeckt die Schwärzung des Chlorsilbers durch Licht, macht (vergängl.) Lichtbilder.
1726 **Bradley** entdeckt die Aberration des Lichtes.
1729 **Gray**, Leiter und Nichtleiter der Elektrizität.
1729 **Hall** stellt die erste achromatische Linse her.
1730 **Dufay** unterscheidet + und — Elektrizität.
1730 **Réaumur**, Weingeistthermometer.
1733 **Vassenius**, Protuberanzen der Sonne.
1734 **Swedenborg**, Nebulartheorie der Entwickelung des Sonnensystems.
1735 **Hadley**, Gesetz der Passate.
1735 **Linné**, binäre Nomenklatur, stellt den Menschen in die Klasse der Säugetiere.
1736 **Duhamel du Monceau** unterscheidet Natron vom Kali.
1736 Gradmessungen von **Maupertuis** und **Bouguer** ergeben, daß die Breitengrade nach den Polen hin wachsen.
1736 **Bernoulli**, Theorie der Gase, Hydrodynamik.
1736 **Ulloa** entdeckt das Platin.
1736 **Swab**, Lötrohr zur Untersuchung von Mineralien.
1742 **Celsius**, hundertteilige Thermometerskala.

1742 **s'Gravesande** erfindet den Heliostat.
1743 **Packe** veröffentlicht die erste geologische Karte.
1744 **Maupertuis**, Prinzip der kleinsten Wirkung.
1745 **Bonnet** erkennt eine ununterbrochene Stufenfolge zwischen dem vollkommensten Tier und dem niedrigsten pflanzlichen Lebewesen.
1745 **Kleist** erfindet die Verstärkungsflasche, die 1746 durch Musschenbroek allgemein bekannt wurde (Leidener Flasche).
1746 **La Mettrie**, Einheit des Bauplans der Wirbeltiere.
1746 **Winkler** vergleicht den elektrischen Schlag und Funken mit Donner und Blitz.
1747 **Marggraf**, Zucker in der Runkelrübe.
1748 **Bouguer** erfindet das Heliometer.
1748 **Hales** erfindet das Eudiometer.
1748 **Nollet** entdeckt die Osmose.
1750 **Divisch** konstruiert einen Blitzableiter mit vielen Spitzen.
1750 **Franklin** erfindet den Blitzableiter.
1750 **Musschenbroek** konstruiert das erste Pyrometer.
1751 **Adanson** vergleicht den Schlag des Zitterwelses mit dem Schlag einer Leidener Flasche.
1751 **Cronstedt** und **Bergman** entdecken das Nickel.
1752 **Borden**, Lehre von der Lebenskraft.
1755 **Kant**, Entstehung des Sonnensystems.
1757 **Dollond** fertigt achromatische Linsen aus einer bikonvexen Crownglas- und einer konkaven Flintglaslinse.
1760 **Lambert** begründet die Photometrie.
1762 **Füchsel** führt die Formationen in die Geologie ein.
1762 **Wilcke** konstruiert das Elektrophor.
1765 **Spallanzani** konserviert Tier- und Pflanzenstoff durch Luftabschluß nach Tötung der Sporen.
1766 **Cavendish** entdeckt den Wasserstoff.
1766 **Titius**, Regel über die Distanz der Planeten, nach der ein Planet (der 1781 entdeckte Uranus) fehlt.
1768 **Euler** führt in die Undulationstheorie den Begriff der Wellenlänge ein.
1770 **Lavoisier**, das Gesamtgewicht der in einen chemischen Prozeß eintretenden Stoffe ist konstant.
1770—83 **Scheele** entdeckt Glyzerin, Weinsäure, Oxalsäure, Flußsäure.
1771 **Priestley** u. **Scheele** entdecken den Sauerstoff.
1772 **Lavoisier**, bei jeder Verbrennung erfolgt Gewichtszunahme.
1772 **Romé de l'Isle** begründet das Gesetz von der Konstanz der Kantenwinkel der Kristalle.
1772 **Rutherford** entdeckt den Stickstoff.
1774 **Priestley** entdeckt Ammoniak, **Scheele** das Chlor.
1775 **Bergman** stellt Affinitätstabellen auf.
1775 **Blumenbach**, Einteilung der Menschenrassen.
1775 **Lavoisier** erkennt, daß Sauerstoff die notwendige Bedingung des Verbrennungsprozesses ist.
1775 **Priestley** entdeckt Salzsäuregas, Schweflige Säure, Knallgas.
1775 **Werner** klassifiziert die Mineralien namentlich nach äußern Merkmalen.
1777 **Lavoisier** erkennt den Atmungsprozeß als Verbrennungsprozeß.
1777 **Scheele**, Arbeit über strahlende Wärme.
1777 **Zimmermann**, erstes zoogeographisches Werk.
1778 **Lavoisier** erklärt den Sauerstoff für das säurebildende Prinzip.
1778 **Rumford**, alle Wärmeerscheinungen sind Bewegungserscheinungen.
1778 **Wolff** begründet die moderne Biologie.
1779 **Ingenhouß** entdeckt die Atmung und Ernährung der Pflanzen.
1780 **Hemmer** errichtet von Mannheim aus ein Netz von 39 meteorologischen Stationen.
1780 **Lavoisier** und **Laplace** bestimmen die spezifischen Wärmen und Verbrennungswärmen.
1781 **Cavendish**, Zusammensetzung des Wassers.
1781 **Herschel**, erster Doppelsternkatalog.
1782 **Montgolfier** baut den Luftballon. **Charles** füllt seinen Luftballon 1783 mit Wasserstoff.
1783 **Lavoisier**, Sieg der antiphlogistischen Theorie.
1783 **Saussure** erfindet sein Haarhygrometer.
1784 **Hauy** schafft durch seine Strukturtheorie der Mineralogie eine wissenschaftliche Grundlage.
1784 **Salsano** erfindet den Seismographen.
1785 **Herschel** baut ein Riesenspiegelteleskop. Nebelkatalog.
1785 **Werner** begründet die Geognosie, Lehre vom Neptunismus.
1786 **Saussure** studiert die geologische und physikalische Natur der Gletscher.
1787 **Chladni** begründet die Theorie des Klanges.
1787 **Laplace** beweist die Unveränderlichkeit der mittlern Entfernungen der Planeten von der Sonne.
1787 **Lavoisier, Berthollet, Fourcroy** und **de Morveau** begründen die chemische Nomenklatur.
1788 **Hutton** begründet den Plutonismus.
1788 **Lagrange** stellt das Prinzip der virtuellen Verschiebungen an die Spitze der Mechanik.
1789 **Galvani** entdeckt die Berührungselektrizität.
1789 **Jussieu**, natürliches Pflanzensystem.
1789 **Troostwijk** und **Deimann** zersetzen Wasser durch den elektrischen Strom.
1789 **Volta** gibt die richtige Erklärung der galvanischen Beobachtung.
1790 **Hall** macht die ersten geologischen Experimente.
1793 **Sprengel** entdeckt die Fremdbestäubung und die Anpassung der Blüten an die Insekten.
1793 **Volta** stellt die Spannungsreihe der Metalle auf.
1794 **Chladni** begründet die Lehre von den Meteoriten.
1799—1804 **Humboldts** Reisen in Südamerika.
1799 **Laplace**, Mécanique céleste.
1799 **Priestley** entdeckt das Kohlenoxyd.
1800 **Jürgensen** erfindet das Metallthermometer.
1800 **Volta** konstruiert die Voltasche Säule.
1801 **Cuvier** begründet die vergleichende Anatomie.
1801 **Proust**, Nachweis des Gesetzes von der Konstanz der Gewichtsverhältnisse.
1801 **Ritter** entdeckt die chemisch wirksamen Strahlen im ultravioletten Licht.
1802 **Howard**, Wolkenbenennung.
1802 **Gay Lussac**, alle Gase dehnen sich beim Erwärmen gleich stark aus.
1802 **Young**, Lehre von der Interferenz des Lichtes.
1804 **Gay Lussac** und **Biot** unternehmen die ersten wissenschaftlichen Ballonfahrten.
1804 **Humboldt** begründet die Pflanzengeographie.
1806 Gesetz der Wärmeabnahme mit der Höhe.
1807 **Dalton**, Gesetz der multiplen Proportionen.
1807 **Davy** stellt Kalium und Natrium elektrochemisch dar.
1807 **Dalton**, Diffusionsgesetz der Gase.
1807 **Young**, Licht und Wärme bestehen aus gleichartigen Schwingungen.
1808 **Dalton** stellt die Atomtheorie auf.
1808 **Gay Lussac**, Gesetz der multiplen Volumina.
1808 **Malus** entdeckt die Polarisation des Lichtes.
1809 **Lamarck** begründet die Transmutationstheorie.

1810 **Hoff** lehrt, daß die meisten Oberflächenveränderungen der Erde durch langsam und stetig wirkende Agentien verursacht sind.
1810 **Magendie**, Experimentalphysiologie.
1811 **Arago** entdeckt die Zirkularpolarisation.
1811 **Avogadro**, gleiche Mengen aller Substanzen enthalten im gasförmigen Zustand und unter gleichen Bedingungen die gleiche Anzahl Moleküle.
1811 **Bell** entdeckt die motorische Funktion der vordern Wurzeln der Spinalnerven.
1812 **Berzelius**, elektrochemische Theorie.
1812 **Cuvier**, Studium der Petrefakten. Katastrophentheorie.
1812 **Bueb** stellt die Erhebungstheorie auf.
1813 **Davy** entdeckt den elektrischen Lichtbogen.
1813 **Decandolle** stellt ein neues Pflanzensystem auf.
1813 **Weiß** begründet die mathematische Kristallometrie, gibt die heute gültigen Kristallsysteme.
1815 **Chamisso**, Generationswechsel bei Salpen.
1815 **Fraunhofer**, Linien im Sonnenspektrum.
1815 **Gay Lussac** entdeckt das Cyan und faßt es als Radikal auf.
1816 **Berzelius** klassifiziert die Mineralien nach ihrer chemischen Zusammensetzung.
1816 **Breithaupt** nach ihren Kristallisationsformen.
1816 **Humboldt** begründet die vergleichende Methode in der Klimatologie. Isothermenkarte.
1817 **Chevreul**, Zusammensetzung der Fette.
1817 **Cuvier**, vier Haupttypen im Tierreich.
1817 **Pander** begründet die Keimblättertheorie.
1817 **Sertürner** stellt reines Morphium dar.
1817 **Schübler** begründet die Agrikulturphysik.
1819 **Dulong** und **Petit**, das Produkt aus spezifischer Wärme und Atomgewicht ist bei allen Elementen im festen Aggregatzustand annähernd gleich.
1819 **Mitscherlich** entdeckt die Isomorphie.
1820 **Örsted** entdeckt Ablenkung frei schwingender Magnetnadeln durch den galvanischen Strom.
1820 **Berzelius** reformiert die chemische Nomenklatur.
1820 **Caventou** und **Pelletier** entdecken das Chinin.
1820 **Gauß** erfindet das Heliotrop.
1820 **Schweigger** und **Poggendorff** konstruieren den Multiplikator.
1821 **Geoffroy St. Hilaire** lehrt die einheitliche Übereinstimmung der Typen des Tierreichs.
1821 **Seebeck** entdeckt die Thermoelektrizität.
1822 **Ampère**, Theorie des Magnetismus.
1822 **Brongniart**, Klassifikation und Verbreitung der fossilen Gewächse.
1823 **Amici** entdeckt den Pollenschlauch.
1823 **Faraday** verflüssigt Chlor; zeigt die Umsetzung von Stromenergie in mechanische Energie.
1823 **Fraunhofer**, Spektren der Fixsterne.
1823 **Liebig** entdeckt die Isomerie (den Ausdruck braucht zuerst Berzelius 1830).
1824 **Arago** entdeckt die Erscheinungen des Rotationsmagnetismus.
1824 **Carnot** formuliert den ersten Satz der mechanischen Wärmetheorie.
1825 **Faraday** entdeckt das Benzol.
1825 **Scrope** fördert die Lehre vom Vulkanismus.
1825 **Schwabe** begründet die Sonnenphysik.
1825 **Weber**, W. E. und E. H., Forschungen zur Wellenlehre; E. H. Weber begründet die Psychophysik.
1826 **Dutrochet**, Endosmose und Exosmose.
1826 **Müller**, Johannes, begründet die physikalisch-chemische Richtung in der Physiologie.
1826 **Sturgeon** erfindet den Elektromagneten.
1827 **Ampère**, Theorie der elektromagnetischen Vorgänge, begründet die Elektrodynamik.
1827 **Baer** entdeckt das menschliche Ei und die Chorda dorsalis.
1827 **Ohm** entdeckt das nach ihm benannte Gesetz.
1828 **Gauß**, Prinzip des kleinsten Zwanges.
1828 **Woehler**, Harnstoff aus cyansaurem Ammoniak.
1830 **Ehrenberg** erforscht die mikroskopischen Organismen.
1830 **Graham** erfindet die Dialyse.
1830 **Lyell** erklärt die Veränderungen der Erdoberfläche aus noch jetzt wirksamen Ursachen.
1830 **Talbot**, Spektra künstlicher Flammen.
1830 **Unger** begründet die Phytopaläontologie.
1831 **Faraday**, Voltainduktion u. Magnetoinduktion.
1831 **Melloni** untersucht die strahlende Wärme.
1831 **Soubeiran** und **Liebig** entdecken Chloroform.
1832 **Dal Negro** u. **Pixii**, erste elektromag. Maschine.
1832 **Liebig** entdeckt das Chloral.
1833 **Faraday**, elektrolytisches Grundgesetz.
1833 **Payen** und **Persoz** entdecken die Diastase.
1834 **Élie de Beaumont** bildet die Theorie der Erhebung der Gebirgszüge aus.
1834 **Runge** entdeckt das Phenol.
1835 **Ampère** erklärt Licht und Wärme für eine einheitliche Naturerscheinung.
1835 **Bronn**, Lethaea geognostica.
1835 **Brown**, R., entdeckt den Zellkern.
1835 **Dove** stellt das Drehungsgesetz der Winde auf.
1835 **Faraday** entdeckt den Extrastrom.
1835 **Gauß** konstruiert das Bifilarmagnetometer.
1835 **Laurent** begründet die Substitutionstheorie.
1836 **Darwin**, Bildung der Koralleninseln.
1836 **Gauß**, Untersuchungen über das Potential und Theorie des Erdmagnetismus.
1836 **Morren** begründet die Phänologie.
1837 **Dumas** begründet die Typentheorie.
1837 **Flourens** erforscht die Funktionen des Zentralnervensystems. Lokalisationslehre.
1838 **Brewster** beobachtet Fluoreszenzerscheinungen.
1838 **Schleiden** untersucht die Entstehung der Zellen.
1839 **Schönbein** entdeckt das Ozon.
1839 **Schwann** lehrt, daß alle Organe des Tieres aus Zellen bestehen und aus der Eizelle hervorgehen.
1840 **Boucher de Perthes** entdeckt Werkzeuge des Diluvialmenschen.
1840 **Donné** begründet die Mikrophotographie.
1840 **Henle** nimmt als Krankheitserreger ein lebendes Kontagium an.
1840 **Liebig** lehrt die Abhängigkeit der Pflanze von den Mineralstoffen des Bodens.
1840 **Müller**, Joh., begründet die Histochemie.
1841 **Braid** entdeckt den hypnotischen Zustand.
1842 **Mayer** stellt den Satz von der Äquivalenz der Wärme und Arbeit und das Gesetz der Erhaltung der Kraft auf.
1842 **Joule** ermittelt experimentell das mechanische Äquivalent der Wärme.
1842 **Retzius** klassifiziert die Menschenrassen nach der Form des Schädels.
1842 **Steenstrup**, Generationswechsel bei verschiedenen Klassen des Tierreichs.
1844 **Bischof**, physikalisch-chemische Geologie.
1844 **Mohl** stellt die Lehre vom Protoplasma auf.
1845 **Bunsen** begründet die Gasanalyse.
1845 **Faraday**, Theorie der diamagnetischen Erscheinungen, spricht Licht, Wärme, Elektrizität als Manifestation derselben Naturkraft an.

1846 **Bernard**, Rolle des Pankreas bei der Verdauung.
1846 **Fitzroy**, Organisation für Sturmwarnungen.
1846 **Jackson**, Narkotisierung durch Äther.
1846 **Ronalds**, photographische Registrierapparate.
1846 **Schönbein** entdeckt das Kollodium.
1846 **Walker** führt die elektrische Zeitnotierung in die Astronomie ein.
1846 **Weber** veröffentlicht seine elektrodynamischen Maßbestimmungen.
1847 **Helmholtz** begründet die mathematische Betrachtungsweise der mechanischen Wärmetheorie.
1847 **Ludwig** führt durch den Pulsmesser die graphischen Methoden in die Physiologie ein.
1847 **Schrötter** entdeckt den roten Phosphor.
1847 **Simpson** benutzt Chloroform zum Narkotisieren.
1847 **Sobrero** entdeckt das Nitroglyzerin.
1848 **Du Bois Reymond** weist Form und Größe der elektrischen Kräfte in Nerven und Muskeln nach.
1849 **Fizeau** mißt die Geschwindigkeit des Lichtes.
1849 **Lamont** begründet die magnet. Landesaufnahme.
1849 **Nägeli** stellt die Klasse der Schizomyceten auf.
1850 **Clausius** begründet den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie.
1850 **Foucault**, Pendelversuch.
1850 **Helmholtz** mißt die Geschwindigkeit der Erregung in den Nerven.
1850 **Owen** macht bahnbrechende Untersuchungen über fossile Tiere.
1850 **Sorby**, Mikroskop zum Studium der Gesteine.
1850 **Whewell** ermittelt die Gesetze der Gezeiten.
1851 **Buys Ballot** stellt das barische Windgesetz auf.
1851 **Hofmeister**, bewegliche Spermatozoiden.
1851 **Ruhmkorff** baut Induktionsapparate für hochgespannte Ströme.
1851 **Tulasne, Gebr.**, begründen die Entwickelungsgeschichte der Pilze und entdecken Sexualorgane.
1852 **Faraday**, Begriff der Kraftlinien.
1852 **Küchenmeister** entdeckt den Zusammenhang zwischen Finne und Bandwurm.
1852 **Unger** bestreitet die Konstanz der Arten.
1853 **Cohn**, pflanzliche Natur der Bakterien.
1853 **Frankland**, Lehre von der Valenz der Elemente.
1853 **Gerhardt** begründet die Typentheorie.
1853 **Hittorf**, Wanderung d. Ionen bei Elektrolyse.
1853 **Messikomer**, Pfahlbauten d. Neuenburger Sees.
1854 **Foucault** mißt die Geschwindigkeit des Lichtes.
1856 **Bunsen** und **Roscoe** begründen die messende Photochemie.
1856 **Krönig** und **Clausius**, kinetische Gastheorie.
1856 **Maury** begründet die Meeresgeographie, gibt Wind- und Stromkarten heraus.
1856 **Pringsheim** beobachtet die Verschmelzung der Samenzelle mit der Eizelle bei einer Alge.
1856 **Tyndall** untersucht Bewegung der Gletscher.
1857 **Kekulé** stellt die Hypothese von der Verkettung der vieratomigen Kohlenstoffatome auf.
1858 **Darwin** begründet seine Deszendenztheorie.
1858 **Wallace** legt seine Zuchtwahltheorie vor.
1859 **Bunsen** und **Kirchhoff**, Spektralanalyse.
1859 **Planté** erfindet den Akkumulator.
1860 **Andrews**, kritische Temperatur.
1860 **Bates** begründet die Lehre von der Mimikry.
1860 **Bunsen** entdeckt durch Spektralanalyse Cäsium und Rubidium.
1860 **Daubrée** gibt experimentell Aufschlüsse über die Bildung kristallinischer Schiefer.
1860 **Fechner** fördert die Psychophysik.
1860 **Pasteur** weist nach, daß die Gärung an das Leben und Wachstum von Hefezellen gebunden ist.
1860 **Pirogow** macht anatomische Studien an gefrornen und zersägten Leichen.
1861 **Kirchhoff**, spektralanalytische Untersuchung der Sonnenatmosphäre.
1861 **Zöllner** konstruiert das Astrophotometer.
1862 **De la Rue** erfindet den Heliograph.
1862 **Hofmann** untersucht die Teerfarben.
1862 **Woehler** entdeckt das Calciumkarbid.
1863 **de Bary**, Morphologie und Physiologie der Pilze.
1863 **Helmholtz**, physikalische Theorie der Musik.
1863 **Leverrier** veröffentlicht tägliche Wetterkarten.
1864 **Huggins** und **Miller** weisen die Bestandteile der Sonne bei sämtlichen Fixsternen nach.
1864 **Maxwell** stellt die dynamische Theorie des magnetischen Feldes auf.
1865 **Broca**, exakte positive Kraniologie.
1865 **Clausius** lehrt, daß die Entropie des Weltalls einem Maximum zustrebt.
1865 **Kekulé**, Theorie der aromatischen Verbindungen.
1866 **Haeckel**, biogenetisches Grundgesetz.
1867 **Fick** zeigt, daß die Energie des Muskels von Kohlehydraten stammt.
1867 **Guldberg** und **Waage** begründen das Massenwirkungsgesetz.
1867 **Helmholtz**, Theorie der Farbenwahrnehmungen.
1867 **Schiaparelli**, Kometentheorie.
1867 **Siemens** entdeckt das Dynamoprinzip.
1868 **Graebe** und **Liebermann** stellen Alizarin durch Synthese dar.
1868 **Graham** entdeckt die Okklusion.
1868 **Lockyer** und **Janssen** erforschen die Strukturverhältnisse und die chemische Konstitution der Sonne und machen die Protuberanzen sichtbar.
1868 **Schwendener** entdeckt, daß die Flechten aus einem Schlauchpilz und einer niedern Alge bestehen.
1869 **Hittorf** entdeckt die Kathodenstrahlen.
1869 **Mendelejew** und **Meyer** begründen das periodische System der Elemente.
1870 **Maxwell** begründet die Elektrooptik.
1870 **Meißner** entdeckt die Tastkörperchen.
1870 **Pfeffer** studiert Bewegungen niederer Pflanzen durch chemische Reize (Chemotaxis).
1870 **Recklinghausen**, Wanderung der Leukocyten.
1870 **Thomson** konstruiert eine Lotmaschine.
1872 **Abbe** begründet eine exakte Theorie des Mikroskops. Kondensor, Apochromat.
1872 **Cohn** gibt eine Systematik der Bakterien.
1872 **Klebs** trennt Bakterien von der Bakterienflüssigkeit und kultiviert sie auf festem Nährboden.
1872 **Munk**, Lokalisation der Großhirnfunktionen.
1872 **Murray** und **Thomson**, Challenger-Expedition.
1872 **Zittel** begründet eine den biogenetischen Anschauungen angepaßte Paläontologie.
1873 **Crookes**, Theorie der strahlenden Materie.
1873 **Kolbe**, antipyret. Wirkung der Salizylsäure.
1873 **Mallet** begründet die Kontraktions- und Faltungstheorie der Erdbildung.
1873 **Maxwell** stellt die elektromagnetische Lichttheorie auf und schließt, daß ein bestrahlter Körper einen Druck erleidet.
1873 **van der Waals** stellt die Zustandsgleichung auf.
1874 **van't Hoff** begründet die Stereochemie.
1874 **Schwendener** begründet die physiologische Anatomie der Pflanzen.
1875 **Baeyer** entdeckt eine Synthese des Indigos.
1875 **Dana** und **Sueß** erklären den Bau der Erdkruste als Folge der Kontraktion des Innern.
1875 **Haeckel**, Gasträatheorie.

1875 **Weismann** begründet den Neodarwinismus.
1876 **Koch** züchtet Milzbrandbazillen auf künstlichem Nährboden, weist die Bildung von Dauersporen nach.
1876 **Selmi** entdeckt die Ptomaine.
1877 **Cailletet** und **Pictet** verflüssigen die ‚permanenten Gase‘.
1877 **Helmholtz**, Theorie der Konzentrationselemente.
1878 **Hall** entdeckt zwei Marstrabanten.
1878 **Hughes** erfindet das Mikrophon.
1878 **Schiaparelli** entdeckt die Marskanäle und 1882 deren Verdoppelung.
1879 **Neißer** entdeckt den Gonococcus.
1880 **Brefeld** fördert die Lehre von den Pilzen durch die bakteriologische Methodik.
1880 **Haasen** entdeckt den Aussatzbazillus.
1880 **Heim** untersucht die Gebirgsbildung.
1880 **Laverran** entdeckt die Erreger der Malaria.
1880 **Warburg** entdeckt die magnetische Hysteresis.
1881 **Bebber** gibt die wahrscheinlichen Zugstraßen der barometrischen Minima an.
1881 **Finlay** entdeckt die Übertragung des Gelbfiebers durch eine Mücke.
1881 **Koch** führt die Nährgelatine als Nährboden für Keime ein.
1882 **Bertillon**, anthropometrische Versuche.
1882 **Koch** entdeckt den Bazillus der Tuberkulose.
1882 **Ratzel** begründet die Anthropogeographie.
1883 **Hansen** unterscheidet mehrere Hefearten.
1883 **Koch** entdeckt den Cholerabazillus.
1883 **Lorenz** entwickelt die Elektronentheorie.
1883 **Olszewski** und **Wroblewski** bestimmen die kritische Temperatur der von ihnen verflüssigten Gase.
1884 **Arrhenius** entdeckt den Parallelismus zwischen elektrischer Leitfähigkeit und katalytischer Wirkung, Stärke der Säuren und Basen.
1884 **van't Hoff**, Theorie des osmotischen Druckes.
1884 **Knorr** entdeckt das Antipyrin.
1884 **Löffler** entdeckt den Diphtheriebazillus.
1884 **Moissan** stellt künstliche Diamanten dar.
1885 **Frank** entdeckt die Mycorrhiza.
1885 **Golgi**, Entwickelung des Malariaparasiten.
1885 **Hellriegel** entdeckt die Assimilation von atmosphärischem Stickstoff durch die Wurzelknöllchen der Leguminosen.
1885 **van't Hoff** führt den Begriff der festen Lösung ein.
1885 **Fissandier** regt internationale meteorologische Ballonfahrten an.
1886 **Fränkel** entdeckt den Mikrococcus der Lungenentzündung.
1887 **Arrhenius**, elektrolytische Dissoziationstheorie.
1887 **Hammer** organisiert Korrespondenznachrichten zur steten Kontrolle der Bodenstörungen.
1887 **Moissan** stellt Fluor dar.
1887 **Raoult** entdeckt das Erstarrungsgesetz.
1888 **Ayrton** erfindet einen Elektrizitätszähler, den Aron einführt.
1888 **Bütschli** begründet die Theoria des Wabenbaues des Protoplasmas.
1888 **Hertz** beweist experimentell die Richtigkeit der Maxwellschen Lichttheorie.
1888 **Ladenburg** stellt synthetisch Koniin dar.
1888 **Nernst**, osmotische Theorie der Voltaketten.
1888 **Richet** und **Héricourt** machen Kaninchen immun durch Einspritzung des Serums künstlich immunisierter Hunde.
1889 **Hensen**, erste deutsche Plankton-Expedition.
1889 **Pasteur, Chamberland** und **Roux** entdecken die Abschwächung der Virulenz pathogener Bakterien.
1890 **Behring** entdeckt die Bildung spezifischer Antitoxine (Begründung der Serumtherapie).
1890 **Branly** entdeckt den Kohärer.
1890 **Dewar** erfindet die doppelwandigen Gefäße zur Aufbewahrung flüssiger Luft.
1890 **Fischer** stellt Traubenzucker und Fruchtzucker synthetisch dar.
1890 **Küstner**, Schwankungen der Erdachse.
1890 **Rotch** benutzt Drachen zur Erforschung der höhern Schichten der Atmosphäre.
1890 **Winogradsky** entdeckt die Nitrobakterien des Bodens.
1891 **Wolf** benutzt photographische Platten zur Auffindung und Identifizierung von Planetoiden.
1892 **Hertz** bestimmt die Länge der elektrischen Wellen, die sich so schnell fortpflanzen wie Lichtwellen.
1892 **Moissan** stellt Calciumkarbid dar.
1892 **Pfeffer**, energetische Beziehungen im Stoffwechsel der Pflanzen.
1893 **Tesla** entdeckt die Wellenphänomene bei Wechselströmen hoher Spannung und Wechselzahl.
1894 **Behring** und **Ehrlich** stellen Diphtherieantitoxin her.
1894 **Berson** mißt im Luftballon bei 9150 m Höhe die Temperatur.
1894 **Dubois** entdeckt den Pithecanthropus.
1894 **Kitasato** u. **Yersin** entdecken den Pestbazillus.
1894 **Ramsay** und **Rayleigh** entdecken das Argon.
1895 **Röntgen** entdeckt die nach ihm benannten Strahlen.
1896 **Becquerel** entdeckt die von radioaktiven Stoffen ausgehenden Strahlen.
1896 **Gruber**, Agglutination der Bakterien.
1897 **Ehrlich** begründet seine Seitenkettentheorie.
1897 **Fischer** stellt Kaffein und Theobromin synthetisch dar.
1897 **Roß** ermittelt das Verhältnis der Malariaparasiten zur Stechmücke Anopheles.
1898 **Bordet** entdeckt die spezifische Hämolysine.
1898 **Buchner** entdeckt, daß Preßsaft von Hefe alkoholische Gärung erzeugt.
1898 **Curie**, Ph. und L., entdecken das Radium und radioaktives Wismut (Polonium, Aktinium).
1898 **Dewar** verflüssigt Wasserstoff.
1898 **Guignard** und **Nawaschin** entdecken die Doppelbefruchtung bei höhern Pflanzen.
1898 **Ramsay, Travers** und **Rayleigh** entdecken Helium, Krypton, Neon, Xenon.
1899 **Frank** stellt mit atmosphärischem Stickstoff Calciumcyanamid her, das sich zur Düngung eignet.
1900 **Arrhenius** erklärt durch die Strahlungsdrucktheorie Bildung und Form der Kometenschweife, Sonnenkorona und Polarlichter.
1901 **Santos Dumont** konstruiert einen lenkbaren Luftballon.
1901 **Uhlenhuth** gibt eine biologische Reaktion zur Unterscheidung von Menschen- und Tierblut an.
1901 **de Vries** stellt die Mutationstheorie auf.
1902 **Guillermond** entdeckt die Sexualität der Hefe.
1902 **Ostwald** und **Gros** erfinden die Katatypie.
1902 **Roß, Grassi, Koch** u. a. stellen die ausschließliche Übertragung der Malaria durch Stechmücken (Anopheles) fest.
1902 **Siemens** und **Halske** reinigen und sterilisieren Trinkwasser durch auf elektrischem Weg erzeugtes Ozon.
1903 **Moissan** stellt festes Fluor dar.

körpern erkennbaren Gesetzmäßigkeiten beschränken (Astronomie, Geologie, Biologie). Auch diese Einzelgebiete haben bereits einen Umfang gewonnen, der die Beherrschung selbst eines einzigen derselben dem einzelnen unmöglich macht. Dies hat zu einer immer weitern Spezialisierung geführt. So ist eigentlich die Astronomie nur ein selbständig gewordener Zweig der Physik, insofern diese es mit der allgemeinen Erforschung der Bewegungsgesetze zu tun hat. Die Geologie umfaßt als besondere Zweige die Geographie, die Geognosie, einschließlich der Mineralogie, die dynamische und die historische Geologie. Die Biologie begreift als Sondergebiete in sich die Zoologie und Botanik, deren jede wiederum in Morphologie und Physiologie und die auf beide sich stützende Systematik oder natürliche Verwandtschaftslehre sich teilt. Ein selbständig gewordenes Sondergebiet der Biologie stellt die Anthropologie samt Ethnologie und Soziologie dar. Auf dem Wege zur Ermittelung allgemeiner Naturgesetze sind die verschiedenen Zweige der N. nicht gleich weit vorgeschritten. Am weitesten sind die Astronomie sowie gewisse Teile der Physik und Chemie gelangt, da diese es mit relativ einfachen Vorgängen zu tun haben und den beiden letztgenannten Disziplinen auch in besonders reichem Maß das Hilfsmittel des Experiments, der künstlichen Herbeiführung, bez. Abänderung der zu studierenden Vorgänge zur Verfügung steht. Es sind daher diese Zweige schon zur Aufstellung einiger sehr umfassender Gesetze gekommen, wie z. B. diejenigen von der Erhaltung der Kraft und von der Unzerstörbarkeit des Stoffes, deren streng mathematische Formulierung ihnen als weitern Vorzug die Möglichkeit bietet, die Richtigkeit und Genauigkeit ihrer Beobachtungen durch Rechnung nachzuprüfen. Dieser relativ weil vorgeschrittene Bestand hat den genannten Disziplinen den Namen der exakten Naturwissenschaften erworben.

Wenn im Gegensatz hierzu die Geologie und die Biologie noch weiter von ihrem Ziel entfernt sind, so liegt dies einmal an der viel größern Mannigfaltigkeit der hier in Betracht kommenden, sich gegenseitig bedingenden, fördernden oder hemmenden Vorgänge, die nicht in so einfacher Weise experimentell voneinander zu sondern sind, dann aber auch daran, daß beide Gebiete auch ein historisches Element einschließen, und daß die in der Vorzeit abgelaufenen Entwickelungsvorgänge sich nicht direkt beobachten, sondern nur aus unvollständigen und lückenhaften Zeugnissen zum Teil erschließen lassen. Immerhin haben auch diese Wissenschaften in neuerer Zeit wesentliche Fortschritte gemacht. Für die Biologie haben sich namentlich zwei neuere Forschungsrichtungen sehr fruchtbar erwiesen: die durch Darwin neubegründete Entwickelungslehre, welche die vielfachen Ähnlichkeiten im Bau und Entwickelung der Lebewesen auf gemeinsame Abstammung zurückführt (s. Darwinismus), und die Entwickelungsmechanik (s. d.), die auch in die Entwickelungsgeschichte (s. d.) das Experiment einführte und teils durch direkte Eingriffe in den Bau des sich entwickelnden Individuums, teils durch Änderung der äußern Bedingungen den Entwickelungsgang künstlich zu beeinflussen und hierdurch die Erkenntnis der den normalen Verlauf der Entwickelung bestimmenden Faktoren zu fördern sucht.

Im Gegensatz zu der allein auf die wissenschaftliche Erforschung des Naturzusammenhanges gerichteten reinen N. bezeichnet man als angewandte N. diejenigen Forschungen, welche die Ergebnisse der N. bestimmten praktischen Zwecken nutzbar machen, wie Medizin, Pharmazie, Land- und Forstwirtschaft, technische Chemie rc. Ihre Grenze findet die N. überall dort, wo ihre Forschungsmethoden versagen. Mit der Vervollkommnung der letztern hat sich auch das ihnen zugängliche Gebiet mehr und mehr erweitert.

Die Geschichte der N. reicht weit in das Altertum zurück, doch entwickelten sich die verschiedenen Zweige derselben in ungleicher Weise. Während astronomische Beobachtungen bereits in den ältesten historisch beglaubigten Zeiten von den orientalischen Völkern angestellt und eine wissenschaftliche Astronomie schon durch Aristarch (260 v. Chr.) begründet wurde, während in den Schriften von Heraklit, Dioskorides, Theophrast, vor allem aber in denen des Aristoteles zahlreiche gute biologische Beobachtungen, bei letzterm auch schon der Versuch einer systematischen Anordnung der Organismen sich finden, bleiben die allgemein naturwissenschaftlichen Vorstellungen, auch wo sie sich, wie die Atomlehre Demokrits, mit neuern Anschauungen berühren, rein spekulativ, da das wichtige Hilfsmittel des Experiments noch nicht angewandt wurde. Fehlt es auch im Altertum nicht an grundlegenden physikalischen Beobachtungen (Archimedes), so kann doch von einer wissenschaftlichen Physik erst seit dem 17. Jahrh., der Zeit Galileis, Huygens' und Newtons, gesprochen werden. Im 16., bez. 17. Jahrh. legten Fracastoro, Agricola und Steno den Grund zu einer wissenschaftlichen Geologie. Wie für alle Wissenschaften die Erfindung des Buchdrucks und die Erweiterung des Gesichtskreises durch die geographischen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrh. von mächtigem Einfluß waren, so wurde speziell für die N. die Erfindung des Fernrohres und des Mikroskops (beide um 1600 in Holland zuerst hergestellt) von grundlegender Bedeutung. Für die Entwickelung der Biologie bilden wichtige Marksteine die Forschungen von Grew, Malpighi und Leeuwenhoek (Ende des 17. Jahrh.), die zuerst den feinern Bau der Organismen zu studieren begannen und dabei die Zellen, Spermatozoen und die mikroskopischen Lebewesen entdeckten; die teils zur selben Zeit, teils im folgenden Jahrhundert gemachten Beobachtungen Redis und Spallanzanis, die eine Bresche in die Annahme der Urzeugung (s. d.) legten, die Begründung der Systematik durch Linné (1735), der Entwickelungsgeschichte durch C. F. Wolff (1758), die Zellentheorie durch Treviranus, v. Mohl, Schleiden und Schwann (1808–39), die Deszendenztheorie durch Lamarck (1809) und Darwin (1859). Zuletzt, um die Wende des 17. und 18. Jahrh., ist die Chemie, namentlich durch die grundlegenden Arbeiten Lavoisiers, zum Rang einer selbständigen Wissenschaft gelangt. Ihre mächtigsten Fortschritte bezeichnen seither die künstliche Darstellung des Harnstoffes durch Wöhler (1828), die Entdeckung der Spektralanalyse durch Bunsen und Kirchhoff (1862) und die Begründung der neuern physikalischen Chemie. Eine Zusammenstellung der wichtigsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen auf allen Gebieten gibt die Textbeilage. Die Bildnisse einiger der hervorragendsten Naturforscher zeigen beifolgende Tafeln. Vgl. Dannemann, Grundriß einer Geschichte der Naturwissenschaften (2. Aufl., Leipz. 1902 bis 1903, 2 Bde.); O. Jäger, Grundzüge der Geschichte der Naturwissenschaften (Stuttg. 1897); S. Günther, Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert (Berl. 1901); F. C. Müller, Geschichte der organischen Naturwissen-

schaften im 19. Jahrhundert (Berl. 1901); Darmstädter und R. du Bois Reymond, 4000 Jahre Pionierarbeit der exakten Wissenschaften (das. 1904); »Bibliographie der deutschen naturwissenschaftlichen Literatur« (seit 1901, hrsg. vom deutschen Bureau der internationalen Bibliographie in Berlin).

Naturwissenschaftliche Nomenklatur, die nach bestimmten Regeln erfolgende wissenschaftliche Benennung der Naturkörper. Das Bedürfnis nach einer solchen festen Bezeichnungsweise machte sich zunächst in den biologischen Naturwissenschaften geltend, als die Zahl der bekannten Tier- und Pflanzenarten sich so stark vermehrt hatte, daß eine Übersicht über die Gesamtheit derselben dem einzelnen unmöglich zu werden drohte. Der Begründer der wissenschaftlichen zoologisch-botanischen Nomenklatur ist Linné (s. d.). In seinem Hauptwerk »Systema naturae«, das in 13 Auflagen (1735—88) erschien, begründete er nicht nur das noch jetzt gültige Schema eines wissenschaftlichen Systems, indem er die einzelnen Individuen zu Arten, diese zu Gattungen, die Gattungen zu Familien, diese wieder zu Ordnungen und endlich zu Klassen zusammenfaßte, sondern er führte auch für jede der damals bekannten Tier- und Pflanzenarten eine bestimmte lateinische Bezeichnung ein, die aus einem Gattungsnamen und einem Artnamen bestand. So wurden z. B. die Hunde in der Gattung Canis zusammengesetzt und innerhalb dieser der Wolf C. lupus, der Fuchs C. vulpes 2c. genannt; ebenso wurden in der Gattung Ribes die Stachelbeere als R. grossularia, die Johannisbeere als R. rubra bezeichnet 2c. Die Zweckmäßigkeit dieser Benennungsweise, welche die Verwandtschaft der zu einer Gattung gehörigen Arten schon im Namen erkennen ließ, war so einleuchtend, daß sie in der Botanik und Zoologie seitdem zu allgemeiner Annahme gelangt ist. Allerdings war damit das Ziel, für jede Tier- und Pflanzenart nur eine, allgemein gültige Bezeichnung zu erhalten, noch nicht erreicht. Indem die verschiedenen Forscher den Artbegriff bald enger, bald weiter faßten, wurden die Linnéschen Arten bald vielfach weiter zerlegt; Arten, die von verschiedenen Forschern unabhängig voneinander entdeckt wurden, wurden häufig, da dem einen Entdecker die bereits früher erfolgte Bezeichnung nicht bekannt war, doppelt benannt; manche alte Namen wurden von spätern Autoren durch neue ersetzt, weil die alten nicht bezeichnend genug erschienen, nicht sprachlich korrekt gebildet waren 2c. Anderseits erwiesen manche neu eingeführte Namen sich in der Folge als unbrauchbar, weil ihr Urheber die von ihm benannte Art nicht deutlich genug durch eine Abbildung oder eine kurze Zusammensetzung ihrer Merkmale (Diagnose) gekennzeichnet hatte. So kam es, daß im Laufe der Zeit für viele Arten verschiedene Benennungen (Synonyma) in Gebrauch kamen, während anderseits auch ein und derselbe Name in verschiedenem Sinne gebraucht wurde. Gelegentlich wurde auch ein bereits für eine Gattung oder Art eingeführter Name von einem Spezialforscher zum zweitenmal für eine ganz andre Gattung vergeben; so wurde die Gattungsbezeichnung Troglodytes einmal für den Zaunkönig, einmal für den Schimpansen gebraucht; Distoma bezeichnet den Leberegel und eine Aszidiengattung; Diadema einen Tagfalter und einen Seeigel 2c. Da diese Mißstände sich um so mehr zu steigern drohten, je mehr die fortschreitende Spezialisierung uns die Teilnahme der verschiedensten Nationen an der wissenschaftlichen Forschung die Übersicht über das Gesamtgebiet erschwerte, so wurden neuerdings durch internationale Abmachungen neue feste Regeln für die zoologische und botanische Nomenklatur eingeführt. Indem ganz davon abgesehen wird, ob der Name wirklich eine charakteristische Bezeichnung für die betreffende Art enthält, ein wesentliches Merkmal angibt 2c., auch ohne Rücksicht auf sprachlich richtige Bildung desselben, gilt hinfort in der Zoologie sowohl als in der Botanik nur das Gesetz der Priorität. Der erste für eine Gattung oder Art angewandte Name, der mit einer deutlichen Kennzeichnung der Art veröffentlicht wurde, ist als der allein gültige zu betrachten, falls nicht etwa derselbe Name schon früher für eine andre Gattung oder Art verwendet wurde; jeder Name darf innerhalb des Tierreichs, bez. des Pflanzenreichs nur einmal als Gattungsbezeichnung, innerhalb einer Gattung nur einmal als Artbezeichnung angewandt werden. Um ein Zurückgreifen auf zu weit entlegene Publikationen zu vermeiden, setzten die Zoologen (internationaler Kongreß zu Berlin 1901) die 1758 erschienene 10. Auflage von Linnés »Systema naturae«, die Botaniker (internationaler Kongreß zu Wien 1905) die 1753 erschienenen »Species plantarum« desselben Verfassers als Ausgangspunkt für die Priorität fest, in dem Sinn, daß die in diesen Schriften veröffentlichten Namen den Vorzug vor allen spätern besitzen, alle früher gegebenen Namen aber ungültig sein sollen. Während die Zoologen das Prioritätsgesetz zur strengen Durchführung bringen, und auch allgemein eingebürgerte Namen zugunsten der ältern, in Vergessenheit geratenen, wieder einziehen, haben die Botaniker beschlossen, eine Anzahl bereits zu allgemeiner Anwendung gekommener Benennungen ohne Rücksicht auf die Priorität beizubehalten. Für beide Wissenschaften wurde ferner beschlossen, die Bezeichnungen der Ordnungen, Familien und Unterfamilien durch bestimmte Endungen zu kennzeichnen.

Auch in andern Zweigen der Naturwissenschaft sind neuerdings internationale Abmachungen über die Regelung der Nomenklatur teils abgeschlossen, teils angebahnt. In der Geologie drängten die von den internationalen Kongressen beschlossenen Aufnahmen einer internationalen geologischen Karte von Europa zu Vereinbarungen über die Bezeichnung der Formationen und ihrer Gliederung. In der Geographie wurden Vereinbarungen über die Benennung der Meeresbecken und Meerestiefen sowie der ozeanischen Inselgruppen angebahnt (internationaler Kongreß zu Berlin 1899). Für die organische Chemie wurde in Genf 1892 die Vereinbarung getroffen, daß die Natur einer Verbindung durch Anwendung bestimmter Endungen an dem Namen kenntlich zu machen sind, so z. B. ...an für die gesättigten, ...en für die ungesättigten Kohlenwasserstoffe mit doppelter Bindung der Kohlenstoffatome, ...in für diejenigen mit dreifacher Bindung der Kohlenstoffatome (Äthan, Äthen, Äthin 2c.); auch sollen die Bezeichnungen komplizierterer Verbindungen nach Möglichkeit die Konstitution derselben erkennen lassen. Vgl. Mineralnamen.

In der Anatomie ist es zu einer internationalen Vereinbarung noch nicht gekommen; einen vorbereitenden Schritt zu einer solchen bildet die Annahme einer unter zusammenwirkender Mitarbeit der Anatomen der deutsch-sprachlichen Länder aufgestellten Liste anatomischer Benennungen durch die Baseler Versammlung der Deutschen Anatomischen Gesellschaft (1895). Vgl. »Règles internationales de la nomenclature zoologique, adoptées par le Congrès international« (Par. 1904); Briquet, Texte synoptique des docu-

ments destinés à servir de base au débats dn Congrès international de nomenclature botaniqne (Berl. 1905); die Verhandlungen der internationalen Geologen- und Geographenkongresse; Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie (Gießen 1892); das »Archiv für Anatomie und Physiologie«.

Naturwissenschaftliche Vereine (naturforschende Gesellschaften), Vereinigungen von Naturforschern und andern wissenschaftlich gebildeten Männern, um unter sich einen Mittelpunkt für die verschiedensten naturwissenschaftlichen Bestrebungen und deren zweckentsprechende Leitung und Förderung zu schaffen. Nur wenige sind Staatsinstitute. Dennoch üben diese Privatgesellschaften einen bedeutsamen Einfluß auf die Entwickelung und Verallgemeinerung des naturwissenschaftlichen Studiums aus, und ihre Schriften erfreuen sich einer oft hohen Wertschätzung. Von diesen Schriften sind besonders hervorzuheben: »Nova Acta« der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher zu Dresden (zum erstenmal 1670 u. d. T.: »Ephemerides« erschienen), die Schriften der Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin (gegründet 1773), der Senckenbergschen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M. (1817), der naturwissenschaftlichen Gesellschaft »Isis« zu Dresden (1834), der Medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena (1850), der Gesellschaft »Lotos« zu Prag (1849), der Naturforschenden Gesellschaft zu Brünn (1861), der Schweizer Naturforschenden Gesellschaft (1815), der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (1822, der früher Okens »Isis« als Organ diente, die jetzt aber ein Archiv und ein Tageblatt über ihre Verhandlungen herausgibt), der Linnéschen Gesellschaft in Paris und London u. a. Neben den allgemeinen, den gesamten naturwissenschaftlichen Disziplinen obliegenden Gesellschaften bestehen noch zahlreiche besondere Fachvereine, z. B. für Zoologie, Entomologie, Ornithologie, Botanik, Geologie, Physik, Chemie &c., die meist auch besondere Gesellschaftsschriften herausgeben.

Naturwolle, ungefärbte braune oder graue Wolle, die besonders zu Garn für Strick- oder Wirkwaren verarbeitet wird. Auch neue unbenutzte Schafwolle im Gegensatz zur Kunstwolle.

Natzmer, Oldwig Leopold Anton von, preuß. General, geb. 18. April 1782 zu Bellin in Pommern, gest. 1. Nov. 1861 zu Matzdorf in Schlesien, stammte aus einer Soldatenfamilie, die Preußen auch einen Feldmarschall (Dubislav Gneomar von N., 1654 bis 1739; vgl. seine »Memoiren«, hrsg. von Gräfin E. Ballestrem, Berl. 1881) gegeben hat. N. wurde 1795 Leibpage des Königs Friedrich Wilhelm II., trat 1798 als Fähnrich in die Leibgarde, kam schon als Leutnant in den Generalstab, machte 1806 die Schlacht bei Auerstädt mit und ward bei Prenzlau gefangen, jedoch 1807 wieder ausgewechselt. 1809 Flügeladjutant und Hauptmann geworden, bildete er das Gardefüsilierbataillon, nahm 1810 als Major an der Abfassung des neuen Exerzierreglements für Infanterie und Kavallerie teil und begleitete 1812 den König zu dem Fürstenkongreß nach Dresden. Im Herbst 1812 nach Wien, im Januar 1813 in das französische Hauptquartier gesandt, um über die Trennung des Generals v. York von der französischen Armee Erklärungen abzugeben, leitete N. unmittelbar hierauf das Bündnis mit Rußland ein. Als Oberstleutnant und Flügeladjutant wohnte er dem Kriege von 1813, als Oberst und militärischer Begleiter des Prinzen Wilhelm (des spätern Kaisers) dem Feldzug von 1814 bei und begleitete nach dem Pariser Frieden den König nach England. Im Herbst 1814 mit dem Kommando der Grenadierbrigade in Berlin betraut, mit der er am Feldzuge von 1815 teilnahm, wurde er Generalmajor, geleitete 1817 die Prinzessin Charlotte nach Rußland und erhielt 1820 das Kommando der 11. Division. 1821 begleitete er den Kronprinzen zu dem Kongreß in Troppau, wohnte als preußischer Militärkommissar dem Feldzuge des österreichischen Heeres gegen Neapel bei und begleitete den Prinzen Wilhelm auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien. 1825 Generalleutnant geworden, erhielt N. 1827 das Kommando der 8. Division in Erfurt, mit der er 1830—32 am Rhein stand, und wurde im März 1832 kommandierender General des 1. Armeekorps. Im November 1839 auf sein Ansuchen zur Disposition gestellt, ward er Mitglied des Staatsrats und Generaladjutant des Königs, 1840 auch General der Infanterie und schied 1850 aus der aktiven Armee. Vgl. Gneomar Ernst v. Natzmer, Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. N. (Gotha 1887—88, 4 Bde.).

Nauarchos (griech.), der Befehlshaber eines Schiffes (Kapitän) wie einer Flotte (Admiral).

Nauatl, mexikan. Sprache, s. Nahuatl.

Nauck, August, Philolog, geb. 18. Sept. 1822 in Auerstedt bei Eckartsberga, gest. 3. Aug. 1892 in Terijoki bei Petersburg, studierte seit 1841 in Halle, war 1847—51 Hauslehrer in Dünamünde bei Riga und wurde 1853 Adjunkt am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, 1858 Oberlehrer am Grauen Kloster daselbst, 1859 außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, 1861 ordentliches Mitglied derselben; 1869—83 war er zugleich ordentlicher Professor der griechischen Literatur am historisch-philologischen Institut daselbst. Zu den griechischen Tragikern veröffentlichte er: »Euripidis tragoediae« (Leipz. 1854, Bd. 1 u. 2; 3. Aufl. 1871; Bd. 3 [Fragmente] 1869) und »Euripideische Studien« (Petersb. 1859—62, 2 Tle.); »Tragicorum graecorum fragmenta« (Leipz. 1856, 2. Aufl. 1889) und dazu »Tragicae dictionis index« (Petersb. 1892); »Sophoclis tragoediae« (Berl. 1867) und seit 1856 wiederholte Auflagen des Schneidewinschen sowie 1862 die 3. Auflage des Dindorfschen Sophokles. Von Homer edierte er die »Odyssee« (Berl. 1874, 2 Bde.) und »Ilias« (das. 1877—79, 2 Bde.); auch gab er »Aristophanis Byzantii grammatici Alexandrini fragmenta« (Halle 1848) heraus. Außerdem erschienen von ihm: »Kritische Bemerkungen« (8 Tle., in den »Mélanges gréco-romains«, Petersb. 1860—1880); »Porphyrii philosophi opuscnla tria« (Leipz. 1860; 2. Aufl. erweitert zu »Opuscnla selecta«, 1886); »Lexicon Vindobonense« (Petersb. 1867); »Jamblichi de vita Pytbagorica liber« (das. 1884); »Johannis Damasceni Canones iambici« (das. 1894). Vgl. Th. Zielinski, August N. (Berl. 1894).

Nauclerus, Johannes (deutsch Bergenhans), Geschichtschreiber, geb. um 1430, gest. 1510, Geistlicher und Erzieher des Grafen Eberhard von Württemberg, wurde Lehrer des kanonischen Rechtes an der 1477 neugegründeten Universität Tübingen und schrieb auf Veranlassung des Kaisers Maximilian I. eine lateinische, nach Generationen eingeteilte, bis 1500 reichende Chronik (»Memorabilium omuis aetatis et omnium gentium chronici commentarii«), die aber, obwohl im engern Kreis bekannt, erst 1516 von andern vervollständigt, und dann bis 1675 noch achtmal

im Druck erschien. Das Werk galt den Zeitgenossen als große literarische Leistung und wurde als »das große Buch von Tübingen« noch lange geschätzt. N. wollte wirklich die ganze Weltgeschichte umspannen und, da er auch heute verloren gegangene Quellen benutzt hat, ist seine Arbeit, abgesehen von dem literarischen Interesse, auch sachlich von Wert. Vgl. E. Joachim, Joh. N. und seine Chronik (Götting. 1874).

Naucrates, Fisch, s. Pilot.

Naud., bei Pflanzennamen Abkürzung für Charles Naudin (spr. nodäng), geb. 14. Aug. 1815 in Autun, seit 1878 Direktor des Laboratoriums in Antibes, starb daselbst 19. März 1899. Solanazeen, Melastomazeen.

Nauders, Dorf in Tirol, Bezirksh. Landeck, 1362 m ü. M., an der Straße aus dem Vintschgau zum Paß Finstermünz, von der hier westlich die Straße in das Engadin (Grenzort Martinsbruck) abzweigt, hat ein Schloß Naudersberg, eine gotische Kirche, ein Bezirksgericht und (1900) 1108 Einw. Nördlich liegt das 1840 errichtete Fort N.

Naudet (spr. nodä), Joseph, franz. Gelehrter, geb. 8. Dez. 1786 in Paris, gest. 16. Aug. 1878, wurde 1821 Professor der lateinischen Poesie am Collège de France, war 1830—40 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts, wurde 1840 Direktor der königlichen Bibliothek und trat 1860 in den Ruhestand. Er war Großoffizier der Ehrenlegion und (seit 1817) Mitglied der Akademie der Inschriften. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: »Histoire de la guerre des esclaves en Sicile« (1807); »Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence de la monarchie des Goths en Italie« (vom Institut gekrönt, 1811); »Conjuration d'Étienne Marcel« (1815); »Histoire des changements opérés dans toutes les parties de l'administration de l'Empire Romain depuis Dioclétien jusqu'à Julien« (preisgekrönt, 1817, 2 Bde.); »De l'administration des postes chez les Romains« (1863); »De la noblesse et des récompenses d'honneur chez les Romains« (1863).

Naudin, Charles, Botaniker, s. *Naud.*

Naue (mittelhochd. nâwe), im bayrischen und schweizerischen Dialekt ein kleines Schiff mit Rudern, Segeln oder Petroleummotor, z. B. auf dem Vierwaldstätter See.

Naue, Julius, Maler, geb. 17. Juli 1835 in Köthen, bildete sich anfangs in Nürnberg bei Kreling und war 1861—66 Schüler von M. v. Schwind in München. Unter seinen Werken sind mehrere Zyklen in Aquarell, so das Märchen vom Kaiser Heinrich I. und der Prinzessin Ilse (1865—67) und Prometheus (1872—73), ferner acht große Fresken: Germania, Roma, Alarich ꝛc., für eine Villa bei Lindau (1868), ein Freskenzyklus aus der deutschen Heldensage für ein Hamburger Privathaus (1875—77) und sieben Temperabilder (»Helgi und Sigrun«) für ein Schloß in Mecklenburg (1879) hervorzuheben. Er hat auch radiert und Zeichnungen für den Holzschnitt nach Schwind gefertigt und wurde infolge seines Werkes »Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee« (Stuttg. 1887, mit 52 Tafeln) von der Universität Tübingen durch die Doktorwürde ausgezeichnet. Außerdem schrieb er: »Die prähistorischen Schwerter« (Münch. 1885), »Die Bronzezeit in Oberbayern« (das. 1894, mit 49 Tafeln) und gibt seit 1889 die »Prähistorischen Blätter« (das.) heraus.

Nauen, Kreisstadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Osthavelland, am Havelländischen Luch, unweit des havelländischen Hauptkanals, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Berlin-Hamburg, der Eisenbahn N.-Velten u. a., 34 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Denkmal König Friedrich Wilhelms I., Realprogymnasium, Amtsgericht, eine Zuckerfabrik (500 Arbeiter), Maschinen- und Zigarrenfabrikation, Dampfsägemühlen, Gärtnerei und (1905) 8779 Einw., davon 626 Katholiken und 71 Juden. — N., zuerst 1186 erwähnt, erhielt 1292 Stadtrechte. Vgl. Bardey, Geschichte von N. und Osthavelland (Rathenow 1892).

Naugard, Kreisstadt im preuß. Regbez. Stettin, an einem See, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Gollnow-Kolberg und der Kreisbahn N.-Daber, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Bismarckdenkmal, eine Strafanstalt für Männer, Rettungshaus, Genesungsheim der Landesversicherungsanstalt Pommern, Erholungsheim, Amtsgericht, Eisenbahnreparaturwerkstatt, Ziegelbrennerei u. (1905) 4872 Einw., davon 31 Katholiken u. 96 Juden.

Naugart (Naugarten), bei den deutschen Kaufleuten, die nach Nowgorod (s. d.) Handel trieben, Namen dieser Stadt. Vgl. Hansa, S. 789.

Naugatuck, Stadt im nordamerikan. Unionsstaat Connecticut, Grafschaft Newhaven, am Fluß N., mit höherer Schule, Kautschuk- und Webindustrie und (1905) 10,541 Einw.

Nauheim (Bad-N.), bei Frankfurt a. M., Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Usa, am Nordostabhang des Taunus und an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Kassel-Frankfurt a. M., 144 m ü. M., hat 3 evangelische, eine katholische und eine englische Kirche, Synagoge, Realschule, Amtsgericht, Notariat, eine uralte Saline, ein sehr schönes Kurhaus, komfortable Badeeinrichtungen, Inhalatorium, weitreichende Gradierbauten, ausgedehnte große Parkanlagen und (1905) 5054 meist evang. Einwohner. — Bohrungen, seit 1816 zur Erzielung einer reichhaltigern Sole angestellt, brachten die vorzüglichsten Solquellen mit reichem Kohlensäuregehalt von 29—39° zutage (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer VIII b«). Es erfolgte 1834 die Gründung der ersten Badeanstalt, die 1905 aus acht großen Badehäusern mit 400 Badezellen besteht. Zum Trinken benutzt man den Kurbrunnen und Karlsbrunnen, welcher der Homburger Elisabethquelle ähnlich ist, die Ludwigsquelle, einen alkalischen Säuerling, die Löwenquelle und den Schwalheimer Brunnen (Tafelwässer), zu Solbädern den Großen Sprudel, die Friedrich Wilhelms-Quelle und die Ernst Ludwigs-Quelle und zwar hauptsächlich gegen Rheumatismus, Rückenmarksleiden, Gicht, Fettsucht, Frauenkrankheiten ꝛc., besonders aber gegen Herzkrankheiten. Die Zahl der Badegäste beträgt jährlich ca. 26,000, die Zahl der jährlich abgegebenen Bäder über 380,000. Produktion der Saline: Kochsalz, Badesalze und vorzügliche Mutterlauge. — N. war während des ersten französischen Kaiserreichs Dotation des Marschalls Davout, wurde 1854 Stadt, gehörte bis 1866 als Enklave zu Kurhessen und ward darauf von Preußen an das Großherzogtum Hessen abgetreten. Vom Turm des nahen Johannisberges hat man eine herrliche Aussicht. Am Fuß dieses Berges 30. Aug. 1762 Gefecht zwischen den Alliierten und Franzosen, ein andres im Oktober 1792 zwischen Hessen und Franzosen. Vgl. Grödel, Bad N., seine Kurmittel ꝛc., nebst Führer (9. Aufl., Friedb. 1903); Bode, Bad N., seine Kurmittel und Erfolge (2. Aufl., Wiesbad. 1889); Credner, Die Kurmittel in Bad N. (Leipz. 1894; weitere Schriften 1893

und 1901); Schott, Die Heilfaktoren Bad-Nauheims (Wiesbad. 1900); Franze, Ärztlicher Führer ꝛc. (Friedb. 1902); Weber, Die Park- und Waldanlagen vom Bad N. ꝛc. (Nauh. 1906).

Naukluft, Werft der Nama-Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika, bekannt durch den Sieg Leutweins (s. d.) über Witbooi 27. Aug. 1894, worauf letzterer 9. Sept. 1894 die Waffen niederlegte.

Naukrarien, örtliche Verbände des athenischen Volkes im Altertum zum Zweck der Stellung der Schiffe und später der Besteuerung unter Prytanen als Vorstehern; jede der vier Phylen hatte 12 N., also der ganze Staat 48, und jede der letztern hatte ein Schiff (unter dem Oberbefehl des Naukraren) sowie zwei Reiter zu stellen. Die N. bestanden auch nach der Verfassung des Solon und den Reformen des Kleisthenes, der sie auf 50 vermehrte, fort und wurden erst im 5. Jahrh. v. Chr. durch die Trierarchien ersetzt.

Naukrătis, griech. Handelsstadt im westlichen Nildelta, unter der Regierung des Amasis um 560 v. Chr. gegründet, berühmt durch die dort fabrizierten Gefäße und Blumengewinde. Athenäos schildert die Einwohner als üppig und dem Kulte der Aphrodite ergeben. Die Ruinen von N. (Apollon-, Zeus-, Pallastempel, Paläſtra, Zitadelle, Fabrik für Amulette ꝛc.) wurden 1884/85 von Flinders Petrie bei Nebireh am Kanal Abu-Dibab, etwa 75 km südöstlich von Alexandria, aufgefunden.

Naukydes, griech. Bildhauer aus Argos, blühte im ersten Viertel des 4. Jahrh. v. Chr. Unter dem Einfluß des ältern Polyklet gebildet, schuf er eine Goldelfenbeinstatue der Hebe für den Heratempel in Argos, ein Erzbild der Hekate, einen Hermes, mehrere Siegesstatuen, das Bildnis der Dichterin Erinna, einen widderopfernden Phrixos (auf der Akropolis in Athen) und einen Diskoswerfer. Sein Schüler war Polyklet der Jüngere.

Naulette, La (spr. nolett), Höhle am linken Ufer der Lesse in der belg. Provinz Namur; Fundort von Menschenknochen aus der Interglazialzeit.

Naum., bei Tiernamen Abkürzung für Johann Friedrich Naumann (s. d. 2).

Naumachiārier, Kämpfer in einer Naumachie.

Naumachie (griech.), »Seeschlacht«, in der es bei den Griechen darauf ankam, durch geschickte Manöver das feindliche Schiff mit der Ramme anzubohren oder im Vorbeifahren die Ruder abzubrechen; die Römer sahen es vornehmlich darauf ab, die gegnerischen Schiffe zu entern. In Rom hieß N. die von Cäsar 46 v. Chr. als Schauspiel eingeführte Darstellung einer Seeschlacht sowie der dazu hergerichtete Platz. Man ließ dazu eigne Bassins graben oder im Amphitheater die Arena unter Wasser setzen. Claudius veranstaltete 52 n. Chr. eine N. mit 100 Kriegsschiffen und 19,000 Mann auf dem Fuciner See. Die Kämpfer, Gefangene oder Verbrecher, hießen Naumachiarier.

Naumann, 1) Johann Gottlieb oder Amadeus, Komponist, geb. 17. April 1741 in Blasewitz bei Dresden, gest. 2. Okt. 1801 in Dresden, einer der letzten ganz italienisch geschulten Komponisten deutscher Geburt, kam schon 1758 in Begleitung eines schwedischen Dilettanten nach Italien, trat in Beziehungen zu Tartini und Martini und wurde als Opernkomponist bekannt, so daß er 1764 als Hofkirchenkomponist nach Dresden berufen wurde und 1765 auch die Ernennung zum Kammerkomponisten erhielt. 1776 wurde er Kapellmeister und 1786 Oberkapellmeister. Noch mehrmals erhielt er von Dresden den Urlaub zu längerm Aufenthalt in Italien. Sein Ruhm war so verbreitet, daß er auch mehrmals nach Stockholm und Kopenhagen berufen wurde, um seine Opern einzustudieren. Außer 23 Opern, von denen »Amphion« (Stockholm 1777) und »Cora« (daselbst 1780) die berühmtesten sind, schrieb N. eine große Menge Kirchenmusik (Messen, Oratorien, Klopstocks »Vaterunser«), auch Symphonien und Kammermusikwerke. Doch hat von alledem nichts der Zeit getrotzt. Sein Leben beschrieb A. G. Meißner (Prag 1803–08, 2 Bde.), ein Ungenannter (Dresd. 1841) und sein Enkel Emil N. in der »Allgemeinen deutschen Biographie«.

2) Johann Friedrich, Ornitholog, geb. 14. Febr. 1780 in Ziebigk bei Köthen, gest. daselbst 15. Aug. 1857, Sohn des ebenfalls als Ornitholog bekannten Johann Andreas N. (geb. 1747, gest. 1826), erlernte bei seinem Vater die Landwirtschaft und ward später Professor und Inspektor des Ornithologischen Museums des Herzogs von Anhalt-Köthen. Sein Hauptwerk ist die an eignen Beobachtungen reiche, höchst gründliche und zuverlässige »Naturgeschichte der Vögel Deutschlands« (2. Aufl., Leipz. 1822–44, 12 Bde.; Nachträge hierzu von Blasius, Baldamus und Sturm, 1851–60; neubearbeitet und hrsg. von Hennicke u. d. T. »Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas«, Gera 1896 ff.). N. fertigte selbst die Zeichnungen zu derselben und stach gegen 500 Platten in Kupfer. Außerdem schrieb er: »Taxidermie« (Halle 1815, 2. Aufl. 1848); »Über den Haushalt der nördlichen Seevögel Europas« (Leipz. 1824). Mit Buhle gab er »Die Eier der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder« (Halle 1819–28, 5 Hefte) heraus. 1880 wurde ihm in Köthen ein Denkmal errichtet, und die Deutsche Ornithologengesellschaft benannte nach ihm ihr Organ »Naumannia« (1850 ff.). Vgl. Köhler, Johann Friedrich N. (Gera 1899).

3) Karl Friedrich, Mineralog und Geognost, Sohn von N. 1), geb. 30. Mai 1797 in Dresden, gest. daselbst 26. Nov. 1873, studierte seit 1816 in Freiberg, Leipzig und Jena, bereiste 1821–22 Norwegen, habilitierte sich 1823 als Privatdozent in Jena, wurde 1824 Professor in Leipzig und 1826 Professor der Kristallographie, später auch der Geognosie in Freiberg, 1842 in Leipzig und trat 1872 in den Ruhestand. Er schrieb: »Beiträge zur Kenntnis Norwegens« (Leipz. 1824, 2 Bde.); »Lehrbuch der Kristallographie« (das. 1830, 2 Bde.); »Anfangsgründe der Kristallographie« (Dresd. 1841; 2. Aufl., Leipz. 1854); »Elemente der theoretischen Kristallographie« (das. 1856); »Elemente der Mineralogie« (das. 1846; 14. Aufl. von Zirkel, 1901); »Lehrbuch der Geognosie« (das. 1850–54, 2 Bde.; 2. Aufl. 1857–72, Bd. 1 bis 3, letzterer unvollendet). Mit Cotta gab er die geognostische Karte des Königreichs Sachsen in 12 Sektionen heraus (Dresd. 1834–43; dazu Erläuterungen 1836–45, 5 Hefte; 2. Aufl. 1845, 4 Hefte); später lieferte er eine Spezialkarte des Kohlenbassins von Flöha mit »Beschreibung« (Leipz. 1865), »Geognostische Karte des erzgebirgischen Bassins« (das. 1866) und eine solche der Umgegend von Hainichen (das. 1871).

4) Moritz Ernst Adolf, Mediziner, Bruder des vorigen, geb. 7. Okt. 1798 in Dresden, gest. 19. Okt. 1871 in Bonn, studierte seit 1816 in Leipzig, habilitierte sich 1824 daselbst als Privatdozent, ward 1825 außerordentlicher Professor in Berlin, 1828 ordentlicher Professor in Bonn und 1851 Direktor des gesamten klinischen Instituts; 1864 legte er die Leitung der Klinik nieder. Er schrieb: »Handbuch der medizini-

schen Klinik« (Berl. 1829—39, 8 Bde.; 2. Aufl., 1. Bd., das. 1848); »Die Pathogenie« (das. 1840; mit 3 Fortsetzungen, 1841—45); »Vermischte Schriften« (Bonn 1850); »Allgemeine Pathologie und Therapie« (Berl. 1851); »Ergebnisse und Studien aus der medizinischen Klinik zu Bonn« (Leipz. 1858—60, 2 Bde.).

5) Christian, schwed. Rechtshistoriker, geb. 1. Juli 1810 in Malmö, gest. 30. Aug. 1888 in Stockholm, wirkte seit 1852 in Lund als Professor der Jurisprudenz und war 1860—87 Mitglied des Stockholmer Höchsten Gerichtshofes. Außer seinem Hauptwerk »Sveriges statsförfattningsrätt« (Stockh. 1844—74, 4 Bde.; 2. vermehrte Aufl. 1876—84) veröffentlichte er: »Om landsköp enligt Sveriges lag« (Lund 1838); »Om edsöret enligt landskapslagarne« (das. 1843); »De delictis publicis, praecipua juris patriae publicae et criminalis ratione habita« (das. 1845); »Om straffrättstheoriea och penitentiär-systemet« (das. 1849; deutsch von C. R. David, Leipz. 1850); »Handbok för riksdagsmän« (Stockh. 1860); »Sveriges grundlagar« (3. Aufl., das. 1866); »Svenska statsförfattningens historiska utveckling« (das. 1864 u. ö.). Seit 1864 redigierte er die »Tidskrift för lagstiftning, lagskipning och förvaltning«.

6) Emil, Komponist und Musikschriftsteller, Enkel von N. 1), geb. 8. Sept. 1827 in Berlin, gest. 23. Juni 1888 in Dresden, Schüler von Schnyder von Wartensee in Frankfurt und des Leipziger Konservatoriums, machte sich zuerst durch größere Vokalkompositionen bekannt. 1856 wurde er auf Grund der Schrift: »Über Einführung des Psalmengesanges in die evangelische Kirche« (Berl. 1856), zum Hofkirchenmusikdirektor in Berlin ernannt und schrieb als solcher »Psalmen auf alle Sonn- und Feiertage des evangelischen Kirchenjahrs« (Bd. 8—10 in Commers »Musica sacra«). Später betätigte sich N. vorwiegend als Schriftsteller und veröffentlichte: »Die Tonkunst in der Kulturgeschichte« (Bd. 1, Berl. 1870); »Deutsche Tondichter von Seb. Bach bis auf die Gegenwart« (das. 1871, 6. Aufl. 1895); »Italienische Tondichter« (das. 1876, 2. Aufl. 1883); »Illustrierte Musikgeschichte« (Stuttg. 1880—85) u. a. Seit 1874 lebte N. in Dresden, wo er als Lehrer der Musikgeschichte am Konservatorium wirkte. 1889 wurde seine nachgelassene Oper »Lorelei« in Dresden aufgeführt.

7) Alexander, Chemiker, geb. 31. Juli 1837 in Eudorf (Hessen), studierte in Gießen seit 1855, habilitierte sich 1864 daselbst als Privatdozent und wurde ebenda 1869 außerordentlicher, 1882 ordentlicher Professor und Direktor des chemischen Universitätslaboratoriums. Er arbeitete besonders über Dissoziation chemischer Verbindungen und thermochemische Probleme. Seine Hauptwerke sind: »Grundriß der Thermochemie« (Braunschw. 1869); »Allgemeine und physikalische Chemie« (Bd. 1 von Gmelin-Krauts »Handbuch der anorganischen Chemie«, Heidelb. 1877); »Grundlehren der Chemie« (das. 1879); »Lehr- und Handbuch der Thermochemie« (Braunschw. 1881); »Technisch-thermochemische Berechnungen zur Heizung, insbes. mit gasförmigen Brennstoffen« (das. 1893); »Die Chemikerprüfung als vielumstrittene Zeitfrage« (Gießen 1897); »Zur Jahrhundertfeier des Geburtstages Justus von Liebigs« (Festrede, Braunschw. 1903).

8) Friedrich, Sozialpolitiker, geb. 25. März 1860 in Störmthal bei Leipzig, studierte in Leipzig und Erlangen, war 1883—85 Oberhelfer im Rauhen Hause bei Hamburg, 1886—90 Pastor in Langenberg bei Glauchau, 1890—94 Vereinsgeistlicher für innere Mission in Frankfurt a. M., dann im Dienst der Südwestdeutschen Konferenz für innere Mission. N. ist frühzeitig in die soziale Bewegung eingetreten und hat in der Christlich-sozialen Partei wie im Evangelisch-sozialen Kongreß die Führung der »Jungen« übernommen. Mit Göhre, Sohm u. a. gründete er im Herbst 1896 die Nationalsoziale Partei (s. d.). Nach der Niederlage dieser Partei bei den Reichstagswahlen 1903 trat N. zur Freisinnigen Vereinigung über und empfahl seinen Anhängern ein gleiches zu tun. 1903 ward er von der theologischen Fakultät in Heidelberg zum Ehrendoktor ernannt. N. ist Herausgeber der Wochenschrift »Die Hilfe« (seit 1895, mit dem Jahrbuch »Patria«) und Inhaber des Buchverlags der »Hilfe« in Berlin-Schöneberg. Die von ihm 1896 begründete Zeitung »Die Zeit« ging im folgenden Jahre wieder ein, erschien seit 1901 weiter als Wochenschrift, wurde aber 1903 mit der von Th. Barth herausgegebenen Wochenschrift »Die Nation« vereinigt. Außer zahlreichen Vorträgen und einer Sammlung seiner Andachten (»Gotteshilfe«, Götting. 1895—1902, 7 Bde., in mehreren Ausgaben) veröffentlichte N.: »Arbeiterkatechismus« (Kalw 1888); »Was tun wir gegen die glaubenslose Sozialdemokratie?« (Leipz. 1889); »Das soziale Programm der evangelischen Kirche« (das. 1890); »Was heißt Christlich-sozial?« (1. Heft, das. 1894, 2. Aufl. 1896; 2. Heft 1896); »Soziale Briefe an reiche Leute« (Götting. 1894); »Jesus als Volksmann« (das. 1894); »Zum sozialdemokratischen Landprogramm« (das. 1895); »National-sozialer Katechismus« (Berl. 1896); »Asia« (Berl.-Schöneberg 1898, 4. Aufl. 1900); »Demokratie und Kaisertum. Handbuch für innere Politik« (das. 1900, 4. umgearbeitete Aufl. 1906); »Neudeutsche Wirtschaftspolitik« (das. 1902, gänzlich neu und wesentlich erweitert 1906); »Briefe über Religion« (das. 1903); »Der Streit der Konfession um die Schule« (das. 1904). »Die Kunst im Zeitalter der Maschine« (das. 1904); »Die Politik der Gegenwart« (das. 1905). Mit andern gab er die »Göttinger Arbeiter-Bibliothek« (Götting. 1895—1900, 2 Bde., oder 20 Hefte) heraus. Vgl. Fr. Meyer-Benfey, Friedrich N. (Götting. 1904).

Naumburg (N.-Zeitz), früher selbständiges, später zu Kursachsen gehöriges Hochstift im obersächsischen Kreis, in zwei getrennten Teilen an der Saale und an der Elster gelegen, im ganzen 500 qkm (9 QM.) groß mit 40,000 Einw., zerfiel in die Ämter N., Zeitz und Hainsburg. Das Wappen war: Degen und Schlüssel, kreuzweise übereinander gelegt, im roten Felde. Das von Kaiser Otto I. 968 gestiftete Bistum zu Zeitz wurde wegen der fortwährenden Beunruhigungen durch die Böhmen und Wenden 1029 nach N. verlegt, während in Zeitz nur ein Kollegiatstift blieb. Der Bischof war Suffragan von Magdeburg und Reichsfürst; sein Sprengel erstreckte sich im W. bis zur Saale, im Norden bis Weißenfels, im O. bis zur Weißen Elster und Zwickauer Mulde, im S. bis zum Fichtelgebirge. 1542 setzte Johann Friedrich der Großmütige Nikolaus von Amsdorf als lutherischen Bischof in N. ein; allein das Domkapitel wählte den katholischen Domherrn Julius Pflug als Gegenbischof, der nach Amsdorfs Vertreibung (1546) als der letzte Bischof zu N. bis zu seinem Tode (1564) regierte. Darauf wurde das Stift lutherisch. Kraft Vertrags ging das Stiftsregiment an den Kurfürsten August I. von Sachsen als Administrator über, das Domkapitel blieb bestehen. Als Herzog Moritz 1650 die Zeitzer Nebenlinie des Kurhauses Sachsen (s. d.) stiftete, erhielt er die Stifter N. und Zeitz. Sein Sohn Moritz Wilhelm ward 1717 katholisch, das evangelische Dom-

kapitel erklärte das Hochstift für erledigt und wollte einen neuen Bischof wählen. August der Starke nahm es aber mit bewaffneter Hand in Besitz und einigte sich mit Moritz Wilhelm, der 1718 wieder lutherisch wurde und unmittelbar darauf starb. Nun kam das Stift wieder an das Kurhaus Sachsen. Am 18. Mai 1815 wurde es an Preußen abgetreten und bildet einen Teil des Regierungsbezirks Merseburg; das Domkapitel aber besteht noch. Vgl. Philipp, Geschichte des Stifts N. und Zeitz (Zeitz 1800); Lepsius, Über das Altertum und die Stifter des Doms zu N. (Naumburg 1822) und Geschichte der Bischöfe des Hochstifts N. (das. 1846, Bd. 1); Lange, Chronik des Bistums N. (hrsg. von Köster, das. 1891).

Naumburg, 1) (N. an der Saale) Kreisstadt im preuß. Regbez. Merseburg, in schöner Lage an der Saale, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Bebra-Weißenfels, N.-Artern und N.-Teuchern, 108 m ü. M., besteht aus der eigentlichen Stadt und mehreren Vorstädten, hat 5 evangelische und eine kath. Kirche, darunter den Dom (1242 eingeweiht). Das im Übergangsstil errichtete, jetzt restaurierte Gebäude hat 3 Schiffe, eine Krypte, 4 Türme (von denen der eine 1892—94 neu aufgeführt wurde), zahlreiche Denkmäler altdeutscher Kunst rc. (s. die Tafeln »Grabmäler«, Fig. 8, und »Bildhauerkunst VII«, Fig. 1). Bemerkenswert sind ferner die 1892—94 restaurierte Wenzels- und die Moritzkirche. An sonstigen hervorragenden Gebäuden, bez. Denkmälern sind zu nennen: das sogen. Schloß oder Residenzhaus und das Rathaus mit Verkaufsgewölben, das Kriegerdenkmal und Denkmäler für Jahn und Claudius. Die Zahl der Einwohner beträgt (1905) mit der Garnison (1 Bataillon Infanterie Nr. 96 und ein Feldartillerieregiment Nr. 55) 25,137 Seelen, davon 649 Katholiken und 35 Juden. Die Industrie besteht in Fabrikation von Kämmen, Elfenbein-, Strumpf- und Bürstenwaren, Spielwaren, Schaumwein, Essig, Leder, Spielkarten, Malz rc. und Bierbrauerei; nennenswert ist auch der dortige Weinbau. Den Handel, ansehnlich namentlich in Wein, unterstützt eine Reichsbanknebenstelle. Die früher berühmte Messe hat an Bedeutung sehr verloren. Dem Verkehr in der Stadt dient eine Dampfstraßenbahn. N. ist Sitz eines Oberlandesgerichts, eines Land- und Amtsgerichts, eines Domkapitels, eines Hauptsteueramts und einer Spezialkommission und hat ein Gymnasium, ein Reformrealgymnasium, eine Realschule, eine Kadettenanstalt (seit 1900), eine Rettungsanstalt rc. — Zum Oberlandesgerichtsbezirk N. gehören die 8 Landgerichte zu Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Magdeburg, N., Nordhausen, Stendal und Torgau, zum Landgerichtsbezirk N. die 15 Amtsgerichte zu: Eckartsberga, Freyburg a. U., Heldrungen, Hohenmölsen, Kölleda, Lützen, Mücheln, N., Nebra, Osterfeld, Querfurt, Teuchern, Weißenfels, Wiehe und Zeitz. Das bekannte, noch jährlich durch einen öffentlichen Auszug der Schuljugend gefeierte Hussiten- oder Kirschfest soll seine Entstehung der Belagerung der Stadt durch die Hussiten unter Prokopius (28. Juli 1432) verdanken, der sich durch eine Prozession der Kinder von N. zum Abzug bewegen ließ; doch ist die Tatsache nicht historisch und das Fest nur ein Brunnen- und Schulfest. N., im 10. Jahrh. den Markgrafen von Meißen gehörig, ward von diesen dem Stift Zeitz geschenkt unter der Bedingung, daß der bischöfliche Stuhl hierher verlegt werde; dies geschah 1029, nachdem Kaiser Konrad II. N. Marktrecht verliehen hatte. N. blieb im ganzen Mittelalter Bischofsstadt, aber war wie das ganze weltliche Gebiet des Bischofs stark von den ringsum herrschenden Wettinern abhängig, bis 1565 der Bischofsstaat Sachsen einverleibt wurde. Bedeutend war die von Nürnberger Händlern besuchte Peter-Paulsmesse, namentlich vom Ende des 14. bis in den Anfang des 17. Jahrh. Wiederholt haben hier Fürstentage stattgefunden und sind Verträge abgeschlossen worden: den Bruderkrieg beendete ein solcher 27. Jan. 1451; der Naumburger Schied vom 25. Juni 1486 brachte die Teilung der Wettinischen Lande zum Abschluß; 28. April 1457 wurde der Naumburger Erbvertrag zwischen Brandenburg, Schlesien und Sachsen und 24. Febr. 1554 ein Vertrag (Naumburger Vertrag) zwischen dem seiner Länder beraubten Johann Friedrich dem Großmütigen und dem Kurfürsten August geschlossen. Vom 20. Jan. bis 8. Febr. 1561 erkannten hier evangelische Stände die Augsburgische Konfession von 1530 von neuem an. Am 29. Aug. 1631 wurde N. von Tilly, 8. Nov. 1632 von den Schweden erobert, 1642 aber von dem schwedischen General Königsmark vergeblich belagert. 1814 wurde N. preußisch. Vgl. Puttrich, N. an der Saale, sein Dom und andre altertümliche Bauwerke (Text von Lepsius, Leipz. 1841—43); Mitzschke, Naumburger Inschriften (Naumb. 1876—81, 6 Hefte); Schmarsow und E. v. Flottwell, Die Bildwerke des Naumburger Doms (Magdeb. 1892); Borkowsky, Geschichte der Stadt N. (Stuttg. 1897); E. Hoffmann, N. an der Saale im Zeitalter der Reformation (Leipz. 1900); Wispel, Entwickelungsgeschichte der Stadt N. an der Saale (Naumb. 1903); »Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen«, Heft 26: Kreis N.-Land, von Bergner (Halle 1905). — 2) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Wolfhagen, an der Elbe (links zur Eder) und der Kleinbahn Kassel-N., 320 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Kalk-, Basalt- und Sandsteinbrüche, Tongruben, Töpferei, Dampfsägemühlen und (1905) 1376 Einw., davon 421 Evangelische und 53 Juden. N. gehörte bis 1266 den Grafen von N. und war dann bis 1802 zwischen Kurmainz und Hessen streitig. — 3) (N. am Queis) Stadt im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Bunzlau, am Queis und an der Staatsbahnlinie Löwenberg-Siegersdorf, hat eine neue evangelische und 2 kath. Kirchen, ein ehemaliges, 1217 vom Herzog Heinrich dem Bärtigen gestiftetes Magdalenerinnenkloster (jetzt evang. Predigerseminar), ein Amtsgericht, Töpferei, ein Elektrizitätswerk, ein großes Mühl- und ein Sägewerk, Glasurmühlen und (1905) 1954 Einw., davon 759 Evangelische. N. war eine der an der »Hohen Landstraße« (s. d.) gelegenen Städte und wurde 1233 gegründet. Nahebei die Kaiser-Friedrichshöhe (Joachimsberg) mit Aussichtsturm. — 4) (N. am Bober) Stadt daselbst, Kreis Sagan, rechts am Bober, Christianstadt gegenüber, an der Staatsbahnlinie Sorau-Grünberg in Schlesien, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß, Töpferei, Filzsohlenfabrik, Mühlen, eine schwefelhaltige Mineralquelle mit Bad und (1905) 804 Einw., davon 91 Katholiken. N. erhielt 1293 deutsches Stadtrecht. Vgl. Heinrich, Geschichtliche Nachrichten über N. am Bober rc. (Sagan 1900).



Wappen von Naumburg an der Saale.

Naundorf, Karl Wilhelm, angeblicher Sohn Ludwigs XVI. von Frankreich, gest. 10. Aug. 1845 zu Delft in Holland; s. Ludwig 37).

Naunhof, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Grimma, an der Parthe und der Staatsbahnlinie Borsdorf-Coswig, 134 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, Wollspinnerei, Zigarrenfabrikation und (1905) 3351 Einw., davon 51 Katholiken. In N. befinden sich zwei Wasserwerke der Stadt Leipzig. N. wird zuerst 1557 als Stadt erwähnt.

Naunyn, Bernhard, Mediziner, geb. 2. Sept. 1839 in Berlin, studierte daselbst und in Bonn, war 1862—68 Assistent an der Frerichsschen Klinik in Berlin, wurde 1869 Professor der medizinischen Klinik in Dorpat, 1871 in Bern, 1872 in Königsberg, 1888 in Straßburg, lebt seit 1904 in Baden-Baden. Er arbeitete besonders über den Krebs, über Blutgerinnung, Gelbsucht, Gallensteine, Diabetes (zuletzt in Nothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«, Wien 1900), über Fieber, Hirndruck, Aphasie, über Schmerzempfindungen und Gefühlsstörungen der Haut &c., gab »Mitteilungen aus der medizinischen Klinik in Königsberg« (Leipz. 1888), »Klinik der Cholelithiasis« (das. 1892) und »Der Diabetes mellitus« (Wien 1898) heraus und begründete 1873 mit Klebs und Schmiedeberg das »Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie« (das.), dessen Mitredakteur er noch ist, und mit Mikulicz 1896 die »Mitteilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie«.

Naupaktos (spr. náwpaktos; auch Epaktos; ital. Lepanto), ärmliches Städtchen im griech. Nomos Akarnanien und Ätolien, nördlich am Eingang des Korinthischen Meerbusens, von verfallenden venezianischen Mauern umgeben und von einer mächtigen Burgruine überragt, hat einen seichten, versandeten Hafen und (1896) 2645 (als Gemeinde 7066) Einw. Der Eingang des Meerbusens wird durch zwei verfallene Schlösser, die sogen. Kleinen Dardanellen, bezeichnet. — N. (»Schiffswerft«) war im Altertum ein wichtiger Hafenplatz im ozolischen Lokris, der 455 v. Chr. durch die Athener den Lokrern entrissen und mit flüchtigen Messeniern besetzt ward. Im Peloponnesischen Krieg war es eine Flottenstation der Athener, wurde ihnen 405 entrissen, und die Messenier wurden daraus vertrieben. 338 bemächtigten sich die Ätolier der Stadt, die sie 191 lange gegen die Römer verteidigten. Im Mittelalter wurde die Stadt vom byzantinischen Kaiser Manuel den Venezianern überlassen, die sie so stark befestigten, daß 30,000 Türken sie 1477 vier Monate lang vergeblich belagerten; erst Bajesid II. zwang sie 1499 mit 150,000 Mann zur Übergabe. Am berühmtesten ist N.' Name geworden durch die Seeschlacht (Schlacht von Lepanto) 7. Okt. 1571, in der Don Juan d'Austria als Oberbefehlshaber der von Spanien, dem Papst Pius V. und der Republik Venedig ausgerüsteten Flotte (208 Galeeren mit 80,000 Mann) die Seemacht der Türken (277 Galeeren mit 120,000 Mann) vollständig schlug. Gegen 25,000 Türken fielen (darunter der Kapudan-Pascha), rund 40,000 wurden verwundet und 5000 gefangen genommen, 117 Schiffe erobert und 110 kampfunfähig gemacht, 12,000 christliche Galeerensklaven von ihren Ketten befreit; die Christen büßten 12 Galeeren, 7600 Tote und 14,000 Verwundete ein. Der Dichter Cervantes verlor hier durch eine türkische Kugel den linken Arm. Doch entsprachen die Folgen des Sieges bei N. keineswegs den gehegten Erwartungen. Infolge des griechischen Freiheitskampfes wurde N. 27. März 1829 den Griechen übergeben. Vgl. Jurien de la Gravière, La guerre de Chypre et la bataille de Lépante (Par. 1888, 2 Bde.); Molmenti, Sebastiano Veniero e la battaglia di Lepanto (Flor. 1898); v. Normann-Friedenfels, Don Juan de Austria als Admiral der heiligen Liga und die Schlacht bei Lepanto (Pola-Wien 1902).

Nauplia (Nauplion, ital. Napoli di Romania), Hauptstadt des griech. Nomos Argolis, am Argolischen Meerbusen, auf felsiger Landzunge, über Argos mit den peloponnesischen Eisenbahnen verbunden, hat 7 Kirchen, Gymnasium, Kaserne, Arsenal, einen geräumigen und sichern Hafen und (1896) 5955 (als Gemeinde 10,907) Einw. N. ist einer der festesten und wichtigsten Seeplätze Griechenlands und Sitz des Nomarchen, eines Erzbischofs und eines Appellationsgerichts. Stadt und Hafen beherrschen die Burg Itsch-kale, einst Akropolis, und die auf einem 216 m hohen, steilen Felsen gelegene, als Gefängnis für schwere Verbrecher dienende starke, aber verfallene Zitadelle Palamidi, einst wahrscheinlich ein Heiligtum des phönikischen Palamedes, wie N. überhaupt ursprünglich eine Gründung der Phöniker war. Im übrigen hatte es im Altertum keine Bedeutung, dagegen war es im Mittelalter als wichtige, später von den Venezianern stark befestigte Küstenfestung einer der Hauptorte der Halbinsel. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner (1204) kam die Stadt in den Besitz der Franken, unter deren Herrschaft N. mit Argos ein besonderes Herzogtum bildete. 1383 ging es an Venedig, 1539 von diesem an die Türken über. Ersteres nahm N. zwar 1686 wieder; doch fiel es 1715 samt dem Peloponnes wieder in die Hände der Türken. Seit Oktober 1821 ward der Hafen von N. durch die Heldin Bobolina mit ihren Schiffen und von der Landseite durch Demetrios Ypsilantis gesperrt; erst im Dezember 1822 wurde die Stadt von den Türken übergeben. Am 30. April 1823 trat in N. der erste ordentliche Kongreß des hellenischen Volkes zusammen, und bis zur Übersiedelung nach Athen (1834) blieb es der Sitz der Regierung und die Residenz König Ottos.

Nauplios, König von Nauplia, veranlaßte aus Rache für seinen Sohn Palamedes (s. d.) durch falsche Feuerzeichen den Schiffbruch der von Troja heimkehrenden Griechen an der Küste von Euböa (vgl. Kaphereus).

Nauplius, die Jugendform vieler Krebse, in der sie das Ei verlassen, früher für eine eigne Gattung angesehen und als solche benannt. Der N. ist ein mikroskopisch kleines Krebstierchen mit länglichem Leib und sechs Beinen, von denen die vier letzten zweiästig (Spaltbeine). Er besitzt ein einfach gebautes Larvenauge, Mund, Darmkanal und After. Wichtig ist er insofern, als bei den höhern Krebstieren, die in vollständigerer Form das Ei verlassen, doch noch einige Arten als N. auskriechen und die übrigen wenigstens im Ei vorübergehend drei Beinpaare haben (sogen. Naupliusstadium); ferner insofern, als selbst die durch Parasitismus äußerst rückgebildeten (oft aller Beine, Sinnesorgane, ja des Darmes entbehrenden) Arten der niedern Krebstiere in der frühesten Jugend eine Zeitlang als N. frei im Meer umherschwimmen (s. Tafel »Entwickelungsgeschichte I«, Fig. 2—5). Daraus wurde geschlossen, daß der N. die Ahnenform der Krebse darstelle, von der alle, auch die höchst organisierten Krebse, abzuleiten seien; mit einiger Sicherheit können wir wohl nur sagen, daß der N. auch schon die Larve der Stammformen war, da er sich von den niedersten bis zu den höchsten Krebsen als deren Lar-

venform findet. Aus den drei Beinpaaren, die beim N. noch vorzugsweise zum Schwimmen dienen, gehen bei der Umwandlung in die erwachsene Form die beiden Fühlerpaare und die Vorderkiefer (die zwei Antennenpaare und die Mandibeln) hervor, während alle übrigen Beine und auch die Körperringe (Segmente) erst nach und nach hinter jenen hervorwachsen.

Naupórtus, einst blühende Handelsstadt der Taurisker in Pannonia superior, verlor nach Gründung des nahen Emona (jetzt Laibach) seine Bedeutung und wurde von den aufständischen pannonischen Legionen nach des Augustus Tod zerstört; jetzt Oberlaibach.

Nauru (Pleasantinsel, fälschlich Nawodo, Novodo), deutsche Insel in dem sonst britischen Gilbertarchipel Mikronesiens im Stillen Ozean, zu den Marshallinseln (s. d.) gezählt und Sitz eines Bezirksamts, unter 0° 27′ südl. Br. und 166° 6′ östl. L., bis 60 m ü. M., 5 qkm mit 1538 Eingebornen und 15 Weißen. Die fast kreisrunde, hafenlose Insel aus Korallenkalk wird von einem Riff umgeben, dessen Lagune bei Niedrigwasser trocken läuft, und besteht aus hochgradigen Phosphaten, deren Vorrat für mehrere Generationen vorhalten kann. Die Jaluitgesellschaft und eine englische Gesellschaft haben sich zur Pacific Phosphate Co. vereinigt. Sie haben die durch eine gewaltige Brandung der Landung bereiteten Schwierigkeiten mit Drehbrücke und Bojen beseitigt und hoffen 100 Ton. Phosphat in einer Stunde unmittelbar in die Schiffe verladen zu können. Die Insel wurde 1798 von Fearn entdeckt und benannt und 16. April 1888 unter deutschen Schutz gestellt.

Náusa, griech. Hafenplatz, s. Paros.

Nausĕa (v. griech. naus, Schiff), eigentlich Seekrankheit, dann Ekel, Übelkeit, Brechreiz.

Nauseōsa (lat.), Übelkeit erregende Mittel, die anhaltenden Brechreiz, aber nicht Erbrechen hervorrufen.

Nausikáa, bei Homer die schöne und kluge Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, die den gestrandeten Odysseus in das Haus ihres Vaters führte. Goethe hat ein Tragödienfragment N. hinterlassen; in neuerer Zeit behandelten den Stoff in Tragödien H. Schreyer (Halle 1884), H. Hango (Wien 1897), S. Anger (Neiße 1900), in einem Musikdrama A. Bungert (1901) und in einer Ballade E. Geibel (1858; abgedruckt in Geibels »Spätherbstblättern«).

Naußlitz, früher selbständiges Dorf, seit 1903 in Dresden einverleibt.

Nauta, Stadt von 2000 Einw. im Depart. Loreto der südamerikan. Republik Peru, unter 4°31′ südl. Br., am Zusammenfluß des Marañon und Ucayali zum Amazonenstrom, 128 m ü. M., 1830 gegründet, neuerdings aber von Iquitos überholt.

Nautical Almanac, s. Ephemeriden.

Nauticus-Schriften, Titel verschiedener, unter dem Pseudonym Nauticus mit Benutzung amtlichen Materials herausgegebenen Veröffentlichungen. Bisher erschienen: »Altes und Neues zur Flottenfrage. Erläuterungen zum Flottengesetz« (Berl. 1898), »Beiträge zur Flottenfrage« (1898), »Beiträge zur Flottennovelle« (1900) und das »Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen« (Bd. 1—7, Berl. 1899—1905). Sämtliche Bände des Jahrbuchs enthalten Aufsätze kriegsmaritimen, politischen, historischen und kolonialen, wirtschaftlichen, technischen und statistischen Inhalts, beleuchten die Entwickelung der Kriegs- und Handelsmarinen, geben Listen und Bilder des schwimmenden Materials der größern Seemächte und Übersichten über die Handelsflotten und den Seeverkehr in den großen Häfen aller Länder.

Nautik (griech.), Schiffahrtskunde (s. Navigation); nautisch, zur Schiffahrtskunde gehörig; Nautiker, Schiffahrtskundiger.

Nautilus, s. Schiffsboot.

Nautische Abteilung des Reichsmarineamtes, s. Hydrographie.

Nautische Ephemeriden, astronomische Jahrbücher mit den für nautische Berechnungen nötigen Ephemeriden der Sonne, des Mondes, der großen Planeten und einer Anzahl von Fixsternen.

Nautische Instrumente (hierzu die gleichnamige Tafel I u. II), alle zur Schiffahrt erforderlichen Instrumente für die Bestimmung des geographischen Ortes von Schiffen, für die Wetterbeobachtung, Tiefen-, Zeit- und Fahrtmessung, wie Kompaß, Sextant, Oktant, Chronometer, Log, Lot, Thermometer, Barometer, Fernrohr ꝛc. Die Entwickelung der überseeischen Schiffahrt steht im engsten Zusammenhang mit der Erfindung und Verbesserung der nautischen Instrumente. Vor der Erfindung des Kompasses fanden nur ganz vereinzelt größere Hochseefahrten statt; die Seefahrt bestand bis dahin fast ausschließlich aus Küstenfahrt, oder aus kurzen Überfahrten von einer Insel zur andern. Da die Fahrt an unbekannten Küsten große Vorsicht forderte, war schon im Altertum das Lot zum Messen der Wassertiefe im Gebrauch. Die griechischen Thalassometer (Lotgäste) benutzten mit Blei beschwerte Stangen mit Maßstab zum Ausspeilen der Tiefe, ähnlich wie die heute noch üblichen Peilstangen. Zum Messen des zurückgelegten Weges sollen die Römer ein Hodometer benutzt haben, außen am Schiff befestigtes Schaufelrad, das sich im Wasser drehte und bei jeder Umdrehung einen Kieselstein aus einer Trommel fallen ließ; die Zahl der Steine ergab die Weglänge.

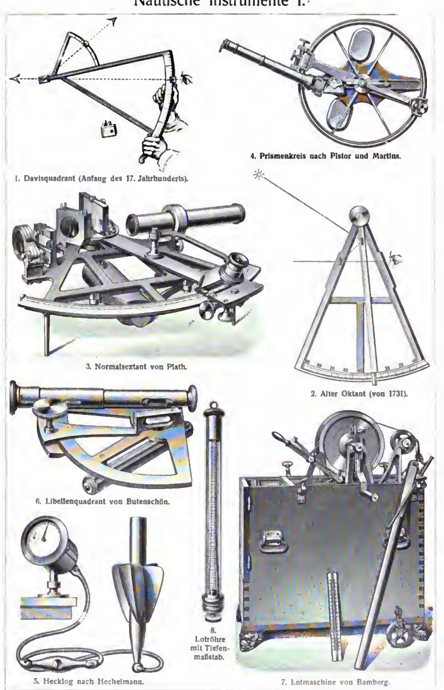
Die Richtkraft der Magnetnadel blieb in Europa bis zum 12. Jahrh. unbekannt, während doch die Anziehungskraft des Magneten schon im Altertum bekannt war. Erst die Verwendung der Magnetnadel in der Form des Schiffskompasses (s. Kompaß) ermöglichte es, daß die Schiffe fortan genau ihre Kurse steuern und für die Ortsveränderung in Rechnung ziehen konnten. Der eigentliche Schiffskompaß, bei dem die Magnetnadel an der drehbaren Strichrose befestigt war, stammt aus dem Anfang des 14. Jahrh.; er war mit dem Schiffskörper durch ein Gehäuse verbunden, so daß bei jeder Drehung des Schiffes der Steuerstrich im Kompaßgehäuse mit einem andern Striche der Strichrose übereinstimmte, weil der Nordpunkt der Strichrose wegen der unter und mit ihr drehbaren Magnetnadel stets nach dem magnetischen Nordpol gerichtet blieb. Die Winkelgröße, um die das Schiff sich um die Kompaßrose drehte, konnte fortan genau durch die Beobachtung der scheinbaren Drehung der Kompaßrose am Steuerstrich des Kompasses gemessen werden. Der Kompaß gewährte also erstens das Mittel, genau eine bestimmte Richtung auf offener See auch bei Nacht und Nebel innezuhalten; ferner gewährte er aber auch ein wichtiges Mittel zur Herstellung der ersten Seekarten, wobei anfangs die Entfernungen zwischen Abfahrts- und Ankunftspunkt nur geschätzt wurden. Da die Seefahrer des Mittelalters im Schätzen der versegelten Entfernungen, also auch im Bestimmen der Schiffsgeschwindigkeit sehr geübt waren, waren die zuerst in Italien hergestellten loxodromischen Seekarten überraschend genau und leisteten lange Zeit die besten Dienste bei den Mittelmeerfahrten. Für Seefahrer, die mit einer solchen loxodromischen Karte ausgerüstet waren, diente

der Kompaß schließlich auch schon, wie heutzutage, zur Bestimmung des Schiffsortes in Sicht von Land; durch Kreuzpeilungen von mehreren Landmarken konnte man feststellen, wie groß der Abstand vom Lande war, und auf welchem Punkte der Karte man sich befand. Außerdem aber benutzte man den Kompaß noch in besonderer Weise, als Äquinoktialkompaß zur Bestimmung der Hafenzeit, d. h. der Hochwasserzeit eines Hafens mit Ebbe und Flut an den Tagen des Neu- und Vollmondes. Der älteste Vorschlag, die Schiffsgeschwindigkeit nach der Zeit zu bestimmen, in der das Schiff an einem kleinen über Bord geworfenen Gegenstand vorbeiläuft, stammt vom Kardinal Nikolaus Cusanus aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Das gewöhnliche Log ist zuerst von William Bourne 1577 beschrieben worden, und zwar ganz in der noch jetzt üblichen Weise; nur ist die Teilung der Leine und des Logglases erst genau geworden, seit man durch genaue Gradmessungen die Länge der Seemeile hat genau bestimmen können. Breusing hat nachgewiesen, daß die Ansicht Humboldts, das Log sei schon bei der Magalhãesschen Erdumsegelung bekannt und im Gebrauch gewesen, irrtümlich ist; denn die von Pigafetta in der Beschreibung dieser ersten Rundreise erwähnte Catena a poppa war nur eine am Heck treibende Leine, die zur Bestimmung der Abtrift diente. Aus dem gewöhnlichen Log entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. das Patentlog; Fig. 5 auf Tafel I zeigt ein deutsches Patentlog neuer Art, wie es auf vielen großen Seeschiffen als einziger Fahrtmesser im Gebrauch ist. Das Gehäuse mit dem Uhrwerk wird auf der Reling am Heck befestigt und schleppt den Flügel an 66 m langer Leine hinter sich; vor dem Flügel ist die Leine mit einem Gewicht beschwert, damit der Flügel sich stets unter Wasser hält. Auch das Lot hat seine einfache Form nur noch auf kleinen Schiffen beibehalten; Hochseedampfer benutzen fast ausschließlich die Lotmaschine (Tafel I, Fig. 7), an deren Lotgewicht eine oben geschlossene, unten offene Glasröhre in einer Blechhülse befestigt wird, in die durch eine Kapillarröhre beim Loten je nach dem Druck der Wassertiefe mehr oder weniger Wasser eintritt. Wenn das Lot wieder vom Grunde heraufgeholt wird, erkennt man die gelotete Tiefe an der Menge des eingedrungenen Wassers. Die Röhre (Fig. 8) ist mit einem Tiefenmaßstab versehen, an dem man sofort die Wassertiefe ablesen kann. Dann wird durch ein Ventil am untern Ende der Röhre das eingedrungene Wasser abgelassen, worauf das Lot wieder gebrauchsfähig ist. Die Lotmaschine ist brauchbar für Wassertiefen bis zu 200 m und hat gegen die alten Handlote mit Leinen den großen Vorteil, daß die Schiffe während des Lotens ihre Fahrt nicht zu stoppen brauchen.

Die neuern Formen des Kompasses sind unter »Kompaß« ausführlich beschrieben. Tafel II, Fig. 1 und 4, zeigt den in der deutschen Marine gebräuchlichen Bambergschen Fluidkompaß, dessen Hauptvorzug in guter Einstellungsfähigkeit besteht; bei ihm schwimmt die Kompaßrose in einem mit verdünntem Alkohol gefüllten Kessel, drückt infolgedessen mit höchstens 15—20 g Gewicht auf die Pinne, wodurch diese nur sehr allmählich abgenutzt wird. Außerdem erreicht man im Fluidkompaß verhältnismäßig große Ruhe der Rose bei starken Schiffsbewegungen, die trotz der kardanischen Aufhängung der Kompaßkessel die Rosen der sogen. Trockenkompasse doch leicht unruhig, also schwer zum Steuern benutzbar machen. Außerdem kann man der Rose des Fluidkompasses viel stärkeres magnetisches Moment, also größere Richtkraft geben als den Trockenkompassen, weil die mit Schwimmer versehene Rose des Fluidkompasses imstande ist, schwerere, also auch stärkere Magnetstäbe zu tragen. Ihrer großen Vorzüge wegen sind deshalb Fluidkompasse neuerdings sowohl auf Kriegs- als Handelsschiffen sehr beliebt. Fig. 1 zeigt unter Glasdeckel die Rose des Fluidkompasses, wie auch das ganze Instrument, wobei man die kardanische Aufhängung an dem äußern Ring erkennen kann. Der Kompaß trägt eine Peilvorrichtung, ist also auch als Peilkompaß zu verwenden. Fig. 4 zeigt das in der Marine übliche Bambergsche Peilkompaßhaus aus Messing, mit einer Glashaube über dem Kompaß zum Schutz gegen Witterungseinflüsse; die Glashaube hat oben ebenfalls eine Peilvorrichtung, die dazu dient, ungefähre Peilungen bei ruhig liegendem Schiff vornehmen zu können, ohne den Glasaufsatz zu entfernen. Aber trotzdem ist der Glasdeckel des Kompasses genau wie bei Fig. 1 mit einer besondern Peilvorrichtung versehen. Die Tür im Fuße des Kompaßhauses zeigt die Anordnung der Kompensationsmagnete, die dazu dienen, die Deviation des Kompasses möglichst klein zu machen. Neben dem Kompaßhaus sieht man eine Nachtkappe zum Abblenden des Kompasses, die durch zwei Petroleumlaternen den Kompaß beleuchtet, ohne daß ein Lichtschimmer nach außen dringt; durch einen Schieber an der Nachtkappe kann der Wachthabende den Kompaß beobachten. Zur Nachtkappe gehört noch eine Schutzkappe für den obern Peilapparat. Alle Teile des Kompaßhauses, der Laterne ꝛc. müssen aus unmagnetisierbarem Messing gefertigt sein. Der Fuß des Kompaßhauses wird durch einen Messingschuh fest mit dem Deck durch Schrauben verbunden. Fig. 5 zeigt einen Steuer- und Peilkompaß im Nachthaus, wie er auf den Kommandobrücken vieler deutschen Handelsdampfer üblich ist. Das Kompaßhaus besteht aus Eichen- oder Mahagoniholz mit Messingbeschlägen; es wird durch messingene Stangen mit Spannschrauben an den Decksbalken befestigt. Oben, wo im Innern des Nachthauses der Kompaß (meist auch Fluidkompaß oder Kompaß mit Hechelmanns Seidenfädenrose) kardanisch aufgehängt ist, sind rechtwinklig zur Kielrichtung auf Messingträgern zwei kurze Rohrstücke aus weichem, leicht magnetisch induzierbarem Schmiedeeisen befestigt, die dazu dienen, bei ungünstiger Aufstellung des Kompasses in der Nähe von Eisenteilen des Schiffes die durch die Eisenverteilung der Schiffsumgebung geschwächte Richtkraft der Kompaßrose wieder zu stärken. Bei den Steuerkompassen in den Ruderhäusern der Dampfer braucht man dazu Röhren von 8 cm Durchmesser und 20—30 cm Länge. Das in Fig. 5 über den Kompaß gesetzte Messinggehäuse schützt den Kompaß und seine Peilvorrichtung gegen die Witterung und wird ebenfalls durch zwei Petroleumlaternen erleuchtet. Der flache Messingdeckel im Gehäuse hat ein rundes Guckloch, um nachts den Kompaß zu beobachten; wenn man den Deckel öffnet, hat die ganze Kappe auch bei Tage genug Licht und ist hinten (unter dem aufklappbaren Messingdeckel) noch mit einer Glasscheide geschlossen. Das hölzerne Kompaßhaus ist innen hohl und mit Magnetträgern ähnlich wie Fig. 4 ausgerüstet.

Fig. 2 u. 3 der Tafel II, das Inklinatorium und Deklinatorium des Deviationsmagnetometers nach Neumayer (s. Magnetometer), dienen zur relativen Bestimmung der vertikalen und horizontalen Komponente der Intensität des Erdmagnetismus, besonders in Verbindung mit Deviationsbestimmungen an Bord eines Schiffes. Auch kann man mit beiden

Nautische Instrumente I.



1. Davisquadrant (Anfang des 17. Jahrhunderts).

4. Prismenkreis nach Pistor und Martins.

3. Normalsextant von Plath.

2. Alter Oktant (von 1731).

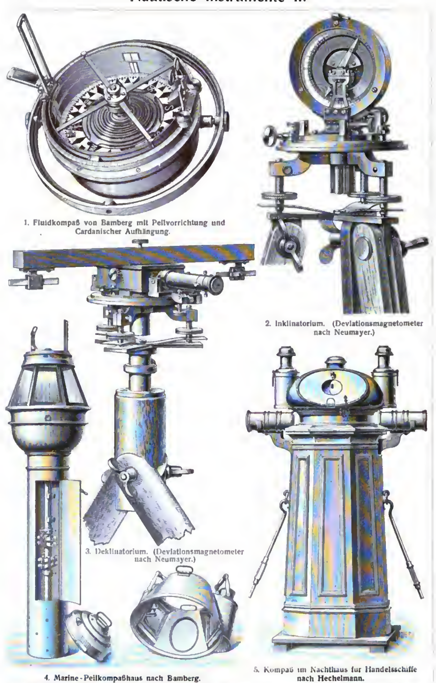
6. Libellenquadrant von Butenschön.

8. Lotröhre mit Tiefenmaßstab.

5. Hecklog nach Hechelmann.

7. Lotmaschine von Bamberg.

Nautische Instrumente II.



1. Fluidkompaß von Bamberg mit Peilvorrichtung und Cardanischer Aufhängung.

2. Inklinatorium. (Deviationsmagnetometer nach Neumayer.)

3. Deklinatorium. (Deviationsmagnetometer nach Neumayer.)

4. Marine-Peilkompaßhaus nach Bamberg.

5. Kompaß im Nachthaus für Handelsschiffe nach Hechelmann.

Apparaten mit genügender Genauigkeit für nautische Zwecke die magnetische Inklination und Deklination (Mißweisung) an jedem Orte der Erde beobachten und berechnen. Deshalb werden beide Instrumente auch von Forschungsreisenden gern benutzt. Das Deviationsmagnetometer wird am Land auf einem dreibeinigen Stativ benutzt, an Bord kann es auf oder in dem Kessel eines zu untersuchenden Kompasses aufgestellt werden.

Die ersten nautischen Instrumente zu astronomischen Ortsbestimmungen auf See finden sich erst im 13. Jahrh.; Raimundus Lullus berichtet zuerst über den Gebrauch des Astrolabiums, das bei den Seeleuten bedeutend einfacher gestaltet war als bei den Astronomen; später wurde daraus ein Seering ohne Alhidade, der am obern Rand ein kegelförmiges Loch für die Sonnenstrahlen hatte. Astrolabium und Seering waren nur bei hellem Sonnenschein brauchbar. Um die Sonne auch beobachten zu können, wenn sie als helle Scheibe durch Wolken sichtbar war, und um Sternhöhen messen zu können, benutzte man den Quadranten, der mit Hilfe eines Lotes genauere Höhenmessung durch direktes Anvisieren des Gestirns gestattete. Aber der Jakobsstab verdrängte die ältern Instrumente schnell. Um genauere Breitenbestimmungen zu machen, waren die portugiesischen Seefahrer bisher jedesmal gelandet und hatten ihre Astrolabien an einem Gestell aus Pfählen zur Beobachtung der Meridianhöhe der Sonne aufgehängt. Der Jakobsstab oder Gradstock war schon im Mittelalter bekannt, wurde aber zuerst von Regiomontanus beschrieben und empfohlen. Martin Behaim führte den Jakobsstab bei den portugiesischen Seeleuten ein, auch brachte er ihnen die Regiomontanischen Ephemeriden, die bedeutend genauer die Berechnung der geographischen Breite ermöglichten als die bis dahin gebräuchlichen Alfonsinischen Tafeln. Der Gradstock war fast drei Jahrhunderte das wichtigste nautisch-astronomische Instrument. Die Unsicherheit bei Messungen mit dem Gradstock betrug etwa 0,5 Grad. Doch bürgerte sich im 17. Jahrh. neben dem Gradstock noch der Davisquadrant ein, erfunden von John Davis, von ihm Englischer Quadrant, auch backstaff benannt (Tafel I, Fig. 1). Beim Beobachten mit diesem Instrument drehte man der Sonne den Rücken zu und visierte durch die Öffnung in dem Schieber auf dem großen Kreisausschnitt und durch den Schlitz an der Spitze des Instruments nach dem Horizont. Den Schieber auf dem kleinen Kreisausschnitt stellte man vorher ungefähr auf die Höhe der Sonne ein. Dann verschob man den erstgenannten Schieber so lange, bis das Sonnenbild neben dem auf den Horizont gerichteten Schlitz sichtbar war. Trotz des Vorzugs, daß der Davisquadrant die Augen schonte, konnte er den Gradstock nicht verdrängen. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., als der Spiegeloktant schon längst erfunden war, wurden Jakobsstäbe als n. J. gefertigt und benutzt. Aus dem 1731 von John Hadley erfundenen Spiegeloktanten (Tafel I, Fig. 2) entwickelte sich das wichtigste nautisch-astronomische Instrument der Gegenwart, der Sextant (s. Spiegelsextant), von dem Fig. 3 eine besonders bewährte Form ist. Zu feinern Winkelmessungen auf See und, am Stativ befestigt, auch am Lande dient der Spiegelprismenkreis (Fig. 4). Sextanten und Oktanten werden zur Messung von Höhenwinkeln der Gestirne über dem Seehorizont benutzt; um bei nebligem Wetter, wenn die Kimm (der freie Seehorizont) nicht scharf sichtbar ist, doch mit genügender Genauigkeit Höhenwinkel zu messen, hat Butenschön einen zweckmäßigen Libellenquadranten (Tafel I, Fig. 6) erfunden, bei dem das Fernrohr fest mit der Kreisteilung verbunden ist, während auf der drehbaren Alhidade eine Libelle befestigt ist. Im Fernrohr ist ein durchlochter Spiegel angebracht, in dem die Blase der Libelle sich spiegelt, wenn man die Libelle wagerecht stellt, während das Fernrohr nach dem Gestirn gerichtet ist. Bei der Winkelmessung muß das Fadenkreuz im Fernrohr das Spiegelbild der Libellenblase halbieren. N. J. zur Längenbestimmung sind außerdem die Chronometer. Vgl. »Handbuch der nautischen Instrumente« (hrsg. vom Hydrographischen Amt des Reichsmarineamtes, 2. Aufl., Berl. 1890); Guyou, Manuel des instruments nautiques (Par. 1899); weitere Literatur s. Navigation.

Nautische Längenmaße, auf Seekarten, in Segelanweisungen ꝛc. und in der Seemannssprache gebräuchliche Maßeinheiten. Die Seemeile ist gleich 1 Minute eines Erdmeridians, oder gleich dem 90×60. Teil des Quadranten eines solchen Meridians = 1851,852, abgerundet 1852 m. Die Seemeile hat im allgemeinen bei allen Nationen dieselbe Größe, kleine Unterschiede haben ihren Grund in der verschiedenartigen Definition der Seemeile. Neben ihr sind die üblichsten Maße:

Eine geographische Meile		= 7420,44	Meter
China	1 Li	= 577,00	"
Dänemark	1 Sömiil	= 7407,41	"
	1 Qvartmiil	= 1851,85	"
England	1 Sea mile	= 1851,85	"
	1 League (3 Seemeilen)	= 5555,55	"
Frankreich	1 Lieue marine	= 5556,00	"
	1 Mille marin	= 1852,00	"
Holland	1 Mijl	= 1000,00	"
	1 Zeemijl	= 1851,85	"
Italien	1 Miglio	= 1851,85	"
Japan	1 Kai ri	= 1853,15	"
Norwegen	1 Mil	= 11295,45	"
Portugal	1 Meile (Legoa)	= 6173,00	"
Rußland	1 Werst	= 1066,78	"
Schweden	1 Mil	= 10688,00	"
Spanien	1 Legua maritima	= 5555,55	"
	1 Milla legal	= 1851,85	"
Türkei	1 Barri	= 577,00	"

Der zehnte Teil einer Seemeile heißt Kabellänge (s. d.) = 185 m. Die Wassertiefe wird in Metern und bei einzelnen Nationen in Faden angegeben. Der Faden zählt 6 Fuß, seine Länge betrug demgemäß bei uns 1,88 m. Der dänische favn ist = 1,883 m, der englische fathom = 1,829 m, der holländische vadem = 1,699 m, der norwegische favn = 1,883 m, der portugiesische braça = 2,200 m, der russische saschen = 1,829 m (für Entfernungen = 2,134 m), der schwedische famn = 1,781 m, der spanische braza = 1,672 m.

Nautischer Verein, Deutscher, der 1868 begründete Verband der in Deutschland bestehenden nautischen und verwandten Vereine. Mitte 1905 waren Mitglieder: die Nautischen Vereine in Berlin, Danzig, Hamburg, Bremen, Kiel, Lübeck, Papenburg, Rendsburg, Rostock, Stettin, Emden und Timmel, ferner die Handelskammern zu Brake, Bremen, Emden, Flensburg, Kiel, Königsberg und Lübeck, die Reedervereine in Bremen und Hamburg, der deutsche Seefischereiverein in Hannover, die Schiffer- und Reedergesellschaft Konkordia in Elsfleth und mehrere andre Vereine. Der erste Vereinstag fand 1869 in Hamburg statt, der 36. im J. 1905 in Berlin. Aufgabe des Verbandes ist die Förderung der deutschen Seeinteressen; durch Erörterungen aller das Seewesen betreffenden Zeitfragen auf den Vereinstagen,

durch Beschlüsse, die der Reichsregierung unterbreitet werden, wird die Lösung dieser Aufgaben angestrebt. Der Deutsche Nautische Verein hat öfters auf die Reichsgesetzgebung auf nautischem Gebiet eingewirkt, wobei in erster Linie die Reedereiinteressen Berücksichtigung gefunden haben, während die Seeleute im Verband deutscher Seeschiffervereine ihre Berufsinteressen zu fördern suchen (vgl. Seeschiffervereine, Verband deutscher). Die Verhandlungen der Vereinstage des Deutschen Nautischen Vereins erscheinen im Druck. Vgl. auch Sartori, Zur Geschichte des Deutschen Nautischen Vereins 1869—1898 (Kiel 1898).

Nautschmädchen, die öffentlichen Tänzerinnen in Ostindien; s. Prostitution.

Nauvoo City (spr. nowū-ßitti), Stadt in der Grafschaft Hancock des nordamerikan. Staates Illinois, am Mississippi, 1840 von den Mormonen (s. d.) gegründet, die hier einen großen Tempel bauten. Smith, der Mormonenprophet, wurde hier 1844 mit einigen Anhängern ermordet, der Tempel 1848 in Brand gesteckt und die Mormonen vertrieben. Französische Sozialisten unter Cabet ließen sich 1852 hier nieder (vgl. Kommunismus, S. 334). N., früher eine blühende Stadt mit 15,000 Einw., zählt (1900) nur 1321 Einw.

Nava del Rey, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valladolid, an der Eisenbahn Medina-Zamora, hat eine romanische Kirche, ausgezeichneten Wein- und Getreidebau und (1900) 6148 Einw.

Navajō (spr. -wăcho), nordamerikan. Indianerstamm der Athabasken (s. d.) in Neumexiko, mit den Apatschen verwandt. Früher als kühne Räuber gefürchtet, sind sie jetzt zur Viehzucht übergegangen. 1890 lebten in der Navajo-Agentur in Neumexiko 17,204 Seelen. Ihr großes neuntägiges Winterfest schilderte Matthews: »The mountain chant, a Navajo ceremony« (Washingt. 1887).

Naval (lat.), zum Seewesen gehörig.

Navalarchitektur (lal.), die Schiffbaukunst; daher »stud. arch. nav.«, studiosus architecturae navalis, Studierender des Schiffbaufaches an Technischen Hochschulen.

Navan (spr. näwwen), Stadt in der irischen Grafschaft Meath, am Zusammenfluß von Boyne und Blackwater, ist Sitz eines protestantischen Bischofs, hat eine protestantische und eine kath. Kirche, eine protest. Stiftungsschule, ein kath. Seminar, einen Gerichtshof, Getreidehandel und (1891) 3963 Einw. 5 km südlich davon die Ruinen von Bective Abbey (12. Jahrh.).

Navarin, Insel, s. Feuerland, S. 500.

Navarino, Stadt, s. Pylos 2).

Navarra, ehemaliges Königreich, jetzt Provinz im nördlichen Spanien, grenzt nördlich an Frankreich, östlich und südlich an Aragonien (Provinzen Huesca und Saragossa), südlich an Altkastilien (Provinz Logroño), westlich an die Baskischen Provinzen (Alava und Guipuzcoa) und umfaßt 10,506 qkm (190,8 QM.) mit (1900) 307,669 Einw. (29 auf 1 qkm). Die Navarresen, aus der Vermischung der Basken und Goten während der arabischen Herrschaft und des Kampfes gegen dieselbe hervorgegangen, sind ein kräftiger Menschenschlag, arbeitsam, scharfsinnig, geborne Jäger, Schmuggler und Soldaten, aber auch sehr eingebildet, heftig und unbeugsam. Gleich den Basken, hängen sie mit großer Vorliebe an ihrem Vaterland und ihren Gebräuchen. Die Provinz umfaßt fünf Gerichtsbezirke. Hauptstadt ist Pamplona.

Geschichte. Die spanische Provinz N. bildet nur die südliche Hälfte des ehemaligen Königreichs N. (Obernavarra), während Niedernavarra, am Nordabhang der Pyrenäen, jetzt zum französischen Depart. Niederpyrenäen gehört. Die ältesten bekannten Bewohner Navarras waren die Baskonen, die noch jetzt unter dem Namen Basken das Land bewohnen. Es wurde, wie das übrige Spanien, von den Römern unterworfen und dann von den Sueven, Westgoten und Arabern erobert. Karl d. Gr. fiel 778 in N. ein, verlor indes durch seine Niederlage im Tale von Ronceval seine Eroberungen, und erst sein Sohn Ludwig der Fromme stellte 806 die spanische Mark wieder her, die auch N. umfaßte. Die Einwohner von N. benutzten aber die Zwistigkeiten im fränkischen Reich, um sich unabhängig zu machen, und wählten Sancho Garcia, angeblich einen Abkömmling Reccareds, zu ihrem Grafen, der sich 905 den Titel eines Königs von N. beilegte. Er starb 925, nachdem er das ganze Gebiet des obern Ebro den Sarazenen entrissen hatte. In der Reihe seiner Nachfolger ragt Sancho III., der Große (1001—35), hervor, der das Reich beträchtlich erweiterte und bei seinem Tode so unter seine Söhne verteilte, daß Garcia N. mit Biscaya, Ferdinand Kastilien, Gonzalo das nördliche und Ramiro das übrige Aragonien erhielt. 1076 wurde Sancho IV. von N. von Sancho Ramirez von Aragonien, seinem Vetter, gestürzt und N. mit diesem Königreich vereinigt, nach Alfons' I. Tod (1134) aber unter Garcia V. wieder ein selbständiges Königreich. 1234 erbte es nach dem Tode Sanchos VII. Thibaut von Champagne, und durch dessen Enkelin Johanna kam N. 1284 an Philipp IV. von Frankreich. Nach dem Aussterben des Mannesstammes der Kapetinger 1328 erbte Ludwigs X. Tochter Johanna II. N., das durch ihren Gemahl Philipp III., Grafen von Evreux, 1329 wieder einen Herrscher erhielt. Sein Sohn Karl II., der Böse, verband sich mit dem Prinzen von Wales und dem König von Aragon gegen Frankreich und Kastilien und konnte nur mit großen Opfern 1379 den Frieden wiedererlangen. Durch seine Enkelin Blanka kam N. 1441 an Johann von Aragon, der es 1479 seiner Tochter Eleonore hinterließ, die an Gaston, Grafen von Foix und Vicomte von Béarn, vermählt war, deren Tochter Katharina, die ganz N. ihrem Gemahl Johann von Albret als Mitgift zubrachte, verlor 1512 Obernavarra an Ferdinand den Katholischen, das der Krone Kastilien einverleibt wurde. In Niedernavarra und Béarn folgte 1517 Johanns Sohn, Heinrich II. Er vermählte sich 1527 mit Margarete von Valois, Schwester Franz' I. von Frankreich, die sich besonders durch Gründung von Schulen verdient machte. Seine Tochter, Johanna von Albret, vermählt mit Anton von Bourbon, führte die Lehre Calvins in N. ein. Durch ihren Sohn Heinrich III., der 1589 als Heinrich IV. den Thron Frankreichs bestieg, kam Niedernavarra an Frankreich, dessen Könige bis zur Julirevolution den Titel König von Frankreich und N. führten. Doch behielt es noch bis zur französischen Revolution 1789 eine besondere Verwaltung und manche Vorrechte. Vgl. die Geschichtskarte bei Artikel »Frankreich«; Olhagaray, Histoire de Foix, Béarn et Navarre (Par. 1609); Favyn, Histoire de Navarre (das. 1612); Moret, Anales del reyno de N. (Pamplona 1766, 5 Bde.); Boissonnade, Histoire de la réunion de la Navarre à la Castille (Par. 1893).

Navarra, Philipp von, s. Philipp de Novaire.

Navarrete, 1) Juan Fernandez, span. Maler, genannt »el Mudo«, weil er taubstumm war, geb. um 1526 in Logroño, gest. 1579 in Toledo, bildete sich zuerst bei einem malenden Mönch, Fray Vicente, und

dann in Italien, vornehmlich nach Tizian. 1568 wurde er als Hofmaler Philipps II. nach Spanien zurückberufen, wo er seine Tätigkeit zumeist dem Escorial widmete. Seine ersten, noch dort erhaltenen Bilder (der heil. Hieronymus, 1569; das Martyrium Jacobus' des Ältern, 1571) schlossen sich noch an den strengern Stil der ältern italienischen und spanischen Schule an, den auch die früher gemalte Taufe Christi (Museum zu Madrid) zeigt. Der Einfluß Tizians offenbart sich erst stärker in der Geburt Christi, einer heiligen Familie und einer Geißelung Christi (im Escorial, 1571 bis 1575). N. hat auf die technische Weiterentwickelung der spanischen Schule einen großen Einfluß geübt.

2) **Martin Fernandez de**, span. Gelehrter, geb. 9. Nov. 1765 in Abalos (Provinz Rioja), gest. 8. Okt. 1844, trat 1780 in die Marine, machte die Kriege gegen England und die französische Republik mit und ward 1797 Offizial im Marineministerium, 1807 Fiskal des obersten Admiralitätsrats. Während der französischen Invasion lebte er in Zurückgezogenheit. 1823 aber wurde er Direktor des Hydrographischen Instituts, 1825 Mitglied der Direktionsjunta der Flotte, 1836 Senator und Direktor der Akademie der Geschichte. Sein Hauptwerk ist die »Coleccion de los viajes y descubrimientos, que hicieron los Españoles desde el fin del siglo XV« (Madr. 1825—37, 5 Bde.). Außerdem gab er eine Biographie von Cervantes (1849) heraus. Auch begründete er die Coleccion de documentos inéditos para la historia de España (seit 1842). Aus seinem Nachlaß erschien: »Disertacion sobre la historia de la nautica« (Madr. 1846) und »Biblioteca maritima española« (das. 1851, 2 Bde.).

Navas de Tolōsa, Las, Dorf in der span. Provinz Jaen, am Südabhang der Sierra Morena, 4 km nordöstlich von La Carolina. — Hier 16. Juli 1212 entscheidender Sieg der Spanier über die Mauren, auch 1812 Schlacht zwischen den Spaniern und Franzosen.

Navassa, Nebeninsel von Haïti, am Windward-Kanal, unter 18°25' nördl. Br., 100 m hoch, hat reiche, seit 1856 von Amerikanern ausgebeutete Guanolager.

Navassit, eine Varietät des Phosphorits, s. d.

Navez (spr. -weh), **François**, belg. Maler, geb. 16. Nov. 1787 in Charleroi, gest. 12. Okt. 1869 in Brüssel, bildete sich auf der Akademie in Brüssel und seit 1813 in Paris bei David, mit dem er nach dessen Verbannung in die Heimat zurückkehrte. In den Jahren 1817—22 hielt er sich in Italien auf und wurde später Direktor der Akademie in Brüssel, welches Amt er bis 1859 verwaltete. Er hat religiöse Bilder im akademischen Stil (Hagar und Ismael, Begegnung Isaaks mit Rebekka, beide im Museum zu Brüssel), Genrebilder aus dem italienischen Volksleben (Spinnerinnen von Fondi, in der Münchener Pinakothek; das kranke Kind, in der Berliner Nationalgalerie) und vortreffliche Bildnisse gemalt. Vgl. **Alvin**, François N. (Brüssel 1870).

Navezsches Pendel, s. Chronoskop, S. 133.

Navicella (ital., spr. nawitschella, »Schiffchen, Nachen«), Bezeichnung eines berühmten Bildes des italienischen Malers Giotto (s. d.).

Navicello (ital., spr. -tschello), zweimastiger Küstenfahrer des Mittelmeers; der stark nach vorn geneigte Vordermast steht nahe dem Vorsteven.

Navicŭla (lat., »Schiffchen«), ein kahnförmiger, mit zwei Deckeln versehener Behälter des Weihrauchs für den Kirchendienst. Dieselbe Form wurde später auch für Salz- und Gewürzgefäße verwendet.

Naviculāre, das Kahnbein.

Navier (spr. nawjē), **Ludwig**, Ingenieur und Mechaniker, geb. 15. Febr. 1785 in Dijon, gest. 1836, trat 1808 in das Korps der Brücken- und Straßenbauingenieure ein und wurde 1819 Professor der Mechanik an der École des ponts et chaussées und 1831 an der Polytechnischen Schule in Paris. Durch sein »Résumé des leçons« legte N. den Grund zu der neuern Ingenieurmechanik. Er schrieb: »Mémoire sur les roues à élever l'eau, sur la flexion des lames élastiques, sur les lois de l'équilibre et du mouvement des corps élastiques« und »Sur le mouvement des fluides en ayant égard à l'adhésion de molécules«; auch gab er den Nachlaß seines Oheims Gauthey u. d. T.: »Traité de la construction des ponts« (1813, 2 Bde.) heraus, dem er 1816 einen 3. Band hinzufügte (neue Bearbeitung 1832, 3 Bde.).

Navigābel (lat.), schiffbar.

Navigare necesse est, vivĕre non est necesse (lat.), »Schiffahrt zu treiben ist notwendig, zu leben ist nicht notwendig«, ein auf Plutarch (»Pompejus«, c. 50) zurückzuführender Ausspruch, Inschrift am Portal des Hauses Seefahrt in Bremen.

Navigation (**Schiffahrtskunde, Nautik**), die Lehre von den wissenschaftlichen Hilfsmitteln, ein Schiff sicher über See zu führen und seinen Ort jederzeit zu bestimmen. Die **geographische** oder **terrestrische** N. umfaßt die Bestimmung des Ortes des Schiffes nach Landmarken und die Bestimmung des Schiffsweges (s. Kurs, S. 868). Die Berechnungen stützen sich auf die ebene Trigonometrie und die mathematische Geographie; Werkzeuge sind: der Kompaß, das Log, das Lot und die Seekarten. Die **astronomische** N. umfaßt die Beobachtung der Himmelskörper (Sonne, Mond, große Planeten und Fixsterne 1. und 2. Größe), die Bestimmung des Ortes des Schiffes aus solchen Beobachtungen und das Auffinden von Fehlern an Instrumenten. Die Berechnungen geschehen nach den Sätzen der sphärischen Trigonometrie und der Astronomie; Werkzeuge für die N. s. Nautische Instrumente. Die Berechnung bezieht sich auf Bestimmung der **Länge** und **Breite** für den Augenblick der Beobachtung sowie auf Bestimmung des wahren Nordpunktes. **Hilfsmittel** der N. sind außer den nautischen Instrumenten nautische Tafeln, die logarithmischer, trigonometrischer und astronomischer Art sind. Vgl. **Albrecht** und **Vierow**, Lehrbuch der N. (8. Aufl., Berl. 1900); **Breusing**, Steuermannskunst (7. Aufl. von Schilling, Brem. 1904) und Nautische Hilfstafeln (7. Aufl., das. 1902); **Freeden**, Handbuch der Nautik (Oldenb. 1864); **Rümker**, Handbuch der Schiffahrtskunde (6. Aufl., Hamb. 1858); **Domke**, Nautische Tafeln (10. Aufl., Berl. 1900); »Nautische Tafeln«, hrsg. vom Reichsmarineamt, Kiel 1903); »Lehrbuch der N.« (hrsg. vom Reichsmarineamt«, 2. Aufl., Berl. 1906, 2 Bde.); »Leitfaden für den Unterricht in der N.« (4. Aufl., das. 1905); **Ligowski**, Sammlung fünfstelliger logarithmischer Tafeln etc. (4. Aufl., Kiel 1900); **Bolte**, Neues Handbuch der Schiffahrtskunde (2. Aufl., Hamb. 1905) und Nautik in elementarer Behandlung (Stuttg. 1900); **Reche**, Wie führe ich mein Schiff über See (Kattowitz 1899); **Knipping**, Seeschiffahrt für jedermann (Hamb. 1898); F. **Schulze**, Nautik (in der Sammlung Göschen, 2. Aufl., Leipz. 1904); **Roth**, Lehrbuch der astronomischen N. (Wien 1898); **Stuper**, Lehrbuch der terrestrischen N. (das. 1906); **Breusing**, Die Nautik der Alten (Brem. 1886); »Deutsches seemännisches Wörterbuch« (im Auftrag des Reichs-

marineamts hrsg. von Stengelun, Berl. 1904). Zeitschriften: »Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie« (hrsg. von der deutschen Seewarte, 34. Jahrg., Berl. 1906); »Hansa« (deutsche nautische Zeitschrift, 43. Jahrg., Hamb. 1906); »Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens« (hrsg. vom k. u. k. hydrographischen Amt, 34. Band, Pola 1906); »De Zee« (28. Jahrg., Rotterd. 1906); »Nautical Magazine« (75. Band, Lond. 1906); »Annales hydrographiques« (Paris); »Annali idrografici« (Genua).

Navigationsakte (engl. Navigation Act), Schiffahrts- und Seehandelsgesetz, welches das republikanische englische Parlament 9. Okt. 1651 zur Förderung der britischen Schiffahrt erließ. Hiernach durften namentlich alle aus Asien, Afrika und Amerika stammenden Waren nur durch britische Schiffe in Großbritannien und Irland und den britischen Kolonien eingeführt und alle in Europa erzeugten oder verfertigten Waren im britischen Reich nur auf britischen oder solchen Schiffen eingeführt werden, die Eigentum des Landes waren, von dem die Waren ausgeführt wurden; letztere Bestimmung wurde jedoch später auf gewisse Artikel beschränkt, die man seitdem im Handel als »enumerated articles« bezeichnete. Später folgte das Verbot jeder Einfuhr aus den Niederlanden und Deutschland unter jedem Verhältnis und in jedem Schiff, und 1696 wurde den britischen Kolonien und Pflanzungen sogar verboten, ihre Produkte selbst nach Irland oder Schottland zu senden. 1787 erließen die Vereinigten Staaten von Amerika als Repressalie ein der britischen N. wörtlich entlehntes Gesetz gegen England, und auch die nordischen Mächte drohten in gleicher Weise zu verfahren. Daher wurde die englische N. 1821 und 1825 durch neue Gesetze und durch die Annahme des Grundsatzes der Gegenseitigkeit (Reziprozitätssystem) wesentlich gemildert, bis endlich durch das Gesetz vom 26. Juni 1849 alle noch übrigen Bestimmungen der N., mit Ausnahme der Begünstigungen der einheimischen Küstenschiffahrt und Fischerei, aufgehoben wurden und auch dieser Vorbehalt 1854 grundsätzlich beseitigt ward. Doch ist der Regierung (Customs Consolidation Act von 1876) das Recht vorbehalten, die Schiffe derjenigen Länder von der Küstenschiffahrt auszuschließen, die britischen Schiffen die Gegenseitigkeit versagen.

Navigationsdirektor, ein Marinestabsoffizier als Vorstand des Navigationsdepots einer Marinewerft.

Navigationskammer, in Schiffen der Raum zur Aufbewahrung der nautischen Instrumente.

Navigationsoffizier, auf Kriegsschiffen der für die richtige Navigierung (die Führung des Schiffes über See einschließlich Besteckrechnung, Kursangabe etc.) verantwortliche Seeoffizier; auf großen Schiffen ein wachtfreier Kapitänleutnant, dem der Steuermann und das Steuermanns- und Signalpersonal unterstellt sind. Vgl. Observieren und Navigation.

Navigationsschulen, in den deutschen Seeuferstaaten staatliche Lehranstalten für die theoretische Ausbildung von Seeleuten der Handelsflotte zu Seesteuerleuten und Seeschiffern. Für den Besuch dieser Schulen sind bestimmte Fahrzeiten vorgeschrieben, in der Steuermannsklasse für die Matrosen 33 Monate, in der Schifferklasse für die Steuerleute noch 24 Monate auf seegehenden Schiffen, nicht auf Küstenfahrern. 1749 wurde in Hamburg auf Staatskosten die erste öffentliche Navigationsschule (mit freiem Unterricht) eröffnet. Außer dieser bestehen N. in Leer, Papenburg, Timmel, Emden, Elsfleth, Bremen, Geestemünde, Grünendeich, Altona, Flensburg, Apenrade, Lübeck, Wustrow, Rostock (städtisch), Barth, Stralsund, Grabow-Stettin, Danzig, Pillau, Memel. Jede Navigationsschule, dem Handelsministerium des Seeuferstaats unterstellt, steht unter einem Direktor und wird durch ein Kuratorium beaufsichtigt und verwaltet. Die Lehrer sind Seeleute oder Astronomen, welche die Schifferprüfung für große Fahrt mit Auszeichnung bestanden haben. Ihre Ausbildung ist bisher noch nicht einheitlich geregelt. Das Bestehen der Prüfungen berechtigt am Ende des Steuermannskursus zum Seesteuermann, zu Ende des Seeschifferkursus zum Seeschiffer (Kapitän) für große oder europäische Fahrt. Die europäische Fahrt berechtigt nur zur Führung von Segelschiffen unter 250 Ton., jedoch zur Führung von Dampfern aller Größen. Es besteht auch eine Prüfung für Seeschiffer der kleinen Fahrt in Ost- und Nordsee bis zum 61. Breitengrad auf Schiffen über 30 und unter 100 T. Tragfähigkeit, für die 60monatige Seefahrzeit vorgeschrieben ist, und die jederzeit abgelegt werden kann. Küstenfahrer, d. h. Führer von Schiffen unter 30 T., sind keiner Prüfung unterworfen. Alle Seestaaten besitzen ähnliche Lehranstalten, Österreich-Ungarn in Triest, Ragusa, Lussinpiccolo, Fiume und Buccari. Navigationsvorschulen, zur Vorbereitung zum Steuermannskursus, bestehen in Stolpmünde, Swinemünde, Wiek, Zingst, Prerow, Arnis, Westrhauderfehn und Grohn-Vegesack. Vgl. »Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Hamburger Navigationsschule« (Hamb. 1899); Schulze, Die Navigationsschule zu Lübeck (Lübeck 1899); Schrader, Statistische Zusammenstellung der Ergebnisse der im Jahre 1898 im Deutschen Reiche stattgehabten Prüfungen zum Seeschiffer und Seesteuermann (Berl. 1899).

Navigatorsinseln, s. Samoa.

Navigierung, s. Navigationsoffizier.

Naviglio Grande (spr. nawiljo-, »großer Kanal«), Kanal in der ital. Provinz Mailand, führt vom Ticino bei Tornavento über Abbiategrasso nach Mailand, ist 50 km lang, 12 m breit und steht mit dem Naviglio di Bereguardo, dem Naviglio della Martesana und dem N. di Pavia in Verbindung. Er dient der Schiffahrt und der Bewässerung und geht seiner ersten Anlage nach bis ins 12. Jahrh. zurück.

Naville (spr. -wil'), Jules Ernest, schweizer. Publizist, geb. 13. Dez. 1816 zu Chancy im Kanton Genf, studierte in Genf Philosophie und Theologie, hielt sich 1839–40 in Florenz auf, wurde 1844 Professor der Philosophie an der Akademie in Genf, verlor aber infolge der Revolution 1846 diese Stelle. 1863 wurde er zum korrespondierenden, 1887 zum auswärtigen Mitglied des Instituts von Frankreich gewählt und gründete in Genf die Association réformiste zur Verbreitung des Prinzips der Minoritätenvertretung. Von seinen Schriften (zum Teil seine Vorträge) führen wir an: »Maine de Biran, sa vie et ses pensées« (Genf 1857, 3. Aufl. 1874); »La vie éternelle« (1861; deutsch, Leipz. 1863); »Madame Swetchine« (1864); »Le père céleste« (1865, 3. Aufl. 1880; deutsch, Leipz. 1865); »Le problème du mal« (1868; deutsch, Jena 1871); »La question électorale en Europe et en Amérique« (2. Aufl. 1871; deutsch, Zür. 1868); »Le devoir« (1868; deutsch, Leipz. 1869); »Le Christ« (2. Aufl. 1880; deutsch, das. 1880); »La logique de l'hypothèse« (1880); »La physique moderne« (1883, 2. Aufl. 1890); »Le Libre arbitre« (1890, 2. Aufl. 1898). Mit Debrit gab er unedierte Schriften von Maine de Biran (1859, 3 Bde.) heraus.

Navisance (spr. nawisángß', deutsch Ufenz), Fluß im Val d'Anniviers (s. Anniviers).

Navit (von Nava, »die Nahe«), eine in der Nahegegend sehr verbreitete Abart des Melaphyrs.

Nävius, Gnäus, röm. Dichter, aus Kampanien, Mitkämpfer im ersten Punischen Krieg, brachte 235 v. Chr. sein erstes Drama in Rom zur Aufführung und starb in Utica um 200. Der rücksichtslose Freimut, mit dem er in seinen Dramen die Adelspartei angriff, brachte ihm zuerst Gefängnis, dann Verbannung nach Utica. Seine Hauptstärke war die Komödie, in der er griechische Originale frei verarbeitete; in der Tragödie hat er das Verdienst, zuerst nationale Stoffe dramatisiert zu haben (die dramatischen Überreste in Ribbecks »Scaenicae poesis Romanorum fragmenta«, 3. Aufl., Leipz. 1897—98). Ebenso schuf er in seinem »Bellum poenicum« (in saturnischem Metrum) das erste nationale Epos (Fragmentsammlung von Vahlen, Leipz. 1854, und mit den Ennius-Fragmenten von L. Müller, Petersb. 1884).

Navplion, neugriech. Name für Nauplia.

Naevus (lat.), ein angebornes Mal; N. maternus, Muttermal; N. vascularis, Gefäßmal (Telangiektasie); N. purpureus, flammeus, Feuermal; N. lenticularis, Leberfleck.

Navy (engl., spr. néwi), Flotte.

Navy Bay (spr. néwi be), Hauptkriegshafen von Kanada am östlichen Ende des Ontariosees, zwischen zwei Landzungen, 1 km von Kingston, mit Arsenal und Werften und durch Fort Henry verteidigt.

Nawab-Wesir (»Vizekönig«), seit 1858 Titel des Vizekönigs und Generalgouverneurs von Indien.

Nawawi, arab. Jurist und Theolog, s. Arabische Literatur, S. 661, erste Spalte.

Nawodo, s. Nauru.

Naworth (spr. nāō-örth), Schloß, s. Brampton 1).

Naxos (jetzt Naxiá, vulgär. Axiá), Insel im Ägäischen Meer, die landschaftlich schönste, höchste (Ozia 1003 m) und größte (423, nach andern 449 qkm) der Kykladen, mit (1896) 15,608 Einw. Die im Umriß fünfeckig gestaltete und nur mit schlechten Häfen ausgestattete Insel ist ein mehrgipfeliges Gebirge, und zwar ein von Gneis und Glimmerschiefer umlagerter Granitstock, dessen höchste Erhebungen aus kristallinischem Kalk (Marmor) bestehen. Die Insel ist quellenreich und gut bewässert, in ihren untern Teilen fruchtbar und trefflich angebaut, während die Berge ausgedehnte Weideflächen für große Ziegenherden darbieten. Jahrestemperatur 18,7°, Januar 11,8°, Juli 25,5°, Regenhöhe 342 mm. Massenhaft wuchern die Agaven, die als lebende Hecken die Weinpflanzungen und Obstgärten voneinander trennen. N. erzeugt die besten griechischen Apfelsinen und als eine besondere Spezialität die in Griechenland sonst nicht in größerm Umfange gebaute Kartoffel. Ferner liefert es Weizen, Gerste, Tomaten, Wein, Öl, Mastix, von Mineralien Marmor und namentlich den wegen seiner Härte als Schleifmaterial hochgeschätzten Schmirgel, dessen Gewinnung (jährlich 5—6000 Ton. im Werte von 300—340,000 Frank) Staatsmonopol ist. Außer auf N. kommt Schmirgel auch auf den benachbarten Inseln vor; um aber die Preise nicht zu drücken, gestattet die Regierung nur auf N. den Abbau. Die malerische, aber höchst schmutzige und verwahrloste Hauptstadt N. an der Nordwestküste hat ein von den Venezianern erbautes Schloß und einen von regelmäßigen Dampferlinien angelaufenen Hafen, ist Sitz des katholischen Erzbischofs der Kykladen und eines griechischen Erzbischofs. Ihre Einwohnerzahl (1879: 2029; 1896: 1766) hat nicht unerheblich abgenommen, so daß das Dorf Apiranthos mit 1982 Einw. heute der größte Ort der Insel ist. N. ist Hauptort der Eparchie N., die auch Paros und Antiparos umfaßt. Vgl. Philippson, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt (Ergänzungsheft zu »Petermanns Mitteilungen«, S. 71—82, Gotha 1901). — In der ältesten Zeit hieß die Insel von ihrer Gestalt Strongyle (die Abgerundete), auch Dia und Dionysias, und war wegen ihres Weinreichtums durch den Kultus und Mythus von Dionysos berühmt. Die Bewohner der Insel waren Karer, nach ihnen Ionier, die sie verdrängten und einen bald mächtig werdenden Staat gründeten. Infolge innerer Zwistigkeiten gerieten sie indes in Streit mit Peisistratos von Athen, der 536 Lygdamis, den Führer der oligarchischen Partei auf N., als Tyrannen einsetzte. Seine Herrschaft war die Blütezeit der Insel; er machte die benachbarten Inseln von sich abhängig, zum Teil indem er auf ihnen die Erhebung von Tyrannen beförderte, so auf Samos die des Polykrates. Mit Hilfe der Spartaner wurde er indes (um 525) vertrieben, aber auch die Aristokraten konnten sich nicht lange behaupten, obwohl sie die Perser zu Hilfe riefen (501), und mußten der Volkspartei weichen. Zum zweiten Perserzug mußte N. dem Xerxes vier Schiffe stellen, diese aber gingen in der Schlacht bei Salamis zu den Griechen über und befreiten dadurch ihre Insel von der persischen Oberherrschaft. Seitdem bildete sie ein Glied des attischen Seebundes, weigerte sich aber als der erste der verbündeten Staaten, der Bundespflicht nachzukommen, und wurde von Athen bezwungen (466) und als erobertes Land behandelt. Später war N. Mazedonien, in der Diadochenzeit Ägypten untertan, dann den Rhodiern, endlich den Römern. Im Mittelalter erhielt die Insel den Namen Naxia. Nach Errichtung des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel eroberte sie 1207 der Venezianer Marco Sanudo nebst den andern Kykladen und wurde von dem lateinischen Kaiser Heinrich 1210 zum erblichen Herzog des Archipelagos, der sogen. Dodekanesos, mit N. als Sitz des Herzogtums erhoben. Als das Haus Sanudo 1362 ausstarb, erhielt der Gemahl der Tochter des letzten Herzogs, Johann dalle Carceri, Herr von Negroponte, das Herzogtum N. Auf dessen Geschlecht folgten die Crispi (1383—1566), auf diese der portugiesische Jude Jussuf-Nassy, dem das Herzogtum von dem Sultan Selim II. verliehen worden war (1566—79). Nach dessen Tode wurde es dem türkischen Reich einverleibt, zu dem es bis zur Erhebung Griechenlands gehört hat. Vgl. Curtius, Naxos (Berl. 1846); Dugit, De insula Naxo (Par. 1867).

Naxos, im Altertum Stadt auf der Ostküste von Sizilien beim Kap Schiso, als die erste griechische Ansiedelung auf der Insel schon 735 v. Chr. von Chalkidiern gegründet, wurde bald so blühend, daß sie selbst wieder Kolonisten nach Leontini und Catana aussenden konnte. Zu Beginn des 5. Jahrh. von Gela und Syrakus beherrscht, machte sie sich 461 wieder frei, kämpfte als Verbündete der Leontiner und Athener gegen Syrakus und blühte, bis sie 403 von Dionysios zerstört wurde. Vgl. Taormina.

Nay (spr. nä), Stadt im franz. Depart. Niederpyrenäen, Arrond. Pau, 260 m ü. M., am Gave de Pau, hat eine gotische Kirche, Fabrikation von Tuch-, Baumwoll- und Wirkwaren, insbes. von Baretten (der Kopfbedeckung der Béarner) und Fes, Gerbereien, Mühlen, Handel mit Schinken, Pferdemärkte und (1901) 3508 Einw.

Nazarēner (Nazaräer), 1) Beiname Jesu (zufolge seines Wohnortes Nazareth) und Bezeichnung seiner Jünger, dann nach der Apostelgeschichte (24, 5) auch gemeinschaftlicher Name aller Christen, bei Hieronymus (4. Jahrh.) Parteiname für diejenigen syrischen Christen, die sich an das mosaische Gesetz gebunden erachteten. Verwandt sind die Ebioniten (s. d.). — 2) Sekte, deren Anhänger sich an die Bibel halten, nur Taufe (Erwachsenentaufe durch Untertauchen) und Abendmahl (in der Form des Brotes und Weines) als Sakrament anerkennen, nicht schwören, das Tragen von Waffen verwerfen, der Militärpflicht nur gezwungen Genüge leisten und einen extrem puritanischen Gottesdienst, darin jeder Erleuchtete das Wort nehmen kann, feiern. Durch zwei Schlossergesellen (Denkel und Kropacsek) fand die Sekte 1839 Eingang in Ungarn, wo der Schlossergeselle Hencsei (gest. 1841 in der Schweiz) und später Stephan Kalmar (gest. 1863) ihre Apostel wurden. In Ungarn wurde 1891 ihre Zahl auf 6829 angegeben, jetzt schätzt man sie über 40,000. Die kroatisch-slawonische Landesregierung bestimmte 1893, daß die N. zur Teilnahme am Gottesdienst andrer Kulte nicht gezwungen werden können. Mit den Mennoniten in Amerika und der Schweiz unterhalten die N. Verbindung. Vgl. Szeberényi, Der Nazarenismus (deutsch von Schwalm, Braunschw. 1890); Cramer in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 13. Bd., S. 672 ff.; Eötvös, A Nazarénusok (Budap. 1904). — 3) Sekte, gestiftet von Joh. Jak. Wirz, Seidenweber in Basel (geb. 22. Jan. 1778, gest. 25. Sept. 1858), der seit 1826 als Prophet die Lehre von drei Hauptperioden des Reiches Gottes auf Erden (Ökonomie des Vaters, Sohnes und Heil. Geistes), deren dritte in Sammlung der Gläubigen aus allen Konfessionen zur »neuen Kirche« er als neuer Jesus herbeiführt, vertrat. Die Bibel gilt nur als Mittel der Verbreitung zur Erkenntnis der Wahrheit, die in Offenbarung an Wirz erfolgte. In wunderlichem Gemisch sind theosophisch-spekulative und chiliastisch-sinnliche Gedanken bei Wirz vereint. Die sehr strenge Sittenlehre verbietet den ehelichen Verkehr und fordert Gütergemeinschaft. Ihr Gottesdienst kennt keinen Gesang (Eph. 5, 19), aber tägliches Altargebet und Anrufung der Maria als die Königin der obern Gemeinde. Als Sakramente gelten Taufe, Abendmahl und (nicht überall) Letzte Ölung, durch ein Fegfeuer gelangt der Verstorbene in den Himmel. Verbreitet sind die N. (im Volksmunde Neukirchler genannt) in Württemberg (etwa 200 Anhänger), Preußen (Wuppertal) und Rußland (Bessarabien), organisiert in Kreisen unter Vorstehern. Vgl. Wirz, Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes (Barmen 1863—64, 2 Bde.); Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart (Stuttg. 1905); Herzog in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 13, S. 674 ff.

Nazarēner, Spottname für die Vertreter einer Richtung der neuern deutschen Malerei, die an die zwar durch Naivität anziehende, aber in der Formgebung wie in der Technik unentwickelte Darstellungsweise der Italiener des 14. und 15. Jahrh. (Giovanni da Fiesole, Perugino u. a.) anknüpfte. Hauptvertreter dieser Richtung waren: Overbeck, W. Schadow, Ph. Veit, Schnorr v. Carolsfeld u. a., die um 1812 in Rom die Genossenschaft der »Klosterbrüder von San Isidoro« bildeten (s. Malerei, S. 176). Schnorr und Schadow verließen später die Richtung, dafür traten Führich und Steinle hinzu. In der englischen Malerei entspricht den Nazarenern die Richtung der Präraffaeliten (s. d.).

Nazareth, 1) Flecken in Galiläa, im Stamme Sebulon, 360—450 m hoch, bekannt als Wohnort der Eltern Jesu. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde das Erzbistum von Bethsean hierher verlegt, und N. ward ein besuchter Wallfahrtsort der Christen bis zum Ende des 13. Jahrh. Die neue Stadt N. (arab. en-Nâsira), Hauptstadt des Sandschaks Akka im türkisch-asiat. Wilajet Beirut, hat 8000 Einw., davon 1/3 Mohammedaner, 2/3 Christen, Kirchen, eine Moschee, Klöster, zahlreiche Schulen, Karawansereien, Hotels. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Handel und namentlich Gewerbe. Die Verkündigungskirche rührt in ihrer jetzigen Gestalt von 1730 her; sie gehört zu einem Franziskanerkloster, an dessen Stelle nach der Legende die Santa Casa von Loreto gestanden hat. Außerdem werden dem Reisenden gezeigt: die Werkstätte Josephs; eine große Steinplatte, an welcher der Herr mit seinen Jüngern gespeist haben soll; die Überreste der Synagoge, worin Jesus lehrte, u. a. Vgl. Tobler, N. in Palästina (Berl. 1868); Le Hardy, Histoire de N. et de ses sanctuaires (Par. 1905). — 2) Stadt im brasil. Staate Bahia, am schiffbaren Jaguaripe und an der Bahn Onha-Tuity, 85 km westsüdwestlich von Bahia, in fruchtbarer Gegend, hat Ziegelbrennerei, starken Handel mit Mandioka und 8000 Einw. — 3) (Haus N.) Pflegeanstalt, s. Gadderbaum.

Nazarethbank, eine der Bänke, welche die unterseeische Verbindung zwischen den Seychellen und Maskarenen, östlich von Madagaskar, herstellen.

Nazarius, röm. Rhetor, Verfasser eines 321 n. Chr. auf Konstantin gehaltenen Panegyrikus (s. d.).

Nazarvogel, s. Dronte.

Nazas (Cinco Señores de N.), Stadt im mexikan. Staate Durango, am Rio de Nazas, mit Baumwollbau und (1900) 2000 Einw.

Nāzir, s. Nâsir.

Nb, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Niobium.

Nd, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Neodym.

Ndali, Dorf in der Landschaft Barbar des Haussastaates Gando (s. d.), im westlichen Sudân, wo der Afrikaforscher Dr. Ludwig Wolf 1889 starb, dessen Gebeine 1904 nach Lome (Togo) gebracht worden sind.

Ndjole, Ort am Ogowe (s. d.), von wo ab er für Dampfer schiffbar wird.

Ne, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Neon.

Nea, Fluß, s. Nidelven.

Nea Ephesos, Stadt in Kleinasien, s. Scalanova.

Nea Epidavros, griech. Ort, s. Piada.

Neagh (Lough N., spr. loch nē), der größte See Irlands (in Ulster), 30 km lang, bis 19 km breit, 397 qkm (7,2 QM.) groß, nur 14 m ü. M., bis 31 m tief, vom Bann, der bei Coleraine ins Meer mündet, durchflossen. Kanäle verbinden ihn mit Belfast, Newry und dem Lough Erne. An seinem Ufer liegt Antrim. S. Karte »Irland«.

Nea Kaimeni, Insel, s. Santorin.

Nea-Korinthos, s. Korinth, S. 496.

Neamtz (Neamtzu, rumän. Neamțu), Stadt im Kreise N. in Rumänien, im nordwestlichen Teil der Moldau, 410 m ü. M., mit (1899) 8578 Einw. (davon ein Drittel Juden). Dabei die Ruinen der Festung N., die 1210 von den Deutschordensrittern erbaut, 1220 von ihnen verlassen wurde und 1686 nach heldenmütiger Verteidigung sich den Polen ergab. Westlich davon das Kloster N., 1392 gegründet, 1497 von Stephan d. Gr. erweitert, mit 2 Kirchen, einer Bibliothek, einem Krankenhaus und 2 Tuchfabriken. In der Nähe der Kurort Oglinzi.

Neander (gräzisiert für Neumann), 1) Michael, Humanist, geb. 1525 in Sorau, gest. 26. April 1595 in Ilfeld, studierte seit 1542 in Wittenberg unter Luther und Melanchthon und ward 1547 Lehrer an der Schule in Nordhausen, 1550 an der Klosterschule zu Ilfeld, 1559 rector scholae und administrator coenobii an derselben. Der »Normallehrer seiner Zeit«, hat N. fast das gesamte Gebiet des Unterrichts mit neuen, lange Zeit geschätzten Lehrbüchern versehen. So lieferte er betreffs des Griechischen für den ersten Unterricht »Graecae linguae tabulae« (Basel 1564), für die Fortgeschrittenen »Graecae linguae erotemata« (das. 1561), als Beispielsammlung dazu die »Gnomologia graeco-latina« (das. 1557), für die Lektüre »Opus aureum et scholasticum« (das. 1559), zur Anfertigung griechischer Verse »De re poetica Graecorum« (Leipz. 1582). Vgl. Klemm, Michael N. (Großenhain 1885).

2) Joachim, der bedeutendste Kirchenliederdichter der deutschen reformierten Kirche, geb. 1650 in Bremen, gest. daselbst 31. Mai 1680, wurde zuerst Rektor der reformierten Schule in Düsseldorf, dann Pfarrer an der St. Martinskirche seiner Vaterstadt. Neanders Lieder (»Glaub- und Liebesübung«, Brem. 1679 u. ö.) sind durch Wahrheit und Wärme des religiösen Gefühls wie durch Mannigfaltigkeit und Wohllaut des Versbaues ausgezeichnet. Eins der bekanntesten ist »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren«. Vgl. Bormbaum, J. Neanders Leben und Lieder (Elberf. 1864); Iken, Joachim N. (Brem. 1880).

3) Daniel Amadeus, Bischof der evangelischen Kirche, geb. 17. Nov. 1775 zu Lengefeld im sächsischen Erzgebirge, gest. 18. Nov. 1869, ward 1805 Pfarrer in Flemmingen bei Naumburg, 1817 Konsistorialrat und Vorsteher des theologischen Seminars in Merseburg, 1823 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Kultusministeriums, zugleich Propst und Pfarrer an der Petrikirche zu Berlin, 1829 erster Generalsuperintendent der Provinz Brandenburg und Direktor des Konsistoriums, 1830 mit der Würde eines Bischofs der evangelischen Kirche bekleidet und 1831 auch zum Mitglied des Staatsrats ernannt. Er hatte den namhaftesten Anteil an der Einführung der Union und der neuen Agende in Preußen. Auch präsidierte er 1846 der Generalsynode. 1856 wurde er emeritiert.

4) Johann August Wilhelm, einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker der neuern Zeit, geb. 17. Jan. 1789 in Göttingen von jüdischen Eltern, gest. 14. Juli 1850, hieß eigentlich David Mendel, erhielt von der Mutter eine fromme Erziehung, besuchte das Johanneum in Hamburg, ließ sich 1806 taufen und studierte dann in Halle und Göttingen Theologie. 1811 habilitierte er sich in Heidelberg und wurde hier 1812 außerordentlicher Professor der Theologie, folgte 1813 einem Ruf an die Universität zu Berlin, wo er, ein außerordentlich wirksamer Vertreter der sogen. Pektoraltheologie, ordentlicher Professor der Theologie, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg und der Akademie der Wissenschaften ward. Unter seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: »Über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter« (Hamb. 1812; 2. Aufl., Gotha 1867); »Der heil. Bernhard und sein Zeitalter« (Berl. 1813; 3. Aufl., Gotha 1865; neue Ausg. von Deutsch, das. 1889); »Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme« (Berl. 1818); »Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter« (das. 1621—22, 2 Bde.; 3. Aufl. 1848); »Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christentums und des christlichen Lebens« (das. 1822—24, 3 Bde.; 4. Aufl., Gotha 1866); »Antignosticus, Geist des Tertullianus« (Berl. 1826, 2. Aufl. 1849); »Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche« (Hamb. 1825—52, 6 Bde.; 4. Aufl., Gotha 1863—65, 9 Bde.); »Kleine Gelegenheitsschriften« (Berl. 1824, 3. Aufl. 1829); »Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel« (das. 1832—33, 2 Bde.; 5. Aufl., Gotha 1862; neuer Abdruck 1890); »Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhang« (Berl. 1837; 7. Aufl., Gotha 1873). Seine »Wissenschaftlichen Abhandlungen« (Berl. 1851) sowie seine »Christliche Dogmengeschichte« (das. 1857, 2 Bde.) gab Jacobi, seinen »Kommentar zu den Briefen an die Korinther« (das. 1859) Beyschlag, seine »Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus« Meßner (das. 1863), seine »Geschichte der christlichen Ethik« D. Erdmann (das. 1864), seine »Dogmatik« Gloatz (Braunschw. 1898) heraus. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 14 Bänden (Gotha 1863—75). Vgl. Krabbe, August N. (Hamb. 1852); J. L. Jacobi, Erinnerungen an Aug. N. (Halle 1882); Schaff, Aug. N., Erinnerungen (Gotha 1886); A. Wiegand, Aug. Neanders Leben (Erfurt 1889); A. Harnack, August N. (Berl. 1889).

Neanderhöhle und **Neandertal**, s. Mettmann.

Neandertaler, ein 1856 in der im Devonkalk des Neandertals bei Düsseldorf befindlichen sogen. kleinen Feldhofer Grotte in eine 2 m dicke diluviale Lehmschicht eingebettetes Skelett, von dem das Schädeldach, zwei Oberschenkel, zwei Oberarme, drei Ellen, eine Speiche, ein Schlüsselbein, Teile vom Becken u. Schulterblatt, Bruchstücke von Rippen erhalten sind. Das hohe geologische Alter des Fundes steht über allen Zweifel fest. Die Schädelkalotte (bestehend aus dem Stirnbeine, den beiden Scheitelbeinen und dem obern Teile des Hinterhauptbeines nebst kleinern Teilen der Unterschuppe desselben) galt auf Virchows Urteil hin Jahrzehnte hindurch für eine pathologische Form, doch hat Schwalbe den Nachweis erbracht, daß davon keine Rede sein kann. Vielmehr vereinigt es in sich menschliche Merkmale mit Affencharakteren und nimmt in der Mehrzahl seiner Eigenschaften zwischen den höchststehenden Affen und dem Menschen eine Mittelstellung ein, jedoch so, daß es erstern bedeutend näher steht als letzlern. Da der N. eine größere Anzahl von Merkmalen aufweist, die keine der ausgestorbenen oder jetzt lebenden Rassen des Homo sapiens besitzen, er also mehr oder weniger außerhalb der Variationsbreite des Menschen steht, so erklärt Schwalbe ihn für eine besondere Art, zu der auch die Schädelreste von Spy, Krapina, Brünn, La Naulette u. a. zu rechnen wären. Eine Rekonstruktion der mutmaßlichen Büste des Neandertalers zeigt die Abbildung. Vgl. Mensch, S. 605 u. 607; Schwalbe, Der Neandertalschädel (Bonn 1901, mit Literatur).

Neandertalmensch (nach der Rekonstruktion von Hyatt Mayer).

Neapatra, Stadt, s. Hypata.

Neapel, Königreich, s. Sizilien, Königreich beider.

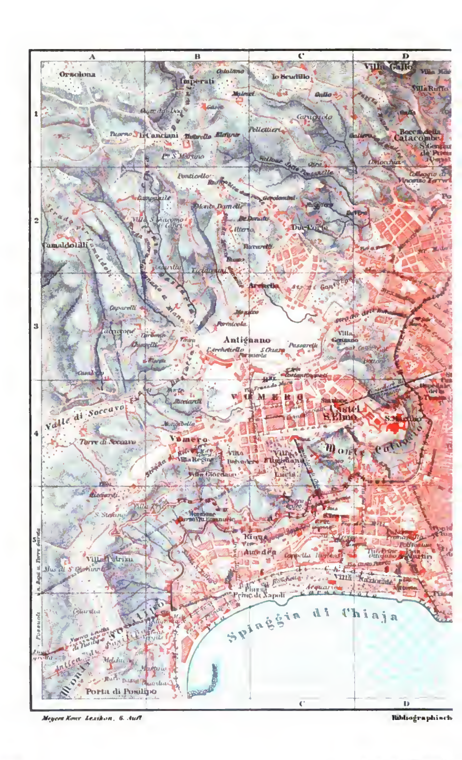
Neapel, ital. Provinz mit gleichnamiger Hauptstadt in Kampanien, grenzt an die Provinzen Caserta und Salerno und an den Golf von N. und hat mit den dazugehörigen Inseln einen Flächenraum von 907 qkm (16,5 QM.) mit (1901) 1,151,834 Einw. (1270 auf 1 qkm). Sie zerfällt in die Kreise: Casoria, Castellammare di Stabia, N., Pozzuoli.

Neapel (ital. Napoli; hierzu der Stadtplan und Karte der Umgebung), Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), die ehemalige Haupt- und Residenzstadt des Königreichs beider Sizilien, liegt unter 40° 52′ nördl. Br. und 14° 15′ östl. L., am Golf von N., der nördlich durch das Kap Miseno und die Inseln Procida und Ischia, südlich durch die in der Punta della Campanella endigende Halbinsel von Sorrent und die Insel Capri begrenzt wird, am Abhang und am Fuße mehrerer sanft zum Meer abfallender Hügel (westlich Posilipo und Vomero, nördlich Capodimonte und Capodichino). Gegen O. fließt N. mit den zwischen Weinpflanzungen und Nutzgärten liegenden Landhäusern sowie mit den am Fuße des Vesuvs sich hinziehenden Küstenstädtchen San Giovanni a Teduccio, Barra, Portici, Resina, Torre del Greco, Torre Annunziata zusammen. Durch Lage und Umgebung bietet die Stadt ein Gesamtbild von unnennbarem Zauber, mit dem nur die Städtebilder von Lissabon und Konstantinopel verglichen werden können; daher das geflügelte Wort: »Vedi Napoli e poi muori« (»Sieh N. und dann stirb«). Von fließenden Gewässern berührt nur das wasserarme Flüßchen Sebeto das Gebiet der Stadt in ihrem östlichen Teile. Das Klima von N. ist sehr angenehm; die mittlere Temperatur beträgt im Jahre 15,8, im Januar 8,2, im Juli 24,2°; die jährliche Niederschlagsmenge (an 109 Regentagen) 848,8 mm. Die hygienischen Verhältnisse von N. haben sich nach der letzten Choleraepidemie 1884 sehr verbessert. Es wurden seither mit einem Kostenaufwand von 100 Mill. Lire umfangreiche Gesundungsarbeiten ausgeführt, an 17,000 Häuser niedergelegt, breite Straßenzüge (auf einem Flächenraum von 980,686 qm) durchgeführt, neue Stadtteile im O. und W. (insbes. am Vomero) angelegt, eine vollständige Kanalisierung und eine 80 km lange Wasserleitung vom Serino (im Flußgebiet des Sabato) ausgeführt, die täglich 90–170,000 cbm Wasser liefert.


Wappen von Neapel.

[Stadtteile, Straßen, Plätze.] N. wird durch den Bergrücken, auf dessen Höhe das Castel Sant' Elmo liegt, und der, über den Pizzofalcone verlaufend, in der Felseninsel des Castel dell' Ovo endigt, in zwei ungleich große Gebiete geteilt. Östlich liegt der ältere und größere Teil, mit dem Hafen und der Bucht; westlich zieht sich der neuere, elegantere, mit dem herrlichen Spaziergang am Meer, nach der kleinern Bucht der Mergellina hin. Das alte N. hat enge Straßen, hohe Häuser und ist sehr dicht bewohnt. Die wichtigsten Straßen sind: die 2¼ km lange Strada di Roma (ehemals Via di Toledo), mit zahlreichen Läden und lebhaftem Verkehr; die seit 1870 bis zum Meer verlängerte Strada del Duomo, die Strada dei Tribunali, Santa Trinità, Medina, dann die neuen, breit angelegten Straßen Corso Umberto I, Strada Nicola Amore mit dem Standbilde des gleichnamigen verdienten Bürgermeisters, Strada Nuova, Corso Garibaldi, San Giovanni a Carbonara und Strada Foria. Die prächtigsten Straßen sind die Riviera di Chiaja mit einer Reihe von Palästen nach dem Meer zu, der eigentliche Korso der Neapolitaner, und ihre Fortsetzung, die Strada di Posilipo. Zwischen der erstern und dem Meer liegt der öffentliche Lustgarten Neapels, die Villa Nazionale, mit Statuen, Springbrunnen und dem Aquarium. Eine prächtige neue Uferstraße, die Via Caracciolo, zieht sich vor der Villa Nazionale hin und beim Castel dell' Ovo vorüber, als Via Partenope, zum Volksquartier Santa Lucia. Der Corso Vittorio Emanuele zieht sich hoch an den vom Castel Sant' Elmo gegen die Stadt abfallenden Hügeln über 4 km weit hin. Die bedeutendsten Plätze sind: Piazza del Plebiscito mit dem königlichen Schloß, der Kirche San Francesco di Paola und den Reiterstatuen Karls III. (von Canova) und Ferdinands I. (von Cali); Piazza del Municipio, seit 1886 erweitert, mit dem Denkmal Viktor Emanuels II. und Gartenanlagen; Piazza del Mercato, wo Konradin von Schwaben und Friedrich von Baden 1268 hingerichtet wurden, mit der Markthalle und drei Brunnen; Piazza de' Martiri mit der an die vier freiheitlichen Staatsumwälzungen von 1799, 1820, 1848 und 1860 erinnernden Denksäule; Largo della Vittoria und Piazza Umberto, beide an der Riviera di Chiaja; Piazza Dante, eine Erweiterung der Strada di Roma, mit der Statue Dantes und dem königlichen Gymnasium; Piazza Cavour mit hübschen Anlagen und dem Nationalmuseum und Piazza Garibaldi am Bahnhofe mit dem Denkmal des Volkshelden. Am Largo del Castello ist eine Gedenktafel für Goethe.

[Bauwerke.] N. hat in bezug auf Architektur gegenüber andern italienischen Städten geringere Bedeutung. Von den antiken Bauten haben sich nur spärliche Reste erhalten; aus dem Mittelalter und der Zeit der Renaissance stammen, abgesehen von Kirchen, die Kastelle und ein Rest der Stadtmauern mit stattlichen Türmen. Die hervorragendste der etwa 350 Kirchen ist der Dom des heil. Januarius (San Gennaro), von König Karl II. 1299 angelegt und später vielfach restauriert. Unter seinen reichen Kapellen ist die Cappella del Tesoro zu nennen, ein prächtiger Kuppelbau mit dem in Silber und Gold gefaßten Haupte des Schutzpatrons und einem silbernen Tabernakel mit dem wundertätigen Blute des Heiligen (s. Januarius). Andre bemerkenswerte Kirchen, zum Teil restauriert und modernisiert, sind: Sant' Angelo a Nilo (von 1385), mit dem Grabdenkmal des Gründers, Kardinals Brancaccio (von Donatello und Michelozzo, um 1427); Santa Maria del Carmine, 1269 gegründet, mit dem Grabmal Konradins von Schwaben (Statue von Thorwaldsen, 1847 von König Maximilian von Bayern errichtet) und dem größten Glockenturm der Stadt; Santa Chiara (1310 gegründet), mit Reliefs aus dem 14. Jahrh. und gotischen Grabmälern des Hauses Anjou; San Domenico Maggiore, ein großer gotischer Bau (1255), mit schönen Renaissancegrabmälern; San Filippo (Gerolomini), eine der glänzendsten Kirchen Neapels (von 1597); San Francesco di Paola, eine Nachahmung des römischen Pantheons, 1816–31 erbaut; Gesù Nuovo, eine reich ausgestattete Jesuitenkirche von 1584; San Giacomo degli Spagnuoli, vom Vizekönig Peter von Toledo 1540 errichtet, mit Grabmal des Gründers; San Giovanni a Carbonara (1343 gegründet), mit den Denkmälern des Königs Ladislaus, Johannes II., des Giov. Caracciolo u. a. sowie der schönen Altarkapelle der Miradolli; San Giovanni


Orsolona
Imperati
lo Scudillo
Villa Gallo
Villa Ruffo
Pelleltieri
Bocca della Catacombe
Camaldolilli
Due Porte
Arenella
Antignano
Vomero
V O M E R O
Castel S.Elmo
S.Martino
Valle di Soccavo
Torre di Soccavo
Villa Regina
Villa Belvedere
Villa Floridiana
Villa Giordano
Villa Patrizia
Riviera
Amedeo
Villa Nazionale
Piazza Princ. di Napoli
Spiaggia di Chiaja
Porta di Posilipo
Monte Calvario


NEAPEL.
Maßstab 1 : 26 000.
1000 Meter = 1 Kilometer
Eisenbahnen
Straßenbahnen
E
F
G
H
2
3
4
5
6
Palazzo Reale di Capodimonte
Osservat. Astronomico
Camposanto vecchio
Camposanto nuovo
Stazione Centrale
Castel Capuano
Duomo
Università
Villa del Popolo
Castel del Carmine
Porto Mercantile
Avamporto
Porto Militare
Molo S.Gennaro
Molo di San Vincenzo
Castel dell' Ovo
(Caserma)
Piazza del Castello
Rione Orientale
Granili Caserma
S.Maria della Sanità
S.Lorenzo
Paludi
Institut in Leipzig.
Zum Artikel »Neapel«.

Nord

UMGEBUNG VON NEAPEL.

Maßstab - 1:500 000

Kilometer

Ital. Miglien

Straßenbahn

32° Östl. L. v. Ferro

GOLFO DI NAPOLI

NAPOLI

NEAPEL Neapolis

CASERTA

CAPUA

NOLA

SARNO

NOCERA

SALERNO

Golfo di Salerno

POMPEJI

CASTELLAMARE

Sorrento

ISCHIA

Procida

ISOLA DI CAPRI

Bocca Grande

Bocca Piccola

Canale di Procida

Golfo di Pozzuoli

M. te Vesuvio

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel „Neapel“.

Pappacoda, mit prächtigem gotischen Portal von 1415; San Lorenzo, 1324 im gotischen Stil ausgeführt; Santa Maria l'Incoronata (von 1352), mit Fresken aus der Schule Giottos; Santa Maria la Nuova, 1599 im Frührenaissancestil umgebaut; San Martino, 1325 erbaut, 1650 prächtig erneuert, mit schönen Gemälden und ehemaligem Kartäuserkloster, gegenwärtig mit Sammlungen des Nationalmuseums und herrlicher Aussicht auf Stadt und Umgebung; Montoliveto (Sant' Anna dei Lombardi), ein Frührenaissancebau von Ciccione (1420), mit schönen Skulpturen und Grabmälern und anstoßendem Kloster, wo Tasso 1588 eine Zufluchtsstätte fand; San Paolo Maggiore (von 1590), an der Stelle eines römischen Dioskurentempels, mit zwei von der antiken Vorhalle stehen gebliebenen Säulen; San Severino e Sosio, mit ehemaligem Benediktinerkloster (jetzt Staatsarchiv), schönen Fresken (von 1495) im Kreuzgang und einer Kapelle mit den Grabmälern der drei Brüder Sanseverino. Unter den Friedhöfen ist der Camposanto Nuovo durch Lage und prachtvolle Grabbauten, die vielfach den antiken Familiengräbern nachgeahmt sind, einer der schönsten der Welt. N. besitzt auch einen protestantischen Friedhof. Beim Hospiz San Gennaro dei Poveri befinden sich die altchristlichen Katakomben, bestehend aus drei durch Treppen miteinander verbundenen Galerien mit Gräbern und alten Wandmalereien (vgl. Schultze, Die Katakomben von San Gennaro de' Poveri, Jena 1877). Unter den weltlichen Gebäuden sind vor allem die fünf mittelalterlichen Kastelle zu erwähnen: das Castel Nuovo am Kriegshafen, 1277 von Karl I. angelegt, früher königlicher Palast, jetzt Kaserne, mit dem 1470 erbauten schönen Triumphbogen König Alfonsos I. von Aragonien; das Castel dell' Ovo, auf einer Insel am Fuße des Pizzofalcone, durch einen 200 m langen Steindamm mit dem Lande verbunden; das Castel Capuano, angeblich schon im 12. Jahrh. erbaut, seit dem 16. Jahrh. Justizgebäude; das Castel del Carmine, 1647 nach dem Volksaufstand am Hafen erbaut; endlich das die Stadt überragende Castel Sant' Elmo aus dem Jahre 1535, jetzt Militärgefängnis, mit schöner Aussicht. Das schönste der mittelalterlichen Stadttore ist die 1484—95 von Giuliano da Majano im Renaissancestil erbaute Porta Capuana. Das königliche Schloß wurde 1600 von Fontana erbaut; es hat zwei Säulenreihen an der Fassade, eine schöne Treppe und große Säle mit Gemälden und andern Kunstwerken. An das Schloß stößt das Marinearsenal. Der Munizipalpalast, 1819—25 für die Ministerien errichtet, enthält die Statuen Rogers I. und Friedrichs II. Ferner sind zu beachten: das Nationalmuseum, 1586 als Kaserne erbaut, 1615 der Universität eingeräumt und 1790 zur Aufnahme der Sammlungen eingerichtet, der Palazzo Gravina von 1510 (jetzt Post- und Telegraphenamt), die Palazzi Maddaloni (jetzt Nationalbank), Angri, Sant' Angelo, Ottajano, das Theater San Carlo (von 1737), eins der schönsten und größten Theater, mit 192 in sechs Reihen aufsteigenden Logen, die Galleria Umberto I, zwischen der Strada di Roma und der Piazza del Municipio, 1887—90 in der Form eines lateinischen Kreuzes erbaut, 147 m lang, 122 m breit, mit 57 m hoher Kuppel, und die Galleria Principe di Napoli, ein ähnlicher Bau gegenüber dem Nationalmuseum. Nördlich, außerhalb der Stadt, liegt, von schönen Anlagen umgeben, der Palazzo Reale di Capodimonte, ein 1738 begonnener, 1833—43 vollendeter Bau mit Gemälden, Skulpturen und Waffensammlung.

[Bevölkerung und Erwerbszweige.] N. ist die volkreichste Stadt Italiens und zählte 1901: 490,183 (als Gemeinde 563,540) Einw. Die Industrie hat in den letzten Jahrzehnten in N. Aufschwung genommen und umfaßt neben den für den Lokalbedarf und den Fremdenverkehr tätigen Gewerben mehrere große moderne Etablissements. 1901 betrug die Zahl der Arbeiter in der Stein- und Tonbearbeitung 3653, in der Spinnerei und Weberei 4753, in der Pelz-, Leder-, Horn-, Schildpatt-, Korallenbearbeitung u. a. 8471, in der Nahrungsmittelindustrie 10,335, in der Holz-, Stroh- und Möbelbearbeitung 10,796, im Baugewerk 14,176, in der Metallurgie und Mechanik 15,659, im Transportwesen 18,425, in der Bekleidungsindustrie 47,899. Wichtiger noch ist der Handel, bezüglich dessen N. den Mittelpunkt für ganz Süditalien bildet. Er wird durch eine Börse, Notenbank, mehrere andre Banken und Bankfilialen, Versicherungs- und Handelsgesellschaften unterstützt. Eisenbahnen verbinden N. mit Rom, Foggia, Brindisi, Tarent, Metapont, Reggio di Calabria, Sekundärbahnen mit Torregaveta (Pozzuoli, Bajä, Cumä), San Giuseppe und Bajano. Dampfstraßenbahnen führen vom Museum über die Strada Salvatore Rosa (mit Zahnrad), dann über den Corso Vittorio Emanuele nach der Riviera di Chiaja (Torretta) und nach Pozzuoli, ferner nach Aversa und Caivano. Drahtseilbahnen führen auf den Vomero. Von größter Bedeutung für den Verkehr Neapels ist der Hafen. Er wurde 1302 von Karl II. angelegt, seit 1890 erweitert und verbessert; er wird durch den 1596 errichteten, seit 1890 verlängerten Molo San Vincenzo und den neu aufgeführten Molo Orientale begrenzt. Der breite, 1302 errichtete Molo San Gennaro (Angioino) teilt das Hafenbecken in den 1826 angelegten Kriegshafen und in den Handelshafen. Ein neues Trockendock ist anstoßend an den Molo Orientale gebaut. Im Hafen von N. sind 1904: 6269 Schiffe von 5,072,981 Ton. ein- und 6252 Schiffe von 5,071,680 T. ausgelaufen, so daß sich der gesamte Schiffsverkehr auf 10,144,661 T. beläuft und unter den italienischen Häfen nur dem von Genua nachsteht. Neben der italienischen Flagge sind am Schiffsverkehr namentlich die englische, deutsche, österreichisch-ungarische, französische und griechische Flagge beteiligt. Die Warenbewegung zur See belief sich in der Einfuhr auf 850,734, in der Ausfuhr auf 301,750, insgesamt auf 1,152,484 Ton. Die wichtigsten Artikel sind in der Einfuhr: Getreide, Eisen, Stahl und Maschinen, Holz, Petroleum, Steinkohlen, Fische, Leder, chemische Produkte, Baumwolle und Baumwollwaren; in der Ausfuhr: Wein, Olivenöl, Hanf, Feigen und andre Südfrüchte, Nüsse und Haselnüsse, Teigwaren, Branntwein, Papier, Weinstein, Vieh, Häute und Felle. N. ist auch ein wichtiger Hafen für die Auswanderung und seit 1904 Sitz des italienischen Lloyd. In regelmäßiger Dampferverbindung steht N. mit den italienischen Häfen, mit Fiume, Triest, Odessa, Marseille, Alexandria, Massaua, Kalkutta, Hongkong, Schanghai, Antwerpen, Amsterdam, London, Liverpool, Bremen, Hamburg, New York, Buenos Aires u. a.

N. hat eine große Zahl von Wohltätigkeitsanstalten, darunter: das allgemeine Krankenhaus nebst zwei andern Spitälern, das große Findelhaus, das großartige Reale Albergo de' Poveri (1751 erbaut) für Arme, Waisen, Lahme, Blinde und Taubstumme (zusammen für 2000 Personen), 2 Waisenhäuser, das große Armenversorgungshaus, das deutsche und das englische Hospital u. a. N. besitzt auch mehrere

Mineralquellen, darunter die Schwefelquelle von Santa Lucia, Badeanstalten und Seebäder.

[Bildungsanstalten, Behörden.] Die Universität, 1224 von Kaiser Friedrich II. gestiftet, hat vier Fakultäten nebst einer Notariats- und einer pharmazeutischen Schule, ein wertvolles mineralogisches und zoologisches Museum, zahlreiche Kabinette, einen im nordöstlichen Teile der Stadt befindlichen Botanischen Garten, ein astronomisches und meteorologisches Observatorium, in Capodimonte (150 m ü. M.) gelegen und mit trefflichen Apparaten versehen, sowie eine Bibliothek von 145,000 Bänden. Die Frequenz der Universität ist die höchste in ganz Italien und belief sich 1903 auf 5515 Studierende. Außerdem besitzt die Stadt eine Ingenieurschule, eine Tierarzneischule, ein Institut für orientalische Sprachen, ein Institut für die Handelsmarine, ein theologisches Seminar, ein Gewerbeinstitut, 3 königliche Lyzeen und Gymnasien, ein königliches technisches Institut und eine Technische Schule, eine Normalschule, eine Kunst- und eine Kunstgewerbeschule, ein Musikkonservatorium, eine Kadettenanstalt, zahlreiche Gemeinde- und Privatmittelschulen, Konvikte, Erziehungsanstalten und Elementarschulen, eine Korrektionsanstalt ꝛc. N. besitzt 10 öffentliche Bibliotheken, darunter die Nationalbibliothek mit 340,000 Bänden und 7578 Manuskripten, die Brancacciana mit 110,000 Bänden und die Universitätsbibliothek. Unter den Kunstsammlungen nimmt den ersten Rang das Nationalmuseum ein. Es wurde durch Vereinigung der Sammlungen der Krone von N. und der Farnesischen Sammlungen in Rom und Parma, dann insbesondere der Funde von Pompeji, Herculaneum und Cumä gebildet, ist, kürzlich neu geordnet, eine der reichsten Sammlungen und enthält unter anderm pompejanische Fresken, Mosaiken (die der Alexanderschlacht, s. d.) und Wanddekorationen, eine Galerie der Inschriften, die beiden berühmten Marmorwerke: den Farnesischen Stier und den Farnesischen Herkules (s. Tafel »Bildhauerkunst III«, Fig. 14, und Tafel VI, Fig. 5), antike Marmorstatuen (s. Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 3), Bronzen, ägyptische Altertümer und altchristliche Inschriften, Papyrusrollen aus Herculaneum, eine Sammlung antiker Waffen, Glassachen, Terrakotten, kleiner Bronzegeräte, Kameen, Gemmen und Preziosen, Vasen; ferner Sammlungen von Renaissancearbeiten, Kupferstichen und Münzen, eine wertvolle Gemäldesammlung und die oben erwähnte Nationalbibliothek (vgl. Conforti, Das Nationalmuseum zu N., archäologische Beschreibung mit 162 Tafeln; deutsche Ausg., Leipz. 1901). Außerdem besitzt N. ein 1888 errichtetes Museo Civico, hauptsächlich für Kunstgewerbe, eine berühmte, von Dohrn gegründete Zoologische Station (s. d.) mit Aquarium und Laboratorium und 7 Theater: San Carlo, Bellini (von 1877 für Opern), Sannazaro, Fiorentini, Mercadante, Nuovo und Rossini sowie eine Anzahl von Volksbühnen. — N. ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, eines Kassationshofs, Appellhofs, Tribunals, Handels- und Militärgerichts, des Generalkommandos des 10. Armeekorps, eines Marinekommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, eines deutschen Berufskonsuls und andrer Konsulate ꝛc.

Die schönsten Punkte der Umgebung Neapels (s. beifolgende Karte) bilden im W. der Bergrücken Posilipo mit den beiden Tunnels, dem Grabe des Vergil und einer vom Mergellina-Ufer sanft ansteigenden herrlichen Küstenstraße; ferner Pozzuoli mit dem See von Agnano, der Hundsgrotte, dem Krater von Astroni, der Solfatara, dem Monte Nuovo, den Ruinen von Cumä und Bajä, im NW. das ehemalige Kloster Camaldoli (450 m ü. M.) mit seiner weltberühmten Aussicht, im Norden Caserta mit dem königlichen Schloß, im O. der Vesuv, Herculaneum und Pompeji, Castellammare und Sorrent, endlich die Inseln Capri und Ischia (s. die betreffenden Artikel).

[Geschichte.] N. ist das alte Neapolis (»Neustadt«), eine griechische Kolonie in Kampanien, unweit der ältern Paläopolis (Altstadt), die auf dem heutigen Monte Posilipo zu suchen ist und vor der Gründung der Neustadt vielleicht Parthenope hieß, ein Name, den später die römischen Dichter für N. gebrauchten. Dort ließen sich nach Strabon Kolonisten aus dem nahen Kyme (Cumä) nieder und gründeten erst später, durch Chalkidier und Athener verstärkt, die »neue Stadt«. Obwohl von den Samnitern erobert, bewahrte Neapolis seinen griechischen Charakter bis in späte Zeiten. Während Paläopolis einen Krieg mit den Römern begann und nach der römischen Eroberung 326 v. Chr. aus der Geschichte verschwand, unterwarf sich N. den Römern, die der Stadt ihre eigentümliche Verfassung ließen, bis sie nach der lex Julia Munizipium und in der Kaiserzeit Kolonie wurde. N. stieg rasch zu hoher Blüte, leistete Rom durch seine Flotte wesentliche Dienste und war der herrlichen Gegend und der daselbst blühenden griechischen Kunst und Wissenschaft wegen ein Lieblingsaufenthalt gebildeter und vornehmer Römer, wie des Vergil, Claudius, Nero, Statius u. a. 536 ward N. den Goten durch Belisar entrissen, gehörte dann zum byzantinischen Reich, war aber unter eignen Herzogen fast selbständig und wurde 1140 den Normannen unterworfen. Über die weitere Geschichte s. Sizilien, Königreich beider. Vgl. Beloch, Kampanien. Geschichte und Topographie des antiken N. ꝛc. (2. Ausg., Berl. 1890); d'Alon, Storia della chiesa di Napoli (Neapel 1861); Heß, Der Golf von N., seine klassischen Denkmale ꝛc. (2. Aufl., Leipz. 1878); Capasso, Sulla circoscrizione e sulla popolazione della città di Napoli, 1300—1809 (Neapel 1882); Del Balzo, Napoli e i Napolitani (Mail. 1884); Kleinpaul, N. und seine Umgebung (Leipz. 1884); Herzogin Ravaschieri, Storia della carità napoletana (Neapel 1875—76, 2 Bde.); Russell Forbes, Rambles in Naples (Rom 1886); Rispoli, La provincia e la città di Napoli (Neapel 1902); Ritti, La città di Napoli (das. 1903); Haas, N., seine Umgebung und Sizilien (Bielef. 1904); Rolfs, Neapel (Bd. 29 u. 30 der »Berühmten Kunststätten«, Leipz. 1905); Prestrean, Guida generale di Napoli e provincia: annuario industriale, etc. (zuletzt 1905); Gsell Fels, Unteritalien (in »Meyers Reisebüchern«); Detken, Führer durch N. ꝛc. (11. Aufl., Neapel 1903).

Neapelgelb, s. Antimonpentoxyd.

Neapelgrün, soviel wie Chromgrün (s. d.).

Neapelrot, s. Englischrot.

Neapolis (griech., »Neustadt«), Name verschiedener Städte des Altertums: 1) N. in Kampanien, s. Neapel. — 2) Flavia N., zur Römerzeit Name des alten Sichem (s. d.) in Palästina; jetzt Nabulus (s. d.). — 3) Stadt der Zeugitana, heute Nâbel (s. d.). — 4) S. Simferopol.

Néapolitaine (spr. -tän'), Kunstausdruck für die Sequenz von Drei, Zwei, As ꝛc. im Tresettspiel.

Neapolitanische Kuchen, kleine, runde Kuchen aus Mandelteig mit einem Zusatz von Orangeblütenwasser und Zitrone.



1 Waschbar 1/12 2 Borstenschwein, Urson 1/12 — 3 Bergschaf 1/30 — 4 Schneeziege 1/30 — 5 Gabelant
11 Spottvogel 1/8 12 Blauvogel 1/8. — 13 Kolibri. 1/8 — 14 Truthahn 1/20 — 15 Prariehuhn 1/20 — 16 Kl

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches



lope 1/20 — 6 Büffel 1/10 — 7 Präriehund 1/10 — 8 Grislybär 1/30 — 9 Stinktier 1/13 — 10 Geier 1/15 —
pperschlange 1/13 — 17. Mokassinschlange 1/10 — 18 Krötenechse 1/5 — 19 Aalmolch 1/15 — 20 Axolotl 1/4

Institut in Leipzig

Zum Artikel „Nearktische Region“

Neapolitanische Sauce, pikante Sauce zu Wildbraten, besteht aus Wein, Fleischbrühe, fein gehacktem Schinken, Sellerie und verschiedenen Gewürzen.

Nearchos, Flottenführer Alexanders d. Gr., aus Amphipolis, Sohn des Androtimos, Jugendfreund Alexanders, begleitete denselben auf seinem Feldzug nach Asien, übernahm an der Mündung des Indus den Befehl über die Flotte und entdeckte unter vielen Gefahren den Weg durch das Erythräische Meer in den Persischen Meerbusen und zu den Mündungen des Euphrat und Tigris. Der Plan einer Umschiffung Arabiens kam infolge von Alexanders frühem Tode nicht zur Ausführung. Eine Sammlung der Fragmente seines Reiseberichts (Paraplus), die uns in Arrians Indischer Geschichte und bei Strabo erhalten sind, enthält der Anhang von C. Müller zur Didotschen Ausgabe des Arrian (Par. 1846).

Nearktische Region (westliche gemäßigte Region, hierzu Tafel »Nearktische Fauna«), tiergeographische Region, umfaßt Nordamerika von der südlichen Grenze der arktischen Zirkumpolarregion an bis Mexiko und den Golf von Mexiko, wo sie ohne scharfe Grenze an die neotropische Region (s. d.) stößt, die zahlreichen nordamerikanischen Brutvögeln als Winteraufenthalt dient (s. das Kärtchen beim Art. »Tiergeographie«). Gegen die Zirkumpolarregion ist die Grenze durch die des Baumwuchses gegeben, doch gehört die eine oder andre Tierart, z. B. Moschusochs, Elch oder Moostier, beiden Regionen an. Der nördlichste Teil besitzt ausgedehnte Nadelwälder, der südliche die weiten Prärien, im Felsengebirge ein steiniges, dürres und fast waldloses Hochplateau; ein großer Teil der Region ist in Kultur genommen, wodurch die Existenzbedingungen und mit ihnen der Charakter der Tierwelt vielfach geändert wurde. Das Klima ist im ganzen gemäßigt, doch kann die Temperatur im Innern des Festlandes sehr tief sinken. Die großen Ebenen sind gewaltigen Stürmen (Blizzards) günstig. In Kalifornien dagegen, in Georgien, Louisiana und Florida verleiht das Klima der Tierwelt des Landes einen annähernd subtropischen Charakter. Charakteristisch für die n. R. ist das Überwiegen der Flüsse und Seen und eine dadurch sehr mannigfaltige Süßwasserfauna. Die Ähnlichkeit der äußern Bedingungen mit denen der paläarktischen Region ergibt auch teilweise eine solche der Tierwelt, so daß selbst die gleichen Arten in der Alten und Neuen Welt sich finden, viele Gattungen und Familien identisch sind und sehr häufig naheverwandte Familien in ihrem Vorkommen in der Alten und Neuen Welt sich vertreten. Besonders gilt dies für die Säugetiere, während die Vogelfauna durch die Verwandtschaft mit derjenigen der neotropischen Fauna abweichender ist. Die n. R. zerfällt in vier Subregionen, die kanadische, östliche, zentrale und westliche Subregion. Die kanadische Subregion umfaßt den ganzen Norden des Kontinents, von der Zirkumpolarregion bis zur Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten und das Gebiet der großen Seen; sie ist die Heimat der Pelztiere; Biber, Zobel, Luchs, Fuchs, Eichhörnchen werden hier gejagt. Von den Vögeln spielen die Waldhühner (Fig. 15) die Hauptrolle. Die Gewässer beherbergen den Lachs. Die östliche oder Alleghany-Subregion beginnt südlich von den großen Seen und erstreckt sich westlich bis zu den Vorgebirgen des Felsengebirges und den westlichen Vereinigten Staaten, östlich bis zum Atlantischen Ozean, südlich bis zum Golf von Mexiko. Sie enthält die größte Anzahl der nearktischen Tiere. Unter den im ganzen denen der paläarktischen Region sehr ähnelnden Säugetieren sind die Insektenfresser durch besondere Gattungen vertreten. Im Süden kommen neotropische Formen hinzu, so die Stinktiere (Mephitis, Fig. 9). Charakteristisch sind der Waschbär (Procyon, Fig. 1) und das Borstenschwein (Erethizon, Fig. 2). Die Vögel zeigen zum Teil die gleichen Familien wie in der paläarktischen Region, so z. B. Sperlinge und Finken, teils finden sich vikarierende Familien, die der Region und speziell der Subregion eigen, aber mit paläarktischen Familien verwandt sind, so die neuweltlichen Geier (Fig. 10), die Stärlinge, die Blauvögel (Fig. 12), der Spottvogel (Mimus, Fig. 11); eine sehr charakteristische, eigentlich neotropische Familie, die aber einzelne Arten weiter nördlich sendet, sind die Kolibri (Fig. 13), und ferner hat der Truthahn (Fig. 14) in der östlichen Subregion seine Heimat. Von den zahlreich vertretenen Reptilien findet sich im Mississippi der Alligator; Schildkröten, Eidechsen und Schlangen sind sehr artenreich; besonders zu erwähnen sind die Klapperschlangen (Fig. 16) sowie die Mokassinschlange (Trigonocephalus, Fig. 17) in sumpfigen Gegenden des östlichen Nordamerikas. Charakteristische Amphibien sind die Menopoma von den südlichen Vereinigten Staaten, der Aalmolch (Amphiuma, Fig. 19) von Florida, Siren aus den Sümpfen von Carolina und der bekannte Axolotl (Fig. 20), der auch in andern Teilen der Region vorkommt. Die Süßwasserfische sind durch eine große Anzahl eigentümlicher Arten und durch nicht weniger als fünf eigentümliche Familien charakterisiert, von denen besonders die Schlammfische (Amidae) und Knochenhechte (Lepidosteidae) zu erwähnen sind. Den gleichen Artenreichtum wie die Fische zeigen die Süßwassermollusken, besonders die Unioniden. Die Insekten sind der europäischen Insektenwelt ähnlich, jedoch ebenfalls wie die Vögel mit neotropischen Formen vermischt. Die zentrale Subregion oder die Subregion des Felsengebirges umfaßt den Höhenzug der Rocky Mountains und die südöstlich davon gelegenen Prärien; ihre Fauna ist demgemäß ein Gemisch von Gebirgs- und Steppenfaunen. Bewohner des Felsengebirges sind das Bergschaf (Ovis montana, Fig. 3) und die Berg- oder Schneeziege (Haplocerus americanus, Fig. 4). In den Ebenen finden sich als charakteristische Arten die Gabelantilope (Fig. 5), mit der Schneeziege die einzige Vertreterin der Antilopen in der Neuen Welt, der Büffel (Fig. 6) und der Präriehund (Fig. 7) nebst der Taschenratte. In den Vorbergen des Felsengebirges lebt ein gewaltiger Hirsch, der Wapiti. Die Vogelwelt schließt sich derjenigen der östlichen Region an, und auch diese Subregion bildet vielfach den Winteraufenthalt für südlichere Faunen. Von Reptilien ist die Krötenechse (Phrynosoma, Fig. 18) bemerkenswert. Die westliche oder kalifornische Subregion umfaßt den schmalen Landstrich westlich des Felsengebirges von Vancouver-Island bis zur Halbinsel Kalifornien. Obwohl engbegrenzt, ist sie die am schärfsten unterschiedene Subregion der nearktischen Region und besitzt eine ganz eigne Fauna; als Charaktertiere sind zu nennen der Grislybär (Ursus ferox, Fig. 8) und ein Insektenfresser (Urotrichus), der seine Verwandten auf der andern Seite des Stillen Ozeans, in Japan, findet. Unter den Geiern ist der kalifornische Geier bemerkenswert, unter den Reptilien die Familie der Wickelschlangen. In allen Gruppen des Tierreiches macht sich, besonders im Süden der Subregion, bereits ein Einfluß der benachbarten neotropischen Region, speziell mexikanischen Subregion geltend.

Nearthrōse (griech.), »Neubildung eines Gelenks« an einer falschen Stelle, kann bei nicht vereinigten Knochenbrüchen, auch bei nicht reponierten Verrenkungen eintreten, indem bei andauernder Bewegung zweier Knochenhautflächen aufeinander oder einer Knochenhautfläche auf einer Gelenkfläche die Knochenhaut eine glatte Oberfläche erhält und endlich sogar Knorpelsubstanz in ihrem Gewebe bildet.

Neath (spr. nith), Stadt (municipal borough) in Glamorganshire (Wales), 10 km oberhalb der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Swanseabai des Bristolkanals, mit mehreren Kirchen (darunter der alten gotischen Thomaskirche), Grafschaftsgebäude (seit 1888), Rathaus im klassischen Stil, einer Stiftungsschule, Kupferschmelzen, Fabrikation von Blech und Chemikalien, Eisengießerei, lebhaftem Handel und (1901) 13,720 Einw. N. wurde an Stelle der römischen Station Nidum erbaut. Dabei die Ruinen eines Schlosses und einer Cistercienserabtei (12. Jahrh.). Das Tal der N. enthält schöne Wasserfälle (besonders beim Dorfe Pont-Neath-Vaughan).

Neb., Abkürzung für den Unionsstaat Nebraska.

Nebaliidae, s. Krebstiere, S. 613.

Nebel, eine der Formen, unter denen sich der Wasserdampf der Luft in tropfbarflüssigem Zustand ausscheidet. Der N. bildet kleine Wassertröpfchen, die in größern Mengen die Luft mehr oder weniger trüben und ihre Durchsichtigkeit beeinträchtigen. N. ist meist eine der Erde auflagernde Wolke, unterscheidet sich aber bisweilen von ihr durch besondere Entstehungsweise. N. bildet sich 1) wenn feuchte und wärmere Winde über eine kältere Strecke der Erdoberfläche hinstreichen. Solche N. treten in der gemäßigten Zone häufig im Winter nach einer längern Kältezeit ein und bezeichnen das Eintreten von Tauwetter. Hierher gehören auch die N., die sich im Sommer in den Polarländern bilden, so oft feuchte Winde über das Eis hinwehen. Beispiele bieten die sprichwörtlich gewordenen N. Englands (Fog) und die N. über der Neufundlandbank: südliche Luftströme, die sich über dem Golfstrom erwärmt und eine reichliche Menge von Wasserdämpfen aufgenommen haben, gelangen hier in Gegenden, wo das Meer durch die aus der Davisstraße kommenden kalten Polarströme stark abgekühlt ist, also an der Grenze kalter und warmer Meeresströmungen. Solche N. sind stets besonders dicht und gehen häufig in Regen über. Außerdem entstehen aber auch N., wenn 2) die Oberfläche der feuchten Erde, des Meeres oder eines andern Gewässers wärmer ist als die Luft, die auf ihnen ruht oder über sie hinweht: die durch Verdunstung des wärmern Wassers entstehenden Wasserdämpfe sättigen bald die darübergelagerte kältere Luft und scheiden sich dann in Form von N. aus. Dieser Art sind die N., die im Sommer nach Gewitterregen oder des Morgens oder Abends, besonders im Spätsommer und Herbst, über Flußtälern, Seen, Teichen und Mooren oder feuchten Wiesen lagern, sobald die Temperatur der Luft unter die des Wassers oder des feuchten Erdbodens sinkt. Hierher gehören auch die Gebirgsnebel und die sogen. Seenebel, von denen die letztern durch kalte Winde auf der See entstehen, nach dem Lande ziehen und sich dort zum Teil wieder auflösen. Im Winter sieht man bei ruhiger Luft auch N. über Quellen entstehen, deren Temperatur höher als die der Luft ist. Liegt die Temperatur der Luft unter 0°, so erscheint ein aus feinen Eiskristallen bestehender N. (Frostrauch, Eisnebel), den man am stärksten in den Polarmeeren und in Gebirgsgegenden beobachtet. Die Nebelbildung unterbleibt an Orten, wo Regen und Tau mangeln, wie in den großen Sandwüsten Afrikas und Asiens; denn obwohl hier die Temperatur während der Nacht tief herabsinkt, so fällt sie doch wegen der nachhaltigen Wärme des Sandbodens nicht unter den Taupunkt der Luft. Bildet sich N. am Morgen, so wird er, wenn die Temperatur durch die aufsteigende Sonne wieder hinlänglich erhöht ist, aufgelöst. Aus der Entstehung des Nebels folgt, daß Windstille die Nebelbildung begünstigt, und daß man mit Recht die wohlbekannte Wetterregel aussprechen kann: »steigender N. bringt Regen, fallender Sonnenschein«. Ein nur bis Mannshöhe reichender N. heißt Bodennebel.

Als trockne N. bezeichnet man durch Rauch entstandene Trübungen der Atmosphäre. Sie treten entweder allein oder mit feuchten Nebeln vereinigt auf und verschwinden über großen Städten selbst unter den günstigsten Verhältnissen fast nie vollständig. Besonders häufig und belästigend sind die Stadtnebel in London, die sowohl der Gesundheit schädlich sind, als auch durch Verminderung des Tageslichts Verkehrsstörungen und enorme Beleuchtungskosten verursachen. Sie sind auf die große Raucherzeugung der Fabriken und Privatheizungen sowie auf den Wasserdunst der Themse und des nahen Meeres zurückzuführen. Zu den trocknen Nebeln gehört auch der Höhenrauch (s. d.), die Calina (s. d.) in Spanien und der Gobar (s. d.) in Äthiopien. Vgl. Elias, Die Entstehung und Auflösung des Nebels (Berl. 1904).

Nebel (Nebelflecke, lat. Nebulosae, hierzu Tafel »Nebel I–IV«), in mattem Lichte, gleich der Milchstraße, schimmernde, mehr oder weniger ausgebreitete, wolkenartige Gebilde des Sternenhimmels. Die meisten sind nur mit dem Fernrohr zu sehen, doch führt Argelander 19 und Heis 26 mit bloßem Auge sichtbare N. auf. Im Altertum entdeckte Hipparchos 3 N., 2 im Perseus und die sogen. Krippe im Krebs; diese sind jedoch im Fernrohr in einzelne Sterne auflösbar, sind also nicht eigentliche N., sondern, wie die Plejaden, die auch für schwache Augen das Aussehen solcher Gebilde haben, Sternhaufen. Auch Galilei kannte noch keinen eigentlichen N., wohl aber war der in dunkeln Nächten recht gut sichtbare N. beim Stern ν im Sternbilde der Andromeda, der im Abendland erst durch Simon Marius 15. Dez. 1612 mit dem Fernrohr entdeckt wurde, schon früh den Arabern bekannt. Cysat erwähnt 1619 den großen N. im Orion, doch wurde dieser erst von Huygens 1659 genauer beobachtet. Am südlichen Himmel entdeckte Halley 1677 mehrere N.; Messier suchte 1764–81 eifrig nach Nebeln, sein Katalog derselben enthält 103 Objekte, darunter 61 neue; der Reichtum des Himmels an Nebeln trat aber erst hervor, als W. Herschel seit 1779 seine großen Spiegelteleskope zu deren Aufsuchung benutzte. Er unterschied 8 Klassen: I. 288 glänzende N., II. 908 schwache N., III. 978 sehr schwache N., IV. 78 planetarische N., V. 52 sehr große N., VI. 44 sehr gedrängte Sternhaufen, VII. 67 etwas gedrängte Sternhaufen, VIII. 88 grob zerstreute Sternhaufen. Im ganzen entdeckte W. Herschel 2500 Objekte, 2303 N. und 197 Sternhaufen. Nach ihm haben Sir John Herschel, Lord Rosse, d'Arrest, Schmidt, Stephan, Tempel, Swift, Stone, Barnard, Bigourdan u. a. zahlreiche neue N. entdeckt, und der Generalkatalog (G. C.), den Sir John Herschel 1864 veröffentlichte, enthält 5079 Objekte, der Neue Generalkatalog von Dreyer (N. G. C., 1890) deren 7840, und das Supplement zu letzterm von 1895 erhöht die Zahl auf 9369.

Nebel I.

1. Großer Orion-Nebel.
Nach photographischer Aufnahme von Ritchey mit dem Reflektor der Yerkes-Sternwarte.



2. Großer Andromeda-Nebel.
Nach photographischer Aufnahme von Ritchey mit dem Reflektor der Yerkes-Sternwarte.

Nebel II.

3. Spiral-Nebel in den Jagdhunden.
Nach photographischer Aufnahme von Ritchey mit dem Reflektor der Yerkes-Sternwarte.



4. Spiral-Nebel im Dreieck.
Nach photographischer Aufnahme von Ritchey mit dem Reflektor der Yerkes-Sternwarte.

Nebel III.



5. Ring-Nebel in der Leier.
Nach photographischer Aufnahme mit dem Croßley-Reflektor der Lick-Sternwarte.



6. Nebel im Schwan.
Nach photographischer Aufnahme von Ritchey mit dem Reflektor der Yerkes-Sternwarte.

Nebel IV.

7. Trifid-Nebel im Schützen.
Nach photographischer Aufnahme mit dem Croßley-Reflektor der Lick-Sternwarte.



8. Großer Nordamerika-Nebel im Schwan.
Nach photographischer Aufnahme von M. Wolf mit dem Bruce-Teleskop in Heidelberg.

Eine wesentliche Bereicherung unsrer Kenntnis der N. hat die Anwendung der Photographie herbeigeführt, indem mit Hilfe derselben sowohl eine große Anzahl von Nebeln entdeckt wurde, die nur zum Teil später auch im Fernrohr erkannt wurden, als auch bei bekannten Nebeln eine außerordentlich reiche Detaillierung ihrer Gestalt und Ausdehnung erkennbar wurde, die mit dem Fernrohr nicht wahrgenommen werden kann. Das Verhältnis der eigentlichen N. zu den Sternhaufen läßt sich mit dem Fernrohr allein nicht feststellen, da viele Objekte, die in kleinern Fernrohren als schwache N. erscheinen, sich in lichtstarken Fernrohren deutlich in einzelne Sterne auflösen lassen, anderseits aber viele helle N. auch in den stärksten Fernrohren keine Spur einer Auflösung zulassen. Nur das Spektroskop ermöglicht eine scharfe Trennung zwischen Sternhaufen und eigentlichen Nebelflecken; während nämlich alle Sternhaufen und die Mehrzahl der bisher nicht auflösbaren N. ein kontinuierliches Spektrum zeigen, geben doch eine Anzahl von Nebelflecken ein aus 3—4 hellen Linien im Blau und Grün bestehendes Spektrum (vgl. Tafel »Spektralanalyse«), von denen zwei Linien dem Wasserstoffspektrum angehören. Diese N. muß man sich daher als weit ausgedehnte glühende Gasmassen von äußerster Verdünnung denken; zu diesen eigentlichen *Gasnebeln* gehören die meisten großen unregelmäßigen und die planetarischen N., während die Mehrzahl der andern N. ein kontinuierliches Spektrum zeigen, also wahrscheinlich nur unendlich weit entfernte Ansammlungen von Sternen sind, wie W. Herschel es für alle N. annahm. In der Verteilung am Himmel zeigen die N. ein umgekehrtes Verhalten wie die Sternhaufen und die teleskopischen Sterne; während diese in der Nähe der Milchstraße am zahlreichsten sind, sind die eigentlichen N. dort selten, erreichen dagegen auf der nördlichen Halbkugel im Sternbilde der Jungfrau ein Maximum der Häufigkeit, auf der südlichen Halbkugel bilden eine große Anhäufung von Nebeln die sogen. Magellanischen oder Kapwolken. Bezüglich der Form kann man *unregelmäßige* und *regelmäßige* N. unterscheiden und unter den letztern wieder *ovale*, *ringförmige*, *spiralförmige*, *planetarische* und *Nebelsterne*.

Zu den merkwürdigsten *unregelmäßigen* Nebeln gehört der große Orionnebel (Tafel I, Fig. 1). Die erste ausführliche Beschreibung desselben gab Huygens 1659, später wurde er namentlich von den beiden Herschel genauer beobachtet. Die besten Zeichnungen desselben rühren von Bond und von Lord Rosse her. Der Hauptnebel nimmt einen Raum von etwa ¼ Quadratgrad des Himmels ein, übertrifft also an scheinbarer Größe die Mondscheibe. Feine Nebelmaterie erstreckt sich zudem noch nach allen Seiten weithin in unbestimmten Formen. Secchi konnte ihn durch 6° in Deklination und 5° in Rektaszension verfolgen, und die neuen photographischen Aufnahmen zeigen eine noch größere Ausdehnung. Der mittlere und hellste Teil des Orionnebels wird nahezu durch vier hellere Sterne bezeichnet, die das sogen. Trapez (ϑ_1 Orionis) bilden; dieses sowie die Gegend östlich davon erscheint im Fernrohr von Nebelmasse frei und sieht daher die hellste Partie einem geöffneten Tierrachen ähnlich. Die neuesten Photographien des Nebels lassen denselben als einen großen Ringnebel erkennen, dessen hellste Partie der eigentliche Orionnebel ist. Das Spektrum des Nebels ist das bekannte Nebelspektrum, und Huggins fand, daß die hellen Liniengruppen, welche die Spektren zweier Sterne im Trapez durchsetzen, sich auch noch auf einige Entfernung hinaus in das Nebelspektrum verfolgen lassen, was jedenfalls für die Zusammengehörigkeit des Nebelfleckes mit jenen Sternen spricht. Der sogen. Dumbbellnebel im Sternbilde des Fuchses hat nahezu elliptische Gestalt, jedoch verdichtet sich die Nebelmaterie gegen die Enden der kleinen Achse und breitet sich dort nach beiden Seiten aus, so daß dieser Teil das Aussehen einer Hantel (engl. dumb-bell) erhält. Das Spektrum zeigt nur die bekannten Nebellinien. Neue photographische Aufnahmen zeigen auch einen Stern im Zentrum. Weitere unregelmäßige N. sind der Omeganebel im Schützen, dessen Gestalt einem Ω ähnlich ist, sowie der Crabnebel im Stier, der nach Rosse elliptisch, aber mit Ansätzen versehen ist, die wie die Scheren eines Krebses (engl. crab) aus dem Hauptkörper austreten; der merkwürdige Trifidnebel im Schützen (Tafel IV, Fig. 7), der aus mehreren voneinander getrennten Nebelpartien besteht. Herschel erkannte drei derselben, daher der Name. Sein Spektrum ist kontinuierlich. Auch die meisten der mit Hilfe der Photographie entdeckten großen N. sind von unregelmäßiger Gestalt. Fig. 8 der Tafel IV zeigt einen solchen, von M. Wolf photographisch entdeckten N. im Sternbilde des Schwanes, der wegen seiner Gestalt Nordamerikanebel benannt worden ist. Diese Figur zeigt gleichzeitig den außerordentlichen Sternreichtum der Milchstraße und die Bedeutung, welche die Photographie für Aufnahmen derselben hat. Fig. 6 der Tafel III zeigt einen andern photographisch entdeckten unregelmäßigen N. im Schwan in der Nähe der Milchstraße. Derselbe zeigt außerordentlich schwache und feine fadenförmige Nebelmaterie, wie sie in der Nähe der Milchstraße häufig angetroffen wird.

Von den *regelmäßigen* Nebeln sind die meisten *oval oder elliptisch*. Sie erscheinen als runde, mehr oder weniger langgestreckte Massen, in der Regel von schwachem Licht und am Rande sehr verwaschen, nach der Mitte hin dagegen verdichtet. Das Spektrum der meisten ist kontinuierlich. Das beste Beispiel dieser N. bildet der große Andromedanebel (Tafel I, Fig. 2). Schon dem bloßen Auge deutlich sichtbar, erscheint er in Fernrohren mittlerer Größe vollkommen elliptisch mit starker Verdichtung, in größern Fernrohren ist er dagegen unregelmäßiger, wenigstens scheint die Nebelmaterie längs der kleinen Achse auch mehr ausgebreitet. Bond und Trouvelot konnten den N. über 3° in Länge und 2° in Breite verfolgen und bemerkten zuerst zwei lange dunkle Streifen, die sich parallel der großen Achse der Ellipse hinziehen. Diese Streifen haben in neuester Zeit durch die photographischen Aufnahmen, zuerst von Roberts, eine ganz unerwartete Erklärung gefunden; auf diesen erscheint nämlich die Lichtabnahme nach den Rändern hin keineswegs gleichmäßig, vielmehr ist der Kern von mächtigen elliptischen Ringen umgeben, die erkennen lassen, daß der N. eigentlich ein Spiralnebel ist. Diese Struktur macht die Annahme wahrscheinlich, daß derselbe ein Gasnebel ist, anderseits ist jedoch das Spektrum der N. ein kontinuierliches ohne helle Linien, so daß man annehmen muß, daß die innern Partien des Nebels sich bereits verdichtet haben, während die äußern noch im gasförmigen Zustand sich befinden. Mit dem Fernrohr wurden *Spiralnebel* zuerst durch Rosse erkannt, und gegenwärtig ist eine größere Zahl derselben bekannt. Der merkwürdigste ist der Spiralnebel in den Jagdhunden (Tafel II, Fig. 3), den Messier zuerst entdeckte und als doppelt beschrieb, in jedem Teil mit einem glänzenden Zentrum. Rosses

Riesenteleskop zeigte den N. als eine leuchtende Spirale, ein schneckenartig gewundenes Tau, dessen Windungen uneben erscheinen und sowohl im Zentrum als auswärts in dichte, körnige, kugelrunde Knoten auslaufen. Die neuesten Photographien haben das merkwürdige Resultat ergeben, daß die Spirale hauptsächlich durch zwei Zweige gebildet wird, von denen der eine weit nach Süden ausschwingt und dort eine dichte Kondensation bildet. Zwischen den beiden Spiralen erstrecken sich aber noch feine fadenförmige Nebelstreifen. Einen andern großen Spiralnebel im Dreieck zeigt Fig. 4 (Tafel II). Die Mitte desselben bildet einen dichten N., von dem zahlreiche spiralig gekrümmte Nebelstreifen ausgehen, die von einer großen Anzahl von sternartigen Lichtknoten durchsetzt sind. Dieser N. bildet ein sehr auffälliges Beispiel für die Kondensation eines Nebels zu einem Sternhaufen. Von den *ringförmigen Nebeln* wurde der interessanteste 1779 im Sternbilde der Leier entdeckt (Tafel III, Fig. 5) und von Messier als runder Lichtfleck beschrieben, von dem man vermuten könne, daß er aus Sternen bestehe. Die Ringform hat W. Herschel zuerst beobachtet, auch fand er bereits einzelne Sterne darin; Rosse und Bond glauben den N. später ganz in Sterne aufgelöst zu haben, doch können dies nicht Sterne im gewöhnlichen Sinne sein, da das Spektrum rein gasförmig ist. Die neuesten photographischen Aufnahmen (vgl. die Abbildung) lassen aber in der Mitte einen deutlichen sternartigen Kern erkennen, der bis dahin nirgends wahrgenommen wurde, jetzt in den größten Fernrohren eben sichtbar ist und wahrscheinlich aus Verdichtungen eines Gases besteht, das nur blaue oder violette Strahlen aussendet. Die *planetarischen N.* wurden von W. Herschel so benannt, weil sie, ähnlich wie die Planeten, im Fernrohr eine matte Scheibe von geringem Durchmesser zeigen; bei schwacher Vergrößerung sehen sie wie ein Stern aus. Unter ihnen nimmt der N. im Wassermann eine hervorragende Stelle ein. Herschel entdeckte ihn 1782 und bezeichnete ihn als helle, nicht scharf begrenzte Scheibe. Lassell sah mittels seines großen Spiegelteleskops im Innern des Nebels einen glänzenden Ring, vollkommen scharf und ohne Zusammenhang mit dem umgebenden N., der gleich einem Schleier von der feinsten Gaze jenen bedeckt. Neuere photographische Aufnahmen zeigen zwei gegenüberstehende Hervorragungen, die vermuten lassen, daß die eigentliche Nebelkugel von einer Anschwellung ähnlich dem Saturnring umgeben ist.

Nebelsterne sind einfache Sterne, die von einer Nebelhülle umgeben sind, deren Form sehr mannigfaltig ist, häufig einen Ring, manchmal auch einen Doppelring bildend. Das Spektrum derselben ist ein doppeltes, das bekannte Nebelspektrum gelagert über einem schwachen kontinuierlichen.

Doppel- und mehrfache N. kommen am Himmel häufig vor und sind weit zahlreicher, als man bei zufälliger Ausstreuung der sämtlichen N. über den Himmel erwarten durfte. Unter 5079 Objekten von Sir John Herschel sind: 229 Doppelnebel, 49 dreifache N., 30 vierfache, 5 fünffache, 2 sechsfache, 3 siebenfache, 1 neunfacher N. Es ist wohl anzunehmen, daß die Mehrzahl derselben miteinander physisch verbunden sind. *Veränderliche N.* sind nur wenige mit einiger Sicherheit bekannt; drei N. im Stier, sehr nahe dem veränderlichen Stern *T* Tauri, die von Hind 1852, Chacornac 1855 und d'Arrest 1861 als wahrscheinlich veränderlich bezeichnet worden sind, zwei andre im Walfisch und im Löwen, auf die Winnecke aufmerksam gemacht hat, und endlich ein von W. Herschel 1785 entdeckter, von Lord Rosse 1854 und 1864 und d'Arrest 1863 unter günstigsten atmosphärischen Bedingungen nicht gesehener, von Bigourdan aber 31. Jan. und 26. Febr. 1891 wieder an der von Herschel angegebenen Stelle beobachteter N. im Perseus.

Die Photographie dürfte berufen sein, wie über die Veränderlichkeit der Fixsterne, auch über N. zuverlässige Kunde zu geben. Auch hat Roberts den Andromedanebel als veränderlich bezeichnet, weil drei im Dezember 1895 mit 5, 15 und 60 Minuten Belichtungszeit erhaltene Negative einen entschieden sternartigen Kern dieses Nebels zeigen, während andre, mit kürzerer und längerer Belichtung erhaltene keine Spur davon erkennen lassen. Über das Aufleuchten des neuen Sterns in diesem N. 1885 vgl. Fixsterne, S. 643. Vgl. *Dreyer*, A new general catalogue of nebulae and clusters of stars (erweiterte Ausgabe des Katalogs von Sir John F. W. Herschel, Lond. 1890) und New Index catalogue of the receot discoveries of nebulae (das. 1895); *Roberts*, A selection of photographs of stars, star-clusters and nebulae (das. 1894—1900, 2 Bde.).

Nebel, rechter Nebenfluß der Warnow in Mecklenburg-Schwerin, kommt aus dem Krakower See, wird bei Güstrow schiffbar und mündet bei Bützow.

Nebelbilder, s. Laterna magica.

Nebelbogen, s. Regenbogen.

Nebelboje, eine Glocken- oder Heultonne, s. Seezeichen.

Nebelflecke, s. Nebel, S. 482 f.

Nebelglühen, soviel wie Purpurlicht (s. Dämmerung, S. 440).

Nebelhöhle, Tropfsteinhöhle in der Reutlinger Alb, westlich von Oberhausen im Schwarzwaldkreis, Oberamt Reutlingen, besteht aus drei Abteilungen und ist 156 m lang, 25 m breit und bis 20 m hoch. Der Sage nach war einst die N. der Zufluchtsort des geächteten Herzogs Ulrich von Württemberg.

Nebelhorn, s. Sirene.

Nebelhorn, 1) Berg in den Algäuer Alpen, südöstlich von Sonthofen, 2251 m hoch. Der leicht ersteigbare Gipfel gewährt eine schöne Aussicht. Unter demselben das *Edenalphaus*, Unterkunftshaus des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. — 2) S. Grünten.

Nebelkappe, s. Tarnkappe.

Nebelkerne, s. Dunst.

Nebelkrähe, s. Rabe.

Nebelmeer, die obere Begrenzung einer Nebel- oder Wolkenschicht, macht mit den Köpfen und Tälern, vom Berg oder Luftballon aus gesehen, den Eindruck einer bewegten Meeresfläche.

Nebelmonat, soviel wie November.

Nebelparder (Felis macroscelis *Tem.*), eine dem Tiger nahestehende Baumkatze, 1 m lang mit nahezu körperlangem Schwanze, sehr niedrigen Beinen, kleinem, sehr stumpfem Kopf und gerundeten Ohren, ist weißlich- bis rötlichgrau, schwarz gefleckt und gestreift. Er bewohnt das südöstliche Asien und die Großen Sundainseln, ist nicht häufig, lebt ausschließlich im Wald in den Wipfeln der Bäume und nährt sich von kleinen Säugetieren und Vögeln, soll aber auch Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner rauben. Wegen seines sanften Wesens ist er sehr beliebt, sein Fell dient den Dajaken als Kriegsschmuck, Zähne und Klauen werden als Talismane und Ohrverzierungen getragen.

Nebelreißen, stark nässender Nebel.

Nebelsehen (*Fleckensehen*), s. Gesichtstäuschungen.

Nebelsignale, s. Signal.

Nebelsirene, s. Sirene.

Nebelsterne, s. Nebel, S. 483.

Nebeltreiben, das mit zeitweisem Aufklaren verbundene Wallen von Nebel- und Wolkenmassen über den Gipfel eines Berges oder Kamm eines Gebirges hinweg.

Nebelzerteiler (engl. Mist-puffers), dumpfe Knallgeräusche, die man in Belgien und Nordfrankreich wie aus weiter Entfernung hört und die sich in unregelmäßigen Zwischenräumen wiederholen. Man beobachtet sie gewöhnlich bei Tage, wenn der Himmel klar ist, und besonders gegen Abend nach einem sehr heißen Tage. Ähnliche dumpfe Töne, entfernten Kanonenschüssen ähnlich, sind im Gangesdelta als Barisalschüsse (Barisal guns, benannt nach einer Stadt im Gangesdelta) bekannt, auch sollen dergleichen auf dem Dartmoor und in einigen Gegenden Schottlands gehört werden. Nach Mitteilungen von Matrosen hört man die N. auf der ganzen Nordsee bis Island und betrachtet sie hier als Anzeichen von schönem Wetter mit Windstille und Wärme, während sie in Indien größern Regen begleiten. Über die Entstehung dieser Knallgeräusche ist nichts bekannt; zum Teil lassen sie sich auf die Brandung zurückführen.

Nebenachse, s. Kegelschnitte, S. 803.

Nebenadresse (Hilfsadresse, Adresse de besoin), soviel wie Notadresse, s. Wechsel.

Nebenamt ist jede Tätigkeit für einen andern neben dem Hauptamt. Da alle in einem Hauptamte des unmittelbaren Staatsdienstes angestellten Beamten verpflichtet sind, ihre ganze Kraft und Zeit diesem Amte zu widmen, dürfen sie Nebenämter oder Nebenbeschäftigung nur übernehmen, soweit sie mit den durch das Hauptamt an sie gestellten Ansprüchen verträglich sind. Ob dies der Fall ist, entscheidet die vorgesetzte Dienstbehörde, in letzter Linie das betreffende Ministerium. Als N. in diesem Sinn ist jede entgeltliche oder unentgeltliche Tätigkeit neben dem Hauptamt zu betrachten, die sich als ein öffentliches Amt im Reich oder Staat, in der Kommunalverwaltung, im Dienste von Kirche und Schule oder einer sonstigen öffentlich-rechtlichen Korporation darstellt, insbes. auch die Mitgliedschaft in verwaltenden (nicht bloß beschließenden) Körperschaften, wie Stadtverordnetenversammlung, Kreis-, Bezirks-, Provinzialausschuß, Waisenrat &c. Als Nebenbeschäftigung, zu der es einer Genehmigung bedarf, wird jede, auch die unentgeltliche und auch die einmalige oder vorübergehende Tätigkeit angesehen, zu der ein Beamter sich gegenüber einer Reichsbehörde, einer andern Staatsbehörde, einer Kommunal-, Kirchen- oder Schulbehörde, einer Korporation oder Gesellschaft, oder auch einer Privatperson rechtswirksam verpflichtet. Hierunter fällt die Mitgliedschaft im Vorstand oder Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft, Genossenschaft oder sonstigen Erwerbsgesellschaft oder Korporation, die Übernahme eines Syndikats bei einer solchen Gesellschaft, die Übernahme von Agenturen für Versicherungsgesellschaften, die Übernahme einer Testamentsvollstreckung, die Herausgabe von Zeitschriften, die Veranstaltung von Repetitorien (Wiederholungskursen für Prüfungskandidaten), das Halten von Vorlesungen an Universitäten oder sonstigen Lehr- und Unterrichtsanstalten, die Vornahme von Revisionen der Geschäftsführung oder der Bücher bei Erwerbsgesellschaften, Sparkassen &c. Die Genehmigung wird in der Regel nur widerruflich erteilt. Eine Genehmigung wird in den Fällen nicht erfordert, in denen die Übernahme des betreffenden Nebenamtes eine absolut gesetzliche Pflicht des zu ihm Gewählten ist, insbes. auch die Bekleidung des Hauptamtes keinen Grund zur Ablehnung des Nebenamtes abgibt. Zu solchen Nebenämtern gehören die Ämter als Mitglieder der Gemeindevertretung oder des Gemeindekirchenrats &c. Diese Grundsätze finden Anwendung auf alle unmittelbaren Staatsbeamten, also auch auf solche, die unentgeltlich beschäftigt sind, wie Referendare (Rechtspraktikanten), Assessoren, Justizanwärter, Aktuare &c., oder nur Gebühren beziehen, wie z. B. die Notare, oder in den einstweiligen Ruhestand versetzt sind. (Vgl. »Preußisches Justizministerialblatt«, 1893, S. 3.) In ähnlicher Weise ist in sämtlichen Bundesstaaten die Übernahme von Nebenämtern und Nebenbeschäftigungen geregelt.

Nebenarbeit, s. Maschine, S. 380.

Nebenaugen, s. Auge, S. 104.

Nebenbahnen (Sekundärbahnen, Vizinalbahnen, Lokalbahnen, Zweigbahnen), Eisenbahnlinien, welche die seitlich der Haupt- oder Vollbahnen belegenen Landesteile dem Eisenbahnverkehr erschließen, also hauptsächlich dem örtlichen (im Gegensatz zum durchgehenden) Verkehr dienen. Die geringere Inanspruchnahme und Rentabilität der N. ermöglichen und erfordern die größte Einfachheit bei ihrem Bau, dem Betrieb und der Verwaltung. Es können daher an die N. weder in bezug auf Bequemlichkeit noch auf Geschwindigkeit dieselben Ansprüche gestellt werden wie bei den Hauptbahnen. Da dem Verkehrsbedürfnis durch leichte Züge Genüge geschehen kann, so lassen sich durch leichtern Unterbau und durch Vermeidung kostspieliger Hochbauten und Aufschüttungen erhebliche Summen bei der Bauausführung ersparen. Oft werden die vorhandenen Chausseen mit geringen Nachhilfen zum Legen der Schienengleise benutzt. Wenn nicht überwiegende Interessen dafür sprechen, das rollende Betriebsmaterial der Hauptbahn auf die anschließende Nebenbahn übergehen zu lassen, läßt sich die Bahn durch Anwendung einer schmälern als der normalen Spurweite (1,435 m) noch billiger herstellen. Man unterscheidet hiernach N. mit normaler Spurweite und Schmalspurbahnen. Die geringere Fahrgeschwindigkeit auf den N. (meist 30 bis höchstens 40 km in der Stunde) ermöglicht verschiedene Erleichterungen betriebstechnischer Art, z. B. in der Bewachung des Bahnkörpers (Übergänge), den Signalvorrichtungen, der Zugbildung &c. In Berücksichtigung ihrer geringern wirtschaftlichen Bedeutung und Leistungsfähigkeit sind den N. ferner manche Erleichterungen in ihrem Verhältnis zu andern Zweigen der Staatsverwaltung (Post) zugestanden worden. Das zu verzinsende Anlagekapital wird bei Herstellung von N. meist dadurch nach Möglichkeit verringert, daß von den nächstbeteiligten Interessenten (Personen, Gemeinde-, Kreis-, Provinzialverbänden) mindestens kostenlose Hergabe des für den Bahnkörper und die zugehörigen baulichen Anlagen erforderlichen Grund und Bodens, oft auch außerdem noch ein unverzinslicher Zuschuß zu den Baukosten (à fonds perdu) verlangt wird (s. Eisenbahnsubventionen). Bei Herstellung von N. durch Privatunternehmer wird ein solcher Zuschuß auch wohl vom Staate geleistet. Im allgemeinen haben die N., erst nachdem die Hauptlinien im wesentlichen ausgebaut waren, eine größere Bedeutung und Ausdehnung erlangt. Der von ihnen erschlossene und geschaffene Verkehr kommt teilweise auch den Hauptlinien zugute, so daß diese auch ihrerseits ein Interesse an dem Bau von N. haben. Hieraus sowie aus dem Interesse der Gesamtheit an der

Erleichterung und Hebung des Verkehrs auch der ärmern Landesteile rechtfertigen sich auch die Erleichterungen und Unterstützungen, durch die der Staat die Herstellung von N. zu fördern bestrebt ist. Nur dadurch ist es möglich geworden, den privaten Unternehmungsgeist und das Privatkapital in größerm Umfang für Unternehmungen in Bewegung zu setzen, die an und für sich von vornherein wenig Aussicht auf Abwerfung eines angemessenen Geschäftsgewinnes darbieten.

In Deutschland, wo sich der Bau von N. verhältnismäßig spät entwickelt hat, bestehen hinsichtlich der von den Interessenten verlangten Beihilfen zur Herstellung staatlicher und hinsichtlich der Unterstützung (Subventionierung) privater N. aus öffentlichen Mitteln nicht durchweg einheitliche Grundsätze. In Preußen und den meisten andern Staaten ist von einer gesetzlichen Regelung abgesehen und werden die Bedingungen des Baues und der Beteiligung der Interessenten von Fall zu Fall bestimmt. In Bayern ist der Bau staatlicher N. durch Gesetz vom 28. April 1882 geregelt. In Hessen sind die Grundsätze für den Bau von N. im Gesetz vom 29. Mai 1884 niedergelegt. Bau und Betrieb der N. sind in Deutschland durch die »Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen (früher Bahnen untergeordneter Bedeutung) Deutschlands vom 5. Juli 1892«, neue Fassung von 1898, geregelt. Nachdem das Netz der N. erster Ordnung im großen und ganzen ausgebaut ist, geht man mehr und mehr zur Herstellung von N. minderer Ordnung (Lokal- und Straßenbahnen), jetzt Kleinbahnen (s. d.) genannt, über. Im Rechnungsjahr 1900 waren an N. in Deutschland im Betrieb 14,847,35 km Staats- und 2804,47 km Privatnebenbahnen; außerdem 1799,63 km Schmalspurbahnen (795,25 km Staats- und 1004,38 km Privatbahnen). Auf die preußisch-hessischen Staatsbahnen entfallen 10,654 km N. Die bayrischen Staatsbahnen betreiben 1746 km, die sächsischen Staatsbahnen 1225 km (einschließlich Schmalspurbahnen) und die württembergischen Staatsbahnen 158 km N. Von 1890—1900 ist das preußische Staatsbahnnetz um rund 3900 km N. erweitert worden mit einem Baukostenaufwand von 500 Mill. Mk. Weitere Nebenbahnlinien sind im Bau und in Vorbereitung.

Auch in Österreich hat die Herstellung von N. in größerm Umfang erst verhältnismäßig spät begonnen. Wesentlich gefördert wurde sie durch das Gesetz vom 25. Mai 1880, das die Regierung ermächtigte, bei Konzessionierung neuer Lokalbahnen in bezug auf die Vorarbeiten, den Bau und die Ausrüstung alle tunlichen Erleichterungen zu gewähren und auch in bezug auf den Betrieb, die Tarife etc. von den für Vollbahnen bestehenden Bestimmungen Beschränkungen eintreten zu lassen. 1887 wurde ein Lokalbahngesetz erlassen, an dessen Stelle 1. Jan. 1895 ein neues Gesetz getreten ist. Dieses hat den Schwerpunkt der Förderung des Lokalbahnwesens in die Landtage verlegt. Besonders wirksam erwies sich das tatkräftige Vorgehen des Landtags in Steiermark mit dem Gesetz vom 11. Febr. 1890; hierdurch wurden auch andre Provinzen zur planmäßigen Förderung des Lokalbahnwesens angeregt. Ende 1900 waren im Staatsbetrieb 3900, im Privatbetrieb 1069, zusammen 4969 km. In Ungarn ist der Bau und Betrieb von N. gleichfalls durch besonderes Gesetz (vom 13. Juni 1880 und 24. Febr. 1888) in ähnlicher Weise wie in Österreich unter Gewährung von Erleichterungen beim Bau und Betrieb, Steuerbefreiung etc., aber auch unter weitgehender Beteiligung des Staates, der Munizipien und Gemeinden geregelt. Ende 1900 waren im Staatsbetrieb 7298, im Privatbetrieb 976, zusammen 8274 km.

In Frankreich ist schon Anfang der 1860er Jahre mit der Herstellung von N. begonnen worden. Nachdem die durch Gesetz vom 12. Juli 1865 gebotenen Erleichterungen sich als unzureichend erwiesen hatten, wurde 11. Juni 1880 ein neues Gesetz erlassen, das unter Voraussetzung der Beteiligung von Departements und Gemeinden staatliche Zuschüsse zu dem Ertrage der N. vorsah. Auch dieses Gesetz hatte nicht den gewünschten Erfolg. Ein von der Regierung 1894 vorgelegter Gesetzentwurf bezweckt vor allem stärkere Heranziehung der Unternehmer zu den Bau- und Betriebskosten und damit Hebung ihres Interesses an der Entwickelung des Verkehrs. 1899 besaß Frankreich 8177 km N. (Lokal- und Straßenbahnen) mit zum Teil sehr unbefriedigenden Verkehrsergebnissen. In Belgien wurde auf Grund des Gesetzes vom 28. Mai 1884, verbessert durch das Gesetz vom 24. Juni 1885, unter Mithilfe des Staates, der Provinzen und Gemeinden, mit dem Bau von N., meist Schmalspurbahnen (s. Kleinbahnen), in größerm Umfang begonnen. 1901 waren 95 Linien mit 1929 km im Betrieb. In Italien waren 1900: 1211 km schmalspurige N. vorhanden, die verschiedenen Gesellschaften angehören, von denen die Gesellschaft der sardinischen N. mit 593 km vom Staate beträchtlich unterstützt wird. In Großbritannien ist durch Gesetz vom 31. Juli 1868 das Handelsamt (Board of Trade) zur Bewilligung sogen. light railways ermächtigt, aber (bei der Härte einzelner Bestimmungen) ohne nennenswerten Erfolg. Dagegen hat sich seit 1896 der Bau von Kleinbahnen (s. d.) lebhaft entwickelt. In Rußland hat man sich erst neuerdings dem Bau von N. zugewendet. Ein kaiserliches Reglement vom 14. April 1887 bestimmt die finanziellen und technischen Bedingungen für N. Ende 1900 waren an Bahnen von örtlicher Bedeutung 1237 km im Betrieb. In Spanien und Portugal suchen die Regierungen seit einer Reihe von Jahren das Interesse für N. durch Zinsbürgschaften zu unterstützen. Spanien hatte 1897: 981 km Trambahnen, Portugal 1900: 203 km Schmalspurbahnen. Vgl. Müller, Die Entwickelung der Lokalbahnen in den verschiedenen Ländern (in Schmollers »Jahrbuch«, 1891); Birk, Der Betrieb der Lokalbahnen (Wiesbad. 1900); Behrens, Buchführung u. Bilanzen bei N. etc. (Berl. 1900), und Literatur beim Artikel »Kleinbahnen«.

Nebenbeschäftigung, s. Nebenamt.

Nebenbestand, forstlicher, die Stämme eines Bestandes, die ungenügenden Wachsraum haben, daher wenig aber gar nicht zuwachsen und gegen den Hauptbestand (s. d.) zurückbleiben.

Nebenblätter, s. Blatt, S. 27.

Nebenbücher, s. Buchhaltung, S. 539.

Nebendreiklänge, Name der außer der Tonika, Dominante und Subdominante möglichen leitertreuen Dreiklangsbildungen, z. B. in Cdur: ace, egh, dfa und hdf; in Amoll ceg, fac, ghd und hdf etc.

Nebeneierstock, s. Eierstock.

Nebeneinanderschaltung, s. Elektrische Verteilung.

Nebenetat des Generalstabs, s. Generalstab.

Nebenfäden, s. Paraphysen. [S. 554.

Nebenfeld, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme (8: Nebenrotationen).

Nebenformen, s. Art.

Nebenfrage an die Geschworenen, s. Schwurgericht.

Nebenfrauen, s. Ehe, besonders S. 397.

Nebenfutterstoffe, s. Futter, S. 236.

Nebengeschäfte, Geschäfte eines Kaufmanns, die zwar zum Betriebe seines Handelsgewerbes gehören und demnach Handelsgeschäfte sind (§ 343 des Handelsgesetzbuches), die aber nicht gerade die Grundlage des Betriebs bilden und erst das Gewerbe nach den § 1—3 zum Handelsgewerbe machen (sogen. Grundhandelsgeschäfte), sondern dem Betriebe nur als Neben- oder Hilfsgeschäfte (sogen. akzessorische Handelsgeschäfte) förderlich und dienlich sind (z. B. Dienstverträge mit Handlungsgehilfen, Kündigungen, das Mieten eines Ladens u. dgl.). Vgl. auch Handelsgeschäfte.

Nebengesetze sind kleinere Gesetze, deren Erlaß zum Zweck der Ergänzung, Anwendung und Durchführung eines umfassenden Gesetzgebungswerkes oder zur Herstellung der Übereinstimmung älterer Gesetze mit ihm notwendig oder zweckmäßig sind. So sind notwendig als Ergänzung des Bürgerlichen Gesetzbuches das Zwangsversteigerungsgesetz, die Grundbuchordnung und das Gesetz über freiwillige Gerichtsbarkeit des Reiches, notwendig zu seiner Durchführung das Einführungsgesetz, notwendig zur Herstellung der Übereinstimmung älterer Gesetze mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch die Novellen zur Zivil- u. Konkursordnung und zum Gerichtsverfassungsgesetz und die Abänderungen des Personenstandes- und Anfechtungs-, des Haftpflicht-, des Wucher- und Reichsschuldbuchgesetzes. Zweckmäßige Ergänzungen sind das Hypothekenbankgesetz, das Gesetz über die Abzahlungsgeschäfte und das über Inhaberpapiere mit Prämien. Vgl. Jäger, Das Bürgerliche Gesetzbuch mit Nebengesetzen (Münch. 1899, in mehreren Ausgaben); Soergel, Rechtsprechung zum Bürgerlichen Gesetzbuch und seinen Nebengesetzen (Stuttg. 1900 ff., jährlich).

Nebengestein, s. Erzlagerstätten und Gang.

Nebengleise, auf Bahnhöfen alle Gleise, die nicht zur regelmäßigen Ein- und Ausfahrt der Züge, sondern zu Rangier- und andern Bewegungen, zur Aufstellung von Wagen &c. dienen.

Nebenhoden, s. Hoden.

Nebenintervention, die Einmischung eines Dritten (des Nebenintervenienten) in einen zwischen andern Personen anhängigen Rechtsstreit, um der einen Partei zum Siege zu verhelfen. Die N., die mit der Hauptintervention sachlich nichts gemein hat, setzt nach der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 66) ein rechtliches (nicht bloß tatsächliches) Interesse an dem Siege der vom Nebenintervenienten unterstützten Partei voraus. Dieses Interesse kann darauf beruhen, daß der Dritte, wenn die Partei, die er unterstützen will, unterliegt, einen Rückgriffsanspruch zu befürchten hat, oder darin, daß ihm in diesem Falle der Verlust oder die Minderung eines Rechts bevorsteht. Der Beitritt erfolgt durch Zustellung eines Schriftsatzes. Wird die Zulässigkeit der N. bestritten, so ist darüber durch Zwischenurteil (s. d.) zu entscheiden. Der Nebenintervenient ist nur Streitgehilfe der unterstützten Partei, nicht selbst Partei, auch nicht Nebenpartei (s. Hauptpartei). Er muß den Rechtsstreit in der Lage annehmen, in der er sich zur Zeit des Beitritts befindet; darf aber alle zulässigen Angriffs- und Verteidigungsmittel geltend machen und alle zulässigen Prozeßhandlungen vornehmen, auch für die Partei Rechtsmittel (s. d.) einlegen. Seine Handlungen dürfen regelmäßig nicht mit den Erklärungen und Handlungen der unterstützten Partei im Widerspruch stehen und verlieren ihre Kraft, wenn ein solcher Widerspruch erfolgt. Nur insofern nach den Vorschriften des bürgerlichen Rechts die Rechtskraft der in dem Hauptprozeß erlassenen Entscheidung auch gegen ihn sich miterstreckt, gilt der Nebenintervenient als Streitgenosse der Partei, d. h. er darf ihr ohne Rücksicht auf ihre Zustimmung zum Sieg verhelfen. Wirkliche Partei, d. h. Streitgenosse, ist er auch dann nicht. Der Nebenintervenient kann, soweit er selbst in der Lage war, den Prozeßgang und das Urteil zu beeinflussen, diese später nicht mehr mit der Behauptung anfechten, daß seine Hauptpartei den Rechtsstreit mangelhaft geführt oder der Richter ihn so, wie er ihm vorgelegen, unrichtig entschieden habe. Vor solchen Einwendungen ist die Hauptpartei, der er sich angeschlossen hat, durch seinen Beitritt gesichert. Sie kann ihn daher auch selbst zum Beitritt durch sogen. Streitverkündung (s. d.) mit der Wirkung auffordern, daß, wenn er nun nicht beitritt, er dennoch jene Einwendungen ihr gegenüber verliert. Vgl. v. Canstein, Streitgenossenschaft und N.; Derselbe in der »Zeitschrift für deutschen Zivilprozeß« (Bd. 8, S. 217—253); Francke, Die Nebenparteien der deutschen Zivilprozeßordnung. — Die österreichische Zivilprozeßordnung regelt in § 17—20 die N. im wesentlichen ebenso wie die deutsche. — Etwas der N. des Zivilprozesses Ähnliches kommt im Strafprozeß bei der sogen. Nebenklage (s. d.) und zwar für den Fall vor, daß, wenn von mehreren Privatklageberechtigten der eine die Privatklage erhoben hat, den übrigen der Beitritt zu dem eingeleiteten Verfahren zusteht.

Nebenius, Karl Friedrich, bad. Staatsmann, geb. 29. Sept. 1784 in Rhodt bei Landau, gest. 8. Juni 1857 in Karlsruhe, studierte die Rechte, ward Advokat in Rastatt, 1807 Finanzsekretär, 1810 Kreisrat in Durlach, 1811 Finanzrat und 1819 Geheimer Referendar. Er arbeitete die badische Verfassung von 1818 aus, wohnte als Regierungskommissar dem ersten badischen Landtag bei und vertrat den Anschluß Badens an den deutschen Zollverband (vgl. seine Schrift »Der Deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft«, Karlsr. 1835); doch erreichte er auf dem Handelskongreß in Darmstadt sein Ziel nicht. 1823 Vorstand der Gesetzgebungskommission geworden, erhielt N. 1831 die Oberaufsicht über die höhern Lehranstalten, ward 1835 Oberhofrichter, schied aber 1836 aus dem Staatsdienst aus. Kurz darauf als Direktor in das Ministerium des Innern berufen, war er April 1838 bis Oktober 1839 Minister des Innern. 1843 zum Mitgliede der Ersten Kammer ernannt, ward er im April 1845 wieder Minister des Innern und im März 1846 Präsident des Staatsrats, trat aber im Mai 1849 mit dem gesamten Ministerium zurück, lebte, zuletzt erblindet, literarischen Arbeiten und trat nur noch bei den Verhandlungen über die deutsche Verfassungsreform in der Broschüre »Baden in seiner Stellung zur deutschen Frage« (Karlsr. 1850) öffentlich hervor. Von seinen volkswirtschaftlichen Schriften sind hervorzuheben: »Betrachtungen über den nationalökonomischen Zustand Großbritanniens« (Karlsr. 1818); »Der öffentliche Kredit« (das. 1820, 2. Aufl. 1829); »Über technische Lehranstalten« (das. 1833); »Über die Herabsetzung der Zinsen der öffentlichen Schulden« (Stuttg. 1837); »Über die Zölle des Zollvereins zum Schutze der einheimischen Eisenproduktion« (Karlsr. 1842) und »Die katholischen Zustände in Baden« (das. 1842), eine Entgegnung auf Mones gleichnamige (anonyme) Schrift. Aus seinem Nachlaß erschienen eine Biographie des Großherzogs Karl Friedrich von Baden (Karlsr. 1868) und die »Geschichte der Pfalz« (Heidelb. 1874). Vgl. Beck, Karl

Friedrich N. (Mannh. 1866); Böhtlingk, Karl Friedrich N. Der Deutsche Zollverein rc. (Karlsr. 1899).

Nebenkelch, soviel wie Außen- oder Hüllkelch, s. Blüte, S. 87.

Nebenkern, kernähnliche Gebilde neben dem eigentlichen Kern tierischer Zellen, speziell der N. der Infusorien neben deren Hauptkern.

Nebenkiemen, gefranste Organe an der Basis der Kiemen von Wasserschnecken.

Nebenklage, in der deutschen Strafprozeßordnung Bezeichnung für den Anschluß des Privatbeteiligten an die öffentliche Klage der Staatsanwaltschaft. In der Regel werden strafbare Handlungen von der Staatsanwaltschaft von Amts wegen mit der öffentlichen Klage verfolgt. Nur bei Beleidigungen und leichten Körperverletzungen, die lediglich auf Antrag des Verletzten strafrechtlich verfolgt werden, ist es Sache des letztern, als Privatkläger aufzutreten. Bloß wenn es im öffentlichen Interesse liegt, erhebt in diesen Fällen die Staatsanwaltschaft die öffentliche Klage. Dann aber ist es demjenigen, der sonst als Privatkläger aufzutreten berechtigt gewesen wäre, gestattet, als Nebenkläger neben dem Staatsanwalt in der Untersuchung aufzutreten und sein Interesse an der Bestrafung wahrzunehmen. Ebenso kann der, der bie Zuerkennung einer Buße (s. d.) beansprucht oder auch nur berechtigt wäre, die Zuerkennung einer Buße zu verlangen, als Nebenkläger sich der Staatsanwaltschaft anschließen. Dasselbe gilt für die Verwaltungsbehörden bei Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle. Endlich ist eine N. noch statthaft bei strafbaren Handlungen, die unmittelbar gegen Leben, Gesundheit, Freiheit, Personenstand oder gegen die Vermögensrechte einer Person gerichtet sind, falls die Staatsanwaltschaft einen Antrag auf Erhebung der öffentlichen Klage abgelehnt hat. Solchenfalls kann der Verletzte, wenn auch der Vorgesetzte des Staatsanwalts einen ablehnenden Bescheid erteilt, auf gerichtliche Entscheidung antragen. Wird nun auf diese letztgedachte Weise die Erhebung der öffentlichen Klage erzwungen, so hat der Verletzte das Recht, neben dem Staatsanwalt als Nebenkläger seine Sache zu führen und mit zu vertreten; in Österreich dagegen hat solchenfalls der Privatbeteiligte selbst die Anklage zu übernehmen. Vgl. Deutsche Strafprozeßordnung, § 435 ff., 467 ff.; Rosenfeld, Die N. des Reichsstrafprozesses (Berl. 1900).

Nebenknospe, s. Knospe.

Nebenkoppel, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme (8: Nebenrotationen).

Nebenkreis, s. Kugel, S. 767.

Nebenkriegstore, Tore in Nebenausgängen, die durch die Kernumwallung einer Festung führen. Sie vermitteln den kleinen militärischen Verkehr im Krieg, z. B. zu den Wachen im gedeckten Wege.

Nebenkrone, s. Ligularbildungen.

Nebenleistungen, Leistungen, die neben der Hauptleistung erfolgen. Hierher gehören Zinsen (neben der Leistung des Kapitals), Schadenersatz (neben der Leistung der vereinbarten Sache oder des vereinbarten Dienstes rc.), Vertragsstrafen (neben Leistung des Vertragsgegenstandes), die Draufgabe (s. d.), das Angeld oder Handgeld (neben Leistung des Vertrags selbst). Ist die Hauptleistung oder der Hauptanspruch verjährt, so sind auch die von ihm abhängigen N. verjährt, und zwar selbst dann, wenn für sie eine längere Verjährungsfrist gilt (§ 224 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Über N. beim Vorkauf s. Kauf, S. 766.

Nebenlinie, Nachkommenschaft eines jüngern Sohnes, im Gegensatz zu der des Erstgebornen (Hauptlinie).

Nebenmann, der im Gliede rechts oder links neben dem Soldaten stehende Mann. Vgl. Fühlung.

Nebenmilz, s. Milz.

Nebenmittagsbreite, eine Breitenbestimmung für den Schiffsort aus einer Sonnenhöhe, die nicht, wie die eigentliche Mittagsbreite, im, sondern nur in der Nähe des Meridians beobachtet ist, und zu deren Berechnung man auch den Stundenwinkel bestimmen muß.

Nebenmonde, s. Hof, S. 413.

Nebennieren (Glandulae suprarenales, Renes succenturiati) bestehen aus einem Kerne nervöser, dem Sympathicus angehörender, und aus einem Mantel drüsiger Substanz. Bei den niedern Wirbeltieren liegen sie als eine Reihe weißlicher oder gelblicher Gebilde beiderseits von der Wirbelsäule in der Bauchhöhle, bei den höhern Wirbeltieren dagegen stellen sie ein einheitlicheres, meist gelb gefärbtes Organ von länglicher, auch wohl gelappter Form dar, das über den Nieren an der hintern Bauchwand (s. Tafel »Blutgefäße des Menschen«, Fig. 5, und »Eingeweide I«, Fig. 2) liegt. Beim Menschen sind sie platt, halbmondförmig oder dreieckig, weich, schwammig und rötlichbraun. Sie bestehen aus einer dünnen, aber festen Bindegewebshülle und aus einer Rinden- und Marksubstanz. Die Rinde wird aus fächerartig angeordneten Bindegewebsbalken gebildet, in deren Maschen feine Arterien sowie Kapillaren verlaufen; in der Marksubstanz, deren bindegewebiges Gerüst netzförmig ist, verzweigen sich zahlreiche Venen. Die sehr zahlreichen sympathischen Nerven bringen, ohne an die Rinde Zweige abzugeben, bis ins Mark vor und enthalten dort Haufen von Ganglienzellen. Was sonst noch an Raum in der Drüse vorhanden ist, wird von rundlichen Zellen ausgefüllt. Einen Ausführungsgang besitzen die in ihrer Bedeutung noch sehr dunkeln N. nicht. Sie entwickeln sich beim Embryo sehr zeitig, und zwar in Verbindung mit den als Vor- und Urniere bezeichneten embryonalen Exkretionsorganen; sie sind anfänglich umfangreicher als die Nieren selbst. Beim Erwachsenen beträgt ihr Gewicht 5—7 g. Krankheiten der N. sind ziemlich selten; am häufigsten handelt es sich um Blutung, Tuberkulose, kropfartige Geschwülste (Adenome, Strumen) und Krebs der N. Addison beobachtete 1855 zuerst, daß Kranke, die an Tuberkulose der N. leiden, eine bronzefarbige, rotbraune oder braungrüne Haut besitzen (Addisonsche oder Bronzekrankheit; vgl. Addison, On the constitutional and local effects of disease of the suprarenal capsules, Lond. 1855). Man hat indes auch hochgradige Entartung der N., ohne Bronzefarbe der Haut, konstatiert. Neben der Hautverfärbung ist die Krankheit durch schwere Störungen von seiten des Magens und Darmes, große allgemeine Schwäche und Absinken des Blutdrucks gekennzeichnet, sie verläuft meist chronisch, manchmal ziemlich akut und ist meistens tödlich. Bei der Entwickelung der N. können kleine Gewebsstückchen in andre Nachbarorgane versprengt werden, namentlich in das Gewebe der Nieren, in die breiten Mutterbänder, in das Bindegewebe längs der Beckenarterien. Aus Keimen dieser Art entwickeln sich alsdann im spätern Leben selten gutartige, meist aber krebsartige Geschwülste (Nierenstrumen), die beim Sitze nach den Nieren, bez. dem Bindegewebe angehören, tatsächlich aber aus dem Gewebe der N. stammen. Der von den N. gebildete blutdrucksteigernde Stoff, eine kristallisier-

bare Base $C_9H_{13}NO_3$, auf deren Fehlen wohl das bei Addisonscher Krankheit so auffallende Absinken des Blutdrucks zu beziehen ist (Ausfallerscheinung), wird neuerdings vielfach unter den Namen Suprarenin, Adrenalin und ähnlichen als Blutstillungsmittel angewendet. In dünner Lösung auf Schleimhäute, z. B. der Nase, des Kehlkopfes, aufgetragen, bewirkt er hier starke Zusammenziehung der Blutgefäße und große Blässe, so daß Operationen fast blutlos ausgeführt, Blutungen gestillt werden können. Man benutzt die Präparate auch als hypodermatische Injektion und in Verbindung mit Kokain zur Erzeugung lokaler Anästhesie.

Nebennoten (Hilfsnoten) heißen in der Musik alle nicht selbst als Harmonievertreter (Akkordtöne) verstandenen, sondern nur zur Verzierung oder Verbindung solcher herangezogenen Nachbartöne, die stets im Verhältnis der großen oder kleinen Sekunde zu den Hauptnoten stehen (vgl. Verzierungen, Vorhalt, Durchgangstöne, Wechselnoten).

Nebennutzungen, s. Forstbenutzung.

Nebenpartei, s. Hauptpartei und Nebenintervention.

Nebenplaneten, s. Monde.

Nebenplätze, im Wechselverkehr Wechselplätze, an denen die deutsche Reichsbank kein Kontor hat.

Nebenreiser, s. Wasserreiser.

Nebenrotationen, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme 8).

Nebensache, im juristischen Sinne die zu einer andern Sache (Hauptsache) in einem untergeordneten Verhältnis stehende, ihr zugehörige und in ihrer rechtlichen Bestimmung von ihr in gewissem Maß abhängige Sache (s. Zubehör).

Nebenschluß, ein durch seine beiden Enden mit zwei in geeigneter Entfernung befindlichen Stellen einer elektrischen Leitung verbundener Draht, durch den ein Teil des elektrischen Stromes fließt. Seine Stärke verhält sich zu der Stärke des Stromes zwischen den Abzweigstellen im Hauptdraht wie der Widerstand dieses zum Widerstande des Nebenschlusses, also wenn man als N. einen dem Hauptdraht gleichen Draht verwendet, wie die entsprechenden Drahtlängen. Die elektromotorische Kraft, welche die Elektrizität in den Nebenleiter treibt, wächst mit der Entfernung der Abzweigestellen voneinander. Nebenschlüsse finden insbesondere bei der Einschaltung von elektrischen Meßinstrumenten, die für die volle Stromstärke zu empfindlich sind, Anwendung.

Nebenschlußlampe, s. Elektrisches Licht, S. 650.

Nebenschlußmaschine, s. Elektrische Maschinen, S. 637.

Nebenschlußmotor, s. Elektromotoren.

Nebenseptimenakkorde, in der üblichen Terminologie der Harmonielehre alle Septimenakkorde der Tonart mit Ausnahme des Dominantseptimenakkords (in C dur: g h d f, in A moll: e gis h d), der Hauptseptimenakkord genannt wird.

Nebensonnen, s. Hof, S. 413.

Nebenstrafe, diejenige Strafe, die nur neben einer andern (der Hauptstrafe), nicht aber selbständig erkannt werden kann; s. Strafe.

Nebenstraße (Nebenweg), in der Zollverwaltung im Gegensatz zur Zollstraße jeder Weg, auf dem zoll- und kontrollpflichtige Waren nicht über die Landesgrenze gebracht werden dürfen.

Nebenströme, elektrische, s. Elektrische Induktion, S. 622.

Nebentonarten, die in einem Tonstück berührten, der Haupttonart verwandten Tonarten.

Nebentöne, s. Aliquottöne.

Nebentrum, ein vom Hauptgang (Haupttrum) abzweigender kleinerer Gang (s. d., S. 315).

Nebenvormund, s. Vormundschaft.

Nebenwiderstände, s. Maschine, S. 380.

Nebenwinkel eines Winkels *α* (s. Figur) heißt jeder der beiden Winkel *β* und *β'*, die entstehen, je nachdem man den einen oder den andern Schenkel von *α* über den Scheitel hinaus verlängert. Von zwei Winkeln wie *α* und *β* oder *α* und *β'* ist jeder ein N. des andern, deshalb spricht man auch von »den Nebenwinkeln« *α* und *β* oder *α* und *β'*. Zwei N. betragen zusammen 180° oder zwei Rechte, sind sie einander gleich, so ist jeder ein Rechter.

Nebenwohner, s. Antipoden.

Nebenzollamt, s. Zollordnung.

Nebi (arab. Nabî), soviel wie Prophet, ein von Gott inspirierter Mann, während der Rassûl (Gesandter Gottes) von Gott mit einer speziellen Mission betraut ist. Im Koran werden 28 Propheten genannt (davon N. Mûsâ: Moses, N. Dâûd: David, N. Sulaimân: Salomo, N. Jûsuf: Joseph, N. Ajjûb: Hiob, N. Jûnus: Jonas, N. Jachjâ: Johannes, N. Jsâ: Jesus), Mohammed ist der letzte und größte der Propheten, châtam al-enbijâ, »das Siegel der Propheten«.

Nebireh, Ruinenstätte in Ägypten, s. Naukratis.

Ne bis in idem (lat., »Nicht zweimal gegen dasselbe«), Rechtssprichwort, wonach dieselbe Handlung nicht zweimal zum Gegenstand eines rechtlichen Verfahrens gemacht werden kann. Vgl. M. Berner, Der Grundsatz des ne bis in idem im Strafprozeß (Leipz. 1891).

Neb-Neb, s. Bablah.

Nebo, 1) Berg in Palästina, s. Abarim. — 2) Berg in Nordamerika, s. Wahsatch Mountains.

Nebo (Nabu), babylonisch-assyr. Gott, Sohn des Bel oder Merodach (s. d.) und Stadtgott von Babylons Schwesterstadt Borsippa. Er heißt bei den Babyloniern »der Gott, der die Aufsicht führt über die Gesamtheit des Himmels und der Erde«, und gilt als der Schöpfer der Tafelschreibekunst. Sein Tempel in Borsippa (s. d.) ist von Herodot irrig als ein Heiligtum des Bel beschrieben. Der Planet Merkur war ihm geheiligt.

Nebra, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Unstrut und der Staatsbahnlinie Artern-Naumburg, 114 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, eine Schloßruine, ein Amtsgericht, eine Provinzial-Haushaltungsschule, Sandsteinbrüche und (1905) 2426 Einw., davon 38 Katholiken.

Nebráska (abgekürzt Neb.), nordamerik. Unionsstaat (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 40—43° nördl. Br. und 95° 21′—104° westl. L., grenzt an Süddakota, Jowa, Missouri, Kansas, Colorado und Wyoming und hat 200,740 qkm Fläche. Der größere westliche Teil besteht aus trockner Hochprärie (bei North Platte 850 m ü. M.) mit ausgedehnten Flugsandstrichen (Badlands), der kleinere östliche Teil aber aus fruchtbarer und kulturfähiger Wiesenprärie mit reichem Lößboden (bei Lincoln 350 m ü. M.). Das westliche Kohlenfeld greift nur im Missouritał in geringer Ausdehnung und mit wenig abbauwürdigen Flözen in das Staatsgebiet ein, während Schichten der Kreideformation (im östlichen Viertel) und des mittlern und jüngern Tertiärs ungeheure

Räume einnehmen. Hauptfluß ist der Missouri, der die ganze Ostgrenze des Staates bildet, mit dem Niobrara, dem Platte oder Nebraska und (im Süden) dem Republican Fork des Kansas, die im Spätsommer fast vollständig trocken liegen. Das **Klima** ist durch große Trockenheit und häufige Dürreperioden ausgezeichnet, besonders im W. und im Spätsommer, sowie durch sehr starke Temperaturschwankungen. Omaha hat 9,8° Jahresmittel, 24,6° im Juli, —7,1° im Januar, und 760 mm Niederschläge, North Platte 8,8° Jahresmittel, 23,1° im Juli, —6,6° im Januar, und 442 mm Niederschläge. Starke Winde und Stürme sind häufig, vor allem Staubstürme, Schneestürme (Blizzards) und Tornados. Wald gab es ursprünglich nur in den östlichen Flußtälern, im ganzen kaum 3 Proz. der Fläche, und künstliche Aufforstung ist auch nur im O. in größerm Umfang gelungen. Den weitaus größten Teil des Landes bedeckten aber Präriengräser (Büffelgras, Mezquitegras, Büschelgras, Blaustengelgras) und Stauden. Von der ursprünglich sehr reichen einheimischen Fauna finden sich hier und da noch der schwarze Bär, die wilde Ziege, Antilope, Damhirsch, Luchs und Biber, häufiger aber Coyote und Präriehund. Haupthilfsquelle ist die **Landwirtschaft**. Als einer der wichtigsten Kornstaaten hatte N. 1900: 121,525 Farmen mit 12 Mill. Hektar roher, 5,4 Mill. Hektar kultivierter und 4,8 Mill. Hektar von Getreide bestandener Bodenfläche, und auf 2,9 Mill. Hektar wurden 210,974,740 Bushels Mais, auf 1 Mill. Hektar 24,924,520 Bushels Weizen, auf 770,000 Hektar 58,007,140 Bushels Hafer geerntet. Namhaft ist auch der Anbau von Kartoffeln (7,817,438 Bushels), Zuckerrüben, Sorghum und Obst (von 3,877,329 Apfelbäumen 1,343,497 Bushels). Durch künstliche Bewässerung wurden im Westteil nur 56,000 Hektar der Kultur gewonnen. Der starke Viehstand zählte 1900: 3,220,242 Rinder, 863,939 Pferde, 4,221,094 Schweine und 517,299 Schafe, dazu gab es 52,143 Bienenstöcke, die 866,200 Pfd. Honig lieferten. An nutzbaren Mineralien bietet N. dagegen nur Bausteine, besonders Kalkstein, Töpferton und geringwertige Kohlen für örtlichen Bedarf. Die **Industrie** lieferte 1900 aus 5414 Betrieben (einschließlich aller Kleinbetriebe) mit 24,461 Arbeitern für 143,990,102 Doll. Erzeugnisse, ist aber nur hervorragend in Versandschlächterei, besonders in Omaha, Nebraska City, Geneva und Lincoln (8 Betriebe mit 6083 Arbeitern und für 71,018,339 Doll. Waren) und Müllerei (8,100,794 Doll.), demnächst in Druckerei (3,431,582 Doll.), Wagenbau (2,624,461 Doll.), Käse- und Butterfabrikation, Sattlerei und Brauerei. Eisenbahnen (1903: 9145 km), darunter die Union-Pacificbahn und die Burlingtonbahn, sind die einzigen Abzugsstraßen der Produktion, da auch der Missouri als Schiffahrtsstraße schlecht brauchbar ist. Die **Bevölkerung** betrug 1860 erst 28,841 Seelen, 1890 aber 1,058,910 und 1900: 1,066,300, wovon 564,592 männlich, 501,708 weiblich, 177,347 im Auslande, (65,506 in Deutschland) geboren, 6269 Neger, 180 Chinesen und 3322 Indianer vom Stamme der Omaha, Winnebago und Sioux. Die öffentlichen Schulen zählten 1903: 9309 Lehrkräfte und 277,519 eingetragene Kinder, die 10 Colleges: 435 Dozenten, 2727 männliche und 1421 weibliche Studenten, darunter die Staatsuniversität in Lincoln mit 193 Dozenten und 2513 Studierenden. Es erscheinen 659 Zeitungen. N. wurde seit 1847 von Weißen besiedelt und ist seit 1867 Unionsstaat. Nach der **Verfassung** von 1875 werden der Gouverneur und die obersten Staatsbeamten auf zwei, die fünf Richter des Obergerichts auf sechs Jahre vom Volke gewählt. Die gesetzgebende Gewalt üben 33 Senatoren und 100 Repräsentanten. Nach Washington entsendet N. 2 Senatoren und 6 Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat es 8 Stimmen. Der Wert des Grundbesitzes wurde 1904 auf 181,915,121, der Wert des beweglichen Eigentums auf 112,864,123 Doll. geschätzt. Eine öffentliche Schuld gibt es nicht. Der Staat zerfällt in 90 Grafschaften. Hauptstadt ist Lincoln, die größte Stadt Omaha. — N. ist ein Teil des von Frankreich 1803 angekauften Gebiets Louisiana. 1854 wurde es durch die Kansas-N.-Bill als Territorium organisiert und umfaßte bis 1861 auch Teile des jetzigen Colorado und Süddakota. Die Verfassung von 1866 verbot die Sklaverei. 1867 wurde N. als 37. Staat in die Union aufgenommen. Vgl. **Curley**, N., its advantages, resources etc. (Lond. 1875); **Aughey**, Sketches of the physical geography and of geology of N. (Omaha 1880); **Johnson**, History of N. (das. 1880); **True**, History and civil government of N. (Fremont 1892); **Morton**, Illustrated history of N. (Lincoln 1905, 2 Bde.).

Nebraska City (spr. -ßitti), Hauptort der Grafschaft Otoe im nordamerikan. Staat Nebraska, am Missouri, 55 km unterhalb Omaha, mit Gerichtshof, College, Blindenschule, Versandschlächterei, Getreide- und Viehhandel und (1900) 7380 Einw. (gegen 11,494 im J. 1890).

Nebraska River, s. Platte River.

Nebrodisches Gebirge (Monti Nebrodici), s. Sizilien.

Nebukadnezar (keilschriftlich Nabu-kudurriuzur, »Nebo, schirme mein Gebiet«), der bedeutendste König des neubabylonischen oder chaldäischen Reiches, Sohn Nabopolassars, regierte 604—561, schlug noch als Kronprinz 605 den ägyptischen Pharao Necho bei Karkemisch aufs Haupt, unterwarf nach seiner Thronbesteigung die Völker Syriens und machte den jüdischen König Jojakim tributpflichtig. 598 zog er gegen Jerusalem, wo nach Jojakims Tod dessen 18jähriger Sohn Jojachin auf den Thron erhoben worden war, und führte den König, die vornehmsten Beamten des Landes und eine große Zahl der Bewohner der Hauptstadt nebst dem Tempel- und Palastschatz nach Babylon. Als Jojachins Nachfolger Zedekia 589 abfiel und mit Ägypten in Unterhandlungen trat, belagerte und eroberte das Heer Nebukadnezars (N. selbst hatte sein Standquartier zu Ribla in Cölesyrien) im Juli 586 Jerusalem; Zedekia wurde in Ribla geblendet und als Gefangener nach Babylon gesandt, Jerusalem zerstört und der Rest des jüdischen Volkes in das Exil abgeführt. Die Stadt Tyros belagerte N. 13 Jahre (585—573) vergeblich, doch erkannten die Tyrer in einem Vertrage seine Oberhoheit an. 572 fiel er in Ägypten ein, bis nach Syene und den Grenzen Äthiopiens vordringend. Hophra wurde geschlagen und abgesetzt, doch finden wir schon 569—568 abermals ein babylonisches Heer in Ägypten beschäftigt. Neben diesen Feldzügen war N. rastlos für die Sicherung seines Reiches und die Befestigung seiner Hauptstadt Babylon tätig. Er stellte die verfallenen Kanäle wieder her und legte andre, z. B. den »Königskanal«, neu an. Bei Sippar ließ er ein großes Bassin, dem Mörissee ähnlich, von über 10 Meilen im Umfang, zur Aufnahme und Verteilung des Überschwemmungswassers graben, im S. befestigte er die Meeresküste zum Schutz gegen die Sturmfluten und erbaute Tere-

von an der Mündung des Euphrat. Zur Befestigung seines Reiches errichtete er die große Medische Mauer (s. d.), die oberhalb des nördlichsten Kanals des »Isthmus« vom Euphrat zum Tigris geführt war. Er schmückte seine Residenz mit prächtigen Tempel- und Palastbauten, vollendete den Turm der sieben Planeten in Barsippa, restaurierte den Königspalast seines Vaters und erbaute sich selbst auf einer hohen Terrasse einen neuen Palast, und zwar zauberte er diesen Bau, den er seiner medischen Gemahlin Amytis zuliebe aufgeführt haben soll, binnen 15 Tagen aus der Erde. Es folgte ihm sein unfähiger Sohn Evil-Merodach (s. d.). — Den Namen N. führte auch der zweite Sohn des Nabonetos, für den sich während des Aufstandes gegen Dareios I. zwei Betrüger, Nidintubel (521—518) und Arachu (517), ausgaben.

Nebŭla (lat.), Nebel; **Nebulist**, Malkenmaler, Nebler; **nebulistisch**, nebelhaft.

Nebularhypothese, s. Kosmogonie.

Necanias, blau und weiß gestreifter ostindischer Kattun, durch die europäischen Gingans verdrängt.

Nec aspĕra terrent (lat.), »Auch Widerwärtigkeiten schrecken nicht«, Devise des Guelfenordens.

Nécessaire (franz., spr. -ssär, »notwendig«), Behältnis zur Aufbewahrung von Handarbeits-, Toilettegegenständen etc., die man häufig gebraucht.

Necho (ägypt. Neku), König von Ägypten, Sohn Psammetichs I., 609—604 v. Chr., unternahm 608, während des Krieges der Meder und Babylonier gegen Assyrien, einen Feldzug nach Syrien, schlug König Josias von Juda bei Megiddo und eroberte ganz Syrien. Als er aber 604 bis zum Euphrat vordrang, erlitt er bei Karkamisch (Circesium) eine vollständige Niederlage durch Nebukadnezar, infolge deren er alle Eroberungen, außer Gaza, wieder verlor. Er begann, den Plan Ramses' II. wieder aufnehmend, die Anlegung eines Verbindungskanals zwischen dem Mittelländischen und Roten Meer, der aber unvollendet blieb. Durch phönikische Seeleute ließ er Afrika umschiffen, die vom Arabischen Meerbusen absegelten und im dritten Jahre durch die Säulen des Herakles zurückkehrten.

Neck, soviel wie Nix, Wassergeist, s. Nixen.

Neck., bei Pflanzennamen Abkürzung für Noel Johann v. Necker, geb. 1729 in Lille, gest. 1793 in Mannheim. Moose.

Neckar (bei den Römern Nicer, Nicarus und Nicerus), rechtsseitiger Nebenfluß des Rheins im südwestlichen Deutschland, entspringt bei Schwenningen im württembergischen Schwarzwaldkreis in der sogen. Baar, 697 ü. M., fließt zuerst in nördlicher Richtung nach Sulz, wo er Württemberg verläßt, um durch Hohenzollern wieder dahin zurückzukehren, bildet von Kochendorf bis Gundelsheim die Grenze gegen Baden, durchströmt dann Baden in westlicher und nordwestlicher Richtung, tritt unterhalb Heidelberg in die Ebene des Rheintals und mündet, 84 m ü. M., bei Mannheim. Der direkte Abstand der Mündung von der Quelle beträgt nur 165, die Stromentwickelung 397 km, das Stromgebiet 12,416 qkm (225,5 QM.). Die bedeutendsten Zuflüsse sind auf der linken Seite: die Eschach, Glatt, Ammer, Aich, Kersch und der Fesenbach, vor allen aber die Enz, die ein kleines Flußgebiet für sich bildet, ferner die Zaber, der Leimbach und die Elsenz; auf der rechten (von der Alb): die Prim, Schlichem, Eyach, Starzel, Steinlach, Echaz, Erms, Lauter, Fils, Rems, Murr, Kocher und Jagst, Elz und Itter. Das Bett des Flusses liegt teils in Muschelkalk, teils in Keupersandstein und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den Schwarzwaldtälern. Das Gebiet des Neckars und seiner Nebenflüsse ist reich an Getreide, Obst und Wein. Von Rottenburg an begleiten Weinberge fast ununterbrochen den Lauf des Flusses; im untern Tale reifen Mandeln, Quitten und Aprikosen in großer Menge. Der Charakter des Tales ist im ganzen mild und freundlich, besonders bis an Burgruinen reiche Gegend von Heilbronn bis Heidelberg. Die bedeutendsten Städte am N., meist wichtige Fabrik- und Handelsplätze, sind: Rottweil, Tübingen, Eßlingen, Kannstatt, Marbach, Besigheim, Heilbronn, Wimpfen, Eberbach, Heidelberg und Mannheim. Die Schiffahrt auf dem obern N. (bis Horb) wurde zu Anfang des 18. Jahrh. durch die Herzoge von Württemberg hergestellt; der mittlere und untere Lauf, namentlich von Heilbronn an, war von alters her schiffbar und die Schiffahrt auf demselben frei. Der N. ist von Rottweil an flößbar, von Kannstatt an auf 188 km für kleinere Fahrzeuge, von Heilbronn an auf 115 km für Dampfboote schiffbar. Er bildet die Hauptwasserstraße für den Handel Württembergs. Die Schiffahrt geschieht jetzt nur mit Segelschiffen, doch besteht zwischen Heilbronn und Mannheim auch eine Kettenschleppschiffahrt mit Dampfbetrieb. Von Mannheim gingen 1903 stromaufwärts 1562 beladene Schiffe mit 114,000 Ton. Ladung; es kamen an stromabwärts 2528 Schiffe mit 197,000 T. Ladung; außerdem 84,000 T. Floßholz. Bei der Bergfahrt werden namentlich Steinkohlen und Zuckerrüben, bei der Talfahrt Bau- und Nutzhölzer und Hafer verladen. Außerdem ist die Holzflößerei (mit dem Stapelplatz Mannheim) sehr wichtig. Vgl. Huber, Zur Frage der Einrichtung eines Großschiffahrtsweges auf dem N., Mannheim-Eßlingen (Denkschrift, Stuttg. 1900).

Neckarau, früher selbständiges Dorf, seit 1899 in Mannheim einverleibt. Hier Siege des Erzherzogs Karl über die Franzosen 18. Sept. und 2. Dez. 1799.

Neckar-Bischofsheim, Stadt im bad. Kreis Heidelberg, Amt Sinsheim, am Krebsbach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Meckesheim-N. und der Eisenbahn N.-Hüffenhardt, 173 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, Synagoge, 2 Schlösser des Grafen von Helmstadt, eine Realschule, Amtsgericht, Bezirksforstei, Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht, Gerberei und (1905) 1586 Einw., davon 110 Katholiken u. 106 Juden.

Neckarelz, Flecken im bad. Kreis und Amt Mosbach, am Einfluß der Elz in den Neckar, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Heidelberg-Würzburg, Meckesheim-N. und N.-Jagstfeld, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein ehemaliges Schloß, Zement- und Farbholzfabrikation, Eisengießerei, Steinbrüche, Wein-, Obst- und Tabakbau und (1905) 1400 Einw., davon ein Drittel Katholiken. N. ist aus der römischen Ansiedelung Alsinium entstanden. In der Nähe der Hemberg mit Bismarckturm.

Neckargartach, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Heilbronn, am Einfluß der Lein in den Neckar, über den eine 200 m lange, 1905 vollendete Brücke führt, hat eine evang. Kirche, eine elektrische Straßenbahn nach Heilbronn, eine Sodafabrik, 2 Hammerwerke, eine Dampfziegelei, eine Sägemühle und (1905) 3306 Einw., davon 93 Katholiken. N. gehörte bis 1803 zur Reichsstadt Heilbronn.

Neckargemünd, Stadt und Luftkurort im bad. Kreis und Amt Heidelberg, am Einfluß der Elsenz in den Neckar, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Heidelberg-Eberbach-Würzburg und N.-Jagstfeld, 129 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, 2 Forstämter, eine Nervenheilanstalt, große

Steinbrüche, Gerberei, Kunstmühlen, ein Elektrizitätswerk, Schiffbau und Schiffahrt, bedeutenden Handel mit griechischem Wein (J. F. Menzer) und (1905) 2205 Einw., davon 698 Katholiken. N. ist zu Ende des 10. Jahrh. entstanden, war von 1286—1395 Reichsstadt und kam dann an Kurpfalz. Das Stadtrecht von N. ist herausgegeben in den »Oberrheinischen Stadtrechten«, 1. Abt., 5. Heft (Heidelb. 1900).

Neckarkreis, Kreis des Königreichs Württemberg, umfaßt 3330 qkm (60,48 QM.), zählt (1905) 811,433 Einw. (244 auf 1 qkm), davon (1900) 657,329 Evangelische, 76,595 Katholiken und 5544 Juden, und bestand 1905 außer der Stadt Stuttgart, mit der übrigens 1904 die Stadt Kannstatt vereinigt ist, aus 16 Oberämtern:

Oberämter	qkm	QM.	Einw.	Oberämter	qkm	QM.	Einw.
Backnang . .	284	5,16	29911	Marbach .	227	4,12	26059
Besigheim . .	167	3,03	29822	Maulbronn	209	3,80	25119
Böblingen .	237	4,30	27863	Neckarsulm	296	5,38	31072
Brackenheim .	224	4,07	23831	Stuttgart			
Eßlingen . .	138	2,51	52060	(Stadt)	32	0,08	249443
Heilbronn .	189	3,43	70657	» (Amt)	203	3,09	52156
Kannstatt . .	106	1,93	26291	Vaihingen .	192	3,40	21537
Leonberg . .	287	5,21	33577	Waiblingen	142	2,58	28319
Ludwigsburg	171	3,11	60250	Weinsberg .	226	4,10	23466

Vgl. »Das Königreich Württemberg«, hrsg. vom k. statistischen Landesamt, Bd. 1 (Stuttg. 1904).

Neckarsteinach, Stadt in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Heppenheim, 129 m ü. M., in schöner Lage rechts am Neckar, der hier die Steinach aufnimmt, und an der Staatsbahnlinie Heidelberg-Würzburg, hat eine Simultankirche mit Grabdenkmälern der Herren von Steinach, eine Schifferschule, Fabrikation von künstlichen Blumen und Kunstwolle, Gerberei, Schiffbau, Schiffahrt, Steinbrüche, eine Kunstmühle und (1905) 1578 meist evang. Einwohner. — N., jetzt als Luftkurort und Sommerfrische besucht, war ehedem Sitz der Landschaden von Steinach, eines der angesehensten Rittergeschlechter, und kam 1802 von den Hochstiftern Speyer und Worms an Hessen. In der Nähe befinden sich vier Burgen, früher Eigentum der Herren von Steinach; die Vorder- oder Landschadenburg und die Mittelburg (letztere im mittelalterlichen Stile restauriert, dem Freiherrn von Dorth gehörig) sind noch bewohnt, die Hinterburg und Schadeck (Schwalbennest) sind Ruinen. Auf steilem Felskegel gegenüber von N., links am Neckar, liegt das badische Dorf Dilsberg (s. d.). Das Stadtrecht von N. ist herausgegeben in den »Oberrheinischen Stadtrechten«, 1. Abt., 4. Heft (Heidelb. 1898).

Neckarsulm, Oberamtsstadt im württembergischen Neckarkreis, an der Mündung der Sulm in den Neckar und an der Staatsbahnlinie Bietigheim-Jagstfeld, 161 m ü. M., hat 2 katholische und eine evang. Kirche, ein Schloß (ehemaliges Komtureigebäude des Deutschen Ordens), eine Latein- und Realschule, Amtsgericht, eine Schiffswerft, Fahrrad- und Automobilfabrik (700 Arbeiter), Holzwerkzeugfabrik, Jutespinnerei und -Weberei (450 Arbeiter), Ziegeleien, Dampfsägerei, Weinbau, Holzhandel und (1905) 4304 Einw., davon 1143 Evangelische. N. gehörte bis 1805 dem Deutschen Ritterorden.

Neckarweine, die im obern und untern Neckartal stromaufwärts bis Eßlingen sowie in den Seitentälern auf einem Areal von 12,089 Hektar wachsenden Weine. Den Rebsatz bilden Eldling, Sylvaner, Trollinger, weniger Kläfner, Riesling, Gutedel und Traminer. Man gewinnt zum Teil einen geistreichen, gewürzhaften Wein, so bei Untertürkheim (Mönchberg), Kannstatt (Zuckerle), Mundelsheim (Käsberg), Besigheim (Schalkstein), Weinsberg (Burgberg, Weibertreu), Weiler (Hundsberg), Kleinheppach (der Greiner) ec. Die N. werden auch zur Fabrikation von Schaumwein benutzt.

Necker, 1) **Jacques**, franz. Staatsmann, geb. 30. Sept. 1732 in Genf, wo sein Vater, ein geborner Brandenburger, Professor des Staatsrechts war, gest. 9. April 1804 auf seinem Landgut Coppet, trat 1750 in das Bankgeschäft Vernet zu Paris und gelangte zu so großem Reichtum, daß er bald in Paris ein eignes Bankhaus gründen konnte. 1768 ward er zum Ministerresidenten seiner Vaterstadt bei dem französischen Hof ernannt und Syndikus der Ostindischen Kompanie, in deren Interesse er 1769 sein Werk über das Merkantilsystem schrieb. Sein Haus war der Sammelpunkt einer gewählten, geistreichen Gesellschaft. 1772 zog er sich von dem Bankgeschäft zurück, lenkte aber durch seine von der Akademie gekrönte Lobrede auf Colbert (»Éloge de Colbert«, Par. 1778; deutsch, Dresd. 1786) sowie den »Essai sur la législation et le commerce de grains« (Par. 1775, neue Ausg. 1848; deutsch, Dresd. 1777), worin er gegen die Physiokraten auftrat, die öffentliche Aufmerksamkeit so auf sich, daß ihn Ludwig XVI. im Juli 1776 zum Finanzrat ernannte und im Juni 1777 als Generaldirektor des königlichen Schatzes an die Spitze der Finanzen stellte. Uneigennützig, wohlwollend und gewandt, hatte N. doch nicht die Eigenschaft eines schöpferischen Staatsmannes; seine Eitelkeit hinderte ihn oft an der richtigen Erkenntnis der Dinge. Sein unbegrenzter Kredit in der Geschäftswelt und seine Geschicklichkeit als Börsenmann bewirkten, daß er die Anleihen zu billigen Bedingungen erhielt und 1770—80 über 500 Mill. Frank neue Schulden aufnahm, was Frankreich die Teilnahme am Krieg in Nordamerika nicht wenig erleichterte. Allerdings setzte er auch einige Ersparungen durch, errichtete 1777 eine Diskontobank und ein Leihhaus (mont-de-piété) in Paris, wußte jedoch schließlich kein andres Mittel der Besserung als die Reformen Turgots; und als er endlich in seinem »Compte rendu au roi« (Par. 1781; deutsch, Berl. 1781) den Zustand der Finanzen, namentlich die Verschwendung des Hofes, rücksichtslos aufdeckte und diesen Bericht drucken ließ, erhielt er vom König 19. Mai 1781 plötzlich seine Entlassung. Er begab sich 1784 in die Schweiz, wo er in der Nähe von Genf die Herrschaft Coppet erwarb. Von hier aus schrieb er zur Rechtfertigung seiner öffentlichen Tätigkeit die Schrift »L'administration des finances« (Lausanne 1784; deutsch, Lübeck 1785, 3 Bde.), und als Calonne 1787 die bald wieder eingetretene Zerrüttung der Finanzen Neckers Verwaltung zuschrieb, widerlegte er die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen durch eine treffliche Denkschrift (1787) und geißelte in den »Nouveaux éclaircissements sur le Compte rendu« (1788) die Verwaltung Calonnes schonungslos. Damals verfaßte er auch das beachtungswerte Werk »Sur l'importance des opinions religieuses« (Par. 1788; deutsch von Ströhlin, Stuttg. 1788), worin sowie in dem später erschienenen »Cours de morale religieuse« (Par. 1800, 3 Bde.) er die Religion als die Grundlage der menschlichen Gesellschaft darzustellen suchte. Am 26. Aug. 1788 trat N., von der öffentlichen Meinung als der Retter aus der Notlage bezeichnet, mit dem Titel eines Generaldirektors der Finanzen von neuem in den Staatsdienst ein und steigerte seine Popularität noch dadurch, daß er sich für die Einberufung der Generalstände erklärte. Er

eröffnete 5. Mai 1789 die Generalstände mit einer dreistündigen Rede, in der er die wirkliche Lage der Finanzen verhüllte und nur ein Defizit von 56 Mill. Frank angab. Der Hof aber entschloß sich zu einem Staatsstreich, und N. erhielt 11. Juli 1789 seine Entlassung mit der Weisung, insgeheim Frankreich sofort zu verlassen. Das Bekanntwerden dieses Schrittes der Hofpartei führte den Aufstand in Paris (12. und 13. Juli) und die Erstürmung der Bastille (14. Juli) herbei, infolgedessen sich der König genötigt sah, den verabschiedeten Minister zurückzuberufen. Als N. nach Paris zurückkehrte, glich seine Reise einem Triumphzug. Es gelang ihm jedoch nicht, nach dem Vorbild der englischen Verfassung ein Zweikammersystem einzuführen. Unsicher hin und her schwankend, verlor er allen Einfluß. Als sein Plan zu einer Anleihe an der Ungefügigkeit der Deputierten scheiterte und Mirabeau die Kreierung der Assignaten durchsetzte, forderte und erhielt N. im September 1790 seine Entlassung, vom Pöbel verhöhnt und bedroht. Von der Schweiz aus beleuchtete er die Fehler der Konstitution in seinen Schriften: »Sur l'administration de M. N., par lui-même« (Par. 1791; deutsch, Hildburgh. 1792) und »Du pouvoir exécutif dans les grands États« (Par. 1792; deutsch, Nürnb. 1793, 2 Bde.) mit großer Schärfe. Seine »Reflexions présentées à la nation française« (Par. 1792; deutsch, Passau 1793) zur Verteidigung Ludwigs XVI. hatten für N. die Einziehung seiner Güter zur Folge. Nach dem Sturze des Konvents trat er mit seiner trefflichen Schilderung der französischen Revolution (»De la Révolution française«, Par. 1796, 4 Bde.; deutsch, Zürich 1797, 2 Bde.) hervor. Die Machinationen des Ersten Konsuls veranlaßten N. zur Darlegung der Grundsätze der wahren Republik in der gehaltreichen Schrift »Les dernières vues de politique et de finances« (Par. 1802). Seine Tochter war die berühmte Frau v. Staël-Holstein (s. d.). Seine »Œuvres complètes« erschienen Paris 1821—22, 17 Bde. Vgl. Madame de Staël, Neckers Charakter und Privatleben (deutsch, Rostock 1805); Lefer, Le second ministère de N. (Par. 1871); J. Hermann, Zur Geschichte der Familie N. (Berl. 1886); Nourrisson, Trois révolutionnaires: Turgot, N., Bailly (2. Aufl., Par. 1886); Gomel, Les causes financières de la Révolution française; Bd. 1: Les ministères de Turgot et de N. (das. 1892).

Neckers Gemahlin Susanne, geborne Curchod de la Nasse, geb. 1739 zu Crassier im Waadtland, gest. im Mai 1794 in Coppet, Tochter eines unbemittelten protestantischen Geistlichen, lernte als Erzieherin in Paris N. dort kennen und verheiratete sich 1764 mit ihm. Als N. Generaldirektor der Finanzen geworden war, wandte sie ihre Sorgfalt insbesondere dem Gefängnis- und Hospitalwesen zu und gründete 1778 ein Hospital in Paris, das noch heute ihren Namen trägt. Später wandte sie sich der Schriftstellerei zu. Ihr »Mémoire sur l'établissement des hospices« und die Abhandlung »Des inhumations précipitées« (1790) sowie die »Réflexions sur le divorce« (Lausanne 1794, Par. 1881) bekunden die edelsten Grundsätze. Die nach ihrem Tode von ihrem Gatten herausgegebenen »Mélanges extraits des manuscrits de Madame N.« (Par. 1798, 3 Bde.; deutsch, Chemn. 1799—1800, 2 Bde.) und die »Nouveaux mélanges« (Par. 1801, 3 Bde.; deutsch, Gieß. 1804, 2 Bde.) enthalten viele beachtenswerte Aufschlüsse über das geistige und gesellschaftliche Leben in jener stürmischen Zeit. Ihr Leben beschrieb Aug. de Staël-Holstein (Par. 1820; deutsch in den »Zeitgenossen«, Bd. 1, Leipz. 1821). Vgl. Haussonville, Le salon de Madame N. (Par. 1882, 2 Bde.).

2) Jost de, Holzschneider, s. Negker.

Neckera *Hedw.* (Neckers Moos), Gattung der Laubmoose, Gewächse mit zusammengedrücktem Stengel, zweizeiligen, meist querrunzeligen, rippenlosen Blättern, kapuzenförmiger Haube und Büchse ohne Ring. Etwa 20 ein- oder zweihäusige, in Wäldern an Baumstämmen wachsende Arten, von denen 6 in Deutschland wachsen. N. complanata *Schimp.* (s. Tafel »Moose I«, Fig. 9) ist in Deutschland und Nordamerika gemein.

Necknamen (Spitznamen). Völker, Städte und Menschen haben seit Urzeiten sich gegenseitig allerlei Neckereien erwiesen, namentlich wenn sie im Streit oder Wettbewerb standen. Gewöhnlich wurden dem Nebenbuhler Dummheit, Blindheit, Feigheit vorgeworfen oder aberwitzige Streiche von ihm erzählt. Die Abderiten und Schildbürger sind weltberühmt geworden, von »Schwabenstreichen« und »blinden Hessen« wird viel erzählt, und noch gegenwärtig hat beinahe jeder Kreis oder Regierungsbezirk sein »Schilda« oder »Buxtehude«. Bemerkenswert ist dabei, daß die Nationen sich gegenseitig die Namen ihrer Lieblingsgerichte beilegten und diese dann die N. auf die lustige Person des Volkstheaters überleiteten. So scheint der Hans Wurst der Deutschen, der Pikelhering der Holländer, Jean Potage der Franzosen, Jack Pudding der Engländer, Maccaroni der Italiener entstanden zu sein. Ebenso alt ist die Sitte, den einzelnen Personen, namentlich den Fürsten und Staatsmännern, N. beizulegen; in Rom wurden die Konsuln und später die Kaiser, wie Valerius Maximus erzählt, vielfach nach Sklaven, Schauspielern oder Personen niedern Stammes benannt, mit denen sie Ähnlichkeiten im Gesicht oder auch nur im Gange darboten.

Necochea (spr. -tschēa), Distriktshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, an der Mündung des Quequén Grande in den Atlantischen Ozean, 470 km südlich von Buenos Aires, Seebad mit 3500 Einw.

Necrophŏrus, s. Aaskäfer.

Nec (oder Non) **soli cedit** (lat.), »er weicht selbst der Sonne nicht«, Wahlspruch König Friedrich Wilhelms I. von Preußen.

Nectandra *Roland.*, Gattung der Laurazeen, Gehölze mit lederartigen, fiedernervigen Blättern, häufiger hermaphroditischen als polygamdiözischen Blüten und eiförmigen oder länglichen, mehr oder weniger von der scheibenförmigen Achse umhüllten oder ihr aufsitzenden Beeren. Etwa 70 Arten im tropischen und subtropischen Südamerika, nördlich bis Mexiko und Westindien. N. Puchury major *Nees* und N. Puchury minor *Nees*, zwei Bäume in Brasilien, liefern in ihren Kotyledonen, die von der Fruchtschale befreit wurden, die scharf aromatischen Pichurimbohnen (brasilische Bohnen), die früher auch in Europa arzneilich benutzt wurden. Die Rinde von N. cinnamomoides *Nees* wird von den Eingebornen als Zimt benutzt. N. Rodioei *R. Schomb.*, in Westindien und Guayana, liefert die Bebeerurinde (Bibirurinde), die neben Buxin amorphes, geruchloses, sehr bitteres Bebeerin (Bebirin) $C_{18}H_{21}NO_3$ (als Ersatzmittel des Chinins empfohlen) enthält, und Grünholz (Greenheart). Dies kommt über Demerara in den Handel, ist lebhaft gelbbraun mit hellern und dunklern, an der Luft stark nachdunkelnden Tönen, etwas glänzend, hart, dicht und

sehr schwer und tragfähig. Es wird zu Schiffs- und Wasserbauten, als Tischler- und Drechslerholz benutzt.

Nectariniidae, s. Honigsauger.

Nectria *Fr.*, Pilzgattung aus der zu den Pyrenomyzeten gehörigen Familie der Hypokreazeen, mit fleischigen, hochroten, meist rasenartig gehäuften Perithecien auf einem gleichgefärbten warzenförmigen Stroma, in deren Sporenschläuchen je acht zweizellige, farblose Sporen gebildet werden. Als Nebenfrucht treten kleine, meist rote oder weiße wärzchenförmige, konidienbildende Stromata auf, die früher als Tubercularia oder Fusidium für eigne Pilzgattungen gehalten wurden. Die zahlreichen Arten leben meist als Saprophyten auf faulendem Holz. N. ditissima *Tul.* bringt als Schmarotzer in Wunden der Rotbuchen, Apfelbäume und andern Laubbäume ein und verursacht Krebs (s. d., S. 609). N. cinnabarina *Tode* erzeugt als Rindenparasit an Ahorn, Linde, Rüster, Roßkastanie und Hainbuche die Rotpustelkrankheit, durch welche die Rinde oft auf große Strecken zum Absterben gebracht wird. N. cucurbitula *Fr.* veranlaßt, wenn sie durch Wunden in Fichtenrinde gelangt, Absterben der Rinde und damit oft Gipfeldürre des befallenen Stammes oder Zweiges.

Nedenes, Amt im südlichen Norwegen, Stift Christiansand, am Skagerrak, zerfällt in zwei Vogteien, N. und Robygdelaget, und umfaßt 9348 qkm (169,8 QM.) mit (1901) 79,935 Einw. Hauptstadt ist Arendal.

Nederlandsch - Amerikaansche Stoom vaart Maatschappij, s. Textbeilage I zum Artikel »Dampfschiffahrt«, S. IV.

Nedrigailow (im Volk Drigailow), Stadt im russ. Gouv. Charkow, Kreis Lebedin, an der Sula, hat 2 Kirchen und (1897) 7129 Einw.

Nedroma, Ort in Algerien, Departement Oran, mit (1901) 4923 Einw.

Nedschd, Landschaft und Reich in Arabien, zwischen 24 und 27° nördl. Br. und zwischen den türkischen Gebieten Hedschas und el Hasa gelegen, noch vor 100 Jahren mächtig (s. Wahhabiten), aber durch Zwist im Herrscherhause sehr herabgesunken. Der jetzige Emir ist politisch ganz von Dschebel-Schammar (s. d.) abhängig. — Die Türken nennen fälschlich ihr zum Wilajet Basra gehöriges Liwa el Hasa N.

Nedschef (Meschhed-Ali), Stadt im asiatisch-türk. Wilajet Bagdad, 50 km südlich von Hille, unweit des Nedscheffees, mit 5000 Einw. und der Grabmoschee Alis, zu der die Schiiten wallfahrten, und bei der viele ihre Angehörigen begraben lassen.

Ne eat judex ultra petita partium (lat.), Rechtssprichwort des Inhalts, daß der Richter im Zivilprozeß nicht über das Klagbegehren der Partei hinausgehen darf. Verlange ich also in einem Schadenersatzprozeß ausdrücklich nur 1 Mk. Schaden, weil mir daran liegt, daß die Haftpflicht meines Gegners festgestellt wird, so kann der Richter nicht etwa eine höhere Schadenersatzsumme aussprechen. Vgl. Zivilprozeßordnung, § 308, 536.

Needham (spr. nīd-hĕm), Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Norfolk, mit Fabriken und (1900) 4016 Einw.

Needham (spr. nīd-hĕm), John Tuberville, Naturforscher, geb. 10. Sept. 1713 in London, gest. 30. Dez. 1781 in Brüssel, war Professor am englischen College in Lissabon, privatisierte in Paris und London und wurde 1769 Direktor der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste in Brüssel. Er schrieb: »Microscopical discoveries« (Lond. 1745, Par. 1750); »Recherches physiques et metaphysiques sur la nature et la religion« (Par. 1769) u. a.

Needhamsche Maschinen, s. Tintenschnecken.

Neefe, Christian Gottlob, Komponist, geb. 5. Febr. 1748 in Chemnitz, gest. 26. Jan. 1798 in Dessau, studierte anfangs die Rechte in Leipzig, dann unter Hiller Musik, ward 1776 Musikdirektor der Saierschen Schauspielergesellschaft, später Hoforganist in Bonn, wo er Beethoven zum Schüler hatte, und 1791 Konzertmeister des Fürsten von Anhalt-Dessau. Von seinen zahlreichen Kompositionen sind hervorzuheben die Operetten: »Die Apotheke«, »Amors Guckkasten«, »Der neue Gutsherr« und »Heinrich und Lyda«, eine Klopstocksche Ode (»Dem Unendlichen«), Lieder von Herder u. a.

Neefs (richtiger Nefs), Pieter, der Ältere, niederländ. Maler, geb. um 1578 in Antwerpen, gest. daselbst zwischen 1656 und 1661, soll ein Schüler des Architekturmalers Hendrik van Steenwyk des Ältern gewesen sein, war seit 1605 nachweislich als Maler tätig und wurde 1609 in die Lukasgilde in Antwerpen aufgenommen. Seine zahlreichen Bilder im Louvre zu Paris, in der Pinakothek zu München, im Museum zu Gent, in der Galerie zu Dresden u. a. O., meist innere Ansichten von Kirchen, deren Dunkel oft durch Fackeln und Kerzen erhellt wird, sind ausgezeichnet in der Luft- und Linienperspektive und in den Lichteffekten. Die Behandlung ist sehr fein und sauber, jedoch nicht ohne Härte. Die Staffage malten ihm oft Fr. Francken, Teniers, Brueghel und Th. van Thulden. — Sein Sohn Pieter, der Jüngere, Schüler Steenwyks des Jüngern, blühte um 1650—1660 und malte in derselben Art.

Neefscher Hammer, s. Wagnerscher Hammer.

Neefsches Rad, soviel wie Blitzrad (s. d.).

Neenah (spr. nīnă), Stadt im nordamerikan. Staat Wisconsin, Grafschaft Winnebago, am Ausfluß des Fox aus dem Winnebagosee, Bahnknotenpunkt, hat Papierfabriken, Korn- und Sägemühlen und (1900) 5954 Einw.

Neer (holländ., Neerstrom), das Wasser eines Stromes, das durch ein entgegenstehendes Hindernis (Sandbank, Felsenriff) abgelenkt wird, so daß ein Wirbel sich bildet. Auch ein durch das Vorbeifließen einer Hauptströmung an einem Landvorsprung erzeugter schwächerer Gegenstrom hinter dem Landvorsprung.

Neer, 1) Aert (Arnout) van der, holländ. Maler, geb. 1603 in Amsterdam, gest. daselbst 9. Nov. 1677, war dort seit 1636 tätig. Er malte vornehmlich Kanallandschaften in Mondbeleuchtung von höchst malerischer Wirkung, nächtliche Feuersbrünste und Winterlandschaften mit Schlittschuhläufern. Seine Feuersbrünste erhalten durch die bewegte Staffage oft eine starke dramatische Wirkung. Bilder von ihm kommen in den meisten Galerien vor. Er war zuletzt Gastwirt.

2) Eglon Hendrik van der, Maler, Sohn des vorigen, geb. 1635 oder 1636 in Amsterdam, gest. 3. Mai 1703 in Düsseldorf, war Schüler seines Vaters und dann des Jacob van Loo, bildete sich in der Landschaft auch nach Elsheimer und war in Frankreich, Rotterdam, im Haag, in Amsterdam, Brüssel und zuletzt in Düsseldorf tätig, wo er Hofmaler des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz wurde. Er malte Genrebilder, meist Damen, im Stil Terborchs, glatt und von manieristischer Eleganz, und miniaturartig ausgeführte Landschaften mit biblischer und genrebildlicher Staffage, die in den meisten öffentlichen Galerien zu sehen sind. A. van der Werff war sein Schüler.

Neera, Pseudonym, s. Radius (Anna).

Neers, Fluß, s. Niers.

Neersen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Gladbach, mit Station N.-Neuwerk Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Krefeld-Rheydt und Neuß-Viersen, hat eine kath. Kirche, eine Kapelle (Kleinjerusalem, Nachbildung der heiligen Stätten Jerusalems), eine Schloßruine, Velvet- und Seidenwarenfabrikation und (1905) 2616 Einw. Die Vogtei N. gehörte bis 1502 einem Rittergeschlecht und kam 1767 an Kurköln. Vgl. Lentzen und Berres, Geschichte der Herrlichkeit N. und Anrath (Fischeln 1883).

Neerstrom, s. Neer.

Neerwinden, Dorf in der belg. Provinz Lüttich, Arrond. Waremme, 3 km von Landen, an der Staatsbahnlinie Brüssel-Lüttich, mit (1904) 632 Einw., berühmt durch zwei Schlachten: 29. Juli 1693 Sieg der Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg über die Verbündeten unter Wilhelm III. von Oranien (auch Schlacht bei Landen genannt) und 18. März 1793 Sieg der Österreicher unter dem Prinzen Josias von Koburg über die Franzosen unter Dumouriez. Vgl. Dauer, N., eine Umfassungsschlacht aus dem 17. Jahrh. (im 3. Heft der »Darstellungen aus der bayrischen Kriegs- u. Heeresgeschichte«, Münch. 1894).

Neesen, Friedrich, Physiker, geb. 16. Aug. 1849 in Dortmund, studierte seit 1868 in Bonn und Göttingen, wurde 1872 Assistent am Physikalischen Institut in Göttingen, 1873 in Berlin, habilitierte sich 1873 als Privatdozent in Göttingen, 1874 in Berlin, wurde 1877 Lehrer, dann Professor an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule und außerordentlicher Professor an der Universität, 1882 Mitglied des Patentamtes. Er schrieb: »Die Sicherungen von Schwach- und Starkstromanlagen gegen die Gefahren der atmosphärischen Elektrizität« (Braunschw. 1899); »Die Physik in gemeinfaßlicher Darstellung« (das. 1900); »Kathoden- und Röntgenstrahlen sowie die Strahlung aktiver Körper« (Wien 1904). Auch übersetzte er Maxwells »Theorie der Wärme« (Braunschw. 1878) und Rayleighs »Theorie des Schalles« (das. 1880, 2 Bde.).

Nees von Esenbeck, 1) Christian Gottfried, Botaniker und Naturphilosoph, geb. 14. Febr. 1776 zu Erbach im Odenwald, gest. 16. März 1858 in Breslau, studierte in Jena Medizin und Botanik, praktizierte einige Jahre in seiner Heimat als Arzt und lebte dann auf seinem Gute Sickershausen bei Kitzingen a. M. 1816 wurde er Professor der Naturwissenschaften und Direktor des Botanischen Gartens in Erlangen und 1818 Präsident der kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. 1819 ging er als Professor der Botanik nach Bonn, 1831 nach Breslau; 1848 wandte er sich nach Berlin, ward wegen seiner Beteiligung an den politischen und freireligiösen Bewegungen 1849 ausgewiesen, 1851 suspendiert und 1852 seines Amtes entsetzt, blieb aber in Breslau. Er schrieb: »Agrostologia brasiliensis« (Stuttg. 1829); »Genera et species Asterearum« (Nürnb. 1833); »Systema Laurinarum« (Berl. 1836); »Florae Africae australioris illustrationes monographicae I. Gramineae« (Glog. 1841); »Naturgeschichte der europäischen Lebermoose« (Berl. u. Bresl. 1833—38, 4 Bde.); »Bryologia germanica« (mit Hornschuch und Sturm, Nürnb. 1823—31, 2 Bde. mit 43 Tafeln); »Synopsis hepaticarum« (mit Gottsche und Lindenberg, Hamb. 1844—47); »Hymenopterorum Ichneumonibus affinium monographiae« (Stuttg. 1834, 2 Bde.). Er war einer der Hauptvertreter der Naturphilosophie und schrieb als solcher: »System der spekulativen Philosophie«, Bd. 1: »Die Naturphilosophie« (Glogau 1841); »Die allgemeine Formenlehre der Natur« (Bresl. 1852) sowie die »Vorlesungen zur Entwickelungsgeschichte des magnetischen Schlafes und Traumes« (Bonn 1820).

2) Theodor Friedrich Ludwig, Botaniker, Bruder des vorigen, geb. 26. Juli 1787 in Erbach, gest. 12. Dez. 1837 in Hyères, wurde 1817 Inspektor des Botanischen Gartens in Leiden und 1833 Professor und Inspektor des Botanischen Gartens in Bonn. Er schrieb: »Genera plantarum florae germanicae etc.« (Bonn 1833—38, 16 Hefte; fortgesetzt von Spenner, Putterlick u. a. 1839—60, Heft 17—31); »Sammlung schönblühender Gewächse« (Düsseld. 1830); »Handbuch der medizinisch-pharmazeutischen Botanik« (Bonn 1830—33, 3 Bde.). Auch hat er die »Plantae officinales« von Weihe, Walter und Funke (Düsseld. 1821—33, 18 Hefte mit 552 Tafeln) fortgesetzt.

Nefas (lat.), Unrecht; Nefasti dies, Unglückstage.

Neffe (mittelhochd. neve, franz. neveu), Sohn des Bruders oder der Schwester, wohl auch des Schwagers oder der Schwägerin.

Neffen, s. Blattläuse.

Neffenrecht, s. Mutterrecht.

Neft-gil, eine Abart des Ozokerits (s. d.).

Nefud, s. Dehna.

Negapatam, Hafenstadt im Distrikt Tandschor der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, am Meerbusen von Bengalen, an einer der Mündungen des Kaweri auf offener, sandiger Küste, Endpunkt der Indischen Südbahn, die in die Madras-Kalikut-Eisenbahn mündet, auch südlich einen Zweig nach Tinnevelli entsendet, mit höherer Schule der Jesuiten, wesleyanischer Mission, (1901) 57,190 Einw. (darunter 38,731 Hindu, 12,683 Mohammedaner, 1272 Christen), Seiden- und Baumwollweberei und lebhaftem Handel mit Ceylon, Birma und den Straits Settlements. 20 Proz. der Bevölkerung bestehen aus Labbeh (s. Mopla), die ihre Handelsniederlassungen bis nach Birma und den Straits Settlements ausgedehnt haben. — N. war eine der ersten portugiesischen Besitzungen an der Koromandelküste; 1660 wurde sie von den Holländern, 1781 von den Briten erobert.

Negation (lat.), Verneinung, d. h. Aufhebung eines andern in Gedanken Gesetzten, daher stets auf eine vorausgegangene Bejahung oder Position bezüglich und niemals für sich denkbar. Das Verhältnis der Ausschließung, das zwischen der Bejahung (Affirmation) und der N. besteht, findet in dem Satze des Widerspruchs (s. Denkgesetze) seinen Ausdruck. Obwohl hiernach eigentlich nur bei Urteilen die N. vorkommen kann, spricht man doch auch von negativen Begriffen, sofern deren Inhalt nur durch Verneinung andrer (positiver) gegeben ist, z. B. Finsternis als Abwesenheit des Lichtes, Freiheit als Verneinung des Zwanges rc. Die negativen Größen in der Mathematik und Mechanik beruhen nicht auf dem (kontradiktorischen) Gegensatz von Bejahung und Verneinung, sondern auf dem (konträren) Gegensatz einander aufhebender Operationen oder Wirkungen.

Negativ (lat.), verneinend (s. Negation), der Gegensatz von positiv (s. d.). In der Photographie heißt N. (das N.) das durch das Licht hergestellte Glas- oder Papierbild, in der Licht und Schatten sich umgekehrt verteilen wie im Original (das Weiße erscheint schwarz und umgekehrt), im Gegensatz zur positiven Kopie, deren Licht- und Schattenverteilung dem Original entspricht.

Negativdruck, ein Druckverfahren, bei dem die Schrift, Verzierungen rc. in der Farbe des Papiers, die umgebende Fläche in andrer Farbe erscheint, läßt sich in wirkungsvoller Weise für Buchumschläge, Plakate, Anzeigen rc. verwenden. Zur Herstellung zieht man die Charaktere, die in der Papierfarbe erscheinen sollen, vom Schriftsatz auf Umdruckpapier ab, überträgt sie auf eine Zinkplatte und überzieht diese mit Schellacklösung, die von der fetten Farbe des Umdrucks nicht angenommen wird, so daß man erstere mit Terpentin leicht auswaschen und die unbedeckten Teile der Zinkplatte tief ätzen kann. Platten für N. kann man auch durch Gravierung in Metalltafeln oder durch Holzschnitt erzeugen. Auch auf lithographischem Weg erzielt man günstige Resultate, sei es mit Hilfe des typographischen Umdrucks oder mit direkter Zeichnung auf den Stein und dessen nachträglicher Ätzung. Das Verfahren ist umständlicher als das typographische, wird aber gleichwohl für Plakate rc. oft angewandt.

Negativer Pol, s. Kathode.

Negatives Vertragsinteresse, in der Rechtssprache der Schaden, den jemand dadurch erleidet, daß er in seinem Vertrauen auf die Gültigkeit einer Erklärung, eines Vertrags getäuscht worden ist. Hierher gehören alle Aufwendungen, die im Vertrauen auf die Gültigkeit der Erklärung gemacht wurden, sowie der Schaden, der dadurch entstanden, daß bestimmte Handlungen unterlassen wurden, z. B. die Reisekosten, der durch Nichtannahme eines andern Angebots entstandene Schaden rc. Hierfür hat der aufzukommen, der die betreffende Erklärung abgegeben hat. Jedoch darf die Haftung nie über das positive Vertragsinteresse hinausgehen, das in dem Betrag des Interesses besteht, das der Gegner an der Gültigkeit der betreffenden Erklärung hatte. Dieses Interesse erschöpft sich meist mit der Höhe des entgangenen Gewinns. Betragen also die Unkosten mehr als der Gewinn, der zu machen gewesen, so haftet der Gegner nur in der Höhe des entgangenen Gewinns. Das negative Vertragsinteresse wird geschuldet, wenn der Vertrag nicht zustande gekommen ist: 1) weil der Gegner seine Erklärung wegen Irrtums angefochten hat oder diese, als nicht ernstlich gemeint, nichtig war, 2) weil er die erforderliche Vertragsmacht nicht besaß, 3) weil er trotz Kenntnis hiervon einen Vertrag auf eine unmögliche oder gesetzlich verbotene Leistung abgeschlossen hatte. Kennt der Geschädigte jedoch den Grund der Ungültigkeit oder Anfechtbarkeit, oder trifft ihn die Schuld, daß er sie nicht kannte, so hat er keinen Anspruch auf das negative Vertragsinteresse (Bürgerliches Gesetzbuch, § 122).

Negative Zahlen (negative Größen), in der Arithmetik eingeführte Zahlen, mit deren Hilfe man das Ergebnis einer Subtraktion auch dann ausdrücken kann, wenn der Subtrahendus größer ist als der Minuendus. Z. B. ist die Differenz $5-7$ in der natürlichen Zahlenreihe 1, 2, 3 ... nicht enthalten, weil 7 größer ist als 5, man kann also die Subtraktion im Gebiete der natürlichen Zahlen nicht vollenden, sondern nur sagen: weil $7=5+2$ ist, so ist $5-7=5$ vermindert um 5 und um 2, oder da $5-5$ gleich Null ($=0$) ist, $5-7=0-2$. Für $0-2$ schreibt man nun -2 (gelesen minus 2) und nennt jede solche Zahl, die in der Form $0-a$ darstellbar ist, unter a eine der natürlichen Zahlen 1, 2, 3 ... verstanden, eine negative Zahl, während man im Gegensatz dazu die alten Zahlen 1, 2 ... positiv nennt und, wenn nötig, mit dem Vorzeichen $+$ (gelesen plus) versieht. Durch Einführung der Null und der negativen Zahlen bekommt die natürliche Zahlenreihe eine Fortsetzung nach links: $\ldots, -3, -2, -1, 0, 1, 2, 3 \ldots$ Die Regeln für das Rechnen mit negativen Zahlen müssen so gefaßt werden, daß alle für die positiven Zahlen gültigen Gesetze auch für die negativen Zahlen bestehen bleiben, namentlich die Gesetze der Addition (s. d.), weil nur unter dieser Voraussetzung beide Arten von Zahlen als gleichberechtigt betrachtet werden dürfen. Nun ist, wenn $+a$ eine positive Zahl bedeutet, $-a=0-(+a)$, also $-(+a)=-a$, ferner, da die Addition der Null nichts ändert: $-a=0+(-a)=+(-a)$, also $+(-a)=-a$. Endlich folgt aus $-a=0-(+a)$ nach dem Begriff der Subtraktion (Subtrahendus + Differenz = Minuendus): $(+a)+(-a)=0$ oder nach den Gesetzen der Addition: $(-a)+(+a)=0$, mithin $+a=0-(-a)$, oder kürzer geschrieben $-(-a)=+a$. Man drückt diese Gesetze gewöhnlich so aus: minus mal plus und plus mal minus ergeben minus, aber minus mal minus ergibt plus. Ähnlich findet man, wenn a und b beliebige positive oder negative Zahlen sind: $-(a+b)=(-a)+(-b)$, wofür man meistens schreibt $-a-b$. Durch Einführung der negativen Zahlen wird die Subtraktion als eigne Rechnungsart entbehrlich und erscheint als ein besonderer Fall der Addition. Eine Summe aus positiven und negativen Zahlen nennt man algebraisch, im Gegensatz zu der arithmetischen Summe, die aus lauter positiven Summanden besteht. Die positiven und die negativen Zahlen stehen zueinander in einem vollkommenen Gegensatz, da jede von beiden Zahlenarten durch ein vorgesetztes $-$ (durch Wechsel des Vorzeichens) in die andre übergeht. Man nennt daher auch $+a$ und $-a$ entgegengesetzt gleich. Überall, wo Größenarten auftreten, die einander entgegengesetzt sind, wie Vermögen und Schulden, Gewinn und Verlust, Nord- und Südmagnetismus, kann man diesen Gegensatz rechnerisch darstellen, indem man die einen Größen (z. B. das Vermögen) durch positive, die andern (die Schulden) durch n. Z. ausdrückt. Vgl. Stolz, Größen und Zahlen (Leipz. 1891); Stolz und Gmeiner, Theoretische Arithmetik, 1. Abt. (das. 1901); Schubert, Elementare Arithmetik und Algebra (das. 1899).

Negatorienklage (Actio negatoria), die zum Schutze des Eigentums gegen widerrechtliche Eingriffe in dasselbe gegebene dingliche Klage, z. B. bei Anmaßung von Servituten. Das Klagegesuch ist auf Beseitigung der bereits erfolgten und auf Unterlassung künftiger Beeinträchtigung gerichtet, außerdem auf Schadenersatz und in der Regel auch auf Androhung einer Strafe für den Fall wiederholter Eigentumsstörung. Vgl. Eigentum, S. 444.

Negaunee (spr. negāni), Stadt im nordamerikan. Staate Michigan, Grafschaft Marquette, Bahnknotenpunkt, hat reiche Eisenerzgruben, große Hochöfen, bedeutenden Handel und (1900) 6935 Einw.

Negda (Nigidalzen, Neidalzen, Nigidaier), Volk im ostsibirischen Küstengebiet, Mischlinge der Tungusen (s. d.) und Giljaken (s. d.), am Amgun, einem linken Nebenfluß des Amur, teilt sich nach Middendorf in neun Stämme: Muktagern, Amjukan, Altschakul, Toromkon, Tschuktschager, Njässekagr, Uddan, Tschemakagr und Tapkal.

Neger (v. lat. niger, »schwarz«; Nigritier, Äthiopier), Menschenrasse Afrikas, deren Verbreitung verschieden gedeutet ist. Fr. Müller will zu den Negern nur die Völker des westlichen und mittlern Afrika gerechnet wissen, Peschel alle Völker vom Südrande der Sahara südwärts bis zum Gebiete der

Hottentotten und Buschmänner und scheidet die N. in Sudanneger und Bantu (s. d.), Ratzel alle dunkeln, wollhaarigen Afrikaner, mit Ausschluß der hellen Südafrikaner und hellern Nord- und Ostafrikaner. Die meisten N. haben hohe und schmale Schädel (Gesichtswinkel 66—67°), zu denen sich Vortreten des Oberkiefers und schiefe Stellung der Zähne (Prognathismus) gesellt. Dazu kommen meist wulstige Lippen, im allgemeinen schwache Behaarung des Körpers (im Gesicht und am Kopf wollig verfilzt) und schwacher Bartwuchs. Allen gemeinsam gilt die beharrliche Dunkelung der Haut in vielen Abstufungen, vom rötlichen Braun bis zum tiefsten Dunkelbraun, die auch von weit gröberer Textur ist als bei den Hellfarbigen. Den Geruch der Rasse führt Falkenstein auf öligere Beschaffenheit des Schweißes zurück, der bei unreinlicher Lebensweise leicht ranzige Säure entwickelt. Die mittlere Körpergröße beträgt 1,68 m (bei den Kaffern 1,80 m). Bemerkenswert sind: die Dicke des Halses, die verhältnismäßig geringe Biegung der Wirbelsäule, das enge, keilförmige Becken, die Dicke und Elastizität der Haut. Die körperliche Leistungsfähigkeit hat sich unter dem Druck besonderer Verhältnisse zu bedeutender Höhe entwickelt; weniger geeignet für ununterbrochene Arbeit, sind sie dem Europäer überlegen an Geschwindigkeit und stürmischem Kraftaufwand. Von Charakter heiter, eitel, gefallsüchtig, lügenhaft und sinnlich, aber sehr gelehrig, machen sie europäische Erzeugnisse mit großer Geschicklichkeit nach, eignen sich fremde Sprachen schnell an und sind in den Schulen rasch auffassende Schüler. Musik lieben sie sehr, in Holzschnitzerei, Eisenbearbeitung und Töpferei haben es aber nur einige Stämme weiter gebracht. Die Ehrfurcht vor dem Alter ist groß, ebenso der Einfluß der Mutter, weniger der des Vaters, auf die Kinder. Die Ehe (durch Kauf geschlossen) zeigt vielfach Vielweiberei. Die heranwachsenden Knaben (meist, aber nicht überall, beschnitten) wohnen abgesondert von den heranreifenden Mädchen. Menschenfresserei wird von einigen Völkern sehr geübt; der Aberglaube an die Wirksamkeit von Teilen menschlicher Leichen geht durch alle N. Auch die Ehrfurcht vor dem despotischen Herrscher, dessen Würde meist in derselben Familie forterbt, ist groß. Er ist Oberzauberer und erster Kaufmann des Volkes, Hüter des Feuers und stets von einem Rat von Ältesten umgeben. Die Sklaverei ist unter den Negern eine alte Institution; abgesehen von Haussklaven bestehen neben Dörfern der Freien oft ganze Sklavendörfer, die für die Herren Arbeiten verrichten, sonst aber ziemliche Freiheit genießen. Die Waffen (Speer, Wurfkeule, Streitaxt, Messer, Schild, Bogen und Pfeil) sind ziemlich roh gearbeitet. Unter allen Naturvölkern sind die N. die eifrigsten Ackerbauer, nur wenige bloß Viehzüchter, viele beides zugleich. Allgemein ist der Glaube an einen ältesten und höchsten Himmelsgott und zahlreiche Geister. Ahnenkultus ist ziemlich weit verbreitet, ebenso der Glaube an Fetische, die gegen Hexerei schützen; grausame Hexenprozesse sind die natürliche Folge. Der Glaube an die Unsterblichkeit wird vielfach durch Menschenopfer bei dem Begräbnis Vornehmer bestätigt. S. den Artikel »Afrika« (Bevölkerung, mit den Tafeln »Afrikanische Völker I und II« und »Afrikanische Kultur I—III«). Die Sprachen der N. behandeln Fr. Müller im »Grundriß der Sprachwissenschaft«, Bd. 1 (Wien 1877) und Lepsius, »Nubische Grammatik« (Berl. 1880). Vgl. Waitz, Die Negervölker und ihre Verwandten (Leipz. 1860); R. Hartmann, Die Nigritier (Berl. 1876) und Die Völker Afrikas (Leipz. 1879); F. Müller, Allgemeine Ethnographie (2. Aufl., Wien 1879); Peschel, Völkerkunde (7. Aufl., Leipz. 1897); Schurtz, Katechismus der Völkerkunde (das. 1893); Ratzel, Völkerkunde, Bd. 2 (2. Aufl., das. 1895); Ranke, Der Mensch, Bd. 2 (2. Aufl., das. 1894); Fournier, La raza negra etc. (Valladolid 1901); Seidel, Das Geistesleben der Negervölker (Berl. 1904); Eastman, The negro, his origin, history, and destiny (Boston 1906).

Neger, weiße, s. Albinos.

Negerhandel, s. Sklaverei.

Negerhirse, s. Pennisetum.

Negerkaffee, s. Cassia.

Negerköpfe, s. Kautschuk, S. 787.

Negerkorn, s. Sorghum.

Negerkuchen (Nigerkuchen), s. Guizotia.

Negerpfeffer, s. Xylopia.

Negersamen (Nigersamen), s. Guizotia.

Negieren (lat.), verneinen; s. Negation.

Negker (Necker), Jobst de, Holzschneider des 16. Jahrh., aus Antwerpen gebürtig, war durch Peutinger nach Augsburg gezogen worden, um Formschnitte zu den auf Veranlassung des Kaisers Maximilian herausgegebenen Druckwerken nach Zeichnungen von Burgkmair, Schäuffelein u. a. auszuführen, insbes. zum »Thewrdannckh« (Teuerdank). Er hat auch Clairobscurschnitte (in drei Farben) nach Burgkmair und Kopien des Holbeinschen Totentanzes angefertigt.

Neglektion (lat.), Vernachlässigung, Versäumnis; Neglektengelder, Strafgelder für Versäumnis.

Negligé (franz., spr. -schē), bequemes Morgenkleid; übertragen soviel wie nachlässiges Wesen.

Negligéköper, weißes, geköpertes Baumwollgewebe, N.-Damast, satinartig und geblümtes Gewebe für Nachtjacken u. dgl.

Négligence (spr. -schāngß'), Nachlässigkeit.

Negligieren (lat.), vernachlässigen.

Negoi, höchster Berg der siebenbürg. Karpathen (2536 m), östlich vom Rothenturmpaß im Fogaraser Gebirge, mit zwei Gebirgsseen, bildet eine 218 m über den Kamm emporragende schroffe Felsenpyramide; auf dem Kamm eine vom Siebenbürgischen Karpathenverein errichtete Schutzhütte.

Negotin, Stadt im Königreich Serbien, Kreis Krajina, 8 km von der Donau, 45 m ü. M., Sitz der Kreisbehörden, mit Gymnasium und (1896) 5347 Einw. Im S. und W. wird die Stadt von einem großen Sumpf umgeben. Die berühmten Weinberge, die den schweren, blutroten Negotiner liefern, haben durch die Reblaus stark gelitten.

Negotiorum gestio (lat.), soviel wie Geschäftsführung (s. d.), Negotiorum gestor, Geschäftsführer, d. h. derjenige, der eine N. g. vornimmt.

Negotium (lat., Negoz), Geschäft, Handel, Verkehr; negoziieren, unterhandeln, ein (größeres) Geschäft abschließen, den Unterhändler (Negoziant) machen, Geschäfte, insbes. Geldgeschäfte, vermitteln.

Negotium claudicans (lat., »hinkendes Geschäft«), ein Rechtsgeschäft, das für den einen Teil ungültig, für den andern gültig ist; z. B. Rechtsgeschäfte Unmündiger ohne Genehmigung des Vormundes.

Negoziabel (neulat.), begebbar, für den kaufmännischen Verkehr geeignet. Negoziabilität, Begebbarkeit, Verkehrs-, Zirkulationsfähigkeit, insbes. von Wertpapieren (s. Handelspapier).

Nègrepeliſſe (franz., spr. nägr'pöliß, »Negerpelz«), stark gerauhter Barchent, französisches Erzeugnis, besonders aus dem Ort N. im Dep. Tarn et-Garonne.

Negretti, s. Schaf.

Negri, 1) Cristafaro, ital. Politiker und Schriftsteller, geb. 13. Juni 1809 in Mailand, gest. 18. Febr. 1896 in Florenz, studierte in Pavia, Graz, Wien und Prag und wurde 1843 zum Prafessar des Staatsrechts in Padua ernannt. 1848 stellte er sich auf die italienische Seite, wurde Rektor der Universität und bewaffnete die Studenten, mußte aber nach dem Fall van Vicenza die Stadt räumen. Er wandte sich nach Turin, wa er bald darauf Rektar der Universität wurde und unter Gioberti in das Ministerium trat. Nach der Schlacht dei Novara wurde er Direktor des Kansulatwesens im Auswärtigen Amt und behielt diese Stellung, in der er auf Missionen fast alle Länder Europas kennen lernte, auch unter Azeglio, Rattazzi und Cavour. Nach Übersiedelung der Regierung nach Florenz gründete er daselbst die Italienische Geagraphische Gesellschaft, deren Präsident er fünf Jahre lang war. 1873—74 war er Generalkonsul in Hamburg. Seitdem lebte er zurückgezogen in Turin. Außer zahlreichen Aufsätzen und Broschüren hat N. veröffentlicht: »Memorie storico-politiche dei Greci e del Romani« (Turin 1842); »Grandezza italiana« (das. 1864); »La storia politica dell'antichità paragonata alla moderna« (Beneb. 1867, 3 Bde.); »I passati viaggi antartici e l'ideata spedizione italiana« (Genua 1880); »Le memorie di Giorgio Pallavicino« (Turin 1882).

2) Gaetano, ital. Schriftsteller freisinniger Richtung, geb. 11. Juli 1838 in Mailand, gest. 31. Juli 1902 in Varazze, war 1884—89 Bürgermeister van Mailand und wurde 1890 zum Senatar ernannt. Er schried: »Bismarck, saggio storico« (Mail. 1884); »George Eliot, la sua vita e i suoi romani« (das. 1891, 2 Bde.); »Nel presente e nel passato; profili e bozzetti storici« (1893, 2. Aufl. 1905); »Rumori mondani« (1894); »Segni dei tempi« (1893, 3. Aufl. 1902); »Meditazioni vagabondi, saggi critici« (1897); »Giuliano l'Apostata« (1. u. 2. Aufl. 1901); »Ultimi saggi. Problemi di religione, di politica e di letteratura« (1903, mit Charakteristiken Negris van Scherillo und Navati). Eine Sammlung seiner Werke erscheint seit 1904 in Mailand. Vgl. Scherilla in der »Naovo Antologia« (Bd. 4, 1902).

3) Ada, ital. Dichterin, geb. 3. Febr. 1870 in Lodi, verlebte eine entbehrungsvalle Jugend und kam mit 18 Jahren als Valksschullehrerin nach Matta-Visconti. Durch einzeln veröffentlichte tiefempfundene, schmerzdurchwehte, meist formvollendete Gedichte, worin sie, ein Kind des Valkes, vorwiegend das unsägliche Elend der unteren Schichten mit glühenden Farben schildert und Abhilfe heischt, zog sie die Aufmerksamkeit auf sich. Das Erscheinen ihrer ersten Gedichtsammlung »Fatalità« (Mail. 1892; deutsch von Hedwig Jahn, 5. Aufl., Berl. 1900) machte sie mit einem Schlage berühmt und verschaffte ihr den Millifold und eine Stelle als Lehrerin der italienischen Literatur in Mailand, wa sie sich 1896 mit dem Fabrikanten Garlanda verheiratete. Ihre 1895 erschienene zweite Sammlung: »Tempeste« (deutsch van H. Jahn; 3. Aufl., Berl. 1902), ist von gleich edlem Sozialismus durchweht. Mutterliebe und Mutterpflichten besingt »Maternità« (1904; deutsch van H. Jahn, Berl. 1905). Vgl. P. Papa, Ada N. e la sua poesia (Livorno 1893); Heyse und Grimm, Ada N. (in der »Deutschen Rundschau«, Dezember 1894); K. Hendell, Ada N. (Zürich 1896).

Négrier (spr. negrĭé), François Oscar de, franz. General, geb. 2. Okt. 1839 in Belfort, trat 1859 als Leutnant in ein Jägerbataillon über, diente in Rom und Afrika, wurde als Hauptmann 1870 bei St.-Privat verwundet, entwich nach der Kapitulation aus dem Lazarett in Metz und kämpfte als Bataillonschef in der Nordarmee. Nach dem Kriege stand er in Algier. Seit 1883 Brigadegeneral, wurde er 1884 nach Tongking geschickt, eroberte Bac-Ninh und Langson, ward aber im März 1885 von den Chinesen mit Übermacht angegriffen und dabei verwundet, worauf die Franzosen Langson in fluchtähnlichem Rückzug räumten. Er kehrte 1887 nach Frankreich zurück, war 1889—93 kommandierender General zuerst in Nantes, dann in Besançon, dann Mitglied des oberen Kriegsrates, wurde aber im Juli 1899 entlassen, weil er in der Dreyfus-Angelegenheit gegen die Regierung öffentlich Partei genommen hatte.

Negrillos, Volk in Afrika, s. Zwergvölker.

Negrillos (spr. -grilljos), in Südamerika soviel wie Eiserner Hut (s. Hut, S. 675).

Negri-Sembilan (»Neun Staaten«), einer der unter britischem Schutz stehenden föderierten Malaienstaaten auf der hinterindischen Halbinsel Malakka (s. d.), von 1889—96 auch Name für den ganzen Staatenbund, umfaßt mit Sungei, Ujong und Jelebu rund 7000 qkm mit (1901) 96,028 Einw. (64,565 männliche und nur 31,463 weibliche), darunter viele eingewanderte Chinesen. Die Einnahmen des Staates betrugen 1901: 1,669,353, die Ausgaben 1,632,958 Doll.; die Einfuhr 4,496,670, die Ausfuhr 7,665,360 Doll. Letztere besteht namentlich aus Gambir, Pfeffer, Tapioka, Walderzeugnissen (Guttapercha, Öl, Harz, Rohr, Obst) und Zinn (1901: 3407 Ton.); auch Gold wird gefunden. Ende 1901 waren 40 km Eisenbahn im Privatbesitz vorhanden.

Negrito, der westliche der beiden Zweige (der andre sind die Papua), in die sich die negerähnlichen Völker im Stillen und Indischen Ozean trennen. Wir finden sie auf dem größten Teil der Philippinen, auf den Suluinseln, Dschilola und Halmahera, Timor, Flores, Borneo, Java und Sumatra, ferner auf der Halbinsel Malakka und auf den Andamanen. Überall sind sie von den Malaien ins Innere oder an die verkehrsarme Seite des Landes zurückgedrängt worden. Der Schädel der N. ist meist ausgesprochen brachykephal und höchst prognath, die Körpergröße bei den Aëta auf Luzon 1,4—1,5 m, die Nase platt und klein. Die Waffen ähneln denen der Papua, doch fehlt die Keule; auch sind die Wohnungen weniger sorgfältig gebaut. Von größern Staatenbildungen ist keine Rede, die Zersplitterung vielmehr sehr stark. Als größere Gruppen sind zu nennen die Aëta (»Schwarze«) auf Luzon, die Alfuren auf Celebes, die Kalang auf Java, ganz reine N. sind die Semang und Sakai auf der Halbinsel Malakka, und entschieden rassenverwandt sind die Mincapies der Andamanen (s. d.). Was die Sprache der N. betrifft, so schließen sich die Dialekte der Aëta, Zambale, Marivele und andrer N. der Philippinen eng an die Sprache der Malaien an, anderseits besteht vielleicht auch ein Zusammenhang mit den kolarischen Sprachen Vorderindiens. Vgl. Tafel »Asiatische Völker I«, Fig. 18; Schadenberg, Über die Negritos der Philippinen (»Zeitschrift für Ethnologie«, Berl. 1880); Blumentritt, Versuch einer Ethnographie der Philippinen (Ergänzungsheft 67 zu »Petermanns Mitteilungen«, Gotha 1882); Meyer, The distribution of the Negritos in the Philippine Islands and elsewhere (Dresd. 1899).

Negro (ital.), schwarz (häufig in geographischen Bezeichnungen, wie Montenegro 2c.). Im Englischen ist N. (spr. nigro, Nigger) soviel wie Neger.

Negrographie, s. Lichtpausverfahren.

Negroheads (engl., spr. nigro-hedds, »Negerköpfe«), s. Kautschuk, S. 787. [(s. d.).

Negroïde, den Negern verwandte Menschenrassen

Negropónte, Insel, s. Euböa.

Negros (Buglas), eine der Philippinen nördlich von Mindanao, zwischen 9° und 11° nördl. Br., 12,098 qkm mit 1899: 391,777 Einw. (Visayas und Carolanos). Die dicht bewaldete Insel ist vulkanisch und bis 2497 m hoch; tätig ist noch der Mandalagan, wohl auch noch der Malaspina, im S. der Bacon. Hauptprodukte sind Reis und Kakao. S. die Karte »Hinterindien«.

Negruzzi, 1) Constantin, rumän. Dichter und Schriftsteller, geb. 1809 in Jassy, wo er 1866 starb. Er machte sich durch das historische Gedicht »Aprode Purice«, durch Novellen, Theaterstücke und die geschichtliche Skizze »Alecsandro Lepusneanu« sowie als Übersetzer von Dichtungen Victor Hugos, A. Puschkins, Kantemirs u. a. einen sehr geachteten Namen. Ein Teil seiner Gedichte erschien u. d. T.: »Pacatele tineretelor« (»Jugendsünden«); seine »Opere« gab sein Sohn heraus (Bukarest 1872, 3 Bde.).

2) Jakob, rumän. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 1842 in Jassy, studierte Rechtswissenschaft in Berlin, wurde nach seiner Rückkehr Professor an der Universität seiner Vaterstadt und 1885 als Professor nach Bukarest berufen. Seit 1880 ist er Mitglied der rumänischen Akademie. Von 1867—92 redigierte er die Revue »Convorbiri Literare«, in der alle seine Arbeiten erschienen. Gesondert veröffentlichte er: »Poesie«, »Miron si Florica«, »Copii depe natura« (zum Teil ins Deutsche übersetzt von M. Kremnitz in den »Rumänischen Skizzen«, Bukarest 1878, und in den »Neuen Rumänischen Skizzen«, Leipz. 1881) und den Roman »Mihaiu Vereann«. Auch mehrere Komödien von N. errangen Erfolg. Aus dem Deutschen übertrug er die meisten Dramen Schillers. Seine Gesammelten Werke erschienen in Bukarest 1893—95, 3 Bde.

Negundo, der eschenblätterige Ahorn (s. d. 4).

Negus, nach dem engl. Oberst Negus benanntes Getränk, s. Glühwein.

Negus Nagast oder **Negesti** (»König der Könige«), Titel des Herrschers von Abessinien.

Nehalennia, Name einer germanischen Göttin, die durch Abbildungen und Inschriften auf Altären bekannt geworden ist, die auf der Insel Walcheren und bei Deutz gefunden wurden. Auf denselben findet sich N. sitzend oder stehend mit einem Korb voll Obst auf dem Schoß oder solchen Körben zu beiden Seiten. Bisweilen steht neben ihr ein Hund, oder sie selbst steht auf dem Vorderteil eines Schiffes. Ihren Namen hat man als die »hilfreich nahende« oder als die »Totenbergerin« erklärt; wäre die zweite Deutung die richtige, so würde man N. als eine chthonische Gottheit aufzufassen haben. Vgl. Much in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 35, S. 324 ff. (Berl. 1891); Kauffmann in den »Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache«, Bd. 16, S. 210 ff. (Halle 1891); Jäkel in der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 24, S. 289 ff. (das. 1891), und Siebs, ebenda, S. 459.

Nehar dinûr (chald.), nach der auf das Buch Daniel gegründeten alten Vorstellung der Feuerstrom, der unter dem Thron Gottes strömen soll, und in dem die Seelen der Frommen gereinigt werden, während die Seelen der Gottlosen mit ihm in die Hölle fortgerissen werden.

Neheim, Stadt im preuß. Regbez. und Kreis Arnsberg, am Einfluß der Möhne in die Ruhr und mit Station N.-Hüsten Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Hagen-Kassel und der Kleinbahnlinien N.-Hüsten-Hovestadt und N.-Hüsten-Sundern, 161 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., Amtsgericht, Oberförsterei, Fabrikation von Holzessig und Holzgeist, Lampen, Leuchtern, Metalldruckwaren, Polster-, Spiegel- und Bildernägeln, Ziegelbrennerei und (1905) 10,075 meist kath. Einwohner. N. erhielt 1263 Stadtrecht.

Nehemia (hebr., »Gottestrost«), neben Esra der Wiederhersteller des Judentums nach dem babylonischen Exil, war Mundschenk des persischen Königs Artaxerxes Longimanus, erwirkte 445 v. Chr. die Erlaubnis, mit einer Kolonie nach Jerusalem zurückzukehren, baute hier, zum Landpfleger Judäas ernannt, trotz der ihm von den Samaritanern und andern Volksstämmen in den Weg gelegten Hindernisse, die Mauern wieder auf, ordnete den Sicherheitsdienst in der Stadt und vermehrte die Stadtbevölkerung durch Zuzug vom Land. Er kehrte 433 nach Persien zurück, war aber 432 wieder in Jerusalem und ordnete jetzt die religiösen Dinge (Dienstleistungen der Priester und Leviten, Holzlieferungen für die Opfer, Abgaben an die Kultusbeamten); auch soll er eine Tempelbibliothek angelegt haben. Vgl. Guthe, Geschichte des Volkes Israel (2. Aufl., Tübing. 1904). — Dem biblischen Buche N. liegt in 1, 1—7; 5. 11, 1. 2. 12, 31 f. 37—40 ein von N. selbst stammender Bericht über seinen ersten Aufenthalt in Jerusalem (445—433) und in 13, 4—31 über den zweiten (432) zugrunde. Die uns vorliegende Gestalt hat das Buch N. vom Verfasser der »Bücher der Chronik« erhalten. Vgl. die Kommentare von Siegfried (Götting. 1901) und Bertholet (Tübing. 1902); außerdem: Guthe, The books of Ezra and Nehemiah, kritischer hebräischer Text mit englischen Anmerkungen (Leipz. 1901).

Neher, 1) Michael, Maler, geb. 31. März 1798 in München, gest. daselbst 4. Dez. 1876, besuchte drei Jahre lang die Kunstakademie, arbeitete dann bei dem Hofmaler Kloß und dem Dekorationsmaler Angelo Quaglio und ging 1819 nach Italien, wo er sich der Architekturmalerei zuwandte. 1826 kehrte er nach München zurück und machte sich hier durch Kostümstücke, Landschaften, Ansichten von öffentlichen Plätzen und architektonische Darstellungen bekannt. Im Schloß Hohenschwangau malte er die Bilder im Saal des Schwanritters nach Kompositionen von Rubens und die im Heldensaal nach Schwind.

2) Bernhard von, Maler, geb. 16. Jan. 1806 in Biberach, gest. 17. Jan. 1886 in Stuttgart, erhielt seit 1822 seine Ausbildung in Stuttgart durch Dannecker und Hetsch, besonders aber in München durch Cornelius und verweilte sodann vier Jahre in Rom. Hier malte er die Auferweckung des Jünglings zu Nain (königliches Museum in Stuttgart). 1832 nach München zurückgekehrt, führte er am Isartor das Freskobild: Einzug Kaiser Ludwigs des Bayern nach der Schlacht bei Ampfing aus. 1836 erhielt er einen Ruf nach Weimar, um zwei Zimmer des großherzoglichen Schlosses mit Wandbildern nach Dichtungen von Schiller und Goethe zu schmücken. 1841 wurde er Direktor der Malerakademie in Leipzig, 1846 Professor der Kunstschule in Stuttgart, 1854 deren Direktor. Hier malte er die großen Ölbilder: die Kreuzabnahme (königliches Museum in Stuttgart), die Kreuzigung (für die katholische Kirche in Ravensburg) und die kleinern Ölgemälde: der Frühling (im königlichen Schloß), das Opfer Abrahams, Christus die Kinder segnend, Abraham mit den Engeln und einige

Bildnisse. Vor allem aber beschäftigten ihn große Kartons zu Glasgemälden, deren er sechs für die Stiftskirche, drei für die Schloßkapelle und je einen für die Leonhardskirche, die griechische Kapelle im königlichen Schloß und die Johanneskirche, sämtlich in Stuttgart, ausführte.

Nehmfall, soviel wie Ablativ, s. Kasus.

Nehring, 1) Wladyslaw, Slawist, geb. 23. Okt. 1830 in Klecko bei Gnesen, studierte in Breslau, wo er seit 1868 ordentlicher Professor der slawischen Sprachen und Literaturen ist. Er veröffentlichte außer zahlreichen grammatischen und literarhistorischen Aufsätzen im »Archiv für slawische Philologie«, dessen Mitherausgeber er ist, und andern Zeitschriften: »Kurs literatury polskiéj« (Posen 1866 u. ö.); »Iter Florianense« (das. 1871); »Psalterii Florianensis pars polonica« (das. 1883); »Studya literackie« (das. 1884); »Altpolnische Sprachdenkmäler« (Berl. 1886); »O paryskich prelekcyach A. Mickiewicza« (Lemb. 1892); »Joseph Dobrowsky« (Bresl. 1893) u. a. Auch lieferte er eine Neubearbeitung von Poplinskis »Grammatik der polnischen Sprache« (8. Aufl., Thorn 1901).

2) Alfred, Zoolog, geb. 29. Jan. 1845 in Gandersheim, gest. 30. Sept. 1904 in Berlin, studierte in Göttingen und Halle Philologie und Naturwissenschaft, wurde 1867 Gymnasiallehrer in Wesel, 1871 in Wolfenbüttel und 1881 Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. N. arbeitete besonders über vorgeschichtliche Wirbeltiere, er wies nach, daß Deutschland nicht eine Steppenfauna besaß und lieferte viele Beiträge zur Geschichte der Haustiere. Er schrieb: »Die geologischen Anschauungen des Philosophen Seneca« (2 Tle., Wolfenb. 1873 u. 1876); »Vorgeschichtliche Steininstrumente Norddeutschlands« (das. 1874); »Die quaternären Faunen von Thiede und Westeregeln« (Braunschw. 1878); »Fossile Pferde aus deutschen Diluvialablagerungen und ihre Beziehungen zu den lebenden Pferden« (Berl. 1884); »Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna« (das. 1890); »Über Herberstain und Hirsfogel« (das. 1897); »Die kleinern Wirbeltiere von Schweizersbild« (Zürich 1896). Für Rohdes »Schweinezucht« (4. Aufl., Berl. 1892) bearbeitete er den zoologischen Teil.

Nehrlich, Friedrich, Maler, s. Nerly.

Nehrling, Heinrich, Ornitholog, geb. 9. Mai 1853 in Howards Grove bei Chicago, besuchte das Lehrerseminar in Addison bei Chicago, wurde 1874 Lehrer in Oak Park bei Chicago, später in Texas und Missouri, war dann Zollbeamter und 1890—1903 Kustos am Naturhistorischen Museum in Milwaukee. Er schrieb: »Die nordamerikanische Vogelwelt« (Milwaukee 1889—92) und »Our native birds of song and beauty« (das. 1893—96, 2 Bde.).

Nehrung, an der ostpreußischen Küste Name der langen und schmalen, sandigen Landzungen, welche die Wasserbecken des Frischen und Kurischen Haffs von der Ostsee trennen; s. Frisches Haff und Kurisches Haff; vgl. auch Lagunen.

Neid, das durch die Wahrnehmung fremder Lust hervorgerufene eigne Unlustgefühl (s. Mitgefühl).

Neidalzen, Volk, s. Negda.

Neidbau, ein Bau, der nicht sowohl im eignen Interesse als vielmehr zum Nachteil des Nachbars aus Schikane unternommen wird. Nach § 226 des Bürgerlichen Gesetzbuches ist ein solcher unzulässig und verpflichtet zum Schadenersatz.

Neide, Fluß in Ostpreußen, entspringt nordwestlich von Neidenburg, fließt in mehreren großen Bogen zuerst nach SW., dann nach SO., heißt von Soldau ab Soldau, später Wkra und mündet als solche in Polen in den westlichen Bug.

Neide, Emil, Maler, geb. 28. Dez. 1843 zu Königsberg i. Pr., bildete sich auf der dortigen Kunstakademie, dann in Düsseldorf und München, wo er sich besonders an Diez anschloß, machte darauf Studienreisen nach Belgien, Holland und Oberitalien und kehrte schließlich nach Königsberg zurück. Schon vor seiner Reise hatte er für die Aula der dortigen Universität ein Fresko: Ptolemäos den Lauf der Gestirne beobachtend, angefertigt, dem nach seiner Heimkehr eine Reihe mythologischer Darstellungen folgte, unter denen Psyche von Charon über den Styx geführt (1873, Museum in Königsberg), Orpheus und Eurydice (1876) und Szenen aus der »Odyssee« für das Gymnasium in Insterburg hervorzuheben sind. Eine völlige Umwandlung seiner bisherigen Richtung in der Wahl der Stoffe sowohl als in der koloristischen Behandlung bezeichnen zwei 1886 ausgestellte Genrebilder: am Orte der Tat (die Auffindung der Leiche eines Ermordeten) und die Lebensmüden, die den Künstler erst in weitern Kreisen bekannt gemacht haben. Seine spätern Bilder, darunter das Sensationsbild: Vitriol, haben diese Werke nicht überboten. Er ist Professor an der Kunstakademie in Königsberg.

Neidenburg, Kreisstadt im preuß. Regbez. Königsberg, an der Neide, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Allenstein-Soldau und N.-Ortelsburg, 173 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Ordensschloß, Amtsgericht, Hauptzollamt, Eisengießerei, Maschinen- und Kupferwaren-, Ofen-, Pantoffel- u. Zementwarenfabrikation, 2 Holzaufbereitungsfabriken, Dampfmahlmühlen, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei und (1905) 4736 Einw., davon 614 Katholiken und 138 Juden. — N. erhielt 1353 Stadtrechte; es ist Geburtsort des Geschichtschreibers Ferd. Gregorovius.

Neidhart von Neuenthal, einer der bedeutendsten u. fruchtbarsten deutschen Lyriker des Mittelalters, Sprößling eines adligen Geschlechts aus Bayern, nachher aber in Österreich lebend, dichtete zwischen 1210 und 1240 und war der Gründer einer besondern Art des Minnegesangs (von Lachmann als »höfische Dorfpoesie« bezeichnet), indem er in seinen Liedern vornehmlich das hoffärtige Treiben und die derbere Liebesweise der Bauern mit geistreich humoristischer Laune schilderte. Mißbräuchlich wurde er später unter dem Namen Neidhart Fuchs als eine Art Hofnarr des österreichischen Herzogs Otto des Fröhlichen dargestellt, während überhaupt in lyrischer Form erzählte Bauernschwänke schlechthin den Namen Neidharte erhielten. Eine noch dem 13. Jahrh. angehörige Sammlung seiner Lieder befindet sich auf Schloß Riedegg und wurde von Benecke in den »Beiträgen zur Kenntnis der altdeutschen Sprache rc.«, Bd. 2 (Götting. 1832), herausgegeben. Eine neuere kritische Ausgabe veranstaltete Haupt (Leipz. 1858), danach F. Keinz (das. 1889). Vgl. v. Liliencron, Über Neidharts höfische Dorfpoesie (in Haupts »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 6, Leipz. 1848); Wilmanns (ebenda, Bd. 29); Bielschowsky, Leben und Dichten Neidharts von Neuenthal (Berl. 1891); E. Pfeiffer, Die dichterische Persönlichkeit Neidharts von Neuenthal (Paderb. 1903).

Neidköpfe und **Neidstangen**, an Hausgiebeln und auf Hausdächern angebrachte oder auf Stangen aufgestellte Pferdeköpfe, die den Zweck hatten, böse Einflüsse von einem Haus oder Grundstück abzuweh-

ren. Der Glaube entstammt den ältesten Zeiten, wie manche sächsische Hausurnen mit Pferdeköpfen am Dache, die Pferdeköpfe am Mamilischen Turm in Rom (s. Oktoberpferd), der Pferdekopf auf dem Stadttor von Troja (bei Servius und Dares) und die häufigen Erwähnungen der Neidstangen in den nordischen Sagas beweisen. Die geschnitzten Pferdeköpfe der Bauernhäuser (Abbild. s. Tafel »Tierornamente II«, Fig. 16 u. 18; Tafel »Bauernhaus I«, Fig. 5 u. 6, und II, Fig. 2, 4, 5) sind Erinnerungen daran. Im Mittelalter setzte man an deren Stelle Menschenköpfe mit herausgestreckter Zunge (Berliner Neidkopf), denen mitunter von der andern Seite ebenso derb erwidert wurde, wie dem Lalenkönig des Brückenturms von Basel, der bei jedem Pendelschlag der Turmuhr die Zunge gegen Kleinbasel ausstreckte, wo man ihm ein Dukatenmännchen gegenüberstellte. Vgl. Petersen, Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern (Kiel 1870).

Neidnagel, s. Niednagel.

Neidschütz, Sibylle von, s. Rochlitz.

Neifen, s. Gottfried von Neifen.

Neigung (Inclinatio), jede Abweichung von der wagerechten (horizontalen) Richtung; die N. einer schiefen (geneigten) Ebene wird gemessen durch den Winkel, den die Ebene mit der wagerechten (horizontalen) Ebene bildet (Neigungs- oder Böschungswinkel). In der Geometrie wird das Wort N. auf gerade Linien und Ebenen angewendet und bezeichnet die Abweichung zweier solcher Gebilde von der parallelen Lage (s. Parallel). Der Grad oder die Stärke der N. wird durch den Winkel zwischen den beiden Gebilden gemessen. Über den Fall zweier gerader Linien s. Winkel. Neigungswinkel zweier Ebenen ist der Winkel zwischen zwei Geraden, die von einem Punkt A der Schnittlinie beider Ebenen senkrecht zu dieser Schnittlinie so gezogen sind, daß die eine AB in die eine Ebene, die andre AC in die andre Ebene fällt (Fig. 1, Winkel BAC). Neigungswinkel einer Geraden (BA) und einer Ebene, die einander in dem Punkt B treffen, ist der Winkel, den die Gerade BA mit ihrer senkrechten Projektion (s. d.) BC auf die Ebene bildet (Fig. 2, Winkel ABC). N. der Magnetnadel (Inklination) ist der Winkel, den die um eine horizontale Achse in der Ebene des magnetischen Meridians drehbare Nadel (Inklinationsnadel) mit der horizontalen Ebene bildet (s. Erdmagnetismus, S. 16). — In der Astronomie der Winkel, den eine Planeten- oder Kometenbahn mit der Ekliptik einschließt, bildet eines der Bahnelemente.

Fig. 1.

Fig. 2.

Neigung, jede allmählich entstandene, gewohnheitsmäßige Richtung des Begehrens, die durch Befestigung und Verstärkung in Hang und Leidenschaft (s. d.) übergeht.

Neigungskompaß (Inklinatorium), s. Erdmagnetismus, S. 16.

Neigungsmesser, soviel wie Klinometer (s. d.).

Neilston (spr. nilst'n), Stadt in Renfrewshire (Schottland), am Severn, 3 km südwestlich von Barrhead, mit (1891) 2113 Einw. In der Umgegend viele Baumwollspinnereien und -Druckereien.

Neinstedt, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Quedlinburg, an der Bode und der Staatsbahnlinie Wegeleben-Thale, hat eine schöne neue Anstalts- und eine evang. Kirche, eine Blödsinnigenanstalt (Elisabethstift) mit Asyl (Gottesforge), eine Rettungsanstalt (Lindenhof) für verwahrloste Kinder, eine Ziegelei und (1905) 2180 Einw., davon 37 Katholiken. Zu den Neinstedter Anstalten gehören noch die Filialen Kreuzhilfe in Detzel bei Neuhaldensleben und Kreuzhilfe und Gnadenthal in Thale am Harz, die erstern für Blödsinnige, letztere für Epileptische.

Neipperg, altes, ehemals reichsunmittelbares Rittergeschlecht in Schwaben, dessen Stammschloß N. im ehemaligen Kraichgau liegt, ward 1726 in den Reichsgrafenstand erhoben und erhielt 1766 Sitz und Stimme in dem schwäbischen Grafenkollegium, besitzt gegenwärtig die Standesherrschaft Schwaigern und andre Güter in Württemberg und Baden, hat standesherrliche Rechte in Württemberg, Ober- und Niederösterreich und seit 1829 den Titel Erlaucht. Vgl. Klunzinger, Die Edeln von N. (Stuttg. 1840). Die Fürsten von Montenuovo (»Neuberg«) sind ein Seitenzweig der N. Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Wilhelm Reinhard, Graf von, geb. 27. Mai 1684, gest. 26. Mai 1774, Sohn des Feldmarschalls Freiherrn Eberhard Friedrich von N. (1655—1725), trat 1702 in kaiserliche Dienste, zeichnete sich im Türkenkriege 1716 bei Temesvár und 1717 bei Belgrad aus, ward 1723 Generalmajor und Erzieher des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, nachherigen Kaisers Franz I., und nachmals dessen vertrauter Freund. 1737 zum Gouverneur von Temesvár ernannt, schloß er 1. Sept. 1739 ohne Vollmacht übereilterweise den ungünstigen Frieden von Belgrad ab und ward dafür zu Festungshaft verurteilt. 1741 befehligte er in Schlesien gegen Friedrich II., verlor aber 10. April die Schlacht bei Mollwitz und ward abberufen. 1753 wurde er kommandierender General in Österreich, 1755 Hofkriegsratspräsident.

2) Adam Albert, Graf von, Enkel des vorigen, Sohn des Erfinders der Kopiermaschine, Grafen Leopold Johann Nep. von N. (1728—92), geb. 8. April 1775, gest. 22. Febr. 1829, wurde auf der Karlsschule in Stuttgart erzogen, trat 1790 in den österreichischen Militärdienst, focht im französischen Revolutionskriege mit Auszeichnung, wurde 14. Sept. 1794 bei Doelen schwer verwundet und kämpfte sodann in Italien 1796—1801 und 1805; 1809 war er Generaladjutant des Erzherzogs Ferdinand. 1811—13 war er österreichischer Gesandter am schwedischen Hof, wo er Schwedens Beitritt zur Koalition erwirkte. 1813 focht er an der Spitze einer Brigade bei Reichenberg, bei Stolpen und bei Leipzig und ward 20. Okt. Feldmarschalleutnant. Im Dezember ging er nach Neapel und schloß daselbst 14. Jan. 1814 den Allianztraktat mit König Murat. Im Juli beauftragt, die vormalige Kaiserin von Frankreich, Maria Luise, auf ihren Reisen nach Aix und durch die Schweiz zu begleiten, vertrat er auch auf dem Wiener Kongreß die Interessen dieser Fürstin und ward 29. März 1815 zu ihrem Oberstallmeister sowie zum Oberkommandanten der Truppen von Parma ernannt. Nach dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Österreich und Neapel übernahm er im Frühjahr 1815 das Kommando des 1. Armeekorps und zog 21. Mai in Neapel ein. Sodann trat er seinen Dienst bei der Erzherzogin Maria Luise von Parma wieder an, die ihn 1816 zum Oberhofmeister und Minister des Auswärtigen ernannte. N. war

seit 1821 mit Maria Luise in morganatischer Ehe verbunden; sie gebar ihm zwei Kinder, von denen der überlebende Sohn Wilhelm Albrecht, Graf von Montenuovo (»Neuberg«), geb. 9. Aug. 1821, gest. 1895, 1864 zum Fürsten von Montenuovo erhoben wurde. Sein ältester Sohn aus erster Ehe, Alfred August, Graf von N., geb. 26. Jan. 1807, gest. 16. Nov. 1865, war seit 1842 mit der Prinzessin Maria Friederike Charlotte von Württemberg vermählt.

3) Erwin Franz, Graf von, Bruder des oben zuletzt genannten (Alfred August von N.), österreich. General, geb. 6. April 1813 zu Schwaigern in Württemberg, gest. daselbst 2. März 1897, trat 1830 in die Armee, nahm 1848 an der Einnahme von Wien, 1848 bis 1849 am Kriege in Ungarn teil, ward 1850 Kommandeur des 2. Dragonerregiments, 1854 Brigadier und 1863 Feldmarschalleutnant und Divisionär. Nachdem er 1864 den dänischen Feldzug mitgemacht hatte, ward er zum Kommandanten der Bundesfestung Mainz ernannt und befehligte 1866 die 4. Division des 8. deutschen Bundesarmeekorps, die am 14. Juli bei Aschaffenburg von der preußischen Mainarmee besiegt wurde. 1870 ward N. General der Kavallerie, 1878 Kapitän der k. u. k. Trabantenleibgarde und der Leibgarde-Infanteriekompanie und 1879 lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Sein Sohn Reinhard, Graf von, geb. 30. Juli 1856 zu Horin in Böhmen, gegenwärtig Chef des Hauses, war 1881—90 ultramontanes Mitglied des deutschen Reichstags.

Neira, Insel, s. Banda.

Neisbin (Nßîbîn), Stadt im asiatisch-türk. Wilajet Diarbekr, Sandschak Mardin, am Südfuße des Gebirges Tur Abdin, 480 m hoch gelegen, zählt nach v. Oppenheim einige tausend Einwohner, davon etwa ein Drittel Christen, kann aber wegen seiner sumpfigen Lage und der herrschenden Fieber nicht recht aufblühen.

Neiße (Neisse), Name dreier hauptsächlich der preuß. Provinz Schlesien angehöriger Flüsse: 1) die Lausitzer oder Görlitzer N., linksseitiger Nebenfluß der Oder, entspringt oberhalb Reichenberg im Isergebirge, 345 m ü. M., tritt bei Zittau nach Sachsen und bei Radmeritz nach Preußen über und mündet nach einem Laufe von 225 km bei Ratzdorf im Kreise Guben (32 m ü. M.) in die Oder. Sie ist auf 53 km flößbar, auf 15 km schiffbar. Ihre bedeutendsten Zuflüsse sind rechts die Wittich, Ludis, links Mandau. — 2) Die Glatzer oder Schlesische N. entspringt am Glatzer Schneegebirge, fließt an Habelschwerdt und Glatz vorbei, durchbricht dann das Glatzer Gebirge im Warthapaß und wendet sich östlich nach Neiße, hierauf nördlich nach Michelau, endlich nordöstlich und mündet unterhalb Schurgast nach einem Laufe von 195 km, 138 m ü. M., in die Oder. Sie ist flößbar und von Löwen ab (15 km) schiffbar. Ihre bedeutendsten Nebenflüsse sind: rechts die Wölfel, Glatzer Biele, Neißer Biele und Falkenberger Steine; links die Weistritz, Glatzer Steine und Pausebach. Die N. ist fischreich, richtet aber durch Überschwemmung oft große Verheerung an. — 3) Die Wütende N., ein Nebenfluß der Katzbach (s. d.).

Neiße, Kreisstadt und Festung im preuß. Regbez. Oppeln, 185 m ü. M., in fruchtbarer Gegend am Einfluß der Biele in die Glatzer Neiße, strategisch wichtig wegen ihrer Lage am Wege in das Glatzer Bergland und zum Altvatergebirge, besteht aus der eigentlichen Stadt auf dem rechten, der Friedrichstadt, die vorzugsweise militärischen Zwecken dient, auf dem linken Neißeufer und der 1896 eingemeindeten Ortschaft Obermährengasse. Die Umwallungen der Stadt sind aufgegeben und zur Anlage neuer Quartiere und neben den Glacis zu schönen Anlagen umgewandelt worden. Die Stadt hat 2 evangelische und 7 kath. Kirchen und eine Synagoge. Bemerkenswert sind darunter die neue Garnisonkirche, die 1430 vollendete, 1895 restaurierte herrliche katholische Jakobskirche mit einem sehr hohen, von schlanken Pfeilern getragenen Schiff, die Kreuzkirche und die von den Jesuiten 1688 erbaute Gymnasialkirche. Sonst sind bemerkenswert: das alte Rathaus mit 88 m hohem Turm, das neue Stadthaus mit schönem Saal, das Kämmereigebäude mit schönem Renaissancegiebel und prächtigen Gemälden, der ehemalige bischöfliche Palast (jetzt Gerichtsgebäude) ꝛc. Von Denkmälern sind bemerkenswert: das Denkmal des hier verstorbenen Dichters J. v. Eichendorff und der »Schöne Brunnen«, ein Meisterwerk der Schmiedekunst von 1686.



Wappen von Neiße.

Die Zahl der Einwohner belief sich (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 23, eine Abteilung Feldartillerie Nr. 21, ein Bataillon Fußartillerie Nr. 6 und ein Pionierbataillon Nr. 6) auf 25,394 Seelen, davon 5035 Evangelische, 20,090 Katholiken und 269 Juden. In industrieller Hinsicht sind nur eine Fabrik für gehäkelte Arbeiten, Tapisseriewaren ꝛc., Tischlerei, Müllerei sowie der Gemüsebau erheblich. Der Handel, unterstützt durch eine Reichsbanknebenstelle und eine Filiale des Schlesischen Bankvereins, befaßt sich besonders mit Landesprodukten. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ziegenhals-Raudten, N.–Brieg und Oppeln–N. Die dortigen Wochenmärkte sind in ganz Schlesien bekannt. N. hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Kriegsschule, ein fürstbischöfliches Knabenseminar, eine landwirtschaftliche Winterschule, ein Priesterhaus für alte, arme katholische Geistliche (Domus emeritorum), ein Theater, ein Kloster der Grauen Schwestern, 2 Waisenhäuser, ein großes Hospital ꝛc. und ist Sitz eines Landgerichts, einer Spezialkommission, der N.-Grottkauer Fürstentumslandschaft, des Stabes der 12. Division, der 24. Infanterie-, der 12. Kavallerie- und der 12. Feldartilleriebrigade. Zum Landgerichtsbezirk N. gehören die acht Amtsgerichte zu Falkenberg i. O., Friedland i. O., N., Neustadt i. O., Oberglogau, Ottmachau, Patschkau und Ziegenhals. — N., im 10. Jahrh. entstanden, wurde Hauptort des gleichnamigen Fürstentums, das 1199 an das Bistum Breslau kam, und erhielt 1350 Mauern, hinter denen die Bewohner 1424 den Hussiten tapfern Widerstand leisteten. Während des Dreißigjährigen Krieges ward die Stadt dreimal feindlich besetzt: 1621 vom Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, 1632 von den Sachsen und 1642 von den Schweden unter Torstensson. Im ersten Schlesischen Kriege 1741 von den Preußen belagert, hielt sie sich trotz des heftigen Bombardements (13.—21. Jan.), kapitulierte 1. Nov. und wurde preußisch. Friedrich d. Gr. legte 1743 den Grundstein zu dem Fort Preußen sowie zu der nach ihm benannten Friedrichsstadt. Am 25. Aug. 1769 traf hier Kaiser Joseph II. mit Friedrich d. Gr. zusammen. Am 23. Febr. 1807 begann der französische General Vandamme die Belagerung der Stadt, die am 16. Juni kapitulierte. Vgl. Kastner, Urkundliche Geschichte der

Stadt N. (Neiße u. Bresl. 1854—67, 3 Bde.); Schulte, Beiträge zur Geschichte von N. (Neiße 1881) und Die Siegel der Stadt N. (das. 1879); »Jahresberichte des Neißer Kunst- und Altertumsvereins« (1897 ff.); »Neiße einst und jetzt« (1899); Ruffert, Aus Neißes Vergangenheit (1903); Fedewitz (gest. 1705), Historia ecclesiastica ecclesiae parochialis S. Jacobi Nissae (hrsg. von Ruffert, 1905).

Das ehemalige Fürstentum N., mit einem Areal von 2120 qkm (38,5 QM.), umfaßte die Städte N., Grottkau, Patschkau, Ottmachau, Ziegenhals, Weidenau, Zuckmantel, Jauernig und Freiwaldau und kam 1199 durch Schenkung an das Bistum Breslau. 1742 fiel der größere Teil an Preußen. Seitdem 1810 alle geistlichen Güter in Preußen Staatseigentum geworden sind, bildet das Fürstentum mit 1240 qkm (22,5 QM.) die Kreise N. und Grottkau des Regierungsbezirks Oppeln. Der österreichische (kleinere und gebirgige südliche) Teil des Fürstentums, 880 qkm (16 QM.), ist noch im Besitz des Fürstbischofs von Breslau und das Städtchen Jauernig nebst dem dabei gelegenen Schloß Johannesberg Sitz der fürstbischöflichen Regierung. Vgl. Schulte, Bischof Jaroslaw und die Schenkung des Neisser Landes (Kattowitz 1906).

Neißer, Albert, Mediziner, geb. 22. Jan. 1855 in Schweidnitz, studierte in Breslau und Erlangen, wurde 1877 Arzt, habilitierte sich 1880 als Privatdozent für Dermatologie in Leipzig, studierte den Aussatz in Norwegen und Spanien und wurde 1882 Professor der Dermatologie und Direktor der Hautklinik in Breslau. Er entdeckte 1879 den Erreger der Gonorrhöe, den Gonococcus, und beutete diese Entdeckung in zahlreichen Arbeiten über Diagnose, Therapie und Prophylaxe der gonorrhöischen Erkrankungen aus. Dahin gehören die Behandlung mit Protargol, die Anwendung des Mikroskops zur Feststellung gonorrhöischer Erkrankungen, zur Unterscheidung chronisch-gonorrhöischer und postgonorrhöischer Zustände (Ehekonsens) und zur Überwachung der Prostituierten. N. wies auch den Leprabazillus durch die modernen Färbungsmittel nach, lieferte mehrere andre Arbeiten über Bakterien, suchte die Entstehung des Molluscum (Epithelioma) contagiosum auf Infektion mit Protozoen zurückzuführen und lieferte namentlich auch wertvolle Arbeiten über die Behandlung der Syphilis. 1905 ging N. nach den Sundainseln, um die Übertragbarkeit der Syphilis auf Affen durch Impfung zu studieren. Er bearbeitete für Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie« die chronischen Infektionskrankheiten der Haut, gab einen »Stereoskopischen medizinischen Atlas« (Kassel 1894 ff., bis 1903: 51 Lief.), die »Iconographia dermatologica. Atlas seltener ꝛc. Hautkrankheiten« (Wien 1906 ff., mit E. Jacobi) und den dermatologischen Teil der »Bibliotheca medica« (Kassel 1893 ff.) heraus und ist Mitherausgeber des »Archivs für Dermatologie und Syphilis« (Wien) und der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« (Leipz. 1903 ff.).

Neith, ägypt. Göttin, wurde ursprünglich in Saïs verehrt, von wo aus ihr Kult nach Oberägypten (Esneh) gedrungen ist; von den Griechen wurde sie mit Athene verglichen. Ursprünglich war sie wohl eine Kriegsgöttin, die namentlich von den im westlichen Delta ansässigen Libyern verehrt wurde; später wurde sie, wie die meisten ägyptischen Göttinnen, als Himmelsgöttin aufgefaßt und mit Isis identifiziert. In Saïs soll sie (bez. Isis) ein verschleiertes Bild gehabt haben mit der Inschrift: »Ich bin das All, das gewesen, das ist und das sein wird; kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet«. Sie wird mit der unterägyptischen Krone dargestellt, mitunter trägt sie Bogen und Pfeile.

Neithardt, Heinrich August, Komponist, geb. 10. Aug. 1793 in Schleiz, gest. 18. April 1861 in Berlin, machte als Hoboist im Gardejägerbataillon die Befreiungskriege mit, wurde, nachdem er noch den Unterricht Zelters genossen, 1822 Musikdirigent des Kaiser Franz-Grenadierregiments und erhielt 1839, inzwischen durch die Komposition des Liedes »Ich bin ein Preuße« (1826) populär geworden, den Titel eines königlichen Musikdirektors. 1840 nahm er seinen Abschied, wurde aber 1843 mit der Ausbildung des neubegründeten Berliner Domchors betraut, dessen alleiniger Dirigent er 1845 wurde, und der sich unter seiner Leitung glänzend entwickelte. Seine zahlreichen Vokal- und Instrumentalkompositionen sind ohne Bedeutung. Verdienstlich ist seine Fortsetzung von Commers »Musica sacra«, von der er Band 5—7 und 12 herausgegeben hat. Vgl. Einbeck, Zur Geschichte des Berliner Domchors (Berl. 1893).

Neithardt von Gneisenau, s. Gneisenau.

Neiva (Concepción del Valle de N.), Hauptstadt des Depart. Tolima in Kolumbien, am Magdalenenstrom, der bis hierher für Boote fahrbar ist, 437 m ü. M., hat eine höhere Schule, ein Lehrerseminar und 6000 Einw., die Hüte, Hängematten, Zeug- und Töpferwaren verfertigen.

Neiwa (Newja), Fluß im russ. Gouv. Perm, entspringt am östlichen Abhang des Urals, auf dem Berge Bakalsskaja, durchströmt im obern Lauf eine Reihe von Seen und verbindet sich nach 268 km langem, gewundenem Laufe mit dem Rjesh, mit dem zusammen sie die Nitza (System des Tobol) bildet. Bekannt ist die N. durch die vielen an ihren Ufern gelegenen Eisenwerke und Gießereien.

Nekrássow, Nikolaj Alexejewitsch, bedeutender russ. Dichter, geb. 4. Dez. (22. Nov.) 1821 im Gouv. Podolien, gest. 8. Jan. 1888 (27. Dez. 1887) in Petersburg, Sohn eines Offiziers, kam mit 13 Jahren auf das Gymnasium in Jaroslaw und ging von hier 1839 nach Petersburg, um sich nach dem Wunsche des Vaters der militärischen Laufbahn zu widmen, zog es jedoch vor, zu studieren und besuchte einige Jahre die Vorlesungen als freier Zuhörer. Da unterdessen einige von ihm veröffentlichte literarische Versuche sich Beifall erworben hatten, widmete er sich ganz der literarischen Laufbahn und erwarb in Gemeinschaft mit dem Schriftsteller Panajew 1847 das Journal »Der Zeitgenosse« (»Sovremennik«), das durch ihn zu der gelesensten Zeitschrift in Rußland erhoben wurde. Nach Unterdrückung desselben im April 1866 trat er (1868) in die Redaktion der Monatsschrift »Vaterländische Annalen«, bei der er bis zu seinem Tode verblieb. N. gehörte zu den Heroen der modernen russischen Literatur; er war ein Lyriker von Gottes Gnaden, dessen durch hinreißende Tiefe der Empfindung ausgezeichnete Poesien in den 1850er und 1860er Jahren den sozialen Ideen und Bestrebungen der Nation zum gewaltigen Ausdruck gedient haben. Als besonders charakteristisch sind von seinen Dichtungen anzuführen: »Im Dorf«, »Vor dem Regen«, »Das vergessene Dorf«, »Im Hospital«, »Die Troika«, »Ein sittlicher Mensch«, »Die Heimat«, »Letzte Gesänge« ꝛc. sowie die größern Dichtungen: »Die Bauernkinder«, »Die Korbflechter«, »Russische Frauen«, »Der Frost« und die »Helden der Zeit«. Nekrassows Werke sind in mehreren Ausgaben und

Auflagen erschienen, zuletzt Petersburg 1899 (2 Bde.). Eine deutsche Übersetzung begann A. Köcher (Leipz. 1885—88, Bd. 1 u. 2); eine Auswahl veröffentlichte Jessen (»Dichtungen von Graf Tolstoj und Nik. N.«, russ. u. deutsch, Petersb. 1881), eine andre sowie Nekrassows »Wer lebt glücklich in Rußland?« erschien in Reclams Universal-Bibliothek.

Nekro ... (griech.), in Zusammensetzungen: Toten ..., Leichen ...

Nekrobiose (griech.), alle Veränderungen der Organe und Gewebe eines lebenden Körpers, die vom Augenblick einer unheilbaren Schädigung des normalen Lebens bis zum Eintritt des Todes erfolgen.

Nekrolatrie (griech.), Totendienst.

Nekrologien (griech., »Totenbücher«), im Mittelalter seit dem karolingischen Zeitalter die Kalender der geistlichen Stifter, in welche die Sterbetage der Personen eingetragen wurden, deren Andenken man durch Einschließung in die öffentliche Fürbitte ehren wollte. Dazu gehörten außer Heiligen und Märtyrern Päpste, Kaiser und Könige, Landesherren, Metropolitan- und Diözesanbischöfe, Äbte und Äbtissinnen, Stiftspröpste und Ordensmitglieder, hauptsächlich aber die Stifter mit ihren Familien und die Wohltäter, die Schenkungen gemacht oder Seelenmessen gestiftet hatten. Ein freilich nicht ganz vollständiges Verzeichnis der mittelalterlichen N. findet man bei Wattenbach, »Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter« (6. Aufl., Bd. 1, Berl. 1893); in den »Monumenta Germaniae historica« sind bisher 3 Bände der N. erschienen. Die französischen N. hat Molinier (»Les obituaires français au moyen-age«, Par. 1890) verzeichnet. In neuerer Zeit bezeichnet man mit Nekrolog die (kurze) Biographie einer kürzlich verstorbenen Person oder auch eine Sammlung solcher Biographien.

Nekromantie (griech., »Totenorakel«), Heraufbeschwörung von Toten, um sie über die Zukunft zu befragen. So ließ König Saul den Schatten Samuels durch eine Zauberin aus dem Scheol heraufbeschwören (1. Sam. 28, 7 ff.), im 11. Buch der »Odyssee« beschwört Odysseus den Geist des Sehers Teiresias, ihm Rede zu stehen, und ebenso kehrt die N. in verschiedenen Eddaliedern wieder. Bestimmte Örtlichkeiten, namentlich wilde Schluchten in vulkanischen Gegenden, die für Eingänge in die Unterwelt galten, mit heißen Mineralquellen oder Dunstgrotten, bei denen man Tempel des Hades und der Persephone errichtete, bildeten das Lokal für diese Totenorakel. Als Haupterfordernis galt bei der N. warmes Tierblut, von dem die Schatten schlürften, um dadurch die Kraft zu erhalten, dem Fragenden Rede zu stehen. N. oder Nekyia hieß bei den Griechen auch das zu diesem Zwecke vollzogene Totenopfer. In Thessalien artete die N., auch Skiamantie und Psychomantie (Wahrsagen der Schatten oder abgeschiedenen Seelen) genannt und durch sogen. Psychagogen (Heraufführer der Schatten) geübt, zu verschiedenen Greueln aus, z. B. zum Schlachten lebender Menschen, um ihre Geister, noch ehe sie in die Unterwelt hinabstiegen, zu befragen. Auch in den Gesängen der schottischen Barden finden wir Spuren von dieser Wahrsagungsart. Vgl. Rhode, Psyche (3. Aufl., Freiburg 1903, 2 Bde.); Dieterich, Nekyia (Leipz. 1893).

Nekrophilie, s. Sexualpsychologie.

Nekropolis (griech.), Totenstadt, eine große Begräbnisstätte. Die Sitte, die Gestorbenen an Einem Orte beizusetzen, geht bis in die ältesten Zeiten zurück; die Umgebungen von Karnak und Stonehenge (s. d.) stellen Nekropolen der neolithischen und Bronzezeit dar. Besonders verbreitet war der Gebrauch in Ägypten, wo neben Menschen- auch Katzen-, Krokodil- und Apismumien in Nekropolen beigesetzt wurden. Auch Felsentäler mit steilen Wänden richtete man zu Massenbeisetzungen zu, indem man Nischen einhieb. Solche Felsennekropolen sind z. B. die von Wan in Armenien und Gueremeh in Kappadokien. Von den ägyptischen Nekropolen sind die berühmtesten die von Theben und Memphis, von den etruskischen die bei Chiusi (Clusium), Cervetri (Cäre), Corneto (Tarquinii). Die Katakomben bilden ein altchristliches Seitenstück. Vgl. Totenbestattung.

Nekropsie (griech.), Leichen-, Totenschau.

Nekrose (Nekrosis, griech.), das Absterben eines Gewebsteiles, besonders eines Knochens oder eines Knochenteils im Körper (Knochenbrand). Die N. an der Oberfläche von Knochen heißt Exfoliation. Weiteres s. Knochenbrand.

Nekrosebazillus (Bacillus necrophorus *Löffler*), ein Bazillus, der bei Tieren häufig vorkommt. Er erzeugt keine eigenartige Krankheit, greift vielleicht gesunde Organe gar nicht an, befällt jedoch erkrankte oder beschädigte Gewebe und bewirkt örtliches Absterben (Nekrose). Er wurde zuerst gefunden von Löffler bei der Kälberdiphtherie (s. Diphtherie, S. 36), siedelt sich auf der Schleimhaut von Gebärmutter und Scheide (an kleinen Verletzungen) nach der Geburt an. Auch findet er sich auf der Schleimhaut des Pansens beim Rind, des Dickdarmes beim Pferd, in Leber und Lunge des Rindes, bewirkt bei der Schweinepest auf der durch das Pestbakterium infizierten Schleimhaut tiefgehende Zerstörung, kompliziert die Klauenerkrankung bei Maul- und Klauenseuche, erzeugt auch selbständig eine Klauennekrose sowie das Panaritium des Rindes (s. Klauenkrankheiten).

Nekroskopie (griech.), Leichen-, Totenschau.

Nekrotomie (griech.), Leichenöffnung.

Nektar (griech.), bei den Griechen der Unsterblichkeit gewährende Trank der Götter, wie Ambrosia (s. d.) die Götterspeise ist. Spätere verbinden mit N. und Ambrosia den Begriff des anmutig, lieblich Duftenden. Vgl. Roscher, N. und Ambrosia (Leipz. 1883). In der Botanik heißt N. (Honigsaft) ein süßer Saft, der von den Nektarien (s. d.) ausgeschieden wird und für viele Pflanzen deshalb wichtig ist, weil er Insekten anlockt, welche die Bestäubung der Blüten bewirken. — N. heißt auch eine in England beliebte Weinbowle mit feinen Äpfeln, in Amerika ein zum Aufbewahren bestimmter Punsch aus Rum, Zitronensaft, Muskatnuß und Milch.

Nektarien (Honigwerkzeuge, Saft-, Honigdrüsen), diejenigen Stellen einer Blütenpflanze, an denen normalerweise eine zuckerhaltige Flüssigkeit (Nektar) ausgesondert wird, finden sich in der Regel in der Blüte oder in nächster Nähe derselben und stehen dann in deutlicher Beziehung zur Blütenbestäubung (s. d.); bisweilen kommen sie jedoch auch auf Blättern und Blattstielen, weit von den Blüten entfernt, vor. Die Blütennektarien sind im einfachsten Falle bestimmt begrenzte Stellen auf der Oberhaut der Blütenteile und bilden ein kleinzelliges, zartwandiges Gewebe, das körniges Plasma nebst Stärke, Gummiarten und Zucker zu enthalten pflegt; als Umwandlungsprodukt dieser Stoffe tritt dann der Nektar auf, der an der Oberfläche des Nektariums ausgesondert wird. N. finden sich auf verschiedenen Organen der Blüte, z. B. auf der innern Fläche der Kelchblätter (Linde), am Grunde der Blumenblätter als fleischige

Anschwellungen (Berberitze), auf den am Grunde verbreiterten Staubfäden (Pentastemon), auf beiden Seiten des Fruchtknotens (Caltha). Sie bilden eine kreisförmige Grube am Grunde der Perigonblätter (Kaiserkrone), eine Hohlrinne (Blütenblätter der Lilie), einen Drüsenhöcker (Kruziferen) oder Drüsenring (Nicotiana) oder ein fleischiges Polster auf dem Scheitel des Fruchtknotens (Umbelliferen). Nicht selten werden die nektarientragenden Blütenteile stark umgestaltet und dann als Honigblätter bezeichnet; bei der Nieswurz z. B. bilden die kleinen, grünlichen Blumenblätter taschenförmige, mit Honig gefüllte Behälter, bei Aquilegia stellt jedes Blumenblatt ein trichterförmiges Gefäß mit langausgezogenem Sporn dar, der in seinem verdickten Ende Nektar absondert. Beim Eisenhut (Aconitum) finden sich im Innern der Blüte zwei gestielte, hörnchenartig gebogene Körper, deren verdicktes Ende den Honig ausscheidet. Der zur Ansammlung des Nektars bestimmte Blütenteil (Safthalter, Honiggefäß) erzeugt in vielen Fällen zugleich den eigentlichen Nektar; jedoch kann auch ein andrer Blütenteil der Nektariumträger sein; bei den Veilchenarten z. B. sondern zwei von den fünf vorhandenen Staubgefäßen aus einem zwischen den Staubbeuteln befindlichen zäpfchenartigen Vorsprung den Honig ab, der sich dann in einem Hohlsporn des Blumenblattes ansammelt. Bei den Marcgraviazeen Brasiliens ist die Honigabsonderung auf Organe außerhalb der Blüte (extraflorale N.), nämlich die Deckblätter, übertragen, auf denen aus zwei Poren sehr reichlich Honig ausgesondert wird. Bisweilen sind oberhalb der honighaltenden Stelle dichte Haarbüschel oder auch taschenförmige Ausstülpungen der Blumenkrone, z. B. bei vielen Asperifolien die sogen. Schlundklappen, ausgebildet, die das Einfließen der Regentropfen in die Blumenröhre und zugleich den Zutritt von honigraubenden Insekten verhindern. Auch gegen den Besuch der honigleckenden und der normalen Bestäubung hinderlichen Ameisen treten in den Blüten, besonders im Umkreis der N., mannigfache Schutzeinrichtungen, wie Ringe oder Büschel von Haaren, Fransen, kleinen Stacheln u. a., auf; auch die Außenflächen des Kelches sowie die Umgebung der Blüten wird durch mancherlei Einrichtungen vor feindlichen Blumengästen geschützt (s. Schutzeinrichtungen der Pflanzen). In vielen Blumen sind diejenigen Stellen durch auffallende Farbenzeichnung (Saftmale) geziert, an denen das Saugorgan des Besuchers eingeführt werden muß, wenn die Bestäubung der Blüten mit Sicherheit erfolgen soll.

Die außerhalb der Blütenregion auftretenden N. (extranuptiale N., z. B. auf den Blattstipeln von Vicia-Arten, auf den Stielen der Teilblättchen von Erythrina crista galli, auf der Blattspreite von Ailanthus glandulosa und bei sehr vielen sogen. Ameisenpflanzen, s. d.) dienen wahrscheinlich zur Regulierung der Stoffwanderung in der Pflanze bei wechselnden Verdunstungsbedingungen; außerdem nimmt man an, daß sie als indirekte Schutzmittel gegen Raupen und andre pflanzenfeindliche Insekten zu betrachten sind, indem durch die Honigabsonderung Wespen und Ameisen angelockt werden, welche die Pflanzenfeinde angreifen und verjagen. Vgl. Kerner, Die Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste (2. Aufl., Innsbr. 1879); Behrens, Die N. der Blüten (»Flora«, 1879); Stadler, Beiträge zur Kenntnis der N. (Berl. 1886).

Nektarinen, Pfirsiche mit glatter Schale.

Nektarinien (Nectariniidae), s. Honigsauger.

Nekton, im Gegensatz zum Plankton, d. h. den passiv treibenden Organismen an der Oberfläche des Meeres oder größerer Wasserflächen, die Gesamtheit der aktiv an der Wasseroberfläche schwimmenden Organismen. Vgl. Haeckel, Plankton-Studien (Jena 1890).

Nekyia (griech.), Totenopfer, Totenbefragung; s. Nekromantie.

Nélaton (spr. -tóng), Auguste, Mediziner, geb. 18. Juni 1807, gest. 21. Sept. 1873 in Paris, studierte in Paris, ward 1836 Chirurg an verschiedenen Hospitälern und habilitierte sich zugleich als Privatdozent bei der medizinischen Fakultät daselbst. 1851 wurde er Professor der chirurgischen Klinik, 1866 Leibchirurg des Kaisers und 1868 Mitglied des Senats. Einer der ausgezeichnetsten Chirurgen der Neuzeit, hat er sich besonders um die Steinoperation verdient gemacht. Er schrieb: »Traité des tumeurs de la mamelle« (Par. 1839); »Parallèle des divers modes opératoires dans le traitement de la cataracte« (1850); »De l'influence de la position dans les maladies chirurgicales« (1851); »Éléments de pathologie chirurgicale« (1844—60, 5 Bde.; 2. Aufl. von Jamain, Péan u. a., 1868—85, 6 Bde.).

Neleus, im griech. Mythus Sohn des Poseidon und der Tyro, wurde nebst seinem Zwillingsbruder Pelias von dieser ausgesetzt, aber von einem Hirten auferzogen und später von der inzwischen mit König Kretheus von Iolkos vermählten Tyro erkannt und von Kretheus aufgenommen. Nach dessen Tode mit Pelias um die Herrschaft entzweit, wird er vertrieben und siedelt sich in Pylos in Messenien an. Wegen seiner Weigerung, Herakles von dem Morde des Iphitos zu reinigen, zog dieser gegen Pylos und erschlug die Söhne des N. mit Ausnahme des Nestor, nach manchen auch ihn selbst.

Nelidow, Alexander Iwanowitsch, russ. Diplomat, studierte in St. Petersburg, trat 1855 beim Asiatischen Departement des Ministeriums des Auswärtigen als Beamter ein, wurde dann den Gesandtschaften in Athen, in München und endlich in Wien zugeteilt, 1872 Botschaftsrat in Konstantinopel, war während des türkischen Krieges 1877—78 Direktor der Kanzlei im russischen Oberkommando und an den Verhandlungen über den Frieden von San Stefano sowie des Berliner Kongresses beteiligt, wurde 1879 Gesandter in Dresden und 1883 Botschafter in Konstantinopel, wo es seiner außerordentlichen Geschicklichkeit gelang, den Sultan dem englischen Einfluß zu entziehen und den russischen zum herrschenden zu machen, was sich besonders bei dem Konflikt der Türkei mit Griechenland 1897 zeigte. 1897 wurde er zum Botschafter in Rom, 1903 zum Botschafter in Paris ernannt.

Nelke, Pflanzengattung, s. Dianthus.

Nelken, soviel wie Gewürznelken, s. Caryophyllus aromaticus.

Nelkenblätterschwamm (Nelkenschwamm), s. Marasmius.

Nelkenfarbe, s. Pinkcolour.

Nelkengewächse, s. Karyophyllazeen.

Nelkenholz, s. Caryophyllus aromaticus und Dicypellium.

Nelkennuß, s. Ravensara.

Nelkenöl, soviel wie Gewürznelkenöl.

Nelkenpfeffer, soviel wie Piment, s. Pimenta.

Nelkenrinde, s. Dicypellium.

Nelkensäure, s. Eugenol.

Nelkenschwamm, s. Marasmius.

Nelkenstiele, s. Caryophyllus aromaticus.

Nelkenwurz, s. Geum.

Nelkenzimt, s. Dicypellium.

Nellemann, Johannes, dän. Jurist und Staatsmann, geb. 1. Nov. 1831 in Kopenhagen, wo er 1859 ordentlicher Universitätsprofessor der Rechte wurde, erwarb sich im Landsthing, dem er seit 1870 angehört, durch seine Sachkenntnisse bald eine einflußreiche Stellung und verfaßte unter anderm den Entwurf zum Konkursgesetz von 1872. Als Justizminister und Minister für Island (seit 1875) war er der juridische Ratgeber und Sachwalter Estrups (s. d.) während des langjährigen Verfassungskonflikts in Dänemark (s. d., Geschichte) und 1894 an dem sogen. Ausgleich hervorragend beteiligt. Mitte Juni 1896 trat er zurück und wurde hierauf königlicher Direktor der Nationalbank. Von seinen wertvollen Veröffentlichungen seien erwähnt: »Den ordinaire civile Procesmaade« (Kopenh. 1864, 4. Aufl. 1892); Civilprocessens almindelige Deel« (1868, 3. Aufl. 1887); »Läaren om Execution og Auction« (1871; 3. neubearbeitete Aufl. 1896—98, 2 Bde.); »Om mundtlig Rettergang i civile Sager« (1874); »Retshistoriske Bemärkninger am kirkelig Vielse« (1879); »Ägteskabsskilsmisse ved kongl. Bevilling« (1882).

Nellenburg, ehemalige Landgrafschaft im Hegau in Schwaben, ungefähr 880 qkm (16 QM.) groß mit 30,000 Einw., kam nach dem Aussterben der Grafen von N. 1169 an die Grafen von Veringen, 1422 an die von Thengen, 1465 durch Kauf an Österreich. 1805 fiel sie an Württemberg, 1810 an Baden und bildet jetzt einen Bestandteil des Kreises Konstanz. Hauptort war das Städtchen Stockach. Das alte Bergschloß N., bei Stockach, ist jetzt Ruine. — Den Titel Fürst zu N. führt der jeweilige Herzog von Marlborough, da das dem Sieger von Höchstädt 1705 vom Kaiser verliehene Fürstentum Mindelheim (s. d.) 1715 gegen N. vertauscht wurde.

Nellor (Nellur), Distrikt der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, an der Koromandelküste, 22,633 qkm mit (1901) 1,496,987 Einw. (1,356,246 Hindu, 82,886 Mohammedaner, 53,948 Christen). Es arbeiten hier vier Missionsgesellschaften, darunter die deutsche Hermannsburger. Der Boden ist meist arm und schlecht bewässert, dagegen die Rindviehzucht wichtig. Früher war N. wegen seiner Gewebe berühmt. Hauptort ist die Stadt N., am Penner, mit (1901) 32,040 Einw.

Nelson (spr. nellʃ'n), 1) der stattliche Abfluß des Winnipegsees und Unterlauf des Saskatchewan (s. d.), in Nordwestkanada, bildet zahlreiche Stromschnellen und kleine Seen und mündet nach 650 km langem Lauf in die nach ihm benannte offene Bucht der Hudsonbai, nur 65 km für kleine Dampfer schiffbar und nur mit Hilfe der 4,5 m hohen Flut kleinen Seeschiffen zugänglich. An seinem rechten Ufer liegt die York-Faktorei der Hudsonbaigesellschaft. — 2) Stadt (municipal borough) in Lancashire (England), am Calder, 5 km nördlich von Burnley, mit Freibibliothek, Technischer Schule, Baumwollwarenfabrikation und (1901) 32,816 Einw. — 3) Hafen der britisch-austral. Kolonie Neuseeland, an der Nordküste der Südinsel, hat Brauerei, Gerberei, Seifensiederei und (1901) 7000 Einw. Dampferlinien verbinden den Hafen mit allen andern Neuseelands; eine Eisenbahn führt nach Greymouth und Hokitika.

Nelson (spr. nellʃ'n), Horatio, Viscount, Herzog von Bronte, brit. Seeheld, geb. 29. Sept. 1758 zu Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk, wo sein Vater Pfarrer war, gest. 21. Okt. 1805, kam im Alter von 12 Jahren auf ein Linienschiff, dessen Kapitän sein Oheim war, fuhr 1771 auf einem Kauffahrer nach Westindien und nahm 1773 an der Nordpolexpedition des Kapitäns Lutwidge teil. 1774 ging er als Midshipman nach Ostindien, ward 1777 Leutnant und 1779 Kapitän. Er diente in der amerikanischen und der Nordseeflotte, besuchte nach dem Versailler Frieden (1783) Frankreich und ward 1784 bei den Leewardinseln in Westindien stationiert. Nachdem er sich 1787 mit einer Westindierin verheiratet hatte, kehrte er nach England zurück und wurde beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1793 zum Kapitän des Agamemnon ernannt, der zur Flotte des Admirals Hood gehörte. Im August d. J. nach Neapel beordert, trat er hier in vertraute Beziehungen zu der Lady Hamilton (s. d. 8, S. 695). Noch in demselben Jahre nach Korsika geschickt, verlor er bei der Belagerung von Calvi ein Auge. In der Seeschlacht am Kap St. Vincent (15. Febr. 1797), an der er unter Sir John Jervis als Kommodore teilnahm, eroberte er drei spanische Linienschiffe und nahm den spanischen Admiral gefangen. Darauf wurde er als Konteradmiral mit dem Befehl über einen Teil des Blockadegeschwaders vor Cadiz betraut und unternahm von hier aus einen Angriff auf Santa Cruz, bei dem er den rechten Arm verlor. Im Januar 1798 erhielt er den Befehl über ein Geschwader im Mittelmeer, mit dem Auftrag, den Hafen von Toulon zu bewachen, wo die ägyptische Expedition ausgerüstet wurde. Nachdem es Bonaparte geglückt war, unbemerkt auszulaufen, suchte N. ihn auf allen Meeren auf, fuhr von Toulon und Neapel nach Messina, darauf nach Alexandria (28. Juni), kehrte, als er den Feind nicht fand, nach Sizilien zurück und segelte dann zum zweitenmal nach Alexandria. Endlich traf er 1. Aug. die Franzosen und schlug sie bei Abukir; er selbst ward dabei durch einen Schuß am Kopfe verwundet. Seine Belohnung für diesen glänzenden Sieg war seine Ernennung zum Baron N. vom Nil und eine Pension von 2000 Pfd. Sterl. Von Abukir wurde N. nach Neapel gesandt, dessen König ihn zum Herzog von Bronte ernannte. Nach dem unglücklichen Ausgang des von Neapel an Frankreich erklärten Krieges zog er sich mit dem Hof nach Palermo zurück (im Dezember 1798), unterstützte von hier aus die Gegenrevolution im Neapolitanischen, befleckte aber seinen Namen durch den Bruch der Kapitulation, welche die Republikaner mit dem Kardinal Ruffo geschlossen hatten, und durch die Grausamkeit, mit der er den greisen Admiral Caracciolo hinrichten ließ (im Juni 1799). Einem Befehl des kommandierenden Admirals, nach Minorca zu segeln, leistete N. im Juli 1799, da er sich von Lady Hamilton nicht trennen mochte, keinen Gehorsam. Darauf wurde er im Mai 1800 abberufen und kehrte im November in Begleitung der Lady und ihres Gatten nach England zurück. Im folgenden Jahre ward er zum Vizeadmiral ernannt, nahm unter Admiral Parker an der gegen die »bewaffnete Neutralität« der nordischen Seemächte abgesandten Expedition teil und erhielt 2. April 1801 den Auftrag, mit 12 Linienschiffen und 3 Fregatten die Defensionslinie von Kopenhagen anzugreifen. Der Kampf blieb nach fünfstündiger Dauer unentschieden, bald darauf führte der Tod des Kaisers Paul von Rußland zu friedlichem Ausgleich. Bei seiner Rückkehr zum Viscount ernannt, erhielt N. das Kommando der Flotte im Kanal, mit der er 16. Aug. 1801 einen vergeblichen Angriff auf die französischen Schiffe vor Boulogne machte. Nach dem Frieden von Amiens lebte er zu Merton in der Grafschaft Surrey mit Lady

Hamilton, deren Gemahl 6. April 1803 starb. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten übernahm er im Mai 1803 den Befehl im Mittelmeer und griff die spanisch-französische Flotte 21. Okt. 1805 beim Vorgebirge Trafalgar an. Schon war die Schlacht, die mit der völligen Niederlage der Franzosen und Spanier endigte, entschieden, als N. von einer Musketenkugel tödlich getroffen wurde. Seine Leiche ward 9. Jan. 1806 in der Paulskirche zu London unter einem prächtigen Monument beigesetzt. Denkmäler wurden ihm außerdem auf Trafalgar Square in London, ferner in Norwich, Edinburg und zu Montreal in Kanada errichtet. Doch beachtete man seinen Wunsch, für die Lady Hamilton und deren Tochter Horatia zu sorgen, nicht. Seine Erben (gegenwärtig sein Großneffe Horatio, geb. 1823) führen seit 1805 den Titel: Graf N., Viscount von Trafalgar. Die »Dispatches and letters of the Viceadmiral Lord Viscount N.« gab Nicolas (1844, 7 Bde.), eine Auswahl daraus Laughton (1886), die »Letters to Lady Hamilton« Douglas Sladen (Lond. 1905) heraus. Sein Leben beschrieben unter andern Churchill (1808), Clarke und Mac Arthur (1819, neue Ausg. 1848), Southey (1813, in zahlreichen Ausgaben bis zur Gegenwart), Pettigrew (1849, 2 Bde.), Lathom Browne (1890), Laughton (1895, 2. Aufl. 1899), Mahan (1897 u. ö.), Beresford (1898), Fitchett (1902), Holme (1905). Vgl. auch Jeaffreson, Lady Hamilton and Lord N. (Lond. 1887, 2 Bde.) und The queen of Naples and Lord N. (das. 1889, 2 Bde.); »N. and the Neapolitan Jacobins: documents relating to the suppression of the Jacobin revolution at Naples, June 1799« (hrsg. von H. C. Gutteridge, Lond. 1903); S. Eardley-Wilmot, Nelson's last campaign (das. 1905).

Nelsonkotelette, Hammelkotelette mit einer Farce aus Petersilie, Schalotten, Sardellen, Parmesankäse und saurem Rahm.

Nelsonville, Stadt im nordamerikan. Staat Ohio, Grafschaft Athens, am Hocking River und Hockingkanal, hat Kohlengruben, Ziegeleien, Produktenhandel und (1900) 5421 Einw.

Nelumbium *Juss.* (Nelumbo *Adans.*, Nelumbo), Gattung der Nymphäazeen, prächtige, den Seerosen ähnliche Wasserpflanzen mit verlängertem, horizontalem Wurzelstock, langgestielten, aus dem Wasser auftauchenden, fast kreisrunden, schildförmigen, am Rand etwas umgebogenen Blättern, großen, ansehnlichen, einzeln in den Blattachseln stehenden, langgestielten, roten oder weißen Blüten mit vier- bis fünfblätterigem Kelch und vielblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine ein- oder zweisamige, frei in den Gruben des Fruchtbodens sitzende Karyopse mit knochiger Schale (vgl. Nymphäazeen, Fig. 1 u. 2). Von den zwei Arten wächst N. speciosum *Willd.* (Nelumbo nucifera *Gärtn.*, indische Seerose, Nillilie, Nilrose, s. Tafel »Wasserpflanzen«), mit völlig schildförmigen, über 30 cm breiten, metallisch glänzenden, unter dem Wasser silberartig schimmernden Blättern auf 2 m hohen, stachligen Blattstielen und weißen, rosenrot schattierten Blüten, in Gewässern des wärmern Asien von Japan bis zum wärmern Nordostaustralien, westlich bis zum Kaspischen Meer, auch in der Wolga bei Astrachan. Früher, noch zur römischen Kaiserzeit, fand sie sich auch im Nil, ist dorthin vielleicht aus Indien verpflanzt und jetzt verschwunden. Ihre stärkemehlreichen Wurzeln und die Samen (ägyptische Bohnen) wurden im alten Ägypten roh, gesotten und gebraten gegessen. Auch die von Pythagoras verbotenen Bohnen hält man für die Samen des N. In China werden verschiedene Teile der Pflanze als Arzneimittel, kosmetische Mittel und Nahrungsmittel benutzt. Man hat N. speciosum irrtümlich für den heiligen Lotos der Ägypter und Inder gehalten, sie findet sich aber niemals auf ältern Tempeln abgebildet, mit Ausnahme einiger spätern Fälle aus der Ptolemäerzeit, in denen Harpokrates auf einer Blüte oder Frucht der Pflanze sitzend dargestellt wird. Eine andre Art, N. luteum *W.*, mit gelben Blüten, im atlantischen Nordamerika von 42° südwärts durch Westindien bis zur Mündung des Magdalenenstroms, in Kolumbien bis 11° nördl. Br., hat gleichfalls genießbare Wurzeln. Vgl. Wigand, N. speciosum (Kassel 1888). [zeen (s. d.).

Nelumbonoideen, Unterfamilie der Nymphäa-

Nemalith, Mineral, ein faseriger Brucit (s. d.).

Nemanjiden, die 1165 durch Stephan I. Nemanja, den Sohn des aus Zeta stammenden Supans Urosch von Rassa, begründete serbische Dynastie, die in ihrem Hauptaste mit Stephan Urosch IV. 1367 erlosch. Ihr bedeutendstes Glied war Stephan Duschan (s. Duschan).

Nemathelminthen, s. Fadenwürmer.

Nematocera (Nemocera, Langhörner), s. Mücken.

Nematoden, s. Fadenwürmer.

Nematodenfäule, s. Kartoffelfäule.

Nematophoren (Cnidaria), Nesseltiere, s. Cölenteraten.

Nemausus, antiker Name von Nîmes (s. d.).

Nemazi, s. Gebetteppiche.

Němcová (spr. njémzowa), **Božena** (spr. bóschena), geborne Barbara Pankl, tschech. Schriftstellerin, geb. 4. Febr. 1820 in Wien, gest. 21. Jan. 1862 in Prag, verheiratete sich 1837 mit dem Finanzbeamten Joseph Němec in Kostelež und hat sich besonders durch die Sammlungen von »Nationalen Märchen und Sagen« (1845—46, 3 Bde.) und »Slowakischen Märchen und Sagen« (1858) bekannt gemacht. Außerdem schrieb sie vortreffliche Erzählungen aus dem Volksleben: »Karla«, »Das Dorf im Grenzgebirge« und »Die Großmutter« (1855, mehrfach übersetzt; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek) u. a. Ihre gesammelten Werke (»Sebrané Spisy«) erschienen in Leitomischl und Prag 1862—63 (8 Bde.); neue Ausgabe, Prag 1869—91 (9 Bde.), mit ihrer Biographie von Sophie Podlipská.

Neméa, kleines Tal in Argolis, bei Kleonä, wo im Altertum in dem Hain beim Tempel des nemeischen Zeus im Frühling jedes zweiten und im Herbst oder Winter jedes vierten Jahres einer Olympiade die Nemeen (Nemeischen Spiele) gefeiert wurden. Nach der Sage ursprünglich eine von den Sieben gegen Theben eingesetzte Feier zu Ehren des Opheltes (s. d.), dann von Herakles nach Überwindung des nemeischen Löwen in ein Zeusfest umgewandelt, wurden damit seit etwa 570 v. Chr. gymnische, ritterliche und musische Wettkämpfe verbunden. Der Siegespreis war ein Eppichkranz.

Německý Brod (spr. njémezki), s. Deutschbrod.

Nemeds, persische Filzteppiche, die aus gemengten Wollen eingestampft werden; ihre Musterung erfolgt durch Pressung.

Nemeische Spiele 2c., s. Nemea.

Nemere, 1) Berg in der Bereczkergruppe der Karpathen, im Komitat Háromszék, 1628 m ü. M. — 2) Gefürchteter Sturm im siebenbürgischen Szeklerland, besonders im Komitat Háromszék, der oft wochenlang andauert.

Nemertinen (Schnurwürmer), s. Plattwürmer.

Nemesiānus, Marcus Aurelius Olympius, röm. Dichter aus Karthago, verfaßte um 280 n. Chr. ein nur teilweise erhaltenes Jagdgedicht: »Cynegetica« (hrsg. von Haupt, Leipz. 1838) und vier den Calpurnius Siculus (s. d.) ungeschickt nachahmende Eklogen. Ausgaben von Baehrens (in den »Poetae latini minores«, Bd. 3, Leipz. 1881) und Schenkl (Prag 1885); Übersetzung von Müller (Leipz. 1832).

Nemesios, Bischof von Emesa in Phönikien, um 400, Verfasser einer Schrift »Über die Natur des Menschen«, einer Verquickung christlicher Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, der Willensfreiheit, der göttlichen Vorsehung u. a. mit neuplatonischer Philosophie (hrsg. von Matthäi, Halle 1802). In lateinischer Übersetzung (hrsg. von Holzinger, Leipz. 1887) wurde sie im Mittelalter viel gelesen. Vgl. Domanski, Die Psychologie des N. (Münster 1900).

Nemĕsis (griech.), bei den Griechen als Personifikation des Rechtsgefühls, die gerecht ausgleichend und strafend Glück und Unglück zuteilende Göttin, nach Hesiod Tochter der Nacht. Später wurde sie zur unerbittlichen Rächerin allen Frevels (daher ihr Beiname Adrasteia, die Unentrinnbare) und Bestraferin jeder Überhebung, auch verschmähter Liebe; vielfach galt sie als Feindin und Neiderin alles Glücks. Am berühmtesten war ihr Kult zu Rhamnus in Attika, wo ihre gefeierte Statue, das Werk des Agorakritos, sie im Typus einer bekleideten Aphrodite darstellte. Als Wahrerin des rechten Maßes hat sie als Attribute Elle und Zaum. Vgl. Walz, De Nemesi Graecorum (Tübing. 1852); Posnansky, N. und Adrasteia (Bresl. 1890).

Nemes Rádudvar, Ort in Ungarn, s. Rádudvar 1).

Német (magyar., spr. nēmet), »deutsch«, kommt in vielen ungarischen Ortsnamen vor.

Nemĕter (Nemetes), german. Völkerschaft, s. Germanen, S. 650.

Német Keresztur (spr. kéreßt-ur), s. Deutsch-Kreutz.

Német-Palánka, Markt, s. Palánka.

Nemētum, antiker Ortsname, s. Clermont 2).

Nemi, Dorf in der ital. Provinz und dem Kreise Rom, in reizender Gegend, 521 m ü. M., auf einem Vorberg des Albanergebirges über dem Lago di N. (Lacus Nemorensis, einem ehemaligen Krater, 318 m ü. M., 1,8 qkm groß, 85 m tief), mit Resten eines römischen Aquädukts, einem alten Kastell der Orsini (jetzt der Ruspoli) und (1901) 1118 Einw. N. ist nach einem der Diana geweihten Hain (nemus) genannt (s. Ariccia und Diana). 1885 wurden die Reste des alten Dianatempels ausgegraben, 1895 die Reste römischer Schiffe oder schwimmender Anlagen mit reichen Bronzeverzierungen entdeckt u. teilweise gehoben.

Nemirow (poln. Niemirow), Flecken im russ. Gouv. Podolien, Kreis Braclaw, an der Zufuhrbahn Shitomir-Gaiworon, hat eine lutherische, eine griechisch-katholische und eine römisch-kath. Kirche, zwei Gymnasien, etwas Tuchfabrikation und 5419 Einw. In der Nähe das Nikolajewsche Nonnenkloster und 1 km weiter die ein Viereck bildenden Erdwälle der alten Stadt Mirow. Hier im Juni und Juli 1737 Kongreß zwischen den Russen und Österreichern einer- und den Türken anderseits.

Nemirówitsch-Dántschenko, Wassilij Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 5. Jan. 1849 in Tiflis, war sieben Jahre in einem Kadettenkorps zu Moskau, widmete sich aber dann der Schriftstellerei und wurde zuerst durch Skizzen und frische Reiseschilderungen, wie »Jenseits des Polarkreises«, »Solowki« und »Lappland und die Lappländer«, bekannt. Die auf seinen fernern Wanderungen durch ganz Europa, Nordafrika, Kleinasien und Persien und während seiner Teilnahme am russisch-türkischen Feldzug von 1877—78, den er als Kriegskorrespondent mitmachte, gesammelten Beobachtungen und Eindrücke verwertete er für seine vielgelesenen Romane: »Gewitter«, »Plewna und Schipka« und »Vorwärts«. Seitdem wendete er sich ganz der Belletristik zu. Von seinen seit 1880 veröffentlichten Romanen, wie »Patmos«, »Die Heldenfamilie«, »In eiserner Faust«, »Börsenfürsten«, »Hinter den Kulissen«, »Der Mönch«, »Frauenbeichte« 2c., sind einige auch ins Deutsche übersetzt worden, von seinen zahlreichen trefflichen kleinern Erzählungen zwei in Reclams Universal-Bibliothek. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien 1892 in Petersburg. 1905 befand er sich als Berichterstatter bei der russischen Armee auf dem Schauplatz des russisch-japanischen Krieges.

Nemitz, früher selbständiges Dorf, mit Wasserheilanstalt (Eckerberg), einer Anstalt für Epileptische (Tabor), Diakonissenmutterhaus, Anstalt für Idioten (Kückenmühle), seit 1900 in Stettin einverleibt.

Nemjaniden, serb. Dynastie, 1165—1367, s. Nemanjiden.

Nemmersdorf, Franz von, Pseudonym, s. Reizenstein.

Nemo (lat.), niemand; ein N., soviel wie ein unbedeutender Mensch.

Nemo ante mortem beātus (lat.), »Niemand ist vor dem Tode glücklich«, Ausspruch, den nach Herodot Solon vor Krösos getan haben soll.

Nemocera (Langhörner), s. Mücken.

Nemo me impune lacessit (lat.), »Niemand reizt mich ungestraft«, Devise des schottischen Distel- (Andreas-) Ordens.

Nemonien, Fluß im preuß. Regbez. Königsberg, entsteht in den Waldungen der Tilsiter Niederung, wird 13,8 km unterhalb Petricken schiffbar, vereinigt sich mit der ebenfalls schiffbaren Laukne (im Oberlauf Arge genannt) und mündet, 125 m breit, bei dem Dorfe N. in die südöstliche Ecke des Kurischen Haffs. Er ist wichtig als schiffbares Verbindungsglied zwischen Memel (Gilge) und Pregel (Deime), da von der Gilge der Seckenburger Kanal und von der Deime der Große Friedrichsgraben zu ihm führen. Das gleichnamige Dorf, im Kreis Labiau, hat Fischerei, Schweinezucht, Gemüsebau und (1905) 1099 evang. Einwohner. Dabei die Oberförsterei N.

Nemophila *Benth.* (Triftenfreund), Gattung der Hydrophyllazeen, zarte, niederliegende, einjährige Kräuter mit mehr oder weniger fiederteiligen Blättern, meist ansehnlichen, gestielten Einzelblüten und einfächeriger Kapsel. Elf Arten in Nordamerika, von denen mehrere als Zierpflanzen kultiviert werden, z. B. N. maculata *Benth.*, mit weißen, inwendig schwarz punktierten Blumen; N. insignis *Lindl.*, mit großen, himmelblauen, im Grunde weißen Blumen, die schönste Art.

Nemorensis lacus, s. Nemi.

Nemorhoedus (Goral), s. Antilopen, S. 578.

Nemossus, antiker Ortsname, s. Clermont 2).

Nemours (spr. nömūr), 1) Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Fontainebleau, am Loing, am Loingkanal und an der Lyoner Bahn, hat ein mit Türmen versehenes Schloß (aus dem 12. und 15. Jahrh.), ein Stadthaus mit Bibliothek, ein Denkmal des hier gebornen Mathematikers Bezout (gest. 1783), Hutfabrikation, Sandgewinnung (für die Glasfabrikation) und (1901) 4845 Einw. Geschichtlich denk-

würdig ist N. durch die hier 7. Juli 1585 zwischen König Heinrich III. und der Liga geschlossene Übereinkunft gegen die Hugenotten, das Edikt von N. genannt. 1404 ward die Stadt N. nebst Gebiet zugunsten der Grafen von Evreux zum Herzogtum und zur Pairie erhoben. Nachdem die Besitzungen 1425 wieder an die Krone gekommen waren, stellte König Ludwig XI. die Herzogswürde von N. zugunsten Jacques d'Armagnacs, Grafen von La Marche, wieder her (1461). 1503 fiel N. abermals der Krone zu, worauf Ludwig XII. das Herzogtum 1507 seinem Vetter Gaston von Foix und nach dessen Ableben (1512) Julian von Medici, dem Gemahl seiner Tante Philiberte von Savoyen, gab. 1528 schon wieder erledigt, ward es von Franz I. an Philipp von Savoyen, den Bruder seiner Mutter, verliehen. Die weiblichen Nachkommen des in männlicher Linie 1659 ausgestorbenen Hauses Savoyen-N. verkauften es 1666 an Ludwig XIV., der es der Familie Orléans verlieh, die es bis 1789 behielt. König Ludwig Philipp gab seinem zweiten Sohne, Louis Charles Philippe Raphaël (s. unten) den Titel eines Herzogs von N. — 2) (Dschema Rhasuat) Hafenstadt in der alger. Provinz Oran, nahe Marokko, am Fuß eines von alter Korsarenburg gekrönten Felsens, mit mittelmäßigem Hafen und (1901) 2342 Einw. (800 Franzosen und 1134 Eingeborne), die Halfa, Gerste, Schlachtvieh ausführen. Die Umgegend ist reich an Eisen- und Manganerzen. In der Nähe ergab sich 1847 Abd el Kader.

Nemours (spr. nömūr), Louis Charles Philippe Raphaël von Orléans, Herzog von, geb. 25. Okt. 1814 in Paris, gest. 26. Juni 1896, zweiter Sohn des Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, wohnte den beiden französischen Expeditionen nach Belgien bei, befehligte 1837 als Brigadegeneral das Belagerungskorps von Konstantine und wurde hierauf zum Generalleutnant erhoben. Nach der Februarrevolution (1848) flüchtete er mit seiner Familie nach England, wo er bis 1871 weilte. Seitdem lebte er in Paris, bis er durch das Ausweisungsgesetz vom 23. Juni 1886 genötigt wurde, Frankreich zu verlassen. N. begab sich nach Belgien, sein Sohn Alençon nach Österreich. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Viktorie von Sachsen-Koburg-Gotha (geb. 14. Febr. 1822, gest. 10. Nov. 1857) entsprangen: Gaston, Graf von Eu, geb. 28. April 1842, seit 15. Okt. 1864 mit der vormaligen Kronprinzessin Isabella von Brasilien vermählt; Ferdinand, Herzog von Alençon, geb. 12. Juli 1844, seit 28. Sept. 1868 mit der 1847 gebornen Prinzessin Sophie von Bayern vermählt, die am 4. Mai 1897 bei einem Brand in Paris umkam; Marguerite, geb. 16. Febr. 1846, gest. 24. Okt. 1893, seit 15. Jan. 1872 mit dem Fürsten Wladislaw Czartoryiski (gest. 23. Juni 1894) vermählt; Blanche, geb. 28. Okt. 1857. Vgl. Bazain, Le duc de N. (Par. 1906) und Tabelle B der »Verzweigungen des bourbonischen Hauses« (Bd. 3, S. 281).

Nemrûd Dagh, 2232 m hoher Berg in Kurdistan, 120 km westlich von Diarbekr, mit den Resten eines großartigen hellenistischen Königsgrabes aus dem 1. Jahrh. v. Chr., das 1882 und 1883 von Puchstein und Humann untersucht worden ist. Den Mittelpunkt bildet ein auf dem Gipfel des Berges aufgeschütteter Tumulus aus kleinern Steinen, 49,8 m hoch und an der Basis 150 m breit, unter dem sich der Inschrift zufolge das Grab des Erbauers, des Königs Antiochos I. von Kommagene (69—38 v. Chr.), befindet. Auf drei Seiten, im Norden, NO. und SW., ist der den Hügel umgebende Rand des Felsgipfels künstlich zu größern Terrassen geebnet. Reich und auffallend symmetrisch waren die beiden Terrassen im SW. und NO. mit Bildwerken versehen; auf beiden erheben sich fünf sitzende Kolossalstatuen von etwa 8 m Höhe, aus einzelnen Blöcken roh zusammengesetzt, aber majestätisch, beiderseits eingefaßt von je einem Löwen und Adler: in der Mitte Zeus, ihm zur Seite die personifizierte »Kommagene« und König Antiochos, an den Enden Apollon und Herakles, und flankiert von Reliefbildern der griechischen und persischen Ahnen des Königs. Vgl. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien (Berl. 1890, mit Atlas).

Nemzet (spr. némmset, »Nation«), zweimal täglich in Budapest erscheinende politische Zeitung in ungarischer Sprache, das Organ der liberalen Regierungspartei. Sie entstand 1882 aus der Vereinigung der beiden politischen Zeitungen »Hon« und »Ellenör«. Herausgeber war bis zu seinem Tode Maurus Jókai. Im September 1899 wurde N. von dem neuen Regierungsblatt »Magyar Nemzet« (»Ungarische Nation«) abgelöst, das aber neben dem von Tisza bevorzugten »Az Ujság« (»Die Zeitung«) nur ein Scheinleben fristete.

Nen, anamitisches Gewicht zu 10 Lūong = 390,5 g.

Nen, Fluß im östlichen England, entspringt im westlichen Northamptonshire, fließt an Northampton und Peterborough vorbei und mündet nach 161 km langem Lauf in den Washbusen der Nordsee.

Nenagh (spr. nenna), Hauptstadt des Nordbezirks der irischen Grafschaft Tipperary, mit einer neuen katholischen und einer prot. Kirche, Gerichtshof, Gefängnis, mehreren Klubhäusern, lebhaftem Handel und (1891) 4722 Einw.

Nena Sahib, s. Nana Sahib.

Nencki (spr. nenzki), Marcel, Mediziner und Chemiker, geb. 15. Jan. 1847 zu Boczki im Gouv. Kalisch, gest. 14. Okt. 1901 in Petersburg, studierte in Krakau, Jena und Berlin Philosophie, dann Medizin, wurde Assistent für Chemie am Pathologischen Institut in Bern, habilitierte sich daselbst als Privatdozent und wurde bald ordentlicher Professor und Vorsteher der Anstalt für medizinische Chemie. 1891 übernahm er die Leitung des Bakteriologischen Instituts in Petersburg. Er arbeitete über die Vorstufen des Harnstoffs im Organismus, über die Oxydation aromatischer Körper im Tierkörper, über die Harnfarbstoffe aus der Indigogruppe, über die Pankreasverdauung, Konstitution der Guanamine, über den Fäulnisprozeß, die Ptomaine, die Leucine, über die Lebensfähigkeit der Spaltpilze bei fehlendem Sauerstoff, über die Biologie der Spaltpilze, über die Mischinfektion, die Bakteriengifte, über die mechanische Beeinflussung der Bakterien durch Säuren und Alkalien (worauf das Biedertsche Sedimentierungsverfahren beruht), über den Anteil der Bakterien an der Zersetzung der Nahrungsmittel im Magendarmkanal, über die Anwendung der Enzyme zu Heilzwecken, über den Wert der verschiedenen Desinfektionsmittel ꝛc. Seine in mehreren Sprachen veröffentlichten Arbeiten erschienen gesammelt unter dem Titel »Marceli N. opera omnia« (Braunschw. 1904, 2 Bde.).

Nenia (lat.), s. Nänia.

Nenndorf, Badeort im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Grafschaft Schaumburg, nahe bei Hannover, an der Staatsbahnlinie Weetzen-Haste, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Kurhaus, ein großes und ein kleines Badehaus, ein Schlammbadehaus, Trinkwasserleitung und (1905) 1160 meist evang. Ein-

wohner. Die vier Heilquellen (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer VII«) werden seit 1787 vorzugsweise bei Gicht, Rheumatismus, Gelenkanschwellungen, Lähmungen, Hautkrankheiten, chronischem Kehlkopf- und Bronchialkatarrh, Hämorrhoiden, Knochenkrankheiten, Frauenleiden und Skrofulose angewendet. Auch gibt man Schwefelgasbäder, Solbäder (natürliche 6proz. Sole von 9° wird aus einem 378 m tiefen Bohrloch des Nachbarortes Soldorf hierher geleitet), Schlammbäder (die großartigste Einrichtung in Deutschland), Dampfbäder und elektrische Lichtbäder. Das Klima von N. ist mild. Die Zahl der Kurgäste beträgt jährlich über 3000. Vgl. *Winckler*, Kurze Nachrichten über das Schwefel-, Sol- und Schlammbad N. (9. Aufl. 1906) und Chronik des Bades N. (Rinteln 1902).

Nennen (*eine Nennung abgeben*), im Sport soviel wie anmelden. Ein Pferd wird für ein Rennen »genannt«, um konkurrenzberechtigt zu werden. S. Wettrennen.

Nenner, s. Bruch, S. 471, und Bruchrechnung.

Nennfall, soviel wie Nominativus, s. Kasus.

Nennig, Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Saarburg, an der Mosel und der Staatsbahnlinie Perl–Koblenz, hat eine kath. Kirche, einen Kalksteinbruch und (1900) 741 Einw. und ist bekannt durch die 1853 daselbst ausgegrabenen Überreste einer römischen Villa mit prachtvollem, 15,7 m langem, 10,4 m breitem Mosaikfußboden aus der Zeit Trajans oder Hadrians (vgl. *Wilmowsky*, Die römische Villa zu N., Mosaik und Inschrift, Bonn 1865 u. 1868). Die bei spätern Nachgrabungen 1866 aufgefundenen Inschriften und Malereien wurden als Fälschungen erkannt (vgl. *E. aus'm Weerth* in den »Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland«, Heft 49, 1870).

Nennwert (*Nominalwert*), die Summe, die auf einem Schuldschein als Schuld oder auf einer Münze (Scheidemünze) als gesetzlich gültig genannt ist. Bei dem Schuldschein kann von ihr der Kurs, zu dem er tatsächlich umgesetzt wird (vgl. Pari), bei der Münze der wirkliche Metallgehalt verschieden sein (*Real- oder effektiver Wert* als Gegensatz zum N.).

Nennwort, soviel wie Nomen.

Nenoksa, Flecken im russ. Gouv. Archangel, am *Fluß* N., mit etwa 1300 Einw., schon im 15. Jahrh. durch seine Salzsiedereien bekannt.

Nentershausen, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Rotenburg, mit einer evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Holzschneiderei, Schwerspatgruben, Bergbau auf Kupfer, Kobalt und Nickel und (1905) 718 Einw., davon 70 Juden. In der Nähe die Ruine *Tannenburg*.

Neo... (griech.), in Zusammensetzungen: Neu...

Neocäsarea, Stadt, s. Kabira.

Neocrinidae, Abteilung der ausgestorbenen Haarsterne aus dem mesozoischen Zeitalter.

Neodamöden, in Sparta (seit dem thrakischen Feldzug des Brasidas) Name der freigelassenen und zum Kriegsdienst verpflichteten Heloten.

Neodarwinismus (*Neudarwinismus*), die Systeme, die sich bestreben, die Darwinsche Theorie unter Festhaltung der Lehre von der natürlichen Auslese in andern wesentlichen Teilen zu ergänzen oder abzuändern. Hierher gehören die Versuche von *Wallace*, die Theorie der geschlechtlichen Zuchtwahl und die Stammesverwandtschaft des Menschen mit den Affen auszuscheiden, besonders aber die Theorie *Weismanns*, welche die Erblichkeit der erworbenen Eigenschaften verneint und das ganze Werk der Entwickelung auf eine »Allmacht der Naturzüchtung« zurückführt. Mit Nägeli u. a. nimmt Weismann an, daß durch eine besondere Vererbungssubstanz (Idioplasma) die elterlichen Eigenschaften auf die Nachkommen übertragen werden; den Sitz derselben verlegt er in die chromatische Substanz der Zellkerne. Das Idioplasma der Keimzellen, das *Keimplasma*, wird bei den zahlreichen Zellteilungen, die zum Aufbau des Körpers führen, auf die verschiedenen Körperzellen verteilt, ein Teil aber gelangt unverändert in die bei vielen Organismen schon sehr früh sich anlegenden Keimzellen des Tochterindividuums. So stammt das Keimplasma jedes Individuums direkt vom elterlichen Keimplasma ab (*Kontinuität des Keimplasmas*). Indem Weismann ferner ausführt, daß alle den Körper beeinflussenden äußern Reize nur die Körperzellen, nicht aber die für die Vererbung allein in Betracht kommenden Keimzellen betreffen, kommt er dazu, die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften und damit den erblichen Einfluß des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs der Organe zu bestreiten. Es bleibt zur Erklärung der Entstehung der Arten daher nur die Annahme übrig, daß durch Variabilität des Keimplasmas selbst Verschiedenheiten hervorgerufen werden, die dann der auslesenden Wirkung des Kampfes ums Dasein unterliegen. Jede Eigenschaft, die keinen Selektionswert hat, muß durch die allgemeine Kreuzung (*Panmixie*) wieder verschwinden. Das Keimplasma denkt sich Weismann aus kleinsten Einheiten lebender Substanz, den *Biophoren*, zusammengesetzt, die ihrerseits sich zu den *Determinanten* vereinigen. Die Komplexe der zu einem Individuum erforderlichen Determinanten bezeichnet Weismann als *Ide*. Jede Determinante bestimmt die Entwickelungsrichtung eines bestimmten Körperteils. Die Verteilung derselben erfolgt in bestimmter, gesetzmäßiger Weise durch die aufeinander folgenden Zellteilungen. Die Kontinuität des Keimplasmas erklärt es, daß im Keimplasma jedes Individuums ererbte Ide sämtlicher Ahnen sich vorfinden. Durch die verschiedene Ernährung, die den einzelnen Biophoren, Determinanten ꝛc. bereits in der Keimzelle zuteil wird, durch die vom Anfang an ungleiche Assimilationsfähigkeit der Determinanten, die schon innerhalb der Keimzellen zu einer Auslese (*Germinalselektion*) und zur Erhaltung der jeweilig kräftigsten Determinanten führt, endlich aber durch die verschiedene Art, wie Determinanten bei den Reifungsteilungen der Keimzellen verteilt und bei der Befruchtung vereinigt werden (*Amphimixis*), ergibt sich die individuelle Verschiedenheit der Organismen. Insofern Weismann die spätere Entwickelung des Organismus in allen seinen Teilen als bereits durch bestimmte Teile der Keimzellen vorgezeichnet ansieht, hat man seine Theorie sowie andre verwandter Art auch als Neupräformismus bezeichnet. In noch andrer Weise haben *Catchpool*, *Gulick* und *Romanes* die Selektionslehre durch die *Isolationstheorie* zu ergänzen gesucht. Damit eine neu gebildete Abart nicht durch Kreuzung mit der Stammform wieder in die alte Form zurückfalle, wie dies bei den künstlich gezüchteten Haustierrassen der Fall ist, sobald sie der freien Kreuzung überlassen werden, ist es notwendig, daß eine solche Kreuzung verhindert wird. Dies kann in der Natur entweder dadurch geschehen, daß die neue Abart andre Örtlichkeiten bewohnt als die Stammform (geographische Isolierung, Migrationstheorie, s. Darwinismus, S. 532), oder dadurch, daß die Bildung der Geschlechtsorgane beider Formen eine frucht-

bare Kreuzung ausschließt (physiologische Isolierung). — Boldwins Prinzip der organischen Selektion läßt, wie die Theorie Weismann, erbliche Abänderungen nur durch Keimesvariation entstehen, betont aber, daß ein und dieselbe Variation auf verschiedenem Wege, durch individuelle Anpassung an äußere Verhältnisse und durch Keimesvariation erworben werden kann; nur sei sie im erstern Fall nicht erblich. — Ganz außerhalb des Darwinismus stehen die von W. Haacke (s. unten) dargelegten Ansichten, die von einer verschiedenartigen Anordnung der Elementarteile (Gemmarien) ausgehen und ein »Streben nach Gleichgewicht« sowie ähnliche dunkle Potenzen als hauptsächlichste Entwickelungsfaktoren hinstellen. Vgl. Wallace, Der Darwinismus (deutsch von Brauns, Braunschw. 1891); Weismann, Aufsätze über Vererbung (Jena 1892) und Vorträge über Deszendenztheorie (das. 1902, 2 Bde.); Romanes, Darwin und nach Darwin (deutsch, Leipz. 1892–97, 3 Bde.); Haacke, Gestaltung und Vererbung (das. 1893). Eine gute Übersicht über die wichtigern neuen Entwickelungstheorien gibt Plate, Über die Bedeutung des Darwinschen Selektionsprinzips und Probleme der Vererbung (2. Aufl., Leipz. 1903). S. auch Mutationstheorie und Orthogenesis.

Neodym Nd, chemisches Element, dessen amethystfarbene Salze neben denen des Praseodyms von Auer v. Welsbach 1885 aus den Didymsalzen isoliert wurden. Sie zeigen ein charakteristisches Absorptionsspektrum. Das salpetersaure Salz wird als Glasentfärbungsmittel benutzt.

Neogēn (griech.), soviel wie Jungtertiär, s. Tertiärformation.

Neograd (magyar. Nógrád), ungar. Komitat am linken Donauufer, wird von den Komitaten Hont, Sohl, Gömör, Heves und Pest begrenzt, umfaßt 4355 qkm (79,1 QM.) mit (1901) 239,097 Einw. römisch-katholischen und evangelischen Glaubens, darunter 168,614 Magyaren und 64,287 Slowaken. Sitz des noch einem bei dem Dorf N. liegenden, verfallenen Schloß benannten Komitats ist Balassa-Gyarmath.

Neográder Gebirge, südliche Gruppe des innern Karpathenberglandes in Ungarn, die das Gebiet südlich von der Eipel bis zur Donau und Zagyva erfüllt. Der westliche Teil, auch Börzsönygebirge genannt, erhebt sich im Csaványos bis zu 939 m, der östliche bildet das Cserhátgebirge (s. Cserhát).

Néo-grec (Stylen.), in der modernen französischen Kunst die Bezeichnung für einen antikisierenden Stil, der sich enger als der Empirestil an das griechisch-römische Altertum, besonders an das pompejanische Dekorationssystem anschloß und der besonders während des zweiten Kaiserreichs Mode war.

Neoïde, eine Schiffsformlinie.

Neo-Impressionisten, Name einer Gruppe von französischen und belgischen Malern, die seit 1886 auf öffentlichen Ausstellungen hervorgetreten sind und seitdem durch Sonderausstellungen für ihr neues koloristisches System Propaganda gemacht haben. In dem Bestreben, durch die Malerei den höchstmöglichen Grad an Leuchtkraft, Farbenglanz und Harmonie zu erreichen, glauben sie das Mittel dazu durch die Technik einer prismatischen Farbenzerlegung gefunden zu haben. Ihr Malmethode begnügt sich im wesentlichen damit, kurze Striche und Punkte in reinen, ungemischten Farben nebeneinander zu setzen und dadurch Zeichnung und Modellierung hervorzurufen. Man nennt die N. daher auch Pointillisten (Punktmaler). Aus der Nähe betrachtet, machen ihre Bilder den Eindruck eines willkürlichen Mosaiks von farbigen Punkten, und erst aus beträchtlicher Entfernung unterscheidet man die einzelnen Gegenstände. Die künstlerischen Leistungen der N., von denen besonders der früh verstorbene G. Seurat, Theo van Rysselberghe, Max. Luce, Henri Edmond Croß und Paul Signac zu nennen sind, haben sich bisher meist auf Bildnisse, Landschaften und kleinere Genrebilder beschränkt. Vgl. P. Signac in der Zeitschrift »Pan«, Bd. 4 (Berl. 1898), S. 55–62, und in der »Revue Blanche« (Mai u. Juli 1898).

Neokantianismus, s. Neukantianismus.

Neokastro, s. Pylos 2).

Neokōm (Neocomien, nach Neocomum, Neuchâtel, 1832 von Thurmann benannt), unterste Abteilung der Kreideformation (s. d., S. 623).

Neokoren (griech., »Tempelfeger«), bei den Griechen den Priestern unterstellte Beamte für Reinigung und Instandhaltung eines Tempels; bei angesehenen Tempeln, namentlich Asiens, galt das Amt für eine Auszeichnung. In der römischen Kaiserzeit nannten sich ganze Städte, die einen Tempel der vergötterten Kaiser hatten, N. derselben. Vgl. Büchner, De Neocoria (Gießen 1888).

Neolamarckismus, eine Richtung der Deszendenzlehre, die, unter Wiederaufnahme der ältern Lamarckschen Anschauung, in der direkten Anpassung der Organismen an äußere Bedingungen, den Wirkungen des gesteigerten Gebrauchs oder Nichtgebrauchs (funktionelle Anpassung) und den durch diese bewirkten Veränderungen, deren Erblichkeit sie (im Gegensatz zur Weismannschen Theorie, s. Neodarwinismus) annimmt, die Hauptfaktoren der Artbildung sieht, neben denen der natürlichen Zuchtwahl eine mehr untergeordnete Rolle zugeschrieben wird. Zunächst in England (durch Spencer) und in Amerika (namentlich durch Cope) vertreten, hat der N. neuerdings auch in Deutschland, namentlich unter den Botanikern und Paläontologen, mehr und mehr Anhänger gefunden. Vgl. Cope, The origin of the fittest (Lond. 1875) und Primary factors in organic evolution (Chicago 1896); H. Spencer, Principles of biology, Bd. 1 (Lond. 1898); R. v. Wettstein, Der N. (Jena 1903).

Neolithisch (neozoisch), soviel wie känozoisch, s. Geologische Formation, S. 597.

Neolithisches Zeitalter (Neolithikum), die jüngere Steinzeit.

Neologie (griech.), Sprachneuerung, besonders wenn sie in unnötiger Einführung neuer Wörter, Redensarten und Redewendungen (Neologismen) besteht; dann jede andre Neuerung, gewöhnlich mit der Nebenbedeutung des Unnützen oder Verderblichen.

Neomalthusianismus, s. Bevölkerung, S. 793.

Neomarmor, s. Gips, S. 859.

Neomelie (griech.), Brutpflege (s. d.).

Neomenie, soviel wie Neumond (s. Mond, S. 59).

Neomylodon (Grypotherium), s. Faultier.

Neomyst (griech.), in der katholischen Kirche soviel wie neugeweihter Priester.

Neōn, ein in der atmosphärischen Luft in sehr geringer Menge (0,0000086 Proz.) vorkommendes gasförmiges, farb- und geruchloses Element vom Atomgewicht 20 und dem spez. Gew. 0,7, ist dem Argon sehr ähnlich, siedet aber bei noch niedrigerer Temperatur und gibt in einer Plückerschen Röhre ein glänzendes orangerotes Licht.

Neophobie (griech.), Scheu vor Neuerungen.

Neophron, s. Geier.

Neophyten (griech., »Neugepflanzte«), die in einen Geheimbund, z. B. in die Eleusinischen Mysterien, neu aufgenommenen Mitglieder; in der alten Kirche die Neugetauften, die nach der gewöhnlich in der Osterzeit vollzogenen Taufe bis zum Sonntag Quasimodogeniti weiße Kleider trugen; später die in einen Mönchsorden ꝛc. Neuaufgenommenen.

Neoplasie (Neoplásma, griech.), Neubildung, s. Geschwülste.

Neoplatonismus, s. Neuplatonismus.

Neoptolemos, auch Pyrrhos (der »Blonde«) genannt, Achills und der Deodamia Sohn, wuchs bei seinem Großvater Lykomedes auf Skyros auf, bis ihn auf Helenos' Weissagung, Troja könne nur mit einem Nachkommen des Aakos erobert werden, Odysseus holt. Wie Achill überragt er alle durch Tapferkeit, ist aber wild und grausam. Nach Trojas Eroberung tötet er Priamos am Altar, stürzt Hektors Sohn Astyanax von der Mauer und opfert Polyxena auf Achills Grab. Von Troja zog er mit der ihm als Beute zugefallenen Gattin Hektors, Andromache, und Helenos nach Epirus, dessen Könige ihr Geschlecht auf ihn zurückführten (s. Pyrrhos), dann nach der Heimat seines Vaters in Thessalien, wo er Menelaos' Tochter Hermione heiratete. Seinen Tod fand er in Delphi durch Orestes, Hermiones frühern Verlobten, oder durch die Delphier.

Neoptolémus, Schmetterling, s. Morpho.

Neoráma (griech.), zum Unterschied vom Diorama (s. d.) und vom Panorama (s. d.) eine Vorrichtung, wodurch man von einem Punkt in der Mitte aus ein Rundgemälde, das Innere eines Gebäudes darstellend, von Figuren belebt, bei wechselnder Beleuchtung sieht. Ihr Erfinder, der Franzose Alleux, stellte 1827 das erste Bild dieser Art, das Innere der Peterskirche in Rom, aus.

Neorinopsis, s. Insekten, S. 863.

Neoskulptur, s. Holzverzierungen.

Neotenie (griech.), Verharren des Körpers im Larvenzustand bei völliger Geschlechtsreife und Fortpflanzungsfähigkeit. Als normale Erscheinung findet sich die N. namentlich bei gewissen Amphibien (die in Nordamerika einheimischen Axolotl bringen als kiemenatmende Larven [Siredon] Eier hervor; nur unter besondern Umständen entwickeln sie sich zu lungenatmenden Tieren [Amblystoma], sind aber in diesem Zustand nicht fortpflanzungsfähig), Insekten (manche Mückenarten, s. auch Pädogenesis), Würmern und Manteltieren, gelegentlich findet sie sich aber auch bei unsern Wassermolchen, bei Termiten und andern Tieren verschiedenster Klassen.

Neoterismus (griech.), Neuerungssucht, besonders auf staatlichem und sprachlichem Gebiet; neoterisch, neuerungssüchtig, auf Neuerungen bedacht.

Neotropische Region (hierzu Tafel »Neotropische Fauna«), tiergeographische Region, umfaßt Zentral- und Südamerika nebst den Antillen, Bahamainseln und den andern im Karibischen Meer gelegenen Inselgruppen. Sie ist nordwärts von der nearktischen Region begrenzt, doch geht sie in den Wüsten und Prärien Nordmexikos in diese über. Die südlichsten Teile der Region, Feuerland und die Falklandinseln, tragen einen antarktischen Charakter. Der topographische und klimatische Charakter der Region ist nach ihren einzelnen Teilen sehr verschieden. Der festländische Teil Zentralamerikas enthält in Mexiko Wüsteneien und Steppen, besteht aber im übrigen fast ausschließlich aus Hochebenen und mächtigen gebirgigen Erhebungen, die sich an der ganzen Westküste Südamerikas fortsetzen. Dieses besitzt ein reiches Wassernetz, und die Täler der Riesenströme zeigen eine tropische Urwaldvegetation; im S. aber dehnen sich weithin gewaltige, den Prärien Nordamerikas ähnliche Ebenen und Wüsteneien aus, die Pampas Argentiniens und die Sandebenen Patagoniens. Einen ganz bestimmten, vom Festland verschiedenen physikalischen Charakter endlich besitzen die zur Region gehörigen Inseln des Karibischen Meeres. Diesen physikalischen Unterschieden entsprechend zerfällt die n. R. in vier Subregionen mit wesentlich verschiedener Fauna: die mexikanische, die Antillen- oder westindische, die brasilische und die patagonische oder chilenische Subregion. Die mexikanische Subregion umfaßt das festländische Zentralamerika; hier finden sich neben charakteristisch neotropischen Tieren (s. unten: brasilische Subregion) auch nearktische Einwanderer. Spitzmäuse gehen bis auf das Hochplateau von Guatemala, während sonst Insektenfresser überhaupt nur noch auf den Antillen vorkommen, in der übrigen Region aber fehlen; auch der Fuchs geht noch in diese Subregion. Als bemerkenswert für die mexikanische Subregion sind zu erwähnen: das Katzenfrett, der Bergtapir, der Quesal (Colurus) und die Krusteneidechse (Heloderma), die einzige giftige Eidechse. In der Subregion der Antillen fehlen alle größern Säugetiere, dagegen sind die Nager zahlreich vertreten und finden sich in charakteristischen baumbewohnenden Arten. Eine Gattung großer Insektenfresser (Schlitzrüßler) auf Cuba und Haiti findet ihre nächsten Verwandten in Madagaskar. Die Vogelfauna bildet ein Gemisch von nearktischen, neotropischen und einheimischen, auf die einzelnen Inseln beschränkten Formen. Die Reptilien sind sehr zahlreich und die einzelnen Arten zum Teil ebenfalls auf bestimmte Inseln beschränkt; ähnliches gilt von Fröschen und Fischen. Reiche Entwickelung zeigt die charakteristische Landmolluskenfauna, die zum Teil Beziehungen zu Afrika und Asien aufweist. Die bedeutendste Subregion ist die brasilische; sie umfaßt Südamerika vom Karibischen Meer bis zur Mündung des La Plata, mit Ausschluß des Gebirgszuges der Anden und Kordilleren, und zeigt tropischen Charakter. Hier findet sich die charakteristische neotropische Tierwelt; zahlreiche Affen, deren bekanntester der Brüllaffe (Fig. 2), von den Fledermäusen die Familie der Blattnasen (Vampir, Fig. 1); für die n. R. charakteristische Insektenfresser fehlen völlig. An der Spitze der Raubtiere stehen der an den Panther erinnernde Jaguar (Fig. 16) und der Puma oder Silberlöwe (Felis concolor), denen sich als kleinere Verwandte Eyra, Yaguarundi, Ozelot, Tigerkatze u. a. sowie verschiedene Arten Canis, Marder, Ottern ꝛc. anschließen. Von den Mardern ist charakteristisch die Gattung Galictis und das Surilho oder Stinktier. Die Bären sind vertreten durch den Wickelbär, Krabbenwaschbär und den Rüsselbär oder Coati. Sehr charakteristisch sind die Nager, die zum Teil eher an Huftiere als an Nager erinnern, wie der Greifstachler, das Wasserschwein als größtes Nagetier, das Paka, das Aguti (Fig. 12), der Sumpfbiber, die Lanzenratte, die Kammratte, das jetzt nur im gezähmten Zustand bekannte Meerschweinchen (Fig. 13). Charakteristisch sind auch das Nabelschwein (Fig. 11) und der Tapir. Von den in Südamerika die größte Rolle spielenden Zahnarmen finden sich die meisten Arten in der brasilischen Subregion, so z. B. der Ameisenbär (Fig. 14), das große Gürteltier (Fig. 20), das dreizehige Faultier u. a. Die Beuteltiere sind vertreten durch die Beutelratten



1 Vampir 2 Roter Brüllaffe 3 Hyazinth Arara 4 Kondor 5 Beutelratte
11 Pekari (Nabelschwein) 12 Aguti 13 Meerschweinchen 14 Ameisenbär 15 Nandu
20 Gürteltier 21 Pampashuhn

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliographisches



Riesentukan. 1/10 7 Pampashirsch 8 Lama ...
16 Jaguar 1/15 17 Rautenschlange Buschmeister, 1/25 18 Wabenkröte 1/10 19 Schwimmbeutler 1/8
...mbu, 1/15 22 Schuppenmolch 1/20

...stitut in Leipzig

Zum Artikel ... Reiche

(Didelphys, Fig. 5) nebst dem Schwimmbeutler (Chironectes, Fig. 19) und die Seesäuger durch eine Delphinart in der Amazonasmündung und den Lamantin an der Nordostküste. Aus der durch Farbenpracht ausgezeichneten Vogelwelt heben wir nur hervor die Kolibris (Fig. 9), die Papageifamilien der Keilschwänze und farbenprächtigen Araras (Fig. 3), die Pfefferfresser mit dem gewaltigen Riesentukan (Fig. 6), die Tanagriden (Fig. 8), die auf die Subregion beschränkten Steißhühner (Straußhuhn, Inambu, Fig. 21). Die Reptilien sind sehr zahlreich vertreten und imponieren durch ihre Größe, wie die vielen Arten der Flußschildkröten des Amazonas. Unter den Schlangen sind die wichtigsten der gefährliche Buschmeister (Fig. 17), Anakonda und Boa. Unter den Amphibien erscheinen als Charaktertiere die Wabenkröte (Pipa, Fig. 18) und der Beutelfrosch Notodelphys, beide wegen ihrer Brutpflege bemerkenswert. Die Fischfauna ist außerordentlich reich entwickelt; zu ihr gehört unter anderm der größte Knochenfisch des süßen Wassers, Piracuru oder Arapeima. Eigentümlich sind ferner Süßwasserrochen, Zitteraale und der äußerst seltene Caramuru (Lepidosiren, Fig. 22) des Amazonas. Die Insektenwelt ist von unübertroffener Reichhaltigkeit; hervorzuheben sind große Bockkäfer und leuchtende Schnellkäfer, eigentümliche Zikaden (z. B. Laternenträger), prächtig himmelblaue Schmetterlinge (Morpho), Termiten, Vogelspinnen und einige Tausendfüßer. Überraschend reich entwickelt sind die Süßwassermollusken. Die **patagonische oder chilenische Subregion** umfaßt Südamerika südlich des La Plata und die ganze Anden- und Kordillerenkette von Peru bis zur Südspitze, also einesteils große wüstenartige Ebenen, anderseits eine mächtige Gebirgskette. Nach der Südspitze Amerikas oder den hohen Erhebungen der Kordilleren zu wird die Fauna immer ärmer, aber sowohl der Gebirgs- als der ebene Teil der Subregion besitzt eine Anzahl ihr eigentümliche Tiere, wie in den Anden von Peru und Bolivia einen Bär (Tremarctos) und die Hasenmaus (Lagidium), in Peru und Chile die Chinchilla. In den verschiedenen Teilen des Gebirgszuges sind die zum Teil seit alters gezähmten Lama (Fig. 10), Huanoko, Vicuña und Alpako heimisch. In Chile lebt die seltene kleine Gürtelmaus. In Ebenen der Subregion leben der Pampashirsch (Fig. 7) und als bemerkenswerte Nagetiere die Viscacha und weiter südlich der Mara (Dolichotes); ferner Gürteltiere. Von Vögeln sind charakteristisch der Kondor (Fig. 4) und der amerikanische Strauß (Rhea, Fig. 15). Die Reptilien schließen sich neotropischen Formen an, während Amphibien und Fische zurücktreten. In der Insektenwelt verschwinden die bunten Formen mit abnehmendem Reichtum, überhaupt treten düster gefärbte Arten auf.

Neovitalismus (lat., »neue Lebenskraftlehre«), Wiederaufnahme des dem ältern Vitalismus zugrunde liegenden Gedankens, daß im lebenden Körper noch andre Kräfte wirksam seien und andre Gesetze herrschen als außerhalb desselben. Die von Descartes und Leibniz angebahnte, von Rob. Mayer, Helmholtz, Clausius, Thomson u. a. gestützte mechanistische Weltanschauung, die mit dem Gesetz von der Einheit der Naturkräfte rechnet, hatte der schon von Schwann, Schleiden, Du Bois-Reymond u. a. bekämpften Lehre von der *Lebenskraft* (s. d.) scheinbar völlig das Lebenslicht ausgeblasen. Aber schon seit einer Reihe von Jahren erhoben sich neue Angriffe gegen dieses System der Naturerklärung, das nur mit Atomen und sie bewegenden Kräften rechnet. Gleich dem ältern Vitalismus stützt sich auch der N. auf die Tatsache, daß trotz aller Fortschritte der neuern Naturwissenschaft das eigentliche Wesen der Lebensvorgänge noch unerklärt geblieben ist. Namentlich sieht der N. in dem zweckmäßigen Verlauf der Lebens- und Entwickelungsvorgänge eine unüberwindliche Schwierigkeit für ein nur auf mechanische Ursachen sich gründendes Verständnis derselben. Hiervon ausgehend, gelangten der Botaniker J. v. Hanstein (»Der Zweckbegriff in der organischen Natur«, Bonn 1880, und »Das Protoplasma«, Heidelb. 1880) und der Chemiker und Physiolog Bunge (»Lehrbuch der physiologischen Chemie«, Leipz. 1887) zur Annahme eines besondern, in der anorganischen Natur unbekannten Prinzips. Der Patholog Rindfleisch (Würzburg) begründete in seiner Rektoratsrede über »Ärztliche Philosophie« (1888), an Virchows Zellenlehre anknüpfend, den N. und verteidigte ihn auf der Naturforscherversammlung in Lübeck (1895) gegen die Einwürfe, die Du Bois-Reymond in einer am Leibniztage 1894 gehaltenen akademischen Rede über »Vitalismus und N.« dagegen erhoben hatte. Rindfleisch spielte hierbei im besondern das Problem des Selbstbewußtseins aus, an dessen naturwissenschaftlicher Erkenntnis sein Gegner früher verzweifelt hatte (s. Ignorabimus), und bezeichnete die lebenden Wesen als in ähnlicher Weise sich selbstbewegende und selbstbestimmende Wesen wie das Weltall als Ganzes. Ihm war schon früher der Zoolog Driesch (»Die Biologie als selbständige Grundwissenschaft«, Leipz. 1893) beigetreten, der die mechanistische Weltanschauung als für das Verständnis der Entwickelungsmechanik unzureichend bezeichnet hatte, während Ostwald-Leipzig (ebenfalls auf der Lübecker Naturforscherversammlung) in einer Rede über »Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus« (Leipz. 1895) zu zeigen suchte, daß die in gewissen Richtungen versagende Verwandlungsfähigkeit der Naturkräfte, wie z. B. der Wärme (s. Entropie), die stets nur in einer Richtung erfolgende Entwickelung vieler Prozesse, z. B. die der lebenerhaltenden Sonnenenergie, die sich im Weltraum zerstreut, ohne daß wir die Möglichkeit einer Wiedersammlung erkennen, zeige, daß die mathematischen Formeln, welche die Vertauschung des Zeichens der Zeitgröße gestatten, unanwendbar auf die Weltentwickelung seien, denn das Kind könne sich wohl zum Mann, aber der Mann nicht wieder zum Kind entwickeln. An die Stelle der mechanistischen Weltanschauung müsse daher die *energetische* treten, die nur mit Kräften rechne und die Materie selbst nur als das Produkt einer Reihe zusammenwirkender Kräfte auffasse. Das besonders in den Organismen wirkende Prinzip wird von einigen als eine besondere Naturkraft gedacht, welche die Lebens- und Entwickelungsvorgänge nach Zeit und Ort beherrscht (*Gestaltsamkeit* J. v. Hansteins, *Dominanten* Reinkes, *Entelechien* Driesch' im Anschluß an die aristotelische Terminologie), bald als eine allem lebenden Protoplasma zukommende transzendente psychische Fähigkeit von nicht näher zu ermittelndem Wesen (Bunge, Neumeister, K. C. Schneider), bald als an keine Materie gebundenes, unbewußtes, metaphysisches Prinzip (E. v. Hartmann). Noch andre Vertreter des N. (Wolff, Rindfleisch) haben sich gar nicht näher über die Art des von ihnen postulierten vitalen Prinzips geäußert. Außer den oben angeführten Schriften vgl. *Reinke*, Einleitung in die theoretische Biologie (Berl. 1901); *Bütschli*, Mechanismus und Vitalismus (Leipz. 1901); *Driesch*, Die

Seele (Leipz. 1903); Neumeister, Betrachtungen über das Wesen der Lebenserscheinungen (Jena 1903); K. C. Schneider, Vitalismus (Wien 1903).

Neovulkanisch, jungvulkanisch (tertiär u. jünger).

Neoza, eßbare Kiefersamen, s. Kiefer, S. 885.

Neozoïsch, s. Neolithisch.

Nepal (Nipal), unabhängiges Reich im Himalaja und an dessen südlichem Abhang (s. Karte »Ostindien«), einer der Himalajastaaten (s. d.), der sich in über 700 km Länge und 125 km Breite zwischen 26° 25′ und 30° 17′ nördl. Br. hinzieht und im Norden von Tibet, im O. von Sikkim, im übrigen von den britisch-indischen Provinzen Bengalen und Nordwestprovinzen und Audh begrenzt wird, umfaßt 140,000 qkm mit etwa 4 Mill. Einw. Der Himalaja mit seinen höchsten Gipfeln (Kantschindschinga 8580, Gaurisankar 8840, Dhawalagiri 8180 m) begleitet N. nördlich, fast die ganze Kette reicht über die Grenze des ewigen Schnees hinaus. Nach W. setzt eine dem Hauptkamm parallele Kette die Grenz- und Wasserscheide gegen das Gebiet des Sangpa fort. Sämtliche Flüsse, unter denen Gandak und Kauriala die wichtigsten sind, fließen zum Ganges. Der Niveauunterschied zwischen den höchsten Berggipfeln und dem 20—50 km breiten, sumpfigen, dicht bewaldeten und höchst ungesunden Tarai an der Grenze gegen Britisch-Indien übersteigt 8000 m. Das Klima ist danach nicht einheitlich. Dardschiling (2107 m, Sanatorium) hat mittlere Jahresextreme von 26° und —2°. Regenmenge in Dardschiling 3060 mm, Kathmandu (1450 m) 1470 mm, Maximum Juli und August, Minimum November bis Januar. Das Klima von Kathmandu und ähnlich gelegenen Orten gleicht dem von Neapel (16,5°), das Tarai hat feuchte Hitze. Pflanzen- und Tierwelt sind im ganzen die des Himalaja (s. d.). Doch scheidet eine scharfe Vegetationsgrenze das Tarai vom Gebirge. Zu den aus Indien weit nordwärts reichenden Tierformen gehört auch der Tiger. Als einzig N. zukommend ist das Nahoor (Ovis nahoor *Hodgs.*) zu erwähnen. Eine eigne Schweinegattung besitzt N. gemeinsam mit Sikkim im Zwergschwein (Porcula). Von Mineralien gewinnt man besonders Eisen- und Kupfererze, verarbeitet das Metall zu allerlei Geräten (große Glocken), namentlich in Patan und Bhatgaon, und führt davon nach Tibet aus. Das Vorkommen von Blei- und Silbererzen sowie von Gold ist unbedeutend, erheblicher das von Schwefel und Salpeter. Über die geologischen Verhältnisse vgl. Himalaja. Die Bevölkerung ist sehr gemischt. Als die ältesten Ansiedler sind die Bewohner der ungesunden Täler und Schluchten zu betrachten, die aus Tibet hierher gedrängt wurden, während arische Inder die fruchtbaren mittlern Landschaften einnahmen und die herrschende Klasse wurden. Das regierende Volk sind die Khas oder Gorkha (s. d.), die mit den Magar und Gurung, welche Religion und Gesetz der Hindu nur teilweise annahmen, aber sich stark mit ihnen vermischten, die militärischen Klassen bilden. Die gelehrteste Gruppe bilden die Newar mit umfangreicher Literatur (meist Übertragungen aus indischen Sprachen) und eignem Alphabet. Die Brahmanen, deren Masseneinwanderung nach dem Eindringen des Islams in Hindostan erfolgte, haben große Vorrechte. Den Buddhismus brachten im 7. Jahrh. Flüchtlinge aus Indien, im 10. Jahrh. aus China der wundertätige, zum Gott erhobene Mandschusri, seit dem 16. Jahrh. auch Tibeter. Jetzt ist die Bekehrung zum Brahmanismus nur eine Frage der Zeit. Die fast ausschließliche Beschäftigung der Bevölkerung ist Ackerbau und Viehzucht. Die Newar und Magar weben baumwollene Stoffe, die auch ausgeführt werden; die höhern Klassen kleiden sich in Seide aus China und in Musselin, Baumwollen- und Wollenstoffe aus Europa. Die Newar sind Metallarbeiter und Zimmerleute; auch stellen sie aus Baumrinde ein starkes Papier her, bereiten Branntwein aus Reis und Korn, ein starkes, bierähnliches Getränk aus Weizen, Reis u. a. Der Handel geht nach Tibet und Indien. In ersteres Land führt von Kathmandu eine Straße über Kuti, eine zweite aus dem Tale des Gandak nach Tudam am Sangpo. Von Tibet kommen (meist zur Durchfuhr) Schafwolle, grobes Wollenzeug, Salz, Borax, Moschus, Yakschwänze, Arsenik, Goldstaub, Antimon, Drogen, getrocknete Früchte; dahin gehen nepalesische Kupfergeräte, Glockengut, Eisen, europäische Stückwaren und Eisenzeug, indische Baumwollwaren, Gewürze, Tabak, Arekanüsse, Betelblätter, Metalle, Edelsteine. Der Handel mit Britisch-Indien wählt vornehmlich die Straße Kathmandu–Patna. In N. geschieht die Warenbeförderung durch Ochsen, Pferde und Kulis, leichte Karren sind nur stellenweise zu benutzen. Indien empfängt außer den obengenannten Artikeln: Reis, Ölsaaten, zerlassene Butter, Ponies, Rinder, Jagdfalken, Holz, Opium, Jute, Felle und sendet dorthin Rohbaumwolle, Baumwollen- und Wollenstoffe, Leder, Zucker, Salz, Indigo, Lack, Pulver, Flinten, Spiegel, Tee, Tabak, Petroleum etc.; 1901/02 betrug der Handel mit Indien bei der Einfuhr 16,528,784, bei der Ausfuhr 27,380,401 Rupien. Den Verkehr mit dem Ausland besorgen Kaufleute aus Indien oder Kaschmir. Die einheimischen Münzen werden aus Silber und Kupfer geprägt; auch läuft die indische Rupie überall $= 1\frac{1}{5}$ Mohrirupie um. Hauptmünze ist der silberne Mohar oder die halbe nepalesische Rupie $= 6\frac{2}{3}$ indische Annas. Der Maharadscha ist seit 1791 an China tributpflichtig und wird seit 1816 ganz von seinem ersten Minister geleitet. Er besitzt große Ländereien, die durch Frondienste bewirtschaftet werden. Die Einkünfte (etwa 1 Mill. Pfd. Sterl.) des Fürsten und des Staates ergeben sich außerdem aus Zöllen, Bergwerken und der Verpachtung des Handels mit Holz, Elfenbein, Salz, Kardamomen, Tabak, der Regierungsmonopol ist. Dabei wird aber das Heer durch jährliche Landanweisungen bezahlt. Dieses Heer besteht aus 30,000 Regulären in und bei Kathmandu und fast ebenso vielen Irregulären. Die erstern sind mit Martini-Henry-Gewehren und 100 zum Teil ziemlich modernen Geschützen bewaffnet. Verwaltung und Rechtspflege sind sehr willkürlich, bei der letztern entscheidet häufig das Gottesurteil. Hauptstadt ist Kathmandu (s. d.), wo ein englischer Resident seinen Sitz hat. Andre nennenswerte Orte sind: Patan, Bhatgaon, beide reich an Tempeln, Nayakot, die ehemalige Winterresidenz der Herrscher, und die Handelsstadt Kirong an der Grenze gegen Tibet.

Geschichte. Die Frühgeschichte des Buddhismus hat sich zum Teil in N. abgespielt (s. Buddhismus, S. 563). N. wird in indischen Inschriften zuerst 230 n. Chr. genannt; später herrschten hier bis 530 die jüngern Gupta, bis 880 die ältern Gupta. Um 640 ist chinesischer Einfluß auf N. nachweisbar. Um 1097 wird eine Dynastie indischen Ursprungs am Südrand Nepals erwähnt, und 1323 ward durch einen ihrer Sprößlinge im Hochlande der Newarfürst beseitigt. Später kamen wieder Newar, die sich dem Kriegerstamm der Radschputen (s. d.) zurechnen, zur Regierung; 1767 gelangte die jetzt regierende Sahifamilie

vom Khas- oder Gorkhastamm auf den Thron. Als später die Gorkha die schon Ende des 17. Jahrh. unternommenen Einfälle in das chinesische Tibet wiederholten, entsandten die Chinesen 1787–92 stattliche Heere, und noch ehe die Ostindische Kompanie die von den Gorkha erbetene Vermittelung versuchen konnte, standen die Chinesen vor Kathmandu, und die Nepalesen mußten 1791 einen schimpflichen Frieden eingehen, der ihre jetzige Nordgrenze bestimmte. Bald darauf entschädigte sich N. durch die Besetzung der westlichen Grenzdistrikte Kamaon und Garhwal. 1801 erreichte die Britisch-Ostindische Kompanie die Zulassung eines diplomatischen Vertreters in Kathmandu, der aber schon 1804 wieder abberufen wurde. Als zwischen 1804 und 1812 die englischen Grenzbezirke wiederholt von N. aus überfallen wurden und Vorstellungen erfolglos blieben, kam es 1814 zum Krieg, der nach anfänglichen Erfolgen (General Gillespie getötet, General Ochterlony gefangen) im Vertrag von Sigauli vom 4. März 1816 mit der Abtretung von Kamaon und Garhwal an England endete. 1816 kam ein Kind von drei Jahren auf den Thron, an dessen Statt der Minister Bhim Singh Thappa die Regierung rücksichtslos führte, bis er 1837 gestürzt wurde (ermordet 1839). Die neue Regierung bezeigte den Engländern tiefen Haß und üble im Innern die größte Tyrannei; der Fürst, die Fürstin-Mutter, Minister und Thronfolger stritten um Einfluß. 1846 marschierte Dschang Bahadur, ein Untergeneral an der Grenze, gegen die Hauptstadt, ließ seinen Oheim, den ersten Minister, nebst 31 andern Großen töten und erhob den 23jährigen Thronfolger auf den Thron, in dessen Namen er selbst die Regierung des Staates ergriff und, durch die Heiraten seines Sohnes und zweier Töchter mit Angehörigen der Königsfamilie gefestigt, als »Maharadscha« bis an seinen Tod behauptete. 1850 machte Dschang Bahadur einen Besuch in England, der ihn freundlicher gegen die Briten stimmte, so daß er ihnen 1857/58 während des Sepoyaufstandes Hilfe sandte. Dafür wurde er durch Verleihung hoher Orden und die Erhebung in den Ritterstand belohnt. Er starb 1877; bei seiner Bestattung trug sich der letzte offiziell bekannte Fall einer Witwenverbrennung in Indien zu. 1885 setzte sich Bir Schamscher Dschang, das Haupt der seiner Familie feindlichen Partei, durch Ermordung seines Rivalen an deren Stelle; 1887 kam es zu örtlichen Aufständen. Maharadscha ist seit 1881 Prithvi Bir Bikram Schamscher (geb. 8. Aug. 1875). Das seit 1791 bestehende Lehnsverhältnis Nepals zu China wurde 1856 anerkannt: N. sendet alle fünf Jahre Geschenke nach Lhassa zur Überführung nach Peking. Ein englischer Resident, der in Kathmandu mit einem kleinen Gefolge wohnt, unterhält die von der britisch-indischen Regierung sorgfältig gepflegten Beziehungen mit dem kriegerischen Staate. Vgl. F. Hamilton, An account of the kingdom of N. (Lond. 1819); Hodgson, Colonization etc. of N. (Kalkutta 1857) und Essays on the language, literature and religion of N. and Tibet (Lond. 1874); D. Wright, History of N. (Cambridge 1877); Oldfield, Sketches from Nipal (das. 1881, 2 Bde.); C. Bendall, A journey in N. (das. 1886); Vansittart, Notes on N. (Kalkutta 1895); Ballantine, On India's frontier, or N. etc. (Lond. 1896); L. A. Waddell, Among the Himalayas (das. 1898); Purna Chandra Mukherdji, A report on a tour of exploration of the antiquities in the Tarai, N., the region of Kapilavastu (»Archaeological survey of India«, Nr. 26, Kalkutta 1901); K. Boeck, Durch Indien ins verschlossene Land N. (Leipz. 1903); S. Lévi, Le N., étude historique (Par. 1905, 2 Bde.).

Nepean (spr. nipi'n), austral. Fluß, s. Hawkesbury.

Nepenthazeen, dikotyle, die einzige Gattung Nepenthes mit etwa 40 Arten umfassende, im indisch-malaiischen Gebiet sowie mit vereinzelten Arten auch auf den Seychellen und Madagaskar einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren, zunächst mit den Sarraceniazeen und Droserazeen verwandt und wie diese zu den »insektenfressenden« Pflanzen (s. d.) gehörig, Kletterpflanzen mit spiralig gestellten Blättern, von denen die untern an der Spitze eigentümlich bedeckelte Schläuche, die obern Ranken tragen. Sie unterscheiden sich von den nächstverwandten Familien durch diözische, blumenblattlose Blüten (s. Abbildung) und monadelphische Staubgefäße.

a b

Männliche (a) und weibliche (b) Blüte von Nepenthes destillatoria.

Nepénthes (griech.), bei Homer (Odyssee 4, 221) »ein Zaubertrank, Kummer zu tilgen und Groll und jeglicher Leiden Gedächtnis«, den man teils auf Opium-, teils auf Hanfpräparate gedeutet hat.

Nepénthes *L.* (Kannenträger, Kannenstaude), Gattung der Nepenthazeen, Halbsträucher und Sträucher mit niederliegenden oder klimmenden Zweigen und abwechselnden, einfachen Blättern, deren über die flache Spreite verlängerte Mittelrippe ein aufrecht hängendes, schlauch- oder kannenartiges, auf der Innenfläche aus vielen Drüsen große Quantitäten wässeriger Flüssigkeit absonderndes Organ trägt, das durch eine kleine blattartige Spreite geschlossen ist, die sich später aufrichtet. Die Blüten sind klein, grünlich, diözisch, stehen in terminalen oder blattgegenständigen Trauben und entwickeln eine lederige, vielsamige Kapsel. Etwa 40 Arten in den Tropen der Alten Welt, östlich bis Neukaledonien, westlich bis zu den Seychellen und Madagaskar, am zahlreichsten auf Borneo und Sumatra. N. Edwardsiana *Low.*, auf Borneo, schmarotzt auf Bäumen; ihr Krug ist fast 60 cm lang, der Inhalt farblos, rötet Lackmuspapier und enthält 0,92 oder weniger Prozent feste Stoffe, hauptsächlich Äpfel- und Zitronensäure. N. Rajah *Hook.*, auf Borneo, hat tief violette, 40 cm lange Krüge mit gefälteltem, fleischrotem Rand und 60 cm Umfang. N. destillatoria *L.*, auf Ceylon, hat länglich-lanzettförmige, 15–20 cm lange Blätter mit 8 cm langem, 2,5 cm weitem Schlauch. Die N.-Arten gehören zu den insektenfressenden Pflanzen, und in der Flüssigkeit der Kannen findet man stets viele Insektenleichen. Die Flüssigkeit der Kannen löst energisch gekochtes Eiweiß, rohes Fleisch, Knorpelsubstanz, besonders im Krug selbst, dessen Wandungen beständig, dem Bedürfnis entsprechend, die lösende, verdauende Substanz absondern mögen. Viele Arten nebst hybriden Formen werden in Gewächshäusern kultiviert. S. Tafel »Insektenfressende Pflanzen«, Fig. 1 u. 2, und Tafel »Ameisenpflanzen«, Fig. 6.

Neper, s. Napier 1). Nepersche Rechenstäbchen, s. Rechenmaschine.

Nepeta *L.* (Katzenminze), Gattung der Labiaten, Kräuter von sehr verschiedenem Habitus, mit gezahnten oder geschnittenen Blättern, gedrängten

Scheinwirteln oder lockern, sehr entwickelten Cymen in terminalen Blütenständen. Etwa 150 Arten, meist in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt. N. cataria *L.* (gemeine Katzenminze), 60—120 cm hoch, mit etwas herz- oder eiförmigen, spitzen, tief gesägt-gekerbten, unterseits graufilzigen Blättern und rötlichen oder weißen Blüten, riecht sehr stark, wächst zerstreut in Europa und war früher ein berühmtes Heilmittel. Andre Arten, wie N. macrantha *Fisch.* vom Altai, N. grandiflora *M. B.* aus dem Kaukasus und N. Mussinii *Spreng.*, werden als Zierpflanzen kultiviert.

Nepēte, Stadt, s. Nepi.

Nephalien (griech.), Trankopfer ohne Wein, aus Wasser, Milch, Honig, Blut ꝛc. bestehend, besonders den Musen, Nymphen und Erinyen dargebracht.

Nephēle, s. Athamas.

Nephelekokkygia (griech.), s. Wolkenkuckucksheim.

Nephelin (Eläolith), Mineral, Natrontonerdesilikat von der Formel $Na_8Al_8Si_9O_{34}$, bildet meist kleine hexagonale Kristalle und fein- bis grobkristallinische Partien von der Härte 5,5—6 und dem spez. Gew. 2,6. Man unterscheidet 1) N. im engern Sinn oder glasigen N., der farblos oder grau, glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend ist und deutlich kristallisiert sich in den Auswürflingen der Somma am Vesuv, am Capo di Bove bei Rom, am Katzenbuckel im Odenwald, am Löbauer Berg in der Lausitz, bei Meiches am Vogelsberg findet und ein wesentlicher Gemengteil der Phonolithe und vieler Basalte (s. d.) ist, und 2) Eläolith, fettglänzende, meist derbe und gefärbte, grüne, rote, braune Varietäten des N., die sich als wesentlicher Gemengteil in ältern Silikatgesteinen, so im Eläolithsyenit (s. Syenit) und Eläolithsyenitporphyr (s. Syenitporphyr), finden. N. zersetzt sich leicht in Natrolith und andre Zeolithe, auch in glimmerähnliche Substanzen, die man mit den Namen Gieseckit (im sogen. Gieseckitporphyr von Grönland) und Liebenerit (im sogen. Liebeneritporphyr von Predazzo) bezeichnet hat.

Nephelinbasalt, Nephelinbasanit, Nephelindolerit, Nephelinit, Nephelintephrit, Gesteine aus der Gruppe der Basalte (s. d.).

Nephelinsyenit, Gestein, s. Syenit.

Nephelium *L.*, Gattung der Sapindazeen, kleine Bäume und Sträucher mit zwei- bis fünfjochig gefiederten Blättern, end- oder achselständigen Blütenständen, kugeligen oder eiförmigen Früchten mit lederiger oder horniger, häufig stacheliger oder warziger Fruchtschale und von einem dicken, sehr saftigen Samenmantel vollständig eingeschlossenem Samen. 22 Arten in Indien und dem Indischen Archipel, auch in Kotschinchina. N. lappaceum *L.* ist ein auf Malakka und den Sundainseln heimischer, durch Kultur weitverbreiteter Baum, mit über 5 cm langen, eiförmigen, roten, weichstacheligen, auch kahlen Früchten, die als Rambutan (Ramboostan) wegen ihres weinsäuerlichen, angenehm riechenden Fleisches (Samenmantels) ein sehr beliebtes Obst sind. N. longanum *Camb.* (Longanbaum, Longyen, Linkeng, Lungngans) ist ein 9—12 m hoher Baum auf Ceylon, vielfach kultiviert im östlichen und südlichen Asien, mit runden, bis 2,5 cm großen, gelbbraunen Früchten, die in China ein sehr beliebtes Obst sind und auf Formosa zu einer Marmelade verarbeitet werden, die ein bedeutender Handelsartikel ist. N. Litchi *Camb.* (Litchi chinensis *Sonn.*, Litchi- oder Litschibaum, chinesische oder japanische Haselnuß) s. Tafel »Nahrungspflanzen III«, Fig. 2 (mit Text).

Nephelium (griech., »Wölkchen«), Nebelfleck auf der Hornhaut des Auges; auch Wölkchen im Urin und weißer Fleck auf den Nägeln.

Nephoskōp (griech.), Instrument zur Messung der Richtung und der scheinbaren Geschwindigkeit des Wolkenzuges, kann auch so eingerichtet werden, daß es sich zur direkten Messung der absoluten Höhe der Wolken eignet. Vgl. Wolkenspiegel.

Nephralgie (griech.), Nierenschmerz, Nierenkolik.

Nephrektomie (griech.), s. Nierenoperationen.

Nephridien, s. Nieren.

Nephrit (Beilstein, Nierenstein, Punamustein der Neuseeländer, Jade im Antiquitätenhandel), Mineral aus der Gruppe der Hornblende (s. d.), und zwar eine dichte Varietät des Strahlsteins, gebildet aus mikroskopisch feinen, filzartig verwobenen Fasern, ist lauchgrün bis grünlichgrau, auch gelblichgrau, an den Kanten durchscheinend, matt oder schimmernd, poliert fettglänzend, etwas fettig anzufühlen, sehr schwer zersprengbar, Härte 6, spez. Gew. 2,97—3. Abweichend vom N., enthält der Jadeït (Jade), ein dichtes Pyroxenmineral, auch Tonerde und Natron; er ist grün bis grünlichweiß, durchscheinend, mit geringem Glasglanz, Härte 6,5—7, spez. Gew. 3,3—3,4. Der N. und der Jadeït haben hohe kulturgeschichtliche Bedeutung. Aus vorgeschichtlicher Zeit hat man vielfach Nephritwaffen (Beile ꝛc.) gefunden, z. B. in Deutschland, in den Pfahlbauten der Schweiz, in Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland, Kreta, in Troja, Mesopotamien, Sibirien und Neuseeland. Gegenwärtig werden noch in Kleinasien Amulette aus N. (gegen Nierenleiden) getragen, und der Grabstein Tamerlans zu Samarkand besteht ebenfalls aus N. In China spielen N. und Jadeït (Yü, Yüstein) seit alten Zeiten vollkommen die Rolle eines Edelsteins, obwohl sie mitunter in ganz kolossalen Blöcken angetroffen werden. Man fertigt daraus Gefäße, Ringe, Perlschnüre (für Mandarinen), Säbelgriffe, zum Teil mit eingelegtem Rubin, Smaragd und Diamant, Petschafte ꝛc. Der Yü galt seit jeher als Ideal der Vollkommenheit, und 1165 erschien ein Werk von 32 Bänden über den Yüschmuck. Von Sibirien aus lassen sich Nephrit- und Jadeïtwaffen, Amulette, Idole, Zierate bis Nordamerika, Mexiko, Südamerika, Westindien verfolgen (s. Tafel »Indianische Kultur III«, Fig. 20 u. 21). In Mexiko mußten mehrere Stämme Jadeït als Tribut an den Herrscher liefern. Anstehend kennt man N. im Karakaschtal in Turkistan und südlich von Irkutsk, in Alaska und an der Westküste der Südinsel von Neuseeland, hier Lager zwischen Hornblendeschiefern und Gneisen bildend; auch bei Jordansmühl in Schlesien im Serpentin. Erratische Blöcke von N. finden sich in der Nähe des Baikalsees, Gerölle in Flüssen des Gouvernements Irkutsk sowie im Murtal in Steiermark. Von einzelnen in Norddeutschland gefundenen Geschieben, die man früher für eingeschleppt aus Asien ansah, dürfte das Anstehende in Skandinavien zu suchen sein. Der Jadeït, von dem ebenfalls vorgeschichtliche Beile ꝛc. weitverbreitet gefunden werden, kommt, in kristallinischen Schiefern eingelagert und in großen Blöcken, in Oberbirma und am Nordabhang des Himalaja in Tibet vor und ist in Geschieben am Neuenburger See und bei Ouchy am Genfer See, im Val d'Aosta, bei St. Marcel, Piemont und am Monte Viso gefunden worden. Die Funde von rohem N. und Jadeït in Europa sprechen gegen die frühere Annahme, daß das Material aller in Europa und Amerika gefundenen Nephrit- und Jadeïtobjekte aus Asien stamme. Ein kalk-

und eisenreicher Jadeit ist der in ähnlicher Weise verarbeitete dunkelgrüne **Chloromelanit** vom spez. Gew. 3,4. Die größte Sammlung von N. und Jadeit ist die des 1902 in New York verstorbenen Industriellen H. R. Bishop; der wissenschaftliche Katalog dieser Sammlung, redigiert von G. F. Kunz (New York), enthält die wertvollsten Angaben über die N.- und Jadeit-Kunstgegenstände. Vgl. **Fischer**, N. und Jadeit (2. Aufl., Stuttg. 1881); **A. B. Meyer**, Jadeit- und Nephritobjekte (Leipz. 1882—83), Neue Beiträge zur Kenntnis des N. und Jadeit (Berl. 1892) und Zur Nephritfrage (das. 1903).

Nephrītis (griech.), Nierenentzündung (s. Nierenkrankheiten); **nephritisch**, die Nieren betreffend.

Nephritoide (**Yüstein** der Chinesen), die drei untereinander sehr ähnlichen Mineralien Chloromelanit, Jadeit und Nephrit; s. Nephrit.

Nephrolepis *Schott*, Farngattung aus der Familie der Polypodiazeen, mit aufrechtem Rhizom, oft knolligen Ausläufern, gebüschelten, einfach gefiederten, lange Zeit fortwachsenden Blättern, ungeteilten, sitzenden Fiedern, gegabelten, am Ende keulig angeschwollenen und dort Kalk ausscheidenden Seitenadern und kreis- oder nierenförmigen Schleiern. Etwa zehn tropische und subtropische Arten, von denen mehrere sehr dekorative in Gewächshäusern, Wintergärten, auch im Zimmer kultiviert werden. N. exaltata *Schott* macht meterlange, frischgrüne Wedel.

Nephrolithiăsis (griech.), Steinbildung in den Nieren.

Nephrolithotomie (grch.), s. Nierenoperationen.

Nephrologie (griech.), die Lehre von den Nieren.

Nephropēxie (griech.), die Fixierung der Wanderniere.

Nephrops, s. Krebse.

Nephropyelītis (griech.), eiterige Entzündung des Nierenbeckens.

Nephrorrhaphie (griech., **Nierennaht**), eine Operation, welche die Befestigung der »Wanderniere« durch einzulegende Nähte bezweckt.

Nephrostōm, s. Nieren.

Nephrotome (griech.), die Teile des mittlern Keimblattes im Embryo, aus denen sich die Nieren entwickeln.

Nephrotomie (griech., **Nierenschnitt**), s. Nierenoperationen.

Nephrotoxin, s. Immunität, S. 774.

Nephthys, ägypt. Göttin, Schwester des Osiris und der Isis, erzeugte mit jenem im Ehebruch den Anubis. Die Theologie von Heliopolis machte sie zur Gattin des Set; anderseits klagt sie mit Isis an der Bahre des von Set erschlagenen Osiris. Sie wird als Frau dargestellt, die auf dem Kopfe die ihren Namen ausdrückenden Hieroglyphen trägt; in einer Hand hält sie das Zepter der Göttinnen, einen Papyrusstengel, in der andern die Hieroglyphe »Leben« (s. Abbildung).

Nephthys.

Nepi (das antike **Nepĕte**), Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, Bischofssitz, mit mittelalterlichen Stadtmauern, Kathedrale (ehemaligem Jupitertempel), Resten der etruskischen Ringmauer u. eines Aquädukts, Ruinen einer Burg der Farnese, schönem Stadthaus, einer Kirche des S. Biagio (10. Jahrh.) und (1901) 3036 Einw.

Nepoko, rechter Nebenfluß des Aruwimi (s. d.) in Zentralafrika, 1882 bei Teli von Junker gesehen, entspringt wahrscheinlich im NW. des Albertsees im südlichen Mangbattuland, fließt durch die Urwälder der Mabode und mündet mit ansehnlichem Katarakt unter 1° 30′ nördl. Br. und 27° 30′ östl. L.

Nepŏmuk, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Přestitz, an den Staatsbahnlinien Wien-Eger und Blatna-N., Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine 1686 an der Stelle des Geburtshauses des heil. Johann von N. erbaute Kirche, ein Piaristenkollegium, Bierbrauerei und (1900) 2042 tschech. Einwohner. Nördlich das Schloß **Grünberg**, 529 m ü. M., ehemals Sitz der Herren von Sternberg, Fundort der sogen. Grünberger Handschrift (s. d.).

Nepŏmuk, **Johann von**, Heiliger, Schutzpatron Böhmens, Helfer gegen Verleumdungen und Wassersnot, ist ein Gebilde der Legende, die vor allem vom Jesuiten Balbinus (1670) ausgebildet worden ist. Im böhmischen Städtchen N. oder Pomuk um 1330 geboren, soll er in Prag die Magisterwürde erlangt und, nachdem er die Priesterweihe empfangen, Prediger an der Teynkirche in Prag, bald darauf Domherr von St. Veit und Propst der Allerheiligenkirche sowie später Almosenpfleger des Königs Wenzel IV. und Beichtvater der Königin Johanna geworden sein. Als solcher soll er 1383 am Vorabend von Himmelfahrt, weil er trotz aller Drohungen des Königs und aller Folterqualen nicht hätte verraten wollen, was die Königin ihm im Beichtstuhl anvertraut hatte, in die Moldau gestürzt worden sein. Auch die Geschichte kennt einen von Wenzel ertränkten Johann von N., aus dessen Lebensbild die Legende einige Züge entlehnt hat. Aber einmal steht fest, daß dieser am 20. März 1393, sodann daß er wegen kirchenpolitischer Meinungsverschiedenheiten getötet worden ist. Die Tatsache, daß Benedikt XIII. 1729 einen Mann heilig gesprochen, dessen Dasein nicht erweislich ist, hat Schmude (»Geschichte des Lebens und der öffentlichen Verehrung des ersten Märtyrers des Beichtsiegels«, Innsbr. 1883) durch die Behauptung zu widerlegen versucht, es habe zwei Nepomuks gegeben. Doch ist dies ebenso hinfällig wie die Annahme Abels (»Die Legende vom heil. N.«, Berl. 1855), daß N. eine Umbildung des ketzerischen Volkshelden Hus in einen katholischen Heiligen sei. Vgl. **Frind**, Der geschichtliche Johannes von N. (2. Aufl., Prag 1871) und Der heil. Johann von N. (das. 1879); **Reimann** in Sybels »Historischer Zeitschrift« (Bd. 27). Nepomuks Gedächtnistag (16. Mai) wird in Böhmen als hohes Kirchen- u. Volksfest begangen.

Nepos (lat.), Neffe; Enkel, Nachkomme überhaupt.

Nepos, 1) **Julius**, röm. Kaiser 472—475, ein dalmatinischer Fürst, wurde von dem griechischen Kaiser Leo als Kaiser nach Rom geschickt, aber nach tatenloser Regierung von Orestes entthront.

2) Röm. Geschichtschreiber, s. Cornelius Nepos.

Nepotismus (v. ital. nepote [nipote], Neffe, »Neffengunst«), Bezeichnung für die Gepflogenheit, die bei den Päpsten von Innozenz VIII. an geraume Zeit hindurch herrschte, während ihres Kirchenregiments ihren Familien Ansehen und Reichtümer zuzuwenden; dann überhaupt eine ungerechte Begünstigung, die höher stehende Personen ihren Verwandten bei der Verleihung von Ämtern, Würden, Pensionen &c. zuteil werden lassen.

Nepper, in der Gaunersprache jemand, der geringwertige (Metall-) Sachen für kostbare verkauft (z. B. Uhrennepper); auch soviel wie Leichenfledderer.

Nepper, s. Napier 1). Nepper'sche Rechenstäbchen, s. Rechenmaschine.

Neptun, der äußerste bekannte Planet, mit dessen Auffindung die Wissenschaft einen ihrer größten Triumphe gefeiert hat, weil rein theoretische Untersuchungen dazu geführt haben, Masse und Ort des vorher unbekannten Himmelskörpers anzugeben. Unregelmäßigkeiten, die sich in der Bewegung des 1781 entdeckten Uranus herausstellten und durch die Störungen der bekannten Planeten nicht zu erklären waren, führten verschiedene Astronomen zu der Überzeugung von der Existenz eines noch unbekannten Planeten jenseit des Uranus. Bessel sprach zuerst 1823 diese Ansicht aus und veranlaßte 1838 Flemming zu Vorarbeiten zur Berechnung der Elemente dieses Himmelskörpers, indessen hinderte Kränklichkeit Bessel an der weitern Verfolgung dieser Idee. Die wirkliche Lösung der Aufgabe erfolgte ganz selbständig von zwei Seiten: durch den Engländer Adams und den Franzosen Leverrier. Der erstere legte schon im September 1845 Challis in Cambridge die ersten Resultate seiner Rechnungen vor, und im Oktober sandte er dieselben auch an Airy in Greenwich. An die Öffentlichkeit trat Adams mit seiner Arbeit erst 1847. Challis suchte auf Grund der Adamsschen Angaben nach dem Planeten, und es gelang ihm auch, wie später festgestellt wurde, denselben am 4. und 12. Aug. 1846 zu beobachten, doch erkannte er damals die planetarische Natur desselben nicht. Leverrier in Paris fing auf Anregung Aragos im Sommer 1845 an, sich mit der Uranustheorie zu beschäftigen, und seit 10. Nov. 1845 teilte er seine Resultate der Pariser Akademie mit. Am 18. Sept. 1846 richtete er auch an Galle, damals Observator der Berliner Sternwarte, das Ersuchen, an einer von ihm näher bezeichneten Stelle des Himmels nach dem berechneten Planeten zu suchen, den er namentlich an seinem auf 3″ geschätzten scheinbaren Durchmesser für kenntlich hielt. Galle empfing das Schreiben Leverriers 23. Sept. und fand noch am Abend desselben Tages mit Hilfe des von Bremiker soeben vollendeten Blattes 21h der »Akademischen Sternkarten« nahe an der von Leverrier bezeichneten Stelle ein Sternchen achter Größe, das auf der Karte fehlte. Am nächsten Abend stellte sich eine Ortsveränderung unzweifelhaft heraus, und damit war die planetarische Natur des beobachteten Sternes dargetan. Da, wie bald festgestellt wurde, derselbe schon 1795 als Fixstern von Lalande beobachtet worden war, so war man auch bald imstande, seine Elemente zu bestimmen. Die Exzentrizität der Bahn des N. beträgt nur 0,00853, d. h. etwa 1/111 der halben großen Achse, wonach die Neptunbahn nächst der Venusbahn sich am meisten dem Kreis nähert. Die Neigung derselben gegen die Ekliptik beträgt 1°46′44″. Die mittlere Entfernung des N. von der Sonne ist 30,07067 Sonnenweiten = 4496 Mill. km. Er durchläuft seine Bahn in 164 Jahren 287 Tagen mit ungefähr einem Fünftel der Geschwindigkeit der Erde. Sein mittlerer scheinbarer Durchmesser beträgt 2,4″, sein wahrer 43,600 km. Er erscheint am Himmel als ein Stern 7. 8. Größe. Seine Masse beträgt 1/19313 der Sonnenmasse, seine Dichte 0,44 von der der Erde. Das Studium seiner Oberflächenbeschaffenheit ist bei der Kleinheit seines Durchmessers fast unmöglich und ist daher auch über seine Rotation nichts bekannt. Am 7. Juli 1847 entdeckte Lassell einen Mond des N., der 321,000 km von letzterm entfernt ist, und dessen siderische Umlaufszeit 5 Tage 21 Stunden beträgt; die Bewegung in seiner Bahn ist rückläufig, also der sonst im Sonnensystem herrschenden Richtung entgegengesetzt, und die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik beträgt 37°, nimmt aber in 30 Jahren um etwa 5° zu, was nach Tisserand auf eine Abplattung des N. von 1/100 schließen läßt, nach neuern Beobachtungen beträgt dieselbe sogar 1/45.

Neptun, Meergott, s. Neptunus. Danach Name einer deutschen Dampferlinie, s. Textbeilage zum Artikel »Dampfschiffahrt«, S. I.

Neptunische Gebirgsarten, soviel wie Sedimentgesteine, s. Gesteine, S. 743.

Neptunismus, geologische Anschauungsweise, nach der alle die feste Erdrinde zusammensetzenden Bestandteile aus dem Wasser oder unter Beihilfe desselben entstanden sein sollen (vgl. Geologie, S. 594). Neptunisten, die Vertreter und Anhänger des N.

Neptunsbecher, s. Schwämme.

Neptunsgürtel, der um den Leib gelegte Prießnitzsche Umschlag.

Neptunus, italischer Gott des gesamten feuchten Elements, seit seiner schon im 4. Jahrh. nachweisbaren Gleichsetzung mit dem griechischen Poseidon speziell Beherrscher des Meeres, Gemahl der Salacia (s. d.) oder Venilia, hatte in Rom einen alten, 32 v. Chr. von Cn. Domitius Ahenobarbus wieder hergestellten und mit Werken des Skopas ausgestatteten Tempel. Einen berühmten Tempel errichtete ihm Agrippa für seine Seesiege 25 v. Chr. im Marsfeld. Ein Fest des N., die Neptunalien, wurde 23. Juli begangen, im 4. Jahrh. n. Chr. mit mehrtägigen Spielen. In der Religion des gewöhnlichen Lebens wurde er als Beschützer des Wassers in allen seinen Erscheinungsformen viel verehrt. Vgl. Poseidon.

Ne quid nimis (lat.), »nichts zu viel«, d. h. man muß keine Sache übertreiben, Zitat aus Terenz (»Andria«, I, 1), das auf den griechischen Weisen Cheilon, von andern auf Solon zurückgeführt wird (s. Medeu agan).

Nequitien (lat.), Nichtsnutzigkeiten.

Nera, 1) (im Altertum Nar) linker Nebenfluß des Tiber in der ital. Provinz Perugia, 135 km lang, entspringt in den Monti Sibillini, fließt südwestlich, nimmt bei Terni den Velino (s. d.) auf und mündet bei Orte. — 2) Linker Nebenfluß der Donau in Ungarn, entspringt am 1455 m hohen Semenik im S. des Komitats Krassó-Szörény, durchschneidet das Almásgebirge und mündet nach 126 km langem Lauf bei Ó-Palánka.

Nérac, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Lot-et-Garonne, an der Baïse, Knotenpunkt an der Südbahn, hat Ruinen des ehemaligen Schlosses der Herren von Albret mit schönem Park, ein Standbild Heinrichs IV., eine reform. Konsistorialkirche, ein Handelsgericht, eine Ackerbaukammer, Fabrikation von Korkwaren, Rebhühnerpasteten, Branntwein, Likör und Bier, Säge- und Mahlmühlen, Handel und (1901) 4144 (als Gemeinde 6435) Einw.

Nerbudda, Fluß, s. Narbada.

Nerchau, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Grimma, an der Mulde, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Glauchau-Wurzen und Mügeln-N.-Trebsen (Stationen N.-Garnewitz und N.-Trebsen), 138 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Beamtenschule, Farben-, Lack-, Kartonpapier-, Kunstasfen-, Tonwaren- u. Zementfabrikation, eine chemische Fabrik und (1905) 2285 Einw., davon 36 Katholiken.

Nerechta, Kreisstadt im russ. Gouv. Kostroma, an der Mündung des Flusses N. in die Solaniza und an der Eisenbahn Jaroslaw-Kostroma, hat 7 Kirchen,

eine Stadtbank, eine große Leinwandfabrik und (1897) 3002 Einw.

Nereideen, s. Süßwasserflora.

Nereiden, s. Nereus.

Nereitenschichten, Schiefer mit Nereiten (das sind Kriechspuren von Ringelwürmern etc., nach manchen auch Abdrücke von Fukoideen oder Tangarten) auf den Schichtflächen, in der mittlern Abteilung der Devonformation in Thüringen; vgl. Tafel »Kambrische Formation«, Fig. 18.

Nereïtes, s. Ringelwürmer.

Nereocystis *Post.* et *Rupr.*, Algengattung aus der Ordnung der Brauntange (Phaeophyceae), Meergewächse mit wurzelartigem Haftorgan und gestieltem, lederartigem, stengelförmigem, hohlem Thallus, der an seinem Ende birn- oder keulenförmig aufgetrieben ist und am Scheitel dieser 2 m langen Blase ein anfänglich einfaches, später in zahlreiche lineale Zipfel gespaltenes Blatt trägt. N. Luetkeana *Post.* et *Rupr.* (s. Tafel »Algen I«, Fig. 3 und 4), mit 20 m langem Stengel und 10 m langen Blättern, wächst im nördlichen Großen Ozean und soll hier eine Länge von 90 m erreichen. An der Nordküste Amerikas und Asiens bildet die Pflanze Dickichte, die der Schiffahrt hinderlich werden. Die Bewohner der Aleuten fertigen aus den getrockneten Stielen bis 80 m lange Fangseile, aus den Schwimmblasen allerlei Geräte.

Neresheim, Oberamtsstadt im württemberg. Jagstkreis, auf dem Härtfeld, an der Egau und der Staatsbahnlinie Aalen–Ballmertshofen, 582 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Realschule, Amtsgericht, eine Kalkfabrik, Bierbrauerei, Gänsezucht, Marmorbrüche und (1905) 1258 Einw., davon 69 Evangelische. N. ist bekannt durch die erfolglose Schlacht 11. Aug. 1796 zwischen den Franzosen unter Moreau und den Österreichern unter Erzherzog Karl und durch das Gefecht 17. Okt. 1805, in dem die Österreicher unter Werneck über die Franzosen siegten. — Nahe dabei die ehemalige Benediktinerabtei N. (1095 gegründet), die 1763 die Reichsstandschaft erhielt, 1802 säkularisiert und dem Fürsten von Thurn und Taxis als Entschädigung gegeben wurde, der das Kloster in ein Schloß verwandelte. Jetzt befindet sich darin eine Zweigniederlassung des Ordens von St. Vincenz da Paula.

Nerēsi, Flecken auf der Insel Brazza (s. d.).

Nerētum, Stadt, s. Nardò.

Neretva, Fluß, s. Narenta.

Nereus, im griech. Mythus ältester Sohn des Pontos und der Gäa, ein wohlwollender Meergreis, Gemahl der Doris, die ihm 50 Töchter (Nereiden) gebar. Sein Wohnsitz ist vorzugsweise das Ägäische Meer. Seine den Menschen freundlich gesinnten Töchter wohnen bei ihm in der Meerestiefe, kommen aber, von bedrängten Schiffern angerufen, auf die Oberfläche des Meeres empor zur Hilfe. Unter ihnen sind außer Amphitrite, Poseidons Gemahlin, besonders Thetis, die Mutter des Achilleus, und Galateia von der Sage gefeiert worden. Die Kunst stellte N. als Greis dar, mit Zepter, auch wohl Dreizack; auf Vasenbildern erscheint er auch mit dem Unterleib eines Fisches. Die Nereiden werden dargestellt als anmutige Mädchen, in älterer Zeit leicht bekleidet, später meist nackt, auf Delphinen und Tritonen reitend (vgl. Triton, mit Abbild.). Über das sogen. Nereidenmonument von Xanthos in Lykien, ein Heroon des 4. Jahrh. v. Chr., vgl. Michaelis in den »Monumenti dell' Instituto«, Bd. 10, und »Annali dell' Instituto« von 1874 und 1875. Über ihr Fortleben im neugriechischen Volksglauben als Neraiden vgl. B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen, Bd. 1 (Leipz. 1871).

Nerfling, Fischgattung, s. Aland.

Nergal, der Kriegs- und Jagdgott der Babylonier und Assyrer, in Babylonien hauptsächlich in Kutha (s. d.) verehrt. Die geflügelten Löwenkolosse mit Menschenhaupt an den Pforten der babylonisch-assyrischen Tempel und Paläste waren seine Bilder. Der Planet Mars, der Stern des blutigen Kriegsgottes, war dem vorwiegend als zerstörende, verderbenbringende Macht betrachteten Gott N. geweiht.

Neri, Filippo, Heiliger, geb. 22. Juli 1515 in Florenz, gest. 26. Mai 1595 in Rom, 1622 kanonisiert, studierte in Rom und gründete daselbst 1548 die Erzbruderschaft von der heiligen Dreifaltigkeit zur Pflege von Pilgern und Kranken. Nachdem er 1551 die Priesterweihe empfangen hatte, hielt er seit 1556 im Verein mit andern Priestern, namentlich mit Cäsar Baronius, erbauliche Abendversammlungen mit frommer Musik in einem Betsaal (Oratorium), woraus 1558 die Kongregation der Oratorianer (s. d.) hervorging, der er als »Vater« bis 1592 vorstand. Ihr verdankt auch die Musikgattung des Oratoriums (s. d.) den Namen. N., von Goethe der »humoristische Heilige« genannt, ist nächst Franz von Assisi der populärste und ohne Vergleich der originellste aller katholischen Heiligen. Sein Wohlspruch war der auf Augustinus und Bernhard von Clairvaux zurückgehende Satz: »Spernere mundum, spernere se ipsum, spernere se sperni.« Den Kardinalshut schlug er mehrmals aus. Sein Todestag ward 1726 zum gebotenen Fest erhoben. Vgl. Capecelatro, Der heil. Philippus N. (deutsch, Freiburg 1886); »L'esprit de saint Philippe de N. et son école ascétique, par L. B.« (Bar-le-Duc 1900); Auguste v. Pechmann, Der heil. Phil. N. (Freiburg 1901).

Nerike, Landschaft im schwed. Län Örebro (s. d.), zwischen dem Wettersee und Hjelmarsee, 4677 qkm (85 QM.) mit 110,000 Einw., die Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Bergbau auf Eisen und Zink treiben. Hauptorte sind: Örebro, Askersund und Hallsberg.

Nerīne *Herb.*, Gattung der Amaryllidazeen, Zwiebelgewächse mit schmalen Blättern und ansehnlichen Blüten, deren Blütenhüllenabschnitte schmal, am Rande meist wellig und zurückgebogen sind. Von den neun am Kap heimischen Arten werden mehrere als Zierpflanzen kultiviert. N. sarniensis *Herb.* (Guernseylilie), mit aufrechten, nicht blaugrünen Blättern und 10–20blütiger Dolde mit tiefroten Blüten, die vor den Blättern erscheinen und in der Farbe stark variieren, ist auf der Insel Guernsey verwildert (daher der Name). Bei N. undulata *Herb.* sind die Abschnitte der blaßroten Blütenhülle sehr kraus.

Nering, Johann Arnold, Architekt des 17. Jahrh., wahrscheinlich aus Holland gebürtig, trat um 1678 als Ingenieur in brandenburgische Dienste, war zuerst im Festungsbau, später auch im Zivilbau in Berlin tätig, wo er zahlreiche Bauten, darunter das sogen. Fürstenhaus und die Lange Brücke, ausführte und die Friedrichstadt anlegte. 1691 wurde er Oberbaudirektor aller kurfürstlichen Bauten. Sein Hauptwerk war der Entwurf zur Parochialkirche, der erst nach seinem am 21. Okt. 1695 erfolgten Tode mit starken Veränderungen zur Ausführung kam. Auch war er an dem Bau des Zeughauses beteiligt. Er hielt sich an den Stil der italienischen Spätrenaissance.

Nerio, im römischen Kult Genossin des Mars, später für seine Gattin gehalten und bald mit Minerva, bald mit Venus identifiziert.

Néris (N.-les-Bains), Badeort im franz. Depart. Allier, Arrond. Montluçon, 360 m ü. M., mit 6 alkalisch-salinischen, stickstoffreichen Thermen (49—53°), einer gut eingerichteten Badeanstalt, römischen Bauresten und (1901) 1405 (als Gemeinde 2821) Einw.

Nerita, Insel, s. Ferdinandea.

Neriton, Berg auf Ithaka (s. d.).

Nerium *L.* (Oleander, Lorbeerrose), Gattung der Apocynazeen, immergrüne Sträucher oder kleine Bäumchen mit zu dreien, seltener zu vieren wirtelständigen, schmalen, lederartigen enggenervten Blättern, schönen, großen Blüten in endständigen trugdoldigen Rispen und länglichen Balgkapseln mit schopftragenden Samen. Drei Arten in den Mittelmeerländern, in Arabien, Persien, Indien, Japan. N. Oleander *L.* (Rosenlorbeer), bis 8 m hoher Strauch an Bächen und Seen in Südeuropa, Nordafrika und Vorderasien, mit lanzettförmigen Blättern und rosenroten, auch weißen Blüten, ist scharf narkotisch, die Blätter wurden früher gegen Hautausschläge benutzt und dienen wohl auch jetzt noch als Hausmittel. Die Rinde benutzt man in Südeuropa zur Vertilgung des Ungeziefers. Bei uns wird er in mehreren Varietäten als Kalthauspflanze und vielfach auch im Zimmer kultiviert. Sehr ähnlich ist der wohlriechende Oleander (N. odorum *Sol.*), aus Persien und Indien, mit wohlriechenden Blüten, der ebenfalls in mehreren Varietäten kultiviert wird.

Nerium promontorium, s. Finisterre, Kap.

Nerly, Friedrich, eigentlich Nehrlich, Maler, geb. 24. Nov. 1807 in Erfurt, gest. 21. Okt. 1878 in Venedig, war ursprünglich Lithograph und erhielt durch Baron v. Rumohr die Mittel zu seiner Ausbildung als Maler und zu einer Reise nach Rom, wo er 1829—31 verweilte. Dann ging er nach Süditalien und 1837 nach Venedig, wo er seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Er malte hauptsächlich venezianische Ansichten, die sich großer Beliebtheit erfreuten. So mußte er z. B. das Bild: die Piazzetta bei Mondschein 36mal wiederholen. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm eine Ansicht von San Giovanni e Paolo in Venedig. — Sein Sohn Friedrich N., der Jüngere, in Rom, malt italienische Marinen und Strandlandschaften mit großer koloristischer Virtuosität.

Nernst, Walter, Physiker, geb. 25. Juni 1864 zu Briesen in Westpreußen, studierte seit 1883 in Zürich, Berlin, Graz und Würzburg, wurde 1887 Assistent am chemischen Laboratorium von Ostwald in Leipzig, habilitierte sich 1889 daselbst als Privatdozent für physikalische Chemie und wurde 1891 außerordentlicher, 1894 ordentlicher Professor in Göttingen, woselbst er 1895 das Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie einrichtete. 1905 folgte er einem Ruf an die Berliner Universität als Professor und Direktor des Instituts für physikalische Chemie. Seine Arbeiten betreffen hauptsächlich das Problem der galvanischen Stromerzeugung, die Elektrolyse und die Theorie der Lösungen und der chemischen Gleichgewichte. 1897 erfand er die nach ihm benannte elektrische Lampe. Er schrieb: »Theoretische Chemie« (Stuttg. 1893, 4. Aufl. 1903); »Siedepunkt und Schmelzpunkt« (Braunschw. 1893); »Einführung in die mathematische Behandlung der Naturwissenschaften« (mit A. Schönflies, 4. Aufl., Münch. 1904); »Über die Bedeutung elektrischer Methoden und Theorien für die Chemie« (Götting. 1901). Mit Borchers gab er 1896—1901 die »Zeitschrift für Elektrochemie« und 1895—1901 das »Jahrbuch der Elektrochemie« (Halle) heraus.

Nernst-Lampe, s. Elektrisches Licht, S. 654.

Nero, Krimmergewebe mit gezogenem und geschnittenem Pol.

Nero, Lucius Domitius, nach der Adoption durch Claudius N. Claudius Drusus, röm. Kaiser von 54—68 n. Chr., geb. 15. Dez. 37 in Antium, war der Sohn des Cn. Domitius Ahenobarbus, der in dem dritten Jahr des Sohnes starb, und der Agrippina, der Tochter des Germanicus, also Urenkel des Augustus. Nach ihrer Verheiratung mit Claudius bot Agrippina alles auf, um die Nachfolge auf dem Thron ihrem Sohn zu verschaffen und unter ihm selbst die Herrschaft zu führen. Bei der Schwäche des Kaisers gelang es ihr auch, daß er, obwohl er einen eignen Sohn, Britannicus, hatte, 50 N. adoptierte und seine Tochter Octavia 51 mit ihm verlobte, 53 verheiratete. Zugleich wußte sie ihren Sohn durch alle möglichen Auszeichnungen in den Augen des Volkes hervorzuheben und sich des Beistandes der Prätorianer zu vergewissern. Nach solchen Vorbereitungen konnte sie es wagen, Claudius zu vergiften, und täuschte sich auch in ihren Berechnungen nicht: N. wurde von den Prätorianern als Kaiser ausgerufen und vom Senat anerkannt. Die ersten fünf Jahre seiner Regierung galten als wohltätig. Er war vor allem zunächst bestrebt, die Herrschaft seiner ehrgeizigen Mutter abzuschütteln, und wenn er auch, als sie ihm mit Britannicus drohte, diesen 55 ohne weiteres ermorden ließ, so stützte er sich doch sonst gegenüber ihrem Einfluß auf seine beiden frühern Erzieher, den Befehlshaber der Prätorianer Afranius Burrus und den Philosophen Seneca, und durch diese auf den Senat und erwarb sich dessen volle Anerkennung. Im J. 59 fühlte er sich aber stark genug, seine Mutter durch Mord zu beseitigen, und wie dies der Senat nicht nur ruhig geschehen ließ, sondern ihn auch noch mit Schmeicheleien überhäufte, kannte er überhaupt keine Schranken mehr für seine Lüste und Ausschweifungen; seine Vorgänger auf dem Throne, pflegte er zu sagen, hätten nicht gewußt, was ihnen erlaubt sei. Um die sittenlose Poppäa Sabina zu heiraten, ermordete er 62 seine Gemahlin Octavia; als ein furchtbarer Brand einen großen Teil der Hauptstadt zerstört hatte, ließ er, um den aufgekommenen Verdacht der Brandstiftung von sich abzulenken, als die Urheber die römischen Christen und Juden unter den grausamsten Martern 64 hinrichten; die Entdeckung der Pisonischen Verschwörung (65) gab ihm den Anlaß, eine große Anzahl ihm lästiger, zum Teil unschuldiger hochgestellter Männer aus dem Wege zu räumen, darunter Seneca und den Dichter Lucanus. In der Befriedigung seiner sinnlichen Lüste schonte er die Ehre weder eines andern Menschen noch die eigne und setzte seinen einzigen Stolz darauf, durch große Bauten und als Künstler zu glänzen; auf den Trümmern der verbrannten Stadt erbaute er sich einen gewaltigen Palast (die sogen. domus aurea, das »goldene Haus«), ließ durch sein neues Rom breite und gerade Straßen legen, alles dies auf Kosten Italiens und der Provinzen. Noch mehr bildete er sich auf seine künstlerischen Leistungen ein, aber als er gar eine Reise nach Griechenland 66 und 67 unternahm, um in den dortigen Wettspielen zu glänzen, regte sich überall der Unwille. Gallien erhob sich zuerst, die Prätorianer und der Senat verließen ihn; so floh N., ohne Widerstand zu leisten, und ließ sich in der Nähe der Hauptstadt von einem Freigelassenen töten (9. Juni 68). Mit ihm erlosch das Julisch-Claudische Geschlecht der Cäsaren. An der Führung der Kriege unter seiner Regierung hat er selbst nicht tätigen An-

teil genommen; doch sind die Grenzen des Reiches in Armenien durch Domitius Corbulo, in Britannien durch Suetonius Paulinus ruhmvoll verteidigt worden; mit der Unterdrückung eines Aufstandes der Juden hatte er 66 Vespasian beauftragt, der ihn auf Jerusalem beschränkt hat. Die beste Quelle für Neros Geschichte sind die »Annalen« des Tacitus, mit dem die Lebensbeschreibung des Sueton in der Auffassung des Charakters und in der Darstellung der Tatsachen meist übereinstimmt. Unter den vielen angeblichen Büsten des N. beanspruchen die größte Echtheit die in München, im Palatinischen und Britischen Museum und in der Vatikanischen Bibliothek. Vgl. H. Schiller, Geschichte des römischen Kaiserreichs unter N. (Berl. 1872); Henderson, The life and principate of the emperor N. (Lond. 1903); Profumo, Le fonti ed i tempi dello incendio neroniano (Rom 1905). Pietro Cossa (1871) und A. Wilbrandt (1876) machten ihn zum Helden ihrer Tragödien; Opern von Monteverdi (»L'incoronazione di Poppea«, 1642), Pallavicino (1679), Händel (1705), Rubinstein (1879), A. Boito u. a.

Nero, Lago, See auf dem Berninapaß, s. Flatz.

Nero antico (ital.), N. lucente, ein schwarzer Marmor (s. d., S. 334).

Neroberg, s. Wiesbaden.

Nerolikampfer, s. Pomeranzenblütenöl.

Nerolin $C_{10}H_7O.CH_3$, Methyläther des β Naphthols, wird aus letzterm und Jodmethyl durch Kochen in alkalischer alkoholischer Lösung und beim Erhitzen von β Naphthol mit absolutem Methylalkohol und konzentrierter Schwefelsäure erhalten. Er bildet farblose Kristalle, löst sich schwer in Alkohol, leicht in Äther, Benzol, auch in fetten Ölen, schmilzt bei 72°, siedet bei 274°, riecht intensiv nach Neroliöl und dient als Ersatz desselben in der Parfümerie.

Neroliöl, s. Pomeranzenblütenöl.

Neros, bei den Chaldäern und Ägyptern ein Zyklus von 600 Jahren mit 7421 Monaten.

Nertēra *Banks* et *Soland.*, Gattung der Rubiazeen, kleine, zierliche, niederliegende Kräuter mit kleinen, kreuzgegenständigen Blättern, achselständigen, sitzenden Blüten und ei- oder kugelförmigen, sehr saftigen Steinfrüchten. Sechs Arten in Südamerika längs der Anden, in Neuseeland, Australien, auf den Sandwichinseln. N. depressa *Banks* et *Soland.* im ganzen Gebiete wird wegen der rotgelben, kugeligen Beeren als Zierpflanze kultiviert.

Nerthus, eine german. Göttin, von Tacitus als »Mutter Erde« bezeichnet, wahrscheinlich Stammgottheit der Ingwäonen, ward von einer Anzahl norddeutscher Völker als Göttin verehrt und hatte auf einer Insel im Ozean (Alsen?) einen heiligen Hain. Auf einem verhüllten, von zwei Kühen gezogenen Wagen hielt sie von Zeit zu Zeit Umzug bei den Völkern, die sie verehrten, und denen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte. Dann waren festliche Tage, und aller Streit ruhte, bis der Priester die Göttin dem Heiligtum zurückgab. Darauf wurden Wagen und Gewänder in einem See gewaschen, die Sklaven aber, die dabei Dienste leisteten, vom See sofort verschlungen (vermutlich geopfert). Da man früher nach schlechten Handschriften an der betreffenden Stelle des Tacitus Hertha (statt N.) las und Rügen für die Insel ihres Dienstes hielt, lokalisierte man dort von gelehrter Seite die Sage, was allerlei Fiktionen zur Folge hatte. N. hatte wahrscheinlich einen gleichnamigen Bruder, der in der nordischen Mythologie den alten Namen in der Form Njord (s. d.) fortführt.

Nertschinsk, Kreis im nordöstlichen Teil der russisch-sibir. Provinz Transbaikalien, im Norden der Ingoda, im W. der Schilka, 89,851 qkm, wovon 917 qkm Seen, mit (1897) 90,817 Einw. (Russen, Burjäten, Jakuten), die Ackerbau, Jagd auf Pelztiere und etwas Bergbau auf Silber und Blei betreiben. Die Sibirische Eisenbahn durchschneidet den Kreis. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Nertscha, 4 km von deren Mündung in die Schilka und an der Zweigbahn Karymskaja – Sretensk, ist schlecht gebaut, besteht aus der Oberstadt (Kultuk) und der Unterstadt (Kaschtak), hat Museum, Bibliothek, Stadtbank und (1897) 6713 Einw., die Gemüse- und Tabakbau und bedeutenden Handel betreiben, obschon nur ganz kleine Fahrzeuge zur Stadt gelangen können, größere bis Sretensk (s. d.). Hier wurde 1689 ein Vertrag mit China geschlossen, in dem man sich zum erstenmal über die Grenzen einigte.

Nertschinskij Sawod, Kreis im östlichen Teil der russisch-sibir. Provinz Transbaikalien, zwischen den Flüssen Onon, Schilka und Argun, 76,288 qkm mit (1897) 75,625 Einw. (Russen, Burjäten, Tungusen), darunter (1891) 2318 Sträflinge, die in zehn Gefängnissen untergebracht sind, und von denen 1595 Männer und 206 Frauen in den Bergwerken arbeiten. Diese Bergwerke, die früher sehr reich an Gold, Silber, Quecksilber, Zinn, Eisen, Kohle, Salz und Edelsteinen waren, lieferten 1706–1854: 26,708 Pud Silber und 1833–55: 601 Pud Gold; doch ist der Ertrag heute nur noch gering, so daß sich die Bevölkerung dem Ackerbau zugewendet hat. Der gleichnamige Hauptort an der Altascha, Nebenfluß des Argun, ist um eine ehemalige Silberhütte aufgebaut, hat eine Bergschule und (1897) 3000 Einw. In dem hier errichteten meteorologischen Observatorium beobachtete man Temperaturextreme von +36,6 und −47,2° bei einer Durchschnittstemperatur von −3,7°.

Neruda, 1) Jan, tschech. Dichter und Novellist, geb. 10. Juli 1834 in Prag, gest. daselbst 22. Aug. 1891, studierte in seiner Vaterstadt Rechtswissenschaft und Philosophie, widmete sich aber dann der Literatur. Zuerst Feuilletonist der Prager »Národni Listy«, gründete er 1866 mit V. Hálek (s. d.) die Zeitschrift »Květy« und erneuerte mit ihm 1873 den »Lumír«. Seine vorzüglichen Feuilletons erschienen gesammelt in 4 Bänden in Prag 1876–77. Seine ersten Gedichte gab er 1854 unter dem Pseudonym Janko Hovora heraus; es folgten alsdann die »Friedhofsblüten« (1858), »Bücher der Verse« (1868, 2. Aufl. 1873), »Kosmische Lieder« (1879, 4. Aufl. 1893; deutsch von Pawikowski, Leipz. 1881). Auch auf dramatischem Gebiet hat sich N. versucht; er schrieb die Tragödie »Francesca da Rimini« und die Lustspiele »Ich bin es nicht«, »Verkaufte Liebe«, »Der Bräutigam aus Hunger« u. a. Von seinen vielgelesenen Skizzen und Novellen sind zu nennen: »Bilder aus der Fremde« (1863), »Allerlei Menschen« (1863), »Arabesken« (1864), »Kleinseitner Geschichten« (1878; deutsch in Reclams Universal-Bibliothek), wohl sein bestes Werk, u. a. Eine Sammlung seiner Werke gab J. Herrmann heraus (Prag 1891–99, 12 Bde.).

2) Wilhelmine, Violinspielerin, geb. 29. März 1839 in Brünn als Tochter des dortigen Domorganisten N., erhielt mit ihren Geschwistern den Unterricht in der Musik von ihrem Vater und trat bereits 1846 mit Erfolg in Wien öffentlich auf. Später machte sie mit ihrer Schwester Maria (geb. 1844), einer Pianistin, und ihrem Bruder Franz, einem Violoncellisten, längere Kunstreisen durch ganz Europa. Seit

1864 war sie mit dem Hofkapellmeister Ludw. Normann (gest. 28. März 1885) in Stockholm vermählt, lebte jedoch meist in London, wo sie sowohl als Solo- wie als Quartettspielerin in hohem Ansehen steht. 1888 verheiratete sie sich mit dem Klavierspieler Charles Hallé (gest. 1895), mit dem sie 1889 eine Konzertreise nach Australien unternahm. Im Winter 1900 ließ sie sich in Berlin nieder.

Nerva, Marcus Coccejus, röm. Kaiser, stammte aus Narnia in Umbrien, bekleidete mit Vespasianus 71 n. Chr. und mit Domitianus 90 das Konsulat und wurde nach der Ermordung des Domitianus 18. Sept. 96 von den Verschwornen als Kaiser ausgerufen und vom Senat mit Begeisterung als solcher anerkannt, da er von dem langjährigen greisen Senator eine Regierung in seinem Sinn erwartete. N. erließ auch sogleich eine allgemeine Amnestie, verbesserte die Rechtspflege, minderte die Steuerlast und führte überhaupt die Regierung mit Einsicht und einer vielleicht zu großen Milde. Hochbejahrt, sich dem Übermut der Prätorianer nicht gewachsen fühlend, adoptierte er Trajanus und ernannte ihn zum Mitregenten. Er starb 27. Jan. 98. Vgl. Champagny, Die Antonine, Bd. 1: N. und Trajanus (deutsch, Halle 1876); Giesen, De imp. M. Coccei N. (Bonn 1865). — N. kommt außerdem als Zuname mehrerer Männer aus dem Licinischen Geschlecht vor.

Nerval (spr. närwall), Gérard de (eigentlich G. Labrunie), franz. romantischer Schriftsteller, geb. 22. Mai 1808 in Paris, erhängte sich daselbst nach einem abenteuerlichen und bewegten Leben 5. Jan. 1855 in einem Anfall von Geistesstörung. Mitarbeiter an verschiedenen literarischen Zeitschriften, schrieb er unter anderm mit Th. Gautier das dramatische Feuilleton der »Presse«. Von seinen durch Phantasie ausgezeichneten Gedichten führen wir an: »Élégies nationales et satires politiques« (1827); von seinen Theaterstücken: »Tartuffe chez Molière«, »L'alchimiste« (mit A. Dumas), »L'imagier de Harlem«, »Misanthropie et repentir« (nach Kotzebue) u. a.; von seinen sonstigen Werken: »Scènes de la vie orientale« (1848, 2 Bde.), »La Bohème galante« (1855). Er war mit Heine befreundet, lebte eine Zeitlang in Deutschland und übersetzte Gedichte Schillers, Goethes, Uhlands, Heines u. a. (»Poésies allemandes«, 1830). Auch verdankt man ihm eine der ersten und besten Übersetzungen von Goethes »Faust« (1828). Seine »Œuvres complètes« erschienen in neuer Ausgabe 1868 in 5 Bänden. Vgl. Cartier, Gérard de N. (Genf 1904, mit Bibliographie).

Nerven (Nervi), die Stränge und Fäden, die im Körper der meisten Tiere von den Zentralorganen des Nervensystems (s. d.) zu den Muskeln, den Sinnesorganen, als sekretorische N. zu den drüsigen Absonderungsorganen ꝛc. ausstrahlen. Der Nerv kann aus Bündeln von Nervenfasern bestehen, die sich wieder aus feinsten Fäserchen, Fibrillen, zusammensetzen können. Im einfachsten Fall verläuft eine solche Nervenfibrille selbständig und ist dann in eine Markscheide, d. h. in ein Rohr aus Fett- und Eiweißstoffen (Myelin), eingeschlossen (markhaltige Fibrille) oder nicht (marklose Fibrille). Die von der Markscheide Bm (Fig. 2) umschlossene Nervenfaser nennt man den Achsenzylinder. Meist ist auch noch die Nervenfaser von einer besondern häutigen Hülle, der Nervenscheide, (Schwannschen Scheide oder Neurilemmas) umgeben; sie, bez. die Markscheide, zeigt stellenweise Unterbrechungen, die sogen. Ranvierschen Schnürringe Br. Die Nervenfasern (Fig. 1) sind von einem feinmaschigen bindegewebigen Gerüst, in dem die ernährende Gewebsflüssigkeit zirkuliert, umgeben

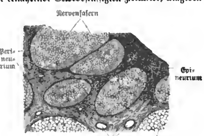


Fig. 1. Teil eines Nerven-Querschnittes.

(Endoneurium), die primären Bündel sind von einer derbern Bindegewebsschicht umscheidet (Perineurium); in der mehr lockern Schicht zwischen mehreren Bündeln verlaufen die Blut führenden Gefäße. Den ganzen Nerv bedeckt nochmals eine bindegewebige Hülle (Epineurium). In lebenden Tieren ist das Markrohr fast flüssig, gerinnt jedoch nach dem Tode zu krümeligen, mit Tropfen untermischten Massen, die der markhaltigen Nervenfaser ein eigentümliches Ansehen geben; durch Mittel, die Fett auflösen (Äther, Benzin), ist es nahezu völlig ausziehbar. Markhaltige Fasern u. Fibrillen finden sich vor allem bei den Wirbeltieren (außer beim Amphioxus und den Rundmäulern) und ausnahmsweise auch bei einigen Weichtieren, Krebsen und Ringelwürmern; marklose Fasern bilden bei fast allen Wirbellosen die Regel, finden sich aber auch im Sympathicus der Wirbeltiere. Jede Nervenfaser

Fig. 2. Verschiedene Typen von Neuronen.

ist nichts andres als ein langgestreckter, faserförmiger Fortsatz einer Nervenzelle (Ganglienzelle), die außer ihm häufig noch andre, nicht zu Nervenfasern werdende Ausläufer (Dendriten) besitzt (A u. Bd). Auch Verbindungen (Anastomosen) zweier oder mehrerer N. und Verflechtungen zu einem Netz (Nervengeflecht, Nervenplexus) sind bei höhern Tieren nicht selten. An manchen Stellen können in den Verlauf der N. Haufen von Nerven- oder Ganglienzellen, die Nervenknoten oder Ganglien (s. d.), eingeschaltet sein.

Ganglienzelle und Nervenfaser A und Bg und f zusammen bilden die heute gewöhnlich als Neuron bezeichnete Nerveneinheit. Die Nervenfaser (Achsenzylinder, Achsan, Neurit Bax) pflegt sich an ihrem der Ganglienzelle entgegengesetzten Ende zu verzweigen und mittels dieses Endbäumchens mit verschiedenen Endapparaten (Sinneszellen, Muskelfasern etc.) in Verbindung zu treten (A und Be, bei den Sinneszellen sz und der Muskelfaser mu). Von der Nervenfaser gehen häufig feinere Äste ab (Paraxone, Collateralen Bcl), die sich am Ende ebenfalls in ein Endbäumchen auflösen. Die Ganglienzellen entsprechen wahrscheinlich den Zentren der Erregung, die Fasern sind die Leitungsbahnen, wie man annehmen muß. Aus einer enorm großen Anzahl derartiger Nerveneinheiten (Neuronen) setzt sich das Nervensystem zusammen, und zwar liegen sie zum Teil im Zentrum (Gehirn, Rückenmark etc.), zum Teil in der Peripherie (Haut, Sinnesorgane, Muskulatur etc.). Die Leitung erfolgt entweder von der Peripherie nach dem Zentrum, d. h. es wird etwa ein Reiz von der Haut, von einem Sinnesorgan nach dem Zentrum, also in zentripetaler Richtung, fortgeleitet, oder aber die Leitung erfolgt in zentrifugaler Richtung, z. B. vom Zentrum nach einem peripheren Muskel hin, an dem etwa auf jenen Reiz hin eine Bewegung ausgelöst werden soll (Richtung der beiden Pfeile in B). Im erstern Fall spricht man von sensibeln, im letztern von motorischen N. Nach den Anschauungen der Neuronenlehre sind die Nerveneinheiten nicht direkt, sondern nur durch innige Aneinanderlagerung ihrer Fortsätze, also nur durch Kontakt, nicht durch Kontinuität (Verschmelzung der Fortsätze) verbunden. Die Reizleitung im nervösen Zentralorgan würde danach so zustande kommen, daß die Erregung von einer solchen Nerveneinheit (Neuron) auf eine oder mehrere benachbarte überspringt, eine Anschauungsweise, die bei den gegenwärtigen Ansichten über die Natur der Nervenleitung keinen prinzipiellen Schwierigkeiten begegnet. Für die Richtigkeit der Neuronenlehre schienen außer den Ergebnissen der ungemein ins Detail gehenden mikroskopischen, besonders mit Hilfe der von Golgi eingeführten Methoden vorgenommenen Untersuchungen des ausgebildeten Organs auch die Resultate der Entwickelungsgeschichte zu sprechen, wonach die Grundlage des Nervensystems in zelligen Gebilden (Neuroblasten) gegeben ist, aus deren jedem sekundär verzweigte Fortsätze (Dendriten) und Nervenfasern hervorsprossen. Gegen die Neuronenlehre schien mancherlei zu sprechen, vor allem wollte man feinste faserförmige Verbindungen zwischen den Nervenfasern gefunden haben, die von diesen ausgingen und sie untereinander verbinden (Apáthy, Bethe), so daß danach die Nerveneinheiten nicht voneinander getrennt, sondern vielmehr in Kontinuität miteinander wären und somit ohne weiteres eine reizleitende Verbindung zwischen ihnen angenommen werden könnte. Weiter war durch Versuche (besonders von Bethe) festgestellt worden, daß Reize und Bewegungen auch von solchen Ganglien noch vermittelt werden können, denen der Zellkörper der Ganglienzellen genommen wurde. Wäre dies richtig, so würde damit der Begriff des (aus Ganglienzelle und Nervenfaser) bestehenden Neuron und damit die Neuronenlehre überhaupt fallen. Übrigens hat man auch an eine bloße ernährende Bedeutung jener die Nervenfasern verbindenden Fibrillen gedacht. Eine Entscheidung nach der einen oder andern Richtung ist heute noch nicht zu treffen. Vgl. Waldeyer, Einige neuere Forschungen im Gebiet der Anatomie des Zentralnervensystems (»Deutsche Medizinische Wochenschrift«, 1891); Lenhossék, Der feinere Bau des Nervensystems im Lichte neuerer Forschung (2. Aufl., Berl. 1895); Apáthy, Das leitende Element des Nervensystems (in den »Mitteilungen der Zoologischen Station Neapel«, 12. Bd. 1897); Hoche, Die Neuronenlehre und ihre Gegner (Berl. 1899); Bethe, Die anatomischen Elemente des Nervensystems und ihre physiologische Bedeutung (im »Biologischen Zentralblatt«, Bd. 18); Verworn, Das Neuron in Anatomie und Physiologie (Vortrag auf der 72. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Aachen 1900); Schenck, Die Bedeutung der Neuronenlehre für die allgemeine Nervenphysiologie (Würzb. 1902).

Physiologische Bedeutung. Die N. verbinden die Körperperipherie mit den Zentralteilen des Nervensystems, dem Gehirn und Rückenmark, und vermitteln dadurch einerseits die von diesen angeregte Tätigkeit der Muskeln, anderseits die Empfindung der den Sinnesorganen zuströmenden Reize. Ihre Aufgabe ist, den an der Körperperipherie empfangenen Impuls zum Gehirn, oder den vom Gehirn erteilten Impuls zu den Muskeln zu leiten. Die natürlichen Impulse können durch künstliche Einwirkungen (Nervenreize) ersetzt werden; wird ein Nerv an irgend einer Stelle seines Verlaufs von einem Reize getroffen, so gerät er aus dem Zustand der Ruhe in den der Tätigkeit, und die Folge einer solchen Reizung ist, je nachdem der betreffende Nerv mit einem Muskel oder mit einem Sinnesorgan in Verbindung steht, Bewegung oder Empfindung.

Die Nervenreize sind chemischer, mechanischer, thermischer oder elektrischer Natur. Schon bloße Wasserentziehung wirkt als starker Reiz, ferner wirken zahlreiche Chemikalien, wie Kochsalz, Glyzerin, Mineralsäuren u. a., erregend. Mechanisch reizend wirken alle mit einer gewissen Schnelligkeit und einer gewissen Stärke erfolgenden mechanischen Erschütterungen des Nervs. Läßt man eine Anzahl mechanischer Reize schnell hintereinander auf den Nerv einwirken, so gerät ein mit ihm in Verbindung stehender Muskel in dauernde Zusammenziehung (Tetanus). Thermisch reizend wirken rasche Übergänge sowohl zu höherer als zu niedriger Temperatur. Ein konstanter, den Nerv durchfließender galvanischer Strom stellt im allgemeinen (wenigstens für die Bewegungsnerven) keinen Reiz dar, sondern nur Veränderungen der Stromstärke wirken erregend, und zwar um so stärker, je schneller diese Veränderungen vor sich gehen. Daher sind die schnell verlaufenden Induktionsströme außerordentlich wirksame Nervenreize, und die Entladungen einer Leidener Flasche haben, auch wenn die dabei in Bewegung gesetzte Elektrizitätsmenge nicht groß ist, sehr heftige physiologische Wirkungen. Der den Nerv dauernd durchfließende galvanische Strom übt einen nicht unerheb-

lichen Einfluß auf die Erregbarkeit der N. aus, d. h. auf den Grad der Fähigkeit, aus dem ruhenden in den tätigen Zustand überzugehen; bei hoher Erregbarkeit genügen sehr geringe Anstöße, um den Nerv zu erregen, bei geringer sind starke Reize nötig. An der Eintrittsstelle des Stromes (positive Elektrode oder Anode) sinkt nun die Erregbarkeit, während sie an der Austrittsstelle (negative Elektrode oder Kathode) steigt. Man nennt diesen Zustand modifizierter Erregbarkeit Elektrotonus. Auch andre Einwirkungen können die Erregbarkeit der N. verändern, so z. B. erhöhte und herabgesetzte Temperatur. Wird der Zusammenhang eines Nervs mit seinem Zentralorgan gelöst, so nimmt seine Erregbarkeit ab und wird schließlich gleich Null; dieser Erregbarkeitsverlust geht parallel einer anatomischen Veränderung der N., die man als Degeneration bezeichnet. Andauerndes Tätigsein erschöpft den Nerv nicht leicht, zuweilen hat es den Anschein, als ob er ermüdete, doch liegt dies nur daran, daß die Endorgane, mit denen er verknüpft ist, Muskeln und Nervenzellen, verhältnismäßig rasch der Ermüdung verfallen. Man kann daraus entnehmen, daß die dem Nerv zufallende Leitungsfunktion einen nur geringen Stoffverbrauch beansprucht; dagegen sind die stofflichen Veränderungen in den tätigen Muskeln und Ganglienzellen sehr erheblich.

Die Nervenfaser ist nur dann im Besitz ihres vollen Leitungsvermögens, solange ihr Zusamenhang an keiner Stelle unterbrochen ist. Ist letzteres der Fall, so kann sich der Reiz über die verletzte Stelle hinaus nicht fortpflanzen. Die Erregung geht auch nie auf eine benachbarte Nervenfaser über; die Leitung jeder Faser ist vielmehr vollkommen isoliert. Erfolgt die Leitung in der Richtung von der Peripherie nach dem Zentrum, so nennt man sie zentripetal, in umgekehrter Richtung aber zentrifugal. Die N. leiten für gewöhnlich nur in einer Richtung; man unterscheidet deshalb zentripetale, oder afferente und zentrifugale, oder efferente Nervenfasern. Es besteht indes kein prinzipieller Unterschied zwischen diesen Fasern, auch ist keineswegs jede Faser überhaupt nur in einer einzigen Richtung zu leiten imstande. Vielmehr besteht zweifellos ein doppelsinniges Leitungsvermögen. Die Erregung pflanzt sich nach Art einer Welle und mit einer verhältnismäßig geringen Geschwindigkeit im Nerv fort. Die mittlere Geschwindigkeit im Froschnerv fand Helmholtz = 26,4 m in der Sekunde. In den N. der wirbellosen Tiere ist sie noch weit geringer, in denen der Säugetiere und der Menschen wahrscheinlich nicht wesentlich höher als beim Kaltblüter. Die Erregungsleitung im Nerv ist also unvergleichlich langsamer als die Fortpflanzung von Licht und Elektrizität und sogar weit weniger schnell als die des Schalles.

Am Nerv beobachtet man elektrische Erscheinungen, die eine große Ähnlichkeit mit denen des Muskels besitzen. Bringt man nämlich ein Galvanometer mit der Längsoberfläche und einem künstlichen Querschnitt eines noch nicht abgestorbenen Nervs in Verbindung, so überzeugt man sich von dem Vorhandensein eines elektrischen Stromes, der ähnliche Gesetze befolgt wie der Muskelstrom. Gerät der Nerv in Tätigkeit, so entsteht ein Aktionsstrom, unter dessen Einfluß der Ruhestrom sich vermindert oder sogar aufgehoben wird. Man spricht dann von einer negativen Schwankung des Nervenstroms. Überall, wo die Erregungswelle den Nerv passiert, ist der Aktionsstrom nachweisbar; letzterer pflanzt sich demgemäß mit derselben Geschwindigkeit fort wie die Erregung. Wahrscheinlich bestehen nahe Beziehungen zwischen jenen elektrischen Vorgängen und dem Prozeß der Erregungsleitung.

Die Aufgaben, die den Nervenfasern zufallen, richten sich nach ihren anatomischen Beziehungen. Man unterscheidet demgemäß vor allem motorische oder Bewegungsnerven und sensible oder Empfindungsnerven. Die erstern, durch deren Vermittelung Muskelzusammenziehung eintritt, gehören zu den zentrifugal leitenden N., die letztern, die Empfindungen vermitteln, zu den zentripetal leitenden. Motorische und sensible Fasern verlaufen meistens nebeneinander in demselben Nervenstamm. Durchschneidet man deshalb einen der größern Nervenstämme, z. B. den Hauptnerv einer Extremität, so ist dadurch nicht nur eine Anzahl von Muskeln außer Zusammenhang mit dem nervösen Zentralorgan gebracht und somit gelähmt, sondern auch die Haut verliert ihre Empfindlichkeit an den von jenem Nerv versorgten Stellen. Manche N. sind rein motorisch, andre rein sensibel. So werden bei erhaltener Empfindlichkeit der Gesichtshaut die Muskeln des Gesichts größtenteils bewegungsunfähig, wenn der Nervus facialis (Gesichtsnerv) verletzt wird, während nach Zerstörung des Nervus trigeminus bei erhaltener Tätigkeit der Gesichtsmuskulatur die Haut des Gesichts vollkommen unempfindlich wird.

Außer denjenigen N., welche die am Skelett ansetzenden und dem Willen unterworfenen Muskeln versorgen, den Bewegungsnerven im engern Sinne, gibt es auch solche, von denen die dem Willen entzogene Bewegung der übrigen Muskeln abhängt. Hierhin gehören die N., welche die Muskulatur des Magens und Darmes, der Blase, der Gebärmutter &c. versorgen. Auch die Gefäßnerven (vasomotorischen N.) sind zu ihnen zu rechnen, unter deren Herrschaft die Weite und Füllung der Blutgefäße steht. Zentrifugal wie diese leiten auch die sekretorischen oder Absonderungsnerven, durch deren Vermittelung der Absonderungsvorgang in den Speicheldrüsen, Schweißdrüsen &c. angeregt wird. Gewisse N. hat man als Hemmungsnerven bezeichnet, weil unter ihrem Einfluß die Bewegungen bestimmter Organe gehemmt werden. Der einflußreichste unter diesen ist der Nervus vagus, durch dessen Erregung die Herztätigkeit verlangsamt, ja sogar eine gewisse Zeit hindurch gänzlich aufgehoben werden kann.

Die zentripetalen N. teilt man in die gewöhnlichen sensibeln N., durch deren Erregung in der Haut und andern Organen Gemeingefühle, besonders Schmerz, ausgelöst werden, und in sensorische oder Sinnesnerven, welche die spezifischen Sinnesorgane mit dem Gehirn verbinden, also Sehen, Hören, Riechen &c. vermitteln. Ihrem Ursprung nach unterscheidet man Rückenmarksnerven und Gehirnnerven. Die erstern dienen der Bewegung und Empfindung von Hals, Rumpf und Extremitäten; die letztern versorgen im allgemeinen die Organe des Kopfes, der Mund- und Rachenhöhle und den größten Teil der Sinnesorgane; sie haben aber auch wichtige Beziehungen zu den vegetativen Leben dienenden Apparaten (Herz, Lungen, Verdauungskanal). Die zwei Wurzeln, mit denen jeder Rückenmarksnerv austritt, sind funktionell verschieden, indem die vordere nur Bewegungs-, die hintere nur Empfindungsnerven führt (Bell-Magendiescher Lehrsatz). Über den Verlauf der N. beim Menschen s. die Tafeln beim Artikel »Nervensystem«; über die Erkrankungen der N. s. Nervenkrankheiten. Vgl. Du Bois-Reymond, Unter-

suchungen über tierische Elektrizität (Berl. 1848—84, 2 Bde.); Rosenthal, Allgemeine Physiologie der Muskeln und N. (Leipz. 1877); Biedermann, Elektrophysiologie (Jena 1895).

Nerven (Blattrippen, Adern), s. Blatt, S. 26.

Nervenäther, s. Magnetische Kuren.

Nervendehnung (Distensio nervorum), ein Verfahren, bei dem zur Heilung von Hüftweh und andrer Neuralgien der Nerv der erkrankten Gegend, nachdem er zuvor durch blutige Operation blaßgelegt worden, mittels des hakenförmig gekrümmten Zeigefingers aber eines stumpfen Hakens erhoben und auf diese Weise allmählich stark gedehnt wird. Einfacher und nicht weniger wirksam ist die nur am großen Hüftnerv (bei Hüftweh) ausführbare unblutige N., bei der das gestreckte Bein in der Narkose erhaben und dem Rumpf möglichst genähert wird. Der Dehnung folgte wiederholt unmittelbar eine außerordentliche Besserung des Übels; allein der Erfolg ist nicht von langer Dauer, und namentlich sind die Hoffnungen, die von der N. als Heilmittel gegen Rückenmarksschwindsucht (Tabes) gehegt wurden, nicht in Erfüllung gegangen.

Nervenelektrizität, die am lebenden Nerv zu beobachtenden elektrischen Erscheinungen; s. Nerven.

Nervenentzündung (Neuritis), entzündlicher Vorgang, bei dem meistens die bindegewebige Scheide des Nervs, das Perineurium, besonders stark entzündet, blutreicher und von Entzündungsprodukten (Zellen) durchsetzt ist, während die Nervenfasern selbst erst in zweiter Linie einer Schwellung, dann der Atrophie verfallen (interstitielle N., bez. Perineuritis bei vorwiegender Erkrankung der Nervenscheide). In andern Fällen handelt es sich ohne eigentliche Entzündung in erster Linie um einen Zerfall der Nervenfasern selbst, indem sie zunächst quellen und dann allmählich aufgesogen werden, dabei treten dann freilich meist entzündliche Erscheinungen in der Nervenscheide später hinzu (parenchymatöse N.). Die Krankheit kann einen Nerv (Mononeuritis) oder viele (Polyneuritis) befallen. Verbreitet sie sich von den kleinsten Nervenästen an der Peripherie auf die zentralern Nervenstämme, so spricht man von aufsteigender (aszendierender) N. Manchmal kann man längs des Nervenstranges knotige Verdickungen der Bindegewebsscheide durch die Haut fühlen (Neuritis nodosa). Ursachen sind zunächst Verletzungen jeder Art, Druck auf den Nerv durch Geschwülste und Narben, Überanstrengungen und Erkältungen (rheumatische N.). Ferner wird N. sehr häufig erzeugt durch Vergiftungen verschiedener Art. Hierher gehört die N. bei Infektionskrankheiten, bei denen die Gifte der Bakterien auf die Nerven einwirken. Dies geschieht besonders häufig bei Diphtherie, Typhus, Tuberkulose, Pocken, Influenza, auch bei Syphilis. Bei manchen Infektionskrankheiten siedeln sich auch die Bakterien im Nerv selbst an und bewirken auf diese Weise eine N., so besonders beim Aussatz, bei septischen Erkrankungen (Pyämie, Kindbettfieber). Ebenfalls durch Giftwirkung auf die Nervenfasern ist die N. bei chronischer Vergiftung mit Blei, Arsenik, Alkohol und andern Giften zu erklären, ferner die bei Stoffwechselstörungen, wie Gicht, Zuckerharnruhr, vorkommende Neuritis. Nach dem Verlauf kann man folgende Formen der N. unterscheiden: 1) die akute N., tritt mit Schüttelfrost, hohem Fieber und einer großen, auf Druck sich steigernden Schmerzhaftigkeit im ganzen Verlauf des erkrankten Nervs auf; gleichzeitig zeigen sich, falls der Nerv motorische Fasern enthält, Zuckungen aber auch Kontrakturen der Muskeln. Eine anfangs gesteigerte Hautempfindlichkeit an den erkrankten Stellen macht bald einem Gefühl von Taubheit Platz. Allmählich bildet sich eine motorische Schwäche aus, die bis zur vollständigen Lähmung sich steigern und dann mit Muskelschwund verbunden sein kann. Bei Anwendung des elektrischen Stromes zeigt sich Entartungsreaktion (s. d.). Neben den Störungen der Hautempfindlichkeit und der Bewegung finden sich manchmal auch Störungen der Gefäßinnervation (Blässe und Röte), Ataxie, d. h. mangelhafte Abstufung der Muskelwirkungen, Ernährungsstörungen (Gürtelrose). 2) Andre Fälle von N. verlaufen von vornherein chronisch, auch geht die akute N. häufig in chronischen Verlauf über. Der Verlauf der akuten Neuritis sowohl wie der Verlauf und Ausgang der chronischen hängen in erster Linie von der jeweiligen Ursache ab; kann diese entfernt werden, so kann häufig nach hinreichend langer Zeit noch Heilung eintreten, wenn nicht, so tritt absolute Lähmung mit vollständiger Entartung der Muskeln ein. 3) Die multiple degenerative N. (Polyneuritis) kommt, entsprechend dem auf den ganzen Körper sich erstreckenden Wirkungsbereich der Bakteriengifte, besonders im Gefolge von Infektionskrankheiten vor. Es befällt hierbei die N. die Nervenbahnen der verschiedensten Körperteile, oft fast das gesamte periphere Nervensystem. Besonders ausgeprägt ist dieses Krankheitsbild bei der in Ostasien epidemisch auftretenden, mit Beriberi (in Japan als Kak-ke) bezeichneten Krankheit. Unter hohem Fieber treten Kreuzschmerzen und heftige, reißende Schmerzen in den Extremitäten auf, zuweilen mit Gelenkschwellungen verbunden, bald gesellen sich Lähmungserscheinungen hinzu. In schweren Fällen können diese letztern sich rasch steigern und durch Übergreifen auf die Atmungsmuskulatur den Tod herbeiführen, in der andern Fällen erst nach längerer Dauer der Krankheit durch allmähliches Weiterkriechen des Prozesses eintritt. Aber auch Heilungen kommen vor. Immer aber verbinden sich die Lähmungssymptome mit Muskelschwund, der auch bei erfolgender Heilung oft noch monatelanger, auf die Wiederherstellung der Funktion der Muskeln gerichteter Behandlung bedarf. Oft bleiben aber auch in diesen Fällen Lähmungen einzelner Teile zurück. Eine besondere Form der multipeln N. ist 4) die durch Alkoholvergiftung hervorgerufene N. (Pseudotabes). Bei dieser zeigen sich die reißenden Schmerzen meist in den untern Gliedmaßen, die bald Lähmungssymptome darbieten, die mit deutlichen ataktischen Störungen verbunden sind und in vollständige Lähmung mit Atrophie übergehen können. Wie bei Rückenmarksschwindsucht, schwindet bei dieser N. das Kniephänomen, aber es fehlen Gürtelgefühl und Blasenstörungen. Das Leiden fordert Abstellung des Alkoholmißbrauchs, andernfalls endet es nach langem chronischen Verlauf infolge der fortschreitenden Lähmung mit dem Tode. Durch besondere Bevorzugung einzelner Nerven fallen andre Formen von N. auf; bei der Bleineuritis wird meistens der Nervus radialis gelähmt, der die Handstreckmuskeln am Unterarm versorgt, bei der Diphtherieneuritis tritt Lähmung des Gaumensegels, der Kehlkopf- und äußern Augenmuskeln besonders häufig auf. Die Behandlung der N. besteht zunächst in möglichster Beseitigung der Ursachen. Bei Erkältungen sind Salizylpräparate erforderlich. Wichtig ist Ruhigstellung der ergriffenen Körperteile, gegen die Schmerzen sind Morphium, Eis oder auch warme Umschläge bewährt. Nach Ab-

lauf des akuten Stadiums müssen Elektrizität, Massage, Bäder etc. angewendet werden. Vgl. *Remak* und *Flatau*, Neuritis und Polyneuritis (in Nothnagels »Pathologie und Therapie«, Wien 1899 u. 1900).

Nervenfasern, s. Nerven.

Nervenfieber, s. Typhus.

Nervengeflecht, s. Nerven.

Nervengeschwulst (*Neuroma*) wurde früher jede an Nerven vorkommende Geschwulst genannt. Jetzt unterscheidet man die meist gutartigen, weil keine Metastasen bedingenden, in der Regel multipel vorkommenden, meist weichen und aus losem Bindegewebe bestehenden Nervengeschwülste (*falsche Neurome* oder *Neurofibrome*) von den wirklichen aus Nervenfasern bestehenden Knoten (*wahre Neurome*), wie solche an Amputationsstümpfen am häufigsten vorkommen. Jede N. ist sehr schmerzhaft, ein leiser Druck auf die Geschwulst steigert die Schmerzen zu unerträglicher Höhe. Die Leitungsfähigkeit der Nerven kann durch die Neurome leiden, so daß sich zu den Schmerzen das Gefühl von Taubheit und eine mehr oder weniger vollständige Empfindungslosigkeit der Haut im Bereich des kranken Nervs gesellen. Selten kommen durch Beeinträchtigung motorischer Fasern Zuckungen und Kontrakturen und im weitern Verlauf Lähmungen vor. Die Behandlung einer N. besteht in operativer Entfernung, doch neigen sie zu Rückfällen. Vgl. *Courvoisier*, Die Neurome (Basel 1885).

Nervengewebe, s. Nervensystem.

Nervengifte, s. Nervenmittel.

Nervenhügel, hügelförmige Gruppen von Sinneszellen, die der Tastempfindung in der Haut der niedern Wirbeltiere dienen. Vgl. Sinnesorgane.

Nervenkerne, **Nervenkitt**, s. Gehirn, S. 469.

Nervenknoten, s. Ganglien und Nerven.

Nervenkompression, Verfahren, durch systematischen, täglich wiederholt auf einen Nervenstamm eine gewisse Zeitlang ausgeübten Druck (mittels Turnikets, gekreuzter Lederriemen oder auch nur mit dem Finger) Lähmungen, Kontrakturen, Krampf, Zittern etc. der Muskeln zu heilen.

Nervenkraftelixier etc., s. Geheimmittel (Liste A).

Nervenkrankheiten, alle Krankheiten des Gehirns, des Rückenmarks, des Sympathikus und der peripherischen Nerven, von denen nur die *Geisteskrankheiten* (s. d.) ausgenommen sind. Als *Neurosen* trennt man von dem allgemeinen Begriff der N. eine Krankheitsgruppe ab, die nicht mit greifbaren anatomischen Veränderungen des Nervensystems einhergeht, sondern lediglich aus *funktionellen* Störungen des Seelenlebens sowohl als der Empfindungs- und Bewegungsvorgänge besteht; hierher gehört das große Gebiet der *Nervenschwäche* (Neurasthenie), der Hysterie, der Epilepsie. Übergänge zu den eigentlichen Geisteskrankheiten sind hier sehr häufig. Es beruht diese funktionelle Schwäche des Gesamtnervensystems zum Teil auf konstitutioneller Grundlage (s. Artikel »Nervenschwäche«). Neben diesen allgemeinen funktionellen Neurosen gibt es auch *lokalisierte*, bei denen nur ein einzelnes Nervengebiet affiziert ist, wie bei den Beschäftigungsneurosen, z. B. beim Schreibkrampf. Da aber die Symptome, z. B. Schmerz, Krampf, Lähmung, sowohl bei diesen funktionellen Neurosen als auch bei anatomisch wahrnehmbaren Erkrankungen des Gehirns, des Rückenmarkes und der peripherischen Nerven in gleicher Weise vorkommen, so kann nur ein Arzt im gegebenen Fall Ort und Art einer Nervenkrankheit erkennen. Bei vielen N. finden sich zunächst Störungen der *Empfindung*, und zwar 1) *Abnahme der Gefühlswahrnehmung* (*Anästhesie*), welche die empfindenden Endapparate, d. h. den Tastsinn, betrifft, oder den Drucksinn, der uns über die Schwere der Körper unterrichtet, oder den Muskelsinn, der uns die Lage und Haltung unsers Körpers zum Bewußtsein bringt und die Kraft abschätzt, mit der wir zu den verschiedenen Zwecken unsre Hände und Füße in Tätigkeit zu setzen haben. Die Anästhesie kann durch Erkrankung der empfindenden Endapparate entstehen oder auch im Verlaufe der Nervenbahn, z. B. durch eine Geschwulst oder Druck auf den Nervenstamm, oder sie kann endlich zentralen Ursprungs sein, d. h. von einem Leiden des Gehirns (Blutungen etc.) oder des Rückenmarks (Rückenmarksschwindsucht etc.) ihren Ausgang nehmen. Die Erscheinungen beginnen mit dem leichtesten Taubsein und können sich zur vollen Gefühllosigkeit, zuweilen mit Ameisenkriechen, oft verbunden mit heftigen Schmerzen, Ernährungsstörungen der gefühllosen Teile, steigern. Es kommt vor, daß in einem Hautbezirk die Tastempfindung aufgehoben ist, trotzdem aber durch die vorhandene Krankheit Schmerzen in demselben ausgelöst werden (schmerzhafte Gefühllosigkeit, Anaesthesia dolorosa). Behandlung und Heilungsaussichten bei der Empfindungslähmung sind je nach der Ursache sehr verschieden, bei den zentral gelegenen Erkrankungen (Rückenmarkskrankheiten) sind die Heilungsaussichten meist gering. 2) *Nervenschmerzen* (s. d.) oder *Neuralgien*, die meist mit Unterbrechungen auftreten, sehr heftig, bohrend, stechend, reißend sind. Die bekanntesten Formen dieses Leidens sind der *Gesichtsschmerz*, die *Ischias* oder das *Hüftweh*, der *habituelle Kopfschmerz* (s. d.) und die *Gelenkneurose*. Auch diese Schmerzen können Erscheinungen sehr verschiedener Krankheiten sein und von verschiedenartigen Stellen des Nervensystems aus entstehen. Schmerz bei funktionellen Erkrankungen (Hysterie) zeigt oft sehr wechselnde Ausbreitungsgebiete, bei Erkrankungen der aus dem Rückenmark austretenden Nervenwurzeln ist der zugehörige Hautbezirk schmerzhaft, bei Erkrankung der peripheren Nervenstränge der diesen zugeordnete, mit dem Wurzelgebiet nicht übereinstimmende Hautbezirk.

Weitere Symptome von N. betreffen die *Bewegung*. Hierher gehört 1) die *Lähmung*. Betrifft sie nur ein einzelnes Glied (ganz oder teilweise), so spricht man von Monoplegie, Hemiplegie ist die Lähmung einer Seite des Körpers, Paraplegie die Lähmung beider Seiten (z. B. beider Beine). Im Großhirn liegen die Fasern der Bewegungsnerven für eine Körperseite nahe beieinander, jedoch weit entfernt von jenen der andern Körperseite; ein umschriebener Krankheitsherd (Bluterguß, Geschwulst) kann daher hier leicht die Bewegungsnerven *einer* Seite zerstören und Hemiplegie erzeugen. Dies ist beim Schlaganfall die Regel. Monoplegie findet sich besonders, wenn entweder in der Großhirnrinde die ein bestimmtes Glied beherrschende umschriebene Stelle erkrankt oder der periphere Nervenstamm, der zu diesem Glied hinzieht. Im Rückenmark sind die Bewegungsnerven *beider* Körperhälften nahe zusammengedrängt; Rückenmarkskrankheiten führen daher besonders zu Paraplegien. Namentlich die reinen Rückenmarkslähmungen sind oft von einem auffallenden Muskelschwund begleitet, ein Umstand, der auf einen eigentümlichen Einfluß der grauen Rückenmarkshörner auf die Ernährung

der Muskeln hinweist. Ist der gelähmte Teil leicht beweglich durch den untersuchenden Arzt, so liegt eine schlaffe Lähmung vor; wenn der gelähmte Muskel einen gewissen Widerstand entgegensetzt, so ist die Lähmung eine spastische, d. h. krampfartige. Über die einzelnen Krankheitsbilder vgl. Lähmung. Hierher gehören 2) die Krämpfe, d. h. Reizerscheinungen im Gebiete der Bewegungsnerven, die sich in Bewegungen der Muskeln kundgeben, die ohne den Einfluß des Willens, ja gegen denselben zustande kommen (s. Schreibkrampf). Man unterscheidet die in einzelnen Zuckungen bestehenden klonischen Krämpfe von den tonischen, bei denen eine mehr dauernde Zusammenziehung der Muskeln besteht. Unter mannigfachen technischen Bezeichnungen unterscheidet man: a) epileptiforme Konvulsionen, bei denen der ganze Körper in stoßende oder schüttelnde Krämpfe gerät (s. Epilepsie); b) rhythmische Zuckungen in einzelnen Muskelgebieten, die in regelmäßigem Tempo erfolgen, z. B. nach Gehirnschlag; c) Zitterbewegungen, wie sie bei chronischem Alkoholismus (s. Trunksucht), bei der Paralysis agitans vorkommen (s. Lähmung); d) einzelne Zuckungen, die vom Rückenmark ausgehen; e) fibrilläre Muskelzuckungen, die keine Bewegungen auslösen, sondern nur in kleinen Gruppen von Muskelfasern sich abspielen und in atrophierenden Muskeln beobachtet werden; f) choreatische Bewegungen (s. Veitstanz); g) athetotische (»gesetzlose«) Bewegungen, d. h. langsam ablaufende, meist an den Händen vorkommende Spreizungen mit nachfolgendem krampfartigen Zusammen- oder Übereinanderlegen der Finger, die bei Gehirnerkrankungen, häufig neben einseitigen Lähmungen, besonders bei Kindern, vorkommen; h) Zwangsbewegungen, die sich als Lachkrämpfe, Schreikrämpfe, Weinkrämpfe, in Fällen schwerer Erkrankungen oder Verletzungen der Gehirnrinde auch in drehenden, wälzenden, überschlagenden Bewegungen des ganzen Körpers äußern; i) tonische Krämpfe kommen bei den verschiedensten N. vor, besonders ausgeprägt finden sie sich beim Wundstarrkrampf; man bezeichnet die tonische Zusammenziehung eines Muskels als Kontraktur; hierher gehört auch die bei Hysterie vorkommende kataleptische Starre, ein Zustand, bei dem die Muskeln nicht dem Willen unterliegen und in der Stellung, in die sie durch einen andern gebracht werden, verharren. 3) Störungen der Koordination der Bewegungen (Ataxie), wobei die Muskeln zwar ihre volle Kraft noch besitzen, aber ihr harmonisches Zusammenwirken gestört ist. Die Ataxie wird besonders bei Krankheiten des Kleinhirns und des Rückenmarks (Tabes) beobachtet. 4) Störungen der Reflexerregbarkeit, die entweder im Verschwinden der Reflexerscheinungen sich äußert, so daß z. B. beim Kitzeln der Fußsohlen, Stechen mit einer Nadel keine reflektorischen Bewegungen erfolgen, wie man es bei Lähmungen des Rückenmarks an Haut und Sehnen (Sehnenreflexe, s. Kniephänomen) antrifft, oder anderseits in abnorm starker Erregbarkeit bestehen, so daß die reflektorischen Bewegungen sehr stark, unter Umständen in klonischen Krämpfen erfolgen. 5) Als vasomotorische oder trophische Neurosen faßt man eine Gruppe von N. zusammen, die in ihrem Wesen noch wenig bekannt sind, wahrscheinlich aber in besonders naher Beziehung zum sympathischen Nervengeflecht stehen. Hierher gehört die Migräne (s. d.), ferner die einseitige Gesichtsatrophie (Hemiatrophia facialis) und manche Wachstumstörungen der Haut und der Glieder. Daß Wachstum und Ernährung der Gewebe vom Nervensystem abhängig sind, geht namentlich aus den Beobachtungen über Muskelatrophie (s. d.) hervor, die Gewebe bedürfen, wie bei den Muskeln am deutlichsten kenntlich, der Verbindung mit Nervenzentren, um in richtigem Ernährungszustand zu bleiben.

Vgl. Erb, Handbuch der Krankheiten der peripheren cerebrospinalen Nerven (2. Aufl., Leipz. 1876); Pierson, Kompendium der Krankheiten des Nervensystems (das. 1876); Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (3. Aufl., das. 1904); Gowers, Handbuch der Nervenkrankheiten (deutsch von Grube, Bonn 1892, 3 Bde.); Goldscheider, Diagnostik der Krankheiten des Nervensystems (2. Aufl., Berl. 1897); Krafft-Ebing, Über gesunde und kranke Nerven (5. Aufl., Tübing. 1903); Baelz, Binswanger u. a., Erkrankungen des Nervensystems (Bd. 5 von Penzoldt-Stintzings »Handbuch der Therapie innerer Krankheiten«, 3. Aufl., Jena 1903); Eulenburg u. a., Die Krankheiten des Nervensystems (Bd. 4 von Ebsteins »Handbuch der praktischen Medizin«, Stuttg. 1900) und Allgemeine Therapie der Krankheiten des Nervensystems (Wien 1899); Bernhardt, Die Erkrankung der peripherischen Nerven (2. Aufl., das. 1902–04, 2 Tle.); »Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde« (Leipz., seit 1891).

Nervenkristall, s. Menthol.

Nervenlähmung, s. Nervenkrankheiten.

Nervenmark, s. Nerven.

Nervenmittel (Nervina), Arzneimittel, die vorzugsweise auf das gesamte Nervensystem oder einzelne Teile desselben wirken und zwar reizend, eine gesteigerte Tätigkeit hervorrufend, wie Wein und andre Spirituosen, Ätherarten, ätherische Öle ꝛc., oder herabstimmend, wie namentlich die narkotischen, betäubenden Mittel (Opium, Morphium, Kodein) oder die schwächer wirksamen beruhigenden Mittel, namentlich die Bromsalze, auch die Baldrianpräparate, das Hyoscin u. a. Auch die zahlreichen Schlafmittel, die vorübergehend die erregte Gehirntätigkeit vermindern, gehören hierher (Chloralhydrat, Sulfonal, Dormiol ꝛc.). Chinin, Phenacetin können durch Beseitigung neuralgischer Schmerzen die Bezeichnung N. beanspruchen. Viele betäubende Mittel (wie das Opium) wirken in geringen Mengen stark aufregend, die Reizmittel (wie Wein, Äther, Kampfer) wirken in großen Dosen betäubend. Gewisse Stoffe, wie das Curarin, Metallgifte (Blei), wirken in sehr geringen Dosen lähmend und tötend auf die Nerven, ohne andre Organe zu beeinträchtigen, man bezeichnet sie daher speziell als Nervengifte.

Nervennaht, s. Naht.

Nervenplastik, Wiederherstellung verloren gegangener Nerventeile zur Wiedervereinigung der Stümpfe eines getrennten Nervs. Man bildet durch teilweises Abpräparieren von den beiden Stümpfen des Nervs Läppchen, schlägt das eine nach oben, das andre nach unten und vereinigt die freien Enden beider durch Naht. Auch hat man, z. B. am Oberarm, einen Teil des Oberarmknochens durch Resektion entfernt, die Knochenenden mit Silberdraht vernäht, dann auch die jetzt nach Verkürzung des Armes aneinander zu bringenden Nervenenden nach vorausgegangener Anfrischung ebenfalls durch Naht vereinigt und so aus einem total gelähmten unbrauchbaren Arm einen zwar etwas verkürzten, aber völlig brauchbaren Arm geschaffen. Auch verbindet man auseinanderliegende Nervenstümpfe mittels aseptischer Fremdkörper (dekalzinierte Knochenröhren, Catgut ꝛc.) und glaubt de-

obachtet zu haben, daß entlang diesen Fremdkörpern von den Stümpfen aus neue Fasern sich entgegenwachsen und nach Monaten die Leitung wiederherstellen.

Nervenschmerz (Neuralgie, Algie) im Gegensatz zu Schmerzen überhaupt, die ja alle durch Nerven vermittelt werden, eine solche Schmerzhaftigkeit, bei der anatomische Veränderungen oder nachweisbare Erkrankungen am Nerv nicht vorhanden sind. Am häufigsten werden vom N. die Empfindungsnerven des Gesichts befallen (s. Gesichtsschmerz), nächstdem die Beinnerven (s. Hüftweh), aber auch an allen übrigen Empfindungsnerven wird zuweilen N. beobachtet. Unter den Ursachen der eigentlichen Neuralgie ist Erkältung sehr häufig, in andern Fällen entsteht der N. durch Wirkung bakterieller Gifte bei Infektionskrankheiten, ferner infolge von Vergiftungen durch Quecksilber, Blei, Kupfer Auch die abnormen Stoffwechselprodukte bei Zuckerharnruhr, Gicht können N. verursachen, oft ist die Entstehung unbekannt. Bei den meisten Neuralgien kann man zwei Arten des Schmerzes unterscheiden, nämlich einen anhaltenden, durch Druck vermehrten, auf umschriebene Punkte einer Nervenbahn beschränkten, nicht sehr heftigen, aber lästigen Schmerz und einen in Anfällen auftretenden, von jenen Punkten nach dem Verlauf des Nervs ausstrahlenden, überaus quälenden und fast unerträglichen Schmerz. Der Schmerz sitzt gewöhnlich nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe; gewöhnlich sind mehrere Zweige eines Nervenstammes, aber nur selten alle Zweige eines Nervs an der Affektion beteiligt. Nicht selten breitet sich der N. von einem Nerv auf einen andern aus, der nicht denselben Ursprung hat. Manchmal werden im Verbreitungsbezirk des von dem N. heimgesuchten Nervs Unregelmäßigkeiten der Blutverteilung sowie der Sekretion und der Ernährung beobachtet. Im Beginn neuralgischer Anfälle bemerkt man bisweilen, daß die Haut bleich wird, noch häufiger auf der Höhe der Anfälle, daß sie sich rötet, daß die Absonderung der Nasenschleimhaut, die Tränen- und Speichelsekretion vermehrt wird. Bei manchen Neuralgien, namentlich denjenigen der Zwischenrippennerven, entwickeln sich im Verbreitungsbezirk der kranken Nerven eigentümliche Ausschläge (Herpes zoster). Der Verlauf der Neuralgien ist meistens ein chronischer, dabei wechseln Verschlimmerungen und Nachlässe der Krankheit ab. Bei den durch Malaria bedingten Neuralgien (larvierte Wechselfieber) kehren die Schmerzanfälle zur regelmäßigen Stunde wieder. Die Dauer des Schmerzes kann sich auf Jahre erstrecken, doch wird eine direkte Gefahr für das Leben durch den N. allein nicht gegeben; nur kann dauernde Schlaflosigkeit, durch den N. hervorgebracht, zur Entkräftung führen. Die Behandlung besteht in Ableitung durch Blasenpflaster, Schröpfköpfe ꝛc., bei rheumatischem N. sind römische Bäder, Schwitzkuren, Knetkuren empfehlenswert, bei Malaria hilft Chinin. Zur Betäubung wirkt vorzüglich das Morphium. Zur dauernden Heilung versucht man manchmal die Nervendehnung (s. d.). Schmerzen infolge erkennbarer Krankheiten des Nervs oder Geschwülste und fremder Körper oder Druck innerhalb enger Knochenkanäle sind dem N. sehr ähnlich, sie erfordern örtliche Behandlung, nötigenfalls durch Operation.

Nervenschnitt (Neurotomie), operative Freilegung und Durchtrennung von erkrankten Nervensträngen. Die Durchschneidung von Nerven wird namentlich bei Neuralgien (Nervenschmerzen) angewendet, wenn diese andern Heilungsversuchen trotzen. Der Erfolg ist jedoch meistens ein nur vorübergehender, da nach der gewöhnlich rasch eintretenden Verwachsung der getrennten Stücke die Schmerzen wiederkehren. Dem soll die Neurektomie, d. h. die Ausschneidung eines längern Stückes der erkrankten Nerven, vorbeugen; freilich ist auch dann der Erfolg infolge rascher Neubildung des entfernten Stückes oft nicht nachhaltig. An Stellen, wo der Nerv nicht in längerer Ausdehnung freiliegt, wird die Neurektomie ersetzt durch die Herausreißung eines Nervenstranges (Neurorhexis, Neurexäresis); namentlich wird dieses Verfahren bei Gesichtsneuralgien (im Bereich des fünften Hirnnervs, des Nervus trigeminus) geübt. Man legt die Austrittsstelle des Nervs (z. B. am obern Rande der Augenhöhle) frei und windet den Nerv, den man fest mit einer Kornzange faßt, durch Drehen des Instruments langsam auf, bis er in der Tiefe abreißt. Dieses Verfahren bleibt, ebenso wie die andern, dann erfolglos, wenn die Ursachen der Schmerzen nicht im Ausbreitungsgebiete des Nervs, sondern, wie es häufig der Fall ist, in seinem zentralern Verlauf liegen. Die Bloßlegung von Nervensträngen wird ferner geübt, wenn Nerven, die in Narben eingebettet sind oder von Geschwülsten, Knochenauswüchsen u. dgl. gedrückt werden, freigelegt werden müssen, ferner wenn durch Verletzung getrennte Nerven zusammengenäht werden sollen (Nervennaht, s. Naht), endlich dann, wenn die blutige Dehnung von Nervensträngen vorgenommen werden soll (s. Nervendehnung). — N. wird häufig bei Pferden an den Gliedmaßen ausgeführt, namentlich bei chronischer Hufgelenklahmheit und Spat. Die erstgenannte Erkrankung ist niemals, die letztgenannte bisweilen heilbar. Sie stört oder verhindert den Gebrauch des Pferdes durch die vorhandene Lahmheit, die eine Folge der Schmerzen in den erkrankten Gelenken ist, ohne daß diese bewegungsunfähig wären. Die Lahmheit schwindet, und das Pferd kann noch jahrelang brauchbar bleiben, wenn die Schmerzen aufgehoben werden. Dies geschieht nun mittels Durchschneidung der zu dem kranken Gelenk gehenden Empfindungsnerven (vgl. Hufkrankheiten).

Nervenschwäche (lat. Nervosität, griech. Neurasthenie), eine Störung des gesamten Nervensystems, d. h. des Gehirns, des Rückenmarks, des peripherischen und sympathischen Nervensystems. In diesem weitesten Sinne gefaßt, sind es die »Nerven«, die bei den erhöhten Ansprüchen, die das gegenwärtige Leben der Kulturvölker an die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit stellt, angegriffen werden und einer abnormen Reizbarkeit und leichten Erschöpfbarkeit verfallen. In den höhern Gesellschaftsklassen sind dabei die gesellschaftlichen Strapazen vielfach von großer ursächlicher Bedeutung, di Lebemännern der gehäufte gesundheitsschädliche Lebensgenuß auf Kosten des Schlafes, ebenso aber tritt eine Schädigung des Nervensystems auch ein bei den Männern, denen eine schwere Berufspflicht, eine angespannte Geistesarbeit, ein rastloser Kampf ums Dasein mehr zugemutet hat, als Körper und Geist auf die Dauer ohne Schaden ertragen können. Nicht minder als gesteigerte geistige Leistungen sind aber dauernde niederdrückende Einwirkungen auf das Gemüt, Not und Sorge um den Lebensunterhalt, Kummer, Enttäuschung und ähnliches wichtige Ursachen der N. Sehr richtig ist der Ausspruch, daß weniger oft die schweren Schläge des Schicksals, als die Nadelstiche des täglichen Lebens zu N. führen. Mißbrauch von Alkohol und Tabak spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle. Jedoch sind

in den meisten, namentlich in den schwereren Fällen alle die erwähnten Umstände nur Hilfsursachen zur Entstehung der N., in den meisten Fällen liegt eine angeborne und ererbte »konstitutionelle« Veranlagung zugrunde, eine gewisse abnorm geringe Widerstandskraft gegenüber den Widrigkeiten und Anforderungen des Lebens, die von gesund Beanlagten ohne krankhafte Erscheinungen überwunden werden. Die N. ist eine Funktionsstörung, keine organische, durch sichtbare Veränderungen bedingte Erkrankung des Nervensystems, eine sogen. allgemeine Neurose (s. Nervenkrankheiten). Dennoch ist die Unterscheidung von manchen organischen Nervenkrankheiten oft außerordentlich schwer, manche Fälle von nervösem Zittern sind z. B. leicht mit dem Zittern beim Beginn von Gehirnlähmungen zu verwechseln, manche Klagen über gestörte Verdauung sind den Erscheinungen bei Magen- und Darmkrankheiten so ähnlich, daß nur die sorgfältigste Untersuchung eines erfahrenen Arztes hier die Grenzen ziehen kann. Auch sich allmählich und anfangs oft unmerklich entwickelnde konstitutionelle Krankheiten mit chronischem Verlauf, wie z. B. die Zuckerkrankheit, sind schon eine Zeitlang mit N. verwechselt worden. Der allgemeine Ausdruck N. bezeichnet nicht ein bestimmtes Krankheitsbild, vielmehr begreift man unter demselben sowohl die Hysterie (s. d.) als die Neurasthenie im engern Sinn, einen Symptomenkomplex, der bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen bei scheinbar schweren Leiden innerer Organe doch dadurch ausgezeichnet ist, daß diese Leiden nicht auf wirklichen anatomisch nachweisbaren Veränderungen beruhen, sondern auf Ernährungsstörungen des Nervensystems, woraus dann als wichtigste Schlußfolgerung hervorgeht, daß alle jene verschiedenartigen Klagen lediglich durch eine geeignete Behandlung der N. verschwinden können. Diese Neurasthenie im engern Sinn ist vorwiegend beim männlichen Geschlecht zu beobachten, obwohl auch Frauen, die den gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt sind, davon befallen werden; im allgemeinen leiden dagegen Frauen mehr an jener Art der N., die als Hysterie bezeichnet wird. Übrigens kommen Zwischen- und Übergangsformen zwischen Neurasthenie und Hysterie vor. Die Ursache der Neurasthenie ist außer der erwähnten Überanstrengung ausschweifender Lebenswandel, zuweilen schließt sich der Prozeß an schwere Krankheiten, namentlich Unterleibstyphus, an, zuweilen führen gewaltsame Kuren, die zur schnellen Entfettung eingeschlagen werden, jenen Schwächezustand herbei, zuweilen forcierte Schwitz-, Trink-, Hunger- oder Kaltwasserkuren, die zu den modernen »Heilmitteln« gehören und die sehr zum Schaden der Patienten oft ohne ärztliche Vorschrift und Überwachung auf eigne Hand unternommen und durchgeführt werden. Vorzugsweise betroffen werden die geistig arbeitenden Klassen und naturgemäß in höherm Maß in dem hastigen Treiben der großen Städte als auf dem Lande; Beamte, Offiziere, Ärzte, Gelehrte und Künstler stellen das größte Kontingent. Bei der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Symptome sei hier an einem Beispiel dargetan, wie bei einem ehrgeizigen Mann die N. aus Überanstrengung sich zu entwickeln pflegt: Im besten Mannesalter stehend, bisher gesund und kräftig, hat er zehn Stunden und darüber angestrengt arbeiten können, ohne an Frische dabei einzubüßen. Unter dem Einfluß einer Gemütsaufregung fühlt er sich plötzlich bei der Arbeit unruhig und zerstreut, zeitweise schwinden die Gedanken, indessen rafft er sie zusammen und arbeitet weiter, bis er wiederum von Aufregung und Angstgefühl befallen wird. Anfangs wird der Schwächezustand gewaltsam überwunden, allmählich versagen die Kräfte, es tritt Unfähigkeit zur Arbeit ein, die Zeit wird mit Grübeln über den krankhaften Zustand ausgefüllt, es stellt sich ein Gefühl von Druck im Kopf ein, das den Kränkelnden zwingt, sich in den stillsten Winkel seiner Wohnung zurückzuziehen. Dabei wird er leicht erregbar, schreckhaft über jedes Geräusch (nervöse Hyperakusie), der Schlaf ist unruhig, gleicht mehr einem unerquicklichen Halbschlummer. Am Morgen erwacht er wieder, es gelingt ihm nicht, Zeitung oder Bücher zu lesen (nervöse Asthenopie), er leidet an nervösem Herzklopfen, fühlt sich beängstigt, die Brust zusammengeschnürt. Der Appetit fehlt, die Zunge wird belegt, gegen Speisen stellt sich Widerwillen ein, nach dem Essen folgt Übelkeit und Aufstoßen, Magenschmerzen (nervöse Kardialgie) und Stuhlverstopfung (spastische Obstipation). Die Gemütsverstimmung kann sich zur Hypochondrie und zu voller Schwermut steigern. Alle diese Symptome hängen vom Gehirn ab (cerebrale Neurasthenie). Das Herzklopfen, Blutwallungen und rasch folgende Blässe, übertriebene oder fehlende Schweiß- und Speichelsekretion deuten auf Störungen im sympathischen Nervengeflecht hin. Daran schließt sich zuweilen als drittes Glied eine Reihe von krankhaften Störungen des Rückenmarks (spinale Neurasthenie), schnelles Ermüden von Arm und Beinen, Zittern der Hände beim Ausstrecken mit gespreizten Fingern (tremor), krampfartige Muskelzuckungen und ein Gefühl von unaufhörlichen oder zeitweise aussetzenden flatternden Bewegungen. Störungen der Empfindung äußern sich in Taubsein, Eingeschlafensein oder Ameisenlaufen, besonders in den Füßen, Schmerzen in der Wirbelsäule, die im Verlauf der Nerven auf die Extremitäten ausstrahlen. Zuweilen ist die sexuelle Erregbarkeit gesteigert (Satyriasis), zuweilen erloschen, namentlich bei bestehenden chronischen Krankheiten dieser Sphäre. Ein großer Teil der genannten und zahlreiche andre körperliche Störungen und abnorme Empfindungen sind unmittelbar auf krankhafte seelische Vorgänge, auf Autosuggestion infolge hypochondrischer Vorstellungen zurückzuführen. Diese Störung des Vorstellungslebens ist der Ausgangspunkt der ganzen Erkrankung. Die hypochondrischen Angstvorstellungen (sogen. Phobien, von denen besonders häufige Formen unter andern sind die Agoraphobie, d. h. Platzangst, Klaustrophobie, d. h. Angst vor geschlossenen Räumen, die Angst vor Feuer, vor Berührung 2c.) erzeugen naturgemäß eine krankhafte Aufregung, die gedrückte Stimmung, den Mangel an Stetigkeit des Gedankenganges, die minutiöse, zu immer neuen Wahrnehmungen führende Selbstbeobachtung.

Die Behandlung erfordert die größte Umsicht des Arztes, die sich in jedem Falle zunächst auf die Beseitigung etwa vorhandener Organleiden, alsdann aber auf die N. als solche richten muß. Vor allem bedarf es eines tröstenden, den Kranken ermutigenden Zuspruchs. Es muß für einen geeigneten Aufenthalt in reiner Wald-, Gebirgs- oder Seeluft gesorgt werden; unter Umständen sind Bäder, Kaltwasserkuren, Massage mit elektrischer Reizung der Nerven, nervenstärkende Mittel, Bromkalium, Chinin, Eisen am Platz. In schweren oder hartnäckigen Fällen ist Behandlung in einer geeigneten Heilstätte oft sehr wertvoll. Umfangreichere Gründung von Heilstätten, die für weitere Bevölkerungskreise zugänglich und mit

Einrichtungen zu nützlicher, direkt heilsamer Beschäftigung (Gartenarbeit, Tischlerei ꝛc.) versehen sind, ist höchst erstrebenswert. Die Ernährung muß geregelt werden, und unter allen Umständen muß für die Zukunft den Schädlichkeiten, welche die N. hervorgebracht haben, vorgebeugt werden. Die Heilung ist gewöhnlich langsam, aber bei rationeller Behandlung und gutem Willen des Kranken oft von vollkommenem Erfolg. Vgl. Beard, Die N., Neurasthenie (deutsch, 3. Aufl., Leipz. 1889) und Die sexuelle Neurasthenie (mit Rockwell; 6. Aufl., New York 1905; deutsch, 2. Aufl., Wien 1890); Möbius, Die Nervosität (2. Aufl., Leipz. 1885); v. Krafft-Ebing, Über gesunde und kranke Nerven (5. Aufl., Tübing. 1903), Nervosität und neurasthenische Zustände (in Nothnagels »Pathologie und Therapie«, 2. Aufl., Wien 1900) und Über Nervosität (3. Aufl., Graz 1884); v. Ziemssen, Die Neurasthenie (Leipz. 1887); Erb, Über die wachsende Nervosität unsrer Zeit (Heidelb. 1893); Kräpelin, Über geistige Arbeit (2. Aufl., Jena 1897); F. K. Müller, Handbuch der Neurasthenie (mit andern, Leipz. 1893); Löwenfeld, Pathologie und Therapie der Neurasthenie und Hysterie (Wiesbad. 1893, 2 Bde.) und Die moderne Behandlung der N. (4. Aufl., das. 1904); Binswanger, Pathologie und Therapie der Neurasthenie (Jena 1896); Deutsch, Neurasthenie beim Mann (5. Aufl., Berl. 1899); Möbius, Über die Behandlung von Nervenkrankheiten ꝛc. (das. 1896). Vgl. Nervenkrankheiten.

Nervensystem (hierzu die Tafeln »Nerven des Menschen I u. II«), die Gesamtheit der die Empfindung vermittelnden Organe im tierischen Körper (vgl. Nerven). Ursprünglich wohnt einer jeden Zelle die Fähigkeit, die äußern Reize zu empfinden und sich demgemäß zu bewegen, also zusammenzuziehen, auszudehnen ꝛc., inne; daher ist auch bei den niedersten Tieren ein gesondertes N. noch nicht vorhanden. Bei dem mehrschichtigen Körper der vielzelligen Tiere beschränkt sich die Empfindlichkeit mehr und mehr auf die äußerste Schicht, die Haut, der deshalb zuerst auch das N. angehört. In der einfachsten Form (bei den Polypen) besteht es aus multipolaren Ganglienzellen (s. Ganglien und Nerven), die in unregelmäßiger Verteilung unter der Haut liegen und mit ihren Nervenfasern eine Art von losem Geflecht um den Körper bilden. Bei den Medusen kommt schon ein nervöser Zentralapparat in Form einzelner Nervenzellgruppen (Ganglien) oder eines den Schirmrand umziehenden Nervenringes zur Ausbildung. Das N. zieht sich bei diesen und den höher stehenden Metazoen mehr in das Körperinnere zurück und steht mit der Oberfläche meist nur noch an einigen Stellen (den Sinneswerkzeugen) in Verbindung. Doch zeigt sich während der Entwickelung jedes höhern Tieres aus dem Ei, wie das gesamte N. auch hier aus dem Außenblatt hervorgeht und sich erst später in die Tiefe des Körpers versenkt. — Man unterscheidet am N. den zentralen und den peripherischen Teil. Ersterer ist vorzugsweise aus Ganglienzellen (s. Ganglien) zusammengesetzt, letzterer besteht meist aus Nervenfasern (s. Nerven) und verbindet die Zentralorgane mit den Sinnesorganen, Muskeln und andern Organen des Körpers. In andrer Beziehung teilt man das N. in das animale zur Besorgung der bewußten Empfindungen und willkürlichen Bewegungen, und in das vegetative für die Vorgänge der Ernährung, Absonderung ꝛc. sowie für die damit verbundenen unwillkürlichen Bewegungen. In den zentralen, jedoch auch teilweise in den peripheren Teilen bilden die Ganglienzellen Gruppen, die sogen. Ganglien (Nervenknoten), die unter sich durch Bündel von Nervenfasern (Kommissuren) verbunden sind und von denen die peripherischen Nerven ausstrahlen. Bei den gegliederten Tieren liegen ursprünglich in jedem Körpersegment zwei Ganglien nebeneinander, so daß mittels der Längs- und Querkommissuren eine Art von Strickleiter entsteht. Meist jedoch sind die beiden nebeneinander, vielfach auch mehrere hintereinander gelegene Ganglien zu einer Masse verschmolzen; namentlich ist dies im Kopfe der Fall. Bei andern, wie z. B. bei den Weichtieren, unterscheidet man mehrere Gruppen von Ganglien, von denen je zwei paarweise vereinigt in verschiedenen Körperregionen als Cerebral-, Visceral- und Pedalganglien zusammenliegen. Den Kopfteil des Nervensystems nennt man Gehirn (s. d.), den Rest je nach seiner Lagerung im Körper Bauchmark (bei Ringelwürmern und Gliederfüßern) oder Rückenmark (bei Wirbeltieren). Bei letztern bilden Gehirn- und Rückenmark das animale N. und heißen auch wohl Cerebrospinalsystem; über das vegetative, organische oder sympathische System s. Sympathikus. Ganglienzellen und Nervenfasern faßt man auch unter dem Namen Nervengewebe zusammen und stellt dieses dem Haut-, Muskel- ꝛc. Gewebe gegenüber. Über den Verlauf der Nerven beim Menschen s. die beifolgenden Tafeln.

Nerventinktur, s. Bestuschewsche Nerventinktur.

Nervenzellen, s. Ganglien und Nerven.

Nervi, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Genua, 10 km östlich von Genua, an der Meeresküste und an der Eisenbahn Genua–Pisa, reizend gelegen, besuchter Winterkurort (gleichmäßige Temperatur, ziemlich hohe Feuchtigkeit, reichliche Ventilation, mittlere Temperatur im Winter 11°), hat schöne Villen, Teigwarenfabrikation, einen Hafen, in dem 1904: 72 Schiffe von 1349 Ton. einliefen, und (1901) 3832 (als Gemeinde 6766) Einw. Vgl. Thilenius, N. und sein Klima (Wien 1874); Frühauf, Die klimatischen Winterkurorte Pegli, Arenzano und N. (2. Aufl., Leipz. 1886); Schetelig, N. und seine Umgebungen (Frankf. 1890).

Nervier, kelt. Volk, Teil der Belgen (s. d. und Karte »Germanien«), an der Sambre und den Ardennen wohnhaft, konnten 50,000 Mann (zu Fuß) ins Feld stellen, wurden aber unter Boduognatus (s. d.) bei Maubeuge 57 v. Chr. von Cäsar fast vernichtet. Von ihren kleinen Ortschaften war Bagacum (Bavai; mit interessanten Ruinen) die bedeutendste.

Nervīna (neulat.), s. Nervenmittel.

Nervös (franz. nerveux), nervig, kraftvoll (so noch bei Lessing), seit Anfang des 19. Jahrh. die Nerven betreffend, leicht erregbar, nervenschwach (so in einem Aufsatz Goethes von 1820), in der schönen Literatur in der neuen Bedeutung zuerst bei Immermann und seit 1830 allgemein, während sich die ältere in Frankreich viel länger und in Italien bis heute erhalten hat. Das Wort Nervosität erscheint zuerst 1839 in Frankreich und 1849 in Deutschland.

Nervöse Fieber und Krankheiten, ältere Bezeichnung derjenigen Affektionen, bei denen nervöse Symptome für gewöhnlich oder in dem einzelnen konkreten Fall in den Vordergrund treten. Dergleichen Symptome kommen aber bei allen schweren fieberhaften Krankheiten, vorzugsweise bei Typhus, Pocken, Scharlach, Kindbettfieber ꝛc., sehr häufig vor, und sie können ebensowohl in einer Erhöhung wie in einer Verminderung der verschiedenen Arten der Gehirntätigkeit bestehen. Selten läßt sich eine patho-

Nerven des Menschen I.

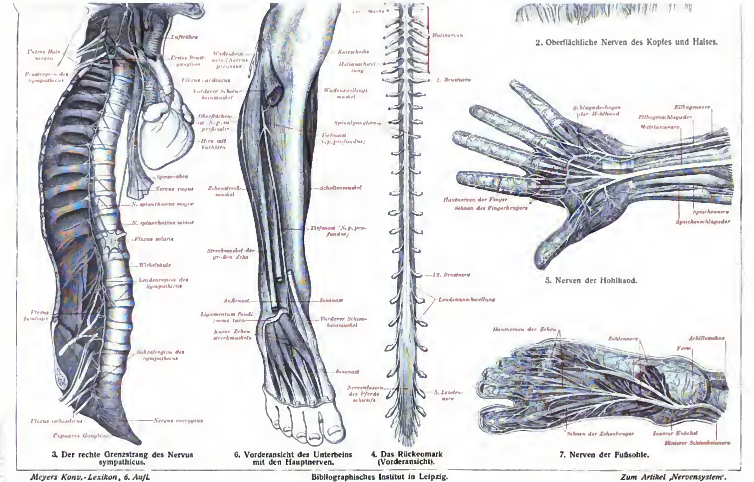
Augapfel
Ciliarnerven
Tränendrüse
Ast des Nerv. trigeminus (5. Paar)
Schläfenmuskel
Kaumuskel (M. pterygoid. int.)
Schnecke
Amboß
Labyrinth
Gesichtsnerv (7. Paar)
Hörnerv (8. Paar)
Nerv. vagus 10. Paar
Zungenschlundkopfnerv 9. Paar
Nerv. accessorius 11. Paar
Querblutleiter
Zungenfleischnerv (12. Paar)
Hirnanhang
Großes Hinterhauptloch

1. Nerven an der Schädelbasis.

Nervus trigeminus
Zungennerv
Nasengaumennerv
Nervus vagus
Plexus caroticus
Nervus pharyn.

Brücke am Gehirn
Pyramiden d. verläng. Marks
Gehirnnerven paar

Schläfenschlagader
Hintere Ohrschlagader
Hinterhauptschlagader
Mimischer Gesichtsnerv (7. Paar)
Quere Gesichtsschlagader
Schließmuskel des Auges
Nerv. supraorbitalis
Stirnschlagader
Ohrspeicheldrüsengang
Kaumuskel
Nerv. infraorbitalis
Großer Jochbeinmuskel
Schließmuskel des Mundes
Kinn-Nerv
Äuß. Kieferschlagader
Oberflächlicher Kiefernerv
Unterkieferspeicheldrüse
Innere Kopfschlagader
Äußere Kopfschlagader
Zungenbeinschultermuskel
Kopfnicker
Schlüsselbeinnerv
Schlüsselbein
Großer Hinterhauptsnerv
Kleiner Hinterhauptsnerv
Oberflächliche Halsnerven
Kappenmuskel



2. Oberflächliche Nerven des Kopfes und Halses.

3. Der rechte Grenzstrang des Nervus sympathicus.

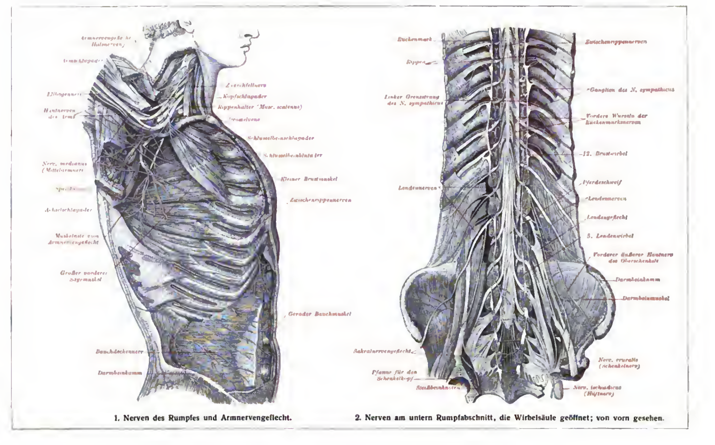
4. Das Rückenmark (Vorderansicht).

5. Nerven der Hohlhand.

6. Vorderansicht des Unterbeins mit den Hauptnerven.

7. Nerven der Fußsohle.

Nerven des Menschen II.



1. Nerven des Rumpfes und Armnervengeflecht.

2. Nerven am untern Rumpfabschnitt, die Wirbelsäule geöffnet; von vorn gesehen.

logische anatomische Veränderung des Gehirns als Ursache der nervösen Symptome ermitteln. Der anatomisch festzustellende Sitz der Hauptkrankheit kann dabei in allen möglichen andern Organen sein. Zu den nervösen Symptomen gehören die Delirien, Schwerbesinnlichkeit, Schlafsucht, Sinnestäuschungen, unwillkürliche Muskelbewegungen verschiedener Art, schwere Krämpfe, Doppelbewußtsein, Sehnenhüpfen, lallende Sprache, schwerbewegliche Zunge, Zusammensinken und Herabrutschen des Körpers im Bett, Untersichgehenlassen von Stuhl und Urin. Außer bei fieberhaften örtlichen wie allgemeinen Krankheiten kommen die genannten nervösen Symptome auch noch bei den verschiedensten Krankheiten des Gehirns und der Hirnhaut vor. Im allgemeinen ist das Auftreten der nervösen Symptome diagnostisch oft ohne Wert, prognostisch dagegen von großer und meist von schlimmer Vorbedeutung.

Nervosität (franz.), s. Nervenschwäche.

Nervus (lat.), der Nerv; in der botanischen Terminologie die meist äußerlich sichtbaren, festern Adern, welche die Blattfläche durchziehen (s. Blatt, S. 26). N. probandi, der Hauptbeweisgrund; N. rerum, der »Nerv der Dinge«, die Hauptsache, d. h. das Geld.

Nerz, s. Nörz.

Nes (Näs, skandinav.), Landenge, Landzunge.

Neschawa (poln. Nieszawa), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Warschau, links an der Weichsel und der Eisenbahn Warschau-Alexandrowo, hat ein Zollamt, Getreidehandel und (1897) 2573 Einw.

Neschi (eigentlich »Kopierschrift«) heißt der gewöhnliche arabische Kursivduktus, der wohl älter ist als die Kufische Schrift (s. d.) und sich bei den Arabern selbst bis heute vorzugsweise im Gebrauch erhalten hat. S. die »Schrifttafeln«, S. II.

Nescias, quod scis, si sapis, lat. Sprichwort: »Wisse nicht, was du weißt, wenn du klug bist«, d. h. plaudere nichts aus.

Nescio (lat.), ich weiß nicht; Nescienz (nescientia), das Nichtwissen, Unwissenheit.

Nefer (hebr.), s. Diadem.

Neshin, Stadt, s. Njeshin.

Nesle (spr. näl'), Stadt im franz. Depart. Somme, Arrond. Péronne, an der Nordbahn, hat eine romanische Kirche mit Krypte, Branntweinbrennerei und (1901) 2362 Einw.; wurde 1472 von den Burgundern erstürmt, worauf Karl der Kühne die ganze Besatzung hinrichten und die Stadt niederbrennen ließ.

Nesologie (griech.), Insellehre, Teil der physikalischen Geographie.

Nespel, s. Mespilus.

Nesper, Joseph, Schauspieler, geb. 2. Juli 1844 in Wien, betrat zuerst 1867 als Kosinsky in den »Räubern« die Bühne, wurde 1868 an das Theater an der Wien engagiert und war dann an den Stadttheatern in Leipzig, Mannheim, Krefeld, Aachen, Köln und Bremen tätig, bis er 1874 in den Verband der Meininger Hofbühne eintrat, dem er bis 1884 angehörte. In diesem Jahre siedelte er an das königliche Schauspielhaus in Berlin über, wo er das Fach der Heldenväter und Charakterdarsteller vertritt. Wallenstein, Wilhelm Tell, Othello, Saladin sind seine Hauptrollen, in frühern Jahren Fiesco, Essex und Egmont.

Ness, in brit. Lokalnamen soviel wie Landspitze.

Neß, Fluß im nördlichen Schottland, fließt durch den 35 km langen, 241 m tiefen, durch den Caledoniakanal mit dem Moray Firth und dem Loch Oich verbundenen gleichnamigen See (Loch N.) und mündet bei Inverneß in den Moray Firth.

Nessa, Insel, s. Dollart.

Nesse, rechter Nebenfluß der Hörsel in Thüringen, entspringt nordwestlich von Erfurt bei Alach, durchfließt das Herzogtum Gotha und einen Teil des weimarischen Kreises Eisenach und mündet bei Eisenach.

Nessel, Pflanzengattung, s. Urtica.

Nessel (Nesseltuch), ursprünglich ein aus den Bastfasern der großen Nessel gewebtes leinwandartiges Zeug, das meist ungebleicht verbraucht wurde; jetzt Benennung der feinen und mittelfeinen Baumwollenstoffe: Kattun, Schirting und Musseln. N. heißt auch ein baumwollener, stark appretierter Futterstoff mit 22—24 Ketten- und 14—16 Schußfäden auf 1 cm.

Nesselausschlag, s. Nesselsucht.

Nesselfaden, der nesselnde (ein Gefühl der Berührung von Nessel erzeugende) Faden in den Nesselkapseln der Cölenteraten (s. d.).

Nesselfalter (Kleiner Fuchs), s. Eckflügler.

Nesselfaser, die aus der großen Nessel gewonnene Spinnfaser, aus der das Nesselgarn und das Nesseltuch (s. Nessel) dargestellt wird. Vgl. Urtica.

Nesselfieber, -Friesel-, -Mal, s. Nesselsucht.

N. des Schweines, s. Rotlauf.

Nesselkapseln, **Nesselorgane**, s. Cölenteraten.

Nesselpflanzen, s. Urtikazeen.

Nesselquallen, soviel wie Akalephen.

Nesselrode, eine Eiscreme aus Rahm, Eidotter, Zucker, Maronenpüree, Zitronat und Rosinen.

Nesselrode, niederrhein. Adelsgeschlecht, das schon im 10. Jahrh. erwähnt wird, und dessen Stammhaus Nesselroth an der Wupper bei Solingen liegt. Die ältere Linie N.-Landskron, die 1710 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, ist erloschen; die jüngere, N.-Ereshoven, erhielt 1705 die Reichsgrafenwürde; Haupt dieser Linie war Graf Maximilian Bertram von N., geb. 20. Dez. 1817, gest. 13. Aug. 1898, ehemals Oberhofmeister der Kaiserin Augusta und Mitglied des Herrenhauses. Ein Zweig derselben kam um 1740 nach Rußland; aus ihm stammt Karl Robert, Graf von N., einer der bedeutendsten Diplomaten der Neuzeit, geb. 14. Dez. 1780 in Lissabon, wo sein Vater Max Julius Wilhelm Franz, Graf von N. (geb. 24. Okt. 1728, gest. 8. März 1810 in Frankfurt), russischer Gesandter war, gest. 23. März 1862 in Petersburg. Er war 1802 bei der russischen Gesandtschaft in Berlin, dann bei der in Stuttgart, 1805—06 als Legationssekretär und Chargé d'affaires im Haag, 1807 in Paris tätig. In dem Kriege 1813—14 entwarf er fast alle damals von den verbündeten Mächten erlassenen Noten und Erklärungen, auch den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814. Auf dem Kongreß in Wien war er einer der einflußreichsten Bevollmächtigten. Am 9. Aug. 1816 wurde er Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als eifriger Verfechter der Heiligen Allianz begleitete er den Kaiser Alexander I. auf die Kongresse zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona. Auch unter Kaiser Nikolaus bewährte er sich als Staatsmann. N. war erst Vizekanzler, dann Kanzler des russischen Reiches. Nachdem er noch den Pariser Frieden 20. März 1856 unterzeichnet, nahm er 15. April d. J. seinen Abschied. Vgl. »Selbstbiographie des Reichskanzlers Grafen N.« (deutsch, Berl. 1866); »Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo et du comte de N. 1814—1818« (hrsg. von Graf Karl Pozzo di Borgo, Par. 1890); A. de Nesselrode, Lettres et papiers du chancelier comte de N. 1760—1850 (daf. 1904, 2 Bde.).

Nesselsdorf, s. Stramberg.

Nesselseide, s. Cuscuta.

Nesselsucht (Nesselausschlag, Urticaria), Hautkrankheit, bei der sich flache, unregelmäßige, mehr breite als hohe, sich etwas derb anfühlende Anschwellungen der Haut ohne Abstoßung der Epidermis bilden. Diese Anschwellungen (Quaddeln, Nesselmäler) sind von rosenrotem oder weißem Ansehen, mit blaßrotem Hof umgeben und entstehen durch eine entzündliche, wässerige Ausschwitzung in das Lederhautgewebe (Ödem). Die Quaddeln stehen bald vereinzelt, bald so nahe beieinander, daß sie zum Teil zusammenfließen; bald ist die Dauer einer Quaddel eine sehr kurze, bald hält sie sich eine längere Zeit hindurch. Bisweilen sind die Quaddeln mit roten Knötchen, den geschwollenen Hautbälgen, besetzt (Nesselfriesel). Nach den Ursachen unterscheidet man 1) die Form, die durch äußere Schädlichkeiten, durch direkte Reizung der Haut hervorgerufen wird, wie bei der Berührung der Haut mit Brennesseln, mit den Blättern von Rhus Toxicodendron, mit den Haaren mancher Raupen (daher manchmal endemisch durch massenhaftes Erscheinen der Prozessionsraupe), mit Flöhen, Wanzen, Läusen, Mücken &c. Die Quaddeln entstehen hierbei teils nur an dem Orte des Hautreizes, teils verbreiten sie sich durch eine Reizung der Gefäßnerven über große, von der Schädlichkeit nicht berührte Hautstrecken. Bei manchen (vorwiegend nervösen) Menschen kann eine umschriebene künstliche N. in wenigen Minuten erzeugt werden durch kräftiges Bestreichen der Haut mit stumpfen Instrumenten (dem Fingernagel), man kann in dieser Weise auf die Haut schreiben, die rasch entstehenden und rasch vergänglichen Schriftzüge stellen weiße Quaddeln mit rotem Rande dar (Autographismus). 2) Die symptomatische Form tritt bei manchen Individuen auf unmittelbar nach Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Muscheln, Pilzen, Käse oder nach manchen Medikamenten, wie Kopaivabalsam, Terpentin, Chinin. Es ist völlig rätselhaft, weshalb die genannten Nahrungsmittel nur bei sehr wenigen Menschen und bei diesen gewöhnlich jedesmal N. hervorrufen (Idiosynkrasie). Auch bei Verstopfung und in Begleitung verschiedener Krankheiten findet sich diese Form der N., vielleicht als Folge im Körper zirkulierender giftiger Stoffe. Manchmal wird die N. von Fieber begleitet (Nesselfieber), manchmal tritt sie auch in Begleitung andrer fieberhafter Krankheiten auf. Die N. ist stets mit lästigem Jucken der Haut verbunden, sie dauert meist nur einen oder wenige Tage, doch sind Rückfälle häufig. Zuweilen tritt der Nesselausschlag viele Wochen, Monate und Jahre hindurch in immer neuen Nachschüben auf (U. recidiva s. chronica s. Urticatio). Die Behandlung der N. besteht in Milderung des Juckreizes (Salben, Mentholspiritus), vor allem aber in Beseitigung der Ursachen, wenn diese erkennbar sind. — Bei Tieren kommt N. häufig vor, vermutlich unter der Einwirkung gewisser Futtermittel oder auch von Sonne und Hitze (vgl. Buchweizenausschlag). Es bilden sich flache Anschwellungen, namentlich am Kopf, und verschwinden rasch wieder (spirituöse Einreibung). Das sogen. Nesselfieber des Schweines ist Rotlauf.

Nesseltiere, s. Cölenteraten.

Nesseltuch, s. Nessel.

Nessental, s. Gadmental.

Nesserland (Nessa), Insel im Dollart (s. d.).

Nessing, ein in Holland hergestellter Schnupftabak.

Neßler, 1) Julius, Agrikulturchemiker, geb. 6. Juni 1827 in Kehl, gest. 19. März 1905 in Karlsruhe, studierte in Straßburg, Freiburg und Heidelberg, errichtete 1859 die agrikulturchemische Versuchsstation Karlsruhe, die später vom Staat übernommen wurde. 1901 trat er in den Ruhestand. Er lieferte zahlreiche agrikulturchemische Untersuchungen, vorzugsweise über Weinbau, Weinbehandlung und Erkennung von Verfälschungen des Weines. Außer dem bekannten Neßlerschen Reagens auf Ammoniak, z. B. im Trinkwasser (Jodkalium-Jodquecksilber mit freiem Kali), und einer Konservierungsflüssigkeit für Pflanzenpräparate (20proz. Weingeist mit 0,1 Proz. saurem schwefligsaurem Kali) findet das Neßlersche Insektengift (Tabakpulver 30 g mit heißem Wasser übergossen und nach einer halben Stunde abfiltriert, dann 40 g Fuselöl, 30 g Seife, 206 ccm Weingeist zugesetzt und mit Wasser auf 1 Lit. verdünnt) häufige Verwendung. Er schrieb: »Der Wein und seine Bestandteile« (2. Aufl., Chemn. 1866); »Der Tabak, seine Bestandteile und seine Behandlung« (Mannheim 1867); »Die Bereitung, Pflege u. Untersuchung des Weines« (7. Aufl., Stuttg. 1897); »Die Rebwurzellaus« (das. 1875); »Naturwissenschaftlicher Leitfaden für Landwirte u. Gärtner« (3. Aufl., Berl. 1896).

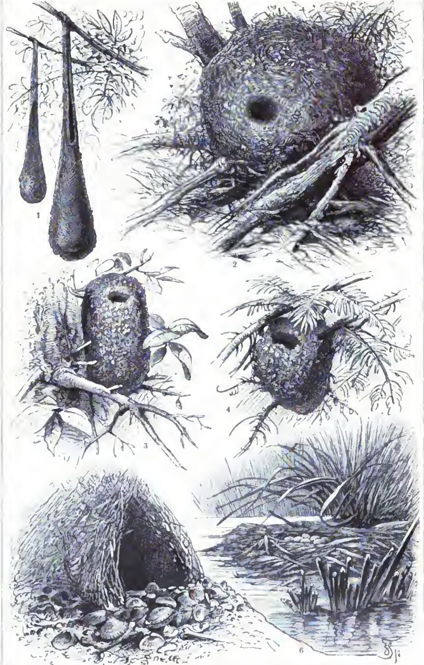
2) Viktor, Komponist, geb. 28. Jan. 1841 in Baldenheim bei Schlettstadt, gest. 28. Mai 1890 in Straßburg, studierte in Straßburg Theologie und zugleich unter Leitung Th. Sterns Komposition. Der Erfolg einer Oper (»Fleurette«, Straßburg 1864) veranlaßte ihn, das theologische Studium aufzugeben und seine musikalischen Studien in Leipzig fortzusetzen, wo er in der Folge Musikdirektor am Stadttheater wurde und auch einen Männergesangverein leitete. Nach mehreren weitern Opernversuchen (»Dornröschens Brautfahrt«, »Am Alexandertag«, »Der Nachtwächter«, »Irmingard«) tat er mit »Der Rattenfänger von Hameln« (1879) und »Der Trompeter von Säckingen« (1884) zwei glückliche Würfe. Seine beiden letzten Opern »Otto der Schütz« (1886) und »Die Rose von Straßburg« (1890) fanden dagegen keinen Anklang. Von seinen kleinern Kompositionen sind hervorzuheben die Vokalwerke: »Der Blumen Rache«, »Das Grab im Busento« und »Gesang zu Pfingsten«. Die letzten Jahre verlebte N. in Straßburg, wo ihm 1895 ein Denkmal (von Merzolff) errichtet wurde.

Nessos, von Herakles erlegter Kentaur, durch dessen Blut jener den Tod erlitt (s. Herakles, S. 185).

Neßwisch (poln. Nieswiez), Stadt im russ. Gouv. Minsk, Kreis Sluzk, an der Uscha, hat eine römisch-kath. Kirche, ein altes Schloß, ein Dominikaner- und ein Benediktinerkloster und (1897) 8446 Einw. (über zwei Drittel Juden). — N. bildete früher ein besonderes Fürstentum und kam 1533 durch Heirat an die Familie Radziwill, welche die Stadt zu ihrer Residenz erwählte und sie befestigte. 1792 wurde N. von den Russen erstürmt.

Nest (hierzu Tafel »Nester I und II«), die von Tieren zum Schutz für die unerwachsene Nachkommenschaft hergerichtete Wohnstätte. Von den Wirbeltieren bauen einige Fische, wie der Stichling, und einige Säugetiere, wie das Eichhörnchen, Nester, ganz allgemein aber tun es die Vögel. Bei weitem die meisten Vögel bauen einsam, bisweilen aber vereinigen sich Scharen derselben Art, verschiedener Arten, Gattungen oder Familien von gemeinsamer Lebensweise, wie die Schwimmvögel, zu großen Siedelungen, während solche Siedelungen von Landvögeln immer nur eine Art beherbergen (Reiher, Krähen, Wandertauben, Webervögel; Tafel II, Fig. 3). Man unterscheidet Miniervögel, die in Höhlen, Uferwänden, festem Lehm &c. Löcher für ihr N. graben, wie die Ufer-

Nester I.



1 Schapu (Cassicus cristatus). 1/16. (Art. Beutelstar.) — 2. Schattenvogel (Scopus umbretta). 1/20. (Art. Schattenvogel.) — 3. Schwanzmeise (Aegithalus caudatus). 1/3. (Art. Meisen.) — 4. Goldhähnchen (Regulus regulus). 1/3. (Art. Goldhähnchen.) — 5. Kragenvogel (Chlamydodera maculata). 1/10. (Art. Kragenvogel.) — 6. Schwarzes Wasserhuhn (Fulica atra). 1/15. (Art. Wasserhuhn.)

Nester II.



1. Beutelmeise (Remiza pendulina). 1/[illegible]. (Art. Meisen.) — 2. Adlerhorst. 1/[illegible]. (Art. Adler.) — 3. Webervogelnester. 1/20. (Art. Webervögel.) — 4. Gartensänger (Hippolais hippolais). 1/[illegible]. (Art. Gartensänger.) — 5. Töpfervogel (Furnarius rufus). 1/4. (Art. Töpfervogel.) — 6. Salangane (Collocalia nidifica). 1/3. (Art. Salangane.) — 7. Schneidervogel (Orthotomus Bennettii). 1/4. (Art. Schneidervogel.) — 8. Klecho (Dendrochelidon longipennis). 1/2. (Art. Baumsegler).

schwalbe, der Eisvogel, Pinguin, Bienenfresser u. a.; **Erdnister**, die meist ein sehr einfaches N. aus kunstlos übereinander gelegten Baumaterialien auf der Erde bauen, wie die Schwäne, Enten, Gänse, Hühner, Kasuare, Strauße, Möwen, Wasserhühner ꝛc. Das Wasserhuhn baut ein schwimmendes N. (Tafel I, Fig. 6). Die **Maurer** bauen ihr N. aus naß zusammengekneteter Erde, wie die meisten Tagschwalben, der Blauspecht, der den Eingang von Baumhöhlen bis auf eine kleine Öffnung mit Schlamm verklebt, Elster, Singdrossel u. a. Der **Töpfervogel** (Tafel II, Fig. 5) baut sein halbkugeliges, backofenähnliches N. nur aus Erde und innen mit einer Scheidewand. **Zimmerer**, die Höhlen in Bäume meißeln, sind die Spechte, Wendehals, Blau- und Sumpfmeise. Flache Nester, fast ohne Vertiefung, bauen Ringel- und Turteltauben, Reiher, Störche, Kraniche und die Adler, deren Horste (Tafel II, Fig. 2) frei auf Felsen, aber auch auf Bäumen stehen. **Korbflechter** bauen ihr N. sehr lose und unvollkommen aus dünnen, trocknen Reisern, Binsen, Pflanzenstengeln, wie die Holzhäher, die Rabenvögel, viele Drosseln, Kernbeißer, Dompfaff, Rohrsänger, Gartensänger (Tafel II, Fig. 4), Rohrammer ꝛc., **Webervögel** benutzen fadenförmiges Material, Binsen, Bast, Grasblätter, Haare, Schafwolle ꝛc., und fertigen daraus ein N., dessen Wandung mehr oder weniger einem Gewebe ähnlich sieht. Graukehlchen, weiße Bachstelze, Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Goldhähnchen (Tafel I, Fig. 4), Goldammer, Grünfink, Hänfling füttern ihr N. mit eingewebten Haaren, Federn, Wolle aus. Schwanzmeise und Beutelmeise (Tafel I, Fig. 3, und Tafel II, Fig. 1) bauen ein beutel- oder eiförmiges, nur mit einem kleinen Flugloch versehenes N., zierlich zusammengewebt aus den genannten Materialien und ausgekleidet mit Federn, Wolle und Haaren. Zu den geschicktesten Baumeistern gehören die Webervögel und die Beutelstare (Schapu; Tafel I, Fig. 1). **Schneidervögel** nähen mit Hilfe ihres Schnabels, den sie wie eine Nadel benutzen, ihr N. aus Blättern zusammen (Tafel II, Fig. 7). **Filzmacher** verfilzen faseriges Material zu einer gleichmäßigen Wandung, wie der Buchfink, Stieglitz, manche Kolibris ꝛc. Die **Zementierer** sondern aus bestimmten Drüsen einen klebrigen Stoff ab, der, mit Speichel vermischt, entweder zusammen mit andern Stoffen, oder allein, wie bei der Salangane (Tafel II, Fig. 6), zum Nestbau benutzt wird. Die **Dombauer** bauen bedeckte, seitlich mit einem Flugloch versehene Nester, vorzüglich aus Moosen, wie der Zaunkönig, der Filis, Rotschwänzchen, Goldhähnchen, Wasserstar, Schwanzmeise, Schattenvogel (Tafel I, Fig. 2). Endlich sind noch die **Vergnügungsnester** zu erwähnen, große laubenartige Gewölbe mit bunten Federn, Knochen, Muscheln geschmückt, die nicht zum Brüten, sondern nur zur vergnüglichen Zusammenkunft der Vögel dienen (Tafel I, Fig. 5). — Nester nennt man auch die Behausungen der Ameisen und Termiten, die in der Erde gegraben oder über der Erde aus besondern Baumaterial errichtet werden, sowie die aus einer papierähnlichen (hauptsächlich durch Kauen von Holzspänen hergerichteten) Nester der Wespen, wohl auch die Bienenstöcke mit ihren Wachswaben. Fernerhin die feldbstgesponnene gemeinsame Wohnung mancher Raupen sowie Behausungen für Eier und Junge, auch wenn die Alten sich nie darin aufhalten. Derartige Nester verfertigen Spinnen, einige Tausendfüßer und Insekten. Die wissenschaftliche Nesterkunde heißt **Kaliologie**. Vgl. **Rennie**, Baukunst der Vögel (deutsch, Stuttg. 1848); **Ad.** und **K. Müller**, Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten der Tierwelt (Leipz. 1869); **Wolf-Harnier**, Gefiederte Baukünstler (Berl. 1896); **Blanchon**, Demeures aériennes des animaux. Le nid (Par. 1905), und Literatur beim Artikel »Eierkunde«.

Nest, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis Köslin, in hübscher Lage zwischen dem Jamunder See und der Ostsee, hat ein Seebad und (1905) 249 evang. Einw.

Neste, wasserreicher Nebenfluß der Garonne im franz. Depart. Oberpyrenäen, s. Gers (Fluß).

Nestel (**Senkel**), dünner lederner Riemen oder Schnur, am Ende mit einer Art Nadel, Stift oder Beschlag zum Einsenken, Durchstecken oder Einschnüren versehen. Daran knüpft sich der Volksglaube vom **Nestelknüpfen** (Ligatura), der vorgeblichen Kunst, durch gewisse Manipulationen, namentlich Knüpfen von Knoten und Verschlingungen der Finger, allerlei Dinge, die den Fortgang eines Geschäfts, das Mahlen einer Mühle, namentlich aber geschlechtliche Beiwohnung und Entbindung zu verhindern (L. neonymphorum). Es ist ein uralter, weitverbreiteter Aberglaube, der schon im Mythus von Minos und Pasiphaë und von der eifersüchtigen Hera, welche die Geburt des Herakles auf diese Weise zu hindern sucht, vorkommt. In späterer Zeit war hauptsächlich nur von der Behinderung der Ehemänner durch diesen Zauber die Rede. Das Nestelknüpfen wurde schon vor Erlassung des Salischen Gesetzes für ein schweres Verbrechen erachtet und auf dem Konzil zu Regensburg mit der Strafe der Enthauptung bedroht. Über den Ursprung dieses Aberglaubens s. Knotenknüpfen.

Nestelknüpfen, s. Nestel.

Nestelornament, im romanischen Baustil angewandte Verzierung in Gestalt schmaler, sich rechtwinklig kreuzender, verknoteter Bänder (s. Abbildung).

Nestelornament.

Nester, s. Nest. — In der Geologie Bezeichnung für unregelmäßige, nestartige Erzausscheidungen; vgl. Erzlagerstätten, S. 95

Nestflüchter, **Nesthocker**, s. Vögel.

Nestle, **Eberhard**, evang. Theolog und Orientalist, geb. 1. Mai 1851 in Stuttgart, wurde nach zweijährigem Aufenthalt in England 1877 Repetent in Tübingen, 1880 Diakonus in Münsingen, 1883 Gymnasialprofessor in Ulm und ist seit 1898 Professor am evangelisch-theologischen Seminar in Maulbronn. 1890—93 verwaltete er die Professur für semitische Sprachen in Tübingen. Er veröffentlichte: »Israelitische Eigennamen nach ihrer religionsgeschichtlichen Bedeutung« (Preisschrift, Haarlem 1876); »Veteris Testamenti graeci codices Vaticanus et Sinaiticus« (Leipz. 1881, 2. Aufl. 1887; als Supplement zur 6. und 7. Auflage von Tischendorfs »Vetus Testamentum graece«); »Syrische Grammatik, mit Literatur, Chrestomathie und Glossar« (2. Aufl., Berl. 1888; engl., das. 1889); »De sancta cruce; ein Beitrag zur christlichen Legendengeschichte« (das. 1889); »Nigri, Böhm und Pellican, ein Beitrag zur Anfangsgeschichte des hebräischen Sprachstudiums in Deutschland« (Tübing. 1893); »Marginalien und Materialien« (das. 1893); »Bengel als Gelehrter« (das. 1893); »Philologica sacra. Bemerkungen über die Urgestalt der Evangelien und Apostelgeschichte« (Berl. 1896); »Novi testamenti graeci supplementum editioni-

dus de Gebhardt-Tischendorfianis accommodavit« (Leipz. 1896); »Einführung in das griechische Neue Testament« (Götting. 1897, 2. Aufl. 1899, engl. 1901). Auch gab er heraus: »De modo legendi atque intelligendi Hebraeum« des Pellicanus (s. d.), ferner »Psalterium tetraglottum« (Tübing. 1877, 2 Tle.); »Novum testamentum, graece et germanice« (Stuttg. 1898, 5. und 4. Aufl. 1904).

Nestlésches Kindermehl, s. Kindermehle; vgl. Nährpräparate.

Nestling, junger Vogel, der noch im Nest ist; der nach Ausfliegen der Geschwister zurückbleibende junge Vogel; ein jung aus dem Nest genommener Raubvogel, der zur Beize abgerichtet werden soll.

Neston and Parkgate (spr. nest'n änd pārkgēt), Stadt in Cheshire (England), an der Mündung des Dee, mit alter Kirche im frühenglischen Stil, Rathaus, Seebädern und (1901) 4154 Einw.

Nestor, Vogel, s. Papageien.

Nestor, im griech. Mythus König von Pylos, Sohn des Neleus und der Chloris, von deren zwölf Söhnen er allein der Rache des Herakles durch Abwesenheit entging (s. Neleus). Schon in jungen Jahren ein tapferer Held im Kriege gegen Augeias und die Arkader und Teilnehmer am Kampf der Lapithen gegen die Kentauren und an der kalydonischen Jagd, zog er als Greis mit seinen Söhnen Antilochos (s. d.) und Thrasymedes in 90 Schiffen nach Troja, wo er sich nicht bloß als Streiter, sondern auch durch weisen Rat und Beredsamkeit auszeichnete. Nach Trojas Fall kehrte er glücklich nach Pylos heim, wo noch zehn Jahre später Telemach sich seines Rates bediente. Nach ihm nennt man einen bejahrten erfahrenen Mann, auch das älteste Mitglied einer Körperschaft einen N.

Nestor, russ. Mönch im Höhlenkloster zu Kiew, schrieb vor 1091 die wertvolle Biographie der Fürsten Boris und Gleb sowie die des Abtes Theodosius seines Klosters. Irrtümlich wird ihm die älteste in slawischer Sprache verfaßte Nestorsche Chronik zugeschrieben, die ein unbekannter Mönch, der, aus Kiew gebürtig, nach 1065 ins Höhlenkloster trat, schrieb; wahrscheinlich war es der Abt Silvester. Der Chronist behandelt die Zeit von 850—1110, die letzten 40 Jahre als Zeitgenosse; Legenden und Lieder der Volkstradition, Inschriften und Aufzeichnungen dienten ihm als Material für die frühere Zeit. In sehr vielen voneinander verschiedenen Handschriften erhalten, ist die Chronik wertvoll. Die erste Ausgabe wurde 1767 in Petersburg von der Archäologischen Gesellschaft auf Grund von 53 Handschriften veranstaltet. Eine neue Ausgabe nach der ältesten Handschrift von 1377, des Codex Laurentianus (in Faksimile hrsg. Petersb. 1872), lieferte Miklosich (Wien 1860). Die Chronik ist in einem Übergangsdialekt von der altslawischen zur altrussischen Sprache geschrieben. Vgl. Schlözer, Russische Annalen (Götting. 1802—09, 5 Bde.; übersetzung); »Monumenta Poloniae historica« (hrsg. von Bielowski, Lemb. 1864); Bestushew-Rjumin, Quellen und Literatur zur russischen Geschichte (deutsch von Schiemann, Mitau 1876); Kljutschewskij, Kursus der russischen Geschichte, Teil 1 (russ., Moskau 1904).

Nestor, Pseudonym, s. Fouquier.

Nestorianer, Bezeichnung der Anhänger des Patriarchen Nestorius (s. d.) und aller derjenigen Christen in der orientalischen Kirche, die in Abweichung von der orthodoxen Zweinaturenlehre (s. Chalcedonisches Glaubensbekenntnis) die dauernde Getrenntheit der beiden Naturen in Christus behaupten. Von der oströmischen Reichskirche seit 435 verworfen, fand das nestorianische Christentum in Mesopotamien und Arabien, vor allem aber in Persien eine Heimstätte. Die seit 498 nestorianische persische Reichskirche wurde die eigentliche Trägerin der christlichen Mission und Kulturarbeit in Asien (ihr erstes Auftreten in China ist vom Jahre 781 bezeugt) und nicht nur die Theologie, sondern auch Philosophie und Medizin fanden unter den Nestorianern eifrige Pflege. Ihre äußere Lage blieb unter der arabischen und der mongolischen Herrschaft günstig, bis Timur (s. d.) auch die nestorianische Kirche in fast ganz Asien zerstörte, so daß sich die Reste auf die Gebirge Kurdistans angewiesen sahen. Anderseits begannen schon unter Alexander III., Innozenz IV. und Nikolaus IV. die Bemühungen der römischen Kirche, die N. zur Union zu bewegen. Unter Julius III. 1553 trat ein Teil der N. unter einem mit Rom geweihten »Patriarchen der Chaldäer« in Kirchengemeinschaft. Gegenwärtig unterscheidet man: 1) die unabhängige nestorianische Kirche, deren Glieder sich selbst Surayê, d. h. Syrier, oder Meschihayê, d. h. Nachfolger des Messias, nennen und die Bezeichnung N. nur gebrauchen, um sich von den Unierten zu unterscheiden. Sie sind fast ganz auf Kurdistan beschränkt, wo sie von den Emiren toleriert werden. Ihr Patriarch (Katholikos) residiert in Kotschannes bei Djulamerk. Ihre Zahl ist in stetem Rückgang begriffen; doch schätzt man sie noch auf 150,000. Sie feiern den Sabbat neben dem Sonntag, haben sehr ausgedehnte Fasten, keine Ohrenbeichte. Die Geistlichen dürfen heiraten. Mönchs- und Nonnenklöster gibt es nicht mehr. 2) Die mit Rom unierten N., amtlich »Katholiken des syro-chaldäischen Ritus«, zählen etwa 70,000 Gläubige. Ihr Patriarch hat seinen Sitz in Mossul (Patriarchaldiözese) und Bagdad, von welcher Stadt er den Titel führt. Über die nach Indien versprengten N. s. Thomaschristen. Vgl. Assemani, Bibliotheca orientalis, Bd. 3 (Rom 1728); Badger, The Nestorians and their rituals (Lond. 1852, 2 Bde.); Giamil, Genuinae relationes inter sedem Apostolicam et Assyriorum orientalium seu Chaldaeorum ecclesiam (Rom 1902); Chabot, Synodicon orientale, ou Recueil de synodes nestoriens (Par. 1902); Labourt, Le Christianisme dans l'empire Perse (das. 1904); Silbernagl, Verfassung und gegenwärtiger Bestand sämtlicher Kirchen des Orients (2. Aufl., hrsg. von Schnitzer, Regensb. 1904).

Nestorianismus, die Lehre des Nestorius (s. d.).

Nestorius, gest. nach 439, war Presbyter in Antiochien und wurde 428 zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben. In Konsequenz der ihm als einem Anhänger der Antiochenischen Schule (s. d.) naheliegenden Lehre, daß das Göttliche und das Menschliche in Christus habe auch nach der Vereinigung zu einer Person sein eigentümliches Wesen bewahrt, schloß er, man dürfe die Maria nicht als Gottesgebärerin, sondern nur als Christusgebärerin bezeichnen. Der Patriarch Cyrillus von Alexandria (s. Cyrillus 2) klagte ihn an, weil er die zwei Naturen in Christus zu zwei Personen mache, und das dritte allgemeine Konzil zu Ephesos 431 verdammte des N. Ansicht. Er selbst wurde abgesetzt, 435 nach Oasis in Ägypten verbannt, und, nachdem man ihn von Ort zu Ort geschleppt, unbekannt wo gestorben. Von seinen Schriften und Predigten sind nur Bruchstücke erhalten. Vgl. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 2 (3. Aufl., Freiburg 1894); Loofs, Nestoriana. Die Fragmente des Nestorius gesammelt, herausgegeben und untersucht (Halle 1905).

Nestorsche Chronik, s. Nestor (russ. Mönch).

Nestos (heute Mesta, türk. Karasu), entspringt im höchsten Teile des Rhodopegebirges, fließt südöstlich und mündet nach ca. 200 km langem Laufe Thasos gegenüber in das Ägäische Meer.

Nestraupenfalter, s. Goldafter.

Nestroy, Johann Nepomuk, Komiker und Possendichter, geb. 7. Dez. 1801 in Wien, gest. 25. Mai 1862 in Graz, studierte die Rechte, wandte sich aber 1822, mit einer schönen Baßstimme ausgestattet, zur Bühne und debütierte 1821 am Hofoperntheater als Sarastro in der »Zauberflöte« so glücklich, daß er sogleich ein Engagement erhielt. Nach zwei Jahren ging er als erster Bassist an das Theater in Amsterdam, 1824 nach Brünn und 1826 nach Graz, wo er seine Tätigkeit bald ausschließlich auf das komische Fach beschränkte und besonders durch die Darstellung des Sansquartier in Angelys »Zwölf Mädchen in Uniform«, den er bis an sein Lebensende immer wieder spielte (vgl. Vischer, Kritische Gänge: »Eine Reise«), beliebt wurde. 1831 erhielt er ein Engagement an das Theater an der Wien zu Wien, und 1854 übernahm er das Carl-Theater. 1861 zog er sich nach Graz zurück. N. war als Schauspieler ein origineller, scharf satirischer Charakterzeichner. Als Theaterdichter hatte er sich bereits 1827 in Graz versucht; in Wien trat er 1832 zuerst mit dem »Gefühlvollen Kerkermeister«, einer parodierenden Posse, dann mit »Nagerl und Handschuh« hervor, welche Stücke viele Wiederholungen erlebten. Bald folgte »Zamperl«, eine Opernparodie, und nun wandte sich N. mit derbem Realismus und scharfer Karikatur gegen alle Tragik und Sentimentalität, daher auch namentlich gegen Raimund und seine Geisterwelt. Sein Erstlings- und Hauptwerk in dieser Richtung war die (nach der Weisfloghschen Novelle »Das Lotterielos« geschriebene) Posse »Der böse Geist Lumpacivagabundus« (1833), die ihren Weg über alle Bühnen machte. Auch seine folgenden Possen: »Eulenspiegel«, »Zu ebener Erde und im ersten Stock«, »Glück, Mißbrauch und Rückkehr«, »Die verhängnisvolle Faschingsnacht«, »Der Talisman«, »Mäd'l aus der Vorstadt«, »Tritsch-Tratsch«, »Einen Jux will er sich machen« u. a., hatten großen Erfolg. Von spätern Stücken sind »Der Zerrissene«, »Unverhofft«, »Der Unbedeutende«, »Nur Ruhe«, »Die Freiheit in Krähwinkel« (1848), »Kampl«, »Weiß man's denn?«, »Umsonst«, die Parodien »Judith und Holofernes«, »Tannhäuser« oder die Keilerei auf der Wartburg« hervorzuheben. Seine »Gesammelten Werke« gaben Chiavacci und Ganghofer (Stuttg. 1890–91, 12 Bde.) und Rosner (Berl. 1903, 2 Bde.) heraus. Vgl. Necker, Johann N. (Stuttg. 1891); »Aus N., Erinnerungsgabe« (Zitate und Kernsprüche, 4. Aufl., Wien 1885); Schlögl, Vom Wiener Volkstheater (Teschen 1884).

Nestved, Stadt, s. Näſtved.

Ne sus Minervam (sc. doceat), lat. Sprichwort: »Daß doch das Schwein (d. h. der Dumme) die Minerva (d. h. den Weisen) nicht belehren wolle!«

Ne sutor supra crepidam, lat. Sprichwort: »Der Schuster bleibe beim Leisten«, d. h. urteile nicht über Dinge, die du nicht verstehst, nach Plinius' »Historia naturalis« (35, 36) Ausspruch des Malers Apelles, der damit die Kritik eines Schusters über ein Gemälde in ihre Schranken wies.

Neszmély (spr. néßmeli), Großgemeinde im ungar. Komitat Komorn, am rechten Donauufer und an der Staatsbahnlinie Füzitö-Gran, mit Klosterruine, einer reform. Kirche (aus dem 11. Jahrh.), berühmtem Weinbau und (1901) 1357 meist magyar. Einwohnern. Hier starb 27. Okt. 1439 der deutsche Kaiser Albrecht II.

Nethe, Fluß in der belg. Provinz Antwerpen, entsteht aus der Großen und Kleinen N., die sich bei Lier vereinigen, und fließt bei Rumpst mit der Dyle zusammen, woraus die Rupel entsteht. Napoleon I. bildete 1809 ein Departement Deux-Nèthes, mit der Hauptstadt Antwerpen.

Néthou, Pic de (Anethou), der höchste Gipfel der Pyrenäen, im Gebirgsstock der Maladetta (s. d.), 3404 m hoch, trägt an der Nordseite einen ausgedehnten Gletscher (4300 m breit, 1800 m lang), bildet eine 23 m lange, 8 m breite Plattform aus quarzhaltigem Porphyr und wird wegen der großartigen Aussicht häufig (zuerst 1842), meist von Bagnères de Luchon über den Port de Venasque und die Rencluse-hütte (2082 m), bestiegen.

Netley Abbey (spr. nettli äbbi), berühmte Ruine einer von Heinrich III. gegründeten Abtei unfern Southampton in England; dabei ein Militärhospital, 1856–63 errichtet, mit Schule für Militärärzte.

Netolitz, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Prachatitz, durch eine Lokalbahn mit der Station Nakri-N. der Staatsbahnlinie Wien-Eger verbunden, Sitz eines Bezirksgerichts, hat 2 Kirchen, ein neues Rathaus, bedeutende Pferde- und Rindviehmärkte, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1900) 2716 tschech. Einwohner. Ehemals von Protestanten bewohnt, wurde N. 1619 von den Kaiserlichen zerstört und die Bevölkerung niedergemacht. Nordwestlich das fürstlich Schwarzenbergsche Jagdschloß Kurzweil.

Netra, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Eschwege, an der Netra, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Schloß, Amtsgericht, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1905) 744 Einw., davon 75 Juden. In der Nähe der aussichtsreiche Heldrastein und die Burgruinen Boyneburg und Brandenstein.

Netscher, 1) Kaspar, Maler, geb. 1639 in Heidelberg als Sohn des Bildhauers Johann N., gest. 15. Jan. 1684 im Haag, kam schon als Kind nach Holland, widmete sich zuerst als Adoptivsohn eines Arztes in Arnheim dem Studium der Medizin, sodann aber bei H. Coster, einem Stillebenmaler in Arnheim, und bei Terborch in Deventer der Kunst. Nach kurzem Aufenthalt in Frankreich (Bordeaux) ließ er sich 1661 im Haag nieder. N. malte nach dem Vorbild Terborchs meist Genrebilder aus dem Leben der höhern Stände, besonders musizierende Damen und Herren, aber auch Kücheninterieurs und Schäferstücke, ferner Bildnisse, mythologische und geschichtliche Bilder in feiner, emailartiger Behandlung, die sich oft in manierierte Glätte verliert. Seine Bilder sind sehr zahlreich und fast in allen Galerien vorhanden. Neun seiner Kabinettstücke besitzt die Dresdener Galerie (darunter: Gesang mit Klavierbegleitung, die kranke Dame mit ihrem Arzt, der Briefschreiber, Frau von Montespan, die Harfe spielend), fünf die Münchener Pinakothek. — Auch seine Söhne Theodor, geb. 1661 in Bordeaux, gest. 1732 in Hulst, und Konstantin, geb. 1668 im Haag, gest. daselbst 1721, waren Maler, letzterer besonders Bildnismaler.

2) Frans, niederländ. Schriftsteller, geb. 1864 im Haag, war 1891–1900 Chefredakteur des Blattes »De Kampioen«, seit 1896 zugleich auch der »Hollandschen Revue«, lebt in Santpoort. N. gehört zur Gruppe der Zeitschrift »De nieuwe Gids« (s. Gids); er schrieb die Novellensammlungen »Studies naar het naakt model« (Haag 1886), »Menschen om ons« (das. 1888), »Karakters« (1900), den Roman

»Egoïsme« (Nimwegen-Arnheim 1892) und die Parlamentsskizzen »In en om de Tweede Kamer« (Amsterdam 1889). Auch als Kritiker ist er tätig.

Netsuke, s. Netzke.

Nett (engl. net, »Netz«), soviel wie Bobbinet.

Nette, linksseitiger Nebenfluß des Rheins im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Adenau, durchfließt ein schönes und fruchtbares Tal, bildet bei der vielbesuchten Rauschermühle mehrere Wasserfälle und mündet nach 45 km langem Lauf Neuwied gegenüber.

Nettelbeck, Joachim, Schiffskapitän, geb. 20. Sept. 1738 in Kolberg, Sohn eines Brauers, gest. 29. Jan. 1824 in Kolberg, befuhr von seinem 15.—45. Jahre fast alle europäischen Meere, die westindischen Gewässer und die Küste von Guinea, machte sich bei den wiederholten Belagerungen seiner Vaterstadt im Siebenjährigen Krieg als Bürgeradjutant verdient und stand 1770 kurze Zeit in preußischen Seediensten. 1783 ließ er sich in Kolberg als Branntweinbrenner nieder und war bis 1809 Bürgerrepräsentant der Stadt. Als die Franzosen 1806 Kolberg angriffen, verhinderte er an der Spitze der Bürgerschaft und in Verbindung mit seinem Freunde Schill durch seinen Einfluß auf den Festungskommandanten, Obersten v. Loucadou, den Fall des Platzes. Auf sein schriftliches Gesuch beim König erhielt die Stadt einen neuen, tüchtigen Befehlshaber, den Major Gneisenau, dem N. als Bürgeradjutant zur Seite trat. In dieser Stellung leitete er die Überschwemmungen, das Löschwesen, die Verproviantierung der Truppen und erhielt die Eintracht zwischen der Bürgerschaft und der Besatzung sowie den Mut und die Ausdauer beider. Nachdem infolge des Abschlusses des Waffenstillstandes in Tilsit die Belagerung aufgehoben war, ehrte ihn sein König unter anderm durch Erteilung der Erlaubnis, die preußische Marineuniform zu tragen, und 1817 bewilligte er ihm eine lebenslängliche Pension von 200 Tlr. Seine sehr interessante Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet, gab Haken (Leipz. 1821—23, 3 Bde.; 4. Aufl. 1878, 2 Tle.), Mendheim (in Reclams Universal-Bibliothek), in gekürzter Fassung O. Zimmermann (Leipz. 1906) heraus. 1903 ward in Kolberg ein Gneisenau-Nettelbeck-Denkmal (von Georg Mayer) errichtet.

Nettesheim, s. Agrippa von Nettesheim.

Netto (ital., »rein«), das nach Abzug der Produktionskosten, Spesen, des Gewichts der Umhüllung 2c. Übrigbleibende, dem Brutto (s. d.) entgegengesetzt. So ist Nettoertrag der Ertrag einer Einnahmequelle nach Abzug der Kosten der Gewinnung des Bruttoertrags; Nettopreis der Preis, von dem der Rabatt bereits abgezogen ist, oder bei dem überhaupt kein solcher gegeben wird, reiner, genauer Preis, im Buchhandel der Preis, zu dem der Verleger dem Sortimentshändler seine Verlagsartikel abläßt (abgekürzt: n); Nettogewicht das Gewicht der Ware ohne Emballage 2c. Über Nettobudget (Nettoetat) vgl. Budget. Über Nettotara s. Tara.

Netto, Eugen, Mathematiker, geb. 30. Juni 1846 in Halle, studierte in Berlin, wurde 1872 Gymnasiallehrer daselbst, 1879 außerordentlicher Professor der Mathematik in Straßburg, 1882 in Berlin, 1888 Ordinarius in Gießen. Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Algebra, und er zählt zu den hervorragendsten Schülern Kroneckers. Er schrieb: »Substitutionentheorie und Anwendungen auf Algebra« (Leipz. 1882); »Vorlesungen über Algebra« (das. 1896—1900, 2 Bde.); »Lehrbuch der Kombinatorik« (das. 1901); »Elementare Algebra« (das. 1904).

Netto à point, Ausdruck im Wechselverkehr, soviel wie genau auf den Punkt. Wechsel werden N. gekauft und N. ausgestellt, wenn sie von den Käufern in bestimmten Beträgen verlangt und von den Verkäufern in den gewünschten Beträgen ausgeschrieben werden (vgl. auch Appoint).

Nettoprämie in der Lebensversicherung, s. Lebensversicherung (S. 286).

Nettoraumgehalt, s. Schiffsvermessung.

Nettüno, starker Baumwollenstoff in Aleppo.

Nettūno, Küstenstadt in der ital. Provinz und dem Kreis Rom, an der Eisenbahn Rom-Cecchina-N., durch eine schöne Uferstraße mit Porto d'Anzio verbunden, mit einem Palast der Doria, alten, von Sangallo erbauten Befestigungen, Zentralartillerieschießschule und (1901) 3039 (als Gemeinde 5500) Einwohnern; berühmt durch die malerische Frauentracht.

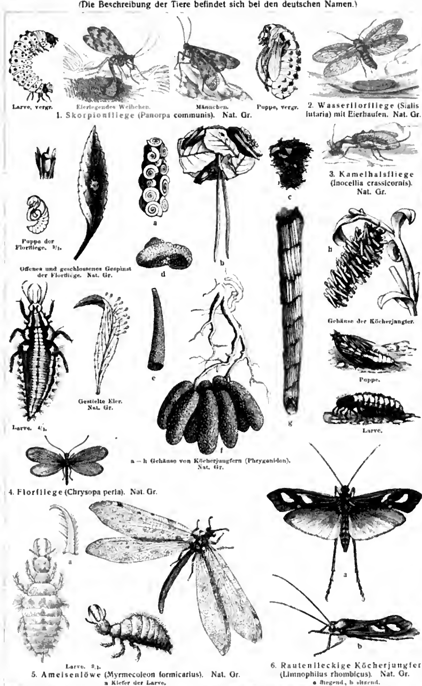
Netz, aus Schlingen bestehendes Gestrick zum Fangen von Fischen und Wild, wird mittels Handarbeit oder Maschinen durch regelmäßige Verknotung hergestellt. Bei der Handarbeit ist der Faden auf einem langen, flachen Holzstock mit zwei gabelförmigen Enden (Netznadel) zwischen diesen Gabeln aufgewickelt. In der linken Hand hält man ein rundes Holz (Netzholz, Strickholz), dessen Stärke die Weite der Schlingen bestimmt. Die erste Knotenreihe wird durch Anknoten an eine besondere Schnur gebildet. Darauf erzeugt man eine Maschenschlingenreihe nach der andern, indem man den Faden mittels der Netznadel um das Netzholz sowie den ausgespreizten kleinen Finger der linken Hand schlingt, dann durch eine Masche der letzten Reihe und die von dem Finger gehaltene Schlinge hindurchsteckt und anzieht unter Wegziehen des Fingers. Hierbei legt sich der gebildete Knoten auf das Netzholz. Letzteres wird, nachdem eine Maschenreihe gebildet, herausgezogen und eine neue Reihe auf gleiche Weise angeschlossen. Vgl. Netzstrickmaschinen. Weiteres über die Netze, die zum Fischfang benutzt werden, s. Fischerei. — Drahtnetze sind meistens gewöhnliche Drahtgewebe, mitunter nach Art der Gaze hergestellt. Drahtnetze mit sehr großen Maschen erzeugt man durch Drahtstücke, die in einen Winkel gebogen (∧), an den Schenkeln mit Ösen versehen und dann so ineinander gehängt werden, daß die Winkelscheitel in die Schenkelösen zu liegen kommen.

Netz, die ebene Figur, die entsteht, wenn man ein von ebenen Vielecken begrenztes Polyeder längs einer genügenden Anzahl von Kanten aufschneidet und dann alle Vielecke in die Ebene ausbreitet. Hat man ein solches N., so kann man daraus umgekehrt die Oberfläche des Polyeders zusammensetzen, wie z. B. aus dem N. der nebenstehenden Figur den Würfel. In der Feldmeßkunst und Geodäsie wählt man eine Anzahl von Punkten auf der Erdoberfläche aus und denkt sich diese durch gerade Linien verbunden, die so entstehende Figur, deren einzelne Stücke man durch Messung und Rechnung ermittelt, heißt ein trigonometrisches N. oder Dreiecksnetz. Bei Landkarten (Gradnetz) die einander durchkreuzenden Parallel- und Meridiankreise, in welche die Länder und Orte eingezeichnet werden; auf Zeichnungen in gleichen Entfernungen gezogene und einander rechtwinklig durchschneidende gerade Linien (Quadratnetz) zur Erleichterung des genauen Nachzeichnens.

Netz (Omentum), beim Menschen der den Magen und den Quergrimmdarm bedeckende Teil des Bauchfells, der beide Organe an die Rückenwand der Bauch-

Netzflügler.

(Die Beschreibung der Tiere befindet sich bei den deutschen Namen.)



1. Skorpionfliege (Panorpa communis). Nat. Gr.

2. Wasserflorfliege (Sialis lutaria) mit Eierhaufen. Nat. Gr.

3. Kamelhalsfliege (Inocellia crassicornis). Nat. Gr.

4. Florfliege (Chrysopa perla). Nat. Gr.

5. Ameisenlöwe (Myrmecoleon formicarius). Nat. Gr.
a Kiefer der Larve.

6. Rautenfleckige Köcherjungfer (Limnophilus rhombicus). Nat. Gr.
a fliegend, b sitzend.

Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl. Bibliograph. Institut, Leipzig. *Zum Artikel ‚Netzflügler'.*

höhle anheftet, den Magen ferner mit der Leber und der Bauchwand der Bauchhöhle verbindet und vor ihm noch wie eine Schürze über einen Teil des Dünndarms herabhängt (s. Tafel »Eingeweide I«, Fig. 1). Durch diese Anordnung bildet das Bauchfell gewissermaßen einen weiten Sack, das große N., in den ein engerer, das kleine N., hineinragt; die Öffnung des letztern, mittels deren seine Höhlung (Netzsack, Netzbeutel) mit der Bauchhöhle in Verbindung steht, heißt das Winslowsche Loch. Solange im Embryo der Magen noch senkrecht in der Leibeshöhle herabhängt, ist das N. eine einfache Falte des Bauchfelles; erst mit der Querstellung des Magens und der Verlängerung des Darmes im Laufe der Entwickelung treten jene Komplikationen auf. — Wie alle Organe des Unterleibes, kann auch das N. sowohl für sich allein (reiner Netzbruch, Epiplocele) als auch mit Darmteilen zusammen (Netzdarmbruch, Epiploenterocele) den Inhalt von Bruchsäcken bilden; besonders häufig tritt es in Leisten- und Nabelbrüche ein. Die Netzbrüche fühlen sich teigig, oft strangartig an, haben eine mehr zylindrische Gestalt mit breiterer Basis, entwickeln sich langsam, sind schwer, bei längerm Bestehen infolge alsdann eingetretener Verwachsungen gar nicht mehr zurückzubringen, und es wird dabei nicht das Gurren gehört, das bei der Zurückbringung gashaltiger Darmschlingen vernommen wird. Der Netzbruch verursacht lästiges Ziehen am Magen, aber nicht leicht so gefährliche Zufälle, wie es bei andern Brüchen die Einklemmung ist. Bei der Tuberkulose des Netzes wird die zarte Haut zu einem dicken, wurstförmigen Strang zusammengerollt und ist meist schon durch die Bauchdecken hindurch zu fühlen. Zuweilen entstehen im N. Einrisse der Spaltbildungen, durch die Darmschlingen hindurchtreten und so einer Einklemmung anheimfallen können. Das N. verfällt leicht stellenweise einer klumpigen Entartung, namentlich Teile, die früher in Bruchsäcken gelegen haben. Solche Netzklumpen schnüren sich leicht ab und bilden in der Bauchhöhle frei bewegliche, höchst lästige und gefährliche Fremdkörper.

Netzarbeiten, ursprünglich alle durch Flechten und Knoten hergestellten Maschenwerke; in neuer Zeit bes. die mittels Netzschützen, Netzwalze oder Stab im Rahmen gefertigten Filets zur Netzstickerei, auch Filetgipüre, Gipüre de Cluny u. Gipüre Richelieu genannt.

Netzauge (Facettenauge), s. Auge, S. 104.

Netzballspiel, soviel wie Tennis (s. d.).

Netzbeutel, s. Netz.

Netzbruch, Netzdarmbruch, s. Netz (Omentum).

Netzdruck, soviel wie Autotypie.

Netze, rechtsseitiger Nebenfluß der Warthe in Preußen, entsteht aus zwei Quellflüssen, der Montwey und der Netze, von denen letztere, erst in neuerer Zeit so benannt, ihren Ursprung in dem Slorzenciner See zwischen Powidz und Wittkowo hat, jene bei Kruschwitz dem Goplosee entfließt, in den sie in Polen als Notez eintritt. Beide vereinigen sich im Trlonger See, aus dessen Nordende bei Pakosch die N. austritt. Diese fließt in nordwestlicher Hauptrichtung bis Nakel, wo sie schiffbar wird, speist dann den zur Brahe und durch diese zur Weichsel führenden Bromberger Kanal und durchfließt in westsüdwestlicher Hauptrichtung das moorgrundige, aber urbar gemachte Netzebruch; darauf tritt sie in die Provinz Brandenburg über und mündet bei Zantoch (zwischen Driesen und Landsberg) nach einem Laufe von 440 km in einer Breite von 110 m in die Warthe; schiffbar ist sie auf der 211,1 km langen Strecke von der Mündung bis zum Bromberger Kanal und 64,5 km weit in ihrem obern Laufe bis Pakosch, ein Arm (links), 18 km weit schiffbar, folgt dem Pakoschsee bis Bronislaw. Ihre größten Zuflüsse sind die Küddow und die Drage. Das Flußgebiet der N. beträgt beinahe 14,000 qkm (253 QM.). Vgl. »Führer auf den deutschen Schiffahrtsstraßen«, 6. Teil (2. Aufl., Berl. 1904).

Netzedistrikt, von 1772—1807 Name des durch die erste Teilung Polens an Preußen gekommenen, der Länge nach von der Netze (s. d.) durchströmten Teiles von Polen, der 9350 qkm (170 QM.) mit 180,000 Einw. umfaßte und ein besonderes Departement von Westpreußen bildete (s. die »Karten zur Geschichte Polens«). Im Frieden von Tilsit trat Preußen fast den ganzen N. an das Herzogtum Warschau ab, erhielt ihn aber 1815 durch den zu Wien 3. Mai mit Rußland abgeschlossenen Vertrag zurück. Jetzt gehört der kleinere Teil zum Regierungsbezirk Marienwerder, der größere zum Regierungsbezirk Bromberg. Vgl. Hollweg, Zur Geschichte des Waldes im N. (Bromb. 1900); Grüner, Das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs d. Gr. (Bresl. 1905).

Netzfalter, s. Eckflügler.

Netzfischerei, s. Fischerei.

Netzflügler (Gitterflügler, Neuropteren, Neuroptera; hierzu Tafel »Netzflügler«), Ordnung der Insekten mit beißenden oder saugenden Mundteilen, häutigen, netzförmig geäderten Flügeln und vollkommener Verwandlung. An dem schmächtigen Körper ist der erste Brustring (Prothorax) meist frei beweglich, der Hinterleib ist acht- oder neunringelig. Beide Flügelpaare zeigen ein dichtes Adernetz, die hintern können bei manchen Arten zusammengefaltet werden. Die Larven leben meist vom Raub andrer Insekten, ihre Kiefer sind zu Beiß- oder Saugzangen umgebildet; die im Wasser lebenden atmen durch Tracheenkiemen. Nach der letzten Häutung verwandeln sie sich in eine längere Zeit ruhende Puppe, an der das fertige Insekt schon ausgeprägt erscheint und entweder frei oder im Kokon liegt, vor dem Ausschlüpfen aber sich fortbewegt und einen zur vollständigen Entwickelung passenden Ort aufsucht. Man kennt gegenwärtig etwa 1000 Arten N. (darunter manche fossile aus dem Tertiär und im Bernstein) und faßt sie in zwei Gruppen zusammen. 1) Die Plattflügler (Planipennia) mit gleichartigen Vorder- und Hinterflügeln, letztere sind niemals faltbar; die Mundteile sind vollständig ausgebildet, zum Kauen befähigt. Hierher die Schnabel- oder Skorpionfliegen (Panorpidae, Tafel, Fig. 1), die Großflügler (Megaloptera), die man in die Familien der Florfliegen (Hemerobidae, Tafel, Fig. 2 u. 4) und der Ameisenlöwen (Myrmeleontidae, Tafel, Fig. 5) geteilt hat, die Sialiden (Sialidae) mit der Kamelhalsfliege (Tafel, Fig. 3) ꝛc. 2) Die Pelzflügler (Trichoptera) haben beschuppte oder behaarte Flügel, von denen die hintern meist faltbar sind, und verkümmerte, zum Saugen eingerichtete Mundwerkzeuge; die Larven leben in selbstgefertigten Gehäusen im Wasser. Hierher die Frühlingsfliegen oder Köcherjungfern (Phryganidae, Tafel, Fig. 6). Von manchen Zoologen werden die Fächerflügler (s. d., Strepsiptera) als eine dritte Gruppe hierhergestellt, doch bilden sie besser eine selbständige Ordnung. Vgl. Pictet, Histoire naturelle des insectes névroptères (Genf 1841—45, 2 Bde.); Brauer und Löw, Neuroptera austriaca (Wien 1857); Brauer, Die Neuropteren Europas (das. 1876); Rostock, Die N. Deutschlands (Zwickau 1888).

Netzgänge, regellos nach den verschiedensten Richtungen streichende und vielfach ineinander verlaufende Gänge, wie sie z. B., Zinnerz führend, den Granit von Altenberg im Erzgebirge durchsetzen und in ihrer Gesamtheit das Altenberger Zinnerzstockwerk bilden.

Netzgewölbe, s. Gewölbe.

Netzgrund, s. Réseau.

Netzhaut (Nervenhaut), s. Auge, S. 104, nebst Text zur Tafel »Auge II«, und Gesicht, S. 729. Über das Eigenlicht der N. s. Gesichtstäuschungen.

Netzhautablösung, die vollständige oder teilweise Abhebung der Netzhaut des Auges von der Aderhaut, womit dieselbe ihre Leistung als Empfindungsorgan der Lichteindrücke einstellt. Die N. entsteht oft ohne erkennbare Ursachen, namentlich bei Kurzsichtigen, andermal können Fremdkörper (z. B. Finnen, die in die Netzhaut wandern) Geschwülste oder Erweichungen des Glaskörpers, Entzündungen der Aderhaut oder Operationen den Anlaß zur N. liefern. Eine völlige Heilung ist nur höchst selten zu erwarten.

Netzhautentzündung (Retinitis), Entzündung der Netzhaut des Auges, befällt oft gleichzeitig den Sehnerven (Neuroretinitis, s. Stauungspapille) und begleitet am häufigsten Syphilis, Diabetes, Brightsche Nierenkrankheit, Leukämie, auch septische Prozesse. Das Auge ist sehr empfindlich gegen grelles Licht und ermüdet leicht. Dazu gesellen sich Flimmern der Objekte und Funkensehen, die Sehkraft nimmt stark ab, auch kann völlige Erblindung eintreten. Die Behandlung richtet sich gegen das Grundleiden, außerdem empfehlen sich Aufenthalt im verdunkelten Zimmer, kühlende Umschläge, Abführmittel rc.

Netzhautpunkte, identische, korrespondierende, s. Gesicht, S. 731.

Netzke (Netsuke), zur japanischen Tracht gehörige, oberhalb des Gürtels sichtbare Anhänger, die zur Befestigung seidener Schnüre dienen, an denen das stets mitgeführte Tabaksbesteck (tabakoire) und das Arzneifläschchen (s. Inros) hängt (s. Abbildungen). Die N. werden meist aus Holz oder Elfenbein, auch aus Muschel oder Nuß geschnitzt, oft auch aus Lack, Porzellan und aus ziselierten und emaillierten Metallen verfertigt u. künstlerisch in Form von Figuren aus Sage, Geschichte und täglichem Leben, aus dem Tier- und Pflanzenreich ausgestaltet. Sie kamen in Japan in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. in die Mode und wurden am besten in Osaka bei Nara und später auch in Kioto und Yeddo verfertigt. Da die japanischen Künstler in ihrer Gestaltung einen großen Reichtum an Phantasie entfaltet haben, werden die alten N. jetzt eifrig in Europa und Amerika gesammelt und mit hohen Preisen bezahlt. Sie sind meist mit den Künstlernamen bezeichnet. Vgl. A. Brockhaus, Netsuke. Versuch einer Geschichte der japanischen Schnitzkunst (Leipz. 1905).



Netzke (Netsuke).

Netzlegung, s. Triangulation.

Netzmagen (Haube, Reticulum, Ollula), die zweite Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Netzmaschine, soviel wie Einsprengmaschine (s. d.).

Netzpunkte, s. Aufnahme (topographische) und Landesaufnahme.

Netzrolle, Verteilung der Schiffsmannschaft zum Ausbringen der Torpedoschutznetze.

Netzsack, s. Netz (Omentum).

Netzschkau, Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Plauen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Leipzig-Hof und Göltzschtalbrücke-Lengenfeld, 290—400 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Bismarckdenkmal, bedeutende mechanische Kammgarn- und Baumwollweberei, Appretur und Färberei, Eisengießerei, Maschinenbau, Pappenfabrikation, eine Kunstmühle und (1905) 7681 meist evang. Einwohner. Der Ort erhielt 1491 Stadtrechte.

Netzschlange, s. Tigerschlange.

Netzschwertel, s. Gladiolus.

Netzspinnen (Webspinnen, Retitelariae), s. Spinnentiere.

Netzstoffe, durchsichtig gewirkte Stoffe.

Netzstrickmaschinen, Maschinen zur Herstellung von Fischernetzen (s. Netz), arbeiten nach Art des Webstuhls oder der Bobbinetmaschine mit zwei Fadensystemen a und b von gleicher Fadenzahl. Die Fäden a sind im ersten Fall vertikal ausgespannt und laufen von gebremsten Spulen abwärts über einen horizontalen Streichbaum. Die Fäden b sind auf sehr dünnen Spulen (ähnlich denjenigen der Greifernähmaschinen) aufgewickelt und so horizontal geführt, daß sie mit den Fäden a an der untern Kante des Streichbaumes zusammentreffen, wo die Verknotung erfolgt. Zu diesem Zweck senken sich so viel über b schwebende Haken, als Fäden vorhanden sind, ergreifen diese und erzeugen durch Drehung um ihre Achse in jedem Faden eine Schlinge. Dann neigen sich die Haken in die horizontale Lage, bewegen sich gegen die Fäden a, ergreifen diese, bilden ebenfalls durch Drehung eine Schlinge, ziehen sich zurück, die Schlingen von a durch die Schlingen von b mitnehmend, und schieben dann die Schlingen von a über die Spulen von b. Indem die Haken darauf die Schlingen fallen lassen und die Fadensysteme a und b angezogen werden, erfolgt die feste Verknotung an der Kante des Streichbaumes, von der aus dann das fertige Netz aufgewickelt wird. Die neueste nach Art der Bobbinetmaschine konstruierte Maschine von Galland und Chaunier knüpft bei einer Breite von 500 Maschen in der Minute 10 Reihen, also in 10 Stunden theoretisch 3 Mill., in Wirklichkeit 2,400,000 Maschen, d. h. etwa soviel als 300 Fischer.

Netzwerk (Opus reticulatum), eine bei altrömischen Bauten vorkommende netzartige Verbindung der Mauersteine, wobei deren Fugen meist unter 45° geneigt sind (s. Abbildung). Das N. erfordert sehr guten Mörtel und muß durch wagerechte u. lotrechte, im gewöhnlichen Verband gemauerte Steinschichten eingerahmt und befestigt werden (vgl. Mauer).

Netzwerk.

Neu-Albion, früherer Name der pazifischen Unionsstaaten Oregon und Washington (s. d.).

Neualtwasser, Porzellanfabrik, s. Weißstein.

Neu-Amsterdam, ursprünglicher Name von New York.

Neu-Amsterdam, 1) Insel im Indischen Ozean, s. Amsterdam, S. 459. — 2) (New Amsterdam, Berbice) Hauptort der Grafschaft Berbice in Britisch-Guayana, 3 km oberhalb der Mündung des

Berbice, dessen Barre nur kleinen Schiffen die Einfahrt gestattet, hat breite, von Kanälen durchschnittene Straßen, ein Irrenhaus, Krankenhaus, Gefängnis, Mission für Neger, ist Sitz eines deutschen Konsularagenten und hat über 8000 Einw. Bis 1790 lag die Stadt 80 km weiter oberhalb.

Neu-Antwerpen (Bangala), Stadt im Kongostaat (s. d., S. 372).

Neu-Arad, Markt in Ungarn, s. Arad (Stadt).

Neu-Australien (Nueva Australia), 1893 in Paraguay gegründete australische sozialistische Arbeiterkolonie (Compania cooperativa colonizadora Nueva-Australia) mit 400,000 Mk. Aktienkapital; sie liegt unter 25½° südl. Br. und 56° westl. L. und erhielt gegen die Zusage, in sechs Jahren 1200 australische Familien hier anzusiedeln, 120,000 Hektar Land zugewiesen. 1893 trafen 234, 1894 nochmals 204 Kolonisten ein; dann wurde der sozialistische Charakter bereits erschüttert, doch kam 1895 neuer Zuzug, und seitdem entwickelt sich N. langsam: 1899 waren es 597 Seelen, darunter aber nur noch 85 Angelsachsen (46 Australier, 39 Engländer) und 512 Paraguayer, 1902 jedoch wieder 146 Angelsachsen (51 Männer, 31 Frauen und 64 Kinder). 1899 waren 230 Hektar kultiviert, der Viehstand betrug 3984 Stück; 1897 war mit der Regierung ein neuer Vertrag vereinbart worden. Man bevorzugt die Viehzucht, da die Erzeugnisse des Anbaues (Mandioka, Mais, Bohnen, Gemüse, Kaffee, Tabak, Baumwolle sowie Zuckerrohr und Bananen) schwer abzusetzen sind. Eine staatlich anerkannte Verwaltung leitet die Kolonie.

Neubabelsberg, Villenkolonie, s. Babelsberg.

Neubajesid, Stadt, s. Nowobajaset.

Neubaurente (Reädifikationsbetrag), die Jahresrente, die bis zu dem Zeitpunkt, zu dem ein Gebäude zu erneuern ist, die zum Neubau erforderliche Bausumme ergibt.

Neubeckum, Landgemeinde im preuß. Regbez. Münster, Kreis Beckum, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wustermark-Lehrte-Hamm, N.-Beckum u. a., hat ein Solbad, Maschinen-, Pumpen- und Zementfabrikation, Kalkbrennerei und (1905) 2520 Einw., davon 473 Evangelische.

Neu-Benatek, Stadt in Böhmen, s. Benatek.

Neuber, Friederike Karoline, Schauspielerin, geb. 9. März 1697 zu Reichenbach im Vogtland als Tochter des Advokaten Weißenborn, gest. 30. Nov. 1760, entfloh mit ihrem Geliebten, dem Gymnasiasten J. Neuber, 1718 zu der Spiegelbergschen Schauspielertruppe in Weißenfels, dann zur Haacke-Hofmannschen Truppe, die sie 1725 neu organisierte, und mit der sie nach Leipzig ging. Als Direktorin dieser Truppe zog sie die besten Talente an sich heran und wußte mit ihnen für die damalige Zeit Außerordentliches zu leisten. In die Ideen Gottscheds eingehend, half sie ihm das regelrechte Drama auf der deutschen Bühne einbürgern und stürzte 1737 den Hanswurst, der bis dahin auf der deutschen Bühne eine Hauptrolle gespielt hatte. 1740 folgte sie einem Rufe nach Petersburg, kehrte dann nach Leipzig zurück, überwarf sich aber mit Gottsched und sah sich 1743 gezwungen, ihre Gesellschaft aufzulösen. Auch nachdem sie diese 1744 neu organisiert hatte, mußte sie ihr 1750 abermals den Abschied geben und versuchte nun noch einmal 1753 ihr Glück als Schauspielerin in Wien, aber ohne Erfolg. Von der Bühne gänzlich zurückgezogen, starb sie in Dürftigkeit in Laubegast bei Dresden. Hier setzten ihr Kunstfreunde 1776 ein Denkmal, das 1852 und 1877 erneuert wurde. Das Auftreten der »Neuberin«, einer energischen, fein gebildeten Frau, bildet den Hauptwendepunkt in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Indem sie dem regelrechten Drama theatralisch zu seinem Rechte verhalf, reformierte sie zugleich das Spiel und machte sich auch um eine Verbesserung des Kostüms und der theatralischen Musik verdient. Das von ihr verfaßte »Deutsche Vorspiel« (1734) wurde zur Feier ihres 200jährigen Geburtstags herausgegeben von A. Richter (Leipz. 1897, mit Verzeichnis ihrer Dichtungen). Vgl. v. Reden-Esbeck, Karoline N. und ihre Zeitgenossen (Leipz. 1881).

Neuberg, 1) Dorf in Steiermark, Bezirksh. Mürzzuschlag, 731 m ü. M., am Südfuß der Schneealpe (1904 m), an der Mürz und der Staatsbahnlinie Mürzzuschlag-N., hat ein ehemaliges Cistercienserstift (von 1471) mit schöner gotischer Kirche und Kreuzgang, ein Denkmal des Erzherzogs Johann (1882), ein großes Eisenhüttenwerk der Alpinen Montangesellschaft, Elektrizitätswerk und (1900) 2908 Einw. 10 km westlich das Dorf Mürzsteg (s. d.). — 2) Dorf in Böhmen, Bezirksh. Asch, an der Staatsbahnlinie Asch-Roßbach, hat eine evang. Pfarrkirche, Webereien, Färbereien und Appreturen und (1900) 2109 (als Gemeinde 4673) deutsche Einwohner.

Neubergblau, Mischung von Bremerblau mit wenig Berlinerblau; Öl- und Wasserfarbe.

Neubildung (Afterbildung, Neoplasma, Pseudoplasma), soviel wie Geschwulst (s. Geschwülste). S. auch Regeneration.

Neubildung, in der Grammatik neue Wörter oder Formen, wie z. B. das Futurum der romanischen Sprachen, das im Latein noch nicht vorkommt.

Neu-Bistritz, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Neuhaus, an der Staatsbahnlinie Neuhaus-N., Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Prinzen von Schönburg-Waldenburg, ein Denkmal Josephs II., eine Webschule, Baumwollweberei, Appretur, Bierbrauerei und (1900) 3215 deutsche Einwohner.

Neublau (Waschblau, Holländerblau), mit wenigen Prozenten Berlinerblau, Ultramarin oder Indigo gefärbte Stärke, dient zum Bläuen der Wäsche und des Papiers.

Neubrandenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, am Ausfluß der Tollense aus dem Tollensesee, Knotenpunkt der preußischen, bez. mecklenburgischen Staatsbahnlinien Berlin-Stralsund, Lübeck-Strasburg und Ludwigslust-N. sowie der Eisenbahn N.-Friedland, 19 m ü. M., ist von Mauern umgeben, hat 4 schöne alte gotische Tore, 3 evang. Kirchen, darunter die restaurierte gotische Marienkirche aus dem 13. Jahrh. mit 93 m hohem Turm und die restaurierte Johannis- (früher Kloster-) Kirche, eine Synagoge, ein großherzogliches Palais, Denkmäler von Fritz Reuter und Jahn, ein Gymnasium, eine Realschule, eine Kunstsammlung, Altertumsmuseum, Armenhaus (ehemaliges Franziskanerkloster), Rettungshaus, Amtsgericht, eine Zentralsteuerdirektion, ein Hauptsteueramt, eine Reichsbanknebenstelle, die Mecklenburgische Mobilien-, Hagel- und Brandversicherungsanstalt, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Dampfmolkerei, eine Holzwaren- und eine Kehlleistenfabrik, eine Papierfabrik, eine Dampfsägemühle, bedeutenden Pferde- und Getreidehandel und (1905) 11,443 meist evang. Einwohner. 4 km von der Stadt liegt in einem uralten Walde die sogen. Ravensburg, wahrscheinlich ein heidnischer Opferplatz, und am nordwestlichen Ufer des Tollensesees das großherzogliche Lustschloß Belvedere mit reizender Fernsicht, am See auch das Kurhaus

Augustabad. — N. wurde 1248 vom Markgrafen Johann I. von Brandenburg gegründet und kam 1292 an Mecklenburg. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 31. März 1631 von Tilly erstürmt. Vgl. Boll, Chronik der Vorderstadt N. (Neubrandenburg 1875).

Neubraunfels, Stadt im nordamerikan. Staate Texas, Grafschaft Comal, am Comalfluß, 50 km südwestlich von Austin, in reicher Ackerbaugegend, mit (1900) 2097 Einw., wurde 1845 von einer deutschen Kolonisationsgesellschaft unter Prinz Karl von Salms-Braunfels angelegt.

Neubraunschweig (New Brunswick), Provinz von Kanada (s. die Karte »Britisch-Nordamerika« im 10. Bd. und »Vereinigte Staaten«, östliche Hälfte), zwischen 45—48° nördl. Br. und 63° 48'—69° 5' westl. L., im NW. von der Provinz Quebec, im SW. von dem Unionsstaat Maine begrenzt, im O. durch den Isthmus von Chignecto mit Neuschottland verbunden, im Norden von dem Lorenzgolf mit der Northumberlandstraße und im SO. von der Fundybai bespült, ist 72,780 qkm groß. Die 800 km langen Küsten sind von zahlreichen Baien (Passamaquoddy-, Miramichi-, Chaleurbai) zerschnitten. In seinem mittlern Hauptteil ist N. ein flachhügeliges Niederland (Fredericton 13 m ü. M.), im Norden und S. dagegen ein im Bald Mountain bis 753 m aufsteigendes waldiges Bergland. Der Untergrund besteht aus gefalteten kambrischen, silurischen und besonders devonischen und karbonischen Ablagerungen. Untergeordnet erscheinen archäische Gesteine als der Kern der vorwiegend nordöstlich gerichteten Falten und Triasschichten. Glaziale Ablagerungen (erratische Blöcke und Geschiebewälle) bedecken vielfach die ältern Gesteine. Der kulturfähige Boden beschränkt sich auf die mit Glazialschutt und Alluvionen, in großem Umfange mit Torfmooren gefüllten Täler. Hier finden sich saftige Weidegründe und dichte Waldungen von Tannen, Eichen, Ahornen, Ulmen, Pappeln und Eschen. Hauptflüsse sind der St. John (s. d.), der St. Croix, der Petitcodiac, der Miramichi und der Restigouche (auf der Grenze gegen Quebec). Unter den Seen sind der Grand Lake und Kennebecasissee des St. Johngebiets und die Chiputneticooksee des St. Croixgebiets (auf der Grenze gegen Maine) hervorzuheben. Das Klima zeigt große Extreme (Chatham mit 3,7° mittlerer Jahrestemperatur, —12,3° im Januar, +18,3° im Juli). Pflanzen- und Tierwelt sind die von Kanada (s. d.). Von nutzbaren Mineralien finden sich außer Granit und Steinkohlen (am Grand Lake) besonders Eisen- und Kupfererz, Braunstein und Antimon. Die Bevölkerung wuchs in den letzten Jahrzehnten nur schwach, von 321,233 Seelen im J. 1881 auf 321,263 im J. 1891 und 331,120 im J. 1901. Männlich waren 1901: 168,639, weiblich 162,481, im Auslande geboren 17,942 (davon in Deutschland nur 130), englischer Herkunft 104,701, irischer 83,385, französischer 79,988, schottischer 48,310, Indianer (Mikmak und Etchemin), einschließlich der Mischlinge, 1465, Neger 1368, römische Katholiken 125,698, Baptisten 80,874, Anglikaner 41,767, Presbyterianer 39,496, Methodisten 35,973. Das höhere Aufblühen der Kolonie datiert von der Einwanderung von 3000 Loyalisten aus der Union (1783). Öffentliche Schulen gab es 1903: 1726 mit 1815 Lehrern und 58,863 eingetragenen Kindern, während die höhern Schulen (Grammar schools) 34 Lehrer und 1019 Zöglinge, die Staatsuniversität in Fredericton 134, das Mount Allison College 125 und das St. Josephs College 200 Studenten zählten. Die wirtschaftlichen Hauptreichtümer des Landes liegen in der Holzschlägerei, die 1891 in 496 Sägemühlen für 6,7 Mill. Doll. Erzeugnisse lieferte, und in der Fischerei (1902 mit 16,000 Mann für 3,9 Mill. Doll.). Der Ackerbau nahm 1901 erst 359,000 Hektar in Anspruch u. erzeugte 4,816,173 Bushels Hafer, 1,390,885 Bushels Buchweizen, 381,699 Bushels Weizen und 4,649,059 Bushels Kartoffeln, während als Obst- und Gemüsegartenland 5300 Hektar (mit 456,115 tragenden Apfelbäumen) und als Weideland 276,000 Hektar benutzt wurden. Der Viehstand zählte 1901: 61,789 Pferde, 227,196 Rinder, 182,524 Schafe und 51,763 Schweine. Die Industrie ist, abgesehen von der Sägeholzerzeugung und dem stark zurückgegangenen Bau hölzerner Schiffe, unbedeutend. Der Außenhandel betrug 1903 in der Ausfuhr von Holz, Fischereiprodukten etc. 18,796,463, in der Einfuhr 7,934,370 Doll. und geht zum weitaus größten Teile durch den Hafen von St. John, demnächst durch Chatham, Moncton, St. Stephen und Newcastle. Eisenbahnen, durch die N. mit dem übrigen Kanada und mit der Union in bequemer Verbindung steht, gibt es (1903) 2325 km. An der Spitze der Verwaltung steht ein Statthalter (lieutenant governor) mit einem Ausführenden Rate (executive council) von sechs und einem Gesetzgebenden Körper von 41 Mitgliedern. In das Bundesparlament zu Ottawa sendet N. 10 Senatoren und 13 Abgeordnete. Die Einnahmen der Provinz betrugen 1903: 801,410, die Ausgaben 816,295 Doll. Die Provinz zerfällt in 15 Distrikte, Regierungshauptstadt ist Fredericton, wirtschaftliche Hauptstadt St. John (s. d.). — N. war ehemals ein Teil des französischen Acadia, welches das jetzige Neuschottland, N. und einen Teil von Unterkanada umfaßte. Nach der Abtretung Kanadas 1763 an England wurde das Gebiet zu Neuschottland gezogen, davon aber 1783 als N. abgetrennt. Bei der Abtretung bestand die Bevölkerung meist aus sogen. Akadiern, Abkömmlingen französischer Kolonisten. Die Kolonie verdankt ihren raschen Aufschwung namentlich den hohen Differentialzöllen, die das nicht aus britischen Kolonien eingeführte Holz in England zu zahlen hatte. Seit 1867 bildet N. eine Provinz der Dominion of Canada.

Neubreisach, Kantonstadt und Festung im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Kolmar, am Rhein-Rhone- und Neubreisacher Kanal und an der Eisenbahn Kolmar-N. mit Anschluß an die Linie Freiburg i. Br.-Altbreisach der Badischen Staatsbahn, in Form eines Achtecks gebaut, hat eine evang. Garnison- und eine kath. Kirche, Synagoge, eine Unteroffiziervorschule, Amtsgericht, Elektrizitätswerk und (1905) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 142, eine Abteilung Feldartillerie Nr. 66 und 2 Kompanien Fußartillerie Nr. 13) 3520 Einw., davon 1238 Evangelische und 82 Juden. — N. ward, nachdem Altbreisach (s. Breisach) in Baden 1697 von Frankreich an das Deutsche Reich zurückgegeben worden war, 1699 von Ludwig XIV. neu angelegt und von Vauban befestigt; zum Transport von Baumaterial wurde damals der Neubreisacher Kanal erbaut. Zu den Festungswerken gehört das Fort Mortier an einem Rheinarme, Altbreisach gegenüber. Im deutsch-französischen Krieg ward N. vom 2.—10. Nov. 1870 von den Deutschen beschossen und kapitulierte. Vgl. Wolff, Geschichte des Bombardements von Schlettstadt und N. (Berl. 1874); v. Neumann, Die Eroberung von Schlettstadt und N. im J. 1870 (das. 1876).

Neubritannia-Archipel, früherer Name des Bismarck-Archipels (s. d.).

Neubritannien, Insel, s. Neupommern.

Neubruch, s. Bodenmelioration.

Neubruchhausen, Flecken im Range der Städte im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Syke, hat eine alte Kapelle, eine Oberförsterei, Schweinezucht und (1905) 566 evang. Einwohner.

Neubuch, Zählmaß für Papier, s. Buch, S. 523.

Neubukow, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Herzogtum Schwerin, an der Staatsbahnlinie Wismar–Rostock, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Maschinen-, Zementstein- u. Dachziegelsfabrikation, Dampfmolkerei, eine Dampfmühle und (1905) 1946 Einw., davon 34 Juden. N. wurde 1306 gegründet.

Neubulach (Bulach), Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Kalw, 598 m ü. M., hat eine evang. Kirche und (1905) 584 evang. Einwohner. N. kam um 1440 an Württemberg.

Neuburg (N. an der Donau), unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, an der Donau und der Staatsbahnlinie Neuoffingen–Ingolstadt, Hauptstadt des ehemaligen reichsunmittelbaren Fürstentums N. (s. unten), 392 m ü. M., hat eine evangelische und 7 kath. Kirchen, ein ehemaliges Schloß, ein vormaliges Jesuitenkollegium, ein Gymnasium mit Studienseminar, eine Realschule, eine landwirtschaftliche Winterschule, ein Priesterhospiz, ein Kloster der Barmherzigen Brüder, ein Kloster der Elisabethinerinnen, eine weibliche klösterliche Anstalt, ein Englisches Fräulein-Institut, einen Historischen Verein mit wertvollen Sammlungen, Theater, Landgericht, Amtsgericht, Bezirksamt, 2 Forstämter, ein Elektrizitätswerk, Bierbrauerei, Kreideschlemmerei, Dampfsägemühlen, Obst- und Gemüsebau und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 15) 8532 Einw., davon 1000 Evangelische. In der Nähe das ehemalige Lustschloß Grünau, das Hofgestüt Rohrenfeld, die Ruinen der Altenburg und Kaiserburg und das Dorf Oberhausen, bei dem das Denkmal des hier gefallenen Latour d'Auvergne (s. d.) steht. Zum Landgerichtsbezirk N. gehören die elf Amtsgerichte zu Dillingen, Donauwörth, Geisenfeld, Höchstädt a. D., Lauingen, N., Nördlingen, Öttingen, Pfaffenhofen, Rain und Schrobenhausen. — N. war 778—809 Bischofssitz (später Bistum Augsburg), dann Hauptort einer Pfalzgrafschaft, deren Inhaber Vögte über das Reichslehen N. waren. Sie kam im 10. Jahrh. an die Grafen von Scheyern (s. d.) und somit an Bayern. Das ehemalige Fürstentum N., 2750 qkm (50 QM.) groß mit gegen 100,000 Einw., bestand aus drei Gebieten: um Lauingen (links der Donau), um N. (zu beiden Seiten der Donau) und um Allersberg (zwischen Nürnberg und Eichstätt). Am Ende des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1503—07) trat Bayern N. an die Pfalz ab. Pfalzgraf Otto Heinrich überließ 1557 das Fürstentum (die sogen. Junge Pfalz) an Wolfgang von Zweibrücken, und dessen ältester Sohn, Philipp Ludwig, begründete 1569 die ältere Linie Zweibrücken-N., von der sich 1614 die Linie Pfalz-Sulzbach abzweigte. Jene belam 1614 im Jülich-klevischen Erbfolgestreit (s. Jülich) die Herzogtümer Jülich und Berg, trat bei dieser Gelegenheit zur katholischen Kirche über, folgte 1685 in der Kurpfalz und erlosch 1742; diese erbte 1742 die Besitzungen der ältern Linie und 1777 Bayern (s. Pfalz, Geschichte). Bei der neuen Landeseinteilung Bayerns 1837 ward N. mit Schwaben zu einem Regierungsbezirk (Schwaben) vereinigt. Vgl. Gremmel, Geschichte des Herzogtums N. (Neuburg 1872); Hasselmann, N. und seine Umgebung mit seinen Mineralien ꝛc. (Münch. 1895); Hübl, Bayrisch-Schwaben und N. (Stuttg. 1901); »Führer durch die Stadt N. und deren Umgebung« (Neuburg 1904).

Neuburg (Stift N.), Benediktinerkloster bei Heidelberg am Neckar, 1130 als Tochterniederlassung von Lorsch gegründet, seit 1195 Nonnenkloster, wurde seit 1562 säkularisiert und 1670 in ein adliges Fräuleinstift verwandelt. 1709—73 war N. Jesuitenniederlassung und ging 1804 in Privatbesitz über. Vgl. Sillib, Stift N. (Sonderdruck aus dem »Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg ꝛc.«, Heidelb. 1903).

Neubydžow (spr. -bûdschow), Stadt in Böhmen, an der Cidlina und der Linie Chlumetz–Parschnitz der Österreichischen Nordwestbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Rathaus, ein Denkmal Palackýs, ein Realobergymnasium, eine Zuckerfabrik, 2 Bierbrauereien, 2 Dampfsägen, eine Lederfabrik, eine Metallwaren- und eine Perlmutterknopffabrik, Dampfmühle, Lein- und Baumwollwebereien, Elektrizitätswerk und (1900) 7361 tschech. Einwohner.

Neuchâtel (spr. nöschatell, Neuenburg), Hauptstadt des schweizer. Kantons Neuenburg, am Nordwestufer des Neuenburger Sees, Knotenpunkt der Linien Lausanne–Biel und N.–Pontarlier der Bundesbahnen und der Eisenbahn N.–Chaux-de-Fonds–Locle–Col-des-Roches und N.–Bern, steigt stufenartig von 434—580 m am Fuße des Chaumont hinan, eine hübsche, wohlgebaute Stadt, deren gelber Baustein (Neokom) den nahen Steinbrüchen entstammt. Im obern Stadtteil steht das im 13. und 14. Jahrh. erbaute Schloß, das einst den preußischen Gouverneuren als Wohnung diente (jetzt Sitz der Kantonsbehörden), sowie die in reinem romanischen Stil aufgeführte Hauptkirche (la Collégiale), seit 1870 renoviert und von neuen, aussichtsreichen Promenaden eingefaßt. Sie enthält ein Denkmal der Grafen und Gräfinnen von Neuenburg (seit 1372). Jeder Gang durch die Stadt erinnert an den edlen David Pury, der, als Kaufmann in Lissabon (1786) verstorben, seiner Vaterstadt 4 Mill. Frank zu gemeinnützigen Werken schenkte, ein Vermächtnis, aus dem unter andern, wie am Piedestal seiner 1855 errichteten Bronzestatue geschrieben steht, das Hôtel de Ville erbaut (1784), das Collège gegründet (1828), der Bergstrom Seyon abgelenkt (1839) ward. Auch das Pourtalès-Hospital und das Waisenhaus sind Stiftungen reicher Bürger. Die Akademie mit vier Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, philosophisch-historische und philosophisch-naturwissenschaftliche Abteilung, 1903: 174 Hörer), einem Seminar für modernes Französisch und das prachtvolle Gymnasium liegen am See, hoch über der Stadt die Strafanstalt und die Sternwarte, während die Irrenanstalt Préfargier (privat, aber mit staatlicher Überwachung) am Unterende des Sees, in der Nähe des Ausflusses der Thièle, liegt. N. enthält noch ein Denkmal des Reformators Farel und ein Denkmal für die Proklamation der Republik 1848 (von Heer und Meyer, 1898). N. hatte 1900: 21,064 Einw., darunter 3459 Katholiken und 80 Israeliten (15,277 mit französischer, 4553 mit deutscher Sprache). Die Uhrmacherei, Fabrikation von Bijouterien, elektrischen Apparaten und der Handel sowie zahlreiche, durch das hochentwickelte Schulwesen begünstigte Institute und Pensionate für Knaben und Mädchen bilden

die Haupterwerbsquellen der Stadt N. Von öffentlichen Anstalten sind noch die sehr besuchte Handelsschule, das naturhistorische Museum, das ethnographisch-archäologische Museum, die Challandesche Sammlung ausgestopfter Alpentiere, die Bibliothèque de la ville (über 100,000 Bände) und insbes. die Gemäldegalerie mit Werken von Calame, Meuron, den Gebrüdern Robert rc. zu nennen. In der Umgegend, zerstreut an den aussichtsreichen Höhen, manche romantisch über dem rauschenden Seyon gelegen, sind zahlreiche Landhäuser und Erziehungsinstitute. Der Fluß durchströmt das jurassische Val de Ruz und stürzt tosend durch die Schlucht herab zum See, den er mittels eines 1839 gebohrten Tunnels erreicht. Ein beliebtes Ausflugsziel ist die wildromantische Schlucht (Gorge), gebildet durch den Durchbruch der Areuse (s. d.) aus dem Traverstal an das Seegelände, sowie der aussichtsreiche Gipfel des Chaumont (1172 m); am Wege liegt ein gewaltiger (1040 cbm) erratischer Block, die »Pierre à bot«, ein Protogin der Montblanc-Kette. Straßenbahnen führen am See entlang nach St. Blaise und Boudry, in die romantische Seyonschlucht bis Valangin, eine elektrische Zahnradbahn hinauf zum Bahnhof (480 m) und eine Drahtseilbahn zum höhern Vorort Le Plan. — N. (Novum castellum) wird zum erstenmal in einer Urkunde König Rudolfs III. von 1011 als einer der burgundischen Königssitze erwähnt. Den Kern der Stadt bildete das Schloß, das um 1150 als Sitz der Grafen von N. erscheint. Vgl. Bachelin, Neuenburg und Umgebung (Zürich 1883).

Neuchâtel (spr. nöschatell), Fürst von, s. Berthier; Herzog von N. ist seit 1710 auch Titel der Herzoge von Luynes.

Neudamm, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Königsberg in der Neumark, an der Staatsbahnlinie Küstrin-Pyritz, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Tuch-, Hut-, Glasur- und Dextrinfabrikation, Maschinenbauanstalten, Dampfschneidemühlen, Mineralmüllerei, Gerberei, Buchdruckereien und Verlagsbuchhandel, Bierbrauerei und (1905) 8274 meist evang. Einwohner. — N. wurde 1562 zur Stadt erhoben und 1894 das angrenzende Dorf Damm einverleibt. Vgl. Ehrich, Chronik der Stadt N. (Neudamm 1896).

Neudek, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Graslitz, nahe der sächsischen Grenze, an der Rohlau (Zufluß der Eger) und den Staatsbahnlinien Karlsbad-Johanngeorgenstadt und Chodau-N., Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Freiherrn von Königswarter mit Park, ein Eisen- und Blechwalzwerk, Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Holzstoff- und Papierfabrik, Stickerei, Spitzen-, Handschuh- und Eßlöffelfabrikation und (1900) 4740 deutsche Einwohner.

Neudenau, Stadt im badischen Kreis und Amt Mosbach, an der Jagst und der Staatsbahnlinie Jagstfeld-Osterburken, 191 m ü. M., Residenz des Grafen von Leiningen-N., hat eine kath. Kirche, Synagoge, ein altes Schloß, Weinbau und (1905) 1179 Einwohner, davon 23 Evangelische und 28 Juden. Oberhalb der Stadt die alte gotische Gangolfskapelle. — N. erhielt 1236 Stadtrecht, kam im 14. Jahrh. an Kurmainz und 1803 an die Grafen von Leiningen.

Neudettelsau, s. Neuendettelsau.

Neudeutsche Stickerei, durch Freih. v. Weißenbach in Leipzig eingeführte Technik, die in Art der sogen. altdeutschen Leinenstickerei quadratisch abgesetzte Muster auf abgezählten Fäden herstellt, in Stichen deren Entstehung auf der Permutations- (Versetzungs-) Lehre beruht, wodurch sie sich abwechselungsreich den Bindungen des Grundstoffes anschließen. Vgl. »Theorie und Praxis der Neudeutschen Stickerei« (in der »Deutschen Modenzeitung«, Leipz. 1903).

Neudeutschland (New Germany), deutsche Missionsstation in der britisch-südafrikanischen Kolonie Natal, 15 km westlich von Durban, 1848 gegründet, zählt mit dem benachbarten Pine Town an der Bahn Durban-Pieter-Maritzburg 2800 fast durchweg deutsche Einwohner, die Zucker, Kaffee u. Tabak bauen.

Neudietendorf, s. Dietendorf.

Neu-Dongola, Hauptstadt von Dongola (s. d.).

Neudorf, 1) Vorort von Straßburg i. Els., an der Eisenbahn Straßburg-Kehl und der Straßenbahn nach Markolsheim, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Denkmäler der französischen Generale Desaix und Kléber, den Rheinhafen der Stadt Straßburg, eine Präparandenschule, eine evangelische und eine kath. Taubstummenanstalt, ein Waisenhaus, bedeutende Tabakmanufaktur, Eisengießerei, Fabrikation von Zinkornamenten, Metallwaren, Zucker- und Teigwaren, Gärtnerei, Steinhauerei, Marmorschleiferei, Mühlwerke und (1905) 24,283 Einw., davon 7905 Evangelische und 43 Juden. — 2) Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, Kanton Hüningen, hat eine kath. Kirche, bedeutenden Gemüse- und Spargelbau und (1905) 2338 Einw. — 3) Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Kattowitz, an der Staatsbahnlinie Gleiwitz-Emanuelsegen, hat Steinkohlenbergbau und (1905) 6309 Einw., davon 112 Evangelische und 21 Juden. — 4) (Königlich-N.) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Oppeln, südöstlich bei Oppeln, hat eine kath. Kirche, Zementfabrikation, Kalkbrennerei und (1905) 4700 Einwohner, davon 197 Evangelische. — 5) (N. im Erzgebirge) Dorf und Sommerfrische in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Annaberg, 850 m ü. M., an der Sehma und der Staatsbahnlinie Kranzahl-Oberwiesenthal, hat eine evang. Kirche, eine Oberförsterei, Gornnäherei, Sargfuß- und Spindelfabrikation, Spitzenklöppelei, Sägemühlen und (1905) 2938 evang. Einwohner. 3 km südlich der Fichtelberg. — 6) (Konstantinbad) Badeort in Böhmen, Bezirksh. Plan, an der Staatsbahnlinie Neuhof-Weseritz, hat Eisenquellen, Moorbäder, ein Kurhaus und (1900) 364 deutsche Einwohner. — 7) (Wiener-N.) Marktflecken in Niederösterreich, Bezirksh. Mödling, an der Lokalbahn Wien-N.-Guntramsdorf-Baden, hat eine Strafanstalt für Weiber, Bierbrauerei, Ziegeleien und (1900) 3502 Einw. — 8) Stadt in Ungarn, s. Igló.

Neudörfer, Johann Georg, Schreib- und Rechenmeister und Kunstschriftsteller, geb. 1497 in Nürnberg, gest. daselbst 12. Nov. 1563, bildete sich zum Schreib- und Rechenlehrer aus und wurde Begründer der deutschen Kalligraphie. Ferdinand I. erhob ihn in den Adelstand. Von seinen Schriften sind für die Kunst- und Handwerksgeschichte Nürnbergs besonders wertvoll die 1547 von ihm niedergeschriebenen »Nachrichten von Künstlern und Werkleuten daselbst« (hrsg. von F. Campe, Nürnb. 1828, mit einer bis 1660 reichenden Fortsetzung von A. Gulden; neue Ausgabe von Lochner, Wien 1875).

Neudörfl (magyar. Lajta-Szent-Miklós), Großgemeinde an der Westgrenze des ungar. Komitats Ödenburg, an der Lajta und der Südbahnlinie Wiener-Neustadt-Ödenburg gelegen, mit Zündholz- und Feigenkaffeefabrik und (1901) 2344 meist deutschen (kath.) Einwohnern. In der Nähe der Kurort Sauerbrunn.

Neue (der, die, das, je nach der Gegend), in der Jägersprache soviel wie frischgefallener Schnee, in dem

man die Spuren des Wildes deutlich erkennen kann. S. Abspüren.

Neue Ansprüche werden in der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 529), soweit es sich um die Berufungsinstanz handelt, diejenigen Ansprüche genannt, die in der ersten Instanz noch nicht geltend gemacht worden sind. Sie dürfen in dieser Instanz regelmäßig nur mit Einwilligung des Gegners erhoben werden. Eine Ausnahme besteht jedoch, soweit die in § 268 (Ziff. 2) vorgesehene Erweiterung des Klageantrags oder die ebenda (Ziff. 3) für den Fall einer später eingetretenen Veränderung gestattete Forderung eines andern Gegenstandes oder das Interesse in Frage steht. Ferner wird auf Grund der § 614—616 angenommen, daß in Ehesachen auch in der Berufungsinstanz n. A. erhoben werden dürfen. In der Beschwerdeinstanz findet nach der herrschenden Meinung § 529 gleichfalls Anwendung. Die Erhebung eines neuen Anspruchs enthält zugleich eine Klageänderung (s. d.); sie ist aber mehr als diese.

Neue Ära, im besondern Bezeichnung für das in Preußen nach der Berufung des Ministeriums Hohenzollern Ende 1857 einsetzende liberale Regiment. Vgl. Preußen (Geschichte).

Neue deutsche soziale Partei, gegründet im September 1900 durch Liebermann v. Sonnenberg und andre konservativ gerichtete Antisemiten der (Eisenacher) Deutsch-sozialen Reformpartei. Als Programm wurde das bisherige der vereinigten antisemitischen Partei beibehalten; es fußt in allem wesentlichen auf dem deutsch-sozialen Bochumer Programm von 1889 (s. Antisemiten). Da die neue Partei bei den Wahlen von 1903 nur drei Sitze errang, bildete sie aus praktischen Gründen mit den vier Abgeordneten der demokratischen Deutschen Reformpartei, den beiden Christlich-Sozialen und den beiden Abgeordneten des Deutschen Volksbundes zusammen die Fraktion der Antisemiten, die weiterhin Deutsch-soziale Reformpartei oder auch Freie wirtschaftliche Gruppe (s. d.) genannt wurde, bis sich im Dezember 1903 die sechs Deutsch-Sozialen mit den sechs Bauernbündlern, den Christlich-Sozialen und einem Wildkonservativen zu einer ziemlich lockern *Freien wirtschaftlichen Vereinigung* zusammentaten, während die übrigen fortan einen sechsgliederigen Fraktionsverband von Antisemiten strenger Observanz schufen.

Neue Freie Presse, zweimal täglich in Wien erscheinende politische Zeitung, das Hauptorgan des liberalen Deutschtums und Vertreterin des deutsch-österreichischen Zentralismus, das im Ausland verbreitetste Blatt Österreichs. Sie wurde 1864 von M. Etienne (s. d. 2), Max Friedländer (s. d. 5) und Adolf Werthner gegründet. Eine besondere Pflege widmet sie dem Feuilleton, an dem Schriftsteller wie A. Grün, Laube, Gutzkow, Auerbach, Spielhagen, Wilbrandt, E. Hanslick (Musikkritik) u. a. mitgewirkt haben. Herausgeber sind seit 1879 E. Bacher und M. Benedikt. Die N. hat zuerst auf dem Kontinent alle technischen Verbesserungen und Erfindungen im modernen Zeitungswesen zur Anwendung gebracht. Auflage: 55,000.

Neue Hebriden, melanesische Inselgruppe im Stillen Ozean, nördlich von Neukaledonien (s. nebenstehendes Textkärtchen und die Karte »Ozeanien«), zwischen 13° 4′—22° 24′ südl. Br. und 166° 30′—169° 50′ östl. L., besteht aus 26 größern und kleinern Inseln, darunter als bedeutendste: Espirito Santo (s. d.), Mallicollo (2268 qkm, 10,000 Einw.) mit dem guten Sandwichhafen, Sandwich mit Deception, Ambrym, Arba, Api, Tanna, Banksinseln (s. die Einzelartikel), Erromanga, Futuna, Aneitum, Malo, Mauwo, Paama, Lopevi, Matthew, Hunter (Fearn) ec., zusammen 13,227 qkm groß. Die Inseln sind hoch und gebirgig und bestehen in der Mehrzahl aus jungvulkanischen Gesteinen, es finden sich aber auch Spuren eines alten Grundgebirges (Schiefer). Vulkane sind zahlreich vorhanden; tätige Krater kennt man von Ambrym, Tanna, Erromanga und Lopevi, heiße Quellen und Solfataren von Matthew. Von nutzbaren Mineralien kommen Kupfer-, Eisen- und Nickelerze vor. Madreporenkalk findet sich auf vielen Inseln, zumal auf Erromanga, bis zu ziemlich bedeutender Höhe



Karte der Neuen Hebriden.

über dem Meeresspiegel, woraus auf eine in jüngerer Zeit erfolgte Hebung des Landes geschlossen werden kann. Erdbeben und Vulkanausbrüche sind häufig. Der Boden ist mit Ausnahme von Erromanga, das jedoch viel Sandelholz liefert, meist sehr fruchtbar und die Vegetation sehr üppig. Die Fauna schließt sich der auf den indischen Inseln an. Die *Bewohner* (auf 50,000 geschätzt) sind Melanesier (s. Tafel »Australier und Ozeanische Völker I«, Fig. 8), doch mit polynesischen Elementen gemischt, und zerfallen in viele kleine, durch beständige Kriege getrennte, Kannibalismus treibende Stämme. Infolge der Übergriffe der hier Arbeiter (labours) für Queensland, die Fidschiinseln und Neukaledonien anwerbenden Schiffe kommen Ermordungen von Europäern häufig vor. Die protestantische Mission hat bereits 8000 Bewohner auf den größern Inseln gewonnen, die französisch katholische Mission auf Malo, Mallicollo und Espirito Santo. — Die Inseln wurden 1774 von Cook genau erforscht; 1886 stellte Frankreich, dessen Kolonisten von Neukaledonien aus Pflanzungen auf der Gruppe

anlegten, die Inseln unter seinen Schutz, Sandwich und Mallicollo erhielten Besatzungen. Die Vorstellungen der englischen Regierung und deren Preisgebung der westlichen Gruppe der Gesellschaftsinseln hatten 16. Nov. 1887 ein Übereinkommen zur Folge, wonach eine gemischte Kommission zum Schutz des Lebens und Eigentums britischer und französischer Untertanen und zur Schlichtung der beiderseitigen Streitigkeiten eingesetzt wurde, doch hat sich diese Regelung nicht bewährt, und man hat Teilung der Inseln vorgeschlagen. Eine große französische Gesellschaft mit dem Hauptsitz in Port Villa (Franceville) auf Sandwich, mit Plantagen auf mehreren andern Inseln, betreibt vornehmlich Kopragewinnung u. Kaffeebau. Vgl. Imhaus, Les Nouvelles-Hébrides (Par. 1890); Beaune, La terre australe inconnu. Onze croisières aux Nouvelles-Hébrides (das. 1894); Davillé, La colonisation française aux Nouvelles-Hébrides (das. 1894); Glaumont, Voyage d'exploitation aux Nouvelles-Hébrides (Niort 1899); Politis, La condition internationale des Nouvelles-Hébrides (Par. 1901).

Neuenahr, Dorf und Bad im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Ahrweiler, an der Ahr, an der Staatsbahnlinie Remagen-Adenau und am Fuße des 327 m hohen Basaltkegels N. gelegen, 87 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, ein Elektrizitätswerk, eine Wasserleitung, ein chemisches Laboratorium, Weinbau, bedeutenden Mineralwasserversand und (1905) 3388 Einw. (davon 304 Evangelische und 57 Juden). N. hat fünf alkalische Thermen von 21 bis 40° Temperatur (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer I«), deren Wasser gegen chronische Katarrhe, namentlich des Kehlkopfes, des Magens, der Gallenwege und der Blase, gegen Diabetes, Menstruationsstörungen, Eierstocksentzündung, Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten ꝛc. angewendet wird. Die Frequenz beläuft sich jährlich auf ca. 18,000 Personen. Das Bad besteht seit 1856. In N. ist der Mineralwasserbetrieb der Apollinarisquelle eines alkalischen Säuerlings von 21° (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer VIII b«), mit bedeutendem Versand (jährlich ca. 30 Mill. Flaschen und Krüge). Unfern die Burgruine Landskron auf einem Basalthügel. Vgl. Schmitz, Erfahrungen über Bad N. (5. Aufl., Ahrweiler 1887) und Altes und Neues über Bad N. (das. 1893); v. Oefele, Bad N., ärztliche Gesichtspunkte (Münch. 1895); Schwenke, Die Kurmittel des Bades N. (Halle 1900).

Neuenburg (franz. Neuchâtel), ein Kanton der Schweiz, aus dem ehemaligen Fürstentum N. und der Grafschaft Valangin gebildet, grenzt im Norden an den Kanton Bern, im S. an Waadt u. im W. an Frankreich, während ihn im SO. die Thièle und der Neuenburger See von Bern, Freiburg und Waadt trennen. Sein Flächeninhalt beträgt 807,8 qkm (14,7 QM.). Der Kanton erstreckt sich quer über das hier von SW. nach NO. ziehende Faltengebirge des Jura von der schmalen Küstenebene am Neuenburger See bis zur tiefen Talfurche des Doubs und zerfällt von See aus in drei Regionen: le Vignoble (Weingegend, 432 bis 700 m), les Vallées (die Hochtäler Val de Travers und Val de Ruz, 700—900 m) und les Montagnes (900—1050 m). Die höchsten Orte sind Le Locle (925 m), La Chaux-de-Fonds (992 m), La Sagne (1043 m) und La Brévine (1046 m). Der Jura erhebt sich in der Tête de Rang zu 1423, im Creux du Van zu 1465, im Mont Racine zu 1442 m, doch ist der nur 1172 m hohe Chaumont, nördlich von Neuchâtel, zugänglicher und für die Umschau lohnender. Hinsichtlich seiner Bewässerung gehört N. überwiegend zum Gebiet der Thièle (Neuenburger See, Areuse und Seyon), nur im NW. zum Gebiet des Doubs. Ein großer Teil des Wassers fließt unterirdisch ab und erscheint in reichen Quellen, trägt aber nur teilweise zur Flußbildung bei. Den Höhenabstufungen entsprechend zeigen sich große klimatische Unterschiede. Neuchâtel hat in 488 m Höhe eine mittlere Jahrestemperatur von 8,9° (Januar — 1,0°, Juli 18,8°), La Chaux-de-Fonds in 992 m Höhe 6,0° (Januar —2,8°, Juli 15,4°), dort betragen die jährlichen Niederschläge nur 94, hier 143 cm.

Wappen des Kantons Neuenburg.

Die Bevölkerung des Kantons beträgt (1900) 126,600 Seelen (156 auf 1 qkm). Durch Industrie und Verkehr hat sie vielfach einen gemischten Charakter angenommen: man zählte 104,551 Französisch, 17,629 Deutsch und 3664 Italienisch sprechende; es gab 13,189 Ausländer. Während im 16. Jahrh. nur drei katholische Gemeinden mit 1600 Einw. bestanden, ist die Zahl der Katholiken 1900 auf 17,731 Seelen gestiegen; reformiert waren 107,291, Israeliten 1020. Die Bevölkerung zeichnet sich durch schönen, kräftigen Körperbau, treffliche Geistesbegabung und Bildung, durch Fleiß und Geschicklichkeit aus, ist solid und bieder und im Durchschnitt von großem Wohlstand. Von der Bodenfläche sind (1901) 85,7 Proz. produktiv; davon entfallen 450,99 qkm auf Äcker, Wiesen und Weiden, 11,57 auf Rebland und 239,68 qkm auf Wald. Noch zu Ende des 18. Jahrh. betrug das Rebland ca. 1300 Hektar; von 1877—1903 sind aber ca. 120 Hektar durch die Reblaus verheert worden. Man schätzt den Jahresertrag des Vignoble im Durchschnitt auf 8000 hl Rotwein und 90,000 hl Weißwein (1903: nur 5078, bez. 33,113 hl). Eine kantonale Weinbauschule besteht in Auvernier, eine landwirtschaftliche Schule in Cernier. Während am See Feld-, Garten- und Weinbau blühen, blühen sie spät, zum Teil erst im 13. und 14. Jahrh., besiedelten Montagnes von der Natur auf Alpwirtschaft und Holzarbeit angewiesen. Die Viehzucht der Bergregion ist erheblich. Die Zählung von 1901 ergab für den Kanton 1745 Pferde, 17,446 Rinder, 4740 Schweine, 686 Schafe, 622 Ziegen und 1656 Bienenstöcke. In die drei Fischzuchtanstalten wurden 1902/03: 198,400 Eier von Seeforellen und 1,980,000 Eier von Felchen eingesetzt. Holz und Steinkohlen müssen eingeführt werden, aber es bestehen zahlreiche Steinbrüche für Bausteine und Zementfabrikation. Die Täler von La Sagne und La Brévine liefern viel Torf, und bei Travers werden in 2—8 m mächtigen Bänken jährlich ca. 30,000 Ton. Asphalt ausgebeutet. Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Gewerbe und Handel, vor allem die beinahe zwei Jahrhunderte bestehende Uhrenindustrie, die von 565 Fabrikanten betrieben wird und 1903: 489,646 goldene u. 261,327 silberne Uhren lieferte. Fachschulen für Uhrmacher bestehen in Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Neuchâtel, Fleurier und Couvet. Bemerkenswert sind die Fabrik für elektrische Kabel in Neuchâtel und die großen Schokoladenfabriken von Suchard in Serrières und von Klaus in Le Locle. Die Stadt Neuchâtel hat eine bedeutende Ausfuhr von Wein und Käse, und die großen Fabrikorte im Jura senden ihre Erzeugnisse nach allen Weltgegenden. Die wichtigsten Eisenbahnlinien

sind Lausanne-Neuchâtel-Biel, Neuchâtel-Pontarlier, Neuchâtel-Bern, Neuchâtel-Le Locle-Col des Roches. über die Dampfschiffahrt auf dem See s. Neuenburger See. An Banken besitzt der Kanton die 1854 gegründete, 1883 vom Staat übernommene Banque Cantonale Neuchâteloise (mit 4 Mill. Frank Kapital), die Handelsbank (4 Mill. Fr. Kapital) und als Hypothekenbank den Crédit foncier de Neuchâtel (mit 4 Mill. Fr. aktivem Kapital).

Das **Schulwesen** des Kantons gehört zu den fortgeschrittensten und steigt von der Volksschule, deren Besuch unentgeltlich und obligatorisch ist, zu verschiedenen höhern Lehranstalten auf. Es bestehen (1902) 9 Sekundärschulen, 2 Mittelschulen (Neuchâtel und La Chaux-de-Fonds) mit Anschluß an das akademische Studium, eine Akademie (Neuchâtel), eine staatliche und eine private Lehrerbildungsanstalt, mehrere Fach-, Kunstgewerbe- und Handelsschulen. Nach der gegenwärtigen **Verfassung** (vom 21. Nov. 1858, später wiederholt abgeändert) bildet der Kanton N. einen repräsentativ-demokratischen Freistaat mit fakultativem Referendum (seit 1879) und der Volksinitiative, die 3000 stimmfähige Bürger begehren können. Die Exekutive steht dem auf 3 Jahre gewählten und aus 5 Mitgliedern bestehenden Staatsrat (Conseil d'État) zu, die Gesetzgebung wird vom Großen Rat (Grand Conseil) ausgeübt, der auf 3 Jahre, ein Vertreter auf 1200 Einw., gewählt wird (gegenwärtig 107 Mitglieder). Die Rechtspflege üben 18 Friedensrichter und 3 industrielle Schiedsgerichte, vom Volk gewählt, 6 vom Großen Rat gewählte Bezirksgerichte und ein Obergericht, das in Strafsachen auch die Befugnisse eines Kassationshofes hat. Die Amtsdauer währt 8 Jahre, doch ist Wiederwahl stets zulässig. Die Katholiken gehören zur Diözese Lausanne-Genf (mit Bischofssitz in Freiburg). Die Protestanten teilen sich in die Landeskirche (Église nationale) und in die Freie Kirche (s. unten, Geschichte). Politisch zerfällt der Kanton in 6 Bezirke, bildet einen einzigen (den 48.) Nationalratswahlkreis mit 6 Mandaten und gehört in militärischer Hinsicht zum 2. Divisionskreis. Die Einnahmen des Staates betrugen 1903: 4,289,606, die Ausgaben 4,846,995 Fr. Die Staatsanleihen auf Obligationen und bei der Sparkasse N. beliefen sich 1902 auf 28,129,560 Fr., die durch Aktiva mehr als gedeckt wurden; das reine Staatsvermögen betrug 1,492,470 Fr. Der Schild des **Kantonswappens** ist von Grün, Silber und Rot senkrecht gespalten und zeigt oben im roten Feld ein silbernes Kreuzchen. Die Landesfarben sind Grün, Weiß, Rot. Hauptstadt ist Neuchâtel.

[Geschichte.] Das Grafenhaus von N., ein altes burgundisches Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz wahrscheinlich Fenis am Bieler See war, und von dem sich die Nebenlinien von Valangin, Nidau, Straßberg und Aarberg abgezweigt hatten, empfing seinen Namen von der Stadt N., in deren Besitz es um 1150 erscheint. Durch das Aussterben der Zähringer (1218) wurden die Grafen von N. reichsunmittelbar, bis Graf Raoul die mächtigen Grafen von **Châlons** 1288 als Oberlehnsherren anerkannte. Nach dem Aussterben des alten Grafenhauses 1395 ging N. durch Erbschaft an einen Seitenverwandten, Konrad von Freiburg, 1457 an die Grafen von Hochberg und von diesen 1504 durch Heirat an den französischen Prinzen Ludwig von Orléans, Herzog von Longueville, über. Nachdem das Land schon durch ein »ewiges Burgrecht« des Grafen und der Stadt mit Bern (1406) und durch ähnliche Bündnisse mit Solothurn (1369), Freiburg (1495) und Luzern (1501) an die Eidgenossen gekettet worden war, besetzten es diese 1512 infolge des Krieges, den sie mit Frankreich um Mailand führten, und regierten es als gemeine Vogtei bis 1529, wo sie es der Herzogin von Longueville zurückstellten. Unter dem Schutze Berns, das eine Art schiedsrichterlicher Gewalt über N. ausübte, führte Farel 1530 die Reformation ein. 1584 fiel Valangin an N. Im Westfälischen Frieden wurde N. als souveränes, im Schirm der Eidgenossenschaft stehendes Fürstentum anerkannt. Als das Erlöschen des Hauses Longueville in Aussicht stand, erhoben 15 Prätendenten Ansprüche auf N., darunter der Prinz von Conti, der Günstling und Vetter Ludwigs XIV. Allein auf Betreiben des Kanzlers Montmollin, der, im Einverständnis mit Bern, N. nicht zur französischen Provinz herabsinken lassen wollte, machte Wilhelm III. von Oranien im Frieden von Ryswyk das verschollene, aber nie förmlich aufgegebene Oberlehnsrecht des Hauses Châlons geltend, dessen Erben die Oranier waren, und übertrug seine Ansprüche auf König Friedrich I. von **Preußen**, den Sohn der Prinzessin Luise von Oranien. Nach dem Tode Maries, der Herzogin von Nemours (1695—1707), mit der die vierte Dynastie erlosch, entschied sich der Gerichtshof der drei Stände 3. Nov. 1707 für die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Königs von Preußen, der bei der Huldigung die Rechte und Privilegien des Fürstentums sowie die alten Bündnisse mit den Eidgenossen bestätigte und im Frieden von Utrecht auch von Ludwig XIV. als Fürst von N. anerkannt wurde. Im 18. Jahrh. blühte die von Daniel Jean Richard von La Sagne 1681 begründete Uhrenindustrie in den Bergen von N. mit erstaunlicher Raschheit auf. Die Einführung der Helvetischen Republik 1798 löste das Verhältnis Neuenburgs zur Schweiz, und Friedrich Wilhelm III. trat es 1806 an Napoleon I. ab, der es 30. März als ein Vasallenfürstentum an den Marschall Berthier verlieh. Berthier, der sein Fürstentum nie besucht hatte, verzichtete nach dem ersten Pariser Frieden durch Vertrag vom 8. Juni 1814 gegen eine lebenslängliche Rente von 34,000 Tlr. darauf zugunsten des Königs von Preußen. Nach der von letzterm abgegebenen Erklärung, daß N. ein unveräußerlicher und von der preußischen Monarchie völlig abgesonderter Staat sei, wurde es 12. Sept. 1814 als 21. Kanton in die **Eidgenossenschaft** aufgenommen, ein Verhältnis, das die Sanktion des Wiener Kongresses empfing. 1830 regte sich auch in N. der Wunsch nach Umgestaltung der Verfassung, und der König willfahrte demselben, indem er durch den Generalmajor v. Pfuel die alten Landstände in einen »gesetzgebenden Rat« umwandeln ließ, in den der Fürst zehn, das Volk aber die übrigen Abgeordneten wählen sollte. Ein Versuch der Republikaner, durch einen Aufstand die völlige Trennung von Preußen zu erzwingen (13. Sept. 1831), wurde durch eidgenössische Truppen unterdrückt und ein zweiter vom 17. Dez. durch Pfuel erstickt und hart bestraft. 1832 machte N. sogar den Vorschlag, daß das Fürstentum aus dem Bund austreten und nur an der garantierten Neutralität der Schweiz teilhaben solle, wurde aber von der Tagsatzung damit zurückgewiesen und vom König desavouiert. Zugleich schloß es sich den reaktionären Kantonen auf engste an, und wenn es nicht förmlich am Sonderbund teilnahm, so stimmte es doch mit diesem auf der Tagsatzung und weigerte sich, sein Kontingent zum eidgenössischen Heer stoßen zu lassen, das ihn auflösen sollte. Dafür wurde N. nach Beendigung des Feldzugs zur Erlegung von 300,000 Frank verpflichtet, die zu einem

Pensionsfonds der in eidgenössischem Dienste Verwundeten verwendet werden sollten. Das Jahr 1848 führte indes einen Umschwung aller Verhältnisse herbei. Unmittelbar nach der Februarrevolution brach in Locle und La Chaux-de-Fonds ein republikanischer Aufstand aus (29. Febr.); eine Volksversammlung in La Chaux-de-Fonds wählte eine provisorische Regierung, während etwa 1000 bewaffnete Republikaner nach N. marschierten und ohne Widerstand Besitz vom Schloß nahmen, wo sich die provisorische Regierung, an ihrer Spitze der Advokat Piaget, alsbald installierte (1. März). Der der Abdankung widerstrebende royalistische Staatsrat wurde gefangen gesetzt und die provisorische Regierung vom eidgenössischen Vorort Bern sofort anerkannt. Das Berliner Kabinett begnügte sich mit einem Protest gegen das Geschehene und der König entband 5. April die Neuenburger ihrer Verpflichtungen, worauf die gefangenen Staatsräte gegen eine Abdankungserklärung ihre Freiheit zurückerhielten. Unterdessen entwarf ein vom Volke gewählter Verfassungsrat eine republikanische Verfassung, die 30. April mit 5800 gegen 4400 Stimmen angenommen und von der Tagsatzung gewährleistet wurde. Die schweizerischen Bundesbehörden versäumten es jedoch, rechtzeitig den König von Preußen zum vollständigen Verzicht auf seine Rechte zu bewegen; im Londoner Protokoll (24. Mai 1852) ließ er sich seine Ansprüche auf N. von den Mächten anerkennen, und die royalistische Minderheit sann auf Umsturz der neuen Ordnung. Der von ihr zum militärischen Chef ernannte Graf von Pourtalès-Steiger gab 1856 nach der Heimkehr von einer Reise nach Berlin »im Namen des Königs« den Befehl zum Losschlagen. In der Nacht vom 2. auf den 3. Sept. wurden gleichzeitig Locle und Neuchâtel überrascht, die Regierung gefangen gesetzt und die königliche Fahne aufgepflanzt. Aber alsbald erhoben sich die Republikaner von allen Seiten, erstürmten am Morgen des 4. Sept. das Schloß in N. nicht ohne Blutvergießen und nahmen 530 Royalisten darin gefangen. Der schweizerische Bundesrat beschloß, die Urheber des Aufstandes (»Neuenburger Putsch«) gerichtlich zu verfolgen; allein Preußen, unterstützt von den Mächten, verlangte sofortige Freilassung aller Gefangenen, welche die Schweiz als unvereinbar mit ihrer Ehre verweigerte. Schon wurde von beiden Seiten zum Kriege gerüstet, und nach Verwerfung des von Preußen gestellten Ultimatums schien der Ausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich, als durch die Vermittelung Napoleons III. ein Vergleich zustande kam, wonach die Eidgenossenschaft die gefangenen Royalisten freiließ, sie aber bis zu völligem Austrag der Sache des Landes verwies, worauf der König von Preußen im Pariser Vertrag vom 26. Mai 1857 für sich und seine Nachfolger unter Vorbehalt des Titels auf seine Rechte an N. verzichtete und selbst eine anfänglich verlangte Entschädigung von 1 Mill. Frank. fallen ließ. Seitdem erfreute sich der Kanton unter der Herrschaft der Radikalen eines zwar bewegten, aber stets in gesetzlichen Formen verlaufenden politischen Lebens. Am 21. Nov. 1858 wurde eine neue Verfassung angenommen, die das obligatorische Referendum für Ausgaben von über 500,000 Frank einführte, aber seither eine Reihe partieller Revisionen erlitten hat, durch die 1879 das obligatorische Finanzreferendum durch das fakultative Referendum für alle Gesetze und Beschlüsse ersetzt, 1882 die Volksinitiative für Gesetze eingeführt, 1887 die Bürger- und Einwohnergemeinden zu einheitlicher Verwaltung verschmolzen und die Armenunterstützungspflicht auf die Wohnsitzgemeinde übertragen wurde. Infolge eines Kirchengesetzes von 1873, das jeden politisch wahlberechtigten Bürger auch für kirchlich wahlberechtigt erklärte, trat eine große Anzahl Geistlicher und Laien unter der Führung Godets (s. d. 1) aus der Staatskirche aus und gründete eine streng orthodoxe Freikirche (Église libre). Vgl. Matile, Monuments de l'histoire de Neuchâtel (Neuchâtel 1844–48); Chambrier, Histoire de Neuchâtel et Valangin jusqu'à l'avénement de la maison de Prusse (das. 1840); Montmollin, Mémoires sur le comté de Neuchâtel (Bern 1834, 2 Bde.); Boyve, Annales historique du comté de Neuchâtel et Valangin (das. 1854–59, 5 Bde.); Majer, Geschichte des Fürstentums N. (Tübing. 1857); Benoît, Le canton de Neuchâtel (Neuchâtel 1861); Guinand, Histoire du gouvernement de Neuchâtel sous la domination prussienne (Lausanne 1833); Tribolet, Histoire de Neuchâtel et de Valangin depuis l'avénement de la maison de Prusse jusqu'en 1806 (Neuchâtel 1846); Bourgeois, Neuchâtel et la politique prussienne en Franche-Comté (Par. 1887); Borel, Le conflit entre les Neuchâtelois et Frédéric le Grand (Neuchâtel 1898); Grandpierre, Histoire du canton de Neuchâtel sous les rois de Prusse 1707—1848 (das. 1889); Humbert, Alexis Marie Piaget et la République neuchâteloise de 1848 à 1858 (das. 1888—95, 2 Bde.); Droz, La République neuchâteloise, ses origines et son développement (La Chaux-de-Fonds 1898); Bachelin, L'horlogerie neuchâteloise (Neuchâtel 1888); Diacon, Führer durch den Kanton N. (deutsche Ausg., das. 1903); »Musée Neuchâtelois« (das. 1864 ff.).

Neuenburg, 1) Stadt im bad. Kreis Lörrach, Amt Müllheim, am Rhein und an der Staatsbahnlinie Müllheim-N. (Anschluß an die Eisenbahn Mülhausen-Banzenheim), hat eine neue kath. Pfarrkirche, Schiffahrt und (1905) 1441 Einw., davon 58 Evangelische. N. erhielt 1292 Stadtrecht und kam 1806 an Baden. Hier starb 8. Juli 1639 Herzog Bernhard von Weimar. — 2) (N. in Westpreußen) Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Schwetz, an der Mündung der Montau in die Weichsel und der Kleinbahn N.-Hardenberg, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein altes Ritterschloß, ein Amtsgericht, eine Maschinenfabrik nebst Kupferschmiederei und Eisengießerei, Bierbrauerei und (1905) 5144 Einw., davon 1789 Evangelische und 167 Juden. N. kam 1308 an den Deutschen Ritterorden. — 3) Bergschloß (als Novum castrum vielfach mit Naumburg a. d. Saale verwechselt), s. Freyburg. — 4) S. Neuchâtel.

Neuenbürg, Oberamtsstadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, an der Enz und der Staatsbahnlinie Pforzheim-Wildbad, 323 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Bergschloß (von 1658), eine Realschule, Amtsgericht, Forstamt, Sensen-, Bijouteriewaren- und Lederfabrikation, Holzschleiferei, Flößerei, Sägewerke und (1905) 2380 Einw., davon 140 Katholiken. In der Nähe eine Burgruine.

Neuenburgerli, Gebäck aus Mehl und geschnittenen Mandeln, die mit in Weißwein getauchtem, bis zum Faden gekochtem Zucker vermischt werden.

Neuenburger See (franz. Lac de Neuchâtel, bei den Römern und im Mittelalter Lacus Eburodunensis), der größte der drei schweizerischen Juraseen (s. Karte »Schweiz«), dem rechts die Mentue und Broye, im S. und W. die Thièle, Arnon, Areuse und Seyon zufließen und der durch die Thièle zum Bieler

See entwässert wird. Er ist 37,1 km lang, 3—8 km breit, hat eine Fläche von 215,9 qkm und eine mittlere Tiefe von 65,1 m. Wie Bieler- und Murtensee wird er durch einen sublakustren Längsrücken, Motte genannt, in eine westliche und östliche Rinne zerlegt mit Maximaltiefen von 153, bez. 125 m. Durch die Juragewässerkorrektion (s. d.) ist der Spiegel um 3 m gesenkt worden, so daß er bei Mittelwasser in 432,43 m liegt (Jahresschwankung 1,5 m) und die Ufer eine breite, mehr und mehr von Wald eingenommene Uferbank aufweisen. Längs dieser sind seit 1855 etwa 70 Pfahlbauten entdeckt worden (45 der Stein- und 25 der Bronzezeit), darunter die berühmte Station La Tène beim Ausfluß der Thièle. Das Westufer, **Vignoble**, ist ein freundliches Wein- und Wiesengelände, wo Ort an Ort liegt, überragt von dem Tannendunkel und den Felswänden des Jura; die übrigen Ufer sind flach und breit, großenteils fruchtbares Ackerland. Von jeher war der See eine wichtige Handelsstraße, welche die zwei ersten schweizerischen Handelsstädte, Basel und Genf, verband. Vor dem Bau der Uferbahn besorgten die Dampfer (seit 1827) den Hauptverkehr; sechs kleinere Dampfer unterhalten gegenwärtig die Verbindung mit dem Murtensee, d. h. vermittelst der untern Broye. Heftige Nordwinde, denen der See sehr ausgesetzt ist, schaden der Kleinschiffahrt. Die Fischerei gibt reichlichen Ertrag an Trieschen, Weißfelchen, Aalen und Welsen (bis 70 kg). Der See friert selten ganz zu, zuletzt geschah dies 1789, 1830 und 1880. Vgl. Fuhrmann im Bulletin de la Société neuchâteloise des sciences naturelles, Bd. 28 (1899/1900).

Neuendettelsau, Dorf im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Ansbach, 440 m ü. M., an der Staatsbahnlinie Wicklesgreuth-Windsbach, hat 2 evang. Kirchen, ein Schloß, eine Missions-, eine Diakonissen- und 2 höhere Unterrichts- und Erziehungsanstalten für Mädchen mit Lehrerinnenseminar, eine Präparandinnenschule, ein Rettungshaus, eine Anstalt für weibliche Idioten, Hostienbäckerei, eine Paramentenfabrik und (1905) 1795 Einw. — Neuendettelsauer Missionsgesellschaft, s. Mission, S. 900, 1. Spalte.

Neuendorf, 1) Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, bei Potsdam, an der Nuthe und mit Station Nowawes-N. an der Staatsbahnlinie Berlin-Potsdam (Wannseebahn), hat eine evang. Kirche, eine Fabrik für Feld- u. Kleinbahnenbedarf (früher Orenstein u. Koppel, 800 Arbeiter), Kammgarnspinnerei, eine Smyrnateppichfabrik, eine mechanische Netzfabrik, Jutespinnerei und -Weberei, eine Fabrik für Damenkonfektion und Trikotgewebe und (1905) 6877 Einw., davon 456 Katholiken und 28 Juden. Auf der Gemarkung von N. legte König Friedrich II. 1754 die Kolonie Nowawes (s. d.) an. — 2) (N. auf Wollin) Dorf im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Usedom-Wollin, auf der Insel Wollin, nordöstlich von Misdroy, hat ein kleines Seebad und (1900) 232 Einw. — 3) Dorf, seit 1895 in Koblenz einverleibt.

Neuengamme, Landgemeinde in den hamburg. Vierlanden, hat eine evang. Kirche u. (1905) 2331 Einw.

Neuengland (engl. New England), der nordöstliche Teil der nordamerikan. Union, umfaßt die sechs Staaten Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut, zusammen 163,805 qkm mit (1900) 5,592,017 Einw. (34,1 auf 1 qkm). Den wichtigsten Bevölkerungsbestandteil bilden die Nachkommen englischer Puritaner und Schotten, die sich noch jetzt durch ihre Frömmigkeit, aber auch durch kühnen Unternehmungsgeist auszeichnen. Ihnen allein gebührt der Spitzname Yankee (s. d.). Daneben sind später die Iren stark in den Vordergrund getreten; 1900 zählte man 387,570 in Irland Geborne. In wirtschaftlicher Hinsicht ragt N. hervor durch seine Forstproduktion (1900: 37,417,971 Doll.), durch seine Küsten- und Hochseefischerei (1902 mit 1479 Schiffen, 11,021 Booten und 38,879 Mann, 4,284,725 Doll. Fangwert), durch seine von den reichen Wasserkräften geförderte großartige Industrie (1900 mit 947,645 Arbeitern und 1875: 792,081 Doll. Produktionswert) und durch seine rege Anteilnahme am Handel und Schiffsverkehr, besonders von seinem Haupthafen Boston aus. Das Gebiet wurde 1606 von Jakob I. der Plymouthgesellschaft verliehen. Vgl. Talvj, Geschichte der Kolonisation von N. (Leipz. 1847); Palfrey, History of New England (Bost. 1859—90, 5 Bde.); Weeden, Economic and social history of New England, 1620—1789 (das. 1890, 2 Bde.); Powell, Historic towns of New England (New York 1898); C. Johnston, New England and its neighbours (Lond. 1902).

Neuenhain, Dorf im preuß. Regbez. Wiesbaden, Obertaunuskreis, hat eine Simultankirche, ein Erholungshaus des Bethanienvereins in Frankfurt a. M., Weinbau, eine Armaturenfabrik, eine Mineralquelle und (1905) 1354 Einw., davon 662 Evangelische. N. gehörte bis 1803 zu Kurmainz.

Neuenhaus, Stadt im preuß. Regbez. Osnabrück, Kreis Grafschaft Bentheim, an der Dinkel, unweit der Vechte und an der Kreis Bentheimer Kleinbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, Tabak- und Zigarrenfabrikation, Viehhandel, Schiffahrt und (1905) 1235 Einw., davon 266 Katholiken u. 34 Juden.

Neuenheim, früher selbständiger Ort, seit 1891 mit Heidelberg vereinigt; s. Heidelberg, S. 60.

Neuenkamp, s. Neukamp.

Neuenkirchen, Flecken (Wigbold) im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Staatsbahnlinie Dorsten-Quakenbrück, hat eine kath. Kirche, Holzschuh- und Zigarrenfabrikation, Weberei und (1905) 4084 Einw., davon 34 Evangelische.

Neuenrade, Stadt im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Altena, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., eine Drahtzieherei und -Weberei, Fabriken für Ahlen, Nieten, Schuhnägel, Messinggußwaren, Klavierstifte, Schrauben rc. und (1905) 2145 Einw., davon 569 Katholiken.

Neuenstadt, 1) (N. an der Linde) Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm, an der Mündung der Brettach in den Kocher, 181 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, eine Lateinschule, Forstamt und (1905) 1305 Einw., davon 40 Katholiken. N. war 1649—1742 Sitz der herzoglichen Nebenlinie Württemberg-N. — 2) (Neuveville) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, am Bieler See und am Fuße des Chasseral, 438 m ü. M., in milder, fruchtbarer Lage an der Eisenbahnlinie Lausanne-Biel, hat eine alte reformierte Kirche, eine teilweise restaurierte Burgruine, Reste der Stadtmauer, Progymnasium, Museum (berühmte Pfahlbaufunde), Asyl für unheilbare Kranke, Obst- und Weinbau, bedeutende Uhrenindustrie, Gerberei und (1900) 2254 meist reform. Einwohner.

Neuenstein, Stadt im württemberg. Jagstkreis, Oberamtsbezirk Öhringen, an der Eppach und der Staatsbahnlinie Heilbronn-Krailsheim, 298 m ü. M., hat eine alte, jetzt restaurierte evang. Kirche (mit

schönem Grabmal des Grafen Wolfgang von Hohenlohe-N.), ein Schloß mit Familienmuseum der Fürsten Hohenlohe, Sandsteinbrüche und (1905) 1465 Einw., davon 37 Katholiken. N. kam 1806 an Württemberg.

Neue Preußische (†) Zeitung (gewöhnlich nach dem Eisernen Kreuz am Kopfe des Blattes Kreuzzeitung genannt), zweimal täglich in Berlin erscheinende politische Zeitung, das Organ der evangelischen Hochkonservativen. Sie wurde 1848 gegründet und bis 1853 von dem spätern Geheimen Oberregierungsrat Herm. Wagener redigiert, dem Beutner (bis 1872), Ph. v. Nathusius-Ludom (bis 1876), Oberregierungsrat v. Niebelschütz (bis 1881), Freiherr v. Hammerstein (s. d. 2), nach dessen Suspension im Juli 1895 Professor Kropatscheck (s. d.) und 1906 J. Hermes folgten. Seit 1899 gehört sie einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, deren Geschäftsführer der Rittergutsbesitzer Otto v. Rohr in Dannenwalde ist.

Neuerburg, Stadt im preuß. Regbez. Trier, Kreis Bitburg, an der Enz und der Staatsbahnlinie Pronsfeld-N., 325 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine Schloßruine, eine landwirtschaftliche Winterschule, ein Amtsgericht, Sohllederfabrikation und (1905) 1583 Einw. N. erhielt vor 1332 Stadtrecht.

Neue Rechnung (abgekürzt N/R, ital. Conto nuovo), die Rechnung, in die nach Abschluß der alten Rechnung (A/R) der Saldo vorgetragen wird. Vgl. Kontokorrent.

Neue Republik (Nieuwe Republiek), s. Südafrikanische Republik (Geschichte).

Neu-Erkerode, s. Oberfickte.

Neuern, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Klattau, am Fuße des Böhmerwaldes, an der Angel und der Staatsbahnlinie Pilsen-Eisenstein gelegen, hat ein Bezirksgericht, Dampfmühle, Dampfsäge, Fabriken für optische Waren, Wäsche, Kaffeesurrogate, Elektrizitätswerk, Handel mit Holz, Bettfedern und Eiern und (1900) 1844 deutsche Einwohner. Nördlich liegt das Dorf Bistritz, mit schönem Schloß des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen (mit Park) und 475 Einw., südlich die Ruine Baiereck.

Neuer Stil, die Zeitrechnung nach dem Gregorianischen Kalender; s. Kalender, S. 455 f.

Neue Rundschau, eine in Berlin erscheinende Monatsschrift für die moderne Richtung in Literatur, Kunst u. Wissenschaft, die seit 1898 von Oskar Bie redigiert wird. Sie ist aus einer 1889 von O. Brahm in Berlin u. d. T. »Freie Bühne für modernes Leben« gegründeten Zeitschrift hervorgegangen, die einen Sammelplatz für solche Schriftsteller bilden sollte, die als Vertreter der modernen Richtung in Kunst, Wissenschaft und öffentlichem Leben die Kunst- und Lebensanschauung der ältern Generation und insbes. die Geltung alles Hergebrachten bekämpfen. Zwei Jahre lang erschien die Zeitschrift wöchentlich, seit 1891 monatlich. 1893 nahm sie den Titel »Neue Deutsche Rundschau« und 1904 den Titel »Die Neue Rundschau« an.

Neue Sterne, s. Fixsterne, S. 643.

Neues Testament, s. Bibel.

Neue Welt, soviel wie Amerika (s. d. und Alte Welt).

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt, dreimal täglich in Zürich erscheinende politische Zeitung, Hauptorgan des Zentralismus und des deutsch-schweizerischen Liberalismus. Sie wurde 1780 als »Nachrichtenblatt« gegründet und erschien bis 1821 zweimal wöchentlich u. d. T. »Zürcher Zeitung« und dann dreimal wöchentlich unter dem jetzigen Titel, seit 1843 täglich. Chefredakteur ist W. Bissegger.

Neufahrwasser, Hafenort und Vorstadt von Danzig, 6 km davon entfernt, auf der linken Seite der Danziger Weichsel, deren eigentliche Mündung seit dem Weichseldurchbruch bei Neufähr durch einen Damm geschlossen ist, durch den Hafenkanal aber mit der Ostsee in Verbindung steht, und an der Staatsbahnlinie Dirschau-Danzig-N., mit Danzig außerdem durch eine elektrische Straßenbahn verbunden, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Hafenbauinspektion, ein Lotsenamt, Stationen zur Rettung Schiffbrüchiger, 2 Leuchttürme, Molen zum Schutz gegen die Versandung der Einfahrt, eine Zuckerraffinerie (außer Betrieb), Spritfabrikation, eine Dampfbierbrauerei, eine Dampfsägemühle und (1905) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 128 und ein Fußartilleriebataillon Nr. 2) 9722 meist evang. Einwohner. N. gegenüber liegen die Festung Weichselmünde und das Seebad Westernplatte, nordwestlich das Seebad Brösen.

Neufchâteau (spr. nöschato), 1) ehedem befestigte Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Luxemburg, unweit der Eisenbahn Brüssel-Arlon, mit Staatsknabenmittelschule, Tribunal, Steinbrüchen, Sägemühlen, Brauerei, Fabrikation von Ackerbauwerkzeugen, Getreidehandel und (1904) 2402 Einw. — 2) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vogesen, 307 m ü. M., an der Maas, die hier den Mouzon aufnimmt, Knotenpunkt der Ostbahn, hat 2 alte Kirchen, Reste eines Schlosses der Herzoge von Lothringen, eine Statue der Jeanne d'Arc, Collège, Bibliothek, Ackerbaukammer, Fabrikation von Feuerspritzen, Nägeln und Drahtstiften, Leder etc., Wollspinnerei und (1901) 3963 Einw. N. wurde 1641 von den Franzosen eingenommen.

Neufchâtel (spr. nöschatäl), unrichtig für Neuchâtel (s. d.).

Neufchâtel (spr. nöfschatäl), Nikolaus van, genannt Lucidel, Bildnismaler, geb. um 1527 in der Grafschaft Bergen im Hennegau, gest. nach 1590 in Nürnberg, war Schüler des Peeter Coeck van Aelst in Antwerpen und ließ sich dann in Mons, später (1561) in Nürnberg nieder. Charaktervolle Bildnisse von feiner Hand befinden sich unter anderm in München, Berlin, Karlsruhe, Budapest, Rom.

Neufchâtel-en-Bray (spr. nöschatäl-ang-brä), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederseine, an der Béthune und der Westbahn, hat eine Kirche aus dem 12.—16. Jahrh., Handelsgericht, Bibliothek, Antiquitätenmuseum, Ackerbaukammer, Bereitung von Zider u. Käse (»Neufchâteller«) und (1901) 4110 Einw.

Neufeld (magyar. Lajta-Ujfalu), Kleingemeinde im ungar. Komitat Ödenburg, unweit der Lajta, an der niederösterreichischen Grenze und der Eisenbahn Ödenburg-Ebenfurth, mit Braunkohlenbergwerk, Jutefabrik, Weberei und (1901) 2908 deutschen und magyarischen, meist römisch-kath. Einwohnern.

Neuffen, Stadt im württemb. Schwarzwaldkreis, Oberamt Nürtingen, an der Steinach, in dem weinreichen Neuffener Tal, 304 m ü. M., an der Eisenbahn Nürtingen-N., hat eine evang. Kirche, Realschule, mechanische Strickerei, Gurten- und Bettdeckenweberei, Zementwerke, Fabrikation von Verbandstoffen und Kirschgeist, Obst- und vorzüglichen Weinbau und (1905) 1757 Einw., davon 40 Katholiken. Dabei die großartigen Ruinen der im 12. Jahrh. erbauten, im 16. durch Herzog Ulrich zur Festung erweiterten, im 19. zum Teil abgebrochenen Festung Hohen-Neuffen (743 m ü. M.). Vgl. Kapff, Hohen-Neuffen (2. Aufl., Stuttg. 1886).

Neuformationen, s. Formation.

Neu-Frankreich (Nouvelle-France), alter Name für Kanada (s. d., S. 533).

Neu-Freiburg (Nova Friburgo), Kolonie im brasil. Staat Rio de Janeiro, an der Bahn Nictheroy-Areas, in einem von nackten Felsen (Morros Queimados) eingeschlossenen Kessel, 1819 von katholischen Schweizern gegründet, denen sich später Deutsche und auch brasilische Pflanzer mit Sklaven zugesellten, erzeugt namentlich Kaffee sowie Gemüse für die Reichshauptstadt.

Neufriedrichsthal, s. Ilsch.

Neufuchsin, Anilinfarbstoff, der mittels des Formaldehydprozesses aus Tritoluylmethan dargestellt wird, ein höheres Homologes des gewöhnlichen Fuchsins bildet und sich vor Fuchsin durch leichtere Löslichkeit auszeichnet. Es bildet ein grün metallisch glänzendes Pulver und färbt Wolle, Seide und tannierte Baumwolle lebhafter und mehr blaurot als Fuchsin.

Neufundland (engl. Newfoundland, spr. njúfaundländ, bei den Franzosen Terre Neuve), Insel u. älteste brit. Besitzung an der atlantischen Küste von Nordamerika (s. Karte bei Artikel »Kanada«), dem Lorenzgolfe vorgelagert, von Labrador durch die schmale Straße von Belle Isle, von Cape Breton durch die breitere Cabotstraße getrennt, zwischen 46° 37'—51° 39' nördl. Br. und 52° 38'—59° 26' westl. L., umfaßt, mit Einschluß der zahlreichen kleinen Nebeninseln (aber ohne das französische Miquelon und St.-Pierre mit 235 qkm), 110,670 qkm. Die Küsten sind hoch und felsig, zerschnitten von breiten und tiefen, bis 100 km in das Land eindringenden Baien und Fjorden (Trinity-, Conception-, Placentia-, Fortune-, St. George-, White-, Notre Dame-, Bonavistabai), die außer zahlreichen Vorgebirgen und weit vorspringenden Landspitzen (Kap Race unter 46° 40' im SO., Kap Ray unter 47° 36' im SW., Kap Norman unter 51° 38' nördl. Br. im Norden) zahlreiche Halbinseln abgliedern, von denen das durch einen schmalen Isthmus mit der Hauptinsel zusammenhängende Avalon im SO. die namhafteste ist. Das Innere ist im allgemeinen hohes Land, das im Mount Erskine der Long Range bis 600 m, im Mount Hodges am Exploits River 660 m aufsteigt und im W. und S. vorwiegend aus laurentischem Gneis, anderweit aus kambrisch-silurischem Schiefer, Sandstein und Kalkstein, an der Georgebai und im Humbertal (im SW.) auch aus Schichten der Steinkohlenformation zusammengesetzt ist. Weite Strecken des oberflächlichen Bodens sind durch die Wirkung der umfassenden einstigen Vergletscherung kahle Felsfläche, andre sind mit erratischen Blöcken übersät, andre sind mit Vaccinien und Labradortee bewachsene Heiden, andre Torfmoore. Von den zahlreichen Flüssen, die sich vielfach zu Seen erweitern, ist der bedeutendste der 320 km lange Exploits River, dann Humber, Gander rc. Das Klima ist bedeutend kühler als unter ähnlichen Breiten in Europa (St. Johns: Jahrestemperatur 5,1°, Januar —4,7°, Juli 15,2°, niedrigste Temperatur — 29,4°, höchste 33,3°, Regenmenge 137 cm, Niederschlagstage 220, darunter 74 Schneetage). Schwere Nebel sind sehr häufig. Der Waldwuchs ist vielfach ganz stattlich und setzt sich vor allem aus Picea nigra, Pinus strobus, Abies balsamea, Taxus occidentalis und Birken und Pappeln zusammen. Faunistisch stimmt N. vollkommen mit dem Festland überein.

Die Bevölkerung bestand ursprünglich aus den zu den Algonkin gehörigen Beothuk, die aber durch die einwandernden Franzosen ausgerottet wurden. Später wanderten Mikmak von Neuschottland ein, die jetzt 100 Köpfe stark sein mögen. Die weiße Bevölkerung betrug 1713, als die Insel von Frankreich an England überging, kaum 5000, 1800 schon 20,000, 1850: 80,000 und 1901: 217,037 (ohne die 3947 Bewohner von Ostlabrador), davon 111,311 männlich und 105,726 weiblich, 75,667 katholisch, 71,470 anglikanisch, 60,700 wesleyanisch. Unter der Bevölkerung befinden sich etwa 20,000 Nachkommen französischer Akadier. In den Volksunterricht (784 Elementarschulen und 8 Colleges zusammen mit 38,419 Schülern) teilen sich die Konfessionen. Katholische Bischöfe residieren in St. Johns und Harbor Grace, ein anglikanischer in St. Johns. Die zu Ackerbau und Weidenutzung geeignete Bodenfläche wird auf gegen 4 Mill. Hektar angegeben (18—20 Proz.), 1901 waren aber erst 38,300 Hektar in Kultur genommen (improved), wovon 14,000 Hektar als Weide, während insgesamt nur 10,773 Bushels Hafer und 824 Bushels Gerste und Weizen sowie 541,766 Fässer Kartoffeln, 65,298 Fässer Rüben und 53,883 Ton. Heu geerntet wurden, der Viehstand aber aus 8851 Pferden, 32,742 Rindern, 78,025 Schafen und 34,547 Schweinen bestand. Ungleich bedeutender ist die Fischerei, die Haupthilfsquelle von N. An der Bankfischerei auf Stockfische, Heringe rc. beteiligte sich N. 1901 mit 118 Schiffen und 1531 Mann, am Seehundsschlage (1902) mit 20 Dampfern von 6410 Ton. und 3978 Mann, die Gesamtzahl der im Fischergewerbe beschäftigten Schiffe von über 20 T. betrug aber 1901: 1620, der Boote 25,692 und der Personen rund 56,000, während sich der Ertrag insgesamt auf 6,907,949 Doll. (5,575,251 Doll. Stockfische, 448,501 Doll. Hummern, 231,413 Doll. Heringe, 146,066 Doll. Lachse) belief. Künstliche Zucht von Kabeljaus und Hummern wird namentlich bei der Insel Dido in der Trinitybai bereits seit Jahren betrieben. Am fischreichsten sind die Große Neufundlandbank (s. d.) im O. und SO. der Insel, dann die 200 km östlich liegende Flämische Kappe. Nicht unbeträchtlich ist der Mineralreichtum der Insel. Die vorhandenen Golderze (bei Kap Broyle), Silber- und Bleierze (an der Placentiabai) haben allerdings zu lohnenden Bergbauunternehmungen bisher nicht geführt, die Kupfererzlager (bei Tilt Cove) lieferten aber 1900: 85,783 Ton. (617,015 Doll.), die Brauneisensteinlager von Great Bell Island in der Conceptionbai 455,554 T. (455,554 Doll.). Im SW. finden sich auch Steinkohlen. An Industriebetrieben zählte man 1901: 191 Sägemühlen, 6 Gerbereien, 10 Hausratsfabriken rc. mit einer Produktion von 2,055,264 Doll. Die Einfuhr von Brotstoffen, Woll- und Baumwollwaren, Kurzwaren rc., besonders aus der Union, aus Kanada und aus England, bewertete sich 1901 auf 7,476,503, die Ausfuhr von Fischerei- und Bergbauprodukten rc., besonders nach Portugal, Brasilien, Spanien, Kanada, England rc., auf 8,359,978 Doll. Die Zahl der eingelaufenen Schiffe betrug 1901: 624 Dampfer von 608,484 Ton. und 1370 Segler von 109,084 T., wovon 70 Proz. unter englischer Flagge. Eisenbahnen gab es 1903: 1025 km, darunter eine Hauptlinie von St. Johns nach Port-au-Basque an der Südwestspitze; Telegraphen 3140 km. Bei Hearts Content, an der Trinitybai, münden vier von Valentia 1873, 1874, 1880 und 1895 gelegte Kabel, bei St. Johns ein 1874—75 gelegtes, die über Land fortgesetzt und nach Neuschottland, Cape Breton, Halifax, Cape Cod und New York weitergeführt werden. Der Gouverneur, unter dessen Verwaltung auch der nord-

östliche Teil von Labrador (s. d.) steht, wird von der englischen Krone ernannt; er ernennt die 8 Minister und die Mitglieder des Gesetzgebenden Rats (14 Mitglieder), letztere auf Lebenszeit, dagegen werden die 36 Mitglieder des Abgeordnetenhauses vom Volk auf vier Jahre gewählt. Die Einnahmen betrugen 1902: 450,891, die Ausgaben 470,641, die öffentliche Schuld 4,037,099 Pfd. Sterl. Die Kolonie besitzt eine besondere **Währung**. der Dollar Gold zu 100 Cents. Geprägt werden Stücke zu 2 Dollars $^{11}/_{12}$fein mit 3,0507 g Gold = 8,5111 Mark und zu 50 Cents $^{37}/_{40}$fein mit 10,898 g Silber = 1,9617 Mk. der Talerwährung, entsprechend 20, 10 und 5 Cents; das Centstück wird vom britischen Halfpenny vertreten. Hauptstadt ist St. Johns (s. d.).

N. wurde Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends von Norwegern entdeckt und **Helluland** (»Steinland«) genannt. Während des 10. u. 11. Jahrh. besuchten die Normannen einen großen Teil der Ostküste von Amerika und kannten wahrscheinlich auch N. 1498 nahm es Giov. Caboto (s. d.) für England in Besitz; 1500 fischten schon Portugiesen, Franzosen, Biscayer und andre Nationen an den Bänken und Küsten der Insel. 1583 versuchte zuerst Sir Humphrey Gilbert, ein Halbbruder von Sir Walter Raleigh, eine Niederlassung hier zu gründen. Dieser und weitere Versuche mißlangen, bis 1623 Sir George Calvert am südöstlichen Teil der Insel eine Kolonie gründete, die er Avalon nannte. Auch die Franzosen hatten sich mittlerweile an der Placentiabai niedergelassen, und beständige Streitigkeiten entstanden zwischen ihnen und den britischen Ansiedlern; 1708 zerstörten die Franzosen die englische Niederlassung St. Johns fast vollständig. Durch den Utrechter Frieden 1713 kam endlich die ganze Insel in Besitz der Briten. Doch behielt sich Frankreich das **Recht der Fischerei** an den Küsten von N. vor. 1818 wurde den Amerikanern das Recht, an der Küste Labradors und der Südküste Neufundlands zu fischen und an unbesiedelten Strecken jener Küsten Fische zu trocknen, zugesprochen. 1854 bis 1866 und 1873—85 bestand zwischen Kanada und N. einer- und der Union anderseits das Recht freier Küstenfischerei und gegenseitiger zollfreier Einfuhr von Fischereierzeugnissen. Seit 1888 dürfen amerikanische Fischer gegen eine Gebühr an der britischen Küste Lockspeise kaufen und den Fang wie die Mannschaft auf andre Schiffe verladen. 1890 schloß der damalige Kolonialminister von N., Sir Robert Bond, ohne Rücksicht auf Kanada in Washington mit den Vereinigten Staaten (**Blain-Bondscher Vertrag**) ein Fischerei-Sonderabkommen, das vom britischen Kolonialamt bald zurückgezogen ward. Bond, seit März 1900 Premierminister von N., versuchte seit 1901 von neuem sein Ziel einer Emanzipation Neufundlands von Kanada zu erreichen, ohne aber bei einem Besuch in Washington (im September 1902) diesmal auf Geneigtheit zu stoßen. Die Rechtsabgrenzung gegen Frankreich wurde 1904 gelegentlich des marokkanisch-ägyptischen Generalabkommens gültig geregelt; gerade dadurch aber konnten im Oktober 1905 die amerikanischen Fischereiansprüche von neuem betont werden. Vgl. **Pedley**, History of Newfoundland (Lond. 1863); **A. Murray u. Howley**, Geological survey of Newfoundland (das. 1881); **Hatton u. Harvey**, Newfoundland the oldest British colony (das. 1883); v. **Hesse-Wartegg**, Kanada und N. (Freiburg 1887); **Harvey**, Short history of Newfoundland (2. Aufl., Lond. 1890) und Newfoundland at the beginning of the 20th century (New York 1902); **Prowse**, History of Newfoundland (Lond. 1895); **Willson**, Truth about Newfoundland (das. 1901).

Neufundlandbank, das steil aus der atlantischen Tiefsee aufsteigende unterseeische Plateau, das sich im SO. an die Insel Neufundland anlehnt und mit 150,000 qkm Flächeninhalt 500 km weit sich in südöstlicher Richtung erstreckt. Durch tiefere Täler, die nirgends 200 m unter den Meeresspiegel sinken, gliedert sich die N. in die Große Bank (im O.), die Grünen Bänke (südwestlich von Kap Race) und die St. Pierre-Bank (südlich von der gleichbenannten Insel). Das Meer darüber ist im allgemeinen 50—100 m, an einzelnen Stellen (bei den Virgin Rocks und Eastern Shoals) aber wenig über 7 m tief. Ihr sandiger oder schlickiger, von erratischen Geschieben bedeckter Boden ist der Tummelplatz unzähliger Mollusken und Fische, welche die Nahrung des hier in ungeheurer Anzahl vorkommenden Kabeljaus bilden. Häufig ist die Bank in Nebel eingehüllt, die durch den Zusammenstoß des warmen Golfstroms mit dem zahlreiche Eisberge herbeiführenden Polarstrom entstehen. Die Eisberge schmelzen über ihr und lassen den mitgebrachten Grus auf den Meeresboden sinken, so daß die Bank stetig zunimmt. Berühmt sind schon seit dem Anfang des 16. Jahrh. die **Neufundlandbank-Fischereien**, die jetzt ausschließlich von Franzosen, Angehörigen der Vereinigten Staaten und den Neufundländern selbst betrieben werden. Die Franzosen rüsten ihre Schiffe in St.-Malo, Dieppe und andern Häfen der Normandie und Bretagne aus, und die Regierung fördert diese der Seetüchtigkeit des Volkes so zuträgliche Beschäftigung durch Prämien, während die Amerikaner meist aus Gloucester kommen. Beiden Nationen steht vertragsmäßig (den Franzosen nach dem Vertrag von Utrecht 1713) das Recht zu, die Fische an der Küste Neufundlands zu trocknen. Doch benutzen die Franzosen zu diesem Zweck meist ihre nahegelegenen Inseln Miquelon und St.-Pierre. Den Ertrag dieser Fischereien, die sich auch auf andre Bänke (s. Neufundland) und den St. Lorenzbusen erstrecken, kann man auf 185,000 Ton. im Werte von 60 Mill. Mk. jährlich schätzen. Vgl. **Bellet**, La grande pêche de la morue à Terre-Neuve (Par. 1902).

Neufundländer, s. Hund, S. 647.

Neufürstliche Häuser, s. Altfürstliche Häuser.

Neugasse, Vorort von Olmütz (s. d.).

Neugedein (tschech. **Kdyně**), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Taus, an der Staatsbahnlinie Klattau-Taus, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Schafwollspinnerei, Fabrikation von Wollwaren und Seidenstoffen, Maschinenstickerei, Viehmärkte und (1900) 2373 tschech. Einwohner. Nördlich die Ruinen **Riesenberg** und **Herrenstein**.

Neugelb, Bezeichnung vieler Farbstoffe: Chromgelb, Diphenylaminorange, Echtgelb, Säuregelb zc.

Neugeorgien (**New Georgia**), 1) früherer Name der britischen Kolonie Britisch-Columbia (s. d.). — 2) Archipel, s. Salomoninseln.

Neu-Germania (**Nueva Germania**), 1887 gegründete deutsche Kolonie im südamerikanischen Staate Paraguay unter 23 2/3° südl. Br. und 56 1/3° westl. L., am Fluß Aguaray mit 22,500 Hektar Kolonieland, aber in erheblicher Entfernung vom Paraguayfluß und den Märkten des Landes, besonders der Hauptstadt Asuncion. N. erhielt neuerdings neue Lebensfähigkeit durch Einführung der Kultur des Paraguaytees (Ilex paraguayensis); 1902 waren bereits 52,000 Yerbabäumchen vorhanden, die 45,000 kg gedörrte

Yerba lieferten. Die Kolonie zählte 1901: 134 Bewohner. 53 Hektar waren bebaut (27 Hektar davon mit Yerba), der Rinderbestand betrug 1500 Stück. Neben Yerba und Mais gedeihen auch Apfelsinen, Zitronen, Pfirsiche, Ananas und Bananen.

Neugersdorf, s. Gersdorf 1).

Neugewürz (Piment), s. Pimenta.

Neugierde unterscheidet sich von Wißbegierde dadurch, daß dieser das Gewußte, jener aber das Wissen zur Hauptsache wird.

Neu-Glienicke, s. Alt-Glienicke.

Neugotische Schrift, s. Mönchsschrift.

Neugottern, s. Dietendorf.

Neu-Gradiska, Markt, s. Gradiška 1).

Neugranada, s. Kolumbien.

Neugriechen, s. Griechenland, S. 306.

Neugriechische Literatur. Die n. L. kann nur in unmittelbarem Zusammenhang mit der byzantinischen Literatur richtig beurteilt werden. Die tiefe Spaltung zwischen volkstümlicher und Kunstpoesie erklärt sich aus dem Bestreben, die Form einer Sprache, die bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine tote war, literarisch immer weiter zu konservieren, was indessen nicht möglich war ohne eine bald weitergehende, bald mehr beschränkte Aufnahme von Elementen aus der Vulgärsprache (s. Neugriechische Sprache). Eine neugriechische Literaturgeschichte beginnt mit den Produkten des griechischen Mittelalters, in denen sich diese Versetzung mit Vulgärgriechisch zuerst zeigt. Am frühesten ist dies der Fall in den Chroniken des Malalas (6. Jahrh.) und Theophanes (9. Jahrh.). Die ältesten Poesien in der Vulgärsprache waren wohl die Heldenlieder, die später zu dem Epos »Digenis Akritas« vereinigt wurden; die frühesten Prosadenkmäler (10. Jahrh.) sind Urkunden aus Unteritalien. Reichlicher wird die Produktion im 13. und 14. Jahrh.; ihre Mittelpunkte scheinen Konstantinopel, Kreta und Cypern gewesen zu sein. Hierher gehört eine Anzahl von Gedichten, die ihren Stoff entweder abendländischen Rittergedichten entnahmen, oder altgriechische Stoffe in romantischer Weise behandelten, oder endlich in den schon in byzantinischer Zeit ausgetretenen Gleisen der Didaktik wandelten. Sammlungen solcher Produkte sind z. B. Legrands »Monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique« (Athen u. Par. 1869 ff., 19 Hefte; neue Serie 1873 ff., Nr. 1—7); »Bibliothèque grecque vulgaire« (Par. 1880—95, 7 Bde.); W. Wagners »Medieval Greek texts« (Lond. 1870, Bd. 1), »Carmina graeca medii aevi« (Leipz. 1874) und »Trois poèmes grecs« (Berl. 1881); Spyridion Lambros' »Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers« (Par. 1880). Alle diese Dichtungen, deren poetischer Wert durchgehends sehr gering ist, sind in den sogen. politischen Versen (s. d.) geschrieben, deren unendliche Eintönigkeit erst seit dem Ende des 15. Jahrh. durch die dem Abendland entlehnte Anwendung des Reimes einige Gliederung erhielt. Verfasser und Entstehungsort der meisten sind unbekannt. Einen glänzenden Abschluß fand diese romantische Richtung in dem großen Kunstepos des Vinkentios Kornaros aus Kreta: »Erotokritos«, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., das allerdings unter dem Einfluß der abendländischen Rittergedichte entstanden ist, aber durch Originalität der Erfindung, psychologische Wahrheit und eine Fülle wahrhaft poetischer Schönheiten eine hervorragende Stellung einnimmt und noch heute eine wohlverdiente Popularität genießt. Über die griechische Ritterpoesie vgl. Gidel in seinen »Études sur la littérature etc.« (s. unten). Von besonderm Interesse sind eine Anzahl historischer Dichtungen, zunächst die sogen. Frankenchronik über die Eroberung Moreas durch die Franken (hrsg. von John Schmitt, Lond. 1904), sodann ein Klaggesang auf den Fall Konstantinopels (bei Legrand, Collection II, 5), die Gedichte des Georgillas aus Rhodos über Belisar und die Pest auf Rhodos, und aus späterer Zeit der »Θρῆνος εἰς τὴν Ἑλλάδος καταστροφήν« von A. Eparchos aus Korfu (Vened. 1544; auch in Sathas' »Anecdota«, Athen 1867). Die Heldentaten des Merkurios Buas besang 1519 Koronäos aus Zante (abgedruckt in Sathas' »Anecdota«), den Krieg auf Kreta zwischen Türken und Venezianern (1645—69) Athanasios Skliros in seinem »Κρητικὸς πόλεμος«, Stavrinos die Kriege Michaels des Tapfern, Woiwoden der Walachei (Vened. 1668 u. 1672; neu hrsg. von Legrand im »Recueil de poèmes historiques en grec vulgaire«, Par. 1877). Auch einige Versuche in der Lyrik und in dem Drama aus dieser Zeit tragen den Charakter der Abhängigkeit von fremden Mustern in Stoff und Form. Auf eine italienische Vorlage geht wohl die »Voskopula« (»Schöne Hirtin«) von Nikolaos Dimitrios aus Kreta in gereimten trochäischen Versen zurück (Vened. 1620) sowie die »Geschichte der Susanna« von M. Depharanas (das. 1663). Der Tragödie »Orbecche« von Giraldi ist das Drama »Erophile« von G. Chortatzis aus Kreta nachgedichtet. Erquicklicher ist die in Prosa geschriebene Komödie »Neaira« von Dimitrios Moschos 1478 (hrsg. und übersetzt von Ellissen, Hannov. 1859). Über das byzantinische Theater handelt eingehend und reichhaltig, wenn auch mit vielfach verfehlten Anschauungen über die Beziehungen der byzantinischen Bühne zur abendländischen, Konstantin Sathas im ersten Bande seines »Kretischen Theaters« (Vened. 1878).

Die Prosa des Zeitraums vom Falle Konstantinopels bis zur Wiedergeburt Griechenlands ist in noch höherm Grad als die Poesie eine Fortsetzung byzantinischer Tätigkeit mit ihrer Richtung auf grammatische und historische Kompilation, theologische Zänkerei und ungemein trübes Philosophieren. Hervorragend sind der Patriarch Gennadios (gest. 1460) und Georgios Gemistos Plethon. Am interessantesten ist die an die Flucht griechischer Gelehrten nach Italien sich anschließende philologische Tätigkeit, die den weitgreifendsten Einfluß auf die Wiederbelebung der klassischen Studien im Abendland ausübte. Zu nennen sind zunächst Theodoros Gasis (gest. 1478), Joannis Argyropulos, vor allen aber dessen Schüler Konstantinos Laskaris (gest. um 1500), der in Mailand, Neapel, Florenz und zuletzt in Sizilien in der segensreichsten Weise wirkte. Sein jüngerer Bruder, Joannis Laskaris (gest. 1535), bildete zahlreiche Schüler, so Nikolaos Sophianos, den Verfasser der ersten Grammatik der griechischen Volkssprache (1544; neu hrsg. von Legrand, Par. 1874), und Markos Musuros (gest. 1517). Gleichzeitig mit diesen und den sich ihnen anschließenden erfreulichen Leistungen der Griechen in Italien verkam das Volk in Griechenland unter dem brutalen Despotismus der Türken und dem Krämersinn der Venezianer immer mehr. Schulbildung existierte so gut wie gar nicht, und die Geistlichkeit versank immer tiefer in Stumpfsinn und Apathie.

In der Mitte des 18. Jahrh. begann zugleich mit dem politischen auch das geistige Leben in Griechenland sich zu regen. Lehranstalten wurden durch

eine im großartigsten Maßstabe betriebene Privatwohltätigkeit geschaffen, Zeitschriften (so der »Λόγιος Ἑρμῆς«) gegründet, das Studium des Altgriechischen eifrig betrieben und im Anschluß daran der Versuch gemacht, eine gebildete Schriftsprache zu schaffen. In der Reihe dieser Reformatoren steht in erster Linie Adamantios Korais (s. d., 1748—1833), der von Paris aus für Hebung des nationalen Bewußtseins und Pflege der Wissenschaft unablässig tätig war, der letztern besonders durch das in den »Atakta« (Par. 1828 ff.) niedergelegte sprachliche Material dienend. Neben den ältern Akademien von Missolunghi und Patmos wurde 1804 zu Kuru-Tschesme bei Konstantinopel ein »Ἐπιστημονικὸν σχολεῖον« gegründet; die evangelische Schule und das philologische Gymnasium in Smyrna haben bis heute ihren Ruf bewahrt; selbst Trapezunt trat in das geistige Leben mit ein, das besonders von den Donaufürstentümern und von Janina aus und vor allem durch die 1808 gegründete, von dem Philhellenen Lord Guilford aufs reichste ausgestattete Universität in Korfu mächtige Impulse erhielt; letztere war bis zur Gründung der Universität Athen (1837) der Mittelpunkt der gesamten griechischen Bildung. Neben Korais sind unter den Schöpfern der modernen Literatur der Griechen zu nennen: der Philosoph Nikiphoros Theotokis (1737—1800), der Philolog Nikolaos Mavrommatis (1771—1817), der als Vermittler westlicher Bildung verdienstliche Polyhistor Michael Kumas (s. d., 1777 bis 1836), der als Redner und Volksbildner gefeierte Konstantinos Ikonomos (Ökonomos [s. d.], 1780—1857), der Historiker Andreas Mustoxydis (1785—1860), der Herausgeber alter Autoren, Neophytos Dukas (1760—1845). Ihnen schließen sich die Darsteller der griechischen Freiheitskämpfe an: Germanos, Metropolit von Paträ (»Ὑπομνήματα περὶ τῆς ἐπαναστάσεως τῆς Ἑλλάδος«, Athen 1837), Omiridis (Homerides, über die Taten der Bewohner von Hydra und Spezzia, Nauplia 1831), Perrhävos (über die Kämpfe der Sulioten, Vened. 1811—15), Kolokotronis (Memoiren in sehr geschmackloser Darstellung, Athen 1851 u. 1889), Phrantzis und vor allen Trikupis (»Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως«, Lond. 1853, 4 Bde.) und Paparrhigopulos (1815—91; »Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους«, 6 Bde.). Unter den Philologen und Archäologen der Neuzeit sind besonders zu nennen: Alexandros Rangawis (s. d.), Stephanos Kumanudis (gest. 1900), Konstantinos Asopios (»Ἱστορία Ἑλλήνων ποιητῶν καὶ συγγραφέων«, das. 1850), Nikolaus Pikkolos (gest. 1865), Konstantinos Sathas (Herausgeber der »Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη«, Vened. u. Par. 1872—94, Bd. 1—7, der »Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge«, Par. 1880 ff., u. a.); Spyr. Lambros, Historiker (geb. 1851), der Philolog Kontos, der Sprachforscher Hatzidakis (s. d.), der Mytholog und Folklorist Polilis, der Archäolog Tsuntas u. a.

Die poetische Literatur dieser Epoche wird eingeleitet durch eine Anzahl von Freiheitsdichtern, welche die politischen Erhebungen ihres Vaterlandes unterstützten und dazu begeisterten. So Rigas (s. d., 1754 bis 1798), Stephanos Kanelos (1792—1823), von dem wohl die literaturgeschichtlichen Briefe in Ikens »Leukothea« herrühren; der Historiker Trikupis; Andr. Kalvos, der ebenso wie der treffliche Lyriker Solomos im Volksdialekt der Jonischen Inseln dichtete; Georgios Zalokostas, einer der hervorragendsten Lyriker (»Werke«, 2. Aufl., Athen 1873); Theod. Orphanidis (1817—86), auch als Satiriker gegen Fallmerayers Hypothesen auftretend; Joan. Karasutsas (s. d.). Den Beinamen eines zweiten Anakreon erwarb sich Athanasios Christopulos (s. d.). Ferner sind zu nennen: Joannis Vilaras (1771—1823), Verfasser ethischer und erotischer Poesien sowie einer Paraphrase der Äsopischen Fabeln und der »Batrachomyomachie« im epirotischen Dialekt, auch als Kämpfer für die Berechtigung der Volkssprache in der Literatur interessant (»Ποιήματα«, Korfu 1827, Zante 1854); Athanasios Manusis, nach eleganter Form strebend, Verfasser von Elegien, Idyllen und Gelegenheitshymnen. Als Didaktiker erwarb sich Ruhm Konstant. Dapontes (1707—1789), der fein gebildete Günstling des Moldaufürsten Mavrokordatos, zuletzt Mönch im Athoskloster, von großer Fruchtbarkeit (»Καθρέπτης τῶν γυναικῶν«, Vened. 1766; »Χρηστοηθεια«, 1770; Briefe, Reden, Enkomien). Der dramatischen Poesie gehört an die »Βοσπορομαχία«, d. h. der Streit Asiens und Europas an der Meerenge von Konstantinopel (Vened. 1792), angeblich von Tsanetis verfaßt, sowie der »Ρωσσο-Αγγλο-Γάλλος«, ein satirisches Drama ohne bedeutenden poetischen Wert, aber mit greller Beleuchtung der griechischen Zustände am Ende des 18. Jahrh. (deutsch in Ikens »Eunomia«, Bd. 1). Rhisos Nerulos (1778—1850), politisch vielfach tätig, ist Dichter zweier Tragödien: »Aspasia« und »Polyxena« (Wien 1813—14), einer gegen Korais' sprachreinigende Tätigkeit gerichteten Posse: »Κοραϊστικά«, mehrerer Komödien, eines komischen Epos: »Der Raub des Truthahns«, und eines gut geschriebenen »Cours de la littérature grecque moderne« (Genf 1826). Für die Volkssprache kämpft auch die Komödie »Βαβυλωνία« des Byzantios (Athen 1840 u. 1888). In der dramatischen Literatur ist Gutes nur spärlich zu finden. Den Freiheitskämpfen entnommen ist der Stoff zu des Theodoros Alkäos Tragödie »Botsaris«; an Alfieris Muster bildete sich Joannis Zampelios (1787—1856; »Timoleon«, »Kodros«, »Medeia«, »Georgios Kastriota«, »Karaiskakis«, »Kapodistrias« 2c.). Althellenischer Darstellung strebten nach Karydis (»Die drei Gräber«, »Die Gesellschaft von Athen«), Bernardakis (s. d.) und Kleon Rangawis (s. d.); die Leidensgeschichte von Epirus und die Klephtenkämpfe behandelte der volkstümliche, auch als Lyriker bemerkenswerte Arist. Balaoritis (s. d.). Abgewendet von der Volkssprache strebten dem Ideal altgriechischer Sprache zu die beiden Brüder Sutsos (s. d.) und Alex. Rangawis (s. d.). Aus der neuesten Zeit sind daneben zu nennen die Novellendichter: Rhoidis (»Die Päpstin Johanna«, 5. Aufl., Athen 1888) und Dimitrios Bikelas (s. d.); ferner Georgios Drosinis (s. d.) als Lyriker und Novellist; Angelos Blachos (s. d.), Achilleus Paraschos, Lyriker (geb. 1838 in Nauplia; Werke, Athen 1881; 3 Bde.). Die jüngste Zeit (seit dem Ende der 1880er Jahre) ist gekennzeichnet durch den Kampf für eine volkstümliche Literatursprache, die nicht nur der Lyrik, sondern auch der Prosa dienen soll. Führer der Bewegung ist Jean Psichari (s. d.), Hauptvertreter sind die Dichter und Schriftsteller Krystallis, Karkavitzas, Epachtitis, Palamas, Pallis, Eftaliotis u. a., deren Arbeiten in der »Ἑστία«, im »Παρνασσός«, in der »Τέχνη«, in der Zeitung »Ὁ Νουμᾶς« und sonst veröffentlicht sind. Proben und Sammlungen der griechischen Kunstpoesie finden sich besonders in Tepharikis' »Παρνασσός« (Athen 1868, Bd. 1 u. 2), in Kinds Werken sowie in Blachos' »Neugriechische Chrestomathie« (2. Aufl., das. 1883) und Manarakis »Neugriechischem Parnaß«

(mit deutschen Übersetzungen, Athen 1877—81, 2 Bde.); in den »*Νεοελληνικὰ ἀναγνώσματα*« von Drosinis und Kasdonis (das. 1884, 3 Bde.), den »*Ἑλληνικὰ διηγήματα*« (Athen 1896), in Legrands und Pernots »Chrestomathie grecque moderne« (Par. 1899).

Neben dieser reich entwickelten Kunstpoesie lebt im neugriechischen Volk die originellste und liebenswürdigste Volkspoesie, reichhaltig in Form und Inhalt, allerorten in Griechenland verbreitet und bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten, häufig unter Tanzbegleitung, gesungen. Zahlreiche Sammlungen, leider den dialektischen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Landschaften noch immer nicht die gebührende Rücksicht tragend, lassen schon jetzt den ungeheuern Umfang dieser Poesie erkennen. Unter den historischen sind ohne Zweifel manche, die in sehr alte Zeit zurückreichen, wie für einzelne M. Büdinger über die Andronikossage (»Mittelgriechisches Volksepos«, Leipz. 1866) und Legrand in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Epopöe vom Digenis Akritas (Par. 1875) nachweisen. Andre knüpfen an den Fall Konstantinopels an; in das 18. Jahrh. geht ein großer Teil der Klephtenlieder zurück. Die letztern, die »*τραγούδια κλεφτικά*«, hervorgegangen aus den Kämpfen der Klephten oder Palikaren (Freischärler) gegen die Türken, meist in Epirus entstanden, bilden den Hauptstock der historischen Lieder und sind durch energische Auffassung, gemütvolle Tiefe und seine Charakteristik ausgezeichnet und vom Schimmer edler Romantik verklärt. Eine wahrscheinlich aus dem Ende des 14. Jahrh. stammende Sammlung reizender, volkstümlicher Liebeslieder hat W. Wagner veröffentlicht: »Das ABC der Liebe« (Leipz. 1879). Die nichthistorischen Volkslieder spiegeln das Leben der Neugriechen in allen seinen Äußerungen treu wider; Wiegenlieder (»*ναναρίσματα*«), Schwalbenlieder (»*χελιδονίσματα*«), Mailieder, erotische Lieder in buntem Überfluß, Ständchen, Hochzeitslieder, Schnitter- und Winzer-, Schiffer- und Hirtenlieder, endlich die ergreifenden Myrologien oder Totenklagen mit der düstern Gestalt des Charos sind die Hauptgattungen dieser Poesie. Besondere Erwähnung verdienen die in raschem Wechselgesang improvisierten, an feinen Gedanken und warmem Gefühl reichen erotischen Distichen, die uns aus verschiedenen Gegenden von Hellas bekannt geworden sind. Die Volkspoesie der unteritalischen Griechen ist von italienischem Geist nicht unberührt geblieben. Aus der überreichen, wenn auch oft unkritischen Literatur über die Volkslieder seien hervorgehoben: Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne (Par. 1824—25, 2 Bde.); Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris (Leipz. 1860); Tefarikis, *Διανοτράγουδα* (Athen 1868), die reichhaltigste Sammlung von Distichen; Legrand, Recueil de chansons populaires grecques (Par. 1874); Jeannarakis, Kretische Volkslieder (mit Glossar, Leipz. 1876); B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder (das. 1877); Aravandinos, *Συλλογὴ δημωδῶν ᾀσμάτων τῆς Ἠπείρου* (Athen 1880). Proben sind übersetzt in den »Griechischen Volksliedern« von G. Meyer (Stuttg. 1890) sowie bei Lübke »Neugriechische Volks- und Liebeslieder« (Berl. 1895). Vgl. auch Pachtikos, 260 neugriechische Volkslieder mit ihren Melodien in europäischer Notenschrift (Athen 1905).

Als Hilfsmittel zum Studium der neugriechischen Literatur sind zu nennen: Zaviras, *Θέατρον ἑλληνικὸν ἤτοι Νέα Ἑλλάς* (reichhaltige Sammlung von Biographien, nach dem bereits 1804 erfolgten Tode des Verfassers hrsg. von G. Kremos, Athen 1872); Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία* (das. 1868); Iken, Leukothea, Briefe über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenland (Leipz. 1825, 2 Bde.); Nerulos, Cours de la littérature grecque moderne (2. Ausg., Genf 1828); Nicolai, Geschichte der neugriechischen Literatur (Leipz. 1876); A. R. Rangabé, Précis d'une histoire de la littérature néohellénique (Berl. 1877, 2 Bde.); Gidel, Études sur la littérature grecque moderne (Par. 1866—1878, 2 Bde.); Rangabé und Sanders, Geschichte der neugriechischen Literatur (Leipz. 1884); Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur (2. Aufl., Münch. 1897), Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur (Leipz. 1902); Legrand, Bibliographie hellénique (Par. 1885—96, 5 Bde.).

Neugriechische Sprache. Das Neugriechische ist die direkte Fortsetzung jener jüngern Erscheinungsform des alten attischen Dialekts, die unter dem Namen der Koine Schrift- und Verkehrssprache des ganzen griechischen Sprachgebiets geworden war, etwa seit der Zeit Alexanders d. Gr. Auf diese Koine (Gemeinsprache) gehen alle heute gesprochenen griechischen Mundarten zurück, auch die in Unteritalien; nur das Zakonische im Peloponnes muß als ein direkter Nachkomme des alten lakonischen Dialekts betrachtet werden; sonst haben sich nur vereinzelt Eigentümlichkeiten aller Mundarten erhalten. Schon die gesprochene Koine war ohne Zweifel mundartlich nicht einheitlich; etwas genauer kennen wir bloß das sogen. hellenistische Griechisch in Asien und Ägypten. Später haben vielfach romanische, slawische und türkische Elemente in den Wortschatz des Neugriechischen Eingang gefunden. Die ältere Geschichte der neugriechischen Sprache beginnt erst gegenwärtig durch die Untersuchungen von Hatzidakis, Krumbacher, G. Meyer, A. Thumb und K. Dieterich etwas aufgehellt zu werden. Auch die lebenden Mundarten sind noch sehr ungenügend bekannt. Die Schriftsprache suchte noch in byzantinischer Zeit im allgemeinen die Normen des Attischen festzuhalten und entfernte sich dadurch immer mehr von der Volkssprache, die aber doch in die Produkte ungebildeter Schriftsteller, oft gegen deren Willen, Eingang fand (s. Neugriechische Literatur). Auch heute noch wird der Kampf um die Schriftsprache zwischen den Vertretern des Purismus, der sogen. *καθαρεύουσα*, und den einer mehr oder weniger volkstümlichen Schreibweise sehr lebhaft geführt (vgl. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache, Münch. 1902). Das Neugriechische weicht in Lautbestand, Flexion und Syntax sehr erheblich vom Altgriechischen ab. Altes *ι*, *υ*, *η*, *ει*, *οι* sind in den einen Laut i zusammengefallen, ebenso *ε* und *αι* in e; die Medien *β*, *γ*, *δ* sind zu Spiranten geworden, *ζ* klingt wie weiches s (= franz. z) &c. Die alte Quantität der Silben ist untergegangen, und nur der Wortakzent hat Geltung. Die meisten dieser lautlichen Veränderungen, denen man im allgemeinen den Namen Itazismus gibt, gehören schon der Koine an; trotzdem haben diejenigen unrecht, welche die neugriechische Aussprache durchaus schon für die Zeit der klassischen Literatur gelten lassen wollen. In der Nominaldeklination ist der Dualis ganz und der Dativ so gut wie ganz verloren; letzterer wird durch präpositionale Umschreibung oder durch den Genetiv, bez. Akkusativ, ersetzt. Beim Verbum werden Futur, Perfekt, Plusquamperfekt durch Umschreibungen mit Hilfsverben gebildet; auch Optativ und Infinitiv sind

verloren; letzterer wird, wie im Bulgarischen und Albanischen, durch einen Satz mit *νά* »daß« (aus *ἵνα*) vertreten. Auch der Wortschatz ist gerade in den Bezeichnungen für die gewöhnlichsten Dinge ganz erheblich verändert. Die älteste vulgärgriechische Grammatik verfaßte Nikolaos Sophianos im 16. Jahrh., neu herausgegeben von Legrand in der »Collection des monuments«. Dann folgte Girol. Germano (Rom 1622) und Simon Portius (Par. 1632), letztere neu herausgegeben mit wertvollem Kommentar von W. Meyer-Lübke (Par. 1889). Ganz veraltet ist Mullachs »Grammatik der griechischen Vulgärsprache« (Berl. 1856). Deutsche Lehrbücher schrieben in jüngster Zeit: Vlachos (Leipz. 1864, 5. Aufl. 1899), Jeannarakis (Hannov. 1877), Sanders (Leipz. 1881, 2. Aufl. 1890), Wied (3. Aufl., Wien 1900) und Mitsotakis (Berl. 1891; Chrestomathie 1896). Besser als alle andern sind Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache (Straßb. 1895) und Pernot, Grammaire grecque moderne (Par. 1897). Von Wörterbüchern sind wichtig: Somavera, Tesoro della lingua Greca-volgare ed Italiana (Par. 1709), und Skarlatos Byzantios, *Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς Ἑλληνικῆς διαλέκτου* (3. Aufl., Athen 1874); am ausführlichsten ist das Wörterbuch von Vlachos (Athen 1897) und das deutsch-neugriechische von Jeannarakis (Hannov. 1883); kürzer Legrand (Par. 1872, 2 Bde.) sowie Petraris (Leipz. 1897). Einen »Neugriechischen Sprachführer« lieferte Mitsotakis (Leipz. 1892). Eine wissenschaftliche historische Grammatik des Neugriechischen fehlt noch; Vorarbeiten dazu sind besonders Maurophrydis, *Δοκίμιον ἱστορίας τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* (Smyrna 1871) und die Arbeiten von Deffner, Morosi, Foy, Hatzidakis (s. d.), Krumbacher, Psichari, G. Meyer, A. Thumb, K. Dieterich u. a. Weitere Literatur findet man bei Thumb, Die n. S. (Freib. i. Br. 1892); G. Meyer, Neugriechische Studien I (Wien 1894) und im »Anzeiger der indogermanischen Forschungen« (seit 1890) verzeichnet.

Neugroschen, frühere sächs. Scheidemünze zu 10 Pf., seit 1840 gleich dem Silbergroschen, im Gewichte von 2,126 g $3^2/_3$ lötig = 8,77 Pf. heutiger Währung, entsprechend der halbe, während das Doppelstück fünflötig ausgeprägt wurde. Seit 1857 wurde der N. = 8,69 Pf. und der halbe (bis 1861) 230, der doppelte 300 Tausendstel fein geprägt. Ebenso in Sachsen-Altenburg und Sachsen-Gotha.

Neugrün, soviel wie Schweinfurtergrün oder Malachitgrün oder Mitisgrün (s. d.).

Neuguinea, nach Grönland und Baffinland die größte Insel der Erde, zwischen 0° 19′ und 10° 43′ südl. Br. und 130° 45′ und 150° 48′ östl. L., an der Westgrenze des Stillen Ozeans, von dem es im Norden bespült wird, während es im S. durch das Korallenmeer, die Torresstraße und das Arafurameer von Australien, im W. durch die Dschilolostraße von Dschilolo, Ceram u. a. geschieden wird (s. die Karte »Ozeanien« und das Textkärtchen). Sie ist 2400 km lang, bis 660 km breit und mit der Frederik Hendrik-Insel (s. d.) 785,360 qkm, mit den geographisch wie politisch zu ihr gehörigen Inseln und Inselgruppen an der Nordwestküste und an der Südostspitze im Umfang von 22,596 qkm aber 805,541 qkm groß. Dies Areal ist verteilt unter die Niederlande, Deutschland und England (s. unten). Nur schmale Meeresstraßen trennen die Hauptinsel von den südwestlichen Inseln des Bismarck-Archipels (s. d., mit Karte) und den Gruppen D'Entrecasteaux (s. d.) und Moresby (s. d.). N. besteht aus einem zentralen Körper und zwei Halbinseln, einer nordwestlichen, die durch die von Norden her tief eindringende Geelvinkbai (s. d.) gebildet wird, und einer südöstlichen, an ihrer breitesten Stelle nur 120 km breiten, die durch das Eindringen des Papuagolfs von S. her und des Huongolfs (s. d.) im O. entsteht. An ihrem Ende gabelt sich letztere in einen schmalen nördlichen Ausläufer, der im Ostkap endet, und einen breitern südlichern, zwischen denen die Milnebai (s. d.) eingeschlossen ist. Dadurch erhält N. die eigentümliche seehunds- oder vogelähnliche Gestalt.

An der deutschen Nordostküste, dem Kaiser Wilhelms-Land, sind die nennenswertesten Einschnitte Huongolf, Finschhafen, Astrolabebai mit dem Konstantin-, dem Prinz Heinrich- und dem Friedrich Wilhelmshafen, Hatzfeldthafen (s. die Einzelartikel). Das Innere ist noch sehr wenig bekannt. Die Insel wird durchzogen von einer hohen Gebirgskette, die im W. auf niederländischem Gebiet, südlich von der Geelvinkbai mit dem westöstlich streichenden Charles Louis-Gebirge (2700—5100 m) beginnt, sich auf der Grenze zwischen Deutsch- und Britisch-N. im Viktor Emanuel-, Musgrave-, Albert Viktor-, Albert-Gebirge fortsetzt und in dem ganz auf britischem Gebiet gelegenen Owen Stanley-Gebirge (s. d.) mit 4370 m bis zum Südostende der Insel reicht. Auf deutschem Gebiet gipfelt das Bismarckgebirge im Ottoberg mit etwa 4300 m, das Krätkegebirge (s. d.) erreicht 3500, das Finisterregebirge (s. d.) im Schopenhauerberg 3350 m, im äußersten Nordwesten steigt das Arfakgebirge zu etwa 3000 m auf. Die bedeutendsten Flüsse sind der Fly (s. d.), der in den Papuagolf mündet, in den sich noch eine Anzahl andrer Flüsse (Bamu, Philip, Stanhope u. a.) ergießen, während Mai-Kussa (s. Baxter) und Morehead in die Torresstraße münden. Auf deutschem Gebiet fließen in den Huongolf der Markham (s. d.), in die Astrolabebai der Kabenau (s. d.). Unter 144° 32′ östl. L. münden der bedeutende Kaiserin Augusta-Fluß (s. d.) und der nicht minder wichtige Ottilienfluß, dessen Oberlauf Ramu (s. d.) heißt. Ebenfalls zur Nordküste fließt der zum niederländischen N. gehörige Amberno oder Rochussen (s. d.), der sich in die Geelvinkbai (s. d.) ergießt. Die Nord- und Westküste der Nordwesthalbinsel sind im allgemeinen hoch. Die Südküste ist niedrig und mit Mangrovesümpfen bedeckt. Östlich von der Redscarbai wird sie von einem Korallenriff besäumt.

Die Naturprodukte Neuguineas erscheinen nicht unbedeutend. Von Metallen ist bisher nur Gold an der Südostküste (an der Milnebai, auf den Inseln Tagula und Misima der Louisiadengruppe und auf der Woodlarkinsel) und am Mambarefluß der Nordküste gefunden worden. Die Gesteine sind wahrscheinlich großenteils ältere sedimentäre Felsarten, namentlich Schiefer aller Art, die von ältern eruptiven Gesteinen durchbrochen sind. An den Küsten treten Korallenkalke und vulkanische Gesteine auf. Eine Reihe tätiger Vulkane findet sich auf den Inseln der Nordküste. Das Klima ist heiß und feucht und während der nassen Jahreszeit an den niedrigen Küsten sehr ungesund. Im (südhemisphärischen) Sommer herrscht der Nordwest- (Regen-) Monsun, im Winter der Südostpassat, welch letzterer den südlichen Gebietsteilen viel Regen bringt. An der Astrolabebai im Kaiser Wilhelms-Land ist die höchste Temperatur 33,5°, die niedrigste 20,2°, die mittlere 26,1°. Regentage gibt es 150, und die mittlere jährliche Regenhöhe beträgt in Konstantinhafen 296,2 cm. Die Vegetation zeigt starken Endemismus und viel mehr malaiisch-

indischen als australischen Charakter. Von australischen Typen finden sich Myrtazeen (Melaleuca), Casuarinen und Eucalyptus-Arten. Im übrigen bestehen die Hauptformationen der Vegetation aus Mangroven, aus Kokospalmen, Pandaneen, Barringtonia- und Hibiscus-Arten. In 400—500 m Höhe treten Savannen mit Eukalypten auf; Palmen und Freycinetien steigen einzeln bis 1000 m hinan. Zahlreiche baumartige Farne sind überall verbreitet. Sehr reich ist N. an tropischen Kulturpflanzen, wie Caryophyllus aromaticus, Myristica moschata, Piper Betle und officinarum und Arekanuß. Von stärkeführenden Knollengewächsen sind einige Arten von Dioscorea (D. alata) einheimisch; angebaut wird auch Colocasia antiquorum. Ferner liefern Mehl die einheimische Sagopalme (Metroxylon) und der Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa). Die Tierwelt enthält die Mehrzahl der auch in Australien vorkommenden Beuteltiere; die Baumkänguruhs (Dendrolagus) sind N. eigen, dagegen fehlen Beutelwolf (Thylacinus) und Schnabeltier, während der Ameisenigel Australiens durch die Gattung Proechidna vertreten ist. Außerdem finden sich Mäuse und Fledermäuse und eine eigne Art Schwein, vielleicht früher aus China eingeführt und dann verwildert. Die Vogelfauna ist scharf gekennzeichnet durch die fast völlig auf N. und die Nachbarinseln beschränkten Paradiesvögel; sehr mannigfach sind Papageien und Tauben (Kronentaube); die Straußvögel repräsentieren die Kasuararten; die Nashornvögel weisen auf die Nachbarschaft der orientalischen Region hin. Von Reptilien findet sich ein Gemisch australischer und orientalischer Formen, die Amphibien sind australischer Herkunft; geschwänzte Amphibien fehlen ebenso wie karpfenartige Fische (Cypriniden). Die Insektenwelt zeichnet sich durch viele eigenartige Formen aus. — Die **Bewohner** (auf 722,000 geschätzt) sind Melanesier (s. Tafel »Australier und Ozeanische Völker I«, Fig. 9) und werden gewöhnlich als Papua (s. d.) bezeichnet. Sie sind im Westteil von Malaien, die dort den Islam zum Teil eingeführt haben, im SO. von Polynesiern beeinflußt worden. Vgl. hierzu im allgemeinen die Tafeln »Australisch-ozeanische Kultur«, »Geräte«, »Kunst« und »Wohnungen der Naturvölker«.

Politisch ist N. verteilt unter die Niederlande, Deutschland und England:

	QKilom.	Bewohner	Auf 1 qkm
Niederländischer Besitz .	394 789	262 000	0,7
Deutscher Besitz. . . .	181 650	110 000	0,6
Englischer Besitz . . .	229 102	350 000	1,5
Zusammen:	805 541	722 000	0,9

1) **Niederländisch-Neuguinea** begreift die ganze westlich vom 141. Meridian gelegene Hälfte von N., 368,698 qkm, wozu die der Nordwestküste vorgelagerten, 8566 qkm großen Papuainseln (Waigëu, Salwati, Misol, s. die Einzelartikel), die 10,887 qkm großen Inseln an der Südküste (Frederik Hendrik-Insel u. a.) und die 6643 qkm messenden Inseln der Nordküste kommen. Die Holländer haben für ihren Besitz fast gar nichts getan; 1828 legten sie Fort Dubus an der Tritonbai an, gaben es aber schon 1836 wieder auf und entsandten nur gelegentlich ein Kriegsschiff an die Küste. Der eigentliche Herr des Landes ist der Sultan von Tidore. Jetzt trifft man aber Anstalten, das Land mehr zu erschließen. Sogenannte Schutzhäfen für Kriegs- und Handelsschiffe sind Dore (s. d.), Amberkaki, Tecal und Dobbo.

2) **Deutsch-Neuguinea** oder **Kaiser Wilhelms-Land** (s. Karte bei Artikel »Bismarck-Archipel«) erstreckt sich an der Nordostküste vom 141. Meridian ostwärts bis zu dem Punkte, wo der 8.° südl. Br. die Küste schneidet. Im W. wird es von holländischem, im S. von englischem Gebiet, im übrigen vom Meere begrenzt. Das Gebiet wurde 1884 von der in Berlin gebildeten Neuguinea-Kompanie (s. d.) erworben. Es scheidet sich in einen nördlichen ebenen, vom Kaiserin Augusta-Fluß (s. d.) durchzogenen und in einen südlichen, von mehreren Gebirgszügen (Finisterre-, Krätke-, Bismarck-Gebirge) erfüllten Teil, von dem zahlreiche Gewässer, meist Gebirgsbäche, abfließen. Hier ist nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen



Karte von Neuguinea.

Kulturland vorhanden. Sitz des Landeshauptmanns war anfangs Finschhafen (s. d.), dann Friedrich-Wilhelmshafen (s. d.). Am 1. April 1899 ging der Besitz der Neuguinea-Kompanie (s. d.) in die Hände des Reiches über, und das deutsche Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea umfaßt jetzt außer Kaiser Wilhelms-Land den Bismarck-Archipel (s. d.), die Inseln Bougainville (s. d.) und Buka (s. d.) in den Salomoninseln, die Marianen (außer Guam) und Korolinen (s. die Einzelartikel). Sitz des Gouverneurs des Schutzgebiets ist jetzt Herbertshöhe (s. d.) im Bismarck-Archipel. Ihm unterstehen zwei kaiserliche Richter, einer für Kaiser Wilhelms-Land, ein zweiter für den Bismarck-Archipel. Angebaut werden vornehmlich Tabak (1894: Ernte 180,000 Pfd.), Baumwolle, Kokospalmen, Gummipflanzen. Zu den Arbeiten hat man Chinesen, Mataien und Metanesier angeworben, dagegen erweisen sich die Eingebornen von N. als wenig verläßlich. In Koiser Wilhelms-Land lebten 1905: 128 Fremde (115 Deutsche), und zwar 4 Regierungsbeamte, 46 Missionare, 19 Pflanzer, 7 Kaufleute &c., außerdem 27 Frauen. Handelsstationen und Pflanzungen besitzt die Neuguinea-Komponie (s. d.). Lutherische Missionsstationen wurden durch die Rheinische Missionsgesellschaft und durch die Neuendettelsauer Gesellschaft, katholische durch die Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyler Mission) angelegt.

3) Britisch-Neuguinea, 6. Nov. 1884 unter britischen Schutz gestellt und 4. Sept. 1888 zur Kronkolonie erklärt, umfaßt den ganzen südlich von der deutschen und östtich von der niederländischen Grenze gelegenen, von hohen Gebirgen (s. oben) durchzogenen Teil von N. (220,100 qkm) und eine Anzahl von Infelgruppen an der Südostspitze: die Moresbyinseln (s. d.), D'Entrecasteauxinseln (s. d., 8140 qkm), Kirvirai- oder Trobriandinseln (440 qkm), Muzua oder Woodlork und den Louisiadenarchipel (s. die Einzelortikel). Granville am Port Moresby, 147° 30′ östl. L., ist Sitz des britischen Lieutenant-Governor. Britisch-N. ist seit 1903 als Papua-Territorium dem australischen Bundesstaat angefügt, der einen 20,000 Pfd. Sterl. nicht übersteigenden Jahresbeitrag zur Verwaltung zu zahlen sich verpflichtet hat. Granville hat über Samarai (s. d.) Dampferverbindung mit Cooktown (Queensland). Erwähnenswert ist noch der Hafen Doru. Ausgeführt werden Gold (1903/04: 55,700 Pfd. Sterl.), Perlmutter und Perlen, Sandelholz, Kopra, Trepang. Ausfuhr 1903/04: 75,500, Einfuhr 77,600 Pfd. Sterl. Die Bevölkerung wird auf mehr als 350,000 geschätzt; darunter sind 250 Europäer. Vier Missionsgesellschaften, darunter die Londoner Missionsgesellschaft, die Anglikaner und Wesleyaner, haben Stationen in Britisch-N. errichtet.

[Geschichte.] Die Insel N. wurde angeblich zuerst 1511 von den Portugiesen Amdreu und Serrano entdeckt, die aber über Amboina nicht hinauskamen. Wirklich entdeckt wurde sie 1526 von Don Jorge de Meneses und nach den Bewohnern Papua genannt; den jetzigen Namen empfing sie von dem Spanier de Ortiz wegen ihrer vermeintlichen Ähnlichkeit mit der afrikanischen Guineaküste. Dann wurde N. von Torres (1606), Schouten (1616), Dampier (1699), Cook (1770) und Bampton (1793) besucht. Erst 1828 nahmen die Holländer vom westlichen Teil bis 141° östl. L. Besitz. Sie errichleten das Fort Dubus an der Tritonbai, gaben die höchst ungesunde Niederlassung ober schon 1836 wieder auf. Der Engländer Blackwood nahm 1835 die Südküste auf; Owen Stanley entdeckte 1848, daß die Louisiade ein besonderer Archipel ist, sowie den nach ihm benannten Berg. Wallace, der 1856—63 fünf Reisen in N. und den Nebeninseln machte, brachte die ersten lebenden Paradiesvögel nach Europa. 1863 entsandte die holländische Regierung zwei wissenschaftliche Expeditionen, die eine nach der Geelvinkbai, die andre nach der Südwestküste. Der Italiener Cerrutti besuchte 1860 den Mac Cluergolf; das Arfakgebirge bestieg d'Albertis mit Beccari sowie der Deutsche A. B. Meyer, der auch auf den Inseln Mafor, Jobi und Maisori verweilte. Nach der Astrolabebai ging 1870 der Russe Mickucho-Moclay, ließ sich 1877 dort zum zweitenmal nieder und hielt sich 17 Monate auf. Moresby entdeckte 1870 die gabelförmige Gestalt des Südostendes und die Milnebai. Mac Farlane befuhr 1875 den Mai-Kussa und Fly; auf letzterm drang 1876 d'Albertis 120 km weit aufwärts. In demselben Jahr erforschten Stone den Papuagolf, Raffray und Maindron die Inseln und Küsten der Geelvinkbai, Brown die Inseln der Nordostküste. Von Australien aus zogen 1877 Goldgräber nach Port Moresby, nachdem Goldie dort ein wenig Gold gefunden hatte, und 1878 nach der Astrolabebai, beidemal ohne Erfolg. Powell besuchte 1875—79 wiederholt die Nordostküste. Von der Tritonbai drang Mickucho-Maclay 1879 ins Innere vor und verweilte 1881 an der Südküste. Die Küste zwischen 141° östl. L. und der Prinz Frederik Hendrik-Insel wurde von den Holländern 1879—81 aufgenommen. Finsch machte 1882 von Port Moresby, der Keppelbai und dem Laloki aus fünf Monate lang höchst erfolgreiche Sammelreisen. Nachdem die Niederlonde schon 1828 (s. oben) in N. Fuß gefaßt und ihre Ansprüche auf die Westhälfte der Insel aufrecht hielten, proklamierte 6. Nov. 1884 das englische Kriegsschiff Nelson in der Orangebai die Herrschaft Englands über den südöstlichen Teil von N., und kurz darauf, Ende 1884, wurde die deutsche Flagge auf der Nordküste geheißt und das Gebiet unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt (s. Neuguinea-Kompanie). Von weitern Entdeckungsreisen ist zunächst die des holländischen Residenten van Braam-Morris 1884 zu erwähnen, der den Rochussen aufwärts fuhr. Finsch machte 1884—85 mit Kopitän Dallmann fünf Reisen, auf denen er den Friedrich Wilhelms- und Prinz Heinrich-Hafen sowie den Adolf- und Finschhafen und den Kaiserin Augusta-Fluß entdeckte. Letzterer wurde vom Landeshauptmann v. Schleinitz 1886, von Schrader und Hollrung 1887 eine große Strecke aufwärts befahren. An der Südküste entwickelten die Australier eine rege Tätigkeit. Eine wissenschaftliche Expedition ging 1885 mit Haacke den Fly aufwärts, hatte aber keine besondern Erfolge. Strachan befuhr 1886 den Mai-Kussa, Levan entdeckte mehrere neue, in den Papuagolf mündende Flüsse, Harding und Cuthbertson erstiegen 1887 den Mount Obree (3120 m), einen Teil des Owen Stanley-Gebirges, Hall fond 1889, Mac Gregor 1890, daß der Moi-Kussa kein Mündungsarm des Fly, vielmehr ein Meereseinschnitt ist. Letzterer befuhr auch den Fly und dessen Nebenfluß, den Polmer, bis zur deutschen Grenze, entdeckte den Fluß Moreland und durchquerte 1896 und 1898 N. Unter den Forschungsreisen in Koiser Wilhelms-Land sind die Besteigung des Finisterregebirges durch Zöller 1889, das Vordringen Lauterbachs und Kärnbachs längs des Gogolflusses in die Astrolabe-Ebene 1890, die botanische Erforschung der Umgebung von Finschhafen und Konstantinhafen durch Hellwig 1893 und die Reise von Ehlers 1895, der N. von Norden nach S. durch-

queren wollte, dabei aber mit den meisten seiner Begleiter umkam, zu nennen. 1896 drangen Tappenbeck, Lauterbach und Kersting weit ins Innere ein und entdeckten den Ramu, den Oberlauf des Ottilienflusses; zwei neue Expeditionen dorthin 1898 und 1899/1900 brachten weiteres Material.

Literatur. Vgl. H. v. Rosenberg, Reisetochten naar de Geelvinkbaai op Nieuw-Guinea (Haag 1875); Moresby, New Guinea and Polynesia (Lond. 1876); Robidé van der Aa, Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea (Haag 1879); d'Albertis, New Guinea (das. 1880, 2 Bde.; ital., Neapel 1881); Meyners d'Estrey, La Papouasie (Par. 1881); Haga, Nederlandsch Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden 1500—1883 (Haag 1885); Lyne, New Guinea (Lond. 1885); Chalmers und Gill, Neuguinea, Reisen und Missionstätigkeit 1877 bis 1885 (deutsch, Leipz. 1886); Strachan, Explorations and adventures in New Guinea (Lond. 1888); Finsch, Samoafahrten. Reisen im Kaiser Wilhelms-Land und Englisch-N. (Leipz. 1888); Schumann und Hollrung, Flora von Kaiser Wilhelms-Land (Berl. 1889); Zöller, Deutsch-N. (Stuttg. 1891); J. P. Thomson, British New Guinea (Lond. 1892); Clercq und Schmeltz, Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch Nieuw-Guinea (Leiden 1893); Chalmers, Pioneer life and work in New Guinea 1877—1894 (Lond. 1895); Macgregor, British New Guinea (das. 1897); Graf Pfeil, Studien und Beobachtungen aus der Südsee (Braunschw. 1899); Krieger, Neuguinea (Berl. 1899); Hagen, Unter den Papuas (Wiesbad. 1899); Blum, N. und der Bismarck-Archipel (Berl. 1900); Schumann und Lauterbach, Flora der deutschen Schutzgebiete in der Südsee (das. 1900); v. Hesse-Wartegg, Samoa, Bismarck-Archipel und N. (Leipz. 1901); Tappenbeck, Deutsch-N. (Berl. 1901); Wegener, Deutschland im Stillen Ozean (Bielef. 1903); Sievers und Kükenthal, Australien, Ozeanien und Polarländer (2. Aufl., Leipz. 1902); Schmeltz, Beiträge zur Ethnographie von N. (Leiden 1905 f.); Pratt, Two years among New Guinea cannibals (Lond. 1906); »Nachrichten für und über Kaiser Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel« (Berl. 1885—98); »Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten« (das., seit 1888); »Jahresberichte über die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete« (Beilage zum »Deutschen Kolonialblatt«). — Karten: Langhans, Deutscher Kolonialatlas (Gotha 1897); Sprigade und Moisel, Großer deutscher Kolonialatlas (Berl. 1901 ff., Blatt 26, 27, 28); Map of British New Guinea, 1:2,027,520 (Brisbane 1900).

Neuguineaholz, ein schön und lebhaft rotbraunes Holz der Leguminose Afzelia bijuga, die von den Seychellen bis nach Polynesien verbreitet ist, zeigt auf dem Querschnitt zahlreiche derbe, helle Pünktchen, im Längsschnitt ziemlich grobe, teilweise chromgelb ausgefüllte Längsfurchen und matte Längsstreifen in dunklerer, gleichmäßig dichter, glänzender Grundmasse. Das Holz wird in seiner Heimat zum Brücken- und Schiffbau benutzt, gelangt aus Kaiser Wilhelms-Land auch nach Europa und ist bei uns, da es bei der Politur vorzüglichen Glanz annimmt, als Möbelholz sehr geschätzt. Längsschnitt (in Farbendruck) s. Tafel »Nutzhölzer II«, Fig. 5.

Neuguinea-Kompanie, eine 1884 in Berlin durch den Bankier v. Hansemann u. a. gebildete Gesellschaft zur Erwerbung von Kolonialbesitz im westlichen Teil der Südsee. Sie entsandte 1884 Finsch und Dallman, die auf drei Reisen den größten Teil der Nordküste von Neuguinea befuhren und hier wie im Bismarck-Archipel die deutsche Flagge heißten. Dies schnelle Vorgehen verhinderte die Besitzergreifung des ganzen östlichen Neuguinea durch England, wozu Queensland bereits seit längerer Zeit gedrängt hatte. Ein kaiserlicher Schutzbrief vom 17. Mai 1885 übertrug der N. die Hoheitsrechte über Kaiser Wilhelms-Land an der Nordküste von Neuguinea (s. d. 2), den Bismarck-Archipel (s. d.) und 15. Dez. 1886 auch über die nördlichen Inseln der Salomongruppe (Bougainville, Buka, Choiseul, Isabel etc.). Die erste Station wurde 5. Nov. 1885 in Finschhafen (s. d.) angelegt, die bis 1891 Sitz der Verwaltung war, der aber dann an den gesündern Friedrich-Wilhelmshafen (s. d.) verlegt wurde. Weitere Stationen wurden in Konstantinhafen, Hatzfeldthafen, Stephansort, Erima und Herbertshöhe angelegt (s. die Einzelartikel). 1891 übernahm die im vorhergehenden Jahre gegründete Astrolabe-Kompanie die Stationen Stephansort und Erima und legte selbst zwei neue Stationen, Jomba und Maraga, an. Am 1. April 1899 wurde das Schutzgebiet der N. vom Deutschen Reich übernommen. Da aus dem Handel mit den Eingebornen kein nennenswerter Gewinn zu ziehen ist, so ist die N. wie die ihr 1896 beigesellte Astrolabe-Kompanie auf den Anbau tropischer Produkte angewiesen. Die Gesellschaft beschäftigt in ihren wichtigsten Pflanzungen Herbertshöhe (205,000 Kokospalmen, 77,000 Kaffee-, 9000 Kapok-, 2559 Kautschukbäume) 31, in Friedrich-Wilhelmshafen (113,000 Kokospalmen, 81,000 Kautschuk-, 14,600 Kapokbäume) 23 und in Stephansort (64,000 Kokospalmen, 130,485 Kautschuk-, 13,884 Kapokbäume, 9000 Sisalagaven) 7 europäische Angestellte und 1165, 940 und 640 Arbeiter. Nebenstationen bestehen in Potsdamhafen, Finschhafen, Erimahafen; die Frenchinseln mit der Nebenstation Peterhafen ergaben zur Ausfuhr allein 340,000 kg Kopra und 54,800 Pflanznüsse. Auf dem Hansemannberge bei Friedrich-Wilhelmshafen wird eine Erholungsstation errichtet. Die Auffindung von Guttaperchabäumen verspricht wichtig zu werden. In Herbertshöhe, Friedrich-Wilhelmshafen und Stephansort hält man kleine Viehherden (im ganzen 40 Pferde und 459 Rinder). Aus dem Koprahandel (907 Ton.) wurden 233,138 Mk. eingenommen.

Neuhaldensleben, Kreisstadt im preuß. Regbez. Magdeburg, an der Ohre, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Magdeburg—Oebisfelde und der Eisenbahn N.—Eilsleben, hat eine evang. Kirche, Synagoge, ein altes Reiterstandbild Heinrichs des Löwen (auch als Roland bezeichnet), ein Standbild Kaiser Wilhelms I., ein Gymnasium, ein Amtsgericht, ein Elektrizitätswerk, bedeutende Steingut-, Majolika- und Terrakottenfabriken, Handschuh-, Malz-, Mostrich-, Selterwasser-, Käse-, Milchkannen-, Maschinen-, Hefen- und Wagenfabrikation, eine Zuckerfabrik, Molkerei, Bierbrauerei, Holzsägewerke, Orgelbau, Ziegelbrennerei, eine Dampfmühle, bedeutende Schweinemärkte und (1905) 10,421 Einw., davon (1900) 359 Katholiken und 31 Juden. Vgl. Behrends, Chronik der Stadt N. (3. Aufl. von Sorgenfrey, Neuhaldensl. 1903).

Neuhammer, Dorf im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Sagan, am Queis und an der Staatsbahnlinie Löwenberg—Sagan, hat eine Pappenfabrik und 120 Einw. Dabei der gleichnamige Truppenübungsplatz des 6. Armeekorps.

Neuhampshire, s. New Hampshire.

Neuhannover, die nördlichste größere Insel des Bismarck-Archipels (s. d.), von Neumecklenburg durch die Byron- und Steffenstraße getrennt, fast viereckig, von O. nach W. 70 km lang und 1377 qkm groß. Die Küsten der wohl vulkanischen, 300–400 m hohen Insel sind gut bewaldet, fruchtbar und anmutig. Auf der Kung- und der Ungalabu-Insel gibt es Handelsstationen. 1900 wohnten 3 Weiße auf N. Die Insel wurde von Carteret entdeckt und benannt.

Neuhannover, Division in der britisch-südafrikan. Kolonie Natal (mittlere Zone), 1854 qkm mit 17,698 Einw. (1288 Weiße, 487 Inder [Kuli], 15,923 Eingeborne), d. h. 9 Einw. auf 1 qkm.

Neuhaus, 1) (Bad N.) Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Neustadt a. S., an der Saale und Neustadt gegenüber, hat eine kath. Kirche, ein Schloß, 4 Mineralquellen (stark bittersalzhaltige Kochsalzwässer) und (1905) 131 Einw. Dazu die Burgruine Saal- oder Salzburg und die Bonifatiuskapelle, vom König Ludwig I. von Bayern 1841 errichtet. Vgl. Hegewald, Neustadt a. d. S., die Kaiserpfalz, Bad N. etc. (Meining. 1880); Schnell, Salzburgführer (3. Aufl., Würzb. 1900). — 2) (N. an der Elbe) Flecken im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Bleckede, Güternebenstelle von Brahlstorf an der Staatsbahnlinie Berlin–Hamburg, hat eine evang. Kirche, ein altes Schloß, ein Amtsgericht, Tabak- und Zigarrenfabrikation, Holzschneiderei und (1905) 1036 Einw. — 3) (N. an der Oste) Kreisstadt im preuß. Regbez. Stade, an der Oste und der Staatsbahnlinie Harburg–Kuxhaven, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, ein Nebenzollamt I, Schiffbau, Zigarren- und Tabakfabrikation, Lohgerberei, Schiffahrt, Wein- und Getreidehandel und (1905) 1537 evang. Einwohner. N. wurde 1504 gegründet. — 4) (N. am Rennsteig) Dorf und Luftkurort in der schwarzburg-rudolstädt. Oberherrschaft, Landratsamt Königsee, auf dem Thüringer Wald, 805 m ü. M., hat eine evang. Kirche, bedeutende Porzellan-, Fischperlen-, Glasspielwaren- und Thermometerfabrikation, eine Glashütte, Porzellanmalerei und (1905) 2330 evang. Einwohner. — 5) (N. in Westfalen) Flecken im preuß. Regbez. Minden, Kreis Paderborn, an der Mündung der Pader und Alme in die Lippe, am Anfang des Boker Kanals (zwischen N. und Lippstadt), an der Staatsbahnlinie Brackwede–Paderborn und der elektrischen Straßenbahn Paderborn–Sennelager, hat eine kath. Kirche, ein Schloß (früher Sitz der Bischöfe von Paderborn, jetzt Kaserne), ein Elektrizitätswerk, mehrere Mühlwerke und (1905) mit der Garnison (3 Eskadrons Husaren Nr. 8) 3392 Einw., davon 434 Evangelische. Nördlich die Senner Heide mit Militärübungsplatz für das 7. Armeekorps. — 6) (Tschech. Jindřichův Hradec, d. h. Heinrichsburg) Stadt in Böhmen, 475 m ü. M., an der Nežárka (Zufluß der Lužnitz) und den Staatsbahnlinien Iglau–Weseli und N.–Neubistritz, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Grafen Czernin aus dem 13. Jahrh. mit reichem Archiv und Gemäldegalerie, eine gotische Pfarrkirche aus dem 13. Jahrh., 4 andre Kirchen, ein Franziskanerkloster, Obergymnasium, Theater, Museum, Krankenhaus, Sparkasse, elektrische Beleuchtung, Baumwoll- und Seidenweberei, Strick- und Wirkwaren-, Stärke- und Sirupfabriken, 2 Dampfmühlen, Sägewerke, 2 Bierbrauereien, Branntweinbrennerei, lebhaften Handel und (1900) 9285 meist tschech. Einwohner. — 7) Badeort in Steiermark, Bezirksh. Cilli, Gemeinde Doberna, 353 m ü. M., in anmutigem, bewaldetem Tal, mit einem Schloß, indifferenter Therme (31°) und Stahlquelle (10°), wird hauptsächlich als Frauenbad besucht (1904: 1015 Kurgäste). Westlich die Ruine Schlangenburg (516 m). Vgl. Paltauf, Bad N. bei Cilli (3. Aufl., Wien 1895).

Neuhaus, Fritz, Maler, geb. 3. April 1852 in Elberfeld, bildete sich seit 1873 auf der Kunstakademie in Düsseldorf bei E. v. Gebhardt und W. Sohn und machte sich zuerst 1878 durch das Bild Aschermittwochmorgen bekannt, das später vom Kunstverein in Barmen angekauft wurde. Mit dem 1879 vollendeten Bilde: Graf Helfenstein von den aufrührerischen Bauern durch die Spieße gejagt (Düsseldorf, städtische Gemäldesammlung) wandte er sich der Geschichtsmalerei zu, die er seitdem, abgesehen von einigen Genrebildern (des Prinzen erster Ritt, der kleine Despot), ausschließlich gepflegt hat. Seine spätern Hauptwerke sind: Begegnung König Friedrich Wilhelms I. mit Salzburger Emigranten bei Zehlendorf (1882, im Besitz der Stadt Köln), der Große Kurfürst als junger Prinz im Haag (1884), Hagen und die Meerweiber (1886), Marschall Vorwärts an der Spitze seiner Husaren (1891), der barmherzige Samariter (1893) und Kriemhilds Klage (1903). Im Rathaus zu Düsseldorf hat er 1896 ein Wandbild (Festspiel vor Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1877 im Malkasten) und im Rathaus zu Bochum von 1897–1900 eine Reihe von Wandgemälden aus der Geschichte der Stadt ausgeführt. Seit 1884 ist er Lehrer an der königlichen Kunstgewerbeschule in Düsseldorf und seit 1898 königlicher Professor.

Neuhäusel (magyar. Érsekujvár, spr. érschek-újwár, soviel wie »Die neue Burg des Erzbischofs«), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Neutra, an der Neutra und den Staatsbahnlinien Marchegg–Budapest, N.–Nagy-Surány und N.–Privitz, mit 2 kath. Kirchen, Franziskaner- und Nonnenkloster, einer großen Weberei, Schuhfabrik, Kunstmühle, Bezirksgericht, Obergymnasium, bedeutenden Pferde- und Getreidemärkten und (1901) 13,385 meist magyarischen, römisch-kath. Einwohnern. Seit dem 16. Jahrh. war N. eine wichtige Festung, die während der Bethlenschen und Rákóczischen Unruhen sowie in den Türkenkriegen mehrmals erobert und 1725 geschleift wurde.

Neuhausen, 1) (N. auf den Fildern) Dorf im württemb. Neckarkreis, Oberamt Eßlingen, auf der Filderebene und an der Eisenbahn Möhringen–N., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, ein Schloß, starken Eier- und Geflügelhandel und (1905) 2482 Einw., davon 107 Evangelische. — 2) (N. bei Sayda) Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, im Erzgebirge, an der Flöha und der Staatsbahnlinie Pockau-Lengefeld–N., hat eine evang. Kirche, ein Elektrizitätswerk, Holzwaren- und Rohrstuhlfabrikation und (1905) 2683 Einw. Dazu das Schloß Purschenstein. — 3) Dorf im schweizer. Kanton und Bezirk Schaffhausen, 455 m ü. M., am Südfuß des Randen und am rechten Rheinufer, oberhalb des Rheinfalls und südwestlich von Schaffhausen, mit dem es durch elektrische Straßenbahn verbunden ist, an den Eisenbahnen Schaffhausen–Eglisau und Schaffhausen–Winterthur, hat eine reform. Kirche, eine englische Kapelle, eine große Eisenbahnwagen- und Waffenfabrik, eine Aluminium- und Calciumkarbidfabrik, Fabrikation von Spielkarten, Töpferwaren, Strickwaren etc., Weinbau und (1900) 3901 Einw. (zwei Drittel Reformierte). N. gehörte früher zur Grafschaft Klettgau und wurde 1686 von Schaffhausen durch Kauf erworben.

Neuhäuser, Gut im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Fischhausen, an der Ostsee und der Staatsbahnlinie Königsberg-Pillau, hat ein besuchtes Seebad und (1905) 216 evang. Einwohner.

Neuhebräische Sprache, s. Hebräische Sprache, S. 29, und Jüdische Literatur.

Neuheiduk, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, hat Steinkohlenbergbau und (1905) 6114 Einw., davon 620 Evangelische und 22 Juden.

Neu-Herrnhut, Ort in Grönland, s. Godthaab.

Neuhochdeutsch, s. Deutsche Sprache, S. 741.

Neuhof, 1) Gemeinde im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Fulda, an der Fliede und der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.-Bebra, 273 m ü. M., besteht aus den Orten Ellers, Neustadt und Opperz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei und (1900) 1652 Einw. — 2) Vorort von Straßburg im Elsaß, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, 4 Erziehungs- und Besserungsanstalten und (1905) 3401 Einw. — 3) Hofgestüt, s. Kaisheim.

Neuhof, Theodor, Baron von, König von Korsika, geb. um 1686, gest. 11. Dez. 1756 in London, Sohn eines westfälischen Edelmanns, der in französischem Militärdienst stand, trat in französische, dann in schwedische Kriegsdienste und wurde vom Grafen Görz zu mehreren diplomatischen Sendungen verwendet, flüchtete nach dessen Sturz 1718 nach Spanien, wo er sich mit einer Lady Sarsfield verheiratete, verlor durch seine Beteiligung an Laws Spekulationen sein ganzes Vermögen und irrte mehrere Jahre als Abenteurer in Europa umher, bis er 1732 Resident Kaiser Karls VI. in Florenz wurde. Hier lernte er mehrere Korsen kennen und hatte Gelegenheit, ihrer Insel in ihrem Kampf gegen Genua Dienste zu leisten. Diese machten ihm das Anerbieten, als König an ihre Spitze zu treten. N. erwirkte sich die Unterstützung der Pforte, die den Bei von Tunis veranlaßte, N. mit einem Schiff, Waffen, Munition, Vorräten und Geld auszurüsten. Mit diesem landete N. 13. März 1736 in Aleria auf Korsika und wurde 14. April als König Theodor I. ausgerufen. Die Franzosen jedoch, die in Korsika gelandet waren, um den Genuesen die Insel wiederzuerobern, nötigten N., im November 1738 zu entfliehen. Er begab sich nach England und landete, als die Franzosen 1741 Korsika wieder verlassen hatten, 1743 mit zwei englischen Schiffen bei Isola Rossa auf Korsika, mußte sich aber unverrichteter Sache wieder einschiffen. Obgleich ihn seine Anhänger 1744 aufs neue als König anerkannten, konnte er sich doch gegen die Genuesen und seine Feinde unter den Korsen nicht behaupten. Er begab sich 1749 nach England, wo er von seinen Lieferanten schuldenhalber in Haft gehalten wurde, bis diese 1756 durch eine vom Minister Walpole veranstaltete Subskription bezahlt wurden. Sein einziger Sohn, der den Namen Friedrich und den Titel eines Obersten annahm, war eine Zeitlang Vertreter des Herzogs von Württemberg in London und endete 1797 durch Selbstmord. (Vgl. den besondern Artikel »Friedrich« 1, S. 143.) Er gab 1768 die »Mémoires pour servir à l'histoire de Corse« heraus, welche die Schicksale seines Vaters erzählen. Vgl. Varnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, Bd. 1 (3. Aufl., Leipz. 1872); Fitzgerald, King Theodore of Corsica (Lond. 1890). Die kurze Herrschaft Neuhofs auf Korsika behandelt das Gedicht »Der Sommerkönig« von L. L. Schücking (Götting. 1898).

Neuhofen, Dorf im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Ludwigshafen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche und (1905) 2314 (als Gemeinde 2467) Einw.

Neuhoffnungshütte, s. Sinn (Dorf).

Neuholland, früherer Name des Kontinents Australien (s. d.), von Tasman 1644 eingeführt auf Grund der holländischen Entdeckungen daselbst seit 1604.

Neuholländer, strauchartige Zierpflanzen aus der subtropischen Zone Australiens, Epakridazeen, Myrtazeen Papilionazeen, Proteazeen u. a., die über Winter im kalten Gewächshaus (s. d.) gehalten werden.

Neuhöwen, Berg, s. Jura, deutscher (schwäbischer).

Neu-Hückeswagen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Lennep, aus 189 kleinen Wohnplätzen bestehend, hat Wollspinnerei, Tuchfabrikation und (1905) 5349 Einw., davon 1422 Katholiken.

Neuhütte (Stromberger N.), s. Darweiler.

Neuilly-sur-Marne (spr. nöji ßür márn'), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Pontoise, am rechten Ufer der Marne, hat eine Kirche aus dem 12. und 13. Jahrh., eine Irrenanstalt und (1901) 3578 (als Gemeinde 4118) Einw. Bei N. fanden 1870/71 wiederholt Vorpostengefechte statt.

Neuilly-sur-Seine (spr. nöji ßür ßän'), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, westlich von Paris, zwischen der Ringmauer und der Seine, über die hier eine 250 m lange Brücke nach Courbevoie führt, nördlich vom Boulogner Wäldchen an der Gürtelbahn gelegen, hat eine zum Andenken an den hier 13. Juli 1842 verunglückten Herzog Ferdinand von Orléans errichtete Kapelle, eine neue gotische Kirche, ein schönes Rathaus, zahlreiche Villen, ein Denkmal des Agronomen Parmentier, Blumenkultur, Fabriken für Schokolade, Teppiche &c. und (1901) 37,493 Einw. — Das Schloß von N., Sommerresidenz des Königs Ludwig Philipp, wurde 25. Febr. 1848 zerstört. Vgl. Darney, N., monographie (Auxerre 1900).

Neuindische Sprachen, s. Indische Sprachen.

Neuirland, früherer Name der Insel Neumecklenburg (s. d.).

Neuirvingianer, eine aus den Irvingianern hervorgegangene Sekte. Da die von diesen unter ihren zwölf Aposteln erwartete Wiederkunft Christi nicht eintrat, die Apostel bis auf drei ausstarben, separierte sich 1863 der Prophet Heinrich Geyer, um das Werk durch Kreierung neuer Apostel fortzusetzen. Als »allgemein christlich-apostolische Mission« hat die kleine Geyersche Gemeinschaft ihren Hauptsitz in Hamburg. Durch den 1863 nach Holland gesandten und dort mit dem reformierten Kultus bekannt gewordenen Apostel Schwarz erfolgte eine neue, alles Katholisierende im Kultus abschaffende Separation, die 1878 nach Deutschland übersprang und unter dem Bahnmeister Fr. Krebs die apostolische Gemeinde begründete. In schroffer Trennung von den Altirvingianern entfaltete diese eine außerordentlich rege Propaganda, die sich auf 16 Apostelbezirke (darunter Frankreich, Schweden, Amerika, Java, Indien) verteilt. An der Spitze der kultisch verehrten, an Zahl unbegrenzten Apostel steht als Stammapostel nach Krebs' Tode (gest. 1904) der Braunschweiger H. Niehaus. Durch das Sakrament der apostolischen Versiegelung, die auch an Toten vollzogen wird, erfolgt die Aufnahme in die Gemeinschaft (1905: 9000 Versiegelungen). Die apokalyptisch-ekstatischen Elemente sind sehr lebendig, das Ganze ist demokratischer als der Altirvingianismus. Vgl. die Zeitschriften: »Wächterstimmen aus Ephraim« und »Der Herold« (Verlag von H. Bornemann, Iserlohn) und Handtmann, Die N. (Gütersloh 1903); Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart (Stuttg. 1905).

Neu-Isenburg, Stadt (seit 1894) in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, mit Station Isenburg an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.-Heidelberg, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Möbel-, Wurst-, Filzschuh-, Filzsohlen-, Hutstoff-, Korsettschließer-, Fischbein-, Knopf-, Kork-, Portefeuille- und Lederwaren-, Schreibmaschinen- und Teigwarenfabrikation, eine Fabrik für Eisenkonstruktion, Apfelweinkelterei und (1905) 9973 Einw. Der Ort wurde 1699 von reformierten Franzosen angelegt (vgl. Itler, Neu-Isenburg, Magdeburg 1900).

Neuitalienische Befestigungsmanier, s. Festung, S. 475.

Neujahr, der erste Tag eines Jahres, gegenwärtig fast in allen christlichen Ländern der 1. Januar, den wir als Anfang des bürgerlichen Jahres von den Römern übernommen haben. Neben demselben waren im Mittelalter noch andre Anfangstage gebräuchlich, namentlich der Geburtstag Christi, der 25. Dezember, dessen sich die deutschen Kaiser noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. in Urkunden bedienten. In Frankreich zählte man bis 1556 das Jahr häufig vom Osterfest an, in England war bis 1752 der 26. März als Jahresanfang üblich. Gegenwärtig fangen die Kopten das Jahr noch mit 1. August, die syrischen Christen mit 1. September, Nestorianer und Jakobiten mit 1. Oktober des julianischen Kalenders an. Der Neujahrstag hatte schon im Altertum festliche Bedeutung. Bei den Juden (s. Feste, S. 463) fiel er auf den 1. Tischri, den man nicht nur für Gottes Gerichtstag (daher Jom Hadin, Gerichtstag), sondern auch für Adams Erschaffungstag hielt. Da das Fest durch Trompeten- oder Posaunenschall verkündet wurde, hieß es Trompeten- oder Posaunenfest, auch Sabbat des Blasens. Die Perser feierten den Tag des Jahresanfangs (Naurôz) als Festtag, an dem man sich mit Eiern beschenkte (s. Feste, S. 465). Die Römer pflegten am Neujahrstag dem Janus (s. d. und Januar) zu opfern und hielten ihn für einen Tag von günstiger Vorbedeutung. Auch waren die Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke schon üblich, und man pflegte besonders den Magistratspersonen an diesem Tage Glückwünsche darzubringen. Anfangs beschenkte man sich gegenseitig mit Früchten, später mit reichern Gaben, und jeder Klient hatte seinem Patron am Neujahrstag ein Geschenk (strena) darzubringen. Die Kaiser forderten nachmals diesen Tribut von allen Bewohnern Roms. Nach Feststellung des Geburtstags Jesu auf den 25. Dezember wurde von der christlichen Kirche auf den 1. Januar das Fest der Beschneidung Jesu (circumcisio) verlegt. Von den alten Sitten haben sich die Neujahrsgratulationen, in Frankreich und Belgien, wo man dagegen die Weihnachtsgeschenke nicht kennt, auch die Neujahrsgeschenke (étrennes) erhalten. In Deutschland waren die letztern früher ganz allgemein. Das Epiphaniasfest (6. Januar) wird hier und da Hohes oder Großes N. genannt (vgl. Klopfan). In China fällt N. auf den Tag nach dem Neumond, der eintritt, wenn die Sonne im Zeichen des Wassermannes steht, also zwischen 20. Jan. und 18. Febr., ebenso bis 1872 in Japan und bis 1892 in Korea, welch letztere Staaten seitdem den Neujahrstag des gregorianischen Kalenders angenommen haben.

Neujersey, Staat, s. New Jersey.

Neujersey-Tee, s. Ceanothus.

Neujerusalemsgemeinde, s. Rapp 1).

Neukaledonien, früher Name von Britisch-Columbia (s. d.).

Neukaledonien (franz. Nouvelle-Calédonie, früher Baladea), franz. Kolonie im westlichen Stillen Ozean (s. Karte »Ozeanien«), besteht aus der Insel N. mit der Fichteninsel (Ile des Pins, Kounie), den Loyaltyinseln (s. d.) und den Chesterfieldinseln (s. d.), zusammen 19,824 qkm mit (1896) 51,033 Einw. Die Hauptinsel N., zwischen 20° 5′—22° 16′ südl. Br. und 164° 4′—167° 29′ östl. L., zieht sich bei geringer Breite 392 km von NW. nach SO. und hat mit den kleinen Nebeninseln 16,712 qkm Fläche. Sie ist von einem 700 km langen Gürtel von Korallenriffen umgeben, durch die indes, namentlich an der Ostseite, mehrere schmale Pässe zu guten Häfen führen (der beste ist der von Numea, s. d.) und innerhalb deren ein ruhiges tiefes Fahrwasser den Verkehr begünstigt. Das Innere ist ein 150—250 m hohes Kreideplateau, über das sich einzelne Ketten und Berge (Panié 1642 m, Mont Humboldt 1634 m) erheben. Küstenebenen finden sich nur an der Westseite; sie sind



Karte von Neukaledonien und den Loyaltyinseln.

dürr und felsig; an der Ostküste pflegen die Berge steil zum Meer herabzusinken. Von den Flüssen ist nur der Diahot (s. d.) nennenswert. Die Hauptmasse der Insel besteht aus einem nordwestlich streichenden Kettengebirge, das mit denen der Südinsel von Neuseeland verwandt und reich an verschiedenen Metallen ist (s. unten). Es wird im NW. aus Gesteinen der archäischen Formation, Glimmerschiefer, Gneis, Chlorit-, Hornblende-, Talkschiefer etc. zusammengesetzt, besteht dagegen im SW. aus gipsigen, kalkigen und tonigen Sedimenten der Trias, Jura und Kreide, die von Melaphyren, Porphyren und Serpentinen (namentlich im SO.) durchbrochen sind. Der Serpentin ist besonders reich an Nickel-, Kobalt-, Chrom- und Eisenerzen, die den Hauptgegenstand des bedeutenden Bergbaues bilden (s. unten), die cretazeischen Sandsteine enthalten einige Kohlenbecken. Die Bewohner, deren Zahl mit denen der Loyaltyinseln (s. d.) 1896: 51,033 betrug, setzten sich zusammen aus 13,038 freien Weißen, 10,757 Sträflingen und 27,238 Eingebornen. Letztere, zu den Melanesiern gehörend (s. Tafel »Australier und Ozeanische Völker I«, Fig. 6, und Tafel »Australisch-ozeanische Kultur II«, Fig. 9, sowie Tafel »Kunst der Naturvölker II«, Fig. 5 und 6), verbanden mit einer entschiedenen Roheit in allen äußerlichen Beziehungen und großer Vorliebe für die Anthropophagie doch im Landbau ein auffallendes Geschick, sind aber zu dauernder Arbeit nur schwer und auf kurze Zeit zu gewinnen und nehmen an Zahl schnell

ab. Die Sträflinge werden teils zu öffentlichen Arbeiten (Wegebauten ꝛc.) verwendet, teils sind sie auf Ackerbaustationen beschäftigt; 1891 gab es 1200 Ackerbauer unter ihnen. Auf der Insel Nu bei Numea (s. d.) befindet sich die größte der Strafanstalten. Man sieht die Deportation als ein Haupthindernis für die Entwickelung der Kolonie an. Die Ostküste eignet sich zu tropischen Kulturen am besten. Man baut Mais, Kaffee, Reis, Maniok, Tabak, Zuckerrohr, Ananas, Kokospalmen, Gemüse. Kaffee ist ein Hauptausfuhrgegenstand (1903: 1,037 Mill. Frank), daneben auch Kopra (485,880 Frank). Auch Indigo, Baumwolle und Wein gedeihen gut, nur die Höhe der Arbeitslöhne verhindert jetzt die Inangriffnahme dieser und andrer Kulturen. Die ersten Pferde, Rinder und Schafe wurden 1859 aus Australien eingeführt; 1890 gab es 3000 Pferde, 100,000 Rinder und 11,000 Schafe. Der **Bergbau** ist bei dem großen Reichtum des Landes an Mineralien schon recht bedeutend; Gold, Kupfer, Antimon und Blei finden sich im Norden, Eisen, Chrom, Nickel, Kobalt im mittlern und südlichen Teil, Kohle, Kalk, Ton und Gips an der Westküste. 1903 wurden für 3,16 Mill. Frank Nickelerze (1902: 6,7 Mill.), 2,1 Mill. Kobalterze, 1,1 Mill. Chromerze, 107,000 Fr. Kohlen, 1902 für 365,000 Fr. Kupfererze ausgeführt. Im ganzen betrug 1903 die Ausfuhr 8,96, die Einfuhr 13,67 Mill. Fr. Der **Handel** geht meist nach Australien, dessen Kapital an N. sehr beträchtlich beteiligt ist. Mit Sydney besteht monatliche Dampferverbindung, auch laufen die Dampfer der Messageries Maritimes die Hauptstadt Numea regelmäßig an. Ein Kabel verbindet Téudié mit Bundaberg in Queensland. Eine Eisenbahn von Numea nach Bourail ist im Bau. Die Telegraphenlinien haben eine Länge von 933, die Telephonlinien von 185 km. Das Budget der Kolonie für 1904 bezifferte sich in Einnahme und Ausgabe auf 4,783,804 Fr. Dem Gouverneur steht ein Geheimer Rat aus 8 und ein Generalrat aus 16 Mitgliedern zur Seite. Hauptstadt ist Numea (s. d.). Vgl. **Garnier**, La Nouvelle-Calédonie (3. Aufl., Par. 1876); **Rivière**, Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie (das. 1880); **Schreiner**, La Nouvelle-Calédonie, essai historique (das. 1882); **Cordeil**, Origines et progrès de la Nouvelle-Calédonie (Numea 1885); **Moncelon**, Le bagne et la colonisation pénale à la Nouvelle-Calédonie (Par. 1886); **Vuillod**, La Nouvelle-Calédonie et ses produits (St.-Claude, Depart. Jura, 1891); **Legrand**, Au pays des Canaques (Par. 1893); **Bernard**, L'archipel de la Nouvelle-Calédonie (das. 1895); **Pelatan**, Les richesses minérales des colonies françaises. Nouvelle-Calédonie (das. 1900); »Notice sur la Nouvelle-Calédonie, ses richesses, son avenir etc.« (zur Weltausstellung, das. 1900); **Carol**, La Nouvelle-Calédonie minière et agricole (das. 1900); **Delord**, Voyage d'enquête en Nouvelle-Calédonie (das. 1901); **Ballet**, La colonisation française en Nouvelle-Calédonie (das. 1905); **Frieß**, N. nach seiner Natur, Geschichte und Bedeutung (Bonn 1905). Karte von **Laporte**: 1:100,000 (8 Blätter, Par. 1900) und 1:300,000 (2 Blätter, das. 1903).

Neukalen, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, Herzogtum Güstrow, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht und (1905) 2292 Einw.

Neukamp (Neuenkamp), Dorf auf der Insel Rügen, südwestlich von Putbus, am Rügener Bodden, hat Fischerei, 189 Einw. und ist bekannt durch die hier 23. Sept. 1678 erfolgte Landung der Brandenburger unter Admiral Tromp. 1854 wurde hier ein Standbild des Großen Kurfürsten errichtet.

Neukantianismus. Nachdem zu Anfang des 19. Jahrh. der eigentliche Kritizismus Kants durch die großen idealistischen Systeme von Fichte, Schelling, Hegel sowie durch das realistische Herbarts verdrängt worden war, machte sich seit der Mitte der 1860er Jahre in Deutschland eine philosophische Bewegung geltend, die zu den Hauptgedanken der Kantischen Kritik zurückführte, zunächst die erkenntnistheoretischen Probleme in den Vordergrund stellte und dabei die spekulative Philosophie mit ihrer Metaphysik verwarf. Man pflegt diese ganze Richtung N. zu nennen, soweit auch ihre einzelnen Vertreter in der Auffassung Kants selbst sowie in der selbständigen Weiterentwickelung Kantischer Gedanken auseinander gehen. Es sind hier besonders zu nennen: O. **Liebmann** (s. d.), der in seiner Schrift »Kant und die Epigonen« (Stuttg. 1865) energisch aufforderte, zu Kant zurückzukehren; Friedr. Alb. **Lange** (s. d. 6), der in seiner vielgelesenen »Geschichte des Materialismus« (Iserlohn 1866, 7. Aufl. 1902) alle Erkenntnis auf die Erfahrung beschränkt, aber den moralischen Wert der Ideen anerkennt, obgleich ihnen eine wissenschaftliche Wahrheit nicht zukommen soll; Fritz **Schultze** (s. d.), der durch den Kritizismus Wissenschaft, Ethik und Religion versöhnen will; Hermann **Cohen**, der in seinen Schriften: »Kants Theorie der Erfahrung« (Berl. 1871, 2. Aufl. 1885), »Kants Begründung der Ethik« (das. 1877), »System der Philosophie« (Bd. 1: »Logik des reinen Erkennens«, das. 1902; Bd. 2: »Ethik des reinen Willens«, das. 1904) u. a., die Einzelseele selbst als bloße Erscheinung ansieht, hinter ihr aber ein »reines Bewußtsein« annimmt, dessen Funktionen Raum, Zeit und die Kategorien sind; ferner Paul Natorp (s. d. 2), Karl Vorländer (s. d.), Franz Staudinger, Kurd Laßwitz (s. d.), A. Stadler, Albrecht Krause. In Beziehung zu dieser neuen Erweckung Kants stehen auch die deutschen Positivisten E. Laas (s. d.) und A. Riehl (s. d. 2) sowie der Theolog Albr. Ritschl (s. d. 2) mit seinen Anhängern, die jegliche Metaphysik aus der Religion verbannen und die Religion vornehmlich auf das Sittengesetz gründen wollen. Auch bedeutende Naturforscher neuerer Zeit, wie Helmholtz und Zöllner, standen der Kantischen Erkenntnistheorie nahe. Wesentliche Förderung hat diese ganze neukantische Richtung durch die streng philologische Behandlung erhalten, die in Ausgaben und Erklärungen den Schriften Kants namentlich durch Benno Erdmann (s. d. 6), Vaihinger (s. d.) und K. Kehrbach zuteil geworden ist.

Neukarthago (Carthago nova), s. Cartagena 1).

Neukastilien, s. Kastilien.

Neukirch, s. Niederneukirch und Oberneukirch.

Neukirch, Benjamin, Dichter, geb. 27. März 1665 zu Reinke (Ronike) in der Nähe von Glogau, gest. 15. Aug. 1729 in Ansbach, studierte in Frankfurt a. O., Halle und Leipzig die Rechte, ging dann nach Berlin, wo er lange in dürftigen Verhältnissen lebte, bis er 1703 eine Professur an der Ritterakademie erhielt. Nachdem seine Stelle 1718 von dem sparsamen Friedrich Wilhelm I. kassiert worden war, wurde N. in demselben Jahre Hofrat und Erzieher des Erbprinzen von Ansbach. In seiner Jugend dem Schwulste der sogen. zweiten schlesischen Schule zugetan, wandte er sich später einer mehr einfachen und schlichten, aber auch nüchternen Dichtungsmanier in der Art des Canitz zu, so namentlich in seinen »Satiren« (Frankf. u. Leipz. 1732 u. 1757). Außerdem machte besonders seine

versifizierte Übertragung von Fénelons »Télémaque« u. d. T.: »Begebenheiten des Prinzen von Ithaka« (Ansb. 1727—39, 3 Bde., u. ö.) seinen Namen bekannt. Seine »Auserlesenen Gedichte« gab später Gottsched heraus (Regensb. 1744); eine Auswahl enthält W. Müllers »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts«, Bd. 14 (Leipz. 1838), und Kürschners »Deutsche Nationalliteratur«, Bd. 39. Vgl. Dorn, Benjamin N. (Weim. 1897).

Neukirchen, 1) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Ziegenhain, an der Grenff und westlich am Knüllgebirge, 258 m ü. M., hat eine schöne alte evang. Kirche, ein Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Ziegelbrennerei, 2 Dampfsägewerke, Molkerei und (1905) 1492 Einw., davon 93 Juden. — 2) (N. bei Solingen) Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Solingen, an der Staatsbahnlinie Born-Opladen, hat eine evang. Kirche, Schraubenfabrik, Branntweinbrennerei und (1905) 2208 Einw., davon 238 Katholiken. N. besteht aus 18 Wohnplätzen und wurde 1857 zur Stadt erhoben. — 3) (N. beim heiligen Blut) Flecken im bayr. Regbez. Niederbayern, Bezirksamt Kötzting, hat 3 kath. Kirchen (darunter die reiche Wallfahrtskirche »zum heiligen Blut«, das nach der Sage 1450 aus einem hölzernen Marienbild quoll, das die Hussiten zerspalteten), ein Franziskanerkloster, Amtsgericht, bedeutende Rosenkranzfabrikation, eine Holzwarenfabrik, vorzüglichen Flachsbau, Viehhandel und (1905) 1681 kath. Einwohner. — 4) (N. im Erzgebirge) Dorf in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, unweit der Würschnitz, im Erzgebirge, mit Station N.-Klaffenbach an der Staatsbahnlinie Stollberg-Altchemnitz, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Strumpfwarenfabrikation, Färberei, eine Dampfziegelei und (1905) 4812 Einw.

Neukirchener Missionsgesellschaft, s. Mission, S. 900.

Neukirchler, s. Nazarener 3).

Neukloster, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an einem See und an der Staatsbahnlinie Hornstorf-Karow, hat eine evang. Kirche, ein ehemaliges Benediktiner-Nonnenkloster, ein Schullehrerseminar, eine Blindenanstalt und (1905) 2416 Einwohner.

Neukreuzer (ungar. Krajczar), von 1858 bis Mitte 1868 der 100. Teil des Guldens in Österreich-Ungarn; das Stück von 10 N. = 18 deutsche Pfennig der Talerwährung mit halbem, das von 5 N. mit 3/8 Silbergehalt geprägt. Kupfermünzen zu 3 N. sind bald aus dem Verkehr gezogen worden.

Neukuhren, Dorf im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Fischhausen, auf der nördlichen Küste des Samlandes, Knotenpunkt der Eisenbahn Königsberg-Kranz und der Samlandbahn, hat einen neuen Fischereihafen, ein besuchtes Seebad und (1905) 341 evang. Einwohner. [125.

Neuland (Neubruch), s. Bodenmelioration, S.

Neulast, s. Nyläst.

Neulateinische Dichter, Bezeichnung für diejenigen Dichter, die seit der Wiedererweckung des klassischen Altertums in Sprache und Form der lateinischen Klassiker gedichtet haben. Während das frühere Mittelalter noch eine Reihe lateinischer Dichtungen hervorgebracht hat, die sich antiker Sprache und Form anzunähern suchten (s. Lateinische Literatur des Mittelalters), entfernte man sich im weitern Verlauf desselben, wie überhaupt im Gebrauch der lateinischen Sprache, so auch in der lateinischen Dichtung immer weiter von den Vorbildern. Zu den ersten, die wieder nach antiken Mustern zu dichten versuchten, gehört Dante; jedoch als Vater der neulateinischen Dichtung wie des ganzen sogen. Humanismus ist Francesco Petrarca (s. d.) zu betrachten, der sich mit seinen lateinischen Dichtungen 1341 die Dichterkrönung auf dem Kapitol erwarb. Sein Beispiel fand eifrigste Nachahmung in immer weitern Kreisen, zumal seit immer mehr klassische Schriftsteller aus der Vergessenheit hervorgezogen wurden. In allen Stilgattungen suchte man es den Alten nachzutun; »poetae« wurde überhaupt Bezeichnung für Anhänger der humanistischen Bewegung. Wie Petrarca selbst seine »Rime« geringer schätzte als seine lateinischen Dichtungen, so galt in Italien fast bis Ende des 15. Jahrh. das Dichten in der Volkssprache mehr für spielende Beschäftigung, nicht als Leiter zum Ruhm. Auf alle Länder, die sich der humanistischen Richtung anschlossen, übertrug sich mit dieser auch der Eifer für lateinische Versifikation, die auch in den Schuleinrichtungen der Reformation und der Jesuiten als alumna eloquentiae eine hervorragende Stelle einnahm und sich bis Ausgang des 17. Jahrh., ja zum Teil noch darüber neben der nationalen Dichtung im Ansehen behauptete. Erstaunlich ist in diesen Zeiten die Verbreitung und Fertigkeit, Sprache und Formen der antiken Dichter zu handhaben. Manche dieser Dichtungen haben lange für antik gegolten, wie umgekehrt antike Gedichte für Erzeugnisse dieser Zeit. Begreiflich ist äußere Gewandtheit bei der überwiegenden Masse die Hauptsache; doch fehlt es unter der großen Zahl neulateinischer Dichter der verschiedenen Länder keineswegs an solchen, die auch inhaltlich den Dichternamen mit Recht verdienen. Von den Italienern sind vornehmlich zu nennen: Cristoforo Landino (1424—1504), Angelo Poliziano (1454—94), Jacopo Sannazaro (1458—1530), Pietro Bembo (1470—1547), Jacopo Sadoleto (1477—1547), Girolamo Vida (1480—1566), Girolamo Fracastoro (1483—1533), Andrea Navagero (Naugerius, 1483—1529), Baldassare Castiglione (Castilioneus, 1478—1529), denen der in Italien gebildete Ungar Joannes v. Chezmicze, genannt Janus Pannonius (1434—72), anzureihen ist. — Unter den Deutschen zeigt gleich der erste deutsche (1487) gekrönte Dichter, Konrad Celtis (1459—1508), höhere poetische Begabung, ebenso Ulrich v. Hutten (1517 gekrönt), der ebenso fruchtbare wie elegante Eobanus Hessus (1488—1540), Euricius Cordus (1486—1535), der Graubündner Simon Lemnius (ca. 1510—50), Georg Sabinus (Schuler, 1508—60), Melanchthons Schwiegersohn; ferner Jakob Micyllus (Molsheym, 1503—58), sein Schüler Peter Lotichius Secundus (1528—60), der in allen Gattungen der lateinischen Poesie gleich gewandte Nikodemus Frischlin (1547—90), Paul Schede, genannt Melissus (1539—1602). Aus dem 17. Jahrh., das trotz der Stürme des Dreißigjährigen Krieges lateinische Dichtung eifrig pflegte, verdienen vor allen Erwähnung der gelehrte Kaspar v. Bardt (1587—1658) und der Jesuit Jakob Balde (1604—68). Selbst Männer wie Martin Opitz und Paul Fleming haben neben der deutschen sich der lateinischen Form bedient. Noch Leibniz hat sich auf dem Felde der lateinischen Poesie den Lorbeer verdient. — In Frankreich überwiegt bei sehr beträchtlicher Zahl lateinischer Dichter des 16. und 17. Jahrh. die formale Gewandtheit in der Nachahmung der verschiedenen Stilgattungen; hervorragende Vertreter dieser Richtung sind: Jean Dorat (Auratus, 1504—88), Marc Antoine Muret (1526—85), Florent Chrestien (Florens Christianus,

1541—96), Julius Cäsar Scaliger (1484—1558) und sein Sohn Joseph Justus Scaliger (1540—1609), René Rapin (1621—87), Pierre Daniel Huet (1630—1721). — Unter den **Briten** leisteten Bedeutendes George Buchanan (1506—82), der berühmte Epigrammatist John Owen (1560—1622) und John Barclay (1582—1621). — Eine vereinzelte Erscheinung in seinem Vaterland ist der »polnische Horaz«, Matth. Kasimir Sarbiewski (Sarbievius, 1595—1640). — Während die **Niederlande** bis über die Mitte des 16. Jahrh. hinaus nur einen bedeutenden Dichter in dem Juristen Jan Everard (Johannes Secundus, 1511—36) aufzuweisen haben, entfaltete sich seit Begründung der Universität Leiden 1575, besonders unter der Einwirkung von J. J. Scaliger, in der lateinischen Poesie um so regerer Wetteifer, je weniger die gering entwickelte Landessprache dem durch das Studium der Alten geweckten und ausgebildeten dichterischen Trieb die Möglichkeit zur Betätigung bot. Die Blütezeit bezeichnen die Namen Janus Dousa (van der Does) der Jüngere (1571—97), Dominicus Baudius (1561—1613), Peter Scriverius (Schryver, 1576—1660), Hugo Grotius (1583—1645), Janus Rutgers (1589—1625), Daniel Heinsius (1580—1655) und sein Sohn Nikolaus Heinsius (1620—81). Diesen reihen sich an Hadrian Roland (1676—1718), Janus Bruthusius (van Broekhuyzen, 1649—1707), David van Hoogstraten (1658—1724), Johannes Schrader (1722—83). Vgl. Aug. **Erhard**, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland, bis zum Anfang der Reformation (Magdeb. 1827—32, 3 Bde.); G. **Voigt**, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums (3. Aufl., Berl. 1893, 2 Bde.); **Bursian**, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland (Münch. 1883); Lucian **Müller**, Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden (Leipz. 1869); P. **Hofmann-Peerlkamp**, De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt (zuletzt Leid. 1842); **Bonaventura**, La poesia neo-latina in Italia dal sec. XIV al presente (Città di Castello 1900); **Friedemann**, Bibliotheca poetarum latinorum aetatis recentioris (Leipz. 1840, 2 Bde.); »Lateinische Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts« (hrsg. von Herrmann u. Szamatólski, bis jetzt 16 Bde., Berl. 1891—1902).

Neu-Lattaku, früher Name von Kuruman (s. d.).

Neulauenburg (bis 1885 **Duke of York-Inseln**), zum Bismarck-Archipel (s. d.) gehörige Inselgruppe Deutsch-Neuguineas (s. Neuguinea), mitten im St. Georgskanal zwischen der Gazellehalbinsel von Neupommern und Neumecklenburg (s. Karte »Deutsche Kolonien in der Südsee I« beim Artikel »Bismarck-Archipel«), 8 kleine Inseln: N. (Amakada), Makadá, Muarlin, Schweineinsel (Ulu), Mioko (s. d.), Kabakon, Kerawara und Utuan, 58 qkm groß. Sämtliche Inseln sind niedrige Koralleninseln, auf denen sich aber schon eine fruchtbare Erdschicht gebildet hat, die zum Teil mit dichtem Wald bedeckt ist. Die Insel N. bildet mit der ihr westwärts gegenüberliegenden 100 m hohen und waldreichen Felsinsel Makadá den vortrefflichen kleinen Hafen von Makadá; Port Hunter liegt an der Nordspitze von N. Ulu ist der Mittelpunkt der Wesleyanischen Mission. Die weiße Bevölkerung besteht (1905) aus 16 Köpfen, Eingeborne wurden 1900 etwa 3400 gezählt. Die Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee hat eine Station auf der Insel Mioko. Auf Kerawara war 1888—90 die Verwaltung der Neuguinea-Kompanie (s. d.) stationiert.

Neulengbach, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirksh. Hietzing-Umgebung, am Tullnbach und der Staatsbahnlinie Wien-Salzburg, Sitz eines Bezirksgerichts, beliebte Sommerfrische, hat ein Schloß des Fürsten Liechtenstein mit Park und (1900) 1531 Einw. Nordöstlich liegt der **Buchberg** (464 m) mit Aussichtsturm.

Neulerchenfeld, s. Lerchenfeld.

Neuleutersdorf, Dorf, s. Leutersdorf 1).

Neulot, zeitweise erlaubt gewesene Bezeichnung des Dekagramms = 10 g.

Neumagen, Flecken im preuß. Regbez. Trier, Kreis Bernkastel, an der Mosel und mit Station N.-Drohn an der Moseltalbahn Trier-Bullay, 115 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, Synagoge, Amtsgericht, Weinbau, Schiffahrt und (1905) 1652 Einw., davon 56 Juden. N. (**Noviomagus**) ist römischen Ursprungs; 1877—86 wurden die Grundmauern der einst hier befindlichen Burg Konstantins ausgegraben und hierbei römische Grabdenkmäler gefunden.

Neumann, 1) **Johann Balthasar**, Architekt, geb. 1687 in Eger, gest. 1753 in Würzburg, kam 1711 in würzburgische Artilleriedienste und bildete sich mit Unterstützung des Fürstbischofs Johann Philipp von Schönborn in Italien, Frankreich und den Niederlanden zu einem der ersten Architekten seiner Zeit aus. Seine Hauptwerke sind das großartige, nach dem Muster des Versailler Schlosses in italienisch-französischem Barockstil 1720—44 ausgeführte Schloß in Würzburg mit imposanter Treppenhausanlage und das Schloß in Bruchsal. Andre Bauten von N. sind: das Schloß in Werneck, die Abteikirchen von Neresheim, Schönthal an der Jagst und Schwarzach am Main und die Deutschordenskirche in Mergentheim. Vgl. **Keller**, Balthasar N. (Würzb. 1896).

2) **Karl Friedrich**, Orientalist, geb. 28. Dez. 1793 in Reichmannsdorf bei Bamberg von jüdischen Eltern namens Bamberger, gest. 17. März 1870 in Berlin, studierte in Heidelberg, München, wo er 1818 evangelisch wurde, und Göttingen, lehrte 1822—25 am Gymnasium zu Speyer, machte armenische Studien bei den Mechitaristen auf San Lazzaro bei Venedig, ging 1828 nach Paris und brachte auf einer Reise nach China 1829 eine chinesische Bibliothek von 12,000 Bänden (jetzt in München) zusammen. Auch für die königliche Bibliothek in Berlin kaufte er 2400 Bände. Zurückgekehrt, wurde er 1831 Professor in München, aber 1852 seiner politischen Richtung wegen in den Ruhestand versetzt und lebte seit 1863 in Berlin. Er schrieb: »Versuch einer Geschichte der armenischen Literatur« (Leipz. 1836); »Die Völker des südlichen Rußland« (vom Institut de France gekrönte Preisschrift, das. 1846; 2. Aufl., das. 1855); »Geschichte des englisch-chinesischen Kriegs« (das. 1846, 2. Aufl. 1855); »Geschichte des englischen Reichs in Asien« (das. 1857, 2 Bde.); »Ostasiatische Geschichte 1840—1860« (das. 1861) und »Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika« (Berl. 1863—66, 3 Bde.). Daneben gab er Gützlaffs »Geschichte des chinesischen Reichs« (Stuttg. 1847) heraus. Ein Verzeichnis seiner Arbeiten enthält das Journal der Royal Asiatic Society (Lond. 1871).

3) **Franz**, Physiker, geb. 11. Sept. 1798 in Joachimsthal bei Berlin, gest. 23. Mai 1895 in Königsberg i. Pr., studierte, nachdem er den Krieg von 1815 mitgemacht hatte, 1817—20 in Jena und Berlin, habilitierte sich 1826 als Privatdozent in Königsberg und wurde 1828 außerordentlicher, 1829 ordentlicher Professor daselbst. Unter seinen zahlreichen wissen-

schaftlichen Arbeiten ragen besonders hervor: seine Theorie der Reflexion und Brechung des Lichtes unter der Voraussetzung, daß die Schwingungen in der Polarisationsebene erfolgen; die Entwickelung der Gesetze der Doppelbrechung in komprimierten oder ungleichförmig erwärmten unkristallinischen Körpern, der Farben zweiachsiger Kristalle im polarisierten Lichte; das allgemeine Prinzip der mathematischen Theorie induzierter elektrischer Ströme und seine Methode zur Bestimmung der spezifischen Wärme der Körper. Im Druck erschienen seine »Vorlesungen über die Theorie des Magnetismus« (Leipz. 1881), »Einleitung in die theoretische Physik« (hrsg. von Pape, das. 1883), »Vorlesungen über elektrische Ströme« (hrsg. von Vondermühll, das. 1884), »Vorlesungen über theoretische Optik« (hrsg. von Dorn, das. 1885), »Vorlesungen über die Theorie der Elastizität« (hrsg. von O. E. Meyer, das. 1885), »Vorlesungen über die Theorie des Potentials« (hrsg. von seinem Sohn Karl N., das. 1887) und »Vorlesungen über Kapillarität« (hrsg. von Wangerin, das. 1894). Vgl. Voltmann, Franz N. (Leipz. 1895); Luise Neumann, Franz N., Erinnerungsblätter von seiner Tochter (Tübing. 1904).

4) Rudolf von, preuß. Artilleriegeneral, geb. 22. Dez. 1805 zu Karlsruhe i. Schl., gest. 30. April 1881 in Berlin, trat 1821 in die 6. Artilleriebrigade, wurde 1840 Mitglied der Artillerie-Prüfungskommission, 1865 Präses derselben und in demselben Jahr »wegen seiner Verdienste um die Waffe« geadelt und zum Generalmajor befördert. Als Generalleutnant nahm er 1868 den Abschied. N. hat große Verdienste um die Entwickelung der gezogenen Geschütze, die wissenschaftliche Begründung ihrer Konstruktion und die innere Ballistik derselben. Er erfand 1859 die Perkussionszünder, schrieb »über das Schießen und Werfen aus Geschützen« (Berl. 1856) und war 30 Jahre Redakteur des »Archivs für die Artillerie- u. Ingenieuroffiziere des preußischen (nachher deutschen) Heeres«.

5) Hermann Kunibert, Dichter, geb. 12. Nov. 1808 in Marienwerder, gest. 8. Nov. 1875 in Neiße, betrat die militärische Laufbahn, ging aber bald aus Gesundheitsrücksichten zum militärischen Verwaltungsdienst und war seit 1853 Garnisonverwaltungsoberinspektor in Neiße. N. hat in erzählenden und lyrischen Dichtungen namentlich religiösen und vaterländischen Sinn in ansprechender Form verkörpert. Von den epischen Dichtungen nennen wir: »Nur Jehan« (Torg. 1843; 3. Aufl., Leipz. 1876); »Jürgen Wullenweber« (Leipz. 1846); »Dinonhy« (das. 1865); »Die Atheisten« (Bresl. 1869); ferner die erst aus seinem Nachlaß herausgegebenen Epen »Das Hohelied« (Dresd. 1901) und »Saul« (Leipz. 1902). Als Lyriker veröffentlichte N. »Gesammelte Dichtungen« (Neiße 1856); die Sonettensammlung »Lazarus« (das. 1858); »Geharnischte Sonette« (das. 1859); »Herzenslieder« (Leipz. 1870); »Krieg dem Kriege« (Bresl. 1871); »Deutsches Schwert und Lied« (das. 1871); eine von seiner Tochter veranstaltete Sammlung seiner besten lyrischen Erzeugnisse erschien mit einer Vorrede von Wünsche u. d. T.: »Gedichte« (Dresd. 1904). Auf dramatischem Gebiete (»Das letzte Menschenpaar«, 1844, und »Die Auferstehung«, 1870) versuchte er sich mit geringerm Glück.

6) Karl, Historiker und Geograph, geb. 27. Dez. 1823 in Königsberg, gest. 29. Juni 1880 in Breslau, studierte seit 1842 in Königsberg und redigierte 1856 bis 1860 die Berliner »Zeitschrift für allgemeine Erdkunde«, wurde 1860 außerordentlicher Professor der Geschichte in Breslau, blieb aber bis 1863 noch in Berlin als Hilfsarbeiter im Staatsministerium und wurde 1865 ordentlicher Professor. Von seinem Hauptwerk: »Die Hellenen im Skythenlande« erschien nur der erste Band (Berl. 1855). Nach seinem Tode wurden aus seinen Vorlesungen herausgegeben: »Geschichte Roms während des Verfalls der Republik« (Bresl. 1881–84, 2 Bde.); »Das Zeitalter der Punischen Kriege« (das. 1883); »Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum« (mit Partsch, das. 1885).

7) Karl Gottfried, Mathematiker, Sohn von N. 3), geb. 7. Mai 1832 in Königsberg, studierte daselbst seit 1850, habilitierte sich 1858 in Halle, wurde 1863 ordentlicher Professor in Basel, 1865 in Tübingen und 1868 in Leipzig. N. hat um die Theorie des Potentials, besonders um die des logarithmischen Potentials, deren eigentlicher Begründer er ist, hervorragende Verdienste. Er schrieb: »Vorlesungen über Riemanns Theorie der Abelschen Integrale« (Leipz. 1865, 2. Aufl. 1884); »Das Dirichletsche Prinzip« (das. 1865); »Die Haupt- und Brennpunkte eines Linsensystems« (das. 1866, 2. Aufl. 1893); »Theorie der Besselschen Funktionen« (das. 1867); »Die Prinzipien der Elektrodynamik« (Tübing. 1868); »über die Prinzipien der Galilei-Newtonschen Theorie« (Leipz. 1870); »Die elektrischen Kräfte« (das. 1873–98, 2 Bde.); »Vorlesungen über die mechanische Theorie der Wärme« (das. 1875); »Untersuchungen über das logarithmische und Newtonsche Potential« (das. 1877); »über die nach Kreis-, Kugel- und Zylinderfunktionen fortschreitenden Entwickelungen« (das. 1881); »Hydrodynamische Untersuchungen« (das. 1883); »über die Methode des arithmetischen Mittels« (das. 1887–88, 2 Tle.); »Beiträge zu einzelnen Teilen der mathematischen Physik« (das. 1893); »Untersuchungen über das Newtonsche Prinzip der Fernwirkungen« (das. 1896). Außerdem hat er die Vorlesungen seines Vaters über die Theorie des Potentials und der Kugelfunktionen herausgegeben. Mit Clebsch begründete er 1868 die »Mathematischen Annalen«, die er nach dessen Tode von 1873–76 redigierte.

8) Friedrich Julius von, Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 12. Okt. 1835 in Königsberg, studierte hier und in Leipzig Staats- und Rechtswissenschaft, wurde 1864 Regierungsassessor, habilitierte sich 1865 an der Universität Königsberg, wurde 1871 als Professor der Volkswirtschaftslehre nach Basel, 1873 nach Freiburg i. Br. und von da 1876 nach Tübingen berufen. Er schrieb neben zahlreichen Abhandlungen (so über Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre in Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie«): »Die deutsche Fabrikgesetzgebung« (Jena 1873); »Die progressive Einkommensteuer im Staats- und Gemeindehaushalt« (in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipz. 1874; Neudruck 1904); »Ertragssteuern oder persönliche Steuern vom Einkommen und Vermögen?« (Freib. 1876); »Die Steuer« (Leipz. 1887, Bd. 1); »Volk und Nation« (das. 1888); »Grundlagen der Volkswirtschaftslehre« (1. Abt., Tübing. 1889); »Zur Gemeindesteuerreform in Deutschland« (das. 1895); »Die persönlichen Steuern vom Einkommen, verbunden mit Ertrags- oder mit Vermögenssteuern« (das. 1896). Seit 1883 gibt er »Beiträge zur Geschichte der Bevölkerung in Deutschland seit dem Anfang dieses Jahrhunderts« (Tübing.) heraus.

9) Angelo, Sänger und Bühnenleiter, geb. 18. Aug. 1838 in Wien, wählte zuerst den kaufmännischen Beruf, bildete sich dann zum Sänger aus und gehörte seit 1859 als Tenorist den Opernbühnen zu Krakau,

Ödenburg, Preßburg und 1862—76 der Wiener Hofoper an. 1876 wurde er unter der Direktion Försters als Operndirektor nach Leipzig gezogen, von wo aus er bereits einige Ensemblegastspiele (in Berlin, London) zur Aufführung von Wagners »Nibelungen« arrangierte, deren Gelingen ihn veranlaßte, sein wanderndes Wagnertheater ins Leben zu rufen (1882), mit dem er bis nach Italien zog. Doch übernahm er Ende 1882 die Direktion des Stadttheaters in Bremen, von wo er 1885 als Direktor des deutschen Landestheaters nach Prag berufen wurde, das unter seiner Leitung einen großen Aufschwung nahm.

10) Fritz, roman. Philolog, geb. 23. April 1854 in Warnemünde, wurde 1882 ordentlicher Professor zu Freiburg i. Br. und im Herbst 1890 in Heidelberg. Er widmete sich vorwiegend der Sprachforschung und gab heraus: »Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen« (Heilbr. 1878), »Die romanische Philologie, ein Grundriß« (Leipz. 1886; auch in ital. Übersetzung), und redigiert seit 1880 mit Behaghel das »Literaturblatt für germanische und romanische Philologie«.

11) Ludwig, Geograph, geb. 19. Mai 1854 zu Pfullendorf im bad. Kreis Konstanz, studierte 1873 bis 1877 zu Freiburg i. Br. und Berlin Mathematik und Naturwissenschaften, war 1877—85 Gymnasiallehrer in Freiburg und Heidelberg, habilitierte sich 1886 in Freiburg für Geographie und wurde 1891 außerordentlicher, 1895 Honorarprofessor daselbst. Er machte größere Reisen in Spanien, Algerien, Bosnien, Rußland und schrieb unter anderm: »Orometrie des Schwarzwaldes« (Wien 1886); »Geographische und geologische Übersicht des Rheingebietes« (in »Der Rheinstrom«, Berl. 1889); »Die Volksdichte im Großherzogtum Baden« (Stuttg. 1892); »Europa, eine allgemeine Länderkunde« (gemeinschaftlich mit A. Philippson, Leipz. 1894); »Veränderungen der Volksdichte im südlichen Schwarzwald« (Universitäts-Festschrift, Freiburg 1896); »Der Schwarzwald in Wort und Bild« (Stuttg. 1897; 4. Aufl. mit Dölker, 1903); »Der Schwarzwald« (in den »Monographien zur Erdkunde«, Bielef. 1902). Auch übersetzte er G. Marinellis Schrift »Die Erdkunde bei den Kirchenvätern« (Leipz. 1885). Im »Geographischen Jahrbuch« bearbeitet er seit 1894 die geographischen Übersichten über das Deutsche Reich.

12) Karl Johannes, deutscher Geschichtsforscher, geb. 9. Sept. 1857 zu Glogowo in der Provinz Posen, studierte 1875—80 in Leipzig und Tübingen, habilitierte sich 1881 in Halle für alte Geschichte, wurde 1884 außerordentlicher Professor und Direktor des Instituts für Altertumswissenschaft an der Universität Straßburg und 1890 ordentlicher Professor daselbst. Er veröffentlichte: »Juliani Imperatoris librorum contra Christianos quae supersunt« und »Kaiser Julians Bücher gegen die Christen. Nach ihrer Wiederherstellung übersetzt« (Leipz. 1880); »Strabons Landeskunde von Kaukasien« (das. 1883); »Ludwig Lange, Nekrolog« (Berl. 1886); »Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diokletian« (Bd. 1, Leipz. 1890); »Die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung der servianischen Verfassung« (Rede, Straßb. 1900); »L. Junius Brutus, der erste Konsul« (in der Festschrift zur 46. Philologenversammlung, das. 1901); »Hippolytus von Rom« (1. Abt., Leipz. 1902).

13) Christiane, Schauspielerin, von Goethe unter dem Namen Euphrosyne verherrlicht; s. Becker 21).

14) Amalie und Luise, Schauspielerinnen, s. Haizinger 2).

Neumann-Spallart, Franz Xaver von, Volkswirt und Statistiker, geb. 11. Nov. 1837 in Wien, gest. daselbst 19. April 1888, studierte in Wien Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1864 Professor der Volkswirtschaft an der dortigen Handelsakademie, 1868 an der Kriegsschule, 1871 außerordentlicher Professor an der Universität und im folgenden Jahre ordentlicher Professor an der Hochschule für Bodenkultur. Zugleich war er seit 1871 Mitglied der k. k. statistischen Zentralkommission und seit 1884 Honorarprofessor der Statistik an der Universität. N. war einer der bedeutendsten Agitatoren für Handels- und Verkehrsfreiheit in Österreich, Mitbegründer des Vereins für volkswirtschaftlichen Fortschritt in Wien und Vizepräsident des Internationalen Statistischen Instituts. Er schrieb unter anderm: »Österreichs Handelspolitik« (Wien 1864); »Die Zivilisation und der wirtschaftliche Fortschritt« (als Einleitung zu dem von ihm redigierten Bericht über die Pariser Weltausstellung von 1867, das. 1869); »Volkswirtschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen und Militärverwaltung« (das. 1873); »Österreichs maritime Entwickelung und die Hebung von Triest« (das. 1882); »Übersichten der Weltwirtschaft« (Stuttg. 1878—87, 5 Bde.; fortgesetzt von Juraschek).

Neumark, ein Teil der Mark Brandenburg, im W. durch die Oder von der Mittel- und Ukermark geschieden, im Norden an Pommern, im O. an Pommern und Polen, im S. an Schlesien und die Niederlausitz grenzend, bestand aus den sieben alten Kreisen Soldin, Königsberg, Landsberg, Friedeberg, Arnswalde, Dramburg und Schievelbein (8440 qkm) und den vier später einverleibten Kreisen Sternberg, Krossen, Züllichau und Kottbus, zusammen 13,750 qkm (249 QM.) mit etwa 330,000 Einw. Die Hauptstadt war Küstrin. Die N., ursprünglich nur rechts der Oder und nördlich von Warthe und Netze, gehörte anfangs zu Pommerellen, ward 1260 von den brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. erworben und germanisiert, befand sich aber 1402—1455 infolge Kaufs im Besitze des Deutschen Ordens. Die Benennung »Land jenseit der Oder« war schon 1385 dem Namen »N.« gewichen. Die umfangreichen Besitzungen der Templer gingen 1308 an den Johanniterorden über. Als Joachim I. 1535 seinem jüngern Sohn, Johann, die N. vererbte, vergrößerte er sie durch das Land Sternberg, das Fürstentum Krossen und die Herrschaften Kottbus und Peitz. Johann führte 1536 die Reformation ein. Nach seinem Tode (1571) fiel die N. an Brandenburg zurück und teilte fortan alle Schicksale dieses Landes. Seit der neuen administrativen Einteilung Preußens macht die N. den größten Teil des Regierungsbezirks Frankfurt a. O. aus, nur die Kreise Schievelbein und Dramburg sind dem Regbez. Köslin überwiesen. Vgl. Hoffmann, Topographie der N. (Züllich. 1815); Voigt, Die Erwerbung der N. (Berl. 1863); Melcher, Geschichte der nordwestlichen N. (Königsb. i. d. Neum. 1894); »Schriften des Vereins für Geschichte der N.« (Landsb. 1892 ff.), daraus Heft 6: Höhnemann, Landeskunde der N. (1897); »Geschichte der N. in Einzeldarstellungen«, Bd. 1 u. 2: Schwartz, Die N. während des Dreißigjährigen Krieges (das. 1902), Bd. 3: v. Nießen, Geschichte der N. im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung (das. 1905).

Neumark, 1) (N. in Westpreußen) Hauptstadt des Kreises Löbau im preuß. Regbez. Marienwerder, an der Drewenz und der Staatsbahnlinie Broddydamm—Deutsch-Eylau, hat eine evangelische und eine

kath. Kirche, Synagoge, Progymnasium, Amtsgericht, Elektrizitätswerk, eine Dampfmahl- und 3 Dampfschneidemühlen, Dampftischlerei, Mollerei, Ziegelbrennerei und (1905) 3800 Einw., davon 1125 Evangelische und 297 Juden. Nördlich davon das Kloster Maria-Lonk, berühmter Wallfahrtsort. Vgl. Semrau, Beiträge zur Geschichte der Stadt N. (Neum. 1893). — 2) Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Weimar, an der Vippach und der Eisenbahn Buttelstedt-Großrudestedt, hat eine evang. Kirche und (1905) 545 Einw., davon 48 Katholiken. — 3) (N. in Sachsen, »Städtlein-N.«) Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Plauen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Leipzig-Hof, Reichenbach i. V.-Chemnitz und Greiz-N., 372 m ü. M., hat eine evang. Kirche, mechanische Weberei, Streichgarnspinnerei, Dampfkesselfabrik, Elektrizitätswerk, Steinbrüche und (1905) 1628 Einw.

Neumark, Georg, Dichter, geb. wahrscheinlich 16. März 1621 in Langensalza, gest. 8. Juli 1681 in Weimar, besuchte das Gymnasium in Gotha und trieb nebenbei mit Eifer Musik (er war ein Meister auf der Gambe) und Dichtkunst. Als er von der Heimat aufbrach, um eine Universität zu besuchen, wurde er unterwegs räuberisch angefallen und verlor seine ganze Habe. Er wanderte nun von einem Ort zum andern (Magdeburg, Lüneburg, Hamburg) und bemühte sich vergeblich, eine Stellung zu erlangen, bis er endlich durch eine Hauslehrerstelle in Kiel aus der bittersten Not befreit wurde. In seiner Freude dichtete er sein berühmtestes Lied: »Wer nur den lieben Gott läßt walten«. 1643 ging er zum Studium der Rechte nach Königsberg, 1652 finden wir ihn als herzoglichen Bibliothekar und Registrator in Weimar. Als »der Sprossende« Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, deren Geschichte er im »Neusprossenden Teutschen Palmbaum« (Nürnb. 1668) schrieb, war er als Dichter gespreizt und dürr wie manche der gelehrten Poeten des 17. Jahrh. Nur einzelne seiner im »Poetischen Lustwald« (Jena 1657) enthaltenen geistlichen Gedichte sind wärmer und einfacher. Eine Auswahl seiner Dichtungen enthält W. Müllers »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts« (11. Bd., Leipz. 1828). Vgl. Knauth, Georg N. nach Leben und Dichten (Langensalza 1881).

Neumarkt, 1) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Sulz und am Ludwigskanal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Passau-Nürnberg-Würzburg und N.-Beilngries, 428 m ü. M., hat eine evangelische und 6 kath. Kirchen (darunter die von 1402—32 im gotischen Stil erbaute, jetzt restaurierte Pfarrkirche und die restaurierte Hofkirche), Synagoge, Denkmal des Königs Max II., Realschule, landwirtschaftliche Winterschule, Musikschule, Waisenhaus, Amtsgericht, Forstamt, Remontedepot, Fabrikation von Fahrrädern, Teigwaren und Lebkuchen, Zement, Tonwaren, Goldleisten und Sprengstoff, eine Dampfsäge, eine Kunstmühle, Ziegeleien, Bierbrauereien und (1905) mit der Garnison (1 Eskadron Chevau-legers Nr. 6) 6365 meist kath. Einwohner. Bei N. und dem Dorf Deining gewann der Erzherzog Karl 22. Aug. 1796 ein Treffen gegen Bernadotte. In der Nähe die prachtvolle Ruine Wolfstein, die schöne Klosterruine Gnadenberg und das Wildbad, eine Schwefel- und eine an Kohlensäure reiche Eisenquelle, die gegen Rheumatismus, Unterleibsleiden und Frauenkrankheiten empfohlen wird. Vgl. »Führer durch N. (Oberpfalz) und seine Umgebung« (Neum. 1904). — 2) Flecken im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Mühldorf, an der Rott, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Landshut-N., Rosenheim-Eisenstein und N.-Pocking, 458 m ü. M., hat ein Amtsgericht und (1905) 1647 meist evang. Einwohner. Hier siegten 24. April 1809 die Österreicher unter Hiller über die Franzosen und Bayern unter Bessières und Wrede. — 3) (N. in Schlesien) Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, an der Staatsbahnlinie Sommerfeld-Breslau, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Elektrizitätswerk, Zigarrenfabrikation, Gerberei und (1905) 5118 Einw., davon 1876 Katholiken und 81 Juden. N. erhielt 1214 deutsches Stadtrecht. Vgl. Heyne, Urkundliche Geschichte der königl. Immediatstadt N. (Glogau 1845). — 4) (poln. Nowytarg) Stadt in Galizien, 593 m ü. M., am Zusammenfluß des Schwarzen und Weißen Dunajec und an den Staatsbahnlinien Chabowka-Zakopane und N.-Suchahora gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine 1219 erbaute hölzerne Kirche, Kalkbrennerei, Handel und (1900) 6546 poln. Einwohner. — 5) (ital. Egna) Marktflecken in Tirol, Bezirksh. Bozen, am linken Ufer der Etsch und an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Weinbau, Sägewerke und (1900) 2059 meist deutsche Einwohner. — 6) Marktflecken in Steiermark, Bezirksh. Murau, 838 m ü. M., an der Staatsbahnlinie St. Michael-Villach, in waldreicher Gegend, klimatischer Kurort, Sitz eines Bezirksgerichts, mit Kurhaus, Ruinen des Schlosses Forchtenstein, Bierbrauerei, Sägewerk und (1900) 1111 Einw. Südlich an der Olsa das Mineralbad Einöd, mit Akratotherme (27°) und Stahlquelle. — 7) Deutscher Name von Maros-Vásárhely (s. d.).

Neumarktl (slowen. Tržič), Marktflecken in Krain, Bezirksh. Krainburg, 513 m ü. M., am Südfuß der Karawanken, am Feistritzbach und an der zum Loiblpaß führenden Straße gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat zwei Schlösser, Gerberei, Schuhwarenfabrikation, Baumwollspinnerei und -Weberei, Sensenhämmer und (1900) 2626 slowen. Einwohner.

Neumayer, Georg von, Geophysiker, Hydrograph und Meteorolog, geb. 21. Juni 1826 in Kirchheimbolanden, studierte in München Naturwissenschaften und Mathematik, in Hamburg unter Rümker Nautik und lehrte einige Zeit an der dortigen Navigationsschule. 1852—54 machte er Reisen als Seemann, besuchte wiederholt Australien, gründete mit Unterstützung des Königs Maximilian II. ein magnetisches Observatorium in Melbourne, worauf ihm die englische Kolonialregierung 1857 die Leitung des Flagstaff Observatory in Melbourne übertrug. Er machte weite Forschungsreisen in das Innere des Kontinents, bestieg 1862 den Kosciuszkoberg in den australischen Alpen und führte im Auftrag der Kolonialregierung in Victoria die magnetische Vermessung dieses Landes aus, kehrte 1864 nach Europa zurück, nahm regen Anteil an der Förderung der Nord- und Südpolarforschung. 1865 gab N. den ersten Anstoß zur Gründung einer deutschen Seewarte auf dem Geographentag in Frankfurt, gründete 1871 mit Adolf Bastian die Deutsche Afrikanische Gesellschaft in Berlin. 1872 wurde er zum Hydrographen der kaiserlichen Admiralität, 1873 zum Professor und 1876 zum Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg ernannt, deren Arbeiten er in der Zeitschrift »Aus dem Archiv der Deutschen Seewarte« und in andern Werken veröffentlichte. Als Mitglied des internationalen meteorologischen Komitees gab er den Bericht des internationalen Meteorologenkongresses von 1879 in deutscher

Sprache heraus. 1880 war er Präsident der internationalen Polarkommission; 1903 trat er von der Leitung der Seewarte zurück und lebt seitdem in Neustadt a. d. Haardt. Er schrieb unter anderm noch: »Discussion of the meteorological and magnetical observations made at the Flagstaff Observatory« (Melbourne 1858—63, 2 Quartbde.; Mannh. 1867); »Results of the meteorological, magnetical and nautical observations made and collected at the Flagstaff Observatory« (1858—59, Melbourne 1860; Victoria 1859—62, Melbourne 1864, 2 Bde.); »Results of the magnetic survey of the colony of Victoria« (Mannh. 1869); »Auf zum Südpol« (Berl. 1901). Auch gab er mit Fachgelehrten die »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen« (Berl. 1875; 2. Aufl. 1888; 3. Aufl. 1905, 2 Bde.) und als Vorsitzender der deutschen Polarkommission »Die Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen« (mit Börgen, das. 1886, 2 Bde.) und »Die deutschen Expeditionen und ihre Ergebnisse« (das. 1890—91, 2 Bde.) heraus. Für die neue Auflage von Berghaus' »Physikalischem Atlas« bearbeitete er den Atlas des Erdmagnetismus (5 Karten, Gotha 1891). Auch gab er die Briefe Ludw. Leichhardts an seine Verwandten (Hamb. 1881) heraus. Sein Bildnis s. Tafel »Medaillen VI«, Fig. 4.

Neumayr, Melchior, Geolog, geb. 24. Okt. 1845 in München, gest. 29. Jan. 1890 in Wien, studierte in München und Heidelberg, war 1868—72 Sektionsgeolog der geologischen Reichsanstalt in Wien, habilitierte sich darauf an der Universität Heidelberg und wurde 1873 außerordentlicher, 1880 ordentlicher Professor der Paläontologie an der Universität Wien. Wiederholte wissenschaftliche Reisen führten ihn in die Karpathen, die Alpen, nach Italien, Dalmatien, den Ländern der Balkanhalbinsel und nach Kleinasien. Er untersuchte besonders die Juraformation und bemühte sich, den Zusammenhang der Organismen auf Darwinscher Grundlage zu ermitteln. Auch schrieb er: »Die Stämme des Tierreichs. Wirbellose Tiere« (Bd. 1, Wien 1890). Für weitere Kreise bestimmt ist seine reich illustrierte »Erdgeschichte« (Leipz. 1885—87, 2 Bde.; 2. Aufl. von V. Uhlig, 1895). Vgl. Toula, Zur Erinnerung an Melchior N. (Wien 1890).

Neumecklenburg (früher Neuirland, das Tombara der Eingebornen), zweitgrößte Insel des Bismarck-Archipels (s. d. mit Karte »Deutsche Kolonien in der Südsee I«), von Neupommern durch den St. Georgskanal, von Neuhannover durch die Byronstraße getrennt, etwa 12,000 qkm groß, zieht sich in schmalem, langgestrecktem Bogen zuerst von S. nach Norden, dann nach NW. bei geringer Breite in 400 km Länge zwischen 4° 21' und 2° 36' südl. Br. N. ist durchweg hoch und bergig; im südlichen Teil kommen bis 1000 m hohe Berge vor, den mittlern Teil erfüllt eine fruchtbare Ebene, den nördlichen die Schleinitzkette, die bis 2000 m hoch sein soll und an die sich überall nach der Küste zu fruchtbare Landschaften anschließen. Während hier Sandstein dem Korallenfels aufgelagert ist oder mit Kalkschichten abwechselt, baut sich der südliche Teil aus Granit, Porphyr, Basalt u. a. auf. Die Eingebornen sind höchst gefährliche Menschen, die wiederholt die auf den Stationen tätigen Handelsagenten ermordet und ein Eingreifen von Kriegsschiffen nötig gemacht haben. Die weiße Bevölkerung besteht (1905) aus 40 Personen (10 weibliche). Die an der Südküste durch eine französische Gesellschaft gegründete Kolonie Port Breton scheiterte kläglich. Außer einigen Missionsstationen gibt es zahlreiche Handelsstationen, unter denen Kaewieng, die Inseln Nusa, Kadotheron, Nusaum, ferner Nowan und Bagail zu nennen sind. In Kaewieng befindet sich eine Regierungsstation, von der aus eine große Straße an der Ostküste Neumecklenburgs ausgebaut wird. N. gehört administrativ zu Deutsch-Neuguinea.

Neumeister, 1) Erdmann, Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie und geistlicher Liederdichter, geb. 12. Mai 1671 in Uichteritz bei Weißenfels, gest. 28. Aug. 1756 in Hamburg, studierte in Leipzig Theologie und wirkte zugleich als Lehrer der Poesie an der Universität. Aus dieser Tätigkeit entstand sein »Specimen dissertationis« über die deutschen Dichter des 17. Jahrh. (1695) und seine »Allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen« (1707 wider seinen Willen von Hunold herausgegeben), eine für die Zeit des tiefsten Verfalls der deutschen Dichtung sehr charakteristische Schrift. Dann bekleidete er verschiedene geistliche Ämter; 1706 wurde er nach Sorau berufen, wo er in heftige Streitigkeiten mit den Pietisten verwickelt wurde, 1713 wurde er pastor primarius in Hamburg. Seine geistlichen Lieder und Erbauungsschriften waren zu ihrer Zeit sehr beliebt, verdienstlich und erfolgreich waren seine Bemühungen, die kirchliche Musik auf eine höhere Stufe zu heben.

2) Max, Forstmann, geb. 15. Mai 1849 zu Kleindrebnitz in Sachsen, studierte auf der Forstakademie Tharandt, war bis 1880 mit Forsteinrichtungsarbeiten beschäftigt, leitete dann die Forstverwaltung des Fürsten Hatzfeldt auf Trachenberg in Schlesien, wurde 1882 Professor an der Forstakademie Tharandt und 1894 Direktor dieser Anstalt. Er schrieb: »Wie wird man ein Forstwirt?« (2. Aufl., Leipz. 1899); »Forst- und Forstbetriebseinrichtung« (als 4. Auflage des Preßlerschen Hochwaldideals, Wien 1888); »Gebrauchsanweisung zum Preßler-Neumeisterschen Zuwachsbohrer« (4. Aufl., das. 1898); »Laub- und Kalkfütterung des Edel- und Rehwildes« (Tharandt 1891); »Fütterung des Edel- und Rehwildes« (das. 1895); »Die Forsteinrichtung der Zukunft« (Dresd. 1900). Auch besorgte er die 7. bis 12. Auflage der Preßlerschen Kubierungstafeln (Wien 1890—1904) und die 6. Auflage von Judeichs »Forsteinrichtung« (Leipz. 1904) und ist Mitherausgeber des »Forst- und Jagdkalenders« (Berl.).

Neumen, 1) Bezeichnung der melismatischen Verzierungen des Gregorianischen Gesanges (s. d.). — 2) Eine das Steigen und Fallen der Melodie und die Zusammengehörigkeit einer Tongruppe zu einer Textsilbe direkt veranschaulichende Art der Notenschrift, in der im Mittelalter der kirchliche Ritualgesang notiert wurde. Die älteste bekannte Form der N. (im 8.—10. Jahrh.) zeigt zierliche Striche, Häkchen, Punkte und allerlei gekrümmte Linien, die einer sprachlichen Stenographie ähnlich sehen. Im Laufe der Jahrhunderte vergröberten und verdickten sich die Züge zu nagel- und hufeisenförmigen Gestalten, besonders seit man anfing, die Tonhöhenbedeutung der N. durch eine Linie (*f*-Linie) zu fixieren. Nachdem Guido von Arezzo das Liniensystem ausgebaut und seine noch heute übliche Anwendung geregelt hatte, schwand der letzte Rest von Undeutlichkeit der Tonhöhenbedeutung. Neben den verdickten N (deutsche oder gotische Choralnote zc.) entwickelte sich bereits im 12. Jahrh. die sogen. Nota quadrata oder quadriquarta mit viereckigen Notenköpfen (römische Choralnote zc.), deren Formen die Mensuralnotenschrift zum Ausgangspunkte nahm. S. Tafel »Notenschrift«. Eine vollständige Entzifferung der N. ohne Linien ist nicht mög-

lich, weil sie die Größe der Intervalle nicht anzeigen, sondern nur ungefähr die Melodierichtung andeuten. Die Elemente der Neumenschrift waren: 1) die Zeichen für eine einzelne Note: Virga (Virgula) und Punctum; 2) das Zeichen für ein steigendes Intervall: Pes (Podatus); 3) das Zeichen für ein fallendes Intervall: Clinis (Flexa); 4) einige Zeichen für besondere Vortragsmanieren: Tremula (Bebung), Quilisma (Triller), Plica (Schleifton) ꝛc. Die übrigen sind entweder Synonyme der hier genannten oder Kombinationen derselben, z. B. Gnomo, Epiphonus, Cephalicus, Oriscus, Ancus, Tramea, Sinuosa, Strophicus, Bivirgis, Trivirgis, Distropha, Semivocalis ꝛc. Vgl. folgende Übersicht der N.:

Punctum	Saticus
Bipunctum	Climacus
Tripunctum	Flexa (Clivis, Clinis, Plica descendens)
Apostropha	Pes (Podatus, Plica ascendens)
Distropha	Pes Flexus (Torculus)
Tristropha	Strophicus
Virga	Sinuosa
Bivirgis	Porrectus (Gutturalis)
Trivirgis	Quilisma.
Scandicus	

Vgl. außer den Arbeiten von Lambillotte, Coussemaker, A. Schubiger, Dom Pothier: Dom Mocquereau, Paléographie musicale (Solesmes 1891 ff.); O. Fleischer, Neumenstudien (Leipz. 1895–1904, 3 Tle.); G. Houdard, Le rhythme du chant dit Grégorien (Par. 1897); A. Dechevrens, Études de science musicale (1898–99, 3 Bde.); E. Bernoulli, Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen (Leipz. 1898); Wagner, Neumenkunde (Freiburg, Schweiz, 1905); H. Riemann, Handbuch der Musikgeschichte, 1. Bd., 2. Teil (Leipz. 1905).

Neumessing, schmiedbares Messing.

Neumexiko, s. New Mexico.

Neumittelwalde (früher Medzibor), Stadt im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Groß-Wartenberg, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht und (1905) 1229 Einw., davon 194 Katholiken. Die Herrschaft Medzibor gehörte früher zu Württemberg, später als Teil des Fürstentums Öls zu Braunschweig-Lüneburg und ist jetzt Eigentum der freiherrlichen Familie v. Buddenbrock.

Neumond (Interluuium), s. Mond, S. 59.

Neumühlen, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, am Einfluß der Schwentine in den Kieler Busen, ein Vergnügungsort der Kieler, hat ein Nebenzollamt I, die größte Mahlmühle auf dem europäischen Kontinent (»Baltische Mühle«, mit 82 Mahlgängen, jährlich 600,000 Ztr. Weizenmehl), Schiffbau, Schiffahrt und (1905) 1001 Einw., davon 21 Katholiken. S. Karte »Kieler Hafen«.

Neumünster, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, an der Schwale und unweit der Stör, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Altona-Kiel, N.-Oldesloe, N.-Neustadt i. Holst., N.-Wamdrup und N.-Tönning, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Dreikaiserdenkmal, Gymnasium, Realschule, Amtsgericht, eine Spezialkommission, eine Reichsbanknebenstelle, ein Zentralgefängnis, ansehnliche Tuch- und Lederfabrikation, Herstellung von Buntpapier, Kartonnagen ꝛc., Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Emailliererk, eine Eisenbahnreparaturwerkstätte, Bierbrauerei und (1905) mit der Garnison (1 Infanterieregiment Nr. 163) 31,437 Einw., davon 1882 Katholiken und 28 Juden. — Der Ort (ursprünglich Wipendorp im Gau Falbera) erhielt seinen Namen von dem durch den heil. Vicelin, den Apostel Holsteins, 1130 gestifteten und 1326 nach Bordesholm verlegten Augustinerkloster. N. wurde erst 1870 Stadt. Vgl. Dittmann, Aus dem alten N. (Neumünster 1879); Kirmis, Geschichte der Stadt N. (1900).

Neun, die höchste einzifferige Zahl des dekadischen Systems. Da 10 durch 9 geteilt den Rest 1 läßt, so ergibt jede Zahl bei der Division mit 9 denselben Rest wie ihre Quersumme, d. h. wie die Summe der Ziffern, mit denen sie geschrieben wird; ist diese Quersumme durch 9 ohne Rest teilbar, so ist es auch die Zahl selbst. Darauf beruht die sogen. Neunerprobe, die man bei umfangreichen Additionen und besonders bei Multiplikationen anwendet. Für die Zahlen 4398 und 5175 sind z. B. die Quersummen $4+3+9+8=24$ und $5+1+7+5=18$; letztere ist daher durch 9 teilbar, erstere gibt bei der Division mit 9 den Rest 6. Die Probe selbst besteht darin, daß das Produkt durch 9 geteilt denselben Rest ergeben muß wie das Produkt der Reste der Faktoren. Die Neunerprobe hat den Fehler, daß man nicht merken kann, wenn 2 Ziffern vertauscht sind, oder wenn Nullen zuviel oder zuwenig sind; die Probe mit 11 (Elferprobe, s. Elf) ist daher vorzuziehen. Vgl. Weinhold, Die mystische Neunzahl bei den Deutschen (Berl. 1897); Roscher, Die Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen (Leipz. 1904).

Neunauge (Lamprete, Pricke, Bricke, *Petromyzon Art.*), Gattung aus der Ordnung der Rundmäuler, aalähnliche, nackte, fischähnliche Tiere mit knorpeligem Skelett, von einem ringförmigen Lippenknorpel gestütztem Saugmaul (Fig. 1), hornigen Zähnen, sieben äußern Kiemenöffnungen (die vom Volk als Augen betrachtet und gezählt wurden), einem gemeinsamen innern Kiemengang und zwei Rückenflossen, von denen die hintere mit der Schwanzflosse zusammenfließt, ohne Brust-, Bauch- und Afterflossen. Allen Neunaugen ist ein scharfer, charakteristischer Geruch eigentümlich. Sie enthalten wie der Aal ein Blutgift; ein von der Haut abgesondertes Gift wirkt auch nach dem Kochen vom Magen aus (besonders häufig im Jamburgschen Kreis in Rußland). An der Ostsee läßt man die Neunaugen vor der Zubereilung sich in Salz zu Tode laufen.



Fig. 1. Maul der Seelamprete.

Die Neunaugen nähren sich von Würmern, Fischbrut und Kerbtieren, saugen sich aber auch an große Fische an und fressen diesen tiefe Löcher in den Leib. Dies geschieht namentlich auch den Lachsen und Maifischen, und so werden die Neunaugen von letztern in den Flüssen stromaufwärts getragen, während sie selbst zu schlecht schwimmen, um so weite Wege in so kurzer Zeit zurücklegen zu können. Um zu laichen, verschleppen sie Steine mit Hilfe ihres Saugmundes und bilden Höhlungen, in denen je ein Paar verweilt. Die Neunaugen durchlaufen eine Metamorphose. Das kleine Flußneunauge (Sandpricke, Bachneunauge, *P. Planeri Bl.*), 20–40 cm lang, mit zwei zusammenstoßenden Rückenflossen, am Umfang des Saugmundes mit einem mehrreihigen Kranz kurzer Fransen, zwischen denen kleine Zähne stehen, auf dem Rücken ölgrün, an den Seiten gelblich, auf dem Bauch weiß, findet sich in Flüssen und Bächen Europas und Nordamerikas, auch im Meer, laicht im April und geht dann mit völlig erschöpften Geschlechtswerkzeugen zugrunde. Aus den Eiern geht das als Querder (Leinaal, Kiefer-

wurm, Uten, Ammocoetes branchialis *L.*) beschriebene junge N. hervor, das einen sehr kleinen Kopf, kaum sichtbare Augen, Kiemenlöcher in einer Längsfurche und deutliche Hautringel besitzt, matt silberglänzend ist und auch in seiner innern Organisation abweicht. Es lebt im Schlamm und verwandelt sich oft erst bei einer Länge von 20–30 cm in das geschlechtsreife N. Diese Metamorphose entdeckte August Müller 1854, sie war aber schon 1666 einem Fischer Baldner in Straßburg bekannt. Das große Flußneunauge (gemeine Flußpricke, P. fluviatilis *L.*, Fig. 2), bis 50 cm lang, mit getrennten Rückenflossen, ist auf der Oberseite grünlichblau, an den Seiten gelblich mit lebhaftem Silberglanz, auf dem Bauch silberweiß, an den Flossen veilchenfarben, bewohnt alle

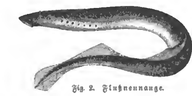


Fig. 2. Flußneunauge.

europäischen und die Küsten Nordamerikas und Japans bespülenden Meere, beginnt im Herbst seine Wanderungen in die Flüsse und gelangt im Frühjahr zu den entferntesten Seitenflüssen, um zu laichen, wobei das Männchen das an Steinen festgesaugte Weibchen mit dem Mund im Nacken packt und heftig schüttelt. Nach dem Laichen sterben die Tiere bald ab. Ihre Larve ist der der vorigen Art sehr ähnlich. Sie geht noch während der Verwandlung ins Meer. Das N. wird bei der Einwanderung in die Flüsse, in der Memel, Weichsel, Oder und Elbe, in großen Mengen gefangen, geröstet und mariniert. In andern Ländern wird es als Köder beim Dorschfang benutzt. Das Wolganeunauge (P. Wagneri *Kessl.*), das sich der vorigen Art anschließt, steigt in ungeheurer Menge in die Wolga auf und wird seit einigen Jahren massenhaft mariniert. Die Seelamprete (P. marinus *L.*), bis 90 cm lang und 1,5 kg schwer, mit einem dichten Kranze zerfaserter Fransen am Innenrand der wulstigen Lippen und getrennten Rückenflossen, grünlichweiß, auf dem Rücken und an den Seiten schwarzbraun oder dunkel olivengrün marmoriert, auf dem Bauch weiß, lebt in allen europäischen Meeren mit Ausnahme des Schwarzen Meeres, auch an den Küsten Westafrikas und Nordamerikas, laicht im Frühjahr im untern Laufe der Flüsse und stirbt nach dem Laichen. Man fängt sie, namentlich in Südengland und Frankreich, um sie frisch zu genießen, zu Pasteten und andern Konserven zu verarbeiten. Anderwärts werden sie verschmäht. Vgl. Goette, Entwickelungsgeschichte des Flußneunauges (Hamb. 1890).

Neunburg (N. vor dem Wald), Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Schwarzach und der Staatsbahnlinie Bodenwöhr-N., 380 m ü. M., hat 4 kath. Kirchen, 2 Schlösser, ein Institut der Armen Schulschwestern, ein Amtsgericht, ein Forstamt, Glasschleiferei und Polierwerke, Hohlglasveredelung, ein Elektrizitätswerk, Granitbrüche und (1905) 2071 (als Gemeinde 2215) kath. Einwohner. N. wurde 1264 zur Stadt erhoben.

Neundorf, Dorf im anhalt. Kreis Bernburg, hat eine evang. Kirche, bedeutenden Samenbau und (1905) 3701 Einw., davon 45 Katholiken.

Neuneckzahl, s. Polygonalzahl.

Neunkirchen, 1) (N. Regbez. Trier) Gemeinde im preuß. Regbez. Trier, Kreis Ottweiler, an der Blies, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wellesweiler-Saarbrücken, Saarbrücken-N. und Bad Münster a. St.-N. sowie mehrerer Industriebahnen und der pfälzischen Eisenbahnlinie N.-Worms, 256 m ü. M., hat 2 gotische evangelische und eine romanische kath. Kirche, Synagoge, ein Standbild des Freiherrn von Stumm, Realgymnasium, Realschule, Präparandenanstalt, Steigerschule, ein evangelisches und ein kath. Waisenhaus, mehrere große Knappschaftslazarette, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Oberförsterei, 2 Berginspektionen, ein bedeutendes Eisenwerk der Gebrüder von Stumm mit über 4800 Arbeitern und einer Produktion (1903) von 171,476 Ton. Koks, 312,710 T. Roheisen, 5775 T. Gußeisen u. 271,606 T. Fabrikaten, 2 Steinkohlengruben (darunter die Grube Heinitz-Dechen, die größte des Saarbeckens) mit über 10,000 Mann Belegschaft und einer Förderung (1904/05) von über 2,4 Mill. Ton., Koksbrennerei, Kalk-, Zement-, Thomasmehl-, Lichte-, Seifen-, Hefen- und Essigfabrikation, 2 Dampfziegeleien, 2 Dampfsägewerke, eine große Bierbrauerei und (1905) 32,358 Einw., davon 15,999 Evangelische, 16,120 Katholiken und 230 Juden. N. wird zuerst 1280 erwähnt, gehörte später zu Nassau-Saarbrücken. Das 1570 erbaute Schloß wurde 1797 von den Franzosen genommen und ist jetzt Ruine. Der Bergbau und die Eisenindustrie wurden im 18. Jahrh. begründet. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Siegen, an der Heller und der Staatsbahnlinie Köln-Gießen, hat eine evang. Kirche, Bergbau auf Eisen, Kupfer und Kobalt, Dampfkessel- und Lederfabrikation, eine Dampfsäge- und -Mahlmühle und (1905) 2094 Einw., davon 63 Katholiken. — 3) (N. Regbez. Köln) Dorf im preuß. Regbez. Köln, Siegkreis, hat eine kath. Kirche, eine höhere Privatknabenschule mit Konvikt und (1905) 4669 Einw., davon 1116 Evangelische. — 4) (N. in Hessen) Dorf und Luftkurort in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Dieburg, im Odenwald, 512 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal des um die Hebung des Verkehrs im Odenwald verdienten Darmstädter Oberbürgermeisters Ohly und (1905) 99 Einw. Dabei die Neunkircher Höhe (591 m), einer der höchsten Punkte im hessischen Odenwald, mit Aussichtsturm. — 5) (N. in Lothringen) Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis und Kanton Saargemünd, hat eine kath. Kirche, Porzellan- und Fayence- und Zementröhrenfabrikation, Zinngießerei und (1905) 2056 Einw., davon 72 Evangelische. — 6) Marktflecken in Niederösterreich, im Steinfeld, an der Schwarza und der Südbahnlinie Wien-Triest gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Dechanteikirche, ein Minoritenkloster (seit 1631), eine prot. Kirche, Fabriken für Metallwaren und Schrauben, Papierhülsen, Ultramarin und Kaffeesurrogate, 2 Baumwollspinnereien, eine große Baumwolldruckerei, Elektrizitätswerk, Krankenhaus und (1900) 10,866 Einw.

Neunkraftwurzel, s. Petasites.

Neunschwänzige Katze, s. Katze, S. 760.

Neuntöter, s. Würger.

Neununddreißig Artikel, das Glaubensbekenntnis der Anglikanischen Kirche (s. d.). Sie wurden 1552 unter Eduard VI. zusammengestellt (damals 42 Artikel), unter Elisabeth auf einer Versammlung des Klerus in London 1562 revidiert und durch das Parlament 1571 für verbindlich erklärt. Sie wurden mit

Erklärung herausgegeben von Forbes (5. Aufl., Lond. 1887), Gibson (2. Aufl., das. 1898), Kidd (das. 1899, 2 Bde.). Vgl. auch Green, The XXXIX articles and the age of the Reformation (Lond. 1896).

Neuorkney-Inseln (Südorkney-Inseln, Neusüdorkney-Inseln), antarktische Gruppe, südöstlich von Kap Hoorn, östlich von den Südshetlandinseln, besteht aus den größern Inseln Coronation (s. d.) und der etwas östlichern Laurie (s. d.), den dazwischen liegenden Powell-Inseln und kleinern Eilanden. Die Gruppe wurde 1819 von Smith entdeckt, 1822 von Weddell und 1838 von Dumont d'Urville besucht, der auf der kleinen nördlich von Laurie gelegenen Weddell-Insel landete. S. Karte »Südpolarländer«.

Neuorleans, Stadt in Nordamerika, s. New Orleans.

Neu-Orsova (spr. órschowa), s. Ada Kaleh.

Neu-Ostpreußen, ehemalige Provinz des preußischen Staates, das Gebiet zwischen Ostpreußen, der Weichsel, Bug und Niemen umfassend, 47,000 qkm mit 1 Mill. Einw., ward bei der dritten Teilung Polens 1795 erworben, aber 1807 an das Herzogtum Warschau abgetreten; 1814 kam es an Rußland.

Neuötting, Stadt im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Altötting, am Inn (mit neuer Brücke) und an der Staatsbahnlinie Ulm-München-Simbach, 394 m ü. M., hat 5 kath. Kirchen, ein Kapuzinerhospiz mit Kirche, Institut der Englischen Fräulein, Waisenhaus, elektrische Straßenbahn, Tuchmanufaktur, Bierbrauerei, Schiffahrt, Getreide- und Viehmärkte und (1905) 3026 fast nur kath. Einwohner.

Neu-Paka, Stadt, s. Paka.

Neupersisches Reich der Sasaniden, s. Persien (Geschichte).

Neuperstein, Schloß, s. Dauba.

Neu-Pest (magyar. Uj-P., spr. uj-pescht), Großgemeinde im ungar. Komitat Pest, am linken Donauufer, nördlich von Budapest, unweit der Bahnstation Rákos-Palota, mit vielen Fabriken (große Schiffswerften, Baumwollspinnerei und -Weberei, Ziegelfabrik, Kalkbrennerei, Spiritus-, Leder- und Degrasfabriken ec.), Winterhafen, Weinbau und (1901) 41,858 meist magyarischen und 4213 deutschen (meist römisch-kath.) Einwohnern. N. dient als Sommerfrische der Hauptstadt, hat viele Villen und ist mit Budapest durch Dampfschiffe und eine elektrische Bahn verbunden.

Neuphilolog, Erforscher der neuern Sprachen und Literaturen, meist nur für Romanisten und Anglisten gebraucht. S. Philologenversammlungen.

Neuplatonismus (Neoplatonismus, neuplatonische Philosophie), die letzte Form der griechischen Philosophie, die eine Verschmelzung hellenischer und orientalischer Weltanschauung darstellt und ebensoviel Religion wie Philosophie ist. Der N. schloß sich zunächst der durch Aristoteles ergänzten Ideenlehre Platons an, verband aber damit die orientalische Emanationslehre (s. Emanation), laut welcher das Niedere durch Ausströmung aus dem Höhern hervorgegangen sein sollte, und die Ekstase, in der das Göttliche nicht sowohl mit der Vernunft erkannt, als mit dem Gefühl und mit einem übervernünftigen Organ unmittelbar angeschaut und gleichsam erfaßt wurde. Höchster Urgrund ist die Gottheit, aus der als oberste Ausströmung der Logos, Sitz und Träger der Ideen, aus diesem, insofern er in Tätigkeit übergeht, die Weltseele und durch deren den Stoff nach den in den Ideen gegebenen Musterbildern gestaltende Wirksamkeit die Welt der sogen. Wirklichkeit oder der Sinnendinge hervorgeht. Die menschlichen Seelen sind, wie die Weltseele, aus dem göttlichen Logos geboren, gehören aber, weil sie durch irdische Lust aus ihrem ursprünglich göttlichen Leben zum zeitlichen Dasein herabgesunken sind, nicht mehr allein dem Geisterreich, sondern zugleich der Sinnenwelt an. Durch Losreißung von aller Sinnlichkeit sind sie imstande, das Göttliche schon hier in geistiger Anschauung durch die Ekstase sich anzueignen. Das Böse gilt dem N. nur als das vorübergehend Unvollkommene, als das vom Urwesen in den entferntesten Kreisen Erzeugte. Die Götter der polytheistischen Religionen wurden für die persönlichen Kräfte des göttlichen Weltlebens erklärt, und zwar teils für überweltliche, teils der Welt als Herrscher vorgesetzte oder als Diener mit ihr verbundene. Sie wurden gedacht als dem höchsten Urgrund untergeordnet, über jede Leidenschaft und jeden äußern Einfluß erhaben; die Mythen aber erhielten eine allegorische Auslegung. Der den N. charakterisierende ekstatische Enthusiasmus war eine Frucht der in jener Zeit weitverbreiteten Sehnsucht, bis zu dem Punkt vorzudringen, wo nach pantheistischer Auffassungsweise das Selbstbewußtsein eins wird mit dem Gottesbewußtsein und das Zeitliche in dem Ewigen aufgeht. Dieser phantastischen Richtung entsprach die Gutheißung der Mantik und Magie, die man aus dem notwendigen Zusammenhang aller Erscheinungen kraft der Einheit des Weltprinzips herzuleiten suchte. Begründer des N., als dessen Vorläufer der Jude Philon (s. d.) und Numenios (s. d.) von Apameia anzusehen sind, war Ammonios Sakkas (175—242, s. Ammonios 1), der im 3. Jahrh. in Alexandria lehrte, dessen Schüler Plotinos (s. d.), Erennius, Origenes (s. d.), Olympios und Longinos waren. Des Plotinos bedeutendste Schüler waren Amelios, Theodoros von Asine, vor allen aber Porphyrios (s. d.) von Tyros (233—305). Letzterer bildete den Übergang zu der zweiten Schule, der syrischen, des Jamblichos (s. d. 2), die das orientalische Element der Theurgie und Dämonenlehre zu einer das griechische überwuchernden Herrschaft gelangen ließ. Zahlreiche Schüler verbreiteten die Lehre des Jamblichos besonders über den Orient, so Adesios und Eustathios aus Kappadokien, Dexippos u. a. Eine neue Hoffnung ging dem N. auf unter dem Kaiser Julianus (s. d.), um den sich namhafte Philosophen scharten (der jüngere Jamblichos aus Apameia, Chrysanthios aus Sardes, Maximus aus Ephesos, Sallustius ec.), mit dessen Tod aber die Hoffnungen des N. wieder, und zwar auf immer, schwanden. Die dritte und letzte Schule, die athenische, war von Plutarchos aus Athen und von Syrianos aus Alexandria gegründet und von diesem auf Proklos (412—485, s. d.) übergegangen, den größten Dialektiker der neuplatonischen Schule. Proklos' Nachfolger war sein Schüler Marinos von Neapolis in Palästina, dem Zenodotos und Isidoros von Alexandria folgten. Das letzte Haupt des Platonismus in Athen war der scharfsinnige Damaskios von Damaskus. 529 wurde durch Kaiser Justinian dem Platonismus ein Ende gemacht; die Schule in Athen ward geschlossen, die Vorträge über Philosophie wurden verboten. Zu Alexandria scheint indes noch längere Zeit Platonische Philosophie gelehrt worden zu sein. Noch einmal erwachte der Platonismus in der Umbildung, die er durch die Neuplatoniker erhalten hatte, am Ende des 15. Jahrh. Der größte Geist in dieser neuen, von den Mediceern zu Florenz begünstigten italisch-platonischen Philosophie war Marsilius Ficinus (s. Ficinus). Vgl. Fichte, De philosophiae novae Platonicae origine (Berl. 1818); Simon, Histoire

de l'école d'Alexandrie (Par. 1843—45, 2 Bde.); Vacherot, Histoire critique de l'école d'Alexandrie (das. 1846—51, 3 Bde.); Whittaker, The Neo-Platonists (Oxf. 1901); Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1 (3. Aufl., Freib. 1894).

Neupommern (bis 1885 Neubritannien, das Birara der Eingebornen), größte Insel des Bismarck-Archipels (s. d., mit Karte »Deutsche Kolonien in der Südsee I«), bildet einen flachgekrümmten Bogen von 440 km Länge und 150 km größter Breite und hat 25,000 qkm Fläche. Die im W. durch die Dampierstraße (s. d.) von der Rookinsel, im NO. durch den St. Georgskanal von Neumecklenburg (s. d.) getrennte Insel ist bisher kaum an den Küsten bekannt, deren Verlauf und durchweg starke Gliederung noch nicht sicher festgestellt wurden. Man trifft vielfach Madreporenkalk; im Innern scheinen vulkanische Gesteine (Andesit, Bimsstein, Obsidian) zu herrschen. Am besten bekannt ist der nordöstliche Teil, in dem sich eine Reihe teils noch tätiger, teils erloschener Vulkane erhebt, so an der Nordküste der Vater (1220 m) mit dem Nordsohn (396 m) und dem Südsohn (914 m) und auf der nur durch eine schmale Landzunge mit dem Rumpfe verbundenen Gazellehalbinsel die Mutter (774 m) mit der Nord- und der Südtochter (598 und 536 m) an der Nordküste und dem Varzin (605 m) in der Mitte. Dämpfe steigen aus diesen Vulkanen noch immer auf, Erderschütterungen sind häufig, ein heftiger Ausbruch fand 1879 statt. Am Westende der Insel erheben sich dicht nebeneinander die Vulkane Below (670 m) und Hunstein (2000 m). Fruchtbare Ebenen verheißen dem Plantagenbau eine gute Zukunft. Die Pflanzenwelt ist äußerst üppig, mächtige Waldungen bedecken die Berge bis zu ihren Spitzen, begünstigt durch die reichen Niederschläge. Von den vielen Flüssen sind mehrere schiffbar. Nachdem schon die Neuguinea-Kompanie den Sitz der Verwaltung 1890 von Kerawara (s. Neulauenburg) nach Herbertshöhe (s. d.) auf der Gazellehalbinsel verlegt hatte, wohnt jetzt ebenda der kaiserliche Gouverneur von Deutsch-Neuguinea (s. Neuguinea). Handelsstationen besitzen Hernsheim u. Komp., die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee, die Neuguinea-Kompanie, Forsayth 2c. Die weiße Bevölkerung besteht (Anfang 1905) aus 262 Personen (60 weibliche). Kokospalmen und Baumwolle werden angepflanzt. Herbertshöhe (s. d.) und Matupi (s. d.) sind die wichtigsten Häfen. In der Blanchebucht zwischen Matupi und Malagunan hat der Norddeutsche Lloyd einen gegen die Passatwinde geschützten Hafen (Simpsonhafen) ausgebaut. Vgl. E. Wolff, Die Durchquerung der Gazellehalbinsel (Berl. 1904). Über die Geschichte von N. s. Bismarck-Archipel.

Neupräformismus, s. Neodarwinismus, S. 510.

Neupreußische Befestigung, s. Festung, S. 475.

Neupythagoreismus wird die späte Form griechischer Philosophie genannt, bie sich als unter orientalischem Einfluß vollzogene Wiedererneuerung der Pythagoreischen, wie der Neuplatonismus (s. d.), dessen Vorläufer er war, als solche der Platonischen Lehre darstellt. Der N. entstand in Alexandria ungefähr in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts; als sein Begründer wird Nigidius Figulus genannt. Die Neupythagoreer trieben einerseits metaphysische Spekulationen mittels der Zahlenlehre, anderseits betonten sie die religiöse Gesinnung, die Heiligkeit des Lebens, Askese und Theurgie. Der letztern Richtung lebte mehr der als Gottweiser gepriesene Apollonios von Tyana (s. d.); als Vertreter der erstern können Moderatus von Gades, der unter Nero, Nikomachos von Gerasa in Arabien, der um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. lebte, der angebliche Archytas und der Verfasser der unter dem Namen des Lukaners Okellos erhaltenen kosmologischen Schrift, die jedoch auch Aristotelische Färbung zeigt, angesehen werden. In dem N. herrschen zwei verschiedene metaphysische Richtungen: die eine, dem Monismus zugewandte, läßt alles aus einem Punkt entstehen; dieser dringe in seiner Bewegung die Linie hervor, die Linie wiederum die Fläche und diese den Körper; die andre, mehr dem Dualismus geneigte, lehrt, aus der Einheit und aus der unbestimmten Zweiheit (Monas und Dyas) gingen die Zahlen hervor, aus diesen Punkte, Linien und Flächen, und so entstünde die Welt, indem zugleich diese beiden Prinzipien gleich der aktiven Vernunft und der passiven Materie wären. Namentlich dieser Dualismus war auch ethisch zu verwerten, indem man durch Überwindung des Gegensatzes mittels asketischer Reinigung und Abtötung der Sinnlichkeit sowie durch magische Wechsel- und theurgische Einwirkung zwischen Göttlichem und Menschlichem zur Einigung des letztern mit der Gottheit zu gelangen glaubte. Die Zahlen wurden dabei als Gedanken der Gottheit und Vorbilder der Dinge aufgefaßt, indem auch mystische und symbolische Spielerei mit ihnen getrieben wurde. Durch die Anklänge der Zahlenlehre an die Platonische Ideenlehre ist der N. zum Anknüpfungspunkt für die sogen. pythagoreisierenden Platoniker, wie Plutarchos (s. d.) und Numenios (s. d.) von Apameia, geworden. Vgl. Vacherot, Histoire critique de l'école d'Alexandrie (Par. 1846—51, 3 Bde.); Jülg, Neupythagoreische Studien (Wien 1892); Schmekel, Die Philosophie der mittlern Stoa in ihrem geschichtlichen Zusammenhange (Berl. 1892).

Neuquén (spr. ne-ukén), 500 km langer Fluß im argentin. Gouvernement N. (s. unten), entspringt aus verschiedenen Lagunen im O. des Vulkans Chillan, hat an der Vereinigung mit dem Rio Agrio noch 600 m Meereshöhe und wird von da an schiffbar. Mit dem von SW. kommenden Limay vereinigt er sich in 260 m Meereshöhe zum Rio Negro.

Neuquén (spr. ne-ukén, Gobernacion del N.), argentin. Gouvernement, an der Grenze gegen Chile, der Provinz Mendoza und den Gouvernements Pampa und Rio Negro benachbart, von denen im NO. der Rio Barrancas, im SO. der Lago Nahuel Huapi und der aus ihm abfließende Limay mit dem sonst das Land von NW. nach SO. durchziehenden Rio Neuquén (s. oben) das Gebiet scheiden, 109,080 (nach Trognitz 92,425) qkm groß. Der nördliche Teil ist wenig fruchtbar, der südliche anscheinend reicher; Soldaten und Bauern haben sich nach Vertreibung der Indianer (1881) an den Flußufern angesiedelt; der jetzige Hauptort Chosmalal am Neuquén hat 500 Einw. Seit 1899 ist die Neuquén-Eisenbahn (Bahia-Blanca-N.) im Betrieb. Vgl. Alemann, Die große Neuquénbahn und der Rio Negro (Buenos Aires 1898).

Neu-Ragoczi (spr. -gótsi), Bad im Saalkreis des preuß. Regbez. Merseburg, zur Gemeinde Salzmünde gehörig, an der Saale, 6 km nördlich von Halle, hat zwei dem Rákóczi in Kissingen und dem Elisabethbrunnen in Homburg ähnliche Kochsalzquellen mit etwas Eisen und eine Lungenheilanstalt. Das aus dem Wasser der einen Quelle reichlich entweichende Gas enthält 98,8 Proz. Stickstoff. Außer der Trinkkur werden Bäder und Inhalationen angewendet.

Neuralgie (griech.), s. Nervenschmerz und Nervenkrankheiten. Neuralgia ischiadica, s. Hüftweh.

Neurapophysen (griech.), die obern Bogen der Wirbel (s. d.).

Neurasthenie (griech.), s. Nervenschwäche.

Neuraude (Neureude), s. Bodenmelioration.

Neu-Raußnitz (tschech. Rousinov Nový), Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Wischau, an der Linie Brünn-Sternberg der Nordbahn, hat eine Dampfmühle, Malz- und Posamentenfabriken und mit der selbständigen Judengemeinde (1900) 1615 meist tschech. Einwohner. In der Nähe ein Denkmal an der Stelle, wo Joseph II. 1769 mit eigner Hand ackerte.

Neurektomie (griech.), s. Nervenschnitt.

Neureude, s. Bodenmelioration.

Neureudnitz, Stadtteil von Leipzig (s. d., S. 377).

Neureuther, 1) Eugen Napoleon, Maler, Zeichner und Radierer, geb. 13. Jan. 1806 in München, gest. daselbst 23. März 1882, Sohn des Malers Ludwig N. (1775–1830), besuchte die Münchener Akademie, hielt sich 1830 in Paris, 1838 in Rom auf und bildete sich vornehmlich unter dem Einfluß von Cornelius. 1848 wurde er Leiter des artistischen Teiles der königlichen Porzellanmanufaktur Nymphenburg, welche Stelle er bis zur Veräußerung der Anstalt 1856 innehatte, und 1868–77 war er als Professor an der königlichen Kunstgewerbeschule tätig. N. hat eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet, vornehmlich in Illustrationen und Arabesken zu Dichtungen. Seinen Ruf begründete er durch »Randzeichnungen zu Goethes Balladen und Romanzen« (Federzeichnungen auf Stein), von denen vier Hefte mit Widmung an den Dichter, der die eingesandten Originale wohlwollend aufgenommen hatte, 1829–30 in München erschienen; ein fünftes Heft kam 1839 heraus. Es folgten unter anderm: »Souvenir du 27, 28, 29 juillet 1830« (Par. 1831); »Bayerische Gebirgslieder mit Bildern etc.« (Münch. 1831–34). 1835 malte er im Königsbau Darstellungen aus Wielands »Oberon«. Für die Prachtausgabe von Herders »Cid« (Stuttg. 1838) lieferte er 70 Illustrationen. In der Galerie Schack zu München befinden sich von ihm sechs Ölbilder, darunter Cornelius unter seinen Kunstgenossen, die sterbende Nonne (nach Uhland), der Traum der Rezia und eine Szene aus »Hermann und Dorothea«. Er hat auch die Decke des Treppenhauses und die Kuppel des Polytechnikums in München mit Sgraffitomalereien geschmückt.

2) Gottfried von, Bruder des vorigen, Architekt, geb. 22. Jan. 1811 in Mannheim, gest. 13. April 1887 in München, bildete sich auf der Universität und Kunstakademie in München, wurde 1840 Baukondukteur in Nürnberg, 1856 Baurat bei der obersten Baubehörde im Handelsministerium und 1858 Professor an der Polytechnischen Schule in München. 1868 wurde er an die neuorganisierte Technische Hochschule daselbst als ordentlicher Professor berufen, an der er bis 1882 lehrte. N. hat sich nach der italienischen Hochrenaissance gebildet. Seine Bauten zeichnen sich ebensosehr durch Feinheit des Details wie durch praktische Anordnung aus, lassen aber bisweilen eine kräftige monumentale Wirkung vermissen. Besonders hervorzuheben sind: das Administrationsgebäude für die Direktion der pfälzischen Eisenbahnen in Ludwigshafen, der Neubau für die Technische Hochschule in München (1865–68, sein Hauptwerk, s. Tafel »Münchener Bauten II«, Fig. 3), die Villa Wendlandt in Gries bei Bozen und die Kunstakademie in München (1883–86, s. Fig. 4 der Tafel).

Neuridin $C_5H_{14}N_2$ entsteht bei Fäulnis von Fischen, Fleisch, Leim, Käse, ist gelatinös, riecht widerlich, löst sich leicht in Wasser, nicht in Alkohol und Äther, ist nicht giftig.

Neuries, eine Lage von 1000 Bogen Papier.

Neurilemma (griech.), Nervenscheide, s. Nerven, S. 522.

Neurin (Trimethylvinylammoniumhydroxyd) $C_5H_{13}NO$ oder $(CH_3)_3N(CH.CH_2).OH$ entsteht bei der Fäulnis von Fleisch, findet sich in Galle und wird erhalten durch Behandeln von Rindergehirn mit Barythydrat und von Cholinjodid mit feuchtem Silberoxyd. Es bildet einen farblosen Sirup, ist unlöslich in Wasser und Alkohol, reagiert stark alkalisch, bildet zerfließliche Salze, zerfällt beim Erhitzen der Lösung in Trimethylamin und Glykol und ist sehr giftig. N. ist dem Cholin sehr ähnlich, aber nicht mit ihm identisch.

Neuriten, s. Neuron und Nerven, S. 523.

Neuritis (griech.), s. Nervenentzündung.

Neuro... (vor Vokalen Neur..., v. griech. neuron, »Band, Sehne, Nerv«), in Zusammensetzungen soviel wie Nerven... etc.; s. die folgenden Artikel.

Neurobát (griech.), Seiltänzer.

Neurode, Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, am Walditzbach und an der Staatsbahnlinie Kohlfurt-Glatz, 368 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, unter letztern die neue, im gotischen Stil erbaute Pfarrkirche zu St. Nikolaus, ein altes Schloß, ein neues, schönes Rathaus, einen Monumentalbrunnen, ein Waisenhaus, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, eine große Kunstanstalt für Chromolithographie, Spinnerei, Weberei, Elektrizitätswerk, Jalousie-, Rouleau- und Federnfabrikation, Molkerei, Sandsteinbrüche, Tongruben, Steinkohlenbergbau, Bierbrauerei und (1905) 7297 Einw., davon 848 Evangelische. In der Nähe das Bad Centnerbrunn (Kaltwasserheilanstalt) und der Kapellenberg (647 m) mit der kleinen Wallfahrtskirche St. Annakapelle. — N. wird zuerst 1347 als Stadt genannt.

Neurodin (Acetylparaoxyphenylurethan) $C_{11}H_{13}NO_4$ oder $C_6H_4.(OCO.CH_3)NH.CO.OC_2H_5$, farb- und geruchloses, kristallinisches Pulver, wenig löslich in Wasser, schmilzt bei 87° und wird als die Temperatur herabsetzendes und gleichzeitig schmerzstillendes, schlafbringendes Mittel benutzt.

Neuroglia (griech., »Nervenkitt«), s. Gehirn, S. 469.

Neurologie (griech.), Nervenlehre, Teil der Anatomie (s. d.); Neurolog, Spezialist für Nervenkrankheiten.

Neurōm (Neuroma, griech.), s. Nervengeschwulst.

Neuromēre, Abschnitte von segmentaler Anordnung im Hinterhirn der Wirbeltiere.

Neuromuskelzellen, bei niedern Tieren, besonders Cölenteraten, der Haut angehörige Zellen, die in ihrem äußern Teile reizbar, in dem innern dagegen kontraktil sein und so Nerv und Muskel in sich vereinigen sollten. Sie würden eine besonders niedere Form der Verbindung zwischen Nerv und Muskel darstellen und besonders bei niedern Tieren ohne gesondertes Nervensystem zu suchen sein. Was man als N. auffaßte, sind gewiß vielfach nur Oberhautzellen, die nach innen eine Muskelfaser bilden, wie dies bei den Cölenteraten häufig vorkommt.

Neurōn (griech.), nach Waldeyer Bezeichnung der unser Nervensystem bildenden Einheiten. Der N. besteht aus der Ganglienzelle, ihren Cytoplasmafortsätzen (Dendriten) und dem Achsenzylinderfortsatz (Neuriten). Jeder Achsenzylinder gehört einem N.

zu. Die Neurone nähern sich einander bis zur innigen Berührung, stehen aber nicht untereinander in kontinuierlicher Verbindung; in ihrer Gesamtheit bilden sie das Nervensystem (s. d. und Nerven).

Neuroparalyse (griech.), Nervenlähmung.

Neuropathie (griech.), Nervenleiden.

Neuropathologie (griech.), Lehre von den Nervenkrankheiten.

Neuroptĕren (Neuroptĕra), s. Netzflügler.

Neuroptĕris, s. Farne, S. 337.

Neuroretinitis (griech.), Entzündung des Sehnervs und der Netzhaut; s. Stauungspapille.

Neurorhexis, s. Nervenschnitt.

Neurōsen (griech.), Funktionskrankheiten des Nervensystems, s. Nervenkrankheiten.

Neurot, s. Biebricher Scharlach und Rotholzlacke.

Neurotomie, s. Nervenschnitt.

Neuruppin, Stadt, s. Ruppin.

Neurussische Kosaken, s. Kosaken, S. 522.

Neurußland (russ. Noworossijskij Kraj), Bezeichnung des Teiles von Südrußland, der zwischen Kleinrußland und dem Schwarzen und Asowschen Meer liegt, im W. an den Dnjestr, im O. an das Donische Gebiet grenzt, somit die Gouvernements Jekaterinoslaw, Cherson und Taurien (in weiterm Sinn auch Bessarabien, das donische Gebiet und Stawropol) umfaßt. Die offiziell jetzt nicht mehr bestehende Benennung N. entstand im 18. Jahrh. Die Kaiserin Elisabeth, die sich viel um die Kolonisation der ungeheuern Steppen bemühte, begünstigte die Einwanderung der österreichischen Serben, denen sich später auch Moldauer, Walachen, türkische Serben, Ungarn, Polen, Zigeuner, Armenier u. a. anreihten. Die den Kolonisten angewiesenen Ländereien wurden 1754 in zwei Distrikte geteilt: Neuserbien und Slawjänoserbien. Aus diesen Landstrichen, mit Zugabe eines Teiles der Ukraine, bildete Katharina II. 1764 das »neurussische Gouvernement«, das die jetzigen Gouvernements Jekaterinoslaw und Cherson umfaßte. Nach der Einverleibung der Krim und der Grenzumgestaltung der Gouvernements dehnte sich der Name N. allmählich auf den ganzen oben bezeichneten Landstrich aus.

Neusalz (N. a. d. Oder), Stadt im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Freistadt, an der Oder, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Glogau-Reppen und N.-Freistadt in Niederschlesien, hat 3 evang. Kirchen (eine der Herrnhutergemeinde gehörig), eine kath. Kirche, ein Privatprogymnasium, Waisenhaus, Amtsgericht, Zwirnfabrik (2200 Arbeiter), 2 Eisenhütten u. Emaillierwerke, Kartonnagen-, Leim- und Maschinenfabrikation, Elektrizitätswerk, Borstenzurichterei, Dampfmahl- und -Schneidemühlen, Bierbrauerei, Schiffbau, Schiffahrt und (1905) 13,002 Einw., davon 2926 Katholiken und 65 Juden. N. wurde 1743 zur Stadt erhoben. Vgl. Bronisch, Geschichte von N. an der Oder (Neusalz 1893).

Neusalza, Stadt und Luftkurort in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Löbau, an der Spree und mit Station N.-Spremberg an der Staatsbahnlinie Bischofswerda-Zittau, 334 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Spinnerei, Knopffabrikation, Buchdruckerei, ein Elektrizitätswerk, Syenitbrüche und -Schleiferei und (1905) 1281 Einw. Unmittelbar dabei liegt das Dorf Spremberg (s. d. 2). N. wurde 1670 gegründet.

Neu-Sandez, Stadt, s. Sandez.

Neu-Santander, Stadt in Mexiko, s. Victoria.

Neusatz (magyar. Ujvidék, spr. újwidek), königliche Freistadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Bács-Bodrog, Station der Staatsbahnlinie Budapest-Semlin und von drei Lokalbahnen, am linken Ufer der Donau, über die eine Schiffbrücke und eine Eisenbahnbrücke nach der gegenüberliegenden Festung Peterwardein führen, und an der Mündung des Franz-Josephskanals in die Donau. Sie hat 14 Kirchen, darunter einen neuen Dom der serbischen Kirchengemeinde, zahlreiche schöne Gebäude (Sparkasse, Gymnasium, Spital, Schützenvereinshaus, neue Kasernen), Dampf- und Walzmühlen, Fabriken für Mühlsteine, Spiritus, Seidenwaren (500 Arbeiter), Konserven etc., vorzüglichen Obst-, Garten- und Weinbau, bedeutende Hausindustrie (Seidenspinnerei), lebhaften Handel und Schiffsverkehr und (1901) 29,296 Einw., wovon 10,321 Ungarn, 9889 Serben und 6483 Deutsche (meist römisch- und griechisch-kath. Glaubens). N. ist Zentralpunkt der Serben Ungarns, besitzt ein römisch-kath. Staats- und ein griechisch-orientalisches serbisches Obergymnasium, eine Handels- und eine Gewerbeschule, Theater, Promenadenanlagen und eine serbische literarische Gesellschaft (Matica Srpska), ist Sitz des Komitats und des Bácser griechisch-oriental. Bischofs und hat einen Gerichtshof, ein Tabakmagazin und ein Tabakeinlösungsamt. — Am 11. Juni 1849 wurde N. von den kaiserlichen Truppen unter Jellachich mit Sturm genommen und fast zerstört. In der Nähe Überreste einer Römerschanze.

Neuschlesien, ehemalige preuß. Provinz, bei der dritten Teilung Polens 1795 erworben, umfaßte das frühere Herzogtum Sewerien mit einem Teil von Krakau, 2230 qkm, ward im Tilsiter Frieden 1807 an das Herzogtum Warschau abgetreten und fiel 1814 an Rußland.

Neuschloß, s. Littau.

Neuschönefeld, Dorf bei Leipzig, wurde 1. Jan. 1890 mit der Stadtgemeinde Leipzig vereinigt.

Neuschottland (engl. Nova Scotia), eine der östlichen Provinzen von Kanada (s. d. mit Karte »Britisch-Nordamerika«), zwischen 43—47° nördl. Br. und 59° 40′—66° 25′ westl. L., besteht aus der Halbinsel N., die durch den 20 km breiten Isthmus von Chignecto mit Neubraunschweig zusammenhängt, und der Insel Cape Breton (s. d.), die an der Ostseite durch die schmale Meerstraße Gut of Canso davon getrennt ist, und hat 53,220 qkm Fläche. Die steilen Küsten der Halbinsel sind von zahlreichen Fjordbuchten zerschnitten und reich an guten Häfen, unter denen der 22 km weit landeingreifende von Halifax der vorzüglichste ist. Archäische Gesteine (Granit und Gneis) erscheinen im S. und an der Ostküste nur als die Kerne nordöstlich streichender Falten, an deren Aufbau vorwiegend kambrische, silurische und devonische Ablagerungen beteiligt sind. Schichten des Karbons, zum Teil reich an Steinkohlen, liegen im Norden und auf der Insel Kap Breton übergreifend über den ältern Gesteinen. Jüngere Eruptivgesteine (Basalt) bilden längs der Fundybai mächtige Dämme und Vorgebirge. Sehr verbreitet sind quartäre Glazialbildungen (Geschiebewälle und erratische Blöcke) sowie spärlich bewachsene Felsflächen (barrens) und Torfmoore. Außer Kohlen bietet N. in den Cobequidbergen vorzügliche Eisenerze (Magnetit) und entlang den östlichen Flüssen Goldseifen und Golderzgänge. Das Klima ist feucht, mit kurzem Frühling, sehr heißem Sommer und langem Winter (Halifax: mittlere Jahrestemperatur 6,0°, Januar —5,7°, Juli 17,4°, größte Kälte —27,2°, größte Hitze 33,9°, Niederschlagsmenge 143 cm bei 160 Regentagen. Am meisten regnet es von Oktober bis Januar. Die Pflanzen-

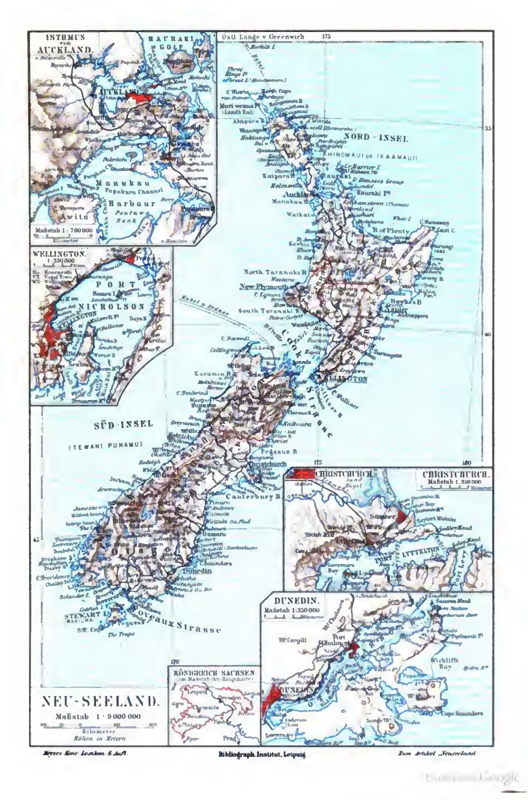
und die Tierwelt sind wie in Kanada (s. d., S. 529). Die **Bevölkerung** bezifferte sich 1891 auf 450,396 und 1901 auf 459,574 Seelen (8,6 auf 1 qkm), wovon 233,642 männlich und 225,932 weiblich, 24,402 im Ausland (229 in Deutschland) geboren, 1629 Indianer (Mikmak und Rischibuktu), 5984 Neger. Französischen Ursprungs waren 45,067 (wovon etwa 30,000 Französisch sprachen), deutschen Ursprungs 38,854; Katholiken 129,578, Presbyterianer 106,381, Baptisten 83,233, Anglikaner 66,107, Methodisten 57,490. Die 12,416 öffentlichen Schulen zählten 1902: 2563 Lehrer und 100,887 Schüler, doch gab es 110,425 (24 Proz.) Analphabeten. Es bestehen sechs höhere Schulen, eine Gewerbeschule in Halifax, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt. Der **Landbau**, der 54 Proz. der Bevölkerung beschäftigt, 292,000 Hektar bestellte Ackerfläche, 454,000 Hektar Weideland und 13,650 Hektar Obstland mit 1,2 Mill. tragenden Apfelbäumen aufweist, erzeugte 1901: 2,347,598 Bushels Hafer, 248,476 Bushels Weizen, 181,085 Bushels Gerste, 4,394,413 Bushels Kartoffeln, 658,330 Ton. Heu und 2,065,104 Bushels Äpfel. Der Viehstand bezifferte sich 1901 auf 62,508 Pferde, 316,174 Rinder, 285,244 Schafe u. 45,405 Schweine, ein Rückgang gegen 1881. In neuerer Zeit hat man sich der Fabrikation von Butter und Käse für die Ausfuhr zugewendet. Die Waldungen liefern bedeutende Mengen von Sägeholz für die Ausfuhr. In der Reederei (1903 mit 2069 Schiffen von 216,052 Ton., darunter 183 Dampfer von 22,418 T.) und in dem Ertrage der Fischerei an Stockfischen, Heringen, Makrelen, Hummern etc. (1902: 7,351,753 Doll.) steht N. allen andern kanadischen Provinzen voran, ebenso im Steinkohlenbergbau (1903: 5,140,000 metr. Ton., d. h. 71 Proz. vom Ganzen), während an Gold 1902: 627,357 Doll., an Eisenerz nur 16,172 T. (1895: 83,792 T.) gewonnen wurden. Die Einfuhr (Mehl, Tee, Zucker etc.) betrug 1903: 13,525,276, die Ausfuhr (Kohle, Fische, Bauholz, Vieh, Butter) 17,016,554 Doll. Der bei weitem wichtigste der 26 Häfen ist Halifax. Unter den Eisenbahnen ist die 1885—86 erbaute Schiffseisenbahn über die Landenge von Chignecto (28 km) bemerkenswert. An der Spitze der Verwaltung steht ein Leutnant-Gouverneur mit 7 Ministern, das Oberhaus (Legislative Council) zählt 21, das Unterhaus (Legislative Assembly) 38 Mitglieder. In das Bundesparlament zu Ottawa sendet N. 10 Senatoren und 18 Abgeordnete. Die Einkünfte der Provinz betragen (1903) 1,243,581, die Ausgaben 1,177,331 Doll. N. zerfällt in 18 Distrikte. Hauptstadt ist Halifax (s. d. 2). — Die Küsten Neuschottlands wurden, nachdem die Entdeckung durch die Norweger (s. Vinland) wieder vergessen war, 1498 von neuem durch den Italiener Sebastiano Caboto in englischem Dienst entdeckt. N. ist das frühere **Acadia** (s. Akadien) der nordamerikanischen Indianer. Die erste Niederlassung erfolgte durch die Franzosen 1604, eine zweite 1606 durch die Niederländer zu Annapolis; die letztere wurde 1613 von den Engländern zerstört. Letztere nahmen nun das Land in Besitz, traten es 1632 den von Kanada aus sich hier ausbreitenden Franzosen wieder ab, eroberten es jedoch 1654 unter Cromwell zurück. Nach mehreren Wechselfällen kam N. 1713 für immer zu England.

Neuschwanstein, Schloß, s. Hohenschwangau.

Neuse (spr. njūs), Fluß im nordamerikan. Staate Nordcarolina, mit 13,500 qkm großem Gebiet, entspringt im Fußhügellande der Appalachen (bei Roxboro), ist 500 km lang, von seinen letzten Schnellen bei Smithfield ab (240 km) schiffbar und mündet unterhalb Newbern in den Pamplicosund des Atlantischen Ozeans.

Neuseeland (engl. **New Zealand**; hierzu die Karte »Neuseeland«), brit. Kolonie im südlichen Stillen Ozean, bestehend aus zwei großen, zwischen 34° 25′—47° 17′ südl. Br. und 166° 26′—178° 36′ östl. L. gelegenen und durch die Cookstraße getrennten Inseln: **Nordinsel** (**Te Ika a Maui**) und **Südinsel** (**Te Wai Punamu**), nebst der kleinen Stewartinsel (Rakiura), 269,432 qkm, mit den der neuseeländischen Regierung unterstellten Chatham-, Bounty-, Aucklandsinseln, Antipodeninsel, Campbell- und Kermadekinseln sowie den Cooksinseln, Niue und Roggeveen-Archipel oder Manihiki-Inseln (s. diese Artikel), 271,166 qkm groß.

[Physische Verhältnisse.] Die Nordinsel hat an der Ostküste eine Reihe tiefer, inselreicher Baien: Inselbai, Whangarei, den großen Haurakigolf (s. d.), die Plentybai und Hawkesbai (s. d.), an der Cookstraße die Pallisserbai und Port Nicholson (s. d.). Die Südinsel hat an der Nordküste die Golden- oder Massacrebai, Tasmanbai, Cloudybai, an der Ostküste Pegasusbai, Molyneuxbai, Port Lyttelton (s. Lyttelton), an der Südwestküste Chalky Inlet, Duskybai, Milfordsund. Die **Gebirge** bestehen auf der Südinsel und im Südostteil der Nordinsel aus langgedehnten Ketten von geschichteten Gesteinen, die im W. steil abfallen, im O. sich in Stufen herabsenken. Kristallinische Schiefer und paläozoische (silurische und karbonische) Gesteine, angelehnt an Gneise und alte Granite, die beide in ihrem Auftreten auf die Südinsel beschränkt sind, setzen die westlichen Ketten ausschließlich zusammen und bilden die höchsten, bis nahezu 4000 m aufragenden Gipfel der gletscherreichen neuseeländischen Alpen. Nach O. hin folgen vielfach gefaltete triadische, jurassische, cretazeische und tertiäre, am Fuß der Gebirge auch quartäre Ablagerungen. Während die Südinsel nur auf ihrer Ostseite einige nicht mehr tätige Vulkane, so den Akaroa und Otago, besitzt, besteht die Nordinsel in ihrem westlichen Teil überwiegend aus jungvulkanischen Gesteinen (trachytischen, andesitischen und basaltischen Laven und Tuffen; vgl. Tafel »Küstenbildungen II«, Fig. 3), besonders im Hochland von Waikato, mit dem 626 qkm großen Tauposee (380 m ü. M.). Südlich vom Taupo erheben sich zwei Riesenvulkankegel, der noch tätige Tongariro (1974 m) und der anscheinend erloschene Ruapehu (2706 m), der höchste Berg der Nordinsel. Das Hochland östlich vom obern Waikato, das sogen. Seenland (Lake-district), ist durch seine romantischen Seen (besonders den Rotorua und Tarawerasee), Geiser und Schlammvulkane ausgezeichnet; im SW. liegt der breite Kegel des längst erloschenen Taranaki (Mount Egmont, 2522 m). Erdbeben sind auf der Nordinsel häufig, ein vulkanischer Ausbruch war aber selbst den Maori unbekannt, bis 10. Juni 1886 der Tarawera eine furchtbare Tätigkeit entfaltete, wodurch die berühmten Sinterterrassen am Rotomahanasee (s. d.) in die Luft geschleudert wurden. Die am Harperpaß auf der Südinsel beginnenden, 300 km langen neuseeländischen Alpen mit 2700—2800 m Kammhöhe sind im höchsten Teile mit ewigem Schnee und gewaltigen Gletschern bedeckt (Schneegrenze in 2300—2400 m Höhe) und gipfeln im Mount Cook (Ahoarangi der Eingebornen, 3768 m), an dem der größte Gletscher des Gebirges, der **Tasmangletscher** (beschrieben von R. v. Lendenfeld, Ergänzungsheft 75 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1884), seinen Anfang nimmt.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.
Bibliograph. Institut, Leipzig
Zum Artikel „Neuseeland"

Die wichtigsten Pässe sind der Arthurs-Paß (919 m), den die Bahn von Christchurch nach Greymouth überschreitet, und der Haastpaß (523 m). Die bedeutendsten Flüsse sind auf der Nordinsel der Waikato, der durch den Tauposee und in mehreren Fällen zur Westküste fließt, ferner Thames und Wanganui, auf der Südinsel Molyneux oder Clutha und Waitaki. Für den Verkehr sind sie ohne Bedeutung. Von den zahlreichen Seen sind auf der Nordinsel der Tauposee, Rotorua (80 qkm) und Tarawera, auf der Südinsel Wakalipo (295 qkm), Manipori (124 qkm) und Te Anau (340 qkm) die nennenswertesten.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Westwinde, die nach S. hin sehr heftig werden, sind vorherrschend. Die Temperaturschwankungen sind nicht erheblich. Auckland: Temperatur Jahr 14,9°, Januar 19,3°, Juli 10,8°; Regenmenge 109 cm; Dunedin: Temperatur Jahr 9,9°, Januar 13,9°, Juli 5,6°; Regenmenge 85 cm. Die Westküste ist regenreicher als die Ostküste. Die Schneelinie liegt im W. 2100, im O. 2400 m hoch. Untere Gletscherränder am Ostabhang 835 m (7° Lufttemperatur), am Westabhang 212 m (10°). Die Pflanzenwelt ist überwiegend endemisch, mit Australien hat N. nicht viele Pflanzen gemein. Von den großen australischen Baumformen, den Akazien und Eukalypten, findet sich in N. keine Spur. Anklänge an Südamerika sind vorhanden. Am artenreichsten sind die Farne, die, mit Gesträuchen wechselnd, unermeßliche Strecken offenen Landes bedecken. Der immergrüne Wald ist gemischt, wie unter den Tropen. Farnbäume (Cyathea, Dicksonia squamosa) wachsen unter der einförmigen Laubmasse der dikotyledonischen Stämme. Palmen sind nur durch die nicht hohe Kentia sapida vertreten; auch bei den baumartigen Liliazeen (Cordyline) verkürzt sich der Stamm, der in der mächtigen Laubrosette des neuseeländischen Flachses (Phormium tenax) ganz verschwindet. Die Epiphyten auf den Baumstämmen wie das Dickicht des Unterholzes sind Farne. Die Koniferen tragen zum Teil flache Blätter, wie Phyllocladus und Dammara. Die Kaurifichte (D. australis), auf den nördlichen Teil der Nordinsel beschränkt, kommt in abgesonderten Beständen vor. Unter den mehr als 40 Nutzhölzern der Insel tritt die Weinmannia racemosa waldbildend auf. Auf den offenen Berggehängen herrschen neben Pteris esculenta die mannshohen Manukagebüsche (Leptospermum) und eine Rhamnazeengattung (Pomaderris). Auf den Hochgebirgen der Südinsel finden sich den antarktischen verwandte Buchen und zwei Koniferen (Libocedrus Bidwillii und Phyllocladus alpinus).

Mit seiner Tierwelt bildet N. mit den kleinen benachbarten Inseln die neuseeländische Subregion der australischen Region und unterscheidet sich so scharf durch seine eigenartige Fauna von Australien, wie Madagaskar von Afrika. Die Säugetiere sind nur durch eine Rattenart und einige Fledermäuse vertreten; Beutler und Kloakentiere fehlen. Die Vögel enthalten sehr charakteristische, N. eigne Formen, so den als Feind der Schafe gefürchteten Nestorpapagei (Nestor notabilis), den auf dem Boden lebenden Eulenpapagei (Stringops) und den Kiwi (Apteryx). Die Eingebornen hatten die Moas (s. d.), straußartige, fluguntüchtige Vögel, ausgerottet. Die schwache Reptilienfauna enthält die höchst merkwürdige Brückenechse (Hatteria). Die Schlangen sind durch eine Gattung, die Amphibien durch einen Frosch vertreten, ebenso die Fische durch eine Gattung (Salexias), die Beziehungen zur patagonischen Fischfauna hat. Auch die Insektenfauna enthält eigne Formen. Die Molluskenfauna setzt sich fast ausschließlich aus eignen Typen zusammen. Die Fauna Neuseelands, in ihren höhern Formen dem Aussterben und der Ausrottung entgegengehend, zeigt einen außerordentlich alten Zug. Unter den nutzbaren Mineralien nimmt das Gold die erste Stelle ein; es kommt sowohl in Alluvionen als auf Quarzgängen in den Provinzen Otago u. Nelson, zusammen mit Kupfer-, Silber- und Zinkerzen bei Auckland (Hauraki-Goldfeld) auf der Nordinsel vor. Außerdem finden sich Eisen-, Chrom-, Antimon-, Manganerze, Platin (im Tayakafluß) sowie Steinkohlen (in den jurassischen Schichten), Braunkohlen im Tertiär, Petroleum (auf der Nordinsel) und Graphit.

[Bevölkerung.] Die Ureinwohner (Maori) gehören zum polynesischen Volksstamm (s. Tafel »Australier und Ozeanische Völker II«, Fig. 9) und wanderten nach ihren Überlieferungen vor 400 Jahren von Hawaiki (Samoa) ein. Sie sind gut gebaut, von mittlerer Größe, die Haut hat eine hellbraune Farbe, das Haar ist schwarz. Wörterbücher ihrer Sprache (s. Polynesische Sprachen) lieferten W. Williams (4. Aufl., Lond. 1893), Tregear (sprachvergleichend, New Zealand 1891) und Colenso (Wellington 1898), ein Handbuch für Anfänger Williams (3. Aufl., Lond. 1882). In Bildsamkeit überragen sie die übrigen Polynesier weit; als Menschenfresser standen sie aber auch den schlimmsten Volksstämmen nicht nach. Eine staatliche Ordnung fehlte; die zahlreichen Häuptlinge waren stets in Kriege untereinander verwickelt, und die Bevölkerung ist daher sehr gesunken, wozu auch die durch Europäer eingeführten Krankheiten beitragen. Sie sind jetzt sämtlich zum Christentum bekehrt. Die in großer Zahl errichteten Schulen sind gut besucht, und nicht wenige Maori unterscheiden sich kaum von Europäern. Die Gesamtzahl wurde 1857 auf 56,000 ermittelt, 1891 aber nur noch auf 41,993, 1901 auf 43,101 (21,387 männlich). Davon lebten 40,665 auf der Nordinsel, 1916 auf der Südinsel, 112 auf Rakiura und 181 auf der Stewartinsel. Beispiele ihrer Kultur enthalten die Tafeln »Australisch-ozeanische Kultur«, »Geräte der Naturvölker«, »Schiffsfahrzeuge«, »Tätowierung«. Weitere Literatur über die Maori s. unten (S. 577).

Die Zahl der Kolonisten betrug 1894: 686,128, 31. März 1901: 772,719 (405,992 männlich), 1904: 857,539. Es wanderten 1902: 30,293 Personen ein und 22,301 Personen aus. N. enthält nicht, wie die Staaten Australiens, eine alle übrigen Orte weit überragende Stadt; am bedeutendsten sind Auckland mit (1901) 67,225 (mit Vororten), Wellington mit 49,344, Christchurch mit 57,041 u. Dunedin mit 52,390 Einw. Der Religion nach waren 1901: 109,822 Katholiken, 1611 Juden, 2432 Buddhisten, alle übrigen Protestanten. Für Volksbildung wird in neuerer Zeit mehr und mehr gesorgt, doch sind noch 16,23 Proz. der männlichen, 16,83 Proz. der weiblichen Bevölkerung Analphabeten. 1902 bestanden 1757 öffentliche Schulen, in denen der Unterricht unentgeltlich ist, mit 132,259 Schülern, 25 höhere Schulen, 297 Privatschulen, darunter eine Blindenschule, 9 gewerbliche Schulen, eine Taubstummenanstalt, die N.-Universität (nur Prüfungsbehörde), die Auckland-Universität, das Canterbury College zu Christchurch, die Otago-Universität zu Dunedin und das Victoria College zu Wellington. Von Wohltätigkeitsanstalten bestehen außer den schon genannten 43 Hospitäler, 4 Waisenhäuser und 8 Irrenhäuser. Für Ackerbau sind 42 Proz. des Landes vorzüglich geeignet, und der Boden

gibt viel höhere Ernteerträge als auf dem australischen Festland. Unter Kultur waren 1901: 206,465 Acres Weizen, von denen geerntet wurden 4,506,412 Bushels, Hafer 449,534 Acres, Ernte 4,444,567 Bushels, Gerste 560,799 Bushels ɪc. Für Weidezwecke sind 41 Proz. des Bodens geeignet, die aber jetzt zu zwei Drittel von Wald eingenommen werden. Der **Viehstand** belief sich 1902 mit Einschluß desjenigen der Maori auf 287,419 Pferde, 1,460,663 Rinder, (1904) 18,289,539 Schafe und 193,740 Schweine. Die Ausfuhr von Fleisch in gefrornem Zustand ist erstaunlich gewachsen; 1882 betrug sie erst 1,707,000, 1892 schon 97,636,000, 1902/03: 254,823,000 engl. Pfd. Doch ist den Viehzüchtern in den eingeführten Kaninchen ein gefährlicher Feind entstanden. Der **Bergbau** lieferte früher größere Erträge, ist aber noch immer sehr bedeutend. Seit 1853 bis März 1901 sind gefördert worden für 57,856,200 Pfd. Sterl. Gold, für 7,757,402 Pfd. Sterl. Kohle, für 10,329,831 Pfd. Sterl. Kauriharz, außerdem Silber, Kupfer, Chrom, Antimon, Mangan, Eisen. Die **Industrie** ist durch hohe, seitens der Regierung ausgesetzte Prämien sehr gefördert worden; am wichtigsten sind die Fleischkonservenanstalten, Gerbereien und Wollwäschereien, Getreide- und Sägemühlen, Schuhzeugfabriken, Eisengießereien und Maschinenbauanstalten, Brauereien, Wollfabriken ɪc. Der **Handel** ist bedeutend; 1903/04 betrug die Einfuhr 11,015,549, die Ausfuhr 12,442,800 Pfd. Sterl. Eingeführt werden namentlich Manufakturwaren, Kleider, Metalle, Maschinen, Werkzeuge, Tee und Zucker, Getränke, Papier, Bücher ɪc. Hauptartikel der Ausfuhr sind Wolle (1903/04: 4,313,000 Pfd. Sterl.), Gold (2,084,000), gefrornes Fleisch (2,846,000), Butter (1,446,000), neuseeländischer Hanf (692,000), Kaurigummi (616,000 Pfd. Sterl.), Getreide und Hülsenfrüchte, Schaffelle, Talg, Holz, Käse ɪc. Den größten Anteil am Handel hat England. Die wichtigsten **Häfen**, zum Teil künstlich ausgebaut, sind Wellington, Auckland, Lyttelton, Port Chalmers, Napier, Invercargill, Oamaru (s. die Einzelartikel), Timaru, Plymouth, Wanganui. 1900 liefen 616 Schiffe von 854,632 Ton. ein und 613 Schiffe von 825,275 T. aus. Die Küsten sind mit über 30 Leuchtfeuern versehen. Auckland wird von der großen Postdampferlinie Sydney–Honolulu–San Francisco berührt; alle wichtigern Häfen sind durch Dampferlinien verbunden, regelmäßiger Dampferverkehr besteht auch mit Hobart, Melbourne und Tahiti. Die Handelsflotte der Kolonie bestand 1901 aus 219 Dampfern von 56,498 T. und 301 Segelschiffen von 42,197 T. **Eisenbahnen** sind von allen bedeutendern Hafenplätzen in das Innere hinein gebaut; 1902/03 wurden auf 3687 km Regierungslinien 7,575,390 Reisende und 3,730,394 T. Güter befördert, außerdem gab es 182 km Privatbahnen. Tram- und Kabelbahnen bestehen in jeder ansehnlichern Stadt. Die Post beförderte 1900 durch 1686 Ämter 38,662,296 Briefe, 1,236,183 Briefkarten, 1,908,515 Postkarten, 17,715,402 Pakete und 17,045,715 Zeitungen. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 1902/03: 12,470, die der Drähte 36,487 km, befördert wurden 4,559,304 Telegramme. Fernsprecher gibt es in jeder einigermaßen wichtigen Stadt. Zwei Kabel gehen nach Bolanybai, vier verbinden die Nord- und Südinsel. Durch das allbritische Kabel durch den Großen Ozean ist N. (Doubtleßbai) über Norfolk (s. d.), Fidschiinseln, Fanning mit Vancouver in Kanada verbunden und durch das Kabel Adelaide–Durban auch mit Südafrika und weiterhin mit Großbritannien. Es bestehen 5 Banken, alle mit Zweiganstalten in den bedeutendern Ortschaften, und 445 Sparkassen. Deutschland hat Konsuln in Dunedin, Auckland und Christchurch, einen Konsul und Vizekonsul in Wellington.

Verwaltung. Dem von der britischen Krone ernannten Gouverneur stehen 8 Minister zur Seite. Das Oberhaus (Legislative Council) besteht aus 43 auf 7 Jahre von der Krone ernannten, das Unterhaus (House of Representatives) aus 80 auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern, darunter 4 Maori. Wellington ist Sitz der Regierung. Die Kolonie besteht aus 9 Provinzialdistrikten (Auckland, Taranaki, Hawkes Bay, Wellington, Marlborough, Nelson, Westland, Canterbury und Otago) und 2 Inseldistrikten (Chatham- und Kermadekinseln); diese Provinzialdistrikte zerfallen in 86 Grafschaften (Counties) und 101 Boroughs. Die Einnahmen der Kolonie (Zölle, Eisenbahnen, Post und Telegraphen) betrugen 1900/01: 6,512,268, die Ausgaben (Schuldzinsen, Eisenbahnen, öffentlicher Unterricht ɪc.) 5,979,703, die öffentliche Schuld 1901: 48,557,751 Pfd. Sterl., die letzte ist indessen durch die Eisenbahnen, Telegraphen ɪc. und das noch verkäufliche Land mehr als gedeckt. Zur Verteidigung der Kolonie haben sich Freiwilligenkorps gebildet in Stärke von 1902: 19,614 Mann, außerdem gibt es 281 Mann regulärer Truppen. Die Kolonie besitzt 4 Torpedoboote. Auckland, Wellington, Lyttelton und Dunedin sind befestigt. Das **Wappen** Neuseelands vgl. die Textbeilage zu den Tafeln »Wappen« (Australien).

[Geschichte.] Tasman entdeckte zuerst 1642 die Westküste der Südinsel von N. und nannte sie **Staatenland**; doch gaben die holländischen Geographen ihr schon im 17. Jahrh. den Namen Nova Zelandia. Cook nahm 1769 Besitz von N. im Namen Englands und umsegelte die Gruppe, die er wieder 1773–74 und 1777 besuchte. Eine Kolonisation Neuseelands begann 1814 mit der Gründung einer anglikanischen Mission durch Samuel Marsden an der Inselbai; 1822 folgten die Wesleyaner, 1837 die Katholiken. Das friedliche Missionswerk wurde gestört durch die blutigen Kriege unter Hongi 1820–28. Am 6. Febr. 1840 wurde mit den Maori der **Vertrag von Waitangi** abgeschlossen, worin die Häuptlinge die Oberhoheit Englands anerkannten. N., das bisher von Neusüdwales abhängig gewesen war, wurde nun eine selbständige Kronkolonie mit Auckland als Regierungssitz, das diesen Rang 1864 an Wellington abtrat. Aber schon 1843–46 und wieder 1860 empörten sich die Maori, die den Vertrag von 1840 nicht anerkennen wollten. Doch gelang es dem schon einmal als Gouverneur bewährten Sir George Grey, die Empörer, die aus einer neuen fanatischen Religion, dem Hauhauglauben, Begeisterung und Mut zum Widerstand schöpften, mit Hilfe der treu gebliebenen Maori bis 1870 zu unterwerfen. Kleinere Unruhen kamen 1881, 1883 und 1886 vor. Wissenschaftlich erforscht wurde das Land namentlich von Dieffenbach 1843, Hochstetter 1857 und dem Geologen der Kolonie, Haast. Politisch machte N. im letzten Jahrzehnt namentlich dadurch von sich reden, daß es sich allen Lockungen, dem 1900 geschaffenen Commonwealth of Australia als vollberechtigtes Glied beizutreten, hartnäckig verschloß. Die Seele dieses Widerstandes und der Anreger zahlreicher Reformen ist Neuseelands überaus selbständig auftretender Premierminister Rich. **Seddon** (s. d.). Staatssozialistisch in ihren heimischen Verfügungen, vertritt Neuseelands Politik nach außen hin nachdrücklich den großbritischen

Reichsgedanken, was durch die Einführung des Pennyportos, zehn Sendungen von Freiwilligen nach Südafrika (1900 ff.), ihre Stellungnahme zu Chamberlains Zollplänen (1903), den Anschluß an das pazifische Kabel (1902) und andre Taten bezeugt wird.

Vgl. Hochstetter, Neuseeland (Hauptwerk, Stuttg. 1863); Meinicke, Die Inseln des Stillen Ozeans, Bd. 1 (Leipz. 1875); Jung, Der Weltteil Australien, Bd. 4 (das. 1883); Green, New Zealand high alps (Lond. 1883); Wakefield, New Zealand after fifty years (das. 1890); Gisborne, The colony of New Zealand, its history etc (das. 1891) und New Zealand rulers and statesmen 1840—1897 (neue Ausg., das. 1897); Fitzgerald, Climbs in the New Zealand alps (das. 1896); Harper, Pioneer work in the alps of New Zealand (das. 1897); R. v. Lendenfeld, Neuseeland (Berl. 1900); H. D. Lloyd, Newest England, impressions of a democratic traveller (New York 1900); Loughman, New Zealand (Wellingt. 1901); Irvine u. Alpers, The progress of New Zealand in the century (Lond. 1902); Whitmore, Last Maori war (das. 1902); de Courte, La Nouvelle-Zélande (Par. 1904); P. Marshall, Geography of New Zealand (Christchurch 1905); Rusden, History of New Zealand (2. Aufl., Lond. 1896, 3 Bde.); Weule im 2. Band von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1902); Siegfried, La démocratie en Nouvelle-Zélande (Par. 1904); Shortland, Maori religion and mythology (Lond. 1882); J. White, Ancient history of the Maori (das. 1889, 4 Bde.); Tregear, Maori race (das. 1905); Murray, Handbook for New Zealand (das. 1893, Reisehandbuch); Stones »New Zealand Annual«; »New Zealand official yearbook«; Coghlan, A statistical account of Australia and New Zealand (Sydney, jährlich); Karte: »Maps of the North and Middle Island of New Zealand« (8 Blatt, Wellington 1901).

Neuseeländische Eiche, s. Metrosideros.

Neuseeländischer Flachs, s. Phormium.

Neuseeländischer Spinat, s. Tetragonia.

Neusellerhausen, früher selbständiger Ort, seit 1891 mit Leipzig vereinigt.

Neuses, Dorf bei Koburg (s. d., S. 210).

Neusibirische Inseln, Archipel im Nördlichen Eismeer, zum Bezirk Werchojansk des russisch-sibir. Gouv. Jakutsk gehörig (s. Karte »Sibirien«), zwischen 73° 9′—77° 30′ nördl. Br. und 136° 16′—159° 6′ östl. L., 25,966 qkm groß, besteht aus drei Gruppen: den Ljachowschen Inseln (5058 qkm), deren bedeutendste die Inseln Blishnij (3907 qkm) und Malyj (808 qkm) sind, der Gruppe Neusibirien oder Anjou (16,079 qkm), deren bedeutendste die Kotelnyi-(Kessel-)Insel (10,814 qkm), die Fadejew- (Thaddäus-) Insel (2573 qkm) und Neusibirien (2316 qkm) sind, und den De Long-Inseln (4829 qkm). Alle Inseln sind felsig, baumlos, unbewohnt und bis auf die südlichsten fast das ganze Jahr hindurch von Eis umgeben, aber überreich an fossilem Elfenbein (Mammut-, Rhinozeros-, Büffelknochen), das samt einer einst üppigen Waldvegetation in festgefrorne Lehmschichten und Eismassen (Steineis) eingebettet ist, und wertvollen Pelztieren. — Die Ljachowschen Inseln wurden 1770—73 von dem russischen Kaufmann Ljachow entdeckt, der von dort Mammutzähne brachte. Sannikow untersuchte den Archipel 1805—11, Hedenström 1809—10, Anjou und Iljin 1822, A. Bunge (Sohn) und Baron Toll 1885—87. Der Amerikaner De Long (s. d.) fand 1879 die Bennett-, Henrietta- und Jeannetteinsel, von denen die erstere 1902 von Toll eingehend erforscht wurde. Auf seiner letzten, 1900 nach den Neusibirischen Inseln unternommenen Reise ist Baron Toll verschollen.

Neusiedl am See, Großgemeinde im ungar. Komitat Wieselburg, an der Nordostspitze des Neusiedler Sees, Station der Bahnlinien Preßburg-Ödenburg und Kis-Czell-Parndorf, mit Nonnenkloster, Kavalleriekaserne, Gemüse- und Weinbau, Heu- und Gemüsehandel nach Wien, Bezirksgericht und (1901) 3211 meist deutschen (römisch-kath.) Einwohnern.

Neusiedler See (magyar. Fertö), See in Ungarn, 36 km lang, 6,5—15 km breit und 1—7 m tief. Er liegt 116 m ü. M. in den Komitaten Ödenburg und Wieselburg und umfaßt (bei hohem Wasserstand) 335 qkm mit einer Uferlänge von ca. 100 km. Sein Wasser ist von einem mineralischen Laugensatz geschwängert, von bitter-salzigem Geschmack und heilkräftig. Er gehört zum Wassergebiet der Raab und hat, obwohl die Rabnitz zu seiner Ableitung dient, seiner tiefen Lage wegen gleich dem benachbarten Hanság (s. d.) keinen eigentlichen Abfluß, nimmt die großen Bäche Vulka u. Rákos auf und ist nur für Kähne fahrbar. — Plinius erwähnt ihn unter dem Namen Peiso. Im 4. Jahrh. soll er ganz ausgetrocknet sein, im 14. war er viel kleiner als jetzt, 1855 begann das Wasser zurückzutreten, und von 1866—69 war er bis auf die morastige Mitte ganz trocken, so daß man das Seebett als Acker- und Weideland benutzte und im südlichen Teil sogar Wirtschaftsgebäude aufführte. Von 1870—76 füllte sich der See wieder, in letzter Zeit verliert er abermals an Umfang. Aus Anlaß der Raabregulierung und der Trockenlegung des Hanság plant man eine gänzliche Ablassung des Sees. Das östliche Ufer ist flach, sumpfig und menschenarm, das westliche gebirgig, reich an Wein- und Obstbau (s. Ruszt) und dicht bevölkert.

Neusilber (Argentan, Weißkupfer, Pakfong, German silver, Cuivre blanc, Maillechort), Legierungen aus Kupfer, Zink und Nickel, die man aus Messing mit einem Zusatz von 16—33 Proz. (gewöhnlich 25 Proz.) Nickel betrachten kann und durch Zusammenschmelzen der zerkleinerten Metalle in einem Tiegel darstellt. Für die Zusammensetzung des Neusilbers gelten im allgemeinen folgende Zahlen:

	Kupfer	Zink	Nickel
Ordinäres N., gelblich, leicht anlaufend	8	3,5	2
Leicht schmelzendes Gußneusilber	8	6,5	2
Weißes N., zwölflötigem Silber ähnlich	8	3,5	3
Bestes N., mit einem Stich ins Bläuliche, wenig anlaufend	8	3,5	4

Durch einen Gehalt von 2—3 Proz. Eisen wird N. bedeutend weißer, aber auch härter und spröder; Arsen vermindert die Geschmeidigkeit. Dem N. sehr ähnliche Legierungen erhält man aus Kupfer, Zink und Mangan. N. ist gelblichweiß bis fast silberweiß, von dichtkörnigem oder feinzackigem Bruch, spez. Gew. 8,4 bis 8,7, fester und härter, aber fast ebenso dehnbar wie Messing, sehr politurfähig, beständig an der Luft, wird von saurer Flüssigkeit viel weniger als Kupfer und Messing angegriffen und schmilzt bei anfangender Weißglut. Das N. findet ausgedehnteste Verwendung zu Pferdegeschirr, Beschlag, Reflektoren, allerlei Kurzwaren, namentlich auch zu Tischgerät, und wird für diesen Zweck meist versilbert (Alfenide, Argyroide, Argyrophan, Semilargent, Alpaka, Perusilber, Chinasilber, Christoflemetall, Elektroplate); gut versilberte Ware enthält 2 Proz. Silber. N. wird auch galvanisch vergoldet, oxydiert, verkupfert, so daß farbige Wirkungen entstehen, die durch Emailmalerei noch erhöht werden. Einen besondern

Reiz erhalten die Erzeugnisse aus N. noch durch Verbindung mit Muscheln (Nautilus), Kristall, farbigem und gemustertem Glas, Majolikaplatten und »Körpern« etc. Honduras und Chile prägen Scheidemünze aus N. Über Manganneusilber s. Manganlegierungen. Eine Legierung aus 69,9 Kupfer, 19,8 Nickel, 5,6 Zink und 4,7 Kadmium wird wie N. verarbeitet. N. kam zu Anfang des 18. Jahrh. als Pakfong oder Packfong aus China nach Europa und wurde 1776 von Engström analysiert. Eine ähnliche Legierung stellte man um jene Zeit aus Suhler Weißkupfer dar, die Neusilberfabrikation aber begann 1823 durch Geitner in Schneeberg; 1825 folgte Gersdorff in Wien, der eine Nickelhütte bei Gloggnitz errichtete, die 1847 nach Mandling bei Schladming verlegt wurde. Jetzt blüht die Neusilberindustrie besonders in Berlin, im Kreis Altena, in Iserlohn und Hannover, in Frankreich und Birmingham. Mittelpunkt der Neusilberindustrie war stets Berlin und ist es auch nach der Reform des Kunstgewerbes seit 1873 geblieben.

Neusohl (magyar. Beszterczebánya, spr. béßterzebānja), königliche Frei- und Bergstadt mit geordnetem Magistrat, Sitz des ungar. Komitats Sohl, am Zusammenfluß der Gran und Bistritza und an der Staatsbahnlinie Altsohl-Brezova (Zólyom-Brezó), liegt malerisch in einem von hohen Bergen umschlossenen fruchtbaren Tal und hat ein altes Kastell, eine bischöfliche Kathedrale, eine prot. Kirche, Kupfer- und Eisenerzbergwerke, mehrere Fabriken (für Papier, Tuch, Zündhölzer, Spiritus), eine Bierbrauerei, ein kath. Obergymnasium, ein evang. Untergymnasium, eine bischöfliche Lehranstalt, eine kath. Lehrerpräparandie und (1901) 7173 slowakische, magyarische und deutsche (römisch-katholische und evang.) Einwohner. N. ist Sitz eines römisch-kath. Bischofs und Domkapitels, eines Gerichtshofs, einer Finanzdirektion, einer Berghauptmannschaft, einer Forstdirektion und einer Handels- und Gewerbekammer. Vgl. Ipolyi, Geschichte der Stadt N. (deutsch, Wien 1875).

Neusolidgrün, s. Malachitgrün.

Neuspanien (span. Nueva España), Name von Mexiko, solange es spanisches Vizekönigreich war.

Neuß, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, am Erftkanal, 3 km westlich vom Rhein, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Köln-Zevenaar, N.-Viersen, Rheydt-N., N.-Oberkassel, Düren-N. und N.-Düsseldorf sowie der elektrischen Kleinbahn Düsseldorf-N., 39 m ü. M., hat 2 evangelische und 7 kath. Kirchen (darunter die restaurierte prachtvolle Quirinskirche im spätromanischen Stil, 1209 begonnen), Synagoge, ein Kriegerdenkmal auf dem Münsterplatz und (1905) 30,494 Einw., davon 1954 Evangelische u. 240 Juden. N. hat 2 große Papierfabriken, eine Schrauben- und Schraubenmutternfabrik, Maschinenbauanstalten, Eisengießereien, Krawatten-, Sauerkraut-, Hut-, Seife-, Stärke-, Margarine-, Stearin-, Zichorien-, Leder-, Essig- und Weißwarenfabrikation, eine chemische Fabrik, zahlreiche Wasser- und Dampfmühlen für Mehl und Öl, Säge- und Hobelwerke, Ziegelbrennerei etc. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer und eine Reichsbanknebenstelle und ist besonders bedeutend in Vieh und Getreide. N. hat ein Gymnasium, ein erzbischöfliches Knabenkonvikt, 2 Krawattennähschulen, ein Waisenhaus, ein Invalidenhaus, 2 große, von Klosterleuten geleitete Irrenanstalten etc. und ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts. Die städtischen Behörden zählen 6 Magistratsmitglieder und 24 Stadtverordnete. In der Nähe liegt das 1215 gegründete Cistercienserkloster Gnadenthal (jetzt Wirtschaftsgut). — N. ist eine Gründung der Römer, die seit rund 25 n. Chr. 3 km südlich von N., beim jetzigen Dorfe Grimlinghausen, ein Standquartier hatten, das den Namen Novaesium führte. Seit 1887 wurden bei N. umfangreiche Ausgrabungen veranstaltet, wobei die Fundamente jenes 25 Hektar großen römischen Lagers entdeckt und bis 1900 bedeutende Funde gemacht wurden. 1474 wurde N. elf Monate lang durch Karl den Kühnen von Burgund vergeblich belagert und 1586 durch Alexander von Parma zerstört. Vgl. »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 20: »Dortmund und N.« (Leipz. 1887); Tücking, Geschichte der Stadt N. (Düsseld. 1891); Wülcker, Urkunden und Akten, betreffend die Belagerung der Stadt N. 1474–1475 (Frankf. 1877); F. Schmitz, Der Neußer Krieg 1474–1475 (Bonn 1896); Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 3, Heft 3 (Düsseld. 1895). — 2) Stadt in der Schweiz, s. Nyon.



Wappen von Neuß.

Neustadt, zahlreiche Städte, nach dem Alphabet der Länder geordnet: **[Baden.]** 1) (N. in Baden) Amtsstadt im bad. Kreis Freiburg, an der Wutach und der Staatsbahnlinie Freiburg-Donaueschingen (Höllentalbahn), 828 m ü. M., hat eine evangelische und eine neue kath. Kirche, eine Real- und eine Gewerbeschule, Amtsgericht, Bezirksforstei, eine Papier- und Zellulosefabrik, Uhrmacherei, Tuch- und Schraubenfabrikation, Gerberei, Granitbrüche, Sägewerke und (1905) 3559 meist kath. Einwohner. Nahebei der Luftkurort Friedenweiler mit einem Jagdschloß des Fürsten von Fürstenberg und der Hochfirst (1190 m) mit Aussichtsturm und Rasthaus. N. gehörte bis 1806 den Grafen von Fürstenberg.

[Bayern.] 2) (N. am Kulm) Stadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, Bezirksamt Eschenbach, 551 m ü. M., zwischen dem Rauhen und Kleinen Kulm, mit Station Kemnath-N. an der Staatsbahnlinie Weiden-Neuenmarkt-Wirsberg, hat 2 evang. Kirchen, Molkerei und (1905) 866 meist evang. Einwohner. N. erhielt 1385 Stadtrecht. — 3) (N. an der Aisch) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Mittelfranken, 283 m ü. M., Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Passau-Nürnberg-Würzburg, N.-Windsheim und N.-Demantsfürth-Uehlfeld, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, 2 Schlösser, Progymnasium, eine landwirtschaftliche Winter- und eine Präparandenschule, eine an alten Drucken reiche Bibliothek, Amtsgericht, Forstamt, Gerberei, Woll- und Baumwollwarenfabrikation, eine Borstenpräparieranstalt und Pinselfabrik, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Obst-, Hopfen- und Getreidebau und (1905) 4124 meist evangelische Einwohner. N. war Residenz des Markgrafen Albrecht Alcibiades. — 4) (N. an der Donau) Stadt im bayr. Regbez. Niederbayern, Bezirksamt Kelheim, an der Staatsbahnlinie Regensburg-Augsburg, hat 3 kath. Kirchen, Hopfenbau und Hopfenhandel, bedeutende Getreide- und Viehmärkte und (1905) 1769 kath. Einwohner. Nordöstlich der Badeort Gögging, an der Abens, mit Schwefelquellen und vortrefflichen Badeeinrichtungen. N. erhielt 1273 Stadtrecht. — 5) (N. an der Hardt) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Pfalz, Knotenpunkt der pfälzischen Eisenbahnlinien Neunkirchen-Worms, N.-Weißenburg und N.-Monsheim, 137 m ü. M., hat 2 evange-

liche und 2 kath. Kirchen (darunter die schöne evang. Stiftskirche von 1356 mit den Begräbnisstätten mehrerer Pfalzgrafen aus dem Geschlecht der Wittelsbacher und die kath. Ludwigskirche von 1862), eine Synagoge, einen prachtvollen Saalbau (für Versammlungen u. gesellschaftliche Zwecke), ein Bismarckdenkmal, ein Denkmal des Kommerzienrats Hetzel (Wohltäters der Stadt), ein Gymnasium, eine Realschule, eine Wein- und Obstbauschule, ein Waisenhaus, ein Amtsgericht, 2 Forstämter, eine Reichsbanknebenstelle, ein Nebenzollamt I, Maschinen-, Dampfkessel-, Zement-, Preßhefen-, Papier-, Tuch-, Trikot- und Teigwaren-, Schaumwein-, Sago-, Möbel-, Stärke-, Seifen- rc. Fabrikation, Strohflechterei, Metalltuchweberei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, bedeutenden Wein- und Obstbau, ansehnlichen Weinhandel und (1905) 18,576 Einw., davon 7165 Katholiken und 348 Juden. N. erhielt 1275 Stadtrecht. — 6) (N. an der Saale) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Unterfranken, an der Fränkischen Saale, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Schweinfurt-Meiningen, N.-Königshofen i. Grabfeld und N.-Bischofsheim v. d. Rhön, 226 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, ein ehemaliges Karmeliterkloster, eine Präparandenschule, Amtsgericht, Forstamt, Obstbau, bedeutende Vieh-, besonders Zuchtbullenmärkte und (1905) 2179 Einw., davon 217 Evangelische und 171 Juden. Auf der andern Seite der Saale liegt der Badeort Neuhaus (s. d. 1) mit Schloß. Vgl. Hegewald, N. an der Saale, die Kaiserpfalz, Bad Neuhaus rc. (Meining. 1880). — 7) (N. an der Waldnab) Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Waldnab, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-Regensburg-Oberkotzau und N. a. W.-Waidhaus, 420 m ü. M., hat 3 kath. Kirchen, 2 Schlösser, Amtsgericht, Waisenhaus, Glasfabriken, Glasschleiferei und (1905) 2491 Einw. In der Nähe die Ruine Sternstein.


Wappen von Neustadt an der Hardt.

[Braunschweig.] 8) N.-Harzburg, s. Harzburg.

[Hessen.] 9) (N. im Odenwald) Stadt in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Erbach, an der Mümling, mit Station Höchst-N. an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Hanau-Eberstadt, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, eine Burgruine (Breuberg), Waisenhaus, Oberförsterei, Holzschneiderei, eine Schwerspatmühle, eine Samenklenganstalt und (1905) 789 Einw., davon 61 Katholiken und 45 Juden.

[Mecklenburg.] 10) (N. in Mecklenburg) Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, auf einer von der Elde gebildeten Insel, an der Staatsbahnlinie Ludwigslust-Neubrandenburg, hat eine evang. Kirche, 2 großherzogliche Schlösser, ein Technikum (Baugewerk-, Maschinenbau-, Bahnmeister- und Tischlerschule), Amtsgericht, Eisengießerei u. Maschinenbau, Bierbrauerei, Molkerei, 2 Dampfsägewerke und (1905) 2349 Einw. N. wurde vor 1291 gegründet.

[Preußen: nach dem Alphabet der Provinzen.] 11) (N. an der Dosse) Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Ruppin, an der Dosse, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Hamburg und N.-Meyenburg, 41 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen mit Eisengießerei, eine Dampfmühle und (1905) 1052 fast nur evang. Einwohner. Unfern das Friedrich Wilhelms-Gestüt und das Landgestüt Lindenau sowie das Dorf Hohenofen mit großer Papierfabrik. N. erhielt erst 1664 vom Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg Stadtrechte. — 12) (N. am Rübenberg) Kreisstadt im preuß. Regbez. Hannover, an der Leine und der Staatsbahnlinie Wunstorf-Bremerhaven, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß (Landestrost), eine landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, eine Lochmaschinenfabrik, Sektkellerei, Fabrikation von Moospräparaten, Verbandstoffen, Torfstreu und Pappe, bedeutende Tischlerei, Torfgräberei und (1905) 2474 Einw., davon 109 Katholiken und 49 Juden. Westlich, am Steinhuder Meer, das Tote Moor. — 13) (N. unterm Hohnstein) Flecken und Luftkurort im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Ilfeld, 260 m ü. M., früher Hauptort des stolbergischen Anteils der Grafschaft Hohnstein, ist Sitz eines Konsistoriums, hat eine evang. Kirche, ein Sanatorium und (1905) 875 Einw. Über dem Ort auf einem Porphyrfelsen, 350 m ü. M., die Ruine der im 12. Jahrh. erbauten und 1276 zerstörten Feste Hohnstein (s. d.). — 14) (N. in Hessen) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Kirchhain, an der Linie Kassel-Marburg der Preußischen Staatsbahn, 239 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Branntwein-, Essig-, Selterwasser- und Wurstfabrikation, Plüschweberei, Ziegelbrennerei und (1905) 2068 Einw., davon 260 Evangelische und 110 Juden. — 15) (N. bei Pinne) Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Neutomischel, an der Kleinbahn Opalenitza-N., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Kesselschmiederei, mechanische Weberei, Sägemühlen, Holzbearbeitungsanstalten und (1905) 2731 Einw., davon 559 Evangelische und 186 Juden. N. wurde 1414 gegründet und hieß ursprünglich Woysino, später Lwowsk. — 16) (N. an der Warthe, poln. Nowemiastow) Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Jarotschin, an der Warthe, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Schiffahrt und (1905) 1069 Einw., davon 213 Evangelische und 66 Juden. N. erhielt 1525 deutsches Stadtrecht. — 17) N. bei Gummersbach, s. Bergneustadt. — 18) (N. bei Magdeburg) früher selbständige Stadt, seit 1. April 1887 in Magdeburg einverleibt (s. Magdeburg, S. 59). — 19) (N. in Oberschlesien) Kreisstadt im preuß. Regbez. Oppeln, an der Prudnik, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Kandrzin-Deutsch-Wette und der Eisenbahn N.-Gogolin, 266 m ü. M., hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen, Synagoge, ein Gymnasium, ein Kloster der Barmherzigen Brüder nebst Krankenanstalt, eine Teppichknüpfschule zur Herstellung persischer Teppiche, Amtsgericht, Hauptzollamt, eine Damast- und Leinenwarenfabrik (3000 Arbeiter), Leder- u. Schuhwarenfabrikation, Bierbrauerei und (1905) mit der Garnison (ein Feldartillerieregiment Nr. 57) 20,187 Einw., davon 2859 Evangelische und 117 Juden. Hier 22. Mai 1745 und 18. Febr. 1779 Gefechte zwischen den Österreichern und Preußen; bei letzterm wurde die Stadt durch den österreichischen General Wallis in Brand geschossen. Vgl. Welzel, Geschichte der Stadt N. (Neustadt 1870); Kleineidam, N. bis zum Dreißigjährigen Kriege (das. 1891). — 20) (N. in Holstein) Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Oldenburg, an der Neustädter Bucht, die hier in Verbindung mit dem Neustädter Binnenwasser einen Hafen bildet, Knotenpunkt der Staats-

bahnlinien Neumünster–N. und N.–Heiligenhafen, hat eine schöne gotische evang. Kirche, eine Provinzial-Irrenpflegeanstalt, Amtsgericht, ein schwedisches Konsulat, Hauptzollamt, Fabrikation von Maschinen, Schmirgelpapier, Seife und Soda, Tabak, Zigarren, Mineralwasser und Zündhölzern, Schiffbau, Dampfsägemühlen, Schiffahrt, Handel mit Holz und Steinkohlen, ein Seebad (Erikabad und Marienbad) und (1905) 4773 meist evang. Einwohner. N. wurde 1244 gegründet. Südöstlich die Landspitze Pelzerhaken mit Leuchtturm. — 21) (N. in Westpreußen) Kreisstadt im preuß. Regbez. Danzig, an der Rheda, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Belgard–Danzig und der Kleinbahn N.–Prüssau, 30 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, ein Denkmal des Kaisers Wilhelm I., ein Gymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, eine Irrenanstalt, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Zigarrenfabrikation, Dampfsägemühlen, Bierbrauerei, Vieh-, Holz- und Getreidehandel und (1905) 8390 Einw., davon 3160 Evangelische und 149 Juden. In der Nähe 26 Kapellen, zu denen stark gewallfahrtet wird. N. ward 1643 vom Woiwoden Weyer angelegt und 1655 zur Stadt erhoben. Vgl. Prutz, Geschichte des Kreises N. (Danz. 1872).

[Sachsen.] 22) (N. in Sachsen, früher N. bei Stolpen) Stadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Pirna, an der Polenz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Schandau–Bautzen und N.–Dürrröhrsdorf, 334 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Nebenzollamt I, eine eisenhaltige Mineralquelle mit Bad, ein Emaillierwerk (300 Arbeiter), Messer- und Stahlwarenfabriken, Wagenbau, Leinweberei, Töpferei, Drahtspinnerei, Verfertigung künstlicher Blumen und (1905) 4876 Einw., davon 281 Katholiken. — 23) (N. im Herzogtum Koburg, früher N. an der Heide) Stadt und Luftkurort im Herzogtum Sachsen-Koburg, an der Röthen und der Staatsbahnlinie Koburg–Lauscha, hat eine evang. Kirche, Denkmäler des Kaisers Friedrich III. und des hier gebornen Volksschriftstellers Heinrich Schaumberger, eine Industrie- und Gewerbeschule, Amtsgericht, Oberförsterei, 2 Porzellanfabriken, Puppen- und Spielwarenfabrikation, Bierbrauerei und (1905) 7415 Einw., davon 115 Katholiken. Dabei der Muppberg (516 m) mit Aussichtsturm (Prinz-Regenten-Turm). — 24) (N. an der Orla) Hauptstadt des Verwaltungsbezirks V im Großherzogtum Sachsen-Weimar, an der Orla und der Staatsbahnlinie Leipzig–Probstzella, 306 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß aus dem 16. Jahrh., Realschule, Amtsgericht, Eisengießerei, Maschinen-, Kratzen-, Leder-, Tuch-, Möbel-, Karussell- und Zementfabrikation, Bierbrauerei und (1905) 6644 Einw. Südlich die Ruine des Schlosses Arnshaugk, nördlich die Sachsenburg mit prächtiger Aussicht über das Orlatal. 1640 wurde N. von den Schweden unter Königsmark geplündert.

[Österreich-Ungarn.] 25) (N. an der Mettau) Stadt in Böhmen, an der Mettau und der Linie Chotzen–Halbstadt der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, mit Mauern und Türmen umgeben, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Dechanteikirche, ein Schloß, ein Kloster der Barmherzigen Brüder mit Krankenhaus, Obstbau, Baumwoll- und Leinwebereien, Bleicherei und Färberei, Wirkwaren- und Stärkefabriken und (1900) 3018 tschech. Einwohner. Östlich das Mineralbad Rezek. — 26) (N. an der Tafelfichte, früher Neustadtl) Stadt in Böhmen, Bezirksh. Friedland, am Fuß des Isergebirges, am Lomnitzbach und an der Lokalbahn Friedland–Heinersdorf, hat eine Pfarrkirche mit Altarbild von Führich, große Schafwollwarenfabrik, Porzellan- und Tonwarenfabrikation, Holzhandel und (1900) 5457 deutsche Einwohner. Südöstlich die Tafelfichte (1122 m) mit Aussichtswarte. — 27) Stadt in Mähren, s. Mährisch-Neustadt. — 28) (Wiener-N.) Stadt in Niederösterreich, s. Wiener-Neustadt.

Neustadt-Eberswalde, s. Eberswalde.

Neustädtel, 1) Stadt im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Freistadt, am Weißfurt und an der Staatsbahnlinie Freistadt i. N.–Reisicht, hat eine schöne evangelische und eine kath. Kirche, 2 Dampfsägemühlen, 3 große Dampfziegeleien und (1905) 1418 Einw., davon 344 Katholiken. — 2) (N. bei Schneeberg) Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Schwarzenberg, mit Station Schneeberg-N. an der Staatsbahnlinie Niederschlema–Schneeberg-N., 468 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Klöppelschule, ein Genesungsheim für weibliche Mitglieder der Ortskrankenkasse in Leipzig, Spitzenklöppelei, Maschinenstickerei, Fabrikation von Nähmaschinenplatten, Wäsche-, Kork- und Schmirgelfabrikation, Bergbau auf Silber, Kobalt, Wismut und Nickel und (1905) 5111 Einw. In der Nähe der Glensberg mit Aussichtsturm.

Neustädter Bucht, ein Teil der Lübecker Bucht, südlich bei Neustadt in Holstein; s. Karte »Schleswig-Holstein«.

Neustädter Feldmark, Bauerschaft, zur Stadt Herford (s. d.) gehörig, hat (1900) 5830 Einw.

Neustadtl, 1) Stadt in Mähren, unweit der böhmischen Grenze, an der Staatsbahnlinie Deutschbrod–Tischnowitz, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, 3 Kirchen (darunter eine evangelische), Oberrealschule, Flachsbau, Dampfsäge, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1900) 2422 tschech. Einwohner. — 2) Stadt in Böhmen, s. Neustadt 26). — 3) Stadt in Krain, s. Rudolfswert. — 4) N. an der Waag, s. Waagneustadtl.

Neustettin, Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, zwischen dem Vilm- und Streitzigsee, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Posen–N., N.–Goßlershausen, Ruhnow–N., N.–Belgard und N.–Stolpmünde, 135 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., ein Gymnasium (1640 gestiftet), ein Korrektions- u. Landarmenhaus, Amtsgericht, Oberförsterei, Reichsbanknebenstelle, Eisengießereien und Maschinenfabrikation, 3 Dampfschneidemühlen, eine Dampfmahlmühle, Filzwaren-, Preßhefe-, Seifen- und Spiritusfabrikation, eine Holzbearbeitungsanstalt, Ziegeleien, Bierbrauerei, Handel mit Holz, Getreide und Spiritus und (1905) 10,785 Einw., davon (1900) 151 Katholiken und 264 Juden. N. ward 1313 vom pommerschen Herzog Wratislaw IV. nach dem Muster von Stettin angelegt. Vgl. Wilcke, Chronik der Stadt N. (Neustettin 1862).

Neustift, 1) früher selbständiger Ort, 1905 der Stadt Freising einverleibt. — 2) Dorf im Stubaital, s. Stubai.

Neustiftsgüter, Bauerngüter, die auf Lebenszeit des verleihenden Grundherrn dem Bauern verliehen sind.

Neustraschitz (tschech. Strašecí Nové), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Schlan, an der Linie Prag–Eger der Buschtěhrader Bahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Dampfmühle, Holzwarenfabrik, Bierbrauerei und (1900) 3029 tschech. Einwohner.

Neustrelitz, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, zwischen dem Zierker und Glambecker See, Knotenpunkt der preußischen, bez. mecklenburgischen Staatsbahnlinien Berlin–Stralsund, N.–Warnemünde und N.–Buschhof, 83 m ü. M., ist regelmäßig in der Form eines achtstrahligen Sternes gebaut, dessen Mittelpunkt der stattliche Marktplatz mit dem 1866 errichteten Standbild des Großherzogs Georg bildet, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche (darunter die neue Hof- und Schloßkirche mit zwei Türmen und die 1768—78 im italienischen Stil erbaute Stadtkirche), ein schönes, in dorischem und römischem Stil erbautes großherzogliches Schloß (außerhalb der Stadt, mit Bibliothek, Münzkabinett, Sammlung obotritischer Altertümer und schönem Park, in dem sich das Mausoleum mit einer Nachbildung des Sarkophags im Mausoleum zu Charlottenburg befindet), das Karolinenpalais und das Marienpalais, einen prachtvollen Marstall in byzantinischem Stil, ein Schauspielhaus, ein schönes Rathaus und (1905) mit der Garnison (ein Grenadierbataillon Nr. 89 und eine Batterie Feldartillerie Nr. 24) 11,656 Einw., davon 250 Katholiken und 65 Juden. Außer mehreren großen Dampfmahl- und Schneidemühlen bestehen daselbst 2 Maschinenfabriken und Eisengießereien, eine Schiffbauanstalt, eine Dampfmolkerei, Konserven-, Essig- und Ofenfabrikation, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Schiffahrt ꝛc. N. ist Sitz des Staatsministeriums und der höchsten Landeskollegien, hat ein Landgericht, eine Oberförsterei, Gymnasium, Realschule und eine vorzügliche Hofkapelle. Durch den Zierker See steht N. mit der Havel und Elbe in schiffbarer Verbindung. Zum Landgerichtsbezirk N. gehören die zehn Amtsgerichte zu Feldberg, Friedland i. M., Fürstenberg i. M., Mirow, Neubrandenburg, N., Schönberg i. M., Stargard i. M., Strelitz und Woldegk. In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen herrliche Laubwaldungen; 2 km südlich liegt Altstrelitz (s. Strelitz); 9 km nordwestlich das Lustschloß Hohenzieritz (s. d.). — N. steht an der Stelle der alten Feste Lunkin oder Lienke, die schon 930 zerstört wurde und nur als Hof Glienke fortbestand; die jetzige Stadt wurde erst 1726 angelegt und erhielt 1733 Stadtrecht.

Neustrien (Neustrasien, Westfrancien, Francia occidentalis), im frühen Mittelalter der westliche Teil des Frankenreiches (s. d.), der sich von den Mündungen der Schelde südlich bis zur Loire erstreckte und südlich an Aquitanien, östlich an Burgund und Austrasien (Francia orientalis) grenzte. Es bildete zur Zeit der Merowinger wiederholt ein selbständiges Reich. Im weitern Sinne verstand man unter N. Frankreich, unter Austrasien Deutschland.

Neusüdorkney-Inseln, s. Neuorkney-Inseln.

Neusüdshetland, s. Südshetlandinseln.

Neusüdwales (New South Wales, spr. njū sauth ŭēls), brit. Staat im östlichen Australien (s. Karte »Australien«), 804,576 qkm, mit seinen Dependenzen (Lord Howe-, Norfolk- u. Pitcairninsel, s. die Einzelartikel) aber 804,641 qkm groß. Die bedeutendsten Baien der meist steil abfallenden Küste sind: Twofoldbai, Jervisbai und Botanybai (s. d.), Port Jackson (s. d.), Brokenbai, Port Hunter und Port Stephens. Seiner Bodengestaltung nach zerfällt N. in drei Teile: den sehr fruchtbaren, 50—200 km breiten Küstenstreifen, das bis zum 151.° östl. L. reichende Tafelland und die großen Ebenen des Innern bis zur Grenze, den sogen. Riverinadistrikt. Meist am Rande des steil und tief durchfurchten Tafellandes zieht das Küstengebirge (Coast Range) hin, westlich davon die Große Scheidekette (Great Dividing Range), die aus sieben Hauptzweigen besteht: der Neuengland-, Liverpool-, Blauen, Cullarin-, Gourock-, Manerookette und den Australischen Alpen mit der Kosciuszkogruppe (s. d.) und dem höchsten Berg Australiens (Mount Townsend 2241 m). Innerhalb der Bergregion befinden sich große Ebenen, so die Liverpool- und Maneroo-Ebene (660 m ü. M.). Geologisch besteht der Küstenstrich aus sekundären Formationen, die im S. ausgedehnte, bis ans Meer herantretende Kohlenlager enthalten, das Tafelland besteht aus Granit, der von Trapp durchbrochen oder von Glimmerschiefer überdeckt ist und ebenfalls Kohle, noch mehr aber Gold und Zinn enthält, die westlichen Ebenen bestehen aus tertiären und neuern Formationen, an deren Stelle häufig in großer Ausdehnung Trapp tritt. Die bedeutendsten Flüsse finden wir im westlichen Teil, den der Murray mit seinen Nebenflüssen Darling, Murrumbidschi (s. die Einzelartikel), Lachlan und deren zahlreichen Zuflüssen durchzieht. Die Flüsse des Ostabhanges (Hawkesbury, Hunter, Clarence, s. die Einzelartikel) haben meist verschlammte Mündungen, sind zum Teil in ihrem Unterlauf mit kleinen Dampfern befahrbar, sehr schwankend in ihrem Wasserstand und richten durch Überschwemmungen oft große Verwüstungen auf ihren fruchtbaren Uferlandschaften an. Die größten Seen sind St. George und Bathurst. Das Klima gleicht dem Südeuropas: im Küstenstrich beträgt die Durchschnittstemperatur 19,4°, in den gebirgigen Teilen fällt das Thermometer unter Null, und Schnee und Eis sind häufig. Die Durchschnittstemperatur beträgt hier 12,5°, in den westlichen Ebenen dagegen 18° und erreicht zuweilen bis 50° im Schatten. Der Regenfall nimmt von der Küste nach dem Innern ab; in Sydney fallen 1265 mm, in Bathurst 534, am Darling 158 mm. In den westlichen Landschaften treten periodisch große Dürren, zuweilen aber auch gewaltige Überschwemmungen auf. Die Pflanzenwelt östlich des großen Tafellandes zeigt an manchen Stellen neben der Eukalyptusform auch Palmen (Corypha und Seaforthia), Farnbäume und eine baumartige Liliazee (Doryanthes). Im trocknen Westteil ist die Flora dürftig, aber artenreich in den weiten Gras- und Buschsteppen. Die Tierwelt ist die allgemeine Australiens (s. d., S. 170).

Die Bevölkerung wurde 1901 auf 1,359,943 (1904: 1,457,246) Seelen (713,896 männlich, 646,047 weiblich) berechnet, darunter 10,974 Chinesen, außerdem 7434 Ureinwohner. Der Überschuß der Einwanderung über die Auswanderung betrug 1902: 22,941 Seelen. Der Religion nach waren außer 286,911 Katholiken, 5484 Israeliten, 10,950 Buddhisten, Mohammedanern ꝛc. sämtliche Einwohner Protestanten. Die deutschen Protestanten haben Kirchen und Pastoren. Das Unterrichtswesen hat in neuerer Zeit bedeutende Verbesserungen erfahren; 1901 zählte man 2745 Staatsschulen, 912 meist katholische Privatschulen, 5 Colleges und eine Universität in Sydney (s. d.), 4 Besserungs- und Gewerbeschulen und 6 Taubstummen-, Blinden- und Armenschulen. Für Ackerbau sind namentlich die Küstenstriche, die Gebirgstäler und der Westabhang der Scheidegebirge geeignet, während Wassermangel den Anbau im westlichen Teil verbietet. Hauptkulturen sind Weizen (1904/05: 1,775,995 Acres), Mais (195,394 Acres), Hafer, Gerste, Roggen, Hirse, Kartoffeln, Tabak, Zuckerrohr, Wein, Orangen. Hinsichtlich der Viehzucht steht N. allen andern australischen Kolonien voran,

aber infolge der Dürren schwanken die Zahlen sehr. Anfang 1904 zählte man 482,670 Pferde, 2,167,142 Rinder, 34,531,145 Schafe, 330,612 Schweine. Eine große Plage haben sich auch hier die Ansiedler durch die Einführung der Kaninchen geschaffen. Der Waldbestand im östlichen Bergland ist ansehnlich und gestattet eine Ausfuhr von Bau- und Möbelhölzern, der westliche ebene Teil ist dagegen oft ganz baumlos. Der Bergbau ist von großer Bedeutung; man förderte 1904 Silberbleierze für 2,065,540 Pfd. Sterl., Kohle für 1,994,952, Gold für 1,146,109, Kupfer für 420,387, Blei für 65,964 Pfd. Sterl., außerdem Zinn, Eisenerz, Antimon, Kobalt, Opale rc., so daß 1904 die Produktion aller Gruben 6,402,558 Pfd. Sterl. betrug. Die Gesamtproduktion betrug bis Ende 1900: Gold 48,740,533, Kohle 37,315,915, Silber und Silberblei 30,487,114, Zinn 10,849,238, Kupfer 8,093,657 Pfd. Sterl. Die Golderträge waren früher viel größer, der Silberertrag wurde erst seit der Entdeckung der reichen Lager von Broken Hill bedeutend. Kupfererz von sehr hohem Prozentsatz ist an mehreren Orten (Bourke) gefunden worden, Eisenerze werden zu Wallerawang gefördert, die Kohlenlager, die sich vom 29.—36.° südl. Br. zuweilen bis ans Meeresufer hinziehen, liefern jährlich steigende Mengen. Die bedeutendsten Gruben befinden sich bei Newcastle. Bei Hartley Vale fördert man Brandschiefer.

Die Industrie ist noch nicht bedeutend. Am nennenswertesten sind die Talgsiedereien, Schuhwerkfabriken, Ziegeleien, Brauereien, Brennereien, Gaswerke, Mahl- und Sägemühlen, Seifen- und Lichtefabriken, Zuckermühlen und Zuckerraffinerien, Tabak- und Wollzeugfabriken, Eisenwerke (Eskbank, Mittagong), Schiffswerften. Der Handel nimmt zum großen Teil seinen Weg über Victoria und Südaustralien; 1904 betrug die seewärtige Einfuhr 13,133,857 (deutsch: 819,267) Pfd. Sterl., die Ausfuhr 23,089,782 (deutsch: 2,271,025) Pfd. Sterl. Haupteinfuhrartikel sind Zeuge, Kleidungsstücke, Zucker, Eisenwaren, Maschinen, Spirituosen, Bier, Tee, Weizen und Mehl, Drogen, musikalische Instrumente, Bücher, Möbel u. a. Ausgeführt werden namentlich Wolle (7,632,211 Pfd. Sterl.), Silbererz (2,155,862), Kohle (1,273,034 Pfd. Sterl.), Gold, Zinn, Vieh, Fleischkonserven, Häute, Talg, Leder, Holz, Wein. Ein deutscher Generalkonsul und ein Vizekonsul residieren in Sydney, ein Vizekonsul in Newcastle. Es liefen 1902 in alle Häfen ein: 2508 Dampfer (72 deutsche) von 3,726,615 Ton. und 656 Segelschiffe (19 deutsche) von 663,471 T. Die bedeutendsten Häfen sind Sydney und Newcastle, dann Grafton (s. die Einzelartikel), Richmond River, Tweed River, Eden. Der Staat besitzt eine Handelsflotte von 523 Segelschiffen von 57,772 T. und 516 Dampfern von 71,953 T. Die erste Eisenbahn wurde 1855 eröffnet; 1903/04 standen im Betrieb 5411 km Staatsbahnen, die 1900/01: 29,261,324 Personen und 6,197,888 T. Güter beförderten; auf den (1904) 202 km langen Trambahnen wurden 139,669,459 Personen befördert. Die Telegraphenlinien hatten 1903 eine Länge von 23,166 km mit 100,350 km Drähten und (1902) 983 Ämtern, auf denen 3,638,591 Telegramme befördert wurden. Ein Kabel verbindet Botanybai mit Neuseeland. Die Post beförderte 1903 durch 5516 Beamte in 2228 Ämtern 92,238,211 Briefe und Postkarten und 37,900,840 Zeitungen. Der Gouverneur wird vom König auf fünf Jahre ernannt; ihm zur Seite steht ein aus 9 Mitgliedern bestehendes Ministerium. Das Oberhaus (Legislative Council) zählt 63 auf Lebenszeit von der Krone ernannte Mitglieder, das Unterhaus (Legislative Assembly) 90 von allen (männlichen und weiblichen) Staatsbürgern auf drei Jahre gewählte Mitglieder. Die Staatseinnahmen betrugen 1903/04: 11,248,328, die Ausgaben 11,319,887, die Staatsschuld, für Eisenbahnbauten, Wasserwerke u. dgl. aufgenommen, 80,033,581 Pfd. Sterl. Das Militär der Kolonie besteht aus 518 Regulären, 4591 Mann Miliz und 2469 Freiwilligen und Reserven, die Seemacht, außer der allgemeinen australischen Flotte, aus (1904) 381 Mann. Die Häfen von Sydney, Newcastle und Wollongong sind durch Batterien geschützt. Sydney ist Station der englischen Kriegsschiffe der australischen Flotte. Das Städtchen Dalgety (500 Einw.), im südöstlichsten Winkel von N., soll die Bundeshauptstadt Australiens werden. Über das Wappen der Kolonie vgl. Textbeilage zu den Tafeln »Wappen« (Australien). — Im J. 1788 als Verbrecherkolonie am Port Jackson begründet, umfaßte N. ursprünglich ganz Australien, obschon nur kleine Militärposten mit Sträflingen an der Stelle des heutigen Brisbane, in Port Essington in Nordaustralien und King Georgesund in Westaustralien angelegt wurden. Auch Tasmania und nominell Neuseeland waren ihm unterstellt. Allmählich lösten sich aber Victoria, Tasmania und Queensland los, und N. wurde auf seine jetzigen Grenzen beschränkt. Gouverneur ist seit 1902 Admiral Sir Harry Holtsworth Rawson. Vgl. Lang, Historical and statistical account of New South Wales (Lond. 1874, 2 Bde.); Liversidge, The minerals of New South Wales (das. 1888); Griffin, New South Wales, her commerce and resources (das. 1888); R. v. Lendenfeld, Australische Reise (2. Aufl., Innsbr. 1896); Barton, History of New South Wales: Governor Phillip, 1783—1789 (Lond. 1890); Becke u. Jeffery, Admiral Phillip; founding of New South Wales (das. 1899); »Historical Records of New South Wales« (Sydney 1896, 4 Bde.); Coghlan, The wealth and progress of New South Wales (das., seit 1887, jährlich). Karten: Pittman, Geological Map of New South Wales, 1:1,013,760 (das. 1893); Carruthers, New South Wales, 1:506,880 (das. 1897, 9 Blatt).

Neu-Syra, Stadt, s. Hermupolis.

Neutaler (Écu neuf) hießen die franz. Laubtaler zu 6 Livres, die gesetzmäßig bei $^{11}/_{12}$ Feinheit einen Wert von 4,8656 Mk. der Talerwährung hatten und sich seit etwa 1760 als Stücke von 40 Batzen in die westliche Schweiz verbreiteten. Die $^{1}/_{1}$-Stücke blieben dem Muster ziemlich nahe zwischen 4,783 (»neuer Taler«) in Bern und 4,747 Mk. (»großer Taler«) in Genf. Geringer fielen die $^{1}/_{2}$-Stücke aus: zwischen 2,39 Mk. in Bern und 2,28 Mk. in Solothurn, die Zehnbatzen zwischen 1,309 Mk. in Freiburg und (Drittelstück) 1,169 Mk. in Basel, die Achtelstücke zwischen 0,593 Mk. in Freiburg und 0,552 in Bern; Freiburg ging im Kurant bis 32stel, fast $^{2}/_{3}$ fein, herunter. Die helvetische Republik machte den N. (Écu) zur Grundlage ihrer Währung und prägte ihn 1798—1801 = 4 Schweizerfranken (s. d.) 899 Tausendstel fein = 4,7703 Mk., den halben = 2,38 Mk. Später münzen den N. noch Bern (bis 1830) und andre Kantone, dementsprechend auch den Halben, zu 880—903 Tausendstel im Werte zwischen 4,88 Mk. in Appenzell und 4,57 Mk. in Luzern, hier neben dem schwereren »schweizer Taler« von 4,669 Mk., bis 1842 Graubünden die Reihe mit dem Vierfrankenstück (= 4,51 Mk.) für das eidgenössische Freischießen (einer Gedenkmünze) schloß.

Neuteich, Stadt im preuß. Regbez. Danzig, Kreis Marienburg, an der Schwente, im Marienburger Werder, an der Staatsbahnlinie Simonsdorf-Tiegenhof, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Waisenhaus, eine Zucker- und eine Malzfabrik, Dampfmahl- und Schneidemühle, Dampfziegeleien, Getreidehandel und (1905) 2648 meist evang. Einwohner. N. erhielt 1329 Stadtrecht.

Neutirschtiegel, s. Tirschtiegel.

Neutitschein (tschech. Jičín Nový), Stadt in Mähren, im sogen. Kuhländchen, an der Titsch (Zufluß der Oder), an den Linien Hotzendorf-N. der Nordbahn und Zauchtl-N. der Neutitscheiner Lokalbahn gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat 3 Kirchen, darunter die bemerkenswerte Dekanatskirche und die spanische Kapelle (zum Andenken an 400 im Dreißigjährigen Kriege 1621 hier gefallene Spanier), Denkmäler Josephs II. und Schillers, ein Schloß der Theresianischen Akademie, eine Landesoberrealschule, Webschule, Krankenhaus, eine Landesbesserungsanstalt und (1900) 12,003 meist deutsche Einwohner. N. hat Fabriken für Schafwollwaren, Hüte, Wagen, Orgeln, Maschinen, Riemenscheiben, Spirituosen, eine ärarische Tabakfabrik, eine Dampfmühle, Bierbrauerei, Gasanstalt, bedeutenden Handel und eine Sparkasse. — Die Stadt wurde im 13. Jahrh. gegründet und mit deutschen Kolonisten bevölkert, die sich im 16. Jahrh. dem Protestantismus anschlossen. 1790 starb hier der Feldmarschall Laudon. Angrenzend die Dörfer Söhle, mit landwirtschaftlicher Mittelschule und 2382 deutschen Einwohnern, und Schönau, mit Fabriken für Holzstifte, Hüte und Spiritus und 2584 deutschen Einwohnern, östlich das Schwefelbad Sommerau und westlich der Marktflecken Alttitschein, mit Burgruine und 657 tschech. Einwohnern. Vgl. Ullrich, Führer durch N. und die Umgebung (3. Aufl., Neutitschein 1903).

Neu-Toggenburg, Bezirk im schweizer. Kanton St. Gallen, s. Toggenburg.

Neutomischel (Neutomyschl), Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Frankfurt a. O.-Posen und der Kleinbahn Trzcionka-N., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, bedeutenden Hopfenbau und (1905) 1985 Einw., davon 359 Katholiken und 113 Juden. N. wurde 1786 von deutschen Ansiedlern gegründet und 1788 zur Stadt erhoben.

Neutra (magyar. Nyitra, spr. njitra), Fluß in Ungarn, entspringt in der Nordspitze des Komitats N., am Berg Facskó in den Kleinen Fátra, durchfließt das genannte Komitat und mündet nach 175 km langem Laufe (15 km flößbar) oberhalb Komorn in die Waag-Donau.

Neutra (magyar. Nyitra, spr. njitra), ungar. Komitat, am linken Donauufer, grenzt an Mähren sowie an die Komitate Trencsin, Turócz, Bars, Komorn und Preßburg, umfaßt 5742 qkm (104,3 QM.) mit (1901) 428,296 slowakischen, magyarischen und deutschen (römisch-katholischen, evangelischen und israelitischen) Einwohnern. Sitz des Komitats ist die Stadt N.

Neutra (magyar. Nyitra, spr. njitra), Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz des gleichnamigen ungar. Komitats (s. oben), an der Neutra und am Fuß des 587 m hohen Zobor, an der Staatsbahnlinie Neuhäusel-Privitz und der Lokalbahn N.-Lipótvár, mit altem bischöflichen Schloß, das samt der aus zwei Kirchen bestehenden Kathedrale und der bischöflichen Oberstadt auf einem mitten im Tal aufsteigenden Felsen erbaut und mit Wällen, Bastionen und Toren versehen ist. Die Unterstadt enthält 3 Kirchen, 3 Klöster, mehrere öffentliche Gebäude (Komitatshaus, neues Rathaus und Theater) und hat (1901) 15,169 magyarische, slowakische und deutsche (meist römisch-katholische und israelitische) Einwohner, die Acker- und Weinbau, Fabrikation von Mehl, Malz, Spiritus, Essig, landwirtschaftlichen Maschinen etc. und lebhaften Handel treiben. N. hat einen Gerichtshof, eine Finanzdirektion, ein kath. Obergymnasium, ein bischöfliches Seminar, eine theologische Lehranstalt, eine bischöfliche Bibliothek (über 40,000 Bände), ein Bürgerasyl und ein Honvédbarackenlager. Ausflugsorte sind die Insel am Fuße des Schloßberges und der gegenüberliegende, reichbewaldete Berg Zobor, dessen unterer Teil mit Weingärten und Villen bedeckt ist; oben Ruinen eines Klosters.

Neutraer Gebirge, südwestliche Gruppe der Großen Fátra (s. d.) in Ungarn, die, vom Platsnikgebirge (1346 m) abzweigend, sich in südwestlicher Richtung zwischen den Flüssen Neutra und Zsitva ausbreitet und aus der nördlichen Bergkette Tribecs (829 m) sowie aus dem südlichen Ausläufer Zobor (587 m) besteht.

Neutrāl (lat.), keinem von beiden angehörig; keiner Partei angehörig (vgl. Neutralität, Neutrale Zone); den Charakter des Neutrums an sich tragend. In der Chemie heißt n. jede Substanz, die weder basische noch saure Reaktion besitzt und die Farbe des roten und blauen Lackmuspapiers nicht verändert.

Neutrālblau $C_{24}H_{20}N_3Cl$, ein Safraninfarbstoff, wird aus Phenylnaphthylamin durch Behandlung mit salzsaurem Nitrosodimethylanilin dargestellt und bildet ein braunes, in Wasser mit violetter Farbe leicht lösliches Pulver.

Neutrale Punkte, die drei Punkte am blauen Himmel, in denen die Polarisation des Himmelslichtes ein Minimum erreicht. Zwei Punkte, Babinets und Brewsters Punkt, haben bei hohem Sonnenstand 14°, beim Untergang der Sonne 23° Abstand von ihr. Aragos neutraler Punkt liegt bei 11° Sonnenhöhe etwa 11° über dem Westhorizont, bei Sonnenuntergang 22°.

Neutrale Zone heißt im Völkerrecht ein zwischen den Interessensphären (s. d.) zweier Länder gelegener Landstreifen. Er wird geschaffen, um Reibungen zwischen diesen beiden Ländern nach Möglichkeit hintanzuhalten. Beide Länder verpflichten sich, auf jeden politischen Einfluß in dem Gebiete der neutralen Zone zu verzichten. Ist diese n. Z. nicht bereits im Besitz einer andern Macht, so ist ihre Erklärung als n. Z. kein Hindernis ihrer Besitzergreifung durch eine solche.

Neutrālglas, graues, ebenes Brillantglas zur Dämpfung des einfallenden Lichtes.

Neutralisationswärme, die Wärme, die bei der Neutralisation von Säuren und Basen, also bei der Salzbildung entsteht. Bei diesem Prozeß findet stets die Bildung eines Moleküls Wasser aus seinen Ionen statt: $NaOH + HCl = NaCl + H_2O$ oder $NaOH + HNO_3 = NaNO_3 + H_2O$, und es muß daher, vorausgesetzt, daß die Dissoziation der Säure, der Base und des Salzes in der Lösung vollständig ist, bei der Neutralisation äquivalenter Mengen starker Säuren oder Basen in verdünnter Lösung dieselbe Wärmemenge frei werden. Die Moleküle schwacher Säuren und schwacher Basen werden auch in verdünnten Lösungen nur zum geringen Teil in ihre Ionen gespalten und daher wird der Vorgang in diesem Falle durch die Dissoziationswärme beeinflußt.

Neutralisieren (neulat., Abstumpfen, Sättigen), chemische Operation, besteht darin, daß man

eine Säure mit einer Base oder eine Base mit einer Säure so lange versetzt, bis die saure Reaktion der einen oder die alkalische der andern verschwunden, bis die Säure mit der Base oder die Base mit der Säure gesättigt ist (Sättigungspunkt). Das Resultat ist eine Verbindung der Säure mit der Base, ein Salz. Die neutrale Reaktion erkennt man mit Lackmuspapier; ist aber Kohlensäure im Spiel, so muß man vor der Probe erwärmen, weil die Kohlensäure teilweise in der Flüssigkeit im freien Zustand zurückbleibt und das Lackmuspapier rot färbt. Statt des Lackmus wendet man auch Kurkuma und andre Indikatoren an (s. Indikator, S. 799). Neutralisationsanalysen, soviel wie Acidimetrie und Alkalimetrie. In der Physik neutralisiert man positive Elektrizität durch negative Elektrizität, Nordmagnetismus durch Südmagnetismus.

Neutralität (neulat.), das Verhältnis desjenigen, der an dem Streit andrer nicht teilnimmt; insbes. im Völkerrechte die Nichtbeteiligung eines Staates an einem Kriege zwischen andern Staaten, Unterstützung keines der sich befehdenden Staaten. Neutral ist ein Staat, der für keinen der kriegführenden Parteinimmt. Die N. kann darum stets nur eine unbedingte, unbeschränkte, vollständige sein; der zuweilen aufgestellte Begriff einer bedingten, beschränkten, unvollständigen N., bei der mit Rücksicht auf Verträge oder ähnliche Verhältnisse einem der Kriegführenden in irgend welcher Hilfe gewährt werden dürfe, enthält ebenso wie jener einer wohlwollenden N. (neutralité bienveillante), die naturgemäß eine Begünstigung des einen der Streitsteile mit sich bringen müßte, einen innern Widerspruch. Ihrem Ursprunge nach ist die N. entweder eine freiwillige oder eine vertragsmäßige. Zur letztern Art gehört auch die N. jener Staatsgebiete, denen ganz oder teilweise (daher totale oder partielle N.) in dauernder und allgemein verbindlicher Weise durch Staatsverträge die N. auferlegt oder zugesichert wird, um im Interesse der Gesamtheit der Staaten sie unversehrt zu erhalten oder ihre Benutzung als Angriffsbasis hintanzuhalten (Neutralisierung, Neutralisation). In diesem Sinn ist die Schweiz durch die Pariser Akte der Alliierten vom 20. Nov. 1815, ebenso Belgien (Londoner Vertrag vom 15. Nov. 1831, Art. 7), die Ionischen Inseln bei ihrer Vereinigung mit Griechenland (Vertrag vom 14. Nov. 1863), Luxemburg (Londoner Vertrag vom 11. Mai 1867) und der Kongostaat (Berliner Akte vom 26. Febr. 1885, § 3) neutralisiert, ferner die savoyischen, zu Frankreich gehörigen Bezirke Chablais und Faucigny am Südufer des Genfer Sees auf Grund der Wiener Kongreßakte sowie der Suezkanal (Vertrag von Konstantinopel vom 29. Okt. 1888). Die in den Parlamenten von Schweden, Norwegen und Dänemark wiederholt gestellten Anträge auf Neutralisation dieser Länder hat bisher zu keinem Ergebnis geführt. Für Deutschland wäre dies jedoch von größtem Nutzen, weil dadurch die Sicherheit des strategisch wichtigen Nordostseekanals gegen Angriffe von Norden gewährleistet wäre. Bewaffnet heißt die N., wenn der neutrale Staat zur Wahrung dieser seiner Stellung Truppen aufstellt oder sonst seine Absicht kundgibt, dieselbe nötigenfalls mit Waffengewalt zu schützen; geschichtlich bekannt und bedeutend ist besonders die »bewaffnete N.« von 1780, zu der sich Rußland, Preußen, Dänemark, Schweden und Portugal während des nordamerikanischen Krieges zur Verteidigung des friedlichen Handelsverkehrs gegen die Übergriffe der kriegführenden Seemächte, namentlich Englands, verbunden haben (vgl. Frei Schiff, frei Gut). Nicht sowohl eine N. im eigentlichen Sinn als vielmehr eine besondere Befriedung und Unverletzlichkeit ist, was die Genfer Konvention (s. d.) vom 22. Aug. 1864 nebst spätern Zusatzartikeln vom 20. Okt. 1868 gewährleistet. Dagegen sind die Anregungen, die zur Neutralisation von submarinen Telegraphenkabeln gegeben wurden, bisher ohne Erfolg gewesen, jedoch gilt jetzt allgemein, daß die Zerstörung von Kabelverbindungen zwischen zwei neutralen Staaten gegen das Kriegsrecht verstößt.

Eine Feststellung der Pflichten und Rechte der Neutralen durch ein internationales Übereinkommen ist bis heute noch nicht zustande gekommen. Immerhin enthält die Landkriegskonvention der Haager Friedenskonferenz (s. d.) von 1899 einige diesbezügliche Bestimmungen, die unter Ziffer 2 angegeben sind. Durch stillschweigendes Übereinkommen und auf Grund bisheriger Übung kann man, außer dem obersten Grundsatz, daß kein neutraler Staat die Kriegführenden in bezug auf die Kriegführung unterstützen darf, als Pflichten und Rechte der Neutralen nachstehende annehmen.

Pflichten der Neutralen: 1) Der Neutrale darf keine der kriegführenden Parteien unterstützen und was er der einen erlaubt, der andern nicht versagen. 2) Der neutrale Staat hat den Kriegführenden sein Gebiet zum Zweck der Kriegführung zu verschließen. Das in neutrales Gebiet durch Unwetter oder Haverei getriebene feindliche Kriegsschiff darf seine Havereien ausbessern sowie den ihm unumgänglich nötigen Proviant, nicht aber Kriegsmunition, einnehmen; treffen solchenfalls Schiffe beider Kriegsparteien in demselben neutralen Hafen zusammen, so muß zwischen deren Auslaufen ein Zwischenraum von wenigstens 24 Stunden beobachtet werden. Nach den Bestimmungen der Haager Friedenskonferenz sind Truppen der kriegführenden Mächte, die auf neutrales Gebiet übertreten, zu entwaffnen und möglichst weit vom Kriegsschauplatz unterzubringen. Die Verwahrung in Lagern, ihre Einschließung in Festungen oder andern geeigneten Orten ist zulässig. Hiervon können Offiziere, die sich ehrenwörtlich verpflichten, ohne Erlaubnis das neutrale Gebiet nicht zu verlassen, ausgenommen werden. Für die notwendige Verpflegung &c. muß der neutrale Staat sorgen, seine Auslagen sind ihm nach dem Friedensschluß zu ersetzen. Den Durchzug von Verwundeten kann der neutrale Staat gestatten, muß aber dafür sorgen, daß bei dieser Gelegenheit weder Kriegspersonal noch Kriegsmaterial mitgeführt wird. Verwundete oder Kranke, die auf seinem Gebiet untergebracht werden, muß er derart bewachen, daß sie nicht wieder die Waffen ergreifen oder sonst an den Kriegsoperationen teilnehmen können. In ähnlicher Weise wurde auf der Friedenskonferenz auch die Behandlung der Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen durch Neutrale im Seekriege geregelt. Weiter gilt als allgemein anerkannte Pflicht der Neutralen, daß die Ausrüstung von Kriegsschiffen in neutralen Häfen nicht gestattet werden darf, daß Truppen der Kriegführenden nicht durch neutrales Gebiet hindurchmarschieren dürfen, auch nicht kraft eines schon längst vor Beginn des Krieges begründeten Verhältnisses. Endlich dürfen Truppen für eine kriegführende Macht auf neutralem Gebiet nicht angeworben werden. 3) Der neutrale Staat darf nicht einem der Kriegführenden Geldbarlehen machen oder gar Geldunter-

stützungen (Subsidien) gewähren, noch auch unmittelbare Kriegsbedürfnisse zuführen (s. Konterbande). 4) Der neutrale Staat ist auch für das verantwortlich, was in dieser Richtung auf seinem Gebiete geschieht; doch sind bloße Äußerungen der Sympathie für eine Kriegspartei sowie Akte der Wohltätigkeit erlaubt. 5) Er hat sich dem rechtmäßig geübten Durchsuchungsrecht (s. d.) zu unterwerfen und muß eine effektive Blockade (s. d.) respektieren. 6) Er darf den kriegführenden Mächten auf neutralem Gebiet keine Ausübung des Prisenrechts gestatten (s. Prise). 7) Er darf nicht dulden, daß auf seinem Gebiete Verschwörungen gebildet werden, die sich gegen die Sicherheiten andrer Staaten richten.

Rechte der Neutralen: 1) Bei Beobachtung ihrer Pflichten können die Neutralen von den Kriegführenden beanspruchen, daß diese die N. der erstern und insbes. das Gebiet des neutralen Staates als solches achten. Sie dürfen daher keine Truppen auf demselben anwerben, in neutralen Gewässern keine Prise und auf neutralem Gebiet keine Beute machen; überhaupt dürfen sie das Gebiet des neutralen Staates in keiner Weise in die kriegerische Operation hineinziehen. 2) Störungen des Handels und des Verkehrs sind den Neutralen gegenüber möglichst zu vermeiden. 3) Die durch besondere Abmachungen einzelnen Personen und gewissen Kategorien von Personen gewährte N., insbes. nach Maßgabe der Genfer Konvention (s. oben), ist zu respektieren, auch wenn dieselben Angehörige der kriegführenden Macht sind, und selbst wenn sie zu der mobilen Armee gehören. 4) Das neutrale Staats- und Privateigentum bleibt unangetastet. Kriegsschiffe und Handelsschiffe, die unter dem Geleit (Convoi) von neutralen Kriegsschiffen segeln, sind dem Durchsuchungsrecht nicht unterworfen. Nach dem Grundsatz »Frei Schiff, frei Gut« (s. d.) deckt die neutrale Flagge auch feindliches Gut mit Ausnahme der Kriegskonterbande. Auf feindlichen Schiffen ist neutrales Gut gleichfalls zu respektieren (»Unfrei Schiff, frei Gut«).

Verletzungen der N. durch die Neutralen haben die fernere Nichtachtung ihrer N. durch die Kriegführenden zur Folge. Sie berechtigen dieselben zu Repressalien und können zur Kriegserklärung, jedenfalls aber zur Geltendmachung von Schadenersatzansprüchen führen, wie dies durch das Genfer Schiedsgericht in der Alabamafrage (s. d.) ausgesprochen worden ist. Insbesondere treten bei Verletzung der Blockade, Zuführung von Kriegskonterbande, Beförderung feindlicher Mannschaften oder bei sonstigem Transportdienst für die Kriegführenden Beschlagnahme und Wegnahme von Schiff und Ladung ein (s. Prise). Auf der andern Seite sind die Neutralen bei Verletzung ihrer N. durch die Kriegführenden durch ihre N. nicht so weit gebunden, daß sie nicht auch ihrerseits zu Repressalien und nötigenfalls selbst zur kriegerischen Selbsthilfe schreiten könnten. Vgl. außer den Lehrbüchern des Völkerrechts (von Heffter, Holtzendorff, Bulmerincq, Martens, Rivier, Ullmann, Perels, Bonfils u. a.) Geßner, Kriegführende und neutrale Mächte (Berl. 1877) und Droit des neutres sur mer (2. Aufl., das. 1876); Hautefeuille, Des droits et des devoirs des nations neutres (3. Aufl., Par. 1869, 3 Bde.); Schiattarella, Diritto della neutralità nelle guerre marittime (2. Aufl., Flor. 1881); di Marco, La neutralità nelle guerre marittime (Palermo 1882); Bergbohm, Die bewaffnete N. 1780—1783 (Berl. 1884); Schweizer, Geschichte der schweizerischen N. (Frauenfeld 1893—1895, 3 Bde.); Schopfer, Le principe juridique de la neutralité et son évolution dans l'histoire du droit de la guerre (Lausanne 1894); Ullmann, Der deutsche Seehandel und das Seekriegs- und Neutralitätsrecht (1900); Kleen, Lois et usages de la neutralité d'après le droit international conventionnel et coutumier des États civilisés (Par. 1898—1900, 2 Bde.); Kraemer, Die unterseeischen Telegraphenkabel in Kriegszeiten (Rostock 1903); »Kriegsgebrauch im Landkrieg«, herausgegeben vom Großen Generalstab (Berl. 1902).

Neutralitätserklärung, Erklärung der Mächte, beim Ausbruch eines Krieges zwischen andern Staaten neutral bleiben zu wollen. Die N. wird auf diplomatischem Wege den kriegführenden Staaten und den übrigen Mächten mitgeteilt. Gleichzeitig ergeht an die Untertanen eine Bekanntmachung, in der sie auf die durch die N. für sie erwachsenen Pflichten aufmerksam gemacht und gewarnt werden, diese zu verletzen, da sie in einem solchen Fall keinen Schutz ihres Staates zu gewärtigen haben. An sich ist eine N. nicht notwendig, sie ist aber gegenwärtig allgemein üblich, um den kriegführenden Parteien gegenüber jeden Zweifel zu beseitigen. Aus diesem Grunde haben auch im russisch-japanischen Kriege sämtliche in Betracht kommenden Staaten eine N. abgegeben. — Manchmal versteht man unter N. auch soviel wie Neutralisation (s. Neutralität).

Neutralitätszeichen, Genfer, s. Rotes Kreuz.

Neutral-Moresnet, Dorf, s. Moresnet.

Neutralrot, s. Eurhodine.

Neutralsalze, s. Salze.

Neutraltinte (Naturaltinte, Naturalschwarz), grauviolette Wasserfarbe aus chinesischer Tusche, Pariserblau und etwas Karminlack.

Neutralviolett, s. Eurhodine.

Neutrum (lat., »keins von beiden«), Bezeichnung des grammatischen Geschlechts, das weder Masculinum noch Femininum ist (s. Genus).

Neuulm, unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, an der Donau, bei Ulm, mit dem es durch die Ludwig Wilhelms-Brücke verbunden ist, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ulm-München-Simbach und Kempten-Ulm, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Realschule, Bezirksamt, Amtsgericht, Militäreffekten-, Schäfte- und Goldleistenfabrikation, chemische Metallbearbeitung, Kunstgärtnerei und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 12, ein Fußartilleriebataillon Nr. 1 und eine Eskadron des Chevau-leger-Regiments Nr. 4) 10,763 Einw., davon 4297 Evangelische und 120 Juden. Der Ort ward erst 1811 gegründet und 1869 zur Stadt erhoben. Er gehört mit seinen Befestigungen in den Rayon der Festung Ulm.

Neuveville (spr. nöw'wil'), s. Neuenstadt 2).

Neuviktoriablau, s. Viktoriablau.

Neuviktoriagrün (Brillantgrün), s. Malachitgrün.

Neuville (spr. nöwil'), Alphonse de, franz. Maler, geb. 31. Mai 1836 in St.-Omer, gest. 20. Mai 1885 in Paris, studierte zuerst die Rechte, war dann kurze Zeit Schüler Picots, bildete sich aber hauptsächlich durch Selbststudium und im Atelier von Delacroix. Nachdem er 1859 mit einer Episode aus dem Krimkrieg debütiert, folgten die Gardejäger am Laufgraben des Mamelon Vert, der Straßenangriff von Magenta durch die Jäger und die Gardezuaven (Museum von St.-Omer), die Schlacht von San Lorenzo in Mexiko und die Jäger zu Fuß, die Tschernaja durch-

watend (Museum in Lille). In der Zwischenzeit entstanden zahlreiche Illustrationen, unter anderm für Victor Hugos »Misérables« und für Guizots »Histoire de France racontée à mes petits-enfants«. Nachdem er den deutsch-französischen Krieg als Ingenieuroffizier mitgemacht hatte, begann eine zweite Periode seiner künstlerischen Tätigkeit, während der er, unterstützt durch seine glänzenden koloristischen Fähigkeiten und die Energie seiner dramatischen Schilderungskraft, sich schnell zu dem populärsten Kriegsmaler des jungen Frankreich emporschwang, der durch seine oft tendenziösen Darstellungen dem Ruhmbedürfnis und der Eitelkeit seiner Landsleute zu schmeicheln wußte. Seine in Reproduktionen weit verbreiteten Hauptwerke in dieser Richtung sind: Biwak vor dem Dorf Le Bourget (1872, Museum in Dijon), die letzten Patronen zu Balan (1873), der Kampf auf den Eisenbahnschienen (1874, Museum in Chantilly), Angriff eines verbarrikadierten Hauses von Villersexel (1875), preußische Gefangene in der Kirche von Villersexel, Le Bourget (1878, ebenfalls weitverbreitet), das Panorama der Schlacht bei Champigny (mit Detaille), der Kirchhof von St.-Privat am 18. Aug. 1870, der Depeschenträger (1881) und der Parlamentär (1884, im Luxembourg-Museum zu Paris). 1889 wurde ihm ein Bronzestandbild in Paris errichtet.

Neuville-sur-Saône (spr. nöwil' ßür ßōn), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrond. Lyon, am linken Ufer der Saône und an der Eisenbahn Lyon-Trévoux, hat drei kalte Eisenquellen, Fabrikation von Chemikalien, Webereien und Druckereien und (1901) 2894 (als Gemeinde 3257) Einw.

Neuwahl, s. Wahl.

Neuwaldegg, Villenort nordwestlich von Wien, gegenwärtig zum 17. Gemeindebezirk (Hernals) gehörig.

Neuwarp, Stadt im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Ückermünde, auf einer Halbinsel im Neuwarper See, einem Teile des Pommerschen Haffs, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Fischerei und Fischhandel, Schiffahrt, eine Dampfschneide- und Mahlmühle, Kalkbrennerei und Zementsteinfabrik und (1905) 1884 evang. Einwohner. N. wird als Luftkurort besucht. Es erhielt im 14. Jahrh. Stadtrecht.

Neuwedell, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Arnswalde, am Einfluß der Drage in den Wedellsee und an der Staatsbahnlinie Kallies-Arnswalde, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, eine Dampfziegelei mit Elektrizitätswerk, Bierbrauerei, eine kunstgewerbliche Anstalt, eine Maschinenwerkstatt und (1905) 2791 Einw., davon 66 Juden; dabei die bedeutende Dragemühle.

Neuweiler, Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, Kanton Lützelstein, an den Vogesen und der Eisenbahn Steinburg-Schweighausen, noch von einer Mauer umgeben, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Oberförsterei, Rotwein- und Hopfenbau, große Waldungen und (1905) 1906 Einw., davon 625 Evangelische und 86 Juden. Dabei die Ruine der ehemaligen Feste Herrenstein und des Schlosses Hüneburg. Vgl. Fischer, Geschichte der Abtei und Stadt N. (Zabern 1876).

Neuweiß, s. Barytweiß.

Neu-Weißensee, Dorf, s. Weißensee 2).

Neu-Welzow, Landgemeinde im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Spremberg, hat Braunkohlenbergbau und (1905) 2451 Einw., davon 623 Katholiken.

Neuwerk, 1) eine zum hamburg. Amt Ritzebüttel gehörige Insel vor der Elbemündung (s. Karte »Oldenburg«), hat 49 Einw., 2 Leuchttürme, eine Station der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und ein Seebad. N., zum Teil eingedeicht, enthält 20 Hektar Marschland und ist zur Ebbezeit von Duhnen aus auf Wagen zu erreichen. Vgl. Obst, Die Insel N. (Cuxhav. 1888). — 2) Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Gladbach, unweit der Niers, mit Station Neersen-N. Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Krefeld-Rheydt und Neuß-Viersen, hat 2 kath. Kirchen (darunter eine alte Klosterkirche aus dem 12. Jahrh., im romanischen Stil), eine mechanische Spinnerei und Weberei, Haargarnspinnerei und -Weberei, Sealskinfabrikation und (1905) 10,669 Einw., davon 290 Evangelische.

Neuwied, Kreisstadt im preuß. Regbez. Koblenz, Hauptort der mediatisierten Grafschaft Wied (s. d.), rechts am Rhein, über den hier eine Dampffähre und eine fliegende Brücke führt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Deutzerfeld-Horchheim und N.-Augustenthal sowie der elektrischen Kreisbahn N.-Oberbieber, 54 m ü. M., hat eine evangelische, eine katholische und eine Mennonitenkirche, eine Kirche der Brüdergemeinde, Synagoge, ein Schloß des Fürsten von Wied mit Sammlung römischer Altertümer und schönem Park, ein Raiffeisen-Denkmal und (1905) 18,177 Einw., davon 6862 Katholiken und 407 Juden. Die Industrie ist vertreten durch ein Blechwalzwerk (Rasselstein, 1500 Arbeiter), ein Kruppsches Hochofenwerk (Hermannshütte), Brückenbauanstalten, Emaillierwerke, Lichte-, Seifen-, Tabak-, Zigarren-, Zichorien-, Besteck-, Knopf-, Bürsten-, Nudel- und Schwemmsteinfabrikation, Ziegelbrennerei und Bierbrauerei. Nennenswert sind auch Schiffahrt und Handel. N. hat ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt, 2 Waisenhäuser, eine Knaben- und eine Mädchenerziehungsanstalt der Herrnhutergemeinde, ein Landgericht, Hauptsteueramt, Spezialkommission, eine Reichsbanknebenstelle und die Direktion der Raiffeisenschen Darlehnskassen. Zum Bezirk des Landgerichts N. gehören die 14 Amtsgerichte zu Altenkirchen, Asbach, Daaden, Dierdorf, Ehrenbreitstein, Hachenburg, Höhr-Grenzhausen, Kirchen, Linz, Montabaur, N., Selters, Wallmerod und Wissen. 1904 wurde das angrenzende Heddesdorf in N. eingemeindet. In der Nähe das Lustschloß Monrepos mit herrlicher Aussicht und das Schloß Segenhaus, die Sommerresidenz der Fürstin zu Wied. — Die Stadt wurde 1662 vom Grafen Friedrich III. von Wied angelegt zum Schutz jeglichen Glaubensbekenntnisses und ist noch jetzt Sitz vieler Religionsgemeinschaften (Baptisten, Herrnhuter, Deutschkatholiken &c.). Vom 12. Aug. bis 15. Sept. 1795 erzwangen sich die Franzosen gegen die Österreicher den Übergang über den Rhein; auch gewannen bei N. die Franzosen unter Hoche 18. April 1797 eine Schlacht gegen die Österreicher unter Werneck. Vgl. Wirtgen, N. und seine Umgebung (neubearbeitet von Blenke, Neuw. 1901); Diesterweg, Beschreibung des Bergreviers Wied (Bonn 1888).

Neuwieder Becken, Erweiterung des Rheintals zwischen Koblenz und Andernach, wird als das Becken eines ehemaligen Binnensees angesehen.

Neuwiederblau (Kalkblau), blaue Farbe, die erhalten wird, indem man eine Lösung von Kupfervitriol und Salmiak in Kalkmilch gießt und den blauen Niederschlag auswäscht und trocknet. Es besitzt eine reinere Nuance als Bremerblau, deckt ziemlich gut in Wasser, wenig in Öl, ist auch haltbarer als Bremer-

blau und eignet sich gut zum Nuancieren grüner Kupferfarben. Durch Schwefelwasserstoff wird es geschwärzt. Man benutzt es besonders in der Tapetenfabrikation. Hierher gehört auch das **künstliche Bergblau**, das man durch Fällen von Kupferchloridlösung mit Kalkmilch, Behandeln des abfiltrierten Niederschlags mit Kalkmilch und Pottasche und Mazerieren des Präparats mit Kupfervitriol- und Salmiaklösung in verschlossenen Flaschen erhält.

Neuwiedergrün, soviel wie Schweinfurtergrün.

Neuwirth, 1) **Joseph**, österreich. Publizist und Politiker, geb. 6. Mai 1839 zu Triesch in Mähren, gest. 20. Mai 1895 in Mariagrün bei Graz, studierte in Prag und Wien Philosophie und Chemie, wurde 1861 Mitarbeiter von Kurandas »Ostdeutscher Post«, 1862 der »Presse« und half 1864 die »Neue Freie Presse« mitbegründen. Seit 1873 gehörte er, von der Brünner Handelskammer entsendet, der deutschen Linken des Abgeordnetenhauses an. Er schrieb: »Bank und Valuta in Österreich-Ungarn« (Leipz. 1873—74, 2 Bde.); »Zollpolitik und Handesbilanz« (Wien 1875); »Der Kampf um die Währung« (Jena 1881) u. a.

2) **Joseph**, Kunstschriftsteller, geb. 5. Juni 1855 in Neugarten bei Böhmisch-Leipa, studierte in Prag zuerst germanische und klassische Philologie, danach 1880—84 Kunstgeschichte, war 1882—94 Gymnasialprofessor, habilitierte sich 1885 für Kunstgeschichte an der deutschen Universität Prag, wurde hier 1894 außerordentlicher und 1897 ordentlicher Professor. Seit 1899 ist er als Nachfolger K. v. Lützows ordentlicher Professor der allgemeinen Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien. N. ist Mitglied der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmäler sowie des Kunstrates. Er unternahm ausgedehnte Studienreisen durch verschiedene Länder Europas, namentlich durch alle Kronländer Österreichs, von denen Böhmen sein Spezialarbeitsgebiet bildete, und veröffentlichte: »Albrecht Dürers Rosenkranzfest« (Prag 1885); »Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Premysliden« (das. 1888); »Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372 bis 1378« (das. 1890); »Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen« (das. 1892); »Peter Parler von Gmünd« (das. 1891); »Prag« (in den »Berühmten Kunststätten«, Bd. 8, Leipz. 1901); »Studien zur Geschichte der Gotik in Böhmen« (Prag 1892—99, 5 Bde.); »Das Braunschweiger Skizzenbuch eines mittelalterlichen Malers« (das. 1897); »Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen« (das. 1896); »Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein« (das. 1897); »Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag« (das. 1898); »Das akademische Korps Saxonia in Wien« (Wien 1901). In der mit Borrmann herausgegebenen »Geschichte der Baukunst« verfaßte er den 2. Band: »Die Baukunst des Mittelalters« (Leipz. 1904), und für die 6. und 7. Auflage des »Handbuches der Kunstgeschichte« von A. Springer lieferte er eine Neubearbeitung des 2. Bandes: »Das Mittelalter« (das. 1902 u. 1904).

Neu-Württemberg, aufstrebende, rein deutsche Ackerbaukolonie, begründet 1898 von Dr. Herrmann Meyer in Leipzig (s. Meyer 4), nördlich von Cruz Alta, an den Quellflüssen des Ijuhy, im Municipio Palmeira des südbrasilischen Staates Rio Grande do Sul, 130 qkm groß, 450 m ü. M. gelegen; Cruz Alta ist der Hauptpunkt der Bahnlinie Santa Maria—Passo Fundo, die mit den Küstenplätzen Porto Alegre und Rio Grande in direkter Verbindung steht. Das durchaus gesunde Klima entspricht etwa dem von Oberitalien, der gerodete Urwaldboden der Kolonie ist für den Anbau von Tabak, Mais, Erdnüssen, Kartoffeln, Reis, Mandioka, Getreide und Hafer sowie von Orangen, Zitronen, Wein, Melonen und Gemüsen sehr geeignet. Verkehrsmittelpunkt der Kolonie ist der Stadtplatz **Elsenau** mit deutscher Kirche, Schulen, Bibliothek, landwirtschaftlicher Versuchsstation und mehreren wirtschaftlichen Vereinen. Dem Begründer ist für die Kolonie die Auswanderungskonzession der deutschen Reichsregierung erteilt.

Neuzedlitz, Dorf im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Witkowo, hat ein evang. Waisenhaus und (1905) 393 Einw., davon 53 Katholiken.

Neuzelle, Stift und ehemaliges Cistercienserkloster (1268 gestiftet, 1817 säkularisiert), zum Dorf Schlaben im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Guben, gehörig, unweit der Oder und an der Staatsbahnlinie Fürstenwalde-Sommerfeld, hat eine schöne katholische und eine evang. Kirche, ein evang. Schullehrerseminar (in den gut erhaltenen Klostergebäuden), ein Waisenhaus und 337 Einw. Dabei auf dem Priorsberg ein neuerrichtetes Erholungsheim für Mädchen. Vgl. »Urkundenbuch des Klosters Neuzelle« (hrsg. von Theuner, Lübben 1897).

Neuzen (spr. nösen, **Terneuzen**), Stadt in der niederländ. Provinz Zeeland, Bezirk Middelburg, an der Westerschelde, durch einen Kanal mit Gent, durch Eisenbahnen mit Gent und Mecheln verbunden, mit Kantonsgericht, Schiffbau, geräumigem Hafen, Handel (Einfuhr von Kohlen, Roheisen, Erzen, Wolle und Baumwolle, Ausfuhr von Kartoffeln, belgischem Eisen, Steinen rc.), Schiffahrt (1903 liefen 658 Seeschiffe von 891,000 cbm ein und aus) und (1904) 9140 Einw.

Neuzoll, in Deutschland zeitweise erlaubter Ausdruck für Zentimeter.

Neuzüchtung, s. Pflanzenzüchtung.

Nev., Abkürzung für den Unionsstaat Nevada.

Nevāda (abgekürzt Nev.), Staat der nordamerikan. Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 35 bis 42° nördl. Br. und 114—120° westl. L., grenzt nördlich an Oregon und Idaho, südwestlich und westlich an Kalifornien, östlich an Utah und Arizona und enthält 286,700 qkm. Es umfaßt den Hauptteil des sogen. Großen Beckens (Great Basin) nebst den eingelagerten, im allgemeinen nordsüdlich streichenden Gebirgsketten (Basin Ranges), unter denen die Ibenpahkette 3690 m, die Snakekette im Wheeler Peak 3980 m, die östliche Humboldtkette im Mount Bonpland 3452 m, die Charlestonkette im Charleston Peak 3314 m erreicht, während die Plateau- und Talflächen 600—1800 m hoch liegen und nur die Coloradoschlucht auf der Grenze gegen Arizona auf 300 m ü. M. hinabsinkt. In der Osthälfte des Gebietes setzen neben archaischen Felsarten paläozoische, in der Westhälfte dagegen mesozoische die Gebirge zusammen, dazu aber im Zusammenhange mit zahlreichen durchsetzenden Brüchen und Verwerfungen in weitem Umfange jungeruptive (Basaltlava, Rhyolith, Andesit). Auch geiserartige heiße Quellen und Erdbeben (bei Carson) sind daher häufig. Die Täler sind von mächtigen Gebirgsschuttablagerungen erfüllt. Abgesehen von dem Colorado und seinem Nebenflusse Virgin im äußersten Südosten und den Quellflüssen des Owyhee im NO. ist N. ohne Abfluß zum Meer. Alle seine Flüsse endigen in salzigen Binnenseen oder Salzsümpfen, so der Humboldtfluß (s. d.) im Humboldt

Sink, der Truckee im Pyramid- und Winnemuccasee, der Carson in dem Carsonsee, der Walker in dem Walkersee. Das **Klima** ist äußerst trocken und von starken Temperaturschwankungen beherrscht (Carson mit 9,8° mittlerer Jahreswärme, 20° im Juli, 0° im Januar, bei 299 mm Niederschlägen), der Pflanzenwuchs daher derjenige einer Wüste. Auch die höhern Gebirge sind meist bloß sehr spärlich mit Wacholder- und Kieferngestrüpp bewachsen. Hochstämmigen Wald trägt nur der kleine Anteil an der Sierra Nevada, der in der Gegend des Tahoesees in das Gebiet fällt, und die gesamte Forstausbeute wird 1900 auf nur 7060 Doll. angegeben. Auch die Landwirtschaft ist sehr gering, von der wirklichen Kulturfläche (1900: 130,000 Hektar oder 0,5 Proz. von dem Staatsgebiete) müssen 98 Proz. künstlich bewässert werden, und bloß 12,000 Hektar sind mit Getreide bebaut, davon 7400 Hektar mit Weizen (450,812 Bushels), 2800 Hektar mit Gerste (224,035 Bushels). Etwas bessere Bedingungen hat die Viehzucht, die 1900: 386,249 Rinder, 83,597 Pferde, 3229 Maultiere und Esel, 887,110 Schafe und 15,665 Schweine aufwies. Der Hauptreichtum des Landes hat aber in seinen Lagerstätten von Edelmetall bestanden, vor allem in dem gewaltigen Erzkörper des Comstockganges in den Washoe Mountains, der seit 1859 abgebaut wird und bis einschließlich 1902 an Silber 204,653,040 Doll., an Gold 148,145,385 Doll. geliefert hat (1877: 21,780,922, bez. 14,520,615 Doll., 1899 nur 68,671, bez. 103,006 Doll., 1902 aber wieder 495,945, bez. 785,031 Doll.). Andre Bergbaureviere, wie das von Eureka, haben sich rasch erschöpft, wichtig ist aber neuerdings das von Tonapah in der Grafschaft Nye, 1902 mit 1,793,129 Doll. Ausbeute. Für 1902 wird die Edelmetallförderung insgesamt auf 3,409,348 Doll. angegeben. Der Abbau der ausgedehnten Schwefel-, Gips- und Boraxlager ist wenig bedeutend, ebenso die Gewinnung von Kupfererz und Bausteinen. Die Industrie beschränkt sich auf die in Reno vorhandenen Eisenbahnwerkstätten und Kleingewerbe. Dem Handel dienen (1902) 148t km Eisenbahnen, besonders die das Gebiet im Norden querende Zentralpacificbahn, von der nach den wichtigsten Bergbauorten und Viehzuchtdistrikten Zweigbahnen abgehen. Die **Bevölkerung**, die bis 1880 auf 62,266 Seelen gestiegen war, ist seitdem stark zurückgegangen: 1890 auf 45,761 und 1900 auf 42,335, wovon 25,603 männlich und 16,732 weiblich, 10,093 im Auslande (1179 in Deutschland) Geborne, 134 Farbige, 1352 Chinesen, 5216 Indianer vom Stamme der Pah-Ute, Pi-Ute und Schoschonen, die sich meist an zivilisiertes Leben gewöhnt haben. Die öffentlichen Schulen hatten 1903: 318 Lehrkräfte und 7362 eingetragene Kinder, eine Universität besteht in Reno. Es erscheinen 35 Zeitungen. Der Gouverneur, die Richter und die obersten Staatsbeamten werden vom Volk auf vier Jahre gewählt. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen eines Senats von 17 und eines Abgeordnetenhauses von 39 Mitgliedern. In den Senat der Union entsendet N. zwei Mitglieder, in das Repräsentantenhaus eins; bei der Präsidentenwahl hat es 3 Stimmen. Der Wert alles steuerbaren Eigentums beträgt (1904) 28,391,252 Doll., die öffentliche Schuld 265,210 Doll. Der Staat zerfällt in 14 Grafschaften. Hauptstadt ist Carson City. — N. wurde 1848 von Mexiko an die Vereinigten Staaten abgetreten. Die Mormonen ließen sich noch in demselben Jahr im Westen nieder; 1861 wurde N. als Territorium organisiert und 1864 als 36. Staat in die Union aufgenommen. Vgl. Powell, N., the land of silver (San Francisco 1876); H. Bancroft, History of N. (das. 1890).

Nevada City (spr. newāda ßitti), Name mehrerer Städte in der nordamerikan. Union: 1) Hauptstadt der Grafschaft Vernon des Staates Missouri, Bahnknotenpunkt, mit Irrenhaus, Zink-, Blei- und Kohlenbergbau und (1900) 7461 Einw. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft in Kalifornien, ein Mittelpunkt des Goldbergbaues, mit (1900) 3250 Einw.

Nevāda, Sierra, s. Sierra Nevada.

Nevada u. Motilōnes, ehemaliges Territorium von Kolumbien, seit 5. Aug. 1886 nebst dem Territorium Goajira dem Depart. Magdalena angeschlossen.

Nevadīt, Gestein der Liparitreihe, s. Trachyte.

Nevers (spr. nöwär), Hauptstadt des franz. Depart. Nièvre, 201 m ü. M., malerisch am Abhang eines Hügels am rechten Ufer der Loire gelegen, die hier die Nièvre aufnimmt, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, ist unregelmäßig gebaut, hat Reste alter Befestigungen, einen Stadtpark und an hervorragenden Bauwerken die überwiegend gotische Kathedrale St.-Cyr. (12.—16. Jahrh.) mit romanischer Krypte und Westchor, die romanische Kirche St.-Etienne (11. Jahrh.), ein ehemaliges herzogliches Schloß (aus dem 15. Jahrh., gegenwärtig Justizpalast und Altertümermuseum) und eine Triumphpforte (1746) zum Andenken an die Schlacht von Fontenoy. Die Zahl der Bewohner beträgt (1901) 26,236 (im Gemeindegebiet 27,673). Die Industrie ist durch ein großes Eisenwerk, Fabriken für Ackergeräte, Dampfkessel, Porzellan und Fayence, chemische Produkte, Seilerwaren und Öl vertreten. Auch hat N. lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Holz, Eisen, Vieh und Manufakturwaren. Von Bildungsanstalten hat N. ein Lyzeum, ein großes und ein kleines Seminar, eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Kunst- und eine Gewerbeschule, eine öffentliche Bibliothek (60,000 Bände), ein Museum (Altertümer, Münzen und keramische Produkte), eine Gemäldegalerie, eine mineralogische Sammlung, Theater, eine Gesellschaft für Wissenschaften und Künste. Es ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Assisenhofs, eines Handelsgerichts, eines Ackerbau- und einer Gewerbekammer sowie einer Filiale der Bank von Frankreich. In der Nähe befinden sich mehrere metallurgische Etablissements. 12 km nordwestlich liegt der Badeort **Pougues-les-Eaux** mit kalten Mineralquellen (12°), deren Wasser Ähnlichkeit mit dem von Spa und von Selters hat, und 714 Einw. — N. war zur Römerzeit eine Stadt der Äduer und hieß Noviodunum und später Nevirnum. Unter Chlodwig wurde 506 hier ein Bistum errichtet. Grafen von N. oder Nivernais kommen zuerst im 9. Jahrh. vor; ein Graf Wilhelm von N. nahm an dem Kreuzzug von 1100 teil. Nachdem ihr Geschlecht 1184 im Mannesstamm erloschen, kam die Grafschaft Nivernais durch Heirat der Erbin Agnes an Peter von Courtenay, lateinischen Kaiser in Konstantinopel, und ging von den Courtenays immer durch Heirat an die Häuser Donzy, Châtillon, Bourbon und Flandern über. Margarete, Erbtochter von Flandern, brachte durch ihre zweite Vermählung mit Philipp dem Kühnen von Burgund diesem N. zu, der seinen zweiten Sohn, der bei Azincourt 1415 fiel, zum Grafen von N. ernannte. Von diesen burgundischen Grafen von N. ging die Grafschaft 1491 auf Engelbert von Kleve über, dessen Vater Johann I. 1455 eine Enkelin Philipps des Kühnen geheiratet hatte. König Franz I. erhob 1538 die bisherige Grafschaft N. zum **Herzogtum**. Der erste Herzog von N. war Franz I. von Kleve. Da seine

Söhne Franz II. und Jakob keine Kinder hatten, erbte ihre Schwester Henriette, die Gemahlin Ludwigs von Gonzaga-Mantua, das Herzogtum. Ihr Enkel Karl III. verkaufte N. 1659 an den Kardinal Mazarin. Letzterer vererbte es auf seinen Neffen Philippe Julien Mancini-Mazarini (geb. 1641, gest. 1707), dessen Nachkommen in gerader Linie nun den Titel der Herzoge von N. oder Nivernais führten. Vgl. Colin, Petite histoire de Nivernais (Nevers 1901).

Nevers (spr. nöwär), Louis Jules Bardon Mancini-Mazarini, vierter und letzter Herzog von N. (Nivernais), franz. Staatsminister, geb. 16. Dez. 1716 in Paris, gest. 25. Febr. 1798, diente unter Villars in Italien, dann in Deutschland, widmete sich aber später wissenschaftlichen Studien und der Diplomatie. 1748–52 war er Gesandter in Rom. 1755 erhielt er eine Sendung nach Berlin, um das Bündnis Preußens mit England zu hintertreiben, was ihm aber nicht gelang. Dann unterhandelte er 1762 den Frieden mit England. Im Streite der Regierung mit den Parlamenten (1771) erklärte er sich gegen erstere. Sein Haus bildete den Mittelpunkt eines glänzenden Kreises von Politikern und Schriftstellern. Als Vergennes an die Spitze der Geschäfte trat, ließ sich der Herzog ebenfalls bewegen, ins Ministerium einzutreten. Nach dem Ausbruch der Revolution gehörte er zu den wenigen Großen, die sich um den König scharten. Diese treue Anhänglichkeit führte ihn 1793 in das Gefängnis, aus dem ihn erst der Sturz Robespierres rettete. Doch ging er seiner Titel und eines großen Teiles seines Vermögens verlustig. Seine Poesien, Übersetzungen und geschichtlichen Fragmente gab er gesammelt (Par. 1796, 8 Bde.) heraus; seine »Œuvres posthumes« erschienen 1807, 2 Bde. Vgl. Péreh (Luce Herpin), Le duc de Nivernais (Par. 1890–91, 2 Bde.).

Neveu (franz., spr. nöwö), Neffe.

Neviges, Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Mettmann, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Vohwinkel-Kupferdreh und der Kleinbahn Elberfeld-Werden, 150 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Franziskanerkloster, 4 mechanische Webereien, eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, Gerberei, eine Papiermühle und (1905) 4175 Einw., davon 1966 Katholiken. N. wird als Wallfahrtsort jährlich von ca. 150,000 Wallfahrern besucht. Nahebei das Schloß Hardenberg (s. d.).

Neville (spr. néwwill), engl. Adelsgeschlecht, von angelsächsischer Herkunft, dessen Ahnherr, Robert, Herr von Raby, sich um 1200 mit Isabel de N., Erbin eines mächtigen normannischen Barons, vermählte. Sein Sohn Geoffrey nahm den Namen N. an und wurde der erste Baron N. von Raby. Sein Urenkel Ralph N. war ein Kriegsgefährte Eduards III. und starb 1367. Dessen gleichnamiger Enkel, der sechste Baron N., ward 1397 zum Grafen von Westmoreland erhoben und starb 1425. Von seinen zwölf Töchtern wurde die jüngste, Cecily, die Gemahlin Richard Plantagenets, Herzogs von York, und die Mutter Eduards IV. und Richards III. Der dritte seiner elf Söhne (der älteste aus zweiter Ehe), Richard N., vermählte sich mit der Erbin des Thomas von Montacute, Grafen von Salisbury, dessen Titel er 1442 erhielt. In dem Kriege der Rosen nahm er für das Haus York Partei, schlug die Lancastrier 1459, geriet aber nach der Schlacht von Wakefield 30. Dez. 1460 in Gefangenschaft und ward enthauptet. Sein ältester Sohn, Richard, war der heldenmütige Graf von Warwick (s. d.); der dritte, John N., ward 1464 zum Grafen von Northumberland und 1470 zum Marquis von Montagu erhoben, trat aber zur Partei Lancaster über, um Eduard IV. zu stürzen und Heinrich VI. wieder zur Krone zu verhelfen, und fiel 1471 bei Barnet. Charles N., sechster Graf von Westmoreland, ward als Teilnehmer an dem Aufstande Thom. Percys, Grafen von Northumberland, gegen Elisabeth 1570 geächtet und starb in Holland. Der Titel N. erlosch infolgedessen, eine Nebenlinie des Hauses aber, die 1876 den Titel Marquis Abergavenny erlangte, besteht noch fort.

Neville's Croß (spr. néwwils), s. Durham 2) (Stadt).

Nevis (spr. néwwis), britisch-westind. Insel, zu den Leewardinseln gehörig, im SO. von St. Christoph, unter 17° 8' nördl. Br. und 62° 38' westl. L., 1096 m hoch, vulkanisch, 113 qkm groß, hat mit dem kleinen Eiland Redonda (5 qkm) (1901) 12,894 Einw. (meist Neger), ist fruchtbar, gut bewässert und bewaldet und hat drei Reeden. Hauptprodukt ist Zucker (nebst Rum); der Kaffeebau hat aufgehört. Hauptstadt und Ausfuhrhafen ist Charlestown an der Westküste. N., das 1498 von Kolumbus entdeckt, 1628 von England besiedelt wurde und lange Hauptmarkt für Sklaven war, bildet seit 1883 mit St. Christoph und Anguilla einen Bezirk unter einem Commissioner des Gouvernements der Leeward Islands (s. Antillen).

Nevis, Berg, s. Ben Nevis.

Nevome, Sprache, s. Pima.

Nevrus, s. Nörûs.

Newa, der Abfluß des Ladogasees, bez. des Onega, des Ilmen und einer Menge kleinerer Seen des nördlichen Rußland, durchströmt in seinem nur 64 km langen Lauf das Gouv. St. Petersburg und ergießt sich unterhalb genannter Stadt in den Newabusen, d. h. den östlichsten, zwischen St. Petersburg und Kronstadt gelegenen Teil des Finnischen Meerbusens. Bei St. Petersburg (s. d.) bildet die N. ein Delta, dessen fünf Hauptarme, die Große und Kleine N. und die Große, Mittlere und Kleine Newka, mit vielen Nebenarmen und Kanälen (wie die Fontanka ꝛc.) eine Menge von Inseln bilden, die teilweise von der Stadt selbst, teilweise von Vor- und Villenorten (Datschen) bedeckt sind. Die N. ist in ihrer ganzen Länge schiffbar und bildet das erste Glied des komplizierten Wasserwegs, der St. Petersburg mit dem Weißen und dem Kaspischen Meer verbindet. Nach 193jähriger Beobachtung (von 1706–1899) ist die N. jährlich 147 Tage lang zugefroren (Minimum 1822 : 86 Tage, Maximum 1852 : 193 Tage). Ihre Breite schwankt zwischen 260 und 1260 m, die Tiefe zwischen 2¾ und 6¾, im Gebiete der Hauptstadt zwischen 6 und 14 m. Da die Einfahrt in die Flußmündungen durch Barren erschwert ist und die Kronstädter Bucht nur eine Tiefe von 5–6 m, zuweilen nur 3 m hat, ist 4–5 km von der Südküste ein Seekanal von Kronstadt bis St. Petersburg gebaut, der bei einer Länge von 29 km und einer Breite von 38–69 m Schiffen von 5⅔ m Tiefgang die Einfahrt nach St. Petersburg gestattet (s. »Karte der Umgebung von St. Petersburg«). Nebenflüsse sind: Moika, Mga, Tosna, Ishora, Slawjanka links; Tschernaja und Ochta rechts. Der hohe Wasserstand der N. veranlaßte 1777, 1824, 1879 und 1903 große Überschwemmungen in St. Petersburg.

Newa-Expedition, 1803–1806, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen, S. 314.

New Albany (spr. njū ǒlbĕni), Hauptstadt der Grafschaft Floyd im nordamerikan. Staat Indiana, am Ohio, unterhalb der Fälle desselben, die bedeutende

Wasserkraft liefern, wichtiger Bahnknotenpunkt, mit dem gegenüberliegenden Louisville seit 1886 durch eine 750 m lange Eisenbahnbrücke verbunden, hat ein schönes Gerichtsgebäude, Rathaus, Opernhaus, methodistisches Frauencollege, Bibliothek, Maschinen-, Holz-, Lederindustrie, Ohioschiffahrt und (1900) 20,628 Einwohner.

New Almaden (spr. njū almadén), Ort in der Grafschaft Santa Clara des nordamerikan. Staates Kalifornien, mit der ältesten und berühmtesten Quecksilbergrube Amerikas, die seit 1824 bearbeitet worden ist und bis Ende 1880: 60 Mill. Pfd. Quecksilber, 1889 noch 20,000, 1902 nur noch gegen 5000 Flaschen lieferte.

Newar, ein zu den Himalajavölkern gehörender Stamm in Nepal, die Urbewohner des Tals von Kathmandu, gute Ackerbauer, rührige Handelsleute und in den Gewerben weiter als die übrigen Bergvölker, aber wegen ihres zähen Widerstandes gegen die herrschenden Ghorka vom Kriegsdienst ausgeschlossen. Auf britisch-indischem Gebiet (Bengalen) wohnten 1901: 11,526 N. Vgl. Conrady, Grammatische Skizze der dem Tibetischen verwandten Sprache Newari (in der »Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 45 und 47, Leipz. 1891 u. 1893).

Newark (spr. njū-ark), Name mehrerer Städte in der nordamerikan. Union: 1) Hauptstadt der Grafschaft Essex in New Jersey, am Passaic (s. den »Plan von New York«), der 6 km unterhalb in die Newarkbai fällt, die ihrerseits durch die Meerenge Kill van Kull mit dem Hafen von New York in Verbindung steht, 14 km westlich von New York, hat ein schönes Zollhaus, Rathaus, zwei Bibliotheken, mehrere gelehrte Gesellschaften und höhere Schulen (ein Seminar der deutschen Presbyterianer rc.), ein Irrenhaus und (1900) 246,070 Einw., darunter 25,139 in Deutschland geborne, während der Staatszensus von 1905: 283,289 Einw. feststellt, davon 23,889 in Deutschland geboren. Die sehr bedeutende Industrie förderte 1900 in 3339 Betrieben mit 49,550 Arbeitern für 126,954,049 Doll. Waren, 61 Gerbereien, insbesondere für 10,857,192 Doll., 16 Brauereien für 8,236,468 Doll., 98 Juwelierwerkstätten für 7,364,247 Doll., 93 Maschinenfabriken und Gießereien für 5,536,893 Doll. Ferner sind große Schmelzwerke, Stahlwerke, Chemikalien- und Farbwarenfabriken, Versandschlächtereien, Schuhfabriken, Hutfabriken, Dungmittelfabriken rc. vorhanden. Hervorragend ist auch der Handel und Küstenschiffsverkehr in Baumaterialien, Erzen, Kohle rc. Für die Schiffe bestehen Docks von fast 2 km Länge. In dem Vororte West Orange hat Edison seinen Wohnsitz und seine Werkstätte. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Licking in Ohio, am Lickingfluß und Ohio-Eriekanal, Bahnknotenpunkt, in reicher Ackerbaugegend und nahe bei ergiebigen Kohlenfeldern, mit Glas- und Maschinenfabrikation und (1900) 18,157 Einw. — 3) Stadt in New York, am Eriekanal, Bahnknotenpunkt, mit Hochschule, Fabriken und (1900) 4578 Einw. — 4) Stadt in Delaware, Sitz der Staatsuniversität, mit 1213 Einw.

Newark upon Trent (spr. njū-ark-), Stadt (municipal borough) in Nottinghamshire (England), am Trent, mit Ruinen eines berühmten Schlosses aus dem 12. Jahrh. (König Johann starb hier 1216), der gotischen Maria Magdalena-Kirche (1855 von G. Scott restauriert), einem hübschen Rathaus, Grafschaftshaus, Kornbörse, Brauereien, Eisen- und Metallgießerei, Getreide-, Vieh- und Käsehandel und (1901) 14,992 Einw. In der Nähe Gips- und Kalksteinbrüche.

Newäsha, Fluß, s. Newjesha.

Newbattle (spr. njūbättl), Gemeinde in Edinburghshire (Schottland), am Esk, 1,6 km südlich von Dalkeith, mit (1891) 2843 Einw. Dabei N. Abbey, Sitz des Marquis von Lothian, ehemalige Cistercienserabtei, 1140 gegründet.

New Bedford (spr. njū béddförd), Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Bristol, an der Mündung des Acushnet in die Buzzardbai des Atlantischen Ozeans, hat viele malerische alte Häuser, einen guten, künstlich auf 5,4 m vertieften, durch ein Fort geschützten Hafen, der mit New York und Boston in Dampferverbindung steht, und (1900) 62,442 Einw. Die sehr bedeutende Industrie wies 1900: 618 Betriebe mit 16,409 Arbeitern und 25,681,671 Doll. Produktionswert auf, insbes. 15 große Baumwollfabriken mit 12,286 Arbeitern und 16,748,782 Doll., Gummiwarenfabriken, Maschinenfabriken rc. Namhaft ist auch der Küstenhandel in Kohle, Holz, Baumwolle und die Fischerei. Seit 1755 ist N. Haupthafen des amerikanischen Walfischfanges, der indes neuerdings sehr abgenommen hat. In der Nähe, auf der Penikese-Insel befindet sich die zoologische Station der Harvard-Universität.

New Berne (auch Newbern, beides spr. njūbern), Hauptstadt der Grafschaft Craven im nordamerikan. Staat Nordcarolina, am Ästuar der Neuse, die hier den Trent aufnimmt und in den Pamplicosund mündet, mit Sägemühlen, Teersiedereien, Handel mit Baumwolle, Holz, Schiffsvorräten, Frühgemüsen, Dungmitteln und (1900) 9090 Einw., davon 65 Proz. Farbige.

Newbold and Dunston (spr. njūbōld änd dönnst'n), Stadt in Derbyshire (England), 3 km nordwestlich von Chesterfield, mit Kohlengruben, Eisenwerken, Fabrikation von Töpfergeschirr und (1901) 5986 Einw.

Newbridge (spr. njūbriddsch), 1) Marktstadt in der irischen Grafschaft Kildare, am Liffey, nahe beim stehenden Lager auf dem Curragh (s. d.), mit Kaserne und (1891) 3207 Einw. — 2) Stadt in Wales, s. Pontypridd.

New Brighton (spr. njū brait'n), 1) besuchtes Seebad in Cheshire (England), zur Gemeinde Liscard gehörig, an der Merseymündung, mit Liverpool durch eine Fähre verbunden, hat eine prot. Kirche im frühenglischen Stil, eine kath. Kirche, hübsche Villen, Landungsbrücke rc. — 2) Villenvorort von New York, am Norduser von Staten Island, 1898 zu New York geschlagen, mit (1890) 16,423 Einw. — 3) Ort in der Grafschaft Beaver in Pennsylvanien, am Beaverfluß, mit reicher Wasserkraft, Fabriken und (1900) 6820 Einw. — 4) S. Wallasey.

New Britain (spr. njū britt'n), Stadt in der Grafschaft Hartford des nordamerikan. Staates Connecticut, mit Zeughaus, Lehrerseminar, sehr bedeutender Kurzwarenfabrikation (1900: 4111 Arbeiter und für 5,796,636 Doll. Waren) und (1900) 25,998 Einw. Die Stadt ist Geburtsort des Friedensapostels Elihu Burritt.

New Brunswick (spr. njū brönnswick), kanadische Provinz, s. Neubraunschweig.

New Brunswick (spr. njū brönnswick), Hauptstadt der Grafschaft Middlesex des nordamerikan. Staates New Jersey, am schiffbaren Raritan, den ein 67 km langer Kanal mit dem Delaware verbindet, mit bedeutender Kautschuk-, Leder- und Maschinenindustrie, hat teilweise enge Straßen, ein Opernhaus, eine Freimaurerhalle, kath. Kathedrale, Rutger's College (landwirtschaftliche und Polytechnische Schule, 1770 gegründet), ein theologisches Seminar der Reformierten und (1900) 20,006 Einw.

Newburgh, 1) (spr. njübörö) Flecken (royal burgh) in der schott. Grafschaft Fife, am Firth of Tay, mit Ruinen der Lindores-Abtei, Leinweberei, Lachsfischerei und (1901) 1500 Einw. — 2) (spr. njübörg) Stadt in der Grafschaft Orange im Staate New York auf dem 90 m hohen Westufer des Hudson, 100 km oberhalb New York, an der Erie- und Westshorebahn und durch Fähre mit der New York-Zentral- und den New England-Bahnen verbunden, hat Dampfschiffahrt nach New York und Albany, Kleider-, Maschinen- und Werkzeugfabrikation, ein theologisches Seminar, Bibliothek und (1900) 24,943 Einw. Das alte Steinhaus, in dem Washington sein Hauptquartier hatte, wird vom Staat erhalten. N. wurde 1709 von Pfälzern gegründet und während des Revolutionskrieges oft genannt. Nach Beendigung des Krieges wurde hier die amerikanische Armee 23. Juni 1783 entlassen.

Newburn (spr. njübörn), Stadt in der engl. Grafschaft Northumberland, 8 km westlich von Newcastle, am rechten Ufer des Tyne, hat eine alte St. Michaelskirche, große Stahlwarenfabriken, Lachsfischerei und (1901) 12,500 Einw.

Newbury (spr. njüböri), Stadt in Berkshire (England), am Kennet und dem Kennet-Avonkanal, hat eine gotische Kirche aus der Zeit Heinrichs VII. (1868 restauriert), altertümliche Häuser, ein literarisches Institut mit Museum, eine Kornbörse, eine Lateinschule und (1901) 11,061 Einw. Hier fanden 20. Sept. 1643 und 27. Okt. 1644 zwei Schlachten zwischen den Parlamentstruppen unter dem Grafen Essex und den Truppen des Königs Karl I. statt; die erste blieb unentschieden, in der zweiten, 27. Okt. 1644, wurde der König geschlagen. Dabei die Ruine von Donnington Castle (14. Jahrh.) und Shaw House, das schönste Schloß der Grafschaft aus der Zeit Elisabeths.

Newburyport (spr. njüböriport), Stadt der Grafschaft Essex im nordamerikan. Staate Massachusetts, in malerischer Lage an der Mündung des Merrimack in den Atlantischen Ozean, hat einen großen, durch eine Barre aber nur 3,6 m tiefgehenden Schiffen zugänglichen Hafen, Küstenhandel, Schiffbau, Baumwoll- u. Schuhwarenindustrie u. (1900) 14,478 Einw. Vgl. Currier, History of N. (Newb. 1906).

Newcastle, Städte in England, s. Newcastle under Lyme und Newcastle upon Tyne.

Newcastle (spr. njukäßl), 1) Stadt in der kanadischen Provinz Neubraunschweig, am Miramichi, oberhalb Chatham, großen Schiffen zugänglich, an der Bahn Halifax-Quebec, mit Schiffbau, Fischerei, Holzhandel und (1901) 2507 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Lawrence in Pennsylvanien, nördlich von Pittsburg, am Zusammenfluß des Neshannock und Shenango zum Beaver, Bahnknotenpunkt, hat schöne, schattige Straßen, Kohlengruben und Naturgasquellen, 10 große Eisen- und Stahlwerke (1900 mit 3320 Arbeitern und 15,123,463 Doll. Produktionswert), Maschinen- und Glasfabriken rc. und (1900) 28,339 Einw. — 3) Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Delaware, am Delawarefluß, 10 km unterhalb Wilmington, mit Baumwoll- und Ackergerätfabriken rc. und (1900) 3380 Einw. — 4) Hafenstadt in dem britisch-austral. Staat Neusüdwales, an der Mündung des Hunter (s. d.) und Ausgangspunkt mehrerer Bahnen, ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls, hat große Docks, Werften und (1901) 14,250 Einw. N. ist nach Sydney der wichtigste Hafen des Staates, von dem aus sämtliche Produkte des Hunterbezirks, namentlich Steinkohle (1900: 3,02 Mill. Ton.), ferner Wolle, gefrornes Fleisch, Pferde, Talg, Kupfer rc. ausgeführt werden. Die Einfuhr betrug 1900: 680,250, die Ausfuhr 2,185,047 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 1542 Schiffe von 2,161,026 T., ohne Küstenschiffahrt.

Newcastle (spr. njukäßl), 1) William Cavendish, Herzog von, geb. 1592, gest. 25. Dez. 1676, ein Neffe des ersten Grafen von Devonshire, machte sich durch seine Bildung und gewandtes Benehmen am Hofe Jakobs I. beliebt, der ihn 1620 zum Viscount Mansfield ernannte. Karl I. verlieh ihm 1628 den Titel eines Earl of Newcastle und machte ihn 1638 zum Erzieher seines Sohnes (Karl II.). Während des Konfliktes mit dem Parlament unterstützte N. den König mit reichen Mitteln und errichtete eine Truppe von 200 Edelleuten, die sich selbst unterhielten. 1642 und 1643 kämpfte er mit Erfolg in den nördlichen Provinzen und wurde 27. Okt. 1643 zum Marquis von N. ernannt. Nach der unglücklichen Schlacht von Marston Moor (1644), an der N. ohne Kommando teilgenommen hatte, begab er sich nach dem Kontinent und lebte meist in Antwerpen. Nach der Restauration nach London zurückgekehrt, ward er 1665 von Karl II. zum Duke of Newcastle ernannt. Er war der erste und einzige klassische Vertreter der sogen. allen Reitkunst. Von seinen Schulmethoden ist neu nur die berühmt gewordene »Vorhand in den Zirkel gestellt«, um die Schultern des Pferdes gelenkig zu machen. Er schrieb zwei Bücher über Reitkunst, von denen besonders das eine, 1657 in Antwerpen verfaßt, lange in hohem Ansehen stand. Seine Theaterstücke sind dagegen höchst mittelmäßig. Seine zweite Gattin, seit 1645, Margaret Lucas (1624—74), hat außer mehreren Bänden Gedichte, Theaterstücke, Briefe rc. eine Biographie ihres Gatten herausgegeben (1667; neue Ausg. von C. H. Firth, Lond. 1886; mit ihrer eignen Biographie 1903).

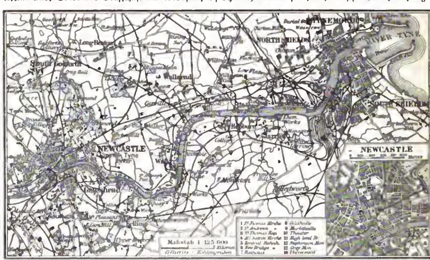
2) Thomas Pelham Holles, Herzog von, brit. Staatsmann, geb. 21. Juli 1694 aus alter Familie, gest. 17. Nov. 1768, erbte nach dem Tode seines mütterlichen Oheims John Holles, der ihn adoptiert hatte, 1711 dessen Besitzungen. Da er zu den eifrigsten Anhängern des Hauses Hannover gehörte, ward er von Georg I. bei dessen Thronbesteigung 1714 zum Grafen von Clare, 1715 zum Marquis von Clare und Herzog von N. und, nachdem er einen Aufstand der Anhänger der Stuarts niedergeschlagen halte, 1717 zum Lord-Kämmerer erhoben. 1731 ward er Staatssekretär. Auch bei Georg II. stand er in hoher Gunst. 1748 war er Kanzler der Universität Cambridge und ward 1754 Oberschatzmeister. Nach Georgs II. Tod zog er sich ins Privatleben zurück, trat zwar 1765 von neuem als Geheimsiegelbewahrer ins Ministerium, aber noch in demselben Jahre wieder zurück. Ihn beerbte sein Neffe Henry Fiennes-Clinton, Graf von Lincoln, geb. 1720, gest. 1794.

3) Henry Pelham Fiennes-Pelham-Clinton, fünfter Herzog von, geb. 22. Mai 1811, gest. 18. Okt. 1864, trat 1832 unter dem Namen Lord Lincoln als Abgeordneter für Süd-Nottinghamshire ins Unterhaus. Er schloß sich Peel an, unter dem er vom Dezember 1834 bis April 1835 Lord des Schatzes war und im September 1841 das Amt eines Oberkommissars der Wälder und Forsten erhielt, 1846 aber zum Obersekretär für Irland ernannt wurde. Im Juli 1846 zog er sich mit Peel von der Regierung zurück, übernahm im Ministerium Aberdeen 1853 das Departement der Kolonien und 1854 das des Krieges, trat aber 1855, der mangelhaften Verpflegung der Krimarmee beschuldigt, zurück. Von 1859

bis 1864 war er wieder Kolonialminister und begleitete in dieser Eigenschaft den Prinzen von Wales auf seiner Reise nach Nordamerika. — Den Titel eines Herzogs von N. führt seit 22. Febr. 1879 sein Enkel **Henry Pelham Archibald Douglas Pelham-Clinton**, geb. 28. Sept. 1864.

Newcastle under Lyme (spr. njukäßl önnder laim), Stadt (municipal borough) in Staffordshire (England), westlich von Stoke, unweit des Grand Trunk-Kanals, hat eine gotische Kirche aus dem 12. Jahrh. (von G. Scott erneuert), eine kath. Kirche, ein Stadthaus mit Freibibliothek und Kunstschule, Theater, Lateinschule, Fabrikation von Papier und Militärtuch, Baumwollweberei, Gerberei, Brauerei und (1901) 19,914 Einw. 2 km westlich der Fabrikort **Silverdale** (7820 Einw.) mit großen Eisenwerken und Kohlengruben.

Newcastle upon (oder **on**) **Tyne** (spr. njukäßl öpponn tain), Stadt und Grafschaft im nordöstlichen England, am linken Ufer des Tyne, 12 km oberhalb seiner Mündung in die Nordsee, an und auf einem Hügel, ist mit dem am andern Flußufer liegenden Gateshead durch drei Brücken verbunden: eine steinerne, tief unten im Tal, eine Drehbrücke und die 34,1 m hohe, 419 m lange, von Robert Stephenson (dessen Denkmal beim Bahnhof) erbaute High Level Bridge, die sowohl dem Eisenbahn- als dem Wagenverkehr dient. Der untere Teil der Stadt ist der älteste und Hauptsitz des Verkehrs; er hat enge, schmutzige Straßen, während die obere Stadt stattliche Straßen zieren, wie die mit der Denksäule des Grafen Grey geschmückte Grey Street. Von dem alten Schloß Wilhelms des Roten stehen noch das Burgverlies (keep) und zwei Tore, und auch von den alten Stadtmauern sind noch Reste vorhanden. Im NW. der Stadt liegt ein öffentlicher Park, der Town Moor. Unter den Bauwerken verdienen Beachtung: die prot. Kathedrale St. Nicholas aus dem 14. Jahrh. (1873—76 restauriert), deren 59,3 m hohe Turmspitze von Strebepfeilern getragen wird; die neue katholische Kathedrale mit 69 m hohem Turm; die Universitätsgebäude, die Gildhalle vom Jahr 1658 (jetzt Handelsbörse), das neue Rathaus, die Börse, die Gemäldegalerie und das naturwissenschaftliche Museum, beide im klassischen Stil, das Hauptpostamt, die Stadtbibliothek und das Theater. N. hat (1901) 215,328 Einw.; es verdankt seine Bedeutung den ergiebigen Kohlengruben in seiner Umgegend, und »Kohlen nach Newcastle tragen« ist eine sprichwörtliche Wendung gleich dem griechischen »Eulen nach Athen tragen«. Außerdem aber hat die Stadt bedeutende Industrie und zwar Maschinenwerkstätten, Eisen- und Stahlwerke, Schiffswerften (1903 wurden 77 Schiffe von 118,239 Ton. gebaut), Glashütten, Töpfereien und chemische Fabriken. Weltbekannt sind Sir W. Armstrongs Stahl- und Eisenwerke in der westlichen Vorstadt **Elswick**. Außerordentlich lebhaft sind Handel und Schiffahrt. Der Wert der Einfuhr vom Ausland belief sich (einschließlich North Shields und South Shields) 1903 auf 10,051,602 Pfd. Sterl., derjenige



Lageplan von Newcastle upon Tyne.

der Ausfuhr auf 7,616,562 Pfd. Sterl. Zur Ausfuhr kommen namentlich Steinkohlen und Koks (für 4,406,257 Pfd. Sterl.), Kupfer, Eisen, Waffen. Die Einfuhr erstreckt sich besonders auf Butter (für 3,2 Mill. Pfd. Sterl.), Getreide, Eier, Holz, Zucker, Metalle, Petroleum. 1903 liefen in N. (einschließlich North Shields und South Shields) 13,504 Seeschiffe von 8,603,611 T. (darunter 9007 Küstenfahrer von 4,814,985 T.) ein, 13,526 Schiffe von 8,541,020 T. (darunter 7657 Küstenfahrer von 3,308,429 T.) aus. Zum Hafen gehörten 1903: 478 Schiffe von 471,723 T. (fast ausschließlich Dampfer). Unter den Bildungsanstalten sind zu nennen: eine bedeutende Bibliothek und das Museum der Philosophischen Gesellschaft, die Gemäldegalerie, die Altertümersammlung im Schloß, ein College für Naturwissenschaften (seit 1871) und eins für Medizin (seit 1852, beide zur Durham-Universität gehörig), das Rutherford College (seit 1878, für Naturwissenschaften), eine Bergbauschule, ein Botanischer Garten und eine Sternwarte. Die Stadt ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs sowie eines deutschen Konsuls. — N. ist das

Pons Oelii der Römer, das nach einer von Hadrian ums Jahr 120 erbauten Brücke benannt ward. 5 km östlich von N. bei Wallsend beginnt der Hadrianswall (s. d.). Unter den Angelsachsen hieß der Ort Monkchester, d. h. Mönchburg, und war ein beliebter Wallfahrtsort. Den jetzigen Namen erhielt es nach dem Schloß in der Normannenzeit. N. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Northumberland. Die Geschichte der Stadt schrieben Welford (1884—87, 3 Bde.), Charleton (1885) und Boyle (1890). Vgl. auch Rendel, N. on Tyne, its municipal origin and growth (Lond. 1898).

Newcomb (spr. njūköm), Simon, Astronom, geb. 12. März 1835 zu Wallace in Neuschottland, wurde 1857 Rechner an der Nautical Almanac Office in Washington, 1861 Professor der Mathematik und Astronom an der Marinesternwarte. 1877—97 war er Direktor der American Ephemeris and Nautical Almanac Office, 1884—93 unter Beibehaltung dieser Stellung Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität in Baltimore. Newcombs Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete der theoretischen Astronomie, doch hat er sich auch bei der Konstruktion des Washingtoner 26zölligen Riesenfraktors (lange Zeit der größte der Erde) sehr verdient gemacht und war tätiges Mitglied der Kommission zur Beobachtung der Venusdurchgänge. Seine bedeutenden theoretischen Arbeiten über die Bewegung des Mondes und der großen Planeten enthalten die von ihm herausgegebenen »Astronomical papers prepared for the use of the American Ephemeris« (Wash. 1882 bis 1899, 8 Bde.), »Researches of the motion of the moon« (das. 1878), »The elements of the four inner planets and the fundamental constants of astronomy« (das. 1895). Große Verbreitung fanden seine populären Veröffentlichungen: »Popular astronomy« (deutsch von Engelmann, Leipz. 1881; 3. Aufl. von H. C. Vogel, 1905), »Elements of astronomy« (Washingt. 1900), »The Stars« (Lond. 1902), »Astronomy for everybody« (das. 1903). Die »Reminiscences of an astronomer« (Lond. u. New York 1903) enthalten seine Selbstbiographie.

Newcomens Maschine, s. Dampfmaschine, S. 457 und 458. [S. 711.

New Connexion (spr. njū könnéksch'n), s. Methodisten,

Newel, Kreisstadt im russ. Gouv. Witebsk, am See N., mit 4 Kirchen und (1897) 9988 Einw. (meist Juden).

New England, s. Neuengland.

Newent (spr. njuént), Marktstadt in Gloucestershire (England), am Hereford-Gloucester-Kanal, hat Getreidemühlen, Fabrikation von Ziegeln und Drainröhren und (1901) 2485 Einw.

Newfoundland (spr. njūfaundländ), s. Neufundland.

Newgate (spr. njūgēt), ältestes Gefängnis in London.

New Germany (spr. njū dschörmeni), s. Neudeutschland.

New Hampshire (spr. njū hämpschir, abgekürzt N. H.), einer der nordöstlichsten (Neuengland-) Staaten der Nordamerikanischen Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 42° 40′—45° 18′ nördl. Br. und 70° 40′—72° 35′ westl. L., umgrenzt von der kanadischen Provinz Quebec (im Norden), den Unionsstaaten Maine (im O.), Massachusetts (im S.) und Vermont (im W.) und im SO. auf 28 km langer Strecke den Atlantischen Ozean berührend, hat 24,100 qkm Fläche. Die flache, sandige Küste, der ausgedehnte Fischerbänke und die Isles of Shoals vorgelagert sind, ist von mehreren Buchten zerschnitten, nur das inselerfüllte Ästuarium des Piscataqua River (mit dem vereinsstaatlichen Kriegshafen Portsmouth) bietet großen Schiffen Zugang. Das Innere ist in der Südosthälfte stark welliges Hügelland, das nicht über 300 m aufsteigt, in der Nordwesthälfte durch die malerisch schönen White Mountains (im Mount Washington 1917 m), den Ossipee-Bergstock (900 m), den Stock des Monadnock (971 m) wirkliches Gebirgsland. Gneis, Granit, Glimmerschiefer, Quarzit sind die vorherrschenden Gesteine, an der Oberfläche sind aber fast überall die Ablagerungen und Wirkungen der Eiszeit sichtbar. Fruchtbaren Boden bieten nur die Talgegenden, besonders entlang dem Connecticut, dem größten Flusse, der die westliche Grenze bildet. Der Merrimac fließt südlich durch die Mitte des Staates nach Massachusetts, der Piscataqua mündet unmittelbar in den Atlantischen Ozean. Zur Schiffahrt sind diese Flüsse wegen ihrer vielen Wasserfälle und Stromschnellen untauglich, sie liefern aber wertvolle Triebkraft für die Industrie. Unter den zahlreichen Seen sind der Winnepesaukee (152 m ü. M.), der Squam und der Sunapee die größten und schönsten. Das Klima ist streng; schon im November frieren die Flüsse zu, und der Schnee bleibt im Norden oft bis zum Mai liegen. Die Jahrestemperatur von Concord ist 7,7° (Juli 21°, Januar —6,1°, Extreme 39° und —30°); jährlich fallen 1170 mm Regen. Wald bedeckt etwa 58 Proz. der Fläche und setzt sich vorzugsweise aus Fichten, Tannen und Weimutskiefern, im S. außerdem auch aus Eichen, Ahorn, Birken und andern Laubhölzern zusammen. Daneben ist viel Weideland vorhanden. In den Gebirgen fehlt es nicht an schwarzen Bären, Wölfen, Füchsen, Hirschen und anderm Jagdwild. Zur Landwirtschaft wurden 1900 von den vorhandenen 29,324 Farmen 1,44 Mill. Hektar benutzt, davon aber nur 430,000 Hektar kultiviert (improved) und bloß 17,000 Hektar mit Getreide, 7800 Hektar mit Kartoffeln, 246,000 Hektar mit Futterkräutern bebaut. Mais wurden 1900 von 10,300 Hektar 1,080,720 Bushels geerntet, Hafer von 5400 Hektar 497,110 Bushels, Kartoffeln 2,420,668 Bushels. Die ansehnliche Apfelkultur erzielte 1900 von 2,034,398 Bäumen 1,978,797 Bushels. Der Viehbestand setzte sich 1900 aus 231,871 Rindern, 77,233 Pferden, 105,702 Schafen und 56,970 Schweinen zusammen. Die Forstproduktion ergab 1900: 9,218,310 Doll. An Mineralschätzen ist N. nicht reich. Bedeutend sind nur die Granitbrüche, besonders bei Concord, die 1902 für 1,147,097 Doll. Bau- und Ornamentiersteine lieferten. Sonst findet man schönes Marienglas, Ton, Wetz- und Schleifsteine, Berylle. Die Fischerei ist unbedeutend. Dagegen steht die Industrie in hoher Blüte, 1900 mit 4671 Betrieben, 70,419 Arbeitern und 118,709,308 Doll. Produktionswert. Davon kommen auf 23 Baumwollfabriken mit 20,454 Arbeitern 22,998,249 Doll., auf 45 Wollfabriken mit 5461 Arbeitern 10,381,056 Doll., auf 67 Schuhfabriken mit 12,007 Arbeitern 23,405,558 Doll., auf 29 Holzstoff- und Papierfabriken mit 2391 Arbeitern 7,244,733 Doll. Wichtig sind auch Maschinenbau, Gerberei, Müllerei und Sägeholzbereitung. Die Amoskeag-Baumwollfabrik in Manchester mit 7300 Angestellten, 320,000 Spindeln, 12,000 Webstühlen, 25,000 Maschinenpferdekräften und 30 Mill. Pfd. Rohstoffverbrauch ist zurzeit die größte der Erde. Der Handel mit dem Ausland ist ohne Bedeutung, die Handelsflotte zählte 1900 nur 53 Seeschiffe von 8167 Ton. Dagegen gibt es 1920 km

Eisenbahnen. Die Bevölkerung betrug 1790: 141,899, 1890: 376,530 und 1900: 411,588 Seelen, davon 205,379 männliche, 206,209 weibliche, 88,107 im Auslande (58,967 in Kanada, 13,547 in Irland, 2006 in Deutschland) Geborne, 662 Neger, 112 Chinesen und bloß 22 Indianer. Die öffentlichen Schulen zählten 1903: 2376 Lehrkräfte und 67,250 eingetragene Kinder, die zwei Colleges 98 Dozenten und 896 Studierende, unter letztern das Dartmouth College in Hanover (s. d. 2). Es erscheinen 94 Zeitungen. Ein katholischer Bischof residiert in Manchester, ein anglikanischer in Concord. Die exekutive Gewalt ist einem Gouverneur und einem Rat von fünf Mitgliedern, die gesetzgebende Gewalt einer Legislatur übertragen, welch letztere aus Senat (24 Mitglieder) und Repräsentantenhaus (390 Mitglieder) besteht und alljährlich im Juni in Concord zusammenkommt. In den Kongreß der Union sendet N. 2 Senatoren und 2 Repräsentanten, bei der Präsidentenwahl hat es 4 Stimmen. Das steuerbare Eigentum bewertete sich 1904 auf 220,624,307, die öffentliche Schuld auf 1,538,200 Doll. Der Staat zerfällt in zehn Grafschaften. Hauptstadt ist Concord. — N. wurde zuerst bei Portsmouth 1623 unter Ferdinand Gorges und John Mason besiedelt und gehörte anfangs zu Massachusetts, bis es 1679 durch eine Akte Karls II. und von neuem 1741 zu einer besondern Provinz erhoben ward. 1775 erklärte die Provinzialkonvention die königliche Regierung für aufgehoben, und 1776 konstituierte sich der erste Provinzialkongreß unter dem Namen Repräsentantenhaus. Die gegenwärtige Verfassung datiert von 1792. Vgl. Hitchcock, Geology of N. (Concord 1875—77, 2 Bde.); Mc. Clintock, History of N. (Boston 1889); Sanborn, N., an epitome of popular government (das. 1904).

New Harmony (spr. njū hármŏni), Ort im nordamerikan. Staat Indiana, Grafschaft Posey, am Wabash River, mit (1900) 1341 Einw., in dem sich 1815 die von Rapp geführten Harmonisten niederließen und der 1824 von Robert Owen für eine von ihm gegründete Genossenschaft erworben wurde. Beide Unternehmungen schlugen fehl.

New Hartford (spr. njū hártförd), Stadt in der Grafschaft Litchfield des nordamerikan. Staates Connecticut, mit Baumwollfabriken und (1900) 3424 Einw.

Newhaven (spr. njū-hēw'n), 1) Stadt in der engl. Grafschaft Ost-Sussex, an der Mündung des Ouse, mit einer Kirche aus der Normannenzeit, kleinem Hafen, zu dem 23 Seeschiffe von 3464 Ton. Gehalt gehören, und (1901) 6772 Einw. Dampfschiffe unterhalten fast tägliche Verbindung mit Dieppe und den Kanalinseln. Wert der Ausfuhr britischer Produkte (1903) 2,285,174, von ausländischen und Kolonialprodukten 656,952 Pfd. Sterl., der Einfuhr 11,374,087 Pfd. Sterl. Zur Ausfuhr kommen besonders Woll- und Seidenwaren, Leder, Schmuckfedern und Hanf; die Einfuhr besteht aus Seidenwaren (für 3,5 Mill. Pfd. Sterl.), Woll- und Baumwollwaren, Schuhwerk, Fahrrädern und Motorwagen, Eiern, Butter, Wein rc. 1903 liefen 2365 Schiffe von 469,091 Ton. ein, 2344 Schiffe von 465,108 T. aus. Den Hafen verteidigt ein Fort. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und größte Stadt des nordamerikan. Staates Connecticut, an der künstlich auf 6 m vertieften Newhaven-Bai des Long Island-Sundes, 6 km von letzterm, hat von Ulmen beschattete Hauptstraßen (daher »Ulmenstadt«), an dem Hauptplatz (Public Green) das Rathaus, die öffentliche Bibliothek, die Nationalbank und die ausgedehnten Baulichkeiten der berühmten Yale University, nach Harvard die bedeutendste Hochschule der Union, mit Abteilungen für Theologie, Medizin, Naturwissenschaften, Rechtswissenschaft, schöne Künste und Philosophie und (1904) 330 Dozenten, 2995 Studierenden und einer Bibliothek von 360,000 Bänden. Sie wurde 1700 gegründet und umfaßt auch die Sheffield Scientific School (ein Polytechnikum) und das stattliche Peabody Museum of Natural History mit großen Sammlungen. N. zählte 1900: 108,027 Einw. (darunter 4347 in Deutschland Geborne). Die bedeutende Industrie erzeugte 1900 in 1236 Betrieben mit 20,536 Arbeitern für 40,762,015 Doll. Waren. Weltbekannt sind die Winchester Waffen- und Patronenfabrik und die Metallwarenfabrik von Sargent, hervorragend aber auch Verlandschächterei, Korsettfabrikation, Maschinen- und Wagenbau, Gummiwarenfabrikation rc. Im auswärtigen Schiffsverkehr liefen 1902: 78,000 Ton. ein und aus, im Küstenverkehr aber 2,1 Mill. T., und der Handel ist besonders namhaft in Kohle, Holz, Eisen, Fischen rc. Auf dem alten Kirchhofe ruhen zahlreiche berühmte Persönlichkeiten (R. Winthrop, Eli Whitney, Samuel Morse, Ch. Goodyear u. a.). Vorstädte sind Fairhaven mit Austerbetten, Westhaven und Easthaven mit Kupferhütte. Vgl. Dexter, Sketch of the history of Yale University (New York 1887).

New Iberia (spr. njū aibíria), Stadt im nordamerikan. Staat Louisiana, im westlichen Teile des Mississippideltas, am Bayou Têche, Station der Südpacificbahn, mit Steinsalzbergbau (auf Avery Island), Handel mit Holz, Baumwolle, Reis, Zucker und (1900) 6815 Einwohnern.

Newington (spr. njūingt'n), südlicher Stadtteil von London, zwischen Lambeth und Bermondsey, zum Verwaltungsbezirk Southwark gehörig, mit (1901) 121,863 Einw. S. den Stadtplan von London.

Newja, Fluß, s. Neiwa.

Newjanskij Sawod, bedeutendes Eisenwerk mit Gießerei und Goldwäscherei im russ. Gouv. Perm, Kreis Jekaterinburg, an der Neiwa, 1699 gegründet, beschäftigt 3—5000 Arbeiter. Das dabei entstandene Dorf an der Uralbahn (Perm-Jekaterinburg) hat eine griechisch-kath. Kirche, 4 Kirchen der Sektierer und Altgläubigen und ca. 16,000 Einw., die eine ansehnliche Kleineisenindustrie betreiben. [mium.

Newjanskit, soviel wie Osmiumiridium, s. Os-

New Jersey (spr. njū dschörsi, abgekürzt N. J.), Staat der Nordamerikanischen Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 38° 56′—41° 21′ nördl. Br. und 73° 54′—75° 33′ östl. L., im W. durch den Delawarefluß von Pennsylvanien und durch die Delawarebai von Delaware, im NO. teilweise durch den Hudson von New York getrennt, im O. vom offenen Atlantischen Ozean bespült, bildet eine Art Halbinsel und hat 20,240 qkm Fläche. Seine von Lagunen und sandigen niedern Nehrungen und Nehrungsinseln begleitete Küste hat mehrere gute Ankerplätze für kleinere Schiffe (Barnegatbai, Egg Harbor rc.). Der Landstreifen unmittelbar hinter der Küste ist eine aus tertiären Sand- und Kiesablagerungen gebildete Niederung, entlang den Fluß- und Bachläufen von ausgedehnten Salzmarschen und Zedernsümpfen durchsetzt, sonst mit Kiefern bestanden und wenig anbaufähig. Dahinter zieht sich vom untern Delaware zur Raritanbai ein Landstreifen aus cretazeischen Schichten, dem auch Staten Island zugehört, der in den Nevesinkhöhen hinter der Landspitze von Sandy Hook 114 m Höhe erreicht und der besonders im SW.

sehr fruchtbare Strecken umschließt. Noch weiter landein folgt ein sanftwelliges, aus triassischen Sandsteinschichten zusammengesetztes Hügelland von 100—300 m Höhe, aus dem sich mehrere Basaltrücken, wie die Watchung Mountains und die steil und malerisch zum untern Hudson abstürzenden Palisaden (150 m ü. M.) herausheben, im Norden von Geschieben der quartären Vergletscherung und alten Endmoränen bedeckt sowie teilweise mit versumpften Tälern und daselbst in viel geringerm Umfang anbaufähig als im S. Der Nordwestteil endlich ist appalachisches Gebirgsland, gebildet von einer Reihe paralleler Ketten, die teils dem System der Blue Ridge (Marble Mountain am Delaware, Schooley's Mountain, Hamburgh Mountain u. a.), teils dem des großen Appalachischen Tales (s. Appalachen) zuzählen, die im High Point 550 m erreichen und aus archaischem Gneis, kambrischem Quarzit und Schiefer und silurischem Kalkstein bestehen. In diesem Teile finden sich wichtige Magnetit- und Zinkerzlagerstätten, während die Ebene zwischen dem Delaware und der Raritanbai große Lager von ausgezeichnetem Töpferton und Lehm und die südliche Küstenniederung einen sehr reinen, zur Glasbereitung tauglichen Quarzsand bietet. Auch Kupfer-, Blei- und Silbererz kommen vor, bemerkenswerter ist aber der große Vorrat von schönem braunem Sandstein, Kalkstein und Granit. Das Gebirge ist in weiter Ausdehnung von Mischwald aus Eichen, Hickorybäumen, Buchen, Tannen etc. bewachsen, so daß die gesamte Waldfläche des Staates noch auf 43 Proz. von der Gesamtfläche veranschlagt wird. Von den Flüssen sind außer Hudson und Delaware namentlich die in die Raritanbai mündende Raritan und der Passaic und Hackensack, die in die Newarkbai fließen, teils als Schiffahrtsstraßen, teils ihrer Wasserkraft wegen bemerkenswert. Das Klima ist im Sommer heiß, im Winter wechselvoll und zeitweise empfindlich kalt, mit reichen Niederschlägen (Atlantic City hat 11,1° Jahresmittel, 22,2° im Juli und 0° im Januar bei 1071 mm Regen). Die sumpfigen Küstengegenden sind reich an Malaria und Moskitos, die höhern Landschaften aber durchaus gesund; die Seebäder werden im Sommer viel besucht. Die **Bevölkerung** zählte 1790: 184,139 Seelen, 1850 aber 489,555, 1890: 1,444,933 und 1900: 1,883,669, davon 941,760 männliche, 941,909 weibliche, 431,884 im Auslande (119,598 in Deutschland, 94,844 in Irland) geboren, 69,844 Neger, 1393 Chinesen und 63 Indianer. Die öffentlichen Schulen mit 8294 Lehrkräften zählten 1903: 344,457 eingetragene Kinder, die 5 höhern Lehranstalten 185 Dozenten, 2111 Studierende, darunter ein theologisches Seminar und ein Polytechnikum. Es erscheinen 390 Zeitungen. Der Boden ist im allgemeinen nur mittelmäßig, doch hat man selbst in den Sandstrichen bei Verwendung des unterliegenden Mergels gute Ernten erzielt. Unter Kultur waren 1900 in 34,650 Farmen 791,000 Hektar, wovon 236,000 mit Getreide bestellt waren und 10,978,800 Bushels Mais, 1,902,590 Bushels Weizen und 1,601,610 Bushels Hafer lieferten. Sehr namhaft ist auch die Kultur von Äpfeln (1900: 1,810,793 Bäume und 4,640,896 Bushels), Pfirsichen (2,746,607 Bäume und 620,928 Bushels), Birnen (926,117 Bäume und 790,818 Bushels) und Weintrauben (1,199,859 Stöcke und 4,235,000 Pfund), desgleichen der Anbau von Kartoffeln (4,542,816 Bushels), Bataten (2,418,641 Bushels), Tomaten (5,304,503 Bushels), Zuckermais (1,015,111 Bushels), Melonen (21,495,940 Stück, d. h. viel mehr als in irgend einem andern Unionsstaate), Wassermelonen (3,300,330 Stück), Eierpflanzen und anderm Gemüse. Der Viehstand betrug 1900: 177,215 Pferde, 257,389 Rinder, 58,031 Schafe und 201,341 Schweine. Der Bergbau ergab 1902: 441,879 Ton. Eisenerz, für 948,474 Doll. Ton und für 1,543,850 Doll. Bausteine. Töpfererde, Bausteine und Schiefer sind vorhanden. Die Fischerei beschäftigte 1901: 611 Schiffe und 6473 Boote und ergab einen Ertrag von 4,755,522 Doll., davon 2,247,685 an Austern. Die **Industrie** ist vielseitig und hochentwickelt; 1900 wurden in 15,481 Betrieben mit 241,582 Arbeitern Waren im Werte von 611,748,933 Doll. hergestellt. Die Seidenfabrikation ist bedeutender als in den andern Unionsstaaten (1900: 180 Fabriken mit 24,157 Arbeitern für 39,966,662 Doll. Waren); 25 Baumwollfabriken lieferten 1900 mit 5681 Arbeitern 6,930,766 Doll., 13 Wollfabriken mit 2942 Arbeitern 4,755,393 Doll., 59 Färbereien mit 7074 Arbeitern 10,488,963 Doll., 4 Petroleumraffinerien mit 2951 Arbeitern 29,649,460 Doll., 81 Tonwarenfabriken mit 8117 Arbeitern 8,940,723 Doll., 37 Gummiwarenfabriken 8,458,274 Doll., 4 Nähmaschinenfabriken 6,643,348 Doll., 353 Maschinenfabriken mit 17,918 Arbeitern 32,621,229 Doll., 25 Eisen- und Stahlwerke mit 8288 Arbeitern 24,381,699 Doll., ferner Schmelzwerke, Chemikalienfabriken, Brauereien, Gerbereien, Juwelierwerkstätten, Glaswerke. Die wichtigsten Industriezentren sind Newark, Paterson, Jersey City, Trenton, Orange. Der Handel geht fast ganz durch die Häfen von New York und Philadelphia. Kanäle verbinden Jersey City, die Haupthandelsstadt, mit dem Delaware. Eisenbahnen waren 1902: 3610 km in Betrieb, und die Handelsflotte zählte 1900: 1120 Schiffe von 111,943 Ton. Der Gouverneur wird vom Volk auf drei Jahre gewählt. Die gesetzgebende Gewalt übt ein Senat von 21 und ein Repräsentantenhaus von 60 Mitgliedern aus. In den Kongreß der Union entsendet N. 2 Senatoren und 8 Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat es 10 Stimmen. Der Wert des steuerbaren Eigentums betrug 1902: 918,418,741 Doll., während es eine öffentliche Schuld nicht gibt. Der Staat zerfällt in 21 Grafschaften. Hauptstadt ist Trenton. — Die ersten Ansiedelungen erfolgten durch die Holländer in der Nähe von Bergen zwischen 1617 und 1620, worauf 1637 am Delaware auch Schweden und Finnen sich niederließen, die aber 1655 von den Holländern vertrieben wurden. Letztere mußten indessen bald selbst den Engländern weichen, die 1664 vom Lande Besitz ergriffen, das infolge einer Schenkung Karls II. von England Eigentum des Herzogs von York wurde, der es seinerseits den Lords Berkeley und Carteret abtrat. Später (1702) an die Krone des Mutterlandes zurückgegeben, bildete es seitdem unter dem Namen N. eine eigne Provinz, die von britischen Gouverneuren bis zur Revolution von 1776 regiert wurde. Am Unabhängigkeitskampf war N. stark beteiligt; hier wurde im Dezember 1776 die Schlacht bei Princeton geschlagen, im Juni 1778 die Schlacht von Monmouth, beide unter Führung Washingtons. In Morristown überwinterte die amerikanische Armee 1776—77. N. ist einer von den drei Staaten, welche die Verfassung der Vereinigten Staaten von 1787 einstimmig annahmen. Vgl. **Raum**, History of N. (Philad. 1880, 2 Bde.); »Geological Survey of N.« (Trenton 1899); **Ries**, **Kümmel** und **Knapp**, The clays and clay industry of N. (das. 1904).

New Jersey-Tee, s. Ceanothus.

Newjesha (Newäsha), rechter Nebenfluß des Niemen im russ. Gouv. Kowno, 177 km lang, wurde zur Zeit des Hansebundes von großen Schiffen befahren und diente noch früher als Grenze zwischen Litauen und dem Fürstentum der Schmuden.

Newka, Große, Mittlere und Kleine, Mündungsarme der Newa (s. d.).

New Kilmainham (spr. njū-), s. Kilmainham.

New London (spr. njū-), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Connecticut, am rechten Ufer des Thames-Ästuariums und 5 km vom Long Island-Sund, mit 7 m tiefem, vorzüglichem, selten durch Eis geschlossenem, durch die Forts Trumbull und Griswold verteidigtem Hafen, einer Werft mit Arsenal der Union, Fischerei, Kurzwarenindustrie, Weberei und (1900) 17,548 Einw. — N. wurde 1645 gegründet und 1781 von dem englischen General Arnold ganz niedergebrannt; zum Gedächtnis daran und an das Gemetzel von Fort Griswold wurde auf den Groton Heights am Themseufer ein Obelisk errichtet.

Newm., bei Tiernamen Abkürzung für Edward Newman (spr. njūmän), Entomolog und Ornitholog, geb. 1801, gest. 1876.

Newmains (spr. njūmens), Stadt in Lanarkshire (Schottland), 3 km nordöstlich von Wishaw, mit großem Eisenwerk und (1891) 2598 Einw.

New Malden (spr. njū mādden), Marktstadt in der engl. Grafschaft Surrey, 5 km südöstlich von Kingston on Thames, mit gotischer Kirche und (1901) 4850 Einwohnern.

Newman (spr. njūmän), 1) John Henry, der bedeutendste Führer des Anglokatholizismus (s. Puseyismus) und nach seinem Übertritt das geistige Haupt der römischen Katholiken in England, geb. 21. Febr. 1801 in London, gest. 11. Aug. 1890 in Edgbaston (Birmingham), studierte in Oxford, wo er 1822 Fellow von Oriel College, 1825 Tutor, 1828 Pfarrer an St. Mary wurde. Von Froude, mit dem er 1833 in Italien reiste, Keble, Pusey u. a. gegen die Reformation eingenommen, gab er mit diesen seit September 1833 die »Tracts for the Times«, namentlich 1841 den berühmten 90. Traktat: »Remarks on certain passages in the thirty-nine articles« heraus (s. Pusey). Seiner wachsenden Überzeugung, daß auf seiten des römischen Katholizismus die Wahrheit sei, gab er schon 1843 durch Niederlegung seiner Pfarrstelle Ausdruck. Am 10. Okt. 1845 trat er in Littlemore zur katholischen Kirche über. 1847 in Rom zum Priester geweiht, trat er in das Oratorium (s. Oratorianer 1) ein und lebte nach seiner Rückkehr in dem von ihm gegründeten Oratorium zu Edgbaston. 1851—1858 war er Rektor der neugegründeten katholischen Universität in Dublin. Nach Niederlegung dieser Stelle leitete er von seinem Kloster aus eine Erziehungsanstalt für den katholischen Adel. 1879 wurde er von Leo XIII. zum Kardinal ernannt. Literarisch machte er durch seine »Letters on certain difficulties felt by Anglicans in catholic teaching« (Lond. 1850, neue Ausg. 1891), seine »Lectures on Catholicism in England« (das. 1851) sowie durch zahlreiche Vorträge, die u. d. T. »Discourses addressed to mixed congregations« (das. 1850, 7. Aufl. 1891; deutsch, Mainz 1851) gesammelt wurden, für den Katholizismus Propaganda. Infolge einer Kontroverse mit Ch. Kingsley (s. d.) veröffentlichte er sein bekanntestes Werk: »Apologia pro vita sua, being a history of his religious opinions« (Lond. 1865, neue Ausg. 1904; deutsch, Köln 1865). Von seinen übrigen Schriften sind noch zu nennen: »The Arians of the fourth century« (Lond. 1833, 6. Aufl. 1890); »Essays, critical and historical« (das. 1871; neue Ausg. 1890, 2 Bde.); »Discussions and arguments« (das. 1872); »Historical sketches« (das. 1891, 3 Bde.); der Roman »Callista, a sketch of the third century« (das. 1876, neue Ausg. 1890; deutsch, 10. Aufl., Köln 1899, auch Osnabr. 1900). Seine Gedichte hat er zuerst u. d. T.: »Lyra apostolica« (1834, 8. Aufl. 1848) zusammengestellt; später veröffentlichte er »Verses on religious subjects« (Dublin 1853) und »Verses on various occasions« (1858). Am bekanntesten wurde die Dichtung: »The dream of Gerontius« (deutsch 1885), darin die Erlebnisse der Seele nach dem Tode bis zum Eintritt ins Fegfeuer geschildert werden. Seine Werke umfassen 37 Bände, darunter 8 Bände »Parochial and plain sermons«. Seine »Select Essays« gab Sampson (Lond. 1902) heraus. Eine systematische Darstellung seiner Lehre gab Brémond, N. Le développement du dogme chrétien (Par. 1905, 4. Aufl. 1906) und Psychologie de la foi (das. 1905). Vgl. Hutton, Cardinal N. (2. Aufl., Lond. 1891); Anne Mozley, Letters and correspondence of J. H. N. during his life in the English Church (das. 1891, 2 Bde.; billige Ausg. 1898); Abbott, The Anglican career of Cardinal N. (das. 1892, 2 Bde.); Mac Rae, Die religiöse Gewißheit bei J. H. N. (Jena 1898); Thureau-Dangin, La renaissance catholique en Angleterre au XIX. siècle (Par. 1899—1903, 2 Bde.); Lucie Felix-Faure, N., sa vie et ses œuvres (das. 1900); Grappe, J. H. N. Essai de psychologie religieuse (das. 1902); Semeria, Il cardinale N. (Rom 1902); Waller und Burrow, Cardinal N. (Lond. 1902); Barry, Newman (das. 1903); Lady Blennerhassett, J. H. Kardinal N. (Berl. 1904); Brémond, N. Essai de biographie psychologique (Par. 1906), sowie die Literatur beim Artikel »Pusey«.

2) Francis William, engl. Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. im Juni 1805, gest. 5. Okt. 1897 in London, studierte in Oxford, bereiste den Orient, wurde 1840 Professor an der Akademie in Manchester und 1846 Professor der römischen Literatur an der Universität in London; 1863 trat er ins Privatleben zurück. In seinen Schriften: »The soul, her sorrows and her aspirations« (1849, 9. Aufl. 1882; deutsch, Leipz. 1851) und »Phases of faith« (1849, neue Ausg. 1881) fordert er im Gegensatz zu seinem Bruder einen durch Vernunft und Humanität begründeten Glauben. Als Geschichtschreiber erwarb er sich Ruf durch seine »History of the Hebrew monarchy« (1847, 3. Aufl. 1865) und »Regal Rome, an introduction to Roman history« (1852), worin er Niebuhrs Hypothesen über den Ursprung der Etrusker bekämpfte. Eine Reihe kleinerer Schriften sind gesammelt in den »Miscellanies« (1869—89, 3 Bde.).

Newmarket (spr. njū-), Stadt in der engl. Grafschaft West-Suffolk, 20 km östlich von Cambridge, mit 3 gotischen Kirchen, neuem Krankenhaus u. (1901) 10,688 Einw., Hauptquartier des Jockeiklubs, berühmt durch seine acht jährlichen Wettrennen, darunter das Craven-Meeting am Ostermontag und Houghton-Meeting im Oktober. Vgl. Hore, History of N. and the annals of the turf (Lond. 1886, 3 Bde.).

New Mexico (spr. njū-), Territorium der Nordamerikanischen Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 31° 20′—37° nördl. Br. und 103—109° westl. L., begrenzt von Colorado (im Norden), Oklahoma (im O.), Texas (im O. und S.), Mexiko (im

S.) und Arizona, mißt 317,470 qkm. Es ist ein im Mittel 1740 m ü. M. gelegenes Tafelland, in das nur die Täler des Rio Grande del Norte und Pecos etwas tiefer eingegraben sind (Albuquerque 1500 m ü. M.), während sich zu beiden Seiten des erstern hohe Felsengebirgsketten von Norden nach S. durch das Gebiet ziehen: östlich die Cimarronkette (Costilla Peak 3850 m), Mora- und Santa Fé-Kette (Taos Peak 4049 m, Truchas Peak 4008 m), Sandiakette (3233 m), Manzanokette (3074 m), Sierra Blanca (3625 m) u. a., westlich in Anlehnung an die San Juan Mountains von Colorado die Gallinas und Jemez Mountains (2906 m), San Mateo Mountains (Mount Taylor 3473 m), Zuni Mountains (2850 m), Mimbres Mountains (3067 m), Datil Mountains, Diablokette u. a. Neben altkristallinischen und paläozoischen Felsarten nehmen auch cretazeische und tertiäre Schichten und in sehr bedeutendem Umfange jungvulkanische Bildungen, besonders Basalt und Rhyolith, an der Zusammensetzung dieser Gebirge teil (beim Mount Taylor, Ocatekrater rc.). An Wild findet man Bären, Wölfe, Luchse, Biber, Hasen rc. Der Westhälfte des Gebietes sind hohe Tafelberge (Mesas), zum Teil mit unersteiglichen Steilwänden, charakteristisch, auf denen die Indianer ihre Städle (Pueblos) angelegt haben. Der Ostteil ist wüstenhafte Hochprärie (Llano Estacado, s. d.). Der aus Gebirgsschutt gebildete Boden der Täler ist meist stark mit Alkalien durchsetzt, häufig sind darin Salzteiche und Salzsümpfe und weit verbreitete Flugsandstrecken (die Jornada del Muerto bei Rineon), ansehnliche Strecken sind aber anbaufähig. Die Flüsse führen meist nur im Frühjahr reichlich Wasser, während im Spätsommer und Herbst selbst der Rio Grande del Norte größtenteils austrocknet, noch mehr der Pecos, der Canadian, der San José u. a. Am beständigsten ist die Wasserführung der kleinen Gebirgsbäche, die daher auch am wirksamsten der künstlichen Bewässerung dienen, so der Santa Fé River, Gallinas River, Mora River u. a. Der Rio Grande del Norte hat die kleinen Kulturoasen und Ortschaften an seinen Ufern durch seine wilden Hochwasser öfters furchtbar verwüstet. Nur ein kleiner Teil des Landes im W. fällt durch den Gila und San Juan in das Stromgebiet des Colorado. Das **Klima** ist sehr trocken und wüstenhaft, bloß die höhern Gebirgslagen machen eine Ausnahme. Die Sommer bringen große Hitze und einen im allgemeinen wolkenlosen Himmel, ab und zu aber schwere Gewittergüsse, die Winter große Kälte und selbst im Gebirge wenig Schnee, nicht selten jedoch einen Schneesturm furchtbarster Art, durch den die Herden und der Wildstand schwer geschädigt werden. Santa Fé (2312 m ü. M.) hat 9,1° mittlere Jahreswärme, 20,3° im Juli, —2,3° im Januar und 362 mm Jahresniederschläge. Wald bedeckt etwa 19 Proz. von der Fläche, größtenteils ist es aber niedriges Kiefern- und Wacholdergesträuch, und nur die höhern Gebirgslagen enthalten hochstämmige Bestände von Gelbkiefern (Pinus ponderosa), Fichten (Abies concolor), Tannen (Picea Engelmanni) rc., während die Flußufer von Pappeln, Weiden, Erlen rc. begleitet sind. Weidewuchs findet sich in den Gebirgen und auf den Plateauflächen reichlich, das Kulturland ist aber auf einzelne Talstrecken beschränkt und verlangt an den meisten Orten künstliche Bewässerung. An jagdbaren Tieren gibt es noch schwarze Bären, Wölfe, Coyotes, Skunks, Gabelhornantilopen, Felsengebirgsschafe, Hirsche, Hasen rc. Für Landwirtschaftszwecke ist nur ein kleiner Bruchteil der Landfläche nutzbar zu machen. 1900 nahmen die vorhandenen 12,311 Farmen insgesamt nur 6,5 Proz. (2,05 Mill. Hektar) als rohen Besitz in Anspruch, nur 0,4 Proz. (131,000 Hektar) waren Kulturland, nur 81,000 Hektar waren wirklich bebaut (davon 73,000 Hektar unter künstlicher Bewässerung) und nur 38,600 Hektar trugen Getreide (677,305 Bushels Mais, 603,303 Bushels Weizen, 342,777 Bushels Hafer). Bemerkenswert ist aber die Obst- und Rebenkultur (3200 Hektar), besonders im Rio Grande-Tal bei Isleta, Socorro rc. Ungleich bedeutender ist die Viehzucht, die den Hauptwirtschaftszweig von N. bildet, 1900 mit einem Bestand von 140,878 Pferden, 996,790 Rindern, 4,902,547 Schafen und 21,866 Schweinen. Betreffs der Wollproduktion (1900: 1,954,171 Doll.) wetteifert N. mit den ersten Unionsstaaten. Belangreich und einer noch höhern Entwickelung fähig ist auch der Bergbau. Die Edelmetallförderung bewertete sich bis 1903 insgesamt auf 14,797,366 Doll. (1902: 677,168 Doll.), die Kohlenförderung auf 1,7 Mill. Doll. (1,2 Mill. metr. Ton.). Auch gute Kupfer- und Eisenerze, Graphit, Türkise, Granaten, Marmor, Marienglas rc. werden gefunden, und die Gesamtausbeute an nutzbaren Mineralien betrug 1902: 2,686,473 Doll. — Die Industrie beschränkt sich auf Eisenbahnwerkstätten, Mühlen und die gewöhnlichen Handwerke. Der Handel hat seinen Hauptplatz in Albuquerque und wurde früher durch Ochsenfuhrwerke vermittelt, die, zu großen Karawanen vereinigt, von O. her ins Land kamen. Seit 1883 aber durchschneiden die Südpacific- und Santa Fé-Bahn mit ihren Haupt- und Zweiglinien das Gebiet, und 1903 hatten die Eisenbahnen eine Länge von 2864 km. Die **Bevölkerung**, die 1850 erst 61,547 Seelen zählte, war 1890 auf 153,593 und 1900 auf 195,310 gestiegen, wovon 104,228 männlich und 91,082 weiblich, 1610 Neger, 341 Chinesen und 5257 Indianer (Pueblo, Apatschen, aber ohne die in den Reservationen lebenden Apatschen und Navajos). Merkwürdige Ruinen beweisen, daß die Zivilisation der Indianer einst höher war (s. Pecos und Zuni). Die ansässige Bevölkerung ist meist aus einer Mischung von Indianern und Spaniern hervorgegangen. Das Spanische ist die Hauptsprache und auch in den meisten Schulen als Unterrichtssprache in Gebrauch. In der Bildung steht N. hinter allen andern Gebieten der Union weit zurück; von den über zehn Jahre alten weißen Bewohnern können 62 Proz. nicht schreiben. Die Volksschulen zählten 1903: 793 Lehrkräfte und 37,972 eingetragene Kinder, die 1892 begründete Staatsuniversität in Albuquerque 15 Dozenten und 165 Studierende. Es erscheinen 65 Zeitungen. Der Gouverneur und die Oberrichter werden vom Präsidenten der Union ernannt, der Senat zählt 12, das Abgeordnetenhaus 26 Mitglieder. In den Kongreß der Union entsendet N. einen Delegierten. Der Steuerwert beträgt (1904) 41,832,566, die Territorialschuld 962,000 Doll. N. zerfällt in 25 Grafschaften. Hauptstadt ist Santa Fé. — N. bildete ehemals die Provinz Neumexiko und einen Teil der Provinz Altkalifornien der Republik Mexiko. 1846 ward Santa Fé, nachdem wegen Texas der Krieg mit Mexiko ausgebrochen war, von den Amerikanern besetzt und 1848 im Frieden zu Guadalupe-Hidalgo das Land an die Vereinigten Staaten abgetreten, die aus ihm und einem für 10 Mill. Doll. von Mexiko erkauften Teil Kaliforniens 1850 das Territorium von N. bildeten. Von diesem ward 1863 Arizona (s. d.) abgetrennt. Vgl. H. Bancroft, History of California and N. (San Francisco 1888);

Ladd, The story of N. (Bost. 1891); Bandelier, History of the southwestern portion of the United States (Cambridge, Mass., 1891); Lummis, The land of Poco Tiempo (New York 1893).

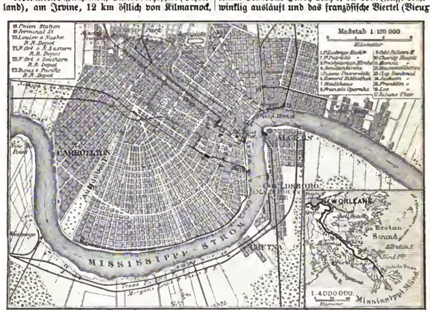
New Milford (spr. njū milförd), 1) Stadt im nordamerikan. Staat Connecticut, Grafschaft Litchfield, am Housatonic River, mit Tabakhandel und (1900) 4804 Einw. — 2) Stadt, s. Neyland.

New Mills (spr. njū-, früher Bowden Middle Cale), Stadt in Derbyshire (England), am Goyt, 11 km südöstlich von Stockport, hat Baumwollspinnerei, Kattundruckerei, Bandfabrikation, eine Eisengießerei und (1901) 7773 Einw.

Newmilns (spr. njūmilns), Stadt in Ayrshire (Schottland), am Irvine, 12 km östlich von Kilmarnock, hat ein neues Rathaus, Schloßruine, Musselin- und Spitzenfabrikation und (1901) 4466 Einw.

Newminsterabtei (spr. njū-), s. Morpeth.

New Orleans (spr. njū orlīns), die bedeutendste Stadt im S. der Vereinigten Staaten und Hauptstadt von Louisiana, liegt unter 29° 58' nördl. Br. und 90° 8' westl. L., auf einem nur 1,5 m ü. M. hohen Sandrücken inmitten der Sümpfe des Mississippideltas, am linken Ufer des 1 km breiten und 35 m tiefen Stromes, 165 km von seiner Mündung in den Golf von Mexiko, gegen seine bis 12 m hohen Hochwasser künstlich geschützt und mit seinem Stadtgebiet von 510 qkm im Norden bis an den großen Lake Pontchartrain reichend. Das Klima ist heiß (Juli 27,9, Januar 12,1, an einzelnen Tagen aber bis —14°, Jahr 20,4°) und feucht (es fallen 1269 mm Regen), das gelbe Fieber ist öfters (noch 1905) verderblich aufgetreten, sehr lästig sind im Sommer die Moskitos. Neuere gesundheitliche Maßnahmen haben die früher sehr große Sterblichkeit aber erheblich herabgesetzt, so daß sie jetzt 28,9 auf Tausend beträgt. Trinkwasser erhält man aus hölzernen Zisternen, in denen das Regenwasser aufgefangen wird,



Lageplan von New Orleans.

sowie aus einem 182 m tiefen artesischen Brunnen. Der Strom ist, um die Stadt gegen Überschwemmungen zu schützen, von einem 4,3 m hohen und 4,6 m breiten Damm (Levée) eingefaßt, der sich bis 190 km oberhalb der Stadt, bis Plaquemines, hinzieht und bei N. eine Hauptpromenade bildet. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig angelegt und wird von mehreren Kanälen durchzogen, die vom Bayou St. John ausgehen. Viele der bedeutendern Straßen, die teils vom Mississippi gegen N. fächerförmig zusammen, teils mit den Windungen des Flusses parallel laufen, sind breit und mit Bäumen beschattet. Hauptgeschäftsstraße ist die 58 m breite Canal Street mit einem Standbild Henry Clay's, die vom Flusse rechtwinklig ausläuft und das französische Viertel (Vieux Carré) im NO. von der Neustadt, dem amerikanischen Viertel, im SW. scheidet. Ersteres wird fast ausschließlich von Kreolen (in Amerika geborne Abkömmen französischer Kolonisten) bewohnt, und hier wird noch viel Französisch gesprochen. Zu den charakteristischen Zügen dieses Stadtteils gehören die Adobe- (Luftziegel-) mauern, die kalkbeworfenen Stuckfassaden, die Jalousien, Gittertüren, kleinen Fensterscheiben, Arkaden und Balkone, Ziegeldächer und Innenhöfe, das Ganze eingebettet in prächtig blühende Magnolien, Rosen und halbtropische Bäume und Sträucher, und mit meist französischen und spanischen Straßennamen. Unter den öffentlichen Plätzen sind Jackson Square mit Reiterstandbild des Generals Jackson, an dem die alte Kathedrale von St. Louis in spanischem Stil (1792—94 erbaut) und die Gerichtshöfe liegen; Lafayette Square mit Standbild Benj. Franklins, dem marmornen Rathaus, der größten Kirche der Presbyterianer und der Halle der Odd Fellows, und Circus Place, früher Congo Park genannt, der Tummelplatz der Neger, zu erwähnen. An der St. Charles Avenue steht auf hoher Säule die Statue Lees. Der City Park

auf der Metarie Ridge ist 60 Hektar groß; der Audubon Park, in dem die Ausstellung von 1884—85 stattfand, zieht sich als schmaler Streifen vom Fluß 4 km landeinwärts. Interessant sind die Marktplätze, namentlich der französische Markt am Hafen. Eigenartig sind auch die zwölf Friedhöfe, in denen die Leichen des hochstehenden Grundwassers halber in überirdischen Gewölben beigesetzt werden, namentlich Cypreß Grove Cemetery und die alten französischen Friedhöfe. An andern Gebäuden sind zu nennen: die neue Kathedrale von St. Patrick (nach dem Münster von York) mit 55 m hohem Turme, die Jesuitenkirche von der unbefleckten Empfängnis, 1852—57 aufgeführt, das riesige Zoll- und Postamt aus Granit, das 4950 qm bedeckt, die alte Münze, das schöne Rathaus, die Howard Library und das Kapitol von Louisiana.

Die **Bevölkerung**, die 1810 erst 17,243 Seelen zählte, war 1890 auf 242,039 und 1900 auf 287,104 gestiegen, davon 77,714 Farbige, 30,325 im Ausland (8733 in Deutschland) Geborne. Sehr zahlreich sind die Katholiken. N. ist Sitz eines katholischen Erzbischofs sowie eines anglikanischen und eines methodistischen Bischofs. Unter den zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten der Stadt ist die vornehmste das Charity Hospital, 1812—14 erbaut, mit 800 Betten, ferner das Maison-Dieu, ein großes Marinehospital, Irrenhaus, Rettungsanstalt für Knaben und Mädchen, Waisenhäuser ꝛc. Von Bildungsanstalten sind zu nennen: die Tulane-Universität (1903: 99 Dozenten, 1395 Studierende, 55,000 Bände), die methodistische N.-Universität und die Leland-Universität für Farbige (58 Dozenten, 1985 Studierende, 4000 Bände), eine medizinische Schule und der Arbeiterbildungsverein (Mechanic's Institute). Für Unterhaltung sorgen sechs größere Theater, darunter ein französisches Opernhaus. Wettrennen werden auf dem Metarie Race Track, auf dem Wege zum Pontchartrainsee, abgehalten. Der glänzende Karneval wird jährlich durch einen Umzug unter Vorgang des »Bœuf gras« und des »Rex« (Prinz Karneval) gefeiert. — Im Umfange des Außenhandels wird N. unter den Unionshäfen nur von New York übertroffen und nur von Boston ziemlich erreicht. Seine Ausfuhr bewertete sich 1905 auf 150,936,947, seine Einfuhr auf 33,933,298 Doll., sein überseeischer Schiffsverkehr (1903) auf 2,4 Mill. Ton. Von höchster Bedeutung ist es namentlich als **Baumwollausfuhrhafen**, wenn es auch in dieser Beziehung neuerdings in manchen Jahren hinter Galveston zurückgeblieben ist (1899 mit 954,532,672 Pfund im Werte von 51,613,543 Doll. gegen 1,076,523,562 Pfd. im Werte von 57,670,423 Doll., und 1904 mit 882,112,289 Pfd. im Werte von 110,511,811 Doll. gegen 985,213,084 Pfd. im Werte von 116,725,342 Doll.). Sehr hervorragend ist aber auch seine Ausfuhr von Getreide (1903: 13,048,439 Bushels Mais und 11,897,484 Bushels Weizen), Mehl (1,162,720 Fässer), Tabak (3,8 Mill. Doll.), Baumwollsamen, Vieh u. Salzfleisch sowie (besonders im Küstenverkehr) von Holz, Eisen und Stahl, Kohle ꝛc. Mit Deutschland, das in N. durch einen Berufskonsul vertreten ist, hatte N. 1901 einen Handelsaustausch von 86 Mill. Mk., vorzugsweise in der Ausfuhr, während der deutsche Schiffsverkehr in dem Hafen sich auf 167,252 Ton. belief. Der Fährverkehr über den Mississippi beträgt (1902) 2,027,209 T., der eigentliche Stromverkehr, der das meiste zum Aufblühen der Stadt beigetragen hat, ist aber sehr zurückgegangen und nur noch namhaft in der Kohlen-, Holz- und Baumwollzufuhr (insgesamt etwa 1 Mill. T.) sowie in der Zucker-, Melasse- und Reisabfuhr. Statt seiner vermitteln zehn unter großen technischen Schwierigkeiten auf ungeheuern Pfahlwerkbauten nach N. geführte Eisenbahnlinien den lebhaften Verkehr mit dem Hinterland. Elektrische Bahnen sorgen für die Verbindungen innerhalb der Stadt und mit den Ausflugsorten Westend, Milneburg und Spanish Fort am Lake Pontchartrain. Die **Industrie** wies 1900: 1524 Betriebe mit 19,435 Arbeitern und 63,514,505 Doll. Produktionswert auf, insbes. 10 große Zuckerraffinerien (1176 Arbeiter, 22,684,920 Doll.), 5 Sackwebereien (3,443,468 Doll.), 9 Reismühlen (2,924,564 Doll.), 39 Maschinenfabriken u. Gießereien (2,199,854 Doll.), 24 Männerkleiderfabriken, 18 Säge- und Hobelmühlen, 27 Tabakfabriken ꝛc. Das steuerpflichtige Eigentum von N. belief sich 1903 auf 158,576,794, die städtische Schuld auf 18,000,250 Doll. N. gegenüber liegen die Vorstädte **Algiers**, **Gouldsboro** und **Gretna**, die mit N. durch sieben große Dampf- und Eisenbahnfähren verbunden sind; 8 km unterhalb der Stadt liegt das Schlachtfeld, auf dem General Jackson 1815 die Engländer besiegte (s. unten), mit Denkmal. Der Weg dahin führt an einem großen Ursulinerinnenkloster vorbei. Noch weiter flußabwärts verteidigen die Forts St. Philip und Jackson den Zugang zur Stadt, und den Vorhafen bildet Port Eads, am Ausgange der künstlich auf 9 m vertieften mittlern Mississippimündung.

N. wurde 1718 von Bienville gegründet und nach dem Herzog von Orléans, dem damaligen Regenten von Frankreich, benannt. 1723 zählte es erst 200 Seelen. 1763 kam N. mit ganz Louisiana im W. des Mississippi an Spanien, 1800 aber an Frankreich zurück, und 1803 wurde es an die Vereinigten Staaten verkauft. Damals zählte N. ungefähr 8000, 1810 aber bereits 17,242 Einw. Am 8. Juni 1815 griffen die Engländer unter Pakenham die Stadt an, wurden aber von Jackson zurückgeschlagen. Seitdem entwickelte sich N. rasch zum Haupthandelsplatz des Mississippibeckens. Im April 1862 erzwang sich der Unionsadmiral Farragut mit 44 Schiffen den Zugang zur Stadt, die sich 1. Mai ergeben mußte. Durch die Zuwanderung zahlreicher Italiener wurde die Mafia (s. d.) nach N. verpflanzt, und hat wiederholt nicht nur Verbrechen und Tumulte, sondern sogar diplomatische Verwickelungen mit Italien veranlaßt.

Newp., bei Tiernamen Abkürzung für George **Newport** (spr. njūport), geb. 1803, gest. 1854; Zoolog.

New Philadelphia (spr. njū-), Hauptstadt der Grafschaft Tuscarawas des nordamerikan. Staates Ohio, am Ostarm (Tuscarawas) des Muskingumflusses, mit Kohlen- und Eisengruben, Fabriken und (1900) 6213 Einwohnern.

New Plymouth (spr. njū plimmeth), Hauptstadt des Provinzialdistrikts Taranaki auf der Westküste der Nordinsel Neuseelands, durch Eisenbahn mit Wellington verbunden, mit Hafen, der für Dampfer von 1000 Ton. zugänglich ist, und (1901) 4407 Einw.

Newport (spr. njūpōrt), 1) Stadt und Grafschaft im südwestlichen England, an der Mündung des Usk, der ihren Hafen bildet, hat eine alte normannische Kirche, Schloßruine (11. Jahrh.), mehrere moderne öffentliche Gebäude, Kornbörse, Museum, Theater, neue Wasserwerke (seit 1904), Docks für die größten Schiffe, Maschinenfabriken, Schiffswerften, Eisenwerke, Nagelschmieden, Drahtzieherei und (1901) 67,270 Einw. Zum Hafen gehörten 1903: 23 Seeschiffe von 26,195 Ton. Gehalt. 1903 liefen 7503 Schiffe von 2,564,237 T.

(davon in der Küstenschiffahrt 6383 von 1,526,908 T.) ein, 7556 von 2,463,106 T. (davon 6030 Küstenfahrer von 787,861 T.) aus. Die Einfuhr belief sich auf 1,989,146 Pfd. Sterl., die Ausfuhr auf 2,924,879 Pfd. Sterl. ohne den sehr lebhaften Küstenhandel. Die Einfuhr besteht besonders aus Eisenerz, Stahl und Holz, die Ausfuhr aus Kohlen, Koks, Eisen- und Stahlwaren. N. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls; es hieß ursprünglich New Town, erhielt unter Richard II. Stadtrecht und gehörte bis 1888 zu Monmouthshire. — 2) Hauptstadt (municipal borough) der engl. Insel Wight, am hier schiffbaren Medina, hat eine alte gotische Kirche mit Denkmälern des Prinz-Gemahls und der Prinzessin Elisabeth, Tochter Karls I., ein Stadthaus mit 1887 begonnenem Glockenturm, ein Museum, eine lateinische Schule, Kornbörse, große Zwiebackbäckereien und (1901) 10,911 Einw. Dabei das Dorf Carisbrooke (3993 Einw.), mit großartigen Ruinen eines Schlosses, in dem Karl I. 1648 gefangen saß. An der Straße nach Cowes eine Kaserne (Albany Barracks) und eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher (Parkhurst Reformatory). — 3) Stadt im östlichen Shropshire (England), mit lateinischer Schule, Fabrikation von Maschinen und Ackergeräten und (1901) 3241 Einw. — 4) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Rhode-Island und eine der beiden Hauptstädte des Staates, auf der Westküste der Insel Rhode-Island in der Narragansettbai, das vornehmste amerikanische Seebad, mit prächtigen Villen, dem Touro Park und dem merkwürdigen Round Tower, angeblich im 11. Jahrh. von den Normannen, wahrscheinlich aber erst im 17. Jahrh. erbaut, Kapitol, Rathaus, Bibliothek von 40,000 Bänden, sicherm, durch zwei Forts verteidigtem Hafen und (1900) 22,034 Einw. — 5) Hauptstadt der Grafschaft Campbell des nordamerikan. Staates Kentucky, am Südufer des Ohio, Cincinnati gegenüber, von Covington durch den Licking (Hängebrücke) geschieden, hat Industrie in Eisen, Stahl und Maschinen und (1900) 28,301 Einw. — 6) Stadt im nordamerikan. Staat Vermont, Grafschaft Orleans, am See Memphremagog, mit Schuhfabriken und (1900) 3113 Einw.

Newport News (spr. njūport njūs), Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, auf der Landspitze nördlich von der Jamesmündung und an den Hampton Roads, mit gut zugänglichem Hafen, großen Kornelevatoren, Kohlenspeichern, Schiffswerften (185 m langes Trockendock), Vieh-, Getreide-, Tabak- und Baumwollausfuhr (1903 insgesamt 25,508,391 Doll.) und (1900) 19,635 (1890 nur 4449) Einw.

Newport-Pagnell (spr. njūport-päggnell), Stadt in Buckinghamshire (England), am Ouse, 21 km östlich von Buckingham, hat eine gotische Kirche (14. Jahrh.), Brauerei, Papiermühle, Spitzenklöppelei und (1901) 4028 Einw. N. ist nach der Familie Paganell benannt. Dabei der Landsitz Tickford Abbey an der Stelle eines ehemaligen Cluniacenserklosters.

New Providence (spr. njū prówwidens), eine der brit. Bahamainseln, nur 218,5 qkm groß mit (1901) 12,534 Einw. und nicht besonders fruchtbar, aber wegen ihres vorzüglichen Hafens Nassau (s. d. 2, S. 436), dem Hauptort der ganzen Gruppe, die wichtigste derselben.

Newquay (spr. njūki), Stadt und aufblühender Badeort in der engl. Grafschaft Cornwall, am Westende der Watergatebai, mit Fischerei und (1901) 2935 Einw.

New Quay (spr. njū ki), Städtchen und Badeort in Cardiganshire (Wales), an einer Bucht der Cardiganbai, mit (1901) 1234 Einw.

New Red Sandstone (engl., spr. njū redd ßändston), Sandsteinbildung der Dyas- und der Triasformation (s. d.) in England.

Newrekop, Hauptstadt eines Kasa im türk. Wilajet Saloniki, 560 m hoch am rechten Ufer des Karasu oder Mesta (des alten Nestos), mit 6—10,000 meist slaw. Einwohnern, die Handel mit Getreide, Baumwolle und Tabak treiben. N. ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, eines bulgarischen Bischofs und eines türkischen Kaimakams.

New Rochelle (spr. njū roschéll), Stadt im nordamerikan. Staat New York, Grafschaft Westchester, am Long Island-Sund, ist Wohnvorort von New York, mit Fischerei, Fabriken und (1900) 14,720 Einw. Der Ort wurde 1671 von ausgewanderten Hugenotten gegründet.

New Romney, Stadt, s. Romney, New.

New Roß (spr. njū-), Stadt in den irischen Grafschaften Kilkenny und Wexford, am Barrow, 30 km oberhalb seiner Mündung in den Atlantischen Ozean, hat 2 katholische und eine prot. Kirche, einen mit der Flut für Schiffe von 800 Ton. zugänglichen Hafen, Brennereien, Handel und (1891) 5847 Einw. Die Stadt hat bei dem Aufstande von 1798 sehr gelitten.

Newry (spr. njūri), Stadt in den irischen Grafschaften Armagh und Down, im malerischen Tal des Newry, der sich in die Carlingfordbai ergießt, und mittels eines Kanals mit dem Lough Neagh verbunden, ist Sitz des katholischen Bischofs von Dromore sowie eines deutschen Konsularagenten, hat eine Kathedrale (mit Seminar), bedeutende Industrie für landwirtschaftliche Geräte, Segel und Tauwerk, bedeutenden Küstenhandel und (1901) 12,587 Einw. Größere Schiffe legen bei Warrenpoint (10 km unterhalb N.) an. Zum Hafengebiet gehören (1903) 30 Schiffe von 4206 Ton. Gehalt und 288 Fischerboote. Wert der Einfuhr vom Ausland 59,045 Pfd. Sterl. In der Nähe bedeutende Granitbrüche.

Newschehr (Newscheher, »Neustadt«), Hauptort eines Kazas des Sandschaks Nigde im asiatisch-türk. Wilajet Konia, 10 km südlich vom Kisil Irmak (Halys), mit 20—25,000 Einw., wovon etwa die Hälfte griechisch sein soll. Die Umgebung weist viele Tuffgebilde und Höhlenwohnungen auf.

New Shoreham, s. Shoreham, New.

Newskij-Prospekt, Hauptstraße von St. Petersburg.

Newstead Abbey (spr. njūsted äbbi), ehemal. Augustinerpropstei in Nottinghamshire (England), am Wald von Sherwood, 17 km nördlich von Nottingham, wurde 1170 begründet, 1540 aufgehoben und war dann bis 1818 Eigentum der Familie Byron. Vgl. Irving, Abbotsford and N. (Lond. 1835).

Newton (Newton Heath, spr. njūt'n hīth), ehemalige Stadt in Lancashire (England), im NO. von Manchester, seit 1888 diesem einverleibt, mit Seiden- und Baumwollwarenfabriken, chemischen Fabriken und Kattundruckereien.

Newton (spr. njūt'n), Name mehrerer Städte in der nordamerikan. Union, darunter: 1) Stadt in Massachusetts, Grafschaft Middlesex, am Charles River, 13 km westlich von Boston und ein Wohnvorort desselben, hat ein geistliches und ein Lehrerinnenseminar und andre höhere Schulen, mannigfaltige Gewerbtätigkeit (Wagen- und Maschinenbau, Buchbinderei etc.) und (1900) 33,587 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Harvey in Kansas, nördlich von Wichita, Bahnknotenpunkt, mit Eisenbahnwerkstätten, Kornmühlen, Produktenhandel und (1900) 6208 Einw. —

8) Hauptstadt der Grafschaft Sussex in New Jersey, westlich von New York, in fruchtbarer Ackergegend, mit Eisenerzbergbau und (1900) 4376 Einw.

Newton (spr. njût'n), 1) Isaac, der Begründer der neuern mathematischen Physik und der physischen Astronomie, geb. 5. Jan. 1643 zu Woolsthorpe in der Grafschaft Lincoln, gest. 31. März 1727 in Kensington. Seit 1660 studierte er in Cambridge Mathematik, und besonders zogen ihn die Werke Saundersons, Descartes', Keplers und Wallis' »Arithmetica infinitorum« an, welch letztere ihn 1665 zu der von ihm selbst als seine größte mathematische Entdeckung bezeichneten Erweiterung des binomischen Lehrsatzes und zur Entdeckung der Fluxionslehre hinleitete. Er fand nämlich, daß der binomische Satz nicht bloß für ganze positive Exponenten, sondern auch für gebrochene und negative anwendbar sei, und erhob sich mittels dieses wichtigen Satzes zu einem allgemeinen Prinzip der Methode der »Fluxionen«, das darin besteht, aus der Art und Weise des allmählichen Anwachsens der Größen auf ihren Wert zu schließen. Achtzehn Jahre später machte Leibniz (s. d.) dieselbe Entdeckung unter einer andern Form, die jetzt unter dem Namen der Differentialrechnung angewendet wird. Erst als Mercators »Logarithmotechnia« erschienen war und die darin gelehrte Quadratur der Hyperbel außerordentliches Aufsehen erregte, fand sich N. bewogen, seine bei weitem mehr leistende Methode der Fluxionen seinem Lehrer Barrow mitzuteilen. Hinsichtlich des Streites, in den N. 1712 mit Leibniz über die Erfindung des Infinitesimalkalküls geriet, steht jetzt fest, daß jeder unabhängig von dem andern auf seine Methode gekommen ist. Die Briefe, worin jeder das frühere Dasein seiner Erfindung behauptet hat, sind in dem »Commercium epistolicum« (Lond. 1712) gesammelt. Die größte physikalische Entdeckung Newtons ist diejenige seines Gravitationsgesetzes; man erzählt, daß er 1666 durch einen vom Baum fallenden Apfel auf die Kraft, welche die Körper nach dem Mittelpunkte der Erde hinzieht, aufmerksam geworden sei; er gelangte dann zu der Vermutung, daß dieselbe Kraft auch auf den Mond wirke, und daß ebenso die Anziehungskraft der Sonne die Ursache der Planetenbewegung sei; jedoch führten ihn seine Forschungen wegen der damaligen mangelhaften Angaben für die Erddimensionen zu keinem Ziel, und er veröffentlichte sie deshalb nicht. Daneben beschäftigte ihn seit 1666 die Dispersion des Lichtes, und die erste Arbeit über dies Thema legte er 1672 der Royal Society vor. So hatte er sich um die mathematisch-physikalischen Wissenschaften bereits unsterbliche Verdienste erworben, als ihm 1669 Barrow seinen Lehrstuhl abtrat. Bald nachher erregte er durch eine Arbeit über bessere Einrichtung der Spiegelteleskope die Aufmerksamkeit der Royal Society in London, der er auch ein solches von ihm selbst verfertigtes, 30—40mal vergrößerndes Teleskop überreichte. 1672 wurde er Mitglied der Royal Society und legte ihr einen Teil der Analysis des Lichtes vor. Der Streit, in den ihn diese Theorie mit Hooke und andern Physikern verwickelte, bewog ihn zu einer weitern Ausführung seiner Theorie des Lichtes. Nachdem 1682 Picard die Resultate seiner Gradmessung bekannt gemacht hatte, und nun genauere Daten für die Erddimensionen vorlagen, nahm N. seine Gravitationsuntersuchungen wieder auf und fand, daß die Bewegung des Mondes in der Tat mit dem von ihm entdeckten Gravitationsgesetz übereinstimme. Von nun an war seine wissenschaftliche Tätigkeit fast ausschließlich der Verfolgung dieses Naturgesetzes gewidmet. Als 1684 Halley ihn in Cambridge besuchte, konnte er demselben bereits den »Tractatus de motu« vorlegen, der dann das erste und zweite Buch seiner »Philosophiae naturalis principia mathematica« (Lond. 1687, 3. Aufl. 1726; mit Kommentar von Leseur und Jacquier, Genf 1739 bis 1742, 4 Bde.; neu hrsg. von Wright, Lond. 1854, 2 Bde.; von Thomson und Blackburne 1871; von Frost 1878; deutsch von Wolfers, Berl. 1872) bildete. Inzwischen hatte N. auch eine politische Wirksamkeit gewonnen. Er repräsentierte nämlich die Universität Cambridge in dem Parlament, das 1689 die Thronerledigung aussprach, und erhielt 1695 die Stelle eines Münzwardeins und 1699 die eines Münzmeisters. 1703 siedelte er nach London über und wurde Präsident der Royal Society. 1705 erhielt er den Adel. Von seinen Werken besorgte er nur die »Optik« selbst zum Druck und zwar zuerst englisch u. d. T. »Optics, or a treatise of the reflections, refractions inflections and colours of light« (Lond. 1704), die von Clarke unter seiner Aufsicht ins Lateinische übersetzt wurde (das. 1706; deutsch von Abendroth in Ostwalds Klassikern, Nr. 96 u. 97, Leipz. 1898). Mit der ersten englischen Ausgabe des Werkes vereinigte N. auch die zwei geometrischen Abhandlungen »De quadratura curvarum« und »Enumeratio linearum tertii ordinis«; in der erstern teilt er die Erweiterung der Binomialreihe sowie die trigonometrische Reihe und die Logarithmen- und Exponentialreihe mit, in der andern behandelt er die Einteilung der Kurven in algebraische und transzendentale und führt 72 Kurven dritten Grades auf. Seine »Arithmetica universalis«, welche die von ihm in Cambridge gehaltenen analytischen Vorlesungen enthält, wurde von Whiston ohne und selbst gegen Newtons Willen herausgegeben (Cambr. 1707; neue Ausg., Amsterd. 1761, 2 Bde.; Lond. 1845). Seine »Methodus differentialis« und »Analysis per aequationes numero terminorum infinitas« wurden ebenfalls von fremder Hand, jedoch mit seiner Zustimmung, veröffentlicht (Lond. 1711). Auch über chronologische Gegenstände hat N. scharfsinnige Untersuchungen angestellt und ein eignes Werk verfaßt, das u. d. T. »The chronology of ancient kingdoms amended« (Lond. 1728; deutsch, Hildburgh. 1745) erschien. Von geringerer Bedeutung sind seine metaphysischen Hypothesen. In seinen »Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John« (Lond. 1733) verirrte sich sein klarer Geist in mystische Träumereien; überhaupt waren religiöse Betrachtungen in den spätern Lebensjahren eine von Newtons Hauptbeschäftigungen. Seit dem Verlust seines Laboratoriums und eines Teiles seiner Manuskripte durch eine Feuersbrunst (1693) scheint er den Wissenschaften entfremdet worden zu sein, und es finden sich aus dieser Zeit eigentlich nur drei neue Arbeiten von ihm, nämlich eine Abhandlung über Temperatur (1701), eine Entwickelung der Ideen, die Hadley nachher durch seinen Spiegelsextanten realisiert hat, und endlich eine Auflösung des von Joh. Bernoulli vorgelegten Problems über die Brachistochrone oder die Linie der kürzesten Fallzeit. Seine Grabstätte fand er in der Westminsterabtei, seine Familie ließ ihm 1731 ein prächtiges Denkmal von Rysbrack errichten; im Trinity College zu Cambridge wurde 1755 seine Marmorstatue aufgestellt. Sein Bildnis s. Tafel »Naturforscher I«. Seine Werke wurden lateinisch von Horsley (Lond. 1779—85, 5 Bde.) herausgegeben. Sein Leben beschrieb Brewster (Lond. 1832, neue Ausg. 1893; deutsch von Goldberg mit Anmerkungen von Brandes, Leipz. 1833), der auch die »Memoirs of the

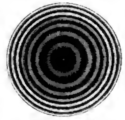
life, writings and discoveries of Sir I. N.« (2. Aufl., Edinb. 1860) herausgab. Eddlestone veröffentlichte seine »Correspondence« (Lond. 1850). Vgl. Rosenberger, Isaac N. und seine physikalischen Prinzipien (Leipz. 1895); Tait, Newton's laws of motion (Lond. 1899).

2) Charles Thomas, engl. Archäolog, geb. 13. Sept. 1816 in Bredwardine (Wales), gest. 28. Nov. 1894 in Westgate on Sea, wurde in Shrewsbury und Oxford gebildet und war 1840—52 in der archäologischen Abteilung des Britischen Museums angestellt. In letzterm Jahr ließ er sich, um im Archipel und an den Küsten von Kleinasien Ausgrabungen zu machen, als Vizekonsul nach Mytilene versetzen. Nach einigen Jahren entdeckte er bei Budrun das Mausoleum der Artemisia und machte 1856—59 Ausgrabungen auf Knidos und in Branchidä, die für das Britische Museum eine reiche Ausbeute ergaben. Im Mai 1860 ward er zum britischen Konsul in Rom, 1861 zum Inspektor der römischen und griechischen Altertümer am Britischen Museum ernannt. Er veröffentlichte: »Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae« (Lond. 1862); »Travels and discoveries in the Levant« (1865, 2 Bde.); »The antiquities of Cyprus, discovered by L. Palma di Cesnola« (1873); »Description of the Castellani collection« (1874); »Essays on art and archaeology« (1880; daraus übersetzt von Imelmann: »Die griechischen Inschriften«, Hannov. 1881).

Newton Abbot (spr. njūt'n äbböt), Marktstadt in Devonshire (England), 20 km südlich von Exeter, besteht aus 2 Teilen, die zum Kirchspiel Wolborough, bez. Highweek gehören, hat mehrere alte Kirchen, Eisenbahnwerkstätten, Gerberei, Eisengießerei, Brauereien und (1901) 12,517 Einw.

Newton in Makerfield (spr. njūt'n in mēkerfīld, früher Newton le Willows), Fabrikstadt in Lancashire (England), 8 km nördlich von Warrington, hat Eisengießereien, Papiermühlen, große Werkstätten der Nordwestbahn und (1901) 16,699 Einw.

Newtonsche Farbenringe. Gießt man ein wenig Terpentinöl auf Wasser, so breitet es sich zu einem dünnen, in prachtvollen Farben spielenden Häutchen aus; ähnliche Farben beobachtet man an alten, durch Verwitterung blind gewordenen Fensterscheiben, besonders schön aber an Seifenblasen. Sie zeigen sich überhaupt an dünnen, durchsichtigen Schichten jeder Art und werden daher Farben dünner Blättchen genannt. Fallen Lichtstrahlen auf eine dünne Schicht, so wird ein Teil an der Oberfläche zurückgeworfen, ein großer Teil aber dringt in das Blättchen ein und wird an der untern Fläche reflektiert. Die an der Hinterfläche zurückgeworfenen Strahlen folgen den an der Vorderfläche reflektierten nach und vereinigen sich mit ihnen in unserm Auge. Jene aber haben, indem sie die Dicke des Blättchens hin und zurück durchliefen, eine Verzögerung erlitten, und zwar eine um so größere, je dicker das Blättchen ist. Nun weiß man, daß das Licht in einer Wellenbewegung besteht; zwei zusammentreffende Lichtstrahlen werden sich daher gegenseitig aufheben oder verstärken, je nachdem ihr Gangunterschied eine ungerade oder gerade Anzahl von halben Wellenlängen ausmacht. Man weiß aber ferner, daß die Wellenlängen der im weißen Licht enthaltenen Farben verschieden sind. Ist nun die Dicke des Blättchens z. B. derart, daß der Gangunterschied anderthalb Wellenlängen des grünen Lichtes beträgt, so werden die längern roten Wellen nur um eine, die kürzern violetten Wellen aber um zwei Wellenlängen verzögert. Die grünen Strahlen löschen sich daher gegenseitig aus, die roten und violetten aber nicht, und das Blättchen zeigt unserm Auge eine aus Rot und Violett gemischte Purpurfarbe. Je nach der Dicke des Blättchens werden immer andre Farben aus dem zurückgeworfenen Lichte getilgt und dadurch die mannigfaltigsten Farbenmischungen hervorgebracht. Ist daher die durchsichtige Schicht nicht überall gleich dick, so erscheint sie vielfarbig gestreift; bei einer Seifenblase z. B. sieht man ihre oberste dünnste Stelle von Ringen umgeben, die im lebhaftesten Farbenschimmer erglänzen. Man kann diese Newtonschen Farbenringe dauernd hervorrufen, wenn man eine flache Konvexlinse auf eine ebene Glasplatte legt und etwas anpreßt (Newtons Farbenglas); man erhält so zwischen den beiden Gläsern eine dünne Luftschicht, die vom Berührungspunkt nach außen an Dicke allmählich zunimmt und um diesen Punkt herum die farbigen Ringe in regelmäßiger Anordnung zeigt (s. Figur). In der Mitte erscheint im reflektierten Licht ein schwarzer Fleck, der von konzentrischen farbigen Ringen umgeben ist, die nach außen hin immer schmäler und matter werden. Sie entstehen durch die Interferenz je zweier Strahlen, von denen der eine an der vordern, der andre an der hintern Grenzfläche der zwischen Linse und Glasplatte enthaltenen Luftschicht reflektiert worden ist. Die zum ersten, zweiten, dritten etc. Ring gehörigen Farben bezeichnete Newton als Farben erster, zweiter, dritter etc. Ordnung. Diese Farben sind:


Newtons Farbenringe.

1. Ordnung: schwarz, blaßblau, weiß, gelb, orange, rot.
2. „ violett, blau, gelblichgrün, gelbrot.
3. „ purpurn, indigoblau, grün, gelb, rosa, karmesin.
4. „ bläulichgrün, gelblichrot, schwach rot.
5. „ schwach grün, weiß, schwach rot.

Da die Intensität der interferierenden Strahlen nicht gleich ist, so erscheint es auffällig, daß die Ringe in monochromatischem Licht doch ganz dunkel werden. Der Grund ist nach Poisson darin zu suchen, daß in Wirklichkeit unendlich viele Strahlen zusammenwirken, da der Strahl zwischen den Grenzen der Luftschicht endlos hin und her geworfen wird. Im durchfallenden Licht zeigt das Farbenglas ebenfalls ein Ringsystem, dessen Farben jedoch weniger gesättigt sind; seine Mitte ist weiß, und die Farben der Ringe sind der Reihe nach komplementär zu denjenigen der reflektierten Ringe.

Newtonsche Farbenscheibe (Farbenkreisel), eine kreisförmige Scheibe, die in sieben Kreisausschnitte geteilt ist, die derartig mit den Farben des Spektrums bemalt sind, daß diese in derselben Reihenfolge erscheinen und dieselbe Fläche einnehmen wie im Spektrum. Wird diese Scheibe in sehr schnelle Rotation versetzt, so erscheint sie grauweiß, weil die von jedem Lichteindruck herrührende Lichtempfindung auf der Netzhaut des Auges einige Zeit nachdauert und mithin derselbe Effekt erzielt wird, als wenn die Farben des Spektrums vereint auf die Netzhaut fielen. Nach der Theorie sollte man reines Weiß erhalten, indes zeigen die anzuwendenden Farbstoffe niemals

ganz reine Farben, und es ist auch nicht möglich, sie genau in dem Verhältnis wie im Spektrum aufzutragen. Bei abweichender Auswahl und Verteilung der Farbstoffe erhält man Mischfarben. Vgl. Chromatometer.

Newtons Metall, s. Wismutlegierungen.

Newton Stewart (spr. njūt'n stjū-ert), Marktstadt in Wigtownshire (Schottland), an der Grenze von Kirkcudbrightshire, am Cree, mit Vieh- u. Wollhandel und (1901) 2204 Einw., einschließlich der Vorstadt Creebridge.

Newtown (spr. njūtaun), 1) Stadt in Montgomeryshire (Nordwales), am Severn und dem Kanal von Montgomeryshire, ist Hauptsitz der Flanellmanufaktur in Wales und zählt mit dem benachbarten Orte Llanllwchaiarn (spr. lănlukăiern) (1901) 6500 Einw. N. ist Geburtsort des Sozialisten Robert Owen (s. d.). — 2) Ort im nordamerikan. Staat Connecticut, Grafschaft Fairfield, ist Mittelpunkt eines Fabrikbezirks mit (1900) 3276 Einw.

Newtownards (spr. njūtaunārds), wichtige Fabrikstadt in der irischen Grafschaft Down, am obern Ende des Strangford Lough, hat eine gotische kath. Kirche, eine prot. Kirche, ein neues Grafschaftshaus, Zuchthaus, Damastweberei, Musselinstickerei, Gartenbau, Steinbrüche und (1891) 9197 Einw. Dabei Mount Stewart, der Landsitz der Marquise von Londonderry.

Newtown Limavady, Stadt, s. Limavady.

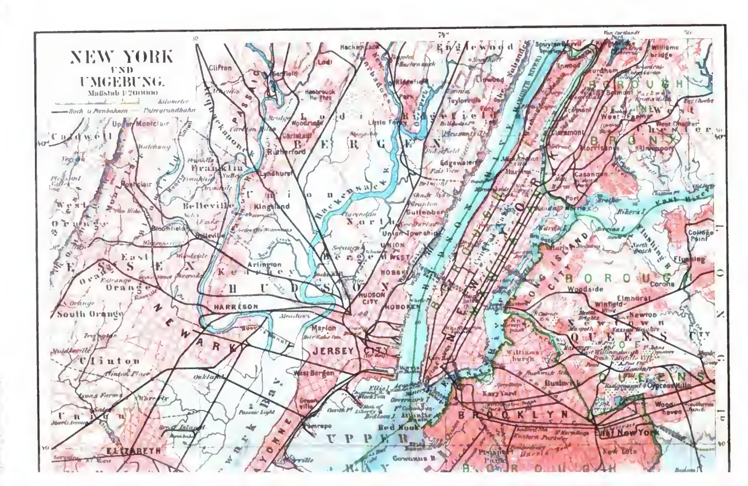
New Ulm (spr. njū-), Hauptstadt der Grafschaft Brown des nordamerikan. Staates Minnesota, am Minnesotafluß, Bahnknotenpunkt, hat ein Nonnenkloster, namhaften Produktenhandel und (1900) 5403 Einwohner.

New Westminster (spr. njū-), frühere Hauptstadt von Britisch-Columbia, 24 km oberhalb der Mündung des Fraserflusses, an der kanadischen Pacificbahn, hat eine Hochschule, eine anglikan. Kathedrale, Sägemühlen, Lachsfischerei, Holzhandel und (1901) 6499 Einw.

New Windsor, Stadt, s. Windsor.

New York (spr. njū jörk, abgekürzt N. Y.), der volkreichste und wichtigste Staat der Nordamerikanischen Union (s. die Karten »Vereinigte Staaten«), zwischen 40° 35′—45° nördl. Br. und 71° 51′—79° 46′ westl. L., erstreckt sich vom Atlantischen Ozean nordwestwärts bis zum Eriesee, Niagara, Ontariosee und Lorenzstrom, die es von Kanada scheiden, und wird im übrigen umgrenzt von den Unionsstaaten Vermont, Massachusetts, Connecticut (im O.), New Jersey und Pennsylvanien (im S.), mit einer Fläche von 127,350 qkm. Die Seeküste, der die Insel Long Island (s. d.) vorgelagert ist, ist nur kurz, umschließt aber in der N.-Bai, die zwischen Long Island und der Landspitze Sandy Hook landein greift und sich durch die darin liegende Insel Staten Island in die Untere oder Außenbai (Lower Bay) mit der Raritanbai und die Obere oder Innenbai (Upper Bay) gliedert, den besten atlantischen Naturhafen Nordamerikas. Schon von Natur bot die Außenbai Schiffen von 8 m Tiefgang bei Sandy Hook eine 190 m breite Einfahrt, durch Ausbaggerung ist letztere aber auf 300 m verbreitert und auf 10 m vertieft worden, und ihre weitere Vertiefung auf 13 m ist im Werke. Die Innenbai ist nicht bloß durch die 1600 m breiten Narrows (»Engen«) bequem erreichbar, sondern für kleinere Schiffe auch durch den Arthur Kill und Kill van Kull (westlich und nördlich von Staten Island), und nach den Sprengungen des Hellgate für Schiffe von 8 m Tiefgang unmittelbar vom Ozean her auch durch den East River (s. d.) und Long Island-Sund, während sie mit ihren Verzweigungen und Seitenbuchten eine außerordentliche Fülle und Mannigfaltigkeit von Lösch- und Ladevorrichtungen gewährt. Sehr bedeutsam für die kulturgeographische Rolle des Staates N. ist es auch, daß mit dem Niagara (s. d.) und seinen Fällen sowohl das untere als auch das obere Niveau der Lorenzseen in sein Gebiet fällt, daß der Hudson 245 km weit (bis Troy) als vorzügliche Binnenschiffahrtsstraße dient, und daß das Appalachische Gebirge im Quellgebiete des Mohawk den niedrigsten und bequemsten Übergang (bei Rome 140 m ü. M.) hat. Wirkliches Niederland, dessen Boden aus jungem Schwemmland und aus quartärem Gletscherschutt besteht, liegt auf Long Island, und das genannte Gebirge tritt mit dem Zuge der Blue Ridge bei Westpoint und Newburgh an den Hudson, um die malerischen Hudson Highlands (Stormking 424 m) zu bilden und sich am Ostufer in den Fishkill Mountains (North Beacon 448 m) und auf der Grenze gegen Massachusetts und Vermont in der Taconickette fortzusetzen. Die Bergzüge bestehen aus kristallinischen und kambrischen Gesteinen. Bedeutender sind aber die aus devonischem Sandstein und Schiefer zusammengesetzten Catskills (s. d.), die sich an die pennsylvanischen Alleghanies anschließen (Slide Mountain 1282 m), und das stattliche Gneisgebirge der Adirondacks (s. d.), die nördlich vom Mohawktale das Westufer des Champlainsees begleiten und im Mount Marcy (1641 m) den höchsten Berggipfel des Staatsgebietes enthalten. Die zum Lorenzstrom und zu den Lorenzseen abgedachte Westhälfte von N. hat flachhügelige Oberflächenform, und ihr paläozoisches Grundgestein ist an den meisten Stellen von einem mächtigen Mantel aus Geschiebelehm (till) überdeckt, der einen ausgezeichneten Ackerboden bildet. Nur die Täler der kataraktenreichen Flüsse Black River, Oswego und Genesee und die sogen. Fingerseen (Canandaigua-, Keuka-, Seneca-, Cayuga-, Owasco-, Oneidasee), die das Südufer des Ontariosees als eine merkwürdige Art von Nebenseen begleiten, sind teilweise tief eingegraben. Die großartige Wasserstraße der Lorenzseen quer durch das Gebiet mit der schiffbaren Laufstrecke des Hudson zu verbinden, kostete große technische und finanzielle Anstrengungen. Durch den Eriekanal (s. d.) mit seiner gewaltigen Schleusentreppe und seinen Abzweigungen ist dieses Problem aber früh (1825) gelöst worden, ebenso auch das Problem einer Kanalverbindung zwischen dem Hudson und dem untern Lorenzstrom durch den Champlainsee und Champlainkanal. Der Susquehanna und Delaware fallen nur mit ihren Oberläufen in das Gebiet und dienen im allgemeinen nur zur Holzflößerei, der untere Delaware wurde aber auch mit dem Hudson durch einen Schiffahrtskanal verbunden. So besitzt N. ein ungleich vollkommeneres System von natürlichen und künstlichen Schiffahrtsstraßen als irgend ein andrer atlantischer Unionsstaat. Dem Eisenbahnbau bot das Mohawktal ebenfalls viel günstigere Vorbedingungen, als sie anderweit in den Appalachen zu finden sind, so daß die New Yorker Zentralbahn die Gebirgsschranke 135 m ü. M. überwindet. Ebenso hat die N.-Eriebahn nur 427 m und die N.-Ontario-Western nur 550 m emporzusteigen, die Pennsylvaniabahn dagegen 660 m und die Baltimore-Ohiobahn 800 m. Das Klima ist auch in der unmittelbaren Küstennähe ausgeprägt kontinental und im Winter durchgängig viel kälter, als der geographischen Breite nach erwartet werden sollte, im Innern aber in einem noch höhern Maße. Die Stadt N. hat 10,4° mittlere Jahreswärme, 23,1° im Juli, —1°

im Januar; Albany 9, bez. 22,4, bez. —4,9°; Binghampton 8, bez. 20,4, bez. —5,3°. Als niedrigste Temperatur wurde in der Stadt N. —21,1°, in Albany —31°, in Binghampton —32,2°, in Ogdensburg 41,7° und in den Adirondacks —43,3° verzeichnet. Im Juli steigt die Hitze fast an allen Orten öfters auf 38—40°, und lang andauernde Hitzeperioden mit zahlreichen Sonnenstichfällen sind besonders in den großen Städten unerträglich. Dabei treten Nachtfröste im Innern bisweilen selbst im Juli auf. Die Zeit des Wachstums der Pflanzenwelt dauert im zentralen Teile 174 Tage, in der Nähe des St. Lorenzstroms 152, auf Long Island 186 Tage. Der Champlainsee friert manchmal in einer Nacht vollständig zu, der Hafen von Buffalo ist schon bis zum 15. Mai durch Eis gesperrt gewesen, der Hudson ist selten weniger als 42 Tage mit Eis bedeckt, und 1779/80 war die New Yorkbai so fest zugefroren, daß Truppen auf dem Eise von Manhattan nach Staten Island marschieren konnten. Die Niederschlagsmenge beträgt in N. 1136 mm, in Albany 949 mm, in Oswego 883 mm. Auf der Küste liegen öfters dicke, der Schiffahrt gefährliche Nebel. Die Wälder bestehen vorwiegend aus Nadelholz (Weimutskiefern und Hemlocktannen), Eichen, Ahornen, Buchen, Lärchen und Birken. Von den verschiedenen Jagdtieren, mit denen in frühern Zeiten die Wälder New Yorks gefüllt waren, trifft man noch das amerikanische Elen, Rehe, schwarze Bären, Wildkatzen, Wölfe, Biber, Hermeline, Fischottern, Marder, Hasen rc. Die **Bevölkerung** betrug 1790: 340,120, 1820: 1,372,111, 1850: 3,097,394, 1900: 7,268,894 und 1905 (nach dem Staatszensus) 8,066,672 Seelen (64 auf 1 qkm). 1900 waren 3,614,780 männlich, 3,654,114 weiblich, 1,900,425 im Ausland (480,026 in Deutschland, 425,553 in Irland, 182,248 in Italien, 165,610 in Rußland, 135,685 in England) geboren. 99,232 Neger und Mulatten, 7170 Chinesen und 5687 Indianer. Letztere gehören dem Irokesenstamm an, haben im W. des Staates sechs Reservationen inne, sind zivilisiert und leben vom Landbau. In den öffentlichen **Schulen** waren 1903: 39,825 Lehrer (davon etwa 80 Proz. weibliche) beschäftigt und 1,256,874 Kinder eingetragen. Daneben gab es 23 höhere Schulen, die 1773 männliche und 93 weibliche Dozenten und 15,114 männliche und 1789 weibliche Studierende zählten und ein Gesamteinkommen von 4,186,885 Doll. (rund 54 Mill. Doll. Vermögen) hatten, darunter als die hervorragendsten das Columbia College (1903: 551 Dozenten, 4833 Studierende, 362,000 Bibliotheksbände), die Cornell-Universität in Ithaca (435 Dozenten, 3423 Studenten, 249,583 Bände), New York-Universität (212 Dozenten, 2218 Studenten, 79,250 Bände), Pratt-Institut (125 Dozenten, 3420 Studenten, 79,822 Bände), College City (132 Dozenten, 2807 Studenten, 36,481 Bände). Es erscheinen 1951 Zeitungen. Es bestehen 13 theologische und 14 medizinische Fachschulen, 5 Irrenhäuser, 3 Blindenanstalten, Taubstummenanstalten, Asyle für Trunkenbolde, Blödsinnige rc. Die Zahl der Katholiken ist auf 1,8 Mill. zu veranschlagen, ein katholischer Erzbischof residiert in der Stadt N., 6 katholische Bischöfe in N., Albany, Buffalo, Ogdensburg, Rochester und Syracuse, 7 anglikanische Bischöfe in N., Albany, Buffalo und Garden City, 5 methodistische Bischöfe in N., Buffalo und Flushing. Die Beschäftigung der Bevölkerung ist vorwiegend eine auf Industrie und Handel gerichtete, mit Landwirtschaft beschäftigten sich 1900 nur 12,5, mit Industrie 34,5, mit Handel und Verkehr 25,1 Proz. der Bewohner. Die westlichen Teile des Staates, wie die Fingerseengegend, die Geneisee-Ebene und die Täler des Hudson und Mohawk, haben ausgezeichneten Boden, die wellenförmigen Landschaften im Norden und S. eignen sich trefflich für Viehzucht, wogegen ein großer Teil im O. unfruchtbar ist. Unter Kultur (improved) waren 1900 in 226,720 Farmen 6,25 Mill. Hektar; geerntet wurden an Hafer 40,8, Mais 20, Weizen 10,4, Buchweizen 3,8, Gerste 2,0, Roggen 2,4, Kartoffeln 38,1, Bohnen 1,4 Mill. Bushels, an Tabak 14, Hopfen 17,3 Mill. Pfd. Der gesamte Wert aller Ackerbauprodukte wurde auf 142,247,245 Doll. berechnet. Obst, vor allem Äpfel (von 15,054,832 Bäumen 24,111,257 Bushels), Pfirsiche (von 2,2 Mill. Bäumen 960,170 Bushels) und Trauben (von 29,6 Mill. Stöcken 247,7 Mill. Pfd.), wird in großer Menge geerntet. In der Viehzucht zeichnet sich der Staat durch die große Zahl der Milch- und Rasserinder aus. Der Viehstand betrug 1900: 934,375 Pferde, 2,651,944 Rinder, 1,763,794 Schafe, 728,815 Schweine. An Butter wurden 74,7 Mill., an Käse 2,6 Mill. (beides mehr als in einem andern Staat), an Wolle 6,7 Mill. kg produziert. Sehr ansehnlichen Anteil nimmt N. an der **Hochsee- und Küstenfischerei**: 1901 mit 633 Schiffen von 11,641 Ton., 4656 Booten, 11,564 Leuten und 3,9 Mill. Doll. Fangwert, und seine Fischerei auf dem Erie- und Ontariosee sowie auf dem Oneida-, Keuka- und andern Fingerseen ist ebenfalls bemerkenswert. **Nutzbare Mineralien** sind reichlich vorhanden, und der Mangel an Kohlen ist durch die Nähe Pennsylvaniens und seiner Anthrazitgruben in keiner Weise empfindlich. Weit verbreitet, namentlich in den Adirondacks (bei Port Henry und am Chateaugaysee) und bei den Hudson Highlands sind Magnet- und Brauneisensteine, die seit 1750 abgebaut werden und 1902: 1,392,987 Doll. ergaben. In der Salzproduktion, vor allem aus den Solquellen von Syracuse, Onondaga und Warsaw und aus den Steinsalzbergwerken der Geneseegegend, war N. lange der wichtigste Staat, bis es neuerdings in manchen Jahren von Michigan übertroffen wird. 1900 förderte es 4,9 Mill. Fässer. Ebenso hat es die Führung in der Förderung von natürlichem Zement, besonders am Rondon Creek und Eriesee, und künstlichem Portlandzement, 1902 für 3,656,589 Doll. Sehr namhaft ist ferner die Steinbruchtätigkeit auf Kalkstein (aus 181 Brüchen 2,5 Mill. Doll.), Sandstein (1,4 Mill. Doll.) und Marmor (0,6 Mill. Doll.), bemerkenswert auch die Gewinnung von Granaten, Graphit (bei Ticonderoga), Petroleum (für 1,5 Mill. Doll.) und Naturgas, in dem am obern Allegheny River von Pennsylvanien herüberreichenden Petroleumdistrikt. In der **Industrie** steht N. allen andern Unionsstaaten voran, 1900 mit 78,658 Betrieben, 849,056 Arbeitern und 2,175,726,900 Doll. Produktionswert. Die großartige Bekleidungsindustrie zählte allein 4204 Betriebe, 90,017 Arbeiter und für 233,370,447 Doll. Erzeugnisse, der Maschinenbau und die Eisengießerei 1352 Betriebe, 50,173 Arbeiter, 96,636,517 Doll., die typographische Industrie 2610 Betriebe, 32,948 Arbeiter, 95,232,051 Doll., die Zuckerraffinerie 14 Betriebe, 3775 Arbeiter, 90,680,478 Doll. Dazu kommen 110 Versand- und Großschlächtereien mit 3099 Arbeitern und 57,431,293 Doll. Produktionswert, 225 Brauereien mit 7424 Arbeitern und 56,137,854 Doll., 3097 Tabakfabriken mit 27,071 Arbeitern und 53,660,580 Doll., 2274 Säge- und Hobelwerke mit 18,365 Arbeitern und 45,523,234 Doll., 279 chemische Fabriken und Farbwerke mit


NEW YORK
UND
UMGEBUNG.
Maßstab 1:200000
Kilometer
Hoch- u. Fernbahnen
Untergrundbahn
Caldwell
Upper Montclair
Montclair
Bloomfield
Belleville
Franklin
Kingsland
Rutherford
Lyndhurst
Carlstadt
Woodridge
Hasbrouck Heights
Lodi
Garfield
Clifton
Passaic
Hackensack
Ridgefield
Englewood
Leonia
Tenafly
Edgewater
Fort Lee
Little Ferry
Hackensack R.
BERGEN
HUDSON
ESSEX
UNION
Orange
East Orange
West Orange
South Orange
NEWARK
HARRISON
Arlington
Kearney
Marion
JERSEY CITY
HOBOKEN
HUDSON CITY
West Hoboken
Union Township
West New York
Guttenberg
West Bergen
Greenville
Bayonne
Clinton
ELIZABETH
Union
Newark Bay
Upper Bay
Red Hook
Gowanus B.
BROOKLYN
BOROUGH
East New York
Bushwick
Williamsburgh
Navy Yard
Woodhaven
QUEENS
Cypress Hills
Woodside
Corona
Elmhurst
Winfield
Newtown
Flushing
Flushing B.
College Point
Long Island City
Hudson River
Harlem
Manhattan
NEW YORK
BRONX
Kingsbridge
Spuyten Duyvil
Williams bridge
Fordham
Belmont
West Farms
Morrisania
Claremont
Inwood
Westchester
Rikers I.
East River
Englewood
Harlem R.



Bibliographisches Institut in Leipzig

8854 Arbeitern und 40,663,363 Doll., 242 Strumpf- und Strickwarenfabriken mit 35,886,048 Doll., 223 Schuhfabriken mit 25,585,631 Doll., 354 Möbelfabriken mit 23,643,245 Doll., 147 Gerbereien mit 23,205,991 Doll., ferner 134 Fabriken für elektrische Anlagen, 82 für Eisenbahnwagenbau, 30 für Eisen- und Stahlbereitung, 560 für Pelzwaren, 244 für Handschuhe, 12 für Teppichweberei, 92 für Seide ꝛc. Noch entschiedener ist durch die Lage und Eigenproduktion des Staates das Übergewicht von N. im **Handel und Verkehr**. Die Handelsflotte des Staates zählte 1904: 5375 Schiffe von 1,796,403 Ton., das sind 28,5 Proz. von der Gesamtflotte der Vereinigten Staaten, wovon 4441 Schiffe von 1,473,917 T. auf die Küstenplätze (New York und Sag Harbor), 934 Schiffe von 322,486 T. auf die Binnenhäfen (Buffalo, Oswego ꝛc.) entfielen. Im Außenverkehr liefen in den Häfen von N. 10,826 Schiffe von 11,385,849 Ton. ein und 10,242 Schiffe von 10,799,343 T. aus, so daß sich nahezu 36 Proz. von dem Gesamtverkehr der Union darin konzentriert. Die Eisenbahnen hatten 1903 eine Länge von 13,030 km. Der Verkehr auf den Kanälen ist sehr zurückgegangen, im Betriebe waren 1904: 900 km, auf denen insgesamt 3,138,547 Ton. befördert wurden. Der Jahresumsatz der Clearinghäuser des Staates bezifferte sich 1902 auf 75,500 Mill. Doll., oder auf reichlich 65 Proz. von dem Gesamtumsatz der Vereinigten Staaten. Die exekutive Gewalt ist einem auf zwei Jahre gewählten Gouverneur und Vizegouverneur übertragen. Der Senat zählt 50, das Abgeordnetenhaus 150 Mitglieder. In den Kongreß der Union entsendet der Staat 2 Senatoren und 37 Repräsentanten, bei der Präsidentenwahl hat er 39 Stimmen. Der Wert allen steuerbaren Eigentums wird (1904) auf 7,446,476,127, die öffentliche Schuld auf 9,410,660 Doll. angegeben. Der Staat zerfällt in 61 Grafschaften. Politische Hauptstadt ist Albany.

Geschichte. Nachdem Henry Hudson 3. Sept. 1609 die Insel Manhattan (s. d.) entdeckt hatte, gründeten die Holländer 1612 die erste Niederlassung an der Südspitze jener Insel unter dem Namen Neuamsterdam, bemächtigten sich des Landes und nannten es **Neuniederland** oder **Neubelgien**. Aber die Engländer nahmen im September 1664 die Kolonie in Besitz, indem sie sich auf ein Patent beriefen, durch das König Karl II. seinem Bruder, dem Herzog von York, ganz Neuniederland zugesprochen habe. Die Provinz erhielt gleich der Stadt zu Ehren des neuen Besitzers den Namen N. Zur Zeit der Eroberung hatte Neuamsterdam ungefähr 1500 Einw., 1673 schon 2500. Im Frieden zu Westminster 1674 ward N. förmlich an England abgetreten. 1683 hielt die Kolonie ihre erste gesetzgebende Versammlung; 1689 ward das Land unmittelbare Provinz der britischen Krone. Aufstände der Neger 1712 und 1741—42 wurden glücklich unterdrückt. Aber die unzweckmäßigen Maßregeln der englischen Regierung erregten große Erbitterung. In der Stadt N. wurden 1765 die Stempelakte verbrannt, und Abgeordnete der Kolonien traten hier zu einem Kongreß zusammen. 1776 wurde die Stadt von den Engländern erobert, die bis zum Frieden von 1783 im Besitz derselben blieben. Am 26. Juli 1788 nahm der Staat die Konstitution der Union an; 1821 ward seine Verfassung in liberalem, 1846 und 1874 in demokratischem Sinne revidiert. Vgl. **O'Callaghan**, Documentary history of the state of N. (Albany 1849—51, 4 Bde.) und Documents relating to the colonial history of the state of N. (das. 1853—58, 10 Bde.); **Pollack**, History of the N. state (das. 1883); **Roberts**, N., the planting and the growth of the Empire State (Boston 1887, 2 Bde.); **Kapp**, Die Deutschen im Staate N. während des 18. Jahrhunderts (New York 1884); **Prentice**, History of N. state (das. 1900); **Tarr**, The physical geography of N. state (das. 1902).

New York (spr. njŭ jórk; hierzu Karte »New York und Umgebung« und der Stadtplan), die größte, volkreichste und im Kultur- und Wirtschaftsleben bedeutendste Stadt der Vereinigten Staaten sowie der gesamten Neuen Welt, im gleichnamigen Staate (s. oben), nimmt an der zu einem ausgedehnten System von Buchten und Wasserstraßen erweiterten und verzweigten Mündung des Hudson (s. d.) 846 qkm ein und enthält (1905) 4,014,304 Einw., so daß es an Fläche ebenso wie an Bevölkerungszahl nur von London übertroffen wird. Ursprünglich auf die vom Hauptarm des Hudson (North River) u. vom Spuyten Duyvil Creek, Harlem River und East River umschlossene Insel **Manhattan** (s. d.) beschränkt, hat es sich mit seinen Vororten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. mehr und mehr auch auf das anstoßende Festland der Grafschaft Westchester, auf Long Island, auf Staten Island und auf die kleinern Inseln Blackwell's Island, Ward's Island, Randall's Island u. a. ausgedehnt, wie die am Westufer des Hudson im Staat New Jersey gelegenen Städte Bayonne, Jersey City, Hoboken u. a. ihrem Wesen nach ebenfalls nichts andres als seine Vororte sind. Seit 1. Jan. 1898 bildet es mit der Mehrzahl der Vorstädte, unter denen Brooklyn, Long Island City, New Brighton, Morrisania, Tremont, Bronx besonders namhaft sind, ein einheitliches städtisches Gemeinwesen, das für die Zwecke der Verwaltung in die Stadtbezirke (boroughs) **Manhattan**, **Bronx**, **Brooklyn**, **Queens** (Long Island) und **Richmond** (Staten Island) eingeteilt wird. Im gewöhnlichen Verkehr werden die alten Bezeichnungen aber noch festgehalten, und im eigentlichen N. (Manhattan) namentlich auch die Unterstadt (down-town) von der Oberstadt (up-town) unterschieden. Die größte Längserstreckung des Stadtgebietes mißt 56 km, die größte Breitenerstreckung 30 km, das Stadthaus liegt unter 40° 42′ 43″ nördl. Br. und 74° 0′ 3″ westl. L. Der Baugrund erhebt sich an der Südspitze von Manhattan nur 1,5 m ü. M., am Stadthaus aber 11 m, am Hauptbahnhof der N.-Central-Eisenbahn 16 m, im Mount Morris 30 m, im Morningside Park 40 m, in den Washington Heights 75 m. Im allgemeinen besteht er aus jungen Anschwemmungen und quartärem Gletscherschutt, auf Long Island und Staten Island auch aus Tertiär- und Kreideschichten, selbst in der Unterstadt ist er aber in geringer Tiefe (10—50 m) von kristallinischen Felsarten unterlagert, und in der Oberstadt stehen letztere vielfach als steile Rücken zutage, besonders in den öffentlichen Parken ein wichtiges Schönheitsmoment bildend. Das **Klima** ist im Sommer heiß (23,1° Mitteltemperatur des Juli), öfters mit lange andauernden Hitzeperioden und zahlreichen Sonnenstichfällen, im Winter wechselvoll und teilweise sehr kalt (– 1° Mitteltemperatur des Januar). Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,4°, der durchschnittliche Jahresniederschlag 1136 mm.

Der wirtschaftliche Aufschwung von N. wurde vor allem durch die nach ihm benannte schöne Bai, die sich in eine Außenbai (Lower Bay) und eine Innenbai (Upper Bay) gliedert und die den besten Naturhafen an der Ostküste von Nordamerika bildet, begünstigt, dem-

nächst durch den 210 km landein (bis New Baltimore) für größere und 245 km (bis Troy) für kleine Seeschiffe fahrbaren Hudson und durch die vergleichsweise bequemen Übergänge über das Appalachische Gebirge, unter denen der Mohawk-Übergang sogar die Herstellung eines Schiffahrtskanals zwischen dem Hudson und den Lorenzseen ermöglichte (s. Eriekanal).

Der Außenbai sind zwar zwischen der Landspitze Sandy Hook und Coney Island ausgedehnte Bänke vorgelagert, dazwischen bieten sich aber der großen Seeschiffahrt gute Zugänge, namentlich der ursprünglich 300 m breite und 8 m tiefe Gedney Channel, der künstlich auf 10 m vertieft worden ist, und der 4,8 m tiefe Ambrose Channel, dessen Vertiefung auf 13 m im Werk ist. Die künstlichen Inseln Swinburne und Hoffman Island enthalten Quarantäneanstalten und Hospitäler, während Sandy Hook die verborgenen starken Festungsanlagen des Fort Hancock zur Verteidigung der Außenbai trägt. Die 2 km breiten und 10—20 m tiefen, von den Forts Tompkins, Wadsworth und Hamilton beherrschten Narrows (»Engen«) zwischen Staten Island und Long Island und der schmale, auf 4,5 m ausgetiefte Staten Island-Sund oder Arthur Kill und Kill van Kull zwischen Staten Island und New Jersey führen in die Innenbai, die zusammen mit dem East River und Hudson als eigentlicher Hafen dient und ringsum von Lösch- und Ladeeinrichtungen und Landungs- und Lagerhallen eingefaßt ist. Die kleine Insel Governors Island trägt hier weitere Festungsbauten, Ellis Island die Ankunftshallen für Einwanderer, Bedloe Island die von Bartholdi entworfene, 46 m hohe Freiheitsstatue, ein Geschenk Frankreichs an die Union (1886), die im Verein mit ihrem Granitsockel den Meeresspiegel um 93 m überragt und deren elektrisch erleuchtete Fackel als Leuchtturm dient. Der East River (s. d.) ist durch die Felssprengungen des Hell Gate großen Seeschiffen zugänglich und wird durch das Fort Totten verteidigt.

Der untere (südliche) Teil des eigentlichen N. ist als ältester Stadtteil ziemlich unregelmäßig gebaut und hat verhältnismäßig enge Straßen. Als Hauptgeschäftsviertel, das entlang dem Hudson (West Street) und East River (South Street) von einer ununterbrochenen Reihe von Landungsbrücken und Docks (slips) umrahmt wird, enthält es vor allem zahlreiche Börsen- und Bankgebäude, darunter die mächtige Produktenbörse im italienischen Renaissancestil, mit 68 m hohem Turm, die aus weißem Marmor aufgeführte Effektenbörse, die Petroleumbörse, die Kohlen- und Eisenbörse, die Baumwollenbörse, die Metallbörse, die Grundbesitzbörse u. a. Viele Geschäftsgebäude erheben sich hier wegen der möglichsten Ausnutzung des engen und kostbaren Raumes halber als sogenannte Wolkenkratzer (sky scrapers) mit 20—30 Stockwerken zu Turmhöhe, so das Park Row Building mit 29 Stockwerken 116 m, das Pulitzer Building mit 22 Stockwerken zu 114 m, das Manhattan Life Insurance Building mit 17 Stockwerken zu 106 m, das St. Paul Building mit 26 Stockwerken 94 m, das American Surety Co. Building mit 23 Stockwerken und der staatlichen Wetterwarte zu 93 m ꝛc. (s. Hohe Häuser, mit Tafel). Nahe bei der Südspitze der Insel Manhattan steht das Aquarium, das früher unter dem Namen Castle Garden Building als Einwandererhalle benutzt wurde, sowie das Barge Office, das einen Teil des Zollamtes bildet, während das Zollhaus (Custom House) selbst als ein Granitbau mit einer Vorhalle aus riesigen ionischen Säulenmonolithen und einer weiten Rotunde im Innern einen ganzen Häuserblock an der Wall Street einnimmt und ein neues, viel größeres Zollgebäude im französischen Renaissancestil näher bei der Südspitze, an der Stelle des alten holländischen Fort Amsterdam 1902 begonnen wurde und im Bau begriffen ist. Von andern öffentlichen Bauten der Unterstadt ist noch das bundesstaatliche Unterschatzamt (United States Sub-Treasury) hervorzuheben, mit einer Vorhalle aus dorischen Marmorsäulen, einem Bronzestandbild George Washingtons an seiner Freitreppe und ungeheuern Edelmetallvorräten in seinen diebes- und feuersichern Gewölben; nahe dabei auch das Metallprüfungsamt (Assay Office), die Handelskammer (Chamber of Commerce) und am East River die große Fulton-Markthalle, am North River die Washington-Markthalle für die Lebensmittel-, insbes. auch für die Fischversorgung der Weltstadt. Südlich von dem City Hall Park, der den Kernpunkt des untern N. bildet, steht das riesige Postamt, ein Granitbau im Mischstil von Dorisch und Renaissance mit Mansardendach, in dem über 4000 Personen beschäftigt sind und im Jahresdurchschnitt 1400 Mill. Sendungen bewältigt werden, und nahe dabei die Hauptgebäude des Western Union-Telegraphen und Posttelegraphen, während die Südostseite des Parkes, die als Printing House Square bekannt und mit einer Bildsäule Benjamin Franklins geschmückt ist, von den stattlichen Palästen der großen Zeitungen »New York Times«, »N. Y. Tribune«, »World« (s. Tafel »Hohe Häuser«, Fig. 2) und »New Yorker Staatszeitung« eingerahmt wird. Die Mitte des Parkes nimmt die City Hall ein, ein schöner Bau aus weißem Marmor im italienischen Renaissancestil, mit Säulenvorhalle, den Amtsräumen des Mayors und der Stadtverwaltung und kuppelförmigem Uhr- und Glockenturm. Nördlich davon erhebt sich das Gerichtsgebäude (County Court House), ebenfalls aus weißem Marmor und mit korinthischer Säulenfassade, dessen Ausführung (1861—1867) durch die Betrügereien des Tweed-Ringes 12 Mill. Doll. gekostet hat; nördlich von ihm, den City Hall Park abschließend, das städtische Archivgebäude (Hall of Records) und das Stewart Building mit dem städtischen Schatzamt. Weiter nördlich liegt das ursprünglich im ägyptischen Stil aufgeführte, 1898 aber umgebaute Stadtgefängnis (die Tombs) und durch eine gedeckte Straßenüberbrückung damit verbunden das Kriminalgerichtsgebäude, und noch weiter nördlich das Polizeigebäude; ferner die von Johann Jakob Astor (s. d.) begründete und von seinen Nachkommen reich dotierte Astorbibliothek mit gegen 300,000 Bänden (s. unten: Bibliotheken), die Mercantile Library, das stattliche Braunsandsteingebäude des von Peter Cooper begründeten Volksbildungsinstituts Cooper Union, das Bibelhaus, das Gebäude der Historischen Gesellschaft und am Washington Square die ältern Baulichkeiten der N. University, während deren neuere Hauptgebäude die University Heights im nördlichsten Teil des Stadtgebietes einnehmen. Von kirchlichen Bauten sind in dem untern Stadtteil namentlich die gotische Trinity Church mit 86 m hohem Turm, einem interessanten Friedhof und den Gräbern Hamiltons und Fultons, die alte St. Paul Church, die Grace Church, die katholische St. Anns Church und St. Josephs Church und das baptistische Tabernacle bemerkenswert. Als die hervorragendsten Geschäftsstraßen der Unterstadt sind der Broadway, die Bowery und Wall Street, der Sitz der großen Bankhäuser, hervorzuheben.



Meyers Konv. Lexikon, 6. Aufl. — Bibliograph. Institut, Leipzig — Zum Artikel „New York“

Der nördliche oder obere Stadtteil ist regelmäßig gebaut, mit von S. nach Norden laufenden breiten Hauptstraßen, die Avenuen (avenues) heißen, und mit Querstraßen (streets) von O. nach W., die den North River mit dem East River verbinden. Die daselbst vorhandenen Geschäftshäuser, darunter die riesenhaften Warenhäuser von Wanamaker, Sigel u. Cooper, Macy u. a., sind im allgemeinen mehr auf den Einzelumsatz berechnet und am zahlreichsten in der Dritten Avenue (der Fortsetzung der Bowery), der Sechsten Avenue, dem Broadway, der Vierzehnten Straße und der Dreiundzwanzigsten Straße. Die Fünfte Avenue ist die eleganteste Wohnstraße und die Hauptverkehrsstraße der Geldaristokratie, mit den vornehmsten Hotels und Restaurants (Waldorf Astoria, Holland House, Hofmann House, Delmonico u.), den prächtigsten Klubhäusern, den Palästen der Vanderbilts, Stewarts u., den schönsten Kirchen u. dgl. Hervorragende öffentliche Bauten sind hier das ungeheure Metropolitan Opera House, das Hippodrom, der Madison Square Garden (mit 12,000 Sitzplätzen und Theater), die Carnegie-Halle für Konzerte und Vorträge (mit 2752 Sitzplätzen), die Lenox-Bibliothek, die im Bau begriffene Öffentliche Bibliothek (N. Public Library), das städtische Kunstmuseum (Metropolitan Museum of Art) im Renaissancestil, die Kunstakademie (National Academy of Design), das großartige Naturhistorische Museum, die umfangreichen Bauten der Columbia-Universität, darunter die schöne Bibliothek mit ionischer Säulenvorhalle und großem Lesesaal; ferner das College of the City of N., das Normal College (Lehrerinnenseminar), die Zeughäuser des 7. und 8. Regiments, das prächtige Mausoleum des Generals U. Grant, mit dorischem Unterbau und von ionischen Säulen getragener Kuppel, das große Bellevue-Hospital, das St. Luke's-Hospital, das Mount Sinai-Hospital, das Kloster des heiligen Herzens und der gewaltige Hauptbahnhof der N. Central-Bahn. Unter den **Kirchen** ist die weitaus stattlichste und schönste die katholische St. Patricks-Kathedrale, 1850 bis 1879 in gotischem Stil aus weißem Marmor erbaut, demnächst die unvollendete anglikanische Johannes-Kathedrale, die St. Thomas-Kirche, die Fifth Avenue Presbyterian Church, die Dutch Reformed Church, die Emanuel-Synagoge und Bethel-Synagoge u. Im ganzen zählt man im eigentlichen N. an 650 Kirchen und Bethäuser, worunter 118 katholische, 94 episkopale, 72 methodistische, 49 baptistische, 42 lutherische, 39 reformierte, 37 mosaische u. Den mittlern Teil der Oberstadt nimmt der 4 km lange und 0,8 km breite, 335 Hektar enthaltende **Zentralpark** ein, mit seinen schattigen Baumanlagen, weiten Rasenflächen, malerischen Felsgruppen, Seen und Teichen, reizvollen Fahr-, Reit- und Promenadenwegen und schönen Sitzplätzen der Hauptummelplatz der Erholungsbedürftigen. Unter den **Denkmälern**, die den Park schmücken, sind hervorzuheben ein 21 m hoher ägyptischer Obelisk, Standbilder von Kolumbus, Shakespeare, Scott, Webster, Hamilton, Morse, Büsten von Humboldt, Schiller, Beethoven u. a. Nördlich davon liegt der kleine **Morris Park** (8 Hektar), nordwestlich der **Morningside Park** (13 Hektar) und unmittelbar am Hudson der **Riverside Park** (70 Hektar), mit prächtiger Aussicht auf den Strom und die Palisaden. Weiter abwärts in der Stadt befinden sich der **Dewitt Clinton Park** (3 Hektar) am Hudson, der **Bryant Park** (2 Hektar), bei der Öffentlichen Bibliothek an Stelle des frühern Croton-Wasserleitungsbeckens, der **Madison Square** (2,7 Hektar), mit Bronzestandbildern Sewards, Conklings, Arthurs und Farraguts, der Union Square (1,4 Hektar), mit Statuen Washingtons, Lincolns und Lafayettes, der Stuyvesant Square, der **Tompkins Square** (4 Hektar), der **Washington Square** (3,6 Hektar), mit einem Standbild Garibaldis und dem Washington Memorial Arch, einem bei der hundertjährigen Jubelfeier der Einsetzung des ersten Unionspräsidenten errichteten Triumphbogen, endlich am äußersten Südende der Stadt der **Battery Park** (8,4 Hektar), mit einer Statue J. Ericsons und herrlichem Blick auf die N.-Bai und ihr großartiges Wasserleben. Im äußersten Norden dagegen liegt noch der 342 Hektar große **Bronx Park**, der den Botanischen Garten (120 Hektar) und den Zoologischen Garten (104 Hektar) umschließt, sowie der 428 Hektar große **Cortlandt Park**.

Die **Trink- und Nutzwasserversorgung** der Stadt erfolgt aus dem 64 km von N. gelegenen Quellgebiete des Crotonflusses, durch den 1883—90 mit 25 Mill. Doll. Kostenaufwand hergestellten neuen Crotonaquädukt, der eine Leitungsfähigkeit von 1,5 Mill. cbm am Tage hat, und durch den 1836—42 erbauten alten Crotonaquädukt mit einer täglichen Leitungsfähigkeit von 455,000 cbm, sowie vermittelst eines Hauptsammelbeckens inmitten des Zentralparkes, das 4,5 Mill. cbm faßt.

Über den Harlem River führen 12 **Brücken**, darunter die 426 m lange und 35 m hohe High Bridge und die 730 m lange und 41 m hohe Washington Bridge, letztere 1890 für 2,7 Mill. Doll. erbaut. Mit Brooklyn ist das eigentliche N. durch zwei gewaltige Brücken sowie durch 18 große Dampffähren verbunden, während zwei andre Brücken im Bau begriffen sind. Die 1869—83 von Johann Röbling und seinem Sohne Washington Röbling mit einem Kostenaufwand von 15 Mill. Doll. erbaute **East River-Brücke**, eine Hängebrücke, ist 1827 m lang, 26 m breit und 41 m über dem Flutstande des East River erhoben, mit 487 m Abstand zwischen den riesigen Steinpfeilern, die in 13,7 und 24 m tief verankerten Senkkasten ruhen, 83 m hoch sind und die Brückenbahn vermittelst vier 16zölliger, an jedem Ende in 26,000 cbm Mauerwerk befestigter Drahtseile tragen. Die Brücke bietet Raum für zwei Bahngleise, zwei Fahrstraßen mit elektrischen Bahnen und einen breiten Fußweg und wird im Tagesdurchschnitt von 115,000 Menschen überschritten. Die 1896—1903 mit 11 Mill. Doll. Kostenaufwand erbaute **Williamsburg-Brücke** ist 2200 m lang, 36 m breit, 41 m hoch, mit 488 m Abstand zwischen den 101 m hohen Pfeilern und ganz aus Stahl, sie trägt zwei Hochbahn- und vier Straßenbahngleise, zwei Fahrstraßen, zwei Radfahr- und zwei Fußgängerwege.

In **Brooklyn** ist die belebteste Geschäftsstraße Fulton Street, die die Stadt in der ungefähren Fortsetzung der East River-Brücke durchschneidet, während Clinton Street, auf den 20—30 m hohen Brooklyn Heights, und Clinton Avenue als die schönsten Wohnstraßen gelten. Wichtige öffentliche Gebäude sind das Stadthaus (Borough Hall) aus weißem Marmor, mit ionischem Säulenvorbau, davor ein Standbild des berühmten Kanzelredners Henry Ward Beecher, das Gerichtshaus (County Court House) im korinthischen Stil, das stattliche Bundesgebäude (Federal Building) mit dem Postamt und Bundesgerichtshof, das Gebäude der Historischen Gesellschaft von Long Island, das reich ausgestattete Pratt Institute (ein Technikum) und das bedeutende Brooklyn Institute of Arts and

Sciences im Renaissancestil. Im NW. nehmen die Anlagen und Werften des vereinsstaatlichen Seearsenals und Kriegshafens (Navy Yard) gegen 60 Hektar ein. Von den 517 Kirchen sind 92 katholisch, 72 methodistisch, 55 episkopal, 53 lutherisch, 48 presbyterianisch, 45 baptistisch, 30 mosaisch, darunter am namhaftesten die kongregationalistische Plymouth Church als die Kirche Henry Ward Beechers, die Holy Trinity Church und die katholische Kathedrale. Berühmt ist der ausgedehnte Prospect Park (220 Hektar) mit einem Memorial Arch (Gedenkbogen) für die im Bürgerkriege Gefallenen und mit herrlichen Ausblicken auf die N.-Bai, das Häusermeer der Weltstadt und das offene Meer. Seinem Namen Dormitory (»Schlafsaal«) New Yorks entspricht Brooklyn nicht bloß als Wohnstadt der New Yorker Geschäftsleute, sondern auch als Kirchhofsstadt, besonders durch den schönen Greenwood Cemetery, den 190 Hektar großen Hauptfriedhof von N.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung von N. betrug 1700 nur 6000 Einw., 1776 gegen 22,000, 1790 bei der ersten Volkszählung 33,131, 1800: 60,515, 1840: 312,710, 1890: 1,515,301 u. 1900: 3,437,202 Einw., unter letztern 1,705,705 männliche, 1,731,497 weibliche, 60,666 Neger, 6321 Chinesen und 1,270,080 im Ausland Geborne (324,224 in Deutschland, 275,102 in Irland, 180,432 in Rußland und Russisch-Polen, 145,433 in Italien, 121,993 in Österreich-Ungarn, 72,692 in England und Wales, 19,836 in Schottland). Die Deutschen, die namentlich in der Gegend der A-Avenue (»Kleindeutschland«) zahlreich sind, haben nicht nur ihre Kirchen, Schulen und Hospitäler, sondern auch zahlreiche Klubs, Gesang- und Turnvereine. Die Italiener, die zwischen Bowery und Broadway wohnen, sind Obstverkäufer, Tagelöhner, Schuhputzer, Leierkastenmänner u. a., die Chinesen haben ebendort ihr Joßhaus (Tempel), ihre Opiumstuben, Wäschereien 2c. Sehr stark sind die Irländer vertreten, die wie im öffentlichen Leben, so auch in den Gefängnissen eine bedenklich hervorragende Rolle spielen. Die 505 öffentlichen Schulen zählten 1903: 12,337 Lehrer und 461,292 eingetragene Elementarschüler. Daneben gab es 26 Korporationsschulen mit 560 Lehrern und 18,730 Schülern, 258 Privat-, Fach- und höhere Schulen und 10 Universitäten und Colleges, darunter die Columbia University, die N. University, das katholische Manhattan College u. a. (s. oben und den Artikel »New York«, Staat). Unter den 56 öffentlichen Bibliotheken (mit gegen 350 Ausgabestellen) sind die bedeutendsten die Astor Library (300,000 Bände), Mercantile Library (260,000), Lenox Library (150,000), N. Historical Society (75,000), Law Institute Library (50,000), N. Society Library (100,000) und die Bibliothek der Columbia-Universität (360,000 Bände), während die noch in der Organisation begriffene Public Library 1,250,000 Bände enthalten wird. Von den 25 Kunstsammlungen sind die bedeutendsten das Metropolitan Museum of Art mit den vom Konsul Di Cesnola auf Cypern gesammelten phönikischen und frühgriechischen Altertümern, einer historischen Glassammlung und einer sehr wertvollen Gemäldegalerie. Das American Museum of Natural History enthält sehr umfangreiche Sammlungen. Von gelehrten Gesellschaften sind zu nennen: die Historische Gesellschaft, die Geographische Gesellschaft, die Akademie der Wissenschaften, die Naturwissenschaftliche Gesellschaft u. a. Unter den musikalischen Vereinen sind besonders hervorzuheben die Philharmonic Society, Symphony Society, Oratorio Society und die Vereine Liederkranz und Arion. Für das Vergnügen sorgen 76 Theater und Konzerthallen sowie sehr zahlreiche Biergärten. Größere Klubs werden 123 gezählt, darunter verschiedene deutsche und zahlreiche Renn-, Ruder-, Kanoe-, Radfahrer-, Lawn-Tennis-, Turnvereine 2c. Vorzüglich organisiert ist der städtische Feuerwehrdienst, der (1904) aus 163 Stationen und 3287 Mann besteht. Die Polizei zählt 83 Stationen und 8240 Mann. In N. erscheinen 56 Tagesblätter (darunter die deutsche »New Yorker Staatszeitung«, »New York American«, »New York Herald«, »New York Times«, »New York Tribune« [s. unten, S. 609 f.], »World«), 220 wöchentliche und 390 monatliche Zeitschriften. Ein katholischer Erzbischof und zwei protestantische Bischöfe residieren in N. Von wohltätigen Anstalten besitzt die Stadt 132 Hospitäler und ärztliche Hilfsstationen, gegen 250 Waisenhäuser und Asyle jeder Art, 16 große Freibäder. Die drei Inseln im East River (Blackwell's, Ward's und Randall's) sind ausschließlich den öffentlichen Anstalten der Stadt gewidmet. Auf ihnen liegen 8 Krankenhäuser, 4 Arbeitshäuser, ein Versorgungshaus, 2 Irrenanstalten, ein Zuchthaus, ein Asyl für verwahrloste Kinder, eine Anstalt für Blödsinnige, ein Asyl für Trunkenbolde. Sämtliche Gebäude sind durch Sträflinge in Granit ausgeführt worden. Die Stadt hat 48 Friedhöfe.

[Industrie, Handel, Verkehr.] Hinsichtlich der Gewerbtätigkeit und des Handels nimmt die Stadt weitaus den ersten Rang unter den Städten der Union ein. 1900 wurden in 39,776 Industriebetrieben mit 462,763 Arbeitern für 1,371,358,468 Doll. Waren hergestellt. 1889 Männerkleiderfabriken lieferten mit 30,406 Arbeitern für 103,220,201 Doll., 1607 Frauenkleiderfabriken mit 44,715 Arbeitern für 102,711,604 Doll., 12 große Zuckerraffinerien (besonders in Brooklyn) mit 3075 Arbeitern für 88,598,113 Doll., 413 Druckereien mit 9888 Arbeitern für 51,397,304 Doll., 52 Großschlächtereien mit 1932 Arbeitern für 42,879,218 Doll., 589 Gießereien und Maschinenfabriken mit 19,560 Arbeitern für 41,089,475 Doll., 89 Brauereien mit 4824 Arbeitern für 39,105,837 Doll., 1841 Zigarren- und Zigarettenfabriken mit 20,519 Arbeitern 37,998,261 Doll., 56 Kafferöstereien mit 1427 Arbeitern für 21,346,195 Doll., 383 Putzmachereien mit 11,213 Arbeitern für 20,983,956 Doll., 512 Kürschnereien für 15,238,840 Doll., 187 Möbelfabriken für 13,246,405 Doll., 95 Pianofortefabriken für 12,650,905 Doll., 229 Juwelierwerkstätten für 9,712,179 Doll., 68 Seidenfabriken für 9,521,354 Doll. 2c. Die Einfuhr bewertete sich 1904/05 auf 679,629,256, die Ausfuhr auf 524,726,005 Doll. und macht in ersterer Hinsicht 57,6 Proz., in letzterer 32,3 Proz. von dem gesamten Außenhandel der Union aus, so daß Boston, der zweite Einfuhrhafen, fast siebenmal von N. übertroffen wird und New Orleans, der zweite Ausfuhrhafen, ungefähr dreiundeinhalbmal. Die ausländischen Industrieartikel gehen zum allergrößten Teil durch N. im Lande ein, ebenso aber auch Kaffee (1904: 55,7 Mill. Doll.), Zucker (45 Mill. Doll.), Kautschuk (39,1 Mill. Doll.), Chemikalien (16 Mill. Doll.), Früchte (11,2 Mill. Doll.), Seide (9,8 Mill. Doll.), Tee (9,5 Mill. Doll.), Häute und Felle 2c. Als Ausfuhrhafen ist N. der erste besonders in Brotstoffen (1904: 31,2 Mill. Doll.), Viehzuchtprodukten (89,3 Mill. Doll.), Vieh (12,1 Mill. Doll.), Petroleum (44,3 Mill. Doll.), Kupfer (38,4 Mill. Doll.) und Tabak (13,8 Mill. Doll.), während es mit seiner Baumwollausfuhr (28,5 Mill. Doll.)

hinter New Orleans, Galveston und Savannah zurücksteht. Zur Handelsflotte der Union stellt N. (1904) 23 Proz., nämlich 4209 Schiffe von 1,460,694 Ton. In seinem überseeischen Verkehr sind 67 regelmäßige Dampferlinien beschäftigt. 1904 liefen 17,9 Mill. Reg.-Ton. ein und aus (davon 14 Proz. aus Deutschland), außerdem 16,8 Mill. Ton. im Küstenverkehr. Ein reger Schiffsverkehr besteht mit dem Innern auf dem Hudson und auf Kanälen, namentlich dem Eriekanal. In dem Hafen von N. landet die größte Zahl aller Einwanderer in die Union (1904: 718,423 Personen von insgesamt 812,870). Dampffähren (ferries) verkehren auf gegen 50 Linien und befördern im Jahresdurchschnitt über 200 Mill. Menschen. Dem Landverkehr dienen außer der N. Central- und der N.-Newhaven-Hartford-Bahn mit dem Grand Central-Bahnhof auch alle von Jersey City ausgehenden Linien. Elektrische Bahnen durchkreuzen die Stadt in allen Richtungen und haben Omnibusse und Droschken fast vollständig verdrängt. Aber noch wichtiger ist die auf eisernen Säulen gebaute und von einer riesigen Kraftstation mit 100,000 Pferdestärken betriebene Hochbahn (Elevated Railway), die 1904: 476,9 Mill. Personen beförderte und die Battery mit den entferntesten Stadtteilen verbindet, und die neue Untergrundbahn im südlichen Stadtteil sowie nach Brooklyn (Interborongh Rapid Transit Railway), 1905 mit einem Verkehr von 339,1 Mill. Personen. Dem gewaltigen **Geldverkehr** dienen 52 National-, 62 Staats- und 52 Sparbanken, die durch das Clearinghouse ausgeglichenen Geschäfte betrugen 1905: 91,879,318,369 Doll., weit über die Hälfte sämtlicher Bank-Clearings der Union. N. ist Sitz vieler Konsuln, Deutschland ist durch einen Generalkonsul, einen Konsul und zwei Vizekonsuln vertreten. Die Stadtverwaltung untersteht einem auf vier Jahre gewählten Bürgermeister (mayor), 5 Bezirksvorstehern (borongh presidents) und einem Stadtrat (Board of Aldermen) aus 73 Mitgliedern. Das steuerbare Eigentum der Stadt betrug 1904: 5,640,542,657, die städtische Schuld 400,658,341 Doll.

Die **Umgebung** der Stadt (s. die Karte) ist reizend; namentlich sind die herrlichen Ufer des Hudson, längs deren sich freundliche Landsitze hinziehen, sehr malerisch. Beliebte Ausflugsorte sind die Seebäder auf Coney Island und südlich von Sandy Hook sowie die Orte in den Catskill- und Adirondackbergen.

[Geschichte.] Manhattan Island und die Mündung des Hudson sollen 1524 von dem Florentiner Verazzano besucht worden sein; sicher ist, daß 1609 der Brite Henry Hudson, in holländischen Diensten, den nach ihm benannten Fluß hinauffuhr. Die erste Niederlassung auf Manhattan Island wurde 1614 von der Holländisch-Westindischen Kompanie gegründet und **Neuamsterdam** genannt. 1623 kauften die Holländer den Indianern für Waren im Werte von 24 Doll. die ganze Insel Manhattan ab. 1642 baute man die erste Kirche, 1656 zählte die Stadt 1000 Einw., 1664 wurde sie den Engländern übergeben und kam in den Besitz des Herzogs von York, von dem sie den Namen erhielt. 1700 war die Bevölkerung auf 6000 Seelen gestiegen; 1711 wurde daselbst ein Sklavenmarkt in der Wall Street errichtet. Während des Revolutionskrieges fiel N. 1776 in die Gewalt der Briten, die es erst 25. Nov. (Evacuation day) 1783 räumten. Von 1785–90 war N. Sitz der Bundesregierung; 1789 wurde hier Washington als erster Präsident der Vereinigten Staaten feierlich eingesetzt. 1807 fand in N. der Bau des ersten Dampfboots zur Schiffahrt auf dem Hudson statt, und 1825 brachte die Eröffnung des Eriekanals dem Handel mächtige Förderung. 1835 verheerte eine Feuersbrunst einen 16 Hektar großen Teil des Geschäftsviertels. Obwohl nicht Hauptstadt der Union, erlangte N. durch seine Größe hervorragende Bedeutung für diese und ihre Parteiverhältnisse und ist ein Hauptgegenstand des Wettstreits zwischen Republikanern und Demokraten. Die Stadtverwaltung ward lange von einer auf die zahlreiche irische Bevölkerung sich stützenden Parteiorganisation, dem Tammany Ring (s. d.), besonders unter Tweed (Tweed Ring), beherrscht und ausgebeutet, deren Einfluß bis in die Gegenwart fortdauert.

Vgl. **Appleton**, Dictionary of Greater N. (zuletzt 1905); **King**, Handbook of N. (1893); **E. Ingersoll**, Handy Guide to N. City (Chicago 1902); Bädekers »Nordamerika« (2. Aufl., Leipz. 1904); **Gratacap**, Geology of the city of N. (neue Ausg. 1902); **Durand**, The finances of N. city (1898); **Coler**, Municipal government of N. (1900); **Hemstreet**, Literary N. (1903); **Palmer**, N. public school. History of free edncation in City of N. (1905); **Wilson**, N. old and new (1903, 2 Bde.); **Morey**, The government of N. (1903); **Roberts**, N. (in »American Commonwealths Series«, neue Ausg., Boston 1904, 2 Bde.); **Jones**, Sociology of a N. City block (1904). — Über die Geschichte der Stadt vgl. von neuern Werken die von **Lossing** (1884, 2 Bde.), **Todd** (1888), **Roosevelt** (1891), **Wilson** (1891–94, 4 Bde.), **Ulman** (1901); **Janvier** (1903); **Richmond**, N. and its institutions 1609–1871 (1872); **Morris**, Makers of N. (Philad. 1895); **Innes**, New Amsterdam and its people (1902); **Breen**, Thirty years of N. politics up to date (1899); **Lincoln**, The constitutional history of N. (Rochester 1906). Die ältesten Urkunden von N. sind erschienen u. d. T.: »Records of the City of N.« sowie in »New Netherlands« (hrsg. von Dawson, 1840).

New York American, große New Yorker Zeitung, erscheint täglich in sieben Ausgaben: zwei oder drei morgens (Auflage 300,000), die übrigen abends (780,000), Sonntags als »The Sunday American and Journal« mit Unterhaltungsbeilage (800,000). Eigentümer und Hauptredakteur ist William Randolph Hearst, der 1895 den »Morning American« (gegründet 1882 von Albert Pulitzer) erwarb und mit dem 1896 gegründeten »Evening Journal« verschmolz. Seit 1903 führt das Blatt den Gesamttitel »N. Y. A.« Hearst ist auch Eigentümer des »Boston American«, des »Chicago American« und des »Los Angeles Examiner«.

New Yorker Staatszeitung, die größte deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Organ der demokratischen Partei. Sie erscheint täglich zweimal und hat außerdem eine besondere Sonntags- und eine Wochenausgabe. 1834 von Jakob Uhl gegründet, kam sie 1859 in den Besitz des Deutsch-Österreichers Oswald Ottendorfer (s. d.), der sie zu ihrer jetzigen Bedeutung erhob und bis zu seinem Tode (1900) leitete. Jetziger Hauptredakteur ist Edward Uhl.

New York Herald (spr. njújork hérreld), die bedeutendste, täglich in 245,000 Exemplaren erscheinende politische Tageszeitung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1835 von J. Gordon Bennett (s. d. 1) gegründet und seit dessen Tode (1872) von seinem gleichnamigen Sohn geleitet. Sie gehört keiner politischen Partei an. Mit ihr verbunden ist eine Abendausgabe: »Evening Telegram« (Auflage: 158,000), eine Wochenausgabe und seit 1878 eine

in Paris erscheinende Ausgabe für Europa, die ihre Vertreter in allen Hauptstädten Europas hat.

New York Times, The (spr. njújörk taims), täglich und außerdem in einer Wochen- und Sonntagsausgabe in New York erscheinende politische Zeitung, ein Organ der demokratischen Partei. Sie wurde 1851 von J. H. Reymond gegründet und gehört seit 1893 einer Gesellschaft. Auflage: 75,000.

New York Tribune, The (spr. njújörk tribbjūn), täglich und außerdem in einer über alle Staaten der Union verbreiteten Wochenausgabe erscheinende politische Zeitung, Hauptorgan der republikanischen Partei und der Schutzzöllner; 1841 von Horace Greeley gegründet, 1849 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Seit Greeleys Tode (1872) ist Whitelaw Reid Haupteigentümer und Leiter des Blattes. Auflage: 70,000, Wochenausgabe: 165,000.

New Zealand (engl., spr. njū fīländ), Neuseeland.

Nexö, Stadt auf der Südostküste der dän. Insel Bornholm, Endpunkt der Eisenbahn Rönne–N., mit Hafen u. Reede, Schiffahrt, Handel u. (1901) 2523 Einw.

Nexum (lat.), im altröm. Rechtsleben die feierliche Form der Abschließung eines Darlehnsgeschäfts. Ursprünglich, als es noch kein geprägtes Metallgeld gab, wurde das Erz von dem Darleiher dem Empfänger zugewogen, und hieraus erklärt sich der spätere symbolische Gebrauch von Erz und Wage beim Abschluß dieses Darlehnsvertrags (»per aes et libram«), eine Form, die übrigens auch zum Zweck der Begründung anderweitiger Vertragsverhältnisse zur Anwendung kam, z. B. bei Übertragung des Eigentums, Adoption, Testamentserrichtung (vgl. Mancipation), so daß alle Geschäfte mit dieser Form N. im weitern Sinne genannt wurden. Später kam das N. ab.

Nexus (lat.), Band, Zusammenhang, Verbindung; rechtliche Verbindlichkeit; N. feudalis, Lehnsverbindung; N. parochialis, Pfarrverband.

Ney (spr. nä), 1) Michel, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskowa, Marschall von Frankreich, Sohn eines Böttchers, geb. 10. Jan. 1769 in Saarlouis, gest. 7. Dez. 1815, ward Schreiber bei einem Notar, trat 1788 als Gemeiner in ein Husarenregiment und wohnte den Feldzügen von 1792—95 bei. 1796 trat N. in die Maas- und Sambrearmee unter Jourdan und erwarb, indem er den Übergang über die Rednitz erzwang, den Grad eines Brigadegenerals. Im Frühjahr 1799 nahm er durch einen kühnen Handstreich Mannheim und wurde dafür zum Divisionsgeneral erhoben. Zur Verstärkung Massénas in die Schweiz beordert, erhielt er bei Winterthur eine schwere Verwundung. 1800 zeichnete er sich unter Moreau aus. Nach dem Frieden zu Lunéville bewirkte Bonaparte seine Vermählung mit Aglaé Louise Auguié de Lescans, einer Jugendfreundin der Hortense Beauharnais, und ernannte ihn zum Generalinspekteur der Kavallerie. 1802 brachte er in der Schweiz die Mediationsakte vom 19. Febr. 1803 zustande. Nachdem er bei Errichtung des Kaiserthrons den Marschallstab erhalten, schlug er im Kriege gegen Österreich 1805 den Erzherzog Ferdinand 9. Okt. bei Günzburg und führte 14. Okt. durch einen Sturm auf die Schanzen von Elchingen die Kapitulation von Ulm herbei; Napoleon I. ernannte ihn dafür 19. März 1808 zum Herzog von Elchingen. 1806 verfolgte N. nach der Schlacht bei Jena mit seiner Kavallerie den fliehenden Feind. 1807 entschied er 14. Juni den Sieg bei Friedland. Damals erwarb er sich den Namen le brave des braves. 1808—11 in Spanien befehligend, behauptete er durch eine Reihe der glänzendsten Waffentaten seinen Ruhm. Im russischen Feldzug erhielt er den Befehl über das 3. Armeekorps, an dessen Spitze er bei Smolensk, besonders aber 7. Sept. an der Moskowa tapfer kämpfte und sich den Titel eines Fürsten von der Moskowa erwarb. Auf dem Rückzuge befehligte N. die Nachhut des Heeres. Mit eiserner Strenge hielt er die Manneszucht aufrecht und rettete beim Übergang über die Beresina wenigstens die Trümmer des Heeres. 1813 erhielt er nach der Niederlage Oudinots bei Großbeeren den Oberbefehl über die zum Vordringen auf Berlin bestimmten Streitkräfte, wurde aber 6. Sept. von Bülow bei Dennewitz geschlagen. Im Feldzug von 1814 focht er bei Brienne, Montmirail, Craonne, Châlons-sur-Marne &c. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Mitglied des Kriegskonseils und zum Pair und verlieh ihm den Befehl über die 6. Militärdivision. Indes wurde er von den übermütigen Royalisten mannigfach gekränkt; deshalb ging er 14. März bei Auxerre mit seinen Truppen zu dem wieder in Frankreich gelandeten Kaiser über und entschied damit den Sturz der Bourbonen. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 kämpfte er 16. Juni bei Quatrebras gegen den Herzog von Braunschweig und befehligte bei Waterloo das Zentrum mit mehr Tapferkeit als Umsicht. Auf der Flucht nach der Schweiz ward er entdeckt und 19. Aug. gefangen nach Paris zurückgebracht. Da sich das Kriegsgericht, vor das man ihn stellte, für inkompetent erklärte, brachte der Minister Richelieu den Prozeß vor die Pairskammer. Mit großer Stimmenmehrheit ward er des Hochverrats für schuldig befunden und im Garten des Luxembourg erschossen. Auf dem Platz der Exekution wurde ihm 1853 ein Standbild errichtet. N. hinterließ drei Söhne (s. unten), die später seine »Mémoires« (Par. 1833, 2 Bde.) veröffentlichten. Vgl. Dumoulin, Histoire complète du procès du maréchal N. (Par. 1815, 2 Bde.); Rouvat, Vie du maréchal N. (das. 1833); Verronais, Vie militaire de Michel N. (das. 1853); Welschinger, Le maréchal N. 1815 (das. 1893); La Bédoyère, Le maréchal N. (das. 1902); Rießen, Marschall N., ein Lebensbild (Saarlouis 1902).

2) Joseph Napoléon, Fürst von der Moskowa, ältester Sohn des vorigen, geb. 8. Mai 1803, gest. 25. Juli 1857, erhielt 19. Nov. 1831 die Pairswürde. 1849 wurde er in mehreren Departements in die Nationalversammlung gewählt. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 war er als Mitglied der konsultativen Verfassungskommission tätig und erhielt eine Senatorstelle; bald darauf ward er Brigadegeneral. Sein jüngerer Bruder, Michel Aloys Félix, Herzog von Elchingen, geb. 24. Aug. 1804, starb 14. Juli 1854 während des Krimfeldzugs als Brigadegeneral in Gallipoli an der Cholera. Dessen Sohn Michel, Herzog von Elchingen, geb. 3. Mai 1835, General der Kavallerie, erschoß sich wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse 23. Febr. 1881; er hinterließ zwei Söhne, von denen Napoleon, Fürst von der Moskowa (geb. 1870), gegenwärtiges Haupt der Familie ist, und drei Töchter, von denen zwei mit Prinzen Murat verheiratet sind. Der dritte Bruder, Graf Napoléon Henri Edgar, geb. 20. März 1812, gest. 13. Okt. 1882, ward 1852 Kavallerieoberst und Adjutant Napoleons III., 1856 Brigadegeneral, 1857 nach dem Ableben seines ältesten Bruders, der keine Söhne hinterließ, als Prinz von der Moskowa anerkannt, 1859 Senator, 1863 Divisionsgeneral und Großjägermeister.

3) Jenny, Sängerin, s. Bürde-Ney.

Neyland (spr. nïländ, auch New Milford), kleine Hafenstadt in Pembrokeshire (Wales), an der Nordküste von Milford Haven, Endpunkt der Südwales-Eisenbahn, mit Viehausfuhr und (1901) 2586 Einw.

Neymarck (spr. nä-), Alfred, franz. Nationalökonom, geb. 4. Jan. 1848 in Châlons-sur-Marne, trat 1863 als Gehilfe in ein Bankgeschäft seiner Vaterstadt und betätigte sich schon mit 17 Jahren als Handelskorrespondent verschiedener Zeitungen. 1866—1867 lernte er in Berlin als Vertreter eines Pariser Börsenmäklers das Finanzgebaren Deutschlands kennen, war dann in Paris journalistisch tätig und begründete 1869 das handelspolitische Blatt »Le Rentier«, das unter seiner Leitung bald einen unbestreitbaren Einfluß erlangte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Les milliards de la guerre« (Par. 1874—75); »Colbert et son temps« (1877, 2 Bde.); »Turgot et ses doctrines« (1885, 2 Bde.); »Les valeurs mobilières en France« (1888); »Un centenaire économique, 1789—1889« (1889); »Vocabulaire manuel d'économie politique« (1898); »Finances contemporaines« (1903—05, 2 Bde.).

Neyrac (spr. närack), Badeort, s. Thueyts.

Nezef, Stadt in Bochara, s. Karschi.

Nez percés (spr. ne perßé), Indianer, s. Sahaptin.

Nfr, bei Analysen von Nahrungsmitteln, Futterstoffen ꝛc. gebräuchliche Abkürzung für stickstofffrei, wie Nh für stickstoffhaltig.

Nfuma (Unfuma), Ort in Westafrika, s. Dixcove.

Ngaikampfer, s. Kampfer, S. 524.

Ngamisee (Nhalee), See unter 20° 30′ südl. Br. und 22° 40′ östl. L., an der Nordgrenze der Wüste Kalahari, 890 m ü. M., eine tiefe Senkung des südafrikanischen Plateaus (die Soasalzpfanne 740 m), dessen Areal, früher 770 qkm, stetig abnimmt, wie aus zahlreichen verlassenen Bauten einer Fischotterart hervorgeht, und jetzt ein schilfiger Sumpf ist. Von NW. her führen Seitenarme des Tauche oder Tioge, im Oberlauf Kubango, Okavango genannt, in der Regenzeit Wasser zu, nach O. fließt er durch den Botlelle oder Suga ab. Das Nordufer ist sandig mit einzelnen großen Bäumen, das Südufer von niedrigen Bergen umgeben, die wohl einen Bruchrand bezeichnen. Die Uferlandschaften sind wildreich (Ibis, Silberreiher und wohlschmeckende Fische); die dürftige Pflanzenwelt besteht aus Vertretern des Herero- und des Ambolandes (Akazien, Palme, Baobab, Sterculia). 1849 von Livingstone entdeckt, 1853 von Andersson, 1886 von Schinz erforscht, 1890 von Fleck befahren, wurde die ganze Gegend zuletzt von Passarge erforscht. 1894 ließen sich hier 30 Burenfamilien nieder. Vgl. Hepburn, Twenty years in Khama's country (Lond. 1895); Passarge, Die Kalahari (Berl. 1904).

Nganhwei, chines. Provinz am untern Yangtsekiang, von diesem und dem Hwaiho bewässert, 142,000 qkm mit 20,5 Mill., vor der Taipingrebellion aber nahezu 37 Mill. Einw. Die Provinz, die zwischen den genannten Flüssen von niedrigen, dem Yangtse parallel streichenden Bergen durchzogen wird und nur im S. eine Erhebung bis 1800 m (Hwangschan) einschließt, ist sehr fruchtbar und erzeugt viel Baumwolle, Reis, Tee, Seide, im südlichsten Bezirk Hweitschou berühmte Tusche, außerdem lackierte Waren, Seiden- und Baumwollenzeuge ꝛc. Hauptstadt ist Nganking (s. d.).

Nganking, Hauptstadt der chines. Provinz Nganhwei, links am Yangtsekiang, wichtiger Handelsplatz, telegraphisch mit Nanking und Hankou verbunden, mit etwa 40,000 Einw.

Ngantung, Hafenort im südlichen Teil der chines. Provinz Schantung, wo im März 1899 Mannschaften des deutschen Kreuzers Gefion gelandet wurden, um von hier aus zur Sicherheit deutscher Reichsangehöriger die Stadt Jitschoufu zu besetzen, bis China Sicherheit dafür bieten konnte, daß es die Ordnung aufrecht zu erhalten imstande sei.

Ngaundere (N'gaumbere), freundliche Stadt der Fulbe, im S. von Deutsch-Adamaua (Kamerun), an deren Spitze ein Lamido steht, 1150 m ü. M., mit etwa 15,000 Einw. Zwar eng gebaut, aber gut befestigt, hat N. einen Königspalast, gilt als eine Art Grenzbollwerk der Fulbe auf dem Wege zum Kongo und ist immer noch ein Hauptsklavenmarkt. Zintgraff, Passarge und v. Uechtritz besuchten die Gegend, ebenso 1902/03 die Benuë-Niger-Tsadsee-Expedition.

Ngerengere, Nebenfluß des Rufu in Deutsch-Ostafrika, dessen Tal von der Eisenbahn Dar es Salam-Morogoro gekreuzt werden soll.

Ngesi, See, s. Albert Edward-See.

Ngigmi, Negerdorf am Tsadsee, von Barth und Overweg erforscht, ist heute infolge des Zurücktretens des Sees verlassen; der Platz, wo es stand, liegt jetzt 25 km vom See entfernt.

Ngila (Ngilla), Ort in Kamerun (s. d., S. 512).

Ngoko, 1899 gegründete südöstlichste Regierungsstation von Kamerun, die nach den Aufnahmen von Hösemann (1901/02) aus Französisch-Kongo, wo sie fälschlich gegründet war, auf deutsches Gebiet zurückverlegt ist.

Ngolos, Stamm im Bezirksamt Viktoria der deutschen Kolonie Kamerun, etwa 10,000 Köpfe zählend.

Ngornu (Angornu), Stadt im afrikan. Reiche Bornu (Sudân), einst am westlichen Ufer des Tsadsees (s. d.), der den Ort bei Hochwasser überschwemmte; die Einwohner (etwa 20,000) verlegten ihre Hütten weiter nach W.

Ngunì (Ngounie), linker Nebenfluß des Ogowe (s. d.) in Franz.-Kongo, im Oberlauf Lembo genannt.

Nguru, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, zwischen Usegua, Usagara, Gedja, der Massaisteppe und Usambara. Ein Gebirgsland aus Hornblende- und Granitgneis (Gunbiaberge, 1170 m), von zahlreichen Flußläufen entwässert, unter denen als bedeutendster der Lufifa, später Mahonga genannt, südwärts zum Wami zieht, bildet N. das Hinterland für die Bezirksämter Pangani und Bagamoyo. Wälder bedecken die Höhenzüge, in den fruchtbaren Flußtälern gedeihen üppig Zuckerrohr, Bananen ꝛc., bei der Missionsstation Mhonda (weiter westlich liegt Mamboja) auch Kaffee und Kakao. Die besonders im Tale des Lufifa dichte Bevölkerung besteht vornehmlich aus Wanguru, die durch Handel mit den Küstenstädten höhere Kultur erlangt haben. Sie sind reine Bantu, schlagen in die Zähne des Oberkiefers eine dreieckige Lücke, kennen die Beschneidung aber nicht. Kreisförmige Hütten mit Kegeldach, umgeben von dichter Buschboma, liegen in Waldungen; Ackerbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigung. Einige Dörfer bewohnen eingewanderte Wahuma und Wakuafi, auf den Berggipfeln Waschambala, vermutlich Ureinwohner und von den Wanguru hierher zurückgedrängt. S. Karte »Deutsch-Ostafrika«.

Ngurungas, tiefe, runde Wasserlöcher, in verschiedenen Teilen des Sanbsteingebietes Ostafrikas vorkommend, deren Entstehung verschieden erklärt wird, die aber, künstlich erweitert, als Trinkplätze für Karawanen Bedeutung haben.

Nh, Abkürzung, s. Nfr.

Nharui, Volksstamm, s. Belutschistan.

Nhd., Abkürzung für Neuhochdeutsch.

Nhrg., bei Tiernamen Abkürzung für Alfred Nehring (s. d.).

Ni, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Nickel.

Niadi (Niari), Oberlauf des Kuilu (s. d. 1).

Niagara (indian., »Donner der Wasser«; engl. spr. nai-äggärä), Teil des Lorenzstromlaufs, der den Eriemit dem Ontariosee verbindet und die Grenze zwischen Kanada und dem nordamerikanischen Staate New York bildet, ist mit seinen Krümmungen 58 km lang und fällt dabei 100 m. In der stattlichen Breite von



Lageplan der Niagarafälle.

1200 m, die sich nur bei Black Rock auf 600 m verringert, fließt er von seiner Austrittstelle aus dem Eriesee (zwischen Buffalo und Fort Erie) 10 km weit nordwärts, um sich dann in zwei Arme zu teilen, welche die zum Staate New York gehörige bewaldete Insel Grand Island umfließen und sich erst nach 15 km wieder vereinigen; vor dem Ausfluß des westlichen Armes liegt das britische Inselchen Navy. Von hier an schießt der Strom in seinen malerischen wilden »Rapids« (Stromschnellen) mit starkem Gefälle dahin, bis er endlich 7 km unterhalb, durch die 1550 m breite Ziegeninsel (Goat Island) oder Irisinsel (von dem durch das aufstäubende Wasser über ihr erscheinenden Regenbogen) nochmals geteilt, zwischen der amerikanischen Stadt Niagara Falls und dem kanadischen Dorfe Clifton in den berühmten Niagarafällen (s. Kärtchen) donnernd in die Tiefe stürzt. Der östliche, der amerikanische oder Fort Schlosser Fall, ist 322 m breit und am Ufer 50 m hoch, der westliche, der Kanadische oder Hufeisen- (Horseshoe-) Fall, ist in seiner Kurve 915 m (längs der Diagonale 372 m) breit und 49 m hoch. Der erstere liegt ganz innerhalb des Unionsgebiets, der letztere nur zur Hälfte, da die Grenze durch die Mitte desselben gezogen gedacht wird. Die Großartigkeit des Niagarafalls besteht nicht sowohl in seiner Höhe als vielmehr in der ungeheuern Masse des stürzenden Wassers, die 425,000 cbm in der Minute beträgt, wovon etwa neun Zehntel über den kanadischen Fall gehen. Aus der Tiefe der von 70—85 m hohen Felsenwänden eingefaßten Kluft, in die das Wasser stürzt, steigen weiße Schaum- und Wolkenmassen empor, die meilenweit gesehen werden. Von beiden Seiten kann man hinter die riesenhafte Wasserschicht der herabstürzenden Fluten vordringen, deren Wucht im Flußbett, am Fuße des Falles, eine 57 m tiefe Höhlung ausgewühlt hat. Ein besonders schönes Schauspiel gewähren die Fälle im Winter, wenn sich an ihren Seiten eine großartige Eiszapfendraperie, über ihnen eine überschreitbare feste Eisbrücke und am Fuße des amerikanischen Falles ein riesiger Eishügel (mound) bildet. Das 26 m dicke, fast ganz horizontale Kalksteinlager, über das die ungeheure Wassermasse herabstürzt, ruht auf einem noch mächtigern Schieferlager, das durch den feinen Staubregen ohne Unterlaß zersetzt wird, so daß der Kalkstein in großen Massen nachstürzt, wie dies namentlich 1828, 1853 und 1862 geschah, wo der sogen. Table Rock, auf der kanadischen Seite, in den Fluten verschwand. Dadurch geht der Niagarafall immer weiter zurück, nach genauen Messungen 1842—79 jährlich 0,82 m, so daß er in 40,000 Jahren den Eriesee erreichen müßte. Bis zu den Fällen beträgt der Lauf des N. 32 km und das Gefälle 18,6 m. Bis zu diesen Stromschnellen ist er schiffbar. Unterhalb des Falles zwängt sich der N. zwischen 100 m hohen steilen Felswänden in einer Breite von nur 90 m hindurch, so daß der Strom in diesen Whirlpool Rapids in der Mitte 6—7 m höher ist als an den Rändern, bildet dann, auf 76 m zusammengedrängt, plötzlich einen rechten Winkel, so daß durch den Rückstoß der gewaltigen Wassermasse gegen die Felsen des linken Ufers der Whirlpool (Wirbel) entsteht. Nur einmal (1861) ist ein Schiff glücklich durch die tosende Wassermasse gekommen. Bei den Städtchen Lewiston und Queenstown, 10 km unterhalb der Fälle, ist der Fluß 2700 m breit und wird hier wieder schiffbar. 11 km unterhalb ergießt er sich zwischen dem amerikanischen Dorfe Youngstown (mit dem Fort N.) und dem kanadischen Städtchen N. in den Ontariosee. Den Niagarafluß überspannen jetzt, abgesehen von der zur Ziegeninsel hinüberführenden, vier Brücken, nämlich die Eisenbahnbrücke bei Buffalo, wo er aus dem Eriesee austritt (seit 1873); die Obere Stahlbogenbrücke für elektrischen Bahn-, Wagen- und Fußgängerverkehr, 59 m hoch, mit 256 m Spannweite, an Stelle der 1897 zusammengestürzten Hängebrücke für Fußgänger, 180 m unterhalb der Fälle; die 1883 eröffnete stählerne Cantileverbrücke der Michigan-Zentralbahn (277 m lang, 74 m hoch) und die Untere Stahlbogenbrücke der Grand-Trunk-Bahn für Eisenbahn- und Straßenverkehr, 3 km unterhalb der Fälle, 335 m lang und 69 m hoch, an Stelle der ältern, von A. Röbling erbauten Kettenbrücke, die 1897 abgebrochen wurde. Auf der Seite der Union hat man 1885 die New York State Reservation (42 Hektar), die Goat Island (32 Hektar)

und den Prospekt Park (5 Hektar) einschließt, eröffnet und 1888 auf der kanadischen Seite den Queen Victoria Niagara Falls Park (61 Hektar) mit dem immer noch Table Rock (s. oben) genannten Aussichtspunkt. Die Zahl der Besucher der Niagarafälle schätzt man auf mehrere Hunderttausend jährlich. Da die Niagarafälle den Wasserverkehr unterbrechen, so hat man auf der kanadischen Seite den **Wellandkanal** (s. d.) angelegt. Die Wasserkraft der Fälle ist auf 17 Millionen Pferdestärken geschätzt worden. Zu ihrer teilweisen Ausnutzung hat man einen 9 m tiefen und 5,5 m breiten Tunnel durch die Felsen unterhalb der Hängebrücke bis 2 km oberhalb der Fälle gebohrt, wo er immer noch 50 m unter dem Flußbett liegt. Er führt unter der Stadt Niagara Falls in einer Tiefe von 60 m hindurch und liefert durch eine 1894 in Betrieb gesetzte großartige Turbinenanlage mit 10 Turbinen eine Wasserkraft von 50,000 und seit Erbauung von 11 weitern Turbinen 105,000 Pferdestärken, die mittels elektrischer Kraftübertragung auf größere Entfernungen (so bis zu dem 32 km entfernten Buffalo) ausgenutzt werden kann. Auf der kanadischen Seite ist eine Zentralstation errichtet worden, die auf Lieferung von 110,000 Pferdestärken berechnet ist, vorläufig aber nur 3 Turbinen von je 10,000 Pferdestärken enthält (Näheres über das ältere Elektrizitätswerk am N. s. Elektrische Anlagen mit Tafel II). Die dortigen Fabriken liefern besonders Karborundum, Kalziumkarbid, Aluminium, Natrium, Phosphor, Ferrotitan, Ätznatron, Chlorkalk rc. Eine 19 km lange elektrische Bahn, am kanadischen Ufer, zwischen Queenstown und Chippewa, führt seit Mitte 1893 viele tausend Personen den Fällen zu. Vgl. Holley, N., its history and geology, etc. (Toronto 1872); Ferree, The falls of N. (New York 1876); Howells, Niagara book (mit Marc Twain u. a., neue Ausg., das. 1901); Gilbert, Niagara falls and their history (das. 1895); Grabau, Guide to the geology of N. falls (das. 1901).

Niagara Falls (spr. nai-äggărä fāls), Stadt im nordamerikan. Staat New York, unmittelbar am Niagarafall (s. Kärtchen, S. 612), mit (1900) 19,457 Einw. Flußabwärts liegt der Ortsteil Suspension Bridge, gegenüber die kanadische Station N., früher Clifton genannt (4244 Einw.).

Niagarakalk, Stufe der obern Silurischen Formation (s. d.) in Nordamerika.

Niagusta, Stadt in Mazedonien, s. Niausta.

Niaiserie (franz., spr. niäs'rī), Albernheit, Einfalt.

Niam-Niam (Sandeh in eigner Sprache, »Fresser«, auf den Kannibalismus anspielend, genannt von den Dinka; von den Bongo Mundo und Manganja, den Dschur O-Mabschaka, den Mittu Makraka [s. d.], den Monbuttu Babungera), großer, den Nubavölkern nahestehender Volksstamm (Mischvolk) in Zentralafrika, unter 4—6° nördl. Br., im Gebiete der Quellen des Bahr el Gasal und der Wasserscheide zwischen ihm und den zum Kongo oder Schari fließenden Gewässern. Etwa 2,5 Mill. stark, haben sie sich vom Unterlauf des Mbomu und Uelle gegen den obern Nil ausgebreitet. An den Grenzen von Dar Fur gehören zu ihnen die Krebsch, im O. die Bongo. Die N. (s. Tafel »Afrikanische Völker II«, Fig. 2) sind mittelgroß, untersetzt und fleischig, der Kopf (oft mit Kinnbärten) ist rund und breit, die Stirn gewölbt, die Nase eingedrückt, gerade oder semitisch gebogen, mit stumpfer Spitze und breiten Flügeln, die großen, auseinanderstehenden Augen mandelförmig und schräg gestellt, die Lippen breit, die Hautfarbe rotbraun. Das wollig-krause Haar wird in phantastische Flechten und Knoten gelegt oder zu einem Strahlenkranz geflochten gleich einem Heiligenschein. Beschneidung kennen sie nicht, aber Tätowierung. Die Schneidezähne feilen sie spitz. Als Kleidung wird ein Fellschurz, auf dem Kopf eine vierkantige, mit Federn ausgeputzte Strohmütze, Zierat wenig getragen. Kegelförmige, gut gebaute Hütten stehen in kleinen Weilern auf den Ackerfeldern. Die Frauen arbeiten, die Männer jagen. Einzige Haustiere sind gemästete Hunde und Hühner. Menschenfresserei herrscht überall. Waffen sind Lanzen, Dolche, Krummsäbel, zackige Wurfeisen, länglich-oval geflochtene Schilde, seltener Bogen und Pfeile. Trotz Vielweiberei hängen die Männer an ihren Frauen, die sie nicht früh heiraten. Die Kunstfertigkeit in Holzschnitzerei, Töpfer- und Schmiedearbeiten ist nicht gering (s. Tafel »Afrikanische Kultur III«, Fig. 9, und Tafel »Rauchgeräte I«, Fig. 3 u. 4). Professionelle Sänger begleiten die Gesänge mit Harfenspiel. Auch benutzen sie hölzerne Glocken und Pfeifen. Die Leichen werden, mit Fellen und Federn geschmückt, sitzend oder in hohlen Baumstämmen liegend beerdigt, auf dem Grabhügel wird eine Hütte errichtet. Über die religiösen Anschauungen der N. wissen wir fast nichts. Eine große Rolle spielen die Zauberer und die vor jeder Unternehmung angestellten Augurien, auch Gottesurteile kommen vor. Die N., Freie und Sklaven, zeigen politisch große Zersplitterung: mehr als 100 erbliche Fürsten (Bjän) herrschen im Land. Als erster Europäer besuchte das Land Petherik (1858), dann Schweinfurth (1870) und Junker (1879—83). Wiederholte Überfälle gut bewaffneter N. gegen britisch-ägyptische Truppenabteilungen führten im November 1904 zu systematischen Repressalien Sir Reginald Wingates. Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Leipz. 1878); Junker, Reisen in Afrika (Wien 1889—91, 3 Bde.); Colombaroli, Primi elementi di lingua A-Sandeh, volgarmente Setta N. (Flor. 1896).

Niansa (Njansa), s. Nyanza.

Niari (Niadi), Oberlauf des Kuilu (s. d. 1).

Nias, Insel, s. Sumatra.

Niassa, See, s. Nyassa.

Niausta (Niagusta, türk. Agustos), Stadt im türk. Wilajet Saloniki, 66 km westlich von Saloniki, am Westrande der Kampanianiederung, hat berühmten Weinbau, Seidenfabrikation und Wollmanufaktur und ca. 5000 Einw. — N. wurde im Anfange des 15. Jahrh. an der Stelle des alten Kition gegründet mit dem Vorrecht, außer den Verwaltungsbehörden keine Türken aufnehmen zu müssen. Es kämpfte dreimal tapfer gegen Ali Pascha von Janina, geriet aber doch auf kurze Zeit in seine Gewalt. 1822 wurde es ein Mittelpunkt des mazedonischen Aufstandes gegen die Türken, der nach dem Heldentode des Zafirakis Logothetis mit Vernichtung der Stadt blutig beendet ward. Seit 1830 erholte sich N. wieder.

Nibelungen (Niflungen), in der deutschen Sage ein Zwerggeschlecht des Nordens, nach dem König Nibelung (»Sohn des Nebels«, d. h. der Unterwelt) benannt, war im Besitz großer Reichtümer, des Nibelungenhorts, den Siegfried (s. d.) gewann, nachdem er die Könige Schilbung und Nibelung getötet und den Zwerg Alberich überwunden hatte. Seitdem führen Siegfrieds Mannen den Namen N., und als nach dessen Ermordung der Hort in Besitz der Burgunden gelangt, geht derselbe auf diese über, die ihn fortan in den Heldengeschichten behalten. Vgl. Nibelungenlied und Siegfried.

Nibelungenhort, s. Nibelungen.

Nibelungenlied (Der Nibelunge Not), deutsches Heldengedicht, die Krone der mittelalterlichen volksmäßigen Poesie und die einzige epische Dichtung der Welt, die an Bedeutung den Homerischen Epen einigermaßen vergleichbar ist. Der stoffliche Inhalt des in 39 Abenteuer abgeteilten Gedichts ist, knapp zusammengefaßt, folgender: Siegfried, ein Königssohn aus den Niederlanden, kommt nach Worms an den Hof des Burgunderkönigs Gunther in der Absicht, um dessen Schwester Kriemhild zu freien. Bei seinem Eintritt erzählt Hagen, Gunthers Dienstmann, die frühern Taten Siegfrieds: daß er das Zwerggeschlecht der Nibelungen (s. d.) überwunden, den unermeßlichen Schatz derselben (den Nibelungenhort) samt der unsichtbar machenden Tarnkappe erworben und einen Lindwurm getötet habe, durch dessen Blut die Haut des Helden unverwundbar geworden sei. Nachdem Siegfried darauf König Gunther im Sachsenkriege beigestanden und für ihn Brunhilde, die heldenhafte Königin von Isenland, erkämpft hat, erhält er endlich Kriemhild zur Gemahlin. Als Brunhilde nach Worms gekommen, erwacht noch einmal ihr unbändiger Sinn; sie wehrt sich in der Hochzeitsnacht mit dämonischer Kraft gegen Gunthers Minne und wird erst in der folgenden Nacht durch Siegfried mit Hilfe seiner Tarnkappe für Gunther überwunden. Siegfried nimmt ihr zugleich Gürtel und Ring ab und übergibt beides seiner Gemahlin Kriemhild. In einem Streite zwischen den beiden Fürstinnen über den Rang und die Würdigkeit ihrer Gatten zeigt Kriemhild der Gemahlin Gunthers jene Schmucksachen zum Beweis, daß sie von Siegfried überwunden worden sei. Der tödlich beleidigten Brunhilde gelobt Hagen, sie durch Siegfrieds Ermordung zu rächen. Nachdem er auch Gunther für seinen Plan gewonnen, läßt er durch falsche Boten eine Kriegserklärung der Sachsen bringen, und Siegfried sagt seinen Beistand zu. Kriemhild, um ihren Gemahl besorgt, bittet Hagen, ihm im Kampfgetümmel beizustehen, und damit er ihn besser schützen könne, näht sie auf sein Gewand ein Kreuz auf die Stelle zwischen den Schultern, wo Siegfried beim Bad im Blute des Drachen durch ein darauf gefallenes Lindenblatt verwundbar geblieben war. Hagen läßt nun neue falsche Boten erscheinen, die friedliche Nachrichten bringen, worauf eine große Jagd im Wasgenwald (oder Odenwald) veranstaltet wird. Am Schluß derselben schlägt Hagen einen Wettlauf nach der nahen Quelle vor. Siegfried siegt, wird aber, während er sich zum Trinken niederbeugt, von Hagen meuchlings an der verwundbaren Stelle mit dem Speer durchbohrt. Als Kriemhild beim Erscheinen Hagens während der Leichenfeierlichkeit aus der Wunde des toten Gatten aufs neue Blut fließen sieht, erkennt sie in ihm Siegfrieds Mörder. In tiefster Trauer lebt sie nun in Worms. Mit den Brüdern kommt eine äußerliche Versöhnung zustande, Hagen wird davon ausgeschlossen und er entfacht aufs neue ihren Groll, indem er den Nibelungenhort, der auf seine Veranlassung nach Worms gebracht ist, heimlich in den Rhein versenkt, um sie aller Hilfsmittel zum Rachekampf zu berauben. Als daher 13 Jahre nach Siegfrieds Tode König Etzel von Ungarn durch den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren um ihre Hand werben läßt und Rüdiger ihr seinen treuen Beistand gegen jeden Widersacher an Etzels Hofe gelobt, sagt sie trotz innerm Widerstreben zu, um endlich die Macht zur Rache zu erlangen. Wiederum nach 13 Jahren ladet sie die Burgunden, ihre Brüder und Hagen nach Ungarn zu einem Fest an Etzels Hof, und sie folgen der Einladung. Kriemhild fragt Hagen, ob er ihr den Nibelungenhort mitgebracht, worauf er mit höhnender Rede antwortet. Nach mannigfachen Bemühungen gelingt es Kriemhild, einen allgemeinen Kampf zum Ausbruch zu bringen zwischen Etzels Mannen und den Burgunden, die ihr Schicksal von dem des schuldigen Hagen nicht trennen wollen. In blutigem Streite fallen Gernot und Giselher nebst den burgundischen Helden, Rüdiger von Bechelaren und die Mannen Dietrichs von Bern, der bei Etzel weilt. Gunther und Hagen werden von Dietrich gefangen genommen und Kriemhild übergeben. Diese läßt Gunther das Haupt abschlagen und tötet mit eigner Hand Hagen, der das Geheimnis des Horts fest bewahrt, mit dem Balmung, Siegfrieds Schwert, und wird dafür von Hildebrand, Dietrichs Dienstmann, erschlagen. Die Trauer um die gefallenen Helden bildet den Inhalt der Klage (s. d., S. 87, 2. Spalte), eines Anhanges zum N. Eine ausführlichere, sehr schöne Nacherzählung des Inhalts des Nibelungenliedes bietet Uhland (»Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage«, Bd. 1, Stuttg. 1866).

Der in vorstehendem, im dürftigsten Umriß dargelegte Inhalt des Nibelungenliedes ist in dem Gedicht mit wundervoller Kraft, Anschaulichkeit und in hoher, oft freilich furchtbarer Schönheit verarbeitet. Der Geist, der in der Dichtung waltet, ist ein grunddeutscher; eine hochsittliche Idee, wenn auch eine im wesentlichen heidnisch-sittliche, beherrscht die Handlung, die in echt epischer Objektivität und großartiger Plastik sich entfaltet. Die Sagen, die in dem N. vereinigt sind (denn daß hier verschiedene altdeutsche Sagenkreise ineinander verschmolzen sind, unterliegt längst keinem Zweifel), waren »Gemeingut des deutschen Volkes in weitester Bedeutung des Ausdrucks«. Die ältesten poetischen Niederschläge der Nibelungensage sind in den Liedern der ältern Edda, die teilweise wohl bis in den Ausgang des 9. Jahrh. zurückreichen, aufbewahrt (s. Edda). Diese nordische Fassung wird wieder von Uhland schön wiedergegeben (a. a. O. S. 81); sie gewährt in sehr wesentlichen Punkten eine ursprünglichere Gestalt der Sage als das N. Unter anderm finden die Burgundenkönige hier nicht durch ihre Schwester den Tod (sie heißt hier Gudrun), sondern durch Attila (Atli), den Etzel der deutschen Sage, der nach dem Nibelungenhort lüstern ist; Atli selbst stirbt dann wieder durch Gudrun, die nach altgermanischer Weise Blutrache für die Brüder nimmt. Daß jedoch die Sage nicht ursprüngliches Eigentum des Nordens war, sondern von Deutschland dahin getragen worden, ist zuerst durch W. Grimm (»Die deutsche Heldensage«, 3. Aufl., Gütersl. 1889) dargetan worden. Die bis ins 12. Jahrh. in lebendigem Wachstum begriffene Sage besteht teils aus mythischen, teils aus historischen Elementen. Zu den erstern gehören die Gestalten Siegfrieds und der Brunhilde; die historische Grundlage bildet die Zeit der Völkerwanderung, insbes. die vernichtende Niederlage, die der Burgunderkönig Gundahari 437 durch die Hunnen erlitt, sodann der Umstand, daß Attila in der Brautnacht, die er mit der Ildico feierte, plötzlich am Blutsturz starb. Zur Geschichte der Nibelungensage vgl. besonders Lachmann, Zur Kritik der Sage von den Nibelungen (in seinen Anmerkungen zu der Ausgabe des Nibelungenliedes); Müllenhoff, Zur Geschichte der Nibelungensage (in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 10); Heinzel, Über die Nibelungensage (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 109);

W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage (Heilbr. 1887); Symons in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 3 (2 Aufl., Straßburg 1900).

Das während der ersten Jahrhunderte nach seiner Abfassung vielgelesene N. besitzen wir in zahlreichen **Handschriften**, von denen drei Pergamenthandschriften des 13. Jahrh. sind und unter der Bezeichnung A (Hohenems-Münchener), B (St. Galler) und C (Hohenems-Laßbergsche, jetzt in Donaueschingen) als die wichtigsten betrachtet werden. Während des 16. und 17. Jahrh. war das N. verschollen; nur ein einziger deutscher Gelehrter, der Österreicher Wolfgang Lazius (1514—65), hat es gekannt und daraus einige Strophen in seine »Geschichte der Völkerwanderung« aufgenommen. In den 50er Jahren des 18. Jahrh. entdeckte, angeregt durch Bodmer, der praktische Arzt Hermann Obereit auf dem Schlosse Hohenems im vorarlbergischen Rheintal eine Handschrift des Nibelungenliedes (vgl. Crueger, Der Entdecker der Nibelungen, Frankf. 1883), und Bodmer ließ aus ihr (der oben C genannten) den zweiten Teil u. d. T.: »Kriemhildens Rache« (Zürich 1757) abdrucken. Eine vollständige Ausgabe, deren erster Teil auf der andern Hohenemser Handschrift (A) beruht, erschien in des Schweizers Ch. H. Myller »Sammlung deutscher Gedichte aus dem 14.—16. Jahrhundert« (Berl. 1782). Indes wurde die Bedeutung des Gedichts damals nur von sehr wenigen, unter denen der Historiker Johannes v. Müller obenan steht, erkannt. Erst durch Fr. Heinr. v. d. Hagens verdienstvolle Bemühungen wurde das N. Gegenstand allgemeinern Interesses und wissenschaftlicher Forschung. Auf dem Gebiet der letztern waren besonders K. Lachmanns Untersuchungen epochemachend. Durch F. A. Wolfs Theorie von der Entstehung der Homerischen Gedichte angeregt, unterzog Lachmann auch das N. einer mit großem Scharfsinn angestellten Prüfung in bezug auf seinen Ursprung. Er kam zu dem Ergebnis, daß in den verschiedenen erhaltenen Handschriften eine dreifache Gestalt des Gedichts vorliege: die verhältnismäßig älteste sei um 1210 abgeschlossen worden und in der einen der Hohenemser Handschriften (der Münchener, A) erhalten, eine erste erweiternde Bearbeitung von ihr liege in der St. Galler Handschrift (B) vor, eine zweite, vor 1225 verfaßt, in der andern Hohenemser (Laßbergschen) Handschrift (C). Lachmann suchte ferner zu erweisen, daß auch jene älteste Rezension der Handschrift A aus verschiedenen Stücken von ungleichem Alter bestehe. Einzelne Rhapsodien, deren Entstehung teilweise bis gegen 1190 zurückreiche, seien darin zu einem Ganzen zusammengeflossen und mit Unechtem gemischt worden. Bei der Auffindung dieses Unechten legte er ein bestimmtes Zahlensystem zugrunde, da er erkannt haben wollte, daß kleinere Abschnitte von je 7 Strophen (»Heptaden«) zu größern Ganzen zusammenträten. Solcher von verschiedenen Verfassern unabhängig gedichteten Lieder nahm er 20 an, sie nach sachlichen und sprachlichen Unterscheidungsmomenten ausscheidend und einzelne Strophen spätern Interpolatoren zuweisend. Jene 20 Lieder sollte dann ein »Ordner« zu Einem Gedicht, unserm »Lied von der Nibelunge Not«, zusammengefügt haben. Lachmanns Hypothese wurde zuerst (1854) von A. Holtzmann bekämpft, der nicht die kürzeste Fassung (A), sondern die ausführlichste (C) für die ursprünglichste erklärte, die Einheit des Gedichtes behauptete und dieses aus einer verlorenen Dichtung des 10. Jahrh. ableitete, die ein in der »Klage« als Aufzeichner der Geschichte der Nibelungen genannter Konrad, Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau, verfaßt haben sollte. Zu gleicher Beurteilung der Handschriften gelangten F. Zarnckes Nibelungenforschungen, und die Ausgaben des Nibelungenliedes von dem eben genannten Gelehrten (1856) und von Holtzmann (1857) sind, jener Wertschätzung entsprechend, auf den Text C gegründet. Mit einer neuen Hypothese über den Ursprung des Nibelungenliedes trat 1862 Fr. Pfeiffer hervor. Er sah in dem Kürenberger (s. d.), dessen Minnelieder dieselbe Strophenform zeigen wie das N., den Verfasser der gegen 1140 anzusetzenden verlornen Originaldichtung. Von dieser sei uns in C eine nach 1190 entstandene Überarbeitung erhalten, die in B und A weitere Veränderungen erfahren habe. Seiner Ansicht schloß sich Bartsch an, jedoch mit der Abweichung, daß er B und C für zwei voneinander unabhängige Bearbeitungen einer um 1170 entstandenen Redaktion der Dichtung Kürenbergs erklärte, deren jede die altertümlichen Reime der gemeinsamen Vorlage auf ihre Weise modernisiert habe, und zwar so, daß B dem Original näher stehe als C. Die Handschrift A sei eine Verschlechterung der Fassung B. Demgemäß schloß sich Bartsch in seiner Ausgabe des Nibelungenliedes vor allem der Handschrift B an. Während Lachmanns Nibelungenhypothese von Müllenhoff, Rieger, v. Liliencron, Scherer, v. Muth, Henning u. a. noch lange mit Eifer verteidigt und teilweise weiter ausgebaut wurde, ist sie in neuerer Zeit ziemlich allgemein aufgegeben. Aber auch Holtzmanns, Zarnckes und Pfeiffers Anschauungen sowie Bartschs Bearbeitungstheorie haben sich nicht zu behaupten vermocht. Nur darin hat sich Bartschs Auffassung bewährt, daß die Fassung B im großen und ganzen als der ursprünglichste von den erhaltenen Nibelungentexten anzusehen ist, wie besonders neuere Untersuchungen W. Braunes gezeigt haben. Was die Entstehung des Nibelungenliedes betrifft, so kann nicht bezweifelt werden, daß in ihm mannigfache Elemente verschiedenen Ursprungs verarbeitet sind; aber diese haben einen andern Charakter gehabt und sind viel durchgreifender und einheitlicher umgestaltet worden, als Lachmann annahm. Den Text alter Einzellieder aus der vorliegenden Überlieferung noch herauszuschälen ist unmöglich. Zu diesem Ergebnis führen auch trotz bedeutender Abweichungen ihrer Ansichten im einzelnen die Untersuchungen von W. Müller, Wilmanns, Kettner. Die überlieferte Dichtung wird im Anfang des 13. Jahrh. in Österreich verfaßt worden sein. — Die sogen. **Nibelungenstrophe** besteht aus vier paarweise gereimten Verszeilen, deren jede in zwei Hälften mit je drei Vershebungen zerfällt: die erste Hälfte aber hat klingenden (weiblichen), die zweite stumpfen (männlichen) Ausgang; nur die zweite Hälfte der vierten Zeile hat vier Hebungen. Im Auftakt können zwei Silben stehen; die Senkungen sind einsilbig, können aber nach langer Hebung auch ganz fehlen, so daß zwei Hebungen nebeneinander zu stehen kommen. Vgl. Simrock, Die Nibelungenstrophe (Bonn 1858).

[Ausgaben, Übersetzungen 2c.] Unter den ältern **Ausgaben** des Nibelungenliedes sind die noch jetzt wichtigen: »Der Nibelungen Lied«, zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift herausgegeben von v. d. Hagen (Berl. 1820); »Der Nibelunge Not und die Klage«, von K. Lachmann (das. 1826; 5. Aufl. 1878, 12. Abdruck des Textes 1901); »Zwanzig Lieder von den Nibelungen«, von Lachmann (das. 1840); weitere Ausgaben lieferten

Zarncke (Leipz. 1856; 6. Aufl. 1887; Schulausg., 8. Aufl., 14. Abdruck 1894), Holtzmann (Stuttg. 1857; Schulausg. mit Wörterbuch, 4. Aufl. 1901), Bartsch (Leipz. 1867, 6. Aufl. 1886; größere Ausg., das. 1875 bis 1876, 2 Bde.). Eine Prachtausgabe ist »Die Nibelunge«. Vollbilder und Buchschmuck von Sattler, Text nach Lachmann (Berl. 1904). Ein phototypischer Abdruck der Hohenems-Münchener Handschrift (A) mit Einleitung von Laistner erschien 1886 in München. Wörterbuch zum N. von Lübben (3. Aufl., Oldenb. 1877) und Bartsch (Leipz. 1880; Schulausg., 3. Aufl. 1887). — Von den kritischen, historischen und erläuternden Schriften über das N. sind die bedeutendsten: Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelunge Not (Berl. 1816) und, Zu den Nibelungen und zur Klage, Anmerkungen (das. 1836); v. d. Hagen, Die Nibelungen (das. 1819); W. Müller, Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage (das. 1841); Holtzmann, Untersuchungen über das N. (Stuttg. 1854) und Kampf um der Nibelungen Hort, gegen Lachmanns Nachtreter (das. 1855); Zarncke, Zur Nibelungenfrage (Leipz. 1854); Müllenhoff, Zur Geschichte der Nibelunge Not (Braunschw. 1855); Pfeiffer, Der Dichter des Nibelungenlieds (Wien 1862); Bartsch, Untersuchungen über das N. (das. 1865); Wilmanns, Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenlieds (Halle 1877) und Der Untergang der Nibelunge (Götting. 1903); Henning, Nibelungenstudien (das. 1883); Kettner, Die österreichische Nibelungendichtung (Berl. 1897); Braune, Die Handschriftenverhältnisse des Nibelungenliedes (Halle 1900); Boer, Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung des Nibelungenliedes (das. 1906, Bd. 1). Ein Verzeichnis der Nibelungenliteratur findet sich in Zarnckes Ausgabe des Gedichts. Vgl. Fischer, Die Forschungen über das N. seit Lachmann (Leipz. 1874); N. v. Muth, Einleitung in das N. (Paderb. 1877); Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen (Par. 1891).

Die gelungensten deutschen übersetzungen des Nibelungenliedes sind die von Simrock (Berl. 1827; 58. Aufl., Stuttg. 1906), Bartsch (2. Aufl., Leipz. 1880) und L. Freytag (3. Aufl., Berl. 1896). Andre übertragungen verfaßten Pfizer (Stuttg. 1842), Braunfels (Frankf. 1846), Marbach (4. Aufl., Leipz. 1872), Gerlach (3. Aufl., Dresd. 1874), Schröler (Jena 1882; 2. Aufl., Berl. 1902, im Versmaß der Stanze), W. Hahn (Stuttg. 1884), Emil Engelmann (2. Aufl., das. 1889), Legerlotz (Bielef. 1891) u. a. Auch wurde das N. ins Holländische, Französische, Englische (z. B. von Birch, 4. Aufl., Münch. 1895), Italienische, Ungarische und Russische übersetzt. Eine Bearbeitung in deutschen Romanzen verfaßte Fr. Naumann (Leipz. 1866). — Unter den selbständigen Dichtungen der Neuzeit sind Hebbels dramatische Trilogie »Die Nibelungen« (1862), die den ganzen im N. enthaltenen Stoff zur Darstellung bringt, dann Jordans epische Dichtung »Die Nibelunge« (1869) und R. Wagners vierteiliges Musikdrama »Der Ring des Nibelungen« (1863), die beide der nordischen Sage folgen, die bedeutendsten. Andre dramatische Behandlungen des gewaltigen Stoffes sind Fouqués Trilogie »Der Held des Nordens« (1808), Raupachs Tragödie »Der Nibelungen Hort« (1834), Dorns Oper »Die Nibelungen« (1855), die Dramen: »Brunhilde« von Geibel (1857), »Kriemhild« von Hosäus (1866), »Sigufried« von Ettmüller (1870), »Kriemhild« von Arnd-Kürenberg (1874), »Kriemhild« von Wilbrandt (1877) u. a. Vgl. H. v. Wolzogen, Der Nibelungenmythus in Sage und Literatur (Berl. 1876); Rehorn, Die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie (Frankf. 1877); Stammhammer, Die Nibelungendramen seit 1850 (Leipz. 1878); Weitbrecht, Die Nibelungen im modernen Drama (Zür. 1893). — Unter den bildlichen Darstellungen nehmen die von Amsler, Lips, Barth xc. gestochenen Zeichnungen von Peter Cornelius und die Fresken Schnorrs von Carolsfeld in der Residenz zu München den obersten Rang ein.

Nibelungenstrophe, s. Nibelungenlied, S. 615

Ni-bu (»zwei Bu«), japan. Münzen vor 1871: a) ältere von 6,563 g mit (Schimbondschi-Nibuban) 563 oder nur (Sobondschi-Nibuban) 461 Tausendteilen Gold = 10,82, bez. 9,088 Mk., halbe (Bu, s. Itzibu) je nach der Zeit ihrer Prägung 10,79 bis herab auf 3,782 Mk. Wert; b) von Gold und Silber der bis 1866 gesetzliche (Tokugawa-N.) 6,012 g schwer mit 219 und 775 Tausendteilen Feingehalt = 4,512 Mk., aber leichter (Anseh-Nibuban) = 4,066 Mk., zuletzt 3 g schwer (Fuki-Nibuban) in zwei Formen = 2,30 Mk.

Nic. oder ***Nicol.***, bei Tiernamen Abkürzung für Hercule Nicolet (spr. -lä), Entomolog in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nicäa, Stadt, s. Nikäa; auch antiker Name von Nizza (s. d.).

Nicander, griech. Dichter, s. Nikandros.

Nicander, Karl August, schwed. Dichter, geb. 20. März 1799 in Strengnäs, gest. 7. Febr. 1839 in Stockholm, wurde, nachdem er in Upsala promoviert, 1823 Kanzlist in der königlichen Kanzlei zu Stockholm und machte mit Unterstützung der schwedischen Akademie und des Kronprinzen 1827—29 eine Reise nach Italien, die einen starken Einfluß auf seine Dichtung übte (»Erinnerungen aus dem Süden«, 1831—39). Unter seinen dichterischen Arbeiten verdienen Hervorhebung das den Kampf zwischen Heidentum und Christentum schildernde Trauerspiel »Das Runenschwert« (Stockh. 1820, 2. Aufl. 1835), zwei Sammlungen von Gedichten (das. 1825—27), die Dichtungen »Vaterlandsliebe« und »Tassos Tod« (1826), das ihm akademische Preise eintrug, und »König Enzio« (1828). Sein letztes Werk war der Romanzenzyklus »Der Löwe in der Wüste«, eine Verherrlichung Napoleons I. (Stockh. 1838). Ohne tiefere Originalität, zeichnen sich Nicanders Dichtungen durch Gefühl, Stimmungsgehalt und Formvollendung vorteilhaft aus.

Nicandra *Adans.*, Gattung der Solanazeen mit der einzigen Art N. physaloides *Gärt.*, einer aufrechten, kahlen Pflanze mit gezahnten oder gelappten Blättern, hellblauen, glockenförmigen Blüten und fünf verkehrt-herzförmigen Kelchlappen, die, bei der Fruchtreife bedeutend vergrößert, häutig, netzig generot sind und die nahezu saftlose, samenreiche Beere ganz einhüllen. Die Pflanze ist in Peru heimisch, wird in Nordamerika, Europa und Südasien vielfach als einjährige Zierpflanze kultiviert und verwildert leicht.

Nicänisches Glaubensbekenntnis (Symbolum Nicaenum) wurde auf dem ersten allgemeinen Konzil zu Nikäa (325) verfaßt und der Mehrheit der dort versammelten Bischöfe von einer kleinen Minderheit aufgedrungen, die bei Kaiser Konstantin politische Unterstützung fand. Erst nach einem halben Jahrhundert innerer Kämpfe (s. Arianischer Streit) konnte es in der Reichskirche durchgesetzt und von dem zweiten allgemeinen Konzil zu Konstantinopel (381) bestätigt werden. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte

erfuhr das Nicänische Glaubensbekenntnis auf nicht völlig aufgeklärte Weise eine Erweiterung, die unter den Schutz des zweiten allgemeinen Konzils gestellt wurde und als **Nicänisch-konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis** (Symbolum nicaeno-constantinopolitanum) die ältere Form verdrängte. Dieses erweiterte Symbol enthält die Lehre von der Trinität (s. d.) in der als wesentliches Kennzeichen christlicher Rechtgläubigkeit betrachteten Gestalt. Es ist das zweite der drei sogen. ökumenischen Symbole und noch heute das einzige Symbolum der orthodoxen anatolischen, sogen. griechischen Kirche, das Meßsymbol der römischen Kirche, dessen Text auch dem musikalischen Credo zugrunde liegt, und das liturgische Bekenntnis der anglikanischen Kirche (Nicene Creed). Die übrigen protestantischen Gemeinschaften verwenden es im Gottesdienst nicht. Vgl. Kunze, Das nicänisch-konstantinopolitanische Symbol (Leipz. 1898); Laass, Der authentische Sinn des nicänischen Symbols (das. 1905).

Nicänisch-konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis, s. Nicänisches Glaubensbekenntnis.

Nicaenum, das Nicänische Glaubensbekenntnis (s. d.).

Nicaragua, die ausgedehnteste der fünf mittelamerikan. Republiken (s. Karte »Westindien und Mittelamerika«), zwischen 10° 45'—15° 6' nördl. Br. und 83° 10'—87° 35' westl. L., mißt 123,950 qkm und wird im Norden von Honduras, im S. von Costarica, im W. vom Stillen Ozean und im O. vom Karibischen Meer begrenzt. Den östlichen Teil bildet das Mosquitoterritorium (s. d.), dem eine Menge von Klippen (Cays) sowie die große Mosquitobank vorgelagert sind und dessen 550 km lange lagunenbesetzte Flachküste nur schlechte Häfen besitzt, darunter den von Bluefields, an der Mündung des gleichbenannten Flusses, und Greytown, an der Mündung des San Juan. Dagegen hat die 350 km lange pazifische Küste vortreffliche Häfen, wie Salinas, San Juan del Sur, Nascala, Corinto (der wichtigste) und die südlichen Verzweigungen der Fonsecabai (s. d.). Den Hauptteil bildet ein zum Karibischen Meer abgedachtes, bis 1800 m hohes, vorwiegend aus altkristallinischen und paläozoischen, von Porphyr, Diorit, Melaphyr, Diabas sowie von Andesit und Basalt durchsetzten Felsarten bestehendes Bergland, an das sich die 25—75 km breite alluviale und tertiäre Küstenniederung entlang dem Karibischen Meer anlehnt. Südwestlich davon zieht sich von der Fonsecabai zur Mündung des Rio San Juan eine grabenförmige, nur bis 46 m hohe Talgegend, welcher der Nicaragua- und Managuasee eingebettet sind. Der schmale Hügellandstreifen, der dieses zentrale Tal vom Stillen Ozean trennt, ist von einer jungen, zum Teil noch tätigen Vulkanreihe besetzt, aus deren Aufschüttungen stellenweise tertiäres Sedimentärgestein heraussteht und in welcher der Coseguina (mit heftigem Ausbruch 1835) 863 m, der Viejo 1780 m, der beständig rauchende Momotombo 1258 m, der Masaya (1670, 1782, 1857 und 1902 tätig) 906 m, der Mombacho 1400 m und der Ometepe (auf der gleichnamigen Nicaraguaseeinsel) 1720 m erreicht. Starke Erdbeben sind an der Südwestseite des Landes nicht selten. Die größern Flüsse, darunter der Coca oder Wanks River, an der Grenze gegen Honduras, der Rio Grande, der Bluefields River und der San Juan, sind in der Küstenniederung schiffbar, haben aber vor ihrer Mündung gefährliche Barren und in ihrem Gebirgslaufe zahlreiche Schnellen. Der Panaloyo führt nur in regenreichen Jahren Wasser von Managuasee zum Nicaraguasee. Das **Klima** ist tropisch (Rivas mit 25° mittlere Jahrestemperatur), die winterliche große Trockenzeit (verano, Dezember bis April) ebenso wie die sommerliche kleine Trockenzeit (veranillo, August) sind aber bloß im W. deutlich ausgeprägt. Im O. sind die Regengüsse im Winter nur weniger reichlich und heftig als im Sommer. Die jährliche Regenhöhe beträgt in Greytown 5639 mm, in Bluefields 2352, in Rivas 1699, in Masaya 1347, in Corinto 2286 mm. Die Pflanzenwelt ist ähnlich wie in Costarica und Columbia, nordöstlich von dem großen Haupttale mischen sich den neotropischen Palmen und Mahagonibäumen aber bereits viele neoboreale Gattungen bei, und die Waldungen sind im O. ungleich üppiger und dichter als im W. In der einheimischen Tierwelt sind boreale Typen spärlich vertreten. Fuchs, Spitzmaus sowie Flughörnchen fehlen, während Puma und Jaguar in den Wäldern überall vorkommen (s. Mittelamerika).

Die Bevölkerung wird auf 430,000 angegeben, während sie 1888 ohne die unzivilisierten Indianer 282,845 (136,249 männlich, 146,596 weiblich) betrug. Die Volksdichtigkeit (im Mittel 3 auf 1 qkm) ist an der pazifischen Seite viel größer als an der atlantischen. Die Zahl der unvermischten Weißen ist gering, sogen. Ladinos (Mischlinge von Weißen und Indianern) machen etwa 50 Proz., reine Indianer (Chontalas, Suma, Wulwa ꝛc.) 33 Proz., Mulatten und Neger 16 Proz. von der Gesamtzahl aus. Fremde gibt es 1200, darunter 125 Deutsche. Die Volksbildung ist vernachlässigt, jedoch zählte man 1900: 323 öffentliche Schulen mit 17,803 Schulkindern sowie daneben 10 Kollegien und 2 Universitäten (facultades) in Leon und Granada. Ein Museum für Industrie, Handel und Wissenschaft ist in Managua eingerichtet. Die römisch-katholische Kirche unter einem von dem Erzbischof von Guatemala abhängigen Bischof ist die herrschende, doch besteht Religionsfreiheit. Die protestantische Brudergemeinde hat an der Mosquitaküste 12 Stationen mit 9 Missionaren und 3300 Gemeindegliedern. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, namentlich auf Mais und Bohnen, die Hauptnahrung des Volkes; Kaffee wird um Managua, Leon und in den Hochtälern besonders von Deutschen und Nordamerikanern angebaut und ist Hauptausfuhrartikel (1902: 10,2 Mill. kg), ferner Zuckerrohr (1902: 5 Mill. kg Zucker), Baumwolle (6000 Ztr.), Bananen, vortrefflicher Kakao, Tabak, Reis, etwas Weizen ꝛc. Ansehnlich ist auf den östlichen Graslandschaften die Zucht von Rindern (400,000), die aber ebenso wie die früher recht guten Pferde mangels frischer Zufuhren degenerieren. Die meist von amerikanischen Gesellschaften betriebenen Bergwerke (1903: 103) von Chantales, Matagalpa und Nueva Segovia liefern Gold (5,5 Mill. Mk.) und Silber, reich sind besonders die Gruben am Djavali, einem Nebenfluß des Bluefields. Die unbedeutende Industrie erzeugt namentlich Seife (auch für die Ausfuhr) und Bretter, zu denen die großen Wälder unerschöpfliches Material liefern. Die Indianer, besonders in und bei Masaya, flechten bunte Schilfmatten und Palmhüte, fertigen Hängematten sowie Trinkgefäße aus den Schalen des Kalebassenbaums, irdene Gefäße ꝛc. Der **Handel** ist geringfügig. Die wichtigsten Häfen sind: Carinta und San Juan del Sur am Stillen Ozean und San Juan del Norte (Greytown) am Karibischen Meer. In Carinta, auf das etwa 50 Proz. vom Gesamtverkehr entfallen, liefen 1903: 264,838 Ton.

ein, davon 163,662 T. unter vereinsstaatlicher und 97,403 unter deutscher Flagge. Die Handelsflotte der Republik bestand 1902 aus 2 Dampfern mit 420 Ton. und 18 Segelschiffen mit 10,032 Ton. Die Einfuhr betrug 1903: 2,419,504, die Ausfuhr 3,646,333 Goldpesos. Die wichtigsten Verkehrsländer sind die Vereinigten Staaten (1,421,467 Einfuhr, 1,880,630 Pesos Ausfuhr), England (529,295 Einfuhr, 257,823 Pesos Ausfuhr), Deutschland (258,819 Einfuhr, 419,325 Doll. Ausfuhr), Frankreich. Ausfuhrartikel sind Kaffee, Bananen, Kautschuk, Vieh, Häute, Gold, Baumwolle, Silber, Geld-, Zebern- und Mahagoniholz. Deutsche Konsulate bestehen in San Juan del Norte und Managua, ein Vizekonsulat in Corinto. Seit 1887 besteht ein Kreditinstitut, Banco Agricola Mercantil. **Maße und Gewichte** sind seit 1893 amtlich metrisch, doch tatsächlich meistens altkastilisch, wobei das Meter = 1,165 Varas, das Kilogramm = 2,173 Libras und das Liter = 1,25 Flasche gerechnet wird. 1 Medio Kakao hält 7—8 Libras; für Branntwein wird das alte englische Weingallon von 3,785 Lit. benutzt. Gesetzlich ist Silber **Währungsmetall**, der Peso von 100 Centavos = 4,05 Mk. mit 4/5 feinen Scheidemünzen zu 20, 10 und 5 Centavos; auch sind Centavostücke aus 3/4 Kupfer und 1/4 Nickel geprägt. Einschließlich fremder Münzen gibt es im Land etwa 300,000 Pesos Silber, davon ein Drittel in Staatskassen gegen rund 4 Mill. Pesos uneinlösbaren Papiergeldes, das daher eigentliche Währung geworden ist und kaum ein Drittel des Nennwertes gilt. Eisenbahnen (1904: 250 km) verbinden Corinto mit Leon, Managua, Granada und Masaya mit Diriamba. Straßenbahnen sind im Betried in Granada und von Rivas nach San Jorge am Nicaraguasee. Die Telegraphen hatten 1904 eine Drahtlänge von 4600 km und 123 Ämter; ein die Republik mit Nord- und Südamerika verbindendes Kabel ist in San Juan bel Sur gelandet.

Nach der **Verfassung** vom 11. Juli 1894 werden der Präsident und Vizepräsident auf vier Jahre gewählt, ebenso der Gesetzgebende Körper, ber aus 24 von den 12 Provinzen (von jeder 2 Mitglieder und 2 Stellvertreter) gewählten Mitgliedern besteht und immer im Januar zusammentritt. Der in Guatemala residierende deutsche außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister ist auch für N. akkreditiert. Der Staat ist in 12 **Provinzen**: Managua, Leon, Granada, Rivas, Chinandega, Masaya, Carazo, Matagalpa, Jinotega, Esteli, Nueva Segovia und Chontales geteilt. Ein höchster Gerichtshof besteht zu Leon. Die Staatseinnahmen aus Zöllen, Branntwein- und Tabaksteuer, Telegraphen, Post und Eisenbahnen ꝛc. betrugen 1903: 4,913,857, die Ausgaben 6,914,957, die innere Schuld 7,931,597 Mk., die äußere Schuld (Eisenbahnanleihe) 2,334,945 Goldpesos. Das stehende **Heer** hatte 1904 eine Stärke von 4000 Mann, doch ist jeder Eingeborne vom 17.—55. Jahre dienstpflichtig. Hauptstadt war früher Leon, jetzt ist es Managua (s. d.). Die Flagge Nicaraguas (s. Tafel »Flaggen I«) zeigt die Landesfarben Blau, Weiß, Blau horizontal gestreift, die Kriegsflagge trägt in ber Mitte das Staatswappen. Das **Wappen** zeigt in einem pyramidalen, mit Waffen und Fahnen geschmückten Schilde, der von einer vierzinnigen goldenen Mauerkrone überhöht ist, in Blau fünf aus dem Meer aufsteigende Felsenberge, hinter benen die Sonne aufgeht; auf bem mittlern Berg einen Pfahl mit der nimbierten roten Freiheitsmütze, darüber einen Regenbogen (s. Tafel »Wappen III«).

[Geschichte.] N. gehörte früher zu Guatemala, riß sich 1821 mit diesem von Spanien los und wurde 1823 einer der fünf Vereinigten Staaten von Mittelamerika (s. d.). Erst 1848 kam in N. eine Verfassung und eine gesetzliche Regierung zustande. Auf den Präsidenten Ramirez folgte im März 1851 Pineda, diesem 26. Febr. 1853 der General Fruto Chamorro. Während N. sich noch mit Costarica um den Besitz des Hafens San Juan del Norte stritt, erhob England im Namen des Königs der Mosquitoküste Ansprüche auf den Besitz dieses wichtigen Punktes, von dem aus der Kanal von N. über den Isthmus geführt werden sollte, und besetzte 1. Jan. 1848 San Juan, das die Engländer Greytown nannten. 1851 trat ein Kongreß aus Abgeordneten von Honduras, Costarica und N. zusammen, um die Grundlagen einer neuen Bundesverfassung zu entwerfen, doch kam sie nicht zustande. Dagegen ward 7. März 1854 mit Guatemala ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen. Bald darauf erhob sich die demokratische Partei unter Francisco Castellon und Maximo Jerez gegen Chamorro, nahm im Mai 1854 Leon und belagerte Granada, wo Chamorro sich eingeschlossen hatte. Als letzterer 12. März 1855 starb, trat José Maria Estrada an seine Stelle, wogegen Castellon einen nordamerikanischen Abenteurer, William **Walker**, zu Hilfe rief. Dieser eroberte 14. Okt. Granada und ward von dem nordamerikanischen Gesandten als Präsident anerkannt. Gegen letzteres verwahrten sich aber im Dezember 1855 die Regierungen von Salvador, Honduras und Costarica, und letzteres erließ 9. März 1856 eine förmliche Kriegserklärung, der sich Guatemala, Salvador und Honduras anschlossen. Walker ward 1857 gestürzt, und General Martinez erhielt die Präsidentenwürde. Walker versuchte zwar die Gewalt in N. wiederzuerlangen, ward aber vom General Alvarez gefangen genommen und 12. Sept. 1860 erschossen. Darauf kam auch ein Vertrag mit England wegen Abtretung des Mosquitolandes gegen jährliche Erlegung von 5000 Doll. zustande, die endgültige Annexion erfolgte aber erst 1895. Ein neuer Unionsversuch von Guatemala, Salvador, Honduras und N. scheiterte 1861 wiederum bei der Ausführung. Längere Zeit zeichnete sich N. durch seine friedliche und stetige Regierung vor den andern mittelamerikanischen Republiken aus, obwohl sich auch hier Liberale, Granadinos und Konservative, Leoneses schroff gegenüber standen. Als bei der Präsidentenwahl von 1889 die Gewalt auf den Leonesen Sacaza überging, wurde zuerst die Ruhe erschüttert, um so mehr als gleichzeitig der Plan eines Zusammenschlusses der Zentralamerikanischen Republiken wieder auftauchte. Darüber brach nach längern Unruhen 1893 sogar ein Krieg mit Honduras aus, der erst von Sacazas Nachfolger Santos Zelaya beendet wurde. Dieser hat der Republik 1894 eine neue Verfassung gegeben und sich seitdem an der Spitze des Staates behauptet trotz der Erschütterungen, die ein neuer Versuch der Begründung eines zentralamerikanischen Bundes 1896—98 im Gefolge hatte. Vgl. **Squier**, Travels in N. (New York 1852, 2 Bde.); **Scherzer**, Wanderungen durch N. (Braunschw. 1857); **Lévy**, Notas geograficas y económicas sobre la república de N. (Par. 1873); **Bovallius**, Nicaraguan antiquities (Stockh. 1886); **Ortega**, N. en los primeros años de su emaucipacion politica (Par. 1894); **Pector**, Étude économique sur la République de N. (Neuchatel 1893); v. **Girsewald**, Sechs Monate in N. (Braunschweig 1896); **Niederlein**, The state of N. (Phi-

ladelphia 1898); Walker, Ocean to Ocean, an account of N. and its people (Chicago 1902); Karte von Sannenstern und Collins (amtlich, das. 1898).

Nicaragua, Volk, s. Niquira.

Nicaraguaholz, s. Rotholz.

Nicaraguakanal, der Seeschiffahrtskanal, der unter Benutzung des San Juan und des Nicaraguasees den Atlantischen mit dem Großen Ozean verbinden sollte. Bereits unter Karl V. war der San Juan unter Überwindung seiner Stromschnellen bis zum Nicaraguasee hinauf befahren worden; seit 1528 tauchten dann wiederholt Entwürfe zum Bau eines Nicaraguakanals auf, und als der Bau der Panamabahn begonnen wurde, bildete sich in den Vereinigten Staaten die Atlantic and Pacific Ship Canal Company zur Beförderung von Personen über den Isthmus. Dampfer fuhren seit 1864 in zwei Tagen den San Juan hinauf und durchquerten den See bis La Virgen am Westufer, worauf der Landtransport bis San Juan del Sur erfolgte. Man beschäftigte sich damals viel mit verschiedenen Tracen, und 1880 rief der frühere Präsident Grant eine Gesellschaft zum Bau eines Kanals ins Leben, die sich aber bald wieder auflösen mußte. Als dann die Arbeiten am Panamakanal begannen, bildete sich 1889 in New York die Nicaragua Canal Constraction Company, doch wurden die 1890 in Angriff genommenen Arbeiten bereits 1893 wieder eingestellt, nachdem nur 18 km Arbeitsbahn, ein Teil der Hafenanlagen bei San Juan und eine Telegraphenleitung fertiggestellt worden waren. In der Absicht, den Bau des Kanals selbst in die Hand zu nehmen, entsandte die Unionsregierung 1895 eine Kommission nach Nicaragua, welche die Ausführung des Kanals in sechs Jahren für möglich erklärte. Der Präsident von Nicaragua sicherte aber 1897 die ausschließliche Schiffahrt auf dem San Juan und dem Nicaraguasee einer englischen Gesellschaft zu, und diese Schwierigkeit wurde erst 1900 durch den Hay-Pauncefote-Vertrag beseitigt. Eine zweite Kommission arbeitete dann ein neues Projekt aus; als aber die Panamakanalgesellschaft den zur kleinern Hälfte hergestellten Panamakanal samt allem Zubehör der Unionsregierung gegen eine Entschädigungssumme von 40 Mill. Doll. abtrat, ließ die Regierung das Nicaraguakanalprojekt fallen. Nach dem letzten Projekt sollte der Kanal 108 km Kanal-, 45 km verbesserte, 27,5 km unveränderte Fluß-, 35,5 km verbesserte, 78,5 km unveränderte Seestrecken und 5 km Einfahrtsstrecken, zusammen 299,5 km Länge mit neun Schleusen erhalten. Vgl. Keasbey, Der N. (Straßb. 1893); Colquhoun, The key of the Pacific (Lond. 1895); Sheldon, Notes on the Nicaragua Canal (neue Ausg., Chicago 1902); Simmons, The Nicaragua Canal (New York 1900); »Report of the Nicaragua Canal Board« (Washingt. 1895); »Report of the Isthmian Canal Commission« (das. 1901).

Nicaraguasee (der alte Cocibolca der Eingebornen), größter See von Nicaragua und Mittelamerika, je nach der Jahreszeit 39—41 m ü. M., ist von SO. nach NW. 163 km lang, bis 72 km breit, bis 80 m tief und gegen 7700 qkm groß. Die Zahl seiner Inseln und Klippen ist bedeutend, bemerkenswert sind aber nur Alta Gracia mit den Vulkanen Ometepe (1538 m) und Madera (1257 m), Ceiba mit dem Vulkan Zapatera, die Sotentinameinsel, gleichfalls mit einem Vulkangipfel und die Corralesgruppe bei Granada, die durch Lavaströme aus dem Mombachovulkan entstanden ist, die meisten nur von indianischen Fischern bewohnt. Der See ist von vulkanischen Gebirgsketten umgeben, vom Stillen Ozean aber nur durch den 20 km breiten und 46 m hohen Isthmus von Rivas getrennt. Mit dem Managuasee (s. d.) im NW. hängt er durch den Panaloyo zusammen, der jenen bei Tipitapa verläßt und nach Durchfließung des kleinen Sees Masaya bei Los Cocos am Nordende mündet. Sein Abfluß vom Südostende bei Fort San Carlos ist der San Juan (s. d.), der jährlich 32 Milliarden Kubikmeter Wasser dem Karibischen Meer zuführt. Von den zahlreichen Zuflüssen des Sees ist der bedeutendste der Rio Frio, der nahe dem Austritt des San Juan mündet. Der N. ist sehr fischreich, enthält aber gar keine Weichtiere. Die Schiffahrt ist wegen der plötzlich eintretenden heftigen Stürme gefährlich; die besten Häfen sind Granada und La Virgen an der Westküste, San Carlos, San Miguelito, San Ubaldo an der Ostküste, Los Cocos an der Nordspitze.

Nicástro, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catanzaro, am westlichen Fuß des Kalabrischen Apennin und an der Eisenbahn Santa Eufemia-Catanzaro Marina, ist Bischofssitz, hat Burgruinen, warme Quellen, ein Gymnasium, Weinbau, Ölgewinnung, Handel und (1901) 12,517 (als Gemeinde 17,524) Einw. N. hat durch das Erdbeben von 1683 sehr gelitten.

Niccolini, 1) Giovan Battista, ital. Dichter, geb. 29. Okt. 1782 in San Giuliano bei Pisa, gest. 20. Sept. 1861 in Florenz, studierte in Pisa Philosophie und Rechte und später klassische Literatur. Die Bekanntschaft mit Foscolo übte auf die Entwickelung seines poetischen Talents bedeutenden Einfluß; sein erster Versuch war das Gedicht über die Pest in Livorno, »La Pietà« (1804), das Montis Einwirkung zeigt. 1807 wurde er Sekretär, Bibliothekar und Professor der Geschichte und Mythologie an der Akademie der Künste in Florenz. Kurze Zeit war er auch Bibliothekar der Palatina (1815). Bald wandte er sich der dramatischen Poesie zu. Seine erste Tragödie: »Polissena« (1810), ward von der Akademie der Crusca gekrönt. Von geringerm Wert sind die folgenden: »Medea«, »Ino e Temisto«, »Edipo«, »I Sette a Tebe«. Im »Nabucco« (1816, erst 1819 in London anonym gedruckt) geißelt N. den kirchlichen und königlichen Despotismus; Nabucco ist Napoleon, Mitrane Pius VII. 2c. Mit der »Matilde« (1815, Homes »Douglas« nachgeahmt) näherte er sich der romantischen Schule (vgl. Bardo, Giovanni Battista N. e Federigo Schiller, Padua 1883). Nach 1817 entsagte er eine Zeitlang der Dichtkunst, um sich eifrig an den Kämpfen um die literarische Reform zu beteiligen. 1827 trat er mit seinem populärsten Drama: »Antonio Foscarini«, auf. In »Giovanni da Procida« (1817 geschrieben, 1830 aufgeführt) geißelt er die Fremdherrschaft. »Lodovico Sforza« (1834) ließ kalt; den höchsten Ruhm aber erwarb ihm »Arnaldo da Brescia« (1843), mehr ein dramatisches Gedicht als eigentliches Drama und daher niemals aufgeführt. Auch der »Rosmonda d'Inghilterra« (1838) fehlt es nicht an Schönheiten. Mit »Filippo Strozzi« (1847) beschloß N. seine dramatische Laufbahn, denn »Mario e i Cimbri« (gedruckt 1858) ist nur eine Skizze. Außerdem hat man von ihm Übersetzungen aus den alten Sprachen, vermischte Gedichte und geschichtliche, literarhistorische und kunsthistorische Abhandlungen. Er hinterließ handschriftlich den »Vespro Siciliano« (Flor. 1882), die »Storia della casa di Svevia in Italia« (Mail. 1873) und verschiedene größere und

kleinere Dichtungen. Von einem Teil seiner frühern Werke veranstaltete er selbst eine Sammlung (Flor. 1844, 3 Bde.; 4. Aufl. 1858). Von Gedichtsammlungen erschienen: »Poesie nazionali« (Flor. 1859); »Pensieri poetici« (das. 1860); »Canzoniere nazionale e poesie varie« (Mail. 1863); »Canzoniere civile« (Flor. 1884). Eine Gesamtausgabe der Werke besorgte Gargiolli (Mail. 1863—80, 10 Bde.), eine Auswahl seiner Tragödien erschien in 2 Bänden (Flor. 1892). Vgl. Vannucci, Ricordi della vita e delle opere di Giov. Batt. N. (Flor. 1866, 2 Bde.); Brigidi, Vita di Giov. Batt. N. (das. 1879).

2) Ernesto, Sänger, s. Patti (Adelina).

Niccolò de' Niccoli, Gelehrter, geb. 1363 in Florenz, gest. daselbst 4. Febr. 1437, ward Kaufmann, widmete sich aber nach seines Vaters Tode ganz den Wissenschaften, studierte unter Chrysoloras sogar Griechisch und lebte, eng befreundet mit Cosimo de' Medici und den Gelehrten seines Hofes, in unabhängiger Muße. Mehr anregend als produktiv, erwarb er sich besonders um die klassische Literatur ein hohes Verdienst durch fleißiges Sammeln und Kopieren wertvoller Handschriften. Seine aus 800 Bänden bestehende Privatbibliothek ward testamentarisch zu öffentlichem Gebrauch bestimmt.

Niccolò di Liberatöre, ital. Maler (von Vasari irrtümlich Alunno genannt), geb. um 1430 in Foligno, gest. 1502, war Schüler des Pietro Mazzaforte, bildete sich aber mehr nach B. Gozzoli, unter dessen Einfluß er Freskomalereien in Santa Maria in Campo vor Foligno ausführte. Von seinen in Tempera ausgeführten Tafelgemälden (meist Altarwerken), die im schwärmerischen Gesichtsausdruck der Figuren und in der Naivität der Darstellung charakteristische Denkmäler der umbrischen Schule vor Perugino sind, sind die hervorragendsten: eine Madonna mit Engeln und Heiligen in der Brera zu Mailand (1465), eine Verkündigung Mariä (1466, in der Pinakothek zu Perugia), ein Altarwerk mit der Kreuzigung und der Auferstehung (im Vatikan zu Rom) und ein Altarwerk mit der Geburt Christi (1492, in San Niccolò zu Foligno).

Nice (spr. niß), franz. Name von Nizza.

Nicer, röm. Name des Neckar.

Nicholson, Fluß in dem britisch-austral. Staat Queensland, mündet, 250 km lang, in den Golf von Carpentaria, westlich vom Albert, mit dem er durch den Seitenarm Gregory in Verbindung steht.

Nicholsons Blau, s. Anilinblau.

Nichte (franz. nièce), Bruders-, Schwestertochter.

Nichteuklidische Geometrie, s. Geometrie.

Nichtigkeit (Nullität), in der Rechtssprache die völlige Ungültigkeit einer Rechtshandlung, so daß sie rechtlich als nicht geschehen anzusehen ist. Die Folge davon ist, daß die N. für und gegen jeden ihre Wirkung ausübt, daß sie vom Richter von Rechts wegen zu berücksichtigen ist, auch wenn die Partei, der sie zugute kommt, sich nicht darauf beruft, und daß sie auch durch Wegfall des Nichtigkeitsgrundes nicht behoben werden kann. Von schwebender N. spricht man, wenn ein Geschäft anfechtbar ist (s. Anfechtbarkeit), von relativer N., wenn ein Geschäft gewissen Personen gegenüber gültig, andern gegenüber nichtig ist, von teilweiser N., wenn ein Nichtigkeitsgrund nur einen Teil des Geschäftes trifft. In diesem letztern Fall bestimmt § 139 des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß das ganze Geschäft als nichtig anzusehen ist, wenn nicht anzunehmen ist, daß es auch ohne den nichtigen Teil vorgenommen sein würde. Entspricht ein nichtiges Rechtsgeschäft den Erfordernissen eines andern, so gilt dieses, falls anzunehmen ist, daß es bei Kenntnis der N. von den Vertragschließenden gewollt wäre. Die Gründe der N. sind überaus zahlreich, ebenso natürlich auch die Rechtsgeschäfte. Von solchen seien hier genannt: Willenserklärungen Geschäftsunfähiger oder Unzurechnungsfähiger, die Scheingeschäfte, d. h. Geschäfte, von denen beide Teile sich darüber klar sind, daß sie ihre Erklärung nur zum Schein abgegeben haben, Rechtsgeschäfte, die gegen die guten Sitten oder gegen ein gesetzliches Verbot verstoßen (Wuchergeschäfte), Rechtsgeschäfte, die der vorgeschriebenen Form ermangeln, Verträge auf unmögliche Leistungen, letztwillige Anordnungen, durch die der Erblasser den bei der Testamentserrichtung als Richter, Notar, Gerichtsschreiber oder Zeugen mitwirkenden Personen oder deren Ehegatten oder nahen Verwandten und Verschwägerten Zuwendungen macht. Von einer Bestätigung nichtiger Rechtsgeschäfte kann man richtigerweise überhaupt nicht sprechen, der Ausdruck wird jedoch dann gebraucht, wenn ein nichtiges Rechtsgeschäft nochmals vorgenommen wird, und zwar in einer Weise, daß der die N. bedingende Umstand dabei in Wegfall kommt. Über N. der Ehe, s. Eherecht, S. 405.

Nichtigkeitsbeschwerde, im frühern Prozeßverfahren ein Rechtsmittel, um nichtige Urteile formell zu beseitigen. Heute wird sie durch die Revision und die Wiederaufnahme des Verfahrens ersetzt. Vgl. Skedl, Die N. in ihrer geschichtlichen Entwickelung (Leipz. 1886). In Österreich ist diese Bezeichnung noch im Strafprozeß üblich, während im Zivilprozeß gleichfalls die Revision an ihre Stelle getreten ist.

Nichtigkeitsklage, Bezeichnung für jede auf Nichtigkeitserklärung eines Rechtsgeschäftes gerichtete Klage. Nach der deutschen Zivilprozeßordnung versteht man unter N. eine der Klagen, die eine Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Endurteil abgeschlossenen Verfahrens (s. d.) bezwecken. Eine solche N. ist nach § 579 gegeben, wenn 1) das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäßig besetzt war, 2) wenn ein kraft Gesetzes ausgeschlossener Richter bei der Entscheidung mitgewirkt hat, 3) wenn ein abgelehnter Richter mitgewirkt hat, nachdem das Ablehnungsgesuch für begründet erklärt worden ist, 4) wenn eine Partei nicht nach Vorschrift der Gesetze vertreten war, sofern sie nicht die Prozeßführung genehmigt hat. Zuständig für die N. ist das Gericht, welches das angefochtene Urteil erlassen hat. Sie ist vor Ablauf eines Monats, nachdem die Partei von dem Anfechtungsgrunde Kenntnis erhalten hat, zu erheben und ist unter allen Umständen nach Ablauf von fünf Jahren seit Rechtskraft des Urteils ausgeschlossen. Wird die N. für statthaft gefunden, so ist in der Sache, soweit sie von dem Anfechtungsgrunde betroffen wird, von neuem zu verhandeln. Eine weitere N. kennt die Zivilprozeßordnung in Ehesachen, durch sie wird die Nichtigkeit der Ehe (s. d., S. 405) geltend gemacht. Sie kann bei Vorliegen eines Nichtigkeitsgrundes von jedem Ehegatten sowie vom Staatsanwalt erhoben werden, von einem Dritten nur, wenn für ihn von der Nichtigkeit der Ehe ein Recht oder von der Gültigkeit der Ehe eine Verpflichtung abhängt, oder wenn einer der Ehegatten zur Zeit der Eheschließung mit einem Dritten in gültiger Ehe lebte. Vgl. auch Eherecht, S. 406 f. (VI. Verfahren in Ehesachen). Die österreichische Zivilprozeßordnung kennt von den angeführten Nichtigkeitsgründen »nur die, daß ein unfähiger Richter mit entschieden hat, und daß eine Partei

in dem Verfahren nicht nach Vorschrift des Gesetzes vertreten war« (§ 529). Das deutsche Patentgesetz (§ 10, 13, 28 ff.) kennt gleichfalls eine N., durch die bei dem Erfinderpatent die gänzliche oder teilweise Nichtigkeit eines Patents beantragt wird, weil der Gegenstand nicht patentfähig war, weil die Erfindung bereits Gegenstand des Patents eines frühern Anmelders war, oder weil ein Erfindungsdiebstahl vorliegt, d. h. daß der wesentliche Inhalt der Anmeldung den Beschreibungen, Zeichnungen, Modellen, Gerätschaften oder Einrichtungen eines andern oder einem von diesem angewendeten Verfahren widerrechtlich entnommen ist. Das Verfahren wird nur auf Antrag des Verletzten eingeleitet, der gleichzeitig eine Gebühr von 50 Mk. zu zahlen hat. Das Patentamt (Nichtigkeitsabteilung) fordert hierauf den Patentinhaber unter Mitteilung des Antrags auf, sich hierüber innerhalb eines Monats zu erklären. Gibt der Patentinhaber keine Erklärung ab, so kann ohne weiteres nach Antrag entschieden werden. Widerspricht der Patentinhaber rechtzeitig, so trifft das Patentamt die zur Aufklärung der Streitsache notwendigen Anordnungen, vernimmt Zeugen und Sachverständige, hört die Beteiligten und erläßt dann seine Entscheidung. Gegen diese ist die Berufung an das Reichsgericht zulässig, die binnen 6 Wochen nach Zustellung der Entscheidung beim Patentamt schriftlich einzulegen und zu begründen ist. Der Berufungsbeklagte muß spätestens ein Monat, nachdem ihm die Berufungsschrift zugestellt worden ist, seine Gegenerklärung beim Patentamt einreichen. Hierauf legt das Patentamt das gesamte, bisher erwachsene Aktenmaterial dem Reichsgericht vor, das nach Anhörung der Parteien, der Rechtsvertreter und technischen Beistände der Parteien sein Urteil fällt. Vgl. Patentgesetz, § 10, 14, 28 ff.

Nichtkombattanten, s. Kombattanten.

Nichtleiter, s. Elektrizität und Wärmeleitung.

Nichtmetalle, s. Metalloide.

Nichtregimentiert, s. Offizier.

Nichts (lat. nihil, nihilum), wörtlich das Gegenteil von »Ichts« (»Etwas«), die Verneinung von etwas, ein rein negativer Begriff, der erst unter Voraussetzung eines positiven Bedeutung gewinnt. Wie die Negation, ist auch das N. entweder das Gegenteil eines einzelnen Dinges: relatives N., was also immer noch ein Positives ist, nur mit dem Mangel gerade dieser Position (daher auch privatives N.), oder die Verneinung aller Dinge und aller Existenz; absolutes N. Die griechische und indisch-brahmanische Metaphysik hatte den Grundsatz: aus N. wird N., weil sie es unbegreiflich fand, wie etwas aus seinem Gegenteil, dem N., entstehe oder in N. sich auflösen könnte. Sie ließ darum entweder ein Sein aus dem andern entstehen, oder sie erklärte das Sein für ewig, d. h. das Entstehen eines Seins aus anderm Sein (das relative N. ebenso wie das absolute) für bloßen Schein. Die jüdisch-christliche und die indisch-buddhistische Metaphysik haben den entgegengesetzten Grundsatz, und zwar lehrt die erstere, daß (durch die Schöpfung) aus N. Sein, die letztere, daß (durch den Eingang in Nirwâna) aus Sein N. werde. Leugnung des Seins überhaupt nennt man absoluten, eines vom Denken unterschiedenen Seins (wie es der Idealismus tut) relativen (theoretischen), die Leugnung allgemein gültiger Sitten- und Rechtsgesetze praktischen (moralischen) Nihilismus.

Nichtstromkessel, s. Dampfkessel, S. 449.

Nichtunierte Griechen, s. Desunierte Griechen und Griechische Kirche.

Nichtzucker, s. Zucker.

Nickel (Bastardeisen) Ni, Metall, findet sich gediegen als Eisennickel und Phosphoreisennickel im Meteoreisen, mit Schwefel verbunden als Nickel- oder Haarkies NiS mit 64,8 Proz. N., mit Arsen verbunden als Rotnickelkies (Kupfernickel) $NiAs$ mit 43,6 Proz. N. und Weißnickelkies (Chloanthit) $NiAs_2$ mit 28,2 Proz. N., mit Arsen und Schwefel als Nickelarsenkies (Nickelglanz), mit Antimon als Antimonnickel $NiSb$ mit 31,4 Proz. N., mit Antimon u. Schwefel als Nickelantimonkies $NiS_2 . NiSb_2$ mit 27,8 Proz. N., mit Schwefel und Eisen als Eisennickelkies $FeS . NiS$ mit 22 Prozent N., ferner als Kobaltnickelkies $(NiCo)S(Ni_2Co_2)S_3$ mit 58 Proz. N. und Kobalt und Wismutnickelkies, als kieselsaures Nickeloxydul im Konarit, Pimelith, Röttisit, als kieselsaure Nickeloxydulmagnesia im Nickelgymnit und Garnierit mit bis 45 Proz. Nickeloxydul, als arsensaures Nickeloxydul in Nickelblüte, als kohlensaures Nickeloxydul (Nickelsmaragd, Emeraldnickel), als schwefelsaures Nickeloxydul (Nickelvitriol), außerdem im Speiskobalt (bis 35 Proz.) und überhaupt in den Kobalterzen, ebenso wie Kobalt in den Nickelerzen vorkommt. Häufig sind mit Nickelerzen imprägnierter Magnetkies und Schwefelkies. Auch Braunstein und Magneteisenstein sind bisweilen nickelhaltig, und man kann annehmen, daß 50 kg Eisen durchschnittlich 7 g N. und Kobalt enthält. Ursprünglich wurden zur Gewinnung von N. nur arsenhaltige Erze verwendet (hauptsächlich Rotnickelkies). Gegenwärtig bilden die Magnetkiese mit 1,5—9, durchschnittlich 3 Proz. N. neben den neukaledonischen Erzen das Hauptmaterial für die Nickelgewinnung. Direkt auf Metall können nur oxydische Erze verschmolzen werden, dagegen muß bei Verhüttung arsen- und schwefelhaltiger Erze das N. zunächst in einem Stein oder einer Speise konzentriert werden, die man auf trocknem oder nassem Wege weiter verarbeitet. Bei Verarbeitung nickelhaltiger Schwefelmetalle wird der Hüttenprozeß wie der Kupferprozeß geführt. Man schmelzt das Erz in Krumm- oder Schachtöfen mit Koks und Schlacken vom Konzentrationsschmelzen und erhält einen schwefelreichen Rohstein, der geröstet und im Krummofen auf Konzentrationsstein verschmolzen wird. Dieser Stein wird mit starker Gebläseluft in offenem Feuer in Garherden verblasen. Der abgestochene Stein enthält neben Kupfer 60 Proz. N. und wenig Schwefel und kann auf Neusilber verarbeitet werden. Man hat auch aus dem Konzentrationsstein durch oxydierendes Schmelzen einen raffinierten Stein hergestellt, diesen gepulvert, im Flammofen geröstet und mit Salzsäure behandelt, wobei zunächst nur Kupfer und N. in Lösung gehen, die man mit Kalkmilch fällt. Der Niederschlag wurde geglüht, durch Salzsäure von Gips befreit und auf Kupfernickel verarbeitet. Soll reines N. dargestellt werden, so muß man das N. vom Kupfer trennen, das erhaltene Nickeloxyd wird mit Kohle gemengt, die Masse in Würfel zerschnitten und in Tiegeln im Flammofen reduziert (Würfelnickel). Mit Umgehung des nassen Weges werden die Erze in Kilns geröstet, in Hochöfen mit Schlacken verschmolzen, der Rohstein im Flammofen geröstet und auf Konzentrationsstein verschmolzen, den man dann durch oxydierendes Schmelzen im Garherd unter Zusatz von Kieselsäure oder durch Verblasearbeit vom Eisen befreit. Arsenhaltige Erze werden geröstet, in Schachtöfen mit Quarzzuschlag auf Rohspeise verschmolzen, diese wird in mehreren Feuern geröstet und im Schachtofen auf konzentrierte Speise verschmolzen, die man

einem weitern Verblasen im Flammofen unterwirft. Rohspeise wird auch mit Pottasche und Quarz in Graphittiegeln eingeschmolzen, das Produkt unter Zusatz von Kohle oder von Salpeter und Soda totgeröstet und dann zu Rohnickel reduziert. Der Garnierit wird in Glasgow, Birmingham, Havre und Iserlohn mit Sodarückständen auf Rohstein verschmolzen. Dieser wird in Flammöfen raffiniert, worauf man durch Totrösten und Reduktion direkt Metall erhält. Bisweilen erfolgt die Konzentration des Rohsteins nicht in Flammöfen, sondern in Konvertern, die große Vorteile gewähren. Die kanadischen Erze, nickelhaltiger Magnetkies mit Kupferkies, werden in Haufen geröstet und in Öfen mit Wassermantel mit nur 15 Proz. Kohle verschmolzen. Der erhaltene Stein wird im Kupolofen umgeschmolzen und in Konverter abgestochen. Zur Herstellung von Kupfernickellegierungen wird der Bessemerstein totgeröstet und das Produkt reduziert. Zur Trennung von Kupfer und N. wird der Stein in Salzsäure gelöst und Eisen, Kupfer, Kobalt, N. mit Kalk, Kreide, Chlorkalk gefällt. Nach dem Orfordprozeß wird der Stein mit Natriumsulfat und Koks verschmolzen. Es entsteht Natriumsulfid, und die Masse trennt sich in einen kupfer- und eisenhaltigen und einen nickelreichen Stein. Durch Wiederholung des Verfahrens erhält man reines Nickelsulfid, das unter Zusatz von Salpeter auf Nickeloxyd verschmolzen wird. Etwa 90 Proz. des Bessemersteins werden auf Oxyd für die Herstellung von Nickelstahl und nur 7—8 Proz. auf Metall verarbeitet. Nach dem Mondprozeß wird der angereicherte Stein totgeröstet, ein Teil des Kupfers mit verdünnter Schwefelsäure ausgelaugt und der getrocknete Rückstand in einem Reduktionsturm mit Wassergas unter 300° reduziert. Die erhaltene Masse wird bei einer Temperatur unter 100° mit Kohlenoxyd behandelt und das verflüchtigte Nickelkarbonyl auf 180° erhitzt, wobei sich auf Nickelgranalien reines N. von 99,4—99,8 Proz. abscheidet. Der Prozeß muß so oft wiederholt werden, bis alles N. in Karbonyl übergeführt ist. Zur Gewinnung von N. durch Elektrolyse benutzt man Anoden aus einer Nickelkupferlegierung. Der Elektrolyt besteht aus den betreffenden Metallchloriden. Nach Ausfällung des Kupfers soll N. aus ammoniakalischer Lösung niedergeschlagen werden. Man laugt auch den Stein mit Kupferchlorid aus, entkupfert elektrisch und fällt zuletzt das N. durch den Strom. Die betriebsmäßige Herstellung von Feinnickelplatten durch Elektrolyse ist eine Errungenschaft der letzten Jahre. Während früher alles N. in Form von Würfeln mit 2 Proz. Kohlenstoff auf den Markt kam, stellt man jetzt dichte Güsse von großer Reinheit dar. Für Panzerplatten wird N. mit 99,9 Proz. geliefert.

N. ist fast silberweiß, stark glänzend, von einer Härte zwischen Schmiedeeisen und Stahl, sehr politurfähig, sehr dehnbar, schmied- und schweißbar, schmilzt bei 1390—1420° (1600°), wird vom Magnet angezogen und selbst magnetisch (so daß Eisenmagnete in der Telegraphie durch Nickelmagnete ersetzt werden können), spez. Gew. 8,9, Atomgewicht 58,7; es bietet in chemischer Hinsicht manche Analogie mit dem Eisen, ist aber widerstandsfähiger und hält sich an der Luft und im Wasser besser; es läuft beim Erhitzen wie Stahl an, läßt sich ohne erhebliche Oxydation glühend schmieden, wird von Salzsäure und Schwefelsäure nur träge, von verdünnter Salpetersäure lebhaft angegriffen. Die Lösungen sind grün und enthalten Nickeloxydulsalz oder Chlorür. Aus einer Lösung von schwefelsaurem Nickeloxydulammoniak wird das N. durch einen galvanischen Strom als silberweißes, glänzendes Blech abgeschieden. Mit Kohlenstoff verbindet sich N. wie Eisen. Stark gekohltes N. ist strahlig kristallinisch, leichter schmelz- und gießbar als reines N. Von Sauerstoffverbindungen des Nickels kennt man das Oxydul NiO, Oxyd Ni_2O_3, auch Oxyduloxyde und Nickelsuperoxyd Ni_4O_7. N. läßt sich gut bearbeiten, auch mit Eisen und Stahl zusammenschweißen. Auf beiden Seiten mit N. plattierte Bleche lassen sich gut auswalzen. Auch wird reines N. zu Guß-, Schmiede-, Blech- und Drahtwaren verarbeitet. Galvanisch vernickelte, noch mehr nickelplattierte Geräte und solche aus reinem N. haben weite Verbreitung in der Küche gefunden. Die schöne Farbe, die große Härte und Politurfähigkeit, die Leichtigkeit, mit der sie sich sauber halten lassen, und die Widerstandsfähigkeit gegen lösende und oxydierende Einflüsse von Luft, Wasser und schwachen Säuren befähigen das N. für solche Verwendung in hohem Grade. Säuren, wie sie bei der Zubereitung von Speisen vorkommen, nehmen aus Nickelgeräten so geringe Mengen des Metalls auf, daß diese keine Veranlassung zu irgend welchen Befürchtungen geben können. Nickelgeschirr verdient daher vor allen andern Geschirren den Vorzug. Nickelsalze wirken viel weniger giftig als Kupfersalze, und längere Zeit fortgesetzte Aufnahme kleiner Nickelmengen erwies sich als unschädlich. 0,20 g Nickelsulfat und 0,18 g Nickelchlorür erzeugen bei vielen Individuen Übelkeit und Erbrechen. Aus reinem N. werden auch Magnetnadeln, Instrumente, Laboratoriumsgeräte, Beschläge 2c. angefertigt. Außerdem dient das N. zur Darstellung von Legierungen (Neusilber, Münzmetall, Nickelstahl) und verschiedenen Nickelpräparaten. Die Nickelproduktion betrug in metrischen Tonnen in

	Deutschland	Österreich	Norwegen	Frankreich	England	Verein. Staaten
1886—1890:	2730	286	394	750	—	1443
1891—1895:	3453	359	466	6664	660	6257
1896—1900:	5319	164,8	21	7770	4855	13958

1904 betrug die Weltproduktion ca. 12,000 Ton. gegenüber 100—250 Ton. in den Jahren von 1840 bis 1850. Sächsische Bergleute hielten den Rotnickelkies für ein Kupfererz, da es aber nicht gelingen wollte, daraus Kupfer abzuscheiden, so belegten sie das Erz mit dem Schimpfnamen Kupfernickel. 1751 entdeckte Cronstedt im Kupfernickel ein besonderes Metall, das N., das erst Richter 1804 ganz rein herstellte. Indes hatte schon Euthydemus, König von Baktrien um 235 v. Chr., Münzen aus einer Legierung von 77,58 Kupfer, 20,94 N., 1,05 Eisen 2c. schlagen lassen, und um die Mitte des 18. Jahrh. wurden in Thüringen Kupfernickellegierungen verarbeitet, ohne daß man deren Zusammensetzung kannte. Lange vorher war eine weiße Legierung (Packfong, Weißkupfer) aus China bekannt geworden, in der Engström 1776 N. nachwies. 1823 stellte Geitner in Schneeberg eine Legierung aus Kupfer, N. und Zink, das Neusilber, her, er gewann auch zuerst Nickelmetall hüttenmännisch direkt, während man es bis dahin als Nebenprodukt bei der Smaltebereitung erhalten hatte. Bis Mitte des 19. Jahrh. war Deutschland und Österreich Hauptsitz der Nickelindustrie. In Nordamerika begann die Nickelerzeugung 1863 in Philadelphia. Einen Aufschwung nahm die Nickelindustrie, als man Nickelmünzen zu prägen begann. 1876 entdeckte Garnier in Neukaledonien das nach ihm benannte Nickelerz, 1881 fand man Nickelsilikatlager in Oregon,

1884 in Nevada und 1883 die großartige Lagerstätte von nickelhaltigem Magnetkies in der Provinz Ontario. Diese Ontario- und Sudburyerze werden seit 1888 verhüttet. Die ersten Versuche mit künstlichen Nickeleisenlegierungen stellte Faraday 1820 an, Wolf in Schweinfurt führte solche Legierungen 1832 in die Praxis ein, 1853 erregten die Festigkeitseigenschaften der von Thurber aus Detroit hergestellten Legierungen großes Aufsehen, 1888 versetzte man in Frankreich Tiegelstahl und in England Martinstahl mit N., 1890 siegten Nickelstahlpanzerplatten von Creuzot über Compoundplatten, und 1894/95 stellten Krupps Nickelstahlplatten alle bisherigen Leistungen in den Schatten.

Nickelantimonkies (Nickelantimonglanz, Antimonnickelglanz, Ullmannit), Mineral, besteht aus Schwefelantimonnickel $NiS_2 . NiSb_2$, findet sich in tesseralen Kristallen und besonders in körnigen Aggregaten, bleigrau bis stahlgrau, oft bunt anlaufend, Härte 5,5, spez. Gew. 6,2, auf Erzgängen im Siegenschen, zu Lölling, in Kärnten, auf Sardinien ꝛc.

Nickelarseniat, f. Nickeloxydulsalze.

Nickelarsenkies (Arsennickelglanz, Nickelglanz, Gersdorffit), Mineral, besteht aus Schwefelarsennickel $NiS_2.NiAs_2$, findet sich meist derb in körnigen Aggregaten, selten in tesseralen Kristallen, silberweiß bis stahlgrau, Härte 5,5, spez. Gew. 6,2, auf Erzgängen, besonders bei Harzgerode, Lobenstein, Schladming in Steiermark. N. wird auf Nickel verarbeitet.

Nickelblech, Blech aus reinem Nickel, aus nickelplattiertem Eisenblech und aus galvanisch vernickeltem Messing und Zinkblech.

Nickelblüte (Nickelocker, Annabergit), Mineral, besteht aus arsensaurem Nickeloxydul $Ni_3As_2O_8 + 8H_2O$ und findet sich in kurzen, haarförmigen Kristallen und flockigen Überzügen, auch derb und erdig, apfelgrün bis grünlichweiß, schimmernd bis matt, Härte 2, spez. Gew. 3,1, als Zersetzungsprodukt andrer Nickelerze bei Annaberg, Schneeberg, Riechelsdorf ꝛc.

Nickelbronze, f. Nickellegierungen.

Nickelchlorür (Chlornickel) $NiCl_2$ entsteht beim Erhitzen von Nickel in trocknem Chlor und bildet gelbe, metallisch glänzende Schuppen, die sublimiert werden können, an der Luft Feuchtigkeit anziehen und grün werden. Aus einer konzentrierten Lösung von Nickel in Königswasser oder von kohlensaurem Nickeloxydul in Salzsäure erhält man kleine, grüne Kristalle mit 6 Molekülen Kristallwasser, die beim Erhitzen wasserfrei und gelb werden und sich in Wasser und Alkohol leicht lösen.

Nickelcyanür (Cyannickel) $Ni(CN)_2$ wird als grünlichweißer Niederschlag aus Nickelsalzlösungen durch Cyankalium gefällt und löst sich im Überschuß des Fällungsmittels zu Kaliumnickelcyanür $Ni(CN)_2.2KCN+H_2O$. Dies bildet gelbe, wasserhaltige Prismen, aus deren Lösung starke Säuren N. fällen. Eine dem Kobaltcyankalium entsprechende Verbindung konnte bisher nicht erhalten werden.

Nickelgelb, f. Nickeloxydulsalze.

Nickelglanz, bergmännische Bezeichnung für Nickelarsenkies und Nickelantimonkies.

Nickelgymnit, f. Gymnit.

Nickelhydroxyd und **Nickelhydroxydul**, f. Nickeloxydul.

Nickelin, Mineral, soviel wie Rotnickelkies; in der Technik versilbertes Nickel, auch eine Legierung aus rund 54 Kupfer, 26 Nickel und Zink, die zur Herstellung von Vorschalt- oder Vergleichswiderständen (Rheostaten) benutzt wird. Ihr spezifischer Widerstand ist je nach der Zusammensetzung 0,32—0,44 Ω, der Temperaturkoeffizient des Widerstandes 0,00008—0,0002.

Nickelkarbonat, f. Nickeloxydulsalze.

Nickelkarbonyl, f. Nickelkohlenoxyd.

Nickelkies (Haarkies, Millerit), Mineral, besteht aus Schwefelnickel NiS mit 64,45 Nickel und findet sich in nadel- oder haarförmigen rhomboedrischen Kristallen sowie in faserigen und stängeligen Aggregaten, messinggelb, oft bunt oder grau angelaufen, Härte 3,5, spez. Gew. 5,3, auf Erzgängen bei Johanngeorgenstadt, Joachimsthal, Riechelsdorf, Kamsdorf, Wissen an der Sieg, bei Dillenburg und besonders in Lancaster in Pennsylvanien und bei Antwerp im Staat New York. N. wird auf Nickel verarbeitet.

Nickelkohlenoxyd (Kohlenoxydnickel, Nickelkarbonyl) $Ni(CO)_4$ entsteht bei Einwirkung von Kohlenoxyd auf fein verteiltes Nickel bei 100° und bildet eine farblose, stark lichtbrechende Flüssigkeit, die bei —25° zu nadelförmigen Kristallen erstarrt und bei 43° siedet. Es ist unlöslich in Wasser, verdünnten Säuren und Alkalien, löslich in Kohlenwasserstoffen, besonders in Terpentinöl. Es oxydiert sich bei Luftzutritt, sein Dampf zerfällt im glühenden Rohr in Nickel und Kohlenoxyd. Bei schnellem Erhitzen zerfällt es in Nickel, Kohlensäure und Kohlenstoff. Leitet man Stickstoffdioxyd in den Dampf von N., so entstehen blaue Dämpfe einer andern gasförmigen Nickelverbindung. N. dient zur Darstellung von reinem Nickel (Mondprozeß), f. Nickel.

Nickellegierungen, Mischungen und Verbindungen des Nickels mit andern Metallen. Nickeleisen mit 4—20, sehr oft 10 Proz. Nickel findet sich im Meteoreisen. Nickelkupferlegierungen sind sehr dehnbar und um so weißer, je mehr Nickel sie enthalten. Die Legierung aus 10 Kupfer und 1 Nickel ist blaß kupferrot, vollkommen dehnbar, die aus 10 Kupfer und 2 Nickel ist rötlichweiß, die mit 3 Nickel fast ganz weiß, die mit 4 Nickel silberweiß. Sie laufen an der Luft leichter an als Neusilber und absorbieren beim Schmelzen um so mehr Gas, je mehr Nickel sie enthalten. Man benutzt Kupfernickellegierungen, meist solche mit 25 Proz. Nickel, zu Münzen (f. Nickelmünzen). Eine Legierung aus 6 Kupfer und 4 Nickel (Konstantan) benutzt man in der Elektrotechnik (f. Elektrischer Widerstand.) Eine Kupfernickellegierung war das Suhler Weißkupfer, das in Suhl aus alten Schlackenhalden gewonnen und, wohl mit Zink verschmolzen, zu Sporen und Beschlägen verarbeitet wurde. Es war die erste Nickellegierung, die in Europa technische Verwendung fand. Daran schließen sich die Kupfernickelzinklegierungen, die das Neusilber (f. d. und Nickelin) bilden. Dem Neusilber sehr ähnlich sind Kupfernickelmanganlegierungen, die auch zur Herstellung von Rheostaten und als Lagermetall dienen. Auch hat man Legierungen aus 69,9 Kupfer, 5,6 Zink, 19,8 Nickel und 4,7 Kadmium zu Tischgeräten verarbeitet. Über Nickeleisenlegierungen f. Nickelstahl. Kupferzinnickellegierungen eignen sich zu Gußwaren; Arguzoid aus 56 Kupfer, 13,5 Nickel, 23 Zink, 4,7 Zinn und 3,5 Blei wird zu Kunstgußartikeln benutzt. Weiße Nickelbronze aus Kupfer, Zink, Zinn und mindestens 20 Proz. Nickel ist bedeutend fester als Kupfer und Messing, widerstandsfähig gegen atmosphärische Einflüsse und zu mathematischen, musikalischen und andern Instrumenten sehr geeignet. Eine Legierung aus

50 Kupfer, 25 Zinn, 25 Nickel ist stahlartig, mit einem Stich ins Rötliche, sehr hart und paliturfähig, wenig dehnbar, van schönem Klang, widersteht der Luft und dem Schwefelwasserstoff und eignet sich vartrefflich als Lagermetall.

Nickelmagnete, s. Nickel, S. 622.

Nickelmünzen sind fast allgemein an die Stelle der niedrigen Stufen van Scheidemünzen aus stark legiertem Silber getreten. Sie haben bei kleinem Gewicht ziemlich hohen Wert, nutzen sich wenig ab, halten sich ziemlich rein, erfordern sehr kräftige Prägmaschinen, auch sind die Legierungen ziemlich schwer herzustellen und gewähren samit gute Garantie gegen Falschmünzerei. Seit 1850 benutzte die Schweiz Legierungen aus Kupfer, Zink und Silber mit 10 Proz. Nickel; 1856 folgte Nardamerika mit Kupfernickellegierung mit 12 Proz., 1860 Belgien mit einer salchen mit 25 Praz. Nickel, 1873 das Deutsche Reich mit einer Legierung aus 25 Nickel und 75 Kupfer. Diese Legierung wird jetzt sehr allgemein angewandt. Van den deutschen Nickelmünzen wiegen 250 Zehn- und 400 Fünfpfennigstücke je 1 kg. Aus reinem Nickel prägen jetzt Österreich-Ungarn Stücke zu 20 und 10 Heller von 4,6 und 3 g Gewicht, die Schweiz zu 20 Rappen van 4 g, Frankreich zu 25 Centimes von 7 g und Italien zu 25 Centesimos von 6 statt bisher 4 g. Belgien hat seine Münzen zu 10 und 5 Centimes seit 1901 aus dem Verkehr gezogen und prägt dafür um 0,5 g leichtere mit einem Loch in der Mitte, um Verwechselungen mit Silbermünzen ganz unmöglich zu machen.

Nickelnitrat, s. Nickeloxydulsalze.

Nickelocker, Mineral, s. Nickelblüte.

Nickeloxydul (Nickeloxyd) NiO findet sich in der Natur als Bunsenit und entsteht beim Glühen van Nickelhydroxydul, kahlensaurem und salpetersaurem N., ist grünblau, in Säuren leicht löslich und beim Erhitzen mit Kohle und Wasserstoff leicht reduzierbar. Beim Verhütten nickelhaltiger Kupfererze tritt es in mikraskopischen, grauschwarzen, metallglänzenden Oktaedern auf, und bei gelindem Erhitzen an der Luft geht es in schwarzes Nickeloxyd Ni_2O_3 über, das in höherer Temperatur wieder in N. und Sauerstaff zerfällt und mit Säuren Nickeloxydulsalze und Sauerstaff liefert. Aus Nickeloxydulsalzen fällt Kalilauge apfelgrünes Nickelhydroxydul (Nickeloxydulhydrat) $Ni(OH)_2$, dessen blaue Lösung in Ammoniak Seide löst. Mit Säuren bildet es die Nickeloxydulsalze. Unterchlorigsaures Natron fällt aus Nickeloxydulsalzen schwarzes Nickelhydroxyd $Ni_2(OH)_6$. Man benutzt Nickeloxyde in der Glasfabrikatian.

Nickeloxydulsalze finden sich zum Teil in der Natur in mehreren Mineralien und entstehen, indem man Nickeloxydul oder kohlensaures Nickeloxydul in Säuren löst, die unlöslichen durch Wechselzersetzung. Sie sind im wasserfreien Zustand meist gelb, im wasserhaltigen grün. Die löslichen schmecken süßlich herb, metallisch und wirken brechenerregend, sie reagieren sauer und zersetzen sich beim Glühen. Aus der Lösung fällt Kalilauge grünes Hydroxydul. Ammoniak trübt die Lösung und gibt im Überschuß eine blaue Flüssigkeit. Schwefelwasserstaff fällt saure Lösungen nicht, Schwefelammonium fällt Schwefelnickel (unvollständig). Oxalsäure fällt langsam grünes oxalsaures Nickeloxydul. Schwefelsaures Nickeloxydul (Nickelsulfat, Nickelvitriol) $NiSO_4$ findet sich als Nickelvitriol, entsteht beim Lösen von Nickeloxydul oder kahlensaurem Nickeloxydul in verdünnter Schwefelsäure oder van Nickel in Schwefelsäure. Es bildet dunkel smaragdgrüne Kristalle mit 7, bei höherer Temperatur beständigere, bläulichgrüne Kristalle mit 6 Malekülen Kristallwasser, wird bei 280° wasserfrei und gelb, erträgt hohe Temperaturen ohne Zersetzung, löst sich nicht in Alkohal, während 100 Teile Wasser bei

16°	20°	31°	42°	50°	60°	70°	
37,4	39,7	45,3	49,1	52	57,2	61,9	Teile

wasserfreies Salz lösen. Mit Ammoniumsulfat bildet es schwefelsaures Nickeloxydulammoniak $(NH_4)_2SO_4, NiSO_4 + 6H_2O$ in dunkelblauen, in Wasser, nicht in Alkohol löslichen Kristallen, das zum Vernickeln und zum Schwarzfärben von Zink und Messing dient. Salpetersaures Nickeloxydul (Nickelnitrat) $Ni(NO_3)_2$ bildet zerfließliche, smaragdgrüne, auch in Alkahol lösliche Kristalle mit 6 Malekülen Kristallwasser, die beim Erhitzen Oxydul hinterlassen. Basisch kahlensaures Nickeloxydul (Nickelkarbanat) findet sich als Nickelsmaragd $Ni_3CO_5 + 6H_2O$ und wird aus löslichen Nickeloxydulsalzen durch kohlensaure Alkalien als apfelgrünes Pulver gefällt. Phosphorsaures Nickeloxydul (Nickelphasphat), auf analoge Weise erhalten, ist hellgrün, wird beim Rotglühen gelb und eignet sich dann als sehr solide Farbe für Malerei und Tapetendruck (Nickelgelb). Kieselsaures Nickeloxydul (Nickelsilikat) findet sich im Rewdanskit und Garnierit; beide werden auf Nickel verarbeitet, arsensaures (Nickelarseniat) bildet die Nickelblüte.

Nickelphosphat, **Nickelsilikat** } s. Nickeloxydulsalze.

Nickelsmaragd, Mineral, ist wasserhaltiges basisches Nickelkarbonat, smaragdgrün, schwach glänzend, durchscheinend, Härte 3, bildet dünne, fein kristallinische Überzüge, besonders auf Chromeisenerz von Texas in Pennsylvanien.

Nickelstahl (Meteorstahl), Legierungen von Eisen mit Nickel, werden durch Zusatz von Nickel oder Ferranickel zu Stahl unmittelbar vor dem Guß in die Pfanne oder von Nickeloxydul zu der Charge im Martinafen erhalten. Der N. vereinigt die leichtere Bearbeitbarkeit und Dehnbarkeit des Flußeisens mit den Vorteilen des harten Stahls und bietet dem Konstrukteur ein Material, das bei demselben Gewicht größere Festigkeit besitzt als irgend ein andres. Man benutzt N. wegen seiner graßen Härte, Elastizitätsgrenze, Dehnbarkeit und Zerreißfestigkeit als Bau- und Konstruktiansmaterial, zu Panzerplatten, Geschützen, Gewehrläufen, sowie wegen seiner geringen Veränderlichkeit gegenüber dem Salzwasser und dem Wasserdampf beim Schiffbau, im Dampfmaschinen- und Dampfkesselbau, auch eignet er sich überall, wo graße Härte, Zähigkeit und Schmiedbarkeit erforderlich sind. N. mit 3—4 Praz. Nickel besitzt graße Festigkeit und eine entsprechende Elastizitätsgrenze. Der günstigste Einfluß des Nickels auf das Metall scheint bei 16 Proz. erreicht zu werden, ein höherer Nickelgehalt wirkt ungünstig. Durch Chromzusatz werden die Eigenschaften des Nickelstahls noch bedeutend erhöht. N. mit 30 Praz. Nickel eignet sich wegen seiner chemischen Widerstandsfähigkeit auch zu Kabeltauen, N. mit 25 Proz. Nickel zu Werkzeugen und kleinen Maschinenteilen. Die Nickeleisenlegierungen zeigen sehr merkwürdiges Verhalten in ihren Festigkeitseigenschaften und in der Ausdehnung durch die Wärme je nach ihrem Gehalt an Nickel. Kühlt sich ein Stab aus gewissen Legierungen, nachdem man ihn auf ca. 250° erwärmt hat, langsam ab, so zieht er sich zusammen, um sich von einer bestimmten Temperatur ab bei weiterm Abkühlen wieder auszudehnen. Beim erneuten Erwärmen

dehnt sich der Stab sofort wieder aus, ohne erst auf die den gleichen Temperaturen entsprechende frühere Länge zurückzugehen. Bei einer andern Gruppe von Legierungen geht die Größe des Ausdehnungskoeffizienten über den des reinen Nickels hinaus, während er für andre Legierungen zu einem Betrag herabsinkt, der für Messungen von mittlerer Genauigkeit eine Berücksichtigung der Temperatur nicht notwendig erscheinen läßt. Ein Stab aus einer Legierung von 35,7 Nickel und 64,3 Stahl dehnt sich beim Erwärmen zwölfmal schwächer aus als Stahl und wird deshalb zu Meßinstrumenten, Unruhen und Uhrpendeln benutzt. Hierher gehört das Guillaumesche Metall und das Invar.

Nickelsulfat, s. Nickeloxydulsalze.

Nickelsulfür (Nickelsulfid, Schwefelnickel) NiS findet sich als Nickelkies und wird aus Nickeloxydulsalzen durch Schwefelammonium als schwarzer Niederschlag gefällt. Es ist unlöslich in Wasser, schwer löslich in verdünnter Salzsäure und nicht ganz unlöslich in Schwefelammonium. NiS_2 findet sich im Nickelantimonkies und im Nickelarsenkies.

Nickelvitriol (schwefelsaures Nickeloxydul), s. Nickeloxydulsalze.

Nickfänger (Genickfänger, Nicker), ein starkes Messer zum Abfangen, d. h. Töten eines angeschossenen Stückes Edelwild durch einen Stich; s. Abfangen.

Nickhaut (Blinzhaut, Hauk, Nagel, Membrana nictitans), das dritte Augenlid, bei Haifischen, Reptilien und Vögeln, das vom innern Augenwinkel her durch Muskeln quer über das Auge hin (und zwar nach innen vom obern und untern Augenlid) gezogen wird. Bei den Säugetieren wird die N. durch einen vom innern Augenwinkel her gegen sie vorspringenden Knorpel (Blinzknorpel) eingestülpt, bei den Affen und dem Menschen besteht sie nur noch als eine kleine, wohl bedeutungslose halbmondförmige Falte im innern Augenwinkel fort.

Nickkrampf (Spasmus s. Eclampsia nutans), eine Form von Krampf, der die vom Nervus accessorius Willisii versorgten Muskeln des Nackens und Halses befällt und unter klonischen, krampfartigen Bewegungen verläuft, oder unter dem Bild einer dauernden tonischen oder spastischen Zusammenziehung auftritt. Die beiden Muskeln, um die es sich handelt, sind der Kopfnicker (Musculus sternocleidomastoideus, s. Tafel »Muskeln des Menschen«) und der Kappenmuskel, von denen der erstere das Ohr dem Schlüsselbein nähert, so daß z. B. bei linksseitigem Krampf das Gesicht nach rechts gedreht wird, während der letztere den Kopf rückwärts nach der kranken Seite zieht. Je nachdem nun der N. auf einer oder beiden Seiten auftritt, wird der Kopf anfallsweise unter heftigen schüttelnden oder nickenden Bewegungen in einer oder der andern angedeuteten Richtung hin und her geworfen (Salaamkrämpfe); beim tonischen Krampf wird der Kopf in einer schiefen Stellung fixiert (T. spastica oder Caput obstipum spasticum, s. Schiefhals). Bisweilen nehmen auch epileptische Krämpfe die Form des Nickkrampfes an. Die Behandlung muß sich gegen die jeweiligen Ursachen wenden und besteht vor allem in Anwendung der Elektrizität, von Bromkalium, warmen Solbädern; bei Schiefhals verwendet man Stützapparate, die nach vorhergegangener Geraderichtung des Kopfes (in Narkose) den Kopf gerade halten.

Niclaes, Heinrich, s. Familisten.

Nielausfekessel (spr. niklos'-), ein Wasserrohrkessel für Schiffe, vgl. Dampfschiff, S. 465.

Nicodé, Jean Louis, Komponist, geb. 12. Aug. 1853 in Jerczik bei Posen, Schüler Kullaks (Klavier), Würsts (Theorie) und zuletzt Fr. Kiels in Berlin, wo er zunächst als Lehrer und Pianist blieb. 1878 wurde er nach einer Konzertreise mit Frau Artôt als Lehrer am Dresdener Konservatorium angestellt, schied 1885 bei Wüllners Weggang aus dieser Stellung wieder aus, blieb aber in Dresden, leitete bis 1888 die Dresdener Philharmonischen Konzerte und lebt seitdem nur der Komposition. N. ist entschiedener Vertreter der Liszt-Wagner-Berliozschen Richtung, wie namentlich seine Symphonie-Ode »Das Meer« (1888) beweist. Außerdem sind zu nennen: »Symphonische Variationen« für Orchester, die Orchestersuiten »Faschingsbilder« und »Bilder aus dem Süden«, die symphonische Dichtung »Maria Stuart«, eine Klaviersonate, Cellosonate, Klavieretüden, Lieder u. a.

Nicol., s. *Nic.*

Nicolai, 1) Philipp, geistlicher Liederdichter, geb. 10. Aug. 1556 in Mengeringhausen, starb 26. Okt. 1608 als Pfarrer in Hamburg. Von ihm rühren her die Lieder: »Wie schön leuchtet der Morgenstern«, »Wachet auf, ruft uns die Stimme« u. a. Er ist auch Verfasser zahlreicher polemischer Schriften gegen die Calvinisten. Vgl. Curtze, Ph. Nicolais Leben und Lieder (Halle 1859); Wendt, Dr. Ph. N. (Hamb. 1859).

2) Christoph Friedrich, Schriftsteller, geb. 18. März 1733 in Berlin, gest. daselbst 11. Jan. 1811, besuchte eine Zeitlang die Schule des Waisenhauses in Halle, dessen pietistische Richtung ihn zum Widerspruch herausforderte, lernte seit 1749 in Frankfurt a. O. als Buchhändler und suchte sich dabei durch ausgebreitete Lektüre, namentlich der englischen Schriftsteller, weiter fortzubilden. Nach seiner Rückkehr nach Berlin (1752) veröffentlichte er ohne Nennung seines Namens eine Schrift, in der er die törichten Angriffe der Gottschedianer gegen Milton zurückwies (1753), dann trat er mit den gleichfalls anonym erschienenen »Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften« (Berl. 1755; Neudruck von Ellinger, das. 1894) hervor, die sich sowohl gegen Gottsched als gegen die Schweizer Theoretiker wandten, für die Mustergültigkeit der englischen Literatur eintraten und strengere Handhabung der Kritik forderten. Sein Streben führte ihn mit Lessing und Moses Mendelssohn zu gemeinschaftlicher Tätigkeit zusammen, und bald schlossen sich andre an. Die Fortsetzung der mit Mendelssohn begonnenen »Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste«, in der N. seine beachtenswerte »Abhandlung vom Trauerspiel« veröffentlicht hatte (Leipz. 1757–58, 4 Bde.), ihrem Freunde Chr. Felix Weiße in Leipzig überlassend, begründeten beide im Verein mit Lessing die »Briefe, die neueste Literatur betreffend« (Berl. 1759–65, 24 Bde.). Hierauf brachte N. 1765 den Plan einer »Allgemeinen deutschen Bibliothek« zur Ausführung, die er anfangs mit Geschick und Erfolg redigierte, später aber mehr und mehr zum Organ der plattesten Aufklärung machte. Zensurschwierigkeiten, die unter dem Ministerium Wöllner entstanden, veranlaßten N., seine Zeitschrift 1792 mit dem 107. Band eingehen zu lassen; doch erschien eine Fortsetzung u. d. T. »Neue allgemeine deutsche Bibliothek« von 1793–1800 (55 Bde.) in Kiel; erst von Bd. 56 an (1800) wurde sie wieder von N. herausgegeben und schloß 1805. Die Zeitschrift hatte einen sehr ausgedehnten Mitarbeiterkreis (vgl. deren Verzeichnis von Parthey, Berl. 1842). Von Nicolais eignen Schriften galt seine »Topographisch-historische Beschreibung von Berlin und Potsdam« (Berl. 1769;

3. Aufl. 1786, 3 Bde.) für die damalige Zeit als ein Musterwerk; seine »Charakteristischen Anekdoten von Friedrich II.« (Berl. 1788–92, 6 Hefte) waren nicht völlig wertlos. Unter seinen Romanen waren »Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker« (Berl. 1773–76, 3 Bde.; 4. Aufl. 1799), eine Nachahmung Sternes, als realistische Wiedergabe beengter Lebenszustände und als satirische Tendenzschrift gegen die Herrschaft der Orthodoxie der bedeutendste. In der Satire »Freuden des jungen Werther« (1775) wandte er sich gegen Goethe in dem »Kleinen feinen Almanach« (2 Jahrgänge 1777–78; Neudruck, Berl. 1888) gegen die wiedererwachende Neigung zur Volkspoesie. Seinen literarischen Gegnern ist die »Geschichte eines dicken Mannes« (Berl. 1794, 2 Bde.), ein unsäglich seichtes, unerquickliches Buch, gewidmet. Heftigen Widerspruch zog ihm die breite und eitle »Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz« (Berl. 1781; 3. Aufl. 1788–96, 12 Bde.) zu. Sein borniertes Ankämpfen gegen alle neuern Richtungen in der Literatur wurde der Anlaß zu zahlreichen Angriffen gegen ihn, wie sie namentlich von Herder, von Goethe und Schiller in den »Xenien«, von Lavater, Fichte und den beiden Schlegel ausgingen. Die nüchterne Beschränktheit und polternde Rechthaberei des alternden Schriftstellers, der sich gern für den geistigen Erben Lessings ausgegeben hätte, führten schließlich dahin, daß man auch seine wirklichen Verdienste übersah und leugnete. Noch sind seine biographischen Schriften über Ewald v. Kleist (1760), Thomas Abbt (1767), Justus Möser (1797) u. a. zu erwähnen. Seinen Briefwechsel mit Herder veröffentlichte O. Hoffmann (Berl. 1887), R. M. Werner den Briefwechsel mit dem Wiener Staatsrat v. Gebler (das. 1888). Vgl. Göckingk, Nicolais Leben und literarischer Nachlaß (Berl. 1820); Minor, Lessings Jugendfreunde (in Kürschners »Deutscher Nationalliteratur«, Bd. 72); Altenkrüger, F. Nicolais Jugendschriften (Berl. 1894); Schwinger, F. Nicolais Roman »Sebaldus Nothanker« (Weim. 1897).

3) Otto, Komponist, geb. 9. Juni 1810 in Königsberg, gest. 11. Mai 1849 in Berlin, Schüler B. Kleins und Zelters in Berlin, trat daselbst 1833 mit einem von der Singakademie aufgeführten Tedeum zum erstenmal in die Öffentlichkeit. Bald darauf ging er als Organist der preußischen Gesandtschaft nach Rom, wo er noch unter Baini studierte. Der Bühne trat er zuerst nahe als Kapellmeister am Kärntnertor-Theater in Wien 1838, doch schrieb er seine ersten Opern, als er bereits wieder in Italien war (1839–41 »Enrico II.«, »Rosmonda d'Ingilterra«, »Il templario«, »Odoardo e Gildippe«, »Il proscritto«). Die Italiener hielten ihn für einen echten Italiener. 1841–47 wirkte er als Kapellmeister an der Hofoper in Wien, wo er philharmonische Konzerte ins Leben rief. 1847 zog ihn Friedrich Wilhelm IV. als Dirigent des Domchors und Hofopernkapellmeister nach Berlin, wo kurz vor seinem Tode die Erstaufführung seiner noch jetzt allbeliebten deutschen Oper »Die lustigen Weiber von Windsor« (Text von S. Mosenthal) stattfand, ohne Zweifel eine der besten deutschen komischen Opern überhaupt. Vgl. Mendel, Otto N. (2. Aufl., Berl. 1866); B. Schröder, Otto N., Tagebücher nebst biographischen Ergänzungen (Leipz. 1892).

Nicolaie (spr. -lä'), Bühnendichter, s. Clairville.

Nicolaier, Artur, Mediziner, geb. 4. Febr. 1862 in Kosel, studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen, untersuchte hier die Bodenbakterien und erkannte eine bestimmte Form derselben als Erreger des Wundtetanus, die er auch beim Kopftetanus nachweisen konnte. Er trat als Assistent in Ebsteins medizinische Universitätsklinik ein, habilitierte sich 1890 als Privatdozent, wurde 1894 Professor, 1897 Oberarzt an der medizinischen Klinik in Göttingen, 1900 Professor in Berlin. N. arbeitete mit Ebstein über die Bildung von Harnsteinen und zeigte, daß durch Verfütterung von Oxamin die Bildung von Harnsteinen künstlich hervorgerufen werden kann. 1894 führte er das Urotropin in den Arzneischatz ein. Er schrieb: »Über die experimentelle Erzeugung von Harnsteinen« (mit Ebstein, Wiesbad. 1891) und über Zoonosen und Tetanus in Ebstein-Schwalbes »Handbuch der praktischen Medizin« (Bd. 4 u. 5, Stuttg. 1900 u. 1901).

Nicolsches Prisma, ein von Nicol (Lehrer der Physik in Edinburg, geb. 1768, gest. 2. Sept. 1851) 1828 angegebenes Prisma aus Kalkspat, das nur geradlinig polarisiertes Licht durchläßt und somit das durchgegangene Licht »polarisiert«. Vgl. Doppelbrechung, S. 124.

Nicolson, Sir Arthur, brit. Diplomat, geb. 19. Sept. 1849, verließ Oxford, ohne einen akademischen Grad erlangt zu haben, war 1870–74 im Auswärtigen Amt, kam dann als Botschafts- oder Gesandtschaftssekretär nach Berlin (1874 und 1878), Peking (1876), Konstantinopel (1879 und 1894), Athen (1884) und Teheran (1885), war dazwischen (1888–93) Generalkonsul in Budapest, wurde 1894 diplomatischer Agent in Bulgarien, 1895 Ministerresident in Marokko und 1904 Botschafter in Madrid. Anfang 1906 vertrat er seine Regierung auf der Konferenz von Algeciras. Er schrieb: »Sketch of the German constitution, and of the events in Germany from 1815 to 1871« (1873).

Nicosia, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), 720 m ü. M., in wilder Gebirgsgegend am Salso, Bischofssitz, hat eine gotische Kathedrale, 9 andre Kirchen des 14. bis 18. Jahrh., eine Burgruine, antike Grabkammern, ein Gymnasium, eine Technische Schule, Bibliothek, Schwefelquellen, Salzbergbau, Teigwarenfabrikation und (1901) 14,384 (als Gemeinde 16,004) Einw. Vgl. Beritelli und La Via, Notizie storiche della città di N. (Palermo 1852).

Nicot (spr. -ko), Jean, franz. Gesandter am portugiesischen Hof, geb. 1530 in Nîmes, gest. 1600, verfaßte eins der ersten französischen Wörterbücher (Par. 1606) und soll 1560 die Tabakpflanze, die ihm zu Ehren Nicotiana genannt wurde, in Frankreich eingeführt haben. Vgl. Falgairolle, Jean N., sa correspondance diplomatique inédite (Par. 1897).

Nicotĕra, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, Kreis Monteleone, am Tyrrhenischen Meer und an der Eisenbahnlinie Reggio-Santa Eufemia, Sitz eines Bischofs, hat Baureste aus der Römerzeit, ein Gymnasium, einen Hafen, in den 1903: 114 Schiffe von 68,668 Ton. einliefen, Fischerei und (1901) 5196 (als Gemeinde 8791) Einw.

Nicotĕra, Giovanni, Baron, ital. Staatsmann, geb. 9. Sept. 1828 zu San Biase in Kalabrien, gest. 13. Juni 1894 in Vico Equense bei Neapel, studierte die Rechte, schloß sich dem Bunde des Jungen Italien an, beteiligte sich 1848 an dem Aufstand in Kalabrien und trat dann als Offizier in die Armee der römischen Republik. 1849 verwundet, lebte er in Zurückgezogenheit in Turin, bis er sich 1857 einer von Mazzini angestifteten Expedition nach Sapri, welche die bourbonische Regierung in Neapel stürzen sollte, anschloß. Er wurde aber dabei, schwer verwundet, gefangen

genommen und zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt, die er zuerst in Neapel, dann auf der Insel Favignana an der Westküste Siziliens verbüßte. Garibaldi befreite ihn 1860 und nahm ihn als Offizier in seine Freischar auf, in der N. 1860 und 1861 sowie 1866 und 1867 diente. Im Parlament gehörte er als Vertreter der Stadt Salerno zu den Führern der Linken. Als diese im März 1876 die Herrschaft der Consorteria gestürzt hatte, ward N. Minister des Innern im Kabinett Depretis. Er schritt gegen die Mafia in Sizilien mit Strenge und Erfolg ein; da er jedoch durch seinen maßlosen Ehrgeiz und seine Rücksichtslosigkeit den Bestand des Ministeriums gefährdete, so ließen ihn seine Kollegen 16. Dez. 1877 im Stich und zwangen ihn, seinen Abschied zu nehmen, worauf der rachsüchtige Süditaliener gegen alle folgenden Ministerien Ränke spann und mehrere zu Falle brachte. Erst im Februar 1891 erhielt er im Ministerium Rudini wiederum das Portefeuille des Innern, mußte aber schon im Mai 1892, als Giolitti ein neues Kabinett bildete, zurücktreten. Vgl. V. Giardano, La vita ed i discorsi di Giovanni N. (Salerno 1878); Mauro, Biografia di G. N. (Rom 1886; deutsch, Leipz. 1886); Mario, In memoria di Giov. N. (Flor. 1894).

Nicotiāna *L.* (Tabak), Gattung der Solanazeen, ein-, seltener mehrjährige, häufig drüsenhaarige, kleberige Kräuter, bisweilen halbstrauchig, mit einfachen, ganzrandigen, selten buchtigen Blättern, gelben, grünen, roten oder weißen Blüten in endständigen zymösen Rispen oder Trauben und trockner, zweifächeriger, vom bleibenden Kelch umgebener Kapsel mit zahlreichen sehr kleinen Samen. Etwa 40 Arten in Nord-, Mittel- und Südamerika, vorherrschend in den nicht tropischen westlichen Teilen, drei auf den Sundainseln, eine in Australien und einige auf den Inseln des Stillen Ozeans. N. rustica *L.* (Bauerntabak, ungarischer, Veilchen-, türkischer, Latakia-, englischer, asiatischer, brasilischer Tabak), einjährig, 60—120 cm hoch, drüsig kurz behaart, kleberig, mit mehr oder weniger verästeltem Stengel, rund-eiförmigen, stumpfen, gestielten Blättern, röhrigen, grünlichgelben Blüten in endständigen, gedrängten Rispen und fast kugeligen Kapseln, in Mexiko und Südamerika, wird bei uns seltener gebaut, hauptsächlich in Südosteuropa, in Westasien und Afrika. N. tabacum *L.* (gemeiner virginischer Tabak), s. Tafel »Genußmittelpflanzen«, Fig. 6, mit Text. Beide Arten werden in vielen Varietäten der Blätter halber kultiviert (s. Tabak). Zu N. tabacum *L.* gehören der Baumknaster (N. fruticosa *L.*), der Gunditabak (N. pandurata), der holländische Amersforter Tabak, der deutsche oder Landtabak u. a., wahrscheinlich auch der großblätterige Marylandtabak (N. macrophylla *Spreng.*) mit breitern, stumpfen, am Grunde geöhrten, sitzenden oder geflügelt gestielten Blättern und gedrungenerm Blütenstand, der vorzüglich in Mittelamerika, Ungarn und der Türkei kultiviert wird und in dessen Formenkreis der chinesische oder Huntabak (N. chinensis *Fisch.*), der Riesentabak (N. gigantea *Led.*), der langblätterige Tabak (N. lancifolia *Ag.*) zu stellen sind. Von andern Arten werden N. persica *L.* in Persien, N. repanda *Willd.* in Mittel- und im südlichen Nordamerika, N. quadrivalvis *Pursh.* und N. Bigelowii *Wats.* in Nordamerika kultiviert. Mehrere Arten und Varietäten benutzt man als Zierpflanzen, besonders N. tabacum var. purpurea latissima *Mill.*, N. glauca *Grah.* aus Mexiko, 3 m hoch, etwas verholzend, von sehr elegantem Wuchs. N. wigandioides *K. Koch* aus Karakas, mit 1 m langen und 60 cm breiten Blättern, und N. tomentosa *R.* et *Pav.* (N. colossea *Ed. André*) aus Peru werden als Einzelpflanzen benutzt, N. affinis *Moore*, von unbekannter Herkunft, besitzt große weiße, wohlriechende Blüten.

Nicoya, Halbinsel an der Westküste der Republik Costarica, bildet mit dem Festland den schönen, von zahlreichen hohen Waldinseln durchsetzten Golf von N. mit dem Hafen Punta Arenas.

Nictatio (lat.), das Blinzeln (s. d.).

Nictheróy (Nicteróhy), seit 1902 Hauptstadt des brasil. Staates Rio de Janeiro, der Reichshauptstadt gegenüber (s. den Lageplan von Rio de Janeiro), an der Ostseite der Bai von Rio, Ausgangspunkt von zwei Bahnlinien, besteht aus der Villenstadt São Domingos, Praia Grande und dem eigentlichen N., mit breiten Straßen, Theater, Hospital, Taubstummenanstalt, vielen Vergnügungslokalen und 36,000 Einw.

Nictitātio (Spasmus nictitans), krampfhaftes Blinzeln, ein klonischer (ruckweiser) Krampf des Schließmuskels der Augenlider, oft durch veraltete Bindehautentzündung veranlaßt.

Nicus (fälschlich für Negus), Glühwein (s. d.).

Nidamentāldrüsen (lat.), große Drüsen am Eileiter der Tintenschnecken.

Nidau, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, auf einer Insel zwischen dem Bieler See, der Alten Zihl und dem Nidaukanal, mit Biel durch Straßenbahn verbunden, hat ein stattliches Schloß aus dem 14. Jahrh., Uhrenindustrie, Fabrikation von Chemikalien, Calciumkarbidfabrik und (1900) 1554 meist reform. Einwohner.

Nidda, rechtsseitiger Nebenfluß des Mains, entspringt in Oberhessen auf dem Vogelsberg, fließt durch ein freundliches Tal nach SW. und mündet nach einem Laufe von 98 km bei Höchst. Nebenflüsse sind links: die Nidder, rechts: die Horloff und Wetter.

Nidda, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Büdingen, an der Nidda, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gießen—Gelnhausen, N.—Schotten und Beienheim—N., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Amtsgericht, Oberförsterei, Holzschnitzerei und (1905) 2004 Einw., davon 96 Katholiken und 85 Juden. Von der alten Johanniterkirche ist nur noch der Treppen- und Turmbau vorhanden. Dabei das Solbad Salzhausen (s. d.).

Nidda, Karoline, Freifrau zu, s. Heinrich 35).

Niddui (neuhebr., »Ausstoßung«), leichtere Form des Bannes (s. Bann).

Nideggen, Flecken und Luftkurort im preuß. Reg.-Bez. Aachen, Kreis Düren, in der Eifel und unweit der Ruhr, an der Staatsbahnlinie Kreuzau—Heimbach, hat eine kath. Kirche, Kunstwollfabrik und (1905) 660 Einw, davon 27 Juden.

Nidelbad, Sommerfrische und besuchter Aussichtspunkt im schweizer. Kanton Zürich, Bezirk Hargen, Gemeinde Rüschlikon, oberhalb des Zürichsees, 512 m ü. M. Diätetische Kuranstalt.

Nidelven, zwei Flüsse in Norwegen: der eine (auch Nisserelven genannt) durchfließt das Amt Nedenes und mündet (181 km lang) bei Arendal in eine Bucht des Skagerrak; der andre (öfters Nea genannt) geht durch das Amt Süddrontheim und mündet bei Drontheim (116 km lang). Beide bilden mehrere prachtvolle Wasserfälle.

Nidifikation (lat.), Nesterbau, s. Nest.

Nidsiggent (holländ.?; Monds-Absteigen), die Zeit der Abnahme der Kulminationshöhe des Mondes. Zeichen: ☊. Gegensatz: Obsiggent.

Nidularium *Lem.*, Gattung der Bromeliazeen, Stauden mit rosettenartig gestellten, langen, schmalen, am Rande gezahnten Blättern und weißen oder blauen, gewöhnlich im Herzen der Blattrosette nistenden Blüten. Zur Zeit der Blüte und bereits vorher sind die Herzblätter lebhaft rot oder amethystblau, bei einigen Arten auch die Blattspitzen. Von den 15 meist in Brasilien heimischen Arten werden mehrere als Zierpflanzen kultiviert, einige gedeihen auch im Zimmer.

Nidwalden, s. Unterwalden.

Nieberding, Rudolf Arnold, Staatssekretär des Reichsjustizamtes, geb. 4. Mai 1838 in Konitz, studierte die Rechte, trat in den Staatsjustizdienst, 1866 als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium, kam 1872 in das Reichskanzleramt und wurde dort 1875 vortragender Rat. Ein Hauptmitarbeiter Delbrücks bei der freiheitlichen wirtschaftlichen Gesetzgebung, fand er, als Bismarck sein wirtschaftliches System änderte, als Direktor des Patentamtes, Vorsitzender der Reichstagsbaukommission u. dgl. Verwendung, wurde 1889 Direktor der ersten Abteilung im Reichsamte des Innern und ist seit 1893 Staatssekretär des Reichsjustizamtes; als solcher war N. hervorragend an der Vertretung u. Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches beteiligt. Er schrieb: »Wasserrecht und Wasserpolizei im preußischen Staat« (Bresl. 1866; in 2. Aufl. umgearbeitet von Frank, das. 1889).

Niebuhr, 1) Karsten, Reisender, geb. 17. März 1733 zu Lüdingworth in Hannover, gest. 26. April 1815 in Meldorf (Holstein), studierte in Göttingen Mathematik, wurde 1760 dänischer Ingenieurleutnant und unternahm 1761—67 im Auftrag der dänischen Regierung eine Reise nach Arabien, Persien und den Nachbarländern, die er nach dem Tod aller seiner Gefährten allein fortsetzte. Seit 1778 lebte er als königlicher Justizrat und seit 1808 als Etatsrat in Meldorf. Er veröffentlichte die noch heute wichtigen Werke »Beschreibung von Arabien« (Kopenh. 1772) und »Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern« (das. 1774—78, 2 Bde.; dazu Bd. 3: »Reisen durch Syrien und Palästina«, hrsg. von Olshausen, Hamb. 1837) und gab den Nachlaß seines Reisegefährten Forskål heraus: »Descriptiones animalium etc.« (Kopenh. 1775); »Flora aegyptiaco-arabica« (das. 1776) und »Icones rerum memorabilium etc.« (das. 1776). Sein Leben beschrieb sein Sohn Barthold Georg N. (Kiel 1817).

2) Barthold Georg, Staatsmann und Geschichtsforscher, Sohn des vorigen, geb. 27. Aug. 1776 in Kopenhagen, gest. 2. Jan. 1831 in Bonn, studierte 1794—96 in Kiel, war bis 1798 Privatsekretär des Grafen Schimmelmann in Kopenhagen und setzte 1798—99 seine Studien in London und Edinburg fort. Seit 1800 in dänischem Staatsdienst und seit 1804 Bankdirektor, begab er sich 1806 auf Einladung des Ministers vom Stein in preußischen Staatsdienst und wurde als Geheimer Staatsrat zu verschiedenen außerordentlichen Geschäften, hauptsächlich finanzieller Art, verwendet, hielt, wegen eines Zerwürfnisses mit Hardenberg auf einige Zeit von den öffentlichen Geschäften entbunden, 1810—12 Vorlesungen über römische Geschichte an der neuerrichteten Berliner Universität, leistete seit 1813 wieder dem Staat Dienste und ging 1816 als Gesandter zu Unterhandlungen mit der päpstlichen Kurie nach Rom. Nachdem er hier 1821 die Vereinbarung, deren Ergebnis die Bulle »De salute animarum« war, zustande gebracht hatte (vgl. Köln [Erzstift], S. 274), bat er 1823 um seine Entlassung und lebte nun mit geringen Unterbrechungen in Bonn, wo er, der Universität »frei verbunden«, mit dem größten Beifall Vorlesungen hauptsächlich über die alte Geschichte, aber auch über die Geschichte der neuesten Zeit hielt. N. verband mit einer außerordentlichen Gelehrsamkeit (sein Vater hat einmal 20 Sprachen aufgezählt, die er verstand), Scharfsinn und schöpferische Phantasie; er erwarb sich durch seine Gewissenhaftigkeit und unbestechliche Wahrheitsliebe in allen seinen amtlichen Stellungen große Anerkennung; ein bleibenderer Ruhm aber knüpft sich an seine schriftstellerischen Leistungen. Sein Hauptwerk ist die aus jenen in Berlin gehaltenen Vorlesungen hervorgegangene »Römische Geschichte« (Berl. 1811—32, 3 Bde., der dritte hrsg. von J. Classen; Bd. 1 in 4. Aufl. 1833; Ausg. in 1 Bd., 1853; neue Ausg. von Isler, das. 1873—74, 3 Bde.), die bis zum ersten Punischen Krieg einschließlich reicht: durch bis dahin unbekannte Quellenkritik und Kombination stellt er aus den Trümmern der Überlieferung ein deutliches Bild von der Entwickelung des römischen Volkes her, und wenn sich auch seine Resultate im einzelnen vielfach als nicht haltbar erwiesen haben, so hat er doch viele wesentliche Grundwahrheiten der römischen Geschichte festgestellt und namentlich durch seine Methode für die Geschichtsforschung überhaupt bahnbrechend gewirkt. Außerdem hat er der Wissenschaft durch zahlreiche Abhandlungen historischen und philologischen Inhalts (Sammlung derselben, Bd. 1, Bonn 1828; Bd. 2, das. 1843), durch die Entdeckung und Entzifferung verloren gegangener Schriftwerke des Altertums (des Gajus, der Fragmente des Cicero und des Merobaudes), durch seine Beiträge zu Bunsen-Platners »Beschreibung Roms« (Stuttg. 1830—1842, 3 Bde.), durch die Anregung zur Gründung des »Rheinischen Museums« und zur Herausgabe der Byzantiner und durch seine Beteiligung bei beiden Unternehmungen wesentliche Dienste geleistet. Seine politischen und staatswirtschaftlichen Schriften, in denen er als warmer Freund der Freiheit, aber als Gegner der nicht aus einer geschichtlichen Entwickelung hervorgegangenen Konstitutionen erscheint, sind in der Sammlung seiner »Nachgelassenen Schriften nichtphilologischen Inhalts« (Hamb. 1842) erschienen. Seine in Bonn gehaltenen Vorträge über römische Geschichte (Berl. 1846—48, 3 Bde.), über alte Geschichte mit Ausschluß der römischen (das. 1847—51, 3 Bde.), über alte Länder- und Völkerkunde (das. 1851), über römische Altertümer (das. 1858) und über das Zeitalter der französischen Revolution (Hamb. 1845) sind aus nachgeschriebenen Heften herausgegeben worden. Sehr bekannt wurden auch die »Griechischen Heroengeschichten, seinem Sohn erzählt« (Hamb. 1842; 9. Aufl., Gotha 1884; Prachtausg. mit Zeichnungen von L. Preller, das. 1880). Sein Bildnis s. Tafel »Deutsche Geschichtschreiber« (Bd. 7). Vgl. »Lebensnachrichten über Barth. Georg N., aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde« (von Dorothea Hensler, Hamb. 1838—39, 3 Bde.); Classen, Barthold Georg N., eine Gedächtnisschrift (Gotha 1876); Eyssenhardt, Barthold Georg N. (das. 1886).

3) Markus Carsten Nikolaus von, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1817 in Rom, gest. 1. Aug. 1860 in Oberweiler bei Badenweiler, studierte die Rechte, redigierte 1848—49 den reaktionären »Magdeburger Korrespondenten«, ward 1850 Regierungsrat, 1851 Kabinettsrat Friedrich Wilhelms IV., den er mit Gerlach im Sinne der Rückschrittspartei beeinflußte, und 1855 geadelt; da der berüchtigte De-

peschendiebstahl (1855) hauptsächlich geheime Papiere betraf, die N. anvertraut gewesen waren, verfiel er 1857 in Geisteskrankheit. Er ist literarisch besonders durch seine »Geschichte Assurs und Babels« (Berl. 1858) bekannt, in der er die Übereinstimmung der neuern Forschungen mit der Bibel nachzuweisen suchte.

Niebüll, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Tondern, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Elmshorn-Hvidding und der Kleinbahn N.-Dagebüll, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Strandamt und (1905) 1972 Einw.

Nièce (franz., spr. njäß'), Nichte.

Niecks, Friedrich, Musikschriftsteller, geb. 3. Febr. 1845 in Düsseldorf, bildete sich unter Langhans, Tausch und Auer zum Violinspieler aus und fand 1868 einen Wirkungskreis als Lehrer zu Dumfries in Schottland, wohin er auch nach vorübergehendem Aufenthalt in Edinburg zurückkehrte. 1877—79 studierte er noch in Leipzig Philosophie, unternahm dann eine Studienreise durch Italien und erlangte in London eine angesehene Stellung als musikalischer Kritiker. 1891 wurde er Professor der Musik an der Universität Edinburg. Er schrieb ein »Dictionary of musical terms« (Lond. 1884) und eine an neuen Schlaglichtern reiche Biographie Chopins: »Frederick Chopin as a man and musician« (das. 1889, 2 Bde.; deutsch von Langhans, Leipz. 1890).

Nied, linksseitiger Nebenfluß der Saar, entsteht bei Contchen in Lothringen aus der Deutschen und Französischen N., von denen jene westlich von Farschweiler, diese westlich von Baronweiler entspringt. Der vereinigte Fluß ist 98 km lang und mündet unterhalb Rehlingen in Rheinpreußen.

Nied, Dorf im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis Höchst, an der Nidda und der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.-Limburg, hat eine Simultankirche, eine Selterwasser- und eine Schwefelquelle, Gelatine-, Cakes- und Biskuitfabrikation und (1905) 5483 Einw., davon 2736 Evangelische und 2733 Katholiken. In der Nähe alte römische Niederlassungen.

Niedeck, Burgruine, s. Oberhaslach.

Nieden, Julius zur, Bauingenieur, geb. 23. Febr. 1837 in Burgstraße (Westfalen), studierte in Berlin und war dann bei der preußischen Staatstelegraphenverwaltung, später bei Privatbahnen beschäftigt. Im deutsch-französischen Krieg und nach demselben studierte er die Einrichtungen für den Rücktransport der Verwundeten und Kranken und gab dann mit Gölting, Hoenka, Riese und Schmidt »Der Eisenbahntransport verwundeter und erkrankter Krieger« (2. Aufl., Berl. 1883) heraus. N. war beim Betrieb und Bau von Eisenbahnen praktisch tätig und lehrte auch an der königlichen Bauakademie in Berlin. Er schrieb noch: »Der Bau der Straßen und Eisenbahnen« (Berl. 1878); »Zelte und Notbaracken« (das. 1886); »Zerlegbare Häuser« (das. 1889).

Niedenstein, Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Fritzlar, an der Wiehoff, hat eine evang. Kirche, Synagoge und (1905) 597 Einw., davon 101 Juden.

Niederalpen (Basses-Alpes), Departement im südöstlichen Frankreich, aus dem nordöstlichen Teil der Oberprovence gebildet, grenzt im O. an Italien und das Depart. Seealpen, im S. an Var, im W. an Vaucluse, im NW. an Drôme, im Norden an das Depart. Oberalpen u. umfaßt ein Areal von 6987 qkm (126,9 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 115,021 Einw. und hat seit 1886 um 14,473 Seelen abgenommen. Sie ist mit 16 auf 1 qkm die dünnste in ganz Frankreich. Das Departement N. wird eingeteilt in die fünf Arrondissements: Barcelonnette, Castellane, Digne, Forcalquier und Sisteron; Hauptstadt ist Digne. Vgl. Feraud, Histoire et géographie des Basses-Alpes (3. Aufl., Digne 1890).

Niederaltaich, Benediktinerkloster, s. Hengersberg.

Niederaschau, Dorf im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Rosenheim, 607 m ü. M., in schöner Lage an der Prien und am Fuß der Alpen, hat eine kath. Kirche, ein Moorbad, Molkerei, ein Säge- und ein Elektrizitätswerk und 509 Einw. N. wird als Sommerfrische stark besucht.

Niederaula, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Hersfeld, am Einfluß der Aula in die Fulda und an der Staatsbahnlinie Treysa-Hersfeld, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, ein Elektrizitätswerk, Dampfsägemühle und (1905) 1073 Einw., davon 114 Juden.

Niederbarnim, preuß. Kreis, s. Barnim.

Niederbayern, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern (s. Karte »Bayern, südlicher Teil«), grenzt im SW. an Oberbayern, im NW. an die Oberpfalz, im NO. an Böhmen, im SO. an Oberösterreich und zählt auf 10,757 qkm (195,37 QM.) 1900: 678,192, 1905: 706,345 Einw. (darunter 5910 Evangelische und 294 Juden), 1905: 66 auf 1 qkm. Die Donau, die N. von NW. nach SO. durchfließt, scheidet es in zwei ungleich große Teile. Der südliche umfaßt den nordöstlichen Teil der Bayrischen Hochebene und ist fast ganz eben, der nördliche enthält einen Teil des Böhmerwaldes mit dem Dreisesselberg (1330 m), Rachel (1452 m) und dem Großen Arber (1457 m) und den Bayrischen Wald mit dem Predigtstuhl (1024 m), dem Einödriegel (1126 m) und Dreitannenriegel (1126 m). Die wichtigsten Flüsse, sämtlich zur Donau gehend, sind: Isar, Vils und Inn im südlichen, Regen und Ilz im nördlichen Teil. Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft sind bedeutend, der Bergbau nur in Eisen, Graphit und Porzellanerde nennenswert. An Industriezweigen sind die Lein- und Tuchweberei, Glasfabrikation und Herstellung der bekannten Passauer Schmelztiegel hervorzuheben. Für den Handelsverkehr besteht eine Handels- und Gewerbekammer (in Passau) mit vier Bezirksgremien. N. wird eingeteilt in vier unmittelbare Städte (Deggendorf, Landshut, Passau und Straubing) und 22 Bezirksämter. Hauptstadt ist Landshut.

Bezirksämter	QKilometer	QMeil.	Einw. 1905	Einw. auf 1 qkm
Bogen	514	9,34	31710	62
Deggendorf (Stadt u. Bez.)	567	10,30	46050	81
Dingolfing	412	7,48	22434	54
Eggenfelden	659	11,97	38447	58
Grafenau	381	6,92	19196	50
Griesbach	513	9,32	34370	67
Kelheim	645	11,71	34441	53
Kötzting	464	8,43	26056	56
Landau a. d. Isar	385	6,99	23375	61
Landshut (Stadt u. Bez.)	590	10,72	53890	91
Mainburg	305	5,54	17310	57
Mallersdorf	405	7,36	24098	59
Passau (Stadt und Bezirk)	543	9,86	61857	114
Pfarrkirchen	544	9,88	37542	69
Regen	575	10,44	28112	49
Rottenburg	358	6,50	18480	51
Straubing (Stadt u. Bez.)	473	8,59	43293	92
Viechtach	411	7,46	22892	56
Vilsbiburg	538	9,77	31351	58
Vilshofen	597	10,84	43329	73
Wegscheid	272	4,94	17603	64
Wolfstein	607	11,02	30509	50

Über die 6 Reichstagswahlkreise vgl. die Karte »Reichs-

tagswahlen«. Vgl. Schlicht, N. in Land, Geschichte und Volk (Regensb. 1898); »Verhandlungen des historischen Vereins für N.« (Landshut, seit 1847).

Niederbecksen, Landgemeinde im preuß. Regbez. und Kreis Minden, unmittelbar bei Oynhausen, aus 13 Ortschaften bestehend, hat eine evang. Kirche, Zigarren- und Tonwarenfabrikation, Bierbrauerei und (1905) 3230 Einw., davon 68 Katholiken.

Niederblatt (Cataphyllum), s. Blatt, S. 28.

Niederbobritzsch, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, an der Bobritzsch und der Staatsbahnlinie Dresden–Chemnitz, hat eine evang. Kirche, Granitbrüche und (1905) 2077 Einw.

Niederbrechen, s. Niedergebrochen.

Niederbreisig, Flecken im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Ahrweiler, am Rhein und an der Staatsbahnlinie Köln–Koblenz, hat eine kath. Kirche, ein Reichswaisenhaus, ein Basaltwerk, Steinhauerei, Weinbau, einen Zwiebelmarkt und (1905) 1441 Einw. Dabei das Dorf Oberbreisig mit 625 Einw.

Niederbringen (absinken, abteufen), ein Erd- oder Tiefbohrloch, einen Schacht kunstgerecht herstellen.

Niederbronn, Kantonstadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, am Falkensteiner Bach und an der Eisenbahn Hagenau–Beningen, 194 m ü. M., hat eine evangelische und eine neue katholische roman. Kirche, Synagoge, ein Kloster der Schwestern des göttlichen Erlösers mit Waisenhaus, ein Amtsgericht, 2 Oberförstereien, bedeutende Eisengießerei und Waggonfabrik, Dampfstischlerei, Ziegelbrennerei, Kalk- und Sandsteinbrüche, Eisensteingruben, 2 Kochsalzquellen (18°) mit Badeanstalt, die gegen Magen- und Darmleiden, Leberleiden, Fettsucht, Gicht etc. benutzt werden (das bedeutendste der Vogesenbäder), und (1905) 3120 Einw., davon 1745 Evangelische, 1212 Katholiken und 163 Juden. Nahebei die Ruine Wasenburg und zahlreiche andre Burgruinen. In der Umgegend wurden viele keltische und römische Altertümer gefunden. — N. kam 1570 an die Grafen von Hanau und 1764 an den Baron v. Dietrich. Hier 26. Juli 1870 erster Zusammenstoß der Deutschen (einer württembergisch-badischen Rekognoszierungspatrouille) mit den Franzosen. Vgl. Kuhn, Les eaux de N. (3. Aufl., Straßb. 1860); Kirstein, Das Wasgaubad N. (2. Aufl., das. 1902); Matthis, Aus Niederbronns alten Zeiten (das. 1901).

Niederbronner Schwestern, s. Barmherzige Schwestern.

Niederburg, s. Rüdesheim.

Niedercharente (Charente-Inférieure), Departement im westlichen Frankreich, nach dem Unterlauf der Charente benannt, fast ganz aus den alten Provinzen Saintonge und Aunis und einem kleinen Teil von Poitou gebildet, grenzt westlich an den Ozean, nördlich an das Depart. Vendée, nordöstlich an die beiden Sèvres, östlich an Charente, südöstlich an Dordogne, südlich an das Depart. Gironde und an das breite Mündungsbecken dieses Flusses und hat 7230 qkm (131 QM.). Die Bevölkerung zählte 1901: 452,149 Einw. (62 auf 1 qkm) und hat seit 1861 um 28,911 Köpfe abgenommen. Das Departement, zu dem die Inseln Ré und Oleron und mehrere Felseneilande, wie Aix, Madame etc., gehören, zerfällt in die Arrondissements: Jonzac, La Rochelle, Marennes, Rochefort, Saintes, St.-Jean d'Angely; Hauptstadt ist La Rochelle. Vgl. Delayant, Histoire du département de la Charente-Inférieure (La Rochelle 1873); Musset, Géographie préhistorique de la Charente-Inférieure (Rochefort 1893).

Niederdeutsche Reformierte, s. Niederländische reformierte Kirche.

Niederdeutsche Sprache und Literatur. Die Literaturdenkmäler der niederdeutschen (plattdeutschen) Sprache (s. Deutsche Sprache, besonders S. 745) treten an Fülle und Bedeutsamkeit hinter denen der hochdeutschen außerordentlich zurück. Auch reicht der Gebrauch der niederdeutschen Literatursprache kaum über die Zeit um 1600 herab, weil sie von da an durch die hochdeutsche Schriftsprache völlig verdrängt wurde. Aus der Zeit des Altniederdeutschen ist überhaupt nur ein größeres Literaturdenkmal auf uns gekommen, der »Heliand« (s. d.). In der mittelniederdeutschen Zeit wird in der Prosa Vortreffliches geleistet und sowohl die Geschichtschreibung wie die Rechtsliteratur in deutscher Sprache wird durch niederdeutsche Werke eröffnet: jene durch die Repkowsche Chronik, diese durch den »Sachsenspiegel«. Dagegen macht sich in der Dichtung das Übergewicht des Hochdeutschen derartig geltend, daß in der höfischen Lyrik und Epik das Niederdeutsche nur in hochdeutscher Färbung gebraucht oder auch auf niederdeutschem Boden durch mitteldeutsche Sprachformen ersetzt wird. Die mittelniederdeutsche Volksepik ist uns, abgesehen von einem Bruchstück »Van koning Ermenrikes dôt«, nur durch Inhaltsangaben aus niedersächsischen Heldenliedern in der altnordischen Thidrekssaga (s. d.) bekannt, während von niederdeutschen Volksliedern andrer Gattungen mehr erhalten ist. Bedeutsamer aber tritt die Fabel und die Satire hervor. Wir nennen den dem Gerhard von Minden zugeschriebenen »Wolfenbüttler« und den verwandten »Magdeburger Äsop« (1402 gedichtet). Beiden Gebieten zugleich gehört das bekannteste Denkmal der niederdeutschen Literatur an, »Reynke de Vos«, 1498 in Lübeck erschienen, der jedoch nicht ein niederdeutsches Original, sondern aus dem Niederländischen übertragen ist (s. Reineke Fuchs). In das 17. Jahrh. herab reichen die satirischen Gedichte von Johann Lauremberg: »Veer Schertzgedichte« (1652). Bemerkenswertes hat die niederdeutsche Literatur auf dem Gebiete des Dramas geleistet. Dem 14. Jahrh. gehören verschiedene Bearbeitungen der Theophiluslegende an, dem 15. und 16. Jahrh. das vortreffliche »Redentiner Osterspiel« (1464), verschiedene Fastnachtsspiele, der »Verlorene Sohn« von Burkard Waldis (1527), die »Gemeine Beichte« des Daniel von Soest (1534), eine scharfe, wirkungsvolle Satire von katholischer Seite, »De Düdesche Slömer« von Johannes Stricker (Stricerius, 1584). Im Drama des 17. Jahrh. und in der Oper noch späterer Zeiten wurden gelegentlich Szenen in niederdeutscher Sprache eingeschaltet. In der Dialektdichtung des 19. Jahrh. nimmt Niederdeutschland namentlich durch Klaus Groth und Fritz Reuter eine hervorragende Stellung ein. Vgl. Roethe, Die Reimvorreden zum »Sachsenspiegel« (Berl. 1899), im übrigen die Artikel »Deutsche Literatur«, S. 692 ff., und »Verein für niederdeutsche Sprachforschung«.

Niederdeutschland, im allgemeinen die nördliche Hälfte von Deutschland, insbes. die nach den Küsten der Nord- und Ostsee zu gelegenen Länder.

Niederdirsdorf, s. Dirsdorf.

Niederdorf, Dorf und beliebte Sommerfrische in Tirol, Bezirksh. Bruneck, im Pustertal, 1158 m ü. M., an der Rienz und der Südbahnlinie Villach–Franzensfeste, mit Sägewerk, Feigenkaffeefabrik und (1900) 1319 Einw. Südlich das von Wald umgebene Bad Maistadt, westlich das Bad Waldbrunn, beides beliebte Sommerfrischen.

Niederdorla, Dorf, s. Oberdorla.

Niederdruckzylinder, s. Tafel »Dampfmaschinen II«, S. I.

Niederdruckheizung, s. Heizung, S. 125.

Niederdruckmaschine, Wattsche, s. Dampfmaschine, S. 459.

Niedere Jagd, s. Jagd, S. 134.

Niedere Militärgerichtsbarkeit, s. Militärstrafgerichtsbarkeit, S. 826.

Niedere Tiere, unbestimmte Bezeichnung der wirbellosen Tiere.

Nieder-Eving, Bauerschaft im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Dortmund, zur Gemeinde Eving (s. d.) gehörig, hat Steinkohlenbergbau, Koks- und Ziegelbrennerei und (1905) 11,296 Einw., davon 6187 Evangelische, 5046 Katholiken und 59 Juden.

Niedere Weihen, s. Ordination.

Niederfränkisch, s. Deutsche Sprache, S. 745.

Niedergangsschächte, mit wasserdichten Wänden und wasserdicht verschließbaren Türen und Treppenleitern, führen in die Maschinen- und Kesselräume der modernen Kriegsschiffe; jeder Raum hat gewöhnlich zwei möglichst weit voneinander getrennte N., die dem Maschinenpersonal bei Dampf- und Wassergefahr schnelles Verlassen des Raumes ermöglichen.

Niedergebrochen (engl. broken-down) ist ein Pferd, wenn es in einem Rennen oder beim Training sich eine Sehnenverzerrung zuzieht, die dauernd oder vorübergehend das Pferd für Rennzwecke unbrauchbar macht.

Niedergorbitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Altstadt, 183 m ü. M., hat (1905) 2665 Einw., davon 132 Katholiken.

Niedergrund, Fabrikdorf, s. Sankt Georgenthal.

Niederhaslach, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Molsheim, an der Hasel, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein ehemaliges Kloster aus dem 7. Jahrh., Oberförsterei, Bürstenholzfabrikation, Ziegel- und Kalkbrennerei, Steinbrüche, Weinbau und (1905) 808 Einw.

Niederhäslich, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Altstadt, in einem Seitental des Plauenschen Grundes, hat Schokoladen-, Zigarren-, Werkzeug- und Maschinenfabrikation, Kohlenbergbau und (1905) 3521 Einw., davon 70 Katholiken. In der Nähe der sagenreiche W i n d b e r g mit dem K ö n i g A l b e r t - T u r m.

Niederhaßlau, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Zwickau, an der Zwickauer Mulde, hat eine evang. Kirche, eine Klöppelschule und (1905) 5905 Einw., davon 55 Katholiken. In der Umgegend Steinkohlengruben.

Niederheiduk, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, mit (1900) 4509 Einw., ist 1. April 1903 mit dem Dorf Oberheiduk (s. d.) zur Landgemeinde B i s m a r c k h ü t t e vereinigt worden.

Nieder-Hemer, Dorf, s. Hemer.

Niederhermsdorf, s. Hermsdorf 1).

Niederhessen, ehemals die nördlichste Provinz des Kurfürstentums Hessen, bildet jetzt den nördlichsten Teil des preußischen Regierungsbezirks Kassel.

Niederhessische Mundart, s. Deutsche Sprache, S. 744.

Nieder-Ingelheim, s. Ingelheim.

Niederjeutz, Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis und Kanton Diedenhofen, an der Mosel, hat eine kath. Kirche, eine Fabrik für Eisenkonstruktionen, eine große Bierbrauerei, Dampfsägemühle und (1905) 5334 Einw., davon 1405 Evangelische.

Niederjöllenbeck, Dorf, s. Jöllenbeck.

Niederkalifornien (Territorio de la Baja California), Territorium der Republik Mexiko (s. Karte »Mexiko«), die große Halbinsel zwischen dem Golf von Kalifornien und dem Stillen Ozean, von 22° 52' (Kap San Lucas) bis 32° 40' nördl. Br., im Norden vom Unionsstaat Kalifornien, von Arizona und von Sonora begrenzt, 151,109 qkm groß, aber mit nur (1900) 47,082 Einw. (0,3 auf 1 qkm). Die Westküste bietet besonders in den Buchten von Todos Santos, Sebastian Biscaino, Ballenas und Magdalena, die Ostküste in denen von La Paz, Loreto, Concepcion und Angeles wohlgeschützte Ankerplätze. Das Innere ist aber fast allenthalben von Gestrüpp bedecktes unwirtliches Gebirgsland, im Monte Santa Catalina (31° nördl. Br. und 115° 23' westl. L.) 3090 m, in den Tres Virgines 2153 m, in den Gigantes (westlich von Loreto) 1760 m, in der Santiago-Spitze (ganz im S.) 1872 m hoch. Die zentralen höhern Teile sind granitisch, die Flanken wildzerklüftete Sandstein- und Kalksteintafeln tertiären und cretazeischen Alters, die Ostküste ist zum Teil von jungvulkanischen Bildungen begleitet, so besonders von den Tres Virgines, die reiche Schwefelablagerungen und tätige Solfataren aufweisen und 1746 einen furchtbaren Ausbruch hatten. Fruchtbare, durch künstliche Bewässerung anbaufähige Täler, darunter das tief eingeschnittene Tal von La Paz, sind aber auch vorhanden. Die Flüsse führen meist im größern Teil des Jahres kein Wasser und sind sämtlich unschiffbar. Das Klima ist heiß und trocken, aber gesund. An den Gebirgshängen ist der Regen nicht unbedeutend, namentlich im August und September, der Zeit der heftigen Gewitterböen (chubascos) aus SW. Weite Landstriche sind mit zahllosen Kaktusarten und der Yucca angustifolia bedeckt. Das wilde Schaf, dessen Wolle und Fleisch sehr brauchbar sind, bewohnt die Gebirge; das Meer ist reich an Fischen, auch an Walen; im Golf von Kalifornien werden Perlen, Korallen und Schwämme gefischt. Die Bewohner setzen sich zusammen aus Indianern, Mischlingen und einer kleinen Anzahl von Weißen. Die noch sehr unzivilisierten, aber gutmütigen und friedlichen Indianer führen ein Nomadenleben; ihre wenigen Kleidungsstücke fertigen sie aus Aloefasern. Ackerbau und Viehzucht sind unbedeutend; wichtiger der Bergbau, da das Land Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Steinsalz und Kohlen hat. Hervorzuheben sind die alte Quecksilbergrube von Marques und die neuerdings stark in Aufschwung gekommene Bolos-Kupfergrube bei Santa Rosalia (1902: 2,8 Mill. Mt. Förderung). Hauptstadt ist La Paz. — Die Halbinsel wurde 1531—40 von spanischen Seefahrern entdeckt; 1535 landete Cortez an der Bai von La Paz.

Niederkleid, s. Bruch, S. 473.

Niederkrüchten, Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Erkelenz, hat 3 kath. Kirchen, Töpferei, 3 Dampfziegeleien, Bierbrauerei, Molkerei, eine Dampfschneidemühle und (1905) 3987 Einw. In der Nähe das Forsthaus (Luftkurort) R i t z r o d e.

Niederkunnersdorf, Dorf in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Löbau, mit Stationen Oberkunnersdorf und Neukunnersdorf an der Staatsbahnlinie Löbau-Zittau, hat eine evang. Pfarrkirche, Weberei und (1905) 1885 Einw.

Niederlagen, s. Zollniederlagen.

Niederlagesystem, s. Bond.

Niederlagsrecht, soviel wie Stapelrecht (s. d. und Zollniederlagen).

Niederlahnstein, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, am Einfluß der Lahn

in den Rhein, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hochheim-Horchheim und Koblenz-N. sowie einer elektrischen Straßenbahn nach Koblenz, 74 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, Amtsgericht, Oberförsterei, Drahtflechterei und -Weberei, eine Schamottefabrik, eine Gesellschaft für Straßenwalzenbetrieb, Maschinen-, Konserven- und Zementwarenfabrikation, Schiffbau, eine Dampfmühle und (1905) 4351 Einw., davon 632 Evangelische. — N. gehörte 1255—1803 zum Erzstift Trier und erhielt 1332 Stadtrecht. Bei N. ging in der Neujahrsnacht 1814 ein Teil der russischen Armee über den Rhein. In der Nähe die alte romanische, 1857 wiederhergestellte Johanniskirche und die Wallfahrtskapelle zum Allerheiligenberg.

Niederland, geographischer Begriff, der Gegensatz zu Oberland (s. d.).

Niederlande, Königreich der (Koninkrijk der Nederlanden, auch bloß Nederland, hierzu Karte »Niederlande«), europäisches Königreich, zwischen 50° 45′ 49″—53° 32′ 21″ nördl. Br. und 3° 23′ 27″—7° 12′ 20″ östl. L. gelegen, grenzt im O. an die preußischen Provinzen Hannover, Westfalen und Rheinland, im S. an Belgien, im Norden und W. an die Nordsee und hat nach der 1879—89 ausgeführten neuen Katastervermessung einen Flächeninhalt von 32,538,27 qkm (590,9 QM.), nach den neuesten Angaben von 33,078,62 qkm (600,74 QM.), wobei der Zuidersee, die Wadden (Watten) und der niederländische Teil des Dollart, die zusammen etwa 5345 qkm repräsentieren, nicht gerechnet sind. Der Gewinn an Land durch Eindeichungen u. Trockenlegungen beträgt vom 16. Jahrh. an bis 1903 etwa 3740 qkm. Weitere Eindeichungen u. Trockenlegungen im Zuidersee, den Wadden und dem Dollart hat man in Aussicht genommen.

Physische Beschaffenheit.

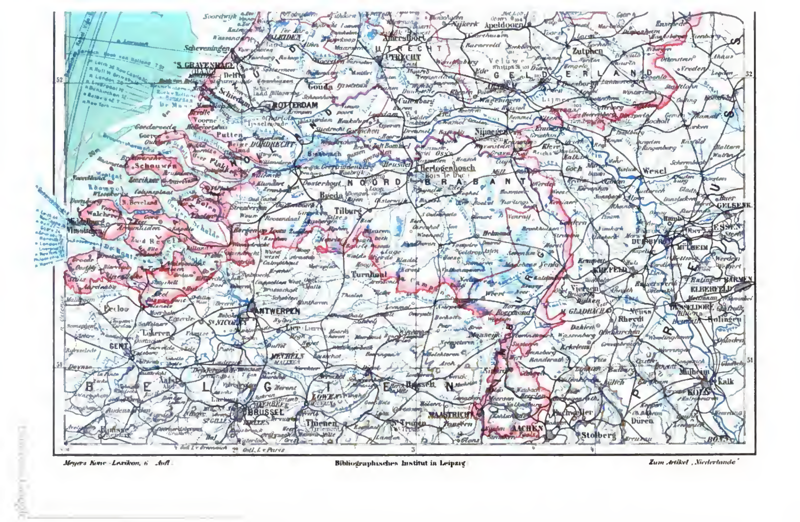
Bodengestaltung. Die N. gehören mit Ausnahme des südlichen Limburg dem großen norddeutschen Tiefland an. Wie in diesem läßt sich auch hier eine Gliederung in die aus Moor und Heideland bestehende Geest, in die einen bis 40 km breiten Gürtel bildenden Marschen und eine Dünenreihe an der See verfolgen. Die niederländischen Dünen bilden einen Teil der Dünenkette, die bei Calais anfängt, sich mit einigen Unterbrechungen längs der ganzen Nordseeküste hinzieht und beim Skagerrak endet. An der Küste fehlen sie nur bei Westkapelle auf der Insel Walcheren (Zeeland) und in Nordholland zwischen Petten und Kamp. Die Dünen haben eine Breite von 200—2300 m; sie erheben sich selten auf 60 m ü. M. Einer der höchsten und breitesten Hügel, der Blinkert, liegt unweit Haarlem. Die innern Dünen sind meist bewaldet oder in Wiesen oder Ackerland verwandelt. Das hinter den Dünen liegende Marschland ist völlig eben; es bedeckt mehr als die Hälfte des Königreichs, und mehr als zwei Drittel davon (38 Proz. des Gesamtareals) erheben sich noch nicht 1 m ü. M., während manche Marschen 3—5 m unter das Meeresniveau hinabsinken. Das Marschland wird gegen die Meeresfluten durch die Dünen und, wo diese fehlen, durch Deiche geschützt. Ohne diesen Schutz würde der größte Teil des Landes im Meere versinken. Insgesamt liegt etwa ein Viertel des Bodens der N. unter dem Meeresniveau. Durch die Anlage von Polders (s. Polder), viereckiger, von Dämmen eingeschlossener und von unzähligen Gräben durchzogener Bodenflächen, hat man die Marschen für den Ackerbau nutzbar gemacht. Das Wasser wird aus den vielfach unter dem Meeresspiegel liegenden Gräben durch Windmühlen oder Pumpwerke in die höhern Kanäle gehoben, und großartige Schleusen ermöglichen zur Zeit der Ebbe oder niedrigen Wasserstandes das Abfließen des Binnenwassers in die Flüsse oder in das Meer und schützen gegen eindringende Fluten. In neuerer Zeit verwendet man vorzüglich den Dampf dabei (gegenwärtig etwa 500 Pumpwerke mit 600 Maschinen und 35,865 Pferdekräften).

Die Geest erfüllt den ganzen Süden und Osten des Landes und tritt in drei großen Massen auf: im S. zieht sie sich von der Oosterschelde bis zur Waal bei Nimwegen hin und nimmt nach O. an Breite zu. Die zweite große, zusammenhängende Fläche bildet die Veluwe zwischen Rhein und Yssel; endlich tritt die Geest geschlossen auch in den Provinzen Gelderland, Overyssel und Drenthe auf und wird nur in ihrem nordöstlichen Teile durch Marschland unterbrochen. Das Land ist hier flachwellig, mit vielen Hügeln übersät. In einigen Teilen des Landes bilden die Hügel Gruppen, wie in Overyssel, auf der Veluwe und längs der Waal bei Nimwegen in Gelderland, im S. der Provinz Limburg; andre Hügel stehen mehr isoliert, wie in Groningen, Drenthe, Utrecht und Holland. Die höchsten Hügel und Dünen sind folgende: in Limburg der Krikkelenberg oder Ubagsberg (200 m), der Vaalser Berg bei Vaals (198 m); in Gelderland das Imbosch (110 m), der Philippsberg (107 m); in der Veluwe der Hettenheuvel bei Zevenaar (105 m), der Hoenderberg (Hühnerberg) bei Nimwegen (100 m); in Overyssel der Lemeler Berg bei Ommen (81 m), der Tankenberg bei Oldenzaal (80 m); in Utrecht die Austerlitzer Pyramide bei Zeist (65 m), der Soester Berg bei Soest (64 m); in Nordholland der Blinkert (s. oben).

Die beiden Hauptflüsse der N. sind der Rhein und die Maas, während von der Schelde nur die Mündungen den Niederlanden angehören. Der Rhein tritt unterhalb Emmerich bei Lobith auf niederländisches Gebiet, entsendet bei Pannerden, wo das Rheindelta anfängt, die Waal westwärts, die sich mit der Maas zur Merwede vereinigt, und teilt sich oberhalb Arnheim bei Westervoort nochmals in zwei Arme, wovon der rechte den Namen Yssel oder Geldersche Yssel führt und in den Zuidersee mündet. Der linke Arm behält den alten Namen Rhein und teilt sich bei Wijk bij Duurstede in zwei Arme. Der linke Arm führt den Namen Lek und vereinigt sich unterhalb Krimpen a. d. Lek mit dem Noord zur Nieuwe Maas (Neue Maas). Der nördliche Zweig, früher der Hauptfluß, trägt den Namen Kromme Ryn. Bei Utrecht kann von keiner vierten Teilung des Rheins die Rede sein. Der Utrechter Vecht und der Oude Ryn sind jetzt vielmehr abgeschlossene Kanäle. Der erste fließt in nordwestlicher Richtung nach dem Zuidersee; der Oude Ryn (Alte Rhein) fließt bei Leiden vorbei, verlor sich früher in den Dünen bei Katwijk, ist aber seit 1805 durch einen Kanal mit der Nordsee verbunden. Die Maas tritt oberhalb Maastricht in die N. ein, bildet bis Steevenswert die Grenze gegen Belgien, fließt dann durch Niederländisch-Limburg und bildet weiter die Grenze zwischen dieser Provinz und Nordbrabant gegen Gelderland bis Loevestein. Die Merwede (s. oben) fließt bis Dordrecht, sendet aber unweit Werkendam einen kanalisierten Arm südwestlich, zwischen dem Biesbosch (jetzt eine Gruppe Inseln) und der Insel von Dordrecht, unter dem Namen Neue Merwede; dieses Wasser nimmt nach seiner Vereinigung mit der Amer bei Moerdyk den Namen Hollandsch-Diep an, den es bis Willemstadt behält, wo es sich wieder verzweigt. Der nördliche Arm, Haring-



NIEDERLANDE.
Maßstab 1:1800000
Kilometer
Die Provinz-Hauptstädte sind doppelt, Arrondissements-Hauptorte einfach unterstrichen
Dampferlinien. Die Zahlen bedeuten die Fahrzeit in Stunden bez. Tagen
Eisenbahnen
Straßenbahnen
Tiefenschichten
WESTFRIESISCHE INSELN
Texel
Vlieland
Terschelling
Ameland
Schiermonnikoog
Rottumeroog
Borkum
Juist
Norderney
Emden
Harlingen
FRIESLAND
GRONINGEN
DRENTHE
NOORD
ZUIDER ZEE
Helder
Alkmaar
AMSTERDAM
Kampen
Urk
Schokland
Marken
Enkhuizen
Meppel
Zwolle
Almelo
Assen
Dragten
Waard
Wieringen



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Zum Artikel „Niederlande“

vliet genannt, fließt zwischen den Inseln Beierland, Voorne und Putten am rechten und Overflakkee am linken Ufer der Nordsee zu, während der südwestliche Arm zwischen der Insel Overflakkee und Nordbrabant Volkerak, zwischen der nämlichen Insel und Tholen Krammer genannt wird und gleichfalls in die Nordsee mündet. Bei Dordrecht verzweigt sich die Merwede zum zweitenmal; der nördliche Arm, zwischen der Insel Ysselmonde und dem Alblasser Waard, vereinigt sich bei Krimpen mit der Lek (s. oben), und der aus dieser Vereinigung entstandene Strom fließt unter dem Namen Nieuwe Maas (Neue Maas) an Rotterdam und Schiedam vorüber. Der südliche Arm der Merwede fließt von Dordrecht, zwischen den Inseln von Dordrecht und Beierland am linken Ufer und Ysselmonde am rechten Ufer, unter dem Namen Oude Maas (Alte Maas) bis an die westliche Spitze der letztgenannten Insel, wo er sich mit der Neuen Maas vereinigt und dann bei Brielle vorbei unter dem alten Namen *Maas* der Nordsee zufließt. Bei Maassluis beginnt der 10—13 m tiefe Kanal, der durch die »Ecke von Holland« (Hoek van Holland) unter dem Namen Neuer Wasserweg in die Nordsee führt. Die *Schelde* (s. d.) tritt unterhalb des belgischen Forts Lillo in die N., wo sie sich früher in zwei Arme teilte, von denen jedoch der nördliche jetzt durch einen Damm versperrt ist. Der südliche Arm fließt unter dem Namen Westerschelde zwischen dem zeeländischen Flandern links und den Inseln Südbeveland und Walcheren rechts der Nordsee zu und erhält an seiner Mündung, wo er durch Sandbänke geteilt wird, die Namen Wielingen, Spleet und Deurlo. Der jetzt abgedämmte Arm hat den alten Namen Oosterschelde behalten, ist durch den Südbevelandkanal mit der Westerschelde verbunden und fließt zwischen den Inseln Südbeveland, Nordbeveland und Walcheren links, Tholen, Duiveland und Schouwen rechts unter dem Namen Roompot der Nordsee zu. Die kleinern Flüsse sind außer der Ems, deren Mündung in den Dollart die Grenze gegen Preußen (Hannover) bildet: die Westerwolder Aa, in den Dollart mündend, die Hunse in Drenthe und Groningen, das Schwarze Wasser in Overyssel, die Eem in Utrecht, die Amstel in Nordholland, die Holländische Yssel in Südholland &c.

In den nördlichen Provinzen finden sich trotz der Trockenlegungen noch bedeutende *Seen* (Süßwasserseen), so in Friesland, Groningen, Overyssel und Nordholland. Auch findet man eine Menge seenartiger Torfpfuhle (veenplassen). Kein Land besitzt so zahlreiche *Kanäle* zur Beförderung der Schiffahrt und der Abfuhr zu Wasser wie die N. Die bedeutendsten sind: der große Nordholländische Kanal (s. d.); der (1876 eingeweihte) Nordseekanal (s. d.), zur kürzern Verbindung Amsterdams mit der Nordsee; der Merwedekanal, der die Stelle der frühern »Keulsche Vaart« einnimmt: vom abgeschlossenen Y östlich von Amsterdam bis zur Lek westlich von Vreeswijk und weiter von hier nach Gorkum; der Kanal von Voorne in Südholland (1827—29 angelegt), der bei Helvoetsluys in die Nordsee mündet, genügte nicht für die Schiffahrt von Rotterdam, weshalb man den Kanal durch die »Ecke von Holland« gegraben hat (s. Nieuwe Waterweg); der Süd-Wilhelmskanal (s. d.); die Wilhelmsfahrt in Overyssel, nur ca. 3 km lang, zur Verbindung des Schwarzen Wassers bei Zwolle mit der Yssel; die Dedemsvaart (s. d.); das Damster-Diep (s. d.) und der Emskanal (s. d.); das Winschoter Diep von Groningen nach Winschoten, zum Teil das Schuitendiep genannt; der Stadtkanal, der Verbindungsweg für die Torfkolonien in der Provinz Groningen; das Hoendiep von Groningen nach den friesischen Grenzen und dessen Fortsetzung in Friesland; das Kolonels- oder Kaspar Robles-Diep, die Verbindung der friesischen Seen mit dem Zuidersee; der Nord-Wilhelmskanal (s. d.) und dessen Fortsetzung, die Drenther Haupt- oder Smildefahrt, von Assen nach Meppel mit ihren Zweigen, dem Oranjekanal und der Hoogeveenschen Fahrt; der Kanal von Terneuzen (in Zeeland), der letzteres mit der belgischen Stadt Gent verbindet; der Kanal durch die Insel Walcheren von Vlissingen über Middelburg nach Veere; der Südbevelandkanal (s. oben) &c.

Zu den niederländischen *Inseln* gehören die in dem Scheldedelta: Walcheren, Nordbeveland, Südbeveland, Schouwen und Duiveland, St. Philipsland und Tholen; die in dem Maasdelta: Ysselmonde, Voorne und Putten, Rosenburg, Beierland, Goeree und Overflakkee, die Insel von Dordrecht, Tien-Gemeten und einige kleinere, durch Trockenlegung gewonnene; die vor dem Eingang des Zuidersees und nördlich von Friesland und Groningen liegenden: Texel, Vlieland, Terschelling, Ameland (jetzt durch einen Damm mit dem Festland verbunden), Schiermonnikoog und Rottum oder Rottumer Oog; die im Zuidersee: Wieringen, Marken und Urk und die Overysseler Insel Schokland (seit 1859 verlassen); ferner das Ysseldelta in Overyssel: Kamper Insel, Mandjes- und Katjeswaard und die durch Rhein und Waal gebildete Betuwe (s. d.); endlich die Inseln des Biesbosch (s. d.).

Geologisches. Den Hauptanteil an dem geologischen Aufbau der N. haben die alluvialen und die diluvialen Bildungen. Zu den erstern gehören die Dünen, oftmals bis gegen 2300 m breit und bis zu 60 m hoch, ferner die Torfmoore, bei denen der Niederländer niedrige (lage veenen), hohe (hooge veenen) und Morasttorfbildungen (mœras veenen) unterscheidet. Die Diluvialbildungen der N. sind ganz ähnlich denjenigen der benachbarten norddeutschen Tiefebene. Ihre Entstehung dürfte wohl der zweiten großen, in nordsüdlicher Richtung besonders vorgerückten Inlandeisbedeckung zuzuschreiben sein. Tertiär und Kreide treten in den Niederlanden nur in untergeordneter Weise auf. Besondere Berühmtheit hat die *Tuffkreide* vom Petersberg bei Maastricht durch ihre so schön erhaltenen Fossilien (Mosasaurus, Baculites, Hemipneustes &c.) erlangt. Die produktive Steinkohlenformation kommt bei Kerkrade in Limburg, nördlich von Aachen, zutage. Die dortigen Flöze sind Ausläufer der belgisch-aachener Kohlenmulde, auch Wormmulde genannt.

Das *Klima* der N. hat unter dem Einfluß des nordatlantischen Ozeans milde Winter, relativ kühle Sommer, große Feuchtigkeit, große Bewölkung und häufige Regen, namentlich Landregen. Durchschnittlich erhebt sich hier die Sommertemperatur auf höchstens 31°, während die niedrigste Wintertemperatur durchschnittlich etwa —12° erreicht. Im Mittel fallen jährlich 60—70 cm Regen, am meisten im Spätsommer. Südwestliche bis nordwestliche Winde sind vorherrschend und während der kältern Jahreszeit häufig stürmisch. In heißen, trocknen Sommern sind die Ausdünstungen der Kanäle und stehenden Gewässer der Gesundheit sehr nachteilig (sumpfige Strecken von Zeeland, Nordholland, Südholland und Friesland). Ein besseres Klima haben die innern Provinzen. Deichbrüche und Überschwemmungen sind, insbes. im Frühjahr bei der Eisschmelze, nicht selten.

Ihrer **Pflanzenwelt** nach nehmen die N. eine Mittelstellung zwischen der Flora Belgiens und Nordwestdeutschlands ein, indem sie weniger Elemente der westeuropäischen Bergwaldflora in sich aufnehmen als jenes, dafür aber stärkere Entwickelung der dünenbewohnenden und salzliebenden Litoralflora zeigen. Ein Grundstock atlantischer Pflanzen, wie Ulex europaeus, Genista anglica, Myrica Gale u. a., ist allen Ländern der Nordseeküste gemeinsam; auf den Dünenstrecken und auch auf Texel kommen kleine Bestände von Eichen (Quercus pedunculata) und Birken vor, auch werden Buchen angepflanzt. Von Nadelhölzern finden sich außer Wacholder (z. B. auf Texel) auch Kiefern, Fichten und Tannen; die Flora der Dünen ist durch Anpflanzungen so verändert, daß der ursprüngliche Zustand kaum noch sichtbar ist. Reich ist die Flora der N. besonders an Moor-, Heide- und Wasserpflanzen.

Als ein wenig beträchtlicher Teil des mitteleuropäischen Faunengebietes der paläarktischen Region bietet die **Tierwelt** der N., zumal in den Teilen, in denen die größern Erhebungen und Wälder zurücktreten, kaum besondere Eigenart. In den bewaldeten und gebirgigen Teilen von Belgien, besonders in den Ardennen, ist die Tierwelt reicher, hier leben noch der Wolf und die Wildkatze, Wildschwein und Reh. Der Fuchs ist häufig im Lande, wo es noch bewaldet ist, tritt dagegen in den flachen und offenen Gegenden ganz zurück. Ähnliches gilt für den Dachs, der freilich sehr im Rückgang begriffen ist. Baummarder, großer und kleiner Wiesel sind ziemlich verbreitet, ebenso der Fischotter. Maulwurf und Igel finden sich überall, auch kommen einige Arten von Spitzmäusen vor. Hase und Kaninchen sind gemein, die Haselmaus findet sich in den bewaldeten Gegenden, der Gartenschläfer anscheinend, wenn auch nicht häufig, im größten Teil von Belgien. Das Eichhorn findet sich in den Wäldern rechts von der Maas, auch von Geldern bis Groningen, fehlt dagegen in Nordbrabant, Zeeland und den Provinzen Nord- und Südholland; der Hamster kommt in der Provinz Lüttich und auf dem rechten Ufer der Maas vor. An den Küsten, besonders bei Blankenberghe, Nieuport und an der Mündung der Maas, sind Seehunde häufig, ebenso Delphine (besonders Phocaena communis), die ziemlich weit in den Flußmündungen hinaufgehen. Die Vogelwelt entspricht im ganzen den angrenzenden Gebieten des Kontinents mit der sehr erheblichen Bereicherung durch die Küstenfauna. Von jagdbaren Vögeln kommen Auer- und Birkwild nur selten im Herzogenwald, das Haselhuhn in den Ardennen noch seltener vor, das Rebhuhn ist ziemlich verbreitet. Verschiedene Arten von Wildenten sind häufig an den Sümpfen von Brabant und in andern Teilen des Landes; an der Küste kommt die Höhlenente (Tadorna vulpanser) häufig vor. Sehr gemein sind an der flandrischen Küste die Tauchenten (Schellen-, Berg- und Reiherente), ebenso der Halsbandregenpfeifer und an den Küsten im allgemeinen die schwarze Scharbe (Kormoran), der Haubentaucher, die Seeschwalbe, Lachmöwe und eine größere Zahl andrer Möwen. Von Reptilien ist die Ringelnatter außer in den Küstenbezirken ziemlich verbreitet, besonders in den bergigen und bewaldeten Gegenden, hier kommt, freilich selten, auch die glatte Natter vor; die Kreuzotter findet sich in Flandern, Groningen, Friesland, Drenthe, Nordbrabant und anscheinend auch in Utrecht und einigen Teilen Hollands. An Fischen ist das Land reich, außer den gewöhnlichen Nutzfischen sind besonders der Rheinsalm und der Stint in der Schelde und andern Flüssen zu erwähnen. Das Gebiet der Schelde soll durch das Vorkommen des Schlammpeitzgers und das Fehlen des Bitterlings, der Alandblecke, der gemeinen Nase ausgezeichnet sein. Die Mosel unterscheidet sich von der Maas durch das Vorkommen des Leuciscus dolabratus und das Fehlen von Abramis Heckeli. In den Flüssen gehen der Stör, Lachs, Maifisch, Finte, Flunder, Meerneunauge während des Winters an die Mündung hinab. Außer den ältern Bearbeitungen von Selys-Longchamps und Schlegel findet die Fauna der N. eine neue Darstellung durch **Lameere**, Manuel de la faune de Belgique (bisher Bd. 1 u. 2, Brüssel 1895 u. 1900).

Areal und Bevölkerung.

Die N. hatten nach der Volkszählung vom 31. Dez. 1899: 5,104,137 Einw. und zerfallen in elf Provinzen (s. die Karte), deren Größe und Einwohnerzahl aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Provinz	QKilometer	QMeilen	Einwohner 1899	Einw. auf 1 qkm
Drenthe . . .	2661,96	48,3	148544	56
Friesland . .	3314,70	60,2	340262	103
Gelderland . .	5089,71	92,4	566549	113
Groningen . .	2358,12	42,8	299602	127
Limburg . . .	2204,03	40,0	281934	128
Nordbrabant .	5123,87	93,1	553842	108
Nordholland . .	2794,23	50,7	968131	346
Overyssel . . .	3347,28	60,8	333338	100
Südholland . .	3009,56	54,6	1144448	380
Utrecht . . .	1379,60	25,0	251034	182
Zeeland . . .	1795,55	32,6	216295	120
Zusammen:	33078,62	600,7	5104137	154

Die **Bevölkerung**, die 1829 erst 2,613,487 Seelen betrug, hat sich in 70 Jahren um 2,490,650 Einw. vermehrt und wurde im Dezember 1904 auf 5,509,659 Seelen berechnet. Die Zahl der Auswanderer war 1903: 53,590, wovon 2963 Niederländer. Am dichtesten sind die Provinzen Nord- und Südholland bevölkert, indem hier die städtische Bevölkerung die ländliche überwiegt. Sie betrug 1899 im ganzen Reiche 154 (neuerdings 167) Seelen auf das Quadratkilometer. Nach dem Geschlecht unterschied man 1899: 49,4 Proz. Männer und 50,6 Proz. Frauen. Auf 100 Personen entfielen unter den

	Männern	Frauen
Ledige	63	60,4
Verheiratete	33,2	32,4
Verwitwete	3,5	6,2

Im J. 1903 fanden 41,406 Eheschließungen statt; die Zahl der Gebornen belief sich auf 177,323 (darunter 7215 Totgeborne), der Gestorbenen auf 91,161, was einen Überschuß der Lebendgebornen von 86,162 (15,8 pro Mille) ergibt. Die Wohnungsverhältnisse sind sehr günstig. Die Verfassung erkennt keinen Unterschied zwischen Städten und Dörfern an; man spricht deshalb auch nur von Gemeinden, deren Anzahl 1903: 1121 betrug. Davon halten 4 Gemeinden mehr als 100,000 Einw., 20 zwischen 20,000 und 100,000 und 77 mehr als 5000 Einw. Die ursprünglichen Bewohner waren Germanen, im südlichen und westlichen Teil des Landes haben sich verschiedene Volksstämme miteinander vermischt; die religiöse und politische Freiheit, der große Handelsverkehr und der Reichtum der Bevölkerung haben dazu beigetragen, daß französische Hugenotten, Deutsche, Belgier, Juden (auch aus Spanien und Portugal) sich in den Niederlanden angesiedelt haben. Am reinsten von fremder Beimischung haben sich die Friesen erhalten. (Einige Beispiele holländischer Tracht s. auf Tafel »Volkstrachten I«,

Fig. 10, 12, 13.) An Ausländern waren 1899: 31,865 Deutsche, 14,903 Belgier, 1307 Engländer, 1018 Franzosen ꝛc.

In konfessioneller Beziehung teilte sich die Bevölkerung nach der Volkszählung von 1899 in 3,068,129 Protestanten, 1,790,161 Römisch-Katholische, 8754 Altkatholiken, 45 Griechisch-Katholische, 103,988 Israeliten und 115,290 Personen unbekannter Konfession. Die reformierte Kirche steht unter einer allgemeinen Synode, die aus einem Präsidenten, Vizepräsidenten, Sekretär, Quästor und 19 Mitgliedern besteht und jährlich am dritten Mittwoch des Juli im Haag zusammentritt. Sie zählte Ende 1903: 1353 anerkannte kirchliche Gemeinden. Die evangelisch-lutherische Kirche, deren Synode am Mittwoch nach Pfingsten in Amsterdam abgehalten wird, zählte 49 anerkannte Gemeinden; die hergestellte evangelisch-lutherische Kirche (Altlutheraner) steht unter einer allgemeinen kirchlichen Kommission und zählt 8 anerkannte Gemeinden. Die Mennoniten haben keine Zentralverwaltung und bilden 131 anerkannte Gemeinden. Die Bruderschaft der Remonstranten, an deren Spitze eine Kommission steht, zählt 26 anerkannte Gemeinden. Die Herrnhuter haben 2 Gemeinden (Haarlem und Zeist). Die Deutsch-Evangelischen der evangelischen Kirche in Preußen bilden 2 Gemeinden (im Haag und in Rotterdam). Die christlichen Separatisten, die sich von der reformierten Kirche getrennt haben, zählen ca. 700 anerkannte Gemeinden. Die römisch-katholische Kirche, die in den Niederlanden seit 1853 organisiert ist, besteht aus 5 Diözesen: dem Erzbistum Utrecht und den Bistümern Haarlem, Herzogenbusch, Breda und Roermonde, die in 1079 Gemeinden zerfallen. Der katholische Klerus bestand 1899 aus 2457 Mitgliedern. Die Zahl der Klöster hat seit 1853 sehr zugenommen, besonders in Nordbrabant und Limburg, hauptsächlich durch Einwanderung der aus Deutschland und Frankreich vertriebenen Mönche und Nonnen. Die Güter im Besitz der Toten Hand repräsentieren einen Wert von etwa 160 Mill. Gulden. Die altbischöfliche Kirche hat 3 Diözesen: das Erzbistum Utrecht und die Bistümer Haarlem und Deventer, und zählt 26 anerkannte Gemeinden. Die niederländischen Israeliten stehen unter einer Zentralkommission und besitzen 176 Gemeinden und 8 Hauptrabbinate. Die portugiesischen Israeliten stehen ebenfalls unter einer Hauptkommission und besitzen nur 2 Gemeinden: in Amsterdam und im Haag.

Bildung und Unterricht.

Was die geistige Kultur betrifft, so ist der Volksunterricht in den Niederlanden allgemein verbreitet. Öffentliche, von den Gemeinden unterhaltene (neutrale, d. h. konfessionslose) Elementarschulen zählte man 1902: 3188 mit 559,841 Schülern und 17,478 Lehrern; Privatschulen, d. h. meistens konfessionelle Schulen: 1535 mit 259,982 Schülern und 8257 Lehrern. Kinderbewahranstalten gab es 1902: 1096 (153 öffentliche, 943 private) mit bez. 27,285 und 90,697 Kindern. Kleinkinderbewahranstalten gab es 1902: 1096 mit 117,982 Kindern. Bildungsanstalten für Lehrer bestehen in Nimwegen, Groningen, Haarlem, Middelburg und Deventer, für Lehrerinnen in Apeldoorn, vom Staat unterhalten; außerdem besitzen verschiedene Gemeinden solche Anstalten, die sie selbst in Verbindung mit öffentlichen Elementarschulen unterhalten. Die Oberaufsicht über das Schulwesen führen drei Inspektoren, unter diesen zahlreiche Distrikts- und Arrondissementsschulaufseher; in den Gemeinden örtliche Schulkomitees (plaatselijke schoolcommissiën). Für den mittlern Unterricht waren Anfang 1902 in Wirksamkeit: 1 Bürgertagschule, 44 Bürgerabendschulen, 69 höhere Bürgerschulen für Knaben und 12 höhere Bürgerschulen für Mädchen. Die Technische Hochschule (bis 1905 Polytechnikum genannt) in Delft ist eine Anstalt zur Bildung von Ingenieuren, Technikern und Architekten. In Leiden ist eine Anstalt zur Ausbildung von Beamten für die ostindischen Kolonien. Die Armee hat eine Bildungsanstalt in Breda, die Marine in Willemsoord am Helder. Gewerbeschulen sind die Schule für Handel in Amsterdam und verschiedene Handwerkerschulen. Für die Ausbildung von Künstlern bestehen Akademien der schönen Künste in Amsterdam, Ratterdam und Groningen, Musikschulen im Haag, in Amsterdam, Rotterdam, Leiden und Maastricht. Außerdem bestehen verschiedene Bau-, Zeichen- und Industrieschulen, eine landwirtschaftliche Schule in Wageningen, Navigationsschulen in Amsterdam, Rotterdam, Leiden, Helder, Harlingen, Groningen, Delfzyl, Veendam ꝛc., eine Landesveterinärschule in Utrecht. Für den höhern Unterricht (neugeregelt durch Gesetz von 1876) bestehen Gymnasien (1904: 30 öffentliche und 5 private mit etwa 500 Lehrern und 2048 Schülern) und die drei Staatsuniversitäten in Leiden, Utrecht und Groningen (1902 mit 133 Professoren); außerdem die Gemeindeuniversität in Amsterdam, die 1877 aus dem frühern Athenäum entstanden ist, ebenso wie die drei Staatsuniversitäten das Recht hat, wissenschaftliche Grade zu verleihen, und 51 Professoren zählt. Die Oberaufsicht über die Gymnasien führt ein Inspektor. Die Prediger der reformierten Kirche erhalten ihre Ausbildung auf den Universitäten und einer freien (konfessionellen) Universität in Amsterdam, die der übrigen Konfessionen auf besondern Seminaren. Die Römisch-Katholischen haben 9 Seminare. Als Bildungsanstalten sind noch zu erwähnen: 3 Taubstummenanstalten in Groningen, St. Michielsgestel und Rotterdam, 2 Blindeninstitute in Amsterdam und Grave, eine Idiotenschule im Haag und eine Ackerbaukolonie für verwahrloste Knaben, Mettray genannt, in Ryssell bei Zutphen. Reich sind die N. an Gesellschaften für Wissenschaft und Kunst, hinsichtlich deren wir auf den Artikel »Akademie« (S. 219) verweisen. Die vornehmsten Museen und Sammlungen sind: Het Rijksmuseum in Amsterdam; Het Prentenkabinet, ebendaselbst; De Rijksverzameling van moderne Kunst in Haarlem; Het Rijksmuseum van Oudheden, Het Museum voor Natuurlijke Historie, Het Rijks Ethnographisch Museum, alle drei in Leiden ꝛc. Die Preßfreiheit hat von jeher in den Niederlanden bestanden; die Tagespresse hat seit der Abschaffung der Zeitungsstempelsteuer (1869) nach Inhalt und Verbreitung eine höhere Stufe erreicht. Man zählt wenigstens 400 Buchdruckereien und 800 Buchhandlungen, wovon ein Drittel Verlagsgeschäfte sind. Hauptsitz des Buchhandels ist Amsterdam. Die Medizinalpolizei wird seit 1. Aug. 1902 geübt von einem zentralen Gesundheitsrat und 128 Gesundheitskommissionen. Von Wohltätigkeitsanstalten unterscheidet man vier Arten: Staats-, Provinzial- und Gemeindeanstalten; Anstalten der kirchlichen Vereine; Anstalten von Privatpersonen und besonderer nichtkirchlicher Vereine; Anstalten gemischten Charakters.

Es wird in den Niederlanden nur eine Sprache gesprochen, die niederländische, ein Zweig der altgermanischen; nur die Bauern in Friesland sprechen noch einen Dialekt des Altfriesischen. Fast alle gebildeten Niederländer sprechen Französisch, Deutsch und Englisch. Die

Zahl der Analphabeten bei der Rekruteneinstellung mindert sich von Jahr zu Jahr; 1870 waren es 16,3, 1897 noch 4 und 1904 nur 2,2 Proz.

Ackerbau und Viehzucht.

Wiewohl in den Niederlanden die **Landwirtschaft** mit Fleiß und Sorgfalt betrieben wird, so reicht die Bodenproduktion doch nicht zur Ernährung der Bevölkerung hin, was seinen Grund besonders darin hat, daß (1903) 36 Proz. der Gesamtfläche zur Viehzucht verwendet werden, auch ein beträchtlicher Teil derselben mit Flachs, Hanf, Tabak, Blumen etc. bebaut wird. Das Ackerland beträgt nur 30 Proz., die Obst- und Gemüsegärten 7 Proz., die Waldungen 2,3 Proz. des Areals. Weizen wird am meisten in Zeeland, Südholland, Limburg und im südlichen Teile des Gelderlandes, Roggen in Groningen, Drenthe, Nordbrabant, Gelderland, Overyssel und Limburg, Buchweizen in Drenthe, Gelderland, Utrecht und Nordbrabant gebaut. Bohnen werden besonders in Groningen, Friesland, Südholland und Zeeland gezogen. Kartoffeln liefern alle Provinzen, auch der Dünenboden. 1903 waren mit Feldfrüchten und Handelsgewächsen 859,325 Hektar bebaut. Die Ernte lieferte 1903: 1,500,000 hl Weizen, 4,924,000 hl Roggen, 1,347,000 hl Gerste, 7,087,000 hl Hafer, 476,000 hl Buchweizen, 747,000 hl Bohnen, 761,000 hl Erbsen, 25,864,000 hl Kartoffeln, 959,806 Ton. Zuckerrüben. Der Anbau von Krapp nimmt jährlich stark ab. Zichorie (16,937,000 kg) wird in Friesland, Groningen, Limburg und Nordbrabant gebaut, Hanf in Nordbrabant, Südholland, Utrecht und Limburg, Hopfen (45,000 kg) in Gelderland und Nordbrabant, Tabak (803,000 kg) in Gelderland und Utrecht, Spelz (13,000 hl) in Nordbrabant, Südholland und Limburg, Flachs (8,390,000 kg) hauptsächlich in Nordbrabant, Süd- und Nordholland, Zeeland und Friesland, Ölsamenpflanzen in Groningen, Friesland, Nord- und Südholland, Nordbrabant und der Betuwe. Unter den Spezereisamen werden Feldkümmel, Koriander und Anis in Nordholland und Friesland, Kanariensamen in Nordbrabant und Friesland am meisten gebaut. Die Wiesen nehmen (1903) 1,189,222 Hektar ein (am bedeutendsten sind sie in Friesland, Nord- und Südholland und Gelderland). Unter den Futterkräutern sind, außer Gras und Heu, hervorzuheben roter und weißer Klee und Rüben. Ein bisheriges Haupthindernis für den noch raschern Aufschwung der Landwirtschaft, der Zehnte, ist zufolge des Gesetzes von 1872 beinahe verschwunden. Der **Gartenbau** blüht besonders in Süd- und Nordholland, Utrecht und einem Teil von Gelderland, neuerdings auch in Friesland und Nordbrabant. Obst, namentlich Kirschen, Äpfel und Birnen, gedeihen am besten in Gelderland, Utrecht, Südholland und Limburg, Erdbeeren in dem Westland und der Gegend von Boskoop (Südholland), bei Aalsmeer (Nordholland) und bei Breda (Nordbrabant). Die Blumenzucht in Nord- und Südholland, namentlich in der Gegend von Haarlem und Noordwijk, ist seit Jahrhunderten berühmt; neuerlich legt man sich mit gutem Erfolg auch in der Gegend von Utrecht, Arnheim und Breda auf dieselbe.

Eine der wichtigsten Quellen des Nationalwohlstandes bildet die **Viehzucht**. Ende 1903 zählte man 296,200 Pferde, 1,667,100 Stück Rindvieh, 654,300 Schafe, 169,400 Ziegen, 882,500 Schweine. In den letzten Jahren hat die Pferdezucht sehr zugenommen. Gute und starke Zugpferde liefert Friesland, gute Ackerpferde Zeeland. Die Rindviehzucht hat in den letzten Jahren infolge der Ausfuhr nach England, Deutschland und Frankreich sehr zugenommen, sowohl an Zahl als, durch Rassenkreuzung, an Wert. In Nord- und Südholland wird das fetteste und schwerste Vieh gezogen. Die Schafzucht wird am meisten auf der Insel Texel und auf dem Heideboden von Friesland, Drenthe und der Veluwe (Gelderland) betrieben. Ziegen werden besonders in den Provinzen Nordbrabant, Limburg und Gelderland gehalten. Die Schweinezucht ist in Gelderland, Nordbrabant und Limburg am bedeutendsten. Hühner- und Taubenzucht ist allgemein verbreitet. Bienenzucht, auf dem Buchweizen- und Heideboden betrieben, bildet zwar nirgends einen Haupterwerbszweig, doch schätzt man den Wert der gesamten Bienenstöcke auf mehr als 1½ Mill. Gulden.

Fischerei und Forstwirtschaft.

Die **Fischerei** beschäftigte und ernährte früher ca. 100,000 Menschen. Wiewohl jetzt andre Nationen bedeutende Konkurrenz machen, so behauptet doch der holländische Hering noch seinen alten Ruhm. Die große oder Salzheringsfischerei wurde 1903 mit 781 Schiffen betrieben, von denen die größere Hälfte von Vlaardingen aus bemannt wurde, und lieferte einen Ertrag von 813,728 Ton. Salzheringen und 31 Mill. geräucherten Heringen. Sie beginnt Ende Juni und endigt im November oder Dezember. Die kleine oder frische Heringsfischerei wird an der Küste der Nordsee von Scheveningen, Katwijk, Noordwijk und Egmond am See aus von August bis November oder Dezember betrieben. Der Wert der in der Nordsee gefangenen Heringe belief sich 1902 auf 7,390,345 Gulden. Die Fischerei mit Schleppnetzen, die besonders auf Schollen, Thunfische und Steinbutten gerichtet ist, brachte 1902: 147,156 Gulden ein. Die Ausfuhr der nicht gesalzenen Seefische betrug 1903: 9,186,000 kg, von gesalzenem Kabeljau und Stockfisch 191,000, bez. 1,494,000 kg. Die Zuiderseefischerei bringt vornehmlich Anschovis (1902: 100,000 Anker) und Garneelen (2,238,000 kg). Die binnenländische Süßwasserfischerei liefert noch viele Lachse (auf den Markt in Kralingen bei Rotterdam wurden 1902: 29,389 Stück Lachse gebracht), Aale, Hechte, Barsche, Plötzen etc. Nach Deutschland und Belgien findet eine bedeutende Ausfuhr von Fischen statt. Für die N. selbst, Belgien, Deutschland und England wurden 1897: 40 Mill. Stück Austern geliefert.

Was die **Forstwirtschaft** betrifft, so ist Gelderland diejenige Provinz, in der sich noch größere Waldungen finden. Das meiste Schiffbauholz kommt teils von den Ostseeländern, teils auf großen Flößen den Rhein herab. 1902 betrug die Einfuhr an Schiffbau-, Zimmer- und Möbelholz 35,023,000, die Ausfuhr 34,145,000 Gulden. Der Holzbestand nimmt in Nord- und Südholland mit jedem Jahr ab, während in andern Provinzen, wo viel Heideboden kultiviert wird, die Holzanpflanzungen zunehmen. Die **Jagd** ist wegen den geringen Waldungen unbedeutend und beschränkt sich auf Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Schnepfen, Haselhühner, Enten, Gänse etc. Rehe und Hirsche finden sich noch in Gelderland und Overyssel, Fasanen ebendaselbst und in der Provinz Utrecht, Kaninchen hauptsächlich in den Dünen.

Bergbau und Industrie.

Wegen des Mangels an Holz sind die N. vornehmlich auf **Steinkohlen** und **Torf** als Brennmaterial angewiesen. Eigne Steinkohlen verbraucht nur Limburg; die übrigen Provinzen beziehen ihren Bedarf an Steinkohlen meistens aus England (Newcastle), Preu-

ßen (von der Ruhr) und Belgien. Deshalb steht einer Einfuhr 1903 von 63 Mill. Gulden eine Ausfuhr von nur 13 Mill. Gulden gegenüber. Torfmoore findet man in Nordbrabant, Gelderland, Zeeland, in der Provinz Utrecht, einem Teile von Overyssel, in Nordholland und einigen Teilen von Südholland. Der gesamte Torfboden lieferte 1902: 2104 Mill. Stück. Fünf Sechstel der ganzen Torfproduktion kommen auf die vier nördlichen Provinzen des Landes. An Metallen sind die N. sehr arm; es gibt nur vier Schmelzöfen, zu Ulft, Kappel, Wisch (Terborg) in Gelderland und zu Deventer in Overyssel, die aus der Nachbarschaft bezogenes Eisenerz verarbeiten und jährlich ungefähr 3 Mill. kg Eisen zu einem Werte von 200,000 Gulden produzieren. Das aus der Nachbarschaft von Hellendoorn (Overyssel) bezogene Eisenerz wird nach den Öfen in Westfalen versandt.

Hinsichtlich der industriellen Tätigkeit sind die statistischen Angaben unvollständig. Man zählte Ende 1853: 507 Dampfkessel, Ende 1903 aber (in 4929 gewerblichen Betrieben) 7055, wobei die Lokomotiven nicht mitgerechnet sind. Es besteht volle Gewerbefreiheit. Hauptfabrikorte sind: Amsterdam, Haarlem, Rotterdam, Schiedam, Leiden, Dordrecht, Haag, die Zaandörfer (Zaandam, Zaandijk, Wormerveer etc.), Hilversum, Utrecht, Amersfoort, die Städte und Dörfer in Twenthe, Tilburg, Herzogenbusch, Eindhoven und die Dörfer in der Langstraat (Nordbrabant), Maastricht, Roermonde. Von 600—700 Schiffswerften beschäftigen sich ungefähr 150 mit dem Bau von Seeschiffen, die vorzüglichsten findet man in Feyenoord (Rotterdam), am Kinderdijk (Alblasserdam), in Amsterdam, Helder, Vlissingen, Harlingen, Veendam. Die große Zunahme der Anwendung von Dampfmaschinen in Fabriken und auf Schiffen hatte die Errichtung von Eisengießereien und Maschinenfabriken zur Folge, wovon die größten die in Amsterdam, Haag, Leiden, Delfshaven und die der Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft sind. Auch die Ziegelbrennerei, Papier- (1904 Produktion von 38,4 Mill. kg Papier und 70 Mill. kg Strohpappe) und Ölfabrikation, Reisschälerei, Zigarren-, Tabak- und Krappfabrikation, Branntweinbrennerei (1903: 276 Brennereien, meist in Südholland), Likörfabrikation, Bierbrauerei (477 Etablissements, meist in Nordbrabant), Zuckerraffinerie (12) und Rübenzuckerfabrikation (29, im J. 1904/05 mit einer Produktion von 165,570 Ton. Rohzucker, meist in Nordbrabant), Produktion von Salz, Seife, Essig, ferner Lein- und Baumwollweberei, Tapeten- und Kutschenfabrikation, Gerberei und Schuhwarenfabrikation, Seidenmanufaktur, Gold- und Silberwarenfabrikation sind von großer Bedeutung. Besondern Ruf genießen die Niederländer auch als Mühlenbauer und Stellmacher, ja ihre hydraulischen Werkzeuge und Bauten sind die vollendetsten der Welt.

Handel und Schiffahrt.

In betreff des Handels wurde seit 1850 eine liberale Politik befolgt. Nach dem am 1. Nov. 1862 in Kraft getretenen Gesetz betrugen die Eingangszölle höchstens 5 Proz., einige Artikel, die höher verzollt werden, ausgenommen; zugleich wurden alle Ausgangszölle abgeschafft, mit Ausnahme derjenigen auf Lumpen, die 1877 auch aufgehoben wurden. Der Gesamtwert des auswärtigen Handels (einschließlich Edelmetalle) betrug 1904: 4405,1 Mill. Gulden (gegen 1179,7 Mill. in 1874), wovon auf die Einfuhr zum Verbrauch 2419,5 Mill. Gulden (1874: 671,5 Mill.), auf die Ausfuhr aus dem freien Verkehr 1985,6 Mill. (1874: 508,2 Mill.) entfielen. Die wichtigsten Verkehrsländer sind Preußen, das 1904 bei der Einfuhr mit 505,3 Mill., bei der Ausfuhr mit 997,3 Mill. Gulden beteiligt war, Großbritannien, Belgien und Rußland. Im Warenhandel entfielen 1904 in Millionen Gulden auf:

	Einfuhr	Ausfuhr
Genuß- und Nahrungsmittel . . .	636,6	661,1
Rohstoffe	925,2	739,3
Fabrikate	410,4	323,5
Verschiedene Waren	429,7	258,5
Zusammen:	2401,9	1982,4

Aus seinen Kolonien bezieht das Land hauptsächlich Kaffee, Zucker, Reis, Spezereien, Tabak, Indigo und Zimt. Außerdem beziehen die N. Manufakturwaren und Steinkohlen hauptsächlich aus England, Preußen und Belgien, Getreide aus den Ostseeländern, Archangel und den Häfen am Schwarzen Meer, Erbsen und Linsen aus Preußen, Bauholz aus Norwegen und den Rheinländern, Garn aus England, Wein aus Frankreich, Hopfen aus Bayern und Elsaß, während sie selbst mit Produkten des Landbaues, besonders mit Gemüse, Vieh, Butter, zum Teil den Londoner Markt versehen, Fische meist nach Belgien und Deutschland und Käse nach England, Frankreich, Belgien und Hamburg verschicken. Der Handel mit dem Ausland geschieht ungefähr zu 46 Proz. zur See, zu 21 Proz. an den Küsten und zu 14 Proz. auf dem Landwege. Beladen und leer wurden 1904 einklariert: 920 Segel- und 11,474 Dampfschiffe mit einem Gehalt von 787,000 und 30,090,700 cbm, ausklariert: 1020 Segel- und 11,422 Dampfschiffe mit einem Gehalt von 802,000 und 29,944,000 cbm. Auf den Flüssen und Kanälen liefen 1903 ein: 34,473 beladene Schiffe von 11,788,000 cbm, aus: 31,258 beladene Schiffe von 14,578,000 cbm. Der Bestand der niederländischen Handelsflotte betrug Anfang 1905: 732 Schiffe mit 1,131,000 Ton. Gehalt, davon 269 Dampfer mit 966,000 Ton. In den letzten Jahrzehnten wurden direkte Dampferverbindungen zwischen Holland und Ost- und Westindien, Rotterdam-New York und Amsterdam-New York ins Leben gerufen. Der Verkehr zu Lande wird durch gut unterhaltene Landstraßen und Eisenbahnlinien vermittelt. Seit der Verstaatlichung der Rheinbahn (1890) steht der größte Teil des niederländischen Eisenbahnnetzes unter der Verwaltung der Staatsbahn- und der Holländischen Eisenbahngesellschaft; außerdem sind noch die Niederländische Zentralbahn und die Nordbrabant-Deutsche Eisenbahn zu erwähnen, die ihre Strecken (Utrecht-Kampen, resp. Boxtel–Wesel) selbst verwalten. Der Verkehr mit dem Auslande findet auf folgenden Routen statt: mit Norddeutschland (über Salzbergen), mit Köln etc. (über Emmerich und Venlo), mit Brüssel und Paris (über Breda-Rosendaal), mit Lüttich und Aachen (über Eindhoven-Hasselt und Maastricht), mit London (über Breda-Vlissingen und Rotterdam-Hoek van Holland). Die Gesamtlänge der Eisenbahnen betrug Ende 1903: 3145 km; der Eisenbahnverkehr belief sich 1902 auf 13,124,860 Ton. Frachtgüter und 34,5 Mill. Reisende. 1902 bestanden 75 Straßenbahnen mit 1656 km Schienenlänge; auf ihnen wurden 67,5 Mill. Personen befördert. Hierzu kommt ein sehr ausgebildetes Telegraphennetz (Länge der Staatslinien in 1904: 6912 km, der Drähte 30,412 km). Telephonanlagen gab es 1904 für den Lokalverkehr 61, für den Fernverkehr 224; die Zahl der Sprechstellen war 29,498. Der Postverkehr belief sich 1904 auf 120 Mill. Briefe, 76 Mill. Postkarten, 221 Mill. Stück Drucksachen und Warenproben, ferner Wert-

sendungen im Betrage von 491 Mill. Mk. Unter den Kreditanstalten nimmt die Niederländische Bank (1. April 1814 in Amsterdam gegründet) den ersten Platz ein (s. Banken, S. 348). Handels- und Industriekammern finden sich in großer Menge. Hauptgeldmarkt ist Amsterdam. Börsen befinden sich in verschiedenen Städten, die bekanntesten sind die von Amsterdam und Rotterdam. Man zählte 1903: 330 Sparkassen mit 82,338,000 Gulden Einlagen; außerdem waren in der Reichspostsparkasse 101,590,000 Gulden niedergelegt.

Für die Maße und Gewichte führte das Gesetz von 1816 das metrische System ein, beginnend zu Anfang 1821 und seit Anfang 1870 rein hergestellt und etwas erweitert. Man gebraucht noch den Steen von 3 Ponden = 3 kg. Das Gesetz von 1875 machte ein goldenes Zehnguldenstück (tientje) neben der silbernen Reichsmünze zum Standard = 6,72 g schwer und $^{9}/_{10}$ fein = 16,8739 Mk. (s. Tafel »Münzen V«, Fig. 13, und Tafel VI, Fig. 1). Die ehemaligen Kupfermünzen wurden seit 1877 durch bronzene ersetzt. Ein Münzgesetz vom 28. Mai 1901 vereinigte, ohne ältere Münzen zu verbieten, die frühern Einzelgesetze. Fremde Münzen außer goldenen werden nur in einigen Grenzbezirken zugelassen. Volle Zahlkraft in jeder Höhe besitzen die Zehnguldner und die 945 Tausendteile Silber enthaltenden Rijksdaalder zu $2^{1}/_{2}$ Gulden, Gulden zu 100 Cents mit 10 g Gewicht und Halve Gulden; der Feingehalt eines Stückes darf um 1,5 (bei Dukaten nur 1) vom Tausend abweichen, und das Verhältnis des Goldes zum Silber ist 125 : 8. Scheidemünzen (pasmunt) mit 640 Tausendteilen Silber zu 25 Cents (kwartje), 10 Cents (dubbeltje) und 5 Cents (stuivertje) braucht man nur bis zum Betrage von 10 Gulden anzunehmen und wechselt die Staatskasse bei mindestens 50 Gulden ein. Für Bronzemünzen zu $2^{1}/_{2}$, 1 und $^{1}/_{2}$ Cent aus 95 Teilen Kupfer, 4 Teilen Zinn und 1 Teil Zink reicht die Annahmepflicht bis 25 Cents und beginnt die Wechselpflicht des Staates bei 10 Gulden. Ende 1902 schätzte man die umlaufenden Zehnguldenstücke auf 52,9 und die Silbermünzen auf 140,8 Mill. Gulden, davon in der Bank 29,5 und 79,7 Mill. Gulden. Außerdem dienen dem Verkehr 15 Mill. Gulden Münzbilletts des Staates und seit 1863 die Noten der privaten Bank der Niederlande, wovon zwei Fünftel durch Edelmetall gedeckt sein muß.

Staatsverfassung und Verwaltung.

Die Staatsverfassung ist konstitutionell-monarchisch. Die sehr freisinnige Verfassung datiert vom 3. Nov. 1848 und wurde zuletzt 30. Nov. 1887 revidiert (s. unten: S. 648). Die gesetzgebende Gewalt ist zwischen dem König und den Repräsentanten der Nation, den Generalstaaten (Staten Generaal), geteilt; die vollziehende Gewalt steht allein dem König zu. Die Generalstaaten zerfallen in eine Erste und eine Zweite Kammer. Die Mitglieder der Ersten Kammer, 50 an der Zahl, werden durch die Provinzialräte (Provinciale Staten) gewählt und zwar aus den in bezug auf die direkten Steuern Höchstbesteuerten, von denen in jeder Provinz nur 1 auf 1500 Einw. kommen darf, oder aus denjenigen, die ein oder mehrere hohe und wichtige Ämter bekleiden oder bekleidet haben. Die Mitglieder der Zweiten Kammer, 100 an der Zahl, werden durch die eingesessenen Niederländer gewählt, die das 25. Jahr zurückgelegt haben und im vollen Genuß ihrer bürgerlichen und politischen Rechte stehen. Zur Wählbarkeit ist für die Mitglieder beider Kammern die Vollendung des 30. Lebensjahres erforderlich. Die Dauer einer Legislaturperiode ist für die Mitglieder der Zweiten Kammer vier Jahre. Die Mitglieder der Ersten Kammer erhalten ihr Mandat auf neun Jahre, und es scheidet alle drei Jahre ein Drittel aus; doch können die Abtretenden wieder gewählt werden. Grundzüge der Verfassung sind ferner: Unverletzlichkeit des Königs, Verantwortlichkeit der Minister, jährliche Feststellung des Budgets, Rechtfertigung der Einnahmen und Ausgaben nach jeder Budgetperiode vor der gesetzgebenden Gewalt, Garantie der persönlichen Freiheit, Freiheit des religiösen Kultus, gleicher Schutz und gleiche Rechte für alle Konfessionen. Die Regierung geht auf den ältesten Sohn des Königs oder dessen männliche Nachkommen, in Ermangelung der letztern auf die Brüder des Königs und deren Deszendenten nach dem Rechte der Erstgeburt und in Ermangelung dieser auf die Töchter des letzten Königs nach dem Rechte der Erstgeburt über. Gegenwärtig ist Königin Wilhelmine (geb. 31. Aug. 1880), die am 23. Nov. 1890 ihrem Vater Wilhelm III. folgte und bis 1898 unter der Vormundschaft ihrer Mutter, der Königin Emma, stand. Zur Thronfolge berechtigt sind sodann die Nachkommen der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar (gest. 1897), Schwester des verstorbenen Königs. Das Einkommen der Königin fließt teils aus Domanialgütern, teils besteht es aus einer Zivilliste. Königliche Residenz ist Haag. Im April pflegt der Hof eine Woche lang in Amsterdam auf Kosten dieser Stadt zu residieren.

In administrativer Beziehung besteht das europäische Gebiet des Königreichs aus den oben aufgeführten 11 Provinzen. An der Spitze der Staatsverwaltung steht ein Ministerrat, der aus den Chefs der 9 Ministerien: des Auswärtigen, der Justiz, des Innern, der Marine, der Finanzen, des Krieges, der Kolonien, des Waterstaats und von Ackerbau, Handel und Industrie besteht. An der Spitze der Verwaltung einer jeden Provinz steht ein königlicher Kommissar (früher Gouverneur genannt). Jede Provinz wird durch Provinzialstände vertreten, deren Mitglieder auf sechs Jahre gewählt werden. Die Obrigkeit jeder Gemeinde besteht aus einem Rat von 7—45 Mitgliedern, einem Bürgermeister und Schöffen (Wethouders). Der Bürgermeister wird vom König auf sechs Jahre ernannt, die Schöffen werden vom Rat aus seiner Mitte auf dieselbe Zeit gewählt. Die Wahl der Ratsherren geschieht durch die Bürgerschaft. Eine eigentümliche Behörde sind die Waterschappen, welche die Aufsicht über Dämme, Deiche, Polder, Flüsse 2c. führen. Die N. sind in zwei Inspektionen (zusammen elf Wasserdistrikte) eingeteilt, mit je einem Inspektor an der Spitze. Der oberste Gerichtshof ist der Hohe Rat (Hooge Raad) im Haag, zugleich allgemeiner Kassationshof. Unter ihm stehen die fünf Gerichtshöfe (in Amsterdam, Arnheim, im Haag, in Herzogenbusch und Leeuwarden); von diesen ressortieren die Bezirksgerichtsbänke (Arrondissementsrechtbanken), 23 an der Zahl, von diesen endlich die 106 Einzelrichter (Kantonrechters). Es besteht Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, eine Staatsanwaltschaft, Beweistheorie, aber ohne Schwurgerichte. Die »allgemeine Rechenkammer« im Haag kontrolliert die Ausgaben und Einnahmen des Staates und ist als selbständige Behörde keinem Ministerium untergeordnet.

Das Budget für 1906 beläuft sich in den Einnahmen auf 170,252,295 Gulden, in den Ausgaben auf 181,867,539 Gulden. Unter den Einnahmen waren die Hauptposten: direkte Steuern (Grund-

Personal-, Vermögens- u. Erwerbssteuer) 38,819,000, Akzise 54,080,000 und Stempel, Enregistrement, Erbsteuer 24,141,500 Gulden; unter den Ausgaben figurierten das königliche Haus mit 990,000, die Verzinsung der Staatsschuld mit 36,699,412, das Kriegsministerium mit 27,789,404, das Marineministerium mit 17,267,128, Handelsministerium mit 37,803,294, Finanzministerium mit 23,084,146, Ministerium des Innern mit 25,753,545 Gulden. Die Verwaltung der Provinzen kostet etwa 7 Mill. Gulden, die meist von den Provinzen selbst getragen werden. Die Staatsschuld hat eine eigentümliche Entwickelung gehabt. Bei der Invasion der Franzosen 1795 betrug die Schuld der Republik 787 Mill. Gulden und stieg bis Ende 1803 infolge von Erpressungen und Zwangsanleihen bis auf 1126 Mill. Bei der Einverleibung der N. in das französische Kaiserreich wurde diese noch um 90 Mill. vermehrte Schuld von Napoleon auf ein Drittel reduziert und belief sich infolgedessen beim Abzug der Franzosen 1814 auf 575 Mill. Gulden. Unter Wilhelm I. wurden zwar die gewaltsam beseitigten zwei Drittel wieder anerkannt, jedoch bis zur Abtragung des ersten Drittels und der neuen Schuld als unverzinslich erklärt. 1836 sah man sich genötigt, die Kolonien als Hypothek für die Staatsschuld zu erklären. Endlich erlangten die N. eine wesentliche Erleichterung, indem Belgien zufolge des Vertrags vom 19. April 1839 eine jährliche Rente von 5 Mill. Gulden übernehmen mußte, und 1850 begann eine energische Schuldentilgung. Anfang 1846 betrug das Schuldkapital 1231,12 Mill., 1864: 1015,29 Mill., 1876: 924,3 Mill., 1906 dagegen wieder 1144 Mill. Gulden; die Schuldentilgung belief sich seit 1850 auf 107 Mill. Gulden.

Heerwesen und Marine.

Nach dem Heeresgesetz von 1901 besteht die Landmacht aus dem stehenden Heer, der Landwehr und dem Landsturm. Die Ergänzung erfolgt durch Werbung aus Freiwilligen und durch Aushebung mit Losung und gestatteter Stellvertretung aus Milizen; das Stärkeverhältnis beider ist gesetzlich festgelegt. Die Wehrpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahr, die Dienstzeit beträgt 8 Jahre, davon Freiwillige 12, Milizen 8½—12, berittene Waffen 18 Monate, ein kleiner Teil Milizen nur 4 Monate bei der Fahne, der Rest in der Reserve, in der 12 Wochen, von berittenen Waffen 6 Wochen zu üben ist. Nach Erfüllung der Reservedienstzeit folgt der Übertritt zur Landwehr (7 Jahre mit zweimal 6 Tagen Übung), die allmählich die Schutterijen (Bürgerwehr, wird 1907 aufgehoben) ersetzt. Die Zugehörigkeit zum Landsturm dauert bis zum 50. Jahr.

An der Spitze des Heeres stehen der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes und die Inspekteure der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und des militärärztlichen Dienstes. Stärke: Infanterie: 3 Divisionen mit 12 Regimentern, zusammen 48 Bataillone zu 4 Kompanien; Kavallerie: 4 Regimenter Husaren zu 4 Eskadrons sowie 2 Depots und 1 Ordonnanzen-Eskadron; Feldartillerie: 4 Regimenter zu 2 Abteilungen zu 3 fahrenden Batterien, einem reitenden Artilleriekorps zu 2 Batterien, 4 Trainabteilungen und 4 Depots; Festungsartillerie: 4 Regimenter zu 10 Kompanien, 4 Panzerfortartilleriekompanien; Pontoniere: 2 Kompanien; Torpedokorps: 2 Kompanien; Genietruppen: 1 Regiment, gegliedert in 1 Bataillon Pioniere (4 Kompanien), 1 Bataillon technische Truppen (1 Eisenbahnabteilung mit 2 Kompanien, 1 Telegraphenabteilung mit 2 Kompanien) und 1 Schul- und Depotkompanie; Lazarettsoldatenkompanien: 4; Administrationstruppen: 1 Kompanie; königliche Marechausseedivisionen: 4; Schutterijen: 214 diensttuende Kompanien (davon 189 Infanterie und 25 Festungsartillerie) und 89 »ruhende« Bataillone. Gesamtfriedensstärke 1905: 1794 Offiziere, 114,184 Mann, 156 Geschütze, 5621 Pferde. Im Kriege gliedert sich das Heer in 4 Armeedivisionen mit zusammen 12 Regimentern (60 Bataillonen) Infanterie, 4 Regimentern (16 Eskadrons) Kavallerie, 4 Regimentern (24 Batterien) Feldartillerie, 2 Batterien reitende Artillerie, 4 Feldpionierkompanien, außerdem zu Besatzungszwecken 12 Bataillonen Infanterie, 46 Kompanien Festungsartillerie (einschließlich Torpedokorps) und entsprechenden Genietruppen. Gesamtstärke im Kriege 1743 Offiziere, 74,254 Mann Feld-, bez. 482 und 29,393 Besatzungs-, 204 und 1051 Depottruppen, 1192 und 67,080 Landwehr. Bewaffnung: Infanterie Mannlicher 95, Kaliber 6,5 mm (s. Handfeuerwaffen, S. 752), 9,4 mm-Revolver M/73, System Chamelot-Delvigne; Kavallerie Karabiner desselben Systems und Säbel; Feldartillerie 8,4 cm-Feldgeschütze (ein Kruppsches 7,5 cm-Schnellfeuergeschütz wird 1906 oder 1907 eingeführt). Militäranstalten: höhere Kriegsschule in 's Gravenhage, Militärakademie in Breda und Kadettenschule in Alkmaar (seit 1893); Remontedepot in Millingen. Landesbefestigung. Die militärische Organisation des Landes beruht großenteils auf dem Gedanken einer großartigen Verwertung des Wassers zu Inundationszwecken, die schon in den Kriegen des 17. und 18. Jahrh. ausgiebig in die Erscheinung trat, in Zukunft aber in strengen Wintern bei der rücksichtslosen Energie moderner Kriegführung kaum die gehegten Erwartungen erfüllen dürfte. Drei Landfronten mit etwa 150 und zwei Seefronten mit etwa 90 km Länge bilden nebst der Kernfestung Amsterdam das Verteidigungssystem des Landes. Die neue holländische Wasserlinie (Ostfront) mit den Stützpunkten Muiden, Utrecht, Forts und Batterien zwischen Zuidersee und Waal; die Südfront (Waal, Maasmündungen und Haringvliet) mit den Stützpunkten Brielle, Hellevoetsluis und mehreren Forts; die Nordfront (Stellung von Helder) sperrt die Nordspitze der Halbinsel Nordholland. Amsterdam ist Fortfestung ohne Kernumwallung mit ausgedehnten Inundationsanlagen. Die Stellungen haben Kommandanten, die teilweise zugleich die drei Militärabteilungen, in die das Land für Zwecke der Verwaltung, Kommandoführung, Mobilmachung ꝛc. geteilt ist, unter sich haben. Das niederländisch-ostindische Heer ist vom heimischen getrennt und wird durch Werbung ergänzt. Stärke: 20 Feldbataillone zu 4 Kompanien (27 Europäer-, 15 Amboinesen-, 38 Javanerkompanien), 10 Garnisonbataillone, 5 Divisionen Gendarmerie in Atjeh, 1 Kavallerieregiment (8 Kompanien zu 60 Reitern), 6 schwere, 1 leichte Feld-, 2 Gebirgsbatterien, 7 Festungs-, 5 Garnison-Artilleriekompanien, 8 Kompanien Genie, Friedensgesamtstärke etwa 40,000 Mann (davon 16,000 Europäer) mit 1370 Offizieren. Außerdem stellen die abhängigen Fürsten Hilfstruppen.

Mit dem politischen Verfall und dem Herabsinken des Handels der N. seit dem Ende des 17. Jahrh. verfiel auch die einst mächtige Kriegsflotte. Beim Ausbruch des englischen Krieges 1780 war die Flotte vernachlässigt, trotzdem zählte sie 1790 noch 44 (wiewohl sehr verkommene) Linienschiffe, 43 Fregatten

und 100 kleinere Fahrzeuge. Bei Einführung der Dampfschiffe 1846 war der Bestand 4 Linienschiffe, 14 Fregatten, 9 Korvetten, 15 Schoner, 10 Dampfer, 95 Kanonenschaluppen, im ganzen 196 Schiffe. 1860 war die Zahl der Dampfer auf 42 angewachsen. Ein Aufschwung durch den Bau moderner Panzer- und Panzerdeckschiffe ist seit Anfang der 1890er Jahre eingetreten. Anfang 1906 waren vorhanden 7 Küstenpanzerschiffe mit 28,000 Ton.; 8 kleine geschützte Kreuzer mit 30,300 T.; außerdem 1 ungeschützter Kreuzer, 13 Kanonenboote für den indischen Dienst, 15 große und 20 kleine Torpedoboote; ferner 14 fast gänzlich veraltete Panzerfahrzeuge sowie etwa 20 veraltete Kanonenboote, meist für den indischen Dienst. Außerdem 15 kleinere Schulschiffe und 2 Vermessungskanonenboote.

Wappen und Orden.

Das Wappen zeigt im blauen, mit goldenen Schindeln bestreuten Felde den königlich gekrönten, goldenen Löwen des Hauses Nassau mit Schwert und einem Bündel von sieben Pfeilen in den Pranken (s. Tafel »Wappen II«, Fig. 4). Schildhalter sind zwei königlich gekrönte Löwen. Auf einem blauen Band erscheint der Wahlspruch: »Je maintiendrai«. Die **Staatsflagge** besteht aus drei horizontal laufenden Streifen: rot, weiß, blau (s. Tafel »Flaggen I«). Die Nationalfarbe und die Kokarde sind Orange. **Orden** sind der militärische Wilhelmsorden (30. April 1815 gegründet) mit vier Klassen, der Orden des niederländischen Löwen (29. Sept. 1815 gegründet) mit drei Klassen, der am 4. April 1892 gestiftete Orden von Oranien-Nassau mit fünf Klassen (letztere beide s. Tafel »Orden II«, Fig. 13 u. 14) und der Oranische Hausorden (Orden von Oranien, 1905 gegründet). Außerdem werden verschiedene Kreuze und Medaillen an Militär- und Zivilpersonen verliehen. Die 1811 aufgehobene Deutschordensballei wurde durch Dekret vom 8. Aug. 1815 wiederhergestellt.

[Geographisch-statistische Literatur.] Vgl. Staring, De bodem van Nederland (Haarlem 1856—1860, 2 Bde.) und Voormaals en thans; opstellen over Nederlands grondgesteldheid (2. Ausg. von van Pesch, Zwolle 1878); Witkamp, Aardrijkskundig woordenboek van Nederland (neue Ausg. von Sipmann, Arnheim 1895, 2 Bde.); Blink, Nederland en zijne bewoners (Amsterd. 1892, 3 Tle.); Schuiting, Aardrijkskuude van Nederland (4. Aufl., Zwolle 1897); Beekman, Nederland als Polderland (Zutphen 1883), De strijd om het bestaan (das. 1887) und Het Dijk- en het Waterschapsrecht in Nederland (Haag 1904 f.); Stubmann, Holland und sein deutsches Hinterland in ihrem gegenseitigen Warenverkehr seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Jena 1901); Bädeker, Reisehandbuch für Belgien und Holland (23. Aufl., Leipz. 1904); de Harlog, Staatsrecht des Königreichs der N. (Freiburg 1886); Bürger, Les musées de la Hollande (Par. 1858—1860, 2 Bde.); Steyn-Parvé, Organisation de l'instruction dans le royaume des Pays-Bas (Leiden 1878); Lauer, Entwickelung und Gestaltung des niederländischen Volksschulwesens (Berl. 1885); Menne, Die Entwickelung der Niederländer zur Nation (Halle 1903); »Statistische jaarboeken voor het koningrijk der Nederlanden« (Haag 1851 ff.); »Algemeene statistiek van Nederland« (Leiden 1870—73, 2 Bde.); »Jaarcijfers, uitgegeveu door het Centraal Bureau voor de statistiek«. Amtliche **Kartenwerke** s. in der Textbeilage zum Artikel »Landesaufnahme«; ferner Staring, Geologischer Atlas (1:200,000, 28 Bl., Haarl. 1859—69); Kuyper, Atlas van de Nederlanden en de overzee'sche bezittingen (Leeuw. 1865—68); »Handelskaart van het koningrijk der Nederlanden« (Amsterd. 1894).

Über die **Kolonien** s. den besondern Artikel »Niederländische Kolonien«, S. 650.

Geschichte.

Statthalter und Könige aus dem Hause Oranien-Nassau.

Holland u. Seeland (gewöhnlich mit Utrecht verbunden):
1559—1584 Wilhelm I. (Prinz von Oranien)
1585—1625 Moritz
1825—1847 Friedrich Heinrich
1647—1650 Wilhelm II.
1672—1702 Wilhelm III. (Erbstatthalter seit 1674)

Friesland (gewöhnlich mit Stadt und Land Drenthe verbunden):
1584—1620 Wilhelm Ludwig, Graf von Nassau
1620—1632 Ernst Kasimir
1632—1640 Heinrich Kasimir I.
1640—1664 Wilhelm Friedrich, Fürst von Nassau
1664—1696 Heinrich Kasimir II. (Erbstatthalter seit 1875)
1696—1711 Jahann Wilhelm Friso
1711—1747 Wilhelm Karl Heinrich Friso

Gelderland:
1578—1581 Johann IV., Graf von Nassau
[1581—1583 Wilhelm, Graf von Bergh]
[1584—1589 Adolf, Graf von Mörs]
1590—1625 Moritz, Prinz von Oranien
1625—1647 Friedrich Heinrich
1647—1650 Wilhelm II.
1874—1702 Wilhelm III. (Erbstatthalter)
1722—1747 Wilhelm Karl Heinrich Friso

Utrecht:
1559—1584 Wilhelm I., Prinz von Oranien
[1584—1585 Josse de Soete, Herr von Villiers]
[1585—1589 Adolf, Graf von Mörs]
1590—1625 Moritz, Prinz von Oranien
1625—1647 Friedrich Heinrich
1647—1650 Wilhelm II.
1874—1702 Wilhelm III. (Erbstatthalter)

Stadt u. Land (Groningen):
1594—1620 Wilhelm Ludwig, Graf von Nassau
1820—1632 Ernst Kasimir
1632—1640 Heinrich Kasimir I.
1640—1647 Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien
1647—1650 Wilhelm II.
1650—1664 Wilhelm Friedrich, Graf von Nassau
1664—1696 Heinrich Kasimir II.
1696—1711 Johann Wilhelm Friso
1711—1747 Wilhelm Karl Heinrich Friso

Overyssel:
1590—1625 Moritz, Prinz von Oranien
1625—1647 Friedrich Heinrich
1647—1650 Wilhelm II.
1674—1702 Wilhelm III. (Erbstatthalter seit 1675)

Erbstatthalter der sieben Vereinigten Niederlande:
1747—1751 Wilhelm IV.
1751—1795 Wilhelm V.

Könige:
[1806—1810 Louis Napoleon, König von Holland]
1815—1840 Wilhelm I. (1813—1814 souveräner Fürst)
1840—1849 Wilhelm II.
1849—1890 Wilhelm III.
Seit 1890 Wilhelmine.

Das Gebiet der Niederungen zwischen den weitverzweigten Mündungen des Rheins, der Maas und Schelde wurde in historischer Zeit von keltischen und germanischen Stämmen bewohnt, unter denen die Nervier (zwischen Maas und Schelde), die **Bataver** und **Friesen** (nördlich vom Rhein) zu nennen sind. Die Römer unterwarfen diese Gegenden und behaupteten sich trotz des Aufstandes der Bataver unter Julius Civilis (69/70 n. Chr.) bis um 400, wo die **Franken** den Rhein überschritten und der südlichen Gebiete sich bemächtigten, während die Friesen, die bis zur Ems wohnten, ihre Unabhängigkeit bewahrten. Nachdem auch sie von Karl Martell, Pippin und Karl d. Gr. im 8. Jahrh. zum Christentum bekehrt und zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit gezwungen worden, gehörte diese Gegend zum fränkischen Reich, wurde im Vertrag von Verdun 843 dem mittlern Reiche Lothars I. zugeteilt und bildete nach dessen Tode (855) einen Teil des Reiches seines Sohnes Lothar II., **Lotharingiens**. Doch wurde dieses nach Lothars II.

Tode schon 870 zwischen Ost- und Westfranken so geteilt, daß jenes den größten Teil, dieses bloß das Gebiet links der Schelde, Artois und Flandern, empfing. Die spätern N. (der geographische Name kommt zuerst im 11. Jahrh. vor) gehörten seitdem als ein Teil des Herzogtums Lothringen, speziell Niederlothringen, zum Deutschen Reich.

Als die Herzogsgewalt im 11. Jahrh. oft ihre Inhaber wechselte und ihre Macht verlor, entstanden auch in den Niederlanden wie im übrigen Deutschland zahlreiche kleinere Gemeinwesen, Bistümer und Abteien, Grafschaften und Herzogtümer, seit dem 12. und 13. Jahrh. mit mächtigen Städten, die, durch Industrie und Handel blühend, sich von den Grafen und Herzogen Freibriefe und Privilegien kauften oder ertrotzten und dadurch eine Art von Selbstregierung erhielten, namentlich im 13. und 14. Jahrh. Nur mit Mühe behaupteten die Herzoge und Grafen ihre Oberherrlichkeit. Sie mußten zulassen, daß die Prälaten, der Adel und die Städte ihres Landes (die Stände oder Staaten) zu großem Einfluß gelangten. Die Staaten bewilligten Geldbeihilfen (beden) und gaben bisweilen ihren Rat in allen Landesnöten, vermehrten aber dafür ihre Rechte und Privilegien und hatten einigen Einfluß auf die Regierung.

Herrschaft der Häuser Burgund und Habsburg.

Im 14. Jahrh. begann das Haus der burgundischen Valois die niederländischen Provinzen durch Heirat und Verträge unter seinem Zepter zu vereinigen: zuerst 1384 infolge der Heirat Philipps des Kühnen mit der Erbin des Grafen von Flandern diese große Grafschaft nebst Artois und Mecheln, 1406 Brabant und Limburg, 1429 Namur, 1433 Holland, (West-) Friesland, Zeeland und Hennegau, 1451 Luxemburg. Im Besitz dieser Provinzen suchten die Burgunder Herzoge denselben eine einheitliche Verfassung zu geben. 1465 berief Philipp der Gute (1419 bis 1467) die ersten eigentlichen Generalstaaten, eine Versammlung von Abgeordneten der Provinzialstaaten; dieselben, allmählich immer häufiger berufen und meist in Brüssel oder Mecheln tagend, bewilligten die Beden (Geldbeihilfen) für die gesamten N. Die Südprovinzen, vor allen Brabant, hatten noch das Übergewicht. In Brüssel hielten die Herzoge ihren glänzenden Hof; Brabant regierten sie selbst, die übrigen Provinzen Statthalter. Doch führten sie als Beherrscher der N. noch keinen besondern Titel, und dieselben waren noch so wenig zu einem Einheitsstaat verschmolzen, daß jede Provinz die andre als Ausland betrachtete und keinen Beamten aus derselben duldete. Nach der stürmischen Regierung Karls des Kühnen (1467—77), der Gelderland und Zutphen erwarb, fielen die burgundischen N. durch die Vermählung seiner Erbin Maria mit Maximilian von Österreich an das Haus Habsburg. Die Verlegenheit der Herzogin nach dem jähen Tod ihres Vaters benutzten die Provinzen zur Vermehrung ihrer Rechte. Maria mußte sich ihre Hilfe wider Frankreich durch große Zugeständnisse erkaufen, z. B. durch das »Große Privilegium« an die Staaten von Holland. Nach ihrem Tode (1482) brachen gegen die vormundschaftliche Regierung Maximilians für seinen Sohn Philipp den Schönen Unruhen aus: in Holland erhob sich die Partei der Hoekschen (s. d.) wieder, die Bürger von Brügge nahmen 1488 Maximilian sogar gefangen und preßten ihm den Verzicht auf die Vormundschaft zugunsten der Staaten von Flandern ab. Indes mit Hilfe des Herzogs Albrecht von Sachsen gelang es Maximilian, der Empörungen Herr zu werden und auch Artois zu behaupten, das der französische König Ludwig XI. als erledigtes Lehen einzuziehen versucht hatte. 1494 übernahm Philipp selbst die Regierung der N.; unter ihm riß sich das früher schon unbotmäßige Gelderland unter seinem Herzog Karl wieder los (1499).

Nach Philipps frühem Tode (1506) führte seine Schwester Margarete hier die Regierung für den sechsjährigen Karl, den spätern Kaiser Karl V., und blieb auch, nachdem derselbe 1515 mündig und Herrscher geworden, seine Statthalterin in den Niederlanden bis zu ihrem Tode (1530), worauf Karls Schwester, die verwitwete Königin Maria von Ungarn, ihr in der Statthalterschaft folgte. Karls Herrschaft war die Blütezeit der N. Er erwarb die Utrechter Stiftslande (1528), kaufte Albrechts Sohne Georg von Sachsen seine Rechte auf Friesland ab und unterjochte es (1524), erlangte 1538 auch Groningen und Drenthe und 1543 Gelderland, so daß er die 17 Provinzen: Brabant, Limburg, Luxemburg, Gelderland, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Zeeland, Namur, Friesland, Ryssel mit Französisch-Flandern, Doornick, Mecheln, Utrecht, Overyssel mit Drenthe, Groningen unter seinem Zepter vereinigte. Karl, in Gent geboren, galt den Niederländern als ihr Landsmann und ließ sich auch gern so nennen. In seinem Weltreich konnten die Niederländer ungehindert Handel treiben und rissen einen großen Teil des Weltverkehrs, als dessen Mittelpunkt damals Antwerpen gelten konnte, an sich. Neben Handel und Gewerbe blühten auch Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, Künste und Wissenschaften. Auch die politische Verschmelzung machte Fortschritte; in Mecheln war schon in der Mitte des 15. Jahrh. ein oberstes Tribunal für die N. errichtet; nachdem Artois und Flandern von der französischen Oberlehnshoheit befreit und die nordöstlichen Provinzen vom westfälischen Kreis losgelöst worden, erhob Karl durch den Augsburger Vertrag (1548) die 17 Provinzen zu einer staatsrechtlichen Einheit, dem nur lose mit dem Deutschen Reich verbundenen burgundischen Kreis, der nach der Pragmatischen Sanktion von 1549 immer vereinigt und von einem Fürsten beherrscht sein sollte. Dabei wahrte Karl seine fürstlichen Rechte mit Entschiedenheit und schritt gegen Widerstand mit Strenge ein; 1540 unterwarf er seine Geburtsstadt Gent mit blutiger Energie. Die kirchliche Reformbewegung suchte er durch grausame Verfolgung und Hinrichtung von Hunderten ihrer Anhänger von den Niederlanden abzuhalten. Ungeheure Summen zog er aus den Bewilligungen der Generalstaaten.

Der Aufstand gegen Spanien.

Bei der Teilung des habsburgischen Weltreichs nach der Abdankung Karls V. (25. Okt. 1555) fielen die N. an Philipp II. Der neue Herrscher stieß durch seinen spanischen Hochmut die Niederländer von sich ab, behandelte die Generalstaaten in herrischer Weise, verletzte die Privilegien der einzelnen Provinzen und erbitterte das Volk durch die rücksichtslose Härte, mit der er die Ketzeredikte ausführen ließ. Als er 1559 sich nach Spanien begab, ernannte er seine Halbschwester Margarete von Parma zur Statthalterin und gab ihr einen Burgunder, den Kardinal Granvelle, als einflußreichsten Ratgeber bei. Dadurch verletzte er den hohen Adel. Gegen Granvelle richtete sich daher die allgemeine Opposition, als die Verzögerung des Abmarsches der spanischen Truppen, die neue Einteilung der niederländischen Kirche in drei Erzbistümer und 14 Bistümer, die Einführung einer strengen Inquisition und besonders der Beschlüsse

des Trienter Konzils die herrschende Unzufriedenheit immer mehr steigerten. Durch das Eindringen des glaubenseifrigen streitbaren Calvinismus in den Niederlanden erhielt die religiöse Bewegung eine größere Kraft. Granvelles Entlassung 1564 beschwichtigte die Gemüter nicht, und die schroffe Ablehnung jeder Milderung der religiösen Strafedikte durch Philipp hatte die Vereinigung zahlreicher Edelleute zum Kompromiß vom November 1565 zur Folge, in dem sie sich zur Treue gegen den König und zur Verteidigung der Rechte und Freiheiten der N. verbanden; 5. April 1566 überreichten sie der Regentin eine Bittschrift, in der sie Milderung der Religionsedikte und Abschaffung der Inquisitionsgerichte verlangten. Margarete suchte durch Nachgiebigkeit und Mäßigung zu beschwichtigen, aber schon war es zu spät. Aus dem Kompromiß entstand der Geusenbund, und im August 1566 kam es im Bildersturm zu einem gewaltsamen Ausdruck der lange gärenden Bewegung. Margarete, anfangs von ihr überrascht, wurde ihr schon im Spätjahr wieder Meister; aber Philipp war damit nicht zufrieden. Er wollte strenge Strafe und tiefe Demütigung der Schuldigen. Er sandte den Herzog von Alba mit 10,000 Soldaten nach den Niederlanden, der im August 1567 seinen Einzug in Brüssel hielt. Niemand wagte Widerstand; der Geusenbund löste sich auf, einer der Führer des hohen Adels, Wilhelm von Oranien, begab sich nach Deutschland, zwei andre, Egmont und Hoorne, wurden 9. Sept. verhaftet. Nachdem Margarete im Dezember ihre Würde niedergelegt hatte, ward die gesamte öffentliche Gewalt in den Niederlanden Alba übertragen, der nun zur Ausführung der von Madrid befohlenen Schreckensregierung schritt. Er setzte einen »Rat der Unruhen« ein, den das Volk den »Blutrat« nannte, und der Hunderte dem Schafott überlieferte; Egmont und Hoorne wurden 5. Juni 1568 in Brüssel hingerichtet. Ein Versuch Wilhelms von Oranien und seines Bruders Ludwig von Nassau, durch Einfälle in Brabant und Friesland einen Aufstand in den Niederlanden hervorzurufen, scheiterte an der Überlegenheit der spanischen Truppen. Zahlreiche Einwohner flüchteten ins Ausland. Alba schlug dem Handel und Gewerbfleiß weitere Wunden, indem er eine drückende Steuer (unter andern den zehnten Pfennig, 10 Proz., von jedem Warenverkauf) einführte. Endlich glückte es den Meergeusen, kühnen Freibeutern, sich 1. April 1572 der Stadt Brielle an der Mündung der Maas zu bemächtigen, welchem Handstreich der Abfall der festen Stadt Vlissingen und des größten Teiles von Zeeland sowie kurze Zeit darauf der meisten Städte Hollands und etlicher in den andern Provinzen folgte.

Am 18. Juli 1572 traten die Abgeordneten von etlichen holländischen Städten in Dordrecht zusammen, erkannten Wilhelm von Oranien, der kurz nachher wieder in Brabant einfiel, als Statthalter von Holland, Zeeland und Utrecht an und schlossen einen Bund zu gemeinsamer Verteidigung ihrer Freiheit unter seiner Führung. Die Spanier rächten sich durch blutige Züchtigung der Städte Mecheln, Zutphen, Naarden und Haarlem, wogegen Alkmaar 8. Okt. 1573 eine Belagerung abwehrte und die spanische Flotte auf dem Zuidersee 12. Okt. von der holländischen vernichtet wurde. Alba wurde zwar Ende 1573 abberufen, der neue Statthalter, Requesens, setzte indes nach einigen vergeblichen Versöhnungsversuchen die gewaltsame Unterwerfung der Aufständischen fort. In der unglücklichen Schlacht bei Mook (14. April 1574) fielen Oraniens Brüder Ludwig und Heinrich von Nassau. Dagegen wurden die Spanier durch die Eroberung von Middelburg (21. Febr.) aus Zeeland und durch den Entsatz von Leiden (3. Okt.) aus Südholland vertrieben. Die zügellosen Ausschreitungen der spanischen Truppen nach Requesens' Tod (4. März 1576) bewogen auch die südlichen Provinzen, sich gegen Spanien zu erklären und sich auf Andringen Oraniens mit Holland und Zeeland durch die Pazifikation von Gent (8. Nov. 1576) zur Vertreibung der Spanier und Aufrechthaltung ihrer Freiheiten und Privilegien zu verbinden. Der neue Statthalter, Don Juan d'Austria, mußte die Genter Pazifikation durch das Ewige Edikt (12. Febr. 1577) bestätigen und die spanischen Truppen entlassen, ehe er 1. Mai in Brüssel einziehen durfte. Doch war er weder geeignet zu einer versöhnlichen Politik, noch gewann er das Vertrauen des Volkes, das Oranien als seinen Retter und Herrn begrüßte. Dieser wurde zum Ruwaard (Gouverneur) von Brabant erkoren. Nur war ein Teil des brabantischen Adels auf ihn eifersüchtig und rief den Erzherzog Matthias von Österreich, Kaiser Rudolfs II. Bruder, ins Land, während es in Hennegau, Artois und Südflandern zu heftigem Zwist zwischen den Calvinisten und den katholischen Truppen (Malkontenten) kam und die Lalaings im Hennegau im August 1578 den französischen Prinzen Franz von Anjou ins Land riefen.

Gründung der Republik der Vereinigten Niederlande.

Während dieses Wirrwarrs starb Juan d'Austria 1. Okt. 1578. Sein Nachfolger Alexander Farnese, Prinz von Parma, ein ebenso ausgezeichneter Feldherr wie kluger Politiker, benutzte geschickt die Zwistigkeiten unter den Niederländern und die Eifersucht des Adels, sprengte die Genter Pazifikation und machte die Vereinigung sämtlicher Provinzen zu einem Bundesstaat mit nationaler und religiöser Freiheit unmöglich. Dem Atrechter Bunde der wallonischen Provinzen (6. Jan. 1579) gegenüber schlossen sich die nördlichen Provinzen: Holland, Zeeland, Utrecht, Gelderland, Groningen, Overyssel mit Drenthe und Friesland allmählich der Union von Utrecht (23. Jan. 1579) an und sagten nach der Achtung Oraniens im Haager Manifest vom 26. Juli 1581 dem König von Spanien den Gehorsam auf. Flandern und Brabant schwankten und schlossen sich eine Zeitlang teilweise der Utrechter Union an. Die Provinzen außer Holland und Zeeland wählten endlich den Herzog von Anjou zum Oberhaupt, der sich aber durch seine Ränke und vornehmlich durch seinen Angriff auf Antwerpen so verhaßt machte, daß er im Juni 1583 zum zweitenmal die N. verlassen mußte. Wilhelm von Oranien wurde 10. Juli 1584 in Delft ermordet, noch ehe die neue Verfassung Hollands und Zeelands, die dem Oranier als erblichen Grafen die freilich beschränkten landesherrlichen Rechte übertrug, beschworen worden war. Parma unterwarf sich jetzt Flandern und Brabant und eroberte im August 1585 Antwerpen, so daß die Union sich um Schutz an Elisabeth von England wendete, die den Grafen von Leicester mit 6000 Mann Hilfstruppen sandte. Dieser verfolgte aber selbstsüchtige Herrschaftspläne und führte den Krieg mit Spanien so lau und unglücklich, daß die Spanier Herren des ganzen Laufes der Maas bis zur holländischen Grenze wurden. Endlich wich er dem allgemeinen Unwillen und verließ im Dezember 1587 die N. Der Landesadvokat von Holland, Johan van Oldenbarnevelt, bewirkte nun, daß Wilhelms ältester Sohn, der zum Statthalter von Holland und

Zeeland ernannte junge Graf **Moritz von Nassau**, mit der Führung des Krieges beauftragt ward. Derselbe nahm infolge des Feldherrntalents des jungen Prinzen eine immer günstigere Wendung, zumal sich Philipp gleichzeitig in einen Krieg mit England und Frankreich einließ. Moritz befreite den Norden und errang 2. Juli 1600 bei Nieuwpoort einen glänzenden Sieg. Gleichzeitig schlugen die niederländischen Flotten die Spanier auf den Meeren und eroberten die portugiesischen Kolonien in Ostindien. Unter diesen Umständen schlossen Erzherzog Albrecht und seine Frau Isabella, Tochter Philipps II., denen dieser 1598 die N. überlassen hatte, 9. April 1609 mit den Niederlanden einen zwölfjährigen Waffenstillstand ab.

Die Verfassung der **Republik der Vereinigten N.** ging aus der Utrechter Union, einem Kriegsbündnis, hervor und litt daher an mancherlei Mängeln. Träger der Souveränität waren die Provinzen, deren Staaten aus dem in den nördlichen und östlichen Provinzen zahlreichen Adel und den Vertretern des städtischen Patriziats, einer Oligarchie von ca. 2000 Mitgliedern, gebildet waren. Die Deputierten der Provinzialstaaten, die hochmögenden Herren, bildeten die Generalität oder die **Generalstaaten**, die seit 1584 sich im Haag versammelten. Die vollziehende Gewalt wurde unter staatlicher Autorität von den **Statthaltern** der Provinzen (Friesland hatte immer einen eignen aus dem Hause Johanns von Nassau) ausgeübt. Neben diesen stand der einflußreiche Landesadvokat oder Ratspensionär (Raadpensionaris, d. h. besoldeter Rat) von Holland. Ein ebenfalls aus provinzialständischen Abgeordneten zusammengesetzter **Staatsrat** leitete die finanziellen und militärischen Angelegenheiten, während die Admiralitäten in Holland, Zeeland und Friesland dem Marinewesen vorstanden. Wie in den Provinzial-, so war auch in den Generalstaaten Einstimmigkeit bei wichtigen Beschlüssen erforderlich. Die Abgeordneten waren an die Lastbriefe (Instruktionen) ihrer Auftraggeber gebunden. Vermöge ihres Reichtums und ihrer großen Bevölkerung übte die Provinz Holland und in dieser wieder Amsterdam ein natürliches Übergewicht aus. Doch wahrten die Provinzen eifersüchtig ihre Souveränitätsrechte. Auf jede Erweiterung der Union verzichtete man; ja, die später den Spaniern entrissenen Teile Gelderlands, Brabants und Flanderns wurden nicht in sie aufgenommen, sondern im Namen der Generalität (daher **Generalitätslande**) regiert. Auch die kleine Provinz Drenthe war nicht in den Generalstaaten vertreten. Trotzdem errang dies unfertige Staatswesen große Erfolge durch die Weisheit seiner Staatsmänner und durch die kriegerische Tüchtigkeit der Oranier, denen zwar die erbliche Grafenwürde nicht wieder übertragen wurde, die aber als Statthalter der meisten Provinzen und als Oberbefehlshaber der Armee einen großen moralischen Einfluß im Sinne einheitlicher Politik ausübten. Dies war um so notwendiger, als es an Parteistreitigkeiten nicht fehlte. Die **Regentenpartei**, um 1600 schon in Holland mächtig und geleitet von Oldenbarnevelt und aus der städtischen Aristokratie bestehend, erstrebte einen losern Bund ohne monarchische Spitze und Aufrechthaltung der Partikularrechte der Provinzen, um Hollands Übergewicht zu behaupten; die **statthalterliche Partei**, zu der das von den politischen Rechten ausgeschlossene niedere Volk, der Adel und das Heer gehörten, wollte großenteils dem Haus Oranien eine erbliche, mehr oder weniger monarchische Gewalt übertragen. Da es dem Prinzen Moritz an politischer Einsicht fehlte, so wäre es nicht sobald zu einem Konflikt gekommen, wenn sich nicht die holländischen Regenten in dem kirchlichen Streit zwischen den freisinnigen Arminianern und den orthodoxen Gomaristen (s. d.) für die erstern erklärt und zur Verteidigung ihres partikularistischen Standpunktes Truppen aufgeboten hätten. Wegen des eifrig calvinistischen Volkes, das im Arminianismus Kryptokatholizismus witterte, schritt Moritz ein und ließ die Häupter der holländischen Regenten, Oldenbarnevelt, Hugo De Groot und Hoogerbeets, verhaften; ersterer wurde wegen Hochverrats 13. Mai 1619 hingerichtet, letztere zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Nicht lange nach dem Wiederausbruch des Krieges mit Spanien (1621) starb Moritz von Oranien 23. April 1625. Ihm folgte als Statthalter der fünf Provinzen Holland, Zeeland, Utrecht, Gelderland und Overyssel sein Bruder **Friedrich Heinrich**, während die Provinz Groningen schon früher den Grafen Ernst Kasimir von Nassau, Statthalter von Friesland, zum Statthalter gewählt hatte. 1640 erhielt der Oranier auch in Groningen die Würde. Prinz Friedrich Heinrich stellte den innern Frieden her, indem er den Religionsverfolgungen Einhalt tat, die Verbannten zurückrief und die Eingekerkerten in Freiheit setzte. Der Krieg gegen Spanien wurde mit Glück fortgeführt und durch den gleichzeitigen Kampf gegen das Haus Habsburg in Deutschland sowie durch ein Bündnis mit Frankreich (1635) erleichtert. Herzogenbusch, Wesel, Maastricht und Breda wurden erobert, der spanischen Flotte mehrere Niederlagen (Duins 1639) beigebracht und durch Wegnahme der Silberflotte (1628) ansehnliche Beute gemacht. Das völlig erschöpfte und von Frankreich bedrängte Spanien zeigte sich endlich zum Frieden geneigt, der nach 80jährigem Kriege 1648 in Münster zustande kam. Die Republik wurde als **unabhängiger Staat** anerkannt, behielt ihre Eroberungen im Süden und den beiden Indien und erlangte vollkommene Handelsfreiheit in allen spanischen Häfen; auch die Verbindung mit dem Deutschen Reich wurde, wenn auch nicht formell, für immer gelöst.

Höchste Macht und Blüte der Niederlande.

Während ihres Freiheitskampfes waren die nördlichen N. das reichste Land Europas geworden, ihr Handel und ihre Industrie beherrschten die Welt; auch ihre bewaffnete Macht war bedeutend, und Künste und Wissenschaften standen in der höchsten Entwickelung. Der Kolonialbesitz der Handelskompanien hatte eine überraschende Ausdehnung gewonnen und wurde von den Niederländern mit rücksichtslosem Handelssinn ausgebeutet. Die Sundainseln, Ceylon, die Kapkolonie waren im Besitz der Ostindischen Kompanie; die Westindische eroberte sogar 1636 Brasilien, das sie indes nicht lange behauptete. Die Handelsflotte der N. zählte 1634: 35,000 Schiffe mit 2 Mill. Lasten. Hand in Hand mit dem Welthandel ging die Großindustrie, deren Fabrikate sich über die ganze Erde ausbreiteten. 300 Mill. Gulden in Metall lagen 1648 in den Kellern der Amsterdamer Bank. Der Geldreichtum war so groß, daß der Zinsfuß auf 2—3 Proz. sank und selbst der berüchtigte Tulpenschwindel dem Nationalwohlstand nur wenig schadete. Die ungeheuern Kriegskosten wurden durch zahlreiche hohe Steuern leicht und ohne Beschwerde aufgebracht. Der unbedingten Freiheit des Handels und Verkehrs entsprach die Freiheit des Glaubens, der Wissenschaft und der Presse, welche die N. zum Zufluchtsort aller Verfolgten und des anderswo unterdrückten freien Wortes machte.

Prinz Wilhelm II. von Oranien, der 1647 seinem Vater Friedrich Heinrich als Statthalter gefolgt war, verweigerte nach dem Westfälischen Frieden die von den Staaten von Holland geforderte Verminderung des stehenden Heeres und der Abgaben und ließ 1650 sechs Mitglieder der aristokratischen Partei verhaften und Amsterdam belagern, wodurch er seinen Willen durchsetzte. Als er aber im November starb (erst nach seinem Tode wurde ihm ein Sohn, Wilhelm III., geboren), nahm die aristokratische oder Loevensteinsche Partei (so genannt nach der Festung, wohin der Oranier seine Gegner in Haft geschickt hatte) die Gelegenheit wahr, auf der Großen Versammlung (Groote Vergadering), einer außerordentlichen Zusammenkunft der Deputierten der Provinzen, 1651 den Beschluß, die Statthalterwürde (außer in Friesland und Groningen) nicht wieder zu besetzen, zur Annahme zu bringen. Ja, die aristokratische Partei, an deren Spitze seit 1653 der Ratspensionär von Holland, Johann de Witt, stand, ließ sich dazu herbei, bei dem Frieden mit England, das 1652 einen Seekrieg gegen die N. begonnen hatte, 1654 durch eine geheime Akte (acte van seclusie) zu versprechen, daß das Haus Oranien von jedem Staatsamt ausgeschlossen bleiben würde; die Akte verlor 1660 ihre Gültigkeit; aber das ewige Edikt (1667) der Staaten von Holland und die Harmonieakte der Generalstaaten (1670) trennten »für immer« die Statthalterwürde vom Amte des Oberbefehlshabers.

Der erste Seekrieg mit England (1652—54) war durch die von Cromwell erlassene Navigationsakte herbeigeführt worden, die der Schiffahrt der N. nach England einen tödlichen Streich versetzte; er wurde mit größter Erbitterung geführt, fügte den Niederlanden ungeheuern Schaden zu und endete nach mehreren Niederlagen der niederländischen Flotte mit der Anerkennung der Navigationsakte. De Witt richtete die Hauptkraft der N. auf die Wahrung der Schiffahrts- und Handelsinteressen gegen die gefährliche Nebenbuhlerschaft Englands, und so begann 1664 schon ein zweiter Seekrieg, der, von beiden Seiten mit Aufbietung aller Kräfte und mit wechselndem Erfolg geführt, im Frieden von Breda (31. Juli 1667) ohne Entscheidung über die Seeherrschaft endete. Die Landmacht vernachlässigte die republikanische Regierung; diese sah sich aber doch genötigt, als Ludwig XIV. 1667 die spanischen N. besetzte, mit England und Schweden im Januar 1668 die Tripelallianz zu schließen, die Ludwig im Aachener Frieden zum Verzicht auf den größten Teil seiner Eroberungen zwang. Hierfür beschloß der französische König sich an den Niederlanden zu rächen, bewog im tiefsten Geheimnis England und Schweden zum Bündnis und fiel im Frühjahr 1672 mit 100,000 Mann vom Niederrhein aus in die fast wehrlose Republik ein, während Karl II. von England den Krieg zur See erklärte. In wenigen Wochen hatten die Franzosen vier Provinzen erobert; 83 feste Plätze öffneten ihre Tore. Holland wurde noch im letzten Augenblick durch die Inundationslinie gerettet und der schimpfliche Friede, den die Regentenpartei abschließen wollte, nur durch den Übermut Ludwigs XIV. vereitelt. Gegen die holländische Aristokratie richtete sich nun der ganze Haß des verzweifelten Volkes. Johann de Witt wurde nebst seinem Bruder Cornelis als Urheber des Unglücks 20. Aug. 1672 auf gräßliche Weise im Haag ermordet, das Ewige Edikt abgeschafft und der junge Prinz Wilhelm III. von Oranien zum Statthalter, 1674 zum Erbstatthalter von bald fünf Provinzen erhoben.

Durch die Anspannung aller Kräfte unter der sichern, mutigen Leitung des jungen Prinzen und durch fremde Hilfe, erst des Kurfürsten von Brandenburg, dann des Kaisers und Spaniens, gelang es, die Franzosen aus den Niederlanden wieder zu vertreiben (1674). Wenn die Verbündeten auch im fernern Verlauf des Landkrieges von Mißgeschick verfolgt wurden und sich in der Hoffnung, Frankreichs Macht brechen zu können, täuschten, so wußten die N. doch im Frieden zu Nimwegen (1678), den sie einseitig abschlossen, nicht bloß ihr Gebiet zu behaupten, sondern auch Maastricht wieder zu erwerben und von Frankreich einen günstigen Handelsvertrag zu erlangen. Die Amsterdamer Partei, die diesen Frieden gegen den Willen des Statthalters durchgesetzt hatte, wünschte Frieden und Bündnis mit Frankreich. Aber Ludwigs XIV. unersättliche Eroberungssucht und seine Unduldsamkeit gegen die Protestanten verhalfen der Politik des Oraniers zum Sieg. Die Staaten unterstützten die Unternehmung des Prinzen gegen England 1688, die den Sturz der Stuarts und Wilhelms III. Thronbesteigung in England zur Folge hatte, schlossen sich 1689 der neuen Koalition gegen Frankreich an und nahmen mit Aufbietung aller Kräfte am Kampfe teil. Die N. blieben dem von Wilhelm III. gestifteten Bunde der Seemächte auch nach dessen Tode (1702) getreu und halfen unter der Leitung des Ratspensionärs Heinsius im Spanischen Erbfolgekrieg Frankreichs Übermacht brechen. Aber sie opferten hierbei ihre Sonderinteressen denen Europas auf. Sie erschöpften ihre Kräfte in den kostspieligen Kriegen, ohne für sich selbst einen andern Gewinn zu erreichen als den Barrieretraktat von 1714, der ihnen das Recht einräumte, die Festungen an der französischen Nordgrenze zu besetzen. Den Hauptvorteil trug England davon, das, größer und von der Natur mehr begünstigt, seinen Handel und seine Schiffahrt, auch auf Kosten der niederländischen, entwickelte und den Bundesgenossen bald überflügelte.

Der Verfall der Republik.

Nach dem Erlöschen der ältern oranischen Linie mit Wilhelms III. Tode (1702) war die Statthalterwürde in den meisten Provinzen zum zweitenmal abgeschafft worden und die Leitung der Republik wieder in die Hände der aristokratischen Partei übergegangen, die nach dem Utrechter Frieden (1713) eine unbedingte Friedenspolitik befolgte. Die Land- und Seemacht wurde aufs äußerste beschränkt, was ihren völligen Verfall zur Folge hatte; der kriegerische Geist, damit aber auch Energie und Tätigkeitstrieb erloschen im Volk, und dies wirkte auch auf die gewerblichen Verhältnisse lähmend ein. Das niedere Volk darbte infolge des Verfalls der Industrie, die Regenten erfreuten sich reichen Wohllebens und behielten alle öffentlichen Ämter sich und ihren Verwandten vor. Der Österreichische Erbfolgekrieg (1741—48) rüttelte die N. aus ihrer trägen Ruhe auf. Sie mußten die Barriere gegen Frankreich schützen; der Krieg wurde jedoch schlaff und ungeschickt betrieben, sämtliche Festungen gingen verloren, und 1747 fielen die Franzosen in Staatsflandern ein, dessen feste Plätze sie eroberten. Da empörte sich das Volk in Zeeland und Holland und rief 2. Mai 1747 den Prinzen Wilhelm von Oranien aus der Linie Nassau-Dietz, der bisher Erbstatthalter von Friesland, seit 1718 auch von Groningen und seit 1722 von Gelderland gewesen war, zum Statthalter aus. Diesem Beispiel folgten die übrigen Provinzen, so daß Wilhelm IV. erster erblicher Statthalter und General-

kapitän der sämtlichen sieben Provinzen, *Kapitän und Generaladmiral der Union* wurde; auch erhielt er die Verwaltung der Generalitätslande und die Generaldirektorschaft der Ost- und Westindischen Kompanien.

Wilhelm IV. starb bereits 22. Okt. 1751 und hinterließ einen erst dreijährigen Sohn, *Wilhelm V.*, für den seine Mutter, die englische Prinzessin Anna, die Vormundschaft führte, während der von Wilhelm IV. ins Land gerufene Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig den Oberbefehl über die Armee erhielt. Nach Annas Tode (1759) nahmen die Staaten der Provinzen die Rechte der Statthalterschaft, Herzog Ludwig die Vormundschaft wahr und befolgten wieder das System unbedingter Neutralität, als der Siebenjährige Krieg ausbrach. 1766 übernahm Wilhelm V. selbst die Regierung, blieb aber unter der Leitung des Herzogs Ludwig. Als 1776 die Engländer die abgefallenen amerikanischen Kolonien bekriegten, verlangten sie auf Grund alter Verträge von den Niederlanden Hilfstruppen gegen die Rebellen und erklärten, als die N. dies ablehnten und über ihren Anschluß an die von Rußland errichtete Neutralität verhandelten, 1780 den Krieg. Obwohl die N. gänzlich ungerüstet waren, so war wegen des seit langem angesammelten Hasses gegen den eigennützigen, anmaßenden englischen Verbündeten der Krieg sehr populär, trotz der großen Verluste für Handel und Schiffahrt. Wiewohl die *Schlacht an der Doggersbank* (5. Aug. 1781) unentschieden blieb, wurden die absonderlichen Friedensanträge Englands abgelehnt und mit den amerikanischen Freistaaten ein Allianz- und Handelsvertrag abgeschlossen. Aber schließlich ließ Frankreich die N. im Stiche, und diese mußten im Frieden vom 30. Mai 1784 England Negapatam in Vorderindien abtreten und demselben freie Schiffahrt in Ostindien zugestehen. Die Bedrängnis der N. benutzend, hob Kaiser Joseph II. 1784 den Barrieretraktat auf, ließ die Grenzfestungen schleifen und verlangte die Freigebung der Schelde und die Abtretung von Maastricht. Die Landmacht der N. war in einem solchen Zustand, daß sie einen Krieg gegen Österreich nicht wagen konnten, und sie mußten sich im Vertrag von Fontainebleau (8. Nov. 1785) zur Abtretung der Forts an der Schelde, zu einer Grenzregulierung und zur Zahlung von 5 Mill. Gulden verstehen, wogegen sie das Recht behielten, die Schelde zu schließen.

Die Entrüstung über diese Verluste wurde von der aus aristokratischen und demokratischen Bestandteilen gebildeten *Patriotenpartei* sehr geschickt gegen den Erbstatthalter gelenkt, dem nun die Staaten von Holland mehrere Rechte, 1786 sogar seine Würden entzogen. Herzog Ludwig hatte schon 1784 das Land verlassen müssen. Wilhelm V. verließ den Haag; es kam sogar zu Gewalttätigkeiten, indem die Geldrischen Staaten die aufrührerischen Städte Hattem und Elburg in ihrem Gebiet einnehmen ließen. Ein kleines Heer wurde in Geldern und Utrecht wider Holland gesammelt. Als die Erbstatthalterin, die Prinzessin Wilhelmine von Preußen, nach dem Haag reisen wollte, wurde sie von den Patrioten angehalten und zur Rückkehr gezwungen. Dafür verlangte ihr Bruder, der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Genugtuung, und als dieselbe im Vertrauen auf die nachher ausbleibende französische Hilfe von Holland in stolzem Ton verweigert wurde, rückten im September 1787: 25,000 Preußen in die N. ein, eroberten in kurzer Zeit Holland und setzten unter dem Jubel des Volkes den Statthalter wieder ein. Die Rechte des Hauses Oranien und die Verfassung der Republik wurden von England und Preußen im April 1788 garantiert, auch schloß Wilhelm V. eine ewige Allianz mit diesen Mächten.

Die Niederlande während der Revolutionszeit.

Der Ausbruch der französischen Revolution verlieh der niedergeworfenen Patriotenpartei neue Kraft. Zwar nahmen die N. 1793 eine englische Armee in das Land auf und schlossen sich der Koalition gegen Frankreich an; aber durch die Niederlagen bei Hondschoote (7. u. 8. Sept. 1793) und bei Fleurus (26. Juni 1794), den Frost des Winters 1794—95, der die Wasserverteidigung unmöglich machte, und durch eine allgemeine Erhebung der Patrioten ward Pichegru die Eroberung der N. erleichtert. Die statthalterliche Familie flüchtete nach England, und die Generalstaaten erklärten nun die Erbstatthalterwürde für abgeschafft und konstituierten die N. 26. Jan. 1795 als *Batavische Republik*. Mit Frankreich, dessen revolutionäre Institutionen bis ins kleinste nachgeahmt wurden, schloß die Republik (16. Mai) ein beständiges Bündnis ab, das ihr aber große Opfer auferlegte: Maastricht, Venloo, Staats-Limburg, Staatsflandern mußten abgetreten, 100 Mill. Gulden bezahlt und 30,000 Mann französischer Truppen unterhalten werden; das nun feindliche England lähmte den niederländischen Handel und bemächtigte sich der Kolonien, von denen Ceylon 1802 förmlich abgetreten wurde. Eine neue Verfassung wurde 1798 eingeführt; die Batavische Republik wurde ein Einheitsstaat unter einem *Direktorium*, 1801 unter einem *Staatsrat* (staatsbewind). 1805 wurde eine neue Verfassungsänderung vorgenommen und ein Ratspensionär, Schimmelpenninck, an die Spitze des Staates gestellt. Jedoch schon 26. Mai 1806 wurden die N. auf Napoleons I. Befehl in ein *Königreich Holland* verwandelt, dessen Krone *Ludwig Bonaparte* (s. Bonaparte 3) erhielt. Die französischen Gesetze wurden eingeführt, und die holländischen Truppen mußten an allen Kriegen Frankreichs teilnehmen. Durch die Kontinentalsperre wurde der Handel auf den Schmuggel mit England beschränkt, und als der König Ludwig 1810 abdankte, weil er sein Königreich nicht den französischen Interessen preisgeben wollte, erklärte ein kaiserliches Dekret vom 9. Juli 1810 die *Vereinigung Hollands* als »einer Anschwemmung französischer Flüsse« mit *Frankreich* und Amsterdam zur dritten Stadt des Kaiserreichs.

Wenn die französische Herrschaft auch manche Mißbräuche mit scharfem Besen wegfegte und die nationale Verschmelzung beförderte, so empfand man in den Niederlanden, besonders in Holland, den Verlust politischer, geistiger und kommerzieller Freiheit bitter genug. Daher ward 1813 die Nachricht von dem Siege der Verbündeten bei Leipzig freudig begrüßt. Ein Anhänger der altoranischen Partei, Hogendorp, bildete mit seinen beiden Freunden van der Duyn van Maasdam und van Limburg-Stirum eine provisorische Regierung, und 1. Dez. 1813 ward zu Amsterdam die *Freiheit der N.* und der Sohn des verstorbenen Erbstatthalters Wilhelm V., *Wilhelm I.*, der am 30. Nov. in Scheveningen gelandet war, als deren *souveräner Fürst* proklamiert. Der preußische Heerführer Bülow jagte mit seinem Heere die französischen Truppen vor sich her und eroberte mit Hilfe der neu entstandenen niederländischen Armee, die auch selbständig auftrat, mehrere Festungen. Eine Kommission von 14 Mitgliedern arbeitete eine Verfassung aus, die am 29. März 1814 von einer Notabelnver-

sammlung genehmigt wurde und 30. März in Kraft trat; die Macht des Fürsten wurde durch eine von den Provinzialstaaten gewählte Versammlung, die »Generalstaaten«, beschränkt.

Die Niederlande mit Belgien vereinigt.

Auf Englands Betreiben, das auf dem Festland einen Frankreich gegenüber widerstandsfähigen Staat wünschte, wurde durch die Londoner Artikel vom 20. Juli 1814 bestimmt, daß Belgien und Holland unter dem Namen Königreich der N. zu einem Ganzen vereinigt werden sollten; die Grenzen desselben wurden durch die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 festgesetzt und Wilhelm I. als König der N. von allen Mächten anerkannt. Außer Luxemburg, das der König als Ersatz für seine deutschen Besitzungen als Großherzogtum erhielt, das aber zum Deutschen Bund gehören sollte, umfaßte das neue Königreich 17 Provinzen (Nord- und Südbrabant, Limburg, Gelderland, Lüttich, Ost- und Westflandern, Hennegau, Holland, Zeeland, Namur, Antwerpen, Utrecht, Friesland, Overyssel, Groningen und Drenthe) mit zusammen 60,000 qkm und 5,5 Mill. Einw.; dazu kam im zweiten Pariser Frieden 1815, nachdem die Truppen des jungen Königreichs unter dem jungen Prinzen von Oranien an den Kämpfen von Quatrebras und Waterloo rühmlichen Anteil genommen hatten, noch ein bisher französischer Landstrich mit den Festungen Marienburg und Philippeville. Von ihren Kolonien erlangten die N. bloß die ostindischen Inseln, einen Teil von Guayana und einige kleinere Besitzungen in Amerika und Afrika zurück; Ceylon, das Kapland und Demerary behielt England.

Den in doppelter Zahl einberufenen Generalstaaten und den belgischen Notabeln wurde eine neue Verfassung vorgelegt und, obwohl die Mehrheit der Belgier sich dagegen aussprach, 24. Aug. 1815 für angenommen erklärt; die Generalstaaten wurden in zwei Kammern eingeteilt, in die Belgien und Holland eine gleiche Anzahl Deputierte schickten. Der König widmete sich mit Erfolg vor allem der Regelung der Finanzen und der Hebung des Handels, wozu der Bau vieler Kanäle, die Wiederherstellung des Kolonialsystems in Indien und die Gründung der Niederländischen Handelsgesellschaft (1824) wesentlich beitrugen. Indes die Schwierigkeit, das neuerworbene Belgien mit den nördlichen Niederlanden zu verschmelzen, vermochte er nicht zu überwinden. Die beiden Teile der N. waren zu lange voneinander getrennt gewesen und hatten sich zu verschieden entwickelt. Die nördlichen Provinzen wollten die Einkünfte aus hohen Grundsteuern und Luxusabgaben ziehen, die südlichen, vorzugsweise Ackerbau und Industrie treibend, die Zölle erhöhen. Die große Schuldenlast der N. wurde von Belgien nur mit Unwillen getragen. Der Vorteil der Kolonien kam den südlichen Handelsstädten nur langsam zugute und wurde von den nördlichen möglichst verkümmert. Obwohl die Regierung ein Konkordat mit dem Papst schloß (18. Juni 1827) und drei neue Bistümer in Amsterdam, Brügge und Herzogenbusch errichtete, vermochte sie doch das Mißtrauen des katholischen Klerus nicht zu beseitigen, während die belgischen Liberalen, überwiegend Wallonen, durch das Streben der Regierung, bei den öffentlichen Geschäften die holländische oder flämische Sprache zur Herrschaft zu bringen, und durch die autoritäre Regierungsweise des Königs abgestoßen wurden und zu Frankreich neigten. Durch die Vereinigung der Klerikalen und der Liberalen kam es infolge der Julirevolution 1830 zum Ausdruck der belgischen Revolution (s. Belgien, S. 601).

Wilhelm I. versuchte zuerst durch Waffengewalt die südlichen Provinzen wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Dies mißlang im September 1830; im August 1831 aber besiegte der Prinz von Oranien im zehntägigen Feldzug die Belgier bei Hasselt (8. Aug.) und bei Löwen (12. Aug.) und drohte Belgien zu unterwerfen. Doch hatten die Mächte sich schon im Londoner Protokoll vom 26. Juni 1831 für die Trennung Belgiens von den Niederlanden ausgesprochen, und mit ihrer Genehmigung intervenierte Frankreich, drängte die dem Krieg mit den Mächten ausweichenden Holländer zurück, nahm 24. Dez. 1832 die Zitadelle von Antwerpen und blockierte in Verbindung mit England die niederländischen Küsten. Dem Kriegszustand wurde durch die Londoner Übereinkunft vom 21. Mai 1833 ein Ende gemacht. Aber Wilhelm weigerte sich lange, die Unabhängigkeit Belgiens anzuerkennen, obwohl die 24 Artikel vom 15. Okt. 1831 den Niederlanden Luxemburg, einen Teil von Limburg und eine von Belgien zu zahlende jährliche Rente von 8,400,000 Gulden als Beitrag zu den Zinsen der Staatsschuld zusprachen. Erst 1838 erklärte sich der König zu deren Annahme bereit, und 19. April 1839 kam der Friede zwischen den Niederlanden und Belgien zustande, durch den die belgische Rente auf 5 Mill. Gulden verringert wurde. Das östliche Luxemburg und Limburg (ohne Maastricht und Venloo) sollten zum Deutschen Bund gehören; Luxemburg wurde daher in Personalunion mit den Niederlanden vereinigt, Limburg jedoch mit dem neuen Königreich verschmolzen, das nur noch zehn, aber durch Sprache und Geschichte innig verbundene Provinzen zählte.

Neueste Zeit.

Das Gefühl der Demütigung, das Wilhelm I. über dieses Ende des von ihm gegründeten Reiches empfand, die Unzufriedenheit des Volkes mit den erhöhten Geldforderungen der Regierung und das allgemeine Verlangen nach einer durchgreifenden Verfassungsreform bewogen den König, 7. Okt. 1840 zugunsten seines Sohnes abzudanken und sich mit einem großen Vermögen, das er vornehmlich durch Handelsspekulationen erworben, nach Berlin zurückzuziehen, wo er 12. Dez. 1843 starb. Wilhelm II. (1840—1849) bewilligte sofort die Verantwortlichkeit der Minister und verringerte den Stand des Heeres um ein Bedeutendes. Auch erlangte er die Zustimmung der Generalstaaten zu einer vom Finanzminister van Hall beantragten freiwilligen Anleihe von 127 Mill. Gulden, wodurch die Finanzen in Ordnung gebracht wurden. Zu der Verfassungsreform entschloß er sich aber erst nach der Februarrevolution 1848. Eine verdoppelte Zweite Kammer trat 18. Sept. 1848 zusammen und bewilligte einen durch einen Ausschuß unter Thorbeckes Vorsitz ausgearbeiteten liberalen Verfassungsentwurf, der die Einteilung der Provinzialstaaten in Stände abschaffte und für die Zweite Kammer direkte Wahlen, allerdings mit einem hohen Zensus, vorschrieb. Das neue Grundgesetz wurde 3. Nov. 1848 verkündet. Nicht lange darauf, 17. März 1849, starb Wilhelm II.

Sein Sohn Wilhelm III. (1849—90) berief den Urheber der neuen Verfassung, Thorbecke, 30. Okt. 1849 an die Spitze eines durchaus freisinnigen Ministeriums, das durch wichtige organische Gesetze (Versammlungsrecht, eine Provinzial- und Gemeindeordnung und eine Gerichtsorganisation) die Grundsätze der Verfassung verwirklichte. In Ausführung des Verfassungsartikels über die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirchen vom Staat schloß aber Thorbecke 1852

einen Vertrag mit der römischen Kurie, in dem er alle Aufsichtsrechte des Staates über die katholische Kirche preisgab und die Errichtung von fünf neuen Bistümern in den Niederlanden gestattete. Die päpstliche Allokution vom 7. März 1853, die dies verkündete, erregte einen Sturm der Entrüstung in der protestantischen Bevölkerung, den der König, des schroffen Ministers überdrüssig, in seiner Antwort auf die Adresse von Amsterdam billigte. Thorbecke forderte und erhielt darauf seine Entlassung, und ihm folgten nun einige konservative Ministerien unter van Hall, van der Brugghen u. a., die sich aber nur dadurch im Amt zu halten vermochten, daß sie auf alle reaktionären Wünsche einer Verfassungsrevision verzichteten und 1857 sogar ein Unterrichtsgesetz, das den Religionsunterricht aus allen staatlichen Elementarschulen ausschloß, in den Kammern zur Annahme brachten. Die Liberalen hatten die Mehrheit in den Generalstaaten, waren aber sehr zerfahren. Dies zeigte sich, als im Januar 1862 Thorbecke zum zweitenmal an die Spitze der Regierung trat. Dieser reformierte das Steuersystem, indem er die Akzise gänzlich abschaffte, erlangte die Zustimmung zu wichtigen öffentlichen Anlagen, drang mit einem Gesetz für den Unterricht in Realschulen durch, scheiterte aber an dem Versuch, die Verwaltung der Kolonien umzugestalten und den 1830 auf Java eingeführten Kulturzwang, ein hartes, aber für den Staat einträgliches Fronsystem, abzuschaffen; nur der Bau der ersten Eisenbahn auf Java wurde genehmigt und die Sklaverei in Westindien aufgehoben.

Das neue konservative Kabinett van Zuylen van Nyevelt (1866) hatte die luxemburgische Frage zu lösen. Während des Krieges zwischen Preußen und Österreich 1866 hatten sich die N. neutral verhalten, obwohl die Sympathien der höhern Kreise und des Hofs auf seiten Österreichs gewesen waren. Bei der Neuordnung der deutschen Angelegenheiten kam es der niederländischen Regierung hauptsächlich darauf an, Limburg von der Verbindung mit Deutschland loszulösen. An Luxemburg zeigte sie gar kein Interesse, auch nicht, als der König sich 1867 veranlaßt sah, Luxemburg an Frankreich zu verkaufen. Nur wollte man den Verkauf nicht ohne Zustimmung Preußens genehmigen. Daß Zuylen durch seine Mitteilung an Preußen den Verkauf Luxemburgs zum Scheitern brachte und dann den Londoner Garantievertrag über die Neutralität Luxemburgs unterzeichnete, wurde aber von der Kammer, namentlich von Thorbecke, heftig getadelt und das Kabinett Zuylen, obwohl es die Loslösung Limburgs von Deutschland erreichte, durch Verwerfung seines Budgets 1868 gestürzt, nachdem es sich vergeblich durch Auflösung und Neuwahlen der Generalstaaten zu halten gesucht hatte.

Erst Fock, dann wieder Thorbecke selbst (Anfang 1871) leiteten neue liberale Ministerien, die den drückenden Zeitungsstempel und die Todesstrafe abschafften. Wider Willen sahen sie sich auch genötigt, die Frage der Heeresreform in die Hand zu nehmen. Der deutsch-französische Krieg 1870/71 erregte die Gemüter in den Niederlanden um so mehr, als er deren Interessen nahe berührte. Die leitenden Kreise hatten das Emporkommen Preußens mit Besorgnis für die Unabhängigkeit des Königreichs beobachtet. Die gewaltigen und raschen Erfolge der Deutschen erregten wiederum Furcht vor deutschen Annexionsabsichten auf die N. selbst oder wenigstens ihre Kolonien. Unter diesen Umständen hielt selbst Thorbecke, der bisher sowohl als Abgeordneter wie als Minister stets für die größtmögliche Beschränkung des Militärbudgets eingetreten war, eine Verstärkung der Verteidigungsmittel durch Vermehrung der Streitkräfte für unvermeidlich. Aber keinem Ministerium gelang es, die Kammern zu einem entscheidenden Beschluß über die Heeresreform, namentlich die Frage der allgemeinen Dienstpflicht, zu bewegen. Nur ein Festungsgesetz wurde nach dem Tode Thorbeckes (4. Juni 1872) von dem Ministerium Fransen van de Putte durchgebracht. Durch die Uneinigkeit zwischen den Liberalen wurde auch ein Einkommensteuer- und ein neues Wahlgesetz mit niedrigem Zensus abgelehnt.

Das liberale Ministerium Fransen van de Putte scheiterte an der Kolonialpolitik. Im Dezember 1871 hatten die N. ihre Besitzungen in Guinea an England verkauft und dafür die freie Hand auf Sumatra erlangt. Die Regierung hatte darauf vom Sultan von Atschin (s. d.) Unterwerfung unter gewisse Bedingungen gefordert und, als er das ablehnte, 1873 Krieg gegen ihn begonnen. Der erste Feldzug scheiterte aber gänzlich, und auch als General van Swieten im Januar 1874 den Kraton, die Hauptfestung der Atschinesen, erobert hatte, war damit wenig gewonnen, während das mörderische Klima ungeheure Opfer an Menschenleben forderte und die Rüstungen große Ausgaben verursachten. Das Ministerium machte daher im Juli 1874 einem konservativen Ministerium Heemskerk Platz, das sich durch geschicktes Lavieren bis zum September 1877 behauptete. Die liberale Mehrheit in den Kammern war inzwischen so angewachsen, daß ihr Führer Kappeyne die Bildung eines liberalen Ministeriums zur Durchführung wichtiger Reformen wagte (im November 1877). Aber nur ein neues Schulgesetz, welches das von 1857 durch Erhöhung des Staatszuschusses und Verstärkung der staatlichen Aufsicht bei den Volksschulen ergänzte, setzte er durch. Dagegen lehnten die Kammern das Wehrgesetz, die Rentensteuer und ein Kanalgesetz ab, und das Defizit erreichte eine bedenkliche Höhe (40 Mill. Gulden), weil der Krieg in Atschin alle Überschüsse des Kolonialbudgets verschlang. Kappeyne trat 1879 zurück, weil die liberale Partei ihm nicht mehr folgte. Das mittelparteiliche Kabinett van Lynden führte nur die Regierung weiter, ohne außer einem neuen Strafgesetzbuch (1881) gesetzgeberische Taten zu versuchen; unter ihm wurde 1879 der Krieg in Atschin durch General van der Heyden siegreich geführt, wenn auch die völlige Unterwerfung des Landes damit keineswegs erreicht wurde.

Das Verlangen nach einer Verfassungsreform wurde inzwischen immer dringender laut, und Heemskerk, der wegen der Uneinigkeit der Liberalen 1883 ein »außerparlamentarisches« Ministerium bildete, nahm nun die Verfassungsrevision energisch in die Hand. Dieselbe war um so nötiger, als mit dem Tode des Kronprinzen Alexander (21. Juni 1884) die männliche Deszendenz des Königs erlosch, auch außer dem hochbetagten König kein andrer männlicher Sproß des Königshauses vorhanden war und daher die Thronfolge gesetzlich geregelt werden mußte. Heemskerk beantragte, den Wahlzensus herabzusetzen, die Mitgliederzahl der Ersten Kammer auf 50, die der Zweiten auf 100 zu bestimmen und die Thronfolge in der Weise zu ordnen, daß zuerst die Tochter des Königs, Prinzessin Wilhelmine, dann seine Schwester, die Großherzogin von Weimar und ihre Kinder, dann die Nachkommen der Geschwister seines Vaters erbberechtigt sein sollten; die allgemeine Wehrpflicht ward nicht berührt. Aber bei den Neuwahlen, Anfang 1885, wurden gerade so viel Liberale als Antiliberale (43) ge-

wählt, und die letztern machten die Aufhebung der Schulgesetze zur Bedingung der Verfassungsrevision; als die Regierung hierauf nicht einging, vereitelten sie jeden Beschluß der Kammer. Dieselbe wurde daher zum zweitenmal 1886 aufgelöst, und diesmal erlangten die Liberalen eine kleine Mehrheit. Die öffentlichen Zustände, namentlich das Anwachsen der Sozialdemokratie in den Niederlanden, die im Sommer 1886 in Amsterdam und an andern Orten erhebliche Unruhen erregten, die mit Gewalt unterdrückt werden mußten, mahnten endlich die Antiliberalen, Orthodoxe und Katholiken, dem parlamentarischen Stillstand ein Ende zu machen. 1887 ward daher die Verfassungsrevision von den Generalstaaten endgültig angenommen und 30. Nov. die neue Verfassung verkündet, welche die Zahl der Wähler um 200,000 vermehrte. Bei der Wahl der Kammern nach dem neuen Gesetz im März 1888 erlangten die Liberalen bloß in der Ersten Kammer die Mehrheit. Heemskerk nahm daher seine Entlassung, und Baron Mackay bildete im April ein antirevolutionär-katholisches Ministerium. Dasselbe betonte die Ansprüche und Rechte des freien, d. h. konfessionellen Unterrichts gegenüber der Staatsschule ohne Religionsunterricht und versprach, die Erledigung der Landesverteidigungsfrage einer Staatskommission zu übertragen. Erreicht wurde das Ziel, die Schulgesetzgebung zu ändern, während in der Frage der allgemeinen Dienstpflicht die Antirevolutionären und die Katholiken entgegengesetzter Ansicht waren; namentlich bekämpften die Katholiken auf das entschiedenste die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Überdies hatte das Ministerium nur in der Zweiten, nicht aber in der Ersten Kammer die Mehrheit. Ein Vormundschaftsgesetz regelte für den Fall des Todes des Königs Wilhelm III. die Vormundschaft für die Kronprinzessin Wilhelmine, die der Königin und einem Vormundschaftsrat von neun Mitgliedern, von denen der König vier zu ernennen hatte, übertragen werden sollte (12. Sept.). Die Lage in Ostindien war noch immer nicht günstig: Atschin ward nicht unterworfen, vielmehr wütete unter den Truppen auf Sumatra die Beriberi-Krankheit.

König Wilhelm kränkelte fortwährend u. war meist fern vom Haag auf dem Schloß Loo. Anfang 1889 verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr, so daß die Erledigung der Regierungsgeschäfte fast gänzlich stockte. Nach längern Beratungen mit der Königin Emma berief das Ministerium Anfang April 1889 die Generalstaaten und beantragte, daß die Einsetzung einer Regentschaft notwendig sei. Unmittelbar darauf trat aber eine ganz unerwartete Besserung im Befinden des Königs ein, so daß er 3. Mai die Regierung wieder übernehmen konnte. Die Kommission, welche die Heeresreform zu beraten hatte, veröffentlichte 17. Mai ihren Bericht, der die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vom 20.—40. Jahre vorschlug. Mit Unterstützung einiger Liberalen wurde das Schulgesetz des Ministeriums in beiden Kammern angenommen, das auch den konfessionellen Schulen eine Staatsunterstützung zusichert. Der Kolonialminister Keuchenius wurde durch die Erste Kammer 1890 durch Verwerfung des Kolonialbudgets zum Rücktritt gezwungen. Während der bisherige Minister des Innern und Vorsitzende im Ministerium Mackay die Kolonien übernahm, wurde für das Innere de Savornin Lohman, einer der entschiedensten Antirevolutionäre, berufen, dessen Hauptaufgabe die Ausführung des neuen Schulgesetzes war. In Surinam lag die niederländische Regierung in Streit mit Frankreich über einen bisher von ihr beanspruchten Landstrich, in dem sich Gold gefunden und den darauf die Franzosen besetzt hatten; man einigte sich dahin, die schiedsrichterliche Entscheidung dem Zaren zu übertragen, und dieser entschied 1891 für die niederländischen Ansprüche.

Im Juni 1890 legte die Regierung den Kammern den Gesetzentwurf über die Heeresreform vor. Die Mehrheit der Katholiken sprach sich aufs heftigste gegen den Gesetzentwurf aus, obwohl der Kriegsminister Bergansius zu ihrer Partei gehörte; die Antirevolutionären traten ebenso entschieden für sie ein. Die Minister schlugen den Generalstaaten 28. Okt. vor, den Staatsrat mit der Ausübung der königlichen Gewalt zu beauftragen. Die Gesetzvorlage des Staatsrats, die wegen der Krankheit des Königs die Königin Emma zur Regentin ernannte, wurde von den Generalstaaten angenommen, und die Königin leistete 20. Nov. vor den Kammern im Haag den Eid. Jedoch schon 23. Nov. starb Wilhelm III. im Schlosse Loo. Mit ihm erlosch das Haus Oranien im Mannesstamm, und dem Thronfolgegesetz gemäß folgte ihm seine Tochter **Wilhelmine** auf dem Thron, während deren Minderjährigkeit die **Königin Emma Regentin** blieb. Der lange erwartete Thronwechsel, der Luxemburg (s. d.) gänzlich von den Niederlanden trennte, vollzog sich ohne Zwischenfall. Er rettete auch vorläufig das Ministerium Mackay. Im April 1891 begann die Beratung des Kriegsdienstgesetzes des Ministers Bergansius, von diesem in kräftigster Weise verteidigt wider die Angriffe der Katholiken und etlicher Mitglieder der andern Parteien. Die Wahlen vom Juni 1891 unterbrachen diese Beratung. Die liberale Partei erhielt jetzt auch in der Zweiten Kammer wieder eine kleine Mehrheit, der einzige Sozialdemokrat wurde ausgestoßen und dafür die linke Seite der liberalen Partei bedeutend verstärkt, während die Antirevolutionären etliche Sitze verloren durch den Abfall der Katholiken des Kriegsdienstgesetzes wegen. Das Koalitionsministerium hatte jetzt seine Stütze verloren und wurde deshalb im August durch ein entschieden liberales ersetzt. Das neue Ministerium van Tienhoven-Tak van Poortvliet bekam in Seyffardt einen Kriegsminister, der dem System der Volksbewaffnung zugetan war, und zog den Entwurf Bergansius zurück. Der radikale Wahlrechtsentwurf dieses Ministeriums wurde unter heftigem Widerstand eines Teils der liberalen Partei, von den konservativen und katholischen Elementen unterstützt, zurückgewiesen, und im Sommer 1894 trat ein neues liberales Ministerium, Roëll-van Houten, auf, das in erster Stelle die Frage der Wahlrechtsreform, sodann die schon lange der Lösung harrenden sozialen und finanziellen Fragen zu Ende zu bringen hatte. Im Spätjahr 1895 wurde ein neues Wahlgesetz vom Minister van Houten den Generalstaaten vorgelegt, während auch finanzielle und soziale Gesetze in Beratung genommen wurden. Der Krieg in Atschin wurde vom General Deykerhoff von einer starken Stellung aus mit großem Geschick unter Mithilfe eines Teiles der atschinesischen Bevölkerung selbst weitergeführt gegen den immer noch im Binnenland sich haltenden Nachfolger der alten Fürsten und seine Parteigänger. Zwar erlitten die Niederländer 1895 eine schwere Niederlage durch Verrat; doch wurde diese Scharte bald durch einen von General Vetter siegreich geführten Feldzug auf der Insel Lombok ausgewetzt, aber 1896 brach der Aufstand in Atschin von neuem los. Der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes, welches das Mi-

nisterium Roëll-van Houten im Herbst 1895 den Generalstaaten vorlegte, führte im Grundsatz das allgemeine Wahlrecht ein, knüpfte aber seine Ausübung an eine gewisse Dauer des Wohnaufenthalts, einen bestimmten Mietsatz, ein bestimmtes Einkommen oder an den Besitz eines gesetzlich gültigen Prüfungsausweises; die Zahl der Wahlberechtigten in den Niederlanden wurde mehr als verdoppelt. Das Gesetz wurde nach langen Beratungen von der Zweiten Kammer im Juni 1896 mit 56 gegen 43 Stimmen, von der Ersten Kammer im September angenommen. Die Katholiken und die Antirevolutionäre hofften bei den für den Juni 1897 angesetzten Neuwahlen zu siegen und betrieben eine starke Agitation, der die gespaltenen Liberalen anfänglich unterlagen. Aber gerade die Siegesgewißheit, mit der die Führer der verbundenen kirchlichen Parteien auftraten, machte auch breitere Volksschichten auf die drohende Gefahr aufmerksam, und die Hauptwahlen 15. Juni, noch mehr die Stichwahlen 26. Juni bereiteten den Siegenden eine große Enttäuschung: sie eroberten nur 42 Mandate (20 katholische und 22 antirevolutionäre), die Liberalen 46; dazu kamen 4 Radikale, 4 Christlich-historische und 4 Sozialisten. Die Liberalen, früher 57 Mitglieder stark, besaßen zwar nicht mehr allein die Mehrheit in der Kammer; aber es war jedenfalls eine antiliberale Regierung abgewehrt. Das Ministerium Roëll-van Houten trat zurück, und der frühere Finanzminister Pierson bildete ein neues, in dem die fortschrittliche »liberale Union« stärker als bisher vertreten war.

Von den angekündigten Reformen kam 1898 nur die Einführung der allgemeinen persönlichen Dienstpflicht trotz hartnäckigsten Widerstandes der Katholiken zustande. Die Königin Wilhelmine wurde 31. Aug. 1898 volljährig. In der Thronrede vom 20. Sept. wurden die 1898 nicht erledigten sozialen Gesetzvorlagen zur Besserung der Lage der Arbeiterbevölkerung von neuem angekündigt. 1899 wurde der Haag von den Mächten zum Sitz der Friedenskonferenz bestimmt und die niederländische Regierung mit den Einladungen dazu beauftragt. Der Minister des Auswärtigen, de Beaufort, eröffnete die Konferenz 18. Mai im Huis ten Bosch beim Haag (s. Friedenskonferenz).

Im Oktober 1899 fing Englands Krieg gegen die Burenrepubliken in Südafrika an. Bei der begeisterten Sympathie des niederländischen Volkes für seine Stammesbrüder trat dagegen alles andre in den Hintergrund. Selbst die großen Erfolge des Generals van Heutsz in Atschin, der die Bevölkerung durch angemessene Verfügungen und kräftiges Auftreten vorläufig zur Ruhe brachte, konnten die Aufmerksamkeit nicht dermaßen fesseln. Die Ausweisung aus Transvaal von mehreren tausend Holländern nebst vielen hundert Europäern andrer Nationalität erzeugte tiefe Erbitterung gegen England, nicht minder die in den Burenrepubliken verübten Grausamkeiten des englischen Heeres. Daß die niederländische Regierung das Kriegsschiff Gelderland dem Präsidenten Krüger zur Verfügung stellte, der sich nach Europa begeben wollte, versöhnte die aufgeregte Bevölkerung mit der anfangs vielfach gemißbilligten vorsichtigen Haltung der Regierung England gegenüber. Die Vermählung der Königin mit Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin (s. Heinrich 45) fand 7. Febr. 1901 statt.

Das Ministerium Pierson, das sich durch etliche Gesetze in sozialer Richtung (Unfallversicherung) und durch sein Schulpflichtgesetz viele Feinde gemacht hatte, wurde infolge der in antiliberaler Richtung ausgefallenen Wahlen für die Zweite Kammer von 1901 von einem antirevolutionär-katholischen Ministerium Kuyper (s. d.) aus der jetzt ziemlich starken »christlichen« (d. h. antirevolutionär-katholischen) Majorität ersetzt. Es regierte in antiliberalem Sinn nach den von Groen van Prinsterer (s. d., Bd. 8), Kuyper und Schaepman (s. d.) entwickelten Grundsätzen, wirkte wesentlich zum Frieden in Südafrika (31. Mai 1902) mit und hatte im Frühjahr 1903 mit einem großen Streik zu kämpfen, der Ende Januar nur die Transport- und Eisenbahnarbeiter, Anfang April auch andre Arbeiter unter anarchistisch-kommunistischer Führung umfaßte, also politischer Art war, aber unter Mitwirkung der gemäßigten liberalen und kräftigen Aktion der katholischen und reformierten Arbeiter unter Aufgebot der Miliz, jetzt durch ein von den Sozialisten heftig bestrittenes Gesetz gegen politische Streike beendigt wurde. Die »christliche« Majorität wendete sich an erster Stelle gegen den liberal gefärbten Unterricht, führte das seit 1889 bestehende Subsidiensystem für die niedere Volksschule energisch durch und stimmte (1904) für ein Gesetz für den höhern Unterricht, wobei den freien Universitäten, wie der schon bestehenden reformierten in Amsterdam, das Promotionsrecht und bürgerliche Gleichstellung mit den Staatsuniversitäten überhaupt zugestanden wurde. Die noch in Mehrheit liberale Erste Kammer, die sich gegen das letzte Gesetz gesträubt hatte, wurde aufgelöst und kam auch mit einer starken »christlichen« Majorität zurück. Die endgültige Pazifikation Atschins durch van Heutsz und die energische Handhabung der Neutralität in Ostindien während des russisch-japanischen Krieges erstarkte die »christliche« Regierung und die außerordentliche Persönlichkeit Kuypers gab ihr eine große äußerliche Kraft; aber auch die liberale Partei sammelte indessen ihre Kräfte und brachte es mit Hilfe der übrigens nicht zahlreichen Sozialisten bei den Neuwahlen von 1905 zu einer kleinen Majorität. Kuyper, der auch bei seiner eignen Partei auf persönlichen Widerstand gestoßen hatte, mußte nun weichen, und ein liberales Koalitionsministerium wurde gebildet vom gewandten liberalen Führer Goeman Borgesius (s. d.), der aber nicht selbst ins Ministerium trat, sondern den bisher politisch nicht hervorgetretenen de Meester als Ministerpräsident auftreten ließ. Dieses nicht eigentlich politische Ministerium versprach an erster Stelle soziale Reformgesetze und fing im Frühjahr 1906 an mit einem Arbeiterkontraktgesetz. Das Ministerium scheint im allgemeinen ein »cabinet d'affaires« sein und die politischen Zwistigkeiten für gemäßigte soziale Reformpläne weichen lassen zu wollen, während in Ostindien neben der schon vom vorigen Ministerium vorgenommenen Einschränkung der Ausgaben, Verbesserung der finanziellen Verhältnisse und Entwickelung der Anfänge lokaler Selbstregierung, kräftige Handhabung der niederländischen Suprematie unter dem neuen Generalgouverneur van Heutsz vorgenommen wird; die Bestrafung der unbotmäßigen Fürsten auf Celebes ist im Frühjahr 1906 mit Energie durchgesetzt, die Entwickelung auch der westindischen Kolonien zur Hand genommen.

[Geschichtsliteratur.] Wagenaar, De vaderlandsche historie vervattende de geschiedenissen der vereenigde Nederlanden (Amsterd. 1749—60, 21 Bde.; Supplement bis 1790, das. 1789—90, 3 Bde.; Fortsetzung von 1776 bis 1802, das. 1788—1810, 48 Bde.); Bilderdijk, Geschiedenis des vaderlands (Leid. 1832—53, 13 Bde.); Leo, Zwölf Bücher niederländischer Geschichten (Halle 1832—

1835, 2 Bde.); **Holzwarth**, Der Abfall der N. (Schaffh. 1865—72, 2 Bde.); **Wenzelburger**, Geschichte der N. (Gotha 1878—86, Bd. 1 u. 2); **Blok**, Geschiedenis van het nederlandsche volk (bisher 6 Bde., Groning. 1891—1905; deutsche Ausgabe, Gotha 1901 ff.); **Nyhoff**, Staatkundige geschiedenis van Nederland (Zutphen 1890—93, 2 Bde.); **Wijnne**, Geschiedenis van het vaderland (8. Aufl., Groning. 1897, Schulbuch); **Motley**, Rise of the Dutch republic (Lond. 1856, 3 Bde.; deutsch, Dresd. 1857—60, 3 Bde.), History of the United Netherlands (Lond. 1860—64, 4 Bde.) und John of Barnevelt (das. 1874, 2 Bde.), wiederholt aufgelegt; **Nuyens**, Algemeene geschiedenis des Nederlandschen volks (Amsterd. 1872—82, 20 Bde.) und Geschiedenis der nederlandsche heroerten in de XVI. eeuw (das. 1865—70, 4 Tle., katholisch); **Groen van Prinsterer**, Handboek der geschiedenis van het vaderland (4. Aufl., das. 1874, antirevolutionär); **Arend**, Algemeene geschiedenis des vaderlands (mit Fortsetzungen von van Rees, Brill und van Sloten, das. 1840—83, Bd. 1—5); **van Welderen Rengers**, Schets eener parlementaire geschiedenis van Nederland (2. Ausg., Haag 1905—06, 2 Bde.). Die geschichtliche Literatur über Niederländisch-Indien s. beim Artikel »Niederländische Kolonien«, Geschichte, S. 652 f.

Niederländische Bank (Bank der Niederlande), s. Banken, S. 348.

Niederländische Befestigungsmanier, s. Festung, S. 475.

Niederländische Kolonien. Die niederländischen Kolonien (s. Karte »Kolonien II«) teilen sich in die ostindischen und die westindischen (mit Surinam). Die **ostindischen** Kolonien: die Großen Sundainseln (Java und Madura, Sumatra, Borneo und Celebes), die Kleinen Sundainseln (Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Timor, Sumba oder Sandelhout) und die Molukken, umfassen mit den dazugehörigen kleinern Inseln und dem westlichen Neuguinea 1,915,417 qkm (34,786 QM.) mit einer Bevölkerung von ca. 37,7 Mill. Einw. (Genaueres s. Niederländisch-Indien); die **westindischen**: Curassao, Aruba, St. Martin, Bonaire, St. Eustach und Saba, 1130 qkm (20,46 QM.) mit 53,652 Einw.; Surinam (Niederländisch-Guayana) 129,100 qkm (2344,6 QM.) mit 91,000 Einw. Die ostindischen Besitzungen ergaben nach dem Budget von 1905 eine Einnahme von 147 Mill. Gulden gegenüber einer Ausgabe von 161 Mill. Gulden. Von den westindischen war die Einnahme für Surinam in 1905 geschätzt auf 3,771,036 Gulden, die Ausgabe auf 4,271,718 Gulden; für die Inseln die Einnahme auf 497,590 und die Ausgabe auf 808,763 Gulden. Mithin erforderten die Kolonien vom Mutterland einen Zuschuß von 14,5 Mill. Gulden.

Geschichte der niederländischen Kolonien.

A. **Ostindien.** Die Anfänge des niederländischen Kolonialhandels erklären sich größtenteils aus der politischen und kommerziellen Stellung der Niederlande am Ende des 16. Jahrh. Der König von Spanien (seit 1580 König auch von Portugal) war Herr der Niederlande. Der Handel der Niederländer war teilweise Zwischenhandel (Vrachtvaart); so nahmen sie regen Anteil an den kommerziellen Beziehungen Spaniens und Portugals mit andern europäischen Ländern und führten unter anderm die von den Portugiesen aus Ostindien nach Europa gebrachten Waren, namentlich Gewürze, nach den Niederlanden und dem Nordosten Europas.

Dies änderte sich mit dem Fortschreiten des Aufstandes gegen Spanien (80jähriger Freiheitskrieg). Besonders seit 1585 wurden die spanisch-portugiesischen Häfen für die Niederländer geschlossen und weitere Hemmungen ihres Handels verursacht. Seitdem (mindestens seit 1592) wurde in Holland, namentlich in Amsterdam, der Plan gefaßt, direkte Handelsbeziehungen mit dem Osten anzuknüpfen. So wurde 1594 eine Aktiengesellschaft errichtet: die Compagnie van Verre; diese rüstete 1595 eine kleine Flotte aus, die den Malaiischen Archipel besuchte (s. Houtman). Nach ihrer Rückkehr entstanden mehrere Handelsgesellschaften in Holland und Zeeland. Um nicht durch die alsbald stark getriebene Konkurrenz den aufkommenden indischen Handel im Keime zu ersticken, und um in Ostindien eine Einheit der niederländischen Interessen der von Spanien gestützten portugiesischen Kolonialmacht entgegensetzen zu können, lösten sich diese Gesellschaften in eine einzige auf; so wurde unter dem Einfluß Oldenbarnevelts (s. d.) und des Prinzen Moritz (s. d. 2) 21. März 1602 die **Ostindische Kompanie** gegründet (s. auch Handelskompanien, S. 731). Dieser Handelsgesellschaft, geleitet von den Siebzehnern (Heeren XVII, den Bewindhebbers oder Direktoren), wurde von den Generalstaaten ein Oktroi verliehen, wobei ihr ein Handelsmonopol für 21 Jahre (später bis Ende des 18. Jahrh. immer wieder verlängert) zugestanden wurde für die Fahrt aus den niederländischen Kolonien ostwärts vom Kap der Guten Hoffnung und durch die Magalhãesstraße; in dem etwa zu erwerbenden ostasiatischen Gebiete war ihr die Ausübung von Souveränitätsrechten gestattet. 1609 folgte die Schöpfung einer Zentralgewalt, bestehend aus dem Gouverneurgeneral (der erste war Both) und den Räten von Indien, der sogen. Hohen Regierung. Damit war außer der Einheit der Interessen die Einheit der Leitung verbürgt. 1619 eroberte der Generalgouverneur Jan Pieterszoon Coen (s. d.) das westjavanische Djakatra und gründete dort Batavia: das Zentrum der niederländischen Kolonialherrschaft. 1650 wurde durch die Siebzehner der Hohen Regierung zu Batavia eine neue Verfassung (Instructie) verliehen, die an die Stelle der frühern (seit 1609) trat und fast unverändert bis zum Ende (1800) in Gültigkeit geblieben ist.

Natürlich war der Handel das Hauptprinzip der Kolonialpolitik der Ostindischen Kompanie, und das wichtigste Kennzeichen ihres kommerziellen Systems war ihr Handelsmonopol; erreicht wurde ein solches unter anderm in Teilen des Malaiischen Archipels, in Japan und Ceylon. Wo das Monopol von einheimischen Fürsten freiwillig eingeräumt war und etwa zu widerrufen, bot es weniger Sicherheit (z. B. Japan). Vollständiger dagegen war niederländischer Alleinhandel eingeführt, wo die Kompanie auch politische Gewalt, durch Eroberung oder auf Grund geschlossener Verträge, bekommen hatte (z. B. Molukken, Java). Auf Java z. B. lieferte ihr die Bevölkerung im großen ganzen von einzelnen Bodenerzeugnissen die ganze Ernte (verplichte leverantiën), von andern einen gewissen Teil (contingenten) gegen festgesetzten Preis oder auch umsonst. Die Lieferungsbedingungen wurden meistenteils in den Gegenden Javas, wo keine Fürsten mehr existierten (direct gebied), mit den einheimischen hohen Beamten (Regenten) festgestellt, in den Gegenden, wo die einheimischen Fürsten als Lehnsleute blieben (Bantam, Dschokdschokarta, Surakarta, s. d.), mit diesen selbst oder auch mit den Regenten.

Fast überall war es der Ostindischen Kompanie

nicht nur um den Ausfuhr-, sondern auch um den Einfuhrhandel zu tun. Die Einfuhrartikel waren nur wenige niederländische und europäische Waren, sondern größtenteils Produkte andrer orientalischer Handelsgebiete (Gewürze, Seide, Kaffee, Opium, Tücher rc.).

Bei einem derartigen kommerziellen System konnte die Kompanie der politischen Macht nicht entbehren. Im Anfang nötigte sie der Kampf gegen die Portugiesen und Spanier (in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh. auch gegen die Engländer) zum defensiven, später auch offensiven Auftreten. Den Spaniern und Portugiesen entriß die Kompanie fast alle Besitzungen im Archipel, 1641 unter van Diemen auch Malakka, ferner Teile Vorderindiens und Ceylon. Aber bald machte sich auch Krieg gegen einheimische Fürsten und Völker nötig. Imperialistischen Neigungen war sie, namentlich die Direktion im Mutterlande, im allgemeinen abhold: ihre politische Macht diente nur zur Behauptung und Ausbreitung der Handelsbeziehungen, und wo die politische Gewalt hier und dort weiter ausgedehnt worden ist, als für den Handel nötig war, ist dies meist geschehen, weil man nicht immer imstande war, selbst den politischen Bestrebungen ein festes Ziel zu setzen und weil nach wie vor das eine Ereignis ein andres nach sich zog. Daß dies Kolonialsystem unter den Generalgouverneuren Coen, Anthony van Diemen (s. d.), Joan Maetsuycker (1653—78) rc. mit Mut, Ausdauer, organisatorischen, militärischen, staats- und kaufmännischen Talenten durchgeführt worden ist, zeigt die niederländische Kolonialgeschichte des 17. Jahrh. Anderseits war Härte damit verbunden; das beweisen unter anderm die Eroberung von Banda (s. d.), die Ausrottung der Nelken auf den meisten Molukken (s. d.), die Reglementierung der Kaffeeproduktion auf Java im 18. Jahrh.

Im allgemeinen hat sich die niederländisch-indische Regierung in den Zeiten der Ostindischen Kompanie um den einheimischen Regierungshaushalt wenig gekümmert. Sie überließ dies meistens den einheimischen Behörden. Aber wo sie es tat, wurden die Rechtsverhältnisse verbessert, und die Bevölkerung gegen Willkür der einheimischen Fürsten, der Großen oder sonstiger Behörden (Hoofden) vielmals besser geschützt. Und obgleich das Verhältnis zwischen Europäern und Einheimischen von der damals vorherrschenden Meinung beeinflußt wurde, die einheimische Bevölkerung sei nach Hautfarbe, Charakter- und Geisteseigenschaften, Religion eine minderwürdige Rasse, so ist in der Praxis da, wo die Bevölkerung sich dem System der Kompanie einmal gefügt hatte, von einer harten Behandlung wenig oder gar keine Rede. Auch die Sklaverei zeigte eine gewisse Milde. Namentlich galt dies den einheimischen Christen gegenüber. Die Kompanie hat (kirchliche) Mission (mit Unterricht) getrieben fast von den ersten Jahren ihres Auftretens an, in einzelnen Gegenden (z. B. Molukken, Ambon, Solor, Formosa) nicht ohne Erfolg.

In der Zeit ihrer größten Ausdehnung erstreckten sich die Beziehungen der Ostindischen Kompanie von dem Kap der Guten Hoffnung bis nach Japan und Australien. Alle niederländischen Faktoreien rc. am Kap der Guten Hoffnung, in Arabien, Persien, Ostindien, Ceylon, Bengalen, Malakka, Hinterindien, China, Japan, Formosa und im Malaiischen Archipel (s. die betreffenden Artikel) unterstanden der niederländisch-indischen Zentralgewalt in Batavia. Das 17. Jahrh. war die Blütezeit der Kompanie; im 18. Jahrh. kam der Verfall. Die Doppelstellung Kaufmann und Souverän wirkte entschieden nachteilig: der kaufmännische Gewinn wurde teilweise von den Regierungsunkosten verschlungen; der Souverän hatte nicht staatliche, sondern kaufmännische Zwecke zu verfolgen. Die Untreue mancher Beamten, der Schmuggelhandel wirkten ebenfalls schlecht. Die Konkurrenz andrer Kolonialmächte machte sich immer mehr geltend, namentlich die Englands. Diesem allen war die Ostindische Kompanie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. nicht mehr gewachsen. Seit dem Krieg mit England (1780—84, Verlust Negapatams, s. d.) ging es deutlich mit ihr zu Ende. Die niederländische Republik hat sie noch einige Jahre gestützt; aber 1800 wurden ihre Besitzungen mit ihrer großen Schuldenbürde vom Staat übernommen.

Im J. 1808 trat Daendels (s. d.) als Generalgouverneur auf (seit 1810 als Vertreter des Kaisers Napoleon). Die meisten Besitzungen außer Java waren in den Kriegen mit England seit 1795 verloren gegangen. Straff und streng, nicht ohne Willkür, wurden Java rc. von ihm regiert. Die Fürsten Javas wurden der niederländischen Regierung mehr untergeordnet, die einheimischen Gewalten uniformiert und mit der niederländisch-indischen Zentralgewalt in Übereinstimmung gebracht: die Regenten wurden niederländische Beamte. Das Justizwesen wurde verbessert, eine regelmäßige Steuererhebung vorbereitet, eine bessere Finanzverwaltung ins Leben gerufen. Sein Nachfolger J. W. Janssens wurde 1811 gezwungen, Java und was damals von den niederländisch-französischen Besitzungen noch übrig war, den Engländern abzutreten.

Solange die niederländischen Besitzungen unter englischer Gewalt standen, waren sie in verschiedene Abteilungen geteilt, die, voneinander unabhängig, unmittelbar dem englischen Generalgouverneur in Kalkutta unterstanden; »Java and its dependencies« war die wichtigste. Sie wurden 1811—16 von Th. S. Raffles verwaltet, der, obgleich nicht grundsätzlich dem Monopolwesen abhold, für Java freiere Grundsätze aufstellte. Er ist der Schöpfer eines auch vorher von Niederländern angepriesenen, in Britisch-Indien bekannten Steuersystems (land rental, Landrente), das sich bis jetzt auf Java behauptet hat: die wichtigste der dortigen Steuern, welche die einheimische Bevölkerung zu zahlen hat. Danach ist der Staat Eigentümer des Bodens; der Besitzer (in diesem Fall hauptsächlich die einheimische Bevölkerung) soll für sein Recht auf den Bodengebrauch einen Teil seiner Erzeugnisse (in natura oder in Geld) dem Staate darbringen: also Miete oder Zins.

Nach den Napoleonischen Kriegen wurden auf Grund des Londoner Vertrags vom 13. Aug. 1814 die meisten durch England eroberten orientalischen Besitzungen den Niederländern zurückgegeben (1816 und auch später, bis 1819, fand die tatsächliche Übernahme statt); Ceylon (dies schon 1802) und das Kap der Guten Hoffnung behielt England. Unterm 17. März 1824 fand eine neue Grenzregelung statt: England trat sein Gebiet auf Sumatra (Benkulen) ab, wogegen die noch übrigen niederländischen Besitzungen außerhalb des Malaiischen Archipels nebst Singapur an England abgetreten wurden. Seit dieser Zeit wurde die niederländische Kolonialmacht im Malaiischen Archipel, in bestimmte Schranken (Inseln) gewiesen, intensiver ausgeübt und ausgebreitet, namentlich seit der Mitte des 19. Jahrh.; so auf Java (Javakrieg 1825—30, erledigt durch General de Kock), auf Sumatra (Palembang 1819—25, 1851—68,

Westküste durch den Padrikrieg 1821—37, Atschin, Krieg seit 1873); auf Borneo (Westküste 1850—55, Bandschermassing 1859, Zentralborneo, Entdeckungsreisen), Bali (1846—49), Lombok (1894); auf Celebes (Boni 1859, 1905, Minohassa, Missionstätigkeit) ꝛc. (s. die einzelnen Artikel). Nicht selten wurde die niederländisch-indische Regierung durch die Einheimischen selbst angerufen; jedenfalls treten überall da, wo die einheimische Regierung der niederländischen untergeordnet ist, bessere Zustände hervor.

Nach 1814 war es in den ersten Zeiten namentlich Java, das in der niederländischen Kolonialpolitik in den Vordergrund trat; dann auch Sumatra, indem seit ungefähr 1850 die übrigen Teile des Archipels mehr und mehr in Betracht gezogen wurden.

In den letzten Jahren des 18. und im Anfang des 19. Jahrh. war die Meinungsverschiedenheit zwischen den Anhängern der Politik der Ostindischen Kompanie und denen eines freiern, frischern, modernern Systems stark hervorgetreten. S. C. Nederburgh, ehemaliger Sekretär (advocaat) der Kompanie, später Mitglied einer »Hohen Kommission« (Commissarisseu-Generaal, 1791—99), welche die Zustände in Indien untersuchen sollte, war der Hauptvertreter der ersten Richtung; Dirk van Hogendorp (s. d.) der der letztern. Der Streit drehte sich um Fragen, wie: Handelsfreiheit oder Monopol, gezwungene Arbeit der einheimischen Bevölkerung (Herrendienste und gezwungene Produktenlieferung) oder freie Arbeit mit Steuerzahlung; verknüpft waren damit die Fragen über persönlichen Bodenbesitz für die Bevölkerung Javas, über die Zulassung des europäischen Privatkapitals für die Privatindustrie und über die Möglichkeit, noch nicht bebaute (wüste) Grundstücke dem europäischen oder einheimischen Kapital in Erdpacht zu geben. Das Monopol wurde sogleich nach der Restauration abgeschafft, mit Ausnahme der Molukken, wo es erst in den 1860er Jahren verlassen wurde. Die Beantwortung der übrigen Fragen in freisinnigem Geiste wurde bedenklich in den Hintergrund geschoben, als 1830 der Generalgouverneur Jan van den Bosch (s. Bosch 3 und Java) mit seinem **Kultursystem** (Kultnurstelsel) auftrat, das große Summen (batige sloten) dem Mutterlande zuführte, das aber, weil es an erster Stelle den Interessen Hollands und nicht der einheimischen Bevölkerung diente, einen bisweilen schweren Druck auf diese übte. Die Nederlandsche Handelsmaatschappij (gegründet 1824) vermittelte den Verkauf der Kolonialprodukte, lieh dem Staate, wenn nötig, Vorschüsse auf die zu erwartende Ernte (Consignatiestelsel) und wurde dadurch während einiger Jahrzehnte ein wichtiger Faktor.

Ungefähr seit der Mitte des 19. Jahrh. wurde gegen das Kultursystem stärker agitiert: durch van Hoëvell (s. d.), Douwes Dekker (Multatuli, s. Dekker 1) und Fransen van de Putte (s. d.). Aber auch andre, die den niederländischen Kolonialkreisen weniger nahestanden, ließen sich in diesen Angelegenheiten hören, namentlich Mitglieder der Generalstaaten. Das niederländische Grundgesetz von 1848 brach mit dem bisher befolgten Prinzip, wonach die Obergewalt in Kolonialangelegenheiten ausschließlich beim König ruhte, teilweise; nun erhielten auch die Generalstaaten ihren Anteil. Damit wurde auch der öffentlichen Meinung mehr als früher Gelegenheit geboten, sich hören zu lassen; gleichzeitig taten die bessern Verkehrsmittel zwischen Indien und den Niederlanden das ihrige. Seit 1848 schritt die freisinnige Auffassung der niederländischen Kolonialpolitik vorwärts. Das Regierungsreglement von 1854 vermittelte noch zwischen den verschiedenen Auffassungen, gab aber in der Praxis Raum auch für freisinnige Maßregeln. Das Kultursystem wurde allmählich verlassen, die Sklaverei rechtlich abgeschafft; der Privatindustrie wurde Möglichkeit zur Entfaltung geboten, die Umwandlung des gemeinschaftlichen Grundeigentums in das persönliche mehr ermöglicht. Im allgemeinen hat sich die niederländische Kolonialpolitik in den letzten Jahren in diesem Sinne weiterentwickelt: nicht die Interessen des Mutterlandes sind allein oder an erster Stelle geltend zu machen, sondern diesem liegt vielmehr die Pflicht ob, die Interessen der einheimischen Bevölkerung in den Vordergrund zu stellen.

Der Zustand der indischen Finanzen war, teilweise infolge des dreißigjährigen Krieges mit Atschin, in den letzten Jahrzehnten nicht mehr ein solcher, daß dem Mutterlande direkte Vorteile zufließen könnten: das hat aufgehört. Schon hat dagegen Holland seinerseits den ostindischen Kolonien finanzielle Hilfe geleistet. Das Budget für Niederländisch-Indien wies 1902 bei einem Gesamtaufwande von 158 Mill. Gulden einen Fehlbetrag von 6 Mill., 1906 bei einer Ausgabe von 160 Mill. ein Defizit von 11 Mill. Gulden auf. Dann hat man in der Richtung auf eine definitive Trennung beider Finanzen gearbeitet. Daß das ganze indische Budget für 1906 in Indien selbst entworfen worden ist (bis jetzt geschah dies nur teilweise), stimmt damit überein. Begonnen ist eine Dezentralisation unter anderm durch Einführung von Gemeinderäten in den wichtigsten Plätzen (Batavia ꝛc.).

Vgl. **Zimmermann**, Die Kolonialpolitik der Niederländer (Berl. 1903); »Encyklopädie van Nederlandsch-Indie« (Haag 1894—1905, 4 Bde.); F. **Valentijn**, Oud en nieuw Oost-Indiën (Dordrecht und Amsterd. 1724—26, 8 Bde.); G. **Lauts**, Geschiedenis van de veroveringen etc. der Nederlanders in Indië (Groning. u. Amsterd. 1852—66, 7 Bde.); **de Jonge, van Deventer, Tiele** und **Heeres**, De opkomst van het Nederlandsch gezag in Oost-Indië (Haag 1862—95, 18 Bde.); **Heeres**, Corpus diplomaticum Neerlando-Indicum I (das. 1906); J. J. **Meinsma**, Geschiedenis van de Nederlandsch Oost-Indische bezittingen (das. 1872—75, 2 Bde.); J. E. **de Sturler**, Het grondgebied van Nederlandsch-Indie (Leiden 1881); **van der Chijs**, Geschiedenis der stichting van de Vereenigde Oost-Ind. Compagnie (2. Aufl., das. 1857); **Klerk de Reus**, Geschichtlicher Überblick der administrativen, rechtlichen und finanziellen Entwickelung der Niederländisch-Ostindischen Compagnie (Batavia 1894); **Heeres, Colenbrander, de Hullu, van der Chijs**, Dagh-Register int Casteel Batavia 1624—1676 (Haag u. Batavia 1893 ff., 28 Bde.); **van Berckel**, Bijdrage tot de geschiedenis van het Europeesch Opperbestuur over Nederl.-Indie 1780—1866 (Leiden 1880); **van den Broek**, Oud Oost-Indië (Haarl. 1893); **Daendels**, Staat der Nederl.-Oostindische bezittingen (Haag 1814, 4 Bde.); **Mackay**, De handhaving van het Eur. gezag onder Daendels (das. 1861); **Smulders**, Geschiedenis en verklaring van het tractaat van 17 Maart 1824 (Utrecht 1856); E. **de Waal**, Nederlandsch Indie in de Staten-Generaal sedert de grondwet van 1814 etc. (Haag 1860—61, 3 Bde.); **Spengler**, De Nederlandsche Oost-Indische bezittingen onder het bestuur van den Gouverneur-Generaal van der Capellen, 1819—1825 (Utrecht 1863); **van der Chijs**, Nederland-Indisch plakaatboek (Batavia

1885—1900, 17 Bde.); Grothe, Archief voor de geschiedenis der oude Hollandsche Zending (Utrecht 1884—91, 6 Bde.); van Troostenburg de Bruijn, De Hervormde Kerk in Nederl.-Oost-Indie onder de Oost-Indische Compagnie (Arnh. 1884); Hooijer, De krijgsgeschiedenis van Nederlandsch-Indië 1811—1894 (Haag 1895—97, 3 Bde.); Coolsma, De Zendingseeuw voor Nederlandsch Oost-Indië (Utrecht 1901); van der Wijck, De Nederlandsch Oost-Indische bezittingen onder het bestuur van den Commissaris-General du Bus de Gisignies 1826—1830 (Haag 1866); Meijer, Jean Chrétien Baud (Utrecht 1878); van Deventer, Bijdragen tot de kennis van het landelijk stelsel op Java (Haag 1865—66, 3 Bde.); Pierson, Koloniale politiek (Amsterd. 1877, 2 Bde.); van Soest, Geschiedenis van het Kultuurstelsel (Rotterd. 1869—1871, 3 Bde.); Heeres, Het aandeel der Nederlanders in de ontdekking van Australië (Amsterd. 1899); Nachod, Die Beziehungen der Niederländisch-Ostindischen Kompanie zu Japan (Leipz. 1897); Groeneveldt, De Nederlanders in China (Haag 1898); van Geer, De opkomst van het Nederlandsch gezag over Ceylon, Bd. 1 (Leiden 1895); M'Call Theal, History of South Africa under the administration of the Dutch East India Company (Lond. 1897, 2 Bde.); Leibbrandt, Precis of the archives of the Cape of Good Hope (Kapstadt 1897). Weiteres bei den einzelnen Kolonialländern &c.

B. Westindien. Die Geschichte Niederländisch-Westindiens umfaßt nicht nur die Gegenden Amerikas, wonit die Niederländer im Laufe der Jahre Beziehungen angeknüpft haben, sondern auch teilweise die Westküste Afrikas. Weit weniger wichtig als die Ostindiens, hat sie auch viel weniger allgemein-charakteristische Züge: sie wird am besten behandelt bei der Geschichte der einzelnen Gegenden (s. die besondern Artikel). Der westindische (afrikanische und amerikanische) Handel, der schon im 16. Jahrh. von niederländischen Kaufleuten begonnen worden war, gewann Ende des 16. Jahrh. und Anfang des 17. Jahrh. an Bedeutung (Balthasar de Moucheron, Willem Usselincx). 1621 wurde die Niederländisch-Westindische Kompanie errichtet, die wie ihre ostindische Schwestergesellschaft mit Oktroi und Monopol ausgestattet wurde (für Afrikas Westküste, Amerikas Ostküste &c.). Sie übernahm Nieuw-Nederland von einer früher errichteten »Compagnie van Nieuw-Nederland«; bald wuchs die Bedeutung des schon 1612 gegründeten Nieuw-Amsterdam (später New York, s. d.) und der ganzen Kolonie Nieuw-Nederland. Weiter ließen sich Niederländer nieder in Guayana (s. d.): Essequibo (später mit Demerary vereint), Berbice, und die Westindische Kompanie eroberte Brasilien (1624, 1630—61), Curassao (s. d.), St. Eustatius (s. d.), Saba, St. Martin (s. d.), Surinam (1667) und an Afrikas Westküste: St. George d'Elmina (s. Elmina) &c.

Verhältnismäßig rasch kam die Westindische Kompanie in ungünstige Finanzen. Dazu kamen große territoriale Verluste: Brasilien wurde 1661 an Portugal abgetreten, Nieuw-Nederland an England (1664, 1674). Schon 1674 wurde die Westindische Kompanie aufgehoben; doch unmittelbar folgte ihr eine gleichnamige Gesellschaft mit begrenztem Monopol. Aber auch diese hatte keinen finanziellen Erfolg. 1791 wurde sie nach vielerlei Wechseln ebenfalls aufgehoben und Ende des 18. Jahrh. der westindische Besitz vom Staat übernommen. Nach den Napoleonischen Kriegen, während deren die Engländer die westindischen Kolonien weggenommen halten, wurden Demerary, Essequibo und Berbice 1814 von England behalten, Surinam und die niederländisch-westindischen Inseln zurückgegeben. — Die Besitzungen der Niederländer an der Guineaküste (s. Guinea) kamen 1871 durch Vertrag an England. Für die westindischen Kolonien vgl. J. K. J. de Jonge, De oorsprong van Nederlands bezittingen op de kust van Guinea (Haag 1871); J. H. de Stoppelaar, Balthasar de Moucheron (das. 1901); P. M. Netscher, Les Hollandais au Brésil (Haag 1853) und Geschiedenis van de koloniën Essequebo, Demerary en Berbice (das. 1888); C. A. van Sijpesteijn, Beschrijving van Suriname (das. 1854); J. K. Thomson, Overzicht der geschiedenis van Suriname (das. 1903).

Niederländische Kunst ist im wesentlichen die Kunst in den Landschaften, die das heutige Belgien und Holland umfassen, doch rechnet man in der ältern Zeit auch die Kunst im nördlichsten Frankreich mit den Städten Lille, Valenciennes, Douai und Arras dazu. Sie hat zwei große Blütezeiten gehabt, im 15. und im 17. Jahrh. In der ersten hat die spätere gotische Architektur besonders in Brabant u. Flandern (Brüssel, Antwerpen, Löwen, Brügge, Ypern) Kirchen, Rathäuser u. Hallengebäude von verschwenderischer Pracht hervorgebracht, während in den nördlichen Provinzen ein etwas nüchterner Backsteinstil herrschte. Gleichzeitig entwickelte sich mit den Brüdern van Eyck an der Spitze eine großartige Malerschule, die lebendigste Erfassung der Natur mit tiefer Empfindung verband und in technischer Hinsicht für die ganze künftige Entwickelung vorbildlich wurde. Trennt man in dieser Zeit die n. K. nach der Grenze der französischen und der flämischen Sprache, so bildet seit der Zeit der Religionskriege, die zur Abtrennung der nördlichen Provinzen führten, das religiöse Bekenntnis die Scheidewand. Im 17. Jahrh. hat die Malerei völlig die Oberhand gewonnen. Während sie in Holland wesentlich auf die Darstellung des Sichtbaren (Szenen aus dem Volksleben, Bildnis, Landschaft, Stilleben) ausging und selbst religiöse Vorwürfe realistisch behandelte (Rembrandt), erreichte die flandrische oder Brabanter Kunst der katholisch gebliebenen Provinzen daneben auch in der kirchlichen Malerei monumentalen Stils einen Gipfelpunkt (Rubens). Im 18. Jahrh. trat ein allgemeiner Niedergang ein, auf den im 19. Jahrh. in beiden Ländern wieder ein Aufschwung gefolgt ist. Die belgische Kunst hat sich in dieser Zeit hauptsächlich im Anschluß an die französische Kunst, nur vorübergehend auch an die großen Meister der eignen Vergangenheit entwickelt, die holländische hat, ohne in Nachahmung zu verfallen, die großen Traditionen des 17. Jahrh. wieder aufgenommen. In beiden Ländern herrscht heute eine gesunde Wirklichkeitskunst vor. Näheres s. in den Artikeln »Architektur, Bildhauerkunst, Malerei« &c.

Niederländische Landesbefestigung, s. Niederlande (Heerwesen), S. 639.

Niederländische Literatur. Die schöne Literatur der Niederländer fängt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. an mit Heinrich von Veldeke (s. d., Bd. 9), einem Edelmann aus dem Südlimburgischen. Seine erste Dichtung (in südlimburgischer Mundart, s. Artikel »Niederländische Sprache«) war die »Sinte Servatius Legende« (hrsg. von Bormans, 1858), aus dem Lateinischen übersetzt. Später (um 1184) lieferte er eine freie Übersetzung der französischen »Eneide«, die dem Benoit de Saint-More zugeschrieben wird und ca. 30 Liebeslieder, die jedoch, wie auch

die »Eneide«, nur in hochdeutsch gefärbten Handschriften erhalten und fast nur in Deutschland bekannt geworden sind. Nach 1200 fangen auch die Brabanter und Flamen an, Gedichte in der Volkssprache zu verfassen, und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts darf man die n. L. als begründet betrachten.

1) Vom 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Die ältesten Denkmäler der niederländischen Literatur sind fast nur Übersetzungen von französischen Ritterromanen. Die deutsche Heldensage ist in den Niederlanden augenscheinlich nur wenig bekannt geblieben. Nur dürftige Spuren davon können mühsam gesammelt werden. Die Fragmente des halb epischen, halb komischen Gedichts »Van den bere Wisselauwe« weisen auf Einfluß der deutschen Spielmannsdichtung hin, und die Bruchstücke einer Übersetzung des Nibelungenliedes beweisen, daß die deutsche Literatur nicht ganz unbeachtet geblieben ist; sonst aber folgte die n. L. im ganzen der Entwickelung der französischen. Die vorzüglichste Leistung der mittelniederländischen Poesie ist der ergötzliche Tierroman »Van den Vos Reinaerde« (hrsg. von Martin, 1874, und Buitenrust Hettema und Muller, 1903), der seine französischen Vorbilder, vor allem Pierre de Saint-Cloud, weit übertrifft und als das gelungenste Werk seiner Gattung zu betrachten ist. Der erste Teil wurde um 1250 von einem gewissen Willem, dem Dichter eines verloren gegangenen »Madoc«, verfaßt, der zweite Teil ist am Ende des 14. Jahrh. hinzugefügt worden. Das niederländische Original ist erst im 19. Jahrh. wieder aufgefunden worden; vorher war das Werk schon international geworden in einer nur in plattdeutscher Sprache erhaltenen Umarbeitung des zweiten Teils aus dem 15. Jahrh. von Heinric van Alkmaar. Die zahlreichen Ritterromane in Versen des 13. und 14. Jahrh. sind wie in der gleichzeitigen deutschen Literatur so auch in der niederländischen fast ausschließlich Übersetzungen aus dem Französischen, so aus dem fränkischen Sagenkreis: das »Roelandslied«, »Karel ende Elegast« (hrsg. von Kupper, 1890), der »Roman der Lorreinen« (daraus ein Teil hrsg. u. d. T. »Roman van Karel den Grooten« von Jonckbloet, 1844), »Renout van Montalbaen« (hrsg. von Matthes, 1875), »Ogier«, »Loyhier ende Malaert« und »Willem van Oringen« (übersetzt von Clays van Haarlem), »Flandrijs« (hrsg. von Franck, 1896); aus dem britischen Sagenkreis: der »Roman van Torec« (übersetzt um 1263 von Maerlant, hrsg. von J. te Winkel, 1875), de Borrons »Historie van den Grale« und »Merlins Boeck« (übersetzt um 1261 von Maerlant), »Conine Arturs Boeck« (übersetzt 1326 von Velthem, und mit dem vorigen hrsg. von van Vloten, in »Merlijn«, 1882), Guillaume li Clercs »Fergunt« (hrsg. von Verwijs-Verdam, 1882), »Roman van Walewein« (von Penninc u. Vostaert, hrsg. von Jonckbloet, 1846), »Roman van Lancelot« (hrsg. von Jonckbloet 1846 mit der Übersetzung von Christians von Troyes' »Perchevael« und Raouls »Wrake van Ragisel«, die darin eingeschoben sind). Originaldichtungen sind wahrscheinlich der »Roman van Moriaen« (hrsg. von J. te Winkel, 1879) und »Van den Ridder metter Mouwen« (hrsg. von Jonckbloet, 1849). In verschiedenen aus dem Französischen übersetzten Romanen sind orientalisch-byzantinische Erzählungen bearbeitet, z. B. in »Partenopeus« (hrsg. von Bormans, 1871, und Bockum, 1897), »Floris ende Blancefloer« von Diederic van Assenede, um 1260 (hrsg. von Moltzer, 1879), »Seghelyn van Jerusalem« von Loy Latewaert (hrsg. von Verdam, 1878), »Borchgravinne van Couchi« (hrsg. von de Vries, 1887) und »Die Seven Vroeden van binnen Rome« (hrsg. von Stallaert, 1889, und Botermans, 1898). Die Kreuzzüge bilden den Inhalt des nur fragmentarisch erhaltenen »Godefroit van Bulioen« und zum Teil auch der Originaldichtung »Roman van Margriete van Limborch« (hrsg. von van den Bergh, 1848) von Hein van Aken aus Brüssel (etwa 1255–1330), der auch den »Roman van de Rose« (hrsg. von Verwijs, 1868) übersetzte. Sagen des klassischen Altertums bilden den Inhalt der »Historie van Troyen« (hrsg. von de Pauw und Gaillard, 1891), die Maerlant aus dem Französischen des Benoit de Saint-More übersetzte, sowie desselben Bearbeitung von Gauthier de Chastillons lateinischen »Alexanders Geesten« (hrsg. von Franck, 1882). Jacob van Maerlant (s. d.), der später selbst die Romandichtung als unmoralische Lügenerzählung verwarf, wurde durch seine größern Lehrgedichte (»Der Natnren Bloeme«, »Rijmbijbel«, »Spiegel historiael«, »Heymelicheyt der Heymelicheden«) und zahlreiche strophische Gedichte, in denen er die wichtigsten religiösen und sozialen Fragen seiner Zeit dialogisch behandelte oder die Sittenverderbnis beklagte und die Muttergottes verherrlichte, der Stifter einer didaktischen Schule, deren Hauptvertreter im 14. Jahrh. Jan van Boendale (s. d.) war, der Verfasser von zwei gereimten Geschichtswerken und zwei großen Lehrgedichten. Andre Geschichtschreiber sind: Jan van Heelu mit seiner epischen Beschreibung der Schlacht von Woeringen, 1288 (hrsg. von Willems, 1836); Melis Stoke mit seiner »Chronik von Holland«, 1305 (hrsg. von Huydecoper, 1772, und Brill, 1885); Philipp Utenbroeke (zwischen 1300 und 1315) mit seiner Übersetzung eines von Maerlant nicht übertragenen Teils des »Speculum historiale« von Vincentius; Lodewijk van Velthem (1316) mit seiner Fortsetzung des »Spiegel historiael« (hrsg. von Lelong, 1727, und Jonckbloet, 1840) und die ungenannten Dichter einer Reimchronik von Flandern (hrsg. von Kausler, 1840) und einer Geschichte des »Grimbergschen Oorlog« (hrsg. von Blommaert, 1854). Die bekanntesten Lehrdichter sind: Jan Praet, »Leeringhe der Zalicheide« (hrsg. von Bormans, 1872), Gielijs van Molhem, »Rinclus«, eine Übersetzung des »Miserere« vom Renclus de Moiliens (hrsg. von P. Leendertz, 1893), Jan de Weert aus Ypern: »Nieuwe Doctrinael«, 1351 (hrsg. von Blommaert, 1851), »Spieghel der Sonden« (hrsg. von Blommaert, 1851) und »Wapene Rogier«, ein strophisches Zwiegespräch (hrsg. von Kausler, 1866). Weiter verdienen noch genannt zu werden die beiden hygienischen Werke »Der Manne en der Vronwen Heymelicheyt« (hrsg. von Potter, 1895) und »Der Vronwen Heymelicheyt« (hrsg. von Blommaert, 1846), »Dat bone van Seden« (hrsg. von Suringar, 1891) und »Van Seden« (hrsg. von Suringar, 1892), ferner die Übersetzungen des »Lucidarius« von Honorius Augustodunensis (hrsg. von Blommaert, 1851), der »Disticha Catonis« (hrsg. von A. Beets, 1885), der Fabelsammlung des Romulus »Esopet« (hrsg. von J. te Winkel, 1881) und von Spruchgedichten aus Freidanks »Bescheidenheit« neben vielen andern Spruchsammlungen. Unter den gereimten Legenden sind die bedeutendsten »Van Sente Brandane« (hrsg. von Bonebakker, 1894), aus dem Hochdeutschen »Van St. Amand«, 1367 verfaßt von Gillis de Wevel (hrsg. von Blommaert, 1843), »Van St. Kerstinen« und »Van St. Lutgardis«,

beides übersetzt vom Klosterbruder Gheraert (hrsg. von Bormans, 1850, 1858); unter den religiösen »Sproken« die »Sproke van Theophilus« (hrsg. von Verdam, 1882) und »Van Beatrijs« (hrsg. von Jonckbloet, 1859, und Kaakebeen, 1902; deutsche Übersetzung von Wilhelm Berg, Haag 1870). Vgl. de Booys, Legenden en exempelen (Haag 1900) und Exempelen van Maria (das. 1903). Weltliche »Sproken« sind in großer Menge überliefert. Diese oft allegorische oder satirische, meistens praktische oder moralisierende Erzählungsgattung wurde gepflegt von fahrenden Dichtern, die »Sprekers« oder »Segghers« hießen. Die berühmtesten unter ihnen sind Bouden van der Lore (um 1381), Augustynken van Dordt (1355—68) und vorzüglich Willem van Hildegaersberch (s. d., gest. 1409). Der bedeutendste seiner Zeitgenossen war Dirk Potter (s. d., gest. 1428), Schreiber der gräflichen Kanzlei und Dichter eines Lehrgedichtes über die Liebe »Der Minnen loep« (1412). Um 1400 sind auch die ersten dramatischen Dichtungen auf die Bühne gebracht, augenscheinlich von fahrenden Spruchdichtern. Vier größere Stücke (»Abele spelen«) und einige Possen (»Sotterniën« oder »Sotte cluyten«) sind uns erhalten. Vgl. Leendertz, Middelnederlandsche dramatische poëzie (Groning. 1901). Die niederländische Prosa fing im 14. Jahrh. an, sich auszubilden. Als die frühesten Prosaschriften sind zu nennen: eine Übersetzung des Alten Testaments, ein »Leven van Jesus«, die »Kroniek van de lager Lande bi der Zee«, die »Limburgschen Sermoenen« (hrsg. von Kern, 1895), »Tondalus Visioen«, eine »Reis int heilige lant van Ridder van Mandeville«, Joh. Ypermans »Medicine boec«, das Rezeptebuch »Antidotarius«, eine »Chirurgie« (hrsg. von C. Broeckx, 1866), endlich die zwölf mystischen Werke des Jan van Ruysbroeck (1294—1381). Über die Lyrik dieser Zeit vgl. G. Kalff, Het Lied in de Middeleeuwen (Leiden 1883).

2) Vom Beginn des 15. bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

Daß die Kluft zwischen den adligen und bürgerlichen Kreisen sich mehr und mehr auszugleichen begann, beweisen vornehmlich die zu Anfang des 15. Jahrh. entstandenen Kammern der Rederijkers (s. d.), in denen sich beide Stände zu gemeinsamer Verfolgung literarischer Zwecke die Hand reichten. Es waren dies poetische Vereine mit zünftiger Verfassung, deren Mitglieder sich zu bestimmten Zeiten zur Aufführung von Schauspielen, anfangs nur geistlichen Spielen (Mysterien und Mirakelspielen), vereinigten. Wenn auch die hier erzielten Produkte von sehr geringem poetischen Wert sind, so sind jene Vereine doch insofern von Wichtigkeit, als sie sich mit Eifer an den damaligen politischen Händeln beteiligten und durch ihre dramatischen Arbeiten unmittelbar auf das Volk zu wirken suchten. In der Mitte des 16. Jahrh. waren die angesehensten Rederijker Matthijs de Castelein (s. d.), Verfasser einer »Konst der Rhetoriken«, J. B. Hoewaert, Dichter des didaktischen Epos »Pegasides Pleyn«, Cornelis van Ghistele, Übersetzer von Terenz, Vergil, Horaz und Ovid, und der Maler Karl van Mander, Übersetzer einer französischen Iliade. In ihrer Gattung (dem »Referein«) zeichnete sich die Dichterin Anna Bijns (s. d.) aus. Sie bekämpfte die liberalen Bestrebungen zur Zeit der reformatorischen Bewegungen, die in den südlichen Provinzen die Unterdrückung der Kammern durch die spanische Regierung herbeiführten, während sie in den nördlichen noch bis ins 18. Jahrh., wiewohl zuletzt hinter der Zeit zurückbleibend, fortbestanden. Die berühmteste und einflußreichste dieser Kammern war die Amsterdamer Gesellschaft In liefde bloeyende (»In Liebe blühend«), gegründet 1496, die gegen Ende des 16. Jahrh. zum Ausgangspunkt patriotischer Bestrebungen für die Pflege der Muttersprache und für Schöpfung einer Kunstpoesie wurde. Durchaus nicht unvolkstümlich machte sie sich zur Aufgabe, das Niederländische von den eingedrungenen burgundischen Elementen zu reinigen und durch eigne Werke in Poesie und Prosa die Literatur zu heben. Verdienste in dieser Hinsicht haben namentlich Philips van Marnix (gest. 1598), der angebliche Dichter, aber nur Bearbeiter des »Wilhelmusliedes« (»Byencorf der H. Roomsche Kercke«, Übersetzung der Genesis aus dem Urtext), Dirk Volkertszoon Coornhert (gest. 1590), Übersetzer von Cicero, Seneca und Boethius und Verfasser einer »Zedekunst«, ferner die Kaufleute Roemer Visscher (gest. 1620), Epigrammendichter, und Hendrik Laurenszoon Spieghel (1540—1612), Verfasser einer »Tweespraeck van de Nederduytsche Letterkunst« (nach Art Joachim du Bellays) und des didaktischen Epos »Hertspieghel«. Aber sie waren nur die Vorläufer der fünf großen Dichter, durch die nun die n. L. gleichzeitig mit dem nationalen Aufschwung ihre klassische Periode erlebte. Pieter Corneliszoon Hooft (1581—1647) brachte aus Italien einen geklärten Renaissancestil mit und schrieb nun sein Pastoral »Granida« (nach Art des Guarini), die Tragödien »Baeto« und »Geraert van Velsen«, die Komödie »De Warenar« (nach Plautus) und seine Tacitus nacheifernden »Leven van Henrik de Groote« und »Nederlandsche Historiën«. Joost van Vondel (1587—1679), an poetischer Begabung Hooft noch übertreffend, war als Lyriker wie als Dramendichter (»Palamedes«, »Joseph in Dothan« und »Joseph in Egypten«, »Lucifer«, »Jephtha«, »Adam in Ballingschap«, »Noach«, »Gijsbrecht van Aemstel«) von gleicher Bedeutung, daneben auch Satiriker und markiger Prosaist. Vondel bezeichnet den Höhepunkt der ältern niederländischen Literatur und ist, trotz nachweisbarer Beeinflussung durch die französischen Dramatiker Garnier und Du Bartas und durch das italienische Pastorale (in den »Leeuwendalers«) ein durchaus selbständiger Genius von großer Formvollendung und hohem Gedankenflug. Constantin Huygens (1596—1686), Vater des berühmten Mathematikers, durch umfassende Sprach- und Literaturkenntnisse ausgezeichnet, pflegte in seiner gehaltvollen Lyrik und Epigrammatik, seinen beschreibend-lehrhaften und satirischen Gedichten den gesucht originellen Stil der Euphuisten und wurde nicht selten dunkel und schwerfällig. Weniger bedeutend ist seine Komödie »Trijntje Cornelis«. Im Gegensatz zu Huygens vertrat Jacob Cats (1577—1660) die nüchterne Lehrhaftigkeit des Bürgertums und errang mit seinen künstlerisch nicht immer einwandfreien, aber moralisch tüchtigen »Sinne-en Minne-Beelden« und seinen didaktischen »Maechdenplicht« und »Houwelick« (»Jungfrauenpflicht« und »Ehe«) eine jahrhundertelange Beliebtheit und den populären Namen Vater Cats. Seine Gedichte galten neben der Bibel als zweites Hausbuch. Wie Cats, so repräsentiert auch Gerbrand Adriaensen Bredero (1585—1618), Lustspieldichter und anmutiger Lyriker, ein Stück seines Volkes. Durch seine Komödien »Jerolimo de Spaansche Brabander« und »Het Moortje« sowie durch seine possenhaften Zwischenspiele (»Kluchten«) schuf er in großer Selbständigkeit selbst bei entlehnter

Fabel das nationale holländische Lustspiel. Neben diesen fünf Hauptdichtern wirkten gleichzeitig, resp. als ihre Schüler: Daniel Heinsius, der bekannte Philolog (1580—1655), die Töchter des oben genannten Roemer Visscher Anna (1583—1651) und Maria Tesselschade (1594—1649), bedeutender als durch ihre kleinen Gedichte durch den literarischen Kreis, den sie in ihres Vaters Haus um sich sammelten, der treffliche geistliche Liederdichter Dirk Rafaelszoon Camphuysen (1586—1627), Jan Janssen Starter (geb. 1594 in England, wahrscheinlich in Deutschland während des Dreißigjährigen Krieges gestorben), ein Erotiker und Lustspieldichter von der Art Brederos (»De Friesche Lusthof« und »Jan Soetekauw«), Daniel Jonctijs (1600—52), Schüler Starters, Jeremias de Decker (1609—46) und Joannes Vallenhove (1631—1708), Schüler Cats, Samuel Coster, der 1617 eine Akademie gründete, aus der später (1638) das erste holländische, mit Vondels »Gijsbrecht van Aemstel« eingeweihte Theater (Schouwburg) hervorging, Verfasser von Tragödien (»Iphigenia«, »Itys«) und des Lustspiels »Teenwis de boer«, die politischen Dichter Jakob Westerbaen (1599—1670) und Joachim Oudaen (1628—92), letzterer auch Dramatiker (»Aaron en Titus«, »Medea«), Reyer Anslo (gest. 1669) mit einem epischen Gedicht auf die Pest zu Neapel, die Vondelschüler Jan Vos (gest. 1667) mit seinen Dramen »Johanna Gray« und »Kanradijn« und Joannes Antonides van der Goes (1647—1684) mit den chinesischen Tragödien »Trazil« und »Zungchin« und dem Amsterdam verherrlichenden Gedicht »De Ystroom«, seinem Hauptwerk, der Pastoralendichter Krul u. a. Die Prosaerzählung fand ihre Hauptvertreter in Johan van Heemskerk (1597—1659), der in seiner »Batavischen Arcadia« die Süßlichkeit Scudérys und Honoré d'Urfés in die holländische Literatur einführte und mehrfache Nachahmung fand, so durch Hendrik Zoeteboom (»Zaanlandsche Arcadia«, 1658) und Lambertus Bos (»Dartsche Arcadia«, 1662) und in Nikolaes Heinsius jun. (1655 bis etwa 1704) mit seinem Schelmenroman »De vermakelijke avanturier« (1695). In der wissenschaftlichen Prosa zeichneten sich aus: Geeraart Brandt (1626—85) mit seinen Biographien Vondels und de Ruyters, auch als Epigrammatiker beachtenswert, und der Descartesschüler Balthasar Bekker (1634—98) mit seiner »Betoverde Wereld« und Schriften gegen die Hexenprozesse. Über die sehr reichhaltige volkstümliche, großenteils nationale Liederdichtung jener Zeit vgl. F. van Duyse, Het oude Nederlandsche Lied (Haag 1901), Texte und Melodien umfassend.

3) Vom Ende des 17. bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.

Gegen das letzte Viertel des 17. Jahrh. geriet die n. L. allmählich in Verfall. Die Literatur stellte sich in den Dienst der Politik. Die frühere gewissenhafte Kunstübung wich der Pseudogenialität; die Dichter suchten mehr dem niedrigen Publikum als den Gebildeten zu gefallen, die Reinheit und Korrektheit der Sprache wurde vernachlässigt. Dagegen erhob sich 1669 die Gesellschaft »Nil Volentibus Arduum«, deren Leiter Lodewijk Meyer, der Übersetzer Corneilles, Andries Pels, Verfasser einer Auslegung der Horazischen »Dichtkunst« und der Schrift »Gebruik en Misbruik des Tooneels« (1681), und anfangs auch Antonides waren. Nur der letztere, der sich schon bald zurückzog, besaß Talent. Die übrigen waren nur sehr mittelmäßige Dichter und vorwiegend Ästhetiker. Ihr doktrinäres Verfahren, ihre übertriebenen Forderungen an Sprachkorrektheit und Glätte der Versifikation erstickten die dichterische Begeisterung. Statt die großen nationalen Dichter sich zum Vorbild zu nehmen, folgten sie zu sklavisch den französischen Klassikern: Corneille, Racine, Boileau. Diese nachzuahmen, war ihr höchstes Bestreben. Dazu kam, daß durch den langen Frieden von 1713—80 die Tatkraft der Nation erlahmte; übermäßiger Reichtum erzeugte Üppigkeit und wiegte das so energische Volk gleichsam in einen Halbschlummer. Und hierauf folgte eine Zeit ebenso nachteiliger Unruhen. Fortwährendes Unglück infolge von Krieg und Wassersnot schadete seit 1780 dem Wohlstande der Nation; fremde Heere tummelten sich in dem durch Parteiungen zerrissenen Land und schienen den Mut der Bevölkerung völlig erdrücken zu wollen. Doch unter dem stets härter werdenden Druck regte sich die Vaterlandsliebe von neuem. Die Erinnerung an die großen Zeiten der Väter feuerte die Dichter an, den Nationalgeist zu wecken. Die Wirkungen dieses Bestrebens zeigten sich erst recht deutlich nach dem Frieden von 1814, und Künste und Wissenschaften sind seitdem in erfreulichem Fortschreiten begriffen. Wir haben also im ganzen 18. Jahrh. nur wenig ausgezeichnete Namen zu nennen. Als Ausläufer der klassischen Periode sind noch zu nennen: der treffliche Kupferstecher Jan Luyken (1649—1712), als religiöser Dichter später sehr beliebt, doch weit bedeutender in seinen frühern lebensfreudigen Liedern (»Duytse Lier«), der Lyriker Jan van Braekhuizen (1649—1707) und der Landmann Huibert Corneliszoon Poot (1689—1733) mit seinen erotischen und ländlichen Gedichten. Ebenso folgen auch noch einige Lustspieldichter den Spuren Brederos, so Thomas Asselijn (1630—98), der Schöpfer des typischen komischen Liebhabers Jan Klaeszen, Abraham Alewijn (»Jan Los«, 1721) und vor allem Pieter Langendijk (1683—1756) mit seinem »Wederzijds Huwelijksbedrog« und dem »Spiegel der Vaderlandsche Kooplieden«. Dagegen folgten Willem van Focquenborgh (1640—79), Johan van Pfaffenrode und Pieter Bernagie (gest. 1699), alle drei ebenfalls Lustspieldichter, der französischen Richtung. An Tragödien und an epischen Gedichten ist während dieser Periode kein Mangel. Der Hauptvertreter der tragischen und epischen Muse war der Kritiker und Übersetzer der »Henriade«, Sijbrand Feitama (1694—1758), doch hat er in beiden Gattungen nichts Ursprüngliches geleistet. Einzelne originale Tragödien haben wir dagegen von B. Huydecoper, Jan de Marre und Onno Zwier van Haren, dessen episch-lyrisches Gedicht »De Geuzen« noch heute gelesen wird, während die einst berühmten Epopöen von Lucas Rotgans (1654—1710; »Wilhelm III«), Arnold Hoogvliet (1687—1763; »Abraham de aartsvader«) und Lucretia Wilhelmina van Merken (1721—89), die auch als Dramendichterin auftrat, heute der Vergessenheit verfallen sind. Durch seine Prosa zeichnete sich im Anfang des 18. Jahrh. der Gründer eines »Nederlandschen Spectator« (nach englischem Vorbild), Justus van Effen (1684—1735), aus. Den holländischen Roman haben am Ende des Jahrhunderts zwei Frauen, Elisabeth Wolff, geb. Bekker (1738—1804), und Agatha Deken (1741—1804) unter Einfluß von Richardson geschaffen und in den drei Werken »Sara Burgerhart«, »Willem Levend« und »Cornelia Wildschut« die lebendigste Schilderung des Bürgerlebens ihrer Zeit gegeben.

4) Vom Ende des 18. Jahrh. bis in die neueste Zeit.

Einen neuen Aufschwung erlebte die n. L. am Ende des 18. Jahrh. unter dem Einfluß der jüngern deutschen Dichtung und Ästhetik durch Hieronymus van Alphen (1746—1803), Rhijnvis Feith (1753—1824) und Pieter Nieuwland (1764—94), doch weit über alle empor ragte Willem Bilderdijk (1756 bis 1831), ein Schüler der Alten und hervorragendes, wenn auch hauptsächlich rhetorisches Talent. Als patriotische Dichter wurden am Ende des 18. Jahrh. Jacobus Bellamy (1757—86), am Anfang des 19. Jahrh. Jan Frederik Helmers (1767—1813) beliebt, besonders jedoch Hendrik Tollens (1780—1856), sonst noch durch seine häuslichen Gedichte populär. Ein humorvoller Erzähler in Versen war A. C. W. Staring (1767—1840). Als Lyriker dieser Periode sind ferner Corn. Loots (1765—1834) und Johannes Kinker (1764—1845), der Gegner Bilderdijks, als Dramatiker Samuel Iperuszoon Wiselius (1769—1845) und Hendrik Harmen Klijn (1773—1856) hervorzuheben. Der Hauptvertreter der niederländischen Prosa dieser Periode war der Politiker und Orientalist Jan Hendrik van der Palm (1763—1840), das Haupt einer ganzen Rednerschule. Er erstrebte gekünstelte Einfachheit und rhythmischen Wohllaut. Ungezwungener, doch oft zu populär schrieb Arend Fokke Simons (1755—1812), als Lyriker ein Schüler Klopstocks. Romane aus dem Mittelalter schrieb Adriaan Loosjes (1761—1818), Romane aus ihrer Zeit Maria Jacoba de Neufville (1775—1856). Eine völlige Änderung trat um 1840 ein. Vorläufer dieser Bewegung waren Jacob Geel (»Onderzoek en phantasie«, 1830), Jacob Vosmaer (»Het leven en de Wandelingen van Meester Maarten Vroeg«) und Petrus van Limburg-Brouwer (1795—1847), der neben Romanen aus dem altgriechischen Leben (»Charicles en Euphorion« und »Diophanes«) das satirisch-humoristische Werk »Het leesgezelschap te Diepenbeek« schrieb. Dann folgten Beets (1814—1903) mit seiner witzigen »Camera obscura«, Hasebroek (Pseudonym Jonathan, 1812—96) mit seinem »Waarheid en Droomen«, van Lennep (1802—68) mit seinen Romanen, Oltmans (1806—54) mit den Erzählungen: »Het slot Loevestein« und »De schaapherder«, Kneppelhout mit seinen »Studententypen«, van Koetsveld (1807—93) mit seinen »Schetsen uit de Pastorij te Mastland«, Potgieter (1808—75) mit seinen Erzählungen, Frau Bosboom-Toussaint (1812—86) mit ihren trefflichen historischen und Familienromanen, H. J. Schimmel (geb. 1824) mit seinen historischen Romanen, J. A. Alberdingk-Thym (1820—89) mit seinen »Portretten van Vondel«, J. J. Cremer (1827—80) mit seinen Dorfgeschichten, E. Douwes Dekker (Pseudonym Multatuli, 1820—87) mit seiner glühenden Schilderung sozialer Mißbräuche, namentlich auf Java (»Max Havelaar«), Lodewijk Mulder (geb. 1822) und Gerard Keller (1829—90) mit Romanen und Lustspielen, Hendrik de Veer (1829—90) vorzüglich mit seinem »Trouringh voor het jonge Holland«, Jan ten Brink (1834—1901) als Novellist und Literarhistoriker, Potgieter und C. Busken Huet (1826—86) mit ihren kritisch-literarischen Schriften, ein Feld, auf dem sich auch R. C. Bakhuizen van den Brink (1810—65), N. Beets und G. Jonckbloet ausgezeichnet haben. Auch in der Poesie brachen sich um 1840 neue Anschauungen Bahn. Die Reste des französischen Klassizismus mußten dem Romantismus das Feld überlassen. Die antirevolutionären Schüler Bilderdijks, wie der Rhetoriker Isaak da Costa (1798—1860) und Alberdingk-Thym, und die jüngern freisinnigern Schüler von Tollens, wie Adriaan Bogaers (1795—1870) und Bernard ter Haar (1806—80), waren schon von Haus aus dem Romantismus nicht abgeneigt. Größern Einfluß übten aber Scott, Byron und Victor Hugo auf Jacob van Lennet, der auch in seinen »Nederlandsche Legenden« vaterländische Stoffe bearbeitete, auf Nicolaas Beets (»José«, »Guy de Vlaming«, »Ada van Holland« u. a.) und auf W. J. Hofdij (1816 bis 1888). Die Zeitschrift »De Gids«, 1837 von E. J. Potgieter, dem eigentlichen Romantiker der holländischen Literatur, gegründet, gewann damals die größte Autorität und wußte den Romantizismus zu nationalisieren und auch neue politische und ästhetische Tatkraft zu erregen. Der Volksdichter J. P. Heije (1809—76) tat dazu das seinige, auch durch seine Kinderlieder, mit denen er sowie auch Jan Goeverneur (1809—89) die frühern Kinderlieder von van Alphen verdrängte.

Die neuere Zeit brachte neben dem historischen Roman, der noch immer Pflege fand (Frau Antal-Opzoomer, Pseudonym A. S. C. Wallis, »In dagen van strijd«, 1879; »Vorstengunst«, 1883; J. A. Heuff, Pseudonym J. Huf van Buren, »De kroon van Gelderland«, 1877, »Hertog Adolf«, 1886, u. a.), den Künstlerroman, den musikgeschichtlichen und den sozialen Roman wie in den andern europäischen Literaturen und daneben eine reiche Ausbildung der Novelle. Zu nennen sind: Carel Vosmaer (»Amazone«, 1880; »Inwijding«, 1888), Katharina van Rees (»Muzikale novellen«, 1876), A. Werumeus Buning (»Marineschetsen«, 1880), Carel van Nievelt (»Chiaroscuro«, 1882; »Herman Wolsink«, 1889), Johanna van Woude (Pseudonym für Frau Ijzerman-Junius, »Een Hollandsch binnenhuisje«, 1888), Frits Smit Kleine (Pseudonym Piet Vluchtig, »Haagsche hopjes«, 1883; »Kippeveer«, 1888), Virginie Loveling (geb. 1836), Justus van Maurik (1846—1904), Therese Hoven (geb. 1860) und zahlreiche andre. Das Leben in Holländisch-Indien behandelten nach Multatuli vor allem Melati van Java (Pseudonym für Marie Sloot, »De familie van den Resident«, 1875), M. Th. H. Perelaer (»Borneo«, 1881; »Baboe Dalima«, 1886) und P. A. Daum (Pseudonym Maurits, »Hoe hij Raad van Indië werd«, 1888). Skizzen aus dem jüdischen Leben schrieb Herman Heijermans (Pseudonym Samuel Falkland).

Das Prosadrama wurde fast gänzlich vernachlässigt, bevor die Stiftung des »Tooneel verbond« (1870) ein neues Interesse für die Bühne erregte. Seitdem hatte Glanor (Pseudonym für Hugo Beijerman) mit dem ernsthaften Lustspiel »Uitgaan« (1873) großen Erfolg, mit »Zijn geheim« einen geringern. Später folgten die Lustspiele von Gerard Keller, Lodewijk Mulder, Johan Gram, Justus van Maurik, Rosier Faassen, welch letztere besonders bühnenfähig und darum populär sind, jedoch dem feinern Geschmack nicht genügen, u. a. P. Brooshooft gab 1883 in »Zijn meisje komt nit!« ein gelungenes Gemälde des Lebens in Niederländisch-Indien; großen Erfolg hatten »Lotos« von Frau Snijder van Wissekerke und »Eerloos« und »Goudvischje« von W. G. Rouhuys (geb. 1854) und das naturalistische »Op hoop van zegen« von H. Heijermans (geb. 1864).

Die beliebtesten Dichter von etwa 1850—80 waren J. J. L. ten Kate (1819—89), ein äußerst fruchtbarer Übersetzer (Tasso, Dante, Milton u. a.) und großes Formtalent (»De Schepping«, 1867), und vor allem P. A. de Génestet (1829—61), der gefühlvolle Lyriker des dichterisch gestimmten häuslichen Kreises. François Haver-Schmidt hat sich mit seinen Studentenpoesien »Snikken en grimlachjes van Piet Paaltjens« (1867) überaus populär gemacht. Zu nennen ist auch der Redner und Staatsmann H. J. A. M. Schaepman (1844—1903), der Verherrlicher des Papsttums (»De Paus«, 1866; »Aya Sophia«, 1886). Carel Vosmaer (1826—88), der Übersetzer der Ilias und Odyssee (1878—88), suchte in der Form und dem Geist der griechischen Poesie eine Anregung zur Neubelebung der modernen Dichtung (»Nanno«, 1883). G. W. Lovendaal (geb. 1847) war glücklich im Kinderlied. Andre Dichter, so der Lyriker Fiore della Neve (Pseudonym für M. van Loghem, geb. 1849) und der Naturschilderer und Epiker Edw. B. Koster (geb. 1861; »Niobe«, 1893) stehen nur mit ihren Anfängen noch in dieser Zeit.

Das Drama in Versen ist nur wenig gepflegt worden. Für das höhere Lustspiel gab Helvetius van den Bergh (1799—1873) das Muster mit seinem »De Neven« (1837); von Bedeutung ist Multatulis (Pseudonym für E. D. Dekker) geistvolles Tendenzstück »De Vorstenschool« (1870). Die besten romantischen Schauspiele und Tragödien schrieben H. J. Schimmel und W. J. Hofdijk. Von 1867 an ward die dramatische Produktion durch Preisausschreiben, den Neubau des Amsterdamer Theaters (1874) und die Bemühungen literarischer Gesellschaften vielfach angeregt. Es erschienen von D. F. van Heyst »George de Lalaing« (1872), von H. Th. Boelen »Maria van Utrecht« (1873), von E. de Chateleux »Chandosse« (1877), von Marcellus Emants »Juliaan de Afvallige« (1874) und »Adolf van Gelder« (1886), von H. G. Roodhuyzen »Rebekka« (1882) und als die letzten dieser Gattung »Herodes« (1885) und »Jan Masseur« von D. M. Maaldrink.

Um 1880 begann wie ähnlich auch in Frankreich und Deutschland die moderne Bewegung, die 1885 durch die Gründung des »Nieuwen Gids« (s. Gids) ihr Kampforgan erhielt. Die Vorläufer waren der Epiker Marcellus Emants (geb. 1849; »Lilith«, 1879; »Godenschemering«, 1883), später auch als Dramatiker und Erzähler tätig, der feinfühlige Sonettist Jacques Perk (1859—81) und Hélène Swarth (geb. 1859, jetzt Lapidoth-Swarth), eine Dichterin von größter Formvollendung, tiefem Gefühl und durchgebildetem Kunstgeschmack. Als Dichter wie Ästhetiker war Willem Kloos (geb. 1859) der Führer der Modernen, ihm zur Seite Herman Gorter (geb. 1864), Impressionist in seiner Lyrik wie in der größern Dichtung »Mei« (1889), und Albert Verwey (geb. 1865), Dichter des Epos »Persephone« (1885), des Dramas »Johan van Oldenbarneveldt« (1895) und eigenartiger, doch ungleichwertiger Lyriker. Der bedeutendste und vielseitigste der Gruppe ist Frederik van Eeden (geb. 1860), als Lyriker (»Ellen«, »Van de passielooze lelie«), Dramatiker (»Lioba«), philosophischer Dichter (»De Broeders« und »Het lied van schijn en wezen«) wie als phantastischer Erzähler (»De kleine Johannes«, »Johannes Viator« und »Van de koele meren des doods«) gleich ausgezeichnet. Außerdem gehören noch enger zu dieser Richtung: der Lyriker und Dramatiker Hendrik Jan Boeken (geb. 1866), der hervorragende Kritiker und Romandichter Lodewijk van Deyssel (Pseudonym für K. J. L. Alberdingk Thijm, geb. 1864), die Erzähler E. J. de Meester (geb. 1860), Frans Netscher (geb. 1864), A. Aletrino, Jac. van Looy und Henriette Roland Holst van der Schalk (sozialistische Romane). Nahe stehen ihr, ohne ihr jedoch anzugehören, Louis Couperus (geb. 1863), der bedeutendste holländische Romancier dieser Zeit, der sich nach Anfängen in der ältern Schule alsbald der Moderne zuwandte (»Eline Vere«, »Noodlot«, »Extaze«, »Majesteit«, »Wereldvrede«, »De stille kracht« u. a.) und der schlichtere Henri Borel (geb. 1869; »Het jongetje«, »Het recht der liefde«, »Læliane«, »Levenshonger« u. a.). Vgl. über die holländische Moderne Otto Hauser, Die niederländische Lyrik von 1875—1900 (Leipz. 1901). Über die n. L. Belgiens s. Flämische Sprache und Literatur.

Wissenschaftliche Literatur.

Sehr reich und von bedeutendem Einfluß auf die allgemeine europäische Kultur ist die Tätigkeit der Niederländer auf wissenschaftlichem Gebiet. Schon im frühen Mittelalter war das Land durch seine vorzüglichen Schulen ein berühmter Sitz wissenschaftlicher Studien und die Bildungsstätte, aus der zahlreiche ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner Deutschlands wie Frankreichs hervorgingen. Obenan standen unter ihnen die Klosterschulen zu Utrecht und zu St.-Amand in Flandern, wo Hucbald (s. d.) lehrte, die Schulen in Lüttich, St. Truyen und Stavelot unfern Lüttich, zu Gemblours in Brabant u. a., die bis ins 12. Jahrh. blühten. Als die meist dem Benediktinerorden zugehörigen Klosterschulen mit diesem selbst allmählich in Verfall gerieten, traten die Domschulen an ihre Stelle, die auch den Laien zugänglich waren und namentlich zur Ausbildung des jungen Adels dienten (am berühmtesten die in Mecheln und in Doornik), sowie später (seit dem 14. Jahrh.) die aus bürgerlichen Kreisen hervorgangene Korporation der »Brüder des gemeinsamen Lebens« (s. d.), die neben der Erweckung echt christlicher Gesinnung sich besonders die Erziehung und Bildung der Jugend zur Aufgabe stellte, und aus deren bald über das ganze Land verbreiteten Schulen eine große Anzahl der hervorragendsten Gelehrten (darunter z. B. Rudolf Agricola und Erasmus von Rotterdam) hervorgingen. Durch diese Gelehrten, die meist ihre Bildung in Italien vollendeten, wurde das eben neuerwachte Studium der klassischen Literatur nach dem Norden verpflanzt und dadurch vorzugsweise der Reformation der Weg gebahnt, durch deren Einführung in den Niederlanden das wissenschaftliche Leben daselbst einen neuen Impuls erhielt, wie sie anderseits zum Befreiungskampf gegen die spanische Gewaltherrschaft und schließlich zur nationalen Selbständigkeit des Landes führte. Von jetzt an knüpft sich die Weiterentwickelung der Wissenschaften in den Niederlanden an die Universitäten, deren im 16. und 17. Jahrh. in den nördlichen Provinzen fünf neue (die erste in Leiden 1575, dann in Franeker, Utrecht, Groningen und Harderwijk) gegründet wurden, die nicht nur als Hauptsitze der Gelehrsamkeit, sondern auch als Hochburgen der Denk- und Gewissensfreiheit, im Gegensatz zu den ältern, an den Satzungen der katholischen Kirche streng festhaltenden Hochschulen (namentlich der in Löwen), bald zu großem Ansehen gelangten und von wißbegierigen Jünglingen aus ganz Europa besucht wurden.

Unter den einzelnen Disziplinen, die daselbst mit besonderm Fleiß und Erfolg kultiviert wurden, nimmt die Philologie die erste Stelle ein. Während das Studium des klassischen Altertums mit dem Anfang des 17. Jahrh. in Italien zu sinken begann, fand es gerade auf den niederländischen Universitäten die sorgsamste Pflege und hat sich dieser Teilnahme bis in die Neuzeit fast ununterbrochen zu erfreuen gehabt. Noch im 16. Jahrh. zeichneten sich durch philologische Gelehrsamkeit besonders die Professoren in Löwen Peter Nannius (gest. 1557) und W. Canter (gest. 1573) aus; als scharfsinnige Kritiker sind Lucas Fruytier (Fruterius) in Brüssel und Justus Lipsius (gest. 1606) zu nennen. Lebendiger noch entwickelte sich der Eifer für die humanistischen Studien in dem freien Norden, besonders an der Universität in Leiden, deren erster Kurator, der Staatsmann Jan Douza (gest. 1606), zugleich zu den bedeutendsten Gelehrten jener Zeit gehörte. Es bildete sich daselbst eine neue Art von Wissen, die sogen. Polyhistorie, aus, die man als Nachfolgerin des italienischen Humanismus betrachten kann. Die Leidener Gelehrten gingen nämlich bei ihren Bemühungen um die alten Schriftsteller wohl auch auf die Verbesserung der Texte und auf das Sprachliche aus; aber sie suchten insbes. die Realien, die sogen. Altertümer, zu erklären und sammelten zu diesem Zweck eine Unmasse von Kenntnissen auf. Als Begründer dieser Richtung galt Joseph Justus Scaliger, der seit 1592 in Leiden lehrte und 1609 daselbst starb. Unter den Nachfolgern auf der von ihm gebrochenen Bahn sind hervorzuheben: der vielseitige Gelehrte und Staatsmann Hugo Grotius (gest. 1645), die ausgezeichneten Gelehrten Gerhard Joh. Vossius gest. 1649) und Daniel Heinsius (gest. 1655) und die aus Deutschland eingewanderten Joh. Friedr. Gronovius (gest. 1671), der eigentliche Stifter der holländischen Latinistenschule, und der gleichberühmte, aber schon ziemlich oberflächliche Joh. G. Grävius (gest. 1703), mit dem der Verfall des philologischen Studiums beginnt, das dann in P. Burman (gest. 1741) u. a. zur Kompilation herabsinkt. Um die historische Kenntnis des Altertums insbes. machten sich Joh. Meursius (gest. 1639) und Claudius Salmasis (gest. 1653) verdient, letzterer ein Riese an Gelehrsamkeit, der aber sein ungeheures Material nicht geistig zu sichten und zu verknüpfen verstand. Eine zweite Glanzperiode der holländischen Philologie begann um die Mitte des 18. Jahrh., hervorgerufen durch den Leidener Professor Tiberius Hemsterhuis (gest. 1766), den Stifter der holländischen Hellenistenschule, zu der als Hauptvertreter derselben David Ruhnkenius, einer der größten Philologen des Jahrhunderts (gest. 1798), L. K. Valckenaer (gest. 1785) und Dan. Wyttenbach (gest. 1820) gehörten. Von jüngern verdienen Hervorhebung: die Gräzisten P. van Limburg-Brouwer (gest. 1847), Ph. W. van Heusde (gest. 1859), C. W. Cobet (gest. 1889), H. van Herwerden, S. A. Naber, J. van Leeuwen u. a.; die Latinisten Hofman-Peerlkamp (gest. 1825), J. Bake (gest. 1864), Boot u. a. Auch in der lateinischen Poesie haben sich von alters her die Niederländer zahlreich und mit Vorliebe versucht (vgl. Neulateinische Dichter). Das Studium der orientalischen Sprachen wurde ebenfalls bereits im 17. Jahrh. gefördert und zwar vorzugsweise durch Th. Erpenius und J. Golius, der ein arabisches und persisches Wörterbuch herausgab, im 18. Jahrh. durch Reland (gest. 1718) und namentlich Albr. Schultens (gest. 1750), der den Nachweis der Verwandtschaft der semitischen Sprachen führte und darauf zuerst ein methodisches Studium derselben begründete. Aus seiner Schule gingen zahlreiche verdienstliche Orientalisten hervor, wie sein Sohn Joh. Jakob und sein Enkel Heinr. Albert Schultens, N. W. Schröder, E. Scheidius, Greeve, van der Palm und besonders Hamaker, denen sich später Roorda, Weyers, Juynboll, Uylenbroek, P. A. S. van Limburg-Brouwer und in jüngster Zeit Dozy, Land, de Goeje, Houtsma, Snouck Hurgronje u. a. anreihten. Auch die Sprachen des Indischen Archipels fanden seit den letzten Jahrzehnten eifrige Pflege, vorzüglich bei P. J. Veth (gest. 1895) und namentlich das Javanische (Winter, Gericke, Roorda, Keyser, Meisma, Vreede, Poensen, Janß), das Malaiische (Pijnappel, de Hollander, van der Tuuk), das Makassarische und Bugi (Matthes, Riemann), das Sundanesische (Oosting, Coolsma), das Kawi (van der Tuuk, C. Stuart, J. H. C. Kern), das Dajak (Hardeland), das Atjeh (Snouck Hurgronje), das Fidji (Kern), das Batak (van der Tuuk, Riemann); ebenso das Sanskrit (Kern, Speyer, Warren, Uhlenbeck, Caland, Huyzinga, Vogel), das Chinesische (Hoffmann, G. Schlegel, de Groot, Groeneveldt), das Japanische (Siebold, Hoffmann). Die Brüder Halbertsma förderten das Studium des Friesischen, P. J. Cosijn, W. L. van Helten, J. H. Gallée, B. Symons, R. C. Boer, Kern das Studium der altgermanischen Sprachen, A. G. von Hamel, Salverda de Grave das Altfranzösische, während im 18. Jahrh. Lambert ten Kate (gest. 1731) und B. Huydecoper (gest. 1778), im 19. Jahrh. M. de Vries (gest. 1892), L. A. te Winkel (gest. 1868), E. Verwijs (gest. 1880), H. E. Moltzer (gest. 1895), J. Verdam, W. L. van Helten, J. te Winkel, G. Kalff, R. A. Kollewijn, F. Buitenrust Hettema ihre Aufmerksamkeit der heimischen niederländischen Sprache zuwandten (vgl. Niederländische Sprache).

Das Feld der Geschichtschreibung wurde in den Niederlanden mit vielem Fleiß angebaut, doch kam dieselbe erst in den Befreiungskriegen über die chronikartige Berichterstattung früherer Jahrhunderte hinaus. Hauptgegenstand der historischen Darstellung war von Anfang an und blieb die vaterländische Geschichte, die nach van Meteren und Bor der Dichter P. C. Hooft (gest. 1647) in seiner noch heute für klassisch geltenden Darstellung des Befreiungskampfes (»Nederlandsche Historien«, 1642–54) in der Landessprache behandelte. Ihm zunächst stehen des Hugo Grotius »Annales et historiae de rebus belgicis« (1657) und die geschichtlichen, ebenfalls lateinisch geschriebenen Werke des friesischen Geschichtsforschers Ubbo Emmius (gest. 1626). Weiter folgten Gerard Brandt (gest. 1685) mit seiner gefällig, aber sehr breit erzählten Geschichte der niederländischen Reformation (»Historie der reformatie«, 1671, 4 Bde.) und seiner trefflichen Biographie des Admirals de Ruyter (1680); Pieter Valckenier, der in seinem bekannten Werk »Verwerd Europa« ein Gemälde Europas zur Zeit Ludwigs XIV. in ermüdender Ausführlichkeit entwarf, und der Friese Lieuwe van Aitzema (gest. 1669), dessen Beschreibung der Ereignisse der Jahre 1621–1668 (»Zaken van staat en oorlog«) gar 16 Quartbände füllte. Bloße Kompilationen sind die Geschichtsdarstellungen von G. van Loon (»Aloude hollandsche historie«, 1734), van der Wynckt u. a. Dagegen gab Jan Wagenaar (gest. 1773) in seiner 21 Bände umfassenden »Vaderlandsche historie« eine erste Probe kritischer Geschichtsforschung und fand in Simon Stijl (gest. 1804), dem Verfasser von

»Opkomst en bloei der vereenigde Nederlanden« (1774), worin zuerst eine philosophische Behandlung der Geschichte versucht wird, in Elias Luzac (gest. 1796), der eine erste ökonomische Geschichte der Niederlande (»Hollands Rijkdom«, 1780—83, 4 Bde.) schrieb, in J. W. te Water und Adriaan Kluit (gest. 1807), der in seiner »Historie der hollandsche staatsregering« vielleicht am tiefsten in den Geist und das Wesen der niederländischen Geschichte eindrang, würdige Nachfolger. Später schrieb der Dichter Bilderdijk (gest. 1831) eine umfangreiche »Geschiedenis des vaderlands«, die in absolutistischem Geist gehalten ist. Van Kampens Darstellung desselben Gegenstandes fand wegen ihrer gefälligen Form vielen Beifall. Inzwischen war durch die Arbeiten des Reichsarchivars H. van Wijn (gest. 1831) ein sehr nachhaltiger Anstoß zu eingehenderer Geschichtsforschung gegeben worden, der die Herausgabe mehrfacher Urkunden- und Quellensammlungen und zahlreicher darauf gestützter Monographien zur Folge hatte. Hervorzuheben sind davon vornehmlich Groen van Prinsterers »Archives, ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau« (1835—65, 15 Bde.), das Resultat unermüdlicher und gewissenhaftester Forschung, sowie die Arbeiten von Bakhuizen van den Brink (gest. 1865), J. C. de Jonge (gest. 1853), J. Bosscha (gest. 1874), J. ter Gouw (gest. 1894), Th. Jorissen (gest. 1889), R. Fruin (gest. 1899), S. Muller, P. L. Muller (gest. 1904) und P. J. Blok (»Geschiedenis van het nederlandsche volk«, seit 1892). Andre Abschnitte der Weltgeschichte behandelten der französische Emigrant Basnage in seiner »Histoire des juifs depuis Jésus-Christ« (1716, 15 Bde.), M. Stuart in seiner »Romeinsche geschiedenis« (1792 ff., 30 Bde.); Dozy (gest. 1883) in der »Histoire des musulmans d'Espagne« (1861, 4 Bde.), während sich Ysbrand van Hamelsveld (gest. 1812, »Allgemeene geschiedenis der christelijke kerk«, 1799 ff., 26 Bde.), Willem Moll »Kerkgeschiedenis van Nederland voor de hervorming«, 1864—71), C. J. Diest Lorgion (gest. 1876). J. G. de Hoop Scheffer (gest. 1894), Ae. W. Wybrands (gest. 1886) und J. G. R. Acquoy als Kirchenhistoriker einen Namen machten.

Auch die Literaturgeschichte wurde fleißig behandelt, zunächst durch eine Reihe biographisch-kritischer Lexika, wie das noch heute wertvolle »Onomasticon literarium« von Saxe (Utrecht 1775—1803, 8 Bde.), das »Biographisch en critisch woordenboek der nederlandsche dichters« von Witsen Geysbeek (Amsterd. 1821—27, 6 Bde.), das »Nieuw biographisch en critisch woordenboek van nederlandsche dichters« von der Aa (das. 1844, 3 Bde.), das treffliche »Biographisch woordenboek der Nederlanden« (Haarl. 1852—77), »Vermomde en naamlooze schrijvers« (Leiden 1883—85) von van Doorninck, »Biographisch Woordenboek der Noord en Zuidnederlandsche letterkunde« von G. Frederiks und F. J. van den Branden (Amsterd. 1878, 2. Aufl. 1892) u. a.; sodann in zusammenhängender Darstellung durch H. van Wijn (»Historische en lett. avondstonden«, 1800), Jeronimo de Vries (»Proeve eener geschiedenis der nederlandsche dichtkunde«, 1810, 2 Bde.), Willems (»Verhandeling over de nederduitsche taal en letterkunde«, 1819—24, 2 Bde.), van Kampen (»Beknopte geschiedenis der letteren en wetenschappen in de Nederlanden«, Haag 1821—26, 3 Bde.), Siegenbeek (»Beknopte geschiedenis der nederlandsche letterkunde«, Haarl. 1826), in neuester Zeit besonders durch die Arbeiten von Jonckbloet (»Geschiedenis der middennederlandsche dichtkunst«, Amsterd. 1851—54, 3 Bde.; »Geschiedenis der nederlandsche letterkunde«, 3. Aufl., Groning. 1881—86, 6 Bde.; deutsch, Leipz. 1870—72, 2 Bde.), J. ten Brink (»Geschiedenis der noord-nederlandsche letteren in de XIX. eeuw«, Amsterd. 1888—89, 3 Bde.; »Geschiedenis der nederlandsche letterkunde«, das. 1895), J. te Winkel (»Geschiedenis der nederlandsche letterkunde«, Haarl. 1887 ff.), G. Kalff (»Geschiedenis der nederlandsche letterkunde in de XVI. eeuw«, Amsterd. 1889, 2 Bde.; »Literatuur en tooneel te Amsterdam in de XVII. eeuw«, Haarl. 1895), P. H. van Moerkerken (»Het Nederlandsche kluchtspeel in de XVII. eeuw«, Sneek 1898). Literarhistorische Monographien schrieben unter andern J. Scheltema (gest. 1835), Bakhuizen van den Brink (gest. 1865), G. D. J. Schotel (gest. 1892), J. van Vloten (gest. 1883), Th. Jorissen (gest. 1889), A. Pierson, J. ten Brink, H. E. Moltzer (gest. 1895), Haverkorn van Rijsewijk, J. te Winkel, C. R. Wybrands, J. A. Worp, G. Kalff, R. A. Kollewijn. Wertvoll sind die sogen. »Zwolsche Herdrukken«, in Zwolle erscheinende Neudrucke älterer Literaturwerke; an literarwissenschaftlichen Zeitschriften sind zu nennen: »Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde« (Leiden), »Taal en Letteren« (früher im Haag, jetzt Leiden), »De Nederlandsche Spectator« (im Haag), »Oud-Holland« (Amsterd.). Als Vertreter der Kunstgeschichte sind aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. bis in die Gegenwart zu nennen: P. Scheltema, A. D. de Vries, R. de Roever, T. van Westrheene, A. Bredius, C. Hofstede de Groot, J. Ph. van der Kellen, Jan Veth ɪc.

In der Philosophie haben sich die Niederländer vorzüglich dadurch einen hohen Ruhm bei der Nachwelt erworben, daß ihr Land mehreren der originellsten und kühnsten Denker des Auslandes eine Freistatt bot: namentlich Descartes, der hier sein epochemachendes System ausbildete, und Bayle, der von Holland aus durch seinen in allgemein verständlicher Sprache dargelegten Skeptizismus zu vorurteilsfreier Forschung anregte. Die Philosophie des Descartes fand in den Niederlanden zahlreiche Anhänger, die wie A. Heereboord, A. Geulincx, Balth. Bekker, (gest. 1698), der Verfasser von »De betoverde wereld«, seine Ideen verbreiteten und weiter zu entwickeln suchten. Der berühmteste der niederländischen Philosophen aber ist unstreitig Baruch Spinoza (s. d.). Die Angriffe der Gegner auf Spinoza und den englischen Philosophen Hobbes, unter denen 's Gravesande (gest. 1742) den meisten Scharfsinn aufbot, gaben oft zu anregenden Diskussionen Anlaß; allein die Philosophie selbst fand dabei nur geringe Förderung. Später bemühten sich van Hemert und Kinker, die Kantische Philosophie in Holland einzuführen; aber auch sie wurde weder in ihrer ganzen Tiefe erfaßt noch selbständig weitergeführt. Eingehendere Pflege fand die griechische Philosophie und zwar ebensowohl durch vortreffliche philologische Behandlung der Originalwerke wie durch selbständige Erzeugnisse im griechisch-philosophischen Geist, unter denen sich besonders die von Franz Hemsterhuis (gest. 1790) und van Heusde (gest. 1859) auszeichnen. Eine zusammenhängende Darstellung der Ästhetik versuchte H. van Alphen (gest. 1803). Als die bedeutendsten Philosophen der neuern Zeit sind Opzoomer (gest. 1892), van der Wijck, Spruyt und Bolland zu nennen.

Die Theologie, jahrhundertelang in schwere Bande geschlagen, suchte diese im 16. Jahrh. allmählich zu lösen, nachdem die Reformation Anlaß zu freierer Schrifterklärung und zu fruchtbringender Polemik gegeben hatte. Der Bahnbrecher in dieser Richtung war wiederum Hugo Grotius, der »Annotationes in Vetus et Novum Testamentum«, 1644—50, veröffentlichte und in seinem berühmten Buch »De veritate religionis christianae« zugleich eine vorzügliche Apologie des Christentums gab. Allein der unselige Streit der Gomaristen und Remonstranten oder Arminianer (s. d.) über die Prädestinationslehre, in dem erstere, die Verteidiger des strengen calvinistischen Lehrbegriffs, die Oberhand behielten, sowie kurz darauf der Streit der Jansenisten in den südlichen Niederlanden traten bald jedem unbefangenen wissenschaftlichen Fortschritt hindernd entgegen. Verdienstlicher war die stille Tätigkeit der Bollandisten (s. d.), welche die »Acta Sanctorum« herausgaben. Eine freiere und wissenschaftlichere Auffassung der Theologie begann erst gegen Ende des 18. Jahrh. sich Bahn zu brechen, vorzugsweise durch die Tätigkeit von H. A. Schultens, Bosveld und dem Dogmatiker van Voorst, denen sich im 19. Jahrh. Borger, van Hengel, Holwerda, van der Palm, Muntinghe, Heringa rc. anschlossen. Seit den letzten Jahrzehnten haben sich in der reformierten Kirche drei Parteien gebildet: die orthodoxe oder altcalvinistische, die, von Abr. Kuyper gegründet, in der Freien Universität ihren Stützpunkt hat; die Vermittelungspartei, die in den Utrechter Professoren Doedes und van Oosterzee (gest. 1882), und die sogen. moderne oder kritische Schule, die in den Leidener Professoren Scholten (gest. 1885) und Kuenen (gest. 1891) ihre besten Wortführer fand; die sogen. Groninger Schule, mit Pareau (gest. 1866) und Hofstede de Groot (gest. 1886) an der Spitze, hat ihren frühern Einfluß eingebüßt. Die vergleichende Religionsgeschichte fand in Tiele, Chantepie de la Saussaye, van Manen, Oort, Wildeboer und Kosters Bearbeiter.

Die Pflege der Rechtswissenschaft blühte in Holland namentlich nach der Mitte des 17. Jahrh. und trug nicht wenig zu der Anziehungskraft bei, welche die niederländischen Universitäten für die studierende Jugend des In- und Auslandes hatten. Gegenstand des Studiums war fast ausschließlich das römische Recht. Als die bedeutendsten Juristen jener Zeit sind Johann Voet (gest. 1714), Gerard Noodt (gest. 1725) nebst seinem Gegner Corn. van Bynkershoek (gest. 1743) und besonders Ant. Schulting (gest. 1754) zu nennen, von deren Schülern van de Keessel und der einer freiern, philosophischern Auffassung huldigende H. Const. Cras (gest. 1820) wieder Führer besonderer Schulen wurden. Das erste Handbuch des einheimischen Landrechts, das bis zum 19. Jahrh. als Leitfaden benutzt wurde, gab H. Grotius in seiner »Inleiding tot de hollandsche regtsgeleerdheid« (1631); auch ward derselbe durch seine berühmten Werke: »De jure belli et pacis« und »Mare liberum« Begründer des Staats- und Völkerrechts. Als Lehrer des kanonischen Rechts erwarb sich van Espen (gest. 1728) europäischen Ruf. Als bedeutende Staatsrechtslehrer der neuern Zeit sind Thorbecke (gest. 1872), nächst ihm J. de Bosch Kemper (gest. 1876), G. W. Vreede (gest. 1880) und J. Th. Buys (gest. 1893), als Nationalökonomen besonders de Bruin Kops (gest. 1887) und Vissering (gest. 1888) zu nennen. Für die Pflege der ältern niederländischen Rechte hat sich 1879 ein Verein gebildet unter Fruin, Pols, S. Muller, Fockema Andreae u. a., dem viele schätzbare Arbeiten zu verdanken sind.

Von den überaus glänzenden Leistungen, deren sich die Niederländer endlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Mathematik nebst den verwandten Disziplinen zu rühmen haben, seien nur einige der bedeutendsten Erscheinungen erwähnt. So erinnern wir an Vesalius, den Begründer der neuern Anatomie (gest. 1567), und die lange Reihe niederländischer Anatomen, die sich durch wichtige Entdeckungen (wie z. B. Swammerdam und Leeuwenhoek durch ihre mikroskopischen Beobachtungen) verdient gemacht haben; an den Reformator der Medizin, H. Boerhaave (gest. 1738), zu dessen berühmtesten Schülern van Swieten und der Schweizer Haller gehörten; an die zahlreichen und schätzenswerten Arbeiten der Niederländer auf dem Felde der Naturgeschichte (Botanik und Zoologie) namentlich im 18. Jahrh.; an die Mathematiker Ludolf van Ceulen (gest. 1610), der die sogen. Ludolfsche Zahl bestimmte, und Snell (gest. 1626), der die trigonometrische Methode der Meridianmessung erfand und das Gesetz der Strahlenbrechung entdeckte; an Christian Huygens (gest. 1695), gleich groß als Mathematiker, Astronom und Physiker, und van Swinden (gest. 1823), den Mitbegründer des metrischen Maßsystems; an G. Mercator (gest. 1594), der die nach ihm benannte geographische Projektion entwarf; an Jansen (um 1590), den Erfinder des Fernrohrs, und Cunäus (1746), den Erfinder der Leidener Flasche, rc. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., die den neuen großen Aufschwung aller Naturwissenschaften brachte, bis in die Gegenwart sind zu nennen: die Naturhistoriker Jan van der Hoeven, H. Schlegel, der Vorläufer Darwins F. C. Donders, der Chemiker G. J. Mulder, der Meteorolog und Physiolog C. H. D. Buys Ballot rc.; aus neuester Zeit: die Physiker H. A. Lorentz und J. D. van der Waals, der Chemiker J. H. van't Hoff, der Botaniker Hugo de Vries (Zellentheorie) rc.

Die besten Werke über die Geschichte der niederländischen Literatur sind oben (S. 660) erwähnt; außerdem seien genannt: Lina Schneider, Geschichte der niederländischen Literatur (Leipz. 1887); Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit (Tübing. 1838); Hoffmann von Fallersleben, Übersicht der mittelniederländischen Dichtung (1. Teil der »Horae belgicae«, 2. Ausg., Hannov. 1857); v. Hellwald, Geschichte des holländischen Theaters (Rotterd. 1874); Luc. Müller, Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden (Leipz. 1869).

Niederländische reformierte Kirche (Hervormde Kerk) nennt sich die von 1618—1796 als einzig zu Recht bestehend anerkannte holländische Kirchengemeinschaft. Infolge der Revolution von 1796 ihrer Stellung als herrschende Kirche verlustig gegangen, erhielt die n. r. K. 1816 eine neue, 1852 revidierte und in dieser Gestalt noch heute gültige Verfassung. Die zurzeit bestehenden 1328 Gemeinden, zu denen noch 16 wallonische oder französische, 3 presbyterianische und eine schottische Gemeinde kommen, sind in 138 kleinere und diese wiederum in 44 größere »Ringe« oder »Klassen« verteilt. Die Spitze der kirchlichen Organisation bildet die Synode, die aus 19 Mitgliedern, 13 Predigern und 6 Ältesten, besteht. Für die Verwaltung der Kirchengüter gibt es seit 1870 ein allgemeines Aufsichtskollegium, dem sich aber nur der größere Teil der Gemeinden unterstellt hat, während die übrigen sich frei verwalten. Da in Holland durch das Universitätsgesetz von 1877 die von den Staats-

professoren zu lehrende Theologie ihres konfessionellen Charakters entkleidet worden ist, so sieht sich die n. r. K. bezüglich der Vorbildung ihrer Theologen auf je zwei an den Universitäten Leiden und Utrecht (seit 1899 nicht mehr in Amsterdam) von der Synode angestellte Professoren der dogmatischen und praktischen Theologie angewiesen. Von der niederländischen reformierten Kirche trennte sich 1834 aus orthodox-konfessionellen Gründen die christlich-abgeschiedene Kirche ab, die seit 1870 Korporationsrechte hat und sich seitdem als christliche reformierte (Gereformeerde, d. h. verbesserte) Kirche bezeichnet, deren Prediger ihre Bildung an der theologischen Schule in Kampen erhalten. Aus ähnlichem Anlaß schieden 1886 die von Kuyper (s. d.) u. a. geführten Doleerenden aus der niederländischen reformierten Kirche, um sich als Niederdeutsche Reformierte (Gereformeerden) zusammenzutun. Ihre Zahl war 1889 auf 181,017 angewachsen. 1892 vereinigte sich diese Gruppe mit der damals 189,251 Mitglieder zählenden christlichen reformierten Kirche. Zurzeit beträgt die Zahl der Gemeinden dieser vereinigten Kirche 684. Daneben bestehen noch 58 Gemeinden, welche die Vereinigung mit den Niederdeutschen Reformierten abgelehnt und eine eigne theologische Schule in Ryswyk bei Haag gegründet haben.

Niederländischer Löwe, Orden, s. Löwenorden 6).

Niederländische Sprache, die in den heutigen Niederlanden und Belgien (dort aber neben dem Französischen) geltende Schriftsprache, ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. hervorgegangen aus den niederfränkischen Dialekten (s. Deutsche Sprache, S. 745). Man versteht darunter aber auch wohl die Gesamtheit der in den Niederlanden und den germanischen Teilen von Belgien gesprochenen niederfränkischen, sächsischen und friso-fränkischen oder friso-sächsischen Mundarten. Das erste niederfränkische Sprachdenkmal ist ein Bruchstück einer Psalmenübersetzung aus dem 10. Jahrh. (die Altniederländischen, Karolingischen oder Wachtendonkschen Psalmen). Am Ende des 12. Jahrh. schrieb Heinrich von Veldeke in der südlimburgischen Mundart (s. Niederländische Literatur, S. 653). Erst im 13. Jahrh. entwickelt sich eine reiche Literatur, das sogen. Mittelniederländische oder Dietsche. Charakteristisch für die Sprache ist die Dehnung aller ursprünglich kurzen Stammvokale in offenen Silben, die schon mittelniederländisch vollzogen ist, während im gleichzeitigen Oberdeutschen die Kürze noch erhalten ist. In bezug auf die Aussprache ist als das Wesentlichste zu bemerken: aa (mittelniederländisch ae) lautet stets wie a, oe wie u, ou, ouw und auw wie au, eu (mittelniederländisch auch ue) wie ö, ij wie ei (mittelniederländisch noch wie î), u und uu wie ü, ui (am Ende des Mittelalters aus ü hervorgegangen) wie deutsches eu, ieuw wie iü mit dem Ton auf dem i, eeuw wie eü mit dem Ton auf dem e. Außerdem wird der Konsonant s immer scharf, z dagegen weich (wie norddeutsches s im Anlaut), sch wie s mit scharfer gutturaler Spirans (ch) und v immer weich, aber merklich verschieden von w ausgesprochen. Im Mittelniederländischen sind die dialektischen Unterschiede in der Schriftsprache noch deutlich zu bemerken: daher ein limburgisches, brabantisches, flandrisches und holländisches Dietsch. Seit dem Ausgang des 16. Jahrh. gewinnt die Sprache von Südholland das Übergewicht und wird die Grundlage der heutigen Schriftsprache. Dies Ergebnis ist zum Teil der Amsterdamer Kammer der Rederijkers (s. Niederländische Literatur, S. 655) zu verdanken und besonders den Bemühungen von Dirk Coornhert und Hendrik Spieghel. Von diesen Männern veranlaßt, erschien 1584 u. d. T. »Tweespraeck van de Nederduytsche Letterkunst« die erste Grammatik des Holländischen, die in der Folge großen Einfluß übte. Von wichtigen Schriften vor dieser Grammatik sind zu erwähnen: Plantins »Thesaurus theutonicae linguae Schat der nederdnytschen sprake« (Antwerp. 1573) und Kiliaens »Etymologicum teutonicae linguae« (1583, beste Ausgabe 1777). In späterer Zeit wirkten van Heute (»Nederduytsche Grammatica«, 1626), Arnold Moonen (»Nederduitsche Spraekkunst«, 1706), W. Séwel (1708), dann in bestimmender, doch nicht durchwegs günstiger Weise Lambert ten Kate (s. d., 1674—1731) durch seine »Aenleiding tot de kennisse van het verhevene deel der nederduitsche sprake« (Amsterd. 1723, 2 Bde.) und Balthasar Huydecoper (s. d.) durch sein »Proeve van taal- en dichtkunde« (1730; beste Ausg. von Lelyveld und Hinlopen, 1786) und die neue Ausgabe von Melis Stokes »Rijmkronijk« (1772), sowie nach ihnen Clignett, Steenwinkel, Frans van Lelyveld, R. Hinlopen und A. Kluit. Den Sprachunterricht förderte besonders van der Palm als Unterrichtsminister (1799 bis 1806), indem er unter anderm wesentlich zur Feststellung einer allgemein gültigen Rechtschreibung nach dem von Siegenbeek entworfenen System (»Verhandeling over de nederduitsche spelling«, Amsterd. 1804 u. ö.; »Woordenboek voor de nederduitsche spelling«, das. 1805) beitrug. An ihn schloß sich Pieter Weiland, der außer einer ebenfalls offiziellen Grammatik (»Nederduitsche spraakkunst«, Amsterdam 1805) ein Wörterbuch: »Nederduitsch taalkundig woordenboek« (das. 1799—1812, 12 Bde.), herausgab, das jedoch nur einen Teil des niederländischen Sprachschatzes umfaßt. Der Widerspruch, der sich gegen diese puristischen Bestrebungen erhob, namentlich von seiten Bilderdijks, war vielfach gerechtfertigt. Später wurden den Sprachgelehrten Matthias de Vries (s. d.) und L. A. te Winkel (s. d.) von den Mitgliedern der »Taal- en letterkundige congressen«, die seit 1849 jedes zweite oder dritte Jahr in einer der ersten Städte Belgiens oder der Niederlande abgehalten werden, eine neue Regelung der Orthographie und die Bearbeitung eines großen Wörterbuches der niederländischen Sprache aufgetragen. Sie veröffentlichten: »De grondbeginselen der nederlandsche spelling« (Leiden 1865), »Leerboek der nederlandsche spelling« (das. 1866) und »Woordenlijst voor de spelling der nederlandsche taal« (das. 1866). Die erste Lieferung des Wörterbuches erschien 1866. Spätere Mitarbeiter waren und sind teilweise noch E. Verwijs, P. J. Cosijn, A. Kluyver, J. W. Muller, A. Beets, J. J. Boekenoogen und W. L. de Vreese. Ein »Middelnederlandsch woordenboek« wird seit 1882 bearbeitet von J. Verdam, ein »Etymologisch woordenboek« begann J. Vercoullie 1890 und vollendeten Verwijs und J. Franck 1892. Der Sprachschatz des 17. Jahrh. ist (aber nicht vollständig) gesammelt worden von A. C. Oudemans (Wörterbücher zu Bredero, Leiden 1857, zu Hooft, das. 1868, und »Bijdrage tot een middel- en oudnederlandsch woordenboek«, Arnheim 1869—80, 7 Bde.). Von Bedeutung ist die 1892 entstandene Bewegung zur Vereinfachung der bisherigen etymologischen Orthographie, an deren Spitze Kollewijn (s. d.) steht, und die außer von ihrem Organ »Vereenvondiging« auch von der hervorragenden sprachwissenschaftlichen Zeit-

schrift »Taal en Letteren« (gegründet 1891) vertreten wird. Von holländischen Wörterbüchern sind zu nennen: M. J. Koenens »Verklarend Handwoordenboek« (2. Aufl., Groning. 1901) und das große »Geïllustreerd woordenboek der Nederlandsche taal« von R. K. Kuypers (Amsterd. 1901). Deutsch-holländische Wörterbücher hat man von Kramer (5. Aufl., Gouda 1894), Wieg (5. Aufl., Bielef. 1899), Sicherer und Akveld (Amsterd. 1886, 2 Bde.) und von Rodolsky und van Huygen (Berl. 1896).

Die mittelniederländische Laut- und Formenlehre ist vorzüglich behandelt von J. Franck (»Mittelniederländische Grammatik«, Leipz. 1883) und W. L. van Helten (»Middelnederlandsche spraakkunst«, Groning. 1886). Eine »Beknopte middelnederlandsche spraakkunst (Syntaxis)« schrieb F. A. Stoett (Haag 1889). Die Grammatik des 16. und 17. Jahrh. ist bearbeitet von W. L. van Helten (»Vondels taal«, Rotterd. 1881, 2 Bde.) und teilweise von A. C. Lubach, G. A. Nauta, J. B. Kolthoff u. a. Neuniederländische Grammatiken schrieben unter andern: W. G. Brill (»Nederlandsche spraakleer«, 4. Aufl. 1871; »Syntaxis«, 3. Aufl. 1871; »Stijlleer«, 2. Aufl. 1866), H. Kern (»Handleiding«, 7. Aufl., Amsterd. 1884), W. L. van Helten (»Kleine nederlandsche spraakkunst«, 6. Aufl., Groning. 1893), C. H. den Hertog (»Nederlandsche spraakleer«, Syntax, Amsterd. 1892), P. J. Cosijn und J. te Winkel (»Nederlandsche spraakkunst«, Etymologie, 8. Aufl., Haarl. 1893; Syntax, 6. Aufl., das. 1888), Vercoullie (»Nederlandsche spraakkunst«, 1894, und »Schets eener historische grammatica der Nederlandsche taal«, 2. Aufl., Gent 1900), Hoogvliet (»Dutch Grammar«), Kummer (»Nederlandsche spraakleer«, 1901), Terwey-Mieras (1903) u. a. Zur Lautlehre: J. te Winkel »Grammatische figuren in het nederlandsch« (2. Aufl., Keulenb. 1884). Von holländischen Grammatiken für Deutsche nennen wir die von Gambs (4. Aufl., Frankf. 1880), Ahn (»Handbuch der holländischen Sprache«, Leipz. 1883; »Holländische Sprachlehre«, 21. Aufl., das. 1898), Reinhardstöttner (2. Aufl., Heidelb. 1871), Traut und van der Zagt (Leipz. 1888), Haek (zum Selbstunterricht, 3. Aufl., Wien 1903). Eine Geschichte der niederländischen Sprache schrieb zuerst A. Ypey (»Beknopte geschiedenis der nederlandsche taal«, Utrecht 1812; 2. Bd., Groning. 1832); später J. Verdam (»De geschiedenis der nederlandsche taal in hoofdtrekken«, Leeuw. 1890; neue Ausg., Dordrecht 1902) und J. te Winkel in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie« (Sonderdruck, 2. Aufl., Straßb. 1898). Das Hauptwerk für die niederländischen Mundarten ist Johan Winklers »Algemeen nederduitsch en friesch dialecticon« (Haag 1872, 2 Bde.). Molema verfaßte ein »Woordenboek der Groningsche volkstaal« (Winsum 1887), J. H. Gallée ein »Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch Dialekt« (Leiden 1895) und J. J. Boekenoogen »De Zaansche Volkstaal« (das. 1896). Taco H. de Beer redigierte von 1882—90 eine Zeitschrift: »Onze volkstaal« (3 Bde.), und gegenwärtig wird im Auftrag des »Aardrijks kundig genootschap« eine Sprachkarte der niederländischen Mundarten bearbeitet von J. te Winkel. Vgl. auch H. Jellinghaus, Die niederländischen Volksmundarten (Leipz. 1892). Über das Niederländische in Südafrika vgl. D. C. Hesseling, Het Afrikaansch (Leiden 1899); Heinrich Meyer, Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben (Götting. 1901); Marais-Hoogenhout, Praktisches Lehrbuch der kapholländischen Sprache (zum Selbstunterricht, Wien 1904).

Niederländisch-Guayana, s. Guayana, S. 487 f.

Niederländisch-Indien (Insulinde), die Besitzungen des Königreichs der Niederlande im Indischen Archipel (s. Karte »Hinterindien«), umfaßt mit Ausnahme einiger Teile sämtliche Inseln zwischen 6° nördl. und 11° 15′ südl. Br. und 95—141° östl. L., nämlich Sumatra mit Simalu, Nias und den Mentaweiinseln, den Riou- und Linga-Archipel, Banka, Billiton, Java und Madura, Bali, Lombok, Sumbawa, Flores, Sumba, die Südwesthälfte von Timor und die andern Kleinen Sundainseln, die Großen und Kleinen Molukken mit den Südost- und Südwestinseln, Celebes, den größern (südlichen) Teil von Borneo und die Westhälfte von Neuguinea (bis 141° östl. L.) mit allen Küsteninseln und zerfällt administrativ in folgende Abteilungen:

	QKilometer	Bevölkerung 1900
1) Java und Madura	131 508	28 745 698
2) Außenbesitzungen:		
Sumatras Westküste	82 332	1 527 297
Benkulen	24 440	158 767
Lampongsche Distrikte	29 366	142 426
Palembang	139 128	692 317
Ostküste von Sumatra	91 894	421 088
Atjeh	53 222	110 804
Riou	42 420	74 483
Banka	11 587	106 305
Billiton	4 842	43 386
Westborneo	145 195	370 775
Süd- und Ostborneo	408 145	716 822*
Celebes	128 478	448 700*
Menado	57 436	293 947*
Amboina	51 465	430 855 (Amboina und Ternate)
Ternate	62 592	
Westliches Neuguinea	394 789	200 000*
Timor	46 056	119 239*
Bali und Lombok	10 522	431 696
Zusammen:	1 915 416	36 034 705

Die mit * bezeichneten Zahlen beruhen nur auf Schätzungen, auch in den meisten andern Teilen sind genaue Zählungen noch nicht möglich, so daß die Gesamtbevölkerung mit rund 36 Millionen bloß als etwa richtig angenommen werden kann.

Unter dieser Zahl befanden sich nur 75,927 Europäer (davon 1200 Deutsche, je 300 Franzosen, Belgier und Engländer, 200 Schweizer), 460,000 Chinesen, 24,000 Araber, 27,000 nicht eingeborne Orientalen und rund 32 Mill. Eingeborne. Die Zahl der Chinesen ist in dauernder Zunahme begriffen, ebenso die der Araber. An öffentlichen Schulen bestanden 1900: für Europäer 7 Mittelschulen mit 1139 Schülern und 120 Lehrern, ferner 130 gemischte Elementarschulen, 30 Mädchen- und 191 Privatschulen mit insgesamt 18,992 Schülern und 738 Lehrern; für Eingeborne 5 Normalschulen mit 154 Schülern und 27 Lehrern, ferner 539 Regierungs- und 840 Privatschulen mit 89,335, bez. 58,132 Schülern; außerdem 4 Schulen für Söhne der eingebornen Häuptlinge mit 208 Schülern. Insgesamt gab die Regierung von N. für die Erziehung der Eingebornen 1900: 1,590,782 Gulden aus. Höhere Bürgerschulen gibt es in Batavia, Samarang und Surabaja, ein Gymnasium in Batavia. Es erschienen gegen 20 Zeitungen, darunter »Het Bataviasche Nieuwsblad«, »Het Bataviasche Handelsblad«, »De Javabode« in Batavia und »De Locomotief« in Samarang. Herrschende Religion ist der Islam, doch ist allen Bekenntnissen völlige Religionsfreiheit gewährleistet. Die Zahl der Christen

betrug 1896 in Java und Madura 19,193, in den Außenbesitzungen 290,065. 1900 waren 133 Missionare verschiedener Gesellschaften tätig; die reformierte Kirche war durch 66, die römisch-katholische durch 49 (nicht aus öffentlichen Geldern bezahlte) Geistliche vertreten. Das **Rechtswesen** beruht auf dem Grundsatz, daß Europäer und ihre Angestellten nach den Gesetzen des Mutterlandes, Eingeborne nach ihren Bräuchen abgeurteilt werden. Ein höchster Gerichtshof besteht in Batavia. Die Zahl der Gefängnisse beträgt etwa 300 mit (1899) 31,019 Insassen.

Für die **landwirtschaftliche Produktion** sind die Verhältnisse auf Java (s. d., S. 211) maßgebend. Nach der Agrarreform von 1870, die Privatleuten eine langfristige Pachtung großer Ländereien ermöglichte, hat der Privatbesitz sehr zugenommen. 1900 waren von der Regierung vergeben: an 784 Gesellschaften und einzelne Europäer 500,000, an Chinesen 18,000 Hektar. — Der **Handel** ergab 1901 an Einfuhr 229,229,069, an Ausfuhr 255,241,714 Gulden. Wichtigste Einfuhrartikel (in Millionen Gulden) waren: Reis (17,5), Baumwollwaren (35), Fische und andre Eßwaren (16), Maschinen ꝛc. (11,2), Dungstoffe (5,5), Petroleum (4), Opium (3,5), Tonwaren, Papier ꝛc.; wichtigste Ausfuhrartikel: Zucker (72,4), Rohtabak (33,5), Kaffee (16,6), Kopra (8,8), Chinarinde, Petroleum, Pfeffer und andre Gewürze, Tee, Zinn (5,8) ꝛc. Der Schiffsverkehr umfaßte 1901: 5554 Schiffe mit 5,852,396 Ton., darunter 370 britische mit 1,6 Mill. T. und 256 deutsche mit 0,7 Mill. T. — Die Eisenbahnen hatten Ende 1900: 2160 km Gesamtlänge und 18,447,000 Gulden Jahreseinnahme. Die Post beförderte 1900 durch etwa 2000 Ämter im innern Verkehr 11,363,170 und im äußern Verkehr 1,614,683 Briefe, die 383 Telegraphenämter auf 11,200 km Linie 708,037 Depeschen. Früher lieferte N. große Überschüsse in die holländische Staatskasse, seit einer Reihe von Jahren haben die Budgets aber öfters mit Fehlbeträgen abgeschlossen; 1902 betrugen die Einnahmen 152,2, die Ausgaben 159,7 Mill. Gulden; es ergab sich somit ein Defizit von 7,5 Mill. Gulden. Die Einnahmen fließen vornehmlich aus dem Verkauf von Kaffee, Zinn, Chinarinde, aus der Verpachtung des Opiumertrags, Zöllen, Grundsteuer, Salzsteuer, Eisenbahnen ꝛc.

Münzwesen. Es herrscht Silberwährung und seit 1839 die Einteilung des niederländischen Guldens (Roepije, engl. Guilder) von 10 g mit 945 Tausendteilen Silber = 1,701 Mk. der Talerwährung in 100 Deut (Duiten). Nach dem Gesetz vom 1. Mai 1854 werden für Indien besondere Scheidemünzen mit 720 Tausendteilen Silber zu 25 Duiten 3,18 g schwer = 41,21 Pfennig deutscher Talerwährung, ferner zu 10 und 5, Kupfermünzen zu $2^1/_2$, 1 und $^1/_2$ Deut geprägt. Im Kleinhandel kommen noch chinesische Käsch (Pitje), auf Sumatra der altspanische Piaster = 16 Bos oder Schnüren von 500 Kipping (Pitjes) vor. **Maße und Gewichte** sind amtlich die niederländischen, doch mißt man Zeug teilweise mit der Brabanter Elle zu $^3/_4$ engl. Yard = 68,58 cm; der Covid von Amboina = 46,058 cm. Wegemaß ist der Paal von 1506,94 m, Feldmaß das Jonke von 4 Bouws = 2,839 Hektar, Gold- und Silbergewicht die altholländische Mark von 9 Reals = 246,084 g. Als Handelsgewicht dient hauptsächlich der Pikul von 100 Katjes = 61,521 kg, in Amboina = 59,06 kg, für große Mengen das Kojang mit örtlich ungleicher Anzahl von Pikuls; das Katje oder Kätti setzt man häufig = $1^1/_3$ engl. Pfund oder 604,79 g.

Politisch zerfällt N. in 1) Länder unter direkter Regierung, 2) Vasallenländer, 3) konföderierte Länder; die holländischen Besitzungen sind geteilt in Residentien, Divisionen, Regentien, Distrikte und Dessas (Gemeinden). Der über ganz N. stehende Generalgouverneur wird vom Staatsoberhaupt der Niederlande auf fünf Jahre ernannt, ebenso der Rat von Indien (5 Mitglieder). Der Generalgouverneur residiert in Batavia und Buitenzorg. An der Spitze der einzelnen Residentschaften ꝛc. stehen niederländische Beamte, die auch die Aufsicht über die benachbarten Vasallenländer und Bundesstaaten ausüben. Die rein koloniale Armee wird ausschließlich durch Anwerbung ergänzt; sie bestand 1900 aus 1367 Offizieren und 36,798 Mann; unter letztern waren 13,762 Europäer, 40 Afrikaner und 22,996 Eingeborne. Außerdem bestehen Kolonialreserven, indische Korps ꝛc. In Meester Cornelis bei Batavia befindet sich eine Militärakademie. Die Flotte hat N. mit dem Mutterland zum Teil gemeinsam; in der indischen Marine (17 Schiffe) dienten 1900: 3317, auf den 6 heimischen Hilfsschiffen 1566 Mann, meist Europäer.

Vgl. **van der Lith**, Nederlandsch Oostindië (2. Aufl., Leiden 1893–95, 2 Bde.) und Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië (mit Spaan u. a., Haag 1895–1906, 4 Bde.); **van den Berg**, The financial and economical condition of Netherlands India (das. 1895); **Heldring**, Oost-Azië en Indië (Amsterdam 1899); **Verschuur**, Aux colonies d'Asie et dans l'Océan Indien (Par. 1900); »Guide à travers la section des Indes Néerlandaises. Expos. univ. à Paris 1900« (Haag 1900); **Breitenstein**, 21 Jahre in Indien (Leipz. 1899–1903, 3 Bde.); **Kleintjes**, Het staatsrecht van Nederlandsch Indië (Amsterd. 1903, 2 Tle.); **Blink**, Nederlandsch Oost- en West-Indië, geographisch, ethnologisch en economisch beschreven (Leiden 1904 ff.); **v. Bodelmann**, Wirtschaftsgeographie von N. (Halle 1904); »Guide through Netherlands India« von van Bemmelen und Hooyer (2. Aufl., Lond. 1903); die jährlich erscheinenden amtlichen »Jaarcijfers: Kolonien« (Haag); **Hartmann**, Repertorium op de literatuur betreffende de Nederlandsche koloniën (das. 1895); **Dornseiffen**, Atlas van Nederlandsch Oost- en West-Indië (5. Aufl., Amsterd. 1900); »Atlas der niederländischen Besitzungen in Ostindien« (hrsg. von Eckstein, Haag, seit 1898). — Über die Geschichte s. **Niederländische Kolonien**, S. 650. [555.

Niederländisch-Neuguinea, s. Neuguinea, S.

Niederländisch-Ostindische Kompanie, s. Handelskompanien, S. 731, und Niederländische Kolonien.

Niederlangenau, Badeort, s. Langenau 3).

Niederlangenöls, Dorf, s. Langenöls.

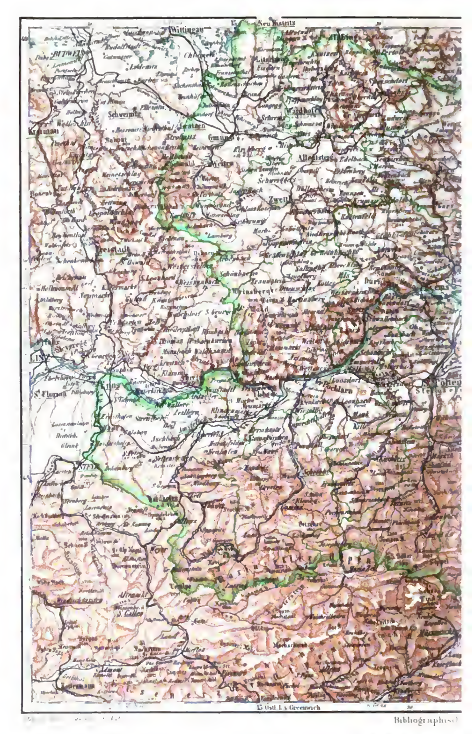
Niederlassungsfreiheit, der Grundsatz, wonach sich jedermann an jedem Orte vorübergehend oder dauernd aufhalten kann, wo er eine eigne Wohnung oder ein Unterkommen sich zu verschaffen imstande ist. Die N. besteht innerhalb des Deutschen Reiches für alle Reichsangehörigen, ebenso in Österreich. S. Freizügigkeit.

Niederlausitz, s. Lausitz.

Niederleppersdorf, früher selbständiges Dorf, seit 1903 in Landeshut in Schlesien einverleibt.

Niederleutersdorf, Dorf, s. Leutersdorf 2).

Niederloire (Loire-Inférieure), Departement im westlichen Frankreich, nach der untern Loire benannt, aus dem südlichsten Teil der Bretagne gebildet, grenzt im NW. an das Depart. Morbihan, im Norden an Ille-et-Vilaine, im O. an Maine-et-Loire, im S. an die Vendée und im W. an den Atlantischen Ozean und



Bibliographisch


NIEDER-
ÖSTERREICH.
Maßstab 1:850 000
Kilometer
Hauptorte der Bezirkshauptmannschaften
Sitze der Bezirksgerichte
WIEN
Neusiedler See
Klosterneuburg
Baden
Eisenstadt
Marchegg
Gr. Enzersdorf
Malaczka
Zistersdorf
Laa
Nikolsburg
Feldsberg
Zwettl
Zum Artikel Niederösterreich

hat einen Flächenraum von 6979 qkm (126,8 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 664,971 Köpfe, d. h. 95 auf 1 qkm. Das Departement zerfällt in fünf Arrondissements: Ancenis, Châteaubriant, Nantes, Paimboeuf und St.-Nazaire. Hauptstadt ist Nantes. Vgl. Orieux und Vincent, Histoire et géographie de la Loire-Inférieure (Nantes 1896, 2 Bde.); Maître, Géographie de la Loire-Inférieure (das. 1902); Quilgars, Dictionnaire topographique du département de la Loire-Inférieure (das. 1905).

Niederlößnitz, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Neustadt, in der sogen. Lößnitz, unmittelbar bei Kötzschenbroda, hat eine elektrische Straßenbahn nach Dresden, ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., eine große Kur- und Naturheilanstalt (Schloß N.) mit evang. Kirche, zwei andre Kuranstalten, Elektrizitätswerk, Schaumweinfabrikation, Wein-, Pfirsich- und Erdbeerbau und (1905) 4471 Einw., davon 77 Katholiken.

Niederlothringen, s. Lothringen, S. 730.

Niederlungwitz, s. Oberlungwitz.

Niedermarsberg, s. Marsberg 2).

Nieder-Massen, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hamm, bei Unna, mit Station Massen an der Staatsbahnlinie Duisburg-Welver, hat Steinkohlenbergbau und (1905) 2835 Einw., davon 683 Katholiken.

Niedermendig, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, an der Staatsbahnlinie Andernach-Mayen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, bedeutende Mühl- und Werksteinbrüche im bis 23 m mächtigen Lager von Basaltlava, viele Bierbrauereien, deren Keller sich in den 20—30 m tiefen, nur etwa 3° warmen Gängen der Steinbrüche befinden, 3 Mineralbrunnen mit bedeutendem Wasserversand, Fabrikation flüssiger Kohlensäure, Mälzereien und (1905) 3413 Einw., davon 163 Evangelische und 56 Juden.

Niedermorschweiler, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, hat eine kath. Kirche, eine bedeutende Glanzstoffabrik, Bleicherei und (1905) 2232 Einw., davon 96 Evangelische.

Niedernau, Badeort im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottenburg, am Neckar und an der Staatsbahnlinie Plochingen-Villingen, hat eine kath. Kirche, bittersalzhaltige Mineralquellen, die gegen Verschleimungen, Unterleibsleiden, Rheumatismus und Krankheiten der Atmungs- und Geschlechtsorgane empfohlen werden, und (1905) 422 Einw. Nahebei eine Burgruine. Vgl. Ströhmfeld, Bad N. in Wort und Bild (Stuttg. 1899).

Niederndodeleben, Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Wolmirstedt, an der Schrote und der Staatsbahnlinie Magdeburg-Börßum, hat eine evang. Kirche, eine Zuckerfabrik, 2 Zichoriendarren, Dampfziegelei und (1905) 2226 Einw.

Niederneuendorfer Kanal, Schiffahrtskanal im Havelgebiet im preuß. Kreis Osthavelland, verläßt den Havelsee bei Niederneuendorf, hat eine Länge von 15,2 km, eine mittlere Tiefe von 1 m und schließt sich bei Brieselang an den Havelländischen Großen Hauptkanal.

Niederneukirch, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Bautzen, an der Wesenitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Bischofswerda-Zittau und Schandau-Bautzen, hat eine evang. Kirche, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Weberei, 3 Dampfsägewerke, Fabrikation künstlicher Blumen, Granitbrüche und (1905) 2584 Einw. N. wird als Sommerfrische besucht. In der Nähe liegt Oberneukirch (s. d.). Nordwestlich der Hohe Hahn (445 m), nordöstlich der Picho oder Belzberg (499 m) und südlich der Falkenberg (Valtenberg, 606 m) mit Turm und Wirtshaus, alle mit schöner Aussicht.

Niedernhall, Stadt im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Künzelsau, am Kocher, hat eine evang. Kirche, Jacquardweberei, eine Salzquelle und (1905) 1164 evang. Einwohner. Dazu der Weiler Hermersberg mit fürstlich Hohenloheschem Jagdschloß und 40 Einw.

Niedernhausen, Dorf und Luftkurort im preuß. Regbez. Wiesbaden, Untertaunuskreis, im Taunus, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Frankfurt a. M.-Limburg und Wiesbaden-N., 276 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Fabrikation von Verbandwatte, Asbest und Leder und (1905) 900 Einw., davon 633 Katholiken.

Niederoderwitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Zittau, mit Station Oberoderwitz Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Löbau-Zittau und Eibau-Oberoderwitz, hat eine evang. Kirche, mechanische Weberei, Bleicherei und (1905) 2506 Einw., davon 38 Katholiken.

Niederolm, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Mainz, an der Selz und an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Mainz-Wahlheim, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Düngerfabrikation, Ziegelbrennerei, Weinbau und (1905) 1885 Einw., davon 243 Evangelische und 36 Juden.

Niederorschel, Flecken im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Worbis, an der Ohne und der Staatsbahnlinie Blankenheim-Münden, hat eine kath. Kirche, Weberei, ein Dampfsäge- und Hobelwerk, Dampfdrechslerei, Zigarrenfabrikation und (1905) 2127 Einw.

Niederösterreich (Österreich unter der Enns, hierzu Karte »Niederösterreich«), Erzherzogtum und österreich. Kronland, bildet mit Oberösterreich (s. d.) das Stammland des österreichischen Kaiserstaates, grenzt im Norden an Böhmen und Mähren, im O. an Ungarn, von dem es durch die March und Leitha getrennt wird, im W. an Oberösterreich, von diesem durch die Enns geschieden, und an Böhmen und hat ein Areal von 19,824 qkm (390,04 QM.). Der Lauf der Donau teilt das Land in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Den südlich von der Donau gelegenen Teil des Landes erfüllen die Österreichischen Alpen mit der Schneeberggruppe (2075 m), den Höllensteiner Alpen (1769 m), den Hohenberger Alpen (1399 m), der Thermengruppe (1222 m) und dem Wiener Wald (893 m). Östlich von der Einsattelung des Semmering (980 m) erhebt sich als Eckpfeiler der Cetischen Alpen der Wechsel (1738 m), und an der ungarischen Grenze zieht sich das Leithagebirge (480 m) hin. Nördlich von der Donau breitet sich das granitische Berg- und Hügelland der mährisch-österreichischen Terrasse aus, die im Weinsberger Wald 1039 m, im Paulstein 1060 m erreicht. Weiter östlich senkt sich der Gföhlerwald (722 m) und der Manhartsberg (536 m) zur Donau ab. Die letzten südöstlichen Ausläufer dieses Berglandes enden mit dem Bisamberg (360 m) vor Wien, gegenüber dem Kahlengebirge. Das Haupttal des Landes ist das der Donau, das sich zwischen den zwei Becken von Tulln und Wien ausbreitet. Alle übrigen Flüsse, mit Ausnahme der Lainsitz im NW., die der Moldau zueilt, ergießen sich in die Donau. Aus dem nördlichen Hochland rinnen ab: Krems, Kamp und Thaya. Letztere ergießt sich in die March, die aus dem Hügelland bis Zaya

empfängt und Grenzfluß ist. Aus den Alpen kommen Enns, Ybbs, Erlaf, Traisen und östlich vom Wiener Wald die parallelen Flüßchen: Schwechat, Fischa, Leitha. Außer der Donau sind nur die Enns und die March schiffbar. Unter den wenigen kleinen Alpenseen sind der Erlafsee an der steirischen Grenze und der Lunzer See bemerkenswert. Das Klima ist im allgemeinen gemäßigt und gesund, besonders im Donautal und im Hügelland, obwohl großen Temperaturwechseln ausgesetzt. Unter den Mineralquellen sind die warmen Schwefelquellen von Baden die berühmtesten; auch die eisenhaltigen Quellen zu Pirawarth, die Schwefelquellen von Deutsch-Altenburg und die indifferente Therme von Vöslau werden viel besucht.

Die Bevölkerung betrug 1890: 2,661,799 und 1900: 3,100,493 Seelen. Auf 1 qkm kommen (1900) 156 Bewohner, die größte Volksdichtigkeit unter allen österreichischen Kronländern. Die Bewohner sind überwiegend Deutsche (95 Proz.); doch sind in Wien auch die andern Nationalitäten vertreten, darunter hauptsächlich die Tschechen (4,7 Proz.). Mit Ausnahme von 65,460 Evangelischen, 4404 nichtunierten Griechen, 157,278 Juden und 5818 Angehörigen andrer Konfessionen bekennt sich die Bevölkerung zur römisch-katholischen Religion. Ihre Verteilung auf die politischen Bezirke ergibt sich aus folgender Übersicht:

Politische Bezirke	Areal QKilometer	Bevölkerung 1900
Städte:		
Wien	178	1674957
Wiener-Neustadt	61	28700
Waidhofen a. d. Ybbs	5	4448
Bezirkshauptmannschaften:		
Amstetten	1213	72009
Baden	561	70173
Bruck a. d. Leitha	651	71555
Floridsdorf	1138	105826
Gmünd	966	63626
Hietzing	485	54501
Hollabrunn, Ober-	1008	76917
Horn	771	39291
Korneuburg	767	67247
Krems	988	81094
Lilienfeld	931	26867
Melk	659	16647
Mistelbach	1579	112268
Mödling	483	78703
Neunkirchen	692	61986
Pöggstall	822	34379
St. Pölten	1001	76718
Scheibbs	1041	33791
Tulln	744	65646
Waidhofen a. d. Thaya	647	38288
Wiener-Neustadt	1436	67183
Zwettl	1002	48178
Zusammen:	19824	3100493

Die Urproduktion des Landes ist neben der Industrie von geringerer Bedeutung, ihr Ertrag genügt dem Bedürfnis der starken Bevölkerung nicht. Von der Bodenfläche sind 96,4 Proz. produktiv; auf Ackerland kommen 43,4 Proz., auf Weinland 1,9 Proz., auf Gärten und Wiesen 13,2 Proz., auf Weiden und Alpen 3,6 Proz. und auf Waldungen 34,3 Proz. Die wichtigsten Bodenprodukte sind: Getreide und zwar Weizen (1904: 1,139,421 metr. Ztr.), Roggen (3,112,234 metr. Ztr.), Gerste (1,157,755 metr. Ztr.), Hafer (1,421,700 metr. Ztr.), ferner Mais (155,066 metr. Ztr.), Hülsenfrüchte (101,244 hl), Kartoffeln (2,882,441 metr. Ztr.), Zuckerrüben (1,253,426 metr. Ztr.), Raps (3723 metr. Ztr.), Flachs (10,258 metr. Ztr.), Zichorie (12,688 metr. Ztr.), Futterrüben (3,276,668 metr. Ztr.), Kraut (224,413 metr. Ztr.). Von Wichtigkeit ist der Weinbau (1,097,784 hl), namentlich liefern die sonnigen Ausläufer des Wiener Waldes gesuchte Weinsorten, während die Hügellandschaften unter dem Manhartsberg sogen. Landwein (geringere Sorte) liefern. Der Viehstand umfaßte 1900: 141,101 Pferde, 606,938 Rinder, 80,379 Ziegen, 61,490 Schafe und 530,231 Schweine. Der Bergbau ist nicht von großer Bedeutung; er liefert Steinkohlen (1904: 624,919 metr. Ztr.) und Braunkohlen (43,970 metr. Ztr.) im Gebiet der Voralpen, dann Graphit (7134 metr. Ztr.) bei Mühldorf. Hinsichtlich der Industrie nimmt N. neben Böhmen und Mähren die erste Stelle unter den Kronländern der Monarchie ein. Der Zentralpunkt dieser reichgestalteten gewerblichen Tätigkeit ist Wien (s. d.), doch ist auch auf dem flachen Lande die Industrie von hoher Bedeutung. 1902 bestanden in N. 100,504 Erzeugungsgewerbe mit 567,184 tätigen Personen, nebst 43,872 Heimarbeitern. Die Zahl der Motorenbetriebe belief sich auf 6552 mit 227,559 Pferdestärken. Die Fabrikindustrie umfaßt die Erzeugung von Metallen und Metallwaren aller Art, die Maschinenindustrie einschließlich der Fabrikation von Waggons, Wagen, Instrumenten, Beleuchtungs- und Wasserleitungsgegenständen; die Industrie in Steinen, Erden, Ton und Glas; die Industrie in Holz, Bein, Kautschuk; die Lederindustrie; die Textilindustrie, insbes. die Seidenweberei, Kammgarn- und Baumwollspinnerei, Baumwollweberei und -Druckerei, Erzeugung von Teppichen, Bändern, Wirkwaren, Vorhängen, Schnüren und Borten, die Hanf- und Jutemanufaktur, Färberei und Appretur; die Bekleidungs- und Putzwarenindustrie; die Papierindustrie; die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln, insbes. den Mühlenbetrieb, die Fabrikation von Zucker, Schokolade, Kanditen, die Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Tabakfabrikation; die chemische Industrie; das Bau- und Kunstgewerbe. Der Handel ist in N. sehr bedeutend, da Wien (s. d.) der Zentralpunkt des ganzen österreichischen Handelsverkehrs ist. 1902 bestanden in N. 69,989 Handels- und Verkehrsbetriebe mit 175,993 tätigen Personen. Zur Förderung des Handels dienen 13,161 km Landstraßen, 2275 km Eisenbahnen, 319 km Wasserstraßen (wovon 202 km von Dampfschiffen befahren werden). An Unterrichtsanstalten besitzt N. außer der Universität, der Technischen Hochschule, der Hochschule für Bodenkultur, der Akademie der bildenden Künste und der Exportakademie, sämtlich in Wien, 5 theologische Lehranstalten, 32 Gymnasien und Realgymnasien, 19 Realschulen, 6 Lehrer- und 8 Lehrerinnenbildungsanstalten, 30 Handelsschulen, 5 Staatsgewerbeschulen, 11 Fachschulen für einzelne gewerbliche Zweige, 225 gewerbliche Fortbildungsschulen, 3 landwirtschaftliche Mittelschulen, 16 niedere land- und forstwirtschaftliche Schulen, eine Tierarzneischule, eine Hebammenschule &c., endlich 1899 Volks- u. Bürgerschulen, die von 97,5 Proz. der schulpflichtigen Kinder besucht werden.

Der niederösterreichische Landtag besteht aus dem Fürsterzbischof von Wien, dem Bischof von St. Pölten, dem Rektor der Wiener Universität, dann aus 75 gewählten Mitgliedern (16 Abgeordneten des Großgrundbesitzes, 34 der Städte und Märkte, 4 der Handels- und Gewerbekammer, 21 der Landgemeinden). In das Abgeordnetenhaus des Reichsrates entsendet das Land 46 Abgeordnete. Die politische Verwaltung wird von der Statthalterei, den 23 Bezirkshauptmannschaften und den Magistraten der drei Städte

mit eignem Statut sowie der Polizeidirektion in Wien besorgt. Für die Rechtspflege bestehen in erster Instanz das Landesgericht und das Handelsgericht in Wien, 4 Kreis- und 89 Bezirksgerichte, in zweiter Instanz das Oberlandesgericht in Wien (auch für Oberösterreich und Salzburg). Für die staatliche Finanzverwaltung bestehen die Finanzlandesdirektion und Finanzprokuratur, ferner 4 Finanzbezirksdirektionen. Andre Behörden sind die Post- und Telegraphendirektion, die Staatsbahndirektion, die Forst- und Domänendirektion, die Berghauptmannschaft, endlich das zweite Korpskommando in Wien.

Das Landeswappen (s. Tafel »Österreichisch-Ungarische Länderwappen«, Fig. 3) ist ein blauer, mit dem Erzherzogshut bedeckter Schild mit fünf goldenen Adlern. Die Landesfarben sind Blau und Gelb.

Vgl. »Topographie von N.« (hrsg. vom Verein für Landeskunde, Wien 1871 ff., noch nicht abgeschlossen); M. A. Becker, Niederösterreichische Landschaften (das. 1879); Umlauft, Das Erzherzogtum Österreich (2. Aufl., das. 1893); »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 1: Wien, und Bd. 4: Niederösterreich (das. 1886 u. 1889); »Gemeindelexikon von N.«, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dez. 1900 (von der k. k. statistischen Zentralkommission, das. 1904); »Jahrbuch für die Landeskunde von N.« (das., seit 1902); »Jahrbuch für die niederösterreichische Landesverwaltung« (das. 1905); die »Mitteilungen der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer« (das.); »Niederösterreichischer Amtskalender« (alljährlich); Radl, Illustrierter Führer durch N. (2. Aufl., das. 1898); Grefe, Altösterreich (unter der Enns). Abbildungen von merkwürdigen alten Bauwerken &c. (mit 96 Tafeln, das. 1899 ff.); Petkovsek, Die Erdgeschichte Niederösterreichs (das. 1899); Hann, Klimatographie von N. (das. 1904); Allgayer, Die administrative Gebietseinteilung Niederösterreichs seit 1868 (das. 1905). Zur Geschichte (s. auch Österreichisch-Ungarische Monarchie) vgl. »Niederösterreichisches Urkundenbuch« (Wien 1891—1901, Bd. 1 u. 2); Bancsa, Geschichte Ober- und Niederösterreichs (Gotha 1905, Bd. 1); Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns (Prag 1879—86, 5 Bde.); Bibl, Die Einführung der katholischen Gegenreformation in N. (Innsbr. 1900) und Die Restauration der niederösterreichischen Landesverfassung unter Leopold II. (das. 1902); Kerschbaumer, Die Wahrzeichen Niederösterreichs (2. Aufl., Wien 1904).

Niederplanitz, Landgemeinde in der sächs. Kreis- u. Amtsh. Zwickau, 342 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, eine davon mit Gemälden von Lukas Cranach, Zigarren-, Wäsche- u. Posamentenfabrikation, Steinkohlenbergbau u. (1905) 12,209 Einw., davon 174 Katholiken.

Niederpöcking, Weiler im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Starnberg, am Starnberger See, hat eine Nervenheilanstalt und 20 Einw.

Niederpyrenäen (Basses-Pyrénées), Departement im südwestlichen Frankreich, aus den Landschaften Béarn, Niedernavarra, Soule und Labourd gebildet, grenzt im Norden an das Depart. Landes, im O. an Gers und Oberpyrenäen, im S. an Spanien und im W. an den Atlantischen Ozean und umfaßt 7712 qkm (140,1 QM.). Die Bevölkerung betrug 1901: 426,347 Seelen (55 auf 1 qkm), darunter etwa 116,000 Basken. Das Departement zerfällt in fünf Arrondissements: Bayonne, Mauléon, Oloron, Orthez, Pau. Hauptstadt ist Pau. Vgl. Raymond, Dictionnaire topographique du département des Basses-Pyrénées (Par. 1863).

Niederrabenstein, s. Rabenstein.

Niederrad, früher selbständiges Dorf, seit 1900 der Stadt Frankfurt a. M. einverleibt.

Nieder-Ramstadt, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Darmstadt, an der Modau, im Odenwald und mit Station N.-Traisa an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Darmstadt-Wiebelsbach-Heubach, hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, eine Anstalt für Epileptische, ein Sanatorium, Schwesternerholungshaus, Hartgummiwaren- und Zündholzfabrikation, Basaltbruch und (1905) 2023 Einw.

Niederrhein (Bas-Rhin), früheres franz. Departement, umfaßte den nördlichen Teil des Elsaß und einige Stücke von Lothringen, im ganzen 4550 qkm (82,7 QM.) mit (1866) 588,970 Einw., und hatte Straßburg zur Hauptstadt. Es fiel durch den Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 vollständig an Deutschland (s. Elsaß-Lothringen). [S. 744.

Niederrheinische Mundart, s. Deutsche Sprache,

Niederrheinischer Kreis, fälschlich für Kurrheinischer Kreis (s. d.) gebraucht.

Niederrheinisch-westfälischer Kreis, der fünfte von den sechs 1500 eingerichteten Kreisen des Reiches, der wie die andern Kreise 1521 seine endgültige Abgrenzung erhielt, umfaßt seitdem: die Stifter Paderborn, Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück, Minden, Verden, Essen, Werden, Echternach, Stablo, Cornelimünster, Herford, Korvey, die weltlichen Gebiete Jülich, Kleve, Berg, Mark, Geldern, Nassau-Dietz, Ostfriesland, Oldenburg, Pyrmont, Lippe und 13 Städte. Da im Frieden von Lüneville 1801 der linksrheinische Teil an Frankreich fiel, wurde der Rest mit dem Oberrheinischen Kreis (s. d.) vereinigt. Vgl. Kreisverfassung, S. 632.

Niederrheinisch-westfälisches Kohlengebiet, s. Ruhrkohlengebirge.

Nieder-Rydultau, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Rybnik, hat (1900) 2190 Einw.

Niedersachsen, das alte Land der Sachsen, Name für das Gebiet an Unterelbe und Weser, seitdem durch das Aussterben des askanischen Hauses (1422) die sächsische Kurwürde auf den meißnischen Markgrafen Friedrich den Streitbaren übergegangen war (1423), zur Unterscheidung von den altwettinischen Ländern, die man nun als Obersachsen zusammenzufassen pflegte. Später nannte man N. »Hannover« (s. d., S. 781 f.).

Niedersächsisch-dänischer Krieg (1624—29), s. Dreißigjähriger Krieg, S. 190.

Niedersächsische Mundart, s. Deutsche Sprache, S. 745.

Niedersächsischer Kreis (Niedersachsen), der sechste der sechs 1500 eingerichteten Kreise des alten Reiches, der nach der Neueinteilung 1521 folgende Gebiete umfaßte: die Erzstifter Magdeburg und Bremen, die Stifter Halberstadt, Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Schwerin, die Herzogtümer Braunschweig, Sachsen-Lauenburg, Mecklenburg, Holstein nebst der Landdrostei Pinneberg und der Stadt Altona sowie die Städte Lübeck, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen. Auf den Kreistagen führten abwechselnd Magdeburg und Bremen das Direktorium. Vgl. Kreisverfassung, S. 632.

Niedersächsischer Volksstamm, s. Deutschland, S. 772.

Niedersachswerfen, Dorf im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Ilfeld, an der Bähre, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Ottbergen-Nordhausen und der

Eisenbahn Nordhausen-Wernigerode, hat eine evang. Kirche, Aladasterbrüche, ein Barytbergwerk, eine Barytmühle, Fabrikation von Barytpräparaten und (1905) 2303 Einw.

Niederfaulheim, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Mainz-Wahlheim, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Weinbau und (1905) 2124 Einw., davon 497 Katholiken u. 41 Juden.

Niederscheiden, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Siegen, an der Sieg und der Staatsbahnlinie Hagen-Betzdorf, hat eine evang. Kirche, Hochofenbetrieb (Charlottenhütte), Bergbau auf Eisen- und Kupfererze und (1905) 2909 Einw., davon 122 Katholiken.

Niederschlag (Präzipitat), s. Fällung.

Niederschlag, atmosphärischer, jede Form der Ausscheidung von Wasser aus der Atmosphäre: Tau, Reif, Rauhfrost, Glatteis, Nebel, Regen, Schnee, Graupeln, Hagel; gewöhnlich soviel wie Regen.

Niederschlagende Mittel, Mittel zur Beschwichtigung von Aufregung des Gefäß- und Nervensystems, wie solche nach Erhitzung, Schreck, Ärger rc. zu entstehen pflegt. Dazu gehören Zuckerwasser, Brausepulver sowie das niederschlagende Pulver (Pulvis temperans sive refrigerans), aus 1 Teil Salpeter, 3 Teilen Weinstein, 6 Teilen Zucker (½—1 Teelöffel in Wasser gelöst).

Niederschlagsarbeit, die Zerlegung von Schwefelmetallen (Schwefelblei, Schwefelantimon, Schwefelwismut, Schwefelsilber rc.) durch Eisen in Schmelzhitze, wobei die Metalle (Blei, Antimon, Wismut, Silber rc.) unter Bildung von Schwefeleisen (Stein) abgeschieden werden. Auch die beim Verschmelzen von Fahlerzen absichtlich bewirkte Speisebildung.

Niederschlagsmembranen, häutige Niederschläge, die sich beim Zusammenbringen von Reagenzien bilden, die einen in beiden unlöslichen Niederschlag erzeugen. Sie haben so feine Poren, daß manche Stoffe nicht hindurchdiffundieren können. Ist das eine Reagens in Form eines Tropfens ganz von einer solchen Membran umschlossen, so kann diese infolge des osmotischen Druckes aufgetrieben werden, so daß das Gebilde wächst (künstliche Zellen, Silikatvegetationen rc.).

Niederschlagung, soviel wie Abolition (s. d.), wobei zu beachten ist, daß das Reichsgericht mittlerweilen sich auf den einzig richtigen Standpunkt gestellt hat, daß die von einem Landesherrn in einer Strafsache verfügte Abolition für das Reichsgericht auch dann bindend ist, wenn sie erst verfügt wurde, nachdem die Sache bereits beim Reichsgericht anhängig geworden ist. Im Rechnungswesen und besonders im Kostenwesen versteht man unter N. die Verfügung, wodurch ein Posten als uneinbringlich in Wegfall gebracht (kaduziert) wird. Die N. ist eine vorläufige, also soviel wie Stundung, wenn eine Sicherung für die Kostenschuld vorhanden ist oder wenn eine spätere Besserung der Vermögenslage des Schuldners nicht unwahrscheinlich ist. Von einer endgültigen N., bei der jedoch eine Wiedereinforderung der Kostenschuld innerhalb der Verjährungsfrist nicht ausgeschlossen wird, spricht man, falls Umstände bekannt werden, nach denen der Schuldner zahlungsunfähig ist. Selbstredend ist die N. auch eine endgültige, falls Kosten irrig oder zuviel in Ansatz gebracht wurden. Niederschlagungslisten, Verzeichnis, in die diese Posten eingetragen werden.

Niederschlema, s. Schlema.

Niederschlesisches Steinkohlengebirge, s. Waldenburger Gebirge.

Niederschönenfeld, Dorf im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Neuburg a. D., am Einfluß des Lech in die Donau, hat ein ehemaliges, 1244 gestiftetes Cistercienserkloster (1849 aufgehoben, seit 1862 Gefängnis für jugendliche Verbrecher), eine schön restaurierte Klosterkirche und (1905) 436 Einw., davon 56 Evangelische.

Niederschöneweide, Landgemeinde im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, an der Spree, mit Station N.-Johannisthal Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Königswusterhausen, N.-Johannisthal-Spindlersfeld und Rixdorf-N.-Johannisthal, hat eine orthopädische Heilanstalt, Plüsch- und Wollwarenfabrikation, Kabelwerke, große Baumschulen und (1905) 3090 Einw., davon 276 Katholiken und 32 Juden.

Niederschönhausen, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, Vorort und beliebte Sommerfrische bei Berlin, hat eine evang. Kirche, ein königliches Schloß mit Park, einst Wohnsitz der Gemahlin Friedrichs II., Landwirtschaft und Gärtnerei und (1905) 9170 Einw., davon 472 Katholiken und 108 Juden.

Niedersedlitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Dresden-Altstadt, an der Lockwitz und der Staatsbahnlinie Dresden-Bodenbach, hat ein neues Rathaus, ein Elektrizitätswerk, Werkstätten für Elektrotechnik und Maschinenbau, Metallgießerei, chemische Fabriken, Gewächshaus- und Heizungsanlagenfabrikation, Fabrikation von Möbeln, Schamottewaren, Mosaikplatten, Schulbänken, Kartonnagen, Bunt- und Luxuspapier, Stroh- und Filzhüten, Superphosphat, Toilettseifen, Malz, Nudeln, Schokolade und Zuckerwaren, Kunst- und Handelsgärtnerei und (1905) 2735 Einw., davon 279 Katholiken.

Niedersee, langgestreckter, halbkreisförmig gewundener See in der Johannisburger Heide, im preuß. Regbez. Gumbinnen, Kreis Johannisburg, 116 m ü. M., steht beim Bahnhof Rudczanny mit dem Beldahn- und durch diesen mit dem Spirdingsee in Verbindung.

Niederseine (Seine-Inférieure), Departement im nördlichen Frankreich, von der untern Seine durchflossen, gebildet aus dem nordöstlichen Teil der Normandie und zwar aus den Landschaften Bray, Caux sowie aus Teilen von Vexin und Roumois, wird östlich von den Departements Somme und Oise, südlich von Eure, westlich und nördlich vom Kanal (La Manche) begrenzt und hat einen Flächenraum von 6341 qkm (115,2 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 853,883 Einw. (134 auf 1 qkm) und hat seit 1881 um 39,815 zugenommen. Das Departement zerfällt in fünf Arrondissements: Dieppe, Le Havre, Neufchâtel, Rouen und Yvetot, und hat Rouen zur Hauptstadt. Vgl. Corneille, La Seine-Inférieure industrielle et commerciale (Rouen 1873); Bunel, Géographie du département de la Seine-Inférieure (das. 1879).

Nieder-Selters, Dorf im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis Limburg, an der Ems und der Staatsbahnlinie Frankfurt a. M.-Limburg, hat eine kath. Kirche, Tongruben und (1900) 1339 Einw. Hier entspringt der weltbekannte alkalisch-muriatische Säuerling von 12°, der das berühmte Selterserwasser liefert (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer I«, in Bd. 13). Es wird zur Trinkkur bei chronischem Katarrh der Luftwege, des Magens und Darmkanals,

der Gallenwege und der Blase, daneben auch als erfrischendes Getränk angewendet. Die Quelle in N. blied lange wenig geachtet, bis sie im 19. Jahrh. ihren Weltruf erlangte. Von 1803—66 war sie nassauisches Kammergut, gegenwärtig gehört sie dem preußischen Fiskus. Der jährliche Versand beträgt ca. 4 Mill. Flaschen und Krüge. Vgl. Großmann, Die Heilquellen des Taunus (Wiesbad. 1887).

Niedersprockhövel, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Schwelm, an der Ruhr und der Staatsbahnlinie Barmen-Wichlinghausen-Hattingen, hat eine evang. Kirche, Steinkohlen- und Eisensteinbergbau und (1905) 3678 Einw., davon 285 Katholiken.

Niedersteigende Zeichen (absteigende Zeichen), in der Astronomie die sechs Zeichen des Tierkreises: Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion und Schütze, welche die Sonne im Sommer und Herbst durchläuft; vgl. Ekliptik.

Niederstetten, Stadt im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Gerabronn, an der Staatsbahnlinie Crailsheim-Mergentheim, 314 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, eine Friedhofskapelle aus dem 13. Jahrh. (jetzt restauriert), Schloß, Realschule, Weinbau und (1905) 1731 Einw., davon 242 Katholiken und 146 Juden. N. fiel 1806 an Württemberg.

Niederstotzingen, Stadt im württemberg. Donaukreis, Oberamt Ulm, an der Staatsbahnlinie Aalen-Ulm, 474 m ü. M., hat eine Simultankirche, ein Schloß, eine Verbandstoffabrik und (1905) 1087 Einw., davon 477 Katholiken.

Niedertun, sich, beim Hochwald: sich setzen.

Niederung, Kreis im preuß. Regbez. Gumbinnen; Kreisort ist Heinrichswalde.

Niederungen (Tiefländer), die meist direkt an das Meer sich anschließenden, landeinwärts sich allmählich oder in einzelnen Terrassen bis zu einer ungefähren Meereshöhe von 300 m erhebenden Länderstrecken, mitunter von einzelnen Landrücken durchzogen oder von isolierten Bergen besetzt. Sehr häufig tragen die N. einen einförmigen Charakter, so die Heiden, die ungarischen Pußten, die russischen Steppen, die sibirischen Tundren etc. Vgl. die Artikel »Ebene, Steppe und Wüste«.

Niederungsboden, s. Boden, S. 119.

Niederungsrassen, s. Rind.

Niederwald und **N.-Betrieb,** s. Ausschlagwald.

Niederwald, das südwestliche Ende des Taunus, ein mit Buchen und Eichen gekrönter Bergrücken im preuß. Regbez. Wiesbaden, zwischen Wisper u. Rhein, Bingen gegenüber, in der Rossel 343 m hoch, mit schöner Aussicht über den Rheingau. An seinem Abhang liegen längs des Rheins die Weinberge von Rüdesheim und Aßmannshausen. Auf dem N., Bingen gegenüber, wurde 28. Sept. 1883 das Nationaldenkmal für den Krieg von 1870/71 enthüllt. Dasselbe, ein Werk des Dresdener Bildhauers Schilling, trägt auf einem durch Reliefs und allegorische Figuren geschmückten Sockel von 25 m Höhe die 10,6 m hohe Gestalt der Germania aus Bronze (s. Abbildung bei Artikel »Germania«). Zum Denkmal führt von Rüdesheim eine Zahnradbahn, eine zweite von Aßmannshausen bis zu dem in der Nähe befindlichen Jagdschloß. Die für den Tag der Enthüllung von den Anarchisten geplante Dynamitexplosion mißlang wegen des feuchten Wetters; die beiden Hauptschuldigen, Reinsdorf und Küchler, wurden im Februar 1885 in Halle hingerichtet. Vgl. Schrattenholz, Der N. mit dem Nationaldenkmal (Zürich 1885); Spielmann, N. und Nationaldenkmal (Wiesbad. 1898).

Niederwald-Deputierten-Konvent, seit 1905 Rüdesheimer Verband deutscher Burschenschaften (R. D. C.), früher auch Germania-Deputierten-Konvent, Vereinigung der an den Technischen Hochschulen Deutschlands bestehenden Burschenschaften, hält alljährlich Zusammenkunft auf dem Niederwald.

Niederwall, s. Faussebraie und Festung, S. 475.

Niederwat, Kleidungsstück, s. Bruch, S. 473.

Niederwildungen (Wildungen), Stadt und besuchter Badeort im Fürstentum Waldeck, Kreis der Eder, an der Staatsbahnlinie Wabern-Wildungen, 277 m ü. M., hat eine evangelische u. eine kath. Kirche, die erstere mit schönen Denkmälern der Grafen Samuel, Josias und des Fürsten Karl, ein Schloß (Wohnsitz des Prinzen Heinrich zu Waldeck und Pyrmont), eine Realschule, ein Waisenhaus, ein Kreisamt, ein Amtsgericht, eine Spezialkommission, Versand von Mineralwasser (1904: 1,4 Mill. Flaschen) und (1905) 3717 Einw., davon 118 Katholiken und 112 Juden. Dabei Altwildungen, Stadt mit evang. Kirche, dem Bergschloß Friedrichstein und (1905) 616 Einw. Die Mineralquellen (Zusammensetzung s. Tabelle »Mineralwässer III und V«), acht an der Zahl, sind teils erdig-salinische Eisenwässer (wie der Stahlbrunnen), teils erdige Mineralwässer von 10—11,5° Temperatur und werden vorzugsweise bei Blasenkatarrh, Nierenleiden u. Steinbildung gebraucht, gegen ersteres Leiden wird vorzugsweise die Georg-Viktorquelle, gegen die letztere die Helenenquelle verwandt. Eine der Helenenquelle an Wirkung ähnliche ist die in Privatbesitz befindliche Königsquelle. Das Bad liegt 20 Minuten vom Städchen entfernt; es war bereits im 15. Jahrh. besucht, geriet in Vergessenheit und hob sich erst wieder seit 1856. Die Zahl der Kurgäste betrug 1904: 8930. Vgl. Marc, Bad Wildungen und seine Mineralquellen (4. Aufl., Wild. 1903); weitere Spezialschriften von Marc, Schmitz u. a.; Severin, Führer in die Umgegend von Bad Wildungen (6. Aufl., das. 1905).

Niederwölz, s. Oberwölz.

Niederwürschnitz, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, an der Würschnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien St. Egidien-Stollberg und N.-Niederdorf, hat Maschinen- und Zementwarenfabrikation, Strumpfnäherei, Steinkohlenbergbau und (1905) 4248 Einw., davon 105 Katholiken.

Nieder-Wüstegiersdorf, Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Waldenburg, im obern Weistriztal, am Eulengebirge, mit Station Wüstegiersdorf an der Staatsbahnlinie Kohlfurt-Glatz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Waisenhaus, Amtsgericht, Kammgarnspinnerei, mechanische Wollweberei, Leinweberei, Färberei, Druckerei, Appreturanstalt und (1905) 3483 Einw., davon 936 Katholiken.

Niederzieder, früher Dorf, seit 1903 in Landeshut in Schlesien einverleibt.

Niederziehen, das zur Erdereißen des an der Drossel gepackten Wildes durch den Schweißhund.

Niederzwehren, Landgemeinde im preuß. Regbez. und Landkreis Kassel, in schöner Gegend unweit der Fulda und an der Staatsbahnlinie Kassel-Waldkappel, hat eine evang. Kirche, Elektrizitäts- und Wasserwerke der Stadt Kassel, elektrische Straßenbahn dorthin, eine Waggonfabrik (350 Arbeiter) und (1905) 3675 Einw., davon 62 Katholiken.

Niederzwönitz, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, an der Zwönitz, mit Station

Zwönitz Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Chemnitz–Aue und Stollberg–Zwönitz, hat eine evang. Kirche, Strickerei, Weberei, Strumpfwirkerei, Spitzenklöppelei, Holzschleiferei, ein Sägewerk, Pappenfabrikation und (1905) 2777 Einw.

Niedlich ist das wohlgefällige Kleine, leicht und vorübergehend Ansprechende und Beschäftigende, das hinter dem Schönen, als der ungehemmten Offenbarung des Typischen und Gesetzmäßigen, in bezug auf Kraftentfaltung und Ausdehnung (dynamisch und extensiv), um ebensoviel zurückbleibt, wie das Erhabene in dieser Hinsicht über das Schöne emporragt.

Niednagel (Neidnagel), ein zuweilen in der Umgebung eines Fingernagels sich ablösendes schmales Hautstreifchen. Niednägel werden bisweilen schmerzhaft und können Entzündungen veranlassen; man beseitigt sie durch scharfes Abschneiden hart an der Haut.

Niedner, Christian Wilhelm, namhafter Kirchenhistoriker, geb. 9. Aug. 1797 in Oberwinkel bei Waldenburg, gest. 12. Aug. 1865 in Berlin, ward 1829 Professor der Theologie in Leipzig, privatisierte von 1850—59 in Württemberg und folgte dann einem Ruf als Professor der historischen Theologie und Konsistorialrat nach Berlin. Sein Hauptwerk ist die »Geschichte der christlichen Kirche« (Leipz. 1846; 2. Aufl., Berl. 1866). Seit 1845 war er Vorsteher der Leipziger Historisch-theologischen Gesellschaft und Herausgeber der »Zeitschrift für historische Theologie«.

Niedrige Inseln, s. Tuamotuinseln.

Niedriger hängen! ein häufig gebrauchter Ausdruck, mit dem ursprünglich die absichtliche Weiterverbreitung einer Schmähung durch den Geschmähten selbst angedeutet werden soll, geht zurück auf einen Vorgang, der sich 1781 in Berlin abspielte, wo Friedrich d. Gr., durch die Straßen reitend, eine hoch an einer belebten Ecke angeschlagene Karikatur erblickte, die ihn selbst mit dem kürzlich eingeführten, sehr unpopulären Kaffeemonopol in Verbindung brachte. Vgl. Koser im »Berliner Kalender für 1905« (hrsg. im Auftrage des Berliner Geschichtsvereins).

Niedrigwassergrenze, s. Landgrenze.

Niefern, Landgemeinde im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Pforzheim, an der Enz und der Staatsbahnlinie Durlach–Mühlacker, hat eine evang. Kirche, ein Schloß, ein Rettungshaus, Maschinen-, Papier- und Bijouteriewarenfabrikation, ein Dampfsägewerk, Weinbau und (1905) 2631 Einw., davon 31 Katholiken.

Nieheim, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Höxter, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, 2 Dampfziegeleien, Dampfmolkerei, Käsebereitung (Nieheimer Käse) und (1905) 1654 Einw., davon 84 Evangelische und 95 Juden.

Nieheim (Niem), Dietrich von (Theodericus de Nyem), kirchenpolitischer Schriftsteller, geb. um 1340 im Stift Paderborn, gest. 1418 in Maastricht, studierte in Italien die Rechte, empfing die niedern Priesterweihen und trat 1370 in den Dienst der Kurie in Avignon, seit 1376 in Rom, wurde Abbreviator und Skriptor, erlangte reiche Pfründen, besonders von Papst Urban VI. begünstigt, und war 1395—99 Bischof von Verden. Auf dem Konstanzer Konzil spielte er keine hervorragende Rolle, wirkte aber durch seine Schriften, die zugleich als Geschichtsquellen bedeutend sind, für die Herstellung der kirchlichen Einheit und drängte Siegmund zum entschiedenen Eingreifen. N. schrieb: »Liber cancellariae apostolicae« und »Stilus palatii abbreviatus« (hrsg. von Erler, Leipz. 1880); »De Schismate libri III«, die Geschichte der großen Kirchenspaltung 1378—1410 (Nürnb. 1532, 1592 u. ö.; hrsg. von Erler, Leipz. 1890), die auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse von der päpstlichen Mißwirtschaft ein lebhaftes Bild entwirft und daher von Sixtus V. auf den Index gesetzt wurde; den »Nemus unionis«, einen an wichtigen Aktenstücken reichen Traktat (mit dem vorigen Werk in der Ausgabe von Schard, Basel 1566, vereinigt); »Historia de vita Joannis XXIII.« (zuerst Frankf. 1628, dann in »Rerum german. histor.«, Bd. 1, und von Hardt, »Concilium Constantiense«, Bd. 2, das. 1700, hrsg.) u. a. m., während seine Autorschaft bei andern Schriften, wie »De necessitate reformationis ecclesiae in capite et in membris«, »De difficultate reformationis in capite et in membris«, zweifelhaft und die ihm zugeschriebenen »Vitae pontificum romanorum a Nicolao IV. usque ad Urbanum V. et inde ab anonymo usque ad annum 1418 continuatae additis imperatorum gestis« (als »Continuatio chronici Martini Poloni« hrsg. von Eccardus in »Corpus histor. medii aevi«, Bd. 1) vermutlich ältern Ursprungs sind. Vgl. Sauerland, Das Leben des Dietrich von N. (Götting. 1875); Erler, Dietrich von N., sein Leben und seine Schriften (Leipz. 1887); Fritz, Zur Kritik der Schriften Dietrichs von N. (Paderb. 1886).

Niehl, früher selbständiges Dorf, jetzt in Köln einverleibt.

Niehues, Bernhard, deutscher Geschichtsforscher, geb. 19. Mai 1831 zu Greven bei Münster in Westfalen, studierte in Münster und in Berlin, habilitierte sich 1859 für Geschichte an der Akademie in Münster und ward ordentlicher Professor daselbst, Vorsitzender des historischen Vereins und des westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst. Er schrieb: »Geschichte des Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter« (1. Teil, Münst. 1863, in 2. Aufl. 1877; 2. Teil 1887); »De stirpis Karolinae patriciatu Romano« (das. 1864); »Zur Geschichte des Hexenglaubens und der Hexenprozesse vornehmlich im ehemaligen Fürstbistum Münster« (das. 1875); »Organisation der Hansa in Westfalen« (im »Jahresbericht des westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst«, 1878); »Die Wahldekrete Papst Stephans III. und Stephans IV.« (im »Historischen Jahrbuch«, 1880); »Die Schenkungen der Karolinger an die Päpste« (1881); »De Plutarchi vitae Camilli fontibus« (1880); »De Vulcacii Gallic. vita Avidii Cassii« (1885); »De Pausania, Cleombroti filio, Lacedaemonio« (1892); »Der römische Patriziat Kaiser Heinrichs III.« (1897).

Niel, Gemeinde in der belg. Provinz u. im Arrond. Antwerpen, an der Rupel und der Staatsbahnlinie Antwerpen–Alost, mit Fabrikation von Ziegeln, Zement, Brauerei, Schiffbau und (1904) 8056 Einw.

Niel (spr. ni-ell), Adolphe, franz. Marschall und Kriegsminister, geb. 4. Okt. 1802 in Muret (Obergaronne), gest. 14. Aug. 1869, trat 1827 in das Heer, ging 1836 nach Afrika und erwarb sich bei dem Sturm auf Konstantine den Rang eines Bataillonschefs. Bei der römischen Expedition 1849 leitete er die Belagerungsarbeiten. Darauf übernahm er im Kriegsministerium die Genieabteilung und leitete in dem Kriege gegen Rußland als Kommandant des Geniekorps der Ostsee-Expedition den Angriff auf die Festung Bomarsund (11.—16. Aug. 1854). Im April 1855 zum Oberbefehlshaber des gesamten Geniewesens der französischen Belagerungsarmee vor Sebastopol ernannt, hatte er wesentlichen Anteil an dessen endlichem Fall (vgl. seine Schrift »Siége de

Sébastopol«, Par. 1858). 1857 ward er Senator. Während des italienischen Feldzugs 1859 zeichnete er sich als Kommandant des 4. französischen Armeekorps, besonders bei Solferino, wo er den rechten Flügel befehligte, so aus, daß er noch im Juni d. J. zum Marschall von Frankreich ernannt wurde. Als Napoleon III. nach 1866 zu einer Reorganisation der Armee schreiten mußte, wurde N. 20. Jan. 1867 zum Kriegsminister ernannt und brachte trotz der starken Opposition, welche die Erhöhung der Opfer an Geld und Menschen beim Gesetzgebenden Körper fand, das neue Armeegesetz, allerdings nicht ohne bedenkliche Änderungen, durch. Auch beschaffte er das Chassepotgewehr in kürzester Frist. Ehe er aber noch die Reorganisation des Heeres vollendet hatte, starb er an den Folgen einer Operation. 1876 wurde ihm in Muret ein Denkmal gesetzt.

Niëllo (ital., v. lat. nigellus, schwärzlich), Verzierung auf Silber, seltener auf Gold, in neuerer Zeit auch auf Kupfer, Bronze, Zinn oder einer weißen Legierung, besteht in eingravierten oder durch Stahlplatten eingepreßten, mit einer schwarzen Metallmischung aus Kupfer, Blei und Schwefel oder mit Lackmasse ausgefüllten Zeichnungen. Nach Plinius sollen die Ägypter diese Metallmischung aus Silber und Schwefel zu gleichen Teilen und 1/3 Kupfer dargestellt haben. Im Mittelalter und in der Renaissancezeit setzte man der Masse auch Blei hinzu. Man schmelzt die Mischung, pulvert sie nach dem Erstarren, bedeckt damit das zu niellierende Metall, das mit schwacher Boraxlösung angefeuchtet wurde, und erhitzt es, bis das Pulver geschmolzen ist. Von dem erkalteten Metall wird die schwarze Masse abgeschabt, so daß nur die vertieften Stellen noch davon erfüllt bleiben. Endlich wird das Ganze abgeschliffen und poliert. Zur Herstellung von galvanoplastischem N. überzieht man die Metallgegenstände mit Ätzgrund, graviert in letztern Zeichnungen und vertieft diese durch Ätzen. Dann füllt man die Züge galvanoplastisch mit Kupfer, wäscht den Ätzgrund ab und schleift und poliert die Oberfläche. Die Goldschmiede nahmen von den Gravierungen Abdrücke in Schwefel oder auf Papier, um den Fortschritt des Ätzens zu kontrollieren, und auf diese Weise sollen die in verschiedenen Kupferstichsammlungen aufbewahrten Nielten, die man fälschlich mit der Vorgeschichte der Kupferstecherkunst (s. d.) in Verbindung gebracht hat, entstanden sein; doch sind diese Niellen meist verdächtig, und es handelt sich wohl nur um spätere Abdrücke von Kupferplatten, deren Gravierungen sich von schwarzem Grund abheben. Das N. wurde im Mittelalter zur Verzierung von allerlei Gegenständen angewandt, und im 15. Jahrh. blühte die Kunst besonders in Italien, wo Finiguerra (s. d.) ein hervorragender Meister war. Vom 16. Jahrh. an verschwand das N. allmählich aus der europäischen Goldschmiedekunst, während es im Kaukasus zur Verzierung silberbeschlagener Waffen sich erhielt. Gegenwärtig hat die Nielloarbeit ihren Hauptsitz im Innern von Rußland und in Indien. Am bekanntesten sind die in Tula in Rußland verfertigten silbernen Tabaksdosen, Schmuckwaren etc. (Tulametall, Tulaware), vorzüglicher aber sind die Fabrikate von Wologda und Ustjug Welifi. Eine besondere Anwendung findet das N. zur schwarzen Ausfüllung der Ziffern und Teilstriche des Minutenkreises auf metallenen Uhrzifferblättern sowie zur Emaillierung goldener Uhrgehäuse. Seit Mitte des 19. Jahrh. fertigte Wien viel Tulawaren, und Lustig erfand ein Verfahren, nach dem mit dem N. Einlagen von mehrfarbigem Gold verbunden wurden (Goldmosaik). S. auch Tafel »Ornamente IV«, Fig. 10. Vgl. die Schriften von Benvenuto Cellini (s. d.) und Duchesne, Essai sur les nielles, gravures des orfèvres florentins du XV. siècle (Par. 1826). — Niëlleur (spr. -ör), Niellierer, Verfertiger von Nielloarbeiten.

Nielsen, 1) Rasmus, dän. Philosoph, geb. 1809 als Sohn eines Kätners auf Fünen, gest. 30. Sept. 1884 in Kopenhagen, studierte zuerst Theologie unter Martensen und wurde 1840 Lizentiat, übernahm aber 1841 die Professur der Philosophie als eifriger Hegelianer, schloß sich indessen beim Auftreten Kierkegaards diesem an, gleichzeitig ein gründliches Studium der exakten Wissenschaften beginnend. 1864—1866 erschien sein Hauptwerk: »Grundideernes Logik« (2 Bde.), das im dänischen Geistesleben einen bedeutenden Streit hervorrief zwischen den Monisten (Martensen einerseits, Bröchner und G. Brandes anderseits) und Dualisten (N. und dessen Anhängern), welche letztern sowohl das Recht der Wissenschaft als die absolute Gültigkeit des Glaubens behaupteten. Auf Grundlage dieses Hauptgedankens veröffentlichte N. später noch seine beiden großen Werke: »Religions philosophie« (1869) und »Natur og Aand« (»Natur und Geist«, 1873). Vgl. Rosenberg, Rasmus N. (Kopenh. 1903).

2) Yngvar, norweg. Historiker, Geograph und Politiker, geb. 29. Juli 1843 in Arendal, wurde 1869 Assistent am Reichsarchiv, 1878 Vorsteher der ethnographischen Universitätssammlungen in Christiania und wirkt dort seit 1890 als Professor der Ethnographie. Obwohl N. nie dem Storthing angehört hat, spielt er doch im politischen Leben Norwegens eine hervorragende Rolle und war 1884—97 Vorstandsmitglied der konservativen Partei, zu deren schlagfertigsten Rednern er zählt. Von seinen wertvollen unionsgeschichtlichen Veröffentlichungen, deren Ergebnisse freilich von einzelnen schwedischen Staatsrechtslehrern (vgl. die Artikel »Alin«, »Kjellén« und »Varenius«) zum Teil angefochten wurden, seien genannt: »Breve fra Grev H. v. Essen til Karl Johan« (Christ. 1867); »Bidrag til Norges og Sveriges Historie 1812 til 1816« (1869); »Grev Sandels' Statholderskab 1818 til 1827« (1873); »Grev v. Platens Statholderskab 1827—1829« (1875); »Aktmässige Bidrag til Sveriges Historie 1812—1813« (1877); »Aktmässige Bidrag til de Nordiske Rigers politiske Historie 1813—1814« (1878); »Det norske Rigsraad« (1880); »Indberetninger fra de österrgiske Gesandter i Kjöbenhavn 1807—1812« (1882); »Bidrag til Norges Historie i 1814« (1882—86, 2 Bde.); »Norges Historie efter 1814« (bis 1837 reichend, 1882—92, 3 Bde.); »Stormagternes Forhold til Norge og Sverige 1815—1819« (1886); »Kielerfreden« (1886); »Det förste overordentlige Storthing« (1886); »Diplomatiske Aktstykker vedkommende Norges Opgjör med Danmark 1818—1819« (1890); »Fra Kiel til Moss« (1894); »Aktstykker vedkommende Konventionen i Moss« (1894); »Der Vertrag von Moß und die schwedisch-norwegische Union« (Kiel 1895); »Aktstykker vedkommende Stormagternes Mission til Kjöbenhavn og Christiania 1814« (Christ. 1895—97, 2 Tle.); »Bodösagen« (1897); »Aktstykker om Bodösagen« (1898—1900); »Lensgreve Herm. Wedel Jarlsberg 1779—1840« (1901—02, 3 Bde.); »Af Norges Historie« (populär, Stockh. 1904). Von seinen Beiträgen zur Geschichte der Hansa in Norwegen sei »Bergen fra de ældste Tider indtil Nutiden« (1877) genannt. Ferner schrieb er: »Kam-

pen om Trondhjem 1657—1660« (Dronth. 1897). Ethnographischen Inhalts sind: »Reisebreve og Folkelivsstudier« (Christ. 1881) und »Träk af den norske Bondestands Kulturudvikling« (1882) u. a. Auch um die geographische Erforschung Norwegens machte sich N. verdient, er gehört zu den Stiftern der Geographischen Gesellschaft (1889), wurde 1890 Vorsitzender des norwegischen Touristenvereins und veröffentlichte mehrere Reisehandbücher, darunter ein solches in deutscher Sprache: »Norwegen, Schweden und Dänemark« (in »Meyers Reisebüchern«, 8. Aufl., Leipz. 1903) sowie das illustrierte Werk »Rundt Norge« (1882). Er ist seit 1903 Vorsitzender des norwegischen Historischen Vereins und der historischen Kommission. 1894 beteiligte er sich wesentlich an der Errichtung konservativer Arbeitervereine und war 1897—1904 Vorsitzender ihrer Landesorganisation. Seit 1904 veröffentlichte er über die älteste Geschichte und Kultur von Norwegen Abhandlungen, die an geographische Gesichtspunkte anknüpfen.

3) Frederik Christian, dän. Kirchenhistoriker und Bischof, geb. 1846 in Aalborg, studierte, angeregt durch den dortigen Bischof P. C. Kierkegaard, Bruder von S. Kierkegaard (s. d.), Theologie, bereiste darauf Deutschland, wo insbes. Karl Hase Einfluß auf ihn gewann, und die Schweiz, wurde 1873 Prediger an der Erlöserkirche in Kopenhagen und hielt seit 1875 zugleich als Privatdozent Vorträge über Kirchengeschichte an der Universität; 1877 wurde er ordentlicher Professor mit Kirchen- und Dogmengeschichte als Hauptfach, 1900 Bischof von Aalborg und 1905 Bischof von Aarhus. 1892—99 war er Mitglied des kirchlichen Rates, seit 1903 des kirchlichen Ausschusses für die Herstellung einer Verfassung für die dänische Volkskirche, auch war er Mitherausgeber des »Neuen Gesangbuches für Kirche und Heimat« (autorisiert 1899). Er schrieb unter andern: »Romerkirken i det XIX. Hundredaar«. I. Pavedömmet (1876; 2. erweiterte Ausg. 1895—98; die erste Ausgabe erschien als »Geschichte des Papsttums«, deutsch von A. Michelsen, 2. Aufl., Gotha 1880, 2 Bde.; die zweite in englischer Übersetzung, Lond. 1906, 2 Bde.); II. Det indre Liv (deutsch von A. Michelsen u. d. T.: »Aus dem innern Leben der katholischen Kirche«, Karlsr. 1882); »Freimaurerei und Christentum« (auch deutsch, 3. Aufl., Leipz. 1884); »Haandbog i Kirkens Historie« (1884—88, 2 Bde.; 2. Aufl. 1893 bis 1898); »Grundtvigs religiöse Udvikling« (1889); »Luther og Grundtvij« (1890); »John Wesley og den engelske Statskirke« (1891); »Charles Kingsley og den kristelige Socialisme i England« (1888); »Romersk-katolske Angreb paa Luthers Person« (1893); »Edvard Irving« (1894); Ledetraad i Kirkens Historie«, I u. II (5. Aufl. 1905; erscheint 1906 in magyarischer und slowakischer Übersetzung von L. S. Szeberényi in Békés Csaba, Ungarn); »Kirkehistorie«, I. Oldkirken og Middelalderen (1902), II. Den nyere og den nyeste Tid (1903 f., erscheint in Heften; zugleich in schwedischer und finnischer Übersetzung). Mit andern gibt N. das »Kirke-Leksikon for Norden« (1896, bis jetzt 3 Bde.) heraus. Er war auch Teilnehmer an der Revision der dänischen Agende (1901).

Niem, Dietrich von, s. Nieheim.

Niemand, der heilige (»Legende vom heiligen N.«, Historia Neminis, Lied von »John Nobody« 2c.), eine seit dem 12. Jahrh. in vielen lateinischen, deutschen, französischen und englischen Fassungen umlaufende scholastische Prosaerzählung, gereimte Predigt, Heiligenparodie und dramatisierte Spottschrift, in der bald der heil. N. auftritt, der nach dem Worte Catos »ohne Sünde« ist und all das Große und Gute vollbringt, was nach vielen Bibelstellen niemand zu tun möglich ist. So haben den alten schon in der Odyssee und in vielen Volkssagen aller Länder vorkommenden Stoff noch Ulrich von Hutten, Hans Sachs u. a. behandelt, deren Dichtungen Dornavius in seinem »Amphitheater der scherzhaften Sokratischen Weisheit« (1619) gesammelt und neu bearbeitet hat, wobei N. auch oft als der Hauskobold geschildert wird. Vgl. Zingerle in den »Sitzungsberichten der Wiener Akademie« (1866); Bolte in Birlingers »Alemannia«, Bd. 16 (Bonn 1888).

Niemann, 1) Albert, Opernsänger (Tenor), geb. 15. Jan. 1831 in Erxleben bei Magdeburg, war zuerst Maschinenbauer, ging aber nach kurzer Zeit 1849 in Dessau zur Bühne über, fand 1852 eine Anstellung in Halle, machte darauf noch Studien in Paris und Berlin und wurde 1860 Mitglied der Hofbühne in Hannover. 1861 wählte ihn Wagner bei den Pariser Aufführungen des »Tannhäuser« für die Titelrolle. 1866—88 gehörte er als hervorragender Vertreter des Heldentenorfachs der königlichen Bühne in Berlin an. Zahlreiche Gastspiele (1887 und 1888 auch in Amerika) verschafften N. die allgemeinste Anerkennung, namentlich aber hat er sich durch seine Mitwirkung bei den Bayreuther Festspielen 1876 einen Ehrenplatz in der Künstlerwelt gesichert. 1859 vermählte er sich mit der Schauspielerin Marie Seebach (s. d.), von der er 1868 wieder geschieden wurde; 1871 ging er eine zweite Ehe mit der Schauspielerin Hedwig Raabe (s. d.) ein. N. lebt in Berlin.

2) August, Militär- und Romanschriftsteller, geb. 27. Juni 1839 in Hannover, trat 1856 in die hannoversche Armee ein und nahm 1866 seinen Abschied. 1868—88 war er Mitredakteur des »Genealogischen Hofkalenders« in Gotha; später lebte er in Leipzig, Stuttgart und an andern Orten, gegenwärtig in Niederporitz bei Dresden. Als Militärschriftsteller veröffentlichte er ein »Militär-Handlexikon« (Stuttg. 1878, 2. Ausg. 1881); »Der deutsch-französische Feldzug« (Hildburgh. 1871; auch in »Meyers Volksbüchern«, Leipz. 1896); »Das 6. thüringische Infanterieregiment Nr. 95 im Feldzug gegen Frankreich« (Gotha 1875). Seit 1879 trat er als Romanschriftsteller hervor mit den Romanen: »Katharina« (2. Aufl., Stuttg. 1884), »Eine Emanzipierte« (das. 1880), »Bakchen und Thyrsosträger« (Leipz. 1882, 2 Bde.), »Die Grafen von Altenschwerdt« (das. 1883, 3 Bde.), »Eulen und Krebse« (Gotha 1888), »Des rechten Auges Ärgernis« (Stuttg. 1889), »Amors Bekenntnisse« (Dresd. 1889), »Bei Hofe« (das. 1889), »Der arme Dichter« (Stuttg. 1890), »Der Günstling des Fürsten« (Berl. 1891), »Voll Dampf voraus« (Stuttg. 1892), »Hochgebirge und Ozean« (Dresd. 1893), »Maskenspiel des Lebens« (das. 1894), »Der Junggesell« (Berl. 1894), »Der Agitator« (Dresd. 1895, 2 Bde.), »Die Erbinnen« (das. 1896, 2 Bde.), »Das goldene Haus« (Berl. 1898), »Nur ein Weib« (Dresd. 1898), »Gerechtigkeit«, Roman aus dem Burenkrieg (Berl. 1900), »Gwendolin« (Stuttg. 1904), »Hans Jakob, Graf von Garsebach, der Garde-Panzerreiter«, humoristischer Roman (Braunschw. 1904), »Der Weltkrieg. Deutsche Träume« (Berl. 1904) u. a., in denen ernste Weltanschauung und Lebenskenntnis mit lebendiger Schilderungsgabe zusammenwirkten. Außerdem schrieb er das philosophische Werk »Die Erziehung des Menschengeschlechts« (Dresd. 1889),

»Manas, Gedanken über das Seelenleben unsrer Zeit« (Berl. 1893) und mehrere Jugendschriften (»Pieter Maritz, der Bauernsohn von Transvaal«, 7. Aufl., Bielef. 1903; »Das Fitdustierbuch«; »Das Geheimnis der Mumie«).

3) George, Architekt, Bruder des vorigen, geb. 12. Juli 1841 in Hannover, seit 1872 Professor der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien, nahm 1873 im Auftrag der Regierung mit A. Conze und Hauser an der österreichischen Expedition nach Samothrake teil (vgl. »Archäologische Untersuchungen auf Samothrake«, Wien 1875) und unternahm 1881 und 1882 mit O. Benndorf Reisen in Kleinasien, deren wissenschaftliche Ergebnisse unter seiner Mitwirkung erschienen (»Reisen in Lykien und Karien«, das. 1884; »Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa«, das. 1889). Über seine im Auftrag des Grafen Lanckoronski 1884 und 1885 mit dem Archäologen Petersen ausgeführten weitern Forschungsreisen in Kleinasien berichtet das Werk »Städte Pamphyliens und Pisidiens« (Wien 1890–92). Er veröffentlichte außerdem: »Handbuch der Linearperspektive« (Stuttg. 1884), »Palastbauten des Barockstils in Wien« (Wien 1883) und »Theophilos Hansen und seine Werke« (mit Feldegg, das. 1893).

Niembsch von Strehlenau, Nikolaus, gewöhnlich nur mit seinem Dichternamen Nikolaus Lenau genannt, ausgezeichneter Dichter, geb. 15. Aug. 1802 zu Csatád in Ungarn, gest. 22. Aug. 1850 in Oberdöbling bei Wien, studierte in Wien die Rechte und wendete sich dann der Medizin zu, ohne jedoch praktischer Arzt zu werden. Von frühauf eine zu gleicher Zeit feurige und melancholisch gestimmte Natur, deren poetische Ideale mit der Wirklichkeit in Konflikt gerieten, der Bewegung und Gärung der Zeit mit hoffendem Blick zugewandt und doch zu elegischer Trauer über den verlornen Frieden harmloser Tage gestimmt, leidenschaftlich und wiederum von krankhafter Weichheit des Gefühls, sprach Lenau die wechselnden Stimmungen seines Innern in lyrischen und lyrisch-epischen Dichtungen aus. Die Herausgabe seiner »Gedichte« (Stuttg. 1831) führte ihn nach Stuttgart, wo er im Kreise der schwäbischen Dichter große Sympathien gewann und sich besonders eng an Justinus Kerner, Schwab und K. Mayer anschloß. Doch konnten zunächst weder die neuen Freunde noch die Aussichten auf literarischen Ruhm Lenau bewegen, von der Reise nach Amerika abzustehen; er hoffte in den Urwäldern die Befriedigung zu finden, die er daheim selbst in der Einsamkeit der Alpen nicht fand. 1832 kaufte er sich in den Vereinigten Staaten etwas Land, das er an einen seiner Reisegefährten verpachtete, und bereiste zu Pferde den Westen der Union. Der Eindruck der amerikanischen Zustände konnte aber auf die tieflyrische Natur Lenaus nur abstoßend sein; amerikamüde kehrte er nach einigen Monaten nach Europa zurück, wo inzwischen seine durch ausgeprägte Eigenart ausgezeichneten, farbenreichen und stimmungsvollen Gedichte ihre erste Verbreitung gewonnen hatten. Die Bilder aus seiner ungarischen Heimat verliehen namentlich den kleinern epischen Dichtungen ihren unwiderstehlichen Reiz, und die Mischung kräftiger Züge der Wirklichkeit und elegischer Grundstimmung kam auch den erzählenden Dichtungen ohne ungarischen Hintergrund zugute, die neben zahlreichen lyrischen Gedichten in der ersten Zeit nach der Rückkehr aus Amerika entstanden. Das Jahrzehnt zwischen 1833 und 1843 verbrachte Lenau abwechselnd in Wien und in Schwaben. Seine erste größere Dichtung: »Faust« (Stuttg. 1836; für die Bühne eingerichtet von Gramming, Münch. 1869), weder eine eigentliche epische noch eine dramatische Dichtung, sondern eine Reihe skeptisch beleuchteter Lebensbilder, vermehrte den Ruf, dessen er sich bereits erfreute. In Lenau selbst aber nagte, trotz allen poetischen Gelingens, eine schmerzliche Unbefriedigung, die auch in der wachsenden Schwermut seiner Dichtungen zutage trat. Vielfache Herzenserlebnisse, Erschütterungen und Enttäuschungen, die Rastlosigkeit eines beständigen Reiselebens und der nie ruhende Widerspruch seiner persönlichen Neigungen und seiner Geisteziele steigerten die nervöse Reizbarkeit des Dichters Schritt für Schritt. Außer den »Neuern Gedichten« (Stuttg. 1838, 2. vermehrte Auflage 1840) erschienen die größern Dichtungen: »Savonarola« (das. 1837, 5. Aufl. 1866; vgl. Castle im »Euphorion«, Bd. 3 u. 4, Bamb. 1896–97) und »Die Albigenser« (Stuttg. 1842, 4. Aufl. 1873), die beide alle Vorzüge des Lenauschen Talents: die Glut und Farbenpracht der Schilderung, den Schwung echter Begeisterung, in einer Reihe glänzender Situationen und Bilder aufweisen, aber beide mehr geniale Fragmente als geschlossene Kunstwerke sind. Im »Savonarola« hielt Lenau wenigstens noch die einheitliche Form fest, in den »freien Gesängen« der »Albigenser« verzichtete er auch auf diese und erzielte darum nur fragmentarische Eindrücke. Sein letztbegonnenes Gedicht: »Don Juan« (im »Nachlaß« erschienen), schloß sich in der Kompositionsweise völlig dem »Faust« an. Seine Vollendung war Lenau leider nicht beschieden. Im Sommer 1844 überraschte der Dichter seine Freunde durch die Nachricht von seiner glücklichen Verlobung (mit Marie Behrens, Tochter eines Frankfurter Senators); wenige Monate später aber ward er im Hause seines Freundes, des Hofrats Reinbeck in Stuttgart, vom Wahnsinn ergriffen. Lenau wurde nach der Irrenanstalt Oberdöbling bei Wien gebracht, wo ihn erst nach sechs Jahren der Tod von seinen Leiden erlöste. In seiner Geburtsstadt Csatád wurde ihm 1905 ein Denkmal errichtet, und auch in Eßlingen wurde 1904 eine Büste von ihm aufgestellt. Seine »Gedichte« (Vereinigung der beiden obigen Sammlungen) sind seitdem in zahlreichen Auflagen erschienen; sonst ist von seinen Publikationen noch der »Frühlingsalmanach« (Stuttg. 1835–36, 2. Jahrg.) zu erwähnen. Seinen dichterischen »Nachlaß« (Stuttg. 1851) und seine »Sämtlichen Werke« (das. 1855, 4 Bde.; illustrierte Ausg. 1881, 2 Bde.) gab Anastasius Grün, dem Dichter im Leben eng befreundet, heraus. Von den neuern Ausgaben sind die vom Bibliographischen Institut in Leipzig veranstaltete (mit Biographie, Anmerkungen etc., 1882, 2 Bde.), die Hempelsche (Berl. 1883, 2 Bde.) und als die beste die von Castle für Hesses Klassikerausgaben besorgte (Leipz. 1900, 2 Bde.) zu nennen. Von Briefen Lenaus erschienen: »Lenaus Briefe an einen Freund« (hrsg. von K. Mayer, Stuttg. 1853); »Lenau und Sophie Löwenthal. Tagebuch und Briefe des Dichters etc.« (hrsg. von Frankl, das. 1892); »Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck« (hrsg. von Schlossar, das. 1896). Vgl. Anton Schurz (Gatte von Lenaus Schwester Therese), Lenaus Leben, großenteils aus des Dichters eignen Briefen (Stuttg. 1855, 2 Bde.); Emma Niendorf, Lenau in Schwaben (Leipz. 1853); Frankl, Zur Biographie N. Lenaus (2. Aufl., Wien 1885); Mulfinger, Lenau in Amerika (»Americana Germanica«, Bd. 1, New York 1897); Roustan, Lenau et son temps (Par. 1898); Saly-Stern, La vie d'un poète.

Essai sur Lenau (das. 1902); Ernst, Lenaus Frauengestalten (Stuttg. 1902); v. Klenze, The treatment of nature in the works of Leuau (Chicago 1902); Faggi, Lenau e Leopardi (Palermo 1898); L. Reynaud, N. Lenau, poete lyrique (Par. 1905), sowie die kleinern Schriften und Vorträge von Witt (Marb. 1893), Sintenis (Hamb. 1899), Geßky (»Lenau als Naturdichter«, Leipz. 1902), Prem (Graz 1903).

Niemcewicz (spr. njemzéwitsch), Julian Ursyn, poln. Gelehrter, Dichter und Staatsmann, geb. 1758 auf dem Landgut Skoki in Litauen, gest. 21. April 1841 in Paris, erhielt seine Bildung in der Kadettenanstalt zu Warschau, ward 1777 Adjutant des Fürsten Czartoryski und verbrachte später mehrere Jahre in Frankreich, England und Italien. Bei dem Aufstand 1794 trat er von neuem in die Armee und geriet bei Maciejowice mit Kościuszko, dessen Adjutant er war, in Gefangenschaft. Aus dieser vom Kaiser Paul I. entlassen (1796), begab er sich, seinen Weg über Schweden und England nehmend, nach Amerika, wo er zehn Jahre verweilte. Nach dem Wiener Kongreß wurde er in dem neuen Königreich Polen als Staatssekretär und Präsident des Konstitutionskomitees angestellt und 1828 zum Präsidenten der »Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften« ernannt. Doch die Ereignisse der Jahre 1830 und 1831 trieben ihn von neuem ins Ausland. Er ging zunächst nach London und lebte dann bis zu seinem Tod in Paris. Von seinen Schriften (Leipz. 1838—40, 12 Bde.; Krakau 1884, 5 Bde.) sind hervorzuheben: »Historische Gesänge der Polen« (Warschau 1816 u. ö.; deutsch von Gaudy, Leipz. 1833); »Die Heimkehr des Landboten«, Lustspiel (Warsch. 1790); »Geschichte der Regierung König Siegmunds III. von Polen« (das. 1819, 3 Bde.; neue Aufl., Bresl. 1836); »Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte« (Warsch. 1822—33, 6 Bde.; neue Aufl., Leipz. 1840); der Roman »Levi und Sara«, eine Schilderung der Zustände der polnischen Juden (1821; deutsch, Berl. 1825); »Johann von Tenczyn«, historischer Roman (Warsch. 1825, 3 Bde.; deutsch, Berl. 1828; 2. Aufl. 1834) u. a. Aus seinem literarischen Nachlaß wurden seine Memoiren (Par. 1848, Pos. 1871) und Tagebücher (Lemb. 1873, Pos. 1876 bis 1877) veröffentlicht. Sein Leben beschrieb Fürst Adam Czartoryski (poln., Berl. 1860).

Niemegk (Niemeck), Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Zauch-Belzig, an der Brandenburgischen Städtebahn, hat eine evang. Kirche, Leinweberei und (1905) 2265 evang. Einwohner. N., schon 1161 als Burgwarte erwähnt, ist seit 1298 Stadt und gehörte bis 1815 zu Kursachsen. In der Nähe Fundort vorhistorischer Altertümer und römischer Münzen.

Niemen (spr. njémen), einer der bedeutendern Flüsse des westlichen Rußland und der bedeutendste Ostpreußens, entspringt südlich von Minsk und wird bei Bielica für kleinere, bei Grodno für größere Fahrzeuge schiffbar. Von Grodno an bildet er die Grenze zwischen Rußland und Polen, tritt als Memel mit einer Breite von 300 m bei Schmalleningken in das preußische Gebiet und teilt sich 8 km unterhalb Tilsit bei Kallwen in zwei Arme, die Ruß (s. d.) und die Gilge, die sich beide vor der Mündung in das Kurische Haff wieder in je vier Arme spalten, von denen der Hauptarm der Ruß den Namen Atmat annimmt (s. Karte »Ost- und Westpreußen«). In Preußen durchströmt der Fluß oberhalb Ragnit bei Eißeln eine schöne Hügellandschaft, unterhalb Tilsit aber mit seinen Armen die fruchtbare Tilsiter Niederung, die durch großartige Deiche gegen die Überschwemmungen des Flusses geschützt ist. Die Länge des N. beträgt 788 km (davon in Preußen 112 km), sein Stromgebiet 90,548 qkm (1644,5 QM.). Unter seinen Nebenflüssen sind die schiffbare Wilia in Rußland sowie die Jura und Szeszuppe (Scheschuppe) in Preußen zu nennen. Für die Schiffahrt ist der N. von Wichtigkeit, indem auf ihm namentlich große Holzmassen aus Rußland herunterkommen, die in Memel zur Ausfuhr zubereitet werden; aber auch Getreide und andre Früchte werden auf ihm verschifft. Da jedoch das Kurische Haff für die Schiffahrt äußerst ungünstig ist, so hat man eine Kanalverbindung von der in die Atmat mündenden Minge bis nahe an Memel (König Wilhelms-Kanal, s. d.) ausgeführt, während schon seit längerer Zeit von der Gilge aus mit dem Pregelarm Deime eine Verbindung durch den Seckenburger Kanal und den Friedrichsgraben (s. d.) besteht. Übrigens nennen die deutschen Anwohner den Strom nur Memel. Auf ihm, bei Tilsit, fand 25. Juni 1807 die denkwürdige Unterredung zwischen Alexander I. von Rußland und Napoleon I. statt. Vgl. Keller, Memel-, Pregel- und Weichselstrom, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse, Bd. 2: Memel- und Pregelstrom (Berl. 1900); Schickert, Wasserwege und Deichwesen in der Memelniederung (Königsberg 1901).

Niemes, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Böhmisch-Leipa, am Polzen und an der Eisenbahn Teplitz-Reichenberg, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Grafen Hartig, Denkmäler Josephs II. und Schillers, Fabrikation von Möbeln aus gebogenem Holz, Tuch- und Baumwollweberei, Gerberei, Bierbrauerei, Elektrizitätswerk, Sparkasse und (1900) 6024 deutsche Einwohner. Nordöstlich der aussichtsreiche Rollberg (696 m) mit der Burgruine Ralsko. Vgl. Maras, N. mit dem Roll (Niemes 1905); Tille, Geschichte der Stadt N. (das. 1905).

Niemeyer, 1) August Hermann, rationalistischer Theolog, Pädagog und Dichter geistlicher Lieder, geb. 1. Sept. 1754 in Halle, gest. 7. Juli 1828, ward 1777 in Halle Privatdozent, 1779 außerordentlicher Professor der Theologie, 1784 ordentlicher Professor und Aufseher des Pädagogiums, 1785 Mitdirektor des Pädagogiums und des Waisenhauses, 1787 Direktor des theologischen Seminars, 1792 Konsistorialrat, 1804 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Berliner Oberschulkollegiums. 1807 wurde er als Geisel nach Frankreich gebracht, nach seiner Rückkehr aber 1808 zum Mitglied der Reichsstände des Königreichs Westfalen, auch zum Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle ernannt. Die Kanzlerstelle behielt er auch unter der preußischen Regierung (1814), die ihn 1816 zum Mitglied des Konsistoriums zu Magdeburg ernannte. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts« (Halle 1796, 3 Tle.; 9. Aufl. von H. A. Niemeyer, das. 1834—39; neue Ausg. von Rein, Langensalza 1878 bis 1879, 3 Bde.; von Joh. Meyer, das. 1888, 2 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1894); dann »Charakteristik der Bibel« (Halle 1795, 5 Bde.; 2. Aufl. 1830—31); »Handbuch für christliche Religionslehrer« (das. 1805—07, 2 Bde.; 7. Aufl. 1829); »Leitfaden der Pädagogik und Didaktik« (das. 1802, 2. Aufl. 1814); das unter dem Ministerium Eichhorn in Preußen verbotene »Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrtenschulen« (18. Aufl., das. 1843); »Religiöse Gedichte« (Magdeb. u. Berl. 1814). »Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts«, als Beilage zum geschichtlichen Teil der »Grundsätze 2c.« gab Menge heraus (2. Aufl.,

Halle 1898). Vgl. Jacobs und Gruber, A. H. N. (Halle 1831); Dicescu, A. H. Niemeyers Verdienste um das Schulwesen (Leipz. 1892); Oppermann, A. H. N., sein Leben und seine pädagogischen Werke (Halle 1904).

2) Hermann Agathon, prot. Theolog, jüngster Sohn des vorigen, geb. 5. Jan. 1802 in Halle, gest. 6. Dez. 1851, habilitierte sich 1825 in Halle und ward 1826 als außerordentlicher Professor der Theologie nach Jena berufen, kehrte aber bereits 1829 als Professor und Direktor der Franckeschen Stiftungen nach Halle zurück, in welch letzterer Stellung er sich durch Gründung einer Realschule und einer höhern Töchterschule, durch Reorganisation des Pädagogiums etc. verdient machte. 1848 gehörte er der Berliner Nationalversammlung an. Unter seinen größern wissenschaftlichen Leistungen sind zu erwähnen: »Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum« (Leipz. 1840) und die von ihm begonnene »Kritische Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung« (Halle 1840 ff.).

3) Felix von, Mediziner, geb. 31. Dez. 1820 in Magdeburg, gest. 14. März 1871 in Tübingen, studierte in Halle, Prag und Wien, ließ sich 1844 in Magdeburg als Arzt nieder und erhielt 1853 die Oberleitung der medizinischen Abteilung des städtischen Krankenhauses. 1855 wurde er Professor der Pathologie und Therapie sowie Direktor der medizinischen Klinik und der Irrenanstalt in Greifswald, und 1860 folgte er einem Rufe nach Tübingen. 1870 war er in den Spitälern von Nancy tätig. Sein »Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie« (Berl. 1858; 11. Aufl., bearb. von Seitz, 1884, 2 Bde.) verdankt seinen großartigen Erfolg der Verknüpfung der pathologischen Anatomie, Physiologie und physiologischen Chemie mit der klinischen Beobachtung und therapeutischen Methode sowie der Großartigkeit der allgemeinen Gesichtspunkte, der Klärung des Verständnisses der Krankheitserscheinungen durch die Beleuchtung der ihnen zugrunde liegenden pathologischen Veränderungen und der Zusammenfassung der Einzelheiten zu einem harmonischen Ganzen.

4) Paul, Mediziner, Halbbruder des vorigen, geb. 9. März 1832 in Magdeburg, habilitierte sich 1875 in Leipzig und siedelte 1878 als Arzt des Hygienischen Vereins nach Berlin über, wo er 25. Febr. 1890 starb. Er schrieb: »Handbuch der theoretischen und klinischen Perkussion und Auskultation« (Erlang. 1868—71, 2 Bde.); »Grundriß der Perkussion und Auskultation« (Stuttg. 1871, 3. Aufl. 1880); »Physikalische Diagnostik« (das. 1874); »Gesundheitslehre des menschlichen Körpers« (Münch. 1876) und eine Reihe andrer populärer Schriften: »Die Lunge« (9. Aufl. von Gerster, Leipz. 1900), »Ärztlicher Ratgeber für Mütter« (2. Aufl., Stuttg. 1885), »Die Sonntagsruhe vom Standpunkt der Gesundheitslehre« (2. Aufl., Berl. 1883) u. a.

Niemirow, Stadt, s. Nemirow.

Nienburg, 1) (N. an der Saale) Stadt im anhalt. Kreis Bernburg, am Einfluß der Bode in die Saale und an der Staatsbahnlinie Kalbe a. S.–Könnern, 55 m ü. M., hat eine schöne gotische evang. Kirche (Schloßkirche), ein Schloß (ehemals Mönchskloster, jetzt Fabrik), eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, eine Kupfer-, Metall- und Eisenwarenfabrik (Maschinen und Apparate für Zucker-, Spiritus- und chemische Fabriken etc.), eine Malzfabrik (im Schloß), Zement- und Lederfabrikation, Kalkbrennerei, Ziegeleien, Schiffahrt und (1905) 5748 meist evang. Einwohner. Der Ort wird schon 996 erwähnt; das Kloster wurde 975 gegründet und 1546 aufgehoben. — 2) (N. an der Weser) Kreisstadt im preuß. Regbez. Hannover, in der ehemaligen Grafschaft Hoya, an der Weser und der Staatsbahnlinie Wunstorf–Bremerhaven, 25 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Progymnasium, eine Baugewerk- und eine Ackerbauschule, Amtsgericht, Oberförsterei, Spezialkommission, 2 Glasfabriken mit einer jährlichen Produktion von ca. 20 Mill. Flaschen, 2 Kunstdüngerfabriken, eine chemische Fabrik, Leim- und Dextrinfabrikation, Eisengießerei, Brennerei, berühmte Biskuitbäckerei, Brotfabrik, 2 Sägewerke, Bierbrauerei und (1900) 9638 meist evang. Einwohner. N. wird zuerst 1025 erwähnt und gehörte seit dem 12. Jahrh. den Grafen von Hoya. Der befestigte Ort erhielt 1569 Stadtrecht und fiel 1582 an das Haus Lüneburg. Im Dreißigjährigen Krieg war es 1627—34 von den Kaiserlichen besetzt, im Siebenjährigen Krieg 1757—58 von den Franzosen. Nach dem Fall von Hameln ergab sich 25. Nov. 1806 die dortige preußische Besatzung den Franzosen; die Wälle der Stadt ließ 1807 Napoleon I. schleifen. Vgl. Gade, Geschichte der Stadt N. a. d. Weser (1862).

Wappen von Nienburg an der Weser.

Nienburger Präzipitat, s. Thomasschlackenmehl.

Niendorf, Dorf im oldenburg. Fürstentum Lübeck, an der Ostsee, hat ein Seebad und (1905) 644 Einw.

Nienover, Edle von, s. Dassel (Grafen von).

Niepce (spr. ni-eppß'), 1) Joseph Nicéphore, Erfinder der Photographie, geb. 7. März 1765 in Châlon-sur-Saône, gest. 5. Juli 1833 in Gras bei Châlon, diente seit 1789 in der französischen Armee, verwaltete 1795—1801 den Distrikt Nizza, widmete sich dann mit seinem Bruder in seiner Vaterstadt mechanischen und chemischen Arbeiten und seit 1811 der Lithographie. Seine photographischen Bemühungen begannen 1813, und 1824 gelang es ihm, die Bilder der Camera obscura zu fixieren (Heliographien). Zur weitern Verfolgung dieser Erfindung verband er sich 1826 mit Daguerre. Vgl. Isidore Niepce, Post tenebras lux. Historique de la découverte improprement nommée Daguerréotypie, etc. (Par. 1841); Fouque, La vérité sur l'invention de la photographie: Nic. N., sa vie, ses essais, ses travaux, etc. (das. 1867).

2) Claude Marie François N. de Saint-Victor, Neffe des vorigen, geb. 26. Juli 1805 in St.-Cyr bei Châlon-sur-Saône, gest. 5. April 1870, besuchte die Militärschule in Saumur, diente 1845—1848 in der Pariser Munizipalgarde, trat als Offizier in ein Dragonerregiment und wurde 1854 zweiter Kommandant des Louvre. Er versuchte die Photographie auf Glas und bereitete den Weg zur Anwendung des Kollodiums vor. Er benutzte auch Eiweiß zum Überziehen photographischer Papiere und brachte zuerst gewisse Farben bei der Photographie hervor, denen er einige Beständigkeit zu geben vermochte. Er schrieb: »Recherches photographiques« (Par. 1855); »Traité pratique de gravure héliographique« (das. 1856).

Niepolomice (spr. njäpolomize), Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Bochnia, an der Weichsel und einem Zweige der Staatsbahnlinie Krakau–Rzeszów, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein ehemals königliches Jagdschloß, Ziegelfabrik und (1900) 4713 poln. Einwohner.

Nieren (*Harndrüsen, Nephridien*, Renes), die drüsigen Organe zur Absonderung des Harns oder zur Abscheidung gewisser für den tierischen Körper unbrauchbaren Stoffe (*Exkrete*) aus dem Blut in flüssiger oder fester Form, die in vielen Fällen auch noch die Fortleitung der Geschlechtsstoffe (Samen, Eier) übernehmen. In den einzelnen Abteilungen des Tierreichs sind sie von sehr verschiedener Form: meist röhrig und oft von ungemeiner Länge (Fig. 1), daher in viele Schleifen aufgewunden (*Schleifenkanäle*) bei Würmern (Fig. 3). Vielfach enden sie gegen die Leibeshöhle, in der sie liegen, mit einem *Wimpertrichter* (Nephrostom), der gegen diese geschlossen sein kann (*Protonephridien*, Fig. 1 u. 2) oder aber offen und mit einem Wimperepithel bekleidet ist (Fig. 3). Diesen letztern Nephridien oder *Segmentalorganen* kommt eine segmentale Anordnung zu, und sie münden beiderseits am Körper in den einzelnen Körpersegmenten durch Exkretionsporen (Fig. 3) aus, während sich die langgestreckten und verzweigten Kanäle der Protonephridien in eine meist am Körperende gelegene Sammelblase ergießen und dort mit einem einzigen Exkretionsporus ausmünden (Fig. 1). Nach dem Prinzip dieser Schleifenkanäle gebaute, aber zu voluminösen, schlauchförmigen Organen werdende Nephridien besitzen auch die Weichtiere, nur daß sich bei ihnen die innere wimpernde Öffnung als *Nierenspritze* in den Herzbeutel öffnet, der wohl einen Teil der Leibeshöhle andrer Tiere darstellt. Manche Tiere, wie die Ringelwürmer und Weichtiere, die im ausgebildeten Zustand Nephridien mit offenen Wimpertrichtern aufweisen, besitzen im Larvenzustand Protonephridien, die vorübergehender Natur sind und als *Urnieren* bezeichnet werden. Schleifenkanäle, die jedoch der Wimperung entbehren und gegen die Leibeshöhle geschlossen sind, kommen auch bei den Gliedertieren, besonders als *Schalendrüse* und *Antennendrüse* bei den Krebsen vor. Bei andern Gliedertieren (Spinnentieren, Tausendfüßern und Insekten) sind die N. als lange, schlauchförmige Kanäle (*Malpighische Gefäße, Nierenschläuche*) mit dem Darm verbunden und ergießen ihre Exkretstoffe in diesen.

Bei den Wirbeltieren hat man dreierlei N. zu unterscheiden, nämlich die *Kopf-* oder *Vorniere* (Pronephros), die *Urniere* oder den *Wolffschen Körper* (Mesonephros) und endlich die bleibende Niere (Metanephros), von denen die beiden ersten jedoch bei den meisten Wirbeltieren nur während der Embryonalzeit vorhanden sind und später zurückgebildet werden. Bei den Zyklostomen kann die Vorniere als ein direkt hinter dem Kopf gelegenes, nur durch wenige Rumpfsegmente sich erstreckendes Organ die Larvenzeit überdauern. Die Vorniere besteht aus einer Anzahl durch Nephrostomen in die Leibeshöhle mündenden *Nierenkanälen*, die durch ein *Wundernetz* (Glomerulus) mit einem Blutgefäß in Verbindung stehen, sowie aus einem Sammelgang (*Vornierengang*), in den die Nierenkanäle münden. Dieser Gang wird später zum *Urnierengang*, wie überhaupt auch bei den niedersten Wirbeltieren (Zyklostomen) die Vorniere durch die Urniere ersetzt wird. Auch sie steht mit der Leibeshöhle durch die Nephrostomen der Nieren- oder *Harnkanälchen* in Verbindung (Fig. 4); letztere sind segmental angeordnet, bilden segmentale Anschwellungen, sogen. Nierenbläschen, indem sie mit Blutgefäßen in Verbindung treten, und münden in diese beiden ziemlich langen *Urnierengänge* ein, die jederseits in der Nähe des Afters durch den Bauchporus ausmünden. Auch bei den Fischen bleibt die Urniere bestehen und erstreckt sich zu beiden Seiten der Wirbelsäule durch den ganzen Rumpf bis zum Kopf; sie läßt zwei Ausführungsgänge, die *Harnleiter*, aus sich hervorgehen, die sich in der Regel vereinigen und zu einer *Harnblase* anschwellen, die ihrerseits hinter dem After ausmündet. Bei den Fischen und speziell bei den Haifischen tritt nun bereits jene Vereinigung von Nieren- und Genitalapparat ein, die sich auch weiterhin bei den Wirbeltieren findet und zu der Bezeichnung *Urogenitalsystem* geführt hat. Der vordere Abschnitt der Urniere setzt sich bei den männlichen Haifischen mit der Geschlechtsdrüse in Verbindung

Fig. 1. *Exkretionsapparat von* Distomum isoporum. bs Bauchsaugnapf, ms Mundsaugnapf, pn Protonephridien, g deren Ausführungsgang, e exkretorische Endblase. — Fig. 2. *Anfangsorgane (Wimperkölbchen) der Protonephridien eines Bandwurms.* — Fig. 3. *Teil des Nephridialapparats eines Ringelwurms.* d Dissepimente, wtr Wimpertrichter, sk Schleifenkanäle. — Fig. 4. *Stück einer Urniere des Embryos vom Hai.* wtr Wimpertrichter, m Malpighische Körperchen, hk Harnkanälchen, u Harnleiter.

und wird damit zum Nebenhoden, von dem die Kanäle in den Urnierengang gehen und diesen somit zum Samenleiter machen, während der hintere Teil der Urniere weiter als Niere dient. Auch bei den Amphibien bleibt nur der hintere Abschnitt der Urniere als Drüse tätig; für ihn bilden sich alsdann besondere Harnleiter aus, während der Urnierengang samt dem vordern Teil der Urniere in nähere Beziehung zu den Geschlechtswerkzeugen tritt. Bei den **höhern Wirbeltieren** funktioniert die Urniere als Wolffscher Körper nur noch in der Embryonatzeit, und Teile davon werden auch hier für den Genitalapparat verwendet (als Nebenhoden und Samenleiter, s. Geschlechtsorgane). Der rein exkretorische Teil der Urniere wird zurückgebildet oder bleibt nur als rudimentäres Organ (Paradidymis beim Männchen und Epididymis beim Weibchen) erhalten. Die definitive Niere (Metanephros) entsteht als eine Art von Neubildung infolge einer Wucherung (Bildung neuer Harnkanälchen) vom hintern Teil des Urnierenganges aus; ihr Ausführungsgang ist der **Harnleiter** oder **Ureter**. Die Niere liegt nun in der Leibeshöhle weit nach hinten, ist bei den Reptilien und Vögeln lang und schmal, bei den Säugetieren meist rundlich, öfters aber auch in einzelne Lappen geteilt. Diese **Nierenlappen** enthalten die **Nierenbläschen** nebst den aus ihnen hervorgehenden **Harnkanälchen**, die auf besondern Papillen (**Nierenwärzchen**) ausmünden; um letztere zieht sich zur Aufsammlung des hervorquellenden Harns eine trichterförmige Wand, der **Nierenkelch**. Solcher Lappen sind z. B. bei den Walen gegen 200 vorhanden, sonst jedoch viel weniger; verbinden sie sich unvollständig miteinander, so bleibt die Oberfläche der nun einheitlichen Niere höckerig, verschmelzen sie mehr, so wird (wie beim Menschen) die Oberfläche glatt, doch kann alsdann die Trennung im Innern noch bestehen und in der Anzahl der Nierenkelche ausgedrückt bleiben. Letztere treten aber dann wieder zu einem größern trichterförmigen Rohr, dem **Nierenbecken**, zusammen, das den Anfang des Harnleiters bildet. Dieser mündet in die **Harnblase** ein.

Die N. des **Menschen** (s. Fig. 5 [S. 678] und die Tafeln »Eingeweide des Menschen I«, Fig. 2, und »Blutgefäße«, Fig. 5) sind zwei bohnenförmige, rotgraue Drüsen von je etwa 10 cm Länge, 5—7 cm Breite, 3,5—4,5 cm Dicke und 120—170 g Gewicht. Sie liegen (und zwar die rechte etwas tiefer als die linke) in der Lendengegend, dicht an der Wirbelsäule, und werden vom Bauchfell nicht überzogen, dagegen von fettreichem Bindegewebe (Nierenfett) eingehüllt, jedoch nicht so fest, daß sie nicht durch mechanische Einwirkungen (z. B. Druck benachbarter Geschwülste, starkes Schnüren bei Frauen) ihre Lage verändern könnten (**Wandernieren**). Darunter folgt dann eine weißliche, dünne, aber feste Haut, die der Niere selbst angehörende **Nierenkapsel**. An einer längsdurchschnittenen Niere sind unter einer etwa 1 cm dicken, gelb- oder grauroten Rinde 8—18, gewöhnlich 12—14 blässere Pyramiden zu erkennen, die durch die dunklere Rindensubstanz voneinander getrennt sind und selbst aus sogen. Marksubstanz bestehen (Textfig. 5A). Jede Pyramide mit dem zugehörigen Teil der Rindensubstanz entspricht einem der obengenannten **Nierenlappen**, besitzt also an ihrer Spitze ihr Nierenwärzchen und um dasselbe meist einen eignen Nierenkelch. **Rindensubstanz** und **Pyramiden** (sogen. **Malpighische Pyramiden** [Fig. 5A]) bestehen aus großen Mengen Harnkanälchen und Blutgefäßen nebst dem stützenden spärlichen Bindegewebe, mit dem Unterschied jedoch, daß in ersterer die Kanälchen meist geschlängelt, in letztern meist gerade verlaufen, sowie daß in ersterer mehr Gefäße vorhanden sind. Die **Absonderung des Harns** aus dem Blut geschieht nun in folgender Weise. Die Nierenarterie (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 5) tritt an der innern Seite der Niere durch den sogen. Nierennabel (wo zugleich die Vene austritt) in sie ein und teilt sich sofort in mehrere Äste, deren Verzweigungen zwischen den Pyramiden hindurch zur Rinde gelangen und hier in einer enormen Anzahl feinster Zweige endigen. Von diesen windet sich jeder zu einem sogen. **Gefäßknäuel** zusammen, das mit bloßem Auge eben noch als rotes Pünktchen sichtbar sein kann, streckt sich darauf wieder glatt und löst sich dann in Kapillaren auf, aus denen sich die feinen Zweige der Vene zusammensetzen. Die Gefäßknäuel (glomeruli Malpighii, **Malpighische Körperchen**) sind jedes in ein geschlossenes Bläschen, das **Nierenbläschen**, hineingestülpt, das sie dicht umschließt und der erweiterte Anfang eines Harnkanälchens ist. Durch die dünnen Wandungen des Gefäßknäuels und des Bläschens hindurch filtriert gewissermaßen aus dem Blut zunächst nur Wasser, das so in das Harnkanälchen gelangt. Dieses selbst verläuft anfangs in der Rinde vielmals gewunden und nimmt während dieser Zeit aus den umspinnenden Kapillaren etwas von den Stoffen auf, die aus dem Blut entfernt werden sollen; darauf zieht es in gerader Richtung zum Mark hin, kehrt in einer Schleife zur Rinde zurück und mündet in ein weiteres Kanälchen, das noch eine Reihe gleicher aufnimmt und in der Pyramide geradlinig nach ihrer Spitze hin verläuft (Fig. 5C). Durch die Vereinigung mehrerer Kanälchen verringert sich ihre Zahl nahe ihrer Mündung auf der Spitze der Pyramiden bis auf ungefähr 200. Sie sind von den Kapillaren umsponnen und lassen den Harn tropfenweise in die Nierenkelche (von denen zuweilen einer für mehrere Pyramiden zugleich bestimmt ist) fallen, worauf er dann in das gemeinschaftliche Nierenbecken und aus diesem durch den Harnleiter in die Harnblase (s. d.) läuft. Die **Harnleiter** (Ureteres, **Ureteren**), gleich dem Nierenbecken mit einer Muskelschicht in der Wandung, sind etwa 5 mm weit, 32—34 cm lang und münden in die Harnblase so ein, daß sie nach Durchbohrung der Muskelhaut derselben noch 1—1,5 cm weit zwischen dieser und der Schleimhaut verlaufen, ehe sie sich in die Blase öffnen (s. Tafel »Eingeweide I«, Fig. 2). Die Nerven der N. stammen vom Sympathikus ab, begleiten die Arterien und weisen kleine Ganglien auf.

Erläuterung zur Textabbildung 5 (S. 678).

Fig. 5A zeigt in natürlicher Größe eine stark mit Blut gefüllte Niere, die in ihrem obern Pole leicht schräg durchschnitten ist. Der konvexe Rand zeigt bei r eine flache Einbuchtung, eine Andeutung, daß sich das Organ, wie beim Neugebornen, aus einer Reihe von Nierchen (8—12) zusammensetzt. Das Mark (die Gesamtheit der Pyramiden) m ist links unten schräg, links oben quer und rechts genau längs getroffen und vollkommen von der Rindensubstanz r umgeben, bis auf die Papille, die aber von dem Nierenkelch, der Fortsetzung des Nierenbeckens p, umschlossen wird. Ferner liegen noch auf der konkaven Seite im Nierenfett f eine Arterie a und Vene v. Die Längsstreifung rechts ist in ihrem dunklern Teile durch die Pyramidenstränge (gerade Harnkanälchen), im hellern durch das Nierenlabyrinth (gewundene Harnkanälchen und Malpighische Körperchen) bedingt. Letztere sind als dunklere Punkte eben noch dem bloßen Auge sichtbar.

Der fünffach vergrößerte Schnitt B zeigt an der Grenze zwischen Rinde r und Mark m eine Arterie a und Vene v quergetroffen. Die Zone nahe der Oberfläche ist frei von

Malpighischen Körperchen, deren etwa ein Dutzend, z. T. mit ausgefallenen Gefäßknäueln g, innerhalb der gewundenen Harnkanälchen zu sehen ist.

C gibt ein Schema der **Harnkanälchen** und **Nierengefäße**. Die Harnkanälchen beginnen mit einer eingestülpten Kapsel, die den Gefäßknäuel g umfaßt und sich mittels eines kurzen, engen Halses in ein gewundenes Harnkanälchen erster Ordnung c¹ fortsetzt. Die sich anschließende Verjüngung heißt Henlesche Schleife s; sie steigt in einem Pyramidenstrang verschieden weit in das Mark hinab, wieder stärker emporsteigend, bildet sie in der Rinde ein gewundenes Harnkanälchen zweiter Ordnung c² und senkt sich mit einem dünnen Spaltstück in ein steil absteigendes Sammelröhrchen h ein. Ungeachtet des Wechsels der Stärke und der Beschaffenheit der Wandung sind bis hierher die Harnkanälchen einheitlich; im Sammelrohr tritt eine allmähliche Vereinigung ein, in

In der **Kochkunst** gelten N. vom Hammel, Kalb und Schwein als Leckerbissen, während Rindsnieren zu fest sind und meist nur zur Verbesserung des Geschmacks der Fleischbrühe dienen. Hammel-, Kalbs- und Schweinsnieren werden gebraten, gebacken, mit feinen Kräutern (aux fines herbes) gedämpft (sauté), mit Wein und Champagner zubereitet; man verwendet sie zu Suppen, Pasteten, als Füllung von Omeletten und zu Ragouts. In Süddeutschland sind saure N. allgemein beliebt.

Nieren (Butzen, Putzen), unregelmäßige Erzanhäufungen, s. Erzlagerstätten, S. 95.

Nierenbaum, s. Anacardium.

Nierenbeckenfistel, s. Nierenfistel.

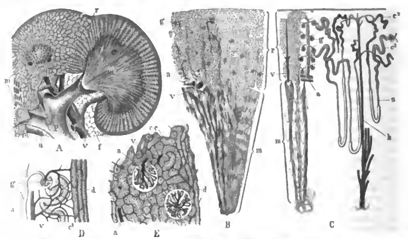


Fig. 5. Durchschnitt der menschlichen Niere. A natürl. Größe, B schwach, E stark vergrößert, C und D Nierengefäße mit Harnkanälchen.

der Rinde mit rechtwinkliger Einmündung, im Mark je zwei Röhren spitzwinklig zusammenfließend. — Die Gefäße der Niere verlaufen zunächst zwischen zwei Pyramiden in der Rindensubstanz, dann aber arkadenförmig um jede Pyramide an der Grenze zwischen Rinde und Mark.

An den aufsteigenden Ästen der Arterien a sitzen die Gefäßknäuel in ihrer Kapsel wie Johannisbeeren an ihrem Stiel; die absteigenden bilden lange Schlingen und umspinnen schließlich die Mündung der Sammelröhren mit zierlichen Netzen. Das aus dem Glomerulus g austretende Gefäß löst sich in Kapillaren auf, aus denen sich erst die Venen v bilden. Dicht unter der Oberfläche liegen größere Venenstämmchen, deren zwei im Querschnitt zu sehen sind.

D zeigt in 25facher schematischer Vergrößerung, wie von der Nierenarterie a ein dicker Ast in ein Malpighisches Körperchen geht, ein arterielles Wundernetz bildet und als ein dünnerer, aber noch arterieller Ast hervorkommt. Er zerfällt in Kapillaren, die das gewundene Harnkanälchen c¹ mit engern, die geraden d mit langgestreckten Maschen umspülen und sich zur Vene v sammeln.

E zeigt das 75mal vergrößerte Bild eines dünnen, injizierten Schnittes aus dem Labyrinth, besonders gut die Gefäßschlingen zweier Glomeruli. Das schwächere austretende Gefäß ist mit v, die zuführenden mit aa bezeichnet. Die schwarzen Linien zwischen den gewundenen Harnkanälchen cc, an denen die Zusammensetzung aus Zellen zu sehen ist, und den geraden d entsprechen den Kapillaren.

Zuweilen ist die eine Niere sehr verkleinert oder fehlt ganz, alsdann ist aber die andre um so größer; auch gibt es Fälle von Verschmelzung beider N. oder von ihrer Auflösung in mehrere Lappen.

Nierencirrhose, **Nierenentzündung**, s. Nierenkrankheiten.

Nierenfistel (Nierenbeckenfistel), ein von der Niere, bez. dem Nierenbecken, nach außen in die Lenden- oder Leistengegend, oder nach innen in den Magen, einen Bronchus, in den Dünndarm oder Grimmdarm führender, durch Durchbruch eines Eiterherdes, oder eines Echinococcussackes, einer Cyste &c. entstandener Gang. Eine in eines der genannten Organe führende N. gibt sich dadurch zu erkennen, daß sich eine vorhandene Nierengeschwulst plötzlich verkleinert, und daß sich in den Ausleerungen (Erbrochenes, Ausgehustetes, mit dem Stuhle Entleertes) Harnbestandteile (Harnstoff, wohl auch Harngries &c.) finden.

Nierenkalk, soviel wie Kramenzelkalk.

Nierenkolik, s. Harnsteine und Nierenkrankheiten.

Nierenkrankheiten. Die meisten N. kennzeichnen sich am deutlichsten durch Veränderungen des Harns. Derselbe wird bald auffallend spärlich, bald sehr reichlich, bald außerordentlich reich an Salzen, bald arm daran und enthält meist Substanzen, die, wie Eiweiß, im normalen Harne nicht vorkommen. Die Absonderung von gelöstem Eiweiß (s. Eiweißharnen) ist oft das einzige Merkmal einer Nierenkrankheit und bleibt häufig verborgen, bis andre spätere Folgen des Leidens die Aufmerksamkeit des Arztes auf die Harnuntersuchung hinleiten. Findet sich dann Eiweiß im Urin, so ist, falls es nicht etwa von in der Blase (bei

Blasenkatarrh) vorhandenem Eiter herrührt, eine Nierenerkrankung höchstwahrscheinlich, jedoch kommen geringe, meistens nicht dauernd vorhandene Eiweißausscheidungen im Harn auch bei gesunden Nieren nicht selten vor. Bestimmte Aufschlüsse über die Art der Erkrankung ergibt häufig die Untersuchung des Bodensatzes (Sediments) des Harns, in dem sich, namentlich bei Entzündungen der Nieren, Harnzylinder finden können (vgl. Harnsedimente mit Abbildungen). Dieselben stellen mikroskopisch kleine zylindrische Abgüsse der Harnkanälchen dar und bestehen aus ausgeschwitztem Eiweiß, aus miteinander verbackenen, abgestoßenen Epithelzellen, aus Blut- und Eiterkörperchen (vgl. Harnsedimente). Etwas seltener werden reichlichere Blutmengen und gelöster Blutfarbstoff durch die Nieren ausgeschieden. Blut kann jedoch auch in den größern Harnwegen und in der Blase in den Harn gelangen. Wird eine Niere funktionsunfähig, so vergrößert sich die andre und übernimmt die Arbeit der erstern, dasselbe gilt für gesunde Nierenteile, wenn andre erkrankt und funktionsunfähig sind. Sinkt die Leistungsfähigkeit der Nieren unter ein gewisses Maß, so entfalten sich, je nachdem die Unzulänglichkeit der Nierenfunktion plötzlich oder langsam entstanden war, mehr oder weniger stürmische und gefahrbringende Erscheinungen von seiten des Nervensystems, die unter dem Namen der Urämie zusammengefaßt werden. Zuerst sind es Reizerscheinungen, wie Kopfschmerzen, Erbrechen, Angstgefühl, dann Krämpfe und Muskelzuckungen, denen sich Verlust des Bewußtseins und Lähmungen anschließen (urämisches Koma, urämische Schlafsucht). Die Ursache dieser Erscheinungen ist wohl die Zurückhaltung noch nicht genau bekannter, beim Stoffwechsel entstehender Produkte, die gewöhnlich durch die Nieren ausgeschieden werden. Der Zustand ist höchst bedenklich; wenn die Stoffe nicht binnen kurzem ausgeschieden sind, woran sich Darm und Haut beteiligen, so ist der Tod unvermeidlich. Kommt die Störung der Nierentätigkeit langsam zustande, oder sind die Umsetzungsstoffe im Blute minder reichlich, so kann sich ein gewisses Gleichgewicht einstellen, bei dem nicht mehr Anforderungen an die Harnausscheidung gestellt werden, als die kranken Nieren leisten können. Dieser Ausgleich ist namentlich bei alten Leuten häufig. Eine sehr häufige Begleiterscheinung der N. ist die Wassersucht. Sie beginnt meist (im Gegensatz zu der bei Herzkrankheiten, die an den Füßen anfängt) im Gesicht und an der Haut des Rumpfes. Auch in den großen Körperhöhlen (Brust- und Bauchhöhle) und in innern Organen (Lungen, Gehirn) kann sich Flüssigkeit ansammeln. Die Entstehungsweise dieser Wassersucht ist nicht ganz klar; vielleicht sind die Blutgefäßwandungen bei N. geschädigt, so daß sie infolgedessen Blutflüssigkeit in die Gewebe aussickern lassen; vielleicht wird das Wasser von Stoffen, die nicht im Harn ausgeschieden werden können, angezogen, weil sie es zu ihrer Lösung bedürfen. Sehr häufig findet sich bei N. eine Vergrößerung (Hypertrophie) des Herzens; gleichzeitig eine Erhöhung des Blutdruckes und eine abnorme Spannung der Blutgefäße. Dabei tritt die Blutdrucksteigerung zuerst ein; um diese zu überwinden, muß das Herz vermehrte Arbeit leisten und vergrößert sich infolgedessen. Wie die Blutdrucksteigerung zustande kommt, steht noch nicht fest. Vielleicht üben zurückgehaltene Stoffe einen Reiz auf die Gefäße aus, so daß sie sich stärker zusammenziehen und hierdurch den Druck steigern. Das stärker arbeitende Herz treibt nun in gleicher Zeitdauer eine größere Menge Blut durch die Nieren, und es können derart die verkleinerten oder an sich weniger leistungsfähigen Drüsen ebensoviel leisten wie normale Nieren bei normaler Geschwindigkeit des Blutumlaufs. Es stellt also die Herzhypertrophie einen Ausgleichsvorgang, eine Kompensation dar; solange die Vermehrung der Herzarbeit gleichen Schritt hält mit der Schädigung des Nierengewebes, besteht die Kompensation, erlahmt das Herz, so kann Urämie und Tod eintreten.

Die Nierenentzündung (Nephritis) tritt in zwei Hauptformen auf: der parenchymatösen und der interstitiellen Nephritis. Die erstere betrifft das eigentliche Drüsengewebe der Niere, die Harnkanälchen, während die andre in dem Gerüstwerk von Gefäßen, in deren Maschen die Harnkanälchen angeordnet sind, ihren Sitz hat. Nicht selten kommen beide Formen nebeneinander vor. 1) Die akute Nierenentzündung kommt bei Scharlach, Cholera, Diphtherie und vielen andern Infektionskrankheiten vor. Sie entsteht hierbei durch Ausscheidung von Bakteriengiften durch die Nieren. Auch zahlreiche andre Vergiftungen führen zu akuter Nierenentzündung, besonders häufig solche mit Phosphor, Arsenik, Blei- und Quecksilbersalzen, Kanthariden, Karbolsäure und vielen andern Stoffen. Häufig ist keine deutliche Ursache nachweisbar, oft gehen Erkältungen dem Beginn einer akuten Nierenentzündung vorher, und man kann in solchen Fällen der Erkältung zum mindesten eine die Erkrankung begünstigende Wirkung zuerkennen. Auch in den letzten Monaten der Schwangerschaft entsteht nicht selten eine akute Nierenentzündung. Die anatomischen Veränderungen, die stets in beiden Nieren in gleichem Grad auftreten, bestehen in Schwellung der gewundenen Harnkanälchen, deren Epithelzellen sich mit feinster körniger Eiweißtrübung füllen; zuweilen bersten einzelne der Gefäßknäuel und ergießen ihr Blut in die Harnkanälchen. Der Harn enthält bei dieser Nierenentzündung meist reichlich Eiweiß, ferner reichliches Sediment (Zylinder, rote und weiße Blutkörper); er ist oft sehr spärlich oder versiegt ganz, wobei dann die Gefahr der Urämie sehr nahe rückt. In diesem Stadium ist völlige Rückbildung möglich. Bleibt diese aber aus, so geht die Krankheit in 2) das chronische Stadium über, bei dem die Trübung stärker wird und die befallenen Harnkanälchen zugrunde gehen. Häufiger tritt dieses chronische Stadium ohne akute Vorläufer ein, es kommt im Kindesalter selten, im Mannesalter dagegen sehr häufig vor und zwar mehr beim männlichen als beim weiblichen Geschlecht. Ursache derselben sind Erkältungen, namentlich dauernde Einwirkung der Kälte und Nässe auf die Haut, vor allem auch der reichliche Genuß spirituöser Getränke und sonstige chronische Vergiftungen. Oft gesellt sich ferner diese Krankheit zu chronischen Infektionskrankheiten, z. B. Tuberkulose, Syphilis, Malaria. In manchen Fällen herrscht reichliche Verfettung der Epithelien bei relativer Blutarmut der Drüse vor (»große weiße Niere«), in andern Fällen (»große rote oder bunte Niere«) ist der reichliche Blutgehalt mancher Stellen besonders auffällig. Die erste Beschreibung dieses Befundes hat John Bright gegeben (1827), nach ihm wurde die Krankheit Brightsche Nierenkrankheit genannt. Der Harn ist bei dieser Krankheit meist verringert, enthält Eiweiß und Sediment, im Verlaufe des Leidens stellen sich meistens große Blässe, Herzhypertrophie und Wassersucht ein. Tritt nicht relativ frühe Heilung oder Tod ein, so entwickelt sich aus dieser Erkrankung die sekundäre Schrumpfniere. Sekundär genannt zum

Unterschied von der sogen. genuinen Schrumpfniere, weil sie aus der parenchymatösen Nierenentzündung durch Aufsaugung zugrunde gegangenen Gewebes und Bildung schrumpfender Narben entsteht, während die genuine Form eine Krankheit für sich ist (s. unten). Der Harn ist dabei reichlich, klar, hellgelb, von geringem spezifischen Gewicht, was damit zusammenhängt, daß gerade diese Fälle mit starker Arbeitsbeteiligung des Herzens einhergehen. Eine sehr üble Komplikation im spätern Stadium der chronischen parenchymatösen Nierenentzündung bildet (in etwa 7—9 Proz. der Fälle) das glücklicherweise selten ganz vollständige Erblinden der Kranken, das auf einer Verfettung gewisser Teile der Netzhaut (Retinitis albuminurica) beruht, ebenso treten Entzündungen des Brustfelles und Herzbeutels als Komplikationen auf. — Die interstitielle Nierenentzündung kommt als akute eiterige (Nephritis apostematosa) bei bösartigen, durch Bakterien bedingten Klappenentzündungen des linken Herzens (Endocarditis ulcerosa), bei puerperaler Sepsis, bei andern Wundinfektionen wie überhaupt im Gefolge septicopyämischer Abszesse vor. Diese metastatische und embolische eiterige Nierenentzündung befällt beide Organe in Form zahlloser, kaum sichtbarer bis linsengroßer Eiterherde, die um kleine »embolische«, d. h. durch den Blutstrom eingeschleppte Bakterienhaufen, entstanden sind. Auch von einer eiterigen Entzündung im Gewebe des Nierenbeckens (Pyelitis) kann eine eiterige Nierenentzündung zuerst auf die Mark- und erst später auf die Rindensubstanz (Pyelonephritis) übergehen. Sie kann von der Harnröhre (z. B. bei Tripper) oder von der Blase ihren Ausgang nehmen, wenn die im Harn befindlichen Bakterien durch Stauung des Harns ihren Weg durch die Harnleiter nach aufwärts finden. Es kann hierbei zur Bildung großer Eiterhöhlen in den Nieren kommen (Pyonephrose). Diese Form bildet häufig den Abschluß für ältere Leute, die an chronischer Prostatavergrößerung und Blasenerweiterung, an Blasen- oder Nierensteinen (Nierenkolik) oder an Erweiterung des Nierenbeckens (Hydronephrosis) gelitten haben. Pyelitis und Pyonephrose sind sehr häufig, jedoch durch operative Behandlung nicht selten heilbar (s. Nierenoperationen). — Chronische interstitielle Nierenentzündung (Granularatrophie, genuine Schrumpfniere, Nierencirrhose), in ihrer Erscheinungsform der geschilderten sekundären Schrumpfniere durchaus ähnlich, beginnt anatomisch mit einer Neubildung von Rundzellen im interstitiellen Gerüstwerk der Nieren, später gehen die erstern dann in Bildung von Bindegewebe und schließlich in eine narbenähnliche Schrumpfung über, die bei gleichzeitiger Verfettung der Harnkanälchen zu einer gleichmäßigen Verkleinerung bei großer Derbheit und Dicke der Organe (Atrophia laevis) führt. Sie verläuft sehr chronisch, verbindet sich oft mit allgemeiner Arteriosklerose und ist namentlich oft eine Folge von Gicht, Bleivergiftung und Alkoholismus. Harnbefund und Herztätigkeit verhalten sich wie bei der sekundären Schrumpfniere. Eine ganz schleichende, zur Vergrößerung und Verhärtung der Nieren führende interstitielle Erkrankung ist die bei Herzleiden vorkommende cyanotische Stauungsniere (Induratio renum).

Als Hydronephrose bezeichnet man die Erweiterung des Nierenbeckens mit Schwund der Nierensubstanz, die durch den Druck des gestauten Harns bei dauernder Erschwerung des Abflusses erzeugt wird; schließlich wird die Niere in einen mit wässeriger, schleimiger oder eiteriger Flüssigkeit gefüllten Sack umgewandelt. Der Harn kann sich im Nierenbecken stauen, wenn sich in dem Harnleiter Steine eingeklemmt haben, oder wenn der Harnleiter durch benachbarte Geschwülste zusammengedrückt wird. Auch durch Entzündungen und daraus entstehenden Verwachsungen der Wände des Harnleiters oder durch Neubildungen (z. B. Krebs der Gebärmutter) kann derselbe verschlossen werden. Der Wassersack, in den ganz allmählich die Niere umgewandelt wird, kann die Größe eines Kindskopfes, ja selbst eines Mannskopfes erreichen. Nur hohe Grade, wobei sich auch äußerlich eine Geschwulst bemerkbar macht, können erkannt werden. Schmerzen fehlen gewöhnlich. Die Menge des ausgeschiedenen Harns ist nicht vermindert, da die andre Niere für die untätig gewordene eintritt. Breitet sich das Hindernis für den Abfluß des Harns auch auf den andern Harnleiter aus, so hört die Harnsekretion ganz auf, und der Kranke geht schnell unter den Zeichen der Urämie (s. oben: Harnstoffvergiftung des Blutes) zugrunde. Die Hydronephrose kann nur geheilt, bez. gebessert werden, wenn das Abflußhindernis beseitigt werden kann.

Die Amyloidentartung der Nieren kommt bei denselben schweren Ernährungsstörungen vor wie diese Degeneration überhaupt, namentlich bei Syphilis, Lungenschwindsucht, lang dauernden Eiterungen (besonders des Knochens), beim Krebs rc. Die Krankheit besteht darin, daß die Wandung der feinsten Gefäße, besonders der Malpighischen Gefäßknäuel, in eine eigentümliche glasige Substanz umgewandelt wird; daneben tritt fettige Entartung der Drüsenzellen ein. Die Niere ist dabei vergrößert, blaß, mehr oder weniger fest. Der Harn ist eiweißhaltig, enthält sogen. granulierte Zylinder, ist blaß, spärlich. Meist ist gleichzeitig Amyloidentartung des Darmes, der Leber und Milz vorhanden; die Krankheit führt zur Blutverarmung und Wassersucht und ist niemals heilbar.

Die Tuberkulose der Nieren begleitet die allgemeine Miliartuberkulose und ist dann klinisch von keiner besondern Wichtigkeit; außerdem aber tritt sie primär auf und ist dann fast stets mit Tuberkulose der Hoden, der Prostata, der Samenbläschen oder des Uterus und der Tuben oder der Harnwege verbunden. Die Tuberkelbildung erfolgt dabei sehr massenhaft, und die einzelnen Knötchen fließen bald zu großen Herden zusammen. In der vergrößerten, an der Oberfläche grobhöckerigen Niere findet man teils umfangreiche käsige Herde, teils mit eiterähnlicher Masse erfüllte Höhlen, dabei zahlreiche Tuberkelbazillen. Eine Heilung wurde nie beobachtet.

Nierenkolik nennt man eine höchst schmerzhafte Affektion, die darauf beruht, daß sich im Nierenbecken steinige Konkremente bilden, die Schleimhaut desselben heftig reizen und, wenn sie in den Harnleiter gelangen, während des bald längere oder kürzere Zeit dauernden Durchganges durch denselben die heftigsten Schmerzen verursachen. Man verabreicht Morphium, läßt warme Bäder nehmen, reichlich kohlensaure Wasser trinken. Mit dem Eintritt des Steines in die Blase hören die heftigen Schmerzen plötzlich auf. Sie dauern fort, wenn der Stein sich einklemmt, und es bleibt dann nur der blutige Eingriff, die Nephrolithotomie, zur Entfernung des Steines übrig (s. Nierenoperationen). Nierensteine kommen auch bei Haustieren vor und erreichen namentlich beim Pferd erhebliche Größe (bis 700 g).

Hämorrhagischer Niereninfarkt, s. Infarkt. Kalkinfarkt der Niere, s. d. (Bd. 10). — Eine

Kalkniere, d. h. eine unter Umständen völlige Inkrustation der gewundenen Harnkanälchen mit Kalksalzen, beobachtet man bei schwerer Quecksilbervergiftung, indem das Quecksilber die Salze der Knochen in Lösung übergehen macht; diese werden alsdann in der Niere niedergeschlagen. — Wanderniere (bewegliche Niere), s. d.

Die Geschwülste der Nieren sind verhältnismäßig selten, sie kommen meist im jugendlichen Alter, zuweilen sogar angeboren vor, wie die Cystennieren, gewisse seltene Sarkome mit Muskelfasern u. a. Krebs der Nieren geht zuweilen aus langen Reizungen des Beckens durch Steinbildung hervor oder entsteht ohne nachweisbare Ursache. Nur bei dünnen Bauchdecken und günstiger Lage der krebsigen Neubildung gelingt zuweilen die frühzeitige Diagnose der Krebsgeschwulst. Als Mißbildung sei erwähnt, daß zuweilen nur eine einfache, zuweilen zwei in der Mitte verwachsene Nieren vorkommen, die als Hufeisennieren bekannt sind, aber nur anatomisches Interesse darbieten, da das Leben durch sie nicht gefährdet wird. Vgl. Wagner, Der Morbus Brightii (in Ziemssens »Handbuch«, 3. Aufl., Leipz. 1882); Bamberger, Über Morbus Brightii (das. 1879); Saundby, Vorlesungen über die Brightsche Krankheit (deutsch von Lewin, Berl. 1890); Rosenstein, Die Pathologie und Therapie der N. (4. Aufl., das. 1894); Freitag, Vorträge über N. (Leipz. 1898); Güterbock, Die chirurgischen Krankheiten der Harnorgane, Teil 4 (Wien 1898); Senator, Die Erkrankungen der Nieren (2. Aufl., das. 1902); K. Rörig, Die Krankheiten der Nieren und der Blase, geschildert für Laien (Berl. 1899); G. Neumann, Die Krankheiten der Nieren und der Blase (das. 1902).

Nierenoperationen wurden durch den verstorbenen Chirurgen Simon (Heidelberg) eingeführt. Man unterscheidet: 1) Die Nephrotomie, Einschnitt in Niere oder Nierenbecken, wird ausgeführt zur Erweiterung und schließlicher Heilung der Nieren- oder Nierenbeckenfisteln, die infolge Durchbruchs eines Eiterherdes oder eines Echinococcussackes nach außen entstanden sind, zuweilen aber auch zur Erweiterung solcher nach Nierenverletzung zurückgebliebener Fisteln, um in der Tiefe zurückgehaltene Fremdkörper (Kleiderfetzen, Geschoßteile ec.) zu entfernen. Ferner wird die Nephrotomie zur Entleerung der in den Nieren vorkommenden, Flüssigkeit enthaltenden Krankheitsherde, also bei Hydronephrose, Pyonephrose ec., angewendet. Endlich kann die Nephrotomie mit dauernder Offenhaltung des geschaffenen Weges zur Erleichterung des Kranken und Verlängerung des Lebens ausgeführt werden, wenn die Nephrektomie (s. d. unten 2) zwar angezeigt, aber wegen Fehlens oder wegen Funktionsunfähigkeit der andern gleichzeitig erkrankten Niere nicht ausführbar ist (s. auch unten 3: Nephrolithotomie). Die Nephrotomie kann entweder von hinten her mittels Lendenschnittes ausgeführt werden, oder von vorn, wobei das Bauchfell durchschnitten werden muß. — 2) Die Nephrektomie, Ausschneidung einer Niere, Nierenexstirpation, kann für den Körperhaushalt gefahrlos geschehen, weil die zweite Niere nach Exstirpation der andern deren Funktion auf sich nimmt und sich dementsprechend vergrößert. Dazu ist freilich unumgänglich, daß eine zweite, normal funktionierende Niere vorhanden ist, weil andernfalls die mit der Exstirpation der einen Niere sofort aufhörende oder doch nur ungenügend stattfindende Harnausscheidung schnellstens zum Tode durch Urämie führen müßte. Es ist deshalb vor der Operation die Beschaffenheit der andern Niere zu untersuchen. Seitdem es gelungen ist, vor allem durch die Bemühungen Nitzes, Caspers, Albarrans (Paris) ec., die einzelnen Nierenharnleiter von der Blase (Cystoskop) aus zu sondieren und so den Urin jeder Seite getrennt für sich aufzufangen, ist gerade in neuerer Zeit eine beruhigende Sicherheit erzielt worden, die entscheidet, ob eine Nierenexstirpation erlaubt oder wegen Erkrankung auch der andern Niere verboten ist. Die Nephrektomie wird wie die Nephrotomie selten durch Bauchschnitt, meist von der Lendengegend her ausgeführt, und zwar bei durch Nierensteine erzeugter Pyo- oder Hydronephrose sowie bei Nierenechinococcusgeschwülsten, die man durch die Nephrotomie vergeblich zu heilen versucht hat, bei Verletzung des Harnleiters, bei Operationen in der Bauchhöhle, bei lebensgefährlichen Blutungen aus der Niere nach Verletzungen, bei Cysten und bösartigen Geschwülsten der Niere, bei Nierensteinen, wenn die Steine das Organ vollständig zerstört haben. — 3) Die Nephrolithotomie, der Nierensteinschnitt (s. Harnsteine). Zur Entfernung von Nierensteinen legt man die Niere durch Lendenschnitt frei wie bei der Nephrektomie und sucht den Sitz des Steines zu erforschen. Ist derselbe gefunden, so schneidet man ein, entweder in die Kapsel des Nierenbeckens oder in das Nierengewebe selbst, und hebelt den Stein heraus, der, falls er sehr groß ist, mit einer Zange zerbrochen werden muß, um entfernt werden zu können. — 4) Die Nephrorraphie (Nierennaht) wird in schweren Fällen von Wanderniere angewendet: man legt die Niere von der Lendengegend aus frei und legt einige Nähte ein, die durch die Fettkapsel der Niere und einen Teil der Nierensubstanz hindurchgreifen und die Niere an dieser Stelle so lange fixieren, bis sich Verwachsungen gebildet haben, die sie dort dauernd festhalten.

Nierenschlag, s. Hämoglobinämie.

Nierenschläuche, s. Nieren, S. 676.

Nierenspritze, s. Nieren, S. 676, und Schnecken.

Nierenstein, s. Nephrit.

Nierensteine, s. Harnsteine u. Nierenkrankheiten.

Nieritz, Karl Gustav, beliebter Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 2. Juli 1795 in Dresden, gest. daselbst 16. Febr. 1876, besuchte die Kreuzschule und das Friedrichstädter Seminar daselbst, war seit 1814 Hilfslehrer seines Vaters und wurde 1831 zum Oberlehrer und 1841 zum Direktor der Bezirksschule Antonstadt-Dresden befördert. Letztere Stelle legte er 1864 nieder und lebte seitdem ganz der Schriftstellerei. Seit 1834 machte er sich als Schriftsteller durch zahlreiche Erzählungen für das Volk und die Jugend bekannt, die, vom Hauch einer warmen und weitherzigen Frömmigkeit durchweht, sich einer verdienten Beliebtheit erfreuten und zu dem Besten gehören, was die neuere Zeit auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Sie erschienen in zahlreichen Auflagen, teilweise gesammelt als »Jugendbibliothek«, »Jugendschriften« ec. Eine Auswahl seiner Erzählungen für die Jugend erschien in Leipzig 1890—92 in 28 Bändchen. Großen Beifall fand auch der von ihm seit 1850 herausgegebene »Deutsche Volkskalender«. Vgl. seine »Selbstbiographie« (Leipz. 1872).

Niers (Neers), rechter Nebenfluß der Maas in Rheinpreußen, entspringt auf der Grenze der Regierungsbezirke Aachen und Düsseldorf, südwestlich von Odenkirchen, fließt an Geldern vorüber und mündet in den Niederlanden unweit Gennep nach 120 km langem Laufe.

Nierstein, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, am Rhein und an der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Mainz-Worms, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Schwefelquelle, ein altes römisches Bad (Sironabad), ein Elektrizitätswerk, vorzüglichen Weinbau (auf 855 Hektar Rebenfläche) mit bedeutender Ausfuhr, Malzfabrikation, Ziegelbrennerei, Molkerei, Kalksteinbrüche, Schiffahrt, Wein-, Holz- und Kohlenhandel und (1905) 4445 Einw., davon 1645 Katholiken und 91 Juden. Hier bestand eine römische Ansiedelung, unter den Karolingern ein Königshof, später eine Reichsdomäne, die im 14. Jahrh. an Kurpfalz verpfändet wurde. 1689 wurde N. von den Franzosen verbrannt.

Niersteiner, s. Rheinhessische Weine.

Niese, 1) Benediktus, klassischer Philolog, geb. 24. Nov. 1849 in Burg auf Fehmarn, studierte in Kiel und Bonn, wurde 1876 Privatdozent in Göttingen, 1877 außerordentlicher Professor in Marburg, 1879 Ordinarius daselbst, 1881 in Breslau und kehrte 1885 nach Marburg zurück. Seine Hauptwerke sind: »Der Homerische Schiffskatalog als historische Quelle« (Kiel 1873); »Die Entwickelung der homerischen Poesie« (Berl. 1882); »Grundzüge der römischen Geschichte« (im 3. Band von Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Münch. 1888, 3. Aufl. 1906); »Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chäronea« (Bd. 1—3, Gotha 1893—1903); »Kritik der beiden Makkabäerbücher nebst Beiträgen zur Geschichte der Makkabäischen Erhebung« (Berl. 1900) und eine kritische Ausgabe des Josephus (das. 1885—95, 7 Bde.; Textausgabe 1888—95, 6 Bde.), welcher »Josephi antiquitatum judaicarum epitoma« (das. 1896) folgte.

2) Charlotte, Schriftstellerin, Schwester des vorigen, geb. 7. Juni 1854 in Burg auf Fehmarn, wirkte mehrere Jahre als Lehrerin, nahm hierauf wiederholt einen längern Aufenthalt in New York und lebt seitdem in Altona. Unter dem Namen Lucian Bürger veröffentlichte sie den historischen Roman »Cajus Rungholt« (Bresl. 1886), die Novelle »Auf halbverwischten Spuren« (Dresd. 1888) und »Bilder und Skizzen aus Amerika« (Bresl. 1891); unter ihrem eignen Namen: »Erzählungen für das Volk« (Hamb. 1890) und die humor- und stimmungsreichen Bilder »Aus dänischer Zeit« (Leipz. 1892—94, 2 Bdchn.; Gesamtausgabe 3. Aufl. 1903). Ihnen folgten die Erzählungen »Licht und Schatten« (Leipz. 1895, 2. Aufl. 1899), »Geschichten aus Holstein« (das. 1896), »Erika« (Bielef. 1896), »Die braune Marenz« (Leipz. 1897), »Das Dreigespann« (Bielef. 1898), »Der Erbe« (Leipz. 1899), »Vergangenheit« (das. 1902), »Gottes Wege« (Hamb. 1904), »Philipp Reiffs Schicksale« (das. 1904), »Revenstorfs Tochter« (Leipz. 1905) sowie die Romane »Auf der Heide« (das. 1898) und »Die Klabunkerstraße« (das. 1904), Werke, in denen N. ihr sicheres Darstellungstalent und ihre glückliche Beobachtung namentlich des holsteinischen Lebens unvermindert an den Tag legte. Vgl. H. Krüger, Charlotte N. (Altona 1906).

Nieseblume, s. Convallaria.

Niesemittel, s. Niesen.

Niesen (Sternutatio), eine krampfhafte Reflexbewegung der Atmungsmuskeln, die meist dadurch zustande kommt, daß sich ein die Gefühlsnerven der Nasenschleimhaut treffender Reiz auf das Gehirn fortpflanzt und von dort auf die Bewegungsnerven der Atmungsmuskeln übertragen (reflektiert) wird. Auch plötzlicher starker Lichtreiz bewirkt bei vielen Leuten N. Beim N. folgt auf eine tiefe Inspiration eine kurze, sehr kräftige Exspiration, wobei der durch die Nase gestoßene Luftstrom Schleimpartikelchen mit sich fortreißt, während zugleich durch einen Zweigstrom der Mundverschluß unter Erzeugung eines kurzen zischenden Lautes gesprengt wird. — Als sogen. Nieskrampf bezeichnet man ein fast krampfhaftes, länger andauerndes N. ohne wahrnehmbare Ursache, das zuweilen bei hysterischen Frauen beobachtet wird. Man benutzt das N. zuweilen als Hausmittel, z. B. bei Kopfschmerz, Eingenommenheit des Gehirns, oder um die Schleimhaut der Nase oder andrer naheliegender Organe in erhöhte Tätigkeit zu versetzen, und läßt die Betreffenden deshalb Schnupfmittel gebrauchen, oder auch um eine heftige Erschütterung der Atmungsorgane, z. B. bei Scheintod, zu erzielen und wendet zu diesem Zweck unmittelbar mechanische Reizung der Nasenschleimhaut (z. B. mittels Federposen) an. — Das Gesundheitwünschen beim N. soll bei Gelegenheit einer Pest aufgekommen sein, weil man darin ein Zeichen der beginnenden Genesung erkannt habe. Indes findet sich die Sitte bereits in den ältesten Zeiten (z. B. in der Odyssee) und in vielfach wechselnder Gestalt fast bei allen Völkern der Welt (vgl. Tylor, Anfänge der Kultur, deutsch, Leipz. 1873), jedenfalls hervorgerufen durch die Überraschung und Unwiderstehlichkeit des Reflexaktes, der den einen als ein gutes Omen, eine Bestätigung ausgesprochener Ansichten und Wünsche (»etwas beniesen«) oder eine Geistereinwirkung galt, der man durch einen zugefügten Wunsch eine günstige Wendung geben müsse, den andern als ein Akt, den man in bezug auf das wohltätige Gefühl des Niesens als ein Zeichen der Gesundheit ansehen und aus Höflichkeit nicht unbeachtet lassen dürfe. Erst die neuere Zeit hat mit der früher streng beobachteten Sitte gebrochen.

Niesen, Berg im schweizer. Kanton Bern, südlich von Thun, das letzte Glied einer zwischen dem Simmen- und Kandertal hinziehenden Bergkette, 2366 m hoch, mit schöner Aussicht und einem Gasthaus unterhalb des Gipfels. Er ist von Wimmis oder von Heustrichbad leicht zu ersteigen.

Niesky, Herrnhuterkolonie im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Rothenburg, an der Staatsbahnlinie Kohlfurt-Falkenberg, 182 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Pädagogium, eine Knabenerziehungsanstalt (Unitätsanstalt), ein Lehrerseminar der Brüdergemeinde, eine Missionsschule, ein naturwissenschaftliches Museum, ein Amtsgericht, eine Maschinenbauanstalt, eine Fabrik von Baracken und transportabeln Häusern und (1905) 2218 Einw., davon 77 Katholiken. N. wurde 1742 durch böhmische Flüchtlinge gegründet.

Nießbrauch (Nutznießung, Fruchtnießung, lat. Ususfructus), das dingliche Recht an einer fremden, beweglichen oder unbeweglichen Sache, kraft dessen der Berechtigte befugt ist, die Nutzungen der Sache ganz oder teilweise zu ziehen (§ 1030 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Ursprünglich war nur das Grundeigentum Gegenstand des Nießbrauchs, allmählich aber dehnte es sich auf alles bewegliche Gut und schließlich sogar auf Rechte aus. Das Bürgerliche Gesetzbuch kennt drei Arten des Nießbrauchs: 1) den N. an Sachen, 2) den N. an Rechten, 3) den N. an einem Vermögen. Erworben wird der N. durch Vertrag, durch Gesetz oder kraft des Gesetzes; letztere Erwerbungsart besteht für den Ehemann hinsichtlich des eingebrachten Gutes der Frau (§ 1383), für den

Vater, bez. die Mutter kraft der elterlichen Gewalt an dem Vermögen der Kinder (§ 1649, 1652, bez. 1685[2], 1686). Der N. an einer *beweglichen Sache* wird erworben: 1) indem der Eigentümer die Sache dem Erwerber übergibt und beide darüber einig sind, daß dem Erwerber der N. zustehen soll, 2) durch zehnjährige Ersitzung nach den für den Erwerb des Eigentums durch Ersitzung (s. d.) geltenden Vorschriften (§ 1032 u. 1033). Der N. an einer *unbeweglichen Sache* (Grundstück) wird begründet: 1) durch Einigung der Parteien und Eintragung der Einigung im Grundbuch (§ 873), 2) durch Tabularersitzung (s. d.). Erstreckt sich die Einigung der Parteien auch darauf, daß der N. auch das Zubehör umfassen soll, so erlangt der Nießbraucher auch den N. an den zur Zeit des Nießbraucherwerbs vorhandenen Zubehörstücken, im Zweifel ist dies jedesmal anzunehmen (§ 1031 u. 926). Der Nießbraucher ist zum Besitze der Sache berechtigt, darf sie nach den Regeln einer ordnungsmäßigen Wirtschaft benutzen, wobei er die bisherige wirtschaftliche Bestimmung der Sache aufrecht zu erhalten hat (er darf also aus einem Wald kein Ackerland, aus einem Park keine Wiese rc. machen) und die Sache nicht umgestalten oder wesentlich verändern darf (§ 1036, 1037). Die ordnungsgemäß abfallenden Früchte gehören ihm, sobald sie von der Hauptsache getrennt sind, dagegen hat er dem Eigentümer den Wert der Früchte zu ersetzen, die er gegen die Regeln einer ordnungsmäßigen Wirtschaft oder infolge eines zufälligen Umstandes (z. B. Windbruch) gezogen hat (§ 1039). Wohl aber sind ihm Anlagen jeder Art, aus denen er Nutzen zieht, wie Anlagen zur Gewinnung von Steinen, Kies, Sand, Lehm, Ton, Mergel, Torf, Basalt, Schiefer rc., erlaubt, soweit dadurch die wirtschaftliche Bestimmung des Grundstücks nicht wesentlich verändert wird (§ 1037). Findet sich ein Schatz in der Sache, so gehört ihm jedoch nicht die Hälfte, er fällt vielmehr dem Eigentümer der Sache zu (§ 1040). Zum Schutz gegen Dritte, die ihn in seinem Rechte beeinträchtigen, stehen ihm die gleichen zivilrechtlichen Klagen wie dem Eigentümer zu (vgl. Eigentum, S. 444). Strafrechtlichen Schutz hat er durch § 289 des Reichsstrafgesetzbuchs, wonach derjenige, der seine eigne oder eine fremde bewegliche Sache zugunsten des Eigentümers dem Nießbraucher in rechtswidriger Absicht wegnimmt, mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 900 Mk. bestraft wird. Diesen umfassenden Rechten steht die Pflicht des Nießbrauchers gegenüber, die Sache in ihrem wirtschaftlichen Bestande zu erhalten, also die notwendigen gewöhnlichen Reparaturen, Nachpflanzungen, Düngungen, Ausbesserungen und Erneuerungen, soweit sie zu der gewöhnlichen Unterhaltung der Sache gehören, vorzunehmen (§ 1041). Nicht dagegen muß er für Veränderungen oder Verschlechterungen eintreten, die durch ordnungsmäßige Ausübung des Nießbrauchs herbeigeführt werden (§ 1050). Von allen außergewöhnlichen Vorkommnissen an der Sache, wie von deren Zerstörung hat er dem Eigentümer sofort Mitteilung zu machen (§ 1042). Soweit es bei Sachen der betreffenden Art üblich, hat der Nutznießer für die Versicherung (z. B. Brandversicherung) zu sorgen und die Prämien zu zahlen, ebenso treffen ihn die auf der Sache ruhenden öffentlichen Lasten mit Ausschluß der auf dem Stammwert der Sache ruhenden außerordentlichen Lasten sowie diejenigen privatrechtlichen Lasten, die schon bei Bestellung des Nießbrauchs auf der Sache ruhten. Es treffen ihn also insbes. die Grundsteuern, die Gemeindeumlagen, Distriktsumlagen, Reallasten, Einquartierungslasten, Hypotheken- und Grundschuldzinsen (§ 1046, 1047). Mißbraucht er sein Recht, so kann der Eigentümer auf Unterlassung klagen, und verletzt er die Rechte des Eigentümers in erheblichem Maße, so kann dieser die Anordnung einer gerichtlichen Verwaltung verlangen (§ 1053, 1054). Ja, schon wenn die Besorgnis einer erheblichen Verletzung der Rechte des Eigentümers begründet ist, kann er Sicherheitsleistung verlangen, und falls diese nicht geleistet wird, Anordnung der gerichtlichen Verwaltung verlangen (§ 1051, 1052). Alle Ansprüche, die Eigentümer und Nießbraucher aus dem Nießbrauchverhältnis gegeneinander haben, verjähren in sechs Monaten, nach Beendigung des Nießbrauchs oder Rückgabe der Sachen (§ 1057). Das *Nießbrauchrecht* ist als solches weder übertragbar noch pfändbar, wohl aber kann die *Ausübung* desselben überlassen werden. An dem Verhältnis zwischen Eigentümer und Nießbraucher wird dadurch aber nichts geändert (§ 1059, 1056). An beweglichen Sachen *erlischt* der N. 1) durch Eintritt des Endtermins, bis zu dem er bestellt ist, 2) durch Untergang der Sache, 3) durch den Tod des Nießbrauchers, da er als ein vererblicher nicht bestellt werden kann, 4) durch Zusammentreffen mit dem Eigentum in derselben Person, es sei denn, daß der Eigentümer ein rechtliches Interesse an seinem Fortbestehen hat. Er wird endlich *aufgehoben* durch die Erklärung des Nießbrauchers dem Eigentümer oder Besteller gegenüber, den N. aufgeben zu wollen (§ 1064). An Grundstücken *erlischt* der N. durch die Erklärung des Nießbrauchers, daß er sein Nießbrauchrecht aufgebe, und die Löschung des Nießbrauchrechts im Grundbuch. Mitunter kommt auch ein N. an verbrauchbaren Sachen, sogen. quasiususfructus, vor (z. B. Nahrungsmittel, Brennmaterial, Möbellager rc.). In einem solchen Fall erwirbt der Nießbraucher Eigentum an den Sachen und kann beliebig über sie verfügen, nur hat er nach Beendigung des Nießbrauchs dem Eigentümer den Wert der Sachen zur Zeit der Nießbrauchbestellung zu ersetzen (§ 1067). Auf den N. *an Rechten* finden die Vorschriften über den N. an Sachen entsprechende Anwendung. Im einzelnen ist noch folgendes zu merken. Bestellt wird dieser N. nach den für die *Übertragung* des Rechtes geltenden Vorschriften, also gerade so, wie das betreffende Recht selbst übertragen wird. Kann also ein Recht selbst nicht übertragen werden, wie z. B. der N., so kann auch kein N. daran bestellt werden (§ 1068, 1069). Der N. an einer unverzinslichen Forderung berechtigt zu deren Einziehung und Kündigung, nicht aber zu andern Verfügungen, z. B. Zession, Erlaß rc., über sie. Mit der Leistung des Schuldners erwirbt der Gläubiger das Eigentum, der Nießbraucher den N. an dem geleisteten Gegenstand. Handelt es sich hierbei um verbrauchbare Gegenstände, so gehen sie ins Eigentum des Nießbrauchers über, der ihren Wert seinerzeit zu erstatten hat (§ 1074, 1075). Bei einem N. an einer verzinslichen Forderung kann der Schuldner das Kapital nur an den Gläubiger und Nießbraucher gemeinschaftlich zahlen, beide können auch nur gemeinschaftlich kündigen. Das eingezogene Kapital ist nach Angabe des Nießbrauchers mündelsicher anzulegen, der Zinsengenuß gebührt allein dem Nießbraucher (§ 1077—1079). Dem Nießbraucher eines Altenteils (s. d.), einer Leibrente oder eines ähnlichen Rechtes gebühren die einzelnen Leistungen, nicht bloß deren Zinsen (§ 1073). Diese Bestimmungen gelten auch

für den N. an einer Grund- oder einer Rentenschuld (§ 1080). Besteht ein N. an einem Inhaberpapier (s. d.) oder Orderpapier (s. d.), so bleibt das Hauptpapier im gemeinschaftlichen Besitz von Eigentümer und Nießbraucher, dagegen gehören die Zins-, Renten- oder Gewinnscheine dem Nießbraucher (§ 1081, 1082). Auch auf den N. an einem Vermögen sind die Vorschriften über den N. an Sachen sinngemäß anzuwenden. Er kann an dem ganzen Vermögen eines Lebenden wie an einer Erbschaft eingeräumt werden und bedarf nach § 311 gerichtlicher oder notarieller Form. Er wird in der Weise bestellt, daß dem Nießbraucher der N. an den einzelnen Vermögensgegenständen eingeräumt wird, also je nachdem durch Einigung und Übergabe bei beweglichen Sachen und Rechten oder durch Einigung und Eintragung im Grundbuch bei unbeweglichen Sachen (§ 1085). Ruhen auf dem Vermögen irgend welche Lasten, die vor der Bestellung des Nießbrauchs entstanden sind, so sind die Gläubiger vorab zu befriedigen, selbst wenn für den Nießbraucher nichts mehr übrigbleibt (§ 1086). Eventuell müssen sie gegen den Nießbrauchbesteller auf Leistung, gegen den Nießbraucher auf Duldung der Zwangsvollstreckung klagen (Zivilprozeßordnung, § 737, 378, 794). Für während des Nießbrauchs fällig werdende Zinsen von bereits früher verzinslichen Forderungen sowie für andre wiederkehrende Leistungen, die ordnungsgemäß aus den Einkünften des Vermögens bestritten zu werden pflegen, haftet der Nießbraucher auch mit seinem eignen Vermögen; eine Haftung, die nicht durch Vertrag ausgeschlossen werden kann (§ 1088). Vgl. die beim Bürgerlichen Gesetzbuch aufgeführte Literatur zu den § 1030—1089.

Nießholz (Kap-Mahagoni), s. Ptaeroxylon.

Niester (Nister), linker Nebenfluß der Sieg im Westerwald, entspringt am Fuchskauten, fließt in nordwestlicher Richtung, nimmt rechts die Kleine N. auf und mündet bei Wissen. Im Flußbett der N. hat man neuerdings Perlmuscheln entdeckt.

Niestwiez (spr. njeßwjeß), s. Neßwish.

Nieswurz, Name zweier Pflanzengattungen: schwarze N., s. Helleborus; weiße N., s. Veratrum.

Nieszawa, s. Neschawa.

Niet, Nietbolzen, s. Nieten.

Niete (v. holländ. niet, »nicht, nichts«), bei der Lotterie (s. d.) ein Los, auf das kein Gewinn gefallen ist (Fehllos); allgemein »eine N. ziehen«, soviel wie leer ausgehen, seine Hoffnungen nicht erfüllt sehen.

Nieten, Vereinigen zweier Metallstücke mittels Niete, und zwar teils fest und unbeweglich, teils so, daß, wie bei Scheren, Zangen, Ketten ꝛc., die Stücke eine Beweglichkeit um das Niet behalten. Die Vernietung erfolgt mitunter dadurch, daß man das eine Metallstück mit einem Loch, das andre mit einem Zapfen versieht, letztern durch jenes Loch steckt und an einem kurz heraustretenden Ende mit einem Hammer platt schlägt. In den meisten Fällen verwendet man Niete oder Nietnägel (bei beträchtlicher Länge auch Nietbolzen genannt), macht durch beide zu vereinigende Metallstücke (z. B. zwei Bleche) Löcher, steckt das Niet, das die Form eines stumpfen, zylindrischen Nagels besitzt, hindurch und breitet es an einem Ende zu einem zweiten Kopf (Schließkopf) aus. Die Niete werden aus gewalzten Rundstäben oder Draht der betreffenden Metalle (Schmiedeeisen, Kupfer, Messing, Neusilber ꝛc.) fabrikmäßig auf besondern Nietmaschinen (selten durch Handarbeit) hergestellt, indem kurze zylindrische Stäbe mittels einer Presse (Nietkopfpresse) an einem Ende flachrund angestaucht (Kopf) werden. Das N. selbst geschieht, indem man das Niet durch die beiden Löcher steckt, den Kopf durch einen sogen. Gegenstempel unterstützt und nun mit einem Hammer das hervorragende Ende mit Hilfe eines sogen. Kopfstempels zu einem Kopf (Schließkopf) ausbildet. Große Niete verarbeitet man glühend. Die vielgebrauchten Nietmaschinen (Nietpressen) wirken mit Stempel und Gegenstempel, wobei letzterer feststeht und ersterer durch Wasserdruck (hydraulische Nietmaschine), durch Dampf oder Druckluft, Hebel oder Exzenter gegen das auszubreitende Ende getrieben wird. Bei hydraulischen Nietmaschinen wird auch der Preßstempel mit Hilfe einer Schraube bewegt, die ein Elektromotor mit Zahnradgetriebe in Tätigkeit setzt.

Nietleben, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, im Saalkreis, westlich bei Halle a. S., an der Eisenbahn Halle a. S.-Hettstedt, hat eine Provinzial-Irrenanstalt, eine Walderholungsstätte für Lungenkranke, Braunkohlenbergbau, Paraffin-, Ofen- und Zementfabrikation, Ziegelbrennerei, Kalkstein- und Tonlager und (1905) 4242 Einw., davon 123 Katholiken.

Nietmaschine, s. Nieten.

Nietnagel, s. Nieten. N. am Finger, s. Niednagel.

Nietnaht, eine durch eine Nietenreihe entstandene Verbindungsstelle.

Nietpresse, s. Nieten.

Nietzsche, Friedrich Wilhelm, namhafter philosophischer Schriftsteller, geb. 15. Okt. 1844 in Röcken bei Lützen, gest. 25. Aug. 1900 in Weimar, war der Sohn eines Pfarrers, der zeitig starb, wurde von seiner Mutter in Naumburg a. S. erzogen, besuchte die Landesschule Pforta und studierte von 1864—67 in Bonn und Leipzig klassische Philologie. Frühreif, ein bevorzugter Schüler Ritschls, erhielt er noch vor seiner Promotion (1869) einen Ruf als außerordentlicher Professor der klassischen Philologie an die Universität Basel, wurde 1870 schon ordentlicher Professor daselbst, welche Stellung er bis 1879 bekleidete. In diesem Jahre nötigte ihn ein schweres Augenleiden, verbunden mit Überreizung des Gehirns, sein Amt aufzugeben, nachdem er schon den Winter 1876/77 in Sorrent zugebracht hatte. Von da ab führte er, beständig schriftstellerisch äußerst tätig, ein Wanderleben, hielt sich mit Vorliebe in Venedig, in der Schweiz, in Turin, Genua, Nizza, bisweilen auch in Leipzig und Naumburg auf, bis er im Frühjahr 1889 in Turin nach übermäßiger geistiger Anstrengung und zu starkem Gebrauch von Schlafmitteln geisteskrank wurde. Kürzere Zeit brachte er in der Heilanstalt in Jena zu, wo ihm keine Genesung wurde; dann lebte er wieder bei seiner Mutter in Naumburg und nach deren Tode in treuester Pflege seiner Schwester zu Weimar in einer oberhalb der Stadt gelegenen Villa, wo sich jetzt das Nietzsche-Archiv befindet (vgl. Kühn, Das Nietzsche-Archiv zu Weimar, Darmst. 1904). Mit Rich. Wagner war er längere Jahre eng befreundet, brach aber den Verkehr später mit ihm hauptsächlich wegen dessen religiösen Ansichten ab. Im persönlichen Umgange sehr gewinnend, aber doch die Einsamkeit liebend, ging er in seinen Schriften schonungslos gegen alles ihm nicht Gefallende vor. Als Stilist ist er in der Gegenwart unübertroffen, seine Sprache hat oft einen geradezu bestrickenden Zauber, und ihr ist zum Teil die große Wirkung seiner Werke zuzuschreiben.

Seine schriftstellerische Laufbahn begann N. mit kürzern philologischen Arbeiten über Theognis und Diogenes Laërtius, aber schon in seiner ersten größern Schrift: »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der

Musik« (Leipz. 1872), wandle er sich von der rein philologischen Methode ab, indem er sich von allgemeinen philosophischen und künstlerischen Anschauungen, namentlich solchen Schopenhauers u. Wagners, leiten ließ. Derselben Richtung folgt er auch, zugleich ein deutsches Kulturideal anstrebend, in den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« (4 Stücke, Leipz. 1873–76), verläßt sie aber in seinen weitern aphoristischen Werken: »Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister« (Chemn. 1878–80, 3 Tle.); »Morgenröte. Gedanken über moralische Vorurteile« (das. 1881); »Die fröhliche Wissenschaft« (das. 1882), wo der Glaube an Ideale preisgegeben, der Mensch als reines Naturprodukt detrachtel wird, auch die Sittlichkeit sich mit ihren Gesetzen nicht von höhern Mächten oder der allgemeinen Vernunft, sondern aus den natürlichen Trieben der Menschen herleiten soll. So hatte N. mit aller sittlichen und religiösen Tradition gebrochen, war nicht mehr an Vorurteile, nicht mehr on die sogen. ewigen Gesetze der Vernunft gebunden, namentlich nicht an die christliche Welt- und Lebensanschauung, von der diese unsre Welt im Gegensatz zu einer erdichteten jenseitigen mißachtet werde, bei der die natürlichen Triebe des Menschen nicht zu ihrem Rechte kämen, aber die Schwäche der Unterwerfung für das Höhere gelte. Der Mensch muß nach N. seine Instinkte möglichst befriedigen, sich selbst zum Zweck seines Daseins setzen, diesen nicht außer sich, nicht in selbstlosen Handlungen suchen, er muß sich selbst leben, den Willen zur Macht, den er hat, möglichst zur Erfüllung bringen, die Tugenden nicht über sich stellen, nicht ihnen dienen, sie vielmehr als sein Machwerk betrachten. So zeichnet N. die Gestalt des **Übermenschen**, der nur sich selbst will und sich seine Welt gewinnt, für den nur gut ist, was er will, der weltfreudig und stark ist in seinem Wollen und alles, was sich ihm entgegenstellt, niederwirft, nichts von Ergebung weiß, nichts von Mitleid, dns nur die Tugend des Schwachen ist. Nicht alle können gleiche Macht und gleichen Genuß haben, nur gemäß ihrer verschiedenen Stärke können die einzelnen das Ziel des Menschen erreichen; deshalb gibt es auch nicht gleiche Rechte für alle Menschen: der Starke hat das Recht, der Schwache muß ihm zur Erreichung seiner Ziele dienen. Diese Gedanken sind ausgeführt in: »Also sprach Zarathuslra« (1.–3. Teil, Chemn. 1883 bis 1884; 4. Teil, Leipz. 1891); »Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel zu einer Philosophie der Zukunft« (Leipz. 1886); »Zur Genealogie der Moral« (das. 1887); »Der Fall Wagner« (das. 1888); »Götzendämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert« (das. 1889). Alle diese Werke sind in einer Reihe von Auflagen erschienen. Von »Also sprach Zaralhustra« sind schon 50,000 Exemplare gedruckt. Von der **Gesamtausgabe** der »Werke« Nietzsches enthält die **erste** Abteilung (Leipz. 1895, 8 Bde.) das von N. selbst Veröffentlichte und außerdem: »N. contra Wagner«, »Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums« und »Gedichte«. Eine 1893 schon begonnene (von Peter Gast) mußte nach Ausgabe von 5 Bänden abgebrochen werden. Der »Antichrist« ist das erste Buch des nicht vollendeten philosophischen Hauptwerkes Nietzsches: »Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte«, dessen unvollendete weitere drei Bücher den Titel haben: »Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung«, »Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit der Moral«, »Dionysos, Philosophie der ewigen Wiederkunft«. Von der ersten Abteilung der Werke ist 1899 auch eine Ausgabe in kleinerm Formal erschienen. Die **zweite** Abteilung der Gesamtausgabe ist in 7 Bänden 1901–04 erschienen und enthält aus den ungedruckten Papieren Nietzsches die unvollendeten Schriften und Fragmente, Entwürfe, Nachträge und Aphorismen. **Übersetzungen** der ersten Abteilung der gesamten Schriften ins Englische und Französische erschienen in London 1897 ff. und Paris 1899 ff. Von Nietzsches gesammelten **Briefen** sind 3 Bände veröffentlicht worden (Berl. u. Leipz. 1900–05), besonders wichtig sind die an Erwin Rhode und Malvida v. Meysenbug. Das »Leben Fr. Nietzsches« ist von seiner Schwester Elisabeth **Förster-Nietzsche** (Leipz. 1895 bis 1904, 2 Bde.) geschrieben. Das Werk enthält auch viele Briefe und Aufzeichnungen Nietzsches. Sein Bildnis s. Tafel »Deutsche Philosophen II«.

Die Nietzscheschen Ansichten haben viele Gegner gefunden, wie dies bei dem vielen Paradoxen und Umstürzenden in ihnen natürlich, anderseits auch viele Freunde besonders in der jüngern Generation, in dieser zum Teil wegen der Zersetzung des Traditionellen. Im ganzen hat die Verehrung Nietzsches nach seinem Tod eher noch zu- als abgenommen; namentlich hat sein »Zarathustra« große Verbreitung und Bewunderung erfahren. Man fängt an, das dauernd Wertvolle bei N., namentlich sein Streben nach einer höhern Kultur und seinen Individualismus anzuerkennen und betont, daß N. selbst eine vornehme reine Natur voller Ideale war, und daß niedriger Egoismus in seiner Lehre keine Stelle findet. Manche seiner Ansichten freilich, so die von ihm selbst hochdewertete von der ewigen Wiederkunft des Gleichen, finden wenig Anerkennung. Infolge der verschiedenen Stellung zu N. ist eine große Reihe von Schrislen und Abhandlungen über ihn, gegen ihn und für ihn erschienen, von denen hier nur die wichtigsten genannt sein mögen: O. **Hansson**, Friedrich N. (Leipz. 1890); **Kaatz**, Die Weltanschauung Fr. Nietzsches (Dresd. 1892–93, 2 Tle.; 2. Aufl. 1898); L. **Stein**, Fr. Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren (Berl. 1893); **Andreas-Salomé**, Friedr. N. in seinen Werken (Wien 1894); **Steiner**, Friedr. N., ein Kämpfer gegen seine Zeit (Weim. 1895); Meta v. **Salis-Marschlins**, Philosoph und Edelmensch (Leipz. 1897); Th. **Ziegler**, Friedr. N. (Berl. 1900); **Schellwien**, Max Stirner und Friedr. N., Erscheinungen des modernen Geistes und das Wesen des Menschen (Leipz. 1892); Alex. **Tille**, Von Darwin bis N. Ein Buch Entwickelungsethik (das. 1895); **Riehl**, Fr. N. der Künstler und der Denker (Stuttg. 1897, 3. Aufl. 1901); **Deussen**, Erinnerungen an F. N. (Leipz. 1901); **Vaihinger**, N. als Philosoph (Berl. 1902, 3. Aufl. 1905); **Richter**, F. N. Sein Leben und sein Werk (Leipz. 1903); **Ewald**, Nietzsches Lehre in ihren Grundbegriffen (Berl. 1903); **Drews**, Nietzsches Philosophie (Heidelb. 1904); **Lichtenberger**, La philosophie de Fr. N. (Par. 1898, 6. Aufl. 1901; deutsch, 2. Aufl., Dresd. 1900); J. **de Gaultier**, De Kant à N. (2. Aufl., Par. 1900) und N. et la réforme philosophique (das. 1905); **Seillière**, Apollon ou Dionysos. Étude critique sur F. N. (das. 1905; deutsch, Berl. 1905); **Zoccoli**, Federico N. La filosofia religiosa, la morale, l'estetica (Modena 1898, 2. Aufl. 1901); **Orestano**, Le idee fondamentali di Fed. N. (Palermo 1903).

Nieukerk, Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Geldern, an der Staatsbahnlinie Köln-Neuß-Kleve, hat eine kath. Kirche, in deren Turm sich ein römischer Votivaltar aus der Zeit des Commodus

eingemauert findet, Seidenweberei, Zigarrenfabrikation und (1905) 3145 Einw. In der Umgegend befinden sich mehrere vorrömische Erdwälle (Landwehren).

Nieukerk mit Nieukerkerbruch, Dorf, zu Nieukerk (s. d.) gehörig, hat (1900) 2452 Einw.

Nieuport (spr. niwport, fläm. Nieuwpoort), Stadt in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Furnes, an der Yser, der Staatsbahnlinie Dixmude-N. und der Kleinbahn Ostende-Furnes, 2 km vom Meer entfernt, hat eine schöne Kirche (12. Jahrh.), eine stattliche Tuchhalle (14. Jahrh.) mit Belfried, einen Hafen, Fabrikation von Segeln und Tauwerk. Schiffahrt (1904 liefen je 56 Schiffe von 12,551 Ton. ein und aus), Staatsmittelschulen für Knaben und Mädchen, ein bischöfliches Collège, niedere Schiffahrtsschule, Fischfang, Leuchtturm, ein Seebad und (1904) 3780 Einw. — Hier 2. Juli 1600 Sieg der Niederländer unter Moritz von Oranien über die Spanier unter Erzherzog Albrecht von Österreich. 1745 und 1794 wurde N. von den Franzosen erobert.

Nieuwe-Diep (spr. niwe-dip), s. Helder.

Nieuwe Waterweg (spr. niwe-, »Neuer Wasserweg«), kanalisierter Mündungsarm der Neuen Maas unterhalb Rotterdam. Die Versandung der Mündung der Neuen Maas hatte schon 1827 den Bau des Kanals von Voorne nötig gemacht; da dieser aber bei seiner Tiefe von nur 5,60 m für große Schiffe nicht benutzbar war, so mußten diese einen Umweg über das Holländisch Diep und Dordrecht machen. Deshalb ist seit 1866 oberhalb Maassluis der Lauf des Scheur, eines Maasarms, verbreitert und vertieft (auf 10—13 m) und eine Fahrrinne bis zur Nordsee beim Hoek van Holland hergestellt worden. Die Einfahrt aus der Nordsee wird durch zwei Molen von 2000, bez. 1850 m Länge geschützt. Der Schiffsverkehr belief sich 1903 auf 21,658 Fahrzeuge von 44,400,000 cbm.

Niëve penitente (span.), Büßerschnee (s. d.).

Nievo (spr. njêwo), Ippolito, ital. Dichter, geb. 30. Nov. 1831 in Padua, gest. 4. März 1861, studierte die Rechte, war dabei ununterbrochen in die nationalen Verschwörungen und Kämpfe verwickelt und begleitete als Offizier Garibaldi nach Sizilien. Auf der Rückkehr von dort ging er mit dem Dampfer Ercole in der Nähe Neapels unter. Mit ihm ging seinem Vaterland ein vielversprechendes poetisches Talent verloren. Bei Lebzeiten hatte er außer Gedichten (»Le Lucciole«, Mail. 1858; »Amori garibaldini«, das. 1860) Novellen und Romane erscheinen lassen. Unter letztern ragen hervor: »Angelo di bontà« (1856; deutsch in Heyses »Italienischen Novellisten«, Leipz. 1877) und »Il conte pecorajo« (1857). Sein bedeutendstes Werk sind die nachgelassenen »Confessioni di un ottuagenario« (Flor. 1867; neue Ausg., Mail. 1899; deutsch, Leipz. 1877, 2 Bde.), eine Art historischen Romans, der die Geschichte Italiens von 1775—1858 mit künstlerischer Hand zur Darstellung bringt. Auch in seinen Gedichten (eine Auswahl u. d. T.: »Poesie di Ippolito N.«, Flor. 1883) betätigte sich das eigentümliche und bedeutende Talent des Dichters. Vgl. Heyse, Italienische Dichter, Bd. 4 (Berl. 1889); Mantovani, Il poeta soldato: Ippolito N. (Mail. 1900).

Nièvre (spr. njäwr'), rechter Nebenfluß der Loire im mittlern Frankreich, mündet, 48 km lang, bei Nevers.

Nièvre (spr. njäwr'), Departement im Innern Frankreichs, ist aus der Provinz Nivernais nebst einem Teil von Gâtinais gebildet, grenzt im Norden an die Departements Loiret und Yonne, im O. an Côte-d'Or und Saône-et-Loire, im S. an Allier und im W. an Cher und hat einen Flächenraum von 6887 qkm (125,1 QM.). Die Bevölkerung beläuft sich auf (1901) 323,783 Seelen (47 auf 1 qkm) und hat gegen 1886 um 23,862 abgenommen. Das Departement zerfällt in vier Arrondissements: Château-Chinon, Clamecy, Cosne und Nevers; Hauptstadt ist Nevers. Vgl. Soultrait, Dictionnaire topographique du départ. de la N. (Par. 1865); Jultien, La N. à travers le passé (das. 1883).

Ni fallor (lat.), wenn ich mich nicht irre.

Nifen (Neifen), s. Gottfried von Neifen.

Niflheim, s. Nordische Mythologie.

Niflungen, s. Nibelungen.

Nifteigerade, s. Gerade.

Nigde, Hauptstadt des Saudschak N. (19,300 qkm, 193,000 Einw.) im türk. Wilajet Konia in Kleinasien, zwischen Gärten etwa 1000 m hoch gelegen, mit geräumigen Basaren, vielen mittelalterlichen Architekturresten und ca. 6000 Einw. In der Umgegend viel Weinbau.

Nigella *Tourn.* (Schwarzkümmel), Gattung der Ranunkulazeen, einjährige Kräuter mit fiederig fein zerteilten, schmalzipfeligen Blättern, von denen die obersten bisweilen zu einer dicht unter der endständigen, bläulichen oder gelben Blüte stehenden taubigen Hülle zusammengedrängt sind. Die Frucht ist eine langgeschnäbelte, vielsamige Balgkapsel. Sechzehn Arten in den Mittelmeerländern, einzeln auch in Mitteleuropa. N. damascena *L.* (Gretchen im Busch, Braut oder Jungfer in Haaren oder im Grünen, Kapuzinerkraut), 30 cm hoch, kahl, mit hellblauer, von fein geteilter, grüner Hülle umgebenen Blüten und kahlen, blasig aufgetriebenen Balgkapseln, unter den Saaten im Mittelmeergebiet wachsend, wird bei uns in Gärten in mehreren Varietäten als Ziergewächs kultiviert. Die Samen riechen beim Reiben deutlich erdbeerartig. N. sativa *L.* (schwarzer oder römischer Koriander, Nardensame, Nonnennägelein), mit behaartem Stengel, blauen Blüten ohne Hülle, drüsig rauhen Balgkapseln und eiförmigen, dreikantigen, netzaderigen Samen, in Kleinasien und Südeuropa, bei uns kultiviert und verwildert. Die besonders beim Zerreiben kajeputartig riechenden und ebenso schmeckenden Samen wurden früher arzneilich und werden jetzt noch in Ägypten und im Orient als Gewürz angewendet, in Südeuropa dem Brot beigemengt. Eine dritte Art, N. arvensis *L.*, wächst bei uns häufig auf Äckern.

Niger (richtiger Nigir, »Fluß«), nächst Nil und Kongo längster Strom (4160 km) Afrikas, steht bloß dem Kongo an Wassermasse nach. Er entspringt aus drei Quellflüssen (Hauptquelle 9° 20' nördl. Br. und 11° westl. L.) in der Gegend des Treffpunktes von Sierra Leone und Liberia mit Französisch-Guinea, nur 250 km von der Pfefferküste entfernt (s. Karte bei »Guinea«). In 900 m Meereshöhe entstanden, nimmt der vereinigte, Dscholiba genannte Fluß nordöstliche Richtung an, betritt bei 10° nördl. Br. die gegen die Sahara sich weit und einförmig ausbreitende Lateritebene (250—400 m hoch) und beginnt sich auszudehnen. So erreicht er, nach Aufnahme des Milo (rechts) und des Tankisso (links, bei Sigiri), bei Bammako, wo der Hauptweg vom Senegal eintrifft, 400 m Breite bei einer Tiefe von 1—2 m. Hier für Dampfer schiffbar geworden, betritt er die Ebenen von Segu-Sikoro und Massina und teilt sich bei Diafarabe in zwei Arme, welche die 200 km lange Insel Burgu umschließen, und deren rechter den Bani aufnimmt. Von Sansandig nimmt, wichtig für die Schiffahrt, der

Fluß an Tiefe bedeutend zu. Nach der Vereinigung der beiden Arme im großen Debosee teilen sie sich in den Dioko und den Majo Balleo; diesen Namen (neben Issa und Eghirren) führt der Fluß, bis er die unterhalb Kabara, dem Hafen von Timbuktu (westlich liegt der See Fagibine, s. d.), eingeschlagene östliche Richtung mit einer südöstlichen vertauscht. Auf dieser Strecke ist das Gefälle des Stromes gering: er tritt bei Winterregen über seine Ufer, strömt sogar vom Debosee aufwärts. Von Bamba ab (unterhalb ist die Schiffbarkeit durch Stromschnellen unterbrochen) strömt er zwischen hohen Ufern hin; in der Tosayeenge, wo er ein 100 m hohes Felsplateau durchbricht, wird er auf 90 m Breite eingeengt. Von dem »Knie von Burrum« bis 8° nördl. Br. fließt der Strom nach SO.; das Flußbett, reich an Inseln, ist an einzelnen Stellen wohl 11 km breit. Wo der Fluß sich über abschüssige Felsriffe stürzt oder zwischen Steinmassen hindurchdrängt, wie bei der Insel Ansongo und bei Harara und weiter abwärts zwischen Gomba und Rabba, strömt er mit einer der Schiffahrt gefährlichen Geschwindigkeit. Von Gao (Gagho, Gogo) macht der Sand der Sahara fruchtbarerem Lande Platz. Da die wasserscheidenden Bergzüge von S. sehr weit gegen den Nigerbogen vorrücken, erhält er von rechts nur unbedeutende Zuflüsse, von links nur Wadis. Bei Sinder und Garu (14°30' nördl. Br.) wieder schiffbar geworden, ist er bis Say 1600—2000 m, bei Say aber, von felsigen Ufern (7—9 m hoch) eingeschlossen, nur 650 m breit, bei einer Geschwindigkeit von etwa 5,5 km in der Stunde. Von Jauri (11° nördl. Br.) ab wendet er sich scharf nach S. und fließt von 9½° ab ostsüdöstlich in breitem Bett fort. Hier verläßt er bei Rabba (166 m) die Bergzüge der Sahara und wird, ein Fluß des tropischen Sudân, schiffbar. Bei Eggan wendet er sich um die bis 900 m hohen Kennellberge nach S. bis zur Mündung. Jetzt Kworra (Kuara) genannt, 1000 m breit, mit vielen Sandbänken, erhält er von O., Lokodja gegenüber, den mächtigen Binuë (s. d.). Unter 5½° nördl. Br. beginnt bei Ebo am rechten und Aboni am linken Ufer das 24,000 qkm große, an seiner Basis gegen den Golf von Guinea fast 600 km breite Mündungsdelta: ein weites Sumpfland in Höhe des Meeresspiegels; es schiebt sich noch dauernd vor. Von den 22 Mündungen ist, abgesehen von Benin, Braß, Bonny und Forcados, der Rio Nun am bedeutendsten. Die äußerste Spitze des Deltas bildet Kap Formoso (s. d.). Im Nigerdelta ist an Stelle des Sklavenhandels der Ölhandel getreten, nach dem die Nigermündungen auch Ölflüsse (Oil Rivers) genannt werden. Bei einer Länge von 4160 km ist der direkte Abstand von den Quellen bis zur Mündung nur 1810 km, das Stromgebiet hat einen Umfang von 2,092,000 qkm; der N. sendet 28—30,000 cbm Wasser zur Trockenzeit ins Meer. Schiffbar ist er im Oberlauf nur von Juli bis Januar, dann von Bammako bis Timbuktu; Dampfer von geringem Tiefgang können den Fluß bis Rabba befahren. Das ganze Uferland des N. von seiner Mündung bis oberhalb Gomba gehört England, von dort ab Frankreich.

Der N. der Alten ist nicht der heute von uns so benannte Strom; Plinius und Ptolemäos verstanden darunter den Ued Gir im O. der Oase Tuat. Später gewann die Kenntnis durch die Araber nur wenig an Klarheit. Auch die arabischen Geographen des Mittelalters glaubten an eine Verbindung zwischen N. und Nil, ein Irrtum, den zuerst Browne (»Travels in Africa«) 1799 bekämpfte. Als erster Europäer sah den N. Mungo Park, der 1796 Segu Sikoro am Oberlauf erreichte und 1801 nach Bammako gelangte; er ertrank in Bussang. Die Vermutung, daß der N. in den Golf von Guinea münde, wurde durch Clapperton und Denham 1825, dann durch Clapperton und Lander 1827 bestätigt. Lander stellte 1830 fest, daß der Unterlauf dieses Flusses in mehreren Armen in die Bai von Benin mündet, und fuhr 1832 flußaufwärts, mit ihm gleichzeitig Laird und Oldfield, der bis Rabba vordrang. Bis hierher wurde der Fluß 1857—64 genauer durch Baikie und Offiziere von der englischen Marine untersucht. Den N. von Timbuktu bis Say bereiste 1854 Barth, die Strecke zwischen Rabba und der Binuëmündung 1867 Rohlfs. Die Quelle des N. (Mungo Park und Laing hatten nur Berichte gesammelt) entdeckten 1879 Moustier und Zweifel. Den N. zwischen Bammako und Timbuktu nahm 1887 Caron auf. Vgl. neben den Reisewerken von Mungo Park, Lander, Laird und Oldfield, Crowther, Baikie, Barth besonders de Lanoye, Le N. (Par. 1858); »Reports by Dr. Baikie on the geographical position of the countries in the neighbourhood of the N.« (Lond. 1863); Rohlfs, Quer durch Afrika (Leipz. 1874); Viard, Au bas N. (Par. 1885); Richardson, Story of the N. (Lond. 1887); Caron, De St. Louis au Port de Tombouctou (Par. 1891); Binger, Du N. au golfe de Guinée, etc. (mit Karte, das. 1892, 2 Bde.); Hourst, Sur le N. et au pays des Touaregs (das. 1898); Trotter, The N. sources (Lond. 1898); Lenfant, Le N., voie ouverte à notre empire africain (Par. 1903); Spicq, Carte de la boucle du N., 1 : 1,500,000 (2. Aufl., das. 1898).

Nigerdistrikte, soviel wie Nigerküsten-Protektorat (s. d. und Nigeria).

Nigergesellschaft (Royal Niger Company), eine 1879 als United African Company gegründete, 1882 National African Company genannte und 1886, als Flegel das Binuëgebiet für Deutschland sichern wollte, in London gebildete Gesellschaft, die durch königlichen Freibrief das Recht erhielt, am untern Niger von Akassa bis Say und am Binuë von Lokodja bis über Jola hinaus durch Verträge mit einheimischen Herrschern Hoheitsrechte zu erwerben, Zölle zu erheben und Handel zu treiben. 1884—92 waren 349 Verträge abgeschlossen, darunter mit Sokoto (1885 und 1890), mit Gando und Nupe und mit dem Sultan von Jola (1893). Die Kompanie verfügte nominell über 200,000 qkm, tatsächlich nur über den Unterlauf des Niger und Binuë mit den Ufergebieten, und errichtete 40—50 Faktoreien. Die bedeutendsten darunter waren Ebo, Abutschi, Ibba, Lokodja, Eggan, Jola. Sitz der Verwaltung war Assaba, zugleich Hauptquartier der 600 Mann starken Schutztruppe aus Haussanegern nebst Zollamt und Hospital. Die N. besaß eine Flottille von 30 Schiffen. Obschon internationale Abmachungen Freiheit der Schiffahrt und des Handels auf dem Niger und Binuë zusicherten (ein Vertrag, der von Deutschland 1893 erneuert wurde), suchte die N. die Angehörigen andrer Nationen überall zu verdrängen und setzte es auch durch, daß, als Mizon 1892 den von Sokoto abhängigen Herrscher der Landschaft Muri veranlaßte, sich unter französisches Protektorat zu stellen, Mizon abberufen und die französische Fahne in Muri entfernt wurde. Nach Abkommen mit Frankreich (1898) umfaßte das Gebiet der N. 1,165,000 qkm. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln zum Kriege mit dem Sultan von Bida (1897) genötigt, gelang es ihr

1899 mit des Ministers Chamberlain Hilfe, ihren Freibrief für 865,000 Pfd. Sterl. zu verkaufen (vgl. Robinson, Nigeria, our latest protectorate, Lond. 1900), und 1900 wurde das ehemalige Gebiet der Gesellschaft, unter Abtrennung eines Teiles zu Lagos, eines andern zum Nigerküsten-Protektorat, in Nord- (Upper-) Nigeria verwandelt (s. Nigeria). Die Royal Niger Company besteht als Handelsgesellschaft fort.

Nigeria, Name für die englisch-afrikan. Besitzungen am Niger, umfaßt nach der 1900 angebahnten und 1903 zum Abschluß gekommenen Entwickelung außer Lagos das Gebiet der Royal Niger Company oder Nigergesellschaft (Nord- oder Upper Nigeria) und das des Nigerküsten-Protektorats (Süd- oder Lower Nigeria). Vgl. die betreffenden Artikel. Außer einem Gouverneur in Lagos setzten die Briten je einen Oberkommissar für Nord- und Südnigeria (die Gebiete jener obengenannten Gesellschaften) ein. An Areal und Bevölkerung ergibt sich für: Lagos (s. d.) 69,000 qkm mit 1,300,000 Einw. (18 auf 1 qkm), Südnigeria 134,000 qkm mit 2,400,000 Einw. (18 auf 1 qkm), Nordnigeria 732,000 qkm mit 20 Mill. Einw. (27 auf 1 qkm) oder für die Nigerbesitzungen zusammen: 935,000 qkm mit 23,700,000 Einw. (25 auf 1 qkm). — Nordnigeria zerfällt in 16 Provinzen (mit je drei Residenten): Jlorin, Kabba, Mittelnigergebiet, Niederbinuë, Oberbinuë, Nupe, Kontagora, Borgu, Saria, Bassa, Muri, Bautschi, Yola, Sokoto, Katsena und Kano. Sklaverei ist abgeschafft. Der Handel, der von der Seeseite über Lagos und Südnigeria geht, ergab (aber sehr steigerungsfähig) für 1902: 81,684 Pfd. Sterl. an Einfuhr (Baumwoll- und Eisenwaren, Lebensmittel, Salz), 68,442 Pfd. Sterl. an Ausfuhr (Butter, Palmöl und -Nüsse, Erdnüsse, Gummi, Zucker, Elfenbein, Fälle und Kolanüsse). Außerdem wird auf den Karawanenstraßen nach Salaga, Tripolis, Marokko, der Sahara, Tsadsee und Wadai großer Handel getrieben. Die Eisenbahn von Zungeru-Wushishi ist nach Bari-Juko geführt (vielleicht weiter zum Niger), die von Lagos-Ibádan soll zum Niger geleitet werden, auf dem Niger verkehren sechs Dampfer; Telegraph führt von der Westgrenze nach Jebba, Lokoja und Binuë aufwärts nach Jbi; eine Seitenlinie nach Bid(d)a, Zungeru und Saria. Kriegerische Unternehmungen, wie der Zug gegen den Sultan von Bida, die Eroberung von Benin zur Strafe für die Ermordung einer englischen Gesandtschaft, die Demütigung von Nupe und Jlorin (1897), ferner das planmäßige Einschreiten gegen Sklavenjagden und die damit verbundenen Kämpfe gegen Bida (1901), Bautschi (1902) und Burmi (1903) machten die Engländer nach und nach zu Herren im Nigerlande. Den Ausbau der Kolonie verdankt Großbritannien namentlich dem Obersten Morland und dem Oberkommissar Lugard (s. d.). Morland nahm 2. Sept. 1901 Yola, die Hauptstadt des Emirs von Adamaua, im Sturme. Danach fand im Juni eine geschickte Verständigung der Briten mit Fad el-Allah (s. d.), dem Sohne Rabehs von Bornu, statt, bis dieser 23. Aug. gegen die Franzosen fiel, was eine starke Verstimmung in England hervorrief. Um weitern Übergriffen Frankreichs vorzubeugen, wurde in der Haussastadt Saria ein britischer Resident eingesetzt, nach Jlorin eine Besatzung gelegt. Ende März gelang die Gefangennahme des Emirs von Kontagora, der nach einer Niederlage im Februar 1901 nach Kano geflüchtet war. Mitte Mai wurde durch Einsetzung eines Residenten in Kuka die Besitznahme von Bornu durch England Tatsache. Die Absteckung der in den Verträgen mit Deutschland 1885, 1886, 1890 und 1893 erst angedeuteten Grenze gegen die deutsche Ecke am Tsadsee war die Aufgabe einer deutsch-englischen Kommission (Frühjahr 1903), während die genauere Feststellung der schon 1898 gezogenen Grenze am Nigerbogen nördlich und westlich von Sokoto durch eine englisch-französische Kommission besorgt wurde. Inzwischen war durch die Einnahme von Kano (3. Febr. 1903) und von Sokoto (s. d.), die im März erfolgte, die britische Eroberung Nigeriens vollendet worden. Doch wurde noch 14. Febr. 1906 eine englische Kompanie aus Sokoto bei Satiru vernichtet, und im März empörte sich der Emir von Hadedsha (östlich von Kano). — Südnigeria, getrennt von Nordnigeria durch eine Linie Ogpefefluß über Egpeni, Jduani, Ogpe, Jdda, Ashaku zur deutschen Grenze, ist von wilden, dem Kannibalismus ergebenen Völkern bewohnt, den Jakri, Jdgo, Jbo, Akpa, von denen einige Viehzucht treiben; die Unterwerfung der westlich vom Croßfluß wohnenden Arostämme machte vom Dezember 1901 bis März 1902 Schwierigkeiten. Das Land, flach und morastig, bringt bei heiß-feuchtem Klima (23—30°) Palmöl und -Kerne, Zucker, Elfenbein u. a. hervor, die auch zur Ausfuhr gelangen, 1903 im Werte von 1,431,984 Pfd. Sterl. gegenüber einer Einfuhr von 1,492,748 Pfd. Sterl. Sitz der Regierung ist Altkalabar; außerdem kommen in Betracht die Häfen Wari, Burutu, Akassa Braß, Degama, Bonny (5000 Einw.), Opobo. Die Militärmacht besteht aus 1250 Eingebornen (Infanterie). Mission üben drei britische (evangelische) und zwei französische (katholische) Gesellschaften, die auch Schulen hatten. Telegraphenstationen sind Altkalabar, Bonny, Braß. Vgl. P. E. Meyer, Erforschungsgeschichte und Staatenbildung des Westsudân (Ergänzungsheft 121 zu »Petermanns Mitteilungen«, Gotha 1897); Robinson, N.: our latest protectorate (Lond. 1900); Mockler-Ferryman, British N. (das. 1902); Morel, Affairs of West Africa (das. 1903); Wallis, Advance of our West African empire (das. 1903); Hazzledine, The white man in N. (das. 1904); Lady Lugard, A tropical dependency: an outline of the ancient history of the Western Soudan (das. 1905, unzuverlässig).

Nigerkuchen, s. Guizotia.

Nigerküsten-Protektorat (Niger Coast Protectorate), ursprünglich eine von Liverpooler Kaufleuten gegründete Gesellschaft, die durch Freibrief 1884 das Küstengebiet am Niger von Lagos bis Kamerun (mit Ausnahme eines von der Nigergesellschaft beanspruchten Teils) zur wirtschaftlichen Ausnutzung erhielt; sie umfaßte auch sämtliche Handelsniederlassungen der 1889 gegründeten African Association. 1891 unter britischen Schutz gestellt als »Protektorat der Ölflüsse«, hieß das Gebiet seit dem Dekret vom 13. Mai 1894 »Protektorat der Nigerküste«. Seit 1900 bildet es, bis Jdda erweitert, als Unter- (Lower) Nigeria den südlichen Teil der englischen Besitzungen daselbst. S. Nigeria und Karte bei Art. »Guinea«.

Nigermission, ein 1857 gegründeter englischer Missionsverein, der in den Flußgebieten des Niger und des Binuë wirkt und anfangs nur schwarze Arbeiter unter einem schwarzen Bischof, S. A. Crowther, besaß, nach dem Tode des letztern (1893) aber einen weißen Bischof angestellt und angefangen hat, europäische Arbeitskräfte zuzuziehen.

Nigeröl (Ramtilla-, Werinnualöl), aus den Samen von Guizotia abyssinica, einer Komposite,

die in Abessinien und Ostindien kultiviert wird, gewonnenes fettes Öl, ist gelb, von nußartigem Geruch und Geschmack, spez. Gew. 0,9242 bei 15°, erstarrt bei —10° und besteht aus den Glyzeriden der Ölsäure, Palmitinsäure, Myristinsäure und einer in die Leinölsäuregruppe gehörende Säure. Es trocknet schwach und wird als Brennöl, Schmieröl und zur Seifenfabrikation benutzt.

Nigersamen, s. Guizotia.

Nigersprachen. Die Negersprachen des Nigergebiets zerlegt man in die drei Gruppen: 1) Ibo, 2) Joruba, Odschi, Ewe, Nupe, Akra, 3) Efik. Vgl. Fr. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 4 (Wien 1888).

Nigger (v. engl. negro), in Amerika verächtliche Bezeichnung eines Negers.

Niggeröl, s. Baumwollsamenöl.

Nightingale, eine der drei Felseninseln von Tristan da Cunha (s. d.).

Nightingale (spr. naitin-gēl), Miß Florence, durch ihre menschenfreundlichen Bestrebungen bekannt geworden, geb. 12. Mai 1820 in Florenz als Tochter eines englischen Gutsbesitzers, erhielt von ihrer Mutter, einer Tochter Will. Smiths, des eifrigen Beförderers der Sklavenemanzipation, früh eine philanthropische Richtung, besuchte viele Schulen, Hospitäler und Rettungshäuser Englands und des Festlandes und verweilte seit 1849 einige Zeit in der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein, worüber sie in einer Schrift berichtete. Nach England zurückgekehrt, verwendete sie einen ansehnlichen Teil ihres Vermögens auf die Reorganisation des Hospitals für Gouvernanten in London und zeichnete sich dann besonders im orientalischen Krieg als Vorsteherin der englischen Hospitäler in Skutari und Balaklawa aus. Ein in England für sie zusammengebrachtes Kapital von 50,000 Pfd. Sterl., der Nightingale-Fonds, wurde auf ihren Wunsch zur Erweiterung des Londoner St. Thomas-Hospitals, namentlich zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen, verwendet. Sie schrieb: »Hints on hospitals« (Lond. 1859, 3. Aufl. 1863); »Notes on nursing« (das. 1858 u. ö.; deutsch von Niemeyer: »Ratgeber für Gesundheits- und Krankenpflege«, Leipz. 1878); »Observations on the sanitary state of the army in India« (1863); »Life or death in India« (1873); »Health teaching in towns and villages« (1894) u. a. Vgl. Sarah Tooley, Life of Florence N. (3. Aufl., Lond. 1905).

Nigldaier (Nigidalzen), Volksstamm, s. Negda.

Nigidius Figulus, Publius, röm. Gelehrter, geb. um 98 v. Chr., gest. 45, Freund Ciceros und nächst Varro der gelehrteste Römer seiner Zeit. Anhänger des Pompejus, ging er nach dessen Sturz ins Exil. Sein mystischer Hang zog ihn zur pythagoreischen Philosophie, Astrologie und Magie, die er auch praktisch übte. Seine umfänglichen theologischen, naturwissenschaftlichen, astronomischen und grammatischen Schriften fanden trotz ihrer Gelehrsamkeit wegen ihrer Dunkelheit weniger Beachtung als die Varros. Sammlung der erhaltenen Fragmente von Swoboda (Prag u. Leipz. 1889). Vgl. Hertz, De Nigidii studiis atque operibus (Berl. 1875).

Nigra, Costantino, Graf, ital. Staatsmann, geb. 11. Juni 1828 in Villa Castelnovo bei Turin, trat 1848 als Student in die Armee, focht mit Auszeichnung bei Pastrengo, Santa Lucia, Calmosino und Rivoli, erhielt unter d'Azeglio eine Anstellung im Ministerium des Äußern und folgte Cavour bei den Besuchen des Königs in Paris und London 1855 als Sekretär und 1856 als Chef der Geschäftskanzlei zu den Friedenskonferenzen nach Paris. 1859 nahm er an den Verhandlungen des Züricher Friedens teil. Darauf ging er erst als Geschäftsträger, dann als bevollmächtigter Minister nach Paris und vertrat dort bis zum Sturz des Kaiserreichs die italienischen Interessen mit außerordentlichem Geschick. Er gehörte zu den Vertrauten des kaiserlichen Hofes und galt namentlich für einen Günstling der Kaiserin. Auch unter der Republik blieb er in Paris und wurde erst nach dem Fall des Ministeriums Minghetti 1876 als Botschafter nach Petersburg, 1882 nach London und 1885 nach Wien versetzt. Seit 1882 ist er Graf, seit 1890 Mitglied des Senats. Auch literarisch machte sich N. durch Schriften über italienische Dialekte und Volkspoesie (»Canti popolari del Piemonte«, Tur. 1888, neue Ausg. 1895) sowie durch seine Ausgabe der »Glossae hibernicae veteres« der Turiner Handschrift (Par. 1869) bekannt.

Nigreszieren (lat.), schwarz werden.

Nigrin, Mineral, schwarze Varietät des Rutil.

Nigritella *L.*, Gattung der Orchideen mit der einzigen Art N. angustifolia *L.* (Schwarzständel, Kammblümle, Schokoladeblümchen, Kohlröschen, Kuhbrändli, Bräunlein), s. Tafel »Alpenpflanzen«, Fig. 11, mit Text.

Nigritien, s. Sudân und Nigeria.

Nigritier, soviel wie Neger.

Nigrities cutis, s. Melanoderma.

Nigrosin, s. Induline.

Nigua, der Sandfloh, s. Flöhe.

Nihil (nil, lat.), nichts. N. ad rem, das gehört nicht hierher, tut nichts zur Sache. N. habenti nihil deest, wer nichts hat, dem fehlt nichts. N. humani a me alienum puto, s. Homo sum etc. N. in intellectu, quod non ante in sensu, nichts ist im Verstand, was nicht vorher im Sinn, d. h. durch sinnliche Wahrnehmung, angeeignet war; Grundsatz des Empirismus und Sensualismus. N. novi sub sole, nichts Neues unter der Sonne. N. probat, qui nimium probat, nichts beweist der, der zu viel beweist. N. sciri potest, ne id ipsum quidem, nichts kann man wissen, nicht einmal dieses selbst, nämlich, daß man nichts weiß; Grundsatz der Skeptiker.

Nihilismus (v. lat. nihil, nichts), im philosophischen Sinn s. Nichts. — In der Theologie nannte man N. die dem Petrus Lombardus (s. d.) beigelegte, aber sofort von der Kirche verworfene Absicht, daß Christus, sofern seine menschliche Natur keine Selbständigkeit besitzt, kein Individuum, also nichts sei. Über politischen N. s. Nihilisten.

Nihilisten, Bezeichnung für die Anhänger einer in Rußland hervorgetretenen und bis in die höchsten Kreise verbreiteten Anschauungsweise, des Nihilismus, der nach der Zertrümmerung der bestehenden Gesellschaft und des Staates strebt und sozialdemokratische oder auch ganz utopistische Ziele verfolgt, nichts als gut oder verbesserungsfähig gelten läßt und daher das eigne sowie andrer Leben für wert- und zwecklos hält. Der Name kommt zuerst in Turgenjews Roman »Väter und Söhne« (1861) vor. Seinen Ursprung hat der Nihilismus hauptsächlich in den zerrütteten Zuständen des despotisch regierten Reiches mit seinem brutalen, bestechlichen Beamtentum, der Willkür der Polizei und der Unterdrückung der öffentlichen Meinung. Der Nihilismus hat die meisten Vertreter unter der Studentenschaft beiderlei Geschlechts; zur Vernichtung des Staates gilt ihnen jedes Mittel als erlaubt. Herzen, besonders aber Bakunin fachten den

Haß des Volkes gegen das herrschende System an, und das Karakasowsche Attentat (1866) gegen Alexander II. war schon eine Wirkung der nihilistischen Aufreizung. Ein großer Prozeß 1874 gegen 193 Angeklagte, von denen aber bloß 19 verurteilt wurden, erwies, daß selbst Lehrer, Beamte und Edelleute N. waren. Die Leitung hatten halbgebildete junge Leute beiderlei Geschlechts, die in verschiedenen Städten »Kommunen« bildeten. Nach verschiedenen Verurteilungen und Verschickungen beschlossen die N., durch einen allgemeinen Schrecken die Werkzeuge der Regierung einzuschüchtern. Der erste Schritt auf dieser Bahn war das Attentat der Vera Sassulitsch gegen den Petersburger Stadthauptmann Trepow (5. Febr. 1878), und die unter dem Beifall des Publikums erfolgte Freisprechung der Verbrecherin durch das Geschwornengericht ermutigte die N. zu einer festen Organisation. Auf einem Kongreß in Zgierz wurde die Narodnaja Wolja (»Partei des Volkswillens«) gestiftet und ein Exekutivkomitee eingesetzt, das Todesurteile gegen mißliebige Beamte fällte und deren Vollstreckung vorbereitete, jeden Verrat mit dem Tode bestrafte und in geheimen Druckereien revolutionäre Flugschriften drucken ließ. Der in Genf erscheinende »Messager de la Volonté du peuple« war das Organ des Ausschusses. Am 16. Aug. 1878 wurde der Chef der dritten Abteilung der kaiserlichen Kanzlei, der Geheimpolizei, General Mesenzew, in Petersburg, 21. Febr. 1879 der Gouverneur Fürst Krapotkin in Charkow ermordet, 25. April auf Mesenzews Nachfolger Drentelen und 14. April 1879 von Solowjew auf den Kaiser selbst ein Attentat gemacht. Nach dem Dynamitattentat auf den kaiserlichen Zug bei Moskau 1. Dez. 1879 erfolgten 17. Febr. 1880 die Dynamitexplosion im Winterpalast und 13. März 1881 die Ermordung Alexanders II. Die Mörder wurden ergriffen und gehenkt und eine energische Verfolgung der N. ins Werk gesetzt. Dennoch wurde 25. Nov. 1882 in Odessa der Prokurator des Militärgerichts, Strelnikow, und 28. Dez. 1883 der Polizeioberst Sudeikin erschossen. Die Wühlerei hatte selbst bei Offizieren, namentlich den Polen, Erfolg. Am 13. März 1887 ward ein Anschlag auf das Leben des Kaisers und 29. Okt. 1888 bei Borki der Versuch gemacht, den Eisenbahnzug mit der kaiserlichen Familie in die Luft zu sprengen. 1902 wurde in Charkow auf den Gouverneur Fürsten Obolenski geschossen. Eine völlige Unterdrückung der N. ist wenig wahrscheinlich, da die Zustände durch die vorderhand noch unsichere neue Verfassung nicht gebessert sind. Vgl. Golowin, Der russische Nihilismus (Leipz. 1880); Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland (das. 1883); Oldenberg, Der russische Nihilismus (das. 1888); E. Bauer, Aus den Tagen der Nihilistengefahr (das. 1897); Nacht, Die revolutionäre Bewegung in Rußland (Berl. 1902).

Nihilum album, s. Zinkoxyd.

Nihoa, s. Niihau.

Nihon, s. Nippon.

Niigata (»Neuhaff«), Hauptstadt der japan. Provinz Echigo auf Nippon, am Ausfluß des Schinanogawa ins Japanische Meer, von ihm durch Sanddünen getrennt, hat heiße Sommer und kalte Winter mit starkem Schneefall, bedeutende Lackwarenindustrie, Reisausfuhr und (1898) 53,366 Einw. N. wurde 1860 dem fremden Handel geöffnet, doch ist die Reede seicht, offen und während der heftigen Nordwinde im Winter unbrauchbar, der Nothafen Jebischumatschi auf der gegenüberliegenden Insel Sado ist aber dem fremden Handel nicht geöffnet; daher haben sich hier nur wenige fremde Kaufleute niedergelassen. In der Nähe Petroleumquellen (s. Japan, S. 179 f.).

Niihau (Nihoa), eine der Hawai-Inseln (s. d.), 32 km lang, 11 km breit und mit Kaula 251 qkm groß, ist im NO. gebirgig, zu zwei Drittel aber eben. Die Insel ist ziemlich öde, eine Brutstätte für Seevögel, deren Eier die Eingebornen der Nachbarinsel Kauai (s. d.) gelegentlich sammeln. Die wenigen Eingebornen fertigen Halsketten aus Muscheln sowie Matten und Fächer.

Nijar (spr. -châr), Stadt in der span. Provinz Almeria, Bezirk Sorbas, am Küstenfluß Artal und am Südfuß der Sierra Alhamilla, hat Bleibergbau, Kaolingruben und (1900) 12,497 Einw.

Nijkerk (spr. nei-), Stadt in der niederländ. Provinz Gelderland, 3 km vom Zuidersee, durch einen Kanal mit diesem verbunden, Knotenpunkt der Eisenbahnen Utrecht-Kampen und N.-Ede, hat eine reformierte, eine römisch-katholische und eine Separatistenkirche, eine Handelskammer, Flachsspinnerei und Mattenflechterei, Schiffahrt, Getreide-, Holz- und Viehhandel und (1904) 8325 Einw.

Nijmegen (spr. nei-), Stadt, s. Nimwegen.

Nikäa (Nicäa), im Altertum bedeutende Stadt in Bithynien, am Ostufer des Askaniasees, wurde 316 v. Chr. an der Stelle des von den Mysiern zerstörten Ankore von Antigonos unter dem Namen Antigoneia erbaut und später von Lysimachos zu Ehren seiner Gemahlin N. benannt. N. war zweite Residenz der Könige Bithyniens. Der jüngere Plinius machte sich als Gouverneur von Bithynien um sie durch Wiederherstellung ihrer Monumente verdient. Sie war Geburtsort des Astronomen Hipparch und des Geschichtschreibers Dio Cassius und frühzeitig Sitz eines Bischofs. Eine wichtige Grenzfestung des byzantinischen Reiches, erlag sie 1078 den Seldschuken, denen sie im ersten Kreuzzug 1097 vorübergehend wieder entrissen wurde. Im Anfang des 13. Jahrh. machte Theodor Laskaris N. zur Hauptstadt seines kleinasiatischen Reiches; 1326 eroberten sie Urchan dauernd für die Türken. Heute Isnik (s. d.) mit den wohlerhaltenen Mauern und andern Ruinen der alten Stadt. In der Kirchengeschichte ist N. berühmt durch zwei Kirchenversammlungen (das erste und siebente ökumenische Konzil). Auf der ersten (325) wurde die Arianische Lehre (s. Arianischer Streit) verdammt und das Nicänische Glaubensbekenntnis (s. d.) und der Tag des Osterfestes festgestellt. Die zweite Kirchenversammlung zu N. ward von der Kaiserin Irene 787 berufen, um die Verehrung der Bilder durchzusetzen (s. Bilderdienst und Bilderverehrung). Vgl. Meliarakis, Geschichte des Königtums von N. und des Despotats von Epirus, 1204 bis 1261 (in griech. Sprache, Leipz. 1898); Révillout, Le concile de Nicée (2 Tle., Par. 1881 u. 1899); Bernoulli, Das Konzil von Nicäa (Freiburg 1896).

Nikaaufstand, die große Empörung in Konstantinopel 13.–19. Jan. 532 gegen Kaiser Justinian I., veranlaßt durch die Zirkusparteien der Grünen und der Blauen, die, gereizt durch die Strenge, mit welcher der Kaiser gegen einige Unruhestifter aus ihrer Mitte einschritt, unter dem Ruf: »Nika!« (»Siege!«) sich gegen ihn erhoben und Hypatius, den Neffen des frühern Kaisers Anastasius, zum Kaiser ausriefen. Nach einem vergeblichen Angriff der von Belisar herbeigeführten Truppen gelang es, die Blauen zu gewinnen und 19. Jan. die Grünen in der Rennbahn zu überfallen, wo 30,000 Menschen niedergemetzelt

wurden, womit der Aufstand niedergeschlagen war. Vgl. W. A. Schmidt, Der Aufstand in Konstantinopel unter Justinian (in »Epochen und Katastrophen«, Berl. 1874); J. B. Bury, The Nika riat (in »Journal af hellenic studies«, Bd. 17, 1897); Mordtmann, Justinian und der N. (Konstant. 1898).

Nikandros (Nicander), griech. Dichter und Arzt, aus Kolophon, um 150 v. Chr. Von seinen zahlreichen Schriften lehrhaften Inhalts sind nur zwei schwülstige Gedichte übrig: »Theriaca«, Mittel gegen den Biß giftiger Tiere, und »Alexipharmaca«, Gegenmittel bei Vergiftungen durch Speise und Trank, mit einer gelehrten Scholiensammlung (Hauptausgabe von O. Schneider, Leipz. 1856).

Nikaria (im Altertum Ikaria, türk. Kariot), Insel südwestlich von Samos, bis 1033 m hoch, zum Sandschak Chios des türkisch-asiat. Inselwilajets gehörig, 267 qkm groß, reich an Quellen, auch warmen, mit 8000 griech. Einwohnern, Fischern, Köhlern und Bauern. Ausgeführt werden Brennholz, Vieh, Honig. Hauptort ist Agios Kirikos.

Nikātor (griech., »Sieger«), Beiname der syrischen Könige Seleukos I. und Demetrios II.

Nike, bei den Griechen die Göttin des Sieges in jedem Wettstreit, nach Hesiod Tochter des Titanen Pallas und der Styx, die sie Zeus zum Beistand im Titanenkampf zuführte. Als Siegesbringerin und -Botin erscheint sie häufig in Verbindung mit siegverleihenden Gottheiten, wie des Phidias Zeus von Olympia und Athene Parthenos auf der Hand eine N. trugen. Dargestellt wurde sie geflügelt, mit Kranz und Palme und meist als schwebend. Diese Darstellung übernahmen auch die Römer für ihre besonders in der Kaiserzeit viel verehrte Victoria, eine Personifikation der kriegerischen Siegeskraft. Der ihr von Augustus 29 v. Chr. für den Sieg bei Actium in der Kurie gestiftete Altar mit ihrem aus Tarent stammenden, sie auf der Erdkugel schwebend darstellenden Bilde bestand als Sinnbild der siegreichen Vergangenheit Roms im Sitzungssaal des Senats bis zum Ende des Heidentums und wurde erst 394 n. Chr. nach langem Streit zwischen der christlichen und heidnischen Partei entfernt (vgl. Gerhard, Der Streit um den Altar der Victoria, Siegen 1860). Großartige Werke sind die 1877 in Olympia ausgegrabene N. des Päonios (s. Tafel »Bildhauerkunst IV«, Fig. 6) und die riesige N. von Samothrake (jetzt im Louvre), um 300 v. Chr. von Demetrios Poliorketes für einen Seesieg errichtet, auf dem Vorderteil eines Schiffes stehend und blasend (vgl. Benndorf, Neue archäologische Untersuchungen auf Samothrake, Wien 1880); ein Werk römischer Zeit ist die im Typus der Venus von Capua gehaltene N. von Brescia. Höchst reizvoll sind die opfernden und sich schmückenden Niken auf dem Balustradenrelief des Niketempels in Athen (vgl. Kekulé, Die Balustrade des Tempels der Athena N., Leipz. 1869). Sehr häufig ist N. in Werken der Kleinkunst dargestellt (s. Abbildung). Vgl. ferner Knapp, N. in der Vasenmalerei (Tübing. 1876) und Studniczka, Die Siegesgöttin (Leipz. 1898). — Von Schöpfungen neuerer Bildner haben besonders die Viktoria von Schadow auf dem Brandenburger Tor in Berlin und die Viktorien von Rauch in der Walhalla (s. Tafel »Bildhauerkunst XIII«, Fig. 2) Berühmtheit erlangt.

Nike (Bronze im Museum zu Kassel).

Nikephorion, s. Rakka.

Nikephŏros (griech., »Siegbringer«), Name mehrerer oströmischer Kaiser: 1) N. I., aus Seleukia, war Großschatzmeister unter der Kaiserin Irene und stürzte diese (31. Okt. 802). Er war ein tüchtiger Herrscher, erbitterte aber das Volk durch harten Steuerdruck und die Geistlichkeit durch Besteuerung der Kirchengüter und eigenmächtige Besetzung des Patriarchenstuhles. Den Abt Theodor von Studion, das Haupt der kirchlichen Opposition, schickte er in die Verbannung. Er unterdrückte eine Erhebung der im Peloponnes angesiedelten slawischen Stämme und begann die Christianisierung und Gräzisierung derselben, dagegen führte er seit 802 unglückliche Kriege gegen den arabischen Kalifen Harun al Raschid, der ihn 804 in einer großen Schlacht in Phrygien besiegte und 807 zu einem schimpflichen Frieden zwang, und fiel im Juli 811 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Bulgaren. An Stelle seines von ihm zum Mitregenten ernannten, schwerverwundeten Sohnes Staurakios wurde sein Schwiegersohn Michael I. zum Kaiser erhoben.

2) N. II., Phokas, aus Kappadokien, geb. 913, führte als Feldherr der Kaiser Konstantin VII. und Romanos II. glückliche Kriege gegen die Sarazenen, eroberte Kreta (961) und einen Teil Syriens, beseitigte nach dem Tode Romanos' II. 963 den bisher allmächtigen Oberkämmerer, den Eunuchen Joseph Bringas, ließ sich (16. Aug.) zum Kaiser krönen und heiratete die Witwe des Romanos, Theophano. Er war klein und häßlich, aber kräftig und energisch, einfach und sparsam. Er hob die Wehrkraft des Reiches, entriß den Sarazenen Kilikien und Syrien (auch Antiochia wurde 968 erobert), kämpfte glücklich gegen die Bulgaren und wahrte auch dem deutschen Kaiser Otto I. gegenüber die Ehre des Reiches. Aber er bedrückte das Volk mit hohen Steuern und zog sich trotz seiner strengen Frömmigkeit den Haß der Geistlichkeit zu, weil er dieser gegenüber die staatlichen Rechte energisch wahrte und der Häufung der Güter in Toter Hand entgegentrat. Er wurde unter Mitwissen der Theophano 10. Dez. 969 von dem ehrgeizigen, zurückgesetzten Feldherrn Johannes Tzimiskes ermordet. Vgl. G. Schlumberger, Un empereur byzantin au X. siècle. Nicéphore Phocas (Par. 1890).

3) N. III., Botaneiates, unter Michael VII. Feldherr der Armee im Osten, wurde von dieser 1078 gegen jenen gleichzeitig mit N. Bryennios (Vater von N. 2, s. unten), den die europäischen Truppen zum Kaiser ausriefen, zum Kaiser erhoben, darauf auch in der Hauptstadt anerkannt und bestieg, nachdem Michael abgedankt hatte, den Thron, beseitigte N. Bryennios mit Hilfe des Alexios Komnenos, wurde aber von diesem 1081 gestürzt und endete in einem Kloster.

Nikephoros, griech. Geschichtschreiber: 1) N. Constantinopolitanus, geb. 758, ward 806 Patriarch in Konstantinopel, aber, als er sich dem bilderstürmenden Kaiser Leo V. widersetzte, 815 in ein Kloster verwiesen, wo er 829 starb. Er schrieb außer zahlreichen theologischen Werken eine »Chronologia compendiaria« und ein »Breviarium historicum«, von 602—769 reichend (hrsg. von de Boor, Leipz. 1880).

2) N. Bryennios, geb. um 1062, ward von seinem Schwiegervater, dem Kaiser Alexios Komnenos, zum Cäsar ernannt und starb 1137 in Konstantinopel. Er schrieb eine Geschichte des Komnenischen Hauses in vier Büchern, die Zeit von 1057—79 umfassend, die später von seiner Gemahlin Anna (s. d. 6) in ihrer »Alexias« fortgesetzt und ergänzt wurde (hrsg. von Meineke, Bonn 1836). Vgl. Seger, N. Bryennios (Münch. 1888).

3) N. Gregoras, s. Gregoras.

Niketas, 1) Akominatos, auch Choniates von seinem Geburtsort Chonä (Kolossä) in Phrygien genannt, byzant. Geschichtschreiber, Bruder des Metropoliten Michael Akominatos (s. d.), bekleidete Ende des 12. Jahrh. am Kaiserhof in Konstantinopel die höchsten Ämter und floh 1204 nach Nikäa, wo er um 1215 starb. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte der griechischen Kaiser in 21 Büchern, die als Fortsetzung der des Zonaras den Zeitraum von 1180—1206 umfaßt und von Bekker (Bonn 1835) herausgegeben worden ist. Außerdem verfaßte er einen »Thesaurus orthodoxiae« in 27 Büchern (abgedruckt in Mignes »Patrologia graeca«, Bd. 139 u. 140).

2) N. Eugenianos, griech. Dichter des 12. Jahrh., schrieb einen geschmacklosen Roman von der Liebe des Charikles und der Drosilla in 3641 iambischen Trimetern (hrsg. von Boissonade, Leiden 1819, 2 Bde., sowie in den »Scriptores erotici« von Didot, Par. 1856, und von Hercher, Bd. 2, Leipz. 1859).

Niketerien (griech.), Siegesfeste, Siegespreise.

Niki, Reich im westlichen Sudân, s. Borugung.

Nikias, Sohn des Nikeratos, athen. Staatsmann und Feldherr, der reichste Mann Athens, war, nachdem er schon unter Perikles sich als Feldherr ausgezeichnet hatte, nach dessen Tod 429 v. Chr. fünf Jahre lang Strateg und erwarb sich durch seine Freigebigkeit eine einflußreiche Stellung als das Haupt der konservativen Partei. Nach dem Tode seines Gegners Kleon und der für Athen unglücklichen Schlacht bei Amphipolis brachte er als Erbe der Perikleischen Politik 421 den 50jährigen Frieden mit Sparta zustande, der nach ihm der Friede des N. benannt wird, konnte ihn jedoch gegen die Ränke des Alkibiades nicht aufrecht erhalten. Dem Zug nach Sizilien widersetzte er sich mit allem Nachdruck, doch umsonst; er wurde mit Lamachos und Alkibiades an die Spitze des Unternehmens gestellt und nach des Alkibiades Sturz und Abberufung mit der obersten Leitung betraut. Obwohl wie in allen seinen Maßnahmen so auch auf Sizilien schwankend und unentschlossen, erfocht er doch einen Sieg unter den Mauern von Syrakus und war nahe daran, die Stadt zur Übergabe zu zwingen, als die inzwischen aus Korinth und Sparta erbetene Hilfe unter Gylippos' Führung ankam. Dadurch neigte sich das Waffenglück auf die Seite der Syrakusier. Die athenische Flotte erlitt wiederholte Niederlagen, auch nachdem sie durch Demosthenes verstärkt worden war, und der Rest des athenischen Heeres ward im September 413 am Fluß Asinaros vernichtet. N. ergab sich an Gylippos und ward nebst Demosthenes von den Syrakusiern hingerichtet. Die Athener brandmarkten das Andenken des N. durch Weglassung seines Namens auf dem Denkstein zu Ehren der in Sizilien Gebliebenen. Sein Sohn Nikeratos wurde unter den Dreißig Tyrannen hingerichtet.

Nikisch, Artur, Musiker, geb. 12. Okt. 1855 in Szent Miklos (Ungarn), erhielt bis 1874 seine Ausbildung am Wiener Konservatorium (Dessoff, Hellmesberger), trat zunächst als Geiger ins Hoforchester und begann 1878 seine Dirigentenlaufbahn am Leipziger Stadttheater. 1889 übernahm er die Direktion der Symphoniekonzerte in Boston, kehrte aber bereits 1893 in seine Heimat zurück als erster Kapellmeister der Pester Hofoper. 1895 folgte er dem Ruf an die Spitze des Leipziger Gewandhausorchesters und dirigierte daneben seit 1896 noch die Berliner Philharmonischen Konzerte und die Neuen Abonnementskonzerte in Hamburg. 1901 wurde er zum königlich sächsischen Professor ernannt, 1902 übernahm er auch das Amt des Studiendirektors des Konservatoriums und 1904—05 dazu noch die Operndirektion des Leipziger Stadttheaters. N. feierte seit 1897 wiederholt Triumphe auf europäischen Konzertreisen, zum Teil mit dem gesamten Berliner Philharmonischen Orchester. Er schrieb ein preisgekröntes Streichsextett (1870), eine Kantate: »Die Christnacht«, für Soli, Chor und Orchester (1871), Lieder und eine Symphonie in D moll.

Nikita, Vorgebirge auf der Südostseite der Krim, mit bemerkenswerten Ruinen alter griechischer Ansiedelungen und einem kaiserlichen Botanischen Garten nebst Schulen für Gärtner und Weinbauer.

Nikita, Fürst von Montenegro, s. Nikolaus 1), S. 695.

Nikitin, Iwan Sawwitsch, russ. Volksdichter, geb. 3. Okt. (21. Sept.) 1824 in Woronesh, gest. daselbst 28. (16.) Okt. 1861, machte sich durch zahlreiche Dichtungen bekannt, unter denen die »Kulak« betitelte (1858) die namhafteste ist. N., ein Autodidakt, der die Lücken seiner Bildung nicht auszufüllen vermochte, war anfangs Inhaber einer Fuhrmannsherberge, dann einer Buchhandlung. Seine meist im russischen Volksliedton gehaltenen Gedichte zeichnen sich durch Gefühlstiefe und Einfachheit aus (letzte Ausgabe Moskau 1900, 2 Bde.).

Nikko, Stadt in der japan. Provinz Schimotsuke, in Zentralnippon, nördlich von Tokio, mit 3500 Einw., berühmter Wallfahrtsort mit herrlichen Tempeln, in reizender, vielbesuchter Umgebung.

Niklashausen, der Pauker von, ein 1476 in Franken als geistlicher und weltlicher Reformator auftretender Hirt namens Hans Böhm. Vgl. Barack, Hans Böhm und die Wallfahrt nach N. 1476, ein Vorspiel des großen Bauernkriegs (Würzb. 1858).

Nikobaren (sanskrit. Nakkawâram, malaiisch Pûlo Sembilan, »Neuninseln«), britisch-ind. Inselgruppe an der Südostseite des Bengalischen Meerbusens, südlich von den Andamanen und nordwestlich von Sumatra (s. Karte »Hinterindien«), zwischen 6° 45'—9° 16' nördl. Br. und 92° 41'—93° 47' östl. L., 1651 qkm mit (1901) 6310 Einw. Der Archipel besteht aus 10 größern und 9 kleinern Inseln, die in drei Gruppen zerfallen: eine nördliche mit zwei Inseln, von denen Kar Nikobar (147 qkm mit 3800 Einw.) die bedeutendere ist; eine mittlere mit 7 größern und 2 kleinern, darunter Kamorta (208 qkm mit 800 Einw.), Katschall und Nankauri; durch die Sombrerostraße getrennt: eine südliche mit 2 großen und 6 kleinen Inseln, darunter Groß-Nikobar (874 qkm) und Klein-Nikobar (168 qkm) mit zu-

sammen 1300 Einw. Die beiden letzten sind hoch (bis 643 m) und mit tropischem Urwald bedeckt, in dem eine besondere Palmenart (Orania) auftritt. Die nördlichen Inseln sind flach, von Kokospalmen bestanden, weit weniger fruchtbar. Geologisch bilden die von Korallenriffen umgebenen Inseln eine Fortsetzung der Gebirgskette des westlichen Birma und der Andamanen und bestehen wie sie aus gefalteter Trias von alpinem Charakter, aus flyschähnlichen Sandsteinen und Schiefertonen mit Serpentineinlagerungen und aus jüngerm Tertiär. Sie besitzen keine Vulkane, aber Petroleumquellen im Tertiär. Das Klima ist heiß, in den Wäldern und sumpfigen Gegenden ungesund, der Regenfall bedeutend (2500 mm jährlich), heftige Stürme herrschen Mai bis Juli. Das Hauptprodukt sind Kokosnüsse (15 Mill. Stück, davon 5 Mill. ausgeführt), außerdem eßbare Vogelnester, Schildpatt, Trepang. Von Haustieren hält man Hunde, Schweine, Hühner. Fischfang bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die den Malaien zuzurechnen sind. Sie sind plump, aber kräftig, haben eine braune bis kupferrote Hautfarbe, breites Gesicht, flache Nase, großen Mund mit dicken Lippen, große Ohren, eigenartig geformte Augen, spärlichen Bartwuchs. Das schwarze Haar tragen die Männer lang, die Frauen kurz. Ihre Wohnungen erbauen sie auf Pfählen. Sie sollen schon seit 1500 Jahren Handel mit Kokosnüssen treiben. Die Inseln Kamorta und Nankauri bilden einen trefflichen, nach letzterer benannten Hafen. Die Sprache der N. ist voll von Kehl- und Nasenlauten und auf den einzelnen Inseln so verschieden, daß eine Verständigung schwer ist. Die verschiedenen Dialekte weisen Zusammenhänge mit den »mon-anamischen« Sprachen (s. d.) auf. Viele Sprachveränderungen bewirkt die Sitte des Tabu, indem zwar jedermann sich ein beliebiges Wort als seinen Namen wählen kann, dieses Wort aber nach seinem Tod aus Gespensterfurcht mit einem Bann belegt und durch ein andres ersetzt wird. Vgl. Man, Dictionary of the central Nicobarese language (Lond. 1889). Seit 1756 gehörte die Gruppe Dänemark, das sie Friedrichsinseln taufte und auf der Kar Nikobar die Niederlassung Neudänemark gründete. Das Klima raffte die ersten Ansiedler schnell dahin, weshalb auch Österreich die 1778 besetzten N. bald wieder aufgab. Zum zweitenmal wurde die dänische Flagge 1846 auf Kamorta geheißt, 1856 aber die Inselgruppe endgültig aufgegeben. England nahm 1869 Besitz und bildete aus den N. mit den Andamanen einen Verwaltungsbezirk. Eine Sträflingskolonie in Nankauri wurde 1890 wieder aufgegeben. Vgl. Rink, Die nikobarischen Inseln (Kopenh. 1847); Maurer, Die N. (Berl. 1867); Kloß, In the Andamans and Nicobars (Lond. 1903). Über die Bewohner vgl. Swoboda im »Internationalen Archiv für Ethnographie«, Bd. 5.

Nikodēmus, eine lediglich dem Johanneischen Evangelium angehörige, ungefähr dem synoptischen Joseph von Arimathia (s. Joseph 3 [S. 310]) entsprechende Persönlichkeit, der auch eine apokryphische Schrift (»Evangelium Nicodemi«) zugeschrieben wird, die aber unter diesem Titel erst etwa 1000 Jahre alt ist und in zwei ältere Elemente zerfällt: die »Acta Pilati« (s. d.) und den »Descensus ad inferos« (s. d.).

Nikolai, Stadt im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Pleß, an der Staatsbahnlinie Neudza-Kattowitz, 308 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Amtsgericht, eine Maschinen- und Dampfkesselfabrik, Eisengießerei, eine Eisenhütte mit Emaillierwerk (Wallerhütte), eine Papierfabrik, Dampfmahl- und -Sägemühlen und (1905) 7728 meist kath. Einwohner. In der Nähe Steinkohlengruben, Kalk- und Sandsteinbrüche.

Nikolaibruderschaft, s. Musikantenzünfte.

Nikolaiken, Stadt im preuß. Regbez. Gumbinnen, Kreis Sensburg, am Talter Wasser, einem Arm des Spirdingsees, 120 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei, Fischerei (Maränen), Holzausfuhr und (1905) 2284 Einw., davon 75 Juden.

Nikolaistad (Wasa), Hauptstadt des finn. Gouv. Wasa, am Bottnischen Meerbusen und an der Eisenbahn Tammerfors-N., hat eine orthodoxe Kirche, eine luth. Kirche in gotischem Stil (seit 1862), mehrere stattliche Neubauten (Hofgericht, Stadthaus ꝛc.), 2 Lyzeen, 3 Mädchengymnasien, eine Navigationsschule, einen Hafen, Schiffswerft (auf der Insel Brändö), ansehnlichen Ausfuhrhandel und (1903) 17,239 Einw. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Als die 1606 vom schwedischen König Karl IX. gegründete Stadt Wasa, die bis 1611 Mustasaari hieß, 1852 niederbrannte, wurde 6 km davon entfernt, am Meer, eine neue Stadt angelegt, die seit 1855 zu Ehren Nikolaus' I. offiziell N. genannt wird, im Volksmund aber den alten Namen bewahrt hat. Vgl. Aspelin, Vasa stads historia (Nikolaistad 1892—94).

Nikolaital, s. Visp.

Nikolaīten, in der Offenbarung Johannis (Kap. 2, 6 u. 15) Name der Heidenchristen in Pergamon, die nicht bloß die für sie verbindlichen Speisegesetze, sondern auch das Verbot der Unzucht (Apostelgesch. 15) mißachteten; in der alten Kirche eine Partei des antinomistischen Gnostizismus; im Mittelalter Priester, die nach Einführung des Zölibatgesetzes durch Gregor VII. sich nicht von ihren Weibern trennen mochten oder überhaupt in Fleischessünden verfielen. Auch die Sekte der Familisten (s. d.) führte den Namen N.

Nikolājew, Kriegshafen und Handelsplatz im russ. Gouv. Cherson, liegt auf einer von den Flüssen Bug und Ingul, die sich hier vereinigen, gebildeten Halbinsel, 40 km nördlich von der Mündung des erstern in das Schwarze Meer, an der Eisenbahn Charkow-N., und besteht aus vier Bezirken, die mit sechs mehrere Kilometer von der eigentlichen Stadt entfernten Vororten zu einer Stadthauptmannschaft (der Chef des Kriegshafens ist gleichzeitig Stadthauptmann) vereinigt sind. Der Odessaer und Moskauer Bezirk enthalten die öffentlichen Gebäude, Läden, Niederlagen und Kontore und bilden so die eigentliche Stadt, während die andern Teile, der erste und zweite Admiralitätsbezirk sowie die Vororte vollkommen Dörfern gleichen und deshalb auch »Slobodki« heißen. Die Stadt hat breite, rechtwinklig sich kreuzende Straßen; die schönste Straße und zugleich Promenade ist der Boulevard am Ufer des Ingul. Sehenswert ist das Denkmal des Admirals Greigh, das auf originelle Weise mit Kanonen und Mörsern, Ankern u. dgl. geschmückt ist. Dem Gottesdienst sind gewidmet: 17 orthodoxe, eine katholische, eine luth. Kirche, 2 jüdische und eine karaitische Synagoge nebst mehreren jüdischen Betsälen und eine tatarische Moschee. Von öffentlichen Gebäuden sind erwähnenswert: die Amtsgebäude der Flotten- und der Stadtverwaltung, das Kommandanturgebäude, das Haus der Flottenkapitäne, das Artilleriearsenal, die ausgedehnte Feuerwerkerei. N. hat ein großes Marinehospital und 5 andre Krankenhäuser, eine Pferdebahn, eine Sternwarte mit Kompaßobservatorium, 86 Schulen, darunter 2 Gymnasien (eins für Mädchen), eine Real-

schule, eine Navigationsschule, 2 Technische Schulen, ein Zollamt erster Klasse und (1897) 92,060 Einw. (darunter viele Deutsche, Juden, Karaiten und Tataren). Seit Gründung Nikolajews befinden sich hier ausgedehnte staatliche Werften für den Bau von Kriegsschiffen (mit sehenswertem schwimmenden Dock); neuerdings ist eine große private (belgische) Schiffswerft errichtet. Im ganzen zählt man 56 industrielle Anlagen mit einem Produktionswert von 8—9 Mill. Rubel. N. besitzt vier Häfen: den Kriegshafen am Ingul nördlich der Stadt, den Hafen der Russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft am Bug, seit 1863 den Handelshafen südlich der Stadt an der sogen. Popowaja Balka und seit 1893 den neuen Hafen für die Küstenschiffahrt. Es betreibt einen lebhaften Ausfuhrhandel, der 1902 einen Wert von $67^1/_4$ Mill. Rubel erreichte. Hauptausfuhrartikel sind Getreide, hauptsächlich Weizen, Gerste, Roggen, daneben Mangan- und Eisenerze, Ölkuchen. Die Einfuhr wertete 1902 nur 93,905 (1901 aber 826,928) Rubel. Von kommerziellen Anstalten sind die Städtische Bank, die Filialen der Staatsbank und mehrerer andrer Kredit-, Versicherungs- und Transportanstalten zu nennen. N. steht in regelmäßiger Dampferverbindung mit Odessa, Cherson, den Häfen des Bug und ist mit Odessa auch telephonisch verbunden. N. ist Sitz des Hauptkommandierenden der Schwarzemeerflotte, vieler Flottenverwaltungs-, Hafen- und Werftbehörden sowie der Konsuln vieler fremder Staaten (darunter auch eines deutschen Vizekonsuls). N. wurde 1788 von dem Fürsten Potemkin als Admiralitätsstadt für die Schwarzemeerflotte gegründet und in der Folge stark befestigt. Die jetzigen Befestigungen bestehen aus einer 7 km unterhalb der Mündung des Ingul mitten in dem hier über 2,5 km breiten Bug erbauten Batterie und einer Reihe von Batterien und Redouten an beiden Flußufern.

Nikolájewsk, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, am Irgis und einem Zweig der Rjasan-Uralsk-Eisenbahn, mit 4 Kirchen (darunter 2 der Altgläubigen), 2 Moscheen und (1897) 12,524 Einw. Der südwestliche Teil des Kreises ist von deutschen Kolonisten bewohnt. — 2) Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (132,415 qkm, davon 2004 qkm Seen) in der russisch-sibir. Küstenprovinz, unter 53° 8′ nördl. Br., am linken Ufer des Amur, dessen Mündung fünf Monate durch Eis verschlossen ist, 32 km vom Meere, hat ein Fort mit Leuchtturm, 2 Batterien, Telegraphenstation und (1900) 8200 Einw., meist russische Soldaten und Verbannte. Der Ort wurde 1851 von den Russen gegründet und war früher Hauptstadt der Küstenprovinz.

Nikolajewskaja Sloboda, rasch aufgeblühter Ort im russ. Gouv. Astrachan, Kreis Zarew, unweit der Wolga, Kamyschin gegenüber, hat 5 Kirchen, 8 Schulen, ein Hospital, Viehzucht, bedeutenden Handel mit Holz und Weizen und ca. 20,000 Einw. — N. wurde Ende des 18. Jahrh. mit Kleinrussen bevölkert, die das Salz aus dem See Elton zur Wolga führen sollten.

Nikoláos, 1) von Damaskos, griech. Geschichtschreiber, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., Freund des jüdischen Königs Herodes und Erzieher der Kinder des Antonius und der Kleopatra, verfaßte eine mit Assyrern und Babyloniern beginnende Weltgeschichte bis auf seine Zeit in 144 Büchern, von denen nur Bruchstücke vorhanden sind, und eine zum größten Teil erhaltene panegyristische Lebensbeschreibung des Augustus (hrsg. in Müllers »Fragmenta historicorum graecorum«, Bd. 3, Par. 1849, in Dindorfs »Historici graeci minores«, Bd. 1, Leipz. 1870).

2) Griech. Rhetor, aus Myra in Lykien, um 480 n. Chr., ist Verfasser von »Progymnasmata«, einer Anleitung zu stilistischen Übungen für Anfänger in der Rhetorik (hrsg. in den »Rhetores graeci« von Walz, Bd. 1, Stuttg. 1833).

Nikolaos Kabasilas, byzantin. Theolog und Mystiker, gest. 1371, war zuerst Schatzmeister (Sakellarios) an der Patriarchenkirche in Konstantinopel, nahm an den politischen Ereignissen unter Johannes V. Paläologos und Johannes VI. Kantakuzenos lebhaften Anteil und bekleidete dann die Würde eines Erzbischofs von Thessalonike. Seinen Ruhm als Vertreter der Mystagogischen Theologie (s. d.) begründete er durch das umfangreiche Werk »Vom Leben in Christus«. Vgl. Gaß, Die Mystik des N. (Greifsw. 1849).

Nikolasfeuer, s. Elmsfeuer.

Nikolaus (Nikolaos, griech., »Volkssieger«), der Wundertäter, einer der Hauptheiligen der griechischen, insbes. der russischen Kirche, stammte der Sage nach aus Patara in Lykien und soll als Bischof von Myra unter Diokletian eingekerkert, später wieder frei geworden und 6. Dez. 345 (352) gestorben sein. Seine Verehrung im Morgenland reicht bis in die Zeit Justinians zurück; im Abendland beginnt sie mit der Überführung seines Leichnams nach Bari in Italien 9. Mai 1087, welcher Tag noch heute gefeiert wird. Der beim Nikolausfest (6. Dez.) übliche Brauch, die Kinder zu beschenken, wird auf die Legende zurückgeführt, daß N. einem armen Edelmann nachts Geld zur Aussteuer seiner Töchter ins Haus geworfen habe. Eine berühmte zyklische Darstellung seiner Legende bietet der Nikolausaltar in der Danziger Marienkirche. S. auch Artikel »Knecht Ruprecht«. Vgl. Schnell, Sankt N., der heilige Bischof und Kinderfreund (Brünn 1883—85, 4 Hefte); Praxmarer, Der heilige N. und seine Verehrung (Münst. 1894).

Nikolaus, Name von fünf Päpsten: 1) N. I., geboren in Rom als Sohn des Primicerius Theodor, gest. 13. Nov. 867, Papst seit 24. April 858, war einer der hervorragendsten Vertreter des päpstlichen Primatgedankens. In der Eheirrung König Lothars II. (s. Lothar 3) verfocht er den Standpunkt christlicher Sittlichkeit und kirchlichen Rechts, den fränkischen Bischöfen, insbes. Hinkmar (s. d.) von Rheims gegenüber die päpstliche Jurisdiktionsgewalt und machte hierfür erstmalig die Dekretalen des Pseudo-Isidor (s. d.) geltend. Durch Exkommunikation des konstantinopolitanischen Patriarchen Photios (s. d.) 863 erweiterte er den Riß zwischen der morgenländischen und der abendländischen Kirche. Vgl. Lämmer, N. I. und die byzantinische Staatskirche seiner Zeit (Berl. 1857); Roy, Saint-Nicolas I (Par. 1900); Richterich, Papst N. I. (Bern 1903).

2) N. II., vorher Gerhard, aus Burgund, Domherr in Lüttich und 1046 Bischof von Florenz, wo er 27. (19.) Juli 1061 starb, wurde im Dezember 1058 unter Leitung Hildebrands in Siena zum Papst erwählt. Als solcher betrieb er die kirchliche Reform auf Synoden und durch Legaten, schuf der päpstlichen Politik durch Verbindung mit den Normannen, deren Fürsten Robert Guiscard und Richard von Capua er zu seinen Lehnsmännern machte, einen sichern Rückhalt und ordnete 1059 die Papstwahl (s. Papst) in einer den Einfluß des römischen Adels ausschließenden und den des Kaisers stark einschränkenden Weise. Vgl. Scheffer-Boichorst, Die Neuordnung der Papstwahl durch N. II. (Straßb. 1879); Delarc,

Le pontificat de Nicolas II (in der »Revue des questions historiques«, Bd. 40, 1886).

3) N. III., vorher Giovanni Gaetano Orsini, geb. um 1216 als Sohn des römischen Senators Matthäus Rubeus, gest. 22. Aug. 1280 in Soriano bei Viterbo, seit 1244 Kardinal, bestieg den Stuhl 25. Nov. 1277. In die Streitigkeiten zwischen Rudolf von Habsburg und Karl von Anjou griff er vermittelnd ein, bewog Karl zum Verzicht auf die Würde eines römischen Senators und des Reichsvikars in Tuscien und ließ sich von Rudolf seinen territorialen Besitzstand bestätigen. S. auch Franziskaner. Vgl. Gay, Les registres de Nicolas III (Par. 1898—1904, 2 Hefte); Demski, Papst N. III. (Münst. 1903); Sternfeld, Der Kardinal Johann Gaetan Orsini (Papst N. III.) 1244—1277 (Berl. 1905).

4) N. IV., früher Girolamo aus Ascoli, gest. 4. April 1292 in Rom, seit 1274 General des Minoritenordens, 1278 Kardinal und 1281 Kardinalbischof von Palestrina, wurde im Februar 1288 zum Papst gewählt. Er krönte König Karl II. von Sizilien, ließ sich von Kaiser Rudolf die Romagna abtreten, sandte Missionare seines Ordens nach China und zu den Tataren und bemühte sich nach dem Fall Akkons vergeblich um einen neuen Kreuzzug. Vgl. Schiff, Studien zur Geschichte Papst N. IV. (Berl. 1897); Langlois, Les registres de Nicolas IV (Par. 1886—93, 9 Hefte).

5) N. (V.), vorher Pietro Rainulducci, aus Corbara in den Abruzzen, Minorit, wurde 12. Mai 1328 von Ludwig dem Bayern als Gegenpapst Johanns XXII. aufgestellt, unterwarf sich diesem 1330 und starb 16. Okt. 1333 zu Avignon in der Gefangenschaft.

6) N. V., früher Tommaso Parentucelli, geb. 15. Nov. 1397 wahrscheinlich in Sarzana als Sohn eines Arztes, gest. 24. März 1455, studierte in Bologna, war Hauslehrer in Florenz, wo er mit Humanisten verkehrte, trat nach einigen Jahren in den Dienst des Bischofs von Bologna, Niccolò d'Albergati, wurde nach dessen Tod vom Papst Eugen IV. zum Vizecamerlengo, 1444 zum Bischof von Bologna, 1446 zum Kardinal ernannt und folgte ihm 6. März 1447 auf dem päpstlichen Stuhl. Um das Aufblühen der humanistischen Studien hat er sich große Verdienste erworben; die Bibliothek des Vatikans verdankt ihm reiche Schätze besonders an griechischen und lateinischen Manuskripten; auch die Künste pflegte er eifrig. Er bewirkte die Auflösung des Baseler Konzils, schloß 1448 unter Vermittelung des Äneas Sylvius mit Kaiser Friedrich III. das Wiener Konkordat ab und bewog 1449 den Gegenpapst Felix V. zur Abdankung. Auch am Kampfe gegen die Türken beteiligte er sich, suchte aber vergeblich einen Kreuzzug zustande zu bringen. Er feierte 1450 das Jubeljahr und krönte 1452 den deutschen Kaiser Friedrich III. Vgl. Sforza, Papst N. V. Heimat, Familie und Jugend (deutsch, Innsbr. 1888); Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 1 (3. u. 4. Aufl., Freiburg 1901).

Nikolaus, weltliche Fürsten: 1) N. I. (Nikita) Petrović Njegoš, Fürst von Montenegro, geb. 7. Okt. 1841, Sohn des Mirko Petrović, Bruders des Fürsten Danilo, dem er 14. Aug. 1860 in der Regierung folgte, begann bereits 1862 einen Krieg mit den Türken, mußte zwar nach der Einnahme von Cetinje 13. Sept. einen demütigenden Frieden eingehen, wußte sich aber mit Hilfe der Großmächte der lästigsten Bedingungen zu entledigen und erlangte bald fast völlige Unabhängigkeit. Eng schloß er sich namentlich an Rußland an, von dem er eine ansehnliche Rente bezog. Auch mit Serbien und Rumänien knüpfte er Verbindungen an und begann 1876 gleichzeitig mit ersterm einen neuen Krieg gegen die Türkei. Er eroberte 1877 Nikšić und 1878 Antivari und erhielt im Berliner Vertrag die Anerkennung seiner Souveränität und eine erhebliche Vergrößerung seines Gebietes. 1879 gab er seinem Staat eine Art Verfassung, die Anfang des 20. Jahrh. mehrfache Verbesserungen erfuhr (s. Montenegro, S. 97 u. 100). Ende Mai 1905 machte N. zum erstenmal dem deutschen Kaiser einen Besuch; den Sultan hatte er 1883 und 1900, den befreundeten russischen Hof im Dezember 1901 besucht. Auch als Dichter machte er sich einen Namen durch Dramen (»Die Zarin des Balkans«, deutsch von Stümcke, Berl. 1896; die Tragödie »Bukašin«, »Fürst Arvanit«, deutsch von Amico, Augsb. 1905) und die episch-lyrische Dichtung »Der Dichter und die Vila«. Vermählt ist er seit 8. Nov. 1860 mit Milena Petrowna, der am 4. Mai 1847 gebornen Tochter des Senators und Chefs der Leibgarde, Peter Vukolić (gest. 30. Jan. 1903), die ihm 29. Juni 1871 einen Erbprinzen, Danilo (seit 27. Juli 1899 vermählt mit der am 24. Jan. 1880 gebornen Prinzessin Jutta von Mecklenburg-Strelitz), 17. April 1879 den in Montenegro besonders beliebten und sehr ehrgeizigen, seit 12. Juli 1902 mit Natalie Konstantinović, einer Verwandten der Obrenović, vermählten Prinzen Mirko und 10. Okt. 1889 den Prinzen Peter gebar. Seine Töchter: Prinzessin Zorka (geb. 23. Dez. 1864, gest. 17. März 1890, vermählt seit 11. Aug. 1883 mit dem gegenwärtigen König Peter von Serbien), Prinzessin Militza (geb. 26. Juli 1866, vermählt seit 26. Juli 1889 mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch von Rußland), Prinzessin Stana (geb. 4. Jan. 1868, vermählt seit 28. Aug. 1889 mit dem Herzog Georg von Leuchtenberg), Prinzessin Helene (geb. 8. Jan. 1873, vermählt seit 24. Okt. 1896 mit dem damaligen Kronprinzen, jetzigen König von Italien, was auf die montenegrinische und die italienisch-albanische Politik des letzten Jahrzehnts nicht ohne Einfluß war) und Prinzessin Anna (geb. 18. Aug. 1874, vermählt seit 18. Mai 1897 mit dem Prinzen Franz Joseph von Battenberg).

2) N. I. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland, der dritte Sohn des Kaisers Paul I. von dessen zweiter Gemahlin, Maria Feodorowna (Sophia Dorothea von Württemberg), geb. 6. Juli (25. Juni) 1796 in Zarskoje Selo, gest. 2. März (18. Febr.) 1855 in Petersburg, wurde mit seinem Bruder Michael (geb. 1798) erzogen und zeigte trotz guten Unterrichts mehr Interesse für die militärischen als für die wissenschaftlichen Fächer. Während der Regierung Alexanders blieb er gänzlich von den Geschäften des Staatslebens entfernt. 1814—15 bereiste er mehrere Länder Europas. Nachdem er sich 13. Juli 1817 mit Charlotte (Alexandra), ältester Tochter König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, vermählt hatte, lebte er im Anitschkowschen Palast in Petersburg als Oberinspektor beim Geniewesen, nur mit militärischen Dingen beschäftigt. Nach Alexanders I. Tode (1. Dez. 1825) fiel ihm infolge des Verzichtes des ältern Bruders, des Großfürsten Konstantin, die Krone zu. Aber erst als Konstantin seine Entsagung bestätigt hatte, übernahm N. 24. Dez. formell die Regierung und wurde 3. Sept. 1826 in Moskau gekrönt. Eine seit Jahren vorbereitete Militärverschwörung (der Dekabristen), die am 26. Dez. 1825 zum Ausbruch kam, unterdrückte er mutvoll. Dies Ereignis sowie die Wahrnehmung der innern Zerrüttung, die das schwankende Regiment

Alexanders I. zurückgelassen, übten bedeutenden Einfluß auf die Regierungspolitik des neuen Herrschers aus. Er errichtete ein durchaus autokratisches Regiment, das sich auf eine ergebene Bureaukratie, vor allem aber auf das Heer stützte und die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der Untertanen zum höchsten Ziel setzte. Die Vermehrung der militärischen Umgebung seiner Person wies darauf hin; die Berechtigung der Generaladjutanten, bei allen Behörden Einsicht in die Akten, Rechenschaft über die Verwaltung &c. fordern zu können, stellte alle Zivilverwaltung unter militärische Aufsicht. Zwar befahl ein Ukas den verschiedenen Lokalbehörden, darüber zu wachen, daß die Herren »nichts Übermäßiges« von ihren Bauern fordern sollten; aber die Lage der Leibeignen wurde doch nur wenig verbessert. Die äußere Politik des Kaisers war zunächst auf Asien und die Eroberung der Türkei gerichtet. Der persische Krieg brachte in dem Frieden von Turkmantschai (28. Febr. 1828) Rußland einen bedeutenden Zuwachs an Ländergebiet. 1828 begann N. den Krieg gegen die Türkei, an dem er, ohne den Oberbefehl zu führen, selbst teilnahm, und der Rußland 1829 im Frieden von Adrianopel die Ostküste des Schwarzen Meeres und als weitere Folge die Gründung des griechischen Königreiches eintrachte. Die polnische Erhebung, die 1831 erst nach neunmonatigem verheerenden Kampf unterdrückt wurde, weckte die Rache des Zaren, der sich als den Hort der Legitimität gegen die Revolution betrachtete. Rußland schloß er möglichst von dem Westen ab, und ein verderbliches Polizei- und Spionennetz verbreitete sich namentlich über die westlichen Provinzen. Mit der Russifizierung der verschiedenen Nationalitäten wurde eine systematische Bekehrung der Protestanten und Katholiken zur orthodoxen Kirche versucht; die griechisch-unierte Kirche wurde 1840 mit der orthodoxen vereinigt. Der wachsende Einfluß Rußlands im Orient zeigte sich besonders, als sich Sultan Mahmud II. im Vertrag von Hunkjar-Skalessi 1833 N. in die Arme warf und von ihm Hilfe gegen den rebellischen Pascha von Ägypten erflehte. In den politischen Stürmen von 1848 und 1849 bewahrte N. eine zuwartende Haltung, bis sich die Gelegenheit fand, seinen Einfluß nach allen Seiten hin zu sichern. So knüpfte seine Intervention in Ungarn die österreichische Politik an sein Interesse, und das Scheitern der deutschen Sache befestigte seinen Einfluß in Dänemark, während er sich in dem österreichisch-preußischen Zerwürfnis 1850 zum Schiedsrichter aufwarf. Sein Einfluß auf Friedrich Wilhelm IV., dem seine schroffe Energie imponierte, war sehr groß, und die reaktionär-pietistische Partei in Preußen verehrte ihn als ihren Vater. Die Herstellung des Napoleonischen Kaisertums in Frankreich förderte das festere Anschließen der nördlichen Mächte an den Zaren und gewährte die Aussicht auf die Isolierung oder gar Bundesgenossenschaft Englands. Dennoch erwiesen sich die gewonnenen Beziehungen als unzureichend, als N. 1853 durch sein schroffes Auftreten die Türkei zum Kriege herausforderte. England und Frankreich traten gegen ihn in den Kampf, und Österreich nahm eine mehr feindliche als freundliche Stellung ein. N. stand allein den vereinigten Feinden gegenüber; die Heeresorganisation Rußlands zeigte sich ungenügend, der Einfall in die Türkei mißlang, die Krim wurde von den Verbündeten angegriffen und die russische Armee an der Alma und bei Inkerman geschlagen. N. wurde aufs höchste davon erschüttert; er starb, ehe der Kampf beendet war. N. war unzweifelhaft ein Charakter von schärfster Prägung und die hervorragendste Herrscherpersönlichkeit seiner Zeit. Seine stattliche, schöne Erscheinung zeigte Majestätsbewußtsein; nur selten wich die Strenge einem mildern Ausdruck. Ein Reiterstandbild N.' (von Clodt, 1859) steht auf dem Marienplatz in St. Petersburg, eine Statue in Kiew (seit 1896). Aus seiner sehr glücklichen Ehe gingen hervor: Alexander II. (s. Alexander 18), sein Nachfolger; Großfürstin Maria, geb. 18. (6.) Aug. 1819, vermählt mit dem Herzog von Leuchtenberg, gest. 21. Febr. 1876; Großfürstin Olga, geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822, vermählt mit dem Kronprinzen, spätern König Karl von Württemberg, gest. 30. Okt. 1892; Großfürstin Alexandra Nikolajewna, geb. 24. (12.) Juni 1825, gest. 29. Juli (10. Aug.) 1844 als Gemahlin des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel; Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, geb. 21. (9.) Sept. 1827 (s. Konstantin 14); Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1831, gest. 25. April 1891; Großfürst Michael Nikolajewitsch, geb. 25. (13.) Okt. 1832 (s. Michael 2, S. 758). Vgl. *Lacroix*, Histoire de la vie et du règne de Nicolas I (Par. 1864—75, 8 Bde.; unvollendet); *Thouvenel*, Nicolas I et Napoléon III (das. 1891); *Schiemann*, Die Ermordung Pauls I. und die Thronbesteigung Nikolaus' I. (Berl. 1902) und Geschichte Rußlands unter N. I. (das. 1904, Bd. 1).

3) N. II. *Alexandrowitsch*, *Kaiser von Rußland*, geb. 18. Mai 1868, ältester Sohn des Kaisers Alexander III. und der dänischen Prinzessin Dagmar (Maria Feodorowna), wurde unter Leitung des Generals Danilowitsch erzogen und in den modernen Sprachen und den realen Wissenschaften vortrefflich unterrichtet, darauf in militärischen Dingen systematisch ausgebildet. 1891 unternahm er eine Reise nach Indien und Ostasien, wurde in Otsu (Japan) 23. Mai von einem Fanatiker angefallen und am Kopf, jedoch nicht schwer, verwundet und kehrte durch Sibirien nach Rußland zurück (vgl. Fürst E. *Uchtomskij*, Orientreise Sr. Majestät des Kaisers von Rußland N. II. als Großfürst-Thronfolger 1890/91, deutsche Ausg., Leipz. 1894—99, 2 Bde.). Nachdem er sich mit der Prinzessin Alix von Hessen (geb. 6. Juni 1872) verlobt hatte, wurde er 1. Nov. 1894 Zar und vermählte sich 26. Nov. mit der Prinzessin Alix, die nach ihrem Übertritt zur orthodoxen Kirche den Namen Alexandra Feodorowna erhielt. Im Mai 1896 wurde N. in Moskau gekrönt. N. hielt zuerst unter dem Einfluß Pobedonoszews an den Grundsätzen seines Vaters fest. Er erließ 24. Aug. 1898 an die Mächte eine Aufforderung, zur Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und zur Herabsetzung der auf allen Nationen lastenden Rüstungen eine Konferenz zu veranstalten, und 18. Mai 1899 trat zur Beratung dieses Manifestes die erste Friedenskonferenz (s. d.) im Haag zusammen. Über Rußlands Krieg gegen Japan, des Kaisers Verhalten gegenüber der Revolution, die Verfassungsfrage &c. s. Russisches Reich (Geschichte). — Die Kaiserin *Alexandra Feodorowna* gebar ihm 15. Nov. 1895 die Großfürstin Olga, 10. Juni 1897 die Großfürstin Tatjana, 26. Juni 1899 die Großfürstin Maria, 18. Juni 1901 die Großfürstin Anastasia und 12. Aug. 1904 den Großfürsten-Thronfolger *Alexej*. Der frühere Großfürst-Thronfolger *Georg* (geb. 1869) starb 10. Juli 1899 zu Abbas Tuman im Kaukasus. Des Kaisers einziger noch lebender Bruder heißt *Michail* (geb. 5. Dez. 1878).

4) N. *Nikolajewitsch*, *Großfürst von Rußland*, dritter Sohn von N. 2), geb. 8. Aug. 1831, gest. 25. April 1891, widmete sich der Mathematik

und dem Geniewesen, 1856 ward er bereits Generalinspektor des Geniekorps, 1860 Ingenieurgeneral und 1865 Generalinspektor der Kavallerie, Oberkommandeur sämtlicher Garden und des Petersburger Militärbezirks sowie Präsident des obersten Komitees für Organisation und Ausbildung der Truppen. Seine galanten Abenteuer bildeten oft das Stadtgespräch der Residenz. 1877 zum Oberbefehlshaber der Donauarmee ernannt, führte er den Krieg nach Überschreitung der Donau anfangs mit Glück, zersplitterte aber seine Streitkräfte so, daß er nach Vertreibung der Russen aus Rumelien und nach den vergeblichen Angriffen auf Plewna im Juli und August in große Bedrängnis geriet. Es wurde ihm daher, wenn auch nicht dem Namen nach, doch tatsächlich der Oberbefehl entzogen. Die Siege seiner Unterfeldherren verschafften ihm den Triumph des Waffenstillstandes von Adrianopel und des Friedens von St. Stefano. Hierauf ward er zwar zum Generalfeldmarschall ernannt, sein Ansehen war aber schwer geschädigt, besonders durch seinen Anteil an betrügerischen Militärlieferungen. Seine Rechtfertigung in der Pariser »Nouvelle Revue« (1880), die Staatsmänner und Feldherren indiskret angriff, veranlaßte seine Absetzung, ja er wurde 1882 seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse halber unter Kuratel gestellt. 1890 wieder in seine Ämter eingesetzt, wurde er geisteskrank. Vermählt war er seit 6. Febr. 1856 mit der Prinzessin Alexandra von Oldenburg (gest. 26. April 1900 in Kiew), die ihm zwei Söhne: Nikolaus (s. Nikolaus 5) und Peter (geb. 22. Jan. 1864), gebar.

5) N. Nikolajewitsch, Großfürst von Rußland, geb. 18. Nov. 1856 in St. Petersburg, ältester Sohn des vorigen, wurde beim Ausbruch des türkischen Krieges 1877 als Generalstabsoffizier dem General Radetzki zugeteilt u. zeichnete sich am Schipkapaß und vor Plewna aus; er erhielt den Georgsorden und den preußischen Orden pour le mérite. Nach dem Kriege war er sechs Jahre Kommandeur des Leibgarderegiments; hierbei bildete er den jetzigen Kaiser Nikolaus II. im Reiterdienst aus. Diesem trat er auch näher, während er einsam nur für den Dienst lebte (die Ehe mit einer Dame nichtfürstlichen Geblüts hatte ihm Alexander III. untersagt). 1890 erhielt er das Kommando einer Gardekavalleriedivision und wurde 1895 zum Generaladjutanten und Generalinspekteur der Kavallerie mit außerordentlichen Befugnissen ernannt. Kaiser Wilhelm ernannte ihn bei seinem Besuch am russischen Hof im August 1897 zum Chef des Magdeburgischen Husarenregiments Nr. 10. N. wurde 6. Juli 1905 zum Vorsitzenden des Landesverteidigungsrats und bald darauf an Stelle des Großfürsten Wladimir zum Oberkommandierenden des Petersburger Militärbezirks ernannt.

Nikolaus von Clemanges, s. Clemanges.

Nikolaus von Cusa, s. Cusa.

Nikolaus von Damaskus (N. Damascenus), griech. Historiker und peripatetischer Philosoph, geb. wahrscheinlich 64 v. Chr., stammte aus einer angesehenen Familie in Damaskus, war Freund und Ratgeber des Königs Herodes d. Gr. und stand auch später in Rom bei dem Kaiser Augustus in hoher Gunst. Er schrieb erläuternd über die Aristotelische Philosophie und verfaßte (nach einigen) die sonst dem Aristoteles beigelegte Schrift über die Pflanzen (hrsg. von Meyer, Leipz. 1841). Auch Tragödien von N. werden genannt. Am bekanntesten aber wurde er durch seine Weltgeschichte in 144 Büchern, von der bedeutende Bruchstücke erhalten sind, und seine fast vollständig vorhandene panegyrische Biographie des Augustus. Die historischen Fragmente gaben Orelli (Leipz. 1804) und Dindorf (in den »Historici graeci minores«, Bd. 1, Leipz. 1870) heraus, Fragmente andrer Schriften Feder (Darmst. 1850). Vgl. Rabet, N. von Damaskus (Simmern 1858); Trieber, De Nicolai Damasceni Laconicis (Berl. 1867).

Nikolaus von der Flüe, s. Flüe.

Nikolaus von Lyra (Doctor planus et utilis), ausgezeichneter Theolog des Mittelalters, geb. um 1270 zu Lyra in der Normandie, wurde 1291 Franziskaner und später Lehrer der Theologie in Paris, wo er als Ordensprovinzial 23. Okt. 1340 starb. Der von ihm herrührende fortlaufende Kommentar zur Bibel: »Postillae perpetuae« (Rom 1471—72, 5 Bde., u. ö.), hat es, mehr als dies sonst im Mittelalter der Fall ist, auf Erhebung des Wortsinnes abgesehen und ist auch von Luther benutzt worden.

Nikolausberg, s. Würzburg.

Nikolsburg, Stadt in Mähren, am Fuß der Polauer Berge, an der Linie Lundenburg–Zellerndorf der Nordbahn gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein großes fürstlich Dietrichsteinsches Schloß mit Bibliothek und Naturalienkabinett, eine Kollegiatkirche, Synagoge, ein Denkmal Josephs II., Obergymnasium, Landes-Wein- und -Obstbauschule, Piaristenkollegium, Weinbau, Kalkbrennerei, ansehnlichen Handel und (1900) mit der selbständigen Judengemeinde 8092 deutsche Einwohner. N. ist Geburtsort des Schriftstellers Sonnenfels. — In N., seit 1575 im Besitze des Hauses Dietrichstein (s. d.), wurde 1622 der Friede zwischen Ferdinand II. und Gabr. Bethlen abgeschlossen. 1866 verlegte König Wilhelm von Preußen 17. Juli sein Hauptquartier nach dem Schloß von N., wo 21. Juli die vorläufige Waffenruhe zwischen Österreich und Preußen und am 26. der Präliminarfriedensvertrag von N. geschlossen wurde, in dem Österreich auf Venetien und seine Anrechte auf die Elbherzogtümer verzichtete, aus dem Deutschen Bund ausschied und seine Zustimmung zu den preußischen Annexionen in Norddeutschland gab. Derselbe wurde im wesentlichen durch den Frieden von Prag (s. d.) 23. Aug. 1866 bestätigt.

Nikolsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Wologda, am Jug, mit zwei Kirchen und (1897) 2550 Einw.

Nikomáchos von Gerasa (in Arabien), Neupythagoreer und Mathematiker, wahrscheinlich im 1. Jahrh. n. Chr., verfaßte ein »Handbuch der Harmonik«, von dem noch das erste Buch erhalten ist (das sogen. zweite Buch besteht aus zwei ihm nicht gehörigen Fragmenten; hrsg. in v. Jans »Musici graeci«, Leipz. 1895), und eine wertvolle »Einführung in die Arithmetik« in 2 Büchern (hrsg. von Hoche, Leipz. 1866), in der er besonders die Lehre von den figurierten Zahlen sehr vollständig abhandelt. Das Werk wurde im Altertum vielfach kommentiert, so von Jamblichos, Philoponos, Soterichos u. a., auch von Apulejus ins Lateinische übersetzt.

Nikomedeia (lat. Nicomedia), Hauptstadt Bithyniens, ward von Nikomedes I. am nordöstlichen Winkel des Meerbusens von Astakos (Golf von Ismid) 264 v. Chr. erbaut und wurde bald eine der blühendsten Städte des Altertums. Von römischen Kaisern, wie Diokletian und Konstantin d. Gr., der daselbst starb, wurde sie öfters während der Kämpfe mit den Parthern zur Residenz gewählt. N. ist Vaterstadt des Schriftstellers Arrianos. Heute Isnikmid oder Ismid (s. d.).

Nikomēdes, Name von drei bithynischen Königen: 1) N. I., Sohn des bithynischen Fürsten Zipoites, machte sich nach dem Tode des Lysimachos 281 v. Chr. unabhängig, vereinigte mit Hilfe von Galliern unter Leonnorios 277 die thrakischen Stämme zum Königreich Bithynien mit der von ihm erweiterten Hauptstadt Nikomedeia (früher Astakos) und führte glückliche Kriege mit Syrien. Er starb 246. — 2) N. II., Epiphanes, Sohn des Prusias II., ermordete diesen 148 v. Chr., folgte in der Herrschaft über Bithynien und starb wahrscheinlich 91. — 3) N. III., Philopator, Sohn des vorigen, wurde zugunsten eines gewissen Sokrates durch Mithradates VI. vertrieben, aber von den Römern wieder eingesetzt, 88 v. Chr. durch Mithradates von neuem vertrieben und erst 84 wieder im Besitz seines Reiches bestätigt. Er starb Ende 74 und vermachte sein Reich den Römern, was Mithradates ein drittes Mal zum Kriege trieb.

Nikomēdes, griech. Mathematiker, um 200 v. Chr., der Erfinder der Konchoide.

Nikon, russ. Patriarch, geb. 1605 unweit Nowgorod, lebte eine Zeitlang als Mönch in einem Kloster am Weißen Meer, wurde 1647 Metropolit von Nowgorod und 1652 Patriarch von Rußland. Wegen seines unbeugsamen Charakters beim Zaren in Ungnade gefallen, wurde er 1666 durch Konzilsbeschluß seiner Würde entsetzt und starb 17. Aug. 1681 in Jaroslaw. N. ließ die slawischen Kirchenbücher nach den griechischen Originalen berichtigen, wodurch er den Abfall der sogen. Altgläubigen (Raskolniken, s. d.) von der russischen Kirche veranlaßte. Mit Unrecht wird ihm die von der Petersburger Akademie herausgegebene sogen. »Nikonsche Chronik« (Petersb. 1767—92, 8 Bde.) zugeschrieben, die nur deshalb seinen Namen führt, weil er sie der Bibliothek des Woßkressenskischen Klosters schenkte. Vgl. Makarios, Der Patriarch N. und die Verbesserung der Kirchenschriften und Ritualien (russ., Mosk. 1881). Neue Materialien zu seinem Prozeß aus den Akten des Staatsarchivs zu Petersburg gab Hüddenet heraus (Petersb. 1884).

Nikonion, Stadt, s. Owidiopol.

Nikópol (Nikopoli), Stadt und Bischofssitz im bulgar. Kreis Plewna, an der Donau, wenig unterhalb der Mündungen des Osem und der Aluta, hat ein jetzt verfallenes Schloß, eine interessante byzantinische Kirche, mehrere von den Russen errichtete Denkmäler und (1893) 5815 Einw. Schon 1810 waren seine Befestigungen von den Russen gesprengt und seitdem nie ordentlich wiederhergestellt worden; dagegen ist die natürliche Lage der in einer Schlucht aufwärtsziehenden Stadt überaus fest und von der Wasserseite fast unangreifbar. Auf der Höhe liegen die Zitadelle und das Fort Tuna-Kalé (»Donauschloß«), 1877 durch rasch aufgeworfene Werke bedeutend verstärkt. — Bei N., im 7. Jahrh. n. Chr. von Kaiser Herakleios gegründet, schlug Bajesid 28. Sept. 1396 ein Heer von 100,000 Christen unter Siegmund von Ungarn (vgl. G. Köhler, Die Schlachten von N. und Warna, Bresl. 1882). Am 27. Sept. 1810 ward N. von den Russen genommen und 18. Febr. 1829 hier von ihnen eine türkische Flotte vernichtet. Am 25. Juli 1829 ward das befestigte Lager der Türken bei N. durch die Russen unter Gowarow erstürmt. Die Russen eroberten es 16. Juli 1877. Seit 1878 gehört N. zum Fürstentum Bulgarien. Vgl. Karl, König von Rumänien, Nikopolis 1396–1877–1902 (Bresl. 1905).

Nikopol (spr. -polj), Flecken im russ. Gouv. und Kreis Jekaterinoslaw, auf einer Anhöhe rechts am Dnjepr gelegen, hat 2 Kirchen, ansehnlichen Handel mit Getreide und Hanf, mehrere Fabriken und (1900) 21 282 Einw. In der Umgegend Überreste alter tatarischer Befestigungen.

Nikopolis, 1) (Aktia-N.) im Altertum Stadt auf der Südwestspitze von Epirus, 6 km nördlich vom heutigen Preveza, von Augustus zum Andenken an seinen Sieg über Antonius gegründet (vgl. Aktion). Er erbaute an der Stelle seines Zeltes einen Tempel des Neptun u. stiftete zu Ehren des Apollon Kampfspiele. N. wurde Hauptstadt von Epirus, mit autonomer Verfassung nach griechischer Weise, war jedoch schon zu Julians Zeiten teilweise verfallen. Von den Goten geplündert, wurde sie von Justinian wiederhergestellt, verschwindet aber im Mittelalter aus der Geschichte. Ansehnliche Ruinen (2 Theater, Wasserleitung, Stadium etc.). — 2) Stadt in Palästina, s. Emmaus 2).

Nikosia, abendländ. Name von Levkosia (s. d.).

Nikotianin (Tabakkampfer) $C_{23}H_{32}N_2O_3$, Bestandteil getrockneter (nicht frischer) Tabaksblätter, scheidet sich aus dem über Tabaksblättern destillierten Wasser in farblosen Kristallblättchen ab, riecht tabakartig, schmeckt bitterlich gewürzhaft, löst sich wenig in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, ist sehr flüchtig, gibt mit Kalilauge Nikotin, reizt die Zunge, den Schlund und die Nase und soll innerlich Kopfweh und Übelkeit erzeugen.

Nikotianismus, Vergiftung durch Tabak.

Nikotin $C_{10}H_{14}N_2$, Alkaloid, findet sich in Blättern und Samen des Tabaks und in den Blättern des Hanfs an Zitronen- und Äpfelsäure gebunden. Der Gehalt in den Tabaksblättern schwankt von 0,6—8 Proz., Pfeifentabak enthält 0,518—0,854 Proz., Zigarren 0,801—2,887 Proz. Im allgemeinen enthalten die feinen Tabakssorten weniger N. als die ordinären. Zur Darstellung benutzt man das wässerige Tabakextrakt, mit dem der Kautabak imprägniert wird. Das erhaltene N. wird zuletzt im Wasserstoffstrom destilliert. Es bildet ein farbloses Öl vom spez. Gew. 1,011, riecht unangenehm betäubend, nicht nach Tabak, in verdünntem Zustand ätherartig, schmeckt scharf und brennend, mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther, erstarrt nicht bei —10°, siedet bei 246,7° unter teilweiser Zersetzung, verflüchtigt sich aber leicht bei gewöhnlicher Temperatur und ist im Wasserstoffstrom bei 150—200° unzersetzt destillierbar. Es reagiert alkalisch und bildet mit Säuren leicht lösliche, sehr scharf schmeckende, schwer kristallisierbare Salze. N. ist Pyridyltetrahydromethylpyrrol. Es ist höchst giftig und wirkt etwa 16mal stärker als das ähnliche Coniin. Doch ist allmähliche Gewöhnung an das Gift bis zu einem gewissen Grade möglich. Es wirkt erregend auf die Sekretionen und die Darmmuskulatur, erregend und dann lähmend auf die Hemmungsvorrichtungen des Herzens sowie reizend (Krämpfe) und dann lähmend auf das Zentralnervensystem. Bei den leichten Folgen des ersten Rauchens (Erbrechen, Kollapssymptome) gibt man Kaffee, bei ernsten Vergiftungen werden Magenpumpe, künstliche Atmung und Reizmittel angewendet. N. wurde 1828 von Posselt und Reimann entdeckt.

Niksar, Stadt im türk. Wilajet Siwas in Kleinasien, mit 4000 Einw. (davon ein Viertel Christen), treibt Handel mit Seide und Reis. N. ist das alte Neocäsarea (s. Kabira).

Niksić (spr. nikschitj), fast im Mittelpunkt des jetzigen Montenegro 650 m hoch gelegene Stadt, im fruchtbaren Niksicko Polje, dem 48 qkm großen Talbecken der unterirdisch abfließenden Zeta, mit neuem, fürstlichem Palais, großer Klosterkirche, Lazarett, Schule, Gericht, Post- und Telegraphenamt und Bierbrauerei.

Als Beherrscherin des Nordeinganges zum Zetatal und als Schlüssel der Dugapässe war N. eine wichtige türkische Grenzfestung, die nach zehnwöchiger Belagerung sich 8. Sept. 1877 den Montenegrinern ergeben mußte und ihnen 1878 abgetreten wurde. Die durch das Bombardement größtenteils zerstörte Türkenstadt ist abgetragen und hat einer neuen, regelmäßig angelegten Slawenstadt mit (1896) 3530 Einw. Platz gemacht. Die wohlerhaltene Zitadelle dient als Waffen- und Munitionsmagazin.

Niktation (lat.), das Blinzeln (s. d.).

Niktitation, s. Nictitatio.

Nikutowski, Artur, Maler, geb. 9. Jan. 1830 zu Salwarschienen im Regbez. Königsberg, gest. 14. Febr. 1888 in Düsseldorf, bildete sich auf der Königsberger Akademie und ging dann nach Düsseldorf, wo er Schüler von Lessing wurde und sich vornehmlich der Genremalerei widmete, mit Bevorzugung des Soldaten- und Schlachtenlebens. Sein erstes Bild dieser Art: der Übergang über die Beresina (1858, Kunsthalle in Karlsruhe), fand wegen seiner Lebenswahrheit großen Beifall, ebenso (1861) russische Grenzwächter auf der Verfolgung von polnischen Schmugglern. Noch eindrucksvoller war das Ende der Schlacht bei Leipzig, das die Flucht der französischen Kolonnen über die Elster darstellt (1863). Es folgten: die Heimkehr der Krieger; der Abschied des Landwehroffiziers; Landleute, die ihr Kind begraben (1870); Begräbnis eines polnischen Freiheitskämpfers (1872); der Dorfbrand im Winter (1877); Gebet vor dem Kampf (1881).

Nil (Anil), Pflanze, s. Indigofera.

Nil, mit 6397 km (vom Viktoriasee ab 5589 km) der zweitlängste Strom der Erde nächst Mississippi-Missouri, der bedeutendste Strom Afrikas (s. Karte »Ägypten«) nach Länge und geschichtlicher Bedeutung, hat, an Wasserfülle dem Kongo und Niger nachstehend, nach den neuesten Berechnungen von Lyons (»Geographical Journal«, 1905) ein Stromgebiet von 2,867,600 qkm, entspringt nördlich des Tanganjikasees als Kagera (s. d.) oder Alexandra-Nil, der in den Victoria Nyanza (1129 m) an dessen Westufer unter 0° 55′ südl. Br. mündet (s. Karte »Äquatorialafrika«). Am Nordrande des Victoria Nyanza fließt der Kivira (Victoria oder Somerset-Nil) ab, der hinter den Riponfällen (5 m hoch) den See Gita Nzige und den großen Sumpf Kioga (Kodscha) bildet und in zahlreichen Fällen (Murchisonfälle, 44 m) mit einem Gefall von 695 m auf 150 km nach Norden, dann in scharfer Biegung bei Fauvera westwärts fließt und bei Masungo den Albertsee (680 m) am Nordostende betritt, der durch den Semliki den Abfluß des südlichern Albert Edward-Sees (965 m) empfängt. Den Albertsee verlassend als Bahr el Dschebel (»Fluß der Berge«, 190,700 qkm Stromgebiet), fließt er, 0,5 bis 2 km breit, 5—12 m tief, ruhig dahin, so daß größere Fahrzeuge hier verkehren können. Bei Dufilé-Nimule (3½° nördl. Br.) hindern Katarakte die Schiffahrt, die erst hinter Gondokoro, der seit 1901 wieder aufblühenden Grenzstation gegen Uganda (465 m ü. M.), frei wird, wohin Dampfer von Chartum gelangen können. Hinter Redschaf, vorbei an dem ebenfalls belgischen Ladó, durchfließt der Strom eine fieberige, zur Regenzeit von unzähligen Flußbetten durchzogene Sumpflandschaft (Ambatschstrauch, Papyrus rc.), den berüchtigten »Sedd«, teilt sich unter 7½° nördl. Br. in zwei Hauptadern, von denen der Bahr el Seraf (östlich) einen direktern Weg nach Norden einschlägt und dabei unter 9½° nördl. Br. in langer westöstlicher Senke alle südlichen Flußadern aufnimmt. Nördlich vom 7.° oberhalb Kanisseh (ehemalige Missionsstation Heiligenkreuz) beginnt auf der linken Seite ein weites Sumpfgebiet mit zahlreichen Wasserströmen in den N. zu treten. Hier am No-See wurden die von Nero ausgesandten Forschungsreisenden durch die kolossalen Ansammlungen von schwimmenden Grasmassen (bis 7 m dick und 2 km lang) aufgehalten, welche die Flußläufe auch heute noch oft verstopfen und sie in ein andres Bett zwingen.

In jener Senke strömt zum Bahr el Dschebel von W. der Bahr el Gazal (Gazellenstrom) mit einem Stromgebiet von 552,100 qkm, eine Fortsetzung des aus zahllosen Flußläufen in Dar Fur und Dar Fertit entstandenen Bahr el Arab. Zuflüsse von Norden fehlen ganz oder gehören zur Klasse der periodisch fließenden Wadis; von der Wasserscheide zwischen N. und Kongo dagegen sind sie sehr zahlreich. Die bedeutendsten sind Rol (zum Bahr el Gazal), Dschau (mit dem Tondj zum Alpabu vereinigt), Dschur (der wasserreichste, mit dem Wau), Dembo (im Oberlauf Bango genannt), Kuru, Sabu u. a.; dem Bahr el Arab geht von S. her der Bahr el Fertit zu. Nach Vereinigung des Bahr el Gazal und Bahr el Dschebel fließt der Fluß östlich bis zum Sobat (241,900 qkm Stromgebiet), der oft große Stauungen verursacht (5° nördl. Br.), dann in scharfem Knie nach Norden als Bahr el Abiad (Weißer N., 353,500 qkm Stromgebiet). Vom Sobat bis Chartum fließen dem N. nur die periodisch gefüllten Rinnsale mehrerer »Chor« zu, nachdem er bei Goz Abu Goma die Seddregion verlassen und Et Duem passiert hat. Bis Chartum (15° 36′ nördl. Br., 388 m ü. M.) beträgt das Gefälle vom Albertsee ab 312 m. Hier mündet rechtwinklig rechts der 1350 km lange Bahr el Asrak (Blauer Fluß, 331,500 qkm Stromgebiet), bei Hochwasser mit 6014, bei Niedrigwasser 159 m in der Sekunde Wassermenge (Bahr el Abiad 5005, bez. 297 m). Der Bahr el Abiad ist doppelt so breit wie der Bahr el Asrak, ihre Wasser fließen auf 15 km unvermischt nebeneinander, dieser unterhält den Wasserlauf bis zum Meer, jener bringt die befruchtende Überschwemmung (Schwellzeit Juni bis September). Der Bahr el Asrak entspringt als Abai in Abessinien unter 10° 15′ nördl. Br., 2800 m ü. M., durchfließt den Tanasee (1760 m), verläßt ihn 200 m breit, 3 m tief an der Südseite, tritt nach zahlreichen Fällen und Stromschnellen (bis Rosaires) in gewundenem Lauf aus dem Gebirge und unterhalb Fazogl in die Steppenflächen von Senaar, die er nordwestlich bis Chartum durchströmt. Rechts gehen ihm Beschilo, Dschamma, Jabus und Tumat zu, links Dinder und Rahad (lang, aber wasserarm). Der Fall des Stromes vom Tanasee (1755 m) bis Chartum beträgt 1370 m. Unterhalb Chartum, unter 18° nördl. Br., nimmt der N. bis zu seiner Mündung (3000 km) bei Berber von rechts seinen letzten Zufluß, den Atbara (s. d., 220,700 qkm Stromgebiet), auf; dann beginnt der Durchbruch durch die durchschnittlich 330 m hohe Wüstentafel. Der Fluß wird nun gemäß dem Vordringen durch die einzelnen Höhenzüge von W. oder O. zum Ausweichen genötigt, wodurch er in S-förmiger Krümmung die Bajudasteppe umschließt. Die Nilschwellung beginnt bei Gondokoro im Februar, in Chartum Ende März, in Dongola Ende Mai. Von Chartum bis Wadi Halfa passiert der N., 250 m fallend, sechs Katarakte (Stromschnellen und Strudel, keine Wasserfälle), die bei Hochwasser für kleinere Fahrzeuge fahrbar sind. Der sechste liegt zwischen Chartum und Schendi bei

Wadi Bischara, der fünfte unterhalb Berber (die Insel Mograt umfließend), der vierte zwischen Es Sâtamat und Meraui (lange Reihe von Schnellen, 74 km lang), der dritte hinter der Insel Argo, bei Hannik unterhalb Neu-Dongola, der zweite (große) in dem Felsental Batn el Hadschar oberhalb Wadi Halfa, 15 km lang. Unter 24° beginnt der erste Katarakt mit drei Inseln, deren kleinste Philä ist, und endigt bei Assuân (104 m ü. M.), die Insel Elephantine einschließend. Oberhalb der Atbaramündung hat der N. eine Breite von 320, unterhalb des fünften Katarakts von 460, an den Katarakten selbst von 80—150 m. Bei Esneh aus dem Kreidesandstein in das eocäne Land tretend, verbreitert er sich bis Kairo von 550 auf 2200 m. Die größte sich der 1 km breite Strom in die zwei Hauptarme von Damiette und Rosette. Beide Arme schließen das am Meer 270 km breite und 171 km lange **Delta** ein, das einen Flächeninhalt von 22,200 qkm hat (s. das Textkärtchen). Der Nilarm von Damiette ist allein stets schiffbar, versandet aber auch mehr und mehr. Beide Arme waren im Altertum weniger bedeutend als die pelusische Mündung im O. und die kanobische im W., zwischen denen von O. her noch die tanitische, mendesische, phatnische (oder bukolische), sebennytische und bolbinitische Mündung genannt werden. Von den das Delta in einer Länge von 13,440 km durchziehenden Kanälen ist am bedeutendsten der unterhalb Rahmanijeh vom Rosettearm ausgehende und bei



Karte des Nildeltas mit dem Suezkanal.

Tiefe beträgt bei Trockenzeit 5, die geringste an den Stromschnellen 1 m, zur Hochsommerzeit bei Esneh 14, bei Kairo 10—12 m. Die westlichen Ufer sind 60—100 m hoch, die Talbreite steigt von Abu Hammed bis Kairo von 0,6—50 km, namentlich von Edfu an, wo sie plötzlich auf 3 km wächst. Zwischen Assuân und Kairo beträgt das Gefälle nur 92 m, weiter bis zum Meere noch 10 m. Die Breite des Schwemmlandes übersteigt nirgends 15 km, der Fluß fließt meistens auf der Ostseite. Das Niltal von Assuân bis Kairo, 900 km lang, besitzt eine Bodenfläche von 17,000 qkm. Die **Wüste** tritt oft nahe an den Fluß heran. Die östliche Hochebene, Dschebel Mokattam (»steile Felswand«), fällt senkrecht ab, die westliche, libysche, senkt sich in schräger Böschung (s. Karte »Umgebung von Kairo«). Oberhalb Beni Suef entsendet der N. den Josephskanal oder Bahr Jussuf (350 km) in die Depression des Fayûm (s. d.); zwischen beiden Armen liegt reiches Kulturland. Ehemals wurde durch diesen Arm der Möris (s. d.) gespeist. 22 km unterhalb Kairo teilt Alexandria (s. d.) ausmündende, 77,7 km lange und 30 m breite **Mahmudiehkanal** (s. d.). Der kurze **Menufkanal** verbindet im südlichen Delteil den Rosette- und Damiettearm. Der tanitische Arm ist in den Muis, der pelusische in den Abu el Meneggekanal umgewandelt worden. Der vereinigte N. von Chartum bis zum Mittelmeer hat bei 1900 km Länge bedeutendes Gefälle: Berber liegt 350, El Kab (zwischen dem vierten und fünften Katarakt) 294, Wadi Halfa am zweiten Katarakt 128, Siut 70 m ü. M. Der Abstand zwischen Quelle und Mündung beträgt in Luftlinie 4120 km.

An der Stelle des jetzigen Niltals war weit ins Land hinein in postpliocäner Zeit ein schmaler Meeresgolf, dessen Niveau noch heute an beiden Rändern der begrenzenden Felsabstürze durch Bohrmuschellöcher und Konchylienlager bezeichnet ist. Auf dem alten Meeressand ist der vom N. herabgeführte Schlamm abgelagert, jetzt 10—12, an der Spitze des Deltas 13 bis 16 m mächtig. Zur Zeit der Nilschwelle ist Ägyp-

len nicht mehr, wie einst, ein großer See; unter Leitung besonders dazu angestellter Ingenieure wird das Wasser in Kanäle abgezweigt und nach Bedarf in das durch Dämme in Becken zerlegte Kulturland verteilt, bis der nötige Nilschlamm abgesetzt ist. Dieser Nilschlamm enthält auf 100 Teile an Wasser und Sand 63, kohlensauren Kalk 18, Quarz, Kiesel, Feldspat, Hornblende, Epidot 9, Eisenoxyd 6 und kohlensaure Bittererde 4 Proz. Während dieser Überflutungen hängen viele Dörfer nur durch Dämme miteinander zusammen: ein für das Land charakteristischer Anblick. Der Verlauf und die Höhe der Überschwemmungen hängt ab vom Regenfall in den abessinischen Gebirgsgegenden. Das für die Kultur günstigste Mittel des höchsten Wasserstandes betrug zu Herodots Zeiten 16 Ellen (daher der Nilgott im Vatikan von 16 Kindern umgeben, vgl. den folgenden Artikel), gegenwärtig beträgt es 7,5—8 m des **Nilometers** (Mikyâs); auf der Insel Roda bei Kairo schon 847 aufgestellt, steht er unter einem besondern Aufseher, seine Beobachtungen der Wasserhöhe werden vom 1. Juli ab täglich in Kairo ausgerufen. Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Wasserstandes beträgt bei Kairo 7,5 m, bei Theben 8,5, bei Assuân 15 m. Über die Anlagen zur Regulierung der **Nilüberschwemmungen** s. Ägypten, S. 184.

Bei den alten Ägyptern hieß der N. in der heiligen Sprache Jeter-'o (»Großer Fluß«), koptisch Jero, Jaro, danach hebräisch Je' or, bei den Griechen Neilos, wahrscheinlich eine Umgestaltung des semitischen Namens Nahal, den sie vermutlich von den Phönikern hörten. Bei den Nubiern heißt der Fluß Tossi oder Nil-tossi, bei den Arabern el-Nil oder auch Bahr, wie jeder andre größere Fluß. Der N. genoß bei den alten Ägyptern und später bei Griechen und Römern göttliche Verehrung; das Steigen des Nils (nach der Lehre der alten Ägypter durch das Fallen einer Träne der Isis in den Fluß veranlaßt) begeht man noch heute, wie zur Pharaonenzeit, mit großen Festlichkeiten. Der N., dem ein Tempel in Nilopolis geweiht war, wurde mannweiblich, mit Bart und weiblichen Brüsten, von blauer Hautfarbe dargestellt, in der griechisch-römischen Kunst als liegender Flußgott (s. den folgenden Artikel).

Die Frage nach dem Ursprung des Nils beschäftigte bereits die alten Griechen und Römer; »caput Nili quaerere« (»die Quelle des Nils suchen«) war zu einer sprichwörtlichen Redensart für die Ausführung von etwas Unmöglichem geworden. Bis 1863 dienten zur Orientierung nur die Ptolemäischen Karten. Schon Eratosthenes beschrieb uns vortrefflich den Strom mit seinen Krümmungen von Meroe, vom 17.° nördl. Br. bis zur Mündung, und auf den Karten des Agathodämon zu den Tafeln des Ptolemäos erhalten wir ein getreues Bild von dem S-förmigen Lauf des Stromes in Nubien. Die von Nero ausgerüstete Expedition, die auf dem Weißen N. bis in die Region des heutigen Sees No gelangte, wo der Gazellenfluß mit dem N. sich vereinigt, brachte weitere Kunde. Ptolemäos (125 n. Chr.) wußte, daß der rechte Hauptarm des Flusses, der Blaue N., aus dem Tanasee und der Weiße N. aus Seen der südlichen Erdhälfte entspringe (s. Nilseen). Strabon kannte den Sobat (Asta-Sobas), den rechten Nebenfluß des Weißen Nils (9° nördl. Br.). Über das Quellgebiet des Blauen Nils war man in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten durch Kosmas Indikopleustes unterrichtet. Die Kunde vom Ursprung des Bahr el Asrak im Tanasee war zwar aufgefrischt durch portugiesische Missionare in Abessinien (17. Jahrh.), aber so in Vergessenheit geraten, daß der Schotte Bruce (Ende des 18. Jahrh.) als Entdecker der Quelle des Blauen Nils gefeiert wurde. Erst 1839 ging man ernstlich an die Entdeckung der Quellen des Weißen Nils: Mehemed Ali rüstete eine Expedition aus, die bis 6° 33' nördl. Br. gelangte, während eine zweite, an der die Franzosen Arnaud, Sabatier und Thibaut und der Deutsche Ferdinand Werne teilnahmen, 1841 bis 5° nördl. Br. vordrang. Zahlreiche Reisende suchten dann vergeblich das alte Rätsel zu lösen, bis 1863 die Engländer Speke und Grant die großen Nilseen entdeckten, die als Ursprungsstätte des Stromes angesehen wurden, und bis Stanley 1876 die Flüsse fand, die dem umfangreichsten dieser Seen, dem Victoria Nyanza (s. d.), zuströmen. Den größten derselben, den auf der Westseite einmündenden Kagera (s. d.), verfolgten Baumann, Ramsay und Kandt bis zu seinen Quellen, so daß damit der Ursprung des Nils endlich festgestellt war. Vgl. Afrika, Entdeckungsgeschichte, S. 147 f.

Vgl. außer den Reisewerken von Speke, v. Heuglin, Baker, Marno, Beltrame u. a. und der bei Afrika und Ägypten angegebenen Literatur: **Dittmer**, Kemi und das Nilsystem (Berl. 1874); v. **Prokesch-Osten**, Nilfahrt bis zu den zweiten Katarakten (Leipz. 1874); **Jonko**, Das Delta des Nils (Budapest 1890); **Baumann**, Durch Massailand zur Nilquelle (Berl. 1894); R. H. **Brown**, History of the barrage at the head of the Delta of Egypt (Lond. 1896); **Henze**, Der N., seine Hydrographie und wirtschaftliche Bedeutung (Halle 1903); H. H. **Johnston**, The Nile quest (Lond. 1903); M. **Schanz**, Ägypten und der ägyptische Sudân (Halle 1904); **Willcocks**, The Nile in 1904 (Kairo 1904); **Kandt**, Caput Nili (Berl. 1904); **Patonque**, Le N. à l'époque pharaonique (Par. 1903); **Hayes**, Sources of Blue N. (Lond. 1905); **Lompe**, Bewässerung Ägyptens, und **Said Ruete**, Geplante Bewässerungsanlagen im Gebiet des obern Nils (beide Schriften in der »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin«, 1902 u. 1904), und die Reisehandbücher für Ägypten von Meyer und Bädeker.

Nil (Nilus), berühmte antike Marmorgruppe, den Flußgott Nil darstellend, gefunden unter Leo X. bei der Kirche Santa Maria sopra Minerva in Rom, einer Gegend, wo einst ein Isisheiligtum war. Das Werk, jetzt im vatikanischen Museum befindlich, ist eine römische Wiederholung einer der bedeutendsten Schöpfungen der alexandrinischen Kunst. Der hingelagerte Flußgott (s. Abbildung, S. 702), an eine Sphinx, das Symbol Ägyptens, gelehnt, hält in der Linken ein mit Blumen und Früchten gefülltes Füllhorn, in der Rechten Ähren als Segenspende seines befruchtenden Wassers. 16 kleine Knaben umgeben ihn spielend, eine Andeutung der 16 Ellen, die der Nil im Altertum anschwellen mußte, um die Ufer überfluten zu können, daher die Kinderfiguren auch in verschiedener Höhe an dem Körper des Nilgottes herumklettern. Vgl. Flußgötter.

Nilaal, s. Schnabelfisch.

Nil admirāri (lat., »nichts bewundern«, griech. mēdén thaumazein), die angebliche Antwort des Pythagoras, als ihn jemand fragte, was er durch sein Nachdenken erringe. In das Nichtsbewundern (**Athaumasie**) setzte auch Demokritos das höchste Gut, und Horatius hat in einem seiner Briefe (I, 6), der mit obigen Worten anfängt, dasselbe Thema behandelt.

Nilblau, amidiertes Naphtholblau, ein Teerfarbstoff, entsteht aus salzsaurem Nitrosodimethylamido-

phenol bei Einwirkung von α-Naphthylamin und kommt als Sulfat in den Handel. Es bildet ein grünes, bronzeschimmerndes Kristallpulver, löst sich leicht in Alkohol, schwer in Wasser und färbt Seide und Wolle direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin und Brechweinstein sehr rein grünlichblau. Die aus dem Sulfat in alkoholischer Lösung durch Schütteln mit gebranntem Kalk erhaltene Lösung der Base ist feuerrot und wird durch sehr geringe Mengen Kohlensäure sofort prächtig blau. Man benutzt sie zum Nachweis der Kohlensäure in Luft.

Nilkraut, s. Flußopfer.

Nileidechse, s. Varan.

Niles (spr. nails), 1) Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, Grafschaft Berrien, Bahnknotenpunkt, am St. Josephsfluß, der gute Triebkraft für Holzstoff-, Holzwaren- und Papierfabriken bietet, hat 4287 Einw. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Ohio, am Zusammenfluß des Mahoning und Musquita, Bahnknotenpunkt, mit Eisen- und Kohlengruben, Hochöfen, Walzwerken und (1900) 7468 Einw.

Nilgau (Nylgau), s. Antilopen, S. 578.

Distrikt Nilgiris der Präsidentschaft Madras, 2478 qkm mit (1901) 111,437 Einw. (86,668 Hindu, 5867 Mohammedaner, 14,845 Christen, 4005 Naturanbeter, 1217 Europäer) und hat durch Anpflanzungen von Kaffee (1844), Tee (1851) und Cinchona (1860) große Bedeutung gewonnen. Andre Kulturen sind: Weizen, Reis, Kartoffeln, Zwiebeln, Senf. Hauptort ist Utakamand (s. d.).

Nilhecht (Gymnarchus *Cuv.*), Gattung der Edelfische (Physostomi), aus der Familie der Schnabelfische (Mormyridae), deren einzige Art G. niloticus *Cuv.* einen aalähnlichen beschuppten Körper, nackten Kopf, eine fast den ganzen Rücken einnehmende Rückenflosse, einen zugespitzten Schwanz ohne Flosse, keine After- und Brustflossen, keine Barteln und eine kleine schlitzförmige Kiemenöffnung besitzt. Der N. bewohnt die Flüsse des tropischen Afrika.

Marmorgruppe des Nils (Rom, Vatikan). (Zu S. 701.)

Nilgiri (»blaue Berge«), Gebirgsmassiv im südlichen Vorderindien, zwischen 11 und 12° nördl. Br., das im W. (wo das Gebirge Kunda genannt wird) mit den Westghats, im O. mit den Ostghats in Verbindung steht und fast ganz unvermittelt im Norden über 1000 (Nadawaram 1501 m), im S. über 2000 m (Camels Hump 2216 m, Dodabetta 2630 m) emporsteigt. Von den sechs Pässen sind drei fahrbar. Oben breitet sich ein Hochland aus, dessen zahlreiche Gewässer von den Flüssen Moyar und Bhavani aufgenommen werden, zuweilen aber in Torfmoore versumpfen. Der einzige See von Utakamand entsteht durch Stauung des Dodabettaflusses. Die Landschaft hat durch Anpflanzungen australischer Eukalypten und europäischer Bäume einen völlig veränderten Charakter angenommen. Von der früher reichen einheimischen Tierwelt sind nur noch Leoparden, Hyänen, wilde Schweine und Schafe vorhanden. Fische fand man gar nicht vor; die eingeführten Karpfen, Forellen, Schleien gedeihen aber vorzüglich, ebenso europäische Vögel. Das Klima ist mild und Europäern sehr zusagend; in Utakamand beträgt die mittlere Temperatur im Juli 16°, im Januar 10,8°. Seit 1821 sind Gesundheitsstationen für Europäer in Utakamand, Kunur, Wellington, Kotergheri angelegt worden. Die Bevölkerung besteht zum größten Teil aus den Drawidastämmen der Toda (s. d.), Kota, Badaga, Kurumba und Irala. Das ganze Bergland bildet seit 1868 mit dem anstoßenden Wainad den

Nilhitze (Nilkrätze, roter Hund), s. Lichen.

Nilkarpfen, s. Schnabelfisch.

Nilkiesel, Mineral, s. Jaspis.

Nillas, ostindische und chines. Zeuge, aus Baumbast und Seide gewebt.

Nillilie, s. Nelumbium.

Nil mortalibus ardŭi est (lat., »Nichts ist Sterblichen allzu schwer«), Zitat aus Horaz' Od. I, 3, 37.

Nilometer (Nilmesser), s. Nil, S. 701.

Nilos, Name zweier Heiligen: 1) der Ältere, asketischer Schriftsteller, gest. um 430, war zeitweilig Stadtpräfekt von Konstantinopel und lebte seit etwa 390 auf dem Sinai. Seine Schriften sind gesammelt in Mignes »Patrologia graeca«, Bd. 79. Tag: 12. November. — 2) N. der Jüngere, geb. um 910 in Rossano (Unteritalien), gest. 1005, Mönch und Einsiedler, gründete das Kloster der Basilianer in Grottaferrata (s. d.). Vgl. Minasi, San Nilo di Calabria (Neapel 1892); Rocchi, La badia di Grottaferrata (2. Aufl., Rom 1904).

Nilpferd, s. Flußpferd.

Nilrose, s. Nelumbium.

Nils., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Sven Nilsson (s. d.).

Nilsaris, dichte ostindische Kattune aus Surate mit großen blauen, musterartig angeordneten Tupfen.

Nilseen, die um den Äquator liegende Gruppe von Wasserbecken, die als Quellbecken des Stromes angesehen wurden, ehe man die diese Seen speisenden

Flüsse entdeckte. Zu ihnen gehören der Victoria Nyanza, der Albertsee und der Albert Edward-See. Bereits auf dem Kartenbild des Ptolemäos ist dargestellt, wie der Nil aus zwei großen unter dem Äquator gelegenen Seen abfließt, von denen der eine »See der Wasserfälle«, der andre »Krokodilsee« genannt wurde. S. Karte »Äquatorialafrika«.

Nilsprachen, zusammenfassende Bezeichnung der am obern Laufe des Nils gesprochenen Negersprachen: Dinka, Bari, Schilluk, Bongo, Digob, Barea, von denen die beiden ersten (grammatisch dargestellt von Mitterrutzner, Brixen 1866 u. 1867) deutlich miteinander verwandt sind. S. Afrikanische Sprachen und Barea.

Nilsson, 1) Sven, Zoolog und Altertumsforscher, geb. 8. März 1787 unweit Landskrona, gest. 30. Nov. 1883 in Lund, wurde 1812 Lehrer der Naturgeschichte, 1819 Intendant des Zoologischen Museums in Lund, 1828 Vorsteher des Zoologischen Museums in Stockholm, kehrte aber 1832 als Professor der Zoologie und Direktor des Museums nach Lund zurück. 1838 ward er zugleich zum Pastor in Nöbbelöf ernannt, und seit 1856 lebte er als Emeritus in Stockholm. N. schrieb: »Ornithologia suecica« (Kopenh. 1817 bis 1821, 2 Bde.) und »Skandinavisk fauna« (Lund 1820—53, 5 Tle.; teilweise neu aufgelegt). Daran schließen sich seine »Historia molluscorum Sueciae« (Kopenh. 1823) und »Petrificata suecana formationis cretaceae« (das. 1827); »Illuminerade figurer till skandinavisk fauna« (Stockh. 1832—40, 20 Hefte); »Prodromus ichthyologiae scandinavicae« (das. 1832); »Observationes ichthyologicae« (Kopenhagen 1835). Von Wichtigkeit für die nordische Altertumskunde ist sein Werk »Skandinaviska Nordens ur-invånare« (1838—43; neue Ausg. 1866—72, 2 Bde.; deutsch von J. Mestorf: Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens, Hamb. 1863—68).

2) Christine, schwed. Sängerin, geb. 3. Aug. 1843 im Kirchspiel Wederslöf bei Wexiö, wurde in Stockholm durch Fr. Berwald, dann in Paris durch Massé und Wartel für die Bühne ausgebildet, debütierte 1864 im Théâtre-Lyrique als Violetta in Verdis »Traviata« und wurde auf drei Jahre engagiert. 1867 ging sie zur Großen Oper über und erregte namentlich als Ophelia in Thomas' »Hamlet« und als Marguerite in Gounods »Faust« Enthusiasmus. Auch in London trat sie mit gleichem Erfolg auf und feierte 1870 auf einer Kunstreise durch Nordamerika Triumphe. 1872 vermählte sie sich mit dem Pariser Bankier Rouzaud, trat nach dessen Tode (1882) wieder in Gastspielen in Petersburg, Wien, Berlin rc. auf und vermählte sich 1887 mit dem spanischen Kammerherrn Grafen Miranda. Ihre Stimme war ein ungewöhnlich hoher und voller Sopran.

Nilus, antike Marmorgruppe, s. Nil, S. 701.

Nilvingen, Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Diedenhofen-West, Kanton Hayingen, hat Eisenerzbergbau, ein Walzwerk und (1905) 4279 Einw., davon 566 Evangelische.

Nimbiert, in der Heraldik rc.: von einem Nimbus (Strahlenkranz) umgeben.

Nimbschen, Klostergut bei Grimma (s. d.).

Nimbu, ostind. Baum, s. Melia.

Nimburg, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Poděbrad, am rechten Ufer der Elbe und an den Linien Wien-Tetschen und N.-Jungbunzlau der Österreichischen Nordwestbahn, Poříčan-N. der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn und N.-Jičin der böhmischen Kommerzialbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Dechanteikirche, alte Mauern und Tore, ein Rathaus und Theater, Realschule, Eisenbahnwerkstätten, Zucker- und Korbwarenfabriken, Bierbrauerei, Kunstmühlen, Getreide- und Viehhandel und (1900) 7843 tschech. Einwohner. Dabei die Schützeninsel mit Anlagen.

Nimbus (lat.), eigentlich Regenwolke (s. Wolken), auch Wolke überhaupt; in der griechischen Kunst als hinter dem Haupte sichtbare Lichtscheibe zuerst als gleichbedeutend mit dem Strahlenkranz (s. d.) verwendet und Lichtgottheiten beigelegt, dann verallgemeinert gebraucht. Die Römer übertrugen diese Auszeichnung auch auf die vergötterten Imperatoren (s. Apotheose); von ihnen nahm die christliche Kunst schon in ältester Zeit die sogen. Glorie oder den Heiligenschein (s. d.) für das Haupt Christi und der Heiligen an. Vgl. Stephani, N. und Strahlenkranz (Petersb. 1859); Krücke, Der N. und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst (Straßb. 1905).

Nimègue (spr. -mägh'), franz. Name für Nimwegen.

Nîmes (spr. nīm'), Hauptstadt des franz. Depart. Gard, 46 m ü. M., am Südabhang einer Hügelkette in einer fruchtbaren Ebene gelegen, Knotenpunkt der Lyoner Bahn, hat hübsche Boulevards, welche die alten Stadtmauern ersetzen, einen schönen Hauptplatz (Esplanade) mit monumentaler Fontäne (Statuen von Pradier), eine öffentliche Anlage (Promenade de la Fontaine), Denkmäler des Kaisers Antoninus Pius, des Dichters Reboul und des Afrikareisenden P. Soleillet, ferner an hervorragenden Gebäuden eine Kathedrale Notre-Dame und St.-Castor, eine Kirche St.-Paul (1840—50 im romanischen Stil erbaut) mit Fresken von Flandrin, die gotischen Kirchen Ste.-Perpétue (1864) und St.-Baudile (1870—75), eine große reformierte Kirche, einen Justizpalast mit korinthischer Säulenhalle, ein Zentralgefängnis (1687 als Zitadelle erbaut), ein Theater und ein allgemeines Krankenhaus. Die Stadt zählt (1901) 77,042 (als Gemeinde 80,605) Einw. (darunter etwa 16,000 Protestanten). Die Industrie umfaßt insbes. die Fabrikation von Teppichen und Tischdecken, Schals und Möbelstoffen, Seidenhüten und Seidenhandschuhen, Foulards, Schnüren und Borten, Nähseide und Wirkwaren, Konfektion von Herrenkleidern, Gerberei, Schuhfabrikation und die metallurgische Industrie, welch letztere namentlich Eisenbahnmaterial liefert. Die Hauptgegenstände des regen Handels sind: Wein und Branntwein, Seide und Kolonialwaren. Von Unterrichts- und Bildungsanstalten besitzt N. ein Lyzeum, ein katholisches Priesterseminar, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Musikschule, eine städtische Bibliothek (80,000 Bände und 200 Manuskripte), ein Museum für Kunst und Altertümer, ein Naturalienkabinett, eine Akademie und mehrere andre wissenschaftliche Gesellschaften. N. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und eines reformierten Konsistoriums, eines Appellhofs, eines Assisengerichts, eines Handelsgerichts, einer Ackerbau- und einer Handelskammer, einer Börse und einer Filiale der Bank von Frankreich. Für den Lokalverkehr besteht eine Pferdebahn. Stadt und Umgegend sind reich an Denkmälern aus dem römischen Altertum, darunter das berühmte wohlerhaltene Amphitheater (les Arènes), das eine Längenachse von 103 m und eine Höhe von 22 m hat, 24,000 Zuschauer faßte und gegenwärtig zu verschiedenen Aufführungen, auch zu Stiergefechten, benutzt wird (s. Tafel »Architektur V«, Fig. 1 u. 2), wahrscheinlich unter Antoninus Pius erbaut; ferner die sogen. Maison carrée, ein trefflich

erhaltener Tempel (25 m lang, 12 m breit und 12 m hoch) im korinthischen Stil aus der Zeit des Augustus, in dem sich jetzt das Altertümermuseum befindet; der Dianatempel, ein Nymphäum aus der Zeit des Augustus, die Tour Magne, ein 30 m hoher, achteckiger Turm, das Augustustor und die Porte de France; Reste antiker Stadtmauern; das Wasserbassin, dem früher durch den Aquädukt Pont du Gard (s. Gard) das Wasser zugeführt wurde (gegenwärtig wird die Stadt durch einen Kanal aus der Rhone mit Wasser versorgt); Skulpturwerke, Inschriften u. a. N. ist Geburtsort von J. Nicot, der die Tabakpflanze in Frankreich einführte, des Volksdichters Reboul, der Staatsmänner Guizot und Crémieux, der Schriftsteller Ernest und Alphonse Daudet und des Afrikareisenden P. Soleillet. — N. hieß bei den Kelten Nemausus (»Heiligtum, Tempel«) und war Hauptstadt der Volcae Arecomici in der Provincia Narbonensis. 465 n. Chr. ward sie von den Westgoten, 507 von den Franken, 725 von den Sarazenen erobert und bis zu Pippins Zeiten behauptet. Nachdem N. zum fränkischen Reiche gekommen, regierten daselbst »vicecomites« (Vicomtes), die unter den Herzogen von Septimanien standen. Im 10. Jahrh. machten sich diese unabhängig und führten seitdem den Titel Grafen. Nachdem der König von Aragonien als Lehnsherr N. an sich gezogen, eroberte es 1226 König Ludwig VIII. von Frankreich, und 1259 trat es Jakob von Aragonien an Ludwig IX. förmlich ab. Im 16. Jahrh. war N. eine der Hauptstädte der Hugenotten; trotz aller Friedensversuche herrschte seitdem ein schroffer Gegensatz zwischen den katholischen und protestantischen Einwohnern, der oft zu blutigen Kämpfen und in den Zeiten der Reaktion zu Verfolgungen der Protestanten führte, so 1791 u. 1815, wo die royalistischen Bandes Verdets in N. grausame Gewalttaten verübten, und 1830. Vgl. Ménard, Histoire de la ville de N. (Nîmes 1875, 7 Bde.); Germer-Durand, Découvertes archéologiques faites à N. 1869—1872 (das. 1870—76, 5 Hefte) und Inscriptions antiques de N. (Toulouse 1895); Pieyre, Histoire de la ville de N. depuis 1830 (Nîmes 1886—88, 3 Bde.); Bazin, N. gallo-romain (das. 1892); Boulenger, Les Protestants à N. au temps de l'Édit de Nantes (Par. 1904); Peyre, N., Arles et Orange (kunstgeschichtlich, das. 1903).

Nimmersatt (Tantalus *L.*), Gattung der Störche (Ciconiidae), kräftig gebaute Vögel mit mittellangem Hals, ziemlich großem Kopf, langem Schnabel mit etwas gebogener Spitze, hohen, kräftigen Läufen, nacktem Kopf, langen, breiten Flügeln und kurzem Schwanz. Der N. (T. Ibis *L.*), 90—104 cm lang, weiß, auf den Flügeldecken und Schulterfedern mit rotem Fleck, grünschwarzen Schwung- und Steuerfedern und zinnoberrotem Gesicht, bewohnt Mittelafrika, lebt an Gewässern, nährt sich von allerlei kleinen Tieren, auch Säugetieren, ohne gefräßig zu sein, und nistet gesellig auf hohen Bäumen. Eine etwas größere Art, T. leucophaeus *Gm.*, lebt in Indien. Auch in Amerika ist die Gattung vertreten.

Nimmersatt, das nördlichste Dorf des Deutschen Reiches (55° 54′ nördl. Br.), im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Memel, an der Ostsee, mit Rettungsstation, Fischerei und (1905) 236 evang. Einwohnern. Dazu die Poststation Immersatt.

Nimöl, s. Melia.

Nimptsch, Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, an der Lohe und der Staatsbahnlinie Koberwitz—Gnadenfrei, 242 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Schloß, Amtsgericht, Ofen- und Tonwarenfabrik und (1905) 2216 Einw., davon 599 Katholiken. Unfern der Stadt der Spitzberg mit Aussichtsturm und der romantische Höllengrund mit der Teufelskanzel.

Nimrod, nach 1. Mos. 10, 8—10 Sohn des Kusch und Gründer des babylonischen Reiches, ein gewaltiger Herrscher und Jäger, nach Josephus identisch mit dem Erbauer des Babylonischen Turmes (s. d.), und um dieses Unternehmens willen als Frevler gegen Gott dargestellt, nach Ktesias identisch mit Ninos. Das Sternbild des rohen Jägers und Riesen (Orion bei den Griechen) ist ursprünglich nach N. benannt. Nimrods Sagengestalt ist wahrscheinlich mit der des babylonischen Nationalhelden und Sonnenheros Gilgamesch identisch.

Nimrud, Dorf unweit der ausgedehnten Ruinen der sogen. ninivitischen Südstadt Kelach, in denen A. H. Layard 1845—46 drei assyrische Paläste der Könige Asurnazirpal, Tiglath-Pilesar III. und Asarhaddon entdeckte. G. Smith und Rassam setzten seit 1873 Layards Arbeiten erfolgreich fort. N. liegt innerhalb des von Tigris und oberm Zab gebildeten spitzen Winkels.

Nîms (Drap de N.), mittelfeines Halbtuch aus Fabriken in Carcassonne, Lodève, Clermont ꝛc.

Nimwegen (holländ. Nijmegen, franz. Nimègue), Stadt und ehemalige Festung in der niederländ. Provinz Gelderland, am linken Ufer der Waal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien N.—Arnheim, N.—Venlo, N.—Tilburg und der Eisenbahn N.—Kleve, auf sieben Hügeln gelegen, hat eine fliegende Brücke über die Waal (nach dem Dorfe Lent), eine eiserne (seit 1886) und eine Eisenbahnbrücke, 24 öffentliche Plätze und Märkte (darunter den schönen Valkhof), 8 Kirchen (darunter die reformierte gotische Stephanskirche, vom 13.—15. Jahrh. erbaut, mit dem Grabmal der Anna Katharina von Bourbon) und ein prächtiges Rathaus (von 1554), bekannt durch den in demselben geschlossenen Frieden (s. unten), mit Bildnissen römischer Kaiser und Könige im Vordergiebel, künstlichem Uhrwerk, Altertumsmuseum ꝛc. Die Festungswerke sind 1877—84 in eine breite Ringstraße umgewandelt. Westlich davon der Kronenburger Park mit einem alten Festungsturm, Wasserfall ꝛc. N. zählt (1904) 47,673 Einw., wovon etwa zwei Drittel Katholiken. Hauptgegenstände der Fabrikation sind: Tabak und Zigarren, Ziegel, Kölnisches Wasser, Töpfer- und Metallwaren, Schmiede- und Tischlerwaren, Leim, Leder. Auch sind hier Bierbrauereien, die ein beliebtes Weißbier (Moll) liefern. Die Stadt besitzt einen innern und einen großen Zufluchtshafen, Getreide- und Speditionshandel und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Es bestehen daselbst ein Kantonsgericht, eine Handelskammer, ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule und ein Lehrerseminar. Unweit der Stadt, in den Anlagen des Valkhofs, liegen die Trümmer eines alten Schlosses, das von Karl d. Gr. erbaut worden sein soll und das Hoflager der fränkischen Könige und später die Residenz der Burggrafen von N. war; erhalten ist besonders die sechzehneckige Schloßkapelle. Nicht weit davon erhebt sich das Belvedere, das eine herrliche Aussicht über die Stadt darbietet. Unter dem Reich von N. versteht man den von der Gegend von Kleve bis in die Nähe von Batenburg zwischen der Waal und der Maas sich hinziehenden Landstrich. — Die Stadt N., das römische Noviomagus, war im 10.—13. Jahrh., als sie dem Grafen von Gelre verpfändet wurde (1248), eine Reichsstadt und wurde

1585 von den Spaniern belagert und erobert, kam aber 1591 wieder in die Hände des Prinzen Moritz von Oranien. Nachdem die Franzosen sich ihrer 1672 ohne Gegenwehr bemächtigt, sie aber 1674 wieder geräumt hatten, wurde hier 1678 und 1679 der Friedenskongreß gehalten, der zu den **Friedensschlüssen** von N. (12. Aug. 1678 zwischen Frankreich und den Niederlanden, 13. Dez. zwischen Frankreich und Spanien, 5. Febr. 1679 zwischen Österreich und Frankreich) führte, in denen die Niederlande alle eroberten Besitzungen zurückerhielten, Frankreich die Franche-Comté und mehrere Plätze in den spanischen Niederlanden sowie Freiburg i. Br. bekam.

Nina, die Sizilianerin, früher für die älteste italienische Dichterin gehalten, blühte angeblich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. Dante da Majano (s. d., Bd. 4) verliebte sich in sie, ohne sie je gesehen zu haben, und bat sie in einem Sonett um Gegenliebe, die sie ihm aus der Ferne gewährte. Das einzige unter ihrem Namen erhaltene Sonett ist aber sicher nicht von einer Frau; die dichtende Frau ist erst eine Erscheinung der Renaissance. Vgl. A. Borgognoni, Rimatrici italiane ne' primi secoli (in der »Nuova Antologia«, 16. Juli 1886).

Nina, Lorenzo, Kardinal-Staatssekretär, geb. 12. Mai 1812 zu Recanati in den Marken, gest. 27. Juli 1885, Sohn eines Notars, studierte in Rom, erhielt 1845 die Priesterweihe, praktizierte mehrere Jahre als Rechtsanwalt in Rom und ward Untersekretär der Kongregation des Tridentinischen Konzils, Dekan von Santa Maria Maggiore und Kanonikus an St. Peter. Pius IX. erhob ihn zum Assessor der Inquisition und Studienleiter am Lyzeum des heil. Apollinaris. 1869 gehörte er zur Vorbereitungskommission des vatikanischen Konzils für die Kirchendisziplin. Am 12. März 1877 ward er zum Kardinaldiakon, Praefectus oeconomiae der Propaganda und Verwaltung des Peterspfennigs erhoben. Nach Franchis Tod (1. Aug. 1878) ward er 9. Aug. von Leo XIII. zum Kardinal-Staatssekretär ernannt; gemäßigt und friedliebend, trat er in die Fußstapfen seines Vorgängers bei den Verhandlungen mit den Mächten, namentlich Deutschland, zur Herstellung eines modus vivendi, ohne jedoch Erfolge zu erzielen. In Belgien bewirkte er durch seine Zweideutigkeit sogar den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan. 1880 ward er als Staatssekretär durch Jacobini ersetzt und blieb bloß Präfekt der apostolischen Paläste.

Ningpo, dem Fremdhandel seit 1842 geöffneter Hafen in der chinesischen Provinz Tschekiang, 19 km vom Meer (Hangtschou-Bai), am Zusammenfluß des Yühau und Tenghoa zum schiffbaren Yungkiang, an dessen Mündung das befestigte Tschönnhai den Außenhafen bildet, in außerordentlich fruchtbarer Ebene, mit hohen Mauern, breiten, reinlichen Straßen, großen Warenlagern, vielen Tempeln, einem verfallenen 50 m hohen, sechseckigen Turm (Tiënföngta) mit sieben Stockwerken, mehreren buddhistischen Mönchs- und Nonnenklöstern, ist mit dem Europäerviertel auf der andern Seite des Flusses (Sitz mehrerer Missionsgesellschaften) durch eine Schiffbrücke verbunden, hat 255,000 Einw. und eine lebhafte Industrie in berühmten Holzschnitzereien, Lackwaren, Goldschmiedearbeiten, Seidenstickereien, Teppichen, Strohhüten und Binsenmatten. Die Stadt ist der Hauptmarkt Chinas für Fische und die Ebene ringsum mit Eiskellern bedeckt. Der überseeische Handel, vornehmlich mit grünem Tee und Strohhüten, ist durch das nahe Schanghai beeinträchtigt worden; die Einfuhr (Baumwollwaren, Garn, Blei, Petroleum, Opium) betrug 1901: 2,476,026, die Ausfuhr (Tee, Zucker, Tabak, Papier, Seide) nur 8256 Taels. — Schon 1522 kamen die Portugiesen hierher, ihre Niederlassung bei Tschönnhai wurde aber 1542 vollkommen zerstört, und 800 Portugiesen wurden ermordet. Die Engländer nahmen die Stadt 1841 während des Opiumkrieges ein.

Ningpo Native Cloth (engl., spr. -nētiw kloth), in China hergestellter baumwollener Zeugstoff, wird in der Mandschurei verwendet.

Ninguta, Stadt in der Provinz Kirin der chines. Mandschurei, unter 44° 20′ nördl. Br., am linken Ufer des Mutankiang, eines rechtsseitigen Nebenflusses des Sungari, in einem breiten, fruchtbaren und dicht bevölkerten Tal, 420 m ü. M., mit 15—20,000 Einw. Die von einer Mauer umgebene Stadt soll früher 60,000 Einw. gehabt und sehr lebhaften Handel mit der russischen Küstenprovinz und Japan getrieben haben, ehe ihn die Russen durch Zollmaßregeln unterbanden. In neuester Zeit hat sich die Stadt durch chinesische Einwanderung wieder gehoben. Die Stadt ist nicht befestigt und besteht aus engen, krummen und schmutzigen Straßen bis auf eine etwas breitere Hauptverkehrsader mit Lehm- und einigen Ziegelhäusern. In der Umgebung befinden sich Anstalten zur Fellbearbeitung, Herstellung von Hanfstricken, Bereitung von Bohnenkuchen, ferner Mühlen für treffliches Weizenmehl (Ausfuhr nach russischem Gebiet) und Nudelfabriken. N. ist an das europäische Telegraphennetz angeschlossen, wird aber von der transmandschurischen Bahn nicht unmittelbar berührt.

Ninigo- (Schachbrett-, Echiquier-) **Inseln**, zahlreiche kleine Koralleninseln (50 qkm) im Bismarck-Archipel auf einem großen Riffe westlich der Admiralitätsinseln (s. d.) und zu diesen gerechnet.

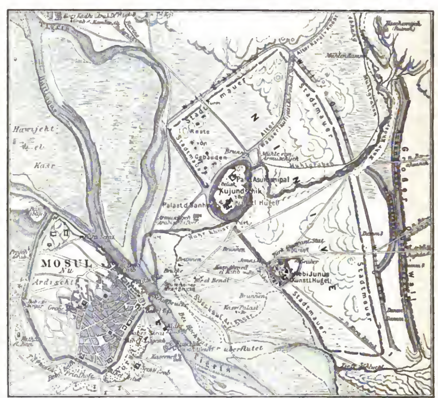
Ninive (assyr. Ninua, Ninâ), Hauptstadt des assyr. Reiches, lag am linken, östlichen Ufer des Tigris und wird jetzt durch zwei etwa 20 m hohe künstliche Erdhügel gegenüber dem heutigen Mosul repräsentiert (vgl. das Textkärtchen, S. 706). Der nördliche (800 m lang, 400 m breit) heißt Kujundschik, der südliche führt im Volksmund den Namen Nebi Junus nach einer auf ihm errichteten, dem Propheten Jonas geweihten Moschee. Auch beträchtliche Reste der alten Stadtmauer sind noch erhalten. Diodor (nach Ktesias) beschreibt N. als ein längliches Viereck von 150 Stadien Länge, 90 Stadien Breite und 480 Stadien (104 km) Umfang. Ihre Mauern sollen 33 m hoch, für drei Wagen breit genug und mit 1500 über 60 m hohen Türmen versehen gewesen sein. Indes sind diese Angaben alle erdichtet; die Griechen wurden erst in der Diadochenzeit, als die Stadt längst in Trümmern lag, mit ihr bekannt. 30 km südlich von N. lag eine zweite berühmte Residenzstadt der assyrischen Könige, Kalach oder Kelach, jetzt Nimrud, und 25 km nordwestlich die von Sargon gegründete »Sargonsstadt« Dur-Sarrukin (jetzt Chorsabad). Zwischen diesen Orten fand sicher der regste Verkehr statt, so daß sie auf einen Fremden den Eindruck eines großen Ganzen gemacht haben mögen, aber ein Groß-ninive (vgl. 1. Mos. 10, 12), etwa von einer gemeinsamen Mauer umschlossen, hat nicht existiert.

Obwohl nicht die älteste Residenzstadt der assyrischen Könige (es war dies Assur, s. d.), geht doch auch N., die der Sage nach von Ninos (s. d.) gegründete Stadt, in sehr alte Zeit zurück. Schon Hammurabi erwähnt sie, und bereits Samsi-Adad I. (um 1820 v. Chr.) »erneuerte« den Istartempel zu N. Salmanassar I. (ca. 1330) machte es zeitweilig zum Sitz der Regie-

rung. Asurnozirpal und sein Sohn Salmanassar II. bauten Tempel und Palast mit besonderer Pracht. Seinen höchsten Glanz aber verdankte N. erst Sargons Sohn Sanherib (705—681), der die Stadt neu baute, erweiterte, verschönerte und befestigte und zur Hauptstadt des assyrischen Reiches erhob. Gleich ihm, schmückten auch sein Sohn Asarhaddon und sein Enkel Asurbanipal die Stadt mit großartigen Palastbauten, auf riesigen Terrassen aufgeführt, und mit prachtvollen Parkanlagen. 606 wurde N. von Kyaxares von Medien erobert und zerstört. Xenophon sah nur noch die Ruinen der Stadt, und im Laufe der spätern Jahrhunderte entschwanden auch diese so gänzlich dem Gedächtnis, daß man in Ungewißheit war, welche von den Trümmerhaufen am Tigris die überbleibsel Ninives seien. Der Engländer J. Rich war der erste, der die beiden Hügel gegenüber von Mosul genau untersuchte und mit Bestimmtheit für Ninives Ruinen erklärte; ihm folgte W. F. Ainsworth. Durch Bottas Entdeckungen auf dem benachbarten Ruinenhügel Chorsabad (s. d.) angeregt, begann A. H. Layard im Anschluß an seine Ausgrabungen in Nimrud (s. d.) im J. 1849 auch in Kujundschik Nachforschungen und entdeckte in der südwestlichen Hälfte dieses Hügels den großen Palast Sanheribs, während auf der Nordseite Rassam den Palast Asurbanipals mit der berühmten »Tontafel-Bibliothek Sardanapals« (s. Asurbanipal) fand. In N. wie in Nimrud belohnte eine Fülle von Keilinschriften und Skulpturen, Statuen, Löwen- und Stierkolosse, Vasen, Waffen, Geräten aus Kupfer, Elfenbein, Marmor ec. die Mühen der Forscher. Die Ausgrabungen wurden von George Smith (1873—1876) und von Hormuzd Rassam (1877—82) erfolgreich fortgesetzt. Vgl. Bezold, N. und Babylon (Bielef. 1903), weitere Literatur beim Artikel »Assyrien«.

Ninon de Lenclos (spr. ninong dö langklo), s. Lenclos.

Ninos, Sohn des Bel, nach Ktesias der Gründer des assyrischen Reiches und angeblich Erbauer der Stadt Ninive (s. d.). Er verband sich der Sage nach mit einem arabischen Herrscher, Ariäos, eroberte zuerst Babylonien, machte sich den König von Armenien unterwürfig, besiegte dann die Meder und unterwarf in 17 Jahren alle übrigen Völker Asiens außer den Indern und Baktrern. Mit 2 Mill. Soldaten zog er darauf gegen Baktrien, schlug den König dieses Reiches, Oxyartes, und eroberte das platte Land und mehrere Städte, belagerte aber die Hauptstadt Baktra lange vergebens, bis er sich durch den klugen Rat der Semiramis, der Gemahlin eines seiner Statthalter, Onnes, dieselbe unterwarf. Semiramis, die darauf seine Gemahlin ward, gebar ihm den Ninyas und wurde von dem sterbenden N. zur Regentin bestellt. Ktesias setzt des N. 52jährige Regierungszeit zwischen 2200 und 2100 v. Chr., doch hat nie ein N. über Assyrien geherrscht. Der Bericht



Karte der Ruinen von Ninive und das heutige Mosul.

des Ktesias ist eine spätere medisch-persische Sage und der Name N. dem der Hauptstadt Assyriens, Ninua oder Ninive, entnommen. Vgl. Assyrien.

Ninove, Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. Aalst, an der Dender, der Staatsbahnlinie Denderleeuw-Ath und der Nebenbahn Brüssel-N., hat Zwirn-, Leinwand-, Kattun-, Spitzen- und Seifenfabrikation, eine Staatsknabenmittelschule und (1904) 8190 Einw. Von der ehemaligen Prämonstratenserabtei ist nur noch die Kirche erhalten.

Ninua, s. Ninive.

Nio, Insel, s. Jos (Bd. 10, S. 4).

Niob, s. Niobium.

Niobe, im griech. Mythus Tochter des Tantalos und der Dione, Schwester des Pelops, Gemahlin des thebanischen Königs Amphion. Stolz auf ihre vielen Kinder (nach Homer sechs Söhne und sechs Töchter, nach andren noch mehr), stellte sie sich der Leto gleich, die nur zwei Kinder, Apollon und Artemis, geboren habe. Zur Strafe dieser Überhebung töteten Apollon und Artemis an Einem Tage die sämtlichen Kinder der N. mit ihren Pfeilen. Amphion tötete sich, und die vor Schmerz starre N. wurde von den Göttern in Stein verwandelt und nach dem phrygischen Berg Sipylos versetzt, wo man sie in einem noch vorhandenen Steinbild zu erkennen glaubte (Schilderung des Niobefelsens, des sogen. Taş Suret, bei Stark: »Nach dem Orient«, Heidelb. 1874). Der hochtragische Stoff ward von den Meistern der dramatischen wie der bildenden Kunst vielfach behandelt. Von den erhaltenen bildlichen Darstellungen ist die großartigste die Gruppe der N. und ihrer Kinder in den Uffizien zu Florenz, eins der herrlichsten Werke der alten Plastik, wenn auch nur in geringer Nachbildung aus römischer Zeit (s. Tafel »Bildhauerkunst III«, Fig. 10). Von dem griechischen Original stritt man schon im Altertum, wie heute, ob Praxiteles oder Skopas der Urheber sei. Den Mittelpunkt der Gruppe bildet die erhabene, edle Gestalt der N., in deren Schoß eine Tochter ihr Haupt birgt. Die andern Kinder fliehen von beiden Seiten her, teils schon getroffen, teils sich entsetzt nach den Todesgeschossen umschauend, der Mutter zu. Die vorzügliche Einzelkopie einer Tochter aus der Gruppe im Museo Chiaramonti des Vatikans (»der Torso des Vatikans«), gibt von der Schönheit des Originals die beste Anschauung. Vgl. Stark, N. und die Niobiden (Leipz. 1863); Friederichs, Praxiteles und die Niobegruppe (das. 1865); Ohlrich, Die Florentiner Niobegruppe (das. 1888); Heydemann, N. und Niobiden auf griechischen Vasenbildern (1875) und Analekten zu den Kunstdarstellungen der N. (Leipz. 1883).

Niobe-Essenz, Parfüm, besteht aus rohem Benzoesäuremethyläther; s. Benzoesäure.

Niobit, Mineral, s. Columbit.

Niobium (Niob) Nb, Metall, findet sich häufig in Begleitung von Tantal im Columbit, Pyrochlor und gehört zu den seltensten Elementen. Es ist glänzend stahlgrau, vom spez. Gew. 7,06, Atomgewicht 94, oxydiert sich beim Erhitzen an der Luft zu farblosem Niobpentoxyd Nb_2O_5. Das Pentachlorid $NbCl_5$ gibt mit Wasser Niobsäure, von der wie von Polyniobsäuren sich die Niobsäuresalze ableiten. N. wurde 1844 von H. Rose entdeckt.

Niobrara, ein rechter Nebenfluß des Missouri (s. d.), entspringt im Norden der Laramie Plains in Wyoming, tritt in einem von 180 m hohen Felswänden eingeschlossenen Cañon nach Nebraska, durchfließt dessen nördlichen Teil in schwach eingegrabenem Bett von W. nach O., als echter Steppenstrom nur nach den stärkern Frühjahrsregen reichlich Wasser führend, im Spätsommer fast ganz austrocknend und auf weiter Strecke von den berüchtigten Great Sand Hills, in seinem Unterlauf aber von fruchtbarer Lößprärie begleitet, mündet nach einem Laufe von 650 km beim Ort N.

Niort (spr. -ōr), Hauptstadt des franz. Depart. Deux-Sèvres, an der hier schiffbaren Sèvre Niortaise, Knotenpunkt an der Staatsbahnlinie Chartres-Bordeaux, hat eine gotische Kirche Notre-Dame (1491–1535), mit 75 m hohem Glockenturm, eine 1848–66 erbaute Kirche St.-André, einen Bergfried (Rest des alten, ehemals festen Schlosses), ein ehemaliges Stadthaus (1530–35 erbaut, jetzt Altertümermuseum), ein Präfekturgebäude, einen schönen öffentlichen Garten und (1901) 23,675 Einw. Berühmt ist der Garten- und Gemüsebau von N. Die Industrie umfaßt bedeutende Gerbereien, Fabrikation von Handschuhen, Schuhwaren, Bürsten, Blusen, Hüten, Billards, Konfitüren, Pianos, Öl ꝛc. sowie Woll- und Baumwollspinnerei. Die hauptsächlichsten Gegenstände des Handels sind: Häute, Leder und Lederwaren, Wolle, Wein, Branntwein, Getreide und Gemüse. N. ist Sitz des Präfekten, eines Gerichts- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Ackerbaukammer, einer Gewerbekammer, einer Filiale der Bank von Frankreich sowie eines reformierten Konsistoriums. Von Unterrichts- und Bildungsanstalten besitzt N. ein Lyzeum, eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Zeichenschule, eine Bibliothek (45,000 Bände), ein Museum (enthaltend Gemälde und Skulpturen), ein geologisches Museum und mehrere gelehrte Gesellschaften. N. gehörte zum Gebiete der Grafen von Poitiers, ward aber schon 1224 von Ludwig VIII. von Frankreich in Besitz genommen. Es ist Geburtsort des Dichters Fontanes und der Maintenon. Vgl. Favre, Histoire de la ville de N. (Niort 1880).

Nipa *Thunb.* (Nipapalme), Gattung der Palmen, mit der einzigen Art N. fruticans *Wurmb.*, auf den Philippinen, dem Malaiischen Archipel, Malakka und in Hinterindien, an den salzigen Gestaden weite Flächen bedeckend, an Flußufern auch im Innern des Landes, ist stammlos oder treibt einen niedern, dicken Stamm mit über 6 m langen, gefiederten Blättern, monözischen Blüten und einsamigen Früchten in kopfgroßen Häuptern zusammenstehend. Aus den starken Blättern macht man Schirme, Hüte, Matten, auch Dächer. Aus ihrer Asche bereitet man Salz, aus den Kolben wird Toddy gewonnen. Das Innere der Frucht ist genießbar.

Nipaformation, s. Salzpflanzen.

Nipigon (Nepigon), See in der kanad. Provinz Ontario, 260 m ü. M., 100 km lang, bis 80 km breit, 3750 qkm groß, über 150 m tief, mit über 1000 Inseln, 48 km nördlich von und 77 m über dem Obern See, in den er durch den Nipigonfluß abfließt.

Nipissing, See in der kanad. Provinz Ontario, 197 m ü. M., 65 km lang, bis 30 km breit, 1200 qkm groß, hat viele tiefe Fjorde und fließt durch den French River in die Georgian-Bai des Huronensees ab.

Nippel, kurze Röhrenstücke mit Gewinde zur Verbindung von Muffen mit Kniestücken ꝛc.

Nipperdey, Karl, Philolog, geb. 13. Sept. 1821 in Schwerin, gest. 2. Jan. 1875 in Jena, studierte 1840–46 in Leipzig und Berlin und wurde 1850 Privatdozent in Leipzig, 1852 außerordentlicher, 1855 ordentlicher Professor in Jena. Einer der feinsten Kenner der lateinischen Prosa, veröffentlichte er von Cäsar eine kritische Bearbeitung (Leipz. 1847) und eine Textausgabe (das. 1847, 4. Aufl. 1881), von Nepos eine größere Ausgabe (das. 1849; 2. Aufl. von

Lupus, Berl. 1879), eine kleine Ausgabe (Leipz. 1850; 10. Aufl. von Lupus, Berl. 1895) und eine Textausgabe (Berl. 1867), von Tacitus eine Ausgabe der »Annalen« mit Anmerkungen (Leipz. 1851; 1. Bd., 10. Aufl. von Andresen, Berl. 1904; 2. Bd., 5. Aufl., das. 1892) und eine Textausgabe (das. 1871—76, 4 Bde.; 4. Bd. von R. Schöll), außerdem »Die leges annales der römischen Republik« (Leipz. 1870). Seine übrigen Arbeiten sind gesammelt von Schöll als »C. Nipperdeii opuscula« (Berl. 1877). Vgl. Schöll, Karl N. (Jena 1875).

Nippes (franz., spr. nipp'), s. Nippsachen.

Nippes, früher selbständige Gemeinde, seit 1887 mit Köln vereinigt.

Nippflut, s. Ebbe und Flut, S. 331.

Nippold, Friedrich, prot. Theolog, geb. 15. Sept. 1838 in Emmerich, studierte in Halle, Bonn, Leiden und Amsterdam und machte 1862 eine Reise in den Orient. Seit 1865 in Heidelberg habilitiert, wurde er 1867 daselbst zum außerordentlichen, 1871 zum ordentlichen Professor der Theologie in Bern ernannt, von wo er 1883 in gleicher Eigenschaft nach Jena übersiedelte. Die bedeutendsten unter seinen zahlreichen Werken sind: das »Handbuch der neuesten Kirchengeschichte« (Elberf. 1867, in 1 Bd.; 3., bedeutend erweiterte Aufl., Bd. 1—4, Elberf., Berl. u. Hamb. 1880—96; Bd. 5, Berl. 1903—05, noch unvollendet); »Welche Wege führen nach Rom?« (Heidelb. 1869); »Die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht« (das. 1872); »Richard Rothe, ein christliches Lebensbild« (Wittenb. 1873—74, 2 Bde.; 2. Ausg. 1877—78); »Die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande« (Leipz. 1877); »Die Theorie der Trennung von Kirche und Staat« (Bern 1881); »Katholisch oder jesuitisch?« (Leipz. 1888); »Die theologische Einzelschule im Verhältnis zur evangelischen Kirche« (Braunschw. u. Berl. 1893 bis 1900, 6 Tle.); »Der Entwickelungsgang des Lebens Jesu im Wortlaut der drei ersten Evangelien« (Hamb. 1895); »Die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland« (Leipz. 1895); »Kleine Schriften zur innern Geschichte des Katholizismus« (Jena 1899, 2 Bde.); »Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts« (Leipz. 1903); »Bischof von Anzer, die Berliner amtliche Politik und die evangelische Mission« (Berl. 1905). Vorträge, Predigten und Abhandlungen gab er gesammelt heraus u. d. T.: »Zur geschichtlichen Würdigung der Religion Jesu« (Bern 1884—94, 10 Hefte). N. veröffentlichte auch die »Erinnerungen aus dem Leben des Feldmarschalls H. v. Boyen« (Leipz. 1889—90, 3 Bde.).

Nippon (Nipon, Nihon), heimischer Name für Japan, soviel wie Orient, Sonnenaufgang, auch in Europa auf die größte Insel, Hondo (s. d.), angewandt. S. Japan.

Nippsachen (franz. nippes), allerlei kleine, zierliche Gegenstände, besonders als Zimmerschmuck zum Aufstellen auf sogen. Nipptischchen ꝛc. Übrigens gebrauchen die Franzosen für N. das Wort Bibelots (s. d.), auch Porcelaines, Chinoiseries ꝛc., während sie mit Nippes weiblichen Putz, insbes. feine Leibwäsche u. dgl. bezeichnen.

Nippur (Nipur), uralte babylonische Stadt, jetzt umfangreiche Ruinenstätte Nuffar am östlichen Ufer des Nilkanals etwa halbwegs zwischen Babylon und Erech. Stadtgott von N. war Bel. Eine 1888 ausgesandte nordamerikanische Expedition unter John P. Peters, später J. H. Haynes und H. V. Hilprecht zur Erforschung des Trümmerfeldes von Nuffar und zur Ausgrabung des Beltempels hat reiche Ausbeute, auch an Inschriften, zutage gefördert. Vgl. Hilprecht, Die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Beltempel zu N. (Leipz. 1903) und Explorations in Bible lands during the XIX. century (Philad. 1903).

Niquira (Nicaragua), aztekischer Volksstamm, der den Isthmus von Rivas zwischen dem Stillen Ozean und dem Nicaraguasee und die Inseln in ihm bewohnt. Wie die Azteken Mexikos, waren sie fleißige Ackerbauer, betrieben verschiedene Gewerbe und formten Steinbilder, doch von weit göberm Stil als die der nördlichen Azteken. Vgl. Squier, Nicaragua (New York 1852); Bovallius, Nicaraguan antiquities (Stockh. 1886).

Nireus, Sohn des Charopos und der Aglaia, nächst Achill der schönste Grieche vor Troja, daher sprichwörtlich ein schöner Mann.

Nirgüa de Collādo, 1553 gegründete Departementshauptstadt von 8000 Einw. des Staates Carabobo in Venezuela, 770 m ü. M., in fruchtbarer Gegend.

Niris-See, s. Bachtegân.

Nirvâna (»das Erlöschen«), bei den Buddhisten (und überhaupt in allen auf philosophische Spekulation gegründeten Religionssystemen der Inder) das höchste Ziel des menschlichen Strebens, das nur durch Erlangung der höchsten Erkenntnis und die Loslösung von allem irdischen Begehren erreicht werden kann. Worin N. bestehe, wird vom Stifter des Buddhismus (s. d.) selbst, der diesen Begriff übrigens aus der vorbuddhistischen Spekulation übernahm, ganz unbestimmt gelassen; »es genüge zu wissen, daß N. vor Gefahren bewahrt, Sicherheit ohne Furcht gewährt und Glückseligkeit verleiht«. Vgl. Oldenberg, Buddha, S. 303 ff. (4. Aufl., Stuttg. 1903); Dahlmann, Nirvâna (Berl. 1896); Eklund, Nirvâna, en religionshistorisk undersökning (Upsala 1899).

Nirvanin, salzsaurer Diäthylglykokollamidooxybenzoesäuremethylester, bildet farblose Kristalle, ist in Wasser leicht löslich, schmilzt bei 185° und wird subkutan zur Erzeugung lokaler Anästhesie benutzt.

Nisäa, im Altertum Landschaft ungewisser Lage in der pers. Landschaft Margiana; auch Name des Hafens von Megara (s. d. 1). Die Nisäischen Felder, berühmt durch ihre Rosse, lagen in Medien zwischen dem heutigen Hamadan und Teheran.

Nisâm (Nizâm, arab., »Gesetz, Ordnung«), in der Türkei die reguläre Armee zum Unterschied von den irregulären Truppen (Baschibosuk, Hamidije u. a.); s. Türkisches Reich (Heerwesen).

Nisâm (Nizâm ul Mulk, »Ordner des Reiches«), Titel, der 1717 vom schwachen Mogulkaiser Mohammed Farruchsijâr dem turkmenischen Herrscher Asaf Dschah von Haidarabad (s. d.) im Dekhan verliehen ward und von dessen Nachfolgern seitdem geführt wird. Vgl. Mc. Auliffe, The Nizam: the origin and future of the Hyderabad state (Lond. 1904).

Nisami (Nizami), einer der sieben großen Dichter Persiens (eigentlich Abu Mohammed Iljâs ben Jusuf), geb. um 1140 zu Tefrisch in der Provinz Kum, gest. 1202, lebte fast ohne Unterbrechung in Gendsche (dem heutigen Elisabethpol) und war ein Günstling der damals in Persien herrschenden Seldschukenfürsten. Er ist der Begründer des romantischen Epos bei den Persern. Außer einem Diwan, der 28,000 Distichen enthalten soll, verfaßte N. fünf größere Dichtungen (gewöhnlich Pendsch-Gendsch, »die fünf Schätze«, oder Chamse, »Fünfer«, genannt), die in Persien als bis jetzt unerreichte Meisterwerke

ihrer Art gelten: »Machzen ul esrâr« (»Magazin der Geheimnisse«), ein religiös-ethisches Gedicht (pers. hrsg. von Bland, Lond. 1844; in Lakhnau 1869, 1872 u. ö.; teilweise schon von Hain, Leipz. 1802, mit lat. Übersetzung); »Chosrau u Schîrîn«, romantisches Epos, das die Liebe des persischen Königs Chosrau zur Schirin zum Gegenstand hat (pers. hrsg. Lahor 1871 u. ö.; in deutscher Nachbildung von Hammer, Leipz. 1809, 2 Bde.); »Leila u Medschnûn«, die Liebe des Medschnûn zur schönen Leila besingend (pers., Lakhnau 1870 u. 1888; engl. von Atkinson, Lond. 1836); »Heft peiker« (»Die sieben Schönheiten«), eine Sammlung von sieben Novellen in poetischer Form (pers., Bombay 1849 u. Lakhnau 1290 d. H.; eine der sieben Erzählungen, »Behramgûr und die russische Fürstentochter«, pers. u. deutsch von Erdmann, Kasan 1844), darunter die durch Gozzi und Schiller bekannte Erzählung von Turandot; »Iskender nâme«, eine sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Alexanders d. Gr., in zwei Teilen: einem mehr epischen (mit Kommentar, Kalk. 1812; 2. Ausg. 1825, auch Lahor 1888—89; der Text allein das. 1269 d. H., Lakhnau 1266, 1282 u. ö., Bombay 1277 u. 1292, zur Hälfte auch in Lumsdens »Selections«, Kalk. 1811, Bd. 4; Bd. 2, das. 1828; zum Teil von Rückert deutsch nachgebildet im »Frauentaschenbuch«, 1824) und einem didaktischen (hrsg. von Sprenger, Kalk. 1852—69). Gesamtausgaben der fünf Gedichte sind erschienen Bombay, 1834 u. 1838, und Teheran, 1261 d. H. Vgl. Bacher, Nizâmis Leben und Werke (Leipz. 1871); Pertsch, Persische Handschriften, S. 751 ff. (Berl. 1888).

Nisâmije (türk.), in der Türkei die seit Einführung der Reform eingesetzten ordentlichen (weltlichen) Gerichte, zum Unterschiede von den sogen. Scher'i-Tribunalen oder geistlichen Gerichtshöfen. Während diese nach dem kanonischen islamischen Recht entscheiden und dem Scheich ul-Islâm (s. d.) unterstehen, richten sich jene bei ihren Entscheidungen mehr nach den in Europa geltenden Rechtsnormen und stehen unter dem Justizministerium.

Nisani, meißnischer Gau, s. Daleminzi.

Nisard (spr. -sâr), 1) Désiré, franz. Literarhistoriker, geb. 20. März 1806 in Châtillon-sur-Seine, gest. 25. März 1888 in San Remo, wurde 1843 Professor der Beredsamkeit am Collège de France in Paris, 1850 Mitglied der Akademie und war seit 1857 zugleich Direktor der höhern Normalschule, bis er 1867 zum Senator ernannt wurde. Als Literarhistoriker führte er sich ein mit den anziehend geschriebenen »Études de mœurs et de critique sur les poètes latins de la décadence« (1834, 2 Bde.; 5. Aufl. 1888). Seine spätern Hauptwerke sind: die strengklassizistische »Histoire de la littérature française« (1844—49, 4 Bde.; 12. Aufl. 1894); »Renaissance et Reforme: Érasme, Thomas Morus, Mélanchthon« (1855, 3. Aufl. 1877); »Les quatre grands historiens latins« (1874), ein durch seine Kritik und geschmackvolle Darstellung gleich ausgezeichnetes Werk; »Portraits et études d'histoire littéraire« (1874); »Précis de l'histoire de la littérature française« (2. Aufl. 1878). Nach seinem Tod erschienen »Souvenirs et notes biographiques« (1888, 2 Bde.) und »Essais sur l'école romantique« (1891). Vgl. »Pensées choisies de Désiré N.«, mit Einleitung von Mézières (Par. 1906).

2) Charles, franz. Literarhistoriker, Bruder des vorigen, geb. 10. Jan. 1808, gest. 16. Juli 1889 in Paris, war bis 1848 der Familie Ludwig Philipps attachiert und schrieb unter anderm: »Le triumvirat littéraire au XVI. siècle« (Studien über Lipsius, Scaliger und Casaubon, 1852); »Histoire des livres populaires« (1854, 2 Bde.; 2. Aufl. 1864); »Les gladiateurs de la république des lettres au XV., XVI. et XVII. siècles« (1860, 2 Bde.); »Des chansons populaires chez les anciens et chez les Français« (1866, 2 Bde.); »Étude sur le langage populaire ou patois de Paris« (1873); »Le comte de Caylus« (1877).

3) François Auguste Armand, franz. Politiker, geb. 13. Mai 1841, studierte Rechtswissenschaft und wurde 1884 Beamter des Ministeriums des Äußern, in dem er zum Rang eines Ministerialdirektors und bevollmächtigten Ministers erster Klasse emporstieg. Im Februar 1899 wurde er Botschafter beim Heiligen Stuhle, dem er sich sehr ergeben zeigte; beim Ausbruch des Konflikts zwischen diesem und der französischen Regierung wurde er 1904 abberufen.

Niscemi (spr. -schêmi), Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Terranova, 320 m ü. M., mit Resten eines Kastells und (1901) 14,689 Einw.

Nisch (Niš), Kreishauptstadt und Festung im Königreich Serbien, in weitem, bergumkränztem Becken, an der Nischawa, die 12 km westlich in die südliche Morawa mündet, 189 m ü. M., Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Belgrad, Konstantinopel, Saloniki und Radujevac, hat einen Dom, eine königliche Residenz (einst Konak des Paschas), ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, viele Gärten und Brunnen, eine ziemlich starke Festung, die zum Teil ihre Existenz der österreichischen Besetzung von 1737 verdankt, und (1900) 24,593 Einw., darunter noch eine größere Anzahl Mohammedaner. N. ist die zweite Stadt Serbiens, ein lebhafter Handelsplatz und strategisch bedeutsam durch Beherrschung der Straßen nach Bulgarien und Mazedonien sowie zum Timok und zur untern Donau. Die Industrie erstreckt sich auf Teppich- und Schürzenweberei sowie auf Filigranarbeiten. In der Nähe starker Weinbau und warme Quellen. N. ist Sitz eines griechischen Bischofs, einer katholischen Mission und mehrerer Konsuln. Beim Dorf Brzibrod, östlich von N., Reste des alten Nisus (s. Naissus). Im 7. Jahrh. kam N. an Bulgarien und ward am Ende des 12. Jahrh. von den Serben eingenommen. 1375 wurde die Stadt von den Türken, 3. Nov. 1443 von den Ungarn unter Johann Hunyadi erobert. Am 23. Sept. 1689 hier Sieg der Österreicher unter Markgraf Ludwig von Baden über die Türken. 1690 wurde N. von den Türken wieder genommen, 1737 von den Österreichern unter Seckendorf zwar von neuem erobert, aber in demselben Jahre vom General Dochat den Türken übergeben. Unweit davon die Redouten, welche die Serben 1809 errichteten, und in denen sich Stephan Sindjelitsch mit den stürmenden Türken in die Luft sprengte. Aus den Schädeln der dort gefallenen Serben wurde an der Straße nach Konstantinopel eine (noch ziemlich erhaltene) Siegestrophäe (Cele Kula, »Schädelturm«) errichtet. Im Juni 1876 wurde N. von den Serben vergebens angegriffen und erst im Januar 1878 von ihnen besetzt. — Der Kreis N. zählt (1903) 2558 qkm mit 182,052 Einw. (71 auf 1 qkm).

Nischan (pers. nischân), »Zeichen«; Nischandschi, der türk. Hofbeamte, der das kaiserliche Handzeichen, die sogen. Tughra, d. h. das Monogramm des Sultans, das in den Firmanen ꝛc. die Unterschrift des Souveräns vertritt, zeichnet. Im Türkischen auch soviel wie Orden (s. den folgenden Artikel).

Nischan, 1) N. el Aamân (»Vertragsorden«), tunes. Orden, von Mohammed es Sadock 1859 zur Erinnerung an die Errichtung der Konstitution gestiftet, hat nur eine Klasse, gleicht dem Wappen der Regierung und wird meist nur an tunesische hohe Würdenträger verliehen. — 2) N. el Iftikhar (»Orden des Ruhmes«), tunes. Zivil- und Militärverdienstorden, von Ahmed Bey gestiftet, von Mohammed Bey (1855—59) geändert, hat fünf Klassen, wie die Ehrenlegion, der er nachgebildet ist; dazu eine Medaille. Die Dekoration hat die Form eines Sterns mit zehn Strahlen, in dessen Mitte sich der Namenszug des Bey befindet, und wird an smaragdgrünem Bande mit zwei roten Streifen getragen. — 3) N. el Iftikhar, türk. Orden, von Sultan Selim III. für um die Türkei verdiente Ausländer gestiftet und 1831 erneuert, eine goldene, von Schleifen und Zweigen aus Diamanten umgebene Medaille, auf welcher der Namenszug des Sultans steht, an Halbmond und Stern hängend. — 4) N.-i-Imtiaz (»Auszeichnungsorden«), türk. Verdienstorden, gestiftet von Sultan Abd ul Hamid 21. Sept. 1879. Die Dekoration besteht in einem silbernen Stern mit einem goldenen Medaillon in der Mitte, das den Namenszug des Sultans und die Devise: »Hammiet, Gairet, Schidschaat, Sadakat« (»Vaterlandsliebe, Eifer, Tapferkeit, Treue«) enthält. Der Orden wird an Zivil- und Militärbeamte, die wenigstens drei von diesen Eigenschaften bewiesen haben, und an befreundete Souveräne und hochgestellte Ausländer verliehen. — 5) N.-i-Schefkat, türk. Frauenorden, gestiftet von Abd ul Hamid 28. Ramasan 1295 (1878) für Verdienste im Kriege, bei Landplagen u. dgl.; hat drei Klassen. Dekoration: Sonne mit Lorbeerkranz und fünfstrahligem Stern, an einem Halbmond mit Stern hängend, weißseidenes Band, grünrot gerändert.

Nischapur, Stadt der pers. Provinz Chorasan, in fruchtbarer Gegend, 1250 m hoch, 75 km westlich von Meschhed, mit verfallener Zitadelle, Handel mit Türkisen, die bei Ma'adan im nahen Gebirge gefunden werden, und 11,000 Einw.; ehedem eine der reichsten Städte Persiens.

Nischawa (Nišawa), rechtsseitiger Nebenfluß der Morawa in Serbien, entspringt am Kom im Balkan auf bulgarischem Gebiete, durchfließt die Becken von Pirot und Nisch und mündet, 140 km lang, 12 km unterhalb Nisch.

Nische (franz. niche), halbrunde oder eckige Vertiefung in einer Mauer. An Häuserfronten dienen die Nischen bald zur Aufnahme von Figuren od. dgl., bald sollen sie nur Abwechselung in die Fassade bringen und sind dann flacher. Im erstern Falle werden sie oben gewöhnlich bogenförmig abgeschlossen, oft auch mit irgend einer architektonischen Umrahmung eingefaßt. Im Innern der Häuser dienen Nischen zur Anlage von Wandschränken, zur Aufstellung von Möbeln (Schränken u. dgl.), die Fensternischen zur Einrichtung von Sitzen, Aufnahme von Heizkörpern etc. Vgl. Blende, S. 52.

Nischenblätter, s. Epiphyten, S. 871.

Ni-schu (»zwei Schu«), japan. Münzen vor 1871, = 1/2 Bu: ältere (Dschenrok-Nikuschin) 2,239 g schwer mit 564 Tausendstel Gold = 3,69 Mk., aus 1868 (Nischi, Nischudstschin) bei 0,746 g Gewicht mit 229 Tausendstel Gold und 770 Tausendstel Silber = 0,58 Mk., aus 1858 (Nischudstschin) 13,623 g schwer mit 844 Tausendstel Silber = 2,09 Mk. der Talerwährung.

Nishegorod, s. Nishnij Nowgorod.

Nishnedewizk, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, am Einfluß der Jassenka in die Dewiza (Nebenfluß des Don) und an der Eisenbahn Kursk–Woronesh, mit (1901) 2426 Einw.

Nishne Tagilsk, bedeutendes Bergwerksdorf im russ. Gouv. Perm, am Tagil (zum Ob) und an der Eisenbahn Perm–Jekaterinburg, mit einem großen, 1725 von Nikita Demidow gegründeten Eisenhüttenwerk, hat 6 Kirchen, lebhaften Handelsverkehr und etwa 30,000 Einw.

Nishnetschirskaja Staniza, Bezirkshauptort im Donischen Gebiet (Rußland), an der Mündung des Tschir in den Don, mit 2 Kirchen, einem Flußhafen, Weinbau und (1897) 15,196 Einw.

Nishnij Lomow, Kreisstadt im russ. Gouv. Pensa, am Lomow, mit 6 Kirchen, 2 Klöstern, einer Kreditbank, Getreidehandel, nicht unbedeutender Messe und (1900) 8277 Einw.; wurde 1636 als Grenzfestung angelegt.

Nishnij Nowgórod (Nishegorod), Gouvernement in Rußland (s. Karte »Polen und Westrußland«), grenzt im S. an die Gouvernements Tambow und Pensa, im O. und NO. an Simbirsk, Kasan und Wjatka, im Norden an Kostroma, im W. an Wladimir und umfaßt 51,273,6 qkm (931,18 QM.). Bewässert wird N. durch die Wolga, die hier neben einer Menge kleinerer die schiff- und flößbaren Nebenflüsse Wetluga, Kershenez (links), Oka, Tschugunka und Sura (rechts) aufnimmt, und von ca. 350 unbedeutenden Seen. Die Wolga teilt das Gouvernement in zwei ungleiche Teile, von denen der kleinere (ein Drittel), am linken Ufer, eine weite Niederung bildet und mit großen Sümpfen und undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist, während der südlich am rechten Ufer gelegene Teil aus einer von vielen Schluchten unterbrochenen Hochebene besteht, die in der Richtung zur Wolga wellenförmig wird und dort zum Fluß 60—90 m steil abfällt. Das Klima ist in den nördlichen Kreisen bedeutend rauher und feuchter als in den südlichen. Die mittlere Jahrestemperatur für N. beträgt 3,9°. Die Bevölkerung beläuft sich (1897) auf 1,584,774 Einw. (31 auf 1 qkm). Sie setzt sich zusammen aus 140,000 Mordwinen, 2500 Tscheremissen und 49,000 Tataren, im übrigen Russen (88 Proz.) und ist zu 92 Proz. griechisch-orthodox, 5 Proz. altgläubig, 2 Proz. mohammedanisch. Das Gesamtareal setzt sich zusammen aus 42,8 Proz. Ackerland, 38,2 Proz. Wald, 9,9 Proz. Wiesen und Weide, 8,4 Proz. Unland. Der Ackerbau deckt nur in den südlichen Kreisen (mit Schwarzerde) den innern Bedarf. Die Ernte lieferte 1902: 5079 Ton. Weizen, 452,394 T. Roggen, 164,738 T. Hafer, 7741 T. Gerste, 16,594 T. Erbsen und 326,917 T. Kartoffeln. Der Viehstand belief sich 1902 auf 242,000 Pferde, 295,000 Stück Hornvieh, 455,000 Schafe und 74,000 Schweine. Der früher bedeutende Wald ist in letzter Zeit durch unrationelle Forstwirtschaft sowie durch Waldbrände sehr zusammengeschmolzen. Nördlich von der Wolga kommt nur Nadelwald vor, südlich ist er hier und da mit Birken und Linden gemischt. An Mineralien werden gewonnen: Salz (bei Balachna), Gips, Kalk, Torf, Ton sowie Sumpfeisen und Erze. 1901 wurden 120,244 T. Eisenerze gewonnen und 64,824 T. Roheisen produziert. Die Hausindustrie ist in N. besonders stark entwickelt. So beschäftigen sich allein mit den verschiedensten Holzarbeiten, vom Bastmattenflechten bis zum Schiffbau, über 60,000 Einw. Einen besondern Ruf hat sich der Kreis Semenow durch seine Holzlöffel, der Kreis Balachna durch seine Spindeln,

Makarjew durch seine eisenbeschlagenen Kisten erworben, welche Produkte bis nach Bochara und Persien versandt werden. Mit Schmiede- und Schlosserarbeiten beschäftigen sich mehr als 70,000 Einw. Hervorragendes leisten besonders die Dörfer Pawlowo und Worsma (Kreis Garbatow) durch ihre Messer, Scheren und Schlösser. Die Kürschner- und Lederindustrie ist besonders stark in den Kreisen Sergatsch, Arsamas und Knjaginin verbreitet. Von sonstigen Beschäftigungen sind nennenswert: die Lein- und Handschuhweberei, Netzflechterei, das Fuhrmannshandwerk, an der Oka und Wolga der Apfel- und Gemüsebau, die Bienenzucht bei den Mordwinen und Tscheremissen und endlich die Jagd im nördlichen Teil. Die Großindustrie beschäftigte 1900: 515 Fabriken mit 39,407 Arbeitern und einem Produktionswert von 44 Mill. Rubel. Die hauptsächlichsten Industrien sind: Getreidemüllerei (12,8 Mill. Rubel), Eisenindustrie und Maschinenbau (8,5 Mill. Rubel, die bedeutendste ist die Sormowsche Fabrik) und Lederindustrie. Das Gouvernement wird eingeteilt in elf Kreise: Ardatow, Arsamas, Balachna, Gorbatow, Knjaginin, Lukojanow, Makarjew, N., Semënow, Sergatsch und Wasil Sursk.

Nishnij Nowgorod (Nishegorod), Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), liegt malerisch am Einfluß der Oka in die Wolga, an deren rechtem hohen Ufer sie amphitheatralisch sich ausbreitet, 150 m ü. M., und ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Moskau-N. und N.-Timirjasewo. Sie besteht aus drei Teilen, der auf drei Bergen gelegenen Oberstadt mit dem Kreml, von wo man eine prachtvolle Aussicht weithin über das linke flache Ufer der Wolga genießt, der Unterstadt am Flußufer und der mit dieser durch eine Pontonbrücke verbundenen Slobode Kunawino, zwischen dem linken Oka- und dem rechten Wolgaufer, wo auf der durch die beiden Flüsse gebildeten Landzunge auch die berühmte Messe stattfindet. Die Stadt hat 68 griechisch-orthodoxe Kirchen, 2 der Altgläubigen, eine römisch-katholische, eine luther. Kirche, 3 Klöster, eine Synagoge und 2 Moscheen. Bemerkenswert darunter sind: die 1221 erbaute Preobrashenskij-Kathedrale, die Kathedrale der Verkündigung Mariä (14. Jahrh.), die Archangelskij-Kathedrale (1222 errichtet, 1620 neugebaut), die Alexejewskaja-Kirche (aus dem 17. Jahrh., 1823 neugebaut) und das Petscherskij Kloster (14. Jahrh., mit der Himmelfahrtskirche, wundertätigem Marienbild und reicher Bibliothek). Ferner besitzt N. ein geistliches Seminar mit tatarischer Abteilung, das Alexandrowsche Knaben- und das Mariensche Fräuleininstitut, das aus Nowgorod hierher übergeführte Araktschejewsche Kadettenkorps, 3 Gymnasien, eine Real- und eine Kommerzschule, 2 Theater, Salzmagazine, 14 Bankanstalten (darunter die 1870 gegründete Kaufmannsbank), gegen 250 Ambaren (Warenlager) und 6500 Buden für den Meßhandel sowie für die verschiedenen Waren 7 Landungsplätze an den Flüssen, mit einer Gesamtlänge von über 15 km. Die Zahl der Einwohner beträgt (1897) 90,053 (während des Jahrmarkts aber bis 200,000). Die Industrie Nishnij Nowgorods beschränkt sich auf dieselben Zweige wie die im Gouvernement (s. oben). Der Handel, namentlich mit Naphtha, Petroleum, Salz, Getreide, Metall und Fischen, ist blühend. Wasserverbindung besteht durch die Wolga, deren Nebenflüsse und Kanalsysteme mit dem Schwarzen, Baltischen und Kaspischen Meer. Berühmt und eine der wichtigsten Städte Rußlands ist N. durch seinen vom 15. Juli (a. St.) bis zum 10. Sept. dauernden (sogen. Makarjewschen) Jahrmarkt, der den Mittelpunkt des Handels zwischen Europa und Asien bildet. Die Messe wurde 1550 von Iwan dem Grausamen in Makarjew eingerichtet, um die russischen Kaufleute und den Handel von der Messe im tatarischen Arsk (früher im alten Bolgar) abzulenken, und 1817 nach dem Brande dieser Stadt nach N. verlegt. Doch vertiert der Jahrmarkt immer mehr an Bedeutung unter dem Einfluß der sich ausdehnenden Verkehrsmittel. Der Wert der dort aufgespeicherten Waren betrug 1857: 86 Mill., 1865: 111,5 Mill., 1881: 246,2 Mill. (Maximum), 1887: 193 Mill., 1890: 181,5 Mill., 1895: 174,4 Mill., 1899: 172 Mill. Rubel. Hauptumsatzartikel sind Manufakturwaren aller Art, insbes. baumwollene (1899 für 56,5 Mill. Rubel) und wollene (17 Mill. Rubel), ferner Rauchwaren und Felle (14 Mill. Rubel), worin die Messe auch heute noch internationale Bedeutung hat, Häute und Leder, Tee, Uralmetalle, chemische Artikel, Galanteriewaren ꝛc. Im Sommer 1896 fand in N. die bisher größte und bedeutendste nationale Ausstellung Rußlands statt. — N. wurde vom Großfürsten Jurij Wsewolodowitsch 1221 als Grenzfestung gegen die Mordwinen angelegt. Seit 1350 die glänzende Residenz der Fürsten von Susdal, wurde es 1392 Moskau einverleibt. N. ist wiederholt von den Mordwinen, Mongolen und den Tataren überfallen und verbrannt worden.

Nisi (lat.), wenn nicht; ein N., soviel wie ein »Wenn oder Aber«, eine Bedingung, Beschränkung.

Nisi (türk.), Insel.

Nisi, vulgärer Name der amtlich Messini (Messene) genannten freundlichen, wohlhabenden Stadt, Hauptort einer Eparchie im griechischen Nomos Messenien, am rechten Ufer des untern Pirnatza (Pamisos), durch Zweigbahn mit der Linie Argos-Kalamata verbunden, mit (1896) 6175 Einw.

Nisib, Ort im türk. Wilajet Aleppo in Syrien, 3000 Einw., berühmt wegen seines Öles und Weines. Durch die Schlacht bei N. 24. Juni 1839 vernichteten die Ägypter unter Ibrahim Pascha das türkische Heer unter Hafiz Pascha (vgl. Moltke 7, S. 45, 2. Spalte).

Nisibis, im Altertum Hauptstadt der Landschaft Mygdonia in Mesopotamien. Schon unter den Assyrern von Bedeutung, von den Römern zuerst unter Lucullus erobert, wurde sie später abwechselnd von Römern und Persern eingenommen, bis sie, von Severus befestigt, Vormauer des römischen Reiches im O. wurde und es bis 363 blieb. Der Perserkönig Sapor belagerte N. 338—350 dreimal vergeblich (Nisibinischer Krieg). Ruinen beim heutigen Nisibin.

Nisida (im Altertum Nesis), kleine Insel im Golf von Neapel, zur Gemeinde Pozzuoli der Provinz Neapel gehörig, 1 km vom Kap Coroglio (dem Ausläufer des Posilipo), ein ehemaliger Krater, ist 29 Hektar groß, hat ein ehemaliges Kastell (jetzt Zuchthaus), einen Hafen, eine Quarantäneanstalt, ein Seelazarett (auf einem mit der Insel durch einen Damm verbundenen Felsen), Oliven-, Wein-, Obst- und Gemüsebau und (1901) 781 Einw.

Nisi prius-Court (engl., spr. naïsai praiös-kört), Schwurgericht für Zivilklagen in England, so genannt von dem früher üblichen Befehl an den Sheriff, die ernannten Geschwornen auf einen bestimmten Tag vor den obersten Gerichtshof in London zu laden, wenn nicht die Assisenrichter vorher in die Grafschaft kommen und Termin halten sollten (*nisi* justiciarii *prius* ad illos venerint).

Nisiro, türk. Insel, s. Nisyros.

Nisko, Marktflecken in Galizien, am San und an der Staatsbahnlinie Dembica-Przeworsk, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit Dampfmühle, Brauerei und (1900) 4904 poln. Einw.

Nisos, im griech. Mythus Sohn des Pandion von Athen, König von Megara und Erbauer von dessen Hafenstadt Nisäa. Als Minos von Kreta Megara belagerte, schnitt N.' Tochter Skylla aus Liebe zu Minos ihrem Vater das purpurne Haar, an dem sein Leben und Reich hing, ab, worauf er starb und die Stadt in Minos' Hände fiel. Skylla wurde zur Strafe von Minos ertränkt oder von den Göttern in den Vogel Keiris (Ciris, s. d.) verwandelt. Vgl. Sieck e, De Niso et Scylla (Berl. 1884).

Nispero (Achras Sapota), s. Tafel »Nahrungspflanzen III«, Fig. 14, mit Text.

Nissan (assyr. Ni-sa-an-nu), erster Monat des religiösen, siebenter des bürgerlichen Jahres der Juden, meistens dem April entsprechend, in gewöhnlichen Jahren aber schon im letzten Drittel des März beginnend. Vom 14. abends bis 22. N. Passahfest [(s. Feste, S. 463).

Nisse, s. Läuse.

Nissel, 1) Karl, Dichter, geb. 25. Nov. 1817 zu Neumarkt in Schlesien, gest. 6. April 1900 in Liegnitz, wo er als freier Schriftsteller gelebt hatte. Er machte sich besonders durch eine Anzahl Trauerspiele bekannt, von denen wir nennen: »Die Söhne des Kaisers« (1859), »Ulrich von Hutten« (Leipz. 1861; wiederholt aufgeführt, dann als tendenziös beanstandet, aber 1883 zur Lutherfeier in Liegnitz neugegeben), »Riego« (1874), »Die Florentiner« (1878, in Reclams Universal-Bibliothek), »Um die deutsche Krone« (1889), das Schauspiel »Um hohen Preis« (1887), »Am Roggenhause«, historisches Drama, u. a. Auch verfaßte N. mehrere Lustspiele: »Hohenzoller und Piast« (1873), »Dame Luzifer« (1875), »Schöner Wahn« (1876) sowie Gedichte: »Aus Zeit und Leben« (1880) und »Vom Wegesrande« (Liegn. 1894).

2) Franz, dramat. Dichter, geb. 14. März 1831 in Wien, gest. 20. Juli 1893 in Gleichenberg, Sohn eines Schauspielers, absolvierte das Gymnasium zu den Schotten in Wien, sah sich dann aber infolge von Kränklichkeit fast ganz auf Selbstbildung angewiesen und widmete sich der dramatischen Produktion. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in St. Georgen bei Wilden in Steiermark lebte er, immer körperlich leidend, in Wien. Mit dem Schauspiel »Ein Wohltäter« (1854) errang er am Hofburgtheater den ersten Erfolg; auch die durch energische dramatische Diktion ausgezeichneten Stücke: »Heinrich der Löwe« (1858) und »Perseus von Makedonien« fanden gute Aufnahme. Außerdem sind zu nennen die Trauerspiele: »Die Jakobiten« (1860) und »Dido« (1863), in dem der Hauptcharakter groß angelegt und lebendig ausgeführt ist; das Volksdrama »Die Zauberin am Stein« (Wien 1863, 2. Aufl. 1887), das sich von allen seinen Dramen allein auf der Bühne erhalten hat, die Tragödie »Agnes von Meran« (das. 1877), die ihm 1878 den Schillerpreis eintrug, und das Lustspiel »Ein Nachttager Corvins« (1889), das nach Nissels Tode zur Aufführung kam. Seine Stücke erschienen als »Ausgewählte dramatische Werke« in drei Teilen (Stuttg. 1892—96). Bei viel eigentlich theatralischer Begabung fehlte es N. doch an ausreichender Gestaltungskraft, um mit den historischen Tragödien hohen Stils, die er schrieb, dauernd die Bühne zu behaupten. Nach seinem Tod erschien, herausgegeben von seiner Schwester: »Mein Leben. Selbstbiographie, Tagebuchblätter und Briefe« (Stuttg. 1894).

Nissen, 1) Heinrich, Historiker und Archäolog, geb. 3. April 1839 in Hadersleben, studierte in Kiel und Berlin Philologie und Geschichte, bereiste 1863 bis 1866 Italien und habilitierte sich 1867 in Bonn, wurde 1869 außerordentlicher, 1870 ordentlicher Professor in Marburg, 1877 Professor in Göttingen, 1878 in Straßburg und 1884 in Bonn. Seit 1890 vertritt er die Universität Bonn im Herrenhaus. Er schrieb: »Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius« (Berl. 1863); »Das Templum« (das. 1869); »Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums« (Leipz. 1877); »Italische Landeskunde« (Bd. 1 u. 2, Berl. 1883 u. 1902); »Griechische und römische Metrologie« in J. v. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Bd. 1 (2. Aufl., Münch. 1892).

2) Hermann, Schauspieler, geb. 17. Juli 1853 in Dassow (Mecklenburg), studierte in Jena, Leipzig und Rostock die Rechte und widmete sich dann der Bühne, die er zuerst im Nationaltheater in Berlin betrat. Nachdem er sodann in Metz und Würzburg tätig gewesen, wurde er an das Hoftheater in Meiningen engagiert, an dessen Gastspielreisen er drei Jahre lang als Darsteller von Helden und jugendlichen Liebhabern (Karl Moor, Leontes, Brutus, Jaromir, Tell) teilnahm. Dann ging er an das Thaliatheater in Hamburg, wo er seine Begabung für Bonvivants und Konversationsrollen ausbildete, in denen er später den Schwerpunkt seiner Tätigkeit fand. Nach Engagements in Petersburg und Prag ging er 1888 an das Deutsche Theater in Berlin, dem er bis 1901 angehörte, wo er an das Hofburgtheater in Wien engagiert wurde. Von seinen übrigen Hauptrollen sind noch Fiesco, Petruchio, Othello, Helmer (in Ibsens »Nora«) und Joh. Borckmann hervorzuheben. Von 1892—1901 war er als Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger für deren Interessen mit großem Erfolge tätig.

Nisserelven, Fluß, s. Nidelven.

Nissers Pulver, ein Sprengpulver mit überchlorsaurem Kali.

Nissum-Bredning, s. Limfjord.

Nissumfjord, flacher Meerbusen an der Westküste Jütlands, im Amt Ringkjöbing, nur durch eine schmale Landzunge von der Nordsee getrennt, steht mit dieser durch den Kanal von Thorsminde in Verbindung. Ihm fließt im SO. die Storaa zu.

Nister, Fluß, s. Niester.

Nistkasten, s. Vogelschutz.

Nisus, der Sperber.

Nisus formativus, s. Bildungstrieb.

Nisus und Euryalus, ein treues Freundespaar in Vergils »Äneide« (V, 294 ff.; IX, 176 ff.), das in einer kühnen Unternehmung gegen die Rutuler nach heldenmütigem Kampfe den Tod findet.

Nisyros (Nisiro), eine der südlichen Sporaden, zwischen Tilos und Kos, besteht aus einem in sich zusammengebrochenen Zentralkrater (722 m), der noch jetzt durch Fumarolen, kochenden Schwefel ꝛc. seine Tätigkeit erweist, und war im Altertum wegen ihrer warmen Quellen, ihres Weines und ihrer Mühlsteine bekannt. Die Bewohner stammten von Epidauros. N., 34,6 qkm groß, zählt jetzt etwa 3000 griech. Einwohner.

Nitela, der Gartenschläfer, s. Siebenschläfer.

Nithard, fränk. Geschichtschreiber, Enkel Karls d. Gr., Sohn von dessen Tochter Berta und deren Geliebten Angilbert, diente als Staatsmann und Feldherr Ludwig dem Frommen und Karl dem Kahlen, für den er sich bei den Streitigkeiten zwischen Lud-

wigs des Frommen Söhnen beteiligte und bei Fontenoy 841 mitkämpfte. Er fiel in einem Gefecht gegen die Normannen 15. Mai 843. Auf Befehl Karls des Kahlen schrieb er in vier Büchern sein wertvolles Geschichtswerk »De dissensionibus filiorum Ludovici Pii ad annum usque 843«, herausgegeben von Pertz in den »Monumenta Germaniae historica Scriptores«, 2. Bd. (Einzeldruck, 2. Aufl., Hannov. 1870) und von Holder (Freiburg 1882); deutsch von Jasmund (3. Aufl., Leipz. 1889). Vgl. Meyer v. Knonau, Über Nithards vier Bücher Geschichten (Leipz. 1866).

Nitidulidae, s. Glanzkäfer.

Nitimur in vetitum (lat.), »Wir trachten (gern) nach dem Verbotenen«, Zitat aus Ovid (»Amores«, III, 4, 17).

Nitragin, Bakterienreinkulturen, welche die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft im kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin herstellen läßt und den Landwirten zur Impfung der Hülsenfruchtsamen oder des für die betreffende Hülsenfrucht ungeeigneten Bodens unentgeltlich zur Verfügung stellt. Durch diese Impfung sollen die Leguminosen befähigt werden, durch Symbiose mit den Knöllchenbakterien sich den freien Stickstoff der Luft anzueignen; dabei ist jedoch zu beachten, daß jede Leguminosenart eine besondere Anpassungsform der Knöllchenbakterien besitzt. An diesem Umstand scheint es zu liegen, daß sich vielfach die Verwendung von Impferde wirksamer als das N. erweist. Vgl. Bodenmüdigkeit.

Nitramid $NO_2.NH_2$, das Amid der Salpetersäure, wird aus nitrokarbaminsaurem Kali durch Eintragen in kalte Schwefelsäure erhalten. Die Nitrokarbaminsäure $NO_2.NH.COOH$ zerfällt in N. und Kohlensäure. N. bildet farblose Kristalle, löst sich sehr leicht in Wasser, Alkohol und Äther, ist bei gewöhnlicher Temperatur etwas flüchtig, reagiert sauer, schmilzt bei 72—75° unter momentaner Zersetzung, wird durch starke Natronlauge unter Feuererscheinung, durch schwache Lösungen, Karbonate, Ammoniak, Borax augenblicklich in Stickstoffoxydul und Wasser zersetzt.

Nitraniline $C_6H_4.NO_2.NH_2$, aus Anilin durch Einwirkung von Salpetersäure bei Gegenwart von kalter konzentrierter Schwefelsäure erhaltene Basen, entstehen auch bei Einwirkung von Ammoniak auf Halogennitrobenzole oder Nitrophenoläther etc. Die drei N. bilden gelbe Kristalle, Orthonitranilin schmilzt bei 71°, Metanitranilin bei 114°, Paranitranilin bei 147°. Beim Diazotieren von Meta- und Paranitranilin entstehen Nitrodiazobenzole, die auf Baumwolle mit β Naphtholnatrium waschechte, lebhaft rote Farben erzeugen (Ingrain-, Diazotier- oder Entwickelungsfarben). Metanitranilin gibt gelbstichiges, Paranitranilin reines Scharlachrot (Nitranilinrot).

Nitraria *L.*, Gattung der Zygophyllazeen, Sträucher des salzigen Wüstenbodens mit oft dornigen Zweigen, fleischigen, spatelförmigen, ganzrandigen oder kerbig gezahnten, behaarten Blättern und gelblichgrünen, gestielten Blüten in lockern Blütenständen. Von den drei Arten wächst N. Schoberi *L.* (Charmykstrauch) in Salzwüsten Südrußlands, Sibiriens, der Mongolei und Vorderasiens, auch in Neusüdwales und Victoria. Der Strauch wird 60—90, bisweilen 200 cm hoch, hat sehr zahlreiche dünne Zweige, kleine, längliche Blätter und kleine, weiße Blütenrispen, welche die Zweige gänzlich bedecken. Die Früchte sind ähnlich den schwarzen Johannisbeeren, fallen erst mit dem neuen Blütenansatz ab, werden von den Mongolen frisch und getrocknet, auch als Brühe genossen und dienen vielen Tieren als Nahrung. Aus der Asche der Blätter und jungen Zweige gewinnt man Soda. N. retusa *Aschers.* (N. tridentata *Desf.*, Damuch), bis 2 m hoher, dichter Busch mit dreitspatelförmigen Blättern, in den Salzwüsten Palästinas, Arabiens und Nordafrikas, hat wohlschmeckende, berauschend wirkende Beeren, die von den Arabern gegessen werden, und wurde deshalb von Murdy für den wahren Lotusbaum der Alten gehalten.

Nitrāte, soviel wie Salpetersäuresalze, z. B. Kaliumnitrat, salpetersaures Kali.

Nitrazobenzöl (Nitroazobenzol), s. Azobenzol.

Nitrazöl (Azophorrot), das saure schwefelsaure Salz des Paranitrodiazobenzols, roter Teerfarbstoff, der aus Paranitranilin dargestellt wird.

Nitride, chemische Verbindungen, die beim Erhitzen von Metallen in Stickstoff entstehen, wie Lithiumnitrit Li_3N, Magnesiumnitrit Mg_3N_2 u. a. Auch Bor und Silicium bilden N.

Nitrieren, s. Nitrokörper.

Nitrifikation, die Bildung von Salpetersäure in der Natur.

Nitrīle (Nitrilbasen), s. Basen.

Nitrile (Säurenitrile), chemische Verbindungen, die als Alkoholcyanide betrachtet werden können, da sie die Cyangruppe CN an ein Alkyl gebunden enthalten, wie z. B. Acetonitril oder Methylcyanid $CH_3.CN$. Die N. entstehen durch Destillation der Alkalisalze der Ätherschwefelsäuren mit Cyankalium: äthylschwefelsaures Kali gibt Äthylcyanid: $KSO_4.C_2H_5 + KCN = K_2SO_4 + C_2H_5.CN$; ferner durch Erhitzen der Halogenalkyle mit Cyankalium: $C_2H_5J + KCN = KJ + C_2H_5.CN$; durch Destillation der Ammoniaksalze oder Amide der Fettsäuren mit Phosphorsäureanhydrid: essigsaures Ammoniak $CH_3COONH_4 = CH_3.CN + 2H_2O$. Infolge dieser Bildungsweise werden die N. nach den Säuren benannt, aus denen sie entstehen: Acetonitril das Nitril der Essigsäure, Benzonitril das Nitril der Benzoesäure. N. sind flüssig, von nicht unangenehmem Geruch, in Alkohol löslich, in Wasser meist unlöslich und werden durch Kochen mit Alkalien oder Säuren verseift, d. h. unter Aufnahme von Wasser in das Alkalisalz der entsprechenden Säure und Ammoniak zersetzt. Indem man einen Alkohol in das Alkyljodid und dies in Nitril verwandelt, gelangt man leicht von dem Alkohol zu einer Karbonsäure, die im Molekül ein Atom Kohlenstoff mehr enthält. Mit Natriumamalgam geben die N. Aminbasen; Acetonitril gibt Äthylamin: $CH_3.CN + 4H = CH_3.CH_2.NH_2$. Blausäure HCN ist als Formonitril aufzufassen.

Nitrīte, soviel wie Salpetrigsäuresalze, z. B. Kaliumnitrit, salpetrigsaures Kali.

Nitroacetonitril, s. Knallsäure.

Nitrobakterien (Salpeterbakterien), die im natürlichen, d. h. nicht sterilisierten Erdboden verbreiteten Spaltpilze, welche die Umwandlung von Ammoniakverbindungen in Salpetersäuresalze herbeiführen und somit die Salpeterbildung des Bodens veranlassen. Auf ihrer Lebenstätigkeit soll auch die Verwitterung der Felsen und deren Umwandlung in Ackererde sowie das Reinigungsvermögen des Erdbodens bei Filtration von jauchehaltigen Wässern beruhen.

Nitrobenzaldehyde $NO_2.C_6H_4.CHO$, drei isomere Verbindungen, von denen Ortho- und Metanitrobenzaldehyd beim Lösen von Benzaldehyd in einer Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure entstehen. Die Orthoverbindung erhält man auch durch Oxydation von Orthonitrobenzylalkohol, die Paraverbindung bei Oxydation von Paranitrozimtsäure, aus Paranitrotoluol etc. Orthonitrobenzaldehyd

schmilzt bei 46°, die Metaverbindung bei 58°, die Paraverbindung bei 107°. Mit Aldehyd und Aceton kondensiert sich Orthonitrobenzaldehyd durch verdünnte Natronlauge zu Orthonitrophenylmilchsäurealdehyd u. Orthonitrophenylmilchsäuremethylketon, die durch Natronlauge in Indigo übergeführt werden. Die Metaverbindung dient zur Darstellung von Patentblau.

Nitrobenzöl (Nitrobenzin) $C_6H_5 . NO_2$ entsteht bei Einwirkung konzentrierter Salpetersäure auf Benzol. N. bildet ein stark lichtbrechendes, schwach gelbliches Öl vom spez. Gew. 1,208, riecht täuschend nach Bittermandelöl, schmeckt brennend, in verdünnter wässeriger Lösung süß, ist giftig, erstarrt bei +3°, siedet bei 209°, verflüchtigt sich leicht mit Wasserdämpfen, ist löslich in Alkohol, Äther und fetten Ölen, kaum in Wasser, gibt mit reduzierend wirkenden Substanzen Anilin $C_6H_5 . NH_2$ und beim Erhitzen mit Anilinöl Rosanilin. In der Technik läßt man ein Gemisch von Salpetersäure und Schwefelsäure zu Benzol fließen, und da die angewandten Benzole auch Toluol enthalten, so bestehen die Nitroprodukte aus N. und Nitrotoluol. Sie dienen zur Darstellung von Anilin und Azobenzol, das leichteste dieser Nitrobenzole als Mirbanöl (Essence de Mirbane, künstliches Bittermandelöl) zum Parfümieren der Seife. N. wurde 1834 von Mitscherlich entdeckt. Drei isomere Dinitrobenzole $C_6H_4(NO_2)_2$ entstehen bei stärkerer Einwirkung von Salpetersäure auf Benzol; sie liefern bei halbseitiger Reduktion Nitroaniline, die Orthoverbindung liefert beim Kochen mit Natronlauge Orthonitrophenol. Die Metaverbindung dient zur Darstellung von Phenylendiamin für die Farbstofftechnik. Trinitrobenzole $C_6H_3(NO_2)_3$ entstehen aus den Dinitroverbindungen bei Einwirkung von Salpetersäure mit rauchender Schwefelsäure, eins derselben gibt bei Oxydation Trinitrophenol oder Pikrinsäure.

Nitrocyanmethän, s. Knallsäure.

Nitrofarbstoffe, künstliche Farbstoffe, die eine oder mehrere Nitrogruppen —NO_2 im Molekül enthalten, wie Pikrinsäure, Martiusgelb, Nitranilinrot; sie färben meist gelb oder orange.

Nitrogelatine, s. Sprenggelatine.

Nitrogenium, soviel wie Stickstoff.

Nitroglyzerin (Salpetersäure-Triglycerid, Glyzerylnitrat, Trinitrin, Glonoin, Globoin, Knallglyzerin, Nitroleum, Nobelsches Sprengöl) $C_3H_5(NO_3)_3$ entsteht bei Einwirkung konzentrierter Salpetersäure auf Glyzerin und wird dargestellt, indem man Glyzerin in ein Gemisch von konzentrierter Salpetersäure und Schwefelsäure einfließen läßt und dabei für energische Kühlung und innige Mischung der Bestandteile durch Einblasen von Luft sorgt, so daß die Temperatur nicht über 30° steigt. Das durch viel Wasser ausgeschiedene, gewaschene und zuletzt mit Sodalösung entsäuerte N. (aus 10 Glyzerin erhält man mit 30 Salpetersäure und 60 Schwefelsäure 20 N.) bildet ein farbloses, gewöhnlich gelbes Öl vom spez. Gew. 1,6, ist geruchlos, schmeckt brennend süß, wirkt schon in kleinen Dosen und selbst bei Einwirkung auf die äußere Haut giftig und erzeugt als Dampf eingeatmet Kopfschmerz (s. unten). Es löst sich in Alkohol und Äther, nicht in Wasser, erstarrt bei +8° kristallinisch, schmilzt bei 11°, ist schwer entzündlich, brennt selbst in größern Quantitäten ruhig ab, doch kann eine Explosion eintreten, wenn die Masse sich zu stark erhitzt. Es ist bei vorsichtiger Erwärmung unter 100° flüchtig. Durch Kalilauge wird es in Glyzerin und salpetersaures Kali zersetzt. N. explodiert bei 180° mit großer Heftigkeit, aber auf einer rotglühenden Platte verbrennt ein Tropfen ohne Geräusch. Ein Gefäß mit N. kann an einem Stein zerschellt werden ohne Explosion, aber durch kräftigen Stoß und Schlag explodiert es besonders in dünner Schicht mit furchtbarer Gewalt. Mit dem Gewehr beschossen, explodiert es schon bei einer Entfernung von 150 m. Gefrornes N. ist gegen den Schlag im allgemeinen weniger empfindlich als flüssiges. Größere Massen kommen zu heftigster Explosion, wenn man in denselben eine geringe Menge Knallquecksilber (in einem Kupferhütchen) zur Detonation bringt. Reines N. hält sich lange unverändert; unreines, namentlich saures N. zersetzt sich aber beim Aufbewahren und explodiert dann sehr leicht. Bei der Explosion zerfällt es in Kohlensäure, Wasser, Stickstoff und Sauerstoff. 1 kg N. gibt 710 Lit. Gas (3,5 mal mehr als schwarzes Schießpulver), 1 L. N. gibt 1135 L. Gas (6 mal mehr als Schießpulver). 1 kg N. entwickelt bei der Verbrennung 1,282,000 Wärmeeinheiten (Berthelot), seine Wirkung kann auf 628,000 Kilogrammmeter geschätzt werden. N. übertrifft an explosiver Kraft das Schießpulver bei weitem, weil seine Zersetzung in weit kürzerer Zeit verläuft. Das Verhältnis der größten Pressungen bei Explosionen im geschlossenen Raum verhält sich etwa wie 100:8, und diesem Verhältnis ist etwa die Sprengwirkung gegen sehr feste Substanzen proportional, während sich in weichen Substanzen (Erde) das Kraftverhältnis zugunsten des Schießpulvers ändert. Am auffälligsten aber ist das Übergewicht des Nitroglyzerins bei Sprengungen mit offen liegenden Ladungen. Reines N. fand in der Technik als Sprengmittel Verbreitung, wurde aber vollständig aufgegeben, als Nobel 1861 entdeckte, daß es, mit porösen Körpern gemischt, Explosivstoffe liefert, die alle Vorzüge des Nitroglyzerins besitzen, aber handlicher und viel weniger gefährlich sind. Diese neuen Explosivstoffe sind die Dynamite (s. d.), denen sich ähnliche Präparate, wie Dualin, Koloniapulver ꝛc., bei denen die porösen Körper selbst explosiv sind, anschließen. Eine Lösung von Schießbaumwolle in N. bildet die Sprenggelatine und manche rauchlose Pulver. N. bewirkt innerlich genommen Pulsbeschleunigung und Rötung des Gesichts, Kopfschmerz, Leibschmerz, Übelkeit, in großen Dosen Lähmungserscheinungen, Cyanose und Dyspnoë, Kollaps, Zuckerausscheidung. Man benutzt es arzneilich unter dem Namen Angioneurosin bei Angst- und Beklemmungserscheinungen Herzkranker, nervösem und urämischem Asthma und bei Nephritis. Es wurde 1847 von Sobrero entdeckt und 1862 von Alfred Nobel als Sprengmittel in die Praxis eingeführt. Vgl. Sprengstoffe und die dort angegebene Literatur.

Nitrogruppe, s. Nitrokörper.

Nitrohydroxylamin $H_2N_2O_3$ oder $N . NO_2 . OH . H$ entsteht als Natriumsalz beim Vermischen einer alkoholischen Lösung von Natriumhydroxyd mit salzsaurem Hydroxylamin und Äthylnitrat. Es ist sehr leicht löslich in Wasser, explodiert bald nach der Darstellung und wird durch Säuren unter Entwickelung roter Dämpfe zersetzt.

Nitrokörper, organische Verbindungen, in denen ein oder mehrere Atome Wasserstoff durch die Nitrogruppe NO_2 vertreten sind. Solche Körper entstehen bei der Einwirkung von konzentrierter Salpetersäure auf aromatische Körper (Benzol, Naphthalin ꝛc.) unter Ausscheidung von Wasser: Benzol C_6H_6 gibt mit Salpetersäure HNO_3 Nitrobenzol $C_6H_5 . NO_2$ und Wasser H_2O. Man setzt deshalb der Salpetersäure bei dieser Operation (Nitrieren) häufig konzentrierte

Schwefelsäure zu, um das gebildete Wasser zu binden, eine Verdünnung der Salpetersäure zu verhindern. Die Glieder der Fettreihe geben bei ähnlicher Behandlung häufig zusammengesetzte Äther, während bei Einwirkung von salpetrigsaurem Silber auf der Halogenderivate der Alkoholradikale N. gebildet werden. Jodäthyl C_2H_5J gibt mit Silbernitrit $AgNO_2$ Jodsilber AgJ und Nitroäthan $C_2H_5.NO_2$. Je nachdem in den zu nitrierenden Körpern 1, 2 oder 3 Wasserstoffatome durch 1, 2 oder 3 Nitrogruppen ersetzt werden, unterscheidet man Mono-, Di-, Trinitrokörper. Bei Behandlung von Nitrokörpern mit reduzierenden Substanzen wird die Gruppe NO_2 durch NH_2 ersetzt, und so entsteht z. B. aus Nitrobenzol $C_6H_5.NO_2$ das Anilin $C_6N_5.NH_2$, aus Nitroäthan Äthylamin $C_2H_5.NH_2$. Bei unvollständiger Reduktion der aromatischen N. entstehen Azokörper. Aus Nitrobenzol wird Azoxybenzol $C_6H_5N.O.NC_6H_5$, Azobenzol $C_6H_5.NN.C_6H_5$, Hydrazobenzol $O_6H_5NH.NHC_6H_5$. Viele N. sind ausgezeichnet durch die Heftigkeit, mit der sie explodieren (Nitrozellulose oder Schießbaumwolle, Nitroglyzerin, Nitromannit &c.), andre, wie Nitrobenzol, Nitronaphthalin &c., haben große Bedeutung für die Farbenindustrie gewonnen.

Nitrokresole, s. Kresol.

Nitroleum, soviel wie Nitroglyzerin.

Nitroliguose, aus fein zerteilter Holzfaser hergestellte Nitrozellulose, die, mit Nitraten gemischt, zu Patronen gepreßt wird.

Nitrolith, Sprengmittel aus Nitroglyzerin mit Nitrozellulose, Nitrobenzol und Salpeter.

Nitromannit, s. Mannit.

Nitrometalle, Additionsprodukte von Kupfer, Eisen, Nickel, Kobalt und Stickstofftetroxyd (z. B. Cu_2NO_2), zerfallen leicht in Stickstofftetroxyd und Metall und sind dem Nickel- und Eisenkarbonyl analog.

Nitrometer, eine Gasbürette zur Messung des Stickstoffs bei der Analyse von Nitrozellulose &c.

Nitronaphthalin, s. Naphthalin.

Nitronaphthol, s. Naphthole.

Nitrophenol, s. Phenol.

Nitrophosphat (Stickstoffphosphat), Düngerarten, die phosphorsauren Kalk und Stickstoff enthalten, z. B. Gemenge von Superphosphat mit Chilisalpeter.

Nitroprusside, Verbindungen, die auf verschiedene Weise aus Cyanverbindungen entstehen. Aus der Lösung von gelbem Blutlaugensalz (Ferrocyankalium), die mit rauchender Salpetersäure behandelt, dann mit Soda neutralisiert und durch Kristallisation von dem gebildeten salpetersauren Kali befreit wurde, kristallisiert Natriumnitroprussid $Na_2Fe(CN)_5NO + 2H_2O$ in rubinroten, luftbeständigen Kristallen, deren Lösung durch Spuren von Schwefelwasserstoff oder löslichen Schwefelmetallen tief purpurrot, dann blau und zuletzt mißfarbig wird. Auch die aus dem Satz zu gewinnende Nitroprussidwasserstoffsäure $H_2Fe(CN)_5NO$ bildet dunkelrote Kristalle. Kupfernitroprussid, aus dem Natronsalz durch Kupfervitriol gefällt, ist blaßgrün, unlöslich in Wasser und Alkohol und dient zur Prüfung der ätherischen Öle.

Nitrorohrzucker, Nitrosaccharose, s. Zucker.

Nitrosamine entstehen durch Einwirkung von salpetriger Säure auf sekundäre Amine und bilden meist ölige, gelbliche Flüssigkeiten von gewürzigem Geruch, unlöslich in Wasser und unzersetzt destillierbar. Sie liefern mit Zinkstaub und Essigsäure sekundäre Hydrazine, bei stärkerer Reduktion, z. B. durch Zinnchlorür, wieder sekundäre Amine, zu deren Reindarstellung sie benutzt werden. Dimethylnitrosamin (Nitrasadimethylin $[CH_3]_2NNO$) siedet bei 148°.

Nitrosaminrot $NO_2.C_6H_4N_2ONa$ entsteht bei Einwirkung von Ätznatron auf Paranitrodiazobenzolchlorid, kommt als gelbe Paste in den Handel und färbt Seide gelb, Baumwolle nach Behandlung mit β Naphthol in saurem Bade feurigrot, ähnlich dem Türkischrot.

Nitrose, s. Schwefelsäure.

Nitrosodimethylanilin $NO.C_6H_4.N(CH_3)_2$ entsteht aus Dimethylanilin bei Einwirkung von salpetriger Säure und bildet große, grüne Kristallblätter, die mit Wasserdampf etwas flüchtig sind und bei 85° schmelzen. Es bildet mit Säuren gelbe, kristallisierbare Salze, ist sehr reaktionsfähig, gibt bei Oxydation Nitrodimethylanilin, bei Reduktion Amidodimethylanilin, mit Natronlauge Nitrosophenol und Dimethylamin. Es wird zur Darstellung vieler Farbstoffe, wie Methylenblau, Naphthylenblau, Neutralviolett, Indaphenol, Gallocyanin &c. benutzt.

Nitrosofarbstoffe, Nitrosoverbindungen der Phenole und deren Sulfosäuren, die mit Eisensalzen intensiv gefärbte Verbindungen liefern, wie das Nitrosoresorcin oder Solidgrün (s. d.) und das Naphtholgrün B, das Eisenoxydulnatronsalz der Nitroso-β Naphtholsulfosäure.

Nitrosokörper, chemische Verbindungen, welche die Atomgruppe NO an den Stickstoff sekundärer Amine gebunden (Nitrosamine) oder im Benzol-, Naphthalin- &c.) Kern enthalten. Letztere geben mit Zinn und Salzsäure sekundäre Amine. Die N. (besonders die aromatischen), in überschüssigem Phenol gelöst und mit wenig konzentrierter Schwefelsäure versetzt, geben beim Verdünnen mit Wasser auf Zusatz von Kalilauge eine intensiv blaue Färbung (Liebermannsche Nitrosoreaktion).

Nitrostärke, s. Stärke.

Nitrosophenole, s. Chinonoxime.

Nitrosulfosäure, s. Schwefelsäure.

Nitrosyl, die Atomgruppe NO als Radikal der salpetrigen Säure NO.OH und Bestandteil der Nitrosoverbindungen.

Nitrosylsalze, Salze der Untersalpetrigen Säure.

Nitrosylschwefelsäure, s. Schwefelsäure.

Nitrotoluole, s. Toluol.

Nitroverbindungen, s. Nitrokörper.

Nitroweinsäure, s. Weinsäure.

Nitroxylin (Kollodin), Sprengstoff, der im wesentlichen dem Schultzeschen Pulver gleicht, aber durch Zusatz von Kollodium widerstandsfähig gegen Wasser gemacht ist.

Nitroxylole, s. Xylole.

Nitrozellulose (Xyloidin) entsteht bei Einwirkung eines Gemisches von konzentrierter Salpetersäure und Schwefelsäure auf Zellulose (Baumwolle, Holzzellulose &c.) und zwar bilden sich je nach der Temperatur, der Konzentration der Säuren und der Dauer der Einwirkung

Zellulosenitrat, Mononitrozellulose . .	$C_{12}H_{19}(NO_3)O_9$
Zellulosedinitrat, Dinitrozellulose . .	$C_{12}H_{18}(NO_3)_2O_8$
Zellulosetrinitrat, Trinitrozellulose . .	$C_{12}H_{17}(HO_3)_3O_7$
Zellulosetetranitrat, Tetranitrozellulose	$C_{12}H_{16}(HO_3)_4O_6$
Zellulosepentanitrat, Pentanitrozellulose	$C_{12}H_{15}(NO_3)_5O_5$
Zellulosehexanitrat, Hexanitrozellulose .	$C_{12}H_{14}(NO_3)_6O_4$

Tetra- und Pentanitrat sind die wesentlichen Bestandteile der in einem Gemisch von Alkohol und Äther löslichen Kollodiumwolle, Hexanitrat ist die Schießbaumwolle, auch dient N. zur Darstellung andrer

Schieß- und Sprengpulver, N. aus Stärkemehl dargestellt liefert das Uchatiuspulver, N. aus Papier das Pyropapier oder Düppeler Schanzenpapier, eine Lösung in Nitroglyzerin dient zur Darstellung von Sprenggelatine und rauchlosem Pulver, eine Mischung von N. mit Kampfer bildet das Zelluloid.

Nitrum, soviel wie Salpeter, bei den Alten natürliche Soda; N. cubicum, soviel wie Chilisalpeter oder salpetersaures Natron; N. prismaticum, Kalisalpeter; N. tabulatum, geschmolzener und in Kügelchen oder Plätzchen ausgegossener Salpeter; N. flammans, salpetersaures Ammoniak.

Nitryl, die Atomgruppe NO_2 als Radikal der Salpetersäure $NO_2.OH$ und Bestandteil der Nitrokörper.

Nittenau, Flecken im bayr. Regbez. Oberpfalz, Bezirksamt Roding, am Regen, 350 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Amtsgericht, Forstamt, Steinbrüche, Glasschleiferei, Bierbrauerei und (1905) 1455 Einw. Gegenüber das Dorf Bergham.

Nittis, Giuseppe de, ital. Maler, geb. 1846 in Barletta (Provinz Neapel), gest. 22. Aug. 1884 in St.-Germain bei Paris, bildete sich auf der Kunstschule in Neapel und besonders durch Studien nach der Natur. 1868 ging er nach Paris, wo er bei Gérôme und Meissonier sein Talent zur Entwickelung brachte. 1869 stellte er einen Besuch beim Antiquar und einen Übergang über die Eisenbahn im Salon aus, 1870 den intimen Empfang und die Frau mit dem Papagei, 1872 den Weg von Neapel nach Brindisi, 1873 den Abstieg vom Vesuv, 1875 eine Ansicht der Place de la Concorde in Paris und 1876 eine solche des Pyramidenplatzes. Damit hatte er das Gebiet gefunden, auf dem sich seine eigentümliche Begabung, die Schärfe und Feinheit seiner Beobachtung, die Eleganz seiner Zeichnung und die außerordentliche Flüssigkeit und Durchsichtigkeit seiner Färbung voll entfalten konnten. 1878 erhielt er für eine Ansicht von den Boulevards, ein Aquarell (Triumphbogen) und eine Pastellmalerei (im Bois de Boulogne) eine Medaille erster Klasse. In der Absicht, der Lichtfülle und der Helligkeit des Tons, welche die wirkliche Natur charakterisieren, möglichst nahezukommen, pflegte er seit 1879 mit besonderm Eifer die Pastellmalerei auf Leinwand. Im großen Maßstab schilderte er das Leben der eleganten Welt auf Spazierfahrten und Spazierritten, auf den Promenaden und Wettrennen, im Seebad und auf dem Lande.

Nitz., bei Tiernamen Abkürzung für Christian Ludwig Nitzsch, geb. 1782 in Beucha bei Grimma, starb 1837 als Professor der Naturgeschichte in Halle. Ornitholog und Entomolog; schrieb: »System der Pterylographie« (hrsg. von Burmeister, Halle 1840).

Nitza, Fluß im östlichen Rußland, entsteht aus dem Zusammenfluß der Neiwa und des Rjesh im Gouv. Perm und ergießt sich nach 210 km langem Lauf im sibir. Gouv. Tobolsk von rechts in die Tura (Nebenfluß des Tobol). Die Schiffahrt ist durch die reißende Strömung und zahlreiche Wehre erschwert und unbedeutend.

Nitzel, ein kleiner Bändsel aus Kabelgarnen zum Zusammenbinden von aufgerollten Sonnensegeln u.a.

Nitzsch, 1) Karl Ludwig, prot. Theolog, geb. 6. Aug. 1751 in Wittenberg, gest. daselbst 5. Dez. 1831, wurde 1781 Prediger in Beucha, 1785 Superintendent in Borna, 1787 Stiftssuperintendent und Professor in Wittenberg, seit 1813 Direktor des Predigerseminars daselbst. Er schrieb: »De revelatione religionis externa eademque publica« (Leipz. 1808); »De discrimine revelationis imperatoriae et didacticae« (Wittenb. 1830, 2 Tle.). Vgl. Hoppe, Denkmal des verewigten Dr. Karl L. N. (Halle 1832).

2) Karl Immanuel, prot. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 21. Sept. 1787 in Borna, gest. 21. Aug. 1868 in Berlin, habilitierte sich 1810 in Wittenberg, ward 1811 Diakonus an der Schloßkirche und wirkte seit 1817 auch an dem von seinem Vater geleiteten Predigerseminar. 1820 ward er Propst in Kemberg und folgte 1822 einem Ruf als Professor und Universitätsprediger nach Bonn. 1843 zum Oberkonsistorialrat ernannt, wirkte er auf der preußischen Generalsynode von 1846 und ging 1847 als Professor, Universitätsprediger und Mitglied des Oberkirchenrats nach Berlin, wo er 1855 auch Propst an St. Nikolai wurde. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »System der christlichen Lehre« (Bonn 1829, 6. Aufl. 1851), worin er zuerst wieder die Dogmatik in Verbindung mit der Moral behandelt; »Praktische Theologie« (das. 1847–67, 3 Bde.; 2. Aufl. 1859–68; Register 1872); »Akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre« (Berl. 1858); »Predigten aus der Amtsführung in Bonn und Berlin« (Gesamtausgabe, Bonn 1867); »Gesammelte Abhandlungen« (Gotha 1870, 2 Bde.). N. war der persönlich bedeutendste Vertreter der sogen. positiven evangelischen Union und hat auch ein »Urkundenbuch« (Bonn 1853) derselben herausgegeben. Vgl. Beyschlag, Karl Immanuel N., eine Lichtgestalt der neuern deutsch-evangelischen Kirchengeschichte (2. Ausg., Halle 1882); Hermens, Karl Immanuel N. (Barm. 1886).

3) Gregor Wilhelm, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 22. Nov. 1790 in Wittenberg, gest. 22. Juli 1861 in Leipzig, studierte seit 1810 in Wittenberg und wurde 1814 Lehrer am Lyzeum daselbst, 1817 Konrektor in Zerbst, 1820 Konrektor in Wittenberg, 1827 Professor der alten Literatur in Kiel, und ging, 1852 seines Amtes entsetzt, als Professor nach Leipzig. Zu den Homerischen Gedichten, deren Kern er als das einheitliche Erzeugnis Eines Sängers verteidigte, veröffentlichte er: »Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee« (Hannov. 1826–40, 3 Bde., zu Buch 1–12); »Meletemata de historia Homeri etc.« (das. 1830–37, 2 Bde.); »Die Sagenpoesie der Griechen« (Braunschw. 1852); »Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen« (Leipz. 1862). Vgl. Lübker, Gregor Wilh. N. in seinem Leben und Wirken dargestellt (Jena 1864); Rieck, Pädagogische Briefe. Aus der Erinnerung an Gregor Wilh. N. (Bielef. 1867).

4) Karl Wilhelm, Historiker, Sohn des vorigen, geb. 22. Dez. 1818 in Zerbst, gest. 20. Juni 1880 in Berlin, studierte in Kiel und Berlin, wurde 1844 außerordentlicher, 1858 ordentlicher Professor der Geschichte in Kiel, 1862 in Königsberg und 1872 in Berlin. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Polybius, zur Geschichte antiker Politik und Historiographie« (Kiel 1842); »Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger« (Berl. 1847); »Ministerialität und Bürgertum«, als erster Band der »Vorarbeiten zur Geschichte der staufischen Periode« (Leipz. 1859); »Die römische Annalistik« (Berl. 1873); »Deutsche Studien«, gesammelte Aufsätze und Vorträge (das. 1879). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden« (hrsg. von Matthäi, Leipz. 1883–85, 3 Bde.; 2. Aufl. 1892) und »Geschichte der römischen Republik« (hrsg. von Thouret, das. 1884–85, 2 Bde.).

5) Friedrich August Bertold, prot. Theolog, Sohn von N. 2), geb. 19. Febr. 1832 in Bonn, gest. 21. Dez. 1898 in Kiel, ward 1857 Kollaborator am

Grauen Kloster in Berlin, 1859 Privatdozent daselbst, 1868 ordentlicher Professor der Theologie in Gießen und 1872 in Kiel. N. schrieb: »Das System des Boethius« (Berl. 1860); »Grundriß der christlichen Dogmengeschichte« (nur Bd. 1: Die patristische Periode, das. 1870); »Luther und Aristoteles« (Kiel 1883); »Lehrbuch der evangelischen Dogmatik« (Freiburg 1889—92, 2 Tle.; 2. Aufl. 1896).

6) Ludwig, Zoolog, s. *Nitz*.

Niu (Niuh, Nid), Längenmaß in Siam zu 4 Kabijed, = 1/12 Kyd (Kup) = 20,63 mm.

Niua, englische, zu Tonga gerechnete Inselgruppe im Stillen Ozean, zwischen Tonga und Samoa, 31 qkm groß, besteht aus den Inseln Tafahi (Boscawen), 17 qkm, und Niuatabutabu (Keppel), 14 qkm, beide vulkanischen Ursprungs, ohne gute Ankerplätze. Die 770 Einwohner, von denen drei Viertel auf Niuatabutabu kommen, sind christlich.

Niue (Savage Island), zu Neuseeland gehörige Insel im Stillen Ozean, unter 19° 10′ südl. Br., südöstlich von Samoa, 94 qkm groß, besteht aus einem fast 100 m hohen Korallenplateau mit guter Vegetation und hat 5070 polynesische, seit 1864 christliche Bewohner. Vgl. Thomson, Savage Island (Lond. 1902), und Tafel »Schiffsfahrzeuge der Naturvölker I«, Fig. 11.

Niu tsche (Nü tschi), Tungusenvolk, s. Kin.

Niutschwang (Ying-tse-kou), dem Fremdhandel geöffneter Hafen der chinesischen Mandschurei (Provinz Schönking), früher an der Mündung des Liauho in den Golf von Liautung, jetzt infolge zunehmender Verlandung 100 km oberhalb an einem Nebenfluß gelegen. Der eigentliche Hafen ist Yingtse-kou, auf den jedoch der Name N. vielfach übertragen wird. Trotzdem der Hafen von November bis März durch Eis gesperrt wird, ist der Handelsverkehr im letzten Jahrzehnt ungeheuer gewachsen. Die Einfuhr betrug 1903: 27,650,070 Taels (darunter über 20 Mill. ausländische Waren), die Ausfuhr 19,981,589 Taels (75 Proz. der gesamten Ausfuhr der Mandschurei). Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Bohnen und Bohnenkuchen, Bohnenöl, rohe und gewebte Seide, Gold, Pelze und Felle; die Einfuhr umfaßt hauptsächlich Baumwollwaren. 1903 verkehrten in N. 652 Schiffe mit 588,911 Ton. N. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls und einer englischen evangelischen Mission, besteht aus einer europäischen Ansiedelung und einer Chinesenstadt und hat etwa 60,000 Einw. (140 Ausländer). Im ostasiatischen Krieg spielte der Hafen als Stützpunkt für die Japaner eine große Rolle.

Niveau (franz., spr. -wō, v. lat. libella, [Wasser-] Wage, vgl. Libelle), völlig horizontale Ebene, wie sie die Oberfläche einer stillstehenden Flüssigkeit bildet. Denkt man sich die Oberfläche des Meeres in vollkommener Ruhe, so wird sie vermöge der völligen Ausgleichung der Lage aller ihrer Punkte durch die Anziehungskraft der Erde eine sphäroidische Gestalt annehmen (Niveausphäroid), die der mathematisch gedachten Erdgestalt (Geoid) gleichkommt; diese in ihrer Entfernung vom Erdmittelpunkt (Höhe) unveränderliche, im großen gekrümmte, in kleinern Stücken scheinbar völlig ebene Fläche heißt das N. des Meeres (vgl. Meer, S. 531). Die Oberfläche jeder Flüssigkeit stellt sich in Ruhe stets parallel dem N. des Meeres. In der Meßkunst braucht man für N. auch die Bezeichnung Horizont. Der wahre Meereshorizont ist die eben beschriebene sphäroidische Fläche, der geodätische Horizont oder das N. eines Punktes ist die durch denselben dem Meeresniveau parallel gedachte Fläche. Der im gewöhnlichen Leben für kurze Entfernungen angenommene Horizont, Horizontalebene, z. B. Bauhorizont (»Bodengleiche«) eines Gebäudes (dessen Basis), ist nur scheinbar eben und wird in der Geodäsie daher scheinbarer Horizont genannt. Die Bezeichnung: ein Punkt A liegt im N. eines andern Punktes B heißt: wenn man durch B eine Niveaufläche legte, würde sie auch A aufnehmen; oder anders: beide Punkte liegen gleich hoch über der Niveaufläche des Meeres, die für alle absoluten Höhenermittelungen als Nullfläche, Ausgangsfläche angenommen wird. (Näheres s. Präzisionsnivellement bei den Artikeln »Nivellieren« und »Lotablenkung«.) Künstlich stellt man sich für die Arbeiten der Meßkunst Niveauflächen oder Horizonte mittels Libellen, die auch Niveaus heißen, dar oder durch Schalen mit Flüssigkeiten (Quecksilberhorizont). Eine Fläche oder Linie ist horizontal gestellt, wenn sie dem Horizont parallel steht (wobei hier nun wieder die scheinbar ebene Fläche gemeint ist). — Im gewöhnlichen Leben bedeutet N. soviel wie wagerechte Fläche, gleiche Höhe, gleicher Rang oder Stand (z. B. Bildungsniveau).

Niveaufläche (Gleichgewichtsfläche) eines Systems wirkender Massen nennt man jede Fläche, auf welcher der Arbeitswert oder das Potential des Systems in allen Punkten denselben Zahlenwert besitzt. Als wirkende Massen hat man sich dabei entweder solche vorzustellen, die dem Newtonschen Gravitationsgesetz unterworfen sind, oder elektrische oder magnetische Massen. Das Potential V eines solchen Systems hat in jedem Punkte P des Raumes einen bestimmten Zahlenwert und ist somit eine Funktion der rechtwinkligen Koordinaten x, y, z des Punktes P; daher wird jede N. durch eine Gleichung von der Form $V = c$ dargestellt, wo c eine bestimmte Zahl ist, die man das Potentialniveau oder kurz das Niveau der betreffenden Fläche nennt. Durch jeden Punkt P des Raumes geht eine solche Fläche $V = c$, die man erhält, wenn man für c den Zahlenwert setzt, den V in dem Punkte P besitzt. Denkt man sich in der Gleichung $V = c$ nach und nach für c alle möglichen Werte eingesetzt, so erhält man ein System von Niveauflächen. Da sich auf einer N. das Potential oder der Arbeitswert der wirkenden Massen nicht ändert, so kann die Kraft, mit der diese Massen auf einen Punkt P des Raumes wirken, keine Verschiebung dieses Punktes auf der durch ihn gehenden N. zur Folge haben, weil sie bei einer solchen Verschiebung keine Arbeit leistet; diese Kraft muß daher immer senkrecht (normal) zu der durch P gehenden N. gerichtet sein, d. h. ihre Richtung ist durch die zu P gehörige Normale der N. bestimmt. Demnach spielt die N. für den allgemeinen Fall wirkender Massen dieselbe Rolle wie die Oberfläche (das Niveau) einer ruhenden Flüssigkeit in bezug auf die Schwerkraft, und daher stammt auch ihr Name, den zuerst Clairault in seinem Werke »Figure de la terre« (1743) gebraucht hat. Die Niveauflächen bestimmen aber zugleich die Größe der Kraft. Man denke sich nämlich den Punkt P um die unendlich kleine Strecke dn in der Richtung der Kraft, also längs der Normalen der durch P gehenden N. $V = c$ verschoben, so daß er in einen unendlich benachbarten Punkt P′ übergeht, der auf der unendlich benachbarten N. $V = c + dc$ liegt. Dann ist die von der unbekannten Kraft K geleistete Arbeit gleich dem Unterschiede dc der beiden Zahlenwerte, die der Arbeitswert V des Systems in

P' und in P hat, anderseits aber ist diese Arbeit gleich dem Produkt aus Kraft und Weg, also gleich K dn, so daß man für K den Ausdruck: $K = dc/dn$ bekommt, den man auch das zu dem Punkte P gehörige **Potentialgefälle** nennt. Geht man von P aus immer in der Richtung der Kraft von N. zu N., so erhält man eine Kurve, die alle Niveauflächen senkrecht schneidet und bei der in jedem Punkte die zugehörige Tangente die Richtung der Kraft bestimmt. Solcher Kurven gibt es zweifach unendlich viele; sie sind die orthogonalen Trajektorien der Niveauflächen und heißen **Kraftlinien** (**Stromlinien, Strömungslinien**). Auf der Erde bestimmt die Schwerkraft ein System von Niveauflächen, und da die Richtung der Schwerkraft in jedem Punkte durch die Richtung des Lotes bestimmt wird, so nennt man die Kraftlinien in diesem Falle **Lotlinien**. Wäre die Erde eine vollkommene Kugel, so wären die Lotlinien Halbmesser dieser Kugel; in Wirklichkeit sind sie schwach gekrümmt. — **Niveauschicht** nennt man den Raum zwischen einer N. und einer zu ihr in unendlich kleinem Abstande konstruierten Parallelfläche (s. d.).

Niveaulinien, bei der kartographischen Darstellung eines Geländes die Linien, die in diesem Gelände von den Punkten gleichen Niveaus, d. h. von den Punkten gleicher Höhe über dem Meeresspiegel gebildet werden. Indem man eine Anzahl solcher N. in die Karte einzeichnet, kann man die Erhebungen und Senkungen des Geländes zur Anschauung bringen. In der Potentialtheorie versteht man unter N. gewöhnlich ebene Schnitte von Niveauflächen (s. d.), und man bedient sich ihrer, um die von den wirkenden Massen ausgehende Kraft graphisch darzustellen. Die folgenden Beispiele beziehen sich auf Elektrizität und Magnetismus. Ist M ein mit einer elektrischen Einheit geladener Massenpunkt, d. h. also mit 300 Volt, so hat ein Punkt P in der Entfernung von r cm das Potential 300/r Volt. Beschreibt man um M Kreise mit den Radien 1 cm, 2 cm 2c., so erhält man die N., die zu den Werten 300 Volt, 150 2c. des Potentials gehören (Fig. 1). In der Regel zeichnet man die N. so, daß die Differenz der zugehörigen Potentiale für je zwei Linien gleich ist. Soll diese z. B. 100 Volt betragen, so bestimmt man die zugehörigen r aus den Gleichungen $\frac{1}{r_1} \cdot 300 = 100$; $\frac{1}{r_2} 300 = 200$ 2c., also $r_1 = 3$ cm; $r_2 = 1{,}5$ 2c. (Fig. 2). Sind zwei elektrische Massenpunkte vorhanden, beide mit den Ladungen +1, so ist das Potential eines Punktes P, der von den beiden Zentren die Entfernungen r und ϱ hat, $= \left(\frac{1}{r} + \frac{1}{\varrho}\right) 300$ Volt. Danach besteht für die Niveaulinie, die zu einem Potentiale von v Volt gehört, die Gleichung $\frac{1}{r} + \frac{1}{\varrho} = \frac{v}{300}$, aus der man beliebig viele zusammengehörige Paare r und ϱ berechnen und damit den Verlauf der Niveaulinien ermitteln kann. Figur 3 zeigt die N. einiger Potentialwerte, wenn die Entfernung der beiden elektrisch geladenen Punkte 4 cm beträgt. Figur 4 bezieht sich auf den Fall, daß die beiden Zentren entgegengesetzte Ladungen +1 und —1 haben. Diese Zeichnungen können auch bezogen werden auf den Fall punktförmig gedachter Magnetpole. Die Zeichnung der elektrischen 2c. Niveau- (und Kraft-) Linien wurde besonders durch Maxwell eingeführt. Vgl. »Höhenlinien« und **Maxwell**, Lehrbuch der Elektrizität u. des Magnetismus, Bd. 1 (deutsch von Weinstein, Berl. 1883); **Hovestadt**, Lehrbuch der angewandten Potenzialtheorie (Stuttgart 1890).

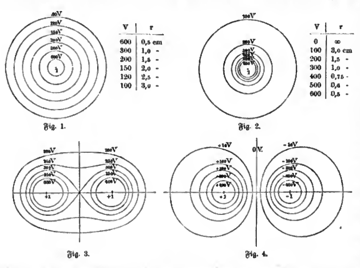


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

Niveauschicht, s. Niveaufläche.

Niveauschwankungen, s. Bodenschwankungen und Erdbeben. [S. 907.

Niveausphäroid (Geoid), s. Niveau und Erde,

Niveauübergänge der Eisenbahnen, s. Wegkreuzungen.

Nivelle de La Chaussée (spr. niwäl'), franz. Schauspieldichter, s. La Chaussée.

Nivellement (spr. niwäl'mäng), s. Nivellieren.

Nivelles (spr. niwäl', fläm. Nyvel), Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Brabant, an der Thines, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Baulers-Fleurus, Brüssel-Luttre und der Nebenbahn N.-Virginal, mit der byzantinischen Gertrudenkirche, Kommunalcollège, Gewerbeschule, einem Lehrerseminar, Tribunal, Fabrikation von Tapeten, Ackerbaugeräten, Möbeln, Kunstdünger, Papier, Eisenbahnwerkstätte und (1904) 12,109 Einw. — In N. war bis zur französischen Eroberung eine Abtei für adlige Damen, deren Äbtissin fürstlichen Rang behauptete.

Nivellieren (franz.), eine Operation der Feldmeßkunst, zum Zweck, die Höhenlage von Punkten im Ge-

lände unter sich oder in bezug auf einen bestimmten Punkt zu bestimmen. Zur Ausführung dienen die **Nivellierinstrumente**, deren Konstruktionsprinzip auf die Anzeigung einer Horizontalen in jedem Aufstellungspunkt zurückzuführen ist, wobei noch senkrecht



Fig. 1. Nivellierinstrument mit festem Fernrohr.

aufgestellte Maßstäbe, **Nivellierlatten**, als Hilfsinstrumente dienen. Zu den einfachern Nivellierinstrumenten gehören die Setzwage, Bergwage, Wallwage, Pendelwage, Hängewage oder der Gradbogen der Markscheider, ferner, auf dem Gesetz der kommunizierenden Röhren beruhend, die Kanal- und Quecksilberwage. Sie sind nur auf kurze Strecken zu gebrauchen und liefern auch hier keine genauen Ergebnisse. Sie sind deshalb immer mehr durch das **Nivellierfernrohr** oder Nivellierinstrument im engern Sinn verdrängt. Dasselbe besteht aus einem Fernrohr mit 25 bis 40 mm Objektivöffnung, unter, über oder neben dem, parallel zu seiner Achse, eine **Röhrenlibelle (Niveau)** angebracht ist, und das auf einem Tellerstativ aufgestellt wird. Man unterscheidet nach der Fernrohrlagerung zwei Arten von Nivellierinstrumenten, solche mit festem und solche mit beweglichem Fernrohr. Figur 1 zeigt ein Instrument mit festem Fernrohr, bei diesem sind Libelle L und Fernrohr F untereinander und mit der senkrechten Drehachse fest verbunden und lassen sich in der Buchse B eines Dreifußes D drehen, der mit drei senkrechten Schrauben S auf den Teller eines Stativs U horizontal gestellt werden kann, so daß Fernrohr und Libelle bei Drehung um ihre Achse immer in der Horizontalebene bleiben. Diese Form (**einfaches** oder **kleines Nivellierinstrument**) hat den Vorzug der Einfachheit und Dauerhaftigkeit, und solche Instrumente werden vorwiegend für alle in der Technik vorkommenden Kleinnivellierungen, wie Querprofilaufnahmen, Wiesenbauten, Drainagen, Wegebauten und ähnliche Anlagen, benutzt. Für Feinnivellierungen (Präzisionsnivellements) für die Zwecke der Landesvermessung und der Erdmessung verwendet man besonders **Instrumente mit umlegbarem oder drehbarem Fernrohr** (Fig. 2). Das Fernrohr F ruht mit Ringen aus harter Bronze auf vier Achatprismen in den Lagen Y und kann in denselben um 180° um seine Achse gedreht werden; es wird dadurch die Möglichkeit gegeben, die Kollimationsfehler des Fernrohrs bei den Messungen zu eliminieren. Die Libelle L ist eine **Reversionslibelle**, d. h. sie ist auf beiden Seiten konvex und gleich gekrümmt und mit gleicher Teilung versehen, so daß auch bei einer Drehung um 180° die Stellung der Blase abgelesen werden kann. Bei dem abgebildeten Instrument ist die Libelle seitlich neben dem Fernrohr in fester Verbindung mit demselben angebracht und kann durch die Elevationsschraube E fein eingestellt werden. Ferner ist noch ein Horizontalkreis H angebracht, an dem die horizontale Drehung des Instruments mit einer Lupe abgelesen werden kann. Die Aufstellung des Instruments auf Dreifuß und Stativ ist ähnlich wie bei dem oben beschriebenen Nivellierinstrument mit festem Fernrohr, nur ist an dem Dreifuß noch eine Dosenlibelle D angebracht, die ein schnelles Horizontalstellen des Instruments ermöglicht. Die **Nivellierlatten** sind 3—5 m lange, 10 cm breite, 2—3 cm dicke hölzerne Latten, die auf der einen Seite eine schwarz und weiße oder rot und weiße Zentimetereinteilung, auf der andern Seite für genaue Messungen zum Senkrechtstellen ein Dosenniveau haben. Diese Skalenlatten können nur dann in Anwendung kommen, wenn der Nivellierende noch die Maßeinteilung vom Beobachtungspunkt aus ablesen kann. Ist dies nicht möglich, so wird eine **Scheiben-** oder **Tableauplatte** verwendet, auf der eine quadratische oder runde Zielscheibe verschiebbar

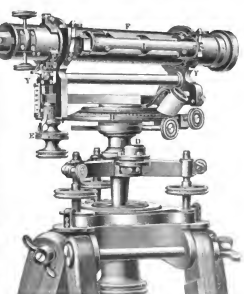


Fig. 2. Nivellierinstrument mit drehbarem Fernrohr.

ist, deren Vorderseite in vier gleiche Felder von mehrfarbigem Anstrich geteilt ist, und nach deren durch den gemeinsamen Eckpunkt der vier kleinen Felder bezeichnetem Mittelpunkt visiert wird. Die Höhe

der Zielscheibe vom Fußpunkte der Latte wird von dem Lattenhalter an der Maßeinteilung abgelesen, nachdem die Einstellung durch Einwinken erfolgt ist. Das N. selbst wird nach zwei Methoden ausgeführt: aus den Endpunkten (Perimetermethode) oder aus der Mitte (Zentralmethode). Beim N. aus dem Endpunkt wird das Instrument im Endpunkte der Nivellementslinie stationiert und die Höhe der wagerecht gestellten Fernrohrachse über dem Boden gemessen, dann nach der vorwärts aufgestellten Latte visiert. Bei Steigungen des Terrains erhält man die wirkliche Höhe der Latten über dem Stationspunkt, wenn von der gemessenen Instrumenthöhe das an der Latte abgelesene Maß subtrahiert, beim Terrainfall, wenn von der Lattenablesung die Instrumenthöhe abgezogen wird. Bei dem N. aus der Mitte wird das Nivellierfernrohr vorwärts der im Endpunkte der Nivellementslinie aufgestellten Latte stationiert. Nachdem durch den Rückblick die Latte anvisiert ist, wird dieselbe vorwärts vom Instrument aufgestellt, das Fernrohr herumgedreht und die Latte durch den Vorblick anvisiert. Man erhält die Höhendifferenz der Lattenpunkte, indem man die an der Latte in den beiden Stellungen abgelesenen Maße voneinander subtrahiert, wobei selbstredend die Fernrohrhöhe ganz außer Betracht bleibt. Das N. aus der Mitte ist einfacher, geht schneller und gibt genauere Resultate als das N. aus dem Endpunkt und ist jetzt das gebräuchlichere. Hat das N. den Zweck, die Höhe einer Anzahl Punkte, die durch topographische Aufnahmen festgelegt sind, zu bestimmen, so ist der Abstand der einzelnen Stationspunkte unter sich gleichgültig; soll aber aus dem Nivellement die Gestaltung des Terrains in einem senkrechten Schnitt (Nivellementsprofil) ersichtlich sein, so muß die ganze Nivellementslinie durch Längenmeßinstrumente (Meßkette, Meßband rc.) gemessen werden. Die Einflüsse der Erdkrümmung und Refraktion werden bei dem N. aus der Mitte dann vollständig paralysiert, wenn das Instrument genau in der Mitte zwischen zwei Lattenpunkten aufgestellt wird. Außerdem wird auch der Fehler der Nichtparallelität der Visierachse und der Libellenachse zur Kompensation gebracht. Zur Ermittelung der Niveauverhältnisse in dem europäischen Festland beschloß bei ihrer Bildung die »europäische Gradmessung« besonders genaue Nivellements, Präzisionsnivellements; für Deutschland hatte schon früher General Baeyer gefordert, daß alle Gemarkungsgrenzsteine nivellitische Marken sein sollten, um auf diese Weise eine breiteste Grundlage für alle Höhenmessungen im Lande zu besitzen und auch dadurch viele sonst nötige lokale Nivellierarbeiten ersparen zu können. Die ersten Präzisionsnivellements durch Beschluß der Gradmessung wurden 1867 begonnen, nachdem die Schweiz 1864 und Sachsen 1865 vorangegangen waren. Auch die trigonometrische Abteilung der preußischen Landesaufnahme (s. d.) begann 1868 unter Benutzung der Landstraßenzüge ein ausgedehntes Nivellement, während das geodätische Institut längs der Eisenbahnen nivellierte. Die Höhen wurden gewöhnlich auf den Pegel zu Amsterdam bezogen. Seit 1879 ist ein einheitlicher Normalnullpunkt für Preußen geodätisch berechnet und amtlich bestimmt (s. Normalnull). Die permanenten Marken für die Nivellementspunkte der Landesaufnahme sind Quadersteine, die etwa 0,3 m hoch über der Erde erscheinen und einen metallenen Nivellementsbolzen mit Nummer an der Vorderfläche zeigen. Aus einem Verzeichnis der Höhenpunkte ist unter der entsprechenden Nummer die Höhe zu ersehen. Zur Festlegung von besonders wichtigen Nivellementspunkten verwendet die Landesaufnahme Höhenmarken. Sie bestehen aus einem gußeisernen Kopfe mit der Inschrift »Königl. Preuß. Landesaufnahme«, einer in Bronze gegossenen Platte mit Höhenzahl und einem schmiedeeisernen Stiel. Letzterer wird 0,5—1 m über dem Erdboden in die Gebäudewand von Kirchen und andern festen Gebäuden einzementiert oder eingemauert. Eiserne Bolzen in kleinern Abmessungen werden von den Eisenbahnbehörden, städtischen Vermessungsämtern, Strombaubehörden rc. für den gleichen Zweck verwendet. Der oberste Punkt des runden Bolzenkopfes ist der genaue Höhenpunkt. Vgl. Bauernfeind, Elemente der Vermessungskunde (7. Aufl., Stuttg. 1890, 2 Bde.); Pietsch, Katechismus der Nivellierkunst (5. Aufl., Leipz. 1900); Wüst, Leichtfaßliche Anleitung zum Feldmessen und N. (5. Aufl., Berl. 1901); Vogler, Anleitung zum N. (Braunschw. 1894); Fuhrmann, Die Nivellierinstrumente (Leipz. 1895); Stampfer, Theoretische und praktische Anleitung zum N. (10. Aufl., umgearbeitet von Doležal, Wien 1902).

Nivelliermaschine, s. Planierungsmaschine.

Nivernais (spr. -wernä), ehemalige franz. Provinz, bildet jetzt das Depart. Nièvre und kleinere Teile der Departements Loiret und Cher. Hauptstadt war Nevers (s. d.). — Der Kanal von N., 178 km lang, durchschneidet das Departement Nièvre und verbindet die Loire durch den Aron mit der Yonne.

Nivernaise (franz., spr. -wernäs'), Mohrrübenragout, meist zum Garnieren großer Fleischstücke.

Nivôse (franz., spr. -wōs), »Schneemonat«, der vierte Monat im franz. republikanischen Kalender (s. Kalender, S. 458 f.).

Nix alba, s. Zinkoxyd.

Nixblume, s. Nuphar und Nymphaea.

Nixdorf, Dorf in Böhmen, Bezirksh. Schluckenau, nahe der sächsischen Grenze, an den Linien Rumburg-Sebnitz der Böhmischen Nordbahn und Rumburg-N. der Staatsbahnen, hat eine Fachschule für Metallindustrie, ein Denkmal Josephs II., Fabrikation von Stahlwaren, insbes. Messern, Knöpfen, Wirk- und Posamentierwaren, Bändern und Kunstblumen, ein Krankenhaus und (1900) 7109 deutsche Einwohner.

Nixen (althochd. nihhus, altnord. nykr, dän. nøk, schwed. näck), in der german. Mythologie männliche und weibliche Wassergeister der Bäche und Flüsse, Teiche und Seen. Der Nix (Neck) oder Wassermann wird meist ältlich und langbärtig, zuweilen jedoch auch als rauhhaariger oder gelblockiger Knabe dargestellt und als grausam, blutdürstig und die Einsamkeit liebend geschildert. Die weiblichen N. dagegen erscheinen in der Sonne sitzend, ihre langen Haare kämmend oder mit dem Oberteil des Leibes, der von wunderbarer Schönheit ist, aus den Wellen tauchend, sind gesellig und, wenn sie ans Land unter Menschen gehen, nur an dem nassen Kleidersaum oder Zipfel der Schürze kenntlich. Alle N. lieben Spiel, Gesang und Tanz, und der schwedische Strömkarl (in Norwegen Fossegrim genannt) lehrt sogar Menschen sein Spiel, durch das er lockt und bezaubert. Wie die Nixe sich gern einen schönen Jüngling zum Geliebten wählt, den sie in die Flut hinabzieht, holt sich auch der Nix öfter ein Mädchen als Gattin in seine Behausung.

Nixenbälle, kugelförmige Ballungen aus Tangen, Fichtennadeln rc., welche die hin und her gehenden Wasserwellen an den Ufern von Landseen und des Meeres erzeugen.

Nixenkräuter, s. Hydrocharitazeen.

Niyoga, s. Leviratsehe.

Nizâm, s. Nisâm.

Nizami, pers. Dichter, s. Nisami.

Nizolius (Nizzoli), Marius, ital. Philosoph der Renaissancezeit, geb. 1498 in Boreto (Modena), lehrte als Professor an der Universität in Parma, starb 1566 in Brescello; bekannt als eifriger Vertreter des Nominalismus (s. d.) und der empirischen Naturforschung. Die Rhetorik ist ihm die allgemeine Wissenschaft, die Metaphysik ist Dichtung. Er schrieb den »Thesaurus Ciceronianus« und den »Antibarbarus, seu De veris principiis et vera ratione philosophandi« (Parma 1553), der von Leibniz hochgeschätzt und zweimal (1670 u. 1674) herausgegeben wurde. Vgl. Glogner, Nikolaus von Cusa und M. N. als Vorläufer der neuern Philosophie (Münst. 1891).

mm. Die Wintersaison (November bis April) zählt 103 sonnige, 42 bedeckte und 36 Regentage. N. wird durch den Paillon in die alte Stadt, die sich am Fuß des senkrecht von der Meeresküste aufsteigenden Schloßberges mit engen, winkligen Straßen ausbreitet, und in die westlich gelegene Neustadt, die sich mit breiter Meeresfront nordwärts bis zu den Bergterrassen hinzieht, geteilt. Auch an die alte Stadt haben sich im Norden, O. und S. neue Quartiere angeschlossen. Der 97 m hohe, mit Anlagen geschmückte Schloßberg bietet eine prächtige Aussicht. Östlich von demselben liegt der Hafen Limpia, 1751 angelegt, neuerdings vergrößert. Das Standbild seines Erbauers, des Königs Karl Felix (1826), steht über dem Hafen auf der Place Bellevue. Bemerkenswerte Plätze und Straßen in der alten Stadt sind der mit Anlagen



Karte von Nizza und Umgebung.

Nizvoro (Siderokaffa), Hauptort des türk. Bezirks Mademochoria im O. der Halbinsel Chalkidike, 450 m ü. M. und 8 km vom Meer gelegen, mit guten Schulen und 2000 griech. Einwohnern. Der griechische Vorsteher des Bezirks und der türkische Mudir haben in N. ihren Sitz.

Nizza (franz. Nice), Hauptstadt des franz. Depart. Seealpen und berühmter klimatischer Kurort, liegt in herrlicher Gegend am Fuß der südlichen Ausläufer der Seealpen, an einer Bucht des Mittelländischen Meeres, die östlich vom Kap Montboron und westlich von der Mündung des Var begrenzt wird, und in die hier der Paillon (Paglione) mündet, an der Eisenbahn Marseille-Genua und den Bahnlinien N.-Meyrargues und N.-Puget-Théniers. Das Klima ist infolge der gegen Norden durch terrassenartig ansteigende Bergketten geschützten Lage sehr mild und dabei heiter. Die durchschnittliche Temperatur beträgt für das Jahr 15,6°, für den Winter 9,3°, der mittlere Luftdruck 761 mm (Maximum 779, Minimum 735), die Luftfeuchtigkeit 61,4 Proz., die Regenmenge 822

und Springbrunnen sowie dem Denkmal Garibaldis (1891) geschmückte Square Garibaldi, der Corso (Promenade du Cours), an der Südseite der Stadt, der mit dem Hafen durch eine in den Felsen des Schloßberges gesprengte Straße (Chemin des Ponchettes) um den Vorsprung Rauba-Capeu verbunden ist, der parallel mit dieser Straße südlich am Meere bis zur Mündung des Paillon laufende Quai du Midi ꝛc. Der Fluß, an dessen Ufern Boulevards aufwärts führen, ist in seinem untersten Laufe ganz überbaut. Hier befindet sich das 1883 vollendete Casino Municipal mit Wintergarten und schönen Gesellschaftsräumen. Östlich wird dieses Gebäude vom Square Masséna (mit dem Standbilde des in der Nähe von N. gebornen Marschalls Masséna) begrenzt; westlich führt der Quai des Palmiers zu dem schönen Jardin public (mit dem 1896 vollendeten Denkmal der Vereinigung Nizzas mit Frankreich), welcher in der Promenade des Anglais, einem herrlichen, 1,5 km langen, mit Anlagen, schönen Villen und Hotels, ferner mit der in das Meer hinausgebauten Jetée-Promenade

(eine Art Kasino) und mit Seebädern versehenen Spaziergang am Meere, seine Fortsetzung findet. Zu erwähnen sind ferner in der Neustadt die von Arkaden eingefaßte Place Masséna, der Mittelpunkt des Fremdenverkehrs, die von derselben westlich ausgehende Rue Masséna und Rue de France, die nördlich zum Hauptbahnhof führende Avenue de la Gare, dann, die letztere quer durchschneidend, die Boulevards Victor Hugo und Dubouchage, von denen der letztere zu dem an das Plateau von Cimiez sich anlehnenden Boulevard Carabacel leitet, endlich der von der Promenade des Anglais nördlich abzweigende Boulevard Gambetta. Die öffentlichen **Gebäude** von N. bieten wenig Bemerkenswertes. Es befinden sich darunter die Kathedrale Ste.-Réparate (1531—1660) in der Altstadt, die gotische Kirche Notre-Dame (1880—90) und 8 andre katholische, je eine deutsch-lutherische, französisch-reformierte, anglikanische, presbyterianische und russische Kirche und 2 Synagogen; außerdem sind das Stadthaus, die Präfektur, der Justizplatz (1891) und die beiden Theater zu nennen. Die Stadt zählt (1901) 84,724 (als Gemeinde 105,109) Einw. Den hauptsächlichsten Erwerb bietet denselben der Fremdenverkehr. Alljährlich kommen 10—15,000 Personen zu längerm Aufenthalt, insbes. für die Wintersaison, nach N. Außerdem sind als Erwerbszweige Weinbau, Kultur von Blumen und Südfrüchten, die Bereitung von Essenzen, Parfümerien und eingemachten Früchten, die Kunsttischlerei und Drechslerei, Seidengewinnung, Färberei, Gerberei, Fabrikation von Tabak, Teigwaren, Schokolade, Olivenöl, Seife, Strohhüten rc., dann der Handel (Einfuhr von Olivenöl, Getreide und Mehl, Kohlen, Holz, Wein, Früchten, Ausfuhr von Olivenöl, Essenzen, Parfümerien, Blumen rc.) von Bedeutung. Im Hafen sind 1901: 1263 Schiffe von 310,931 Ton. eingelaufen und 1181 Schiffe von 291,682 T. ausgelaufen, davon im Verkehr mit dem Auslande 291 (98,065 T.), bez. 261 (96,855 T.). Der Warenverkehr belief sich im internationalen Handel auf 130,059 T. (im Werte von 16,5 Mill. Frank), im Küstenschiffahrtsverkehr auf 18,117 T. An **Bildungsanstalten** besitzt N. ein Lyzeum, eine Lehrerbildungsanstalt, ein Priesterseminar, ein Mädchenlyzeum, eine Kunstschule, eine städtische Bibliothek (60,000 Bände), ein Kunst- und ein naturhistorisches Museum, eine Sternwarte (s. Tafel »Sternwarten II«) und einen Botanischen Garten. Die Stadt hat ferner mehrere wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften, 2 Spitäler, eine Trinkwasserleitung, elektrische Beleuchtung und eine Straßenbahn. N. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Gerichts- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, einer Ackerbaukammer, einer Filiale der Bank von Frankreich und mehrerer Konsuln (darunter auch ein deutscher Berufskonsul). Die Ebene, die Täler und die Hügel rings um N. sind mit Villen und Gartenanlagen übersät. Schöne Punkte der **Umgebung** sind: im O. der Höhenzug des Montboron (183 m) und Montalban (212 m, mit Fort), weiter die mit N. durch die Eisenbahn, eine alte und eine neue Straße verbundene Stadt Villefranche (s. d.), der Winterkurort Beaulieu (1354 Einw.) und die kleine Halbinsel St.-Jean; im Norden (mit N. durch eine elektrische Straßenbahn verbunden) das Plateau von Cimiez mit zahlreichen Villen, einem Franziskanerkloster (von 1540), einem römischen Amphitheater und andern Resten des alten Cemenelum, die Abtei St.-Pons (775 gegründet), der Mont Gros (372 m) mit der neuen Sternwarte und der aussichtsreiche Mont Chauve (848 m) mit neuem Fort; im W. an der Varmündung das Hippodrom und der Jardin d'Acclimatation. N. ist der Geburtsort Garibaldis und Adolf Blanquis. — Im Altertum hieß die Stadt Nicaea und war die Grenzstadt Italiens und befestigte Kolonie der Massilier, die sie 300 v. Chr. zu Ehren eines Sieges über die Ligurer anlegten. Von den Römern wurde sie um 100 v. Chr. besetzt und zwar zur Sicherung des Handels als Vormauer gegen die wilden Ligurer, verlor aber seit der Gründung von Forum Julii (Fréjus) unter Augustus alle Bedeutung. Im Mittelalter gehörte N. den Grafen von der Provence, seit 1388 den Grafen von Savoyen. 1538 wurde hier ein Waffenstillstand zwischen Spanien und Frankreich geschlossen. 1543 von den Franzosen zu Land und von den Türken unter Dschereddin Barbarossa zu Wasser belagert, wurde N. erobert und ausgeplündert. 1691 eroberte es der Marschall Catinat, 1706 nahmen es die Franzosen abermals und zum drittenmal 28. Sept. 1792. Am 31. Jan. 1793 wurde es als Departement der Seealpen mit Frankreich vereinigt, bis 1814, wo es wieder mit Savoyen vereinigt wurde und bis 1860 eine Provinz des Königreichs Sardinien blieb. Vgl. Tisserand, Histoire civile et religieuse de la cité de Nice (Nizza 1862, 2 Bde.); Toselli, Précis historique de Nice (das. 1867—70, 4 Bde.); André, Nizza, 1792—1814 (das. 1894); Cais de Pierlas, La ville de Nice pendant le premier siècle de la domination des princes de Savoie (Tur. 1897); Moris, Nice à la France (Par. 1896); Lippert, Das Klima von N. rc. (2. Aufl., Berl. 1877); Ulmès, Nice et ses environs (Par. 1903); Gsell Fels, Riviera, Südfrankreich rc. (in »Meyers Reisebüchern«, 6. Aufl., Leipz. 1904).

Nizza Monferrāto, Stadt in der ital. Provinz Alessandria, Kreis Acqui, 138 m ü. M., am Belbo und an den Eisenbahnen Genua-Asti und Alessandria-Cavallermaggiore gelegen, mit einem alten Kommunalpalast, Technischer Schule, Weinbau, Seidenraupen- und Viehzucht und (1901) 3717 (als Gemeinde 9529) Einw.

Nizzoli, Philosoph, s. Nizolius.

Njâja, ind. System der Logik, s. Indische Philosophie.

Njangwe, Ort am obern Kongo, s. Nyangwe.

Njansa, s. Nyanza.

Njassa, See, s. Nyassa.

Njegosch (Niegusch, Njegoš), nach dem in der Katunska Nahia bei Cetinje gelegenen Ort gleiches Namens benanntes Geschlecht in Montenegro; der Ahnherr der ihm angehörigen Familie Heraković, Danilo Petrović N., wurde 23. April 1696 von den Woiwoden Montenegros zum Gospodar ausgerufen und erhielt 1711 das erbliche Recht der Ernennung des Vladika. Dem in den Volksgesängen vielgefeierten, nachmals heilig gesprochenen Vladika Peter I. (1782—1826) folgte 1830 sein Neffe Peter II. N., geb. 1813, gest. 31. Okt. 1851 in Cetinje, der sich zugleich durch das Gedicht »Luča mikrokosma« (»Strahl des Mikrokosmus«, 1845), die große nationale Dichtung »Gorski vijenac« (»Der Bergkranz«, 1847; deutsch von Kirste, Wien 1886), worin er die Vertreibung der Türken aus Montenegro besang, und das Drama »Lažni car Stjepan Mali« (»Der falsche Zar Stephan der Kleine«) den Dichterruhm erwarb. Auch gab er eine Sammlung serbischer Volkslieder (von 1510—1844) u. d. T.: »Ogledalo srpsko« (»Serbischer Spiegel«) heraus. Seine Biographie schrieb Lawrow (russ., Mosk. 1887). Peter II. hatte seinen Neffen Danilo (s. d.) und dieser seinen Neffen

Nikita (s. Nikolaus 1, S. 695) zum Nachfolger. Vgl. Montenegro (Geschichte).

Njémetz (Mehrzahl: Njémzy), bei den Slawen Bezeichnung der Deutschen (angeblich von dem Adjektiv nêmyj, »stumm«, weil sie die Sprache jener nicht zu sprechen verstanden).

Njescháwa (Nieszawa), Stadt, s. Neschawa.

Njéshin (Neshin), Kreisstadt im russ. Gouv. Tschernigow, am Oster und an der Eisenbahn Kursk-Kiew, hat 13 Kirchen (darunter eine Kathedrale), 2 Klöster, das historisch-philologische Institut des Fürsten Besborodko, ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, eine Technische Schule, 2 städtische Banken, 4 Jahrmärkte, regen Handel mit eingesalzenen Gemüsen und Früchten (Gurken, Kirschen, Pflaumen, Pilzen ꝛc.) sowie mit Tabak, der in der Umgegend in Masse gebaut wird, und (1897) 32,481 Einw.

Njommelsaska, Wasserfall des Luleelf (s. d.).

Njong, ein etwa unter 4° nördl. Br. entstehender und bei Klein-Batanga mündender Fluß in Kamerun, über dessen Lauf (viele Stromschnellen) bis jetzt noch wenig bekannt ist (s. Kamerun, S. 510).

Njord (Njordhr), in der nord. Mythologie der Gott des sommerlichen, den Verkehr begünstigenden Meeres, zugleich Verleiher der Fruchtbarkeit und Reichtum. Er war aus dem Geschlechte der Wanen, ward aber später unter die Asen aufgenommen und wohnte zu Noatun (d. h. »Schiffsstätte«). Mit seiner gleichnamigen Schwester (s. Nerthus) zeugte er den Freyr und die Freyja; später vermählte er sich mit Skadi, der Tochter des Riesen Thiazi.

Nkole, ostafrikan. Landschaft, s. Ankori.

N'krân, Bezeichnung der Eingebornen für Akkra (s. d.) in der brit. Kolonie Goldküste (Westafrika).

NL auf deutschen Gewichtstücken bedeutet Neulot = 10 g.

N. N., Abkürzung, die für irgend einen Namen gesetzt wird; sie wird erklärt durch das lat. »nomen nescio« (»den Namen weiß ich nicht«) oder »notetur nomen« (»der Name werde bemerkt«).

No (No Amôn), s. Theben 1).

No., Abkürzung für Numero (ital., »Nummer«); zuweilen auch für netto.

Noack, August, Maler, geb. 27. Sept. 1822 in Bessungen bei Darmstadt, gest. daselbst im Nov. 1905, bildete sich von 1839—42 auf der Akademie in Düsseldorf unter Sohn, Lessing und Schadow, später in München und auf der Antwerpener Akademie und ließ sich nach Studienreisen in Holland, Belgien, Frankreich und Italien in Darmstadt nieder, wo er Hofmaler und 1871 Professor an der Technischen Hochschule wurde. Er hat meist Altarbilder gemalt, so für die Kirche des Klosters Sacré-Coeur zu Santiago in Chile und verschiedene Darmstädter Gotteshäuser, ferner Geschichtsbilder, wie der Besuch Philipps des Großmütigen bei Luther (Galerie in Rostock), das Religionsgespräch in Marburg (Museum in Darmstadt), Paulus vor dem hohen Rat in Jerusalem, und Bildnisse.

Noah (bedr. Noach, »Ruhe«), der Sohn Lamechs, ward nach 1. Mos. 6, 9 ff. wie der chaldäische Xisuthros, der indische Prithu, der griechische Deukalion nach der allgemeinen Sintflut (s. d.) der Stammvater eines neuen Menschengeschlechts, Vater Sems, Hams und Japhets, der erste, der den Weinstock pflanzte. Nach der neuern kritischen Bibelforschung ist N. eine palästinische Sagenfigur, und seine drei Söhne, von denen Ham ursprünglich Kanaan genannt wird, sind die Repräsentanten der wichtigsten Volksteile des alten Palästina, der Israeliten, Phöniker und der kanaanitischen Urbevölkerung. Zu Stammvätern der Menschheit erklärte man sie erst, nachdem die babylonische Sintflutsage nach Palästina eingewandert und das Schicksal des Xisuthros auf N. übertragen war. Noachitische Gebote heißen auf Grund von 1. Mos. 9, 4 ff. sieben Gebote (Anerkennung der richterlichen Gewalt, Verbot der Gotteslästerung, des Götzendienstes, der Blutschande, des Mordes, des Diebstahls, des Genusses von Fleischstücken noch lebender Tiere), die nach der jüdischen Lehre für alle Menschen, besonders für die Fremden in Israel, verbindlich waren.

Noailles (spr. noāj'), sehr altes franz. Adelsgeschlecht, das aus der Provinz Limousin stammt und seinen Namen von einer 1663 zum Herzogtum erhobenen Herrschaft bei Brives im Depart. Corrèze erhielt, in deren Besitz es schon 1023 war. Namhaft sind:

1) Antoine de, geb. 4. Sept. 1504, gest. 11. März 1562, bekleidete die Würde eines Admirals von Frankreich, schloß mit England den Waffenstillstand von Vaucelles 1556 ab und wurde Gouverneur von Bordeaux. — Seine Brüder François (1519—85) und Gilles (1524—1600) waren Bischöfe von Dax, daneben aber auch ausgezeichnete Diplomaten und Gesandte in Venedig, London, Rom und Konstantinopel. Vgl. Vertot, Négociations des frères N. en Angleterre (Par. 1763); »Lettre inédites de François de N.« (das. 1866).

2) Anne Jules, Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. 5. Febr. 1650, gest. 2. Okt. 1708, befehligte 1680 in Flandern, 1689 in Roussillon gegen die Hugenotten, gegen die er große Milde und Versöhnlichkeit bewies, und 1690—94 in Katalonien, wo er 27. Mai 1694 die Schlacht am Ter gewann; später fiel er um seines Bruders (s. Noailles 3) willen in Ungnade beim König.

3) Louis Antoine de, Kardinal und seit 1695 Erzbischof von Paris, Bruder des vorigen, geb. 27. Mai 1651, gest. 4. Mai 1729, zeichnete sich durch seinen freien kirchlichen Standpunkt aus. Als er dem Jansenisten Quesnel (s. d.) seinen Schutz zuwandte und sich an der neuen Ausgabe des Neuen Testaments beteiligte, ward er von den Jesuiten verfolgt, verstand sich aber erst 1728 zur Unterzeichnung der gegen ihn erwirkten Bulle »Unigenitus«. Sein Appellationsinstrument gab Heineccius mit Anmerkungen heraus (Halle 1718). Vgl. E. de Barthélemy, Le cardinal de N. (Par. 1887).

4) Adrien Maurice, Herzog von, Marschall von Frankreich, ältester Sohn von N. 2), geb. 29. Sept. 1678, gest. 24. Juni 1766, befehligte im Spanischen Erbfolgekrieg ein französisches Armeekorps in Spanien, eroberte 1710 Gerona und wurde 13. Febr. 1711 von Philipp V. zum spanischen Granden erhoben. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans an die Spitze des zerrütteten Finanzwesens gestellt, griff er zu den gewaltsamen Maßregeln der alten Finanzmänner, mußte endlich als Gegner des Schotten Law 1718 seine Stelle an d'Aguesseau abtreten und zog sich ins Privatleben zurück. Erst 1733 im Polnischen Erbfolgekrieg erhielt er wieder ein Kommando am Rhein nebst dem Marschallstab. 1735 vertrieb er an der Spitze der sardinischen Truppen die Kaiserlichen aus Italien. Im Österreichischen Erbfolgekrieg erlitt er bei Dettingen 27. Juni 1743 von der pragmatischen Armee eine Niederlage, vertauschte darauf sein Kommando mit einer Anstellung im Staatsrat und brachte die Leitung aller auswärtigen Verhältnisse in seine Hand. 1746 übernahm er eine Sendung an den spanischen Hof, den er wieder mit

Frankreich aussöhnte. Seit 1755 lebte er in der Zurückgezogenheit. Einen Auszug aus seinen »Mémoires« gab Millot (Maastricht 1777) heraus; die »Correspondance de Louis XV et du maréchal de N.« veröffentlichte Roussel (Par. 1865, 2 Bde.). — Sein ältester Sohn, Louis, Herzog von N., geb. 21. April 1713, gest. 22. Aug. 1793, erhielt für die in mehreren Feldzügen in Flandern und Deutschland geleisteten Dienste 1775 den Marschallstab und wurde Gouverneur von St.-Germain; er ist der Stammvater der noch blühenden ersten Linie der Herzoge von N. Seine Gattin, geborne Cossé-Brissac, endete 70jährig mit vielen Gliedern ihrer Familie 22. Juli 1794 auf dem Schafott.

5) Paul, Herzog von, geb. 4. Jan. 1802, gest. 30. Mai 1885, erbte 1824 die Titel und Pairie seines Großoheims Louis François Paul, Herzogs von N. (1739—1824), trat 1827 in die Pairskammer und zählte zu den Legitimisten. Auch als Geschichtschreiber machte er sich bekannt und wurde 1849 zum Mitglied der Akademie erwählt. Er schrieb eine »Histoire de Madame de Maintenon« (Par. 1848—58, 4 Bde.) und »Histoire de la maison de St-Cyr« (1843, 2. Aufl. 1856). — Sein ältester Sohn, Herzog Jules, geb. 12. Okt. 1826, gest. 7. März 1895, war als ökonomischer Schriftsteller tätig und hinterließ zwei Söhne, von denen Adrien-Maurice, Herzog von N. (geb. 1869), das gegenwärtige Haupt dieses Familienzweiges ist, und drei Töchter. — Der zweite Sohn von N. 5), Emmanuel, Marquis de N., geb. 15. Sept. 1830, ward 1872 französischer Gesandter in Washington, 1873 Botschafter in Rom, 1882 in Konstantinopel und nahm 1886 seinen Abschied. 1896—1902 war er wieder Botschafter in Berlin. Er machte sich durch Werke über Polen bekannt (»La Pologne et ses frontières«, 1863; »La poésie polonaise«, 1866; »Henri de Valois et la Pologne en 1572«, 1867, 3 Bde.).

6) Philippe de N., Herzog von Mouchy, Stifter der jüngern Linie N.-Mouchy, zweiter Sohn von N. 4), geb. 27. Nov. 1715, gest. 27. Juli 1794, erhielt, nachdem er in der Schlacht von Fontenoy (1745) und in mehreren Feldzügen in Deutschland mitgekämpft, 30. März 1775 den Marschallstab und starb zugleich mit seiner Gemahlin Louise, der Erbin des Hauses Arpajon, unter der Guillotine. — Sein zweiter Sohn, Louis, Vicomte de N., geb. 17. April 1756, gest. 9. Jan. 1804 in Havana, nahm an Lafayettes Expedition nach Amerika teil, schloß sich mit Begeisterung der Sache der Revolution an, war eins der ersten Mitglieder des Adels, die zur Nationalversammlung übertraten, beantragte 4. Aug. 1789 die Abschaffung der Feudalrechte, verließ aber nach Errichtung der Republik Frankreich und kehrte erst unter dem Konsulat dahin zurück. Er ging darauf als Brigadegeneral nach Haiti, verteidigte es tapfer gegen die Engländer und starb an seinen Wunden.

7) Antoine von N., Herzog von Mouchy, Fürst und Herzog von Poix, gegenwärtiges Haupt dieses Familienzweigs, geb. 19. April 1841, seit 18. Dez. 1865 vermählt mit der Prinzessin Anna Murat, ist einer der offensten und eifrigsten Bonapartisten und gehörte zu deren Partei sowohl in der Nationalversammlung als seit 1876 in der Deputiertenkammer.

Noatun, s. Asgard.

Nob., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für nobis, soviel wie »nach uns«, eigne Autorität des Verfassers des betreffenden Werkes.

Nobbe, Friedrich, Agrikulturchemiker, geb. 20. Juni 1830 in Bremen, studierte 1854—59 in Jena und Berlin Naturwissenschaft, wurde 1861 Professor an der Gewerbschule in Chemnitz, übernahm gleichzeitig die Redaktion der »Landwirtschaftlichen Versuchsstation« und wurde 1868 Professor an der Akademie für Forst- und Landwirtschaft in Tharandt. Mit Unterstützung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins in Dresden richtete er hier 1869 eine pflanzenphysiologische Versuchsstation ein, die 1888 durch eine gärtnerische Abteilung erweitert wurde, und gründete 1869 die erste Samenkontrollstation, die vorbildlich wurde für die entsprechenden Stationen in allen Kulturstaaten. Er arbeitete über die Bedeutung der einzelnen mineralischen Nährstoffe für die Pflanze unter Benutzung der Wasserkulturmethode, über die Stickstoff sammelnden Organismen in den Wurzelknöllchen der Leguminosen &c., über die Impfmethoden &c. 1904 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Über die organische Leistung des Kalium in der Pflanze« (mit Schröder u. Erdmann, Chemn. 1870); »Handbuch der Samenkunde« (Berl. 1876); »Wider den Handel mit Waldgrassamen für die Wiesenkultur« (das. 1876). Auch bearbeitete er die 4. Auflage von Döbners »Botanik für Forstmänner« (Berl. 1882).

Nobel (franz. noble), edel, adlig, hochsinnig; in der Tierfabel Beiname des Löwen. Noble Passionen, Liebhabereien der vornehmen Welt: Jagd, Hunde, Pferde &c.

Nobel (engl. noble), dem Dukaten entsprechende Münze, wurde bei Wiederaufnahme der Goldmünzen in England 1343 und bis 1550 geprägt (doppelte, einfache und halbe), nach den regierenden Fürsten benannt. Sie zeigten auf der Vorderseite den gewaffneten König im Schiff, die Rosenobel neben dem Schiff eine Rose. In Schottland wurden die N. schon um 1350 als erste Goldmünze, bald auch in den Niederlanden nachgeahmt.

Nobel, 1) Ludwig, Industrieller, geb. 1831 in Stockholm, gest. 12. April 1888 in Cannes, kam als Knabe nach Petersburg, wohin sein Vater berufen war, um den Hafen von Kronstadt durch Seeminen gegen feindliche Angriffe zu sichern. Auf Veranlassung des russischen Großadmirals, Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, legte der ältere N. in Petersburg auf eigne Rechnung eine große Schiffswerft für den Bau von Kriegsschiffen an, mußte aber, da er ohne genügende Aufträge seitens der Krone blieb, zur Liquidation schreiten. Mit dieser wurde der Sohn beauftragt, der 1862 eine Eisengießerei begründete, die sich schnell zu einer bedeutenden Maschinenbauanstalt entwickelte und mit einer Gewehrfabrik verbunden wurde. In Gemeinschaft mit seinen Brüdern begann er 1874 die Ausdeutung der Naphthaquellen von Baku und erhob das Unternehmen in zehn Jahren zur höchsten Vollendung. Da es an Holz zu Fässern fehlte, konstruierte er für den Wassertransport des Erdöls eiserne Dampfboote und Flußkähne, für den Eisenbahntransport Zisternenwaggons, die das Erdöl direkt aufnehmen, und bedeckte Rußland mit einem Netz großer Reservoirs, aus denen erst das Öl in den Handel übergeht. Dem Transport dienten über 20 Dampfboote, eine ganze Flotte kleinerer Schiffe und mehr als 2000 Waggons, sein Öllager war die größte Raffinerie der Welt.

2) Alfred, Bruder des vorigen, Chemiker, geb. 21. Okt. 1833 in Stockholm, gest. 10. Dez. 1896 in San Remo, war 1850—54 in Amerika, studierte in Stockholm, arbeitete 1859—61 mit seinem Vater über

Sprengmittel und stellte 1862 Nitroglyzerin zuerst im großen dar. 1865 errichtete er die Fabrik in Krümmel a. d. Elbe, die gegenwärtig die größte Sprengstoffabrik auf dem Kontinent ist, und die Fabrik in Winterviken. 1866 erfand er das Dynamit, und durch die Methode, dasselbe durch einen andern Explosivkörper zur Detonation zu bringen, wurde er der Schöpfer der Nitroglyzerinindustrie und der modernen Sprengtechnik. 1867—73 führte er das Dynamit in die meisten Staaten von Europa und Amerika ein und gründete 15 Fabriken. 1873 ließ er sich in Paris nieder und 1875 erfand er dort die Sprenggelatine. Von 1878—80 nahm N. Patente auf eine automatische Bremse, einen nicht explodierbaren Dampfkessel und verbesserte das Konzentrieren der Schwefelsäure, Verdampf- und Gefrierapparate und die Raffination des Gußeisens. 1884 ließ er sich eine Methode der kontinuierlichen Destillation von Petroleum patentieren, die grundlegend für den Erfolg der russischen Petroleumindustrie geworden ist. 1888 wurde ihm ein rauchschwaches Pulver, der Ballistit, patentiert. 1891 siedelte N. mit seinem Laboratorium nach San Remo über. In seinem Testament bestimmte er den größten Teil des Ertrags seines ganzen Vermögens, etwa 35 Mill. Mk., zu fünf jährlichen Preisen von je ca. 150,000 Mk.: 1) für die wichtigste Entdeckung auf dem Gebiete der Physik, 2) der Chemie, 3) der Medizin und der Physiologie, 4) für dasjenige in einer beliebigen Sprache verfaßte Werk, das sich am meisten durch hohe, ideale Tendenz auszeichnet, 5) für das verdienstlichste und wirksamste Bestreben zur Förderung allgemeiner Brüderlichkeit, Aufhebung und Verminderung der stehenden Heere und Errichtung schiedsrichterlicher Tribunale zwischen den verschiedenen Staaten. Die vier ersten Preise werden von der schwedischen Akademie, der fünfte vom norwegischen Storthing verliehen. Zum erstenmal wurden die Preise 10. Dez. 1901 verteilt. Die Körperschaften, welche die Nobelpreise verteilen, gründen Nobelinstitute, von denen das norwegische zu einer internationalen wissenschaftlichen Anstalt für Völkerrecht mit bedeutender Bibliothek erweitert werden soll.

Nobelgarden, fürstliche Leibgarden, deren Dienstgrade viel höhern Graden in der Armee entsprechen, so die Arcierenleibgarde in Österreich (vgl. Arciere) und die päpstliche Nobelgarde. Letztere, 1801 gegründet und aus Söhnen des römischen Adels rekrutiert, tut als Leibwache des Papstes Dienst im Vatikan und steht unter einem Kapitän-Kommandanten im Rang eines Generalleutnants. [als Basis haben.

Nobelite, die Dynamite, die nicht Nitrozellulose

Nobelpreis, s. Nobel 2). [pulver.

Nobels rauchschwaches Pulver, s. Schieß-

Nobels Sprengöl, s. Nitroglyzerin.

Nobels Sprengpulver, ein Dynamit aus 20 Nitroglyzerin, 7 Kohle, 7 Paraffin oder Naphthalin und 60 Natronsalpeter.

Nobile officium (lat.), »ein edles Amt, eine edle Pflicht«, insbes.: n. o. judicis, die Pflicht des Richters, von den Parteien übersehenes oder nicht genügend Ausgeführtes bei seinem Urteil zu ergänzen.

Nobile par fratrum, s. Par nobile fratrum.

Nobiles (lat.), s. Nobilität.

Nobiling, Karl Eduard, bekannt durch sein Attentat auf den Kaiser Wilhelm I., geb. 10. April 1848 als Sohn eines Domänenpächters im Posenschen, studierte die Landwirtschaft, trat in Dresden in Beziehungen zu sozialistischen Agitatoren und versuchte 2. Juni 1878 vom Haus Nr. 18 Unter den Linden in Berlin den auf einer Spazierfahrt im offenen Wagen begriffenen Kaiser mit zwei Schüssen aus einer mit grobem Schrot geladenen Flinte zu erschießen, traf ihn auch zweimal und verwundete ihn schwer. Als er sich entdeckt sah, schoß er sich mit einem Revolver in den Hinterkopf und starb 10. Sept. 1878, ohne auf längere Zeit zur Besinnung gekommen zu sein. Die Mitglieder der Familie erhielten die Erlaubnis, ihren Namen in »Ebeling« umzuändern.

Nobilis Farbenringe, verschiedenfarbige Gürtel, die man nach Nobili (1826) erhält, wenn man eine horizontal auf den Boden eines Gefäßes gelegte, mit dem positiven Pol einer galvanischen Batterie verbundene silberplattierte Kupferplatte mit einer Lösung von essigsaurem Blei übergießt und in die Lösung einen mit dem negativen Pol verbundenen vertikalen Platindraht eintaucht; der Sauerstoff, der sich durch Elektrolyse an der positiven Platte abscheiden sollte, oxydiert das Blei der Lösung zu Bleisuperoxyd, und dies setzt sich auf der Platte als dünner, durchsichtiger Überzug ab, der unmittelbar unter dem negativen Platindraht am dicksten ist und von da, ringsum nach außen hin dünner werdend, in immer weitern Kreisen sich ausbreitet. Diese dünne Schicht zeigt nun Interferenzfarben (Farben dünner Blättchen, Newtons Farbenringe), die, weil jeder andern Dicke ein andrer Farbenton entspricht, als bunte, kreisförmige Ringe den durch den Platindraht bezeichneten Mittelpunkt konzentrisch umgeben. Guébhard erhielt kompliziertere derartige Ringsysteme, indem er der verschiedenartig begrenzten Metallplatte Pole in verschiedener Anzahl und Gruppierung gegenüberstellte. Die farbigen Kurven, die man jedesmal erhält, sind die Linien gleicher Dichte der aus der Flüssigkeit in die Metallplatte eintretenden Strömung; sie sind in ihrem Aussehen ähnlich den Linien gleicher Spannung (gleichen Potentials), die sich in der Metallplatte ergeben würden, wenn die Poldrähte unmittelbar darauf aufgesetzt würden. Die Metallfärbung macht von den Nobilischen Farbenringen praktischen Gebrauch.

Nobilissimus (lat.), unter den römischen Kaisern Titel der Mitglieder der kaiserlichen Familie, namentlich seit Diokletian des Mitregenten und Thronfolgers; daher Nobilissimatus, soviel wie Inhaberschaft dieses Titels.

Nobilitas (lat.), Adel (s. Nobilität); N. codicillaris, Briefadel; N. realis, Inbegriff der vormals mit dem Besitz adliger Güter verbundenen Rechte 2c.

Nobilität (lat. nobilitas), in Rom die Gemeinschaft derjenigen Familien, auf die sich seit dem zweiten Punischen Kriege die höhern Ehrenstellen allmählich fast ausschließlich beschränkt hatten, also ein erblicher, die Staatsämter und den Senat für sich in Anspruch nehmender Amtsadel, der sich gegen die Außenstehenden ebenso abzuschließen suchte, wie es ehedem die Patrizier gegen die Plebejer getan hatten. Allmählich riß aber in der N., da sie sich in dem Besitze der Macht zu sicher fühlte, sittliche Entartung ein, so daß die Volkspartei unter ehrgeizigen Führern sich gegen sie auflehnte. Die Versuche des Tiberius und des C. Gracchus, die einen glücklichen Anfang genommen hatten, schlug sie nieder und behauptete sich nach manchen Schwankungen auch gegen Marius und Cinna; endlich aber wurde ihre Herrschaft durch Cäsar gebrochen und endete, nachdem Oktavian und Antonius ihre letzten Verteidiger, Brutus und Cassius, besiegt hatten, mit der Alleinherrschaft des Oktavian. Die Mitglieder der Familien der N., die auch Senats-

partei genannt wurde, hießen Nobiles, auch Optimates oder Boni viri, diejenigen, die diesem geschlossenen Kreise nicht zugehörten (Ignobiles) und dennoch die höchsten Ehrenstellen erreichten, Homines novi.

Nobilitieren (neulat.), den Adel verleihen.

Nobility (engl., spr. nöbilliti), der englische und schottische hohe Adel, d. h. Dukes (Herzoge), Marquesses (Marquis), Earls (Grafen), Viscounts (Vicomten) und Lords im engern Sinne (Barone). Der N. (den Noblemen) schließt sich die Gentry an, welche die Baronets und titellose Söhne des hohen Adels, die großen, aus alter Familie stammenden Grundbesitzer (die sogen. County-Families) umfaßt. Gentry entspricht somit im wesentlichen unserm niedern Adel. Die Stufen der N. werden in der Regel durch königliches Patent verliehen, das auch die Weise der Vererbung (gewöhnlich auf den ältesten Sohn) bestimmt. Dieser Adel ist nicht an Besitz gebunden und gilt nur für das Haupt der Familie. Der Titel, den die Söhne im gesellschaftlichen Leben führen, wird in gerichtlichen Urkunden nicht gebraucht. Vgl. Gneist, Adel und Ritterschaft in England (Berl. 1851).

Nobiskrug (älter und richtiger Obiskrug, zu althochd. opasa, »Vorhalle«), nach deutschem Volksglauben (der jedoch an kirchliche Vorstellungen anknüpfte) eine Herberge, in der die Seelen der Gestorbenen auf ihrem Weg ins Jenseits einkehren; dann auch, namentlich in Niederdeutschland, auf irdische Schenken (besonders an Grenzscheiden liegende) übertragen. Vgl. L. Laistner in der »Germania«, Bd. 26, S. 65 ff. und 176 ff.

Nobla leczon (oder leyçon, »edle Lehre«), religiöses Gedicht in waldensischer Mundart vom J. 1400, dem man früher ein viel höheres Alter zuschrieb. Ausgabe mit Übersetzung zuletzt von Montel (Par. 1888).

Noble, engl. Münze, s. Nobel.

Noblemen (engl., spr. nöblmén), »Edelleute«, d. h. Mitglieder der Nobility (s. d.).

Noblesse (franz.), soviel wie Adel; Gesamtheit der Vornehmern an einem Ort; auch der äußere Ausdruck edler Denkungsart. N. oblige, »Adel legt Pflicht auf« (sich standesgemäß zu benehmen, edel zu handeln).

Noblesville (spr. nöblswill), Hauptstadt der Grafschaft Hamilton des nordamerikan. Staates Indiana, am White River, Bahnknotenpunkt, mit Naturgasquellen, Werkzeugfabriken, Produktenhandel und (1900) 4792 Einw.

Noce (spr. nötsche), rechter Nebenfluß der Etsch in Südtirol, entspringt am Corno dei tre Signori der Ortler Alpen, durchfließt bis Pejo in nordöstlicher Richtung das Val del Monte, wendet sich dann nach SO., nimmt bei Ossana neuerdings nordöstliche Richtung an und fließt nun in schluchtartigem Bette durch das Sulzbergtal (Val di Sole). Oberhalb Cles wendet sich der Fluß nach S. und mündet, nachdem er den Engpaß Rochetta durchbrochen hat, 80 km lang, bei Zambana. Das Tal des untern N. heißt Nonsberg (Val di Non) und ist hier eigentlich eine vom N. und seinen Zuflüssen tief durchfurchte Hochebene, dicht bevölkert und wohlbebaut, mit Seidenraupenzucht und Weinbau. Die Bevölkerung ist italienisch; doch enthält der Nonsberg in seinen nördlichsten Talverzweigungen mehrere deutsche Sprachinseln, wie: Unsere liebe Frau im Walde (303 Einw.), St. Felix (278 Einw.), Laurein (504 Einw.) und Proveis (377 Einw.). Hauptort des Nonsbergs ist Cles (s. d.), des Sulzbergs Malé (s. d.). Vgl. Schneller, Südtirolische Landschaften, Bd. 1 (Innsbr. 1899).

Nocera (spr. notschéra), 1) (N. Inferiore) Stadt in der ital. Provinz und dem Kreise Salerno, an den Eisenbahnen Neapel-Salerno und N.-Codola (s. Karte »Umgebung von Neapel«), ist Bischofssitz, hat Kastellruinen, Gymnasium, Teigwarenfabrikation, Baumwollspinnerei und -Weberei und (1901) 8392 (als Gemeinde 19,796) Einw. Östlich in der Gemeinde N. Superiore (7684 Einw.), wo das alte Nuceria Alfaterna lag, befindet sich die interessante altchristliche Taufkirche Santa Maria Maggiore (5. Jahrh.), ein Rundbau, zum Teil aus antiken Baustücken errichtet, und das Kastell »del Parco«. Vgl. Orlando, Storia di N. (Neapel 1884). — 2) (N. Umbra, das alte Nuceria Camellaria) Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Foligno, am Westabhang des Römischen Apennin, an der Eisenbahn Rom-Ancona, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale mit schönem Altarbild von Alunno, ein Lyzeum und Gymnasium, eine Mineralquelle (20°) mit Badeanstalt und (1901) 1615 (als Gemeinde 7545) Einw. Vgl. Bragazzi, La rosa dell' Umbria etc. (Foligno 1864).

Nochgeschäft (Nachgeschäft), Geschäft »auf noch«, »mit noch«, ein Prämiengeschäft, bei dem der Prämienzahler die Wahl hat, ob er die ursprünglich vereinbarte Menge oder mehr als diese liefern, bez. fordern will. Vgl. Prämiengeschäft.

Noch ist Polen nicht verloren (poln. Jeszcze Polska nie zginęla), die Anfangsworte des sogen. Dombrowski-Marsches, der von der polnischen Legion gesungen wurde, die General Dombrowski 1796 in Italien unter Bonaparte gebildet hatte.

Noci (spr. notschi), Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Altamura, hat Steinbrüche, Ölgewinnung und (1901) 9146 (als Gemeinde 11,657) Einw.

Nock (a. d. Niederländ.), jedes der äußersten über das Segel ragenden Enden einer Rahe oder Gaffel, auch der beiden obern Ecken eines Rahsegels.

Nöck, soviel wie Neck, s. Nixen.

Nockbändsel, dünne Taue zum Festbinden der Segelnocken an den Rahe- und Gaffelnocken.

Nocken, kleine Klöße aus Mehl, Grieß rc.; auch die einzelnen Abschnitte einer Semmel.

Nockgordinge, Taue zum Geien der Segel, s. Takelung.

Nockpferde, Lauftaue an den Nocken der Rahen, auf denen die Matrosen beim Segelbergen stehen.

Nockschutz, auf den Ecken der Kommandobrücken moderner Kriegsschiffe eine kleine, nach hinten offene stählerne Hütte mit Glasfenstern für den Wachtoffizier.

Nocktakel (Außentakel), an den Unterrahen befestigte schwere Takel (Flaschenzüge) für das Aus- und Einsetzen der Decksboote.

Noctambŭlus (neulat.), Nachtwandler; daher Noctambulismus, das Nachtwandeln.

Noctilūca, s. Meerleuchten.

Noctuĭdae (Eulen), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge.

Nocturne (franz., spr. noktürn'), s. Notturno.

Nodator, s. Knotenknüpfen.

Nodfyr, s. Notfeuer.

Nodier (spr. nodjé), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 29. April 1780 in Besançon, gest. 27. Sept. 1844 in Paris, wurde 1797 Bibliothekar in Besançon und gab hier zwei Werke über Entomologie heraus. Der Verlust seiner Stelle führte ihn nach Paris; er studierte nun eifrig die fremden Literaturen, ahmte Goethes »Werther« nach in den sentimentalen Romanen: »Les proscrits« (1802), »Le peintre de Saltzbourg« (1803) und wurde eins der Häupter der lite-

rarischen Umwälzung, ohne jedoch ein Romantiker strenger Observanz zu sein. Die satirische Ode »La Napoléone« (1802) zog ihm Gefängnis zu; er mußte Paris meiden und hat bis 1814 ein unstetes Leben geführt; zuletzt war er Bibliothekar in Laibach und redigierte den »Télégraphe illyrien«. Unter der Restauration wurde er eifriger Royalist, erhielt das Adelsdiplom und wurde im Dezember 1823 Oberbibliothekar am Arsenal. 1833 war er, der erste Nichtklassiker, Mitglied der Akademie geworden. N. hat sich als Naturforscher, Grammatiker, Dichter, als historischer, politischer und Romanschriftsteller durch seine umfassende Gelehrsamkeit, besonders aber durch seinen eleganten Stil einen Namen gemacht. Zudem entwickelte er eine beispiellose literarische Tätigkeit; die Menge seiner Werke war so groß, daß er selbst die Titel nicht im Gedächtnis behalten konnte. Seine Gedichte sind gesammelt von Detangle (Par. 1827). Als Sprachforscher war er von philologischer Gewissenhaftigkeit; er schrieb das »Dictionnaire raisonné des onomatopées françaises« (1808), »Dictionnaire universel de la langue française« (1823, 2 Bde.) und gab viele Klassiker neu heraus (Clotilde de Surville, Lafontaine, Molière, Voltaire, Lamartine u. a.) mit Vorreden, Einleitungen und Anmerkungen. Durch die »Mélanges tirés d'une petite bibliothèque« (1829) und »Nouveaux mélanges« (1844) lenkte er die Aufmerksamkeit wieder der Literatur des 16. Jahrh. zu. Großen Beifall fanden seine Romane wegen ihrer fesselnden Erzählung und ihres farbenreichen Stils, hauptsächlich: »Jean Sbogar«, »Thérèse Aubert«, »Smarra, ou les démons de la nuit«, ein romantischer Traum, »Le roi de Bohême et ses sept châteaux«, ein Märchen voll prächtigen Humors, »La fée aux miettes«, »Mademoiselle de Marsan« ꝛc. Sie finden sich meist in den »Œuvres de N.« (1832 bis 1834, 12 Bde.). Von seinen historischen Werken ist das interessanteste »Le dernier banquet des Girondins« (1833). Vgl. Mad. Mennessier-Nodier, Charles N., épisodes et souvenirs de sa vie (Par. 1867); »Correspondance inédite de Charles N.« (hrsg. von Estignard, 1876).

Nodosenkalk, Schichtengruppe mit Ceratites nodosus im obern Muschelkalk; s. Triasformation.

Nodotus, altröm. Gottheit, s. Ackerkulte.

Nodus (lat.), Knoten (s. d. [Bot.] und Sproß).

Nodzu, Mitschizura, Graf, geb 30. Nov. 1841 in Kagoshima, studierte schon als Jüngling in Yedo Geschützkunde und war 1868 am Siege bei Utsunomiya beteiligt, wurde 1871 in der neuen Hauptstadt Tokio Major, ein Jahr später Oberstleutnant und schon 1874 Oberst. Ihm verdankt die Gardedivision in Tokio ihre moderne Ausbildung. Reisen nach Philadelphia 1876, mit Oyama nach Europa 1883 und mit Ito nach China 1885 störten seine militärische Laufbahn nicht; 1887 unternahm er noch einmal als Vicomte und Generalmajor eine Studienreise durch Italien, Österreich, Deutschland, Rußland und Frankreich. Als kommandierender General der 5. Division marschierte er 1894 von Fusan nach Söul, der Hauptstadt Koreas, erfocht den Sieg bei Pyönjang gegen die Chinesen und fungierte seit Ende November an Stelle des erkrankten Grafen Yamagata als Oberbefehlshaber der ersten Armee. Nach dem Frieden von Simonoseki zum Grafen erhoben, wurde er Kommandeur der Garde und Generalinspekteur der Militärbildungsanstalten. Noch vor Ausbruch des russisch-japanischen Krieges in den Kriegsrat des Kaisers berufen, wurde er Ende Juni 1904 Chef der vierten Armee, die bei dem langsamen Vorrücken nach Norden das Zentrum und die Reserve bildete.

Noë, 1) Heinrich August, Schriftsteller, geb. 16. Juli 1835 in München, gest. 26. Aug. 1896 in Bozen, studierte seit 1853 in Erlangen Naturwissenschaften und vergleichende Sprachwissenschaft, war 1857—63 an der Hof- und Staatsbibliothek in München angestellt und widmete sich später ganz der Schriftstellerei. Seit 1884 lebte er zumeist in Görz. N. hat sich besonders durch seine Naturschilderungen aus den deutschen und österreichischen Alpen beliebt gemacht. Hierher gehören: »Bayrisches Seebuch« (Münch. 1865), »Österreichisches Seebuch« (das. 1867), »Neue Studien aus den Alpen« (das. 1868), »Brennerbuch« (das. 1869), »Bilder aus Südtirol« (das. 1871), »In den Voralpen« (das. 1871), »Winter und Sommer in Tirol« (Wien 1876), »Deutsches Alpenbuch in Wort und Bild« (Glogau 1875—88, 4 Bde.) u. a., denen sich »Dalmatien und seine Inselwelt« (Wien 1870), »Elsaß-Lothringen« (Glogau 1872), »Italienisches Seebuch« (Stuttg. 1874), »Tagebuch aus Abbazia« (Teschen 1884), »Die Jahreszeiten« (Görz 1888), »Sinnbildliches aus der Alpenwelt« (Klagenf. 1890), »Bergfahrten und Rastplätze« (Münch. 1892), »Geleitbuch nach Süden ꝛc.« (das. 1893), »Deutsches Waldbuch« (das. 1894), »Edelweiß und Lorbeer« (das. 1895) u. a. anschlossen. Außerdem veröffentlichte er, abgesehen von zahlreichen Reisehandbüchern, auch Belletristisches: »Erzählungen und Bilder« (Münch. 1873); »Die Brüder«, Roman (Berl. 1873, 3 Bde.); »Gasteiner Novellen« (Wien 1875); »Robinson in den Hohen Tauern« (Jena 1875, 3 Bde.; 2. Aufl. 1879); »Geschichten aus der Unterwelt« (Wien 1892) u. a.

2) Amédée de, Karikaturenzeichner, s. Cham.

Noël (franz., spr. noäl), Weihnachten; Weihnachtslied (insbes. in mundartlicher Sprache).

Noësche Säule, s. Thermoelektrizität.

Noetik (griech.), Erkenntnislehre.

Nœud (spr. nö, »Knoten«), franz. nautisches Maß, 120 im mille marin, entsprechend dem Ablauf von 30 Sekunden Seefahrt für die Geschwindigkeit von stündlich einer Seemeile: früher 9,5 brasses marines zu 5 pieds = 15,4290 m, jetzt abgerundet 15,435 m.

Nœud vital (franz., spr. nö witall), s. Lebensknoten.

Nogaier (Nogai-Tataren, Kara-Tataren), ein Zweig der Tataren, führt seinen Namen von einem tatarischen Großen Nogai, der sich im 14. Jahrh. von dem Chan von Kiptschak (s. d.) unabhängig machte und eine eigne Horde gründete, die ursprünglich zwischen Jaik und Wolga nomadisierte und seit der Zeit Peters d. Gr. im Tiefland zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere wohnt. Sie waren früher weit zahlreicher, Anfang des 19. Jahrh. rechnete man noch 30,000 erwachsene Männer, nach der Eroberung des Kaukasus wanderten aber 20,000 Familien nach Kleinasien aus, wo die meisten zugrunde gingen, so daß heute in Ziskaukasien zwischen Kuma und Terek nur noch geringe Überreste vorhanden sind. Sprachlich stehen die N. den Steppendialekten der Kirgisen und Karakalpaken sehr nahe. Reste der einst mächtigen Petschenegen und Chasaren sind in den Nogaiern aufgegangen. S. Tataren und Karte »Kaukasien«.

Nogaische Steppe, s. Dnjeprsteppe.

Nogaisk, Stadt im russ. Gouv. Taurien, Kreis Berdjansk, am Flüßchen Obitotschnaja, nahe dem Asowschen Meere, mit einer armenischen Kirche, einer russischen Kapelle und (1897) 3969 Einw.

Nogaret (spr. -rä), Guillaume von, franz. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. aus einer Familie

aus Toulouse, gest. im April 1313, ging aus der richterlichen Laufbahn 1296 in die Curia regis, den königlichen Staatsrat, über und war 1303—04 sowie 1307 bis 1313 Kanzler. 1299 ward er zum Ritter erhoben. Sein Einfluß auf König Philipp IV. den Schönen war sehr bedeutend: er übte ihn im Sinne der rücksichts- und gewissenlosen Geltendmachung der königlichen Gewalt, sowohl im Innern des Reiches wie gegenüber dem Papsttum. Er vernichtete auch Schuldlose, sobald sie ihm als der Vollmacht des Königtums hinderlich erschienen. So nahm er Papst Bonifaz VIII. 1303 in Anagni gefangen, warf 1306 alle Juden und 1307 alle Templer Frankreichs in den Kerker, um sich ihrer Güter zugunsten der Krone zu bemächtigen. Die mit List gepaarten Gewalttaten Nogarets trugen allerorten den Sieg davon. Er gründete eine Adelsfamilie, die noch heute im Gard-Departement blüht. Vgl. R. Holtzmann, Wilhelm von N. (Freib. i. Br. 1898); Scholz, Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII. (Stuttg. 1903); L. Thomas, La vie privée de Guillaume de N. (Toulouse 1904).

Nogat, die, östlicher Mündungsarm der Weichsel (s. d.).

Nogeika (Nagájka), die aus Lederstreifen geflochtene Peitsche der Kosaken, dient statt der Sporen und wird an einer Schnur über der linken Schulter getragen. In Deutschland ist sie unter dem Namen Kantschu bekannt.

Nogent (spr. -schāng), Name mehrerer franz. Städte, darunter: 1) (N.-en-Bassigny) Stadt im Depart. Obermarne, Arrond. Chaumont, 411 m ü. M., mit bedeutender Stahlwaren- und Messerfabrikation und (1901) 3166 Einw. — 2) (N.-le-Rotrou) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, an der Huisne, Knotenpunkt der Westbahn und der Staatsbahnen, hat 2 Kirchen, Notre-Dame und St.-Hilaire aus dem 13.—16. Jahrh., ein Schloß mit einem alten Belfried (11. Jahrh.), ehemals Besitztum des Ministers Sully, dessen Grabmal (von 1642) sich im Hospital befindet, ferner eine Statue des vor Sebastopol gefallenen Generals Saint-Pol und (1901) 7366 (als Gemeinde 8415) Einw., die Wollspinnerei und Weberei, bedeutende Hutfabrikation, Gewinnung von Mühlsteinen und Handel betreiben. N. hat ein Collège, eine Bibliothek, ein Taubstummeninstitut und eine Ackerbaukammer. Bei N. kämpften 21. Nov. 1870 und 6. Jan. 1871 Deutsche siegreich gegen Teile der französischen Loirearmee. — 3) (N.-sur-Marne) Ort im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, am rechten Ufer der Marne, an der großen Gürtelbahn und der Ostbahn (mit 827 m langem Viadukt über das Marnetal), hat ein Fort der mittlern Befestigungslinie von Paris, ein modernes Stadthaus, Denkmal des Malers Watteau, der hier gestorben ist, Villen, Fabrikation von chemischen Produkten, Steinbrüche und (1901) 10,586 Einw. — 4) (N.-sur-Seine) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aube, an der Seine und der Ostbahn, hat eine Kirche St.-Laurent aus dem 15. und 16. Jahrh., mit schönem Turm, Fabrikation von Wirkwaren, Zucker, Ackerbaugeräten, Pinseln, Pianos, Produktenhandel, eine Ackerbaukammer und (1901) 3743 Einw. 6 km östlich von N. am Arduisson das von Abälard gestiftete Kloster Le Paraclet.

Nöggerath, Johann Jakob, Geognost, geb. 10. Okt. 1788 in Bonn, gest. daselbst 13. Sept. 1877, ward 1814 Commissaire des mines des Ourth-Departements, 1815 Bergkommissar des Roer-, Rhein- und Mosel-Departements, 1816 Mitglied des Oberbergamtes in Bonn und 1818 Professor der Mineralogie und Bergwerkswissenschaft daselbst. 1864 trat er aus dem Bergdepartement, behielt aber seine Professur und blieb Direktor des Naturhistorischen Museums der Universität. N. begründete die reichen mineralogischen Sammlungen der Universität Bonn und erwarb sich wesentliche Verdienste um die Blüte des rheinischen Bergbaues. Er schrieb: »Das Gebirge im Rheinland-Westfalen« (Bonn 1821—26, 4 Bde.); »Der Bau der Erdrinde« (mit Burkart, das. 1838); »Die Entstehung der Erde« (das. 1843); »Die Entstehung und Ausbildung der Erde« (Stuttg. 1847). Vgl. v. Dechen, Zum Andenken an Johann Jakob N. (Bonn 1877).

Nogi, Maresuke, Baron, japan. General, geb. 11. Nov. 1849 in Osaka, wurde 1871 Major, befehligte 1877 im Satsuma-Aufstand ein Bataillon und wurde nach zweimaliger Verwundung Stabsoffizier der Brigade von Kumamoto. Seit 1880 Oberst und seit 1885 Generalmajor, reiste er 1886 nach Europa und befehligte danach verschiedene Brigaden, wurde aber 1892 wegen Freimuts zur Disposition gestellt. Im Kriege gegen China führte er in der zweiten Armee 1894 die 1. Brigade, lieferte im November drei Schlachten und half Port Arthur erobern (21. Nov.). Von Januar bis Mai 1895 unternahm N. den Zug nach Kaiping, seit April als Befehlshaber der 2. Division und Generalleutnant. Zum Baron erhoben, führte er seit September den Krieg auf Formosa und war 1896—98 Gouverneur der Insel. 1901 wieder zur Disposition gestellt, erhielt er im Mai 1904 gegen Rußland den Befehl über die dritte Armee, nahm 2. Jan. 1905 Port Arthur (s. d.) und umging Anfang März bei Mukden zwischen den Hunho- und Liauflüssen den rechten russischen Flügel.

Nogiku, s. Chrysanthemum.

Nógrád (spr. nōgrād), s. Neograd.

Nohant-Vicq (spr. nŏ-āng-wīk), Dorf im franz. Depart. Indre, Arrond. La Châtre, an der Orléansbahn, mit einem Landhaus, in dem die George Sand starb, ihrem Denkmal und (1901) 256 (als Gemeinde 969) Einwohnern.

Nohfelden, Dorf im oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, an der Nahe und der Staatsbahnlinie Bad Münster a. St.-Neunkirchen, hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Feldspatgruben, Achatschleiferei und 684 Einw.

Nohl, Ludwig, Musikschriftsteller, geb. 5. Dez. 1831 in Iserlohn, gest. 16. Dez. 1885 in Heidelberg, studierte in Bonn und Heidelberg Rechtswissenschaft und widmete sich nach mehreren Jahren juristischer Tätigkeit ausschließlich der Musik. Von 1861—71 lebte er in München; 1872 ließ er sich als Privatdozent an der Universität in Heidelberg nieder, wurde hier 1880 zum Professor ernannt und wirkte seit 1875 zugleich am Polytechnikum in Karlsruhe als Dozent für Geschichte und Ästhetik der Tonkunst. Nohls verdienstlichste Arbeiten sind Sammlungen von Briefen Mozarts (2. Aufl., Leipz. 1877) und Beethovens (das. 1865, neue Folge 1868) und eine Sammlung von Briefen Verschiedener (»Musikerbriefe«, das. 1867; 2. Ausg., das. 1873). Ferner schrieb er: »Mozarts Leben« (Stuttg. 1863; 3. Aufl., Berl. 1906); »Beethovens Leben« (Bd. 1, Wien 1864; Bd. 2 u. 3, Leipz. 1867 u. 1877); »Gluck und Wagner« (Münch. 1870); »Beethoven, Liszt, Wagner« (Wien 1874); »Mosaik« (Leipz. 1882, 2. Aufl. 1887); »Das moderne Musikdrama« (Teschen 1884); »Die geschichtliche Entwicke-

lung der Kammermusik« (Braunschw. 1885); »Beethoven, nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen« (Stuttg. 1877) und »Mozart, nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen« (das. 1880) u. a.

Noicattāro, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Bari, 6 km vom Adriatischen Meer, an der Eisenbahn Foggia-Brindisi, hat eine Hauptkirche mit Fassade des 14. Jahrh., Ölgewinnung und (1901) 7875 (als Gemeinde 8372) Einw.

Noir (franz., spr. nŏār), schwarz.

Noir belge (franz., spr. nŏār bälſch', auch Noir fin, Noir St.-Martin), schwarzer Marmor von Belgien und von St.-Martin in den Pyrenäen.

Noir direct (franz.), Präparate zum Schwarzausfärben von Gespinstfasern in einem Bad. Eine Blauholzabkochung von Blauholz mit chromsaurem Kali, Essigsäure, Chromalaun, saurem schwefelsaurem Natron und essigsaurem Eisen wird bei Baumwolle angewendet, eine Lösung des durch Eisen- und Kupfervitriol in Blauholzabkochung erzeugten Niederschlags in Oxalsäure für Wolle.

Noiré (spr. nŏaré), Ludwig, philosoph. Schriftsteller, geb. 26. März 1829 zu Alzey in Hessen, studierte 1846—48 in Gießen und war seitdem als Gymnasiallehrer in Mainz tätig, wo er 27. März 1889 starb. Angeregt durch das Studium der Werke Spinozas, Schopenhauers und Lazarus Geigers, veröffentlichte N. eine Reihe philosophischer Schriften, als deren Gegenstand er die Begründung und Entwickelung eines dem heutigen wissenschaftlichen Denken entsprechenden Monismus bezeichnet. Die wichtigsten sind: »Der monistische Gedanke. Eine Konkordanz der Philosophie Schopenhauers, Darwins, Robert Mayers und L. Geigers« (Leipz. 1875); »Einleitung und Begründung einer monistischen Erkenntnistheorie« (das. 1877); »Der Ursprung der Sprache« (Mainz 1877); »Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit« (das. 1880); »Die Lehre Kants und der Ursprung der Vernunft« (das. 1882); »Logos. Ursprung und Wesen der Begriffe« (Leipz. 1885); »Die Entwickelung der abendländischen Philosophie bis zur Kritik der reinen Vernunft« (Mainz 1883).

Noirmont, Le (spr. nŏārmóng), Dorf, s. Freibergen.

Noirmoutier (spr. nŏārmutjé), Insel an der franz. Westküste, zum Depart. Vendée (Arrond. Les Sables-d'Olonne) gehörig, 19 km lang, 2—6 km breit und 57 qkm groß, schließt die Bai von Bourgneuf gegen SW. ab und wird vom Festlande durch die 800 m breite Meerenge Goulet de Fromentine getrennt, die während der Ebbe trocken liegt. Gegen Überschwemmung des Meeres ist die Insel durch Dämme geschützt. Die Einwohner (1901: 7977 Seelen) beschäftigen sich mit der Ausbeutung von Granitbrüchen, Schiffbau, der Gewinnung von Seesalz, Soda und Seegras, mit Fischerei, Austernfang und Handel. Die Stadt N., an der Ostküste der Insel, hat eine ehemalige Abteikirche (12. Jahrh.), ein Kastell, einen Hafen, von dem 1901 in der Küstenschiffahrt 1004 Schiffe von 19,143 Ton. ausliefen, Seebäder und (1901) 2102 (als Gemeinde 6255) Einw.

Noisiel (spr. nŏasjĕll), Dorf im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, mit der großen Schokoladenfabrik von Menier (1800 Arbeiter) und (1901) 1237 Einw.

Noisseville (spr. nŏaſſ'wīl'), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Landkreis Metz, Kanton Vigy, hat eine kath. Kirche, 212 Einw. und ist bekannt durch die Schlacht 31. Aug. und 1. Sept. 1870 zwischen der französischen Rheinarmee unter Bazaine und der deutschen Zernierungsarmee. Bazaine, 29. Aug. von Mac Mahons Marsch zum Entsatz von Metz unterrichtet, wollte auf dem rechten Ufer der Mosel die feindliche Einschließung durchbrechen und über Diedenhofen Mac Mahon die Hand reichen, zu diesem Zwecke am Nachmittag des 31. Aug. die Höhe von Ste.-Barbe den Deutschen entreißen und dann mit 120,000 Mann und 600 Geschützen nach Nordosten abmarschieren. Bis zum Abend waren die Dörfer N., Flanville, Coincy und Aubigny in seinen Händen, aber die Höhe von Ste.-Barbe behauptete General v. Manteuffel, in der Nacht durch das 9. Korps verstärkt, und als der rechte Flügel der Franzosen schwer bedroht wurde, befahl Marschall Leboeuf 1. Sept. vormittags den Rückzug. Um 11 Uhr besetzten die Preußen ohne Widerstand N. wieder. So endete der Durchbruchsversuch der Rheinarmee. Die Verluste der zuletzt auf 70,000 Mann und 300 Geschütze verstärkten deutschen Armee in den zweitägigen Kämpfen betrugen an Toten und Verwundeten 128 Offiziere, 2850 Mann, die der französischen Armee 146 Offiziere und 3401 Mann. Vgl. »Die Einzelkämpfe um Failly, Servigny und N. am 31. August 1870« (in Heft 8 der »Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften«, hrsg. vom Großen Generalstab, Berl. 1887); Kunz, Die Schlacht bei N. (das. 1892); v. Scherff, Die Zernierung von Metz und die Schlacht von N. (das. 1896).

Noisy-le-Sec (spr. nŏasī-lö-ßeck), Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, am Kanal von Ourcq und am Fuß des Hügels von Romainville, an der Ost- und der großen Gürtelbahn, hat ein Fort der Pariser Befestigung, Obst- und Gemüsebau, Gipsbrennerei, Farbenfabrikation und (1901) 9534 Einw. Vgl. Espaullard, Histoire de N. (Noisy 1905).

Nojōs (ital. nojoso), langweilig.

Noker (Nöker, pers.), in Persien Diener höherer Beamten; in Mittelasien militärische Söldlinge.

Nokhodosi, Volksstamm in Westafrika, s. Gurunsi.

Nokk, Wilhelm, bad. Minister, geb. 30. Nov. 1832 in Bruchsal, gest. 13. Febr. 1903, studierte die Rechte, trat in den badischen Staatsdienst, wurde 1862 Sekretär beim neuerrichteten badischen Schulrat, 1864 Oberschulratsassessor, 1865 von Lamey in das Ministerium des Innern berufen, 1867 Ministerialrat, gleichzeitig auch Mitglied der Zweiten Kammer, der er bis 1871 angehörte, und 1874 Direktor des Oberschulrats. Seit 1881 Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, folgte er 1893 Turban als Staatsminister und Präsident des Staatsministeriums und blieb es bis 27. Juni 1901. N. hat seine politische Korrespondenz in seinen letzten Jahren selbst geordnet und hat auch Memoiren hinterlassen. Vgl. v. Weech, Staatsminister Dr. Wilhelm N. (Heidelberg 1904).

Nokki (Noki, bei den Eingebornen Lukango), 1873 gegründeter Hafenplatz der portugiesisch-westafrikan. Kolonie Angola, am untern Kongo, 5° 41' südl. Br., besteht aus einer französischen, zwei portugiesischen und einer spanischen Faktorei. Seeschiffe von 1500 Ton. können bis hierher gelangen, wo der schiffbare Unterlauf des Kongo (s. d.) beginnt. N. hat durch Matadi (Kongostaat) sehr verloren.

Noktūrn (Officium nocturnum, lat.), beim katholischen Breviergebet im weitern Sinn früher der ganze Teil des Nachtgebetes, jetzt eine Bezeichnung der drei Unterabteilungen der Matutin (s. d.), von denen jede aus drei Psalmen und drei Lektionen besteht. Die Lektionen der ersten N. sind der Heiligen Schrift Alten

und Neuen Testaments, die der zweiten dem Leben des betreffenden Festheiligen oder den heiligen Vätern entnommen, die der dritten N. sind Homilien über das Tagesevangelium. Doch kommen Ausnahmen vor; z. B. hat das Offizium der einfachen Feste und Ferialtage nur eine N. mit 12 Psalmen und 3 Lesungen, beim Sonntagsoffizium die erste N. allein 12 Psalmen, Ostern und Pfingsten nur eine N. mit 3 Psalmen und 3 Homilien. Auch soviel wie Notturno (s. d.).

Nokturnāl, aus dem 15. Jahrh. stammendes, von Apian und Münster ausführlich beschriebenes astronomisches Instrument zur Zeitbestimmung.

Nola, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Caserta, an der Eisenbahn Cancello–Benevent und der Sekundärbahn Neapel–Bajano, Bischofssitz, hat eine Kathedrale und ein Franziskanerkloster aus dem 15. Jahrh., einen Palast der Orsini (16. Jahrh.), ein Lyzeum und Gymnasium, eine Technische Schule, ein Seminar mit einer Sammlung antiker Inschriften, Reste eines Kastells (am Monte Cicala), Fabrikation von Spiritus, Stärke, Holzwaren und (1901) 8111 (als Gemeinde 14,622) Einw. Am 22. Juni wird alljährlich hier das Fest des heil. Paulinus, der im 4. Jahrh. die Kirchenglocken zuerst in den christlichen Kultus eingeführt haben soll, als Volksfest begangen. — N., eine der ältesten Städte Kampaniens, wurde von den Römern im zweiten Samnitischen Kriege (313 v. Chr.) erobert. Im zweiten Punischen Kriege blieb es den Römern treu und erhielt dafür einen Teil des konfiszierten capuanischen Stadtgebiets, wodurch es bis in die Kaiserzeit hinein die größte Stadt des innern Kampanien wurde. N. ist Geburtsort Giordano Brunos, dem hier ein Denkmal errichtet wurde.

Nolanazeen, dikotyle Familie aus der Ordnung der Personaten, etwa 40 in Chile und Peru einheimische Arten umfassend, Kräuter oder kleine Sträucher mit spiraligen Blättern und einzeln oder traubig stehenden, fünfzähligen Blüten, deren Fruchtblätter durch Längs- oder Quereinschnürungen in eine größere Anzahl (5—30) einreihiger oder mehrreihiger Klausen zerfallen. Die Familie ist eng mit den Solanazeen verwandt.

Nolasker, s. Mercedarier.

Nolay (spr. -läj), Stadt im franz. Depart. Côte-d'Or, Arrond. Beaune, 320 m ü. M., an der Lyoner Bahn, hat Reste eines Schlosses, ein Denkmal des hier geborenen Lazare Carnot, Weinhandel und (1901) 2114 Einwohner.

Nöldeke, Theodor, hervorragender Orientalist, geb. 2. März 1836 in Harburg, machte theologische und philologische Studien in Göttingen, Wien, Leiden, Berlin, habilitierte sich 1861 in Göttingen, wurde 1864 außerordentlicher, 1868 ordentlicher Professor der Theologie in Kiel, wirkte 1872 als Professor der orientalischen Philologie in Straßburg und trat 1906 in den Ruhestand. Seine Hauptwerke sind: »Geschichte des Korans« (Götting. 1860); »Über die Mundart der Mandäer« (das. 1862); »Die Gedichte des 'Urwa ibn Alward, herausgegeben und übersetzt« (das. 1863); »Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber« (Hannov. 1864); »Die alttestamentliche Literatur« (Leipz. 1868); »Grammatik der neusyrischen Sprache« (das. 1868); »Untersuchungen zur Kritik des Alten Testamentes« (Kiel 1869); »Mandäische Grammatik« (Halle 1874); ein Teil von Tabaris (s. d.) »Annales« und dessen »Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden«, übersetzt (Leiden 1879); »Kurzgefaßte syrische Grammatik« (Leipz. 1880, 2. Aufl. 1898); »Die semitischen Sprachen, eine Skizze« (das. 1887, 2. Aufl. 1899); »Aufsätze zur persischen Geschichte« (das. 1887; franz., Par. 1896); »Delectus veterum carminum arabicorum« (mit A. Müller, Berl. 1890); »Orientalische Skizzen« (das. 1892); »Das iranische Nationalepos« (im »Grundriß der iranischen Philologie«, Straßb. 1896, auch Sonderdruck); »Zur Grammatik des klassischen Arabisch« (Wien 1896); »Fünf Mo'allaqât, übersetzt und erklärt« (das. 1899—1900, 2 Tle.); »Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft« (Straßb. 1904) u. a.

Nolens volens (lat.), »nicht wollend (oder) wollend«, d. h. gleichviel ob gutwillig oder nicht.

Nolet de Brauwere van Steeland (spr. nolät de brauere), Johannes Karel Hubert, flämischer Dichter, geb. 23. Jan. 1815 in Rotterdam, gest. 21. Juni 1888 in Vilvorde (Brabant), studierte auf der Universität in Löwen, war seit 1849 Mitglied der Brüsseler Akademie und wurde bei den Versammlungen des Sprachkongresses und Sprachverbandes wiederholt zum Präsidenten gewählt. Seine erste größere Dichtung war »Noami« (Löwen 1840); ihr folgten: »Ambiorix« (das. 1841), »Dichtluimen« (das. 1842), »Ernst en boert« (Brüssel 1847), »Zwart op wit« (Amsterd. 1853), »Het groote dietsche vaderland« (Brüssel 1857) u. a. Mit etwas derbem Humor ist sein Prosawerk »Een reisje in het Noorden« (Löwen 1843) geschrieben. Früher ein eifriger Verehrer und Förderer alles Deutschen, schlug er nach 1866 zum erbittertsten Gegner Preußens und Deutschlands um, wie seine in der Akademie gehaltene Rede: »Du pan-germanisme et de ses influences sur la littérature flamande« (1868) bewies. Gesammelt erschienen seine »Volledige Werken« (Amsterd. 1859—77, 6 Bde.) und dazu als 7 Band: »Poezij en Lettercritiek« (Roussetare 1884).

Nolhac, Pierre de, Historiker und Philolog, geb. 15. Dez. 1859 in Ambert (Puy-de-Dôme), wurde 1886 Repetent an der École des Hautes Études in Paris, 1892 Konservator der Nationalmuseen in Versailles und den Trianons und 1896 Studiendirektor an der École des Hautes Études. Seine Hauptwerke sind: »Le Canzoniere autographe de Pétrarque« (Par. 1886); »La bibliothèque de Fulvio Orsini« (1887); »Erasme en Italie« (1888, 2. Aufl. 1898); »Les correspondants d'Alde Manuce« (Rom 1898); »Il viaggio di Enrico III, re di Francia, in Italia« (mit A. Solerti, Turin 1890); »Pétrarque et l'humanisme« (1892); »La reine Marie-Antoinette« (1890, 12. Aufl. 1901) und »Marie-Antoinette dauphine« (1898); »Le château de Versailles sous Louis XV« (1898); »Louis XV et Marie Leczinska« (1902; deutsch, Berl. 1906); »Histoire du Château de Versailles« (1900—01, 2 Bde.); »Louis XV et Mme. de Pompadour« (1903; deutsch, Berl. 1905); »J. M. Nattier, peintre de la cour de Louis XV« (1904); »Les jardins de Versailles« (1905) u. a. Auch gab er die »Lettres de Joachim du Bellay« heraus (1889). Vgl. Bouchaud, Pierre de N. et ses travaux (Par. 1896).

Noli, Stadt in der ital. Provinz Genua, Kreis Savona, am Golf von Genua und der Eisenbahn Genua–Nizza, die das felsige Ufer mit mehreren Tunnels und Galerien durchbricht, mit Schloßruinen, einem Fischerhafen und (1901) 1360 (als Gemeinde 1973) Einw.

Noli me tangĕre (lat., »rühre mich nicht an«), Name der Sinnpflanze oder Sensitive (s. Mimosa); auch soviel wie Impatiens noli tangere (s. Impatiens). In der Malerei (nach Joh. 20, 17) die Darstellung der Szene, wo Christus nach der Auferstehung der

Magdalena erscheint (berühmte Bilder von Tizian in der Nationalgalerie zu London und von Correggio im Pradomuseum zu Madrid, aus neuerer Zeit von F. v. Uhde in der Neuen Pinakothek zu München).

Nolinsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Wjatka, an der schiffbaren Woja (Nebenfluß der Wjatka), mit 4 Kirchen, einer Stadtbank, Lederfabriken und (1897) 4763 Einw.

Nolissement (franz., spr. -liß'māng), s. Konnossement.

Noli turbāre circŭlos meos (lat., »störe meine Kreise nicht«), die Worte, mit denen Archimedes, als Syrakus von den Römern erstürmt worden war, den auf ihn eindringenden Feind zurückwies, der seine mathematischen Betrachtungen störte.

Nolla, Zufluß des Hinterrheins (s. d.).

Nollen, Berg, s. Titlis.

Nollendorf, Dorf in Böhmen, Bezirksh. Aussig, mit (1900) 322 deutschen Einwohnern. Bei N. entschied 30. Aug. 1813 General v. Kleist (s. d. 2) die Niederlage Vandammes in der Schlacht von Kulm (s. d. 1) und wurde dafür zum Grafen von N. erhoben.

Nollich, Burgruine, s. Lorch 1).

Nolloth, s. Port Nolloth.

Noma (griech. nomē), s. Wasserkrebs.

Nomāden (griech., Hirtenvölker), Völkerschaften, die hauptsächlich Viehzucht treiben und der Ernährung ihrer Herden wegen von einem Ort zum andern ziehen. Kulturlich stehen die N. bedeutend höher als die ältern Jäger- und Fischervölker; ob aber die Viehzucht älter ist als der Ackerbau, läßt sich nicht bestimmt sagen. Auch gibt es ackerbauende N. In die angrenzenden Kulturländer sind N. wiederholt hereingebrochen und haben sie unterworfen, so die Mongolen, jetzt die Mandschu in China, türkische Stämme in Persien. Die Hyksos herrschten jahrhundertelang über Ägypten, die viehzüchtenden Fulbe gebieten noch heute über die gewerbfleißigen Haussa. Die meisten N. gibt es noch in Zentralasien; in Nordsibirien, Südafrika, Süd- und Nordamerika finden sich die Gewohnheiten der N. vereinigt mit denen der Jägervölker. Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1877); Grigorjew, Die N. als Nachbarn und Eroberer zivilisierter Staaten (Petersb. 1875).

Nomansland (engl., spr. nōmänsländ, »Niemandsland«), früherer Name des Distrikts Ostgriqualand (s. Griqualand) der britisch-südafrikanischen Kapkolonie.

Nomarch, Nomarchie, s. Nomos.

Nombre de Dios (Villa de N.), Distriktshauptort im mexikan. Staate Durango, mit Baumwollindustrie, Mescalbrennerei und (1900) 1628 Einw. 20 km davon die von Amerikanern bebauten Silbergruben Vaca San Marcos und Bismarck.

Nombres (franz., spr. nongbr'), Zahlen, speziell in der Buchführung soviel wie Zinszahlen (s. Kontokorrent); daher Nombrerechnung, das besondere kaufmännische Verfahren der Zinsberechnung.

Nom de guerre (franz., spr. nong dö ghär', »Kriegsname«), ehemals Name, den jemand beim Eintritt in die Armee annahm oder erhielt, jetzt bei Schauspielern und Schriftstellern (»nom de plume«) gebräuchlich, die dem Publikum gegenüber ihren Namen ändern; auch soviel wie Spitzname.

Nome City (spr. nom sitti), Ort an der Nordwestküste von Alaska, auf der Sewardhalbinsel, in der Nähe von Cape Nome (s. d.), zählte 1900: 12,486 Einw., die seit 1898 durch die reichen Goldseifen des Nomedistrikts herbeigelockt wurden.

Nomen, Mehrzahl von Nomos (s. d.).

Nomen (lat., Mehrzahl nomina), zusammenfassende Bezeichnung der Substantiva und Adjektiva (s. d.). N. proprium, Eigenname (s. Name).

Nomenclātor (lat., »Namennenner«), bei vornehmen Römern ein Sklave, der dem Herrn die Namen seiner oft sehr zahlreichen Sklaven, der ihm morgens Aufwartenden und besonders bei Ausgängen der ihm Begegnenden zur etwaigen Begrüßung zu nennen hatte. Jetzt ist N. Titel von Büchern, welche die in einer Kunst oder Wissenschaft vorkommenden Personen- oder Sachnamen aufzählen.

Nomen et omen (lat.), »Name und (zugleich) Vorbedeutung«, Zitat aus Plautus' »Persa«, IV, 4, 74.

Nomenklatūr (lat.), Namensverzeichnis gewisser Gegenstände ohne Erklärung, besonders ein auf gewissen Prinzipien und Einteilungsgründen beruhendes für eine Wissenschaft oder Kunst.

Noméntum, alte Stadt in Latium, nordöstlich von Rom, durch Wein berühmt. Seneca, Martial, Ovid und Cornelius Nepos hatten Landhäuser daselbst. Hier schlug Quintus Servilius 435 v. Chr. die Fidenaten und Vejenter. Jetzt Mentana.

Nomina (lat., Mehrzahl von nomen), im Rechnungswesen soviel wie Geld-, Schuldposten; N. activa, Außenstände, Forderungen; N. passiva, zu zahlende Posten, Schulden.

Nominăl ... (lat.), den Namen betreffend, dem Namen nach, im Gegensatz zu Real ...

Nominaldefinition, s. Definition.

Nominalelénchus (lat.-griech.), früher die vom Geistlichen vor versammelter Gemeinde über eine mit Namen bezeichnete Person ausgesprochene Rüge oder Ermahnungsrede (Abkanzelung).

Nominalismus (neulat.), die philosophische Ansicht vom Wesen und von der Bedeutung der allgemeinen Begriffe, wonach diese bloß Produkte des abstrahierenden Denkens sind. Der Sache nach ging er bis auf die Kyniker und Stoiker zurück, der Name entstand erst zur Zeit der Scholastiker, als Johann Roscellinus (s. d.) mit der Behauptung hervortrat, daß die allgemeinen Begriffe (Universalien) nicht wirkliche Dinge, sondern lediglich Worte und Namen (nomina rerum oder flatus vocis) seien und nur das Einzelne wirklich existiere. Die Formel des N., der sich fälschlich auf Aristoteles berufen zu können glaubte, während der sogen. Realismus sich an Platon anlehnte, lautete: universalia post rem, die des Realismus, der die Lehre verfocht, die allgemeinen Begriffe seien selbst vor oder in den Dingen wirklich: universalia ante rem oder in re. Erstere ward, weil sie im Trinitätsdogma zum Tritheismus führte, samt ihrem Urheber 1092 zu Soissons verdammt. Doch erneuerte sich im 14. Jahrh. der Kampf zwischen Nominalisten und Realisten wieder, indem der Franziskaner Wilhelm von Occam (s. Occam), ein Schüler des Duns Scotus, den allgemeinen Begriffen nur eine subjektive Existenz beigelegt wissen wollte. Unter den spätern Vertretern des N. sind zu nennen: Johann Buridan (gest. nach 1358), Robert Holcot (gest. 1349) und Gabriel Biel (gest. 1495). Wie die Nominalisten von ihren Gegnern heftige Verfolgungen zu erdulden hatten, namentlich in Paris, so setzten auch sie im Streit öfters die Toleranz außer Augen, wie die Verdammung des Hus beweist. Indes gewann der N. nach und nach in Frankreich wie in Deutschland die Oberhand, und er war es, von dem der freiere, von der kirchlichen Theologie unabhängigern Geist ausging, welcher der Philosophie der folgenden Jahrhunderte den Weg bahnte. Vgl. Exner, Über N. und Realismus (Prag 1841);

Köhler, Realismus und N. in ihrem Einfluß auf die dogmatischen Systeme des Mittelalters (Gotha 1858); Löwe, Der Kampf zwischen dem Realismus und N. (Prag 1876). [(s. d.).

Nominalisten, die Anhänger des Nominalismus

Nominalwert, soviel wie Nennwert (s. d.).

Nominalzinsfuß, bei Wertpapieren, insbes. bei Obligationen, das Verhältnis des Zinses zum Nennwert (s. d.). Von diesem weicht der wirkliche Zinsfuß, den der Inhaber des Papiers für die von ihm aufgewandte Summe bezieht, dann ab, wenn das Papier zu einem Kurs über oder unter pari erworben wurde. S. Kurs und Staatsschulden.

Nomina sunt odiosa (lat.), »Namen erregen Ärgernis«, d. h. man will (bei einer ausgesprochenen Vermahnung oder Rüge) keine Namen nennen.

Nominātim (lat.), namentlich.

Nominatio auctōris (lat.), soviel wie Auctoris nominatio, s. Benennung des Urhebers.

Nomination (lat.), Nennung, Namhaftmachung; auch die Ernennung zu einem Amt, z. B. Nominatio regia, das dem Landesherrn zustehende Recht der Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe.

Nominativ (lat.), s. Kasus.

Nominativpapier, soviel wie Namenpapier, im Gegensatz zum Inhaberpapier (s. d.).

Nomine (lat.), im Namen oder in der Eigenschaft (eines andern), z. B. curatorio n., als Vormund; n. mandatario, nach erhaltener Vollmacht; n. proprio, in eignem Namen.

Nominell, soviel wie Nominal.

Nominieren (lat.), nennen, namhaft machen, ernennen.

Nomisch, s. Nomos.

Nomokanon (griech.), in der griech. Kirche eine systematische Zusammenstellung der kirchlichen Gesetze (Kanones) und derjenigen weltlichen, besonders kaiserlichen Gesetze, die kirchliche Verhältnisse betrafen. Besonderes Ansehen genießt der N. des Photios (s. d.) von 883 (Par. 1615); beste Ausgabe von Pitra in »Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta« (Rom 1868).

Nomokratie (griech.), im Gegensatz zu Autokratie (s. d.) die Gesetzesherrschaft.

Nomophylaken (griech., »Gesetzeswächter«), Behörden in verschiedenen griech. Städten, die über die Aufrechterhaltung der Gesetze zu wachen hatten; in Athen ein Kollegium von sieben Männern, das seit der Beseitigung des Areopags als politische Behörde (wahrscheinlich nach dem Gesetz des Ephialtes 460 v. Chr.) aus der Bürgerschaft ausgelost wurde und im Rat und in den Volksversammlungen gegen alle staatsgefährlichen oder verfassungswidrigen Beschlüsse Einspruch zu erheben hatte.

Nomos (griech.), Name der Bezirke, in die jede der drei Hauptabteilungen Ägyptens, Ober-, Mittel- und Unterägypten, eingeteilt war, und über die je ein Nomarch als Statthalter gesetzt war. Im heutigen Königreich Griechenland ist N. (Nomarchie) Bezeichnung der (seit 1899) 26 (früher 16) Verwaltungsbezirke, an deren Spitze ein Nomarch (Kreisdirektor) steht. Die Nomarchien zerfallen in 69 Eparchien unter einem Eparchen (Amtshauptmann), diese in 448 Demen unter einem Demarchen. — Ferner bedeutet N. Herkommen, Gesetz, daher auch ein nach bestimmten Normen gegliedertes Musikstück, das bei Götterfesten, besonders des Apollon, vorgetragen wurde, ursprünglich allein auf Flöte oder Kithara (auletischer und kitharistischer N.), dann auch unter Gesangbegleitung (aulodischer und kitharodischer N.). Den auletischen N. führte man auf den Phrygier Olympos zurück (Ende des 8. Jahrh. v. Chr.); der kitharodische erhielt künstlerische Ausbildung durch Terpandros in Sparta (um 675), und aus ihm entwickelte sich die dorische Lyrik. Seit dem 5. Jahrh. erweiterte und verweltlichte sich der N. immer mehr, namentlich in Athen, und wurde die Hauptstätte für Musikvirtuosen. Nomisch, dem Stil des N. entsprechend.

Nomoteletik (griech.), Lehre von der Erhaltung der Gesetze, besonders in betreff der Kirchenzucht.

Nomothesie (griech.), Gesetzgebung, Gebot, Gesetz; daher Nomothetik, Gesetzgebungskunst.

Nomotheten (griech., »Gesetzgeber«), in Athen seit Ephialtes (460 v. Chr.) eine aus den Heliasten (s. Heliäa) gewählte Kommission von 501, 1001 oder 1501 Männern, die in einem förmlichen Prozeßverfahren zwischen Vertretern des alten und des neuen Gesetzes den Wert oder Unwert neuer Gesetzvorschläge zu prüfen hatten; bemerkenswert ist namentlich die 403 v. Chr. gewählte Kommission von 501 N., die bei der großen Revision der Gesetzgebung auf Solonischer Grundlage mitwirkte.

Nompère, Jean Baptiste de, s. Champagny 1).

Noms (franz., spr. nong, »Namen«), die von Börsenagenten in Paris ausgestellten Anweisungen beim Verkauf von Rente im monatlichen Liquidationsgeschäft.

Non (franz., spr. nong), nein.

Non, Vorgebirge, s. Nun.

Non, Val di (Nonsberg), s. Noce.

Nona (sc. hora, lat.), der auf die neunte Tagesstunde vor Sonnenuntergang treffende Teil des katholischen Breviergebetes. Die Non ist die letzte der sogen. kleinen Horen. Vgl. Prim.

Nonae, bei den Römern im März, Mai, Juli und Oktober der siebente, in den übrigen Monaten der fünfte Tag des Monats, gehörten zu den Dies nefasti (s. Dies).

Nonagesimus (lat., der »Neunzigste«), derjenige Punkt der Ekliptik, der für einen gegebenen Moment von ihren beiden, eben im Horizont befindlichen Punkten 90° weit absteht. Seine Höhe ist das Maß für die Neigung der Ekliptik gegen den Horizont.

Nonagium (lat.), ein Neuntel von den beweglichen Gütern eines Verstorbenen, das im Mittelalter die Geistlichkeit für milde Stiftungen in Anspruch zu nehmen pflegte.

Nonchalance (franz., spr. nongschalangß'), das Sichgehenlassen, Nachlässigkeit im Betragen ɪc., nonchalant (spr. nongschalang), nachlässig, unbekümmert.

None (lat.), die neunte (diatonische) Stufe, die Sekunde der Oktave.

Non-ens (lat.), ein »Nichtseiendes«, ein Unding; etwas, dessen Sein unmöglich ist.

Nonett (ital.), Musikstück für neun Instrumente.

Non expēdit (lat., »es ist nicht förderlich«), in Anlehnung an 1. Kor. 6, 12 und Hebr. 13, 17 von Pius IX. im Rundschreiben vom 29. Febr. 1868 geprägte Formel, die das Verbot für den italienischen Klerus, sich am politischen Leben, insbes. an den Parlamentswahlen zu beteiligen, zum Ausdruck bringt. Neuerdings macht sich eine Bewegung für Aufhebung des N. bemerkbar, doch hat Pius X. in der Enzyklika Certum consilium vom 11. Juni 1905 erklärt, daß das N. nicht aufgehoben sei, wohl aber in bestimmten Fällen päpstlicher Dispens erlangt werden könne.

Non ex quovis ligno fit Mercurius (lat.), »nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen«, nicht jeder kann ein Gelehrter werden.

Non fit poëta, nascitur, lat. Sprichwort: Man wird nicht Dichter (durch Übung ic.), sondern wird als solcher geboren.

Nonidi (franz.-lat.), der neunte Tag einer Dekade im französischen Revolutionskalender.

Nonintrusionisten (engl. Non-instrusionists), s. Schottische Kirche.

Nonius (Vernier), ein kleiner Maßstab, der sich an einem größern verschieben läßt und die Messung von Teilen ermöglicht, die kleiner sind als die direkt angegebenen. Teilt man 11 (allgemein $n+1$) Teile des Maßstabes A in 10 (allgemein in n) Teile und trägt sie auf dem N. B auf, so ist ein Noniusteil um $^1/_{10}$ (allgemein um $\frac{1}{n}$) größer als ein Teil des Maßstabes, und wenn ein bestimmter Teilstrich des N. auf einen Teilstrich des Maßstabes trifft, so sind die folgenden Teilstriche um $^1/_{10}$, $^2/_{10}$, $^3/_{10}$ ic. (allgemein um $\frac{1}{n}$, $\frac{2}{n}$, $\frac{3}{n}$ ic.) den entsprechenden Teilstrichen des Maßstabes voraus. Die Noniusteile werden hier vom Nullpunkt an rückwärts gezählt; da die einzelnen Noniusteile den Teilen des Maßstabes vorhergehen, nennt man diesen N. einen vortragenden (Fig. 1). Da nun in der Figur der Teilstrich 4 des N. mit

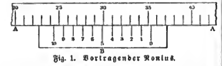


Fig. 1. Vortragender Nonius.

einem Teilstrich des Maßstabes zusammenfällt, so steht der Nullpunkt des N. um $^4/_{10}$ eines Maßstabteiles vor dem ihm entsprechenden Strich des Maßstabes, und eine Linie, deren Endpunkte der (in der Figur nicht angegebene) Nullpunkt des Maßstabes und derjenige des N. sind, enthält also $35^4/_{10}$ Maßstabteile. Teilt man aber nicht 11, sondern 9 (allgemein $n-1$) Maßstabteile auf dem N. in 10 (allgemein in n) Teile, so ist ein Noniusteil um $^1/_{10}$ (allgemein um $\frac{1}{n}$) kleiner als ein Teil des Maßstabes, und wenn ein Strich des N. auf einen Strich des Maßstabes fällt, so liegen die folgenden Noniusstriche um $^1/_{10}$, $^2/_{10}$ ic. hinter den entsprechenden Maßstabstrichen. Die Noniusteile werden hier vom Nullpunkt an vorwärts gezählt, und da der Strich 4 des N. (Fig. 2) auf einen Strich des Maßstabes fällt, so liegt der Nullpunkt des N. um $^4/_{10}$ über dem Teilstrich 27 des Maßstabes. Eine von den

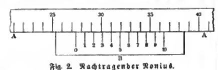


Fig. 2. Nachtragender Nonius.

Nullpunkten des Maßstabes und des N. begrenzte Länge hat also $27^4/_{10}$ Maßstabteile. Der N. heißt ein nachtragender. Meistens ist der nachtragende N. (Fig. 2) im Gebrauch, da er die Annehmlichkeit hat, daß bei ihm Maßstab- und Noniusteilung in der gleichen Richtung wachsen. Zur scharfen Koinzidenzbestimmung der zusammenfallenden Striche werden die Abstände der benachbarten Striche mit benutzt; um dies auch am Rande der Teilung zu ermöglichen, sind meistens noch einige Überstriche (Exzedenz) auf dem N. angebracht. Die Größe $^1/_{10}$ oder allgemein $\frac{1}{n}$, die den Unterschied zwischen einem Teil des Maßstabes und des N. bildet, heißt die Angabe des N. Allgemein ist nun bei jedem N. die Entfernung des Nullpunktes des N. vom nächst vorhergehenden Teilstrich des Maßstabes gleich der Angabe multipliziert mit der Zahl des ersten Noniusteilstrichs, der auf einen Strich des Maßstabes fällt. In gleicher Weise wie bei geradlinigen Maßstäben wird der N. auch bei geteilten Kreisbogen angewendet. Der Name N. rührt von dem Portugiesen Petrus Nonius (s. Nuñez 1) her, in dessen Schrift »De crepusculis« (Olyssipone 1542) eine Vorrichtung zur Messung kleiner Bogen beschrieben wird, die aber von unserm N. verschieden ist. Letzterer findet sich zuerst beschrieben in »La construction, l'usage et les propriétés du quadrant de mathématique« (Brüssel 1631) des Niederländers Pierre Vernier (Peter Werner, 1580—1637); daher der Name »Vernier« (bisweilen auch »Werner«) statt N.

Nonius Marcellus, lat. Grammatiker aus Tubursicum in Numidien, verfaßte Anfang des 4. Jahrh. n. Chr. eine lexikalische Sammlung seltener Wörter (»De compendiosa doctrina per litteras«) aus den Schriften Früherer; eine höchst geist- und kritiklose Arbeit, aber wegen der zahlreichen Belegstellen aus verlornen, besonders archaischen, Schriftstellern von großer Wichtigkeit. Neuere Ausgaben von Quicherat (Par. 1871), L. Müller (Leipz. 1888, 2 Bde.), Lindsay (das. 1903, 2 Bde.). Vgl. Schmidt, De Nonii auctoribus (Leipz. 1868).

Non-jurors (engl., spr. »dschürers«, »Nichtschwörer«), Bezeichnung der Jakobiten (s. d. 2) in England, die den nach Vertreibung Jakobs II. zur Herrschaft gelangten Königen den Untertaneneid verweigerten. Vgl. Overton, The Nonjurors (Lond. 1902).

Nonkonformisten (engl. Non-conformists), s. Dissenters.

Non liquet (lat.), es ist nicht klar.

Non multa, sed multum, s. Multum, non multa.

Nönnchen, s. Tauben.

Nonne (lat. nonna), eine weibliche Person, die sich unter dem feierlichen oder einfachen Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams in besonderer Weise Gott geweiht und einer religiösen Gemeinschaft (Orden s. d., daher Ordensfrau) angeschlossen hat. Die Nonnen wohnen gemeinsam in einem Kloster, gewöhnlich mit strenger Klausur (Abgeschlossenheit gegen Männerzutritt), haben gewisse Privilegien, bestimmte Ordensregeln (darunter Chordienst, Chorgebet, daher Chorschwester), auch eine besondere Ordenskleidung (hauptsächlich Schleier, daher »den Schleier nehmen« soviel wie N. werden).

Nonne von Kent, s. Barton 1).

Nonne, Vogel, s. Amadinen.

Nonne, weibliches Schwein, s. Schwein.

Nonne (Fichtenspinner, Fichtenbär, Rotbauch, Oeneria [Liparis] monacha *L.*, s. Tafel »Forstinsekten I«, Fig. 5), Schmetterling aus der Familie der Spinner (Bombycidae), 4—6 cm breit, am Kopf und Thorax weiß und schwarz, am Hinterleib, der beim Männchen in einen Afterbüschel endet. und beim Weibchen in eine Legeröhre ausläuft, schwarz und rosenrot, auf den weißen Vorderflügeln mit schwarzen Zackenbinden und auf den grauen Hinterflügeln am Saum bindenartig dunkler. Er findet sich in ganz Europa und fliegt bei uns in der letzten Hälfte des Juli und im August; das Weibchen sitzt am Tage träge an Baumstämmen, während das

Männchen leichter aufgescheucht wird und dann taumelnd umherfliegt. Nach der Paarung legt das Weibchen die Eier nesterweise zu je 20—50, im ganzen etwa 150, zwischen Rindenschuppen, Moos, Flechten ꝛc. ohne schützende Umhüllung. Ende April oder Anfang Mai kriechen die Räupchen aus, bleiben einige Tage in Familien (Spiegel) zusammen und sind im Juni oder Juli erwachsen (55 mm). Sie sind ziemlich stark behaart, meist rötlich, seltener grünlichgrau, mit dunkler, einen länglichen, hellen Fleck einschließender Rückenbinde, auf dem zweiten Ring mit samtschwarzem, fast herzförmigem Fleck beginnend. Die Puppe ist anfangs grünlich, später dunkelbraun, bronzeschillernd, mit weißlichen oder rötlichen Haarbüscheln und ruht etwa 15—20 Tage hinter einigen Fäden an Baumstämmen, auch zwischen den Laubblättern oder Nadeln der Futterpflanze, zu Ende Juni oder Anfang Juli. Die N. ist eins der schädlichsten Insekten, ihre Raupe frißt Kiefern- und Fichtennadeln, aber auch Eichen-, Buchen- und Birkenblätter, geht auch auf Apfel- und Pflaumenbäume und in der Not auf Lärchen und Wacholder, hat aber bisher den Fichten und Kiefern am meisten geschadet. Sie beißt die Nadeln in der Mitte oder noch tiefer an und verzehrt nur das untere Ende, während die obere Hälfte herabfällt; ebenso frißt sie an Laubhölzern nur den untern Teil der Blätter. Zur Bekämpfung der N. sammelt man die Raupen, Puppen und die an den Stämmen sitzenden weiblichen Schmetterlinge. Die fressenden Raupen sucht man durch Kalkstaub zu töten. Zum Anlocken der schwärmenden Schmetterlinge benutzt man elektrisches Licht und die von Gautsch erfundenen Zinkfackeln. Mit dem elektrischen Licht von 2000 Kerzen Leuchtkraft hat man einen Exhaustor verbunden, der alle anfliegenden Schmetterlinge in eine Grube schleuderte (in einer Nacht 200,000 Stück). Man befestigt auch an den Scheinwerfern den Pücklerschen Apparat, 16 dünne parallele Platindrähte, die durch den Strom zur Dunkelrotglut gebracht werden und die dem Licht entgegenfliegenden Schmetterlinge verbrennen. Mit größerm Erfolg werden Leimringe an den Stämmen angewendet, weil die Raupen in lichtern Beständen vom Baum herabsteigen, um auf einen andern überzugehen. Die wirksamste Hilfe ist immer von den Vögeln und den parasitisch in den Raupen hausenden Larven (Schlupfwespen, Tachinen) und Schmarotzerpilzen zu erwarten. Deshalb darf man weder Eier noch junge Raupen sammeln, weil dadurch die Schlupfwespen geschädigt werden. Der Schwammspinner (Dickkopf, Großkopf, Rosenspinner, O. [L.] dispar *L.*, s. Tafel »Gartenschädlinge I«, Fig. 2) erscheint in beiden Geschlechtern ungemein verschieden. Das Weibchen ist 8 cm breit, plump gebaut, schmutzigweiß, am dicken Ende seines Hinterleibes mit braungrauer Wolle bekleidet, auf den weißen Flügeln mit schwarzen Zackenbinden gezeichnet. Das viel schlankere, 4,5 cm breite Männchen ist graubraun, am Hinterleib hellgrau, einreihig schwarz gefleckt, an der Spitze zottig bebuscht; die Vorderflügel sind graubraun, mit verwaschenen, dunkeln Zackenlinien, die Hinterflügel braungelb; es fliegt am Tage lebhaft und rastlos umher. Der Schwammspinner findet sich in ganz Europa, Algerien, auch in Nordamerika, fehlt in einigen nordwestlichen Distrikten Deutschlands, fliegt bei uns im Juli und August; das äußerst träge Weibchen legt 300—500 Eier in Kuchen, eingebettet in die braunen Haare seiner Hinterleibsspitze, so daß die Häuschen einem Stück Feuerschwamm gleichen (große Schwämme, daher der Name), an Baumstämme und Mauern. Im Frühjahr schlüpfen die Raupen aus und fressen die Knospen und Blätter der Obstbäume, besonders der Zwetschen, auch der Rosen und vieler Laubhölzer. Die Raupe hat eine gelbliche Längslinie auf dem schwarzgrauen, heller gesprenkelten Rücken, zwei blaue Warzen auf den fünf ersten, je zwei rote auf den sechs folgenden Körperringen und außerdem noch zwei Reihen Warzen, die wie die übrigen lange, vorherrschend weißliche Haarbüschel tragen. Nach der letzten Häutung erreicht die Raupe 5 cm Länge und besitzt einen sehr dicken, gelblichgrauen, braun gefleckten Kopf (daher der Name Dickkopf). Die lebhafte, vorn gerundete, hinten kolbig gespitzte, matt schwarze und mit einzelnen gelben Haarbüscheln bewachsene Puppe hängt hinter wenigen Fäden in einer Rindenspalte oder zwischen einigen Blättern. Zur Vertilgung des Schwammspinners sammelt man die Eier, die sehr hart und daher schwer zerstörbar sind, von Bäumen, Zäunen, Mauern, ferner die Raupen und die Weibchen, doch muß die Bekämpfung, wenn sie Erfolg haben soll, in ganzen Gemeinden gleichmäßig und streng durchgeführt werden. Die Haare der Raupen können auf der Haut empfindlicher Leute Entzündung hervorrufen. Vgl. Pauly, Die N. in den bayrischen Waldungen (Frankf. 1891); Wachtl, Die N. (2. Aufl., Wien 1892); Wachtl u. Kornrauth, Beiträge zur Kenntnis der Morphologie, Biologie und Pathologie der N. (das. 1893); Nitsche, Die N. (das. 1892); A. Schmidt, Die N. (Ratibor 1893); Metzger u. Müller, Die Nonnenraupe u. ihre Bakterien (Berl. 1895).

Nonnen, leichtes Buttergebäck aus zusammengelegten Semmelscheiben, von denen die eine Scheibe in Rotwein, die andre in versüßter Milch eingeweicht ist; Nonnendiskuit, aus Mandeln, Orangeblütenwasser, Eidotter, Zitronat und Eischnee bereitetes Biskuit in Form kleiner Törtchen.

Nonnengeräusch (Nonnensausen, franz. Bruit de diable, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Geräusch eines Brummkreisels, einer »Nonne« [franz. diable], so genannt), das Geräusch, das bei manchen Personen beim Anlegen des Stethoskops an die Drosselvenen gehört wird und durch das Ausströmen des Blutes aus den Jugularvenen in den weiten Bulbus jugularis entsteht. Es ist häufig von sehr großer Intensität, von rauschendem, sausendem oder zischendem Charakter, meist rechts stärker hörbar als links. Man hört das N. am häufigsten bei blutarmen Menschen, am stärksten in der Drosselvene, doch auch in der Arm- und Schenkelvene. Das N. ist übrigens ein wenig bedeutungsvolles Symptom, da es auch beim Gesunden durch Seitwärtsbeugung des Kopfes und die damit zusammenhängende Kompression der Vene hervorgebracht werden kann.

Nonnennägelein, s. Nigella.

Nonnenstromberg, Gipfel des Siebengebirges (340 m).

Nonnenvögel, s. Amadinen.

Nonnenwerth, s. Rolandswerth.

Nonnos, griech. Dichter aus Panopolis in Ägypten, schrieb im 5. Jahrh. n. Chr. als Heide mit poetischem Talent und in lebhafter, rhetorischer Sprache ein für die Kenntnis des Dionysischen Sagenkreises unschätzbares Epos in 48 Büchern: »Dionysiaca« (hrsg. von Gräfe, Leipz. 1819—26, 2 Bde.; Köchly, das. 1858, 2 Bde.), als Christ eine versifizierte Metaphrase des Johannesevangeliums (hrsg. von Passow, das. 1834; von Scheindler, das. 1881; übersetzt von Winckler, Gießen 1838). Vgl. Janssen, Das Johannesevangelium nach der Pharaphrase des Nonnus Panopolitanus (Leipz. 1903).

Nonobstanz (neulat.), Wiedereinsetzungs-, Wiederherstellungsurkunde.

Non olet (lat.), »Es (nämlich das Geld) stinkt nicht«, ein auf den röm. Kaiser Vespasian (69—79) zurückgeführter Ausspruch, den jener getan haben soll, als ihn sein Sohn Titus wegen einer auf die Latrinen gelegten Steuer getadelt hatte.

Non omnia possŭmus omnes, lat. Sprichwort: »Wir können nicht alle alles«, d. h. der eine leistet dies, der andre jenes.

Non omnibus dormio (lat.), »Ich schlafe nicht bei allem« (werde nicht zu allem schweigen).

Non omnis moriar (lat.), »Nicht ganz werde ich sterben«, Zitat aus Horaz' Oden (III, 30, 6).

Nonpareille (franz., spr. nongparäj', Nonpareil), in der Buchdruckerkunst Schriftgattung von 6 typographischen Punkten Kegelstärke.

Nonpareils, Diamanten von bedeutender Größe.

Non plus ultra (lat.), »nicht darüber hinaus«, substantivisch das Höchste, Unübertreffliche.

Non possŭmus (lat., »Wir können nicht«), mit Anwendung der Stelle aus Apostelgesch. 4, 20, Antwort des Papstes Clemens VII. auf die drohende Aufforderung des Königs Heinrich VIII. von England, ihn von seiner Gemahlin Katharina zu scheiden; seitdem allgemeine Formel für jede Weigerung des päpstlichen Stuhles, einer den Grundsätzen der katholischen Kirche widersprechenden Forderung nachzugeben.

Non-resident (engl.), in der englischen Kirche ein Geistlicher, der nicht am Orte, wo er seine Pfründe hat, wohnt, sondern sich zur Verrichtung seines Amtes einen Vikar bestellt.

Non-restraint-System (engl., spr. -ristrēnt-), s. Geisteskrankheiten, S. 500.

Nonsberg (Val di Non), s. Noce.

Nonsberger Alpen, Gruppe des Etschbuchtgebirges in Tirol, nordwestlich vom Ultental, östlich vom Etschtal und südwestlich vom Nonsbergtal begrenzt, ist zum größten Teil Kalkgebirge, erreicht nicht die Schneeregion und besteht aus zwei Hauptzügen, wovon der eine, das Ultental begleitend, nordöstlich zur Etsch streicht und in der Karspitze, 2753 m, seine höchste Erhebung findet. Ein bekannter Aussichtspunkt ist die Große Laugenspitze, 2433 m. Der andre Gebirgszug, der am Gampenpaß mit der erstern Kette zusammenhängt, ist das Mendelgebirge (s. d.).

Non scholae, sed vitae discimus (lat.), »Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir«, Sprichwort, das auf den 106. Brief des jüngern Seneca zurückgeht, wo im Tone des Vorwurfs gesagt ist: »Non vitae, sed scholae discimus« (»Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule«).

Nonsens (neulat., engl.), Unsinn, Widersinn.

Non soli cedit, s. Nec soli cedit.

Nontron (spr. nongtróng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Dordogne, 208 m ü. M., am Bandiat und an der Orléansbahn, hat Reste einer alten Abtei (le Moûtier), Sägemühlen, Fabrikation von Messerwaren und Konserven und (1901) 2509 (als Gemeinde 3686) Einw.

Nontronit, ein dem Steinmark äußerlich ähnliches Mineral, wasserhaltiges Eisenoxydsilikat, findet sich in nierenförmigen, fettig anfühlbaren Knollen von grünlicher oder gelber Farbe bei Nontron in der Dordogne, zu Andreasberg, bei Tirschenreut &c.

Nonuma, Volk in Westafrika, s. Gurunsi.

Nonum premātur in annum (lat.), »Bis ins neunte Jahr werde es (ein Werk) zurückgehalten«, aus Horaz (Ars poetica, 388) als Sprichwort angenommener Grundsatz, der das unablässige Feilen eines literarischen Produkts empfiehlt.

Nonusus (neulat.), Nichtgebrauch eines Rechts.

Nonvalénz (lat.), Zahlungsunfähigkeit.

Non-valeur (franz., spr. nong-walör), Unwert, Wertlosigkeit, besonders in der Mehrzahl: nicht einzutreibende Ausstände, unverkäufliche Waren &c.

Nonylsäure, s. Pelargonsäure.

Noorden, 1) Karl von, deutscher Geschichtschreiber, geb. 11. Sept. 1833 in Bonn, gest. 25. Dez. 1883 in Leipzig, studierte Sprachwissenschaft und Literatur, dann Geschichte, habilitierte sich 1863 für Geschichte in Bonn, wurde 1868 ordentlicher Professor der Geschichte in Greifswald, 1870 in Marburg, 1873 in Tübingen, 1876 in Bonn und 1877 in Leipzig, wo er das Historische Seminar gründete. Er schrieb: »Die Sage von Helgi« (Bonn 1857); »Hinkmar, Erzbischof von Reims« (das. 1863); »Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert«, 1. Abteil.: Der Spanische Erbfolgekrieg (Bd. 1—3, Düsseld. u. Leipz. 1870—82), eine auf ausgedehnten archivalischen Studien beruhende, von umfassenden Gesichtspunkten in lebendiger Sprache geschriebene Geschichte dieses bisher vernachlässigten Zeitraums. Seine »Historischen Vorträge« gab Maurenbrecher heraus (Leipz. 1884).

2) Karl von, Mediziner, Sohn des vorigen, geb. 13. Sept. 1858 in Bonn, studierte in Tübingen, Freiburg, Leipzig, wurde Assistent bei Hensen in Kiel, bei Riegel in Gießen und bei Gerhardt in Berlin, habilitierte sich 1885 als Privatdozent in Gießen, 1889 in Berlin, wurde 1893 Professor und ging 1894 als Oberarzt der innern Abteilung des städtischen Krankenhauses nach Frankfurt a. M., 1906 als Professor der klinischen Medizin und Vorstand der ersten medizinischen Klinik nach Wien. N. arbeitete über den Stoffwechsel und die Stoffwechselstörungen, die Erkrankungen des Verdauungsapparates und diejenigen Allgemeinerkrankungen des Organismus, bei denen Abweichungen vom normalen Stoffwechsel hervorstechen. Er ist in besonderm Maße medizinischer Chemiker, zugleich experimenteller Patholog und vor allem Kliniker; er gehört zu denjenigen klinischen Forschern, die auf die allgemeinen therapeutischen Bestrebungen, Diätetik und Allgemeinbehandlung das größte Gewicht legen. Er untersuchte das Verhalten der Salzsäure im krebskranken Magen, die Ausnutzung der Nahrung im kranken Magen, die Eiweißausscheidung durch den Harn bei Gesunden, auch arbeitete er über Entfettungskuren, akute Nierenentzündung und Schrumpfniere, über Schleimkolik des Darmes &c. Er schrieb: »Grundriß einer Methodik der Stoffwechseluntersuchungen« (Berl. 1892); »Beiträge zur Lehre vom Stoffwechsel des gesunden und kranken Menschen« (das. 1892—95, 2 Hefte); »über den Stoffwechsel der Magenkranken und seine Ansprüche an die Therapie« (in »Berliner Klinik«, das. 1893); »Lehrbuch der Pathologie des Stoffwechsels« (das. 1893); »Die Zuckerkrankheit und ihre Behandlung« (das. 1895, 3. Aufl. 1901); »über den Einfluß der schwachen Kochsalzquellen auf den Stoffwechsel des Menschen« (Frankf. a. M. 1896); »Die Bleichsucht« und »Die Fettsucht« (in Nothnagels »Spezieller Pathologie und Therapie«, Wien 1897 u. 1900), »Die Behandlung der Zuckerkrankheit (in Leydens »Handbuch der Ernährungstherapie«). Auch gibt er die »Klinischen Abhandlungen über Pathologie und Therapie der Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen« (Berl., seit 1900) und das »Zentralblatt für Stoffwechsel- und Verdauungskrankheiten« (Götting., seit 1900) heraus.

Noordwijk aan Zee (spr. nōrdweit ān fē), Dorf und besuchtes Seebad in der niederländ. Provinz Südholland, durch eine Dampfstraßenbahn mit Leiden verbunden, hat Schiffahrt, Fischerei und mit dem Dorfe Noordwijk-binnen (1904) 5622 Einw.

Nootkasund, s. Nutkasund.

Nopalēa *S.-Dyck* (Nopalpflanze), Gattung der Kakteen, Bäume oder Sträucher mit gegliederten Zweigen, zusammengedrückten, umgekehrt-eiförmigen, oblongen oder lanzettlichen Gliedern mit kurzen, pfriemlichen, fleischigen, häufig zurückgebogenen, abfälligen Blättern, aus deren Achseln Widerhakenstacheln in Bündeln hervortreten. Die regelmäßigen, glockenförmigen Blüten mit sehr vielen Blumenblättern, von denen die äußern schuppenförmig, kelchartig sind, entspringen einzeln aus den Areolen. Die Frucht ist birnförmig, gehöckert mit runden Malen, fleischig, vielsamig. Von den drei Arten in Mittelamerika wird die mexikanische N. coccinellifera *S.-Dyck* (s. Tafel »Kakteen«, Fig. 21) mit umgekehrt-eiförmigen, unbewehrten Gliedern mit einigen andern unbewehrten Arten im großen, besonders auf den Kanaren, zur Cochenillezucht kultiviert.

Nopālgewächse, Sukkulenten mit fleischigen, anscheinend blattlosen Stengeln.

Nopālschildlaus, soviel wie Cochenille.

Noph, biblischer Ort, s. Memphis.

No popery! (engl.), »Keine Papisterei!« (Losungswort der Gegner des römischen Katholizismus in England). Gleichsam neu aufgelebt ist dies Wort am Ende des 19. Jahrh. in dem Rufe »Los von Rom!« (s. Los von Rom-Bewegung).

Noppen, die Maschen des Samtes, die aufgeschnitten den Flor bilden, beim sogen. ungerissenen Samt aber nicht aufgeschnitten werden. N. nennt man auch auf Geweben eingewebte, einzeln liegende, kleine, manchmal geknotete Schlingen, die bei Brokatstoffen aus Metallfäden gebildet sein können. Über das N., eine Arbeit der Appretur, s. d.

Noppenborten, s. Bortenweberei.

Noppengewebe, Damenkleider-, Konfektions- oder Herrenstoffe der verschiedensten Art, bei denen sämtliche oder nur vereinzelte Fäden mit Noppen aus Baumwolle, Wolle oder Bourrette (Seidenabfall) versehen sind, die während des Krempel- und Spinnprozesses dem Faden beigefügt wurden.

Noer (spr. nör), Fürsten von, erloschener Seitenzweig des Hauses Augustenburg (s. d.). Prinz Friedrich von N., s. Christian 18).

Nora, Stadt im schwed. Län Örebro, am Norasee und der Eisenbahn Ervalla—Otterbäcken, mit neuem Rathaus, Eisenbergbau, Handel und (1903) 1646 Einw.

Noerber, Thomas, Erzbischof von Freiburg im Breisgau, geb. 19. Dez. 1846 zu Waldstetten (Amt Buchen) in Baden, studierte in Freiburg Theologie, ward 1870 Priester, wirkte als Vikar in Neuhausen und Schwetzingen, dann als Kaplan in Mannheim, wo er auch Präses des katholischen Gesellenvereins war; darauf nacheinander Pfarrverweser in Seckach, Hardheim und Lichtental bei Baden-Baden, wurde er 1889 Pfarrer in Tiergarten und 1891 Klosterpfarrer in Baden-Baden und 2. Aug. 1898 Erzbischof von Freiburg als Nachfolger von Komp (s. d.).

Norbert, der Heilige, Stifter des Prämonstratenserordens, aus dem Hause der Grafen von Gennep, geb. um 1085, gest. 6. Juni 1134, verbrachte als Kanonikus in Xanten und Kaplan des Kaisers Heinrich V. seine Jugend in Üppigkeit. Erst die Rettung aus Todesgefahr machte 1115 einen solchen Eindruck auf ihn, daß er seit 1118 als Bußprediger Frankreich und die Niederlande durchzog und 1119 den Orden der Prämonstratenser (s. d.) gründete. 1126 wurde er Erzbischof von Magdeburg, wo er seinem Domkapitel gegenüber einen schweren Stand hatte. Er gewann auf die allgemeinen Verhältnisse der Kirche großen Einfluß, indem er den deutschen König Lothar zur Anerkennung Innozenz' II. (s. d.) und zur Verwerfung Anaklets II. bewog. N. wurde 1582 heilig gesprochen. Seine Reliquien kamen 1626 nach der Abtei Strahov (Prag). Die Böhmen verehren ihn als Landespatron. Vgl. Rosenmund, Die ältesten Biographien des heiligen N. (Berl. 1874); Madelaine, Histoire de saint N. (Lille 1886); »Leben des heil. N., Erzbischofs von Magdeburg &c.« (in den »Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit«, Bd. 64, Leipz. 1895); Žák, Der heil. N. (Wien 1900), und die Literatur beim Artikel »Prämonstratenser«.

Norbertiner, s. Prämonstratenser.

Norburg (dän. Nordborg), Flecken im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Sonderburg, auf der Nordseite der Insel Alsen, an der Alsener Kreisbahnlinie N.—Wollerup, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, ein Strandamt und (1905) 1134 Einw. — N. verdankt seinen Ursprung dem alten Schloß N. (jetzt verfallen), das nach der Teilung der Herzogtümer Sitz der nach ihm benannten Linie des dänischen Königshauses war.

Norcia (spr. nōrtscha, im Altertum Nursia), Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Spoleto, im Römischen Apennin, 603 m ü. M., ist Bischofsitz, hat ein Lyzeum und Gymnasium, eine Technische Schule, ein Seminar und (1901) 3468 (als Gemeinde 8722) Einw., die namentlich Schweinezucht betreiben und als Schweineschlächter auswandern. N. ist die Vaterstadt des römischen Feldherrn Sertorius und des heil. Benedikt, dem eine Kirche (14. Jahrh.) geweiht ist. In der Nähe die Abtei von Sant' Eutizio (12. Jahrh.). Vgl. F. Patrizi Forti, Memorie storiche della città di N. (Norcia 1869).

Nord (spr. nōr), das nördlichste Departement Frankreichs, aus Teilen von Flandern, Hennegau und Cambrésis gebildet, grenzt im NW. an die Nordsee, im Norden und O. an Belgien, im S. an das Depart. Aisne, im SW. an Somme, im W. an Pas-de-Calais und hat einen Flächenraum von 5773 qkm (104,8 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 1,866,994 Bewohner und hat seit 1891 um 130,653 zugenommen. Sie ist mit 323 Einw. auf 1 qkm nächst dem Depart. Seine die dichteste in Frankreich. Die Bewohner sind dem Stamme nach im Norden Flämen, im S. Wallonen, doch sind beide Stämme größtenteils französiert; nur 10 Proz. sprechen noch Flämisch. Der Staatsangehörigkeit nach zählt das Departement (1901) 230,821 Fremde, meist Belgier. Das Departement zerfällt in die sieben Arrondissements: Avesnes, Cambrai, Douai, Dünkirchen, Hazebrouck, Lille und Valenciennes; Hauptstadt ist Lille. Vgl. Brunel u. a., Géographie générale du département du N. (Lille 1889).

Nordalbingien, ursprünglich das ganze im NO. der Elbe gelegene und anfangs wohl von den Cimbern, später von den Sachsen bewohnte Land, auch Saxonia transalbina genannt, wurde von Karl d. Gr. 804 bis zur Eider dem fränkischen Reich unterworfen. In diesem Umfang zerfiel es in die Landschaften: Holstein im Norden, Stormarn im S., Dithmarschen im W., während Wagrien noch den Slawen verblieb. Die von den Dänen entrissenen überelbischen Gebiete



NÖRDLICHES EISMEER
Unerforschtes Gebiet
Westliche Länge von Greenwich
Grönland
Baffin Bai
Davis Straße
Hudson-Bai
Parry Ins.
Victoria Ld
Labrador
ASIEN
GROS
OZEAN

NORD-AMERIKA.

Fluß- und Gebirgssysteme.

Maßstab 1 : 37 600 000

Höhen und Tiefenschichten in Metern.

GOLF VON MEXICO

KARIBISCHES MEER

GROSSE ANTILLEN

Westl. Länge 100 v. Greenwich



NÖRDLICHES EISMEER
ASIEN
GRÖNLAND
Parry Ins.
Baffins Bai
Davis-Straße
HUDSON BAI
DOMINION OF CANADA
Mackenzie
Athabasca
Labrador
Melville Sund
Neu Fundland
Vancouver I.
GROSS
OZEAN



Bibliographisches Institut in Leipzig

eroberte Heinrich I. 934 wieder und gründete die schleswigsche Mark bis zur Schlei und die sächsische (gegen Wagrien) bis zur Trave. Otto I. erwarb nicht allein Wagrien, sondern eroberte 936 ganz N. (d. h. Jütland) bis zum Ottensund. Doch war letztere Erwerbung nicht von Dauer, und auch die Mark Schleswig ward 1035 von Konrad II. an Dänemark abgetreten. Weiteres s. Holstein. Über die Ansiedelungen Nordalbingiens vgl. Jansen, Poleographie der Cimbrischen Halbinsel (Stuttg. 1886); Gloy, Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens (das. 1892).

Nordamerika (hierzu 2 Karten: »Nordamerika, Fluß- und Gebirgssysteme« und »Nordamerika, politische Übersicht«), einer von den sechs Erdteilen, hängt im S. durch die bis auf 50 km verschmälerte Landenge von Panama mit Südamerika zusammen und berührt sich im NW. an der 92 km breiten Beringstraße beinahe mit Asien, während es im Norden vom Nördlichen Eismeer, im O. vom Atlantischen Ozean mit dem Mexikanischen und Karibischen Meer und im W. vom Stillen Ozean umflutet wird.

Lage, Küstengliederung etc.

Einschließlich der benachbarten Inseln, insbes. auch Grönlands und Westindiens, nimmt N. einen Flächenraum von 24,3 Mill. qkm ein, so daß es Südamerika um ein Viertel übertrifft und von der Landmasse der westlichen Halbkugel etwa 58 Proz., von der Landmasse der ganzen Erde 17 Proz., von der gesamten Erdoberfläche 4,8 Proz. ausmacht. Die größte Längserstreckung des Erdteils zwischen Kap Hope im NW. und dem Vorgebirge Morro Puercos oder der Aritabai im südlichen Panama mißt 9200—9300 km, die größte Breitenerstreckung zwischen der Westspitze der Halbinsel Alaska und dem Kap Charles im südlichen Labrador 5950 km, während der Abstand zwischen dem Kap Chibley in Nordlabrador und Kap Sable in Südflorida 6700 und zwischen Kap Mendocino in Kalifornien und Kap Hatteras in Nordcarolina 4250 km beträgt. Als die südlichste Landspitze des Festlandes kann die Punta Mariato unter 7° 12′ nördl. Br. gelten, wogegen das Kap Murchison auf der Halbinsel Boothia Felix unter 72° nördl. Br. den nördlichsten, das Kap Prinz Wales an der Beringstraße unter 167° 21′ den westlichsten und das Kap Charles in Ostlabrador unter 55° 40′ westl. L. den östlichsten Punkt bezeichnet. Etwa 2,4 Mill. qkm von der Gesamtfläche liegen südlich von dem Wendekreis des Krebses, also in der astronomischen Tropenzone, etwa 4,5 Mill. qkm nördlich vom nördlichen Polarkreis, also in der arktischen Zone, reichlich 17,4 Mill. qkm oder 70 Proz. in der sogen. gemäßigten Zone. Ungleich weiter gegen W. vorgeschoben als Südamerika, hat N. nur in der Gegend östlich von Cincinnati und Detroit gleiche Tages- und Nachtzeiten mit dem westlichen Südamerika. Auf der Landhalbkugel hat N. im Gegensatz zu Europa eine peripherische Lage. Für den Außenverkehr des Erdteils ist es aber von hoher Bedeutung, daß der Atlantische und der Stille Ozean seinen Küstenplätzen außerordentlich gerade und direkte Seewege nach allen großen Produktions- und Kulturgebieten der Erde bieten. Die Seeverkehrsverbindung zwischen der Ost- und Westküste Nordamerikas war freilich bisher nur auf dem langen Weg um Südamerika möglich und wird sich erst durch die Herstellung des Panamakanals (s. d.) günstiger gestalten.

Die Grundgestalt des Erdteils ist ein Dreieck, dessen Winkel bei Kap Hope, Kap Charles und Panama liegen. Die allgemeine Küstenlänge beträgt 75,000 km und übertrifft selbst diejenige Asiens, was auf die reiche horizontale Gliederung hinweist. Nicht weniger als 4,2 Mill. qkm oder 17,4 Proz. von der Gesamtfläche entfallen auf die Inseln und 2,3 Mill. qkm oder gegen 10 Proz. auf die Halbinseln. Der weitaus größte Teil der Insel- und Halbinselfläche, nämlich 3,7 Mill. qkm, bez. 1,75 Mill. qkm, ist aber auf die arktische Gliederung (Grönland, Baffinland, Labrador etc.) zu rechnen, und nur ein sehr kleiner Teil ist kulturgeographisch wertvoll, so daß die Verhältnisse in dieser Beziehung viel ungünstiger liegen als bei Europa und Asien. Der küstenfernste Punkt des Innern ist 1650 km vom Meer entfernt (bei Asien 2400 km). Auf der Ostseite greifen die Hudsonbai und der Mexikanische Golf nebst dem Karibischen Meer am stärksten gliedernd in die Rumpfmasse ein sowie daneben der Lorenzgolf, die Fundybai und die Golfe von Maine, New Jersey und Georgia. Im NO. ist die Küste im allgemeinen steil und die Fjorde von Labrador, Neufundland, Neuschottland und Maine nebst der Massachusetts-, Narragansett- und New York-Bai bewirken hier eine reiche Einzelgliederung, so daß an guten Naturhäfen kein Mangel ist. Nur die niedrige Klippenküste der Hudsonbai (s. d.) und die Flachküste der Jamesbai ist sehr ungegliedert und hafenarm. Die ungeheure Halbinsel Labrador (s. d.), die durch die Hudsonbai abgegliedert wird, enthält 1,4 Mill. qkm, das sind 65 Proz. von der gesamten Halbinselgliederung des Erdteils. Dem kulturgeographisch wichtigen Lorenzgolf ist die Insel Neufundland vorgelagert, die weitaus größte der außerhalb der Arktis gelegenen Inseln, mit 111,000 qkm etwa 36 Proz. von der nichtarktischen Inselfläche Nordamerikas. Dem Lorenzgolf eingelagert sind Anticosti, Prinz Edward- und die Magdaleneninseln. Die durch die Fundybai abgegliederte Halbinsel Neuschottland (43,000 qkm) hängt nur durch die 24 km breite Chignecto-Landenge mit dem Festland zusammen, während die Kap Breton-Insel (10,400 qkm) durch den schmalen Gut von Canso von ihr getrennt ist. An die kleine hakenförmige Kap Cod-Halbinsel, welche die Bucht von Maine im S. abschließt, lehnen sich die kleinen Inseln Martha's Vineyard und Nantucket an, das größere Long Island (3780 qkm) aber lagert dem Long Island-Sund und der New York-Bai vor. Weiter südlich greifen nur die breite Delawarebai und die vielverzweigte Chesapeakebai tiefer in das Küstenland ein, um die Delawarehalbinsel (13,500 qkm) zu bilden, und das Gestade des Atlantischen Ozeans ist allenthalben flach, von niedrigen Sanddünen besetzt und von Haffen, Lagunen und Salzmarschen sowie im S. von Mangrovedickichten begleitet, mit tiefern Zugängen für die Seeschiffahrt bloß an einzelnen Flußmündungen, besonders entlang der Bucht von Georgia (bei den sogen. Sea Islands). Auch die festländische Küste des Mexikanischen Golfes und des Karibischen Meeres ist fast durchgängig niedrige Dünen-, Mangrove- und Lagunenküste, an der gute Häfen für die große Schiffahrt (bei Mobile, New Orleans, Galveston, Tampico, Veracruz) erst künstlich geschaffen werden mußten. Die stattlichen Halbinseln Florida und Yukatan, die den Mexikanischen Golf umschließen und in ihrem innern und äußern Bau einander außerordentlich ähnlich sind, haben 115,000 und 175,000 qkm Flächeninhalt. Die westindischen Inseln, unter denen Cuba 118,000 qkm, Haïti 77,000 qkm, Jamaika 11,000 qkm, Puerto Rico 9300 qkm und die Bahamainseln 12,000 qkm messen, bilden fremdartige Anhängsel an N., da sie eine sehr unabhängige Entwickelungsgeschichte gehabt haben. Ebenso stellt das süd-

lich von der Landenge von Tehuantepec gelegene Mittelamerika (etwa 750,000 qkm) einen jüngern Zuwachs an den Erdteil dar. Die Westküste von N. ist durchgängig eine Längsküste, die genau in der Richtung der dicht daran liegenden Gebirgsketten verläuft und zwischen Panama und dem Kap Flattery nur schwach gegliedert und arm an guten Häfen ist. Am tiefsten greifen der Golf von Panama, der Golfo Dulce, die Nicoya- und Fonsecabucht und der 1200 km lange und bis 180 km breite Golf von Kalifornien, der die 150,000 qkm große Halbinsel Niederkalifornien bildet, landein, weiterhin die schöne San Francisco-Bai. Schmale Niederungen, die im S. mit Mangrovegebüsch bewachsen sind, liegen bloß streckenweise hinter dem hohen Küstenwall, und ebenso begleiten Inseln, wie die Tres Marias, Tiburon, Angel de la Guardia, Revilla Gigedo, Cedros, Guadalupe, der Santa Barbara-Archipel die Küste nur in kleiner Zahl. Am Kap Flattery beginnt aber mit der Juan de Fuca-Straße und dem Pugetsund eine außerordentlich reiche Fjordgliederung, durch die besonders die Olympushalbinsel, Vancouver, die Königin Charlotte-Inseln, der Alexanderarchipel, die Kenaihalbinsel, die Insel Kadiak und die Alaskahalbinsel nebst dem Inselbogen der Aleuten ausgeschnitten werden. Die nordamerikanische Beringmeerküste ist eine durch die Bristolbai, die Kuskokwimbai, den Nortonsund und Kotzebuesund wohlgegliederte Querküste, an der die Kordillerenzüge abbrechen. Die Eismeerküste ist bis über die Mackenziemündung hinaus eine dem Ostfuße der Kordilleren entlang laufende buchten- und hafenarme Längsküste, weiter östlich schneiden aber auch bei ihr zahlreiche Fjorde ein, darunter der Bathurst Inlet, die Eliotbai und an der nordwestlichen Hudsonbai der Wager- und Chesterfield Inlet. Der Coronationgolf, die Deasestraße, die Simpsonstraße, die Franklin- und Bellotstraße, der Boothiagolf, die Fury- und Heclastraße, die Hudsonstraße, die Davisstraße und die Baffinbai, der Lancaster- und der Melvillesund bewirken in dieser unwirtlichen Gegend die reichste Insel- und Halbinselgliederung, die N. überhaupt aufzuweisen hat. Namentlich werden dadurch die großen Inseln Albert- und Victorialand, Banksland, Melville, Baffinland, Nord-Devon, Grinnell- und Grantland und Grönland aus dem allgemeinen Verband losgelöst. Die genannten Sunde und Fjorde sind aber beinahe jahraus, jahrein durch gewaltige Eismassen gesperrt. Eine Durchfahrt ist bisher keinem Schiff gelungen, so daß die reiche Gliederung kulturgeographisch wertlos ist.

Bodengestalt und geologischer Bau.

Hinsichtlich der Bodengestalt besteht ein durchgreifender Gegensatz zwischen der Ost- und Westhälfte des Erdteils. Die erstere Hälfte, die man als appalachische oder appalachisch-laurentische bezeichnen kann, wird in der Richtung von SW. nach NO. auf einer Strecke von 2500 km von den Parallelketten des Appalachischen Gebirges (s. Appalachen) durchzogen, die in den karolinischen Black Mountains im Mount Mitchell 2048 m und in den neuengländischen White Mountains im Mount Washington 1917 m erreichen und teils aus kristallinischen, teils aus paläozoischen Felsarten zusammengesetzt sind. An sie lehnen sich im W. ein ausgedehntes Hügel- und Strombeckenland mit flach gelagerten paläozoischen Schichten sowie weiterhin das bis 850 m hohe Ozarkbergland und die bis 720 m hohen Bergketten in der Umgebung des Obern Sees. Im SO. und S. schließen sich an dieses Gebirgs- und Hügelland die Atlantische und Golfniederung nebst der Halbinsel Florida an, die vorwiegend aus jungen Anschwemmungen der Ströme, teilweise auch aus marinen Ablagerungen der Tertiär- und Kreidezeit aufgebaut sind, oberflächlich vorwiegend mit sandigem Boden, auf weiten Strecken versumpft, und von dem Bergland durch die sogen. Fallinie (fall-line), an der die von den Appalachen abfließenden Ströme ihre letzten Schnellen und Wasserfälle bilden, scharf geschieden. Im Norden liegt in einem weiten Halbkreis um die Hudsonbai herum ein ungeheures Gneisgebiet, das landein ganz allmählich zu einem breiten Rücken von 500—700 m Höhe (den sogen. Heights of Land) anschwillt und als laurentische oder hudsonische Seenplatte bezeichnet werden kann. Dazu gehört auch die große Halbinsel Labrador, an deren äußerstem Nordostrande die gegen 2000 m hohen kahlen Zacken der Torngat- und Kiglapait Mountains in einem gewissen Widerspruch zu dem allgemeinen Bau stehen. Sie finden eben dereits ein Stück der Gebirgssysteme, welche die Arktischen Inseln und Grönland durchziehen. Auf diesen Inseln treten wieder paläozoische Gesteinsschichten in den Vordergrund. In noch schrofferm Gegensatz zu dem allgemeinen Gebirgsbau der Osthälfte Nordamerikas stehen nach Gesteinszusammensetzung und Richtung die Gebirge der Westindischen Inseln, vor allem die 2600 m hohe Sierra Maestra von Cuba, das 3000 m hohe Cibaogebirge von Haïti und die 2500 m hohen Blue Mountains von Jamaika, die mehr mit Mittelamerika (s. d.) übereinstimmen. Entwickelungsgeschichtlich ist die laurentische Platte als der älteste Kern von N. zu betrachten. Die Schichten des Silur, Devon und der Steinkohlenformation sind erst aus den Produkten ihrer teilweisen Abtragung entstanden und haben sich um sie herum abgelagert. Ihre Faltung vollzog sich am intensivsten gegen das Ende der paläozoischen Zeit, während in der mesozoischen und känozoischen Zeit Längs- und Querbrüche und große Verwerfungen folgten. Chronische Erdbebenherde entlang der Hauptachse des Appalachischen Gebirges deuten darauf hin, daß diese Vorgänge noch nicht zum Abschluß gekommen sind. In der Quartärzeit bewirkte die umfassende Vergletscherung in der ganzen Gegend nördlich von der Ohio-Missouri-Linie eine weitgehende Umgestaltung, und der Gegensatz zwischen dem Norden und Süden wurde dadurch erheblich verschärft. Auf der laurentischen Platte wurde der Boden dabei auf weite Strecken seiner Verwitterungsschuttdecke gänzlich beraubt und in kahle Felsfläche (Barren Grounds) verwandelt, während in den großen Strombecken weiter südlich der Gletscherschutt teils in Gestalt mächtiger Steinblockanhäufungen (Endmoränen), teils als fein zerriebener fruchtbarer Löß und Geschiebemergel wieder zur Ablagerung kam. Südlich vom Ohio ist der Boden allenthalben Verwitterungs- oder Schwemmlandboden. Die Westhälfte von N., die am besten kordillerische Hälfte genannt wird, ist fast in ihrer ganzen Ausdehnung hohes Tafelland, das in der Richtung von SSW. nach NNO. von gewaltigen Hochgebirgsketten oder Kordilleren durchzogen wird. Erhebliche Abweichungen zeigt hier nur der Gebirgsbau von Mittelamerika (s. d.). Nördlich von der Landenge von Tehuantepec handelt es sich bis zur Beringstraße um eine sehr einheitliche Bildung. Es verläuft in Mexiko ein als Sierra Madre Oriental benannter Kordillerenzug zum mittlern Rio Grande del Norte, in den Vulkanen Popocatepetl und Citlaltepetl (Orizaba) 5452 und 5295 m hoch, mit jähem Absturz zur schmalen mexikanischen Golf-

niederung und aus steil aufgerichteten cretazeischen Schichten mit kristallinisch-paläozoischen Kernen zusammengesetzt.

Ein zweiter Zug beginnt als Sierra Madre Austral unmittelbar bei der Landenge von Tehuantepec und gipfelt im Zempoaltepec mit 3600 m, um sich dann als Sierra Madre Occidental bis zum Gilatal fortzusetzen und im Nevado de Colima 4000 m, im tätigen Colimavulkan 3800 m und im Numerachic 2900 m zu erreichen. In diesem Zuge stehen paläozoische und kristallinische Felsarten, die vielfach von jungvulkanischen Bildungen (Andesit, Rhyolith, Basalt) durchbrochen und überdeckt sind, im Vordergrund. Der Abfall zum Stillen Ozean und Kalifornischen Golf ist stufenförmig, und jenseit des letztern, der durch einen Grabeneinbruch zu erklären ist, füllt die Niederkalifornische Sierra, im Monte Santa Catalina 3300 m und teils granitisch, teils aus cretazeischem Sand- und Kalkstein gebildet, die Niederkalifornische Halbinsel beinahe in ihrer ganzen Länge und Breite. Zwischen der östlichen und westlichen Sierra Madre ist das beckenartige mexikanische Tafelland eingeschlossen. Ihre unmittelbare nördliche Fortsetzung jenseit des Rio Grande del Norte und Gila bildet das gewaltige System der Rocky Mountains (s. d.) oder des Felsengebirges, in dem geradeso wie in Mexiko ein östlicher und westlicher Hauptzug zu unterscheiden sind. Die wesentlichsten Glieder des erstern sind: die den obern Rio Grande del Norte begleitenden Parallelketten (Guadalupe-, Santa Fé-, Taos-, Miembres-, Jicarilla Mountains), die Culebra- und Sangre de Crista-Kette (im Culebra Peak 4338 m, im Blanca Peak 4409 m), die San Juan Mountains (Hesperus Peak 4004 m, Uncompaghre Peak 4339 m), die Coloradokette (Gray's Peak 4371 m, Pike's Peak 4301 m), die Moskito- und Parkkette (Mount Lincoln 4357 m), die Sawatch Mountains (Mount Elbert 4395 m, Mount Harvard 4381 m), die Wind River- und Tetan Mountains (Fremonts Peak 4203 m), die Big Horn Mountains (Cloud Peak 4100 m), die Absaroka- und Snow Mountains, die Belt Mountains u. a. Dem westlichen Hauptzug des Felsengebirges zählen zu: die White-, Magollan- und San Francisco Mountains von Arizona (Thomas Peak 3505 m, Humphreys Peak 3828 m), die Wasatch- und Uinta Mountains von Utah (Mount Emmons 4174 m) und die Salmon River- und Bitterroot Mountains von Idaho. Von diesen Ketten sind weite Kesseltäler, sogen. Parke, wie San Luis-Park, Südpark, Mittelpark, Nordpark und der durch seine heißen Springquellen berühmte Yellowstonepark, eingeschlossen, ebenso ausgedehnte wüstenhafte Hochflächen, wie das Zuni-, Uncompaghre-, Book-, Yampaplateau, die Laramie Plains, das Wahsatie-, Green River- und Bridger Basin u. a. Im O. fügt sich die ostwärts geneigte ungeheure Prärietafel an das Felsengebirge an, der im S. die Llanos Estacados, im Norden die Bad Lands und das Missouri- und Prärien-Coteau zugehören, und die in der Gegend des 97.° westl. L. ohne scharfe Grenzscheide mit dem appalachischen N. verwachsen ist. Von SW. her greift das Colorado-Stufenland mit seinen großartigen Cañonschluchten zum Teil buchtartig in das Hochgebirge ein, dem auch die Coloradowüste und die Osthälfte der Mohavewüste zugerechnet werden können. Weiterhin liegt westlich von den Wasatch Mountains das abflußlose Große Becken von Utah und Nevada, mit zahlreichen eingeschlossenen Parallelketten, und westlich von den Wind River- und Bitterroot Mountains das Columbia- und Snake River-Plateau mit seiner ungeheuern Basaltlavadecke und seinen tief eingegrabenen Cañons. Die verbreiterte Fortsetzung der Niederkalifornischen Sierra bildet der gewaltige Parallelzug der Pazifischen Kordilleren, der sich in die Sierra Nevada (Mount Whitney 4541 m), das Kaskadengebirge (Mount Tacoma 4403 m) und die Küstenketten oder Coast Ranges (s. d.) gliedert und die großen Längstäler von Kalifornien und Oregon sowie den Pugetsund umschließt.

In Kanada und Alaska sind die Grundzüge des Gebirgsbaues der westlichen Erdteilhälfte dieselben. Die Ketten des Kanadischen Felsengebirges, darunter die Ostkette mit dem 4100 m hohen Mount Robson, die stark vergletscherten Selkirk Mountains, die Goldkette, die Cariboo Mountains, die Cassiar Mountains, die Richardson Mountains rc., scharen sich aber aneinander und lassen nur enge Längstäler zwischen sich, und in Alaska erfolgt ein allgemeines Umbiegen der Ketten, unter denen die Romanzof Mountains (1800 m), die Stewart Mountains, die Kuskokwim und Oklune Mountains und die Bendelebenkette die bemerkenswertesten sind, bis endlich die Südwestrichtung der nordostasiatischen Gebirgsketten und eine enge Anlehnung an den innern Bau des Nachbarerdteils erreicht ist. Ähnlich verhält es sich mit dem in ungeheuerm Maßstabe vergletscherten pazifischen Kordillerenzug in Kanada und Alaska. Bei Britisch-Columbia gliedert er sich in den geschlossenen Wall des Kanadischen Küstengebirges (in Kate's Needle 2920 m) und die insularen Ketten von Vancouver (2280 m), Moresby und Graham (1500 m), Prince Wales (1300 m), Baranof rc., während in Alaska die großartigen Eliasalpen (Mount Logan 5950 m), die Tschugatschalpen (3600 m), die Wrangell Mountains (5335 m) und die Alaska Mountains, mit dem höchsten Gipfel des nordamerikanischen Erdteils, dem 6239 m hohen Mount Mc Kinley, dazu gehören. In Britisch-Columbia schließen die beiden Züge das Fraserplateau, in Alaska das Yukonplateau und Yukonbecken zwischen sich ein. In ihrer Entwickelungsgeschichte weicht die kordillerische Erdteilhälfte von der appalachisch-laurentischen erheblich ab, und in der Kreidezeit war sie von ihr durch ein Meer getrennt. Die Hochgebirge von Colorado und New Mexico rc. scheinen die Überreste von großen archäischen Inseln im kambrischen Meere zu sein. Um sie herum lagerten sich mächtige paläozoische Schichten ab, die mannigfachen Störungen durch Faltung und Verwerfung unterlagen. Das gleiche war später der Fall mit einem Teile der mesozoischen Schichten, die über ihnen zur Ablagerung kamen. Seine endgültige Ausgestaltung erhielt das kordillerische N. aber erst in der mittlern Tertiärzeit, indem sich neben den alten Horsten neue Hochgebirgsketten aufrichteten, ausgedehnte Schollen entlang großen Brüchen und Flexuren sanken und aus zahllosen Schlünden und Spalten vulkanische Massen, darunter die ungeheuern Basaltlavafluten des Columbia-Tafellandes und Fraserplateaus, emporsdrangen. Die gebirgsbildenden Kräfte blieben auch in der posttertiären Zeit viel reger am Werk als im O. Überdies waren die westlichen Gebirgsketten in der Quartärzeit viel stärker und allgemeiner vergletschert als gegenwärtig, in den tiefern Becken breiteten sich weitere Seen aus, und durch die größere Erosionskraft der Ströme wurden die Riesen-

cañons, die der Gegend charakteristisch sind, in die Gebirge und Plateaus hineingenagt. Im O. nehmen archäische Gesteine etwa 4,5 Mill. qkm und paläozoische 3 Mill., im W. mesozoische 5 Mill. und jungvulkanische 1 Mill. qkm ein.

An **Mineralschätzen** sind beide Erdteilhälften außerordentlich reich. In der Osthälfte stehen aber die ungeheuern Steinkohlenfelder im Vordergrund, die zusammen 610,000 qkm einnehmen und unter denen das Appalachische (185,000 qkm), das von Illinois-Kentucky (150,000 qkm) und das von Missouri-Kansas (170,000 qkm) die gewaltigsten sind; daneben die großartigen Eisenerzlager am Obern See (Mesabikette, Vermillionkette, Gogebickette u. a.), in den Adirondacks, in den Highlands am Hudson, in den karolinischen Appalachen etc.; ferner die Kupfer- und Nickelfundstätten am Obern See und die Blei- und Zinklagerstätten in der Ozarkgegend und am obern Mississippi; die Salzquellen und Steinsalzlager von New York und Michigan; die Phosphatlager von Südcarolina und Florida; endlich die Petroleum- und Naturgasquellen von Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Ontario, Kansas und Texas. Im W. dagegen beanspruchen die Edelmetallfundstätten das Hauptinteresse: meilenlange Silbererzadern von der Art der Veta Madre bei Guanajuato und Veta Grande bei Zacatecas, gewaltige Golderzstöcke, wie der Comstock Lode von Nevada und der Mother Lode von Kalifornien, und reiche Goldseifen, wie am Westhange der Sierra Nevada und in Alaska. Daneben sind die Kupfererzlagerstätten von Montana, Arizona, Sonora und Michoacan von hervorragender Wichtigkeit, dazu die Quecksilberfundstätten der kalifornischen Küstenketten, die Bleifundstätten von Colorado und Idaho, die Petroleumquellen von Kalifornien und Wyoming, die Salz-, Soda- und Boraxfundstätten in den Wüsten von Utah und Südkalifornien.

[**Bewässerungsverhältnisse.**] Hinsichtlich der Bewässerung hat die exzentrische Lage der Hauptgebirgszüge zur Folge, daß die große Mehrzahl der fließenden Gewässer der gegen das Innere gerichteten Abflusung folgt, sich dort zu Riesenströmen sammelt und teils in das amerikanische Mittelmeer, teils in die Hudsonbai und das Eismeer mündet. So umfaßt das Entwässerungsgebiet des Mexikanischen Golfes 5,1 Mill. qkm oder 25 Proz. von der kontinentalen Erdteilfläche, das Gebiet des Mississippi allein 3,275,000 qkm oder über 16 Proz., das Gebiet der Hudsonbai 3,6 Mill. qkm oder beinahe 18 Proz. (das Gebiet des Nelson 1,15 Mill. qkm), das des Eismeeres 3,2 Mill. qkm oder 16 Proz. (das Gebiet des Mackenzie 1,75 Mill. qkm). Auch das Entwässerungsgebiet des Lorenzgolfes umfaßt durch den Lorenzstrom gegen 1,4 Mill. qkm, das Gebiet des Kalifornischen Golfes durch den Colorado, Yaqui u. a. 900,000 qkm, das des Beringmeeres durch den Yukon, Kuskokwim u. a. rund 1 Mill. qkm. In den offenen Atlantischen Ozean ergießen sich, wegen der ablenkenden Wirkung der Appalachen, nur die Ströme von 700,000 qkm Gesamtgebiet, in den offenen Stillen Ozean, wegen der gleichen Wirkung der Kordilleren, nur die von 2,3 Mill. qkm, während das Entwässerungsgebiet des Atlantischen Ozeans mit den Teilmeeren 12,3 Mill. qkm, das des Stillen Ozeans nur 4,9 Mill. qkm umfaßt, das allgemeine Übergewicht der atlantischen Seite über die pazifische also hinsichtlich der Bewässerung ein sehr entschiedenes ist. Etwa 1 Mill. qkm in der kordillerischen Erdteilhälfte (das Große Becken, der Bolson von Mapimi etc.) haben keinen Abfluß zum Meer. Im übrigen bringen es die beschriebenen Erhebungsverhältnisse und das Klima mit sich, daß die Ströme des Westens in Wasserführung und Charakter erheblich von denen des Ostens abweichen. Die westlichen Ströme sind beinahe sämtlich unschiffbare Wildströme, während die östlichen Ströme mit ihrem schwächern Gefäll vielfach wichtige Schiffahrts- und Kulturströme sind. Noch durchgreifender ist der Unterschied zwischen den nördlichen Seenströmen und den südlichen Rinnenströmen, der durch die ehemalige Vergletscherung des Nordens zu erklären ist. Zu erstern gehört vor allem der Lorenzstrom mit den fünf Kanadischen Seen (s. d.), der Saskatchewan-Nelson mit dem Manitoba-, Winnipegosis- und Winnipegsee (s. d.), der Mackenzie mit dem Athabaska-, Großen Sklaven- und Bärensee (s. d.), aber auch der St. Johns River, Hamilton, Churchill, Doobaunt u. a., zu letztern der Mississippi (abgesehen von dem Oberlauf) mit seinen Nebenflüssen Missouri, Ohio und Arkansas, der Rio Grande del Norte, Alabama, Appalachicola, Savannah etc. Bei den südlichen Strömen finden sich Schnellen und Wasserfälle nur im Oberlauf, während der Niederungslauf frei davon ist, und bei den südöstlichen Strömen scheidet die sogen. Fallinie (s. oben) diese verschieden gearteten Laufstrecken in durchgreifender Weise voneinander. Bei den nördlichen Strömen dagegen sind die Schnellen und Fälle unregelmäßig über den ganzen Lauf verteilt, und die Teilstrecken zwischen den Seen sowie die Mündungsgegend sind meist sehr reich an solchen. Durch seine Lauflänge von 6970 km übertrifft der Mississippi-Missouri alle andern Ströme der Erde. Ihm zunächst stehen in N. der Mackenzie-Athabaska mit 4600 km, der Lorenzstrom und Yukon mit 3500 km, der Nelson und Rio Grande del Norte mit 2800 km, der Colorado und Columbia mit 2600 km.

Klima.

Für das Klima Nordamerikas ist es ganz besonders bedeutsam, daß die Mittellinie zwischen dem Äquator und Nordpol (45° nördl. Br.) den Erdteil in zwei ziemlich gleiche Hälften schneidet, daß an seiner Südseite sehr stark durchwärmte, an seiner Nordseite aber sehr stark durchkältete Meeresräume liegen, daß ein durchgreifender und schroffer Gegensatz zwischen der hohen Westhälfte und der niedrigen Osthälfte besteht, und daß es an höhern, ostwestlich streichenden Gebirgsrücken fehlt. Viel mehr als in andern Erdteilen ist das Klima in N. infolgedessen von starken und häufigen Schwankungen zwischen weit auseinander liegenden Extremen beherrscht, und Durchschnittsziffern kennzeichnen die Verhältnisse in unvollkommener Weise. In bezug auf die mittlern Jahrestemperaturen ist N. viel ungünstiger gestellt als Europa. New York steht mit 10,4° noch hinter dem irischen Valentia (10,8°) und hinter Budapest (10,7°), obgleich es 10 Breitengrade südlicher als ersteres und $6\frac{3}{4}$ Breitengrade südlicher als jenes liegt. Neapel, annähernd unter der gleichen Breite mit ihm, ist um 6,5° wärmer. Ebenso hat San Francisco eine um 5° niedrigere Mitteltemperatur (13,2°) als das unter derselben Breite gelegene Syrakus auf Sizilien und Sitka eine um 1° niedrigere (5,7°) als das 5 Breitengrade nördlicher gelegene Aalesund. Mit Ostasien stimmt das östliche N. in den Jahresmitteln mehr überein, und wenn Peking um 1,3° wärmer ist als New York, so entspricht dies ungefähr dem Unterschiede der geographischen Breite. Die Temperaturen des kältesten Monats sind unter entsprechender Breite viel niedriger als in Europa, aber höher als in Asien. So ist der Januar in New York um 9,2° kälter als in Neapel, aber um 3,7° wärmer

als in Peking. Am mildesten ist der Winter an der pazifischen Küste, wo San Francisco mit 10,1° nur um 1° hinter Palermo zurücksteht. Sehr streng ist er aber im Innern, wo man in Montana, Alberta und Alaska von sibirischen Kältegraden reden kann und wo in Poplar River —52,8°, in Prince Albert —57° und in Fort Reliance —62,2° verzeichnet worden sind. Die Sommertemperaturen sind im allgemeinen, entsprechend der geographischen Breite, sehr hoch, die unter dem Einfluß kalter Meeresströmungen stehenden Küstenstriche im NO. sowie auch der Nordwesten machen aber von dieser Regel eine Ausnahme, da Nama in Labrador nur 8,1° und die Lorenzinsel im Beringmeer nur 6,6° Julimittel haben. Die heißeste Gegend liegt in Arizona und Südkalifornien und muß zugleich als die heißeste Gegend der Erde gelten, da dort die Julimittel von Volcano Springs (37,7°), Salton (37,5°) und Maricopa (36,1°) auch die von Assab (35,3°) und Massaua (34,8°) am Roten Meere noch übertreffen, während Hitzegrade von 50—55° daselbst beinahe in jedem Jahr auftreten. An der Ostküste bleibt New York mit 23,1° im Juli wesentlich hinter Peking (26°) zurück, während St. Louis im Innern, 1½° südlicher als Peking, die gleiche Ziffer wie dieses aufweist. Berüchtigt sind im ganzen Osten anhaltende Hitzeperioden von über 32° bei hohem Wasserdunstgehalt der Atmosphäre, die zahlreiche Sonnenstichfälle zur Folge haben. Die Übergänge von der kalten in die warme Jahreszeit sind sehr rasch; im Herbst brechen jedenfalls einzelne harte Fröste sehr plötzlich herein. Ungemein schroff sind aber die Wechsel der Temperaturen von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde, die öfters 20—30°, auf dem Prärienplateau sogar über 35° betragen. In den nordamerikanischen Tropengebieten haben Veracruz und Havana 25,4 und 25,1° Jahresmittel, 27,7 und 27,8° Julimittel, 22,1 und 21,8° Januarmittel, und das vergleichsweise niedrige Januarmittel ist vor allen Dingen durch das öftere Einbrechen kalter Luftwellen (Nortes) aus der Felsengebirgsgegend zu erklären. In Südflorida kommt es dabei noch zu umfangreicher Eisbildung und zu schwerer Schädigung der Kulturen. Hinsichtlich der Niederschlagsverhältnisse vereinigen sich in N. ansehnliche Regenhöhen mit einer großen durchschnittlichen Lufttrockenheit, weil die einzelnen Regengüsse ebenso wie die Schneefälle in der Regel sehr heftig und ausgiebig sind. Bis zur vollkommenen Wüstenhaftigkeit trocken ist der Südwestteil des vereinsstaatlichen Kordillerenlandes, wo Volcano Springs nur 43 mm, Mammuth Tank 46 mm, Yuma 72 mm, Phönix 172 mm, El Paso 221 mm und San Diego 235 mm Jahresniederschläge verzeichnen. Dabei sind dieser Gegend aber Wolkenbruchregen, die innerhalb weniger Minuten die Hälfte des Jahresniederschlags bringen können, besonders charakteristisch. Sehr niederschlagsreich ist die Nordwestküste, an der Astoria an der Columbiamündung 1944 mm, Neah Bay 2810 mm und die Aleuteninsel Unalaska 2941 mm aufweisen. Aber auch im ganzen Osten sind die Niederschlagshöhen, besonders im Vergleich mit Europa, hoch: in New York 1136 mm, Quebec 1060 mm, Savannah 1275 mm, Jacksonville (Florida) 1354 mm, Mobile 1603 mm, New Orleans 1405 mm, Cincinnati 1052 mm, St. Louis 1033 mm, Chicago 854 mm. Auf der Prärietafel empfängt Omaha noch 760 mm, Yankton 640 mm, Winnipeg 525 mm, North Platte aber nur 442 mm, Bismarck 444 mm, Edmonton 396 mm, im nördlichen Felsengebirge Helena 365 mm, Boise 354 mm, und Steppen- und Wüstenhaftigkeit herrscht daselbst, abgesehen von den niederschlagsreichern höhern Gebirgslagen (Pikes Peak 690 mm), um so mehr, als mit der relativen Regen- und Schneearmut eine sehr starke Verdunstung Hand in Hand geht. Die furchtbaren Schneestürme Nordamerikas (Blizzards) haben nichtsdestoweniger in dieser Gegend ihren Hauptttummelplatz. In Mexiko hat Veracruz 1469 mm Jahresniederschläge, und Cordoba, am Ostabhange des Citlaltepetl, 2799 mm, die Landeshauptstadt aber nur 610 mm und San Luis Potosi nur 370 mm, in Westindien Havana 1293 mm und Fort de France auf Martinique 2374 mm, während in Nicaragua Greytown mit 5639 mm die größte jährliche Niederschlagsmenge aufweist, die in N. überhaupt festgestellt worden ist. Gewitter sind besonders in Westindien und in der Umrandung des Mexikanischen Golfes sehr häufig (Key West bis 116, Fort Myers in Florida bis 156 im Jahr), im pazifischen Küstenlande dagegen ungemein selten (San Francisco 1, San Diego 2 im Jahresdurchschnitt). Auch hinsichtlich der Luftbewegungen ist N. von starken Schwankungen und Extremen beherrscht; ausgeprägte Windstillen sind ihm ebensosehr eigen wie starke Winde und furchtbare Stürme. Unter letztern sind besonders die westindischen Orkane (hurricanes) hervorzuheben, die entlang der festländischen Küste bis Neufundland ziehen, ferner die Tornados, die verheerendsten aller Wirbelstürme, von denen die östliche Prärientafel und das Mississippital am häufigsten heimgesucht werden, und die Chubascos der westmexikanischen Küste. Sehr sturmreich ist auch die Gegend der Großen Seen.

Pflanzenwelt.

Der Charakter und die Zusammensetzung der nordamerikanischen Pflanzenwelt wird einerseits bestimmt durch die Eigentümlichkeiten des Klimas, anderseits durch den ehemaligen Zusammenhang mit Eurasien und den Polarländern und durch den Dualismus zwischen dem appalachischen Osten und dem kordillerischen Westen, in beschränkterm Umfange durch die feste Landverbindung mit Südamerika, die in der frühen Tertiärzeit breiter und niedriger war. Eine beträchtliche Umgestaltung bewirkten in den Zeiten nach Kolumbus die Eingriffe des Menschen. Gegenüber der europäischen Pflanzenwelt fällt vor allem der größere Artenreichtum und die Riesenhaftigkeit gewisser Formen auf.

Die nördlichsten Teile von N. sowie die nordischen Inseln nebst Grönland liegen im Gebiete der arktischen Flora (s. d.), die in allen zirkumpolaren Ländern einen ähnlichen Charakter zeigt; niedrige Flechten- und Moosformationen wechseln mit Beständen von Riedgräsern, Weidengebüschen und Heidesträuchern, an Abhängen auch mit blumenreichen Matten. Polwärts nimmt die Zahl der Gewächse stark ab, die Melvilleinsel beherbergt z. B. etwa 60 Gefäßpflanzen; nur Grönland (mit 386 Arten) besitzt in seinem südlichen Teil eine üppigere Pflanzenwelt, in der sogar Birkenwäldchen mit 4—5 m hohen Stämmen vorkommen. Die das arktische Gebiet im S. abschließende Baumgrenze verläuft von der Halbinsel Alaska, welche die baumlosen Ufer des Beringmeeres von der bewaldeten Küste des Großen Ozeans scheidet, nordwärts quer über den Yukonstrom bis etwa zum 70.° nördl. Br., zieht von da parallel der Eismeerküste über den Unterlauf des Mackenzie und beschreibt weiter ostwärts um die Hudsonbai einen stark nach S. (bis 59°) abfallenden Bogen, der sich in Labrador auf 57—58° erhebt und an dessen Ost-

küste zuletzt auf 52° herabsinkt. Dieser Verlauf zeigt deutlich den Einfluß der von der Hudsonbai herkommenden eiskalten nördlichen Winde, welche die Vegetationszeit unter die dem Baumleben notwendige Dauer herabdrücken. Südwärts von der aus Weiß- und Schwarzfichten bestehenden Baumgrenze erstreckt sich quer durch den ganzen Kontinent von Alaska bis Neufundland eine Zone winterharter Nadelhölzer (s. Nadelholzzone), die in verwandten Formen auch die Tundrenzone der Alten Welt umschließt. Der Wald besteht im südlichen Alaska vorwiegend aus der Sitkafichte, am Yukon aus der Schwarzfichte, in dem kanadischen Gebiet auch aus der Weißfichte. Auch auf die niedrigern Gehänge der nördlichen Rocky Mountains treten von der pazifischen Küste her die dieser eigentümlichen Baumarten über, während die höhern Gebirgsregionen von arktischen Pflanzen besiedelt sind; die übrige Vegetation des nördlichen Kanada zeigt vielfach Anklänge an die Flora Grönlands. Weiter nach S. nimmt der Nadelholzwald mehr und mehr sommergrüne Laubhölzer in sich auf, so daß nördlich von den Großen Seen etwa der 50. Breitengrad als die Grenze des appalachischen Waldes zu bezeichnen ist (s. Laubholzzone). Er erscheint auch in seinen nördlichen Teilen im Vergleich zu dem europäischen Walde viel mannigfaltiger zusammengesetzt, enthält aber vorwiegend dieselben oder naheverwandte Baumgattungen, von denen Ulmen, Eschen, Linden, Eichen, Birken, Erlen, Buchen, Hainbuchen, Weiden, Pappeln, Walnußbäume, Platanen u. a. durch besondere Arten vertreten sind; von Nadelhölzern sind Tsuga canadensis und die Weimutskiefer besonders verbreitet. An der Ost-, Süd- und Westseite der bis zum Kamm bewaldeten Appalachen sowie im Ohio- und Mississippibecken besteht der Wald vorwiegend aus breitblätterigen Laubbäumen, unter denen Eichen- und Walnußarten (Hickorybäume) am zahlreichsten sind. Außerdem erinnern Magnolien, Tulpenbäume und Lorbeerarten mit abfallendem Laub bereits an Formen des Südens. Sie nehmen bei Annäherung an die immergrüne Waldformation Floridas mehr und mehr zu; die Hauptelemente dieser Zone bilden immergrüne Eichen, eine Fächerpalme (Sabal Palmetto), mehrere Magnolien, Erikazeenbäume u. a. Das südlichste Drittel von Florida ist seiner Pflanzendecke nach von der appalachischen Waldflora auszuschließen, da es eine starke Beimischung von tropischen, auf den Antillen einheimischen Arten aufweist.

Von dem atlantischen Walde durch ein breites, waldloses Gebiet sowie durch die Hochkämme der Rocky Mountains getrennt, entfaltet sich im äußersten Westen der kordillerischen Erdteilhälfte der pazifische Wald, der auch klimatisch unter andern Bedingungen steht als der atlantische. Ungefähr unter dem 43.° nördl. Br. ändert er seinen Charakter; während nordwärts die Sitkafichte, Thuja gigantea und andere Nadelhölzer vorherrschen, dringen von S. eine Reihe breitblätteriger, immergrüner Baumformen, wie die stattliche Madroño (Arbutus menziesii) bis über die Nordgrenze von Kalifornien vor. Letzteres zeichnet sich in seiner an die Flora der Mittelmeerländer anklingenden Flora durch Reichtum an endemischen Pflanzenarten, darunter die riesenhaften Mammutbäume (Sequoia gigantea) der Sierra Nevada, aus. Auch die Hochgebirgsregion besitzt eine größere Reihe ihr ausschließlich eigentümlicher Gewächse.

Das zwischen dem pazifischen und atlantischen Walde liegende nordamerikanische Prärien- und Steppengebiet erstreckt sich nördlich bis zum Saskatchewan und wird hier noch von zahlreichen Baumbeständen durchsetzt (Buschprärien); erst in der Missouriprärie, westlich vom 100. Längengrad, kommen Grassteppen zur ausschließlichen Entwickelung, in denen Arten wie das Büffelgras (Buchloë) vorherrschen und im Frühjahr und Sommer ein reichlicher Blütenschmuck von Staudengewächsen erscheint. Westlich von den Rocky Mountains breitet sich zwischen dem Felsengebirge einerseits und den Hochkämmen des Kaskadengebirges und der Sierra Nevada anderseits eine Hochsteppenregion aus, die ungefähr ihren Mittelpunkt am Salzsee von Utah hat. Die Vegetation dieses Gebietes wird vorzugsweise von Gewächsen mit Trockenschutzeinrichtungen oder von Salzpflanzen gebildet, von denen der Sagebrush (Artemisia tridentata) und die weißfilzige White-Sage (Eurotia lanata) ungeheure Bodenstrecken überziehen. Südwärts vom 35.° nördl. Br., in Arizona, Texas und Nordmexiko, gewinnen die Steppen einen mehr subtropischen Charakter. Unter den Gewächsformen nehmen die säulen- oder kugelförmigen, fleischigen und blattlosen Kakteen die erste Stelle ein; auch die Agaven mit großen saftigen Blattrosetten, die Mezquitesträucher (die Mimosee Prosopis) mit zuckerhaltigen Hülsenfrüchten, die Bajonettbäume (Yucca) u. a. sind charakteristisch. In Texas herrschen Graslandschaften mit Dornsträuchern, die sogen. Chaparals, vor, während in den äußerst regenarmen Gebieten Südostkaliforniens und des angrenzenden Arizona die traurigen Einöden der Mohave- und Gilawüste nur eine sehr spärliche, vorwiegend von dem übelriechenden Kreosotstrauch (Larrea mexicana) gebildete Vegetation tragen. Mit der Flora von Texas und New Mexico steht die Pflanzenwelt der mexikanischen Hochsteppenregion südwärts bis zum 17.° nördl. Br. in unmittelbarem Zusammenhang; sie wird an ihren Flanken bereits von tropischen Wäldern umsäumt und zeichnet sich durch großen Reichtum an Xerophyten (Kakteen, Agave, Dasylirion, Fourcroya u. a.) aus.

Der Übergang zwischen dem nordischen und dem tropisch-mittelamerikanischen Gebiet vollzieht sich ungefähr unter dem 23.° nördl. Br. in Mexiko, dessen Gebirgsaufbau einen scharfen Wechsel klimatisch verschiedener Höhengürtel bedingt; seine Pflanzenwelt gliedert sich dem entsprechend in eine unterste tropische Region (tierra caliente), die bis 1000 m an den Gebirgshängen aufsteigt und üppige Wälder mit Bombazeen, Lorbeerbäumen, Palmen, Orchideen, unter letztern die Vanille u. a., in trocknern Gegenden auch tropische Grasfluren (Savannen) enthält; über ihr liegt zwischen 1000 und 2800 m eine feuchte Bergwaldregion (tierra templada) mit zahlreichen immergrünen Eichen, Farnbäumen, epiphytischen Orchideen und niedrigen Rohrpalmen; zuletzt folgt eine Hochgebirgsregion, in der nördliche und südliche Formen sich mit tropisch-alpinen Pflanzen eigenartig mischen. In den dürren Gebieten entwickeln sich in 1000—1500 m Höhe aus Savannen die schon erwähnten Hochsteppen, die bis 3000 m aufsteigen. Durch das zentrale Hochplateau werden die Waldgebiete der atlantischen und pazifischen Küste voneinander getrennt und bilden auch floristisch einen gewissen Gegensatz. Die Wälder der Moskitoküste liefern das Mahagoniholz (Swietenia Mahagoni), die Küstenwaldungen des steinigen, von Savannen bedeckten Yukatan das Blauholz (Haematoxylon), an der pazifischen Küste steigen die Nadelwälder tiefer herab als am Mexikanischen Golf. Eine ähnliche Verteilung der Regionen wie in Mexiko herrscht auch in Nicaragua und Costa-

rica; nur mischen sich hier mehr und mehr Elemente der südamerikanischen Tropen ein. Ein ebenfalls verwandtes, pflanzengeographisches Gebiet bilden die Antillen, deren Tropenregion an Palmenarten weniger reich ist und vielfach Savannen entwickelt; die Bergwaldregion zeichnet sich durch Farnbäume, auf Cuba und Domingo auch durch eine Kiefernart (Pinus occidentalis) aus. Im südlichen Jamaika herrscht Steppenvegetation mit Kakteen, Croton-Arten u. a., da die Dürre die tropischen Savannengräser nicht aufkommen läßt.

Die in N. einheimischen und von dort verbreiteten Kulturgewächse sind weniger zahlreich als die der östlichen Erdhälfte. Von den uralten Kulturländern Mexikos und Perus ist der Anbau des Maises ausgegangen; auch ist die der Maispflanze zunächst verwandte Grasart (Zea canina *Wats.*) in Mexiko einheimisch. Von Agave americana, die seit alter Zeit in Mexiko zur Bereitung des Pulque angebaut wird und die auch nach den Mittelmeerländern gelangt ist, erscheint der amerikanische Ursprung unzweifelhaft. Von den Antillen aus ist der Tabak- und Melonenbaum (Carica Papaya) verbreitet worden; auch mehrere Arten von Kürbis (Cucurbita Pepo, C. maxima) stammen wahrscheinlich aus Mexiko. Kaffee und Zuckerrohr, die auf den Antillen, in Mittelamerika und in Mexiko in weitem Umfang angebaut werden, sind aus der Alten Welt eingeführt worden. Von der Gattung Gossypium (Baumwolle) wurden einige Arten, wie G. barbadense, schon vor 1492 in N. kultiviert. Mehrere Bohnenarten (Phaseolus vulgaris, P. lanatus) haben ihre wahrscheinliche Heimat in Peru, wurden aber auch in Mexiko bereits vor Cortez kultiviert. Sonst sind namentlich noch Batate (Convolvulus batatas), Erdnuß (Arachis hypogaea), Tomate (Solanum lycopersicum), Vanille (Vanilla aromatica) und Topinambur (Helianthus tuberosus) in N. einheimisch. Einen ungleich größern Umfang hat aber der Anbau altweltlicher Kulturpflanzen in N. gewonnen, in deren Gefolge ein Heer von Acker- und Gartenunkräutern eingedrungen ist.

Tierwelt.

Die Tierwelt Nordamerikas gehört drei verschiedenen tiergeographischen Regionen an. Der höchste Norden bildet einen Teil der arktischen Zirkumpolarregion; das Elch in der besondern nordamerikanischen Abart des Moostieres, Renntier, Eisfuchs, Eisbär, Lemming und als spezifisch amerikanisches Charaktertier der Moschusochs gehören diesem Gebiet an, zu dem auch der nordamerikanische Polararchipel zählt. Im übrigen umfaßt die nearktische oder neoboreale Region die ganze Hauptmasse des Erdteils, während Mittelamerika einschließlich des südlich vom Wendekreis des Krebses gelegenen mexikanischen Küstenlandes und Westindien der neotropischen Region zuzählt. Die nearktische Region (s. d.) besitzt eine große topographische Abwechselung; ungeheure Prärien und Wälder, ein reiches, vielverzweigtes Flußsystem und große Seen sowie ein von Norden nach S. sich erstreckender hervorragender Gebirgszug, das Felsengebirge, bieten zusammen mit der großen Mannigfaltigkeit des Klimas, das im Norden der Provinz fast arktisch, im S. tropisch ist, gute Vorbedingungen für eine reiche, mannigfache Fauna. Die nearktische Region läßt sich in vier Subregionen einteilen: die kanadische, appalachische, Felsengebirgsregion und kalifornische Subregion. Die nearktische Region ist nach Schmarda als die Region der Nagetiere, Zahnschnäbler und Kegelschnäbler zu bezeichnen. In der Zahl der Familien treten die Säugetiere, Vögel und Reptilien im Verhältnis zu der paläarktischen Region zurück. Als charakteristische Säugetiere Nordamerikas sind unter den vorhandenen 330 Arten (aus 26 Familien) hervorzuheben: von den Insektenfressern drei Amerika eigne, den Maulwürfen verwandte Gattungen, Scalops (Wassermull), Condylura (Sternmull) und Scapanus, unter den Raubtieren die zu den Wieseln gehörige Gattung Latax, Taxidea, mit den Dachsen verwandt, ein charakteristisches Stinktier (Spilogale), der Waschbär (Procyon), zwei nur an der Westküste Nordamerikas vorkommende Seehunde (Eumetopias und Halicyon). Von den Antilopen findet sich in N. als einziger Vertreter dieser ganzen Familie die Gabelantilope, von den Schafen das Bergschaf, von den Rindern der nahezu ausgerottete amerikanische Büffel, von dem nur etwa 1000 Stück erhalten geblieben sind. Unter den Nagern Nordamerikas sind hervorzuheben als eigentümlich: die zu den Mäusen gehörigen Gattungen Neotama, Sigmodon, Fiber, von den Springmäusen Jaculus, die Familie der Taschenratten und der Präriehund, endlich die eigentümliche Form des kanadischen Baumstachelschweines; sehr charakteristisch ist, obgleich auch in Nordasien vorkommend, das Erdeichhörnchen (Tamias). Gemeinsam mit Südamerika besitzt N. auch Beuteltiere und zwar die als einziges nichtaustralisches Beuteltier doppelt interessante Form der Didelphiden. Die Vogelwelt Nordamerikas, die 60 Familien mit 1062 Arten zählt, bietet wenig Charakteristisches, da Amerika von der Nordgrenze des Baumwuchses bis zum Kap Horn ornithologisch ein zusammenhängendes Ganze ist; es erklärt sich dies dadurch, daß nach der nordamerikanischen Eiszeit die Wiederbesiedelung mit Vögeln von Südamerika aus erfolgte. Für N. bemerkenswerte Vögel sind bestimmte Arten der Geier, Tanagriden, Ikteriden, Kolibris, Spechte, Waldhühner, letztere beiden durch ihre reiche Vertretung gegen Südamerika abstechend. Eigentümlich sind die Truthühner (Meleagridae), und in ungeheuern Zügen erschien früher in den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Wandertaube, die jedoch immer mehr ausgerottet wird. Von Reptilien sind 25 Familien mit 76 Gattungen und 329 Arten bekannt und für N. besonders charakteristisch mehrere Arten von Klapperschlangen. Dazu kommen Krokodile und Alligatoren, von Schildkröten die rein amerikanische Gruppe der Trionychiden. N. eigentümliche Amphibien sind der eidechsenartige Armmolch (Siren) Südcarolinas, die Gattung Menopoma in den südlichen Vereinigten Staaten, der Aalmolch (Amphiuma) Floridas u. die zahlreichen Arten der Gattung Axolotl (Amblystoma). Die Fische sind durch 223 Familien mit 1077 Gattungen und 3127 Arten vertreten. In der Molluskenfauna zeigt N. zwar Anklänge an die europäische und nordasiatische Fauna, weist aber doch einen eignen Charakter auf. An Stelle der Laub- und Felsenschnecken Europas finden sich hier die Helix-Arten mit gezahnter Mündung in einer großen Menge von allerdings meist nur kleinen Formen entwickelt; dagegen ist Bulimus nur durch eine, Pupa nur durch ein paar kleine Spezies vertreten, Clausilia fehlt ganz. Unverhältnismäßig viel reicher als die Landfauna und hierin jeden andern Erdteil weit übertreffend ist die Süßwassermolluskenfauna Nordamerikas entwickelt; allein im Mississippigebiet finden sich mehrere hundert Arten Unioniden, ähnlich reich sind die Einschaler, wie Limnaea, Physa, Planorbis, Paludina u. a., vertreten, und charakteristisch ist die Artenzahl und der Formen-

reichtum der Melanien. Die sehr reiche Insektenfauna Nordamerikas, von der etwa 30,000 Arten beschrieben sind, zeigt vielfach einen der paläarktischen Fauna ähnlichen Charakter. Hervorzuheben sind zahlreiche Moskitos, unter denen der Malariaträger Anopheles quadrimaculatus weit gegen Norden verbreitet ist.

Die Nordgrenze der Neotropischen Region (s. d. u. die Artikel »Mittelamerika, Mexiko und Westindien«) ist nur zwischen den Antillen und Florida scharf gezogen, besonders betreffs solcher Tiere, deren Wanderungsvermögen über See beschränkt ist. Außer einigen Flatterern hat kein nordamerikanisches Säugetier die Großen Antillen erreicht, deren Säugetierfauna sich auf die Gattung der Ziegenratten (Capromys) u. des spitzmausähnlichen Solenodon beschränkt. Die kontinentale Tierwelt ist nur bis zur Talsenke des Nicaraguasees spezifisch neotropisch. Weiter nördlich mischen sich viele nearktische Formen bei. Von neotropischen Arten geht aber der breitnasige Affe Ateles vellerosus im Panucogebiete bis an den nördlichen Wendekreis, das Gürteltier (Tatusia novemcincta) bis an den texanischen Colorado und der Jaguar (Felis onza) bis an den Red River.

Die nordamerikanischen Nutztiere stammen bis auf Hund und Truthahn aus der Alten Welt, die meisten sind aber unter den in N. gebotenen geographischen Bedingungen vorzüglich gediehen. Die Eingebornen haben als Zug- und Milchtier weder den Büffel noch das Renntier gezähmt. Dagegen haben sich die eingeführten Rinder rasch zu gewaltigen Beständen entwickelt (1900 bis auf rund 75 Mill.), desgleichen die Pferde (25 Mill.), Maultiere (4 Mill.), Schweine (70 Mill.), Schafe (66 Mill.) und jede Art von Geflügel. In Südkalifornien züchtet man sogar Strauße. Auch die europäische Honigbiene (Apis mellifica) hat sich trefflich eingebürgert und die einheimischen Bienen verdrängt. Versuche mit der Seidenraupenzucht hat schon Cortez angestellt, wirkliche Erfolge sind aber bisher nicht erzielt worden.

Bevölkerung.

Die Bevölkerung Nordamerikas (s. Tafel »Amerikanische Völker I u. II«, im 1. Bd.) zählt (1900) rund 106 Mill. Seelen und setzt sich aus vier Hauptrassen zusammen: aus der indianischen Urbevölkerung, Weißen, Negern und Mongolen. Die Indianer (s. d.) sind in Westindien bis auf wenige Karibenfamilien auf St. Vincent und Dominica ausgerottet und auch aus dem Osten der Union und Kanadas beinahe vollständig verdrängt worden. In Mexiko und Mittelamerika dagegen haben sie eine stärkere Widerstandskraft gegenüber der europäischen Einwanderung bewiesen. In Kanada gab es 1901 noch 93,319, in der Union einschließlich Alaska 1900: 266,732, in Mexiko und Mittelamerika aber, abgesehen von den Mischlingen, die hier meist zu den Weißen gerechnet werden, etwa 7,5 Millionen. Unter den Stämmen des östlichen Unionsgebietes haben sich die Irokesen durch ihre straffe Stammesorganisation und durch ihre Mittelstellung zwischen der angelsächsischen und französischen Ansiedelung am besten erhalten. Sie sind noch über 5000 Köpfe stark, haben sich an die europäische Zivilisation gewöhnt und leben im Staate New York in besondern Reservationen meist als Farmer. Weniger erfolgreich haben sich die Cherokesen in ihren alten Wohnsitzen behauptet; nur noch 1300 hausen in den Smoky Mountains von Nordcarolina und Tennessee, 26,000 sind nach dem Indianerterritorium verpflanzt. Die Creek nebst den mit ihnen verwandten Choctaw und Chickasaw, insgesamt 24,000 Seelen, wurden sämtlich nach dem Indianerterritorium übergeführt, ebenso der größere Teil der Seminolen (1700), von denen nur noch 300—400 in den Sumpfwildnissen von Südflorida leben. Die dem Algonkinstamm zugehörigen Delawaren, die zu William Penns Zeiten 50,000 Köpfe stark gewesen sein sollen, zählen im Indianerterritorium noch 800, die Pottawatomi noch 1200. Verhältnismäßig stattlich ist noch die Zahl der Chippeway (20,000) in der Gegend des Obern Sees, aber der Niedergang dieses Algonkinstammes ist allenthalben sichtbar. Sioux aber Dakotas gibt es noch gegen 25,000, in ihren mit wirtschaftlichen Hilfsquellen übel ausgestatteten Reservationen führen sie aber in der Mehrzahl als sogen. Rationsindianer ein armseliges Bettlerdasein. Schoshonen, zu denen auch die seßhaften Moki gehören, zählt man etwa 10,000, neumexikanische Puebloindianer ebensalls, Yuma 4000, Navajo aber, die sich in den Wüsten von Arizona am längsten der Weißen erwehrten, noch 18,000.

Unter den pazifischen Stämmen, die insgesamt 80,000 Köpfe umfassen, sind die wichtigsten die Klamathindianer, Selisch, Kwakiutl, Haida und Thlinkiten. Das kanadische Kordillerengebiet haben im allgemeinen noch Athabaskenstämme inne, während der kanadische Osten von Algonkinen bevölkert ist. Der äußerste Nordsaum von N., die Arktischen Inseln und Grönland sind der Tummelplatz der Eskima, denen auch die Aleuten zuzählen, insgesamt gegen 40,000 Seelen. In Mexiko und Mittelamerika (s. d.) sind am namhaftesten die Pima, Tarahumara, Otomi, Tarasca, Azteken, Zapateken und Maya.

Von den Einwanderern sind zunächst die Neger zu erwähnen. Ihre Zahl beziffert sich in Amerika auf etwa 13 Mill., wovon 1900 nahe an 8,9 Mill. auf die Vereinigten Staaten entfielen. Sie sind durch den afrikanischen Sklavenhandel (seit 1510, lebhafter seit 1517 auf den Rat von Las Casas) zur Plantagenwirtschaft in den tropischen und subtropischen Gegenden eingeführt worden und haben der Hauptmasse nach in den Vereinigten Staaten bis 1865, auf Cuba bis 1880, in Brasilien noch bis 1888 als Sklaven gelebt. Auf Cuba leben (1899) 505,543 Neger und Mulatten, auf Puerto Rico 363,817, auf Jamaika (1903) rund 770,000, auf den Kleinen Antillen 950,000. Auf Haïti haben sie sich einen eignen Staat gebildet, der später in zwei zerfallen ist. Übrigens hat sich diese Rasse in den Vereinigten Staaten von 1789—1860 (also während der Sklaverei) alle 10 Jahre um 28 Proz., von 1870—80 um 35, 1880—1890 dagegen nur um 13,9 und 1890—1900 um 18,1 Proz. vermehrt und auf Haïti (also in der Freiheit) von 1793—1868 sogar um mehr als 35 Proz., während die Urbevölkerung überall abgenommen hat. In Kanada gibt es (1901) nur 17,421 Neger. Mongolen, vorwiegend Chinesen, zählt man in N. insgesamt (1901) gegen 5000, davon die meisten in der Union (1900: 141,177) und in Kanada (1901: 22,015).

Unter den Weißen, die sich nach Kolumbus zu den eigentlichen Herren von N. gemacht haben und deren Gesamtzahl sich auf 84 Mill. beläuft, überwiegt in Westindien ebenso wie in Mittelamerika und Westindien entsprechend der Kolonisationsgeschichte das spanische, im eigentlichen N. aber das angelsächsische und deutsche Element. Franzosen (im ganzen etwa 2 Mill.) sind nur in Kanada zahlreich vertreten. Übrigens nimmt die weiße Rasse, abgesehen von Westindien, viel stärker zu als die andern Rassen, weil die Auswanderung (s. d.) aus Europa sich noch immer

zum allergrößten Teil über N. ergießt; neuerdings, besonders nach der Union und Kanada, neben dem deutschen, irischen, englischen und schottischen Element auch das italienische und slawische. Hinsichtlich der Religion hat in den Ländern mit spanischem und französischem Sprach- und Kulturgepräge (in Mittelamerika, Mexiko, Cuba, Haiti, Puerto Rico, Ostkanada) das römisch-katholische Bekenntnis das entschiedene Übergewicht. In den Ländern mit angelsächsischem Kulturgepräge dagegen sind die protestantischen Sekten, vor allem Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Anglikaner und Lutheraner in der Mehrzahl.

Areal und Bevölkerung der nord- und mittelamerikanischen Staaten und Kolonien.

	QKilometer	Einwohner	Auf 1 qkm
Nordamerika:			
Grönland	2 200 000	11 895	—
Dominion of Canada	9 400 000	5 371 315	0,6
Neufundland (u. Ostlabrador)	421 470	217 037	0,5
Bermudas (britisch)	50	17 535	350
St.-Pierre und Miquelon	242	6 482	27
Vereinigte Staaten	9 540 000	76 149 386	9,5
Mexiko	1 987 201	13 545 462	6,9
Mittelamerika:			
Britisch-Honduras	19 580	38 981	1,9
Republik Guatemala	113 030	1 842 134	15
" Honduras	114 610	543 741	5
" Salvador	21 160	1 006 848	48
" Nicaragua	128 340	429 310	3
" Costarica	48 410	331 340	6
" Panama	87 480	400 000	4,5
Große Antillen:			
Republik Cuba	118 833	1 572 797	13
" Haiti	28 676	1 425 000	49
Dominikanische Republik	48 577	416 000	9
Jamaika (britisch)	10 896	795 398	69
Caymaninseln (britisch)	584	4 322	7
Puerto Rico (amerikanisch)	9 314	953 243	102
Bahamas (britisch)	11 405	55 190	5
Caicos- u. Turksinseln (brit.)	429	5 287	12
Jungferninseln (britisch)	148	5 115	30
Ste.-Croix (dänisch)	218	18 590	85
St. Thomas (dänisch)	86	11 012	128
St. John (dänisch)	55	925	17
Kleine Antillen:			
Anguilla (britisch)	91	4 026	44
St. Martin (franz. u. niederl.)	96	6 798	71
St.-Barthélemy (französisch)	21	2 777	132
Saba (niederländisch)	13	2 212	170
St. Eustatius (niederländisch)	21	1 379	75
St. Christopher (britisch)	168	30 245	180
Nevis und Redonda (britisch)	113	13 306	118
Barbuda (britisch)	189	34 904	79
Antigua (britisch)	251		
Montserrat (britisch)	84	12 894	153
Guadeloupe (französisch)	1 603	157 806	98
Marie-Galante (französisch)	149	15 181	102
La Désirade (französisch)	27	1 399	52
Les Saintes und La Petite Terre (französisch)	18	1 673	93
Dominica (britisch)	754	29 924	40
Martinique (französisch)	988	207 011	210
Sta. Lucia (britisch)	602	51 881	86
St. Vincent und nördliche Grenadinen (britisch)	396	48 424	122
Grenada u. südliches Grenadinen (britisch)	345	66 762	193
Barbados (britisch)	430	197 792	460

Wirtschaftliche Verhältnisse.

In Hinsicht auf das Wirtschaftsleben ist N. vor allen Dingen ein Gebiet gewaltiger Rohproduktion. Als große Kornkammer trug es um 1900 besonders durch die Union und Kanada mehr als 80 Proz. (775 Mill. hl) zur Maisernte der Erde bei, etwa 20 Proz. (205 Mill.) zur Weizenernte, ziemlich 30 Proz. (325 Mill. hl) zur Haferernte. Ebenso ist es durch die Südstaaten der Union hervorragend in der Baumwollproduktion, durch Cuba, Puerto Rico, Louisiana und Mexiko in der Zuckerrohrproduktion, durch die Union (Kentucky, Virginia, Nordcarolina), Cuba, Puerto Rico und Haiti im Tabakbau, durch Kalifornien, Florida, Jamaika, Mittelamerika in der Südfruchtkultur, durch die Union und Kanada im Obstbau &c. Sowohl Kanada und die Union als auch verschiedene westindische Inseln und Mittelamerika sind überdies wichtige Holzländer, und außer der Union und Kanada trägt auch Mexiko zur Fleischversorgung der Erde bei. Sehr bedeutend ist ferner die Mineralproduktion des Erdteils. Von der gesamten Goldproduktion der Erde entfielen 1901: 42 Proz. (113,2 Mill. Doll.) auf ihn, von der Silberproduktion durch Mexiko, Colorado &c. 63 Proz. (152,7 Mill. Doll.), von der Kupferproduktion durch Montana, Michigan, Arizona, Mexiko &c. (1903) ebenfalls 63 Proz. (360,000 Ton.), von der Zinkproduktion durch die Union (1903) 20 Proz. (144,000 T.). In der Roheisenförderung übertrifft die Union alle Länder der Erde und liefert für sich allein (1903) beinahe 40 Proz. (18 Mill. T.) von der Weltproduktion, während die Roheisenförderung der übrigen nordamerikanischen Gebiete geringfügig ist (Kanada 1903: 265,000 T.). Die Kohlenproduktion des Erdteils, die zum weitaus größten Teil auf die Union kommt, bezifferte sich 1903 auf 334 Mill. T., das sind ungefähr 38 Proz. der Weltproduktion. Die verschiedenen Industriezweige haben sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. ebenfalls sehr hoch entwickelt; die Union steht neuerdings in vielen Zweigen mit England, Deutschland, Frankreich &c. in erfolgreichem Wettbewerb. Ähnliches ist auch der Fall im Handel und Verkehr, betreffs dessen man in N. die Dampfkraft und Elektrizität in noch größerm Maßstabe benutzt als in Europa. Die Länge der nordamerikanischen Eisenbahnlinien betrug 1902: 380,000 km, der Wert der gesamten Aus- und Einfuhr des Erdteils aber 3175 Mill. Doll.

Über die Entdeckungsgeschichte Nordamerikas vgl. Amerika, S. 425 f.

Politische Entwickelung.

Fast drei Jahrhunderte nach der Entdeckung blieb N. unter der Herrschaft der europäischen Länder, von denen die Entdeckung ausgegangen war, und wurde von ihnen ausgebeutet. Spanien besaß Cuba und Puerto Rico, Mittelamerika, Mexiko und einen großen Teil des nördlich anstoßenden Kordillerenlandes, ebenso Florida und Texas. Die Russen erkundeten den äußersten Nordwesten. Die Franzosen hatten sich des Gebietes des Mississippi und des Lorenzstroms sowie einiger Antillen bemächtigt. Die Engländer hatten die Ostküste von N., Labrador, die Hudsonbailänder und einen Teil Westindiens besetzt. Die Schweden und die Niederländer wurden von ihnen aus N. ganz verdrängt und letztere eines Teiles von Guayana beraubt. Auch die Dänen und Schweden hatten einige kleine Antilleninseln an sich gebracht. Durch die sogen. König Georgs-Kriege wurde die Macht Frankreichs in N. gebrochen. England erhielt 1763 die Herrschaft über Kanada und damit über den Norden von N., verlor aber durch den Freiheitskrieg seiner nordamerikanischen Kolonien 1783 seinen Besitz an der Ostküste, und die neubegründete Union erwarb auch den Rest des französischen Gebietes sowie den spanischen Besitz von N. bis zum Stillen Ozean, endlich

1867 das russische N. In Westindien riß sich Haïti 1804 von der europäischen Herrschaft los. Seit 1810 begannen die Unabhängigkeitskämpfe der spanischen Kolonien, die mit der Losreißung des gesamten Festlandes von Spanien endigten. In Mittelamerika wurden die Republik Mexiko und die fünf Republiken von Zentralamerika gebildet, denen sich 1903 Panama als sechste zugesellte. 1898 wurde Cuba unabhängig, während Puerto Rico in den Besitz der Vereinigten Staaten überging. Zu europäischen Staaten gehören nur noch Grönland (dänisch), Britisch-Nordamerika, St.-Pierre und Miquelon (französisch), Britisch-Honduras und verschiedene westindische Inseln. (Vgl. die »Karten zur Geschichte Amerikas« im 1. Bd.)

Vgl. außer den Reisebeschreibungen von Lyell, M. Wagner und Scherzer u. a.: *K. Andree*, Nordamerika (Braunschw. 1851); *E. Reclus*, Nouvelle géographie Universelle, Bd. 15: Amérique Boréale (Par. 1890); *J. C. Russell*, North America (Lond. 1904); *E. Deckert*, Die Neue Welt (Berl. 1892) und Nordamerika (in Sievers' »Länderkunde«, 2. Aufl., Leipz. 1904); *W. M. Davis*, North America and United States (Lond. 1899); *Tarr* und *Mc Murroy*, North America (New York 1900); *Fountain*, Great deserts and forests of North America (Lond. 1901); *Fiske*, The discovery and colonization of North America (Boston 1905). Weitere Literatur zur Urbevölkerung, Entdeckungsgeschichte und Kartographie vgl. auch Artikel »Amerika«, S. 431, und »Indianer«, S. 792. Vgl. ferner die Literatur bei den Artikeln »Kanada, Mexiko und Vereinigte Staaten«.

Nordamerikanische Freistaaten, s. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Nordamerikanische Literatur (in *englischer Sprache*). Die n. L. im engern Sinne fängt mit der Revolution an, ihre Anfänge aber reichen weit in die *Kolonialzeit* zurück. Als das erste Werk amerikanischen Schrifttums gilt der im J. 1608 veröffentlichte Bericht des Kapitäns John Smith über seine Reise nach Virginien, der aber ganz vom Standpunkt des mit amerikanischen Verhältnissen nur flüchtig bekannt gewordenen Engländers verfaßt ist. Mehr Anspruch darauf kann die puritanische Umdichtung der Psalmen erheben, die 1640 in Massachusetts entstand: »The Bay psalm book«. In dieselbe Periode gehören Gouverneur Bradfords Geschichte der Plymouth-Kolonie und Gouverneur Winthrops Geschichte Neuenglands. Beide wenig mehr als Chroniken. Die neuenglische Lyrik begann mit den Dichtungen der Anne Bradstreet (gest. 1672): »Contemplations«, die eine Verbindung von Naturpoesie und religiöser Dichtung darstellen. Charakteristisch für den starren Dogmatismus, der auf den Kanzeln Neuenglands gepredigt wurde, ist Michael Wigglesworths »Day of doom« (1662). Die theologische Literatur erreichte ihren Höhepunkt in der Predigerfamilie Mather, Männern von eiserner Willenskraft und fabelhaftem Fleiß, die auf mehrere Generationen einen tiefgehenden Einfluß übten. Increase Mather (gest. 1723) war der Verfasser von über 160 Werken; Cotton Mather (gest. 1728) von 382, darunter mehreren in französischer, spanischer und der Algonkin-Sprache. Ein bedeutend tieferer Denker war Jonathan Edwards (gest. 1758), dessen Abhandlung über den freien Willen in Schottland und England Aufsehen erregte. In den mittlern Kolonien entwickelte sich das Schrifttum etwas später und in andrer Richtung. Geographischen Beschreibungen und historischen Aufzeichnungen folgte die interessante Schilderung seiner eignen Wanderungen von dem Quäker Jonathan Dickinson (1696). Philadelphia war früh der Wohnsitz hervorragender Gelehrter, unter ihnen des Philologen James Logan, des Mathematikers George Keith, des Botanikers John Bartram und der Astronomen David Rittenhouse und Thomas Godfrey. Thomas Godfrey jun. (gest. 1763) ist der Verfasser des ersten in Amerika entstandenen Dramas: »The prince of Parthia«.

In der *Revolutionsperiode*, vom Jahr der Stempelakte 1765 an bis zum Schluß des zweiten Krieges mit England 1815, war die Literatur vorwiegend polemischer Natur oder bildete einen Nachhall der Enzyklopädisten Frankreichs. Beide Richtungen vereinigt Thomas Paine (gest. 1809), der die Unabhängigkeit der Kolonien in seinem »Common sense« verfocht, Burkes Betrachtungen über die französische Revolution seine »Rights of man« entgegensetzte und in seinem »Age of reason« einen reinen Deismus lehrte. Der beliebteste Autor der Periode ist Benjamin *Franklin* (gest. 1790), der sich durch seine vielfache Tätigkeit als Buchdrucker, Erfinder, Staatsmann und Schriftsteller den Ruf erworben, der erste typische Amerikaner zu sein. Unter seinen zahlreichen Schriften wird die Autobiographie manchmal der Eckstein der nordamerikanischen Literatur genannt, denn in ihr gibt sich zum erstenmal der gesunde praktische Sinn für des Lebens Aktualitäten kund, der einen Grundzug des amerikanischen Volkscharakters bildet. Unmittelbar nach Schluß der Revolution erschienen unter dem Sammelnamen »The federalist« Essays von Alexander Hamilton, James Madison und John Jay, und in Thomas *Jefferson* erstand dem Land einer der scharfsinnigsten und weitsichtigsten Denker. Unter den *Dichtern* der Periode befinden sich patriotische Lyriker wie Philipp Freneau (gest. 1832), Timothy Dwight (gest. 1817), Joel Barlow (gest. 1812), John Trumbull (gest. 1831), Hugh Henry Breckenridge (gest. 1816), Francis Hopkinson (gest. 1842) und Francis Scott Key (gest. 1843), von denen einige sich auch in der ernsten und humoristischen Ballade und im Epos versuchten, während die beiden letztern sich durch die Nationalhymnen »Hail Columbia« und »The star-spangled banner« unsterblich gemacht haben. Der erste *Romanschriftsteller* der Periode ist Charles Brockden Brown (gest. 1810), ein stark durch William Godwin und Mary Wollstonecraft beeinflußter Geist; ihm folgte Susanna Haswell Rowson (gest. 1824) mit dem seinerzeit überaus beliebten Roman »Charlotte Temple«. Eine *Geschichte* der Buchdruckerkunst in Amerika schrieb Isaiah Thomas (gest. 1831), eine *Biographie* Washingtons John Marshall (gest. 1835). Die hervorragendsten *Redner* der Zeit waren James Otis, Samuel Adams, Patrick Henry, Richard Henry Lee und Fisher Ames.

Die *dritte Periode* umfaßt den Zeitraum vom Schluß des zweiten Krieges mit England (1815) bis zum Schluß des Bürgerkrieges (1865). Die provinziellen Unterschiede erscheinen bereits deutlicher und die literarische Tätigkeit konzentriert sich zunächst auf die mittlern Staaten, vor allem die Städte Philadelphia und New York; ihnen folgt Neuengland und zuletzt der Süden, ohne auf die innere Gestaltung des nationalen Schrifttums den Einfluß zu gewinnen, den die beiden andern Gruppen hatten. Mit der sogen. Knickerbocker-Schule beginnen die schöngeistigen Bestrebungen der Zeit. Deren Haupt, Washington *Irving* (gest. 1859), ist der erste in der Weltliteratur anerkannte Amerikaner. Die *Geschichte* findet in

ihm ihren ersten wirklich literarischen Vertreter; er schried eine Geschichte von Granada u. a. auf diesem Gebiet. In der Biographie ragte er hervor durch sein »Leben und Reisen des Kolumbus« u. a. Zur amerikanischen Novellistik trug er bei durch sein »Sketchbook« u. a. und kann wohl als Begründer der kurzen Erzählung gelten, in der sich die Amerikaner auszeichnen. Der amerikanische Humor macht sich zuerst in gediegener Weise geltend in der unklassifizierbaren, mehr vom belletristischen als vom wissenschaftlichen Standpunkt geschriebenen Geschichte der holländischen Herrschaft New Yorks, die denn auch einer feinen Satire und liebenswürdigen Komik halber zu seinen Meisterwerken gezählt wird. Andre Novellisten der Zeit sind James Kirke Paulding (gest. 1860), Charles Fenno Hofmann (gest. 1884), Susan Warner (die unter dem Pseudonym Elizabeth Wetherell schried), und Miriam Coles Harris. Im Roman überragt alle an Popularität James Fennimore Cooper (gest. 1851), der in seinem »Spy«, in den »Pioneers«, im »Pilot« und den »Lederstrumpfgeschichten« die Revolution, das Grenzer-, Marine- und Ansiedlerleben verewigt hat. Die Lyrik fand begabte Vertreter in Fitz-Greene Halleck (gest. 1867), Joseph Rodman Drake (gest. 1820), Charles Fenno Hofmann und den Dichtern und Malern Thomas Buchanan Read und Washington Allston, dem durch pennsylvanische Dialektdichtungen populär gewordenen Charles Godfrey Leland (gest. 1903), dem Naturschilderer William Cullen Bryant (gest. 1878) und dem vielseitigen Bayard Taylor. Metrische Übersetzungen von Bedeutung sind Bryants »Homer« und Taylors »Faust«. Abseits von ihnen steht die nirgends einzureihende Gestalt Walt Whitmans (gest. 1892), der in ganz eignen freien Rhythmen eine individualistische Weltanschauung und die Demokratie besang. und obgleich im Ausland hochgepriesen, eine keineswegs unbestrittene Stellung einnimmt. Das Drama fand in George H. Boker (gest. 1890) einen vornehmen Vertreter. Auf dem Gebiete des Essays haben außer Irving Nathaniel Parker Willis, George William Curtis, George P. Morris u. a. Hervorragendes geleistet. Die Literaturgeschichte pflegten Evert A. Duyckink (gest. 1878), George L. Duyckink (gest. 1863) und der Shakespeareforscher Richard Grant White (gest. 1885).

Im dritten Jahrzehnt beginnt die literarische Hegemonie Neuenglands, und Boston wird das Zentrum geistigen Lebens. Die Lyrik findet in Ralph Waldo Emerson (gest. 1882) einen tieffsinnigen Denker, in Henry Wadsworth Longfellow (gest. 1882) und James Russell Lowell (gest. 1891) feinfühlige Künstler; in John Greenleaf Whittier (gest. 1892) einen prächtigen Idylliker und in Oliver Wendell Holmes (gest. 1894) einen liebenswürdigen Humoristen. Andre Lyriker Neuenglands sind James Gates Percival, John Godfrey Saxe, Richard Henry Dana, Lydia Maria Childs und Charles Sprague. Im idyllischen Epos zeichnete sich Longfellow durch »Evangeline« und »The courtship of Miles Standish« aus; in der satirischen Dialektdichtung Lowell durch die »Bigelow papers«. Ein prächtiges Drama schuf Longfellow in seinem »Spanish student«. Im Roman hat Holmes durch »Elsie Venner«, »The guardian angel« und »A mortal antipathy« die psychologische Realistik einer spätern Periode vorweggenommen. Harriet Beecher-Stowe (gest. 1896) schrieb den weltberühmten Tendenzroman »Onkel Toms Hütte«. Andre Romanschriftsteller der Gruppe sind John Neal, Catherine Sedgwick, Richard Henry Dana, William Ware, Theodore Winthrop und Sylvester Judd. Der Meister unter Neuenglands Romanschriftstellern ist Nathaniel Hawthorne (gest. 1864), dessen »House of the seven gables«, »The scarlet letter«, »The Blithedale romance« und »The mardle faun« ihn zum Klassiker des amerikanischen Romans gemacht haben. Auch die Novelle brachte er in »Mosses from an old manse« und »Twice-told tales« zu höherer Vollendung. Im Essay leistete Hervorragendes Oliver Wendell Holmes im »Autocrat of the breakfast table«, »Professor at the breakfast tadle« und »Poet at the dreakfast tadle« sowie in der Serie »Over the tea-cups«. Ihm schließen sich an James Russell Lowell mit den literarischen Aufsätzen »Among my books«, »My study window« und »Essays and adresses«, Edwin Percy Whipple mit kritischen Schriften, Lydia Maria Childs mit Abolitionsschriften und die Mitglieder der Transzendentalistengruppe, Margaret Fuller, Bronson Alcott, William Ellery Channing und Ralph Waldo Emerson, der individuellste Denker Amerikas, dessen Essay-Sammlungen »Representative men«, »Society and solitude« &c. auf die Weltanschauung der heranwachsenden Generation einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt haben. Verwandt mit Emerson und der Transzendentalistenschule von Concord ist Henry David Thoreau (gest. 1862), Verfasser des eigenartigen autobiographischen Fragments »Walden« und andrer Schriften, die seine individualistische Lebensanschauung und seine Naturliebe widerspiegeln. Die Geschichte findet klassische Vertreter in George Bancroft (gest. 1891), der die Geschichte der Vereinigten Staaten im ganzen behandelt hat; Francis Parkman (gest. 1893), der die französische Kolonisation im Norden und die Stellung des Indianers vortrefflich geschildert; William Hickling Prescott (gest. 1859), der sich mit der Geschichte Spaniens, Mexikos und Perus befaßt, und John Lothrop Motley (gest. 1877), der über die Geschichte der Niederlande geschrieben hat. Andre Historiker der Gruppe sind John Gorham Palfrey, Richard Hildreth, John Foster Kirk, Thomas Wentworth Higginson, Joseph Story. Die Literaturgeschichte ist vertreten durch Edward Everett, George Ticknor, Harry Theodore Tuckermann (gest. 1871) und Edwin Percy Whipple (gest. 1886). Von literarischem Wert sind aus dieser Periode die Reden von Daniel Webster (gest. 1852), Edward Everett (gest. 1865), Wendell Phillips (gest. 1884), Charles Sumner (gest. 1874), Theodore Parker (gest. 1860) u. a. Die Literatur der Südstaaten beginnt mit der Lyrik und gipfelt in dieser Periode in der Erscheinung oon Edgar Allan Poe (gest. 1849), dessen eigenartige Dichtungen der Weltliteratur angehören. Andre Lyriker der Südstaaten sind Edward Coate Pinckney, Paul Hamilton Hayne, Henry Timrod, Frank O. Ticknor und Lydia Sigourney. In der Novelle ist Poe Meister der phantastischen Erzählung; im Roman zeichneten sich aus John Pendleton Kennedy, William Gilmore Simms, John Esten Cooke, Mary Virginia Terhune (namentlich Marion Harland) und A. B. Longstreet. Die Geschichte ist vertreten durch Charles E. Gayarré; die Biographie durch William Wirt. Der hervorragendste Redner des Südens ist in dieser Zeit Henry Clay.

Die vierte Periode erstreckt sich vom Schluß des Bürgerkrieges (1865) bis auf die Gegenwart. New York ist wieder das literarische Zentrum, und den mittlern, östlichen und südlichen Staaten gesellen sich

die westlichen. Die in den erstern numerisch am stärksten vertretene Lyrik weist folgende Namen auf: Richard Henry Stoddard (gest. 1903), John T. Trowbridge, Edmund Clarence Stedman, Thomas Bailey Aldrich, Stephen Crane, Bliß Carman, Richard Hovey, Emma Lazarus, Edith M. Thomas u. a. Das Droma leidet unter ökonomischen Mißverhältnissen. Einen Zyklus metrischer Dramen, die den Sagenkreis König Artus' behandeln, hat Richard Hovey (gest. 1900) gedichtet; Thomas Bailey Aldrich eine prächtige Tragödie: »Mercedes«. Bronson Howard, James Herne, William Gillette, Clyde Fitch u. a. haben moderne Stoffe behandelt. Im Roman wurden William Dean Howells (geb. 1837) und Henry James (geb. 1843) Wortführer des amerikanischen Realismus; letzterer zeichnet sich durch eine psychologische Tiefe aus, die wenige Novellisten englischer Zunge erreicht haben. Andre Autoren, die in Roman und Novelle Bedeutendes geleistet haben, sind: S. Weir Mitchell, Paul Leicester Ford, Charles Dudley Warner, Thomas Bailey Aldrich, Frank R. Stockton, F. Marion Crawford, Marion Deland, F. Hopkinson-Smith, Richard Harding Davis 2c. Im Essay zeichneten sich aus Edmund Clarence Stedman, George E. Woodberry, Brander Matthews, Hamilton W. Mabie, E. L. Godkin, H. C. Bunner, ein genialer Feuilletonist, John Burroughs, ein feinsinniger Naturschilderer, u. a. Den Humor haben zur Blüte gebracht Charles Farrar Browne (Artemus Ward), David Roß Locke (Petroleum V. Nasebh) und Samuel L. Clemens (Mark Twain). In Neuengland blüht besonders üppig die Lyrik; vertreten ist sie durch Henry Howard Brownell, Edward Rowland Sill, Arlo Bates, James Boyle O'Reilly, Lloyd Mifflin, den Bildhauer William Wetmore Story, William Winter, Helen Hunt Jackson, Celia Thaxter, Julia Ward Howe, Louise Imogen Guiney, Charlotte Perkins Stetson und die geniale Emily Dickinson (1830—1886). Im Drama haben sich versucht Josephine Preston Peabody und Mary Wilkins. In Roman und Novelle ragen hervor Edward Everett Hale (geb. 1822), ein Meister der kurzen Erzählung, Louise M. Alcott (1832—88), eine Klassikerin auf dem Gebiete der Jugendschriften, Elizabeth Stuart Phelps, Harriet Prescott Spofford, Sarah Orne Jewett, Blanche Howard, Mary E. Wilkins und Edward Bellamy (1850—98), dessen Zukunftsroman »Looking backward« einen Weltruf erlangte. Der Essay fand in Thomas Wentworth Higginson, Alice Brown, Agnes Repplier, John Cabot Lodge und John Fiske (1842—1902) vortreffliche Vertreter. Den Humor Neuenglands repräsentiert Henry W. Shaw (Josh Billings). Die Südstaaten haben in der Person Sidney Laniers (1842—92) einen eigenartigen Meister der Lyrik hervorgebracht; ihm gesellen sich Maurice Thompson, Frank O. Ticknor, Irwin Russell und der Neger Paul Laurence Dunbar. Das Leben in den Südstaaten vor und nach dem Bürgerkriege schildern in Roman und Novelle George W. Cable (geb. 1844), dessen Kreolentypen von Louisiana klassisch genannt zu werden verdienen, Grace King, Thomas Nelson Page, Amelie Rives, Joel Chandler Harris, Mary N. Murfree (Pseudonym: Charles Egbert Craddock), James Lane Allen, George Fox, Paul Laurence Dunbar, Albion W. Tourgee, Frances Hodgson Burnett und Lafcadio Hearn. Das Drama fand Vertreter in Amelie Rives, Albion W. Tourgee, Frances Hodgson Burnett, Dion Boucicault. Im Essay leistet Lafcadio Hearn Vorzügliches. Die westlichen Staaten treten erst in den 1860er Jahren in der Literatur auf. Hervorragende Vertreter der Lyrik sind Francis Bret Harte (1839—1902), dessen »Heathen Chinee« sich das Land im Sturm erobert, Joaquin, eigentlich Cincinnatus Hiner Miller (geb. 1841), dessen »Songs of the sierras« von wunderbarer Wärme des Kolorits sind; die Söhne Indianas, John Hay, James Whitcomb Riley und Will Carleton, die eine eigne volkstümliche Heimatskunst repräsentieren, Eugene Field, Hamlin Garland, Edwin Markham, der Japaner Jone Noguchi u. a. Im Drama haben Bret Harte, Joaquin Miller, Augustus Thomas u. a. Erfolg gehabt. Roman und Novelle erhielten durch Bret Hartes »Luck of Roaring Camp« und andre Erzählungen aus dem Minen- und Abenteuerleben mächtige Anregung; es folgten ihm auf demselben und ähnlichen Stoffgebieten Mary Hallock Foote, Kapitän Charles King, Edward Eggleston, Joseph Kirkland, Edgar Watson Howe, Alice French (Pseudonym Octave Thanet), Hamlin Garland, Owen Wister und der hochbegabte Frank Norris (1870—1903) und als Schilderer westlichen Großstadtlebens Henry Blake Fuller und Robert Herrick. Im Humor ist Robert J. Burdette eine Landesberühmtheit geworden.

Wissenschaftliche Literatur.

Auf dem Gebiete der Geschichte hat die n. L. eine Reihe namhafter Autoren aufzuweisen: William H. Prescott (gest. 1859) mit der »History of Ferdinand and Isabella«, »Conquest of Mexico« 2c. George Bancroft (gest. 1891) mit der »History of the United States«, John L. Motley (gest. 1877) mit »The history of the rise of the Dutch Republic« und Francis Parkman (gest. 1893) mit seiner Serie von Werken, betitelt »France and England in North America«, können wohl zu den Klassikern der Geschichtschreibung gezählt werden. An Gründlichkeit des Quellenstudiums, Lebendigkeit der Darstellung und psychologischem Scharfsinn werden sie von wenigen übertroffen. Verdienstvolle Leistungen sind auch W. Irvings Werke über die Entdeckung Amerikas und verwandte Gegenstände, Wheatons »History of the Northmen« (1831), Drapers »History of the intellectual development of Europe« (1863), Hildreths »History of the United States« (1852), Ticknor Curtis' »History of the constitution of the United States« (1855), Wilsons »History of the rise and fall of slave power in the United States«, Drapers »American civil war«, Lossings »Fieldbook of the revolution« und die Schriften von Greeley, Swinton, Seward, Porter, Jefferson, Davis. Eine volkstümliche kulturhistorische Arbeit ist John Bach McMasters »History of the United States«, an die sich Justin Winsors »History of America« (1884—89) und Werke von Henry Adams, James Schouler, John Fiske und Henry Cabot Lodge anschließen. Von Werken über den Bürgerkrieg sind zu erwähnen die Schriften von Greeley, Draper, Wilson und Alex. H. Stephens sowie die Memoiren der Generale Sherman, Scott und Grant. Eine Marinegeschichte des Krieges von 1812 schrieb Theodore Roosevelt. Einen Weltruf hat Kapitän A. T. Mahan (geb. 1840) durch »The influence of sea power upon history« und ähnliche Werke erlangt. Die Geschichte einzelner Landesteile behandeln die Werke von John G. Palfrey, Timothy Flint, Horace Scudder, S. A. Drake, Theodore Roosevelt; in der Geschichte einzelner Städte ist Martha Lamb Autorität für New York. In populären Feuilletons von kulturgeschichtlichem Wert schildern Marion Harland und Alice Morse Earle die Kolonial-

zeit. Über die Urbewohner Nordamerikas haben geschrieben S. G. Drake, S. A. Powell, Henry Rowe Schoolcraft, W. L. Stone, George Catlin, Jeremiah Curtin und Charles Bird Grinnell. Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte zeichneten sich aus Henry G. Lea, G. P. Fisher und Philipp Schaff. Die Biographie fand zahlreiche Vertreter. Jared Sparks, Verfasser von Lebensbeschreibungen Washingtons und Morris' gab eine »Library of American biography« in 25 Bänden heraus. Hervorragende Vertreter dieses Gebietes sind: Randall, Wells, Parton, Irving, Rives, Colton, Josiah Quincy, Geo. W. Greene, G. Ticknor, Curtis, Ticknor, Holland, Lodge, Cabot, Conway, Higginson, Woodberry. Mit G. Ticknors »History of Spanish literature« (1849) beginnt eine lange Reihe verdienstvoller Leistungen, von denen diejenigen von R. W. Griswold, J. S. Hart, E. und G. Duyckink, S. A. Allibone, Welsh, Richardson, Tuckerman, Underwood, Tyler, Stedman, Pancoast, Trent und Barrett Wendell die einheimische Literatur behandeln. Als Shakespeareforscher ragt hervor Howard Furneß, ein Anhänger der Bacontheorie ist Nath. Holmes, ein Chaucerforscher Lounsbury. Die in den Vereinigten Staaten sehr stark vertretene geographische und Reiseliteratur schließt sich an die Forschungsreisen an, die Wilkes nach den antarktischen Regionen (1838), Perry nach Japan (1853), Fremont in den Rocky Mountains (1842), Marcy im Red River-Gebiet (1853), Herndon im Quellengebiet des Amazonenstroms unternommen, über die auf Staatskosten veröffentlichte Berichte vorliegen, sowie an die Berichte von Kane, Hayes, Hall und Peary über ihre Nordpolfahrten, diejenigen über die Vermessung der Territorien, Werke wie »Cruise of the United States steam ship Corwin in Alaska and the Northwest Arctic Ocean« (1881) von J. Muir, E. Nelson und Irving Rosse; Robinsons »Palestine«, W. F. Lynchs Bericht über die Erforschung des Toten Meeres, Dall und Allens über Alaska, George Kennans über Sibirien und die zum Teil sehr umfangreichen, das wirtschaftliche und politische Leben nach geographischen Gesichtspunkten behandelnden Schriften von M. F. Maury, A. H. Guyot, Whitney, McCoun, Patton, Bryce, Bolles, Hare, Day, Shaler, Appleton ꝛc. Belletristische Reisewerke schrieben Irving, Bryant, Longfellow, Cooper, Tuckerman, Sanderson, Hawthorne (»Note-Books«), Willis, Segdwick, Curtis (»Howadji«), Bayard Taylor, S. Williams, Harriett Beecher-Stowe, J. L. Stephens, E. G. Squier, E. Schuyler, Denton J. Snider, W. H. Bishop, H. Lansdell, W. D. Howells (»Venetian-Days«) ꝛc. Die Philosophie hat sich seit Jonathan Edwards (1703—58, Gesamtausgabe seiner Werke von S. E. Dwight, New York, 1844, 10 Bde.), der einen strengen Determinismus vertrat, unter europäischen Einflüssen weiter entwickelt. Locke, Dugald Stewart und später Victor Cousin wirkten bestimmend, letzterer besonders auf Brownson und Marsh. Von großer Tragweite waren die Schriften von William Ellery Channing (1780—1842), der Freiheit der Vernunft und des Gewissens betonte und auf Vergeistigung des Lebens drang. Auf Channing und dem Studium deutscher Philosophen beruht die Transzendentalphilosophie Emersons (1803—82), in dem Amerika seinen tiefsten Denker verehrt. Speziell von Kant beeinflußt ist eine ganze Reihe amerikanischer Philosophen: John Fiske (»Outlines of cosmic philosophy« und »The destiny of man«), Noah Porter (»The elements of moral sciences«, 1885), John Bascom, Francis Bowen, James McCosh, Mark Hopkins, Charles C. Everett, Edward J. Hamilton, S. Harris, Wm. M. Saller, William James (»Principles of psychology«, 1900), J. H. Seelye, G. Stanley Hall u. a. Letztere sind Mitarbeiter des »Journal of Psychology« (Worcester), dessen Herausgeber William James ist. Die ethische Kultur, die Felix Adler zuerst gepredigt, wird durch die Vierteljahrsschrift »International Journal of Ethics« und den »Ethical Record« vertreten, zu deren Mitarbeitern Wm. M. Salter, Burns, Weston, Percival Chubb u. a. gehören. Die monistische Weltanschauung vertritt die seit 1890 in Chicago erscheinende Vierteljahrsschrift »The Monist«. Die Theologie ist infolge der außerordentlichen Entwickelung der Sekten numerisch stark vertreten, bleibt aber qualitativ zurück. Ein den calvinistischen Standpunkt vertretender, aber selbständiger Denker ist Timothy S. Dwight (»System of divinity«); andre Forscher sind Edw. Robinson, T. C. Murray, Noyes, Moses, Stuart, Barnes (»Notes on the gospels«), Ezra Abbot, J. W. Alexander, B. Warfield (Textkritik) u. a. Kirchengeschichtliche Werke schrieben Philipp Schaff, Shedd, Hurst, Henry Smith, ein Leben Jesu der Prediger Henry Ware. Eine modernere wissenschaftliche Richtung der Theologie vertreten Orello Cone, Lyman Abbott, H. Bushnell, G. D. Boardman, H. W. Bellows, James Freeman Clarke, O. B. Frothingham, Chas und A. A. Hodge, A. D. Hitchcock, Taylor, Lewis, Thomas, Starr King, James M. Thompson, E. H. Sears, Austin Phelps und Elisha Mulford. Hervorragende theologische Zeitschriften sind »Catholic Quarterly« (Philadelphia), »Catholic World« (New York), »Lutheran Quarterly«, »Methodist Review«, »American Journal of Theology« (Chicago), »Journal of Biblical Literature« (Boston) u. a. Die bedeutendsten Kanzelredner sind Andrew Gunlon Fuller, Ebenezer Porter, Theodore Parker, Henry Ward Beecher, Philipp Brooks, Minot J. Savage u. a.

Die juristische Literatur zählt zu ihren hervorragendsten Vertretern als Autoritäten für amerikanisches Recht Joseph Story (»Commentaries on the constitution of the United States«) und James Kent (»Commentaries on American law«), für Völkerrecht Henry Wheaton, für Strafrecht Edward Livingston und Francis Wharton (unter andern Werken »Medical Jurisprudence«). Andre Schriftsteller auf diesem Gebiete sind H. W. Halleck, T. D. Woolsey, S. Greenleaf, J. Ph. Holcombe, Polson und J. A. Morgan. Auf dem Gebiete der Nationalökonomie haben sich ausgezeichnet Francis Lieber (1800—72) durch sein »Manual of political ethics«, »Laws of property« und »Civil liberty and self-government«, Henry Charles Carey (gest. 1879) durch die »Principles of political economy« und »Principles of social science«, Amasa Walker durch »Science of wealth«, Francis A. Walker durch »Political economy«, Lester F. Ward durch »Dynamic sociology« und die Sozialpolitiker Henry George (gest. 1897) durch »Social problems« und Henry Demarest Lloyd (gest. 1903) durch »Wealth against commonwealth«. Über Staatsrecht schrieben Thomas M. Cooley, W. A. Duer, J. J. C. Hare und J. N. Pomeroy. Die bedeutendste juristische Fachzeitung ist »American Law Review« (St. Louis), die beachtenswertesten sozialökonomischen Fachzeitungen: »Journal of Social Science« (Boston), »Journal of Political

Economy« (Chicago), »Political Science Quarterly« (New York) und »Quarterly Journal of Economics« (Boston). Als Redner verschiedener politischer und sozialökonomischer Richtung haben sich ausgezeichnet Patrick Henry, Fisher Ames, Morris, Otis, Rufus King, J. Q. Adams und W. Wirt in der Revolutionsperiode; später Henry Clay, Dan. Webster, John Calhoun, T. H. Benton, Edward Everett, W. H. Seward, R. C. Winthrop, Wendell Phillipps, William Lloyd Garrison, Charles Sumner, George William Curtis, Conklin u. a. und in neuester Zeit Theodore Roosevelt, W. J. Bryan, Henry Demarest Lloyd, Hugh O. Pentecost u. a.

Die **Naturwissenschaften**, die im Smithsonian Institut und in den großen Laboratorien, Museen und Sternwarten der Universitäten eifrig gepflegt werden, sind durch eine bändereiche Literatur vertreten. Als Pionier auf dem Gebiete kann Benjamin Franklin gelten, der sich als Erfinder des Blitzableiters und als Physiker bedeutenden Rufes erfreut. Auf demselben Gebiete haben sich seither ausgezeichnet: J. B. Stallo, M. F. Maury, J. Henry, Benj. Peirce, E. McClintock, S. P. Langley, A. G. Bell, der Erfinder des Telephons, Edison, der geniale Elektrotechniker, Maybridge, der Verbesserer der Augenblicksphotographie &c. Hervorragende Chemiker sind die beiden Silliman, E. N. Horsford, E. L. Youmans u. a. Als Geologen zeichneten sich aus Edw. Eaton, Hitchcock, D. D. Owen, J. D. Dana, F. v. Hayden, G. K. Gilbert, R. D. Irving, W. Gunning u. a.; als Paläontologen Hall, Dawson, Cope, Marsh, Scott, Osborne, Leidy; als Botaniker Asa Gray, Baldwin, Sargent, Farlow, de Salmon, Bessey, Vasey, Torrey, Harvey, Goodall, Ellis und Youmans; in der Ornithologie folgten auf den eingewanderten Schotten Wilson (gest. 1813), dessen »American ornithology« Karl Bonaparte fortsetzte, James G. Audubon, S. F. Baird, D. G. Elliot und H. Nehrling; über Säugetiere schrieben L. Agassiz, Gay, Elliot Coues, James Richardson und S. F. Baird; über Fische und Reptilien L. Agassiz, Baird, Gill und Girard; bedeutende Entomologen sind Dana, Scudder, Say, Conte und Morris; C. B. Adams, W. G. Binney, A. Hyatt, J. Tryon, H. J. Clark und A. Agassiz haben sich durch ihre Forschungen im Reiche der Mollusken, Radiaten und Stachelhäuter ausgezeichnet. Die allgemeine Naturgeschichte vertritt Godman durch seine vortreffliche »American natural history«. Als Anthropologen haben sich hervorgetan Morton, Squier, Pickering, Glidden, Mason, Brinton und Lewis H. Morgan. Bedeutende Astronomen sind Barnard, Hall, Burnham, Benj. W. Gould, Edw. S. Holden, Loomis, S. Newcomb, Watson, C. A. Young, W. Farrel, W. C. Winlock und Mary Proctor. Auf dem Gebiete der Biologie sind neuerdings von dem Amerikaner Whitman und dem deutschen Forscher Loeb im Laboratorium der Chicagoer Universität wichtige Experimente und Beobachtungen gemacht worden. Von naturwissenschaftlichen Zeitschriften sind zu nennen: »American Anthropologist« (Chicago), »American Journal of Archaeology« (Princeton), »American Journal of Science« (Newhaven), »Popular Science Monthly« (New York).

Die **Philologie** wird eifrig gepflegt. Bahnbrechend auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung wirkten W. D. Whitney, dem sich jüngere Forscher, wie E. W. Hopkins, C. R. Lanman, Jackson u. a., anschließen; der Erforschung der Indianersprachen haben sich gewidmet Pickering, Schoolcraft, Duponceau, Squier, A. Gallatin, W. W. Turner, Frau M. H. Eastman, J. H. Trumbull, J. D. Prince u. a. Autoritäten auf dem Gebiete der englischen Sprache sind Lindley Murray (gest. 1826), Verfasser einer berühmten Grammatik, Noah Webster (gest. 1843) und J. E. Worcester (gest. 1865), Verfasser beachtenswerter Wörterbücher, J. R. Bartlett (»Dictionary of Americanism«) &c. Als archäologische Forscher haben sich Verdienste erworben: Bradford, Squier, Schoolcraft und Davis, denen in neuerer Zeit J. W. Foster, H. Bancroft, Bandelier, Hoppin, Fiske und Charles Waldstein gefolgt sind.

Die hervorragendsten periodischen Erscheinungen sind »North American Review« (seit 1815 monatlich, New York), »Atlantic Monthly« (Boston) »Forum« (vierteljährlich, New York). Die bedeutendsten Enzyklopädien sind in der Reihenfolge ihres Erscheinens: Fr. Liebers »Encyclopaedia Americana«, Ripley und Danas »New American Cyclopaedia«, Appletons »Annual Cyclopaedia«, Johnsons »Cyclopaedia«, »International Encyclopaedia«, Appletons »Universal Cyclopaedia and Atlas« u. a.

Vgl. Brunnemann, Geschichte der nordamerikanischen Literatur (Leipz. 1868); Knortz, Geschichte der nordamerikanischen Literatur (Berl. 1891, 2 Bde.); Engel, Die n. L. (Anhang zur »Geschichte der englischen Literatur«, 6. Aufl., Leipz. 1906); E. P. Evans, Beiträge zur amerikanischen Literatur und Kulturgeschichte (Stuttg. 1898); Tuckerman, Sketch of American literature (Philad. 1852); Duyckink, Cyclopedia of American literature (neue Ausg., das. 1888, 2 Bde.); Rouse, Manual of American literature (New York 1872); Griswold, The poets and poetry of America (neue Ausg., das. 1873); Tyler, History of American literature 1607—1765 (2. Aufl., das. 1881); Nichol, The American literature 1620—1880 (Edinb. 1882); E. P. Whipple, American literature (Boston 1887); Richardson, American literature (2. Aufl., New York 1891, 2 Bde.); J. Jameson, History of historical writing in America (Boston 1891); Underwood, Builders of American literature (das. 1893); Whitcomb, Chronological outlines of American literature (New York 1894); Rutherford, American authors (Boston 1894); Wendell, Literary history of America (das. 1900); Wendell und Greenough, History of literature in America (das. 1904); Trent, History of American literature (das. 1903); Stedman, American anthology, als Begleitwerk zu »American poets« (das. 1900); ferner Brander Matthews, Introduction to the study of American literature (New York 1896); Katherine Lee Bates, American literature (das. 1898); L. Sears, American literature in the colonial and national periods (Boston 1902) und die bibliographischen Werke von Trübner, Allibone (s. d.), Leypoldt &c. (s. Bibliographie, S. 820).

Nordamerikanische Union (amtlich U. S. A. = Vereinigte Staaten von Amerika), s. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Nordatlantische Schwelle, s. Atlantischer Ozean, [S. 44.

Nordau, Max, Schriftsteller, geb. 29. Juli 1849 in Pest als Sohn eines jüdischen Gelehrten, studierte daselbst Medizin, unternahm dann eine sechsjährige Studienreise mit längern Stationen in Wien, Berlin, Rußland, dem skandinavischen Norden, England, Frankreich, Spanien und Italien und ließ sich 1878 als Arzt in Pest nieder, von wo er 1880 zu dauerndem Aufenthalt nach Paris übersiedelte. Er ver-

öffentlichte eine Reihe zum Teil Aufsehen erregender philosophischer Kulturstudien: »Aus dem wahren Milliardenlande. Pariser Studien und Bilder« (Leipz. 1878, 2 Bde.; 2. Aufl. 1881); »Vom Kreml zur Alhambra« (das. 1880, 2 Bde.; 3. Aufl. 1888); »Seifenblasen«, Federzeichnungen und Geschichten (das. 1879); »Paris unter der dritten Republik«, neue Bilder (das. 1880, 4. Aufl. 1890); »Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit« (das. 1883, 19. Aufl. 1904); »Paradoxe« (8. Aufl., das. 1903); »Ausgewählte Pariser Briefe« (2. Aufl., das. 1887); »Entartung« (3. Aufl., Berl. 1896, 2 Bde.); »Zeitgenössische Franzosen«, literaturgeschichtliche Essays (das. 1901); »Von Kunst und Künstlern« (Leipz. 1905); ferner die in ähnlichem Geist gehaltenen Romane: »Die Krankheit des Jahrhunderts« (Leipz. 1889, 6. Aufl. 1902), »Gefühlskomödie« (Bresl. 1891), »Drohnenschlacht« (Berl. 1898, 2 Bde.), »Morganatisch« (das. 1904); die Novellen: »Seelenanalysen« (2. Aufl., das. 1903) und »Mahá-Rôg« (das. 1905); das Lustspiel »Die neuen Journalisten« (mit Ferd. Groß, Brem. 1880) und die Schauspiele »Der Krieg der Millionen« (das. 1881, 2. Aufl. 1904), »Das Recht zu lieben« (Berl. 1892), »Die Kugel« (das. 1895) und »Doktor Kohn« (das. 1898, 3. Aufl. 1902). Die literarischen Erfolge Nordaus beruhen auf seiner ungewöhnlichen dialektischen Begabung und auf dem Freimut, womit er Dinge berührte, die meist unbesprochen blieben; aber seine Art wirkte bald ermüdend. Als Dichter ist er ohne Bedeutung. Seit der zweiten Hälfte der 1890er Jahre trat er eifrig für die zionistische Bewegung ein.

Nordaustralien, soviel wie Nordterritorium (s. d.).

Nordbeveland, Insel, s. Beveland.

Nordborg, s. Norburg.

Nordbrabant, niederländ. Provinz, s. Brabant.

Nordby, 1) Hauptort der dän. Insel Samsö (s. d.). — 2) Badeort auf der dän. Insel Fanö (s. d.).

Nordcarolina (North Carolina, abgekürzt N. C.), Staat der nordamerikan. Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 33° 53′—36° 33′ nördl. Br. und 75° 25′—84° 30′ westl. L. gelegen, wird im Norden von Virginien, im S. von Südcarolina und Georgia begrenzt, im W. durch die Smoky Mountains von Tennessee getrennt, im O. und SO. vom Atlantischen Ozean bespült und hat 135,320 qkm Fläche. Die Küste ist flach und sumpfig. Haffe, unter denen der Albemarle- und Pamplicosund die bedeutendsten sind, dringen tief in das Land ein und werden vom offenen Meer durch aus Dünen gebildete Nehrungen getrennt. Von den Vorgebirgen springt Kap Hatteras am weitesten gegen O. vor. Die Sumpfländer, wie der in seinem südlichen Teile zu N. gehörige Dismal Swamp (s. d.), sind großenteils mit Rotzedern u. Sumpfzypressen bedeckt. An sie schließt sich eine allmählich ansteigende tertiäre Sandniederung an, die Pine Barrens, so benannt wegen ihrer großen Terpentinkiefernbestände, dann folgt bis zum Fuß der Blauen Kette das 180 km breite und bis 360 m hohe Fußhügelland der Appalachen (Piedmont) mit kristallinischem Grundgestein und rotem Verwitterungslehmboden. Den Westen durchziehen die höchsten Ketten des Appalachischen Gebirges: die Black Mountains (im Mount Mitchell 2048 m), die Balsam Mountains (1980 m), die Smoky Mountains (im Clingmans Dome 2030 m hoch), aus Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendefels und im W. aus kambrischem Schiefer bestehend und gutenteils noch von Urwald aus Eichen, Hickorybäumen, Kastanien, Walnußbäumen, Hemlock- und Balsambäumen 2c. mit dichtem Kalmien- und Rhododendronunterholz bedeckt. Von den zahlreichen Flüssen sind die bedeutendsten der Tar River, Neuse, Cape Fear River, Chowan, Roanoke, Yadkin (obere Great Pedee), Catawba und im äußersten Westen der French Broad River. Alle Flüsse bilden in ihrem Gebirgs- und Piedmontlaufe sowie beim Übertritt ins Tiefland Fälle (Fallinie), die starke Wasserkraft bieten, werden erst in der Niederung schiffbar und sind an ihrer Mündung durch Sandbänke und Barren mehr oder weniger gesperrt. Das Klima ist im Sommer heiß, besonders in der Niederung, im Winter aber, im Gebirge in längern, in der Niederung in kürzern Perioden, empfindlich kalt. Raleigh hat 15,1° Jahresmittel, 25,1° im Juli, 4,9° im Januar, Asheville 12,5°, bez. 22,5°, bez. 3,8°. Als größte Hitze hat aber Raleigh 40°, als größte Kälte —19° verzeichnet. Wälder bedecken etwa 73 Proz. der Fläche und liefern trotz der raubbaumäßigen Ausbeutung noch viel Bauholz (1900 für 14,862,593 Doll.) sowie Terpentin, Teer und Pech (1,055,695 Doll.), wenngleich N. hinsichtlich der letztern allmählich von Georgia, Florida, Alabama 2c. weit übertroffen worden ist. Die ehemals sehr zahlreichen Hirsche findet man nur noch in den Bergen neben Bär, Wolf, Klapperschlange 2c., den Alligator in den Sümpfen u. Flußmündungen. Die Bevölkerung, die 1790 erst 393,751 Seelen betrug, zählte 1900: 1,893,810 (14 auf 1 qkm), wovon 938,677 männlich und 955,133 weiblich, 624,469 (d. h. beinahe 33 Proz.) Neger und Mulatten, 5687 Indianer und nur 4492 im Ausland (1191 in Deutschland) Geborne. Die Schulbildung steht auf sehr niedriger Stufe, 31 Proz. der Weißen und 77 Proz. der Farbigen, für die besondere Schulen bestehen, können nicht lesen. Die öffentlichen Schulen mit 8731 Lehrern wurden 1903 von 464,669 Kindern besucht, außerdem bestehen 13 höhere Schulen, darunter die Universität von N. in Chapel Hill. Es erscheinen 266 Zeitungen. Der Staat besitzt 3 Irrenanstalten (davon eine für Farbige), 3 Institute für Taubstumme und Blinde (eine für Farbige), Waisenhäuser, Hospitäler und ein Zuchthaus. Der Boden ist in manchen Gegenden fast erschöpft, doch können noch ausgedehnte Ländereien dem Ackerbau gewonnen werden, und die Berglandschaften eignen sich vortrefflich zur Viehzucht. 1900 waren 3,331,000 Hektar unter Kultur, davon waren 1,5 Mill. mit Getreide, 400,000 mit Baumwolle, 81,000 Hektar mit Tabak bebaut, und es wurden 34,818,860 Bushels Mais, 4,342,351 Bushels Weizen, 2,454,768 Bushels Hafer, 5,781,587 Bushels Bataten, 1,636,445 Bushels Kartoffeln, 216,5 Mill. Pfund Baumwolle und 127,5 Mill. Pfund Tabak eingebracht. Von 6,438,871 Apfelbäumen erntete man 4,662,751 Bushels Früchte, von 2,773,788 Pfirsichbäumen nur 373,663 Bushels, von 1,213,897 Weinstöcken 12,344,001 Pfund Trauben. Der Viehstand betrug 1900: 174,933 Pferde, 138,786 Maulesel, 645,417 Rinder, 303,063 Schafe und 1,340,478 Schweine. Die Fischerei ergab 1902: 1,739,661 Doll. An Gold hat N. bis 1903 geliefert für 12,215,068, an Silber für 73,316 Doll.; 1902 betrug die Förderung: Gold und Silber nur 71,287 Doll., und auch die Ausbeute an Eisenerz, Kohle, Bausteinen, Monazit, Marienglas war geringfügig, obgleich reiche Lagerstätten vorhanden sind. Die Gewerbtätigkeit ist nicht hervorragend, aber in Anlehnung an die Rohproduktion und die Wasserkräfte im Fortschreiten. 1900 mit 7226 Betrieben, 70,570 Arbeitern und 94,919,663 Doll.

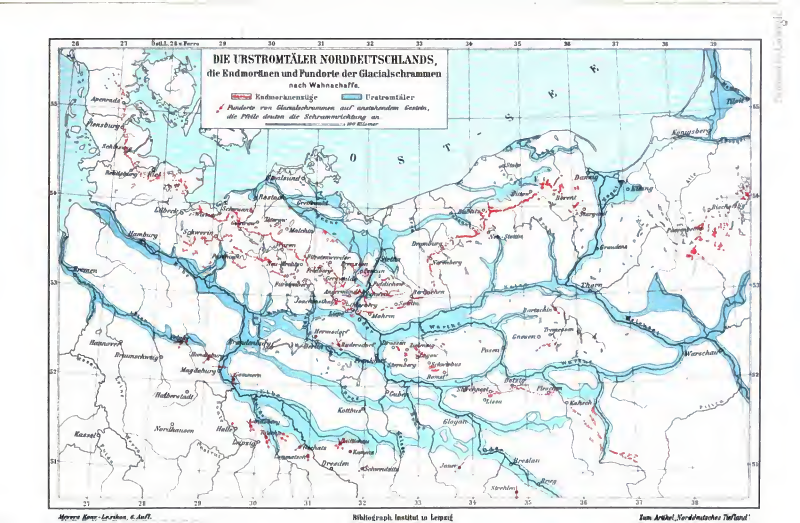
Produktionswert. Am besten entwickelt sind Baumwollindustrie (1900: 177 Fabriken, 30,273 Arbeiter, 28,372,798 Doll.), Tabakverarbeitung (80 Fabriken, 6403 Arbeiter, 13,620,816 Doll.), Sägeholzbereitung und Müllerei. Eisenbahnen gab es 1903: 6010 km, darunter eine Gebirgsbahn quer über die Appalachen. Die Handelsflotte (1900: 570 Schiffe von 15,915 Ton.) ist hauptsächlich im Küstenverkehr beschäftigt, am Außenverkehr beteiligt sich in hervorragenderer Weise nur Wilmington (1903: 14,966,754 Doll. Ausfuhr). Der Gouverneur und andre hohe Beamte werden vom Volk auf 4 Jahre gewählt, die Richter des Obergerichts auf 3 Jahre, die Legislatur, bestehend aus 50 Senatoren und 120 Repräsentanten, auf 2 Jahre. In den Kongreß der Union entsendet N. 2 Senatoren und 9 Repräsentanten, bei der Präsidentenwahl hat es 11 Stimmen. Der Steuerwert des Staates betrug 1903: 433,372,940, die öffentliche Schuld 6,598,950 Doll. N. zerfällt in 97 Grafschaften. Hauptstadt ist Raleigh, der bedeutendste Ort aber Wilmington.

Schon 1585 versuchte Sir Walter Raleigh, auf der Roanokeinsel eine Ansiedelung zu gründen. Um 1660 gründeten Neuengländer eine kleine Kolonie am Cape Fear River, bald darauf aber wurde das ganze Gebiet dem Lord Clarendon und sieben andern Edelleuten verliehen (s. Carolina). 1729 trennten sich Nord- und Südcarolina, und die Eigentümer verkauften ihre Rechte für 17,500 Pfd. Sterl. an die englische Regierung. Im Befreiungskrieg erklärte sich N. schon im Mai 1775 für unabhängig, in der Konvention vom 27. Nov. 1789 nahm es die Verfassung der Vereinigten Staaten an. Im Bürgerkrieg gehörte N. zur südstaatlichen Partei und war lange Zeit Kriegsschauplatz. Wilmington wurde von den Unionstruppen 22. Febr. 1865 eingenommen. Vgl. Wheeler, Historical sketches of North Carolina (Philad. 1851); Moore, History of North Carolina (2. Aufl., Raleigh 1882, 2 Bde.); »Handbook of North Carolina« (das. 1893); Raper, North Carolina, a study in English colonial government (Lond. 1904).

Norddakota (North Dakota, abgekürzt N. D.), Staat der nordamerikan. Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 45° 55'—49° nördl. Br. und 96° 40'—106° westl. L., wird umgrenzt von Kanada (Manitoba und Alberta im Norden), Minnesota (im O.), Süddakota (im S.), Montana (im W.) und ist 183,350 qkm groß. Das Gebiet fällt nur mit seinem kleinern Ostteile, dem Red River-Tal (250 m ü. M.), in dem die Schlammablagerungen des quartären Lake Agassiz einen sehr fruchtbaren Boden abgeben, in die anbaufähige Prärie. Der viel ausgedehntere Westteil ist steppen- und wüstenhafte Hochprärie, die zwischen dem James und Souris River einerseits und dem Missouri anderseits das »Coteau du Missouri« (s. d.) bildet, im W. einen großen Teil der Bad Lands umschließt und im SO. bis 825 m aufsteigt. Cretazeische (Dakotasandstein) und tertiäre Schichten, die im ganzen Nordosten von Gletscherschutt überlagert sind, setzen hier den Boden zusammen, mit spärlichen, vielfach alkalischen Quellen. Von den Flüssen ist auch der Missouri (s. d.), der auf der Grenze den Yellowstone und dann den Little Missouri aufnimmt, nur schlecht schiffbar, noch mehr der James und Souris, der Red River dagegen, der die Ostgrenze bildet, dient in beträchtlichem Umfange der Getreideverschiffung und soll durch künstliche Nachhilfe bis zum Red Lake (635 km weit) schiffbar gemacht werden. Unter den zahlreichen Seen ist der salzige Devils Lake (1200 qkm) der größte. Sehr ausgedehnt sind zwar die tertiären Braunkohlenfelder (etwa 70,000 qkm), doch lieferten sie 1902 erst 204,000 metr. Ton. Brennstoff. Das Klima ist im Sommer heiß, im Winter aber sehr kalt, mit schlimmen Frühjahrsfrösten bis in die erste Juniwoche und Herbstfrösten von der zweiten Septemberwoche an, öfters auch mit furchtbaren Schneestürmen. Bismarck hat 4,2° Jahresmittel, 20° im Juli, —15,3° im Januar, 41° höchste und 36° niedrigste Temperatur, dazu 444 mm Niederschläge. Die wichtigste Hilfsquelle des Staates liegt im Ackerbau. 1900 gab es 45,332 Farmen mit 3,86 Mill. Hektar Kulturland und 2,24 Mill. Hektar Getreide-, davon 1,8 Mill. Weizenfläche, während die Ernte an Weizen 59,888,810 Bushels (abgesehen von Minnesota, mehr als in jedem andern Unionsstaat), an Hafer 22,125,331 Bushels, an Mais 1,284,870 Bushels betrug. Dabei kommt aber die größere Hälfte der Getreideproduktion auf die sechs östlichen Grafschaften. Obstbau ist durch das Klima fast ausgeschlossen. Der Viehbestand betrug 1900: 376,062 Pferde, 667,087 Rinder, 682,391 Schafe, 194,814 Schweine. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf den örtlichen Bedarf. Eine Ausnahme macht nur die Müllerei mit 1900: 97 Betrieben und 4,134,023 Doll. Produktionswert. Die Great Northern- und die Northern Pacific-Eisenbahn durchziehen den Staat von O. nach W., andre Linien in nordsüdlicher Richtung; die Gesamtlänge aller Linien betrug 1902: 4520 km. Die Bevölkerung zählte 1890: 182,719, 1900: 319,146 Köpfe, davon 177,493 männlich, 141,653 weiblich, 113,091 im Ausland (11,546 in Deutschland, 30,206 in Norwegen, 14,979 in Rußland) Geborne, 286 Neger und 6968 Indianer vom Stamm der Sioux, Mandanen, Grosventres, Arikari und Chippewa, die auf drei große Reservationen verteilt sind. Die öffentlichen Schulen zählten 1903: 4844 Lehrer und 90,157 eingetragene Kinder, die drei höhern Schulen 56 Dozenten und 309 männliche und 153 weibliche Studierende, darunter die Staatsuniversität zu Grand Forks. Es erscheinen 233 Zeitungen. Der Gouverneur wird auf zwei, die 50 Mitglieder des Senats werden auf vier, die 140 Mitglieder des Abgeordnetenhauses auf zwei Jahre gewählt. In den Unionskongreß sendet N. 2 Senatoren und 2 Repräsentanten, bei der Präsidentenwahl hat es 3 Stimmen. Das steuerbare Eigentum bewertete sich 1902 auf 117,204,485, die öffentliche Schuld auf 1,006,393 Doll. Der Staat wird in 39 Grafschaften eingeteilt. Hauptstadt ist Bismarck. — N. bildete bis 1889 einen Teil des Territoriums Dakota, das damals in N. und Süddakota geteilt wurde, die beide als Staaten Aufnahme in die Union fanden.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, eine einmal täglich des Abends in Berlin erscheinende politische Zeitung, welche die Richtung der konservativen Partei vertritt, deren Bedeutung aber in ihren Beziehungen zur Regierung beruht. 1861 gegründet, um die österreichischen Interessen in Deutschland zu vertreten, stellte sie sich bald der preußischen Regierung, insbes. Bismarck zur Verfügung, der sie bis zu seinem Rücktritt als Hauptorgan für seine offiziösen Mitteilungen benutzte (»Kanzlerblatt«). Dann stellte sie sich in den Dienst Caprivis und nach dessen Rücktritt ebenfalls in den des Reichskanzleramts und der Ministerien. Zu den Redakteuren in ihrer ersten Zeit gehörte der Sozialist Liebknecht. Bis 1894 war Geh. Kommissionsrat Pindler (gest. 28. Aug. 1897) ihr Leiter. Chefredakteur ist gegenwärtig (1906) Otto Runge.

Norddeutsche Brausteuergemeinschaft, s. Biersteuer, S. 851.



Meyers Konv.-Lexikon, 6. Aufl.

Bibliograph. Institut in Leipzig

Zum Artikel „Norddeutsches Tiefland".

Norddeutsche Edel- und Unedelmetall-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reiches, ohne Bayern, mit dem Sitz in Berlin, und sechs Sektionen, deren Sitze sich in Breslau, Berlin, Leipzig, Erfurt, Hannover und Lüdenscheid befinden. Zahl der Betriebe 1903: 3089 mit 111,872 versicherten Personen, deren in Anrechnung gebrachte Löhne 98,1 Mill. Mk. betrugen. Jahreseinnahmen 881,200 Mk., Ausgaben 846,600 Mk.; Stand des Reservefonds 1,135,200 Mk. Entschädigt wurden 1903: 714 Unfälle = 7,3 vom Tausend, darunter 23 mit tödlichem Ausgang, 12 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 660,200 Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Norddeutsche Holz-Berufsgenossenschaft für die deutschen Staaten nördlich der Mainlinie, jedoch ohne Sachsen, mit dem Sitz in Berlin, und neun Sektionen, deren Sitze sich in Danzig, Breslau, Berlin (für Brandenburg und Pommern) und Berlin (nur Stadtbezirk), Hamburg, Bremen, Magdeburg, Gotha und Köln befinden. Zahl der Betriebe 1903: 33,787 mit 237,753 versicherten Personen, deren in Anrechnung gebrachte Lohnbeträge sich auf 196,7 Mill. Mk. beliefen. Jahreseinnahmen 4,2, Ausgaben 4 Mill. Mk., Stand des Reservefonds 5,948,800 Mk. Entschädigt wurden 1903: 2739 Unfälle = 12,6 vom Tausend, darunter 105 mit tödlichem Ausgang, 7 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 2,9 Mill. Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Norddeutsche Missionsgesellschaft, eine 1836 in Hamburg gegründete Gesellschaft, deren Sitz später nach Bremen verlegt wurde; sie missioniert im Anschluß an die Baseler Gesellschaft meist in Westafrika. Organ: »Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft« (Bremen, seit 1851).

Norddeutscher Bund, Bundesstaat, zu dem nach Auflösung des Deutschen Bundes infolge des Krieges von 1866 sich durch den Vertrag vom 18. Aug. d. J. folgende Staaten vereinigten: Preußen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, die beiden Schwarzburg, Reuß jüngere Linie, Waldeck, Schaumburg-Lippe und Lippe sowie die Freien Städte Lübeck, Hamburg und Bremen. Am 21. Aug. 1866 folgten die beiden Mecklenburg, 3. Sept. der Großherzog von Hessen für seine nördlich vom Main gelegene Provinz Oberhessen, 26. Sept. Reuß ältere Linie, 8. Okt. Sachsen-Meiningen und 21. Okt. endlich das Königreich Sachsen. Somit umfaßte der Norddeutsche Bund 22 Staaten und ein Gebiet von 415,150 qkm (7540 QM.) mit fast 30 Mill. Einw. Am 15. Dez. 1866 traten die Vertreter jener Staaten zusammen, um die Verfassung dieses Bundesstaates zu beraten; 12. Febr. 1867 fanden die Wahlen zum konstituierenden Reichstag statt, 24. Febr. wurde dieser vom König von Preußen eröffnet. Am 16. April nahm der Reichstag die vorgeschlagene Verfassung an, die 24. Juni 1867 verkündet wurde und 1. Juli in Kraft trat. Am 26. Juli übernahm König Wilhelm die ihm als Präsidenten des Bundes übertragenen Rechte und Pflichten, 15. Aug. trat der Bundesrat zusammen, 31. Aug. fanden die Reichstagswahlen statt, und 10. Sept. wurde der erste und einzige Reichstag des Bundes eröffnet. Nachdem im November 1870 Baden, Hessen, Bayern und Württemberg sich dem Norddeutschen Bund angeschlossen hatten und die betreffenden Verträge 9. Dez. auch von dem am 24. Nov. wieder zusammengetretenen Reichstag genehmigt waren, beantragte 9. Dez. der Bundesrat, den erweiterten Bund »Deutsches Reich« zu nennen, was der Reichstag 10. Dez. genehmigte. Am 31. Dez. 1870 wurde die neue Verfassung des Reiches verkündet, womit der Norddeutsche Bund sein Ende nahm. Die Gesetze des Norddeutschen Bundes gingen meist auf das Deutsche Reich über, die Anleihen wurden aus der französischen Kriegsentschädigung getilgt. Genaueres über die Geschichte desselben s. Deutschland, S. 826 f. Vgl. *Binding*, Die Gründung des Norddeutschen Bundes (Leipz. 1889); *Hiersemenzel*, Die Verfassung des Norddeutschen Bundes (Berl. 1867 bis 1870, 3 Bde.); *Hirth*, Annalen des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Zollvereins für Gesetzgebung, Verwaltung und Statistik (das. 1868—1870; fortgesetzt als »Annalen des Deutschen Reiches«) und die Geschichtskarte beim Artikel »Preußen«.

Norddeutscher Lloyd, s. Lloyd, Norddeutscher, und die »Übersicht der wichtigsten Dampfschiffahrts-Reedereien« beim Artikel »Dampfschiffahrt«.

Norddeutsches Tiefland (hierzu Karte »Die Urströme Norddeutschlands ec.«), das flachwellige Hügelland, das den nördlichen Teil Deutschlands einnimmt, sich von den Niederlanden bis zur russischen Grenze erstreckt und nach O. unmerklich in das große russische Tiefland übergeht. Seine nördliche Grenze ist durch die Ost- und Nordsee, seine südliche durch den Verlauf des Nordrandes der deutschen Mittelgebirge gegeben. Über den orographischen Charakter dieses sich allmählich, aber keineswegs gleichförmig nach dem Meere zu abdachenden Flachlandes s. Deutschland, S. 763 f.

Die Oberfläche des norddeutschen Tieflandes wird durchweg von diluvialen und alluvialen Bildungen eingenommen. Ältere Ablagerungen ragen nur an ganz vereinzelten Stellen inselartig aus dem umgebenden Quartär hervor. Das *Tertiär* nimmt unter diesen die erste Stelle ein. *Miocäne*, dunkle Glimmersande, kommen im nordwestlichen Westfalen (Dingden und in der Gegend der Vechte, Ems und Hase), dann an der untern Elbe (Glückstadt) und auf Sylt vor; besonders aber ist das Miocän in der Mark Brandenburg und in der Provinz Posen verbreitet, wo es allenthalben abbauwürdige Braunkohle einschließt (*märkische Braunkohlenformation*). *Oberoligocäner* Mergel und konglomeratartige Sande bilden das Liegende der märkischen Braunkohlenformation und finden sich auch bei Parchim und Sternberg in Mecklenburg (Sternberger Kuchen) sowie bei Bünde und Astrup in der Nähe von Osnabrück. *Mitteloligocäne* Sande (*Stettiner Sand*) und Tone (Septarientone, Rupeltone), letztere vielfach zur Ziegelfabrikation ausgebeutet, sind bei Stettin, Frankfurt a. O. und um Berlin sehr verbreitet und reichen über Magdeburg hinaus bis in das Hügelland. Bei Aschersleben (Egeln, Latdorf ec.) und Helmstedt sind auch *unteroligocäne* Sande und Tone bekannt; auch die Bernstein führende »blaue Erde« und die hangenden glaukonitischen Sande und Tone des Samlandes gehören zum Unteroligocän. *Kreide* liegt namentlich auf Wollin und Rügen (Schreibkreide mit Feuersteinen), sodann an einzelnen Orten in Vorpommern, in der Ukermark, in Mecklenburg, bei Lüneburg, in Schleswig-Holstein (bei Heide, Hemmingstedt, Lägerdorf-Schinkel, Heiligenhafen ec.) zutage und ist auch in West- und Ostpreußen durch Tiefbohrungen auf weite Erstreckung nachgewiesen. *Jura* kennt man in Pommern (an der Odermündung bei Kammin, Fritzow ec., bei Kolberg, im Eisenbahneinschnitt bei Grimmen), in Mecklenburg (bei Dob-

bertin ꝛc.), ferner in Posen (bei Inowrazlaw) und aus dem Bohrloch von Purmallen in Ostpreußen. Von der *Trias* ist besonders der Muschelkalk bei Rüdersdorf unweit Berlin in bedeutenden Steinbrüchen aufgeschlossen; er findet sich auch bei Altmirsleben unweit Kalbe an der Milde und mit Keuper zusammen bei Lüneburg. Erbohrt wurden Triasschichten vielfach unter dem Quartär, unter anderm auch bei Purmallen. *Zechstein* (mit Gips und Steinsalz) geht zutage bei Segeberg in Holstein und Lübtheen in Mecklenburg, bei Lüneburg, bei Sperenberg, südlich von Berlin, bei Inowrazlaw und bei Wapno in Posen. Auch wurde durch Bohrungen Zechstein bei Rüdersdorf, östlich von Berlin, unter Muschelkalk und Buntsandstein gefunden, ebenso in Purmallen bei Memel, wo man selbst noch *Devon* unter dem Zechstein erreichte.

Die wesentlichsten und eigenartigsten Ablagerungen des norddeutschen Tieflandes sind die *Quartärbildungen*, die wie ein dichter Mantel den ältern Flözgebirgsuntergrund verhüllen. Bis 1875 wurde zur Erklärung der diluvialen Bildungen, die hauptsächlich aus fremdem, aus Skandinavien und Finnland stammendem Material bestehen, die Lyellsche Drifttheorie (s. Eiszeit) allgemein angenommen; aber seit Aufstellung der *Torellschen Inlandeistheorie* wird es als feststehend betrachtet, daß ein von Skandinavien und Finnland ausgehendes Inlandeis das ganze norddeutsche Tiefland bis an den Rand der deutschen Mittelgebirge bedeckte. Während zuerst die Vereisung als eine einheitliche Periode angesehen wurde, hat sich durch spätere Untersuchungen die Annahme Bahn gebrochen, daß in Norddeutschland eine wahrscheinlich dreimalige Vergletscherung stattfand und zwei Interglazialperioden mit milderm Klima dazwischen eingeschaltet waren.

Die sogen. erratischen oder Glazialbildungen sind teils echte *Moränen*, teils durch Wasser umgelagerte Moränen, sogen. *fluvio-glaziale Bildungen*. Da dem norddeutschen Inlandeis, in entsprechender Weise wie heutzutage in Grönland, die Obermoränen fehlten, so fand der Transport des Schuttmaterials nur unter dem Inlandeis und in seinen untern Partien statt und gelangte in Gestalt von *Grund-* und *Endmoränen* zum Absatz (s. Eiszeit). Die erstern treten in der Form von *Geschiebemergel* (Blocklehm) auf, der ein wirres Gemenge von Blöcken aller Art und Größe in einer tonig-sandigen Grundmasse darstellt. Die in dieser Ablagerung enthaltenen Geschiebe sind zum Teil kantengerundet, gekritzt und geschrammt, wie dies auch bei den heutigen Gletschern der Fall ist, und durchweg von nordischer Herkunft. Wo der Geschiebemergel die oberste Decke bildet, ist er durch spätere Entkalkung und Ausschlämmung an der Oberfläche in fruchtbaren Lehm und lehmigen Sand umgewandelt worden.

Ein wichtiges Merkmal der frühern Vereisung bilden die *Schliffflächen* und *Rundhöcker*, besonders aber die *Glazialschrammen*, die an vereinzelten Punkten auf dem anstehenden Gestein in Norddeutschland, am häufigsten jedoch in seinen Randgebieten beobachtet werden. Von diesen seien erwähnt der Piesberg bei Osnabrück, der Rhätsandstein von Velpke, die Sandsteine bei Gommern, die Quarzporphyre bei Halle und Landsberg, der Muschelkalk bei Rüdersdorf, der weiße Jura bei Bartschin in Posen. Vielfach hat das fortschreitende Inlandeis das anstehende Gestein, namentlich die weichen Kreide- und Tertiärbildungen, abgetragen und gestört. Die *Störungen* erscheinen als Faltungen, Faltenüberschiebungen und Abtrennungen einzelner Partien, die hin und wieder, wo sie mit der Grundmoräne verarbeitet sind, Ablagerungen bilden, die als *Lokalmoräne* bezeichnet werden. — An dem Rande des skandinavischen Inlandeises entstanden bei einer Unterbrechung seines Rückzugs, in der sogen. Stillstandsperiode, *Endmoränen*. Diese bestehen entweder aus Blockanhäufungen (*Geschiebewälle*) oder aus Aufpressungen der darunter liegenden Schichten (*Staumoränen*, auch als *Wallberge* oder *Durchragungszüge* bezeichnet) und stellen zum Teil orographisch scharf hervortretende Rücken dar, die sich als konvex nach dem Vorland zu gerichtete Bogenstücke aneinander anschließen. Oft stellen mit Blöcken überschüttete flachere Gebiete den Zusammenhang zwischen den deutlich ausgeprägten Rücken her. Nach Ansicht der norddeutschen Geologen bezeichnen die Endmoränenzüge nicht die Grenze der größten Ausdehnung des Inlandeises, sondern sind als *Rückzugsmoränen* der letzten Vereisung aufzufassen, die sich dort bildeten, wo der Eisrand stationär wurde, d. h. seine Vorwärtsbewegung und sein Abschmelzen sich ungefähr die Wage hielten. Die am besten erhaltenen und am deutlichsten ausgeprägten Endmoränenzüge sind diejenigen des baltischen Höhenrückens (s. Karte), die von der Nordgrenze Schleswig-Holsteins bis nach Westpreußen in einem fast ununterbrochnen Gürtel in einer Länge von etwa 1000 km, zum Teil in zwei oder drei einander parallel verlaufende Ketten gegliedert, verfolgt worden sind, und von denen man einige Teilstücke auch bereits in Ostpreußen nachgewiesen hat. Weitere, in nicht so deutlichem Zusammenhange stehende Endmoränenzüge sind in der Provinz Posen (bei Gnesen ꝛc.) und im südlichen Teile der Neumark bekannt geworden. Hier zieht sich der südlichste Endmoränenzug von Drossen über Schwiebus durch das südliche Posen (Lissa, Pleschen) bis nach Rußland hinein. Gewöhnlich kann man auf dem baltischen Höhenrücken sehr scharf zwischen dem *Vorland* und *Hinterland* der Endmoräne unterscheiden. Ersteres, das vor dem Eisrande lag, ist durch die von ihm ausgehenden Schmelzwasser mit Geröllen, Granden und Sanden überschüttet worden, deren Korngröße mit der Entfernung vom Eisrand abnimmt. In Analogie mit dem sandigen Vorlande der isländischen Gletscher wird ein solches Gebiet als *Sandr* bezeichnet. Das Hinterland ist in der Regel mit Geschiebemergel bedeckt und zeigt sehr unregelmäßige, durch viele kleinere Einsenkungen und Emporragungen ausgezeichnete Oberflächenformen, den Typus einer *Grundmoränenlandschaft*; sie enthält zahllose *Grundmoränenseen* und ist daher auch als Seenplatte bezeichnet worden. Im weitern Abstand von den Endmoränen schließt sich an die Grundmoränenlandschaft gewöhnlich das *flache Grundmoränengebiet* an, das auch in der Mittelzone des norddeutschen Tieflandes große Verbreitung besitzt. Eigentümliche, mit ihrer Längsachse in der Bewegungsrichtung des Eises liegende Hügel aus Geschiebemergel werden *Drumlins* (s. d.) genannt. Sie finden sich in großer Anzahl in dem Gebiete des sogen. alten Odergletschers in Pommern.

Der *Geschiebemergel* bildet das Ursprungsgebilde für alle übrigen in Norddeutschland vorkommenden Glazialbildungen. Durch Aufbereitung und Ausschlämmung desselben durch die Schmelzwasser des Inlandeises bildeten sich die sogen. *fluvio-glazialen Ablagerungen*. Hierzu gehören die Ge-

röll-, Grand- und Sandschichten, die aus dem zerkleinerten Material des nordischen Geschiebe- und Schuttmaterials und der vielfach beigemengten Tertiärbildungen bestehen. Sie zeichnen sich, wie überhaupt alle nordischen Glazialablagerungen, dort, wo sie nicht nachträglich ausgelaugt worden sind, durch ihren Kalkgehalt sowie durch Führung von Feuersteinfragmenten und nordischen Feldspaten aus. Die feinern tonigen oder feinsandigen Ausschlämmungsprodukte setzten sich in ruhigen Wasserbecken wieder ab und treten uns in den wohlgeschichteten Ton- und Mergelsandbänken entgegen. Sind letztere nachträglich entkalkt, so bezeichnet man sie gewöhnlich als Schlepp. Vereinzelt finden sich im norddeutschen Tiefland auch die sogen. Åsar (s. d. und Eiszeit). Bei der geologischen Kartierung des norddeutschen Tieflandes von seiten der preußischen geologischen Landesanstalt sind vom rein stratigraphischen Gesichtspunkt nur zwei Abteilungen des Diluviums, nämlich das obere und untere Diluvium, unterschieden worden. Zu ersterm werden der obere Geschiebemergel und das sandige Äquivalent desselben, der obere Sand, gerechnet. Dazu wurden später noch die Sande der großen Täler, der sogen. Talsand, gestellt. Als Unterdiluvium faßte man sämtliche Diluvialbildungen auf, die unter dem obern Geschiebemergel sich befinden.

Wie bereits erwähnt, wird für Norddeutschland eine dreimalige Vereisung angenommen. Es sprechen dafür die fossilienführenden Schichten, die zwischen den eiszeitlichen Grundmoränen an vielen Stellen aufgefunden worden sind (s. Eiszeit). Diese interglazialen Schichten werden gebildet von Süßwasserbildungen und marinen Ablagerungen. Bei Bohrungen in der Berliner Gegend fanden sich Sande und Tone mit Paludina diluviana (Paludinenbänke), die von nordischen Sanden, sowie in einem Bohrloch bei Seebad Rüdersdorf solche, die von Geschiebemergel unterlagert wurden. Die gleiche Lagerung besitzen Ablagerungen mit marinen Schalresten, die bei Bohrungen in Hamburg erhalten wurden. Diese Fundorte werden als sichere Beweise der ersten Interglazialzeit angeführt. Demselben Niveau gehören vielleicht die konchylienführenden Sande und Diatomeenerden von Rathenow, die Süßwasserkalke von Belzig sowie der Lüneburger Heide (Westerweyhe, Honerdingen), die Diatomeenerde von Oberohe, die Torflager und Süßwasserkalke von Klinge bei Kottbus sowie verschiedene marine Ablagerungen bei Lauenburg a. E., in Schleswig-Holstein und Westpreußen (Yoldiaton von Elbing) an.

Auch die zwischen der zweiten und dritten Vereisung zur Ablagerung gelangten Schichten der zweiten Interglazialzeit sind als marine oder als Süßwasserbildungen entwickelt. Besonders bemerkenswert sind die Schichten mit Knochenresten großer diluvialer Säugetiere, unter denen Mammut und Rhinozeros die häufigsten sind. Hauptfundorte bietet die Umgegend von Berlin (Rixdorf ꝛc.), Posen und Königsberg. Gleichen Alters scheinen die diluvialen Torflager von Lauenburg a. E. und in Holstein zu sein, während marine Bildungen desselben Alters sich ebenfalls in Schleswig-Holstein sowie in Ost- und Westpreußen (marine Nordseefauna Jentzsch') haben nachweisen lassen.

Seine Oberflächenformen verdankt Norddeutschland im wesentlichen den Aufschüttungen der letzten Vereisung und den großen, am Schlusse dieses Zeitraums sich ausbildenden Urströmen (s. Karte). Bereits Leopold v. Buch und Friedrich Hoffmann, dann Girard zeigten, daß die Flüsse des norddeutschen Tieflandes ursprünglich von SO. nach NW. flossen, und daß die Ablenkung aus dieser Richtung, die sie teilweise erfahren haben, eine sekundäre sei; durch die Untersuchungen der preußischen geologischen Landesanstalt hat sich dies bestätigt. Man kann, wenn man von dem südlichsten der norddeutschen Urstromtäler, dem diluvialen Elbtal, absieht, dessen oberer und mittlerer Lauf sich etwa von der Breslauer bis in die Magdeburger Gegend erstreckt, nach Berendt drei große Täler unterscheiden, das Glogau-Baruther, das Warschau-Berliner und das Thorn-Eberswalder Haupttal. Alle drei Täler vereinigen sich in der weiten Moorniederung des Havelluchs und bilden vereint das breite untere Elbtal, d. h. den eigentlichen Urstrom Norddeutschlands, in dem sowohl Oder als Weichsel zur Nordsee abflossen. Allein die in jenen Tälern fließenden gewaltigen Ströme bestanden nicht zu gleicher Zeit gleichwertig nebeneinander, sondern lösten sich nacheinander ab, und zwar derart, daß, entsprechend dem allmählichen Abschmelzen des am Ende der Diluvialzeit über Norddeutschland verbreiteten Inlandeises von S. nach Norden hin, das Baruther Tal das älteste und das Eberswalder das jüngste Tal darstellt. Die Täler bildeten nach Berendt beim Rückzug des Eises für die naturgemäß nach S. abfließenden Schmelzwasser die großen Sammelrinnen, die quer vor dem Eis entstanden und mit ihm sich sukzessive nach Norden verlegten. Während anfänglich die Schmelzwasser sich im Baruther Tal sammelten und längs des Nordrandes des Fläming von Peitz, Baruth über Genthin teils durch das jetzige untere Haveltal über Rathenow, teils durch das Elbtal zwischen Genthin und Havelberg in das untere Elbtal zur Nordsee abflossen, wurde später das mittlere, das Berliner Haupttal, das Sammelbecken für die abfließenden Schmelzwasser. Es flossen damals die aus der Gegend der obern Oder kommenden Wassermassen über Berlin zur Nordsee ab, weshalb das Berliner Haupttal früher auch als altes Odertal bezeichnet wurde. In einem weitern Stadium des Rückschreitens des Inlandeises wurde endlich das nördlichste der erwähnten Täler, das Eberswalder, der Hauptabzugskanal für die zuströmenden Wasser, und die Weichselfluten ergossen sich, nachdem sie das Netze-, Warthe- und Oderbruch durchströmt hatten, über Eberswalde und Fehrbellin durch das untere Elbtal in die Nordsee. Dadurch, daß dann später die Hauptströme unter Benutzung toter nordsüdlicher Schmelzwasserrinnen nach dem parallelen nördlich gelegenen Haupttale durchbrachen, erhielten die zwischen den großen Längstälern liegenden Diluvialhochflächen eine weitere sehr komplizierte Gliederung, wie die Gegend zwischen Baruth und Köpenick und bei Brandenburg auf das deutlichste zeigt.

Unsre gegenwärtigen Flußläufe setzen sich streckenweise aus primären Richtungen innerhalb der Haupttäler und aus sekundären innerhalb der Durchbrüche und nordsüdlichen Gletscherbachfurchen zusammen. So fließt die heutige Weichsel bis Fordon in einem Haupttal, von Fordon bis Danzig in einer nordsüdlichen Rinne. Für die Oder gehören die Abschnitte zwischen Fürstenberg und Küstrin sowie zwischen Oderberg und Stettin solchen sekundären Furchen an. Neuerdings hat Keilhack ein neues großes Haupttal in Pommern nachgewiesen und Pommersches Urstromtal genannt. Dasselbe beginnt nördlich von Karthaus in Westpreußen in 150 m Meereshöhe und senkt sich bis zur Oder bis auf 25—30 m über

dem Meeresspiegel herab, indessen nicht gleichförmig. Es treten vielmehr innerhalb dieses Tallaufes horizontale Terrassen auf, die das Vorhandensein alter Stauseen andeuten, und zwar eines Stausees bei Rummelsburg in 120 m Meereshöhe, eines Persante-Stausees in 60 m Meereshöhe und eines Stausees am Stettiner Haff in 25 m Meereshöhe. Je nach den verschiedenen Eisrandlagen, die das Eis bei seinem Rückzug einnahm, wurden dem Wasser verschiedene Abzüge eröffnet und die Spiegel dieser Seen bis zu einem bestimmten Niveau gesenkt, wie dies durch das Vorhandensein verschiedener Terrassen angedeutet ist. Die alten Urstromtäler hatten eine beträchtliche Breite, die selten unter eine Meile hinabging. Wo ihnen heute durch die nördlichen Flußablenkungen streckenweise jeder größere Wasserstrom entzogen ist, da bieten die unbedeutenden Wasseradern der Nebenflüsse einen merkwürdigen Kontrast zu den ausgedehnten breiten Talebenen. — Die jüngsten, postglazialen Bildungen werden größtenteils zum Alluvium gestellt. Sie sind zum Teil in den großen Niederungen der breiten diluvialen Flußtäler oder in den Einsenkungen, Rinnen und Seebecken der diluvialen Hochflächen zum Absatz gelangt. Die an der Nordseeküste sich absetzenden alluvialen, tonigen Sedimente werden als Marschbildungen bezeichnet, während man die identischen Ablagerungen in den großen Flußtälern und Haffen Schlick oder Klei nennt. Zu den Alluvialbildungen gehören ferner der Wiesenkalk, Moormergel sowie die Moore oder Torfbildungen, die aus Pflanzenresten entstanden und entweder als Hoch- oder Niederungsmoore entwickelt sind. Vgl. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes (2. Aufl., Stuttg. 1901), welchem Werk die beifolgende Karte entnommen ist.

Norddeutsche Textil-Berufsgenossenschaft, s. Textilberufsgenossenschaften.

Nord-Devon, arktische Insel, s. Parry-Archipel.

Norddorf, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Tondern, auf der Insel Amrum, hat ein Seebad, drei Seehospize und 180 Einw.

Norden, Himmelsgegend, s. Mitternacht.

Norden, Kreisstadt im preuß. Regbez. Aurich, auf einer Anhöhe in der Marsch, am Berumer Kanal, der zum Leybusen führt, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Emden-Wittmund und N.-Norddeich, hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Ackerbauschule, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, eine seichte Reede, eine Eisenhütte, Schokoladen- und Zuckerwarenfabrikation, bedeutende Geneverbrennerei (»Doornkaat«, jährlich 2 Mill. Lit.), Torfgräberei, Tabak-, Zigarren-, Zichorien-, Senf- und Preßhefefabrikation, Bierbrauerei, Schiffbau, Getreide-, Holz- und Viehhandel und (1905) 6717 Einw., davon 169 Katholiken und 286 Juden. 4 km nordwestlich am Wattenmeer das Fährhaus Norddeich, Rettungsstation für Schiffbrüchige und Dampfschiffahrt nach Juist und Norderney. N. wird schon 842 erwähnt. 1463 erhob es Kaiser Friedrich III. zu einer Reichsgrafschaft.

Nordenberg, Bengt, schwed. Maler, geb. 22. April 1822 in Kompinkulla (Blekinge), gest. 14. Dez. 1902 in Düsseldorf, arbeitete sieben Jahre lang bei einem Zimmermaler, setzte dann sein Handwerk in Stockholm fort, besuchte dort die Akademie und wanderte 1851 nach Düsseldorf, wo er sich unter Th. Hildebrandt weiter ausbildete und nach einigen Reisen 1860 seinen Aufenthalt nahm. Seine fast ganz auf das schwedische Volksleben beschränkten Genrebilder zeugen von seiner Beobachtung und großer Gemütstiefe. Die bedeutendsten sind: die Abendmahlsfeier in einer Dorfkirche (1854, Nationalgalerie in Christiania), Volksversammlung und Szene aus Lappland (Nationalmuseum in Stockholm), Sennhütte in Dalekarlien (1860), der Organist in einer schwedischen Dorfkirche (Museum in Leipzig), die Trauung zu Blekinge, die Abendmahlskinder (1865), die goldene Hochzeit (1872). auf der Flucht vor dem Waldbrand (1874), Mittsommerfest in Schweden (1880), Rettung Schiffbrüchiger (1883). — Sein Sohn Henrik N. ist als Genremaler in gleicher Richtung in Düsseldorf tätig.

Nordenburg, Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Gerdauen, am Flüßchen Aschwöne, das dem Nordenburger See entströmt, und an der Staatsbahnlinie Gerdauen-Goldap, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Waisenhaus, Amtsgericht und (1905) 2291 meist evang. Einwohner.

Nordenfelt-Geschütze, s. Geschütz, S. 707.

Nordenflycht, Hedvig Charlotta, schwed. Dichterin, geb. 28. Nov. 1718 in Stockholm, gest. daselbst 29. Juni 1763, wurde 16jährig mit einem verkrüppelten Mechaniker verlobt, der ihren Wissens- und Glaubensdrang auf die Ethik der Aufklärung richtete. Er starb 1737 und sie heiratete 1741 einen Geistlichen, Jacob Fabricius, der ihr aber gleichfalls nach 7 Monaten durch den Tod entrissen wurde. Die Trauer um ihn und die Beschäftigung mit der Herausgabe seines Nachlasses (»Amaranthen«, 1744) verlieh ihrer eignen Poesie neuen Flug, und 1743 wurde »von einem mitleidigen Zuhörer« ihre Dichtung »Die trauernde Turteltaube« veröffentlicht. Wegen Kränklichkeit siedelte N. von ihrem Landaufenthalt nach Stockholm über, wo ihre Gedichte (»Quinligt tankespel Af en Herdinna i Norden«, 1744—50, 4 Bde.) allmählich durch ihre philosophischen Grübeleien beeinflußt wurden. 1751 erhielt N. vom Staat eine Pension von 600 Kr.; sie hätte als vielbewunderter Mittelpunkt des »Gedankenbauerordens« (1753) ein sorgloses Leben führen können, wenn nicht wiederum die Liebe (zu dem jungen Literaten Fischerström, 1761) ihren Frieden gestört und sie in den Tod getrieben hätte. Sie war eine Hauptförderin der französischen Aufklärung, ihre eigne Dichtung aber trägt, über alle klassischen Vorbilder hinweg, den Ton echter Leidenschaft und unmittelbarer Persönlichkeit als etwas Neues in die schwedische Literatur. Ihre »Gesammelten Schriften« gab P. Hanselli (Stockh. 1852) und deutsch F. O. v. Nordenflycht (Berl. 1859) heraus. Vgl. J. Kruse, Hedvig Charlotta N., ett skaldinneporträtt från sveriges rococotid (Lund 1895); O. Levertin, Svenska gestalter (Stockh. 1902).

Nordenham, Bauerschaft zur Gemeinde Atens im oldenburg. Amt Butjadingen, in der Marsch, an der Weser und der Staatsbahnlinie Hude-N., hat eine evang. Kirche, einen Hafen, Dampferverbindung mit Bremen, Bremerhaven und Geestemünde, einen großen, neuen Fischereihafen (vgl. Fischerei, S. 619, und Fischtransport, S. 627), große Petroleumtanks, eine Kabelfabrik (500 Arbeiter), Einfuhr von Getreide, Kohlen, Salpeter und Naphtha und (1905) 3381 Einw., davon 100 Katholiken.

Nordenskiöld (spr. nūrdenschöld), Adolf Erik, Polarforscher, geb. 18. Nov. 1832 in Helsingfors, gest. 12. Aug. 1901 auf seinem Landgut Dalbyö bei Lund, studierte in Helsingfors und Berlin Mineralogie, fand dann in Stockholm Anstellung am Reichsmuseum, begleitete 1858 und 1861 Torell nach Spitzbergen und leitete 1864 und 1868 zwei weitere

Expeditionen dorthin. 1870 besuchte er die Westküste Grönlands und drang 45 km weit in das Binneneis vor. 1872 führte N. eine neue Expedition nach Spitzbergen, die in der Mosselbai überwinterte. 1875 durchfuhr er mit der Segeljacht Pröven das als »Eiskeller« verschrieene Karische Meer bis zur Jenisseimündung, von wo er mit einem Teil der Expedition über Petersburg nach Schweden gelangte, während Kjellmann den Pröven nach Hammerfest zurückführte. Ende Juli 1876 fuhr N., unmittelbar nach einem Besuch der Weltausstellung in Philadelphia, mit dem Dampfer Ymer wiederum zum Jenissei, befuhr ihn aufwärts bis 71° nördl. Br. und langte 16. Sept. wieder am Kap Nordkyn an. Nunmehr entschloß er sich, eine Fahrt durch das Sibirische Meer nach der Beringstraße zu wagen. Mit zwei Schiffen, Vega und Lena, fuhr er 4. Juli 1878 von Gotenburg ab und gelangte durch das Karische Meer und um die Nordspitze Asiens herum 27. Aug. vor das Lenadelta, von wo die Lena stromaufwärts nach Jakutsk dampfte, während N. mit der Vega die Fahrt längs der sibirischen Küste fortsetzte, aber kurz vor Erreichung der Beringstraße in der Nähe der Koliutschinbai einfror. Erst im folgenden Jahre löste er durch Umsegelung von Asien das alte Problem der nordöstlichen Durchfahrt. Durch den Suezkanal nach Europa zurückgekehrt, wurde N. überall mit Auszeichnung empfangen und vom König von Schweden in den Freiherrenstand erhoben. Auf Kosten von Oskar Dickson (s. d.), der auch die frühern Fahrten Nordenskiölds freigebigst unterstützt hatte, unternahm N. 1883 eine zweite Reise nach Grönland, auf der er mit Schlitten 117 km, die ihn begleitenden Lappen auf Schneeschuhen sogar 230 km (was jedoch Nansen bezweifelt) in das Innere vordrangen, ohne aber das vermutete eisfreie Land zu finden. In den letzten Jahren beschäftigte sich N. besonders mit historisch-kartographischen Studien. Außer zahlreichen Abhandlungen und Mitteilungen veröffentlichte N. »Vega's färd kring Asien och Europa« (Stockh. 1881, 2 Bde.; deutsch u. d. T.: »Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega«, Leipz. 1882, 2 Bde.; für weitere Kreise bearbeitet von Erman, 2. Aufl., das. 1890); »Vega expeditionens vetenskapliga jaktagelser« (Stockh. 1872—87, 5 Bde.; Bd. 1 auch deutsch u. d. T.: »Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Vega-Expedition«, Leipz. 1883); »Studier och forskningar af mina resor i höga norden« (Stockh. 1884; deutsch, Leipz. 1885); »Den andra Dicksonska expeditionen till Grönland« (Stockh. 1885; deutsch u. d. T.: »Grönland, seine Eiswüsten im Innern und seine Ostküste«, Leipz. 1886); »Facsimile Atlas till kartografiens äldsta historia« (Stockh. 1889, zugleich englisch), mit Reproduktionen der wichtigsten vor 1600 veröffentlichten Karten; »Periplus. Utkast till sjökortens och sjöböckernas äldsta historia« (das. 1897). Vgl. auch Leslie, Arctic voyages of A. E. N., 1858—1879 (mit Autobiographie; deutsch, Leipz. 1880); Andersson, Adolf Erik N. (Stockh. 1901); Forsstrand, A. E. N. och hans forskningsfärder (das. 1901). — Sein Sohn Gustav N., geb. 1868 in Stockholm, gest. 6. Juni 1895 in Mörsill, unternahm 1890 eine Reise nach Spitzbergen und untersuchte 1891 die großartigen Höhlenwohnungen am Rio Mancos in Colorado. Er veröffentlichte: »Från fjärran västern. Minnen från America« (Stockh. 1892); »Redogörelsen för den svenska expeditionen till Spetsbergen 1890« (das. 1892) und »Ruiner af klipphoningar i Mesa Verde's canons« (das. 1893; engl. von Morgan: »The cliffdwellers of the Mesa Verde«, 1893). Sein zweiter Sohn, Erland N., geb. 1877 in Södertelge (Schweden), unternahm 1901—02 hauptsächlich zu ethnologischen Studien eine Reise nach dem Gran Chaco von Argentinien und 1904 nach Bolivien.

Nordenskiöldmeer, Teil des Nördlichen Eismeeres an der Nordküste Sibiriens, zwischen der Taimyrhalbinsel und den Neusibirischen Inseln, in den die Flüsse Chatanga, Lena und Jana münden, benannt nach Nordenskiöld, der diesen Meeresteil 1878 durchschiffte.

Nordenskjöld, Otto, Polarfahrer, Neffe von N. A. E. Nordenskiöld, geb. 6. Dez. 1869 in Hesselby (Småland), studierte Geologie, wurde Privatdozent für Geologie an der Universität Upsala, unternahm 1895—97 mit dem Botaniker Dusén eine Expedition nach der Magalhãesstraße u. dem Feuerland, besuchte 1898 Alaska und die Klondikeregion und leitete 1901 bis 1903 die schwedische Südpolarexpedition auf der Antarktik. An der Küste von Louis Philippe-Land verließ N. im Februar 1902 mit fünf Leuten das Schiff, um auf der Seymourhalbinsel eine Station zu errichten, während die Antarktik weiterfuhr, aber 12. Febr. 1903 in der Erebus- und Terrorbucht unterging. Auf einer Schlittenreise kam N. 21. Okt. 1902 bis 66° südl. Br. Die Mitglieder der Expedition wurden schließlich, nachdem sie in drei verschiedenen Abteilungen überwintert hatten, von dem argentinischen Schiff Uruguay aufgenommen. N. schrieb: »Från Eldslandet. Skildringar från den svenska expeditionen till Magellansländerna 1895—1897« (Stockh. 1898); »Wissenschaftliche Ergebnisse der schwedischen Expedition nach den Magellansländern 1895—1897« (das. 1899—1905, 3 Bde.) und mit Andersson, Larsen und Skottsberg: »Zwei Jahre in Schnee und Eis am Südpol« (deutsch von Mathilde Mann, Berl. 1904, 2 Bde.).

Nordensvan, schwedisch-finnländ. Adelsgeschlecht, hieß bis zu seiner Nobilitierung (1772) Alopäus. Erwähnt seien:

1) Carl Otto von, schwed. Kriegshistoriker und Militär, geb. 7. April 1851 in Stockholm, wurde 1868 Offizier, war lange im Generalstab tätig, dessen neuere Schriften er zum Teil redigierte, 1892—1903 auch Chef der Stockholmer Kriegshochschule. 1896 erhielt er den Obristenrang. Außer mehreren Beiträgen in den »Abhandlungen« der schwedischen Kriegsakademie, der er seit 1886 angehörte, veröffentlichte er zahlreiche größere, vorzüglich geschriebene Arbeiten, durch die er zur Popularisierung der Kriegswissenschaften in Schweden wesentlich beigetragen hat. Die wichtigsten sind: »Öfversigt af Rysslands härorganisation« (Stockh. 1879); »Taktiska nppgifter för hemarbete« (1884); »En vandring öfver slagfälten i Sachsen« (1886); »Värnplikten och inskrifningsväsendet« (1887, 3. Aufl. 1895); »Vapenslagens stridssätt« (1891); »Kriget och krigsinrättningarna« (1893); »Studier öfver Mainfälttåget 1866« (1894); »Fransk-tyska kriget 1870—1871« (illustriert, 1895); »Krigarlif« (1896); »Finska kriget 1808—1809« (1898); »Nittonde århundradets militära tilldragelser i deras sammanhang med den allmänna utveckliugen« (1899—1900, 2 Bde.); »Värmlands regementes historia« (1903—04, 2 Bde.; Volksausgabe in 1 Bd., 1905). Sehr geschätzt wird sein »Handbok för svenska härens befäl« (mit W. E. v. Krusenstjerna, 2 Bde., 1879—80 u. ö.).

2) Georg, schwed. Schriftsteller und Kunsthistoriker, Bruder des vorigen, geb. 3. Dez. 1855 in Stock-

holm, studierte seit 1874, machte zahlreiche Studienreisen ins Ausland und wohnt jetzt in Stockholm, wo er geschätzte Theater-, Kunst- und Literaturkritiken verfaßt. Von seinen Erzählungen sind hervorzuheben: »Figge« (1885; deutsch, Stuttg. 1895), »Figges Liebe« (1887) und »Figges jüngster Bruder« (1898), die humoristische Geschichte des großen Wiedererwachens der schwedischen Kunst in den 1880er Jahren und der Originalitätshascherei ihrer Jünger. Auch schrieb er: »Svensk konst och svenska konstnärer i 19. århundredet« (Stockh. 1891—92); »De bildande konsternas historia under 19. århundradet« (das. 1900). Deutsch erschien: »Geschichte der schwedischen Kunst im 19. Jahrhundert« (Leipz. 1904).

Norden um segeln, aus deutschen Häfen nördlich um Großbritannien in den Atlantischen Ozean laufen.

Norder, ein Nordwest- oder Nordsturm an der Westküste von Südamerika.

Norderdithmarschen, s. Dithmarschen.

Norderfehnkanal, Zweig der nördlichen Gruppe der ostfriesischen Moorkanäle, hat eine Länge von 3,4 km und eine mittlere Tiefe von 1,1 m.

Norderney, Insel an der ostfries. Küste (s. Karte »Oldenburg«), im preuß. Regbez. Aurich, Kreis Norden, ist 15 qkm (0,3 QM.) groß, erstreckt sich wie die benachbarten Inseln von W. nach O. und ist durch das zur Ebbezeit abfließende Waltenmeer vom Festland getrennt. Das gleichnamige freundliche Dorf liegt am äußersten Westende, ist durch ein großartiges Schutzwerk gegen Sturmfluten gesichert, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, 2 heilgymnastische Institute, eine Rettungsstation, Fischerei und (1905) 3888 Einw., davon 38 Katholiken und 35 Juden. Die Insel ist berühmt als Seebad; die Badeanstalten, bereits seit 1800 bestehend, befinden sich auf der Nord- und Nordwestseite. Das Seewasser zeichnet sich hier durch reichen Salzgehalt und kräftigen Wellenschlag aus. Das Klima ist mild und gleichmäßig. Den Mittelpunkt des Badelebens bilden das in freundlichen Gartenanlagen befindliche Konversationshaus (mit Museum ausgestopfter Seevögel), die Viktoriahalle und das 1871 errichtete Strandetablissement. Außer den Badeanstalten am Strand, in deren Nähe 1895 der sogen. Seesteg als Wandelbahn errichtet wurde, befindet sich noch ein Warmbadehaus auf der Insel, das durch Wasserleitungen mit der Nordsee verbunden ist, seit 1886 ein Seehospiz für kränkliche Kinder (auch Winterstation), ein Soldatenheim (für erholungsbedürftige Offiziere und Mannschaften) und ein Lehrerinnenheim. Die Zahl der Badegäste beträgt jährlich ca. 26,000. N. steht in Dampferverbindung mit Bremerhaven, Hamburg und Borkum, auch kann man zur Ebbezeit mit Wagen (von Hilgenriedersiel) dorthin gelangen. Im östlichen Teil sind 18—25 m hohe Dünen. Eine prächtige Aussicht genießt man vom Leuchtturm. Vgl. Berenberg, Das Nordseebad N. (3. Aufl., Norden 1895); Beneke, Die sanitäre Bedeutung des verlängerten Aufenthalts auf den deutschen Nordseeinseln, insonderheit auf N. (das. 1884); Kruse, Geschichte der Seebadeanstalt N. (Festschrift, das. 1899); Behrmann, Kinderleben, Bilder aus dem Seehospiz Kaiserin Friedrich zu N. (das. 1904).

Nordesk, Fluß, s. Esk 2).

Nordfjord, der nördlichste der an der Küste des norweg. Amtes Nord-Bergenhus befindlichen Meerbusen, dann auch Gesamtbezeichnung der umliegenden Gegenden, die sich durch ihre herrliche Natur auszeichnen. Besonders gehören die an der Südseite abgehenden Täler zu den großartigsten des ganzen Landes, indem sie von den zum Teil umfangreichen Gletschern des großen Jostedalsbrä (s. d.) erfüllt sind. Die Gegend hat ein sehr feuchtes, aber mildes Klima. Die Gebirge, die den Fjord umgeben, haben eine Höhe von 1500—2000 m und steigen an zahlreichen Stellen fast senkrecht von der See empor. Unter den vielen Gipfeln derselben sind zu nennen: Lodalskaupen (2071 m), Cecilienkrone (1775 m), Synsnipa (1480 m) u. a. Am Loensee fand 15. Jan. 1905 ein großer Bergsturz statt, der 61 Menschen das Leben kostete.

Nordfriesland, Landstrich auf der Westküste von Schleswig, zwischen Husum und Tondern, mit Einschluß der Inseln und Halligen im Wattenmeer.

Nordgeorgsfehnkanal, Zweig der südlichen Gruppe der ostfries. Moorkanäle, beginnt im Moor bei Neudorf und mündet in den Stickhauserfehnkanal. Seine Länge beträgt 13,9 km, der mittlere Wasserstand hat eine Tiefe von 1,4 m.

Nordhalben, Flecken im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Teuschnitz, an der Rodach und der Staatsbahnlinie Kronach-N., hat eine kath. Kirche, Amtsgericht, Forstamt, Schiefertafel- und Zigarrenfabrikation u. (1905) 1787 Einw., davon 98 Evangelische.

Nordhausen, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, an der Zorge, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien N.-Erfurt, Blankenheim-N. und Ottbergen-N. sowie der Eisenbahn N.-Wernigerode, 182 m ü. M., liegt teils in der Ebene (Unterstadt), teils am Abhang eines Berges (Oberstadt), hat 7 evang. Kirchen (darunter die Blasiuskirche mit Gemälden von Lukas Cranach), einen kath. Dom, eine Synagoge, ein altertümliches Rathaus mit einem hölzernen Rolandstandbild, ein Reiterstandbild des Kaisers Friedrich III., ein Bismarckdenkmal, einen Lutherbrunnen mit dem Erzstandbilde Luthers auf dem Markt, einen schönen Brunnen (von Rietschel) auf dem Kornmarkt u. (1905) 29,882 Einwohner, davon 1454 Katholiken und 453 Juden.



Wappen von Nordhausen.

N. hat berühmte Branntweinbrennerei (70 Etablissements mit einer jährlichen Produktion von ca. 500,000 hl), 10 Bierbrauereien, große Tabak- und Zigarrenfabriken (16 Fabriken), eine große Tapetenfabrik, mechanische Weberei, eine chemische Fabrik, Fabrikation von Zichorien, Fleischwaren, Maschinen, Metallwaren, Malz, Parkettfußböden, Spiritus, Schwefelsäure, Leder, Marmorwaren, Mostrich rc., Ziegelbrennerei und ein Elektrizitätswerk. Der Handel, unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle (Umsatz 1905: 415,5 Mill. Mk.), ist besonders bedeutend in Getreide, Kolonialwaren und Landesprodukten, baumwollenen Waren, leinenem Garn rc. N. hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Erziehungsanstalt für schwachbefähigte Kinder, eine Handelsschule für Mädchen, ein Waisenhaus, ein städtisches Museum und ist Sitz eines Landgerichts, eines Landratsamts (für den Kreis Grafschaft Hohnstein), einer Spezialkommission, eines Bergreviers und eines Hauptsteueramts. Die städtischen Behörden zählen 10 Magistratsmitglieder und 36 Stadtverordnete. In der Nähe liegt das hübsche Lustwäldchen »Gehege«. Zum Landgerichtsbezirk N. gehören die 14 Amtsgerichte in Artern, Bleicherode, Dingelstedt, Ellrich, Großbodungen, Heiligenstadt, Heringen, Ilfeld, Kelbra, N., Roßla, Sangerhausen, Stolberg a. H. und Worbis. — N. wird zuerst 874 als Kaiser-

pfalz genannt; Mathilde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs I., stiftete hier 962 ein Nonnenkloster, das Friedrich II. 1220 in ein weltliches Mönchsstift verwandelte. Die Stadt, 1180 von Heinrich dem Löwen zerstört, aber bald wiederhergestellt, kam 1220 ans Reich und erhielt 1253 die Freiheiten einer Reichsstadt. Die Reichsvogtei gehörte anfangs den Grafen von Hohenstein und kam nach deren Aussterben an Kursachsen. Brandenburg erwarb sie 1702 nebst dem Schultheißenamt durch Kauf, überließ beide jedoch 1715 an die Stadt. 1522 nahm N. die Reformation an und trat dem Schmalkaldischen Bund bei. 1803 verlor sie ihre Selbständigkeit und fiel an Preußen, 1807 an das Königreich Westfalen, 1815 wieder an Preußen. Eine Kirchenversammlung erklärte sich 1105 in Gegenwart Heinrichs V. gegen die Priesterehe; Reichstage wurden 1207 und 1223 hier abgehalten. Vgl. Förstemann, Urkundliche Geschichte der Stadt N. bis 1250 (Nordhaus. 1828—40, 2 Hefte) und Kleine Schriften zur Geschichte der Stadt N. (das. 1855); Lesser, Historische Nachrichten von N. (umgearbeitet von Förstemann, das. 1860); Schmidt, Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt N. (Halle 1887); Eckart, Gedenkblätter aus der Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt N. (Leipz. 1895); Heineck, Brandenburg-Preußen und N. (Nordhaus. 1902); Heine, N. und Preußen (das. 1902); Schröter, Die Steuern der Stadt N. historisch dargestellt (Jena 1904); Lokalführer für N. und Umgebung von Girschner (3. Aufl. 1891), Lemcke (2. Aufl. 1896).

Nordhausen, Richard, Dichter und Schriftsteller, geb. 31. Jan. 1868 in Berlin, wo er nach Absolvierung technischer, literaturgeschichtlicher und volkswirtschaftlicher Studien als Herausgeber der »Gegenwart« und Chefredakteur des »Berliner Blattes« lebt. Ein hervorragendes Talent hat N. als Ependichter bekundet in den Werken: »Joß Fritz, der Landstreicher, ein Sang aus den Bauernkriegen« (Leipz. 1892, 4. Aufl. 1893); »Vestigia Leonis, die Mär von Bardowieck« (das. 1893, 4. Aufl. 1905); »Sonnenwende« (3. Aufl., Berl. 1896); bemerkenswert sind auch seine u. d. T. »Deutsche Lieder« (Leipz. 1896) veröffentlichten Zeitgedichte. Ferner erschienen von ihm die Erzählungen: »Urias Weib« (Berl. 1895, 6. Aufl. 1896), »Die rote Tinktur« (das. 1895 u. ö.), »Das Gespenst« (das. 1896), »Trumpf, heitere Geschichten« (das. 1897) und die »Ars amandi«, eine Sammlung von erotischen Kunstwerken der Weltliteratur (das. 1899).

Nordhäuser Korn, ein ursprünglich in Nordhausen aus dünner Getreidemaische durch zweimalige Destillation dargestellter Branntwein, der bei langem Lagern auf dem Fasse milden Geschmack annimmt. Der N. K. des Handels ist meist Kartoffelspiritus, dem durch Kornfuselöl und andre Substanzen Geruch und Geschmack der echten Ware zu geben versucht wird.

Nordhäuser Vitriolöl, s. Schwefelsäure.

Nordhelle, Berg, s. Ebbe.

Nordholland, Provinz, s. Holland, S. 476.

Nordholländischer Kanal, Kanal in der niederländ. Provinz Nordholland, erstreckt sich vom Nieuwe Diep, an der Nordspitze von Holland, bis zum Y, gegenüber von Amsterdam, ist 78 km lang, 30—40 m breit, 6—7 m tief und kann selbst von größern Seeschiffen befahren werden. Er wurde 1819—25 mit einem Kostenaufwand von fast 23 Mill. Mk. gebaut. Der Schiffsverkehr belief sich 1903 auf 33,430 Fahrzeuge von 1,795,000 cbm.

Nordhorn, Stadt im preuß. Regbez. Osnabrück, Kreis Grafschaft Bentheim, an der Vechte, dem Ems-Vechtekanal und der Bentheimer Kreisbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Hauptzollamt, 4 mechanische Baumwollwebereien, Baumwollspinnerei, Pappschachtelfabrikation, zwei Dampfmühlen, Schiffahrt und (1905) 2540 Einw., davon 751 Katholiken und 40 Juden.

Nordisch, starkfadiges Wollengewebe für Stickereizwecke mit 65 Fäden auf 10 cm aus Kammgarnzwirn Nr. 16 vierfach.

Nordische Altertümer. Voreiszeitliche menschliche Bewohner scheinen im Norden Europas nicht vorhanden gewesen zu sein, oder aber ihre Reste und die ihrer Kultur sind durch die zermalmende Wirkung der Eismassen während der Glazialperiode vernichtet worden; nachweisbar ist jedenfalls nichts von einem menschlichen Bewohner während oder vor dieser Zeit, seine Spuren setzen vielmehr erst ein zu einer Periode, die zweifellos geraume Zeiträume hinter dem Rückgang der letzten Vergletscherung nach Skandinavien liegen. Die ersten klaren Belege für die Anwesenheit des Menschen im Norden treten uns in großem Maßstab in Gestalt der Muschelhaufen oder Kjökkenmöddinge (s. d.) entgegen; ältere Spuren glaubt man neuerdings in Funden zu sehen, für welche die lange, aus Hirschknochen gefertigte Harpune etwa nach Art der auf der Tafel »Kultur der Steinzeit II«, Fig. 13, wiedergegebenen charakteristisch ist, und die man als etwas jünger als das Magdalénien Frankreichs und Mitteleuropas ansehen muß. Für die Gleichzeitigkeit des paläolithischen Nordeuropäers mit dem Renntier fehlen einstweilen noch alle Beweise.

Über die Stufenfolge der Kulturentwickelung des Nordeuropäers von den Kjökkenmöddinge an bis zum Beginn der vollgeschichtlichen Zeit besitzen wir heute ein allgemein anerkanntes klares Bild, dank der Vorarbeit zahlreicher nordischer Prähistoriker, wie Ch. J. Thomsen (1788—1865), S. Nilsson (1787—1883), J. J. A. Worsaae (1821—85), B. E. Hildebrand und H. O. Hildebrand, Montelius, Sophus Müller, Engelhardt, Vedel, Sehested. So z. B. ist die Aufstellung des sogen. Dreiperiodensystems Steinzeit-Bronzezeit-Eisenzeit von hier ausgegangen und erfolgreich zur Anerkennung gebracht worden. Lediglich in bezug auf die absolute Chronologie bestehen zwischen den Hauptvertretern der Gegenwart, Montelius und S. Müller, noch einige Gegensätze.

Die nordische Steinzeit wird zerlegt in eine ältere: die Zeit der Muschelhaufen, und in eine jüngere: die Zeit der Steingräber. Jene setzt Montelius vor das 5., S. Müller in das 4. vorchristliche Jahrtausend; diese reicht nach Montelius vom 5. bis zum Anfang des 2., nach Müller vom 3. bis über die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. hinaus. Die Steingräber (s. Tafel »Vorgeschichtliche Gräber I«, Bd. 8) zerfallen nach Art und Alter in die sogen. kleinen Kammern oder Stuben (dän. Dysse, Fig. 3, 6 u. 7), die großen Kammern (Ganggräber, schwed. gånggrift, Riesenstuben, dän. Jaettestue, Fig. 2) und die Langgräber ohne Gang, die sogen. Kisten. Als charakteristisches Manufakt entspricht dem ersten Zeitraum das dünnnackige (s. Tafel »Kultur der Steinzeit IV«, Fig. 4), dem zweiten das dicknackige Beil, dem dritten der Feuersteindolch (Fig. 22).

Wie in vielen andern Teilen Europas, so kündigt sich auch im Norden die Metallzeit in Gestalt des Kupfers an; nach Montelius fällt dessen erstes Auftreten in die Zeit der Ganggräber, während seine Hauptverbreitung mit der Zeit der Steincisten zusammenfällt. Absolut setzt Montelius dies Auftreten

um etwa 2500 v. Chr. an. Die **Bronzezeit** zerfällt nach S. Müller in zwei Stufen mit je nur zwei, nach Montelius hingegen in zwei Stufen mit nicht weniger als zusammen sechs Zeiträumen oder Unterabteilungen; jener läßt sie erst am Ende, dieser bereits am Anfang des 2. vorchristlichen Jahrtausends beginnen, jener sie im 4. Jahrh., dieser sie um 500 v. Chr. enden. Charakteristisch für den ältern Teil der nordischen Bronzezeit sind: einstweilige Beibehaltung des meist reich ausgestatteten Skelettgrabes der jüngern Steinzeit (s. Tafel »Vorgeschichtliche Gräber II«, Fig. 12), Vorwalten der Spiral- und der Zickzacklinie im Ornament, Vorherrschen des Bronzegusses im Gegensatz zum spätern Hämmern; für den spätern Teil der ältern Bronzezeit und die gesamte jüngere Hälfte ist das Hauptcharakteristikum die Leichenverbrennung und das Urnengrab oder andre Grabformen mit verbrannten Knochen als Inhalt (Tafel II, Fig. 8—11), sodann die überaus zahlreichen Feld- und Moorfunde. Auch in Form, Stil und Ornamentierung des Manufakts macht sich in den spätern Zeiten der Bronzezeit ein neuer Geschmack geltend, der sicherlich nicht immer direkt von Südeuropa aus eingeführt, wohl aber doch unzweifelhaft von dorther beeinflußt worden ist. Über den Grad und das Ausmaß der Abhängigkeit des entlegenen Nordens vom weit vorgeschrittenen Süden Europas gehen die Ansichten heute wieder mehr als je auseinander: während die einen alles von dorther entlehnt wissen wollen, wenigstens in den Anfängen (die Metalle selbst samt der Technik ihrer ersten Bearbeitung), sieht eine andre, neuere Richtung die nordische Kultur als ebenso selbständig und autochthon an wie den Germanen selbst, der seinen und seiner ganzen Kultur Ausbildungsherd hier und nicht etwa in südlichern oder südöstlichern Gebieten haben soll. Selbst die Runen sind nach dieser Schule (Wilser) hier im Norden entstanden und von da nach Süden gewandert. Tatsächlich ist die technische und ästhetische Selbständigkeit der bronzezeitlichen Nordeuropäer sehr groß, ohne daß jedoch die Tatsache der erstmaligen Entlehnung aller höhern Lebensformen aus dem Süden ernsthaft weggeleugnet werden könnte. Über die Kleidung während des langen Zeitraumes unterrichten Holz- und Baumsarg- sowie Steincistenfunde aus Jütland und andern Gegenden. Sie enthielten Radmäntel, Hüftröcke, Gürtel, Gamaschen, Mützen, Schals, alles aus Wolle, eventuell mit eingemischten Tierhaaren, Lederschuhe, Hornkämme, Haarnetze, Bronzefibeln und andern Schmuck. Im großen und ganzen ist die Frauentracht auf dem Land im Norden noch heute die gleiche wie in der Bronzezeit; bei der männlichen ist das Beinkleid seither hinzugekommen. Angesichts des einst so hervorragenden Geschmacks in Stil und Gepräge aller Geräte ist die Unbekanntschaft mit der Lötkunst recht auffallend; man behalf sich kümmerlich mit dem Nieten der Bruchstellen oder dem Übergießen der Nähte mit flüssiger Bronze. Über die sonstige Lebensführung zu Lande und zu Wasser, in Krieg und in Frieden während der Bronzezeit unterrichten sehr treffend zahlreiche Stein- und Felsenbilder (s. d.), dort Hällristningar genannt. Sie zeigen uns Waffen und bewaffnete Männer, bemannte und unbemannte Schiffe, Schiffschlachten, Zweigespanne vor zweiräderigen Wagen samt ihrem Lenker, kämpfende Tiere, feierliche Aufzüge, Opferhandlungen, kurz, sie erbringen uns den Beweis von einem regen, wenn auch noch primitiven Kulturleben auch an den Ufern der Ostsee.

Die **Eisenzeit** Nordeuropas teilt Montelius in vier Abschnitte: 1) die vorrömische Eisenzeit, von der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. bis zum Anfang unsrer Zeitrechnung, 2) die römische Eisenzeit, vom Anfang unsrer Zeitrechnung bis ums Jahr 400, 3) die Zeit der Völkerwanderungen, von ungefähr 400—800, 4) die Übergangszeit vom Heidentum zum Christentum (**Wikingerzeit**), von ungefähr 800 bis zur Mitte des 11. Jahrh. S. Müller teilt fast ebenso ein; er differiert lediglich in der Anfangszeit. Bezeichnend für die einzelnen Zeiträume sind: 1) das Fernbleiben der Hallstattkultur, an deren Stelle wir eine ruhige, ungestörte Weiterentwickelung der alten schönen Formen vorfinden, die auch jetzt noch viel Originalität und Erfindungsgabe, mit künstlerischer Feinheit vereint, verraten. S. Müller spricht für diese ausgehende Bronze- und kaum erst beginnende Eisenzeit direkt von einer Nationalkultur, die ohne Verminderung des künstlerischen Wertes weiterbildete, was sie von außen her ererbte. 2) Durch die Einführung der keltischen Eisenzeit (La Tène) wird die unter südlichen Einflüssen bisher stetig fortgeschrittene Entwickelung des Nordens jäh abgebrochen; Skandinavien, das bis dahin zwar nicht ganz außerhalb der allgemeinen Kulturbewegung gestanden hatte, aber doch ziemlich abgeschlossen gewesen war, öffnet sich jetzt der Fremde weit, um sich fortan auch nicht mehr zu verschließen. So ist der universale römische Charakter, den in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ganz Norddeutschland über Ostpreußen hinaus bis Esthland, Litauen, Polen und Galizien zeigten, auch Skandinavien bis ins mittlere Schweden und das südliche Norwegen eigen, wobei indessen nicht zu verkennen ist, daß trotz ausgedehntester Handelsverbindungen vieles in Stil und Gepräge nordisch geblieben ist. 3) Die Völkerwanderungszeit ist für den Norden eine Epoche des größten Luxus, wie aus den unerhört reichen Gradfunden hervorgeht. Hersteller der prächtigen Trink- und Speisegeräte, des Schmuckes ꝛc. sind römische und provinzialrömische Fabriken (am Rhein und in Frankreich), dann auch Südostrußland u. a. O. Die in Westeuropa herrschende Tierornamentik (s. Tafel »Kultur der Metallzeit IV«, Fig. 11) wird selbständig zur höchsten Blüte fortgebildet. 4) In der Wikingerzeit bleibt die nordische Kultur noch heidnisch und prähistorisch; sie bestattet den Toten in voller Ausrüstung, bald in seinem aufs Land gezogenen Schiffe (s. Schiffssetzungen), bald mit seinem Wagen, seinem Pferd oder Hund; sie wirft gewaltige Grabhügel auf und verbrennt die Toten noch tausend Jahre nach Christi Geburt.

Vgl. Nilsson, Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens (deutsch von J. Mestorf, Hamb. 1863 bis 1868); Madsen, S. Müller u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen (Kopenh. 1900); Madsen, Afbildninger af danske oldsager og mindesmärker, Stenalderen, Broncealderen (das. 1868—76, 3 Hefte); Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa (deutsch von Mestorf, Hamb. 1882); Rygh, Norske oldsager (Christiania 1885, 2 Tle.); Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden (deutsch von Mestorf, Hamb. 1873); Penka, Die Heimat der Germanen (Wien 1893, aus den »Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft«); Wilser, Die Germanen (Eisenach 1904); S. Müller, Nordische Altertumskunde (deutsch, Straßb. 1897, 2 Bde.), und die Schriften von Montelius und Worsaae.

Nordische Geschiebe, soviel wie erratische Blöcke, s. Diluvium, S. 11.

Nordische Kultur und Kunst I.



1. Alter Mann und Brautpaar (Norwegen).



2. Holzkirche in Borgund (Norwegen).



3. Inneres der Holzkirche zu Borgund.



4. Norwegisches Gebirgsdorf.



5. Moderne Villa (Holzbau) bei Christiania.



6. Brautpaar aus Schonen und Ehepaar (Wintertracht) aus Dalarne (Schweden).

Nordische Kultur und Kunst II.

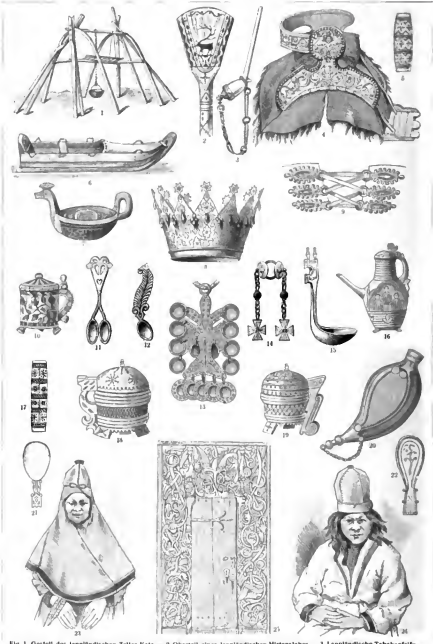


Fig. 1. Gestell des lappländischen Zeltes Kata. — 2. Oberteil eines lappländischen Hirtenstabes. — 3. Lappländische Tabakspfeife. — 4. Frauensattel von Island. — 5. Geschnitzter Messergriff. — 6. Lappländischer Schlitten. — 7. Geschnitzter und bemalter Leiernapf. — 8. Norwegische Brautkrone. — 9. Miederagraffen von Dalarne. — 10. Geschnitzter Bierkrug, bemalt. — 11 u. 12. Löffel, Norwegen. — 13. Brustkreuz (Brautschmuck) von Schonen. — 14. Doppel-Hemdkragenknopf. — 15. Schöpflöffel. — 16. Geschnitzte Kaffeekanne (bemalt) von Norwegen. — 17. Geschnitzter Messergriff, Lappland. — 18 u. 19. Norwegische Butterbüchsen. — 20. Lederner Tabaksbeutel mit Metallbeschlag, Island. — 21 u. 22. Löffel aus Renntierhorn. — 23. Lappin, 24. Lappe. — 25. Geschnitztes Portal der Kirche zu Tino.

Bibliograph. Institut, Leipzig.

Nordische Kultur und Kunst (hierzu Tafel »Nordische Kultur und Kunst I und II«), im allgemeinen ein Sammelname für alle Erzeugnisse der Kunstübung u. der Handfertigkeiten, die sich aus der Vorzeit der skandinavischen Halbinsel und Dänemarks erhalten und ihren Einfluß bis jetzt in der dortigen Kunst und Industrie und im häuslichen Gewerbfleiß behauptet haben (vgl. Nordische Altertümer). Im engern Sinne versteht man darunter die Kultur in Schweden und Norwegen, die sich in diesen Ländern reiner und ursprünglicher erhalten hat als in dem mit dem Festland enger zusammenhängenden Dänemark. Die n. K. u. K. hat sich in erster Linie nach dem von der Natur gebotenen Material gestaltet, nach dem Holz, das die Wälder in ungemessener Fülle dieten, und nach den aus dem Innern der Berge zutage geförderten Erzen. So entwickelte sich einerseits der Holzbau, anderseits eine lebhafte Metallindustrie, die auch die Werkzeuge zur Bearbeitung des Holzes lieferte. Aus Holz baute sich die seefahrende Bevölkerung ihre Blockhäuser und ihre Schiffe, und als ihnen durch irische und angelsächsische Mönche im 10. Jahrh. das Christentum gebracht wurde, ihre Kirchen, deren in tanggestreckten Drachenhälsen auslaufende Giebelbalken an die Schiffe der Wikinger erinnern (Tafel I, Fig. 2), während der freistehende Glockenturm wohl auf die Überlieferungen zurückzuführen ist, die die christlichen Glaubensboten aus Italien mitgebracht hatten. Solcher Holzkirchen, die auch im Innern eine reine Holzkonstruktion zeigen (Tafel I, Fig. 3), haben sich in Schweden und Norwegen noch etwa 80 erhalten. Im Wohnhausbau beschränkte man sich auf Balken zur Konstruktion und Bretter zur Verkleidung (Tafel I, Fig. 4). Farbiger Anstrich, seltener ornamentales Schnitzwerk bildeten den Schmuck. Nur bei Kirchen war der Schmuck an Schnitzwerk reicher. Hier entwickelte sich allmählich ein eigenartiger ornamentaler Stil (Band- und Rankenverschlingungen mit phantastischen Tierfiguren), der in seinen Anfängen wohl auf die Bilderhandschriften der irischen Mönche zurückzuführen ist (Tafel II, Fig. 25). In neuester Zeit ist der altnordische Holzbaustil wieder aufgenommen worden (Tafel I, Fig. 5), namentlich für ländliche Wohnhäuser, und hat auch auf dem Kontinent, besonders in Deutschland durch Kaiser Wilhelm II., Nachahmung gefunden. Auch für transportable Bauwerke, für Hausgeräte jeglicher Art war das Holz das wohlfeilste und bequemste Material, an dem sich die Handfertigkeit der Skandinavier bis zur höchsten Virtuosität entwickelte, wobei der Ornamentik meist noch durch Bemalung nachgeholfen wurde (Tafel II, Fig. 1—3, 5—7, 10, 15—19). Der Metallreichtum des Landes rief daneben eine nicht minder lebhafte Industrie in Schmucksachen und Eßgeräten hervor, in deren Ornamentik ebenfalls eine selbständige Technik (besonders in Filigran) und Formensprache zur Geltung kam (Tafel II, Fig. 8, 9, 11—14; s. Tafel »Schmucksachen«, Fig. 20 u. 25). Noch mehr als in den Holzbauten und Holzschnitzereien machte sich die Farbenlust der Skandinavier in der Tracht geltend, in den Stickereien auf Wolle, Leinwand, Leder ꝛc., die sich meist in linearen Mustern, in Wellenlinien und Rankenwindungen nach Art der Holzornamentik bewegten (Tafel I, Fig. 1 u. 6, und Tafel II, Fig. 4; vgl. auch Nordische Kunstweberei). Wie die Isländer waren auch die Lappländer zu ihrer Kleidung und zur Anfertigung ihrer Hausgeräte auf ihre Haustiere und ihre Jagdbeute angewiesen. Insbesondere lieferte ihnen das Renntier nicht nur die Felle zu ihrer Kleidung, sondern mit seinen Knochen auch das Material, aus dem Eßgeräte u. dgl. geschnitzt wurden (Tafel II, Fig. 20 bis 24). Nordischer Gold- und Silberschmuck wird in neuerer Zeit auch fabrikmäßig in Christiania, Stockholm, Kopenhagen u. a. O. nach alten Mustern hergestellt. Vgl. Dietrichson und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens (Berl. 1893); Mohrmann u. Eichwede, Germanische Frühkunst (Leipz. 1905 ff.); Mühlke, Von nordischer Volkskunst (Berl. 1906); ferner Artikel »Holzbau«, S. 500, »Lappland«, S. 193, und Tafel »Volkstrachten I«, Fig. 1—5.

Nordische Kunstweberei, Erzeugnisse moderner Wirk-, Web- und Knüpftechnik in Wolle und Baumwolle, die seit dem Beginn der 1870er Jahre in Schweden und Norwegen auf Grund älterer Hausindustrie als Volkskunst neu entstanden sind und jetzt auch durch einige nordische Orte Deutschlands und Berlin einen breiten Raum im Bereiche der Textilkunstindustrie einnehmen. Wie überall die ersten Anfänge der Weberei auf einer Art Schlitzwirkerei oder Schichtweberei beruhen, bei der zwischen den mittels Handspulen eingeführten geradlinigen Mustern die Kette sich nur innerhalb bestimmter farbig abgesetzter Fadengruppen schließt, so lassen sich auch die ältesten Beispiele solcher Handfertigkeiten des skandinavischen Nordens auf heimischen Ursprung zurückführen. Noch in unsrer Zeit gelang es dem schwedischen Maler Jacob Kulle, der sich der Wiederbelebung der alten Webetechnik mit besonderm Eifer angenommen hatte, auf seinen Reisen in den nordischen Ländern eine Sammlung von 1400 verschiedenen Mustern zusammenzubringen. Aus ihrem Studium ergab sich, daß in der altnordischen Hausindustrie, deren Existenz bis in das 1. nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgt werden kann, neun verschiedene Webarten geübt wurden, wobei man sieben Farben verwendete. Die Muster waren, was durch die Einfachheit der Technik bedingt war, ursprünglich und jahrhundertelang rein geometrische, die sich als Streifen in Wandbehängen, Kissenbezügen, Truhen- und Bankdecken wiederholten. Aus dem 12. Jahrh. bewahrt das Kunstindustriemuseum in Christiania das Bruchstück eines Wandteppichs, dessen Technik schon weiter ausgebildet erscheint, indem die Figurenmusterung auf hoch oder nieder stehender Kette aus bunten Wollfäden eingezogen ist, also eine Vorstufe der Gobelins darstellt; aber erst um 1500 wurde die Technik durch Einführung der flämischen Gobelinweberei erweitert und beweglicher gemacht, ohne jedoch eine besonders künstlerische Höhe zu erreichen. Auch die Pflege der gröbern Technik als Hausindustrie war im Laufe der Jahrhunderte vernachlässigt worden, bis der 1874 in Stockholm gegründete »Handarbetets-Vänner« (Verein der Handarbeitsfreunde) sich dieser halb vergessenen heimischen Industrie annahm und mit Unterstützung der schwedischen Staatsregierung eine Web- und Kunststickereischule errichtete, die gleichzeitig bezweckt, den vielen unbeschäftigten Mädchen und Frauen in Stadt und Land eine Erwerbsquelle zu eröffnen, aber auch durch die Freude am selbständigen künstlerischen Schaffen das Interesse für nationale Kunstindustrie rege zu halten und immer weiter zu verpflanzen. Auch in Lund (Schweden) bildete sich ein ähnlicher Verein. Trotz dieser systematischen Pflege der alten Webetechnik ist es aber in den nordischen Ländern nicht gelungen, den dort erzeugten Handwebereien ein größeres Absatzgebiet zu erschließen, was zum Teil der abgesonderten Lage der Skandinavischen Halbinsel, zum Teil dem dort fehlenden Unterneh-

mungsgeist zugeschrieben wird. 1896 gründete darum ein dänischer Unternehmer, Otto Tvermoes aus Kopenhagen, in Berlin mit deutschem Kapital eine Fabrik zur Anfertigung nordischer Gobelins unter der Firma »Nordische Kunstweberei, G. m. b. H.«, die einen so schnellen Aufschwung nahm, daß sie 1899 bereits über 100 Arbeiter und Arbeiterinnen an über 50 Handwebestühlen beschäftigen konnte. Aus dem Bestreben, die wirtschaftliche Lage der bäuerlichen Bevölkerung in ärmern Gegenden zu verbessern, ist auch die im Frühjahr 1896 hauptsächlich auf Anregung des Pastors Jacobsen erfolgte Begründung der Webschule in dem nordschleswigschen Dorf Scherrebek hervorgegangen, deren Erzeugnisse durch Ausstellungen in Hamburg, Berlin, München und andern deutschen Städten rasch allgemeine Anerkennung gefunden haben und zum Teil von deutschen und ausländischen Museen als mustergültig angekauft worden sind. Auch in Schleswig war die heimische Hausindustrie (vornehmlich Kerbschnitzerei und Weberei) ausgestorben, und als es sich um die Einführung einer neuen Technik handelte, wurde auf die nordische Wirkerei hingewiesen. Bei der Begründung der Schule wurden darum aus Norwegen nicht nur eine Lehrkraft, sondern auch die alten geometrischen Muster und das Material (die mit Pflanzensäften gefärbte Wolle) bezogen. Allmählich hat sich die Schule aber vom Ausland unabhängig gemacht und nach modernen Mustern gearbeitet, die von O. Eckmann, W. Leistikow (s. Tafel »Möbel II«, Fig. 6), Hans Thoma und einigen hamburgischen Künstlern entworfen worden sind, wobei neben rein geometrischen auch figürliche und pflanzliche Motive, oft zu großen zusammenhängenden Darstellungen vereinigt, geboten wurden. Dabei wurde das Hauptgewicht auf klare, energische Zeichnung und kräftig wirkende Farben gelegt. Alle jene Ansätze auf diesem Gebiete haben sich jedoch bei uns nicht in der erhofften Weise lebensfähig erhalten können, so daß von eigentlichen Werkstätten in Deutschland nicht mehr die Rede sein kann; nur in Schweden und Norwegen ist diese Heimatkunst nicht aufgegeben, sondern bildet nach wie vor einen Haupternährungszweig der weiblichen Bevölkerung. — Was die technischen Abwechselungen der nordischen Kunstweberei angeht, so sind mit den Erzeugnissen auch einige ihrer Bezeichnungen allgemein geworden: die leichtesten Webarten sind Rosengang und Skelbad; beide werden nicht, wie gewöhnlich, mit den Fingern, sondern mit dem Schützen gearbeitet, und zwar überwiegend in baumwollenen Geweben, die auch breiter hergestellt werden können. Bei andern Stoffen: Munkabalte, Dukagang und Krabbasnar, werden die bunten Fäden des Einschlages, der das Muster bildet, aus starker nordischer Wolle stets mit der Hand durch die Kette geflochten, während für den ripsartig wirkenden Grund das feinere wollene Garn, das in der Spule des Schützen sitzt, benutzt wird. Eine plüschartige Webart wird Tranja-Flossa genannt, die wie eine Smyrnastickerei in Knüpfarbeit auf einem Ripsgrund erscheint, deren Flor aus Wollfäden eingeknotet ist und zur Erreichung einer gleichmäßigen Oberfläche geschoren wird. Die Wirkereien in sogen. halber Gobelinarbeit werden Rödlakan genannt. Es sind dies die im Flämischen mit Kuffelaken bezeichneten kleinen Rückenteppiche, im Mittelalter Tücher, Behänge oder kleine Teppiche, die allenthalben, auch in Deutschland, als Wandbedeckung über der Bank und im Chorgestühl dienten, aber nicht fest mit der Wand verbunden, sondern »gerückt« werden konnten. Vgl. Grosch, Altnorwegische Teppichmuster (Berl. 1889) und Altnorwegische Bildteppiche (das. 1901); »Zeitschrift für die gesamte Textilindustrie«, 1898, Nr. 5; »Kunstgewerbeblatt«, 1898, S. 153—156.

Nordische Mythologie, die Lehre von dem Glauben und Kultus der germanischen Bewohner Skandinaviens, der ursprünglich dem der südgermanischen Völker gleich war, im Norden aber, der erst mehrere Jahrhunderte später christianisiert wurde, reicher ausgestaltet und systematisiert ist. An der Spitze des nordischen Götterstaates der Asen (s. d.) steht Odin (Wodan), dessen Kultus jedoch erst verhältnismäßig spät aus dem Süden eindrang, nebst seinen Brüdern Wili und We, während der altgermanische Himmelsgott Tyr (Ziu) nur noch als Kriegsgott verehrt ward und der Gewittergott Thor (Donar), der ehemals (wenigstens in Norwegen) die höchste Stelle einnahm, ebenfalls an Ansehen einbüßte; beide sind in dem ausgebildeten System der nordischen Mythologie zu Söhnen Odins geworden. Von den übrigen südgermanischen Göttern finden wir im Norden wieder: Baldr, der hier ebenfalls als Odins Sohn erscheint und, mit ethischen Zügen ausgestattet, zu dem Gotte der Reinheit und Unschuld gemacht worden ist; Frigg (die südgermanische Frija), auch im Norden Odins Gemahlin; Fulla (im Süden aus dem Merseburger Spruche bekannt), hier Friggs Kammermädchen; Forseti, der Gott der Gerechtigkeit (dessen Kultus auch auf Helgoland bezeugt ist); Hlodyn, die dea Hludana römischer Inschriften; endlich zwar nicht eine weibliche Nerthus (s. d.), wohl aber einen männlichen Njord, den Gott des sommerlichen Meeres und Spender des Reichtums und der Fruchtbarkeit, nebst seinem Sohne Freyr (Fro), dem man im Norden noch eine Schwester (Freyja) an die Seite stellte; diese letzten drei gehören jedoch nach der nordischen Überlieferung nicht zum Asengeschlecht, sondern werden als Wanen bezeichnet, deren Kultus wahrscheinlich von ingwäischen Stämmen im südlichen Skandinavien ausging und dann nach dem Norden sich verbreitete: die Schwierigkeiten, die der Einführung dieser jüngern Götter begegneten, leben in dem Mythus vom Wanenkriege fort. — Durch südgermanische Quellen nicht bezeugt und zum Teil wohl nordische Neuschöpfungen sind: Heimdall, der Wächter der Himmelsbrücke; der schweigsame, starke Widar; der blinde Kriegsgott Hod; Bragi, der Gott der Dichtkunst; Hönir, der sich mit Odin an der Erschaffung der ersten Menschen beteiligte; Thors Söhne, Modi und Magni, und sein Stiefsohn, der winterliche Ull; Idun, Bragis Gemahlin, die Göttin der Unsterblichkeit; Nanna, die Gattin Baldrs; Sif, die Gattin Thors; Saga, Gefion u. a.

Der Glaube an dämonische und seelische Geister war im Norden ebenfalls weit verbreitet. Zu den Dämonen gehören die Riesen (jotnar, thursar) und die Zwerge (dvergar); zu den seelischen Geistern die Elbe (álfar), die Fylgien (fylgjur, hamingjur; die Schutzgeister der Menschen, die sich besonders gern in Tiergestalt zeigen), die Einherier und Walküren (Schwanjungfrauen) u. a. Die Grenze zwischen Göttern und Dämonen ist übrigens eine schwankende, da selbst der höchste Gott, Odin, riesischen Ursprungs ist. Dämonischen Charakter haben auch Loki, der Gott des Feuers und der Vernichtung, nebst seinen drei furchtbaren Kindern, dem Wolf Fenrir, der Midgardsschlange und der Todesgöttin Hel, zu der nach dem ursprünglichen Glauben alle Menschen (und auch die als sterblich gedachten Götter, wie Baldr) ge-

langten, bis die Phantasie der Wikingerzeit die Vorstellung von dem Kriegerparadiese Walholl schuf, das den im Kampfe gefallenen Helden (den Einheriern) vorbehalten war, während die dem Alter oder der Krankheit erliegenden zu Hel hinab mußten; ferner auch der Meerbeherrscher Ägir und seine Gattin Ran, der weise Wassergeist Mimir, der Beherrscher der Feuerwelt Surt u. a.

Die n. M. kennt auch eine ausgebildete Kosmogonie und Eschatologie. Im Anfange der Zeit war weder Himmel noch Erde, sondern nur öder, unerfüllter Raum, eine Art Chaos (Ginnungagap). Am Nordende desselben bildete sich dann Niflheim, das Reich des Nebels und der Kälte, am Südende Muspelheim, die Welt des Feuers und des Lichtes. In Niflheim war ein Brunnen (Hwergelmir), aus dem sich zwölf Ströme ergossen. Je mehr sich diese von ihrer Quelle entfernten, um so mehr erstarrte ihr Wasser, und es entstanden Reif und Eis, welche die Nordhälfte Ginnungagaps erfüllten. Angeweht aber von der warmen Luft des Südens, begann das Eis zu schmelzen, und es entstand durch Zusammenwirken von Hitze und Kälte ein Menschengebilde, der urweltliche Riese Ymir, von dem das Geschlecht der Hrimthursen oder Reifriesen ausging. Ebenso entstand aus dem Eise die Kuh Audhumla, von deren Milch Ymir sich nährte. Diese Kuh beleckte die Eisblöcke, die salzig waren; da kamen am Abend des ersten Tages Menschenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Dessen Sohn Bur gewann von der Tochter des Riesen Bolthorn drei Söhne: Odin, Wili und We. Diese erschlugen den Riesen Ymir und schufen aus ihm die Welt: aus dem Blute die See, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Steine, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Haar die Bäume, aus dem Gehirn die Wolken. Von Muspelheim herübergeflogene Feuerfunken aber setzen die Asen als Himmelslichter (Sonne, Mond und Sterne) an das Firmament. Rund war die Erde und von einem tiefen Meer umgeben, dessen Strand (Jotunheim) die Riesen bewohnen sollten, und um sie gegen diese zu schützen, wurde aus den Augenbrauen Ymirs die Burg Midgard (»Mittelfeste«) erbaut. Am Strande fanden die Asen zwei Bäume, aus denen sie die zwei ersten Menschen erschufen, Ask (Esche) und Embla (Ulme?); als Wohnsitz ward ihnen Midgard angewiesen. Die Asen ordneten weiter die Welt und setzten an den Himmel die Lenker von Sonne und Mond, die auf Wagen fahren, von riesenhaften Wölfen verfolgt, die sie zu verschlingen drohen (Sonnen- und Mondfinsternisse). Ebenso werden Nacht (Nott) und Tag (Dag) als göttliche Wesen an den Himmel versetzt, um auf schnellen Rossen täglich die Erde zu umreiten. Zu ihrer eignen Wohnung erbauten die Asen im Himmel Asgard (s. d.), mit der Erde durch die Brücke Bifrost (s. d.) verbunden. Über den Untergang der Welt (die die alten Skandinavier sich auch unter dem Bild eines Riesenbaumes, der Esche Yggdrasill [s. d.], vorstellten) und der Götter vgl. Götterdämmerung.

Die wichtigsten Quellen der nordischen Mythologie sind die beiden Edden (s. Edda); außerdem finden sich zahlreiche Aufschlüsse in den isländischen Sagas, bei Saxo Grammaticus, in Rimberts »Vita Anscarii« ꝛc. Vgl. Mone, Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa (Leipz. u. Darmst. 1822—23, 2 Bde.); Finn Magnusen, Eddalæren og dens oprindelse (Kopenhagen 1824—26, 4 Bde.) und Priscae veterum borealium mythologiae lexicon (das. 1828); Köppen, Literarische Einleitung in die n. M. (Berl. 1837); P. A. Munch, Normændenes gudelære i hedenold (Christiania 1847); R. Keyser, Normændenes religionsforfatning i hedendommen (das. 1847); N. M. Petersen, Nordisk mythologi (Kopenh. 1842, 2. Aufl. 1863); K. Maurer, Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentum (Münch. 1855—56, 2 Bde.); H. Petersen, Om Nordbörnes gudedyrkelse og gudetro i hedenold (Kopenh. 1876); Rydberg, Undersökningar i germanisk mythologi (Stockh. 1886—90, 2 Bde.); S. Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen (deutsch von O. Brenner, Münch. 1889); Paul Herrmann, Nordische Mythologie (Leipz. 1903), sowie den Artikel »Deutsche Mythologie«.

Nordischer Elefant, soviel wie Mammut.

Nordischer Krieg, der im Norden und Osten Europas 1700—21 geführte Krieg, der Schwedens im Dreißigjährigen Krieg erworbene Großmachtstellung vernichtete und die politischen Verhältnisse Europas nachhaltig beeinflußt hat. Kaum hatte (1697) der erst 15jährige Karl XII. den Thron bestiegen, so vereinigten sich (1699) Friedrich IV. von Dänemark, August II. von Sachsen-Polen und Peter I. von Rußland zu einem Bündnis gegen Schweden. Friedrich hoffte die im Kopenhagener Frieden (1660) verlornen Gebiete und das im Vergleich von Altona (1689) an Holstein-Gottorp abgetretene Schleswig wiederzugewinnen, August Livland und Esthland zu erobern, Peter d. Gr. die schwedischen Lande am Finnischen Meerbusen in seine Gewalt zu bringen. 1700 fiel August in Livland, Friedrich in Schleswig, Peter in Ingermanland ein. Durch ein Bündnis mit England und Holland gedeckt, erschien jedoch Karl plötzlich auf Seeland und nötigte die Dänen 28. Aug. zum Frieden von Travendal (s. d.). Hierauf in Livland gelandet, schlug er 30. Nov. (20. a. St.) bei Narwa die Russen. 1701 wandte er sich gegen die Sachsen, die durch die Niederlagen bei Klissow (19. Juli 1702) und Pultusk (1. Mai 1703) aus Polen vertrieben wurden. 1704 mußte der polnische Reichstag seinen Schützling Stanislaus Leszczynski zum König wählen, 1706, nach einem Einfall der Schweden in Sachsen, August im Frieden von Altranstädt (24. Sept.) auf die polnische Krone verzichten. Erst 1707 nahm Karl von neuem den Kampf gegen Peter auf, der inzwischen die Ostseeprovinzen größtenteils besetzt und dort 1703 Petersburg gegründet hatte. Er vertrieb ihn aus Litauen und unternahm 1708 auf Rat Mazeppas (s. d.) den bekannten Zug nach der Ukraine, der am 8. Juli 1709 zur Katastrophe bei Poltawa (s. d.) führte. Während der nach der Türkei geflüchtete Schwedenkönig den Sultan immer wieder zum Kriege gegen Rußland zu bewegen suchte, bemächtigte sich August von neuem des polnischen Throns, eroberte Peter den Rest der baltischen Provinzen und Finnlands, besetzte Friedrich, nach einem ergebnislosen Einfall in Schonen, Bremen-Verden und Schleswig, wurde ganz Pommern, mit Ausnahme Stralsunds, durch Preußen okkupiert. Die Weigerung Karls nach seiner Ankunft in Stralsund (im November 1714), Stettin an Preußen und Bremen-Verden an England-Hannover als Pfand zu überlassen, hatte 1715 die Kriegserklärung dieser beiden Mächte zur Folge. Von Friedrich Wilhelm I. aus Stralsund und Rügen vertrieben, ließ er seit 1716 durch Görtz (s. d. 1) Friedensverhandlungen mit Georg I. und Peter beginnen, um mit ungeteilten Kräften die Eroberung Norwegens

ausführen zu können. Nach seinem Tode bei Frederikshald (11. Dez. 1718) erfolgten sofort der Sturz Görtz' und der Abbruch der russischen Unterhandlungen. Nunmehr schlossen die neuen schwedischen Machthaber, die eine englische Allianz zur Wiedereroberung der Ostseeprovinzen erstrebten, unter französisch-englischer Vermittelung mit Hannover, Preußen und Dänemark Frieden. Hannover erhielt (20. Nov. 1719) Bremen-Verden gegen 1 Mill. Tlr., Preußen (31. Jan. 1720) Vorpommern bis an die Peene gegen 2 Mill. Tlr., Dänemark (14. Juli 1720) den holstein-gottorpschen Anteil an Schleswig und $^{3}/_{5}$ Mill. Tlr. Die an die Allianz mit England (1. Febr. 1720) geknüpften Hoffnungen erfüllten sich aber nicht, da dieses sich seinen vertragsmäßigen Verpflichtungen entzog, obwohl die Russen 1719—21 die schwedische Küste wiederholt verheerten. Schließlich mußte Schweden im Nystader Frieden (10. Sept. 1721) gegen 2 Mill Tlr. Livland, Esthland, Ingermanland, Kexholm und die finnländische Provinz Wiborg an Rußland abtreten und sank so zu einer Macht zweiten Ranges herab. An seine Stelle trat Rußland als nordische Großmacht. Vgl. v. Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert, Bd. 2 (Düsseld. 1874); Hallendorff, Bidrag till det stora nordiska krigets förhistoria (Upsala 1897); »Bidrag til den store nordiske Krigs Historie« (hrsg. vom dänischen Generalstab, Kopenh. 1899—1903, 2 Bde.).

Nordischer siebenjähriger Krieg (Dreikronenkrieg), der 1563—70 geführte Krieg, der durch Dänemarks Bestreben, die Kalmarische Union zu erneuern, und durch Schwedens Politik in Esthland, die Dänemarks Pläne durchkreuzte, veranlaßt wurde. Einer der äußern Anlässe war, daß Friedrich II. die drei Kronen, das Symbol der Kalmarischen Union, aus dem dänischen Wappen nicht entfernen wollte. Polen und Lübeck, deren baltische Interessen Erich XIV. bedrohte, verbündeten sich mit Friedrich. Zu Wasser wurden Dänen und Lübecker mehrfach von Klas Horn (s. d.) besiegt, zu Lande waren aber die Dänen unter Dan. Rantzau (s. d.) wiederholt siegreich, so namentlich 1565 bei Axtorna. Der 1570 in Stettin geschlossene Friede brachte keine Veränderung der nordischen Verhältnisse. Vgl. Westling, Det nordiska sjuårskrigets historia (Stockh. 1879—80, 2 Tle.); Blümcke, Pommern während des Nordischen siebenjährigen Krieges (Stett. 1890); Baupell, Den nordiske Syvaarskrig (Kopenh. 1891); Arnheim, König Erich XIV. als Politiker (»Historische Zeitschrift«, 1890); D. Schäfer, Geschichte von Dänemark, Bd. 5 (Gotha 1902).

Nordische Sprache und Literatur. Die nordische Sprache ist ein Zweig der germanischen Sprachfamilie (s. Germanische Sprachen) und steht innerhalb deren dem Gotischen am nächsten. Gotisch und Nordisch werden als ostgermanische Sprachen den andern, westgermanischen, gegenübergestellt. Die älteste nordische Sprache, Urnordisch oder Gemeinnordisch, ist nur in einer spärlichen Anzahl von Runeninschriften erhalten, die nur eben zahlreich genug sind, um diese Sprache als eine der gotischen gegenüber zum Teil noch altertümlichere erscheinen zu lassen, aber durchaus nicht hinreichen, um eine urnordische Formenlehre aufzustellen. Die ältesten und wichtigsten dieser Denkmäler finden sich auf dem »goldenen Horn«, den Steinen von Tune und Istaby u. a. (s. Runen). In diese Periode gehören auch zum Teil die germanischen Lehnwörter des Finnischen und Lappischen (vgl. Thomsen, Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, deutsch von Sievers, Halle 1870). Die Hauptmerkmale des Nordischen sind: Erhaltung eines ursprünglich auslautenden Flexions-s als r; Brechung eines stammhaften e zu ea, später ia (a-Brechung) und zu eo, später io (u-Brechung); Ausbildung eines u-Umlauts (in weitester Ausdehnung erst im Westnordischen und besonders regelmäßig auf Island); Abfall des j im Anlaut und später auch des v vor u, o, y; Bildung eines Mediopassivs durch Anhängung von sk (ursprünglich sik = sich); Entwickelung eines angehängten Artikels. Diese Gesamtsprache der Nordländer begann (etwa seit dem 9. Jahrh.) sich in zwei Sprachzweige zu spalten, das Norwegische oder Westnordische und das Schwedisch-Dänische oder Ostnordische (vgl. Ad. Noreen, De nordiska språken, Upsala 1887, und die Artikel »Schwedische Sprache« und »Dänische Sprache«). Das Westnordische herrschte, nachdem seit 874 von Norwegen aus Island besiedelt worden war, auch auf dieser Insel, wo sich nun eine eigne Sprache entwickelte. Zwischen dieser Sprache der Kolonie Island und den Dialekten des norwegischen Mutterlandes bildeten sich nämlich allmählich Unterschiede heraus, die zwar im ganzen gering, aber doch recht beachtenswert sind. Meist ist hier das Altnorwegische altertümlicher. Unter der Fremdherrschaft verkümmerte in Norwegen die einheimische Sprache und wich vor der dänischen, die nunmehr Schriftsprache und Sprache der Gebildeten wurde, bis man im Laufe des 19. Jahrh. sich bestrebte, sie mehr und mehr zu norwegisieren (oder gar durch eine auf Grund der Volksmundarten gebildete neunorwegische Sprache zu ersetzen; s. Norwegische Volkssprache). Auf dem entlegenen Island erhielt sich die Sprache in besonderer Altertümlichkeit bis auf den heutigen Tag. Die Laute sind zum Teil andre geworden, die Formen aber im wesentlichen geblieben. Ein interessanter Dialekt ist die Volksmundart der Färöer (vgl. Hammershaimb, Færøsk Sproglære, in »Annaler«, 1854, und Færøsk anthologi, Kopenh. 1891, 2 Bde.), während auf den andern nordischen Inselgruppen die nordische Sprache seit Jahrhunderten erloschen ist. Das Westnordische nun, und besonders das Isländische, pflegt man speziell als Nordisch oder Altnordisch zu bezeichnen, indem die reiche altnordische Literatur zum weitaus größten Teil in altisländischen Handschriften erhalten ist. Die besten Grammatiken sind die von L. Wimmer (»Oldnordisk Formlære«, 5. Aufl., Kopenh. 1897; deutsch von Sievers, Halle 1871; schwed., Lund 1874) und Noreen (3. Aufl., Halle 1903). Außerdem sind zu nennen: Gislason, »Oldnordisk Formlære« (unvollendet, Kopenh. 1858), F. Holthausen, »Altisländisches Elementarbuch« (Weim. 1895) und B. Kahle, »Altisländisches Elementarbuch« (Heidelb. 1896). Wörterbücher lieferten Cleasby und Vigfusson (»Icelandic-English dictionary«, Oxf. 1874), Sveinbjörn Egilsson (»Lexicon poeticum etc.«, Kopenh. 1860), J. Fritzner (Christiania 1867; 2. Aufl., das. 1883—96, 3 Bde.) und Möbius (»Altnordisches Glossar rc.«, Leipz. 1866). Vgl. Möbius, Über die altnordische Sprache (Halle 1872), und Ad. Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen (Sonderdruck aus Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, 2. Aufl., Straßb. 1898).

Nordische Literatur.

Die abgeschiedene Lage gewährte Island, während im eigentlichen Skandinavien fortwährende Kämpfe tobten, im allgemeinen eine friedliche Entwickelung und veranlaßte so die reiche Entfaltung der alt-

nordischen Literatur gerade auf Island. Auch besaß Island einen einheimischen Priesterstand, der die alten Überlieferungen seines Volkes nicht etwa auszurotten bemüht war, sondern nach Kräften pflegte und so der Begründer einer eigentlichen Literatur ward. Diese begann, nachdem an Stelle der für längere Aufzeichnungen ungeeigneten Runenschrift (s. Runen) die lateinische eingeführt war (um 1150 wurde das lateinische Alphabet noch durch einige neue Zeichen vermehrt), im Anfang des 12. Jahrh.; jedenfalls ist aber vieles in gebundener und ungebundener Rede schon lange vorher in mündlicher Überlieferung fortgepflanzt worden. Die altnordische Literatur zerfällt natürlich in Dichtung und Prosa, nur spielt letztere hier eine weit bedeutendere Rolle als bei den andern germanischen Völkern. Die Dichtung teilt sich wieder in Volksdichtung und Kunstdichtung. Die wertvollsten Erzeugnisse der erstern sind die alliterierenden Lieder, die man unter dem Gesamtnamen Edda zusammenzufassen pflegt, obwohl der Name eigentlich nur der jüngern oder prosaischen Edda zukommt (s. Edda); zu der letztern gehören die Dichtungen der *Skalden*, die sich den alten einfachen Eddaliedern gegenüber durch künstliche Versmaße und Anwendung des Reimes sowie durch den übermäßigen Gebrauch von Umschreibungen (kenningar) auszeichnen.

Die *Eddalieder* zerfallen in Götterlieder (z. B. »Volu-spá«, »Thrymskvidda«, auch didaktischen Inhalts, wie »Hávamál«) und Heldenlieder (hauptsächlich die Helgesage und die ursprünglich deutsche Siegfrieds- und Nibelungensage behandelnd). Außerdem gehören hierher alte Volkslieder mythischen oder heroischen Inhalts, wie sie in der Hervararsaga und Hálfssaga (Walkürenlied in der Njálssaga) enthalten sind. Eine Art Übergang zur Skaldendichtung bilden: Eiriksmál, Bjarkamál, Krákumál oder Lodhbrókarkvidha (am besten hrsg. von Th. Wisén in seinen »Carmina norroena«, Lund 1886—89). Zweifellos sind die Eddalieder im allgemeinen älter als die Skaldenlieder, über eine positive Altersbestimmung sind indessen die Ansichten geteilt. Daß oft verschiedene Schichten der Überlieferung nebeneinander in denselben Liede vorliegen, macht die Entscheidung schwierig. Doch sind die meisten Lieder in ihrer überlieferten Gestalt mit einiger Wahrscheinlichkeit ins 10. Jahrh., einige vielleicht ins 9. und 11. Jahrh. zu setzen. Der Kern der meisten Lieder ist aber gewiß älter (Weiteres s. Edda). Die *Skaldendichtung* beginnt schon im 9. Jahrh., doch fällt ihre Blütezeit erst ins 10. Jahrh. und reicht bis ans Ende des 13. Jahrh. (s. Skalden). Die Lieder sind meist Loblieder auf Lebende oder Tote, besonders Fürsten; diese Lieder heißen Drâpa (s. d.) oder Flokkr. Später folgte eine geistliche Dichtung in skaldischen Versmaßen, deren berühmtestes Erzeugnis Eysteins »Lilja« (um 1350), ein Loblied auf Christus und Maria, ist. Außerdem gab es auf Island eine Art von Gelegenheitsdichtung, bestehend in einzelnen Strophen (lausavísur genannt), in deren Improvisation viele Isländer eine große Fertigkeit besessen haben müssen, und von denen die Sagas eine große Menge aufbewahrt haben. (Eine leider unkritische Gesamtausgabe der altnordischen poetischen Denkmäler ist Gudbr. Vigfussons »Corpus poeticum boreale«, Oxf. 1883, 2 Bde.) Nach dem Verfall der skaldischen Dichtung erwuchs auf Island, den Übergang zur neuisländischen Literatur (s. unten) vermittelnd, eine neue, die sogen. *Rímurpoesie*, seit Ende des 14. Jahrh., mit Endreimen, eine Dichtung, die mit den Kæmpeviser in Zusammenhang steht und unter südgermanischen Einflüssen entstanden ist. Inhaltlich sind diese Rimur teils selbständig, wie Skidharima (Ende des 14. Jahrh., hrsg. von K. Maurer, Münch. 1869) und Oláfsrima (vor 1395), teils haben sie den Inhalt romantischer Sagas ziemlich getreu wiedergegeben, wobei oft eine verlorne ältere Handschrift benutzt ist (vgl. *Kölbing*, Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters, Bresl. 1876). Hier ist auch der von Kölbing herausgegebene »Skaufbálabálkr« zu nennen, ein stabreimendes Fuchslied, die älteste Bearbeitung der Fuchssage im Norden. Die letzte Fortsetzung der ältern nordischen Dichtung sind die *Volkslieder*, von denen die norwegischen durch Landstad (»Norske Folkeviser«, Christiania 1853), die isländischen von Sv. Grundtvig und Jón Sigurdsson (Kopenh. 1854—1885), die färöischen am besten von Hammershaimb (das. 1851—55) herausgegeben sind; ferner in Prosa: »Isländische Volkssagen der Gegenwart« (hrsg. von Maurer, Leipz. 1860), isländisch: »Islenzkar thjódhsögur og æfintyri« (gesammelt von Arnason, das. 1862—64; in Auswahl deutsch von M. Lehmann-Filhés, Berl. 1889—91, 2 Bde.).

Die *Prosa* ist besonders vertreten durch die reiche Sagaliteratur (s. Saga). Während ein Teil derselben heroische Mythen behandelt und zum Teil nachweislich auf alte Volkslieder zurückgeht, haben andre historische Ereignisse und Personen mit mythischen verknüpft; noch andre, die zahlreichsten und wichtigsten, behandeln geschichtliche Ereignisse in den Hauptzügen durchaus historisch. Die Entstehung der geschichtlichen Saga auf Island erklärt sich aus dem aristokratischen Charakter der Bevölkerung; auf dem winterlich vereinsamten Hofe suchten die vornehmen Isländer an langen Winterabenden Kurzweil in der Erzählung der Taten ihres Geschlechts oder einzelner hervorragender Ahnen. Die Geschlechtsregister und die eingestreuten Verse wurden sozusagen das Knochengerüst der Saga, an das sich ausschmückende Einzelzüge als Fleisch und Blut ansetzten. Zuerst ist die älteste Geschichte Islands in knapper Form, aber vortrefflich behandelt von Ari dem Weisen (gest. 1148) in seiner »Íslendingabók« (hrsg. von Möbius, Leipz. 1869; F. Jónsson, Kopenh. 1887, und W. Golther, Halle 1892), sodann ausführlicher in der »Landnámabók«, Bericht über die Landnahme, d. h. Besiedelung (hrsg. am besten von Finnur Jónsson, Kopenh. 1900). Die andern Sagas knüpfen sich an einzelne Persönlichkeiten oder Geschlechter, sie zerfallen in Íslendingasogur weltlichen und kirchlichen Inhalts (biskupasogur, auch Legenden: heilagra manna sogur) und norwegische Königsgeschichten. Unter letztern ist die sogen. Heimskringla des Snorri Sturluson (s. d.) von höchster Bedeutung (geschrieben um 1230). Gegen Ende des 13. Jahrh. dringen auch *fremde* (romantische) Stoffe südlicher Völker nach dem Norden und werden in den Riddara-sogur bearbeitet (vgl. *Kölbing*, Riddara-sögur, Straßb. 1872, und *Cederschiöld*, Fornsögur Sudhrlanda, Lund 1884), und ebendiese Stoffe werden in den Rimur in Verse gebracht. Eine Sammlung der besten Sagas mit erklärendem Kommentar enthält die von G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk begründete »Altnordische Sagabibliothek« (Halle 1892 ff.). Auch die *Novellen-* und *Märchenliteratur* der südlichen Völker wurde um diese Zeit nach Island verpflanzt; eine Sammlung dieser Erzählungen gab Gering heraus

(»Íslenzk æventýri«, Halle 1882—83, 2 Bde.). — Eine Art didaktischer Prosa repräsentiert einerseits die sogen. jüngere oder Snorra Edda, das berühmte Lehrbuch der altnordischen Kunstpoesie, auch in ihrem grammatischen Anhang, anderseits der Königsspiegel (»Konungs-skuggsjá«, hrsg. von Keyser, Munch u. Unger, Christiania 1848, und O. Brenner, Münch. 1881), Regeln für das Verhalten am Königshof enthaltend. Hierher gehören auch die zahlreichen Homilien, z. B. die nach einer Handschrift des 12. Jahrh. von Wisén herausgegebenen (»Homiliubók«, Lund 1872) und die altnorwegischen, herausgegeben von Unger (»Gammel norsk Homiliebog«, Christiania 1862—1864). Eine Paraphrase eines großen Teiles des Alten Testaments ist u. d. T.: »Stjórn« erhalten (hrsg. von Unger, Christiania 1853—62). Schließlich sind hier die Gesetzaufzeichnungen zu erwähnen (s. Nordisches Recht). — Die wichtigsten Hilfsmittel sind: Köppen, Literarische Einleitung in die nordische Mythologie (Berl. 1837); Rosselet, Isländische Literatur (in Ersch und Grubers Enzyklopädie, II, Bd 31); Petersen, Bidrag til den oldnordiske Literaturs Historie (Kopenh. 1866); Keyser, Nordmændenes Videnskabelighed og Literatur i Middelolderen (Christiania 1866); Grundtvig, Udsigt over den nordiske Oldtids heroiske Digtning (Kopenh. 1867); Gudbr. Vigfusson, Prolegomena zur Sturlunga-Saga (Oxf. 1878); Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske literaturs historie (Kopenh. 1894—1902, 3 Bde.); E. Mogk, Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur (in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«; Sonderdruck, 2. Aufl., Straßb. 1904). Die besten Lesebücher sind die von Wimmer (6. Aufl., Kopenh. 1903) und von Möbius (»Analecta norrœna«, 2. Aufl. 1877). Eine ausgezeichnete Bibliographie lieferte Th. Möbius, Catalogus librorum islandicorum et norvegicorum etc. (Leipz. 1856), und Verzeichnis der auf dem Gebiet der altnordischen Sprache rc. erschienenen Schriften (das. 1881).

Die **neuisländische Literatur** beginnt nach einer langen Periode der Unfruchtbarkeit, aus der neben den »rimur« etwa noch der »Háttalykill« des Loptr Guttormsson (gest. 1432) zu erwähnen ist, mit der Übersetzung des Neuen Testaments durch Odd Gottskalksson (gedruckt 1540) und der ganzen Bibel durch den Bischof Gudbr. Thorlaksson (gedruckt 1584), doch überwog in der gelehrten »isländischen Renaissance« die gelehrte Tätigkeit (Arngr. Jónsson, Björn von Skardsá, Torfäus, Arni Magnusson) weitaus die poetische. Erst das 17. Jahrh. brachte einen bedeutendern Dichter hervor, den Pfarrer Hallgrímur Pjetursson (1614—74), besonders berühmt durch seine Passionspsalmen, die noch bis auf den heutigen Tag immer von neuem aufgelegt werden; neben ihm ist der Satiriker Stefan Ólafsson (gest. 1688) zu nennen. Die bedeutendste Erscheinung des 18. Jahrh. war Eggert Ólafsson (1726—68), der jedoch mehr durch seine wissenschaftlichen Werke (besonders durch die ausführliche Beschreibung Islands, Kopenh. 1772) als durch seine Gedichte (das. 1832) bekannt geworden ist. In der Folgezeit beginnt der Einfluß der ausländischen Literatur sichtbar zu werden: Bened. Gröndal der Ältere (1762—1825) übersetzte Popes »Temple of fame«, Jon Thorlaksson (1744—1819) Miltons »Verlornes Paradies« und Klopstocks »Messias«, und Magnus Stephensen (1722—1833) schrieb im Geiste Voltaires und der englischen Essayisten. Selbständige und ideenreiche Lyriker waren Bjarni Vigfússon Thórarensen (1786—1841) und Jonas Hallgrímsson (1807—45) sowie der Philolog Sveinbj. Egilsson (s. d.), der seinem Vaterland eine vollständige Übersetzung des Homer schenkte. In der neuern Zeit sind auch der Roman und die Novelle mit Erfolg gepflegt worden; hervorzuheben sind hier Jón Thoroddsens »Piltur og stúlka« (deutsch von J. C. Poestion: »Jüngling und Mädchen«, in Reclams Universal-Bibliothek), Páll Sigurssons »Adhalsteinn« (Reykjavik 1877) und die Erzählungen von Gestr Pálsson; weniger ist auf dem dramatischen Gebiete geleistet: neben den trefflichen Übersetzungen Shakespearescher Stücke durch Mattias Jokkumsson und Steingr. Thorsteinsson ist nur des erstgenannten Schauspiel »Útilegumennirnir« und Indridi Einarssons »Nýársnóttin« beachtenswert. Vgl. Poestion, Island, das Land und seine Bewohner (Wien 1885), und Isländische Dichter der Neuzeit (Leipz. 1897); Ph. Schweitzer, Island, Land und Leute, Geschichte, Literatur und Sprache (das. 1885); Küchler, Geschichte der isländischen Dichtung der Neuzeit (das. 1896—1902, 2 Hefte); Jón Borgfirdingur, Rithöfundatal 1400—1882 (Reykj. 1884); Jonas Jónasson, Yfirlit yfir bókmentir Íslendinga á 19. öld (in den »Tímarit hins íslenzka bókmentafélags«, 1881); Jón Thorkelsson, Om digtningen på Island i det 15. og 16. århundrede (Kopenh. 1888); Finnur Jónsson, Agrip af bókmentasögu Íslands (Reykj. 1891). Eine Anthologie aus der modernen isländischen Literatur ist die »Sýnisbók íslenzkra bókmennta« von Melsted (Kopenh. 1891); eine Auswahl lyrischer Gedichte in deutscher Übersetzung lieferte Poestion (»Eislandblüten«, Münch. 1904).

Nordisches Recht. Die Rechtsaufzeichnungen der Nordgermanen oder Skandinaven beginnen nicht vor dem 12. Jahrh., erst nach Einführung des Christentums im Norden. Sie sind vorwiegend in der Volkssprache und in volkstümlichem Stil abgefaßt und bestehen zum größern Teil aus Privatarbeiten, dem schriftlichen Niederschlag einer uralten, amtlich gepflegten mündlichen Überlieferung, die periodisch vor der Landesversammlung der einzelnen Rechtsverbände vorgetragen wurde (lagsaga).

Das älteste Rechtsbuch Dänemarks, Skaanelagen, entstanden zwischen 1203 u. 1212, behandelt das Recht der Landschaft Schonen; ebenso eine spätere lateinische Ausgabe, Liber legis Scaniae (beide hrsg. von Schlyter im »Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui IX«, Stockh. 1859). Das Recht von Seeland behandeln zwei Rechtsbücher, beide dänisch geschrieben, vor 1241, aber nach den Rechtsbüchern von Schonen entstanden, das ältere in der Literatur »Valdemars Själlandske Lov«, das jüngere »Eriks S. L.« genannt. Die ältesten erhaltenen Gesetze enthalten Partikularrecht; das bedeutsamste Werk der Landschaftsgesetzgebung ist das Gesetzbuch für Jütland (Jydske Lov) von 1241. Unter den Reichsgesetzen bilden eine besondere Gruppe die Handfesten (Wahlkapitulationen) der Könige seit 1320. Sehr fruchtbar ist die dänische Gesetzgebung auf dem Gebiete des Stadtrechts (Statuten von Schleswig, Hadersleben, Kopenhagen, Roeskilde u. a.); dazu kommen noch Marktfriedensordnungen und Gildestatuten. Vgl. Kolderup-Rosenvinge, Samling af gamle danske Love (Kopenh. 1821—46, 5 Bde., unvollendet); Thorsen, Danmarks gamle Provindslove (1852 ff., 4 Bde.).

Die Rechts- und Gesetzbücher Schwedens bis Mitte des 14. Jahrh. enthalten wesentlich Provinzialrecht, so Westgötalagen (in zwei Redaktionen vom

Anfang und Schluß des 13. Jahrh.), Östgötalagen (spätestens 1303 entstanden, das größte und durchgebildetste schwedische Rechtsbuch), Smaalandslagen (um 1300 verfaßt) und Uplandslagen, eine Kodifikation des oberschwedischen Rechts, 1296 von König Birger Magnusson bestätigt; nach deren Vorbild verfaßt sind: das Gesetzbuch für Södermanland, in umgearbeiteter Gestalt als Södermannalagen erhalten, dann Westmannalagen und Helsingelagen. (Sämtliche obigen Landschaftsrechte hrsg. von Schlyter im »Corpus juris Sueo-Gotorum«, Bd. 1—6, 1827—1834.) An die Landschaftsgesetze schließen sich Einzelgesetze an, deren Aufzeichnung mit dem 13. Jahrh. beginnt. Eine Bearbeitung aller Provinzialrechte zu einem Landrecht für ganz Schweden veranlaßte König Magnus Eriksson 1347; dieselbe wurde aber infolge Widerspruchs der Geistlichkeit nicht als Landrecht bestätigt, aber im 14. Jahrh. in den einzelnen Landschaften rezipiert. Derselbe König führte (vor 1365) ein gemeines Stadtrecht ein. Das Landrecht König Christophs von Bayern (1442) ist eine Revision des ältern von König Magnus. Eigentümlich hat sich die Denkmälergeschichte der Insel Gotland entwickelt, deren älteste Rechtsaufzeichnung, Gutalagen vom Schlusse des 13. Jahrh., den dänischen Landschaftsrechten gleicht.

Die ältesten Rechtsdenkmäler **Norwegens** sind die aus dem 12. Jahrh. stammenden Privataufzeichnungen der vier großen Thingverbände, nach den Hauptversammlungen, auf denen alljährlich das Recht vorgetragen wurde, genannt: das Rechtsbuch des Borgarthing und des Eidsifjathing, des Gulathingslög und des Frostuthingslög. An letzteres schließt sich das demselben Zeitalter angehörende Marktrecht (bjarkeyjar réttr) an. König Magnus (1263—80) unterwarf die erwähnten Rechtsbücher einer Revision. Die so revidierten Rechtsbücher wurden unter dem Namen: »Neueres oder gemeines Landrecht von König Magnus dem Gesetzverbesserer« zusammengefaßt. Das sogen. »neuere oder gemeine Stadtrecht« ist eine Bearbeitung des gemeinen Landrechts für die Städte. Einzelgesetze der Könige finden sich schon in der 2. Hälfte des 12., häufiger von der 2. Hälfte des 13. Jahrh. an; seit dem gemeinen Land- und Stadtrecht beruht die Fortbildung des geschriebenen Rechts fast nur auf diesen Verordnungen. Vgl. »Norges gamle Love« (begonnen von R. Keyser und P. A. Munch, vollendet von G. Storm und E. Hertzberg, Christ. 1846—95, 5 Bde.).

Das älteste Landrecht **Islands** ist das um 930 von dem eingewanderten Norweger Ulfljótr verfaßte; ein zweites, verbessertes, von 1117—18, wurde nach den Angaben des Gesetzsprechers und andrer kundiger Männer hergestellt und zum Gesetz erhoben. Verschiedene kompilatorische Rechtsaufzeichnungen aus dem 13. Jahrh. werden als »Grágás« bezeichnet; am vollständigsten sind von diesen die im »Codex regius« (1258—60; hrsg. von Finsen, Kopenh. 1852 ff., 2 Bde.) und die in der Arnamagnäanischen Stadarhólsbók (1262—71; hrsg. von Finsen, das. 1879). Nach Unterwerfung Islands unter die norwegische Herrschaft (1262) kam 1271—73 stückweise die Járnsida und 1281 die sogen. »Jónsbók« zur Einführung (Gesamtausgabe: »Lovsamling for Island« von Stephensen u. Sigurdsson, Kopenh. 1853 ff.). Vgl. K. **Maurer** in Holtzendorffs »Enzyklopädie der Rechtswissenschaft« (5. Aufl., Leipz. 1890); v. **Amira** in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie« (Sonderdruck, 2. Aufl., Straßb. 1897).

Nordische Telegraphenagentur, s. Telegraphenbureaus.

Nordische Verskunst. Allen Erzeugnissen der altisländischen (und altnorwegischen) Dichtung sind strophische Gliederung u. Stabreim gemeinsam. Zeitlich lassen sich zwei Kunstformen unterscheiden, die allerdings nicht ganz unvermittelt aufeinander folgen: eine ältere, volksmäßige, welche die Verse lediglich durch die Alliteration band, und eine jüngere, die den Reim (Binnenreim oder Endreim) einführte. Zu den **ältern Metren**, die in der alten Volksdichtung, der die Lieder der Edda (s. d.) angehören, ausschließlich angewandt, aber auch von den Kunstdichtern (den Skalden) hin und wieder noch gebraucht wurden, gehören das Fornyrdislag (metrum antiquum), der Ljódaháttr und der Málaháttr. Das erste entspricht (abgesehen von dem nie übertretenen Gesetz der Einteilung in Strophen) im allgemeinen dem Versmaß, dessen sich die Westgermanen (Deutsche und Angelsachsen) in ihren alliterierenden Dichtungen bedienten. Die Strophe (Visa) enthält vier Langzeilen, von denen jede durch eine Zäsur in zwei Halbzeilen geteilt wird; jede Halbzeile hat zwei gewöhnlich zweisilbige Füße, deren jeder eine Hebung enthält; doch ist es auch gestattet, daß ein Fuß aus drei Silben besteht (von denen dann die zweite oder dritte einen Nebeniktus tragen muß): in diesem Falle muß jedoch der andre Fuß einsilbig sein. Die Hebungen erfordern gewöhnlich eine lange Silbe (an deren Stelle jedoch auch ein iambischer oder pyrrhichischer Zweisilbler treten darf); nur unter gewissen Einschränkungen kann auch eine einzelne kurze Silbe die Hebung tragen. Auftakte und mehrsilbige Senkungen sind nur in beschränktem Maß und in bestimmten Fällen gestattet. Von den vier Hebungen der Langzeile sind 2—3 durch den Stabreim gebunden. In der ersten Halbzeile stehen der Regel nach zwei Reimstäbe (Stollen), oft auch nur einer; in der zweiten steht einer, der Hauptstab. Eine Abart des Fornyrdislag ist der Kviduháttr, in dem die erste Halbzeile nur drei Silben enthält. — Im Ljódaháttr, der höchstwahrscheinlich erst aus dem Fornyrdislag sich entwickelt hat, hat die Strophe der Regel nach vier Zeilen; Zeile 1 und 3 sind Langzeilen mit Zäsur, deren durch den Stabreim verbundene Hälften 2—3 Hebungen auf zwei, drei und mehr Silben enthalten dürfen; Zeile 2 und 4 dagegen zäsurlose Vollzeilen, die nur in sich selbst alliterieren und in der Regel drei Hebungen aufweisen. Eine Erweiterung des Ljódaháttr (durch Wiederholung und Variierung der 2. oder 4. Zeile) ist das Galdralag. — Der Málaháttr ist eigentlich nur eine Abart des Fornyrdislag, indem jede der acht Halbzeilen um eine Silbe vermehrt ist. Fornyrdislag und Málaháttr fanden mehr in erzählenden, der Ljódaháttr mehr in didaktischen Gedichten Anwendung. Der **Kunstdichtung der Skalden** gehören an das Dróttkvætt (Dróttkvædr háttr) und die Runhenda (Runhendr háttr). Das seit dem 9. Jahrh. bezeugte Dróttkvætt (der »Hofton«) hat diesen Namen erhalten, weil es vorzugsweise in Lobliedern auf Fürsten Verwendung fand (vgl. Drâpa). In ihm hat die Strophe acht Zeilen, von denen je zwei (1 und 2, 3 und 4 rc.) durch den Stabreim verbunden sind (die ungeraden Zeilen enthalten stets zwei Stäbe, die geraden nur einen). Der wesentliche Unterschied dieses Versmaßes vom Fornyrdislag besteht in einem außer dem Stabreim angewandten Binnenreim, der entweder Vokal und folgende Konsonanz betrifft (Adalhending) oder nur die Konsonanz (Skothending). In jeder Viertelstrophe

hat je der erste Vers Skotheuding, der zweite Adalhending. Jede Verszeile des regelmäßigen Dróttkvætt besteht aus sechs Silben (wobei jedoch zu beachten ist, daß zwei grammatische Silben metrisch öfter als eine gerechnet werden müssen), die sich in drei Füße gliedern. Fuß 1 und 2 entsprechen genau einer Fornyrdislag-Zeile; der dritte Fuß dagegen muß ausnahmslos ein Trochäus sein. Eine spätere Abart des Dróttkvætt ist die Hrynhenda, auch Liljulag genannt, weil in der Lilja (s. Drâpa) gebraucht; sie hat acht Silben in der Zeile. Eine weitere Abart mit kurzen Versen (vier Silben) ist das Toglag. — Die Runhenda (Runhendr háttr) unterscheidet sich vom Fornyrdislag durch Hinzukommen des Endreims, dagegen fehlt ihr der Binnenreim. Aus ihr entwickelten sich später (seit dem 14. Jahrh.) die Rimur, entsprechend unsern gereimten Gedichten. Sie bestehen gewöhnlich aus vierzeiligen Strophen mit gekreuzten Endreimen, neben denen sie regelmäßig auch noch den Schmuck der Alliteration bewahrt haben. — Die älteste Darstellung der isländischen Verskunst findet sich in der sogen. jüngern Edda. Das wissenschaftliche Verständnis eröffneten erst die Forschungen von Ed. Sievers, deren Ergebnisse zusammengefaßt sind in seiner »Altgermanischen Metrik« (Halle 1893), kürzer in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 2 (2. Aufl., Straßb. 1905). Vgl. ferner Edzardi, Die skaldischen Versmaße und ihr Verhältnis zur keltischen Verskunst (in Paul und Braunes »Beiträgen«, Bd. 5, Halle 1878); die ausführlichen Erörterungen von Th. Möbius in seiner Ausgabe von Snorris »Háttatal« (das. 1879—81); A. Heusler, Der Ljódaháttr (Berl. 1890); H. Gering, Die Rhythmik des Ljódaháttr (»Zeitschrift für deutsche Philologie«, Bd. 34, Halle 1902); H. Pipping, Bidrag till Eddametriken (Helsingfors 1903). Kurze Darstellungen der altnordischen Metrik sind: Erik Brate, Fornnordisk metrik (Stockh. 1898), und Finnur Jónsson, Stutt íslenzk bragfrædi (Kopenh. 1892).

Nordkanal (North Channel), Meerenge zwischen der Südwestküste Schottlands und der Nordostküste Irlands, erstreckt sich vom Mull of Galloway bis zur Insel Islay 160 km weit, ist 23—40 km breit, meist 100, an einzelnen Stellen über 200 m tief und verbindet die Irische See mit dem Atlantischen Ozean.

Nordkap, 1) Vorgebirge auf der norweg. Insel Magerö, unter 71° 10′ 40″ nördl. Br. (s. Karte »Schweden und Norwegen«), 295 m hoch, gilt gewöhnlich als der nördlichste Punkt Europas. Doch erreicht etwas westlicher auf Magerö die niedrige Landzunge Knivskjälodden 71° 11′ 42″. Das N. (mit Granitsäule und seit 1891 mit Wahrzeichen [»Varde«] des deutschen Kaisers) ist im Juni und Juli ein beliebtes Touristenziel und von vielen Dampfern besucht, die an der Nordostseite in der Bucht Hornsviken ankern. Die nördlichste Spitze des Festlands ist Nordkyn (oder Kinnerodden), zwischen dem Laxe- und Tanafjord, östlich vom N., unter 71° 6′ 45″ nördl. Br. — 2) Cooks N., s. Irkaipij.

Nordkaper, soviel wie Butzkopf, s. Delphine.

Nordküsten, franz. Departement, s. Côtes-du-Nord.

Nordkyn, s. Nordkap.

Nördl., bei Pflanzennamen Abkürzung für H. Nördlinger (s. d.).

Nordland, Amt in Norwegen, 38,340 qkm (696,3 QM.) groß, mit (1900) 152,144 Einw. (noch nicht 4 auf 1 qkm), nimmt den nördlichen schmalen Küstensaum der skandinavischen Halbinsel ein und ist ein durchaus vom Meer durchschnittenes Gebirgsland von 800—1000 m mittlerer Höhe, über das sich mehrere Bergrücken (Store Börgefjeld, Svartisen, Ortinder, Sulitjelma) zu fast 2000 m Höhe erheben. Dazu gehören auch die wilden Inselgruppen von Lofoten und Vesteraalen, die an der nördlichen Seite den großen Westfjord begrenzen. Die Bewohner sind, obwohl Getreidebau stattfindet, doch vorzugsweise auf die See hingewiesen; namentlich wird die Kabeljaufischerei (in den Monaten Januar bis April) in großem Maßstabe betrieben (s. Lofoten). In neuerer Zeit sind große mineralische Bodenschätze entdeckt (Kupferwerke von Sulitjelma und zu Mo in Ranen, Marmorbrüche, Eisengruben), die zum Teil Eisenbahnanlagen hervorgerufen haben. Die größten Fjorde sind: Vessen, Ranen, Salten, Folden und der Westfjord mit dem tief ins Land einschneidenden Ofotfjord. N. ist in vier Vogteien geteilt. Hauptort ist Bodö. S. Karte »Schweden und Norwegen«.

Nordlicht, s. Polarlicht.

Nordlichttelegramme, s. Aurora-Depeschen.

Nördlingen, unmittelbare Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, im sogen. Ries, an der Eger, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Pleinfeld-Buchloe, N.-Dombühl u. a., 433 m ü. M., hat 4 Kirchen (darunter die protestantische spätgotische Georgskirche, 1427—1505 erbaut, 1880 restauriert, u. eine kath. Kirche), eine Synagoge, ein ansehnliches Rathaus (mit ausgezeichneter Altertümer- u. Gemäldesammlung), wohlerhaltene Stadttore und -Mauern, eine Realschule, ein Progymnasium, eine Präparandenschule, ein Waisenhaus, ein Amtsgericht, ein Bezirksamt, Forstamt, eine weibliche klösterliche Anstalt, Fabrikation von Leim, Leder, Seife, Malz, Kassenschränken, Zementwaren, Loden und Landwirtschaftsmaschinen, ein Zement- und Marmorwerk, Handelsgärtnereien, Handel mit Bettfedern, Getreide und Vieh und (1905) 8512 Einw., davon 1995 Katholiken und 386 Juden. Dabei das St. Johannisbad, eine erdig-salinische Eisenquelle. — Die Stadt gehörte seit ihrer ersten Erwähnung 898 dem Hochstift Regensburg, ward 1215 vom Kaiser Friedrich II. für das Reich erworben und blieb reichsunmittelbar, obgleich sie von 1250 bis ins 14. Jahrh. an die Grafen von Öttingen verpfändet war. 1347 trat sie dem Schwäbischen Städtebund bei und behauptete, 1373 von Karl IV. an den Herzog Otto von Bayern verpfändet, ihre Reichsfreiheit durch Teilnahme am Städtekrieg (1377). Obwohl N. 1529 den Protest der Evangelischen zu Speyer mit unterzeichnete, hielt es sich von dem Schmalkaldischen Bund fern. 1634 ward die Stadt von den Kaiserlichen belagert, und der Versuch der Schweden unter Horn und der Protestanten unter Bernhard von Weimar, sie zu entsetzen, führte zu der Schlacht bei N. Die Kaiserlichen, 30,000 Mann stark, standen unter dem Grafen Gallas. Während Horn noch auf Verstärkungen des nur 24,000 Mann starken Heeres durch Kratz und den Rheingrafen hoffte, begann Bernhard schon 5. Sept. 1634 den Angriff auf die Kaiserlichen. Zwei Tage, 5. und 6. Sept., dauerte der mörderische Kampf, bis endlich die Schweden und Protestanten nach furchtbaren Verlusten (8000 Tote und Verwundete, 4000 Gefangene und alles Geschütz) zurückgeschlagen wurden. Horn wurde gefangen, Bernhard verwundet. Das Übergewicht der Schweden war gebrochen, ganz


Wappen von Nördlingen.

Südwestdeutschland in der Hand der Kaiserlichen. Die weitern Folgen der Schlacht waren der Anschluß der Schweden an Frankreich und der Prager Friede Sachsens und andrer Reichsstände mit dem Kaiser. (Vgl. »Gedruckte Relationen über die Schlacht von N. 1634«, Halle 1885; Struck, Die Schlacht bei N., Stralsund 1893; Leo, Die Schlacht bei N. im Jahre 1634, Halle 1900; Jacob, Von Lützen nach N., Straßb. 1904.) Auch die Schlacht bei Alerheim (3. Aug. 1645), das östlich von N. liegt, wird zuweilen nach N. benannt. 1647 ward die Stadt wieder von den Bayern beschossen und zum Teil in Asche gelegt. 1803 kam N. mit seinem Gebiet an Bayern. N. ist Geburtsort zahlreicher Künstler (z. B. Schäufelein, Albrecht Adam, Friedrich Voltz). Vgl. Beyschlag, Geschichte der Stadt N. (Nördling. 1851); Mayer, Die Stadt N., ihr Leben und ihre Kunst im Lichte der Vorzeit (das. 1876); L. Müller, Die Reichsstadt N. im Schmalkaldischen Krieg (das. 1876); Dorner, Die Steuern Nördlingens zu Ausgang des Mittelalters (das. 1905).

Nördlinger, Hermann, Forstmann, geb. 13. Aug. 1818 in Stuttgart, gest. 19. Jan. 1897 in Ludwigsburg, studierte 1837—40 in Tübingen, Hohenheim und Nancy, wurde 1842 Professor der Forstwissenschaften zu Grand-Jouan in der Bretagne, 1845 in Hohenheim, war seit 1852 in der Praxis tätig und kehrte 1855 nach Hohenheim zurück. 1881 wurde der Unterricht nach Tübingen verlegt, wo N. noch bis 1891 las und dann in den Ruhestand trat. Er schrieb: »Die technischen Eigenschaften der Hölzer« (Stuttg. 1860); »Die kleinen Feinde der Landwirtschaft« (das. 1855, 2. Aufl. 1869) und die kleinere Schrift »Die Kenntnis der wichtigsten kleinen Feinde der Landwirtschaft« (das. 1871, 2. Aufl. 1884); »Der Holzring als Grundlage des Baumkörpers« (das. 1872); »Querschnitte von 500 Holzarten« (das. 1852—88, 11 Bde.); »Deutsche Forstbotanik« (das. 1874—75, 2 Bde.); »Anatomische Merkmale deutscher Wald- und Gartenholzarten« (das. 1881); »Lehrbuch des Forstschutzes« (Berl. 1884); »Lebensweise von Forstkerfen« (2. Aufl., das. 1880); »Die gewerblichen Eigenschaften der Hölzer« (Stuttg. 1890). Von 1860—70 gab er die von Pfeil begründeten »Kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft« heraus.

Nordm., bei Tiernamen Abkürzung für Alex. v. Nordmann, geb. 1803, gest. 1866 als Professor der Zoologie in Helsingfors.

Nordmark, ehemaliges deutsches Grenzland, 965 bis 1134 zum Herzogtum Sachsen gehörig, 1134 an Albrecht den Bären verliehen, seitdem Altmark (s. d.) genannt. S. die »Geschichtskarte von Deutschland I«.

Nordmarkit, Gestein, s. Syenit.

Nordmarsch, eine der Halligen (s. d.).

Nordmeer, europäisches, das Meer zwischen der Westküste Norwegens und der Ostküste Grönlands einerseits sowie zwischen den Färöer, Island und Spitzbergen anderseits. Dies Meer ist in ozeanographischer Hinsicht sehr wichtig, da es die Verbindung zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Nördlichen Eismeer herstellt, und ist außerdem offenbar in letzter Linie der Urquell für die ungeheuern Fischreichtümer der europäischen Küsten. Vgl. Mohn, Den Nordhavets Expedition (viele Bände, Christiania) und Ergänzungshefte 63 und 69 zu »Petermanns Mitteilungen«; auch Artikel »Maritime wissenschaftliche Expeditionen«: Vöringen (1876—78).

Nordöstliche Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Nordöstliche Durchfahrt, der Seeweg längs der nördlichen Küsten von Europa und Asien und durch die Beringstraße nach China und Indien; s. Nordpolarexpeditionen, S. 772, und Nordenskiöld.

Nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für die Provinzen Brandenburg mit Berlin, Pommern, Ost- und Westpreußen mit dem Sitz in Berlin und vier Sektionen, deren Sitz sich in Berlin, Landsberg a. W., Stettin und Elbing befindet. Zahl der Betriebe 1903: 4216 mit 91,201 versicherten Personen, deren in Anrechnung gebrachte Löhne sich auf 93,2 Mill. Mk. beliefen. Jahreseinnahmen 1,828,200 Mk., Ausgaben 1,849,600 Mk. Stand des Reservefonds 2,474,400 Mk. Entschädigt wurden 1903: 1044 Unfälle = 11,5 vom Tausend, darunter 26 mit tödlichem Ausgang, 18 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 1,432,800 Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Nordostseekanal, s. Kaiser Wilhelm-Kanal.

Nordpol, s. Pol und Erdmagnetismus.

Nordpolarexpeditionen, Fahrten zur Erreichung des Nordpols und der um ihn gelagerten Länder und Meere. Die früheste Nordfahrt unternahm um 325 v. Chr. Pytheas von Marseille, der die Insel Thule, wahrscheinlich die Shetlands oder Norwegen, erreichte. Irische Mönche gelangten um 725 auf die Färöer und von dort um 795 nach Island, das seit 874 von den Normannen besiedelt wurde. Um 870 erblickte der Isländer Gunnbjörn die Ostküste Grönlands, an der Westküste landete 983 der aus Island verbannte Erich der Rote und führte 986 zahlreiche Ansiedler dorthin. Sein Sohn Leifr entdeckte um 1000 Helluland (Labrador), Markland (Neufundland oder Neuschottland) und Vinland (wahrscheinlich Massachusetts). Doch ging die Kunde von diesen Entdeckungen verloren, als im 14. und 15. Jahrh. die sich selbst überlassenen Normannenansiedelungen in Grönland durch Seuchen und Kriege mit den Eskimo vernichtet wurden. Um 1380 sollen die venezianischen Brüder Nicolo und Antonio Zeno von den Färöer aus Island, Grönland und das amerikanische Festland besucht haben, doch haben neuere Forschungen den 150 Jahre später veröffentlichten Bericht als Fälschung erwiesen. Der Genuese John Cabot gelangte 1497 nach Labrador, und 1500—1503 machten die Portugiesen Gaspar und Miguel Cortereal drei Fahrten nach Nordamerika, auf denen sie nach Labrador und Neufundland gelangten. Den ersten Versuch zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt, d. h. eines nordwestlichen Seeweges nach China, wagte 1517 Sebastian Cabot, der dabei die Hudsonstraße entdeckte. Auf seine Anregung wurden 1553 zur Entdeckung einer nordöstlichen Durchfahrt von einigen englischen Kaufleuten drei Schiffe unter den Kapitänen Willoughby, Durforth und Chancellor ausgesandt, von denen die beiden erstern mit der gesamten Mannschaft den Beschwerden einer Überwinterung auf der Halbinsel Kola erlagen, während Chancellor die Mündung der Dwina erreichte und in Moskau günstige Handelsbedingungen erlangte. Jene Kaufleute bildeten nun die Muscovy Company und entsandten 1556 Burrough zum Ob, der indes die Karische Pforte durch Eis verschlossen fand. Erst Pet und Jackman segelten durch sie 1580 ins Karische Meer, dessen Eismasse ihr weiteres Vordringen verhinderte. Nun wandten sich die Engländer wieder der nordwestlichen Durchfahrt zu. Frobisher fuhr 1576 und in den beiden folgenden Jahren

in die nach ihm benannte Bai und nach dem vermeintlichen Goldlande Meta incognita. Davis sichtete 1585 die Ostküste Grönlands, von ihm »Desolationland« genannt, und fuhr dann in die Davisstraße, durch die er auf einer dritten Fahrt 1587 bis 73° nördl. Br. vordrang. Zur Aufsuchung einer nordöstlichen Durchfahrt entsandten 1594 die Holländer Nay, Tetgales und Barents, von denen Barents die Westküste von Nowaja Semlja bis 77° 50′ nördl. Br. verfolgte, während Nay und Tetgales durch die Jugorstraße in das Karische Meer eindrangen. Denselben Weg nahm 1595 eine holländische Flotte von sieben Schiffen. Eine dritte holländische Expedition unter Heemskerk, Rijp und Barents entdeckte 1596 die Bäreninsel und Spitzbergen. Barents segelte hierauf um die Nordspitze von Nowaja Semlja, fror aber im Eishafen ein und starb nach der Überwinterung auf der Rückkehr. Im Auftrag der Muscovy Company suchte Hudson 1607 zwischen Spitzbergen und Grönland über den Pol hinweg nach China zu segeln. Ebenso vergeblich versuchte er 1608 eine Durchfahrt zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja. In holländischen Diensten entdeckte er 1609 den Hudsonfluß und 1610 die Hudsonbai, wurde aber nach der Überwinterung in der Jamesbucht von den meuterischen Matrosen ausgesetzt. Sein Schicksal aufzuklären, gingen 1612 Button und Ingram nach der Hudsonbai und umsegelten sie fast völlig. Eine Ausfahrt von der Hudsonbai in den Stillen Ozean wurde 1615 vergeblich von Bylot und Baffin gesucht, die 1616 durch die Davisstraße und die Baffinbai bis zum Smithsund segelten und den Jonessund und Lancastersund erblickten. Da aber Baffin das Vorhandensein einer Durchfahrt bestritt, auch zwei andre Hudsonbaifahrten, von Munk 1619 und von Fox und James 1631, vergeblich waren, unterblieben weitere Versuche fast zwei Jahrhunderte lang, obwohl das englische Parlament 1743 einen Preis von 20,000 Pfd. Sterl. für die Auffindung der Nordwestpassage aussetzte. Dagegen nahm der Walfischfang in den arktischen Gewässern einen großen Aufschwung, Hans Egede gründete 1721 die heutigen dänischen Kolonien in Grönland, Beamte der 1670 gegründeten Hudsonbai-Kompanie erschlossen auf Landreisen große Strecken des amerikanischen Kontinents, und russische Kosaken durchstreiften das gesamte nördliche Sibirien, um den Jassak, den Tribut in Zobelfellen, von den Eingebornen einzufordern. Schon 1648 umschiffte Deschnew, nach dem jetzt das Ostkap benannt worden ist, auf der Fahrt von der Kolyma zum Anadyr die Nordostspitze Asiens und bewies dadurch die Trennung der Alten von der Neuen Welt. Besonders wurde aber die Kenntnis dieser Gebiete gefördert durch die von Peter d. Gr. geplante, aber erst nach seinem Tod ausgeführte große arktische Expedition, 1725—1742. Während derselben durchfuhr der Däne Vitus Bering 1728 die nach ihm benannte Straße, Gwosdew besuchte 1730 ihre amerikanische Seite, Prontschischtschew, Laptew und Tscheljuskin nahmen 1735—42 die Nordküste Sibiriens auf, und letzterer umwanderte 1742 das nach ihm benannte nördlichste Kap; endlich erreichten Bering und Tschirikow 1741 von Kamtschatka aus das gegenüberliegende amerikanische Festland. Diese Reise veranlaßte die Fahrten der russischen Pelzjäger, »Promyschlenniks«, nach den Aleuten und der Nordwestküste Amerikas und die Gründung der Russisch-Amerikanischen Kompanie. Im Nördlichen Eismeer wurde 1760—61 Nowaja Semlja von Loschkin umschifft, die Matotschkinschar von Rosmuislow 1768 durchfahren und durch Ljachow 1770 und 1773 die Gruppe der Neusibirischen Inseln besucht. Zur Aufsuchung einer nordöstlichen Durchfahrt drang 1778 der Weltumsegler Cook durch die Beringstraße bis 70° 44′ nördl. Br. vor und folgte dann der asiatischen Küste bis Kap Irkaipij. Sein Nachfolger Clerke wiederholte 1779 den Versuch ohne bessern Erfolg; auf demselben Wege gelangte 1817 Kotzebue bis in den nach ihm benannten Sund. Durch Schlittenfahrten erforschten Wrangel und Anjou 1821—23 die Eismeerküsten des nordöstlichen Sibirien; Luetke untersuchte auf viermaliger Fahrt 1821—24 die Westküste von Nowaja Semlja, um dessen weitere Erforschung sich 1832—39 Pachtusow, Ziwolka, v. Baer und Moisejew bemühten. Keilhau besuchte 1827 die Bäreninsel und Spitzbergen, das auch durch Sven Loven 1837 und die französische Korvette La Recherche 1838—40 erforscht wurde; endlich bereiste v. Middendorff 1843 die Taimyr-Halbinsel.

Inzwischen war in England durch John Barrow das Interesse für die Polarforschung und für die Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt wieder belebt worden. Anlaß dazu gaben besonders die Fahrten der beiden Walfischfänger Scoresby, Vater und Sohn, von denen der erstere 1806 im O. von Grönland eine Breite von 81° 30′ erreichte, der letztere 1822 die Ostküste Grönlands zwischen 69 und 74° nördl. Br. erforschte. Der Preis von 20,000 Pfd. Sterl. für die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt wurde erneuert, 5000 Pfd. Sterl. wurden für die Erreichung des 110. Längengrades westl. v. Gr. ausgesetzt und zwei Schiffe unter John Roß und Parry 1818 nach der Baffinbai gesandt. Roß drang von dort in den Lancastersund ein, kehrte jedoch um, da er ihn geschlossen wähnte. Im nächsten Jahre durchsegelte ihn Parry anstandslos, entdeckte Prince Regents Inlet, die Barrowstraße, den Wellingtonkanal und überwinterte an der Melvilleinsel. Nach England 1820 zurückgekehrt, erhielt Parry die für die Erreichung des 110. Längengrades ausgesetzte Belohnung und mit Lyon den Auftrag, von der Hudsonstraße aus der Nordküste des amerikanischen Festlandes zu folgen. Nach einer Überwinterung an der Melvillehalbinsel fand Parry 1822 die Fury- und Heclastraße, vermochte aber des Eises wegen nicht durchzudringen. 1824 erforschte Parry den Prince Regents Inlet, mußte aber nach einer Überwinterung sein Schiff Fury als Wrack zurücklassen.

Gleichzeitig wurde die Erforschung der amerikanischen Eismeerküste vom Binnenland aus in Angriff genommen. Nachdem schon Hearne 1770—71 die Mündung des Kupferminenflusses, Mackenzie 1789 die Mündung des Mackenziestromes erreicht hatte, untersuchte Franklin mit Richardson, Back und Hood auf seiner ersten Landexpedition, 1819—22, die Küste von der Mündung des Kupferminenflusses ostwärts bis Cap Turnagain. Auf der zweiten Landexpedition 1825—27 gingen von der Mackenziemündung Franklin und Back nach W. bis Return Reef, Richardson nach O. bis zum Kupferminenfluß, doch wurde der Anschluß an die gleichzeitigen Expeditionen von Parry nach dem Prince Regents Inlet und von Beechey, der durch die Beringstraße bis Point Barrow vordrang, nicht erreicht.

Obwohl 1826 die englische Regierung den für die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt ausgesetzten Preis zurückzog, unternahm Parry 1827 eine neue Nordfahrt auf dem Wege über Spitzbergen, bei der

er zu Schlitten bis 82° 45′ nördl. Br. vordrang. Ergebnisreicher war die durch Sir Felix Booth ausgerüstete Expedition von John Roß mit der Victory, dem ersten Dampfer im Dienste der Polarforschung, nach dem Lancastersund und Prince Regents Inlet, 1829—33, bei der durch James Roß die Küsten von Boothia Felix und von King William-Land aufgenommen und der damalige magnetische Nordpol unter 70° 5′ nördl. Br. und 96° 46′ westl. L. entdeckt wurde. Nach viermaliger Überwinterung und nach Aufgabe des Schiffes gelangte die Mannschaft in Booten nach dem Lancastersund, wo eine Hilfsexpedition sie aufnahm. Eine zweite Hilfsexpedition unter Back erreichte zu Lande 1834 die Mündung des Großen Fischflusses oder Back River. Die noch unbekannten Strecken der amerikanischen Eismeerküste zwischen Point Barrow und Return Reef und zwischen Kap Turnagain und dem Großen Fischfluß wurden im Auftrag der Hudsonbaikompanie 1837—1839 durch Dease und Simpson erforscht.

Eine neue Ära der Polarfahrten begann mit der unglücklichen Expedition Franklins. Auf Betreiben von Barrow entsandte die englische Regierung 1845 Franklin und Crozier mit den Schiffen Erebus und Terror nach der Barrowstraße; im Juli desselben Jahres wurden sie zum letztenmal in der Melvillebai gesehen. Als Ende 1847 noch keine Kunde von ihnen einging, rüstete die Regierung drei Hilfsexpeditionen aus. Moore und Kellett gingen 1848 nach der Beringstraße, James Roß und Bird nach der Barrowstraße, Richardson und Rae über Land an die Küsten des Eismeers; aber keine Spur von Franklin wurde gefunden. Nun wurden großartige Anstrengungen gemacht. Die englische Regierung setzte eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterl. für die Rettung Franklins und seiner Gefährten aus, weitere 3000 Pfd. Sterl. fügte Lady Franklin hinzu. Nicht weniger als 14 Fahrzeuge zogen 1850 aus. Collinson und Mac Clure segelten nach der Beringstraße, Penny und Stewart nach dem Wellingtonkanal, Austin, Ommaney und Osborn nach der Barrowstraße. Der Amerikaner Grinnell schickte zwei Schiffe unter De Haven und Griffin nach dem Wellingtonkanal, und ebendahin gingen im Auftrage der Hudsonbaigesellschaft John Roß und Phillips. Endlich sandte Lady Franklin Forsyth und 1851 Kennedy nach dem Prince Regents Inlet. Um den Verschollenen Kunde zu geben, wurden Kupferzylinder und Flaschen mit Depeschen ausgeworfen, Felswände beschrieben, Signalstangen aufgerichtet, kleine Luftballons zur Verbreitung von Nachrichten benutzt, gefangenen Füchsen metallene Halsbänder mit Inschriften umgelegt und die Tiere dann freigelassen: alles vergeblich, nur das Winterquartier Franklins aus den Jahren 1845—46 wurde durch Ommaney und Belly auf der kleinen Beecheyinsel am Eingang des Wellingtonkanals entdeckt. Nun suchte man Franklin in höhern Breiten. Unter Belcher gingen 1852 fünf Schiffe von England ab. Belcher und Osborn nach dem Wellingtonkanal, Kellett und Mac Clintock nach der Melvilleinsel und Pullen zur Beecheyinsel. Gleichzeitig sandte Lady Franklin Inglefield nach dem Smithsund. Die Suche nach Franklin war wiederum vergeblich, dagegen fand Kellett an der Melvilleinsel eine Nachricht von Mac Clure über die Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt. Mac Clure war von der Beringstraße bis Banksland vorgedrungen, hatte 1850—51 in der Prince of Wales-Straße überwintert und war dann, da sie durch Eis verschlossen blieb, um Banksland herum in die Banksstraße eingelaufen, wo er in der Bay of Mercy einfror. Durch eine Botschaft Kelletts benachrichtigt, ging Mac Clure im April 1853 mit seiner Mannschaft über das Eis zum Winterquartier Kelletts an der Dealyinsel, kam jedoch erst 1854 nach England zurück, wo er für die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt 10,000 Pfd. Sterl. erhielt. Zugleich mit Mac Clure kehrten Belcher und Kellett, die gleichfalls ihre Schiffe im Eise zurücklassen mußten, mit ihren Mannschaften auf zwei Hilfsschiffen zurück. Auch Collinson, der Gefährte Mac Clures, der wie dieser Banksland erreicht hatte, dann im S. von Wollastonund Viktorialand bis zur Cambridgebai und zu Schlitten bis zur Viktoriastraße vorgedrungen war, langte nach drei Überwinterungen im Eismeer 1854 in der Heimat an. Nunmehr erklärte die Regierung 31. März 1854 Franklin und seine Begleiter für tot, doch gingen noch verschiedene Aufklärungsexpeditionen aus. Den Smithsund und das Kanebassin untersuchte die zweite Grinnellexpedition unter Kane, 1853—55. Die erste Kunde aber von dem Schicksal der Franklinschen Expedition ermittelte durch Eskimo 1853 Rae, der im Dienste der Hudsonbaigesellschaft die Westküste von Boothia Felix aufnahm. Anderson und Stewart, die darauf zur Mündung des Großen Fischflusses gesandt wurden, bestätigten, daß ein Teil von Franklins Leuten daselbst dem Hunger und der Kälte erlegen sei. Nun entsandte Lady Franklin 1857 Mac Clintock mit dem kleinen Dampfer Fox in den Prince Regents Inlet, der endlich nach zwei Überwinterungen im Frühjahr 1859 auf einer Schlittenreise nach King William-Land durch Auffindung zahlreicher Reste und eines kurzen schriftlichen Berichts das Schicksal Franklins entschleierte. Danach war Franklin nach der Überwinterung an der Beecheyinsel südwärts nach King William-Land gesegelt, wo er im September 1846 vom Eise besetzt wurde und 11. Juni 1847 starb. Die Überlebenden hatten unter Führung von Crozier und Fitzjames 22. April 1848 die Schiffe verlassen, um nach dem Großen Fischfluß aufzubrechen. Nähere Umstände erkundete der Amerikaner Hall, der 1860 bis 1862 unter den Eskimo des Frobisherfundes 20 Monate verbrachte und 1864—69 von der Repulsebai die Melvillehalbinsel und King William-Land besuchte. Ein letzter Versuch zur Auffindung von Resten der Franklinexpedition unternahm der Amerikaner Schwatka, der mit Klutschak und Gilder 1879 von der Hudsonbai aus nach King William-Land zog, ohne aber weitere Schriftstücke zu finden.

Durch die Franklinsucher war die Inselwelt des arktischen Amerika entschleiert und die nordwestliche Durchfahrt gefunden, aber als unbrauchbar erkannt worden. Die spätern Expeditionen erstrebten eine wissenschaftliche Erforschung der Polarregionen und als Endziel die Erreichung des Nordpols. Die besonders durch Kane verfochtene Theorie von einem offenen Polarmeer veranlaßte eine Reihe von Expeditionen nach dem Smithsund. Eine amerikanische unter Hayes 1860—61 überwinterte im Smithsund, von wo aus Hayes zu Schlitten die Küsten von Ellesmereland und Grinnell-Land bis 80½° nördl. Br. untersuchte. Eine zweite amerikanische Expedition unter Hall gelangte 1871 mit dem Dampfer Polaris durch den Smithsund bis in den Robesonkanal, wo Hall 8. Nov. starb. Bei der Rückkehr im nächsten Jahre trieben 19 Mann auf einer Eisscholle sieben Monate lang bis in die Nähe von Neufundland, wo sie von einem Walfischfänger aufgenommen wurden;

die übrigen mit dem Naturforscher Bessels retteten sich nach abermaliger Überwinterung im Smithsund zu Boot nach der Melvillebai. Eine dritte englische Expedition durch den Smithsund unter Nares 1875 bis 1876 erforschte auf Schlittenreisen die nördlichen Küsten von Grönland und Grantland und erreichte 83° 20′ nördl. Br., wobei sich das offene Polarmeer als Phantom erwies (Palaeocrystic sea).

Inzwischen war es den Bemühungen Petermanns gelungen, auch in Deutschland das Interesse für die Polarforschung wachzurufen und die Mittel zu einer Expedition zu sammeln. Eine Vorexpedition unter Koldewey mit der Germania 1868 vermochte indes die von Petermann als geeigneten Weg empfohlene Ostküste Grönlands nicht zu erreichen. Ebendahin ging 1869 die Hauptexpedition unter Koldewey u. Hegemann mit dem Dampfer Germania und dem Segelschiff Hansa. Die Hansa wurde vom Eise zerdrückt; ihre Mannschaft trieb 200 Tage auf einer Scholle von 71—61° nördl. Br. und rettete sich schließlich in Booten nach den grönländischen Kolonien. Die Germania erreichte Grönland unter 75½° nördl. Br., überwinterte an der Sabineinsel, untersuchte die Küste von King William-Land bis 77°, erforschte den Franz Joseph-Fjord und kehrte 1870 zurück.

Die Erforschung von Spitzbergen wurde besonders durch schwedische Expeditionen gefördert, unter Torell 1857 und 1861—62, unter Nordenskiöld 1864, 1868 und 1872—73. Den Osten von Spitzbergen besuchten 1870 v. Heuglin und Graf Waldburg-Zeil. Jetzt wendeten sich auch die Österreicher der arktischen Forschung zu. Mit Unterstützung des Grafen Wilczek unternahmen Payer und Weyprecht auf dem Segelschiff Isbjörn 1871 zunächst eine Rekognoszierungsfahrt in das Barentsmeer bis 79° nördl. Br. Ebendahin ging 1872 die Hauptexpedition unter denselben Führern auf dem Dampfer Tegetthoff, der aber bald vom Eis eingeschlossen wurde und nach Norden an die Küsten eines unbekannten Landes trieb, das man Kaiser Franz Joseph-Land taufte und auf Schlittenreisen bis 83° nördl. Br. erforschte. Im Mai 1874 verließ die Mannschaft das Schiff und rettete sich auf Schlitten und Booten nach Nowaja Semlja. Die westliche Erstreckung von Franz Joseph-Land untersuchte 1880 der Engländer Leigh Smith, der bei einer zweiten Fahrt 1881/82 nach Verlust des Schiffes an der Südküste überwinterte, dann mit seiner Mannschaft sich über das Eis nach Nowaja Semlja rettete. Geographische Entdeckungen im europäischen Eismeer machten auch norwegische Fangmänner, namentlich Tobiesen und Johannesen, welch letzterer 1870 ganz Nowaja Semlja umsegelte. Darauf eröffnete Nordenskiöld durch seine Fahrten zum Jenissei 1875 und 1876 die Ära der Sibirienfahrten und löste endlich durch die Umsegelung Asiens auf der Vega 1878—79 das Problem der nordöstlichen Durchfahrt. Weniger glücklich war die Fahrt der vom »New York Herald« ausgesandten Jeannette, die unter Führung von De Long 1879 durch die Beringstraße nach Norden vordrang, aber vom Eis eingeschlossen 1881 unter 77° 15′ nördl. Br. versank. Die Mannschaft suchte in drei Booten die sibirische Küste zu erreichen, was nur zweien gelang, von deren Insassen noch De Long mit neun Gefährten im Lenadelta dem Hungertod erlag. Der zur Aufsuchung der Jeannette ausgesandte Rodgers unter Berry umfuhr 1881 Wrangelland, verbrannte aber in der Beringstraße. Darauf zog Gilder, der als Korrespondent des »New York Herald« die Fahrt mitmachte, über Land nach der Lena, wo er das Schicksal De Longs aufklärte.

Jetzt wurde von verschiedenen Seiten, zuerst 1875 von Weyprecht, die Wichtigkeit von Polarstationen für gleichzeitige meteorologische und magnetische Beobachtungen betont und von einer internationalen Polarkommission unter Vorsitz von Neumayer ein Plan ausgearbeitet, der unter Mitwirkung von fast allen europäischen Staaten u. der nordamerikanischen Union 1882 zur Ausführung kam (vgl. Polarforschung). Im ganzen wurden 14 Stationen besetzt: Cumberlandsund und Südgeorgien durch Deutschland, Jan Mayen durch Österreich, Godthaab durch Dänemark, Spitzbergen durch Schweden, Altenfjord durch Norwegen, Lenadelta und Nowaja Semlja durch Rußland, Sodankylä und Kultala durch Finnland, Fort Rae am Großen Sklavensee durch England und Kanada, Point Barrow und Lady Franklin-Bai durch die Vereinigten Staaten, Kap Hoorn in der Antarktis durch Frankreich. Nur die holländische Expedition erreichte nicht ihren Bestimmungsort, Dicksonhafen, und mußte im Karischen Meer überwintern. Von der amerikanischen Station in der Lady Franklin-Bai aus erforschte Lockwood auf einer Schlittenfahrt die Nordküste Grönlands bis 83° 24′ nördl. Br. Als dann ungünstige Eisverhältnisse in den nächsten Jahren den Entsatz verhinderten, verließ die Mannschaft unter Greely 1883 die Station und gelangte in Schlitten und Booten bis Kap Sabine am Smithsund, wo die meisten verhungerten und nur noch sieben von einer Hilfsexpedition lebend angetroffen wurden.

In den nächsten Jahren trat die wissenschaftliche Erforschung einzelner arktischer Gebiete in den Vordergrund. Die Geographische Gesellschaft in Bremen entsandte 1876 Brehm, Finsch und Graf Waldburg-Zeil nach Westsibirien, 1881—82 die Gebrüder Krause nach der Beringstraße und Alaska und 1889 Kükenthal nach Spitzbergen. Zu Studien über die zentralen Eskimo bereiste Boas 1883—84 den Cumberlandgolf und Baffinland. Island wurde zu geologischen Zwecken seit 1886 wiederholt durch Thoroddsen bereist. In Britisch-Nordamerika wurde der Oberlauf des Yukon 1883 durch Schwatka befahren, in Alaska der Kupferfluß, Tanana und Koyukuk 1885 durch Allen erforscht, Bunge und Baron v. Toll besuchten 1886 die Neusibirischen Inseln, Nossilow brachte drei Winter (1887 ff.) auf Nowaja Semlja zu. Besonders aber war Grönland das Ziel zahlreicher Forschungsreisen. Küstenaufnahmen wurden durch Steenstrup, Jensen, Kornerup, Hammer, Holm, Ryder u. a. ausgeführt; Versuche, in das Innere einzudringen, machten Whymper 1867, Nordenskiöld 1870, Jensen 1878 und wiederum Nordenskiöld 1883 und Peary 1886. Eine Durchquerung von der Ostseite her vollführte 1888 der Norweger Nansen; der Amerikaner Peary gelangte 1892 vom Smithsund mit Schlitten über das Inlandeis nach der Independencebai an der Nordostküste. Dagegen scheiterten 1894 u. 1895 seine Bemühungen, den Verlauf der Nordküste festzustellen. Die Natur des Gletschereises untersuchte 1892 u. 1893 eine von der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ausgesandte Expedition unter Drygalski. Aber auch Bestrebungen zur Erreichung des Nordpols oder möglichst hoher Breiten kamen wieder zur Geltung. Den größten Erfolg erzielte Nansen durch seine Expedition mit der Fram 1893—96. In der richtigen Voraussicht (vgl. Polarforschung), durch die Strömung im Sibirischen Eismeer nach Norden getrieben zu werden,

ließ er sich westlich von den Neusibirischen Inseln mit der Fram vom Eis einschließen, verließ dann aber, als die Drift zu weit nach Westen ging, mit Johansen das Schiff und erreichte mit Schlitten 86° 4' nördl. Br. Auf dem Rückweg traf er in Franz Joseph-Land unvermutet den Engländer Jackson, dessen Schiff ihn und Johansen nach Norwegen brachte, wo wenige Tage später auch Sverdrup mit der Fram anlangte, nachdem sie durch die Strömung noch bis 85° 57' getrieben worden war. Auf mehrere Jahre ausgerüstet war auch die von dem Engländer Harmsworth mit dem Schiff Windward ausgesandte Expedition von Jackson, der 1894—97 Franz Joseph-Land erforschte. Weniger glücklich waren die Versuche des Amerikaners Wellman 1894 und 1898 bis 1899, über Franz Joseph-Land zum Pol vorzudringen. Einen ungünstigen Ausgang hatte auch der 1897 von dem Schweden Andree mit zwei Gefährten unternommene Versuch, im Luftballon den Pol zu überfliegen. Trotz eifriger Nachforschungen ist das Schicksal des kühnen Luftschiffers nicht entschleiert worden. Dagegen erreichte die italienische Expedition des Herzogs der Abruzzen, Ludwig Amadeus, 1899—1900, die bis heute gewonnene größte Polhöhe, indem der Kapitän Cagni mit Schlitten bis 86° 38' vordrang. Mit einem Mißerfolg endete die von dem Amerikaner Ziegler ausgerüstete Expedition der Amerika unter Baldwin 1901—02. Nach Rücktritt des Leiters führte 1903 Fiala die Amerika nochmals nach Franz Joseph-Land. Da das Hilfsschiff Frithjof wegen ungünstiger Eisverhältnisse 1904 Franz Joseph-Land nicht erreichen konnte, wurde Fiala, der sein Schiff bereits im Januar 1904 bei der Überwinterung in der Teplitzbai verloren hatte, erst 1905 durch die Hilfsexpedition der Terra Nova unter Champ entsetzt. Auf dem Wege durch den Smithsund versuchten zwei Expeditionen nach Norden vorzudringen, Peary mit dem Windward und Sverdrup mit der Fram. Wegen ungünstiger Eisverhältnisse vermochte Peary während eines fünfjährigen Ringens 1898—1902 nur bis 84° 17' nördl. Br. vorzudringen; auch Sverdrup fand 1898 und 1899 den Weg nach Norden verschlossen, wandte sich dann aber durch den Jones-Sund nach Westen, erforschte die Westküste von Grinnell-Land und entdeckte westlich davon mehrere Inseln. Erst 1902 kehrte er in die Heimat zurück. Unglücklich endete die russische Expedition des Barons v. Toll, der mit der Sarja (Morgenröte) 1900 durch das Karische Meer zu den Neusibirischen Inseln vordrang, von dort die Bennettinsel besuchte, aber auf dem Rückwege jedenfalls mit seinen Begleitern den Tod fand. Ein auf der Bennettinsel vorgefundener Bericht über ihre Erforschung ist das letzte erhaltene Lebenszeichen. Außer diesen größern Expeditionen haben in dem letzten Jahrzehnt noch zahlreiche Einzelforschungen die Kenntnis der arktischen Länder und Meere gefördert. Im südlichen Grönland untersuchte 1894 Bruun die alten Normannenniederlassungen, das Innere der Insel Disko wurde 1898 von Steenstrup erforscht, die dänische literarische Expedition unter Erichsen widmete sich 1902—04 dem Studium der Eskimo an der grönländischen Westküste. Dänische Expeditionen nach der Ostküste, 1894 unter Holm, 1898—99 und 1900 unter Amdrup, stellten den Verlauf der Küste bis zum Scoresbysund fest. Eine genauere Erforschung des Kaiser Franz Joseph-Fjords durch Nathorst führte 1899 zur Entdeckung des ausgedehnten König Oskar-Fjordes. Zu zoologischen Forschungen besuchte 1900 der Schwede Kolthoff das nordöstliche Grönland. Ein Teil der noch unbekannten Ostküste Grönlands nördlich vom Kap Bismarck wurde 1905 durch die Expedition des Herzogs Philippe von Orléans mit der von de Gerlache geführten ehemaligen Belgica erreicht. Der nördlichste Punkt der Terre de France benannten Küstenstrecke erhielt den Namen Kap Philippe (77° 36' nördl. Br.). Zur Erforschung der noch übrigbleibenden unbekannten Strecke bis zur Independencebai will im Sommer 1906 eine dänische Expedition unter Erichsen abgehen. In Spitzbergen stellten geologische Forschungen an der Schwede De Geer (1896) und der englische Alpinist Conway (1896 und 1897), welch letzterer auch eine Durchquerung vom Eisfjord nach der Ostküste ausführte. Das König Oskar-Land wurde 1897 von dem englischen Sportsmann Pike und 1898 von einer deutschen Expedition mit dem Kapitän Rüdiger und den wissenschaftlichen Begleitern Römer und Schaudinn umfahren. Sie umfuhren auch die König Karl-Inseln, die nebst der Weißen Insel 1898 durch Nathorst genauer erforscht und aufgenommen wurden. Umfassende geographische und naturwissenschaftliche Forschungen fanden in Spitzbergen im Anschluß an die Arbeiten der russisch-schwedischen Gradmessungsexpedition (1898—1902) statt. Die Bäreninsel wurde 1898 von Nathorst geologisch aufgenommen. Eine schwedische Expedition unter Forsberg, Swenander und Andersson untersuchte die Insel 1899; in demselben Jahre weilte hier eine Expedition des Deutschen Seefischereivereins. In Island beendigte 1898 Thoroddsen seine geologischen Aufnahmen, archäologische Untersuchungen wurden 1896 von Holm angestellt, eine dänische Nordlichtexpedition unter Paulsen beobachtete hier 1899. Jan Mayen wurde 1902 von dem Franzosen Charcot besucht. Geologische Forschungen in Nowaja Semlja machte 1895 der Russe Tschernyschew, eine Durchquerung der Insel von der Karmalikbai nach der Ostküste bewerkstelligte in demselben Jahre der schwedische Botaniker Ekstam. Hydrographische Untersuchungen in dem Meere zwischen Grönland u. Island stellte 1895—96 die dänische Ingolf-Expedition unter Wandell an, die Fischereiverhältnisse in dem Meere zwischen Spitzbergen und Norwegen wurden 1898 von dem deutschen Kriegsschiff Olga untersucht, physikalische und biologische Forschungen im norwegischen Eismeer wurden 1900 auf dem Dampfer Michael Sars von Hjort und Nansen geleitet. Im arktischen Amerika wurde 1898 die Südküste des Baffinlandes von Bell untersucht, der Amerikaner Stein bereiste die Küsten von Ellesmereland, endlich ist seit 1903 der Norweger Amundsen mit der Gjöa unterwegs, um die Lage des jetzigen magnetischen Nordpols festzustellen. Im Herbst 1905 hat er die Herschel-Insel östlich der Mackenziemündung erreicht und somit die Nordwestpassage erfolgreich durchfahren. Mit dem von der kanadischen Regierung gekauften Schiff der deutschen Südpolarexpedition, dem Gauß, will Bernier Nansens Versuch wiederholen, aber von der Beringstraße oder von der Mackenziemündung ausgehen. Auch Peary hat 1905 mit dem eigens für diesen Zweck erbauten Schiff Roosevelt seine Versuche, durch den Smithsund zum Pol vorzudringen, wieder aufgenommen. Die Erforschung des arktischen Gebietes nördlich der Mackenziemündung bezwecken zwei Expeditionen, die des Dänen Mikkelsen und des Engländers Herrison. Vgl. Karte »Nordpolarländer«; zur Geschichte der N.

außer den einzelnen Reisebeschreibungen: Sir J. Barrow, Chronological history of voyages into the arctic regions (2. Aufl., Lond. 1846); Richardson, The Polar regions (das. 1861); Shillinglaw, Narrative of arctic discovery (neue Ausg., das. 1851); Peschel, Geschichte der Erdkunde (2. Aufl., Münch. 1877); Markham, The threshold of the unknown region (4. Aufl., Lond. 1876); D. Murray Smith, Arctic expeditions from British and foreign shores (das. 1875—77, 3 Bde.); Hellwald, Im ewigen Eis. Geschichte der Nordpolfahrten (Stuttg. 1881); R. Andree, Der Kampf um den Nordpol (5. Aufl., Bielef. 1889); Löwenberg, Die Entdeckungs- und Forschungsreisen in den beiden Polarzonen (Leipz. 1886); Greely, Handbook of arctic discoveries (New York 1896); Hugues, Le esplorazioni polari nel secolo XIX (Mail. 1901); Kersting, The white world, life and adventures within the arctic circle (Lond. 1902); Enzberg, Heroen der Nordpolarforschung (2. Aufl., Leipz. 1904); Bénard, La conquête du Pole (Par. 1903); Hassert, Die Polarforschung (Leipz. 1902). S. auch Polarforschung und die Artikel über die einzelnen Nordpolarländer.

Nordpolarfauna, s. Arktische Zirkumpolarregion, S. 772.

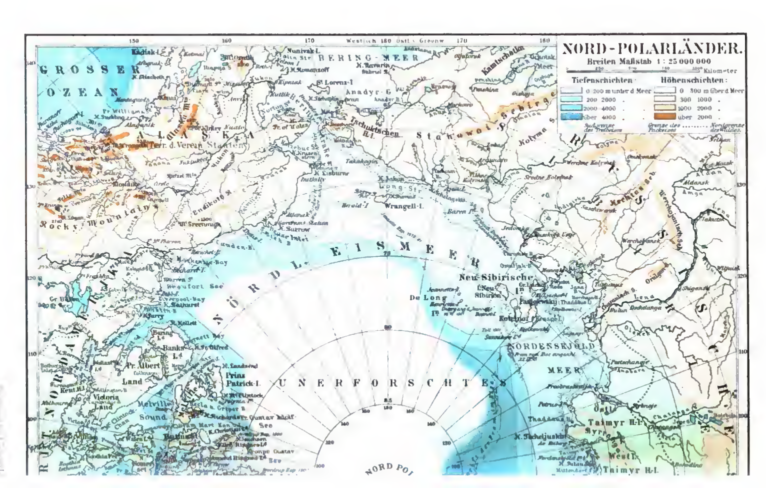
Nordpolarländer (hierzu Karte »Nordpolarländer«), die innerhalb des nördlichen Polarkreises gelegenen Länder, sowohl die den Festlandsmassen angehörigen als die von ihnen abgetrennten Inseln, auch als Arktis zusammengefaßt. Von Europa gehören dazu: das norwegische, schwedische und russische Lappland, das nördlichste europäische Rußland mit der Halbinsel Kola und Nowaja Semlja, von denen nördlich Spitzbergen und Franz Joseph-Land bis 82° nördl. Br. hinaufreichen; von Asien das nördlichste Sibirien, das in der Taimyr-Halbinsel bis 77° 34′ nördl. Br. sich erstreckt, mit den vorliegenden Neusibirischen Inseln und der Wrangelinsel; von Amerika der nördlichste Teil von Alaska und Britisch-Nordamerika mit den Haldinseln Adelaide, Boothia Felix und Melville und dem arktisch-amerikanischen Archipel (Parry-Archipel) mit Banks-, Prinz Albert-, Wollaston-, Viktorialand, Prinz Patrick-, Melville- und Bathurstinsel, King William- und Prinz Wales-Land, Cornwallis- und Grinnellinsel, Nord-Somerset, Cockburninsel, Nord-Devon, Ellesmere, Grinnell- und Grantland und die von Sverdrup neuerdings entdeckten Inseln König Christian, Axel Heiberg-Land und Ellef Ringnes-Land, der größere nördliche Teil von Baffinland und Grönland und die kleine Insel Jan Mayen. Rechnet man noch das südliche Grönland und das gleichartige Island hinzu und schließt den Nordrand Europas, Asiens und Amerikas aus, so erhält man für die N. 3,825,000 qkm Fläche mit etwa 83,000 Einw., wovon auf das arktische Amerika 1000 Eskimo, auf Island 70,927, auf Grönland 11,893 kommen. Die übrigen Inseln sind unbewohnt, doch haben sich seit 1894 einige Samojeden auf Nowaja Semlja angesiedelt. Die meisten N. sind gebirgig, mit steilen Küsten und tief einschneidenden Fjorden. Das Innere ist größtenteils von einer zusammenhängenden mächtigen Eismasse bedeckt, von der sich gewaltige Gletscher in die Fjorde und Buchten ergießen. Urgesteine und paläozoische Ablagerungen, aber auch jüngere Sedimente, setzen die N. zusammen, häufig durchbrochen von vulkanischen Bildungen. Nutzbare Gesteine und Mineralien sind verbreitet, bei den ungünstigen klimatischen und Verkehrsverhältnissen werden aber nur wenige Vorkommnisse ausgebeutet, so das Kryolithlager bei Ivigtut an der grönländischen Westküste, einige Steinkohlen- und Braunkohlenflöze, die mitunter reich an Pflanzenresten sind und davon Zeugnis ablegen, daß selbst noch in der Tertiärzeit eine verhältnismäßig reiche Vegetation und dementsprechend auch ein milderes Klima geherrscht haben muß.

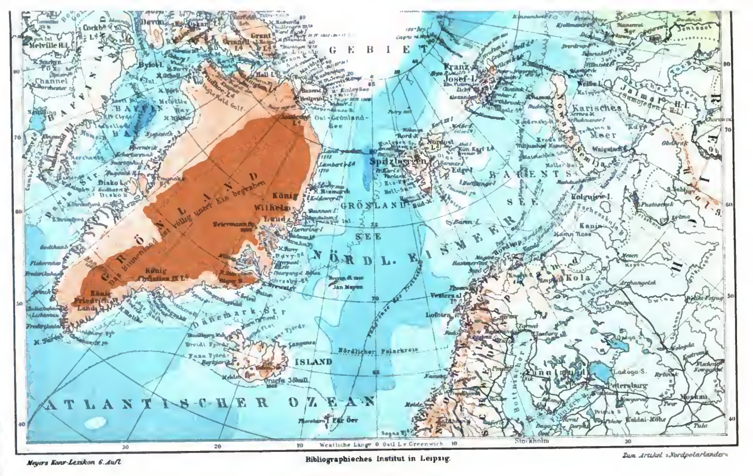
Gegenwärtig ist das Klima der N. gekennzeichnet durch strenge Winterkälte, kurze, kalte Sommer, Verspätung des Kältemaximums in das Frühjahr hinein, geringe Niederschläge und verhältnismäßig geringe Häufigkeit der Stürme. Während in der Winternacht die dichte Schneedecke ununterbrochen Wärme bei meist heiterm Himmel ausstrahlt, wird im Sommer der größte Teil der Sonnenstrahlung zur Schmelzung der Schnee- und Eisdecke verwendet. Nebel ist im Winter seltener, doch verdüstert das Treiben des feinen, trocknen Schnees die Luft oft wie dichter Nebel; dagegen sind im Sommer Nebel sehr häufig. Die lange Winternacht wird gemildert durch das Mond-, Sternen- und Polarlicht und verkürzt durch verlängerte Dämmerung. Die tiefsten Temperaturen werden meist von denen in Nordostsibirien übertroffen, indessen sind die mittlern Jahrestemperaturen in den Polargegenden am niedrigsten.

Temperaturverhältnisse:

Ort	Breite	Jahr	Monat kältester	Monat wärmster	Min.	Max.
Tolstyi Noß.	70°10′	—13,3°	—33,8° I	8,3° VIII	—	—
Fort Barrow	71 30	—13,7	—30,4 II	7,8 VIII	—	—
Felsenbai. .	70 37	—9,8	—23,7 III	3,6 VIII	—	—
Viktoriahafen	70 8	—16,1	—36,3 III	3,8	—49,8°	12,2°
Port Leopold	73 50	—16,6	—35,8 XII	2,3	—46,7	7,2
L. Frankl.-Bai	81 41	—20,1	—40,4 I	2,9	—57,1	7,9
Floeberg . .	82 27	—19,8	—39,9 III	3,8	—58,8	10,0

Die Pflanzenwelt (s. Arktische Flora) zeigt einen ähnlichen Charakter wie die der hochalpinen Region; nur im südlichen Grönland finden sich waldartige Bestände von niedrigen Weiden, Birken und Ebereschen. Verbreitet ist die Heideformation mit meist immergrünen Arten (Empetrum, Cassiope, Phyllodoce, Diapensia, Ledum, Rhododendron, Dryas, Vaccinium rc.), zwischen denen Zwergbirken, Pirola-, Potentilla-, Saxifraga-Arten und andre blühende Stauden wachsen. Weite Gebiete im polaren Asien und Amerika gehören der Formation der Tundren an. Für den Anbau der Getreidearten ist die Vegetationszeit zu kurz; dagegen werden an manchen Orten mit Erfolg Rübengewächse, Kohl, Spinat, Salat und Kerbel angepflanzt. Von wild wachsenden Pflanzen liefern Nahrungsmittel die Früchte der Heidelbeersträucher (Vaccinium uliginosum, vitis idaea und oxycoccos) und der Bärentrauben (Arctostaphylos). Blätter und Wurzeln verschiedener Pflanzen werden als Gemüse benutzt. Sauerampfer und andre Kräuter dienen als Heilmittel gegen den Skorbut, und endlich liefert noch das Meer eßbare Tangarten. Die Tierwelt ist die der »arktischen Zirkumpolarregion« (s. d.), die, den Nordpol umgebend, sich in Europa, Asien und Amerika südwärts bis zur nördlichen Grenze des Baumwuchses erstreckt. Für Handel und Ackerbau sind die arktischen Länder ohne Bedeutung; wohl aber bieten ihre Küsten den Walfischfängern und Robbenjägern eine reiche Beute. Vgl. K. Müller, Die Polarwelt (Sondersh. 1858); Sir J. Richardson, The Polar regions (Edinb. 1861); Blake, Arctic experiences (Lond. 1874); Weber, Die Entwickelung der physikalischen Geographie der Nordpolarländer bis auf Cooks Zeiten


NORD-POLARLÄNDER.
Breiten Maßstab 1 : 25 000 000
Kilometer
Tiefenschichten:
0 200 m unter d. Meer
200 2000
2000 4000
über 4000
Höhenschichten:
0 300 m über d. Meer
300 1000
1000 2000
über 2000
Westlich 180 Östl. v. Greenw.
GROSSER OZEAN
BERING-MEER
ALASKA
Terr. d. Verein. Staaten
Rocky Mountains
Stanowoi Gebirge
NÖRDL. EISMEER
UNERFORSCHTES
NORDENSKJÖLD MEER
Neu-Sibirische I.
De Long I.
Wrangell-I.
Herald-I.
Long-Str.
Beaufort See
Mackenzie-Bay
Liverpool-Bay
Banks L.
Prinz Patrick-I.
Melville Sound
Victoria Land
Pr. Albert Land
Taimyr H.I.
Lena
Kolyma
Kamtschatka
St. Lorenz-I.
Anadyr-G.
Tschuktschen H.I.
Kadiak-I.
Nunivak-I.
NORD POL


GEBIET
Franz Josef-L.
Spitzbergen
Nordost L.
Edge I.
BARENTS SEE
Nowaja Semlja
Karisches Meer
Kolgujew-I.
Kanin
Kola
GRÖNLAND
GRÖNLAND SEE
Ost-Grönland-See
Das Binnenland ist völlig unter Eis begraben
König Wilhelm Land
König Christian IX L.
König Friedrich VIII Land
NÖRDL. EISMEER
Jan Mayen
Dänemark-Str.
ISLAND
Nördlicher Polarkreis
ATLANTISCHER OZEAN
Für Öer
BAFFIN BAI
Davis Str.
Melville H.I.
Channel
Bylot I.
Devon
Grinnell L.
Lofoten
Finnland
Ladoga-S.
Onega S.
Petersburg
Moskau
Archangelsk
Stockholm
Bottnischer M.
Waldai-Höhe
Westliche Länge 0 Östl. L. v. Greenwich
Meyers Konv.-Lexikon 6. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig.
Zum Artikel »Nordpolarländer«

(Münch. 1898); Dittmer, Das Nordpolarmeer (hrsg. vom Deutschen Seefischereiverein, Hann. 1901); Dröber, Die Polargebiete und deren Erforschung (Stuttg. 1906). Vgl. auch Nordpolarexpeditionen und Polarforschung.

Nordpunkt (Mitternachtspunkt), derjenige der beiden Schnittpunkte des Meridians mit dem Horizont, der dem Nordpol näher liegt. Magnetischer N. ist derselbe Punkt bei Zugrundelegung des magnetischen Meridians; oft dient letzterer zur Bestimmung auch des geographischen Nordpunktes unter Berücksichtigung der bekannten magnetischen Deklination.

Nordre-Bergenhus, Amt, s. Bergen (Stift).

Nordre-Trondhjem, Amt, s. Drontheim (Stift).

Nordsachsen, soviel wie Nordmark.

Nordschwaben (Nordosquavi oder Warnen), Schwaben, die vom fränkischen König Siegbert 569 im Suevongau (Schwabengau) zwischen Saale, Bode und Unterharz angesiedelt wurden, sich gegenüber den 573 aus Italien heimkehrenden Sachsen behaupteten und auch ihr eignes, im Sachsenspiegel wiederholt erwähntes Recht behielten.

Nordsee (Deutsches Meer, im 16. und 17. Jahrh. im Gegensatz zur Ostsee auch Westsee genannt), das zwischen Schottland, England, Norwegen und Dänemark liegende, südlich von Deutschland, den Niederlanden, Belgien und Frankreich begrenzte Meer, wird gegen den offenen Atlantischen Ozean durch die Tiefenlinie von 200 m im Norden von Schottland und den Shetlandinseln abgegrenzt und hat dann einen Flächeninhalt von rund 550,000 qkm, gleich dem Areal von Deutschland. Die Verbindung mit der Ostsee wird von dem Skagerrak und Kattegat sowie dem Sund und den Belten hergestellt, die Verbindung mit dem Englischen Kanal durch die Straße von Dover. Die N. ist ein flaches Bassin, dessen Meeresboden von Norden nach S. allmählich ansteigt; nur längs der norwegischen Küste befindet sich eine tiefere Rinne, die Norwegische Rinne, in der Tiefen bis zu 678 m gelotet worden sind. Über die Mitte der N. breitet sich ein ausgedehntes submarines Plateau aus, die Doggerbank, mit von W. nach O. zunehmenden Tiefen von 13—35 m. Während die Tiefen nördlich dieser Bank bis zu 200 m reichen, kommen in dem südlichen Teile der N. nur einige schmale Rinnen mit Tiefen über 60 m vor. Vor den Südküsten lagert sich ein breiter Saum von Bänken (Watten), die, meist in der Richtung NS. verlaufend, die Annäherung an die Küste erschweren und die Schiffahrt gefährden. Die N. hat Ebbe und Flut, am stärksten an den Küsten der Niederlande und Englands. Eine atlantische Gezeitenwelle dringt von NW. nördlich von Schottland in die N. und schreitet an der Ostküste Schottlands und Englands nach S. fort; sie folgt dem tiefen Wasser, schwenkt zum Teil um die Doggerbank herum nach O. ab und ist im übrigen bis zur Themse nachweisbar. An der Küste des Kontinents wird diese Flutwelle von Norden her nicht bemerkt infolge einer zweiten aus dem Englischen Kanal in die N. eintretenden Welle, die sich namentlich über den südlichen Teil der N. ausbreitet und der Küste des Festlandes folgt. Interferenzerscheinungen zwischen beiden Flutwellen, verbunden mit der Bodenfiguration, machen die Gezeitenerscheinungen in den sogen. Hoofden, den Gewässern zwischen Holland und England, sehr verwickelt. Das Fortschreiten der beiden Gezeitenwellen ist aus dem Fortschreiten der Hafenzeiten (s. Ebbe und Flut, S. 332), für die schottisch-englische Küste von Norden nach S., für die holländisch-deutsche Küste von SW. nach NO., ersichtlich. Den Gezeitenwellen entsprechend laufen auch die Gezeitenströmungen in der N.; an der schottisch-englischen Küste läuft meist die Flut nach S., die Ebbe nach Norden, an der holländisch-deutschen Küste meist die erstere nach NO., die letztere nach SW.; die Geschwindigkeit der Gezeitenströmungen überschreitet selten 2 Seemeilen. Durchschnittlich beträgt der Unterschied zwischen Hoch- und Niedrigwasser 3,3 m; an der englischen Küste erreicht er bei Springzeit eine Höhe bis zu 7 m, bei Hull, an der holländischen und belgischen Küste 2—4,9 m (Ostende), an der deutschen Küste 2—3,5 m (bei Emden und Helgoland 2,8 m, Wilhelmshaven 3,5 m, Bremerhaven 3,3 m, Brunsbüttel 3 m, Hamburg 2 m), an der dänischen und norwegischen Küste 0,3—1,5 m. Bei Nordweststurm steigt die Flut an der Festlandsküste oft 7 m über die gewöhnliche Höhe und ist dann nicht selten von verheerendster Wirkung. Dergleichen sogen. Sturmfluten haben Tausenden von Menschen das Leben gekostet und an den flachen Küsten bedeutende Veränderungen hervorgerufen, indem das Meer Strecken festen Landes nach und nach verschlang (vgl. Dollart). Insgesamt berechnet man den Verlust an Marschland an der Süd- und Ostküste der N. seit dem Mittelalter auf 5055 qkm, wovon nur 2588 qkm durch Entwässerungsarbeiten wiedergewonnen sind. Seit dem 11. Jahrh. sind durch Sturmfluten und Flugsand 144 Ortschaften an der N. untergegangen. Selbständige, nicht mit den Gezeiten in Verbindung stehende Strömungen sind in der Norwegischen Rinne bemerkbar; es setzt ein aus dem Kattegat fließender Ostseestrom an der schwedischen Küste entlang bis zu den Kosterinseln, wendet sich hier gegen W. und folgt dann der norwegischen Küste nach Kap Lindesnäs; dieser Strom ist im Skagerrak am stärksten, wo er 2—3 Seemeilen von der norwegischen Küste eine Geschwindigkeit bis zu 4 Knoten erreicht. An der Nordküste von Jütland ist öfters ein östlich setzender Strom vorhanden. Der Salzgehalt der N. ist sehr viel beträchtlicher als der der Ostsee; er beträgt im Mittel 3,5 Proz. mit Abnahme nach den Küsten hin. In dem tiefen nördlichen Teil der N. beträgt der Salzgehalt meist 3,56—3,52 Proz. und ist dann gleich dem des Atlantischen Ozeans. Bei Borkum beträgt der Salzgehalt im Jahresmittel 3,28 Proz., bei List auf Sylt 3,08 Proz., vor der Wesermündung und bei Helgoland 3,28 Proz. Große unperiodische Schwankungen im Salzgehalte kommen besonders an der norwegischen Küste und im Skagerrak vor, sie scheinen für das Vorkommen von Nutzfischen, z. B. von Heringsschwärmen, bedeutungsvoll zu sein, da manche Fische besonders salzreiches, andre wieder weniger salziges Wasser zu bevorzugen scheinen. — Die Temperatur des Nordseewassers nimmt, wenn man auf einer Linie von der Elbmündung nach den Shetlandinseln in der Richtung von SO. nach NW. fortschreitet, im Winter von etwa 3 bis 7° zu, nimmt auf derselben Linie beim Fortschreiten in derselben Richtung zur Sommerszeit aber ab von etwa 18 bis auf 12°. Die Wärmeunterschiede des Tiefenwassers der N. sind gering; im Winter ist das Tiefenwasser bei 20—30 m etwa um 0,5° wärmer, im Sommer um 1—2° kälter als das Oberflächenwasser. Die N. gefriert nie wie die Ostsee, nur an den Küsten setzt sich Eis an. Die Zuflüsse der N. sind von S. her die Elbe, Weser, Ems, die Rheinmündungen und die Schelde, von W. die Themse, der Humber und Tay, von O. die Eider und die vielen kleinen Flüsse Schleswigs, Westjütlands und Norwegens. Die flachen Küsten mit

felsigem Grund, wie die Ostküste Englands, die Südwestküste Norwegens und die Küste Helgolands, sind sehr reich an Algen, während die holländischen und deutschen Küsten sehr arm an festsitzenden Algen sind. Ähnlich verteilt sich die Tierwelt, deren niedere Formen in ungeheurer Zahl die Tiefe bevölkern und zahlreichen Fischen (Kabeljau, Schollen, Heringe, Seezungen, Steinbutten) zur Nahrung dienen. Von größern Fischen kommen Haifische, von Seesäugetieren kleinere Wale und mehrere Arten von Seehunden vor; größere Wale verirren sich nur gelegentlich in die N. Helgoland liefert Hummern, die Südostküste Englands, Seeland und die Westküste Schleswigs Austern. — Die Schiffahrt auf der N. ist besonders wegen der vielen Sandbänke und Watten vor den Küsten Englands, Belgiens, der Niederlande, Deutschlands und Dänemarks gefährlich. Zur Erleichterung der Schiffahrt sind längs der Küsten zahlreiche Leuchttürme errichtet, auch Feuerschiffe und Tonnen vor den Bänken ausgelegt (s. Karte »Leuchtfeuer an den deutschen Küsten«, im 11. Bd.). Die wichtigsten Häfen der N. sind in England: London, Yarmouth, Hull, Middlesbrough, Hartlepool, Sunderland, die Tynehäfen; in Schottland: Leith, Aberdeen, Dundee; in Frankreich: Dünkirchen; in Belgien: Ostende und Antwerpen; in den Niederlanden: Vlissingen, Bergen op Zoom, Rotterdam, Amsterdam und Harlingen; in Deutschland: Emden, Wilhelmshaven, Bremerhaven, Bremen, Hamburg, Altona, Kuxhaven, Tönning und Husum; in Norwegen: Bergen; in Dänemark: Esbjerg (s. die Karte beim Artikel »Dampfschiffahrt«). Vgl. auch Karte »Seestreitkräfte der Nord- und Ostsee« beim Artikel »Marine«. Dampferlinien innerhalb der N. von Hamburg nach Bremen, Emden, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, London, Harwich, Hull (Grimsby), Hartlepool, Newcastle, Leith, Christiania, Bergen, Drontheim, Esbjerg; außerdem nach den Seebädern Helgoland, Sylt und Föhr; von Bremen nach Antwerpen, London, Hull, Leith sowie nach den Seebädern Norderney und Borkum. Von Amsterdam und Rotterdam nach London und Hull; von Hoek van Holland nach Harwich; von Antwerpen nach London und Harwich; von Vlissingen nach Queensboro; von Göteborg, Christiania und Bergen nach Hull. — Telegraphenkabel führen von Borkum fünf durch die südliche N., davon zwei nach England; von Norderney eins nach England; eins von Kuxhaven nach Helgoland; eins von Sylt nach Arendal; zwei von Fanö nach Calais; außerdem mehrere Kabel von Norwegen, Schweden und Dänemark nach England. Die bekanntesten Seebäder der N. sind zu Boulogne, Ostende, Scheveningen, Borkum, Norderney, Wangeroog, Helgoland, Föhr und Sylt (Weiteres s. Artikel »Seebad«). Vgl. Jahresberichte der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere in Kiel; »Segelhandbuch für die N.« (hrsg. vom Reichsmarineamt, 2. Aufl., Berl. 1903); »Die Ergebnisse der Untersuchungsfahrten S. M. Kanonenboot Drache in der N.« (das. 1886); Pettersson und Ekman, Skageracks hydografi (Stockh. 1891) und Hydografiska förändringarne inom Nordsjöns område (das. 1897); Deutsche Seewarte, Vierteljahrskarten der Nord- und Ostsee (Hamburg, seit 1903); Marshall, Die deutschen Meere und ihre Bewohner (Leipz. 1896, kleine Ausg. 1897); Haas, Deutsche Nordseeküste (Bielef. 1900); Meyers Reisebücher: »Nordseebäder« (2. Aufl., Leipz. 1904).

Nordseekanal (Noordzee-Kanaal), Kanal in der niederländ. Provinz Nordholland, wurde behufs einer unmittelbaren Verbindung von Amsterdam bis zur Nordsee 1865—76 mit einem Kostenaufwand von 50 Mill. Mk. hergestellt. Im Meerbusen des Y, das im übrigen trocken gelegt ist, wurde eine tiefe Wasserrinne gegraben und die Halbinsel Nordholland an ihrer schmalsten Stelle durchstochen. Der Kanal ist 25 km lang, 60—100 m breit und 7—8 m tief. An der westlichen Einfahrt, bei dem neu entstandenen Ort Ymuiden, befinden sich 4 Schleusen und 2 Leuchttürme, und Wellenbrecher erstrecken sich 1400 m weit ins Meer. Seit der Eröffnung des Kanals hat sich der Seeverkehr von Amsterdam mehr als verzehnfacht. Der Schiffsverkehr belief sich 1903 auf 86,812 Fahrzeuge von 16,799,000 cbm.

Nord-Somerset, Insel im arktischen Amerika, wird von der Halbinsel Boothia durch die Bellotstraße geschieden, während sie die Franklinstraße und der Peelsund von Prinz Wales-Land, Prince Regents Inlet von Baffinland und die Barrowstraße von Cornwallis und Nord-Devon trennen.

Nordstemmen, Dorf im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Gronau, unweit der Leine, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hannover-Elze und Braunschweig-Löhne, hat eine evang. Kirche, eine Zuckerfabrik und (1905) 1598 Einw., davon 219 Katholiken.

Nordstern, s. Polarstern.

Nordsternorden, schwed. Zivilorden, das sogen. Schwarze Band, für hervorragende (wissenschaftliche) Verdienste vom König Friedrich I. 28. April 1748 gestiftet, hat vier Klassen: Kommandeure des Großkreuzes, Kommandeure erster und zweiter Klasse und Ritter geistlichen und weltlichen Standes. Ordenszeichen: ein weißemailliertes Kreuz mit acht Spitzen und goldenen Knöpfchen mit rundem, blauem Mittelschild, worauf der Polarstern mit fünf Strahlen und der Devise: »Nescit occasum« (»Er geht nie unter«). Zwischen den Flügeln des Kreuzes sind Kronen angebracht, und auch über dem Kreuz befindet sich eine solche. Der Stern ist ein achtspitziges Kreuz von Silber mit Strahlen in den Winkeln und dem Polarstern in der Mitte. Die neue Form der beiden Kommandeursterne hat vier facettierte Arme mit dem aufliegenden Polarstern. Der Orden wird an einem schwarzen Band von den Großkreuz-Kommandeuren über der Schulter mit silbernem Stern, von den Kommandeuren erster Klasse am Hals und mit Stern, von den Kommandeuren zweiter Klasse ohne Stern, von den Rittern im Knopfloch getragen. Bei feierlichen Gelegenheiten haben die Großkreuz-Kommandeure eine Kette und diese wie die Kommandeure ein Zeremonienkleid von rotem Samt. S. Tafel »Orden II«, Fig. 26.

Nordstetten, Dorf im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb, hat eine kath. Kirche, eine Synagoge und (1905) 1035 Einw., davon 33 Evangelische und 51 Juden; Geburtsort Bertold Auerbachs und Schauplatz vieler seiner Dorfgeschichten.

Nordstrand, eine der nordfriesischen Inseln im schleswigschen Wattenmeer (s. Karte »Schleswig-Holstein«), Husum gegenüber, ist 39 qkm groß, besteht aus eingedeichtem Marschland, hat eine evang. Kirche, mehrere katholische Bethäuser, ein Amtsgericht und (1905) 2096 Einw., davon 374 Katholiken. Hauptort ist Odenbüll. N. hat ehemals mit Pellworm und den Halligen eine größere Insel N. gebildet, die im Mittelalter durch mehrere Sturmfluten, zuletzt durch eine gewaltige 1634, zerstückelt wurde. Vgl. v. Bertouch, Vor 40 Jahren. Natur und Kultur auf der nordfriesischen Insel N. (Weim. 1891); Joh. Petreus' (gest. 1603) Schriften über N., hrsg. von Hansen (Kiel 1901).

Nordterritorium (Northern Territory), die Nordhälfte des britisch-austral. Staates Südaustralien (s. Karte »Australien«), 1,356,130 qkm mit (1901) 4890 Einw. (nur 436 weibliche), darunter etwa 3600 Chinesen, 1160 Europäer, ausschließlich der Eingebornen, deren Zahl nicht bekannt ist, aber ziemlich bedeutend sein dürfte. Die Küste hat zahlreiche Einschnitte (Limmen Bight, Blue Mud-, Caledon-, Melville-, Castlereaghbai, Port Darwin [s. d.], Port Patterson, Ansonbai [s. d.], Queens Channel) und eine Anzahl größerer und kleinerer vorgelagerter Inseln (Sir Edward Pellews-Gruppe, Groote Eylandt [s. d.], Wesselinseln [s. d.], Melville- [s. d.] und Bathurstinsel u. a.). Das früher im nordöstlichen Teil Arnhemland (s. d.), in seiner großen Südhälfte Alexandraland benannte Gebiet bildet ein großes Tafelland, von vielen, wenig bedeutenden Bergrücken (bis 600 m) durchzogen. Am bedeutendsten sind im S. die Mac Donnell-, James- und Petermannkette, zwischen denen der große Amadeussee (s. d.) genannte Salzsumpf liegt. Ein großer Teil des Westens ist sandige Wüste. Im Norden durchziehen mehrere wasserreiche Flüsse (Roper, Victoria, Daly, Adelaide, Alligator, Liverpool, s. die Einzelartikel) das Land, das nach S. zu immer wasserärmer wird, nur einzelne Quellen und Oasen enthält und wo die Flußbetten nur auf kurze Zeit Wasser führen. Das Klima ist für Europäer im ganzen gut, das sie befallende Fieber ist nicht tödlich. Die Flora ist im wesentlichen die australische, doch mischen sich einige tropische Pflanzen (Palmen, Dschangelbambus, Muskatnußbaum u. a.) hinein. Die Fauna ist gleichfalls australisch, aber es fehlen Wombat und schwarzer Schwan; dagegen finden sich Alligator, Dugong und Pythonschlange. Verwildert sind auf den Inseln Bathurst und Melville Büffel, die aus Java, und Ponies, die aus Timor eingeführt wurden. Hauptbeschäftigung der Kolonisten ist Viehzucht; man zählte 1897: 15,400 Pferde, 301,000 Rinder, 78,600 Schafe, 1600 Schweine. Noch wichtiger ist der namentlich von Chinesen betriebene Bergbau; 1900 führte man aus: Gold für 67,694 Pfd. Sterl., ferner Silber-, Kupfer-, Zinnerze, Perlmutter (1900: 22,674 Pfd. Sterl.), Trepang, Pferde, Rinder (39,277 Pfd. Sterl.), Wolle, Häute und Felle ꝛc., im ganzen für 160,466 Pfd. Sterl. Mit Adelaide (Südaustralien) verbindet die Niederlassung regelmäßig eine Dampferlinie und der große Überlandtelegraph. Eine 237 km lange Eisenbahn geht von dem Hauptort Palmerston (s. d.) am Port Darwin (s. d.) nach Pine Creek. — Die ersten englischen Niederlassungen wurden 1824 auf der Insel Melville und der Halbinsel Coburg (Rafflesbai) und 1831 bei Port Essington gegründet, aber 1850 wieder aufgegeben. 1864 wurde das N. von der Kolonie Südaustralien, der es die britische Regierung zugeteilt hatte, planmäßig kolonisiert; doch erst 1892 betrugen die Einnahmen 31,244 Pfd. Sterl. Die Verwaltung steht unter einem Residenten, die oberste Leitung aber ist in Adelaide. S. Südaustralien. Vgl. Newland, The far North Country (Adelaide 1887); Woods, The Province of South Australia (mit einer Skizze über N. von Wilson, das. 1894); »Geological map of the Northern Territory of South Australia«, 1:267,320 (das. 1898).

Nordtiroler Kalkalpen, s. Alpen, S. 365.

Nordwalde, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Staatsbahnlinie Münster-Gronau, hat mechan. Leinweberei, Ziegelbrennerei, Mühlen, Steinbrüche und (1905) 3236 kath. Einw.

Nordwestgebiet, die von der Hudsonbaikompanie wegen ihres Reichtums an Pelztieren ausgebeuteten Länder an und westlich der Hudsonbai bis nach Britisch-Columbia und Alaska, die sogen. Hudsonbailänder. S. Nordwestterritorien.

Nordwestliche Durchfahrt (Nordwestpassage), der seit Anfang des 16. Jahrh. gesuchte Seeweg um die Nordküste von Amerika nach dem Stillen Ozean, die 1850 von Mac Clure (s. d.) entdeckt, aber erst 1905 durch Amundsen ganz durchfahren wurde. Sie führt von der Baffinbai durch den Lancastersund, die Barrowstraße, den Melvillesund und die Prinz Wales-Straße nach der amerikanischen Küste und dann längs derselben durch die Beringstraße in den Großen Ozean. Von andern für die Schiffahrt gleichfalls unbrauchbaren Fahrstraßen verläuft dem Festland zunächst eine Linie durch die Hudsonstraße, den Foxkanal, die Fury- und Heklastraße, den Boothiagolf, die Bellot-, Viktoria-, Dease-, Dolphin- und Unionstraße. Vgl. Nordpolarexpeditionen, S. 771, 773.

Nordwestliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, den Regierungsbezirk Magdeburg, den Kreis Rinteln, Oldenburg ohne Birkenfeld, beide Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Bremen, Lübeck und Hamburg, mit dem Sitz in Hannover, und 7 Sektionen, deren Sitze in Hannover, Magdeburg, Bremen, Hamburg, Kiel, Braunschweig und Dessau sich befinden. Zahl der Betriebe 1903: 5726 mit 126,631 versicherten Personen, deren in Anrechnung gebrachte Löhne 127,8 Mill. Mk. betrugen. Jahreseinnahmen 2,668,600 Mk., Ausgaben 2,621,700 Mk., Stand des Reservefonds 3,652,600 Mk. Entschädigt wurden 1903: 1401 Unfälle, = 12,6 vom Tausend, darunter 72 mit tödlichem Ausgang, 14 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der Entschädigungen betrug 2,038,500 Mk. S. Berufsgenossenschaften.

Nordwestliche Grenzprovinz (engl. North-West Frontier Province), eine 1901 zur Sicherung der Grenze gegen Afghanistan und das Pamir errichtete Provinz im äußersten Nordwesten von Britisch-Indien, 119,800 qkm mit (1901) 2,125,480 Einw. Sie umfaßt die Landschaften des alten Kafiristan, Swat, Dir und Tschitral, ferner die ehemaligen Bezirke Peschawar, Kohât, Bannu und Dera-Ismail-Khan der Provinz Pandschab, außerdem die Landschaften Chaiber und Wasiristan, zieht sich also von der belutschistanischen Grenze im S. bis nach Kaschmir im Norden. Nur ein kleiner Teil steht unmittelbar unter britischer Verwaltung, der Rest unter einem politischen Agenten, der aber dem Vizekönig direkt verantwortlich ist.

Nordwest-Provinzen in Britisch-Indien, s. Vereinigte Provinzen.

Nordwestterritorien (Nordwestgebiete), die weiten Ländereien im NW. von Kanada, zwischen dem Arktischen Meer im Norden, der Hudsonbai im O., den kanadischen Provinzen Ontario und Manitoba und den Unionsstaaten Norddakota und Montana im S. und dem Felsengebirge (Britisch-Columbia und Alaska) im W., umfaßte ursprünglich 5,3 Mill. qkm. Zum weitaus größten Teil eine ungeheure Waldwildnis, in der eine geringe Zahl von Weißen und Indianern ein Jägerleben fristete und Pelztiere für die Hudsonbaigesellschaft erlegte, wurde das Gebiet 1870, als Manitoba (s. d.) davon abgetrennt worden war und das Monopol der Hudsonbaigesellschaft aufgehört hatte, ohne Einzelorganisation der Verwaltung des Gouverneurs von Manitoba unterstellt.

1875 erhielt es einen eignen Gouverneur. 1876 wurden die Landschaften an der Hudsonbai unter dem Namen Keewatin als besonderer Distrikt herausgehoben, 1882 dazu die provisorischen Distrikte Assiniboia, Saskatchewan, Alberta und Athabasca im W., 1895 ebenso Ungava, Franklin, Mackenzie und Yukon im Norden, ohne daß die Einheitlichkeit der Verwaltung davon berührt wurde. 1898 wurde aber Yukon als besonderes Territorium davon gänzlich abgetrennt, und 1905 wurden Alberta (nebst West-Assiniboia und West-Athabasca) und Saskatchewan (nebst Ost-Assiniboia und Ost-Athabasca) selbständige Provinzen. Seither beschränken sich die N. auf Ungava, Keewatin, Mackenzie und die seit 1880 hinzugefügten Arktischen Inseln (Franklin), d. h. insgesamt auf 4,760,000 qkm. Die Bevölkerung, meist Indianer und Eskimo, beträgt (1901) nur 20,874 Seelen. S. Karte »Britisch-Nordamerika« beim Artikel »Kanada«.

Nordwestterritorium, ehemaliger Name des nördlich vom Ohio und östlich vom Mississippi gelegenen Teiles von Nordamerika, auf den Virginia, Massachusetts, Connecticut u. a. auf Grund ihrer, die Abgrenzung der betreffenden Gebiete nicht klar genug aussprechenden Freibriefe Ansprüche erhoben. Diese Ansprüche traten jene Staaten nach Bildung der Union an diese ab, und es wurde 1787 die sogen. Nordwestordonnanz erlassen, welche die Sklaverei in dem ganzen Gebiet verbot und erklärte, daß das N. zu Staaten organisiert werden solle, sobald die Bevölkerung des betreffenden Teiles eine entsprechende Höhe erreicht habe. In dieser Weise entstanden die Staaten Ohio (1803), Indiana (1816), Illinois (1818), Michigan (1837) und Wisconsin (1848).

Nord-Wilhelmskanal (Noord-Willemsvaart), Kanal zwischen Groningen und Assen in den Niederlanden, der zugleich die vielen »Fahrten« der drei nördlichen Provinzen vereinigt.

Nore (spr. nōr), Sandbank in der Themsemündung, 5 km nordöstlich von Sheerneß, mit Leuchtschiff.

Nore, Fluß, s. Barrow.

Noreen, Adolf, schwed. Sprachforscher, geb. 13. März 1854 zu Östra Emtervik in Wärmland, studierte seit 1871 an der Universität Upsala, wo er sich 1877 habilitierte und 1887 zum ordentlichen Professor der nordischen Sprachen ernannt wurde. N. hat sich besonders durch die grammatische Behandlung der altnordischen Sprachen sowie durch Forschungen auf dem Gebiete der lebenden schwedischen Mundarten verdient gemacht. Von seinen dialektologischen Arbeiten sind zu erwähnen: »Fryksdalsmålets ljudlära« (Upsala 1877); »Ordbok öfver Fryksdalsmålet« (das. 1878); »Dalbymålets ljud- och böjningslära« (Stockh. 1879); »Färömålets ljudlära« (das. 1879); »Dalmålet« (das. 1881–83, 2 Bde.); von den der ältern Sprache gewidmeten: »Altisländische und altnorwegische Grammatik« (Halle 1884, 3. Aufl. 1902); »Geschichte der nordischen Sprachen« (in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Straßb. 1889; Sonderdruck, 2. Aufl. 1898); »Altschwedisches Lesebuch« (Upsala 1892–94; 2. Aufl., Stockh. u. Halle 1904); »Altschwedische Grammatik« (Halle 1897–1904). Außerdem verfaßte er: »Utkast till föreläsningar i urgermansk ljudlära« (Upsala 1880–90; deutsch u. d. T.: »Abriß der urgermanischen Lautlehre«, Straßb. 1894) und (im Verein mit J. A. Lundell) eine Übersicht über die neuere schwedische Literatur (»Svensk vitterhet 1850–1900«, Stockh. 1900–1901, 2 Bde.). Auch gab er (im Verein mit G. Stjernström) eine philologische Arbeit des 17. Jahrh. (Sam. Columbus' »En svensk ordeskötsel«) heraus (Upsala 1881), sowie (im Verein mit H. Schück und J. A. Lundell) schwedische Liederbücher des 16. und 17. Jahrh. (»1500- och 1600-talets visböcker«, Stockh. 1884–1900, 5 Bde.) und (im Verein mit E. Meyer) eine Anthologie aus der ältern schwedischen Literatur (»Valda stycken af svenska författare 1526–1732«, Upsala 1893). Populären Inhalts sind die geistvollen Essays, die er u. d. T. »Spridda studier« (Stockh. 1895–1903, 2 Bde.) veröffentlichte. 1883–1885 redigierte er die Zeitschrift »Nordisk Revy«, seit 1899 (mit J. A. Lundell) das belletristische Sammelwerk: »För skola och hem«. Von einer umfangreichen, auf 9 Bände berechneten Darstellung der neuschwedischen Sprache (»Vårt språk«, Lund 1903 ff.) sind bisher 7 Lieferungen erschienen. N. begründete auch (im Verein mit A. Erdmann) 1882 die Sprachwissenschaftliche Gesellschaft zu Upsala und (mit J. A. Lundell) die Lehranstalt Upsala enskilda läroverk.

Norēja, Hauptstadt der keltischen Taurisker in Noricum, bekannt infolge der Niederlage der Römer durch die Cimbern 113 v. Chr., wurde später von den Römern zerstört und lebte nur als Flecken fort. N. lag in der Nähe des heutigen Neumarkt in Steiermark.

Nörenberg, Stadt im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Saatzig, am Enzigsee, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Stettin–Trampke und der Kleinbahn Stargard–Janikow, hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Holzschuhfabrikation, Maränenfischerei und (1905) 2633 Einw., davon 54 Juden.

No restraint-System, soviel wie Non restraint-System, s. Geisteskrankheiten, S. 500.

Norfolk (spr. nórrfök), britisch-austral. Insel im Stillen Ozean, selbständige Kolonie in Verwaltung des Gouverneurs von Neusüdwales, zwischen Neukaledonien und Neuseeland, 41,3 qkm, mit den benachbarten Inseln Nepean und Philip (Pig) 44 qkm groß, mit (1896) 868 Einw. Die 317 m hohe Insel ist durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet, in der üppigen Flora erscheinen eine Palme (Areca Baueri), die herrliche Norfolktanne (Araucaria excelsa), das Phormium tenax, ein Baumfarn. Die Viehzucht ist bedeutend. N. ist jetzt Zentralstation des allbritischen Kabels durch den Großen Ozean, das von Suwa auf den Fidschiinseln hierher geführt ist und sich gabelt, um einerseits das australische Festland bei Southport in der Nähe von Brisbane, anderseits Neuseeland zu erreichen. Die Insel wurde 1774 von Cook entdeckt, war 1788–1851 Verbrecherkolonie und wurde 1856 den Bewohnern von Pitcairn (s. d.) übergeben.

Norfolk (spr. nórrfök), 1) Grafschaft im östlichen England, zwischen den Grafschaften Suffolk und Cambridge, dem Washbusen und der Nordsee gelegen, umfaßt 5295 qkm (96,2 QM.) mit (1901) 460,120 Einw. (87 auf 1 qkm), als Verwaltungsbezirk 313,504 Einw. Hauptstadt ist Norwich. Vgl. Dutt, Norfolk (Lond. 1900); Doubleday, History of the county of N. (das. 1901, Bd. 1). — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Virginia, an der Mündung des Elizabethflusses in den Jamesfluß, 11 km oberhalb der Hampton Road (s. Hampton 2) der Chesapeakebai, mit einem für Schiffe von 9 m Tiefgang zugänglichen Hafen, Seebad (wohin elektrische Bahn) bei Old Point Comfort (Fort Monroe), hat ein Stadthaus mit Kuppel, Zollhaus, schöne Freimaurerloge, katholisches theologisches Seminar, höhere Schule für Frauen, deutsches Konsulat und (1900) 46,624 Einw., darunter 20,230 Farbige. Namhaft ist die Ausfuhr (1903: 8,757,499 Doll.) von Baumwolle, Getreide, Tabak,

und der Küstenhandel in Frühgemüse. Die Industrie beschränkt sich auf Kaffeerösterei, Düngmittelfabrikation ꝛc. In dem gegenüberliegenden **Portsmouth** befinden sich ein Marinehospital, Arsenal und Werften (in der Vorstadt **Gosport**). Das Arsenal und die im Hafen liegenden Schiffe steckten die Konföderierten 20. April 1861 in Brand, womit der Bürgerkrieg begann. Die Bundestruppen nahmen die Stadt erst 3. Mai 1862 wieder.

Norfolk (spr. nórrfok), Herzogstitel der berühmten engl. Familie Howard. Die ersten Grafen von N. waren aus dem Geschlecht Bigod, nach dessen Aussterben Eduard I. seinen fünften Sohn, Thomas von Brotherton (geb. 1300, gest. 1338), zum Grafen von N. erhob. Von dessen Urenkel von weiblicher Seite, Thomas von Mowbray, Herzog von N. und Nottingham, stammen durch seine älteste Tochter, Margaret, vermählt mit Sir Robert Howard, die spätern Herzoge von N. Unter ihnen verdienen Erwähnung:

1) **John Howard**, Sohn der eben Genannten, stieg als Feind des Hauses Lancaster unter Eduard IV. zum Generalkapitän empor. Richard III., den er bei der Usurpation des Thrones unterstützte, verlieh ihm im Juni 1483 die Würde eines Großmarschalls und Herzogs von N. Nachdem er mit dem König 22. Aug. 1485 bei Bosworth gefallen war, wurde er vom Parlament nachträglich als Hochverräter verurteilt und seiner Familie der Herzogstitel wieder genommen.

2) **Thomas Howard**, Sohn des vorigen, war bei Bosworth in die Hände Heinrichs VII. gefallen und führte, als er nach dreijähriger Gefangenschaft die Freiheit erhielt, nur den Titel eines Grafen von Surrey. Er fiel 1495 an der Spitze eines Heeres in Schottland ein, dessen König Jakob IV. ihn zum Zweikampf herausforderte. Nachdem er 1501 Lord-Schatzmeister geworden war, beteiligte er sich wesentlich an der auswärtigen Politik Heinrichs VII. und Heinrichs VIII., welch letzterer ihm nach seinem Siege über die Schotten 9. Sept. 1513 bei Flodden die Würde eines Herzogs von N. zurückgab. Er starb 21. Mai 1524.

3) **Thomas Howard**, ältester Sohn des vorigen, dritter **Herzog von N.**, geb. 1473, gest. 25. Aug. 1554, erhielt 1513 die Würde des Großadmirals. Er befehligte in der Schlacht bei Flodden unter seinem Vater die Vorhut und kämpfte 1521—23 gegen die Empörer in Irland. 1522 an die Spitze einer Expedition gegen Frankreich gestellt, landete er in der Bretagne und drang durch die Pikardie gegen Paris vor, ward aber durch den Herzog von Vendôme zum Rückzug genötigt. Nach seiner Rückkehr trat er an seines Vaters Statt in das Lord-Schatzmeisteramt und übernahm nach dem Sturz des Kardinals Wolsey auch das große Siegel. Die Vermählung Heinrichs VIII. mit seiner Nichte Anna Boleyn unterstützte er zwar; als er aber bemerkte, daß diese die Reformation begünstigte, ward er ihr erbitterter Gegner und sprach als Präsident der Gerichtskommission das Todesurteil über sie aus. Nach dem Ausbruch der katholischen Unruhen in den nördlichen Provinzen war er genötigt, das Schwert gegen seine Glaubensgenossen zu ziehen; doch bestimmte er Heinrich VIII. zur Erteilung einer Amnestie. Als aber die Fanatiker 1537 Carlisle belagerten, überfiel er sie und ließ 70 Anführer aufknüpfen. Nach Aufstellung der dem Katholizismus sich zuneigenden sechs Glaubensartikel und nach der Vermählung des Königs mit seiner katholisch gesinnten Nichte Katharina Howard verfolgte N. die Reformierten auf das grausamste. Trotz der Verdienste, die er sich durch einen glücklichen Einfall in Schottland 1542 und durch seine Teilnahme an der vom König gegen Frankreich geführten Expedition erwarb, wurde er unmittelbar nach der Rückkehr von dieser 12. Dez. 1546 mit seinem ältesten Sohne, dem Grafen Surrey, in den Tower geworfen. Surrey, der die Absicht gehabt hatte, den hinsiechenden König wieder auf die Seite der strengen Katholiken zu ziehen, und sich dabei zu ehrgeizigen Kundgebungen hatte verleiten lassen, bestieg schon nach wenigen Tagen das Schafott. N. entging dem gleichen Schicksal nur dadurch, daß der König in der Nacht vor dem zu seiner Hinrichtung bestimmten Tage starb, erhielt jedoch erst nach der Thronbesteigung der katholischen Maria Freiheit, Güter und Würden zurück. Mit Eifer betrieb er die Vermählung der Königin mit Philipp von Spanien und unterdrückte die Empörung des Thomas Wyat sowie andre Aufstände.

4) **Thomas Howard**, vierter **Herzog von**, Enkel des vorigen, Sohn des hingerichteten Grafen Surrey, geb. 10. März 1536, gest. 2. Juni 1572, stand anfangs bei der Königin Elisabeth in großer Gunst, ward aber, als er sich um die Hand der gefangenen Königin von Schottland, Maria Stuart, bemühte, im Oktober 1569 in den Tower gesetzt. Doch erhielt er im August 1570 die Freiheit wieder. Da er aufs neue mit Maria und sogar mit dem Papst, Philipp II. von Spanien und dem Herzog Alba in Verbindung trat, um die Gefangene zu befreien und Elisabeth vom Throne zu stoßen, wurde er, nachdem die Verschwörung entdeckt worden war, als Hochverräter zum Tode verurteilt und hingerichtet; seine Familie ging abermals aller Güter und Würden verlustig.

5) **Thomas Howard, Graf von Arundel und N.**, Enkel des vorigen, gest. 4. Okt. 1646, erhielt 1603 von Jakob I. den Titel eines Grafen von Surrey zurück, wozu 1621 noch die Großmarschallswürde kam, und wurde 1644 auch zum Grafen von N. ernannt. Er hat eine bedeutende Sammlung von Kunstsachen und Antiquitäten zusammengebracht, zu der auch die später der Universität Oxford geschenkten Arundel-Marbles gehörten. Sein Enkel **Thomas Howard** erhielt 1661 den Herzogstitel zurück.

6) **Charles Howard**, elfter **Herzog von**, geb. 15. März 1746, sagte sich von der katholischen Kirche los und erhielt damit das Recht, seit 1780 als Abgeordneter von Carlisle im Unterhaus zu sitzen, wo er als Gegner der Minister North und Pitt auftrat. Dieselbe Opposition setzte er nach dem Tode seines Vaters 1786 als Herzog im Oberhaus fort. In vielen Beziehungen ein Sonderling, starb er 16. Dez. 1815 kinderlos. Die hinterlassenen Güter und Würden fielen einem Seitenverwandten zu, **Bernard Edward Howard**, geb. 21. Nov. 1765, der als erster katholischer Peer noch der Emanzipationsbill einen Sitz im Oberhaus erhielt. Er starb 19. März 1842.

7) **Henry Charles**, dreizehnter **Herzog von**, Sohn des eben genannten Bernard Edward Howard, geb. 12. Aug. 1791, gest. 18. Febr. 1856, trat 1829 als erstes katholisches Mitglied ins Unterhaus, wurde 1837 zum Schatzmeister des königlichen Hofstaates ernannt, 1841 noch bei Lebzeiten seines Vaters als Lord Maltravers zum Peer erhoben, 1846 aber als Anhänger der Whigs zum Oberstallmeister ernannt. Er war ein entschiedener Gegner der ultramontanen Bestrebungen. Mit dem Ministerium Russell legte er im Februar 1852 sein Amt nieder, erhielt aber im Januar 1853 unter Aberdeen das Amt eines Lord-Steward.

8) Henry Granville Howard, vierzehnter Herzog von, ältester Sohn des vorigen, geb. 7. Nov. 1815, gest. 25. Nov. 1860, war seit 1837 Mitglied des Unterhauses und verfocht, im Gegensatz zu seinem Vater, die katholischen Interessen, zog sich aber nach Auflösung des Parlaments im Juli 1852 von der Politik zurück.

9) Henry Fitzalan Howard, fünfzehnter Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 27. Dez. 1847, wurde 1895 zum Generalpostmeister im Ministerium Salisbury ernannt. Als 1900 die päpstliche Presse Roms während des südafrikanischen Krieges für die Buren lebhaft Partei nahm, legte N. demonstrativ sein Ministerium nieder, um als Kapitän in der Imperial Yeomanry an dem Feldzuge teilzunehmen. Er wurde dadurch so populär, daß die City von London ihn zum Ehrenbürger ernannte und der neue Borough von Westminster ihn zu seinem ersten Mayor wählte. Aus Afrika zurückgekehrt, führte er im Januar 1901 eine Deputation englischer Katholiken nach Rom und erregte durch eine Rede, in der er sich für die weltliche Herrschaft des Papstes aussprach, Aufsehen.

Norfolk Broads (spr. nórrfŏk brādds), seichte Wasserflächen in der engl. Grafschaft Norfolk, im NW. von Norwich, in anmutiger Gegend, wegen der Fischerei und der Jagd auf Wasservögel besucht. Am bedeutendsten sind Hickling Broad und Ormesby Broad. Vgl. Dutt, Norfolk Broads (neue Ausg., Lond. 1905).

Norfolktanne, s. Araucaria.

Norge, norwegischer und dän. Name für Norwegen.

Noria (span.), Schöpfrad, Eimerkunst zur Feldbewässerung; s. Paternosterwerke.

Noricum, röm. Provinz zwischen Rätien und Pannonien, umfaßte das jetzige Ober- und Niederösterreich südlich der Donau, den größten Teil von Steiermark, Kärnten und Teile von Salzburg. Die im 4. Jahrh. v. Chr. eingewanderten keltischen Noriker (Taurisker) lebten lange unter eignen Königen, die in Noreja (s. d.) residierten, und standen mit den Römern, denen sie besonders Eisen und Waffen verkauften, in Handelsverbindung. Ein Raubzug norischer Truppen nach dem römischen Istrien führte 16 v. Chr. zur Eroberung Noricums. Es wurden mehrere Militärstraßen durch das Land geführt, drei Flottillen auf der Donau stationiert und viele Kolonien gegründet. Namhafte Städte der Provinz waren: Boiodurum (Innstadt bei Passau), Lauriacum (Lorch bei Enns), Ovilava (Wels), Iuvavum (Salzburg), Bedaium (Chieming am Chiemsee), Virunum (bei Klagenfurt) und Celeia (Cilli). S. Karte »Germanien«. Vgl. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (2. Aufl., Innsbr. 1887).

Norische (Kärntnerisch-steirische) **Alpen**, Abschnitt der Ostalpen, der im W. durch den Katschbergpaß mit den Hohen Tauern in Verbindung steht und die weite Nord- und Ostumwallung des Klagenfurter Beckens bildet. Die Norischen Alpen sind hauptsächlich aus Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzt und stehen in ihren Höhenverhältnissen selbst den Niedern Tauern bedeutend nach, indem sie durchweg unter der Schneelinie bleiben und nur 2300—2440 m erreichen. S. Alpen, S. 364.

Norische Stufe, Schichtenfolge der obern Triasformation (s. d.) in den Alpen.

Norit, ein zuerst aus Norwegen (daher der Name) beschriebenes Gestein aus der Gruppe des Gabbro (s. d.).

Norkitten, Dorf im preuß. Regbez. Gumbinnen, Landkreis Insterburg, an der Mündung der Auxinne in den Pregel und an der Staatsbahnlinie Königsberg-Eydtkuhnen, hat eine evang. Kirche, Dampfmahl- und Sägemühlen und 230 Einw. N. ist Hauptsitz der anhalt-dessauischen Güter, die Fürst Leopold 1721 und später erwarb.

Norm (lat. norma), eigentlich das Richtmaß, bildlich soviel wie Richtschnur, Vorschrift, Muster; daher normal, was regelrecht, einem gegebenen Muster, einer gegebenen Vorschrift oder einer gefaßten Idee von Vollkommenheit entsprechend ist. Daher im philosophischen Sprachgebrauch jede allgemeine Regel, die angibt, was sein oder geschehen soll, im Gegensatz zum Gesetz, das (z. B. als Natur- oder psychologisches Gesetz) sagt, was ist oder geschieht. So nennt man insbes. in der Logik und Ethik die Vorschriften des richtigen Denkens und Handelns (logische, bez. ethische) Normen und diese Wissenschaften selbst normative. — N. in der Mathematik, s. Komplexe Zahlen, S. 347. — In der Buchdruckerei der abgekürzte Titel eines Werkes, der unten links auf die erste Seite eines jeden Bogens gesetzt wird.

Norm., bei Tiernamen Abkürzung für Alfred Merle Norman, engl. Geistlicher in Berkhamsted und Herts, geb. 1831; Meeresfauna.

Normāl, s. Norm.

Normal (spr. nórmĕl), Stadt im nordamerikan. Staat Illinois, Grafschaft Mc Lean, Bahnkreuzung, ist Sitz der Staatsnormalschule, eines Waisenhauses für Soldatenkinder und hat (1900) 3795 Einw.

Normālarbeitstag, die gesetzliche Beschränkung der Dauer der täglichen Arbeitszeit für alle oder bestimmte in einem Arbeits- oder Dienstverhältnis stehenden Personen, im engern Sinne nur die Feststellung der Maximalarbeitszeit für erwachsene männliche Arbeiter. Statt N. wäre richtiger die Bezeichnung Maximalarbeitstag. Unter Arbeitstag kann sowohl die wirkliche Arbeitszeit je eines Tages als auch die Zeit verstanden werden, die von Beginn bis zur Beendigung der Tagesarbeit verfließt. Soll durch den N. einer Überarbeitung vorgebeugt werden, so müßte er sich auf die wirkliche Arbeitszeit beziehen. Außerdem müßte er je nach der Art der Arbeit verschieden bemessen werden, weswegen auch Rodbertus an Stelle des allgemeinen gleichen normalen Zeitarbeitstags einen gleichen Werkarbeitstag forderte, der für die verschiedenen Arbeitsarten eine verschiedene Stundenzahl umfassen würde. Das Verlangen nach einem gesetzlichen N. wird mit dem Hinweis begründet, daß die Arbeiter nicht immer in der Lage sind, zu weitgehende Anforderungen in bezug auf die ihnen zugemutete Arbeitszeit zurückzuweisen. Der Vorteil des Normalarbeitstags würde zunächst den Arbeitern zukommen, aber die allgemeine kulturelle Bedeutung seiner Einführung läßt sich nicht verkennen. Bei übermäßig ausgedehnter Arbeitszeit leidet der menschliche Körper, und es fehlt an Muße für Erholung, Ausbildung etc. Freilich werden die günstigen Folgen des Normalarbeitstags nur eintreten, wenn die Arbeiter von der gewonnenen Freiheit einen vernünftigen Gebrauch machen. Ob die Einführung des Normalarbeitstags eine Einschränkung der Produktion nach sich zöge, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. An sich ist nicht ausgeschlossen, und an Beispielen hierfür fehlt es nicht, daß trotz Verkürzung der Arbeitszeit infolge größerer Leistungsfähigkeit der Arbeiter und technischer Vervollkommnungen die gleiche, ja eine größere Warenmenge erzeugt wird. Was die sonstigen Bedenken gegen den N. anlangt, so gehen diese hauptsächlich dahin, daß ohne internationale Regelung die Konkurrenzfähigkeit desjenigen Landes, das ihn einführen

würde, schwer leiden müßte, daß die Überwachung seiner Durchführung die größten Schwierigkeiten bereiten, bei der Mannigfaltigkeit des Bedürfnisses zahlreiche Ausnahmen nötig werden, die Selbsttätigkeit der Arbeiter leiden müßte. Um die Durchführung des Normalarbeitstags zu erleichtern, hat man vorgeschlagen, ihn nur in den Fabriken obligatorisch zu machen. Bezüglich der Stundenzahl des Normalarbeitstags gehen die Meinungen auseinander; während die Sozialdemokraten einen 8stündigen N. fordern, wird von andrer Seite ein 10- bis 11stündiger als am angemessensten bezeichnet. Die ersten Bestrebungen zur Einführung eines gesetzlichen Normalarbeitstags hat England aufzuweisen. 1833 brachte Lord Ashley ein Gesetz ein, das die Arbeitszeit der Erwachsenen auf 10 Stunden beschränken wollte; mehrfach wurde seit 1888 der Achtstundentag für die Bergleute im englischen Unterhaus beantragt; eine gesetzliche Regelung kam aber nicht zustande. Tatsächlich besteht freilich infolge der energischen Tätigkeit der Gewerkvereine in den großen Werkstätten eine 10stündige, stellenweise eine 8stündige und noch kürzere Arbeitszeit. Auch in Nordamerika wurden 1840 und 1868 Versuche der Einführung eines Normalarbeitstags, und zwar für die Handarbeiter der Regierungswerkstätten, gemacht. Ein französisches Gesetz vom 9. Sept. 1848 verfügte: »Das Tagewerk des Arbeiters in Fabriken und Hüttenwerken darf 12 Stunden wirklicher Arbeit nicht übersteigen.« Dieses Gesetz wird aber in der Praxis so gut wie gar nicht angewendet. Gesetzlich durchgeführt ist der N. zurzeit nur in der Schweiz seit 1878 mit 11 Stunden, bez. 10 Stunden an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen, nachdem Glarus 1864 den 12stündigen, 1872 den 11stündigen u. Basel-Stadt 1869 den 12stündigen N. angeordnet hatten, ferner in Österreich seit 1885 mit 11 Stunden für fabrikmäßig betriebene Gewerbsunternehmungen und (seit 1884) 10 Stunden für den Bergbau. In Rußland ist durch Gesetz vom 14. Juni 1897 die Höchstdauer der Arbeitszeit in Fabriken, Hütten und Bergwerken auf 11½ Stunden festgesetzt; doch können Ausnahmen auf dem Verwaltungswege zugelassen werden. In einigen Staaten Nordamerikas ist jetzt der 10-, in andern der 8stündige Arbeitstag gesetzlich eingeführt (vgl. Fabrikgesetzgebung, S. 252), aber die Gesetze können durch private Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und -Nehmern wirkungslos gemacht werden. Seit 1892 ist ein N. von acht Stunden für die in öffentlichen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter eingeführt worden. Tatsächlich herrscht der 8stündige Arbeitstag in den australischen Kolonien. In Deutschland ist bisher trotz lebhafter Agitation (Antrag des Zentrums in der Session 1888/89 auf 11stündigen, der Sozialdemokraten auf einen 10-, später 9- und 8stündigen gesetzlichen N.) ein N. nicht eingeführt worden. Nur in einem Falle kann der Bundesrat einen solchen vorschreiben, indem ihm nach § 120e, Abs. 3, der Gewerbeordnung die Befugnis erteilt ist, für solche Gewerbe, in denen durch übermäßige Dauer der Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, Dauer, Beginn und Ende der Arbeitszeit sowie der Pausen vorzuschreiben. Von dieser Befugnis hat der Bundesrat durch Verordnungen zugunsten der Bäcker (4. März 1896), der Arbeiter in Getreidemühlen (26. April 1899) und der Kellner (23. Jan. 1902) Gebrauch gemacht. Ausnahmsweise besteht der Achtstundentag kraft Arbeitsordnung z. B. in den Betrieben der Zeiß-Stiftung in Jena. Bezüglich der gesetzlichen Beschränkungen der Arbeitszeit der Frauen und Kinder s. Fabrikgesetzgebung, S. 250. Vgl. Jäger, Der N. (Stuttg. 1890) und Geschichte und Literatur des Normalarbeitstags (das. 1892); Stieda, N., im »Handwörterbuch der Staatswissenschaften«, Bd. 5 (2. Aufl., Jena 1900); Rae, Eight hours for work (Lond. 1894; deutsch, Weimar 1897); Rost, Der achtstündige N. (Leipz. 1896).

Normalaufstellung, Ordnung, in der sich ein Truppenteil in der Regel aufstellt, z. B. die deutsche Kompaniekolonne in der Reihenfolge 2., 1., 3. Zug.

Normalbarometer, ein Barometer, das allen Anforderungen der Wissenschaft entspricht, s. Tafel »Barometer«, S. II.

Normalbreite einer Flußstrecke, s. Normalprofil.

Normaldruckkapazität, s. Elastizität, S. 590.

Normaldünger, soviel wie Stallmist, weil dieser für die meisten Kulturpflanzen und unter den verschiedensten Boden- und klimatischen Verhältnissen günstig und relativ sicher wirkt.

Normale (lat.), in der Geometrie zunächst jede Gerade, die auf einer andern Geraden oder auf einer Ebene senkrecht steht. Eine Gerade, die auf der Tangente (Tangentialebene) einer Kurve (Fläche) im Berührungspunkt (vgl. Tangente) senkrecht steht, heißt eine N. der Kurve (Fläche) in dem betreffenden Punkt. In jedem Punkt einer ebenen Kurve und einer Fläche gibt es in diesem Sinne nur eine N., dagegen in jedem Punkt einer Raumkurve (s. Kurve) unendlich viele, die eine Ebene, die zu dem Punkte gehörige Normalebene der Raumkurve, bilden. Normalebene heißt sonst auch jede Ebene, die auf einer Geraden oder einer Ebene senkrecht steht. Legt man durch eine N. einer Fläche eine Ebene, so nennt man die von dieser Ebene auf der Fläche ausgeschnittene Kurve einen Normalschnitt der Fläche.

Normalebene, s. Normale.

Normaleichungskommission, Zentralstelle für die einheitliche Regelung aller die technische Seite des Eichungswesens betreffenden Gegenstände. Die N. für das Deutsche Reich in Berlin steht unter dem Reichsamt des Innern. Ihre Zuständigkeit erstreckt sich nicht auf Bayern, das eine besondere N. in München hat. In Österreich ist die N. in Wien dem Handelsministerium unterstellt. Vgl. Eichen.

Normalelement, s. Galvanisches Element, S. 298.

Normalform, in der Mathematik, s. Kanon, S. 566.

Normalformation, s. Normalordnung und Normalaufstellung.

Normalgewicht, s. Eichen.

Normalhöhenpunkt, s. Normalnull.

Normalisierung, Gleichmachung ähnlich beanspruchter Konstruktionsteile im Maschinenbau, ermöglicht die leichte Auswechselung von unbrauchbar gewordenen Maschinenteilen.

Normaljahr, das Jahr 1624, insofern es für die Regelung des Besitzstandes der geistlichen Güter und für das Recht der freien Religionsübung ꝛc. im Deutschen Reich außer Österreich beim Westfälischen Frieden von 1648 als Norm angenommen wurde; nur für die Pfalz und Württemberg galt 1618 als N.

Normalkerze, s. Photometrie.

Normalkraft, s. Schiefe Ebene.

Normallösungen, s. Analyse, chemische, S. 475.

Normalmaß, s. Eichen.

Normalmustergrundstücke (Typen), soviel wie Mustergrundstücke (s. d.).

Normalnull, der für alle Nivellements und Höhenangaben in Preußen angenommene Ausgangspunkt, zu dessen Festlegung laut Beschluß des Zentraldirek-

toriums der Vermessungen im preußischen Staat vom 14. Dez. 1878 an der Sternwarte in Berlin eine Marke, der Normalhöhenpunkt (NH), hergestellt ist. 37 m lotrecht unter dieser Marke liegt als ideeller Punkt der Normalnullpunkt (NN), der nach den geodätischen Feststellungen 3,513 m über dem Nullpunkte des Pegels in Neufahrwasser sowie in nahezu derselben Niveaufläche mit dem Nullpunkte des Amsterdamer Pegels liegt. Dieser preußische Normalnullpunkt wird auch für Messungen innerhalb der übrigen deutschen Staaten angenommen. Die folgende Zusammenstellung gibt die in den verschiedenen europäischen Staaten geltenden Normalhöhenpunkte:

Staat	Normalpunkt	Höhe über Mittelwasser in Amsterdam
Deutschland	Normalnullpunkt an der Berliner Sternwarte	+0,155
Niederlande	Nullpunkt des Pegels in Amsterdam	+0,162
Belgien	Mittelwasser der Nordsee in Ostende	−0,224
Frankreich	Mittelwasser des Mittelmeers in Marseille	−0,168
Spanien	Mittelwasser des Mittelmeers in Alicante	+0,465
Italien	Mittelwasser des Mittelmeers in Genua	−0,155
Österreich-Ungarn	Mittelwasser des Mittelmeers in Triest	−0,095
Schweiz	Pierre du Niton in Genf	+373,571

Vgl. »Der Normalhöhenpunkt für das Königreich Preußen an der königlichen Sternwarte zu Berlin« (Berl. 1879).

Normalordnung (Normalformation), die Aufstellung taktischer Unterabteilungen nach der reglementsmäßig vorgeschriebenen Reihenfolge. Der Gegensatz zur N. ist die Inversion (s. d.).

Normalprofil. Auf einer im Beharrungszustande befindlichen Strecke eines natürlichen Flußlaufes stehen Gefällverhältnis, mittlerer Querschnitt und mittlerer benetzter Umfang in richtigen Beziehungen zur Widerstandsfähigkeit des Flußbettes. Wenn der Flußlauf im nämlichen Erdreich geändert und das natürliche Flußprofil durch ein künstliches von bestimmter geometrischer Form ersetzt werden soll, so sucht man aus der beharrlichen Strecke des natürlichen Flußlaufes Anhaltspunkte zu gewinnen, um danach das künstliche Profil so zu gestalten, daß die neue Flußstrecke denselben Beharrungszustand verspricht wie die natürliche Musterstrecke. Die auf solchem Wege gefundene künstliche Querschnittform heißt das gleichwertige Profil oder das Normalprofil für die gegebene Flußstrecke, und die Wasserspiegelbreite des Normalprofils heißt die Normalbreite für den maßgebenden Wasserstand. Von der richtigen Bestimmung des Normalprofils hängt es hauptsächlich ab, ob die neue Flußstrecke mit einfachen Mitteln und geringen Kosten zu erhalten ist. Häufig genügt es, die Normalbreite durch geeignete Uferbauten festzulegen; der Fluß wird dazwischen sein Bett mit der Zeit selbst ausgraben und im günstigen Fall eine beharrliche Lage einnehmen. — In der Technik versteht man unter N. vereinbarte Querschnitte einzelner Konstruktionselemente, von Röhren, Straßen, Tunnels, Brücken. Im Eisenbahnwesen heißt N. (neuerdings »Umgrenzung«) des lichten Raumes für Haupt- und vollspurige Nebeneisenbahnen der vom Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen festgesetzte und von den zuständigen Behörden des Deutschen Reiches (und andrer Länder) angenommene Gestalt des Raumes, der für die Durchfahrt der Eisenbahnzüge mit allen zulässigen Betriebsmitteln unter allen Umständen frei gehalten werden muß, damit diese nirgends anstreifen und dadurch Gefahr herbeiführen können. Eine genaue Festsetzung dieser Umgrenzung ist sowohl für alle über und neben den Gleisen vorkommenden Bauten, Schranken, Geländer, Tunnel etc., als auch für den Bau der Betriebsmittel von der größten Wichtigkeit.

Normalprofile für Walzeisen, s. Walzeisen.

Normalpyroxenisch nannte Bunsen die kieselsäurearmen Eruptivgesteine (s. d.) Islands, die mit den kieselsäurereichsten, den normaltrachytischen, durch alle Übergänge, entstanden durch Mischung des normalpyroxenischen und des normaltrachytischen Magmas während des Ergusses, verbunden sind.

Normalschnitt, s. Normale.

Normalschule (Musterschule), Schule (vorzüglich Volksschule), an der Anfänger durch Anschauung und Übung für selbständige Verwaltung eines Lehramtes sich vorbereiten; sodann in den romanischen Ländern (franz. école normale), früher auch in Österreich, geradezu Lehrerseminar (s. Seminar). Dem Zeitalter, dem zuerst das Bedürfnis besonderer Anstalten zur Bildung der Volksschullehrer bewußt ward (1650—1750), schwebte ein zwiefacher Weg vor, der der propädeutischen Belehrung (»Lehrerschule«) und der der geordneten praktischen Anleitung (»Musterschule«). In dem Begriff des Seminars vereinigten sich später beide Wege, indem diese Anstalt neben theoretischem Unterricht ihren Zöglingen auch Gelegenheit zur Beobachtung bei Musterlektionen und zu eigner Übung im Schulehalten unter Leitung ihrer Lehrer in einer Übungsschule darbietet. In Österreich wurde durch die Schulordnung vom 6. Dez. 1774 die Bezeichnung der Lehrerbildungsanstalten als Normalschulen eingeführt. Während sie dort heute lediglich in der Benennung der mit den »Lehrerbildungsanstalten« verbundenen Volksschulen als Übungs- und Musterschulen fortlebt, hat sie durch Aufnahme in die Unterrichtspläne der französischen Revolution (Lakanal 1795) und Begründung der großen Écoles normales supérieures für Volks- und für höhere Schulen zu Paris in der romanischen Welt sich dauernd eingebürgert, obwohl auch da die Übungsschule als solche nur ein wenn auch hochwichtiges Glied (école annexe) der umfassendern Anstalt bildet. In allgemeinerm Sinn ist die Bezeichnung als N. gemeint bei der École modèle der Ligue de l'enseignement in Brüssel, der 1803 gegründeten Musterschule (Realgymnasium) in Frankfurt a. M. und andern.

Normalspur (Vollspur), s. Spurweite und Tafel »Eisenbahnbau«, S. II.

Normalstein, s. Formstein.

Normaltarife, s. Eisenbahntarife, S. 541.

Normalthermometer, ein Thermometer aus Jenenser Glas (s. Glas, S. 889), dessen Skala genau geprüft ist.

Normaltrachytisch, s. Normalpyroxenisch.

Normaluhr, die Hauptuhr einer Sternwarte, auch eine auf öffentlichem Platz aufgestellte Uhr, deren Gang von einem Zentralpunkt (meist der Sternwarte) aus reguliert wird. Vgl. Normalzeit.

Normalvieh, s. Landwirtschaftliche Betriebserfordernisse, S. 138.

Normalwerte, in der Meteorologie vieljährige Mittelwerte eines Witterungselements. Wieviel Jahre zugrunde zu legen sind, hängt von dem Witterungselement und der angestrebten Genauigkeit der N. ab; die größte Zahl von Jahren ist nötig bei Temperatur-

mitteln im Winter, wo normale Monatsmittel in Zentraleuropa bei 0,1° Genauigkeit etwa 400 Jahre an Beobachtungen erfordern (bei Sommermonaten 100 Jahre, in den Tropen kaum 10 Jahre). Für Jahresmittel genügen meist 10—20 Jahre. Vgl. Hann, Lehrbuch der Meteorologie (2. Aufl., Leipz. 1905).

Normalwiderstände, s. Elektrischer Widerstand.

Normalwörtermethode, s. Jacotot und Lesen.

Normalzeit, die in den verschiedenen Ländern gültige richtige amtliche Zeit, gewöhnlich die Einheitszeit (s. d.) eines bestimmten Meridians, in Deutschland seit 1. April 1893 die mitteleuropäische Zeit. Die N. wird in größern Städten, in denen sich Sternwarten befinden, durch Normaluhren der Sternwarte innerhalb eines Bruchteils der Sekunde richtig angezeigt, so in Berlin, Hamburg, Greenwich, Edinburg, Dublin ꝛc. In Berlin besteht auch eine kaufmännische Gesellschaft »Normalzeit«, welche die Verbreitung der von den Normaluhren der Sternwarte angegebenen richtigen Zeit in weitere Kreise verfolgt und zu diesem Zweck bei Privaten und Behörden Uhren mietweise aufstellt, die von einer Zentralstelle aus elektrisch reguliert werden (vgl. Zeitbestimmung und Zeitausteilung). Die Gesellschaft besitzt Filialen in Bremen und Braunschweig.

Norman, Fluß im nördlichen Teil des britisch-austral. Staates Queensland, der sich in den Carpentariagolf ergießt. An der Mündung liegt der Hafen Kimberley mit über 20 Einw. und 48 km aufwärts Normanton mit (1901) 838 Einw., Verschiffungshafen für die Cloncurry-Gold- und Kupfergruben und die Etheridge- und Croydon-Goldfelder, mit denen Normanton durch Eisenbahn verbunden ist.

Normanby (spr. nórmänbi), Stadt im Nordbezirk von Yorkshire (England), 7 km südöstlich von Middlesbrough, mit Eisenhütten, Glashütten und (1901) 9645 Einwohnern.

Normanby (spr. nórmänbi), 1) Constantine Henry Phipps, Marquis von, brit. Staatsmann, geb. 15. Mai 1797, gest. 28. Juli 1863, ältester Sohn des Grafen Mulgrave (s. d. 2), trat 1819 ins Unterhaus, wo er für Wahlreform und Katholikenemanzipation wirkte. Da er hierüber in Zwiespalt mit seinem Vater geriet, mußte er seinen Parlamentssitz aufgeben und verweilte mehrere Jahre in Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er 1822 wieder ins Unterhaus gewählt und unterstützte die Reformbestrebungen Lord Russells. Auch literarisch machte er sich bekannt durch die Romane: »Matilda« (1825), »Yes and No« (1828) und »The contrast« (1832), die das Leben der höhern Klassen in England schildern. Nach dem Tode seines Vaters (1831) trat er ins Oberhaus, ward 1832 Gouverneur von Jamaika, übernahm unter Melbourne 1834 das Amt des Siegelbewahrers und ging im folgenden Jahr als Lord-Lieutenant nach Irland, wo er die Emanzipation der Katholiken durchführte und durch seine volkstümliche Verwaltung zur Beruhigung der Insel beitrug. 1838 zum Marquis of N. erhoben und im Februar 1839 zum Kolonialminister ernannt, wirkte er für die Befreiung der Neger, stieß aber auf heftigen Widerstand im Parlament und vertauschte daher im August sein Portefeuille mit dem des Innern. Im August 1841 trat er mit dem Whigministerium ab. Von 1846—52 war er Botschafter in Paris und 1854—58 Gesandter in Florenz.

2) George Augustus Constantine Phipps, zweiter Marquis von, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1819, gest. 3. April 1890, wurde 1847 ins Unterhaus gewählt, wo er der liberalen Partei angehörte, und 1851 zum Kontrolleur, 1853 zum Schatzmeister des königlichen Haushalts ernannt. 1858 ging er als Gouverneur nach Neuschottland, kehrte 1863 nach England zurück, um seinen Sitz im Oberhaus einzunehmen, war dann 1871—74 Gouverneur von Queensland, 1874—78 von Neuseeland und 1878—1884 Gouverneur der Kolonie Viktoria.

Normand (spr. -mang), Jacques, franz. Dichter und Dramatiker, geb. 25. Nov. 1848 in Paris, machte historische und juristische Studien, beteiligte sich als Freiwilliger am Krieg von 1870 und fand so den Stoff zu den Skizzen: »Les tablettes d'un mobile« (1871). Als Dichter huldigt er der familiären, der Jugend sehr zugänglichen Gattung in »A tire d'aile« (1878), »Les moineaux francs« (1887) u. a. Auf der Bühne des Gymnase fand der komische Dreiakter in Versen »L'Amiral« (1880) viel Erfolg. Weniger gelang der Zweiakter »La douceur de croire« (1897) in der Comédie Française. Sein größter Erfolg bleibt die dreiaktige Dramatisierung in Prosa der Maupassantschen Novelle »Musotte« (1891).

Normandie, ehemalige Provinz Frankreichs, grenzte gegen Norden und W. an den Kanal, gegen O. an die Pikardie und Île-de-France, gegen S. an Orléanais, Maine und Bretagne und umfaßte die Landschaften Pays de Caux, Bray, Vexin Normand, Roumois, Auge, Lieuvin, Marches, Houlme, Ouche, Campagne d'Alençon, Bessin, Bocage, Campagne de Caen, Cotentin und Avranchin. Hauptstadt war Rouen. Das Gebiet der N. bilden jetzt die Departements Niederseine, Eure, Calvados, Orne und Manche, im ganzen 30,624 qkm (556,2 QM.) mit (1901) 2,416,766 Einw. Vgl. die Geschichtskarte beim Artikel »Frankreich«.

Geschichte. Die nach den Normannen benannte Landschaft war früher von vielen kleinen gallischen Stämmen bewohnt und bildete zur Römerzeit einen Teil von Gallia Lugdunensis secunda. Nachdem sie im 5. Jahrh. von den Franken erobert worden, machte sie unter den merowingischen Königen einen Teil von Neustrien aus. Bei der Teilung des fränkischen Reiches unter die Söhne Ludwigs des Frommen kam sie an Karl den Kahlen. Um sich vor den Einfällen der Normannen zu sichern, die sich in der N. festgesetzt hatten, gab Karl der Einfältige 911 ihrem Herzog Rollo (Robert I.) das Land von der Epte bis zum Meer als Herzogtum nebst der Lehnshoheit über die Bretagne. Sein Enkel Richard I. (seit 942) nahm eine tatsächlich unabhängige Stellung ein, und dessen Sohn Richard II. (seit 996) schlug 1003 einen Einfall der Engländer zurück. Dessen unehelicher Enkel Wilhelm II., der Eroberer (seit 1035), segelte 1066 als Erbe König Eduards des Bekenners nach England, schlug den angelsächsischen König Harald 14. Okt. 1066 bei Hastings und ließ sich auf dem Schlachtfeld zum König von England ausrufen. Nach seinem Tod (1087) folgte ihm sein ältester Sohn, Robert II., in der N. nach. Als dieser aber nach seiner Rückkehr aus Palästina seinem jüngern Bruder, Heinrich I., die englische Krone streitig machte, fiel letzterer 1106 in die N. ein, besiegte Robert bei Tinchebrai, führte ihn in die Gefangenschaft und vereinigte die N. mit England. Nach Heinrichs I. Tode (1135) folgte ihm der Gemahl seiner einzigen Tochter Mathilde, Gottfried Plantagenet, Graf von Anjou, als Herzog der N. Ihm folgte 1150 sein Sohn Heinrich II. erst in der N., dann 1154 auch in England. Als sein jüngster Sohn, Johann ohne Land, nach dem Tod seiner Brüder,

Richards I. und Gottfrieds von Bretagne, des letztern Sohn Arthur aus dem Besitz des Herzogtums N. verdrängte und ermorden ließ, erhob der französische König Philipp August auf dasselbe als auf ein verwirktes französisches Lehen Anspruch und eroberte es 1204. Heinrich III. trat 1259 die N. förmlich an Ludwig den Heiligen von Frankreich ab. Am 19. März 1315 gab Ludwig X. der N. einen Freiheitsbrief (Charte normande, Ch. aux Normands), wonach das Herzogtum seine eigne Gerichtsbarkeit und Rechtsverfassung behalten sollte. In der ersten Zeit des Besitzes hießen die Thronerben von Frankreich Herzoge von der N., welcher Titel nachher durch den Titel Dauphin verdrängt wurde. Vgl. Licquet, Histoire de la N. (Par. 1835, 2 Bde.); Barthélemy, Histoire de la N. ancienne et moderne (neue Aufl., Tours 1862); Frère, La N. (Rouen 1870); Baudrillart, Les populations agricoles de la France. La N. (Par. 1880); Mad. N. Ourfel, Nouvelle biographie normande (das. 1886–87, 2 Bde.; Nachtrag 1888); Le Héricher, Littérature populaire de N. (Avranches 1884); Girard, La N. maritime (Niort 1899); »Géographie pittoresque et monumentale de la France«, Heft 4: La N. (das. 1900); Legrelle, La N. sous la monarchie absolue (Rouen 1904); die »Revue normande«; »Mémoires de la Société des antiquaires de N.«

Normandsche Formeln, empirisch vom französischen Schiffsbaumeister Normand gefundene Annäherungswerte zur Bestimmung der Form und Größe eines Schiffes mit guten Seeeigenschaften, günstiger Form und genügender Stabilität. Vgl. Schiffbau.

Normann, 1) Adelsteen, norweg. Maler, geb. 1. Mai 1848 in Bodö am Saltenfjord, war anfangs Kaufmann und widmete sich nach einigen Vorstudien in der Heimat 1869–73 der Landschaftsmalerei an der Akademie in Düsseldorf, wo er in Eugen Dücker einen ihm zusagenden Lehrer fand. Die Motive zu seinen Landschaften holt er aus seiner Heimat, wohin er jährlich zu reisen pflegt. Anfangs liebte er, die majestätische Natur der norwegischen Fjorde mit fein verschmolzenem, in der Darstellung der Wasserfläche äußerst durchsichtigem Kolorit zu schildern. Nach seiner Übersiedelung nach Berlin (1887) eignete er sich eine sehr breite und pastose Malweise an. Seine Hauptwerke sind: Hafen von Bodö (Düsseldorf, Kunsthalle), Sognefjord (Stockholm, Nationalmuseum), Stamsund in den Lofoten, Hafen in den Lofoten, Mitternacht in den Lofoten, Sommernacht in den Lofoten (Berlin, Nationalgalerie), Romdalsfjord, Foldenfjord, Sallenfjord, Sommernacht bei Rafssund, Motiv vom Sognefjord, Naröfjord (Dresden, königliche Galerie), Nordwind an der Küste von Norwegen, Stahlheim in Norwegen, Unter den Linden in Berlin bei Regen, S. M. Schiff Hohenzollern an der Küste von Norwegen, Geirangerfjord und Skjarvö.

2) Ludwig, s. Neruda 2).

Normann-Ehrenfels, Karl Friedrich Lebrecht, Graf von, geb. 14. Sept. 1784 in Stuttgart, gest. 15. Nov. 1822, trat 1799 in österreichischen, 1803 in württembergischen Militärdienst, ward 1809 Oberst, führte im russischen Feldzug von 1812 das Leibchevau-legers-Regiment u. 1813 als General eine Reiterbrigade, die am 17. Juni an dem auf Arrighis Befehl erfolgten hinterlistigen Angriff auf die Lützowsche Freischar bei Kitzen teilnahm. Bei Leipzig ging er 18. Okt. zu den Verbündeten unter der Bedingung über, daß er seine Brigade sogleich nach Württemberg zurückführen dürfe. Unterwegs erfuhr er, daß der König seine Verhaftung und Bestrafung befohlen habe, und verließ die Brigade, ehe seine Kassation erfolgte, fand auch des Überfalls von Kitzen wegen bei den Verbündeten keine Anstellung. Seit 1816 zu Waldsee in Oberösterreich als Lehrer der Söhne des Landgrafen Ernst von Hessen-Philippsthal in militärischen und mathematischen Wissenschaften tätig, kehrte er nach dem Tode des Königs Friedrich 1817 in sein Vaterland zurück, nahm 1822 an dem griechischen Freiheitskampf teil, bildete in Korinth ein Bataillon Philhellenen, wohnte als Chef vom Generalstab des Fürsten Maurokordatos 24. Juni dem Gefecht bei Kombotti bei und setzte den Gebirgskrieg fort, bis er in Missolunghi einem Nervenfieber erlag. — Sein Vater Philipp Christian (geb. 25. Okt. 1756, gest. 26. Mai 1817) war 1802–12 württembergischer Staatsminister, erhielt 1. Jan. 1806 den Titel »Graf von Ehrenfels« und hinterließ »Denkwürdigkeiten«, die Roth von Schreckenstein (Stuttg. 1891) herausgab. Vgl. E. v. Normann, Geschichte der Gesamtfamilie von N. (Ulm 1894).

Normannen (»Nordmannen«), die germanische Bevölkerung Skandinaviens, vorzugsweise aber jene kühnen Seeräuberscharen, die von den skandinavischen Küsten aus geraume Zeit die Küsten des Abendlandes heimsuchten und von den Deutschen und Franzosen N., von den Engländern Dänen, von den Iren Ostmannen genannt wurden. Die Veranlassungen zu jenen Raubzügen, welche die normannischen »Wikingar«, d. h. Krieger, unter Anführern (See- oder Heerkönigen) in kleinen Schiffen (s. Tafel »Schiffstypen I«, Fig. 5 u. 6) über das Meer unternahmen, waren die Unfruchtbarkeit der Heimat, das Erbrecht, das die jüngern Söhne auf Seeraub und Heerfahrten anwies, dann auch die angestammte Lust an Waffenruhm, Abenteuern und Beute, endlich auch Unzufriedenheit mit der Begründung der zentralisierenden Königsherrschaften in Skandinavien. Ihre Schiffe, die »Wellenrosse« oder »Meeresdrachen«, waren so klein, daß die N. auf ihnen die Flüsse hinaufzufahren vermochten; und auf diesen winzigen, selbst des Verdecks entbehrenden Fahrzeugen trotzten sie den Gefahren der nordischen Meere. Bald begannen sie an den Mündungen der Flüsse und auf Inseln feste Niederlassungen zu gründen, und, zu größern Kriegsheeren vereinigt, wurden sie kühne Eroberer und Gründer neuer Reiche.

Schon zu Karls d. Gr. Zeiten suchten sie die Küsten des Frankenreichs heim, wie der berühmte Normannenheld Ragnar Lodbrok, der in England in einer Schlangengrube endete. Besonders wurden die Niederlande und Frankreich von den Raubzügen der N. betroffen, und zwar drangen diese die Flüsse hinauf tief in das Innere des Landes ein, plünderten Städte und Dörfer aus und schleppten deren Bewohner als Sklaven mit sich fort oder mordeten sie. Die innern Zwistigkeiten im fränkischen Reich und die Schwäche der karolingischen Könige, namentlich Karls des Kahlen, erleichterten ihnen ihre Unternehmungen. Unter diesem faßten sie zuerst an verschiedenen Stellen in Frankreich festen Fuß, auf der Insel Oissel an der Seinemündung, auf Noirmoutier an der Loiremündung; dreimal eroberten sie Paris (845, 857 und 861), drangen auf der Garonne bis Toulouse vor und liefen 859 auch in die Rhone ein. Mit großen Summen mußte Karl ihren Abzug erkaufen. Unter Karl dem Dicken errichteten sie auch in Deutschland, bei Aschloh an der Maas, eine Verschanzung und

plünderten von da aus weit umher das Land, namentlich die Städte Aachen, Köln, Trier, Metz, Bingen, Mainz und Worms. Karl der Dicke erkaufte 886 ihren Abzug durch Geld und Gebietsabtretung. Hierdurch nur zu neuen Unternehmungen angelockt, erlitten sie erst durch Arnulf bei Löwen an der Dyle eine Niederlage (891), die wenigstens Deutschland vor ihren fernern Raubzügen sicherstellte. Um so schlimmer hausten sie nun in Frankreich. Seit 900 drang eine Schar N. unter einem Häuptling, Rollo (Rolf) aus Möre in Norwegen, auf der Seine zu wiederholten Malen bis Paris vor und setzte sich in Rouen fest. Um sich vor ihnen zu sichern, vermählte Karl der Einfältige 911 seine Tochter Gisela mit Rollo und überließ diesem zugleich das Gebiet der untern Seine zur Niederlassung (s. Normandie), nachdem derselbe den Lehnseid geleistet und mit dem Christentum den Namen Robert angenommen hatte. Fortan nahmen die N. sehr rasch französische Sprache und Sitten an. Vgl. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et leur établissement en France au X. siècle (2. Aufl., Par. 1843).

Länger als Frankreich hatte England von den Raubzügen der N. zu leiden. Nach dem Tode des angelsächsischen Königs Egbert (836) setzten sie sich in Northumberland und Mercia fest. Die Tapferkeit und Weisheit des Königs Alfred d. Gr. (871—901) beseitigte dies Übergewicht der fremden Eindringlinge, doch brachen sie unter seinen Nachfolgern von neuem herein. Der dänische König Sven entriß nach der großen Niedermetzelung der N. in England in der St. Briccinsnacht (13. Nov.) 1002 dem angelsächsischen König Ethelred (978—1016) den größten Teil des Landes, und Svens Sohn Knut d. Gr., der schon König von Dänemark und Norwegen war, ward 1016 alleiniger Herrscher von England. Nach seinem Tod 1035 ward von der Nation Ethelreds Sohn Eduard der Bekenner auf den Thron von England erhoben. Dieser aber, der keinen Leibeserben hatte, ernannte den ihm befreundeten und verwandten Herzog Wilhelm von der Normandie, einen Nachkommen Rollos, zu seinem Nachfolger, der 1066 mit 60,000 normannischen Kriegern in England landete, den von den Angelsachsen auf den Thron erhobenen König Harald bei Hastings 14. Okt. besiegte und England der Herrschaft der französischen N. unterwarf. Die Sachsen verfielen einer untergeordneten Stellung, bis im Lauf der Zeit beide Völker in eins verschmolzen. Vgl. Wheaton, History of the Northmen from the earliest times to the conquest of England (Lond. 1831); Worsaae, Dänen und Nordmänner in England &c. (deutsch, Leipz. 1852); Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands (neue Ausg., Par. 1883, 4 Bde.); Freeman, History of Norman conquest of England (3. Aufl., Lond. 1879, 6 Bde.).

Ins Mittelmeer waren die N. bereits im 9. Jahrh. vorgedrungen, hatten die Küsten bis nach Griechenland und Kleinasien hin mit Raub und Mord heimgesucht. Im Anfang des 11. Jahrh. unterstützte eine normannische Pilgerschar aus Frankreich, welche die heilige Grotte am Berg Garganus besucht hatte, die Fürsten von Capua, Neapel, Benevent und Salerno in ihren Kämpfen widereinander und gegen die Griechen und Sarazenen und erlangte durch ihre Tapferkeit und Klugheit allmählich großen Einfluß. 1027 verlieh diesen N. Herzog Sergius von Neapel einen fruchtbaren Landstrich, wo sie Aversa bauten und unter dem Grafen Rainulf eine unabhängige Grafschaft gründeten. Durch Zuzug aus der Heimat verstärkten sie sich, und namentlich unter den zehn Söhnen Tancreds von Hauteville dehnten sie ihre kriegerischen Unternehmungen aus. Durch ihre ritterliche Tapferkeit gelang es ihnen, die Sarazenen zu überwinden; als aber die Griechen ihren tapfern Bundesgenossen allen Anteil an der Beute verweigerten, bemächtigten sich diese mit Waffengewalt Apuliens (1040—43) und teilten es als erobertes Land unter sich, wobei sie den tapfern Wilhelm Eisenarm zum Grafen von Apulien erwählten. Bald traten die apulischen N. in enge Beziehungen zum Papst; von Leo IX. wurden sie 1053 gegen Zusicherung eines Erbzinses an den apostolischen Stuhl mit allen Ländern Unteritaliens, die sie bereits erobert oder noch erobern würden, belehnt. Robert Guiscard (1056—85) eroberte das ganze Festland und nahm den Herzogstitel an, während sein Bruder Roger I. Sizilien den Sarazenen entriß. Rogers Sohn, Roger II., vereinigte nach seines Vetters Bohemund Tod das gesamte normannische Gebiet und ward 1130 von Papst Anaklet II. in Palermo als König von Neapel und Sizilien gekrönt. Seine Nachkommen haben bis 1189 das Reich beherrscht, das dann an die Hohenstaufen überging. Vgl. Delarc, Les Normands en Italie (Par. 1883); Barlow, History of the Normans in South Europe (Lond. 1886); Palomes, La storia di li Nurmanni 'n Sicilia (Palermo 1883 bis 1887, 4 Bde.); Graf Schack, Geschichte der N. in Sizilien (Stuttg. 1889, 2 Bde.); v. Heinemann, Geschichte der N. in Unteritalien und Sizilien (Leipz. 1894, unvollendet); Kehr, Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige (Innsbr. 1902).

Nach dem Osten gingen die Züge der N. aus dem Land »Rhos« (Schweden), und früh hatten sie sich die das Baltische Meer umwohnenden Völker, Finnen, Esthen, Slawen, zinspflichtig gemacht. Sie wurden hier »Eidgenossen« (oder »Schutzbürger«), Varinger (Waräger), genannt. Die slawischen Stämme im Südosten des Finnischen Meerbusens, unter sich uneins, beschlossen im 9. Jahrh., sich freiwillig unter die Herrschaft der N. zu stellen. Die Russen, unter Führung der drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor, folgten dem Ruf, und nach dem Tode seiner Brüder wurde Rurik (gest. 879) der alleinige Gebieter des neuen, »Rußland« genannten Reiches, über das seine Nachkommen 700 Jahre geherrscht haben. Die Varinger bildeten den bevorzugten Kriegerstand, der sich durch neue Zuzüge aus der Heimat immer wieder verstärkte, die Chasaren unterwarf, Kiew (Kiänugard) eroberte und bereits 860, auf 200 Ruderbooten den Dnjepr hinabfahrend, über das Schwarze Meer bis in den Bosporus vordrang und Konstantinopel bedrohte; Oleg und Igor wiederholten diese Kriegszüge gegen das griechische Kaiserreich, die dortigen Kaiser nahmen die kühnen Seeräuber endlich in Sold, um sich zu schützen, und die »Varanger« waren seitdem die tapfersten und treuesten Truppen des kaiserlichen Heeres. Als unter Wladimir d. Gr. (980—1015) in Rußland das Christentum eingeführt wurde, verloren die Waräger ihre Vorrechte und verschmolzen mit den Slawen, deren Sprache und Sitten sie annahmen. Vgl. Russisches Reich (Geschichte).

Von höchstem Interesse sind auch die Fahrten der N. im nördlichen Atlantischen Ozean. Nachdem sie die Orkney- und Shetlandinseln besetzt hatten, entdeckten sie die Färöerinseln, und von hier gelangte um 860 Naddodd zuerst nach Island, das durch norwegische Auswanderer rasch bevölkert wurde. Erich der

Rote siedelte sich 983 in Grönland an, und sein Sohn Leif besuchte von hier »Vinland«, die Küste Nordamerikas (Neuengland), die wegen der dort vorgefundenen wild wachsenden Reben so genannt wurde. Andre Isländer kolonisierten Neubraunschweig und Neuschottland, denen sie den Namen Großisland gaben. Allein diese Ansiedelungen wie die in Grönland gingen im 14. und 15. Jahrh. durch die Angriffe der Eskimo und Indianer zugrunde. Nur in Island entwickelte sich die Kolonie zu einer bedeutenden Kultur. Vgl. außer den angeführten Werken noch: Strinnholm, Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier (deutsch, Hamb. 1839—41, 2 Bde.); Munch, Das heroische Zeitalter der nordisch-germanischen Völker rc. (deutsch, Lübeck 1854); Steenstrup, Normannerne (Kopenh. 1876—82, 4 Bde.); K. Wilhelmi, Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland (Heidelb. 1842); Beauvais, La Normambègue (Brüss. 1880); Donborf, Die N. und ihre Bedeutung für das europäische Kulturleben im Mittelalter (Berl. 1875); de Lagrèze, Les Normands dans les deux mondes (Par. 1890); Fischer, Die Entdeckungen der N. in Amerika (Freib. i. Br. 1902); Schjöth im 6. Band von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1906).

Normänner, schwere eiserne Bolzen zum Befestigen der Marsschotketten und zum Gebrauch am Bratspill (s. Spill).

Normannisch (Normännisch) heißt das in dem Reiche der englischen Könige seit Wilhelm I. in vielen Werken literarisch verwendete Französisch. Waren die Schriftsteller nicht auf dem Kontinent geboren, sondern in England, so schrieben sie in einem vom Englischen beeinflußten Französisch, dem sogen. Anglonormannisch (s. d.).

Normännische Inseln, s. Kanalinseln.

Normännischer Baustil, eine besondere Ausbildung des romanischen Stils, welche die Bauten der Normannen in Sizilien, Unteritalien, Nordfrankreich und England kennzeichnet (Weiteres s. Architektur, S. 716). Vgl. Ruprich-Robert, L'architecture normande aux XI. et XII. siècles (Par. 1889, 2 Bde., mit 163 Tafeln).

Normanstein, Schloßruine, s. Treffurt.

Normanton (spr. nórmänt'n), 1) Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), 8 km nordöstlich von Wakefield, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat Kohlengruben, Steinbrüche, eine chemische Fabrik, lebhaften Verkehr und (1901) 12,352 Einw. — 2) Ort in Queensland (Australien), s. Norman.

Normativ (lat.), als Norm (s. d.) geltend; Normativbestimmungen, die allgemeinen (insbes. gesetzlichen) Bedingungen, denen in jedem Einzelfall (z. B. von Banken) genügt werden muß.

Normieren (lat.), regeln, als Norm festsetzen; auch als Norm gelten.

Nornagest, in der nordischen Sage Sohn des dänischen Fürsten Thord zu Gröning, dem die Norne so lange zu leben beschied, als die neben ihm brennende Kerze währe (der nordische Meleager); er trug nun die Kerze mit sich umher und ließ sie erst als 300jähriger Greis mit seinem Leben verglimmen. Die Erzählung von N. (»Nornagests thàttr«) ist am besten herausgegeben in Bugges »Norræne skrifter af sagnhistorisk indhold« (Christ. 1863 ff.), deutsch übersetzt von A. Edzardi in »Volsunga- und Ragnarssaga nebst der Geschichte von N.« (Stuttg. 1880).

Nornen (Nornir), in der nord. Mythologie die drei Schicksalsjungfrauen: Urdh (Vergangenheit), Verdhandi (Gegenwart) und Skuld (Zukunft), die an dem heiligen Brunnen der Urdh, der ältesten der N., unter dem Baume Yggdrasill weilen und die Schicksale der Menschen sowie der Götter bestimmen. Einzelne Quellen nennen noch mehr N., doch beruht dies wohl auf Verwechselung der N. mit den Schutzgeistern (fylgjur) und Wahrsagerinnen (volur).

Nornik, der Eisfuchs im graugelben, mit Schwarz gemischtem Frühjahrshaar.

Norodom I., seit 1860 König von Kambodscha (s. d., S. 502), starb 24. April 1904.

Norrbotten, das nördlichste und menschenleerste Län Schwedens, zusammengesetzt aus Teilen der Landschaft Westerbotten und der schwedischen Lappmarken, grenzt an Westerbotten, Norwegen, Finnland und den Bottnischen Meerbusen und umfaßt 105,882 qkm (1922,9 QM.). Man pflegt das Län in zwei Teile zu teilen: in das niedrigere und mildere Küstenland oder eigentliche N. und in die an Norwegen grenzenden Lappmarken (s. Lappland), letztere ein Gebirgsland mit den höchsten Bergen Schwedens (Kebnekaisse 2123 m, Sarjektjåkko 2090 m, Sulitjelma 1880 m, Almajalos 1680 m hoch u. a.). Die Bevölkerung beläuft sich (1900) auf 134,769 Seelen (1 auf 1 qkm). Die Zahl der Lappen beträgt zwischen 4000 und 5000. Hauptstadt ist Luleå. S. Karte »Schweden und Norwegen«.

Nörre-Sundby, dän. Handelsplatz, s. Aalborg.

Norrige (schwed.), soviel wie Norwegen.

Norristown (spr. -taun), Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im nordamerikan. Staate Pennsylvanien, links am Schuylkillfluß, 29 km oberhalb Philadelphia, mit großem Gefängnis, Staatsirrenanstalt, Hochöfen, Strumpfwirkerei, Walzwerk und (1900) 22,265 Einw. In der Nähe Eisenerzgruben, Marmor-, Sandstein- und Kalkbrüche.

Norrköping (spr. norrtschöping), Fabrikstadt im schwed. Län Östgotland, an der Staatsbahnlinie Katrineholm-Nässjö u. der Eisenbahn N.-Söderköping, unweit des Meerbusens Bråviken, wird durchströmt von der Motala, dem wasserreichen Abfluß des Wettersees, die in der Stadt selbst bedeutende Wasserfälle und Stromschnellen bildet, und über die mehrere Brücken führen. Unterhalb der letzten fließt der Fluß ruhig dahin und ist tief genug für die größten Schiffe. N. ist regelmäßig angelegt und hat breite, gerade Straßen, 6 öffentliche Plätze (darunter den Platz Karl XIV. Johanns, mit der 1846 errichteten Statue des Königs, von Schwanthaler), 3 Kirchen und eine Synagoge, ein Gymnasium mit Realschule (in palastähnlichem Gebäude), eine technische Elementarschule, Handelsschule, Findelhaus, Straf- und Arbeitshaus für Weiber rc. und (1904) 44,378 Einw. (1790 erst 7739). Wichtig ist die industrielle Tätigkeit, die größtenteils durch die Motala hervorgerufen ist und der Stadt den Beinamen des »schwedischen Manchester« erworben hat. Es sind hier im Betrieb: eine mechanische Werkstätte derselben Gesellschaft, der die Werkstätten von Motala gehören, und die hier ihre großartigen Schiffswerften hat, ferner Tuchfabriken (Produktion 1900: 9,7 Mill. Kronen), Baumwollspinnereien (3,4 Mill. Kr.), Baumwollwebereien (4,2 Mill. Kr.), Zucker-, Tabak-, Papierfabriken u. a. Außerdem betreibt N. Schiffahrt und ansehnlichen Handel (1901 liefen 2590 Schiffe von 388,121 Ton. ein; Einfuhr von Getreide, Guano, Fischen, Zucker, Mineralöl, Papier; Ausfuhr von Eisen, Hafer, Geweben und Zündhölzern) und steht in Dampferverbindung mit Stockholm, den Küstenstädten an der Ostsee, Kopen-

hagen und Lübeck. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Im Mittelalter ein unbedeutender Handelsplatz, verdankte N. seinen Aufschwung seit Beginn des 17. Jahrh. den Fabrikanlagen eingewanderter Deutscher und Niederländer (s. De Geer 1) und ist jetzt Schwedens zweitgrößte Industriestadt. Hier wurden die wichtigen Reichstage von 1604, 1769 und 1800 gehalten. Vgl. Hamnström, Om realisationsfrågan vid riksdagen i N. år 1800 (Hernösand 1896).

Norrland, der nördlichste und größte, aber am dünnsten bevölkerte von den drei Hauptteilen Schwedens, 261,103 qkm (4742 QM.) groß, wird gebildet durch die Flußgebiete der Torneå-, Kalix-, Luleå-, Piteå-, Skellefteå-, Umeå-, Ångerman-, Indals-, Ljusneelf sowie teilweise der Dalelf und umfaßt die acht alten Landschaften: Gestrikland, Helsingland, Medelpad, Ångermanland, Herjeådalen, Jemtland, Westerbotten und die schwedischen Lappmarken oder die fünf Läns: Gefleborg, Westernorrland, Jemtland, Westerbotten und Norrbotten (s. d.). Die Zahl der Bewohner betrug 1751 nur 148,759, 1904 aber 894.684 (nur 3 auf 1 qkm).

Norrtelje, Hafenstadt im schwed. Län Stockholm, an der Ostsee und der Eisenbahn Upsala-N., mit Seebad, Mühlenindustrie, Töpferei, mechanischer Werkstätte, Handel, Fischerei und (1903) 3573 Einw.

Norske Veritas, s. Schiffsklassifikation.

Norten, Stadt, s. Northeim.

Nörten, Flecken im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Northeim, an der Staatsbahnlinie Elze-Kassel, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Waisenhaus, eine Zuckerfabrik, Blech- und Holzwarenfabrikation, eine Dampfbrauerei, Sandsteinbrüche, Tabakbau und (1905) 1538 Einw., davon 634 Katholiken und 19 Juden. Dabei die Ruinen Hardenberg und Plesse. Das ehemalige Kollegiatstift, mit berühmter Klosterschule, gehörte bis 1803 zu Mainz. Vgl. Eckart, Urkundliche Geschichte des Petersstiftes zu N. (Nörten 1899).

Nortes (span., »Nordwinde«), soviel wie Northers (s. d.).

North, 1) Frederick, Lord N., Graf von Guilford, brit. Staatsmann, geb. 13. April 1733, gest. 5. Aug. 1792, trat 1754 in das Unterhaus, wo er das Interesse der Regierung gewandt verteidigte, wurde 1759 jüngerer Lord des Schatzes, mußte aber 1765 mit Eintritt des Ministeriums Rockingham zurücktreten. Doch wurde er schon 1766 im Ministerium Grafton wiederum Zahlmeister der Armee und 1767 Kanzler des Schatzamtes. Bei der Auflösung des Kabinetts 1770 übernahm er unter den schwierigsten Umständen das Staatsruder und wußte sich bald populär zu machen, indem er das Schicksal Irlands linderte, die Ostindische Kompanie der Oberaufsicht der Krone unterstellte und die Verfassung Kanadas einer Revision unterwarf. In dem Streit mit den amerikanischen Kolonien über das Recht des Mutterlandes, sie zu besteuern, verstand er sich zwar zur Aufhebung der meisten auferlegten Zölle, hielt aber, auf den Wunsch des Königs, um so hartnäckiger an dem Teezoll und damit an dem von den Kolonien verabscheuten Prinzip fest und machte dadurch ihren Aufstand unvermeidlich. Indem er unter maßlosen Schwierigkeiten den Kampf gegen die Kolonien und ihre Verbündeten führte, hielt er seine Politik lange gegen eine von den beiden Pitts, Fox, Burke und andern glänzenden Geistern geleitete parlamentarische Opposition aufrecht, bis er endlich, da das Unterhaus jede fernere Bewilligung verweigerte, 20. März 1782 von der Verwaltung zurücktrat. Im April 1783 verband er sich mit Fox und übernahm in dem sogen. Ministerium aller Talente das Departement des Innern. Schon 18. Dez. 1783 mußte indes die Koalition einer neuen, von Pitt geleiteten Verwaltung weichen. Der Tod seines Vaters gab ihm, der bald nach 1787 erblindet war, 1790 die Peerswürde und den Sitz im Oberhaus. Vgl. »A view of the history of Great Britain during the administration of Lord N.« (Lond. 1782, 2 Bde.) und »Correspondence of George III. with Lord N.« (das. 1867, 2 Bde.).

2) Christopher, Pseudonym, s. Wilson (John).

North Adams, Ort im nordamerikan. Staate Massachusetts, Grafschaft Berkshire, im Tal des Hoosac, 3 km nördlich vom 7620 m langen Hoosactunnel, Bahnknotenpunkt, mit der 9 km entfernten Stadt Adams durch elektrische Bahn verbunden, hat Fabriken von Ginghams, Baumwollenzeug, Kaschmir, Schuhwaren und (1900) 24,200 Einw.

Northallerton, Hauptstadt des Nordbezirks von Yorkshire (England), in fruchtbarer Ebene, hat eine zum Teil normannische Kirche (12. Jahrh.), eine alte Lateinschule, Gerichtshof, Brauereien, Gerbereien, Ziegeleien und (1901) 4009 Einw. Nördlich davon ward 22. Aug. 1138 die »Standartenschlacht« geschlagen, in der König David von Schottland besiegt wurde.

Northam, Stadt im britisch-austral. Staate Westaustralien, an der Eisenbahn Perth–Coolgardie, mit (1901) über 2000 Einw.

Northam Burrows (spr. nórthĕm bórrōs), s. Bideford.

Northampton (spr. northămt'n), 1) Stadt und Grafschaft im Innern Englands, am schiffbaren Nen, eine alte Stadt mit Häusern aus rötlichen Quadersteinen, zahlreichen Kirchen, unter denen besonders die Rundkirche St. Sepulchre's (von 1127) und die Kirche St. Peter's im normannischen Stil (1850 restauriert) merkwürdig sind, einem gotischen Rathaus (1864), modernen Grafschaftsgebäuden, Korndörfe, einem großen Park und (1901) 87,021 Einw. N. hat eine medizinische Schule (mit dem städtischen Krankenhaus verbunden), eine Kunstschule, eine lateinische Schule, Museum, Opernhaus und ist Sitz eines katholischen Bischofs. Es hat bedeutende Schuh- und Stiefelfabrikation, wichtige Pferde- und Viehmärkte. Nordwestlich davon Althorp Park, Landsitz des Grafen Spencer, mit vortrefflicher Gemäldegalerie und Bibliothek. N. ist keltischen Ursprungs und diente schon im 11. Jahrh. als Residenz; es erhielt im 13. Jahrh. Stadtrecht und gehörte bis 1888 zu Northamptonshire. Vgl. Markham und Cox, Records of the borough of N. (Lond. 1898, 2 Bde.). — 2) Hauptstadt der Grafschaft Hampshire des nordamerikan. Staates Massachusetts, am Connecticut, mit dem Smith College für Frauen (80 Dozenten, 1075 Studierende), Irrenhaus, Taubstummenanstalt, Zuchthaus, Kaltwasserheilanstalten und (1900) 18,643 Einw. Gegenüber das Dorf Hadley mit prachtvoller Ulmenallee und dem Mount Holyoke-College für Frauen (79 Lehrer, 675 Studierende).

Northamptonshire (spr. northămt'nschir), Binnengrafschaft in England, grenzt im Norden an die Grafschaften Leicester, Rutland und Lincoln, im O. an Cambridge, Huntingdon und Bedford, im S. an Buckingham und Oxford, im W. an Warwick, umfaßt 2598 qkm (47,2 QM.). Die Bevölkerung beträgt (1901) 338,088 Seelen (130 auf 1 qkm), als Verwaltungsbezirk hat es 207,485 Einw. Dazu gehört noch der Bezirk von Peterborough (s. d.). Hauptstadt ist Northampton.

North Andover (spr. north änndower), Stadt im nordamerikan. Staate Massachusetts, Grafschaft Essex, am Merrimac nahe bei Lawrence, wohin eine Trambahn führt, hat Fabriken und (1900) 4243 Einw.

North Atlantic Combine (spr. kömbāin), s. Dampfschiffahrt, S. 469.

North Attleboro (spr. ättlbörro), Stadt im nordamerikan. Staate Massachusetts, Grafschaft Bristol, hat Goldschmiedeindustrie und (1900) 7253 Einw.

North Berwick (spr. bėrrick), Stadt (royal burgh) und beliebtes Seebad in Haddingtonshire (Schottland), mit kleinem Hafen, Fischerei und (1901) 2784 Einw. Dabei Tantallon Castle und mitten im Meer der 107 m hohe Baß Rock (s. d.).

North Bierley, Stadt, s. Bierley.

Northbridge (spr. nórthbridsch), Stadt im nordamerikan. Staate Massachusetts, Grafschaft Worcester, am Blackstone River, hat Baumwollfabriken und (1900) 7036 Einw.

North Bromsgrove (spr. -brómmsgrōw), Stadt in Worcestershire (England), nördlicher Vorort von Bromsgrove (s. d.), hat (1901) 5072 Einw.

Northbrook (spr. nórthbruck), 1) Sir Francis Thornhill Baring, Baron, brit. Staatsmann, ein Glied der berühmten Londoner Bankiersfamilie Baring (s. d.), geb. 20. April 1796, gest. 6. Sept. 1866, wurde 1823 Barrister in London, trat 1826 für Portsmouth, dessen Wähler ihm 40 Jahre lang getreu blieben, ins Unterhaus und schloß sich der liberalen Partei an. 1830 wurde er Lord des Schatzamtes, von 1834—39 war er mit kurzer Unterbrechung dessen Sekretär, von 1839 bis September 1841 Kanzler der Schatzkammer und von 1849—52 erster Lord der Admiralität. Auch nach seinem Rücktritt vom offiziellen politischen Leben blieb er im Parlament ein allgemein geachteter Vertreter der gemäßigt-liberalen Politik. 1866 ward er zum Peer und Lord N. erhoben.

2) Thomas George Baring, Graf, Sohn des vorigen, geb. 22. Jan. 1826, gest. 15. Nov. 1904, trat 1857 ins Unterhaus, wo er wie sein Vater liberale Grundsätze vertrat. Er war unter verschiedenen liberalen Ministerien nacheinander 1857—58 Lord der Admiralität, 1859—64 Unterstaatssekretär für Indien, 1864—66 Unterstaatssekretär des Innern und seit Dezember 1868 des Krieges und wurde von Gladstone 15. Dez. 1872 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. 1874 nahm er mit großem Geschick zu der durch die Ermordung des englischen Residenten Phayre in Baroda geschaffenen schwierigen Lage Stellung, war aber ein Gegner der von dem Ministerium Disraeli-Beaconsfield eingeschlagenen zentralasiatischen Politik, legte deshalb Anfang 1876 während des Besuches des Prinzen von Wales sein Amt nieder und schloß sich, im selben Jahre zum Grafen erhoben, im Oberhaus der Opposition an. 1880 bis 1885 war er in Gladstones zweitem Ministerium Marineminister.

Northcote (spr. nórthkōt), 1) Sir Stafford Henry, Baronet, s. Iddesleigh.

2) Henry Stafford, Lord, zweiter Sohn des vorigen, geb. 1846, war von 1876—77 Privatsekretär Lord Salisburys, wurde 1880 ins Unterhaus gewählt, 1885 zum Finanzsekretär im Kriegsministerium ernannt und war von 1886—87 Direktor des kartographischen Amtes. 1900 wurde er zur Peerswürde mit dem Titel Lord N. erhoben und zum Gouverneur von Bombay ernannt; seit November 1903 ist er Generalgouverneur des australischen Kolonialbundesstaates.

North Darley (spr. -dārli), Stadt in Derbyshire (England), am Derwent, hat eine Kirche im normannischen Stil, eine Wasserheilanstalt und (1901) 2179 Einwohner.

Northeim (in der Volkssprache Norten), Kreisstadt im preuß. Regbez. Hildesheim, an der Rhume, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Elze-Kassel und Ottbergen-Nordhausen, 120 m ü. M., hat eine schöne evangelische und eine kath. Kirche, ein Gymnasium, ein evangelisches Schullehrerseminar, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, Spezialkommission, eine Zuckerfabrik, Zigarrenfabrikation, eine große Handelsmühle, Molkerei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Tabakbau und (1905) 7984 Einw., davon 415 Katholiken und 104 Juden. Dabei der lange Rücken des Wieterberges (328 m), mit Turm und schöner Aussicht. — N. erhielt 1208 Stadtrecht und war Mitglied der Hansa. Die Reformation wurde erst 1539 angenommen; im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 18. Juni 1627 von den Kaiserlichen erstürmt. Das Stift St. Blasii wurde um 1063 von Otto von N. als Benediktinerkloster gegründet und zur Zeit der Reformation säkularisiert. Vgl. Wenigerholz, Beschreibung und Geschichte der Stadt N. (Northeim 1896, 2 Bde.).

Northen, Adolf, Maler, geb. 6. Nov. 1828 in Hannöversch-Münden, gest. 28. Mai 1876 in Düsseldorf, war von 1847—51 Zögling der Akademie in Düsseldorf, wo er sich der Schilderung des Soldaten- und Kriegslebens widmete. 1852 begann er mit Darstellungen aus den Kriegen Napoleons I., denen später einige Szenen aus dem Kriege gegen Dänemark und aus dem deutsch-österreichischen Kriege von 1866 folgten. Auch aus dem letzten deutsch-französischen Kriege behandelte er noch eine Reihe von Momenten, unter denen die Erstürmung der Weinberge bei Weißenburg, Angriff des 16. Ulanenregiments auf ein Karree bei Vionville und der Übertritt der Armee Bourbakis auf Schweizer Gebiet hervorzuheben sind.

Northern Pacific-Bahn (seit 1896 Northern Pacific Railway Company) wurde gegründet laut Konzessionsurkunde vom 2. Juli 1864. Die Bahn durchzieht die Staaten, bez. Territorien Wisconsin, Minnesota, Oregon, Dakota, Wyoming, Montana; laut Konzessionsurkunde war sie berechtigt zur Erbauung einer durchlaufenden Eisenbahn- und Telegraphenlinie, beginnend an einem Punkte des Lake Superior nach einem Punkt am Pugetsund mit einer Zweigbahn durch das Tal des Columbiaflusses in die Nähe oder nach Portland, Oregon. Das Kapital der Gesellschaft wurde auf 100 Mill. Dollar normiert, ferner wurden 100 Mill. Dollar Bonds ausgegeben. Bereits 1873 geriet die Gesellschaft infolge der geschäftlichen Krisis in Amerika in Schwierigkeiten; Anfang 1874 wurde die Zinszahlung unterbrochen, im August 1875 erfolgte der Zwangsverkauf an ein Konsortium von Bondsinhabern. Die neue Gesellschaft wurde wieder mit einem Aktienkapital von 100 Mill. Dollar gegründet. Im September 1883 wurde der Durchgangsverkehr eröffnet. Zehn Jahre später (1893) geriet die Bahn abermals in Schwierigkeiten, die 1896 zu einer erneuten Reorganisation führten. Nach dem Reorganisationsplan hatte die neue Gesellschaft eine Hauptlinie von Ashland und Duluth am Lake Superior nach Tacoma und Portland am Stillen Ozean und eine Hauptlinie von St. Paul und Minneapolis, Minnesota nach Brainerd, mit einer Abkürzung von Little Falls nach Staples in Gesamtlänge von 2339 engl. Meilen, ferner besaß sie den

Hauptanteil von 26 Zweigbahnen in Gesamtlänge von 1987 engl. Meilen und betrieb pachtweise sechs Strecken in Länge von 19 engl. Meilen. Die der frühern Gesellschaft gemachten Landschenkungen waren auf die neue Gesellschaft übergegangen. 1905 betrug das Aktienkapital der Bahn 155 Mill. Dollar, die gesamten Passiven betrugen 478,3 Mill. Dollar. Das Bahnnetz umfaßte 5300 engl. Meilen. Die Betriebseinnahmen betrugen 50,7 Mill. Dollar, die Betriebsausgaben 26,8 Mill. Dollar.

Northern Territory, s. Nordterritorium.

Northers (engl.), kalte, sehr trockne, plötzlich ausbrechende, sehr heftige Winde, die über die Prärien von Texas und Arkansas hinwegstürmen und die Temperatur bisweilen um mehr als 30° erniedrigen. Sie werden Menschen (Lungenentzündung) und Vieh sehr verderblich. Vgl. Blizzard und Monsune.

Northfield (spr. nórthfild), Stadt im nordamerikan. Staat Vermont, Grafschaft Washington, mit der Norwich-Universität, hat Schieferbrüche und (1900) 2855 Einwohner.

Northfleet (spr. nórthflit), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 3 km westlich von Gravesend, an der Themse, mit einer alten gotischen Kirche, Zementwerken, Ziegeleien und (1901) 12,906 Einw.

North Fork, Quellarm verschiedener nordamerikanischer Flüsse, so des Platte River (s. d.).

Northleach (spr. nórthlitsch), Marktstadt in Gloucestershire (England), inmitten der Cotswold Hills, mit einer schönen gotischen Kirche (15. Jahrh.), Lateinschule, Viehhandel und (1901) 661 Einw.

Northof, Levold von, s. Levold von Northof.

Northowram (spr. north-órĕm), ehemals Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), 3 km nordöstlich von Halifax, jetzt mit Halifax (s. d.) vereinigt.

North Platte, Hauptstadt der Grafschaft Lincoln im nordamerikan. Staat Nebraska, am Zusammenfluß des North- und South-Platte und an der Union Pacific-Bahn, hat Eisenbahnwerkstätten, Viehhandel und (1900) 3640 Einw.

Northumberland (spr. -thömbĕrländ, Northumbrien), engl. Grafschaft, wird im O. von der Nordsee, im Norden und NW. von Schottland, im W. von der Grafschaft Cumberland, im S. von Durham begrenzt und umfaßt 5226 qkm (94,9 QM.) mit (1901) 603,498 Einw. (115 auf 1 qkm), als Verwaltungsbezirk mit 387,791 Einw. Hauptstadt ist Newcastle upon Tyne. Vgl. Bates, History of N. (Lond. 1895); Christie, N., its history, its features, its people (das. 1904) und die von dem Northumberland County History Committie herausgegebene »History of N.« (bisher 7 Bde., 1893—1904).

Northumberland (spr. -thömbĕrländ), engl. Grafen- und Herzogstitel, war zunächst an das alte Geschlecht der Percys geknüpft, dessen Ahnherr William de Percy (gest. um 1096), mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen, weite Ländereien in den Grafschaften York und Lincoln zu Lehen erhielt. Mit seinem Enkel William starb die männliche Linie des Hauses aus; seine Güter und den Namen Percy erbte der Gemahl seiner Tochter, Joscelin de Louvain. Dessen Sohn Richard de Percy war einer der 25 Barone, die zu Hütern der durch die Magna Charta erteilten Privilegien eingesetzt wurden. Sein Neffe Henry wurde 1299 als erster Lord Percy ins Oberhaus berufen. Vgl. Brenan, History of the house of Percy (hrsg. von Lindsay, Lond. 1902, 2 Bde.). Die bedeutendsten Glieder des Hauses Percy, die den Titel N. führten, sind sodann:

1) Henry, vierter Lord Percy, zeichnete sich in den französischen Kriegen unter Eduard III. aus und ward 1377 zum Grafen von N. erhoben. 1399 unterstützte er als Anhänger des Hauses Lancaster Heinrich IV. bei seiner Thronusurpation. Obgleich er dafür die Würde eines Connétable und bedeutende Güter erhielt, brach er doch 1402 aus nicht hinlänglich bekannten Gründen mit dem König und rüstete in Verbindung mit seinem jüngern Bruder, Thomas Percy, Grafen von Worcester, u. a. ein Heer zu dessen Sturz. Während N. nach der schottischen Grenze zog, übernahm im Süden sein Sohn Henry de Percy, bekannt unter dem Namen Hotspur (»Heißsporn«), den Oberbefehl, verlor aber in der blutigen Schlacht bei Shrewsbury 21. Juli 1403 Sieg und Leben. Hierauf kam 1404 eine Versöhnung zwischen dem alten N. und Heinrich IV. zustande; allein schon im nächsten Jahre nahm N. wieder an dem Komplott des Thomas Mowbray und des Erzbischofs Richard Scrope von York teil, welche die Thronerhebung des Hauses York beabsichtigten, mußte aber, um dem Schafott zu entgehen, nach Schottland und von da nach Wales fliehen. Bei einem Versuch, in das englische Gebiet einzudringen, fiel er 19. Febr. 1408 in der Schlacht von Bramham Moor.

2) Henry, der Sohn Hotspurs, zweiter Graf von N., erhielt 1414 von Heinrich V. seine Güter und den Titel eines Grafen von N. zurück. Er blieb ein treuer Anhänger dieses Königs und seines Sohnes Heinrichs VI. und fiel für die Sache des Hauses Lancaster 22. Mai 1455 im Treffen bei St. Albans. Auch sein Sohn Henry, dritter Graf von N., war ein Anhänger der Lancastrier und fiel 29. März 1461 bei Towton. Eine neue Achtung der Percys ließ für kurze Zeit den Titel N. an das Haus Nevill kommen, wurde aber von Eduard IV. 1469 aufgehoben.

3) Henry Algernon, sechster Graf von N., starb kinderlos 30. Juni 1537, worauf, da sein Bruder Thomas Percy durch seine Teilnahme an dem katholischen Aufstand von 1536 das Erbfolgerecht verscherzt hatte, Titel und Güter von N. an die Dudleys (s. d.) übergingen.

4) Thomas Percy, Sohn des hingerichteten Thomas Percy, ward nach der Hinrichtung John Dudleys 1557 von der Königin Maria wieder zum Lord Percy und Grafen von N. erhoben; doch auch er wurde unter Elisabeth als Haupt der katholischen Verschwörer 22. Aug. 1572 in York hingerichtet. Die Güter und Würden der Familie erbte sein Bruder Henry, achter Graf von N., welcher, der Verschwörung zugunsten Maria Stuarts verdächtig, 21. Juni 1585 im Tower umkam, vielleicht von eigner Hand.

5) Henry, Sohn des vorigen, neunter Graf von N., ward der Teilnahme an der Pulververschwörung beschuldigt, saß, nachdem er durch Entrichtung einer Geldstrafe von 20,000 Pfd. Sterl. den größten Teil seines Vermögens verloren hatte, 15 Jahre im Tower und starb 5. Nov. 1632.

6) Algernon Percy, Sohn des vorigen, zehnter Graf von N., war unter Karl I. Großadmiral, nahm aber dann an der Opposition gegen den Hof teil und wurde deshalb beim Ausbruch des Bürgerkrieges abgesetzt. Er gehörte zu den Presbyterianern, wurde 1644 in das Regierungskomitee des Parlaments gewählt, erklärte sich aber 1649 gegen die Anklage Karls I. Nach dem Tode Cromwells, während dessen Herrschaft er sich von der Politik zurückgezogen hatte, wirkte er für die Restauration Karls II., trat in dessen Geheimen Rat und starb 13. Okt. 1668. — Mit seinem

Sohn Joscelin Percy, elftem Grafen von N., erlosch 21. Mai 1670 der männliche Stamm der Familie. Karl II. verlieh nun seinem natürlichen Sohn, George Fitzroy, 1674 den Titel eines Herzogs von N.; doch starb dieser 1716 ohne Nachkommen. Die Erbin des letzten Grafen von N. aus der Familie Percy hatte sich in dritter Ehe mit Charles Seymour, Herzog von Somerset, vermählt, und ihr Sohn Algernon Seymour, seit 1722 Lord Percy, erhielt 1749 den Titel eines Grafen von N. Als auch er 2. Febr. 1750 ohne männliche Nachkommen starb, erbte sein Schwiegersohn Sir Hugh Smithson mit dem Familiennamen die Güter und den Grafentitel. Er ward 1766 zum Herzog von N. erhoben und starb 6. Juni 1786. Sein ältester Sohn, Hugh Percy, zweiter Herzog von N., geb. 14. Aug. 1742, gest. 10. Juli 1817, zeichnete sich als General im amerikanischen Krieg aus und war später Chef der Gardegrenadiere. Nach seinem Tode folgte ihm sein ältester Sohn, Hugh Percy, geb. 20. April 1785, als dritter Herzog von N.; er starb 12. Febr. 1847 kinderlos.

7) Algernon Percy, vierter Herzog von N., Bruder des zuletzt Erwähnten, geb. 15. Dez. 1792, gest. 11. Febr. 1865, trat im 13. Jahr in die Marine und avancierte 1815 zum Kapitän. Schon bei Lebzeiten seines Bruders 1816 mit dem Titel Lord Prudhoe zum Peer erhoben, unternahm er im Interesse von Altertumsforschungen große Reisen nach dem Orient und wurde Präsident der Royal Institution. 1850 ward er zum Konteradmiral ernannt; Februar bis Dezember 1852 war er im Ministerium Derby erster Lord der Admiralität. 1857 wurde er Vizeadmiral, 1862 Admiral. Den Titel der Familie erbte nach seinem Tode George Percy, fünfter Herzog von N., ein jüngerer Sohn des ersten Herzogs, Hugh, der bis dahin die gleichfalls der Familie Percy angehörige Peerswürde der Grafen Beverley innegehabt hatte und diese nun mit dem Herzogstitel von N. vereinigte.

8) Algernon George Percy, sechster Herzog von N., Sohn des zuletzt Erwähnten, geb. 2. Mai 1810, gest. 2. Jan. 1899, saß von 1852—65 im Unterhaus, wo er der konservativen Partei angehörte, wurde 1858 zum Lord der Admiralität, 1859 zum Vizepräsidenten des Handelsamtes und Mitglied des Geheimen Rates ernannt, erbte 1867 den Herzogstitel und war von Februar 1878 bis April 1880 unter Lord Beaconsfield Geheimsiegelbewahrer. — Ihm folgte als siebenter Herzog sein ältester Sohn, Henry John Percy, geb. 29. Mai 1846, von 1874—75 Schatzmeister des königlichen Haushalts, der schon 1887 für seines Vaters Baronie Lovaine ins Oberhaus berufen war.

Northumberlandstraße, Meerenge zwischen Neubraunschweig und Neuschottland einerseits und der Prinz Edward-Insel anderseits (s. Karte »Britisch-Nordamerika« bei Artikel »Kanada«), mit mehreren vortrefflichen Häfen, im Winter von Treibeis gefüllt, durch das mächtige Eisbrecherfähren die Verbindung zwischen der Insel und dem Festland offen erhalten.

North Walsham (spr. north-uóllschem), Marktstadt in der engl. Grafschaft Norfolk, 22 km nördlich von Norwich, hat eine gotische Kirche (14. Jahrh., 1881 restauriert), eine Lateinschule (von Nelson besucht), eine Kornbörse, Fabrikation von Ackergeräten und (1901) 3981 Einw. Südöstlich davon das Dorf Worstead (s. d.).

Northwich (spr. nórthwitsch), Stadt in Cheshire (England), am Zusammenfluß von Weaver und Dane, mit den wichtigsten Salzwerken der Grafschaft, chemischen Fabriken, Bootbau, Eisengießerei, Ziegelbrennerei, Freibibliothek mit Museum und (1901) 17,611 Einw. 1881 senkte sich der von Hunderten von Galerien durchwühlte Boden, eine der Salzgruben wurde überschwemmt, und ein Teil der Einwohner mußte seine Häuser verlassen, 1892 mußte ein Teil der Hochstraße um 2 m erhöht werden.

Norton (spr. nort'n), Stadt im Ostbezirk von Yorkshire (England), am Derwent, hat eine alte romanische Kirche, Holzbrechslerei, Dampftischlerei, Knochenmühle, Eisengießerei, Zucht von Vollblutpferden und (1901) 3683 Einw.

Norton, 1) Caroline Elizabeth Sarah, engl. Dichterin, geb. 1808, gest. 14. Juni 1877, Enkelin von Richard Brinsley Sheridan, machte sich schon in ihrem 17. Jahre durch das rührende byronische Idyll »Sorrows of Rosalie« (1829) bekannt, dem 1830 das auf der Legende vom Ewigen Juden ruhende Gedicht »The undying one« folgte, und heiratete 1827 George N. (1800—75), einen Bruder des Lords Grantley; allein die unglückliche Ehe wurde 1836 getrennt. Wenige Monate vor ihrem Tode ging sie eine zweite Ehe mit Sir William Stirling-Maxwell ein. Trübe und aufregend waren ihre Familienverhältnisse. Ihre hervorragende literarische Stellung begründet sich weiter auf »The child of the islands«, eine ergreifende Darstellung gesellschaftlicher Schäden Englands (1845) unter dem Einfluß von Carlyle und Disraeli; ihr Bestes gab sie mit der bretonischen Sage »The Lady of La Garaye« (1862). Weniger bedeutend, wenn auch viel gelesen, sind ihre Romane.

2) Charles Bowyer Adderley, Lord N., engl. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1814, gest. 28. März 1905, trat 1841 als Anhänger der konservativen Partei in das Parlament, war 1858—59 unter Derby Präsident des Gesundheitsamts und Vizepräsident des Geheimen Rates für Erziehungswesen, 1866—68 unter Derby und Disraeli Unterstaatssekretär im Ministerium für die Kolonien, wurde 1874 unter Disraeli Präsident des Handelsamts und 1878 Peer und Mitglied des Oberhauses mit dem Titel Lord N. Um die Einführung der Selbstverwaltung und durchgreifender Reformen in den Kolonien hat sich N. sehr verdient gemacht, auch über Erziehung und Strafrecht mehrere Schriften herausgegeben.

Nortonsund, große Einbuchtung des Beringmeeres an der Küste von Alaska, in die der Yukon (s. d.) mündet.

Nortorf, Flecken im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Rendsburg, an der Staatsbahnlinie Neumünster–Wamdrup, 31 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Amtsgericht, Wurstfabrikation, Bierbrauerei, Dampfsägemühle, Gerberei, Handel mit Käse und geräucherten Fleischwaren und (1905) 2486 Einw.

Nort-sur-Erdre (spr. nōr-ßür-ärdr'), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Châteaubriant, an der Erdre, die hier schiffbar wird, und der Orléansbahn, mit Gerbereien, Mühlen und (1901) 2138 (als Gemeinde 5423) Einw.

Nôrûs (Nôrûz, pers., auch Newrûs oder Newrûz gesprochen), das Neujahrsfest, das in der östlichen Islamwelt, besonders in Persien, als ein Überbleibsel des altpersischen Naturkultus beim Eintritt des Frühlingsäquinoktiums mit großem Gepränge 14 Tage hindurch gefeiert wird. Der Schah wird von den Landesgroßen beglückwünscht, das Volk trägt Schmuckkleidung und tauscht Geschenke aus. Die westliche Islamwelt hat dem N. aus religiösen Rücksichten nie gehuldigt.

Norutschätschen, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis Gumbinnen, hat (1905) 3541 Einw.

Norwalk (spr. nórr-ŭăăk), 1) Stadt im nordamerikan. Staat Connecticut, Grafschaft Fairfield, an der Mündung des Flusses N. in den Long Island-Sund, Seebad und Sommerfrische, hat einen vortrefflichen Hafen, Fabriken, Küstenhandel und (1900) 6125 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Huron des nordamerikan. Staates Ohio, südlich von Sandusky, hat Gießerei und Maschinenbau, Säge- und Getreidemühlen und (1900) 7074 Einw.

Norwegen (Norge), Königreich, erstreckt sich von 57° 58′ 43″ (Lindesnäs) bis 71° 11′ nördl. Br. (Knivskjälodden) in einer Länge von 1700 km. Seine Küsten messen (ohne Rücksicht auf die zahlreichen Meerbusen) 2800 km, und der Flächeninhalt beträgt 321,477 qkm (5838,3 QM.). S. Karte »Schweden und Norwegen« (bei Artikel »Schweden«).

Bodengestaltung.

Mit Schweden zusammen bildet N. die Skandinavische Halbinsel, deren westlicher, schmälerer Teil (nirgends breiter als 420 km) von N. eingenommen wird, ein gewaltiges Gebirgsplateau, das im O. von großen Tälern, im W. und Norden von tief einschneidenden Fjorden oder Meerbusen gespalten ist. An den meisten Stellen haben die Gebirge abgerundete Formen, und ihre Höhen tragen vorwiegend das Gepräge eines großen, wellenförmigen Plateaus, in dem die Täler und Meerbusen nur als ganz kleine Risse erscheinen. Die durchschnittliche Meereshöhe der ganzen Ländermasse Norwegens beträgt 490 m. Demzufolge nimmt das bebaute und überhaupt das urbar zu machende Land nur einen ganz unbedeutenden Teil des Areals ein. Es umfassen die öden Gebirge, Moräste rc. 235,000 qkm, die Gletscher ungefähr 7000 qkm, während nur 2400 qkm Ackerland sind. Die nördlichste Landschaft Norwegens ist Finmarken, dessen östlicher, an Rußland grenzender Teil nur abgerundete Hügel und Hochebenen enthält, die gegen das Meer zu kahl und rauh sind, während die von den großen Flüssen (besonders der Tana) durchströmten Täler des Innern im Sommer den Eindruck einer mehr südlichen Gegend machen. Westlich vom Nordkap nehmen die Gebirge das Tafelgepräge an (Näringer) und stürzen in einer Höhe von 200—400 m fast senkrecht von den Hochebenen in die See herab. Auch hier finden sich dieselben großen Flüsse, vor allen der Attenelv. An den Ufern dieses Flusses liegt die fruchtbare und waldreiche Gegend von Alten, die nördlichste Stelle, wo man Getreide erntet. Während das östliche Finmarken mit seinen großen Fjorden (Tanafjord, Laxefjord, Porsangerfjord und Varangerfjord) nicht von außerhalb liegenden Inseln geschützt wird, macht sich vom Nordkap an ein in der orographischen Bildung Norwegens stark hervortretender Zug geltend: es sind die Inseln, welche die Küste gegen das Meer decken. Zunächst finden sich nur größere Inseln (wie Magerö mit dem Nordkap, Ingö, Seiland mit dem nördlichsten Gletscher Europas, ca. 1000 m ü. M., Sörö rc.); weiter südlich mischen sich große und kleine Inseln, und diese nehmen den eigentümlichen Charakter des skandinavischen Skjärgaards an, mit welchem Namen man die beschützende Reihe von Inseln (von denen die kleinsten Skjär genannt werden) bezeichnet. Hier folgt nach dem Altenfjord der Kvänangsfjord und der gegen 100 km lange Lyngenfjord, der gegen W. von einer Alpen- und Gletscherkette begrenzt wird, die eine Höhe von 1500—2000 m erreicht (Goatzagaise, Goalzevarre, Jäggevarre, Rialavarre u. a.). Mit Lyngen beginnt eine durchgehends neue Bildungsart, mit zerrissenen Gebirgen von den bizarrsten Formen, überall durch Täler und Fjorde gespalten und eingeschnitten. Es ist dies das sogen. Nordland (s. d.). Die Gebirge haben hier meistens eine Höhe von 1000—1800 m; ihr höchster Gipfel ist Sulitjelma unweit der schwedischen Grenze (1883 m), mit Gletschern. Der Küste näher liegt der große Gletscher Svartisen (65 km lang, mehr als 1000 qkm, 1599 m hoch). Die wichtigsten Fjorde an dieser Küste sind: Balsfjord (südlich von Lyngen), Malangen, Ofotfjord, Saltenfjord, Ranen und Vessen. Dem festen Lande sind auch hier zahlreiche, meistens große Inseln vorgelagert; am nördlichsten die große Gruppe von Vesteraalen (darunter Hindö), von der aus die Gruppe von Lofoten sich weit in das Meer hinaus erstreckt. Südlich vom Vessenfjord senken sich die Gebirge, und es bildet das breite Namdal, dessen Fluß Namsen in den Namsenfjord herausfließt, einen Übergang zu den Tälern, die in das Bassin des Drontheimfjords münden. Hier liegen fruchtbare und wohlkultivierte Gegenden (der Thröndelag, in alten Zeiten der Kern Norwegens).

Ungefähr unter 63°, in der Nähe der 628 m hoch liegenden Bergstadt Röros, spaltet sich das Hochland, und die Wasserscheide, der Richtung der Meeresküste folgend, biegt gegen SW. ab. Bis zu der merkwürdigen Einsenkung am Lesjeverksvand (einem 620 m hoch gelegenen Landsee, der sein Gewässer gegen SO. dem Skagerrak und gegen NW. dem Atlantischen Meer zusendet) wird hier das Gebirge Dovrefjeld benannt. Dieser Teil des Gebirges nimmt im W. an Höhe und Wildheit zu und erreicht hier seine höchste Höhe in der Snehätta, die früher lange als der höchste Berg Norwegens (nach neuester Messung 2321 m) betrachtet ward. Der nördliche Abhang von Dovrefjeld ist ziemlich lang und durch große Täler (Orkedalen und Guldalen) gespalten. Westlicher durchfließt die von der Snehätta kommende Driva das Sundal. Der Hauptzug des Gebirges biegt nun plötzlich wiederum in einem rechten Winkel südwärts und wird weiterhin mit dem gemeinschaftlichen Namen Langfjeldene benannt. Von hier an wird der westliche Abhang durch die großen Fjorde gespalten, die sich bis 180 km in die Gebirgsmassen hineindrängen. Nachdem schon südlich vom Drontheimfjord der Stangviksfjord und der Sundalsfjord einen imposantern Charakter angenommen haben, folgt der von schönen Alpenlandschaften umgebene Romsdalsfjord, dessen innerster Zweig aus dem Romsdal (mit den Troldtinden und Romsdalshorn, 1600 bis 1900 m) die Rauma aufnimmt. Dann folgt der Fjordkomplex von Söndmör, von Gebirgen umgeben, die eine Höhe von 1500—1750 m erreichen, und dessen Küstengegenden und Inseln auch einen wilden Charakter haben. Von S. durch einen langen, im Vorgebirge von Statt endenden Gebirgsrücken getrennt, liegt der Nordfjord, von dessen Seitenzweigen einzelne außerordentlich wild sind; an der Südseite liegt die große Firnmasse Gjegnalandsbräen. Im südlichen Söndfjord sind Fördefjord und Dalsfjord weniger großartig und wild. Dann folgt der große, in viele Zweige gespaltene Sognefjord, von der Sogn benannten Gegend umgeben. Innerhalb dieser erheben sich auf einem Areal von ca. 15,000 qkm die höchsten und wildesten Gebirgsmassen Norwegens, die Jotunfjelde (Riesengebirge). Es sind über 60 Spitzen der Jotunfjelde gemessen,

und fast alle übersteigen die Höhe von 2000 m. Als die bedeutendsten sind hervorzuheben: Galdhöpig (2560 m) und Glittertind (2555 m), die höchsten bekannten Punkte von ganz Nordeuropa. Im westlichen Teil der Jotunfjelde erhebt sich die wilde Gruppe der Horunger (»Hurenkinder«), die eine Höhe von 2000—2350 m haben. Westlicher, zwischen Sogn, Söndfjord und Nordfjord, ist die Gebirgsmasse in einer Länge von 90 km und in einer Breite bis zu 80 km mit ewigem Schnee bedeckt. Dieses etwa 1250 qkm große Schneeland führt nach dem im O. desselben belegenen Kirchspiel Jostedal den Namen Jostedalsbräen und erreicht eine Höhe von 2038 m, während der untere Rand der in die Täler herabfallenden Gletscher bisweilen nicht höher als 130 m ü. M. liegt. Südlich von den Jotunfjelden führt das innere Gebirgsplateau, auf dem sich mehrere hohe Gipfel erheben, den Namen Fillefjeld.

Südlich vom Sognefjord liegt ein breites Gebirgsland, dessen mittlerer Teil aus der fruchtbaren Landschaft Voß besteht, und das im S. von dem großen Hardangerfjord begrenzt wird. Die Gegenden, die diesen umgeben, führen den Namen Hardanger und haben ein ähnliches Gepräge wie Sogn. Innerhalb dieser Gegend erstreckt sich die große Hochebene, die Hardangervidda genannt wird, im Norden von dem Gletscher Hardangerjökelen und den Felsenwänden von Hallingskarvet begrenzt. Sie umfaßt 12—15,000 qkm. Im W. des Hardangerfjords, an drei Seiten umgeben von dem Hardangerfjord und dessen Armen, bedeckt der 60 km lange, 12—46 km breite Gletscher Folgefonn ein Areal von 150 qkm, von der See einen majestätischen Anblick gewährend. Die höchsten Punkte desselben werden zu 1654 m angegeben; die untere Kante des ewigen Eises hat eine verschiedene Höhe, 300—1000 m. Außerhalb aller dieser Fjorde erstreckt sich eine nur selten unterbrochene Inselreihe, die auch das südlich von Hardanger um die Zweige des Bömmelsfjords herum belegene Ryfylke beschützt. Ryfylke ist im ganzen niedriger als Hardanger, besitzt aber im Lysefjord eins der wildesten Risse der norwegischen Küste. Von dem Bömmelfjord ab ändert sich die Landschaft völlig. Die Inselreihe hört auf, und die Meereswellen wälzen sich gegen das unbeschützte Vorland von Jäderen mit ihrer vollen Kraft. Jäderen ist, ebenso wie das demnächst folgende Lister, eine lange, aber nicht breite Ebene, innerhalb deren sich wieder die Berge erheben, ohne jedoch eine große Höhe zu erreichen. Die dazwischenliegenden Täler sind von der Natur meistens nur karg ausgestattet, unter ihnen das weit in die Gebirge hineinschneidende Sätersdal, das von dem großen Fluß Otteraaen durchströmt wird. In diesen Gegenden liegt Lindesnäs, der südlichste Punkt des norwegischen Landes. Östlich von diesem fängt wieder die beschützende Inselreihe an, während die Gebirge noch lange ihre niedrige, kahle und wenig ansprechende Form behalten. Man nennt diese Plateaus Heier; keins darunter erhebt sich höher als 1500 m. Allmählich geht das niedrige Plateauland in die zerrissenen Gebirge von Thelemarken über, die einen verwickelten Komplex bilden, unter dem sich der Gausta als ein isolierter Kegel bis 1884 m erhebt. Die Maanelv bildet im NW. davon den Wasserfall Rjukan, 105 m hoch. Von Thelemarken folgen nun aufeinander fünf große Haupttäler, die alle ihre Wasser dem langen, von niedrigen und fruchtbaren Gegenden umgebenen Christianiafjord zuführen oder doch in dessen Nähe ausmünden. Zuerst kommt, von W. angefangen, Numedal, dann Hallingdal und Valdres mit dem vom Fillefjeld kommenden Fluß Bägna, ferner Gudbrandsdalen und das an Schweden grenzende Österdalen. Alle diese Täler haben große Ähnlichkeit; sie ziehen sich von der Wasserscheide zunächst als eine kleine Furche zwischen den umgebenden Gebirgen hin, weiten sich dann mehr und mehr aus, bis endlich, je mehr sie sich der Küste nähern, die Berge fast verschwinden und der Talcharakter allmählich sich verliert. Die östlichen Täler werden insgesamt unter dem Namen des östenfjeldske N. (das östlich von den Gebirgen liegende) zusammengefaßt und bilden mit den westlichern Landschaften bis nach Lindesnäs (früher bis zur Ostgrenze Jäderens) das söndenfjeldske N. Die übrigen Teile wurden in alten Zeiten unter dem Namen des nordenfjeldsken N. verstanden, dessen südlichere Landschaften (von Stat aus) jetzt jedoch gewöhnlich das westenfjeldske N. genannt werden. Im söndenfjeldsken N. haben die Flüsse, unter denen der Glommen in Österdalen der größte ist, eine bedeutende Länge und bilden oftmals große Seen. So hat der größte aller Seen im östlichen N., Mjösen, der die Gewässer des aus dem Gudbrandsdal kommenden Laagen aufnimmt und sie wieder durch den Vormen dem Glommen zuführt, obschon er über 100 km lang ist, nur ein Areal von 364 qkm. Seine Ufer sind zum Teil niedrig und fruchtbar, besonders das südöstliche, wo sich die Ebenen von Hedemarken weithin ausdehnen. Diese Flüsse bilden auch mehrere Wasserfälle, z. B. der Glommen den 23 m hohen Sarpfoß, die alle wasserreich, aber nicht so hoch sind wie die in Thelemarken und den westlichen Gegenden, wo Wasserfälle von 150—250 m nicht selten sind (Vettisfoß in Sogn, Vöringfoß und Ringedalsfoß in Hardanger). Der Reichtum an Wasserfällen bildet eine der eigentümlichsten Schönheiten der norwegischen Landschaften.

Geologische Beschaffenheit. N. besteht hauptsächlich aus Gneis, Glimmerschiefer, Quarzit, Marmor ꝛc. mit Granit, Syenit, Gabbro, Peridotit und Serpentin, auf denen bei Christiania, in Bergen, in dem mittlern Teil des Landes und in Finmarken südlich vom Nordkap aus Quarzit, Sandstein und Tonschiefer zusammengesetzte kambrische und aus Kalken, Tonschiefern und Sandsteinen gebildete silurische Ablagerungen, vielfach mit Porphyren zusammen, aufruhen. Diese paläozoischen Bildungen liegen im Innern des Landes horizontal und ungestört, sind aber in den Küstengebieten, bei Drontheim, auf der Halbinsel Bergen, bei Christiania ꝛc., stark gefaltet und gestört und zuweilen derart umgeändert, daß sie früher für Gneise, Talkglimmerschiefer ꝛc. der archäischen Formation gehalten wurden. Zum Devon (oder Karbon) wird ein wenig bedeutendes Vorkommen von rotem Sandstein im Christiania-Silurbecken gestellt. Bemerkenswert ist ein ganz isoliertes Vorkommen von Jura mit schwachen Steinkohlenflözen auf der Insel Andö an der nordwestlichen Küste. N. besitzt wie Schweden überall die deutlichsten Zeichen einer Vergletscherung in der Diluvialzeit. Geschliffene und geschrammte Felsoberflächen, Rundhöckerbildung, Seen und erratische Blöcke sind eine gewöhnliche Erscheinung; Moränenablagerungen finden sich besonders in den südlichen Landesteilen. Von nutzbaren Mineralien, an denen N. sehr reich ist, seien erwähnt die Eisenerze von Arendal, die Gold-, Silber- und Bleierze von Kongsberg, Kobalt- und Nickelerze von Skutterud, Snarum und Lillehammer und Kupfererze von Thelemarken.

Klima. Pflanzen- und Tierwelt.

Das **Klima** der norwegischen Küste ist ausgesprochen ozeanisch (milde Winter, große Bewölkung und reichliche Niederschläge, besonders im Spätsommer und Herbst). Westnorwegen ist das wärmste Land unter denselben Breiten (Wirkung der warmen Seewinde und des Golfstromes). Mittlere Jahresextreme der Temperatur sind für: Sandösund 26°, —14°, Skudesnäs 22°, —8°, Bergen 26°, —11°, Aalesund 22°, —7°, Christiansund 23°, —9°, Hammerfest 24°, —14°, Vardö 21°, —17°. Auf den Hochebenen Norwegens ist das Klima kontinental (kalte, rauhe Winter und relativ warme Sommer). Die südliche Westküste hat jährlich 100—180 cm Niederschlag, die nördliche etwa nur 100 cm. Auf den Plateaus sowie in den innern Tälern des südlichen N. (Christiania 58 cm) sind die Regenmengen gering (Sommerregen). Die Schneelinie liegt unter 67° nördl. Br. am Nordabhang bei 1000, Südabhang bei 1200, untere Gletscherenden (unter 61½° nördl. Br.) bei 400 m. Gewittertage im Jahre: Christiania 9, Bergen 5, Dovre 2, Christiansund 2, Bodö 1, Vardö 1.

Pflanzenwelt. N. gehört fast ganz der europäischen Nadelholzzone an; nur im S. treten Buchen und Eichen waldbildend auf. In den hochgelegenen Regionen der Fjelds breitet sich vom Nordkap bis zum Dovrefjeld eine arktisch-alpine Vegetation aus. Unterhalb der Schneegrenze liegt ein vegetationsloser Steingeröllgürtel, der tiefer abwärts von gelblichen oder grauen Flechten überzogen erscheint. Dann folgt (bei 1200—1300 m) eine Strauchregion mit niedrigen Weiden, Zwergbirken (Betula nana) und Zwergwacholder (Juniperus nana), mit denen Heideformationen von Empetrum, der nordischen Diapensia, Cassiope, Dryas u. a. abwechseln. Erst bei 900—1000 m Seehöhe, im hohen Norden erst bei ca. 400 m, treten Birkenbestände (Betula odorata) auf, die hier die Baumgrenze bezeichnen. Gebiete mit überwiegend arktischen Pflanzen (**Dryasformation**) finden sich in den Gebirgen Norwegens nur an einzelnen von Alten bis Bergen zerstreuten Stellen. Die Birkenbestände werden häufig von hochwüchsigen Stauden (wie Aconitum septentrionale, Ranunculus aconitifolius, Mulgedium alpinum u. a.) begleitet; bisweilen treten hier auch hochwüchsige Grasbestände auf, die in der ärmlich begrasten und an Torfmoorseggen reichen Fjeldregion fehlen. Der Nadelholzwald (Kiefern und Fichten) beginnt meist ca. 100 m unterhalb des Birkengürtels, seine Untergrundflora besteht vorwiegend aus Vaccinium-Arten und Heidekraut (Calluna). Unterhalb der Nadelholzregion breiten sich an günstig gelegenen Geröllhalden des südlichen N. Buchen- und Eichenwälder (Quercus pedunculata) aus, denen sich Tilia parvifolia, Ulmus montana (am Lysterfjord waldbildend), Corylus Avellana, Acer platanoides, Sorbus Aria, Betula verrucosa, Fraxinus excelsior, Prunus avium (am Lysterfjord waldbildend) nebst einer Schar mitteleuropäischer Bergwaldpflanzen hinzugesellen. Diese Pflanzengruppe bewohnt vorzugsweise die niedern Lagen an den Küstenfjords von Drontheim und die untern Talstufen der in das Skagerrak mündenden Flüsse, während sich am südwestlichen Küstenstrich Norwegens von Christiansund bis Stavanger sehr reichlich atlantische Florenelemente angesiedelt haben. An diese Zone schließt sich von Stavanger bis Kragerö ein zweiter Siedelungsbezirk von Pflanzen an, die ihrer Verbreitung nach als baltisch (subatlantisch) zu bezeichnen sind und weiter östlich auch in Smaalenene sowie in Südschweden auftreten, aber in der Umgebung des Christianiafjords fehlen. Hier in dem durch Silurkalke ausgezeichneten Gebiete kommen einzelne Pflanzen zahlreich vor, die auch auf den Silurkalkinseln Gotland und Öland wiederkehren und als subboreal gelten können, wie Thymus Chamaedrys, Libanotis montana, Fragaria collina, Veronica spicata u. a. Die für Ackerbau nutzbare Bodenfläche ist in N. im Vergleich zum Gesamtareal sehr klein; in Vardö (70° 22′) reifen selbst Gerste und Hafer nicht mehr; auch erstickt Stellaria media alle angebauten Futterpflanzen; von Gartengewächsen gedeihen noch Grünkohl, Gartenkresse, Rettich, Salat und Rüben. Die Getreidearten verkürzen ihre Vegetationszeit im Norden bedeutend, z. B. die Gerste von Alten auf 55 Tage.

Die **Tierwelt** Norwegens enthält sowohl Glieder der arktischen Zirkumpolarfauna als auch und zwar überwiegend Tiere der paläarktischen Region. Von Säugetieren sind noch zahlreich die Raubtiere vertreten; der gewöhnliche Fuchs findet sich überall; der Eisfuchs, eine arktische Art, lebt auf den Schneegebirgen und dringt gelegentlich mehr nach S. vor; in den gebirgigen Waldgegenden treten noch Bären auf; der Wolf kommt hauptsächlich in Finmarken und Tromsö vor, der Luchs in den waldreichen Gegenden des nördlichen und südlichen Drontheim; der Vielfraß bewohnt besonders die höhern Gebirge und findet (eine arktische Form) seine südliche Verbreitungsgrenze bei 60° nördl. Br. Besonders charakteristische Säugetiere sind der Schneehase, Ren und Lemming. Ersterer ist allgemein verbreitet, das Ren, ein Tier der arktischen Zirkumpolarregion, findet in N. seine südliche Verbreitungsgrenze; sie beginnt an der Westküste Norwegens mit 64½° nördl. Br., fällt von hier steil ab, läuft am Gebirge entlang nach S. bis zum 60.° nördl. Br., hebt sich bald wieder und tritt unter dem 62.° nach Schweden über; im ganzen Gebiet ist das Ren häufig, auch als Haustier der Lappen, und bewohnt noch die dem Festlande nahe liegenden Inseln, sogar das entferntere Magerö. Der Lemming liebt das Schneegebirge, die südliche Verbreitungsgrenze ist der 62.° nördl. Br. Von andern paläarktischen Säugetieren sind die gemeinen Arten der Nager, Insektenfresser und Eichhörnchen noch in N. heimisch. Unter den Vögeln spielen Möwen und Alken eine hervorragende Rolle; die größere Zeit ihres Lebens auf dem Meere zubringend, suchen sie das Land zu Nistzwecken auf und sammeln sich hierbei auf Felsen der Küste in ungeheuren Scharen (**Vogelberge**). Die Reptilien und Amphibien sind, wie im Norden überhaupt, in N. schlecht vertreten; es sind aus beiden Klassen nur je fünf Vertreter bekannt: von erstern die Bergeidechse, Blindschleiche, Ringelnatter, österreichische Natter, Kreuzotter, von letztern Grasfrosch, Moosfrosch, gemeine Kröte, Kammolch und Streifenmolch. Von den Süßwasserfischen Norwegens sind die Salmarten zu nennen; an den Meeresküsten wird hauptsächlich der Herings-, Dorsch- und Steinbuttfang betrieben. Die Mollusken gehören der arktisch-borealen Fauna an und treten, je weiter nördlicher, um so spärlicher auf. Die Insektenwelt bildet einen Teil der nördlich gemäßigten Fauna.

Areal und Bevölkerung.

Die Zahl der Bewohner hat sich im 19. Jahrh. trotz der starken Auswanderung (1903: 26,784) ungemein stark vermehrt; sie betrug 1815: 885,431, 1855 aber bereits 1,490,047 Personen, während die Zählung vom 3. Dez. 1900 eine ortsanwesende Bevölkerung von

2,221,477 und eine Wohnbevölkerung von 2,242,995 Seelen ergab. Areal und Bevölkerung verteilen sich auf die 20 Ämter Norwegens in folgender Weise:

Ämter	Areal in		Ortsanwesende Bevölkerung	
	QKilometer	QMeilen	1900	Ew. auf 1 qkm
Christiania (Stadt)	17	0,3	229 101	—
Akershus	5 224	94,9	116 896	22
Smaalenene	4 144	75,3	136 167	33
Hedemarken	27 452	498,6	126 703	5
Christiansamt	25 342	460,2	116 280	5
Buskerud	14 817	269,1	112 743	8
Jarlsberg und Laurvik	2 320	42,1	101 003	45
Bratsberg	15 189	275,8	98 298	7
Nedenes	9 348	169,8	75 925	9
Lister und Mandal	7 264	131,9	78 259	11
Stavanger	9 147	166,1	125 658	14
Söndre Bergenhus	15 606	283,4	132 687	9
Bergen (Stadt)	14	0,3	71 867	—
Nordre Bergenhus	18 481	335,7	88 214	5
Romsdal	14 990	272,2	136 519	9
Söndre Trondhjem (Drontheim)	18 609	337,9	134 718	8
Nordre Trondhjem (Drontheim)	22 522	409,1	83 449	4
Nordland	38 340	696,3	150 637	4
Tromsö	26 246	476,7	72 966	3
Finmarken	46 405	842,8	33 387	0,7
Zusammen:	321 477	5838,3	2 221 477	7

Die durchschnittliche Dichtigkeit beträgt 7 Seelen auf das QKilometer, sie ist am stärksten in den Ämtern am Christianiafjord (Jarlsberg-Laurvik 45, Smaalenene 33 auf 1 qkm), am schwächsten in Finmarken (0,7 auf 1 qkm). Die jährliche Zunahme betrug im 19. Jahrh. 0,9 Proz. Das weibliche Geschlecht überwiegt an Zahl, indem auf 1,086,867 Männer 1,156,128 Frauen (1064 Frauen auf 1000 Männer) kommen. Die Hauptmasse der Nation, die Norweger (Nordmänd), sind gleicher Abstammung mit den Schweden und Dänen. Sie haben eine mittlere Statur, ein langes, volles Gesicht, einen starken Knochenbau, sind ehrlich, dienstfertig, gastfrei, lieben ihr Vaterland und sind stolz auf ihre Freiheit; sie sind vortreffliche Schützen und gute Soldaten, aber noch bessere Seeleute und vielleicht die besten Lotsen der Welt. Vor allem sind die Bewohner der Küste tüchtige Fischer. Die Masse der Bevölkerung bilden die Landleute; diese sind entweder Gutsbesitzer (Selveiere) oder Pächter (Leiländinger, Bygielmänd) und wohnen auf vereinzelten Höfen, fast nie in Dörfern zusammen. Der Bauer führt selten einen Familiennamen, sondern erhält bei der Taufe nur einen Taufnamen, den er dem Namen seines Vaters (im Genitiv) mit angehängtem »sen« oder sön« (»Sohn«) vorsetzt, z. B. Karl Perssön bedeutet Karl, der Sohn des Peter. Diesem fügen sie aber immer den Namen des Hofes hinzu, wo sie leben. Stolz und Biederkeit zeichnen die bäuerliche Bevölkerung aus. Die alten, nach den Landesteilen sehr verschiedenen Nationaltrachten sind jetzt nur noch spärlich zu sehen (vgl. Tafel »Nordische Kultur I u. II« und Tafel »Volkstrachten I«, Fig. 3 u. 4). Die städtische Bevölkerung unterscheidet sich kaum von der in andern Ländern. Die Schriftsprache stimmt fast ganz mit der dänischen überein; dagegen nähert sich die Sprache der Landleute, besonders in entlegenern Gegenden, noch in hohem Grade dem Altnordischen (s. Norwegische Volkssprache). Außer den Norwegern gibt es in den nördlichen Teilen noch Finnen (hier Kvåner genannt, aus Finnland eingewandert) und Lappen (hier Finner genannt), die teils von ihren Renntierherden leben, teils im Meer und in den Flüssen Fischerei treiben. Die Zahl beider Volksstämme ist aber unbedeutend; 1900 betrug die kvänische Bevölkerung nur 7777, die finnische (lappische) 19,677 (darunter 1202 Nomaden). Außer diesen gab es einige hundert umherstreifende »Fanter« oder Zigeuner. In kirchlicher Hinsicht ist N. jetzt in sechs Stifter eingeteilt: Christiania, Hamar, Christiansand, Bergen, Drontheim und Tromsö. Jedem Stift steht ein Bischof vor, der die Oberaufsicht über die Geistlichkeit sowie über das Armenwesen führt, auch mit dem Stiftsamtmann die Stiftsdirektion (s. unten) bildet. Unter den Bischöfen stehen die (84) Pröpste und unter diesen die Pastoren und die Kapläne, die den Pastoren bisweilen beigesellt sind. Patronatsrechte sind nicht vorhanden. Die evangelisch-lutherische Lehre bildet zwar die Staatsreligion, zu der sich die überwiegend große Mehrheit der Nation bekennt; doch herrscht unbegrenzte Religionsfreiheit. Man zählte 1900 unter der Wohnbevölkerung nur 12,619 Anhänger der freien lutherischen Kirche, 1969 Römisch-Katholische, 10,286 Methodisten, 5674 Baptisten, 642 Israeliten 2c.

Die Norweger stehen auf einer hohen Stufe der Bildung. Es gibt eine Universität in Christiania (gestiftet 1811, mit 5 Fakultäten); die höhern Lehranstalten zerfallen in Mittelschulen (mit vier Klassen für das Alter von 11—15 Jahren) und Gymnasien (mit drei Klassen), letztere teilweise mit Parallelklassen für sprachliche und reale Unterrichtsfächer; der Unterricht in Latein und Griechisch ist der Universität vorbehalten. Bei beiden Arten von Anstalten bestehen Reifeprüfungen, von denen die auf den Gymnasien zum Besuch der Universität berechtigen. Es gibt 14 staatliche Anstalten (Mittelschule und Gymnasium), 42 kommunale und 28 private Anstalten (davon 2, bez. 4 mit einem Gymnasium verbunden). Die staatlichen und kommunalen Anstalten sind für beide Geschlechter, von den Privatschulen sind 28 ausschließlich für Mädchen bestimmt. Der Elementarunterricht ist unentgeltlich; es besteht Schulzwang in den Städten für Kinder von 7—15, auf dem Lande von 8—15 Jahren. Die Volksschulen wurden 1902 in den Städten von 82,440, auf dem Lande von 262,439 Kindern besucht, die von 4776 Lehrern und 2759 Lehrerinnen unterrichtet wurden. Für die Bildung der Lehrer sorgen mehrere Lehrerseminare. Auch Fachschulen, Bibliotheken, Sammlungen, wissenschaftliche Vereine 2c. sind vorhanden. Zeitungen und Zeitschriften erscheinen in N. 350, davon 131 in Christiania. Die überwiegende Mehrzahl der Städte (Kaufstädte, Kjödstäder), deren Gesamtzahl 40 beträgt, liegt an geeigneten Stellen am Meer. Außer diesen gibt es an der Küste, wo gute Häfen sind, 21 Ladestellen (Ladesteder), die ebenfalls mit zu den Städten gerechnet werden, sowie auch Strandstellen. Die gesamte städtische Bevölkerung betrug 1900: 639,553 (bei der Wohnbevölkerung 638,217). 1900 unterschied man hinsichtlich des Berufs:

Berufsarten	Erwerbstätige	Angehörige	Zusammen
Beamte, Soldaten, freie Berufe	35 904	34 741	70 645
Ackerbau und Forstwirtschaft	309 016	343 381	652 397
Fischerei	50 747	58 041	108 788
Bergbau und Industrie	242 642	221 835	464 477
Handel und Verkehr	122 256	124 056	246 312
Dienstboten und Arbeiter	525 538	21 248	546 786
unbestimmt	2 860	10 704	13 564
ohne Beruf	68 203	9 754	77 957
Arme	—	40 551	40 551
Summa:	1 357 166	864 311	2 221 477

Land- und Forstwirtschaft.

Der Ackerbau steht noch auf einer niedrigen Stufe. Die Ackerfläche beträgt nur 0,7, die Wiesenfläche nur 2,2, das Weideland 7,8 Proz. des Areals. Die Ernte bringt durchschnittlich 100,000 hl Weizen, 330,000 hl Roggen, 1,5 Mill. hl Gerste, 3,5 Mill. hl Hafer, 0,5 Mill. hl Mengkorn, 80,000 hl Erbsen und 6 Mill. hl Kartoffeln. Die Erzeugnisse des Ackerbaues genügen nicht dem innern Bedarf, und es ist daher eine bedeutende Einfuhr notwendig. Die Getreide- und Mehleinfuhr betrug 1902: 449,075 Ton. im Werte von 49 Mill. Kronen. Die Bergabhänge zeigen zum Teil trefflichen Graswuchs, doch ist nur im S. in der neuesten Zeit künstlicher Wiesenbau betrieben worden. Die Viehzucht ist ein wichtiger Nahrungszweig in N. und wird fast auf Schweizer Weise betrieben, indem man Ende Juni die Kühe auf die fetten Bergweiden (Sätre) treibt. Auch auf den Inseln an der Westküste, wo der Schnee selten liegen bleibt, ist die Viehzucht ein selbständiger Nahrungszweig. Hier läßt man die Schafe auch im Winter im Freien. Obgleich der Viehstand relativ bedeutend ist (1900 zählte man 172,999 Pferde, 950,201 Stück Rindvieh, 998,819 Schafe, 214,594 Ziegen und 165,348 Schweine; gezähmte Renntiere gab es 1900: 108,784), so genügt doch der Ertrag den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht. An wilden und Jagdtieren finden sich Elentiere (Elsdyr), die besonders in den östlichen und nördlichen Waldgegenden sehr zahlreich sind, Renntiere (Rensdyr), die in den meisten Hochgebirgen leben, Hirsche (auf Inseln zwischen Bergen und Drontheim), Bären, Wölfe, Füchse, auch Luchse und Vielfraße; ferner Lemminge, Hermeline, Fischottern, Marder, Hasen, Wiesel und Eichhörnchen. Zahlreich ist wildes Geflügel, an der Küste Seevögel, von denen die Eidergans besonders wichtig ist. Zur Ausfuhr werden viele Pelztiere und in manchen Gegenden Schneehühner (Ryper) erlegt. Der Seehundfang an den Küsten hat keine Bedeutung und liefert fast nie Ertrag für die Ausfuhr; dagegen haben die Norweger an dem Seehundsfang im Eismeer im April und in den folgenden Monaten großen Anteil. Die Waldungen (68,161 qkm) nehmen 21,1 Proz. der Gesamtfläche ein und bedecken in den Ämtern Smaalenene, Akershus und Jarlsberg fast zwei Drittel des Bodens. Das Holz ist Hauptausfuhrartikel Norwegens (besonders nach England, Frankreich, Holland und Dänemark). Es wurde 1904 Holz im Werte von 36,3 Mill. Kronen ausgeführt (außerdem Holzmasse für 12,6 und Zellulose für 17,5 Mill.) und zwar hauptsächlich aus dem südlichen Teile des Landes, vornehmlich von Drammen, Christiania und Frederikstad, woselbst sich auch die bei weitem überwiegende Mehrzahl von Sägemühlen des Landes befindet. Die ausgedehntesten Waldungen bestehen aus Fichten und Kiefern; erstere bilden noch bei Alten (70° nördl. Br.) ansehnliche Wälder. Birkenwälder gibt es noch im höchsten Norden.

Fischerei.

Einen wichtigen Nahrungszweig, ja in manchen Gegenden den einzigen für die Küstenbewohner, bildet die Fischerei (und zwar die große, zu bestimmten Zeiten stattfindende Meeresfischerei) von Lindesnäs bis an die russische Grenze am Eismeer. Am wichtigsten ist zurzeit der Fang des Frühlingsdorsches. Man rechnet, daß allein an den Lofoten jährlich etwa 15—20 Mill. (1906: ca. 18 Mill.) dieser Fische von 30,000 Fischern mit 6000 Booten gefangen werden, die dann teils als Tör- oder Stockfisch, teils als Klippfisch zubereitet werden. Der Wert der hier gefangenen Fische beträgt 7—8 Mill. Kronen. In Finmarken werden ebenfalls jeden Frühling 10—18 Mill. (1905: 20 Mill.) Dorsche (von 15,000 Fischern) und an den Küsten des Amtes Romsdal 3—5 Mill. (1905: 6 Mill.) gefangen. Insgesamt werden durchschnittlich 40—60 Mill. Winter- und Frühlingsdorsche im Werte von 13—19 Mill. Kr. gefangen; in dieser Fischerei sind ca. 70,000 Personen mit 16,000 Booten beschäftigt. Von nicht geringerer Bedeutung war früher (bis 1870) auch der Fang von Frühlingsheringen, die jährlich (im Januar) ebenfalls in Scharen von Millionen an die Küste kamen. Die Fischerei dauerte ungefähr zwei Monate und versammelte eine große Menge von Menschen. Der Ertrag sämtlicher Heringsfischereien läßt sich jährlich auf 1—2 Mill. hl (Wert 7—9 Mill. Kr.) berechnen. Der Sommerhering (Fetthering) wird im September und Oktober, vorzüglich in den Fjorden des Stifts Drontheim und in Nordland, gefischt. Auch Makrelen (deren man jährlich über 6 Mill. Stück fängt, und die neuerdings frisch in Eis verpackt vorzugsweise nach England ausgeführt werden), Lenge, Heiligbutten u. a. werden in Menge gefangen, bilden aber keinen so bedeutenden Ausfuhrartikel; Lachse kommen zahlreich in allen Flüssen vor, namentlich aber in der Mandals-, Namsen-, Alten- und Tanaelv. Mehrere Haiarten werden im nördlichen Teil gefangen; doch benutzt man davon nur die Leber, woraus »blanker Tran« gewonnen wird. Anschovis werden im Christianiafjord gefischt. Auch der Walfisch- und Seehundsfang im Nördlichen Eismeer gibt einen bedeutenden Ertrag (1902 zusammen 2,4 Mill. Kronen). Der Gesamtertrag der Küstenfischereien wurde 1902 auf 29,4 Mill. Kr. berechnet. Die Ausfuhr wertete 1902 an frischen Fischen 1,412,000, an Stockfischen 9,382,000 Kr., Klippfisch 14,902,000, Heringen 13 Mill., andern gesalzenen Fischen 4,568,000 Kr., Anschovis 898,000 Kr., Hummern 583,000 Kr. Vgl. den »Aarsberetning vedkommende Norges Fiskerier« (offiziell, seit 1894); Decker, Heincke u. Henking, Die Seefischerei Norwegens (Berl. 1901).

Bergbau; Industrie und Handel.

Einen hohen Rang unter den Erwerbsquellen Norwegens nimmt der Bergbau ein, der besonders Silber, Kupfer, Eisen und Kobalt liefert. Das dem Staat gehörige, 1623 entdeckte Silberbergwerk zu Kongsberg ist fortwährend ergiebig (1904: 8100 kg feinen Silbers im Werte von 580,000 Kr.), der Ertrag leidet aber durch das Sinken des Silberpreises. Von den Kupferwerken war lange Röros das wichtigste (entdeckt 1645, Produktion 1904: 30,000 Ton.); zurzeit sind die reichen Gruben bei Sulitjelma die ergiebigsten (Produktion 80,000 Ton., 1450 Arbeiter). Die gesamte Hüttenproduktion betrug 1903: 1,382,880 kg. Die meisten der früher sehr zahlreichen Eisenwerke haben wegen des Steigens der Holzpreise ihre Tätigkeit eingestellt. Neuerdings sind in Finmarken reiche Eisenerzlager in Betrieb genommen. Der Ertrag des Blaufarbenwerkes in Modum (einer deutschen Gesellschaft gehörig) ist gegenwärtig gering; ebenso hat die Produktion von Nickel neuerdings bedeutend abgenommen (1901: Wert 40,000 Kr.). Von geringer Bedeutung sind: Zink (1901: 90,000 kg), Chrom, Mühl- und Schleifsteine, Schiefer, Granit, Tropfstein, Kiesel, Apatit, Zement, Kalk, Ziegelerde rc.

Die Industrie ist nicht sehr vorgeschritten, gewinnt jedoch fortwährend an Bedeutung, wenn sie auch das Bedürfnis nicht befriedigt. Sie hat sich erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. zur Fabrikindustrie entwickelt und umfaßte 1895: 1910 Fabri-

ken mit 59,800 Arbeitern und Beamten, eine Zahl, die sich gegenwärtig auf 75,000 Köpfe erhöht haben mag. Darin waren 1898 ca. 4000 Motoren mit 157,300 Pferdekräften beschäftigt, wovon 110,400 auf Wasserkräfte entfielen. Die wichtigsten Industriezweige waren 1895: Holzindustrie (383 Betriebe, 12,073 Arbeiter), Maschinenindustrie (191 Betriebe, 9318 Arbeiter), Spinnerei und Weberei (167 Betriebe, 8805 Arbeiter), Papierindustrie (196 Betriebe, 7720 Arbeiter), Nahrungsmittelindustrie (496 Betriebe, 7306 Arbeiter), Industrie in Erden und Steinen (143 Betriebe, 5244 Arbeiter), Metallindustrie (78 Betriebe, 3308 Arbeiter), chemische Industrie (62 Betriebe, 2307 Arbeiter). Die Fabriktätigkeit konzentriert sich in den Ämtern Christiania, Smaalenene, Akershus, Buskerud und Söndre Bergenhus, und zwar werden besonders in den Städten Christiania und Bergen die Maschinen- und Textilindustrie, in Frederikstad und Drammen Sägemühlen und Hobelwerke, in Drammen und Skien Fabrikation von Holzmasse und Papier, in Drontheim Maschinenfabrikation betrieben. Es bestanden 64 Spinnereien und Webereien (darunter eine mit 1000 Arbeitern bei Christiania), 16 Kammgarnspinnereien, 37 Seilerwarenfabriken (meist in Bergen), 15 Zellulosefabriken, 56 Papiermasse- und 13 Papierfabriken, 6 Glashütten, 11 Topfwaren- und Porzellanfabriken, 91 Ziegeleien, 17 Kalkbrennereien, 44 Brauereien, 40 Tabakfabriken, 4 Hufnagelfabriken (bei Christiania), 14 Eisengießereien, 7 Walzwerke und Drahtfabriken rc. Für die Ausfuhr arbeiten vornehmlich die Holzindustrie und die damit verbundene Papierfabrikation. Besonders eifrig wird der Schiffbau betrieben; 1904 wurden 78 Dampf- und Segelschiffe von 75,000 Ton. und 34,000 Pferdekräften gebaut.

Bei weitem wichtiger als die Industrie sind **Handel und Schiffahrt**. Der innere Verkehr wird befördert durch die lange Küste mit ihren vielen tiefen Einschnitten und vortrefflichen Häfen, wodurch eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach allen Seestädten von der schwedischen Grenze am Skagerrak bis zur russischen am Eismeer ermöglicht worden ist; ferner im Innern durch die großen Fjorde an der Westküste und in den östlichen Gegenden durch mehrere Landseen, durch künstliche Wasserstraßen, gute Landstraßen (1905 ca. 29,000 km) und durch **Eisenbahnen**, die 1905 eine Gesamtlänge von 2458 km hatten. Ein großartiges Unternehmen ist die im Bau begriffene Hochgebirgsbahn Christiania–Bergen, die bis Ende 1908 vollendet werden soll. Die Staatstelegraphen hatten Ende 1904 eine Gesamtlänge von 9735 km; es bestanden 814 Stationen. Für den Fernsprechverkehr bestanden 1903: 39,747 Sprechstellen; die Zahl der Anlagen im Lokalverkehr betrug 225. Die Post beförderte 1904: 64,7 Mill. Briefe und Postkarten, darunter 3,36 Mill. Wertbriefe mit 472 Mill. Kr., und 72,8 Mill. Drucksachen. Der Handel mit dem Ausland ist äußerst lebhaft und in beständiger Zunahme begriffen. Die Hauptgegenstände der **Ausfuhr** sind die obenerwähnten Produkte der Waldwirtschaft und der Fischerei (zusammen 72,8 Proz. der Ausfuhr), außerdem Talg, Öl rc. (1904: 6,745,900 Kr.), Häute und Haare (6,817,700 Kr.), Manufakturwaren aus Spinnstoffen (398,200 Kr.), Papier (1904: 5,689,700 Kr.), Mineralien, Rohstoffe (1904: 10,510,600 Kr.), Fabrikate (1904: 4,781,900 Kr.). Zur **Einfuhr** kamen, außer den bereits bei dem Ackerbau und der Viehzucht erwähnten, 1904: Kolonialwaren im Werte von 22,496,000 Kr., Branntwein, Spiritus und Weine 4,165,400 Kr., Spinnstoffe 8,487,600 Kr., Garn und Seilerwaren 8,508,300 Kr., Manufakturwaren aus Spinnstoffen 23,108,400 Kr., Steinkohlen und Koks 23,569,000 Kr., rohe und halb verarbeitete Metalle 11,552,400 Kr., verarbeitete Metalle 2,408,500 Kr., Schiffe, Wagen, Maschinen 26,290,600 Kr. In der Einfuhr bilden die Hauptverkehrsländer 1904 folgende Reihe: Deutschland, Großbritannien, Schweden, Rußland, Dänemark, Niederlande, Belgien und Vereinigte Staaten von Amerika, während in der Ausfuhr nach Großbritannien und Deutschland die Niederlande, Schweden, Spanien, Dänemark, Frankreich und Belgien folgen. Die Zahl der 1904 in N. angekommenen Schiffe betrug 11,966 mit einer Tragfähigkeit von 3,951,960 Ton. (darunter 6785 norwegische von 2,298,485 T.) und die der abgegangenen 13,543 von 3,955,281 T. (darunter 6552 norwegische von 2,276,670 T.). Der Wert der Einfuhr ward 1904 zu 289 Mill. Kr. und der der Ausfuhr zu 175,9 Mill. Kr. berechnet. N. verliert also jährlich bei dem auswärtigen Handel über 110 Mill. Kr. Dieser bedeutende Verlust wird mehr als ersetzt durch die **Schiffahrt**, denn überall, nicht nur in den europäischen, sondern auch in den entferntesten, vor allem in den ostasiatischen Gewässern, ist eine große Zahl norwegischer Schiffe mit der Frachtschiffahrt beschäftigt. Die norwegische Kauffahrteiflotte bestand Ende 1904 aus 7320 Fahrzeugen von 1,451,425 T. mit einer Besatzung von 50,553 Mann, darunter 1477 Dampfschiffe von 642,657 T. Nächst England, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland hat N. die größte Kauffahrteiflotte der Welt, aber im Verhältnis zur Zahl der Einwohner steht die norwegische Flotte als die erste da. Die wichtigsten Handelsstädte sind Christiania und Bergen. Für **Maße und Gewichte** wurde das metrische System 1875 eingeführt und 1882 allgemein verbindlich. Durch das **Münzgesetz** vom 4. Juni 1873 ward die Goldwährung, durch Gesetz vom 17. April und den Zusatzvertrag vom 16. Okt. 1875 die nordische Münzkonvention (s. Skandinavischer Münzvertrag) eingeführt; der bisherige Speziesdaler bei 28,8933 g von $^7/_8$ Feinheit = 4,551 Mk. der Talerwährung erhielt den Wert von 4 Kronen zu 100 Öre, die Krone = $1^1/_8$ Mark. Die Norges Bank in Christiania gibt Noten (Sedler) mit vollem Umlaufsrecht zu 5, 10, 50, 100, 500 und 1000 Kr. aus, die jederzeit eingelöst werden, und zwar in Silbermünzen nur, soweit das unvermeidlich ist.

Staatsverfassung.

Die Staatsverfassung Norwegens beruht auf dem Grundgesetz (Grundlov) vom 17. Mai 1814 und hat einen entschieden demokratischen Charakter. N. ist ein freies, selbständiges und unabhängiges Reich, das mit Schweden unter einem König vereinigt war, bis die Union 7. Juni 1905 vom norwegischen Storthing aufgehoben und der Thron damit für erledigt erklärt wurde. Durch Volksabstimmung (12. und 13. Nov. 1905) und nachfolgende Bestätigung des Storthings wurde der dänische Prinz Karl aus dem Hause Holstein-Sonderburg-Glücksburg zum König von N. erwählt und bestieg als Haakon VII. den Thron. Die ausübende Macht steht dem König zu, der mit dem 18. Jahr mündig wird, und dessen Person unverletzlich ist, während alle Verantwortung auf seinen Ratgebern ruht. Diese, die seinen Staatsrat bilden, wählt er unter norwegischen Bürgern, die nicht unter 30 Jahre alt sein dürfen. Der Staatsrat soll aus einem Staatsminister und wenigstens sieben (jetzt acht) Staatsräten bestehen. Der König kann Krieg begin-

nen, Frieden, Bündnisse und Verträge abschließen, führt auch den Oberbefehl über die norwegische Land- und Seemacht; doch ist bei einem Angriffskrieg die Zustimmung des Storthings zur Benutzung der norwegischen Armee und Flotte erforderlich. Der König ernennt alle Beamten und kann nach Belieben die Mitglieder des Staatsrats und das untergeordnete Personal der Regierung, die obersten geistlichen und Verwaltungsbeamten (Bischöfe und Amtleute) sowie die höhern militärischen Befehlshaber und Festungskommandanten verabschieden, während andre Beamte nicht gegen ihren Willen ohne Untersuchung und Urteil abgesetzt werden können. Endlich kann der König Verordnungen über Handel, Zoll, Gewerbe und Polizei erlassen. Der Thronerbe von N. führt, wenn er der Sohn des regierenden Königs ist, den Titel Kronprinz.

Die gesetzgebende Gewalt kommt dem durch das Storthing repräsentierten Volk und dem König zu. Das Storthing tritt in jedem Jahr im Oktober in Christiania zusammen, doch kann der König auch zu jeder andern Zeit ein außerordentliches Storthing berufen, zu dem jedoch keine neuen Wahlen der Repräsentanten stattfinden. Die Wahlen gelten für eine dreijährige Periode. Die Zahl der Repräsentanten ist durch Gesetz von 1905 auf 123 bestimmt, die (seit 1905) in direkter Wahl in Einzelkreisen erwählt werden. Stimmberechtigt ist (seit 1898) jeder norwegische Bürger, der 25 Jahre alt und seit 5 Jahren im Reich ansässig ist. Sobald das Storthing eröffnet ist, wählt es aus seiner Mitte ein Viertel der Anzahl seiner Mitglieder. Diese bilden das Lagthing, die übrigen aber das Odelsthing. Gewisse Gegenstände werden in dem Storthing verhandelt, dessen wichtigste Gerechtsame sind: Abgaben und Zölle zu bestimmen, die jedoch nicht länger gelten als bis zum 1. April des Jahres, in dem das nächste Storthing gehalten wird; die zu den Staatsausgaben erforderlichen Geldmittel zu bewilligen; Anleihen auf den Kredit des Reiches zu eröffnen; das ganze Finanzwesen des Staates zu beaufsichtigen sowie die Regierungsprotokolle und die abgeschlossenen Verträge und Bündnisse zu revidieren. Jeder Gesetzesvorschlag muß zuerst dem Odelsthing vorgelegt werden. Ein von dem Odelsthing angenommener Vorschlag wird dem Lagthing zugeschickt; wird er von diesem ebenfalls genehmigt, so kann ihn der König in vorgeschriebener Form durch seine Unterschrift sanktionieren, wodurch er zum Gesetz wird. Der König hat das Recht, einem von dem Storthing gefaßten Beschluß seine Sanktion zu verweigern; haben aber drei nacheinander folgende, neu erwählte Storthings denselben Beschluß gefaßt, so wird dieser Gesetz auch ohne die Sanktion des Königs. Zu Staatsämtern können nur norwegische Bürger gelangen. Die Presse ist frei. Niemand dürfen Privilegien, Monopole und erbliche Rechte erteilt werden. Auch aller erbliche Adel ist in N. 1821 abgeschafft worden. Vgl. Aschehoug, Das Staatsrecht der vereinigten Königreiche Schweden und N. (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Freiburg 1887).

Verwaltung, Rechtspflege, Finanzen.

Staatsverwaltung. Die Regierung in Christiania besteht aus acht Departements: für auswärtige Angelegenheiten, für Kirchen- und Schulwesen, für Justiz- und Polizeiwesen (einschließlich Medizinalwesen), für die Finanzen und Zölle, für die Armee und Marine, für die öffentlichen Arbeiten (einschließlich Post und Telegraphen), für Handel, Schiffahrt und Industrie, für Ackerbau. Jedem Departement steht als Leiter ein Staatsrat vor. Hinsichtlich der Verwaltung ist N. in 20 Ämter (s. oben) geteilt. Jedem Amte steht ein Amtmann vor. Sechs dieser Amtleute (in Christiania, Hamar, Christiansand, Bergen, Drontheim und Tromsö) sind Stiftsamtleute, die nebst dem Bischof des Stiftes die Stiftsdirektionen bilden, die bei allen zivilgeistlichen Angelegenheiten die oberste Aufsicht führen. Die Kaufstädte haben ihre eigne Obrigkeit.

Gerichtsverfassung. In jeder Stadt bildet in Zivilsachen die unterste Instanz der Stadtvogt oder Byfoged (in Christiania das kollegiale Stadtgericht), auf dem Land aber in jeder Sorenskriveri der Sorenskriver (»geschworner Schreiber«), der in seinem Sprengel umherreist und des Jahres drei-, in entlegenen Gegenden zweimal Sitzung hält, auch außerdem die Aufsicht über Separations-, Obervormundschafts- u. Auktionswesen führt. Man kann von der untersten an die zweite Instanz, die Stiftsobergerichte, deren es drei gibt (in Christiania, Bergen und Drontheim), appellieren und von diesen in Sachen über 400 Kronen und in Kriminalsachen an das oberste Reichsgericht in Christiania. Militär- und geistliche Sachen werden von besondern Gerichten in unterer Instanz entschieden, von denen an das höchste Gericht appelliert werden kann. Im Kriminalprozeß sind seit 1890 Geschwornengerichte tätig. Kleinere Sachen werden von dem »Meddomsret« (von den obengenannten Richtern in Zivilsachen mit zwei Schöffen), die größern von dem »Lagmandsret« abgeurteilt. In diesem Gericht präsidiert der Lagmand, deren es im Reiche vier gibt, mit zwei juristischen Beisitzern. Die Zahl der Geschwornen beträgt 10. Die Anklage wird durch den Reichsadvokaten und die 13 Staatsadvokaten vertreten. Ärzte, Apotheker und Hebammen sind sowohl in den Kaufstädten als auch auf dem Lande vom Staat oder den Gemeinden angestellt, und Hospitäler und Krankenhäuser, unter denen das Reichshospital in Christiania das wichtigste ist, finden sich an manchen Orten. Dazu kommen die Spitäler für Aussätzige und einige Anstalten zur Bekämpfung der Tuberkulose. Die innern Angelegenheiten jeder Gemeinde werden von Vorständen (Herredsstyre, Kommunestyre) besorgt, die in jeder Stadt und in jedem Herred auf dem Lande nach dem System der Proportionalwahl von den Stimmberechtigten (auch Frauen) gewählt werden. — Die Finanzen Norwegens sind in sehr befriedigendem Zustand. 1903/04 betrugen die Einnahmen 98,8 Mill. Kr. (darunter 9,7 Mill. Kr. aus Anleihen), die ordentlichen Ausgaben 86,8 Mill. Kr., die außerordentlichen 12 Mill. Kr. Für 1904/05 sind nach dem Budget die Einnahmen auf 94 Mill. Kr., ebenso die Ausgaben auf 94 Mill. Kr. veranschlagt, wovon die stärksten Posten auf die Armee, die Verzinsung der Staatsschuld und auf die Unterrichtsverwaltung entfallen. Die Zölle liefern die bedeutendsten Staatseinnahmen (33 Mill.), die direkten Steuern 5,4 Mill. Kr. In der Eisenbahnverwaltung betrugen die Mehreinnahmen nur 1,5 Mill. Kr., bei der Post und den Telegraphen die Mehrausgaben je 0,5 Mill. Kr. Die Zivilliste und die Apanagen belaufen sich auf 760,000 Kr. Die Staatsschuld betrug 1905: 305 Mill. Kr., die meist für Eisenbahnbauten verwandt sind; dagegen betrugen die Staatsaktiva 1905: 131 Mill. Kr.

Heer und Flotte, Wappen ꝛc.

Heerwesen. Nach dem Wehrgesetz vom 16. Juni 1885 war die allgemeine Wehrpflicht in 13jähriger Dienstzeit vom 23.—36. Lebensjahr eingeführt, 1897

unter Heranziehung der bisher befreiten nördlichen Landesteile auf 16 Jahre erhöht worden und zwar in drei Aufgeboten: 6 Jahre in der aktiven Armee oder *Linie*, 6 Jahre in der *Landwehr* und die letzten 4 Jahre im Landsturm. Bei der Fahne dienen: Infanterie und Sanitätstruppen 66 Tage in der Rekrutenperiode, je 24 in zwei Wiederholungsübungen im 2. und 3. Dienstjahr, 18 Tage in der Landwehr; Kavallerie und Feldartillerie 88 Tage Rekrutenperiode, 72 in drei Wiederholungsübungen im 2.—4. Dienstjahr, 18 in der Landwehr; Küstenartillerie 66 Tage Rekrutenperiode, sonst wie Feldartillerie; Ingenieurtruppen 68 Tage Rekrutenperiode, sonst wie Feldartillerie. Außer den drei Aufgeboten gibt es einen *territorialen Landsturm*, dem alle übrigen Wehrpflichtigen vom 17.—50. Lebensjahr angehören. Dieser darf nur in Kriegszeiten zur Verteidigung des eignen Herdes aufgerufen werden. Der König ist oberster Kriegsherr, ein kommandierender General in Christiania, Generalinspekteure des Ingenieurwesens, der Feld- und der Festungsartillerie und der Kavallerie sowie ein Sanitätsgeneral stehen außerdem an der Spitze des Heeres. Eine neue Einteilung des Heeres steht bevor, in der die jetzigen drei Aufgebote voraussichtlich beibehalten werden, doch in größere Verbände, Regimenter etc. zusammengefaßt werden sollen. Diese (Linie, Landwehr und Landsturm) bestehen bisher ohne höhere gemischte Einheiten in annähernd gleichmäßiger Zusammensetzung, jedoch sind bei letztern beiden die Etats an Offizieren etc. stärker als bei der Linie. Die *Infanterie* besteht außer dem aus 3 Bataillonen und einer Gardekompanie bestehenden Jägerkorps aus 5 Brigaden zu je 4 Korps, zusammen 21 Bataillone in jedem Aufgebot, mithin 63 Infanteriebataillone; außerdem 2 Radfahrerkompanien. Ferner sind vorhanden: 2 Kreisbataillone zu je 4 Kompanien in Tromsö Stift und 2 Kreiskompanien des nördlichsten Landesteils (Finmarken). Die *Kavallerie* besteht aus 3 Korps in Christiania, Hamar und Levanger, zwei zu 3 und eins zu 2 Eskadrons, jede derselben enthält alle drei Aufgebote, zusammen 8 Eskadrons und eine Ordonnanzeskadron in jedem Aufgebot und dazu eine geworbene Eskadron (Korporal- und Unteroffizierschule). Die *Artillerie* hat 3 Korps zu je einem Linien- und einem Landwehrbataillon von je 3 Batterien mit 6 Geschützen und einer Parkkompanie und 2 Gebirgsbatterien in jedem Aufgebot. Das Landsturmaufgebot der Feldartillerie wird zur Positionsartillerie überführt; diese ist ein Bataillon zu 5 Kompanien stark. Die Festungsartillerie beträgt: 6 Bataillone, 2 selbständige Kompanien und ein Detachement auf Vardöhus sowie 5 Signal-, 4 Minenabteilungen und ein Minendetachement. Die *Ingenieurwaffe* zählt gleichfalls ein Linien-, ein Landwehr- und ein Landsturmbataillon von je 5 Kompanien, und zwar 2 Sappeur-, eine Pontonier-, eine Telegraphen- und eine Parkkompanie mit Brückentrain. *Train*: ein Linien- und ein Landwehrbataillon zu je 3 Kompanien. *Sanitätswesen*: ein Sanitätskorps zu 3 Kompanien (2 Kompanien in Christiania und eine Kompanie in Trondhjem) in jedem Aufgebote. Die Stärke des *Kadrepersonals* (eigentliche Friedensstärke) beträgt etwa 1700 Offiziere, 2700 Unteroffiziere und 1800 Mannschaften (von letztern sind eine Kompanie des Jägerkorps [180 Mann] und die Korporal- und Unteroffizierschuleskadron [78 Mann] angeworben), einschließlich der Besatzungen der Festungen. Jede Kompanie besitzt das Personal für 5 Feldlazarette und ein Sanitätsdetachement, ein Militärveterinärkorps. Die *Kriegsstärke* der Linie und der Landwehr sollte nach dem Organisationsplan zusammen etwa 50,000 Mann, die des Landsturms wenigstens 20,000 Mann sein. Für einen *Offensivkrieg* wird nur die Linie (6 Jahrgänge) mit 23,000 Mann eingesetzt, und zwar werden wahrscheinlich Armeedivisionen und selbständige Brigaden formiert, erstere zu je 2 Infanteriebrigaden zu 4 Bataillonen, 3 Eskadrons, 3 Feldbatterien zu 6 Geschützen, 2 Ingenieurkompanien, eine Feldtelegraphenabteilung, eine Sanitäts-, eine Artillerieparkkompanie sowie Radfahrer, Positions- und Gebirgsartillerie nach Bedarf. Zur regulären *Landesverteidigung* blieben 1898 außerdem (Landwehr und Landsturm) 22,000 und zur irregulären gegen 120,000 Mann. Die *Bewaffnung* der Infanterie ist das Gewehr M/94, System Krag-Jörgensen, 6,5 mm Kaliber mit Dolchbajonett. Für die Feldartillerie ist eine 7,5 cm Rohrrücklaufkanone System Ehrhardt, die 3,5 mm starken Schutzschilde abnehmbar, angenommen worden. *Militärschulen*: Neun Unteroffizierschulen für die verschiedenen Waffengattungen; Kriegsschule zur Ausbildung der Offiziere in zwei Kursen, 1) für Offiziere nach Erledigung der Rekrutenschule, 2) für festangestellte Offiziere; Infanterieschießschule in Frederiksstad; Artillerieschießschule auf dem Übungsplatz von Gardermoen. *Landesbefestigung*: Christiania, Küsten- und Landbefestigungen, letztere zunächst nur im O. an der Glommenlinie; Christiansand (befestigter Flottenstützpunkt); Bergen (Flottenstützpunkt); Drontheim (Küstenwerke); Hammerfest, Vardö, Narvik (projektiert, bez. begonnen); ältere Sperrforts an der schwedisch-norwegischen Grenze. Die weitere Ausgestaltung der Landesbefestigung unterliegt dem mit Schweden 1905 abgeschlossenen Übereinkommen von Karlstad, wonach 15 km beiderseits der Grenzen neutral bleiben. Für 1905—06 betrug der Voranschlag für das Heerwesen 11,922,600 Kronen. Militärische Fragen etc. werden in der »Norsk Militaert Tidsskrift« behandelt.

N., dessen Seeleute und Lotsen zu den besten der Erde zählen, hat seit der Wikingerzeit keine eigne Seegeschichte aufzuweisen. Seine Kriegsflotte ist lediglich zur Küstenverteidigung bestimmt, sie bestand als Schärenflotte lange nach Einführung der Dampfschiffe aus Ruder-Kanonenschaluppen. Anfang 1906 zählte die norwegische Kriegsflotte 4 Küstenpanzerschiffe mit 14,720 Ton., 2 kleine Kreuzer mit 2500 T., 4 Kanonenboote, 1 Torpedobootszerstörer und etwa 32 kleine Torpedoboote; außerdem 4 veraltete Panzerkanonenboote, 6 veraltete Kanonenboote und 3 Schulschiffe. Flottenhafen ist Horten; Christiansand, Bergen und Drontheim sind befestigte Zufluchtshäfen.

Das *Wappen* Norwegens ist der gekrönte goldene Löwe auf rotem Felde mit der goldgestielten silbernen Streitaxt des heil. Olaf (s. Tafel »Wappen II«). Die *Flagge* ist rot, durch ein dunkelblaues, mit weißen Kanten eingefaßtes Kreuz der schwedischen entsprechend geteilt (s. Tafel »Flaggen I«). Das im obern, innern Viereck der Kriegsflagge angebrachte, aus den Farben Norwegens und Schwedens gebildete Unionszeichen ist seit 9. Juni 1905 entfernt worden. An *Orden* bestehen: der Ritterorden des heil. Olaf, gestiftet 1847, der Orden des norwegischen Löwen, gestiftet 1904, und eine Medaille für bürgerliche Verdienste, gestiftet 1819, erweitert 1844. Hauptstadt und königliche Residenz ist Christiania, Krönungsstadt Drontheim.

[Geographisch-statistische Literatur.] Vgl. Kraft, Topographisk-statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge (Christ. 1820—35, 6 Bde.; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1840) und Topographisk Haandbog over Kongeriget Norge (das. 1845—48); Keilhau u. a., Gaea norvegica (deutsch, das. 1838—50, 3 Bde.); Schübeler, Pflanzenwelt Norwegens (das. 1873—1875) und Viridarium norvegicum (das. 1885 f.); Broch, Le royaume dé Norvège et le penple norvégien (2. Aufl., das. 1878); Kjerulf, Die Geologie des südlichen und mittlern N. (deutsch von Gurlt, Bonn 1880); Passarge, Sommerfahrten in N. (2. Aufl., Leipz. 1884); Paludan, Det højere Skolevæsen i Danmark, Norge og Sverig (Kopenh. 1885); das Sammelwerk »Norges Land og Folk« (von Kjär, Ström, Vide und vor allem Helland, Christ. 1884 ff., bis jetzt 22 Bde.); »Norway, official publication for the Paris exhibition 1900« (das. 1900); »Norge i det nittende aarhundrede« (von Brögger, Getz, Kiaer, Moe u. a., das. 1900); S. Ruge, Norwegen (2. Aufl. von Nielsen, Bielef. 1905); Drolsum, Das Königreich N. als souveräner Staat (Berl. 1905); Nielsen, Reisehandbuch (in »Meyers Reisebüchern«, 8. Aufl., Leipz. 1903); »Annuaire statistique de la Norvège« (amtlich, seit 1879); »Norges officielle Statistik« (Quellenwerk); O. Rygh, Norske Gaardnavne (bis jetzt 7 Bde.). Kartenwerke: »Topographische Karte« (1:100,000, auf 216 Blätter projektiert, unvollendet); »Generalkarte von Südnorwegen« (1:400,000, unvollendet); »Karte der Ämter« (seit 1826, in Südnorwegen 1:200,000, im äußersten Norden 1:400,000; Näheres s. Textbeilage zum Artikel »Landesaufnahme«); Munch, Karten des südlichen und nördlichen N. (1:700,000, je 2 Blätter, Christ. 1845 u. 1852) und Straßenkarte (5. Aufl., das. 1885); Rosen (3. Aufl., das. 1875, 2 Blätter); Wergeland u. Waligorski (7. Aufl.); Cammermeyers »Reisekarte«, 1:800,000 (nördlicher Teil, 2. Aufl., Christ. 1887; südlicher Teil, 6. Aufl., das. 1895); P. Nissen, Generalkarte (1904 ff.); »Geologische Übersichtskarte« (1:1,000,000, 1878). Spezialkarten über die ganze Küste sind seit 1835 nach amtlichen Vermessungen ausgegeben worden.

Geschichte.

Übersicht der Regenten Norwegens.

860(72)— um 930 Harald Haarfagr (gest. 933)
um 930—935 Erich Blodyx
935— um 960 Haakon der Gute (gest. 961)
um 960— um 965 Harald Graafäll
um 965—995 Haakon Ladejarl
995—1000 Olaf I. Tryggvessön
1016—1028 Olaf II. der Heilige (gest. 1030)
1028—1035 Knut der Große
1035—1046(7) Magnus der Gute
1046(7)—1066 Harald Haardraade
1066—1067(9) Magnus Haraldssön
1067(9)—1093 Olaf III. Kyrre
1093—1103 Magnus Barfot

———

1103—1115 Olaf IV. Magnussön
1103—1123 Eystein Magnussön
1103—1130 Sigurd Jorsalafare
1130—1139 Magnus der Blinde
1130—1136 Harald Gille
1136—1139 Sigurd Slembe
1137—1161 Inge Krokrygg
1137(42)—1155 Sigurd Haraldssön
1142—1157 Eystein Haraldssön
1159—1162 Haakon Herdebred
1161—1180(4) Magnus Erlingssön
1177(80)—1202 Sverre
1202—1204 Haakon Sverressön
1204—1217 Inge Baardssön

———

1217(40)—1263 Haakon der Alte
1263—1280 Magnus Lagaböte
1280—1299 Erich Magnussön
1299—1319 Haakon V.
1319—1343 Magnus Eriksson (gest. 1374)
1343—1380 Haakon VI.
1380—1387 Olaf V.
1387—1412 Margarete
1388(1412)—1442 Erich der Pommer (gest. 1459)
1442—1448 Christoph von Bayern

Haus Oldenburg.

1449(50)—1481 Christian I.
1481(3)—1513 Hans (Johann)
1513—1523 Christian II. (gest. 1559)
1523—1533 Friedrich I.
1534(6)—1559 Christian III.
1559—1588 Friedrich II.
1588—1648 Christian IV.
1648—1670 Friedrich III.
1670—1699 Christian V.
1699—1730 Friedrich IV.
1730—1746 Christian VI.
1746—1766 Friedrich V.
1766—1808 Christian VII.
1808—1814 Friedrich VI.

———

17. Mai — 14. Aug. (10. Okt.) 1814 Christian Friedrich

Haus Wasa.

1814—1818 Karl XIII.

Haus Bernadotte.

1818—1844 Karl XIV.
1844—1859 Oskar I.
1859—1872 Karl XV.
1872—1905 Oskar II.

Haus Oldenburg.

Seit 1905 Haakon VII.

[Norwegen als selbständiges Reich.] N., altnord. Noregr (von Nord-vegr, d. h. nördlicher Weg; bei Plinius Nerigon), war schon ein paar Jahrtausende v. Chr. von einem germanischen Stamm bevölkert, der das Land noch jetzt innehat. Von der vorgeschichtlichen Zeit zeugen viele Funde. Die historische Zeit beginnt erst im 8. Jahrh. n. Chr. mit den Wikingerfahrten (s. Normannen), an denen sich die Norweger zahlreich beteiligten. Harald Schönhaar vereinigte 872 die zahlreichen kleinen, von Unterkönigen regierten Gaue (Fylken) zu einem Ganzen, schuf eine geordnete Verwaltung, führte Grundsteuern ein, bemächtigte sich der Shetland- und Orkneyinseln und veranlaßte indirekt die norwegische Kolonisation der Färöer sowie Islands. Sein Sohn Haakon der Gute teilte N. in vier Bezirke mit gesondertem Gesetz. Ein gemeinsames Gesetzbuch bekam N. erst unter Magnus Lagaböte (»Gesetzesverbesserer«), sein erstes geschriebenes Gesetz wahrscheinlich schon unter Magnus dem Guten, seit 1042 auch König von Dänemark.

Unter dem dänischen König Harald Blauzahn, der während der Kämpfe zwischen den Enkeln Harald Schönhaars N. eroberte und längere Zeit behauptete, fand gegen Ende des 10. Jahrh. das Christentum zuerst Eingang. Auch Olaf (I.) Tryggvessön wirkte eifrig für die Bekehrung seiner heidnischen Untertanen, und unter Olaf II., dem Heiligen, dem mittelalterlichen Schutzheiligen Norwegens, gelangte die christliche Lehre zur unbestrittenen Herrschaft. Sein erstes festes Bistum erhielt N. aber erst gegen Ende des 11. Jahrh. unter Olaf III. Kyrre und eine selbständige kirchliche Organisation erst um 1150 durch Gründung eines Erzstifts in Drontheim, während früher der dänische Erzbischof zu Lund (s. d.) das Primat ausgeübt hatte.

Seit Anfang des 12. Jahrh. (1130: Harald Gille, s. Harald 10) war N. der Schauplatz erbitterter Thronstreitigkeiten, welche die Königsmacht schwächten und die Entstehung einer mächtigen aristokratisch-hierarchischen Partei ermöglichten, deren Führer, der Jarl Erling Skakke, seinen fünfjährigen Sohn Magnus Erlingssön 1161 zum König ausrufen ließ. Gegen sie erhob sich der hochbegabte Königssproß Sverre. An der Spitze der Partei der Birkibeinar (s. d.) besiegte er seine Gegner, die beide fielen. Aus den Kämpfen, die er während seiner Regierung, namentlich mit den Baglern (s. d.), zu bestehen hatte, ging er siegreich hervor; doch wurde der lange Streit zwischen Königtum und kirchlich-weltlicher Aristokratie erst unter seinem Enkel Haakon dem Alten 1240 endgültig zugunsten der königlichen Gewalt entschieden. Er gab auch den Lübeckern (1250) das erste Handelsprivileg und unterwarf Grönland und Island. Dagegen mußte sein Sohn Magnus Lagaböte (s. oben) 1266 im Frieden von Perth die Hebriden und die Insel Man an Schottland abtreten. Mit dessen

Enkel Haakon V., der den Adel vollends demütigte und den Reichsrat zum Hauptorgan der monarchischen Gewalt machte, erlosch 1319 das Königsgeschlecht Harald Schönhaars im Mannesstamm.

Durch den Vertrag von Oslo (1319) gelangte der dreijährige Sohn seiner Tochter Ingeborg, **Magnus Eriksson** von Schweden, aus dem Geschlechte der Folkunger (s. d.), auf Norwegens Thron. Diese erste **Union mit Schweden** war aber nur von kurzer Dauer, da Magnus schon 1343 die norwegische Krone an seinen unmündigen Sohn **Haakon VI.** abtreten mußte. Durch dessen Vermählung mit **Margarete** (1363), dem einzigen Kinde des dänischen Königs Waldemar IV. Atterdag, wurde die **Union mit Dänemark** vorbereitet. Seit 1380 Witwe, führte Margarete für ihren 1376 zum dänischen, 1380 auch zum norwegischen König gewählten unmündigen Sohn **Olaf V.** die Regierung, die sie nach seinem Tode behielt. Seit 1389 auch im Besitz der schwedischen Krone, gründete sie 1397 in Kalmar eine **Union** zwischen den drei nordischen Reichen und setzte durch, daß diese ihrem Großneffen **Erich** als Unionskönig huldigten.

[Die dänische Zeit.] Durch den Untergang seiner Aristokratie und durch den allmählichen Übergang seines blühenden Handels in die Hände der Hanseaten war N. in seiner nationalen Kraft so geschwächt worden, daß es seine Selbständigkeit den dänischen Unionskönigen gegenüber nicht zu wahren vermochte. Ein mißlungener Versuch, sich nach dem Tod Christophs von Bayern (s. Christoph 4) loszureißen, hatte zur Folge, daß N. in der Übereinkunft zu Bergen (1450) Christian I. als König anerkennen und eine »ewige« Union mit Dänemark schließen mußte. Die ihm in dieser Vertrag verbürgte Gleichstellung stand nur auf dem Papier. Infolge der Schwäche seines Reichsrates sank es immer mehr zu einem dänischen Vasallenstaat herab. Nachdem während der Grafenfehde (s. d.) eine vom norwegischen Erzbischof Olaf Ingebrigtsön wider **Christian III.** hervorgerufene feindselige Bewegung gescheitert war, büßte N. auch den letzten Schein von Selbständigkeit ein, indem Christian 1536 auf dem Kopenhagener Herrentag erklärte, daß N. seine Selbständigkeit verwirkt habe und künftig, wie Schonen, Seeland etc., lediglich als ein Glied des dänischen Reiches, d. h. als eine dänische Provinz, zu betrachten sei. Demgemäß erfolgte die Auflösung des norwegischen Reichsrates; auch ging die Verwaltung allmählich in die Hände dänischer, bez. holsteinischer Edelleute über.

Im Zusammenhang mit dem Verlust der äußern Selbständigkeit machte in N. der schon im Mittelalter bedeutende Einfluß Dänemarks auf die Sprache und die Gebräuche des Landes im 16. Jahrh. weitere Fortschritte, wobei sich namentlich die Durchführung der lutherischen Reformation von 1537 durch dänische Kräfte als ein wirksames Hilfsmittel erwies. Die alte norwegische Sprache wurde immer mehr verdrängt, und seit dem 17. Jahrh., wo ein den norwegischen Verhältnissen angepaßtes dänisches Gesetzbuch zur Einführung gelangte (1687), war Dänisch die Sprache nicht nur der Kirche und des Gesetzes, sondern auch der Gebildeten. Häufig war N. in dieser Zeit auch Schauplatz der Kriege zwischen Dänemark und Schweden und verlor an letzteres 1645 Jemtland und Herjedalen, 1658 Bohuslän.

Die franzosenfreundliche Haltung Dänemarks im Weltkampf zwischen Napoleon I. und der antifranzösischen Koalition führte zur Lostrennung Norwegens, indem Schweden, dessen Politik der Kronprinz Karl Johann (der frühere französische Marschall Bernadotte) leitete, sich als Lohn für seinen Anschluß an die Koalition vertragsmäßig die Hilfe Rußlands, Englands, Österreichs und Preußens zum Erwerb Norwegens sicherte. Nach der Schlacht bei Leipzig wandte sich Karl Johann nach Holstein und nötigte **Friedrich VI.**, im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) N. gegen Vorpommern an **Schweden** abzutreten.

Die mehrjährige Unterbrechung jeder Verbindung mit Dänemark hatte nun aber in N. das Nationalbewußtsein zu neuem Leben erweckt, so daß Anfang 1814 der Plan des dänischen Statthalters, Prinz **Christian Friedrich** (s. Christian 15), N. zu einem selbständigen und unabhängigen Reiche zu erheben, lebhaften Anklang fand. Die Norweger bestritten Friedrich VI. das Recht, ihr Land ohne ihre Zustimmung abzutreten. Am 16. Febr. trat in Eidsvold (s. d.) eine norwegische Reichsversammlung zusammen, die am 17. Mai eine Verfassung annahm und Christian Friedrich zum **norwegischen König** wählte.

Die militärische Kraft des neuen Reiches war indessen den unter dem Befehl Karl Johanns Ende Juli in N. eindringenden schwedischen Truppen nicht gewachsen. Schon 14. Aug. mußte sich Christian Friedrich, der sogen. **Dreimonatskönig**, in der Konvention von Moss (s. d.) zur Niederlegung der Krone und zur Einberufung eines außerordentlichen Storthings verpflichten, wogegen der König von Schweden die Annahme der sogen. Eidsvolder Konstitution gelobte, nachdem darin die durch die Vereinigung der beiden Länder bedingten Veränderungen vorgenommen wären. Demgemäß wurde, nach Unterhandlungen zwischen dem Storthing und schwedischen Kommissaren, jene Konstitution einer **durchgreifenden Revision** unterzogen, wodurch N. fortan ein **freies, selbständiges, unteilbares und unabtretbares, mit Schweden unter Einem König vereinigtes Königreich** wurde. Am 4. Nov. 1814 wählte hierauf das Storthing den **schwedischen König Karl XIII.** einstimmig zum **norwegischen König**. Diejenigen Unionsbestimmungen und Teile des norwegischen Grundgesetzes, zu deren Inkrafttreten die Zustimmung des schwedischen Reichstags erforderlich war, wurden mit andern ergänzenden Unionsbestimmungen vereinigt und vom schwedischen Reichstag, bez. norwegischen Storthing 1815 als sogen. Reichsakte angenommen.

[Norwegen in der Union mit Schweden.] Schon früh machte sich in N. bei einem Teil der Nation das Bestreben bemerkbar, die Bande der Union und den Einfluß des Unionskönigs zu schwächen (Freunde der Union waren aber z. B. J. Aall, Chr. M. und L. Falsen, Wedel-Jarlsberg [s. d.] u. a.). Die unter dem gebrechlichen **Karl XIII.** vom Storthing beschlossene Aufhebung des Adels wurde 1821 von seinem Nachfolger **Karl XIV. Johann** sanktioniert. Dagegen scheiterte der gleichzeitige Versuch des Storthings, sich der Auszahlung des norwegischen Anteils an der dänischen Staatsschuld zu entziehen, an der drohenden Haltung der Großmächte und an dem energischen Widerstand Karl Johanns, dessen kräftiges Eingreifen später freilich nicht selten zu scharfen Konflikten mit dem Storthing führte (s. Collett 1), besonders seit 1833, wo eine demokratisch-bäuerliche Storthingsmajorität an die Stelle der bisherigen konservativ-bureaukratischen Mehrheit getreten war. **Oskar I.**, zu dessen Ratgebern in N. namentlich der konservative Staatsmann F. Stang gehörte, erfreute sich in N. großer Beliebtheit, da er den Norwegern ein eignes Reichswappen, eine eigne Handelsflagge und einen eignen Orden

(s. Olaf-Orden) bewilligte. Doch verwarf das Storthing 1857 die von einem schwedisch-norwegischen Komitee ausgearbeiteten Vorschläge, die auf einen Ausbau der Union abzielten. Als das erste Storthing unter Karl XV. gegen zwei Stimmen das Recht des Königs aufhob, für N. einen Statthalter (1814—29 waren es Schweden gewesen) zu ernennen, betonte der schwedische Reichstag sein Mitbestimmungsrecht bei der Entscheidung der Statthalterfrage und forderte zugleich eine Revision der Unionsverhältnisse, worauf der König dem Storthingsbeschluß die Sanktion verweigerte. Die von einem neuen Unionskomitee entworfenen unionellen Revisionsvorschläge wurden 1871 vom Storthing mit großer Mehrheit abgelehnt (s. Aschehoug). Als Oskar II. 18. Sept. 1872 den Thron bestieg, zeigte sich das Storthing, das seit 1871 alljährlich (bis dahin bloß jedes dritte Jahr) zusammentritt, entgegenkommend und bewilligte die Kosten für die Krönung in Drontheim, wogegen der König 1873 der Aufhebung des Statthalterpostens zustimmte. Die anfangs (1873) abgelehnte skandinavische Münzkonvention wurde 1875 vom Storthing angenommen, ebenso eine neue Zollkonvention mit Schweden (1874). Dagegen rief der seit 1872 zwischen Regierung und Volksvertretung schwebende Streit über die vom Storthing verlangte Anwesenheit der Staatsräte bei den Storthingssitzungen 1880 einen schweren Verfassungskonflikt hervor. Obwohl der König dreimal gegen jene vom Storthing dreimal beschlossene Verfassungsänderung sein Veto eingelegt hatte, das im vorliegenden Falle nach der Ansicht der Regierung wie der bedeutendsten Staatsrechtslehrer kein bloß suspensives, sondern ein absolutes war, faßte die radikale Storthingsmehrheit doch 9. Juni 1880 den Beschluß, daß der veränderte Verfassungsartikel auch ohne königliche Genehmigung Gesetz sei. Infolgedessen trat der langjährige konservative Ministerpräsident F. Stang (s. d.) zurück und erhielt seinen Parteigenossen Selmer (s. d.) zum Nachfolger.

Dieser sogen. Vetostreit, der 1881 durch Differenzen zwischen Regierung und Parlament in der Heeresreorganisationsfrage noch verschärft wurde, führte schließlich dahin, daß die radikale Storthingsmehrheit 1883 gegen Selmer und seine Kollegen wegen Nichtausführung des Beschlusses vom 9. Juni 1880 die Ministeranklage bei dem zum großen Teil aus Storthingsmitgliedern bestehenden Reichsgericht anhängig machte, das nach weitläufigen Verhandlungen im März 1884 die Angeklagten für schuldig erklärte und sie zumeist ihres Amtes entsetzte und in die hohen Prozeßkosten verurteilte. Der König versagte zwar dem Urteil seine Genehmigung, erteilte aber dem Kabinett Selmer die nachgesuchte Entlassung und berief, da er einen friedlichen Ausgleich wünschte, 26. Juni 1884, nach einem konservativen Übergangsministerium Schweigaard, den Führer der radikalen Storthingsmehrheit, Joh. Sverdrup (s. d.). Unter ihm wurden mehrere Forderungen der Linken verwirklicht, so eine Erweiterung des Wahlrechts (1884) und die Umgestaltung des Heerwesens in einem für die eventuelle Verteidigung der Union wenig günstigen Sinn (1885, bez. 1887). Die von seinem Neffen Jak. Sverdrup (s. d.) als Kultusminister befolgte Politik führte jedoch bald zur Spaltung der Regierungsmajorität in eine »radikale« Linke unter der Führung Steens und eine »gemäßigte«, kirchlich gesinnte Linke, die größtenteils aus Anhängern Ostedals (s. d.) bestand. Obwohl das 1887 vorgelegte neue Kirchengesetz an dem Widerstande der vereinigten konservativ-radikalen Opposition scheiterte, trat Joh. Sverdrup doch erst zurück, nachdem bei den Wahlen von 1888 die gemäßigte Linke zu einer geringfügigen Minderheit herabgesunken war. Sein Nachfolger wurde 12. Juli 1889 der Konservative Emil Stang (s. d.), der Führer der jetzt relativ stärksten Storthingspartei.

Von nun an wurde das politische Leben in N. beinahe völlig durch die Unionsfrage beherrscht. Als die Radikalen eine Aufhebung der für die Unionsländer gemeinsamen Institutionen ohne vorherige Verhandlung mit Schweden forderten, trat das konservative Kabinett E. Stang zurück. An seine Stelle trat 6. März 1891 ein radikales Ministerium Steen (s. d. 2), dessen Programm (eignes Ministerium des Äußern und eignes Konsulatwesen für N.) bei den Wahlen von 1891 siegte. Infolgedessen erklärte das Storthing die Errichtung eines eignen Konsulatwesens für eine ausschließlich norwegische Angelegenheit (1. März 1892), genehmigte eine größere Summe für die vorbereitenden Maßregeln und suchte, als der König seine Bestätigung versagte, dessen Widerstand in Gemeinschaft mit der Regierung, die am 29. Juni ihr Abschiedsgesuch eingereicht hatte, durch eine Art Streik, freilich vergebens, zu brechen.

Die auf eine Sprengung der Union gerichteten Beschlüsse des Storthings riefen in Schweden eine starke Gegenbewegung hervor. Der schwedische Reichstag betonte 1891—93 wiederholt sein Mitbestimmungsrecht bei der Entscheidung über die unionellen Streitpunkte und zwang durch sein entschlossenes Vorgehen das Kabinett Steen im April 1893 zum Rücktritt. Die Stellung des neuen konservativen Ministeriums, an dessen Spitze abermals E. Stang trat, war sehr schwierig. Das Storthing ließ es an Kundgebungen des Mißtrauens nicht fehlen, drohte mit einem Reichsgericht, verminderte die Apanagen des Königs und des bei den Radikalen besonders unbeliebten Kronprinzen Gustav (s. d. 5), kündigte zum 1. Jan. 1895 die konsulare Gemeinsamkeit mit Schweden und bewilligte den norwegischen Anteil an den konsularen und diplomatischen Ausgaben unter derartigen Bedingungen, daß Schweden es vorzog, fortan allein sämtliche Kosten zu bestreiten. Da überdies die Radikalen bei den Storthingswahlen von 1894 die Mehrheit behielten, reichte das Kabinett E. Stang 31. Jan. 1895 sein Abschiedsgesuch ein, das der König aber nach langen fruchtlosen Unterhandlungen mit verschiedenen radikalen und gemäßigten Parteiführern ablehnen mußte. Im Zusammenhang hiermit nahm die Spannung zwischen den beiden Unionsländern eine sehr bedenkliche Wendung. Schließlich wurde indessen das Storthing durch mehrere energische Beschlüsse des schwedischen Reichstags zum Einlenken bestimmt, erklärte sich (7. Juni) zur Anknüpfung von Verhandlungen mit Schweden über die schwebenden unionellen Hauptstreitfragen der gemeinsamen Diplomatie und des gemeinsamen Konsulatwesens bereit und bewilligte bedingungslos den norwegischen Anteil an den konsularen, bez. diplomatischen Ausgaben sowie die Rückerstattung der von Schweden für N. geleisteten Vorschüsse (s. oben). Am 14. Okt. fand die langwierige Ministerkrisis mit der Berufung eines aus Mitgliedern aller Storthingsparteien gebildeten Kabinetts Hagerup (s. d.) ihren Abschluß.

Das Bestreben der neuen Regierung, die aus der Tagesordnung vom 7. Juni 1895 sich ergebenden unionellen Verpflichtungen zu erfüllen, wurde durch die radikale Storthingsmehrheit vereitelt, die den schon 1893 gefaßten, aber damals vom König nicht sank-

tionierten Beschluß, detreffend die Einführung einer »reinen« norwegischen Handelsflagge (anstatt der seit 1844 bestehenden, mit dem Unionszeichen geschmückten), wiederholt annahm, eine Wiedererhöhung der königlichen, bez. kronprinzlichen Apanage (s. oben) mehrfach ablehnte und auch sonst öfters eine antimonarchische sowie antiunionelle Gesinnung bekundete. Die schwere Niederlage des Ministeriums bei den Wahlen von 1897, wo die Ultraradikalen die zur Erhebung der Ministeranklage und zur Vornahme von Verfassungsänderungen erforderliche Zweidrittelmehrheit erlangten, hatte zur Folge, daß Hagerup und seine Kollegen zurücktraten, worauf Steen 17. Febr. 1898 abermals ein radikales Kabinett bildete. Gleichzeitig erfolgte die Auflösung eines schwedisch-norwegischen Komitees, das seit November 1895 über eine durchgreifende Revision der Unionsverfassung beriet, aber zu einer Verständigung über die schwebenden Streitfragen nicht zu gelangen vermochte. Die neue ultraradikale Mehrheit, deren Führer Ullmann (s. d.) Storthingspräsident wurde, genehmigte 21. April 1898 ein Gesetz über die Einführung des allgemeinen aktiven Wahlrechts in N. und beschloß 17. Nov. zum drittenmal die Einführung der »reinen« norwegischen Handelsflagge (s. oben), was in Schweden lebhafte Verstimmung hervorrief. Erst 11. Okt. 1899 wurde die »Flaggenfrage« endgültig den Wünschen des Storthings gemäß entschieden.

Die Wahlen von 1900, die ersten seit Einführung des allgemeinen Wahlrechts, führten zu keiner Veränderung in der Stärke der Parteien. Doch zeigte es sich bald, daß bei der Regierungsmehrheit keine einheitliche Anschauung in bezug auf die Behandlung der unionellen Streitfragen herrschte, weshalb Steen, nach mehreren vergeblichen Rekonstruktionsversuchen seines Kabinetts, 16. April 1902 zurücktrat. Hierauf übernahm sein radikaler Gesinnungsgenosse Blehr (s. d.), bis dahin norwegischer Staatsminister in Stockholm, das Präsidium, während der bisherige Justizminister Qvam (s. d.) den erledigten Stockholmer Posten erhielt und der Ministerialdirektor Sigurd Ibsen (s. d.), ein Sohn des Dichters, zum Staatsrat ernannt wurde (21. April).

Für die Gestaltung des Unionsverhältnisses zwischen N. und Schweden war der Eintritt Ibsens in die Regierung von großer Bedeutung. Hier wie als Mitglied einer Anfang 1902 einberufenen schwedisch-norwegischen Kommission, die über eine eventuelle Auflösung der bisherigen konsularen Gemeinschaft zu beraten hatte, vertrat er, obwohl die ultraradikale Storthingsmehrheit noch 23. Jan. 1903 mit 81 gegen 32 Stimmen bedingungslos die sofortige Schaffung eines eignen Konsulatwesens begehrte, einen vermittelnden Standpunkt und entwarf mit dem schwedischen Minister des Äußern, v. Lagerheim (s. d.), im März 1903 die Grundlagen für spätere Konsulatsverhandlungen, wonach für beide Länder zwar ein getrenntes Konsularsystem eingeführt, das Verhältnis der Konsuln zum gemeinsamen Minister des Äußern und zur gemeinsamen Diplomatie aber durch ein gemeinsames Gesetz geregelt werden sollte, dessen Abänderung oder Aufhebung nur mit Zustimmung beider Kontrahenten erfolgen könnte. Infolge dieses Übereinkommens kam es innerhalb der Regierung, deren ultraradikale Mitglieder jede Verhandlungspolitik Schweden gegenüber verwarfen, zu einer partiellen Ministerkrisis, die am 9. Juni 1903 mit dem Rücktritt des Kriegsministers Stang und des Landwirtschaftsministers Konow endete, da Ibsen über einen starken Anhang bei der Wählerschaft verfügte und die Storthingswahlen unmittelbar bevorstanden.

Das Ergebnis dieser Wahlen stand im engsten Zusammenhang mit den Vorgängen im Großfürstentum Finnland (s. d., Geschichte). Im Hinblick auf die dort seit 1899 betriebene Russifizierungspolitik hatte sich nämlich bei einem größern Teil der norwegischen Nation vorübergehend die Überzeugung Bahn gebrochen, daß N. und Schweden den alten Bruderzwist vergessen und, zur Verteidigung der gemeinsamen Kultur gegen die von Osten her drohende Gefahr, sich fester aneinander schließen müßten. Der Hauptvertreter dieses Gedankens war Sig. Ibsens Schwiegervater, der Dichter Björnstjerne Björnson (s. d.), der lange zu den heftigsten Gegnern der Union gehört hatte. Seiner Beredsamkeit in Wort und Schrift gelang es, die Linke 1903 in zwei Teile zu spalten: die Regierungslinke und die »Liberale Wahlmannsvereinigung«. Während erstere für die bedingungslose, sofortige Einführung eines eignen Konsulatwesens und für vorbereitende Maßregeln zur Schaffung eines eignen Ministeriums des Äußern eintrat, erstrebte die neue »Sammlungspartei«, im Verein mit den Gemäßigten und Konservativen, eine friedliche Lösung der Konsulatsfrage durch freundschaftliche Verhandlungen mit Schweden auf der Grundlage des März-Übereinkommens. Bei den Storthingswahlen im Herbst 1903 erlangten die Anhänger der Verhandlungspolitik die Mehrheit (64 Konservative, bez. Liberale, 5 Sozialisten, 48 Radikale). Infolgedessen trat das Kabinett Blehr zurück und wurde 22. Okt. durch ein aus je 5 Konservativen, bez. Liberalen bestehendes Koalitionsministerium abgelöst, dessen Präsidium abermals Hagerup übernahm, während S. Ibsen Staatsminister und Chef der Stockholmer Staatsratsabteilung wurde.

Unter der neuen Regierung nahm, besonders infolge der Vorgänge in Ostasien, die Spannung zwischen den Unionsländern zunächst sichtlich ab. Der beiderseitige Meinungsaustausch über die Vorbedingungen für die Einführung eines zum Teil getrennten Konsularsystems vollzog sich in freundschaftlichen Formen, und die Versuche der Ultraradikalen, das gute Einvernehmen zu stören, blieben längere Zeit erfolglos. Als aber der Verlauf des russisch-japanischen Krieges die russische Gefahr für Skandinavien in immer weitere Ferne rückte, erhielt in N. die antiunionelle Strömung bald von neuem die Oberhand, und im Februar 1905 kam es sogar dahin, daß die Konsulatsverhandlungen völlig strandeten, da N. jedes die Union sichernde Zusammenwirken der geplanten Sonderkonsuln mit der gemeinsamen Diplomatie ablehnte.

[Die norwegische Revolution von 1905.] Mit dem Rücktritt des Kabinetts Hagerup-Ibsen (Anfang März) hatten die Gegner des Unionsgedankens endgültig gesiegt. Unter Führung des neuen Ministerpräsidenten Michelsen (s. d. 2), des Staatsministers Lövland (s. d.), des Storthingspräsidenten K. Chr. Berner (s. d. 3) und des Polarforschers Fridtj. Nansen (s. d. 2) kam nunmehr eine Art Verschwörung zustande, deren Ziel die gewaltsame Lostrennung Norwegens von Schweden war. Geschickt wußte man binnen wenigen Wochen die Volksmassen und das Heer dem Herrscherhaus, bez. dem Brudervolk zu entfremden sowie die öffentliche Meinung in Europa für N. zu gewinnen. Zugleich wurden die seit 1901 an der schwedischen Grenze errichteten Befestigungen verstärkt, Truppen heimlich mobilisiert und durch Storthingsbeschluß eine Kriegsanleihe von 45 Mill. Mk. aufgenommen.

Inzwischen (5. April) hatte Kronprinz Gustav, der seit 8. Febr. für seinen erkrankten Vater die Regentschaft führte, die Unionsländer zur sofortigen Wiederaufnahme von Verhandlungen über eine Neuordnung der unionellen Angelegenheiten auf der Grundlage völliger Gleichstellung aufgefordert. Zwar erklärte sich nur der schwedische Reichstag (12. April) mit seinem Vorschlag einverstanden. Aber anderseits hielt man es norwegischerseits damals noch nicht für geraten, seine wahre Gesinnung zu offenbaren, sondern versicherte (25. April) ausdrücklich, daß man eine Auflösung der bestehenden Union keineswegs herbeizuführen bezwecke. Erst nachdem eine bedenkliche, den europäischen Frieden gefährdende Zuspitzung der Marokkofrage eingetreten war, wagten die Norweger die Maske abzuwerfen. Am 23. Mai beschloß das Storthing einstimmig die Errichtung eines besondern Konsulatswesens zum 1. April 1906 und bewilligte die zu den vorbereitenden Maßregeln erforderlichen Geldmittel. Als König Oskar, der inzwischen die Regierung wieder übernommen hatte, 27. Mai von seinem grundgesetzmäßigen Vetorecht Gebrauch machte und die Sanktion jenes verfassungswidrigen Beschlusses verweigerte, reichte das Kabinett Michelsen sein Entlassungsgesuch ein, das der König jedoch »für jetzt« ablehnte. Die Antwort hierauf war ein Ministerstreik und, als Kronprinz Gustav sich zur Teilnahme an der Vermählungsfeier des deutschen Kronprinzen nach Berlin begeben hatte, eine Revolution. Am 7. Juni erklärte das Storthing den König für abgesetzt und die Union mit Schweden für aufgehoben, trug den erledigten Thron einem jüngern Prinzen des Hauses Bernadotte an und beauftragte das Ministerium Michelsen mit der einstweiligen Weiterführung der Regierungsgeschäfte.

König Oskar legte gegen die »revolutionären und aufrührerischen Schritte« des Storthings sofort Protest ein, schlug prinzipiell das Anerbieten betreffs Neubesetzung des norwegischen Königsthrons aus und berief zum 20. Juni einen außerordentlichen schwedischen Reichstag, der durch Beschluß vom 27. Juli zu der eigenmächtigen Aufhebung des Unionskontrakts durch N. Stellung nahm. Er erklärte sich zu Verhandlungen über eine etwaige Auflösung der Union nur dann bereit, falls ein neugewähltes Storthing einen solchen Antrag bei Schweden stellen oder N. sich durch Volksabstimmung in gleichem Sinn aussprechen würde, forderte die Herstellung einer Art Neutralitätszone zwischen beiden Reichen, die gesetzliche Festlegung der Weidegerechtigkeit für schwedische Renntiere im nördlichen N. sowie die Sicherung des schwedischen Transithandels gegen jede Erschwerung und bewilligte einen Kredit von 112 Mill. Mk. für etwaige aus der Unionskrise sich ergebende »Veranstaltungen«. Das durch umfassende Rüstungen zu Wasser und zu Lande unterstützte Ultimatum Schwedens bewirkte, daß das Storthing, nachdem die Norweger sich 13. Aug. mit 368,200 gegen 184 Stimmen im Sinn der Unionsauflösung ausgesprochen hatten, an Schweden 22. Aug. die Bitte richtete, in die Aufhebung des Unionskontrakts zu willigen und durch Verhandlungen eine friedliche Lösung der Unionskrise zu ermöglichen. Bei den seit 31. Aug. in Karlstad stattfindenden Konferenzen sträubte sich N. anfangs lebhaft gegen die Schleifung seiner neuen Grenzbefestigungen, mußte aber, als die schwedischen Delegierten 14. Sept. mit einem sofortigen Einmarsch drohten, in allen wesentlichen Punkten nachgeben. Die provisorische Karlstader Übereinkunft vom 23. Sept., wonach übrigens alle zwischen beiden Reichen in den nächsten zehn Jahren etwa entstehenden, geringfügigern Streitigkeiten an das Haager Schiedsgericht verwiesen werden sollten, ward nach langwierigen, heftigen Debatten 9. Okt. vom Storthing mit 101 gegen 16 Stimmen, 13. Okt. vom schwedischen Reichstag einstimmig genehmigt. Nachdem letzterer hierauf (16. Okt.) der Aufhebung der Reichsakte, der Anerkennung Norwegens als eines unabhängigen Staates, bez. der Entfernung des Unionszeichens aus der Reichsflagge zugestimmt und das Karlstader Übereinkommen durch die Unterschrift von Vertretern beider Reiche (25. Okt.) völkerrechtliche Gültigkeit erlangt hatte, verzichtete König Oskar für sich, bez. für sein Haus auf den norwegischen Thron (27. Okt.) und ließ zugleich den auswärtigen Mächten mitteilen, daß N. fortan ein von der Union mit Schweden losgelöstes, unabhängiges Reich sei.

[Norwegen als unabhängiges Königreich.] Schon im Frühsommer 1905 hatte die größtenteils monarchisch gesinnte Revolutionsregierung mit Prinz Karl von Dänemark geheime Verhandlungen wegen sofortiger Annahme der norwegischen Königskrone angeknüpft. Doch wurde dem Prinzen damals von seinem Großvater Christian IX. die Erlaubnis zur Überfahrt nach N. bis zur friedlichen Lösung der Unionskrise verweigert. Dieser Umstand kam der in N. ziemlich stark vertretenen republikanischen Partei sehr zu statten. Nur mit Mühe konnte die Regierung, nachdem die staatsrechtliche Aufhebung der Union erfolgt war, im Storthing 31. Okt. die Verwerfung eines Antrags auf Volksabstimmung über die künftige Staatsform sowie (mit 87 gegen 29 Stimmen) die Annahme eines Kompromißvorschlags erzwingen, wonach sie ermächtigt wurde, dem Prinzen Karl die norwegische Krone anzubieten, falls die norwegische Nation 12. und 13. Nov. sich dafür durch Volksabstimmung ausspräche. Diese ergab eine bedeutende Mehrheit für die dänische Thronkandidatur (259,563 gegen 69,264 Stimmen). Infolgedessen vom Storthing 18. Nov. einstimmig zum König von N. gewählt, nahm Prinz Karl (geb. 3. Aug. 1872) die Wahl an und hielt 25. Nov. als König Haakon VII. mit seiner Gemahlin Maud, einer Tochter König Eduards VII. von England, und seinem Söhnchen Alexander (jetzt Olaf genannt) unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Christiania. Am 27. Nov. leistete er den Eid auf die Verfassung und bestätigte die Mitglieder des Kabinetts Michelsen, aus dem inzwischen (31. Okt.) der republikanische Finanzminister Gunnar Knudsen ausgetreten war, in ihren Ämtern. Seitdem hat sich die Entwickelung Norwegens in ruhigen Bahnen vollzogen. Bei den Herbstwahlen von 1906 soll, dem Wahlgesetz von 15. Mai 1905 zufolge, zum erstenmal das direkte Wahlsystem (mit Stichwahl), unter Einteilung des Landes in 123 Einzelkreise, zur Anwendung gelangen (s. auch die Artikel »Dänemark, Island, Schweden und Schwedisch-Norwegische Union«).

[Geschichtsliteratur.] »Diplomatarium Norvegicum« (Christ. 1847–1903, 17 Bde.); »Norges gamle Love indtil 1447« (1846–1904, 6 Bde.); »Norske Rigsregistranter« (1861–90, 11 Bde.); »Monumenta historica Norvegiae« (hrsg. von G. Storm, 1880); Boyesen, History of Norway (Lond. 1886, und in der Sammlung »Story of nations«, 1900); Överland, Illustreret Norges Historie (Christ. 1885–95, 5 Bde.); P. A. Munch, Det norske Folks Historie (1852–63, 8 Bde., reicht bis 1387; die vier ersten Hauptabschnitte deutsch von Claussen,

Lübeck 1853—54, 2 Bde.); J. R. Keyser und O. Rygh, Norges Historie (1866—70, 2 Bde.; reicht bis 1387); J. E. Sars, Udsigt over den norske Folks Historie (1871—91, 4 Bde.) und Norges politiske Historie 1815—1885 (1904); Y. Nielsen, Norges Historie i 1814 (1904) und Norges Historie efter 1814 (1882—92, 3 Bde.; reicht bis 1837); Schriften ꝛc. von Alin, Daae, Ch. M. Falsen, J. R. Keyser, P. A. Munch, Y. Nielsen, J. E. Sars, G. Storm und Barenius (s. diese Artikel); Åkerblom, Sveriges förhållande till Norge under medeltidsunionen (Lund 1888); Björlin, Der Krieg in N. 1814 (deutsch, Stuttg. 1895); Edén, Die schwedisch-norwegische Union und der Kieler Friede (deutsch, mit Einleitung von Arnheim, Leipz. 1895); Y. Nielsen, Der Vertrag von Moß und die schwedisch-norwegische Union (deutsch, Kiel 1895); Clason, Unionsfrågans tidigare skeden (Stockh. 1898); Fridtj. Nansen, N. und die Union mit Schweden (deutsch, Leipz. 1905); Edén, Schwedens Friedensprogramm und die skandinavische Krise (deutsch, Halle 1905); K. Nordlund, Die schwedisch-norwegische Krise in ihrer Entwickelung (deutsch, das. 1905); A. Ch. Bang, Udsigt over den norske Kirkes Historie under Katholicismen (Christ. 1887) und Den norske Kirkes Historie 1536 til 1600 (1893—95); J. B. Willson, History of the church and state in Norway from the 10. to the 16. century (Westminster 1903); Bendixen, Et Omrids af Norges Handelshistorie (Bergen 1900); »Norsk Historisk Tidsskrift« (Christ., seit 1870).

Norwegische Literatur. Bis zum Anfang des 19. Jahrh. ist Norwegen im wesentlichen eine literarische Provinz gewesen, abhängig zuerst von seiner entlegenen Kolonie Island und, nach dem stillen Absterben der altnordischen Literatur und Sprache im 13. Jahrh., von der gemeinsamen norwegisch-dänischen Universitäts- und Residenzstadt Kopenhagen. Vor der Kolonisation Islands (872) traten norwegische Skalden hervor, wie der kunstfertige Thjodolf von Hwin, Torbjörn Hornklove, Guttorm Sindre aus dem Gefolge Harald Haarfagres (860 bis 930). Haralds Sieg über die Fylkeskönige (872) und seine Alleinherrschaft im Lande bildet die untere Grenze für ein Gedicht, in dem diese Großtat besungen wird. Eyvindr Skaldaspillir (etwa 910—990) ist der Dichter des »Hákonarmál«, das König Haakon den Guten (935—961), und des »Háleygjatal« (nach 986), das Haakon Jarl feiert. Olaf der Heilige (1016—30), sein Sohn Magnus der Gute (1034 bis 1047), Harald Haardraade (1047—66) und Magnus Barfod (1093—1103) werden alle als selbsttätige Gönner der Skaldenkunst bezeichnet. Es waren aber die Isländer, die etwa 100 Jahre nach Harald Haarfagres Sieg und der ihm folgenden Auswanderung nach Island den in Norwegen bereits verstummten Skaldengesang zu seiner höchsten Blüte brachten. Sie waren und blieben das ganze Mittelalter hindurch die Literaten Norwegens. An den Höfen der norwegischen Könige besangen die jungen isländischen Dichter in »Draper« und »Flokke« die Taten der Helden, zeichneten die Königssagen auf und legten so den Grund zu der Geschichtschreibung (»Fagrskinna«, Snorre Sturlasons »Heimskringla« u. a.).

Das Christentum machte die lateinische Sprache und die Schriftkunst einheimisch. Das älteste in Mönchsschrift aufbewahrte norwegische Denkmal ist König Sverres (1177—1202) »Rede gegen die Bischöfe«, die dem gemeinen Volke vorgelesen werden sollte. Sonst waren die Originalwerke alle von Geistlichen lateinisch abgefaßt, so die Legenden vom heiligen Olaf, Sunniva, Halvard, die Geschichtswerke des Mönchs Theodricus (1180), die Bergenser »Historia Norvegiae« u. a. Aus der Übersetzungsliteratur sind nennenswert die Predigten im »Norwegischen Homilienbuch« und die »Geschichte Israels« (1220) in dem großen Bibelkodex »Stjórn«.

Das 13. Jahrh. zeigt einen gewissen Fortschritt insofern, als die Ritterromane und der Troubadourgesang erst in Norwegen und von da aus in Island willige Aufnahme fanden. König Haakon Haakonson (1204—63, geschildert in Ibsens »Thronprätendenten«) ließ die Sagen von Parzival, Tristan, Flore und Blanchefleur, die Karlssage u. a. in norwegische Prosa übersetzen. Haakon der Junge übertrug, wie die Tradition berichtet, persönlich »Barlaam und Josaphat«. Die Volksdichtung wird um das 13. Jahrh. ihre Blüte erreicht haben. Die hervorragendsten Leistungen, die uns erhalten sind, waren Magnus Haakonson Lagaböters (1263—80) Gesetzbuch »Landsloven« und der »Königsspiegel« (Dialoge zwischen Vater und Sohn).

Die geschichtlichen Ereignisse der folgenden zwei Jahrhunderte (1300—1500) waren wenig geeignet, die literarischen Interessen zu fördern. Die Union der drei nordischen Reiche (1389—1448) verlegte den Hof nach Stockholm oder Kopenhagen. Die Pest verheerte das Land (1349), nach der Vereinigung mit Dänemark wurden die Eingebornen unterdrückt und verschmolzen schließlich mit den Dänen. Erst führten sich die Birgittiner mit ihren schwedischen Übersetzungen ein; dann, im 16. Jahrh., wußten sich die Dänen die norwegische Apathie zunutze zu machen. Die nationale Sprache wurde mit den alten Sitten, mit den Märchen und Liedern in die abgelegenen Bergtäler verdrängt. Zur Zeit der Reformation verstand keiner mehr das Altnorwegische, und so bilden denn Magnus Saebjörnsons dänische Übersetzung von König Magnus' »Landslov« (1520—30) und die dänische Bibelversion den Ausgangspunkt der neuen norwegisch-dänischen Gesamtliteratur (s. Dänische Literatur). Aus dem 16. Jahrh. sind endlich ein paar bedeutendere nationale Prosawerke zu verzeichnen, die anschauliche »Beschreibung Norwegens« von Absalon Pederssön (1530—74) und die »Chronik der norwegischen Könige« von Peder Claussön (1545—1614), beide lutherische Geistliche. In Christiania wurde 1643 eine Druckerei eingerichtet, ihre Leistungen scheinen aber die einheimische Dichtung wenig gefördert zu haben, denn die im besten Sinne volkstümlichen Lieder des Pfarrers Petter Daß (1647—1708) blieben dem großen Publikum nur in Abschriften zugänglich, bis sie endlich in Kopenhagen lange nach dem Tode des Verfassers gedruckt wurden. Überhaupt war Kopenhagen das Zentrum jeder geistigen Regsamkeit. Die gebornen Norweger Holberg, Wessel, Tullin, Bredal, Bruun, Fasting (s. Dänische Literatur) empfingen dort ihre Universitätsbildung und ihren literarischen Schliff. Im 17. und 18. Jahrh. gehörten die Norweger mit zu den Hauptträgern der dänischen Nationalliteratur. Wenn bei ihnen etwas speziell Norwegisches zu bemerken ist, so wäre es ein humoristisch-satirischer Wirklichkeitssinn, ein nüchternes, aber gesundes Naturgefühl, das der damaligen überschwenglichkeit der Verehrer Klopstocks und Ewalds entgegentrat. Diese Richtung erhielt einen Sammelpunkt in der Norwegischen Gesellschaft (gestiftet 1772), die einen reinigenden und weckenden Einfluß ausüben sollte. Man dachte noch nicht an eine beson-

dere n. L., aber immerhin mehrten sich die Bestrebungen, auch in Norwegen ein literarisches Leben wachzurufen. Claus Friman (1746—1829), der in Kopenhagen preisgekrönte Modepoet, wurde unter den Bauern seiner Gemeinde ein Volksdichter, dessen Lieder noch heute gesungen werden; die Lyriker Jonas Rein (1760—1821) und Jens Zetlitz (1761—1821, »der Freude muntrer Sänger«) zogen wie er als Pfarrer nach Norwegen; der Kritiker Fasting (1746—91) begründete in Bergen die erste literarische Zeitschrift; Enevold de Falsen (1755—1808) förderte in Christiania die erste freie Bühne; Edward Storm (gest. 1794) und Th. Stockfleth (1743—1808) griffen aus nationalem Gefühl heraus zur Volkssprache und wurden somit Vorläufer der heutigen »Maalsträver«. Als endlich nach langem Widerstreben die dänische Regierung die Einrichtung einer Universität in Christiania (1811) hatte zugestehen müssen und bald darauf die fadenscheinigen politischen Bande durch die Union mit Schweden (1814) brachen, begann die Zeit der nationalen Selbständigkeit. Norwegen suchte und fand seinen geistigen Mittelpunkt in sich selbst.

Zunächst wurden alle Kräfte von dem politischen Leben in Anspruch genommen, das in Norwegen (wie sonst nur in England) eng mit dem literarischen zusammenhängt. Und so ist die einzige große Leistung während der ersten Jahrzehnte die Konstitution und das Grundgesetz (»Grundloven«). Sie geben einen beredten Ausdruck von der neuen Denkweise, die, von England ausgehend, in Frankreich die altehrwürdige Gesellschaftsordnung über den Haufen gestürzt hatte und in Norwegen den grundbesitzenden Bauernstand als ausschlaggebenden Faktor heranzog. Was sonst in literarischer Beziehung hervorgebracht wurde, waren die alten Verherrlichungen von »Norwegens Bergen und Wasserfällen«, von seinen »freien Bauern« und seinem Nationalgefühl, dem sogen. »Norskhed«. Zu den Vertretern jener rhetorischen Lyrik oder empfindsamen Novelle gehören Lyder Sagen (1777—1850), Conrad Nicolai Schwach (1793—1860), J. St. Munch (1778—1832), S. O. Wolff (1796—1859) und die von der deutschen Romantik beeinflußten Mauritz Hansen (1794—1842), dessen überaus zahlreiche Novellen einheimische bürgerliche Stoffe behandeln, und Henrik Anker Bjerregaard (1792—1842), der einheimische aktuelle Stoffe in dem Singspiel »Fjeldeventyret« mit dauerndem Erfolg auf die Bühne brachte.

Zum eigentlichen Bewußtsein seiner Eigenart kam das norwegische Literaturleben erst in der folgenden Sturm- und Drangperiode, die von dem feurigen Genius Henrik Wergelands (1808—45) ihr Gepräge erhielt. Er verkündete in Lyrik, Epos und Drama die Grundsätze der französischen Revolution, die Ideen, die zur selben Zeit einen Byron und Shelley begeisterten, die Ideale des freien Menschentums und der republikanischen Staatsform, fand aber einen scharfen Kritiker in dem ersten Vorkämpfer des Konservativismus und des Formprinzips, Johann Sebastian Cammermeyer Welhaven (1807—73). Dessen Schriften: »Henrik Wergelands Dichtkunst und Polemik« (1832) und »Norges Daemring« (1834) entfachten eine überaus lebhafte literarische Fehde und spalteten sogar die Studentenwelt in zwei Parteien: »Samfundet«, in der die Wergelandschen Tendenzen herrschend wurden, und »Förbundet«, welche die dänische Tradition aufrecht erhalten wollte und ein eignes Organ, »Vidar«, herausgab. Die erbitterten Gegner lieferten sich schließlich mit Fäusten und Stöcken die »Campbellerschlacht« im neueröffneten Nationaltheater (s. Wergeland). Aber die eignen Parteigenossen kehrten Wergeland, dem populärsten Mann Norwegens, den Rücken, als er, durch die Schwindsucht aufs Krankenlager geworfen, eine Pension des Königs Karl Johann angenommen hatte. Unter seelischen und körperlichen Leiden entstanden nun jene Meisterwerke: »Jan van Huysums Blumenstück« (1840), »Die Schwalbe« (1841), »Der Jude« (1842), »Der englische Lotse« (1844), neben denen alle andern Erzeugnisse der Zeit verblassen. Nach Wergelands Tode tritt Welhaven in den Vordergrund. In seinen Gedichten (5. Sammlung, 1839—60) tritt das Pathos und die richtige Auffassung des Nationalen, das Wergelands Erbe an sein Volk war, immer wohltuender hervor, namentlich in den Balladen (1845). Den dritten Rang nahm in dieser Periode »der Sänger des frommen Gefühls«, Andreas Munch (1811—84), ein. Bedeutenderes schuf aber die Schwester Wergelands, Camilla Collett (1813—95), mit ihrem Roman »Die Töchter des Präsidenten« (»Amtmandens Dötre«, 1855), dem ersten modernen Familienroman. In ihrer spätern Produktion trat sie für jene norwegische Art der Frauenbewegung ein, die weniger auf äußere Reformen als auf eine andre Gesellschaftsauffassung der Frau Gewicht legt.

In der dritten Periode (1845—60) herrscht in der Literatur zunächst größere Ruhe. Es kam ein Nachwuchs von Talenten, die meist schon während jener Kampfzeit ihr Gepräge erhalten hatten, wie P. A. Jensen (1812—67), Silvester Sivertson (1809—47), Chr. Monsen (1815—52) u. a. Die deutsche Romantik, die im Gegensatz zu dem übrigen Norden nur geringe Wirkung auf Norwegen ausgeübt hatte, machte in dieser Periode ihren Einfluß in dem gesteigerten Interesse an der Volksdichtung und Volkskunde geltend. Besonders erfolgreich wirkte Peter Chr. Asbjörnsen (1812—85), der im Verein mit dem Bischof Jörgen Moe (1813—82) Volksmärchen und Sagen sammelte und herausgab. Moe rahmte seine Märchen »Huldreäventyr« (1845) in frische Natur- und Volksbilder ein und schuf durch die vorbildliche Kraft seiner Sprache einen neuen norwegischen Prosastil. Die Volksliedersammlung von Magnus B. Landstad (1802—80) und dem Sprachforscher Sophus Bugge (geb. 1833) lieferte Beiträge zur Begründung einer volkstümlichen Literatur. Wie Welhavens Balladen wurzeln in der Volksdichtung die Naturschilderungen und Skizzen aus dem Volksleben seiner Zeitgenossen Nicolai Östgaard (1812—73; »En Fjeldbygd«), Bernhard Herre (1812—49; »En Jägers Erindringer«), Harald Meltzer (1814—62; »Smaabilleder af Folkelivet«), Hans Schultze (1823—73; »Fra Lofoten og Solör«). Der Autodidakt Ivar Aasen (1813—96, s. d.) war der wissenschaftliche Gesetzgeber der durch Wergelands und seiner Anhänger Bemühungen (Maalstraev) neugeschaffenen volkstümlichen Sprache (»Landsmaal«), die außerordentlich ursprünglich anmutet; der Bauernsohn Aasmund Olafsen Vinje (1818—70) war ihr erster glänzender Lyriker und Polemiker (s. Norwegische Volkssprache). Unter den »Dialektstrebern« dieser Periode muß auch Kristoffer Janson (geb. 1841) mit seinen Erzählungen und lyrischen und dramatischen Dichtungen genannt werden.

Eine neue Ära der ganzen norwegischen Entwickelung bezeichnet das in die 1860er Jahre fallende Auftreten der beiden weltliterarischen Größen: Henrik

Ibsen (geb. 1828, s. d.) und Björnstjerne Björnson (geb. 1832, s. d.). 1854 war in Bergen die erste national-norwegische Bühne eröffnet worden, zu dessen Leitern nacheinander Ibsen und Björnson berufen wurden. Die Stücke, die sie für diese Bühne lieferten, wurzeln noch in der vaterländischen Panegyrik der vorhergehenden Periode. Erst als Ibsen 1864 auf 27 Jahre sein Vaterland verließ, beginnt jene kritisch niederreißende und realistisch aufbauende Tätigkeit, durch die er von der Bühne aus die gesamtgermanische Literatur neubeleben sollte. In diametralem Gegensatz zu Ibsen hat sich Björnson in allen Dichtarten versucht und, ein geborner Parteiführer, kein Gebiet der heimatlichen Entwickelung unberührt gelassen. Immer war sein Name ein Weckruf zu Kampf und Fortschritt. Auch Jonas Lie (geb. 1833) und der satirische Sittenschilderer Alexander L. Kielland (1849—1906) gehören zu den Dichtern, die dem modernen norwegischen Roman den Weg brachen. Lie hat sich mit seinem Humor und seiner Fabulierfreude der Problemliteratur ferngehalten; seine Seeromane und Familienschilderungen haben ihn zu einem der beliebtesten Deuter nordischer Gemütsart gemacht.

Die schöpferische Tätigkeit der 1880er Jahre steht vollends im Zeichen des unter dem Einfluß des Dänen Georg Brandes entwickelten Naturalismus oder der Problemdichtung. Unter ihren Adepten traten besonders hervor: John Paulsen (geb. 1851), Hans Jaeger (geb. 1854), der Maler, Dichter und Publizist Christian Krohg (geb. 1852), Amalie Skram (1847—1905), Arne Garborg (geb. 1851, s. d.). Garborgs Werdegang veranschaulicht in sich ein Stück norwegischer Entwickelungsgeschichte. Wie er trat der Lyriker Nils Collett Vogt (geb. 1864) in den 1880er Jahren als Umstürzler und »lebensberauschter Heide« auf, um sich später als beschaulich sehnsuchtsvoller, stiller Schwärmer zu geben. Theodor Madsen (geb. 1858) vergrub sich und seine Novellen in hoffnungslosem Fatalismus; Gabriel Finne (1866—99) ist nie dem unerbittlichen Naturalismus untreu geworden. Arne Dybfest (1868—92) ist noch als Jüngling an seinem kranken Einsamkeitsgefühl zugrunde gegangen. Die Brüder Krag zeigen ein lebensfreundlicheres Naturell; die Lyrik Wilhelm Krags (geb. 1871) bringt in Versen und in Prosa eigenartig neue, wehmütige oder wilde Harmonien hervor. Wie sein Bruder, der Novellist Thomas P. Krag, sucht er in der abgelegenen Ruhe der heimatlichen Natur die stillen Existenzen mit den schweren Schicksalen auf. Hinter den Werken aller dieser jungen Dichter steht das Gefühl der Empörung gegen das Bestehende, vereint mit dem Bedürfnis, der eignen Persönlichkeit zu huldigen. Technisch sind ihre Werke oft mustergültig; inhaltlich durchweht sie eine gewisse Dekadenzluft, aus der die jüngste Generation hinausstrebt. An ihrer Spitze steht Knut Hamsun (geb. 1860), der von der qualvollen Selbstanalyse seines ersten Romans »Hunger« zu einer impressionistisch schillernden Fabulierkunst gelangt ist. Ihm zunächst stehen Hans E. Kinck (geb. 1865), der wildeste Phantast der norwegischen Literatur, Johan Bojer (geb. 1872), Sigurd Mathiesen (geb. 1871) und Andreas Haukland (geb. 1873). Gunnar Heiberg (geb. 1857) ist wie Hamsun ein interessanter Neuerer im Drama, das auch von den meisten hier als Novellisten angeführten Schriftstellern gepflegt wurde. Sigbjörn Obstfelder (1866—1900) steht außerhalb der Richtungen und Einflüsse. Ein mystischer Grübler, ist er durch seine suggestive Prosalyrik vorbildlich geworden. Einen großen Aufschwung hat in jüngster Zeit die Dichtung in der Volkssprache, das vorerwähnte »Maalsträv«, genommen. Um Arne Garborg als Leiter scharen sich bedeutende Kräfte, wie die Dramatiker und Prosalyriker Ivar Mortenson (geb. 1857) und Vetle Vislie (geb. 1858), die Volksdichter Per Sivle (1857 bis 1905) und Anders Hovden (geb. 1860), der Humorist Hans Aanrud (geb. 1863) und die aus ihrer heimischen Umgebung frisch schöpfenden Volksschilderer Jens Tvedt (geb. 1857), Rasmus Löland (geb. 1861) und Hans Seland (geb. 1867). Überhaupt wendet sich die norwegische Novelle mit Vorliebe der Schilderung des Volkslebens zu. Unter ihren Vertretern sind noch zu nennen Magdalene Thoresen (1819—1904), Peter Egge (geb. 1869), Jakob B. Bull (geb. 1853), Mons Lie (geb. 1864), Bernt Lie (geb. 1868) und Jakob Hilditch (geb. 1864). Kulturhistorische Bilder lieferte Tryggve Andersen.

Unter den Schriftstellerinnen aus der ältern Generation sind neben den bereits Erwähnten die auch ins Deutsche vielfach übersetzten Novellisten Elise Aubert und Antoinette Meyn (»Marie«; geb. 1827) zu nennen, die in ihren Kunstidealen an englische Schriftstellerinnen erinnern, ebenso wie Marie Colban (geb. 1814) und Elisabeth Schöyen, die Fürstin d'Este Gonzaga (geb. 1852), an französische Sittenschilderer der ältern Schule. Von den jüngern Schriftstellerinnen schreibt Amalie Skram in ausgeprägt naturalistischem Stil, scharf, düster und leidenschaftlich. Alvilde Prydz (geb. 1848) und Anna Munch (geb. 1856) nähern sich der Idealität Camilla Colletts.

Wissenschaftliche Literatur.

Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft hat die junge n. L. gediegene Leistungen aufzuweisen. Zwei Daten bezeichnen die Ausgangspunkte einer zielbewußten Arbeit: 1767 die Gründung der spätern Königlichen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften durch den Polyhistor Bischof Gunnerus (1718—73) und die Historiker Gerh. Schöning (1722—80) und P. Fr. Suhm (1728—98) und die Eröffnung der Universität in Christiania (1811). Bezeichnend für die praktische Veranlagung des Volkes ist, daß Mathematik und Naturwissenschaften sich bald selbständig entwickelten. Der erste Professor der Mathematik an der jungen Hochschule, Chr. Hansteen (1784—1873), brachte völlig Neues auf dem Gebiete des Erdmagnetismus. Sein Schüler Niels Henrik Abel (1802—1828), der, gegen Armut und Mißgeschick kämpfend, 26 Jahre alt starb, gilt nebst Gauß und Cauchy als der Begründer der neuern Mathematik. Ole Broch (1818—89) hat sich als Lehrer und Organisator ausgezeichnet; von seinen direkten oder indirekten Schülern machten sich viele einen europäischen Namen: so C. A. Bjerknes (geb. 1825) in der Hydrodynamik, Sylow (geb. 1832) in der reinen Mathematik und Sophus Lie (s. d., 1842—99) durch seine Theorie der Transformationsgruppen. Als Botaniker haben die Blytt, Vater (1789—1862) und Sohn (geb. 1843), mit dem großen Werke »Flora Norwegens« (1861—74) grundlegend gewirkt. Die Seefauna wurde von Michael Sars (1805—69; »Fauna littoralis Norvegiae«, 1849—56) untersucht. Sein Sohn Georg Ossian Sars (geb. 1837) arbeitete speziell über Krustazeen, Robert Collett (geb. 1842) über Fische und Vögel, der Polarreisende Fridtjof Nansen (geb. 1861) über die Nordseefauna. In der Geologie schrieb Keilhau (1797—1858) ein klassisches Werk über Lappland (1831) und leitete die Ausarbeitung des »Gea Norvegica« (1838—44),

Th. Kjerulf (1825—88) besorgte eine geologisch-geographische Kartographie des Landes. Unter den Geologen ist fernerhin W. C. Brögger (geb. 1831) hervorzuheben. Weder in der Theologie noch in der Philosophie haben die Norweger eine originelle Schule gebildet. Die hervorragendsten Persönlichkeiten waren: der Bauernapostel Hans Nielsen Hauge (1771—1824), W. A. Wexels (1797—1866), der Vertreter des norwegisierten Grundtvigianismus, ferner die Theologen Giste Johnson (1822—94) und C. P. Caspari (1814—92). Unter den Philosophen hat Niels Treschow (1751—1833) durch das vielgelesene Werk »Der Geist des Christentums« (1828) das Kant-Schlegelsche System auf die Religion übertragen. M. J. Monrad (1816—97) vertrat den reinen Hegelianismus. Neben dieser spekulativ-aprioristischen Richtung ist neuerdings auch in der Philosophie eine mehr empirische Richtung eingetreten, die äußerlich auf den Positivismus Comtes zurückgeht.

Die Arbeit an den historisch-philologischen Wissenschaften setzte zwar in Norwegen später als in den Nachbarländern ein, brachte aber desto rascher bedeutungsvolle Früchte. Keyser (1803—65) bearbeitete die Kultur-, Kirchen- und Literaturgeschichte, sein Schüler P. A. Munch (1810—63), der ihn durch seine geniale Vielseitigkeit bald überragte, schrieb die monumentale »Geschichte des norwegischen Volkes« (bis 1397; 1851—63, 8 Bde.). Mit dem Reichsarchivar Chr. Lange (1810—61) und dem Philologen Carl R. Unger (1817—97) gaben sie die Schätze der Archive heraus. Energische Kritiker entstanden der sogen. norwegischen historischen Schule in Ludwig Kr. Daa (1807—74), dem Reichsarchivar M. Birkeland (1830—96) und Eilert Sundt (1817 bis 1875). Überhaupt hat die jüngere Generation ihre Aufmerksamkeit der dänischen Geschichtsperiode zugewendet, in der Erkenntnis, daß in ihr die Begründung der Gegenwart zu suchen sei. Durch die Fortschritte der Archäologie ist der Standpunkt von Keyser und Munch vielfach überwunden worden. Olaf Rygh (1833—99), sein Schüler Ingvald Undset (1853—93) und Gustav Storm (1845—1903) haben die altnordische Zeit und das Mittelalter vielfach neu beleuchtet. M. A. Schweigaard (1808—1870) hatte eine selbständige norwegische Rechtswissenschaft geschaffen, Fr. Stang (1808—84) die norwegische Verfassung exegetisch beleuchtet, T. H. Aschehoug (geb. 1822), Fr. Brandt (1825—91), L. M. Aubert (geb. 1838), Ebbe Hertzberg und A. Taranger (geb. 1858) behandelten die Verfassungs-, Rechts- und Rechtsquellengeschichte. Wie die Geschichtschreibung, so wuchs auch die Sprachforschung aus dem Nationalgefühl heraus. Die kritische Philologie fand in Sophus Bugge (geb. 1833) einen glänzenden Vertreter, dessen Studien beinahe alle Zweige der indoeuropäischen Sprachforschung berühren. P. Chr. Asbjörnsen (1812—1885), sein Freund Bischof Jörgen Moe (1813—82), dessen Sohn Moltke Moe (geb. 1859), K. Janson (geb. 1841) u. a. sammelten die Volksüberlieferungen; Gustav Storm veröffentlichte kritische Arbeiten zur Sagenforschung; Johan Fritzner (1812—93) arbeitete ein »Wörterbuch der altnordischen Sprache« aus, das von Unger zu Ende geführt wurde (1886—1896). Kr. Knudsen (1812—95) drang auf eine phonetische Reform der Schriftsprache, die dänisch geblieben war, während die norwegische Aussprache sich stark verändert hatte. Der Missionar Stockfleth (1787—1866) und sein Schüler J. A. Friis (1821—1896) untersuchten das Lappische. Der Phonetiker und Anglist J. Storm (geb. 1836), Alf. Torp (geb. 1853), Amund Larsen (geb. 1849), Hj. Falk (geb. 1859) u. a. beleuchteten auf verschiedenen Gebieten die norwegische Sprache.

Die Literaturgeschichte ist besonders in letzter Zeit mit Originalität und Verständnis gepflegt worden. Von der ältern Generation hielt Hartwig Lassen (1824—97) die Heiberg-Welhavensche Tradition aufrecht. Paul Botten-Hansen (1824—69), der Jugendfreund Ibsens, trat für die neuere Literatur ein; er veröffentlichte ein »Norsk Bogfortegnelse« (Christ. 1848—65) und für die Pariser Weltausstellung 1867 den »Catalogue précis d'histoire et de la presse périodique«. Der Kunsthistoriker L. Dietrichson (geb. 1834) schrieb unter anderm: »Omrids av den norske poesies historie« (1869), Nordahl Rolfsen »Norske digtere fra Dass til vore Dage« (2. Aufl. 1894—96), Arne Löchen (geb. 1850) »Norske Klassiker« (1899). Von Henrik Jaeger (1854—95) stammt die von Otto Andersen fortgesetzte wertvolle Literaturgeschichte »Illustreret Norsk Literaturhistoria« (1896, 3 Bde.), die Carl Naerup (»Den moderne norske Litteratur 1890—1904«, 1905) bis zum Jahr 1904 weitergeführt hat. Ganz vorzüglich ist die »Norsk Litteraturhistorie« (1904) von Just Bing (geb. 1866). Interessante Essays über die Literatur der 1890er Jahre lieferten Hj. Christensen (geb. 1869; »Unge Nordmaend«, 1893; »Vore Dages Digtere«, 1902) und Carl Naerup (geb. 1864; »Skildringer og Staemninger fra den yngre norske Literatur«, 1897). Über Kunstgeschichte schrieben Dahl (»Det nye Norges Malerkunst 1814 til 1900«, 1904) und Jens Thiis (»Norske Malere og Billedhuggere«, 1904). Als Quellenwerk ist auch T. Blancs (geb. 1838) »Christiania Theaters Historia 1827—1877« (Christ. 1899) anzuführen. — Die Hauptwerke über die altnordische Literatur s. im Artikel »Nordische Sprache und Literatur«. Vgl. ferner Horn, Geschichte der Literatur des skandinavischen Nordens (deutsch, Leipz. 1880); Ph. Schweitzer, Geschichte der skandinavischen Literatur (das. 1886—1889, 3 Bde.).

Norwegische Missionsgesellschaft (Norske Missions Selskap), ein 1842 aus dem Zusammenschluß älterer Vereine zu Stavanger entstandener Missionsverein, arbeitet im Sululand und in Madagaskar. Ihr Organ ist die in Stavanger erscheinende »Norsk Missionstidende«.

Norwegisches Recht, s. Nordisches Recht.

Norwegische Volkssprache. Nachdem Norwegen im 14. Jahrh. mit Dänemark vereinigt worden war, wurde die alte Sprache des Landes als Schriftsprache und Sprache der Gebildeten allmählich gänzlich durch das Dänische verdrängt und fristete, in zahlreiche Dialekte gespalten, ihr Dasein nur als Umgangssprache der Landbevölkerung. Als aber 1814 das Land seine volle politische Selbständigkeit wiedererlangt hatte, machte sich bald das Bestreben geltend, auch sprachlich von Dänemark sich zu emanzipieren, d. h. eine eigne nationale Sprache zu schaffen, eine Bewegung, die man mit dem Namen »maalstræv« (d. h. Sprachstreberei) bezeichnet hat. Über die Wege, auf denen das Ziel erreicht werden sollte, wurde man jedoch nicht einig: die eine Partei (das sogen. nynorske oder norsk-norske maalstræv) wollte auf Grund der verschiedenen Volksmundarten, aus denen das ihnen allen Gemeinsame gewissermaßen herausdestilliert werden sollte, und mit möglichst engem Anschluß an das Alt-

norwegische, eine ganz neue Sprache (»landsmaal«) künstlich erzeugen; die andre (das dans-norske maalstræv) war der Ansicht, daß das Dänische als Grundlage beizubehalten, aber durch zahlreiche Entlehnungen aus dem Wortschatz der Dialekte und durch Wiedergabe der eigentümlichen norwegischen Aussprache durch die Orthographie gründlich zu norwegisieren sei. Die Begründer und Hauptvertreter der ersten Richtung waren der Dialektforscher Ivar Aasen (s. d.) und der Schriftsteller Aasmund Olafsön Vinje (die beide auch in der neuen, nirgends gesprochenen Kunstsprache dichteten), ihre bedeutendsten Repräsentanten sind gegenwärtig Arne Garborg (s. d.) und Marius Hägstad, der eine neuerrichtete Professur für n. V. an der Universität Christiania bekleidet. Aussicht auf praktischen Erfolg hat jedoch nur die zweite, für die nicht nur namhafte Gelehrte (wie Johan Storm), sondern auch die beiden größten Dichter Norwegens (H. Ibsen und Bj. Björnson) sich entschieden haben; ja man kann sagen, daß die Aufgabe in den Schriften von Ibsen und Björnson, die ein durchaus norwegisches Kolorit trägt, tatsächlich bereits gelöst ist. Vgl. J. Storm, Det norske maalstræv (in »Nordisk tidsskrift för vetenskap, konst och industri«, 1878, S. 407 ff. und 526 ff.) und Det nynorske landsmaal (Kopenh. 1888); K. Maurer, Die Sprachbewegung in Norwegen (in der »Germania«, Bd. 25, S. 1 ff., Wien 1880); W. Golther (ebenda, Bd. 34, S. 411 ff., das. 1889); H. Koht, Det norske maalstrævs historie (Christ. 1899); Joh. Storm, Landsmaalet som kultursprog (das. 1903).

Norwesters, heftige Nordwestwinde mit Regenschauern in Bengalen, die den Gewitterböen unsrer deutschen Küsten gleichen und wie diese plötzliche Abkühlung bringen. Vgl. Blanford, The rainfall of India (Kalkutta 1886, 1887).

Norwich (spr. nórridsch), 1) Stadt (city) und Grafschaft im östlichen England, am Zusammenfluß der schiffbaren Flüsse Wensum und Yare, 32 km oberhalb Yarmouth. Die verschiedenen Stadtteile sind durch zehn Brücken verbunden, von denen die bereits 1295 erbaute Bischofsbrücke die älteste ist. Auf künstlichem Hügel inmitten der Stadt steht von dem alten Normannenschloß ein 21 m hoher Turm (bis 1887 Grafschaftsgefängnis, seit 1894 Museum), ferner die Grafschaftshalle. Dicht dabei liegt der altertümliche Marktplatz mit dem 1453 erbauten Rathaus (Guildhall). Die St. Andrewshalle in der Nähe, das Langschiff einer alten Klosterkirche, dient jetzt für öffentliche Versammlungen. Unter den 34 größern Kirchen gebührt der vornehmste Rang der 1096—1510 erbauten Kathedrale, größtenteils normannischen Stils, mit 96 m hohem Turm, Kreuzgang aus dem 15. Jahrh. und zahlreichen Grabdenkmälern. Der bischöfliche Palast, seit 1318 gebaut, hat durch die Puritaner sehr gelitten. Von andern Gebäuden und Anstalten sind noch zu erwähnen: die 1547 gestiftete Lateinschule, das städtische Museum mit großer Bibliothek, ein Seminar für Lehrerinnen, eine medizinische Schule in Verbindung mit dem städtischen Krankenhaus, eine Blindenanstalt, Irrenhaus, Theater etc. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) 111,733; sie betreiben eine lebhafte Industrie. Die Flämen, die sich im 14. Jahrh. hier niederließen, führten die Tuchfabrikation ein, dazu kam später durch Hugenotten die Seidenindustrie und Uhrmacherei. Jetzt werden vorwiegend Seiden- und Samtwaren sowie Stiefel verfertigt, außerdem Dampfkessel, Ackergeräte, Drahtnetze, Wagen, Papier, Ölkuchen und Senf (in dem jetzt der Stadt einverleibten Carrow). 5 km südlich von N. liegt das alte Dorf Caistor, einst die römische Station Venta Icenorum. Vgl. Jessopp, N. (Geschichte, Lond. 1884); Hudson u. Tingey, The records of the city of N. (Bd. 1, das. 1906). — 2) Stadt in der Grafschaft New London des nordamerikan. Staates Connecticut, zwischen dem Yantic und Shentucket, die sich hier zum schiffbaren Thames vereinigen, hat eine Akademie mit Sammlungen, Kathedrale, Gerichtshof, Industrie in Baumwolle, Papier, Leder, Küstenhandel und (1900) 17,251 Einw. Der alte indianische Friedhof war seit undenklicher Zeit Begräbnisplatz der Mohikaner, deren geringe Reste (Halbblut) 8 km südlich in dem Dorfe Mohegan wohnen. — 3) Hauptstadt der Grafschaft Chenango des nordamerikan. Staates New York, am Chenangofluß und -Kanal, Bahnknotenpunkt, hat Fabriken für Wagen, Pianinos und (1900) 5766 Einw.

Norwood (spr. nórrwudd), 1) südlicher Stadtteil von London, zum Verwaltungsbezirk Lambeth gehörig, mit zahlreichen Kirchen, großem Friedhof, israelitischem Hospital, Kloster, großer Armenschule, dem königlichen Lehrerseminar, der Musikakademie für Blinde und (1901) 35,888 Einw. Vgl. Karte »Umgebung von London«. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Norfolk, hat Fabriken und (1900) 5480 Einw.

Nörz (Nerz, kleiner Fisch-, Sumpf- oder Krebsotter, Steinhund, Wasserwiesel, Menk, Mink, Otter-, Wassermenk, Putorius Lutreola *Bl.* et *Keys.*, s. Tafel »Raubtiere II«, Fig. 1), Raubtier aus der Familie der Marder (Mustelidae) und der Gattung Iltis (Putorius *Cuv.*), wird 36 cm lang, mit 13 cm langem Schwanz, erinnert in seiner Gestalt an den Fischotter und den Iltis, der Kopf ist schlanker als beim Otter, die Zehen sind durch eine kurz behaarte Schwimmhaut verbunden. Der glänzende Pelz ist braun mit gräulichem, sehr dichtem Wollhaar, auf dem Rücken und Schwanz dunkler, auf dem Unterleib graubraun, an der Kehle steht ein kleiner lichtgelber oder weißlicher Fleck, und die Schnauze ist weiß. Der N. lebt besonders in Osteuropa von der Ostsee bis zum Ural, von der Dwina bis zum Schwarzen Meer, in Bessarabien, Siebenbürgen, Galizien, hier und da in Norddeutschland. Er bewohnt einsame Gegenden, hält sich an kleinen fließenden Wassern und Seen auf, läuft schlecht, klettert nicht, schwimmt und taucht aber vortrefflich. Er nährt sich von Fischen, Fröschen, Krebsen, Schnecken und mordet gelegentlich in Federviehställen gleich dem Marder und Iltis. Am Tage hält er sich in einem kleinen Bau oder zwischen Baumwurzeln, in alten Erlenstöcken und hohlen Bäumen, besonders in unzugänglichen Brüchern auf. Die Rollzeit fällt in den Februar und März, und im April oder Mai findet man im Bau blind geborne Junge. Der amerikanische N. (Mink, Menk, P. Vison *Gapper.*) ist größer, kurzköpfiger und langschwänziger und hat einen vollhaarigern, weichern Pelz; er ist ober- und unterseits dunkel nußbraun, an der Kinnspitze weiß, gleicht aber sonst dem N. vollständig und wird deshalb oft nur als klimatische Abart desselben betrachtet. Der Mink lebt von Ratten, Mäusen, Fischen, Weichtieren und Vögeln und raubt Hühner und Enten. Er hält sich gern am Wasser auf, schwimmt vortrefflich, verkriecht sich in Löcher und Höhlen, und das Weibchen wirft in diesen 5—6 Junge, die in der Gefangenschaft sehr zahm werden. Die Nörzfelle des Handels stammen von beiden Tieren, die europäischen nennt man ruf-

fische, und diese sind viel geringer im Haar als die amerikanischen, die schlechthin als Nörzfelle im Handel sind. Die besten kommen aus den Hudsonbailändern als Halifaxnörz, Bostonnörz, Kanadanörz rc. Das Nörzfell ist sehr haltbar und sehr elegant, es dient zu Futtern, Pelerinen, Jäckchen, Muffen, Hüten, Besätzen rc. Die Köpfchen werden zu Vierecken zusammengestellt und geben schöne Futter. Als japanischer N. kommt ein dem Kolinski ähnliches, etwas flacheres Fell in den Handel, das zu billigen Futtern verwendet wird. Von den Imitationen hat die aus Murmel große Verbreitung gefunden. Muffe, Stolas, ganze Paletots mit dem Haar nach außen werden aus Nörzmurmel hergestellt; man sieht sie mit und ohne Grotzen.

Nosce te ipsum! (lat.), Erkenne dich selbst! Übersetzung des griech. »Gnothi seauton« (s. d.).

Nöschenrode, Flecken im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Grafschaft Wernigerode, unmittelbar südöstlich bei Wernigerode, im Mühlental, hat eine evang. Kirche, ein Elektrizitätswerk, Schokoladen- und Mostrichfabrikation und (1900) 2062 Einw.

Noseān, Mineral, s. Hauyn.

No-See, ein See, den der Nil im Seddgebiet durchfließt, und bei dem die von Nero ausgesandte Expedition zur Rückkehr gezwungen wurde (s. Nil, S. 701).

Nosegay (engl., spr. nōsgē, »Nasenweide«), eigentlich ein scherzhafter Ausdruck für Blumenstrauß, insbes. für eine duftende Blume im Knopfloch und danach für den Träger einer solchen, also etwa soviel wie Stutzer, Elegant.

Nösel, früheres deutsches Flüssigkeitsmaß: in Hannover 1/2 Quartier = 2 Ort oder 0,487 Lit., in Sachsen 1/2 Dresdener Kanne = 0,468 L., bis 1858 in Leipzig 1/2 Schenkkanne = 0,602 L., in Weimar 1/2 Schenkmaß = 0,448 L., in München 1/2 Schoppen = 0,1336 L.

Nosēma bombȳcis *Näg.* (Panhistophyton ovale *Lebert*, nach ihrem ersten Entdecker Cornaliasche Körperchen genannt), ein zu den Bakterien gerechneter Mikroorganismus, der, parasitisch im Blut und Nahrungskanal der Seidenraupen lebend, die als Gattine (Pebrine) bezeichnete Krankheit derselben verursacht. Es sind länglichrunde bis zylindrische einzelne Zellen, die sich durch Querteilung lebhaft vermehren.

Nosob, Fluß in Südafrika, entspringt auf deutschem Gebiet aus dem Otjihavera- und Onyatigebirge und mündet als Molopo in den Oranje (s. d.), führt aber nicht dauernd Wasser.

Nosodochium (griech.), Krankenhaus.

Nosogenĕsis (Nosogenie, griech.), Entstehung (Erzeugung) und Ausbildung einer Krankheit.

Nosogeographie (griech.), Darstellung der geographischen und klimatischen Verbreitung der Krankheiten. Weiteres s. Krankheit, S. 588.

Nosographie (griech.), Beschreibung einer Krankheit.

Nosokomīe (griech.), Krankenpflege; Nosokomium, Krankenhaus; Nosokomialfieber, Hospitalfieber; Nosokomialgangrän, Hospitalbrand.

Nosologie (griech.), Krankheitslehre.

Nosophēn (Tetrajodphenolphthaleïn) $C_{20}H_{10}J_4O_4$ oder $(C_6H_2J_2OH)_2.C.C_6H_4CO.O$ entsteht bei Einwirkung von Jod auf Phenolphthalein und bildet ein gelbweißes, voluminöses, geruch- und geschmackloses, in Wasser und Säuren unlösliches, in Äther und Chloroform lösliches Pulver, das bei 225° unter Zersetzung schmilzt und 60 Proz. Jod enthält. Es wird wegen seiner Ungiftigkeit und starken antiseptischen Wirkung meist in trocknem Zustande zur Wundbehandlung, besonders bei ausgedehnten Verbrennungen, Geschwüren rc. viel verwendet und eignet sich auch zum Gebrauch bei Syphilis. Seine Natriumverbindung, ein blaues, wasserlösliches Pulver (Antinosin), und seine Wismutverbindung (Eudoxin) finden ebenfalls als Wundmittel und bei Darmkatarrh Verwendung. Das lösliche Antinosin verhütet wie Jodoform die Eiterung durch Lähmung der Leukocyten. Die Lösung zeigte sich sehr wirksam auf Milzbrand-, Diphtherie- und Eiterbakterien.

Nossairier (Nusairier, falsch Anssarier), mohammedanische Sekte zwischen dem Libanon und Antiochia, von einer der extremen Schiitengruppen (Karmaten?) ausgegangen. Sie erklären sich selbst für Mu'minîn (d. h. Muslimîn, Gläubige); doch ist ihre Religion ein Gemisch von Schiitismus, christlichem Gnostizismus und altsyrischer Naturreligion. Gott, in dem fünf Personen unterschieden werden, soll in jeder derselben siebenmal als Mensch oder Engel, z. B. als Adam, Moses, Jesus, Mohammed, Ali rc., auf Erden erschienen sein, aber sich, da er allemal Gegner fand, in die Sonne zurückgezogen haben, weshalb sie diese anbeten. Auch nehmen sie eine Seelenwanderung an; doch bedarf die Seele des gläubigen Nossairiers nur einer gewissen Zeit zur Heiligung und wird endlich unter die Sterne versetzt. Wie die Drusen, deren Todfeinde sie jetzt aber sind, glauben sie an einen Mahdi, wie die Schiiten verehren sie besonders Ali. Ihre Sittenlehre soll Barmherzigkeit, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Genügsamkeit rc. anempfehlen, doch werden ihnen von den Drusen allerhand Scheußlichkeiten, besonders im Verkehr der Geschlechter, nachgesagt. Zu den Zeiten der Kreuzzüge war diese Sekte in Syrien und Mesopotamien weit verbreitet; später aber wurde sie besonders auf die Gebirge von Latakia beschränkt, die sie noch gegenwärtig, etwa 75,000 Köpfe stark, als eine den Türken zwar zinsbare, sonst aber selbständige Völkerschaft innehat. Ihr Name, ursprünglich wohl ein Spottname, dürfte »Christlein« bedeuten. Sie heißen auch Chassebiten, nach ihrem Hauptlehrer Chassēbi. Genaueres über ihre Lehre, die sie streng geheimhalten, erfuhr man erst 1847. Vgl. »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 2 und 3; »Journal asiatique«, 1848 und 1879; Dussaud, Histoire et religion des Nosairis (Par. 1900) u. a.

Nossa Senhora da Victoria (spr. ßenjōra), Stadt in Brasilien, s. Espirito Santo.

Nossa Senhora de Belém, Stadt in Brasilien, s. Pará.

Nossa Senhora do Desterro, Stadt in Brasilien, s. Florianopolis.

Nossen, Stadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Meißen, an der Freiberger Mulde, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien N.–Moldau, Leipzig–Döbeln–Dresden u. a., 210–304 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, ein Bismarckdenkmal, ein Schullehrerseminar, eine Erziehungsanstalt für weibliche Idioten (früher in Hubertusburg), Amtsgericht, Papierfabrikation, Fabrikation von Leder, Leim, Korsetten, Kartonnagen, Puppenköpfen und Wagen, eine Mühlenbauanstalt, starke Schuh- und Holzpantoffelmacherei und (1905) 4879 Einw. Nahe dabei das Kammergut Altzella (s. d.). N. war früher eine Stadt des Bistums Meißen.

Nossi Bé, franz. Insel an der Nordwestküste von Madagaskar (12 km entfernt), zwischen den Baien von Pasandava und Ambaro, 293 qkm groß, mit etwa 8000 Einw., meist Sakalaven aus Madagaskar,

wenigen Indern, Arabern und Europäern. Im S. von N., die in der Mitte vulkanisch (mehrere Kraterseen) ist, erhebt sich der Niorne (Lukube) zu 600 m Höhe. Bei guter Bewaldung und gesundem Klima bringt der gut bebaute Boden Reis, Maniok, Bananen, Mais, Kaffee hervor. N. bildet eine eigne Provinz: (1903) 11,800 qkm mit 30,357 Einw. (357 Fremde); Hauptort und Freihafen ist Helville an der Südküste, Dampferstation. N. ist 1840 von Madagaskar an Frankreich abgetreten. 1905 hielt sich während des russisch-japanischen Krieges die russische Flotte längere Zeit hier auf.

Rossi Boraha oder **Burrah,** Insel an der Ostküste von Madagaskar, s. Sainte-Marie.

Rossig, Alfred, polnischer und deutscher Schriftsteller, geb. 18. April 1864 in Lemberg, veröffentlichte ein Drama: »Tragedya myśli« (Lemb. 1885; deutsch von ihm selbst: »Die Tragödie des Gedankens«, Berl. 1904), eine Sammlung Gedichte (»Poezye«, Lemb. 1888), die Erzählung »Jan Prorok« (»Johannes der Prophet«, das. 1882) und die »Szkice artystyczne z Wiednia« (»Künstlerische Skizzen aus Wien«, Warsch. 1894). Alsdann behandelte er in mehreren deutsch geschriebenen Schriften verschiedene, die sozialen Verhältnisse seiner Glaubensgenossen betreffende Fragen: »Sozialhygiene der Juden und des altorientalischen Kreises« (Stuttg. 1894), »Jüdische Statistik« (Berl. 1903), »Das jüdische Kolonisationsprogramm« (das. 1904), ferner »Versuch einer Kritik der Lehre Spinozas« (Stuttg. 1895) und die »Revision des Sozialismus« (Bd. 1 u. 2, Berl. 1901—02). Auch schrieb er in deutscher Sprache zwei geistvolle Dramen: »Göttliche Liebe« (Dresd. 1899; 2. Aufl., Berl. 1905) und »Die Hochstapler« (Leipz. 1902), sowie eine Biographie J. Paderewskis (das. 1901), zu dessen Oper »Manru« er den Text verfaßte. Sein neuestes Werk ist »Die Erneuerung des Dramas« (Berl. 1905, Bd. 1).

Rossówka, Flecken im russ. Gouv. Tschernigow, Kreis Njeshin, an der Eisenbahn Kursk-Kiew, mit 7 russischen Kirchen, einer großen Zuckerfabrik und (1900) 14,712 Einw.

Rostalgie (griech.), s. Heimweh.

Rosten, Mehrzahl von Nostos (s. d.).

Rostitz, Uradelsgeschlecht der Oberlausitz, das sich früh weit verbreitete und gegenwärtig blüht: in dem Rothenburger Stamm, dem die reichsgräflichen Linien auf Rieneck u. Rokitnitz in Böhmen (1890 erloschen), und dem Ullersdorfer Hauptstamm mit der Linie N. und Jänckendorff, der die russischen Grafen N. entstammen, der Linie N.-Wallwitz und dem schlesischen Nebenstamm, zu dem sich die Grafen N. auf Zoblen in Schlesien rechnen. Vgl. »Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von N.« (Leipz. 1874—76, 2 Tle.). Die namhaftesten Sprößlinge des Geschlechts sind:

1) Johann Nepomuk, Graf von N.-Rieneck, geb. 24. März 1768 in Prag, gest. daselbst 22. Okt. 1840, Sohn des böhmischen Oberstburggrafen Franz Anton, Graf v. N., wurde in der Akademie zu Wiener-Neustadt ausgebildet und trat 1785 in die Armee, beteiligte sich seit 1788 an allen Feldzügen, zeichnete sich zu wiederholten Malen aus, verließ aber 1796 als Oberst den Dienst, um sich der Bewirtschaftung seiner Güter zu widmen. 1800 meldete er sich neuerdings zum Dienst, wurde Generalmajor und 1801 Kommandant einer Kavalleriebrigade in Prag, kämpfte 1805 in vielen Gefechten, ebenso 1809, in welchem Jahr er Feldmarschalleutnant wurde, und 1815. Erst 1821 trat er in den Ruhestand.

2) August Ludwig Ferdinand, Graf von, preuß. General, geb. 27. Dez. 1777 in Zessel bei Öls, aus der schlesischen Linie, gest. 28. Mai 1866 auf dem Gute Zobten bei Löwenberg, studierte, trat 1802 als Leutnant in preußische Dienste, wohnte 1806 der Schlacht bei Jena und der Kapitulation von Prenzlau bei, nahm 1810 als Rittmeister seinen Abschied und ging auf Reisen. 1813 als Stabsrittmeister wieder in den aktiven Dienst getreten, focht er bei Bautzen, wurde Blüchers Adjutant und nach der Schlacht bei Leipzig Major. Auch im Feldzug von 1815 war er Blüchers Adjutant und blieb es im Frieden, wurde 1818 Oberst und nach Blüchers Tod (1819) Flügeladjutant und Kommandeur des Gardehusarenregiments, erhielt 1822 das Kommando der 2. Gardekavalleriebrigade und nahm 1828 am russischen Feldzug in der Türkei teil. Als Generaladjutant ward er 1830—32 dem zum Generalgouverneur für die Rheinprovinz und Westfalen ernannten Prinzen Wilhelm als Chef des Stabes beigegeben, wurde 1833 zweiter Kommandant von Berlin, 1838 Generalleutnant und 1840 Chef des 5. Husarenregiments. 1848 nahm er als General der Kavallerie seinen Abschied, war aber noch 1850—59 preußischer Gesandter in Hannover.

3) Albert, Graf von, Sohn von N. 1), geb. 23. Aug. 1807, gest. 25. Jan. 1871, Geheimrat und seit 1861 Oberstlandmarschall des Königreichs Böhmen, war 1848 mit dem Grafen Deym u. a. einer der bedeutendsten Opponenten auf dem ständischen Landtag.

4) Hermann von N.-Wallwitz, sächs. Minister, geb. 30. März 1826 in Oschatz, gest. 10. Jan. 1906, war 1851—57 Landesbestallter der sächsischen Oberlausitz, darauf Amtshauptmann in Löbau u. Bautzen, 1862—66 Kreisdirektor daselbst, seit 1866 Minister des Innern, 1874—76 auch Mitglied des Reichstags, übernahm nach v. Friesens Rücktritt bis 1882 auch die auswärtigen Angelegenheiten und trat als sächsisches Mitglied in den Bundesrat. Am 1. Febr. 1891 schied er unter Beibehaltung des Ministeriums des königlichen Hauses aus dem Staatsdienst. Vgl. »Fünfundzwanzig Jahre sächsischer Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Zur Erinnerung an den Staatsminister Hermann von N.« (Leipz. 1891). — Sein Bruder Oswald von N., geb. 28. Febr. 1830 in Dresden, war 1873—85 sächsischer Gesandter in Berlin und starb 24. Febr. 1885 in Erlangen.

Nostoc *Vauch.* (Rostok, Schleimling, Zittertang, Zitteralge), Algengattung aus der Familie der Nostokazeen, blaugrüne Algen, deren kugelrunde Zellen in einer homogenen Schleimmasse rosenkranzartige Fäden bilden, in denen in bestimmten Abständen einzelne etwas größere gelbliche Zellen, die Grenzzellen (Heterocysten), auftreten. Die Arten von N. leben meistens auf feuchtem Boden, zwischen Moosen, an nassen Felsen oder im Wasser und bilden schleimig hautartige oder kugelförmige, schlüpfrige und gallertartig zitternde, spangrüne, schwarzgrüne oder olivenbraune Massen. Kolonien von N. und der ihr nahestehenden Anabaena treten bisweilen in Interzellularräumen höherer Pflanzen, wie Gunnera, Cycas, Azolla, Anthoceros, auf. N. commune *Vauch.* lebt als haut- oder blattartige, gelappte Masse auf feuchtem Boden in ganz Europa, wird im trocknen Zustand leicht übersehen, quillt nach Regen bedeutend auf und wird dann plötzlich und oft in Menge bemerklich, daher das Volk diese Pflanze für gefallene Sternschnuppen hält. Eine Abart, N. commune flagelliforme, wird in China gegessen. Die Gonidien mancher Gallertflechten gehören der Gattung N. an.

Nostokazeen, Familie der Algen aus der Ordnung der Cyanophyzeen (s. Algen, S. 315).

Nostos (griech., »Rückkehr«), Bezeichnung für altgriech. Epen über die Rückfahrt der Helden von Troja, z. B. der Odyssee.

Nostradamus, eigentlich Michel, nach seinem Taufort (er war Jude) genannt de Notre-Dame, Astrolog, geb. 14. Dez. 1503 zu St.-Remy in der Provence, gest. 2. Juli 1566 in Salon, studierte in Marseille (oder Montpellier) Medizin, legte sich dann auf Wunderkuren und Prophezeiungen, die er seit 1555 aus seinem Stilleben in Salon zu Hunderten in gereimten Quatrains in die Welt schickte, und die durch ihren Ton und ihre Dunkelheit großes Aufsehen erregten. Katharina von Medici zog ihn an den Hof, und Karl IX. ernannte ihn sogar zu seinem Leibarzt. Seine Prophezeiungen (»Centuries«, Lyon 1555 u. ö., zuletzt Par. 1866) wurden noch 1781 vom päpstlichen Hofe verboten, weil darin auch der Untergang des Papsttums verkündet wird. Vgl. Bareste, Nostradamus (3. Ausg., Par. 1840); Kellen, N.-Bibliographie (im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel«, 28. Jan. 1904). — Sein Sohn Michel N. der Jüngere schrieb einen »Traité d'astrologie« (1563).

Nostrasie (Nostrasia), s. Heimweh.

Nosträten (lat.), Unsrige, Landsleute.

Nostrifikation (neulat., v. lat. noster, unser), Aufnahme in die akademische Gemeinschaft einer bestimmten Universität. In diesem Sinne spricht man von N. eines auswärtigen Doktordiploms.

Nota (lat.), Kennzeichen, Merkmal, dann Anmerkung, Notiz; einen Auftrag in n. nehmen, kaufmännisch soviel wie zur Erledigung vormerken, eine Ware in n. geben, soviel wie diese bestellen. N. bedeutet auch eine Rechnung, die im Einzelverkauf mit den verkauften Waren übergeben wird (s. Note).

Nota, Alberto, ital. Lustspieldichter, geb. 15. Nov. 1775 in Turin, gest. daselbst 18. April 1847, studierte die Rechte, wurde 1811 Substitut des Prokurators am kaiserlichen Tribunal in Vercelli, 1814 Sekretär und Bibliothekar des Prinzen von Carignan (nachmaligen Königs Karl Albert), trat 1818 wieder in den Staatsdienst und war zuletzt Generalintendant zu Casale und Cuneo. N. ist der beste Lustspieldichter aus Goldonis Schule. Für den Mangel an komischer Kraft und oft auch an spannender Verwickelung und lebendiger Handlung entschädigt er durch vortreffliche Charakterzeichnung und überraschende Situationen. Zu seinen besten Leistungen gehören: »Il progettista«, »La Fiera« (deutsch bearbeitet von Karl Blum u. d. T.: »Der Ball zu Ellerbrunn«), »L'irrequieta«, »La Lusinghiera« u. a. Gesammelt erschienen Notas Stücke Florenz 1827–28, 7 Bde., mit 2 Ergänzungsbänden Turin 1836; Turin 1842–43, 8 Bde., u. ö.

Notabeln (franz. Notables), die durch Bildung, Rang und Vermögen hervorragenden Männer; eine zuerst in Frankreich aufgekommene Bezeichnung. Als dort die Reichsstände (États-Généraux) den absolutistischen Bestrebungen der französischen Könige hinderlich zu werden anfingen, suchte man durch Berufung von Notabelnversammlungen (assemblées des notables) jene in den Hintergrund zu drängen. Die erste Notabelnversammlung wurde 1369 von Karl V. berufen. Da die Notabelnversammlungen hinsichtlich ihrer Berufung, Zusammensetzung und Tätigkeit ganz von der Willkür des Hofes abhingen, so waren sie die bereitwilligen Werkzeuge des Despotismus. Im Laufe der Zeit gewann jedoch auch das Institut der N. eine den Reichsständen ähnliche Gestalt. So erschienen auf einer Notabelnversammlung im Januar 1558 neben den Abgeordneten der drei bevorrechteten Stände auch solche der Obergerichtshöfe, und eine ähnlich zusammengesetzte Versammlung berief Heinrich IV. 1596 nach Rouen. Infolge der Fortschritte der absoluten Macht der Könige ging aber das Institut der N. wieder ein; nach einer Versammlung von 35 N., die Richelieu 1626 in Paris veranstaltete, geriet auch dieser letzte Rest der ständischen Mitwirkung in Vergessenheit. Erst als die Zerrüttung der Finanzen unheilbar zu werden drohte, nahm unter Ludwig XVI. der Minister Calonne 22. Febr. 1787 zur Berufung der N. seine Zuflucht. Diese tagten bis 25. Mai und genehmigten auch die Steuerprojekte der Regierung. Da diese jedoch von dem Pariser Parlament nicht registriert und dadurch die Berufung der Reichsstände (États-Généraux) selbst notwendig wurde, versammelte Ludwig XVI. die N. zum zweitenmal 6. Nov. 1788, um über die Zusammensetzung und Geschäftsordnung der Reichsstände zu beraten; die N. tagten bis 12. Dez. 1788 und sprachen sich namentlich gegen die Verdoppelung der Abgeordnetenzahl des dritten Standes aus, wodurch sie große Erbitterung erzeugten und die Revolution beschleunigten. — In Hamburg versteht man unter N. eine bevorrechtete Gruppe von 40 Mitgliedern der »Bürgerschaft« (s. Hamburg, S. 678). Vgl. Chérest, La chute de l'ancien régime (Par. 1884–86, 3 Bde.); Wahl, Die Notabelnversammlung von 1787 (Freiburg 1899).

Nota bene (abgekürzt NB., lat.), »bemerke wohl«, das heißt; daher ein NB., ein Merkzeichen.

Notabile, Stadt, s. Città Vecchia.

Notabilität (neulat.), das Angesehensein; angesehene, hervorragende Persönlichkeit.

Nota censoria (lat.), bei den Römern die tadelnde Anmerkung, die der Zensor in seiner Liste bei dem Namen eines Bürgers machte; daher soviel wie Tadel, Schandfleck.

Notadresse, s. Wechsel.

Notalgie, s. Rückenschmerz.

Notangriff, s. Notstand.

Notanker hieß früher auf Segelschiffen der schwerste, nur in der Not gebrauchte Steuerbord-Buganker (vgl. Anker, S. 537).

Nota quadrata, N. quadriquarta, s. Neumen 2).

Notar, s. Notariat.

Notär, im linksrheinischen Deutschland soviel wie Notar, in Ungarn (Gemeinde-, Kreisnotär) etwa soviel wie Gemeindeschreiber; s. Groß-Gemeinden.

Notarbeit, nach der Seemannsordnung jegliche Arbeit, die zur Sicherung des Schiffes, seiner Besatzung und der Passagiere in dringender Gefahr notwendig ist. Sie ist auf Anordnung des Kapitäns auch außerhalb der üblichen Arbeitszeit von 8–10 Stunden vom Schiffsmann zu leisten und wird nicht wie die Überstundenarbeit besonders vergütet (Seemannsordnung, § 35, 41).

Notariat (lat.), die Gesamtheit der von der Staatsgewalt zur Aufnahme und Beglaubigung von Rechtsakten ermächtigten Personen (Notare, lat. Notarii, franz. Notaires), auch die Summe der denselben übertragenen Befugnisse; Notariatsurkunden (Notariatsinstrumente), die von einem Notar in amtlicher Eigenschaft aufgenommenen Urkunden, notarielle Schulddokumente, die vom Notar beurkundeten Schuldverschreibungen, auf Grund deren nach französischem Rechte die sofortige gerichtliche Zwangsvollstreckung statuiert wird, ein System, das auch die deutsche Zivilprozeßordnung (§ 794, Ziff. 5) angenommen hat; Notariatsordnungen, ausführ-

liche Gesetze zur Normierung des gesamten Notariatswesens. Die heutigen Notare haben von den Notarii der Römer (»Geschwindschreiber«, von »notae«, d. h. abkürzende Schriftzeichen) nur den Namen. Ihre eigentlichen Vorgänger waren vielmehr die römischen Tabelliones, die, wie man dies in Italien noch jetzt zuweilen findet, auf öffentlichen Plätzen ein Geschäft daraus machten, dem Publikum durch die Abfassung schriftlicher Aufsätze und Eingaben an Behörden u. dgl. dienstbar zu sein. Dadurch, daß man dieselben zur Beurkundung gerichtlicher Akte zuzog und den von ihnen aufgenommenen Urkunden öffentlichen Glauben beilegte, entwickelte sich im Mittelalter in Italien das heutige N., das in Deutschland namentlich durch die Notariatsordnung Kaiser Maximilians von 1512 gesetzlich geregelt wurde. Besonders ausgebildet wurde das N. in Frankreich, wo nahezu die gesamte freiwillige Gerichtsbarkeit den Notaren übertragen ist, also namentlich die Aufnahme von Verträgen, besonders Ehekontrakten, und von Testamenten, ferner öffentliche Versteigerungen, Erbteilungen ꝛc. Ein großer Übelstand ist dort aber die Käuflichkeit der Notariatsstellen, die zur Folge hat, daß der Notar, um sein Anlagekapital wieder herauszuschlagen, vielfach anderweite Geschäfte betreibt, die an und für sich nicht in seinen Wirkungskreis fallen. In Deutschland ist die dem Landesrecht vorbehaltene Ausgestaltung des Notariats eine überaus mannigfache und ist es auch bei Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches geblieben, nachdem eine gemeinsame Notariatsordnung für das Deutsche Reich nicht erlassen worden ist. Ihr Geschäftskreis umfaßt vor allem das Beurkundungswesen (Preußen und einige andre norddeutsche Bundesstaaten), die Zwangsversteigerung in Liegenschaften ist ihnen außerdem übertragen in Bayern und Elsaß-Lothringen, das Grundbuchwesen und Nachlaßwesen haben sie hierzu noch in Baden zu versehen, und Württemberg endlich hat außer den vorgenannten Wirkungskreisen ihnen auch noch das Vormundschaftswesen übertragen, obwohl gerade Württemberg von ihnen allein unter allen Bundesstaaten kein juristisch-akademisches Studium verlangt. Ebenso verschieden ist ihre rechtliche Stellung. In Württemberg und Baden sind es Behörden, in Preußen, Bayern, Sachsen ꝛc. sind sie Beamte, aber nicht Behörden. In Preußen, Sachsen, Württemberg (jedoch nur der öffentliche Notar, der im Gegensatz zum Bezirksnotar das Richterexamen bestanden haben muß) und den meisten norddeutschen Staaten ist das N. mit der Anwaltschaft verbunden, indem es ältern, wohlbewährten Rechtsanwälten verliehen wird, in Bayern, Württemberg (Bezirksnotar), Baden, Elsaß-Lothringen und Hamburg dagegen ist es von der Rechtsanwaltschaft getrennt. Beim Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches 1. Jan. 1900 wurde das Notariatswesen in den einzelnen Bundesstaaten neu geregelt. Preußen hat in seinem Gesetz vom 21. Sept. 1899 über die freiwillige Gerichtsbarkeit, Art. 77 ff., das N. für sein ganzes Staatsgebiet einheitlich geregelt, Bayern erhielt durch Gesetz vom 9. Juni 1899 eine neue Notariatsordnung, und Württemberg hat durch Gesetz vom 28. Juli 1899 sein Notariatswesen neu geregelt. Eine Notariatskammer, als berufene Vertreterin der Interessen des Notarstandes, besteht in Bayern, Hessen, Elsaß-Lothringen und Hamburg; ein deutscher Notarverein wurde 11. Sept. 1900 in Bamberg gegründet. Sein Zweck ist Pflege und Weiterbildung des Reichsrechts auf dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit und Wahrung der Standesinteressen. Gegenwärtig fordert das N. in Deutschland, soweit es nicht bereits durch Landesgesetzgebung geschehen ist, wie z. B. in Bayern, daß ihm das Recht der Auflassung (s. d.) gewährt wird, außerdem aber die Schaffung einer Standesvertretung in Notariatskammern, die dann aber auch die volle Disziplinargewalt bekommen sollen. Das Organ des deutschen Notarvereins und damit das offizielle Organ des deutschen Notarstandes ist die »Zeitschrift des deutschen Notarvereins«, die seit 1901 unter Leitung des Justizrats, Rechtsanwalts und Notars Weißler vom deutschen Notarverein herausgegeben wird. Außerdem besitzen noch eigne Notariatszeitschriften Bayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen und Rheinpreußen. In Österreich (Notariatsordnung vom 25. Juli 1871, mit den Ergänzungen hrsg. von Friedländer, 12. Aufl., Wien 1903) ist der Notariatszwang für folgende Rechtshandlungen eingeführt, deren Gültigkeit durch die Aufnahme eines Notariatsaktes bedingt ist: Ehepakten, Kauf-, Tausch-, Renten- und Darlehnsverträge und Schuldbekenntnisse zwischen Ehegatten, Bestätigungen über den Empfang des Heiratsguts, Schenkungsverträge ohne wirkliche Übergabe, endlich alle Urkunden über Rechtsgeschäfte unter Lebenden, die von Blinden oder von Tauben, die nicht lesen, oder von Stummen, die nicht schreiben können, errichtet werden. Im übrigen ist die Stellung der Notare dieselbe wie in Deutschland; doch können die österreichischen Notare von den Gerichten für bestimmte Geschäfte als Kommissare bestellt werden. Vgl. Rockerols, Die Notariatseinrichtungen in Deutschland und Österreich (Leipz. 1897); H. Jastrow, Formularbuch und Notariatsrecht (14. Aufl., Berl. 1903); Werner und Kroschel, Das deutsch-preußische N., Kommentar (Leipz. 1900); Kloß, Das N. in Sachsen (das. 1900); F. Wagner, Bureaubuch des Rechtsanwalts und Notars (4. Aufl., Berl. 1904); Rietsch, Handbuch der Urkundwissenschaft (2. Aufl., das. 1904); Kaisenberg, Kommentar zum bayrischen Notariatsgesetz vom 9. Juni 1899 (Münch. 1901).

Notariatskonzipient, in Bayern Bezeichnung derjenigen Hilfsarbeiter von Notaren, die bereits die zweite (Richteramts-) Prüfung bestanden haben.

Notäten (lat.), soviel wie Rechnungsbedenken, Revisionserinnerungen, Monita. [545.

Notauslässe, Regenauslässe, s. Kanalisation, S.

Notbaue, flache Baue, die Füchse und Dachse sowie andres in Erdbauen lebendes Wild namentlich in Getreidefeldern anlegen, um sich darin vorübergehend aufzuhalten.

Notbedarf, soviel wie Kompetenz (vgl. Rechtswohltat der Kompetenz).

Notbeden, s. Bede.

Notdürftiger Unterhalt, s. Unterhalt.

Note (lat.), Bemerkung, Anmerkung, schriftliche Mitteilung, kurze Urkunde; insbes. in einem Buch die der Seite untergesetzte oder am Schluß eines Abschnittes oder des ganzen Buches beigefügte Erläuterung des im Buche selbst nur in der Kürze Angedeuteten. Im diplomatischen Verkehr heißt N. eine von einer Regierung der andern gemachte Mitteilung, die sowohl direkt an die betreffende Regierung gerichtet sein und im Wege des gewöhnlichen gesandtschaftlichen Verkehrs oder durch außerordentliche Botschaft an dieselbe gelangen, als auch bloß an den Gesandten der sie erlassenden Regierung ergehen kann, und zwar mit der Weisung, der Regierung, bei der er beglaubigt ist, mündliche (Verbalnote) oder schriftliche Mitteilung davon zu machen. Bei Verbalnoten wird

zuweilen eine Abschrift von der N. gegeben oder genommen, nachdem sie der Gesandte verlesen hat. Bei wichtigen politischen Vorgängen erläßt wohl auch eine Regierung eine solche N. an sämtliche Regierungen, mit denen sie in diplomatischem Verkehr steht (Zirkularnote), um ihre Ansichten und Entschließungen in betreff der obschwebenden Fragen kundzugeben. Zuweilen vereinigen sich auch mehrere Kabinette zu einer gemeinsam oder doch in gleichem Wortlaut an eine Staatsregierung zu erlassenden N. (Kollektivnote, identische N.), um auf diese einen besondern Druck auszuüben. Vgl. auch Diplomatie, S. 38. — Im kaufmännischen Verkehr versteht man unter N. (Nota) die Rechnung des Kaufmanns für den Konsumenten, während die im Verkehr zwischen Kaufleuten untereinander, namentlich zwischen den nicht an demselben Platz wohnenden, übliche Rechnung Faktur (s. d.) genannt wird. Auch bezeichnet man mit N. den sogen. Schlußzettel, der im Bank- und Börsenverkehr bei dem Abschluß von Kaufgeschäften ausgestellt wird (s. Schlußnote). N. wird ferner abgekürzt für Banknote gesagt (s. Banken, S. 336) und bedeutet endlich soviel wie Zensur und Zensurgrad, wie er bei einer Prüfung erteilt wird.

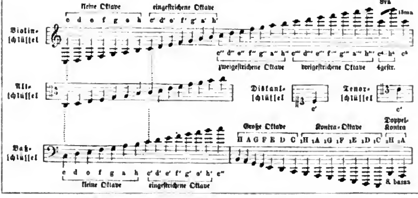
Noteid oder notwendiger Eid (Juramentum necessarium), eine ältere Bezeichnung für richterlichen Eid (s. Eid, S. 432).

Nötel (Notul, lat. notula), kurzer Aufsatz, z. B. Eidesnotel, Vertragsnotel; auch Bezeichnung für jedes Notariatsinstrument.

Noteltage, soviel wie Lostage.

Noten (v. lat. nota, »Zeichen«; hierzu Tafel »Entwickelung der Notenschrift«), in der Musik die Zeichen der Tonschrift, die zweierlei auszudrücken haben: die Tonhöhe und die Dauer des Tones. Steigen und Fallen des Tones wird in unsrer heutigen Notenschrift (s. unten) ausgedrückt durch höher und tiefer gestellte Punkte (Notenköpfe), deren Abstände durch Linien und Hilfslinien geregelt sind; die absolute Tonhöhenbedeutung bestimmen die Schlüssel, in die Linien eingezeichnete Buchstaben (F, C und G, s. Buchstabentonschrift und Schlüssel). Jeder Ton der diatonischen Grundskala (CDEFGAH) hat noch heute einen Buchstabennamen wie in alter Zeit, und wenn auch bei den romanischen Völkern die Benennung der Töne mit den Solmisationssilben Ut (Do), Re, Mi, Fa, Sol, La und Si die Buchstabennamen verdrängt hat, so ist doch auch bei ihnen in den Schlüsseln ein Rest der Buchstabentonschrift erhalten. Weitere Abstufungen der Tonhöhe werden durch ♯, ♭, ×, ♭♭ bei diesen N. gewonnen (s. Versetzungszeichen, Erhöhung, Erniedrigung). Die rhythmischen Wertzeichen (Tondauerzeichen) sind jetzt: die Brevis 𝅜 (Doppeltaktnote), Semibrevis 𝅝 (ganze Taktnote), die halbe 𝅗𝅥, das Viertel ♩, Achtel ♪ (zu mehreren mit gemeinsamen Balken ♫), Sechzehntel 𝅘𝅥𝅯 (♬), Zweiunddreißigstel 𝅘𝅥𝅰 (...), Vierundsechzigstel 𝅘𝅥𝅱 (...) und Hundertachtundzwanzigstel 𝅘𝅥𝅲 (...); jede von diesen gilt zwei der nächstkleinern Art, selten deren drei (in welchem Falle den drei zur Einheit zusammengehörigen kleinern eine 3 beigeschrieben wird): ♩ = ♪♪♪ (3) (Triole; ähnlich auch Quintole rc.). Ein Punkt bei der Note verlängert deren Geltung um die Hälfte: 𝅝. = 3 𝅗𝅥, 𝅗𝅥. = 3 ♩ rc.

Der leichtern Übersicht der rhythmischen Verhältnisse der Töne dienen die Taktstriche sowie die Taktvorzeichnung (s. d.); die absolute Dauer der Töne wird durch Metronombestimmungen (s. Taktmesser) oder durch Tempobezeichnung in Worten (s. Tempo) gegeben. Eine Reihe andrer Bezeichnungen durch Worte und Zeichen (< >, ⌢, ..., ^ rc.) bestimmt weitere Nuancen des Vortrags (s. Vortragszeichen). Ein Überrest der alten Neumenschrift sind die Zeichen der Verzierungen (s. d.). Die gleichnamigen Töne der verschiedenen Regionen des Gesamttongebietes werden durch Spezialbenennungen der einzelnen Oktaven (große, kleine rc.) unterschieden, wie aus der folgenden Übersicht zu ersehen ist.



Übersicht der Noten und Schlüssel und ihrer Bezeichnung.

[Entwickelung der Notenschrift.] Die Versuche, das flüchtige Element des Tones in feste Schriftzeichen zu bannen und die Erzeugnisse der musikalischen Phantasie ebenso der Nachwelt aufzubewahren wie die der dichterischen, reichen bis ins fernste Altertum zurück, finden sich aber ausnahmslos nur bei Kulturvölkern, die bereits eine ausgebildete Schriftsprache besitzen (Griechen, Inder, Chinesen), und zwar be-

dienen sich diese ältesten Versuche der Buchstaben oder Zahlen und gehen bei der Bezeichnung der Töne von der Lage derselben auf den musikalischen Instrumenten aus, die Note ist also zunächst *Griffzeichen.* Die letzten derartigen Notenschriften, die nur den *Ort der einzelnen Töne* durch verabredete Zeichen angeben, reichen in den Tabulaturen für Laute (Gitarre, Mandoline) bis an unsre Zeit heran. Erst im frühen Mittelalter (für die kirchlichen Gesänge) kam man darauf, das *Tonbild* selbst, d. h. den *sinnlichen Eindruck des Verlaufs einer Melodie,* durch Zeichen nachzubilden (*Neumenschrift,* s. Neumen 2). Die Buchstabentonschriften und Ziffernnotierungen forderten jeden einzelnen Ton mit großer Bestimmtheit, entbehrten aber durchaus der sinnlichen Anschaulichkeit; die Neumenschrift war nur anschaulich, sofern sie das Hörbare durch ein Sichtbares ersetzte, entbehrte aber der Bestimmtheit. Eine allen Forderungen genügende, zugleich anschauliche und scharf bestimmte Notenschrift erwuchs daher aus der Verschmelzung beider (um das Jahr 1000, vgl. Musik, S. 307); ihr letzter Ausbau besonders bezüglich der scharfen Bestimmung des dem melodischen gleichwertigen rhythmischen Elements erforderte noch die Geistesarbeit von Jahrhunderten, darf aber mit der Einfügung des Taktstriches (im 16. Jahrh.) als abgeschlossen gelten, da die noch weiter folgenden Veränderungen der Notenschrift teils nur praktische Vereinfachungen, teilweise nur Umgestaltungen der Form, nicht des Wesens derselben, und Ausführungen im Detail sind. Bezüglich der Notenschrift der Griechen verweisen wir auf den Artikel »Griechische Musik«; über die verschiedenartige Verwendung der lateinischen Buchstaben seit dem 9. Jahrh. ist unter »Buchstabentonschrift« das Nötige gesagt; die auf beifolgender Tafel gegebenen Beispiele sollen verschiedene Phasen in der Umgestaltung der Neumenschrift zu unsrer heutigen Notenschrift in der einfachsten Weise zur Anschauung bringen. Vgl. übrigens *Riemann,* Studien zur Geschichte der Notenschrift (Leipz. 1878) und Notenschrift und Notendruck (das. 1896); M. *Lussy* und E. *David,* Histoire de la notation musicale (Par. 1882); *Gasperini,* Storia della semiografia musicale (Mail. 1904). — Die zahlreichen Vorschläge neuer Notenschriften beruhen fast ausnahmslos auf Verkennung der enormen Anschaulichkeit der gegenwärtigen Notenschrift. So ist die der Ersetzung der N. durch Ziffern (Rousseau, Natorp) nur eine Wiederaufnahme älterer unvollkommener Notierungsweisen. Auch die Bestrebungen, an die Stelle der diatonischen Grundskala und ihrer chromatischen Veränderungen die chromatische Skala (mit Identifikation der ♯- und ♭-Töne) zu setzen (Vincent) oder gar entsprechend den Ober- und Untertasten der Klaviere schwarze und weiße N. zu gebrauchen (v. Heeringen), sind ganz verfehlt, weil sie statt einer Vereinfachung eine Verdunkelung der Tonverhältnisse bedeuten. Alle derartigen Versuche verschwinden daher nach kurzer Zeit wieder. Über die Notenschrift für Blinde s. unten.

Notenbanken, s. Banken, S. 336.

Notendruck, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. stammende Erfindung, die bis dahin geschriebenen Tonzeichen durch den Druck zu vervielfältigen. Zuerst bediente man sich zum Druck ganzer Holzplatten, und erst später setzte man die Noten auf ähnliche Weise wie Schriften mit beweglichen Lettern. Die ältesten, wahrscheinlich mit Holztafeln gedruckten Noten, die man kennt, sind von 1473. Auf die Holzplatten folgte dann zunächst der Notenstich auf Kupferplatten. Der wohlfeilere N. auf Zinnplatten, wobei die Noten mit Stahlstempeln in das Zinn geschlagen werden, in das man vorher die Notensysteme mit einem stählernen Rastral einschneidet, fand erst um die Mitte des 18. Jahrh. Ausbreitung. Von den geschlagenen Zinnplatten selbst werden in der Regel nur sehr kleine Auflagen gedruckt; man bedient sich der Zinndrucke meist nur zum Umdruck auf den Stein, der dann wie jeder andre Umdruck behandelt und auf der lithographischen Schnellpresse gedruckt werden kann. Als Erfinder der beweglichen metallenen Notentypen gilt *Petrucci* aus Fossombrone (1466–1539); es sind indes Drucke von ihm nur aus den Jahren 1502–23 bekannt. Unter seinen Nachfolgern in Italien sind Ant. Zunta oder Junta und Ant. Blado (um 1530) in Rom und Ant. Gardano in Venedig hervorzuheben. (Vgl. *Schmid,* Ottaviano dei Petrucci, der erste Erfinder des Musiknotendruckes mit beweglichen Metalltypen, Wien 1845.) In Deutschland erwarben sich vor andern Erhard Oglin (Öglin, Ocellus) in Augsburg (seit 1507) und Peter Schöffer in Mainz (um 1512) Verdienste um den Musiknotendruck. In Frankreich übte die Familie Ballard (seit 1558) fast zwei Jahrhunderte lang eine Art Monopol des Notendruckes aus. In den Niederlanden kommen erst gegen die Mitte des 16. Jahrh., in England in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. gedruckte Musikalien vor. Aus der neuern Zeit ist vor allen Immanuel Breitkopf (s. d.) in Leipzig zu nennen, der den typographischen N. durch Selbständigmachung von Linien, Noten etc. gänzlich umwandelte und dadurch die Verringerung der Zahl der Typen und ein eleganteres und korrekteres Aussehen des Druckes erzielte. Die Lithographie verdrängte bald nach ihrer Erfindung den bis dahin noch geübten kostspieligern Stich auf Kupferplatten; die Noten werden hierbei entweder direkt auf den Stein lithographiert (graviert), was aber wohl nur in seltenen Ausnahmefällen geschieht, oder von Zinnplatten übertragen. Die Autographie wird zur Herstellung von N. herangezogen, wenn es weniger auf Schönheit als auf Schnelligkeit ankommt. Die Noten werden dann auf autographisches Papier geschrieben und von diesem auf den Stein übergedruckt; man bedient sich dieses Verfahrens meist zur Herstellung von Chorstimmen, Opernpartituren etc. Das Zinkätzverfahren wird ebenfalls im N. angewendet und erweist sich bei großen Auflagen als zweckmäßig, besonders wenn die Noten nicht zugleich von Liedertexten etc. begleitet, oder wenn musikalische Figuren durch Typensatz nur schwer oder gar nicht wiederzugeben sind. Der Notensatz aus Typen empfiehlt sich namentlich für Lehrbücher oder für mit Text versehene Liederbücher, ist bei kleinern Auflagen aber zu kostspielig.

Notenreserve, bei der Englischen Bank der Teil der Noten, den das banking department noch nicht verwendet, also vorrätig hat. S. Banken, S. 347.

Notenschrift für Blinde wurde von dem blinden Louis Braille (s. d. und Blindendruck) um 1836 erfunden und ist heute international. Mit ihrer Hilfe kann der Blinde zwar nicht vom Blatt spielen, wohl aber beim Erlernen den Vorspieler entbehren, kann Stücke, die er gelernt hat, abschreiben, und wenn er sie später nochmals braucht, wieder durchlesen. Ja er kann selbst eine größere Anzahl Sehender unterrichten, ohne die Stücke auswendig zu lernen. In dem nachfolgend abgedruckten Schema der C dur-Tonleiter (die übrigen Tonarten werden mit Hilfe der ♯ und ♭ [letzte Zeile des Schemas] genau wie bei den Sehenden gebildet) bezeichnet jedes der 32 Zeichen der

Entwickelung der Notenschrift.

Sanctifica uit moyses altare domino

1. Codex 339 der Bibliothek zu St. Gallen (10. Jahrhundert).

Ti bi do mine

2. Neumen und Buchstaben. — Antiphonar von Montpellier (11. Jahrhundert).

Iustus utpalma flore—bit sicut ce-drus

3. Neumen auf einer geritzten Linie ohne Farbe. — Graduale von Albi (11. Jahrhundert).

(gelb)

Sedit angelus ad sepulcrum domini

4. Neumen auf vier Linien. — Graduale aus dem 12.—13. Jahrhundert.

Bene di ca mus patre et filium

5. Auf Linien gesetzte Neumen mit viereckigem Notenkörper [Nota quadriquarta] seit dem 12. Jahrhundert bis heute.

Tenor

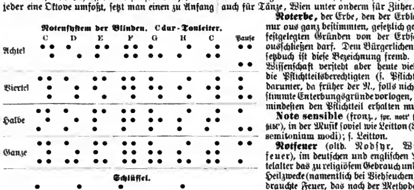
6. Schwarzrote Mensuralnote des 14.—15. Jahrhunderts. — Tenor einer 3 stimmigen Chanson von G. Binchois.

7. Weiß-schwarze Mensuralnote des 15.—17. Jahrhunderts. Dasselbe Stück.

8. Dasselbe Stück mit heutigen Noten ohne Verkürzung der Werte.

9. Dasselbe, die Werte auf den vierten Teil verkürzt.

vier ersten Zeilen gleichzeitig den 16. Teil der Länge der betreffenden Note oder Pause. Da der Blinde hinter jedem Takt einen Zwischenraum läßt, wie der Sehende einen Taktstrich, so ist eine Verwechselung z. B. zwischen halben Noten und 32steln unwahrscheinlich. Von den sieben Schlüsseln der fünften Reihe, deren jeder eine Oktave umfaßt, setzt man einen zu Anfang





des Stückes, ferner vor eine jede Note der Melodie, die mehr als eine Quint höher oder tiefer liegt als die vorhergehende. Bei Sekunden und Terzen fallen sie stets weg, bei Quarten und Quinten, sobald die zweite in einer andern Oktave liegt. (Demnach wird vor die zweite Note des Intervalls DA ein Schlüssel gesetzt, wenn es sich um eine Quint nach oben handelt, aber nicht, wenn eine Quart noch unten dadurch bezeichnet wird.) Für Orgel und Klavier werden die beiden Hände getrennt geschrieben, und man gibt in der rechten nur die Melodie, in der linken den Baß durch Noten an. Die übrigen Noten des Akkordes werden durch Intervallzeichen (Zeile 6) dahinter gesetzt. Die Noten, deren Länge von der Hauptnote abweicht, werden ausgelassen und am Schlusse des Taktes angeschlossen dahinter gesetzt. Die 17 Zeichen, die von den 63 Zeichen des gesamten Systems noch übrigbleiben, benutzt der Blinde als Fingersatz, Triller und ähnliche Zeichen, genau wie der Sehende.

Der erblindete Musikalienhändler Sauerwald in Köln hat einen Katalog sämtlicher Noten für Blinde herausgegeben und befragt auch aus Paris, London rc. alle Noten, deren Preise etwa ebenso hoch sind wie die der Noten für Sehende. Auch hat man mit der Hamburger Zentralbibliothek (s. Wanderbibliotheken) eine Abteilung für Noten verbunden. In Paris gibt es eine Leihbibliothek für ganz Frankreich, die jetzt über 2000 meist handschriftliche Hefte umfaßt. In Hamburg wird durch Walter Vogel, ähnlich wie in andern Ländern, eine deutsche Musikzeitung für Blinde herausgegeben. Auch ist daselbst eine Harmonielehre und eine Klavierschule erschienen. Die Pariser haben namentlich den Ansprüchen der Organisten, der Künstler und der Klavierlehrer entsprochen; ebenso die Engländer. Die Italiener, bei denen Blinde nicht selten als Mitglieder von Orchestern auftreten, sorgen auch für Tänze, Wien unter anderm für Zither.

Noterbe, der Erbe, den der Erblasser nur aus ganz bestimmten, gesetzlich genau festgelegten Gründen von der Erbschaft ausschließen darf. Dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist diese Bezeichnung fremd. Die Wissenschaft versteht aber heute vielfach die Pflichtteilsberechtigten (s. Pflichtteil) darunter, da früher der N., falls nicht bestimmte Enterbungsgründe vorlagen, zum mindesten den Pflichtteil erhalten mußte.

Note sensible (franz., spr. nott' hangsibl'), in der Musik soviel wie Leitton (Subsemitonium modi); s. Leitton.

Notfeuer (altd. Nodfyr, Wildfeuer), im deutschen und englischen Mittelalter das zu religiösem Gebrauch und für Heilzwecke (namentlich bei Viehseuchen) gebrauchte Feuer, das nach der Methode der Naturvölker durch Reibung zweier Hölzer oder eines hölzernen Wagenrades um seine Achse neu erzeugt werden mußte. Sowohl die Oster- und Johannisfeuer als auch diejenigen, durch die man das kranke Vieh trieb, mußten noch vorausgegangener Löschung aller brennenden Feuer im Ort so erzeugt werden. Die Sitte fand sich übrigens bereits im alten Indien und ging auf Griechen und Römer über, bei denen das Palilien- und Vestafeuer an einem bestimmten Tag im Jahr (wie später die Osterfeuer), oder wenn es aus Nachlässigkeit verlöscht war, auf diese Weise neu erzeugt werden mußte. Am längsten hat sich die Sitte in Mecklenburg, Thüringen und im Harz erhalten, wo noch 1842 und später (in der Gegend von Quedlinburg) amtlich von den Ortsschulzen N. angeordnet wurden, um die Schweine gegen Milzbrand zu schützen. Ebenfalls gegen Viehseuchen sind noch in der jüngsten Zeit in Hohenhameln im Hildesheimischen N. erzeugt worden. Vgl. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht (Bresl. 1884).

Notfrist (Fotale, Tempus fatale), Bezeichnung für diejenigen gesetzlichen Fristen, die jeder Verfügung und Einwirkung der Prozeßsubjekte entzogen sind, insbes. nicht durch Vereinbarung der Parteien oder vom Richter abgekürzt oder verlängert werden dürfen. Auch die Vereinbarung der Parteien, daß das Verfahren ruhen solle, sowie der Lauf der Gerichtsferien haben auf die N. keinen Einfluß. Dafür wird der Partei, die durch Naturereignisse oder andre unabwendbare Zufälle verhindert worden ist, eine N. einzuhalten, »Wiedereinsetzung in den vorigen Stand« (s. d.) gewährt. Notfristen sind nach der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 223) nur diejenigen Fristen, die das Gesetz als solche bezeichnet. Dies ist namentlich der Fall bei den zur Einlegung von Rechtsmitteln (s. d.) bestimmten Fristen (vgl. Frist). Nach der österreichischen Zivilprozeßordnung dürfen alle Fristen, also auch die N. durch Vereinbarung der Parteien abgekürzt werden. Im übrigen besonders in Ansehung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gelten (nach § 128, 129 und 146) ähnliche Bestimmungen

wie im Deutschen Reiche. Dem Strafprozeß ist der Unterschied zwischen Notfristen und andern gesetzlichen Fristen fremd.

Notgericht, die Gerichte bei den alten Deutschen, die aus plötzlich sich ergebenden Anlässen sich versammelten. Sie waren zuständig zur Verurteilung eines auf frischer Tat ergriffenen Verbrechers. War der Richter gerade abwesend, so wurde durch die Gerichtsversammlung für den betreffenden Fall ein Richter gewählt, der sofort die Entscheidung zu fällen hatte.

Notgesetz (Notverordnung), s. Ausnahmegesetz.

Nothafen, im Gegensatz zum Löschungs- (Bestimmungs-) Hafen, ein Hafen, in den ein Schiff einläuft, um einer Seenot oder Seegefahr zu entgehen, z. B. um eine notwendige Ausbesserung vornehmen zu lassen.

Nothähne, s. Hydranten.

Nothelfer (Notheilige) heißen in der kath. Kirche 14 Heilige, die man in besondern Nöten zusammen oder einzeln anruft. Ihre Namen werden verschieden angegeben, in der Regel sind es: Achatius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius (der Areopagit), Egidius, Erasmus, Eustachius, Georg der Märtyrer, Katharina, Margarete, Pantaleon und Vitus. Vgl. Weber, Die Verehrung der heiligen 14 N., ihre Entstehung und Verbreitung (Kempten 1886). — N. hießen auch die Freiwilligen, die während des Krieges 1870/71 ihre Dienste für den Transport und die Begleitung der Verwundeten und Kranken zur Verfügung stellten. Gegenwärtig versteht man nach den Bestimmungen des preußischen Kriegsministeriums unter N. die Genossenschaften freiwilliger Krankenpfleger.

Nothemd (Georgenhemd), im »Wolfsdietrich« eine hiebfest machende Reliquie (Seidenhemd) des Ritters St. Georg, in der spätern Volkssage ein leinenes Hemd, das von noch unberührten Mädchen unter bestimmten Zeremonien und Zaubersprüchen gesponnen und mit eingewebten magischen Zeichen versehen sein sollte. Der Träger des Nothemdes sollte stich-, hieb- und kugelfest werden, die Spinnerinnen aber verfielen der Sage nach dem Teufel.

Noether, Max, Mathematiker und Astronom, geb. 24. Sept. 1844 in Mannheim, studierte seit 1865 an der dortigen Sternwarte, in Heidelberg, Gießen und Göttingen, habilitierte sich in Heidelberg als Privatdozent, wurde 1874 außerordentlicher Professor und ging als solcher 1875 nach Erlangen, wo er seit 1888 als Ordinarius wirkt. Er lieferte wichtige Arbeiten über die Theorie der algebraischen Funktionen und der algebraischen Kurven. Sein Referat (mit Brill) im Jahresbericht der Deutschen Mathematikervereinigung »Über die Entwickelung der Theorie der algebraischen Funktionen« (Berl. 1894) gewährt eine fast vollständige Übersicht über dies große Gebiet bis 1893.

Nothilfe, s. Notstand, S. 820, und Leiterrecht.

Nothnagel, Hermann, Mediziner, geb. 28. Sept. 1841 zu Alt-Lietzegöricke in der Neumark, gest. 7. Juli 1905 in Wien, studierte 1859—63 am Friedrich-Wilhelmsinstitut in Berlin, habilitierte sich 1865 als Privatdozent in Königsberg, 1868 in Berlin und 1870 in Breslau, wurde 1872 Professor für medizinische Poliklinik und Arzneimittellehre in Freiburg, 1874 Professor für klinische Medizin in Jena und 1882 in Wien, wo er die Leitung einer der beiden Kliniken für innere Medizin übernahm. N. lieferte experimentelle Forschungen über die vasomotorischen Nerven der Gehirngefäße, über die Entstehung allgemeiner Zuckungen, über Überempfindlichkeit und Unempfindlichkeit bei Neuralgien, über Nervenentzündung und Reflexlähmungen ꝛc. Von größter Bedeutung sind seine experimentellen Untersuchungen über die Funktionen des Gehirns, er stellte auf Grund der bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen fest, inwieweit aus Krankheitszeichen auf den Sitz einer Störung innerhalb des Gehirns geschlossen werden darf. Andre Arbeiten betreffen die Darmkrankheiten, die Addisonsche Krankheit, die rhythmische Herztätigkeit, Anpassung und Ausgleichung pathologischer Zustände, die Irrodiation der Willensimpulse ꝛc. Er schrieb: »Handbuch der Arzneimittellehre« (Berl. 1870; 7. Aufl. 1894, mit Roßbach); »Topische Diagnostik der Gehirnkrankheiten« (das. 1879); »Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Darms« (das. 1884), über Anämie und Hyperämie, Blutungen und Erweichungen des Gehirns; Epilepsie (in Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«) und gab mit andern seit 1894 das umfangreiche Sammelwerk »Spezielle Pathologie und Therapie« (Wien) heraus.

Nothomb (spr. notóng), 1) Jean Baptiste, Baron de, belg. Staatsmann, geb. 3. Juli 1805 in Messancy bei Arlon, gest. 16. Sept. 1881 in Berlin, ließ sich als Advokat in Brüssel nieder, gehörte 1829—30 als Mitherausgeber des liberalen »Courrier des Pays-Bas« zu den Führern der Opposition gegen die niederländische Regierung, wurde nach der siegreichen Revolution von 1830 Mitglied des Nationalkongresses und war an der Ausarbeitung der neuen Verfassung hervorragend beteiligt. Seit Anfang 1831 Generalsekretär der auswärtigen Angelegenheiten, wirkte er erfolgreich für die Königswahl Leopolds I. und leitete bis 1837 die auswärtige Politik des Landes mit großem Geschick. Als Minister der öffentlichen Arbeiten (1837—40) machte er sich namentlich um die Begründung des belgischen Eisenbahnnetzes verdient. Hierauf Gesandter am deutschen Bundestag, wurde er 1841 zum Minister des Innern ernannt und bildete 1843 ein gemäßigt-klerikales Kabinett. 1845 trat er zurück und lebte seitdem, mit dem Titel Staatsminister ausgezeichnet und 1852 in den Freiherrenstand erhoben, als Gesandter in Berlin, wo er unter oft schwierigen Verhältnissen die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Belgien zu befestigen wußte. Seine wichtigste Schrift ist: »Essai historique et politique sur la révolution belge« (Brüss. 1833, 2 Bde.; 4. Aufl. 1876; deutsch von Michaelis, Stuttg. 1836). Vgl. Juste, Le baron N. (Brüss. 1874, 2 Bde.) und Souvenirs du baron N. (das. 1882).

2) Alphonse, belg. Politiker, Bruder des vorigen, geb. 12. Juli 1817 in Petingen (Luxemburg), gest. daselbst 15. Mai 1898, wirkte seit 1851 als stellvertretender Generalprokurator am Brüsseler Appellhof, zeichnete sich 1855—57 als Justizminister im Kabinett Vilain XIIII und de Decker durch seinen ultramontanen Eifer aus und war 1871 in die Schwindelaffaire Langrand-Dumonceau (s. d.) verwickelt. 1884 erhielt er den Titel eines Staatsministers. In der Repräsentantenkammer, der er seit 1859 angehörte, zählte er lange zu den Führern der Klerikalen, vertrat aber zu Beginn der 1890er Jahre bei den parlamentarischen Kämpfen um eine Erweiterung des politischen Wahlrechts einen katholisch-demokratischen Standpunkt. Seit 1894 war er Mitglied des Senats.

Nothosaurier (Nothosauridae), die ältesten, zum Teil kleinen Sauropterygier, die auf die Trias beschränkt sind. Die Gattung Nothosaurus *Mnstr.*, charakterisiert durch einen langgestreckten schmalen

Schädel, sehr große Schläfengruben und sehr verlängerte Vorderzähne, sowie durch kurze Hände und Füße, ist häufig in der deutschen Trias. N. mirabilis, s. Tafel »Triasformation II«, Fig. 1.

Notidānus, s. Haifische, S. 630.

Notieren (lat.), anmerken, aufzeichnen, vormerken; kaufmännisch auch soviel wie in Rechnung (s. Note) bringen; Notierung, die Aufzeichnung von Warenpreisen und Effektenkursen.

Notifikation (lat.), Benachrichtigung; im Völkerrecht die amtliche Mitteilung eines Staates an einen andern über Begründung, Aufhebung oder Änderung eines völkerrechtlichen Rechtsverhältnisses, z. B. einer Kriegserklärung an den Feind oder einer Blockade an die neutralen Staaten, im Wechselrecht die Benachrichtigung, die der Inhaber eines protestierten Wechsels seinem unmittelbaren Vormann innerhalb zweier Tage nach dem Tage der Protesterhebung von der Nichtzahlung des Wechsels schriftlich zugehen lassen muß. Jeder benachrichtigte Vormann muß binnen derselben Frist seinen nächsten Vormann in gleicher Weise benachrichtigen (Wechselordnung, Art. 45 ff.).

Notifikationsdekret (lat., Kommunikativdekret), amtliche Verfügung, durch die einer Partei lediglich eine Mitteilung gemacht wird.

Notifizieren (lat.), anzeigen, kundtun; Notificētur (»es werde bekannt gemacht«), soviel wie Bekanntmachung, Ankündigung.

Nötigung, in der modernen Strafgesetzgebung das Vergehen desjenigen, der einen andern widerrechtlicherweise durch körperliche Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrechen oder Vergehen zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt. Das deutsche Strafgesetzbuch bestraft die N. mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 600 Mk., wofern nicht etwa durch die N. ein schwereres Verbrechen, z. B. eine Notzucht, begangen wurde. Das Vergehen der N. ist vollendet, sobald das dem Genötigten zugemutete Verhalten begonnen hat; doch ist auch der Versuch für strafbar erklärt. Eines Strafantrags seitens des Genötigten bedarf es nicht. Wurde derselbe zu einer an und für sich strafbaren Handlung genötigt, so tritt für ihn Straflosigkeit ein, wenn er dazu durch unwiderstehliche Gewalt oder durch eine Drohung genötigt wurde, die mit einer gegenwärtigen, auf andre Weise nicht abwendbaren Gefahr für Leib oder Leben seiner selbst oder eines Angehörigen verbunden war. Das Vergehen der N. steht zwischen der einfachen Bedrohung und der Erpressung in der Mitte. Es wird strenger bestraft als die bloße Bedrohung mit einem Verbrechen (s. Drohung) und gelinder als die Erpressung (s. d.), in welche die N. dann übergeht, wenn sie zum Zwecke der Erlangung eines widerrechtlichen Vorteils begangen wird. Wird die N. von einem Beamten durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt oder durch Androhung eines bestimmten Mißbrauchs derselben verübt, so wird dieselbe als Amtsverbrechen mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft, auch kann auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von 1—5 Jahren erkannt werden. Umgekehrt erscheint die N. als Widerstand gegen die Staatsgewalt, wenn sie unternommen wurde, um eine Behörde oder einen Beamten zur Vornahme oder Unterlassung einer Amtshandlung zu nötigen. Die Strafe soll hier in der Regel nicht unter drei Monaten Gefängnis betragen. Wurde eine N. von einem Angehörigen des Heeres oder der Kriegsmarine einem Vorgesetzten gegenüber begangen, um ihn mittels Gewalt oder Drohung an der Ausführung eines Dienstbefehls zu hindern oder zur Vornahme oder Unterlassung einer Diensthandlung zu nötigen, so trifft den Schuldigen nach dem deutschen Militärstrafgesetzbuch Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren, im Felde Gefängnis nicht unter zwei Jahren. Bei der Handelsmarine wird eine derartige N. dem Vorgesetzten gegenüber nach der Reichsseemannsordnung mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft, bei mildernden Umständen mit einer Geldstrafe bis zu 600 Mk. Endlich gehört noch die Bestimmung der Reichsgewerbeordnung hierher, wonach denjenigen, der andre durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an Verabredungen oder Vereinigungen von gewerblichen Gehilfen, Gesellen oder Fabrikarbeitern behufs Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten, oder andre durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, Gefängnisstrafe bis zu drei Monaten treffen soll, sofern die Tat nicht in ein schwereres Vergehen übergeht. Vgl. Reichsstrafgesetzbuch, § 240, 52, 339, 358, 114; Reichsmilitärstrafgesetzbuch, § 96; Deutsche Seemannsordnung, § 103; (Reichs-) Gewerbeordnung, § 153. In Österreich (Strafgesetzbuch, § 98—100) fällt die N. unter den Begriff der Erpressung, bez. unter den des besondern Verbrechens des Mißbrauchs der Amtsgewalt. Vgl. Fränkel, Die Delikte der N., Bedrohung und Erpressung in ihrem Verhältnis zueinander (Berl. 1901).

Notimpfung, s. Schutzimpfung.

Notion, Hafen von Kolophon (s. d.).

Notitia, im spätern Latein ein amtliches Verzeichnis, wie die um 350 n. Chr. verfaßte Beschreibung der 14 Regionen Roms (vgl. Curiosum urbis Romae) und die N. dignitatum, ein um 410 n. Chr. verfaßtes Staatshandbuch, die Liste der Hof-, Zivil- und Militärämter mit den Insignien der einzelnen Behörden in bildlicher Darstellung (hrsg. von Böcking, Bonn 1853; von Seeck, Berl. 1876).

Notiz (lat.), Nachricht, Bemerkung, Kenntnis; Notizbuch, Merk-, Taschenbuch.

Notker (spr. nötker), Name mehrerer St. Galler Mönche, unter denen hervorragen: 1) N. Balbulus (»der Stammler«), geb. um 830 wahrscheinlich zu Jonswil im jetzigen Kanton St. Gallen, gest. 6. April 912 in St. Gallen, machte sich um den Kirchengesang hoch verdient und ist der bedeutendste Dichter der lateinischen Sequenzen oder Prosen, d. h. rhythmischer Texte, die den früher textlosen Melodien des Halleluja untergelegt wurden. Wilmanns (in Haupts »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 15, Berl. 1871) weist ihm 35 Melodien und 41 solcher Texte zu. 1513 erfolgte seine Seligsprechung. Vgl. G. Meyer von Knonau, Lebensbild des heiligen N. von St. Gallen (in den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich«, 1877); Werner, Notkers Sequenzen (Aarau 1901).

2) N. Physicus (»der Arzt«), gest. 12. Nov. 975, Schüler des N. Balbulus, als Gelehrter, Maler, Schreibkünstler und besonders als Arzt am Hofe Kaiser Ottos I. hoch angesehen, schmückte die St. Galler Klosterkirche und mehrere Handschriften mit Gemälden und schrieb Verschiedenes in lateinischen Versen.

3) N. Labeo (»der Großlippige«) oder Teutonicus (»der Deutsche«), geb. um 952, gest. 29. Juni 1022 in St. Gallen an der Pest, brachte die St. Galler Klosterschule als Vorsteher zu ihrer höchsten Blüte. Die

Übersetzungen ins Deutsche und die deutschen Erklärungen, die er für seine Schüler fertigte, sind für unsre Kenntnis des Althochdeutschen von hervorragendem Wert. Erhalten haben sich davon besonders »die Psalmen« (nach der St. Galler Handschrift hrsg. in Hattemers »Denkmalen des Mittelalters«, Bd. 2, St. Gallen 1844—46; nach der Wiener Handschrift von Heinzel und Scherer, Straßb. 1876; eine sprachlich verjüngte Fassung bieten die sogen. Windberger Psalmen, hrsg. v. Graff, Quedlinb. 1839), »De consolatione philosophiae« von Boethius; »De nuptiis Mercurii et Philologiae« von Martianus Capella, »Die Kategorien und Hermeneutik des Aristoteles« (alle drei hrsg. von Graff, Berl. 1837); eine kurze Zusammenstellung der Rhetorik (hrsg. von W. Wackernagel in der »Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 4, Leipz. 1846). Eine neue Ausgabe von »Notkers und seiner Schule Schriften« besorgte Piper (Freiburg 1883—84, 3 Bde.). Vgl. Henrici, Die Quellen von Notkers Psalmen (Straßb. 1878); Kelle, Die St. Galler deutschen Schriften und N. Labeo (Münch. 1888), Untersuchungen zur Überlieferung, Übersetzung, Grammatik der Psalmen Notkers (Berl. 1889) und dessen Aufsätze über N. im 30. Bande der »Zeitschrift für deutsches Altertum« (das. 1886) und im 18. und 20. Bande der »Zeitschrift für deutsche Philologie« (Halle 1885 u. 1887).

Notklippen, s. Notmünzen.

Not leiden sagt man von Wechseln, deren Annahme oder Zahlung verweigert wird (s. Wechsel).

Notleine (Zugleine, Signalleine), bei Eisenbahnen eine über den ganzen Zug oder einen Teil davon geleitete Leine (Strick), die mit der Dampfpfeife der Lokomotive verbunden wird und dazu dient, eine Zugtrennung (Ablösung eines oder mehrerer Wagen) während der Fahrt sogleich dem Lokomotivführer bemerklich zu machen sowie auch von dem Fahrpersonal (und in Notfällen auch von Reisenden) dem Lokomotivführer Zeichen (Notsignale) geben, somit den Zug zum Halten bringen zu können. Die N. darf nur dann wegfallen, wenn der Zug mit solchen durchgehenden Bremsen versehen ist, die bei einer Zugtrennung selbsttätig zur Wirkung kommen und dem Zugpersonal wie den Reisenden die Zeichengabe zum Lokomotivführer auf andre Weise ermöglichen. In Deutschland pflegt die N. an der rechten Seite des Zuges über der Wagenkante entlang geleitet zu werden, so daß sie vom Wagenfenster aus allenfalls erreicht werden kann. Bei Zügen mit durchgehender Bremse (auch wohl bei solchen mit Zugleine) pflegt im Innern der Wagen ein mit Plombe leicht verschlossener Handgriff das Abgeben eines Notsignals zu ermöglichen, dessen Mißbrauch unter Strafe gestellt ist.

Notlüge, s. Lüge.

Notmasten, auf Segelschiffen, welche die Masten im Sturm kappen mußten, aus Reservehölzern an den Maststümpfen hergestellte Masten.

Notmünzen, Münzen oder münzähnliche Plattenstückchen mit aufgedrücktem Nennwert, die man bei zeitweiligem Mangel an Umlaufsmitteln herstellt, um sie bald gegen richtige Landesmünzen einzutauschen. Solche Anweisungen sind z. B. in belagerten Städten (vgl. Belagerungsmünzen) vom Kommandanten oder Bürgermeister und Rat, von Fabrikanten zu Lohnzahlungen, von Verbänden kreditwürdiger Bürger (vgl. Privatgeld) nach empfindlicher Ausfuhr des Kleingeldes ausgegeben worden. In Eile selbst auf Befehl des Münzherrn angefertigt, unterscheiden sie sich von den echten Münzen öfters nicht durch ihren Feingehalt, sondern nur durch fehlerhafte Ausführung, bestehen aber gewöhnlich aus unedlem Metall mit oder ohne Beisatz von Silber, auch Leder oder Pappe, und der Schutz gegen Nachahmung muß um so sorgfältiger sein, je länger die mutmaßliche Umlaufsdauer währt. Berüchtigt sind die kupfernen Nottaler König Karls XII. von Schweden (1715—19). N. mit eckiger Form nennt man Notklippen (s. Klippen). Nicht zu verwechseln mit den N. sind die mit Überschreitung des landesherrlichen Regals ohne Absicht der Einlösung angefertigten Nachahmungen echter Münzen, wie der preußischen Mittel-Friedrichsdor im Siebenjährigen Kriege zu $^{369}/_{480}$, der $7^1/_2$karätige sächsische Augustdor aus 1758 und die silbernen Ephraimiten (s. d.). Vgl. Brause, Feld-, Not- und Belagerungsmünzen (Berl. 1897—1904, 2 Tle.).

Notname, s. Namensrecht.

Noto, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Syrakus (Sizilien), Sitz eines Bischofs, auf einem Kalkplateau, 158 m ü. M., 6 km vom Ionischen Meer, an der Eisenbahn Syrakus-Licata, hat mehrere Kirchen und Paläste, ein Gymnasium, eine Technische Schule, ein Seminar, eine Bibliothek, ein Zuchthaus, Öl-, Wein- und Getreidehandel und (1901) 17,145 (als Gemeinde 22,564) Einw. Die Stadt ist erst 1703 erbaut worden, nachdem das 8 km nordwestlich gelegene Noto vecchio 1693 von einem Erdbeben zerstört war.

Notochord, s. Chorda dorsalis.

Notograph, s. Melograph.

Notonecta, s. Wanzen.

Notorietät, s. Notorisch.

Notorietätsakt (franz. Acte de notoriété), im französischen Recht eine Urkunde, in der die Kundbarkeit (Notorietät, s. Notorisch) bezüglich eines bestimmten Vorganges bezeugt und hierdurch diejenige Urkunde ersetzt wird, welche seinerzeit über jenen Vorgang selbst aufgenommen wurde, jetzt aber aus irgendwelchem Grunde nicht beigebracht werden kann. Um den Abschluß von Heiraten zu begünstigen und dieselben nicht durch zu langen Aufenthalt zu vereiteln, statuierte der Code civil zunächst in seinen Artikeln 70 bis 72, daß der Geburtsschein, der von jedem der künftigen Ehegatten dem Zivilstandesbeamten eingehändigt werden soll, falls es einem der Ehegatten unmöglich sein sollte, sich einen solchen zu verschaffen, ersetzt werden könne durch einen vom Friedensrichter des Geburts- oder Wohnortes ausgestellten N. Dieser N. muß die Erklärung von sieben Zeugen über Namen, Gewerbe, Wohnort des künftigen Ehegatten und seiner Eltern, über Ort und Zeit seiner Geburt und über die Ursachen enthalten, die ihm die Beibringung des Geburtsscheins selbst unmöglich machen, und muß vom Gericht bestätigt werden. Durch einen ähnlichen N. kann die für die Verehelichung notwendige Urkunde über die Einwilligung der Eltern, bez. Großeltern ersetzt werden, sofern die Abwesenheit oder der Tod dieser Personen durch Zeugen in demselben bekundet wird (Art. 155 des Code civil).

Notorisch (lat.), allgemein bekannt, offenkundig. Die Notorietät (Kundbarkeit) einer Tatsache hat zur Folge, daß sie keines besondern Beweises bedarf. N. sind die Tatsachen, die dem Gerichte vermöge der Allgemeinheit ihrer Beschaffenheit, wie z. B. Naturbegebenheiten, geschichtliche Ereignisse, allgemein anerkannte Erfahrungssätze, wissenschaftliche Wahrheiten u. dgl. (Menschen- und Volkskundigkeit), oder von Amts wegen bekannt sind (Gerichtskundigkeit, Offenkundigkeit). Die deutsche Zivilprozeßordnung (§ 291) und die österreichische (§ 269)

beschränken den Begriff der Offenkundigkeit auf Tatsachen, die dem Gericht offenkundig sind. Die Strafprozeßordnung tut der Notorietät überhaupt nicht Erwähnung. Jedoch ist es unzweifelhaft und auch vom deutschen Reichsgericht bereits anerkannt, daß auch im Strafprozeß notorische Tatsachen eines Beweises nicht bedürfen.

Notornis *Ow.*, Gattung der Wasserhühner (Gallinulinae), Vögel mit mäßig langem Schnabel, hoch an der Stirn aufsteigender Schnabelfirste, weichen Federn in den Flügeln und im Schwanz und daher unfähig zum Fliegen, sehr kräftigem Lauf und großen, starken Vorderzehen. N. Mantelli *Gould*, mit blauem, stellenweise grünlichblauem Gefieder, lebte auf Neuseeland, wurde 1847 fossil unter Moagerippen (s. Moa) gefunden, kam aber noch zweimal lebend zum Vorschein. 1879 wurde eine zweite Art, N. Hochstetteri *Meyer*, entdeckt, und 1898 wurde ein weibliches Tier auf der Südinsel Neuseelands erlegt.

Notoryctes, s. Beutelmaulwurf.

Notos (griech.), Sohn des Asträos und der Eos, der Regen und Gewitter bringende Südwind, an dem sogen. Turm der Winde in Athen als Jüngling mit aufgebauschtem Gewand und einer umgestürzten Urne dargestellt.

Notösero, See im russ. Gouv. Archangel, Kreis Kem, 440 qkm (8 QM.) groß. In ihn mündet der Noto. Sein Abfluß ist die in den Kolabusen mündende Tuloma.

Nototrema, der Taschenfrosch, s. Frösche, S. 173.

Notpfosten, s. Hydranten.

Notrecht (Staatsnotrecht, Jus eminens), die Befugnis der Staatsgewalt zum Eingriff in die Rechte der einzelnen im öffentlichen Interesse. Ein solcher Eingriff ist nur ausnahmsweise und nur dann statthaft, wenn ihn ein unabweisbares Bedürfnis des Staates erheischt. Dies ist insbes. dann der Fall, wenn es sich um die Erhaltung des Staates selbst handelt und die Staatsgewalt zu diesem Zweck der Freiheit der einzelnen vorübergehende Beschränkungen auferlegt, z. B. durch Verhängung des Belagerungszustandes (s. d.) und in England durch Suspension der Habeaskorpusakte (s. Ausnahmegesetz). Namentlich gehört aber die Befugnis hierher, Privateigentum im öffentlichen Interesse dem Eigentümer zu entziehen (s. Enteignung). Auch der Grundsatz, daß Eingriffe in fremde Rechte zur Abwehr einer Gefährdung für sich oder einen andern gestattet sind, wird N. genannt. Vgl. Notwehr, Notstand und Selbsthilfe. Ein gewisses N., das sich in der Anwendung von Repressalien (s. d.) äußert, bringt auch der Krieg mit sich. Mit Recht betonen neuere Schriftsteller des Völkerrechts, daß die Anwendung dieses Notrechts auf das Äußerste beschränkt werden muß.

Notre-Dame (franz., spr. nottr' dām'), in Frankreich Bezeichnung der Jungfrau Maria (s. d.), auch mehrerer ihr gewidmeten Kirchen, z. B. der Hauptkirche in Paris (s. d.).

Notre-Dame-des-Vertus (spr. -dä-wertü), s. Aubervilliers.

Notröhre, s. Fluchtröhre.

Notschlachtung, die Schlachtung eines schlachtbaren Haustieres, das dem Verenden nahe ist oder nicht mehr erhalten werden kann (z. B. infolge eines Unfalles oder wegen Unmöglichkeit normalen Gebärens) oder das an einer Krankheit leidet, die schnelle Verschlimmerung und ungünstigen Ausgang droht. Wenn dagegen das Tier wegen einer Krankheit geschlachtet wird, die zwar unheilbar ist und die weitere Nutzung des Tieres hindert, aber langsam verläuft und keine plötzliche Lebensgefahr bedingt, so fällt dies nicht unter den Begriff N. Nach dem deutschen Fleischbeschaugesetz ist die N. von der Pflicht der vorherigen Anmeldung der Schlachtung bei dem Fleischbeschauer befreit, erfordert dagegen besonders sorgfältige nachherige Fleischbeschau.

Notsignal (Notzeichen), im Schiffs- und Seeverkehr die Mitteilung durch Zeichen oder Töne, daß das Schiff Hilfe irgendwelcher Art notwendig hat, in Not oder Gefahr ist. Sie unterscheiden sich in Notsignale bei Tag und bei Nacht. Das offizielle N. ist das Signal N. C. des internationalen Signalbuches und das Fernsignal, d. i. eine viereckige Flagge, bez. ein Kegel, darunter oder darüber ein Ball oder ein andrer runder Körper. Sonst wird als N. auch die Flagge mit einem Knoten versehen. Für das Deutsche Reich wurde das Notsignalwesen geordnet durch die Not- und Lotsensignalordnung für Schiffe auf See und in den Küstengewässern vom 14. Aug. 1876, ergänzt durch die Verordnung zur Verhütung des Zusammenstoßes der Schiffe auf See vom 9. Mai 1897. Hiernach gilt außer den bereits erwähnten noch als Notsignale Kanonenschüsse oder Knallsignale mit Zwischenräumen von einer Minute, Raketen oder Leuchtkugeln, anhaltendes Ertönenlassen eines Nebelsignalapparates, Flammensignale, z. B. brennende Teer-, Öltonnen u. dgl. Mißbrauch des Notsignals wird nach § 145 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft. — N. bei Eisenbahnzügen, s. Notleine.

Notstand, im allgemeinen jeder Zustand der Bedrängnis, im strafrechtlichen Sinn insbes. der Zustand der Gefahr, aus der sich jemand nur durch einen Eingriff in das Recht eines andern retten kann. Schon die peinliche Gerichtsordnung Karls V. erklärt denjenigen, der Lebensmittel stehle, um sich und die Seinen vom Hungertod zu erretten, für straffrei; die moderne Strafgesetzgebung nimmt für den N. überhaupt Straflosigkeit an, das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 54) jedoch nur dann, wenn es sich um eine gegenwärtige Gefahr für Leib oder Leben des Täters selbst oder eines seiner Angehörigen (s. d.) handelt. Außerdem muß die Gefahr unverschuldet und die Rettung aus derselben nicht anders zu ermöglichen sein als durch eine Handlung, die sich an und für sich als Rechtsverletzung charakterisiert. Von der sogen. Notwehr (s. d.) unterscheidet sich der N. dadurch, daß es sich bei jener um die Abwehr eines rechtswidrigen Angriffs handelt, während der Strafausschließungsgrund des Notstandes gerade denjenigen zugute kommt, der, um sich zu retten, einen Eingriff in eine fremde Rechtssphäre unternimmt. Wenn z. B. jemand nach mir schießen will, und ich verteidige mich gegen ihn, so bin ich im Zustande der Notwehr. Kann ich mich hier aber nicht anders retten als dadurch, daß ich eine neben mir stehende Person vor mich hinschiebe, so daß diese von dem Schuß getroffen wird, so bin ich straflos, weil ich im N. so handelte. Die Notwehr erscheint als ein Recht, der N. lediglich als ein tatsächlicher Zustand. Mit Unrecht bezeichnen daher manche den N. als sogen. Notrecht, denn die Not gibt uns kein Recht, andre zu verletzen. Der Grund, warum der N. die Strafe ausschließt, ist vielmehr die Rücksicht auf den Selbsterhaltungstrieb des Menschen und der Umstand, daß ein gewisser Heroismus dazu gehört, in der Not lieber unterzugehen oder doch Schaden zu erleiden, als sich die Verletzung eines fremden Rechtes schuldig zu machen. Vom Standpunkte der Moral mag dies freilich als geboten erscheinen; aber der Gesetzgeber kann eine solche Standhaftigkeit und Charakterstärke, die

über die gewöhnlichen menschlichen Kräfte hinausgehen würde, in der Regel nicht verlangen. Anders liegt die Sache freilich, wenn der Betreffende durch Beruf und Stellung dazu verpflichtet ist, wie sich denn z. B. der Soldat im Krieg und der Seemann aus einer Seegefahr nicht auf Kosten andrer erretten dürfen. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch (§ 52) ist es endlich ein vom N. verschiedener Strafausschließungsgrund, wenn der Täter zu einer sonst strafbaren Handlung durch unwiderstehliche Gewalt oder durch eine Drohung gegen Leib oder Leben genötigt wurde. Vgl. Janka, Der strafrechtliche N. (Erlang. 1878); Stammler, Die strafrechtliche Bedeutung des Notstandes (das. 1878). — Zivilrechtlicher N. liegt vor, wenn jemand durch eine fremde Sache Gefahr droht und er oder ein Dritter sie beschädigt oder zerstört, um die Gefahr von sich oder einem andern abzuwenden. Ist diese Beschädigung oder Zerstörung zur Abwehr der Gefahr erforderlich und steht der hierdurch verursachte Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr, so können keine Schadenersatzansprüche gemacht werden. Hat der Bedrohte jedoch die Gefahr selbst verschuldet, so ist er schadenersatzpflichtig (§ 228 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Hiervon unterscheidet sich die sogen. Nothilfe (auch Notangriff genannt), die darin besteht, daß jemand, um sich vor einer drohenden Gefahr zu schützen, auf die einem andern gehörige Sache einwirkt (z. B. sie gebraucht, beschädigt, ja vernichtet). Soweit der dadurch entstehende Schaden nicht unverhältnismäßig größer ist als der dem Einwirkenden drohende Schaden, muß sich der Eigentümer der Sache die Nothilfe gefallen lassen, jedoch kann er Ersatz des Schadens verlangen (§ 904 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Beim N. droht also die Gefahr von der Sache selbst, auf die eingewirkt wird, bei der Nothilfe dagegen von einer andern Seite. Werde ich von einem Hund angegriffen und schieße ihn nieder, so liegt N. vor, schlage ich bei meiner Anwesenheit in einem fremden Haus ein Fenster ein, um mich vor einem wütenden Hund zu flüchten, so liegt Nothilfe vor. Unter Nothilfe versteht man außerdem den Beistand, den man seinem Nebenmenschen bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr, d. h. eine Gefahr von unbestimmter Ausdehnung und Tragweite für Personen oder Eigentum (z. B. Brand, Überschwemmung 2c.) zu leisten hat. Wer in einem solchen Falle, von der Polizeibehörde oder dem Stellvertreter zur Hilfe aufgefordert, keine Folge leistet, obgleich er der Aufforderung ohne erhebliche eigne Gefahr genügen kann, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft (Reichsstrafgesetzbuch, § 360, Ziff. 10). S. auch Selbsthilfe. Vgl. Titze, Die Notstandsrechte im deutschen bürgerlichen Recht 2c. (Berl. 1897); Auer, Der strafrechtliche N. und das Bürgerliche Gesetzbuch (Münch. 1903).

Nött, in der nord. Mythologie die Nacht, Tochter des Riesen Norwi oder Narfi, war erst mit Annar (Onar) vermählt, dem sie die Jordh (Erde), dann mit Delling, dem sie den Dag (Tag) gebar. N. und Dag fahren in zwei Wagen um die Erde.

Nottaufe, s. Taufe.

Notte, linker Nebenfluß der Dahme im preuß. Regbez. Potsdam, ist bei einer mittlern Tiefe von 0,9 m 22 km aufwärts als Nottekanal bis zum Mellensee schiffbar und dient ganz besonders zur Abfuhr der Gipssteine von Sperenberg.

Nottebohm, Gustav, Musikgelehrter, geb. 12. Nov. 1817 zu Lüdenscheid in Westfalen, gest. 29. Okt. 1882 auf einer Reise in Graz, studierte 1838—39 bei L. Berger und Dehn in Berlin und 1840 in Leipzig bei Mendelssohn und Schumann und siedelte 1846 dauernd nach Wien über, wo er anfangs noch den Unterricht Sechters genoß. Die Beethovenforschung verdankt ihm eine Reihe wichtiger Veröffentlichungen: »Ein Skizzenbuch von Beethoven« (Leipz. 1865); »Thematisches Verzeichnis der im Druck erschienenen Werke von Beethoven« (2. Aufl., das. 1868); »Beethoveniana« (das. 1872); »Beethovens Studien« (Bd. 1: »Beethovens Unterricht bei J. Haydn, Albrechtsberger und Salieri«, das. 1873); »Ein Skizzenbuch von Beethoven aus dem Jahre 1803« (das. 1880); »Zweite Beethoveniana« (hrsg. von Mandyczewski, das. 1887). Auch gab er ein »Thematisches Verzeichnis der im Druck erschienenen Werke Franz Schuberts« (Leipz. 1874) und »Mozartiana« (das. 1880) heraus. Von seinen Kompositionen sind ein Klavierquartett u. Variationen über ein Thema von S. Bach bemerkenswert.

Nottingham (spr. nottinghäm), Stadt (city) und Grafschaft im Innern Englands, an der Mündung der schiffbaren Leen in den Trent, liegt malerisch am Abhang eines steilen Sandsteinhügels, den ein 1674 erbautes, nach dem Brande von 1831 wiederhergestelltes Schloß ziert. Den 2,5 Hektar umfassenden Marktplatz umgeben Lauben, unter denen sich die schönsten Läden der Stadt befinden. Viele der Straßen sind eng und unregelmäßig. N. hat schöne, alte Kirchen, so namentlich die prächtige gotische Marienkirche mit zinnengekröntem Turm, eine kath. Kathedrale (von Pugin), ein Rathaus (1887—88 im Renaissancestil erbaut), ein University College (ein 1881 vollendeter gotischer Bau mit Bibliothek, naturhistorischem Museum und Laboratorien), ein College der Baptisten (bei Chilwell), eine Kunstschule, eine Lateinschule (High School, seit 1513), ein Kunstmuseum auf dem Schloß, mehrere Krankenhäuser, Irrenanstalten, ein Grafschaftsgefängnis und (1901) 239,743 Einw. (1871: 138,876). Es ist Hauptsitz der Spitzenfabrikation Englands, treibt aber außerdem Strumpfwirkerei, Maschinenbau, Fabrikation von Schuhwaren, Velozipeden 2c. N. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. Es stammt aus der Römerzeit, hieß ursprünglich Snotengaham und erhielt unter Wilhelm dem Eroberer eine Burg, die öfter als Residenz diente und von Cromwell zerstört wurde. N. gehörte bis 1888 zu Nottinghamshire. Vgl. Williams, N. past and present (Nottingham 1878).

Nottinghamfischerei, s. Text zur Tafel »Angelgeräte«.

Nottinghamshire (spr. -hämschir, abgekürzt Notts), Grafschaft im mittlern England, wird im Norden von Yorkshire, im O. von Lincolnshire, im S. von Leicestershire und im W. von Derbyshire umschlossen, umfaßt 2184 qkm (39,7 QM.) mit (1901) 514,578 Einw. (235 auf 1 qkm, als Verwaltungsbezirk mit 274,716 Einw.). Hauptstadt ist Nottingham. Vgl. Bailey, History of N. (Lond. 1855, 4 Bde.); C. Brown, History of N. (das. 1891, neue Ausg. 1896).

Nottreppe, Treppe in und an feuergefährdeten Gebäuden (Theatern 2c.), die bei Verqualmung der gewöhnlich benutzten Treppen dem Publikum einen sichern Ausgang gewähren soll. Äußere Nottreppen hat in neuerer Zeit z. B. das Opernhaus in Berlin erhalten.

Nottuln, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Münster, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Strumpfstrickerei, Bleicherei, eine Sägemühle und (1905) 3994 Einw., davon 20 Juden. In der Nähe die Baumberge mit Steinbrüchen und einem Aussichtsturm.

Nottúrno (ital., franz. Noctrne, »Nachtmusik«), Name mehrsätziger Instrumentalwerke, besonders mil Blasinstrumenten (Hörner), zur Aufführung im Freien (von Ständchen) geeignet, der Form nach gleichbedeutend mit Divertimento (Serenade, Kassation). Dann seit Field und Chopin in Aufnahme gekommene Bezeichnung für Klavier- und andre Instrumentalstücke träumerischen Charakters, die indes keinerlei bestimmte Form bedingt. Auch für ein- und mehrstimmige Gesänge (Ständchen) kommt der Name vor.

Notverordnung, s. Verordnung und Ausnahmegesetz.

Notweg, der Zugang zu einem Grundstück, den dessen Nachbarn einzuräumen haben, falls das Grundstück keine Verbindung mit einem öffentlichen Weg hat. Das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat auch die Frage des Notweges geregelt. Nach § 917 ff. kann der Eigentümer des Grundstücks, dem die zur ordnungsmäßigen Benutzung notwendige Verbindung mit einem öffentlichen Wege fehlt, von den Nachbarn verlangen, daß sie bis zur Hebung des Mangels die Benutzung ihrer Grundstücke zur Herstellung der erforderlichen Verbindung gegen eine Geldrente dulden. Die Richtung des Notweges und der Umfang des Benutzungsrechts werden erforderlichenfalls durch Urteil bestimmt. Hat der Grundstückseigentümer jedoch willkürlich die Verbindung mit dem öffentlichen Weg aufgehoben, so hat er keinen Anspruch auf einen N. — In Österreich wurde durch Gesetz vom 7. Juli 1896 dem Eigentümer einer Liegenschaft in den Fällen, wo für Befriedigung des Wegebedürfnisses nicht die Voraussetzungen der Enteignung oder unentgeltlicher Gestaltung nach Bürgerlichem Gesetzbuch, § 365, oder nach sonstigem Gesetz vorliegen, die Möglichkeit eröffnet, die gerichtliche Einräumung einer Wegeverbindung mit dem öffentlichen Wegenetz nachzusuchen. Vgl. Rüdenberg, Das Notwegrecht (Bonn 1905).

Notwehr (Inculpata tutela, Moderamen inculpatae tutelae), »diejenige Verteidigung, die erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von sich oder einem andern abzuwenden« (deutsches Reichsstrafgesetzbuch, § 53; übereinstimmend mit § 227 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Eine durch N. gebotene Handlung zieht weder Strafe noch Ersatzpflicht nach sich. Aber nicht nur zur Selbstverteidigung, sondern auch zur Verteidigung eines andern, der widerrechtlich angegriffen wird, ist N. zulässig. Die N. erscheint als ein Recht, und eben dadurch unterscheidet sie sich von dem sogen. Notstand (s. d.), einem bloß faktischen Zustand, in welchem dem in seiner Existenz Bedrohten die Verletzung eines andern zum Zweck der Selbsterhaltung verziehen wird. Die N. ist aber nur dann straflos, wenn der dadurch zurückgewiesene Angriff ein rechtswidriger war. Ist der Angreifende vermöge seiner amtlichen Stellung oder eines Züchtigungsrechts zu der Angriffshandlung befugt, so kann von N. gegen diese nicht die Rede sein, weil eben der Angriff kein rechtswidriger ist; anders jedoch, wenn eine Überschreitung der Amtsbefugnisse vorliegt, und eben darum bestraft das Reichsstrafgesetzbuch (§ 113) die Widersetzung gegen einen Beamten nur dann, wenn letzterer in der rechtmäßigen Ausübung seines Berufs handelte. Auch ist die N. nicht bloß gegen einen rechtswidrigen Angriff auf Leib und Leben, sondern auch gegen einen solchen gestattet, der gegen die Ehre, die Keuschheit, die Freiheit etc. oder auch nur gegen ein Vermögensrecht gerichtet ist. Da nach dem Vorstehenden der widerrechtlich Angegriffene ein Recht zur N. hat, der in der N. vorgenommene Gegenangriff also kein rechtswidriger ist, so kann auch N. gegen N. nicht zulässig sein, während einem im Notstand (s. d.) unternommenen Angriff gegenüber die N. keineswegs ausgeschlossen ist. Der durch die N. abgewiesene rechtswidrige Angriff muß aber ferner ein gegenwärtiger sein, d. h. bereits begonnen haben oder doch unmittelbar bevorstehen, wobei der Bedrohte den Beginn der Tätlichkeiten nicht etwa erst abzuwarten braucht. Endlich ist aber auch nur diejenige Verteidigung erlaubt und straflos, die erforderlich war, um den gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff zurückzuweisen. Es muß also ein andres Mitlel zur Zurückweisung desselben, namentlich das Anrufen des obrigkeitlichen Schutzes, ausgeschlossen sein; auch darf die Verteidigung nicht weiter gehen, als es zur Bekämpfung jenes Angriffs erforderlich ist. Die Größe der Verteidigung muß zu der Größe des Angriffs im richtigen Verhältnis stehen; sie darf nicht voreilig erfolgen, und sie darf auch nicht etwa fortgesetzt werden, nachdem die Gefahr bereits abgewendet ist. Ein Exzeß (Überschreitung) der N. ist daher strafbar; doch erklärt das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 53) denselben dann für straflos, wenn der Täter in Bestürzung, Furcht oder Schrecken über die Grenzen der Verteidigung hinausgegangen ist. Die gleichen Grundsätze enthält das österreichische Strafgesetzbuch (§ 2); doch ist die Überschreitung der N. ein Vergehen oder eine Übertretung, je nachdem der Tod oder eine körperliche Beschädigung daraus erfolgte (§ 335, 421). Da die durch N. gebotene Handlung nicht widerrechtlich ist, begründet sie auch keine Schadenersatzpflicht (§ 227 u. 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches). Das Bürgerliche Gesetzbuch kennt jedoch keinen Notwehrexzeß, und so verpflichtet dieser bei Vorsatz oder Fahrlässigkeit zum Schadenersatz. Vgl. Levita, Das Recht der N. (Gießen 1856); Geyer, Die Lehre von der N. (Jena 1857); Tobler, Die Grenzgebiete zwischen N. und Notstand (Zür. 1894); v. Kallina, N. gegenüber Amtshandlungen (Prag 1898); Alberti, Das Notwehrrecht (Stuttg. 1901); Ötker, Über N. und Notstand (Leipz. 1903), und die Literatur bei Artikel »Notstand«.

Notwehrexzeß, s. Notwehr.

Notwendigkeit (lat. Necessitas), ein Modalitätsbegriff (s. Modalität), der also, wie sein Gegenstück, der Begriff der Möglichkeit (s. d.) nicht irgend eine Beschaffenheit von Tatsachen, sondern ein Verhältnis, in das diese im Denken zueinander treten, bezeichnet. Die N. heißt logisch oder formal (Denknotwendigkeit), wenn eine andre Gedankenverbindung als diejenige, die als notwendig bezeichnet wird, als sich selbst widersprechend erscheint; real oder physisch, wenn der Zusammenhang der Ereignisse einen andern Verlauf derselben als den wirklichen als unmöglich erscheinen läßt, somit Ereignisse durch das Naturgesetz bedingt sind. Die N. heißt ferner hypothetisch oder äußerlich, wenn sie von gewissen Bedingungen oder Voraussetzungen abhängt, dagegen absolut oder unbedingt, wenn von jeder anderweitigen Bedingung abgesehen wird. Der letztere Fall besteht bei allen sogen. Erkenntnissen a priori, deren Gegenteil nicht vorgestellt werden kann, wohin sämtliche Denkgesetze, wie sie die Logik aufstellt, sowie die Grundgesetze der Mathematik gehören. Eine bloß hypothetische N. kommt dagegen z. B. dem Ergebnis eines Schlusses zu, insofern seine Gültigkeit von der der Prämissen, oder einem Naturereignis, insofern sein Eintritt (außer von bestimmten Umständen)

von der Geltung bestimmter Naturgesetze abhängt. Unter **moralischer** N. versteht man die innerlich zwingende Gewalt moralischer Verpflichtung.

Notzivilehe, s. Zivilehe.

Notzucht, die gewaltsame Nötigung einer Frauensperson zur Duldung des außerehelichen Beischlafs; s. Sittlichkeitsverbrechen.

Nouart (spr. nuär), Dorf im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Vouziers, 207 m ü. M., hat ein Denkmal des hier gebornen Generals Chanzy, Eisenbergbau und (1901) 351 (als Gemeinde 550) Einw. Bei N. stieß um Mittag des 29. Aug. 1870 die Avantgarde des 12. Armeekorps auf die französische Division Lespart und griff sofort an; aber die Franzosen wichen dem Angriff aus und zogen sich auf das Plateau Bois-les-Dames zurück.

Nougat (franz., spr. nugá, auch Noga), Mandelkonfekt in Frankreich und der Schweiz, neuerdings auch in Deutschland beliebt. Brauner N. dient meist zur Herstellung von Dessertaufsätzen (Mandelberge).

Nouhuys (spr. nau-heus), **Willem Gerard van**, niederländ. Dichter, geb. 22. Juni 1854 in Zaltbommel, war bis 1891 Fabrikant in seiner Vaterstadt und lebt seither ausschließlich als Schriftsteller im Haag. N. begann mit zwei Gedichtbänden (»Poëzie«, Haarl. 1879, und »Gedichten en Gedachten«, Hertogenbosch 1872), die er unter dem Pseudonym G. **Waalner** veröffentlichte, wandte sich dann mit großem Erfolg dem Drama zu (»Eerloos«, Zutphen 1891; »Het Goudvischje«, das. 1893; »De Sterkste«, 1895; »In kleinen kring«, 1895; »Egidius en de Vreemdeling«, Haarl. 1899; franz. 1900) und schrieb auch wertvolle Novellen (»Eenzamen«, Amsterd. 1893, »Zijn Kind«, das. 1895, »Dageraad«, das. 1899). Seine literarischen Studien liegen gesammelt vor in den Bänden »Letterkundige Opstellen« (Amsterd. 1894), »Studiën en Critieken« (das. 1897), »Uren met Schrijvers« (das. 1902) und »Nederlandsche Belletritie 1901—1903« (das. 1904); daran schließt sich eine Studie über Walt Whitman (Haag 1895).

Nouméa, Ort, s. Numea.

Noúmena (griech., »Verstandesdinge«) heißen in der Philosophie Kants die durch das Denken in ihrer wirklichen Beschaffenheit erkannten Dinge, im Gegensatz zu den **Phänomenen**, d. h. ihren durch die subjektiven Anschauungsformen mit bedingten sinnlichen Erscheinungen.

Nouree River (spr. nörī riwwer), engl. Name des Kunene (s. d.).

Nourrit (spr. nurī), **Adolphe**, Opernsänger (Tenor), geb. 3. März 1802 in Paris, gest. 8. März 1839 in Neapel, bildete sich unter Garcia und trat bereits mit 20 Jahren als Pylades in Glucks »Iphigenia in Tauris« mit Erfolg an der Pariser Großen Oper auf, der er als einer der Hauptzierden bis 1837 angehörte. An dem Erfolg des »Tell«, des »Robert«, der »Stummen von Portici«, »Hugenotten«, »Jüdin«, hatte er als erster Interpret der Hauptrollen bedeutenden Anteil. 1837 trat er, verstimmt über das Engagement Duprez', von der Bühne zurück, gastierte noch in der Provinz und in Neapel, verfiel jedoch hier, da sich seine Stimme mehr und mehr verlor, in Melancholie und fand seinen Tod durch einen Sturz von dem flachen Dach seines Hotels. Vgl. **Quicherat**, Adolphe N. (Par. 1867, 3 Bde.); **Boutet de Monvel**, Adolphe N. (das. 1903).

Nourtoak (spr. nort-ōk), s. Perugummi.

Nouveauté (franz., spr. nuwoté), Neuigkeit, Neuheit, besonders Modeartikel; haute u., das Allerneueste; **Nouveautésstoffe**, neue, die Modenrichtung andeutende Stoffe der Herren- und Damenkleiderbranche.

Nouvelle, La (**Port de la N.**, spr. pōr d'lā nuwäll), Stadt im franz. Depart. Aude, Arrond. Narbonne, am Strandsee von Sigean, am Kanal von Narbonne (la Robine), nahe seiner Mündung in das Mittelländische Meer und an der Südbahn gelegen, hat Seebäder, Schiffbau, einen der Versandung ausgesetzten Hafen, in den 1901: 218 Schiffe von 34,602 Ton. eingelaufen sind, Handel mit Fischen und (1901) 1964 (als Gemeinde 2412) Einw.

Nouvelle France (**Neufrankreich**), alter Name für Kanada (s. d., S. 533).

Nouvion, Le (spr. nuwjóng), Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrond. Vervins, an der Nordbahn, mit Wollspinnerei, Holzwarenfabrikation und (1901) 2182 (als Gemeinde 3189) Einw.

Nouzon (spr. nusóng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Mézières, 140 m ü. M., an der Maas, Knotenpunkt an der Ostbahn, hat einen Hochofen, Eisengießerei, Fabrikation von Waggons, landwirtschaftlichen Maschinen ꝛc. und (1901) 7435 Einw.

Nova (lat., **Novitäten**), »Neuigkeiten«, besonders im Buchhandel: neu erschienene Verlagswerke; neue Waren, neue Muster ꝛc.

Nova, Schirmstoff aus Seidenkette und Baumwollenschuß mit 75—80 Fäden auf 1 cm Bindung fünfbindiger Atlas.

Nova Friburgo, s. Neu-Freiburg.

Novaković (spr. -wákowitsch), **Stojan**, serb. Philolog und Staatsmann, geb. 13. (1.) Nov. 1842 zu Schabatz in Serbien, studierte in Belgrad, wurde 1865 Professor am Gymnasium daselbst und 1869 Direktor der serbischen Nationalbibliothek. Im April 1873 wurde er Kultusminister, kehrte jedoch im November 1873 wieder in das Amt des Bibliothekars zurück. Im Dezember 1874 wurde er abermals Kultusminister, trat aber schon Ende August 1875 ab und übernahm 1876 die Professur der serbischen Philologie und Literaturgeschichte an der Belgrader Hochschule. Im Oktober 1880 zum drittenmal zum Kultusminister ernannt, wirkte er als solcher besonders für Reorganisation des serbischen Schulwesens, erhielt 1883 die Senatorwürde, übernahm im Februar 1884 das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das er nach dem mißglückten Feldzug gegen Bulgarien Ende März 1886 wieder niederlegte. Alsdann war er bis 1892 serbischer Gesandter in Konstantinopel, wurde 1894 in den Staatsrat berufen, war 1895 bis Ende 1896 Ministerpräsident, dann wieder Gesandter in Konstantinopel und seit 1900 in Petersburg. N. ist der bedeutendste Schüler Daničićs. Seine vortrefflichen sprachwissenschaftlichen und historischen Arbeiten befinden sich zum größten Teil im »Glasnik« der serbischen Gelehrtengesellschaft, zu deren Mitgliedern N. seit 1867 gehört, im »Rad« der südslawischen Akademie zu Agram und in den »Starine«. Von seinen übrigen Werken erwähnen wir: »Serbische Bibliographie« (die Literatur von 1741—1867 umfassend, Belgrad 1869), »Geschichte der serbischen Literatur« (2. Aufl. 1871), »Serbische Volksrätsel« (1877), »Proben des altserbischen und serbisch-slowenischen Schrifttums« (1877, 2 Tle.), »Serbische Grammatik für Untergymnasien« (1879, 4 Tle.), »Grammatik der alten slawischen Sprache für Mittelschulen« (1884), »Die Anfänge der slawischen Literatur unter den Balkanslawen« (1893), »Die Serben und Türken des 14. und 15. Jahrhunderts« (1893), »Serbische

Grammatik« (1895), neue Ausgabe des »Gesetzbuches Stefan Duschans« (1898).

Novālis, Pseudonym, s. Hardenberg 4).

Novālzehnte, der Zehnte, der auf neu zu kultivierende Ländereien (Novalacker, s. Bodenmelioration) gelegt wurde.

Novantik (lat., »neu-alt«), die Antike erneuend oder zu erneuen suchend.

Nova Petropŏlis (Neu-Petropolis), 1858 gegründete deutsche Kolonie im südbrasil. Staate Rio Grande do Sul, am Rio Cahy, einem linken Nebenfluß des Rio Jaruhy, unter 29½° südl. Br. und 51° westl. L., jetzt eine Stadt von 20,000 Einw., die Mais, Bohnen, Reis, Getreide, Flachs und Tabak zur Ausfuhr über den Hafenplatz São Sebastião am Cahy erzeugen.

Novāra, ital. Provinz mit gleichnamiger Hauptstadt in Piemont, grenzt an die Schweiz und an die Provinzen Como, Mailand, Pavia, Alessandria und Turin und enthält 6606 qkm (120 QM.) mit (1901) 743,115 Einw. (112 auf 1 qkm). Sie umfaßt die Kreise: Biella, Domodossola, N., Pallanza, Varallo und Vercelli.

Novāra, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), 150 m ü. M., auf einer Anhöhe zwischen der Agogna und dem Terdoppio, an den Eisenbahnlinien Mailand-Turin, Luino-Alessandria, N.-Varallo, N.-Domodossola und N.-Seregno, mit Dampfstraßenbahnen nach Biandrate und Vigevano, hat einen Dom (ursprünglich aus dem 4. Jahrh., romanisch umgestaltet), dabei ein altchristliches Baptisterium, die Kirche San Gaudenzio, von Pellegrino Tibaldi 1577 erbaut, mit Altarbild von G. Ferrari, ein Stadthaus aus dem 13. Jahrh., eine ehemalige Kaufhalle (mercato) sowie Denkmäler von Karl Emanuel III., Karl Albert, der hier 1849 die Krone niederlegte, Viktor Emanuel, dem Prinzen Ferdinand von Savoyen, Cavour, Garibaldi, dem Rechtsgelehrten Carlo Negroni, dem Minister Costantino Perazzi und dem Parteimann und Dichter Cavallotti. Um die Stadt führen an Stelle der ehemaligen Umwallung schöne Promenaden. Die Zahl der Einwohner beträgt (1901) einschließlich der Vorstädte 18,628, mit dem Gemeindegebiet 45,248. Es wird Seiden- und Baumwollspinnerei und -Weberei, Leinweberei, Färberei, Handel mit Getreide, Reis und Wein betrieben. N. hat ein Lyzeum und Gymnasium, ein bischöfliches Seminar mit Bibliothek (30,000 Bände), ein Technisches Institut, eine Technische und eine Gewerbeschule, eine Kunstschule (Santa Maria Maggiore), ein Museum und ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs. — N., das alte Novaria, war römische Kolonie und spielte im Mittelalter unter den Städten der Lombardei eine beträchtliche Rolle, bis es unter mailändische Herrschaft kam. Mit Mailand fiel die Stadt an die Spanier und 1714 an Österreich, wurde aber 1738 an Sardinien abgetreten. Bei N. besiegten die im Dienste Sforzas stehenden Schweizer 6. Juni 1513 die Franzosen und gewannen die Österreicher unter Radetzky 23. März 1849 einen entscheidenden Sieg gegen die Sardinier. Auf dem Schlachtfelde wurde 23. März 1879 ein Denkmal enthüllt. Vgl. C. Mordio, Storia della città di N. (Mail. 1833—1838); Strobl, Mortara und N. (Wien 1899).

Novara-Expedition, 1857—60, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen, S. 314.

Nova Scotia, s. Neuschottland.

Novatianer, Anhänger des römischen Presbyters Novatianus (s. d.).

Novatianus, röm. Presbyter unbekannter Herkunft, wurde 251 von einer rigoristischen Partei im Klerus, die sich gegen die vom Bischof Cornelius geübte Wiederaufnahme der Abgefallenen (lapsi) wehrte und eine Kirche von Reinen (katharoi) schaffen wollte, als Gegenbischof aufgestellt. Das Novatianische Schisma blieb nicht auf Rom beschränkt, sondern teilte lange Zeit auch andre Gemeinden im Westen und Osten in zwei Lager. Seine Spuren lassen sich noch bis ins Mittelalter verfolgen. N. hat sich auch als Schriftsteller betätigt. Sein Hauptwerk »De trinitate« ist die einzige zusammenfassende Darstellung der Trinitätslehre in der abendländischen Kirche vor Augustin. Vgl. Andersen, Novatian (Kopenh. 1901), Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur, Bd. 2 (Freiburg 1903).

Novation (lat., Neuerung, Umwandlung), im juristischen Sinne die Aufhebung einer bestehenden Verbindlichkeit durch Begründung einer neuen, die an die Stelle der bisherigen tritt. Es kommen z. B. Gläubiger und Schuldner dahin überein, aus einer Draufgeldforderung eine Darlehnsforderung zu machen. Vgl. auch Annahme an Zahlungs Statt und Hingabe an Erfüllungs Statt. Außerdem versteht man unter N. auch die Schuldübernahme (s. d.).

Nova Varos (spr. wároſch), Stadt in Bosnien, Sandschak Novipazar, nordöstlich von Plewlje, nahe der serbischen Grenze, mit schöner kath. Kirche, lebhaftem Viehhandel und ca. 1500 Einw.

Nova Zagora (türk. Jeni-Zaghra), 1877 zerstörte und seitdem neu aufgebaute Stadt in Bulgarien, im ostrumel. Kreise Stara-Zagora, 129 m ü. M., Knotenpunkt der Bahnlinien nach Tirnowa, Burgas, Hermanli und Philippopel, mit (1893) 4401 Einw. — Hier siegte 17. Juli 1877 Gurko über Reuf Pascha, mußte sich aber 18. Juli vor den verstärkten Türken nach dem Balkan zurückziehen.

Novéant (spr. -weäng), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Landkreis Metz, an der Mosel, Knotenpunkt der Eisenbahn Stieringen-N. und der Linie Frouard-N. der Französischen Ostbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Nebenzollamt I, eine Schaumweinfabrik, 2 Dampfschneidemühlen, Weinbau und Weinhandel und (1905) 1430 Einw., davon 98 Evangelische. N. ist deutsche Grenzstation der Eisenbahn von Metz nach Nancy und Paris.

Nové Hrady, Stadt, s. Gratzen.

Novélda, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Alicante, am Vinalopo und an der Eisenbahn Madrid-Alicante, mit Bau von Südfrüchten und Wein, Spitzenerzeugung und (1900) 11,388 Einw. Dabei das Schwefelbad Salinetas de Elda.

Novellāra, Stadt in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, Kreis Guastalla, an der Eisenbahn Reggio-Guastalla, hat einen ehemaligen Palast der Gonzaga, Seidenraupenzucht, Käserei und (1901) 1545 (als Gemeinde 7781) Einw.

Novellāra, Grafengeschlecht, s. Gonzaga, S. 126.

Novelle (ital. novella, »Neuigkeit«) ist diejenige Gattung der Epischen Dichtung (s. d.), die eine einzelne Begebenheit von entscheidender innerer und äußerer Bedeutung (fast stets in der Form der Prosa) zur Darstellung bringt. Durch die in der Regel angewandte Prosaform steht die N. dem Roman nahe; sie verweilt wie dieser zumeist in der Welt der Wirklichkeit und meidet das Reich des Wunderbaren und imaginärer Träume; desgleichen siedelt sie sich wie der Roman nicht in der primitiven Kulturschicht einfachster sozialer Verhältnisse an (dieses ist vielmehr

die Welt des Epos), sondern in bereits verwickeltern modernern Zuständen. Sie schildert auch ebensowenig wie der Roman die großen Bewegungen des Gesamtbewußtseins, die Erschütterungen und Kämpfe der Nation (auch dieses ist Sache des Epos), sondern beschränkt sich auf die Erlebnisse des einzelnen. Während aber der Roman solche Erlebnisse von dem kräftig gezeichneten Milieu bestimmter Verhältnisse deutlich abhebt und in breiterer Darstellung ganze Schichten des Lebens beleuchtet, stellt die N. ihren Gegenstand nicht in einen solchen Rahmen hinein, und wie sie auf diese Weise dem beschreibenden Element der Poesie nur einen kleinen Spielraum gewährt, so versteht sie es auch, das lyrische und das reflektierende Element in engen Grenzen zu halten. Ihr Wesen besteht in einer möglichst reinen Entfaltung des erzählenden Elements, sie hebt einen entscheidenden Vorgang, vor allem aber die durch ihn hervorgerufene Wendung in dem gesamten Seelenleben des Helden mit eindrucksvoller Klarheit hervor. Durch eben diese Konzentration der psychologisch vertieften Handlung rückt die N. in nahe Beziehung zu dem Drama. Dramatiker, wie Shakespeare, Calderon, haben daher ihre Dramenstoffe nicht selten aus Novellen (z. B. »Romeo und Julie«) entlehnt oder sind, wie H. v. Kleist, Fr. Hebbel, Halm u. a., zugleich Novellisten gewesen. Meister der N. sind: Boccaccio (»Il Decamerone«) und Bandello, später Tommaso G. Masuccio, G. Franc. Straparola, Gabriele d'Annunzio u. a. in Italien; Don Juan Manuel und vornehmlich Cervantes in Spanien; die Königin Margarete von Navarra, Scarron, Marmontel und Voltaire in Frankreich; unter den Deutschen Goethe, Tieck, H. v. Kleist, H. Steffens, P. Heyse, F. Halm, Storm, K. Ferd. Meyer, Gottfried Keller u. a. Eine Auswahl italienischer, spanischer, französischer, englischer und deutscher Novellen enthält E. v. Bülows »Novellenbuch« (Leipz. 1834–36, 4 Bde.). Außerdem gaben A. v. Keller einen »Italienischen Novellenschatz« (Leipz. 1852, 6 Bde.), Paul Heyse mit Herm. Kurz einen »Deutschen Novellenschatz« (Münch. 1870–76, 24 Bde.) und »Novellenschatz des Auslandes« (das. 1872–74, 14 Bde.) sowie mit Laistner einen »Neuen deutschen Novellenschatz« (das. 1884–1888, 24 Bde.) heraus.

Novellen (lat. novellae leges, »neue Gesetze«), s. Corpus juris. In der neuern Rechtssprache auch Bezeichnung für Nachtragsgesetze überhaupt; z. B. zur Konkursordnung, zur Zivilprozeßordnung (s. d. Art.).

Novellist, Novellenschreiber, -Dichter; novellistisch, novellenhaft (s. Novelle).

November (lat., Windmonat, Nebelmonat), im altröm. Kalender der neunte (daher der Name), gegenwärtig der elfte Monat des Jahres, mit 30 Tagen. Die Sonne tritt im N. aus dem Zeichen des Skorpions in das des Schützen. Die mittlere Temperatur und der Niederschlag dieses Monats betragen in:

	C.°	mm		C.°	mm
Madrid	8,2	46	Schanghai	11,0	50
Paris	5,7	50	Batavia	26,1	129
London	6,2	57	Kalkutta	23,0	15
Nordkap (Gjesvär)	−1,0	66	Jerusalem	15,0	58
Kopenhagen	3,0	48	Sansibar	27,2	152
Berlin	3,9	45	Kapstadt	18,0	28
Wien	3,9	43	Sydney	18,3	82
Rom	11,2	114	Honolulu	23,2	131
Konstantinopel	11,8	97	San Francisco	13,5	69
St. Petersburg	−1,6	36	New York	6,2	96
Taschkent	5,9	22	Quito	13,0	101
Werchojansk	−39,4	5	Rio de Janeiro	23,6	109

Der N. ist in Deutschland trübe und nebelreich.

Novemberverträge heißen die Verträge, durch welche die süddeutschen Staaten (Bayern 23. Nov., Württemberg 25. Nov., Baden und Südhessen 15. Nov.) dem Norddeutschen Bund im November 1870 beigetreten sind.

Novēnen, in der kath. Kirche die Bezeichnung für bestimmte, neun Tage lang sich wiederholende öffentliche oder private Andachtsübungen.

Novensides (oder Novensiles, lat.), im Gegensatz zu den altheimischen Indigetes (s. d.) im Laufe der Zeit in den römischen Staatskult einbezogene Gottheiten.

Noverre (spr. -wär'), Jean Georges, franz. Tänzer, der Reformator des Balletts, geb. 29. März 1727 in Paris, gest. 19. Nov. 1810 in St.-Germain-en-Laye, bildete sich unter Dupré zum Tänzer aus, erntete schon 1743 bei seinem ersten Auftreten in Fontainebleau großen Beifall und gastierte hierauf in Berlin, wurde dann Ballettmeister an der Komischen Oper in Paris, später ebenso in London (in Garricks Truppe) und Lyon. Seine »Lettres sur les arts imitateurs« (Lyon 1767; deutsch, Bremen 1769; neue Ausg., Par. 1807, 2 Bde.) veranlaßten seine Berufung als Ballettmeister nach Stuttgart, wo seine Ballette viel Aufsehen erregten. Später wirkte er in gleicher Eigenschaft in Wien, Mailand und von 1776 an der Großen Oper in Paris, wo er auch zu Glucks und Piccinis Opern Ballette schuf. 1780 zog er sich von der Bühne zurück. Vgl. Ballett, S. 308.

Novi, 1) (Bosnisch-N.) Grenzstadt im nördlichen Bosnien, Kreis Banjaluka, Station der Bahnlinie Sunja–N.–Banjaluka, an der Mündung der Sanna in die Unna, war ehemals befestigt und hat (1895) 3280 meist mohammedan. Einwohner. Bei N. haben 1629, 1717 und 1789 Kämpfe zwischen Österreichern und Türken stattgefunden. — 2) Seehafen im kroatisch-slawon. Komitat Modrus-Fiume, am Adriatischen Meer (Morlakenkanal) gegenüber der Insel Vegtia, mit Bezirksgericht, Ruinen einer Burg der Frangepani, Schiffsverkehr und (1901) 3283 kroatischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Novibazar, Stadt, s. Novipasar.

Novigrad, Dorf in Dalmatien, östlich von Zara, am Südende des Morlakenkanals, überragt von der Burgruine N. Hier wurde die ungarische Königin-Witwe Elisabeth 1387 erdrosselt und deren Tochter, Königin Maria, gefangen gehalten.

Novi Ligūre, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Alessandria, am Nordabhang des Ligurischen Apennin, an den Eisenbahnen Genua–Alessandria und N.–Tortona–Pavia, mit Dampfstraßenbahn nach Ovada, hat einen alten Kommunalturm (1233), Lyzeum, Gymnasium, Technische Schule, Bibliothek, Seiden- und Baumwollspinnerei, Preßkohlenfabrik und (1901) 13,006 (als Gemeinde 17,588) Einw. — Es nimmt teil an der strategischen Bedeutung von Alessandria, daher hier wiederholt Schlachten geschlagen wurden (Sieg der Russen und Österreicher unter Suworow über die Franzosen unter Joubert 15. Aug. 1799, Sieg der letztern unter Saint-Cyr über die Österreicher unter Kray 6. Nov. 1799). Vgl. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und der Zweiten Koalition, Bd. 1 (Gotha 1904).

Novilunium (lat., Neulicht), das erste Sichtbarwerden der Mondsichel nach Neumond in der Abenddämmerung.

Novimarof (»Neuer Meierhof«), Ort in Kroatien-Slawonien, Komitat Warasdin, an der Staatsbahnlinie Agram–Csakathurn, hat als Gemeinde (1900) 11,923 serbokroat. Einwohner.

Noviodūnum (»Neuenburg«), kelt. Städtename: N. (Nevirnum) Aeduorum, das jetzige Nevers; N. Helvetiorum, das jetzige Nyon; N. Suessianum, das jetzige Soissons, u. a.

Noviomăgus, Name kelt. Städte, von der Lage in einer Ebene (mag): N. Batavorum, das jetzige Nimwegen; N. Nemetum, das jetzige Speyer; N. Treverorum, das jetzige Neumagen, ꝛc.

Novipasar (Rascien, türk. Jenipasar), Sandschak im türk. Wilajet Kosovo, im SO. von Bosnien, ist in der westlichen Hälfte von Österreich-Ungarn militärisch besetzt, grenzt an Serbien, Albanien und Montenegro, wird vom Limfluß durchströmt und daher auch Limgebiet genannt, ist zum größten Teil ein unwirtliches Karstland und zählt auf 7350 qkm (133,5 QM.) 168,000 Einw. (zu ³/₄ christliche Serben, ¹/₄ mohammedanische Albanesen). Hauptort ist jetzt das unbedeutende Sjenitza. S. Karte »Bosnien ꝛc.«.

Novipasar (Novibazar, Jenipasar), Stadt im gleichnamigen Sandschak (s. oben), an der Raschka, 544 m ü. M., mit elenden Straßen, ärmlichen Häusern und 12,000 Einw. Im O. der Stadt liegen der 1200-jährige oktogonale Kuppelbau des aus der Römerzeit stammenden Bades, die uralte serbische Peter- und Paul-Metropolitankirche (einst ein heidnischer Tempel), im Norden dagegen auf einer Felskuppe der Golia Planina die Klosterruine Djurdjevi Stupovi. An der Stelle des heutigen N. stand zur Zeit des altserbischen Reiches das in der byzantinischen Geschichte schon im 9. Jahrh. erwähnte Rassia (Rascia) und bildete mit Zela das Stammland des ehemaligen Serbien. N. ist, weil es einerseits die Verkehrslinie zwischen Bosnien und Rumelien sichert, anderseits aber die Verbindung Serbiens mit Montenegro hindert, ein strategisch wichtiger Punkt. Deshalb hält Österreich-Ungarn auf Grund des Artikels 25 des Berliner Vertrags seit September 1879 den westlichen Teil des Sandschaks (das sogen. Limgebiet), nämlich die Städte Plewlje, Prjepolje und Bjelopolje, mit ca. 3000 Mann besetzt; den südlichen Teil, das Kaza Mitrawitza, hat es an die Türkei zurückgegeben.

Novi Seher, bosnischer Fabrikort, s. Zepče.

Novita, Stadt am San Juan im Depart. Cauca der Republik Kolumbien, 175 m ü. M., mit Goldwäschereien.

Novität (lat.), Neuigkeit, s. Nova.

Novius, röm. Dichter von Atellanen (s. d.).

Novize, s. Noviziat.

Noviziat (neulat.), die gewöhnlich einjährige Probezeit, die alle unter strenger Aufsicht und asketischen Übungen bestehen müssen, die Mitglieder eines religiösen Ordens werden wollen. Unter 16 Jahren, vielfach unter 20 Jahren, darf niemand zum N. zugelassen werden. Die Novizen stehen unter Aufsicht eines Novizenmeisters. Vgl. Kloster.

Novocain, das Monochlorhydrat des Paraaminobenzoyldiäthylaminoäthanols, farblose Kristalle, leicht löslich in kaltem Wasser, schwerer in kaltem Alkohol, schmilzt bei 156°, besitzt dieselbe Wirkung auf periphere sensible Nerven wie Kokain, ist aber sehr viel weniger giftig, übt bei lokaler Anwendung gar keinen Reiz aus und zeigt keine üble Nebenwirkung. Man benutzt es daher als lokales Anästhetikum.

Novodo, Insel in der Südsee, s. Nauru.

Novo Mesto, Stadt, s. Rudolfswert.

Novum (lat.), etwas Neues; im Rechtswesen ein zu neuer Verhandlung Anlaß gebender Tatumstand.

Novus homo (lat., Mehrzahl Novi homines), s. Nobilität.

Nový Jičín (Jičín Nový), Stadt, s. Neutitschein.

Nowa Alexandria (früher Pulawy), Kreisort im russisch-poln. Gouv. Lublin, rechts an der Weichsel und an der Eisenbahn Kowel–Mlawa, mit schönem Schloß (mit Park), ehemals Residenz des Fürsten Czartoryski, einer land- und forstwirtschaftlichen höhern Lehranstalt und (1897) 3892 Einw.

Nowack, Wilhelm, prot. Theolog, geb. 3. März 1850 in Berlin, habilitierte sich 1875 in der dortigen theologischen Fakultät, wurde Pfarrverweser an St. Gertrud, dann am Waisenhaus in Rummelsburg bei Berlin, 1880 außerordentlicher Professor der Theologie an der Berliner Universität und folgte 1881 einem Ruf als ordentlicher Professor nach Straßburg. Von seinen Veröffentlichungen nennen wir: »Die Bedeutung des Hieronymus für die alttestamentliche Textkritik« (Götting. 1875); »Die assyrisch-babylonischen Keilinschriften und das Alte Testament« (Berl. 1878); »Der Prophet Hosea erklärt« (das. 1880) und »Lehrbuch der hebräischen Archäologie« (Freiburg 1894, 2 Bde.). Für den von ihm herausgegebenen »Handkommentar zum Alten Testament« (Götting. 1892 ff.) lieferte N. die kleinen Propheten (2. Aufl. 1897), die Bücher Richter und Ruth (1900) und die Bücher Samuelis (1902). Außerdem bearbeitete er die 2. Auflage von Bertheaus Kommentar zu den Sprüchen und von Hitzigs Kommentar zu dem Prediger Salomo (Leipz. 1883) sowie die 3. Auflage von Hupfelds Kommentar zu den Psalmen (Gotha 1888).

Nowaczyński-Neuwert (spr. -tschinski), Adolf, poln. Schriftsteller, geb. 9. Jan. 1876 in Podgorze bei Krakau, studierte in Krakau und München, lebt in Krakau und schrieb namentlich Essays und Satiren: »Studye i szkice« (»Studien und Skizzen«, Lemb. 1901), »Małpie zwierciadła« (»Der Affenspiegel«, das. 1902; deutsch, Münch. 1903), »Facecye sowizdrzalskie o ludziach piora« (»Eulenspiegelscherze über Leute der Feder«, Krak. 1903) ꝛc. Auch verfaßte er ein paar kleinere Theaterstücke.

Nówaja Ládoga, Kreisstadt im russ. Gouv. St. Petersburg, an der Mündung des Wolchow in den Ladogasee und am Ladogakanal, mit 4 Kirchen, Stadtbank und (1897) 4144 Einw. 12 km oberhalb N., am linken Ufer des Wolchow, der historisch interessante Flecken Staraja Ladoga, erste Residenz Ruriks von 862–865, mit Ruinen einer alten Festung. — Auf der Stelle von N. stand seit dem 15. Jahrh. ein Kloster, um das Peter d. Gr. 1704 die Stadt erbauen ließ.

Nówaja Semlja (»das neue Land«), zum Kreise Mesen des russ. Gouv. Archangel gehörige Doppelinsel im Nördlichen Eismeer (s. Karte »Sibirien«), zwischen 70° 31′ (Kap Kussow) bis 77° 6′ nördl. Br. (Eiskap) und 51° 35′—69° 2′ östl. L., trennt das Ostspitzbergische Meer vom Karischen Meer und wird selbst getrennt durch die 43 km breite Karische Straße von der Insel Waigatsch, hat 950 km Länge bei 60—145 km Breite und 92,000 qkm Fläche, wovon auf die nördliche Insel 51,000 qkm, auf die von ihr durch den Matatschkin Schar getrennte südliche Insel 41,000 qkm entfallen. Kleinere zugehörige Inseln sind die Meschduscharskiinsel (321 qkm), die Kussowinsel, Pankratiew, die Galfstraminseln, die Oranieninseln, Pachtussow. Das Innere wird von einem Kammgebirge durchzogen, das bis 1400 m aufsteigt und als Fortsetzung des Urals angesehen wird. Besonders an der Westküste schneiden zahlreiche Fjorde tief in das Innere ein. Fast ohne Gliederung ist die gegen 160 km lange Küste des »Gänselandes« (Guj-

sinaja Semlja) im W. sowie der nördlichste und südlichste Teil der Ostküste. Das Gebirge besteht hauptsächlich aus silurischen und devonischen Gesteinen; in den Parallelketten des Südens ist Porphyr vorherrschend; von nutzbaren Mineralien finden sich Kohlen und Eisenerz. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt an der Westküste 9,5, an der Ostküste 8,4°. Die Schneelinie beginnt bei dem Matotschkin Schar in 600 m. Die Flora zählt außer Moosen und Flechten 185 Arten von Phanerogamen, darunter nur wenige Halbsträucher. Zur Fauna gehören Eisbären, Wölfe, Eisfüchse, Hermeline, das Renntier, unter den 43 Vogelarten sind Schnee-Eule, Zwergschwan, Trottellumme und Hausschwalbe bemerkenswert. Die wegen ihres Reichtums an Pelztieren, Eidergänsen, Walen und Fischen schon seit dem 11. Jahrh. von Angehörigen aller Nationen viel aufgesuchte Insel erhielt eine dauernde Ansiedelung durch eine 1877 von der russischen Regierung in der Mollerbai zu Malsie Karmakuli gegründete Rettungsstation, der sich 1882 eine meteorologische Station und 1888 zwei durch Nossilow gegründete Samojedenkolonien, die eine in der Mollerbai, die andre in der Mitte des Matotschkin Schar, anschlossen. — N. war vermutlich schon im 11. Jahrh. den Nowgorodern bekannt, doch wurde die Insel historisch zuerst von Willoughby entdeckt. Die ersten genauern Nachrichten verdankt man dem Holländer Barents (s. d.), der 1594 den nordöstlichen Teil der Insel (Barentsland) erforschte und 1596—97 im Eishafen am Nordostende überwinterte. Unter den neuern Reisen sind die wichtigsten die vier Sommernacheinander (1821—24) wiederholten Fahrten Lütkes (vgl. dessen Reisebericht, deutsch von Erman, Berl. 1835), die Expeditionen von Pachtussow, Ziwolka, Moissejew und v. Baer (1832—39), der norwegischen Fangmänner (seit 1869), von Payer und Weyprecht und von Heuglin (1871), die Sibirienfahrten Nordenskiölds (1875, 1876 und 1878), die Forschungen von Nossilow (1887—89), Tschernyschew (1895), Borissow (1899 und 1900) und Esktam (1900 und 1903). Vgl. außer den Berichten der genannten Forscher noch **Spörer**, Nowaja Semlja (Gotha 1867); **Töppen**, Die Doppelinsel N. (Leipz. 1878); **Pearson**, Beyond Petsora eastward: two summer voyages to N. S. (Lond. 1899); **Schitkow u. Buturlin**, Im Norden Rußlands (russ., Moskau 1901); **Borissow**, Meine Ergebnisse auf N. (Prag 1906).

Nowaja Uschiza, Kreisstadt im russ. Gouv. Podolien, am Katjus, mit (1900) 6436 Einw. Im Kreis N. ist die Schafzucht und die Mühlenindustrie entwickelt.

Nowawes, Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, an der Havel und mit Station Neuendorf-N. an der Staatsbahnlinie Berlin-Potsdam (Wannseebahn), hat 2 evang. Kirchen, ein Oberlinhaus (mit Diakonissenmutteranstalt, Kleinkinder-Lehrerinnenseminar, Krüppelpflege- und Bildungsanstalt 2c.), eine Webschule, Hanf- und Juteweberei, Schuh-, Posamenten-, Teppich-, Putztücher- und Chenillefabrikation, Bierbrauerei und (1905) 12,148 Einw., davon 649 Katholiken und 37 Juden. N. wurde 1751 von Friedrich d. Gr. als Kolonie protestantischer Weber aus Böhmen angelegt. Nahebei der Park von **Babelsberg** und das Dorf **Neuendorf** (s. d.).

Nowelle, Name einer Strecke des Aruwimi (s. d.).

Nowgorod, russ. Gouvernement, grenzt nördlich an das Gouv. Olonez, östlich an Wologda und Jaroslaw, südöstlich an Twer, südwestlich an Pskow und westlich an St. Petersburg, umfaßt 122,339,2 qkm (2221,78 QM.) und wird von der Mittelrussischen Hügelkette durchzogen, die sich im S. zum Waldaigebirge (313 m) erhebt, die Wasserscheide zwischen dem Baltischen und dem Kaspischen Meer bildend, während sie im W. zum Ilmensee (32 m ü. M.) abfällt und gegen Norden in große Sümpfe übergeht, die 13,4 Proz. des Areals bedecken. Bewässert wird N. von etwa 300 Seen mit 3780 qkm Flächeninhalt (darunter der Ilmen, der Bjelo Osero und der Woshe, s. d.) und einer Menge von Flüssen, von denen die wichtigsten sind: Schefsna, Mologa, Tschagodoschtscha und Kowsha (zum Wolgasystem), Wolchow und Sjaß (zum Ladogasystem) und Msta und Lowat (zum Ilmensee gehörig). Wichtiger noch für die Schiffahrt sind die Kanalsysteme: das Wishni-Wolotschokische, das Mariensche und das Tichwinsche sowie der Kanal des Herzogs Alexander von Württemberg. Das Klima ist rauh, der Winter lang; die mittlere Jahrestemperatur (für die Stadt N.) beträgt 4,4°. Die Bevölkerung betrug 1897: 1,367,022 Seelen, 11 auf 1 qkm. Sie besteht (mit Ausnahme von etwa 26,000 Karelen, 7000 Tschuden, 1200 Deutschen, 2900 Juden) aus Großrussen, die zur griechisch-orthodoxen Kirche (96,3 Proz.) gehören. Das Areal setzt sich zusammen aus 54,9 Proz. Wald, 19,3 Proz. Unland, 13,3 Proz. Wiesen und Weiden und nur 11,7 Proz. Ackerland. Der Ackerbau deckt nicht in allen Kreisen den innern Bedarf an Roggen; dagegen wird Hafer ausgeführt. Die Ernte betrug 1902: 181,908 Ton. Roggen, 195,816 T. Hafer, 15,104 T. Gerste, 124,200 T. Kartoffeln. Außerdem wird viel Flachs gebaut. Die Viehzucht, ausgenommen vielleicht die Rindviehzucht, ist unzureichend. Man zählte 1902: 284,000 Pferde, 764,000 Stück Hornvieh, 298,000 Schafe und 60,000 Schweine. Das Mineralreich liefert gewöhnlichen und feuerfesten Ton (besonders bei Borowitschi), Steinkohlen und Torf in großer Menge; auch gibt es viele Mineralquellen, namentlich in Staraja Russa (s. d.). Die Industrie ist 1900 mit 4546 Betrieben vertreten, die 19,112 Arbeiter beschäftigten und für etwa 15. Mill. Rubel Waren herstellten. Dem Wert nach an erster Stelle steht dabei die Verarbeitung der obigen Mineralien, ferner die Sägemühlen-, die Glasindustrie u. a. Sehr entwickelt ist das Wandergewerbe, das namentlich St. Petersburg mit Arbeitern versorgt. Administrativ zerfällt N. in elf **Kreise**: Bjelosersk, Borowitschi, Demjansk, Kirillow, Krestzy, N., Staraja Russa, Tichwin, Tscherepowez, Ustjushna und Waldaj.

Nowgorod (N. **Weliki**, »der große N.«), Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), liegt am Wolchow, 2,5 km von seinem Ausfluß aus dem Ilmensee (dadurch oft von Überschwemmungen heimgesucht), 52 m ü. M., durch Schmalspurbahn mit der Linie Petersburg-Moskau verbunden, und zerfällt wie in alten Zeiten in zwei Hauptteile: die Sofisskaja Storona mit dem Kreml am linken und die Torgowaja Storona (»Handelsseite«) am rechten Wolchowufer, beide durch eine steinerne Brücke verbunden. N., im Mittelalter (s. unten) eine bedeutende Handelsstadt, bietet heute nur einen schwachen Abglanz ihrer frühern Herrlichkeit. Von den Hunderten von Kirchen und Klöstern, deren einige jetzt 5—7 km von der Stadt entfernt liegen, hat es noch 47 aufzuweisen; die wertvollste ist die Sophienkathedrale im Kreml, ursprünglich 988 aus Holz erbaut und nach einem Brand 1045—52 durch byzantinische Baumeister nach dem Muster der Sophienkirche zu Konstantinopel in Stein aufgeführt, 1893—1900 restauriert. Dieselbe beherbergt die Überreste verschiedener Heiligen,

ein wundertätiges Christusbild aus der Mitte des 11. Jahrh., interessante Reliquien früherer Zaren und Metropoliten u. a. Beachtenswert sind ferner die berühmten, 1152—56 von einem deutschen Künstler gearbeiteten Korssunschen sowie die schwedischen oder Sigtunschen Bronzepforten (angeblich im 12. Jahrh. aus der schwedischen Stadt Sigtuna hergebracht). Das Innere der Kathedrale macht mit seinen in mystisches Halbdunkel gehüllten, unförmlichen Pfeilern, Kapellen, Sarkophagen ɪc. einen ernsten, fast unheimlichen Eindruck. Denkmäler früherer Größe sind ferner: die den Kreml (sogen. Djetinez) umgebende mächtige Ringmauer (1409 vom italienischen Baumeister Fioraventi erbaut), die Kirche des heil. Sergii Radoneshski (1463), die Kirche Mariä Schutz und Fürbitte (1305), sodann auf der Torgowaja Storona die Ruinen des Schlosses des Großfürsten Jaroslaw, wo die Volksversammlung (Wetsche) tagte, die Snamenskikathedrale (14. Jahrh.) und die Nikolo-Dworischtschenskikathedrale (1113). Unter den vier Klöstern sind beachtenswert das Antonius-(1116) und das Jurjewsche Kloster (1119); ferner besitzt N. ein Kaufhaus und ein zur Feier des 1000jährigen Bestehens des russischen Reiches 1862 errichtetes Denkmal (von Mikjeschin). Die Einwohnerzahl betrug 1900: 26,972 Seelen. An Anstalten sind vorhanden: ein Gymnasium für Knaben und eins für Mädchen, eine Realschule, ein geistliches Seminar, ein Irrenhaus, ein Museum russischer Altertümer und ein Theater. Handel und Industrie sind ganz bedeutungslos. — N., als Holmgardr eine der ersten Ansiedelungen der Waräger, war schon im 9. Jahrh. eine bedeutende Stadt und wurde um 864 von Rurik (s. d.) zur Residenz gewählt. Doch schlug hier das Fürstentum keine festen Wurzeln; vielmehr war es die Bürgerversammlung (wece), die jahrhundertelang, mindestens seit 1300, den bis zum Weißen Meere sich erstreckenden Freistaat N. (s. die Geschichtskarte zum Artikel »Russisches Reich«) leitete. Durch die Wasserverbindung mit dem Finnischen Meerbusen erblühte Nowgorods Handel. Schon im 12. Jahrh. hatten deutsche und skandinavische Kaufleute von Wisby hier Handelsfaktoreien eingerichtet. Zur Zeit der Hansa wurde N., damals Naugart oder Novwerden genannt, der wichtigste Marktplatz des Nordostens. Russisches Leder, Felle, Wachs, Talg, Hanf, Flachs, Daunen wurden gegen deutsche Leinen-, Woll- und Metallwaren, Blei, Schwefel, Salz, Wein, Bier, Pergament, später auch Papier- und Schießbedarf eingetauscht. Aber die freie republikanische Verfassung Nowgorods war den Großfürsten von Moskau ein Dorn im Auge, und 1477—79 unterwarf Iwan III. die Stadt; 1494 wurde der »Deutsche Hof« geschlossen, und 1570 plünderte sie Iwan der Grausame, auch wurde ein großer Teil der Einwohner getötet und die ausländischen Kaufleute wurden verbannt. Damit war die Blüte Nowgorods für immer geknickt. Der Versuch, sich gegen den Zaren Alexei zu erheben (1650), mißlang völlig. Vgl. Winkler, Die deutsche Hansa in Rußland (Berl. 1886); Buck, Der deutsche Handel in N. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Petersburg 1895).

Nowgorod Litowsky, Stadt, s. Nowogrudok.

Nowgorod Sjewersk (Nowgorodok), Kreisstadt im russ. Gouv. Tschernigow, an der Desna und der Zufuhrbahn N.-Nowosybkow, mit 14 Kirchen, Kloster, 2 Gymnasien (für Knaben und Mädchen), jüdischer Rabbinerschule, Stadtbank, 4 Messen, Handel mit Hanf, Hanföl und Holz und (1897) 9185 Einw. N. wurde im 11. Jahrh. gegründet.

Nówikow, Nikolaj Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, der Begründer der russischen Journalistik, geb. 8. Mai (27. April) 1744 auf dem Gut Awdotjino im Moskauer Gouvernement, gest. daselbst 12. Aug. (31. Juli) 1818, begann seine Lebenslaufbahn als Offizier im Ismailowschen Garderegiment, wurde aber seiner Kenntnisse wegen von der Kaiserin Katharina II. schon früh in den Bureaudienst hinübergezogen. 1768 verließ er den Staatsdienst und widmete sich ganz der Literatur. Nach Herausgabe einiger satirischer Zeitschriften (»Die Drohne«, 1769—70; »Der Maler«, 1772—1773, u. a.) und einiger literarhistorischer Arbeiten, wohin der »Versuch eines historischen Wörterbuchs über russische Schriftsteller« (1772) gehört, begann er 1773 die Herausgabe der »Alten russischen Bibliothek«, einer Sammlung Materialien zur alten russischen Geschichte, und begründete 1777 die Monatsschrift »Utrennij Svêt« (»Das Morgenlicht«), die unter wechselndem Namen über ein Jahrzehnt fortgeführt wurde. Auch die »Moskauer Nachrichten« nahmen rasch einen bedeutenden Aufschwung, als N., seit 1779 in Moskau lebend, an die Spitze des Unternehmens trat. Hier war er im Verein mit seinem Freunde Johann Schwarz, dem Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität (gest. 1784), auf das eifrigste bemüht, durch Gründung von Druckereien, Bibliotheken und Buchhandlungen und die Verbreitung nützlicher Volksschriften Literatur und Bildung in Rußland zu heben. Gleiche Zwecke verfolgte die 1782 auf seine Anregung hin entstandene »Freundschaftliche gelehrte Gesellschaft« (seit 1784 »Typographische Kompanie«). Als einer der eifrigsten Förderer des Freimaurertums in Rußland wurde er jedoch der Kaiserin verdächtig, 1792 verhaftet und in den Kerker geworfen und erhielt erst nach Kaiser Pauls I. Thronbesteigung (1796) die Freiheit wieder. Eine Monographie über N. veröffentlichte unter andern N. Neseljenow (russ., Petersb. 1875).

Nowo-Alexandrowsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Kowno, zwischen den Seen Ossa und Ossida, hat 2 Kirchen und (1900) 6700 Einw., meist Juden.

Nowobajaset (Neubajesid), Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (6190 qkm mit (1897) 122,543 armenischen, tatarischen und russ. Einwohnern) im russisch-kaukas. Gouv. Eriwan, westlich vom Goktschaisee, hat 2 armenisch-gregorian. Kirchen nebst geistlicher Schule, Telegraphenstation und (1897) 8507 Einw.

Nowochopersk (Chopersk), Kreishauptstadt im russ. Gouv. Woronesh, an dem westlichen, steilen Ufer des Choper, und an der Eisenbahn Charkow-Balaschew, mit einer steinernen Kathedrale, 3 Schulen, einer Stadtbank, drei Jahrmärkten und (1897) 6088 Einw. Sie wurde 1710 angelegt.

Nowodwinskaja, s. Archangel (Stadt).

Nowogeorgiewsk, 1) (früher Modlin) Festung erster Klasse mit befestigtem Lager, das für 30—40,000 Soldaten berechnet ist, im russisch-poln. Gouv. Warschau, Kreis Plonsk, an der Mündung des Bug in die Weichsel und an der Eisenbahn Kowel-Mlawa. Die Hauptfestung mit der Zitadelle liegt am rechten Ufer der Weichsel und besteht aus lauter bombenfesten, nur für die Garnison bestimmten Gebäuden, umringt von gewaltigen, bis 40 m über den Flußspiegel sich erhebenden Wällen, die ihrerseits wieder von einer langen Reihe von Außenwerken umgeben sind. Außerdem wird das linke Weichsel- und Bugufer durch mehrere Forts verteidigt. N. bildet mit Warschau, Iwangorod und Brest-Litowsk das polnische Festungsviereck. Karl XII. von Schweden bemerkte zuerst die

strategische Wichtigkeit des Platzes und ließ den hier liegenden Flecken Modlin befestigen. Napoleon I. begann 1807 den Bau der eigentlichen Festung; doch war derselbe noch nicht beendigt, als die Russen den französischen General Daendels 1. Dez. 1813 zur Kapitulation zwangen. Während des Aufstandes 1830 bemächtigten sich die Polen der Festung. Von General Golowin blockiert, ergab sich der polnische Kommandant Graf Ledochowski 7. Okt. 1831 bedingungslos. Kaiser Nikolaus I. ließ die Festung durch den General Dehn vollständig umbauen. — 2) (Krylow) Stadt im russ. Gouv. Cherson, Kreis Alexandrija, unfern der Mündung des Tjasmin in den Dnjepr, mit (1897) 11,214 Einw. (darunter viele Sektierer).

Nowograd Wolynsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Wolynien, am Slutsch, mit 5 Kirchen und (1897) 15,304 Einw.

Nowogrudok (auch Nowgorod Litowsky), Kreisstadt im russ. Gouv. Minsk, unweit der Eisenbahn Wilna-Rowno, mit 4 Kirchen, einer Moschee und (1897) 7700 Einw. N. wurde 1119 gegründet. — N. war Hauptort eines russischen Teilfürstentums und wichtige Festung, dann wurde es mit Litauen verbunden. Fürst Witowt (1392—1430) ließ großartige Bauten ausführen und siedelte hier gefangene Tataren an, deren Nachkommen (ca. 500) noch heute in der Stadt wohnen. 1448 hielt König Kasimir IV. von Polen hier einen Reichstag ab, und seit 1581 fand alle zwei Jahre das Tribunal hier statt, bis es 1775 nach Grodno verlegt wurde.

Nowoje Wremja (»Neue Zeit«), seit 1869 in St. Petersburg erscheinende politische Tageszeitung national-demokratischer Richtung. Redakteur ist jetzt (1906) A. S. Suworin. Mit ihr ist eine Verlagsbuchhandlung gleichen Namens verbunden, die besonders Klassiker und illustrierte Werke herausgibt.

Nowominsk (Minsk), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Warschau, Knotenpunkt der Eisenbahnen Warschau-Brest-Litowsk und Ostrolenka-Piljawa, mit Schrotgießerei und (1897) 7978 Einw.

Nowomirgorod, Stadt im russ. Gouv. Cherson, Kreis Jelissawetgrad, am Longosee, mit vier Jahrmärkten, Stadtbank und (1897) 8678 Einw.

Nowomoskowsk, Kreisstadt im russ. Gouv Jekaterinoslaw, an der Samara, mit 4 Kirchen und (1900) 23,381 Einw. — N. wurde 1687 als Festung gegründet, 1736 wiederhergestellt und hieß bis 1784 Jekaterinoslaw.

Noworadomsk, Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Petrokow, an der Radomka und der Eisenbahn Warschau-Wien, mit schönem Rathaus, altem Franziskanerkloster, einem großen Eisenwerk, Möbelfabriken (sogen. Wiener Möbel) und (1900) 14,464 Einw., darunter viele Juden.

Noworossijsk, Hauptstadt des Gouvernements des Schwarzen Meeres in Ziskaukasien, an der fischreichen Noworossijskschen Bucht des Schwarzen Meeres und an der Linie Tichorezkaja-N. der Wladikawkasbahn, hat Dampferverbindung mit Anapa und Suchum Kale, neue, 1893 vollendete Hafenanlagen, eine Zementfabrik und (1897) 16,897 Einw. N. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls. Der Handel ist bedeutend; zur Ausfuhr kommen Weizen, Gerste, Roggen, Mais, Leinsamen, Naphtharückstände. Es liefen 1891 ein 1000 Schiffe mit 355,805 Lasten, davon zwei Drittel englische. — Die Stadt wurde 1838 an der Stelle der 1812 von den Russen zerstörten türkischen Festung Sudschuk-Kaleh gegründet.

Noworossijskij Kraj, Neurußland (s. d.).

Noworshew, Kreisstadt im russ. Gouv. Pskow, an den Seen Rossjo und Arscho, mit 2 Kirchen und (1900) 2973 Einw.

Nowosieliza, Dorf in der Bukowina, Bezirksh. Czernowitz, am Pruth, an der Grenze der Bukowina, Rumäniens und Rußlands gelegen, Station der österreichischen Staatsbahnlinie Czernowitz-N. und der russischen Eisenbahnlinie N.-Slobodka-Odessa, mit ansehnlichem Handel und (1900) 1724 deutschen und rumän. Einwohnern.

Nowossil, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, an der Suscha, mit 3 Kirchen, einer Stadtbank und (1900) 3185 Einw.

Nowosybkow, Kreisstadt im russ. Gouv. Tschernigow, Knotenpunkt der Eisenbahn Brest-Brjansk und der Zufuhrbahn N.-Nowgorod-Sewiersk, mit 3 Kirchen, Realgymnasium, Mädchengymnasium und Ackerbauschule, Stadtbank, einigen Ölschlägereien, Hanffabriken, lebhaftem Handel und (1897) 15,480 Einw. (fast nur Raskolniken).

Nowo Tscherkask, administrativer Hauptort des Donischen Gebiets (Rußland), liegt auf einem Hügel, der auf drei Seiten vom Aksai und Tuslow umströmt wird, an der Eisenbahn Koslow-Rostow und hat 25 Kirchen, 5 Bethäuser der Raskolniken (Sektierer), ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, eine Kosakenjunkerschule, ein Kadettenkorps, verschiedene andre Schulen, ein Denkmal seines Gründers, des Hetmans Platow, und (1897) 52,005 Einw. N. besitzt eine städtische Kreditgesellschaft, zwei nicht unbedeutende Jahrmärkte und Handel, besonders mit Getreide, Holz und Drogeriewaren. N. ist Sitz des Nakasnoi Ataman, des Oberhauptes aller Donischen Kosaken, der Zentralregierung und der obersten Gerichtsbehörden der Donischen Kosaken sowie der Bergverwaltung Südrußlands. Es ist erst 1805 angelegt. Bemerkenswert sind die 30 km nördlich von N. gelegenen und durch Eisenbahn mit N. verbundenen kolossalen Anthrazitlager an der Gruschewka, um die ein jetzt bereits stadtähnlicher Ort entstanden ist.

Nowyj (russ., »neu«), häufig in Verbindung mit Ortsnamen gebraucht, oft in abgekürzter Form, z. B. Nowgorod (»Neustadt«).

Nowyj Bug (früher Kuzuja Balka), Flecken im russ. Gouv. und Kreis Cherson, an der Eisenbahn Charkow-Nikolajew, mit Lehrerseminar und etwa 8000 Einw.

Nowyj Dwor, Stadt im russisch-poln. Gouvernement und Kreise Warschau, auf der Halbinsel zwischen Weichsel und Bug, mit Nowogeorgiewsk durch eine Eisenbahn- und eine Drahtseilbrücke verbunden, gleichsam eine Vorstadt dieser Festung bildend, an der Eisenbahn Kowel-Mlawa, mit (1897) 4252 Einw. (meist Juden).

Nowyj Oskol, Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, am Oskol und einem Zweig der Südostbahnen (Jelez-Waluiki), mit 2 Kirchen und (1900) 2762 Einw.

Nowyj Usen (meist Nowousensk), Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, am Usen, und der Zweigbahn Urbach-Alexandrow-Gai, mit einer Stadtbank, Getreidehandel, 4 Schulen und (1897) 13,475 Einw.; seit 1835 Stadt.

Nowy Sacz, Stadt, s. Sandez 1).

Nowy Targ, Stadt, s. Neumarkt 4).

Nox (lat.), die Nacht, s. Nyx.

Noxa (lat.), Schade, Beschädigung, in der römischen Rechtssprache die durch Delikt eines Sklaven (in älterer Zeit auch eines Hauskindes) bewirkte Schädigung eines Dritten und auch das Delikt selbst; ferner die

durch ein fremdes Tier zugefügte Beschädigung. Aus solcher N. entsprang für den Geschädigten die (Delikts-) Klage auf Entschädigung gegen den Herrn (bez. Hausvater) als eine actio noxalis (**Noxalklage**), d. h. mit der Maßgabe, daß der Verklagte, wenn er den Sklaven (Haussohn), bez. das Tier dem Kläger überließ (noxae dedidit), sich der Verurteilung zum Schadenersatz entziehen konnte. Die Klage richtete sich stets gegen den jeweiligen Herrn (u. caput sequitur) und erlosch, wenn das caput noxium nicht mehr existierte. Praktischen Rechts ist nur noch die actio noxalis wegen Beschädigung durch ein Tier (pauperies, s. d.), die sogen. actio noxalis de pauperie. — In der Medizin bezeichnet man mit N. die Schädlichkeit im allgemeinen, die krankmachende Ursache.

Noxalklage, s. Noxa.

Noya (spr. nója), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz La Coruña, in der Nähe der Mündung des Tambre in die Bucht von Muros und N., hat einen Hafen, Leder- und Papierfabrikation und (1900) 9791 Einwohner.

Noyaden (spr. nŏajāden, v. franz. noyer, ersäufen), zur Zeit der Schreckensherrschaft zu Nantes in Frankreich 1793 auf Befehl des Konventskommissars Carrier ausgeführte Exekutionen, die darin bestanden, daß man eine Anzahl Verurteilter, in der Regel 100, in ein auf dem Boden mit Klappen versehenes Schiff brachte und mitten auf der Loire zugleich ertränkte. Gegen 15,000 Menschen sollen in vier Monaten auf diese Weise ums Leben gebracht worden sein. Da gewöhnlich ein Mann und eine Frau zusammengebunden und ertränkt wurden, so nannte Carrier die N. auch »republikanische Hochzeiten«.

Noyon (spr. nŭajŏng), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Compiègne, an der Verse, nahe ihrer Mündung in die Oise, Knotenpunkt an der Nordbahn, hat eine schöne Kathedrale im Übergangsstil (12. Jahrh.), einen ehemaligen Bischofspalast, ein Stadthaus (15. Jahrh.), einen Springbrunnen, ein Denkmal des hier gebornen Bildhauers Sarrazin, Zuckerfabrikation, Gerberei und Brauerei, Handel mit Vieh, Getreide, Leder ꝛc. und (1901) 6934 (als Gemeinde 7443) Einw. Die Umgegend bildete die ehemalige Grafschaft Noyonnais. — N. ist das alte Noviomagus. Karl d. Gr. wurde hier gekrönt und Hugo Capet zum König ausgerufen; hier wurde auch Calvin geboren und 16. Aug. 1516 ein Vertrag zwischen Karl I. von Spanien und Franz I. von Frankreich abgeschlossen. Vgl. Lefranc, Histoire de la ville de N. jusqu'à la fin du XIII. siècle (Par. 1888).

Nsibin, asiatisch-türk. Stadt, s. Neisbîn.

Nsilo, Berge und Fälle beim Lualaba (s. d.).

N-Strahlen (Nancy-Strahlen, Blondlot-Strahlen), nach Blondlot eine Art unsichtbarer Strahlen, die von glühenden Körpern (Auerlampe, Nernstlampe, Sonne), Körpern mit innern Spannungen (gehärtetem Stahl, Glastränen, tönenden Körpern), verflüssigten Gasen, tätigen Nerven und Muskeln ausgehen und ihre Existenz dadurch verraten sollen, daß sie schwach leuchtende Körper (phosphoreszierende Leuchtfarbe, kleine bläuliche Flammen, kleine elektrische Funken) zu stärkerm Leuchten anregen. Holz, dünnes Glas, Salzlösungen ꝛc. sollen für die Strahlen durchlässig sein, reines Wasser nicht. Durch Aluminiumprismen und -Linsen werden sie gebrochen wie Lichtstrahlen von sehr kleiner Wellenlänge; sie können aufgespeichert werden in Metallen, Quarz ꝛc.; Kristalle senden in der Richtung der Hauptachse N-S., in der dazu senkrechten Richtung N_1-Strahlen mit etwas andern Eigenschaften aus. Es gibt auch solche Strahlen, die durch die Schwere beeinflußt werden. Nervenstrahlen können in Kupferdrähten fortgeleitet werden. Sowohl strahlende Nerven als anorganische Strahlenquellen (z. B. Feilen) können durch Chloroform betäubt werden, so daß die Emission der Strahlen aufhört; mittels des Phosphoreszenzschirms läßt sich erkennen, welche Gehirnwindungen beim Denken in besonders lebhafter Tätigkeit sind ꝛc. Nach dem augenblicklichen Stande der Frage scheint es sich bei diesen Versuchen um eigenartige noch nicht aufgeklärte, an hypnotische oder suggestive Vorgänge erinnernde Illusionen oder Halluzinationen bei den Beobachtern zu handeln, welche die Erscheinungen zu sehen glaubten, jedenfalls wird die tatsächliche Existenz der N-S. von den meisten Chemikern nicht anerkannt. Vgl. Licht, schwarzes, und Blondlot, Rayons N (Par. 1904).

Nsuani, eine der Komoreninseln; s. Komoren.

Ntamo, Hauptort der Batele bei Leopoldville (s. d.).

Nto., Abkürzung für netto (s. d.).

N'Tsaueni, Ort auf Groß-Comoro (s. Komoren) mit (1900) 828 Einw.

Nuance (franz., spr. -ăngße), Abstufung, Abschattung, zunächst in bezug auf den leisen, allmählichen Übergang von Farben und Farbenschattierungen ineinander; dann verallgemeinert auch von Begriffen; besonderer feiner Zug (Geste ꝛc.) im Spiel oder im Ton eines Schauspielers oder Sängers. **Nuancieren**, abstufen, abschatten, leise und fast unmerklich abändern.

Nu-Aruak, gemeinsamer Name für die Indianerstämme, die der Sprachgruppe der Aruaken (s. d.) angehören.

Nuba (Nuba-Fulah), Völkergruppe im nördlichen Afrika zwischen den Negern oder am Rande des Negergebiets, unterscheidet sich von ihnen durch physische Beschaffenheit und gewisse ethnologische Merkmale. Hauptvertreter sind die Fulah oder Fulbe (s. d.) im W. und die eigentlichen N. im O. Letztere zerfallen in die Berâbra (s. d.), die Dongolawi, die Fundsch, Schangalla, Monbuttu, Sandeh, Kredsch u. a. Die N. haben durch die Mahdisten stark gelitten.

Nubar Pascha, ägypt. Staatsmann, geb. im Januar 1825 in Smyrna aus einer christlichen armenischen Familie, gest. 14. Jan. 1899 in Paris, in der Schweiz und Frankreich erzogen, wurde 1842 Sekretär des ägyptischen Ministers Bogos Bei, danach Dolmetsch des Vizekönigs Mehemed Ali, von Abbas Pascha zu wichtigen diplomatischen Sendungen verwendet und 1854 zum Gesandten in Wien ernannt. Unter Said Pascha ward er mit der Organisation des europäisch-indischen Landtransports durch Ägypten und dem Bau der ersten ägyptischen Eisenbahn beauftragt, führte unter Ismail Pascha in Konstantinopel und Paris die Verhandlungen über den Bau des Suezkanals zu einem glücklichen Ende (1864), schloß, 1866 zum Pascha und Minister des Auswärtigen ernannt, mit der Pforte die Verträge über die Stellung Ägyptens im türkischen Reich und die Verleihung des Titels Chedive ab (1867), brachte die Organisation internationaler Gerichte in Ägypten zustande und führte dort europäische Kultur und Staatseinrichtungen ein. Nachdem er bereits 1874—75 sein Amt hatte abgeben müssen, ward er 7. Jan. 1876 in Ungnade entlassen und begab sich nach Europa. Auf Verlangen der Westmächte berief ihn der Chedive im September 1878 an die Spitze des Ministeriums, um mit europäischen Kontrolleuren (dem Engländer Ch. R. Wilson u. a.) die Finanzreform durchzuführen,

beseitigte ihn aber schon im Februar 1879. Von 1884 bis 1888 und 1894—95 stand N. wieder an der Spitze des ägyptischen Ministeriums. Vgl. Colvin, The making of modern Egypt (Lond. 1906).

Nubasprache, s. Nubien.

Nubecŭla (lat.), ein in frischem Harn beim Stehen sich bildendes Wölkchen, das aus Blasenschleim, Blasenschleimhautzellen (Epithel) und kleinen im normalen Harn häufig vorkommenden Eiweißmengen besteht, eine bedeutungslose Erscheinung.

Nubecula major und **N. minor**, die beiden Magalhäesschen Wolken (s. d.) am südlichen Himmel.

Nubien, Landschaft in Nordostafrika (s. Karte »Ägypten«), zu Beginn des 19. Jahrh. von Ägypten erobert, 1882—99 den Mahdisten (s. Mahdi) anheimgefallen, seit 1900 nur bis zum 22.° nördl. Br. mit Ägypten als Provinz N. (Hauptort Assuân, s. d.) vereinigt, während der größere südliche Teil, etwa bis Chartum unter englisch-ägyptischem Kondominium (beide Fahnen wehen nebeneinander) steht, im O. vom Roten Meer, im W. von dem Oasenzuge am Ostrande der Libyschen Wüste begrenzt. Dies N. bildet den nördlichen Teil des Sudâns und umfaßt von dessen Provinzen (Mudirieh): Dongola, Berber und Chartum, von seinen Gouvernements (Mohaffa) Wadi Halfa und Suakin. Das Gebiet ist 743,000 qkm groß, seine Bevölkerung (früher etwa 1 Mill.) ist infolge des Aufstandes des Mahdi stark zurückgegangen, beginnt sich aber bereits (z. B. durch Einwanderung) zu heben, so besonders für Dongola von 56,426 (1897) auf 105,026 (1902). Das Land, fast durchweg Wüste, wird auch ringsum von solchen umgeben: im O. und Norden der Nilkrümmung die Nubische Wüste, im W. und S. derselben die Wüste El Dschesireh (el-Gezira), die in die Bajudasteppe übergeht. Nur von kleinen Regenbetten durchzogen, findet sich kulturfähiges Land, abgesehen von den Oasen, bloß im Niltal, das, sonst schmal, sich bei Neudongola und Berber beträchtlich erweitert. Eine weite Verbreitung besitzt in N. der der Kreide zugerechnete tiefgelbe und braune nubische Sandstein (s. Afrika, S. 137), zumal auf dem linken Ufer, von Assuân bis Chartum. Unter dem Sandstein tritt zwischen Assuân und Korosko, zwischen Wadi Halfa und Dongola und bei Abu Hammed am Nil kristallinisches Grundgebirge (Gneis und Granit) hervor, in dem die von den Pharaonen bearbeiteten, längst erschöpften Goldminen sich fanden. Sie verschafften dem Lande den Namen Nub (d. h. Goldland). Bei Okma entströmen den Schiefern heiße, zu Bädern benutzte alkalienreiche Quellen. Das Klima ist äußerst trocken und sehr heiß. N. liegt innerhalb der 30°-Jahresisotherme. Die Nordgrenze der südlichen Sommerregen liegt in der Nähe der Wendekreise, weiter nördlich fangen die Winterregen an. Von Oktober bis März wehen kalte Nordwinde. Die Vegetation ist im nördlichen Teil sehr ärmlich. Längs des Nils finden sich ausgedehnte Palmenwaldungen, besonders von Dum- und Delebpalmen; im übrigen Mimosen, wie Gummiakazien und der aus der Sahara eingewanderte Dornstrauch Tragacantha Alhagi; ferner die Tamarinde und Sykomore. Einige Sträucher bewahren den Schmuck ihrer Blätter: die Zygophyllee Balanites, die Capparidee Boscia und die Asklepiadazeen: Oschur (Calotropis procera), 4—6 m hohe Gebüsche bildend, und die mit besenförmigen Reisern versehene Leptadenia pyrotechnica. Dem Savannenklima angepaßt sind Euphorbia- und Aloë-Arten. Von Lianen sind holzige Ampelibazeen in den Waldungen, Konvolvulazeen an den Ufergebüschen des Nils, Kukurbitazeen in den Savannen, von den Epiphyten Loranthazeen allgemein verbreitet. Unter den krautartigen Laubpflanzen sind Amaryllidazeen eine Zierde der Landschaft. Gräser (Panizeen und Andropogoneen) sind reich entwickelt. Bauholz von Wert ist selten. Doch sind Hölzer von großer Härte sehr gewöhnlich, wie das afrikanische Tiefholz von der Sapindazee Oldfieldia africana. Die Tierwelt trägt im S. einen völlig subânischen Typus; die Zahl der Antilopen mehrt sich; Schakale sind häufig, ebenso Krokodile im Nil, Wüstenvipern und Eidechsen in der Wüste. Die Bewohner Nubiens (s. Tafel »Afrikanische Völker I«, Fig. 12) zerfallen in mehrere Stämme. Im Norden wohnen die Berâbra (s. d.), woher N. auch Belad el Berabra heißt, die Scheikieh, Robatat und Dschaalin, die im Niltal Ackerbau treiben, hängeohrige Ziegen, Kamele, in Dongola edle Pferde züchten, als Schiffer (eigentümliche Boote bei den Katarakten) tätig sind oder als Handarbeiter und Soldaten in Ägypten dienen. Zwischen Nil und Rotem Meer wohnen die Ababdeh, südlich von ihnen die Bischarin, zwischen Nil und Atbara die Hadendoa, gegenüber in der Bajudasteppe die Kababisch. Dunkelbraun, selbst schwarz, stehen die Nubier zwischen Negern und mittelländischen Hamiten. Heute leben die Nubier meist in transportabeln Hütten (Scholaben). Einziger Hafen Nubiens ist Suakin (unter ägyptischer Herrschaft). Es zählte 1897: 2000 Einw., soll sich aber auf 10,000 schon gehoben haben. Außerdem kommen in Betracht Neu-Dongola (10,000 Einw.), Berber (10,000), Schendi (6000) und Halfaia. Die Sprachen Nubiens sind jetzt teilweise hamitisch, wie namentlich das weitverbreitete Bedscha (s. Hamiten), teils herrscht das Arabische. Die eigentliche Nubasprache aber, deren Erforschung durch die Untersuchungen von Lepsius (»Nubische Grammatik«, Berl. 1880) und Reinisch (»Die Nubasprache«, Grammatik, Texte, Wörterbuch, Wien 1879, 2 Tle.) in ein neues Stadium getreten ist, die Sprache der Nuba der ägyptischen Monumente, die in die drei geographisch getrennten Mundarten von Mahas in der Mitte, Kenus im Norden und Dongola im S. zerfällt, ist eine durchaus selbständige, wenn auch in mancher Beziehung durch die benachbarten hamitischen Sprachen stark beeinflußte Sprache. Nubiens Verkehrsmittel sind neben unbequemen Holzbarken mit zwei Masten und lateinischen Segeln Kamele und Esel. Eine mühevolle Karawanenstraße schneidet den westlichen Nilbogen von Korosko nach Abu Hammed, eine andre den östlichen Bogen von Ed Debbel nach Omdurman ab. Ausfuhrprodukte sind Gummi und Datteln, von letztern sind die von Dongola und Berber berühmt. Ausfuhrhafen ist Suakin, das mit Berber durch eine Karawanenstraße und eine Telegraphenlinie verbunden ist.

Geschichte. Im Altertum stand N. in hoher Kultur, wie die vielen Ruinen im Niltal von der ägyptischen Grenze bis Dongola und Chartum beweisen, deren Entstehung dem Zeitalter der altägyptischen Könige (s. Tafel »Altägyptische Malerei«, 1. Bd., S. 192), der Ptolemäer und der römischen Imperatoren angehört. Uralte Tempel ägyptischer Bauart gibt es bei Kalabscheh und Dakkeh mitten in der Sandwüste, bei Sebuah mit einer Sphinxallee, bei Abu Simbel, bei Meraue, bei Assuân, die Bauüberreste des alten Meroë, bei Messaurat u. a. O. Das Wort Nuba bedeutet im Ägyptischen Gold und bezeichnete das südlich gelegene, an Gold reiche Land »Kusch« (s. d.), bewohnt von den Kuschiten (offenbar Hamiten mit rötlicher Hautfarbe). Als an Stelle der altägyptischen

Könige Söldner die Herrschaft im untern Nilland an sich rissen, erhob sich am vierten Katarakte das Reich Napata (s. d.). Um 840 v. Chr. war dieser äthiopische Staat so erstarkt, daß er sogar Theben mit Erfolg angriff; und um 770 erkannte selbst Unterägypten die äthiopische Oberherrschaft an. Doch kurz nach 670 war es mit Napatas Hegemonie zu Ende, und an Stelle der ägyptischen Kultur traten in N. immer mehr sudânische Einflüsse. Die Nubier werden zu Eratosthenes' und Strabons Zeit als ein großes, westlich vom Nil wohnendes Volk erwähnt, das 300 n. Chr. durch Diokletian aus den Oasen in den zunächst an Syene grenzenden Landstrich am Nil gerufen wurde, um Ägypten gegen die Einfälle der bis dahin den obern Nil besetzt haltenden Blemmyer und Megabarer zu schützen. Seit dem 6. Jahrh. fand das Christentum nach jakobitischer Lehre bei den Nubiern Eingang. Zahlreiche Kirchen und Klöster entstanden vom 7.—14. Jahrh. im mittlern Niltal, namentlich in der Provinz Dongola. Danach unterlag das nubische Reich allmählich den immer heftiger andringenden Arabern, und um 1300 trat der König von Dongola selbst zum Islam über. Das Land teilte sich in verschiedene kleine Staaten, die ihre eignen Häuptlinge hatten, abhängig von Arabern oder dem König von Senaar oder dem Sultan. 1820 eroberte Ibrahim Pascha, der Sohn Mehemed Alis, das seit 1812 von dem Reste der ägyptischen Mameluken besetzte Land. 1883 ging N. größtenteils an den Mahdi (s. d.) verloren, dem es auch trotz der Bemühungen Gordons (1884—1885) verblieb, bis es durch die seit 1896 einsetzende Vernichtung Abdullahis durch die Engländer der Zivilisation wiedergewonnen ward. Außer der Literatur bei »Ägypten« und »Abessinien«, besonders den Reisewerken von Burckhardt, Rüppell, Russegger und Heuglin, vgl. noch Almeyda, Historia geral de Ethiopia (Coimbra 1660); Schurtz im 3. Bande von Helmolts »Weltgeschichte« (Leipz. 1901); M. Schanz, Ägypten und der ägyptische Sudân (Halle 1904); Morié, Histoire de l'Éthiopie, Bd. 1 (Par. 1904).

Nubilieren (lat.), umwölken; nubilös, bewölkt.

Nubilität (lat.), s. Pubertät.

Nubischer Sandstein, ein besonders in Nubien verbreiteter cenomaner Sandstein, s. Afrika, S. 137.

Ñuble (spr. njuble), Binnenprovinz von Chile, zwischen 31° 5' und 37° 15' nördl. Br., 8823 qkm mit (1901) 170,720 Einw. (Dichte 19), grenzt im O. an Argentinien, im übrigen an die Provinzen Linares, Concepción und Biobio. Die Provinz zerfällt in einen fruchtbaren westlichen Teil, die in der Mitte liegenden Llanos und die weide- und waldreiche Montaña am Abfall der Anden, von denen der Ñuble und Diguillin zum Itata abfließen. Das Klima ist gesund. Ackerbau und Viehzucht gedeihen gut, auch ist die Provinz reich an Gold, Schwefel, Kohlen und Mineralquellen. Hauptstadt ist Chillán (s. d.).

Nucellus, der von den Integumenten umhüllte Teil der Samenanlage (s. d.).

Nuceria Alfaterna u. Camellaria, s. Nocera.

Nuces, Mehrzahl von Nux, Nüsse.

Nuchá, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises (4262 qkm mit [1897] 120,551 armenischen, tatarischen und lesghischen Einwohnern) im russisch-transkaukas. Gouv. Jelissawetpol, am Südabhang des Großen Kaukasus, 748 m ü. M., hat 31 Moscheen, 3 armenische und eine russ. Kirche, bedeutenden Obstbau und Seidenraupenzucht, Handel mit Rohseide und Seidenraupeneiern und (1897) 24,811 Einw., meist sunnitische Mohammedaner.

Nüchterne Kälber, s. Viehkauf.

Nucifrăga, der Tannenhäher.

Nucleïn }
Nucleïnbasen } s. Nucleoproteide.
Nucleïnsäure }

Nucleoalbumine, phosphorhaltige Eiweißkörper, die sich von den Nucleoproteiden durch das Fehlen der Xanthinbasen, der Pyrimidinderivate und der Pentosen unter ihren Spaltungsprodukten unterscheiden. Die N. haben mit den Zellkernen nichts zu tun; man rechnet zu ihnen das Kaseïn, das Vitellin aus dem Eidotter der Hühnereier, die Phytovitelline wie das Legumin (und vielleicht das Pflanzenkaseïn) und gewisse Bestandteile im Protoplasma des Zelleibes.

Nucleŏlus, Kernkörper, s. Zelle.

Nucleoproteide, Verbindungen von Eiweiß und Nucleïnsäure, die als Bestandteile des Zellkerns (nucleus) weit verbreitet vorkommen. Die Nucleïnsäuren sind stickstoff- und phosphorhaltige organische Säuren von noch unbekannter Konstitution; sie ergeben bei der Spaltung Phosphorsäure, Pyrimidinderivate (Uracil, Thymin, Cytosin), Purinderivate (Nucleïn- oder Alloxurbasen, Xanthinbasen: Adenin, Guanin, Hypoxanthin, Xanthin), Pentosen und Lävulinsäure. Die Nucleïnsäuren sind farblose Pulver, in kaltem Wasser wenig, in heißem Wasser leicht löslich, sehr leicht löslich in Alkalien, sie werden durch Mineralsäuren gefällt und im Überschuß gelöst, sie fällen Metallsalze, verhalten sich aber auch wie Basen. Die löslichen Nucleïnsäuresalze bilden Gallerten oder schleimige Lösungen, die Salze der Nucleïnsäure mit Eiweiß sind unlöslich. Durch Kochen mit Wasser und Säuren werden die Nucleïnsäuren leicht zersetzt, während sie den Alkalien gut widerstehen. Bei der Spaltung der N. wird ein Teil des Eiweißes frei, ein andrer Teil des Eiweißes bleibt mit der Nucleïnsäure verbunden und bildet ein Nucleïn. Bei der Verdauung mit Pepsinsalzsäure verwandelt sich das frei werdende Eiweiß in Albumosen und Peptone, das Nucleïn aber fällt aus. Die Nucleïne sind viel stärker sauer als die N. und auch in überschüssigen Säuren schwer löslich, von Trypsin werden sie leicht gelöst, mit Alkalien geben sie nucleïnsaure Salze.

Nucleŭs (lat.), Kern; in der Zoologie der Zellenkern (s. Zelle).

Nucŭla, s. Muscheln, S. 296.

Nude crude (lat., »nackt und roh«), soviel wie schlechthin, schlechtweg, geradezu.

Nudeln, in verschiedene Formen gebrachter und getrockneter Teig aus Weizengries (Wasserteigwaren), der oft einen Zusatz von Eiern (Eierteigwaren) erhält. Amtliche Stellen verlangen vier Eier auf 1 kg Mehl, der Verband deutscher Teigwarenfabrikanten bezeichnet als Eierware solche Teigwaren, die wenigstens 150 Eier (7,5 Lit.) auf 100 kg Mehl enthält. Am geeignetsten zur Nudelfabrikation ist der harte, glasige, kleberreiche Weizen, und wo dieser nicht zu haben ist, setzt man für den fehlenden Kleber Eiweiß oder den bei der Stärkefabrikation abfallenden Weizenkleber zu. N. werden in Neapel, Livorno, Genua, Turin und in der Auvergne, aber auch an vielen Orten Deutschlands dargestellt. Man knetet den Gries mit etwa 30 Proz. heißem Wasser in einer Knetmaschine zu einem steifen Teig an (der oft mit Kurkuma, Safran oder Teerfarben gefärbt wird), bearbeitet den Teig auf einem Tisch mit geriefelten und glatten Walzen und bringt ihn in einen doppelwandigen, mit Dampf geheizten bronzenen Zylinder einer Schrauben- oder hydraulischen Presse, dessen leicht auswech-

selbares kupfernes oder tombakenes Bodenstück mit entsprechenden Löchern versehen ist, durch die der Teig in gewünschter Form hervortritt. Ein durch einen Ventilator erzeugter Luftstrom trocknet die N. oberflächlich, die schließlich bei etwa 25° auf mit Leinwand überspannten Rahmen in gut ventilierten Räumen völlig getrocknet werden. N. in Form weiter Röhren heißen **Makkaroni**, schwächere Röhren **Vermicelli**, drahtförmige N. **Fadennudeln**. **Band-** und **Façonnudeln** werden aus dünn ausgewalztem Teig ausgeschnitten oder mit Modeln ausgestoßen; häufiger preßt man sie, wobei ein vor der durchlöcherten Bodenplatte des Zylinders rotierendes Messer den heraustretenden Teig in 2 mm dicke Stücke zerschneidet, die bei 45° getrocknet werden.

Nudibranchia, s. Schnecken.

Nudis verbis (lat.), mit nackten, d. h. klaren Worten, frei heraus.

Nudität (lat.), Nacktheit, Blöße, besonders von der menschlichen Gestalt und ihrer Darstellung durch die bildende Kunst; im Gegensatz zum »Nackten« fast stets im ungünstigen Sinn mit der Vorstellung von etwas Anstößigem oder sinnlich Herausfordernden gebraucht.

Nuër, Neger am obern Nil, zwischen Bahr el Gazal und Sobat (ohne diesen zu erreichen), mit langen Beinen und platten Füßen, die ihnen bei Überschwemmungen sehr zustatten kommen. Die Lippendurchbohrung beginnt bei ihnen. Die Männer gehen unbekleidet, die Frauen tragen einen Grasschurz. In Sitten, nicht in der Sprache, gleichen sie den Dinka, welche die N. aus ihren frühern Sitzen vertrieben haben. Ein kriegerisches Hirtenvolk, halten sie sorgsam gepflegtes Rindvieh, während die Nahrung aus Fischen und Pflanzen besteht.

Nueva Australia, s. Neu-Australien.

Nueva Bermēja (neuerdings öfter Colon genannt), Stadt in der Provinz Matanzas der Insel Cuba, an der Bahn Havana-Cienfuegos, inmitten eines reichen Zuckergebietes, mit (1899) 7175 Einw.

Nuēva de Julio, Distriktshauptort der argentin. Provinz Buenos Aires, an der Westbahn, mit (1890) 4000 Einw.

Nueva España (spr. espánja), s. Neuspanien.

Nuēva Esparta, ehemalige Sektion des venezuelan. Staates Guzman Blanco, bestand aus der Insel Margarita (991 qkm), mit den Häfen Pampatar und Juan Griego, und mehreren kleinen Inseln.

Nueva Germania, s. Neu-Germania.

Nueva San Salvador (Santa Tecla), Hauptort des Departements Libertad (s. d.) in Salvador.

Nueva Segovia, Departement der mittelamerikanischen Republik Nicaragua, 41,732 qkm mit (1888) 40,343 Einw. (ohne die wilden Indianer). Landbau, Viehzucht und etwas Bergbau (auf Gold und Silber) sind Haupterwerbszweige. Hauptstadt ist Ocotal (Nueva Segovia) mit etwa 5000 Einw.

Nuēvitas (San Fernando de N.), wichtigste Hafenstadt der Provinz Puerto Principe auf der Insel Cuba, an der Nordküste, mit der Hauptstadt durch eine 71 km lange Eisenbahn verbunden, hat (1899) 4228 Einw.

Nuevo León, mexikan. Staat, zwischen Coahuila, San Luis Potosi und Tamaulipas, 62,343 qkm mit (1900) 326,940 Einw.: Weiße, Indianer, Mestizen, die etwas Landbau (meist Agave), noch mehr aber Viehzucht und Bergbau (Silber, Blei, Kohlen und Eisen) treiben. Das Staatsgebiet ist zum größten Teile von wildzerklüfteten Bergzügen der Sierra Madre Oriental erfüllt, senkt sich aber nach O. zu wellenförmigen Ebenen, die von den Quellflüssen des zum Rio Grande del Norte gehenden, nicht schiffbaren Rio Pesquerto durchzogen werden. Schöne Wälder bedecken die Berge nur teilweise. Reiche Bergbaureviere liegen namentlich bei Monterey und Cerralvo. Hauptstadt ist **Monterey**. S. Karte »Mexiko«.

Nuevo Santander, Stadt in Mexiko, s. Victoria 3).

Nufénen, ein Hochalpenpaß im Bereich der St. Gotthardgruppe, verbindet das tessinische Val Bedretto mit dem Oberwalliser Eginental und ist bloßer Fußpfad. Van Airoto (1179 m) führt der Weg am »Nufenenwasser« (dem einen Quellfluß des Tessin) entlang aufwärts über Villa, Ronca und das Hospiz All' Acqua (1605 m), wo der nach dem Formazzatal gehende Paß San Giacomo abzweigt, hinauf zur Paßhöhe (2441 m), dann hinunter nach Ulrichen oder Obergestelen (1339 m).

Nugent (spr. njúdschent), Laval, Graf N. von Westmeath, österreich. Feldmarschall, geb. 3. Nov. 1777 zu Ballynacor in Irland, gest. 21. Aug. 1862 auf Schloß Bosiljewo bei Karlstadt, Sohn des Grafen Michael Anton N. (gest. 1812), trat 1793 in die österreichische Armee, der sein Großonkel Jakob Robert N. (1720—94) als Feldmarschalleutnant angehört hatte, zeichnete sich in den italienischen Feldzügen aus, ward 1809 Generalstabschef beim Erzherzog Johann, leitete 1813 die Kriegsunternehmungen gegen den Vizekönig Eugen und eroberte Kroatien, Istrien und das Pogebiet. 1815 befehligte er in Italien, besetzte Rom und besiegte Murat bei Ceprano und San Germano. 1816 vom Papst in den römischen Fürstenstand erhoben, trat er 1817 in die Dienste König Ferdinands I., kehrte aber 1820 in österreichische Dienste zurück und unterstützte 1848 als Feldzeugmeister mit einem Korps Radetzky gegen die Piemontesen. 1849 zum Feldmarschall befördert, nahm er noch 1859 als Volontär am italienischen Feldzug teil.

Nugget (engl., spr. nöggět), ein in der Erde gefundener Klumpen edlen Metalles, insbes. Gold.

Nuisance (engl., spr. njúhsens), Beeinträchtigung, etwas die Nachbarschaft oder die Allgemeinheit Belästigendes.

Nuits (spr. nüī oder nüīs, Nuits-Saint-Georges), Stadt im franz. Depart. Côte-d'Or, Arrond. Beaune, 240 m ü. M., am Meuzin und an der Lyoner Bahn, hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., ein Handelsgericht, ein Denkmal für das Gefecht von 1870 (s. unten), ausgezeichneten Weinbau, Weinhandel, Steinbrüche und (1901) 3538 Einw. — Bei N. besiegte 18. Dez. 1870 die badische Division v. Glümer die Franzosen unter Crémer und eroberte N. Vgl. Kunz, Das Gefecht bei N. (Berl. 1892).

Nuklein 2c., s. Nuclein 2c.

Nukuhiwa (Madisoninsel), größte der franz. Marquesasinseln (s. d.) im Stillen Ozean, 482 qkm mit 988 Einw., hat drei gute Häfen; der von Taio-Hae mit 200 Einw. ist Sitz des Residenten. Im Innern finden sich Bauresle aus der Vorzeit, namentlich eine aus zyklopischen Steinblöcken gefügte Terrasse von 100 m Länge und 20 m Breite. Vgl. Bertuch, Beschreibung der Insel N. (Weim. 1811).

Nukupa (Nukapu), Insel des Santa Cruz-Archipels, 0,8 qkm mit 200 melanes. Einwohnern.

Nules, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Castellon de la Plana, an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, hat alte Ringmauern mit Türmen und (1900) 5367 Einw. 2 km westlich Villavieja mit Eisenquellen (30°), Badeanstalt u. (1900) 2275 Einw.

Null (v. lat. nullus, keiner), mathematischer Begriff, der das Nichtvorhandensein einer Größe bedeutet, sodann, geschrieben 0, der zahlenmäßige Ausdruck für die Differenz zweier gleicher Größen, die, eben weil sie gleich sind, im Grunde gar keine oder, wie man sagt, nur eine verschwindende Differenz haben. Es ist also, wenn a eine beliebige Größe bedeutet, $a - a = 0$, und die Gleichung $a - b = 0$ sagt dasselbe aus wie $a = b$. Die N. hat die für sie charakteristische Eigenschaft, daß jede beliebige Größe durch Addition der N. ungeändert bleibt, in Zeichen: $a + 0 = a$. Ferner ergibt Multiplikation mit N. stets wieder N.: $a \cdot 0 = 0$; dagegen ist die Division mit N. unzulässig, und man kann nur sagen, daß ein Quotient, dessen Divisor sich ohne Aufhören der N. immer mehr nähert, schließlich über alle Grenzen wächst oder, wie man sich ausdrückt, unendlich wird, während umgekehrt ein Quotient, dessen Divisor ohne Aufhören über alle Grenzen wächst (unendlich wird), sich der N. immer mehr nähert. Durch Hinzufügung der N. und der negativen Zahlen bekommt die natürliche Zahlenreihe 1, 2, 3.. eine Fortsetzung nach links, und es ist hiernach erklärlich, was bei Angabe von Höhen des Wasserstandes oder Höhen überm Meere die Höhenmarke 0 zu bedeuten hat: eine bestimmte, aus Gründen der Zweckmäßigkeit gewählte Höhe, von der aus die Höhen nach der einen Seite hin positiv, nach der andern negativ gerechnet werden. Auf der Erfindung der N. (durch die Inder um 600 n. Chr.) beruht unsre Schreibweise der Zahlen im dekadischen Zahlensystem. Das französische Wort für N. (zéro) stammt von dem arabischen Worte sifr (leer), das im Deutschen die allgemeinere Bedeutung Ziffer (s. d.) bekommen hat. Über den Ursprung der N. vgl. Oppert in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, 1900. — In der Rechtssprache bedeutet N. soviel wie nichtig (vgl. Nichtigkeit). — In der Musik wird das Nullzeichen gebraucht: in der Generalbaßbezifferung, wo es anzeigt, daß zu dem Baßton, über oder unter dem es sich findet, keine Harmonie genommen werden soll, und in der Applikatur der Saiteninstrumente, wo es die leere Saite anzeigt. In der ältern Harmonielehre bedeutet die N. bei einem kleinen Buchstaben den verminderten Dreiklang auf dem betreffenden Tone, z. B. °c = c es ges; neuere Theoretiker (v. Öttingen, Riemann) gebrauchen die ° bei Buchstaben als Zeichen des Unterklanges (große Terz und reine Quinte unter dem betreffenden Tone, z. B. °c = f as c).

Nüll, Eduard van der, österreich. Architekt, geb. 9. Jan. 1812 in Wien, gest. daselbst durch eigne Hand 3. April 1868, war 1844–65 Professor der Architektur und Ornamentik an der Akademie und übte auch durch seine künstlerische Tätigkeit einen großen Einfluß auf die neue bauliche Entwickelung Wiens. Von seinen Bauten, die er meist in Gemeinschaft mit August v. Siccardsburg ausführte und zwar so, daß N. die ästhetische, Siccardsburg die technische Seite bearbeitete, sind besonders zu erwähnen: das Kommandanturgebäude des k. k. Arsenals, das Carl-Theater, das Haasche Haus am Graben, das Palais Larisch und das Opernhaus in Wien, sein Hauptwerk (1861–69). Außerdem verdankt das Kunstgewerbe ihm treffliche Entwürfe. Er behandelte die Renaissance mit starker Hinneigung zur Spätrenaissance und zum Rokoko.

Nulla diēs sine lineā (lat.), »Kein Tag ohne Strich«, auf einen Ausspruch des Malers Apelles zurückgehende sprichwörtliche Mahnung, keinen Tag ganz ohne nützliche Tätigkeit vergehen zu lassen.

Nullagine, kleine Stadt im Pilbarragoldfeld (s. d.), mit (1901) über 250 Einw.

Nulla poena sine lege poenale (lat.), keine Strafe ohne eine strafrechtliche Bestimmung, die sie ausspricht. Ein Rechtssprichwort, das sagen will, daß nur die im Gesetz ausdrücklich mit Strafe bedrohten Handlungen strafbar und nur die im Gesetz ausdrücklich festgesetzten Strafarten und Strafausmaße anwendbar sind (vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 2). Ob es nicht zu weit gegangen ist, diesen Rechtsgrundsatz auch gegenüber wilden Völkern anzuwenden, ist mehr als fraglich. Ohne Handlungen der Grausamkeit das Wort zu reden, dürfte in solchen Fällen den Beamten eine gewisse Freiheit in Anwendung von Strafarten zu gewähren sein, die von den betreffenden Völkern auch wirklich als Strafen empfunden werden.

Nullarbor Plain (spr. plēn, »baumlose Ebene«), völlig wasserlose, öde und vegetationsarme, des Baumwuchses entbehrende Gegend an der Großen Australischen Bucht, ist der südlichste, sich bis auf 100 m abdachende Teil des westaustralischen Tafellandes, eine Platte von tertiärem Kalkstein, die mit 90–180 m hohen, steilen Klippen zum Meer abfällt und auf 160 km die Küste bildet.

Nulleitung, ein Draht, der die neutralen Punkte eines Drehstromgenerators und Drehstrommotors miteinander verbindet, wenn, wie es bei der sogen. geschlossenen Schaltung üblich ist, die drei Leiter in einem Punkte vereinigt werden (s. Elektrische Maschinen, S. 639, Textfig. 15). Da in zweien der drei Drähte, die von den Bürsten des Generators zu denen des Motors geführt werden, Ströme fließen, deren Gesamtstärke so groß ist wie die des Stromes, der den dritten Draht durcheilt, jene aber die entgegengesetzte Richtung wie dieser haben, so ist die Spannung in den Vereinigungspunkten der Drahtleitungen der verketteten Maschinen Null, in der diese neutralen Punkte verbindenden N. ist also kein Strom vorhanden. Der Spannungsunterschied zwischen ihr und einem der drei Drähte, die nun Außenleiter heißen, ist also immer viel kleiner als derjenige, der zwischen zwei Außenleitern besteht. Man kann somit zwischen den Außenleitern und der N. zum Betrieb einer elektrischen Beleuchtung durch Drehstrom Glühlampen anbringen, die nur so verteilt werden müssen, daß die Belastung der einzelnen Phasen die nämliche wird, d. h. daß zwischen dem Nulleiter und einem jeden der Außenleiter sich etwa gleichviel Lampen befinden.

Nullen, beim Steinkohlenbergbau die Nichtanrechnung von Förderwagen wegen unreiner Beladung oder ungenügender Füllung. Bei der Kohlengewinnung wird in der Regel im Gedinge (im Akkord) gearbeitet in der Weise, daß für eine bestimmte Maß- oder Gewichtseinheit geförderter Kohle (meist der 0,5 bis 0,6 Ton. enthaltende Förderwagen) ein Lohnbetrag gezahlt wird, dessen Höhe sich nach der größern oder geringern Schwierigkeit der Gewinnung richtet. Jeder geförderte Wagen wird mit der Nummer der Kameradschaft, von der er herrührt, versehen. Über Tage wird auf einer die Nummern der einzelnen Kameradschaften enthaltenden Tafel jeder Wagen mit einem Kreidestrich gutgeschrieben. Voraussetzung bei der Gedingestellung ist, daß der Wagen nicht derartig mit Gesteinsstücken verunreinigt ist, daß die Verkäuflichkeit der Kohlen leidet, und daß er das volle Maß an Kohlen enthält. Wagen, bei denen das nicht der Fall ist, werden auf der Tafel mit einer Null bezeichnet und bei der Lohnberechnung nicht berücksichtigt. Das N. hat schon bei der Bergarbeiterbewegung von

1889 eine große Rolle gespielt, namentlich im Ruhrbezirk. Die Bergarbeiternovelle vom 24. Juni 1892 hat einige bei dem Verfahren hervorgetretene Härten beseitigt und unter anderm auch bestimmt, daß die den Arbeitern beim N. in Abzug gebrachten Lohnbeträge der Knappschaftskasse oder einer zugunsten der Arbeiter des Bergwerks bestehenden Unterstützungskasse überwiesen werden müssen, sie hat aber das N. selbst nicht beseitigt. Dies ist erst durch das Gesetz vom 14. Juli 1905 geschehen, nachdem sich bei der Bergarbeiterbewegung von 1905 im Ruhrbezirk ergeben hatte, daß unter den dortigen Bergarbeitern ein tiefeingewurzeltes Mißtrauen gegen das N. bestand. Nach amtlichen Feststellungen geschah das N. zwar im allgemeinen in mäßigen Grenzen, meist unter 2 Proz. der Förderung. In vielen Einzelfällen, namentlich dort, wo Flöze mit besonders unreiner Kohle gebaut wurden, verloren aber Kameradschaften mehr als 10 Proz. ihrer Förderung. Obwohl dabei meist noch ein ziemlich hoher Lohn verdient wurde, da bei der Gedingestellung auf die Unreinheit der Kohle Rücksicht genommen wurde, so dienten solche Fälle doch dazu, die Unzufriedenheit der Bergarbeiterschaft zu fördern. Nach dem Gesetz vom 14. Juli 1905 müssen fortan die Förderwagen insoweit angerechnet werden, als ihr Inhalt vorschriftsmäßig ist. Die Arbeiter können das Verfahren bei Feststellung der Beladung überwachen lassen. Die im Laufe eines Kalendermonats gegen einen Arbeiter wegen ungenügender oder vorschriftswidriger Beladung von Fördergefäßen verhängten Geldstrafen dürfen in ihrem Gesamtbetrag 5 Mk. nicht übersteigen. Vgl. § 80b, c, d des angeführten Gesetzes und Arndt, Nachtrag zum Kurzgefaßten Kommentar des allgemeinen Berggesetzes (Leipz. 1905).

Nullfläche, im Gelände eine vollständig ebene und horizontale Fläche, die in der Terrainzeichnung von Schichtlinien oder Bergstrichen frei bleibt.

Nullifizieren (lat.), für null und nichtig erklären, aufheben; davon Nullifikation.

Nullinie, im Querschnitt eines gebogenen Balkens die Gerade, in der die Normalspannung Null ist.

Nulliporenkalk, aus Nulliporen (Kalkalgen, s. Algen [Kalalgen], S. 317) aufgebaute Kalksteine der Tertiärformation (s. d.).

Nullisogone, s. Agone.

Nullisokline, s. Erdmagnetismus, S. 16.

Nullisotherme, die Isotherme von 0°; hat besondere klimatologische Bedeutung, da sie die Gebiete mit Frostwetter abgrenzt.

Nullität (lat.), s. Nichtigkeit.

Nullius res (lat.), »herrenlose Sachen« (s. d.).

Nullmeridian, der als Ausgangspunkt für die Zählung der geographischen Längen angenommene Meridian, jetzt fast allgemein der Meridian von Greenwich, nur die Franzosen benutzen als N. den Meridian von Paris; früher war der Meridian von Ferro (20° westlich von Paris) vielfach als N. im Gebrauch (s. Länge, geographische).

Nullmethode, s. Kompensation.

Nullpunkt, der Anfangspunkt einer jeden Skala; beim Thermometer soviel wie Gefrierpunkt, s. Thermometer. Absoluter N., s. Temperatur. Vgl. auch Normalnull und Nullsystem.

Nullspant, das Hauptspant im größten Querschnitt des Schiffes.

Nullsystem, eine besondere Art der Dualität im Raum, bei der jedem Punkt eine durch ihn gehende Ebene (seine Nullebene) und jeder Ebene ein in ihr liegender Punkt (ihr Nullpunkt) zugeordnet ist. Die den Punkten einer Geraden g entsprechenden Ebenen gehen alle durch eine Gerade g', die reziproke Polare von g, es gibt aber unendlich viele Gerade, die mit ihren reziproken Polaren zusammenfallen: der Inbegriff aller dieser Geraden bildet einen sogen. linearen Komplex, und zwar gehen durch jeden Punkt des Raumes unendlich viele Gerade dieses Komplexes, die alle in der Nullebene des Punktes liegen, und umgekehrt enthält jede Ebene unendlich viele solche Gerade, die alle durch den Nullpunkt der Ebene gehen. Auf das N. ist schon Möbius bei der Untersuchung der Systeme von Kräften geführt worden, später ist es besonders von Plücker, v. Staudt, Reye u. a. studiert worden. Vgl. Sturm, Die Gebilde der Liniengeometrie, Bd. 1 (Leipz. 1892); Clebsch-Lindemann, Vorlesungen über Geometrie, Bd. 2 (das. 1891).

Nullum crimen sine lege (lat.), keine strafbare Handlung, außer sie ist durch das Gesetz als eine solche bezeichnet. Vgl. Nulla poena etc.

Numantia, Hauptstadt des keltiberischen Stammes der Arevaker in Hispania Tarraconensis, lag am Durius nahe seiner Quelle beim heutigen Dorfe Garray und war durch ihre Lage auf einer steilen, nur auf einer Seite zugänglichen Anhöhe fast uneinnehmbar. Berühmt ward sie durch den heldenmütigen Widerstand, den sie 133 v. Chr. den Römern leistete. Nachdem der Konsul Q. Cäcilius Metellus Macedonicus 143 und 142 v. Chr. die Keltiberer unterworfen hatte, setzte die Stadt allein den Kampf gegen die Römer fort und schloß den Konsul Ca. Hostilius Mancinus 137 so vollständig ein, daß er kapitulieren mußte. Der Vertrag wurde indes vom römischen Senat verworfen und Mancinus selbst zur Sühne den Numantinern ausgeliefert, die ihn jedoch nicht annahmen. Der Krieg ruhte, bis 134 der jüngere P. Cornelius Scipio Africanus nach Spanien geschickt wurde. Dieser umgab die Stadt eng durch Wall und Graben und mit seinem 60,000 Mann starken Heere, so daß in N. bald der größte Mangel an Lebensmitteln entstand. Trotzdem verteidigten sich die Numantiner bis aufs äußerste und ergaben sich erst 133; die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht. Die Eroberung erschien den Römern so ruhmvoll, daß Scipio nicht nur den Triumph, sondern auch den Beinamen Numantinus erhielt. Später erstand N. wieder aus den Trümmern, blieb aber unbedeutend. Die Ruinen finden sich bei Garray, unfern Soria. Schulten grub dort 1905 und deckte unter der römischen die keltiberischen und unter dieser eine vorgeschichtliche Ansiedelung auf. Vgl. Ad. Schulten, N. Eine topographisch-historische Untersuchung (Gött. 1905).

Numa Pompilius, der sagenhafte zweite König von Rom, Sohn des Sabiners Pompilius Pompo, Eidam des Königs Tatius, der mit Romulus die Herrschaft einige Jahre geteilt hatte, wurde von Cures im Sabinerland, wo er als Privatmann lebte, nach dem Tode des Romulus und einem einjährigen Interregnum nach Rom zur Herrschaft berufen (angeblich 715 v. Chr.). Seine Regierung hat die Sage im Gegensatz zu der des Romulus zu einer durchaus friedlichen, allein darauf gerichteten gemacht, in dem neuen Staat einen geordneten, auf Religiosität gegründeten Zustand einzuführen. Er verteilte daher die von Romulus eroberten Ländereien unter die Bürger, setzte deren Grenzen durch Steine fest und errichtete dem Gott Terminus (Grenzstein) und der Göttin Fides (Treue) besondere Heiligtümer; er brachte ferner das bürgerliche Jahr mit der Sonne in Über-

einstimmung, indem er es in zwölf Mondmonate statt der bisherigen zehn einteilte, setzte die Priesterschaften ein und errichtete dem Janus ein in einem Doppeltor bestehendes Heiligtum, das nur während eines Krieges geöffnet werden sollte und unter seiner Regierung stets geschlossen blieb. Wegen seiner großen Weisheit machte ihn die Sage weiter zum Schüler des berühmten griechischen Philosophen Pythagoras und gab ihm die Göttin Egeria zur Gemahlin, mit der er im Hain der Kamenen seine Zusammenkünfte gehabt haben soll. Er starb angeblich 672 und wurde unter dem Janiculus begraben, wo 181 v. Chr. seine angeblichen Schriften aufgefunden, aber auf Befehl des Senats verbrannt wurden. — Seine Tochter **Pompilia** vermählte sich nach der Sage mit Numa Marcius und wurde die Mutter des vierten Königs von Rom, Ancus Marcius.

Rümbrecht, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Gummersbach, hat eine evang. Kirche, Synagoge, 2 Papier-, eine Metallwaren-, eine Blechemballagen- und eine Trillbohrerfabrik und (1905) 3060 Einw., davon 64 Katholiken und 34 Juden. In der Nähe Schloß **Homburg** (s. d. 3), an der Bröl, mit Papierfabrik.

Numea (Nouméa, früher **Port de France**), Hauptstadt der franz. Kolonie Neukaledonien (s. d.), an der Südwestküste, mit gutem Hafen, Sitz der Regierung, hat Obergericht, Handelsgericht, Handelskammer, höhere Schule, Hospitäler, Waisenhäuser, Kasernen und mit den Vororten (1898) 6968 Einw., worunter 2958 Sträflinge. Der gesamte Handel mit dem Ausland geht über diesen Hafen; Dampferverbindung besteht mit Sydney, Saigon und Marseille. Der Hafen wird immer mehr ausgebaut. 1901 liefen 110 Schiffe von 98,726 Ton. ein.

Numeait, Mineral, s. Garnierit.

Numedal, eins der Haupttäler des östlichen Norwegen, im Amt Buskerud, vom Laagenfluß durchströmt. Die Einwohner treiben lebhaften Kleinhandel als herumreisende Handelsleute. Am südlichen Ausgang liegt das Silberbergwerk von Kongsberg (s. d.).

Numen (lat.), Gottheit, göttliche Wundermacht.

Numenios von Apameia, griech. Philosoph um 150 n. Chr., Vorläufer des Neuplatonismus, suchte die Platonische Philosophie als aus der des Pythagoras und diese als aus der Weisheit des Orients geflossen zu erweisen und ließ die Gottheit in drei Stufen, als reinen Geist, Weltschöpfer und Kosmos, zur Erscheinung kommen. Die Bruchstücke seiner Schriften in Mullachs »Fragmenta philosophorum Graecorum«, Bd. 3 (Par. 1868). Vgl. **Thedinga**, De Numenio philosopho Platonico (Bonn 1875).

Numenius, der Brachvogel.

Numeralia (lat., **Zahlwörter**), adjektivische Wörter, welche die Verhältnisse der Zahl und Menge ausdrücken und gewöhnlich nur attributiv gebraucht werden. Sie sind entweder **bestimmte** (z. B. drei, vier) oder **unbestimmte** (z. B. mancher, jeder, viel, wenig). Die bestimmten Zahlwörter sind entweder **Grundzahlwörter** (Cardinalia, z. B. drei, vier) oder **abgeleitete** Zahlwörter, die man wieder in **Ordnungszahlwörter** (Ordinalia, z. B. der dritte, der vierte), **Einteilungszahlwörter** (Distributiva, z. B. je zwei, je drei), **Vervielfältigungszahlwörter** (Multiplicativa, z. B. einfach, zweifach, einmal, zweimal) einteilt. In manchen Sprachen sind die N. nicht nach der dekadischen, sondern nach einer quinären oder vigesimalen Zählmethode angeordnet, welche Anordnung indessen, wie die dekadische, auf der Fünfzahl der Finger und Zehen beruht, indem im erstern Fall die Fünf, im andern die Zwanzig (d. h. die Anzahl der Finger und Zehen zusammen) als Einheit genommen werden. In einigen indogermanischen Sprachen gibt es neben dem Dezimalsystem ein damit zersetztes Duodezimalsystem, das in dem Großhundert gipfelt, und ein Sexagesimalsystem; beide beruhen auf Entlehnung aus dem babylonischen Rechensystem. Vgl. **Pott**, Die quinare und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile (Halle 1847); Joh. **Schmidt**, Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem (Berl. 1890). über die Geschichte der Zahlzeichen s. Ziffern.

Numerātor (lat.), der Zähler eines Bruches (s. Bruch, S. 471).

Numĕri (lat.), Bezeichnung des 4. Buches Mosis, weil es die »Zählung« des Volkes enthält; s. Pentateuch.

Numerieren (lat.), zählen, mit Ziffern bezeichnen.

Numeriermaschine, Apparat zum Druck von fortlaufenden Nummern auf Banknoten, Aktien, Coupons, Lotterielosen, Fahrkarten ꝛc. sowie zum Paginieren von Geschäftsbüchern ꝛc., deshalb auch **Paginiermaschine** genannt. Die N. wird für den Gebrauch mit der Hand, für Trittbewegung oder auch für Druckmaschinen konstruiert; im letztern Fall besteht sie in der Regel aus kombinierten Apparaten zum Zifferndruck auf ganzem Couponbogen u. dgl. Jeder dieser Apparate enthält ebenso viele zehnstrahlige Metallsterne, als er Ziffern nebeneinander drucken soll (vier-, fünf-, sechsstellig ꝛc.), und diese Sterne tragen am Ende jedes Strahles eine der zehn Grundziffern, die sich bei Anwendung in der gewünschten Ordnung und Folge zum Einpressen, bez. zum Empfang der Druckfarbe und zur Abgabe des Druckes darbieten. Die Änderung der Zahlen ist eine selbsttätige, d. h. geschieht durch den Mechanismus der N., und zwar so, daß die Einerzahl in laufender Numerierung bei jedem, die der Zehner bei jedem zehnten, die der Hunderter bei jedem hundertsten Druck ꝛc. um eine Stelle fortrückt. Die erste N., von Bramah erfunden, wurde 1809 in der Druckerei der Bank von England angewendet.

Numĕrisch (lat.), auf bestimmte in Ziffern angegebene Zahlen bezüglich, zum Unterschied von **algebraisch**, auf allgemeine, durch Buchstaben ausgedrückte Zahlen bezüglich. Daher sind z. B. **numerische Gleichungen** solche, deren Koeffizienten gegebene Zahlen sind, **numerische Rechnungen** solche, in denen nur bestimmte, in Ziffern geschriebene Zahlen vorkommen.

Numerische Apertūr, das Produkt aus Brechungsexponent des Mediums, in dem sich ein durch eine Linse (Mikroskopobjektiv) abzubildendes Objekt befindet, und dem Sinus des halben Öffnungswinkels, d. h. des Winkels, den die von der Mitte (Achsenpunkt) des Objekts nach den Rändern der Linse (Blende) gezogenen Strahlen bilden. Die Leistungsfähigkeit eines Mikroskops (das Auflösungsvermögen) ist in erster Linie von der numerischen Apertur abhängig. Für Objekte mit sehr feiner Struktur sucht man sie durch Anwendung von **Olimmersion** zu erhöhen. [803.

Numerische Exzentrizität, s. Kegelschnitte, S.

Numerōs (lat.), zahlreich; rhythmisch; **Numerosität**, das Zahlreichsein, rhythmischer Wohllaut der ungebundenen Rede (vgl. Numerus).

Numĕrus (lat.), Zahl (s. Logarithmus), Takt; in der prosaischen Rede das Ebenmaß zwischen den Sätzen und ihren Gliedern, das dem mündlichen Vortrag Wohlklang gibt; in der Grammatik Zahlform,

in den meisten Sprachen nur eine zweifache, Singularis (Einzahl) und Pluralis (Mehrzahl), zu denen aber in andern Sprachen oft noch ein Dualis (Zweizahl) hinzukommt; ganz vereinzelt, z. B. in der Sprache der Feuerländer, erscheint auch ein Trialis (Dreizahl). Der Dualis der indogermanischen Sprachen stammt aus der Zeit der Urgemeinschaft, er ist aber meistens durch den Plural verdrängt worden; in weiterm Umfang hat er sich im Arischen, Griechischen, Keltischen und Baltisch-Slawischen bis in die historische Zeit hinein erhalten, war aber meistens auch hier schon zur Zeit der ältesten Sprachdenkmäler nicht mehr in seiner ursprünglichen Ausdehnung lebendig. In den semitischen Sprachen kommt er nur zur Bezeichnung paarweiser Gegenstände vor; am Verbum kennt ihn nur das Arabische und in vereinzelten Fällen das Assyrische. In manchen Sprachen bleibt der N. ganz unbezeichnet.

Numida (lat.), das Perlhuhn.

Numidien, im Altertum ein Reich in Nordafrika, das heutige Algerien begreifend, grenzte gegen Norden an das Mittelmeer, gegen O. an die römische Provinz Afrika, das frühere Gebiet von Karthago, gegen W. an Mauretanien, durch den Fluß Muluchath (Muluja) davon geschieden, und gegen S. an die Ketten des Großen Atlas, die es von dem Lande der Gätuler und dem innern Libyen trennten. Die Einwohner, Numidier (vom griech. Wort Nomaden, ihrer Lebensweise wegen), als Reiter ausgezeichnet, zerfielen in die Masäsylier und die Massylier, jene im westlichen, diese im östlichen Teil des Reiches; der Ampsaga (jetzt Wadi el-Kibir) bildete die Grenze zwischen ihnen. Zur Zeit des zweiten Punischen Krieges stand das westliche N., der bei weitem größere Teil, unter der Herrschaft des Syphax, der es mit den Römern (seit 207 v. Chr.), das östliche unter der des Masinissa, der es mit den Karthagern hielt. Als aber Syphax infolge seiner Verheiratung mit Sophonisbe, der Tochter Hasdrubals, auf die Seite der Karthager herübergezogen wurde und Masinissa vertrieb, suchte dieser Hilfe bei den Römern, die 204 unter Scipio in Afrika landeten, Syphax wiederholt besiegten und sein Reich Masinissa übertrugen. Masinissas Söhne Micipsa, Gulussa und Mastanabal teilten sich in das Erbe des Vaters; doch bemächtigte sich Micipsa wieder des ganzen Reiches und hinterließ es 119 seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal und seinem Neffen, dem Sohn Mastanabals, Jugurtha. Nach Jugurthas Vernichtung 106 gaben die Römer den Westen an Mauretanien; den Osten verteilten sie unter die noch übrigen Glieder der königlichen Familie, von denen eins, Juba I., Hiempsals Sohn, im Bürgerkrieg auf die Seite des Pompejus trat, weshalb nach seiner Besiegung in der Schlacht bei Thapsus (46) N. unter dem Namen Numidia propria römische Provinz wurde. Augustus gab den westlichen Teil, vom Fluß Ampsaga an, mit Mauretanien an Juba II., während der östliche Teil, das eigentliche N., unter der unmittelbaren Botmäßigkeit Roms blieb und die Provinz Nova Africa bildete. Die bedeutendsten Städte darin waren: Hippo, Rusucurrum, Zama, Lambese und Cirta (Constantina). Bei der Teilung des römischen Reiches unter Theodosius fiel N. an das weströmische Reich, darauf an die Wandalen, nach deren Vernichtung im 6. Jahrh. an das byzantinische Reich und im 7. Jahrh. an die Araber. An die Herrschaft der Römer erinnern großartige Ruinen, besonders in Theveste (jetzt Tebessa) und Lambese (die Inschriften sind gesammelt in Bd. 8 des »Corpus inscriptionum latinarum«). Vgl. Dureau de la Malle und Yanoski, Afrique ancienne (Par. 1843); Vivien de Saint-Martin, Le Nord de l'Afrique dans l'antiquité (das. 1863); Boissière, L'Algérie romaine (2. Aufl., das. 1883, 2 Bde.); Tissot, Géographie comparée de la province romaine d'Afrique (das. 1884–88, 2 Bde.); Pallu de Lessert, Les fastes de la Numidie (Konstantine 1888); Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique (Par. 1892); G. Boissier, L'Afrique romaine (2. Aufl., das. 1901); Schulten, Das römische Afrika (Leipz. 1899); Gsell, L'Algérie dans l'antiquité (neue Ausg., Par. 1903) und Les monuments antiques de l'Algérie (das. 1902, 2 Bde.); Graham, Roman Africa (Lond. 1902).

Numismalismergel, Schichten mit zahlreichen Schalen des Armfüßers Terebratula numismalis im mittlern Lias, s. Juraformation, S. 386.

Numismatik (v. griech. nomisma, »gesetzliches Tauschmittel«, Münzkunde), die Lehre von den Münzen. Hervorgegangen aus der wissenschaftlichen Bearbeitung von Münzsammlungen, die ziemlich spät sich auf jeweils gültige Münzen ausgedehnt hat, ist N. vorwiegend als Hilfswissenschaft der Geschichte betrachtet und allmählich zu einer selbständigen Wissenschaft entwickelt worden. Beschreibungen und Lehrmittel lieferten der »Münzspiegel« von Tilemann Friese, 1592, Münzbücher von Adam Berg 1597, Berndt Arents in Hamburg 1631 oder früher, L. W. Hofmann (»Alter und newer Münzschlüssel«, Nürnb., zuerst 1633), Leucht (»Neuer Münz-Tractat«, das. 1693) u. a. Praun gab »Gründliche Nachricht« über das europäische Münzwesen in alter und neuer Zeit (1739, 3. Aufl. 1784). Eckhel faßte in einem klassischen Werke (»Doctrina numorum veterum«, Wien 1792–98, 8 Bde.) die zerstreuten Ergebnisse der bisherigen Arbeiten über antike Münzen zusammen, indem er von den griechischen nebst kolonialen die römischen grundsätzlich trennte. Der dänische Sammler Thomsen (gest. 1865, »Catalogue«, Kopenh. 1866 bis 1876, 3 Bde.) hat nachher byzantinische, früh- und spätmittelalterliche als eigne Abteilungen hinzugefügt, zuerst die Medaillen abgesondert und nach Künstlern statt nach dem Bilde geordnet, unbestimmbare Münzen in ein »Cabinet d'ignorance« geworfen und bei Schatzfunden auf das Fehlen leitender Gepräge Nachdruck gelegt. Die abendländische N. hatte jedoch lange zuvor J. v. Mader durch Untersuchungen über die Brakteaten (Prag 1797 u. 1808) und »Kritische Beiträge zur Münzkunde des Mittelalters« (1803–13) eigentlich erst begründet, dann J. Lelewel (»Numismatique du moyen-âge considérée sous le rapport du type«, Brüssel 1835, 3 Bde. mit Atlas) weiter angebaut. H. Grote, Herausgeber der ersten regelmäßigen Fachzeitschrift (»Blätter für Münzkunde«, Leipz. u. Hannov. 1834–44) und namentlich für Niedersachsen wichtig, erstreckte seine Forschungen und Vorschläge (»Münzstudien«, Leipz. 1855–77, 9 Bde. u. a.) fruchtbringend auf Angelegenheiten der Technik, des Rechts und der Volkswirtschaft. Vorzügliche Handbücher haben Engel und Serrure über das Mittelalter (»Traité de numismatique du moyen-âge«, Par. 1890–1905, 3 Bde.) und die neuere Zeit (»Numismatique moderne et contemporaine«, das. 1898–99, 2 Bde.) verfaßt. Auf gedrängtem Raum gibt neuerlich auch Dannenberg (»Grundzüge der Münzkunde«, 2. Aufl., Leipz. 1899) trefflich Bescheid. Im Anschluß an Gesichtspunkte, die A. v. Pawlowski (gest. 1882) aufgestellt hatte, steckt endlich Luschin

v. Ebengreuth (»Die allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit«, Münch. 1904; »Die Münze als historisches Denkmal«, Leipz. 1906) der N. weite und feste Grenzen. Die Oberleitung des großartigen »Corpus nummorum«, das schon Grote empfohlen hatte, ist von der Berliner Akademie an Imhoof-Blumer übertragen und von Behrendt Pick mit »Die antiken Münzen von Dacien und Mösien« (Berl. 1898, 1. Halbband) eröffnet worden. Je weniger eine Periode im Leben der Völker aus sonstigen Quellen aufgehellt worden ist, einen desto höhern Wert für Staats- und Kulturgeschichte haben daherstammende Münzen, nicht selten der einzige Nachweis einer Tatsache, und die Deutung der Münzbilder oder andern Münzzeichen hat ungeahnte Wahrheiten an den Tag gebracht, während in den Münzkabinetten (s. d.) noch ein reichlicher Stoff zu Forschungen aufgespeichert liegt. Jahr für Jahr treten neue Münzfunde hinzu, deren ordentliche Beschreibung in Deutschland erst 1761—63 begonnen hat. Einstweiligen Schutz vor Verletzungen gewähren Münzenträger und flache Zelluloidschachteln. Für die Reinigung von erdigen Auswüchsen u. dgl. haben G. B. Loos (»Die Kunst, falsche Münzen zu erkennen«, Berl. 1828), Brendicke (»Einführung in die Münzkunde«, das. 1889), Plundrich (»Münzensammlungen als Anschauungsmittel beim Unterricht«, Stockerau 1892), Kirmis (»Chemische Winke für Numismatiker«, 2. Aufl., Berl. 1894) sowie Blanchet u. Villenoisy (»Guide pratique de l'antiquaire«, Par. 1899) Ratschläge erteilt; vgl. auch Artikel »Altertümer-Konservierung«. Zur Bestimmung der Gattung und Art dienen Abdrücke in Gips, Siegellack &c., Abbildungen und Beschreibungen bekannter Münzen, unter denen sehr beliebte und deshalb in Menge vorkommende Leitmünzen die Feststellung der Periode des Vergrabens und darum des Prägungstandes erleichtern. Wegen der unzähligen Nachprägungen von Münzen eines andern Landes ist die freilich nur einem sehr geübten Blick erkennbare Mache oder Fabrik der Münzmeister bedeutsam. Ein wichtiges Hilfsmittel geben Handbücher der Wappenkunde (s. Heraldik) an die Hand, so C. v. Querfurts »Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie« (Nördling. 1872) und W. Rentzmanns »Numismatisches Wappenlexikon« (Berl. 1876). Abkürzungen auf Münzen erläutern Schmid (»Clavis numismatica«, Dresd. 1840), Rentzmann (»Numismatisches Legendenlexikon des Mittelalters und der Neuzeit«, Berl. 1865—66, 2 Tle.; Nachtrag 1878), Schlickeysen (»Erklärung der Abkürzungen auf Münzen«, 3. Aufl. von Pallmann, das. 1896) und Cappelli (»Lexicon abbreviaturarum«, Leipz. 1901). Wörterbücher der N. lieferten de Basinghen (»Traité des monnoies«, Par. 1764, 2 Bde.), Salzade (»Recueil des monnoies tant anciennes que modernes«, Brüss. 1767), Beuther (»Münzlexikon aller noch üblichen Münzen«, Augsb. 1774), Schmieder (»Handwörterbuch der gesamten Münzkunde«, Halle-Berlin 1811 u. 1815), Weilmeyr (»Allgemeines numismatisches Lexikon«, Salzb. 1817, 2 Tle.). Ein siebensprachiges Lexikon verfaßte S. Ambrosoli (»Vocabolarietto pei numismatici in sette lingue«, Mail. 1897).

Auf den Münzbildern wechseln das Kreuz in verschiedener Form, Gebäude, nichtssagende Tiere, ganze Wappen und Teile davon zuweilen willkürlich; Bilder von Münzberechtigten, Heiligen &c. kommen in ganzer Figur bis zum bloßen Profilkopf oder gar einer Hand vor. Abweichungen in Größe, Gewicht und Umschrift bei derselben gesetzlichen Münzart werden noch dadurch verschlimmert, daß auf eine beschränkte Dauer zugelassene Münzen mittels aufgedrückten Stempelzeichens gegen eine Gebühr vor dem Verruf geschützt blieben. Den ältern Schriftstellern, die geeignete Aufschlüsse gaben, wie Gröning (auch über Medaillen, in »Der geöffnete Ritterplatz«, Hamb. 1701), reihen sich aus jüngster Zeit an: Halke (»Einleitung in das Studium der N.«, 3. Aufl., Berl. 1905), Blanchet (»Nouveau manuel de la numismatique du moyen-âge et moderne«, Par. 1890, 2 Bde. mit Atlas), Stanley Lane Poole (»Coins and medals«, 3. Aufl., Lond. 1894), Meister (»Münzkunde für Anfänger«, Leipz. 1895), Ambrosoli (»Manuale di numismatica«, 2. Aufl., Mail. 1895), A. v. Sallet (»Münzen und Medaillen«, Berl. 1898), Stückelberg (»Der Münzsammler«, Zürich 1899), Brendicke (»Der Münzensammler«, 2. Aufl., Stuttg. 1901), Kirmis (»Münzen und Medaillen«, Leipz. 1896). Prachtwerke mit Stichen veranlaßte Kaiser Franz I. aus seinen Sammlungen schon seit 1756. Infolge des Aufschwunges der Liebhaberei für Münzen hat auch der Münzhandel an Bedeutung sehr zugenommen und in periodischen Katalogen, wie sie in England von Lincoln u. Son seit 1856, in Frankreich von Rollin seit 1861 und in Deutschland zuerst von Heberle in Köln seit 1862 veröffentlicht wurden, einen wissenschaftlich hohen Standpunkt erreicht.

Die wichtigste Literatur über das Münzwesen der einzelnen Länder ist in folgendem angegeben. Antike Münzen überhaupt behandeln der Pfälzische Münzkatalog (»Thesaurus ex Thesauro Palatino selectus«, Heidelb. 1685); Th. E. Mionnet, Description des médailles antiques« (Par. 1806—13, 6 Bde., und Supplement 1819—37, 9 Bde.); M. Noel Humphreys, History of ancient coins and medals (Lond. 1850); Lenormant, La monnaie dans l'antiquité (Par. 1878—79, 3 Bde.); J. Friedländer, Repertorium zur antiken N. (Berl. 1885). Griechische Münzen nebst den übrigen antiken, die dieser Abteilung angeschlossen zu werden pflegen, haben bearbeitet: Pellerin 1762—78, William Leake (»Numismata hellenica«, Lond. 1854—59, 3 Bde., besonders geographisch), L. Müller (»Numismatique d'Alexandre le Grand«, Kopenh. 1855), F. Imhoof-Blumer (»Monnaies grecques«, Par. u. Leipz. 1883; »Griechische Münzen«, Münch. 1890; »Kleinasiatische Münzen«, Wien 1901—02, 2 Tle.), Percy Gardner (»Types of greek coins«, Cambridge 1883, hat Elis und Samos besonders beschrieben), der Holländer Jan Pieter Six (1883 ff.), der Engländer Barclay Head, dessen »Historia numorum« (Oxford 1887) als bestes Handbuch für griechische N. gerühmt wird (auch Münzhistoriker von Ephesus und Syrakus), u. a. Für einzelne Landschaften und Provinzen sind zu nennen: L. Müller für Thrakien (1858), Ernest Beulé mit dem umfassendsten Werk über attische Münzen (»Monnaies d'Athènes«, Par. 1858), J. N. Svoronos (»Numismatique de la Crète ancienne«), Antonio Salinas (»Le monete delle antiche città di Sicilia«, Palermo 1867—89), Ettore Gabrici für Himera und Thermä, Arthur Evans (»The horsmen of Tarentum«, 1889), Julius Friedländer (»Die oskischen Münzen«, Leipz. 1850), Garucci (»Le monete dell' Italia antica«), Carelli (»Numorum Italiae veteris tabulae«), Charles Robert (»Monnaies gauloises«), Evan (»Ancient british coins«), Alois Heiß (»Monnaies antiques de l'Espagne«, Par. 1870), de Delgado (»Medallas autonomas de España«, Sevilla 1871—76), Zobel de Zangróniz (»Estudio historico

de la moneda española«, Madrid 1879), L. Müller (»Numismatique de l'ancienne Afrique«, 1860), Madden (»Coins of the Jews«), Will. Henry Waddington (»Voyage en Asie mineure au point de vue numismatique«, Par. 1851—53, und »Numismatique de l'Isaurie et de la Lyaconie«, 1883), Theodor Reinach für Kappadokien, Bithynien und Pontus (in der »Revue numismatique«, 1886—88), Gardner (»Parthian coinage«), A. v. Sallet (»Die Nachfolger Alexanders des Großen in Baktrien und Indien«, Berl. 1879, auch über Pontus). Für die orientalischen Münzen sind besonders die Kataloge des Berliner Münzkabinetts heranzuziehen, ferner Lane Poole, Catalogue of the Mohammedan coins in the Bodleyan library at Oxford (1888) und Catalogue of the Oriental and Indian coins in the British Museum (1875—90, 12 Bde.); Endlicher, Verzeichnis der chinesischen und japanischen Münzen des kaiserlichen Münz- und Antikenkabinetts (Wien 1837); F. Codera y Zaidin, Tratado de numismatica arabigo-española«; A. de Longpérier (1850—51), Marsden (»Numismatique orientale illustrée«), Arbeiten von Wilson, J. Karabacek, B. v. Köhne, Ch. de l'Ecluse (»Montiles orientales«, Par. 1887).

Über Münzen des Mittelalters, zum Teil auch der neuern Zeit, handeln: Thomsen, Description des monnaies du moyen-âge (Kopenh. 1873—76, 3 Bde.); H. Grote (verschiedene Abhandlungen in den »Münzstudien«); P. Joseph, Goldmünzen des 14. und 15. Jahrhunderts (Frankf. 1882); J. Menadier, Deutsche Münzen, gesammelte Aufsätze (Berl. 1891—98, 4 Bde.); Joh. Chr. Hirsch, Des Deutschen Reichs Münzarchiv, Urkunden (1756 ff., 9 Bde.); Götz, Beiträge zum Groschenkabinett (Dresd. 1827, 3 Bde.) und Deutschlands Kaisermünzen des Mittelalters (das. 1827); J. H. Müller, Deutsche Münzgeschichte (bis zur Ottonenzeit, Leipz. 1860); J. Leitzmann, Wegweiser auf dem Gebiete der deutschen Münzkunde (Weißensee 1869); Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit (Berl. 1876—1905, 4 Bde. und 1 Bd. Tafeln); E. Bahrfeldt, Das Münzwesen der Mark Brandenburg (das. 1889); Bode, Das ältere Münzwesen Niedersachsens (Braunschw. 1847); Franz Streber für süddeutsche Münzen im 14. Jahrh.; Joh. Georg Lori, Sammlung des bayrischen Münzrechts (1764, 3 Bde.); Roman Zirngibl, Geschichte der in Bayern vom 9. bis zum 15. Jahrhundert gangbaren Münzen (1806); Obermayr, Historische Nachricht von bayerischen Münzen (1763); J. P. Beierlein, Die bayerischen Münzen des Hauses Wittelsbach von 1180 bis 1550 (Münch. 1868); Hadich, Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach (das. 1897—1901); Binder, Die württembergischen Münzen und Medaillen (neubearb. von Ebner, Stuttg. 1904 ff.); v. Berstett über badische, de Saulcy über lothringische, Engel und Lehr über elsässische Münzen; Voigt, Beschreibung der böhmischen Münzen (Prag 1871—87, 4 Bde.); Thomsens Münzsammlung (Bd. 3, Kopenh. 1876); P. Hauberg, Myntforhold i Danmark indtil 1146 (das. 1900); Ruding, Annals of the coinage of Great Britain and its dependencies (Lond. 1840, 3 Bde.); Hawkins über englische Gold- und Silbermünzen; Burns über schottische, Lindsay über irische Münzen; Erasem van Houwelingen (»Pennigboeck ofte wegwijzer der Chroniiken«, 1597); P. O. van der Chijs über niederländische (9 Bde.); R. Serrure (»Dictionnaire géograph. de l'histoire monétaire belge«), de Witte über brabantische, Gaillard über flandrische Münzen; Garnier (»Histoire de la monnaie jusqu'au règne de Charlemagne«, Par. 1819, 2 Bde.); Guill. Condrouse (»Catalogue raisonné des monnaies nationales de France«, Par. 1839); Hiver (»Recherches sur les monnaies et sur la valeur de l'argent en France jusqu'à François I«, das. 1864); E. Gariel, Les monnaies royales de France sous la race carolingienne (Straßb. 1883—85); Maurice Prou (»Monnaies mérovingiennes«, Par. 1892, und »M. carolingiennes«, 1896); de Belfort über merowingische, Hofmann über kapetingische, Poey d'Avant über Baronalmünzen; Saulcy (»Recueil de documents relatifs à l'histoire des monnaies frappées par les rois de France«, Par. 1879); Argelati (»De monetis Italiae variorum dissertationes«, 6 Bde., 1750 ff.); Zanetti (»Nuova raccolta delle monete e zecche d'Italia«, 5 Bde., 1775 ff.); Schweitzer über venezianische, Gnecchi über mailändische, Domenico Promis über savoyische und päpstliche, Spinelli über unteritalienische Münzen; Schlumberger (»Numismatique de l'Orient latin«, Par. 1878, Suppl. 1882).

Über das Münzwesen der neuern Zeit seien nur angeführt die Werke von Köhler (»Dukatenkabinett«, 1759 ff.), v. Soothe (»Dukatenkabinett«, 1784 ff.; Neudruck, Bonn 1904), Joachim (»Neu eröffnetes Groschenkabinett«, 1749 ff.), Weise (»Guldenkabinett«, 1780 ff.), J. Neumann, Beschreibung der bekanntesten Kupfermünzen (Prag 1858—72, 6 Bde.), Joachim E. v. Beust (»Sciagraphica juris monetandi in S. Imperio romano germanico«, 1745), F. G. Busse (»Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche«, Leipz. 1795, 2 Bde.), Hennin (»Histoire numismatique de la révolution française«, Par. 1826), H. Costes (»Les institutions monétaires de la France avant et depuis 1789«, Par. 1885), E. Fellner (»Die Münzen der Neuzeit von Frankfurt am Main«, Frankf. 1896) und Weyl (»Collection Fonrobert«, 2 Bde.) für Münzen aus fremden Erdteilen.

Über die gegenwärtigen Münzverhältnisse vgl. Kunis, Abbildung und Beschreibung der gegenwärtig kursierenden Gold- und Silbermünzen (5. Aufl., Leipz. 1882); die Handbücher der Münz-, Maß- und Gewichtskunde von Noback (2. Aufl., das. 1877), Bleibtreu-Huber (2. Aufl., Stuttg. 1878), Schlössing (das. 1885), Klimpert (Lexikon, 2. Aufl., Berl. 1896), Nelkenbrecher-Jerusalem (20. Aufl., das. 1890), Treuber (2. Aufl., Dresd. 1891), Bergmann (Leipz. 1903); Andöl, Handlexikon über Münzen, Geldwerte, Tauschmittel ꝛc. aller Länder der Erde (Wien 1893); Hickmann, Neueste Münzenkunde aller Staaten der Erde (2. Aufl., das. 1895); Münzenumrechnungstabellen von Voigt (2. Aufl., Merseb. 1903), Glöckner-Zimmermann (3. Aufl., Leipz. 1901) u. a.; Soetbeer, Die deutsche Münzverfassung (Erlang. 1874—1875); Koch, Die Reichsgesetzgebung über Münz- und Notenbankwesen ꝛc. (5. Aufl., Berl. 1905); Hammerich, Die deutschen Reichsmünzen 1871—1904 (das. 1905); Haupt, Histoire monétaire de notre temps (Par. 1886) und Arbitrages et parités (8. Aufl., das. 1894); G. Schmoller, Die Epochen des europäischen Geld- und Münzwesens (in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung«, 1904, Nr. 132 ff.), und die Literatur bei Artikel »Währung«.

Numismatische Zeitschriften: »Historische Münzbelustigungen« (hrsg. von Köhler, 1729—50); »Auserlesene Neuigkeiten für Münzliebhaber« (hrsg. von Bauer, seit 1749), »Des teutschen Reichs Münz-

archiv« (hrsg. von Hirsch, Nürnb. 1756—68), »Nürnbergische Münzbelustigungen« (hrsg. von Will, seit 1764). Von neuern Zeitschriften seien noch angeführt: »Numismatische Zeitung« von Leitzmann« (Weißensee 1834—73), »Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde« (Berl. 1841—46, neue Folge 1859—62); »Berliner Blätter« (das. 1863—73), »Blätter für Münzfreunde« (Leipz., seit 1865), »Numismatischer Anzeiger« (Hannov., seit 1868; anfangs von Grote, jetzt von Tewes), »Zeitschrift für N.« (Berl., seit 1874 hrsg. von A. v. Sallet, später Dannenberg, Dressel und Menadier), »Numismatisches Literaturblatt« (von Bahrfeldt seit 1880), »Berliner Münzblätter« (von Weyl seit 1880, neue Folge von Bahrfeldt seit 1902), »Frankfurter Münzblätter« von Josef (seit 1901, jetzt »Frankfurter Münzzeitung«), die Zeitschriften der Numismatischen Gesellschaften (s. d.); ferner »Revue numismatique« (Par. 1856—77 und seit 1883 von Cartier und Saussaye, früher »Revue de la numismatique française«, Blois 1835—56), »Revue belge de numismatique« (seit 1842, anfangs Tirlemont und dann Brüssel), »Mémoires de la Société d'archéologie et de numismatique« (Petersb. 1847—52), »Bulletin mensuel de numismatique et d'archéologie« (von Raymond Serrure, seit 1881 in Brüssel, jetzt Paris), »Numismatic Chronicle« in London, »Revue suisse de numismatique«, »Rivista italiana di numismatica«, »Gazzetta numismatica« in Rom und »Journal international d'archéologie numismatique« von J. N. Svoronos in Athen. Zur **Bibliographie** vgl. die Zusammenstellungen von Brückmann 1729 ff., Kreyßig 1736, Hirsch (»Bibliotheca numismatica omnium gentium«, Nürnb. 1760), ferner Lipsius' »Bibliotheca numaria« (Leipz. 1801, 2 Bde.); J. Leitzmanns »Bibliotheca numaria« für 1800—1866 (2. Aufl., Weißensee 1867); bibliographische Repertorien über einzelne Länder: für Belgien von G. Cumont (Brüssel 1883), für Spanien von J. Delgado (Madr. 1886), für Frankreich von Engel und Serrure (Par. 1887—1889, 3 Bde., mit 7200 Nachweisen), für das mittelalterliche und neuere Italien von Fr. und Erc. Gnecchi (Mail. 1889), für Polen von Ryszard (Krakau 1882).

Numismatische Gesellschaften, Vereinigungen von Fachkennern und Liebhabern der Münzkunde. Die 1843 gegründete Numismatische Gesellschaft in Berlin gab 1893 und 1903 gediegene Festschriften heraus, die New Yorker einen bemerkenswerten Katalog (»Cat. of the library of the American Numismatic Society«, New York 1883). Eigne Zeitschriften unterhalten die Numismatische Gesellschaft in Wien (seit 1870, vorher Monatsblatt von 1835 ab), daneben der Klub der Münz- und Medaillenfreunde in Wien (Mitteilungen seit 1890), ferner die Bayerische Numismatische Gesellschaft (Mitteilungen seit 1882, ein Repertorium von J. V. Kull zur bayrischen Münzkunde 1890—1903), die Société française de numismatique (Jahrbuch seit 1866) u. a. Für den Verkehr unter den Vereinen sind Verzeichnisse der Sammler sehr nützlich geworden: von Grenser (»Adreßbuch für Freunde der Münz-, Siegel- und Wappenkunde«, 2. Jahrg., Frankf. 1885), Seelig (»Führer durch den Sammelsport«, Berl. 1903), E. und F. Gnecchi (»Guida numismatica universale«, 4. Aufl., Mail. 1903). Ein allgemeiner deutscher Münzforscherverein hielt seit 1880 Wanderversammlungen ab, die sich zu internationalen Kongressen erweitert haben. Solche fanden 1892 in Brüssel statt, 1900 in Paris (Protokolle und Abhandlungen veröffentlicht von Comte de Castellane und A. Blanchet) und 1903 in Rom (»Atti del Congresso internazionale di scienze storiche«, Bd. 6). Daraus ist 1901 eine internationale Vereinigung erwachsen, die seit 1902 eine eigne Zeitschrift (»Bulletin international de numismatique«, Paris) herausgibt.

Numitor, nach der Sage Sohn des Procas, König von Albalonga, wurde von seinem jüngern Bruder, Amulius, vom Throne gestoßen, von seinen Enkeln Romulus und Remus (s. Romulus) wieder eingesetzt.

Nummārisch (lat.), das Geld (nummus) betreffend.

Nummernaufgabe, bei Zeitgeschäften in Lotteriepapieren die Angabe der Nummern der gehandelten Stücke. Ein Kauf mit N. kommt gewöhnlich vor, wenn Papiere, die vor dem Tage der Serienziehung gekauft werden, erst an einem diesem Tage folgenden Termin zu liefern sind. Der Verkäufer darf dann keine andern Stücke liefern als diejenigen, deren Nummern er vor der Ziehung genannt hat. Bei einem Geschäft ohne N. ist der Verkäufer im Vorteil. Daher ist der Kurs bei solchen niedriger als bei Zeitgeschäften mit N. Im Kontokorrentverkehr mit einem Bankier ist die Angabe der Nummern von kommissionsweise durch den Bankier gekauften Papieren für den Kommittenten von rechtlicher Bedeutung, da ohne solche Besitz und Eigentum an den gekauften Papieren nicht auf den Kommittenten übergehen.

Nummerwimpel, zwei Wimpel, die den Namen und zugleich den Platz eines Kriegsschiffes im Geschwader- oder Flottenverband angeben.

Nummuliten (lat., Linsen- oder Münzsteine), ausgestorbene, besonders für gewisse Schichten der untern Tertiärformation charakteristische Foraminiferen (s. Rhizopoden), also zu den niedersten Tieren gehörig. Es sind Scheiben oder Linsen von 2—60 mm Durchmesser und geringer Dicke. Die kalkige Schale ist spiralig aufgewunden und durch schräge Querwände in viele Kammern geteilt, die durch feine Öffnungen miteinander in Verbindung stehen. Die älteste Kammer liegt im Mittelpunkte der Scheibe und ist kugelig (s. Tafel »Tertiärformation I«, Fig. 1 u. 2). Die N. bilden einen Hauptbestandteil des Nummulitenkalks, aus dem beispielsweise die ägyptischen Pyramiden errichtet sind, und helfen die großen Gebirgsmassen des Nummulitensystems zusammensetzen. Dieses verbreitet sich von den Pyrenäen aus durch die Alpen, Karpathen und den Kaukasus bis zum Himalaja und dem Altai und südlich vom Mittelmeer durch Ägypten, Algerien und Marokko hindurch; auch im Pariser und Londoner Becken ist es vertreten.

Nummus (Numus, lat.), Geld, Münze; insbes. soviel wie Sestertius (s. d.).

Nun (Non, Los Morrelos), Vorgebirge an der Westküste von Marokko (28°47′ n. Br.), an der Mündung des Wadi Draa, gegenüber den Kanarischen Inseln.

Nun, 1) (Assaka) Fluß des südlichen Marokko, nördlich vom Draa, entspringt im Antiatlas und mündet unter 28° 59′ nördl. Br. in den Atlantischen Ozean. — 2) Ein Mündungsarm des Niger (s. d.).

Nun (Wadi Nun), Landschaft im südwestlichsten Marokko, am Atlantischen Ozean, nördlich vom Wadi Draa, 24 km lang, 6 km breit und 144 qkm groß, mit 45,000 Einw.; am Fluß N. liegt der Hauptort Ogulmin (Glimim), der, teilweise von Mauern umgeben, 5000 Einw. zählen mag; wenig Ackerbau, aber großer Handel mit Sklaven, Pferden, Maultieren und Schafen wird getrieben. In N. laufen mehrere Karawanenwege vom Süden zusammen.

Nunatakers (Wort der Eskimosprache), Felsinseln im Inlandeis von Grönland (s. Eiszeit, S. 576).

Nuncupātio (lat.), ursprünglich die den solennen Rechtsakt der mancipatio (s. d.) begleitenden Worte; später überhaupt die mündliche Erklärung in solenner Form.

Nundĭnae (lat., von novem dies), bei den Römern die Markttage, an denen die Landleute nach der Stadt kamen, um daselbst ihre Geschäfte zu besorgen. Sie fielen eigentlich alle acht Tage, so daß zwischen zwei Markttagen immer eine Zeit von sieben Tagen verfloß. Drei Markttage (tres n.) begriffen daher einen Zeitraum von 17 Tagen, der Triunndinum hieß.

Nuneaton (spr. nönn-īt'n), Stadt in Warwickshire (England), nördlich von Coventry, neuerdings mit der Gemeinde Chilvers Coton vereinigt, hat eine alte gotische Kirche St. Nicholas (1895 restauriert), Überreste eines Nonnenklosters aus dem 12. Jahrh. im Bau der Marienkirche (1878), eine lateinische Schule, Wollwarenfabriken, Baumwollspinnerei, Gerberei, Bergbau auf Kohlen u. Eisen u. (1901) 24,996 Einw.

Nuñez (spr. nünjes), 1) Pedro, gewöhnlich Nonius, auch Nunes oder Nunnius genannt, ein besonders um die Nautik verdienter portug. Mathematiker, geb. 1492 in Alcazar de Sal, Professor der Mathematik in Coimbra und Kosmograph des Königs Emanuel von Portugal sowie Lehrer von dessen Sohn Heinrich, starb 1577 in Coimbra. Seine »Opera mathematica« (Basel 1566) verbreiteten sich über Geometrie, Nautik, Kartenprojektion und die Verbesserung astronomischer Instrumente. In dem Werk »De arte atque ratione navigandi« (1546) machte er die ersten Angaben über die loxodromische Linie. Ihm wird auch die Erfindung des Nonius zugeschrieben, doch besitzt seine 1542 beschriebene Vorrichtung zum Messen kleiner Bogenteile mit derjenigen, die nach ihm Nonius genannt worden ist, keine Ähnlichkeit.

2) Rafael, Präsident der Republik der Vereinigten Staaten von Kolumbien, geb. 28. Sept. 1825 in Cartagena, gest. 18. Sept. 1894, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt. 1854 begann er seine administrative Laufbahn und wurde Finanzminister im Ministerium Mallarino. 1863–73 besuchte er Nordamerika und die Hauptländer Europas. Nachdem er schon 1874 von der Partei der Independenten für die Präsidentschaft vorgeschlagen war, wurde er 1880 und dann noch viermal zum Präsidenten erwählt und machte sich um die Herstellung von Ruhe und Ordnung sowie die Hebung von Handel und Gewerbe sehr verdient.

Nuñez de Arce (spr. nünjes), Gaspar, einer der bedeutendsten span. Dichter der Neuzeit, geb. 4. Aug. 1834 in Valladolid, gest. 9. Juni 1903 in Madrid, widmete sich in Toledo philosophischen Studien und bekam daselbst bereits 1849 für ein Drama das Ehrenbürgerrecht. Darauf ging er nach Madrid, wo er verschiedene Dramen schrieb (»Obras dramaticas«, 1879), von denen »El haz de leña« (»Das Reisigbündel«) den meisten Beifall fand. 1875 wurde er Mitglied der spanischen Akademie. Seinen Ruf begründeten namentlich die »Gritos del combate« (Madr. 1875); es folgten: »Ultima lamentacion de Lord Byron« (1879); »La selva oscura« (1879); »El vértigo« (1879); »El ateo« und »La vision de Fray Martin« (1880; deutsch von Fastenrath, Leipz. 1881), worin Luthers Abfall von Rom zum erstenmal von einem Spanier mit unparteiischer Objektivität geschildert wird; »El Idilio« (1883), »La pesca« (1884); »Maruja« (1886); »Sursum Corda« (1900); »Sancha Gil« (1900). Nuñez de Arces Werke zeichnen sich durch Schwung der Phantasie, Energie des Ausdrucks und geistige Vertiefung aus. Sie sind so beliebt, daß bereits 220 Ausgaben verbraucht sind. Seit 1865 Mitglied der Cortes, gehörte er zu den hervorragendsten Parteigenossen Sagastas; 1882 wurde er Minister der überseeischen Angelegenheiten, später auch Senator. Vgl. Bouret, La poésie lyrique en Espagne. Gaspar N. (Par. 1889); M. Menéndez Pelayo, N. de A., estudio biografico-critico (Madr. 1892).

Nungu, Ort in Westafrika, s. Gurma.

Nungubutter, soviel wie Schibutter, s. Illipe.

Nunivak, Insel im Beringmeer, unter 60° nördl. Br., zum nordamerikanischen Territorium Alaska gehörig, mit Braunkohlenlagern.

Nunkupieren (lat.), ursprünglich: »die Worte der nuncupatio (s. d.) aussprechen«, später: »überhaupt in solenner Form erklären«, z. B. die Ernennung eines Erben im mündlichen Testament; daher die Bezeichnung »testamentum nuncupativum«.

Nunquam retrórsum (lat.), »Niemals rückwärts«, Wahlspruch des Welfenhauses und Devise des hannöverschen Georgsordens (s. d. 3); auch Devise im Wappen des ehemaligen Königreichs Westfalen.

Nunziánt (Nuntiant, lat.), der von etwas Anzeige macht; Nunziāt, der, den sie betrifft; Nunziation, Anzeige; Nunziatūr, s. Nunzius.

Nunzium (neulat.), in Österreich-Ungarn die schriftliche Mitteilung der Beschlüsse von einer der beiden Delegationen (Parlamentsausschüsse der beiden Reichshälften) an die andre.

Nunzius (Nuntius, Nuncius, lat.; N. apostolicus, apostolischer Vikar), päpstlicher Abgesandter; Nunziatur, Bezeichnung für Amt und Wohnsitz eines solchen. Nunzien wurden früher namentlich die sogen. Legati missi, d. h. die zur Ausübung der päpstlichen Primatialrechte in gewisse Bezirke abgeordneten Prälaten, genannt (s. Legaten). Heutzutage bezeichnet man damit die diplomatischen Vertreter des Papstes an weltlichen Höfen, die regelmäßig zu den Gesandten erster Klasse gehören (s. Gesandte und Doyen), während man diejenigen diplomatischen Agenten des Papstes, die, wie z. B. der päpstliche Abgesandte im Haag, zur zweiten Klasse der Gesandten gerechnet werden, Internunzien nennt. Zuweilen wurden aber auch ständige Nunziaturen zur Überwachung der Durchführung der Beschlüsse des Tridentiner Konzils und zur Bekämpfung des Protestantismus errichtet (zuerst in Köln 1582), indem alsdann der betreffende N. mit der Ausübung besonderer päpstlicher Vorrechte, namentlich einer mit der bischöflichen konkurrierenden Jurisdiktion, betraut wurde (N. cum potestate legati a latere), so jetzt noch in Wien und München. Die Errichtung der letztern Nunziatur hat zu einer lebhaften, aber vergeblichen Gegenbewegung des Episkopats Veranlassung gegeben (s. Emser Kongreß). Vgl. Pieper, Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nunziaturen (Freiburg 1894) und Die päpstlichen Legaten und Nunzien in Deutschland, Frankreich und Spanien seit der Mitte des 16. Jahrhunderts (Münster 1897, Bd. 1).

Nuōro, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Sassari (Sardinien), 581 m ü. M., an der Eisenbahn Bosa-N., Sitz eines Bischofs, hat ein Lyzeum, Gymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Seminar, Marmorbrüche und (1901) 6894 (als Gemeinde 7272) Einw. In der Nähe zahlreiche Nurhags.

Nuóva Antologia (spr. -lodschia), vornehmste ital. Halbmonatsschrift für Wissenschaft, Literatur und Künste, wurde 1866 in Florenz als Monatsschrift begründet und erscheint seit 1878 vierzehntägtich und

vom 2. Bande dieses Jahrganges an in Rom. Sie zerfällt in vier Serien: 1866—75 (30 Bde.), 1876—1885 (54 Bde.), 1886—95 (60 Bde.) und 1896—1905 (60 Bde.). Zu den Jahrgängen 1866—78 ist ein Inhaltsverzeichnis erschienen.

Nupe (Nyfe), einst der größte Vasallenstaat Sokotos, jetzt Provinz von Nordnigeria (s. Nigeria), an der Mündung des Binuë in den Niger, etwa 15,000 qkm groß mit (1901) 650,000 Einw. (echten Negern), 44 bis 45 auf 1 qkm. Das sehr fruchtbare Land bringt alle tropischen Früchte hervor; die Wälder enthalten den Butterbaum und andre wertvolle Bäume. Die fleißige, intelligente Bevölkerung baut Reis und Baumwolle und fertigt baumwollene schwarze Gewänder, Lederarbeiten, Glas, gute Schmiedearbeiten und Eisenguß. Die befestigte Hauptstadt **Bida**, in einer Ebene zwischen dem Niger und dem Kaduna, hat 50,000 Einw., große Marktplätze und lebhafte Industrie. Andre Städte sind Rabba (s. d.), Saraki, Ilorin, Egan, Schonga und Lokodja (s. d.), auf das wohl die Bedeutung von Bida übergehen wird. N. (mit Ilorin) wurde 1897 von den Engländern erobert und Nigeria einverleibt. S. Karte bei Art. »Guinea«. — Das Haussakönigreich N. geriet Anfang des 19. Jahrh., als der Fulbe Osman dan Fodio (s. d.) die übrigen Haussastaaten unterwarf, in die Gewalt des islamischen Fulbepriesters Isa, genannt Dando, der mit Hilfe des Fulbekaisers Abdullahi von Gando, eines jüngern Bruders Osmans, die Könige Idrisa und Jidirim tötete und eine eigne Dynastie gründete, die schließlich (1903) von den Engländern vertrieben wurde. Vgl. Mischlich und Lippert, Beiträge zur Geschichte der Haussastaaten (in den »Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin«, 1903).

Nupe, afrikan. Sprache, s. Nigersprachen.

Nuphar *Smith* (Seekandel, Kandelblume, Teichrose, Mummel, Nixblume), Gattung der Nymphäazeen, ausdauernde Wassergewächse mit horizontalem, fleischigem Rhizom, großen, schildförmig gestielten, am Grunde herzförmigen, schwimmenden oder aus dem Wasser auftauchenden Blättern, ansehnlichen, gelben, zu 1—2 achselständigen Blüten und beerenförmiger, eiförmiger, aus dem Wasser auftauchender, unregelmäßig aufspringender Frucht. Blatt- und Blütenstiele enthalten viele kleine, gleichgroße Lufträume. Sieben Arten in der gemäßigten, arktischen und wärmern Zone der nördlichen Halbkugel. N. luteum *Sm.* (gelbe Teichrose), mit schwimmenden Blättern, in stehenden und langsam fließenden Gewässern Europas, wurde früher medizinisch, auch zum Gerben und als Schweinefutter benutzt. Aus den wohlriechenden Blüten bereiten die Türken ein kühlendes Getränk (Pufer ticeghi).

Nuppenbecher (Nuppengläser), metallene oder gläserne Trink- und Zinngefäße des 14.—16. Jahrh., die mit Nuppen (niederdeutsch, auch Noppen), d. h. bei getriebener Arbeit mit vorragenden Buckeln, bei Gläsern mit aufgelegten knopf- oder schuppenartigen, oft etwas spitz zulaufenden Glasbutzen verziert sind. Die Form der Nuppen ist beim Auftupfen und Abrinnen der flüssigen Glasmasse vom Zufall abhängig (s. die Abbildungen).

Nuptial (lat.), auf die Ehe (nuptiae) bezüglich; daher pacta nuptialia, Ehepakten.

Nuptias non concubitus, sed consensus facit (lat.), Rechtssprichwort: Nicht der Beischlaf, sondern die Einwilligung bewirkt die Ehe.

Nupturienten (lat.), Brautleute.

Nuraggi (Nuraghen), s. Nurhags.

Nur die Lumpe sind bescheiden, Worte Goethes aus seinem Gedichte »Rechenschaft« (zuerst 1810 im »Pantheon« gedruckt).

Nur Dschihan (Nur Jehan), s. Dschihangir.

Nur ed-din Mahmud, seldschuk. Sultan von Syrien und Ägypten, geb. 11. Febr. 1118 in Damaskus, gest. 15. Mai 1174, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, folgte 1146 seinem Vater Imad ed-din Zenki als Atabeg von Mosul, schlug 1148 den Angriff der Könige Konrad III. von Deutschland und Ludwig VII. von Frankreich auf Damaskus zurück, eroberte das christliche Fürstentum Antiochia sowie Nordsyrien, unterjochte 1154 Damaskus, wohin er seine Residenz verlegte, kämpfte erfolgreich gegen das Königreich Jerusalem und stürzte 1169 das Kalifat der Fatimiden in Ägypten. Sein Nachfolger war Saladin (s. d.).

Nur für Seegefahr, in der Seeversicherung nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (§ 849) die Klausel, derzufolge der Versicherer alle Gefahren, mit alleiniger Ausnahme der Kriegsschäden, tragen soll. Sie steht in einem wesentlichen Gegensatz zu der dort gleichfalls vorkommenden Klausel: »frei von Kriegsmolest« (Handelsgesetzbuch, § 848). In letzterm Fall endet nämlich mit dem Zeitpunkt, in dem die Kriegsgefahr auf die Reise Einfluß zu üben beginnt, die Gefahr für den Versicherer, während im erstern Fall Veränderungen des Risikos, die infolge von Kriegsereignissen eintreten, wie sehr sie auch die übernommene Gefahr erhöhen mögen, die Versicherung nicht beenden. Die Gefahr für den Versicherer endigt bei dem Abschluß: »nur für Seegefahr«, abgesehen von den allgemeinen Beendigungsgründen, erst mit der Kondemnation der versicherten Sache.

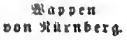
Nurhags (Nuraghen, Nuraggi, griech. Tholoi), 10—20 m hohe, 6—18 m breite, aus mächtigen Steinblöcken errichtete turmartige Bauwerke von stumpf-kegelförmiger Gestalt, in deren Innerm eine Treppe zur Höhe führt. Sie finden sich auf der Insel Sardinien, wo es ihrer etwa 4000 gibt, die allerdings wohl kaum alle als Festungen gelten dürfen. Sie gehören der spätern Steinzeit oder der frühern Metallzeit an. Die Räume in ihnen sind sehr klein, ebenso die untern Eingänge, die demnach leicht zu sperren waren. Der N. ähnlich sind die Talayolen auf den Balearen, die Castellieren in Istrien und die Brochs in Schottland. In Apulien werden nurhag-ähnliche Gebäude noch heute bewohnt.



Nuppengläser.

Nur Jehan (Nur Dschihan), s. Dschihangir.

Nürnberg (hierzu der Stadtplan mit Registerblatt), zweite Haupt- und bedeutendste Handelsstadt des Königreichs Bayern, ehemalige deutsche Reichsstadt, jetzt unmittelbare Stadt, liegt im Regbez. Mittelfranken, 296—352 m ü. M., in flacher, gut angebauter Gegend, am Donau-Mainkanal. N. verdankt sein Emporkommen nicht allein seiner günstigen Lage inmitten der fränkischen Stufenlandschaft als Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Süd- und dem östlichen Norddeutschland, sondern auch seiner frühen wirtschaftlichen Entwickelung als Reichsstadt.


Wappen von Nürnberg.

[Bauwerke, Denkmäler etc.] N. wird durch die Pegnitz in zwei ziemlich gleiche Hälften, die Sebalder und die Lorenzer Seite, geteilt. Die Pegnitz bildet vier Inseln (die größte »Schütt« genannt) und hat 14 Brücken und 11 Stege, darunter die aus einem einzigen Bogen von 32 m Spannung bestehende Fleischbrücke, die neue Wöhrdertal-, die neue Johannis- und die Kettenbrücke. Die alte Stadt ist ringsum mit einem 10 m tiefen und bis 30 m breiten Graben, starken Doppelmauern mit Türmen und Bastionen umgeben. Die Umwallung ist jetzt an mehreren Stellen durchbrochen und der Graben überdämmt. Die Gesamtfläche der Stadt beträgt nach Eingemeindung zahlreicher Vororte 5624 Hektar. Von den Toren (4 große und 6 kleinere) sind die erstern mit großen, runden Türmen versehen, die 1555—68 von Georg Unger erbaut wurden, vom Volk aber Albrecht Dürer zugeschrieben werden. Die Wohnhäuser sind meist altertümlichen Aussehens und nach altdeutscher Weise mit Erkern (Chörlein) versehen. Unter den merkwürdigen Gebäuden der Stadt nehmen die Kirchen die erste Stelle ein. Die St. Lorenzkirche, ein Prachtbau in gotischem Stil, 1274—1477 errichtet und in neuerer Zeit mehrmals renoviert, mit zwei 77 m hohen Türmen, schönem Portal und prachtvoller Fensterrose von 9 m Durchmesser, ist 101 m lang und 34 m breit, hat drei Schiffe, von denen das Mittelschiff 25 m hoch ist, und enthält von Kunstwerken das berühmte Sakramentshäuschen von Ad. Kraft, eine zierliche, 19 m hohe Pyramide mit der Darstellung der Leidensgeschichte Christi, den Englischen Gruß von Veit Stoß (s. Tafel »Bildhauerkunst VIII«, Fig. 6), ein figurenreiches Holzschnitzwerk, eine neue Kanzel mit reichen Skulpturen, mehrere Altäre mit wertvollen Bildern, schöne Glasmalereien etc. Die zweite berühmte Kirche ist die St. Sebalduskirche, eins der schönsten gotischen Bauwerke Deutschlands, dessen ältere Teile aus dem 13. Jahrh. herrühren, während Chor und beide Türme dem 14. Jahrh. angehören; vollendet wurde sie 1377, die Türme 1483. Sie ist 94 m lang und 32 m breit; 20 Säulen von 26 m Höhe tragen das Gewölbe. Das Innere birgt wertvolle Kunstwerke, darunter das berühmte, fast 5 m hohe Grabmal des heil. Sebaldus von P. Vischer (1508—19 gefertigt), mit den Statuetten der zwölf Apostel und mehrerer Kirchenväter nebst zahlreichen andern Figuren (s. Tafel »Bildhauerkunst VIII«, auf der eine Anzahl der vorzüglichsten Werke der Nürnberger Bildnerei dargestellt ist), einen schönen Hauptaltar, alte Glasgemälde etc. Außen an der nordöstlichen Seite der Kirche befindet sich das Schreyersche Grabmal in Stein von 1492, ein Hauptwerk Ad. Krafts, an der Südseite des Langhauses die sogen. Schautür, darüber ein Relief von demselben Meister, das Jüngste Gericht darstellend. Die Marien- oder Frauenkirche, 1355—61 in gotischem Stil erbaut und 1878 bis 1881 von Essenwein restauriert, hat ein großartiges, vorspringendes Portal mit reichen Skulpturen, treffliche Glasmalereien, Ölgemälde von Wolgemut u. a., eine Kunstuhr (1509 von Georg Heuß gefertigt) etc. und ist 1816 den Katholiken eingeräumt worden. Die Ägidienkirche, 1711—18 an der Stelle der alten, 1696 abgebrannten Kirche in italienischem Stil erbaut, enthält die romanische Euchariuskapelle und ein treffliches Altarblatt von van Dyck. In der 1850 restaurierten Kirche Zum Heiligen Geist (Spitalkirche), 1333—41 erbaut, wurden seit 1424 die Reichskleinodien aufbewahrt, die sich jetzt in Wien befinden. Die St. Jakobskirche, ehemals Kirche des Deutschen Ordens, die schon im 12. Jahrh. bestand und ihre jetzige Gestalt im 14. und 15. Jahrh. erhielt, ward 1824—1825 unter Heideloffs und Eyrichs Leitung renoviert. Die St. Johanniskirche ist von einem berühmten Kirchhof (s. unten) umgeben. Die großartig angelegte Elisabethkirche mit Kuppel, aus dem Beginn des 19. Jahrh., ist den Katholiken eingeräumt. Die neuerbaute gotische Christuskirche in Steinbühl mit 74 m hohem Turm wurde 1894 eröffnet. Im ganzen zählt die Stadt 16 evangelische und 6 kath. Kirchen. Von den beiden Synagogen wurde die eine 1869—74 von Baurat Wolf in maurisch-byzantinischem Stil erbaut.

Unter den weltlichen Gebäuden nimmt das alte Kaiserschloß, die Burg genannt, den ersten Rang ein. Sie wurde wahrscheinlich schon unter Heinrich II. erbaut und erhielt unter Friedrich Barbarossa ihre jetzige Gestalt. Bemerkenswerte Teile dieses Baues sind der runde Vestnerturm (der höchste Punkt der Stadt), der viereckige, sogen. Heidenturm mit zwei übereinanderliegenden Kapellen, der fünfeckige Turm, das älteste Bauwerk der Stadt, und die 1854—56 geschmackvoll eingerichteten Gemächer der königlichen Familie mit trefflichen Holzschnitzereien aus der Schule von Veit Stoß, Gemälden von Holbein d. Ä., L. Cranach, Burgkmair u. a. Die Linde im innern Burghof soll 800 Jahre alt sein. Die Burg der Burggrafen, die sich nahe der Kaiserburg befand, besteht, abgesehen von einigen unbedeutenden Baulichkeiten, nicht mehr; sie wurde 1420 niedergebrannt. Zwischen dem fünfeckigen Turm und dem Turm Luginsland erbaute der städtische Werkmeister Hans Beheim 1494—95 das mächtige Kornhaus oder die Kaiserstallung, die jetzt militärischen Zwecken dient. Das Rathaus, 1616—1622 in italienischem Stil erbaut, hat eine 89 m lange Fassade von zwei Stockwerken, drei große Portale, im Hofe den schönen bronzenen Brunnen von Pankraz Labenwolf (1557), den 1896 im Polizeihof aufgestellten Apollobrunnen aus der Schule P. Vischers und mehrere interessante Säle, worunter der sogen. große, durch zwei Stockwerke gehende Saal 39 m lang, 11 m breit und mit Wandgemälden nach A. Dürers Entwürfen von dessen Schülern und mit Glasmalereien von Hirschvogel geschmückt ist. Bemerkenswert ist auch der kleine Rathaussaal, sogen. Prunksaal, mit Gemälden und einer kunstvollen Decke, wozu neuerdings noch die vortrefflichen Wandgemälde Wanderers, die Nürnbergs Blütezeit darstellen, gekommen sind, dann der mit schönem Portal und alten Wandvertäfelungen sowie mit Glasmalereien aus Nürnbergs neuester Geschichte geschmückte Standesamtssaal. Der nordöstliche Teil des Rathauses wurde in

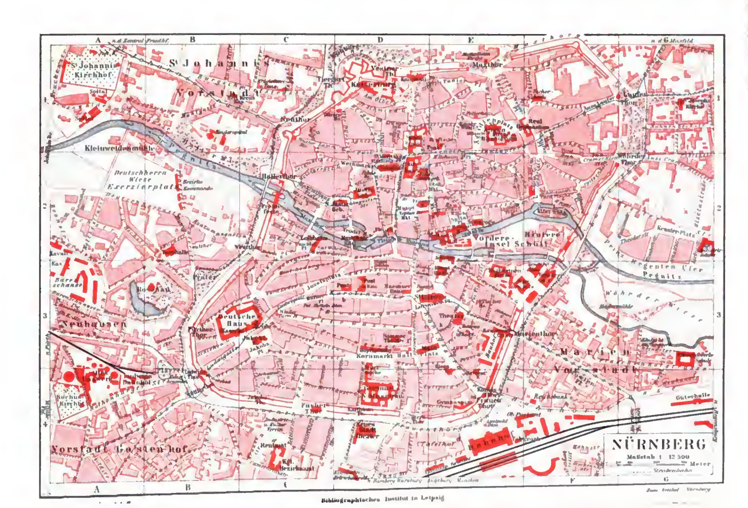
[Zum Artikel *Nürnberg*.]

Namen-Register zum Plan von Nürnberg.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | D3 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Name	Quadrat
Adlerstraße	D3
Ägidienplatz	E1
Agnesgasse	D1
Albrecht Dürer-Denkmal	D1
Albrecht Dürer-Platz	D1
Albrecht Dürers Haus	D1
Albrecht Dürer-Straße	D1, 2
Allersberger Straße	F4
Altes Gaswerk	A3, 4
Am Ölberg	D1
Am Sand	EF2
Amtsgebäude, Städtisches	D2
Arnulfstraße	G2
Augustiner Straße	D2
Badstraße	F3, 4
Bahnhof	E4
— Ludwigs-	A4
— Vorort-	E4
Bahnhofplatz	E4
Bahnhofstraße	E-G4
Bank, Haupt-	E3
— Reichs-	F4
Bankgasse	D3
Bärenschanze	A3
Bärenschanzstraße	A3
Bauernstraße	A4
Baugewerkschule	E3
Bauhof	E3
Bayreuther Straße	G1
Beckschläger Gasse, Hintere	F2
— Gasse, Vordere	F1, 2
Begräbnisplatz, s. Kirchhof.	
Behaim-Denkmal	E2
Bergauer Platz, Oberer	E3
— Platz, Unterer	E2, 3
Bergstraße	D1
Bezirksamt, Königliches	C4
Bezirkskommando	B2
Bibliothek	D1
Bindergasse	E2
Bleichstraße	A3
Blumenstraße	E3
Blumenthalstraße	A2
Breite Gasse	CD3
Brunnendenkmäler, s. Denkmal.	
Brunnengäßchen	D1
Brunnengasse	CD3
Burgschmietstraße	BC1
Burgstraße	D1
Camerariusstraße	C4
Campestraße	C1
Cramer-Klett-Straße, Äußere	G2
— Innere	F2
Dammstraße	AB4
Denkmal, Behaim-	E2
— (Gänsemännchen)	D2
— (Grübelbrunnen)	E2
— Henlein-	C3
— Hans Sachs-	E2
— Kaiser Wilhelm I.	E1
— (Kunstbrunnen)	B4
— Luitpold-	E4
— Melanchthon-	E1
— (Neptunbrunnen)	D2
— (Schöner Brunnen)	D2
— Sieges-	D3
— (Tugendbrunnen)	D3
Dennerstraße	B3
Deutsches Haus	BC3
Deutschherrnstraße	AB2
Deutschherrnwiese	AB2
Ebnergasse	E2
Eilgutexpedition	E4
Eilgutstraße	DE4
Eisenbahnbetriebsdirektion	D4
Elisabethstraße	G2
Elsnerstraße	A4
Emilienstraße	G2
Engelhardsgasse	C3, 4
Entengasse	C3, 4
Exerzierplatz	AB2
Fabrikstraße	G2
Färberstraße	C3, 4
Färbertor	C4
Feldgasse, Untere	G1
Fetzergasse	E2
Feuerwache	D3, 4
Feuerweg	B4
Findelgasse	DE3
Fischergasse, Hintere	F2
— Vordere	F2
Flaschenhofstraße	FG3
Fleischbrücke	D2
Fleischhaus	D2
Frauengasse	CD3
Frauenkirche	D2
Frauentor	E4
Frauentorgraben	C-E4
Friedhof, s. Kirchhof.	
Frommannstraße	C1
Fronfeste	C2
Füll	D1, 2
Fünferplatz	D2
Fürther Straße	A3
Gänsemännchen	D2
Gartenstraße	B4
Gaswerk, Altes	A3, 4
Geiersberg	C2
Germanisches Museum	D4
Gewerbemuseum	F3
Giselastraße	G2
Gleißhühlstraße	F3, 4
Glockenhofstraße	F4
Gostenhof, Vorstadt	AB4
Grasergasse, Obere	D4
— Untere	D4
Gräslein	D3, 4
Großweidenmühlstraße	A1
Grübelbrunnen mit Denkmal	E2
Grübelstraße	F2
Güterhalle	G4
Gymnasium	E4
— Sankt Ägidien-	E1
Häfnerplatz	C3
Hallertor	C2
Hallerwiese	BC1, 2
Hallplatz	DE3
Hans Sachs-Denkmal	E2
Hans Sachs-Gasse	E2
Harmoniestraße	G1
Hauptbank	E3
Hauptmarkt	D2
— Am	D2
Hauptstraße	AB4
Heilige Geist-Kirche	E2
Heilige Geist-Spital	E2
Heilige Kreuz-Kapelle	B1
Henlein-Denkmal	C3
Hertelstraße	G3, 4
Herzgasse	E2
Heugäßchen	E2
Heuweg	B2
Hinterm Rochuskirchhof	A3, 4
Hirschelgasse	EF1
Hirtengasse	A4
Hochstraße	AB2
Hopfenhalle	D3
Hühnerplatz	F2
Imhofstraße	A3, 4
Industrie-Ausstellung	F3
Industrieschule, Königliche	G2
Industrie- und Kulturverein	C4
Irrerstraße	CD1, 2
Jakobsplatz	C3
Jakobsstraße	CD3
Johannisbrücke	A1, 2
Johannisgasse	E3
Josephsplatz	CD3
Judengasse	E2
Justizgebäude	D2
— Neues	CD2
Kaiserburg	D1
Kaiserstall	D1
Kaiserstraße	D2
Kaiser Wilhelm I.-Denkmal	E1
Kappengasse	C3
Karlsbrücke	D2
Karlstraße	D2
Karolinenstraße	D3
Karthäuser Gasse, Hintere	CD4
— Gasse, Vordere	D3, 4
Kasernenweg	A3
Katharinengasse	E3
Katharinenkloster	E3
Kavalleriekaserne	A2, 3
Keßlerplatz	G2
Keßlerstraße	G2
Kieselbergstraße, Obere	A3
— Untere	A3
Kirche, Elisabeth-	E3
— Frauen- (Marien-)	D2
— (Heilige Kreuz-Kapelle)	B1
— Klara-	E3, 4
— Marien- (Frauen-)	D2
— Reformierte	E4
— Sankt Ägidien-	E1
— Sankt Jakobs-	C3
— Sankt Johannis-	A1
— Sankt Lorenz-	DE3
— (Sankt Moritz-Kapelle)	D2
— Sankt Sebaldus-	D2
Kirchhof, Militär-	A4
— Sankt Johannis-	A1
— Sankt Rochus-	A4
— Zentral- (nach dem)	A1
Klaragasse	DE3
Klarakirche	E3, 4
Kleinweidenmühle	AB1
Knauerstraße	A4
Kohlengasse	CD3
Köhnstraße	F4
Königshaus-Stiftungsgebäude	G3
Königsstraße	DE2-4
Königstor	E4
Königstorgraben	E3, 4
Kontumazgarten	B2
Kornmarkt	D3
Kraftsches Haus	E1
Krämergasse, Obere	D1
— Untere	D1
Krankenhaus, Allgemeines	D4
Kraußstraße	C4
Kreuzgasse, Mittlere	C2
— Obere	C2
— Untere	C2

Namen-Register zum Plan von Nürnberg.


NÜRNBERG
Maßstab 1 : 12 500
Meter
St. Johannis
St. Johannis Kirchhof
Vorstadt
Kleinweidenmühle
Pegnitz
Deutschherrn Wiese
Exerzierplatz
Neuhausen
Rosenau
Deutsches Haus
Vorstadt Gostenhof
Vordere Insel Schütt
Hintere
Kornmarkt
Marien Vorstadt
Regenten Ufer
Wöhrder Wiese
Bahnhof
Güterhalle
Bibliographisches Institut in Leipzig

neuester Zeit nach den Plänen Essenweins umgebaut. Hier sind besonders der schöne gotische Hof und der gegen den Fünferplatz gelegene Turm bemerkenswert. Das alte Rathaus ist durch einen die Rathausgasse überbrückenden Gang mit dem 1896—99 erbauten Amtsgebäude verbunden, das unter anderm den großen, durch zwei Stockwerke gehenden Sitzungssaal umfaßt, der von Professor Heim mit Gemälden aus der neuern Nürnberger Geschichte geschmückt ist. — Von andern öffentlichen Gebäuden sind noch zu erwähnen: das neue Stadttheater, 1901—05 erbaut, das große Heilige-Geist-Hospital (wovon ein Teil auf zwei Bogen über der Pegnitz erbaut ist), das 1845 erbaute allgemeine Krankenhaus, das neue städtische Krankenhaus (s. Tafel »Krankenhäuser III«, Fig. 1), das neue Ausstellungsgebäude für das bayrische Gewerbemuseum rc. Von den ältern **Privatgebäuden** sind zu nennen: das sogen. Nassauer Haus (Schlüsselfeldersches Stiftungshaus) mit dem Brunnenstandbild König Adolfs von Nassau; das Grundherrsche Haus, worin 1356 die Goldene Bulle zum Teil abgefaßt wurde; das Tuchersche Haus, das Haus Albrecht Dürers (vgl. »A. Dürers Wohnhaus und seine Geschichte«, Nürnb. 1896) und gegenüber das sogen. Pilatushaus; das Haus des Dichters Hans Sachs und des Volksdichters Grübel; das Pfarreigebäude von St. Sebald, mit gotischem Erker (einst Wohnung Melchior Pfintzings, des Verfassers des »Theuerdank«); das Pellersche Haus (s. Tafel »Wohnhaus I«, Fig. 6), 1605 in venezianischem Stil vollendet, und das Petersensche (ehemals Topplersche) Haus, das Kraftsche Haus, der Historische Hof, das Ruprechtsche Haus, das Herdegensche Haus u. a. Von den neuern Privathäusern passen sich die meisten dem ältern Stil an. Unter den öffentlichen **Denkmälern** sind hervorzuheben: der sogen. Schöne Brunnen am Markt, eine äußerst zierlich gearbeitete, figurenreiche, 19,5 m hohe, aus drei Abteilungen bestehende Steinspitzsäule (1385—96 unter dem Stadtbaumeister Friedrich Pfintzing vom Meister Heinrich dem »Parlier« erbaut, neuerdings restauriert). Ebenfalls auf dem Markt aufgestellt wurde 1902 der Neptunbrunnen, ein Abbild des im Schloßgarten zu Peterhof stehenden Brunnens, der in N. modelliert und gegossen, aber in der Zeit äußerster Not (1797) an den Zaren Paul I. verkauft wurde; der zierliche, unter dem Namen des »Gänsemännchens« bekannte eherne Brunnen hinter der Frauenkirche (von Pankr. Labenwolf) und der Tugendbrunnen neben der Lorenzkirche, in Erz gegossen, mit dem Standbilde der Gerechtigkeit (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 5 und 7); der Kunstbrunnen auf dem Plerrer, zur Erinnerung an die 1835 erfolgte Gründung der ersten Eisenbahn Deutschlands zwischen N. und Fürth (Entwurf von Professor Schwabe, Guß von Lenz), der Kunstbrunnen in Steinbühl (entworfen von Zadow, gegossen von Lenz), dann die weitern von Zadow und Lenz hergestellten Kunstbrunnen in den Anlagen des Marienplatzes und bei der Burgschmietstraße; das Standbild A. Dürers auf dem gleichnamigen Platz (von Rauch entworfen und von Burgschmiet gegossen); das des Meistersingers Hans Sachs auf dem Spitalplatz (von Kraußer modelliert und von Lenz gegossen); das Steindenkmal Melanchthons auf dem Platz vor dem Gymnasium; das 1876 errichtete Siegesdenkmal (Viktoria) in der Adlerstraße (nach Wanderers Entwurf), der 1881 nach Wanderers Entwurf errichtete Grübelbrunnen mit Statuette des Volksdichters Grübel; das 1890 enthüllte Denkmal des Seefahrers Martin Behaim (entworfen von Professor Rößner, gegossen von Lenz); der Monumentalbrunnen mit dem Standbilde des Erfinders der Taschenuhren, Peter Henlein, der Armbrustschützenbrunnen, der Minnesängerbrunnen rc. Von größern Denkmälern wurden in neuester Zeit enthüllt: das Denkmal des Prinz-Regenten Luitpold auf dem Bahnhofsplatz (modelliert von Professor Ruemann) und das von Eberle entworfene, von Ruemann vollendete Denkmal des Kaisers Wilhelm I. Die »sieben Stationen« sind sieben auf dem Zugang zum Johanneskirchhof aufgestellte steinerne Bildwerke mit Reliefs aus der Leidensgeschichte Jesu von Ad. Kraft. Der **St. Johanniskirchhof**, 1 km vor der Stadt, enthält die Grabmäler A. Dürers, Veit Stoß', Sandrarts, Wilibald Pirckheimers, Lazarus Spenglers, des Volksdichters Grübel, L. A. Feuerbachs, Anselm Feuerbachs, A. v. Essenweins rc., der Kirchhof zu St. Rochus das Grabmal Peter Vischers.

[Bevölkerung, Erwerbszweige rc.] Die Einwohnerzahl, 1818 erst 26,854, belief sich 1905 mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 14, 4 Eskadrons Chevau-legers Nr. 1, eine Eskadron Jäger zu Pferde und ein Feldartillerieregiment Nr. 8) für N. und die dazugehörigen 13 Vororte auf 294,431 Seelen, darunter 196,907 Evangelische, 86,939 Katholiken und 6819 Juden; auf die innere Stadt entfielen 1900: 211,329 Einw. Die hervorragende **Industrie** der Stadt ist weltbekannt. Besonders nennenswert ist die Fabrikation von Blattgold, Blattsilber und Blattmetall, Blei- und Pastellstiften, Bürsten, Pinseln, Draht und Drahtwaren, Lebkuchen, Maschinen, Möbeln, Reißzeugen, Spiel- und Galanteriewaren, Blechwaren, Fahrrädern, Automobilen rc. Ferner hat die Stadt bedeutende Eisen- und Metallgießerei sowie Bierbrauerei, Buchdruckerei, eine lithographische Kunstanstalt, große Mühlen u. dgl. Der **Handel**, unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle (Umsatz 1905: 2206,2 Mill. Mk.), durch die Königliche Bank (Hauptbank) in N. (vgl. Limburg, »Die königliche Bank zu N. in ihrer Entwickelung 1780—1900«, Leipz. 1903), eine Filiale der Bayrischen Notenbank und andre öffentliche Bankinstitute sowie durch 16 Konsulate fremder Länder, erstreckt sich vornehmlich auf die Produkte der Industrie, daneben auf Kolonialwaren, Hopfen, Getreide, Mehl rc. Den **Verkehr** in der Stadt und mit den Vororten vermittelt eine elektrische Straßenbahn von 30,2 km Länge. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt mit fünf Bahnhöfen Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-Bamberg-Hof, Schnelldorf-Furth i. W., Passau-Würzburg und N.-Eger sowie der Lokalbahn N.-Fürth. Im Hafen des Donau-Mainkanals kamen 1904 an: 515 Schiffe mit 61,800 Ton. Ladung; es gingen ab: 509 Schiffe mit 61,080 T. Ladung.

[Bildungsanstalten, Behörden rc.] An höhern **Bildungsanstalten** hat N. 2 Gymnasien (wovon das eine 1526 von Melanchthon eingerichtet wurde), ein Realgymnasium und zwei Realschulen; ferner eine Industrie-, eine Kreislandwirtschafts-, eine Kunstgewerbe-, eine Baugewerk-, eine Handels-, eine Musik- und eine Gärtnerfachschule, eine Real- und Handelslehranstalt, eine Handelsschule für Mädchen, Taubstummenanstalt, Blindenanstalt, Findel- und Waisenhaus rc. N. ist reich an **Kunstsammlungen**, unter denen das 1852 vom Freiherrn v. Aufseß gegründete Germanische Nationalmuseum (s. d.) obenan steht. Das Bayrische Gewerbemuseum enthält reiche Mustersammlungen für das Kunstgewerbe sowie ein

Exportmusterlager. Höchst bemerkenswert ist das in der nächsten Nähe gelegene Bayrische Verkehrsmuseum. Nächstdem verdienen Erwähnung: die Stadtbibliothek mit 80,000 Bänden, vielen Inkunabeln und seltenen Handschriften, das Stadt- und das königliche Kreisarchiv; die mit der Kunstschule verbundene Sammlung von Skulpturen und Gipsabgüssen; die städtische Gemäldegalerie, die sich besonders durch treffliche Bilder aus der altdeutschen Schule auszeichnet; die Bildersammlung der Moritzkapelle wurde 1882 zu einem großen Teil dem Germanischen Museum überwiesen. Unter den zahlreichen Privatsammlungen sind die bedeutendsten: die Pickertsche Antiquitätensammlung und die Merkelsche Familiensammlung (jetzt im Germanischen Museum aufbewahrt). Der Albrecht Dürer-Verein veranstaltet permanente Gemäldeausstellungen. Ein Künstlerheim ist (1905) im Bau. Zu erwähnen sind noch: der 1644 gestiftete, noch jetzt bestehende Pegnesische Blumenorden (s. Pegnitzorden), der Industrie- und Kulturverein, die Naturhistorische Gesellschaft sowie der Verein für die Geschichte der Stadt. — N. ist Sitz eines Bezirksamts, eines Oberlandes- und eines Landgerichts, eines Hauptzoll- und eines Oberpostamts, einer Eisenbahnbetriebsdirektion, des Generalkommandos des 3. Armeekorps, des Kommandos der 5. Division, der 9. Infanterie-, der 5. Kavallerie- und der 6. Feldartilleriebrigade. Die städtischen Behörden zählen 31 Magistratsmitglieder und 60 Gemeindebevollmächtigte. Der Stadthaushaltsetat belief sich nach dem Voranschlag für 1905 in Einnahme und Ausgabe auf 26,923,283 Mk. Das Gesamtvermögen der Stadt betrug 156,4, die Schuld 82,4 Mill. Mk.

Um die Wälle ziehen sich schattenreiche Alleen und Anlagen. Besuchte Vergnügungsorte sind: der auf dem alten »Judenbühl«, seit 1855 »Marfeld« genannt, gelegene, höchst sehenswerte Stadtpark, die Rosenau, der Marientor- und Kochertzwinger und in der Umgegend der Dutzendteich, der Schmausenbuck und die Alte Feste, letztere bekannt durch die Schlacht von 1632, der Park Waldlust und Hummelstein. — Neben dem oben abgebildeten Wappen (S. 842) führt die Stadt auch einen goldenen gekrönten Jungfernadler (s. Harpyie) in Blau und einen schwarzen Adler in rotem Felde. — Zum Oberlandesgerichtsbezirk N. gehören die sechs Landgerichte zu Amberg, Ansbach, Fürth, N., Regensburg und Weiden, zum Landgerichtsbezirk N. die acht Amtsgerichte zu Altdorf, Gräfenberg, Hersbruck, Hilpoltstein, Lauf, N., Roth und Schwabach.

[Geschichte.] N. ist keine Römergründung, wie früher unter Deutung des Namens N. als Neroburg gefabelt wurde; die Etymologie des Namens ist ungewiß. Erwähnt wird N. zuerst in einer Kaiserurkunde 1050. Die Stadt entstand im Anschluß an eine königliche Burg, auf der als königliche Beamte zuerst Burggrafen, seit 1192 sicher aus dem Hause der Hohenzollern, später die sogen. Butigler und Reichsvögte (bis Ende des 14. Jahrh.) erkennbar sind, die das ehemals sehr ausgedehnte Reichsgut um N., insbes. den großen Nürnberger Reichswald, in dem man Zeidelwirtschaft betrieb, verwalteten. Doch gab es für diesen noch besondere Reichsforstmeister. Die Stadt entwickelte sich rasch, begünstigt durch die Verleihung des Marktrechts (vor 1062), den häufigen Aufenthalt der Könige in N. und den Kult des heiligen Sebald. In den Kämpfen Heinrichs V., Lothars, Konrads III. und Heinrichs des Stolzen ward N. heiß umstritten, blieb aber zuletzt im Besitz der staufischen Könige, und Friedrich II. verlieh ihr 1219 den ersten erhaltenen Freiheitsbrief. Darin erscheint die Stadt nur dem König untertan, als ordentlicher Richter über die Bürger zum erstenmal ein Reichsschultheiß. Bald findet sich neben diesem ein Rat, bestehend aus 13 consules (Bürgermeistern) und 13 scabini (Schöffen), an der Spitze der Verwaltung, und gegen Ende des 13. Jahrh. treten die acht alten »Genannten« dazu. Der Schultheiß ward allmählich auf seine richterlichen Befugnisse beschränkt. N. ward 1256 Mitglied des rheinischen Städtebundes und wuchs sehr rasch; bereits vor 1350 ward an dem heute noch wohl erhaltenen Mauergürtel gearbeitet, der noch bis in die Mitte des 19. Jahrh. nicht zu eng geworden ist; doch zählte N. am Ausgang des Mittelalters nur wenig über 20,000 Einw. Gewerbe (namentlich Metallverarbeitung) und Handel standen frühzeitig in Blüte, und die hier erfolgende Kreuzung der südnördlichen mit der westöstlichen (böhmischen) Handelsstraße begünstigte beide. Am lebhaftesten gestaltete sich seit 1350 der Handel, den vorzugsweise die patrizischen Geschlechter betrieben, mit Italien, insbes. Venedig. Trotz mancher Anfechtung ward die Reichsfreiheit bewahrt und manches neue Privileg erworben; die Stadt erhielt nach und nach die Hut der Reichsburg, die Münzgerechtigkeit und den Besitz des Reichswaldes. Als der der Stadt besonders gnädig gesinnte Ludwig der Bayer starb (1347), empörten sich die Handwerker gegen den Geschlechterrat und vertrieben ihn (1348), aber im nächsten Jahre kehrte der alte Rat, von Kaiser Karl IV. begünstigt, zurück. Die Verfassung blieb seitdem streng patrizisch (oligarchisch), wenn auch nach dem Aufstand acht neue Ratsstellen ausschließlich für Handwerker geschaffen wurden; die 34 alten Ratsstellen wurden nur aus den etwa 30—40 Familien des Patriziats (Tucher, Holzschuher, Imhoff, Kreß ꝛc.) besetzt. Dieser 42gliederige »kleine Rat« war der Souverän der Stadt, und der sogen. größere Rat, das Kollegium der Genannten, eine Art Gemeindevertretung, hatte dagegen wenig zu bedeuten. Von innern Kämpfen blieb N. seit 1349 verschont, aber es fehlte nicht an auswärtigen Feinden. In erster Linie waren das die Burggrafen von N., die spätern (seit 1415) Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und -Bayreuth, denen übrigens die Stadt 1427 eine Menge Besitzrechte in und um N. abkaufte. Gegen den Burggrafen Friedrich V. kämpfte N. in dem großen Städtekriege (1387—91), gegen Markgraf Albrecht Achilles in dem ersten markgräflichen Kriege (1449—51); 11. März 1450 ward Albrecht bei Pillenreuth geschlagen, gegen Markgraf Albrecht Alkibiades im zweiten markgräflichen Kriege (1552—53). Im letztern hatte N. eine Belagerung auszuhalten, aber es behauptete sich wie auch sonst in seinen Kriegen, wenn auch oft mit großen Opfern an Geld. Viel belästigt ward N. von dem fränkischen Raubadel, als dessen bekannteste Vertreter Eppelein (eigentlich Ekkelein) von Gailingen, Hans Schüttensamen, Kunz Schott, Götz von Berlichingen und Hans Thomas von Absberg zu nennen sind. Durch die Beteiligung am Bayrischen Erbfolgekriege gewann N. 1504 ein nicht unbeträchtliches Landgebiet mit einigen Städtchen (Altdorf, Lauf, Hersbruck) und vielen Schlössern und Dörfern. Das hohe Ansehen der Stadt bezeugen die vielen Kaiserbesuche und Reichstage; Karl IV. erließ hier 1356 die Goldene Bulle, von Siegmund erhielt N. 1424 die Reichskleinodien und -Heiligtümer zur Hut anvertraut und bewahrte sie bis 1796. Seine Blütezeit erlebte es um die Wende des 15. und 16. Jahrh. Die

Kunst gedieh, es wirkten hier der Bildschnitzer Veit Stoß, der Bildhauer Adam Kraft, der Erzgießer Peter Vischer und der größte deutsche Maler Albrecht Dürer. Auf dem Gebiete des ungemein reichen und vielseitigen Kunstgewerbes beteiligten sich Peter Flötner und der Goldschmied Wenzel Jamnitzer, in den Wissenschaften der Astronom Regiomontanus, der Geograph Martin Behaim, die Humanisten Wilibald Pirckheimer, Melchior Pfinzing, der Dichter des »Teuerdank«, die Fastnachtsspieldichter Hans Rosenplüt und Hans Folz sowie die Vertreter des von den Handwerkern gepflegten Meistergesangs, deren berühmtester der vielseitige Hans Sachs war. Auch der Lustspieldichter Jakob Ayrer (gest. 1605), Georg Philipp Harsdörffer, der Gründer des Pegnesischen Blumenordens (1644), und später der Dialektdichter Johann Konrad Grübel (1736–1809) lebten hier. Der Nürnberger »Witz« bewährte sich in mancherlei Erfindungen; am berühmtesten ist Peter Henlein (oder Hele, gest. 1542) geworden, der Erfinder der Taschenuhren. In den zwanziger Jahren des 16. Jahrh. bekannte sich N. zur Lutherischen Lehre, die namentlich der Ratsschreiber Lazarus Spengler und der Prediger Osiander eifrig förderten. Am 23. Juli 1532 ward hier der **Nürnberger Religionsfriede** geschlossen. Im Schmalkaldischen Kriege blieb N. neutral. 1571 gründete der Rat in Altdorf eine protestantische Universität, die bis 1809 bestanden hat. Im Dreißigjährigen Kriege hatte N. viel zu leiden, namentlich 1632, als Gustav Adolf davorlag und 4. Sept. den bei Fürth stark verschanzten Wallenstein vergeblich angriff. Dem Prager Frieden (1635) trat N. bei. Zur Ausführung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens fand 1649–50 in N. ein Friedenskongreß statt. Durch diesen Frieden erlangte N. die förmliche Anerkennung seiner Reichsfreiheit, aber die Stadt kam mehr und mehr zurück, der Handel, von dem sich die Geschlechter zurückzogen, litt unter der Verschiebung der Handelswege zugunsten der seefahrenden Nationen sowie durch die merkantilistische Politik der meisten Staaten. In einer gewissen Blüte beharrten nur noch einige der metallverarbeitenden Gewerbe (Nürnberger Blechwaren) und die Lebküchlerei; traurig stand es um die Finanzen der Stadt, die Einkommensteuer, »Losung« genannt, wurde fast unerschwinglich. Im Siebenjährigen Kriege wurde N. zweimal von preußischen Streifkorps gebrandschatzt. Die Revolutionskriege brachten N. 1796 und 1800 französische Einquartierung und neue, schwere Kontributionen. An die Nachfolger der Markgrafen, die Könige von Preußen, verlor N. große Teile seines Gebietes, aber die völlige Unterwerfung, die der Rat 1796 anbot, ward nicht angenommen. Auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) gehörte N. zu den wenigen Städten, die noch reichsfrei blieben, kam aber 1806 an Bayern, was der Stadt zum Segen gereichte. Der Staat übernahm die gewaltigen Schulden, eine neue freiheitliche Verfassung ward eingeführt. Handel und Gewerbe (jetzt in Fabriken betrieben) nahmen anfangs langsam, aber seit Mitte des 19. Jahrh. überraschend schnell zu; dementsprechend stieg die Einwohnerzahl, die 1820 nur 23,491 betrug. 1835 erbauten Nürnberger die erste Eisenbahn Deutschlands, die sogen. Ludwigsbahn, zwischen N. und Fürth. 1861 fand hier ein großes Sängerfest (s. Männergesangvereine, S. 232), 1882, 1896 und 1906 bayrische Landesausstellungen statt. 1866 hielten preußische Truppen unter dem Großherzog von Mecklenburg N. besetzt. Am 1. Jan. 1899 wurden 13 in ziemlich weitem Umkreis um die eigentliche Stadt liegende Gemeinden einverleibt.

Vgl. außer den ältern Werken von Müllner, Wölckern, Würfel, Will, Waldau, Siebenkees: **Roth**, Geschichte des Nürnbergischen Handels (Leipz. 1800 bis 1802, 4 Bde.); »Chroniken der deutschen Städte«, Bd. 1–3, 10–11: N., hrsg. von Hegel (das. 1862 bis 1874); **Lochner**, Nürnberger Jahrbücher bis 1313 (Nürnb. 1832–35), Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart (das. 1845) und Geschichte der Reichsstadt N. zur Zeit Kaiser Karls IV. (Berl. 1873); F. F. v. **Soden**, Beiträge zur Geschichte der Reformation (das. 1855) und Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt N. am Ende des 16. Jahrhunderts (Erlangen 1860, Teil 1); **Priem**, Geschichte der Stadt N. bis auf die neueste Zeit (Nürnb. 1874); **Roth**, Einführung der Reformation in N. (Würzb. 1885); **Mummenhoff**, Altnürnberg (Bamb. 1890), Das Rathaus in N. (Nürnb. 1891), Die Burg zu N. (2. Aufl., das. 1899) und Der Reichsstadt N. geschichtlicher Entwickelungsgang (Leipz. 1898); die »Festschrift zur 65. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte« (Nürnb. 1892); **Rösel**, Altnürnberg (das. 1895); **Reicke**, Geschichte der Reichsstadt N. (bis 1806, das. 1896); **Sander**, Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs (Leipz. 1902); **Rée**, N., Entwickelung seiner Kunst (»Berühmte Kunststätten«, Nr. 5, das. 1900); **Thode**, Die Malerschule von N. im 14. und 15. Jahrhundert (Frankf. 1891); S. Graf **Pückler-Limpurg**, Die Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts (Straßb. 1903); Bilderwerke von Lorenz Ritter (25 Radierungen, mit Text von Dohme, Berl. 1876), Gerlach (»Nürnbergs Erker, Giebel und Höfe«, 55 Lichtdrucke, 2. Aufl., Wien 1896) u. a.; »Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt N.« (Nürnb. 1879 ff.); »Führer durch N. und Umgebung« von Tümmel, Schrag, Lehner, Kraus u. a. — In N. spielen verschiedene Romane von Ebers, Lauff, Roquette. Vgl. auch **Hagen**, Norica, Nürnbergische Novellen aus alter Zeit (6. Aufl., Leipz. 1887).

Nürnberger Dichterschule, s. Pegnitzorden.

Nürnberger Eier, früheste Benennung der angeblich um 1500 in Nürnberg von Peter Henlein erfundenen ovalen Taschenuhren. Vgl. Uhr.

Nürnberger Gold, s. Goldlegierungen, S. 101.

Nürnbergergrün, s. Chromhydroxyd.

Nürnberger Novellen, Nachträge zu der deutschen Wechselordnung, durch die einige in der Praxis entstandene Streitfragen im Wege der Gesetzgebung entschieden wurden, so genannt, weil sie von der 1857 in Nürnberg zur Beratung des deutschen Handelsgesetzbuches tagenden Konferenz beschlossen wurden; dieselben bilden jetzt einen integrierenden Bestandteil der deutschen Wechselordnung.

Nürnberger Pflaster, s. Bleipflaster.

Nürnbergerrot, soviel wie roter Bolus, roter Ocker und Englischrot.

Nürnberger Trichter, trichterförmige Hörmaschine für Schwerhörige; auch scherzhafte Bezeichnung einer äußerlichen Lehrmethode, die keine geistige Selbsttätigkeit, sondern nur gedächtnismäßige Aufnahme des eingegossenen Stoffes seitens des Schülers fordert. Die Spötterei von einem solchen pädagogischen Trichter wird von J. B. Schuppius schon aus der Zeit der Ratkeschen Reformversuche in Augsburg (1614; vgl. »Vom Schulwesen«, S. 121) berichtet. Auf Nürnberg ward sie, wie es scheint, übertragen infolge des Buches Harsdörfers (s. d.): »Poetischer

Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in 6 Stunden einzugießen« (zuerst Nürnb. 1647—48, 2 Tle.). Vgl. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule (Götting. 1847); Bischoff, G. Ph. Harsdörfer (in der »Festschrift des Pegnesischen Blumenordens«, Nürnb. 1894).

Nürnbergerviolett, aus Chlorbereitungsrückständen dargestellter violetter Farbstoff, besteht aus einer Verbindung von Manganoxyd mit Ammoniak und Phosphorsäure.

Nürnbergerwachs, soviel wie Glühwachs.

Nürnbergisches Geigenwerk, s. Bogenflügel.

Nürnberglicht, s. Leuchtgas, S. 465.

Nürschau (tschech. Nýřany), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Mies, an der Staatsbahnlinie Pilsen-Furth i. W., hat Steinkohlenbergbau, eine Spiegelglasfabrik und (1900) 5602 deutsche und tschech. Einwohner.

Nursia, Stadt, s. Norcia.

Nürtingen, Oberamtsstadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, am Neckar und an der Staatsbahnlinie Plochingen-Villingen, 290 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, ein Realprogymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, eine Präparanden- und eine Taubstummenanstalt, Amtsgericht, Forstamt, mechanische Baumwollspinnerei, eine Strickgarnfabrik und Färberei, eine mechanische Kork- und Holzspundfabrik, eine mechanische Strickwarenfabrik, Roßhaarspinnerei, Maschinenfabrik, Portlandzementwerk, Dampfsägewerk, Elektrizitätswerk, eine Möbelfabrik, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1905) 6754 Einw., davon 194 Katholiken und 32 Juden. — N. wird als Niordinge zuerst zwischen 1024 u. 1039 urkundlich erwähnt, gehörte anfangs dem Reich und kam später an Württemberg.

Nûs (griech.), soviel wie Intellekt, Verstand (s. d.), bei Anaxagoras der Geist, der an den Stoff herantritt und Ordnung in ihn bringt; bei Platon der oberste der drei Teile der Seele; bei Aristoteles als N. pathetikos der »leidende«, als N. poietikos der »tätige Verstand«.

Nus (spr. nüß), Eugène, franz. Dichter, s. Brisebarre.

Nusa, dem Nordwestende Neumecklenburgs (s. d.) vorgelagerte Insel im deutschen Bismarck-Archipel der Südsee, ist im Besitze der Firma Hernsheim u. Komp., deren Station mit starken Landungsbrücken und gut gebauten Häusern der Sammelpunkt aller Produkte aus den umliegenden Handelsniederlassungen dieser Firma ist. N. ist auch selbst durch Kokospalmenpflanzung nutzbar gemacht.

Nusairier, s. Nossairier.

Nusco, Stadt in der ital. Provinz Avellino, Kreis Sant' Angelo de' Lombardi, an der Eisenbahn Avellino-Rocchetta S. Antonio, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, Gymnasium, Steinbrüche und (1901) 2348 (als Gemeinde 4839) Einw.

Nusfia, tunes. Münze, s. Burial sebili.

Nusle, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Königliche Weinberge, östlicher Vorort von Prag, am Botičbach, an den Staatsbahnlinien Wien-Gmünd-Prag, die von hier mittels eines 1141 m langen Tunnels in den Prager Bahnhof einläuft, N.-Dobřisch und N.-Smichow, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß mit Park, zahlreiche Villen, Bierbrauerei, Kerzen- und Seifenfabrik, Kokosteppichweberei und (1900) 14,899, mit dem angrenzenden Dorf Pankratz (mit Strafanstalt für Männer und Maschinenfabrik) 20,122 tschech. Einwohner.

Nusplinger Kalkplatten, dem lithographischen Schiefer ähnliche Kalkplatten von Nusplingen in Schwaben, mit zahlreichen Versteinerungen, s. Juraformation, S. 386.

Nuß (Nux), im gewöhnlichen Sprachgebrauch Bezeichnung aller Früchte mit harter, nicht von selbst aufspringender Schale, in der Botanik eine Art von Schließfrucht (s. Frucht, S. 176). — In der Technik versteht man unter N. einen kugelförmigen, drehbaren Bestandteil einer Vorrichtung, z. B. in einem Türschloß. — In der Jägersprache soviel wie Schnalle (s. d.).

Nußbaum, s. Walnußbaum und Haselstrauch.

Nußbaum, Johann Nepomuk von, Mediziner, geb. 2. Sept. 1829 in München, gest. daselbst 31. Okt. 1890, studierte in seiner Vaterstadt, in Berlin und Paris, habilitierte sich 1857 in München für Chirurgie und Augenheilkunde, errichtete ein großes Privatspital mit orthopädischem Institut und wurde 1860 Professor der Chirurgie und Augenheilkunde daselbst. 1867 erhielt er den persönlichen Adel. 1870 und 1871 ging er als Oberstabsarzt nach Frankreich und wurde gegen Ende des Krieges Generalarzt des 1. bayrischen Armeekorps, 1890 trat er in den Ruhestand. N. hat die Chirurgie durch seine operative Geschicklichkeit sowie durch zahlreiche Erfindungen und neue Methoden gefördert. Seine wichtigsten Arbeiten betreffen die künstliche Hornhaut, den Gesichtsschmerz und Nervenresektionen, die Transfusion, die operative Behandlung der Blasen-, Scheiden- und Mastdarmkrebse, Ovariotomie, Dehnung der Nerven, Kniegelenkresektionen, Knochentransplantation, Bildung eines künstlichen Harnleiters, Radikaloperation der Eingeweidebrüche, Zirkumcision bei chronischen Unterschenkelgeschwüren ꝛc. Er schrieb: »Über Cornea artificialis« (Münch. 1853); »Die Behandlung der Hornhauttrübungen« (das. 1856); »Pathologie und Therapie der Ankylosen« (das. 1862); »Vier chirurgische Briefe an seine in den Krieg ziehenden ehemaligen Schüler« (das. 1866); »34 Ovariotomien« (das. 1869); »Anästhetica« und »Die Verletzungen des Unterleibs« in Pitha-Billroths »Handbuch der Chirurgie« und in Billroth-Lückes »Deutscher Chirurgie«; »Anleitung zur antiseptischen Wundbehandlung« (2. Aufl., das. 1885); »Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung« (5. Aufl., Stuttg. 1887); »Eine kleine Hausapotheke« (3. Aufl., Berl. 1882); »Die erste Hilfe bei Verletzungen« (5. Aufl., Augsb. 1890); »Ein neuer Versuch zur Radikaloperation der Unterleibsbrüche« (Münch. 1885); »Über Chloroformwirkungen« (Bresl. 1885); »Neue Heilmittel für Nerven« (7. Aufl., das. 1892) u. a. 1892 wurde ihm in München ein Denkmal errichtet.

Nußbeißer, s. Kernbeißer.

Nußbohnenkaffee, die gerösteten Samen von Arachis hypogaea.

Nußbohrer (Balaninus), s. Haselnußbohrer.

Nüßchen, soviel wie Achene, s. Frucht, S. 176.

Nußdorf, ehemaliger Vorort von Wien, gegenwärtig Teil des 19. Bezirks (Döbling).

Nußgelenk (Enarthrosis), s. Gelenk.

Nußgras, s. Cyperus.

Nußhacker und **Nußhäher,** s. Häher und Tannenhäher.

Nußhardt, Berg, s. Fichtelgebirge, S. 542.

Nußkiefer, s. Kiefer, S. 885.

Nußknacker, Vogel, s. Tannenhäher.

Nußkümmel, s. Bunium.

Nußloch, Flecken im bad. Kreis und Amt Heidelberg, an der elektrischen Straßenbahn Heidelberg-Wiesloch, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Zigarrenfabrikation, Hopfen- und Tabakbau, Sandsteinbrüche, Dampfziegelei und (1905) 3275 Einw., davon 1220 Katholiken und 55 Juden.

Nußöl, s. Walnußöl.

Nußrâni, s. Naßrâni.

Nußstrauch, s. Haselstrauch.

Nüstern, die Naseneingänge bei Tieren und beim Menschen, besonders beim Pferd, bei dem seitlich am Eingang ein Hautsack liegt (Nasentrompete), der stark gebläht werden kann.

Nut, ägypt. Himmelsgöttin, Gemahlin des Erdgottes Geb (Kronos), mit dem sie verbunden war, bis sie von dem Luftgott Schow in die Höhe gehoben wurde (s. Abbild.). Die Griechen setzten sie der Rhea gleich.



Göttin Nut, der Himmel.

Nutans (lat., »nickend«), soviel wie überhängend, in der botanischen Terminologie für Stengel, Blütenstände, Blüten oder Früchte gebraucht, deren Stiele mit ihrer Spitze in einem Bogen gegen die Erde gekrümmt sind, z. B. bei Carduus n., Silene n.

Nutation (lat.), das von Bradley 1747 entdeckte »Schwanken« der Erdachse um eine mittlere Lage, gleich der Präzession (s. d.) eine Folge der Anziehung von Sonne und Mond auf die abgeplattete Erde. Vermöge der Präzession beschreibt der mittlere Pol des Äquators in ungefähr 26,000 Jahren um den Pol der Ekliptik einen Kreis, dessen Halbmesser gleich der Schiefe der Ekliptik ist (oder eigentlich eine Linie von veränderlichem Halbmesser, da die Schiefe der Ekliptik nicht ganz konstant ist). Die N. besteht nun darin, daß der wahre Pol des Äquators um den mittlern in Zeit von 18,7 Jahren, der Periode der Bewegung der Mondknoten, eine Ellipse beschreibt, deren Halbachsen 9,21 und 6,90 Bogensekunden betragen. Den Wert der großen Halbachse bezeichnet man als Nutationskonstante. — In der Pflanzenphysiologie heißt N. jede durch ungleiches Längenwachstum verschiedener Seiten eines wachsenden Organs veranlaßte Krümmung desselben. Man unterscheidet einmalige N. von den rhythmischen, die längere Zeit andauern. Bei den Seitenorganen mit bilateraler Symmetrie, wie z. B. bei den Laubblättern innerhalb einer Knospe, wächst gewöhnlich die Außen- oder Rückseite stärker als die Innenseite, was als Hyponastie bezeichnet wird; das betreffende Organ muß sich daher nach der Mutterachse hin krümmen. Wächst dagegen die Innenseite stärker als die Außenseite (Epinastie), so stellt sich das wachsende Organ gerade oder krümmt sich sogar auf der Rückseite konkav. Sehr auffallend sind ferner die Nutationen bei den sich entfaltenden Teilblättchen der Roßkastanie sowie den anfangs eingerollten Blättern der Farne und den Keimstengeln der Dikotylen, die mit scharf überhängendem Gipfel über die Erde treten. Bei den rhythmisch fortdauernden Nutationen, die häufig bei schnellwüchsigen Blütenstengeln und Laubsprossen von Schlingpflanzen auftreten, wird der überhängende Sproßgipfel entweder abwechselnd nach entgegengesetzten Seiten geführt (pendelartige N.), oder seine Spitze beschreibt eine Schraubenlinie (Zirkumnutation, rotierende oder revolutive Bewegung), wobei die Zone des stärksten Wachstums kontinuierlich die Längsachse des wachsenden Organs umläuft. Diese Bewegungen sind für die Schlingpflanzen zur Auffindung einer Stütze von biologischer Bedeutung.

Nute, Furchen an Arbeitsstücken, z. B. bei den sogen. Holzverbindungen auf Nut und Feder (s. Holzverband), an Tischler- und Zimmermannsarbeiten, in zahlreichen Fällen in Metall zur Führung, Befestigung (Keilnuten) 2c. Zwei damit zusammengefügte Holzstöcke nennt man »genutet und gefedert«. Die Feder wird entweder aus dem vollen Holz gebildet, oder man versieht jedes Brett mit einer N. und legt die Feder als besondere Leiste ein (eingelegte Feder). Zur Ausarbeitung dienen die Spundhobel, die paarweise zusammengehören, nämlich ein Nuthobel und ein Federhobel. Auf Maschinen erzeugt man Nuten in Holz mittels besonderer Schneidköpfe auf den Hobelmaschinen oder auf Fräsmaschinen, auch mit Kreissägen. Schwalbenschwanzförmige (trapezförmige) Nuten und die in dieselben einzupassenden Teile erzeugt man mit der Gratsäge, dem Grundhobel und dem Grathobel. Bei der Metallbearbeitung erzeugt man die Nuten auf der Langlochbohrmaschine, Stoßmaschine, Fräsmaschine u. dgl.

Nutenbohrmaschine, soviel wie Langlochbohrmaschine, s. Tafel »Bohrer u. Bohrmaschinen« (IV).

Nutenreißer, s. Adernkratzer.

Nutenstoßmaschine, s. Hobelmaschinen.

Nuthe, linksseitiger Nebenfluß der Havel in der preuß. Provinz Brandenburg, entspringt bei Dennewitz im Fläming, nimmt bei Gröben die Nieplitz auf und mündet nach 70 km langem Lauf bei Potsdam.

Nuthobel, s. Hobel, S. 392.

Nutka (Aht), nordamerikan. Indianervolk an der Westküste der Vancouverinsel (s. d.) und bei Kap Flattery, zerfallen in 22 Stämme, deren Namen auf »aht« endigen. Die N. sind am nächsten den Kwakiutl (s. d.) verwandt. Ihre Gebräuche sind ausführlich beschrieben in Sproats »Scenes and studies of savage life« (Lond. 1868).

Nutkasund, Meeresstraße in der kanadischen Provinz Britisch-Columbia, zwischen den Inseln Vancouver und Nutka (bis 800 m hoch), an der zwischen 49° und 50° nördl. Br. gelegenen Einfahrt breit, im Innern zum Tohsiskanal, Tlupana- und Muchalat- oder Guaquinaarm verzweigt und nordwestwärts in den Esperanza Inlet übergehend.

Nutoskop, ein Kreisel, dessen Achse unten in einer Pfanne läuft und oben gegen einen wellenförmig gebogenen Draht sich anlehnt. Rotiert der Kreisel, so bewegt sich das obere Achsenende dem Draht entlang abwechselnd auf der äußern und innern Seite.

Nutriafelle (südamerikanischer Sumpfbiber, Koipu), die Felle des Sumpfbibers werden, da der Bauch das beste Stück des Felles ist, auf dem Rücken aufgeschnitten. Vor der weitern Verarbeitung zu Futtern, Muffen, Kragen 2c. wird das Grannenhaar entfernt. Die Felle sind hell- bis dunkelbraun, gelb gebeizt geben sie eine gute Imitation des naturellen Seals (Goldseal). Die geringern Felle werden in der Hutmacherei verarbeitet.

Nutrientia (lat.), nährende Heilmittel.

Nutrimént (lat.), Nahrungsmittel.

Nutrition (lat.), Ernährung; nutritiv, nährend, nahrhaft; Nutritor, Ernährer, Pfleger (besonders als Titel hoher Beschützer von Schulen und Universitäten); Nutrix, Ernährerin, Amme.

Nutröse, s. Nährpräparate, S. 391.

Nutschen, aus feuchten Kristallmassen die darin enthaltene Mutterlauge mit Hilfe von Luftpumpen absaugen, z. B. in der Zuckerfabrikation den Sirup aus den Zuckerbroten. Daher Nutschapparat, Nutschbatterie (vgl. Trocknen und Zucker).

Nü tschi (Nü tschen, Niu tsche), Tungusenstamm, s. Kin.

Nutt., auch ***Nuttall***, bei Pflanzen- und Tiernamen für Thomas Nuttall (spr. nötel), geb. 1785 in

Yorkshire, Professor der Botanik in Philadelphia, gest. 10. Sept. 1859 zu Nutgrove in Lancashire; schrieb: »Genera of North American plants« (1818, 2 Bde.); »Manual of the ornithology of the United States and of Canada« (1832–34, 2 Bde.) und »Forest trees of United States« (1842–49, 3 Bde.).

Nuttharz, s. Akaroidharz.

Nutzarbeit, s. Maschine, S. 380.

Nutzeffekt, s. Nutzleistung.

Nutzeigentum (Dominium utile), nach älterm, auch in neuere Gesetzgebungen übergegangenem Sprachgebrauch Bezeichnung für gewisse weitgehende dingliche (Nutzungs-) Rechte an fremder Sache, wie sie insbes. dem Vasallen am Lehngut zustehen (s. Lehnswesen). Dieser Sprachgebrauch beruht auf mißverständlicher Auffassung einer Ausdrucksweise der Glossatoren.

Nutzgarten, s. Garten.

Nutzhölzer (hierzu Tafel I: »Querschnitte der wichtigsten Nutzhölzer«, und Tafel II: »Fremdländische Nutzhölzer, Längs- und Schrägschnitte«, in Farbendruck). Hölzer, die zu Tischler-, Drechsler-, Wagner-, Böttcherarbeiten, Schnitzwaren etc. benutzt werden, im Gegensatz zum Brennholz. Bei der Unterscheidung der Hölzer kommt in Betracht, daß die zu verwendenden Teile des Holzes je nach der Richtung, in der sie aus dem Stamme herausgeschnitten sind, sehr verschiedenartiges Aussehen haben, und daß infolgedessen ihre Erkennung und botanische Ableitung nach dem äußern Ansehen häufig auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, zumal sich auch oft bei Hölzern von verschiedener botanischer Abstammung nahezu dieselben anatomischen Merkmale und auch ähnliche technische Eigenschaften finden. Über den Bau der Hölzer s. Holz. Von einheimischen Hölzern werden hauptsächlich benutzt: A. Koniferen: Tannen, Eibe, Wacholder, Fichte, Kiefer (Tafel I, Fig. 1), Schwarzkiefer, Knieholz, Zirbelkiefer (Arve), Lärche. B. Laubhölzer. a) ringporige Hölzer: Maulbeerbaum, Robinie (Akazie), Esche (Fig. 11), Eschenmaser (Tafel II, Fig. 11 u. 12), Feldulme (Tafel I, Fig. 7), Zürgelbaum, Eiche (Tafel I, Fig. 3), Kastanie, Weinstock, Pflaumenbaum, Kirschbaum, Weichselkirsche, Kreuzdorn; b) zerstreutporige Hölzer: Nußbaum (Tafel I, Fig. 2), Erle (Fig. 5), Rotbuche (Fig. 4), Hainbuche, Berg-, Spitz- und Feldahorn (Fig. 9), Linde (Fig. 10), Spindelbaum, Birke (Fig. 6), Birnbaum (Fig. 8), Apfelbaum, Roßkastanie, Zitter-, Schwarzpappel, Weiden. Von Hölzern aus dem Mittelmeergebiet sind besonders hervorzuheben: Buchsbaumholz (Tafel II, Fig. 2), Bruyèreholz, Ölbaum (Fig. 14), Sykomorenfeigenbaum (Fig. 10). Aus dem tropischen Afrika kommen in den europäischen Handel: das afrikanische Mahagoni (auch Madeira-Mahagoni, weil es über Madeira verschifft wird, Gambia-Mahagoni oder Cailcedraholz), Odumholz Westafrikas, afrikanisches Eichenholz, afrikanisches Barwood, afrikanisches Rosen- oder Sandelholz, das wohl identisch ist mit dem jetzt im Handel sich findenden afrikanischen Padouk. Dem Barwood ähnlich ist ein andres westafrikanisches Holz, das Camwood. Afrika liefert auch mehr Arten Ebenholz (Senegal-, Kamerun- und Gabun-, Orangefluß-, rotes und weißes Ebenholz), endlich das Kapmahagoni (Nießholz). Sehr zahlreich sind die aus dem indisch-malaiischen Gebiet in den europäischen Handel gelangenden N. Hierher gehören das weiße und rote Sandelholz, auch Kaliaturholz (Tafel II, Fig. 18), das indische Padoukholz (Tafel II, Fig. 13), das unter dem Namen Amboina-Maser (Tafel II, Fig. 8) im Handel vorkommende Maserholz, das ostindische Condori- oder Korallenholz (Tafel II, Fig. 4), das Schwarzholz (Blackwood), auch fälschlich schwarzes Botanyholz genannt. Das Sappanholz, auch indisches Rotholz genannt, ist für den Handel mehr als Farbholz und in nur geringem Maß als Möbelholz wichtig. Die indischen Ebenhölzer kommen meist als Bombay-, Ceylon- und Siam-Ebenholz in den Handel, ferner grünes Ebenholz und Koromandel-Ebenholz, Tiekholz oder Djati, Aloeholz, schwarzes Manila-Ebenholz, Camagoon Ebenholz (Canomoi), Neuguineaholz (Tafel II, Fig. 5), Eisenholz. Von geringerer Bedeutung für den Nutzholzhandel ist Australien. Es sind dort verhältnismäßig nur wenige Bäume vorhanden, deren Holz, außer der Verwertung im Lande selbst, in den Handel kommt. Sehr beliebt ist besonders zu feinen Drechslerarbeiten das dunkelbraune, wohlriechende Veilchenholz (Tafel II, Fig. 16), ferner das Holz der Norfolktanne. Nordamerika ist infolge seines Waldreichtums ein wichtiges Ausfuhrland für N. geworden. Hier sind zu nennen das Pitchpine (Pechkiefer), das Holz der Weihrauchkiefer, der Weimutskiefer, der Douglastanne, der virginischen Sumpfzypresse, des amerikanischen Lebensbaums (Fig. 9), der virginischen Zeder (Fig. 3), des schwarzen Nußbaums, des Hickorybaums und mehrerer Ahornarten, die im Handel als Vogelaugenholz (Tafel II, Fig. 7) bekannt sind, Pappelholz, Cottonwood, Eichen-, Eschenholz. Aus Westindien und Zentralamerika erhalten wir eine ganze Anzahl brauchbarer N., so vor allem das Mahagoniholz (Tafel I, Fig. 12), das westindische Zedernholz, das Satinholz, das Kampecheholz, das vorwiegend als Farbholz dient, das westindische Grenadillholz, auch amerikanisches Ebenholz genannt, das Kokosholz (zu unterscheiden von dem Holz der Kokospalme), auch Cubagrenadille genannt, das Zitronenholz, amerikanisches Korallenholz, Algaroba- oder Courbarilholz, Greenheartholz, Pockholz. Aus Südamerika, besonders Guayana und Brasilien, erhalten wir das Schlangen-, Tiger- oder Fasanenholz, Rosenholz (Tafel II, Fig. 15), das Zebraholz, Amarantholz oder Bois pourpre (Fig. 1), die Jakarandahölzer, von denen das echte Polisanderholz heißt (Fig. 17), Königsholz (Fig. 6) und das als Farbholz bekannte Fernambukholz.

Nutzkapital wird bisweilen, im Gegensatz sowohl zum sogen. Produktivkapital wie zu reinen Verbrauchsgütern, ein Vorrat von Gebrauchsgegenständen genannt, sofern er die Grundlage einer dauernden Nutzung bildet. Vgl. Kapital.

Nutzkilometer, s. Eisenbahneinheiten.

Nutzladung eines Schiffes, s. Nützliche Zuladung.

Nutzlast, in der Technik die Last (Güter, Personen), deren Beförderung (durch Fahrzeuge, Hebemaschinen) bezweckt wird; den Gegensatz zur N. bildet die tote Last, d. h. das Gewicht der Gegenstände (Wagen, Schiffe, Förderkörbe etc.), die dazu dienen, den Transport auszuführen.

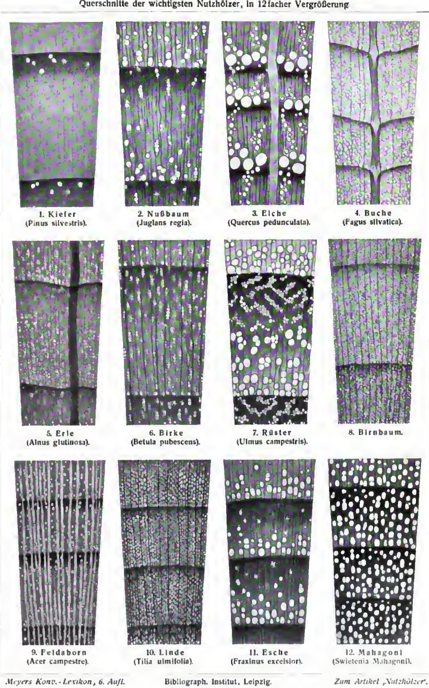
Nutzleistung (Nutzeffekt), bei einer Maschine das Verhältnis der ihr zugeführten Arbeit zu der von ihr abgegebenen Arbeit. Näheres s. Wirkungsgrad.

Nützliche Verwendung, s. Aufwendungen.

Nützliche Zuladung (Nutzladung) eines Schiffes umfaßt bei Handelsschiffen das Gewicht der Kohlen oder andern Heizstoffes, der Frachtgüter, der Reisenden mit Gepäck, Trinkwasser und Lebensmitteln, bei Kriegsschiffen das Gewicht der Geschütze, der Panzerung und der Besatzung (vgl. Deplacement). Der Nutzwert eines Schiffes ist abhängig von seinem

Nutzhölzer I.

Querschnitte der wichtigsten Nutzhölzer, in 12facher Vergrößerung



1. Kiefer (Pinus silvestris).
2. Nußbaum (Juglans regia).
3. Eiche (Quercus pedunculata).
4. Buche (Fagus silvatica).
5. Erle (Alnus glutinosa).
6. Birke (Betula pubescens).
7. Rüster (Ulmus campestris).
8. Birnbaum.
9. Feldahorn (Acer campestre).
10. Linde (Tilia ulmifolia).
11. Esche (Fraxinus excelsior).
12. Mahagoni (Swietenia Mahagoni).



1. Amarantholz von Copaifera bracteata



2. Buchsbaumholz von Buxus sempervirens



3. Zedernholz von Juniperus virginiana.



7. Vogelaugenholz von Acer (Ahorn)



8. Amboinamaser von Pterocarpus indicus



9. Thujamaser von Thuja occidentalis



13. Paduk von Pterocarpus indicus.



14. Olivenholz von Olea europaea



15. Rosenholz von Physocalymna scaberrimum.





4 Korallenholz von Adenanthera pavonina

5 Neuguineaholz von Afzelia bijuga

6 Königsholz von Machaerium violaceum




10. Sykomorenholz von Ficus Sycomorus

11 u 12 Ungarische Eschenmaser von Fraxinus excelsior, verschiedene Schnitte





16 Veilchenholz von Acacia homalophylla

17. Polisanderholz von Jacaranda brasiliana

18 Sandelholz von Pterocarpus santalinus

für die nützliche Zuladung verfügbaren Raum. Vgl. Schiffsvermessung.

Nützlichkeitsmuster, s. Musterschutz, S. 327.

Nützlichkeitsphilosophie, **Nützlichkeitstheorie**, s. Utilitarismus.

Nutznießung, s. Nießbrauch.

Nutzpflanzen, die in der Technik zur Gewinnung von Spinnfasern, Kautschuk, Guttapercha, Fetten, Harzen, ätherischen Ölen, Farbstoffen, Gerbmaterialien, Zucker, Stärke *rc.*, als Nahrungs- oder Genußmittel, Arzneimittel *rc.* verwertbaren Pflanzen. Näheres s. die betreffenden Artikel.

Nutztiere, soviel wie Haustiere (s. d. und Viehzucht); im engern Sinne soviel wie Nutzvieh, im Gegensatz zum Zuchtvieh.

Nutzung, soviel wie Benutzung eines Gegenstandes, auch das Ergebnis einer solchen. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, § 100, sind Nutzungen die Früchte (s. d.) einer Sache oder eines Rechtes sowie die Vorteile, die der Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes gewährt.

Nutzungsgemeinde, s. Gemeinde, S. 528.

Nutzungspfand (Nutzpfand), s. Antichretischer Vertrag.

Nutzungsprozent, das prozentische Verhältnis des aus einem Wald jährlich zu ziehenden Massenertrags an Holz zu dem in diesem Wald vorhandenen Holzvorrat.

Nutzungsrecht, soviel wie Nießbrauch (s. d.).

Nutzungssteuern heißen solche direkte Aufwandsteuern, die nach Maßgabe der Benutzung von Gebrauchsgütern, wie Wagen, Billards *rc.*, erhoben werden (s. Aufwandsteuern, S. 101).

Nutzungswert eines Bauwerkes, s. Bautaxe.

Nutzvieh, s. Landwirtschaftliche Betriebserfordernisse, S. 138.

Nutzwert von Schiffen, s. Nützliche Zuladung.

Nutzwiderstände, s. Maschine, S. 380.

Nuvolau, Berg in den Südtiroler Dolomiten, erreicht im höchsten der drei Gipfel 2649 m, wird von Cortina d'Ampezzo über die Sachsendankhütte bestiegen und bietet eine großartige Aussicht dar.

Nux (lat.), die Nuß, s. Frucht, S. 176.

Nux vomica, die Brechnuß, die Frucht von Strychnos nux vomica, s. Tafel »Arzneipflanzen II«, Fig. 8 (mit Text).

Nuyens (spr. neuens), **Willem**, niederländ. Historiker, geb. 18. Aug. 1823, gest. in Westwoud bei Hoorn 11. Dez. 1894, studierte in Utrecht Medizin, wirkte als Arzt in Westwoud und schrieb historische Werke in katholischem Sinne: »Geschiedenis der Nederlandsche beroerten in de 16. eeuw« (Amsterd. 1865 bis 1870, 4 Tle.; 3. Ausg. 1904, 2 Tle.); »Algemeene geschiedenis des nederlandschen volks« (das. 1871 bis 1882, 20 Bde.; neue Ausg. 1896—98, 24 Tle.); »Geschiedenis van het nederlandsche volk van 1815 tot op onze dagen« (2. Ausg., das. 1888); »Geschiedenis der kerkelijke en politieke geschillen tijdens het twaalfjarig bestand« (das. 1886—87, 2 Tle.).

N. v. E., bei Pflanzennamen Abkürzung für Nees von Esenbeck (s. d.).

Ny (schwed., spr. nü), in zusammengesetzten Ortsnamen vorkommend, bedeutet »neu«.

Nyack, Ort im nordamerikan. Staate New York, Grafschaft Rockland, am Westufer des Hudson, beliebte Sommerfrische für New York, mit Obst- und Gemüsebau und (1900) 4275 Einw.

Nya Elfsborg, Festung, s. Gotenburg.

Nyangwe (Njangwe), arab. Niederlassung im Kongostaat, am rechten Ufer des Lualaba (s. Kongo), unter 4° 15′ südl. Br. und 26° 20′ östl. L., 530 m ü. M., mit einigen hundert Einwohnern, deren zwei Teile unter besondern Häuptlingen stehen. Von N., einst Hauptpunkt der arabischen Sklavenhändler, wird mit Manjema und Urua Handel getrieben; Karawanenstraßen führen nach Albertville (Tanganjika) und Lusambo (Sankuru), wohin Dampfer von Leopoldville gelangen. — N. wurde von Livingstone (1871), Cameron (1872), Stanley (1876), Wißmann (1882) besucht und 1893 von Dhanis mit den Truppen des Kongostaats erobert. N. (und Umgebung) zählt jetzt etwa 30,000 Einw. und wird sich zu einem wichtigen Platz emporarbeiten.

Nyanza (Njansa), Bezeichnung für See in Zentralafrika; z. B. Victoria N. (Ukerewe), Albert N. (Mwutan Nsige) u. a.

Nyarasa, andrer Name des Ejassisees (s. d.) in Deutsch-Ostafrika.

Nyassa (Njassa, Niandscha, »großes Wasser«), großer Süßwassersee in Südostafrika (s. Karte »Äquatorialafrika« in Bd. 1 und »Deutsch-Ostafrika«), zwischen 9° 30′—14° 25′ südl. Br. und 34—35° östl. L., 520 m ü. M., 550 km lang, 22—55 km breit und 26,500 qkm groß, im nördlichen Teil sehr tief (bis 785 m), im südlichen weniger tief, wo aber auch 360 m nachgewiesen sind. Der N. füllt eine mächtige Einsenkung in dem schmalen Südende des ostafrikanischen Hochlandes aus. Das Ufer steigt im Kondeland im Norden gegen das Beja- und Ufafagebirge zu Höhen von 3000 m an, im S., wo der See breiter ist, sind die Berge bedeutend niedriger. Am Nordostufer erhebt sich das Livingstonegebirge (s. d.), an das weiter südlich das Mosambadgebirge (Wallerberg 1640 m) anschließt. Der N. bildet jedenfalls ein Glied der großen ostafrikanischen Einbruchseen, wie auch das Tal des Schire, der ihn südlich zum Sambesi entwässert, einen tiefen Einriß zwischen hohen Bergmassen darstellt. Der Wasserstand des Sees schwankt (alte Strandlinien). Das Wasser selbst ist indigofarben, an den Ufern schmutziggrün. Von wenigen Ankerplätzen sind die besten Mponda, Karonga, Hohenlohehafen und Ameliabai (Wiedhafen). Wegen oft heftig auftretender Stürme, besonders des Südostwindes »Mwera«, und außerordentlich starken Wellenschlags ist die Schiffahrt recht schwierig und erinnert in mancher Hinsicht an den Baikalsee (s. d.). Zahlreiche Flüsse münden im Norden und W., so Songwe und Rikuru. Das Klima der Uferlandschaften ist angenehm, doch fehlt Regen zur Trockenzeit fast ganz, so daß künstliche Bewässerung nötig ist. Uferlandschaften und See sind reich an Elefanten, Flußpferden, Krokodilen, Fischen u. a.; nach Aufhören der Sklavenjagden der Araber hebt sich die Bevölkerungszahl. Das Nordufer und zur Hälfte das Ostufer gehören zu Deutsch-Ostafrika, dessen Gesamtausdehnung als Deutsch-Nyassaland den Bezirk Langenburg (s. d. 2) mit Langenburg, Wiedhafen, Wangemannshöhe, Manakaleli u. a. umfaßt, der südliche Teil des Ostufers zu Portugiesisch-Ostafrika, alles übrige zu Britisch-Zentralafrika. Die Engländer haben auf dem See sieben Kanonenboote, die Englisch-Afrikanische Seengesellschaft und die Englisch-Südafrikanische Gesellschaft haben (1891) die Araber und damit den Sklavenhandel verdrängt. Seit 1893 besitzt die deutsche Regierung einen Dampfer, der nur auf dem See fährt, während Stahlboote auch auf dem obern Schire verkehren. Schon im 17. Jahrh. den Portugiesen bekannt, wurde der N. 1859 von Livingstone erreicht, 1875 von Young für die englische Mission, später von Elton und Cot-

terill umfahren, 1894 von Wangemann und v. Schele besucht. Über den englischen Besitz s. den folgenden Artikel. Vgl. Prager, Die deutsche Dampfer-Expedition zum Nyassasee (Kiel 1901).

Nyassaland (Njassaland), früher Makolololand, heute Britisch-Zentralafrika im engern Sinne, begrenzt von Deutsch-Ostafrika und Kongostaat (Norden), Kongostaat und dem übrigen Britisch-Zentralafrika (W.), Portugiesisch-Ostafrika (S. und O.), in das N. am Schire weit nach Süden eingreift. Genaueres s. Britisches Zentralafrika-Protektorat. N. wird nicht von der Südafrikanischen Gesellschaft, sondern unmittelbar vom Auswärtigen Amt in London durch einen Kommissar verwaltet. Am Nyassasee hatten Araber früher den Handel (mit Sklaven und Elfenbein) ausschließlich in Händen. Sitz der Verwaltung ist Zomba (Samba) oder Domasi am Schire, andre europäische Niederlassungen sind Fort Johnston, Maguire, Livingstonia, Port Herald, Tschiromo und Katunga; Haupthandelsplatz und Zentralstelle der schottischen Mission ist Blantyre. Vgl. Duff, Nyasaland under the Foreign Office (Lond. 1903), und Literatur bei Artikel »Britisches Zentralafrika-Protektorat«. — Portugiesisch-N., soviel wie Mosambik (s. d.).

Nyawarongo, Fluß in Ostafrika, s. Kagera.

Nyblaeus, Johan Axel, schwed. Philosoph, geb. 20. Mai 1821 in Stockholm, gest. daselbst 1899, studierte in Upsala, wurde hier 1852 Dozent der Geschichte der Philosophie, 1856 Professor der Philosophie an der Universität Lund. 1850 und 1859 machte er wissenschaftliche Reisen nach Deutschland, 1862 auch nach Frankreich. Als Universitätslehrer und durch zahlreiche Schriften hat N. das Studium der Philosophie in seinem Vaterland gefördert und namentlich für das Verständnis der deutschen Philosophie mächtig gewirkt. Im ganzen huldigt er der Lehre Boströms. Von seinen Schriften erwähnen wir: »Om statens straffrät« (»Über das Strafrecht des Staats«, 3. Aufl., Lund 1879); »Ar en praktisk filosofi möjlig efter Hegels verldsåsigt?« (2. Aufl. 1856); »Trenne religionsfilosofiska uppsatser« (2. Aufl. 1874) und »Trenne filosofiska uppsatser« (neue Ausg. 1878); »Den filosofiska forskningen i Sverige från slutet af 18. århundradet« (1873—97, Bd. 1—4), sein Hauptwerk, nicht vollendet; »Esajas Tegnér, hans öfvertygelse i religiösa och filosofiska ämnen« (1882).

Nyblom, Karl Rupert, schwed. Ästhetiker und Dichter, geb. 29. März 1832 in Upsala, studierte in seiner Vaterstadt, wurde hier 1860 Dozent und wirkte 1867—97 als Professor der Ästhetik. Schon als Student erhielt er für ein Gedicht: »Arion«, einen Preis der schwedischen Akademie, und auch seine folgenden poetischen Schöpfungen (»Gedichte«, 1860 u. 1865; »Poesie und Prosa«, 1870, u. a.) trugen das akademische Gepräge, so daß er 1879 unter die »Achtzehn« aufgenommen wurde. Als gelehrter Reiseschriftsteller hat er Paris und Italien beschrieben (1863, 1864), als Ästhetiker unter anderm zwei Sammlungen »Estetiska studier« (1873, 1884) und viele feinsinnige Biographien (über Sergel, Lindblad, Runeberg, Wallin u. a.) verfaßt; außerdem hat er Moores »Irische Melodien« und Shakespeares »Sonette« mustergültig übertragen. Als akademischer Lehrer hat er die modernen Literarhistoriker Schwedens herangebildet. — Seine Gattin, Helene Augusta, Tochter des dänischen Malers Roed, geb. 7. Dez. 1843 in Kopenhagen, hat sich ebenfalls durch Novellen (Stockh. 1875—89, 5 Tle.), dänisch geschriebene »Gedichte« (3 Sammlungen, Kopenh. 1884, 1886 u. 1894), Reiseschilderungen, Essays ꝛc. einen Namen gemacht. Hervorzuheben sind ihre reizvollen Märchen: »Der var en gång« (»Es war einmal«, Stockh. 1897 u. 1898; deutsch von M. Sommer, Münch. 1905).

Nyborg, Hafenstadt (bis 1869 befestigt) auf der Ostküste der dän. Insel Fünen, Amt Svendborg, am Großen Belt, Endpunkt der Staatsbahnlinie Strib—N. und der Eisenbahnen N.-Ringe und N.-Svendborg, mit ca. 7,5 m tiefem Hafen (Überfahrt mittels Dampffähre nach Korsör in Seeland), einiger Industrie, Handel und (1901) 7790 Einw. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die noch vorhandenen Reste des alten, berühmten Schlosses werden als Zeughaus benutzt. — Hier 24. Nov. 1659 Sieg der Brandenburger, Kaiserlichen, Polen, Dänen und Holländer über die Schweden unter G. O. Stenbock.

Nyctea, s. Eulen, S. 158.

Nycticorax, der Nachtreiher, s. Reiher.

Nyctipithecus, s. Nachtaffe.

Nyem, Theodericus de, s. Nieheim.

Nyfe, afrikan. Reich am Niger oberhalb der Binuemündung, s. Nupe.

Nyika, Ausdruck der Eingebornen für die große Steppe, die sich, im Anschluß an die Massaisteppe, durch deutsches und britisches Gebiet in Ostafrika nordwärts bis über den Sabaki und Tana erstreckt. Sie ist plateauartig erhoben, teils Gras-, teils Buschsteppe, deren Boden aus Laterit oder rotem Ton besteht. Bei großer Wasserarmut und dürftigem Tier- und Pflanzenleben beherbergt sie nur spärliche, nomadisierende Bevölkerung.

Nyir (magyar. Nyirség, spr. njir-schēg), großes, kahles Sandgebiet im ungar. Komitat Szabolcs, umfaßt 4800 qkm und erstreckt sich östlich bis an den Krasznafluß im Komitat Szatmár. Das Gebiet enthält außer zahlreichen schilfbewachsenen Sümpfen auch vier Natronteiche, deren größter der Natronsee Sóstó (spr. schōschtō) bei Nyiregyháza ist. Im Nyirgebiet, dessen Bevölkerung neben der Salpeterproduktion auch Korbflechterei betreibt, gedeihen Korn, Mais, Tabak, ausgezeichnete Melonen und Kartoffeln, stellenweise auch Wein und Obst. Die N. wird so nach den einst hier vorhandenen Birkenwaldungen (nyir, Birke) benannt. Hauptort ist Nyiregyháza (s. d.).

Nyirbátor (spr. njirbator), Großgemeinde im ungar. Komitat Szabolcs, an der Bahnlinie Nyiregyháza—Mátészalka, mit 2 gotischen Kirchen, Minoritenkloster, Spiritusfabrik, Tabakbau, Bezirksgericht, Tabakeinlösungsamt und (1901) 5946 magyarischen (meist reform.) Einwohnern. N. war einst befestigt und der Stammsitz der Familie Báthori.

Nyiregyháza (spr. njīr-edj-hāsa), Stadt mit geordnetem Magistrat, Sitz des ungar. Komitats Szabolcs und Knotenpunkt der Bahnlinien nach Debreczin, Szerencs, Csap, Mátészalka und Vásáros-Námény, mit vielen Neubauten (Theater, 2 Kavalleriekasernen, Gerichts- und Gefängnisgebäude, Komitatskrankenhaus), Denkmal des Dichters Bessenyei, Getreide- und Tabakbau, Viehzucht (insbes. Schafe), 3 Dampfmühlen, lebhaftem Handel, Gerichtshof, Finanzdirektion, Tabakeinlösungsamt, Handelsschule, evang. Obergymnasium und (1901) 33,088 meist magyar. (reformierte, römisch- und griechisch-kath.) Einwohnern. 7 km davon das Natronseebad Sóstó (spr. schōschtō).

Nyiri (spr. njīri), Alexander, ungar. Honvédgeneral und Minister, geb. 7. Nov. 1854 (angeblich) in Székely, wurde 1874 Leutnant, kam 1881 zum Generalstab und 1891 in das gemeinsame Kriegs-

ministerium, wurde 1894 Oberstleutnant, 1896 zu den Honvédtruppen versetzt und 1899 Kommandant der Ludovika-Akademie. Am 3. Nov. 1903 wurde er im Kabinett Tisza zum Honvédminister ernannt; 1905 in Budapest zum Abgeordneten gewählt, verzichtete er auf das Mandat wegen Anfechtung der Wahl und dankte dann im Juni mit dem gesamten Kabinett ab. Darauf als Divisionär nach Stuhlweißenburg versetzt, hatte er 19. Febr. 1906 als königlicher Kommissar den Reichstag auseinander zu sprengen; doch wies das Abgeordnetenhaus rechtzeitig seine Zuschrift zurück und bezeichnete seine Kompetenz als ungesetzlich. Nach einiger Zeit nahm N. seinen Divisionärposten in Stuhlweißenburg von neuem auf, wurde aber im April 1906 zur gemeinsamen Armee zurückversetzt.

Nyirség (»Nyirgegend«), s. Nyir.

Nyitra (spr. njitra), Fluß, Komitat, Stadt, s. Neutra.

Ny-Karleby, Stadt im finn. Gouv. Wasa, 4 km von der Mündung des Lapuanjoki in den Bottnischen Meerbusen, durch Zweigbahn mit der Eisenbahn Torneå–Seinäjoki verbunden, hat ein schwedisches Lehrerseminar und (1899) 1058 Einw.

Nykerk (spr. nei-), Stadt, s. Nijkerk.

Nykjöbing, 1) Stadt auf der dän. Insel Falster, Amt Maribo, von Laaland durch den hier 630 m breiten Guldborgsund getrennt, an den Eisenbahnen Orehoved–Gjedser und N.–Nakskov (Laaland), Sitz des Bischofs von Laaland-Falster und eines deutschen Konsuls, mit Kathedralschule, Rübenzuckerfabrikation, Ausfuhr von Schweinefleisch (meist nach England) und (1901) 7345 Einw. 1903 liefen 70 Schiffe von 19,206 Ton. ein. Das ehemalige bedeutende Schloß wurde im 18. Jahrh. abgetragen. 1867 wurde eine Brücke über den Guldborgsund eröffnet. — 2) Stadt auf der dän. Insel Mors im Limfjord, Amt Thisted, durch Dampffähre mit Glyngöre an der nach Skive führenden Eisenbahn verbunden, mit Handel, Industrie, etwas Ackerbau und (1901) 4492 Einw. — 3) Stadt auf Seeland, Amt Holbäk, an der Eisenbahn Holbäk–N., mit (1901) 2000 Einw.

Nyköping (spr. nüdschöö-), Hauptstadt des schwed. Läns Södermanland, durchflossen von der Nyköpingså, unweit ihrer Mündung in die Ostsee, durch Zweigbahn mit Station Flen an der Linie Stockholm–Gotenburg verbunden, hat 2 Kirchen, ein Gymnasium, ein deutsches Vizekonsulat, Maschinen- und Tuchfabrikation, Strumpfwirkerei, lebhaften Handel mit Getreide (1901 liefen 309 Schiffe von 24,171 Ton. aus) und (1903) 7690 Einw. Es war Sitz mehrerer Reichstage. — Im Schloß Nyköpingshus (ehemals Festung, jetzt Ruine) gab König Birger (s. d. 2) seine Brüder Erich und Waldemar 1318 dem Hungertod preis. 1719 wurde N. von den Russen völlig zerstört.

Nyktaginazeen (Nachtblütler), dikotyle, etwa 160 Arten umfassende, vorzugsweise in den Tropen Amerikas einheimische Familie aus der Ordnung der Zentrospermen, zunächst mit den Phytolakkazeen verwandt und hauptsächlich durch eigentümliche, die Blüten umgebende, aus Hochblättern gebildete, kelch- oder blumenblattartige Hüllen ausgezeichnet. Die meist fünfzähligen Blüten besitzen ein gefärbtes Perigon, dessen unterer, röhrenförmiger Teil bei der Fruchtreife stehen bleibt und die dünnwandige Schließfrucht umgibt. Die N. enthalten in den Wurzeln einen purgierenden oder brechenerregenden Bestandteil, daher manche Arten von Boerhavia und Mirabilis den Amerikanern als Heilmittel dienen. Einige Mirabilis-Arten sind Zierpflanzen unsrer Gärten.

Nyktalopie (griech., »Nachtsehen«), s. Tagblindheit.

Nyktophobie (griech., »Dunkelangst«), Furcht vor der Dunkelheit, Symptom der Nervosität.

Nyl., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für William Nylander, geb. 2. Jan. 1822 in Uleåborg, war 1857–63 Professor der Botanik in Helsingfors, lebte seitdem in Paris und starb daselbst 29. März 1899. Flechten.

Nyland, Gouvernement im Großfürstentum Finnland, an der Küste des Finnischen Meerbusens, reich an Seen und Flüssen, hat 11,872 qkm (215,6 QM.) Areal mit (1902) 309,970 Einw. (27 auf 1 qkm) und Helsingfors als Hauptstadt. S. Karte bei »Livland«.

Nylanders Reagens (Almén'sches Reagens), ein von William Nylander angegebenes scharfes Reagens auf Traubenzucker, besteht aus einer wässerigen 4proz. Lösung von Seignettesalz mit Zusatz von Ätznatron, mit der 2 Proz. salpetersaures Wismut digeriert sind. Beim Kochen entsteht bei Gegenwart von Traubenzucker ein schwarzer Niederschlag.

Nyläst (Neulast), Gewicht in Schweden 1863 bis 1881, eingeteilt in 100 Ztr. = 4250,758 kg.

Nylgau (Nilgau, Portax pictus), s. Antilopen, S. 578.

Nymegen (Nijmegen, spr. nei-), s. Nimwegen.

Nymphaea *L.* (Seerose, Nixenblume, Mummel), Gattung der Nymphäazeen, Wassergewächse mit fleischigem Wurzelstock, langgestielten, großen, schwimmenden, rundlichen, am Grunde zweilappigen oder nierenförmigen Blättern, großen, mit langen, grundständigen Stielen über den Spiegel des Wassers sich erhebenden Blüten, zahlreichen Blumenblättern und fleischiger, nicht aufspringender, vielsamiger Frucht. Etwa 32 Arten in den Tropen, in der gemäßigten und arktischen Zone der Alten und Neuen Welt, auch in Australien, Neuguinea. N. alba *L.* (weiße Seerose, Wasserlilie, Wasserrose, Schwanenblume), in Europa in stehenden oder langsam fließenden Gewässern, hat fast kreisrunde, tief herzförmige, ganzrandige Blätter und weiße Blüten mit gelben Staubgefäßen. Der stärkemehlreiche und gerbstoffhaltige Wurzelstock ist genießbar, auch als Gerbmaterial brauchbar und wurde früher wie auch die Blüten und Samen medizinisch und als Aphrodisiakum benutzt. Die weiße Seerose ist Nationalblume der Friesen. N. lotus *L.* (ägyptischer Lotos, s. Tafel »Wasserpflanzen«), mit tief herzförmigen, spitz gezahnten Blättern und weißen Blüten, wächst in Flüssen und Gräben Ägyptens, in den warmen Quellen bei Großwardein und Ofen (N. thermalis *DC.*). Die Pflanze erscheint und verschwindet mit dem Steigen und Fallen des Nils, indem die große fleischige Wurzel im Boden bis zur nächsten Überschwemmung ausdauert. In der Urzeit wurde das knollige Rhizom gegessen, und aus den Samen, die auch heute noch gegessen werden, bereitete man Brot. N. coerulea *Savign.* (blaue Seerose, blauer Lotos), mit blauen Blüten und eßbaren Samen, in Ägypten, findet sich, wie die vorige, auf Denkmälern abgebildet. Beide Arten wurden in Ägypten auch als Schmuck getragen; die Blätter dienten zu Totenkränzen. N. stellata *W.* (Sternlotus, Padmas, Palmapflanze), blau, rosig und weiß blühend, in Ostindien, Südostasien und Neuholland. Die Seerosen erfuhren bei den alten Völkern einen lebhaften Kultus, der sich auf die Vorstellung einer Schöpfung aus dem Wasser und auf die befruchtende Wirkung des Wassers für das Land bezog. Es kam dazu die sogen. Sympathie mit den großen Himmelsleuchten, sofern einzelne Seerosen des Morgens mit der Sonne aus

der Flut emportauchen und des Abends mit ihr untersinken, andre mit einbrechender Nacht dem Mond ihren Kelch erschließen. Ägyptische, assyrische und indische Tempelwände und Kultgeräte sind mit Lotosbildern bedeckt, die in direkte Beziehung zur Göttergeschichte treten, sofern Brahma dargestellt wird, wie er vor der Schöpfung auf einem schwimmenden Banyanen- oder Lotosblatte ruht, während aus seinem Nabel eine Lotosblume hervortritt, auf der Wischnu sitzt. In beiden alten Ländern wurden an den Tempeln heilige Teiche angelegt, in denen die Nymphäen gezogen wurden. In Indien war es vorzugsweise der tagblühende Sternlotos, in dessen Kelche man auch Joni und Lingam, die Symbole der Schöpfung, darstellte, während in Ägypten die nachtblühende N. lotus als die Pflanze gefeiert wurde, die den Osiris verbarg, und auf deren Kelch er ruhend dargestellt ward. Auch die nordischen Arten waren in Deutschland und Skandinavien Gegenstand der Verehrung. Später gehörte die Seerose oder Nixblume zu den Zauberpflanzen. Mehrere Arten werden bei uns in Warmhäusern als Zierpflanzen kultiviert. Vgl. Pfyffer v. Altishofen u. Christ, Die einheimischen und tropischen Seerosen und ihre Kultur (Münch. 1896).

Nymphäazeen (Wasserrosen, Seerosen), dikotyle Familie aus der Ordnung der Polycarpicae, Wasserpflanzen mit oft dickem, im Grunde des Wassers kriechendem, mit den Narben älterer Blätter und Blütenstiele bedecktem Rhizom, das durch seine auf dem Querschnitt zerstreut stehenden Gefäßbündel von dem der meisten Dikotyledonen abweicht, und mit großen, auf langen Stielen sich erhebenden, schwimmenden Blättern von schild- oder herzförmiger Gestalt; nur bei Cabomba und ihren Verwandten sind die untergetauchten Blätter in viele haarförmige Zipfel wie bei den Wasserranunkeln gespalten, die schwimmenden dagegen schildförmig. Die großen weißen, blauen, roten oder gelben Blüten erscheinen einzeln auf der Spitze langer Blütenstiele ebenfalls auf dem Wasserspiegel. Sie sind regelmäßig und meist spiralig gebaut; die Blumenblätter gehen bei Nymphaea allmählich in die ebenfalls zahlreichen und in mehreren Reihen stehenden Staubgefäße über; in andern Fällen, wie bei Cabomba, sind die Blütenhüllkreise nur dreigliederig. Der Fruchtknoten wird von mehreren quirlständigen, miteinander und mit dem Blütenboden sowie auch mit den Staubblättern vereinigten verwachsenen Karpellen gebildet und ist daher vielfächerig; jedes Fach enthält eine bis zahlreiche Samenanlagen auf der Innenfläche oder den Scheidewänden. Bei den Unterfamilien der Cabomboideae und Nelumbonoideae sind die Karpelle dagegen nicht verwachsen. Die letztgenannten haben einen kreiselförmigen Blütenboden (Fig. 1), auf dessen Oberfläche die freien Fruchtblätter in Gruben eingesenkt sind (Fig. 2). Die Frucht ist bei den einheimischen N. weich, beerenartig, von der schildförmigen, stehenbleibenden Narbe gekrönt und zerfällt erst allmählich durch Fäulnis. Die zahlreichen kugeligen oder eiförmigen Samen liegen in einem Fruchtbrei und enthalten ein stärkehaltiges Nährgewebe, das aus Endosperm und Perisperm besteht. Den Samen von Nelumbium fehlt das Nährgewebe. (Vgl. Caspary, Nymphaeaceae in »Annales Musei Lugduno-Batavi«, Bd. 2.) Die Familie zählt ungefähr 35 Arten, von denen die meisten in den gemäßigten Zonen, wenige in den Tropen vorkommen; zu den erstern gehören unsre Teich- und Seerosen (Nuphar und Nymphaea), zu den letztern die Victoria regia des Amazonenstroms. Fossil sind mehrere Arten von Nymphaea, Nelumbium u. a., aus Tertiärschichten bekannt; Samen, die denen von Victoria ähnlich sind und in der Schweiz sowie in diluvialen norddeutschen Torfmooren vorkommen, werden neuerdings zu der Gattung Brasenia gestellt. Fossile Blätter einer Nelumbium-Art aus dem Tertiär des Monte Promina sind von der lebenden N. speciosum nicht zu unterscheiden.



Fig. 1. Blüte von Nelumbium nach Entfernung der Blütenblätter.



Fig. 2. Längsschnitt durch den obern Teil des Blütenbodens von Nelumbium.

Nymphäen (griech.), bei den Alten die Bauwerke, welche die Quellenbehälter umfaßten und unter den Schutz der Nymphen (s. d.) gestellt waren. Sie hatten teils eine grottenartige Anlage, teils die Gestalt eines säulengetragenen, gekuppelten Rundbaues.

Nymphagĕtes, s. Poseidon.

Nymphagōg (griech. Nymphagogos), Brautführer; s. Hochzeit, S. 404.

Nymphaliden (Nymphalidae), eine Gruppe aus der Familie der Tagfalter (Diurna), Schmetterlinge, deren Vorderbeine zu Putzpfoten verkümmert, deren Schienen und Tarsen beim Männchen dicht gefranst sind; die Taster sind groß, schräg vorgestreckt, beide Flügelpaare stark entwickelt und breit. Hierher gehört die Gattung Perlmutterfalter (Argynnis *Ochsenh.*), bei deren Arten die Hinterflügel auf der Rückseite perlmutterartig glänzende Flecke und Streifen besitzen. A. Latonia *L.* (s. Tafel »Schmetterlinge I«, Fig. 10) findet sich in ganz Europa, die Raupe lebt auf Stiefmütterchen, Esparsette und Ochsenzunge. Ferner gehört hierher die Gattung der Eckflügler (Vanessa *Fab.*), deren zahlreiche Arten über alle Erdteile verbreitet, am zahlreichsten aber in Europa vertreten sind (s. Eckflügler). In Italien lebt der Erdbeerbaumfalter (Charaxes Jasius *L.*, s. Tafel »Schmetterlinge I«, Fig. 12). Von ausländischen Arten zeigt Tafel II Agrias Sardanapalus von São Paulo (Fig. 6) und Catagramma Sorana aus Mexiko (Fig. 13).

Nymphe, ein späteres Larvenstadium in der Metamorphose der Insekten; auch eine Art der Kakadus, Callipsittacus Novaehollandiae, s. Papageien.

Nymphen (»Mädchen«), in der griech. Mythologie Göttinnen niedern Ranges, Personifikationen des Naturlebens in allen seinen Kreisen und als Ortsgottheiten verehrt. Hauptsächlich unterschied man Najaden (Wassernymphen), Oreaden (Bergnymphen) und Dryaden oder Hamadryaden (Baumnymphen); als Meernymphen sind die Okeaniden und Nereiden zu betrachten; auch Kirke und Kalypso hießen N. Das Dasein der Dryaden galt als an den Baum geknüpft; auch die übrigen N. hielt man für sterblich, wenn auch für langlebig. Vielfach erschienen sie als mit Dionysos schwärmend und mit Artemis jagend oder tanzend; zugetan sind ihnen auch Hermes, Pan und Apollon. Den Menschen sind sie freundlich gesinnt und hilfreich, vermählen sich auch mit ihnen. Hauptverehrung genossen die Najaden als Gedeihen und Fruchtbarkeit verleihend, nicht nur der Flur und dem Vieh, auch den Menschen, daher sie auch vielfach als Hochzeitsgöttinnen erscheinen. Auch als Ammen

von Göttern bezeichnet sie der Mythus, so von Zeus, Dionysos, Apollon. Wegen der heilenden und erregenden Kraft mancher Quellen gehören sie auch zu den Heil- und Weissagegöttern. Trotz ihrer uralten, allgemeinen Verehrung waren sie doch nur an wenigen Stellen Griechenlands, besonders in Attika, Gegenstand des Kultus an Quellen und Brunnen. Die Römer übertrugen Wesen und Namen der N. auf ihre einheimischen Quellgottheiten, die Lymphae, und betrachteten sie besonders als die Hüter der nach ihnen Nymphäen benannten Brunnenhäuser. Die Kunst stellte sie als liebliche Mädchengestalten, in älterer Zeit völlig bekleidet, später immer nackter, mit Wasserkrügen und Urnen dar. Vgl. Lehrs, Populäre Aufsätze (2. Aufl., Leipz. 1875); E. Curtius, Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen (Berl. 1876).

Nymphen (Schamlippen), s. Scheide.

Nymphenburg, früher Dorf im W. von München, seit 1899 in München einverleibt, hat 2 kath. Kirchen, ein königliches Schloß (1663 erbaut) mit den Resten einer einst berühmten Gemäldegalerie, die größtenteils in die Pinakothek nach München gekommen ist, ein Kloster der Engtischen Fräulein mit Erziehungsanstalt u. große Vergnügungsgärten. Dabei eine ehemals königliche Porzellanfabrik, die jetzt Privatunternehmen ist, aber das Prädikat »königlich« beibehalten hat; sie beschäftigt ca. 200 Arbeiter. Sie wurde 1758 von Neudeck, wo sie 1754 unter dem Schutze des Kurfürsten Karl Theodor von dem Töpfer Niedermayer gegründet worden war, nach N. verlegt. Außer Tafelgeschirr verfertigt sie hauptsächlich Figuren und Biskuitbüsten in Rokokogeschmack, deren beste in der Zeit von 1795—1825 entstanden sind, wo J. F. Melchior Inspektor der Fabrik war. Ferner werden unter den ältern Erzeugnissen die Gemäldekopien auf Porzellan von Adler und Heinz besonders geschätzt. Fabrikmarke war meist der bayrische Rautenschild in verschiedenen Formen (s. Abbildung). Die Gartenanlagen, zum Teil noch im altfranzösischen Geschmack (von Sckell angelegt), enthalten schöne Wasserwerke und mehrere Lustschlösser: Amalienburg, Badenburg, Pagodenburg, die Magdalenenklause u. a. Vgl. Remlein, Nymphenburgs Vergangenheit und Gegenwart (2. Aufl., Münch. 1885); Heigel, N., geschichtliche Studie (Bamb. 1891); Oertel, Schloß N. (Münch. 1899). — Der sogen. Nymphenburger Vertrag vom (18. oder) 22. Mai 1741, den Kurfürst Karl Albert von Bayern bei Beginn des Österreichischen Erbfolgekriegs mit Ludwig XV. über eine Teilung der österreichischen Lande und Abtretungen deutscher Territorien an Frankreich abgeschlossen haben soll, ist eine (nach Heigel: im August 1741 hergestellte) Fälschung, erfunden, um den Kurfürsten als Reichsverräter zu brandmarken. In Wirklichkeit hat der Kurfürst durch den in N. 28. Mai 1741 mit Spanien abgeschlossenen Vertrag bezweckt, sich nebst der Kaiserkrone einen zu vereinbarenden Teil der deutschen Lande Österreichs, Spanien aber dessen italienische Besitzungen zu verschaffen. Vgl. Droysen, Abhandlungen. Zur neuern Geschichte (Leipz. 1876); Heigel, Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII. (Nördling. 1877) und Zur Geschichte des sogen. Nymphenburger Vertrages vom 22. Mai 1741 (in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 3. und 5. Jan. 1903). Der in N. 5. Sept. 1766 zwischen Bayern, Kurpfalz und Zweibrücken abgeschlossene Vertrag regelte die Erbfolge des pfälzischen Hauses in Bayern.

Nymphenkakadu (Nymphe), s. Papageien.

Nymphomanie (griech., Mutterwut, Mannstollheit, Andromanie), ein durch ausartenden Geschlechtstrieb veranlaßter übermäßiger, krankhaft gesteigerter Drang zum Beischlaf beim weiblichen Geschlecht. Der analoge Zustand beim Mann wird Satyriasis genannt. Beide unterscheiden sich von der Erotomanie dadurch, daß bei letzterer der geistige Organismus, das schwärmerische Phantasieleben ohne Steigerung des körperlichen Geschlechtstriebes erregt ist. Die N. begleitet gewisse Formen der Geisteskrankheiten (Manie), ist also als ein Symptom derselben anzusehen, und demnach richtet sich der Verlauf der N. und ihre Behandlung nach dem Grundleiden.

Nyon (spr. niong, deutsch Neuß, das Noviodunum Cäsars, später Colonia Julia equestris), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Waadt, an der Eisenbahn Genf-Lausanne, zugleich Landungsplatz der Dampfschiffe des Genfer Sees, 404 m ü. M., hat ein Schloß aus dem 16. Jahrh. (jetzt Sitz der Behörden und Museum), gute Schulen, Mädchenpensionate, eine Gerberei, Fabrikation von Kämmen, Schrauben, Teigwaren, chemischen Produkten, Zündhölzern, Pastillen, eine Gasmotoren- und Automobilfabrik, Wein-, Holz- und Getreidehandel und (1900) 4893 Einw., darunter 1129 Katholiken. Im Schloß residierten gegen Ende des 18. Jahrh. die Berner Landvögte Haller und B. v. Bonstetten, bei denen J. v. Müller, Matthisson und Salis lange verweilten. In der Nähe Schloß Prangins, früher Eigentum Joseph Bonapartes. Vgl. J. J. Müller, N. zur Römerzeit (Zürich 1875); »N. à travers les siècles, guide« (Genf 1901); A. de Molins, La porcelainerie de N. de 1781 à 1813 (Lausanne 1904).

Nyons (spr. niongs od. niong), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Drôme, 262 m ü. M., in schöner Lage am Eygues und an der Lyoner Bahn, hat alte Stadtmauern, Schloßruinen, eine Brücke (14. Jahrh.), eine Ackerbaukammer, Seidenspinnerei, Fabrikation von Konserven, Eisenzen, Branntwein, Hüten, Zigarettenpapier und (1901) 2733 (als Gemeinde 3638) Einw. (davon ein Drittel Protestanten).

Nyrén, Magnus, Astronom, geb. 21. Febr. 1837 zu Wärmland in Schweden, studierte in Upsala und kam 1868 an die Hauptsternwarte in Pulkowa, wurde 1871 daselbst Adjunkt und 1873 älterer Astronom, 1892 Vizedirektor. N. hat sich durch sehr genaue Neubestimmungen der Konstanten der Präzession, Nutation und Aberration besonders verdient gemacht. Er arbeitete besonders an der Herstellung der Fundamentalkataloge der Pulkowaer Sternwarte, lieferte zuerst den Nachweis, daß die Polhöhe eines Ortes nicht unveränderlich ist und veröffentlichte (meist in den Memoiren der Petersburger Akademie): »Détermination du coefficient constant de la précession aux moyen d'étoiles de faible éclat« (1870); »Bestimmung der Nutation der Erdachse« (Petersb. 1872); »Die Polhöhe von Pulkowa« (das. 1873); »Das Aquinoktium für 1865.0« (das. 1876); »L'aberration des étoiles fixes« (das. 1883 u. 1888); »Variations de la latitude de Poulkova« (das. 1894).

Nyrobi, s. Nairobi.

Nyrop, Christoph, roman. Philolog, geb. 11 Jan. 1858 in Kopenhagen, studierte daselbst und in Paris und wurde an der Kopenhagener Universität Professor. Seine Hauptwerke sind: »Dea oldfranske heltedigtaing« (Kopenh. 1883; ins Italienische übersetzt von Gorra, Flor. 1886) und »Grammaire historique de la langue française« (Kopenh. 1899

bis 1903, Bd. 1 u. 2; Bd. 1 in 2. Aufl. 1904); von seinen übrigen Schriften sind zu nennen »Adjektivernes könsböjning i de romanske sprog« (das. 1886); »Kysset og dets historie« (»Der Kuß und seine Geschichte«, 2. Aufl., das. 1897; engl., Lond. 1902); »Ordenes liv« (»Das Leben der Wörter«, das. 1901; deutsch von R. Vogt, Leipz. 1903).

Nysa, Tochter des Aristäos, eine der Nymphen des mythischen Nysaberges, Amme des Dionysos.

Nyslott (finn. Savonlinna), Städtchen im finn. Gouv. St. Michel, auf einer Insel zwischen den Seen Pihlajavesi und Haukivesi, hat 2 Kirchen, ein Lyzeum, 2 Mädchenschulen und (1899) 1937 Einw. Auf einer benachbarten Insel liegt die gut erhaltene Olafsburg (1475 erbaut).

Nyssa *L.* (Tupelobaum), Gattung der Kornazeen, mehr oder minder seidig behaarte Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, gestielten, ganzrandigen oder entfernt und breit gezahnten Blättern, kleinen, grünlichen, achselständigen, einzeln oder in Köpfchen, Döldchen oder gedrängten Trauben stehenden Blüten und länglichen oder eiförmigen, steinfruchtartigen, vom Kelchsaum und Griffelpolster gekrönten Früchten. Etwa sechs Arten in Sümpfen und an Flußufern Nordamerikas. N. villosa *Mich.* (zottiger Tupelobaum), ein 10—20 m hoher Baum, südlich bis Carolina, besitzt ungemein hartes Holz, das seiner gewundenen Fasern halber zu Wellen und Drechslerarbeiten benutzt wird. Die säuerlichen Früchte werden gegessen. N. aquatica *L.* (Pepperidge, Wassertupelobaum), von Maine bis Florida und Texas an den Rändern von Swamps, in der Alleghanyregion auf mit Hochwald bedeckten Abhängen, hat ein ungemein schwammiges, leichtes Wurzelholz, aus dem man Zylinder schneidet, die zusammengepreßt und dann als Tupelostifte in der Medizin als Ersatz des Preßschwammes (s. d.) benutzt werden. Sie quellen rasch, kräftig u. gleichmäßig. Die schleimreichen Früchte sind genießbar. Wegen seiner schönen Herbstfärbung wird der winterharte Baum in Gärten kultiviert.

Nystad, Seestadt im finn. Gouv. Åbo-Björneborg, am Bottnischen Meerbusen, hat eine neue gotische Kirche, einen guten Hafen, Schiffswerften, lebhaften Handel, besonders mit Holzwaren, und (1899) 4120 Einw. — Die 1617 gegründete Stadt wurde im Krimkrieg (Sommer 1855) von den Engländern beschossen. Hier 10. Sept. 1721 Friede zwischen Rußland und Schweden, der den Nordischen Krieg (s. d.) beendete.

Nystágmus, s. Augenzittern.

Nyström, Johan Fredrik, schwed. Historiker, Geograph und Politiker, geb. 26. Sept. 1855 in Hernösand, wurde 1884 Dozent der Geschichte in Upsala, wo er seit 1892 auch den geographischen Universitätsunterricht leitete. Seit 1890 war er gleichzeitig als Oberlehrer an einem dortigen Gymnasium tätig und siedelte in dieser Eigenschaft 1902 nach Stockholm über. Seit 1899 ist er Mitglied der konservativ-agrarischen Fraktion der Ersten Reichstagskammer. Außer den preisgekrönten Schriften »De svenska ostindiska kompanierna« (Gotenb. 1883) und »Bidrag till svenska handelns och näringarnas historia under senare delen af 1700-talet« (Ups. 1884) sowie mehreren Abhandlungen, von denen »Jonas Alströmer och hans verk« (1885) und »Den irländska frågan« (1887) genannt seien, veröffentlichte er: »Handbok i Sveriges geografi« (Ups. 1895); »Öfversikt af handelns historia« (Stockh. 1896); »Geografiens och de geografiska upptäckternas historia till början af 1800-talet« (1899); »Sveriges rike. Handbok för det svenska folket« (1899—1902, 2 Bde.). Ferner gab er eine Neubearbeitung von Svedelius' »Handbok i statskunskap« (mit andern, Ups. 1887—91, 4 Bde.) und »Hugonis Grotii epistolae ad Ax. Oxenstierna 1633—1645« (mit Styffe, Stockh. 1889—91, 2 Bde.) heraus.

Nyvel, Stadt, s. Nivelles.

Nyx (lat. Nox), in der griech. Mythologie Personifikation der »Nacht«, bei Hesiod Tochter des Chaos, gebar von ihrem Bruder Erebos den Äther und die Hemera (Tag) und aus sich selbst eine Reihe guter und böser Wesen, wie Moros, das Schicksal, Ker, die Nemesis, Eris, der Tod (Thanatos) und Schlaf, die Träume, die Tadelsucht (Momos), den Jammer, den Trug, das Alter. Darstellungen der alten Kunst sind nicht nachweislich; die neuere Kunst stellt sie dar mit langem schwarzen, sternenbesäten Gewand, das Haupt in einen schwarzen Schleier gehüllt, geflügelt oder auf einem Wagen mit schwarzen Pferden, Tod und Schlaf in den Armen haltend oder eine Fackel gegen die Erde kehrend ꝛc.

O.

O, o, lat. **O, o**, nimmt der Aussprache nach eine Mittelstellung zwischen a und u ein, und man unterscheidet, je nachdem es sich mehr dem a oder mehr dem u nähert, offenes (helles) und geschlossenes (dunkles) o. Unser Schriftzeichen O (O) rührt aus dem Alphabet der Phöniker her, deren Aïn (d. h. Auge) von den Griechen zur Bezeichnung des O-Lautes entnommen wurde. Bei den Westgriechen behielt O den Wert von langem und kurzem o bei und kam in dieser Doppelgeltung zu den Römern. Ostgriechen schufen sich in Ω ω (Omĕga) ein besonderes Zeichen für ō. Das deutsche ö ist ein im Mittelalter aus o mit darüber geschriebenem e entstandenes Zeichen, das den Umlaut von o ausdrückt, z. B. in Hölzer von Holz.

Abkürzungen.

O oder **O**: soviel wie Osten; auf ältern französischen Münzen Zeichen der Münzstätte Riom; bei den alten Logikern Bezeichnung eines besonders verneinenden Satzes (vgl. Schluß); in Amerika amtliche Abkürzung für den Staat Ohio; in der Chemie Zeichen für 1 Atom Sauerstoff (Oxygenium): O_3 Zeichen für 1 Molekül Ozon.

ō im Handel = nichts; **O/** im Wechselverkehr = Order.

O' vor irischen Eigennamen = Sohn (z. B. O'Connell = Sohn des Connell).

Ö. A. C. = Österreichischer Alpenklub.

O. A. M. D. G. = omnia ad majorem Dei gloriam (lat.), Alles zur größern Ehre Gottes.

O. E. Z. = Osteuropäische Zeit (s. Einheitszeit).

O. F. = Odd Fellows (s. d.).

o. J., bei bibliographischen Angaben = ohne Jahr.

o. K., im Wechselverkehr = ohne Kosten.

O. K. (spr. okē), in Nordamerika scherzhaft für all correct, unbedingt gut (anekdotischen Ursprungs, auf den ungelehrten Präsidenten Andrew Jackson [1828—37] zurückgeführt).

ö. L. = östliche Länge (s. Länge, geographische).

o. O. = ohne Ort, d. h. ohne Angabe des Druckortes.

o. ö. Prof. = ordentlicher öffentlicher Professor.

o. p., im englischen Buchhandel = out of print, vergriffen.

ö. W. = österreichische Währung.

Abkürzungen für Namen geistlicher Orden: O. F. M. = Ordinis Fratrum Minorum. O. C. T. = Ordinis Cisterciensium reformatorum B. V. M. (beatae virginis Mariae) de la Trappe (Trappisten). O. M. = Ordinis Mariae. O. M. I. = Ordinis Mariae Immaculatae. O. P. = Ordinis Praedicatorum (Dominikaner). O. S. B. = Ordinis Sancti Benedicti (Benediktiner). O. S. Fr. = Ordinis Sancti Francisci (Franziskaner).

O. oder ***Otto***, bei Pflanzennamen für F. Ch. Otto, gest. 1856 als Inspektor des Botanischen Gartens in Berlin. Gab mit A. Dietrich seit 1833 die »Allgemeine Gartenzeitung« heraus.

Ó (magyar., spr. ō), in zusammengesetzten Ortsnamen oft vorkommend, bedeutet »alt« (Gegensatz: Új, »neu«).

Ö, ö, s. O.

Ö (schwed., Mehrzahl Öar; dän. Ø oder Øe, Mehrzahl Øer), Insel.

Oa, s. Tripolis (Geschichte).

Oagros, Vater des Orpheus (s. d.).

Oahu (Owahu, Woahu), zweitgrößte, aber wichtigste der Hawaï-Inseln (s. d.) im Stillen Ozean, 1554 qkm mit (1900) 58,504 Einw. Die Küsten werden meist von Korallenriffen mit wenigen Öffnungen umsäumt. Das Innere durchziehen zwei bis 1230 m hohe vulkanische Parallelketten, an der Küste erheben sich einige Krater. Gute Häfen befinden sich bei Honolulu (s. d.) und bei Ewa der sichere Pearlhafen, der einen tiefen Einschnitt in die als Viehweide benutzte Ebene bildet. Doch werden auch Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Kokospalmen gebaut. S. die Textkarte bei Artikel »Hawaï-Inseln«.

Oajaca (Oaxaca, beides spr. -chāka, Staat der Republik Mexiko, s. Karte »Mexiko«), zwischen 15. und 18.° nördl. Br., grenzt gegen Osten an Chiapas, gegen N. an Veracruz und Puebla, gegen W. an Guerrero, gegen S. an den Großen Ozean und enthält 91,664 qkm mit (1900) 947,910 Einw. (10 auf 1 qkm). Die 570 km lange Küste verläuft sehr einförmig, nur bei dem Isthmus von Tehuantepec dringt die ausgedehnte Lagune von Juchitan tief ins Land. Den größten Teil des Gebiets nimmt die ostwestlich gerichtete Sierra Madre del Sur ein, die in dem 3996 m hohen Zempoaltepec gipfelt. Der bedeutendste Fluß ist der Rio Verde, der in den Stillen Ozean mündet; zum Golf von Mexiko (Golf von Campeche) gehen der Rio San Juan und Papaloapan. Das Klima ist an der Küste und in den tiefen Tälern heiß, im Hochland mild und gesund. Die Stadt O. hat 20° Jahresmittel, 21,7° im Juli und 17,5° im Januar. Die sommerliche Trockenzeit ist nur im SW. streng ausgeprägt. Von starken Erdbeben wird namentlich die Gegend der Landeshauptstadt und die Südseite der Tehuantepec-Landenge häufig heimgesucht. Die Pflanzenwelt ist in den Tälern und in den höhern Gebirgslagen reich und üppig; die Wälder liefern Farbholz, Kautschuk, Vanille und Drogen. Auch der Wildreichtum ist groß; Onze, Puma, Wolf sind nicht selten. Außer Silber und Gold kommen Kupfer, Eisen, Quecksilber, Steinsalz, Kalk, Kohle vor. Die gesamte Bergbauförderung bewertete sich aber 1901 nur auf 2 Mill. Mk. Die Bevölkerung besteht zum größten Teil aus Indianern (Mixteken, Zapoteken etc.), die Zahl der Mischlinge erreicht kaum 100,000. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen. Gebaut werden Mais, Weizen, Zuckerrohr, Agave, Baumwolle, Tabak, Kakao, Kaffee und die verschiedensten Früchte. Die Industrie (Korn- und Zuckermühlen, Brennereien, Tabakfabriken) ist ganz vom Landbau abhängig. Töpferwaren und Seife werden fast in jedem Dorf hergestellt. Die schlechten Seehäfen haben wenig Verkehr, der Handel geht beinahe gänzlich über Mexiko und Veracruz, wohin die mexikanische Südbahn die Hauptverbindung herstellt. Das Land enthält merkwürdige Altertümer, wie die Ruinen prächtiger Tempel und Paläste zu Mitla, dem aztekischen Miguitlan, dem ehemaligen Sitze zapotekischer Priesterherrlichkeit, die Reste indianischer Tempelbauten in der Nähe von Achiutla u. a. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt unter 17° 3′ nördl. Br. und 96° 40′ westl. L. in einem fruchtbaren Tal am Fluß Atoyac, 1542 m ü. M., ist Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat einen Regierungspalast, Palast des Bischofs (in der Bauart der altzapotekischen Priesterpaläste zu Mitla), eine große, 1729 vollendete Kathedrale, ein Dominikanerkloster mit reicher Kirche und Bibliothek auf dem nördlichsten höchsten Punkte der Stadt, das in den Bürgerkriegen oft als Festung diente, ein Institut für Fachstudien, ein Priesterseminar (Seminario Tridentino), ein Irrenhaus, ein Armenhaus und (1900) 35,049 Einw., die Fabrikation von Zigarren, Schokolade, Wachslichten, Seife, Baumwollweberei etc. betreiben. O. wurde 1522 von den Spaniern unter dem Namen Antequera gegründet, 6 km von der aztekischen Festung Huaxiacac, von der noch Reste vorhanden sind. Dicht dabei liegen Villa de Santa Maria de Marquesádo mit 2000 Einw., Hauptort eines Marquisats des Fern. Cortez, das von Azteken bewohnte Dorf Xalatláco und 45 km östlich das Dorf Mitla mit zapotekischen Ruinen (s. oben).

Oak boys (spr. ōk beus), s. Geheimbünde, S. 461.

Oakengates (spr. ōkn-gēts), Stadt in Shropshire (England), 5 km östlich von Wellington, hat eine gotische Kirche, Bergbau auf Eisen und Kohlen und (1901) 10,680 Einw.

Oakham (spr. ōk-hām), Hauptstadt der engl. Grafschaft Rutland, im Catmoßtal, mit einer alten anglikanischen und einer kath. Kirche, einem zum Teil verfallenen Schloß (12. Jahrh.), Strumpfwirkerei, Lateinschule, Bibliothek und (1901) 3294 Einw. In der Nähe das schöne Schloß Burley on the Hill mit Park.

Oakland (spr. ōkländ), Hauptstadt der Grafschaft Alameda des nordamerikan. Staates Kalifornien, malerisch am Ostufer der 11 km breiten San Franciscobai gelegen, Endpunkt der Central Pacificbahn, San Francisco gegenüber, mit dem große Dampffähren es verbinden, hat ein theologisches Seminar, eine Militärschule, Frauenhochschule, das Chabot-Observatorium, Industrie in Sägeholz, Jute etc., große Docks, Kornspeicher, starken Küstenverkehr und (1900) 66,960 Einw. Damit verwachsen sind südlich davon Alameda (s. d.), nördlich Berkeley (s. d. 2).

Oakley Park (spr. ōkli), Schloß, s. Cirencester.

Oakover (spr. ōk-ōwer), Nebenfluß des De Grey (s. d.) in Westaustralien.

Oaks-Stakes (engl., spr. ōks-stēks, »Eichenrennen«, meist bloß Oaks), das bedeutendste, im Frühjahr zu Epsom (s. d.) abgehaltene Rennen für dreijährige Stuten.

Oakum (engl., spr. ōkŏm, »Werg«), altes Verbandmaterial, durch Zerfasern geteerter Tauenden hergestellt, wirkt durch den Gehalt an Teerbestandteilen stark antiseptisch.

Oakworth (spr. ōk-uörth), Stadt im Westbezirk von Yorkshire (England), 4 km südlich von Keighley, mit Baumwoll- und Kammgarnindustrie und (1901) 4261 Einwohnern.

Damaru, Stadt mit gutem künstlichen Hafen, an der Ostseite der Südinsel Neuseelands und an der Bahn Christchurch-Dunedin, hat Ausfuhrschlächterei, große Getreidespeicher, Kornmühlen, Steinbrüche, Ausfuhr von Wolle (11,000 Ballen) und (1901) 4836 Einwohner.

Oánnes, nach dem Bericht des Berossos der Name eines fabelhaften Wesens mit dem Leib eines Fisches und einem unter dem Fischkopf hervorgewachsenen andern Kopfe, mit Füßen gleich einem Menschen und mit menschlicher Stimme. Dieses Wesen sei aus dem Erythräischen Meer aufgetaucht und habe die noch ordnungslos wie die Tiere lebenden Bewohner Babyloniens die Schriftzeichen und Wissenschaften und mannigfache Künste, wie z. B. Ackerbau und Landvermessung, gelehrt. Vgl. Alfred Jeremias, Oannes (in Roschers »Lexikon der griechischen und römischen Mythologie«).

Oarus, antiker Name der Wolga.

Oásen (griech.; altägypt. Uit, kopt. Uah, »Station«, arab. Wâh, griech. Uasis, Auasis), in Wüsten, besonders in Nordafrika, vorkommende kulturfähige Landstriche in Vertiefungen zwischen Höhenzügen, bewässert durch kleinen, aus spärlichem Regenwasser angesammelten Bach (See) oder durch Quellen aus der umgebenden Hochfläche. Diese Wasseransammlungen bedingen die Bewohnbarkeit der O. und rufen rege Vegetation hervor. Der Charakterbaum der O. Nordafrikas, die Dattelpalme, bildet große zusammenhängende Waldungen, die ihr Entstehen der Kultur verdanken, ebenso wie auch beschränkter Ackerbau erst durch künstliche Bewässerung des Bodens möglich geworden ist. Der Zustand der O. vor der Kultur läßt sich nicht mehr nachweisen. Die Flora der nordafrikanischen O. entspricht derjenigen der Sahara; wie in den Wadis (den tiefern Einschnitten des Wüstenplateaus) nur zur Regenzeit, so entwickelt sich in den O. fortdauernd eine lebhaft grüne Grasdecke, auf der neben Dorngebüschen die Zwergpalme (Chamaerops humilis), der Tamariskenbaum (Tamarix africana) und Pistazien wachsen, wo große Büsche von Zizyphus spina Christi, hohes Ginstergesträuch (Retama), Kruziferen und Kapparidazeen mit großen gefärbten Blumen den Hauptbestandteil der Vegetation bilden. Die O. bilden für die Karawanen, deren Richtung sie bestimmen, unentbehrliche Ruhepunkte, wo sie Wasser und Proviant aufnehmen. Die Karawanenstraßen haben daher seit ältesten Zeiten ihre Richtung beibehalten. Schon im Altertum berühmt (zum Teil auch Verbannungsorte) waren die Oase des Jupiter Ammon (jetzt Oase von Siwah) und die westlichere Oase Audschila sowie die sogen. Kleine (Farafrah und Bacharieh) und Große Oase (Chargeh und Dachel). Die Franzosen haben seit 1856 in Algerien durch Anlage artesischer Brunnen neue O. geschaffen. Große Oasenlandschaften sind Fessan, Tuat, Tibesti, Bilma, Air, Adrar. Vgl. Sahara.

Oates (spr. ōts), Titus, engl. Abenteurer, geb. 1649 als Sohn eines baptistischen Predigers, gest. 23. Juli 1705, studierte in Cambridge, wurde Vikar der anglikanischen Kirche, trat 1677 zum Katholizismus über und ging ins Ausland. 1678 kehrte er nach England zurück und beschuldigte vor dem Parlament den Papst und die Jesuiten sowie die englischen Katholiken, sogar die Königin selbst, eines von ihm erdichteten Komplotts gegen das Leben des Königs und der englischen Protestanten, was große Aufregung verursachte und scharfe Maßregeln gegen die Katholiken sowie mehrere Hinrichtungen zur Folge hatte, während O. reich belohnt wurde. Nach Jakobs II. Thronbesteigung wurde er wegen Meineids zum Pranger, Auspeitschen und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt (1685). Nach Jakobs II. Flucht freigelassen, wandte O. sich 1689 an das Oberhaus um Kassierung seines Urteils. Die Lords lehnten den Antrag ab; doch wurde O. nach langen Verhandlungen begnadigt und empfing einen Jahrgehalt von 300 Pfd. Sterl. Später trat er zu den Baptisten über, wurde aber von ihnen bald wieder ausgestoßen. Er ist der Verfasser der berüchtigten Schrift »*Εἰκὼν Βασιλική*, or The picture of the late King James drawn to the life«, die er nach dem Tode der Königin Maria veröffentlichte (nicht zu verwechseln mit Bischof Gaudens »Eikon basilike« auf König Karl I. von 1649).

Oats (engl., spr. ōts), der Hafer.

Oaxaca, s. Oajaca.

Ob (Obj, der Aß, Jag, Kolta, Jema der Ostjaken, Kolta oder Kuaj der Samojeden, Omar, Umor der Tataren), der Hauptstrom Westsibiriens (s. Karte »Sibirien«), entsteht 13 km unterhalb Bijsk im Gouv. Tomsk aus dem Zusammenfluß der Katunja, die auf dem Altai entspringt, und der Bija, die aus dem Telezker See (s. d.) abfließt. Schon bei Barnaul liegt sein Flußbett nur 140, bei Kolywan 139 m ü. M., so daß bei dem geringen Fall des Landes viele der ihm zustrebenden Nebenflüsse sich in Seen und Sümpfe ausbreiten und den Ob nur zuzeiten erreichen. Er selbst spaltet sich in mehrere Arme und bildet zahlreiche Inseln. Seine mittlere Breite schwankt zwischen 800 m und mehr als 3 km; bei Kolywan breitet er sich zu einem wahren Meer aus. Rechts gehen ihm Tom (s. d.), Tschulym und Ket (s. d.), links bei Samarowsk der Irtisch (s. d.) zu, worauf er sich in den Großen und Kleinen Ob spaltet. Dann fließt er in weitem, nach Osten sich öffnendem Bogen, große Inseln bildend, unterhalb Obdorsk in einer 3 km breiten Mündung in das Südende des Obischen Meerbusens (Obskaja guba), eines 950 km langen, durchschnittlich 90–100 km breiten Armes des Nördlichen Eismeeres. Seine Länge beträgt vom Zusammenfluß der Bija und Katunja 3640 km, sein Flußgebiet 2,915,000 qkm; die schiffbaren Wasserstraßen seines Beckens sind insgesamt 15,000 km lang. Den Tschulym gehen Barken bis Atschinsk hinauf; der Ket ist mit dem Jenissei durch das 899 km lange, freilich nur für Fahrzeuge von 1 m Tiefgang brauchbare Ob-Jenisseische Kanalsystem verbunden, das sich zusammensetzt aus dem Ket, dessen Nebenfluß Lomowataja (58 km), dessen Zufluß Jasewaja (31 km), dem Bolschoje See (7 km), dem 9 km langen Kanal, der den See mit dem Kleinen Kaß verbindet, diesem selbst (48 km) und dem Großen Kaß (160 km), der links in den Jenissei mündet. Seit 1845 werden der Ob und seine Zuflüsse von Dampfern (1904: 130) und andern Schiffen (1904: 242) befahren. Sie verkehren auf den Flüssen Tura, Tobol, Irtisch und auf dem Ob abwärts bis zum Meer. Der Ob ist mit Eis bedeckt bei Barnaul vom 9. Nov. bis 26. April, bei Obdorsk vom 28. Okt. bis 4. Juni; aber im Hochsommer bietet auch sein Unterlauf eine fahrbare Wasserstraße, und von Europa aus ist seine Mündung wiederholt erreicht worden.

ob., Abkürzung für obiit (lat., »ist gestorben«).

Obabaum (Mangobaum), s. Mangifera indica auf Tafel »Nahrungspflanzen III«, Fig. 7, mit Text.

Obadja (hebr., »Gottesdiener«), einer der zwölf sogen. kleinen Propheten, weissagte wider die Edomiter, die an der Zerstörung Jerusalems teilgenommen hat-

ten. Vers 1—9 des Buches O. stammt vielleicht schon aus dem 9. Jahrh., auch in Vers 15—21 scheinen Reste des alten Orakels zu stecken. Vgl. die Kommentare von Nowack (2. Aufl., Götting. 1904) und Marti (Tübing. 1904).

Obālos, König von Sparta, Vater des Tyndareos (s. d.).

Oban (Obang, Choban, »große Münze«), in Japan als Ehrengeschenke ausgegebene Münzen von Gold mit Silber: Kioho-O., Schin-O. zu 10 Rio und Tempogori-O. von 165,16, bez. 112,28 und 33,90 g Gewicht bei 329,88, bez. 122,45 und 80,60 Mk. Wert.

Oban (spr. ōbən), Stadt in der schott. Grafschaft Argyll, an einer Bai des Loch Linnhe, ist Sitz des katholischen Bischofs von Argyll und Hauptquartier der Touristen im westlichen Schottland, hat einigen Handel und (1901) 5374 Einw. Dabei die Schloßruinen Dunolly und Dunstaffnage.

Obbia (Obiat), Sultanat und Hafenstadt im Somalland unter 5° 20′ nördl. Br., am Ras Awad, das sich 1887 bis Warscheikh (2° 20′ nördl. Br.) unter italienischen Schutz stellte.

Obbrovazzo (serbokroat. Obrovac), Marktflecken in Dalmatien, Bezirksh. Benkovac, an der Zermanja, unweit deren Mündung in die Bucht von Novegradi, an der Straße über den Velebit, Sitz eines Bezirksgerichts, mit Ruinen eines Bergschlosses, Mühlen, Schiffahrt, Handel und (1900) 401 (als Gemeinde 14,332) serbokroat. Einwohnern.

Obdachlose, s. Asyle für Obdachlose.

Obdiplostĕmon (griech.), mit doppeltem, umgekehrtem Staubblattkreis, Bezeichnung einer Blüte mit zwei alternierenden Staubblattkreisen, von denen der äußere Kreis vor den Blumenblättern, der innere vor den Kelchblättern steht, wie bei vielen Erikazeen.

Obdorien (russ. Obdorija, Obdorskij kraj), Ebene am untern Ob und am Obischen Meerbusen bis zum Ural, der hier Obdorsches Gebirge heißt, von 3000 Ostjaken und einigen hundert Samojeden bewohnt. O. wird unter dem Titel der russischen Zaren genannt.

Obdorsk (Nosowa, Nosowojgorod, bei den Ostjaken Polnowatwam, bei den Samojeden Salecharn), Flecken im Kreis Beresow des russisch-sibir. Gouvernements Tobolsk, unter 66°31′ nördl. Br., am Poluj, 7 km vor der Mündung in den Ob (s. d.), hat 500 Einw., die Fischfang und Jagd betreiben. Der früher lebhafte Handel hat sich nach Turuchansk gezogen.

Obduktion (lat., Leichenschau, Totenschau), im allgemeinen jede Leichenöffnung, im engern und eigentlichen Sinne die amtliche Leichenschau behufs Feststellung der Todesursache und der Todesart. Die O. darf nach der deutschen Strafprozeßordnung nur von zwei Ärzten, von denen der eine ein Gerichtsarzt sein muß, im Beisein des Richters vorgenommen werden. Das Verfahren der O. ist in den einzelnen Staaten sehr verschieden, so daß in Fachkreisen der Wunsch nach einem einheitlichen Regulativ für das Deutsche Reich ausgesprochen ist; in Preußen ist maßgebend das »Regulativ für das Verfahren der Gerichtsärzte bei den gerichtlichen Untersuchungen menschlicher Leichen« vom 6. Jan. 1875. Das von dem Richter an Ort und Stelle aufgenommene Obduktionsprotokoll (Leichenbesichtigungsprotokoll) zerfällt in den Befundschein (Fundschein, Fundbericht) und das am Schluß von den Obduzenten hinzugefügte vorläufige Gutachten. Obduktionsbericht heißt das motivierte ausführliche Gutachten. In der deutschen Strafprozeßordnung bedeutet O. die Leichenschau, im Gegensatz zu der Leichenöffnung oder Sektion (s. Leichenschau). Vgl. Busse, Das Obduktionsprotokoll (3. Aufl., Berl. 1906).

Obduration (lat.), Verhärtung; Verstocktheit.

Obduzieren (lat.), eine Leichenschau vornehmen, s. Obduktion.

Obedienz (lat., »Gehorsam«, Obedientia canonica), zunächst das Abhängigkeitsverhältnis, in dem kirchlich Untergebene zu ihren Obern stehen; sodann der Bezirk, in dem ein geistlicher Oberer Gehorsam findet, so während des Schismas 1378—1415 die Länder, die einem der Päpste gehorchten; endlich das von einer geistlichen Behörde einem Untergebenen (obedientiarius) übertragene Amt und dessen Einkommen; daher wird z. B. eine Pfarrei, die von einem Mönch oder Kanoniker verwaltet wird, Obedientiarpfarre und der Eid, den die Amtsinhaber auf Beobachtung der kirchlichen Satzungen zu leisten haben, Obedienzeid genannt.

Obeid, El (Lobed, Lobeït), Hauptort von Kordofan, einer der acht Provinzen des Sudâns, im nordöstlichen Afrika, unter 13° 10′ nördl. Br. und 30° 51′ östl. L., 585 m ü. M., gebildet aus sechs Dörfern, die außer Moscheen, einigen Gebäuden und Kaufläden meist von Dornenhecken eingezäunte Hütten enthalten. Verschiedene Volksstämme (Dongolaner, Bornu-, Borgu- und Baghirmileute, Eingeborne von Dar Fur, Neger etc.) wohnen in O. Die Bevölkerung, die, einst 35,000 Einw. zählend, wie in ganz Kordofan gegen 1875 auf die Hälfte zusammengeschmolzen ist, fertigt Flechtereien aus Palmenfasern und silberne Filigranarbeiten und betrieb vor der Einnahme der Stadt durch den Mahdi (1883) bedeutenden Handel mit Gummi (1,5 Mill. Mk.) und Straußfedern nach Ägypten. O. war Sitz eines ägyptischen Gouverneurs und einer katholischen Mission; südlich, bei Kasgil, wurde 2.—6. Nov. 1883 die ägyptische Armee vom Mahdi vollständig vernichtet.

O-Beine (Genu varum, Säbelbeine), s. Bein.

Obelion, s. Schädel.

Obelisk (griech.), eine aus einem Stein bestehende hohe, schlanke, abgestutzte, vierseitige, pyramidenförmige Denksäule, die oben meist in eine ganz niedrige Pyramide endigt. Der O. ist in Ägypten heimisch und ursprünglich eine dem Sonnengott geweihte Steinsäule; man stellte die Obelisken als glückbringende Zeichen paarweise vor dem Eingang der Häuser auf und zu gleichem Zweck auch in dem Grabe vor der Scheintür, beim in die Unterwelt führenden Portal. Bei der festlichen Gelegenheit des Regierungsjubiläums eines Herrschers wurden Obelisken in größerm Maßstab in der 5. Dynastie errichtet und bei dem gleichen Anlaß wohl seit dem mittlern Reiche paarweise vor den Tempeltoren aufgestellt. Diese letztern waren gewöhnlich aus Granit und aus einem Block gearbeitet. Der älteste der in Ägypten heute noch vorhandenen Tempelobelisken in Heliopolis ist 20,27 m hoch und stammt von Senwosnet (Sesostris) II., zweitem König der 12. Dynastie. Der bekannteste, die sogen. Nadel der Kleopatra, 21,6 m hoch, von Thutmosis III. in Heliopolis errichtet und unter Tiberius nach Alexandria gebracht, wurde 1880 nach New York fortgeführt. Sein fast 22 m langes, unten 2,2 m breites, 3600 Ztr. schweres Seitenstück lag lange umgestürzt zu Boden und wurde von Mehemed Ali den Engländern geschenkt, die es mittels eines eigens konstruierten eisernen Transportschiffs 1877 nach London brachten und dort in der Nähe der Waterloo-

brücke aufrichteten. Zahlreiche Obelisken wurden von den Römern nach Rom gebracht und an verschiedenen Orten aufgestellt; am Ende des 4. Jahrh. zählte man dort nicht weniger als 6 große und 42 kleinere Obelisken. In den Zeiten der Barbarei wurden sie umgeworfen, aber später von den Päpsten an andern Stellen wieder aufgerichtet. Der auf der Place de la Concorde in Paris stehende O. wurde von Mehemed Ali den Franzosen geschenkt und 1831 daselbst aufgestellt. Später wurde die Form der ägyptischen Obelisken nicht selten zu Grab- und Denkmälern verwendet. Vgl. Zoëga, De origine et usu obeliscorum (Rom 1797); L'hote, Notice historique sur les obélisques (Par. 1836); Gorringe, Egyptian obelisks (Lond. 1885); Marucchi, Gli obelischi egiziani di Roma (Rom 1898).

Obelos (Obeliskos, griech., »Bratspieß«), s. Asteriskos.

Ober und **Unter** (Wenzel), Figuren der deutschen Spielkarte (s. d.).

Oberacht, s. Acht.

Oberalm, Dorf bei Hallein (s. d.).

Oberalp, Paß in der St. Gotthardgruppe, führt über den zwischen Badus und Crispalt gelagerten Bergsattel und verbindet das urnerische Hochtal Ursern mit dem graubündnerischen Hochtal Tavetsch (Vorderrheintal). Die Straße, 1862—64 gebaut, folgt von Andermatt (1444 m) aus im ganzen dem Seitental der O., dessen Bach sich oberhalb des Dorfes mit demjenigen der Unteralp zum Talbach (einer der drei großen Reußquellen) vereinigt und dem Oberalpsee (2048 m) in der Nähe der Paßhöhe (2052 m) entfließt, und führt jenseit derselben in Serpentinen abwärts nach Chiamut (1640 m) und weiter nach Sedrun-Disentis; sie ist 31,3 km lang. Mit O. ist nicht zu verwechseln der Oberalpstock oder Piz Tgietschen (3330 m), s. Tödi.

Oberalpen (Hautes-Alpes), Departement im südöstlichen Frankreich, aus den Landschaften Briançonnais, Embrunais und Gapençais des ehemaligen Dauphiné gebildet, grenzt östlich an Italien (Provinz Turin), nördlich an das Depart. Savoyen, nordwestlich an Isère, westlich an Drôme, südlich an die Niederalpen und umfaßt 5642 qkm (102,5 QM.). Das Land wird von den Kottischen Alpen (Pelvouxgruppe) und deren westlichen Vorbergen (Dévoluy u. a.) erfüllt. Die Bevölkerung beläuft sich (1901) auf 109,510 Seelen (19 auf 1 qkm) und hat seit 1886 um 13,414 abgenommen. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements: Briançon, Embrun und Gap und hat Gap zur Hauptstadt. Vgl. Ladoucette, Histoire, topographie, antiquités etc. des Hautes-Alpes (3. Aufl., Par. 1848); Roman, Dictionnaire topographique du département des Hautes-Alpes (das. 1884) und Répertoire archéologique (das. 1888) und Tableau historique du département des Hautes-Alpes (das. 1887—91, 2 Tle.).

Ober-Altstadt, Dorf, s. Altstadt 2).

Oberammergau, Gemeinde im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Garmisch, an der Ammer, in einem Alpental, an der Eisenbahn Murnau-O., 841 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine Zeichen-, Modellier- und Schnitzschule, ein Museum für Altertümer und Holzschnitzerei, ein Forstamt, Holzschnitzerei und (1905) 1531 kath. Einwohner. O. ist besonders bekannt durch seine Passionsspiele, die zur Erinnerung an die Pest von 1634 jedes zehnte Jahr (zuletzt 1900) an allen Sonntagen im Sommer von etwa 500 Mitspielern ausgeführt werden. In der Nähe auf einer Anhöhe ein Riesendenkmal, Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, modelliert von Halbig, ein Geschenk des Königs Ludwig II. von Bayern. Vgl. Daisenberger, O. und seine Bewohner (2. Ausg., Münch. 1890); Hermine Diemer, O. und seine Passionsspiele (das. 1900). Weiteres s. Passionsspiele.

Oberamt, in Württemberg und in Hohenzollern (preuß. Regbez. Sigmaringen) die Bezeichnung der Verwaltungsbezirke, entsprechend den Kreisen in Preußen, Bezirksämtern in Bayern.

Oberamtmann, Vorstand eines Oberamtes (s. d.); in Preußen erhalten verdiente Domänenpächter den Titel O. oder Amtsrat.

Oberamtsbezirk, in Württemberg der unterste staatliche Verwaltungsbezirk, an dessen Spitze das Oberamt steht.

Oberamtsrichter, in manchen Staaten, z. B. Bayern, Württemberg, Baden, Mecklenburg, Titel des aufsichtsführenden oder eines ältern Amtsrichters (s. Amtsgerichte).

Oberamtstierarzt, in Württemberg der für ein Oberamt (soviel wie Kreis in Preußen) angestellte beamtete Tierarzt (s. Veterinärwesen).

Oberappellationsgericht, ehedem Bezeichnung für die Obergerichte dritter, d. h. letzter Instanz.

Oberarzt, s. Sanitätskorps; in Krankenhäusern, der unter dem Direktor fungierende Arzt.

Oberaula, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Ziegenhain, an der Aula, im Knüllgebirge und an der Staatsbahnlinie Hersfeld-Treysa, 324 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Oberförsterei, Töpferei, eine Ziegelei, eine Dampfschneidemühle, Basalt- und Kalksteinbrüche, Brennereien und (1905) 858 Einw., davon 37 Katholiken und 70 Juden. Nordöstlich der Eisenberg (630 m) mit Turm und großartiger Aussicht.

Oberbarnim, preuß. Kreis, s. Barnim.

Oberbau der Eisenbahnen, s. Eisenbahnbau. O. der Straßen, s. Straßenbau.

Oberbayern, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern (s. Karte »Bayern, südlicher Teil«), grenzt im Osten und S. an Oberösterreich, Salzburg und Tirol, im W. an Schwaben, im N. an Mittelfranken, Oberpfalz und Niederbayern und umfaßt 16,725 qkm (303,76 QM.) mit (1900) 1,323,888 (1905: 1,410,763) Einw., davon 87,855 Evangelische, 1,221,750 Katholiken und 9076 Juden (79 [1905: 84] Einw. auf 1 qkm). O. ist eine teils fruchtbare, teils sandige Hochebene, im S. aber von den Bayrischen und Salzburger Alpen (diese östlich, jene westlich vom Inn) durchzogen. Ausgedehnte Moore (Moose), jetzt zum Teil künstlich entwässert, wie das Dachauer und das Erdinger Moos, links und rechts von der Isar und nördlich von München, und das Donaumoos, südlich der Donau, auf der Grenze gegen Schwaben, bedecken weite Landstriche. Hauptflüsse sind: der Inn (mit Mangfall, Isen, Alz, Traun und Salzach), die Isar (mit Loisach, Ammer und Würm), der Lech und die Donau. Unter den zahlreichen Seen sind der Chiem-, Tegern-, Kochel-, Walchen-, Ammer-, Würm- (Starnberger) und Königssee die bemerkenswertesten. Der Anbau von Getreide ist nur in den nördlichen Gegenden ergiebig, Flachs-, Hanf- und Hopfenbau liefern reichern Ertrag. Von großer Bedeutung ist die Viehzucht. Das Mineralreich liefert Salz und Steinkohlen. Die Industrie tritt außerhalb Münchens fast ganz zurück, Fabriken sind fast nur in den größern Städten zu finden. Am bedeutendsten ist die Bierbrauerei; Münchener Bier ist über die ganze Erde verbreitet.

Für die Unterstützung von Handel und Gewerbe besteht eine Handels- und Gewerbekammer (München) mit drei Bezirksgremien. In administrativer Hinsicht besteht O. aus sechs unmittelbaren Städten (Freising, Ingolstadt, Landsberg, München, Rosenheim und Traunstein) und 27 Bezirksämtern. Hauptstadt ist München.

Bezirksämter	Q.-Kilometer	Q.-Meilen	Einw. 1905	Einw. auf 1 qkm
Aibling	334	6,06	23072	69
Aichach	517	9,39	27945	54
Altötting	546	9,92	36209	66
Berchtesgaden	631	11,46	22167	35
Bruck	473	8,59	26962	57
Dachau	438	7,96	27162	62
Ebersberg	558	10,13	26597	48
Erding	777	14,11	42767	55
Freising (Stadt u. Bez.)	717	13,02	46383	65
Friedberg	373	6,77	36240	97
Garmisch	795	14,44	13898	17
Ingolstadt (Stadt u. Bez.)	478	8,68	48472	101
Landsberg (Stadt u. Bez.)	645	11,71	31871	49
Laufen	556	10,20	33968	61
Miesbach	844	15,33	36647	43
Mühldorf	634	11,51	39153	62
München (Stadt u. Bez.)	833	15,13	584216	701
Pfaffenhofen	553	10,04	36545	66
Rosenheim (Stadt u. Bez.)	829	15,06	53716	65
Schongau	561	10,19	20892	37
Schrobenhausen	400	7,26	20917	52
Starnberg	455	8,26	19597	43
Tölz	746	13,55	17338	23
Traunstein (Stadt u. Bez.)	1181	21,45	49577	42
Wasserburg	654	11,88	37668	58
Weilheim	686	12,46	32932	48
Wolfratshausen	507	9,21	17812	35

über die 8 Reichstagswahlkreise von O. vgl. die Karte »Reichstagswahlen«. Vgl. Bezold u. Riehl, Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks O. (Münch. 1892 ff.); Götz, Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern, Bd. 1 (das. 1895); Haushofer, Oberbayern, Land und Leute (Bielef. 1900); »Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte« (München, seit 1843) und Tafel »Volkstrachten I«, Fig. 21 u. 22.

Oberbergamt, Oberberghauptmann rc., s. Bergbeamte.

Oberbesserung, s. Bauerngut, S. 462.

Oberbexbach, s. Bexbach.

Oberbobritzsch, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, an der Bobritzsch und der Staatsbahnlinie Klingenberg–Frauenstein, mit evang. Kirche, Maschinenbauanstalt und (1905) 1945 Einw.

Oberbootsmann, erster Bootsmann, s. Bootsmann.

Oberbramrahen, -Segel, -Stenge, s. Takelung.

Oberbürgermeister, in größern Städten Preußens Amtstitel des ersten Bürgermeisters, wird vom König verliehen.

Oberburggraf, s. Erbämter.

Oberburgunder, s. Languedocweine.

Oberdank, Wilhelm, s. Irredento.

Oberdeck, s. Deck.

Oberdeutsch, die in Oberdeutschland gesprochenen Mundarten, also das Alemannische, Schwäbische und Bayrisch-Österreichische; s. Deutsche Sprache, S. 742.

Oberdeutschland, im Gegensatz zu Niederdeutschland die deutschen Länder am obern Rhein und an der obern Donau, einschließlich des Neckargebiets und des linken Mainufers, also Elsaß, Baden, Württemberg, Bayern und im weitern Sinne die österreichischen Alpenländer.

Oberdieck, Johann Georg Konrad, Pomolog, geb. 30. Aug. 1794 in Wilkenburg bei Hannover, gest. 24. Febr. 1880 in Herzberg am Harz, studierte seit 1812 in Göttingen Theologie, ward 1819 Prediger in Bardowiek, 1831 Superintendent in Sulingen, 1839 in Nienburg und 1853 in Jeinsen. O. hat sich um die Obstkultur bedeutende Verdienste erworben, brachte in gepflanzten Stämmen und Sortenbäumen eine Sammlung von mehr als 4000 Obstsorten zusammen und wirkte erfolgreich für die Anlage von Obstzuchtgärten als Staatsanstalten. Er schrieb: »Die Probe- oder Sortenbäume« (Hannov. 1844; 2. Aufl., Stuttg. 1871); »Anleitung zur Kenntnis und Anpflanzung des besten Obstes für das nördliche Deutschland« (Regensb. 1852); »Illustriertes Handbuch der Obstkunde« (mit Lucas und Jahn, Stuttg. 1858—75, 8 Bde.; Suppl. 1879; Ergänzungsband von Louche, Berl. 1883); »Beiträge zur Hebung der Obstkultur« (mit Lucas, Stuttg. 1857—76, 2 Bde.); »Beobachtungen über das Erfrieren vieler Gewächse« (das. 1872); »Deutschlands beste Obstsorten« (Leipz. 1881); »Kurzer Abriß meines Lebens« (Ravensburg 1870). Mit Lucas gab er seit 1855 die »Pomologischen Monatshefte« heraus.

Oberdirsdorf, Dorf, s. Dirsdorf.

Oberdominante, s. Dominante.

Oberdorf (Markt O.), Flecken und Bezirksamtshauptort im bayr. Regbez. Schwaben, unweit der Wertach, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Biessenhofen–Markt O. und Markt O.–Lechbruck sowie der Eisenbahn Markt O.–Füssen, 729 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein schönes Bergschloß, Präparandenschule, Amtsgericht, bedeutenden Holz- und Torfhandel und (1905) 2174 Einw., davon 46 Evangelische.

Oberdorla, Dorf im preuß. Regbez. Erfurt, Landkreis Mühlhausen, in der sogen. Vogtei, hat eine evang. Kirche, Baumwollweberei, Fabrikation von halbwollenen Kleiderstoffen, Sägemühle, Ziegelbrennerei und (1905) 2552 Einw. Nahebei das Dorf Niederdorla, mit evang. Kirche und 1300 Einw.

Oberdrauburg, Marktflecken in Kärnten, Bezirksh. Spittal, an der Drau, die hier von Tirol nach Kärnten eintritt, an der Südbahnlinie Marburg–Franzensfeste, hat ein Schloß des Fürsten Porcio, eine Schloßruine (Hohenburg) und (1900) 587 Einw. Südlich führt eine Straße über den Gailbergsattel (970 m) nach Kötschach (s. d.) und Mauthen im Gailtal.

Ober-Ehnheim (franz. Obernai), Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Erstein, an der Ehn und der Eisenbahn Schlettstadt–Zabern, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Progymnasium, Schullehrerseminar, Amtsgericht, Oberförsterei, bedeutende Baumwollmanufaktur, Fabrikation von Teppichen, Tisch- und Bettdecken, Kochherden, Möbeln, Kisten und Fässern, ein Dampfsägewerk, Obst- und Weinbau und (1905) 3933 meist kath. Einwohner. — O. wird zuerst 1196 urkundlich erwähnt, gehörte den Hohenstaufen, wurde nach deren Aussterben vom Bischof von Straßburg besetzt, aber durch Kaiser Ludwig den Bayer 1330 zur Reichsstadt erhoben; es verteidigte sich 1444 tapfer gegen die Armagnaken und vertrieb 1598 die Protestanten. Im Westfälischen Frieden kam die Landvogtei über die Stadt an Frankreich, das sie 1679 gewaltsam in Besitz nahm. Vgl. Gyß, Histoire de la ville d'Obernai (Straßb. 1866, 2 Bde.; deutsch, Oberehnh. 1895); Schäffer, A travers Obernai (Straßb 1887).

Obereigentum (Dominium directum), nach älterer juristischer Terminologie Bezeichnung für das nach

Abzug gewisser weitgehender dinglicher Nutzungs- und Gebrauchsrechte an einer Sache verbleibende Eigentumsrecht. Die Theorie vom geteilten Eigentum wurde besonders auf das Rechtsverhältnis am Lehngut und auf die verschiedenen Arten der bäuerlichen Leihe angewendet. Vgl. Lehnswesen, S. 335.

Obereinfahrer, in Bayern soviel wie Bergwerksdirektor; vgl. Bergbeamte.

Oberelsaß, Bezirk in Elsaß-Lothringen, umfaßt 3505 qkm (63,66 QM.), zählt (1905) 512,709 Einw. (146 auf 1 qkm), darunter (1900) 70,610 Evangelische, 413,708 Katholiken und 8961 Juden, 27,673 Personen mit französischer Muttersprache, und besteht aus den sechs Kreisen:

Kreise	QKilom.	QMeil.	Einw. 1900	Einw. auf 1 qkm
Altkirch	654	11,88	49836	76
Gebweiler	583	10,59	61344	105
Kolmar	660	11,99	86960	132
Mülhausen	626	11,34	170990	273
Rappoltsweiler	459	8,34	61025	133
Thann	524	9,52	60520	115

Hauptstadt ist Kolmar. Näheres s. Elsaß-Lothringen.

Oberersatzkommission, in Deutschland Militärersatzbehörde zweiter Instanz, besteht aus dem Infanterie-Brigadekommandeur und einem höhern Verwaltungsbeamten. Die (um ein bürgerliches Mitglied) *verstärkte* O. entscheidet unter anderm speziell über Reklamationen Militärpflichtiger wegen bürgerlicher Verhältnisse. Vgl. »Wehrordnung« (Berl. 1904).

Oberer See (engl. *Lake Superior*), der größte und am weitesten nach NW. gelegene der fünf großen Lorenzseen und zugleich der größte Süßwassersee der Erde, zwischen Kanada und den Unionsstaaten Michigan, Wisconsin und Minnesota, 183 m ü. M., ist 625 km lang, 260 km breit, bis 308 m tief und 81,000 qkm groß. Außer dem 260 km langen St. Louis River nimmt er von seinem 137,000 qkm großen Entwässerungsgebiet bloß zahlreiche kleine Flüsse (Kamanistiquia, Nipigon, Michipicoten, Sturgeon etc.) auf. Von seinen Inseln sind Isle Royale, Pia Island, Isle St. Ignace, Michipicoten Island und die Apostle Islands die bedeutendsten. An seinem Rand in verschiedene Buchten (Fond du Lac, Thunder-, Black-, Nipigon-, Chaqwamegon-, Keweenaw-, Tequamenon-Bai) gegliedert, fließt er durch den 96 km langen St. Marysfluß in den Huronensee ab. Die 6 m Gefälle in den Saults de Ste. Marie werden durch zwei kurze Schiffahrtskanäle umgangen, die 1902 einen Durchgangsverkehr von 22,659 Schiffen mit 31,955,582 Reg.-Ton. aufwiesen. Das ungemein klare Wasser ist sehr fischreich. An beiden Küsten finden sich ungeheure Eisenerzlager, an der Südküste auch reiche Kupferlager. Vgl. *Richard*, The copper mines of Lake Superior (New York 1905); *Oppel*, Der Obere See (im »Globus«, Bd. 88, 1905); Karte »Vereinigte Staaten« u. Tafel »Küstenbildungen I«, Fig. 2.

Oberes Gäu, fruchtbare Hochebene im württemberg. Schwarzwaldkreis, zwischen Donau und Nagold, südwestlich von Herrenberg.

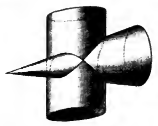
Oberfach, s. Weben.

Oberfeuerwerker, s. Feuerwerker.

Oberfeuerwerkerschule, Lehranstalt zur Ausbildung des Feuerwerkspersonals für die Landartillerie und Marine und Abhaltung der Berufsprüfungen zum Oberfeuerwerker und Feuerwerksleutnant. Die O. in Berlin, der 1. Fußartillerie-Inspektion, weiterhin der Generalinspektion der Fußartillerie unterstellt, wurde durch Kabinettsorder vom 13. Juni 1840 errichtet. 1880 erhielt die Anstalt eine Kaserne, in der eine Feld- und eine Fußartilleriekompanie sowie eine Marineabteilung (180 Mann) untergebracht wurden. Die Schüler müssen in der Regel erfolgreichen Besuch der Regimentsschule oder der Brigadeschule der Feldartillerie oder der Divisionsschule der Matrosendivision durch eine Vorprüfung nachweisen, etwa drei Jahre vorwurfsfrei gedient haben und sich auf ebensolange Zeit zum Weiterdienen verpflichten. Nach zwölfmonatigem Unterricht im untern Lehrgang findet die Prüfung zum Oberfeuerwerker (s. Feuerwerker) statt. Diejenigen Schüler, welche die Prüfung mit mindestens »gut« bestanden haben und, falls dies weniger als die Hälfte sind, auch noch diejenigen, die nach der Rangordnung zu der bessern Hälfte gehören, erhalten das Zeugnis zur Befähigung zum Besuch des obern Lehrganges. Dieser dauert 6 Monate (5 Monate theoretischer Unterricht, 1 Monat Geländeaufnahme). Aufnahme in diesen Lehrgang nach zweijähriger Dienstleistung als Feuerwerker bei einem Artilleriedepot. (Die Marineschüler erhalten gesonderten Unterricht.) Die am Schluß des theoretischen Teiles des obern Lehrganges abzuhaltende Prüfung entscheidet über die Zulassung zur Feuerwerks-Leutnantsprüfung. An der Spitze der O. steht ein von der Generalinspektion vorgeschlagener, vom Kaiser ernannter Stabsoffizier als Kommandeur. Die Lehrer und Hilfslehrer sind Artillerie-, See-, Marinefeuerwerksoffiziere, Oberfeuerwerker und Zivillehrer. Vgl. »Dienstanweisung für die O.« (Berl. 1897). In München untersteht die O. der Fußartilleriebrigade, bez. dem Kriegsministerium.

Oberflächen oder *Flächen schlechthin*, in der höhern Geometrie der zusammenfassende Name für die geometrischen Gebilde, die sich zuerst nach den Kurven der Untersuchung darbieten (über den Begriff s. Fläche). Denkt man sich durch einen Punkt P einer Oberfläche beliebige Kurven gezogen, die ganz auf der Fläche liegen, und konstruiert man an jede dieser Kurven ihre Tangente in P, so sind alle diese Tangenten, wenn nicht etwa P ein *singulärer Punkt* (*Knotenpunkt*) der Fläche ist, in einer Ebene, der zu P gehörigen *Tangentialebene* der Fläche, enthalten, und, wenn man sich auf Punkte der Fläche beschränkt, die sehr nahe an P liegen, so kann man ohne merkbaren Fehler annehmen, daß sie auf der Tangentialebene liegen, d. h. man muß ein sehr kleines Stück der Fläche als eben betrachten. Die durch P gehende, zur Tangentialebene senkrechte Gerade heißt die *Normale* der Fläche im Punkte P. In einem singulären Punkte P bilden die früher bezeichneten Tangenten keine Ebene, sondern im allgemeinen einen Kegel (s. d.), und die Fläche sieht in der Nähe eines solchen Punktes aus wie ein Kegel in der Nähe seiner Spitze; jedoch kann der Kegel auch in eine Anzahl Ebenen zerfallen, was immer dann eintritt, wenn durch P mehrere Stücke der Fläche hindurchgehen, die einander in einer Kurve (*Selbstdurchdringungskurve, Doppelkurve, dreifache Kurve* etc.) durchsetzen. Jede Fläche läßt sich durch eine Gleichung zwischen den drei Koordinaten (s. d.) des Raumes darstellen, und sie heißt *algebraisch*, wenn diese Gleichung algebraisch ist, sonst transzendent. Eine andre Einteilung der Flächen ist die nach ihrem *Zusammenhang*. Eine Fläche heißt *einfach zusammenhängend*, wenn sie durch jede auf ihr verlaufende geschlossene Linie in zwei Teile zerlegt wird, wie z. B. die Kugelfläche. Nimmt man dagegen eine Kugel, die mit einem Hen-

kel versehen ist, und beschreibt zwischen den Ansatzstellen des Henkels um die Kugel herum eine geschlossene Linie, so wird die den Körper begrenzende Fläche noch nicht in zwei Teile zerlegt, weil die beiden Teile der Kugel durch die Oberfläche des Henkels verbunden sind; eine solche Fläche heißt zweifach zusammenhängend. Eine besonders fruchtbare Methode zur Untersuchung der Flächen rührt von Gauß her. Man betrachtet dabei die Fläche für sich allein, gar nicht als einen Bestandteil des Raumes, und zwar wird das ermöglicht durch Einführung eines Koordinatensystems auf der Fläche; man denkt sich nämlich auf der Fläche zwei Kurvenscharen (die sogen. Parameterlinien) derart, daß durch jeden Punkt der Fläche je eine Kurve der ersten und eine Kurve der zweiten Schar geht; jeder Punkt der Fläche ist dann vollständig bestimmt, wenn man angibt, welche Kurve der ersten und welche der zweiten Schar durch ihn geht. Ein solches System von Parameterlinien bilden z. B. auf der Erdoberfläche die Längen- und die Breitenkreise und auf einer beliebigen Fläche die Krümmungslinien (s. Indikatrix). Zwei verschiedene Flächen schneiden einander im allgemeinen in einer Kurve, ihrer Durchdringungskurve oder ihrem Schnitt. In der Figur ist der Schnitt zwischen einem Kreiskegel und einem Kreiszylinder dargestellt. Die ersten allgemeinen Untersuchungen über O. stammen von Euler, aber es waren besonders Monge durch seine »Application de l'analyse à la géométrie« (Par. 1809) und Gauß durch seine »Disquisitiones circa superficies curvas« (Götting. 1827; deutsch in »Ostwalds Klassikern«, Leipz. 1889), welche die Flächentheorie zu einer selbständigen Wissenschaft, dem Hauptgegenstande der heutigen Differentialgeometrie, erhoben. Zusammenfassende Werke über den Gegenstand sind: Darboux, Leçons sur la théorie générale des surfaces (Par. 1887–96, 4 Bde.); Bianchi, Vorlesungen über Differentialgeometrie (deutsch von Lukat, Leipz. 1899). Lehrbücher: Knoblauch, Einleitung in die allgemeine Theorie der krummen Flächen (Leipz. 1888); Scheffers, Einführung in die Theorie der Flächen (das. 1902); Stahl und Kommerell, Die Grundformeln der allgemeinen Flächentheorie (das. 1893). Seit Plücker und Kummer bedient man sich mit großem Vorteil zur Veranschaulichung von Flächen der Modelle, besonders solcher aus Gips; eine reichhaltige Sammlung von solchen erscheint im Verlag von Schilling (Halle a. S.), früher bei Brill (Darmstadt).



Oberflächenenergie, s. Energie, S. 775.

Oberflächenfarbe, der farbige metallglänzende Schimmer, der sich auf den Flächen mancher gefärbter kristallinischer Körper, z. B. Indigo (kupferfarbig), ferner der Teerfarben, z. B. Fuchsin (goldgrün), Anilinviolett (messinggelb) rc., zeigt. Besonders schön treten Oberflächenfarben auf bei den Doppelsalzen Kalium-, Baryum- und Magnesiumplatincyanür. Die im durchfallenden Lichte dunkelroten Kristalle des letztern Salzes, in Form quadratischer Säulen, zeigen auf den Seitenflächen smaragdgrünen, auf den Endflächen lasurblauen Metallglanz. Die Körper mit O. sind in der Regel doppelbrechend und dichroitisch (s. Doppelbrechung); das als O. reflektierte Licht ist teilweise polarisiert und seine Farbe komplementär zu der des durchgehenden Lichtes. Vgl. Walter, Die Oberflächen- oder Schillerfarben (Braunschw. 1895).

Oberflächenhärtung, soviel wie Einsatzhärtung, s. Einsetzen.

Oberflächenladung, elektrische, s. Elektrische Dichte.

Oberflächenspannung, eine Äußerung der Kohäsion bei Flüssigkeiten. Infolge des Bewegungszustandes der Moleküle sucht sich z. B. ein Wassertropfen auszudehnen mit einer Kraft, die auf Grund der Kontinuitätstheorie der Aggregatzustände, d. h. der Annahme, die Moleküle im Gas- und Flüssigkeitszustand seien identisch, als ebenso groß anzunehmen ist wie die Expansivkraft derselben Wassermenge nach dem Boyle-Mariotteschen Gesetz, wenn sie als vollkommenes Gas auf das Volumen des Wassertropfens zusammengepreßt würde. Diese Zusammenpressung bewirkt die Kohäsion, die Anziehungskraft zwischen den Molekülen, die somit die Expansion des Tropfens in ähnlicher Weise verhindert wie die Kohäsion der Wandungen eines Windkessels die Expansion der darin enthaltenen Druckluft. Dem Druck dieser eingeschlossenen Luft entspricht der Binnendruck im Wassertropfen, der sich experimentell nicht messen läßt, da er stets durch die Expansivkraft kompensiert wird. Wird an einer Stelle des Wassertropfens etwas Alkohol aufgebracht, so wird dort die O. vermindert, die Alkoholschicht wird auseinander gezerrt, theoretisch so lange, bis der ganze Tropfen mit Alkohol überzogen ist. Tatsächlich löst sich der Alkohol während der Ausbreitung im Wasser auf, die Strömung hört deshalb alsbald wieder auf. Läßt man kontinuierlich Alkohol nachfließen, so bildet sich eine stationäre Strömung, die Kontaktbewegung, die im Wasser des Tropfens, das durch Reibung mitgenommen wird, die Form eines Wirbelringes hat. Vgl. auch Kapillarität.

Oberförster, **Oberforstrat**, **Oberforstmeister**, s. Forstverwaltung.

Oberfranken, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern (s. Karte »Bayern, nördlicher Teil«), grenzt im N. an die thüringischen Staaten Reuß, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg, im W. an Unterfranken, im S. an Mittelfranken, im SO. an Oberpfalz, im Osten an Böhmen und Sachsen, besteht hauptsächlich aus dem ehemaligen Fürstentum Bayreuth im Osten und dem ehemaligen Hochstift Bamberg im W. und umfaßt 6999 qkm (127,12 QM.) mit (1905) 637,239 Einw. (darunter (1900) 347,231 Evangelische, 256,917 Katholiken und 3322 Juden), 91 auf 1 qkm. O. ist durchweg gebirgig, den Osten und Nordosten durchziehen das Fichtelgebirge und der Frankenwald, den Westen der höhlenreiche Frankenjura und der Ostabfall des Steigerwaldes. Hauptflüsse sind: der Main mit der Regnitz, in die hier der mit ihr parallel laufende Ludwigs- (Donau-Main-) Kanal mündet, die Saale und die Eger. Fruchtbare Gefilde enthält namentlich der Westen, daher hier auch der Ackerbau gegen den höher gelegenen, rauhern Osten überwiegt. Weinbau, vorzüglicher Gemüse-, Obst- und Gartenbau sind besonders in der Gegend um Bamberg zu finden; von Wichtigkeit ist dort auch der Hopfenbau. Im Osten des Landes, im Fichtelgebirge und Franken-

wald, gibt die Waldwirtschaft reichen Ertrag, der Bergbau liefert vorzüglichen Granit, Steinkohlen, Eisen, Kupfer, Schiefer, Porzellanerde rc. Die Industrie ist vorzüglich auf die größern Städte beschränkt. Man findet da besonders Fabrikation von Tuch-, Woll- und Baumwollwaren, Baumwollspinnerei, Holz- und Korbwaren-, Glas-, Porzellan-, Töpfergeschirrfabriken, bedeutende Bierbrauerei (Kulmbach, Hof, Lichtenfels und Bamberg) u. dgl. Für Handel und Gewerbe sind vorhanden eine Handels- und Gewerbekammer (Bayreuth) und neun Bezirksgremien. In administrativer Hinsicht besteht O. aus fünf unmittelbaren Städten (Bamberg, Bayreuth, Forchheim, Hof und Kulmbach) und 19 Bezirksämtern. Hauptstadt ist Bayreuth.

Bezirksämter	QKilometer	QMeilen	Einw. 1905	Einw. auf 1 qkm
Bamberg I (Stadt u. Bez.)	458	8,32	71031	155
Bamberg II	477	8,66	29301	61
Bayreuth (Stadt u. Bez.)	467	8,48	59861	128
Berneck	212	3,85	15420	72
Ebermannstadt	430	7,81	22562	52
Forchheim (Stadt u. Bez.)	422	7,66	37479	89
Höchstadt a. Aisch	490	8,90	27837	57
Hof (Stadt u. Bezirk) . .	318	5,78	62953	198
Kronach	311	5,65	32588	105
Kulmbach (Stadt u. Bez.)	403	7,32	36607	91
Lichtenfels	379	6,88	33888	89
Münchberg	244	4,43	27919	114
Naila	225	4,09	23178	103
Pegnitz	560	10,17	26755	48
Rehau	269	4,88	26820	100
Stadt Steinach	228	4,14	17176	75
Staffelstein	328	5,96	19053	58
Teuschnitz	311	5,65	19277	62
Wunsiedel	467	8,48	47534	102

Über die 5 Reichstagswahlkreise von O. vgl. die Karte »Reichstagswahlen«; »Archiv für Geschichte und Altertumskunde von O.« (Bayreuth 1838—81, 22 Bde.).

Oberfrohna, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Chemnitz, 350 m ü. M., hat eine schöne evang. Kirche, Fabrikation von Stoffhandschuhen und Metallwaren und (1905) 4378 Einw.

Obergaronne (Haute-Garonne), Departement im südwestlichen Frankreich, mit seinem südwestlichen Teil der frühern Provinz Gascogne, mit dem nordöstlichen Teil dem Languedoc entnommen, grenzt im S. an Spanien, im SO. an das Depart. Ariége, im Osten an Aude, im NO. an Tarn, im N. an Tarn-et-Garonne, im W. an Gers und Oberpyrenäen und umfaßt 6365 qkm (115,6 QM.). Die Bevölkerung beläuft sich auf (1901) 448,481 Bewohner (70 auf 1 qkm) und hat seit 1891 um 23,902 abgenommen. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements: Muret, St.-Gaudens, Toulouse und Villefranche; Hauptstadt ist Toulouse. Vgl. »Dictionnaires départementaux: Haute-Garonne« (Biographien, Par. 1895).

Obergärung, s. Bier, S. 844.

Oberge, Eilhart von, s. Eilhart von Oberge.

Obergefreite, s. Gefreite.

Obergerichte, Gerichte, denen die Oberaufsicht über andre untergeordnete Gerichte (Untergerichte) zusteht, und an die gegen Verfügungen und Entscheidungen der letztern Rechtsmittel ergriffen werden können. Vgl. Gerichtsverfassung.

Obergerüst, s. Lehrgerüste.

Obergespan, der erste Beamte eines Komitats (s. d.) in Ungarn.

Obergleichen, Grafschaft, s. Ohrdruf.

Oberglogau, Stadt, s. Glogau 2).

Obergraben, s. Wasserrad.

Obergras, s. Wiese.

Obergrombach, Stadt im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Bruchsal, hat eine kath. Kirche, ein Schloß, Weinbau und (1905) 951 meist kath. Einwohner.

Obergrund, s. Boden, S. 117.

Obergünzburg, Flecken im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Oberdorf, an der Günz, 718 m ü. M., hat eine kath. Kirche, Amtsgericht, bedeutenden Handel mit Holz, Butter und Käse und (1905) 1646 Einw.

Oberhalbstein (rätorom. Sursés), Hochalpental im schweizer. Kanton Graubünden, das man vom Albulatobel bei Tiefenkastels durch eine großartige Felsenpforte, den »Stein«, betritt, bildet den Zugang zum Julierpaß und ist von einem Zufluß der Albula, dem Oberhalbsteiner Rhein, durchflossen, dessen beide vom Julier und Septimer herabkommende Hauptquellen sich beim obersten Taldorf Bivio oder Stalla (1776 m) vereinigen. Das O. bildet politisch einen Kreis von elf Gemeinden, die von (1900) 2326 rätoromanischen und vorherrschend kath. Einwohnern bewohnt sind; nur Bivio ist zu mehr als ½ italienisch und zu fast ⅔ protestantisch. Die meisten Deutschen (40) hat die Gemeinde Savognin. Hauptbeschäftigung der seit 1850 beständig abnehmenden Bevölkerung ist Alpenwirtschaft. Durch die Albulabahn (s. d.) hat der Verkehr abgenommen.

Oberharmersbach, s. Harmersbach.

Oberhaslach, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis und Kanton Molsheim, an der Hasel, in den Vogesen, hat eine kath. Kirche, Sägemühlen und (1905) 964 Einw., davon 21 Evangelische. In der Nähe mehrere Wasserfälle sowie vier Burgruinen, von denen die Ruine Nieded (»das Schloß der Riesen«) die bekannteste ist. Nordwestlich der Schneeberg (961 m) und westlich der Mutzigfels (1009 m).

Oberhäuer, s. Bergleute.

Oberhaus (House of Lords), in England die Erste Kammer des Parlaments, im Gegensatz zum Unterhaus (H. of Commons). S. Großbritannien, S. 373.

Oberhaus, Festung, s. Passau.

Oberhausen, 1) Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Düsseldorf, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Duisburg-Hamm-Heessen, Mülheim a. d. Ruhr-O., O.-Ruhrort u. a., 40 m ü. M., hat 3 evangelische und 4 kath. Kirchen, Synagoge, Realgymnasium mit Realschule, Bergvorschule, Waisenhaus, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, bedeutende Eisenhütten (darunter Werke der Gutehoffnungshütte mit 6000 Arbeitern), Eisengießereien, Zinkhütten, Zinkblechwalzwerke mit Zinkweißfabrik, Ornamenten- u. Metallwarenfabrik, eine chemische Fabrik, Fabriken für Porzellan, Glas, Seife, Kessel und Drahtseile, Dampfmahl- und Sägemühlen, Branntweinbrennerei, Kalkbrennerei, eine Eisenbahnwerkstätte, Steinkohlenbergbau und (1905) 52,096 Einw., davon 17,027 Evangelische, 34,636 Katholiken und 337 Juden. O. ist nach der 1848 angelegten Eisenbahnstation O. benannt, wurde 1861 aus mehreren Bauerschaften gebildet und 1874 zur Stadt erhoben. — 2) Dorf in Bayern, bei Neuburg (s. d.). — 3) Flecken im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Augsburg, nordwestlich von Augsburg (s. den Stadtplan von Augsburg)



Wappen von Oberhausen.

und mit diesem durch elektrische Straßenbahn verbunden, an der Wertach, unweit deren Einmündung in den Lech, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Pleinfeld–Buchloe, Ulm–München–Simbach und Augsburg–Welden, hat eine kath. Kirche, mechanische Baumwollweberei, Schuh-, Acetylengas-, Seife- und Lichtefabrikation und (1905) 8096 Einw., davon 690 Evangelische. O. ist ein Vergnügungsort der Augsburger. — 4) Dorf im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Bruchsal, hat eine kath. Kirche, Zigarrenfabrikation, Ziegelbrennerei, Spargel- und Hopfenbau und (1905) 3217 Einw., davon 27 Evangelische. Dazu das ehemalige Kapuzinerkloster Waghäusel (s. d.).

Oberhaut (Epidermis) und **Oberhäutchen** (Cuticula), s. Haut.

Oberhefe, s. Bier, S. 844, und Hefe.

Oberheiduk, früher selbständiges Dorf, seit 1903 mit Niederheiduk zur Gemeinde Bismarckhütte [vereinigt.

Oberhemer, s. Hemer.

Ober-Hermsdorf, Ort, s. Barzdorf.

Oberhessen, Provinz des Großherzogtums Hessen, umfaßt 3287 qkm (59,70 QM.), hat (1905) 296,881 Einw. (davon [1900] 251,873 Evangelische, 23,038 Katholiken und 6815 Juden), 90 auf 1 qkm, und besteht aus den sechs Kreisen: Alsfeld, Büdingen, Friedberg, Gießen, Lauterbach und Schotten. Hauptstadt ist Gießen. Vgl. Schneider, Führer durch O. etc. (2. Aufl., Nord. 1900, 2 Tle.).

Oberhof, Dorf und Luftkurort (mit Wintersport) im sachsen-gothaischen Landratsamt Ohrdruf, auf dem Thüringer Wald, am Rennsteig und oberhalb des Bahnhofs O. (639 m) der Staatsbahnlinie Ploue-Ritschenhausen, 797 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Denkmal des Herzogs Ernst II., ein herzogliches Jagdschloß, ein Sanatorium und (1905) 411 Einw. Die Zahl der Kurgäste beläuft sich jährlich auf ca. 8000. Der Bahnhof O. liegt am Ausgang des 3038 m langen Brandleitetunnels. Vgl. J. Perthes' Reiseführer: »O. und Umgebungen« (Gotha 1904).

Oberhofchargen, s. Hof, S. 413.

Oberhofen, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Hagenau, Kanton Bischweiler, Knotenpunkt der Eisenbahnen Hagenau–Roppenheim und Bischweiler–O., hat eine evang. Kirche, bedeutenden Hopfenbau und (1900) 2168 Einw.

Oberhofmarschall, s. Hofmarschall.

Oberhoheit (Suzeränität, Oberherrlichkeit, Oberlehnsherrlichkeit), Inbegriff der Rechte, die der Beherrscher eines Staates (Suzerän) über sogen. halbsouveräne (s. d.) Staaten, namentlich bis 1878 der türkische Sultan über Serbien und Rumänien ausübte und gegenwärtig noch über Ägypten, Bulgarien und Kreta (seit 1899) ausübt; auch soviel wie Souveränität.

Ober-Hohenelbe, Dorf, s. Hohenelbe.

Oberhollabrunn, Marktflecken, s. Hollabrunn.

Oberholz, s. Mittelwald.

Oberholzheim, Dorf, s. Biberach.

Oberhomburg, Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Forbach, Kanton St.-Avold, an der Rossel und der Eisenbahn Stieringen–Novéant, hat eine kath. Kirche, eine große Stahlwarenfabrik, eine Feueranzünderfabrik, 2 Sägewerke, Steinbrüche, Eisenhandel und (1905) 2052 Einw., davon 147 Evangelische und 24 Juden.

Oberhummer, Eugen, Geograph, geb. 29. März 1859 in München, studierte Geographie und Philologie, bereiste Europa, Ägypten und den griechisch-türkischen Orient (besonders Griechenland und Cypern) sowie Nordamerika, wurde 1886 Privatdozent, 1892 außerordentlicher Professor der Geographie an der Universität München und 1903 ordentlicher Professor für historisch-politische Geographie an der Universität Wien. Er veröffentlichte unter anderm: »Phönizier in Akarnanien« (Münch. 1882); »Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum« (das. 1887); »Reise in Westkleinasien 1897« (in dem Werk: »Durch Syrien und Kleinasien«, von Roman Oberhummer und H. Zimmerer, Berl. 1899); »Die Insel Cypern, eine Landeskunde auf historischer Grundlage« (Münch. 1903, Bd. 1), daraus besonders die »Karte der Insel Cypern« (das. 1903); »Die Entstehung der Alpenkarten« (in der »Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins«, 1901) und »Die Entwickelung der Alpenkarten« (ebenda 1902–05); ferner die Berichte über alte Geographie im »Geographischen Jahrbuch« 1896, 1899, 1905; Artikel über Griechenland, Mazedonien etc. in Paulys »Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft« (daraus in Sonderausgabe: »Constantinopolis«, Stuttg. 1899); »Festschrift der Geographischen Gesellschaft in München« (1894); »Aventins Karte von Bayern«, herausgegeben und erläutert (mit J. Hartmann, Münch. 1899), und »M. Lorichs aus Flensburg: Konstantinopel unter Suleiman d. Gr., aufgenommen i. J. 1559« (22 Lichtdrucktafeln mit Text, Münch. 1902).

Oberingelheim, s. Ingelheim.

Oberingelheimer, s. Rheinhessische Weine.

Oberinntal, s. Inn.

Oberjäger, Unteroffiziere der deutschen Jägertruppe; in manchen deutschen Staaten auch soviel wie Gendarmeriewachtmeister. Vgl. Feldjäger.

Oberjägermeister (Hof-, Oberhof-, Oberlandjägermeister), der Verwalter eines Hofjagdamtes, auch Titel eines höhern Forstbeamten.

Oberjöllenbeck, s. Jöllenbeck.

Oberjustizrat, Geheimer, ein Titel, den 1787 in Preußen zuerst vier bestimmte Räte aus den beiden angesehensten Justizkollegien, dem Obertribunal und der Gesetzkommission, erhielten, deren Aufgabe es war, über die ihnen zugewiesenen Sachen im Justizministerium Vortrag zu halten. Es wurde ihnen der Rang unmittelbar hinter den Wirklichen Geheimen Räten und vor den Geheimen Justizräten (s. Geheimer Justizrat) eingeräumt. Die Rangordnung vom 17. Febr. 1817 führte dann für den ältesten Geheimen O. des Justizministeriums den Titel Wirklicher Geheimer O. ein, indem sie ihm den Rang eines Rates erster Klasse beilegte und die weitern vortragenden Räte in Räte zweiter Klasse mit dem Titel Geheimer O. und Räte dritter Klasse mit dem Titel Geheimer Justizrat (s. Justizrat) schied, eine Einrichtung, die noch heute besteht. Vgl. Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, Bd. 2 (Berl. 1888).

Oberkanonier, ehemals Bezeichnung der Obergefreiten der Artillerie in Sachsen; s. Gefreite.

Oberkassel, 1) (O. im Siegkreis) Dorf im preuß. Regbez. Köln, Siegkreis, am Rhein, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Deutzerfeld–Horchheim und Bonn–O., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine höhere Knaben-Erziehungsanstalt, ein Denkmal des hier gebornen Dichters Gottfried Kinkel, eine Zementwarenfabrik, Basaltbrüche und (1905) 3229 Einw., davon 630 Evangelische. — 2) (O. bei Düsseldorf) Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Neuß, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Neuß–O. und der Eisenbahnen Düsseldorf–Krefeld und Düsseldorf–Neuß, hat ein Elektrizitätswerk, ein Hammer- und ein

Walzwerk, Röhren-, Stuhl- und Werkzeugfabrikation, Porzellanmalerei, Ziegelbrennerei und (1905) 5197 Einw., davon 1622 Evangelische.

Oberkastrop, s. Kastrop.

Oberkaufungen, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Kassel, an der Losse und der Staatsbahnlinie Kassel-Waldkappel, hat 2 evang. Kirchen, eine höhere Privatschule, ein adliges Fräuleinstift im ehemaligen Benediktinerinnenkloster, eine Lungenheilanstalt, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Drahtspiral- und Korsettfedern-, Tüten-, Papierwaren- und Blumentopffabrikation, Ziegeleien, Sägewerke, Braunkohlengruben und (1905) 2483 Einw. Vgl. »Urkundenbuch des Klosters Kaufungen in Hessen« (hrsg. von H. v. Roques, Kassel 1900—02, 2 Bde.).

Oberkessel, s. Tafel »Dampfkessel I«, S. I.

Oberkiefer, s. Kiefer und Schädel.

Oberkieferfortsatz, s. Stirnfortsatz.

Oberkirch, Bezirksamtsstadt im bad. Kreis Offenburg, an der Rench und der Staatsbahnlinie Appenweier-Oppenau, 193 m ü. M., hat eine evangelische und eine neue kath. Kirche, eine Realschule, Waisenhaus, Amtsgericht, Papier- und Pergamentfabrikation, eine Maschinen- und eine Nägelfabrik, Schlauchweberei, Eisengießerei, mechanische Werkstätten, vorzüglichen Weinbau, Bereitung von Kirschwasser, Bierbrauerei und (1905) 3505 Einw., davon 335 Evangelische. O. gehörte seit 1303 zum Hochstift Straßburg und fiel 1801 an Baden. In der Nähe die Schloßruinen Schauenburg, Fürsteneck und Ullenburg. Vgl. Schaz, Stadt O. und die Burgen des vordern Renchtales (Achern 1898).

Oberkirchen, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Meschede, hat eine kath. Kirche, einen Eisenhammer, Bürstenhölzer- und Brikettfabrikation, ein Sägewerk, eine Fischzuchtanstalt, Schieferbrüche und (1905) 469 (als Gemeinde 2205) Einw.

Oberkirchenrat, in manchen Staaten, wie in (Alt-)Preußen, Österreich, Baden, Oldenburg, Sachsen-Meiningen und Mecklenburg-Schwerin, eine kollegialische Oberbehörde, die mit der Ausübung der in der evangelischen Kirche dem Landesherrn vorbehaltenen obersten Kirchengewalt betraut ist. S. Kirchenrat und Konsistorium 4).

Oberklee, Dorf in Böhmen, Bezirksh. Podersam, mit (1900) 869 deutschen Einwohnern, bekannt durch seinen Hopfenbau und einen reichhaltigen Depotfund sowie durch Gradfunde von technisch vollendeten Bronzeartefakten aus der ältern Metallzeit. Vgl. Ertl, Zur Metallzeit des politischen Bezirks Podersam, in der »Heimatskunde« dieses Bezirks von W. Rott (1905).

Oberklingensporn, Eisenhüttenwerk zu Naila (s. d.) im bayr. Regbez. Oberfranken.

Oberkohlrabi, s. Kohl, S. 228.

Oberkommando der Marine, s. Deutschland (Marine), S. 798.

Oberkommando in den Marken, obere preußische Militärbehörde. Bei der deutschen Felbarmee steht an der Spitze jeder Armee ein Oberkommando.

Oberkonsistorium, s. Konsistorium 4).

Oberkotzau, Flecken im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Hof, an der Mündung der Schwesnitz in die Saale, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien München-Bamberg-Hof, München-Regensburg-O. und Eger-O., 487 m ü. M., hat eine evang. Kirche mit vielen alten Denkmälern, ein Schloß der Freiherren von Kotzau, Wollwarendruckerei, Porzellanmalerei, Konserven-, Treibriemen-, Preßhefe- und Kornspiritusfabrikation, Dampffärberei, Ziegelbrennerei, Schweinehandel und (1905) 2800 Einw., davon 299 Katholiken.

Oberkriegsgerichte, in Deutschland die erkennenden Militärstrafgerichte dritter Ordnung, den oberlandesgerichtlichen Strafsenaten entsprechend. Sie sind zuständig zur Entscheidung über Berufungen gegen erstinstanzielle Urteile der Kriegsgerichte, werden regelmäßig nur bei den Generalkommandos und den gleichgestellten Marinebehörden gebildet, sind auch durch Verordnungen für die Marine des Kaisers, sonst des zuständigen Kontingentsherrn auch für andre Stellen möglich. Sie bestehen aus sieben Richtern, fünf Offizieren und zwei Oberkriegsgerichtsräten (s. d.), welch letztere bei Verhinderung durch ständig angestellte richterliche Beamte, im Feld und an Bord, wenn nötig, auch durch Offiziere ersetzt werden können; sie sind unständig, d. h. sie treten nur auf Berufung durch den Gerichtsherrn für den einzelnen Fall in Tätigkeit. Die militärischen Mitglieder sind, wenn der Angeklagte ein Gemeiner (Unteroffizier) ist, ein Oberstleutnant (Fregattenkapitän), zwei Majore (Korvettenkapitäne), ein Hauptmann (Kapitänleutnant), ein Oberleutnant; wenn der Angeklagte ein Subalternoffizier oder Hauptmann, ein Oberst (Kapitän zur See), ein Oberstleutnant, ein Major, zwei Hauptleute. Die Zusammensetzung steigt mit dem Dienstgrade des Angeklagten. Die militärischen Mitglieder werden vom Gerichtsherrn alljährlich vor Beginn des Geschäftsjahrs für die Dauer desselben (nebst ständigen Stellvertretern) als ständige Richter bestellt und vor Antritt des Amtes vereidigt. Der rangälteste Offizier hat den Vorsitz in der Hauptverhandlung; der dienstälteste Oberkriegsgerichtsrat führt die Verhandlungen. Die Beteiligung von Militärbeamten als Richtern und die Abstimmung geschieht wie bei den Kriegsgerichten (Militärstrafgerichtsordnung, § 65—70, 98, 394). S. Militärstrafgerichtsbarkeit. Früher hieß so auch in Sachsen eine obere Militärgerichtsbehörde mit dem Sitz in Dresden.

Oberkriegsgerichtsräte, im Deutschen Reich die Militärrichter zweiten Dienstgrades, den Generalkommandos und den entsprechenden Marinebehörden zugeteilt, in ihren Dienststellungen außer im Feld und an Bord nur durch zum Richteramt Befähigte (z. B. Landwehroffiziere), im Oberkriegsgericht sogar nur durch ständig angestellte Richter bei Behinderung zu vertreten. S. Militärstrafgerichtsbarkeit und Militärjustizbeamte.

Oberkriegsrat, s. Frankreich, S. 865.

Oberkunnersdorf, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Löbau, ca. 360 m ü. M., an der Staatsbahnlinie Löbau-Oberoderwitz, hat eine evang. Kirche, eine Bezirkssiechen- und Arbeitsanstalt, Lein- und Baumwollweberei, Zigaretten-, Holzwaren- und Mineralwasserfabrikation, Färberei, Möbeltischlerei und (1905) 2636 Einw. Südlich dabei der Kottmar (s. d.). O. wird als Sommerfrische besucht.

Ober-Lagiewnik, früher selbständiges Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, mit einem Eisenhüttenwerk (Hubertushütte), Kalkbrennerei und (1900) 3268 Einw., ist 1905 mit Mittel-Lagiewnik zur Gemeinde Hohenlinde vereinigt worden.

Oberlahnkreis, Kreis im preuß. Regbez. Wiesbaden, mit Landratsamt in Weilburg.

Oberlahnstein, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, an der Mündung der Lahn in den Rhein, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Hochheim a. M.-Horchheim und O.-Hohenrain sowie der Kleinbahn Nastätten-O., 71 m ü. M., ist mit alten Mauern und Türmen umgeben, hat eine

evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein ehemals kurmainzisches Schloß, die merkwürdige Marien- oder Wenzelskapelle, bei der am 20. Aug. 1400 König Wenzel abgesetzt wurde, ein altes, gotisches Rathaus mit Altertumssammlung, Gymnasium, Realprogymnasium, Reichsbanknebenstelle, Hauptsteueramt, ein Silber- und Bleibergwerk (Friedrichssegen, 400 Arbeiter), Eisengießerei, Maschinenfabriken, Sägemühle, Schiffahrt, Fischerei, Weinbau, Weinhandel, Sauerbrunnen mit Kohlensäurefabrik und (1905) 8472 Einw., davon 1907 Evangelische und 49 Juden. Dabei die 1854 aus ihren Ruinen restaurierte Burg Lahneck (um 1290 erbaut) und am rechten Ufer der Lahnmündung Niederlahnstein (s. d.). O. war königliches Hofgut, kam um 900 an das Erzstift Mainz und erhielt 1324 Stadtrecht.

Ober-Laibach, s. Laibach, S. 60.

Oberland, ein allgemeiner geographischer Begriff, der eine südlichere Gegend bezeichnet; entsprechend wird bei vielen mittelalterlichen Territorien vom »obern« und »niedern« Gebiete gesprochen (Kurköln, Hessen). Im besondern spricht man am Rhein unterhalb Koblenz vom »O.« und »oberländischen Brot«; der »oberländische Gulden«, d. h. der der oberdeutschen Städte, spielte im 15. Jahrh. am Niederrhein eine große Rolle. — Auch im Ordensstaat und Herzogtum Preußen wurde seit dem 15. Jahrh. das O. vom Niederland unterschieden, und hier lebt der Name, wenn auch antiquiert, noch heute. Vgl. »Oberländische Geschichtsblätter« (Königsb. 1899 ff.); Bludau, O., Ermeland, Natangen und Barten, eine Landes- und Volkskunde (Stuttg. 1901).

Oberländer, Adolf, Zeichner, geb. 1. Okt. 1845 in Regensburg, besuchte seit 1861 die Münchener Kunstakademie und wurde später Schüler Pilotys, bei dem er bis 1866 mit Erfolg arbeitete, gab aber, nachdem er schon 1863 mit einer humoristischen Zeichnung bei den »Fliegenden Blättern« Eingang gefunden, Ende der 1860er Jahre die Malerei fast ganz auf und erging sich in humoristischen und satirischen Zeichnungen, worin er bald eine solche Virtuosität erlangte, daß er schnell in die erste Reihe der künstlerischen Mitarbeiter der »Fliegenden Blätter« trat. Bei einfacher zeichnerischer Darstellung bedient er sich der stärksten Mittel der Karikatur, um seine satirischen Absichten zur Anschauung zu bringen, weiß aber mit Takt und Anmut jede Ausschreitung ins Unkünstlerische zu vermeiden. Die Mehrzahl seiner Zeichnungen ist gesammelt in dem »Oberländer-Album« (Münch. 1879—1901, 12 Bde.).

Oberlandesgerichte heißen nach der deutschen Gerichtsverfassung die den Landgerichten unmittelbar übergeordneten Gerichte. Es gibt deren zurzeit in Deutschland 30. Vgl. im übrigen die Artikel »Gericht« und »Gerichtsverfassung« (mit Textbeilage: »Die Gerichtsverfassung im Deutschen Reich«). — Auch in Österreich führen die Gerichte zweiter Instanz die Bezeichnung O. Sie entscheiden über Appellationen, Nichtigkeitsbeschwerden und Rekurse gegen Entscheidungen der Gerichtshöfe erster Instanz und der Bezirksgerichte in Zivilrechtsangelegenheiten, dann über Berufungen gegen das von den Gerichtshöfen erster Instanz verhängte Strafausmaß, über Beschwerden gegen Beschlüsse der Ratskammern, über Einsprüche gegen die Versetzung in den Anklagestand 2c. Bei den Oberlandesgerichten ist auch das Syndikatsverfahren (s. Syndikat) durchzuführen.

Oberlandesgerichtspräsident, nach § 119 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes der Titel des Vorstandes eines Oberlandesgerichts (s. d.). Der O. führt den Vorsitz in einem der Senate des Oberlandesgerichts, den er sich selbst auswählt; er führt ferner den Vorsitz im Plenum des Gerichts (s. Plenarsitzung) und ernennt den Vorsitzenden des Schwurgerichts für jede Sitzungsperiode. Vgl. § 121 mit § 61, § 83 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes. Nach Landesrecht steht ihm das Recht der Aufsicht zu über das Oberlandesgericht und die Gerichte des Bezirks.

Oberlandesgerichtsrat, der Titel der Mitglieder der Oberlandesgerichte (s. d.), abgesehen vom Präsidenten und den Senatspräsidenten, § 119 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes.

Oberlandeskulturgericht, Berufungs- und Beschwerdeinstanz für die preußischen Auseinandersetzungsangelegenheiten. Das O. hat seinen Sitz in Berlin und entscheidet (Gesetz vom 18. Febr. 1880, bez. 22. Sept. 1899, § 2) über die Berufung und das Rechtsmittel der Beschwerde gegen die Entscheidungen der Generalkommissionen im Auseinandersetzungsverfahren (Ablösungen, Separationen 2c.). Vgl. Petersen, Die preußischen Auseinandersetzungs- und Rentengutsgesetze (Berl. 1899).

Oberlandforstmeister, s. Forstverwaltung.

Oberländisch, s. Oberland; insbes. heißt so die in Graubünden am Oberrhein gesprochene rätoromanische Mundart. Vgl. Romanische Sprachen.

Oberländischer Kanal, s. Elbing-Oberländischer Kanal.

Oberlangenau, Dorf, s. Langenau 5).

Oberlangenöls, Dorf, s. Langenöls.

Oberlastig (topplastig) heißt ein Schiff, das leicht kentert, dessen Metazentrum dem Schwerpunkt zu nahe liegt. Das Schiff hat dann geringe Stabilität. Der Übelstand kann durch einen Konstruktionsfehler oder durch ungünstige Stauung, z. B. große Decklabung, entstanden sein.

Oberlausitz, s. Lausitz.

Oberleder, s. Leder, S. 309.

Oberlehrer, in Preußen seit 1892 Amtstitel der Lehrer an allgemeinen und an Fach-Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Realschulen, höhern Bürgerschulen, Landwirtschaftsschulen, Baugewerk-, Maschinenbauschulen 2c.), die volle akademische Bildung besitzen, d. h. ein mindestens dreijähriges Studium an einer Universität, Technischen Hochschule, Kunstakademie oder Kunstgewerbeschule durchgemacht und die vorgeschriebenen Prüfungen bestanden haben. Sie gehören zur fünften Rangklasse der höhern Staatsbeamten, erhalten aber im höhern Dienstalter mit dem Professortitel (s. Professor) den Rang der Räte vierter Klasse, der den Leitern dieser Anstalten (Direktoren) ohne weiteres von Amts wegen zusteht oder (an Progymnasien 2c.) eigens beigelegt wird. Die übrigen nord- und mitteldeutschen Staaten sind mit unwesentlichen Abweichungen hierin Preußen gefolgt. Die im letzten Jahrzehnt in fast allen deutschen Staaten, preußischen Provinzen 2c. entstandenen Oberlehrervereine schlossen sich 1903 bei der 47. Philologenversammlung in Halle zu einem »Deutschen Oberlehrerverein« zusammen, der 1904 seine erste Hauptversammlung in Darmstadt, 1906 die zweite in Eisenach hielt. Auch an den Schullehrerseminaren heißen entweder (wie im Königreich Sachsen) die akademisch gebildeten Lehrer als solche O. oder (wie in Preußen) die den Direktoren zunächst stehenden und zu deren Vertretung berufenen ersten Lehrer Vgl. Lehramtsprüfungen.

Oberlehrervereine, s. Oberlehrer.

Oberlenzkirch, Flecken, s. Lenzkirch.

Oberleutensdorf, Stadt in Böhmen, Bezirksh. Brüx, am Fuß des Erzgebirges, an der Staatsbahnlinie Bodenbach-Komotau gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, ein Denkmal Josephs II., eine Modellierschule für Keramik und verwandte Gewerbe, Baumwollspinnereien und -Webereien, Fabrikation von Spielwaren, Hüten und Möbeln, Bierbrauerei, Braunkohlenbergbau, ein Elektrizitätswerk und (1900) 12,928 deutsche Einwohner.

Oberleutersdorf, s. Leutersdorf 3).

Oberleutnant, s. Leutnant und Offizier.

Oberlicht, durch die Decke einfallendes Licht zur Erhellung von Räumen, bei denen die Zuführung von Seitenlicht unzugänglich oder unerwünscht ist; dann auch die zur Gewinnung solchen Lichtes hergestellte Deckenöffnung sowie die den Verschluß derselben bildende Konstruktion selbst. Das O. besteht gewöhnlich aus einer doppelten, in Eisen konstruierten Glasdecke: einem äußern und einem innern O. Das äußere liegt als ebenes »Licht« in der Dachfläche, oder es erhält, wenn letztere geringe Neigung hat, zur bessern Ableitung der Niederschläge die sägeförmige Gestalt mehrerer nebeneinander gestellter Satteldächer. Das innere O. liegt in der Decke und hat in der Regel einfach ebene Form. Bei der Konstruktion beider Lichte ist für Abführung des innern Beschlagwassers (Schwitzwassers) zu sorgen, die bei größern Lichten durch ein System kleiner Rinnen bewirkt wird. Müssen die Oberlichte betreten werden, z. B. Kellerlichte in Höfen &c., so wird das O. (dann auch Fußbodenlicht genannt) aus starkem Rohglas hergestellt. Gilt es, die einfallenden Lichtstrahlen seitlich zu führen, z. B. bei der Erhellung von Kellerräumen durch Fußbodenlichte, die vor der Front des Hauses liegen, so werden diese Lichte aus prismatischen Glasstäben zwischen Eisensprossen gebildet. Bei Kuppeln bleibt das innere O. häufig offen, und an Stelle des äußern Oberlichts tritt ein Aufbau mit Seitenfenstern, die Laterne.

Oberlin, Dorf im nordamerikan. Staat Ohio, Grafschaft Lorain, mit dem Oberlin College (für beide Geschlechter ohne Unterschied von Farbe), mit 95 Dozenten, 1618 Studierenden und (1900) 4082 Einw.

Oberlin, Johann Friedrich, geistlicher Philanthrop, geb. 31. Aug. 1740 in Straßburg, gest. 1. Juni 1826 in Waldersbach, Sohn des Straßburger Archäologen Jeremias Jakob O. (gest. 1806), studierte in Straßburg Theologie und ward 1763 Magister der Philosophie, 1766 protestantischer Pfarrer zu Waldersbach im Steintal, damals einem der wildesten Vogesentäler, dessen Wohltäter er wurde. Er verbesserte Obstbau, Wiesenanlagen und Landwirtschaft, legte Brücken und Straßen an, die er mit den Dorfbewohnern selbst baute, und führte Industrie im Steintal ein, worin ihn sein Freund Legrand aus Basel treulich unterstützte. O. ist auch Urheber der Kleinkinderschulen; er gründete die erste (salle d'asile) in Waldersbach, die seine Magd Luise Scheppler nach seiner Anweisung leitete. Als O. ins Steintal kam, traf er in den fünf Dörfern seiner Gemeinde 80—100 verkommene Familien an; zu Anfang des 19. Jahrh. zählte die Bevölkerung 3000 Seelen (jetzt 6000). Am hellsten leuchtete Oberlins Menschenliebe in den Hungerjahren 1816 und 1817. In theologischer Hinsicht huldigte O. einem eigenartigen Mystizismus. Seine Schriften gab Burckhardt (Stuttg. 1843, 4 Bde.) heraus. Vgl. Bodemann, Johann Friedrich O. (3. Aufl., Stuttg. 1879); Spach, O. le pasteur (Straßb. 1865); Stein (Rietschmann), Johann Friedrich O. (Halle 1899); Parisot, Un éducateur mystique, J. Frédéric O. (Par. 1905).

Oberlind, Flecken im sachsen-meining. Kreis Sonneberg, 359 m ü. M., an der Steinach, mit Station Köppelsdorf-O. Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Koburg-Lauscha und Köppelsdorf-O.-Stockheim, hat eine alte evang. Kirche, Maschinen- und Spielwarenfabrikation, kunstgewerbliche Anstalten, Bierbrauerei, Dampfsägewerke, Dampfziegeleien und (1905) 3224 Einw., davon 96 Katholiken. In den nördlich von O. gelegenen Orten Köppelsdorf (mit Sanatorium) u. Hüttensteinach große Porzellanfabriken.

Oberloire (Haute-Loire), Departement im südlichen Frankreich, nach der obern Loire benannt, aus Bestandteilen von Languedoc (Velay, Vivarais und Gévaudan), Auvergne und Forez gebildet, wird im N. von den Departements Puy-de-Dôme und Loire, im SO. von Ardèche, im S. von Lozère und im W. von Cantal begrenzt und umfaßt einen Flächenraum von 5000 qkm (90,8 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 314,058 Köpfe, d. h. 62 auf 1 qkm. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements: Brioude, Le Puy und Yssingeaux. Hauptstadt ist Le Puy.

Oberlungwitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Glauchau, erstreckt sich 7 km weit am Lungwitzbach hin, hat 2 evang. Kirchen, Maschinen-, Strumpf-, Handschuh-, Trikotagen-, Webschützen- und Strumpfstuhlnadelfabrikation, Bleicherei, Färberei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, ein Elektrizitätswerk und (1905) 8724 Einw., davon 44 Katholiken. Unterhalb am Lungwitzbach das Dorf Niederlungwitz, mit Pappenfabrik, Bleicherei, Färberei und (1905) 2056 Einw. Zur Gemeinde O. gehört der Luftkurort Hüttengrund.

Oberlutter, s. Königslutter.

Obermais, Ort, s. Meran.

Obermarne (Haute-Marne), Departement im nordöstlichen Frankreich, nach der obern Marne benannt, aus der südöstlichen Champagne (den Landschaften Perthois, Vallage und Bassigny) und kleinen Teilen von Burgund und Lothringen gebildet, grenzt im NO. an das Depart. Maas, im Osten an die Vogesen, im SO. an Obersaône, im S. und SW. an Côte-d'Or, im W. an Aube, im NW. an Marne und hat einen Flächenraum von 6258 qkm (113,7 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 226,545 Seelen (36 auf 1 qkm) und hat seit 1881 um 28,331 Seelen abgenommen. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements: Chaumont, Langres und Vassy; Hauptstadt ist Chaumont-en-Bassigny. Vgl. Champion u. a., Le département de la Haute-Marne (Par. 1889); Roserot, Dictionnaire topographique du département de la Haute-Marne (das. 1903).

Obermarsberg, Stadt, s. Marsberg.

Obermarschall, s. Erbämter.

Obermast, s. Mastnutzung.

Obermatrose, in der Kriegsmarine der dem Gefreiten der Armee entsprechende Rang.

Ober-Mendig, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, hat eine kath. Kirche, eine Mineralquelle (Elisabethbrunnen) mit bedeutendem Versand, Tuffsteinbrüche und (1905) 2216 Einw.

Obermilitäranwalt, s. Militäranwaltschaft.

Ober-Militär-Prüfungskommission, aus Offizieren bestehende Behörde in Berlin unter der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens, für die bayrische Armee in München,

vor der sämtliche Offiziersaspiranten des deutschen Heeres ihre Befähigung zum Fähnrich, bez. Offizier darzulegen haben. Die Prüfung der Kriegsschüler zum Offizier erfolgt auf den Kriegsschulen, die zu Fähnrichen in Berlin, bez. München.

Ober-Militär-Studienkommission in Berlin, begutachtende Behörde unter der Generalinspektion (s. d.) des Militärerziehungs- und Bildungswesens.

Ober-Mörlen, Dorf in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Use, hat eine kath. Kirche und (1905) 2167 Einw.

Obermoschel, Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Rockenhausen, am Moschelbach, 170 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein Amtsgericht, Quecksilber- und Steinkohlengruben und (1905) 1395 meist evang. Einwohner. Dabei die ausgedehnten Ruinen der Schlösser Landsburg und Löwenstein. Vgl. Eib, Wittelsbach auf Landsburg (Kaiserslaut. 1905).

Obermüller, Adolf, Maler, geb. 3. Sept. 1833 zu Wels in Oberösterreich, gest. 29. Okt. 1898 in Wien, begann 1851 bei dem Landschaftsmaler Steinfeld an der Wiener Akademie seine Studien, wurde daselbst mit dem ersten Preis ausgezeichnet und wandte sich dann nach München, wo er in Rich. Zimmermanns Atelier drei Jahre verbrachte. Er durchwanderte hierauf Italien, Holland und Frankreich und ließ sich 1860 in Wien nieder. 1861 beteiligte er sich an der von dem Österreichischen Alpenverein unternommenen Alpen- und Gletscherexpedition zur Aufnahme von Photographien und lieferte Zeichnungen für das Album der Kronprinz Rudolfs-Bahn, aus dem bayrischen Hochgebirge, aus Tirol, von der Brennerbahn etc. Von seinen Landschaften sind die hervorragendsten: der Obersee im bayrischen Gebirge, Chamonix mit dem Montblanc, Stilfser Joch, Ortler, das Naßfeld bei Gastein (Museum in Linz), der Naurifer Goldberggletscher (Hofmuseum in Wien), der Königssee, Traunkirchen am Gmundener See, zwölf Nordpollandschaften (1875) nach Skizzen und Zeichnungen J. Payers, Berninagruppe, Friedhof in der Natur und Frühlingslandschaft mit Weiden (1891). Im naturhistorischen Museum in Wien führte er fünf Hochgebirgslandschaften darstellende Wandgemälde aus.

Obernberg, Marktflecken in Oberösterreich, Bezirksh. Ried, am Inn und an der Staatsbahnlinie Neumarkt-Simbach, hat ein altes Schloß, ein Bezirksgericht, Bierbrauerei, Farben- und Seilerwarenfabriken und (1900) 1702 Einw.

Obernburg, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Unterfranken, an der Mündung der Mümling in den Main und an der Staatsbahnlinie Aschaffenburg-Miltenberg, 133 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine städtische Altertumssammlung, ein Amtsgericht, eine Obstverwertungsgenossenschaft, Sägemühlen, Weinbau, Sandsteinbrüche und (1905) 1768 Einw., davon 71 Evangelische. Bei O., das 1344 Stadtrechte erhielt, wurden 1884 die Fundamente eines römischen Kastells bloßgelegt. Vgl. Steiner, Geschichte und Topographie der alten Grafschaft und Cent Ostheim und der Stadt O. am Main (Aschaffenb. 1821). Das Stadtrecht von O. ist herausgegeben in den »Oberrheinischen Stadtrechten« (1. Abt., Heft 4, Heidelb. 1898).

Oberndorf, 1) Oberamtsstadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, am Neckar und der Staatsbahnlinie Plochingen-Villingen, 506 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Real- und Lateinschule, ein Amtsgericht, ein Forstamt, eine Gewehrfabrik (Mauser, Aktiengesellschaft mit 2000 Arbeitern), ein Dampfsägewerk, ein Elektrizitätswerk und (1905) 4030 Einw., davon 1541 Evangelische. O. ist der Geburtsort der Gebrüder Mauser (s. d.). In der Nähe die Burgruine Waseneck. O. gehörte bis 1805 zu Österreich. — 2) Dorf in Niederbayern, s. Abbach. — 3) Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Schweinfurt, südwestlich bei Schweinfurt und unweit vom Main, mit dem Zentralbahnhof von Schweinfurt, hat eine evang. Kirche, Obst- und Weinbau und (1905) 2539 Einw., davon 1215 Katholiken. — 4) (O. in Hannover) Flecken im preuß. Regbez. Stade, Kreis Neuhaus a. d. Oste, an der Oste, hat eine evang. Kirche, Schiffbau, Ziegelbrennerei, Schifffahrt und (1905) 2481 Einw. Westlich am Rande der Marsch der Fuchsberg (32 m).

Obernetter, Johann Baptist, Photochemiker, geb. 31. Mai 1840 in München, gest. daselbst 12. April 1887, studierte Chemie in Leipzig und Heidelberg, wurde Assistent bei Liebig, trat 1860 in Alberts Atelier ein, erfand ein Verfahren zum Einbrennen von Photographien auf Porzellan, Email und Glas, 1868 das Kollodiumpapier, wandte sich 1869 dem Lichtdruck zu und gab ihm die Gestalt, die unter dem Namen Albertotypie zur Ausführung gelangte. Später verbesserte er den Lichtdruck wesentlich durch das Einstäubungsverfahren mittels Graphit. 1880—82 beschäftigte er sich mit der Verbesserung der Trockenplatten und mit dem Farbenlichtdruck, auch erfand er ein Verfahren, von einem Negativ in der Camera selbst ein beliebig großes zweites Negativ direkt mittels Entwickelung herzustellen. 1884 erfand er ein neues Verfahren der Photogravüre, das den Vorteil einer wirklichen Faksimilewiedergabe ohne Retusche gewährt. Mit Vogel arbeitete er über orthochromatische Prozesse, die Bilder farbiger Gegenstände in richtigem Tonwert liefern, und gelangte hierbei zu den Eosin- und Erythrosinsilberplatten.

Oberneukirch, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Bautzen, bestehend aus den drei Gemeinden O.-Amtsanteil, O.-Lausitzer Seite und O.-Steinigtwolmsdorfer Anteil, an der Staatsbahnlinie Bischofswerda-Zittau, hat ein Schloß, eine Rettungsanstalt, mechanische Lein- und Baumwollweberei und (1905) 3217 Einw. In der Nähe liegt Niederneukirch (s. d.).

Oberneuland-Rockwinkel, Gemeinde im Gebiet von Bremen, östlich von Bremen, mit Station Oberneuland an der Staatsbahnlinie Bremen-Sagehorn, hat eine evang. Kirche, schöne Villen und Gärten, eine Irrenanstalt und (1905) 2440 Einw.

Oberneusulza, Saline, zur Stadt Sulza (s. d.).

Obernigk, Dorf und Luftkurort im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Trebnitz, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Breslau-O. und O.-Posen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, 2 Privatirrenanstalten, Sanatorium, Kiefernnadelbad und (1905) 2051 Einw., davon 425 Katholiken und 26 Juden.

Obernitz, Hugo von, preuß. General, geb. 16. April 1819 zu Bischofswerder in Ostpreußen, gest. 18. Sept. 1901 in Honnef am Rhein, wurde 1836 Leutnant, kam 1853 zum Generalstab, 1857 zur Garde und wurde 1858 persönlicher Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm (spätern Kronprinzen). Er führte seit 1863 das Gardefüsilierregiment, 1866 die 1. Gardeinfanteriebrigade und wurde in der Schlacht bei Königgrätz bei der Erstürmung der Höhe von Chlum schwer verwundet. 1867 wurde er preußischer Militärbevollmächtigter in Württemberg, 1868 Inspekteur der Jäger und Schützen und erhielt 1870 den Oberbefehl

über die württembergische Felddivision, die er während des ganzen deutsch-französischen Krieges führte. Im Oktober 1871 wurde er Generaladjutant und Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf, 1879–88 führte er das 14. (badische) Korps in Karlsruhe.

Obernkirchen, Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Rinteln (Grafschaft Schaumburg), an den Abhängen des Bückebergs, hat eine alte, jetzt restaurierte evang. Kirche mit Grabmälern mehrerer Grafen von Schaumburg, eine kath. Kirche, Synagoge, Bergvorschule, ein adliges Fräuleinstift im ehemaligen Benediktinerkloster, Amtsgericht, Bergamt, Oberförsterei, ein Steinkohlenbergwerk (2200 Arbeiter), Steinbrüche, Glasfabrikation (ca. 1300 Arbeiter) und (1905) 4212 Einw., davon 181 Katholiken und 73 Juden.

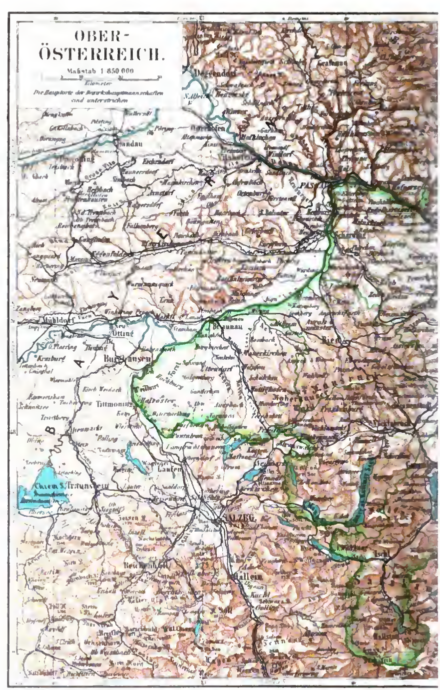
Obernyik (spr. óbernjik), Karl, ungar. Theaterdichter, geb. 1815 in Kömlöd (Komorner Komitat), gest. 1855 als Professor in Nagy Körös, wandte sich nach beendeten Studien der Literatur zu und erzielte mit mehreren Novellen, namentlich aber seinen dramatischen Dichtungen bedeutende Erfolge. Die ungarische Akademie zeichnete sein Schauspiel »Föur és pór« (»Magnat und Bauer«) und sein Lustspiel »Nötlen férj« (»Der Hagestolz«) mit Preisen aus. Eine Anzahl seiner Stücke, die allerdings seither vom Spielplan verschwunden sind, gelangte im Nationaltheater zur Aufführung. Am längsten hielt sich die nach seinem Tode zur Aufführung gebrachte Tragödie »Georg Brankovits« auf der Bühne. Gesamtausgabe seiner Werke von J. Ferenczy (Budapest 1879, 4 Bde.).

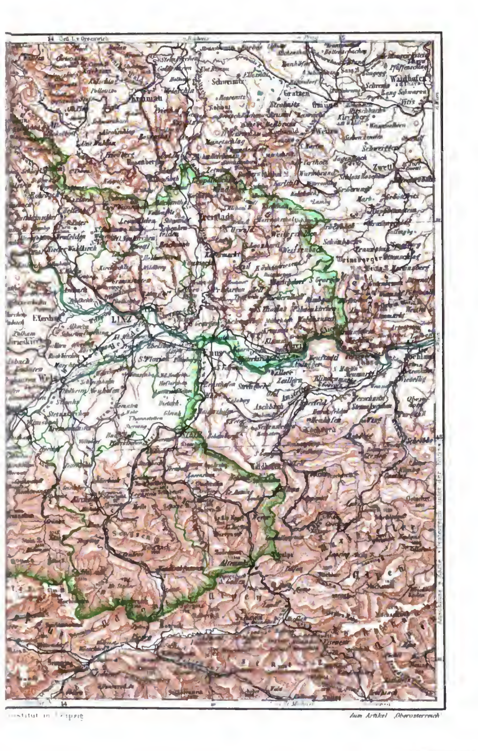
Obernzell (Hafnerzell), Flecken im bayr. Regbez. Niederbayern, Bezirksamt Wegscheid, an der Donau und der österreichischen Grenze, 296 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein ehemaliges Schloß, ein Nebenzollamt I, bedeutende Schmelztiegelfabrikation, einen Eisenhammer, Lederfabrikation, Dampfschiffsverbindung mit Passau und (1905) 1439 Einw. In der Nähe große Graphitbergwerke und zwei Papierfabriken.

Oberoderwitz, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Löbau, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Bischofswerda–Zittau und Löbau–O., 315 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Elektrizitätswerk, Weberei, Kinderwagenfabrikation, Ziegelbrennerei, Obst- und Beerenweinkelterei, Bierbrauerei und (1905) 3454 Einw., davon 65 Katholiken. Dabei in der Amtsh. Zittau die Dörfer Mitteloderwitz, mit Weberei, Spinnerei, einem Dampfsägewerk und (1905) 1042 Einw., und Niederoderwitz (s. d.). Westlich der Spitzberg (513 m) mit schöner Aussicht.

Oberon (altfranz. Alberon, dem deutschen Alberich entsprechend), nach mittelalterlicher Sage König der Elfen. Die Stammsage der Merowinger erzählte von einem feindlichen Bruder des Meroveus, dem zauberkundigen Alberich, der seinem ältesten Sohne, Walbert, die Hand einer Prinzessin von Konstantinopel verschaffte. Diese Sage liegt, auf andre Personen übertragen, in dem altdeutschen »Ortnit«, in dem altfranzösischen »Huon de Bordeaux« (hrsg. von Guessard und Grandmaison, Par. 1860; in modernem Französisch von G. Paris, 1899) vor, wo Alberich zu dem zwerghaften Feenkönig Alberon oder Auberon geworden ist. Den Stoff dieses Gedichts, das später in einen Roman umgearbeitet wurde, benutzten die englischen Dichter Chaucer, Spenser, Shakespeare (im »Sommernachtstraum«), besonders aber Wieland in seinem romantischen Epos »O.« (1780). Nach letzterm ist Planchés Text zu Webers gleichnamiger Oper (1826) bearbeitet. Vgl. Voretzsch, Die Kompositionen des Huon von Bordeaux (Halle 1900).

Oberösterreich (Österreich ob der Enns, hierzu Karte »Oberösterreich«), Erzherzogtum und österreich. Kronland, grenzt im N. an Böhmen, im Osten an Österreich unter der Enns oder Niederösterreich, durch die Enns von diesem geschieden, im S. an Steiermark und Salzburg, im W. an Bayern und hat ein Areal von 11,982 qkm (217,6 QM.). Das Land wird durch die Donau in zwei Hälften geteilt. Das Land nördlich von der Donau wird von den südlichen Vorlagen des Böhmerwaldes (Linzer- und Greinerwald 1060 m) erfüllt. Das Land südlich von der Donau zerfällt in das Alpengebiet an der Südgrenze mit der Dachsteingruppe (2996 m), dem Totengebirge (Großer Priel 2514 m), der Gruppe des Großen Pyrgas (2244 m), dem Sengsengebirge (Hoher Nock 1961 m), dem Höllengebirge (1862 m), dem Traunstein (1691 m) und Schafberg (1780 m), dann das nördliche Vorland der Alpen (Hausruck 800 m, Sauwald 876 m). Das Land ist im ganzen sehr wasserreich und gehört, mit Ausnahme eines kleinen Landstriches an der böhmischen Grenze, zu dem Gebiete der Donau, die unterhalb Passau aus Bayern eintritt und rechts den Inn mit der Salzach, die Traun, die Enns mit der Steyr, links die Kleine und die Große Mühl aufnimmt. Der in die Große Mühl mündende Schwarzenbergische Holzschwemmkanal dient dem Holztransport aus dem Böhmerwald zur Donau. Unter den zahlreichen Alpenseen sind der Traunsee, der Hallstätter, Atter-, Mond- und Wolfgangsee als die bedeutendsten zu nennen. Die wichtigsten Kurorte sind: Hall (jodhaltige Quellen), Ischl und Gmunden (Solbäder). Das Klima ist gemäßigt, infolge der höhern Berge aber etwas kälter als in Niederösterreich, so daß kein Weinbau möglich ist. Die Bewohner des Landes (1890: 785,831, 1900: 810,246, auf 1 qkm 68) sind Deutsche, bekennen sich, abgesehen von 18,373 Evangelischen und 1280 Juden, zur römisch-katholischen Religion und widmen sich hauptsächlich (49 Proz.) der Land- und Forstwirtschaft, über ein Viertel derselben der Industrie. Von der Gesamtfläche des Landes sind 7,4 Proz. unproduktiv. Auf Ackerland entfallen 35,1, auf Wiesen und Gärten 20,5, auf Hutweiden und Alpen 2,5, auf Waldungen 34 Proz. Der Ackerbau liefert Getreide über den Bedarf, 1904: 649,590 metr. Ztr. Weizen, 1,226,531 metr. Ztr. Roggen, 508,929 metr. Ztr. Gerste und 907,482 metr. Ztr. Hafer. Die gut arrondierten, nicht zerstückelten oberösterreichischen Bauernwirtschaften können vielfach als Musterbetriebe gelten. Bedeutend ist auch der Ertrag an Kartoffeln (1,904,395 metr. Ztr.), Kleeheu (1,789,300), Grasheu (6,957,494), Raps (29,050), Flachs (35,620), Hanf (5500), Zichorie (20,023), Futterrüben (1,178,550), Kraut (723,310), Hopfen (4833) und Obst (478,547 metr. Ztr., hauptsächlich zur Bereitung von Obstwein). Auch Weberkarden werden im untern Mühlviertel gepflanzt (67 Mill. Stück). Die Viehzucht steht wie der Ackerbau auf sehr hoher Stufe. Besonders wird die Rindviehzucht durch den sorgsamen Wiesenbau gefördert (1900: 588,569 Rinder, verhältnismäßig der größte Rindviehstand in ganz Österreich). Bedeutend ist auch die Zucht von Pferden (61,374 Stück) und Schweinen (281,507 Stück), dann die Bienen- und die künstliche Fischzucht. Aus dem Mineralreich gewinnt man hauptsächlich Kochsalz, und zwar in den großen Salzwerken zu Ebensee, Ischl und Hallstatt im Salzkammergut, die 1904: 747,357 metr. Ztr. Sudsalz nebst 2651 metr. Ztr. Steinsalz und 50,332 metr. Ztr. Industriesalz lieferten, dann Braunkohlen (4,1 Mill. metr. Ztr., bei Wolfsegg)


OBER-
ÖSTERREICH.
Maßstab 1:850 000
Kilometer
Passau
Braunau
Burghausen
Mühldorf
Tittmoning
Laufen
Traunstein
Chiem S.
Reichenhall
Hallein
Salzbg.
Deggendorf
Vilshofen
Schärding
Ried
Bibliographisches



Institut in Leipzig

Zum Artikel „Oberösterreich"

und Steine. Erwähnenswert sind die Gipsbrüche bei Ischl und Goisern, die Mühlsteinbrüche in Perg, die Schleifsteinbrüche in der Gosau, die Granitbrüche bei Mauthausen, die Wien mit Pflastersteinen versehen. 1902 bestanden in O. 28,637 Erzeugungsgewerbe mit 104,546 tätigen Personen, darunter 3456 Motorenbetriebe mit 62,249 Pferdestärken. Die wichtigsten Industriezweige sind: die Erzeugung von Metallen und Metallwaren, insbes. Sensen, Sicheln, Messern, Schneidewaren und Waffen; die Maschinenfabrikation, einschließlich des Schiffbaues; die Industrie in Steinen, Erden und Glas; die Textilindustrie, hauptsächlich Baumwollspinnerei und -Weberei; die Papierindustrie; die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln ꝛc. O. treibt sowohl mit Natur- als Industrieprodukten lebhaften Handel. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Kochsalz, Steine, Brenn- und Bauholz (auf der Donau bis Wien), Holz- und Eisenwaren. Förderungsmittel des Handels sind: 8660 km Landstraßen, 618 km Wasserstraßen, wovon 161 von Dampfschiffen befahren werden, und 961 km Eisenbahnen. Für die geistige Kultur sorgen 2 theologische Lehranstalten, 7 Gymnasien, 2 Realschulen, eine Lehrerbildungsanstalt, 2 Lehrerinnenbildungsanstalten, eine Handelsakademie, 8 andre Handelsschulen, 3 gewerbliche Fach- und 9 Fortbildungsschulen, eine allgemeine Handwerkerschule, 2 landwirtschaftliche Schulen, eine Hebammenschule ꝛc., endlich 575 Volks- und Bürgerschulen, die von 99,2 Proz. der schulpflichtigen Kinder besucht werden. Der Landtag besteht aus 50 Mitgliedern: dem Bischof von Linz, 10 Abgeordneten des Großgrundbesitzes, 17 der Städte und Märkte, 3 der Handels- und Gewerbekammer und 19 der Landgemeinden. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrates sendet das Land 20 Vertreter. Sitz des Landtags, der Statthalterei, des Landesgerichts, der Finanzdirektion, der Staatsbahndirektion und der Post- und Telegraphendirektion ist Linz. In Gmunden befindet sich eine Forst- und Domänendirektion. Für die Rechtspflege bestehen außer dem Landesgericht 3 Kreis- und 46 Bezirksgerichte. Die politische Einteilung, Areal und Bevölkerung zeigt nachfolgende Tabelle.

Politische Bezirke	Areal QKilometer	Bevölkerung 1900
Städte: Linz	18	58791
Steyr	4	17592
Bezirkshauptmannschaften:		
Braunau	1045	58672
Freistadt	1018	49916
Gmunden	1411	60855
Kirchdorf	1179	33800
Linz	825	82847
Perg	815	55575
Ried	745	59141
Rohrbach	828	52882
Schärding	755	54211
Steyr	1276	65550
Vöcklabruck	1106	69199
Wels	960	91215
Zusammen:	11984	810246

Das Landeswappen (s. Tafel »Österreichisch-Ungarische Länderwappen«, Fig. 2) zeigt den mit dem österreichischen Erzherzogshut geschmückten Schild gespalten; rechts einen goldenen Adler in Schwarz, links von Silber und Rot dreimal gespalten. Die Landesfarben sind Weiß und Rot. Vgl. Pillwein, Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogtums Österreichs ob der Enns (Salzb. 1827–39, 5 Bde.); Edlbacher, Landeskunde von O. (2. Aufl., Wien 1883); Graffauer, Das Erzherzogtum Österreich ob der Enns (das. 1880); Seidert, Landeskunde von O. (2. Aufl., das. 1899); »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 6 (das. 1889); »Spezial-Ortsrepertorium« (von der k. k. statistischen Zentralkommission, das. 1894); Rosner, Ruinen der mittelalterlichen Burgen Oberösterreichs (das. 1903); Wenzel, Klimatologie von O. (Linz 1904). Zur Geschichte (s. Österreich, S. 208): »Urkundenbuch des Landes ob der Enns« (Linz 1852–83, 8 Bde.); Vanesa, Geschichte von Ober- und Niederösterreich (Gotha 1905, Bd. 1).

Ober-Peilau, s. Peilau.

Oberpfalz, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, grenzt im N. an Oberfranken, im W. an Ober- und Mittelfranken, im S. an Ober- und Niederbayern, im Osten an Niederbayern und Böhmen, besteht aus der alten Oberpfalz (1623 von Bayern erworben), der ehemals freien Reichsstadt Regensburg, dem Bistum Regensburg und Teilen des alten Herzogtums Bayern und des Herzogtums Neuburg, dem Fürstentum Sulzbach ꝛc. und hat einen Flächeninhalt von 9652 qkm (175,30 QM.) mit (1905) 573,476 Einw. (59 auf 1 qkm), darunter (1900) 506,618 Katholiken, 45,406 Evangelische und 1472 Juden. Den Norden und Osten durchziehen Teile des Fichtelgebirges, des Böhmer- und Bayrischen Waldes, den Westen die östliche Abdachung des Fränkischen Jura. Der Hauptfluß der O. ist die Donau, der hier der Regen, die den Regierungsbezirk in seiner ganzen Ausdehnung von N. nach S. durchströmende Nab (mit Pfreimt, Schwarzach und Vils) und die Laber zufließen. Der besonders im Nabgebiet und an der Donau fruchtbare Boden liefert reichen Ertrag, vornehmlich an Weizen und Gerste; bedeutend ist auch der Hopfenbau. Die Viehzucht, begünstigt durch ausgedehnte Wiesenflächen, steht besonders im N. auf einer hohen Stufe. Der Bergbau liefert Eisenerze, Rötel, Ocker ꝛc. Die Industrie ist mit Ausnahme von Eisenwerken nicht von Belang und umfaßt nur noch Glasfabrikation, Spiegelschleiferei, Bierbrauerei, Pottaschesiederei ꝛc. Handel und Gewerbe werden durch eine Handels- und Gewerbekammer (Regensburg) mit 2 Bezirksgremien unterstützt. O. wird in drei unmittelbare Städte (Regensburg, Neumarkt und Amberg) und 19 Bezirksämter eingeteilt. Hauptstadt ist Regensburg.

Bezirksämter	QKilometer	QMeilen	Einw. 1905	Einw. auf 1 qkm
Amberg (Stadt u. Bezirk)	751	13,24	50310	67
Beilngries	638	11,52	29241	46
Burglengenfeld	458	8,32	27713	61
Cham	367	6,67	29356	80
Eschenbach	507	9,21	22641	45
Kemnath	467	8,48	23130	50
Nabburg	406	7,37	17696	44
Neumarkt (Stadt u. Bez)	649	11,79	32356	50
Neunburg v. W.	339	6,16	15008	44
Neustadt a. W.-N.	596	10,82	38420	64
Oberviechtach	275	4,99	15542	57
Parsberg	766	13,91	29033	38
Regensburg (Stadt u. Bez.)	638	11,59	78697	123
Roding	523	9,50	23907	46
Stadtamhof	497	9,03	43154	87
Sulzbach	347	6,30	20574	59
Tirschenreuth	719	13,06	36815	51
Vohenstrauß	437	7,94	24026	55
Waldmünchen	274	4,98	15857	58

Über die fünf Reichstagswahlbezirke der O. s. die Karte »Reichstagswahlen«. Vgl. »Verhandlungen des Hi-

storischen Vereins für O. und Regensburg« (Regensb., seit 1845); Högl, Die Bekehrung der O. durch Kurfürst Maximilian I. (das. 1903, 2 Bde.).

Oberpflegämter, s. Vormundschaft.

Oberplan, Marktflecken in Böhmen, Bezirksh. Krumau, im Böhmerwald, nahe dem linken Ufer der Moldau und an der Staatsbahnlinie Budweis-Salnau, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Denkmäler Josephs II. und des hier gebornen Dichters Adalbert Stifter, Flachsbau, Sägewerke, Marktverkehr und (1900) 1828 deutsche Einwohner. In der Nähe (bei Schwarzbach und Mugrau) Graphitbergbau.

Oberplanitz, Landgemeinde in der sächs. Kreis- und Amtsh. Zwickau, südlich von Zwickau, hat eine evang. Kirche, eine Methodistenkapelle, ein Schloß, eine Spitzenklöppelschule, Wäsche-, Porzellan- und Zigarrenfabrikation, Steinkohlenbergbau, Koksbrennerei und (1905) 11,383 Einw., davon 93 Katholiken.

Oberplättig, Gasthaus und besuchter Luftkurort im bad. Kreis Baden, Amt Bühl, im obern Bühlertal im nördlichen Schwarzwald, 776 m ü. M.

Oberpleis, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Siegkreis, am Siebengebirge und an der Eisenbahn Niederpleis-Herresbach, hat 3 kath. Kirchen, Bergbau auf Bleierz und Zinkblende, Basalt- und Quarzitbrüche, große Baum- und Rosenschulen und (1905) 4253 Einw.

Oberpostdirektionen, im Deutschen Reich die unter dem Reichspostamt stehenden Bezirksbehörden für Post- und Telegraphenwesen, denen die Post- und Telegraphenämter untergeordnet sind.

Oberpräsident, in Preußen der oberste Beamte der staatlichen Provinzialverwaltung (zu unterscheiden von der kommunalen Selbstverwaltung der Provinz, die der Landesdirektor leitet). Die erste Einrichtung der Oberpräsidien erfolgte durch königlichen Erlaß vom 16. Dez. 1808. Nach dem Organisationsgesetz vom 26. Juli 1880 und dem Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 sind die Oberpräsidien bureaukratisch organisiert. Dem Oberpräsidenten steht ein Oberpräsidialrat und die erforderliche Zahl von Räten und Hilfsarbeitern zur Seite. Der O. vertritt die Staatsministerien in besonderm Auftrag und bei außerordentlichem Anlaß, insbes. im Kriegsfall und bei Gefahr im Verzug; er verwaltet unmittelbar die über den Bereich einer Regierung hinaus oder über die ganze Provinz sich erstreckenden Angelegenheiten, Anlagen und Anstalten, wie z. B. die Strombauverwaltung; er vertritt die Staatsregierung auf den Provinziallandtagen, nimmt die Rechte des Staates gegenüber der katholischen Kirche wahr und erledigt in Verbindung mit dem kommandierenden General die das Armeekorps betreffenden Militärsachen, soweit die Zivilverwaltung hieran beteiligt ist. Außerdem sind ihm besondere Aufgaben zugewiesen, wie z. B. die Ernennung der Amtsvorsteher, der Standesbeamten, die Genehmigung der Errichtung von Apotheken u. dgl. Auch ist ihm ein gewisses Polizeiverordnungsrecht eingeräumt. Der O. führt die allgemeine Aufsicht über die Behörden der Provinz; er steht als Beschwerdeinstanz über den Bezirksregierungen. Dem Oberpräsidenten steht der Provinzialrat (s. Provinzialverfassung) zur Seite. Der O. von Brandenburg ist zugleich O. von Berlin, das in gewisser Beziehung nicht bloß einen Stadtkreis, sondern auch einen Regierungsbezirk und einen Provinzialverband für sich bildet. An Stelle des Regierungspräsidenten führt er die Staatsaufsicht über die Gemeindeangelegenheiten und hat auch alle sonstigen Zuständigkeiten der Abteilung des Innern der Regierung von Potsdam in bezug auf Berlin, mit Ausnahme der Verwaltung der Invaliden-, Pensions- und Unterstützungsangelegenheiten, die dem Polizeipräsidenten von Berlin übertragen sind.

Oberpräsidialrat, s. Oberpräsident.

Oberprisengericht, s. Prise.

Oberpyrenäen (Hautes-Pyrénées), Departement im südwestlichen Frankreich, ist aus der Bigorre und andern Landschaften der Gascogne gebildet, grenzt südlich an Spanien, östlich an das Depart. Obergaronne, nördlich an Gers, westlich an die Niederpyrenäen und umfaßt 4533 qkm (82,3 QM.). Es ist großenteils ein an Naturschönheiten reiches Gebirgsland und reicht im S. bis zum Hauptkamm der Zentralpyrenäen mit den höchsten Erhebungen dieses Gebirges auf französischem Gebiete (Vignemale 3290 m, Marboré 3253 m). Die Bevölkerung bezifferte sich 1901 auf 215,546 Einw. (47 auf 1 qkm) und hat seit 1891 um 10,315 Seelen abgenommen. Das Departement zerfällt in drei Arrondissements: Argelès, Bagnères-de-Bigorre und Tarbes. Hauptstadt ist Tarbes. Vgl. Bois und Durier, Les Hautes-Pyrénées (Tarbes 1884).

Oberquader, Sandsteine (Quadersandsteine) der obern Kreideformation in Sachsen, Böhmen, Schlesien 2c.

Oberquartiermeister, s. Generalstab, S. 554. Vgl. auch »Rangliste der Königlich Preußischen Armee« (Berl., jährlich).

Oberrabenstein, s. Rabenstein.

Oberrad, früher selbständiges Dorf, jetzt in Frankfurt a. M. eingemeindet.

Oberramstadt, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Darmstadt, an der Modau und der preußisch-hessischen Staatsbahnlinie Darmstadt-Wiebelsbach-Heubach, hat eine evang. Kirche, Oberförsterei, Schildpattwaren-, Zigarren- und Schuhfabrikation und (1905) 4025 Einw. O. ist Geburtsort des Satirikers Lichtenberg.

Ober-Rauschenbach, s. Rauschenbach.

Oberrealschulen heißen in Österreich (Verordnung vom 2. März 1851) die realistischen Schulanstalten, die ihre Zöglinge ohne klassische Sprachen unmittelbar für Technische Hochschulen vorbereiten. Eigentlich ist die Oberrealschule nur der obere Teil (drei Jahresklassen) einer vollständigen Realschule, deren Unterbau (vier Klassen) auch als Unterrealschule für sich bestehen kann. Nachdem in Preußen aus den frühern Gewerbeschulen (s. d.) allmählich ebenfalls lateinlose Realschulen erster Ordnung mit neunjährigem Lehrgang sich entwickelt hatten, wurde auch für diese bei Erlaß der Lehrpläne vom 31. März 1882 der Name O. angenommen und in den Lehrplänen vom 6. Jan. 1892 und vom 29. Mai 1901 beibehalten. Die untern sechs Jahrgänge einer solchen Anstalt (Sexta bis Untersekunda einschließlich) machen, für sich genommen, eine Realschule (ehemals höhere Bürgerschule) aus. Die O. bilden in bezug auf Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Heeresdienst nach amtlicher Bezeichnung die Gruppe Ac der Höhern Lehranstalten (s. d., Bd. 9, S. 455), d. h. sie sind gleich Gymnasien und Realgymnasien berechtigt, ihren Schülern am Schlusse des sechsten Jahrganges, wenn sie die Untersekunda mit Erfolg ein Jahr besucht haben, die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst im Reichsheere zu bescheinigen. Außerdem gelten seit 1900 ihre Reifezeugnisse in Preußen als gleichwertig mit denen der Realgymnasien und Gymnasien, wovon nur das me-

dizinische Studium ausgenommen ist, das nach einer für das Deutsche Reich geltenden Ordnung gymnasiale oder realgymnasiale Vorbildung erfordert, und das theologische, das ein gymnasiales Reifezeugnis voraussetzt. Doch können die Reifezeugnisse der O. durch Nachprüfung im Latein zu solchen der Realgymnasien, in Latein und Griechisch zu solchen der Gymnasien ergänzt werden. Die hierin liegende wesentlich erweiterte Berechtigung der O. hat diese zweifellos dem Bedürfnis des modernen Lebens in weiten Kreisen trefflich entsprechende Schulart bereits in den wenigen seither verflossenen Jahren wesentlich ausgebreitet. Gegen 15 O. im J. 1890 enthält das neueste amtliche Verzeichnis der höhern Lehranstalten im Deutschen Reiche (1906) deren bereits 73, von denen 40 Preußen, 10 Württemberg, 7 Baden, 5 Hessen, 3 Elsaß-Lothringen, 2 Hamburg, 2 Bremen, je 1 Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Koburg-Gotha und Anhalt angehören. Von den größern deutschen Staaten entbehren der O. nur noch Bayern und Sachsen. Über die gegenseitige Anerkennung der Reifezeugnisse auf den O. ist in einer Delegiertenkonferenz 26. Juni 1905 in Berlin für sämtliche deutsche Staaten eine Übereinkunft geschlossen worden, wie 1873 für die Gymnasien, 1889 für die Realgymnasien, die nur noch der formellen Anerkennung harrt. Den gegenwärtig geltenden Lehrplan der preußischen O. vom 29. Mai 1901 zeigt folgende Übersicht:

Lehrfächer	Klassen:									Zusammen
	VI	V	IV	IIIB	IIIA	IIB	IIA	IB	IA	
Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	2	19
Deutsch und Geschichts-	4 } 5	3 } 4	4	3	3	3	4	4	4	32
erzählungen	1 }	1 }	—	—	—	—	—	—	—	2
Französisch	6	6	6	6	6	5 }	4 }	4 }	4 }	47
Englisch	—	—	—	5	4	4 }	4 }	4 }	4 }	25
Geschichte	—	—	3	2	2	2	3	3	3	18
Erdkunde	2	2	2	2	2	1	1	1	1	14
Rechnen u. Mathematik	5	5	6	6	5	5	5	5	5	47
Naturwissenschaften	2	2	2	2	4	6	6	6	6	36
Schreiben	2	2	2	—	—	—	—	—	—	6
Freihandzeichnen	—	2	2	2	2	2	2	2	2	16
Linearzeichnen	(wahlfrei:)				(2)	(2)	(2)	(2)	(2)	(10)
Singen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18
Turnen	3	3	3	3	3	3	3	3	3	27
Zusammen:	30	30	34	35	35 (+2)	35 (+2)	36 (+2)	36 (+2)	36 (+2)	307 (+10)

Dieser Lehrplan ist jedoch, wenigstens für Unter- und Mittelklassen (Realschule, s. d.) bis Untersekunda einschließlich, nicht in allen Einzelheiten streng verbindlich, indem da, wo örtliche Verhältnisse es wünschenswert machen, die deutschen Stunden um 1—2 wöchentlich vermehrt und dafür die in Französisch, Rechnen oder Mathematik entsprechend vermindert werden dürfen. An manchen O. ist außerdem für wahlfreien Lateinunterricht gesorgt. — Von dem Reformlehrplan nach Frankfurter oder Altonaer Muster werden die O. unmittelbar nicht berührt; sie werden aber dadurch, daß ihre drei Unterklassen als gemeinsamer oder wenigstens gleichartiger Unterbau für alle drei Arten der höhern Schulen (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) gelten, mit den übrigen höhern Lehranstalten in soviel innigern Kontakt gesetzt. Vgl. die allgemeine Literatur bei Artikel »Höhere Lehranstalten« (S. 457) und daneben besonders die »Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen. Organ des Vereins zur Förderung des lateinlosen höhern Schulwesens etc.« (Leipz., seit 1889; begründet von Weidner, hrsg. von Schmitz-Mancy).

Oberrechnungskammer (Oberster Rechnungshof, Staatsrechnungshof, franz. Cour des comptes), die Staatsbehörde zur Kontrolle des gesamten Staatshaushalts durch Prüfung und Feststellung der Rechnungen über Einnahme und Ausgabe von Staatsgeldern, über Ab- und Zugang von Staatseigentum und über die Verwaltung der Staatsschulden. Die Einrichtung der O. war schon dem absoluten Staat bekannt, indem die erste O. 1707 für Sachsen ins Leben trat, ein Beispiel, dem 1717 Preußen folgte. Die preußische O. in Potsdam ist eine selbständige Behörde, die unmittelbar unter dem König steht. Ebenso ist in Baden (Gesetz vom 25. Aug. 1876) die O. nur dem Landesherrn untergeordnet und der Ministerialverwaltung gegenüber selbständig gestellt. Im Königreich Sachsen (Verordnung vom 4. April 1877) ist die O. dem Gesamtministerium untergeordnet. In Bayern steht »der oberste Rechnungshof«, in Württemberg die O. unter dem Finanzministerium. Die preußische O. setzt sich zusammen aus einem Chefpräsidenten, dem Vizepräsidenten und den Räten, die zu zwei Drittel Geheime Oberregierungsräte und zu einem Drittel Geheime Regierungsräte sind. Die Mitglieder der O. sind, namentlich in Hinsicht auf ihre Absetzbarkeit und Versetzbarkeit, den Richterbeamten gleichgestellt. Die O. hat die verfassungsmäßige Kontrolle der Staatsrechnungen durch den Landtag zu unterstützen und vorzubereiten; sie hat die Rechnungen über den Staatshaushaltsetat zu prüfen und festzustellen. Außerdem hat sie die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt, bevor sie dem Landtag vorgelegt wird, mit ihren Bemerkungen zu versehen. Die Mitglieder der O. dürfen nicht Mitglieder des Landtags sein. Maßgebend für die O. sind die Instruktion vom 18. Dez. 1824, das Gesetz vom 27. März 1872 über die Einrichtung und die Befugnisse der O. und das Regulativ über den Geschäftsgang bei der O. vom 22. Sept. 1873, ergänzt durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Mai 1877. Der Artikel 72 der (norddeutschen Bundes- und) deutschen Reichsverfassung schreibt vor, daß über die Verwendung aller Einnahmen des Reiches dem Bundesrat und dem Reichstag durch den Reichskanzler jährlich zur Entlastung Rechnung zu legen ist. Ein Gesetz vom 4. Juli 1868 übertrug die Kontrolle des gesamten Bundeshaushalts der preußischen O. unter der Benennung »Rechnungshof des Norddeutschen Bundes«, jetzt Rechnungshof des Deutschen Reiches. Für denselben gilt eine Instruktion vom 5. März 1875.

In Österreich-Ungarn besteht ein oberster Rechnungshof für die zisleithanische Staatskontrolle in Wien, die durch kaiserliche Verordnung vom 21. Nov. 1866 ins Leben gerufen ward. Für die Länder der ungarischen Krone besteht ein besonderer königlicher Staatsrechnungshof in Budapest. Endlich ist ein k. k. gemeinsamer oberster Rechnungshof für die Finanzverwaltung der gemeinsamen Ministerien in Wien eingesetzt. Diese Behörden sind unmittelbar dem Kaiser untergeordnet und von den Ministerien unabhängig. In England ist die Prüfung der Staatsrechnungen Sache der Schatz- und Rechnungskammer (Exchequer and audit office). In Frankreich besteht ein Rechnungshof (Cour des comptes) in Paris, der nach Art eines obersten Gerichtshofs eingerichtet ist (Gesetz vom 16. Sept. 1807). Seine Mitglieder werden vom Präsidenten der Republik auf Lebenszeit

ernannt. Dagegen werden in Belgien (Gesetz vom 29. Okt. 1846) die Mitglieder der Cour des comptes von der Kammer der Repräsentanten jeweilig auf sechs Jahre gewählt. In Italien (Gesetze vom 14. Aug. 1862 und 15. Aug. 1867) erfolgt die Ernennung der Mitglieder des Rechnungshofs (Corte dei conti) durch den König, doch können dieselben nur mit Zustimmung der Kammern versetzt oder ihrer Funktionen enthoben werden. Vgl. Hertel, Die preußische O. (Berl. 1884, Ergänzungsheft 1890); v. Czoernig, Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, Frankreich und Belgien (Wien 1866); G. Seidler, Der Staatsrechnungshof Österreichs (das. 1884); v. Hock, Die Finanzverwaltung Frankreichs (Stuttg. 1857); R. v. Kaufmann, Die Finanzen Frankreichs (Leipz. 1882; franz. Übersetzung von Dulaure, Par. 1884).

Oberregierungsrat, s. Regierungsrat.

Oberreichenbach, Landgemeinde in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Plauen, nordöstlich bei Reichenbach, an der Staatsbahnlinie Reichenbach-Göltzschtalbrücke, hat Kongreßstoff-, Woll- und Baumwollwaren-, Teppich- und Tuchweberei, Streichgarnspinnerei, Ziegelbrennerei und (1905) 4112 Einw.

Oberreichsanwalt, derjenige Beamte bei dem Reichsgericht in Leipzig, der die Funktionen der Staatsanwaltschaft wahrnimmt. Ihm stehen mehrere Reichsanwälte zur Seite. Nur zum Richteramt befähigte Personen können zu diesen Ämtern ernannt werden. Der O. und die Reichsanwälte werden auf Vorschlag des Bundesrats vom Kaiser ernannt und sind der Aufsicht und Leitung des Reichskanzlers unterstellt. Sie sind nicht richterliche Beamte und können daher durch kaiserliche Verfügung jederzeit mit Gewährung des gesetzlichen Wartegeldes einstweilig in den Ruhestand versetzt werden. Vgl. Deutsches Gerichtsverfassungsgesetz, § 143, 148 ff.

Oberrhein (Haut-Rhin), ehemaliges franz. Departement, s. Belfort, Territorium von.

Oberrheinische Kirchenprovinz, s. Kirchenprovinz.

Oberrheinischer Kreis, der vierte unter den 1500 eingerichteten sechs Kreisen des Reiches, der nach der endgültigen Einteilung von 1521 folgende Gebiete umfaßte: die Bistümer Worms, Speyer, Straßburg, Basel, Besançon, Sitten, Genf, Lausanne, Metz, Toul, Verdun, die Abteien Fulda und Hersfeld, Savoyen, Lothringen, Sponheim, Pfalz-Zweibrücken, Hessen-Kassel, die nassauischen Lande (außer Nassau-Dietz), Waldeck und 24 Städte. Die Kreistage hielt man in Worms, seit dem Anfang des 18. Jahrh. in Frankfurt a. M. Durch den Westfälischen Frieden sowie durch die Friedensschlüsse von Nimwegen, Ryswyk und Baden verlor der Kreis den größten Teil der links vom Rhein gelegenen Landschaften, und im Frieden von Lüneville 1801 fiel der Rest des linken Rheinufers an Frankreich; der Rest des niederrheinischen Kreises wurde nun zum oberrheinischen Kreis geschlagen. Vgl. Kreisverfassung, S. 632.

Oberrheinische Tiefebene, das größte Tiefland innerhalb des deutschen Berglandes, erstreckt sich von Basel bis Mainz in der Hauptrichtung von SSW. nach NNO., wird im Osten vom Schwarz- und Odenwald, im W. von den Vogesen und der Hardt begrenzt und vom Rhein durchströmt, der hier links die Ill, Moder, Lauter und Queich und rechts die Dreisam, Kinzig, Murg, den Neckar und Main aufnimmt. Sie ist 300 km lang, 38—45 km breit und ca. 8800 qkm (160 QM.) groß. Der etwa in der Mitte fließende Rhein enthält zahlreiche, meist tote Arme, und längs seiner Ufer erstrecken sich Sümpfe und Wiesen; entfernter vom Rhein trifft man auf etwas erhöhte Landstriche, die, soweit sie Lehm und Ton zur Unterlage haben, sehr fruchtbar sind und vorzüglich zum Anbau von Getreide, Tabak, Hanf, Hopfen 2c. verwendet werden, soweit sie jedoch aus Kies oder Sand bestehen, große einförmige Kiefernwaldungen tragen. Längs des Randes der Gebirge breitet sich endlich eine liebliche Hügellandschaft aus, die in günstigen Lagen mit Nuß- und Kastanienbäumen und Weinstöcken bepflanzt und mit Ortschaften übersät ist. Die Tiefebene ist als Grabensenkung eines Gebirges zu betrachten, von dem die Ränder im Schwarzwald und den Vogesen stehen geblieben sind, und bildete in der Tertiärzeit einen langgestreckten Meeresarm, der durch das Rhonetal mit dem Mittelländischen Meere verbunden war. Geognostisch treten in der Tiefebene zunächst dem Rhein Alluvialbildungen, entfernter Diluvialbildungen hervor, während die Hügelregion schon aus Tertiärschichten, Juragestein, Muschelkalk und noch ältern Formationen zusammengesetzt ist. Ganz besonders ist die Tertiärformation zwischen Worms, Mainz und Bingen, im sogen. Mainzer Becken, entwickelt. Bei Freiburg, woselbst die Tiefebene in den Schwarzwald busenförmig eindringt, erhebt sich innerhalb der Tiefebene die vulkanische Gebirgsinsel des Kaiserstuhls (s. d.). Was die Höhenlage der Tiefebene betrifft, so liegt der Rheinspiegel bei Basel 252, bei Mainz 83 m ü. M.; auf der östlichen Rheinseite liegen die Städte Freiburg 298, Karlsruhe 97, Heidelberg 116, Darmstadt 136, auf der westlichen Kolmar 193, Schlettstadt 180 und Dürkheim 117 m hoch. In politischer Hinsicht gehört die O. T. zu Baden, Elsaß-Lothringen, der bayrischen Pfalz, dem Großherzogtum Hessen und der preußischen Provinz Hessen-Nassau. Vgl. Lepsius, Die Oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge (Stuttg. 1885).

Oberriexingen, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Vaihingen, an der Enz, 203 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Eisengießerei, Bügeleisen-, Holznägel- und Glaserstiftfabrikation, eine Kunstmühle, ein Sägewerk, Weinbau und (1905) 1005 Einw., davon 23 Katholiken. Dabei Dorf Unterriexingen, mit Schloß und 754 Einw. In der Nähe Spuren römischer Ansiedelungen.

Oberröblingen, 1) (O. am See) Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Mansfelder Seekreis, am ehemaligen Salzigen See, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Halle a. S.-Blankenheim-Nordhausen und O.-Vitzenburg, hat eine evang. Kirche, Braunkohlengruben, eine Paraffinfabrik und (1905) 2130 Einw., davon 145 Katholiken. In der Nähe Kalibergbau. — 2) (O. an der Helme) Dorf daselbst, Kreis Sangerhausen, an der Helme, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Sangerhausen-Erfurt u. O.-Allstedt, hat eine evang. Kirche, ein ehemaliges Kloster (Rohrbach), eine Zuckerfabrik und (1905) 1687 Einw., davon 93 Katholiken.

Ober-Roden, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Dieburg, an der Rodau, Knotenpunkt der preußisch-hessischen Staatsbahnlinien Offenbach-Dieburg und Sprendlingen-O., hat eine kath. Kirche und (1905) 2610 Einw., davon 168 Evangelische.

Oberrosbach, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, am Taunus und mit Station Rosbach an der Staatsbahnlinie Friedrichsdorf-Friedberg i. H., hat eine evang. Kirche, eine Oberförsterei, eine Mineralquelle (Rosbacher Brunnen)

mit Versand, eine Braun- und Eisensteingrube und (1905) 1380 Einw., davon 52 Katholiken. In der Nähe die Reste eines römischen Kastells (Capersburg).

Oberroßarzt, ehemalige Dienstbezeichnung des Regimentsveterinärs, s. Militärveterinärwesen.

Oberrot, Dorf im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Gaildorf, 351 m ü. M., an der Rot, hat eine evangelische, restaurierte Kirche (angeblich schon 788 erbaut) mit vielen Denkmälern, ein Schloß, Zement- und Tonwarenfabrikation, Sägemühlen und (1905) 652 (als Gemeinde 1814) Einw.

Oberrübe, soviel wie Kohlrabi, s. Kohl.

Oberrücken, s. Afterklauen.

Obers, in Süddeutschland soviel wie Rahm.

Obersachsen, Name für die wettinischen Länder Meißen und Thüringen zur Unterscheidung von dem bis 1422 askanischen Niedersachsen (s. d.), seitdem Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen 1423 durch Kaiser Siegmund die sächsische Kurwürde übertragen erhalten hatte.

Obersächsische (obermeißnische) **Mundart**, s. Deutsche Sprache, S. 745.

Obersächsischer Kreis (Obersachsen), einer der vier 1512 neu errichteten Kreise, die zu den sechs seit 1500 bestehenden Kreisen des Deutschen Reiches hinzukamen; er umfaßte seit der Neueinteilung 1521 folgende Gebiete: Kursachsen, Kurbrandenburg, Anhalt, Thüringen, Schwarzburg, Reuß, Pommern, die Bistümer Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Kammin, mit einem Flächenraum von 104,619 qkm (1900 QM.) und 4,5 Mill. Einw. Kreisausschreibender Fürst und Oberster des Kreises war der Kurfürst von Sachsen. Die Kreistage wurden früher in Leipzig, später auch in Frankfurt a. O. und in Jüterbog gehalten; seit 1683 fand keine Versammlung wieder statt. Vgl. Kreisverfassung, S. 632.

Obersächsischer Volksstamm, s. Deutschland, S. 772.

Obersalzbrunn, s. Salzbrunn.

Ober-Sankt Veit, s. Sankt Veit 2).

Obersaône (Haute-Saône), Departement im östlichen Frankreich, nach der obern Saône benannt, gebildet aus dem nördlichen Teil der Franche-Comté, grenzt im N. an das Depart. Vogesen, im Osten an das Territorium von Belfort, im S. an Doubs und Jura, im W. an Côte-d'Or und Obermarne und hat einen Flächenraum von 5374 qkm (97,6 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 266,605 Seelen (49 auf 1 qkm) und hat seit 1881 um 29,300 Seelen abgenommen. Das Departement zerfällt in die drei Arrondissements: Gray, Lure und Vesoul; Hauptstadt ist Vesoul. Vgl. Suchaux, La Haute-Saône, dictionnaire historique, topographique, etc. (Par. 1867, 2 Bde.); Thuriet, Traditions populaires de la Haute-Saône et du Jura (das. 1892).

Obersatz, s. Schluß.

Obersavoyen (Haute-Savoie), Departement im südöstlichen Frankreich, ist aus dem nördlichen Teil des ehemaligen Herzogtums Savoyen gebildet, grenzt im N. an den Schweizer Kanton Genf und durch den Genfer See an den Kanton Waadt, im Osten an den Kanton Wallis und die italienische Provinz Turin, im S. an das Depart. Savoyen, im W. an Ain und hat einen Flächenraum von 4597 qkm (83,5 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 263,803 Einw. (57 auf 1 qkm) und hat seit 1881 um 10,284 abgenommen. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements: Annecy, Bonneville, St.-Julien und Thonon und hat Annecy zur Hauptstadt. Vgl. Literatur bei Artikel »Savoyen« (Departement), ferner Wey, La Haute-Savoie (Par. 1865); Leroux, La Haute-Savoie, guide tu touriste, du naturaliste et de l'archéologue (das. 1902).

Oberschaffner, s. Zugführer.

Oberschenkel, s. Bein.

Oberschiedsrichter, s. Manöver.

Oberschiff, s. Lebendes Werk.

Oberschlächtig nennt man Feuerungen für Siedepfannen, bei denen die Flamme nicht unterhalb des Pfannenbodens, sondern über die einzudampfende Flüssigkeit hinstreicht.

Oberschlächtige Wasserräder, s. Wasserrad.

Oberschlema, s. Schlema.

Oberschlesischer Jura, s. Märkisch-schlesischer Landrücken.

Oberschlesisches Steinkohlengebirge, s. Schlesien.

Oberschlundganglion, s. Gehirn, S. 467.

Oberschöneweide, Landgemeinde im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Spree, über die hier drei große Brücken führen, und an der elektrischen Straßenbahn Berlin–O., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, bedeutende Fabriken für elektrische Einrichtungen, darunter ein Kabelwerk mit 4000 Arbeitern, Automobil- und Akkumulatorenfabriken, Kupfer- und Eisenwerke, Werkzeug- und Teppichfabrikation, Kattundruckerei etc. und (1905) 14,104 Einw., davon 1881 Katholiken und 83 Juden. O. wurde 1898 mit 800 Einw. gegründet.

Obersee, s. Bodensee und Königssee.

Oberseeamt, s. Seeamt.

Obersickte, Dorf im Herzogtum u. Kreis Braunschweig, mit Station Sickte an der Eisenbahn Gliesmarode–Schöningen, hat eine evang. Kirche, eine Idiotenanstalt (Neu-Erkerode) und (1900) 795 Einw.

Obersitzko (poln. Obrzycko), Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Samter, an der Warthe, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Möbelfabrik, Sägemühle und (1905) 1522 Einw., davon 685 Evangelische, 660 Katholiken und 177 Juden. In der Nähe das dem Grafen von Raczynski gehörige Schloß Augustusburg.

Obersprockhövel, s. Sprockhövel.

Oberst (früher Obrist, Feldoberst, Generalfeldoberst), bis ins 17. Jahrh. selbständiger Führer einer von ihm selbst geworbenen Heeresabteilung; jetzt höchste Stufe der Stabsoffiziere. Obersten sind meist Regiments-, ausnahmsweise Brigadekommandeure, auch gibt es Obersten im Generalstab, Kriegsministerium etc. Der Oberstleutnant (Oberststellvertreter), als besonderer Dienstgrad zuerst zu Anfang des 17. Jahrh., ist jetzt bei der deutschen Infanterie »Offizier beim Stabe« (des Regiments). Oberstwachtmeister ist eine frühere Anrede für Major (s. d.).

Oberstaatsanwalt, s. Staatsanwalt.

Oberstab, s. Stab.

Oberstabsapotheker, **Oberstabsarzt**, s. Sanitätskorps.

Oberständer, s. Mittelwald.

Oberständig, s. Blüte, S. 87.

Oberstaufen (Staufen), Flecken im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, Bezirksamt Sonthofen, am Fuße der Alpen und an der Staatsbahnlinie München–Lindau, 792 m ü. M., hat eine kath. Kirche, eine Schloßruine, ein ehemaliges Kollegiatstift, Waisenhaus, Nebenzollamt I, Käse-, Strohhut-, Fichtennadelschnupftabak- und Holzstoffabrikation, eine Kunstmühle, Sägewerke, Bierbrauerei, Butterhandel und (1905) 2181 Einw.

Dazu Bad **Rain** mit Schwefelquelle. O. wird als Sommerfrische und Luftkurort stark besucht.

Oberstdivisionär, in der Schweiz Befehlshaber einer Infanterietruppendivision oder der Sicherheitsbesatzung am St. Gotthard.

Oberstdorf, Flecken und Luftkurort im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, Bezirksamt Sonthofen, in schöner und besuchter Alpengegend, im Quellgebiet der Iller und an der Eisenbahn Sonthofen–O., 805 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Wallfahrtskapelle, ein Schloß, Nebenzollamt I, mechanische Baumwollweberei, Viehzucht (Algäuer Rasse), bedeutende Käserei und Butterbereitung und (1905) 2492 Einw. O. ist Geburtsort der Maler Joh. und Cl. Schraudolph. In der Nähe der schön gelegene **Freibergsee**, die Schlucht des **Hölltobels** und der **Kapf** mit schöner Aussicht. Vgl. **Thürlings**, O. im Algäu und seine Umgebungen (3. Aufl., Innsbr. 1896).

Obersteiger, s. Bergleute.

Oberstein, soviel wie Läufer, s. Mühle, S. 215.

Oberstein, Stadt im oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, an der Mündung der Idar in die Nahe, an der Staatsbahnlinie Münster a. St.–Neunkirchen und der Straßenbahn O.–Idar, 265 m ü. M., hat eine evang. Kirche (sogen. Felsenkirche, 1482 vollendet), eine kath. Kirche, Synagoge, Realschule (mit dem nahen Idar gemeinsam), Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, Achat- und Edelsteinschleiferei (**Obersteiner Waren**), bedeutende Fabrikation unechter Bijouteriewaren, von Uhrketten und Metallwaren, eine Maschinenfabrik und (1905) 9669 Einw., davon 1254 Katholiken und 88 Juden. Die in O. verarbeiteten Halbedelsteine werden jetzt aus Böhmen und besonders aus Brasilien eingeführt. Dicht über der Stadt auf hohen Melaphyrwänden zwei Burgruinen. Im nahen Idartal ca. 50 Schleifmühlen. — O., seit dem 12. Jahrh. eine kleine reichsunmittelbare Herrschaft, ward im 13. Jahrh. lothringisches Lehen und gehörte seit 1765 zu Trier. Vgl. **Hisserich**, Die Idar-Obersteiner Industrie (Oberstein 1894).

Oberstenfeld, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Marbach, an der Bottwar und der Staatsbahnlinie Marbach a. N.–Heilbronn, hat 3 evang. Kirchen, darunter die schöne Stiftskirche und die alte Peterskirche (beide neuerdings renoviert), ein adliges Fräuleinstift und (1905) 1144 Einw. Dabei das Schloßgut **Lichtenberg** mit vorzüglichem Weinbau.

Oberster Gerichts- und Kassationshof heißt in Österreich die höchste Gerichtsstelle, die fungiert als zweite und letzte Instanz für die Nichtigkeitsbeschwerden gegen die Urteile der Gerichtshöfe in Strafsachen sowie als letzte Instanz in allen Zivilsachen, und zwar auch über Rechtsmittel, die ergriffen werden gegen eine von einem Kreis- oder Landesgericht als zweiter Instanz ergangene Entscheidung. Die Bestimmungen des königlichen Patents vom 7. Aug. 1850 sind auch nach Einführung der Jurisdiktionsnorm von 1895 (§ 3 der Jurisdiktionsnorm und Artikel 11 des Einführungsgesetzes dazu) aufrechterhalten geblieben.

Oberster Rechnungshof, s. Oberrechnungskammer.

Oberstes Landesgericht, s. Landesgerichte und Gerichtsverfassung.

Obersteuermann, der erste Steuermann auf großen Segelschiffen, in der Marine ein Deckoffizier.

Oberstinhaber, s. Inhaber.

Oberstleutnant, s. Oberst.

Oberstraß, Ausgemeinde im W. von Zürich, zum Stadtteil IV gehörig, nach der obern, am Zürichberg gelegenen Landstraße nach Winterthur benannt, 1893 der Stadt einverleibt.

Oberstschenk, s. Mundschenk.

Oberststellvertreter, s. Oberst.

Oberstuhlherr, s. Femgerichte, S. 412.

Oberstwachtmeister, s. Oberst und Major.

Obertaunuskreis, Kreis im preuß. Regbez. Wiesbaden, mit Landratsamt in Homburg vor der Höhe.

Oberteig (**Malzteig**), s. Bier, S. 843.

Oberteufel, s. Beutelmaulwurf.

Ober-Toggenburg, Bezirk im schweizer. Kanton St. Gallen, s. Toggenburg.

Obertöne, s. Aliquottöne und Klang.

Obertribunal, früher Bezeichnung des obersten Gerichtshofs, namentlich des Gerichts dritter Instanz für die preußische Monarchie in Berlin. Nach Eröffnung des Reichsgerichts in Leipzig (1. Okt. 1879) wurde das O. aufgehoben. Seine Entscheidungen sind jedoch heute noch eine wertvolle Quelle der Rechtsauslegung. Vgl. **Striethorst**, Archiv für Rechtsfälle aus der Praxis des Obertribunals (Berl. 1851 bis 1880); **Rehbein**, Die Entscheidungen des vormaligen preußischen Obertribunals (das. 1884—95, 4 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1896); **Oppenhoff**, Rechtsprechung des Obertribunals in Strafsachen (Berl. 1861—79, 20 Bde.).

Obertürkheim, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Kannstatt, am Neckar und an der Staatsbahnlinie Bretten–Friedrichshafen, hat eine evang. Kirche, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, eine Ölfabrik, Weinbau, Holzhandel und (1905) 2718 (als Gemeinde 3166) Einw., davon 200 Katholiken.

Obertyn, Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Horodenka, ehemals befestigter Ort, hat ein Bezirksgericht, Kalkbrennerei, Ölpressen, besuchte Viehmärkte und (1900) 5421 polnische und ruthen. Einwohner.

Oberufer (magyar. **Főrév**, spr. föréw), Dorf im ungar. Komitat Preßburg, mit (1901) 994 meist deutschen (evangelischen und römisch-kath.) Einwohnern; bekannt durch die von eingewanderten Deutschen aus der Gegend des Bodensees dorthin verpflanzten deutschen Weihnachts- und Osterspiele aus dem 16. Jahrh., die noch vor kurzem in Zwischenräumen von mehreren Jahren von den Bewohnern aufgeführt wurden. Vgl. **Schröer**, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn (Wien 1858, neue Ausg. 1862).

Oberursel, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Obertaunuskreis, an der Ursel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Homburg–Frankfurt a. M. und der Kleinbahn O.–Hohemark, 190 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, Synagoge, eine Realschule, eine Heilanstalt für Nervenkranke (Hohe Mark), Papier-, Leder-, Metallwaren-, Sensen-, Motoren-, Fahrrad- und Stockfabrikation, eine Maschinenfabrik (für Lederindustrie), Mühlenbau, 2 Dampfsägewerke, Obstbaumzucht und (1905) 6105 Einw., davon 1934 Evangelische und 48 Juden. O. gehörte 1574—1803 zu Kurmainz.

Obervellach, Marktflecken in Kärnten, Bezirksh. Spittal, 686 m ü. M., an der Möll, Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine gotische Pfarrkirche mit einem Altarbild von Schorel (von 1520), ein Schloß, eine Holzstoff- und Papierfabrik und (1900) 572 (als Gemeinde 1801) deutsche Einwohner. Von hier wird der südlich gelegene **Polinik** (2780 m) bestiegen. Nördlich das restaurierte Schloß **Groppenstein** und das Dorf **Mallnitz**, 1185 m ü. M., am Südfuß der Hohen Tauern im Mallnitztal herrlich gelegen, besuchter Touristenort (für die Besteigung der Hochalpen-

spitze, des Ankogel rc.), mit 461 Einw. Von hier übergang über den Mallnitzer oder Naßfeld-Tauern (2414 m) u. über den Hoch- oder Korntauern (2463 m) in das Gasteiner Tal.

Oberverwaltungsgericht, s. Verwaltung.

Oberveterinär, s. Militärveterinärwesen.

Oberviechtach, Flecken im bayr. Regbez. Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg vorm Wald, an der Murach und der Staatsbahnlinie Nabburg–O., hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht und (1905) 1382 kath. Einwohner. Nahebei die Burg Haus Murach.

Obervienne (Haute-Vienne), Departement im westlichen Frankreich, nach der obern Vienne benannt, aus Teilen von Limousin, Marche, Poitou und Berry gebildet, grenzt nördlich an das Depart. Indre, östlich an Creuse, südöstlich an Corrèze, südwestlich an Dordogne, westlich an Charente und nordwestlich an Vienne und umfaßt 5490 qkm (99,9 QM.). Die Bevölkerung belief sich 1901 auf 381,753 Einw. (69 auf 1 qkm) und hat seit 1891 um 8875 Seelen zugenommen. Das Departement zerfällt in die vier Arrondissements: Bellac, Limoges, Rochechouart und St.-Yrieix. Hauptstadt ist Limoges. Vgl. Barral, L'agriculture, les prairies et les irrigations de la Haute-Vienne (Par. 1884).

Obervormundschaft hieß früher meistens das jetzige Vormundschaftsgericht (s. Vormundschaft).

Oberwaisenämter, s. Vormundschaft.

Oberwald, s. Vogelsberg.

Ober-Waldenburg, s. Waldenburg 1).

Oberweibig, s. Epigyn.

Oberweißbach, Flecken in der schwarzburg-rudolstädt. Oberherrschaft, Landratsamt Königsee, auf dem Thüringer Wald, 649 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Mathildenstift (für Barmherzige Schwestern), Amtsgericht, Porzellanmalerei, Thermometerfabrikation, Glasbläserei, eine Sägemühle und (1905) 2084 Einw. über dem Orte der Kirchberg mit dem Fröbelturm, von dem Thüringer Waldverein als Denkmal für den hier gebornen Pädagogen Fr. Fröbel errichtet.

Oberwerftdirektor, ein Admiral, der den gesamten Betrieb einer Marinewerft zu leiten hat.

Oberwesel, Stadt im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis St. Goar, am linken Rheinufer und an der Staatsbahnlinie Mainz–Koblenz, 67 m ü. M., von teilweise zerfallenen Befestigungen umgeben, in denen der sogen. Ochsenturm, der Wächterturm und der restaurierte Rote Turm bemerkenswert sind, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen (darunter die 1312 erbaute gotische Liebfrauenkirche mit reichverziertem Lettner und schönem Turm), eine Synagoge, ein schönes Rathaus im mittelalterlichen Stil, Weinbau, Salmfischerei, Schiffahrt, Dachschieferbrüche und (1905) 2697 Einw., davon 116 Evangelische und 45 Juden. Oberhalb der Stadt die Ruinen der 1688 von den Franzosen zerstörten Bergfeste Schönburg sowie das Schloß Schönburg. (Vgl. »Bau- u. Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz«, Düsseld. 1868.) — O. war ehemals Reichsstadt und kam durch Kaiser Heinrich VII. an das Erzstift Trier. Vgl. Buß, Geschichte des Trechirgaues und von O. (Leipz. 1885).

Oberwesterwaldkreis, Kreis im preuß. Regbez. Wiesbaden, mit Landratsamt in Marienberg.

Oberwiesenthal, Stadt in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Annaberg, an der die Grenze gegen Böhmen bildenden Pöhla und am Südostabhang des Fichtelberges, die höchstgelegene Stadt Sachsens, 894 m ü. M., hat eine gotische Kirche, eine Klöppelschule, ein Amtsgericht, Spitzenklöppelei, Glacéhandschuh-, Posamenten-, Steinnußknopf-, Kartonnagen- u. Stickereifabrikation und (1905) 1839 Einw., davon 150 Katholiken. O. erhielt 1535 Stadtrechte. Damit zusammen hängen in Sachsen die Stadt Unterwiesenthal, mit Eisengießerei, Saitenfabrikation und 697 Einw., und das Dorf Hammerunterwiesenthal, mit Eisenhammer, Kalkwerken, Papierfabrikation und 815 Einw., und in Böhmen die zur Bezirksh. Joachimsthal gehörige Stadt Böhmisch-Wiesenthal, mit (1900) 1156 deutschen Einwohnern.

Oberwind in Schiffskesselräumen, s. Dampfschiff, S. 465.

Oberwinz, deutscher Name von Felvincz (s. d.) [in Ungarn.

Oberwölz, Stadt in Steiermark, Bezirksh. Murau, im Wölzertal, Sitz eines Bezirksgerichts, hat Mauern und Türme, eine gotische Spitalkirche, ein Schloß (Rotenfels), Sägewerke und (1900) 719, mit der Gemeinde O.-Umgebung 2260 Einw. An der Mündung des Wölzertales in das Murtal liegt an der Murtalbahn (Unzmarkt–Mauterndorf) das Dorf Niederwölz mit Holzstoffabrik und 333 Einw. Dabei Ruinen des Höhlenschlosses Purer Lueg.

Oberyssel, fälschlich für Overyssel (s. d.).

Oberzeiring, Marktflecken in Steiermark, Bezirksh. Judenburg, im Tal des Pölsbachs, Sitz eines Bezirksgerichts, Sommerfrische, mit ehemaligem Silberbergbau, Gerberei und (1900) 1167 Einw.

Oberzell, ehemaliges Kloster im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Würzburg, zu Zell a. Main gehörig, 2 km unterhalb Würzburg, 1817—1901 Sitz der berühmten Buchdruckschnellpressenbauanstalt von König u. Bauer (s. König 2).

Oberzündung, s. Geschütz, S. 693.

Obēsa (lat., Plumptiere, Flußpferde), Familie der Huftiere (s. d.).

Obesitas (lat.), Fettleibigkeit, s. Fettsucht.

Ó-Besenyö (spr. ō bésche-njö, Alt-B.), Großgemeinde im ungar. Komitat Torontál, an der Aranka und der Bahnlinie Valkány–Varjas, mit (1901) 5921 meist bulgarischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Obi, Inselgruppe der Molukken, zur niederländ. Residentschaft Ternate gehörig, 2769 qkm, besteht aus der Insel Groß-O. oder Ombirah (2464 qkm, bis 1520 m) und aus zehn kleinern Inseln, alle reich bewaldet, besonders mit Muskatnußbäumen, sehr ungesund und nur zeitweilig von Fischern oder Piraten bewohnt. S. Karte »Hinterindien«.

Obidos, 1) Stadt im portug. Distrikt Leiria (Provinz Estremadura), liegt 7 km südöstlich vom Strandsee von O. des Atlantischen Ozeans, an der Eisenbahn Lissabon-Figueira da Foz und hat maurische Stadtmauern, Reste eines Kastells, eine alte Wasserleitung, Obstbau und (1900) 3999 Einw. — 2) Stadt von 3000 Einw. im brasil. Staate Pará, am Amazonenstrom, der Enge von Pauxis, wo Ebbe und Flut sich noch bemerkbar machen, mit großer Tonwarenfabrik.

Obiit (lat.), auf Grabschriften: »ist gestorben«.

Obir (Hochobir), 2141 m hoher Berg in den Karawanken, mit meteorologischer Station (»Hannwarte«), wird von Grafenstein oder Eisenkappel aus über das Rainerhaus (2047 m) bestiegen und bietet eine lohnende Aussicht dar.

Obischer Meerbusen, s. Ob.

Öbisfelde, Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Gardelegen, an der Aller, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Berlin-Lehrte-Hamm, Magdeburg-H. u. a., 65 m ü. M., hat eine evang. Kirche (aus dem 13. Jahrh.) mit schräg stehendem Turm,

Amtsgericht, Branntweinbrennerei und mit der im Drömling liegenden Kolonie Buchhorst (1905) 2072 Einw., davon 56 Katholiken. Dabei das Rittergut O. des Großherzogs von Hessen mit alter, jetzt restaurierter Burg und Oberförsterei.

Obiskrug, s. Nodiskrug.

Obistoffe, Gewebe, die in Japan für den Gürtel (obi) hergestellt werden.

Obit (lat. obitus, »Hinscheiden«), in der kath. Kirche als dies obitus, der Sterbetag, der in der Beerdigungsliturgie vom Augenblick des Hinscheidens bis zur Beerdigung gerechnet wird. Parallel ist die Anwendung auf die während dieses Zeitraums stattfindenden Exequien. Die Messe in die obitus genießt einen gewissen Vorzug in der äußern Feier.

Obiter (lat.), beiläufig, obenhin.

Obituarium (mittellat.), Verzeichnis der Gestorbenen, Seelenmeßbuch.

Obj, Fluß, s. Ob.

Objekt (lat. objectum), Gegenstand; im allgemeinen das Gedachte, der Inhalt oder Gegenstand unsrer Vorstellungen im Gegensatz zum Akte des Vorstellens. Im engern Sinne das den Vorstellungen entsprechende, aber von ihnen unterschiedene (transzendente) Wirkliche im Gegensatz zum vorstellenden Subjekt. Objektiv heißt daher das, was sich auf ein O., d. h. auf die Außenwelt, bezieht, im Gegensatz zum Subjektiven, dem auf die seelische Welt (des Fühlens, Denkens etc.) Bezüglichen. Im weitern Sinne heißt ein Urteil oder die Behandlungsweise eines Gegenstandes überhaupt objektiv, wenn sie, unbeeinflußt durch Vorurteile, Gefühle und Neigungen, lediglich den Tatsachen Rechnung trägt, im entgegengesetzten Fall aber subjektiv. — In der Grammatik ist O. das Wort, auf das sich die Tätigkeit des Subjekts im Satz bezieht. Man unterscheidet das nähere O., für das der Akkusativ, und das entferntere O., für das der Dativ oder eine Präposition mit dem ihr zugehörigen Kasus gebraucht wird.

Objektion (lat.), Einwand, Einwurf.

Objektiv (lat.), s. Objekt.

Objektiv (Objektivglas), die dem Objekt zugewandte Linse oder Linsenkombination bei Mikroskopen, Fernrohren etc.

Objektives Strafverfahren, das strafgerichtliche Verfahren behufs selbständiger Verhängung einer Einziehung, Vernichtung oder Unbrauchbarmachung von Gegenständen ohne gleichzeitige Verfolgung oder Verurteilung einer bestimmten Person. Regelmäßig sind jene Maßregeln Nebenstrafen, und kann daher auf sie nur erkannt werden neben einer Hauptstrafe, d. h. also bei der Verurteilung einer bestimmten Person als Täter eines bestimmten Verbrechens. Da sie aber zugleich einen sicherheitspolizeilichen Zweck zu erfüllen haben, so muß auf sie unter Umständen auch erkannt werden können, wenn es zur Verurteilung einer bestimmten Person nicht kommt. Dem in solchem Fall einzuschlagenden Verfahren fehlt es an dem Prozeßsubjekt des Angeklagten; es richtet sich nur gegen Objekte und heißt daher o. S. Dasselbe ist für Deutschland geregelt in der deutschen Strafprozeßordnung, § 477–479. Die Fälle, in denen es überhaupt statthaft ist, nennt der § 42 des Deutschen Strafgesetzbuches und eine Reihe von Nebenstrafgesetzen des Reiches. Das objektive Strafverfahren setzt einen Antrag der Staatsanwaltschaft voraus und folgt im großen und ganzen den allgemeinen Regeln, nur daß eben ein Angeklagter fehlt. In gewisser Beziehung treten an dessen Stelle die sogen. Einziehungsinteressenten, d. h. diejenigen Personen, die einen rechtlichen Anspruch auf den Gegenstand der Einziehung, Vernichtung oder Unbrauchbarmachung haben (s. auch Presse). Vgl. Friedländer, Das objektive Verfahren nach dem Reichsstrafprozeßrechte (Leipz. 1895).

Objektivität (neulat., »Gegenständlichkeit«), objektive Betrachtung oder Darstellung in der Wissenschaft wie in der Kunst (s. Objekt).

Objektivmikrometer, soviel wie Heliometer.

Objektsteuer, soviel wie Ertragsteuer (s. Ertragsteuern).

Objektträger, die Glasplatte, auf die man das unter dem Mikroskop zu untersuchende Objekt legt. Vgl. Mikroskop und Mikroskopische Präparate.

Ob-Jeniſſeiſches Kanalſyſtem, s. Ob.

Oblönisch (griech.), von der Form eines umgekehrten, auf die Spitze gestellten Kegels.

Obladis, Bad, s. Ladis.

Oblast (Óblastj, russ., »Gebiet«), Bezeichnung solcher Provinzen des russischen Reiches, in denen (im Gegensatz zu den Gouvernements) infolge des überwiegens fremder (nicht russischer) Bevölkerung neben den allgemein geltenden Rechtsbestimmungen noch viele auf alten Gewohnheiten und Gebräuchen beruhende Lokalgesetze herrschen. In Sibirien gibt es vier O. (gegenüber vier Gouvernements), in Kaukasien und in Zentralasien neun (kein Gouvernement), im europäischen Rußland nur die O. der Donischen Kosaken.

Oblaten (lat. Oblata, »Dargebrachtes«), aus ungesäuertem Weizenmehl und Wasser gebackene, dünne, flache Scheiben, die als Material für das Opferbrot (s. Hostien) der Messe und der Kommunion dienen. Sie haben ihren Ursprung aus den jüdischen Passahkuchen. O. in pfennig- bis talergroßer Form, leicht angefeuchtet, werden auch zum Versiegeln von Briefen etc. (Siegeloblaten) oder in Tafelform (Tafeloblaten) zur Unterlage für Konfekt und feine Kuchen verwendet, außerdem zum Einhüllen schlecht schmeckender Arzneien; mit Zucker und Gewürz zubereitet, werden sie auch als Gebäck genossen.

Oblaten (Oblati) hießen in den Klöstern die Laienbrüder (Oblati) und Laienschwestern (Oblatae, vgl. Beaten) sowie alle Personen, die schon in ihrer Kindheit dem Klosterleben gewidmet wurden (Klosterkinder); endlich weltliche Leute, die ihr Vermögen einem Kloster vermachten und dafür das Kleid des Ordens tragen durften. O. nannten sich endlich eine größere Anzahl religiöser Genossenschaften, unter denen Erwähnung verdienen: 1) die Oblati di Tor de' Specchi (Spiegelturm), auch O. der heil. Franziska, 1433 von Franziska Romana (gest. 1440) in Rom begründete Genossenschaft vornehmer Damen, die ohne Gelübde in klösterlicher Gemeinschaft leben; 2) die O. des heil. Ambrosius, 1578 von Karl Borromäus (s. Borromeo 1) gestiftet und später O. des heil. Karl genannt, wurden 1844 aufgehoben, 1848 wieder hergestellt und 1857 durch Manning (s. d. 1) auch in England (daher englische O.) eingeführt; 3) die O. der Unbefleckten Jungfrau Maria (O. M. I.), 1816 von Karl Joseph Eugen von Mazenod, Bischof von Marseille (gest. 1861) gestiftet, wurden 1826 von Leo XII. bestätigt und erhielten, da sie sich neben der Armenpflege auch der Mission zu widmen begannen, von Pius IX. 1850 den Namen Missionarii oblati beatissimae Virginis Mariae. Die Kongregation zählt (1901) sechs Provinzen und eine größere Anzahl Missionsdiözesen mit 1680 Mitgliedern in 242 Niederlassungen.

Oblation (lat.), Darbringung, dargebrachtes Opfer, besonders freiwillige Gaben der Gläubigen an die Kirche zur Befriedigung von deren Bedürfnissen. In der katholischen Kirche die Darbringung (Opferung) von Brot und Wein durch den Priester unter verschiedenen Gebeten und Zeremonien bei der Messe (s. d.), ferner die von Laien bei diesem Meßteil geopferten Gaben (Brot, Wein, Kerzen, Öl, Geld, s. Opfergang) und die bei andern Gelegenheiten, wie Taufe, Versehung, Hochzeit, Leichen, dargebrachten Spenden, welcher Gebrauch heute noch in rein katholischen Ländern, besonders auf dem Lande, besteht. Aus den reichlichen und pflichtgemäßen Oblationen in alter Zeit (z. B. Getreide, Milch, Honig) und deren allmähliche Fixierung in Geld haben sich wahrscheinlich die Meßstipendien und Stolgebühren entwickelt. Als O. gelten auch die Geschenke und Vermächtnisse an Klöster und Wallfahrtsorte (s. d. und Votivbilder) sowie überhaupt Gaben für fromme Zwecke (z. B. Missionen). — Im Rechtswesen versteht man unter O. das freiwillige Erbieten zu etwas; so spricht man z. B. von Oblatio litis, wenn jemand einen Rechtsstreit als Beklagter übernimmt, ohne der eigentliche Beklagte zu sein, und von Oblatio feudi, wenn jemand eine als freies Eigentum besessene Sache einem andern überträgt, um sie von demselben als Lehen zurückzuerhalten (vgl. Lehnswesen, S. 336).

Oblei (mittellat. oblagia, oblaia), alte Bezeichnung für Abgaben (in Geld oder Lebensmitteln) an geistliche Stiftungen, Klöster rc.; daher Obleier oder Obleimeister (lat. oblajarius), derjenige, welcher über dergleichen Einkünfte Buch und Rechnung führt.

Obligāt (lat., »verbindlich, notwendig«) heißt in der Musik eine konzertierend behandelte Stimme, die daher nicht weggelassen werden darf; das Gegenteil sind mit »ad libitum« bezeichnete Stimmen, z. B. unterscheidet man in 18. Jahrh. in Symphonien rc., ob Hörner ad libitum oder o. geschrieben sind.

Obligation (lat.), soviel wie Schuldverhältnis (s. d.) oder auch soviel wie Urkunde über ein Schuldverhältnis aus Darleben, also gleich Schuldverschreibung (s. d.).

Obligationenrechnung, Rechnung bezüglich zinstragender Wertpapiere. Am einfachsten ist die Berechnung des Kaufwertes eines solchen Papiers, der aus dem Kurswert und den Zinsen vom letzten Zinstermin bis zum Tage des Kaufes besteht. Vgl. Bärlocher, Handbuch der Zinseszins-, Renten-, Anleihn- und Obligationenrechnung (Zür. 1885); Schinkenberger und Kreibel, Handbuch der Berechnung von Anleihen und Annuitäten rc. (Frankf. 1887).

Obligationenrecht, s. Schuldverhältnis.

Obligatōrisch (lat.), verpflichtend, zwingend, im Gegensatz zu fakultativ (s. d.).

Obligieren (franz., spr. -schi-), verpflichten, verbinden (durch Dienstleistungen, Höflichkeiten rc.); obligeant (spr. -schäng), verbindlich, gefällig; Obligeance (spr. -schängß), Verbindlichkeit rc.

Obligo (ital.), Verbindlichkeit, Gewähr, Garantie; ein besonders im kaufmännischen Verkehr üblicher Ausdruck: im O. sein, soviel wie schuldig sein; aus dem O. entlassen, jemand, z. B. einen Bürgen, aus seiner Verbindlichkeit entlassen. Die Klausel »ohne O.« bedeutet, daß man die Übernahme eigner Haftpflicht ausschließt, wie dies z. B. beim Indossieren (s. d.) geschehen kann.

Oblimieren (lat.), verschlämmen.

Oblique (lat., Adverbium zu obliquus), schief, schräg (Gegensatz von directe); casus obliquus, s. Kasus; obliquieren, schief richten.

Obliteration (lat.), das Auslöschen, Tilgen (zunächst von Buchstaben, dann auch allgemeiner); in der Medizin Verschluß (Verwachsung) eines normalen Raumes, z. B. eines Blutgefäßes. Obliterieren, ausstreichen, tilgen, nicht fortbestehen lassen; verschließen.

Oblomowismus, ein nach dem Namen des Helden in Gontscharows Roman »Oblomow« gebildetes Wort, das zur Bezeichnung der träumerischen und unentschlossenen Trägheit, welche dem russischen Naturell eigentümlich ist, eine Zeitlang sehr im Gebrauch war.

Oblongum (lat.), Rechteck, ein rechtwinkliges Parallelogramm; oblong, länglich.

Obloquieren (lat.), eine Einrede machen, widersprechen; Obloquium, Einrede, Widerspruch.

Obmann, derjenige, dem die Leitung und Führung einer Versammlung oder einer Körperschaft eingeräumt ist, z. B. der Vorsitzende eines Gemeindekollegiums. Im schiedsrichterlichen Verfahren ist der O. der auf Grund des Schiedsvertrags von den durch die Parteien ernannten Schiedsrichtern erwählte Dritte, dessen Stimme den Ausschlag geben soll. Auch ist nicht selten bei der Erhebung von Taxen und bei der Abgabe sonstiger Gutachten die Ernennung eines Obmanns vorgesehen, der bei Stimmengleichheit oder dann den Ausschlag gibt, wenn die Sachverständigen sich nicht einigen können. Im Strafprozeß ist der O. derjenige unter den Geschwornen, der im einzelnen Fall die Beratung und Abstimmung der Geschwornen leitet und dieselben nach außen, namentlich bei Kundgebung des Wahrspruchs, vertritt. Sobald die Geschwornen in ihr Zimmer eingetreten sind, wird der O. von ihnen aus ihrer Mitte mittels einfacher Stimmenmehrheit gewählt. Die deutsche Strafprozeßordnung (§ 304) verlangt schriftliche Abstimmung bei dieser Wahl, die österreichische nicht. Bei Stimmengleichheit entscheidet in Deutschland das höhere Lebensalter, während in Österreich diesbezüglich nichts bestimmt ist. Der O. hat den Spruch der Geschwornen, d. h. die Antwort auf die einzelnen Fragen, die an sie gestellt sind, niederzuschreiben, den Wahrspruch zu unterzeichnen und in öffentlicher Sitzung die Kundgebung desselben in vorschriftsmäßiger feierlicher Form zu bewirken, wobei Frage und Antwort jeweilig verlesen werden. Vgl. Deutsche Strafprozeßordnung, § 304 ff.; Gerichtsverfassungsgesetz, § 198 ff.; Österreichische Strafprozeßordnung, § 129 ff., 326.

Obnoxiation (mittellat.), im Mittelalter die freiwillige Selbsthingabe in die Knechtschaft zur Tilgung oder Sicherung einer bestehenden Schuld.

Obock, s. Obok.

Oboe (auch Hoboe, v. franz. Hautbois, was »hohes Holzblasinstrument« bedeutet, im Gegensatz zum Basson oder Fagott, dem tiefen Holzblasinstrument), bekanntes Blasinstrument mit 9—14 Klappen, das in seiner jetzigen Gestalt etwa 250 Jahre alt ist (s. Tafel »Musikinstrumente III«, Fig. 6). Die O. gehört zu den Instrumenten mit doppeltem Rohrblatt und hat sich aus der uralten Schalmei entwickelt, wie das Fagott (s. d.) aus dem Bomhart. Der Umfang der O. ist heute von (klein) b bis (dreigestrichen) a‴; doch schreibt man für Orchester besser nur von h bis f‴, da das tiefe b manchen Instrumenten fehlt und die höchsten Töne nicht jeder in der Gewalt hat. Der Klang der O. ist ein wenig näselnd, aber viel kerniger als der der Flöte und weniger sinnlich-üppig als der der Klarinette; ihr Charakter im getragenen Gesang ist Naivität und Keuschheit, weshalb sie in der Opern- und Programmusik eine große Rolle spielt als Repräsentantin der Jungfräulichkeit. In der Kirchen-

musik wird sie noch heute der Klarinette durchaus vorgezogen. Eine gegenwärtig wieder sehr in Aufnahme kommende Abart der O. ist die Altoboe, früher O. da caccia, jetzt Englisch Horn (s. d.) genannt. Ganz veraltet dagegen ist die O. d'amore, die eine kleine Terz tiefer stand als die gewöhnliche O., also in A, sich aber von der gleichgestimmten O. bassa (Grand hautbois) dadurch unterschied, daß sie einen kugelförmigen Schalltrichter mit enger Öffnung hatte, wodurch der Klang stark gedämpft wurde. O. piccola ist der ältere Name der gewöhnlichen O. Von Schulwerken für die O. sind hervorzuheben die Methoden von Garnier (deutsch von Wieprecht), Sellner, Barret, Kling, Küffner. — Die Orgelstimme O. ist eine 8-Fuß Zungenstimme mit zylindrischen Aufsätzen, auf die oben ein Trichter aufgelötet ist, so daß die Form der Aufsätze der des Orchesterinstruments O. ähnelt. O. ist nur eine sogen. halbe Stimme, d. h. sie wird nur für die obere Hälfte der Klaviatur disponiert und in der Tiefe durch Dolcian (s. d.) ergänzt.

Obojan, Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, unweit des Psiol, durch Zweigbahn mit der Linie Kursk-Charkow-Sebastopol verbunden, hat 5 Jahrmärkte, Handel mit Getreide und Vieh und (1897) 11,872 Einw. O. wurde 1650 gegründet.

Obok, franz. Kolonie an der Küste Ostafrikas, an der Tadschurrabai im Golf von Aden, im Volksgebiete der Danokil und Somal, amtlich als Côte des Somalis et Dépendances bezeichnet, mit den Muschainseln 21,000 qkm groß; an kahler, heißer Küstenstrecke, aber politisch wichtig, hat es den Anfang gegeben zu den französischen Besitzungen im Somalland (s. Französisch-Somalland). Der gleichnamige Ort an der Nordküste der Tadschurrabai, Militär-, Marine- und Handelsstation, hatte einst 800 Einw., Tadschura (Moschee, Zollhaus und kleines Fort) 1000—1500 Einw.; sie kommen aber nicht gegen Dschibuti auf, das heute Sitz der Verwaltung ist. — O. wurde 1855 von den Franzosen angekauft, aber erst 1881 wirklich besetzt. Vgl. Poydenot, Obock, station de ravitaillement pour la marine française (Par. 1893); Salma, Obock (das. 1893); »O. et le protectorat de la côte de Somali« (Melun 1895).

Obole, s. Hälblinge.

Obolenskij, 1) Iwan Michailowitsch, Fürst, russ. Staatsmann, geb. 1845, diente zuerst in der Marine, quittierte den Dienst als Marineleutnant und wurde 1889 Adelsmarschall im Gouvernement Simbirsk, 1897 Gouverneur von Cherson, wo er energisch die Judenunruhen unterdrückte, 1902 Gouverneur von Charkow, wo er für die Unterdrückung der Bauernunruhen den Wladimirorden II. Klasse erhielt. Im Juli 1902 machte ein Bauer Katschura ein Revolverattentat auf ihn, wobei er leicht, der Polizeimeister Bessonow schwer verwundet wurde. 1904 wurde O. zum Generalgouverneur von Finnland an Stelle seines ermordeten Vorgängers Bobrikow ernannt. Er verbindet die energische Durchführung des nationalrussischen Programms mit den liebenswürdigsten Umgangsformen.

2) Alexander Dmitrijewitsch, Fürst, russ. Staatsmann, geb. 14. Aug. 1847, studierte bis 1869 in Moskau, trat dann in das erste Departement des Senats, wurde 1874 Obersekretär und 1878 Beamter für besondere Aufträge im Justizministerium. 1881 bis 1884 war O. Adelsmarschall in Pensa, wurde 1888 in das Ministerium des Innern und 1890 in das Justizministerium berufen. 1892 wurde er Oberprokureur des zweiten, 1895 des ersten Departements des Senats, 1897 Gehilfe des Warschauer Generalgouverneurs, bald darauf Senator und Mitglied des Reichsrats; in letzter Zeit war er auch Vizepräsident der russischen Gesellschaft des Roten Kreuzes. Am 3. Nov. 1905 wurde O. zum Oberprokureur des Heiligsten Synods ernannt.

3) Alexei Dmitrijewitsch, Fürst, geb. 1858, war 1895—97 einer der tätigsten Mitarbeiter des Finanzministers Witte als Dirigierender der Adels- und Bauernagrarbanken, 1897 wurde er Gehilfe des Ministers des Innern, 1903 Gehilfe des Finanzministeriums, zugleich Chef der Hauptverwaltung der indirekten Steuern und des Kornbranntweinverkaufs.

Obŏlos (griech.), altgriech. Münze, in Silber und Kupfer ausgeprägt, der sechste Teil einer Drachme. Ihr Metallwert war, wie der der Drachme (s. d.), in den einzelnen Staaten verschieden; am bekanntesten ist der attische O., = 13 Pf. Der O. war die gewöhnliche Scheidemünze der Griechen und zugleich das Geldstück, das man den Verstorbenen in den Mund zu stecken pflegte als Fährgeld für den Fährmann Charon (s. d.) in der Unterwelt. Als Gewicht ist der O. ebenfalls der sechste Teil der Drachme.

Obŏtus, Gattung der Armfüßer (s. d.).

Obongo (Mbongo, Abongo, Babongo), Zwergvolk in Französisch-Kongo, in den Wäldern südlich von Ogowe, am obern Ngunie (2° südl. Br.). Sie sind von heller Hautfarbe, 1,3—1,5 m groß, ein wanderndes Jägervolk, aber im Besitz von roh gebauten Hütten. Du Chaillu, O. Lenz, Falkenstein brachten Berichte über sie. S. Zwergvölker.

Obornik, Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, an der Mündung der Welna in die Warthe und der Staatsbahnlinie Posen-Neustettin, hat eine evangelische, eine altlutherische und 2 kath. Kirchen, Synagoge, Amtsgericht, Dampfschneidemühlen, Dampfmahlmühle, Molkerei, Ziegelbrennerei und (1905) 4006 Einw., davon 1470 Evangelische und 227 Juden. In der Nähe die Holteihöhe mit Holteidenkmal und die Lungenheilanstalt Kronprinz Wilhelm.

Obossum (Opossum), allgemeine Bezeichnung für Fetischberge in Togo (s. d.).

Obotriten (Abodriten oder Bodrizer), slaw. (wendische) Völkerschaft, wohnte im heutigen Holstein und Mecklenburg, wo sie Karl d. Gr., dem sie Hilfe in den Sachsenkriegen geleistet hatten, ansiedelte. Sie kämpften mit den Franken gegen die Dänen und nahmen auch teilweise das Christentum an. Infolge der Wendenkriege der sächsischen Kaiser mit den Deutschen verfeindet, zerstörten sie 983 Hamburg, vertrieben 1019 den christlichen Fürsten Mistiwoi und rotteten das Christentum grausam aus. Nachdem die christliche Mission sich wieder ausgebreitet, kam es 1060 zu einer neuen heidnischen Erhebung, bei der Fürst Gottschalk und zahlreiche Missionare und Mönche ermordet wurden. Ein ganzes Jahrhundert waren die O. wieder unabhängig und Heiden, bis sie um 1170 von Heinrich dem Löwen der deutschen Kultur und dem Christentum wiedergewonnen wurden. Vgl. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge (Leipz. 1903).

Obra, Fluß in der Provinz Posen, entspringt bei Obra und tritt kanalisiert in das Obrabruch, das, 82 km lang, bis 8 km breit, 330 qkm (6 QM.) groß, durch Anlage vieler Kanäle urbar gemacht worden ist und eine tiefe Einsenkung in das Posensche Hügelland bildet. Durch den Nordkanal wird ein Teil des Wassers aus dem Bruch in die eigentliche O. geleitet, die westlich von Schwerin in die Warthe geht,

während der Hauptabfluß des Bruches seit der Korrektion durch die *Faule O.* oder den *Obrzyckofluß* erfolgt, der bei Tschicherzig in Brandenburg rechts in die Oder mündet und vom Rudensee ab 30 km schiffbar ist. Die *Faule O.* entspringt nördlich von Brätz.

Obradović (spr. obrádowitch), *Dimitrije* (späterer Mönchsname: *Dositheus*), verdienstvoller serb. Schriftsteller und Gelehrter, geb. 1739 zu Csakovár im Banat, gest. 7. April 1811 in Belgrad, trat 1753 heimlich in das Kloster Opowo in Syrmien ein, führte dann viele Jahre ein Wanderleben in Dalmatien, war auf dem Berg Athos und in Smyrna, wo er drei Jahre lang die Vorlesungen des Griechen Hierotheos hörte, in Albanien, Korfu, Wien, Italien und Konstantinopel, überall als Erzieher und Lehrer tätig und sich mit den Sprachen und Literaturen des Altertums wie der neuern Zeiten bekannt machend. Als er 1783 als Erzieher zweier Rumänen nach Halle kam, hörte er selbst noch fleißig Philosophie, Ästhetik und Theologie und gab sein interessant geschriebenes Buch »Leben und Abenteuer« (»Život i prikljnčenija«, Leipz. 1783) heraus, dem bald »Ratschläge des gesunden Menschenverstandes« (»Saveti zdravoga razuma«, das. 1784) und »Die Fabeln des Äsop« (das. 1788) folgten. O. hatte inzwischen auch Paris und London besucht, war 1788 in Rußland, lebte dann mehrere Jahre in Wien, seit 1802 in Venedig und siedelte 1807 nach Belgrad über, wo er zum Senator und Unterrichtsminister ernannt wurde. Obradovićs Schriften waren grundlegend und epochemachend für die serbische Literatur, weil in ihnen zum erstenmal die wirkliche serbische Volkssprache (statt der bisher üblichen kirchenslawischen Büchersprache) zur Anwendung kam. O. genießt daher als der erste wirkliche Volksschriftsteller der Serben hohes Ansehen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von G. Vozarović (Belgrad 1833—45, 10 Bde.). Vgl. Milan Šević (Maksimović), Dositheus O., ein serbischer Aufklärer des 18. Jahrhunderts (Neusatz 1889).

Obrawalde, Provinzialirrenanstalt, s. Meseritz.

Obrenović (spr. obrénowitch), serb. Fürstenfamilie, begründet von *Milosch O. I.* (s. d.), Sohn Teschos, der die Witwe Obrens von Brusnica geheiratet hatte; Milosch nahm 1810 den Namen O. an, regierte als Fürst 1817—39, worauf ihm seine Söhne *Milan O. II.* (1839) und *Michael O. III.* (s. d.) folgten. Letzterer ward im September 1842 von den Serben vertrieben, welche die Familie Karageorgiević auf den Thron beriefen. Im Dezember 1858 kehrten die O. aus der Verbannung zurück, und Milosch regierte wieder von 1858—60, Michael von 1860—68; diesem folgte sein Vetter *Milan O. IV.* (s. d.), der am 6. März 1882 den Königstitel annahm und 6. März 1889 zugunsten seines Sohnes *Alexander I.* abdankte. Mit dem furchtbaren Blutbad am frühen Morgen des 11. Juni 1903 (s. Serbien, Geschichte) fand das Haus O. sein Ende. Übrig sind von der Familie im weitern Sinne nur: 1) der um 1888 geborne Milan Christić, genannt Georges Obrénović, der illegitime Sohn König Milans und der Artemisia Johannidi (Yoanidis), spätern Frau Christić, und 2) Natalie Konstantinović als Enkelin einer Tante desselben König Milans, seit 12. Juli 1902 mit dem Prinzen Mirko von Montenegro vermählt. Vgl. *Cuniberti*, La Serbia e la dinastia degli O. (Tur. 1893); *Georgevitch*, Die Frauen der O. (in der »Zukunft« vom 7. Febr. 1903) und Das Ende der O. (Leipz. 1905); *Vivian*, The Servian tragedy (Lond. 1904); *Barre*, Lartagé die serbe (Par. 1906).

Obrenovac (spr. obrénowatz), Flecken im Königreich Serbien, Kreis Waljewo, 2,5 km von der Save entfernt, wichtiger Handelsplatz für die Ausfuhr von Rindvieh und Schweinen, mit (1896) 2453 Einw.

Obreption (lat.), Erschleichung, namentlich durch Verschweigung von etwas, das man mitzuteilen verpflichtet war (vgl. Subreption). *Obreptisch*, durch O. erhalten, erschlichen.

O'Brien (spr. o-bráien), 1) Sir *Lucius O.*, *Lord Inchiquin*, geb. 5. Dez. 1800, gest. 22. März 1872, gehörte als Parlamentsmitglied für Clare 1826—30 und 1847—52 zu den standhaftesten Anhängern konservativer und protektionistischer Grundsätze. Infolge des am 3. Juli 1855 erfolgten Ablebens eines Seitenverwandten, des Marquis von Thomond, erbte O. die irische Baronie von Inchiquin und trat als irischer Repräsentativpeer ins Oberhaus.

2) *William Smith*, Bruder des vorigen, geb. 17. Okt. 1803, gest. 18. Juni 1864, wurde 1828 ins Unterhaus gewählt und beteiligte sich aufs entschiedenste an der irischen Repealbewegung. In seiner Schrift »Reproductive employment« (Dublin 1847) entwickelte er Ansichten über die Maßregeln, die zur Beseitigung der Leiden Irlands getroffen werden müßten. Als 1848 die Unruhen in Irland gefährlich wurden und O. im Mai das Volk zum Aufstand gegen England aufforderte, wurde ein Verhaftsbefehl gegen ihn und andre Häupter des Jungen Irland erlassen. Der von O. gesammelte Haufe ward 29. Juli 1848 in die Flucht gejagt, O. selbst 5. Aug. ergriffen und 9. Okt. als Hochverräter zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Deportation nach Australien begnadigt. 1854 wurde er freigelassen und kehrte zwei Jahre darauf nach Irland zurück.

3) *William*, irischer Politiker, geb. 2. Okt. 1852 in Mallow (Grafschaft Cork), erzogen auf dem Diözesan-Kollegium in Cloyne, ward Journalist und nahm an der irischen nationalen Bewegung lebhaften Anteil. Seit 1883 Mitglied des Unterhauses, wurde er wegen seiner Agitationen neunmal in Anklagezustand versetzt und verbrachte, wiederholt verurteilt, zwei Jahre im Gefängnis. Er war Herausgeber des »United Ireland« und schloß sich bei der Spaltung der irischen Partei den Antiparnelliten an, zu deren Führern er gehörte. Bei der Errichtung der United Irish League (1898), der einflußreichsten irischen politischen Vereinigung, spielte er die erste Rolle und bewirkte 1900 die Wiedervereinigung der beiden irischen Parlamentsparteien. Zur Verteidigung der Prinzipien der Liga schuf er 1898 die Zeitung »Irish People«. 1903 kündigte er seinen Rücktritt vom öffentlichen Leben an, wurde aber trotzdem 1904 wieder ins Unterhaus gewählt, rief 1905 die Zeitung »Irish People« wieder ins Leben und behielt auch bei den Wahlen von 1906 sein Mandat. Er schrieb die Romane »When we were boys« (Lond. 1890) und »A queen of men« (1897); ferner »Irish ideas« (das. 1893, 2. Aufl. 1895) und »Recollections« (1905).

Obrighoven-Lackhausen, Bauerschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Rees, hat eine bedeutende Bierbrauerei, eine Knochenmühle, Fabrikation von Malzextrakt, Lack und Firnis und (1905) 2387 Einw., davon 626 Katholiken.

Obrist, soviel wie Oberst.

Obrogation (lat.), Vorschlag zur Aufhebung oder Abänderung eines Gesetzes. Vgl. Abrogation.

Obrók (russ.), Pacht, Pachtgeld, namentlich die früher von dem Leibeignen an den Gutsherrn zu zahlende Abgabe.

Obrutschew, 1) Nikolai Nikolajewitsch, russ. General, geb. 1829, gest. 9. Juli 1904 in Périgueux, trat 1848 in die Armee ein, widmete sich mit besonderm Erfolg den Militärwissenschaften und veröffentlichte 1850 seine erste Schrift: »Versuch einer Geschichte der Kriegskunst in Rußland«. 1852 wurde er zur Nikolai-Akademie des Generalstabs kommandiert, gab 1853 eine »Übersicht über die handschriftlichen und die gedruckten Denkmäler, die sich auf die Geschichte der Kriegskunst bis zum Jahr 1725 beziehen«, heraus, wurde 1857 zum Professor der Militärstatistik an der Nikolai-Akademie, 1861 zum Mitglied und 1866 zum Vorsitzenden des gelehrten Militärkomitees ernannt. Er hatte an der Armeeorganisation hervorragenden Anteil, wurde 1871 General à la suite des Kaisers und 1873 Generalleutnant. Im russisch-türkischen Krieg 1877 ward er dem Generalstab der Kaukasusarmee unter dem Großfürsten Michael zugeteilt und führte durch seine Anordnung der von Lazarew ausgeführten Umgehungsbewegung den Sieg am Atabja Dagh (15. Okt.) herbei. 1878 ward er zum Generaladjutanten und 1881 zum Chef des Großen Generalstabs ernannt. O. war als Panslawist ein heftiger Feind Deutschlands und ein eifriger Vertreter des Bündnisses mit Frankreich. Wertvoll ist sein statistisches Werk »Wojenno-statistitscheskij Ssbornik« (1874). 1898 ward er aus Gesundheitsrücksichten entlassen und zum Reichsratsmitglied ernannt.

2) Wladimir, Geolog und Reisender, geb. 1863, besuchte die Bergakademie in St. Petersburg, unternahm 1886–88 eine Reise nach Bochara und Transkaspien, wurde dann bei der Bergwerksverwaltung in Irkutsk angestellt und 1892 der Expedition Potanin nach China als Geolog beigegeben. Er führte indes seine ausgedehnten Reisen von Maimatschin durch die Mongolei nach Peking, von dort nach dem nordöstlichen Tibet und der Provinz Setschuan ganz selbständig aus und erforschte besonders eingehend das Nanschansystem und die Wüste Gobi, durch die er 1894 den Rückweg nach Kuldscha bewerkstelligte. Er schrieb: »Sibirische Briefe« (Leipz. 1894, anonym, eingeführt von P. v. Kügelgen); »Aus China, Reiseerlebnisse, Natur- und Völkerbilder« (das. 1896, 2 Bde.); »Zentralasien, Nordchina und Nan-schan. Bericht über die Reise von 1892–1894« (russ., Petersburg 1900).

Obrzycko, s. Obersitzko.

Obschtschij Syrt, flacher Höhenzug, der sich bei seinem höchsten Punkte, dem Kujan Tau (619 m), vom Uralgebirge abzweigt und in der Richtung nach SW., die russischen Gouvernements Ufa, Orenburg und Samara durchstreichend, bis zur Wolga reicht. Er bildet die Wasserscheide zwischen Wolga und Ural und nicht nur die nördliche Grenze der aralo-kaspischen Niederung, sondern zugleich ein Stück der natürlichen Grenzlinie zwischen Europa und Asien (s. Europa, S. 171). Seine Höhe steigt von SW. nach NO. von 100 bis über 500 m. Während der südliche Abhang den asiatischen Steppencharakter trägt, ist der nördliche von schönen Laubwäldern bedeckt. Bekannt ist sein Reichtum an Kupfer, besonders an der Großen und Kleinen Kargalka (Nebenfluß der Sakmara, System des Urals).

Obscön, s. Obszön.

Obsekrieren (lat.), beschwören, inständigst bitten; Obsekration, inständige Bitte.

Obséquens, Julius, röm. Schriftsteller, wahrscheinlich im 4. Jahrh. n. Chr., verfaßte nach einem Auszug des Livius ein Verzeichnis der Prodigien der Jahre 505–742 d. St. (hrsg. von Oudendorp, Leiden 1720, und von Jahn, Leipz. 1853).

Obsequénz (lat.), Willfährigkeit, Nachgiebigkeit.

Obsequien (lat.), soviel wie Exequien (s. d.).

Obsequium (lat.), Gehorsam, Willfährigkeit; in der katholischen Kirche sowohl der unbedingte Gehorsam, zu dem Mönche und Nonnen durch die Klostergelübde verpflichtet sind, als auch das Gefängnis, in das ungehorsame Personen, namentlich Religiosen gesperrt werden, um Gehorsam zu lernen.

Observābel (lat.), merklich, bemerkbar; Observabilien, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände.

Observanten (lat.), eine Kongregation der Franziskaner (s. d.).

Observánz (lat.), Herkommen, Regel, die stillschweigend durch längere Befolgung und Übung anerkannt und deshalb auch fernerhin für die Beteiligten verbindlich ist. Namentlich bei Gemeinden und andern Körperschaften kommen gewisse observanzmäßige Gepflogenheiten vor, insbes. in Fragen der Organisation, der Benutzung von Gemeindevermögen u. dgl., die gleich rechtlichen Satzungen beibehalten und beobachtet werden. Eine besonders ausgezeichnete Art von Observanzen bilden die Gerichtsobservanzen, deren Inbegriff das Wesen des Gerichtsgebrauchs (s. d.) ausmacht. Im Handelswesen ist statt O. die Bezeichnung Usance oder Handelsgebrauch (s. d.) üblich.

Observation (lat.), Beobachtung.

Observationskorps, s. Beobachtungskorps.

Observationsoffizier, soviel wie Navigationsoffizier.

Observatorium (lat.), Anstalt zur Anstellung astronomischer, physikalischer oder meteorologischer Beobachtungen, namentlich aber eine Sternwarte. — In der Armee sind Observatorien Beobachtungswarten. Sie finden im Feld- und namentlich im Festungskrieg auf seiten des Angreifers wie auf der des Verteidigers Anwendung. Auf Aussichtspunkten eingerichtet, mit besonders unterrichteten Offizieren besetzt und mit Fernrohren und Planmaterial ausgestattet, dienen sie zur Beobachtung der eignen Feuerwirkung sowie der Maßnahmen des Gegners. Zur raschen Übermittelung der Beobachtungsergebnisse führen von ihnen zu den Batterien, dem Standpunkt des höhern Führers etc. Fernsprechleitungen; Ersatz dieser für den Fall des Versagens ist vorgesehen durch Sehzeichen (Winkerflaggen [s. d.] u. dgl.), Meldungsüberbringer zu Pferd und zu Fuß. In der deutschen Armee führt die schwere Artillerie Beobachtungswagen mit ausziehbaren Beobachtungsleitern; das gleiche ist in den meisten übrigen Armeen der Fall. Der in der russischen Armee eingeführte Observationsturm (System Wildgrube) ist 25 m hoch und kann in 15 Minuten aufgebaut, in 10 Minuten abgebrochen werden; unter sehr günstigen Verhältnissen soll von ihm aus bis auf 15 km Entfernung beobachtet werden können. In der österreichisch-ungarischen Armee wird die Observation im Feld- und Festungskriege durch Fesselballons bewerkstelligt, die bei marschierenden Truppen hinter der Vorhutartillerie Einteilung finden, je einen Infanteriezug als Bedeckung, Meldereiter nach Bedarf erhalten, bei Gefechtsbeginn 600–800 m, später 400 m hoch stehen und Meldungen in Hülsen herablassen oder elektrisch befördern. Die erste Ballonfüllung ist acht Tage dienstfähig und wird aus den sechs Gaswagen der Feldballonabteilung (5 Offiziere, 48 Mann) ergänzt. In festen Plätzen besorgen Festungsballonabteilungen den Observationsdienst.

Observieren (lat.), beobachten; den Ort eines Schiffes auf der See bestimmen. Observiertes Besteck, s. Besteck.

Obsessio (lat.), Besetzung, Belagerung; daher O. viarum, Wegelagerung (s. Landzwang).

Obsession (lat.), Besessenheit, Besessensein; vgl. Besessene.

Obsidian (Glaslava, Lavaglas), die wasserfreie oder nur bis 2 Proz. Wasser enthaltende glasartige Modifikation der Trachyte, meist schwarz (schwarze Glaslava) und grau, auch gelb, braun, rot, grün, selten blau, stark glasglänzend, durchsichtig bis undurchsichtig, Härte 6—7, von muscheligem Bruch, besteht in einzelnen Fällen nur aus amorpher Glassubstanz, häufiger enthält er Kristalliten und Mikrolithe, mitunter deutlich mikrofluidal angeordnet (s. Tafel »Gesteine«, Fig. 3). Durch einzelne größere eingelagerte Kristalle entsteht bisweilen eine porphyrische Struktur. Varietäten des Obsidians sind der metallisch schillernde O. von Mexiko und vom Kaukasus sowie der wolkige Glasachat von Kalifornien, Island etc. Durch Herausbildung radialfaseriger und konzentrisch schaliger Sphärolithe geht der O. in Sphärolithfels (s. Tafel »Mineralien und Gesteine«, Fig. 17) über, der vorwiegend aus solchen bis erbsengroßen Kugeln besteht; auch zeigt der O. zuweilen Übergänge in den stets wasserhaltigen Perlit. Blasenräume (und sogen. Lithophysen) sind im O. oft lagenweise verteilt, so daß dann dunkle Partien von dichtem O. sich scharf von den hellern porösen abgrenzen. Völlig schaumig erstarrter O. ist der Bimsstein. O. findet sich als Umsäumung trachytischer Massen, aber auch in selbständigen Strömen in jungvulkanischen Gegenden (Island, Kaukasus, Liparische Inseln, Tenerife, Neuseeland, Mexiko; vgl. Tafel »Absonderung«, Fig. 6). Der O. ist sehr widerstandsfähig gegen Atmosphärilien, und Jahrhunderte alte Ströme zeigen sich völlig vegetationslos. In der Steinzeit benutzte man den O. zu Pfeilspitzen, Messern und Spiegeln, jetzt noch, zumal den schwarzen bis perlgrauen sogen. edlen O. oder isländischen Achat, zu Knöpfen, Dosen, Schmucksachen, Vasen etc. Auch die glasig ausgebildeten Glieder der Andesite und der Basalte werden als O. bezeichnet. Ferner wurde früher der grüne, durchsichtige Bouteillenstein oder Moldawit (auch als Edelstein verschliffen, böhmischer Chrysolith, Wasserchrysolith), der sich in Form von kleinen, abgeplatteten Kugeln bei Moldautein u. a. O. in Böhmen und auch in Mähren (vgl. Tafel »Meteorsteine«, Fig. 4, 6 u. 9) lose in der Ackererde und in altdiluvialen Sanden findet, zum O. gerechnet; jetzt ist man geneigt, diese, zeitweilig auch für ein aus alten Glashütten herrührendes Kunstprodukt angesehenen Gebilde, so wie die früher ebenfalls als O. gedeuteten und Marekanit (s. d.) genannten rotbraunen Glaskugeln von Ochotsk in Ostsibirien und manche ähnlich geformte sogen. Obsidianbomben von Orten fern von Vulkanen für eine besondere Art von Meteoriten zu halten.

Obsidianklippe, gegen 800 m lange und bis 75 m hohe Felswand aus vulkanischem Glas von schwarzer, olivengrüner, purpurner und hellroter Farbe, am Ostufer des Beaver Creek, im nordamerikanischen Yellowstonepark (s. d.), von Rhyolith unterlagert und teilweise von Bimsstein überdeckt, am Südende mit schöner prismatischer Absonderung; früher von Indianern als Fundstätte von Pfeilspitzenmaterial benutzt.

Obsiggent (Mondes-Aufsteigen), die Zeit der Zunahme der Kulminationshöhe des Mondes. Zeichen: ◡; Gegensatz: Nidsiggent.

Obsignation (lat.), Versiegelung (s. d.).

Obskur (lat.), dunkel; unbekannt, unberühmt.

Obskurantismus (lat.), Gegensatz zu Aufklärung (s. d.), sowohl die Hinneigung zur geistigen Dämmerung als das System, alle Aufklärung von andern abzuhalten. Die Anhänger des O. heißen Obskuranten (Finsterlinge).

Obsolet (lat.), veraltet, außer Gebrauch.

Obst, fleischige und saftige Früchte, die als Nahrungsmittel oder Würze, zur Bereitung von Wein, bisweilen auch zu andern Zwecken dienen. Bei uns pflegt man wohl unter O. nur die heimischen Früchte zu verstehen und unterscheidet die aus südlichern Ländern stammenden als Südfrüchte. Nach der Form unterscheidet man Steinfrüchte (Steinobst), Apfelfrüchte (Kernobst), Beerenobst, kapselartige Früchte, Kelchfrüchte, Kürbisfrüchte, Schotenfrüchte (vgl. Früchte mit Tafel »Tropische Früchte«). Die Bedeutung des Obstes nimmt im allgemeinen in dem Grade zu, in welchem man sich dem Äquator nähert, und in den tropischen und subtropischen Klimaten ist das O. vielfach allgemeines Nahrungsmittel (Datteln, Bananen). In höhern Breiten spielt nur das Beerenobst eine größere Rolle. Unter Franzobst versteht man feinere Obstsorten (besonders Kernobst), die an Formbäumen gezogen werden. Als Schalenobst reihen sich lediglich nach dem Sprachgebrauch Walnuß, Haselnuß, Kastanie, Paranuß, Erdnuß, Mandeln an, von denen letztere freilich botanisch zum Steinobst gehören. Hier handelt es sich überall um genießbare Samen und nicht um Früchte, und dementsprechend weicht auch das Schalenobst von dem eigentlichen O. in seiner Zusammensetzung vollständig ab. Nach der Reifezeit unterscheidet man Sommerobst, das sich nicht lange aufbewahren läßt (Beerenobst und bis Ende September reifendes Kern- und Steinobst), Herbstobst, bis Mitte November reifendes Kernobst, und Winterobst, von dem sich manche Sorten bei guter Behandlung bis zum nächsten Sommer halten. Alles früh reifende O. bleibt am Baum oder Strauch, bis es die höchste Vollkommenheit erreicht hat. Herbst- und Winterobst erntet man bei Baumreife (wenn die Kerne braun oder schwarz werden), es muß dann aber noch kürzere oder längere Zeit lagern, um ganz reif zu werden (Lagerreife).

Alles O. besteht im wesentlichen aus Pektinkörpern (s. d.), von deren Beschaffenheit wie von dem Gehalt an Zellstoff die Konsistenz des Obstes abhängt. Der saure Geschmack des Obstes wird meist durch Äpfelsäure hervorgebracht; doch finden sich neben dieser auch Zitronensäure, Weinsäure, Kleesäure und Gallussäure. Gerbsäure bedingt den herben Geschmack des Obstes. Reich ist das O. an Zucker, und zwar kommen Fruchtzucker, Traubenzucker, Rohrzucker und in Sorbus-Arten auch Sorbin vor. Bananen und Brotfrucht sowie die Frucht des Affenbrotbaums enthalten auch im reifen Zustand Stärkemehl. Reich an Fett sind nur die Oliven. Das Aroma des Obstes wird bald durch ätherische Öle, bald durch eigentümliche Ätherarten (s. Fruchtäther) bedingt, über deren Entstehung im O. nichts Sicheres bekannt ist. Der weiche Glanz der Obstschalen wird durch Wachsarten hervorgebracht, außerdem finden sich in den Schalen, oft auch im Fruchtfleisch und Fruchtsaft, mancherlei Farbstoffe. Der Gehalt an eiweißartigen Körpern ist bei allen Obstarten gering. Unreifes O. enthält reichlich Stärkemehl, das mit fortschreitender Reife in Zucker verwandelt wird. Dieser verdeckt dann auch die Säure, die sich in den unreifen Früchten durch den Geschmack

viel bemerkbarer macht. Auch das Aroma entwickelt sich erst während des Reifens, und die Veränderung der Konsistenz hängt hauptsächlich mit der Umwandlung der Pektinkörper und der Bildung des Zuckers aus dem unlöslichen Stärkemehl ꝛc. zusammen. Vgl. folgende Tabelle:

Quantitative Zusammensetzung des Obstes.

	Wasser	Zucker	Freie Säure	Eiweißstoffe	Pektinstoffe	Holzfaser u. Kerne	Asche
Äpfel	84,79	7,22	0,88	0,86	5,81	1,81	0,46
Birnen	83,90	8,60	0,60	0,36	3,64	4,30	0,81
Zwetschen	81,18	6,15	0,85	0,78	4,08	5,41	0,71
Pflaumen	84,86	3,56	1,50	0,40	4,68	4,34	0,66
Pfirsiche	80,08	4,48	0,92	0,65	7,17	6,06	0,69
Aprikosen	81,89	4,69	1,16	0,49	6,35	5,07	0,66
Kirschen	79,80	10,24	0,91	0,67	1,76	6,07	0,73
Weintrauben	78,17	14,36	0,79	0,59	1,96	3,60	0,63
Erdbeeren	87,66	6,28	0,93	0,54	0,48	2,32	0,81
Himbeeren	85,74	3,86	1,48	0,40	0,66	7,44	0,48
Heidelbeeren	78,36	5,02	1,66	0,78	0,87	12,29	1,06
Stachelbeeren	85,74	7,03	1,48	0,47	1,40	3,08	0,46
Johannisbeeren	84,77	6,38	2,15	0,51	0,90	4,57	0,72
Preißelbeeren	89,59	1,53	2,34	0,18	—	—	0,18
Melone	90,28	2,18	—	1,06	4,40	1,09	0,86
Kürbis	90,36	1,04	—	1,10	5,16	1,68	0,76

Der Geschmack des Obstes ist abhängig: a) von dem Verhältnis zwischen Säure, Zucker, Gummi, Pektin ꝛc.; denn indem die letztern Stoffe die Säure einhüllen, lassen sie selbst ein ungünstiges Verhältnis zwischen Säure und Zucker im Geschmack nicht erkennen; anderseits kann die Säure so stark vorwalten, daß sie den Zuckergehalt des Obstes vollständig verdeckt; b) von der Feinheit des Aromas; c) vom Verhältnis zwischen löslichen Stoffen, unlöslichen Substanzen und Wasser. Von diesem Verhältnis ist namentlich das angenehme Gefühl abhängig, das man beim Essen des Obstes im Mund empfindet. Das O. zerfließt um so schöner im Munde, je ärmer es an Zellulose und Pektose ist, und die Güte des Obstes wächst daher mit dem Gehalt desselben an löslichen Substanzen. Durch die Kultur des Obstes nimmt der Zuckergehalt zu, der Gehalt an freier Säure und unlöslichen Substanzen ab. Ein ähnliches Verhältnis zeigt sich zwischen schlechten und guten Jahrgängen desselben Obstes. Im Beerenobst findet sich durchschnittlich mehr freie Säure als im Stein- und Kernobst, und der saure Geschmack tritt um so entschiedener hervor, als das Beerenobst wenig Gummi und Pektin enthält. Der Wert des Obstes als **Nahrungsmittel** (s. Tafel »Nahrungsmittel«) ist sehr gering. Um das Kostmaß eines arbeitenden Mannes an eiweißartigen Stoffen (täglich 130 g) zu decken, müßte er fast 15 kg O. genießen. Dagegen werden 500 g Stärkemehl (2,75 kg Kartoffeln) ersetzt durch etwa 2,75 kg Trauben, 3,5 kg Kirschen, 3,5 kg Äpfel, 4 kg Rotbirnen, 4 kg Zwetschen, 6 kg Erdbeeren ꝛc., und diese Quantitäten würden auch ungefähr nötig sein, um das tägliche Kostmaß eines arbeitenden Mannes an stickstofffreien Substanzen zu decken. Nur Bananen, Kastanien und Brotfrüchte sind reich an Stärkemehl und besitzen bedeutend höhern Nahrungswert als unser O. Wichtig ist das O. für die Ernährung insofern, als beträchtliche Mengen außerhalb der gewöhnlichen Mahlzeiten verzehrt zu werden pflegen. Zubereitete, eingemachte Früchte erhalten durch den Zusatz von Zucker erhöhten Nährwert. Die Verdaulichkeit des Obstes ist sehr günstig, auch wird es im Darm sehr vollkommen ausgenutzt. Auf den Zucker- und Säuregehalt ist die abführende Wirkung des Obstes zu schieben.

Obstverwertung.

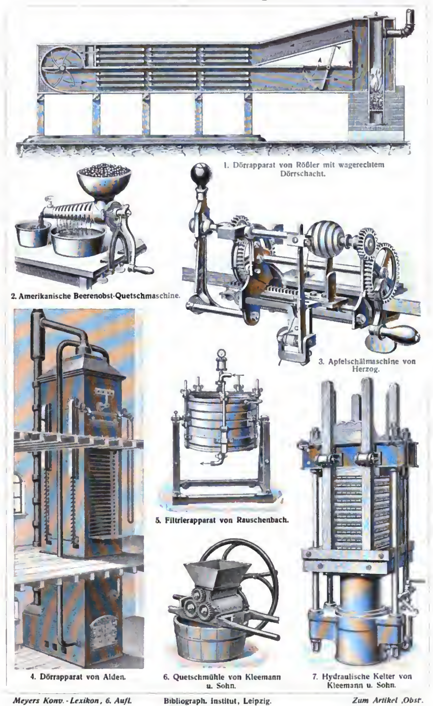
(Hierzu Tafel »Obstverwertung«.)

Die Obstverwertung, die in Deutschland lange Zeit sehr primitiv betrieben wurde, hat in den letzten Jahrzehnten, angeregt durch die großartigen Erfolge in den Vereinigten Staaten, die Semler in seinem Buch bekannt machte, einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Lehranstalten für Obstbau errichteten besondere Stationen zur Bearbeitung der Obstverwertungsmethoden, nach dem Vorgange von Bautzen wurden Obstverwertungskurse eingerichtet, und die landwirtschaftlichen und Haushaltungsschulen nahmen die Obstverwertung in ihren Lehrplan auf. In **Obstverwertungsanstalten** wird das O. der Kreiseingesessenen gegen mäßiges Entgelt aufgearbeitet und in dauernde Form gebracht. Zur Förderung des direkten Bezugs des Obstes vom Züchter und Einschränkung, bez. Ausschaltung des Zwischenhandels sind eigenartig organisierte **Obstmärkte** eingerichtet und Zentralstellen gegründet worden, die zwischen Angebot und Nachfrage vermitteln, einer Entwertung des Obstes in reichen Jahren vorbeugen und zu hohe Forderungen in obstarmen Jahren richtigstellen. Man hat auch einen gemeinschaftlichen Obstverkauf durch Kreisverwaltungen, landwirtschaftliche Schulen und Obstbauvereine organisiert und **Genossenschaften für Obstverwertung** gegründet, die zum Teil das O. der Genossen gegen Entgelt verarbeiten und die Produkte zurückgeben oder selbst mit frischem O. und Konserven Handel treiben. Hierher gehören auch die Genossenschaften für die Verwertung von Früchten des Waldes.

Die **Ernte** gestaltet sich je nach der Obstart verschieden. Erdbeeren pflückt man mit einer Schere, welche die abgelöste Beere festhält, und sammelt sie in Spankörbchen, die mit Erdbeerblättern ausgelegt werden. Die Körbchen werden schichtweise in luftigen Lattenkisten verpackt, wobei jede Schicht mit Brettern bedeckt wird. Bei Baumfrüchten sind praktische Leitern (Tirol, Württemberg), Obstpflücker und Pflückkörbe zu benutzen. Große Sorgfalt ist auf die Verpackung zu verwenden, bei der die besten Früchte in Seidenpapier gewickelt werden. Sehr empfehlenswert ist Zellstoffwatte, welche die Baumwollwatte vollständig ersetzt, auch Papierwolle (buntfarbige Seidenpapierschnitzel). Statt der gewöhnlichen Kisten, Körbe, Tinen sind sehr brauchbar Dürfelens Kisten aus Wellpappe, Körbe aus Holzstoff von Kulisch ꝛc.

Bei Kernobst unterscheidet man **Sommerobst**, das bis Ende September reift und etwa 14 Tage hält; es muß einige Tage vor voller Reife gepflückt werden, weil es so noch an Aroma und Zucker gewinnt; **Herbstobst**, das von Anfang Oktober bis Mitte November reift und drei Wochen dauert; es wird gepflückt, wenn die Grundfarbe gelblich wird, die Kerne schwarz zu werden beginnen und das O. zu fallen anfängt; endlich **Winterobst**, dessen Reife nicht am Baum, sondern erst auf dem Lager erfolgt und selten länger als vier Wochen seine volle Güte behält. Winterobst läßt man so lange als möglich hängen, wobei es dünnere Haut und bessere Färbung bekommt. Zu früh gepflücktes Winterobst bleibt oft rübenartig und wird nur halbreif. Alles Tafelobst muß mit der Hand gepflückt werden, bei trocknem Wetter und am Morgen, sobald der Tau verschwunden ist. Bei mit der Hand nicht erreichbaren Früchten benutzt man den Obstpflücker. In der Aufarbeitung der Äpfelernte nimmt Tirol den ersten Rang ein. Durch Ausbrechen der kleinen Früchte im Juni erzielt man große Früchte,

Obstverwertung.



1. Dörrapparat von Rößler mit wagerechtem Dörrschacht.

2. Amerikanische Beerenobst-Quetschmaschine.

3. Apfelschälmaschine von Herzog.

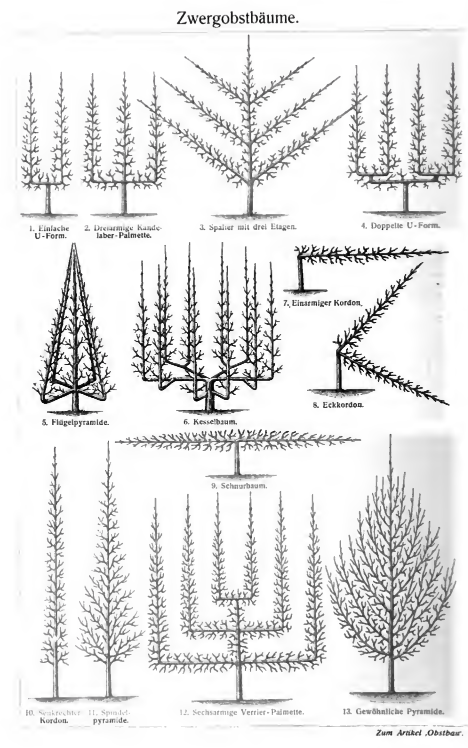
4. Dörrapparat von Alden.

5. Filtrierapparat von Rauschenbach.

6. Quetschmühle von Kleemann u. Sohn.

7. Hydraulische Kelter von Kleemann u. Sohn.

Zwergobstbäume.



Zum Artikel ‚Obstbau'.

die in den Obstspeichern 2—3 Wochen liegen bleiben, um faulende Früchte rechtzeitig ausscheiden zu können, und dann sehr sorgfältig sortiert und verpackt werden.

Zur **Aufbewahrung** dient eine luftige Obstkammer oder ein guter, nicht dumpfiger Keller. Im dunkeln Raum hält sich O. besser als im hellen. Niemals dürfen üble Gerüche in den Raum eindringen. Die Temperatur soll im Herbst 8—10° nicht überschreiten und im Winter nicht unter 5—2° sinken. Eine vorübergehende Temperatur von —2° schadet nicht. Birnen erfrieren leichter als Äpfel, besonders empfindlich sind lagerreife Birnen. Zur Heizung dienen vorteilhaft Natronkarbonöfen oder Petroleumöfen. Bei einer Temperatur von 2° läßt sich O. sehr lange aufbewahren, es wird aber nach dem Verlassen des Aufbewahrungsraums in kürzester Zeit braunfleckig und verdirbt. Die Luft des Raumes soll feucht sein (70° des Hygrometers), übermäßige Feuchtigkeit schadet aber nicht so viel wie Trockenheit. Zur Lagerung des Obstes benutzt man Gestelle aus Latten mit Vorrichtungen zum Einschieben leichter Horden von etwa 1 m Breite und mit zwei seitlichen Handgriffen. Diese Horden erleichtern das Sortieren des Obstes und gestatten beständige Überwachung und Ausscheiden faulender Stücke. Hartes, nicht beschädigtes O. kann man in Mieten aufbewahren, oder man schichtet es auch mit gesiebter trockner Asche, Kalk oder Torfmull. Besonders wertvolle Früchte wickelt man in Seidenpapier und verpackt sie mit Holzwolle in Kisten, die fest verschlossen werden, auch in Fässer, die an einem trocknen Ort stehen müssen. Für großen Betrieb erbaut man **Obsthäuser** mit gut isolierten Wänden und Strohdach oder doppeltem, mit Holzwolle ausgestopftem Bretterdach. Man kann auch den Obstaufbewahrungsraum tief in die Erde legen, daß er von der Bodenwärme Nutzen zieht und sich hinreichend feucht erhält; mehrere Schlote bewirken den erforderlichen Luftwechsel. Vor dem Einbringen des Obstes sind alle Aufbewahrungsräume sehr sorgfältig zu reinigen und stark zu schwefeln. Niemals dürfen verletzte Früchte eingebracht werden, weil sie schnell schimmeln und zur Verbreitung der Schimmelpilze beitragen. Faulende Früchte müssen sofort entfernt werden.

O., welches nicht in frischem Zustand verwendet werden kann, wird auf verschiedene **Obstkonserven** verarbeitet. Sehr viel O. wird getrocknet und gibt dann das **Backobst** (**Dörrobst, Trockenobst**), das ca. 30 Proz. Wasser enthält. Auf dem Lande trocknet man noch heute auf Schnüre gezogene Schnitzel an der Luft, oder man bringt das O. nach dem Brotbacken in den Backofen. In neuern Betrieben wendet man gegenwärtig allgemein das amerikanische Verfahren an, das ansehnlichere und schmackhaftere Ware liefert als die alten Verfahren. Man benutzt Dörrapparate mit senkrechtem und schrägem Schacht. Zur ersten Gruppe gehört der säulenförmige Apparat von **Alden** (Fig. 4 der Tafel), von dessen Feuerung im untern Teil ein System wiederholt gebrochener Heizröhren aufsteigt. In den etwa 5 m hohen Dörrschacht werden die Horden unten eingeschoben und gelangen mit Hilfe endloser Ketten aufwärts bis zu der obern Öffnung, durch die sie herausgenommen werden. Gewöhnlich stellt man 3—5 Apparate in ein Haus, durch dessen drei Stockwerke sie hindurchgehen. In einem Aldenapparat, der das amerikanische **Aldenobst** liefert, können täglich 40—50 Ztr. Äpfel oder 15—20 Ztr. Kirschen getrocknet werden. Für kleinern Betrieb eignet sich die **Geisenheimer Wanderdörre**, deren größere Nummer 2 m hoch und 60 cm breit und tief ist. Sie ist aus Eisen konstruiert, und der Raum, in dem der Ofen steht, besitzt einen doppelten, mit Holzasche gefüllten Blechmantel. Der Dörrschacht wird durch die hölzernen Rahmen der übereinander geschobenen Horden gebildet, deren Boden aus verzinktem Drahtgewebe besteht. In jede Horde kann zur Vergrößerung der Leistungsfähigkeit noch ein zweiter Boden eingesetzt werden. Zum Heben des Hordenstoßes dient eine einfache Vorrichtung mit Hebel und Zahnrädern. Die größere Dörre faßt auf ihren 12 Horden etwa 140—150 Pfd. Kirschen, 200—225 Pfd. Zwetschen, die Ringel von 130—140 Pfd. Äpfeln und 120 bis 130 Pfd. Birnen; sie verbraucht in 10 Stunden 30—33 Pfd. Kohle. Für Kleinbetrieb hat man auch Dörren konstruiert, die auf die Kochmaschine gestellt u. von deren Feuerung aus geheizt werden. Die Dörre von **Ryder** besitzt einen schräg liegenden, aus Brettern gefertigten Schacht, der durch einen wagerechten Mittelboden in zwei Trockengänge geteilt ist. Der Ofen steht am untern Ende des Schachtes, die heiße Luft tritt hier in den Schacht ein, durchströmt die Hordenlagen und gelangt durch die durchbrochene Tür des obern Schachtendes ins Freie. Die Horden werden über dem Ofen eingeschoben und durch eine Kurbelvorrichtung allmählich weiter gefördert; am obern Ende des Schachtes nimmt man sie heraus, liest das fertig gedörrte O. aus und läßt sie dann im untern Trockengang nach dem Ofen hin wandern. Diese Dörre eignet sich besonders für den Großbetrieb, für den auch die Dörren mit wagerechtem Schacht (Fig. 1 der Tafel) bestimmt sind, durch die ein Ventilator oder eine Turbine heiße trockne Luft hindurchtreibt. Sie lassen sich ohne große Kosten mit jeder Fabrikanlage verbinden. Man benutzt auch gemauerte **Dörrstuben**, die von unten her durch Kanal-, Dampf- oder Wasserheizung ihre Wärme erhalten und an den Wänden feste Gestelle zur Aufnahme der Horden besitzen. Diese Dörrstuben verbrauchen verhältnismäßig viel Feuerungsmaterial, eignen sich aber besonders für feinere Produkte und bewältigen gleichzeitig große Massen von O. Für Deutschland kommt es darauf an, geeignete Trockenvorrichtungen zu konstruieren, die im Anschluß an Fabriken mit anderweitigen Trockenapparaten (Stärkemehlfabriken, Klenganstalten 2c.) große Massen von O. schnell und billig dörren.

Beim Dörren der **Äpfel** kommt die Sorte in Betracht, da der Ertrag an Trockenware (etwa 12 Proz.) nach dem Saftgehalt der Äpfel erheblich schwankt. Am brauchbarsten sind noch nicht völlig reife, große, breite, flachrunde Früchte mit kleinem Kernhaus. Fleckiges und geschütteltes O. gibt minderwertige Ware. Die Schälmaschinen (Fig. 3 der Tafel) schälen und schneiden die Äpfel in eine Spirale von gleichmäßig dicken Scheiben (**Ringäpfel**) unter Abscheidung des Kernhauses. Aus kleinen Äpfeln, die nicht zerschnitten werden, stößt man das Kernhaus mit einem zylindrischen Messer heraus (**Bohräpfel**). Um helles Backobst zu erhalten, werden die Apfelschnitte auf Horden über brennendem Schwefel oder in einer Lösung von doppelschwefligsaurem Kalk gebleicht. Die Scheiben werden 1—3 Stunden getrocknet. Die Abfälle betragen bei Ringäpfeln etwa 25—27, bei Bohräpfeln etwa 25, bei manchen Sorten 33 und 45 Proz. Nachdem das aus der Dörre kommende O. an der Luft wieder etwas Feuchtigkeit angezogen hat, wird es in Fässer oder Kisten gepreßt. Die zerkleinerten Abfälle werden in Amerika getrocknet und zur Darstellung von Gelee und Apfelwein ausgeführt. **Birnen** müssen

halbreif gedörrt werden, saftreiche reife Tafelbirnen lassen sich schwer dörren, sehr geeignet sind aber Kochbirnen. Die beliebten **Hutzeln** sind ungeschält, entweder ganz mit Stiel (**Plättbirnen**, **Feigenbirnen**) oder halbiert oder geviertelt. Zum Schälen dient die Schälmaschine (Abfall 20 Proz., der zu Kraut verarbeitet wird), die Schnitzen wirft man in Brunnenwasser und dämpft sie dann, d. h. erhitzt sie auf Horden in einem Kasten mit Wasserdampf, bis sie sich mit einem Strohhalm durchstoßen lassen; sie werden dann nach dem Dörren durchscheinend. Geteilte Birnen werden in 5—7 Stunden getrocknet. **Kirschen** (am besten Knorpelkirschen) müssen völlig reif sein, man läßt sie an der Sonne etwas abwelken und entfernt die Stiele erst, nachdem die Kirschen in der Dörre etwas geschrumpft sind. Alles Steinobst läßt man in umgekehrter Richtung durch den Dörrapparat gehen, so daß sie allmählich größerer Hitze ausgesetzt werden. Sie trocknen in 4—6 Stunden. Die Ausbeute beträgt 25 Proz. **Kirschrosinen** erhält man aus bunten Kirschen, indem man beim Welken der Früchte die Steine herausdrückt. Von Pflaumen kommen fast nur **Mirabellen** in Betracht, die in 6—8 Stunden trocknen und 30 Proz. Ausbeute liefern. **Prünellen** sind geschälte, entsteinte, dann leicht getrocknete und platt gedrückte Zwetschen und Pflaumen von bestimmter Sorte. Sie werden besonders in Frankreich (Lot-et-Garonne), auch in Steiermark und Deutschland hergestellt. **Zwetschen** müssen sehr reif sein und nach der Ernte mehrere Tage an der Sonne stehen. Man dörrt sie von oben nach unten und nimmt die Horden mehrmals heraus, um sie an der Luft erkalten zu lassen, wodurch der blaue Duft erhalten wird. Die Zwetschen trocknen in 12—24 Stunden (zur Beförderung des Dörrens taucht man die Zwetschen ½ Min. in kochende Pottaschelösung), die Ausbeute beträgt etwa 30 Proz. Sehr viele Backpflaumen kommen aus Bosnien, Serbien und Dalmatien. Große italienische Zwetschen schneidet man der Länge nach zur Hälfte auf, entsteint sie, füllt sie mit einer kleinen entsteinten Zwetsche und trocknet ganz allmählich bei 40° (**römische Pflaumen**). **Aprikosen** und **Pfirsiche** werden in Amerika in großen Quantitäten halbiert, entsteint und auf großen Horden an der Sonne getrocknet; Heidelbeeren trocknet man, um sie in Frankreich zum Färben des Weins zu benutzen. In Rußland und Amerika wird auch viel Beerenobst getrocknet, namentlich die »amerikanischen« Himbeeren mit festem Fleisch.

O. wird auch in verschiedener Art eingemacht (s. Einmachen), entweder nur mit Zucker in Blechbüchsen und Gläsern nach Appertschem Verfahren oder mit Rum (**Rumtopfobst**), Kognak, Senf (**Senfobst**, besonders in Österreich). Sehr feine Obstsorten werden kandiert, so daß sie sich, stark mit Zucker imprägniert, trocken aufbewahren lassen. Für häusliche Zwecke kocht man zerriebene Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen zu **Mus** ein, und in obstreichen Gegenden bilden Pflaumen- und Kirschenmus nicht unbedeutende Handelsartikel. Die **Obstpasten** werden in derselben Weise mit starkem Zusatz von Zucker bereitet und in tafelförmige Stücke geformt. Das noch zuckerreichere **Früchtenbrot** wird in Tirol als Konfekt gegessen. In Westfalen dagegen ist das **Kraut** (Apfelkraut, Birnkraut, Seim, Apfelbutter, Obsthonig, Obstgelee, s. Kraut) ein sehr gebräuchliches Präparat. Die Fruchtsäfte werden eingekocht, auf Sirupe, Liköre, Obstwein, Obstbranntwein und Obstessig verarbeitet. Unreifes und gefallenes O. ist, gekocht und mit anderm Futter gemengt, ein treffliches Nahrungsmittel für Schweine und Rimdvieh; aus unreifen **Äpfeln** kann man Stärkemehl auf gewöhnliche Weise gewinnen. Vgl. F. Lucas, Das O. und seine Verwertung (Stuttg. 1888); **Lämmerhirt**, Die Obstverwertung (Berl. 1885); **Böttner**, Die Obstverwertung (Oranienburg 1885, 3 Bde.); **Gaerdt**, Die Ernte und Aufbewahrung frischen Obstes etc. (3. Aufl., Frankf. a. O. 1901); **Timm**, Die Obst- und Gemüseverwertung (Stuttg. 1892); R. **Goethe**, Die Obstverwertung unserer Tage (2. Aufl., Wiesb. 1897); **Herrmann**, Handbuch der industriellen Obst- und Gemüseverwertung (Berl. 1891); **Semler**, Die gesamte Obstverwertung nach den Erfahrungen durch die nordamerikanische Konkurrenz (2. Aufl., Wism. 1895); **Kühn**, Die rationelle Obstverwertung (Berl. 1897); **Bach**, Verwertung und Konservierung des Obstes und der Gemüse (2. Aufl., Stuttg. 1898) und Die Verwertung des Obstes im ländlichen Haushalt (2. Aufl., das. 1903); **Wesselhöft**, Katechismus der Obstverwertung (Leipz. 1897); **Sauerader**, Der Obstbau und die Verwertung des Obstes im intensiven Kleinbetrieb (Osterwieck 1901); **Barfuß**, Die Obstverwertung (Berl. 1903); **Barth**, Die Verwertung des Obstes (Leipz. 1904); Zeitschrift: »Obst- und Gemüseverwertung« (Berl. 1905 ff.).

Obstagium (Pactum obstagii, lat.), das Einlagern (s. d.).

Obstäkel (lat.), Hindernis.

Obstalden, Dorf und Luftkurort im schweizer. Kanton Glarus, 682 m ü. M., am rechten Ufer des 262 m tiefer gelegenen Walensees (s. d.), mit Seidenweberei, Maschinenstickerei und (1900) 469 meist prot. Einwohnern.

Obstbau (hierzu Tafel »Zwergobstbäume«, bei S. 882), die Kultur der Obstgehölze, deren Anzucht in der Baumschule durch Veredlung der Wildlinge geschieht. Die Früchte der wilden Arten finden kaum noch Verwendung. Der Obstbaum soll 50—80 Jahre lang bestehen und Erträge liefern, deshalb ist schon bei der Anpflanzung die gehörige Sorgfalt anzuwenden. Es gibt überall auf dem Lande Platz für Obstanpflanzungen. Man wählt die Obstsorte nach der Lage, dem Boden und den Wasserverhältnissen des Untergrundes. Der tiefgründige lehmige Sandboden ist für alle Obstarten gut, im sandigen Lehm gedeihen Äpfel, in fruchtbarem, nicht nassem Sand Birnen, Walnüsse, Süßkirschen. Sehr geeignet für O. ist immer die Geröllformation des Kalkes speziell für Pflaumen, Sauerkirschen u. a. Für den O. im großen ist die **Baumwiese** (**Baumgut**) der geeignetste Betrieb; der Heuertrag bringt die Grundsteuer, das Obst den Überschuß. Wichtig ist bei der Pflanzung die Wahl besten Baummaterials und die Bearbeitung und Düngung des Bodens. Man pflanzt die Bäume mit 6—8 m Zwischenraum in parallelen Reihen, und die Reihen so, daß die Bäume einer jeden vor der Mitte der Zwischenräume der Nachbarreihen stehen, d. h. im Verband. Sauerkirsche und Pflaume sind mit Abständen von 4—5 m zufrieden, Walnußbäume, die alt und sehr breit werden, brauchen 8—10 m. Man pflanzt am besten im Herbst, nur empfindliche Gehölze (Walnuß, Pfirsich) und ferner auf nassen, bindigen Böden alles im Frühjahr. Wenn nicht die ganze Fläche rigolt werden kann, pflanzt man in Löcher 1—1,5 m Durchmesser und 1 m Tiefe. Auf nassen Böden muß gelegentlich Hügelpflanzung stattfinden. Beim Pflanzen beschneidet man an den Wurzeln nur verletzte Stellen und glättet die Schnittflächen, weil an deren Rande die ersten Faserwurzeln erscheinen. An der jungen Krone läßt man die zukünftigen Leit-

zweige unbeschnitten und kürzt nur etwa vorhandene Seitentriebe (Obstbaumschnitt). Die Leitzweige kürzt man im Herbst nach der Pflanzung um etwa ein Drittel, später niemals mehr. In den ersten Jahren werden die Kronen zur Erziehung einer guten Form und baldigen Blütenansatzes wie Pyramiden behandelt. Man begnügt sich zur Kronenbildung im allgemeinen mit der Anzucht von drei Etagen (Quirlen) von Leitästen, die untereinander mindestens 50 cm Abstand haben sollten. In spätern Jahren, etwa vom zehnten ab, schneidet man nur noch dünnes Holz, zu dicht stehende Zweige und Wasserreiser (Räuber). Die Rinde der Bäume bietet in ihren Rauheiten vielem Ungeziefer Brutstätte und Zuflucht. Man bürstet sie im Oktober, entfernt die Flechtenpolster und gibt einen Anstrich von Lehm, Ätzkalk und Kuhmist oder Rinderblut, der die dort nistenden Insekten und ihre Eier vernichtet. Auf mäßig trocknen Böden lohnt eine Bewässerung der tragenden Bäume außerordentlich; man gießt gleichzeitig mit dem Wasser Jauche aus den Aborten auf die umgegrabene Baumscheibe, der man den Umfang der Krone gibt. Ferner verabreicht man mit dem Wasser chemische Dünger, wie sie von zuverlässigen Fabriken jetzt speziell für die Obstkultur gebrauchsfertig gemischt abgegeben werden. Neben einer ausreichenden Stickstoffdüngung, die sich nach der Größe der Krone richtet und eine reiche Neubildung vegetativer Organe (Jahrestrieb) sichert, gibt man Phosphorsäure in Form von Doppel-Superphosphat oder mit untergegrabenem Thomasmehl; ferner Kali mit 40proz. Kalisalz oder mit Chlorkalium. Außerordentliche Erfolge erzielt man auf den meisten Böden bei ältern, ungenügend tragenden Bäumen mit einer in Perioden von ca. 5 Jahren wiederkehrenden starken Kalkdüngung durch Ätzkalk oder Marmormehl (letzteres auf Sandboden). Schon beim Pflanzen bildet man auf feuchten Böden eine Drainageschicht am Grunde des Pflanzloches von Bauschutt, wegen des darin enthaltenen Kalkes.

Von den mineralischen und chemischen Dungmitteln gibt man, wenn man nicht die fabrikmäßig hergestellten, fertigen Mischungen laut Gebrauchsanweisung anwenden will, etwa folgende Quantitäten. Die etwa 4 m Durchmesser erhaltende Baumscheibe eines 12—15jährigen, schon tragenden Baumes bekommt beim Umgraben der also 12—15 qm haltenden Fläche ca. 500 g schwefelsaures Ammoniak 700 g Chlorkalium und 1500 g Thomasmehl, zusammen also etwa 2500—3000 g oder auf 1 qm 200 g Düngesalz. Diese Düngung, die je nach dem Boden abzuändern oder zu ergänzen ist, kostet etwa 35 Pf. für den Baum. Im allgemeinen kann man für den Großbetrieb nur Hoch- oder Halbstämme gebrauchen, letztere nicht niedriger als 1,5 m Schaftlänge. Alte, sonst noch gesunde Bäume kann man durch Abwerfen der Äste im Frühjahr nach und nach, innerhalb dreier Jahre, verjüngen. Die bald darauf in Massen erscheinenden jungen Triebe sind so auszulichten, daß nur wenige an geeigneten Stellen stehen bleiben zur Bildung der neuen Krone. Ungeeignete Sorten werden durch Umpfropfen mit geeignetern wirtschaftlich nutzbar gemacht.

Zwergobstbäume (Formbäume, Franzbäume, vgl. Tafel bei S. 882) sind auf schwachwüchsige Wildlingsarten veredelt und zeigen daher gewöhnlich ein schwächeres Wachstum, frühern und reichlichern Blütenansatz und tiefern schöneres Obst (Franzobst) als die Hochstämme. Die Zwergbäume erreichen aber niemals die Tragbarkeit und das Alter von auf starkwüchsige Wildlinge veredelten Kronenbäumen. Ihre Behandlung durch den Schnitt ist folgende: Die Pyramide (Fig. 13) soll in der Mitte einen kräftigen, geraden Stamm haben, von dem in der Entfernung von 35 cm untereinander die Leitäste sich entwickeln; diese werden, von unten angefangen, im Frühjahr so kurz geschnitten, daß jedes Auge zum Austreiben kommt, der Stamm über einem Auge, das verspricht, ihn gerade nach oben fortzusetzen, die obern Leitäste kürzer als die untern, so daß schon dadurch die Pyramidenform hergestellt wird. Sollte sich irgendwo eine Lücke zeigen, so kann durch einen Einschnitt bis ins Holz über einem in der Lücke befindlichen Auge der fehlende Zweig hervorgelockt werden. Zu stark treibende Organe können durch Herabbinden oder durch kurzen Schnitt, also über einem schwachen Auge, zu mäßigem Wachstum gezwungen werden. Ende Mai werden sämtliche Augen ausgetrieben haben; die Seitentriebe der Leitäste werden nach und nach entspitzt (pinziert), die obern kurz, die untern etwas länger, ebenso die jungen Triebe des Stammes, die werdenden Leitäste, um die Pyramidenform festzuhalten und dadurch den Saft in die untern Organe zu leiten; die jungen Triebe zur Fortsetzung des Stammes und der Leitäste werden nicht entspitzt. Die entspitzten Triebe werden nun 1—2 Seitentriebe bilden; um diese zugunsten der zu Blütenknospen bestimmten untern Augen zu schwächen, werden ihnen Anfang Juni bis Ende Juli 3, 4, 5 Blätter genommen, je nachdem sie weiter wachsen, aber niemals die Spitze, weil deren Verlust ein drittes Austreiben verursachen würde. Während im Frühling die Leitzweige wie im vorigen Jahre verkürzt werden, schneidet man die Seiten- (Blüten-) Zweige über dem untersten kräftigen Auge des jüngsten Triebes; mit dem Entspitzen, bez. Entblättern wird wie im vorigen Jahr verfahren. Die Flügel- und Kronpyramide (Fig. 5), die Kandelaberpalmette (Fig. 2), der Kesselbaum (Fig. 6) wie auch der Trauerbaum werden an Draht gezogen, ebenso die Spalierformen (Fig. 1, 3, 4 u. 12); bei letztern stehen die Äste nicht in einer Spirallinie um den Stamm, sondern in einer Ebene, und werden paarweise möglichst symmetrisch rechts und links und in Abständen von 30 cm und mehr gezogen. Der Frühjahrsschnitt der Leitzweige ist ähnlich wie bei den Pyramiden: die untern lang, die obern kürzer, bis sie ihre Grenzen erreicht haben und dann zur Verwachsung miteinander vereinigt werden können. Die Frühjahrstriebe dürfen dagegen hier beinahe gleich lang entspitzt werden, weil deren Wachstum bei der wagerechten Richtung der Äste ein ziemlich gleichmäßiges sein wird. Die Anwendung dieser Regeln auf die Schnurbäumchen (Kordons, Girlanden, Fig. 7, 8, 9 u. 10) und die Spindelpyramide (Fig. 11) ergibt sich von selbst. Die Sommerbehandlung der Pfirsichspaliere, nach ihnen auch der Aprikosen und andrer Steinobstspalierbäume ist etwas abweichend, aber auch ganz einfach: die Frühjahrstriebe der Seitenaugen entspitzt man baldigst auf drei Augen; von den daraus wachsenden zwei Sommertrieben wird der untere auf drei, der obere auf fünf Augen entspitzt; ersterer wird dann nicht mehr, letzterer aber an der Spitze noch einmal austreiben und auf seiner ganzen Länge Doppel-, d. h. Blüten- und Blattknospen bilden. Etwaige dritte Triebe werden im nächsten Frühjahr über dem Astring abgeschnitten und der untere Zweig mit seinen drei Augen wie der vorjährige behandelt, während der obere, nachdem er seine Früchte gereift hat, weggeschnitten wird.

Das Bestreben, von einer gegebenen Fläche in mög-

lichst kurzer Zeit eine möglichst hohe Rente durch O. zu erzielen, hat dahin geführt, auch Zwergobst in größern Massen anzupflanzen, die hohen Spesen aber der sachgemäßen Behandlung zu sparen, indem man überhaupt keine kunstgerechten Formen zieht, sondern den Busch der natürlichen Entwickelung überläßt. Bei dieser Buschobstkultur wird das Land nach gehöriger Vorbereitung durch Düngen und Rigolen gleichmäßig im Verband in 3 m Abstand mit einjährigen Veredelungen auf Zwergunterlage bepflanzt, hauptsächlich mit Äpfeln. Zur Anpflanzung werden nur solche Sorten gewählt, die erfahrungsgemäß schon bald nach der Pflanzung zu tragen beginnen und gute Tafelfrüchte liefern. Der Schnitt beschränkt sich auf das allernotwendigste Auslichten. Da bei dieser Behandlung der Anreiz zu kräftiger Holzentwickelung, die schon durch den Einfluß der Unterlage sehr beschränkt ist, fortfällt, kommen die Pflanzen sehr bald in das Stadium der Tragbarkeit. Die Form dieser Büsche ist streng genommen diejenige wilder Pyramiden. Es sind auf diese Weise recht beachtenswerte Erträge erzielt worden. Sobald aus irgend einem Grund Erschöpfung der Bäume eintritt, wird die Plantage abgeräumt und einige Jahre mit anderer Frucht bebaut. Die Spesen dieser Betriebsweise sind jedenfalls die allergeringsten. Gegen die ausschließliche Anpflanzung nur einer Sorte in großen Massen spricht die in Amerika beobachtete Selbststerilität gewisser Sorten. Bei unsern gemischten Anpflanzungen zahlreicher Sorten wurde sie bisher noch wenig bemerkbar. Sie wurde bisher sowohl bei Birnen und Pflaumen als auch bei Weinreben nachgewiesen, und kann so weit gehen, daß Blütenstaub einer Sorte auf Narben irgend einer Blüte derselben Sorte vollständig wirkungslos ist. Als eine Form dieser Selbststerilität ist die Wirkungslosigkeit des Pollens verwandter Obstsorten zu bezeichnen.

Die Obstbaumzucht in Kübeln und Töpfen ist eine wenig einträgliche, aber manchmal recht hübsche Resultate liefernde Liebhaberei. — Wichtig ist für alle Zwecke bei der Verschiedenartigkeit der Eigenschaften der Obstsorten die Sortenwahl. Der Erfolg der Massenkultur hängt geradezu davon ab, daß Klima, Boden, Spätfrostwahrscheinlichkeit, aber auch die Bedürfnisse des Absatzgebiets berücksichtigt werden. Die Anpflanzung einer einzigen Sorte ist aus oben erwähntem Grunde nicht ratsam. Anderseits aber ist es aus verkaufstechnischen Gründen falsch, allzuviel Sorten zu pflanzen. Das Abernten und der Absatz leiden sehr darunter, wenn viele, kleine Vorräte von verschiedener Reife- und Genußzeit in Frage kommen. Nur große Posten gleichmäßig gut entwickelter Ware können auf dem Markt ordentliche Preise erzielen.

Der O. leidet unter einer Anzahl Krankheiten der Bäume, die zumeist durch Insekten und Pilze hervorgerufen werden. Selten leiden Apfel- und Birnbäume direkt durch die Winterkälte (1879/80); Pfirsich- und Walnußbaum dürfen in manchen Gegenden überhaupt nur an ganz besonders geschützten Stellen gepflanzt werden. Öfter findet man die sogen. Frostplatten, die entstehen, wenn die Kambiumschicht des Baumes durch Frost getötet ist. Sie entstehen infolge des oft sehr schroffen Temperaturunterschiedes, den in den kalten Wintermonaten gelegentlich die Sonne bei Tage auf der einen Seite des Stammes erzeugt. Die Sonnenwirkung mäßigt ein weißer Anstrich von einem Gemisch aus Kalk und Rinderblut. Wichtig ist dann die Pflege der durch den Frost verletzten Stellen durch Ausschneiden der Frostplatten und Überziehen der Wunden mit Lehmpflaster oder mit Baumwachs oder Karbolineum, um das Eindringen parasitischer Pilze zu verhindern und die Überwallung der Wunden zu ermöglichen. Weit öfter schädigen Spätfröste zur Zeit der Blüte den O. Wenn verschiedene Sorten angepflanzt sind, die auch verschiedene Blütezeit haben, so wird der Frost immer nur einen Teil der Sorten treffen. Man sucht diesen Fröſten durch Raucherzeugung entgegenzuwirken. In gewissen Tallagen, die oft als »Frostlöcher« bekannt sind, ist dies in windstillen Nächten möglich, wenn alle Nachbarn zusammenwirken. Man erzeugt den Rauch am wirksamsten durch mit Teer bestrichene Torfstücken, die schwelend erhalten werden.

Gegen die Obstschädlinge aus dem Tier- und Pflanzenreiche (s. Tafel »Gartenschädlinge«) geht man mit Erfolg jetzt vielfach gemeinsam und gleichzeitig vor, was allein Abhilfe bringen kann. Die Bekämpfung einzelner besonders gefährlicher Schädlinge ist der staatlichen Kontrolle unterworfen. Gegen einige andre richten sich polizeiliche Verordnungen. Ein einheitliches Zusammenarbeiten ist sehr wohl wirksam, da es sich um verhältnismäßig wenige Bekämpfungsmittel und Maßregeln handelt. Kampfmittel gegen die Feinde aus dem Insektenreiche sind Leimgürtel und die Obstmadenfalle (s. d., gegen Frostspanner und Obstmade). Ferner Petroleumemulsionen, Seifen- und Nikotinlösungen gegen die verschiedenen Läuse. Gegen die Pilzkrankheiten wirken Schwefelblüte und gemahlener Schwefel und Kupferkalkbrühe (Bordeauxbrühe). Letztere muß kurz vor dem Gebrauch hergestellt werden. Man schüttet gleichzeitig in ein entsprechend großes Gefäß eine Lösung von 2 kg Kupfervitriol in 50 Lit. Wasser und frisch bereitete Kalkmilch aus 2 kg Kalk und 50 L. Wasser. Die nach dem Absetzen absolut reine und farblose Flüssigkeit muß rotes Lackmuspapier blau färben. Verspritzt wird nicht die klare Flüssigkeit, sondern das ganze Gemisch, das die betreffenden Pflanzenteile mit einem feinverteilten blauen Anflug überziehen muß. Sämtliche Mittel müssen wiederholt angewendet werden. In den großen Obstplantagen Nordamerikas operiert man vielfach gegen die Insekten mit schärfern Mitteln, wie Blausäure, Schwefelkohlenstoff (auch bei Obstbäumen) und Arsenikfarben. Die Anwendung erfordert aber Einrichtungen, die nur für den Großbetrieb lohnen, und ist auch nicht ganz ungefährlich.

Geschichte des Obstbaues.

In den Felsengräbern von Beni Hassan in Ägypten finden sich Abbildungen des Acker- und Gartenbaues, und aus dem alten Indien erzählen Megasthenes und Râmâyana von den Gärten der Stadt Ajodhja, die mit dem Mangobaum (Mangifera indica), dem feinsten Obst in Ostindien, bepflanzt waren. Homer spricht wiederholt vom O. Besondere Sorgfalt widmete der ältere Kyros dem O., und die Heerstraßen, welche die Provinzen mit der Hauptstadt verbanden, wurden mit Obstbäumen bepflanzt. Der O. galt für eine königliche Beschäftigung, und die persischen Könige pflanzten bei feierlichen Gelegenheiten an geweihten Stellen mit eigner Hand Obstbäume. Die alten Römer hatten bei ihren Villen meist einen besondern Obstgarten (pomarium). Cato beschreibt 6 Birnen- und 2 Apfelsorten, und Plinius kennt schon 25 Äpfel-, 36 Birnen- und 8 Kirschensorten. Durch Cäsar mag die Kenntnis vom O. auch nach Deutschland gekommen sein, und das Salische Gesetz kennt gepfropfte Obstbäume. Karl d. Gr. widmete seinen Obstgärten, namentlich in Ingelheim, große Sorgfalt und ließ auf

allen seinen Domänen am Ufer des Mains und seiner Nebenflüsse solche anlegen. 1555 erschien »Das Künstliche Obstgartenbüchlein« des Kurfürsten August von Sachsen; derselbe Fürst erließ ein Gesetz, wonach jedes junge Ehepaar mindestens zwei Obstbäume pflanzen mußte. Ums Jahr 1600 beschrieb Ollivier de Serres, genannt »der Vater des Landbaues«, in Frankreich 46 Apfel- und 69 Birnensorten. Knoop in Holland gab 1760 in seinem »Hortulanus mathematicus et scientiarum amator« eine ausführliche Beschreibung eines Teiles von Europas Obstsorten heraus. Auch Deutschland, Dänemark, Nordamerika bemühten sich, ihre Obstsorten kennen zu lernen und mit der Einführung besserer Sorten auch deren Pflege zu verbessern. Sickler gab 1794 seinen »Teutschen Obstgärtner« heraus. Die kleinen Residenzen wirkten lange Zeit als zivilisatorische Knotenpunkte auch für den O., und so konnten in Nassau Christ und Diel beinahe gleichzeitig sich zu hervorragenden Pomologen bilden. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit Kernobst, zwei andre mehr mit Steinobst: das System des Freiherrn Truchseß von Wetzhausen (1819) ist bis heute noch ebenso unübertroffen, wie die 1838 erschienene Klassifikation der Pflaumen von Liegel. Friedrich Wilhelm III. ernannte einen Pomologen, den Oberhofbaurat Manges, 1787 zum Direktor der königlichen Gärten, der 1780—83 in Leipzig eine Klassifikation der Obstsorten hatte erscheinen lassen, in der überall das Bestreben für die Förderung und Verbesserung des vaterländischen Obstbaues sichtbar ist. Von spätern Pomologen und Obstzüchtern sind zu nennen: Jahn in Meiningen (gest. 1867), v. Flotow in Dresden (gest. 1870), Borchers in Herrenhausen bei Hannover (gest. 1872), André Leroy in Angers (gest. 1875), Oberdieck, Lucas, Lepère in Montreuil bei Paris, Hardy und Dubreuil in Paris, Decaisne in Paris (gest. 1882), dessen Abbildungen von Obstsorten, namentlich Birnen, seiner Zeit von niemand erreicht wurden, Lauche in Potsdam und de Jonghe in Brüssel, E. v. Lade auf Monrepos bei Geisenheim, Matthieu-Berlin u. a. Förderung erhielt der deutsche O., der lange seinen Bedarf an guten Obstbäumen aus Frankreich decken mußte, durch Errichtung von Staats- und Provinzialobstbaumschulen, durch Lehranstalten (Geisenheim, Proskau, Potsdam ıc.) und durch zahlreiche Vereine und deren Ausstellungen. Der O. ist in England, Frankreich, Österreich und in der Schweiz hoch entwickelt. In Böhmen schätzt man die Anzahl der Obstbäume auf 16 Mill. und den jährlichen Ertrag auf 10 Mill. Mk. In Deutschland sind durch ihre Lage bevorzugte Landstriche, die besonders gutes und viel Obst liefern, in Baden die Bergstraße, Heidelberg, die Umgegend von Bühl, in Elsaß-Lothringen Metz, in Hessen-Nassau der Rheingau, ferner das ganze Rhein- und Moseltal, die Rheinpfalz, der Kreis Unterfranken (am Main), im Königreich Sachsen das Elbtal, in Thüringen das Saaletal, in Hannover das an der Elbe gelegene »Alte Land« (Regbez. Stade), bei Hamburg die Vierlanden; in der Provinz Brandenburg die hügeligen Gegenden bei Guben, bei Potsdam die Insel Werder. Ausdehnungsfähig ist der O. in den Küstenländern des Baltischen Meeres, wo besonders die Äpfel hervorragend gut gedeihen und ein Aroma zeigen, wie nirgendwo anders. Das Beerenobst wird neuerdings auch mehr gebaut, da die Fabrikation von Beerenweinen sehr zugenommen hat.

Statistisches, Obsthandel. Nach der Obstbaumzählung von 1900 betrug die Zahl der Obstbäume auf 1 qkm landwirtschaftlich benutzter Fläche in

	Äpfel	Birnen	Pflaumen	Kirschen
Ostpreußen	32	21	26	55
Westpreußen	35	23	78	51
Stadt Berlin	351	476	348	188
Brandenburg	66	54	233	90
Pommern	38	20	70	41
Posen	44	34	93	52
Schlesien	104	68	201	75
Sachsen	154	83	443	137
Schleswig-Holstein	71	27	41	21
Hannover	177	51	181	36
Westfalen	225	67	165	30
Hessen-Nassau	312	94	317	54
Rheinland	342	143	224	58
Hohenzollern	243	105	122	19
Preußen:	117	58	163	60
Bayern	142	74	232	39
Sachsen	247	156	357	140
Württemberg	475	187	175	37
Baden	338	208	316	117
Hessen	328	105	370	38
Mecklenburg-Schwerin	46	22	60	34
Sachsen-Weimar	217	94	719	102
Mecklenburg-Strelitz	45	23	81	26
Oldenburg	159	50	73	23
Braunschweig	219	69	244	53
Sachsen-Meiningen	183	74	293	78
Sachsen-Altenburg	297	176	786	243
Sachsen-Koburg-Gotha	206	85	348	115
Anhalt	184	115	505	199
Schwarzburg-Sondershausen	222	92	690	151
Schwarzburg-Rudolstadt	251	115	533	159
Waldeck	184	36	208	12
Reuß ältere Linie	197	142	497	50
Reuß jüngere Linie	186	110	418	126
Schaumburg-Lippe	433	114	752	36
Lippe	286	74	369	37
Lübeck	145	95	125	109
Bremen	374	223	122	69
Homburg	359	280	382	133
Elsaß-Lothringen	184	149	373	96
Deutsches Reich:	149	72	198	61

Im Deutschen Reich betrug die Zahl der Apfelbäume 52,3 Mill., die der Birnbäume 25,1, der Pflaumenbäume 69,4 und der Kirschbäume 21,5, zusammen 168,3 Mill. Auf 1 qkm Gesamtfläche entfallen 97 Apfelbäume, 46 Birnbäume, 128 Pflaumenbäume, 40 Kirschbäume, zusammen 311 Obstbäume. Auf den Kopf der Bevölkerung gibt es im Deutschen Reiche 3 Obstbäume. Den geringsten O. haben Westpreußen mit 187, die beiden Mecklenburg mit 171 und 175, Pommern mit 169 und Ostpreußen mit nur 134 Obstbäumen auf 1 qkm landwirtschaftlich benutzter Fläche. Preußen steht unter dem Durchschnitt, noch mehr Sachsen, während Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen und Thüringen sehr reich an Obstbäumen sind: den größten Reichtum besitzt der Neckarkreis mit 876 Apfelbäumen, 315 Birnbäumen, 289 Pflaumenbäumen und 80 Kirschbäumen auf 1 qkm. Bayern und Hessen haben wenig über den Durchschnitt.

In Deutschland wurden eingeführt

	1901 dz	Wert in 1000 Mk.	1904 dz	Wert in 1000 Mk.
Äpfel	1182337	16227	1298811	12856
Birnen	273078	4620	315217	5175
Kirschen	38375	1075	53558	1071
Andres Steinobst	62006	3100	97090	4605
Beeren	86434	2795	151320	3688
Heidelbeeren	11855	273	8011	240
Ananas, Melonen ıc.	18804	1692	27926	1790
Zwetschen	112878	452	136660	1952
Weinbeeren, Tafeltrauben	142339	5007	241726	8962
Andre	209482	3830	225330	4485

und ausgeführt	1901 dz	Wert in 1000 Mk.	1904 dz	Wert in 1000 Mk.
Äpfel	27 109	629	23 955	560
Birnen	12 432	373	28 640	859
Kirschen	24 301	778	21 551	603
Andres Steinobst	12 983	519	14 121	706
Beeren	3218	120	6 548	275
Heidelbeeren	18 683	355	19 210	615
Ananas, Melonen ꝛc. . . .	2 297	230	4 326	329
Zwetschen	18 007	162	30 092	625
Weinbeeren, Tafeltrauben	465	19	842	34
Andre	47	1	55	1

An gedörrtem und einfach zubereitetem Obst wurden 1904 in Deutschland eingeführt: 825,345 dz Dörrobst und 1077 dz Säfte, ausgeführt: 1227 dz Dörrobst und 521 dz Säfte. Aus den Tabellen ergibt sich, daß Deutschland zur Deckung seines Bedarfs aus dem Auslande (Österreich, Frankreich, Italien, Vereinigte Staaten, Britisch-Nordamerika, Australien) mit gedörrtem Obst ꝛc. 2 Mill. dz im Werte von ca. 40 Mill. Mk. bezieht. Zur Ausschaltung dieser Einfuhr würden noch etwa 15 Mill. Obstbäume erforderlich sein, etwa 10 Proz. der jetzt vorhandenen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein großer Teil dieser Bäume angepflanzt werden könnte, ohne die andern Kulturen zu beeinträchtigen. Die deutsche Landwirtschaft hat den O. bis jetzt arg vernachlässigt.

Vgl. außer den Schriften von Ed. Lucas (s. d.) und Hermann und Rudolf Goethe (s. d.): Lindemuth, Handbuch des Obstbaues (Berl. 1883); Gaucher, Praktischer O. (3. Aufl., das. 1903) und Handbuch der Obstkultur (3. Aufl., das. 1902); Bode, Grundzüge des landwirtschaftlichen Obstbaues (Altenb. 1900); Stoll, Obstbaulehre (3. Aufl., Bresl. 1899); Mertens, Unterweisungen im O. (2. Aufl., Wiesb. 1901); Böttner, Praktisches Lehrbuch des Obstbaues (3. Aufl., Frankf. a. O. 1906) und Das Buschobst (4. Aufl., das. 1906); Nerlinger und Bach, Der landwirtschaftliche O. (6. Aufl., Stuttg. 1905); Rebholz, Anleitung zum O. mit spezieller Berücksichtigung der Spalierzucht (3. Aufl., Wiesb. 1905); Hupertz, Landwirtschaftlicher O. (Würzb. 1902); Werck, Kultur der Zwergobstbäume (5. Aufl. von Kiebler, Aarau 1904); Gärtner, Erziehung, Schnitt und Kultur der Form- oder Zwergbäume (5. Aufl., Frankfurt a. O. 1899); Buche, Der praktische Zwergobstbau (Straßb. 1897); Löbner, Der Zwergobstbaum und seine Pflege (Berl. 1899); Christ und Junge, Anleitung für die Wert- und Rentabilitätsberechnung der Obstkulturen (das. 1905). Über Krankheiten und Schädlinge: E. L. Taschenberg, Schutz der Obstbäume gegen feindliche Tiere (3. Aufl. von O. Taschenberg, Stuttg. 1901); Sorauer, Schutz der Obstbäume gegen Krankheiten (2. Aufl. der gleichnamigen Schrift von E. Lucas, das. 1900); Henschel, Die schädlichen Forst- und Obstbauminsekten (3. Aufl., Berl. 1895); Lämmerhirt, Die wichtigsten Obstbaumschädlinge und die Mittel zu ihrer Vertilgung (2. Aufl., Dresd. 1903); Held, Den O. schädigende Pilze und deren Bekämpfung (Frankf. 1902); Brick, Das amerikanische Obst und seine Parasiten (Hamb. 1899, Ergänzungen 1900); Kirchner, Die Obstbaumfeinde, ihre Erkennung und Bekämpfung (Stuttg. 1903) und Atlas der Krankheiten und Beschädigungen unsrer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. 5. Serie: Obstbäume (mit Boltshauser, das. 1899, 3 Blatt); Schlösser, Die amerikanische Obstindustrie (Frankf. a. O. 1905). S. auch Gartenbau und Pomologie.

Obstbaumschnitt, **Obstbaumzucht**, s. Obstbau.

Obstbrecher, s. Gartengeräte, S. 351.

Obstdarre (Dörre), s. Obst, S. 883.

Obstetrik (ars obstetricia), Geburtshilfe.

Obstetrix (lat.), Geburtshelferin, Hebamme.

Obstfelder, Sigbjörn, norweg. Dichter, geb. 21. Nov. 1866 in Stavanger, gest. 29. Juli 1900 in Kopenhagen, studierte seit 1884 Philologie, seit 1888 das Maschinenbaufach und wurde 1890 in Milwaukee angestellt, von wo er bald krank nach Hause kehrte. Später machte er mit Staatsunterstützung größere Reisen durch Europa. Eine Sammlung »Gedichte« (1893) lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn als einen der modernen Tonmaler, dem die regelrechten Formbewunderer wenig Gutes nachsagten. Allgemeiner geschätzt wurden seine Prosaschriften: »Zwei Novelten« (1893), die Liebesgeschichte »Das Kreuz« (1896), das Schauspiel »Die roten Tropfen« (1900), endlich sein vollendetstes Werk »Das Tagebuch eines Priesters« (1900). Aus seinem Nachlaß erschienen »Pilgerfahrten« (Stuttg. 1904). O. ist in Norwegen der hauptsächlichste Vertreter des träumerisch-innigen Symbolismus im Stile Maeterlincks. In formeller Hinsicht ist die musikalische Treffsicherheit und die suggestive Kürze seines Stiles vorbildlich geworden. Eigentümlicherweise begann er seine Dichterlaufbahn als Humorist mit dem Studentenstück »Heimskringlam edidit Sigbioernus« (1887), eine witzige Travestie des Sagastils. Vgl. Poppenberg, Nordische Porträts (Berl. 1904).

Obstgarten, ein Teil des Nutzgartens, in dem Obstarten angepflanzt und gepflegt werden, s. Obstbau.

Obstgartengras, s. Dactylis.

Obstgelee (Obsthonig), s. Kraut.

Obsthandel, s. Obstbau, S. 887 f.

Obstinat (lat.), hartnäckig, halsstarrig.

Obstipation, soviel wie Stuhlverstopfung.

Obstkonserven, s. Obst, S. 883.

Obstkrankheit, s. Moniliakrankheit.

Obstkraut (Apfel-, Birnkraut), s. Kraut.

Obstmaden, die Larven der im Obst lebenden Insekten.

Obstmadenfalle, von Goethe in Geisenheim erfundene Vorrichtung, um die Raupen der Fruchtwickler (Carpocapsa pomonana, C. nigricana und C. funebrana) zu fangen, wenn sie aus dem Fallobst wieder am Obststamm emporkriechen. Die O. besteht aus einer 10—15 cm breiten Schicht Holzwolle, die im Juni in Brusthöhe um den Obststamm gelegt wird. Über diese Holzwollschicht wird eine doppelte Lage Papier, zunächst gelbes Holzpapier oder auch Wellpappe, dann stärkeres, wasserdichtes Papier gelegt und oben festgebunden, so daß keine Raupe zwischen Stamm und Papier durchschlüpfen kann. Die Wicklerraupen siedeln sich in großer Menge in der Holzwolle an (Goethe zählte in einer Falle 435 Raupen) und überwintern hier. Ende November wird das äußere Papier mit Brumataleim bestrichen, um die flügellosen Weibchen des Frostspanners zu fangen. Gegen Neujahr werden dann die Obstmadenfallen abgenommen und verbrannt.

Obstmost, soviel wie Obstwein oder der zur Obstweinbereitung gewonnene Obstsaft.

Obstmühle und **Obstpresse**, s. Obstwein, S. 889.

Obstmus, **Obstpaste**, s. Obst, S. 884.

Obstruentia (lat.), verstopfende Mittel.

Obstruktion (lat.), soviel wie Stuhlverstopfung.

Obstruktion (Obstruktionspolitik), das Verfahren der Minderheit in der Vertretung eines Volkes, einer Gemeinde, eines Vereins ꝛc., wonach diese

durch eine bis zum äußersten gehende Benutzung formeller Vorschriften der Geschäftsordnung (Dauerreden, immer wieder erneutes Verlangen der namentlichen Abstimmung u. dgl.) oder durch lärmende Störung der Verhandlungen oder endlich durch ein die Beschlußunfähigkeit herbeiführendes Fernbleiben von den Sitzungen oder Nichtabgeben der Stimmen die Erledigung der Geschäfte, insbes. das Zustandekommen eines Gesetzes zu verhindern oder zu verschleppen und dadurch der Staatsregierung, der Gemeindeverwaltung, dem Verein ꝛc. Verlegenheiten zu bereiten sucht. Die Heimat der O. ist das englische Parlament (eine gewisse Berühmtheit erlangte die Sitzung des Unterhauses vom 12. März 1771, in der die Minorität 23 Abstimmungen durchsetzte, um die Bestrafung der Drucker der Parlamentsdebatten zu verhindern). Die O. kann gesetzlicherweise nur durch Ausdauer der Mehrheit besiegt werden, indem diese durch ununterbrochen währende Sitzungen die Obstruktionisten oder Obstruierenden bis zu dem Grade der Erschöpfung bringt, daß sie physisch außerstande sind, den Kampf weiterzuführen. So erzwang das englische Unterhaus nach 41stündiger Sitzung 1.—2. Febr. 1881 die Einführung der Cloture, d. h. des Schlusses der Debatte, und trug hierdurch den Sieg über die O. der Iren davon. In neuester Zeit führte hartnäckige O. wiederholt im österreichischen Abgeordnetenhaus zu stürmischen Auftritten, so namentlich 25.—27. Nov. 1897, wo die klerikal-slawische Majorität in ungesetzlicher Weise vorging, indem sie die obstruierenden Abgeordneten durch Polizei gewalttätig entfernen ließ (lex Falkenhayn). Eventuell kann O. nach § 105 des deutschen Strafgesetzbuches mit Zuchthaus, bez. mit Festung nicht unter 5 Jahren, bei mildernden Umständen mit Festung nicht unter 1 Jahr bestraft werden. Vgl. Brandenburg, Die parlamentarische O. (Dresd. 1904).

Obstsenf, eingekochter Apfelmost mit Zusatz von Senfmehl, wird in Süddeutschland als Zutat zu Rindfleisch gegessen.

Obstspanner (Frostspanner), s. Spanner.

Obsttreiberei, s. Treiben.

Obstverwertung, s. Obst, S. 882 ff.

Obstwein (Cider, Fruchtwein), gegorner Saft unsrer Obstarten mit Ausnahme der Weintrauben, die den Wein liefern. Am wichtigsten ist der Apfelwein, zu dessen Darstellung man vollkommen reife Früchte kräftiger, gut genährter Bäume wählt. Obst vom Gebirge und dessen Hängen liefert kräftigern, haltbarern Wein als Niederungsobst. Böden mit feuchtem Untergrund liefern wenig geeignetes, wässeriges Obst. Auszuschließen ist Fallobst und überreifes, fauliges Obst. Man verarbeitet am besten Gemische von süßen und sauren Äpfeln und bevorzugt »brühige« Sorten, die viel Saft geben. Sommerobst gibt wenig haltbaren, Herbstobst guten, sich leicht klärenden Wein, Winterobst ist meist wenig lohnend. In den verschiedenen Gegenden bevorzugt man gewisse Apfelsorten (trierischer Weinapfel, Luikenapfel, rheinischer Bohnapfel ꝛc.), vielfach aber verarbeitet man Gemische verschiedener Sorten. Sehr vorteilhaft setzt man den Äpfeln Birnen zu. Fehlende Säure ersetzt man durch Zusatz von Weinsäure, bei fehlendem Gerbstoff benutzt man herbe Birnen, bittere Äpfel, Holzäpfel, Mispeln, Quitten, reife Schlehen und am besten Speierlinge. Man läßt das Obst 8—10 Tage im Freien unter leichter Bedeckung lagern und wäscht es dann in Trögen, in denen sich eine senkrechte Welle mit Querhölzern dreht, oder in Waschtrommeln. Zum Zerquetschen des Obstes dient die Obstmühle, ein aufrecht stehender Mühlstein, der in einem Trog hin und her gewälzt wird oder eine kreisförmige Bahn durchläuft. Bei größerm Betrieb benutzt man Maschinen, die das durch einen Wolf zerrissene Obst zwischen Walzen zerquetschen oder es mit Hilfe einer rotierenden Walze mit eingelegten Sägeblättern zu Brei zerreiben. Zum Auspressen (Keltern) dienen hauptsächlich Spindelpressen, in neuester Zeit aber auch hydraulische Pressen, die aus 100 kg Obst 80 Lit. Saft (Most) liefern, gegen 55—60 L. bei Anwendung von Handpressen. Tafel »Obstverwertung« (bei S. 882), Fig. 7, zeigt eine hydraulische Kelter von Ferd. Kleemann u. Sohn in Obertürkheim, und zwar bei der Arbeit mit bereits etwas zusammengepreßten Paketen. Nachdem der Brei 2—4 Tage in bedeckten Zubern gestanden hat, wird er in grobmaschige feste Preßtücher geschlagen, worauf man die Pakete mit Böden aus geschälten Weiden in der Presse schichtet. Eine Kelter verarbeitet an einem Tage 60—70 Ztr. Obst. In Württemberg verarbeiten Dampfmostkeltereien ihnen geliefertes Obst und führen den Most an die Auftraggeber ab. O., der sich mehrere Jahre halten und transportfähig sein soll, muß aus dem reinen Brei hergestellt werden. In Württemberg, wo man nur eine einjährige Haltbarkeit des Weines (Most) verlangt, wird das gemahlene Obst mit 33, selbst 50 Proz. Wasser vermischt. Oft werden auch die Trester mit Wasser angerührt und nach 12 Stunden abgepreßt. Man rechnet auf 100 kg Obst 10—20 Lit. Wasser und löst in jedem Hektoliter Wasser 10—12 kg Hutzucker, auch ersetzt man häufig je 1 kg Zucker durch 2 kg Rosinen. An Stelle des Preßverfahrens hat man auch das Diffusionsverfahren, wie es in den Zuckerfabriken zur Gewinnung des Rübensaftes angewandt wird, empfohlen, doch scheinen die Ergebnisse nicht zu befriedigen. Unter besondern Verhältnissen wird auch aus Fallobst (unter Zusatz von Zucker), aus Dörrobst, aus herben Birnen und aus Birnen mit sauren Trauben O. bereitet.

Der abgepreßte Saft wird durch ein Sieb gegossen und in große, gut gereinigte Fässer gebracht, die man zu neun Zehnteln gefüllt, in einem luftigen Keller bei 10—15° lagern läßt. In neuester Zeit werden rein gezüchtete Hefen mit großem Vorteil angewandt, sie verhindern Erkrankungen des Weines, bewirken gleichmäßigere Gärung und erzeugen weinigen Geschmack und weiniges Bukett; auch begünstigen sie die Klärung des Weines. Man verschließt den Spund mit dem Gärspund, wenn der Most nicht mehr Unreinigkeiten ausstößt, und kann nun den hellen, unverdünnten Most aus gutem Obst auf andre, schwach geschwefelte Fässer abziehen, wodurch er mehr Glanz, größere Dauer und feinern Geschmack erhält. Weniger haltbaren Most darf man aber nicht abziehen, weil durch die Berührung mit der Luft Essigbildung veranlaßt wird. Mehrfach sieht man vom Abziehen ab, weil es den für Apfelwein charakteristischen Kohlensäuregehalt mindert. Allzu sauren Apfelwein entsäuert man durch doppeltkohlensaures Natron, zum Schönen benutzt man meist Gelatine, auch läßt man den Apfelwein vor dem Füllen auf Flaschen durch Filtrierapparate gehen. Als Filtriermaterial benutzt man Asbest, Kohle, Papiermasse ꝛc. Mit letzterer arbeitet der ganz aus Holz konstruierte Apparat von Rauschenbach in Frankfurt a. M. unter Luftabschluß (Fig. 5). Da der Wein beim Schönen und Filtrieren Kohlensäure verliert, die für den Geschmack und die Haltbarkeit des Weines wesentlich ist, so wird er oft nach diesen

Operationen mit Kohlensäure imprägniert. Vermischt man den Most mit einer Quantität von auf die Hälfte eingekochtem Most, so wird der Wein haltbarer und feuriger. Setzt man mehr eingekochten Most (besonders Birnmost) hinzu, so erlangt der O. nach längerer Lagerung Ähnlichkeit mit südlichen Weinen. Auch durch Zuckerzusatz wird der Wein alkoholreicher, und durch getrocknete Holunderblüten verdeckt man den Obstgeschmack; färben kann man ihn mit Klatschmohn, Heidelbeeren und gebranntem Zucker. Alle diese Zusätze werden aber verworfen, wo der Apfelwein, wie in Württemberg, das tägliche Getränk bildet. Viel zu wenig beachtet ist dagegen noch das Gallisieren, das hier wie beim Traubenwein die größte Empfehlung verdient. Der Gehalt des Apfel- und Birnweins an Alkohol und Extrakt unterliegt großen Schwankungen. Im allgemeinen vergären Apfelmoste vollständiger als Birnmoste. Letztere pflegen extraktund zuckerreicher zu sein als erstere. Apfelwein enthält keine Weinsäure und unterscheidet sich hierdurch und durch hohen Kalkgehalt von Wein.

Vorzüglichen O. liefern auch die Johannisbeeren. Man kann weiße, rote und schwarze verwenden (aus roten Beeren bereiteter Wein heißt Korrinenwein), muß sie aber gut reifen und nach der Ernte einige Tage auf Haufen oder in Körben nachreifen lassen. Zum Zerquetschen dient eine Quetschmühle von Kleemann u. Sohn, wie sie Fig. 6 zeigt, oder für kleinern Betrieb eine amerikanische Maschine, deren Einrichtung aus Fig. 2 der Tafel leicht erkennbar ist. Zum Abpressen des Breies sind verschiedene Pressen konstruiert worden. Für die weitere Verarbeitung des Saftes ist das Gallisieren sehr empfehlenswert; will man davon absehen, so nimmt man zur Bereitung von Likörwein auf 1 Lit. Saft 2 L. Wasser und 1 kg Zucker. Beerenmost für Tischwein sollte auf 16 Proz. Zucker, solcher für halbschweren Wein auf 17—20, für schweren auf 21—27, für Likörwein auf 28—35 und 40 Proz. Zucker gestellt werden. Die erhaltene Flüssigkeit läßt man wie gewöhnlich vergären und wendet mit großem Vorteil auch hier Reinhefen an. Stachelbeerwein ist um so vorzüglicher, je größere Dichtigkeit der Most besitzt. Kirschwein ist fade und nicht sehr haltbar, man mischt daher die Kirschen am vorteilhaftesten andern Obst bei; in Polen bereitet man aus Kirschsaft und Honig den Wischniak und aus Himbeersaft und Honig den Malinnik. Sehr wohlschmeckend ist auch Brombeerwein. Heidelbeerwein, von Fromm in Frankfurt a. M. zuerst dargestellt und als roter Beerwein in den Handel gebracht, gleicht in Farbe und Geschmack von allen Obstweinen am meisten dem Rotwein. Er hat in kurzer Zeit weite Verbreitung gefunden (auch als Schaumwein, Beerchampagner, Beerensekt) und wird in Krankenhäusern benutzt. Dem O. schließt sich der Wein aus Rhabarberblattstielen an, der wie die Beerenweine hergestellt wird und nach längerer Lagerung madeiraartigen Charakter erhält.

Zusammensetzung von Obstweinen.

	Spezifisches Gewicht	Alkohol Volumprozent	Extrakt	Zucker	Apfelsäure	Essigsäure	Asche
Englischer Apfelwein	1,0118	4,80	4,75	3,27	0,340	0,111	0,26
Schweizer Apfelwein	1,0003	6,00	2,03	0,37	0,04	—	0,34
Schweizer Birnwein	1,0084	5,00	3,17	0,70	0,48	—	0,38
Deutscher Apfelwein	—	5,80	2,30	0,75	0,30	0,08	0,31
	—	7,20	2,85	0,16	0,84	0,015	0,30
Stachelbeerwein	—	14,08	17,30	13,00	0,87	—	0,22
Roter Johannisbeerwein	—	13,85	15,40	12,00	0,80	—	0,16
		Gewichtprozent					
Weißer Johannisbeerwein	1,0355	11,74	11,06	8,37	1,01	—	0,20
Roter Johannisbeerwein	1,0372	9,99	11,09	9,09	0,83	—	0,01
Roter Beerwein	—	8,00	2,97	0,68	0,99	—	0,22

Die Bereitung von Apfelwein blüht in Deutschland besonders in Frankfurt a. M. und Württemberg, wo der Most Haustrunk ist. Württemberg besitzt 7 Mill. Obstbäume, bezog aber 1895 aus andern Teilen Deutschlands und dem Ausland 1,467,000 Ztr. Äpfel. In neuester Zeit wird Apfelwein auch in Ost- und Westpreußen dargestellt. Die Ausfuhr von deutschem O. betrug 1895: 7136 Ztr., davon mehr als die Hälfte nach Westafrika. Auch die Schweiz stellt viel Apfelwein dar, und in Frankreich wurden 1895 gepreßt 25,5 Mill. hl und davon ausgeführt 23,000 hl. Vgl. Gräger, Die Obstweinkunde (3. Aufl., Weim. 1895); Timm, Der Johannisbeerwein ꝛc. (4. Aufl., Stuttg. 1906); Tensi, Johannis- und Stachelbeerwein und die Bereitung der übrigen Beerenweine (2. Aufl., das. 1899); Cluß, Die Apfelweinbereitung (das. 1900); Barth, Die Obstweinbereitung mit besonderer Berücksichtigung der Beerenobstweine (5. Aufl., das. 1900); Böttner, Die Obstweinbereitung (7. Aufl., Oranienburg 1904); J. Schneider, Die Obst- und Beerenweinbereitung (3. Aufl., Leipz. 1904); Meißner, Die Obstweinbereitung (Stuttg. 1904); Jacquemin und Alliot, La cidrerie moderne (Par. 1902), und Literatur bei Artikel »Obstverwertung«.

Obstwickler, s. Wickler.

Obstzucker, soviel wie Traubenzucker.

Obszön (lat.), unflätig, unzüchtig, zotenhaft; Obszönität, Unzüchtigkeit, Zote.

Obtenieren (lat.), behaupten, etwas durchsetzen; das Feld behaupten, siegen.

Obturātor (lat., »Verstopfer«), in der Chirurgie eine Vorrichtung aus vulkanisiertem Kautschuk, Holz, Elfenbein ꝛc. zum Verschließen von auf krankhafte Weise entstandenen oder auf operativem Weg erzeugten Öffnungen. Obturatoren haben die Form von Platten (Gaumenspalte), von Pelotten (widernatürlicher After, offene Harnblase). Auch bei hohlen Instrumenten, die behufs Untersuchung innerer Organe in den Körper eingeführt werden, bringt man zur leichtern Einführung derselben Obturatoren an, die nach der Einführung entfernt werden.

Obturation (lat.), Verwirrung.

Obturieren (lat.), verstopfen, verschließen.

Obuassi, Hauptort des Aschantidistrikts für Goldgewinnung in der englischen Kolonie Goldküste (Westafrika), mit Kumassi und anderseits mit Sekondi an der Küste durch Eisenbahn verbunden. Der Hauptanteil der Goldgewinnung daselbst (1903: 254,790 Pfd. Sterl.) fällt auf O.

Obuchowsches Gußstahlwerk in Alexandrowsk bei St. Petersburg, ein auf Anregung Putilows 1864 durch den Bergingenieur Obuchow angelegtes Hütten-

werk, gelangte, staatlich unterstützt, bald zu so großartiger Ausdehnung, daß es den ganzen Bedarf an Gußstahlgeschützen für Rußland anzufertigen vermochte. Das Werk ging später an die Marine über.

Obvention (lat.), Entgegenkommen, Begegnung; freiwillige Gabe; Einkünfte; Steuer, besonders Kirchensteuer.

Obwalden, s. Unterwalden.

Ocampo, Florian de, span. Geschichtschreiber, geb. 1501 in Zamora, gest. 1576, wurde in seiner Vaterstadt Kanonikus und von Karl V. zu seinem Historiographen ernannt. 1555 ward er mit bedeutendem Gehalt pensioniert, damit er sich ausschließlich der Bearbeitung seiner »Cronica general de España« (Zamora 1544, 2. Aufl. 1545; vermehrt, Medina del Campo 1553; hrsg. und fortgesetzt von Ambrosio de Morales, Alcalá u. Cordoba 1574—86, 3 Bde.; Madr. 1791, 10 Bde.) widmen konnte. O. selbst schrieb davon, hauptsächlich nach alten Klassikern, die Geschichte Spaniens von der Sündflut bis zum zweiten Punischen Krieg. Der Stil erhebt sich nur bei der Erzählung besonders hervorstechender Begebenheiten zu Eleganz und Schwung.

Ocaña (spr. okannja), 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Toledo, 780 m ü. M., in fruchtbarer Ebene an der Eisenbahn Aranjuez-Cuenca gelegen, hat einen Palast der Herzoge von Frias, einen alten Aquädukt, Fabrikation von Seife, Tonwaren und Leinwand und (1900) 6616 Einw. Hier 19. Nov. 1809 Sieg der Franzosen unter Mortier über die Spanier unter Areizoga, dessen Heer gänzlich aufgelöst wurde. — 2) Stadt im Depart. Santander der Republik Kolumbien, in 8° südl. Br., 1165 m ü. M., im Valle de Hacarí, mit über 6000 Einw., die Kaffee, Anis und Häute ausführen. In der Nähe Blei- und Kohlenlager. O. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Ocarina, s. Okarina.

Occam (Ockham), Wilhelm von, berühmter Scholastiker, mit dem Beinamen Doctor invincibilis und singularis, geb. 1270 zu Occam in der englischen Grafschaft Surrey, gest. 7. April 1347 in München, ward frühzeitig Franziskaner, ging nach Paris, hatte hier Duns Scotus zum Lehrer in der Theologie und Philosophie und trat selbst als Lehrer auf. Da er die Rechte des Königs Philipp des Schönen von Frankreich und des Kaisers Ludwig des Bayern gegen die Päpste Bonifatius VIII. und Johann XXII. verteidigte, ward er von letzterm in den Bann getan, fand aber Aufnahme am Hofe Ludwigs des Bayern. O. verschaffte dem Nominalismus den Sieg über den Realismus, daher er auch Princeps nominalium genannt wurde; er arbeitete so auf die Erforschung des Einzelnen, d. h. auf die Induktion hin und bereitete den Empirismus mit vor. Unter seinen in rauhem Stil geschriebenen Werken sind viele, die sich auf kirchen- und staatsrechtliche Fragen beziehen. Sein Hauptwerk ist die »Summa totius logices« oder »Tractatus logices in tres partes divisus« (zuerst Par. 1488). Vgl. Riezler, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayers (Leipz. 1874).

Occhiobello (spr. okjo-), Distriktshauptort in der ital. Provinz Rovigo, am linken Ufer des Po, mit (1901) 982 (als Gemeinde 4588) Einw.; bekannt durch den Sieg der Österreicher unter Mohr 12. April 1815 über die Neapolitaner unter Murat.

Occhiolà (spr. okjolá), Stadt, s. Grammichele.

Occident ꝛc., s. Okzident ꝛc.

Occulta (lat.), verborgene Dinge, Geheimnisse.

Occultation ꝛc., s. Okkultation ꝛc.

Ocean, Oceanien ꝛc., s. Ozean ꝛc.

Ocean Island (spr. ósch'n ailänd), s. Paanopa.

Ocean Steamship Co., s. Textbeilage zum Artikel »Dampfschiffahrt«, S. II, Nr. 9.

Ocellatae, Medusen mit sogen. Augenflecken.

Ocellen, Punktaugen, s. Auge, S. 104.

Ochansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Perm, am rechten Ufer der Kama, mit Fischerei, Getreidehandel und (1897) 1896 Einw.

Ocharzucker, s. Calotropis.

Oche, Gebirge, s. Euböa.

Öchelhäuser, Wilhelm von, Nationalökonom und Shakespeareforscher, geb. 26. Aug. 1820 in Siegen, gest. 25. Sept. 1902 auf seiner Besitzung in Niederwalluf am Rhein, bildete sich als Techniker und Kaufmann aus, unternahm viele größere Reisen durch fast alle Länder Europas, war drei Jahre Sekretär, später Assessor des Reichshandelsministeriums und der Zentralbundeskommission in Frankfurt a. M., von 1852—56 Bürgermeister in Mülheim a. d. Ruhr und stand seitdem bis 1890 an der Spitze der Deutschen Kontinentalgasgesellschaft in Dessau. 1883 wurde er geadelt, 1893 von der Universität Erlangen zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt; seit 1893 war er Mitglied des Kolonialrates. Von 1852—53 war O. Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und gehörte 1878—93 als nationalliberales Mitglied dem deutschen Reichstag an. Er war Begründer und Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft und gab eine Bühnen- und Familienausgabe von Shakespeares dramatischen Werken (Weim. 1878, 7 Bde.) heraus sowie »Einführungen in Shakespeares Bühnendramen« (3. Aufl., Minden 1895) und »Shakespeareana« (Berl. 1894). Von seinen volkswirtschaftlichen Schriften erwähnen wir: »Die wirtschaftliche Krisis« (Berl. 1876); »Die Nachteile des Aktienwesens und die Reform der Aktiengesetzgebung« (das. 1878); »Die Tarifreform von 1879« (das. 1880); »Die Arbeiterfrage« (das. 1886); »Die sozialen Aufgaben der Arbeitgeber« (2. Aufl., das. 1887); »Soziale Tagesfragen« (2. Aufl., das. 1889); »Die Deutsch-ostafrikanische Zentralbahn«, Denkschrift (das. 1899). Der Anregung von O. ist hauptsächlich das Zustandekommen des Gesetzes über die neue handelsrechtliche Gesellschaftsform »mit beschränkter Haftung« zu danken. Noch veröffentlichte er »Erinnerungen aus den Jahren 1848 bis 1850« (Berl. 1892).

Ocher, soviel wie Ocker.

Ochētus (Hoquetus, Hoket), eine der ältesten (im 12.—13. Jahrh.) kontrapunktischen Manieren, die bis ins 15. Jahrh. innerhalb längerer Kompositionen streckenweise eintritt, besteht in schnell abwechselndem Pausieren der Stimmen, das eine stärkere Erregung bewirkt und das Interesse auffrischt.

Ochill Hills (spr. otschill), Hügelkette in Schottland, erstreckt sich von Stirling bis in die Nähe von Perth, ist reich an Silber, Kupfer und Eisen und erreicht im Ben Cleuch eine Höhe von 720 m.

Ochino (spr. okino), Bernardino, ital. Reformator, geb. 1487 in Siena, gest. Ende 1564 zu Schlakow in Mähren, trat in den Franziskanerorden und ging 1534 in den Kapuzinerorden über, dessen General er 1538 wurde. Sein sittenreines Leben, seine begeisterten Predigten erwarben ihm den Ruf eines Heiligen. Durch den Spanier Juan Valdes, der mit Karl V. in Deutschland gewesen, lernte er die Lehren der deutschen Reformation kennen, zu denen er sich 1542 in Venedig offen bekannte. Vom Papst nach Rom geladen, flüchtete er nach Genf, von da 1545 nach Basel und Augsburg, endlich 1547 über Straß-

burg nach London, wo er, wie in seinen bisherigen Aufenthaltsorten, Prediger der italienischen evangelischen Gemeinde war. 1553 nach der Schweiz zurückgekehrt, wurde er 1555 Prediger der Lokarner Gemeinde in Zürich, erregte aber durch seine dogmatischen und ethischen Eigentümlichkeiten, besonders durch seine Opposition gegen die Trinitätslehre und seine Verteidigung der Polygamie, den Argwohn der strengen Calvinisten und wurde 1563 ausgewiesen. Er irrte nun ohne festen Wohnsitz umher und starb an der Pest. Vgl. Benrath, B. O. von Siena (2. Aufl., Braunschw. 1892). Benrath übersetzte auch des O. Gespräch: »Des Papsttums Entstehung und Fall« (Halle 1893).

Ochlokratie (griech., Pöbelherrschaft), Ausartung der Demokratie (s. d.), wie sie eintritt, wenn die Staatsgewalt vorübergehend in die Hände der untersten Volksklassen gerät, wie z. B. zur Zeit der Pariser Kommune.

Ochnazeen, dikotyle, etwa 160 Arten umfassende, der Tropenzone, besonders Amerikas, angehörige Familie aus der Ordnung der Cistifloren, Holzpflanzen mit lederartigen, meist einfachen Blättern und gelben, häufig in Rispen stehenden Blüten, deren Blütenachse sich nach dem Blühen oft noch vergrößert.

Ochoa (spr. otschoa), Eugenio de, span. Kritiker und politischer Schriftsteller, geb. 19. April 1815 zu Lezo in Guipúzcoa, gest. 29. Febr. 1872 in Madrid, lebte und wirkte abwechselnd in der spanischen und der französischen Hauptstadt, wo er mit Unterstützung Ferdinands VII. die École des arts et des métiers besucht hatte. Hier widmete er sich vorzugsweise der Herausgabe der von Baudry verlegten großen Sammlung spanischer Klassiker: »Coleccion de los mejores autores españoles«, die zur Verbreitung der spanischen Literatur ungemein viel beigetragen hat. Um die ältern Denkmäler machte er sich noch durch die Herausgabe der Werke des Marquis von Santillana (1844) verdient. Auch bearbeitete er im Auftrag Ludwig Philipps einen »Catalogo razonado« der in den Pariser Bibliotheken befindlichen spanischen Handschriften (Par. 1844) und gab einen »Epistolario español« (abgedruckt in Bd. 13 und 42 der »Biblioteca de autores españoles«) heraus.

Ochotsk, Hauptort des gleichnamigen Bezirks (180,226 qkm mit 4766 Einw., Lamuten und Tungusen, Jakuten, Korjaken) im russisch-sibir. Küstengebiet, an der Mündung der Ochota ins Ochotskische Meer, mit (1897) 304 Einw., war früher trotz seiner den Stürmen ausgesetzten Reede ein lebhafter Ort, ehe die Russisch-Amerikanische Kompanie für Fischerei und Pelzhandel nach Ajan übersiedelte.

Ochotskisches Meer (Tungusisches, Lamutisches Meer), Meerbusen des Stillen Ozeans (s. Karte »Sibirien«), zwischen der Ostküste Asiens, der Halbinsel Kamtschatka, den Kurilen, Jeso und der Insel Sachalin, 2550 km lang, 1500 km breit und 1,507,600 qkm groß, steht im S. durch die Lapérousestraße und den Tatargolf mit dem Japanischen Meer in Verbindung, mit dem Stillen Ozean durch eine Anzahl von Straßen, die zwischen den Kurilen hindurchführen. Bedeutendere Einschnitte sind die Penschina-, Gischiga- und Tauibai, in der Südwestecke hinter den Schantarinseln die Udg-, Tugur- und Akademiebai, an der Südostküste von Sachalin die Terpjenija- und die Aniwabai. Die steilen, unwirtlichen Küsten, die von November bis April (zuweilen bis Anfang Juli) mit Eis bedeckt sind, während das übrige Meer offen bleibt, haben sehr wenige bedeutende Ortschaften, wie Nikolajewsk, Ajan (s. d.), Ochotsk (s. d.). Das Ochotskische Meer ist reich an Mollusken sowie an Seetang und wird von Amerikanern seit 1847 des Walfanges wegen aufgesucht. Wegen der im Winter vom Lande, im Sommer vom Meere her wehenden Stürme und häufiger Nebel ist die Schiffahrt nicht ohne Gefahr.

Ochrea, Blattute, s. Blatt, S. 28.

Ochr'-el-gersch, in Ägypten der Zehntelpiaster (s. Millième), aus Nickel geprägt, zu 1, 2, 5 und 10 O., aus Bronze zu ½ und ¼ O.

Ochrida (auch Achrida genannt, türk., Ochri), Stadt im türk. Wilajet Monastir, malerisch auf einem Hügel am Nordostufer des gleichnamigen Sees, Sitz eines Kaimakams, eines bulgarischen und griechischen Bischofs, hat 6 Moscheen und 4 Kirchen, eine Zitadelle, türkische, bulgarische und griechische Schulen und 10,000 Einw., die Gerberei, Pelzhandel, Fischerei und Gartenbau treiben, während der früher lebhafte Lederhandel in Verfall geraten ist. O. liegt an der Stelle des antiken Lychnidos, der Hauptstadt der Pirusten, die seit Philipp II. zu Mazedonien gehörte und ihren heutigen Namen 861 n. Chr. bei ihrer Eroberung durch den Bulgarenfürsten Bogoris erhielt. Seit der Einsetzung eines bulgarischen Patriarchen in O. war es 893—1767 der geistliche Mittelpunkt der westlichen Balkanländer. 1018 fiel es nach der Besiegung des westbulgarischen Zaren Samuel in die Gewalt Kaiser Basileios' II.; doch wurde die Diözese O. durch diesen wiederhergestellt. Vgl. Gelzer, Der Patriarchat von Achrida (Leipz. 1902). — Der von Cvijić und Ostreich eingehend untersuchte Ochridasee, 690 m ü. M., 286 m tief, 40 km lang, 15 km breit, hat eine eiförmige Gestalt mit 280 qkm Fläche. Die umgebenden Gebirge fallen mit felsigen Steilufern zum fisch-, besonders forellenreichen See ab, im W. das Odonista-, im Osten das Galicicagebirge. Am Nordende des Sees, den bei Struga der Schwarze Drin verläßt, breiten sich die fruchtbaren, teils wohlbebauten, teils als Viehweide dienenden Ebenen der Städte Struga und O. aus, für deren Bewohner auch der Fischfang eine Hauptbeschäftigung ist. Beim alten griechischen Kloster Sveti Naum am Südufer des Sees ausgedehnte Wein- und Obstgärten.

Ochrolechia, s. Lecanora.

Ochroma *Swartz* (Bleichwolle), Gattung der Malvazeen, mit der einzigen Art O. Lagopus *Sw.* (Balsabaum), ein mächtiger Baum in Westindien und dem heißesten Südamerika, mit 30 cm langen, langgestielten, gelappten, fein gezahnten, oben kahlen, unten weichhaarigen, auf den Nerven rostbraunen Blättern, aufrechten, großen, blaß braunroten Blüten und fünfklappigen, fachteiligen Kapseln, die viele zweireihig angeheftete Samen in Samenwolle eingebettet enthalten. Aus den Stämmen werden Kanoes gemacht, auch benutzt man das leichte, weiche, elastische und schwammige Holz (Balsa, Korkholz) wie Kork. Die Samenwolle (Édredon végétal, Patte de lièvre) dient als Polstermaterial.

Ochs, Säugetier, s. Rind. In der altchristlichen Kunst ist der O. Sinnbild der willigen Arbeit und als solches Attribut des Evangelisten Lukas, der auch selbst mit dem Tierkopf auf dem Rumpf dargestellt wurde, z. B. in der Berliner Marienkirche.

Ochs. oder *Ochsh.*, bei Schmetterlingsnamen Abkürzung für Ferdinand Ochsenheimer, geb. 1765 in Mainz, gest. 1822 als Schauspieler in Wien. Er schrieb: »Die Schmetterlinge von Europa« (fortgesetzt von Treitschke, Leipz. 1807—35, 10 Bde.), das ausführlichste Werk über europäische Schmetterlinge.

Öchsen, aussichtsreicher Gipfel der nördlichen Rhön, südlich von Vacha, an der Werra, 627 m hoch, mit Wirtshaus und einem Bismarckturm. An seinem Abhang mächtige Basaltlager.

Ochsenauge, ein Auge mit abnorm großem Augapfel (Buphthalmus), auch soviel wie Hydrophthalmus (s. d.). In der Mineralogie ein Halbedelstein, s. Labrador; in der Meteorologie (v. portug. Olho-de-Boy) eine kleine schwarze Wolke, die ein Vorzeichen von Tornados ist; kreisrundes oder ovales Fenster im Dach oder in der Front eines Gebäudes (s. Œil de bœuf), in der Bordwand von Seeschiffen, bei Kriegsschiffen zum Verdecken innern Lichtes mit Blenden ausgerüstet; im Brückenbau soviel wie Brückenauge (s. Auge, S. 105); in der Gärtnerei eine durch Absägen eines Astes und Fäulnis des bloßgelegten Holzes entstandene schadhafte Stelle an Baumstämmen; in der Kochkunst soviel wie Setz- oder Spiegeleier.

Ochsenberge, s. Lausitzer Grenzwall.

Ochsenbrech, Pflanze, s. Ononis.

Ochsenfeld, s. Sennheim.

Ochsenfleischholz, s. Botanybaiholz.

Ochsenfrosch, s. Frösche, S. 172.

Ochsenfurt, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Unterfranken, am Main, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Treuchtlingen–Aschaffenburg und O.–Röttingen in Unterfranken, 178 m ü. M., hat eine evangelische und 5 kath. Kirchen, ein Amtsgericht, ein Bezirksgremium für Handel und Gewerbe, Malz- und Werkzeugfabrikation, Bierbrauerei, Dampfsägewerk, Kalksteinbrüche, Obst- und Weinbau, Kunst- und Handelsgärtnerei, Schiffahrt und (1905) 3333 Einw., davon 688 Evangelische. O. gehörte früher dem Domkapitel in Würzburg.

Ochsengalle, s. Galle.

Ochsenhausen, Dorf im württemberg. Donaukreis, Oberamt Biberach, 577 m ü. M., an der Rottum und der Staatsbahnlinie Biberach–O., hat eine kath. Kirche, ein ehemaliges Benediktinerkloster (1803 aufgehoben), Ackerbauschule, Waisenhaus, 2 Forstämter, Mineralbad, Bierbrauerei und Malzfabrikation und (1905) 2223 (als Gemeinde 2490) Einw., davon 97 Evangelische. — Die ehemalige reichsfreie Benediktinerabtei O. wurde 1100 als Priorat gestiftet und 1391 vom Papst zur Abtei erhoben. Der Abt, seit 1746 Reichsfürst, erhielt beim schwäbischen Reichsprälatenkollegium den Vorsitz. 1803 kam das Abteigebiet als Entschädigung teils an den Fürsten von Metternich, teils (Thannheim) an den Grafen von Schäsberg. Letztere Herrschaft fiel 1806 an Württemberg, und 1825 verkaufte Fürst Metternich O. mit Gebiet für 1,200,000 Gulden an die Krone Württemberg.

Ochsenheimer, Ferdinand, Zoolog, s. *Ochs.*

Ochsenherz, s. Herzhypertrophie.

Ochsenhorn, Berg, s. Lofer.

Ochsenhunger, s. Heißhunger.

Ochsenklaue, eine Hornspalte am Pferdehuf, s. Hufkrankheiten, S. 603.

Ochsenknie, bei Pferden, s. Pferd.

Ochsenkopf, zweithöchster Gipfel des Fichtelgebirges, mit Aussichtsturm, ist 1023 m hoch.

Ochsenkreuzpflaster, volkstüml. Name des Safranpflasters (Emplastrum oxycroceum), s. Pflaster.

Ochsenmäuler, Fußbekleidung, s. Bärenklauen.

Ochsenwärder, Landgemeinde in den hamburg. Marschlanden, zwischen der Norder Elbe und der Doven Elbe, hat eine evang. Kirche, ein Denkmal für die 500jährige Zugehörigkeit zu Hamburg, starken Gemüsebau, Schiffahrt und (1900) 2145 Einw. S. Karte »Umgebung von Hamburg«.

Ochsenwurzel, soviel wie Alkannawurzel.

Ochsenzunge, Pflanze, s. Anchusa.

Ochsenzunge (im Parzival Gabilot), mittelalterlicher Dolch mit langer, am Griff sehr breiter Klinge, wurde an einem Ringe hängend getragen (vgl. Dolch).

Ochsh., s. *Ochs.*, S. 892.

Öchsle, Nikolaus, Philosoph, s. Taurellus.

Oechsli, Wilhelm, schweizer. Historiker, geb. 6. Okt. 1851 in Zürich, studierte 1869—73 daselbst, in Berlin und Heidelberg Theologie und Geschichte, promovierte mit einer Arbeit über die »Historia Miscella« und den »Anonymus Valesianus II.« (Zür. 1873), wurde 1876 nach einem längern Aufenthalt in Paris Gymnasiallehrer in Winterthur, 1887 Professor für Schweizergeschichte am Polytechnikum und 1894 an der Universität in Zürich. Er schrieb: »Bilder aus der Weltgeschichte« (4. Aufl., Winterthur 1904—05, 3 Tle.); »Schweizergeschichte für Mittelschulen« (2. Aufl., Zür. 1894); »Allgemeine Geschichte für Mittelschulen« (2. Aufl., das. 1894); »Die Anfänge des Glaubenskonfliktes zwischen Zürich und den Eidgenossen 1521—1524« (Winterthur 1883); »Zur Sempacher Schlachtfeier« (Zür. 1886); »Quellenbuch zur Schweizergeschichte« (2. Aufl., das. 1901); »Orte und Zugewandte« (im »Jahrbuch für schweizerische Geschichte«, Bd. 13, das. 1888); »Die Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reiche bis zum Schwabenkrieg« (in Hiltys »Politischem Jahrbuch«, Bd. 5, Bern 1890); »Der Lausanner Vertrag von 1564« (ebenda, Bd. 13, 1899); »Bausteine zur Schweizergeschichte« (Zür. 1890); »Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft« (mit Regesten, das. 1891); »Urgeschichte des Wallis« (mit Heierli, das. 1896); »Die Verbündeten und die schweizerische Neutralität 1813« (das. 1898); »Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799« (das. 1899); »Urgeschichte Graubündens« (mit Heierli, das. 1903); »Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert« (Bd. 1, Leipz. 1903); »Geschichte der Gründung des eidgenössischen Polytechnikums mit einer Übersicht seiner Entwickelung 1855—1905« (Frauenfeld 1905). Auch bearbeitete er für die von Baldamus herausgegebene Sammlung historischer Wandkarten eine solche zur Geschichte der Schweiz (2. Aufl., Bern 1902).

Ochta, rechter, nur 63 km langer Nebenfluß der Newa, an dessen Mündung einst die schwedische Stadt Landskrona stand, nach deren Zerstörung 1617 hier die Festung Nyenschanz erbaut wurde. Unter Peter d. Gr. erwuchsen aus den Trümmern derselben die von Bauleuten bewohnten Admiralitätsdörfer Groß- und Klein-O., jetzt Vorstädte Petersburgs.

Ochtendung, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, unweit der Nette, ist zum Teil mit Mauern umgeben, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Schwemmsteinfabrikation, Lavabrüche, Basaltlavagruben und (1905) 2518 Einw., davon 27 Evangelische und 45 Juden.

Ochtrup, Kirchspiel im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Staatsbahnlinie Münster i. W.–Gronau, hat eine kath. Kirche, Baumwollspinnerei und -Weberei, Färberei, Bleicherei, Kammfabrikation, Branntweinbrennerei, Dampfsägemühlen, Ziegelbrennerei, Hausierhandel und (1905) 7275 Einw., davon 330 Evangelische und 64 Juden. Dazu das Stift Langenhorst mit Präparanden- und Taubstummenanstalt, das Dorf Welbergen mit landwirtschaftl. Winterschule und die Osterbauerschaft.

Ochtum, linksseitiger Nebenfluß der Weser, entsteht aus Delme, Mühlenbach und Hake im preuß. Regbez. Hannover und mündet unterhalb Bremen.

Ocimum *Rivin.* (Basilikum, Basilikenkraut, Hirnkraut), Gattung der Labiaten, Kräuter oder kleine Sträucher von sehr verschiedener Tracht, mit sechs-, selten bis zehnblütigen Scheinwirteln in endständigen, einfachen oder rispigen Spikastren. 50—60 Arten in allen wärmern Klimaten. O. Basilicum *L.*, einjährig, 30 cm hoch, unten kahl, oben turzzottig, mit entgegengesetzten, eirunden, schwach sägezähnigen, glatten Blättern und weißen oder blaß purpurroten, ährenständigen Blüten, im wärmern Asien und Afrika, wurde im alten Ägypten zu Totenkränzen benutzt, aber auch hier und in Griechenland gegessen. Es galt wohl als fäulniswidrig, auch wird es seit langem zum Vertreiben von Mücken und Fliegen, namentlich in Schlächterläden, Fleischwarenhandlungen und Schlafzimmern gehalten. Es wird jetzt vielfach in mehreren Varietäten kultiviert. Das frische Kraut riecht angenehm gewürzhaft und enthält ätherisches Öl und Gerbstoff. Es dient noch jetzt als Küchengewürz, als Zusatz zu Würsten ꝛc. Das ätherische Öl ist gelblich, riecht aromatisch, durchdringend, an Esdragon erinnernd, besteht wesentlich aus Cineol, Methylchavicol und Linalool; es wird zu Likören (Chartreuse) benutzt. O. viride *Willd.* von Senegambien bis Angola soll die Moskitos vertreiben und wird in der Heimat allgemein als Fiebermittel benutzt. Von O. Balansae *Briq.* in Paraguay werden die Knollen gekocht und die Abkochung zu Fußbädern benutzt. O. sanctum *L.* (Tulsi) ist in Ostindien die berühmteste, dem Krischna und Wischnu geheiligte Arzneipflanze. Alljährlich wird in Indien eine Art Vermählungszeremonie zwischen dieser Pflanze und einem Salagramammoniten, als Symbol der Muschelinkarnation Wischnus, vollzogen.

Ockel, Eduard, Maler, geb. 1. Febr. 1834 zu Schwante bei Kremmen in Brandenburg, begann seine künstlerischen Studien bei Steffeck in Berlin, wo er Bildnisse und Tierbilder malte, und ging 1858 nach Paris, wo er sich im Atelier Coutures in der malerischen Technik vervollkommte. Doch verdankt er mehr der französischen Natur, die er anfangs in der Normandie und dann im Walde von Fontainebleau studierte. In der Auffassung des Naturobjekts wie in der nach poetischen Wirkungen strebenden malerischen Behandlung schloß er sich an die sogen. Schule von Fontainebleau an und malte seit seiner Rückkehr nach Berlin (1861) eine Reihe von Landschaften nach französischen Motiven. Später wählte er seine Stoffe vorzugsweise aus der Mark Brandenburg. Seine Hauptwerke sind: Kühe bei Touques (1861), Hochwild am Fenteich (1863), Saffenwall bei Sonnenaufgang (1864), Hochwild in der Schorfheide (1868), Hochwild bei Hubertusstock (1872), austretende Rehe im Frühjahr (1877), Herbstabend am Garmensee, Am Stinnitzsee in der Mark (1883), am Springsee bei Storkow im Frühjahr, Pichelsberg im Frühjahr, die vier Jahreszeiten (1892) und Herbstabend in der Mark Brandenburg. Er belebt seine Landschaften gewöhnlich mit Hirschen, Rehen und Schwarzwild.

Ockenfuß, s. Oken.

Ockenheim, s. Okeghem.

Ocker (Ocher), natürlich vorkommendes Gemenge von erdigem Eisenhydroxyd mit Ton und Kalk, bald heller, bald dunkler bräunlich. O. findet sich am Harz, in Bayern, im Siegenschen, in England, Frankreich und Italien. Er dient als Farbstoff, indem man ihn durch Abschlämmen von beigemengtem Sand reinigt, trocknet, mahlt und siebt. Gewöhnliche Sorten heißen Gelberde. Durch vorsichtiges Erhitzen wird ihre Farbe feuriger, und man unterscheidet dann je nach der Nuance: Schöngelb, Kasselergoldgelb, Chinesergelb, Gelbocker, Lichtocker, Satinocker, Amberger Erde und Dunkelocker. Bei starkem Erhitzen hinterläßt O. rotes Eisenoxyd. Der gebrannte O. heißt auch Berlinerrot, Preußischrot, Nürnbergerrot, Hausrot, Braunrot. Roter O. findet sich bei Saalfeld, am Harz, in Böhmen; die beste Sorte ist die Sienaerde. O. wird als Wasser-, Öl- und Kalkfarbe benutzt; er ist sehr dauerhaft und deckt ziemlich gut. Als Staubfarbe dient er zum Färben des sämischgaren Leders. Künstlichen O. erhält man durch Vermischen von Kalkmilch mit Eisenvitriollösung oder durch Fällen gemischter Lösungen von Alaun oder Zinkvitriol und Eisenvitriol mit Soda. Alle diese Niederschläge werden gut ausgewaschen und der Luft ausgesetzt, bis sie gelb geworden sind, und zum Teil geglüht (Marsgelb, Marsorange, Marsbraun); man benutzt sie besonders in der feinern Malerei.

Ocker, Fluß und Dorf, s. Oker.

Ockerkalk, Kalkstein, der bei Zersetzung ockeriges (mutmieges) Brauneisen auf Spalten ausscheidet; er findet sich z. B. im Obersilur Thüringens.

Ockesbockes, s. Hokuspokus.

Ocmulgee (spr. ockmölgi), Fluß im nordamerikan. Staat Georgia, vereinigt sich mit dem Oconee zum Altamaha, 380 km lang, reich an Schnellen, bis oberhalb Macon (175 km) schiffbar.

Ocnele Mari (Ocna), Stadt und Badeort in Rumänien (Kleine Walachei), Kreis Vâlcea, durch Zweigbahn mit der Staatsbahnlinie Piatra-Râmnicu-Vâlcea verbunden, mit großem Salzbergwerk und (1899) 4328 Einw.

Ocneria, Schmetterling, s. Nonne.

Oconee (spr. otónni), Fluß, s. Ocmulgee.

O'Connell, Daniel, berühmter irischer Agitator, geb. 6. Aug. 1775 zu Carhen in der Grafschaft Kerry, gest. 15. Mai 1847 in Genua, besuchte die Jesuitenschule in St.-Omer und das englische College in Douai, schlug, 1793 nach England zurückgekehrt, die juristische Laufbahn ein und ward 1798 Rechtsanwalt in Dublin. Er erwarb sich bald den Ruf eines ebenso ausgezeichneten Redners und gewandten Verteidigers als tüchtigen Patrioten. 1800 protestierte er vergebtich gegen die Union zwischen Irland und Großbritannien; seit jener Zeit begann er in Vereinen und Versammlungen seine Agitation für die Sache seines unterdrückten Volkes, unter dem er bald überaus populär wurde. 1815 hatte er mit dem der schroff protestantischen Koterie, welche die Stadtverwaltung Dublins beherrschte, eng verbundenen Schiffsleutnant d'Esterre ein Duell, in dem er seinen Gegner erschoß; ein ähnlicher politischer Zweikampf mit Sir Robert Peel wurde einige Monate später nur mit Mühe verhindert. O. gründete 1823 mit seinem Freund Shiel die »Great Catholic Association«, die sich bald mit zahllosen Zweigvereinen über die ganze Insel verbreitete, die er aber von offenen Gesetzesüberschreitungen fernzuhalten wußte. Als die Regierung 1825 diesen Verein unterdrückte, stellte ihn O. unter anderm Namen und in andrer Form wieder her. 1828 wurde er von der Grafschaft Clare ins Unterhaus gewählt, durfte jedoch nicht eintreten, da er als Katholik den Testeid nicht leisten konnte. Um die bei der steigenden Aufregung in Irland drohende Gefahr eines Bürgerkriegs abzuwehren,

betrieb nun die Regierung selbst die Katholikenemanzipation, und O., zum zweitenmal gewählt, nahm 1829 seinen Platz im Unterhaus ein. Er beantragte die Abschaffung des protestantischen Pfarrzehnten in Irland und machte seit dem Sommer 1830 den Widerruf (repeal) der Union zwischen England und Irland zur Losung, mit der er die Massen entflammte. Eine Anklage, die deshalb gegen ihn erhoben wurde, blieb erfolglos; der Einfluß des Agitators, der seit 1832 Dublin im Unterhaus vertrat, stieg immer mehr; fast die Hälfte der 100 irischen Abgeordneten folgte seiner Führung. Mit dieser Macht, die man »O'Connells Schweif« (the O.-tail) zu nennen pflegte, unterstützte er die Reformbill, die Irland fünf Abgeordnete mehr gewährte. Da er sein Vermögen und Einkommen teilweise seinen politischen Bestrebungen aufgeopfert hatte, brachten seine Landsleute eine Rente für ihn auf, die sich jährlich auf 13—18,000 Pfd. Sterl. belief. Die Verhängung von Ausnahmegesetzen über Irland, wo die öffentliche Ordnung noch immer gestört war, vermochte O. 1833 nicht zu hindern. Dagegen gelang es ihm, dessen Enthüllungen im Unterhaus 1834 sogar einen Ministerwechsel hervorriefen, 1837 eine Armenbill für Irland und 1838 die Annahme eines Gesetzes durchzusetzen, das die Last des Zehnten für die irische Bevölkerung milderte. Als eine von O. eingebrachte Vorlage zur Regelung der Wahlfreiheit nicht einmal zur ersten Lesung kam, begründete er im April 1840 die »Loyal National Repeal Association« und begann die Repealagitation von neuem. Nach dem Sturz der Whigs im August 1841 und nachdem O. als Lord-Mayor von Dublin bei den Stadtbehörden den Antrag auf eine den Widerruf der Union verlangende Petition durchgesetzt hatte, nahm diese Agitation einen großartigen Aufschwung. Von den Geistlichen aufgefordert, strömte das Volk in ungeheuern Massen zu den »Monster-Meetings«, die häufig an Orte, die durch den Irländern heilige Erinnerungen geweiht waren, z. B. an den Königshügel von Tara, zusammengerufen wurden, und in denen O. mit glühenden Farben das Elend des Volkes schilderte und die Auflösung der Union als das Ende aller Leiden, Gewalt und Empörung aber als das Verderben Irlands darstellte. Die Regierung eröffnete gegen ihn und andre Führer der Bewegung einen Prozeß, der am 30. Mai 1844 mit seiner Verurteilung zu 2000 Pfd. Sterl. Geldbuße und einjähriger Haft endete. Doch legte O. gegen dies Urteil Berufung ein, das Oberhaus erklärte 4. Sept. das Verfahren wegen Formverletzungen für nichtig, und O. ward im Triumph aus dem Gefängnis abgeholt. Auf der nächsten Repealversammlung stellte er den Gedanken einer Föderation zwischen Großbritannien und Irland auf, den er im Parlament des folgenden Jahres mit Feuer vertrat. Dadurch aber entfremdete er sich einen großen Teil seiner Landsleute und namentlich die aus dem Schoß des Repealvereins hervorgegangene Partei »Jung-Irland«. Schon krank, trat er 1847 in Begleitung seines jüngsten Sohnes, Daniel, eine Reise nach Italien an, auf der er in Genua starb. Sein Herz ward seinem letzten Willen gemäß nach Rom, sein Körper aber nach Irland gebracht und in Glasnevin beigesetzt. In seiner Schrift »Historical memoir of Ireland and the Irish, native and Saxon« (Dublin 1843, 2. Aufl. 1846; deutsch, Leipz. 1843) zeigte er sich selbst als scharfblickenden Historiker. Seine Staatsreden, rhetorische Meisterwerke, wurden von seinem Sohn John O. (»Life and speeches of Daniel O.«, Dublin 1846, 2 Bde.) und von Cusack (das. 1875, 2 Bde.), die »Political and private correspondence of Daniel O.« von Fitzpatrick (Lond. 1888, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. seine Biographie von Moriarty (Berl. 1843), Fagan (Lond. 1847), Cusack (das. 1872), Hamilton (das. 1888), Nemours-Godré (2. Aufl., Par. 1893) und Macdonagh (Lond. 1903); Lefevre, Peel and O., Irish policy of parliament (das. 1887); Dunlop, Daniel O. and the revival of national life in Ireland (das. 1900).

O'Connells ältester Sohn, **Maurice O.**, gest. 18. Juni 1853, wurde 1827 Rechtsanwalt in Dublin und trat 1831 ins Unterhaus, wo er im Sinne seines Vaters zu wirken suchte. Der dritte Sohn, **John O.**, geb. 24. Dez. 1810, gest. 24. Mai 1858, trat gleichfalls 1833 ins Parlament und stellte sich nach seines Vaters Tod an die Spitze des Repealvereins, der aber unter seiner Leitung immer mehr an Einfluß verlor und sich 1848 auflöste. Er erhielt 1857 von der Regierung die Sinekure eines Sekretärs der Schatzkammer beim irischen Kanzleigericht. Er schrieb außer der Biographie seines Vaters (s. oben): »Recollections and experiences during a parliamentary career from 1833 to 1848« (Lond. 1848, 2 Bde.).

O'Connor, 1) **Feargus Edward**, irischer Agitator, geb. 18. Juli 1794, gest. 30. Aug. 1855, widmete sich der Advokatur, ward 1832 für Cork ins Parlament gewählt und vertrat hier die Interessen Irlands mit rücksichtsloser Kühnheit. Sein Auftreten blieb nicht ohne Einfluß, weshalb 1835 O'Connors Gegner die Kassierung seiner Wiederwahl zu bewirken wußten. Ohnehin mit O'Connells gemäßigter Politik nicht zufrieden, schloß sich O. den englischen Chartisten (s. Chartismus) an und durchzog das Land, um in Volksversammlungen die Unzulänglichkeit der Parlamentsreform und die Rechtlosigkeit der arbeitenden Klassen darzulegen. Unter seiner Leitung kam 6. Aug. 1838 zu Birmingham eine große Chartistenversammlung zustande, worauf ein Nationalkonvent in London zusammentrat, der einen allgemeinen Aufstand vorbereiten sollte. Aber es kam nicht zu einer Massenerhebung der Arbeiter, sondern nur zu vereinzelten Aufständen, die der Polizei- und Militärgewalt erlagen. Mehrere Anführer wurden ergriffen und deportiert; O. selbst, der sich im Hintergrund gehalten hatte, blieb unangefochten, ward aber im Mai 1840 wegen aufreizender Artikel, die er in dem 1837 von ihm begründeten Journal »The Northern Star« veröffentlicht hatte, zu einer Strafe von 18 Monaten Gefängnis verurteilt, die er bis September 1841 verbüßte. Seit 1847 Parlamentsmitglied für Nottingham, berief er nach der französischen Februarrevolution einen neuen Chartistenkonvent, überreichte dem Parlament eine Riesenpetition für Einführung der Volkscharte und ließ diese 10. April 1848 durch eine Volksdemonstration unterstützen. Die Nichtachtung seiner Reformvorschläge im Parlament und das Mißlingen einer nach seinem Plane gestifteten, nach kommunistischen Prinzipien verwalteten Gemeinde machten einen so tiefen Eindruck auf O'Connors reizbares Gemüt, daß er in Geisteszerrüttung verfiel. Er ward im Juni 1852 in eine Irrenanstalt gebracht, die er erst kurz vor seinem Tode wieder verließ.

2) **Thomas Power**, irischer Politiker und Schriftsteller, geb. 1848 in Athlone, studierte in Dublin und wurde 1880 für Galway ins Parlament gewählt, wo er der Homerule-Partei beitrat. Er bereiste 1881 für die Landliga Amerika und gewann bei den Wahlen von 1885 einen Parlamentssitz in Liverpool, den er

seitdem behauptet hat. Verschiedene Londoner Zeitungen, so 1888 der »Star«, 1891 die »Sunday Sun« und 1893 die »Sun« wurden von ihm begründet und eine Zeitlang redigiert. Er schrieb: »Lord Beaconsfield, a biography« (1879, 8. Aufl. 1905); »Gladstones house of commons« (1887); »The Parnell movement« (3. Aufl. 1887); »History of the Irish question« (1889); »Some old love stories« (1895); »Napoleon« (1896); »The phantom millions; story of the great Frensh fraude. Incidents in carcer of Madame Humbert and others« (1902) u. a.

O'Conor, Sir Nicholas Roderick, engl. Diplomat, geb. 1844 in der irischen Grafschaft Roscommon, erzogen in Stonyhurst, trat 1866 in den diplomatischen Dienst, war 1867—70 Attaché in Berlin, dann Legationssekretär im Haag, in Madrid, in Rio de Janeiro und in Paris, darauf 1883—85 Sekretär und zeitweise Geschäftsträger in Peking und 1885—87 in Washington. 1887 wurde er zum diplomatischen Agenten und Generalkonsul in Bulgarien ernannt, 1892 als Gesandter nach Peking versetzt und 1896 zum Botschafter in Petersburg befördert. In gleicher Eigenschaft ward er 1898 nach Konstantinopel versetzt.

Oconto, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Wisconsin, an der Mündung des Flusses O. in die Greenbay des Michigansees, mit Säge- und Hobelwerken und (1900) 5646 Einw.

Ocos, kleiner Freihafen an der pazifischen Küste des nordamerikan. Staates Guatemala, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, 1885 eröffnet.

Ocotal, Stadt in Nicaragua, s. Nueva Segovia.

Ocotea *Aubl.*, Gattung der Laurazeen, Bäume oder Sträucher mit lederartigen, fiedernervigen, abwechselnden Blättern, meist polygamdiözischen Blüten und nach der Blütezeit anschwellendem Blütenboden. Etwa 200 Arten. O. bullata *Benth.* in Südafrika und O. foetens *Baill.* auf den Kanaren liefern sehr übelriechendes Holz (Stinkholz). O. exaltata *Sw.* (Oreodaphne exaltata *Sws.*, Felsenlorbeer), ein Baum auf Jamaika, liefert das westindische Lorbeerholz für Möbeltischlerei. O. candata *Metz* in Französisch-Guayana liefert vermutlich das Cayenne-[Linaloeöl.

Ocotilla (spr. -tilja), s. Fouquieria.

Ocsprache, soviel wie provenzalische Sprache; vgl. Okzitanisch.

Oct..., Artikel, die hier vermißt werden, s. Okt...

Octactinia, s. Korallen und Korallpolypen.

Octandria, die achte Klasse des Linnéschen Systems, Pflanzen mit acht Staubgefäßen enthaltend.

Octandrus (lat.-griech.), sechsmännig, Blüte mit sechs Staubgefäßen.

Octangŭlum (lat.), Achteck, Figur mit acht Ecken.

Octāva, s. Oktave.

Octavia, 1) die Gemahlin des Triumvirn Marcus Antonius und Schwester des Kaisers Augustus, wurde zuerst an Gajus Marcellus verheiratet, dem sie den hoffnungsvollen, von Augustus zu seinem Schwiegersohn gemachten C. Marcellus gebar, und nach dessen Tod, als Unterpfand der durch den brundisinischen Vertrag gestifteten Versöhnung 40 v. Chr., an M. Antonius. Es gelang ihr eine Zeitlang, Antonius durch ihre vortrefflichen Eigenschaften an sich zu fesseln und die öfters drohenden Zwistigkeiten zwischen Gemahl und Bruder durch ihre Vermittelung auszugleichen. Selbst als Antonius sich wieder durch die Reize der Kleopatra gefangen nehmen ließ (36), ertrug sie die Zurücksetzung mit bewunderungswürdiger Geduld und Güte und lebte nach seinem Tode hauptsächlich der Erziehung nicht nur ihrer Kinder, sondern auch der des Antonius von Fulvia und Kleopatra. Sie starb 11 v. Chr., als das Muster einer reinen und edeln, geistig hochbegabten Frau allgemein verehrt.

2) Gemahlin des Kaisers Nero, Tochter des Kaisers Claudius und der Messalina, wurde von ihrem Gemahl auf Betrieb der Poppäa Sabina 62 n. Chr. verstoßen und nach Kampanien verwiesen, dann auf die Insel Pandataria verbannt und dort im 20. Jahr ihres Lebens ermordet. Sie ist die Heldin einer kurze Zeit nach ihrem Tode verfaßten Tragödie unter denen des Seneca.

Octaviānus, röm. Kaiser, s. Augustus. — Als Titel eines deutschen Volksbuches, s. Kaiser Oktavianus.

Octavius, Name eines röm. plebejischen Geschlechts, das aus dem volskischen Beliträ in Latium stammte. Seine namhaftesten Glieder sind:

1) Gnäus, zeichnete sich im Kriege gegen Perseus aus, in dem er als Prätor 168 v. Chr. den Befehl über die Flotte führte und in Samothrake den bei Pydna geschlagenen Perseus gefangen nahm. Er erlangte dadurch 167 einen Triumph und 165 das Konsulat. — Sein jüngerer Sohn, Marcus O., 133 mit Tiberius Sempronius Gracchus Volkstribun, leistete diesem bei der Abstimmung über das Ackergesetz Widerstand und wurde deshalb abgesetzt.

2) Gnäus, Enkel von O. 1), gelangte durch Sullas Einfluß 87 v. Chr. mit Cornelius Cinna zum Konsulat, vertrieb, als sein Kollege durch volkstümliche Gesetze Unruhen erregte, an der Spitze der Senatspartei ihn aus der Stadt und wurde von dem an der Spitze eines Heeres zurückkehrenden Cinna getötet.

3) Marcus, Enkel des Volkstribuns vom Jahr 133, kurulischer Ädil 50 v. Chr., war in dem Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar einer der Flottenführer des erstern und floh nach der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika, wo er sich nochmals an dem Kriege gegen Cäsar beteiligte.

4) Gajus, Sohn eines Gn. O., verwaltete nach seiner Prätur (61) die Provinz Mazedonien (60—59), wo er sich große Anerkennung erwarb, starb auf der Rückreise 58 in Nola und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Atia, der Tochter des plebejischen M. Atius Balbus und der Julia, Cäsars Schwester, den damals kaum 5 Jahre alten Gajus O., den spätern Kaiser Augustus (s. d.), und zwei Töchter (s. Octavia).

Octidi (franz.), der achte Tag der Dekade im franz. Revolutionskalender.

Octidŭum (lat.), eine Zeit von acht Tagen.

Octli, aztekischer Name für Pulque (s. d.).

October Equus, s. Oktoberpferd.

Octogy̆nus, eine Blüte mit acht Narben oder Griffeln, daher Octogyaia die achte Ordnung in den ersten 13 Klassen des Linnéschen Systems.

Octonarius (lat.), s. Oktonar.

Octopŏda (»Achtfüßer«) } s. Tintenschnecken.
Octōpus (»Achtfuß«) }

Octroi (franz.), s. Oktroi.

Ocŭli (lat.), der dritte Fastensonntag (vierte Sonntag vor Ostern), nach dem Anfangsworte des Introitus der Messe dieses Sonntags (Ps. 25, 15).

Oculomotorius (nervus o.), Augenmuskelnerv, der fast sämtliche Augenmuskeln versorgende und zur Trigeminusgruppe der Hirnnerven gehörende Nerv.

Ocŭlus (lat.), das Auge.

Ocy̆mum, Pflanzengattung, s. Ocimum.

Oczakow, Stadt, s. Otschakow.

Od, eine eigentümliche Kraft, die nach Karl v. Reichenbach (s. d.) eine eigne Gruppe sinnlich wahrnehmbarer Vorgänge veranlaßt, für die wir bis jetzt weder

ein Maß noch ein andres Erkennungsmittel haben als den menschlichen Nerv und auch diesen nur bei sensitiver Reizbarkeit. Das Od soll von sogen. Sensitiven durch das Allgemeingefühl, durch Zunge und Auge empfunden werden, und zwar in polarischer Verschiedenheit als angenehm kühle oder widrig warme Empfindung (resp. Geschmack), je nachdem es dem einen oder andern Pol von Magneten, Kristallen, organischen Wesen ꝛc. entströmt. Alle Ab- und Zuneigungen gegen gewisse Personen, Gegenstände, Farben ꝛc. erklärt Reichenbach durch das Od, das als lodernde Flamme oder Lichterscheinung auftreten soll an den Polen eines Magnets oder Elektromagnets, an den Polen der Kristalle, in dem chemischen Prozeß durch alle seine Stufen, so daß z. B. infolge der Verwesung der Leichname auf den Gottesäckern im Sonnen- und Mondenlicht leuchtende Gestalten auf den frischen Gräbern erscheinen ꝛc. Die meisten Physiker haben einer solchen Naturkraft die Existenz abgesprochen, während einige Physiologen und Ärzte sich durch fortgesetzte Versuche von der Wirklichkeit einiger hierher gehörigen Erscheinungen überzeugt haben wollen. Vgl. außer den Schriften Reichenbachs: Louis Büchner, Das Od (Darmst. 1854); Fechner, Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers (Leipz. 1876).

Oda-baschi (türk., »Zimmeraufseher«), Verwalter türkischer Gasthäuser oder Karawansereien; früher auch der Hauptmann bei den Janitscharentruppen.

Odal (schwed., norweg. Odel), uraltes nordisches Wort mit der Bedeutung von ererbtem Besitz, im Gegensatze zu verliehenem Gut (Feodal). Daher heißen in Schweden die freien Bauern noch jetzt Odalmänner oder Odalbauern (Odelbonden).

Odalanow, s. Adelnau.

Odaliske (türk., eigentlich Odalyk, »Zimmergefährtin«), türk. Bezeichnung für eine weiße Sklavin, die zu ihrem Herrn in ein vertrauteres Verhältnis getreten ist. Sobald sie ihrem Herrn ein Kind gebiert, wird sie frei, und ihr Kind ist legitim. Im kaiserlichen Harem gibt es Hunderte von Odalisken, meist Kaukasierinnen, aus deren Zahl der Sultan, der niemals eine freie Türkin heiraten darf, in der Regel seine Kadinen (legitimen Frauen) wählt, unter denen die übrigen Odalisken als Dienerinnen verteilt werden. Zu den Odalisken gehören die Favoritinnen, Ikbâl (»Glück«) genannt, d. h. diejenigen Insassen des Harems, denen der Sultan tatsächlich seine Gunst zugewendet hat, ferner die Gösdes (gösde, »im Auge«), auf die der Sultan sein Auge geworfen hat, die aber noch nicht zu Favoritinnen erhoben sind, und schließlich die übrigen Sklavinnen, die in Kalfas (Meisterinnen, d. h. Kammerfrauen, welche die Aufsicht über die übrigen Dienerinnen des Harems haben) und Halâiks (niedere Sklavinnen) zerfallen, von denen die hübschesten als Musikantinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauspielerinnen für Pantomime ausgebildet werden. Mit dieser Stellung beginnt die Mehrzahl der Odalisken ihre Laufbahn. Alle Odalisken stehen unter dem Oberbefehl der Hasnadar Usta, Schatzmeisterin oder Generalintendantin und Zeremonienmeisterin des kaiserlichen Harems. Die Odalisken sind Sklavinnen in bevorzugter Stellung, nicht Mägde. Auch die O., die nicht Kadin ist, kann Wâlide Sultan, d. h. Sultanin-Mutter, werden, nämlich sobald ein von ihr geborner Sohn den Thron besteigt.

Odberg, Jonas Fridolf, schwed. Historiker, geb. 14. Febr. 1845 in Arnäs (Ångermanland), wirkt seit 1876 als Gymnasiallehrer in Skara und gilt als gründlicher Kenner der Geschichte Schwedens im 16. Jahrh. Außer einigen Beiträgen in der seit 1893 von ihm redigierten »Westergötlands Fornminnesförenings Tidskrift« veröffentlichte er: »Om den Svenske konungens Domsrätt före Svea Hofrätts inrättande år 1614« (Upsala 1875); »Anteckningar om Hogenskild Bielkes friherreskap Leckö 1571 till 1599« (Skara 1892); »Om Anders Lorichs, Johan III.'s ständige legat i Polen, och hans tid 1569 till 1584« (das. 1893); »Om prinsessan Cecilia Wasa, markgrefvinna af Baden-Rodemachern« (Stockh. 1896); »Tidsbilder ur 1500 talets Svenska häfder« (1896); »Om stämplingarna mot Johan III. 1572 till 1575« (1897); »Om Klas Kurssell, Erik XIV.'s och Johan III.'s krigsöfverste i Livland« (Skara 1899).

Oddesund, s. Limfjord.

Odd Fellows (spr. fellos, Independent Order of O. F., abgekürzt I. O. O. F., »Unabhängiger Orden der O. F.«), Name einer in der Mitte des 18. Jahrh. in England verbreiteten Wohltätigkeitsgesellschaft, einer philanthropischen Anstalt mit dem Motto: »Freundschaft, Liebe und Wahrheit« und mit drei Graden. Der Name dieser weitverzweigten und über großartige Mittel verfügenden Verbindung rührt von einem hauptsächlich in London und später über ganz England ausgedehnten Verein her, der in seinen Versammlungen eine kleine Abgabe zur gegenseitigen Unterstützung der Mitglieder einzog. Sie nannten sich »Odd fellows« (»Wunderliche Gesellen«). Seine straffe Organisation verdankt der Orden Thomas Wilbey, einem 1817 aus seiner Geburtsstadt London nach Amerika ausgewanderten einfachen Handwerker, dem Vater der amerikanischen Logen. Die Logen der O. F. stehen unter Distriktsgroßlogen und diese unter »unabhängigen Großlogen«, deren es sieben gibt: die souveräne Großloge der Vereinigten Staaten, die Großloge von Australasien, die Großloge des Deutschen Reiches, die Großloge der Schweiz, die Großloge von Dänemark, die Großloge von Schweden und die Großloge der Niederlande. Der Vorsitzende derselben führt den Namen Groß-Sire. Geistige und sittliche Ausbildung, Förderung praktisch-humaner Bestrebungen unter den Genossen und in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, Unterstützung Dürftiger, der Witwen und Waisen wie auch strebsamer junger Leute sind Zwecke der Verbindung. Nach Deutschland wurde der Orden der O. F. durch den Amerikaner Morse im J. 1870 verpflanzt, und es zählt jetzt die Großloge des Deutschen Reiches 7 Distriktsgroßlogen und 100 Unterlogen. Es erscheinen ein »Adreßbuch der O. F. für Deutschland« und eine Zeitschrift: »Der Oddfellow« (sämtlich in Leipzig). Die Zahl der Mitglieder in Deutschland beträgt 5600, diejenige sämtlicher Mitglieder weit über 1 Million. Freimaurer- und Odd-Fellow-Logen stehen nicht miteinander in engern Beziehungen, aber bei Wohltätigkeitsakten wirken beide vielfach zusammen. Vgl. die Schriften von Andräas (Leipz. 1882), Weiß (3. Aufl., das. 1892), Ohorn (4. Aufl., das. 1898); Gerlach, Phasen der Entwickelung des Odd-Fellow-Ordens in Deutschland (das. 1894); Maser, Jubelschrift zur 25jährigen Feier der Einführung des Odd-Fellow-Ordens in Europa (das. 1895); Lotthammer, Handbuch für Odd Fellows (das. 1906).

Odds, in der Turfsprache soviel wie ungleiche Wette; bezeichnet gewöhnlich die Differenz, die bei einer Wette vereinbart wird, z. B. 10 : 1.

Ode (griech.) heißt dasjenige Erzeugnis der Lyrik (s. d.), in dem die ästhetischen Werte des Erhabenen

(und nicht, wie im Lied, diejenigen des Schönen) zum Ausdruck kommen, sei es das Erhabene der Natur oder des menschlichen Willens oder des Schicksals. Der Größe dieses Inhalts gemäß verbindet sich in der O. das lyrische Element oft mit dem reflektierenden Element der Poesie. Dem starken Affekt, den sie verkörpert, entsprechen oft die kühnen Übergänge und Sprünge der Gedanken; der künstliche Strophenbau verrät ihren Gegensatz zu der Sangbarkeit des Liedes. Die O. weiß die tiefsten Regungen menschlicher Freude und Trauer, des Verlangens und Widerstrebens zu erschöpfen; aber nicht die kleinern Begebenheiten des Privatlebens, sondern nur die großen Eindrücke der Natur, der nationalen und politischen Vorgänge in Geschichte und Leben, die religiösen und philosophischen Probleme des erschütterten Herzens erwecken ihren erhabenen Schwung. Die O. findet sich als geistliche O. am frühesten bei den Hebräern (Psalmen Davids), als weltliche bei den Griechen (Pindars olympische Oden) und Römern (Horaz). Das christliche Altertum erhebt sich in den Clementinischen Hymnen, das Mittelalter unter dem bezeichneten Einfluß des Franz von Assisi, Jacopone da Todi (»Stabat mater«), Thomas von Celano (»Dies irae«) und Thomas von Aquino (»Lauda Sion«) zum geistlichen Odenschwung. In Italien kam die O. im 16. Jahrh. in Aufnahme (Bernardo Tasso, Luigi Alamanni); aber erst Gabriello Chiabrera (gest. 1637) schuf bedeutende Dichtungen dieser Art. Unter den spätern italienischen Poeten haben sich besonders Vincenzo da Filicaja, Vittorio Alfieri und Alessandro Manzoni (»Il cinque Maggio«) als Odendichter ausgezeichnet. Die Literaturgeschichte der Spanier erkennt Ponce de Leon (gest. 1591), Fernando de Herrera und unter den Neuern Juan Baptista de Arriaza (»Cantos patrioticos«) den Preis zu. Von den ältern Franzosen genießt den ausgezeichnetsten Ruhm als Odendichter der frostige Jean Baptiste Rousseau, von den neuern A. Chénier, Victor Hugo, A. de Musset (»Dieu«), Lamartine u. a. In England errangen Abraham Cowley, John Dryden (»Alexander's feast, or the power of music«) und Alex. Pope den größten Beifall. Unter den Slawen haben die Russen Derschawin, Puschkin und Lermontow Oden gedichtet. In Deutschland ist die O. insbes. durch Klopstock, Ramler, Goethe, Hölderlin, Platen, Möser u. a. gepflegt worden. — In der Musik ist O. soviel wie Lied, besonders im 17.—18. Jahrh. der Name des einstimmigen, begleiteten Liedes sowie der Festkantale (Purcells »Welcome songs«, Huldigungskantaten rc. heißen Oden). O.-symphonie, bei den Franzosen soviel wie Symphonie mit Chor.

Odeion (griech.), soviel wie Odeum (s. d.).

Odel, s. Odal.

Odel, soviel wie Jauche; s. Dünger und Düngung, S. 277.

Odelsthing (vgl. Odal und Ding), eine Abteilung des norwegischen Storthings, welch letzteres aus seinen Mitgliedern ein Viertel auszuwählen hat, die das Lagthing bilden, während die übrigen das O. ausmachen; s. Norwegen, S. 797.

Odem, veraltet und jetzt noch poetisch, soviel wie Atem (s. d.).

Ödem (griech., Anschwellung, Geschwulst), das Durchtränktsein von Bindegewebe mit wässeriger, aus den Blutgefäßen ausgetretener Flüssigkeit. Das Ö. ist also gleichbedeutend mit Wassersucht (s. d.) der Gewebe. Es kommt teils durch örtliche Störungen des Kreislaufs, durch Entzündungen (Rotlauf, Furunkel, Milzbrand), teils durch Druck auf größere Venen bei Geschwülsten, teils durch allgemeine Kreislaufstörungen bei Herz- und Nierenkrankheiten zustande. Die ödematösen Teile sind vergrößert, blaß, mehr oder weniger durchscheinend, meist teigig anzufühlen; die sie überziehende Haut oder Schleimhaut ist glatt, faltenlos und blutarm. Die Eigenwärme der Teile ist infolge der verlangsamten Blutbewegung in der Haut vermindert; beim Fingerdruck auf dieselben bleibt eine Grube zurück, die sich nur langsam wieder ausgleicht. Bei allgemeinem Ö. sind die verschiedenen Körperstellen stets in verschiedenem Grade ödematös, bei sehr starkem Ö. kann es zur Dehnung und Zerreißung der Haut und zum Durchsickern der Flüssigkeit aus den Rißstellen kommen. Zur Beseitigung allgemeiner Ödeme gibt man Medikamente, die starke wässerige Ausscheidungen seitens der Haut, des Darmes und der Nieren zur Folge haben. Vgl. Wassersucht. — Als malignes (bösartiges) Ö. bezeichnet man eine durch Einwanderung eines Entzündung erregenden Spaltpilzes, des Bacillus oedematis maligni, in das Gewebe hervorgerufene Durchtränkung des Unterhautbindegewebes auf große Strecken mit blutig-seröser Flüssigkeit, in der jener Spaltpilz sich massenhaft vorfindet. Dieses Ö. führt in kurzer Frist zum Tode. — Eine nicht scharf begrenzte Ausbreitung einer Vereiterung in Geweben, im Gefolge der Wundinfektion, hat Pirogoff als akut-purulentes Ö. bezeichnet. — Als akutes, umschriebenes Hautödem bezeichnet man rasch entstehende, nesselsuchtartige, aber durch ihre Größe (bis Faustgröße) eigentümliche Anschwellungen an beliebigen Körperstellen, die besonders durch Kälteeinwirkung und durch andre unbekannte Einflüsse entstehen und rasch wieder vergehen.

Ödenburg (magyar. Sopron, spr. schóp-ron), ungarisches Komitat am rechten Donauufer, grenzt an Niederösterreich, den Neusiedler See und die Komitate Wieselburg, Raab und Eisenburg, umfaßt 3307 qkm (60,1 QM.) u. hat (1901) 279,796 magyarische, deutsche (109,369) und kroatische (meist römisch-kath.) Einwohner. Sitz des Komitats ist Ödenburg.

Ödenburg (magyar. Sopron), königliche Freistadt mit Munizipium, Sitz des gleichnamigen ungar. Komitats (s. oben), 5 km westlich vom Neusiedler See, an den Bahnlinien nach Wien, Preßburg, Ebenfurth, Raab und Csorna und Steinamanger-Kanizsa, besteht aus der ehemals befestigten innern Stadt, welche die sogen. Grabenrunde (mit vielen Kaufläden, dem Korso u. der Széchényipromenade) umgibt, u. den äußern Stadtteilen und hat 8 kath. Kirchen, eine evang. Kirche, 4 Klöster, viele öffentliche Neubauten (Kasino, Justizpalais, große Kavallerie- und Artilleriekaserne), Denkmäler von Liszt u. Széchenyi u. (1901) 33,478 deutsche (17,924) und magyarische Einwohner (2/3 römisch-katholischen, 1/3 evang. Glaubens). Daselbst bestehen Fabriken für Zucker, Kanditen, Spiritus, Essig, Seife, Stärke, Glocken, landwirtschaftliche Maschinen, Kautschuk, Feuerwehrrequisiten und Wagen, ein Brauhaus und Ringofenziegeleien. Eine große Baumwollspinnerei ist im Entstehen begriffen. Das kandierte und gedörrte Ödenburger Obst wird weithin versandt. Ö., das auch bedeutenden Wein- und Viehhandel betreibt, hat ein kath. Obergymnasium, eine kath. Lehrerpräparandie, eine Oberrealschule und Honvéd-Ober-

Wappen von Ödenburg.

realschule (im Neuhof), evang. Lyzeum und Seminar, eine Handelsakademie, eine höhere Staats-Mädchenschule, eine Erziehungsanstalt für Offizierstöchter, ein Theater, 7 Kasernen, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, Elektrizitätswerk, elektrische Straßenbahn, einen Wettrennplatz rc., ist Sitz einer Finanz- und einer Post- und Telegraphendirektion, eines Gerichtshofs und einer Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank. In der schönen Umgebung viele Ausflugsorte (so außer dem nahen Löver mit Villenanlagen der Neuhofgarten, Wandorf, Schwefelbad **Wolfs**, der Neusiedler See rc.). In **Brennberg** (bei O.) sind reiche Braunkohlenlager, in Margarethen (s. d.) vorzügliche Sandsteinbrüche. — Die ältesten Bewohner von O. und Umgebung waren Kelten. Unter den Römern blühte O. (Scarbantia) als Munizipium, wurde aber von den Quaden fast gänzlich zerstört. Der deutsche Name (Odinburch) erscheint zuerst in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen vom J. 845. König Salamo soll die Stadt zur königlichen Freistadt erhoben haben. Fortan hieß sie Castrum Suprun oder Supruniensis, und von dieser Namensform rührt der ungarische Name her. Als bedeutende Grenzstadt geriet sie wiederholt in die Hände der österreichischen Herzoge und wurde von Ottokar von Böhmen 1270 verbrannt. 1605 wurde sie von Bocskai belagert, 1619 von G. Bethlen erobert. 1683 huldigte sie Thököli, wurde 1705 von Fr. Rákóczi belagert und 1809 von den Franzosen besetzt. Vgl. **Diem**, Illustrierter Führer durch O. (Ödenb. 1886). Über die zahlreichen Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit und aus der Römerzeit vgl. die Arbeiten von **L. Bella** im »Archäolog. Értesitö«.

Odenheim, Landgemeinde im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Bruchsal, an der Eisenbahn Bruchsal-Hilsbach, hat eine kath. Kirche, Synagoge, Forstamt, Tabakbau, Zigarrenfabrikation, Sandsteinbrüche und (1905) 2418 Einw.

Odenkirchen, Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Gladbach, an der Niers, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie M.-Gladbach-Stolberg und der Kleinbahn M.-Gladbach-O., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, ein kath. Schullehrerseminar, Präparandenanstalt, landwirtschaftliche Winterschule, Amtsgericht, mechanische Weberei, Plüschweberei, Spinnerei, Gerberei, Seatskin-, Shoddy-, Seiden- und Treibriemenfabrikation, eine Dampfmühle und (1905) 16,808 Einw., davon 5486 Evangelische und 101 Juden. O. wurde 1856 Stadt. Vgl. **Wiedemann**, Geschichte der ehemaligen Herrschaft und des Hauses O. (Odenkirchen 1879).

Odense, dän. Amt, den nordwestlichen Teil der Insel Fünen nebst mehreren kleinern Inseln (Romsö, Aborö, Fänö, Bogö, Thorö, Brandsö u. a. im **Odense-Fjord**) umfassend, 1784 qkm (32,41 QM.) groß mit (1901) 151,544 Einw. — Die **Hauptstadt** O., an der Odense-Aa und dem Odensekanal, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Nyborg-Strib (Fredericia) und der Eisenbahnen O.-Svendborg, O.-Kerteminde-Dalby und O.-Bogense, hat 8 Kirchen (darunter die St. Knutskirche, ein gotischer Backsteinbau aus dem 12. Jahrh., mit Krypte und mehreren Königsgräbern), eine Kathedralschule, Stiftsbibliothek, Fräuleinstift, Museum, Schloß, Denkmäler König Friedrichs VII. und des Dichters Andersen und ist Sitz des Stiftsamtmanns, des Bischofs für Fünen und eines deutschen Konsuls. Die Einwohnerzahl betrug 1901: 40,138. An gewerblichen Anstalten befinden sich daselbst mehrere Brauereien, Branntweinbrennereien, Tabak- und Zigarren-, Zeugfabriken, Gerbereien, Eisengießereien und Maschinenfabriken rc. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Eiern, Butter, Speck und Fleisch, Häuten und Obst. 1903 liefen in ausländischer Fahrt 1162 Schiffe von 82,559 Ton. ein und aus. — Seit Anfang des 11. Jahrh. Bischofssitz und schon im Mittelalter eine ansehnliche Stadt, ist O. bekannt durch den Reichstag von 1527, wo die Protestanten freie Religionsübung erhielten, und als Geburtsort des Dichters Andersen (s. d. 1). Vgl. **Bebel-Simonsen**, Bidrag til O. Byes äldste Historie (Odense 1842–44, 3 Bde.); **Engelstaft**, O. Byes Historie (2. Aufl., das. 1879); **C. C. Clausen**, O. og Omegn (Kopenh. 1900). — Die **Odense-Aa** entspringt im südlichen Fünen, nimmt den Abfluß des Arreskovsees auf und fällt nach 60 km langem Lauf in den **Odensekanal**, der, ca. 8,5 km lang, 6 m tief, 1796 bis 1804 gegraben, O. mit dem **Odensefjord** verbindet. Letzterer schneidet vom Kattegat aus durch die schmale Mündung Midsund 13 km in das nördliche Fünen ein, ist inselreich und hat bei Klintebjerg einen 4,5 m tiefen Winterhafen, vor dem die kleine Insel Vigelsö liegt.

Odensholm, russ. Insel am Eingang zum Finnischen Meerbusen, zum Gouv. Esthland gehörig, 4 km lang und 1,5 km breit. Auf derselben befinden sich ein schwedisches Kirchdorf und ein Leuchtturm. Bemerkenswert ist, daß, während das der offenen See zugekehrte steinige Ufer immer mehr von den Wellen unterwaschen wird, das landeinwärts gelegene Land in den letzten 140 Jahren durch Sandanhäufungen über 1 km angewachsen ist.

Odenthal, Dorf im preuß. Regbez. Köln, Kreis Mülheim a. Rh., an der Dhüne, hat eine kath. Kirche, Pulverfabrik, Sägewerk und (1905) 3555 Einw. Dabei die Burg **Strammeiler**.

Odenwald (althochd. odowaldt, »öder Wald«), ein Glied des oberrheinischen Gebirgssystems, das von dem nördlich vom Schwarzwald liegenden Kraichgauer Bergland durch den Neckar, vom Spessart durch den Main und vom Taunus durch die Rheinebene getrennt wird, ist 75 km lang, 30–50 km breit, erstreckt sich größtenteils zwischen Neckar und Main und gehört mit seinem größten Teil zum Großherzogtum Hessen, mit kleinen Teilen zu Baden und Bayern (s. Karte »Hessen«). Während er im W. sich steil aus der Rheinebene längs der Bergstraße (s. d.) erhebt, geht er im Osten auf der Grenze des Buntsandsteins und Muschelkalks in das Fränkische Terrassenland über. Die geognostische Beschaffenheit zerlegt den O. in zwei Teile. Der westliche, an der Rheinebene, besteht vorzüglich aus kristallinischem Schiefer und Massengestein (Gneis, Granit, Syenit, Granulit, Felsitporphyr rc.), dem nordöstlich von Darmstadt, da, wo die letzten Ausläufer des Odenwaldes in die Ebene übergehen, Rotliegendes, in dem Melaphyr durchgebrochen erscheint, übergelagert ist; der östliche Teil gehört der Buntsandsteinformation an. In jenem gibt es viele Schluchten und schöne Täler, prächtige Buchen- und Eichenwaldungen, zahlreiche Schlösser und Ruinen, und unter den Höhen daselbst sind vorzugsweise merkwürdig: der **Melibokus** (515 m) über Zwingenberg mit Turm und herrlicher Aussicht, der **Felsberg** (501 m), mit großartigen Felstrümmern (Felsenmeer), nahe demselben der **Krähberg** (549 m), der **Hardberg** (594 m), südlich von Waldmichelbach auf der Grenze gegen den Buntsandstein, und der aus Nephelinfels bestehende **Katzenbuckel** (626 m) in der Nähe des Neckar, der höchste Berg des Odenwaldes,

mit Aussichtsturm. Das südöstliche Gebiet gleicht einer wellenförmigen Hochebene, trägt vorzugsweise Nadelwaldungen, umschließt aber am Neckar auch großartige Partien. Straßen durchziehen den O. nach allen Seiten, und auch eine Eisenbahn führt von Darmstadt nach Eberbach von N. nach S. durch ihn hindurch, während die Linien Reinheim–Reichelsheim, Weinheim–Fürth i. O. und Mörlenbach–Wahlen in ihn hineinführen. Durch die Bemühungen des Odenwaldvereins wird das Gebirge dem Touristenverkehr mehr und mehr erschlossen. Im Gebiet der Sage tritt der O. mehrfach auf, vorzugsweise im Nibelungenlied. Vgl. Lorentzen, Der O. in Wort und Bild (2. Aufl., Stuttg. 1904); Volk, Der O. und seine Nachbargebiete (das. 1900; vereinfachte Ausgabe als »Odenwaldbuch«, 1905); Luedecke, Die Boden- und Wasserverhältnisse des Odenwaldes (Darmst. 1902); F. Jäger, Über Oberflächengestaltung im O. (Stuttg. 1904); Windhaus, Führer durch den O. (8. Aufl., Darmst. 1903); Chelius, Geologischer Führer durch den O. (Stuttg. 1903); Meyers Reisebücher: »Schwarzwald, O., Bergstraße &c.« (11. Aufl., Leipz. 1906).

Odéon (franz., spr. -ong), s. Odeum.

Ode-Ondo, Provinz in der brit. Kolonie Lagos (Westafrika), mit (schätzungsweise) 150,000 Eingebornen.

Oder, 1) (lat. Viadua, neulat. Odagra, slaw. Vjodr und Odra) einer der Hauptströme Deutschlands, entspringt in Mähren auf dem Odergebirge, dem südöstlichsten Ausläufer der Sudeten (s. d.), 627 m ü. M., am Lieselberg. Bald tritt sie im südöstlichen Lauf in das österreichisch-schlesische Fürstentum Troppau ein, geht dann wieder nach Mähren über und wendet sich mit dem Eintritt in die Lücke Prerau-Oderberg, welche die Sudeten von den Karpathen scheidet, nach NO. Nachdem sie links die Oppa empfangen hat, bildet sie die Grenze zwischen Schlesien und Mähren und nach Aufnahme der Ostrawitza die Grenze zwischen dem preußischen und österreichischen Schlesien und geht, nachdem sie die Olsa aufgenommen, unterhalb des Städtchens Oderberg ganz in den preußischen Staat über, den sie nun in seiner größten Breite (die Provinzen Schlesien, Brandenburg und Pommern) auf einer Strecke von 714 km durchfließt. Ihr Lauf hat anfangs, mit bedeutenden Krümmungen nach W., nordwestliche, dann nördliche Hauptrichtung. Im Regbez. Frankfurt ist sie durch den 100,6 km langen Oder-Spreekanal mit der Spree verbunden, während der Müllroser oder Friedrich Wilhelms-Kanal weiter abwärts eine Verbindung mit dem erstern herstellt; im Regbez. Potsdam verbindet der Finowkanal (s. d.) die O. mit der Havel. Zwischen Göritz und Reitwein tritt die O. in das Oderbruch, das sich bis Oderberg ausdehnt, 56 km lang, 12—30 km breit ist und im obern und mittlern Teile vorwiegend fruchtbares Ackerland, im untern größtenteils vortreffliche Wiesen umschließt (vgl. die Schriften von Christiani, 2. Aufl., Freienwalde 1872; Hilliges, Wriezen 1874; Borkenhagen, Neubarnim 1905). Im nördlichen Teile desselben machte ehemals die O. die größte Krümmung, die aber durch den 1747—53 angelegten Oderkanal oder die Neue O. beseitigt ward, indem dadurch nach und nach der Alten O. das Wasser gänzlich entzogen wurde, so daß diese 1832 bei Güstebiese vollständig abgedämmt werden konnte. Gegenwärtig sammelt die Alte O. die Gewässer aus den Abzugsgräben des Oderbruchs sowie aus einer Reihe von Bächen von der Platte von Barnim, die, mit dem Finowkanal vereinigt, bei Hohensathen der Neuen O. zugeführt werden. Hier wird auch ein 1905 vom Landtag zum Bau genehmigter neuer Kanal, der Großschiffahrtsweg Stettin–Berlin, die O. verlassen, um mit teilweiser Benutzung des Finowkanals und andrer Wasserstraßen die Reichshauptstadt zu erreichen. Seine Länge wird von Hohensathen bis zur Mühlendamm-Schleuse in Berlin 106,7 km betragen. Unmittelbar darauf beginnt die O. den Durchbruch durch den pommerschen Landrücken und tritt unterhalb Schwedt in die Provinz Pommern ein, die sie in Vor- und Hinterpommern scheidet; oberhalb Garz teilt sie sich in zwei Hauptarme, von denen der östliche unter dem Namen der Großen Reglitz oder des Zollstroms sich nach Greifenhagen wendet und zwischen Stettin und Damm in den Dammschen See fließt, während der westliche Arm den Namen O. beibehält und auf seinem Laufe nach Stettin durch mehrere kleinere Arme mit der Großen Reglitz in Verbindung steht. Ein oberhalb Stettin aus der eigentlichen O. abgehender Arm heißt die Kleine Reglitz, die sich in den Dammschen See ergießt. Der Abfluß des letztern, der Damansch, in den die Ihna mündet, vereinigt sich wieder mit dem Hauptstrom; dieser geht alsdann, dreifach geteilt, die Jasenitzsche Fahrt links, die Große Strewe in der Mitte und die Kleine Strewe rechts, in das Papenwasser, darauf in das Stettiner oder Pommersche Haff, das durch die Inseln Wollin und Usedom von der Ostsee getrennt ist, mit derselben aber wieder durch drei starke ausfließende Ströme, Dievenow, Swine und Peene, welche die Inseln Usedom und Wollin bilden, in Verbindung steht (s. Karte »Pommern«).

Das Flußgebiet der O. umfaßt 112,000 qkm (2034 QM.) und wird durch die Sudeten vom Donau- und Elbegebiet getrennt. Ihr Lauf beträgt 905 km. Die Nebenflüsse der O. sind rechts: außer den schon genannten Flüssen Ostrawitza und Olsa die Ruda, Birawka, Klodnitz, Malapane, Brinitze, Stober, Weida, Bartsch, Warthe, Miezel, Schlibbe, Röriké, Thue, Plöne und Ihna; links: außer der schon genannten Oppa die Zinna, Hotzenplotz (Ossa), Glatzer Neiße, Ohlau (Ohle), Lohe, Weistritz, Katzbach, der Bober mit dem Queis, die Lausitzer Neiße, Finow und Welse. Von den Städten, die an der O. liegen, sind die bemerkenswertesten im Österreichischen: Odrau; in Schlesien: Ratibor, Kosel, Oppeln, Brieg, Ohlau, Breslau, Steinau, Glogau, Beuthen und Neusalz; in Brandenburg: Krossen, Frankfurt, Küstrin und Schwedt; in Pommern: Garz, Greifenhagen und Stettin. Der Strom wird auf seinem Laufe zuerst bei seinem Eintritt in das preußische Gebiet von sanften Höhen begleitet, die meist sehr waldig sind. Dann aber fließt er größtenteils zwischen flachen, zum Teil sumpfigen Ufern, und nur stellenweise treten Höhen an ihn heran, wie z. B. in der Gegend von Krappitz, wo sich der Annaberg erhebt, bei Krossen, wo einige mit Wein bebaute Hügel sich dem Ufer nahen, weiter unten, wo Sandhügelreihen den Strom bis Frankfurt begleiten, und endlich zwischen Hohensathen und Stettin im Durchbruch durch den pommerschen Landrücken. Die Tiefe der O. ist im ganzen gering und beträgt bei niedrigem Wasserstand oberhalb Glogau nur 0,9, von Glogau bis Schwedt 1 m, die Breite bei Ratibor über 30, bei Oppeln 78, bei Brieg 132, bei Breslau 176 und im Oderbruch 250 m. Um den Wasserspiegel immer auf einer bestimmten Höhe zu halten, ist an der Hotzenplotz bei Krappitz die Erbauung eines Stauweihers geplant. Das Gefälle des Stromes ist bedeutend, besonders in Schlesien,

wo es oberhalb Brieg auf 10 km mehr als 4, unterhalb bis zur brandenburgischen Grenze 3—4 m beträgt; bei Schwedt liegt der Wasserspiegel der O. nur noch 0,2 m ü. M. Das starke Gefälle und der Umstand, daß dem Strome mehrere reißende Gebirgsflüsse zufließen, die ihm bei der Schneeschmelze im Gebirge oder bei starkem Regen bedeutende Wassermassen öfters plötzlich zuführen und dadurch große Anschwellungen und gefährliche Überschwemmungen veranlassen, bewirken, daß derselbe nur mit bedeutendem Kostenaufwand als ein schiffbarer Hauptstrom erhalten werden kann; trotzdem ruht im Hochsommer die Schiffahrt wegen Wassermangels oft eine Zeitlang. Die Regulierung der O. von Kosel bis Breslau ist teils ausgeführt, teils in der Ausführung begriffen. Unterhalb Breslau ist die Arbeit seit 1886 beendet. Auch unterhalb Küstrin werden ähnliche Verbesserungen ausgeführt und so die Schiffahrt auf dem ganzen Strome bedeutend gebessert. Die schiffbare Strecke beträgt 715,9 km und beginnt bei Ratibor, die Tiefe wechselt zwischen 1 und 6 m. Die Fischerei ist an der O. bedeutend, namentlich in der Gegend von Stettin. Von Stettin hinab kann der Strom von Seeschiffen befahren werden. Der Haupthafen desselben, der zugleich der Handelshafen für Stettin ist, befindet sich bei Swinemünde auf der Insel Usedom. In Breslau kamen 1903 an: 2653 beladene Frachtschiffe mit 440,000 Ton. Ladung; es gingen ab: 4020 Schiffe mit 908,000 T. Ladung. Vgl. »Der Oderstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse; hydrographische, wasserwirtschaftliche und wasserrechtliche Darstellung« (Berl. 1896, 3 Bde., mit Atlas von 36 Karten; daraus besonders erschienen: »Karten des Oderstromgebietes«, 5 Blatt, 1:600,000); »Führer auf den deutschen Schiffahrtstraßen«, bearbeitet im preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten, 5. Teil: Das Odergebiet (2. Aufl., das. 1904); **Wutke**, Die schlesische Oderschiffahrt in vorpreußischer Zeit (Bd. 17 des »Codex diplom. Silesiae«, Bresl. 1896); **Lotze**, Die Wasser-, Deich- und Schiffahrtspolizei im Stromgebiet der O. (das. 1905); **Fontane**, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 2: Das Oderland (8. Aufl., Stuttg. 1905); **K. Brämer**, Die O. und ihr Gebiet (in der »Zeitschrift des königl. preußischen Statistischen Büreaus«, Berl. 1899).

2) Fluß im Südharz, im preuß. Regbez. Hildesheim, entspringt südwestlich vom Brocken, bildet den 1632 m langen Oderteich, aus dem der 1713—22 angelegte, 7¼ km lange Rehberger Graben die Andreasberger Hüttenwerke und Gruben mit dem nötigen Aufschlagwasser versorgt, durchfließt das romantische Odertal, verläßt den Harz bei Lauterberg und mündet rechts in die Rhume.

Oeder, Georg, Maler, geb. 12. April 1846 in Aachen, war anfänglich Landwirt und widmete sich erst 1869 ohne Lehrer der Landschaftsmalerei. Auf Reisen in Bayern, Holland, der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich und England vervollkommte er sich in der technischen Darstellung und sammelte neue Studien, die er in Düsseldorf, wo er noch jetzt lebt, zu Landschaften ausbildete. Seine Hauptbilder, meist Frühlings- und Herbstmotive, zum Teil mit starker Betonung melancholischer Stimmung, sind: Waldlandschaft mit Rehen, der Holzschlag, Spätherbststimmung, Novembertag (1880, Berliner Nationalgalerie), ein Herbstmorgen, Waldinneres, Motiv von der holländischen Küste, Herbstwald, Landschaft am Niederrhein, holländische Heide und nach der Jagd. 1880 erhielt er die kleine goldene Medaille der Berliner Ausstellung. O. ist auch ein feinsinniger Sammler, besonders japanischer Kunstwerke, die 1902 eine der Zierden der Düsseldorfer Ausstellung bildeten.

Oderan, Stadt in der sächs. Kreish. Chemnitz, Amtsh. Flöha, an der Staatsbahnlinie Dresden-Chemnitz, 404 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein altes Rathaus, Handelsschule, Amtsgericht, eine chemische Fabrik, Bleiwaren-, Eisenmöbel-, Fruchtkonserven-, Hut-, Holzschuh-, Kinderwagen-, Strumpfwaren-, Handschuh-, Verbandwatte- und Zigarrenfabrikation, mechanische Weberei und (1905) 5659 meist evang. Einwohner.

Oderberg, 1) Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Angermünde, an der Alten Oder und mit Station O.-Bralitz an der Staatsbahnlinie Angermünde-Freienwalde, 6 m ü. M., hat eine nach Stülers Plan erbaute gotische Nikolaikirche, Synagoge, Reste eines festen Schlosses aus dem 14. Jahrh. (Bärenkasten genannt), Amtsgericht, große Dampfschneidemühlen, Schiffbau, Stärke-, Faß- und Korbfabrikation, eine Dampfziegelei, Bierbrauerei, Schiffahrt, Holzhandel und (1905) 4015 meist evang. Einwohner. O. erscheint schon 1259 als Stadt. — 2) (Poln. Bogumin) Stadt in Österreichisch-Schlesien, Bezirksh. Freistadt, am rechten Ufer der Oder, die hier die Grenze gegen Preußisch-Schlesien bildet, an den Linien Wien-Krakau der Nordbahn, Breslau-O. der Preußischen Staatsbahn und an der Kaschau-Oderberger Bahn, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Röhrenwalzwerk, eine Petroleumraffinerie, Fabrikation von Harzprodukten, Chemikalien, Öl, Mühlsteinen, ein Sägewerk, eine Dampfstraßenbahn und (1900) 1888, mit dem angrenzenden Dorf Schönichel 6888 deutsche und poln. Einwohner.

Oderbruch, s. Oder 1).

Oderfurt (früher Přiwoz, spr. prschiwos), Stadt in Mähren, Bezirksh. Mährisch-Ostrau, nahe der preußischen Grenze am rechten Ufer der Oder, die hier die Ostrawitza aufnimmt, an der elektrischen Lokalbahn Mährisch-Ostrau-O.-Witkowitz, hat Steinkohlenbergbau, Zinkwalzwerk, Chemikalienfabrik, Mineralölraffinerie, Maschinenfabrik, Eisenbahnwerkstätte, Mühlen und (1900) 10,873 deutsche und tschech. Einwohner.

Odergebirge, Zweig der Sudeten (s. d.).

Oderhaut, s. Oedogonium.

Oderint dum metuant (lat.), »Mögen sie (mich) hassen, wenn sie (mich) nur fürchten«, Zitat aus der Tragödie »Atreus« des römischen Dichters Accius (2. Jahrh. v. Chr.), von Cicero und Seneca erwähnt; nach Sueton Wahlspruch des Kaisers Caligula.

Odermennig, Pflanzengattung, s. Agrimonia.

Odernheim, Flecken im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Rockenhausen, am Glan, Knotenpunkt der Linien Bad Münster a. St.-Scheidt und Staudernheim-Lauterecken der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine evang. Kirche, 2 Kunst- und eine Ölmühle, eine große Ölfabrik, Gerberei, Sand- und Pflastersteinbrüche, Wein-, Hopfen- und Tabakbau und (1905) 1467 Einw., davon 130 Katholiken. Dabei die umfangreichen, aussichtsreichen Ruinen des Klosters Disibodenberg, das um 675 vom irischen Bischof Disibod für Benediktinermönche gestiftet, 1259 in ein Cistercienserkloster umgewandelt und 1768 säkularisiert wurde. Vgl. Greby, Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt O. (Mainz 1883).

Oderquart, Landgemeinde im preuß. Regbez. Stade, Kreis Kehdingen, in der Marsch, mit Station Landesbrück-O. an der Kleinbahnlinie Stade-Itzwörden, hat eine evang. Kirche und (1905) 1875 Einw.

Oder-Spreekanal (Fürstenberger Kanal), Schiffahrtskanal, der außer dem Friedrich-Wilhelms-(Müllroser)kanal Oder und Spree miteinander verbindet, bei Fürstenberg die Oder verläßt, nach dem Kersdorfer See führt und von Müllrose ab unter teilweiser Benutzung des Friedrich-Wilhelmskanals und der Spree, die zu diesem Zwecke kanalisiert worden ist, über Fürstenwalde, Braunsdorf und Spreenhagen den Wernsdorfer und Seddiner See erreicht, bei Köpenick die Dahme durchschneidet und dann in die Spree mündet. Die Länge der ganzen Fahrstraße beträgt 100,6 km, die Breite der Sohle 14 m, die Tiefe bei niedrigstem Wasserstande, die aber durch Schleusen bedeutend gehoben werden kann, 2 m. Der Kanal ist 1887—91 angelegt. Vgl. Mohr, Der O. und seine Bauten (Berl. 1890) und Karte »Deutschlands Schiffahrtsstraßen« bei Artikel »Kanäle«.

Oderwitz, s. Niederoderwitz und Oberoderwitz.

Oderzo, Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Treviso, am Monticano und an der Eisenbahn Treviso–Motta di Livenza, hat alte Mauerreste, bemalte Häuser aus dem 16. Jahrh., eine Technische Schule, Gerberei, Handel und (1901) 2134 (als Gemeinde 7007) Einw.

Odescalchi (spr. -kalki), ital. Fürstengeschlecht, das seinen Ursprung bis auf Giorgio O. zurück zu verfolgen vermag, der 1290 als Patrizier in Como nachweisbar ist. Zu größerer Bedeutung gelangte das Haus durch Benedetto O., der 1676 unter dem Namen Innozenz XI. den päpstlichen Stuhl bestieg. Der Neffe des Papstes, Livio O., geb. 1652, unterstützte 1683 die Rüstungen zur Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung mit reichen Geldmitteln und wurde zum Lohne dafür 1689 zum Reichsfürsten ernannt. 1696 kaufte er das Herzogtum Bracciano; 21. Aug. 1697 verlieh ihm der Kaiser das Herzogtum Syrmien an der Donau und Save in Slawonien. Er starb 8. Sept. 1713. Erbe seiner Güter und Würden war sein Schwestersohn Baldassare Erba aus einem Mailänder Patriziergeschlecht, das seinen Stammbaum ins 12. Jahrh. zurückzuführen versucht und 1684 von der spanischen Regierung den Titel Marchese di Mondonice erhielt. Er wurde 1714 als Reichsfürst und Herzog von Syrmien anerkannt und starb 1746. Baldassare II. Fürst Erba-O. verkaufte 1810 das Herzogtum Bracciano. Dessen Sohn Carlo Erba-O., geb. 1786 in Rom, gest. 17. Aug. 1841 in Modena, war Geheimkämmerer Pius' VII., wurde 1833 Kardinal und Erzbischof von Ferrara, legte aber 1838 diese Würden nieder und trat in den Orden der Jesuiten; vgl. Angelini, Storia della vita del padre Carlo O. (Rom 1850). Gegenwärtiges Haupt der Familie, von der ein Zweig in Ungarn angesessen ist, ist Baldassare III. Fürst Erba-O., Herzog von Syrmien, geb. 24. Juni 1844 in Rom, der sich der nationalen Bewegung in Italien eifrig anschloß, 1867 der italienischen Gesandtschaft in Wien beigegeben wurde und 1870 zur provisorischen Regierung in Rom gehörte. 1874 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt und 1896 zum Senator ernannt. Er schrieb unter anderm: »Gli studi di Roma«, »Il museo d'arti e d'industria in Vienna«, »L'Ungheria ed i Szechenyi«. Um die kommunale Entwickelung Roms hat er sich vielfach, insbes. auch durch die Errichtung von Volksküchen, verdient gemacht.

Odessa, Kreisstadt im russ. Gouv. Cherson, wichtigster Hafen- und Handelsplatz des Schwarzen Meeres und überhaupt Rußlands, liegt 40 km nördlich von der Mündung des Dnjestrlimans und ist Ausgangspunkt der Linie O.–Shmerinka–Kiew der russischen Südwestbahn. Die Stadt breitet sich an der Südwestseite der Bai von O. aus, auf einer nach W. zu unmittelbar in die kahle Steppe übergehenden Hochfläche, die, mehrfach von tiefen Wasserrinnen (Balki) durchschnitten, im Bereich der Stadt und südlich von ihr steil zum Meer abfällt. Die Stadthauptmannschaft O. (Areal 501 qkm) besteht aus der eigentlichen Stadt O., den Vorstädten Moldawanka, Peressyp und Slobodka-Romanowka und 18 Vororten. Die Stadt selbst, um die sich die Staroportofrankowskaja (Alte Freihafen-) Straße halbkreisförmig herumzieht, ist sehr regelmäßig angelegt, die meisten Straßen kreuzen sich rechtwinklig und sind von großer Breite und Länge. Als die schönsten und als Mittelpunkte des Verkehrs sind zu nennen: die vom Bahnhof ans Meer führende Puschkinskaja und die ihr parallel laufenden Richelieu-, Katharinen- und Preobrashenskaja-Straße, die zu diesen querlaufenden Langeron-, De Ribas-, Griechische, Polizei- und Poststraße, die nach dem Peressyp hinabführende Sofiewskaja und der Nikolajewski-Boulevard, mit herrlicher Aussicht auf das Meer. Unter den öffentlichen Plätzen ist vor allem der schöne Katharinenplatz mit dem 1900 enthüllten Denkmal der Gründerin der Stadt, Katharina II. (von Dmitrenko), zu nennen, die Ssobornaja Ploschtschad mit dem Denkmal des Fürsten M. S. Woronzow und der Börsenplatz. Außer den genannten Denkmälern gibt es noch ein Denkmal Alexanders II. im Alexanderpark (1891 enthüllt) und Denkmäler des Herzogs von Richelieu und A. S. Puschkins (beide auf dem Nikolajewski-Boulevard).



Wappen von Odessa.

O. zählt gegen 50 orthodoxe Kirchen, außerdem eine katholische, eine evangelische und eine reform. Kirche, ein Bethaus der Raskolniken, 2 Klöster, 3 israelitische Hauptsynagogen nebst vielen Betsälen und eine karaitische Synagoge sowie eine Moschee. Sehenswert sind die 1809 eingeweihte Preobrashenski-Kathedralkirche, 1903 gründlich renoviert, mit dem Grabmal des Fürsten und der Fürstin Woronzow und mehrerer Erzbischöfe, die Pokrowskikirche, 1822 erbaut, die mit besonderer Pracht ausgestattete Troizkikirche, 1900 erweitert und renoviert, die 1869 erbaute Uspenskikirche, die in schönem dorischen Stil erbaute Peter-Paulskirche in der Moldawanka, die 1805 erbaute katholische Kirche, mit dem Grabmal des Grafen Langeron. Durch schöne Architektur zeichnen sich auch die Haupt- und die neue Synagoge aus. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden heben wir noch hervor das 1887 eröffnete prachtvolle städtische Theater, das 1600 Zuschauer faßt, die in reichem florentinischen Stil gehaltene Börse (seit 1899) mit mächtigem, 2000 Personen fassendem Saal, das Postamtsgebäude, in dem sich Post, Telegraph und Telephon befinden, das Justizgebäude, das Stadthaus, die öffentliche Bibliothek; die neueste Zeit hat viele schöne und originelle Gebäude, zum Teil in privatem Besitz, entstehen sehen, so die Passage, das Sibirjakowsche Theater u. a. Sehr reich ist O. an öffentlichen Gärten. An den Nikolajewski-Boulevard schließt sich der originelle sogen. Kindergarten an. Weiter nach S. dehnt sich der große Alexanderpark aus, mit dem am Meer gelegenen neuen oder Alexander-Boulevard und dem Kurhaus »Langeron«. Weiteres s. unten: Umgebung.

Die **Bevölkerung** betrug 1900: 449,673 Einw., darunter ca. 133,000 (29 Proz.) Juden und 7000 Deutsche; Franzosen, Italiener, Griechen, Südslawen und Armenier sind auch zahlreich vertreten.

Außer den fiskalischen Branntweinniederlagen, den Werkstätten der Eisenbahn und der freiwilligen Flotte, die etwa 3000 Arbeiter beschäftigen, gab es 1903: 430 **industrielle Anlagen und Fabriken** mit 19,226 Arbeitern und 75,6 Mill. Rubel Produktionswert. An erster Stelle stehen die Zuckerindustrie (17,6 Mill. Rubel Produktionswert) und die Anstalten für Verwiegen und Verpacken von Tee (15,8 Mill. Rubel). Dann folgen Getreidemühlen (6,2 Mill.), Ölschlägereien 3,1 Mill.), Lederfabriken (2,8 Mill.), Maschinenbau (2,8 Mill.), Blechindustrie (2,7 Mill.), Korkfabrikation (2 Mill.), Tabakfabriken, Brauereien, Jutespinnereien, Farbenfabriken rc. Unvergleichlich viel bedeutender als die Industrie ist aber der **Handel**. Von allen Handelshäfen Rußlands hat O. den größten Gesamtumsatz und die größte Ausfuhrziffer; in der Einfuhr wird es nur von St. Petersburg übertroffen. Der Wert das Außenhandels betrug (in Millionen Rubel):

	Ausfuhr	Einfuhr
1900	57,8	59,7
1901	77,9	68,5
1902	115,9	61,7

Unter den Ausfuhrartikeln nimmt Getreide die weitaus erste Stelle ein. Von den 1902 insgesamt ausgeführten 22,83 Mill. metr. Ztrn. entfielen auf Getreide nicht weniger als 21,52 Mill., und zwar Weizen 7,53, Roggen 3,36, Gerste 3,07, Mais 6,56 Mill. metr. Ztr. Außer Getreide spielen eine größere Rolle in der Ausfuhr Odessas Spiritus (hauptsächlich nach der Türkei), Zucker (1902: 164,000 metr. Ztr.) und Baumwollwaren. In der Einfuhr stehen obenan Tee (180,000 metr. Ztr.), Baumwolle (262,400 metr. Ztr.), Südfrüchte (377,200 metr. Ztr.), Weine (114,800 metr. Ztr.), Metalle (213,200 metr. Ztr.), ferner Chemikalien, Gerb- und Farbstoffe, Maschinen, Jute rc. Die Teeeinfuhr über die europäische Grenze geht mit fast 80 Proz. über O. Der **Hafen** Odessas besteht aus der durch einen Wellenbrecher getrennten großen und kleinen Reede und mehreren Häfen, die sich vom Alexanderpark bis an das Ende der Vorstadt Peressyp hinziehen. Das älteste Bassin ist der sogen. Quarantänehafen, der mit dem daran anschließenden Neuen Hafen für die Schiffe der auswärtigen Fahrt bestimmt ist; darauf folgt der Kabotagehafen, der Praktitschesklhafen, der Hafen der Russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel mit Werften und Dockanlagen und am Ende des Hafenterritoriums der noch nicht ganz fertige Petroleumhafen; zwischen den beiden letztern soll jetzt ein neuer großer Getreidehafen erbaut und durch einen zweiten Wellenbrecher vom Meer abgeschlossen werden. Trotz zahlreicher Molen, unter denen die Quarantäne- mit der Reedemole den Hafen nach S. abschließt und an ihrer Spitze den Woronzowschen Leuchtturm trägt, ist der Hafen bei der gegenwärtigen Verkehrsentwickelung durchaus ungenügend. Mit der Eisenbahn steht er durch eine Zweigbahn in Verbindung, an welcher der Getreidelagerplatz (Chlebny Gorodok) mit einem großen Elevator liegt. Die Schiffahrtsbewegung wird durch folgende Zahlen veranschaulicht:

	Eingang		Ausgang	
	Zahl	Reg.-Ton.	Zahl	Reg.-Ton.
1897—1901 Durchschnitt	1009	1490000	950	1408000
1902 . . .	936	1576000	911	1550000

Von den im J. 1902 eingelaufenen Schiffen waren 28 Segel-, 908 Dampfschiffe (von den ausgelaufenen 27, bez. 884). Mit Ladung kamen an 516, in Ballast 420; von den ausgehenden waren 829 beladen und nur 82 in Ballast. Von den 936 Schiffen des Jahres 1902 führten 361 die englische, 257 die russische Flagge. Deutschland war mit 50, Italien mit 120, Österreich-Ungarn mit 58 Schiffen beteiligt. Die **Reederei** Odessas ist überwiegend in den Händen der Russischen Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel. Sie besitzt eine Flotte von 73 Dampfern und 67 eisernen Barken; außerdem hat die seit 1903 staatliche Schwarz-



Lageplan von Odessa.

meer-Donau-Gesellschaft 12 Dampfer und die freiwillige Flotte 15 Dampfer. Durch nichtrussische Dampfer bestehen regelmäßige Verbindungen mit Triest, Marseille, Amsterdam, Antwerpen, Hull, Hamburg u. a. O. Dem Handel Odessas dienende **Anstalten und Vereine** sind ferner: die Börse, die Filiale der Staatsbank, die Odessaer Kommerzbank (Aktienkapital 5 Mill. Rubel), die Chersoner Bodenkreditbank, die Bessarabisch-Taurische Bodenkreditgesellschaft, die Gesellschaft für gegenseitigen Kredit, die Städtische Kreditgenossenschaft, viele bedeutende Bank- und Wechselfirmen, Transport- und Versicherungskontore und Agenturen auswärtiger Schiffahrtskompanien.

Für die Pflege des wissenschaftlichen Lebens sowie für **Erziehung und Unterricht** sorgen zahlreiche Anstalten, vor allen das frühere Lyzeum Richelieu (gegründet 1817), seit 1864 kaiserliche neurussische **Universität** (mit 4 Fakultäten: der historisch-philologischen, der physikalisch-mathematischen, der medizinischen und der juristischen; Zahl der Zuhörer 1904:

1714). Ferner bestehen an öffentlichen Schulen: ein geistliches Seminar, 5 Gymnasien, 2 Realschulen, eine staatliche und 2 private Kommerzschulen, eine Schule für Handelsschiffahrt (die einzige in Rußland), eine weibliche Hochschule (sogen. weibliche pädagogische Kurse) seit 1903, ein Fräuleinstift, 2 Mädchengymnasien, eine Infanterie-Junkerschule und ein Kadettenkorps, eine Gartenbauschule, eine Kunstgewerbe- und eine Musikschule sowie 235 Volksschulen. Die Gesamtzahl der Lernenden betrug 1903: 38,000. Außerdem gibt es 22 jüdische Schulen, eine Talmud-Thora und 43 Cheders (jüdische Religionsschulen). An sonstigen wissenschaftlichen und Bildungsanstalten und Vereinen sind zu nennen die öffentliche Bibliothek (seit 1835) mit 140,000 Bänden, worunter viele wertvolle Inkunabeln und Unika, die schöne Bildergalerie von A. P. Russow mit ca. 850 Gemälden russischer Künstler, das Museum der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer, das städtische Museum der schönen Künste, das pädagogische Museum, eine bakteriologische Station, ein landwirtschaftliches Versuchsfeld, die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer (1839 gegründet); die Ökonomische Gesellschaft für Südrußland (gegründet 1828); der Landwirtschaftliche Verein, der Verein der Naturforscher (seit 1869); die Gesellschaft der Odessaer Ärzte (gegründet 1850); der Ingenieur- und Architektenverein; die Gesellschaft der schönen Künste und der Gartenbauverein. Die Mittelpunkte des deutschen Vereinslebens sind die Harmonia (gegründet 1859) und der Deutsche Handwerkerverein. Von den zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten sind zu nennen: das Stadtkrankenhaus mit 1200 Betten; das jüdische Krankenhaus (seit 1829); das evangelische Hospital (seit 1892); die Heilanstalt für Arme (gegründet 1853); die Wohltätige Gesellschaft der Odessaer Damen (gegründet 1829) mit einem Waisenhospiz, einem Versorgungshaus für weibliche Gebrechliche, einem Armenschutzkomitee; die Slawische Wohltätige Gesellschaft zu St. Cyrill und Methodius (seit 1870); ferner ein Gebärhaus, ein Taubstummeninstitut (1843 gegründet), das Haus der Barmherzigen Schwestern mit einem Frauenspital und mehreren Nachtherbergen, Waisen- und Findelhäuser. O. besitzt mehrere Theater: das Städtische (Schauspiel und Oper), das Russische, das 1903 eröffnete Sibirjakowsche, mehrere Sommertheater und zahlreiche Konzertsäle. Es erscheinen 26 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 3 große russische Tagesblätter und die deutsche Odessaer Zeitung. O. ist Sitz des Erzbischofs von Cherson und O., eines Militärbezirks, des Kommandos des 8. Armeekorps, des Gerichtshofs für Südrußland, eines Kreis- und eines Handelsgerichts sowie andrer Gerichtsbehörden, eines Lehrbezirks, einer Zensurbehörde, eines Zoll- und eines Akziseamtes, eines Steuerkontrollamtes, eines Hafenkapitäns, der Konsuln sämtlicher Handelsstaaten Europas (darunter ein deutscher Berufskonsul) und Amerikas und einer Telegraphenstation, die auch Annahmestelle der europäisch-indischen Telegraphenlinie ist. Durch Telephon steht O. mit Nikolajew, Cherson und Kischinew in Verbindung.

Umgebung. Außerhalb der Stadt liegen reizend am Meer die Vergnügungsgärten Kleinfontan und Arcadia, zwischen ihnen und der Stadt, zum Teil ebenfalls am Meer, dehnt sich die Villenkolonie aus, wo die wohlhabende Einwohnerschaft den Sommer verbringt. Als Kurort kommt O. neuerdings immer mehr in Aufnahme, einerseits als Seebad, wofür die Stadt das Kurhaus Langeron eingerichtet hat, anderseits um seiner Limane (vom Meer abgeschnittene Salzwasserbuchten) willen, deren Wasser und Schlamm vorzügliche Wirkung bei Rheumatismus, Neuralgie und vielen andern Krankheiten äußert. Mehr oder weniger komfortable Kuranlagen sind errichtet am Kujalnizki- (auch Andrejewski-), am Chadshibei- und am Klein-Liebenthaler Liman (vgl. »O. als Kurort«, hrsg. von der städtischen Medizinalverwaltung, Odessa 1896).

Geschichte. Die türkische Burg (Hadschibej) wurde 14. Sept. 1789 von dem russischen General Joseph de Ribas mit Sturm genommen. Der aufblühende Ort erhielt auf Befehl Katharinas II. 22. Aug. 1794 den Namen O. (nach der im Altertum in der Nähe gelegenen Kolonie Odessos). Der erste Gouverneur, de Ribas, begann den Bau eines Forts, und 1795 wurde O. zum ersten Kriegshafen des Schwarzen Meeres erklärt. Später wurden jedoch die Anstalten für Kriegszwecke nach Nikolajew, dagegen der Sitz des Generalgouverneurs von Neurußland nach O. verlegt, den als letzter General v. Kotzebue (bis 1874) einnahm. Von 1811–57 genoß O. Zollfreiheit, die der Stadt einen Aufschwung gab, der bis in die jüngste Zeit andauerte. O. wurde 10. April 1854 von der englischen Flotte beschossen. Wiederholt traten hier Cholera-Epidemien auf; 1859 und 1871 fanden von der griechischen Bevölkerung angestiftete Judenhetzen statt. Seit 1876 ist O. durch eine Anzahl Küstenbatterien befestigt. Vgl. Kochanskij, O. nach 100 Jahren (russ., Odessa 1894).

Odessos, milesische Kolonie an der Westküste des Pontos, in Untermösien, das Haupt eines griechischen Fünfstädtebundes, in der ersten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts gegründet und noch zur Römerzeit bedeutend. Seit Ende des 7. christlichen Jahrhunderts heißt O. Warna (s. d.). Vgl. Odessa (Gesch.).

Odēum (griech. Odeion), bei den Griechen, in der Kaiserzeit auch bei den Römern, ein kreisrundes, bedachtes Gebäude für musikalische Aufführungen mit zahlreichen Sitzplätzen. Ein solches erbaute Perikles um 445 v. Chr. zu Athen für die musischen Wettkämpfe an den Panathenäen; doch wurde es auch anderweitig verwendet, auch für Disputationen von Philosophen und Gerichtsverhandlungen. Später nannte man O. auch bedachte Theater, so das um 160 n. Chr. in Athen von Herodes Atticus errichtete, durch Größe und Pracht ausgezeichnete, von dem noch bedeutende Reste vorhanden sind. In neuerer Zeit nennt man O. größere, der Musik, dem Theater und Tanz, überhaupt dem geselligen Vergnügen gewidmete Gebäude. Bekannt ist das Pariser Odéon, ein seit 1782 bestehendes Theater, auch le second Théâtre Français genannt, weil es vor Einführung der Theaterfreiheit wie dieses das Privileg der Aufführung klassischer Stücke besaß.

Odeur (franz., spr. ödör), Duft, Wohlgeruch; wohlriechender Stoff.

Ödgartenwirtschaft, s. Landwirtschaftliche Betriebssysteme (3: Wechselwirtschaft, a).

Odhner, Clas Theodor, schwed. Historiker und Politiker, geb. 17. Juni 1836 in Alingsås, gest. 11. Juni 1904 in Stockholm, durch seine Mutter Neffe der Brüder Ericsson (s. d. 1 u. 2), wurde 1860 Dozent der Geschichte in Upsala, 1865 Adjunkt an der Universität Lund, 1871 Professor daselbst, 1885 Mitglied der schwedischen Akademie und war 1887–1901 Chef der schwedischen Archivverwaltung, um deren Reorganisation er sich große Verdienste erwarb. Am politischen Leben beteiligte er sich schon früh, vertrat in den 1860er Jahren eifrig die Anschauungen des sogen. Großskandinavismus und gehörte 1894–97 in der

zweiten Reichstagskammer zu den Führern des gemäßigt-liberalen, freihändlerischen Städtezentrums. Außer wertvollen Beiträgen in Zeitschriften ꝛc. veröffentlichte er: »Bidrag till svenska städernas och borgareståndets historia före 1633« (Upsala 1860, preisgekrönt); »Bidrag till svenska stadsförfattningens historia« (daſ. 1861); »Sveriges inre historia under drottning Christinas förmyndare« (Stockh. 1865); »Die Politik Schwedens im Westfälischen Friedenskongreß« (deutsch von Peterson, Gotha 1877; schwedisch, Stockh. 1875); »Om orsakerna till Gustaf II. Adolfs deltagande i 30-åriga kriget« (Lund 1882); »Sveriges politiska historia under Gustaf III.'s regering« (Stockh. 1885—1905, 3 Bde.; reicht bis 1788); »Minne af riksrådet Ulr. Scheffer« (daſ. 1892); »Gustaf III. och Katarina II. efter freden i Värälä« (daſ. 1895). Seine weitverbreiteten Lehrbücher der schwedischen Geschichte für höhere, mittlere und niedere Schulen liegen noch jetzt in Schweden dem Geschichtsunterricht zugrunde.

Oedicnēmus, ſ. Dickfuß.

Odiēl, Küstenfluß in der span. Provinz Huelva, entspringt am Südabhange der Sierra de Aracena, fließt südlich, vereinigt sich unterhalb Huelva mit dem Rio Tinto und fällt als Rio de Huelva mit breitem Mündungsbusen in den Atlantischen Ozean.

Odilienberg, ſ. Ottilienberg.

Odilo, Sankt, geb. um 962 in Clermont, gest. 31. April 1048 in Souvigny, verbreitete als Abt von Cluny (ſ. d.) dessen Reform und Regel fast über alle Klöster Frankreichs, Italiens und Spaniens und stiftete das Fest Allerseelen (ſ. d.). Tag: 19. (2.) Januar oder 6. Februar. Vgl. Ringholz, Der heil. Abt O. von Cluny (Brünn 1885); Jarbet, St. Odilon, abbé de Cluny (Lyon 1898).

Odilon, Helene, Schauspielerin, geb. 31. Juli 1865 in Dresden, betrat 1880 in Meißen zum erstenmal die Bühne, war von 1882—91 am königlichen Schauspielhaus in Berlin, am Berliner Theater und am Wallnertheater daselbst tätig und ging dann nach Wien, wo sie zuletzt Mitglied des Deutschen Volkstheaters war. In den letzten Jahren hat sie gastiert, bis sie 1903 durch Krankheit genötigt wurde, sich von der Bühne zurückzuziehen. Anfangs hat sie naive Liebhaberinnen, in spätern Jahren Salondamen und die Hauptrollen in französischen Sittendramen (z. B. in Sardous »Madame Sans-Gêne«) gespielt. Eine kurze Zeit war sie mit dem Schauspieler Girardi (ſ. d.) verheiratet.

Odilon Barrot, ſ. Barrot.

Odin (nord. Odhinn, althochd. Wuotan, sächſ. Wodan), ein allen germanischen Völkern gemeinsamer Gott, dessen Kultus jedoch erst ziemlich spät von den istwäischen Franken zu den übrigen Stämmen sich verbreitete. Nach der nordischen Mythologie ist er der Herrscher über Himmel und Erde, der Gott des Krieges, insbeſ. des Sieges, und nimmt die gefallenen Helden in seinem himmlischen Palast Walhall auf; der Erfinder der Runen und damit jeglicher Wissenschaft sowie der Weissagung und der Dichtkunst, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt der weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er (nach der ältern Edda) ein Auge zum Pfand einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint (ſ. Mimir). Von ihm und seiner Gemahlin Frigg (ſ. d.) stammt das Asengeschlecht (daher sein Name Alfadir). Von seiner prächtigen Fensterbank Hlidhskjalf aus überschaut er die ganze Welt. Seine Raben Hugin (»Gedanke«) und Munin (»Gedächtnis«) fliegen jeden Tag über das Erdenrund und bringen ihm Nachricht von allem, was sie wahrgenommen. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhall alle dem O. vorgesetzten Speisen, während er selbst nur Wein genießt. O. ist auch der Besitzer des achtfüßigen Hengstes Sleipnir, des Speers Gungnir und des Armrings Draupnir. O. geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird (ſ. Götterdämmerung). Eine große Rolle spielt O. als Stammvater der nordischen Königsgeschlechter. Der spätere Euhemerismus (Snorri Sturluson) erklärte O. für einen klugen Menschen, der es durch Zauberkünste dahin gebracht habe, daß man ihn als einen Gott verehrte, und die Asen, deren Kultus O. im Norden eingeführt habe, als Asiaten Vgl. Wodan.

Odiōs (lat.), verhaßt; Odiosa, verhaßte Dinge.

Oedipōda, Wanderheuschrecke, ſ. Heuschrecken.

Ödipodīe (griech.), die Ödipussage; auch eine dichterische Behandlung derselben.

Odi profānum vulgus et arcēo (lat., »Ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie fern«), Zitat aus Horaz' »Oden« III, 1, 1.

Ödipūs, König von Theben, Sohn des Laïos und der Jokaste (Epikaste). Laïos läßt infolge des Orakels, sein Sohn werde ihn töten, den Neugebornen mit durchstochenen Fußgelenken auf dem Kithäron aussetzen. Ein Hirt des Polybos von Korinth findet das Kind und bringt es seinem Herrn. Der kinderlose König und seine Gattin Periböa ziehen den Knaben, den sie wegen der geschwollenen Füße Ö. (»Schwellfuß«) nennen, an Sohnes Statt auf. Zum Jüngling herangewachsen, erhält Ö. in Delphi das Orakel, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten, und beschließt, nicht mehr nach Korinth zurückzukehren. Unterwegs erschlägt er seinen Vater, ohne ihn zu kennen. Nach Theben gelangt, löst er das Rätsel der Sphinx (ſ. d.) und erhält zum Lohn die Herrschaft und die Hand der Königin, seiner Mutter, mit der er den Eteokles und Polyneikes, die Antigone und Ismene zeugt. Als später Theben eine Pest heimsucht, befiehlt das Orakel in Delphi, den Mörder des Laïos aus Theben zu entfernen. Die Nachforschungen nach diesem bringen die schreckliche Wahrheit an den Tag, worauf Jokaste sich erhängt, Ö. sich blendet. Bei Homer herrscht Ö. bis an sein Ende weiter; nach späterer Sage entsetzen ihn die Söhne und kerkern ihn ein oder vertreiben ihn, der mit dem Fluch von dannen zieht, daß sie das Erbe mit dem Schwerte teilen sollten. Nach athenischer Sage wurden seine Gebeine von Theben nach Athen geholt, oder er stirbt im attischen Gau Kolonos und findet dort die Grabesruhe an unbekannter Stätte im Hain des Poseidon und der Eumeniden. Seine Gebeine galten als Schutz des Landes gegen feindliche Einfälle. Seine Schicksale behandeln Sophokles' »König Ö.« und »Ö. auf Kolonos«. Vgl. Schneidewin, Die Sage vom Ö. (Götting. 1852); Comparetti, Edipo (Pisa 1867); Bréal, Le mythe d'Œdipe (in »Mélanges de mythologie et de linguistique«, Par. 1878).

Odische Musik, im griechischen Altertum soviel wie Vokalmusik.

Odischi, Landschaft am Schwarzen Meer, ſ. Mingrelien.

Odisloe, ſ. Oldesloe.

Odium (lat.), Haß, Feindschaft.

Ödland (Ödung, Unland), alle Ländereien, die bei überhaupt möglicher Kultur derzeit völlig ertraglos sind oder einer den Verhältnissen nicht ent-

sprechenden unwirtschaftlichen Benutzungsart unterliegen, die infolgedessen in der Regel nur eine äußerst geringe Rente abwirft. Man unterscheidet im allgemeinen Heide-, Sand-, Kalk- und Moorödland. Eine besondere Art bildet die Steppe Rußlands. Charakteristische Ödlandgebiete in Deutschland sind: die Lüneburger Heide, die schleswig-holsteinischen Heiden und und Moore, die Emsmoore, die preußischen Sandwüsten der Kassubei, die Eifel ꝛc. (etwa 670 QM.). Europa besitzt zurzeit mindestens noch eine Ödlandsfläche von 22,000 QM., d. h. eine Fläche etwa so groß wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Holland und Dänemark zusammengenommen. Die Kultur des Ödlandes ist eine der wichtigsten Fragen unsrer Zeit. In Deutschland wurden Aufforstungen von Heideödland bereits um die Mitte des 16. Jahrh. durch Forstordnungen angebahnt, um dem drohenden Holzmangel vorzubeugen. Auch Friedrich d. Gr. ist als Kultivator in dieser Richtung bekannt (Tuchler Heide). Aber erst im 19. Jahrh. wurden Aufforstungen in großartigem Maß ausgeführt, in neuerer Zeit besonders unter Zuhilfenahme der Dampfpflugkultur. Solche Aufforstungsgebiete sind z. B. die Lüneburger Heide, die schleswig-holsteinischen Heiden ꝛc. Die ersten Kulturarbeiten auf deutschem Sandödland bestanden in der Bindung und Bewaldung der Dünen und wurden gegen Ende des 18. Jahrh. begonnen. Aufforstungen von Binnensandödland werden besonders in Ost- und Westpreußen seitens der Staatsforstverwaltung ausgeführt, die derartige Ödländereien in ausgedehnter Weise zu Kulturzwecken aufkauft. Von deutschen Gebirgsödlandsaufforstungen sind besonders zu nennen die des Eifelgebiets (begonnen 1860), des Westerwaldes, der Vogesen, des Erzgebirges ꝛc. In Dänemark ist man sehr tätig an der Aufforstung der Heiden in Jütland, auch Holland beeilt sich, sein Ö. aufzuforsten. Die großartigsten Bestrebungen für Ödlandsaufforstung weist aber Frankreich auf in der (bereits vollendeten) Bewaldung seiner Dünen (90,000 Hektar, begonnen 1780), der Aufforstung der noch vor 30 Jahren sumpfigen Wüste der Landes (800,000 Hektar) und der Gebirgsödländer in den Alpen, Pyrenäen, Cevennen ꝛc. Mit der Aufforstung der letztern gehen die Berasung der Gebirgsgründe und die Wildbachverbauung Hand in Hand. Die österreichischen Ödlandskulturen betreffen die Aufforstung der Steinwüste des Karstes seit 1868, der Banater Wüste, die Aufforstung und zugleich die Verbauung der Wildbäche in den Hochgebirgen ꝛc. Auch in Rußland ist man an die Aufforstung der ungeheuern Ödlandsflächen herangetreten. Für die erste Ödlandsaufforstung sind nur Nadelhölzer geeignet. In Betracht kommen: die gemeine Kiefer (Sandödland), die Schwarzkiefer und die Karolinianakiefer (Pinus pyrenaica, Karst, bez. Kalködland), die Seestrandskiefer (Landes), die Berg- und Krummholzkiefer (für höhere Lagen) und die Fichte (der Baum des Gebirgsödlandes, abgesehen vom Kalködland des Karstes). Von Laubhölzern eignen sich nur die Birke, Akazie und einige Pappeln (z. B. Silber-, Schwarz- und kanadische Pappel) auf Sandböden. Die fast stets erforderliche Bodenvorbereitung besteht in der Entwässerung der nassen Heiden und des Moorödlandes, in der Bodenbindung des lockern oder gar flüchtigen Ödlandes, dann auch des beweglichen Gebirgsödlandes, und in der Bodenlockerung bei dem besonders mit Ortstein versetzten Heideödland. Zur Entwässerung genügt oft ein einfaches System von Entwässerungsgräben, manchmal muß eine förmliche Kanalisation stattfinden (z. B. Landes, holländische Moore ꝛc.). Die Bindung flüchtigen Ödlandes (vor allem Flugsand) wird erzielt durch eine entsprechende Deckung (Binnensand) oder Erzeugung einer gewissen Sandvegetation (Düne). Übliche Deckmaterialien sind: Äste, Strauchwerk, Stroh, Schilf, Heidekraut, Heide- oder Moorplaggen, auch kann Erde oder Lehm aufgebracht werden. In neuester Zeit bindet man den Flugsand mit Topinambur (Helianthus tuberosus). Über den Dünenbau s. Dünen, S. 274. Die Bodenlockerung (Durchlüftung, Umbruch) erfolgt durch Pflügen mittels Gespannen oder Dampfmaschinen oder durch Rigolen mittels Handarbeit. Der Zweck ist ein Durchbrechen des in Heideödland häufig vorkommenden Ortsteins, der dem Pflanzenwuchs hinderlich, selbst verderblich werden würde.

Der Holzanbau erfolgt durch Saat oder Pflanzung. Man sät auf den geeggten Pflugstreifen oder auch auf den rauhen Schollen. Im Hochgebirge macht man oft Schneesaaten. Zur Pflanzung auf Heideödland wird hauptsächlich Kiefer (1—2jährig) und Fichte (2—3jährig) in der Regel als wurzelfreie Saat- und Schulpflanze verwendet. Im holländischen Gelderland macht man Ballenpflanzung mit vierjährigen Kiefern. Der gepflügte Heideboden ermöglicht die Spalt- oder Klemmpflanzung, die mit den verschiedensten Instrumenten am meisten im Gebrauche steht. Außer der Kiefer werden besonders im ungarischen Flugsandgebiete die Pappel und Akazie angebaut. Für Kalködlandsaufforstungen (besonders am Karst) wird die Schwarzkiefer in der Regel als zweijährige Saatpflanze verwendet. Moore der Ebene sind nicht der Forstkultur im großen, sondern der Landwirtschaft zuzuweisen. Bei Aufforstungen von Hochmooren im Gebirge ist zunächst Entwässerung vorzunehmen. Zur Pflanzung nimmt man stärkeres verschultes Material und macht gewöhnliche Spatenpflanzung. Für sumpfige Flächen ist auch die sogen. Klumpskultur anzuwenden, wobei Erdhügel (Klumps) in etwa 15metrigem Verband aufgeworfen (3—5 m im Durchmesser) und diese mit (15—20) 3—4jährigen Fichten bepflanzt werden. Die nötige Erde wird aus den Entwässerungsgräben (0,9 m breit und 1,3 m tief) entnommen, die jeden Klumps umgeben und untereinander in Verbindung stehen. Über die landwirtschaftliche Kultur des Ödlandes, die nur auf den Mooren der Ebene angewendet werden kann, s. Moor, S. 119. Die Rohrkultur auf Sumpfödland und die Futterlaubwirtschaft sind von ziemlich geringer Bedeutung. Vgl. Grieb, Das europäische Ö., seine Bedeutung und Kultur (Frankf. a. M. 1898); Heinrichsen, Ent- und Bewässerung, Urbarmachung von Ödländereien (Stuttg. 1902).

Odo, 1) (Eudo der Tapfere) Graf von Paris, Sohn Roberts des Tapfern, verteidigte 886 mit großem Mut Paris gegen die Normannen und ward nach Karls des Dicken Absetzung 887 in Compiègne von den westfränkischen Großen zum König des westfränkischen Reiches gewählt, fand aber seitens der großen Vasallen sowie der Normannen heftigen Widerstand, bis endlich Erzbischof Fulko von Reims den Karolinger Karl III. zum König krönte (893), dem O. 897 vertragsmäßig alles Land zwischen Seine und Maas überließ. Bald darauf starb O. 1. Jan. 898 in La Fère. Vgl. v. Kalckstein, Geschichte des französischen Königtums unter den ersten Kapetingern (Bd. 1, Leipz. 1877); Favre, Eudes, comte de Paris et roi de France (Par. 1893).

2) Der heilige O., Abt von Cluny (s. d.), geb. 878 oder 879, gest. 18. Nov. 942 in Tours, lebte als Knabe am Hofe Wilhelms von Aquitanien, war dann Mönch in Tours und seit 908 oder 909 in Baume, bis er 927 nach des ersten Abtes Berno Tod als Abt nach Cluny übersiedelte, dessen Organisator er wurde. Vgl. Sackur, Die Cluniacenser, Bd. 1 (Halle 1892); Du Bourg, Saint Odon (Par. 1905).

Odoaker (Odovakar; nach Grimm von dem gemeingerman. Wortstamm aud, »Besitz, Reichtum«, und dem got. vakrs, »wachsam«, herzuleiten), german. Heerführer, der dem weströmischen Reich ein Ende machte, der Sohn des Ediko, trat als Söldner in die Leibwache des weströmischen Kaisers ein, übernahm 476 die Führung der germanischen Hilfstruppen (Heruler, Skiren, Alanen, Turcilingen, Rugier 2c.), die sich gegen ihren bisherigen Führer Orestes empört hatten, weil er mit ihrer Hilfe den frühern Kaiser gestürzt und seinen Sohn Romulus Augustulus auf den Thron gesetzt hatte, dann aber ihnen die verlangten Ländereien in Italien nicht gewähren wollte, zwang den Orestes, sich nach Pavia zurückzuziehen, ließ ihn nach Eroberung der Stadt töten und verbannte seinen Sohn nach Kampanien. Von seinem Heere zum König ausgerufen und von dem oströmischen Kaiser Zenon als römischer Patrizius anerkannt, herrschte O. über Italien mit Kraft und Weisheit. Er überwies zwar seinen Truppen ein Drittel des Grundbesitzes in Italien, achtete aber die Gesetze Roms, ehrte den Senat, überließ die Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung einheimischen Beamten und übte, obwohl Arianer, doch gegen die römische Geistlichkeit Duldung. Auch in seinen Kriegen war er zunächst glücklich. Als indes 489 der Ostgotenkönig Theoderich auf Anstiften des Rugierfürsten Friedrich gegen ihn heranzog, von Zenon zum kaiserlichen Feldherrn ernannt, vermochte O. nicht sich zu halten. Dreimal geschlagen, mußte er sich im August 490 nach Ravenna zurückziehen, wurde nach dreijähriger Belagerung durch Hunger gezwungen, die tapfer verteidigte Stadt 27. Febr. 493 zu übergeben, und bald nach dem Einzug der Ostgoten, 15. März 493, bei einem Gastmahl durch Theoderich selbst wider das gegebene Wort niedergestoßen, durch andre sein Bruder Onulf und viele seiner Freunde, später auch sein Sohn Thela. Vgl. L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, Bd. 1 (Gotha 1897).

Ododoy, Stämme im Bezirksamt Viktoria der deutschen Kolonie Kamerun, etwa 10,000 Köpfe zählend.

Oedogonium *Link*, Algengattung aus der Familie der Odogoniazeen, grüne, mehrzellige Fadenalgen, die durch ihre an den Scheidewänden zu mehreren übereinander auftretenden, schmalen Zellhautkappen und durch die Art der geschlechtlichen Zeugung mit Zwergmännchen (s. Algen, S. 317) besonders bemerkenswert sind. O. capillare *Ktz.* und andre Arten, häufig in Gräben und stehenden Gewässern große Watten bildend, geben nebst einigen Konfervazeen, wie Cladophora fracta *Ktz.*, wenn das Wasser verschwindet, zum Auftreten des sogen. Meteorpapiers Veranlassung, einer filz- oder watteartig verwebten und verblichenen Masse, die oft ausgetrocknete Teiche und überschwemmt gewesene Wiesen bedeckt (Wiesentuch, Wiesenleder, Oderhaut).

Odojew, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, an der Mündung der Klewenka in die Upa, hat Handel mit Getreide, Hanf, Vieh, Talg und Honig, fünf Lehranstalten und (1897) 6106 Einw.

Odöl, s. Mundwässer.

Odonaten, Libellen, s. Wasserjungfern.

O'Donnell (in Österreich O'Donel), eins der ältesten Geschlechter Irlands, dem die heutige Grafschaft Donegal, die alte Landschaft Tyrconnel, gehörte, nachweisbar seit dem 11. Jahrh., war während des Mittelalters fortwährend in Streitigkeiten teils mit den Engländern, teils mit andern irischen Dynastengeschlechtern, namentlich den O'Neals, verwickelt. Seit im Anfang des 17. Jahrh. die katholische Kirche in Irland hart verfolgt wurde, sank die Macht des Hauses; Roderich O., das Haupt desselben, mußte 1607 auf den Kontinent flüchten. Bei der irischen Erhebung von 1689 und 1690 spielte Balderik O. eine hervorragende Rolle, allein nach der Niederwerfung des Aufstandes durch die Schlacht am Boynefluß flohen abermals viele Glieder des Geschlechts in das katholische Ausland. In Österreich machten sich die O'Donnells 1720 unter dem Namen der Grafen von Tyrconnel ansässig. Die namhaftesten Sprößlinge des österreichischen Zweiges sind:

1) Karl, Graf O. von Tyreonnel, geb. 1715, gest. 20. März 1771, zeichnete sich 1746 als Oberst in der Schlacht von Piacenza aus, ward zum Generalmajor und 1757 zum Feldmarschalleutnant befördert. Bei Prag und Kolin leistete er mit seiner Reiterei Hervorragendes; auch an den Siegen bei Hochkirch und Maxen hatte er hauptsächlichen Anteil (1758 und 1759), übernahm während der Schlacht bei Torgau das Oberkommando der Armee an Stelle des verwundeten Feldmarschalls Daun und behielt es während dessen Abwesenheit den folgenden Winter hindurch (1760). Im Feldzug von 1761 erhielt er ein Kommando bei Zittau, wurde aber 16. Aug. 1762 bei Reichenbach vom Herzog von Braunschweig-Bevern geschlagen. Im Dezember 1762 ging O. als kommandierender General nach den Niederlanden, ward 1764 Geheimrat, 1765 Generalinspektor der Kavallerie und 1768 Generalgouverneur von Siebenbürgen.

2) Maximilian Karl Lamoral, Graf O. von Tyreonnel, Sohn von Moritz, Grafen O. von Tyrconnel (geb. 1780, gest. 1. Dez. 1843 als Kämmerer und Feldmarschalleutnant), geb. 29. Okt. 1812, gest. 13. Juli 1895 in Salzburg, trat 1830 in die österreichische Armee und stieg bis zum Obersten empor. 1848 focht er in Italien, 1849 in Ungarn und ward dann Flügeladjutant des Kaisers Franz Joseph. Durch seine Geistesgegenwart rettete er 18. Febr. 1853 das Leben des Kaisers bei dem Attentat Libenyis und ward dafür in den österreichischen Grafenstand erhoben. Seit dem Sommer 1859 lebte er im Ruhestand.

O'Donnell, 1) Joseph Heinrich O., Graf von Abisbal, geb. 1769 in Spanien, gest. 17. Mai 1834 in Montpellier, trat jung in die spanische Garde und nahm an dem Kriege Spaniens gegen die Franzosen 1795 teil. In dem spanischen Insurrektionskrieg gegen Napoleon I. 1810 stieg er zum General auf und erhielt den Oberbefehl in Katalonien. Durch einen Sieg erwarb er sich den Titel eines Grafen von Abisbal, wurde aber dann mehrmals geschlagen und, als er sich gegen die Autorität der Cortes auflehnte, Anfang 1814 eingekerkert. Nach Ferdinands VII. Wiedereinsetzung ward er zum Generalkapitän von Andalusien ernannt und 1818 Gouverneur von Cadiz. Beim Einbruch der Franzosen 1823 benahm er sich so zweideutig, daß seine eignen Truppen ihn zur Abdankung nötigten; er entfloh nach Frankreich, wo

ihm die Regierung Limoges als Aufenthaltsort anwies. Als Maria Christine zur Regierung gekommen war, wollte O. nach Spanien zurückkehren, starb jedoch unterwegs.

2) Leopold, Graf von Lucena, Herzog von Tetuan, Sohn des vorigen, geb. 12. Jan. 1809 in Santa Cruz auf Teneriffa, gest. 5. Nov. 1867 in Biarritz, trat 1819 in die Armee, focht mit Auszeichnung gegen die Karlisten und rückte bis 1854 zum Generalkapitän auf. Nachdem er sich schon 1841 in Pamplona gegen Espartero erhoben, wirkte er 1843 zu dessen Sturze mit und erhielt als Belohnung das Generalkapitanat von Cuba. Zurückgekehrt, gründete er die liberale Union, die 1854 Narvaez stürzte, Espartero zurückrief, 1856 aber O. an seine Stelle zum Ministerpräsidenten machte. Zunächst nochmals von Narvaez verdrängt, trat er 1858 erneut an die Spitze des Staates, leitete den siegreichen Feldzug gegen Marokko 1859/60 und trat erst infolge der mexikanischen Ereignisse 1864 zurück.

3) John, irischer Politiker, geb. 1870 zu Kilmena in der Grafschaft Mayo, nahm 1898 an der Gründung der United Irish League wesentlichen Anteil und wurde zum Sekretär des Vereins ernannt. 1900 zum Mitglied des Unterhauses erwählt, ist er seit 1898 sechsmal wegen politischer Vergehen angeklagt und wiederholt zu längerer Gefängnisstrafe, zuletzt im Oktober 1903 zu sechs Monaten Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt worden.

O'Donovan Rossa, Jeremiah, irischer Agitator, geb. 4. Sept. 1831 zu Roß-Carbery bei Skibbereen in der Grafschaft Cork, betrieb einen Kramhandel in seinem Heimatsdorf und trat 1856 in die Phönixgesellschaft ein, zu deren eifrigsten Mitgliedern er bald gehörte, und aus der sich 1858 der Fenierbund entwickelte. 1859 wurde er verhaftet; zwar ward er bald wieder auf freien Fuß gesetzt, allein sein Geschäft war indessen zugrunde gegangen. Nun widmete sich O. gänzlich der politischen Agitation und wurde der rücksichtsloseste und vor keinerlei Gewalttat zurückbebende Gegner der englischen Herrschaft in Irland. Seit 1863 gab er die Zeitschrift »Irish People« heraus, in deren Redaktionsbureau die Fäden der revolutionären Bewegung zusammenliefen. Eine hier 1865 vorgenommene Haussuchung lieferte die geheimen Papiere des Bundes in die Hände der Regierung; O. wurde abermals verhaftet und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Seine Wahl zum Parlamentsmitglied durch einen irischen Wahlbezirk ward 1869 von dem Unterhaus für nichtig erklärt, O. aber 1870 in Freiheit gesetzt. Er wanderte nun nach Amerika aus und trat hier an die Spitze der extremsten Richtung der Fenier. Seine Organe »Irish World« und seit 1881 »United Ireland« predigten die Bekämpfung Englands durch Dynamit und Brandstiftung; er war der Begründer des sogen. Scharmützelfonds, der zum Zweck dieses Kampfes geschaffen wurde. 1887 wurde er jedoch wegen seiner Unzuverlässigkeit aus dem Fenierbund ausgeschlossen; 1898 erhielt er eine Anstellung bei der Stadtverwaltung von New York.

Odontägra (griech.), gichtischer oder rheumatischer Zahnschmerz.

Odontalgie (griech.), Zahnschmerz.

Odontine, Mittel gegen Zahnschmerz, besteht aus Kajeputöl, Wacholderbeeröl, Gewürznelkenöl und Äther. Pelletiers O. ist eine Zahnseife oder Zahnpaste zum Reinigen der Zähne und wird z. B. aus 4 Teilen gebrannten Austernschalen, 3 Teilen Veilchenwurzel, 1 Teil Bimsstein und 3 Teilen Seife nebst etwas Karmin und Pfefferminzöl bereitet.

Odontitis, Zahnentzündung.

Odontoblasten, die zahnbildenden Zellen, s. Zähne.

Odontoglossum *H. B. K.*, Gattung der Orchideen, deren etwa 100 in den Gebirgen von Bolivia bis Mexiko verbreitete, oft sehr zweifelhafte, durch mancherlei natürliche Bastarde verknüpfte epiphytische Arten rundliche Scheinknollen mit 1—2 lanzettförmigen Blättern und am Rhizom entspringende Trauben oder Rispen mit mittelgroßen oder großen, prächtigen Blüten besitzen. Da sie meist gemäßigten Klimaten angehören, sind sie im temperierten Hause zu unterhalten und einige gedeihen auch im Zimmer. Das sehr veränderliche O. crispum *Lindl.* (O. Alexandrae *Batem.*) aus Bolivia eignet sich vortrefflich für feine Binderei, auch O. grande *Lindl.* aus Guatemala ist sehr beliebt.

Odontograph (griech.), Apparat zum Vorzeichnen der Zahnkurven bei Zahnrädern. Der O. von Willis (in England sehr verbreitet) dient zur leichten Aufsuchung der Mittelpunkte von Kreisen, welche die genauen Zahnprofile ersetzen sollen. Der O. von Robinson ist ein nach einer logarithmischen Spirale gekrümmtes Kurvenlineal mit Involute, das nebst einer Tabelle zur Aufzeichnung der Zykloiden- oder Evolventenzähne dient. Die Annäherung der genauen Zahnprofile ist für die Praxis vollkommen genügend.

Odontographie, die Lehre von den Zähnen, Zahnbeschreibung.

Odontolith, Mineral, Zahntürkis.

Odontolithen (griech.), versteinerte Zähne.

Odontologie (griech.), Lehre von den Zähnen.

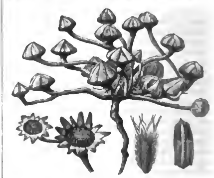
Odontōm (griech.), Geschwulst an den Zähnen, die infolge von Entartung des Zahnkeims entsteht, als Wucherung der eigentlichen Zahnsubstanz, des Dentins, anzusehen und knochenhart ist.

Odontophorinae, s. Baumhühner.

Odontoptĕris, s. Steinkohlenformation.

Odontornithen, s. Zahnvögel.

Odontospermum *Neck.* (Asteriscus *Mönch*), Gattung der Kompositen, Kräuter oder Sträucher, zuweilen mit scheinbar dichotomer Verzweigung und kleinen, meist endständigen, gelben Blütenköpfchen. 12 Arten, hauptsächlich im Mittelmeergebiet. O. pygmaeum *O. Hoffm.* (s. Abbildung), von der algerischen Sahara, in Arabien, Ägypten, auf der Sinaihalbinsel,



Odontospermum pygmaeum.
a Trockne Pflanze, b Blüte, c Frucht, d Same.

in Palästina bis Belutschistan, schließt die Hüllblätter in der Trockenheit, um das Herausfallen der Früchte bei der für die Keimung ungünstigen Witterung zu verhindern, und öffnet sie in 10 Minuten wieder bei Befeuchtung. Die Pflanze kann wohl mit mehr Recht als Anastatica hierochontica für die Rose von Jericho der mittelalterlichen Pilger gelten, zumal sie auch in den Wappen mehrerer französischer Adelsfamilien als Jerichorose dargestellt ist.

Odontotherapie (griech.), Zahnheilkunde.

Odor (lat.), Geruch, Duft; O. hircinus (»Bocksgeruch«), der Schweißgeruch unter der Achsel.

Odorātus (lat.), wohlriechend, parfümiert; odoriferisch, Duft verbreitend, duftend.

Odporation (böhmisch-lat.), im böhm. Gerichtswesen die Anfechtung eines in die Landtafel (Grundbuch) eingetragenen Rechtes; daher Odporklage, die hierauf gerichtete Klage, bei welcher der Kläger Odporant, der Beklagte Odporat genannt wird.

Odrau, Stadt in Österreichisch-Schlesien, Bezirksh. Troppau, nahe der mährischen Grenze, an der Oder und der Linie Zauchtl–Bautsch der Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, mit altem Schloß, Fabrikation von Tuch, Seidenzeug, Gummiwaren, Lack und Firnis, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Sparkasse und (1900) 4191 deutschen Einwohnern.

Odrysen, thrakische, den Phrygern verwandte Völkerschaft, auf beiden Seiten des Artiskos, gründeten nach den Perserkriegen unter ihrem König Teres ein großes Reich, das sich von Abdera bis zur Mündung des Ister und im Innern von Byzantion bis zum Strymon erstreckte. Nach dem Tode des letzten Königs, Kotys (358 v. Chr.), gerieten die O. unter die Botmäßigkeit der Mazedonier, dann der Römer. Vgl. Strazzulla, Θρᾳκη: La serie dei re Odrysii dal 200 a. C. at 46 p. C. (Rom 1902; behandelt die Kämpfe zwischen Thrakern, Mazedoniern und Römern von der Vertreibung des Kavaros an, die Regierungen der Könige Seuthes IV. bis Roimetalkes III.).

Odschi, die Sprache der Neger an der Goldküste; vgl. Negersprachen.

Odschibwä (Ojibway, auch Chippeway, Tschippewä), nordamerikan. Indianerstamm der Algonkin (s. Tafel »Amerikanische Völker I«, Fig. 8), der ehemals zwischen dem Michigan- und Huronensee wohnte, später an den Obern See zog. Die O. leben größtenteils von Fischerei und Jagd, bauen hübsche Birkenrindenkanus und gewinnen große Mengen von Ahornzucker. Sie haben drei Klassen von Schamanen; sehr einflußreich ist der Orden der Medewiwin. Die Gesamtzahl der O. beträgt gegen 15,000 Seelen, von denen (1890) 6263 in Minnesota, 1458 in Dakota, 4778 in Wisconsin auf verschiedenen Reservationen, die übrigen im westlichen Kanada leben. Eine Grammatik und Wörterbuch ihrer Sprache gab Baraga heraus (2. Aufl., Montreal 1878–82).

Odt, Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Niers, Knotenpunkt der Staatsbahnlinie Kempen–Venlo und der Eisenbahn Viersen-Süchteln, hat 2 kath. Kirchen, ein Benediktinerinnenkloster, Burgruine, Samtweberei (1000 Arbeiter), Leinweberei, Bleicherei, Färberei, Gerberei und (1905) 3907 Einw., davon 73 Evangelische. Die feste Burg O. wurde 1642 von den Hessen zerstört.

Odumholz, das Holz der afrikanischen Morazee Chlorophora excelsa, das aus Westafrika in den Handel kommt, ein vortreffliches dunkelgelbes bis hellgraues Bauholz, das den Ameisenangriffen widersteht und auch als Tischlerholz wertvoll ist.

Ödung, s. Wüstung; etwas andres ist Einöde (s. d.).

Odynĕrus, s. Wespen.

Odyniec (spr. odínjez), Antoni Edward, poln. Dichter, geb. 1804 auf dem väterlichen Gut Giejstuny in Litauen, gest. 15. Jan. 1885 in Warschau, studierte 1821–24 die Rechtswissenschaft in Wilna, wo er sich mit Mickiewicz und dessen Kreis befreundete, und wurde ein eifriger Vertreter der Romantik. Er begann seine literarische Tätigkeit mit einer trefflichen Übersetzung von Bürgers »Lenore« und ließ dann 2 Bände Dichtungen (»Poezye«, Warschau u. Wilna 1825) erscheinen, die vom Geist echtester Romantik durchhaucht waren. Von 1826–29 in Warschau lebend, gab er die bald vielgelesene Zeitschrift »Melitele« heraus, an welcher die bedeutendern jüngern Dichter Mitarbeiter waren. Nachdem er 1829–30 in Begleitung von Mickiewicz eine Reise nach Deutschland und Italien unternommen, auf der auch Goethe ein Besuch abgestattet wurde (vgl. Bratranek, Zwei Polen in Weimar, Wien 1870), lebte er eine Zeitlang in Dresden, dann in Leipzig, wo er seine vorzüglichen Übersetzungen aus Byron, Moore und W. Scott veröffentlichte, und kehrte 1837 nach Wilna zurück, um die Redaktion des amtlichen »Kurjer Wileński« zu übernehmen (1840–60). Auf dem dramatischen Gebiet, das er bereits 1829 mit dem Sittendrama »Izora« betreten hatte, ließ er während dieser Zeit »Felicyta« (1849), »Barbara Radziwiłłówna« (1858) u. »Jerzy Lubomirski« (1860) folgen. Seit 1866 lebte er wieder in Warschau. Großes Aufsehen hatte er durch die Veröffentlichung seiner Reisebriefe (»Listy z podróży«, Warsch. 1875–78, 4 Bde.) erregt. Seine lyrischen Gedichte, Balladen und Legenden erschienen gesammelt in 2 Bänden (4. Aufl., Warsch. 1875).

Odyssee, das eine der beiden Homerischen Epen; s. den folgenden Artikel und Homeros.

Odysseus (auch Odyseus, daher bei den Römern Ulixes, falsch Ulysses), im griech. Mythus König von Ithaka, Sohn des Laërtes und der Antikleia, Gemahl der Penelope und Vater des Telemachos. Infolge der Weissagung, er werde erst nach 20 Jahren heimkehren, suchte er sich der Teilnahme am Trojanischen Krieg durch verstellten Wahnsinn zu entziehen, als Menelaos, Nestor und Palamedes ihn zu holen kamen. Durch eine List des Palamedes jedoch entlarvt, zieht er mit zwölf Schiffen in den Krieg. Spätere Sage schildert ihn als feig, falsch und ränkevoll; bei Homer ist er unter den edelsten Helden, ausgezeichnet durch Tapferkeit, Klugheit, Verschlagenheit und Redegabe, und als Athenes Liebling. Überall, wo es gilt, Mut und Schlauheit an den Tag zu legen, ist er der erste. In Anerkennung seiner Verdienste erteilen ihm, nicht Aias, die Griechen nach Achills Tode dessen Waffen zu. Mit Diomedes erfüllt er die letzte Bedingung der Eroberung Trojas, den Raub des Palladion; auch ist er einer der in dem hölzernen Pferd verborgenen Helden. Gleich nach seiner Abfahrt von Troja beginnen seine zehnjährigen Irrfahrten (der Inhalt von Homers »Odyssee«, s. Homeros), die ihn zunächst zu den Kikonen, den Lotophagen und dem Kyklopen Polyphemos führten, durch dessen Blendung er sich Poseidons ihn fortan verfolgenden Zorn zuzog. Durch die Gunst des Aiolos, des Herrn der Winde, schon in Sicht Ithakas, verschlagen ihn durch Schuld seiner Gefährten (s. Aiolos 1) widrige Winde. Die Lästrygonen zerstören seine Schiffe bis auf eins. Auf der Insel Aiäa verwandelt die Zauberin Kirke seine Gefährten in Schweine. Durch ein von Hermes empfangenes Kraut (Moly) erzwingt er die Entzauberung

seiner Gefährten und bleibt ein Jahr bei Kirke, auf deren Geheiß er auch in die Unterwelt steigt, um Teiresias über sein Schicksal zu befragen. Glücklich segelt er dann bei den Sirenen vorüber und durch Skylla und Charybdis. Als aber auf der Insel Thrinakia seine Gefährten die Rinder des Helios geschlachtet haben, zerschmettert Zeus das Schiff mit dem Blitz, und O. rettet sich auf die Insel Ogygia, wo ihn die Nymphe Kalypso sieben Jahre bei sich behält. Als er endlich, auf Zeus' Befehl entlassen, auf einem Floß weiterfährt, leidet er durch einen von Poseidon erregten Sturm vor der Insel der Phäaken Scheria Schiffbruch, gelangt aber mit Hilfe der Leukothea (s. d.) ans Land. Von der Königstochter Nausikaa zu ihrem Vater Alkinoos geführt und von diesem gastlich aufgenommen, wird er von den Phäaken endlich glücklich nach Ithaka gebracht. Hier findet er seine Gattin von zahlreichen Freiern, die in seinem Palast schwelgen, bestürmt. Er entdeckt sich seinem Sohn in der Hütte des Sauhirten Eumäos und bespricht mit ihm die Ermordung der Freier. In Bettlergestalt betritt er sein Haus, nur von einem alten Hund erkannt. Am andern Morgen findet ein Wettkampf der Freier statt, und wer O.' Bogen spannen und einen Meisterschuß tun könne, soll Penelope heimführen. Keiner vermag es; da löst O. die Aufgabe, um dann, von Telemach, Eumäos und dem Rinderhirten Philötios gedeckt, mit Athenes Beistand die Freier zu töten. Teiresias hatte O. geweissagt, ein sanfter Tod werde ihm im behaglichen Greisenalter aus dem Meere kommen; nach späterer Sage stirbt er von der Hand seines übers Meer gekommenen Sohnes von der Kirke Telegonos (s. d.). Vgl. Schmidt, Ulixes posthomericus (Leipz. 1885). S. auch Leukas, S. 480. — Die Kunst stellt seine Abenteuer häufig dar; gewöhnlich charakterisiert sie ihn durch den runden Schifferhut; Weiteres s. Homeros, S. 520; Literatur.

Odysseus, einer der Helden des griech. Freiheitskampfes, Sohn des Klephthenführers Andrutsos, geb. 1785 in Prevesa, stand zuerst im Dienst Ali Paschas von Janina, der ihn zum Armatolen von Böotien, Phokis und Doris ernannte. Er unterstützte heimlich die Klephthenführer, verteidigte 1821 gegen Omer Brionis erfolgreich Gravia und wurde 1822 von der ersten griechischen Nationalversammlung zum Obergeneral von Osthellas ernannt. Doch legte er das Kommando nieder, als der Areopag seinen Zug gegen Lamia tadelte, und lebte als Einsiedler in Korykion-Antron (s. Korykische Grotte). Beim Herannahen der drei Türkenheere unter Dramali Pascha, Resit Pascha und Omer Brionis von der provisorischen Regierung zurückberufen, verteidigte er die Thermopylen siegreich gegen Bayram Pascha, darauf die Akropolis zu Athen gegen Resit Pascha und entsetzte Missolunghi. Nach seiner erfolglosen Belagerung von Chalkis (1823) wurde O. von der Regierung abgesetzt und trat zu den Türken über, wo er jedoch auf Mißtrauen stieß. Zu seinem frühern Unterkommandeur Gura zurückgekehrt und von diesem gefangen nach Athen geschickt, wurde er 16. Juni 1825 tot auf der Akropolis aufgefunden. 1888 wurde ihm in Gravia ein Denkmal errichtet.

Oe (Ö, dän., jetzt meist geschrieben Ø, Øe; Mehrzahl: Oer, Øer), Eiland, Insel.

Œil de bœuf (franz., spr. öj dö böff, »Ochsenauge«), kreisrundes oder ovales Fenster im Dach oder in der Front eines Gebäudes (s. Tafel »Architektur XII«, Fig. 5). Nach einem solchen hieß das Vorzimmer vor dem Schlafgemach Ludwigs XIV. im Versailler Schloß, woselbst die Höflinge das Lever, d. h. den Schlafzimmerempfang des Königs, zu erwarten hatten, Salle de l'Œ. und die Skandalchronik des Hofes Chronique de l'Œ.

Œil de bœuf, Mineral, s. Labrador, S. 10.

Œil de perdrix (franz., spr. öj dö perdri, »Rebhuhnauge«), blaßrötlicher Champagnerwein.

Oeiras, Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), an der Nordseite der Tejomündung und an der Eisenbahn Lissabon-Cascaes, hat ein Schloß des Marquis Pombal, Weinbau, Fischerei und (1900) 4263 Einw. einschließlich der Besatzung des Forts S. Julião, das südwestlich von O. liegt und die Tejoeinfahrt beherrscht.

Oelwein, Stadt in Iowa, Grafschaft Fayette, in reicher Ackerbaugegend, westlich von Dubuque, Bahnknotenpunkt mit Eisenbahnwerkstätten, hat starken Produktenhandel und (1900) 5142 Einw.

Œuvre (franz., spr. öwr'), Werk; auch gebraucht für die sämtlichen Werke (Gesamtwerk) eines Kupferstechers oder eines Malers.

Oeynhausen, Stadt, s. Öynhausen (Band 15).

O. Fabr., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Otho Fabricius, s. *Fab.*

Ofanto (im Altertum Aufidus), Fluß in Unteritalien, entspringt bei Nusco in der Provinz Avellino, fließt nordöstlich, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Avellino und Potenza, dann zwischen Foggia und Bari und mündet nach 160 km langem Lauf westlich von Barletta ins Adriatische Meer.

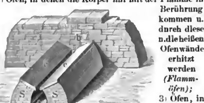
Ofen (Fornax), Sternbild der südlichen Halbkugel. Vgl. Textbeilage zu Artikel und Karte »Fixsterne«.

Ofen (hierzu Tafel »Metallurgische Öfen« mit Text), von mehr oder weniger feuerfesten Materialien eingeschlossener Raum, in dem meist durch Verbrennung Wärme entwickelt wird, die entweder in dem Raum selbst zu verschiedenartigen Zwecken benutzt, oder nach außen abgeleitet wird, um zu trocknen, zu heizen etc. Im Haushalt benutzt man Öfen verschiedener Art zum Kochen (s. Kochherde und Kochmaschinen) und zum Heizen (s. Heizung und Zimmeröfen), noch viel größer aber ist die Mannigfaltigkeit der in der Technik zu den verschiedensten Zwecken benutzten Öfen.

Die elektrischen Öfen sollen die Temperatur des elektrischen Lichtbogens von 3500°, die höchste, die uns zur Verfügung steht, für wissenschaftliche und technische Zwecke ausnutzen. Dazu schließt man die Kohlenstäbe, zwischen denen der Lichtbogen gezogen werden soll, in einen abgeschlossenen, aus feuerfestem Material hergestellten Raum ein und bringt in diesen die Körper, die man der Temperatur des Lichtbogens aussetzen will. Die Elektroden oder eine von ihnen macht man beweglich, oder legt in die Beschickung zwischen die Elektroden eine Reihe Kohlen- oder Graphitstückchen, oder setzt einen dünnen Kohlenstab ein, um den Lichtbogen ziehen zu können, der dann nach Abbrennen dieser Verbindungsstraßen bestehen bleibt. Auch kann man den O. mit Kryptol heizen, einem Gemisch von Kohle, Graphit, Sand, Ton und andern Silikaten, rohem Glassalz, Carborandum etc., das in eine halbzylinderförmige Vertiefung in der obern Fläche des aus Schamottesteinen aufgeführten Ofens gebracht und mittels des hindurchgeleiteten Stromes erhitzt wird. Die Elektroden kann man in horizontaler Richtung einander gegenüber oder nebeneinander aufstellen, man kann sie aber auch gegen die Lotrechte neigen und so um eine Achse drehbar befestigen, daß ihre Enden sich zu Beginn der Operation berühren, dann aber, indem sie beide der lotrechten Lage sich mehr

Metallurgische Öfen.

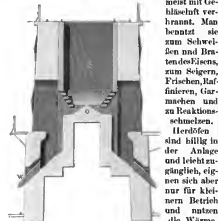
Nach der Art der Erhitzung der Erze oder Hüttenprodukte in den Öfen unterscheidet man drei Klassen derselben: 1) Öfen, in denen der zu erhitzende Körper mit dem Brennstoff in unmittelbare Berührung kommt und eine besondere Feuerungsanlage fehlt; 2) Öfen, in denen die Körper nur mit der Flamme in Berührung kommen u. durch diese u. die heißen Ofenwände erhitzt werden *(Flammöfen)*; 3) Öfen, in denen die Körper in Gefäßen sich befinden, die von außen erhitzt werden *(Gefäßöfen)*.



1. Seigerherd.

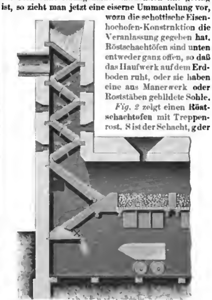
Zu der ersten Klasse gehören, wenn man von den Haufen und Stadeln (s. Tafel ‚Kupfergewinnung‘, Fig. 1 u. 2) absieht, die Herdöfen und die Schachtöfen.

Herdöfen sind niedrige, an einer oder mehreren Seiten mit niedrigen Mauern, Eisenplatten, Gestübbe etc. geschlossene Feuerstätten oder Gruben. Das mit den Erzen in Berührung befindliche Brennmaterial wird meist mit Gebläseluft verbrannt. Man benutzt sie zum Schweißen und Braten des Eisens, zum Seigern, Frischen, Raffinieren, Garmachen und zu Reaktionsschmelzen. Herdöfen sind billig in der Anlage und leicht zugänglich, eignen sich aber nur für kleinern Betrieb und nutzen die Wärme schlecht aus. Bei großen Betrieben sind sie durch Schacht- und Flammöfen immer mehr verdrängt worden. *Fig. 1* zeigt einen *Seigerherd* zum Ausseigern von silberhaltigem Blei aus Bleikupfersilberlegierungen. Er besteht aus einer Mauer b, an die sich zwei lange Seigerbänke S, die mit gußeisernen Seigerschwarten e belegt sind, anlehnen. Auf die Seigerbänke wird das silberhaltige Blei, von Holzkohlen umgeben, gestellt. Das ausseigernde Metall fließt in die Seigergasse d und sammelt sich in der Bleigrube p. Einen *Gebläseherd* (Frischherd, Frischfeuer) zeigt Tafel ‚Eisen II‘, S. 1, Fig. 11, und einen kleinen Garherd Tafel ‚Kupfergewinnung‘, Fig. 12.



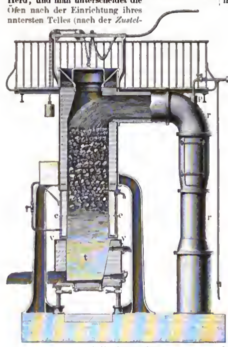
2. Röstschachtofen mit Treppenrost.

Schachtöfen bestehen aus einem gemauerten, mehr hohen als weiten Raum (Schacht), durch dessen obere Mündung (Gicht) die zu erhitzenden Körper mit den Brennstoffen aufgegeben werden, während die festen und flüssigen Produkte des Prozesses durch Öffnungen im untern Teile des Ofens (Aufzieh-, Stichöffnung, Stich, Auge) entfernt werden. In dem Maß, in dem letzteres geschieht, wird oben frisches Material aufgegeben. Das Brennmaterial verbrennt im untern Teile des Ofens durch daselbst eingeführte Luft, die Verbrennungsgase und gasförmigen Produkte des Prozesses entweichen durch die obere Öffnung des Ofens und geben auf diesem Weg ihre Wärme zum größten Teil an das Material ab. Man benutzt Schachtöfen zu Brennprozessen (Röstschachtöfen) und Schmelzprozessen sowie auch zu Verdampfungsverfahren. Sie saugen entweder die zur Verbrennung dienende Luft selbsttätig ein *(Zugschachtöfen)*, oder die Luft wird durch Gebläse eingeführt *(Gebläseschachtöfen)*. Das innere feuerfeste Ofengemäuer (Kernschacht) umgab man früher zur Vermeidung von Wärmeverlusten mit massigem Rauhgemäuer; da aber der Wärmeverlust bei Öfen ohne Rauhgemäuer tatsächlich nur gering ist, so zieht man jetzt eine eiserne Ummantelung vor, wozu die schottische Eisenhochofen-Konstruktion die Veranlassung gegeben hat. Röstschachtöfen sind unten entweder ganz offen, so daß das Haufwerk auf dem Erdboden ruht, oder sie haben eine aus Mauerwerk oder Roststäben gebildete Sohle. *Fig. 2* zeigt einen Röstschachtofen mit Treppenrost. S ist der Schacht, g der Rost, o die sattelförmige Ofensohle, über die das Röstgut durch l und w in untergeschobene Wagen fällt. Zwei Röstschachtöfen mit Blechmantel zeigt Tafel ‚Eisen I‘, S. 1, Fig. 1 u. 2. Zu den Schachtöfen, in denen Kiese geröstet werden, gehören die niedrigen *Kiesbrenner*, bei denen die zu röstenden Körper gewöhnlich auf einem aus drehbaren Roststäben gebildeten Rost liegen, und die höhern *Kilns* (s. Tafel ‚Kupfergewinnung‘, Fig. 3). Zerkleinerte Schwefelmetalle werden in Schachtöfen geröstet, deren Schacht mit horizontal oder geneigt liegenden Platten oder Prismen ausgesetzt ist. Hierher gehört der *Schüttofen* von Gerstenhöfer (s. Tafel ‚Kupfergewinnung‘, Fig. 4). Der Röstofen von Hasenclever u. Helbig *(Fig. 3)* besteht aus einem Kiesbrenner für Kies in Bruchstücken, aus dem



3. Röstofen von Hasenclever und Helbig.

die entwickelten Röstgase in einen Schacht ziehen, der mit abwechselnd parallelliegenden Platten ausgesetzt ist. Das oben aufgegebene Kiespulver rutscht auf den Platten allmählich herab und wird durch eine kleine Walze von der untern Platte kontinuierlich entfernt. Ein neuerer Ofen von Hasenclever u. Helbig hat keinen Kiesbrenner, ebenso wie der *Plattenofen* von Malétra, über dessen horizontale, übereinander liegende Platten das Erzklein wandert, um abgeröstet von der untersten Platte abgezogen zu werden. Die **Schmelzschachtöfen** haben im *Gestell* Formöffnungen, bez. Windschlitze zur Einführung der Verbrennungsluft und an der Gicht Vorrichtungen zur Ableitung der Gase. Der Teil des Ofens unter dem Gestell heißt **Herd**, und man unterscheidet die Öfen nach der Einrichtung ihres untersten Teiles (nach der *Zustellung*) in *Spuröfen*, bei denen sich sämtliche geschmolzene Massen außerhalb des Ofens sammeln, in *Tiegelöfen*, bei denen sich dieselben oder nur die geschmolzenen metallhaltigen Massen im Ofen ansammeln, und in *Sumpföfen*, bei denen die metallhaltigen Massen in einer über die Sohle des Ofens hinaus sich erstreckenden Vertiefung sich sammeln. Zu den Spuröfen gehört der *Krigarsche Kupolofen* (s. Tafel ‚Eisengießerei', Fig. 3), zu den Tiegelöfen der *Pilzsche Rundschachtofen* (s. Tafel ‚Bleigewinnung', Fig. 10, 11 u. 12). Nach der Höhe der Schachtöfen unterscheidet man *Krummöfen* (bis 2 m), *Halbhochöfen* (2—7 m) und *Hoch-* und *Hohöfen* (7—32 m). *Zugschachtöfen*, bei denen die Verbrennungsluft lediglich durch Essenzug eingeführt wird, sind jetzt meist durch Gebläseschachtöfen verdrängt. Bei dem Zugschachtofen von Herbertz wird die Luft durch einen über der Gicht angebrachten Dampfstrahl eingezogen (s. Tafel ‚Eisengießerei', Fig. 4). Einen Herbertzofen, durch Ständer unterstützt und mit auf Schraubenspindeln ruhendem Herd, zeigt *Fig. 4*. Der Schacht ist über dem Tiegel t durch eine hohle Eisenwand e gebildet, in der Wasser zirkuliert; v ist der ringförmige Windschlitz. Die Gase ziehen durch r nach Kondensationsvorrichtungen, und in p mündet der Dampfinjektor. Ausgedehnte Anwendung finden die *Gebläseschachtöfen*. Zu diesen gehört der Pilzofen (s. Tafel ‚Bleigewinnung', Fig. 10—12, und Tafel ‚Kupfergewinnung', Fig. 9 und 10), der Eisenhochofen (s. Tafel ‚Eisen I', Fig. 5 u. 7), der Kupolofen (s. Tafel ‚Eisengießerei', Fig. 2—4), der *Rachetteofen*, ein Ofen mit rechteckigem Querschnitt und nach dem Gestell hin konvergierenden langen Seitenwänden. Schachtöfen, in denen die Wärme durch Verbrennung eines Teiles des flüssigen Inhalts erzeugt wird, sind die Bessemerapparate (s. Tafel ‚Eisen III', Fig. 31 u. 32, und Tafel ‚Kupfergewinnung', Fig. 13 u. 14).



4. Herbertzofen.



5. Durchschnitt.

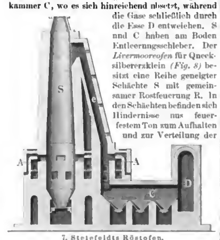


6. Durchschnitt rechtwinklig auf Fig. 5.

5 u. 6. Schwedischer Röstofen mit Rostfeuerung.

Flammöfen sind entweder Schachtöfen, in denen die erhitzenden Gase gewöhnlich aufwärts ziehen, die zu erhitzenden Körper aber abwärts sinken oder rutschen oder über Platten von oben nach unten geschoben werden, oder es sind Herdöfen mit horizontaler oder schwach geneigter Flamme. *Schachtflammöfen* haben im untern Teil Rostfeuerungen, oder sie werden durch Gase geheizt, die im untern Teil des Ofens einströmen. *Fig. 5 u. 6* zeigen einen *schwedischen Röstofen mit Rostfeuerung*. r ist der Rost, p der Aschenfall, t ein auf Säulen ruhendes gußeisernes Dach zur Verteilung der Flammen. Durch o werden die gerösteten Erze ausgezogen. Einen *Schachtflammofen* mit *Gasfeuerung* zeigt Tafel ‚Eisen I', Fig. 3 u. 4. *Stetefeldts* Röstofen für zerkleinerte Silbererze (*Fig.* 7) besitzt einen Schacht S mit seitlichen Rostfeuerungen

AA, aus denen die Feuerungsgase in dem Schacht emporsteigen, während das Erz darin herabfällt, um sich am Boden zu sammeln. Durch die Gase mit fortgerissenes Erz passiert den zweiten Schacht e, dann die aus mehreren Abteilungen bestehende Flugstaubkammer C, wo es sich hinreichend absetzt, während die Gase schließlich durch die Esse D entweichen. S und C haben am Boden Entleerungsschieber. Der *Livermooreofen* für Quecksilbererzklein *(Fig. 8)* besitzt eine Reihe geneigter Schächte S mit gemeinsamer Rostfeuerung R. In den Schächten befinden sich Hindernisse aus feuerfestem Ton zum Aufhalten und zur Verteilung der



7. Stetefeldts Röstofen.

Erze, die bei w aufgegeben werden, und zum Leiten der Flamme auf die Erze. Diese gelangen schließlich durch u in den Behälter B. Die Quecksilberdämpfe ziehen durch y in die Kondensationsvorrichtungen T, T. Durch die Feuerung P wird die Sohle des Ofens geheizt.

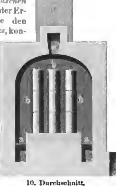
Herdflammöfen (Reverberieröfen), in denen die Körper hauptsächlich von obenher erhitzt werden, nutzen die Wärme bei weitem nicht so gut aus wie die Schachtflammöfen. Sie besitzen gewöhnlich Rostfeuerung, werden aber auch mit Generatorgas geheizt; man braucht sie zu Brenn- und Schmelzprozessen. Öfen der erstern Art dienen besonders

8. Livermooreofen.

zum Rösten, Schweißen und Glühen von Metallen und Legierungen. Einen Flammofen zum Rösten von Kupfererzen zeigt Tafel ‚Kupfergewinnung', Fig. 5, einen Schweißofen Tafel ‚Eisen II', S. IV, Fig. 20 u. 21. Öfen für kontinuierlichen Betrieb haben entweder eine einzige oder mehrere übereinander liegende Erhitzungskammern und heißen, wenn darin die Erze von einem Ende zum andern geschafft werden müssen, *Fortschaufelungsöfen* (s. Tafel ‚Bleigewinnung', Fig. 7 u. 8, und Tafel ‚Goldgewinnung', Fig. 4 u. 5). Die mit Gas geheizten Röstflammöfen erhalten Wärmespeicher oder Regeneratoren wie der Siemens-Martin-Ofen (s. Tafel ‚Eisen III', Fig. 33 u. 34). Oft wird der Herd der Flammöfen beweglich gemacht, wie bei dem *Tellerofen* (s. Tafel ‚Kupfergewinnung', Fig. 7 u. 8), auch macht man die ganze Kammer beweglich, wie bei *Brückners Rotierofen* (s. Tafel ‚Goldgewinnung II', Fig. 7). *Herdflammöfen für Schmelzprozesse* werden angewandt, wo nicht sehr hohe Temperatur erforderlich ist. Die Arbeitskammer ist klein, Decke und Seitenwände sind oft nach dem Fuchs hin zusammengezogen, und der Herd ist vertieft, wenn geschmolzene Massen längere Zeit gleichmäßig erhitzt werden sollen. Hierher gehört z. B. der Kärntener Bleigewinnungsofen (s. Tafel ‚Bleigewinnung', Fig. 1 u. 2) und der Flammofen für den englischen Röstseigerprozeß sowie der Tarnowitzer Ofen (daselbst, Fig. 4), die Puddelöfen (s. Tafel ‚Eisen II', Fig. 12–14). Ein derartiger Ofen mit Gasfeuerung ist der Siemens-Martin-Ofen (s. Taf. ‚Eisen III', Fig. 33 u. 34) und der Siemenssche Gußstahlofen (daselbst, Fig. 29 u. 30). Für den Puddelprozeß hat man Herdflammöfen mit teilweise beweglicher Erhitzungskammer, wie den *Pernotschen Ofen*, und mit rotierender Erhitzungskammer, wie den *Zylinderofen von Danks*, konstruiert (letztern s. Tafel ‚Eisen II', Fig. 16).

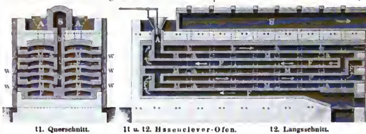
9. Querschnitt.

Gefäßöfen enthalten in einem Heizraum von verschiedener Gestalt Gefäße, wie Tiegel, Röhren, Muffeln, Retorten, Kisten etc., die ganz oder teilweise vom Feuer umgeben werden. Zu den Brennöfen mit schachtförmigem Ofenraum gehören die *Temperöfen (Glühöfen)* zur teilweisen Entkohlung des Eisens. Sie enthalten Behälter aus feuerfesten Steinen oder eiserne Töpfe. Einen Temperofen letzterer Art zeigen *Fig. 9 u. 10.* aa sind die Röste, bb die Glühtöpfe, c die Fuchsöffnung, d die Esse. Der *Hasenclever-Ofen* zum Rösten von Zinkblende etc. *(Fig. 11 u. 12)* besteht aus Muffeln MM, die durch vertikale Kanäle miteinander verbunden sind und durch die Flamme einer Rostfeuerung erhitzt werden. FF sind die Feuerzüge. Das Erz wird durch die Öffnungen AA in die oberste Muffel gebracht und von Zeit zu Zeit vorwärts geschoben. Es fällt dann in die zweite Muffel und wird aus der letzten durch eine der Arbeitsöffnungen ww ausgezogen. Die Flamme strömt in entgegengesetzter Richtung. Die Röstgase treten durch die Öffnungen a in die senkrechten Kanäle b und aus diesen in den Sammelkanal S. Hierher gehört auch der Ofen zur Darstellung von Zementstahl (s. Tafel ‚Eisen III', Fig. 22). Von den Gefäßöfen für Schmelzprozesse ist sehr gebräuchlich der Windofen (s. Tafel ‚Eisen III', Fig. 28). Für kleinere Tiegel benutzt man den *Sefströmschen Ofen (Fig. 13)*, der aus zwei Eisenblechzylindern besteht, die durch eine ringförmige Platte



10. Durchschnitt.
9 u. 10. Temperofen.

miteinander verbunden sind, und von denen der innere mit feuerfestem Futter ausgekleidet ist. Durch eine

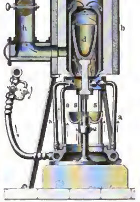


11. Querschnitt. 11 u. 12. Hasenclever-Ofen. 12. Längsschnitt.

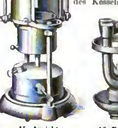
Öffnung am Boden des äußern Zylinders treibt man Luft in den Raum zwischen beiden Zylindern, aus dem sie durch Löcher des innern Zylinders in den Heizraum strömt. Ähnlich ist der *Devillesche Ofen,* bei dem die Luft zunächst in einen Raum unter der Bodenplatte und dann durch letztere in den Heizraum gelangt. Einen *Schmelzofen mit Gasfeuerung* zeigt *Fig. 14.* Neun Bunsenbrenner a heizen den Ofen h, der aus einem Blechmantel und dem Zylinder aus feuerfestem Material c besteht. Der Raum zwischen letzterm und dem Blechmantel ist mit Ton und Sand gefüllt. Der Tiegel d steht auf einem Tonzylinder e, der von einer eisernen Säule getragen wird. Der Tiegel ist von dem Schamotteeinsatz f umgeben und teilweise überwölbt. Die Flamme folgt der Pfeilrichtung und entweicht durch h. *Röhrenöfen,* bei denen Röhren schräg im Ofen liegen, dienen zum Ausseigern von Wismut und Schwefelantimon, *Muffelöfen* zum Raffinieren des Silbers, *Kesselöfen* zur Entsilberung des Bleies durch Zink, zum Pattinsonieren etc. Einen Kesselofen für das Pattinsonverfahren mit Wasserdampf zeigt *Fig. 17.* A ist der im schachtförmigen Heizraum R auf Mauerfüßen ruhende Entsilberungskessel, über ihm befinden sich zwei kippbare Einschmelzpfannen B, aus denen das geschmolzene Blei in den Kessel A gelangt. k ist der Rost, von dem aus die Feuergase den Boden und die Wände des Kessels A bis zur Platte n umspülen. l ist die Feuerung zum Heizen der Pfanne B und des obern Teiles des Kessels A. Durch das Rohr e wird Wasserdampf in den Kessel gepreßt, der durch die Haube f und das Rohr r entweicht. Der *Schmelzofen mit Petroleumfeuerung* von Möller u. Condripp, *Fig. 15 u. 16,* besteht aus einem Mantel, in den der Schmelztiegel eingehängt wird. Der Fuß des Ofens bildet das Reservoir für das Petroleum, das mit Hilfe einer Luftpumpe zu dem Brenner emporgedrückt wird. Die ersten Tropfen gelangen in die unter dem Brenner sichtbare Pfanne, werden hier entzündet und erhitzen den Brenner zu solcher Glut, daß das folgende Öl in Dampf verwandelt wird, ehe es aus den Öffnungen austritt. Es verbrennt dann mit intensiver Flamme, in der Kupfer schmilzt.



13. Sefströms Ofen.



14. Schmelzofen mit Gasfeuerung.



15. Ansicht. 16. Brenner.
15 u. 16. Schmelzofen mit Petroleumfeuerung.

17. Kesselofen für das Pattinsonverfahren.

nähern, voneinander entfernt werden können. Soll die Schmelzung in einem Kohlentiegel vorgenommen werden, so kann man diesen als Kathode benutzen und einen Kohlenstab als Anode hineinstellen (Despretz 1849, Wilh. Siemens 1879). Für kleinere Öfen werden die Elektroden aus massiver Kohle verfertigt, für größere nimmt man statt der einen eine Reihe paralleler Stäbe, die der Strom gleichzeitig durchläuft, oder setzt die Elektroden aus entsprechend geformten Stücken oder Stäben zusammen (s. unten). Die Wirkung des Bogens hat man auch durch Vorwärmen der Beschickung mittels verbrennender Gichtgase von Hochöfen zu unterstützen gesucht und um die Wirkung gleichmäßig nach allen Richtungen zu verteilen, den Bogen bei Anwendung des Tiegels als Kathode rotieren lassen. Seitdem Moissan 1892 gezeigt hat, daß der elektrische O. zur Herstellung von Karbiden geeignet ist, von denen die meisten bis dahin unbekannt waren, ist seine Benutzung immer allgemeiner geworden, und dies in um so höherm Grade, seitdem man gefunden hat, daß bei seiner Temperatur sich auch Metalle aus ihren Verbindungen oder Erzen abscheiden lassen. So haben sich namentlich an Orten, wo mächtige oder billige Wasserkräfte zur Verfügung stehen, am Niagara, am Rheinfall ꝛc., große Industrien gebildet, die auf der Anwendung des elektrischen Ofens beruhen. Man benutzt ihn zur Darstellung von Karborundum, Calciumkarbid, Aluminium und hat auch Öfen für Zink- und Natriumgewinnung, Darstellung von Graphit, von Eisen und Stahl konstruiert ꝛc. Die elektrischen Öfen verwerten nicht nur die **elektrothermische Wirkung** des Bogens, sondern auch die **elektrolytische** des ihn unterhaltenden starken Stromes, sie arbeiten kontinuierlich oder mit Unterbrechungen, um die Öfen abzukühlen und neu zu beschicken. Bei einigen sind Vorrichtungen zur Abkühlung der Elektroden getroffen, sonst weisen sie in ihren elektrischen Teilen wenig Unterschiede auf. Solche zeigen sie jedoch in reichlicher Menge hinsichtlich der für ihren jedesmaligen Zweck nötigen Anordnungen. Es mag genügen, zwei Konstruktionen zu beschreiben, von denen die eine mit zwei Elektroden arbeitet, die andre den Tiegel als eine Elektrode benutzt. Der erste ist einer der zehn elektrischen Öfen, in denen Acheson am Niagara unter einem Aufwand von 100—120 Ampere Stromstärke und 50 Volt Spannung jährlich je 200 Ton.

Fig. 1. Achesons Ofen zur Darstellung von Karborundum.

Karborundum erzeugt. Er ist in Fig. 1 halb im Durchschnitt, halb in der Ansicht dargestellt und besteht aus einem hohlen Parallelepiped aus Mauerwerk, das bei einer Grundfläche von 5,8 × 1,75 m eine Höhe von 1,5 m besitzt. In die Schmalseiten sind die Eisenplatten b eingesetzt, an die einesteils die Stromzuleitungsdrähte angeschraubt werden, und die anderenteils mit Löchern zum Durchstecken der 60 die Elektroden bildenden Kohlenstäbe versehen sind. Zwischen diesen befindet sich eine Schicht a von gut zerkleinertem Graphit, während der übrige Raum mit einer Mischung aus Retortenkohle und Ton c angefüllt ist. Der O. arbeitet nicht kontinuierlich; um das Karborundum herauszunehmen, müssen jedesmal die Seitenmauern d abgebrochen werden, während die Quermauern ee mit den Elektroden stehen bleiben. Den Durchschnitt des zweiten dieser Öfen, den Siemens und Halske zur Fabrikation von Karbid angegeben haben, zeigt Fig. 2. Die eine Elektrode (a) bildet der Boden des Tiegels, die andre (b) ist röhrenförmig und hat eine Höhe von 1 m und 0,55 m Durchmesser. Sie ist aus einer Anzahl mit Falzen ineinander greifender Kohlenstäbe hergestellt (Fig. 3) und mit einem Gemisch von Kalk und Kohle d umgeben. Das im geschmolzenen Zustand auftretende Karbid fließt in das mit einem Knie versehene Rohr c, in dem es erstarrt. Von Zeit zu Zeit wird es herausgenommen, und der O. kann also kontinuierlich im Betrieb bleiben. Bei e und f tritt der Strom ein und aus, das sich bei dem Prozeß bildende Kohlenoxyd gelangt durch die Elektrode b in das Blechrohr g, an dessen Ende es sich entzündet. Die beifolgende Tafel behandelt speziell die in der **Metallurgie** gebräuchlichen Öfen. Über letztere vgl. **Kerl**, Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde (2. Aufl., Leipz. 1861—65, 4 Bde.) und Grundriß der allgemeinen Hüttenkunde (2. Aufl., das. 1880); **Ledebur**, Die Öfen für metallurgische Prozesse (Freiberg 1878); **Schnabel**, Lehrbuch der allgemeinen Hüttenkunde (2. Aufl., Berl. 1903); **Borchers**, Entwickelung, Bau und Betrieb der elektrischen Öfen (Halle 1897) und Die Leistungen der metallurgischen Öfen (das. 1905); **Moissan**, Der elektrische O. (deutsch von Zettel, Berl. 1897). Über die in den verschiedenen Zweigen der Technik, auch der Hüttenkunde, benutzten Öfen s. die betr. Artikel.

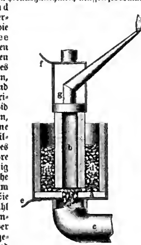


Fig. 2. Ofen von Siemens u. Halske zur Darstellung von Calciumkarbid.

Fig. 3. Verbindung der die röhrenförmige Elektrode zusammensetzenden Kohlenstäbe.

Ofen (ungar. **Buda**), seit Béla IV. die Hauptstadt von Ungarn, von 1541—1686 in Türkenhänden, 1872 mit der Schwesterstadt Pest unter dem Namen Budapest vereint und zur Haupt- und Residenzstadt Ungarns erklärt. Weiteres und Geschichte s. Budapest.

Ofenbruch, s. Gichtschwamm.

Ofenfarbe, soviel wie Graphit.

Ofengalmei, s. Gichtschwamm.

Ofenhorn, s. Sankt Gotthard.

Ofenkacheln, s. Kacheln.

Ofenklappe, s. Zimmeröfen.

Ofenpaß, Hochalpenpaß im schweizer. Kanton Graubünden, über den eine Poststraße von Zernetz im Unterengadin (1497 m) nach Santa Maria im Münstertal (1388 m) führt. Die Straße tritt in das vom Spöl durchströmte romantische Ofental (Val da Fuorn) ein, übersteigt zwei durch Bachtobel getrennte Gebirgsplateaus, Champ sech und Champ löng, senkt sich von letzterm zu einem Seitental des Spöl hinab, führt dann das Tal aufwärts zur Paßhöhe sur Som (2155 m), um von hier nach Cierfs (1664 m) im Münstertal hinabzusteigen (vgl. Münster 7, S. 265). Der O. hat durch Eröffnung der Umbrailstraße gewonnen. Eine Eisenbahn Zernetz–O.–Vintschgau ist projektiert. Vgl. Imhof, Itinerarium für die Silvretta- und Ofenpaßgruppe (Bern 1898).

Ofenrauch, s. Hüttenrauch.

Ofensauen, soviel wie Eisensauen (s. d.).

Ofenschlupfer, schwäb. Mehlspeise: in Scheiben geschnittene Milchbrötchen, die mit Rahm, Rosinen, Mandeln u. Zimt in einer Blechform gebacken werden.

Ofenschwamm, s. Gichtschwamm.

Ofenvogel, s. Töpfervogel.

Ofenwolle, s. Mineralwolle.

Offa's Dyke (spr. daik), ein angeblich von König Offa im 8. Jahrh. errichteter, aber wohl aus der Römerzeit stammender Grenzwall zwischen Mercia und Wales, erstreckte sich von der Mündung des Dee bis zu der des Severn, bestand aus Wall und Graben und ist jetzt meist verschwunden; in der Gegend von Montgomery (s. d. 1) ist er noch erhalten.

Offenau, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm, am Neckar und an der Staatsbahnlinie Neckarelz–Jagstfeld, hat eine kath. Kirche, eine Saline (Klemenshall) mit Bad u. (1905) 855 Einw.

Offenbach, 1) Kreisstadt in der hess. Provinz Starkenburg und Hauptort der Standesherrschaft des Fürsten von Isenburg-O.-Birstein, am Main (s. Karte »Umgebung von Frankfurt a. M.«), 92 m ü. M., ist regelmäßig gebaut, hat 7 Kirchen (2 evangelische, eine französische, 2 katholische, eine altkatholische und eine deutsch katholische) und eine Synagoge, ein fürstliches Schloß, eine Natron-Lithionquelle (Kaiser Friedrichquelle, jährlicher Versand 4 Mill. Krüge) und (1905) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 168) 58,806 Einw., davon 20,500 Katholiken, 500 Altkatholiken, 1700 Deutschkatholiken und 1400 Juden. O., der erste Fabrikort des Großherzogtums, hat bedeutende Fabrikation von Sattler- und Portefeuillewaren (6000 Arbeiter), Lederwaren (2000 Arbeiter), Schuhwaren (2500 Arbeiter), Gürtler- und Metallphantasiewaren (2500 Arbeiter), Toiletteseifen und Parfümerien (1000 Arbeiter), Lack, Anilin und Anilinfarben (800 Arbeiter), Zelluloidwaren, Posamenten und Besatzartikeln für Damenhüte (3000 Arbeiter), Tabak und Zigarren, Gummi, Metallschrauben und von Vorrichtungen für Elektrizitätsübertragung, Schriftgießerei, Maschinenbau, Herstellung von Patentachsen, Wagenteilen, Luxuswagen u. Schmirgelscheiben, Hosenschneiderei &c. Den Grundstein zu dem großartigen Gewerbebetriebe legten im 17. und 18. Jahrh. französische Einwanderer. Für den Betrieb der gewerblichen Anlagen wurde 1890 eine Druckluftanlage gegründet, die komprimierte Luft von einer Zentralstelle in Röhren durch die Straßen in die Werkstätten führt, um die dort aufgestellten Luftmotoren zu treiben. Der sehr bedeutende und zum Teil überseeische Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle und mehrere andre öffentliche Geldinstitute sowie durch eine ausgedehnte Hafenanlage. Dem Verkehr in der Stadt dient eine elektrische Straßenbahn, die O. zugleich mit Frankfurt a. M. verbindet. Für den Eisenbahnverkehr ist die Stadt Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Frankfurt a. M.–Bebra und O.–Dieburg. O. hat ein Gymnasium, eine Oberrealschule, eine Privatrealschule (Goetheschule), eine Handelsschule, ein Handelslehrerseminar, eine Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule und ist Sitz des Kreisamts, eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei und eines Hauptsteueramts. — O. wird zuerst 970 genannt und lag damals im Banne des Dreieicher Reichsforstes. 1257 kam es an die Herren von Falkenstein im Taunus, 1419 an die Herren von Sayn und die Grafen von Isenburg-Büdingen, 1486 an die Isenburger allein, die 1685 dahin übersiedelten, und nach deren Mediatisierung 1816 an Hessen-Darmstadt. Der gegenwärtige Aufschwung der Stadt, die 1816 erst 6210 Einw. zählte, datiert seit dem Anschluß des Großherzogtums Hessen an den Zollverein (1828). Vgl. Königfeld, Geschichte und Topographie der Fabrik- und Handelsstadt O. (Offenb. 1822); Heber, Geschichte der Stadt O. (Frankf. 1838); Pirazzi, Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit (Offenb. 1879); Sommerlad, Geschichte des öffentlichen Schulwesens zu O. (das. 1893); Jöst, O. am Main in Vergangenheit und Gegenwart (das. 1901); Hager, Die Lederwarenindustrie in O. (Karlsr. 1905). — 2) (O. am Queich) Dorf im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Landau, am Queich, mit Station Dreihof-Essingen-O. an der Linie Landau–Herxheim der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Seidenwaren-, Malz- und Zementwarenfabrikation, Dampfmühlen und (1905) 2400 Einw., davon 614 Evangelische.

Wappen von Offenbach.

Offenbach, Jacques, Komponist, geb. 21. Juni 1819 in Köln, gest. 5. Okt. 1880 in Paris, war der Sohn des jüdischen Kantors Juda Eberscht, genannt Offenbach, bildete sich am Pariser Konservatorium zum Cellisten (unter Nordlin) aus und trat als solcher in das Orchester der Komischen Oper ein. 1849 wurde er Kapellmeister des Théâtre-Français, folgte aber 1855 dem Beispiele Hervés (s. d.), indem er ein eignes kleines Theater, Bouffes-Parisiens, eröffnete, auf dem er seine diejenigen Hervés bald aus dem Feld schlagenden Operetten zur Aufführung brachte. Er selbst führte die Direktion bis 1866 u. von neuem 1872–76, machte auch wiederholt Ausflüge mit seiner Truppe in Provinzialstädte, ja nach England und Deutschland. Mehr und mehr wurden Offenbachs Operetten zu getreuen Spiegelbildern der Moral der Pariser des zweiten Kaiserreichs, und die Popularität, die seine von bedeutendem Talent inspirierten frivolen Melodien erlangten, wurden in hohem Grade geschmackverderbend. Die berühmtesten seiner über 100 Operetten sind: »Die Verlobung bei der Laterne« (1857), »Orpheus in der Unterwelt« (1858), »Die schöne Helena« (1864), »Blaubart« (1866), »Pariser Leben« (1866), »Die Großherzogin von Gerolstein« (1867). Sein letztes Bühnenwerk: »Hoffmanns Erzählungen«, erlangte eine traurige Berühmtheit durch die Katastrophe

des Ringtheaterbrandes gelegentlich der Erstaufführung in Wien. Vgl. Marlinet, O., sa vie et son œuvre (2. Aufl., Par. 1887).

Offenbánya (spr. -bānja, Offenburg, im Mittelalter Umberg), ein von deutschen Einwanderern gegründeter Bergwerksort im ungar. Komitat Torda-Aranyos (Siebenbürgen), in prachtvoller Lage am Aranyos, mit schon seit den Römerzeiten bekannten, ehemals reichen Gold-, Silber- und Bleigruben, in denen auch Tellurerz gewonnen wird, und (1901) 1057 rumänischen und magyarischen (griechisch-orientalischen und römisch-kath.) Einwohnern.

Offenbare Unbilligkeit, s. Manifesta iniquitas und Arbitrator.

Offenbarung (Revelatio), ein wesentlicher Begriff aller Theologie, sofern alle Religion auf O., d. h. auf einer Selbstbekundung und Selbstmitteilung Gottes, zu ruhen beansprucht. Auf den untersten Stufen der religiösen Entwickelung kommt der Offenbarungsglaube in der Gestalt roher Vorstellungen von Orakeln, Traumgesichten, Vorzeichen ꝛc. und andern schlechthin übernatürlichen göttlichen Kundgebungen an die Menschen vor. Auch die biblische Religion kennt Gottes- und Engelerscheinungen, himmlische Stimmen, Träume und Verzückungen als vereinzelt auftretende, gegeneinander abgegrenzte Offenbarungsformen; gerade sie vornehmlich schreitet aber dazu fort, die O. in hervorragender religiös-sittlicher Begeisterung, wie sie bei den alttestamentlichen Propheten, ja in einer völligen und stetigen Durchdringung des ganzen menschlichen Wesens durch den Gottesgeist, wie es bei Jesus angenommen wird, zu erblicken. Gleichwohl eignet dem später in die kirchliche Lehre übergegangenen Begriff von O. eine einseitige Beziehung auf übernatürliche Belehrung oder übernatürliche Mitteilung übervernünftiger Wahrheiten, so daß der Begriff einer übernatürlichen O. in engste Verbindung mit dem der Inspiration (s. d.) trat und insbes. auf die Bibellehre und das aus derselben gezogene kirchliche Dogma angewandt, von diesem aber eine sogen. natürliche O. unterschieden wurde. Den Begriff einer übernatürlichen O. bekämpften dann der Deismus, die Aufklärung und die ganze rationalistische Verstandeskritik, während ihn die Restaurationstheologie wieder in modernisierter Gestalt aufrichtete. Die historisch-kritische Theologie sucht der überempirischen Begründung wie der psychologischen Vermittelung beim Offenbarungserlebnis in gleicher Weise gerecht zu werden. Im außertheologischen Sprachgebrauch wird Name und Begriff der O. im Sinn einer originalen Geistestat, einer genialen Entdeckung, besonders auch einer schöpferischen Idee auf künstlerischem Gebiet verwendet.

Offenbarung des Johannes (Apokalypse), s. Johannes 2 (S. 281).

Offenbarungseid (auch Manifestationseid), die eidliche Bestärkung eines Vermögensbestandes. Nach der deutschen Zivilprozeßordnung (§ 711) muß der Schuldner auf Antrag des Gläubigers den O. leisten, wenn die Pfändung nicht zur vollständigen Befriedigung des Gläubigers geführt hat, oder dieser glaubhaft macht, daß er eine solche durch Pfändung nicht erlangen könne. Er muß ein Verzeichnis seines Vermögens vorlegen und eidlich versichern, daß er sein Vermögen nach bestem Wissen so vollständig angegeben habe, als er dazu imstande sei. Ferner muß der Schuldner, der eine bestimmte bewegliche Sache herauszugeben hat, wenn diese bei der Zwangsvollstreckung nicht vorgefunden wird, auf Antrag des Gläubigers den O. nach § 883 dahin leisten, daß er die Sache nicht besitze, auch nicht wisse, wo sie sich befinde. Endlich kann im Konkurs (s. d.) nach Aufstellung des Inventars vom Konkursverwalter wie von jedem Konkursgläubiger verlangt werden, daß der Gemeinschuldner den O. leiste. Die Leistung des Offenbarungseides erfolgt vor dem Amtsgericht als dem Vollstreckungs- oder Konkursgericht. Sie kann nach § 907 ff. im Fall unbegründeter Verweigerung durch Haft bis zu sechs Monaten erzwungen werden. Die vorsätzliche Verletzung des in einem O. gegebenen Versprechens wird nach § 162 des Reichsstrafgesetzbuches mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Auch das Bürgerliche Gesetzbuch verpflichtet vielfach gewisse Personen, besonders die Verwalter eines Vermögens, die Erben ꝛc., zur Leistung eines Offenbarungseides. Auf diesen (zivilrechtlichen) O. finden aber die Vorschriften über die Erzwingung des in der Zivilordnung und Konkursordnung vorgesehenen Offenbarungseides keine Anwendung. Er wird wie andre Handlungen, die nicht durch einen Dritten vorgenommen werden können (nach § 888), durch Geldstrafen oder Haft, die das Prozeßgericht verhängt, erzwungen. Das österreichische Gesetz vom 27. Mai 1896, betreffend das Exekutionsverfahren, regelt den O. (in § 47—49) in ähnlicher Weise wie die deutsche Zivilprozeßordnung. Außerdem bestimmt Artikel 42 des Einführungsgesetzes zur österreichischen Zivilprozeßordnung, daß Personen, die nach dem bürgerlichen Recht Vermögen oder Schulden anzugeben haben, dazu durch Klage angehalten werden können. Vgl. Gallinger, Der O. des Schuldners (Münch. 1884); Francke, Der O. im Reichsrecht (Berl. 1885); Schönfeld, Der O. und die Haft als Maßregeln der Zwangsvollstreckung nach der Zivilprozeßordnung (daf. 1888).

Offenbarungsglaube, s. Glaube.

Offenburg, 1) Hauptstadt des bad. Kreises O., der 1593 qkm (28,93 QM.) mit (1905) 181,161 Einw., davon (1900) 58,816 Evangelische, 112,289 Katholiken und 1513 Juden, umfaßt, an der Kinzig, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Mannheim-Konstanz und O.-Singen sowie der Eisenbahn Altenheim-O., 162 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, ein schönes Rathaus, ein altertümliches Oberamtsgebäude, Denkmäler Franz Drakes (s. d. 1) und des Naturforschers Lorenz Oken (Brunnen mit Büste), Gymnasium, Realschule, Handels- und Gewerbeschule, landwirtschaftliche Winterschule, ein Frauenkloster, Waisenhaus, Landgericht, Forstamt, Reichsbanknebenstelle, Baumwoll- und Leinenspinnerei und -Weberei, Hut-, Malz-, Tabak- und Zigarren-, Maschinen-, Haarschäfte-, Bürsten-, Filz-, Kartonnagen-, Zementwaren- und Musselinglasfabrikation, Glasmalerei, mechanische Werkstätten, Gerberei, Bleicherei, Färberei, Kunstschlosserei, Bierbrauerei, Steindruckerei, Kunst- und Handelsgärtnerei, bedeutenden Weinbau, lebhaften Speditionshandel, wichtige Märkte und (1905) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 170) 15,434 Einw., davon (1900) 2922 Evangelische und 337 Juden. Zum Landgerichtsbezirk O. gehören die neun Amtsgerichte zu Achern, Bühl, Gengenbach, Kehl, Lahr, Oberkirch, O., Triberg und Wolfach. — O., zuerst 1101 urkundlich erwähnt, erscheint 1223


Wappen von Offenburg.

als Stadt, fiel 1248 an das Bistum Straßburg und wurde von Rudolf I. vor 1289 zur Reichsstadt erhoben. 1321 kam O. als Pfand an die Markgrafen von Baden, dann zum Teil an die Grafen von Fürstenberg, bis im 16. Jahrh. Österreich die Pfandschaft erwarb. Doch wahrte sich die Stadt durch einen langwierigen Prozeß beim Reichskammergericht ihre reichsunmittelbare Stellung bis 1802, wo es an Baden kam. Von den Schweden wurde die Stadt 1632 erobert, 1638 von Bernhard von Weimar angegriffen, 1689 von den Franzosen zerstört. Hier 24. Sept. 1707 Sieg der Österreicher über die Franzosen. In der Nähe die Gemeinde Ortenberg, an der Schwarzwaldbahn, mit (1905) 1499 Einw. und dem Stammschloß der Grafen von O., das im 17. Jahrh. von den Franzosen zerstört, 1834—40 wiederhergestellt wurde. Vgl. Walter, Kurzer Abriß der Geschichte der Reichsstadt O. (Offenb. 1896); Hoffmann, Der Schulkreis O., Heimatkunde (Lahr 1898—99, 2 Tle.). — 2) Bergwerksort in Ungarn, s. Offenbánya.

Offene Handelsgesellschaft (Kollektiv-Gesellschaft, franz. Société en nom collectif), eine Gesellschaft (nicht juristische Person), deren Zweck auf den Betrieb eines Handelsgewerbes unter gemeinschaftlicher Firma gerichtet ist und deren Haftung für die Gesellschaftsverbindlichkeiten dahin geregelt ist, daß außer dem Gesellschaftsvermögen auch noch das gesamte Privatvermögen der Gesellschafter den Gesellschaftsgläubigern haftet (Handelsgesetzbuch, § 105). Für die Verhältnisse sind zunächst die von den Teilhabern getroffenen Vereinbarungen maßgebend, die im Gesellschaftsvertrag zum Ausdruck kommen. Soweit dieser fehlt oder keine einschlägigen Vorschriften enthält, finden die Bestimmungen des Handelsgesetzbuches (§ 110—122) und des Bürgerlichen Gesetzbuches (§ 705—740) Anwendung. Nach außen hin gelangt sie zur Entstehung mit der Eintragung in das Handelsregister oder schon von dieser durch den tatsächlichen Begründer der Gesellschaftsgeschäfte. Die Rechtsverhältnisse der Gesellschafter untereinander regeln § 109—122. Hiernach hat ein Gesellschafter gegen den andern Anspruch auf Ersatz der Aufwendungen, die er den Umständen nach für erforderlich halten durfte, sowie für die unmittelbar durch seine Geschäftsführung, bez. aus den mit dieser untrennbar verbundenen Gefahren entstandenen Verlusten; Einlagen und Einnahmen hat der Gesellschafter rechtzeitig zur Gesellschaftskasse abzuliefern, der er nichts für Sonderzwecke entnehmen darf; endlich darf er ohne Einwilligung der übrigen Gesellschafter weder im Handelszweige der Gesellschaft Geschäfte machen, noch an einer andern gleichartigen Handelsgesellschaft als persönlich haftender Gesellschafter teilnehmen. Zur Geschäftsführung sind für gewöhnlich alle Gesellschafter berechtigt und verpflichtet, falls der Gesellschaftsvertrag nichts andres bestimmt. Die Vertretung der Gesellschaft steht jedem Gesellschafter zu, falls nicht eine Gesamtvertretung im Gesellschaftsvertrag vorgesehen ist. Für die Schulden der Gesellschaft haften alle Gesellschafter samtverbindlich, und zwar auch mit ihrem Privatvermögen; die Neueintretenden haften auch für frühere Schulden. Doch verjähren Ansprüche gegen einen Gesellschafter aus Gesellschaftsschulden fünf Jahre nach Austritt des Gesellschafters oder nach Auflösung der Gesellschaft. Gewinn und Verlust wird auf Grund von Jahresbilanzen festgestellt und jedem Gesellschafter sein Anteil davon gut- oder abgeschrieben. Aufgelöst wird die Gesellschaft durch Gesellschaftsbeschluß, Kündigung, Konkurs über das Vermögen der Gesellschaft oder eines Gesellschafters, durch gerichtliche Entscheidung, durch den Tod eines Gesellschafters, durch Ablauf der Zeit, für die sie eingegangen ist, und endlich durch Liquidation. Ihre gesetzliche Regelung hat die o. H. im Handelsgesetzbuch, § 105—160, gefunden. Vgl. auch Handelsgesellschaft.

Offene Police nennt man im Seeversicherungsrecht eine Police (s. d.), in welcher der Versicherungswert nicht festgestellt ist. Den Gegensatz bildet die sogen. taxierte Police.

Offener Arrest, s. Arrest.

Offener Biß, eine Zahnstellung, bei der sich beim Versuch zu beißen die Schneidezähne des Ober- und Unterkiefers oder auch die Backenzähne beider Kiefer nicht berühren. Diese Mißbildung, die auf ungleicher Größe der Kiefer und hiermit der Zahnbögen beruht, wird geheilt durch Anwendung von Maschinen, die den zu kleinen oder zu großen Kieferbogen entsprechend regulieren. Sind außerdem die Zähne des Oberkiefers nicht hinreichend weit hervorgebrochen, so kann man sie mittels einer besondern Vorrichtung durch Zug weiter hervorzutreten veranlassen. Der total offene Biß, bei dem auch die Backenzähne sich nicht berühren, entsteht durch Hervortreten der Gelenkköpfe des Unterkiefers aus ihrer Gelenkgrube und Fixierung derselben in dieser Lage durch Form- und Lageveränderung des Zwischengelenkknorpels; er kann geheilt werden durch einen Apparat, der eine Dehnung der Gelenkbänder nach abwärts und vorn bewirkt.

Offene Rechnung heißt jede laufende (noch nicht abgeschlossene oder ausgeglichene) Rechnung im Hauptbuch oder im Kontokorrentbuch (s. Kontokorrent).

Offener Kredit, Offener Wechsel, soviel wie Blankokredit, Blankowechsel (s. d.).

Offener Riementrieb, s. Riementrieb.

Offenes Meer, s. Meer, S. 532.

Offene Türe, ein in der internationalen Handelspolitik üblicher Ausdruck. Es soll damit die Berechtigung der am internationalen Handel beteiligten Staaten, mit einem dritten Staat ungehindert und ohne gegenseitige Beschränkung Handel zu treiben und überhaupt Erwerbsgeschäfte vorzunehmen, zum Ausdruck gebracht werden. So vertritt z. B. zurzeit Deutschland gegenüber Marokko die Politik der offenen Tür, indem es fordert, daß dieses Land allen handeltreibenden Nationen gleichmäßig zugänglich sei.

Offene Werke, s. Kehle.

Offene Zeit, die Zeit, während der gejagt, gefischt und geweidet werden darf, im Gegensatz zu der »geschlossenen Zeit«, in der dies untersagt ist.

Offenkundig, s. Notorisch.

Offensee, s. Ebensee.

Offensive (franz.), das angriffsweise Vorgehen gegen den Feind im Gegensatz zum Abwarten desselben in der Defensive (s. d.). Man unterscheidet die strategische O., das Angriffsverfahren in der Kriegführung, und die taktische O., den Angriff auf dem Schlacht- oder Gefechtsfelde. Jene erspart dem eignen Lande die Schrecken des Krieges durch Eindringen in Feindesland und gestattet, das Heer auf Kosten des Feindes zu erhalten. Das frische Vorwärtsgehen hebt Mut und Zuversicht der Truppen. Der Angreifer hat die freie Wahl für Beginn der Bewegungen sowie in Richtung und Verteilung seiner Streitkräfte, vermag daher leichter den Gegner zu täuschen und überraschend sowie mit Überlegenheit an der entscheidenden Stelle anzugreifen. Der strategischen Defensive kommt die Kenntnis und leichtere Benutzung des Kriegs-

schauplatzes zustatten. Die Festungen geben dem Verteidiger Stützpunkte und Zufluchtstätten, sie fesseln den Gegner und schwächen sein Feldheer. Eisenbahnen und eine befreundete Bevölkerung begünstigen einen schnellen Ersatz an Mannschaften und sonstigen Kriegsbedürfnissen. Eine Volksbewaffnung im eignen Lande kann die Streiterzahl vermehren und die längern rückwärtigen Verbindungen des Angreifers gefährden; man war allerdings stets geneigt, diese Gefährdung im Hinblick auf das Gesamtergebnis eines Krieges höher zu bewerten, als sie es verdient. Die *taktische* O., der Angriff auf dem Gefechtsfelde, wirkt ermutigend auf den Soldaten. Der Angreifer kann überraschend mit versammelten Kräften vorbrechen. Nur durch den Angriff können *entscheidende* Erfolge erzielt werden. Dagegen hat der Verteidiger in der *taktischen Defensive* die Wahl des Geländes für sich, das er in höherm Umfang als der Angreifer künstlich verstärken kann; er vermag mit mehr Ruhe die Feuerkraft der Waffen auszunutzen. Aber das untätige Abwarten, ob, wann und wo der Hauptangriff geführt wird, drückt die Stimmung der Kämpfer herab. Auch der Verteidiger verzichtet nicht auf die Vorteile der O.; will er den Gegner schädigen, dann rafft er sich zum Gegenstoß auf; im kleinen und großen ergreift er die günstigen Gelegenheiten zur O., er führt eine *aktive Verteidigung*, die besonders im russischen Infanteriereglement gefordert wird, jedoch an den Führer wie an die Truppe die schwersten Anforderungen stellt, weil gerade im psychologisch schwächsten Moment, nämlich nachdem der Gegner mit äußerster Anstrengung abgeschlagen ist, eine neue, nicht minder große Anstrengung gefordert werden muß, deren Erfolg recht zweifelhaft sein kann. Beispiele hierfür sind denn auch in der Kriegsgeschichte recht selten.

Offensives Pulver, s. Schießpulver.

Öffentliche Aufforderung zu strafbaren Handlungen ist im deutschen Strafrecht in verschiedenen Fällen unter Strafe gestellt. Die Aufforderung ist öffentlich, wenn sie an einen nicht geschlossenen Personenkreis gerichtet ist. In der damit gegebenen Möglichkeit einer unabsehbaren Wirkung liegt ihre Gemeingefährlichkeit und der Grund ihrer Strafwürdigkeit, in ihr aber zugleich die Rechtfertigung dafür, daß, anders als bei der *Anstiftung* (s. Anstifter), die sich immer an bestimmte Personen richten muß, die öffentliche Aufforderung strafbar bleibt, auch wenn sie keinen Erfolg gehabt hat. 1) *Allgemein* bedroht das Reichsstrafgesetzbuch im § 111 die öffentliche Aufforderung mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder Gefängnis bis zu einem Jahre; doch darf die Strafe, der Art und dem Maße nach, keine schwerere sein, als gegen die Handlung selbst, zu der aufgefordert wurde, angedroht ist. Hat die Aufforderung die strafbare Handlung oder deren strafbaren Versuch zur Folge gehabt, so ist der Auffordernde gleich einem Anstifter zu bestrafen. 2) Nach § 110 wird die öffentliche Aufforderung zum *Ungehorsam* gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen oder gegen die von der Obrigkeit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. oder Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Wichtig und bestritten ist die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen die Aufforderung zur vertragswidrigen Arbeitseinstellung (s. Vertragsbruch) unter die Bestimmungen dieses Paragraphen fällt. Mit dem Reichsgericht wird daran festzuhalten sein, daß Aufforderung zum Bruch eines bestimmten einzelnen Arbeitsvertrags nicht genügt, daß vielmehr zur »Mißachtung des Gesetzes schlechthin und überhaupt, seiner Autorität und verbindenden Kraft« aufgefordert worden sein muß. Von den übrigen Fällen seien erwähnt: 3) die öffentliche Aufforderung zu einem *hochverräterischen* Unternehmen (s. Politische Verbrechen); 4) die öffentliche Aufforderung zu einer Verletzung des *Sprengstoffgesetzes* (s. Explosivstoffe, S. 225). Verschieden von diesen Fällen ist die *nicht öffentliche* Aufforderung zu einer strafbaren Handlung; vgl. Anstifter.

Öffentliche Klage (im Strafprozeß), s. Klage.

Öffentliche Meinung, die zu einer gewissen Zeit im Volk herrschende Ansicht über eine Angelegenheit des öffentlichen Lebens. Vgl. v. *Holtzendorff*, Wesen und Wert der öffentlichen Meinung (2. Aufl., Münch. 1880).

Öffentliche Ordnung. Der siebente Abschnitt des deutschen Reichsstrafgesetzbuches faßt unter dem wenig zutreffenden Sammelnamen »Verbrechen und Vergehen wider die öffentliche Ordnung« eine Reihe der verschiedenartigsten Straftaten zusammen. Hierzu gehören insonderheit der Hausfriedensbruch (s. d.), Landfriedensbruch (s. d.), Landzwang (s. d.), Geheimbündelei, d. h. die Teilnahme an einer nach Dasein, Verfassung und Zweck dem Staat unbekannten organisierten Vereinigung oder einer Verbindung, in der unbedingter Gehorsam den Obern versprochen wird, politische Verbindungen zu ungesetzlichen Zwecken, Anreizung zum Klassenkampf, Amtsanmaßung, Pfandbruch (s. d.), Kanzelmißbrauch (s. d.) ec.

Öffentlicher Friede, der durch die Staatsgewalt und ihre Organe gesicherte Zustand rechtlicher Ordnung der Gesellschaft und das daraus entspringende Bewußtsein der Rechtssicherheit. Seine Störung durch Landzwang, Landfriedensbruch, Anregung zum Klassenkampf, Ansammeln von Waffen und Streitkräften, durch Mißbrauch der geistlichen Stellung ist durch das Reichsstrafgesetzbuch geschützt. Vgl. Friedensstörung.

Öffentlicher Glaube heißt im Grundbuchrechte der Grundsatz, daß zugunsten dessen, der im Vertrauen auf die Richtigkeit des Grundbuches eine Rechtshandlung vorgenommen hat, der Grundbuchinhalt als richtig gilt, auch wenn er nachgewiesenermaßen der wirklichen Rechtslage nicht entspricht. Der gleiche Grundsatz gilt auch für Eintragungen, die sich im Handels- oder Güterrechtsregister vorfinden, nicht aber für Eintragungen im Vereins- oder Schiffsregister.

Öffentlicher Krieg nennt man den Krieg, der zwischen Nationen oder Herrschern im Namen der Gewalt und auf deren Befehl geführt wird. Den Gegensatz bildet der sogen. Privatkrieg, d. h. ein Kampf oder eine Fehde zwischen Privatpersonen.

Öffentliches Amt. Die Bestimmung des Begriffs ö. A. wird für das Strafrecht von Wichtigkeit, weil die Aberkennung der bürgerlichen *Ehrenrechte* (s. d.) den Verlust der bekleideten öffentlichen Ämter sowie die Unfähigkeit zu ihrer Bekleidung nach sich zieht. Strafrechtlich versteht man unter einem öffentlichen Amt nur das unmittelbare oder mittelbare Staatsamt, aber mit Einschluß der Anwaltschaft, des Notariats sowie des Geschwornen- und Schöffendienstes. Hofämter gehören daher nicht hierher; Kirchen- und Gemeindeämter nur, insoweit ihnen staatliche Funktionen (z. B. Schulaufsichtsrecht der Seelsorger) übertragen sind. Im übrigen macht es nach deutschem Recht keinen Unterschied, ob es sich um ein Reichsamt oder das Amt eines Einzelstaates handelt (vgl. Reichsstrafgesetzbuch, § 31 u. 34).

Öffentliches Recht (Jus publicum), der Inbegriff der Rechtsnormen, die sich auf den Staat und die Stellung des Einzelnen zu demselben beziehen, im Gegensatz zum Privatrecht, das diejenigen Lebensverhältnisse regelt, in denen der Mensch seinen Mitmenschen als Einzelnen gegenübersteht. Zum öffentlichen Recht gehören das Staatsrecht (ö. R. im engern Sinne), Strafrecht, Straf- und Zivilprozeßrecht und Kirchenrecht. Im subjektiven Sinne versteht man unter öffentlichem Rechte die durch eine öffentliche rechtliche Norm begründete Befugnis, daher unter öffentlichen oder politischen Rechten die staatsbürgerlichen Befugnisse des Einzelnen. Vgl. Schepp, Das öffentliche Recht im bürgerlichen Gesetzbuch (Freiburg 1899).

Öffentliches Testament, s. Testament.

Öffentlichkeit. Das moderne Verfassungsleben erblickt in der Ö. der Verhandlungen, die wichtige staatsbürgerliche Rechte betreffen, eine bedeutungsvolle Garantie der Volksfreiheit überhaupt. Wie dem Volk in den konstitutionellen Staatswesen ein unmittelbares Recht der Mitwirkung bei den wichtigsten Regierungshandlungen durch seine erwählten Volksvertreter zusteht, so soll ihm auch das Recht der Kritik und der öffentlichen Kontrolle gegenüber den Verhandlungen der parlamentarischen Körperschaft unverkürzt sein. In allen Verfassungsurkunden ist daher ihre Ö. eingeführt, wenn auch geheime Sitzungen stattfinden können. Die Verfassung des Deutschen Reiches (Art. 22) erkennt den Grundsatz der Ö. der Verhandlungen des Reichstags ausdrücklich an. Auch die Verhandlungen von Gemeindekollegien und Vertretungen der weitern Kommunalverbände sind in der Regel öffentlich, wofern die Körperschaft nicht zu einer geheimen Sitzung zusammentritt. Nicht öffentlich sind die Verhandlungen der parlamentarischen Kommissionen; doch besteht bei diesen wenigstens für die Mitglieder der Volksvertretung Ö., insofern dieselben, auch wenn sie nicht Mitglieder der Kommission sind, die Beratungen und Verhandlungen der letztern anhören dürfen. In Österreich haben nur die Minister und Chefs der Zentralstellen das Recht, bei den Verhandlungen der Kommissionen und Ausschüsse zu erscheinen. Die Ö. der Sitzungen hat die doppelte Bedeutung, daß zu denselben Zuhörer zugelassen, und daß über sie Berichte veröffentlicht werden dürfen. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 12) bestimmt ausdrücklich: wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen eines Landtags oder einer Kammer eines zum Reiche gehörigen Staates bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei. Eine analoge Bestimmung bezüglich der öffentlichen Verhandlungen des Reichstags findet sich auch in der Reichsverfassung (Art. 22).

Von besonderer Wichtigkeit ist der Grundsatz der Ö. der Rechtspflege, wonach dem Publikum in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten wie in Strafsachen zu den gerichtlichen Verhandlungen der Zutritt gestattet ist (selbstverständlich mit den durch die Raumverhältnisse gebotenen Beschränkungen). Diese Ö. bezieht sich in erster Linie auf die Beteiligten selbst, indem in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten die Parteien, im Strafprozeß der Angeschuldigte ein Recht darauf haben, daß ihnen durch den Prozeßgang Gelegenheit geboten werde, das zur Sache Verhandelte zu erfahren und zu prüfen, sich darüber vor Gericht auszusprechen und das Urteil und seine Entscheidungsgründe zu vernehmen (sogen. Ö. für die Parteien). Aber auch die Ö. für das nicht direkt beteiligte Publikum (sogen. Ö. für das Volk) ist als eine Art Kontrolle der öffentlichen Meinung über die Rechtspflege von großer Wichtigkeit, während die Gerichtsberatungen mit Recht der Ö. entzogen sind. Im Militärstrafverfahren ist bei öffentlichen Verhandlungen dagegen aktiven Militärpersonen der Zutritt nur so weit gestattet, als sie im Rang nicht unter dem Angeklagten oder nicht unter dem Rang des höchstgestellten Angeklagten stehen. Der durch die Angeklagten Verletzte kann auch in diesen Fällen zugelassen werden. Außerdem kann weiblichen und unerwachsenen und solchen Personen, die bescholten sind oder in einer der Würde des Gerichts nicht entsprechenden Weise erscheinen, der Zutritt versagt werden. Zu nicht öffentlichen Verhandlungen können einzelne Personen zugelassen werden; der Verletzte muß es, sofern die Ö. nicht wegen Gefährdung der Staatssicherheit aufgehoben ist. Aus Gründen der Disziplin kann er entfernt werden, wenn er aktive Militärperson ist (deutsche Militärstrafgerichtsordnung, § 283—288). Ebenso ist die Bestimmung, daß die Ö. wegen Gefährdung der Sittlichkeit, öffentlichen Ordnung, der Staatssicherheit, militärischer Interessen oder der militärischen Disziplin durch Gerichtsbeschluß ausgeschlossen werden kann, als zweckmäßig anzuerkennen, desgleichen der Ausschluß der Ö. in Ehesachen. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz erfolgt die Verhandlung vor dem erkennenden Gericht (also nicht auch die Voruntersuchung in Strafsachen), einschließlich der Verkündigung der Urteile und Beschlüsse, öffentlich. In England ist auch die Voruntersuchung öffentlich, während sie in Österreich, ebenso wie in Deutschland, geheim ist. In allen Sachen kann nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz und dem Nachtragsgesetz vom 5. April 1888 durch das Gericht für die Verhandlung oder für einen Teil derselben die Ö. ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung, insbes. der Staatssicherheit, oder eine Gefährdung der Sittlichkeit besorgen läßt. Die Verkündigung erfolgt aber in jedem Fall öffentlich. Doch kann für die Verkündung der Urteilsgründe die Ö. ganz oder teilweise ausgeschlossen werden, wenn sie eine Gefährdung der Staatssicherheit oder der Sittlichkeit besorgen läßt. Außer in Ehesachen ist die Ö. auch in Entmündigungssachen keine unbedingte. Das Gericht kann zu nicht öffentlichen Verhandlungen einzelnen Personen den Zutritt gestatten. Der österreichische Zivilprozeß kennt außer auch für den deutschen geltenden Ausschließungsgründen noch den der Besorgnis, daß die Ö. der Verhandlung zum Zwecke der Störung derselben oder der Erschwerung der Sachverhaltsfeststellung mißbraucht werden könnte. Außerdem ist auf Antrag die Ö. stets auszuschließen, wenn zum Zwecke der Entscheidung Tatsachen des Familienlebens erörtert und bewiesen werden müssen (§ 172 der österreichischen Zivilprozeßordnung von 1895). Nach dem deutschen Reichsgesetz vom 5. April 1888 (Militärstrafgerichtsordnung § 286 und Einführungsgesetz § 18 hierzu) kann das Gericht ferner den bei der Verhandlung anwesenden Personen die Geheimhaltung bestimmter Tatsachen besonders zur Pflicht machen, sofern die Ö. wegen Gefährdung der Staatssicherheit oder militärdienstlicher Interessen ausgeschlossen ist. Die Verletzung dieses sogen. Schweigebefehls (Schweigegebots) ist mit Strafe bedroht. Ebenso ist es durch das Reichsgesetz vom 5. April 1888 (Reichsstrafgesetzbuch § 184 und Einführungsgesetz der Militärstrafgerichtsordnung § 18) für strafbar erklärt, wenn jemand aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Ö. ausgeschlossen war, oder aus den diesen Verhand-

lungen zugrunde liegenden amtlichen Schriftstücken öffentliche Mitteilungen macht, die geeignet sind, Ärgernis zu erregen. Ebenso ist strafbar, wenn über Verhandlungen, bei denen die O. wegen Gefährdung der Staatssicherheit oder der militärischen Interessen ausgeschlossen war, Berichte durch die Presse veröffentlicht werden, oder nach Beendigung des Verfahrens in der Presse Veröffentlichungen aus der Anklageschrift oder andern einschlägigen Aktenstücken erfolgen. Vgl. Deutsches Gerichtsverfassungsgesetz, § 170 ff., 196; Strafprozeßordnung, § 102, 106, 190 ff., 272, 369, 377; Militärstrafgerichtsordnung, § 282 ff.; Österreichische Strafprozeßordnung, § 97, 162, 228 ff., 281; Lutz, Der Begriff der O. in Reichsstrafgesetzbuch und in den strafrechtlichen Nebengesetzen des Deutschen Reichs (Bresl. 1901).

Offerieren (lat.), anbieten, jemand ein Anerbieten machen; ein Opfer darbringen (s. Offertorium); Offerent, derjenige, der einem andern etwas anbietet.

Offerte (unfranz. statt offre), Anerbieten, Angebot (s. d.), Antrag, Vertragsantrag; namentlich Antrag zum Abschluß eines Handelsgeschäfts. Der einem Anwesenden gemachte Antrag (auch durch Fernsprecher) kann nur sofort angenommen werden. Der einem Abwesenden gemachte Antrag (Brief, Drahtnachricht, Bote) kann nur bis zu dem Zeitpunkt angenommen werden, in dem der Antragende den Eingang der Antwort unter regelmäßigen Umständen erwarten darf. Die Erklärung der Annahme wird unter Abwesenden in dem Zeitpunkt wirksam, in dem sie dem andern Teile zugeht, wenn nicht schon vorher oder gleichzeitig bei diesem ein Widerruf einläuft. Hat der Antragende für die Annahme des Antrags eine Frist bestimmt, so kann die Annahme nur innerhalb der Frist erfolgen. Eine verspätete Annahme gilt als neuer Antrag; eine Annahme unter Änderungen gilt als Ablehnung verbunden mit einem neuen Antrag. Im übrigen vgl. Bürgerliches Gesetzbuch, § 130—132, 145—155, 663. Das Stillschweigen auf einen Antrag gilt in der Regel nicht als Annahme, z. B. bei Zusendung unbestellter Waren; nach § 362 des Handelsgesetzbuches hat aber der Kaufmann, auch wenn er den Antrag ablehnt, die mitgesendeten Waren auf Kosten des Antragstellers, soweit er dafür gedeckt ist und es ohne Nachteil für ihn geschehen kann, einstweilen vor Schaden zu bewahren (aufzubewahren, in einem Lagerhaus niederzulegen rc.). Warenauslagen, Zusendung von Preislisten, Proben und Mustern, Zeitungsanzeigen rc. sind keine bindenden Anträge, sondern nur Einladungen an das Publikum, Kaufanträge zu stellen, dagegen werden mittels der Automaten bindende Anträge an jedermann gerichtet.

Offertorium (lat.), in der kath. Messe ein aus der Heiligen Schrift entnommener Vers, der den ersten Hauptteil, die Opferung (s. Oblation und Messe), einleitet und jedesmal der Idee des betreffenden Festes oder der jeweiligen Zeit angepaßt ist; oft auch als Bezeichnung für den Opferungsakt selbst gebraucht. Bei der feierlichen Messe wird das O. vom Chore gesungen.

Office (franz., spr. offiß', und engl., spr. offis), Amt, Dienst; dann auch soviel wie Bureau, Geschäftslokal rc.

Office du travail (franz., spr. offiß' dü trawáj), s. Arbeitsämter.

Officiōrum ac munĕrum, Anfangsworte der Konstitution vom 25. Jan. 1897, durch die Papst Leo XIII. die Büchergesetzgebung der katholischen Kirche (s. Index librorum prohibitorum) regelte.

Officium (lat.), Pflicht, Amt, Dienst, amtliche oder pflichtmäßige Verrichtung (ex officio, »von Amts wegen«); Ehrendienst, Ehrenbezeigung, namentlich der tägliche Morgengruß und die Begleitung, womit bei den Römern die Klienten ihre Patrone ehrten; Behörde, Verwaltung eines Amtes nach ihrem Personal und Lokal, z. B. O. sanctum, heiliges O., soviel wie Inquisition.

Officium divinum oder **canonicum,** in der kath. Kirche der älteste und gewöhnlichste Name für das tägliche Breviergebet, insofern es mit der täglichen Messe (daher auch Officium Missae) ein Ganzes bildet und somit als Hauptbestandteil des öffentlichen Kultus den ununterbrochenen Gottesdienst darstellt. Der Name O. wird auch bei einzelnen Teilen und Arten des Breviers gebraucht, z. B. O. nocturnum, festivum, defunctorum, beatae Mariae virginis u. a. S. Gottesdienst.

Officium gothicum (Officium Isidori), die 633 auf dem vierten Konzil zu Toledo zur Herstellung einer Gleichmäßigkeit im Gottesdienst angenommene spanische Liturgie. S. Mozaraber.

Officium nobile, s. Nobile officium.

Offizial (lat.), bei den Römern eine höhern Beamten zugeordnete Gerichtsperson; im Mittelalter Gehilfe, Schreiber rc. der kaiserlichen Grafen; im kirchenrechtlichen Sprachgebrauch (Offizialius, Offiziatus) Name der von den Bischöfen angestellten Beamten, die seit etwa 1150 dem Archidiakonus (s. d.) in der Gerichtsbarkeit Konkurrenz machen sollten und als officiales principales oder officiales speciales seit etwa 1300 die Jurisdiktion des Bischofs in den ihm vorbehaltenen Fällen ausübten, auch während seiner Abwesenheit sämtliche Geschäfte des Bischofs führten; überhaupt soviel wie Beamter, in Bayern bis vor kurzem Bezeichnung für einen Beamten der Verkehrsanstalten im Rang eines Amtsrichters; Offizialien, Arbeiten, welche die Beamten als solche (ex officio) zu verrichten haben; Offizialsache, Dienstsache, im Gegensatz zur Parteisache; Offizialanwalt, der Sachwalter, der einer Partei, die das Armenrecht (s. d.) erlangt hat, von Amts wegen bestellt wird.

Offizialat (neulat.), Geschäftskreis, Bezirk, Amtslokal eines Offizials, besonders die bischöfliche Gerichtsbehörde, die seit dem Tridentinum Klagesachen, zumal Ehestreitsachen, in erster Instanz behandelt unter Ausschluß einer konkurrierenden Gerichtsbarkeit des Papstes. Es bildet einen Teil des bischöflichen Ordinariats.

Offizialmaxime (Offizialprinzip), der Grundsatz des Prozeßrechts, nach dem die Geltendmachung des den Gegenstand des Prozesses bildenden Anspruches jeder Verfügung der Beteiligten entzogen ist. Dieser Grundsatz, der in Deutschland für das Strafverfahren gilt, bringt es mit sich, daß die Staatsanwaltschaft den Strafanspruch regelmäßig von Amts wegen (ex officio) geltend machen muß, ohne ihr Vorgehen von Anträgen der Verletzten oder von Zweckmäßigkeitserwägungen abhängig machen zu dürfen (Prinzip der Offizialverfolgung und Legalitätsprinzip [s. d.]), ferner, daß weder sie noch der Verletzte auf den Strafanspruch verzichten, aber auch der Angeklagte nicht durch Anerkenntnis rc. über den Strafanspruch verfügen kann. Ausnahmen von der O. enthalten die Antragsverbrechen (s. d.), das sogen. Opportunitätsprinzip (s. d.), die Möglichkeit eines Vergleiches bei Beleidigungen (s. Sühneverfahren). Verwandt mit der O. ist die Untersuchungsmaxime (s. d.). — Insoweit auch der Zivilprozeß von der O. beherrscht ist, spricht man von Offizialverfahren (s. d.).

Offizialverfahren nennt man ein von der Offizialmaxime (s. d.) beherrschtes Gerichtsverfahren. Ein solches ist der Strafprozeß. Dagegen wird der Zivilprozeß naturgemäß von der sogen. Dispositionsmaxime (s. d.) oder Verhandlungsmaxime beherrscht. In einzelnen Richtungen gilt jedoch auch hier die sogen. Offizialmaxime und findet eine O. statt. So z. B. in Ehesachen, in Entmündigungssachen, in Rechtsstreitigkeiten, welche die Feststellung des Rechtsverhältnisses zwischen Eltern und Kindern zum Gegenstand haben, bei der Feststellung gewisser Prozeßvoraussetzungen (s. d.), überhaupt überall, wo die Feststellung eines Rechtsverhältnisses im öffentlichen Interesse liegt. Hier erstrebt dann der Zivilprozeß nicht bloß formelle Wahrheit und formelles Recht, sondern materielle Wahrheit und materielles Recht. — Nach der österreichischen Zivilprozeßordnung gilt die sogen. Offizialmaxime im weitern Umfang als nach der deutschen. Das Gericht ist zwar durch die Anträge der Parteien gebunden; im übrigen soll es vorkehren können, was diesen dient. Es hat bezüglich der Erforschung der Wahrheit angeführter Tatsachen nahezu freie Hand. So darf z. B. das Gericht, sofern sich nicht beide Parteien widersetzen, Beweise erheben, die von den Parteien nicht angeboten wurden, die Vorlegung von Urkunden, auf die sich eine der Parteien berufen hat, verlangen und Zeugen vorladen, von denen eine Aufklärung zu erwarten ist, auch die Parteien als Zeugen vernehmen (Prozeßbetrieb).

Offiziant (neulat.), Beamter niedern Ranges.

Offiziarius, Offiziatus, s. Offizial.

Offiziell (lat.), das von einer Behörde Ausgehende, also soviel wie amtlich; z. B. offizielle Nachricht, offizielle Zeitung. Wo eine Behörde nicht geradezu amtlich auftritt, aber doch so, daß den von ihr veranlaßten Kundgebungen oder Vorschlägen ein größeres Gewicht als den von Privatpersonen ausgehenden beigelegt werden soll, nennt man eine solche Kundgebung offiziös; z. B. offiziöse (halbamtliche) Zeitung, offiziöse Korrespondenzen, offiziöse Artikel. Man spricht auch vom offiziellen (»ordentlichen«) Teil eines Festes im Gegensatz zum inoffiziellen (zwanglosen, gemütlichen) Teil.

Offizier (v. lat. officium, »Amt«), Bezeichnung der militärischen Vorgesetzten vom Leutnant aufwärts (vom Feldwebel abwärts Unteroffiziere). Offizierkorps als geschlossene Körperschaften bildeten sich überall mit dem Aufkommen stehender Heere aus. Das deutsche Offizierkorps geht, was die Grundsätze seiner Ergänzung und Erziehung betrifft, auf die Zeit des Großen Kurfürsten zurück. Der alte Grundsatz, die Offiziere fast ausschließlich dem Adel zu entnehmen, fiel mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, mit der auch ehrenhaft gesinnte und gebildete Bürgerliche zugelassen wurden. — Die Dienstgrade sind aus nachstehender Tabelle zu ersehen.

Rangstufen der Offiziere der europäischen Großmächte.

Deutschland[1] [2]	Österreich-Ungarn	Italien	Rußland	Frankreich	England[3]
a. Generale:					
Generalfeldmarschall[4] [5]	Feldmarschall[6]	Maresciallo (di campo)	Generalfeldmarschal[6] [7]	Maréchal de France[4]	Field Marshal[8]
Generalfeldzeugmeister[4] [5]			Generalfeldzejgmejster		
Generaloberst[4]					
General der Infanterie[4]	Feldzeugmeister[4] [5]	Generale	Polnij General[8]	Général de division[4]	General
General der Artillerie	General der Kavallerie[4]		General ot infanterii, kawallerii, artillerii		
General der Kavallerie					
Generalleutnant[4]	Feldmarschalleutnant[4]	Tenente generale	General-lejtnant		Lieutenant General
Generalmajor	Generalmajor	Maggiore generale	General-major	Général de brigade[4]	Major General Brigadier General[9]
b. Stabsoffiziere:					
Oberst[10]	Oberst[10]	Colonnello	Polkownik[11]	Colonel[12]	Colonel
Oberstleutnant[10]	Oberstleutnant[10]	Tenente colonnello	Podpolkownik[11]	Lieutenant-colonel[12]	Lieutenant Colonel
Major[13]	Major[13]	Maggiore	fehlt	Commandant Chef d'escadron	Major
c. Hauptmann[14] Rittmeister[16]	Hauptmann[14] Rittmeister[16] (Oberoffiziere)	Capitano	Kapitán Schtabskapitán[15] Rotmistr Schtabsrotmistr[17]	Capitaine	Captain
d. Subalternoffiziere:					
Oberleutnant[18]	Oberleutnant[18]	Tenente	Porutschik[19]	Lieutenant	Lieutenant
Leutnant[18]	Leutnant[18]	Sottotenente	Podporutschik[19]	Sous-lieutenant	Second Lieutenant

[1] S. Abzeichen, militärische. [2] Die hinter Klammern stehenden Dienstgrade sind im Range gleich; den Rangklassen a, b, c, d entsprechen in der Marine: a) Flaggoffiziere (Großadmiral, Admiral, Vizeadmiral, Konteradmiral); b) Stabsoffiziere (Kapitän zur See, Fregattenkapitän, Korvettenkapitän); c) Kapitänleutnant; d) Subalternoffiziere (Oberleutnant zur See, Leutnant zur See). Jede höhere Klasse ist der niedern vorgesetzt. [3] Es existieren noch der Quartermaster (Quartiermeister) und Riding Master (Reitlehrer) mit Honorärrang als Leutnant, Hauptmann (Rittmeister) oder Major, je nach Dienstalter. Die Abschaffung des Riding Master bei den Kavallerieregimentern und Ersatz durch einen Warrant-Offizier ist vom Heeresrat beantragt. Die Armee der Vereinigten Staaten hat die Rangordnung wie England, nur mit dem Unterschied, daß Lieutenant General der höchste, Major General der zweite, Brigadier General der dritte, Colonel der vierte Grad ist x. [4] s. General. [5] s. Feldzeugmeister. [6] s. Feldmarschall. [7] s. Generalfeldmarschall. [8] d. h. voller General (s. d.). [9] Oberst als Brigadekommandeur. [10] s. Oberst. [11] (spr. pallkównik) von polk, Regiment; Polkownik: Regimentsführer; Podpolkownik Unterregimentsführer. [12] s. Colonel. [13] s. Major. [14] s. Hauptmann. [15] (spr. schtäbskäpitän) Stabskapitän. [16] s. Rittmeister. [17] (spr. röttmistr, schtäbsröttmistr) Stabsrittmeister. [18] s. Leutnant. [19] spr. parútschik (Beauftragter), Podporútschik (Unterbeauftragter).

In Deutschland ergänzen sich die Offiziere aus Zöglingen der Kadettenkorps und jungen Leuten, die auf Beförderung eintreten (Fahnenjunker). Erstere werden nach bestandener Fähnrichsprüfung als charakterisierte Fähnriche oder, wenn sie die Oberprima, bez. Selekta mit Erfolg durchgemacht haben, als patentierte Fähnriche, bez. Leutnants eingestellt. Fahnenjunker bedürfen zum Eintritt eines Abiturientenzeugnisses oder bei Reife für Prima des Bestehens der Prüfung zum Fähnrich vor der Obermilitärprüfungskommission (s. d.). Charakterisierte (vgl. Charakter) Fähnriche und Fahnenjunker werden erst nach sechsmonatiger Dienstzeit zu Fähnrichen befördert. Das Reifezeugnis zum O. kann erst nach sechsmonatiger Dienstzeit als Fähnrich und muß vor zurückgelegtem 25. Jahr erworben werden. Die Prüfung hierzu erfolgt nach Vorbereitung auf einer Kriegsschule oder für solche, die mindestens ein Jahr auf einer deutschen Universität studierten, nach eigner Vorbereitung. Zur Beförderung zum O. bedarf es noch der Wahl durch das Offizierkorps des Truppenteils. Beförderungen zum Fähnrich und O. und alle weitern Beförderungen (auch Verabschiedungen) im aktiven und Beurlaubtenstand besiehlt der Landesherr. Maßgebend ist hierbei das Dienstalter; bei Leutnants und Hauptleuten kann infolge hervorragender Leistungen Beförderung außer der Reihe stattfinden. Die Truppenoffiziere tun entweder Dienst in der Front des Truppenteils oder sind zeitweise kommandiert zu irgendwelchen sonstigen Zwecken. Die nichtregimentierten Offiziere gehören keiner Truppe an (Generalstab, Kriegsministerium). Der aggregierte O. tut in der Regel den Dienst des Truppenteils, bei dem er aggregiert ist, die Stellung à la suite eines Truppenteils ꝛc. ist eine Auszeichnung (für fremde Fürstlichkeiten ꝛc.). Charakterisierte Offiziere stehen über den Offizieren der nächstniedern Rangklasse, aber unter den patentierten Offizieren ihrer eignen Rangklasse. Ein (in der Regel älterer) O. von der Armee soll in eine später frei werdende Stelle einrücken, ohne augenblicklich dienstlich verwendet zu werden. Der Gerichtsoffizier (Leutnant oder Oberleutnant) versieht in der niedern Gerichtsbarkeit (s. Militärstrafgerichtsbarkeit, S. 827) die Stelle des Kriegsgerichtsrates (s. d.). — Wird ein O. mit Pension zur Disposition (s. d.) gestellt, so scheidet er aus dem aktiven Dienst aus, kann aber z. B. als Bezirkskommandeur, Bezirksoffizier u. dgl. (vgl. Bezirkskommando) sowie auch im Kriegsfall verwendet werden; er bleibt den Militär- und den Ehrengerichten unterworfen. Nach 10 Dienstjahren kann das Recht zum Tragen der Armeeuniform, nach 15 dasjenige zum Tragen der Regimentsuniform vom Landesherrn genehmigt werden, bei Verwundung im Krieg auch früher. Die mit dem Rechte des Uniformtragens verabschiedeten Offiziere unterstehen den Ehrengerichten. Der Abschied wird auf Grund eines Gesuches bewilligt oder ohne dieses befohlen. Vgl. auch Ehrengerichte. Betreffs der Folgen der Dienstentlassung und der Entfernung aus dem Heer als gerichtlichen Strafen s. diese Artikel. Der Offizier a. D. (außer Dienst) ist der Militärgerichtsbarkeit nur während der Wiederverwendung im Heer unterworfen. — Das Reserveoffizierkorps ergänzt sich aus den Reserveoffizieraspiranten. Sie erlernen nach der einjährigen aktiven Dienstzeit in zwei achtwöchigen Übungen den praktischen Unteroffiziers- und Offiziersdienst neben theoretischem Unterricht über Dienstvorschriften ꝛc. und können nach der ersten zum Vizefeldwebel ꝛc., nach der zweiten zum O. befördert werden, letzteres nach Wahl durch das Offizierkorps des Landwehrbezirks, im Felde das des Truppenteils. Die Landwehroffiziere ergänzen sich ebenso aus Landwehrmannschaften, meist durch Übertritt älterer Reserveoffiziere zur Landwehr. Reserve- wie Landwehroffiziere (Offiziere des Beurlaubtenstandes, s. d.) unterstehen der militärischen Kontrolle und haben die besondern Ehrenpflichten des Standes der Offiziere zu erfüllen. Im übrigen gelten für den O. die allgemeinen Landesgesetze. Vgl. »Heer- und Wehrordnung« (Berl. 1904).

Die Einheitlichkeit des deutschen Offizierkorps an Bildung und Leistungen wird in den fremden Armeen zumeist noch nicht erreicht. Der dort herrschende Unterschied zwischen den auf Beförderung freiwillig eintretenden Elementen aus den gebildetsten Kreisen und den aus niedern Ständen stammenden, nach langer Dienstzeit zur Offizierslaufbahn zugelassenen ist so tiefeinschneidend, daß eine Umformung solcher Offizierkorps nach deutschem Muster nur in sehr langer Zeit durchführbar sein kann. Die von vornherein in militärischen Unterrichtsanstalten (Kadettenkorps ꝛc.) vorgebildeten Aspiranten weisen am auffallendsten in Rußland, Frankreich und Italien eine wesentlich höhere Bildung auf als die übrigen, obwohl man allerwärts auf dem Weg ist, nach und nach die gleichen Anforderungen betreffs der Vorbildung, der Herkunft und des Lebensalters der Aspiranten zu stellen. Überall machen sich ferner Bestrebungen geltend, welche die allgemeine Bildung des Offiziers erweitern und vertiefen wollen, da der O., der Lehrer und Erzieher im Geiste der allgemeinen Wehrpflicht, also für alle Bildungsklassen sein will, auch ein Verständnis für die Lebenslagen besitzen muß, aus denen er seine Zöglinge empfängt. Insbesondere die großen sozialen Umwälzungen, welche die Wertung des Einzelindividuums gegen frühere Zeiten völlig verschoben haben, verlangen vom O., um das so unentbehrliche Vertrauen seiner Untergebenen zu gewinnen, außerordentliche Feinfühligkeit, die nur die Kenntnis nichtmilitärischer moderner Verhältnisse nach und nach geben kann. — Einstweilen bedingen die großen Verschiedenheiten innerhalb der Offizierkorps noch vielfach eine äußerst umständliche Methode der Beförderungen, die besonders in Rußland sehr verwickelt ist, jedoch auch dort Vereinfachungen erfahren soll. Außer dem Dienstalter und den Leistungen kommt auch das Lebensalter in Frage. Hier hat Frankreich mit seinen streng durchgeführten Altersgrenzen für alle Dienstgrade die schärfsten Konsequenzen gezogen; ebenso Italien, das außer der Maximalaltersgrenze, deren Erreichung das Ausscheiden aus dem aktiven Dienst zur Folge hat, noch zwei Minimalaltersgrenzen kennt, die eine auf Lebensalter, die andre auf Dienstzeit bezüglich, wobei der Erreichung beider dem O. das Recht auf Verabschiedung mit der chargenmäßigen Pension gibt. Auch werden hier und da die Beförderungen nicht nur zum O. überhaupt, sondern auch zu höhern Dienstgraden vom Bestehen einer Prüfung abhängig gemacht. Vgl. v. Drygalski, Die Organisation der russischen Armee (Leipz. 1902; hier auch Vergleiche mit andern Armeen zu finden); »Die Heere und Flotten der Gegenwart«, herausgegeben von v. Zepelin (Berl. 1900 ff.); v. d. Goltz, Das Volk in Waffen (5. Aufl., das. 1899); P. v. Schmidt, Das deutsche Offizierkorps und seine Aufgaben in der Gegenwart (das. 1904); Walcker, Betrachtungen über das moderne Militärwesen und Völkerleben (Sondersh.

1904); »Vorschrift über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes nebst Dienstordnung für die Obermilitärprüfungskommission« (Berl. 1905); »Handbibliothek des Offiziers« (das. 1904 ff.).

Die Offizierkorps der Marine entsprechen in den grundsätzlichen Einrichtungen, den Rangstufen, Beförderungen, Gerichtsbarkeit und Ersatz den als Muster genommenen Bestimmungen der Armee. Das Seeoffizierkorps ergänzt sich aus den Fähnrichen zur See. Ausbildungsart s. unter »Seekadett«. Das Offizierkorps der Marineinfanterie ergänzt sich aus Armeeoffizieren, das Marine- und Torpedo-Ingenieurkorps aus Marine-Ingenieuranwärtern, die Feuerwerks-, Zeug- und Torpedooffiziere der Marine ergänzen sich aus geeigneten Feuerwerkern und Torpedern; das Marine-Sanitätsoffizierkorps ergänzt sich aus Unterärzten der Armee und Marine. Das Seeoffizierkorps ist geteilt in die Verbände der Seeoffiziere der Marinestationen der Ostsee und der Nordsee sowie die zu den obersten Marinebehörden kommandierten Seeoffiziere. Die zur Pensionierung berechtigende Dienstzeit der Seeoffiziere berechnet sich insofern anders als bei der Armee, als Seereisen von zweijähriger Dauer außerhalb der heimischen Gewässer nach jedesmaliger Festsetzung doppelt zählen. Die Gehaltsbezüge entsprechen denen der Armee und ändern sich nur an Bord durch die Tafelgelder. An Bord eingeschiffte Marineinfanterie nimmt an diesen Bezügen teil. Die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Marine bestehen aus den Offizieren der Reserve und der Seewehr, die sich wie die Reserve- und Landwehroffiziere der Armee ergänzen. Sie werden eingeteilt in: Seeoffiziere, Offiziere der Matrosenartillerie und der Marineinfanterie, Marine-Ingenieure, Torpederoffiziere, Sanitätsoffiziere, Schiffbau- und Maschinenbau-Ingenieure. Ausscheidende aktive Offiziere der Marine treten in den Beurlaubtenstand, solange sie noch reserve- oder seewehrpflichtig sind. — Über Offiziere auf Kauffahrteischiffen s. Schiffsoffiziere.

Rangstufen der Offiziere der deutschen Marine.

Seeoffizierkorps	Offizierkorps der Marineinfanterie	Marine-Ingenieurkorps	Torpedo-Ingenieurkorps	Feuerwerks- und Zeugoffiziere	Torpeder-offiziere	Marine-Sanitätsoffizierkorps
Großadmiral	—	—	—	—	—	—
Admiral	General	—	—	—	—	—
Vizeadmiral	Generalleutnant	—	—	—	—	—
Konteradmiral	Generalmajor	—	—	—	—	Generalstabsarzt der Marine
Kapitän zur See	Oberst	—	—	charakterisierter F.-oberZeugkapitän	—	M.-Generalarzt
Fregattenkapitän	Oberstleutnant	M.-Chefingenieur	—	—	—	M.-Generaloberarzt
Korvettenkapitän	Major	M.-Oberstabsingenieur	T.-Oberstabsingenieur	—	—	M.-Oberstabsarzt
Kapitänleutnant	Hauptmann	M.-Stabsingenieur	T.-Stabsingenieur	F.-ober Zeugkapitänleutnant	T.-Kapitänleutnant	M.-Stabsarzt
Oberleutnant z. S.	Oberleutnant	M.-Oberingenieur	T.-Oberingenieur	F.-ober Zeugoberleutnant	T.-Oberleutnant zur See	M.-Oberassistenzarzt
Leutnant zur See	Leutnant	M.-Ingenieur	T.-Ingenieur	F.-ober Zeugleutnant	T.-Leutnant zur See	M.-Assistenzarzt

Rangstufen der Seeoffiziere der Seemächte.

Deutschland	England	Frankreich	Italien	Rußland	Österreich-Ungarn
Großadmiral	Adm. of the Fleet	Amiral	Ammiraglio	General Admiral	Admiral
Admiral	Admiral			Admiral	
Vizeadmiral	Vice-Admiral	Vice-Amiral	Vice-Ammiraglio	Vice-Admiral	Vizeadmiral
Konteradmiral	Rear-Admiral	Contre-Amiral	Contr'-Ammiraglio	Contre-Admiral	Kontreadmiral
Kapitän zur See	Captain	Capitaine de vaisseau	Capitano di vascello	Kapitan 1° ranga	Linienschiffskapitän
Fregattenkapitän	Commander	Capitaine de frégate	Capitano di fregata	Kapitan 2° ranga	Fregattenkapitän
Korvettenkapitän		Capitaine de corvette	Capitano di corvetta		Korvettenkapitän
Kapitänleutnant	Senior Lieutenant	Lieutenant de vaisseau	Tenente di vascello	Kapitan-leitenant	Linienschiffsleutnant I. Klasse Linienschiffsleutnant II. Klasse
Oberleutnant z. S.	Lieutenant	Enseigne de vaisseau	—	Leitenant	Linienschiffsfähnrich
Leutnant	Sublieutenant	Aspirant I. Classe	Sotto tenente di vasc.	Michman	Seekadett I. Klasse
Fähnrich zur See	Midshipman	Aspirant II. Classe	Guardia marina	Gardemarin	Seekadett II. Klasse
Seekadett	Naval cadet	Élève de l'école navale	Allievo di marine	Morskoi vospitannik	Seeaspirant

Verein. Staaten	Japan	Spanien	Niederlande	Schweden	Norwegen u. Dänemark
—	—	—	—	—	—
—	Kaigun Taischo	Almirante	Admiraal	Amiral	—
Admiral	Kaigun Tschuscho	Vice-Almirante	Vice-Admiraal	Vice-Amiral	Vice-Admiral
Rear-Admiral	Kaigun Schoscho	Contra-Almirante	Schout-by-nacht	Konteramiral	Kontre-Admiral
Captain	Kaigun Taisa	Capit. de n. de 1a cl.	Kapitein ter Zee	Kommandör	Kommandör
Commander	Kaigun Tschusa	Capitan de navio	Kapitein-Luitenant ter Zee	K.-Kapten I. grad K.-Kapten II. grad	Kommandörkaptein Kaptein
Lieutenant-Commander	Kaigun Schosa	Teniente de navio de 1a cl.	Luitenant ter Zee I. Kl.	Kapten	Kaptein
Lieutenant	Kaigun Tail	Teniente de navio	Luitenant t. Z. II. Kl.	Löjtnant	Premierlöitnant
Junior Lieutenant	Kaigun Tschui				
Ensign	Kaigun Schoi	Alferez de navio	Adelborst I. Kl.	Unterlöjtnant	Secondlöitnant
Midshipman	K. Scholkohosei	Guardiamarine	Adelborst II. Kl.	Sjökadett	Cadett
Naval-Cadet	Kaigun Seito	Aspirante	Adelborst III. Kl.	Aspirant	

Offizieraspiranten (Avantageure) wurden früher im aktiven Heere die Fahnenjunker (s. d.) genannt. Vgl. Offizier, S. 918, Freiwillige, S. 79, und Feldwebel.

Offizierberitt, s. Beritt.

Offizierburschen (Burschen), in Deutschland zur Bedienung der Offiziere, Sanitätsoffiziere und Zahlmeister kommandierte Soldaten, einer für jeden Offizier ꝛc. — Die österreichischen Offiziersdiener sind zum Dienst ohne Waffe ausgehoben.

Offizierdiensttuer, in Deutschland Unteroffiziere, die Offiziersdienst versehen, z. B. Vizefeldwebel, Fähnriche nach bestandener Offizierprüfung. Vgl. Feldwebel.

Offizierkasino, s. Kasino.

Offizierkorps, s. Offizier und Korps.

Offiziermesse (v. engl. mess, s. Messe, S. 657), der Wohnraum der Seeoffiziere auf den Kriegsschiffen, dann die Vereinigung der Schiffsoffiziere (ohne den Kommandanten) zum Zweck gemeinsamer Verpflegung, deren Verwaltung der Messevorstand (Vorsitzender der »erste Offizier«, s. d.) teitel.

Offizierpatrouille, Kavalleriepatrouille je nach Bedarf von verschiedener Stärke für besonders wichtige Zwecke unter einem Offizier, der, besonders findig, über die Absichten der Führung und, soweit möglich, über die Verhältnisse beim Feind unterrichtet wird. Er ist verantwortlich, daß die mit dem Feinde gewonnene Fühlung erhalten bleibt. Vgl. »Felddienstordnung« (Berl. 1900).

Offizierposten, s. Sicherheitsdienst.

Offizierreitschule, s. Militärreitinstitut.

Offizierruf, s. Kommandeurruf.

Offizierschaluppe, s. Boot, S. 211.

Offiziersdiener, s. Offizierburschen.

Offizierstellvertreter, im deutschen Heere während des mobilen Verhältnisses in Offizierstellen verwendete Unteroffiziere.

Offizierunterstützungsfonds, von deutschen Truppenteilen verwaltete Geldsummen, die zu Vorschüssen sowie Unterstützungen für unbemittelte Leutnants und Hauptleute zweiter Klasse, bez. die Sanitätsoffiziere entsprechenden Grades bestimmt sind. Ansprüche an den O. können erhoben werden in Fällen unverschuldet eingetretener wirtschaftlicher Notlage.

Offizierverein, deutscher, s. Warenhaus für Armee und Marine.

Offizierwahl, s. Offizier, S. 919.

Offizin (lat.), im allgemeinen Stätte zur Anfertigung von Fabrikaten, die nicht von gewöhnlichen Handwerkern gemacht werden, und somit unterschieden von Werkstätte, dem Arbeitslokal der Handwerker; insbes. soviel wie Buchdruckerei und Apotheke, vorzüglich als Verkaufslokal der letztern.

Offizinell (lat.), Bezeichnung von Naturprodukten und Präparaten, die als Heilmittel benutzt werden und nach den gesetzlichen Vorschriften in den Apotheken vorrätig sein müssen. Offizinelle Pflanzen sind solche, die wegen ihrer Heilkräfte in den Apotheken zu haben sind oder als Arzneimittel benutzte Stoffe liefern (Chinarindenbaum das Chinin); derartige arzneilich benutzte Pflanzen führen häufig den Artennamen officinalis (z. B. Althaea officinalis). Im engern Sinne heißen nur solche Pflanzen o., die im Arzneibuch des betreffenden Landes verzeichnet sind (vgl. Arzneipflanzen).

Offiziös (lat.), s. Offiziell.

Öffner (Wolf), s. Spinnen (Technik).

Öffnungsstrom, s. Elektrische Induktion, S. 622.

Öffnungswinkel, s. Numerische Apertur.

Öfjord, Stadt, s. Akreyri.

O'Flanagan (spr. oflännägän), James Roderick, irischer Schriftsteller, geb. 1. Sept. 1814 in Fermoy (Grafschaft Cork), ward 1838 Advokat und 1846 Staatsanwalt für Cork. Er redigierte 1845–52 das »Irish National Magazine« und veröffentlichte außer mehreren Schilderungen der irischen Landschaft: »The history of Dundalk« (1861), die Romane: »Gentle blood« (1861) und »Bryan O'Regan« (1866); »Bar life of O'Connell« (1866), »The lives of the Lord Chancellors of Ireland« (1870, 2 Bde.), »Irish bar, anecdotes and mots« (1878) u. a.

O. F. M. (O. F. Müll.), Abkürzung für Otto Friedrich Müller, s. *Müll.*

Ofotenfjord, Meerbusen an der Nordwestküste Norwegens, gegenüber der Insel Hindö, durch den Westfjord mit dem Atlantischen Ozean verbunden. Daran der aufblühende Handelsplatz Narvik (s. d.), der durch die Ofotbahn mit der über Gellivara nach Luleå führenden schwedischen Staatsbahn in Verbindung steht.

Oftedal, Lars, norweg. Theolog und Politiker, geb. 27. Dez. 1838 in Stavanger, gest. daselbst 2. Mai 1900, war längere Zeit als Missions- und Wanderprediger tätig und wurde 1885 Propst in seiner Geburtsstadt, wo er sich unter anderm durch Gründung der »Bethanienstiftung« (mit philanthropischen und religiösen Anstalten, Buchdruckerei ꝛc.) verdient machte. Im Storthing, dem er 1883–85 und 1889–94 angehörte, leitete er die gemäßigt-liberale Partei der Oftedöler, die den der Bevölkerung Südwestnorwegens eigentümlichen kirchlich-demokratischen Standpunkt vertrat und das Kabinett Joh. Sverdrup (s. d. 1) kräftig unterstützte. Nachdem er Ende 1891 infolge schwerer Sittlichkeitsvergehen sein geistliches Amt hatte niederlegen müssen, trat er nur noch selten in die Öffentlichkeit. Seine vielen Erbauungsschriften haben große Verbreitung gefunden.

Ofterdingen, s. Heinrich von Ofterdingen.

Oftersheim, Landgemeinde im bad. Kreis Mannheim, Amt Schwetzingen, an der Leimbach und der Staatsbahn Mannheim-Karlsruhe-Wintersdorf, hat Zigarrenfabrikation, Tabak-, Hopfen- und Spargelbau und (1905) 2663 Einw., davon 854 Katholiken.

Ogaden, Landschaft im Innern des Somallandes (s. d.) in Ostafrika, ist das Hinterland zu dem britischen und italienischen Somalland, zwischen dem Gebirge von Berbera (N.) u. dem Webi Schebehli (S.) gelegen, ein etwa 900 m hohes Steppenland mit unbestimmten Grenzen. Stämme der Somal nomadisieren dort. Seit 1901 wurden die Ogadenaraber in den Aufstand des »tollen Mullah« (s. Mohammed ben Abdullah) mehrmals hineingezogen; im Februar 1904 sollte sich sogar dort ein neuer Mullah erhoben haben. Vgl. F. L. James, The unknown horn of Africa (Lond. 1888).

Ogam (später Ogham), Name der ältesten Schriftzeichen in Irland, die aus senkrechten oder schiefen Strichen, unter oder über der Linie oder dieselbe durchkreuzend bestehen. Nach mittelalterlichen Handschriften in Irland bestand diese Schrift aus 20 Zeichen, in vier Gruppen:

b l v s n h d t c q

m g ng z r a o u e i

Das O. war die alte Nationalschrift der keltischen Stämme Großbritanniens und findet sich daher auch auf alten Inschriften in England, namentlich in Wales, vereinzelt auch in Schottland. Die in Wales gefundenen Ogaminschriften scheinen etwa von dem 4. bis in das 9. Jahrh. n. Chr. zu reichen; in Irland blieb das O. noch etwas länger im Gebrauch. Die Ogaminschriften sind für die Geschichte der keltischen Sprachen durch die darin vorkommenden altertümlichen Sprachformen wertvoll. Wahrscheinlich hängen die O. mit der Runenschrift der germanischen Völker zusammen. Vgl. O'Curry, Lectures on the manuscript materials of ancient Irish history (Dublin 1861); Rhys, Lectures on Welsh philology (2. Aufl., Lond. 1879); Ferguson, Ogham-inscriptions in Ireland, Wales and Scotland (Edinb. 1887); Stokes im 11. Band von Bezzenbergers »Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen«, S. 143 ff. (Götting. 1886).

Ogden, Hauptstadt der Grafschaft Weber im nordamerikan. Staat Utah, 15 km vom Großen Salzsee, am Fuß der Wahsatchberge und an der Vereinigung der Flüsse Weber und O., Vereinigungspunkt der Union- und Central Pacific-Bahn sowie der Denver- und Rio Grande-Bahn, hat Eisenbahn- und Maschinenwerkstätten, Zuckerfabriken, Kornmühlen, bedeutenden Produktenhandel und (1900) 16,313 Einw.

Ogdensburg, Hafenstadt im nordamerikan. Staat New York, Grafschaft St. Lawrence, an der Mündung des Oswegatchie in den St. Lorenzstrom, durch die Regulierung des letztern 4,5 m tiefgehenden Schiffen nahbar, Sitz eines katholischen Bischofs, hat bedeutenden Getreidehandel und (1900) 12,633 Einw.

Oge (fries.), soviel wie Insel.

Ogeechee (spr. ogítschi), Fluß im nordamerikan. Staat Georgia, mündet, 275 km lang, südlich von Savannah in den Ossabawsund des Atlantischen Ozeans.

Ögeled, s. Kalmücken.

Oger (franz. ogre, weiblich Ogresse), menschenfressende Riesen in Märchen 2c., zuerst bei Perrault auftauchend und vielleicht von den Hunnennamen (Hunnigours, Oigurs) hergenommen und korrumpiert. Andre bringen das Wort mit Orkus in Verbindung.

Oggersheim, Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, Bezirksamt Ludwigshafen, an der Linie Neunkirchen-Worms der Pfälzischen Eisenbahn, 92 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Minoritenkloster, eine große Baumwollspinnerei, »Weberei und Samtfabrik mit 1000 Arbeitern, Tabak-, Zigarren-, Malz- und Seilfabrikation, Bierbrauerei, Eisen- und Gelbgießerei und (1905) 6639 Einw., davon 3422 Katholiken u. 3189 Evangelische. — O. (ursprünglich Agridesheim oder Egridesheim) gehörte im 13. Jahrh. den rheinischen Pfalzgrafen. Im Dreißigjährigen Krieg von den Spaniern bedroht, ward es von dem Kuhhirten Hans Warsch, der, bei der Flucht der Einwohner allein zurückgeblieben, eine vorteilhafte Kapitulation abschloß, gerettet. In einem mit einer Gedenktafel versehenen Haus (»Zum Viehhof«) schrieb Schiller 1782 unter den dürftigsten Verhältnissen einen Teil seines Trauerspiels »Kabale und Liebe«.

Oggionno (spr. oddschónno), Marco d', ital. Maler, geb. um 1470 in Oggionno oder Uglone bei Mailand, gest. um 1540, wurde 1490 Schüler Leonardos da Vinci, in dessen Stil er tüchtige Arbeiten lieferte, machte sich aber vornehmlich durch Kopien des Abendmahls seines Meisters bekannt, darunter eine in Öl in der Londoner Akademie und eine in Fresko für das Kloster Castellazzo bei Mailand. Von seinen eignen Werken sind fünf biblische Fresken für die Kirche Santa Maria della Pace in Mailand (jetzt in der Brera daselbst) und die Staffeleibilder: die Erzengel als Überwinder Lucifers (ebenda), die Knaben Johannes und Jesus (Hamptoncourt) und der heil. Sebastian (im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin) hervorzuheben.

Ogham, s. Ogam.

Ogier der Däne (spr. oschjē), in der mittelalterlichen Sage einer der Paladine Karls d. Gr., Held eines gegen Ende des 12. Jahrh. von Roimbert de Paris verfaßten altfranzösischen Epos (hrsg. von Barrois, Par. 1842, 2 Bde.), aus dem der Stoff in spätere französische Darstellungen in Poesie und Prosa sowie auch in die italienische, dänische, niederländische und deutsche Literatur überging. Ein vermutlich auf ein niederländisches Original zurückgehendes deutsches Gedicht aus dem 15. Jahrh. ist noch nicht veröffentlicht. Der Sagenheld O. geht schließlich auf den historischen Autcharius zurück, der 771 Karlmanns Witwe mit ihren Söhnen an den Hof ihres Vaters Desiderius nach der Lombardei geleitete und dann im Heer des Desiderius gegen Karl d. Gr. stritt. Vgl. Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier (Halle 1891).

Oginski, litauisches Adelsgeschlecht. Seine namhaften Sprößlinge sind:

1) Michael Kasimir, Graf von, Großhetman von Litauen, geb. 1731 in Warschau, gest. 3. Mai 1799 in Slonim, war ein Förderer der Kunst, selbst geschickter Zeichner, Meister auf mehreren Instrumenten und Erfinder des Harfenpedals. 1771 stand er an der Spitze der Konföderation in Litauen gegen die Russen, ward aber nach unglücklichen Kämpfen landflüchtig. 1776 zurückgekehrt, begann er auf eigne Kosten den Oginskischen Kanal (s. unten) und stand während des Reichstags von 1791 auf seiten der Patrioten.

2) Michael Kleophas, Neffe des vorigen, geb. 25. Sept. 1765, gest. 1831 in Florenz, wurde Abgeordneter beim Reichstag, außerordentlicher Gesandter in Holland, dann 1793 Großschatzmeister, aus welcher Stellung er jedoch schon 1794 bei dem von Kosciuszko geleiteten Aufstand zurücktrat, um Chef eines auf seine Kosten ausgerüsteten Jägerregiments zu werden. Nach dem unglücklichen Ausgang des Kampfes entfloh er, kehrte aber 1802 mit Erlaubnis des Kaisers Alexander I. auf sein Landgut Zalesie bei Wilna zurück. Nach dem Tilsiter Frieden ging er mit den Seinigen nach Frankreich und Italien, kehrte 1810 als Senator und Geheimrat nach Polen zurück, begab sich aber 1815 wieder nach Italien. O. lieferte Kompositionen von polnischen Nationalgesängen und Tänzen. Seine »Mémoires sur la Pologne et les Polonais depuis 1788—1815« (Par. 1826, 2 Bde.; deutsch, Bellevue 1845) enthalten interessante Aufschlüsse über die Zeit von 1794—98.

Oginskisches Kanalsystem, Kanalverbindung in Rußland zwischen Dnjepr und Njemen. Die Fahrt geht: Njemen, Schara, Oginskischer Kanal (55 km lang), Jassolda, Pripet, Dnjepr. Das System hat neun Schleusen; es wird nur im Frühjahr von flachen Booten befahren. Es wurde 1776 vom Hetman Oginski (s. d. 1) begonnen und 1804 vollendet.

Ogir, s. Ägir.

Ogive (franz., spr. oschīw', von augere, »verstärken«), verstärkter Bogengrat, Gratrippe, vorzugsweise an gotischen Gewölben, daher ogival, spitzbogig; Ogivalstil, soviel wie gotischer Stil. — Für Geschosse

gezogener Hinterlader wurde von Anfang an die ogivale Spitze als die günstigste zur Überwindung des Luftwiderstandes angesehen, doch hat sich eine andre (vgl. die Abbildung der S-Patrone beim Artikel »Patrone«) als die beste erwiesen.

Oglio (spr. ōljo, im Altertum Ollius), linker Nebenfluß des Po in Oberitalien, entspringt an der Punta Ercavallo beim Corno dei Tre Signori (2621 m) in der Provinz Brescia, durchfließt das Alpental Val Camonica (s. d.), ergießt sich bei Pisogne in den Iseosee, verläßt ihn bei Sarnico, fließt durch die lombardische Ebene, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Brescia einer-, Bergamo und Cremona anderseits und mündet nach 280 km langem Lauf (wovon 67 km, von Pontevico an, schiffbar) oberhalb Borgoforte. Die wichtigsten Nebenflüsse sind die aus dem Trompiatal kommende Mella (96 km) und der Chiese (s. d.).

Ogmore and Garw (spr. óggmōr änd gāru), Stadtgemeinde in Glamorganshire (Wales), im Tal des Ogwr (zum Kanal von Bristol), mit Kohlengruben und (1901) 13,800 Einw.

Ognon (Oignon, beides spr. onnjóng), linker Nebenfluß der Saône im östlichen Frankreich, entspringt in den Vogesen im Depart. Obersaône, fließt südwestlich, bildet dann die Grenze zwischen den Departements Obersaône und Doubs und mündet nach einem vielfach gewundenen Laufe von 185 km Länge bei Perrigny. Am O., nördlich von der Festung Besançon, beim Dorf Etuz, siegte 22. Okt. 1870 die 2. badische Brigade unter General Degenfeld über die Franzosen unter General Cambriel. S. auch Villersexel.

Ogowe (franz. Ogôoué; Ogowai, Okanda), großer Fluß in der franz. Kolonie Französisch-Kongo im äquatorialen Westafrika, entspringt nordwestlich von den Kuiluquellen unter 2° 40′ südl. Br. und 14° 30′ östl. L. auf der Wasserscheide gegen den Kongo, fließt dem Äquator zu, dem er, ohne ihn zu erreichen, bis 11° westl. L. parallel läuft, nimmt rechts den Iwindo, links den Nguni auf. Bei der Gabelung 600 m breit, dann nach Empfang des Zuflusses des südlich liegenden großen, inselreichen Fernan Vazsees, 2500 m, verflacht er sich. Der Unterlauf enthält viele, zum Teil schwimmende Inseln und Sandbänke, nimmt rechts den Abfluß des Asingo-, links den des Ugemuen- und Anengesees auf und mündet weitverzweigt östlich und südlich vom Kap Lopez zwischen 0° 40′ und 1° 25′ südl. Br. in den Atlantischen Ozean. Bei einer Länge von 1200 km, einem Stromgebiet von 300,000 qkm (das morastige Delta: 4800 qkm) ist von seinen Mündungsarmen nur der über eine Barre von 6—9 m in die gleichnamige Bai mündende Nazareth schiffbar. Kleine Dampfer können den O. 350 km von Ndjole abwärts befahren, während oberhalb Fälle und Stromschnellen die Schiffahrt hindern. Die Ufer, teils von dichtem Urwald, teils von Prärien mit reichem Tierleben eingefaßt, sind von barbarischen, menschenfressenden Negervölkern (Orungu, Bakalai, Okanda, Oscheba u. a.) bewohnt. Den O. haben Walker, Marche, Lenz und de Brazza erforscht (s. Französisch-Kongo).

Ogresse, s. Oger.

Ogulin, Markt, Sitz des kroatisch-slawon. Komitats Modrus-Fiume, an der Staatsbahnlinie Agram-Fiume, liegt am Fuß des 1182 m hohen Felsblockes Klek (s. d.), auf einem hohlen Boden am Dobrafluß, dessen Gewässer sich mit großem Getöse in einen 38 m tiefen Felsenschlund hinabstürzen, um, 4 km weit, jenseits des Oguliner Bergkessels aus einer Felskluft wieder hervorzubrechen. O. hat ein altes Frangipansches Schloß (jetzt Gefängnis), einen Gerichtshof, eine Finanzdirektion u. (1901) 8699 serbokroatische (römisch- und griechisch-kath.) Einwohner. Bis 1886 war O. Hauptort des ehemaligen O.-Szluiner Grenzdistrikts.

Ogun, Fluß in der westafrikan. Landschaft Joruba (Nigeria), entspringt im nördlichen Teil von Dahomé und fließt durch die Strandlagune Kradu bei Lagos in die Bai von Benin. 300 km lang, ist er bei Hochwasser bis 3 km oberhalb Abbeokuta schiffbar.

Ogurtschalen, Stamm der Turkmenen (s. d.).

Ogurtschinskij, Insel des Kaspischen Meeres, 55 km von der Ostküste, zum Transkaspischen Gebiet Zentralasiens gehörig, 84 qkm groß, sandig, arm an Trinkwasser und bewohnt von nomadisierenden Turkmenen, die in 30 Kibitken leben.

Ó-Gyalla (spr. ō-djalla), Großgemeinde im ungar. Komitat Komorn, mit Bezirksgericht, einer Sternwarte (früher im Besitz des Gutsbesitzers Konkoly-Thege, 1898 verstaatlicht), mit einem meteorologisch-erdmagnetischen Observatorium, Bibliothek, Gemäldegalerie und (1901) 2441 magyarischen (römisch-kath.) Einwohnern.

Ogyges (Ogygos), im griech. Mythus Urkönig von Böotien wie auch von Attika, zu dessen Zeit eine große Überschwemmung stattfand (die Ogygische Flut).

Ogygia, bei Homer Insel der Kalypso, etwa 18 Tagereisen von der Phäakeninsel entfernt, im »Nabel des Meeres« gelegen.

O'Hara, Pseudonym, s. Banim.

O. Hertw., bei Tiernamen Abkürzung für Oskar Hertwig (s. d. 2).

O'Higgins, chilen. Provinz zwischen den Flüssen Maipó u. Rapel (Cachapoal), erstreckt sich vom Stillen Ozean bis zum Kamm der Anden (San José 6096 m, Maipó 5416 m), 6066 qkm mit (1908) 96,868 Einw. (Dichte 16). Landbau mit künstlicher Bewässerung und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Gold findet sich neben andern Mineralien in den bis 2238 m hohen Cerros de Alhué. Hauptstadt ist Rancagua (s. d.).

Ohio (spr. o-haio, von den Franzosen la Belle Rivière genannt), der wasserreichste und wichtigste Nebenfluß des Mississippi, entsteht bei Pittsburg aus dem aus dem Staat New York kommenden Alleghany (s. d.) und dem in Virginia entspringenden Monongahela, bildet die Grenze zwischen Ohio, Indiana und Illinois im N. und Westvirginia und Kentucky im S. und ergießt sich nach einem Laufe von 1556 km bei Kairo, 82 m ü. M., in den Mississippi. Sein Gefälle (durchschnittlich 8 cm auf das Kilometer) ist fast durchgehends gleichförmig, nur bei Louisville fällt er in Stromschnellen, die durch einen Schiffahrtskanal umgangen werden, für kleine Fahrzeuge aber bei hohem Wasserstand passierbar sind, 7 m auf 3 km. Er ist bis Pittsburg für Dampfer fahrbar, ebenso auf größere Strecken auch seine beiden Quellflüsse. Der Wasserstand wechselt aber sehr stark (bei Cincinnati 21,7 m, bei Kairo 16,2 m), und oberhalb Marietta hat der O. im Spätsommer öfters nur 45 cm, oberhalb Paducah nur 60 cm Fahrwasser. Das vom O. bewässerte Becken hat 520,000 qkm Flächeninhalt, die mittlere Wasserführung beträgt an der Mündung 5800, die stärkste 34,000, die schwächste 1000 cbm in der Sekunde, und zur gesamten Wassermasse des Mississippi trägt er im Durchschnitt 30,7 Proz. bei, während von der Wassermasse der ungeheuern Frühjahrsfluten des Mississippi bisweilen 66 Proz. aus dem Gebiete des O. stammen. Seine bedeutendsten

Nebenflüsse sind auf der Nordseite: Beaver, Muskingum, Scioto, Großer und Kleiner Miami, Whitewater und Wabash; auf der Südseite: Kanawha, Big Sandy, Licking, Kentucky, Green, Cumberland und Tennessee (s. diese Artikel).

Ohio (spr. o-hāio, abgekürzt O.), einer der wichtigsten Staaten der nordamerikan. Union (s. Karte »Vereinigte Staaten«), zwischen 38° 27′—41° 57′ nördl. Br. und 80° 34′—84° 49′ westl. L., im SO. und S. auf 700 km langer Strecke vom Ohiostrom umflossen, im N. vom Eriesee auf 370 km bespült, von Pennsylvanien, Westvirginia, Kentucky, Indiana, Michigan und Kanada (Ontario) umgrenzt, enthält 106,340 qkm. O. ist im allgemeinen eine flachwellige, gegen SW. geneigte Ebene, die an der Mündung des Miami 120 m, bei Akron (im NO.) 420 m ü. M. liegt und deren Boden im Osten aus Schichten der Steinkohlenformation, mit 30,000 qkm Anteil am großen appalachischen Kohlenfeld, im W. aus devonischen und silurischen Schichten besteht, die besonders im N. von glazialem Geschiebemergel überdeckt sind. Den obern Ohio begleiten teilweise steile Kalksteinwände. Sehr fruchtbar sind die Stromniederungen (»Bottoms«). Der Ohio nimmt aus Osten den Muskingum, den Scioto, den Großen und Kleinen Miami auf. In den Eriesee ergießen sich der Maumee, Sandusky, Cuyahoga und Chagrin. Auf das Klima üben die großen Seen einen merklichen Einfluß, indem sie namentlich die Sommerhitze mildern. Die Mitteltemperatur des Jahres beträgt in Cincinnati 12,8°, des Juli 25,2°, des Januar 0,3°, in Cleveland 9,4, bez. 21,9, bez. —3,2°, die Niederschlagsmenge in Cincinnati 1052, in Cleveland 907 mm. Sommerliche Hitzeperioden, bei denen das Thermometer täglich auf 32—38° steigt, dauern in Cincinnati bisweilen mehrere Wochen. Ursprünglich bedeckte den größten Teil des Landes schöner Laubwald aus Eichen, Hickory- und Walnußbäumen, Roßkastanien, Ahornen, Platanen, Pappeln, Eschen, Linden etc., den aber auf dem sandigen Boden, namentlich im mittlern Teil ausgedehnte Prärien durchsetzten. An wirtschaftlichen Hilfsquellen ist O. sehr reich. Sowohl hinsichtlich des Ackerbaues als auch der Viehzucht steht es in der vordersten Reihe der Unionsstaaten. 1900 zählte es 276,719 Farmen mit 9,8 Mill. Hektar roher und 7,7 Mill. Hektar kultivierter Landfläche, wovon 3,8 Mill. Hektar mit Getreide bestellt waren und 152,055,390 Bushels Mais, 50,376,800 Bushels Weizen und 42,050,910 Bushels Hafer eingebracht wurden. Sehr umfangreich sind auch Tabakbau (von 28,600 Hektar 65,957,100 Pfund), Kartoffelbau (67,000 Hektar, 13,709,238 Bushels), Obstbau (von 12,952,625 Bäumen 20,617,480 Bushels Äpfel) und Weinbau (von 13,772,800 Weinstöcken 79,173,873 Pfund Trauben), letzterer besonders am Erieseeufer. An Vieh gab es 1900: 2,117,925 Rinder, darunter 868,832 Milchkühe, 1,068,170 Pferde, 21,543 Maultiere, 462 Esel, 4,030,021 Schafe und 3,285,789 Schweine. Die Forsten sind stark gelichtet, ergaben aber 1900 noch eine Holzausbeute von 20,790,854 Doll. Die Fischerei steht am Eriesee beträchtlich im Schwange. Die Bergbauförderung ist sehr bedeutend in Kohle (1902: 21,4 Mill. metr. Ton.), Petroleum (1902 aus 42,483 Quellen 21,014,231 Fässer) und Naturgas (1902 aus 1352 Quellen für 2,355,458 Doll.). Auch viel Kalkstein (für 3,2 Mill. Doll.) und Sandstein (2,1 Mill. Doll.) wird gebrochen, während die Eisenerzgewinnung (1889: 254,294 Ton.) zurückgegangen ist. Als Industriestaat steht O. nur New York, Pennsylvanien, Illinois und Massachusetts nach, 1900 mit 32,398 Betrieben, 345,869 Arbeitern und 832,438,113 Doll. Produktionswert und am hervorragendsten in Eisen- und Stahlbereitung (107 Betriebe, 33,677 Arbeiter, 138,935,256 Doll.), Maschinenbau und Gießerei (861 Betriebe, 41,799 Arbeiter, 72,399,632 Doll.), Müllerei (37,390,367 Doll.), Tabakverarbeitung (20,832,629 Doll.), Versandschlächterei (19,609,304 Doll.), Schuhfabrikation (17,920,854 Doll.), Wagenbau (15,919,173 Doll.), Tonwarenindustrie (11,851,225 Doll.), Kleiderverfertigung, Ackergerätfabrikation, Brauerei, Brennerei, Kautschukindustrie etc. Die Eisenbahnen hatten 1902: 14,305 km Länge, die Handelsflotte bestand aus 553 Fahrzeugen von 461,286 Ton. und stand nur der von New York nach. Der Miami-Erie- und Ohiokanal sind mehr und mehr verödet. Die Bevölkerung zählte 1800 erst 45,365, 1820 aber 581,295, 1840: 1,519,467, 1880: 3,198,062 u. 1900: 4,157,545 Seelen. 1900 gab es 2,102,655 Männer, 2,054,890 Frauen, 96,901 Neger und Mulatten, 371 Chinesen, 42 Indianer und 458,734 im Ausland (204,160 in Deutschland, 55,018 in Irland) Geborne. Die öffentlichen Volksschulen hatten 1903: 26,651 Lehrer und 829,620 eingetragene Schüler, die 33 Universitäten und Colleges 1249 Dozenten und 7949 männliche und 3463 weibliche Studierende, darunter die Staatsuniversität in Columbus (145 Dozenten, 1827 Studenten), das Oberlin College (95 Dozenten, 1618 Studenten), die Universität von Cincinnati (145 Dozenten, 1350 Studenten) u. a. Es erscheinen (1904) 1189 Zeitungen. Der Staat unterhält 3 Strafanstalten, 4 Irrenhäuser, eine Besserungsanstalt für Knaben, Anstalten für Blinde, Taubstumme, Soldatenwaisen, Schwachsinnige etc. An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur. Die gesetzgebende Gewalt üben ein Senat von 33 und ein Haus der Repräsentanten von 110 Mitgliedern aus, die wie die höchsten Beamten auf zwei Jahre gewählt werden. In den Kongreß der Union entsendet O. 2 Senatoren und 21 Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat es 23 Stimmen. Der Wert des steuerbaren Eigentums betrug 1902: 1,968,280,000, die öffentliche Schuld 451,665 Doll. Der Staat zerfällt in 88 Grafschaften. Politische Hauptstadt ist Columbus. — O. ist einer der interessantesten Staaten der Union in bezug auf seine vorgeschichtliche Besiedelung. Die erste Niederlassung wurde 1787 an der Mündung des Muskingum in den Ohio zu Marietta, 1789 eine zweite bei dem heutigen Cincinnati gegründet. Dann wurde das Land als Territory Northwest of the O. (s. Nordwestterritorium) organisiert und 1803 als Staat in die Union aufgenommen. Vgl. R. King, O. (in der Sammlung »American common wealths«, Boston 1888); Black, Story of O. (das. 1888); Fowke, Archaeological history of O. (Columbus 1902); Lawyer, History of O. (das. 1904).

Ohio-Eriekanal, Kanal im nordamerikan. Staat Ohio, 546 km lang, 12,5 m breit, 1,5 m tief, mit 150 Schleusen, 1835 vollendet, verbindet den Ohio bei Portsmouth mit dem Eriesee bei Cleveland, folgt dem Scioto über Chillicothe und Circleville, berührt Columbus, Newark, New Philadelphia und Akron. Ein Zweigkanal folgt dem Hocking bis Athens. Der Kanal diente namentlich zur Verfrachtung von Kohle und Eisenerz, ist aber durch die Konkurrenz der Eisenbahnen sehr verödet. Vgl. Hulbert, The great American canals, Bd. 1 (Cleveland, Ohio, 1904).

Ohio-Synode, s. Lutherische Kirche (S. 876), Missouri-Synode.

Ohiotier, s. Mastodon.

Ohlau (meist Ohle), linksseitiger Nebenfluß der Oder in Schlesien, entspringt als Ohl südlich von Münsterberg, fließt in ihrem Unterlauf mit der Oder parallel und mündet nach 98 km langem Lauf bei Breslau.

Ohlau, Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, am Mittellauf der Ohle und an der Staatsbahnlinie Breslau-Brieg, 130 m ü. M., hat 2 evangelische und 2 kath. Kirchen, ein Schloß (jetzt zu Schulzwecken benutzt), ein Gymnasium, 2 Waisenhäuser, Amtsgericht, Oberförsterei, bedeutende Tabak- und Zigarrenfabriken, Blei- und Zinkweiß-, Maschinen-, Leim-, Kunstdünger-, Schuhwaren- und Wagenfabrikation, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei, Tabakbau, Dampfschiffahrt und (1905) mit der Garnison (ein Husarenregiment Nr. 4) 9233 Einw., davon 2985 Katholiken und 71 Juden. — O. (Olawa) erhielt 1291 Stadtrecht, war seit 1650 öfters Residenz der Herzoge von Brieg, 1691—1734 die des polnischen Prinzen Sobieski und kam 1742 an Preußen. Vgl. Schulz, Aus Ohlaus Vergangenheit (Programm, Ohlau 1902).

Ohle, Fluß, s. Ohlau.

Öhlenschläger, Adam Gottlob, nomhafter dän. Dichter, geb. 14. Nov. 1779 in Vesterbro, einer Vorstadt von Kopenhagen, wo sein Vater Organist und Schloßverwalter war, gest. 20. Jan. 1850 in Kopenhagen, wollte Schauspieler werden, hatte jedoch bei seinem ersten Auftreten kein Glück, nahm daher sein juristisches Brotstudium wieder auf, beschäftigte sich aber nebenbei eifrig mit der altnordischen Literatur und der Dichtkunst. Durch eine denkwürdige lange Unterhaltung mit Steffens mit den Bestrebungen der deutschen Romantik bekannt gemacht, entdeckte er gleichsam über Nacht in sich selbst jenen romantischen Dichtergeist, der das dänische Kulturleben verjüngen sollte. Seine ungewöhnliche Produktivität tat sich gleich 1803—04 in folgenden Werken kund: »Gedichte«, das Singspiel »Frejas Alter«, das nordisch-mythologische Epos »Tors Reise nach Jötunheim« (später vollendet), die große, beschreibende »Langelandsreise«, das natursymbolische Gedicht »Leben Jesu Christi in der jährlich erneuerten Natur«, die tief bedeutsame romantische Behandlung eines altnordischen Stoffes: »Vaulundurs Saga« und endlich die Dramatisierung des bekannten Märchens »Aladdin, oder die Wunderlampe«, jene Apotheose seines ganzen Könnens, die als Ausgangspunkt der modernen Denkweise in Dänemark zu betrachten ist. Mit Unterstützung des Staates weilte Ö. 1805—09 in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Italien, machte die Bekanntschaft der größten deutschen Dichter und schrieb mehrere seiner epochemachenden altnordischen Dramen: »Hakon Jarl«, »Baldur hin gode«, »Palnatoke«, »Axel und Walborg«, dichtete in deutscher Sprache die Künstlertragödie »Correggio« und übersetzte mehrere seiner Werke. Zurückgekehrt, heiratete er 1810 seine Jugendgeliebte Christiane Heger. In demselben Jahre wurde er Professor der Ästhetik in Kopenhagen und gab 1814 eine neue Sammlung »Gedichte«, 1812 die nordische Tragödie »Stärkodder« heraus. Der nordische Romanzenzyklus »Helge« (1814) bezeichnet eine Krise in seinem Leben, der ihn zur Idylle führte; das Trauerspiel »Hagbarth und Signe« (1815) ist ein sehnsuchtsvolles Lebewohl an die erste Jugend, das dramatisierte Märchen »Der Fischer«, der Gedichtzyklus »Frederiksberg« (beide 1817) und das anmutige dramatische Idyll »Der kleine Hirtenknabe« verherrlichen bereits die bürgerliche Häuslichkeit, wofür der Dichter einen immer stärkern Sinn zeigte. Indessen hatte Öhlenschlägers schöpferische Kraft in seiner gärenden Jugend ihren Höhepunkt erreicht, und als sein Nebenbuhler Baggesen von seinem französisch klassischen Standpunkt aus dies kritisch nachwies, rief er eine zuletzt sehr persönlich geführte Fehde hervor. Auf einer Erholungsreise, die Ö. bald darauf antrat (»Eine Reise erzählt in Briefen nach Hause«, 1818), brachte er in Wien und Dresden sein Trauerspiel »Axel und Walborg« zur Aufführung und schrieb in Paris »Hroars Sage« und die Tragödie »Die Pflegebrüder« (1817). Inzwischen dauerte der bemerkenswerte Streit fort, in dem Ö. nur durch eine »Erklärung an das Publikum« (1818) und die parodistische Darstellung Baggesens in dem »Fischer« hervortrat, während seine jungen Bewunderer (P. Hjort, A. E. Boye, C. Hauch, Poul Möller) Baggesen durch ihre Angriffe schließlich zur Flucht aus der Heimat veranlaßten. 1820 gab Ö. die mittelalterliche Tragödie »Erik und Abel« heraus, 1827 bereits einen ganzen Band Dramen, unter denen besonders »Väringarna i Miklagaard« den Kritiker der Hegelschen Schule J. L. Heiberg zu einer neuen Fehde veranlaßte. 1828 trat Ö. wieder mit drei Bänden »Neuer poetischer Schriften« hervor, darunter das Heldengedicht »Hrolf Krake«. 1834 erschienen die beiden Dramen »Tordenskjold« und »Königin Margareta«, ferner die beiden Gedichtzyklen: »Reise nach Norwegen« und »Die Fünenreise« (1853). Es folgten die Tragödie »Sokrates« (1836), die sehr unterhaltende »Orvarodds Sage« (1841) und das Trauerspiel »Dina« (1842), worin er sich der großen Schauspielerin Frau J. L. Heiberg zuliebe in einer mehr realistischen Charakterzeichnung versuchte. Nach einer Abschiedsreise durch Deutschland und Frankreich erschien das schwache Drama »Amleth«. 1829 hatte ihn Tegnér in der Domkirche zu Lund als nordischen Sängerkönig mit einem Lorbeerkranz gekrönt, wobei die allgemeine Begeisterung viel dazu beitrug, die Dänen und Schweden einander wiederum zu nähern. Seine abermalige Reise durch Schweden 1847 glich einem Triumphzug. Auch in Dänemark wurde er besonders in seinen letzten Jahren als greiser Dichterfürst gefeiert, wenngleich der erwachende Realismus an Werken, wie die Tragödie »Kjartan und Gudrun« (1848), dem didaktischen Gedicht »Die Dichtkunst« und seinem Schwanengesang, dem Romanzenzyklus »Rognar Lodbrog«, wenig Gefallen fand. Von der Regierung erhielt er den Titel Konferenzrot. Seine Statue von Bissen steht jetzt vor dem Nationaltheater. Ö. ist eine epochemachende Erscheinung der dänischen Literatur. Zwar stimmt der sentimentale, lyrische Ton nicht zu der Heldenzeit des Nordens, immerhin hat er aber durch Loslösung von dem Geschmack des 18. Jahrh. und die Verwendung altnordischer Stoffe der Dichtung den nationalen Boden wiedererobert. Von Gesamtausgaben seiner Werke erwähnen wir die von Liebenberg besorgte kritische Ausgabe der »Poetiske Skrifter« (1857—62, 32 Bde.; in neuer Ausgabe von Boysen 1897—1900, 15 Bde., mit Biographie von V. Andersen), eine Volksausgabe 1888, 24 Bde. Deutsch erschienen: »Werke« mit Selbstbiographie (Bresl. 1829—30, 18 Bde. und 1839, 21 Bde.), »Gedichte« (1817; 2. Aufl., Stuttg. 1844), »Dramatische Dichtungen« (Leipz. 1850, 2 Bde.). — Vgl. Arentzen, Baggesen og Ö. (Kopenh. 1870—78, 8 Bde.) und Adam Ö., Biographie (das. 1879); R. Nielsen, Adam Ö. (das. 1879); L. Schröder, Adam Ö. og den romantiske skole (das. 1888); V. Andersen, Ö., et livs poesi (das. 1899—1900, 3 Bde.); Georg Brandes, Gesammelte Schriften, Bd. 2 (Münch. 1902 ff.).

Öhler, Gustav Friedrich, alttestamentlicher Theolog, geb. 10 Juni 1812 in Ebingen, gest. 19. Febr. 1872 in Tübingen, wirkte 1834—37 als Lehrer an der Baseler Missionsanstalt, 1837—40 als Repetent am Tübinger Stift, seit 1840 als Professor am theologischen Seminar in Schönthal und wurde 1845 als ordentlicher Professor der Theologie nach Breslau, 1852 aber nach Tübingen berufen, wo er zugleich Ephorus des theologischen Seminars wurde. Er schrieb: »Prolegomena zur Theologie des Alten Testaments« (Stuttg. 1845); »Veteris Testamenti sententia de rebus post mortem futuris« (das. 1846); »Die Grundzüge der alttestamentlichen Weisheit« (Tübing. 1854); »Über das Verhältnis der alttestamentlichen Prophetie zur heidnischen Mantik« (das. 1861); »Gesammelte Seminarreden« (das. 1872); »Theologie des Alten Testaments« (das. 1873—74, 2 Bde.; 3. Aufl. in 1 Bd., von Th. Öhler, Stuttg. 1891) und »Lehrbuch der Symbolik« (Tübing. 1876; 2. Aufl. von Th. Hermann, 1891). Vgl. Knapp, Gust. Friedr. Ö. (Tübing. 1876).

Ohligs (bis 1891 Merscheid), Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Solingen, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Gruiten-Mülheim a. Rh., Hilden-Vohwinkel und O.-Wevelsberg sowie an einer Straßenbahn nach Solingen, 117 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, Denkmäler der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., Realschule, Amtsgericht, Reichsbanknebenstelle, bedeutende Stahlwarenfabrikation (Solinger Waren, 5000 Arbeiter), Fabrikation von Schirmfurnituren (2000 Arbeiter), Taschenbügeln, Fahrradfelgen und Pedalen, Weberei, Färberei, Dampfschleiferei, Hammer-, Eisen- und Stahlwerke, Eisengießerei, Bierbrauerei, Branntwein- und Ziegelbrennerei und (1905) 24,264 Einw., davon 7392 Katholiken und 462 Juden.

Ohlmüller, Joseph Daniel, Architekt, geb. 10. Jan. 1791 in Bamberg, gest. 22. April 1839 in München, widmete sich in München der Baukunst, ging 1815 nach Italien, ward 1820 Inspektor des Baues der Glyptothek in München, später Zivilbauinspektor und 1835 Regierungs- und Baurat. O. baute unter andern 1831—39 die gotische Mariahilfkirche in der Münchener Vorstadt Au, 1832 das Nationaldenkmal in Oberwittelsbach, seit 1833 die Theresienkirche in Hallbergmoos in italienischem Stil und vollendete seit 1837 nach Quaglios Tode die mittelalterliche Burg in Hohenschwangau.

Öhlschläger, Otto von, Präsident des deutschen Reichsgerichts, geb. 16. Mai 1831 als Sohn eines Rittergutsbesitzers in Ostpreußen, gest. 14. Jan. 1904 in Charlottenburg, wurde 1858 Gerichtsassessor, verwaltete dann Richterstellen in Schwetz und Löbau, ging aber darauf zur Staatsanwaltschaft über, ward 1874 vortragender Rat im Justizministerium, 1879 Generalauditeur, 1885 Präsident des Kammergerichts in Berlin, 1889 Staatssekretär des Reichsjustizamts und 1891 nach dem Rücktritt Simsons Präsident des Reichsgerichts in Leipzig, nahm jedoch mit 1. Nov. 1903 wegen eines Augenleidens seinen Abschied. Ö. war seit 1884 Mitglied des preußischen Herrenhauses, seit 1885 des Staatsrats und wurde 1888 geadelt. Mit Bernhardt, K. v. Bülow und Sterneberg gab er heraus: »Die preußischen Forst- und Jagdgesetze« (Berl. 1878—80, 3 Bde.; Bd. 1 u. 3 in 4. Aufl. 1886 u. 1880; Ergänzungsband von Sterneberg, 1890).

Ohm (Aam), früheres Flüssigkeitsmaß, besonders für Wein, in Dänemark = 154,579 Lit., in der Schweiz (Saum) 150, in Norwegen 149,619, in Schweden 157,039, in Preußen 137,404, in Baden 150, in Braunschweig 149,896, in Rheinhessen 160, in Hannover 155,758 L.

Ohm (holländ. oom), soviel wie Oheim, Onkel.

Ohm (Ω, internationales O.), nach dem Gesetz vom 1. Juli 1898 Einheit des elektrischen Widerstandes, wird dargestellt durch den Widerstand einer Quecksilbersäule von 0°, deren Länge bei durchweg gleichem, 1 qmm gleich zu achtendem Querschnitt 106,3 cm und deren Masse 14.4521 g beträgt. Über das legale O. vgl. Elektrische Maßeinheiten, S. 641.

Ohm, rechtsseitiger Nebenfluß der Lahn, entspringt im Vogelsgebirge, empfängt rechts die Wohra vom Hainaischen Gebirge, durchfließt ein fruchtbares Tal und mündet nach 24 km langem Lauf bei Kölbe.

Ohm, Georg Simon, Physiker, geb. 16. März 1787 in Erlangen, gest. 7. Juli 1854 in München, ward 1817 Lehrer am Gymnasium zu Köln, 1826 an der Kriegsschule in Berlin, 1833 Direktor der Polytechnischen Schule in Nürnberg, 1849 außerordentlicher, 1852 ordentlicher Professor der Physik an der Universität München. Er schrieb: »Beiträge zur Molekularphysik« (Nürnb. 1849); »Erklärung aller in einachsigen Kristallplatten zwischen geradlinig polarisiertem Licht wahrnehmbaren Interferenzerscheinungen« (Münch. 1852—53); »Grundzüge der Physik« (Nürnb. 1854). Nach ihm ist das Ohmsche Gesetz (s. d.) benannt, das er in der Abhandlung »Bestimmung des Gesetzes, nach welchem die Metalle die Kontaktelektrizität leiten« (1826) und der Schrift »Die galvanische Kette mathematisch bearbeitet« (Berl. 1827; neue Ausg., Wien 1887) entwickelte. Er stellte auch 1843 die Theorie der Aliquot- oder Obertöne auf. Seine »Gesammelten Abhandlungen« wurden von Lommel herausgegeben (Leipz. 1892). 1895 wurde ihm in München ein Denkmal (von Ruemann) errichtet. Vgl. Bauernfeind, Gedächtnisrede auf O. (Münch. 1882); Mann, Georg Simon O. (Leipz. 1890). — Sein Bruder Martin O., geb. 6. Mai 1792 in Erlangen, starb 1. April 1872 in Berlin als Professor der Mathematik.

Ohmad, veraltete elektrische Widerstandseinheit.

Öhme, Ernst Erwin, Maler, geb. 18. Sept. 1831 in Dresden, Sohn und Schüler des Landschaftsmalers Ernst Friedrich Ö. (1797—1854), besuchte die Dresdener Kunstakademie, arbeitete hierauf eine kurze Zeit unter Ludwig Richter und bildete sich dann auf Studienreisen in Deutschland, der Schweiz, England und Frankreich. Er malte in Öl und Aquarell, zunächst Landschaften, dann Architekturstücke, Genrebilder und Bildnisse. Auch führte er einige Dekorationen für das Dresdener Hoftheater aus. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm einen Steinbruch in der Sächsischen Schweiz (1860). Er ist seit 1887 Professor an der Technischen Hochschule in Dresden.

Ohmet (mittelhochd. âmât), die Nachmahd, das zweite Mähen des Heues.

Ohmgebirge, Muschelkalkplateau im Untereichsfeld, im preuß. Regbez. Erfurt, nordöstlich bei Worbis, ist besonders an den Rändern stark bewaldet und erreicht in der Wilden Kirche 523 m Höhe. Am Westrand das malerisch gelegene Schloß Bodenstein.

Ohmgeld, Schanksteuer, die von Schenkwirten erhobene Verbrauchssteuer für geistige Getränke. In Baden Bezeichnung für die Weinsteuer (s. d.).

Verzeichnis der Abbildungen im XIV. Band.

Beilagen.

Besondere Textbeilage:

Abbildungen im Text.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

	M.	Pf.
Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere, von Professor Dr. ***W. Marshall.*** Beschreib. Text mit 258 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Vögel, von Professor Dr. ***W. Marshall.*** Beschreibender Text mit 238 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand . .	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Fische, Lurche und Kriechtiere, von Prof. Dr. ***W. Marshall.*** Beschreibender Text mit 208 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand	2	50
Bilder-Atlas zur Zoologie der Niederen Tiere, von Prof. Dr. ***W. Marshall.*** Beschreib. Text mit 292 Abbildungen. Gebunden, in Leinw.	2	50
Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie, von Dr. ***Moritz Kronfeld.*** Beschreibender Text mit 216 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand . . .	2	50
Kunstformen der Natur. 100 Tafeln in Ätzung und Farbendruck mit beschreibendem Text von Prof. Dr. ***Ernst Haeckel.*** In zwei eleganten Sammelkasten 37,50 Mk. — In Leinen gebunden	35	—

Geographische und Kartenwerke.

	M.	Pf.
Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde. Von Prof. Dr. ***Friedrich Ratzel.*** Mit 487 Abbildungen im Text, 21 Kartenbeilagen und 46 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Geheftet, in 30 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . . je	17	—
Afrika. Zweite, von Prof. Dr. ***Friedr. Hahn*** umgearbeitete Auflage. Mit 173 Abbildungen im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder . .	17	—
Australien, Ozeanien und Polarländer, von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers*** und Prof. Dr. ***W. Kükenthal.*** Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 198 Abbildungen im Text, 14 Karten und 24 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Süd- und Mittelamerika, von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers.*** *Zweite, neubearbeitete Auflage.* Mit 144 Abbildungen im Text, 11 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Geheftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Nordamerika, von Dr. ***Emil Deckert.*** *Zweite, neubearbeitete Auflage.* Mit 130 Abbildungen im Text, 12 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Geheftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Asien, von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers.*** Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 167 Abbildungen im Text, 16 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Europa, von Prof. Dr. ***A. Philippson.*** *Zweite, neubearbeitete Auflage.* Mit 144 Abbildungen im Text, 14 Karten u. 22 Tafeln in Holzschnitt u. Farbendruck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	17	—
Meyers Geographischer Hand-Atlas. *Dritte, neubearbeitete Auflage.* Mit 115 Kartenblättern und 5 Textbeilagen.		
Ausgabe A. Ohne Namenregister. 28 Lieferungen zu je 30 Pf., oder in Leinen gebunden	10	—
Ausgabe B. Mit Namenregister sämtl. Karten. 40 Liefgn. zu je 30 Pf., oder in Halbleder geb.	15	—
Neumanns Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reichs. *Vierte, neubearbeitete Auflage.* Mit 40 Städteplänen nebst Straßenverzeichnissen, 1 politischen und 1 Verkehrskarte. — Gebunden, in Halbleder . . .	18	50
Gebunden, in 2 Leinenbänden	19	—
Bilder-Atlas zur Geographie von Europa, von Dr. ***A. Geistbeck.*** Beschreibender Text mit 233 Abbildungen. Gebunden, in Leinwand . . .	2	25

	M.	Pf.
Bilder-Atlas zur Geographie der aussereuropäischen Erdteile, von Dr. ***A. Geistbeck.*** Beschreibender Text mit 314 Abbild. Gebunden, in Leinwand	2	75
Verkehrs- und Reisekarte von Deutschland nebst Spezialdarstellnngen des rheinisch-westfälischen Industriegebiets u. des südwestlichen Sachsens sowie zablreiehen Nebenkarten. Von ***P. Krauss.*** Maßstab: 1:1,500,000. In Oktav gefalzt und in Umschlag 1 Mk. — Auf Leinwand gespannt mit Stäben zum Aufhängen	2	25

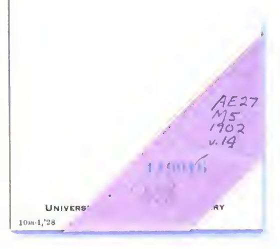
Welt- und kulturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Das Deutsche Volkstum, nnter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Prof. Dr. ***Hans Meyer.*** *Zweite, neubearbeitete Auflage.* Mit 1 Karte nnd 43 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung nnd Farbendruck. Geheftet, in 16 Lieferungen zu je 1 Mk. — Geb., in 2 Leinenbänden zu je 9,50 Mk., – in 1 Halblederband	18	—
Weltgeschichte, nnter Mitarbeit hervorragender Fachmänner herausgegeben von Dr. ***Hans F. Helmolt.*** Mit 51 Karten und 170 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung nnd Farbendruck. (Im Erscheinen.) Geheftet, in 18 Halbbänden zu je 4 Mk. — Gebunden, in 9 Halblederbänden . . . . . .je	10	—
Urgeschichte der Kultur, von Dr. ***Heinr. Schurtz.*** Mit 434 Abbildungen im Text, 1 Karte n. 23 Tafeln in Holzschnitt, Tonätzung n. Farbendruck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebundeo, in Halbleder	17	—
Geschichte der deutschen Kultur, von Dr. ***Georg Steinhausen.*** Mit 205 Abbildnngen im Text und 22 Tafeln in Kupferätzung und Farbendrnck. Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebonden, in Halbleder	17	—
Natur und Arbeit. Eine allgemeine Wirtschaftskunde. Von Prof. Dr. ***Alwin Oppel.*** Mit 218 Abbildungen im Text, 23 Kartenbeilagen n. 24 Bildertafeln in Holzschnitt, Ätznng n. Farbendruck. 18 Lieferungen zu je 1 Mk. — 2 Bde., in Leinen geb. je	10	—
Gebunden, in Halbleder	20	—

Literar- und kunstgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Geschichte der antiken Literatur, von ***Jakob Mähly.*** 2 Teile in einem Band. Gebunden, in Leinwand 3,50 Mk. — Gebunden, in Halbleder	5	25
Geschichte der deutschen Literatur, von Prof. Dr. ***Friedr. Vogt*** u. Prof. Dr. ***Max Koch.*** *Zweite, neubearbeitete Auflage.* Mit 165 Abbildungen im Text, 27 Tafeln in Holzschnitt, Kupferstich und Farbendruck, 2 Buchdruck- und 32 Faksimilebeilagen. Geheftet, in 16 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebonden, in 2 Halblederbänden . . . . . .je	10	—
Geschichte der englischen Literatur, von Prof. Dr. ***Rich. Wülker.*** Zweite, nenbearbeitete nnd vermebrte Auflage. Mit 208 Abbildungen im Text, 26 Tafeln in Holzschnitt, Kupferstich und Farbendrnck nnd 13 Faksimilebeilagen. (Im Erscheinen.) Geheftet, in 15 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden . . . . . .je	9	50
Geschichte der italienischen Literatur, von Prof. Dr. ***B. Wiese*** n. Prof. Dr. ***E. Pèrcopo.*** Mit 158 Abbildnngen im Text und 31 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung nnd Farbendruck nnd 8 Faksimilebeilagen. Geheftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Geschichte der französischen Literatur, von Professor Dr. ***Hermann Suchier*** und Prof. Dr. ***Adolf Birch-Hirschfeld.*** Mit 143 Abbildungen im Text, 23 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätznng und Farbendruck und 12 Faksimilebeilagen. Geheftet, in 14 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	16	—
Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, von Prof. Dr. ***Karl Woermann.*** Mit etwa 1400 Abbildungen im Text nnd 145 Tafeln in Holzschnitt, Tonätzung und Farbendruck. (Im Erscheinon.) Gebunden, in 3 Halblederbänden . . . . .je	17	—

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.


AE27
M5
1902
v.14
10m-1,'28



